Leben des Muſikus

# Robert Auletes.

Text zu einer noch unkomponirten Oper in
den Pauſen eines Concerts zu leſen und für
zarte Seelen geſchrieben

von

**Johannes Paulus,** [illegible]

Profeſſor des Contraviolons und Mitglied der phi-
larmoniſchen Geſellſchaft zu Philomelenſtädt.

Leipzig, 1823.
Bei Chriſtian Ernſt Kollmann.

Leipzig

## Motto.

„Das Leben flieht — das Glück verrauſcht. — Seliger, in deſſen Bruſt Freundſchaft, Liebe und Tonkunſt eine Stelle fanden, und mit ihnen die Tugend und die heiligende Wehmuth und die kurze Entzückung und das Vorgefühl der Ewigkeit, — vor allem aber die Ahnung eines noch unbekannten Freundes, eines uns unendlich liebenden Geiſtes, eines großen ewig tönenden Einklangs oben über dem fernen Blau in dem Reich der überirrdiſchen Harmonieen.“ —

(Johannis Pauli ungedruckte Werke 60. Bd. p. 6699. in dem Artikel über die Sphärenmuſik.)

# Vorrede.

Der Leſer, dem bekannt iſt, daß Rameau einſt eine holländiſche Zeitung in Muſik ſetzen wollte, und der in Lichtenbergs Auktionskatalog unter andern eine Partitur der peinlichen Halsgerichts-Ordnung mit Trompeten und Pauken verzeichnet gefunden, wird es gar nicht auffallend finden, wenn ein verſtändiger Muſikanten-General, (wie ſich einſt Naumann vor einem ſchwediſchen Unterofficier, in deſſen Kopf durchaus kein Begriff von einem Kapellmeiſter zu bringen war, nannte) welcher weiß, was unter Generalbaß zu verſtehen iſt, und ſchon mit Schlachtmuſiken und militäriſchen Concerts einige Epoche gemacht, wenn alſo, ſag' ich, ein ſolcher ſich zur Abwechſelung einmal in einer ſanftern Gattung verſucht, und einer opernartigen Lebensbeſchreibung ſeine muſikaliſchen Studien widmet.

So weit war ich mit meiner Vorrede gekommen, als ich ſah, daß ich nicht weiter kommen würde. —

Ich ſchrieb daher ſogleich nach Baireuth an meinen Namensvetter Jean Paul, der, wie er in ſeinem Siebenkäs bekannt gemacht, ein wohl aſſortirtes Lager der feinſten Buch-Ouverturen beſitzt, um mich mit einer aus meiner Verlegenheit herauszukaufen. Doch der Brief kam auf der Poſt retour, mit dem Beſcheid, jener habe eine kleine Luſtreiſe gemacht, und zwar auf einige Jahre, nehmlich in — den Hesperus. In ſeiner Abweſenheit aber werde keine Buch-Ouvertüre verkauft.

Ein Donnerſchlag für mich. Doch ich wußte mir zu helfen. Ich ſchrieb an meinen Freund Atlas, einen fertigen Büchermacher, der in meinem Hauſe wohnt. Der Brief lautete:

Mein liebes andres Ich!

„Ich habe mein Buch beendigt, und ſtets floß es wie ein Strom in der Ebene. Jetzt, wo ich nun die Vorrede machen will, verliere ich mich wie der Rhein in Sand, und nicht einmal dieß, nein, ich ſtehe mit meinem Fluß vor einem Berge, und Flüſſe haben die verdammte Caprice über keinen Berg zu gehen. — O mein Atlas, hilf mir aus der Noth — übernimm Du die Vorrede; ich habe dafür ein ewiges Gedächtniß. —“

Dein ꝛc.

(Später.)

Der Fluß iſt über den Berg gegangen, und ſtürzt ſich nun mit einer Vorrede verſehen ins Meer. Man ſehe nur und leſe:

# Vorrede
# zu des
# Johannis Pauli Auletes
# von
# Atlas.

Weil eine Vorrede, wie Jean Paul, der Homer der Humoriſten, bemerkt, im Grunde nichts anders als eine Selbſtrezenſion iſt, der Autor aber nicht recenſiren mochte und am allerwenigſten ſich ſelbſt, ſo hat er mich als einen guten Freund zu ſeinem Vorredner auserkohren, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, an der Schwelle dieſes kleinen Schriftgebäudes einmal ein Wörtlein mit der Welt zu reden. Ich hätte ihr viel zu ſagen; aber wollt' ich das, ſo müßte ich ſelbſt ein Buch ſchreiben; hier darf von nichts, als von meinem Freunde, dem Contraviolonsprofeſſor, und ſeinem Werkchen, dem Aulétes, die Rede ſeyn.

Was nun erſtern betrifft, der ſich aus Liebe zu dem oben erwähnten Homer Johannes Paulus nannte, und ſich hier unterſteht, einen Profeſſor vorſtellen zu wollen, der er doch keinesweges iſt, ſo — ja nun eben ſo — —

Es iſt wahrlich eine fatale Sache von ſeinen Freunden gegen die Welt zu reden — ich wollt' ich hätte es gar nicht übernommen — man iſt ſo genirt — ſo in Gefahr, hier und dort anzuſtoßen, und denkt man, man hat es mit beiden recht gut gemacht, ja da hat man's mit beiden verdorben. — Was nun zu thun? Soll ich mich meines Vorredneramts auf die elendeſte Manier ſchon hier begeben? Nein, das geſchieht nimmermehr; denn ich habe jetzt die Welt vor mir, und wenn ich nur dieſer zu Gefallen rede, ſo frag' ich viel nach dem Johannes Paulus, den ich tüchtig rezenſiren will. Ich fahre daher fort, und zwar, um bald fertig zu werden — mit Extrapoſt. —

Johannes Paulus alſo belügt Dich, liebe Welt, wenn er ſich für einen muſikaliſchen Profeſſor ausgiebt. Setze ihn nur einmal mit ſeinem Contraviolen hinaus auf das Meer eines neuen Concerts und ſiehe, wie er ſich durch das Wogen-Gewühl ſeiner Cadenzen, durch die Strudel ſeiner Doppelgriffe und Doppeltriller, durch die drei und vier Treppen hohen Paſſagen ſeiner Wellen, und durch die ganze Fluth voll hüpfender und ſpringender Fiſche durcharbeiten wird! Vergebens wird er hier mit ſeinem Fidelbogen rudern, und gar bald auf eine Sandbank kommen, wo er ſeinen Profeſſor-Titel niederlegt.

Nun, liebe Welt, halte ſtille, denn ich will Dir den Staar ſtechen. Der Autor des Auletes ſtudiert, wie ſich ſchon aus ſeinen doppelten Apoſtelnamen errathen läßt, Theologie und zwar zu Philomelenſtädt; er iſt alſo nichts weniger, als ein profeſſionirter Muſikus. Er iſt ſo alt wie das neue Jahrhundert, nehmlich drei und zwanzig Jahr und heißt — doch da kommt er ſelbſt — und, o wehe! die Operaration mißlingt. —

(Eine halbe Stunde ſpäter.)

Jetzt iſt er fort. Ich könnte nun wieder an's Werk gehen; doch er hat mich bei ſeinem Contraviolon beſchworen, keinen neuen Verſuch einer ähnlichen Operation zu machen, und ich gehorche ihm.

Ich laſſe daher ſeine Lebens- und Familienumſtände gänzlich aus dem Spiele und halte mich bloß an ſeinen erſten Sohn, der zur Oſtermeſſe 1823 geboren i. e. gedruckt werden ſoll. Es wird dieß ſeine zweite Geburt ſeyn, denn die erſte erfolgte ſchon im April, Wonne- und Heumonat 1821 im Manuſcript. Sein Vater hatte ſich nehmlich in die Preſſe, das fruchtbarſte Weib auf der Erde, verliebt; beide empfanden ein wechſelſeitiges Sehnen nach einander, lernten ſich näher kennen, und die Frucht der Liebenden war — Auletes. Zuerſt ward er von einem Manne geboren; denn gleichwie Pallas aus dem Haupte Jupiters, ſo entſprang er aus dem Gehirn-Uterus des Autors, der ihn ſogleich mit Dinte taufte und auf den Schnee-Gefilden des Papieres erzog. Jetzt wird er nun ſeiner Mutter übergeben, die ihn nach einer kurzen Palingeneſie, und einem 600—800 maligen Anabaptiſmus in Druckerſchwärze, in die Welt laufen läßt.

Warum nun der junge Herr in ſeiner Dinten-Taufe gerade den Namen Auletes erhalten habe, ſoll ſogleich geſagt werden. Der Autor dieſes Büchleins, Johannes Paulus, Profeſſor des Contraviolons, und Mitglied der philarmoniſchen Geſellſchaft zu Philomelenſtädt, hat wirklich einen intimen Freund, der Auletes heißt, und vor kurzem zum Kapellmeiſter an dem Hofe des Fürſten von Muſenhaußen ernannt worden iſt.

Dieſer Mann, deſſen Schickſale vielleicht nicht unintereſſant ſeyn dürften, zumal für zarte und der ſeinigen ähnelnde Seelen, wünſchte, warum, weiß ich nicht, ſein Leben beſchrieben zu ſehen, und wandte ſich daher an Johannes Paulus, der gerade über ein zu gebährendes Produkt nachdachte, mit der Bitte, in Form eines Operntextes eine Biographie von ihm zu verfertigen und darin der Welt einen Schattengeiſt ſeines Geiſtes vorzuzeichnen, welchen er dann in Muſik ſetzen wollte. Da nun der Muſiker und deſignirte Kapellmeiſter ſehr oft nach dem Schattenriſſe fragte, und dem Pegaſus des Johannes Paulus faſt täglich ſeine freundſchaftlichen Sporen fühlen ließ, ſo beſtieg letzterer das Thier, und ſchrieb reitend die operntextartige Biographie ihrer Compoſition entgegen.

So ungeduldig ſind Muſiker und Kapellmeiſter, der abgemeſſene Takt, die Pauſen und die beſtimmte Zeiteintheilung in der Muſik hat ſie ſo ſehr an Pünktlichkeit gewöhnt, daß ſie des Teufels werden möchten, wenn andere in andern Dingen, wo pünktlich zu ſeyn weit ſchwerer iſt, und wo ſie es ſelbſt nicht ſind, ein paar Tacte zu lange pauſiren.

Unſer Autor ärgerte ſich nun zwar über jene häufigen Stimulationen; indeß war ihm doch der ganze Antrag eigentlich willkommen, weil er ihm Gelegenheit gab, ſich nicht minder berühmt zu machen, als ſeinen Auletes. So werden uns oft gewiſſe ärgerliche Dinge angenehm, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ſie unſerer Eitelkeit ſchmeicheln.

Der ſanfte Auletes wird vielleicht eben darum, weil er dieſes iſt, manchen Feind finden, und wenn er über die Nebel-Thäler dieſer Erde erhaben nach oben blickt, mitunter ſeinen Fuß an einen Stein ſtoßen. Ich ſelbſt ſollte füglich ein ſolcher Stein ſeyn, da ich ihn tüchtig rezenſiren wollte; allein ich bemerke immer mehr, daß erſt eine große Verhärtung mit mir vorgehen müßte, ehe ich ein ſolcher werden könnte; es iſt daher keine Hoffnung einer Rezenſion mehr auf mich zu ſetzen. Uebrigens giebt es ja Steine-Sammler und Aufleſer und Zerſtreuer genug in dem an vielen Stellen ſteinigen Arabien der Literaturzeitungen, wo er bedachtſam gehen und ſehr auf den Weg ſehen müſſen wird, um nicht ſein leichtes ſokkusartiges Fußwerk zu zerreißen, und ſich an ſcharfen Kieſelſteinen zu verwunden.

In der That ich bin ſo weit entfernt, meinen Freund zu ſichten und zu richten, daß ich vielmehr mit ihm vereint einen gnädigen und billigen Rezenſenten vom Himmel erflehe, der gerade jetzt regnet, und zu unſrer Supplik finſtre Miene macht.

Hier ſitzt einer, blättert hin und her, ſucht Sentenzen und Tendenzen, ſpitzt die Ohren nur nach Diſſonanzen und die Feder zu einem Willkommen für den jungen Autor im kritiſchen Zuchthaus, jagt nach Mißgeburten, wie ein auf ſolche beſeſſener Mediciner, — ich und mein Johannes Paulus ſtehen in einiger Entfernung und — ſingen ein Kyrie Eleiſon. Vor jenem wolle der Herrgott uns gnädiglich bewahren! Iſt er doch ohnehin nur ein trauriges Phantaſienbild!

Noch iſt es mir übrig, zwei Worte anzuführen, mit denen ſich der Autor letzthin ſelbſt gegen mich über ſeinen Auletes äußerte. Er ſagte: „man wird den Auletes vielleicht als zu ſkizzenhaft und abgebrochen verdammen; allein ich vergleiche ihn mit einer Symphonie, die auch flüchtig vorüberrauſcht, uns manches nennet, was uns fehlt, und indem wir noch in uns verloren den durch ſie erregten unausſprechlichen Wünſchen nachſinnen, ſchon verklungen iſt.“ —

Doch da ich nun einmal den Contravionsprofeſſor jetzt redend eingeführt habe, ſo dächte ich, ich ſchlöſſe meine Vorrede, und ließe den Mann ſogleich mit dem Anfange des Büchleins ſelbſt fortfahren. Nicht wahr? — Es wird daher gleich angehen; eins — zwei — drei —

Flötenhain,
den 1ſten April 1823.

# Nachwort
# des
# Johannes Paulus.

Ein gewiſſes im Büchlein ſelbſt zuweilen erſcheinendes und das Wort nehmendes Ich iſt ein guter Freund von mir, der mit ſchreiben half, Lücken füllte, mir opponirte, u. dgl. m., — oder nein, eigentlich bin ich's ſelbſt, und die ganze Sache iſt ein Ich-Spiel, das dem Humoriſten nicht unerlaubt ſeyn kann. Eben ſo iſt's mit der Vorrede des Atlas, die niemand geſchrieben, als — ich ſelbſt.

## No. I. Ouverture.

Entſchuldigung wegen eines nicht gehaltenen Verſprechens. Verſtohlne Muſik. Bach und Orpheus. Die Zauberflöte.

Giebt es irgend eine Kunſt, die unſere Seele, wenn ſie ſie einmal erfaſſet hat, gleichſam mit Epheuranken umſchlingt, und nimmer von ſich läßt, ſo iſt es gewiß die Muſik; denn ſie greift tief in's innerſte Herz, und wenn es niemand hat, dem es zeigen kann, wie es bald hüpfet und bald blutet, dann iſt ſie ſeine einzige Freundinn; ſie frohlockt mit ihm, ſie weint mit ihm durch das freudvolle und leidvolle Leben hindurch bis an's Grab, wo ſie dann die verklingende Seele ſanft umfaßt, und ins Reich der ſüßern Harmonieen hinüberträgt; — unter Geläute von Harmonikaglocken ſterben ihre Lieblinge dahin zum beſſern Leben — . . .

Aber ſchon höre ich eine Diſſonanz, mit der der Leſer hier einfällt; denn mit getäuſchter Hoffnung fragt er: iſt denn dieß ein Operntext? Kann es auf irgend eine Art entſchuldigt werden, wenn man etwas verſpricht, bloß um es nicht zu halten? —

O warum denn nicht? antwortet der Contraviolonsprofeſſor, verdrüßlich, daß man ihn ſogleich in ſeiner Introduction unterbricht. — Wenn ich unter den alten Deutſchen lebte, bei denen das Wort ſchon ſo gut als die Erfüllung war, ſo würde ich ſogleich das Geſchriebene wegſtreichen, um das zu thun, was ich wollte und eigentlich ſollte; aber ſo, da ich mich von Menſchen umgeben ſehe, die mir und andern ſchon oft viel verſprochen haben, ohne es zu halten, und die ſich bei dem Verſprechen nur zu verſprechen ſcheinen, ſo finde ich gar keine Bedenklichkeit, einmal ein Aehnliches zu thun. —

Ich ſah übrigens letzthin in Philomelenſtädt den Lügner und ſeinen Sohn aufführen, wo Herr Wurm ſo ergötzlich ſpielte, daß mich die Nachahmungsluſt befiel, und ich mir vornahm, der Welt, die bekanntlich betrogen ſeyn will, auch bei Gelegenheit eine kleine Lüge vorzumachen. — So ſpricht der Profeſſor. —

Ich aber weiß es beſſer. — Der Schalk hat ſich ſeines Verſprechens bloß als eines Pfiffs bedient, und wollte durch den paradoxen Zuſatz auf dem Titel das Publikum nur recht neugierig und kaufluſtig machen; denn er wußte, daß jetzt viele Bücher nach ihren Titeln gekauft werden. In der That, ſolche auffallende Titel ſind wahre Lockſpeiſen; wer ſie ſieht, dem kitzeln ſie ſogleich den Gaumen, und erregen ihm den Appetit, das Werkchen ſelbſt gleich dem Johannis-Büchlein in der Offenbarung zu verſchlingen.

Drum iſt den heutigen Scribenten nichts mehr anzurathen, als nur recht frappante Titel auszubrüten; wenn ſie zum Beiſpiel Gedichte ſchreiben wollen, dieſe ja nicht Gedichte zu nennen; das wäre ja viel zu alltäglich und proſaiſch, ſondern vielmehr Lindenblüthen, Lilienblätter, Schneeglöckchen, Tulpen, Kaiſerkronen, Myrthenhaine, Cypreſſenwälder, nachdem ſie nun ſind; erſte würden gewiß manche Naſen beriechen, in letztern würde manches verliebte und betrübte Pärchen ſpatzieren gehen wollen. Doch ich glaube meinen guten Rath nicht weiter einſchärfen zu dürfen, da ich ſehe, daß er ſchon genugſam befolgt iſt.

Der Profeſſor fährt fort:

Ich ſprach alſo von dem Zauber der Muſik, und füge nur noch hinzu, daß es Menſchen giebt, die ſie dergeſtalt zu feſſeln vermag, daß ſie, wenn ſie auch gänzlich von ihr getrennt werden, dennoch ſich nicht von ihr losreißen, ſondern nur deſto heftiger nach ihr ſchmachten, wie überhaupt der Menſch durch den Verluſt von manchen Dingen nur noch feſter an ſie gekettet wird.

So erzählt man von Sebaſtian Bach, daß er, als ſein Vater alle Muſikalien, und ſelbſt ſein Inſtrument von ihm entfernt hatte (denn dieſer wußte damals noch nicht, daß der Junge einmal Kapellmeiſter werden würde) ſich ſelbſt ein Griffbret auf einem alten Tiſche fabricirt, und darauf Abends bei Mondſchein für ſich ſtille Muſiken aufgeführt habe.

Ein ähnlicher Geiſt war unſer Auletes. Sein Vater Fürchtegott Auletes, der Paſtor zu Flötenhain war, und wünſchte, daß es ſein Söhnlein auch einmal werden ſollte, war zwar der Muſik gar nicht abhold, ſondern hatte ihm ſelbſt die Liebe zur Tonkunſt dadurch eingehaucht, daß er ihm etwas Geige und Clavier beibrachte in der Abſicht, daß er ſich auf der Akademie einmal mit Privatſtunden etwas verdienen möchte; aber das lief ſeinem Plane zuwider, daß der Bube, der nun ſchon ſein zwöftes Jahr erreicht hatte, nichts machte, als den ganzen Tag klimperte und geigte, daß er ſich, wenn der Vater die Schule revidirte, Kranke beſuchte, oder andere Amtsverrichtungen hatte, heimlich von der lateiniſchen und griechiſchen Grammatik wegſchlich und verſtohlner Weiſe muſicirte, daß er unter Gedikens Leſebuch, wenn der Vater dachte, er präparire ſich auf die äſopiſchen Fabeln, oft das Mildheimiſche und andere

Liederbücher verſteckt hatte, und im Stillen Melodieen komponirte; und als er einmal äußerte, er wolle nun auch noch Flöte, Horn, Clarinette, Guitarre, Contraviolon u. ſ. w. ſpielen lernen, ſo ſagte der Vater zornig: komm mir nur mit deinen Inſtrumenten; keins von allen ſollſt du lernen, — ich will nicht die Schande erleben, daß du einmal als vagabondirender Muſikante in der Welt herumziehſt! In vier Wochen kommſt du auf die Schule!

Da weinte der kleine Robert, und ſchlich betrübt in die Küche, um ſeine Mutter aufzuſuchen, und ihr ſein Leid zu klagen; es erhob ſich zwiſchen beiden ein ſanftes Seufzer-Concertante, und in ihren traurigen, bethränten Augen ſpiegelte ſich das luſtig lodernde Feuer.

So machen's die Knaben; zur Mutter kommen ſie bloß wenn ſie noch klein ſind, und etwas auf dem Herzen haben. — Sind ſie hingegen größer geworden, dann geht es der armen Mutter wie einer Henne, die Enten ausgebrütet; wenn ſie die Jungen mit ihren

Flügeln eine Zeitlang bedeckt, und auf den erſten Spaziergängen begleitet hat, dann laufen ſie davon, und ſegeln in die hüpfenden Wellen hinein; ſie aber irrt verlaſſen am Ufer herum, und lockt mit ängſtlicher Stimme vergeblich die ausgelaſſenen Flüchtlinge. —

Der Mutter brach nun allemal das Herz, wenn ſie ihren Robert weinen ſah; ſie konnte ihm durchaus nichts abſchlagen, und war nicht ruhig, wenn ſie wußte, daß im Hintergrunde ſeiner Seele noch ein Wunſch auf Erfüllung lauerte.

Der Kleine hatte ſchon einigemal Versübungen angeſtellt, und namentlich jedes Jahr den Geburtstag der Eltern mit artigen Gedichtchen verherrlicht.

O wie ſchön iſt eine ſolche Vereinigung von Tonkunſt und Poeſie! Warum trennt man in unſerer Zeit dieß holde Schweſternpaar, das ehedem in einer Wiege lag? Warum haben jetzt die Dichter ihren Schmuck, die Leier, durch deren Klänge Orpheus, Alcäus und Sappho ihre Lieder beſeelten, abgelegt, und warum zittern nicht ihre Worte mit den bald lächelnden bald weinenden Harmonieen zum herzbewegenden Einklang zuſammen? — Und warum beleben unſere Muſiker nur fremde Sprachen mit ihrem Akkompagnements? Warum ſingen ſie nicht ſelber, wie ſie fühlen, warum findet nicht ihr eignes Herz den paſſendſten Text zu ihren Melodieen? Meines Erachtens würde der der größte Dichter oder Muſiker ſeyn, der beides zugleich wäre; er würde das Lieblichſte erzeugen, wenn ihm in Stunden der Begeiſterung die beiden Sprachen des Herzens, Muſik und Dichtkunſt in Oden und Harfenſpiel zugleich entſchwebten.

Bei Robert hatte ſich nun beides früh vereint; ſchon öfters hatte er kleine Lieder gedichtet, und ſie dann ſelbſt in Muſik geſetzt. Die Mutter war freilich im Stillen nicht ganz mit dieſen Uebungen zufrieden, doch aus andern Gründen, als ihr Mann; ſie glaubte nehmlich, dadurch würden die Nerven des ohnehin zarten Robert zu ſehr angeſpannt, und ſein Blut in zu heftige Wallungen verſetzt; ihre Aengſtlichkeit ward noch dadurch vermehrt, daß ihr mehrere Beiſpiele von verrückt gewordenen Dichtern den Kopf durchkreuzten. Indeſſen ſchmeichelte es ihr wieder auf der andern Seite, und ſie glaubte Urſache zu haben, ſich etwas darauf einzubilden, daß ihr Söhnlein ſchon eine Stufe des Helikons, eines Berges in Böotien, erklettert habe, und ſo artig Clavier und Violine ſpiele.

Aus dieſem und dem andern oben erwähnten Grunde, weil ſie kein Bedürfniß an ihm unbefriedigt wiſſen konnte, brachte ſie ihm einſt von der Philomelenſtädter Meſſe ohne Wiſſen des Vaters eine Flöte mit, die freilich vor der Hand noch unſichtbar und unhörbar bleiben mußte, weil ſie ſonſt beides auf immer hätte werden können. — Robert weinte beim Anblick eines Inſtrumentes, aus dem er einmal ſo viele Himmel herauszublaſen gedachte, die jetzt alle noch mit ihren Sphärentönen unter den Klappen ruhten, und ſich erſt in den bitterſten und ſüßeſten Stunden ſeines Lebens aus ihnen hervorheben ſollten. Dieſe Himmel gedachte er aus der Pfeiſe, gleich Seiſenblaſen aus einer tönernen, herauszublaſen, ohne jedoch zu wiſſen, daß das tertium comparationis zwiſchen ſolchen Himmeln und Seifenblaſen kein anderes ſey, als Vergänglichkeit.

Doch hier kommt ein Ruhepunkt mit einigen Pauſen. $\overset{\frown}{:}$ ılı.

## Erſter Akt.

### No. II. Erſte Scene.

Launen. Chor. Mönchszelle. Examen und Concert.

Es fällt dem Profeſſor auf einmal ein, ſein Verſprechen doch einigermaßen zu halten, was er erſt nicht wollte. Der gute Mann iſt ſehr launig und veränderlich; beliebt es ihm, ſo unterhält er ſich mit ſeinem Contraviolon, indeß der Leſer daſitzt, und Langeweile hat, oder ſchläft gar ein Weilchen, und achtet's nicht, ob man ihn bei den Ohren zupft, und ihn rüttelt und ſchüttelt; oder ſagt, daß er dieß und jenes thun wolle, erklärt dann, daß er es nicht thun könne, und thut's am Ende doch noch ſo halb und halb; genug es iſt ein wahrer Proteus, eine Schlange, ein Aal, der ſich nicht feſthalten läßt, ſondern jedem unter der Hand entſchlüpft. Indeß kann man es keinem Autor verdenken, daß er freien Willen und Obergewalt über ſeine Leſer haben will; es iſt ein angenehmes Gefühl für ihn, daß wenn ein Fürſt, oder ſonſt einer, der zu Befehlen hat, ſein Buch in die Hand nimmt, dieſer ſich hier nach ihm fügen und bequemen muß, und unangenehm und ärgerlich iſt's für den befehlenden Herrn, daß er kein Machtwort ſprechen kann, und daß es, wenn er auch mit Ungnade drohet, doch nicht eher ein Haarbreit vom Flecke geht, als bis es der ſchriftſtelleriſchen Hoheit gefällig iſt. — Wollte nun die erſtere Hoheit Genugthuung haben, ſo ſollte ſie gleich auch ein Buch ſchreiben, und ſich an letzterer rächen.

Weil der Profeſſor nun jetzt gerade im Freien iſt, wo die Natur eben ihr Auferſtehungsfeſt begeht, fährt es ihm wie ein Blitz in den Kopf, jetzt könne er etwas von dem Verſprochenen thun, und er ſingt wirklich von dem tauſendſtimmigen Orcheſter der Vögel, von den Flötentönen der Philomele und den Poſaunenbäſſen der brüllenden Heerden begleitet, folgenden Chor:

Jauchzen begrüßet die lächelnden Fluren,
Echo rufet den Jauchzenden nach,
Denn mit der Gottheit flammenden Spuren
Naht ſich der fröhlich erwachende Tag.
Und mit unnenbar lieblichen Zügen
Wandelt ein Jüngling an ſeiner Hand,
Siehe der Lenz iſt's, er ſtreuet Vergnügen
Hin auf das wonnig erblühende Land.

Und an dem Hügel gleich einem Altare
Sehn ſie zur ewigen Liebe hinauf,
Ach beweinen die flüchtigen Jahre
Und der Sterblichen kurzen Lauf,
Und des Schönen vergängliche Blüthe,
Und der Roſe zerfallendes Blatt,
Wünſchen ſo heiß, daß es ewig erblühte,
Werden des feurigen Betens nicht ſatt. —

Aber ſieh, welche thürmende Wolke
Hebet ſich dort aus des Thales Grund,
Thränen bringend dem jubelnden Volke
Und einen gähnenden Höllenſchlund?
Willſt du uns heute den Frühling ſchon rauben,
Finſterer Dämon mit wildem Orkan?
Lenk' es hinweg dein furchtbares Schnauben,
Wandle zurück die verheerende Bahn! —

Aber es naht unaufhaltſam, ſchon flammen
Zackige Blitze durch grauſende Nacht,
Streitend treffen die Stürme zuſammen,
Und der hallende Donner erkracht.
Und es wandelt mit Schrecken umgeben
Durch die Natur eine düſtre Geſtalt,
Tödten will ſie das keimende Leben,
Alles zerreiſſen mit wilder Gewalt.

Siehe da beten noch heißer die beiden,
Auf der Spitze des Hügels vereint,
Wollen nicht gern von den Fluren ſchon ſcheiden,
Stehen umſchlungen, wie Freund und Freund,
Heben die Hände empor nach den Räumen,
Die der allliebende Vater bewohnt,
Deſſen Sonne nach nächtlichen Träumen
Siegend im ſtrahlenden Oſten thront.

Und ſchon bricht durch das nächtliche Dunkel
Triumphirend die Königin,
Zieht mit der leuchtenden Krone Gefunkel
Ueber die duftenden Thäler dahin;
In den beperlten Gräschen ſich ſpiegelnd
Blickt ſie hernieder durchs freundliche Blau,
Und die Sänger aufs neue beflügelnd,
Dringt ſie durch Dickicht, durch Wald und
durch Au.

Und die Jünglinge danken und knieen,
Blicken begeiſterter wieder empor,
Laut in jubelnden Harmonieen
Schallet auf's neue der feiernde Chor;
Und es zittern die horchenden Eichen,
Und die Blume vom Zephyr bewegt,
Sieht man entzückenathmend ſich neigen
Hin wo der ſüße Geſang ſich regt! —

So ſang er, bloß um der Mühe überhoben zu ſeyn, den Morgen zu ſchildern, wo Robert mit ſeinem Vater nach der Fürſtenſchule Mönchszelle wanderte. Der Abſchied von der Mutter war ſchon genommen; nach dem Thränenregen fielen nun nur noch einzelne Tropfen über ſeine Wangen, und eine ſanfte Wehmuth war über ſeine ganze Seele verbreitet. Er blickte noch mehreremal ſchmerzlich lächelnd zurück nach den Fluren, wo er ſo oft fröhlich geſpielt, nach den Wieſen, wo er Schmetterlinge gefangen, nach den Hölzchen, wo er Blumen geſucht, und nach ſeinen Lieblingsplätzchen, betrachtete ſie alle noch einmal, nahm von jedem einzeln Abſchied, und bauete ihnen in ſeiner Seele Denkmahle auf, die noch nach langen Jahren ſtehen, und von keinen Winterſtürmen des Lebens umgeriſſen werden ſollten. — Ja ihr ſüßen Erinnerungen der Kindheit, ihr grünet ewig fort, wenn auch alle Blumen und Roſen unſeres Lebensfrühlings längſt um uns her verblüht ſind; wenn auch der Körper altert, und das lodernde Jugendfeuer in den naſſen und kalten Herbſttagen unſerer Jahre erloſchen iſt, ſo ſind eure Geſtalten doch ewig jung und ſchön, und wenn eure Umriſſe in der Bruſt des Greiſes auch endlich ſchwächer werden, ſo erlöſchen ſie doch nie ganz, ſondern umflattern ihn noch immer wie vergangne, liebliche Träume, die vielleicht in der zweiten Welt einmal wiederkehren.

Der heitere, wonneathmende Frühlingsmorgen, die purpurnen Streifen der Aurora, die die Berge vergoldeten, das fröhliche Leben und Regen um ihn her, kurz die ganze erwachende Natur mit ihrem jungen Grün und Silberblüthen ſchmiegte ſich eben ſo ſanft an ihn, wie die verlorne Mutter, und ſtimmte alle Saiten ſeiner Seele, die ſich in der

Stunde der Trennung verzogen hatten, wieder zu reinen und freudigtönenden Akkorden. Rüſtig ſchritt er den mit duftenden Birken bewachſenen Berg hinan, an deſſen Fuße ſein liebliches von laubigen Hecken und blühenden Obſtbäumen bekränztes Flötenhain ruhete. Ohne Raſt ſtrebte er vorwärts nach der luſtigen Höhe, jede Minute ward dem muthigen Klimmer zu lang; jetzt blickte er nicht mehr um ſich, weil er die Gegenſtände nicht einzeln Stück vor Stück beſehen, ſondern auf der Spitze des Berges auf einmal überſchauen, und von Wonnegefühl erdrückt ſeyn wollte. Er eilte dem Vater, der ihm zurief, er ſolle ſich nicht gleich beim Anfang der Reiſe zu ſehr ermüden, nichts deſto weniger weit voraus; jeder Hügel ward ihm Ebene, jede Höhe Thal, und er ruhte nicht eher, als bis er ermattet auf dem Gipfel des Berges niederſank. Hier lag er von Seligkeit übergoſſen und blickte bald herab in die grünende Unterwelt, bald hinauf ins unendliche Blau, und ſchwelgte in ſüßer, ſchwärmeriſcher Entzückung. Und welche Wonnen entfalteten ſich hier ſeinem Blick!

Rings ſah er blühende Thäler, lachende Auen, fruchtbare Gefilde, weidenumſchattete Flüſſe, friedliche Dörfer, ferne Thurmſpitzen von Städten, genug er wußte nicht, wohin er ſein Auge wenden, wo er anfangen, und wo er aufhören ſollte. Hier ſegelte ein Fiſcher den Strom herab, und ſchlummerte wie das Kind in der Wiege in ſeiner Gondel, die er unbeſorgt dem leichten Spiel der Wellen überließ. Dort weidete ein Hirt im Schatten einer Pappel ſitzend ſeine Heerde, und pfiff auf einem Blatt ein luſtiges Lied. Dort arbeiteten thätige Landleute, und ſtreuten den Saamen zur ſegensvollen Erndte. Rings um ihn her regte ſich ein frohes Leben; ſeine Augen ergötzten ſich freudig blitzend an allen herrlichen Schauſpielen, bis ſie endlich noch einmal auf ſein Vaterhaus fielen; hier verweilten ſie ein wenig, und er vergoß die letzte Thräne. Denn ſeine Bruſt hatte jetzt nur Raum für Freude und Wonne, um ihn her war lauter Wärme und lauter Licht, ihm war, als ſey er über alles Irrdiſche erhaben, und als befinde er ſich in einer beſſern Welt, wo er wünſchte ſein Lebelang bleiben zu können. —

Es iſt wahr, Berge erſteigen iſt eine gute Medicin für allen giftigen Kummer; nicht nur weil die Bewegung des Körpers oft auch die Seele mit zu bewegen, und ihr eine andere Richtung zu geben vermag; ſondern auch weil wir oben freier athmen und dem Herzen eher Luft machen können, als in den ſumpfigten und neblichten Thalſchluchten, weil wir da alleine ſind, fern von dem Menſchengewühl, dem wir ſo oft unſere Noth zu danken haben, und weil uns die Betrachtung von ſo vielen Naturſchönheiten, die wir da überſchauen, leicht zur Freude ſtimmt, und unſer Auge noch höher lenkt, nehmlich hinauf in die Unendlichkeit zu dem, der ſie alle bereitet hat, und auch uns Kraft gab, uns in der eignen Bruſt Paradieſe zu erſchaffen. —

Noch war Robert in ſich verloren und weit in die Tiefe und Höhe verſenkt; er erwachte erſt aus ſeinen Träumen, als der alte Auletes vor ihm ſtand, und ihm gebot aufzuſtehen. Sein Vater muß ja wohl ein recht ſtiller Mann ſeyn, werden die Leſer ſagen, oder vielleicht gar ſtumm, denn er hat ja bis jetzt noch nichts von ſich vernehmen laſſen; doch letzteres iſt er nicht, denn ſonſt könnte er nicht jeden Sonntag die Augen der Flötenhainer befeuchten; und erſteres iſt er auch nicht, denn jetzt eben ſpricht er, und ſagt zu Robert, daß er hier nicht ewig bleiben könne, daß Mönchszelle noch vier Stunden weit entfernt ſey, daß er vor dem Examen, das Nachmittags mit ihm vorgenommen werden ſolle, doch auch ausruhen müſſe u. ſ. w. Robert kam, und drehte ſich nicht eher wieder um, als bis die umblühte Wiege ſeiner Kindheitsjahre ſchon längſt hinter ihm verſunken war. Daß ſein Vater weder ſtumm noch dumm war, leuchtet auch daraus ein, daß er jetzt ſeinen Jungen die verba in μι noch einmal durchmachen ließ, die doch vielleicht wenige Paſtoren noch können, daß er ihn in allem Henker examinirte, im Lateiniſchen, in der Geſchichte, in der Geographie, im Rechnen u. ſ. w. Als er z. B. nicht wußte, wo Philomelenſtädt läge, ſo war er ſehr unwillig, und machte ihm mit einem Circumflexe über den Rücken nicht nur Form und Lage der Stadt, die beinahe ſo ausſieht, wir erwähnter Accent, begreiflich, ſondern auch, daß es im Fürſtenthum Muſenhauſen liege, deſſen Haupt- und Reſidenzſtadt es ſey, und daß er einmal dort ſtudieren ſolle.

Doch mitten in dieſem Examen fiel es dem Himmel ein, auch ein Examen anderer Art anzuſtellen, und Blitz und Donner lieferten darin wie in einem Katechismus eine ganze Reihe von Fragen und Antworten. Auf dieſes Examen folgte ein großes Concert, wobei Herr Feuerſtreif die Beleuchtung und Magiſter Krach die Soloparthieen gefälligſt übernommen hatten. Das Orcheſter war gut beſetzt; es ſpielten darunter die Herren Sturm, Blaſius, Wellentreter, Tropfenſchmeißer, Kannegießer u. ſ. w. —

Wie es dem Pfarrer und ſeinem Sohne gefiel, davon in der zweiten Scene.

## No. III.

### Zweite Scene.

Fortſetzung der Reiſe nach Mönchszelle. Ankunft daſelbſt. Aufnahme. [illegible]ennung zwiſchen einem jungen Organiſten und altem Magiſter.

Das Concert war eigentlich gar keines, ſondern vielmehr ein wilder Lärm, ein Specktakel, eine Revolution der Natur, wie ſchon oben im Chor geſchildert worden iſt; daß dieß den beiden Wanderern nicht gefallen konnte, läßt ſich leicht denken. Der Donner rührte ſeine groſe Trommel in einem weg, die feindlichen Wolken lieſen Sturm gegen die Feſtungen der Gebirge, die Umtriebe ſtiegen bis zur Empörung und zum Krieg: rings leuchteten die Flammen des feuerſpeienden Geſchützes, und es ergoß ſich ein hageldichter Strom von ſauſenden Kartätſchen und kleinem Kugelwerk. Ein Glück war, daß Robert und ſein Vater, und mit ihnen meine Biographie, welche drei unter dem laubigen Dach eines Baumes ſtanden und ohnehin neutral waren, nicht erſchoſſen wurden, da der ganze Saus und Braus im Grunde in nichts beſtand, als in einem von Donner und Blitz accompagnirten Regen. Freilich wurden hierdurch die ſanften Empfindungen des erſtern ziemlich unſanft geſtört, freilich hatten, wie die Wolken den Himmel, ſo düſtre Trauerbilder ſeine Seele umzogen; ja es regte ſich eine heimliche Bangigkeit und Angſt in ſeiner Seele, als ob er dieſen Wechſel des Himmels auf ſeinem erſten wichtigen Wege für eine dunkle Vorbedeutung anzuſehn habe, daß ſeine bisher unbewölkten Tage nun auf ähnliche Weiſe getrübt werden würden. Er klammerte ſich feſt an ſeinen Vater, denn er liebte ihn doch trotz ſeiner Strenge ſehr, und hing an ihm mit ganzem Herzen. Ach, ſagte er zu ihm, wenn mich Dein Arm umfängt, da fürchte ich die ſchwarzen Ungewitter nicht, ſondern lächle fröhlich hinein in die düſtere Nacht; aber wenn ich einmal alleine da ſtehe, und keine väterliche Stimme mir Muth und Troſt einflößt, wenn ich an einem bemooſten Grabeshügel, den die Winterſtürme umbrauſen, einſam und verlaſſen Thränen weine, die der unten Ruhende nicht trocknen kann, und ihn mit Seufzern ruft, denen er nicht antwortet, und wenn der unter der Erde Schlummernde der Vater iſt, ach ſo muß der Sohn ſehr unglücklich ſeyn, der ihn früh verlor, und der noch ſo manche bange Erdennacht zu durchwachen hat. — So ſprach er voll trüber Ahnungen, die von dem Gedanken an die nahe Trennung und von dem Grabesdunkel der Natur erzeugt wurden; das Lächeln des Vaters ſcheuchte ſie nicht hinweg.

O daß doch gerade, wenn unſer Herz ſo recht von Wonne übergewallt iſt, und wenn tauſend frohe Sterne an unſerm innern Himmel leuchteten, o daß auf dieſe ſeligen Stunden manchmal Augenblicke einer unerklärlichen Furcht und ſchwebenden Unruhe folgen, die uns mit ſchreckhaften Bildern einer ungewiſſen Zukunft beängſtigen! — Doch ſie eilen auch vorüber; ein einziger Sonnenblick drängt ſie wieder in ihren dunkeln Hintergrund zurück.

So flogen dieſe Nachtvögel auch bei Robert auf ihren finſtern Schwingen mit den jagenden Wolken davon, und verſteckten ſich in die tiefen Schluchten der fernen Wälder.

Das Gewitter war nun vorüber, und neuverjüngt ſtieg die erquickte Natur aus ihrem Bade hervor; alle Blüthen athmeten reinere Lüfte ein und aus, und friſche Morgendüfte dampften aus den Wäldern.

Vom Trillern der Lerchen begleitet gingen ſie nun durch bunte Wieſen und dunkelgrüne Felder, bis ſie endlich das Holz erreichten, hinter dem das den Wanderern noch neue und unbekannte Mönchszelle lag. Bange und freudig klopfte Roberts Herz in den hohen laubigen Buchengängen, hinter denen mit einem Schleier umhüllt ſechs folgende Jahre ſeines Lebens ruheten. Als er nun endlich aus den ſchattigen Hain-Corridoren heraustrat auf die erhabene Berg-Gallerie, und ſich das unermeßliche Theater des Himmels über ihm und das des Thales unter ihm mit ſeinen großen Dekorationen vor ſeinen Augen aufthat, o da wollte er ſich bald hinausſtürzen in die unendliche Höhe, bald hinab in das Blumengrab mit ſeinen Wieſen und Bächen, oder hinüberfliegen nach den jenſeitigen Gebirgen, um über ihre grünenden Weinſtöcke herabzublicken in den Strom, der unten zwiſchen buſchichen Ufern dahinfloß.

Neue Gegenden machten die Seele Roberts allemal groß und weit, und begeiſterten ſie zu hohen Plänen und Entſchlüſſen. Er fühlte jetzt Kraft in ſich, muthig dem Höchſten nachzuſtreben, und verachtete alle drückende Feſſeln der menſchlichen Schwäche und Ohnmacht.

Still und ruhig lag das ummauerte Mönchszelle mit ſeinem altgothiſchen Tempel unter ihm; am Fuße des Parnaſſes, auf dem er jetzt ſtand, ſah er die im Heiligthume wohnenden Muſen in leichten Tänzen umherſchweben. Eine von den Göttinnen hatte ihre Schläfe mit Myrthen bekränzt, und an ihrem

Arm hing eine goldene Leier; ſie ſtand vor einer überblühten Laube, und leiſe Zephyre trugen die Töne ihres ſüßen Saitenſpiels zu ihm hinauf, es war Euterpe; dieſe hier zu finden, entzückte ihn.

Aber die Mauern, die den Muſenpallaſt umgaben, gefielen ihm nicht, und er hätte ſie gern entfernt; denn es ärgerte ihn, daß ſeine freiheitsliebende Seele durch ſie beengt werden ſollte. Gräber, Käfige und Kerker waren ihm verhaßt. Er ſperrte nicht gern einen Vogel ein, und ſich ſelbſt wollte er noch weniger eingeſperrt wiſſen.

Doch es half ihm nichts, der Vater bewog ihn den Berg herabzuſteigen, und nun ging er den geſchäftigen Händen entgegen, die ihm mit ihrer Cultivirungs-Scheere die Flügel verſchneiden ſollten. So dachte er wenigſtens; doch er wird einſt anders denken, wenn er mit kräftigern Schwingen herausfliegt, als mit denen er hineinkommt. —

Mit klopfendem Herzen trat er in das Stübchen, wo das ſchwarze Schulkollegium wie ein heimliches Gericht verſammelt war.

Jedoch da er ſich ſelbſt herausſehnte, ſo wollen auch wir nicht lange darin verweilen, und nur erwähnen, daß er ſich ſehr betrübte, als man Unzufriedenheit mit ſeinen Arbeiten bezeigte, jedoch ſich wieder tröſtete, als der Rektor ſagte, man ſei geſonnen ihn dazubehalten, und zwar ſeines muſikaliſchen Talents wegen, weil man einen Organiſten brauche, und falls er ſich dazu eigne, ſolle ihm dieſe Stelle, welche in Mönchszelle allemal ein Schüler verwaltete, überlaſſen werden. Genug man examinirte ihn in der Muſik, er beſtand gut, und ward Organiſt.

Der Vater ging nun gegen Abend wieder zurück, und Robert begleitete ihn bis an einen Hügel, der der Trennungspunkt ſeyn ſollte. Hatte der alte Magiſter auch nicht vermocht, den Kopf des zarten Robert mit den Blumen der römiſchen und helleniſchen Dichter zu bepflanzen, ſo hatte er doch den goldnen Saamen der Tugend ſchon frühzeitig in ſeine Seele geſenkt; und ſchon grünte er, und machte zu ſchönen Erndten Hoffnung. Dies iſt meines Erachtens auch der beſte Weg der Erziehung, und ich begreife gar nicht, wie es immer noch Väter geben kann, die ihre Söhne mit vorzeitigen Blüthen ſchmücken wollen, die doch ſo ſelten zu vollkommenen Früchten gedeihen. Wenn ihre im Treibhauſe erzogenen Pflanzen dann herauskommen, ſo iſt jedes kühle Lüftchen im Stande ſie zu tödten.

Es mißfällt mir auch an Mönchszelle, daß die Schüler vom erſten Tage ihres Dortſeyns an ſogleich der Luft entwöhnt werden, die doch vorher ihr Element war. Dieß ſollte vielmehr nach und nach geſchehen, wenn es ſeyn müßte, oder eigentlich gar nicht, da die herrliche Umgegend, wenn ſich die fröhlichen Jugendſchaaren frei in ihr bewegen könnten, wohl manchen Geiſt erheben würde, der in die Winkel der Zellen und Schulbänke eingeengt dumpf in ſich verſinkt.

Doch nun wieder auf unſern Robert zu kommen, ſein Vater hatte ihm unterwegs mit kurzen Worten alle goldenen Lebensregeln ins Gedächtniß zurückgerufen, die er ſchon in den Jahren der zarten Kindheit ſeiner Seele eingeprägt hatte, und ſie ſtanden nun an dem Hügel der Trennung. Jetzt fühlte Robert erſt, wie ſehr er den Vater, und dieſer ihn geliebt hatte; mit thränenſtrömenden Augen hing er an ſeinen Armen und fiel ihm an die Bruſt, die ſo warm und treu für ihn ſchlug; er dachte wenn er ihn vielleicht nie wiederſähe, wie er ihm dann nicht mehr danken könne für alle ſeine Liebe, und wie er's jetzt thun wolle; aber ſein von wehmüthigen Gefühlen durchſtrömtes Herz fand keine Worte; nur heiße Thränen waren die Zeichen ſeiner Empfindungen.

Auch des Vaters Augen wurden feucht, da er den Baum, den er ſorgſam erzogen, nun in fremdem Lande ſtehen ſah. „Grüne freudig empor, ſagte er, du junger Stamm, in der Baumſchule der Bildung und Veredlung; jetzt beginnt der Lenz Deines Daſeyns; ſchon keimen tauſend Blüthen aus Deinen Knospen hervor; gebe der große Pomolog, deſſen Bildungsſchule die ganze Menſchheit iſt, ſeinen Segen, daß einſt an Deiner Krone goldne Früchte prangen mögen. Sey groß, ſey edel und feſt in Deinem Beſtreben, ſuche

Dein Glück nicht außer Dir, und bei andern, denn da ſtrebſt Du Dich müde und findeſt nur Sorgen, die Dir Deine eigne Laſt erſchweren; ſondern ſuche es in Dir ſelbſt, wo Du es jederzeit Dir erſchaffen und genießen kannſt. Denn: Den verlaſſen alle Götter, der ſein eigner Gott nicht iſt."

So ſprach er; ein herzlicher Abſchiedskuß trennte ſie beide.

## No. IV.

### Dritte Scene.

Glück und Unglück. Lucifer. Etwas für Freunde und Feinde der Freundſchaft.

Wenn der Profeſſor des Contraviolons ein Profeſſor an der Schule zu Mönchszelle wäre, ſo würde er auf viele Veränderungen daſelbſt antragen; ſo aber, da er's nicht iſt, wird's wohl beim Alten bleiben. Jedoch ärgern muß er ſich, wenn er darüber nachdenkt, wie ſein kleiner Held ſo ſehr beſchränkt iſt, und wie vieles Ungemach er ertragen muß; wenn er ihn an den hohen Fenſtern ſtehen ſieht und bemerkt, wie er voll Sehnens über die Mauern hinwegblickt nach den Gebirgen und nach dem Fluß, und wie dieß alles ſo vergeblich iſt, (denn der Käfig wird nicht aufgemacht), und wie ſein von Heimweh und Schwermuth bedrücktes Herz von den gegen dergleichen Gefühle ſchon abgehärteten Ordensbrüdern verwundet wird. Er iſt daher geſonnen, ſich gar nicht lange mit ihm in den dunkeln Zellen aufzuhalten, ſondern ſo bald als möglich in freiere Regionen herauszutreten, und nur das Wichtigſte, was ihm in den ſechs Jahren ſeiner Gefangenſchaft begegnete, kürzlich zu erwähnen. Das erſte war ein Unglück; vier Wochen nach ſeiner Aufnahme ſtarb ſein Vater.

Je bangere Ahnungen er hiervon gehabt hatte, deſto grenzenloſer war jetzt ſein Schmerz, und deſto weniger wußte er ſich zu tröſten. Jedoch hatte ihn das Schickſal nicht ganz verlaſſen, ſondern ihm noch vorher eine Stütze gegeben, die ihn bei dieſem harten Schlage aufrecht erhielt.

Er hatte nehmlich aus den Schaaren einen herausgefunden, der ihm ähnlich war, der ſeine Freuden mit ihm theilte und in trüben Stunden mit ihm weinte. Auch in dieſer Zeit der Trauer floſſen beider Thränen vereint, und das Theilen dieſer Leiden zog eine feſtere Kette um die verwandten Seelen.

Lucifer, ſo hieß der Freund, war gleichſam ein Stern für ihn in der bangen trüben Nacht, der ihm Troſt und neue Hoffnung entgegenleuchtete. Sein Vater hinterließ ihm nur ein kleines Vermögen; er mußte alſo darauf bedacht ſeyn, ſo bald als möglich ſeinen Unterhalt ſelbſt zu verdienen.

Der Unglücksfall, der ihn betroffen hatte, war alſo ein Sporn für ihn, der ihn die Schritte zu ſeinem Ziele zu verdoppeln drang. Er bot daher alle ſeine Kräfte auf, um Beifall zu erlangen, und benutzte dieſe ſtillen geräuſchloſen Jahre, von denen ſein künftiges Leben abhing; ſo, daß er ruhig in die Zukunft blicken konnte. Bei allen ſeinen Arbeiten kam ihm eine ungemeine Leichtigkeit zu Statten, mit der er ſie ſchnell und ohne große Anſtrengung vollendete. In einigen Jahren machte er bedeutende Fortſchritte; mit ſeinem Freunde durchwandelte er die Gefilde von Rom und Hellas, und Homers Geſänge hallten begeiſternder in beiden Seelen wieder.

Die zwei Freunde hielten in ihrer Bildung ziemlich gleichen Schritt, und waren vom edelſten Wetteifer belebt.

Was ihren Charakter betrifft, ſo waren ſie beide brav, offen und ohne Falſch; nur war Auletes ſanfter und ſtiller, Lucifer lebhafter und feuriger, ja ſogar oft ungeſtüm.

Zwei ſanfte Charaktere, ſollte man glauben, eigneten ſich zur Freundſchaft am meiſten; doch eine ſolche Freundſchaft iſt entweder zu lau und ſchläfrig, oder zu zärtlich und ätheriſch, ſo wie zwei ſchroffe und ſtürmiſche Geiſter leicht an einander ſich reiben und ſich gegenſeitig zerſchellen; aber wo das Rauhere ſich mit dem Milden einet, wo manchmal ſchneidende Disharmonieen eintreten, da folgen dann deſto ſüßere Klänge; das zarte Vergißmeinnicht blüht lieber am rauſchenden Bach, als am ruhigen Quell; die holden Sternſtrahlen feuriger durch die dunkle Nacht; genug ein gewiſſer Widerſtreit verſüßt erſt die Freundſchaft, wie Licht und Schatten dem Gemälde Nachdruck geben.

Die beiden entzweiten ſich öfters heftig; doch nach ſolchen Ungewittern wurden ſie nicht, wie nach phyſiſchen die Luft, kälter, ſondern im Gegentheil wärmer und einander lieber. Nie gereute ſie ihr Bund; ſie bemerkten deutliche Spuren, daß ihre Seelen dadurch mehr für die Tugend und alles Hohe entflammt worden waren.

Denn es iſt gewiß, nichts wirkt ſo ſchnell und ſtark auf unſere Veredelung, als die Freundſchaft. Wenn wir einen Freund ſuchen, ſo liegt allemal die Sehnſucht nach etwas Höhern dahinter verborgen, das wir allein zu erreichen zu ſchwach ſind; dieß nun wird uns erleichtert durch das gemeinſchaftliche Streben, und wechſelſeitig auf einander wirkend erhalten und geben ſich die Seelen einen höhern Schwung. Wenn du einen Freund gefunden haſt, ſo wirſt du gewiß erſt bedenken, ob du auch ſeiner würdig biſt, und biſt du es nicht, ſo wirſt du alles aufbieten, es zu werden. Steht er nun auch hoch über dir, ſo laß dich dadurch nicht abſchrecken; ſteuert doch der Adler muthig der Sonne zu, ob ſie wohl für ihn unerreichbar iſt; ſollteſt du ohnmächtig dahinſinken, wenn es nur auf einen Flug ankommt, um der Sonne zuzueilen, die dir ſo nahe ſteht. Schwinge dich nur empor auf den Flügeln deines Geiſtes; wenn du dann einmal oben biſt, iſt nichts um dich, als lauter Licht und lauter Wärme. Göthe ſagt: „man muß nur ein Weſen von Grund aus lieben, dann kommen einen die andern alle liebenswürdig vor.“ Und du wirſt dann tauſend Sterne um dich her erblicken, die alle vom Glanze der ewigen Liebe erleuchtet in freundſchaftlicher Verbrüderung neben einander wandeln, und den Thron des höchſten Geiſtes umſchweben, der ſie aus Liebe erſchuf, der ſelbſt lauter Liebe iſt, und ſeine Liebe in ihnen abſpiegelt.

Eine ganz von allem Eigennutz ferne Freundſchaft, die abgeſehen von allem Aeußern an ihrem Gegenſtande nur allein die Seele liebt, und weder Gefälligkeiten, noch Aufopferungen, noch Geſchenke oder Dinge verlangt, nach denen nur der intereſſirte Egoismus trachtet, ſondern die nichts will als bloße

Liebe und Hingebung, eine ſolche Freundſchaft iſt gewiß eine der höchſten Höhen, zu denen ſich der menſchliche Geiſt erſchwingen kann. Sie iſt eine ſeltene Erſcheinung, weil nur wenige Menſchen derſelben fähig ſind. Am wenigſten kann ſie Statt finden unter Intoleranten und Egoiſten, denen niemand genügen kann, weil ſie an die Menſchen viel zu hohe Forderungen machen, und doch niemand finden werden, der nicht irgend eine Schwäche oder einen Fehler hätte. — Auch paßt ſie nicht für die kalten Verſtandesmenſchen, deren Bruſt viel zu eiſig iſt, als daß eine warme und zarte Theilnahme unter ihnen Statt finden könnte, und die es lächerlich finden, fremde Freuden und Leiden zu eigenen zu machen.

Dieſe Göttin iſt bloß für die gefühlvollere und erhabenere Menſchheit; ein kaltes ſich ſelbſt genügendes Herz können ihre milden Strahlen nicht erwärmen, und für wen die bloße Liebe, die ſie ihm bietet, ein leeres Nichts iſt, nach dem er kein Bedürfniß fühlt, von dem wendet ſie ſich bedauernd hinweg;

ihm kann ſie dann keinen Labetrank reichen, wenn er im ſchwülen Mittagskampfe einſam verſchmachtend niederſinkt; er ſucht vergebens einen Arm, auf den er ſich ſtützt, wenn alles unter ihm bricht und fällt, und ſeine Kraft nicht mehr ausreicht; er findet niemand, der ſich für ihn in die Wellen ſtürzt und ihn rettet, wenn er allein auf dem empörten Meere umhergeſchleudert wird; niemand der mit ihm dem näher daherwogenden Tode entgegengeht; auf ſein Grab fällt keine innige Thräne, kein zerrißnes Herz klagt um ihn, keine ſehnſuchtsvolle Stimme tönt durch die wilden Stürme, die ſeinen Hügel umbrauſen. —

O wenn dem alſo iſt, ſollten wir nicht mit jedem neuen Jahre, wenn wir um uns blicken, und über der Erde viele nicht mehr finden, die ſchon unter ihr ruhen, oder viele vermiſſen, die die am Schmerz ihr Auge weidende Trennung weit von uns fortgeführt hat, und wir uns ſo recht verlaſſen fühlen, ſollten wir da nicht mit unſerm warmen, überſtrömenden Herzen hinausgehen, und allen guten

Menſchen die Arme öffnen; wir würden gewiß welche finden, denen eben ſo geſchah, mit denen wir unſere Empfindung theilen könnten, an deren Herzen unſere Wunden hielten — ja im Frühling würde nach allen trüben Wintertagen ein frohes Sonnenlicht aufgehen, und wir würden an ihrem Arm fühlen, daß wir doch noch glücklich ſeyn könnten. —

Das fühlte auch Auletes. Nach dem ſchwarzen Ungewitter, das ihm den Vater raubte, war ihm ein freundlicher Lenz erblüht; ſeine Wehmuth kehrte zwar auch noch nach Jahren in ſtillen Stunden wieder; doch war ſie ſanfter, und das auf ihm ruhende Freundesauge gab ihm dann ſchnell ſeinen Frohſinn wieder.

Indeß, der Profeſſor will muſiciren; die Scene iſt ohnehin lang genug. Daher nach einigen Divertiſſements und Capricen, ein mehreres.

# No. V.

## Vierte Scene.

### Hülfe in Noth. Erwähnung meiner Perſon. Concert in Mönchszelle.

Da ſizt nun der Profeſſor ſchon ſeit einer halben Stunde, und denkt nach, wie er die vierte Scene anfangen ſoll. Wie kann man die ſchöne Zeit über einer Sache verträumen, auf die ſo wenig ankommt! Und nun muß noch dazu ein böſer Dämon mich in dieſer ungelegenen Stunde hinführen, um ihm alle ſeine ſchönen Gedanken und ausgeſonnenen Phraſen zu verſcheuchen! — Die Wolken des Unmuths und Falten auf der Stirn und ſeine ſaure Miene zeigten mir ſogleich, wie ſehr ihn mein Beſuch ärgere.

„Aber liebes Profeſſorchen, ſagt' ich, ſie ſitzen ja auch den ganzen Tag wie ein Prometheus an den Fels ſo an ihren Studiertiſch angeſchmiedet; laſſen ſie uns doch lieber einmal bei einer Pfeife Tabak ein wenig politiſiren! Was meinen ſie zu den jetzigen Umtrieben in Spanien und Griechenland?“ —

„Ich wollte, ſagte er kalt und verdrüßlich, daß jetzt gewiſſe Leute ſo weit von mir entfernt wären, als die beiden Länder.“

Ich bot ihm einen Spatziergang an, um ſich zu zerſtreuen; doch er ſchützte Kopfſchmerz, Zahnweh und Uebelbefinden vor, und äußerte, er bedürfe mehr der Sammlung als der Zerſtreuung.

Ach, es iſt eine fatale Lage, wenn man einen Profeſſor bei übler Laune trifft, zumal wenn er über einem Buche ſchreibt, wie gegenwärtiges iſt, wo ſo viele Dinge vorkommen, bei denen er den Kopf zuſammennehmen muß, um ihn nicht zu verlieren.

Was war nun anzufangen? — Ich glaube, ich hatte einen guten Gedanken. Ich kannte ſeine Beſchäftigung mit dieſem Werkchen, wußte auch ziemlich, wie weit er damit war, weil er mir jeden Abend ſein Tagewerk vorgeleſen; wohlweislich alſo erzählte ich ihm ein wichtiges Ereigniß aus Aulsteds letztem Schuljahre, das ihm entfallen war, und vortrefflich in ſeine Hiſtorie paßte. Seine Mienen erheiterten ſich zuſehens, ſeine Augen blitzten vor Freude, und bald war er der freundlichſte Mann von der Welt. Ich wollte gehen, doch er ließ mich nicht von ſich, entdeckte mir mehrere ſeiner neuen Pläne und Gedanken, las mir Stellen aus noch unvollendeten Werken vor, freuete ſich meines Geſchmacks an ſolchen Sachen, und als ich mich endlich mit Gewalt von ihm losriß, äußerte er ſein Bedauern, meine Geſellſchaft nicht länger genießen zu können. Unter Verſprechungen von ſeiner Seite, in ſeinem Buche meiner ehrenvollſt zu gedenken und unter wiederholten Dankesbezeugungen gelangte ich endlich zur Thür hinaus. —

Abends als ich ihn wieder beſuchte, war er mit der vierten Scene fertig, nannte mich einen ihm vom Himmel zugeſandten Engel und las mir vor, was er geſchrieben. Es war folgendes:

In einer nicht geringen Verlegenheit befand ich mich, ehe ich dieſe Scene anfing; meinem Gedächtniß waren die wichtigſten Schickſale meines Helden entfallen, und meine Phantaſie ſo erſchöpft, daß mir nichts übrig blieb, als den Auletes plötzlich ſterben zu laſſen; allein das konnte ich doch auch nicht füglich, da der Mann jetzt noch lebt und guter Dinge iſt, und ſeine Biographie bald abholen wird. Ich phantaſirte auf meinem Contraviolon, um mir einen neuen Schwung zu geben; jedoch er war verſtimmt, wie ich, und machte mich noch ärgerlicher durch ſeine fatale Sympathie.

Indeß Apoll, der ſeine Leute nie verläßt, ſandte mir — nicht eine der ſchönen Parnaßbewohnerinnen, deren begeiſternder Anblick vielleicht auch in meiner matten Seele neue Produktionskraft erzeugt haben würde, ſondern ein anderes Weſen, dem ich einen Gefallen thue, wenn ich räthſelhaft von ihm ſpreche, weil es aus einer gewiſſen übertriebenen Aengſtlichkeit in dieſem Buche nicht genannt ſeyn will, aus keinem andern Grunde, als weil es eigentlich noch gar keinen Namen hat, und überhaupt ein Freund von Anonymität iſt, z. B. wenn es Bücher ſchreibt. — Dieſes Weſen führte mir ein Ereigniß ins Gedächtniß zurück, das auf Auletes künftiges Leben bedeutenden Einfluß hatte.

Nehmlich im ſechſten Jahre ſeines Dortſeyns ward in Mönchszelle ein großes Concert gegeben, zu dem ſich die ganze gebildete Weib- und Mannſchaft der Umgegend zahlreich eingefunden hatte. Schon flammten die Kerzen von den Kronenleuchtern des Saals, ſchon hatte vor der Arriergarde der von Gala überſtrahlten Schulmonarchen die Avantgarde ihrer Herzensköniginnen Platz genommen, und umher ſtand im weiten Kreiſe die erwartungsvolle Jugend. Unter denen, die das Feſt verherrlichen ſollten, war auch Auletes; er hatte eine Eröffnungsrede zu halten, dann ſollten mehrere Schüler jeder auf ſeinem Inſtrument ſich hören laſſen, und er es mit einem Flötenconcert beſchließen.

Denn nicht lange hatte er dem Reiz widerſtanden, den das theure Geſchenk ſeiner Mutter für ihn hatte; auch bewog ihn noch ein Nebenumſtand das Inſtrument zu lernen, nehmlich ſein Name, da er aus dem Griechiſchen wußte, daß Auletes einen Flötenſpieler bedeute. Er hatte es durch Uebung ſeit mehrern Jahren auf der Flöte ſehr weit gebracht.

Jetzt trat er nun auf in der ſchweigenden Verſammlung, und zeigte, welch ein Vorzug der Muſik es ſey, daß ſie nicht wie andere Künſte auch unreine, ſondern bloß edele Gefühle zu erwecken vermöge. — Während des Sprechens bemerkte er unter allen Geſichtern, die auf ihn gerichtet waren, beſonders das eines anmuthigen, wunderlieblichen Mädchens, neben dem ein ältlicher, ſchmächtiger Herr ſaß, der ihr Vater zu ſeyn ſchien.

Ihr ſeelenvoller Blick ſchien an ihm zu hangen, ihre blauen Augen voll Himmelsmilde waren ihm zugewandt, als läge darin ein großer, mit Worten nicht zu nennender Wunſch, ein namenloſes unausſprechliches Sehnen. Er fühlte ſich wunderbar ergriffen;

ihm war, als ſpräche er nur zu ihr allein; wohin er ſich wendete, ſtand ihr Bild ihm da; er gerieth in Beſtürzung, die Gedanken vergingen ihm, und eine feurige Röthe flog über ſeine Wangen. Doch er ermannte ſich, faßte neuen Muth, und fühlte ſich plötzlich erhoben von einer unerklärbaren Kraft; hatte er vorher ruhig und mit ſanfter Empfindung geſprochen, ſo ſprach er jetzt mit dem lebhafteſten Feuer der Begeiſterung. Das Gedächtniß hatte ihn zwar verlaſſen und alle Worte des Concepts waren verflogen, aber deſto freier und ungebundener wirkte nun ſein Geiſt; er fühlte ſich fortgeriſſen vom Strom der Rede, die mit Zaubermacht von ſeinen Lippen floß; ihm fielen tauſend Dinge ein, die er beim Nachdenken nicht gefunden hatte; ihm war, als ſey er mit Götterkraft ausgerüſtet, und ſteuere auf den kühnen Schwingen des Aars einer flammenden Sonne zu. —

Solche Zauberinnen ſind die Mädchen; die Beredten machen ſie ſprachlos, und die Stummen beredt; des Dichters goldne Leier erbebt von ſüßem Klange in ihrer Nähe, und von ihren harmoniſchen Blicken und Bewegungen gelenkt fließen Wort und Empfindung zum herrlichen Einklang zuſammen.

Ein lauter Beifall empfing den jungen Redner, als er von ſeiner Erhöhung heruntertrat, und freudig ſchlug ſein Herz, als die rauſchende Ouvertüre mit klingender Janitſcharen-Muſik das Concert eröffnete. — Doch bald, als die Töne ſtiller wurden, wurde auch er ſtiller und nachdenkender, ſpähte lange umher und blickte dann wehmüthig vor ſich nieder; denn er fand nicht was er ſuchte. Schon ſchien er ſich aus dem vorigen Paradieſe in ein düſteres Schattenreich verſetzt, als ihn plötzlich der Anblick der Engelserſcheinung, die er dort gehabt hatte, wieder in daſſelbe zurück und noch weiter hineinführete.

Nach der ſein Auge in der ganzen Verſammlung umhergeſtreiſt, die er in der Ferne geſucht hatte, ſiehe ſie ſaß ganz in ſeiner Nähe; ihr Blick voll ſtiller Entzückung hatte ihn längſt geſehn, und ſenkte ſich jetzt mit reizender Verlegenheit zu Boden. Ihm war, als ſollte er zurück, und doch fühlte er ſich wie hin gebannt, und konnte nicht von der Stelle. Nie hatte er Amors Pfeil gefühlt, und auch jetzt wollte er nur damit ſpielen; doch der kleine Schalk drehte ihm in ſeiner Hand das gefährliche Werkzeug um, und es traf doch das rechte Fleckchen, das Herz. Auletes blieb ſtehen, um ſich die Schöne zu betrachten, und mit ſich ſelbſt über ſeine wunderlichen Empfindungen zu ſcherzen, die er nur aus äſthetiſchem Schönheitsgefühl herleitete, und für ein freies, unintereſſi[illegible]s Spiel ſeiner Phantaſie hielt; er dachte, bei vernünftiger Ueberlegung iſt ja dieß alles lächerlich. Doch verwünſcht! die kleinen, ſanften Augen, die zarten Purpurlippen, die roſigen Wangen, die über den Schnee des Nackens herabwallenden Locken machten einen ſehr ſtarken Eindruck auf unſern Aeſthetiker, kochten die kalte Ueberlegung zu feurigen Empfindungen, und er fühlte bald mehr Luſt zum Weinen, als zum Lächeln.

Wie ſoll man nun in ähnlichen Fällen ſeine Philoſophie erhalten? O das iſt unmöglich! Drum, ihr Jünglinge, wenn auch in der

Ferne ein noch unbekanntes Zaubergebild vor den Augen ſchwebt, ſehet nicht hin und denkt, ihr könnet es ertragen; ein einziger Blick ſchleudert einen Bliz in eure Bruſt, der dann, wie ein griechiſches Feuer, unauslöſchlich flammt, lodert, ſengt und brennt. Iſt ein Schleier über dem holden Angeſichte, o ſo danket dem gütigen Schickſal, und bewaffnet euer Auge nicht, ihn zu durchdringen; ein ewiger Krieg mit tauſend Lanzen und Schwertern und tödtlichen Pfeilen ſtarrt euch daraus entgegen.

Auletes äſthetiſches Wohlgefallen erregte nun in ihm den Wunſch, das Kunſtwerk ſelbſt zu beſitzen; ihm war, als habe ihm längſt ſo ein liebliches Bildniß vorgeſchwebt, als habe er dieſen Engel ſchon in Träumen zuweilen erblickt, und ſich nach ihm geſehnt; und alle Bemühungen, dieß Spiel der Phantaſie zu unterdrücken, hatten nichts zur Folge, als daß es nur deſto lebendiger und zügelloſer ward.

Die Reihe der Virtuoſen war jetzt durch, und nun ſollte ſeine Flöte, wie Philomelens

Lied, die Töne des Tages beſchließen. Er trat auf, und noch herzergreifender, als ſeine Rede drangen nun die ſüßen Harmonieen in die Ohren und Seelen der lauſchenden Menge. Er begann mit einem ſtürmiſchen Allegro; die hohen, tremulirenden Töne, mit denen er anfing, ſchnitten tief in jedes Herz, daß es unter ihnen erzitterte; dann wogte er herab, und ließ durch düſtere Molltöne einzelne freudige Akkorde, wie Sonnenblicke, hervorleuchten; bald aber ſtürzte er ſich wieder in das trübe Meer, wie wenn das Unglück mit dem Menſchen ſpielet, ihm das Elyſium in weiter Ferne ſchimmern läßt, und den darnach Schmachtenden wieder grauſam mit ſich fortreißt; lange wirft es ihn auf den toſenden Fluthen umher, er ſtreckt ſeine Arme vergebens nach Hülfe aus, ſchon nahet er furchtbaren Klippen, ſchon will er in den gähnenden Abgrund ſinken; aber da faßt ihn ein Engel, und entreißt ihn des finſtern Dämons tückiſchen Klauen; ſanft trägt er ihn hinüber an den Bord einer ſtillen Inſel, wo er ruhig ſchlummert und ſüße Träume träumt; und der Wonnetraum wird zur Wirklichkeit; am ſonnigen, umblühten Ufer ſchlägt er die Augen auf, und, o Entzücken! drüben am Hügel ſteht eine holde Geſtalt, nach der er ſchmachtete; dort ſeufzt nach ihm die heißgeliebte Seele, die mit ſeiner gern verklingen möchte; und es klagt in langſamen, gezogenen Philomelentönen das ſchmelzende Adagio. —

Ach er kann keine Worte finden für ſeine Gefühle mit ihrem namenloſen Sehnen; die Töne mögen für ihn ſprechen, mögen ſanft hinüberhallen zu ſeinem zweiten Herzen, mögen alle ſeine Klagen und Seufzer hinübertragen mit ſeiner ganzen unendlichen Sehnſucht und unausſprechlichen Liebe. Siehe jetzt winkt ſie ihm; er vermag nicht länger zu widerſtehen; ſüßes Gebild, ich folge dir, ruft er, und bald zögernd, bald eilend, bald beide ſich mit Schweigen betrachtend nahen ſie einander; jetzt erheben ſie ihr Auge nach oben zur ewigen Liebe und läutern ſich von irdiſcher Luſt; und ſo von den reinſten Gefühlen durchdrungen mit verklärtem Blicke breiten ſie die Arme aus, umſchlingen ſich, und wünſchen von hoher Wonne durchſtrömt zu ſterben an der ſüßen Entzückung. —

Hier tönet die Flöte ſanfter, und ſchmiegt ſich weich an die zerfließenden Herzen, bis die Klänge nur noch leiſe, wie ferne Engelsmelodieen lispeln, und nach und nach erſterben. —

Ach, wie fühlte Auletes dieß alles ſelbſt ſo tief, als die letzten Hauche ſeines Adagio's mit ihren verhallenden Echo's von ſeinen Lippen ſchwebten! Auch vor ihm ſtand ja das himmelſüße Bild — und er genoß das alles nicht — er hatte nichts als die leere, vergebliche Sehnſucht! Mußte nicht ſeine Seele noch weicher werden, als er jetzt hinüberblickte, und in dem Auge, das er ſuchte, eine helle Thräne perlen ſah? —

Siehe, die Liebenden wallen nun fröhlich umher; nicht mehr ſprachlos iſt die Lippe, nicht mehr verſchloſſen das Herz; der Frühling ſtreut ihnen ſeinen Schmuck entgegen, es murmeln umher melodiſch die Quellen; es tönen Geſänge aus Lüften und Büſchen; überall regt ſich ein muntres, lebendiges Leben;

Freude, Freude, ruft es, wohin ſie ſich wenden; Wonne lächelt der Himmel herab durch's freundliche Blau; Wonne ſchallt aus dem grünenden Hain; Wonne blühet in Wieſen und Thal; Seligkeit ſchwellet ihr Herz; Götterglück fühlen ſie jetzt im irrdiſchen Lande. —

So tönte das fröhliche Finale, mit geſchwätzigen, unerſchöpflichen, ewig neuen, lebendigen Melodieen; jauchzend ſtieg es empor und hernieder in der Töne bunten und hüpfenden Gewühl, gleich der Fontaine ſpringenden Waſſern; zitternd, bebend und ſchwebend, bis es verſchwebt war. —

Jetzt blickte Auletes auf, und ſiehe, auch das Bild, das er ſuchte, war ihm entſchwebt; dumpf wogte nach lautem Beifallklatſchen die Menge empor, alle Stühle wurden leer, die Lichter verloſchen, und er wankte die Treppe herunter ſo traurig, als ſteige er in ein Grab. Alles Umherblicken war vergebens, alles Spähen fruchtlos, und Erkundigungen einzuziehen war er zu verſchämt.

Goldne Träume ſchwebten im Schlummer um ſein Haupt; er ſah ſie immer in einer weiten Ferne, wie ſie himmliſch ſchön zu ihm herüberlächelte, an Anmuth und Lieblichkeit dem zarten Veilchen gleichend.

Wie ſchön iſt doch die Nacht, ſie führt die Bilder
Die uns der Tag entriß, uns wieder zu,
Und wiegt den Geiſt in Wonneträumen ein.
Doch nein, ſie iſt es nicht, denn trügeriſch
Entſchwinden ſie, die flüchtigen Phantome,
Sie giebt uns unſer Glück, und raubt es wieder,
Und Wehmuth nur erwacht mit uns am Morgen.—

Doch der Profeſſor muß auch nun ſchlafen gehen; denn wenn er ſich heute noch länger mit dergleichen Gedanken beſchäftigte, ſo könnte er ſich am Ende im Traume verlieben, und recht unglücklich werden. Daher gute Nacht!

## No. VI.

### Fünfte Scene.

Stille Liebe. Die kleine Blume. Ende der Schulzeit.

Die gute Nacht des Profeſſors hat vielleicht manchen Leſer mitten am Tage getroffen; indeß das ſchadet nichts, da es ja täglich Nacht wird, und ein ſolcher Leſer die Worte Abends noch einmal leſen kann, wo ſie gewiß paſſen werden.

Dieſer Uebelſtand könnte freilich eigentlich nicht vorkommen, wenn das Werkchen, wie es der Profeſſor gern ſähe, bloß in den Pauſen der Leipziger Winterconcerts geleſen würde; jedoch er beſorgt, daß dieß nicht ſo nach ſeinem Sinn gehen wird, und zwar aus mehrern Gründen. Nehmlich:

1) Nicht alle Leipziger werden das Winterconcert beſuchen.

2) Wenn alles darin Auletes leſen wollte, würden wichtigere Dinge verloren gehn. —

3) Die Auswärtigen können nicht allemal hinreiſen, wenn ſie leſen wollen.

Doch genung hievon, und wieder zur Geſchichte.

Eine ganz eigne Art von Unruhe fühlte jetzt Auletes, die mit jedem Tage höher ſtieg. Der Raum war ihm zu eng, das Herz ſchwer, und ſein Auge trübe. Er irrte einſam umher, und lagerte ſich fern von dem Haufen der fröhlichen Jugend unter ſchattigen Bäumen; ja ſelbſt die Geſellſchaft ſeines Lucifer mied er, und ſo ſehr auch dieſer in ihn drang, ſo blieb er doch dießmal verſchloſſen.

Oft klagte an ſtillen Abenden ſeine Flöte in des Waldes kühlen Lauben wetteifernd mit der ihm antwortenden Nachtigall; aber die geliebte Seele hörte ſeine Töne nicht; oft hauchte er ſeine Sehnſucht kleinen Gedichten ein, und harrte, ob ihm nicht Cythere eine

Turteltaube zuſchicken würde, die ſie mit ſich nähme, und hintrüge ins ferne Land, wo die Jungfrau gedankenvoll wandelte, oder auf die mooſige Raſenbank, wo ſie ſinnend ſäße. Aber es erſchien nichts, er blieb immer verlaſſen und allein.

Es iſt ſchön, daß die Liebe, zumal die erſte, das Dichtungsvermögen ſo ſehr erhöht, und es, ſelbſt wo es noch ruhte und ſchlummerte, erweckt und hervorruft, und daß, wenn Cypris mit den holden Charitinnen herannaht, ſelbſt die unempfindlichere Bruſt erfüllt wird vom warmen Drange. Ja der Jüngling unterdrückt dann nicht länger das Gefühl der Sehnſucht, ſein Herz ſtrömt über von traurig-ſüßer Empfindung, er ergreift die goldene Dichterharfe; auch mit ungeübter Hand vermag er's, leicht und gelenk dahinzuſchweben über die von ſelbſt erklingenden Saiten, und lächelnde Genien ſenken und heben nach dem Maaß ſeiner Harmonieen die bebenden Flügel.

An den Abenden ſang Auletes jetzt vornehmlich ein Lied an ſeine ferne und unbeannte Geliebte, die er ſich immer unter dem Bilde eines ſtillen und anſpruchloſen Veilchens achte. Es iſt Folgendes:

## An die kleine Blume.

Wo blühſt Du denn Blümlein ſo zart und ſo mild,
Ach ſage wo find' ich die Spuren?
Es umgaukelt mich immer Dein liebliches Bild,
Durch Wieſen durch Auen und Fluren.

Ich ſuche und ſuche, und finde Dich nicht,
Wie lange ſoll ich noch wallen?
Die Lilien und Roſen im ſchimmernden Licht
Sie können wie Du nicht gefallen.

Du dufteſt ſo lieblich und lächelſt ſo hold
Im flitterlos bläulichen Kleide,
Die Unſchuld iſt Deine Perle, Dein Gold,
Die Demuth Dein Schmuck und Geſchmeide.

Ihr Schmetterlinge, ihr fliegt ja zu ihr,
Und ſauget die ſüßeſten Düfte,
Ach zeiget das Blümlein, ach zeigt es doch mir,
Und nehmt mich mit euch durch die Lüfte!

Ach flatternder Zephyr trage mich hin,
Du biſt ja ihr trauter Geſpiele,
Du ſcherzeſt ja immer mit fröhlichem Sinn,
Und kenneſt der Liebe Gefühle.

Wo das liebenswürdige Blümlein blüht,
Das möcht' ich, du Trauter, nur wiſſen,
Dann ſäng ich voll ſüßen Entzückens ein Lied
Und wollt' es voll Innigkeit faſſen.

Da weilt' ich mein ganzes Leben ſo gern
In des Lenzes erwärmenden Strahle,
Vom Drängen und Treiben der Städte fern
Im ſtillen friedlichen Thale.

Auch möcht' ich dereinſt im Abendſchein
Bei der Sonne leztem Erglühen
Nicht fern von dem lieblichen Blümlein ſeyn,
Um mit ihm zugleich zu verblühen.

So wechſelten jezt bei ihm ſtille Wehmuth und heiße Sehnſucht, die er am ſtärkſten fühlte, wenn ſeine Töne am Abend verklungen waren, und alles um ihn her ruhete.

O geheimnißvoller Abend, woher kommt es, daß du eine ſo namenloſe Sehnſucht, eine ſo heiße Liebe, und eine ſo unerklärbare Wehmuth mit dir führeſt? Iſt es deine Dunkelheit, die dieſe Gefühle erweckt, indem ſie uns die äußern Gegenſtände verhüllt, und uns die Seelen der fernen Geliebten näher ſtellt; oder iſt es dein Sternenhimmel, der uns rührt

nd erhebt; oder verſucht vielleicht die Seele
den Abend ſich den läſtigen Feſſeln des Kör-
ers zu entreißen, und tritt höhern Geiſtern
äher, mit denen ſie ſich gern vereinen möchte?

Dieſes wehmüthige Sehnen war aber für
nſern Auletes keinesweges niederdrückend, ſon-
ern hatte die ſchönſten Wirkungen; theils
ard hierdurch ſein Zartgefühl und Tugendſinn
rhöht, theils erhielten jetzt die ganzen Trieb-
edern ſeiner Thätigkeit einen neuen, lebhaf-
ern Schwung. Seine Tugend gewann; denn
ie Trauer und Wehmuth veredelt und läutert
as Gefühl für das höhere, und man kann
n ſich die Bemerkung machen, daß man in
en traurigſten Perioden des Lebens immer
er Tugendhafteſte war; ſein Fleiß ward ge-
ſteigert; denn er fühlte, daß er jetzt das Glück
noch nicht verdiene, das er begehre; er em-
pfand Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, und dieſe
Unzufriedenheit eben erzeugte den Vorſatz, mit
allem Eifer dem nachzujagen, was ihn jenes
höheren Glücks würdig machen könnte.

Er hielt ſich nun vor allem wieder mehr
an ſeinen Lucifer, der oft betrübt neben ihm

vorbeigegangen war, und ſich des Auletes Betragen nicht hatte erklären können. Von ſeiner Unbekannten jedoch entdeckte er ihm nichts, da er wußte, daß Lucifer, der mit ganzer Seele an ihm hing, und der von Auletes daſſelbe verlangte, den Gedanken einer getheilten Liebe, von der nur die kleine Hälfte auf ihn kam, nicht würde haben ertragen können. Denn Lucifer forderte gänzliche Hingebung, und ſie hatten ſich einſt in einer ſchwärmeriſchen Stunde geſchworen, mit einander zu ſterben.

Sie vereinten ſich nun jetzt aufs neue, und begannen noch einmal am Ende des Schullebens den Wettlauf nach dem Höchſten und Erhabenſten. Sie laſen mit unbeſchreiblichem Fleiß die vorzüglichſten Werke der alten Klaſſiker, und durchdrungen von ihrer Würde und Einfachheit genoſſen ſie einander nachfühlend alle Schönheiten doppelt; immer höher ſchwangen ſich die Seelen der begeiſterten Jünglinge, immer reiner und feuriger loderte in ihrer Bruſt die Flamme der Tugend emvor, ein Herz wirkte auf das andere, ein Quell des Guten ſtrömte in den andern über.

Schon rückte nun der Tag der Trennung näher, wo ſie beide die Schule verlaſſen, und weit auseinander gehen ſollten. Denn Auletes wollte nun auf die Univerſität nach Philomelenſtädt, Lucifer aber, den ein unruhiger Dämon in die Ferne trieb, auf die zu Milreb, einer Rieſenſtadt, die zwanzig Meilen von Philomelenſtädt abliegt.

Der Profeſſor würde ſie nun ſogleich aus ihrem Mönchszelle herauslaſſen, wenn er nicht ſelbſt eine Reiſe nach Philomelenſtädt vorhätte, die er auf der Stelle machen, und dann beſchreiben will.

# No. VII.

## Intermezzo.

**Reiſe nach Philomelenſtädt. Sicherheitsmaaßregeln. Das unterbrochene Opferfeſt. Johanna. Lucifer. Herr Utang. Der Contraviolon und die Pedalharfe. Ein Stückchen Symphonie.**

Endlich bin ich zurück, und befinde mich nach acht geräuſchvollen Tagen in Philomelenſtädt wieder in meinem ruhigen Flötenhain. Ach man ſchätzt ſich doch nirgends glücklicher, als zu Hauſe, wenn man ſo recht ermüdet von einer Reiſe zurückkommt! Hier ſitze ich vergnügt an meinem Tiſchchen, und rauche voll ſüßen Selbſtgenuſſes meine Pfeife, mit den Augen auf meinem Freunde, dem Contraviolon ruhend, der es in ſeiner Ecke kaum er-

arten kann, bis ich den Bogen ergreifen,
nd mich ſelbſt mit ſeinen knurrenden Freuden-
nen begrüßen werde. Doch Du mußt Dich
och ein wenig gedulden, alter Kerl! ich will
Dich ſchon noch ſtreicheln, und es gut mit
Dir meinen; jetzt muß ich vor allen Dingen
rſt mit meinen Leſern reden, und ihnen er-
ählen, wie es mir ergangen iſt.

Aus zwei Abſichten unternahm ich die
Reiſe nach Philomelenſtädt; erſtlich um da-
elbſt eine neue Symphonie, die ich für die
hilarmoniſche Geſellſchaft geſchrieben, in eig-
er Perſon aufzuführen, und dann, um ge-
enwärtiges Werkchen, von dem ich einige
Probebogen, einen pars pro toto, mitnahm,
ei einem Buchhändler vortheilhaft unterzu-
ringen. Ich erreichte neben dieſen zwei Ab-
ichten gleich noch eine dritte. Ich hatte mir
s nehmlich ſo manchmal als eine recht ſchöne
Sache gedacht, wenn man verliebt ſey, hatte
s aber nie dahin bringen können, dieſe Er-
ahrung an mir zu machen, theils weil ſich
ben kein Subject vorfand, das mich gerade
n Extaſe hätte verſetzen können; (denn ich

verlangte etwas Außerordentliches, und trug ein Ideal in mir, das ich nie zu finden glaubte, ein bezaubernd ſchönes Bildniß, einen Engel, kurz ich kann es mit Worten nicht ſagen) theils weil ich nicht einmal jederzeit zum Verlieben aufgelegt bin. Es trifft da gerade immer ganz verkehrt. Wenn ich einmal ſo etwas ſehe, was meinem Ideale nahe kommt, da bin ich kalt, verdrüßlich, ärgerlich, und habe keinen Sinn dafür; und umgekehrt, wo ich vor Sehnſucht nach der unbekannten Geliebten vergehen möchte, wo ich vielleicht in der Verblendung jedes leidliche Mädchen ſchön finden könnte, da ſehe ich lauter häßliche Geſichter, mit rothen Augen, aufgeworfnen Lippen, Zahnlücken, u. ſ. w. Da habe ich denn das Ding auch ſeinen Gang gehen laſſen. Ich dachte, woher ſollte denn das Bild in deiner Seele kommen, wenn es nicht wirklich vorhanden wäre, und warum ſollte es darin eingegraben ſeyn, wenn Du es nie finden ſollteſt? Und ſiehe da, ich hatte nicht geirrt. Nur war die Art dieſes Findens ſonderbar.

Ich hatte nehmlich auf meinem Wege einen ziemlich langen Wald zu paſſiren; jedesmal ſchon in frühern Zeiten hatte mich darin ein unheimliches Grauen befallen, als ob mir hier einmal ein außerordentliches Abentheuer aufſtoßen müßte. Und gerade dießmal ſtieg meine Aengſtlichkeit höher als gewöhnlich. Ich hielt zwar ſonſt nichts von Ahnungen, allein jetzt bin ich durch Erfahrung klüger geworden; es war ſchon manchmal etwas eingetroffen, wovon ich nur ein ſchwaches Vorgefühl hatte; heute, da ich vor Furcht zitterte, was doch viel ſagen will, weil ich mit Löwenmuth und Rieſenſtärke ausgerüſtet bin, war es nun ganz unvermeidlich. Schon wollte ich retiriren; doch es war eben ſo weit hier heraus als dort hinaus; was ſollte ich nun beginnen? Ich blieb vor der Hand ſtehen, und hieb mit meinem Stocke um mich herum, um im ſchlimmſten Falle exercirt zu ſeyn. Dann ſchlich ich mich leiſe hinter einen Buſch, und brachte meine wenigen Habſeligkeiten und vor allen Dingen meine Probebogen in Sicherheit. Ich trug nehmlich auf Reiſen allemal ein Paar ſehr weite Stiefeln, in denen ich bei bedenklichen Paſſagen alles Wichtige, was ich bei mir hatte, unterbrachte. In jedem Stiefel befanden ſich mehrere Fächer mit verborgnen Federn, und in dieſen Verſicherungsanſtalten waren dann Geld, Ringe, Uhr, der ſilberne Knopf von meinem Stock u. ſ. w. gut aufgehoben. Uebrigens waren die Stiefeln ſo eingerichtet, daß ich ſie oben ganz verengen konnte, und wer damit nicht umzugehen wußte, hätte mir eher das ganze Bein herausreißen können, als einen ſolchen Stiefel. Endlich unterſuchte ich meine Piſtolen, ſetzte mich in Vertheidigungsſtand, und ſchritt bedachtſam vorwärts. Alle Reiſende, die mir begegneten, ſah ich mit einer durchdringenden und zugleich finſtern Miene an, und fand es äußerſt bedenklich, daß ſie in der Nähe eines ſo furchtbaren Mannes noch lächeln konnten. Schon ſah ich nun in einer kleinen Entfernung das Ende des Waldes, ſchon ärgerte ich mich, daß nichts kam, und meine Anſtalten ſo vergeblich geweſen ſeyn ſollten. Doch was dachte ich von meinem Divinationsvermögen, das mich nie getäuſcht hatte! In demſelben Augenblicke hörte ich ein wenig ſeitwärts vom Fußwege auf der Chauſſee eine furchtbare Stimme rufen: Halt, biſt Du es Johanna! — endlich haben wir Dich, Du entgehſt uns nicht, fort mit Dir, folgſt Du uns nicht, ſo koſtet's Dein Leben! — Wie vom Donner gerührt ſtand ich eine Minute regungslos da; doch ich faßte mich, und ſtürzte in jeder Hand ein Piſtol wie raſend mit unermeßner Kühnheit und ſchnaubendem Zorn nach jener Stelle durch die Gebüſche hindurch, und als ich einen Wagen erblickte, in dem zwei Frauenzimmer ſaßen, die vergebens gegen drei auf ſie einſtürmende Männer kämpften, da ſtieg mein Muth auf's Höchſte; zwei von ihnen ſtürzten getroffen von meinen ſichern Feuerröhren, und der Dritte, der es mit mir aufzunehmen nicht wagte, entfloh.

Doch den jetzt folgenden Augenblick ſuch' ich vergebens zu beſchreiben, denn, o Himmel, eine von den Damen war dieſelbe, deren Bild ich ſchon längſt in meiner Seele trug, und dieſe lag jetzt vor mir auf den Knieen, nannte mich einen Engel, von Gott ihr zugeſandt, und in ihren Augen perlten die ſchönſten Freudenthränen, die ich je in weiblichen Augen geſehn habe. O das war zu viel für mein von Wonne trunknes Herz; jetzt hätte ich ſterben mögen; denn einen glücklichern Augenblick erlebe ich in dieſem Leben nicht. — Doch ich ſtarb nicht, und ſuchte daher vor allen Dingen den armen Kutſcher, den ſie gebunden und gefährlich verwundet hatten, ins Leben zurückzurufen.

Ich lud ihn auf den Wagen, und da die beiden auch nach Philomelenſtädt wollten, ſo verwaltete ich ſeine Stelle. Ich war äußerſt froh, als wir heraus ins Freie kamen; alles war nun überſtanden, ich hatte eine That vollbracht, dergleichen ich bis jetzt nur meine Helden in meinen ungedruckten Werken hatte vollbringen laſſen, ich brauchte nun nicht zu Fuße zu gehen, ich hatte meine Geliebte gefunden, und ſchon blitzten uns Philomelenſtädts noch zwei Stunden entfernte Thürme im Abendſchein entgegen.

Berauſcht von Glück und Wonne jagte ich nun mit den zwei Lichtbraunen vor mir, und mit den Dunkelbraunen (ſie hatten nehmlich ein dunkelbraunes faſt ſchwarzes Haar) hinter mir en carriere auf die Muſenhauſiſche Reſidenz los. Schon rollte der Wagen durch die langen von Menſchengewühl erfüllten Straßen, und ich wäre am Ende in meinen Träumen wieder zum andern Thore hinausgefahren, wenn mir nicht die Schöne einen Wink des Stillſtands gegeben hätte. Sie eröffnete mir, daß hier ihr Vater wohne, der Buchhändler ſey, und Lucifer heiße, mit ihrer Mutter, der andern Dame, die ich befreit hatte, die Bitte vereinend, mir es während meines Aufenthalts in Philomelenſtädt bei ihnen gefallen zu laſſen. Ich war leicht beſiegt, denn es kam alles zuſammen mich hierher zu feſſeln. O Göttergedanke, der Vater war ja Buchhändler, es war ja derſelbe Lucifer, der in meinem Buche ſo oft vorkommt; o er mußte mein Werkchen in Verlag nehmen, wenn auch kein Profit damit zu machen geweſen wäre, ſchon aus bloßer Dankbarkeit gegen den Retter ſeiner Tochter, und auch aus Liebe zu ſeinem Freund Auletes, der darin verherrlicht wird. — Und die liebliche Johanna in meiner Nähe — welches nie geträumte Glück, welche Seligkeit! — Lucifer, der ſchon durch Auletes von mir gehört hatte, nahm mich äußerſt freundlich auf, und bot mir alles an, womit er mir ſeine Erkenntlichkeit an den Tag legen könnte. Ich machte davon Gebrauch, bat mir einen Stiefelknecht aus, und befreite nun vor allen Dingen nach Auseinanderknüpfung und Auflöſung vieler Knoten und ganzer Bündel von Riemen meine Probebogen aus ihrem ledernen Gefängniß. Er übernahm ſie mit den nach zu erwartenden und jetzt noch in einem tiefern Kerker ſchmachtenden ſogleich unter den günſtigſten Bedingungen. Von einem andern Wunſche, mit dem ich mich jetzt noch nicht ſogleich herauswagte, ſprach ich nur verblümt und räthſelhaft; doch bemerkte ich an ſeinem Lächeln, daß er ſo halb und halb errathe, wo ich hinaus wolle, und nur noch ein wenig Zeit haben müſſe, um ſich die Sache zu überlegen.

Abends, wo die Lucifer'ſche Familie in ihrem allerliebſten Gärtchen verſammelt war, fühlte ich mich ſehr glücklich. Hier erzählte mir nun auch Johanna, welche Bewandniß es mit dem Ueberfall im Walde gehabt habe.

Nehmlich ein reicher Herr mit Namen Utang, der auf einem Balle einmal mit ihr getanzt, hatte ſie ſeit dieſer Zeit immer mit Liebeserklärungen verfolgt, und trotz ihres Widerwillens gegen ihn ſogar bei ihrem Vater um ſie angehalten. Daß dieſer dem filzigen, rothnäſigen, häßlichen, zudringlichen und inpertinenten Teufelskerl die majeſtätiſche, lilien- und roſenwangige, ſanfte, himmelſüße Engelsjungfrau abſchlug, war natürlich; aber eben ſo natürlich war es auch, daß dieß beſagten Teufelskerl unbändig verdroß, und daß er in der Hölle ſeines Gehirnſchädels eine furchtbare Rache ausbrütete. Wie ein Spion beobachtete er alle Schritte Johanna's, bis er einen ausgeſpäht hatte, der ſie unfehlbar ſeinen Schlingen entgegenführen mußte. Er wollte ſie nehmlich in dem Walde entführen, weit fort auf eins ſeiner entlegenſten Güter, und ſich daſelbſt mit ihr vermählen, oder, widerſetzte ſie ſich ſtandhaft, ſie ermorden.

Doch in dem großen Schickſalsbuche ſtand es anders geſchrieben; da prangte der Name des Contraviolonprofeſſors mit goldnen Buchſtaben, da war aufgezeichnet: „Befreiung Johannens durch Johannes Paulus; Rückkehr mit derſelben nach Philomelenſtädt“ — ach wer doch noch ein wenig weiter leſen könnte, wo vielleicht die Namen Johannes und Johanna neben einander ſtehend ſich noch ſchöner ausnehmen würden! —

Wir ließen die angſtvolle Geſchichte nun ruhen — denn der Teufelskerl war ja zum Teufel — und genoſſen nach dem Tage des Schreckens und der Gefahr in Frieden den erquickenden Abend. Ich ließ mir jetzt vom Muſikus Brummer einen Contraviolen kommen; dieſen poſtirte ich in die Gartenlaube, und hauchte den dicken Saiten zarte Sehnſucht und ſchmachtende Liebe ein. In einem langſamen Tempo, mit ernſten, tiefen Tönen hob ich an; dann ſtieg ich in Trillern, unter denen alles umher erzitterte, immer höher emper, und riß endlich nach einem ſehr gelungenen crescendo ſtürmiſch in die Saiten hinein, um die Bewegung meiner Seele auszudrücken. Johanna war zwar während meines Spielens, ich weiß nicht, ob aus Rührung, die ſie mir nicht merken laſſen wollte, oder aus Schreck über die plötzlich furchtbar ſich verſtärkenden Töne immer weiter zurückgetreten; aber mein Spiel gefiel ihr gewiß, denn es kam aus meinem Herzen, und bezweckte nichts, als das ihrige zu beſtürmen. Immer ſanfter ſummten nun meine Töne, als ich die ſchöne, erhabene Geſtalt an einen Baum geſtützt mir zuhören ſah, und der Mond ihr emporgerichtetes Angeſicht verklärte, bis ſie endlich verſtummten. —

Sie antwortete mir mit einer Pedalharfe; ach ihre lieblichen Phantaſieen gingen mir immer enger um das Herz, es wogte, zitterte und bebte alles um mich her, es tönte zu mir herüber wie Echo's aus andern Welten, und als ſie endlich die Beethoven'ſche Melodie des Liedes „Freudvoll und Leidvoll“ anhob, und die Worte kamen, „glücklich allein iſt die Seele, die liebt" da ſank ich nieder, in Wehmuth, Entzücken und namenloſe Gefühle verlehren; ich hielt mich für Egmont und rief laut: „o ſüße Clara!" — Von ihr hörte ich keine Antwort, als einen tiefen Seufzer, und leiſe Aeolstöne ſchwebten noch aus den Saiten, als ſie über die Gänge des Gartens mit der Harfe dahinflog, und in der Thür des Hauſes verſchwand.

Die Träume, in die ich noch verſunken war, und mit denen ich zu Bette ging, will ich nicht erzählen, ſondern lieber gleich aufſtehen aus dem Schlafe, und noch der Aufführung meiner Symphonie gedenken, die am Abend des folgenden Tages vor ſich ging.

Es ward mit ihr ein glänzendes Concert eröffnet. Feierlich und ernſt begann ſie mit einzelnen in einander gezogenen Akkorden; dann wogte alles langſam wie ein Chaos durch einander, bis ſich nach und nach Formen geſtalteten; die Schatten entwichen, und eine flammende Sonne ergoß ihren Glanz auf die junge Schöpfung. —

Doch ich wollte lieber noch zehn Symphonieen ſchreiben, als meine eigne weiter recenſiren. Denn ich müßte mich doch nur loben, und das iſt mir ärgerlich; ich will es daher lieber verſchweigen, daß ich mit Hülfe der Flöten und Violinen im Adagio Thränen, und mit Hülfe der Poſaunen und Pauken (das iſt ja ohnehin nur Knalleffect) lautes Beifallklatſchen hervorbrachte, und aus dem Concertſale herauseilen zu Johannen, die auch darin geweſen iſt, die mir noch mehr ſchmeichelt als ich mir ſelber, und gegen die ich nichts thun kann, als mein Machwerk recht herunterreiſſen, und ihr ſagen, daß ſie entweder ſcherze, oder eine äußerſt nachſichtige Kunſtrichterin ſey.

Uebrigens muß ich mit meinem Intermezzo bald fertig werden, da es nur ein ſolches iſt, und nicht zu lang werden darf, was es freilich eigentlich ſchon iſt. Ja es ſoll gleich alle werden; ich brauche nur zu bemerken, daß ich noch ſechs Tage in Philomelenſtädt blieb, daß ich Johannen meine Liebe erklärte, und ſie mir die Ihre, und daß wir mit den Eltern einig wurden; dann brauche ich nur noch zu ſagen: „Adieu Herr und Madame Lucifer, leb' wohl Johanna,“ und ich bin wieder in Flötenhain, und kann heute noch in Gottesnamen eine neue Scene anfangen, die ſogleich folgt.

## No. VIII.

### Sechste Scene.

**Abgang von Mönchszelle. Erneuter Schwur. Trennung. Poetiſcher Nachlaß. Flötenhain.**

Wie ſanft iſt nicht das Einen mit Menſchen, wie leicht ſchlingt ſich nicht das Freundſchaftsband um verwandte Herzen, und wie gewaltſam wird es zerriſſen! O finſteres Schickſal, iſt es dir denn nicht genug, Mühe und Sorgen auf den Gefilden der ſchönen Erde auszuſtreuen; mußt du denn dem armen Sterblichen auch noch das nehmen, was ihm ſeine Leiden allein erleichtert, mußt du ihm die Seele rauben, die mit ihm fühlt und leidet in den trübern Stunden; mußt du ihn grauſam den Labekelch der Liebe, der Freundſchaft erſt koſten laſſen, und wenn er noch mit durſtenden Lippen daran hängt, den ſüßen Trank ihm entreißen? Ach warum rollſt du Gebirge und Thäler und Länder zwiſchen liebende Seelen, warum läßt du ihnen ſtatt der vernehmbaren Rede Himmelskraft nichts als die todten Buchſtaben ohne Ton und Stimme?

Aehnliche Gedanken hatten am Tage ihres Abgangs von der Schule Auletes und Lucifer. — So waren denn die frohen Jahre ihrer jungen jeden Tag herrlicher erblühenden Freundſchaft dahingeeilt, ſo waren die ſtillen Stunden, in denen ſich ihre Herzen enger und enger verwebten, verſchwebt, ſo war denn dieſer erſte ſüße Traum des Lebens ausgeträumt! Sie malten ſich, um ſich recht weich zu machen, noch einmal die ganze nun hinter ihnen liegende Landſchaft ihres Jugend-Paradieſes vor, ſie flogen im Geiſte noch einmal von einer ſeligen Inſel zur andern, beſuchten noch einmal jeden Berg, auf dem ſich ihre Seelen erhoben, jedes Thal, wo ſie ſorglos gewallt, jeden Baum, unter dem ſie ſchwärmeriſch geträumt hatte; um ſo tiefer bewegte ſie nun der Gedanke, daß alles von jetzt an der Vergangenheit zugehören sollte. Bis in den Tod betrübt nahmen ſie Abſchied von ihren Lehrern und Jugendfreunden, und wankten aus den ſtillen Hallen hinaus mit eben ſo ſchwerem Herzen, wie ſie einſt zum erſtenmal hineingetreten waren.

Eine halbe Stunde hatten ſie denſelben Weg; drüben über dem Berge vor Mönchszelle wollten ſie auseinander gehen. Langſam mit zu Boden geſenktem Blick ſtiegen ſie hinauf; ſie weinten nicht, und ſprachen nicht, denn ein dumpfer Schmerz lag in ihrer Bruſt, und erſtickte die Worte. Erſt als ſie den Gipfel erreicht hatten, und das Thal abwechſelnd bald von der Sonne vergoldet, bald von den darüber hin jagenden Wolken beſchattet wurde, da faßte ſie eine unbeſchreibliche Wehmuth und ein tiefes Gefühl von dem Wechſel des irrdiſchen Glücks; ſie konnten nicht länger ſchweigen.

„Ach ſo iſt denn alles vergänglich, rief Auletes, ſo bleibt denn nichts, wie und wo es iſt, ſondern es brauſet alles wild durcheinander, und wir vermögen es nicht, etwas aus dem ſchäumenden Meere zu erfaſſen, wovon wir ſagen könnten: dieß beſitze ich ewig, dieß verläßt mich nicht, daran will ich mich halten; nein ach nein, dieß ſuchen wir hier wohl, finden's aber nicht, und wähnen wir einmal, es gefunden zu haben, ach ſo reißt ja der ungeheure Strom, der Jahre und Tage dahinſtürzt, auf einmal alles hinweg; und ob wir auch die Arme darnach ausſtrecken, ſo verſinkt es doch in die grundloſe Fluth, und ob wir auch darnach weinen, ſo beſpült der toſende Fluß das Auge nur noch mehr, und es wird nicht eher trocken, als bis es ausgeweinet hat! — . . . O warum iſt nicht wenigſtens die Freundſchaft unvergänglich, warum kommt auch zu ihr die mißgünſtige Parze, und zerſchneidet grauſam lächelnd das feſte Band, daß die Herzen, die es umſchlang, auseinander fallen. — Eine weite Trennung iſt eben ſo gut, als der Tod; ja nach Todten erſtirbt doch nach und nach die Sehnſucht; aber wenn man weiß, daß der Freund lebt, und nur einmal ihn ſehen und ſeine Stimme hören möchte, und er daſſelbe wünſcht; und es beide doch nicht können, ach ſo ſind ſie ja auch für einander ſo gut wie todt.“ —

„Nein, ſagte Lucifer, die Flamme, die bis jetzt ſo hell und feurig geleuchtet hat, wird niemals ſinken, ſondern ſie wird fortlodern auch wenn Du von mir fern biſt, und wenn ich es von Dir bin; denn ſie iſt ewig, die Tugend hat ſie angefacht; die Tugend kann nicht untergehen; auch ſie kann nicht verlöſchen. Siehe dort jenen Stamm, wie ihn das Epheu erfaßt hat, und wie es ſeine tauſend Ranken als eben ſo viele Arme um ihn ſchlingt; wenn er auch dereinſt fällt, ſo läßt es nicht von ihm, ſondern umwindet ihn dann noch mit Trauerkränzen; ſiehe ſo wollen auch wir ſtehen, feſt umſchlungen und vereint; die irrdiſchen Geſtalten gehen nun zwar auseinander, aber um die Seelen grünt doch ein ähnliches nimmer erbleichendes Gewebe, das kein Sturm, kein Winterfroſt zu ertödten vermag. Auf ſchwöre mir jetzt von neuem Freundſchaft mit aller Deiner erſten Wärme in der blutigen Stunde des Abſchieds, ſo wie ich Dir ſchwöre, für Dich zu leben und zu ſterben! Ach ich kann Dich nie vergeſſen, vergiß auch Du mich nicht, und wenn Du einmal in Verzweiflung biſt, wenn alles um Dich her gebrochen und gefallen iſt, ach dann komm zu mir, dann ſoll mein Arm Dich ſtützen, oder bricht auch dieſer, ſo will ich ja gern mit Dir untergehen. — . . . Höchſte Liebe, Du ſieheſt unſern Bund; er reicht bis in die Ewigkeit!

Unter heißen Thränenſtrömen niederknieend erneuerten jetzt die betrübten und doch ſeligen Jünglinge ihren erſten Schwur, richteten dann ihre Augen empor, und umarmten ſich noch das letztemal. Dann riß ſich Lucifer los, warf ein Blättchen hin ins Gras und ſtürmte fort. Auletes nahm das Blättchen, beſah es aber noch nicht, ſondern ſpielte auf ſeiner Flöte, und klagte in langen und herzbewegenden Trauermelodieen dem oft nach ihm zurückblickendem Freunde nach, bis dieſer ſeine Töne nicht mehr hörte, und durch ein ſchattiges Wäldchen, das er betrat, ſeinen Augen entriſſen ward. Als nun alles um ihn her ſtill war, und er an den Hügel kam, wo er vor ſechs Jahren ſeinen Vater zum letztenmal umarmte, da entfaltete er das Blatt, und las:

Lächeln ſoll der Menſch nur um zu weinen,
Und aus Tempe nur in Wüſten gehn,
Soll mit theuern Seelen ſich vereinen
Nur um dann verlaß'ner dazuſtehn;
Darf er auch durch duft'ge Myrthen wallen,
Ach bald giebt ihm ein Cypreſſenhain,
Wo der Freuden Harmonie'n verhallen,
Schatten wohl, doch keinen Sonnenſchein.

Auch das kleine Glück, das wir genoſſen,
War Fortunen längſt ſchon übergroß,
„Wenig Thränen habt ihr noch vergoſſen,
Sprach ſie lachend, geht und reißt euch los;
Nur für Engel ſind die Seligkeiten,
Die der Freundſchaft Labebecher giebt,
Geht ich will euch andern Trank bereiten,
Bis ihr mir entrückt euch wieder liebt.“

Sieh ich ſtehe troſtlos und beweine
Ach vergebens das geſchwundne Glück,
Fühle mich verlaſſen und alleine,
Denn Du gehſt und kehreſt nicht zurück;

Unſ're ſtillen Freuden ſind vorüber,
Luſt und Schmerzen theilten wir nicht mehr,
Segeln nach dem beſſern Land hinüber
Einſam durch ein ſturmbewegtes Meer.

Nun ſo leb' denn wohl und geh' in Frieden
Durch das trübe Weltgetümmel hin,
Suche kein vollkomm'nes Glück hienieden,
Denn die leere Hoffnung täuſcht den Sinn;
Freue dich der unbewölkten Tage,
Die die kurze Jugend dir noch beut,
Sanft ſey Deine Luſt, nicht laut die Klage,
Und nur wenig, was vollbracht dich reut.

Durch des Lebens öde Wüſteneien
Schweb' ein milder Genius dir nach,
Edelthat an Edelthat zu reihen
Sey dein heißer Wunſch an jedem Tag;
Mög'ſt Verirrten als ein Stern begegnen,
Thränen nur um ſie zu trocknen ſehn,
Menſchen werden dich dann weinend ſegnen,
Und in Leiden Engel mit dir gehn.

Laß nicht ab der Freundſchaft nachzujagen,
Gute Seelen glühn in jedem Land,
Und die ſchönſten Edelſteine lagen
Oft in trübem, unwegſamen Sand;

Aber hüte dich, denn Blumen decken
Oft ein leeres, übertünchtes Grab,
Todtenhände, die hervor ſich ſtrecken,
Ziehn den ſorglos Wallenden hinab.

Halte feſt an den Geliebten allen,
Deren Freundesarm dich einſt umfing,
Laß oft jedes Herz dir wiederhallen,
Das dereinſt an deinem Herzen hing,
Und aus dem die ſchönſten Laute ſchweben,
Das mit Sphärentönen dich umſchlingt,
Sterbend mögſt du dich mit ihm verweben,
Daß das deine ſüß mit ihm verklingt! —

Armer Lucifer, rief er aus, ach du haſt mich gewiß noch mehr geliebt, als ich dich! Ja jetzt, da du mich verlaſſen haſt, erkenne ich erſt, wie treu du an mir gehangen haſt! Du haſt mich nie betrübt und gekränkt, ich habe nie eine Thräne über dich geweint! O könnt' ich dich zurückrufen, und alle die heißen Gefühle des Dankes, die noch ohne Ergießung auf meiner Bruſt laſten, vor dir ausſchütten! — Ja bei den Manen meines Vaters, von dem ich hier den letzten Abſchied nahm, erneuere ich meinen Schwur, dich nie zu verlaſſen; du treue Seele, und dein zu ſeyn bis in den Tod. Ach wo ſoll ich dich wiederfinden in dem neuen Leben, in das ich jetzt hoffend und fürchtend hinaustrete! O ich fühle mich jetzt ſo verlaſſen und allein, denn fern iſt mir alles, wornach ich ſehnſuchtsvoll umherblicke, wornach ich ſeufze, zerdrückt iſt in dem kalten Grabe des Vaters geliebtes Haupt, und längſt verweſet ſeine Hand, die ich zum letztenmal weinend hier ergriff; verſchwunden iſt das liebliche Bildchen, das mir nur einmal lächelte, das ich vielleicht nimmer, nimmer wiederfinde, das aber mit allen ſeinen holden Zügen noch in der ſtillen Kammer meines Herzens aufgehangen iſt, und mich immer anblickt, als ob es in der Ferne ſich nach mir ſehne; geſchieden biſt auch du von mir, o Lucifer, du tröſtender und freundlicher Stern an meinem wolkendüſtern Lebensmorgen. Wie oft verſcheuchte dein heit'res Licht des Kummers Dunkel von meiner Stirne, wie oft ſenkte ſich, wenn die Quelle meiner Freuden trübe war, dein milder Schein auf ihren Grund, wie oft leuchteteſt du, wenn ich ſchmerzlich lächelnd emporblickte nach dem andern Lande, und ſeufzte, daß es ſo fern wäre, mir den Himmel in die Seele, nach dem ich ſchmachtete! Ja du biſt nun untergegangen für mich, du ſüßer Stern; mögſt du nun andern guten Menſchen freundlich ihre Lebensbahn erhellen! —

Jedoch was klag' ich troſtlos; noch harrt ja mein eine theure Seele, noch breitet ſich nach mir der Arm aus, an dem ich dieß Daſeyn begrüßte, noch lebt ja mir die Mutter, und in ihrem Herzen ihre ganze erſte Zärtlichkeit nur noch höher geſteigert durch die frühe und langewährende Entfernung. — O was weil' ich noch, was verzögr' ich das frohe Wiederſehn? Auf nach den heimathlichen Fluren in das Land meiner erſten Wonneträume, noch einmal zurück in die Gefilde der entflohenen Kindheit, ehe ich weiter in's ſtürmende Leben hinausgehe!

So ſprach er, und ging umſpielt von allen lieblichen Erinnerungen der frühern Jahre dahin. Der ganze Weg war ihm unausſprechlich rührend, und als er nun endlich bei ſchon dämmerndem Abend auf dem Flötenhainer Berge ſtand, als ihn das kleine, ruhige Dörfchen von Mondſchein verſilbert freundlich von unten anblickte, und die Millionen Leuchter über ihm die Gottesſtadt zu illuminiren anfingen, da ward ſeine Seele groß, und ſtieg auf der Begeiſterung Schwingen hoch empor. — O wandelt' ich ſchon auf dir, rief er aus, du blaue mit Goldblumen durchſtickte Wieſe da droben, o flöge dort die wonnetrunkne Pſyche von einer zur andern, und ſaugte die Seligkeit, nach der ſie dürſtet, o hörte ſchon mein Ohr die Harmonikaglocken der Engel tönen mit den feiernden Geſängen, wie ſie dir huldigen, du Höchſter, an jedem lichten Morgen, an jedem ſtillen Abend, o wie wollt' ich einſtimmen in die ſüßen Melodieen, wie wollt' ich ausſprechen, wofür die ſterbliche Lippe keinen Namen hat, wie wollt' ich niederſinken vor deinem Throne erquickt von der ganzen Fülle deiner ewigen Liebe! Wie wollt' ich fliegen mit den Schaaren der Cherubim von einer Feuerkugel zur andern, und verkünden deine Größe und Herrlichkeit, von der ich hier nur ſchwache Worte zu lallen vermag! Ach wie ſehn' ich mich hinauf nach euch, ihr Länder des ewigen Friedens aus den dunkeln und unruhigen Thälern dieſer Erde, in denen ich noch walle unter Wechſel von Freud und Leid, von Finden und Verlieren, von Dornenhecken und Blumengärten! Doch ſo lange ich noch hier bin, will ich gern dulden und kämpfen; dieß kurze Leben wird ja bald vergehn, dann öffneſt du mir deine Vaterarme, du, nach dem ich mich ſehne, und ich finde droben alles wieder oder vergeſſe, was ich hier beweinte! — . . .

Mit Flötenſpiel ſein liebes Flötenhain begrüßend ſtieg er nun herab, und weckte noch einmal die ſchon ſchlummernden Nachtigallen, und unter ihrem und ſeinem eignen Concert gelangte er hinab zu dem leis murmelnden Bach an ein kleines von Weinreben und Jasminlauben umblühtes Häuschen, an deſſen offnen Fenſtern zwei weiße Geſtalten ſich regten, von denen eine bei ſeinem Kommen verſchwand, und die andere ihm freudig entgegenſprang — es war ſeine Mutter. Aber die andere Geſtalt war — eine andere.

## No. IX.

### Siebente Scene.

Dulkamara. Der Dokter Thanatophilus. Wunderkur. Krieg mit Freund Hain. Erkennungsſcene. Dialog über das weibliche Geſchlecht.

Es werden ſich wohl einige über den Profeſſor ärgern, wenn er jetzt erſt eines Umſtandes gedenkt, der doch eigentlich einer frühern Erwähnung werth geweſen wäre; denn jetzt ſteht auf einmal, wie vom Himmel herabgeſchneit neben unſerm Auletes ein ſechsjähriges Mädchen, und dieſe iſt — ſeine Schweſter. Ei, ſagen dieſe einigen, hier ſind wir mit dem Profeſſor gar nicht einig; warum läßt er denn dieſe kleine Aktrice ſo lange hinter den Kouliſſen ſtecken, und in ſeinem Buche erſt jetzt geboren werden, da ſie doch ſchon ſechs Jahre auf dem großen Erd-Theater mitgeſpielt hat? —

Doch der Profeſſor nimmt das Wort. — Erſtlich hab' ich's gethan, weil ſie für Auletes, der noch nichts von ihr gehört und geſehen hat, doch im Grunde erſt jetzt geboren wird; denn die Mutter hatte ſie in ihren Briefen nie erwähnt, daß ihm dann der Anruf „Bruder“ aus dem Munde der Kleinen ſüßer klingen ſollte; ferner, weil ſie gleich nach ihrem Erſcheinen in der Welt ſo krank geweſen war, daß die Mutter ſie gänzlich aufgab, und ſchon halb und halb für todt anſah; ſie wollte alſo ihrem Auletes den aufgegangenen Stern lieber gar nicht zeigen, weil er mehr einer niederſinkenden Sternſchnuppe glich, als einem ſolchen; ferner weil ja doch das kleine Perſönchen im Grunde noch nicht wichtig genug iſt, um im biographiſchen Operntexte mit zu agiren; und endlich, weil es mir ſo beliebte. Denn ich muß auch wieder einmal meinen Kopf behaupten. Nun aber ſoll ſogleich von ihr geſprochen werden, und zwar ab ovo.

Sie war vierzehn Tage nach des alten Auletes Tode auf die Welt gekommen. Der Himmel hatte demnach der guten Mutter ſogleich ein Engelchen herabgeſchickt, daß ſie bei dem Gram über den geſchiednen Gatten tröſtete. Die Kleine hatte in der Taufe den Namen Dulkamara erhalten, weil ſie traurige Erinnerungen weckte, aber doch ein angenehmes Geſchenk des Himmels war. Doch hätte ſie dieſen Namen beinahe nur halb verdient; denn ſie wollte ſchon wieder ſterben, als ſie kaum zu leben angefangen. Indeß der Doktor Thanatophilus, der ſonſt allen Erdpilgern einen Weg zeigte, der am ſicherſten zum Ziele führte, und den keiner zurückkam, hatte ſich gerade mit dem Tode, deſſen Freund er war, entzweit, und zwar auf folgende Veranlaſſung.

Der Landedelmann von Liebleben lag ſchwer am Nervenfieber darnieder, und alle Aerzte eröffneten ihm keine andern Ausſichten, als die in die Ewigkeit, und er ſich ſelbſt die — in die Hölle, in die er mit jedem Tage weiter hineinkurirt wurde. Da er nun im Geiſte ſich ſchon in der rothen Gluth brennen, und luſtige Teufel um ſich herumhüpfen ſah, deren abgeſchmackter Witz und gröbliches Vergreifen an ſeiner Perſon ihm gar nicht behagte, ſo bot er alles auf, um ſich das gehäſſige Volk vom Halſe zu ſchaffen. Er beſchloß jetzt, woran er ſonſt nie gedacht hatte, ſich zu beſſern, und wofern er noch ein Jahr erlebte, 365 Bußtage darin zu feiern; demjenigen aber, der ſeinem Leben ein ſolches Ellenmaaß zuzuſetzen vermöchte, verſprach er 1000 Thaler in Gold. Die 1000 Thaler ſetzten viele Köpfe in Bewegung, und erzeugten manchen ſchönen Gedanken; doch das Achſelzucken der preißwerbenden Herren zeigte leider, daß ihre Ideen nicht zu realiſiren waren. Auch unſer Thanatophilus hatte von den 1000 Thalern gehört, und ob er wohl mit ſeinem Freund Hain ausgemacht hatte, er wolle ihm nie entgegenarbeiten, ſondern im Gegentheil, wo er mit ſeiner Senſe nicht gleich durchkommen könne, nachhelfen, und den Gottesacker ſpicken, ſo beging er doch jetzt die grenzenloſe Treuloſigkeit gegen ihn, die ſchon gewiſſe Beute ihm wieder abzujagen. Floreat aurea praxis, rief er aus: adieu mon ami. Er wandte ſich hierauf zu dem homöopathiſchen Syſtem, und brachte den Edelmann durch ein geiſtreiches Billiontheilchen einer ganz einfachen Medicin wirklich wieder auf die Beine; ja er iſt jetzt ſo wohl auf, daß er Bußtage halten kann, ſo viel er will. — Doch Freund Hain wäre vor Aerger darüber bald ſelbſt geſtorben. Die Rache, die er deswegen ausübte, war, daß er nun alles leben und geſund ſeyn ließ, und dem untreuen Thanatophilus eine Zeit lang nichts mehr zu verdienen gab. Doch dieſer erboßte ihn noch mehr, indem er nun ganz mit ihm brach, und ſich ſogar Antithanatos nannte. Auch konnte der nimmerſatte Tod ſein Handwerk eben ſo wenig laſſen, als der Wolf den Raub; er packte daher jetzt mit wüthenden Krallen und aller ihm zu Gebote ſtehenden Gewalt das kleine ſchwächliche Kind, die Dulkamara, an. Sie wäre vielleicht in wenigen Stunden ſeine Beute geweſen, wenn nicht der gegenüber wohnende Antithanatos ſogleich herbeigeeilt wäre, und ſich nun mit dem wirklichen Thanatos in einen förmlichen Krieg eingelaſſen hätte, der mehrere Jahre dauerte.

So werden oft aus den beſten Freunden die heftigſten Feinde. — Wiewohl die zwei ſtreitenden Mächte eigentlich nicht gleich waren — denn der Knochenmann war dem Dokter überlegen — ſo wußte doch letzterer erſtern durch ſeine Liſt und Schlauheit ſo lange bei der Naſe herumzuführen, daß ihm endlich die Kampfluſt verging, und er ſich unverrichteter Sache wieder zurückzog. Sobald nun der finſtere Thanatos mit ſeinen kalten Mitternachtsſtürmen fortgeflogen war, und mildere Zephyre um Dulkamaras Locken ſpielten, da blühte die zarte Blume lieblich auf, und blickte fröhlich aus den hinter ihr verſunkenen Todtenhallen ins Leben hinein, wie aus dem zerrinnenden Schnee die Märzblume in den lächelnden Frühling.

Auletes hatte oft gewünſcht einen Bruder, oder noch lieber eine Schweſter zu haben; denn die Liebe zwiſchen einem Bruder und einer

Schweſter iſt ſtärker und zärtlicher, als die zwiſchen zwei Brüdern oder zwei Schweſtern. Wie freudig klopfte daher ſein Herz, als die, nach der er ſich manchmal wie in Träumen im Stillen geſehnt hatte, jetzt vor ihm ſtand, und ihn mit dem noch nie gehörten und für ihn unnennbar ſüßen Namen „Bruder" begrüßte! Wie ergötzte ihn die Schüchternheit der Kleinen, die es nicht wagte, das trauliche Du gegen den fremden Herrn zu erwiedern! Denn ſie wollte es noch immer nicht glauben daß er ihr Bruder ſey; er war ihr ſo groß, hatte ſo ſchöne Kleider an, und ſah ſo vornehm aus, daß ſie in den erſten Geſprächen mit ihm ihn kaum anzublicken ſich getraute, und wenn ſie ſich ihm genähert hatte, oft plötzlich in eine ehrerbietige Stellung zurücktrat.

Sie verſteckte ſich daher, um ihn einmal ordentlich zu beſehen, ohne von ihm geſehn zu werden. Als ſie aber ſein blaues, mildes Auge, ſeine heit're und offne Stirn und ſeine ſanften Geſichtszüge erblickte, da ſtürzte ſie hervor, hing ſich an ſeinen Arm, und ſagte: ja nun glaub' ichs, Du biſt mein Bruder;

ich fürchte mich nun nicht mehr vor Dir, ſondern ich will Dich recht lieb haben, und Du ſollſt mir Clavier und Guitarre ſpielen lernen und ein hübſches Liedchen dazu, das ich ſingen kann, wenn mir die Zeit lang wird. Willſt Du das? — Aber ich bin Dir wohl zu klein, als daß Du Dich mit mir abgeben ſollteſt? Ich ſehe die jungen Herrn immer mit größern Mädchen gehen — machſt Du's auch ſo? — Ei Gott bewahre, ſagte Auletes, was denkſt Du von mir, kleines, naives Ding; ich will Dir nur eröffnen, daß ich eigentlich alle Mädchen von Grund aus haſſe. —

Und warum denn, fiel betrübt Dulkamara ein; ſie ſind doch weit hübſcher und freundlicher als die ernſthaften Männer mit ihren großen Bärten; die kann ich wieder gar nicht leiden. —

Alſo mich wohl auch nicht? erwiederte Auletes.

Ach Du haſt ja keinen Bart, ſagte ſie, und ſprang lachend in der Stube umher; — ach Gott aber Du biſt wohl auch auf mich böſe, wenn Du allen Mädchen zürnſt? Nichtwahr? —

Ja, entgegnete Auletes, Du ſollteſt nur mein Schweſterchen nicht ſeyn, es ginge Dir nicht beſſer, aber ſo —

Nun wenn Du nur mich nicht mit verdammeſt, ſagte ſie jetzt um ihn herumhüpfend, da bin ich ſchon zufrieden. Hörſt Du Mutter, Robert kann kein Mädchen leiden, nur mich allein; ich bin die einzige Ausnahme! — Es ärgert mich aber doch, fing ſie wieder an, hinlaufend, daß Du alle Mädchen haſſeſt; denn ich habe welche lieb, und die mußt Du auch lieb haben — ſage mir nur, was haben ſie Dir denn eigentlich gethan, und womit haben ſie's bei Dir verdorben?

Ach das verſtehſt Du nicht, erwiederte Auletes; mir haben ſie vor der Hand noch nichts gethan, aber andern deſto mehr; darum will ich mich gar nicht mit ihnen einlaſſen. Denn ich weiß es ganz genau, ſie ſind gefährlicher als Schlangen und Skorpionen, und je ſchöner ſie ausſehn, deſto größeres Unheil richten ſie in der Welt an.

Dulkamara drehte ſich hier ängſtlich nach dem Spiegel, und ſagte, ohne es zu wagen hineinzuſehn. mein Gott, ich bin doch nicht etwa ſchön?

Nein, nahm hier die Mutter das Wort, mein Töchterchen, jetzt biſt Du es noch nicht, aber es kann einmal mit der Zeit noch dahin kommen; indeß laß Dir keine grauen Haare darüber wachſen; ſiehe Robert will Dir ja nur Angſt machen, und ſeinen Scherz mit Dir haben; ich wollt', er könnte die Mädchen alle nicht leiden, aber in ſeinem Herzen wirds wohl anders ausſehn. Zerbrich Dir Deinen kleinen Kopf nicht weiter drüber; Du weißt ja, daß er Dich lieb hat, und das ſei Dir genug.

Somit war das Geſpräch zu Ende. Und auch dieſe Scene.

## No. X.

## Achte Scene.

Reviſion. Die Kindheit. Dudel. Für Organiſten. Muſikverein. Der Takthammer.

Auletes fühlte ſich während ſeiner erſten Ferien im Flötenhainer Thale, das er an der Hand ſeiner Schweſter täglich an Blumen ärmer machte, recht innig glücklich. Er zeigte Dulkamaren alle die ſtillen Plätzchen, die er in den Knabenjahren gern beſucht, die Hügel, auf denen er gern geweilt, die Bäume, in die er ſeinen Namen eingeſchnitten, die Spaziergänge, die ihn der Vater geführt, und alle Orte, die er einſt liebgewonnen hatte, und freute ſich, daß er alles noch ſo unverändert fand.

Gewiſſe Gegenden und Gegenſtände graben ſich in den Jahren der Kindheit tief in die noch weiche und empfängliche Seele ein, und in unſerer Bruſt iſt da ein Raum für die ganze Landſchaft unſerer heimathlichen Fluren. Wenn auch der Winter des Lebens große Flocken nach dieſem in uns ruhenden Paradieſe herabſchneit, ſo ſchmelzen dieſe doch ſchnell zuſammen, machtlos gegen den ſonnigen Frühling, der jenes mit ſeinem warmen Hauch umfließt, und in jeder Jahreszeit ſteht es da blühend in ſüßer Lenzespracht. Je weiter wir von ſeinem Original entfernt ſind, deſto lebhafter und lieblicher umgaukelt es uns mit ſeinen magiſchen Bildern, deſto weicher ſtimmt es uns, und bringt mit ſeinen Bergen und Flüſſen eine Reihe von Jahren und Monaten mit, die nie wiederkehren. —

Auch zu Auletes rauſchte in dem Silberſtrom mancher ſtille Tag der Kindheit daher, die geſchwätzigen Quellen erzählten ihm manches Glück, das er hier genoſſen, manche Wonne, die er gefühlt, manches Lied, das er geſungen, in den hellen Waſſerſpiegeln bebten manche längſt hinuntergeſunkene Geſtalten wieder herauf, aber auch wieder hinab, und er weinte dann manchmal eine Thräne, die ſich Dulkamara nicht erklären konnte, oder auf ſeinen Lippen ſchwebte ein ihr räthſelhaftes Lächeln. — Denn die Erinnerung an froh verlebte Tage iſt zugleich bitter und ſüß; bitter indem wir keine Hoffnung haben, ſie in ihrer erſten Schönheit wieder zu genießen; ſüß weil wir ſie im Geiſte ſchöner erneuern können, als ſie wirklich waren.

Ja, rief Auletes, Du biſt nun jetzt noch ganz glücklich, meine Dulkamara; in Deiner Bruſt ſpielen noch Scherz und Frohſinn, und leiten Dich an allen Dornenſträuchen ſo vorüber, daß Du, ohne Dich zu ritzen, ihre Roſen pflücken kannſt; Du ſchmückſt Dich mit ihnen und grämſt Dich nicht darüber, wenn ſie morgen verwelken; denn jeder Tag iſt Dir ein neuer Frühling und giebt Dir ſtatt der verlornen nur ſolche wieder, die noch ſüßer duften. Die Wolken verdecken Dir an Deinem Himmel die Sonne nur um Dir Schatten zu geben, die Lüfte nahen ſich Dir nur um mit Deinen Locken zu ſpielen, die Vergißmeinnichte verſtecken ſich vor Dir, daß Du Dich nur mehr freuen ſollſt, wenn Du ſie findeſt; jedes Veilchen duftet Dir jetzt noch einmal ſo lieblich, jede überblühte Wieſe wirft ein wonnigeres Bild in Deinen Geiſt, alle Sterne gehn an Deinem innern Himmel ſchöner funkelnd auf. Aber es kommt eine Zeit, wo ihr Schimmer matter wird, wo wir fürchten, daß ſie verlöſchen, wo wir über die Blumen an unſerm Wege als über ſchon verwelkte weinen, wo ſie uns traurig anblicken, und gleichſam bitten, ſie nicht verſchmachten zu laſſen; aber die Quellen fließen weit von den Dürſtenden; ihre Kelche ſenken ſich immer tiefer vor der brennenden Mittagsgluth; wir können ſie mit nichts benetzen, als mit unſern Thränen, da richten ſie ſich noch einmal Abſchied nehmend auf — dann ſinken ſie dahin und — blühen nicht wieder! — . . .

Ach warum ſehnen wir uns denn eigentlich ſo ſehr nach der Kindheit, warum haben alle ihre Bilder ſo zauberiſche Farben, die uns unwiderſtehlich zu ihr hinziehen? Warum wollen wir denn unſere Augen noch einmal weiden an dem bunten Regenbogen, der doch ſo bald zergeht? Waren denn ihre Stunden wirklich ſo wonnig, als ſie uns jetzt vorkommen? Gewiß nicht. Denn gab es damals für uns nur einen einzigen Augenblick, wo wir hätten ausrufen können, „jetzt ſind wir ganz glücklich, jetzt haben wir keinen Wunſch mehr, jetzt iſt unſere Seele ſo voll, daß ſie keine Wonne mehr zu faſſen vermöchte?“ Nein, ach nein, das ſagten wir nie, oder wenn wir's ſagten, ſo hatten wir nur einmal über einer Freude alles Traurige vergeſſen.

Es giebt in der Kindheit eben ſo gut eine ununterbrochene Reihe von Augenblicken der Unzufriedenheit und des Begehrens ſolcher Güter, die wir nicht beſitzen; wir weinen da noch öfter, als im folgenden Leben, weil unſere Wünſche weit ungemäßigter, alſo auch das Mißvergnügen, wenn ſie nicht erfüllt werden, weit ſtärker iſt. Die Jahre der Kindheit erſcheinen uns alſo wohl nur deßwegen in einem ſo lieblichen Lichte, weil ſie am weiteſten von uns entfernt ſind, und wir nur das Angenehme aus ihnen behalten, das andere aber vergeſſen — denn jede Entfernung verſchönert — oder auch: weil das damals noch an Gefühl todtere Herz ſich des Schmerzes nie ſo bewuſt wurde, wie das jetzt empfindungsreichere, an dem bei einem geringen Anſtoß oft viele Wunden auf einmal aufbrechen. Aber, könnte man entgegnen, wurden wir uns denn unſerer Freuden im unbeſonnenen Taumel der Kindheit mehr bewuſt, und ſetzten wir nicht meiſtens erſt in ſpätern Jahren alle die Gedanken und Empfindungen zu ihren Bildern hinzu, die ſie uns jetzt ſo rührend machen? Freilich, wir täuſchen uns hierbei ſelbſt, und das ganze Glück der Kindheit beruht endlich auf nichts, als auf dem damals ſchwächern Gefühle für Freude und Schmerz.

Da es in Flötenhain ſehr ſtill zuging, Auletes ſich aber nach einem Umgang ſehnte, ſo beſuchte er jetzt öfters den Schulmeiſter Dudel, nicht ſowohl, weil er eine hübſche Tochter hatte, (denn ſein Herz war ja nicht mehr ſein) als weil dieſer eine leidliche Geige ſpielte, und alſo zu Duetts brauchbar war.

Es hätten Trio's daraus werden können, wenn ich nicht damals noch zu klein geweſen wäre, den Contravielen zu bezwingen. Auch wurden ohnehin noch mehrere andere Mitglieder zugezogen, und ein muſikaliſcher Verein gebildet, der Kirchenmuſiken einübte, und unter Dudels Leitung aufführte. Doch Auletes verdarb es in kurzer Zeit mit der ganzen Societät und am meiſten mit ihrem Oberhaupte, weil er gegen Dudels Willen eine gänzliche Reform ſeines Chors vornehmen wollte. Denn da die guten Leute alleſamt keinen Begriff von einem crescendo und decrescendo, von Ausdruck und einem nur einigermaßen zarten Vortrag hatten, Auletes aber ſie dieß alles lehren wollte, und ihn dabei manchmal die den Muſikern eigne Hitze und Ungeduld ergriff, von der man nicht weiß, ob man ſie aus Liebe oder aus Haß der Diſſonanzen herleiten ſoll; ſo rebellirten ſie gegen ihn, und alle Vorſtellungen von ſeiner Seite waren vergebens.

Den Schulmeiſter hatte er ohnedem ſchon einigemal gereizt, indem er gleich in allem

Anfange ſein Orgelſpielen tadelte, worauf ſich dieſer doch nicht wenig einbildete. Dudel glaubte nehmlich, ein Organiſt dürfe ſich während der Geſänge nicht nach der Gemeinde genieren, und ließ daher derſelben ſeine Obergewalt dadurch merken, daß er oft mitten im Geſange aufhörte, und nur einzelne muthwillige Stöße hinein that — daß er wenn's ihm einfiel bloß mit einer Hand oder bloß mit dem Pedale ſpielte, daß er in den Zwiſchenſpielen in der chromatiſchen Tonleiter herumwühlte, (indeß alle Leute mit geöffnetem Munde hinaufſchauten, um wieder anzufangen, was er aber nicht eher zuließ, als bis er von einem Extrem zum andern heruntergelaufen war) und überhaupt ſeinem Namen Ehre machte. — Auletes dagegen, der auch Organiſt geweſen iſt, und ich glaube, daß ein ſolcher den Geſang nur begleiten, und ſich nach ihm bequemen, nicht ihn ſtören und unterbrechen ſolle, weil ja doch die Gemeinde nicht des Organiſten wegen, ſondern dieſer ihrentwegen da iſt.

Ueberhaupt muß ein Choral nicht abgebrochen und holprig, ſondern ſo zuſamenhängend und in einander fließend als möglich vorgetragen werden; er muß dahingleiten, wie ein ruhiger Strom, aber darf nicht hüpfen und ſpringen, wie ein muthwillig tändelnder Bach. Und was die Zwiſchenſpiele anbelangt, ſo kann ein Organiſt in ihnen ſeine größte Kunſt zeigen, wenn er den Vorſatz, ſeine Kunſt in ihnen nicht zu zeigen, hat. Denn an ihnen ſcheitern oft ſelbſt große Orgelſpieler, die ſie als Zwiſchenräume betrachten, in denen ſie mit ihrer Fertigkeit brilliren können. Auffallend iſt's, daß ſogar Neuere noch hierin gefehlt haben. Nein, es iſt ja widerſinnig, die langſamen, feierlichen Melodieen plötzlich mit ſolchen Hokus-Pokus-Sprüngen zu unterbrechen, und ſo ſtückweiſe den Eindruck jeder Zeile zu zerſtören. Es iſt dieß gerade eben ſo toll, als wenn ein Menſch während des Gehens allemal erſt drei langſame Schritte, und dann drei ſchnelle machen, bald bedächtig wandeln, bald wie raſend gallopiren wollte. — Nach meines Helden und meiner Anſicht wären nur wenige Töne hinreichend, jene Ruhepunkte auszufüllen, und lange Läufer und Coloraturen ſind uns ein Gräuel, wodurch die Würde und Einfachheit des Chorals gänzlich zerſtört wird. — Dieß hatte Auletes dem Schulmeiſter vorgeſtellt; indeß der alte Praktikus wollte ſich nicht meiſtern laſſen, und Dudel — dudelte nach wie vor. —

Die ſchon hierauf zwiſchen beiden eingetretene Spannung ging durch einen zweiten Disput in gänzliche Entzweiung über. Nehmlich im Chor des Schulmeiſters waren einige Mitglieder Auletes unerträglich, namentlich zwei Diskantiſten, oder vielmehr zwei vierzigjährige Fiſtulanten, deren Töne wohl die Ohren zu zerſchneiden keinesweges aber in das Herz einzudringen vermochten; ferner ein Altiſt von den nehmlichen Jahren, der im Grunde gar keine Stimme hatte, ſondern bloß den Mund öffnete, ohne mitzuſingen, und nur zuweilen abgebrochene Laute von ſich gab; und endlich ein noch älterer, ſchwerhöriger Tenoriſt, der, weil er im Feuer das Tempo oft übernahm, (er ſang meiſt nach Gedanken, denn ſein Gehör war ſehr ſchwach) zuweilen eher fertig wurde als alle, zuweilen aber auch umgekehrt, in ſchläfrigen Stunden leicht zurücke blieb, und noch hörbar war, wenn alles ſchwieg, und deſſen Stimme dann einen äußerſt widrigen Eindruck machte, weil er — durch die Naſe ſang; — dieſer mußte daher allemal von ſeinem Nachbar geſtoßen werden, wenn es anging und wenn es alle war — indeß vergaß dieß jener oft. — Um nun alles im Zaume zu halten, und auch letztern zu berückſichtigen, ſchlug Dudel laut zählend, eins — zwei — drei — vier — mit einem großen Hammer den Takt, und die andern ſchlugen ihn jeder für ſich nach, ſo daß man oft vor allem Taktſchlagen von der ganzen Muſik nichts vernahm, und um ſo verdrüßlicher war dieß für Auletes, da das Hämmern ſelbſt während ſeiner Flöten-Solos fortdauerte.

Als er ſich nun einſt hierüber gegen den Schulmeiſter beklagte, und ihm den Vorſchlag that, lieber junge Leute heranzuziehen, und die alten zu verabſchieden, und vor allen Dingen auch den Takthammer abzuſchaffen, ſo erboßte ſich dieſer dermaßen über ſolche, wie er ſich ausdrückte, impertinente Zumuthungen, und zerhackte ſo gewaltig den Knoten der mit Auletes erneuerten Bekanntſchaft, daß dieſer ſeine Schwelle verließ, um nie wieder mit ihm anzuknüpfen.

## No. XI.

## Neunte Scene.

Bildergedächtniß. Klagepiſtel. Antwort in einer Troſtepiſtel.

In der Entfernung von einem Freunde wird uns ſein Bild mit jedem Tage dunkler, und je mehr wir uns dann Mühe geben, uns ſeine Züge vorzuſtellen, deſto weniger will es uns gelingen. Geſichter ſolcher Leute, die wir bloß einmal oder nur ſelten ſahen, merken wir oft weit leichter. Ich glaube der Grund davon iſt dieſer. Faſt jedes Geſicht hat einen oder mehrere eigenthümliche Züge, wodurch uns die Unterſcheidung der Menſchen von einander erleichtert wird; bei Fremden aber fallen uns dieſe Züge mehr auf, und wir behalten ſie leichter im Gedächtniß, als bei Freunden, bei denen wir, ſelbſt wenn ſie hervorſtechend ſind, durch den täglichen Umgang ſo ſehr an ſie gewöhnt werden, daß wir ſie endlich gar nicht mehr bemerken. Und am allerſchwerſten wird es uns, unſer eignes Geſicht uns deutlich vorzuſtellen, und beſonders den Mädchen, die in jeder Minute wieder vergeſſen, wie ſie ausſehen, für die deshalb auch, wie ein witziger Schriftſteller bemerkt, die Spiegel erfunden worden ſind. —

Auletes ärgerte ſich darüber, daß er ſich Lucifers Bild jetzt ſchon nicht mehr deutlich vorzuſtellen vermochte. Ich möchte wiſſen, ob ein Maler eine entfernte, geliebte Perſon zu malen im Stande ſey. — Auletes verſuchte es — konnte es aber nicht.

Die Trennungswunde war ihm anfangs ſehr ſchmerzlich geweſen, und hätte vielleicht lange fortgeblutet. Doch das Schickſal, die Geliebte und der Speer des Achilles heilen dieſelben Wunden, die ſie gemacht haben. Ihn heilte erſteres, das ihm für den Freund die Schweſter gegeben, an deren unſchuldigem und frohem Herzen ſein erſter Schmerz ſich gebrochen hatte und zu einer ſanften Wehmuth worden war, die nur noch in einzelnen Stunden wiederkehrte.

Eines Abends aber ging die Sonne ſehr traurig für ihn unter. Er erhielt nehmlich einen Brief von Lucifer. Freudig erbrach er ihn — betrübt legte er ihn zuſammen. Er lautete folgendermaßen:

„Ach das Leben iſt doch aus lauter Verirrungen zuſammengeſetzt. Es iſt ein ungeheurer Wald, in dem ſich tauſend Irrwege durchkreuzen, wo wir ohne Gewißheit herumtappen; immer verfehlen wir den rechten Pfad, und bemerken unſern Irrthum nicht eher, als bis wir ſo lange auf dem falſchen fortgegangen ſind, daß wir den Rückweg nicht wieder finden können. Schimmert uns dann endlich Licht durch die Zweige entgegen, und wollen wir lächelnd hinaustreten, ach ſo iſt dieß Licht zu unſerm Entſetzen kein freudiges, ſondern wir ſtehen in einer todten, endloſen Wüſte, in der wir troſtlos verzweifeln müſſen. —

Sieh, theurer Anietes, ſo ſtehe ich jetzt in der öden, wüſten Rieſenſtadt, verlaſſen und allein, umlärmt von einem todten Gewühl, umgeben von tauſend Menſchen, die ich nicht kenne, und die nichts nach mir fragen; ich weine fern von Dir und allen meinen Lieben, und niemand ſieht meine Thränen, niemand theilt meinen Schmerz. O warum mußte ich mich auch hierher verirren, wo ich ſuche und ſuche nach einer Seele, und ach, ſo vergeblich. Ja wenn ich ſo hinausblicke unter die auf und nieder wogenden Schaaren von Menſchen, um ein Herz für mich zu finden, und dieſe alle nur ein kaltes, oder ein künſtlich erwärmtes, oder gar keins haben; o wie fühle ich mich dann ſo unglücklich, wie öd' iſt dann die Bruſt, wie iſt alles um mich her ſo todt und leer! Ach wir brauchen ja nur einen Menſchen, um glücklich zu ſeyn, nur einen, dem wir ſagen können, wenn wir froh und wenn wir traurig ſind, einen der mit uns hinausgeht in den Tempel der Natur, der ſich nicht ſchämt, mit uns aufzublicken zu den Sternen, und im Gebet ſeine Seele zum Aufſchwung mit der unſrigen zu vereinen; warum finden wir dieſen nicht? O wenn ſchon das Wort, das nur von einer Lippe zur ewigen Liebe hinaufhebt, Entzücken mit ſich führt, welche Wonne muß uns erſt durchſtrömen, wenn es doppelt erklingt, wenn jede ausgeſprochene Empfindung, und ſelbſt jeder ſtumme Gedanke in einem andern ähnlich fühlenden Herzen wiederhallt! Warum giebt es ſo wenige Menſchen, die über Gott und Unſterblichkeit mit uns ſprechen, und warum ſo viele, die ſich des Höchſten, was ſie denken können, zu ſchämen ſcheinen? Sind ſie ſo ſehr an's Irrdiſche gefeſſelt, ſind ſie ſo ſehr von den Gaukeleien ihrer Sinne umſtrickt und verblendet, daß ſie nicht vermögen, das am Niedern hangende Auge emporzuheben; oder traut jeder jene höhern Empfindungen nur ſich alleine zu, und entdeckt ſich niemand, weil er verzweifelt eine ähnliche Seele zu finden?

Doch wer vermag dieſe Räthſel zu löſen,

die in ſo mancher verſchloßnen und verriegelten Menſchenbruſt verborgen liegen! — Vielleicht haben die meiſten dieſe Ueberzeugung. Dein Glück ruht in Deiner eignen Bruſt; ſuchſt Du es bei andern, ſo iſt Dein Bemühn entweder vergebens, oder Du findeſt es bei ihnen, um es dann mit ihnen wieder zu verlieren. Ach und dieſe haben wohl Recht. Denn habe ich nicht jetzt mit Dir alles verloren? Sind nicht alle die Blumen gewelkt, mit denen Du mir ſonſt meinen Weg beſtreuteſt? Komm, ach komm zu mir; ich ertrage nicht länger dieſe tödtliche Einſamkeit mit ihren freudenleeren Stunden; mein Herz iſt voll, und alle meine Klagen tönen ungehört; komm, o komm nur auf einige Tage, nur auf einige Stunden und tröſte Deinen trauernden Lucifer.“

Nilreb,
den 8ten Mai.

Doch Auletes kam nicht. — Wie konnte er auch? — Seine Ferien waren ja in weninigen Tagen zu Ende. Indeß antwortete er ihm in folgendem Briefe:

Du lieber Stern,
Du biſt ſo fern,
Ich käme gern.
Ich ſeh' Dein ſtilles Blinken
Mir jeden Abend winken
Und traurig niederſinken.

„Aber ach, vergebens ſehn' ich mich zu Dir; Meilen mit ihren Bergen und Thälern ſind zwiſchen uns gerollt, und liegen grauſam vor unſern ausgebreiteten Armen, daß wir uns nicht faſſen und nicht einmal ſehen können. Und wie ſoll ich Deine Wunden heilen können, da Du meine eignen wieder aufgeriſſen haſt? Ach wenn ich hinaufblicke in das heitere, freundliche Blau, und dieſes ſo ſtumm iſt und mir keine Antwort auf meine Klagen giebt, und die Wolken nach Morgen jagen, o wie gern flöge ich mit ihnen fort, und ſänke dann als ein milder Engel des Troſtes vor Dir nieder — aber ach, ſie eilen weit über mir dahin und ſchwermüthig ſehe ich ihnen nach, ſie kommen und gehen, und ich liege am einſamen Hügel, angeſchmiedet an die läſtige Körpermaſſe wie an den Felſen Prometheus, und es nagt an mir, wie an jenem der Geier, die unerſättliche Wehmuth.

Bei jedem „komm“ das in Deinem Briefe ſteht, ſtrömen mir die Augen über, weil ich Deinen Wunſch nicht erfüllen kann. Mich ruft das Schickſal nach Philomelenſtädt, und ich gehorche ſeinem Ruf. — Eins iſt ja uns immer noch übrig, die Schrift — freilich die todten Buchſtaben erſetzen nicht des gegenwärt'gen Freundes Rede; aber ſie ſind uns doch ein kleiner Troſt — o verſchmähe ihn nicht ganz — ſchreibe mir oft, und theile mir jeden Kummer mit — es gelangt ja alles zu meinem Herzen. Bedenke doch, unſere Seelen ſind ſich ja nahe, und können, mögen auch Welten zwiſchen uns liegen, nicht getrennt werden. Freilich die armen ſinnlichen Menſchen hängen ſo ſehr an Geſtalt, Sprache und Ton der Stimme derer, die ſie lieben; ſie wollen umſchlingen die flüchtigen Umriſſe, die doch ſo bald zerfallen, ſie wollen einen Arm erfaſſen, eine Hand drücken, die doch ſo ſchnell zu Staube wird, eine Stimme hören, die doch ſo bald verklingt. — Ach wir gehen ja auf dieſer Erde alle wie Träume und Phantome vor einander vorüber — kaum haben wir uns begrüßt, ſo ſind wir auch ſchon wieder getrennt, und neue Geſtalten ziehen daher; mit keiner können wir gehen, denn ſie drängen und treiben ſich durch einander im ſteten Wechſel, wie die Wellen des Meeres hin und wieder wogen; die in dieſem Augenblick am grünenden Ufer ſpielen und die Frühlings-Blümchen netzen, verjagt im folgenden ein Sturm, und ſchleudert ſie gegen einen Fels, der ſie in tauſend' Tropfen zerſplittert. Was weinen, was ſchmachten, was ſehnen wir uns alſo nach leeren Schatten, die ſo bald eine große, gemeinſchaftliche Nacht verſchlingt? Warum ſchauen wir nicht lieber mit unverwandtem Auge hinauf in die über uns leuchtende Sonne, die ewig feſt und unverrückt ſteht, wenn alles um und neben uns ſchwindet und verſinkt, die nicht erbebt und wankt, ob auch unter ihr im niedern Thale Donner rollen und Felſen gegen einander krachen, die ungetrübt ſtrahlt, wenn finſtre Wolken-Nächte auf unſern tiefen Gründen laſten; warum erheben wir unſern Blick mit ſeiner Thräne nicht dahin, wo aus Thränen wie aus blitzendem Morgenthau nur Blumen, nur unverwelkliche und ewige Frühlinge emporſprießen werden? Ja Freund ſchaue empor, dort ſind blühendere Tempe-Thäler, dort werden wir vielleicht auf einem der holden Sterne, deren Schimmer uns nicht täuſchen kann, wieder vereint, und genießen ſtatt der Freuden-Minuten und Sekunden auf dieſer Erde Freuden-Jahre und Freuden-Ewigkeiten. O welche entzückende Augenblicke müſſen es ſeyn, wenn dort die verwandten Seelen einander entgegenſchweben, wenn es dann von beiden Seiten ertönt: „ſeyd gegrüßt, wir haben uns nun wieder;“ verflogen ſind dann alle trügeriſchen Schatten, verwittert aller Staub, die Geiſter ſind frei und verfließen in einander zu einer Doppel-Pſyche, die ſich höher und höher ſchwingt bis hinauf in das große Eliſium, deſſen flammende Sonne die ewige Liebe iſt, vor der Genien und Engel auf und nieder wogen, und in deren Strahlen Millionen ſelige Geiſter der höchſten Freuden noch ungewohnt vor Wonne zittern. —

Trauere alſo nicht; dieß kurze Schmerzensthränen-Leben vergeht ſchnell und vertrocknet wie ein Bach in einer dürren Wüſte; das Freudenthränen-Leben oben verſiegt nimmer, ſondern es iſt ein unerſchöpfliches Meer, in das ewig neue Wonne-Flüſſe hineinſtrömen.“ —

Flötenhain,
den 14ten Mai.

Der Profeſſor dachte jetzt, er wäre auch ſchon über ſein junges Schriftſtellerleben voll kopfzerbrecheriſcher Stunden hinaus; die Feder war ihm entſunken, und ſein Bewußtſeyn dahin — doch zu ſeinem großen Leidweſen ſieht er — daß er nur geträumt hat. Er findet noch alles um ſich her, wie es war, reibt ſich die Stirne, entſchließt ſich, wieder einzutunken, iſt jedoch ſo unluſtig über ſeine fatale Illuſion, daß er ſich jetzt außer Stand ſieht, dieſe Scene länger zu machen. Er will ſich daher erſt erholen, und wenn er wieder zur Beſinnung gekommen iſt, eine neue anfangen.

## No. XII.

### Zehnte Scene.

Ein Schritt nach Philomelenſtädt. Kirchhofs-Phantaſie. Unterirrdiſches. Ueberirrdiſches. Irrdiſches.

Gottlob, daß die Extaſe nun vorüber iſt; der Profeſſor iſt wieder vernünftig und ſo ſchreibluſtig, daß er den Tag nicht erwarten kann, wo er ſeinen Helden nach Philomelenſtädt begleiten wird, nehmlich bloß in ſeinem Buche; denn zur Zeit dieſer Reiſe war er noch viel zu klein, um wirklich mit Auletes, der gut zuſchreiten konnte, fortzukommen. Jetzt aber kann er recht leicht die ſechs Meilen, die Philomelenſtädt von Flötenhain entfernt iſt, in wenigen Stunden machen; er hat die ebenſte Chauſſee, nehmlich das Papier, den angenehmſten Reiſehut, ſeine Schlafmütze, den leichteſten Stock, ſeine Feder; genug alles iſt äußerſt bequem; er braucht keinen Schritt zu gehen, und kommt hin ſpielend. —

Es könnte nun fortgehen; doch es iſt heute erſt der Abend vor der Abreiſe. Auch kann es nicht gleich ſo luſtig werden, als man vielleicht denkt und wünſcht — denn Auletes ſteht jetzt mit Dulkamaren an einem ſehr ernſthaften Orte, nehmlich auf dem Kirchhofe, am Grabe ſeines Vaters — der Profeſſor muß daher weggehen aus dem Luſtgarten in den ſtillen Cypreſſenhain, deſſen dunkele Schatten mit ihren fernhertönenden Mollakkorden ſeine Seele bald anders ſtimmen werden.

Jetzt hört er Auletes klagende Flöte und ſeine traurige Grabesmelodie — ach, die Töne dringen ihm tief in das Herz — Wehmuth quillt aus ihm herauf — er wird immer weicher — eine Thräne fällt ihm auf's Papier, das er beſchreiben will, und — jetzt iſt er im Stande fortzufahren.

Der Gottesacker iſt ein fruchtbarer Acker, aus dem edle Saaten aufſprießen in den Geiſtern derer, die ihn gern beſuchen. O eilet nicht leichtſinnig über die ſtillen Hügel hinweg, ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ihr den Roſenknospen gleicht, die oft ſchon der kalte Froſt ertödtete, noch ehe ſie erblühten! Die Stätte, die ihr jetzt betretet, iſt vielleicht bald euer Ruheplatz, und das Säuſeln der Linden, unter denen ihr jetzt wandelt, hört ihr vielleicht bald nicht mehr, wenn ihr unter ihnen ſchlummert! — Fliehet nicht die Gräber eurer Eltern und Geliebten; o aus ihnen keimen hohe Thaten auf; an ihnen wird euer Geiſt groß und ſtark; wollt ihr fallen, ach ſo eilet hin; dort erliſcht das Laſter, dort ſeyd ihr Gott und der Tugend näher! —

* * *

Es war ein heitrer, ſtiller Frühlingsabend, dieſer letzte, an dem Auletes auf dem Kirchhof weilte — Dulkamara ſtand ſchweigend neben ihm, und dachte an den unter ihr Ruhenden, den ſie nicht gekannt hatte; die Mutter hatte die beiden nicht begleitet. Denn konnte ſie Sonntags, wenn ſie in die Kirche ging, und ihr der Hügel in die Augen fiel, je der Thränen ſich enthalten? Ach und würde nicht der dämmernde Abend und das herabſinkende Dunkel ſie noch trüber geſtimmt haben? — Sie war daher zurückgeblieben.

Hinter der von türkiſchem Hollunder und Jasmin überblühten Gottesackermauer ſtieg jetzt ein helles Feuer empor, deſſen tauſend kleine Blitze durch die Laubgitter der Geſträuche und Bäume in's bethaute Gras herniederfunkelten, und in ihm ſich ſpiegelten — es war der Mond. Eine große Wolke, die über ihm ruhete, hatte ein goldnes Glanz-Meer vor ihm ausgebreitet; jetzt ſtand er mitten drinne, und die rothe Gluth glich einer Feuerſäule; doch immer ſanfter ward nach und nach ſein Schein, er ſchwebte langſam höher; die Wolke ſenkte ſich und war nur noch blaß verſilbert — endlich trat er lächelnd und heiter hervor aus ſeiner düſtern Schleier-Decke, und ſtand mit voller Scheibe unbewölkt am blauen, reinen

Himmel. Die Natur wurde nun immer ſtiller — Millionen ewige Lampen erleuchteten die ruhige Erdenbühne, und verklärten mit ihrem magiſchen Schein die groſſen Wald- und Thal-Dekorationen; es zitterte, es ſchimmerte, es flüſterte leiſe alles umher, als ob wunderbare Weſen und Geſtalten durch einander ſpielten — die Spitzen der Gräschen bebten, die Blumenkelche ſenkten und hoben ſich, kleine Lüftchen bewegten, wie Hauche eines überall wehenden Geiſtes, die Blätter und Wipfel der Bäume — es ſäuſelte und tönte alles, als wollte eins das andere in Schlummer wiegen. Die Quellen im Thale murmelten jetzt ſanfter, der Fluß ſchwebte mit der Mondſcheibe in ſeinen Spiegeln unhörbar fort; die Grillen zirpten laut, dann leiſer, dann verſtummten ſie. —

Als nun alles eingeſchlummert war und ſchwieg, da ſang Auletes die feuchten Augen auf den Hügel heftend ein ſchwermüthiges Lied mit trauriger, langſam gezogener Melodie:

Du ſtiller Grabeshügel
Du birgſt ein theures Haupt
Zu früh vom Todesflügel
Umweht, zu früh geraubt!

Es netzen unſre Thränen
Umſonſt den kalten Stein,
Nicht weckt das heiße Sehnen
Das ſchlummernde Gebein.

Warum deckſt Du ſo ſchaurig
Das eingeſunk'ne Glück?
Wir ſtehen hier ſo traurig,
Du giebſt es nie zurück.

Was deine Höhle faſſet,
Der Vater, Bruder, Freund,
Der einmal uns erblaſſet,
Wird nicht heraufgeweint.

Uns aber bleibt nach Jahren
Voll Frohſinn und voll Scherz,
Wo wir ſo glücklich waren,
Nur ein verwundet Herz.

Du Ruhender dort unten,
Dir iſt jetzt wohl und leicht,
Schon längſt iſt Deinen Wunden
Nun Balſam dargereicht.

O mög' mit Deinen Lieben
Dein Genius ſtets gehn,
Bis ſie dereinſt da drüben
Dich, Theurer, wiederſehn!

Ja geliebter Schatten, rief er jetzt aus, umſchwebſt Du uns vielleicht in dieſer feierlichen Stunde, o ſo verlaß uns nie wieder, ſey mit uns auf der ganzen Lebensbahn; oder darfſt Du dieß nicht, ach ſo ſey uns wenigſtens nahe in Augenblicken der Angſt, der Beklemmung, der Gefahr zu fallen und zu ſündigen; ach ſtehe uns dann zur Seite, und wehe uns mit dem großen Hauch der Tugend an, daß wir nicht ſinken, ſondern Deiner würdig bleiben. — O biſt Du uns denn fern, hörſt Du uns denn nicht? — ach erſcheine uns, ſegne Deinen Robert und Deine Dulkamara, die Dich noch nicht kennt, die nie Dein friedlich lächelnd Antlitz ſah, ſage mir noch ein Lebewohl, ehe ich von den Wogen des Lebens in die weite Ferne getragen werde, — ach gieb uns Antwort — nur einen Ton — einen Laut —

Jetzt zitterte das Laub der Thränenweiden heftiger, die Pappeln rauſchten ſtärker, es bewegte ſich alles rings umher, eine Sternſchnuppe flog hinab in's Thal, Auletes ſchwindelte — ihm war als hörte er ſeinen Namen rufen — als komme eine große Geſtalt in der Luft dahergeſchritten — er breitete ſeine Arme aus, aber faßte ſie nicht — ſie wich zurück, ſtand rieſig vor ihm, und ihr Hauch war kalt wie Grabesluft — jetzt taumelte er, ihm vergingen alle Sinne, er hörte, er ſah nichts mehr und ſank bewußtlos am Hügel nieder.

In ſeiner Seele wogte jetzt alles wild durch einander, ihm war, als raſſelten unter ihm die Todtengebeine, als wären in der Erde eine Menge Thüren von einem Grabe zum andern, als liefen in langen unterirdiſchen Gängen ſchaarweiſe finſtere Schatten umher, als ſtehe auch er ſelbſt mitten unter ihnen und finde keinen Ausgang, als rauſchten neben ihm ſchwarze Ströme voll von Knochen-Flößhölzern, zwiſchen denen lange Särge, wie Kähne, ſchwebten, von denen Mumien und Leichen die Deckel abgeworfen und Maſtbäume mit düſtern Flören behangen errichtet hatten, und als ob dieſe pfeilſchnell vor ihm vorüberflögen über donnernde Wehre und Waſſerfälle über Klippen und Felſen, immer tiefer hinab in einen dunkeln Ocean, in deſſen ſchäumenden Wellen und Strudeln ſie verſchwanden.

Jetzt erkannte er einen dunkeln und neblichten Luftkreis, an dem Sonnen und Sterne zuſammenbrachen, ſah um ſich her eingefallne Thürme und von Gebirgen herabrollende Steinhaufen, untergehende Städte traurig beleuchtet vom abnehmenden Monde, zerfallne Kronen, zerſchmetterte Schiffe, verfaulte Baumſtämme in Sümpfen voll Schilf und Moor und Haufen von verwitterten Ruinen; rings umher krächzten Eulen, tönten wunderbare Stimmen und Seufzer und Sprachen; es wirbelten, drehten und wälzten ſich große Maſſen durch einander, wie ungeheure Chaoſſe, von denen eins das andre in Stücken zerwarf und verſchlang.

Jetzt ſtand wieder die dunkle Rieſengeſtalt in dicken Nebel eingehüllt in der Ferne vor ihm — langſam ſchritt ſie näher und näher auf ihn zu — jetzt murmelte ſie: „ich komme auch einſt zu Dir.“ Da wandte er ſein Antlitz weg, hielt beide Hände vor, und drückte feſt die Augen zu. — Siehe da drang auf einmal etwas durch, ſtärkend und erquickend, er ſchlug ſie wieder auf, und das ganze furchtbare Nachtſtück war verſunken, der Nebel war zerfloſſen, und auf einer ſtrahlenden Wolke thronte ein lächelnder Engel; ſein Blick war hold wie der Schimmer des Abendſternes, ſein Hauch ſüß wie Maienluft; ihn umſchwebte ein kleines Paradies umblüht von Moosroſen und weiſſen Lilien; was er mit ſeinen Flügeln anwehte, das ſank ſtill nieder. Um ihn her ſchlummerten Greiſe, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, und ſtöhnte eins von ihnen ſo rührte er ſein ſüßes Saitenſpiel, und drückte ihm ſanft die Augen zu. Jetzt blickte er höher; da war ihm, als ſchwebe und hebe ſich alles neben ihm empor, und als werde er ſelbſt mit hinaufgetragen in ein drittes, blühenderes Land; er ſah um ſich; da rauſchten unter hohen Palmen Silber- und

Goldſtröme, auf jeder Welle ſchwamm eine Sonne, alle Wogen ſpielten wie Flammen durch einander, und fern flimmerte ein großes, unermeßnes Strahlenmeer, überbaut von tauſend Regenbogen mit farbigen Wölbungen; Blumeninſeln wiegten ſich dort wie Kähne auf und nieder, Perlen und Goldmuſcheln blitzten und ſpiegelten ſich an allen Ufern, tauſend Frühlinge ſchwebten dahin und tauſend andre kamen; Millionen freudige Stimmen begrüßten ſich von einem Land zum andern, Harmonikaglocken durchläuteten die wonneathmenden Lüfte, Melodieen tönten, Chöre ſangen, jede Minute war ein Huldigungsfeſt für den erhabenen Schöpfer des Entzückens. —

Ach und jetzt wehte es an Auletes vorüber und tönte wie eine bekannte Stimme aus einer der ſeligen Inſeln: komm, o komm, wenn Du mir ſchon gefolgt biſt — o Freude, daß ich Dich ſehe! — biſt Du dem Erdenthal entronnen, fühlſt Du nun auch, was Wonne iſt und Seligkeit — oder iſt es bloß Täuſchung — wandelſt Du noch unten an

Gräbern und Dornenpfaden umher — o dann laß nicht ab von der Tugend, ſie allein führt Dich hinauf zu uns — dann will ich mit Dir ſeyn, will immer um Dich ſchweben, bis Du mir einſt entgegen fliegſt — — doch nein, es iſt keine Täuſchung, komm jetzt in die Arme Deines Vaters, ſtürze Dich hinein in das Wonnemeer, ſeine Wellen tragen Dich ſanft zu mir herüber, — komm, ach komm. . . .

Schon hatte Auletes ſeine Arme ausgebreitet, um ſich hinab zu ſtürzen in die Strahlenwogen, doch er fühlte ſeine Hand ergriffen, und hörte ängſtlich rufen, „mein Bruder, erwache doch!“ — er richtete ſich auf — und neben ihm ſtand — Dulkamara, über ihm der Mond mit ſeinem ganzen wieder entflohenen Himmel und ſeiner weit über ihm leuchtenden Herrlichkeit — es ſchlug auf dem Thurme — er zählte — es war Zwölfe — die Luft war kühl — ihm ſchauerte — er begriff noch nichts, ob jenes oder dieſes Täuſchung ſey. Endlich erwachte er wie aus einem tiefen Traume; die Gräber, die alte eingefallne

Mauer ſagten ihm, wo er war; Dulkamara, rief er aus, ich habe ihn geſehen, aber ich bin ſehr matt und angegriffen; es iſt Zeit, daß wir gehen. —

Dem Profeſſor iſt nun jetzt nicht viel anders zu Muthe, als es wohl Auletes ſeyn mochte; ſchon in der vorigen Scene hatte er ſich zugleich mit ſeinem Helden in den Himmel hinaufgeſchrieben und war wieder herabgefallen, und jetzt iſt es ihm, trotz aller Bemühung, gleich vom Anfange dem Uebel vorzubeugen, nochmals ſo ergangen. Ach und aus einem ſolchen Hinaufſteigen nach den Wonne-Höhen und Wiederhinabſinken in die Nebelthäler beſteht ja unſer ganzes Leben, und je ſtärker unſre Entzückung war, deſto mehr fühlen wir uns niedergedrückt, wenn ſie wieder dahin iſt. Unerforſchliches Schickſal, warum iſt dein Wechſel ſo ungleich, warum iſt deine Witterung, wie die phyſiſche, reicher an trüben als an ſonnenhellen Tagen? Du läſſeſt Frühlinge erblühen, die bald verwelken, und Sommer, die ſchnell verfliegen; nur deine

Herbſtnächte und Winternebel laſten ſo lange auf unſern Thälern, und bringen uns mit ihren Stürmen immer neue Wolken, immer neue Dunkelheit. Aus dem Saamen, den Du auf die Gefilde unſerer ſchönen Erde ausſtreuſt, blühen wenig Freuden auf; überall reifen die Garben der ergiebigſten Trauererndte; ſoll man den armen Sterblichen ſchelten, der, wenn er über dieſe Wehmuthsfelder wandelt, mit einer Thräne die Erde benetzt, die über und unter ſich ſo vieles enthält, was ſie ihm wohl auspreſſen kann? —

Freudig hoffend ſtrebt die Jugend vorwärts; die Jahre der Zukunft funkeln ihr wie ein aufgehender Mond im Schleier der Dämmerung; ſie ſieht nichts, als ferne Paradieſe, nach denen ſie eilt, nichts als ein von goldnem Glanz umfloſſenes Ziel, das ihr ganz nahe ſcheint, das ſich aber, je mehr ſie darnach läuft, deſto weiter ſtets entfernt. Nur eine hohe Glücks-Stufe erreicht der Menſch in den Tagen, wo Freundſchaft, Liebe und Tugend am feurigſten in ihm flammen; doch kaum hat er ſich auf der wonnigen Höhe umgeſchaut, ſo ſinkt er allmählich wieder herab, Freud und Leid wechſeln wieder ſchneller und empfindlicher; Kämpfe nahen ſich in ſchwülen Mittagsſtunden und banger Gewitterluft; ein unruhiges Gewühl tobt um ihn her; — der Nachmittag wird ſtiller, und verbindet ſeine Wunden, aber immer noch flechten ihm geſchäft'ge Hände Dornenkronen — bis endlich die Sonne untergeht und der Abend niederſinkt, wo ſeine Empfindung ſtumpfer und ſein Schmerz ſchwächer wird. Da wallt er friedlich nach dem Gottesacker, und ſchlummert im Gewölbe eines Grabes zum erſtenmale ungeſtört. —

Ja das Leben iſt eine chromatiſche Tonleiter; wir ſteigen durch ein buntes Gewühl von ſchnell auf einander folgenden Tönen hoch hinauf, und fallen dann eben ſo ſchnell wieder hinab in das Grab des Contra F.

Es wäre wohl paſſend hier den erſten Akt zu ſchließen.

41-698

In gleicher Verlagshandlung ſind noch erſchienen:

Walter Scott.

## Der Pirat.

Nach dem Engliſchen
von
**Georg Lotz.**
3 Theile 1822. Velin- und Schreibpapier.

---

Walter Scott

## Der ſchwarze Zwerg.

Ein romantiſches Gemählde
überſetzt von
**W. A. Lindau.**
Zweite verbeſſerte u. vermehrte Auflage 1823.

---

## Anna.

Ein Familiengemählde
von
**Johanna Auſten.**
Aus dem Engliſchen
von
**W. A. Lindau.**
8. Schreibp. 2 Bde. 1822.

Ueber den Werth dieſes Romans, in engliſcher Sprache: „Persuasion“ geheißen, haben ſich engl. kritiſche Blätter auf das Entſchiedenſte ausgeſprochen, und daß er in der Uebertragung nicht verlor, dafür bürgt der Name des vorſtehenden geachteten Ueberſetzers; wie es die Urtheile der Abendzeitung, der Zeitung f. d. eleg. Welt, des Morgenblatts ꝛc. hinlänglich beſtätigten.

# Calthorpe
oder
# geſunkenes Glück.
Frei nach dem Engliſchen des Verfaſſers der Lollharden.
2 Bände.

Der nächſt zu erwartende Roman dieſes geiſtreichen Verfaſſers: „Andere Zeiten oder die Mönche von Leadenhall“ wird gleich nach ſeinem Erſcheinen in England, in der Bearbeitung des gleichen geſchätzten Ueberſetzers, ebenfalls bei mir erſcheinen.

---

# Die Vermählung.
Ein Nachtſtück
von
Guſtav Jördens.
Mit 1 Muſikblatte. 1822.

---

# Die Jahreszeiten der Ehe.
Eine Erzählung
von
Guſtav Jördens.
Schreibp. 1822.

---

Guſtav Jördens
# Lanzelot vom See.
Rittergeſchichte aus den Zeiten der Tafelrunde.
Mit Anh. 8. 1822. Mit Kupf.

## Erzählungen.

von

**F. W. Gilling.**

3 Bändchen. Mit Kupfern. 8. 1821 und 1822.

---

## Eduard Müllers Leben

bis zu ſeiner Verheirathung.

Herausgegeben

von

**F. W. Gilling.**

Mit Kupf. 8. 1822.

---

## Theodora,

die Leipziger Jungemagd.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Originalgemälde Helleniſchen Hochſinns und Türkiſcher Barbarei, aus der erſten Epoche der gegenwärtigen Inſurrection auf Morea.

von

**Adolph v. Schaden.**

2 Bde. Mit 2 Portraits. 8. 1822.

---

## Geſchichte Paolo Pennaloſa,

eines Kloſterbruders,

oder

es wird eine ewige Vergeltung ſeyn.

von

**Ludwig von Baczko.**

Zweite Auflage. 1823.

# Donnerkeil

in

die Zeit geschmettert

von

*Omikron.*

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditsch

1824.

# Donnerkeil

in die Zeit geschmettert

von

*Omikron.*

**Motto:**

Θέλω, θέλω μανῆναι.

*Anacreon.*

## Nr. 1.

## Wetterleuchten.

„Da sollen drei und dreissig tausend Millionen preussische Donnerwetter hinein schlagen!“ schrie der alte Corporal Achilles und schlug mit seinem Stocke auf die Erde, dass Feuer aus den Kieselsteinen heraus sprang; „wenn so etwas unter dem alten Fritz passirt wäre, da —“

Doch mehr brauche ich nicht zu erzählen. „Am dreizehnten hujus,“ heisst's irgendwo, „schlug der Blitz in die hiesige Kreuzkirche und setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.“

„Guten Morgelchen, mein Engelchen! Prostchen, mein Herzchen! Zuckerchen, mein Mätzchen! Adjeuchen!“

Die Diminutiva sind liebe Geschöpfchen. Herr —t hat sich in sie ver—

Wer nicht etwas gelesen hat, weiss den Teufel, was ich will.

Wir müssen werden wie Leichname, aus denen frisches Gras wächst. — Die meisten haben's tüchtig weg.

— — sondern es wird bald ganz alle werden. —

Es wäre ja aber doch möglich. —

Nun wir wollen's untersuchen. —

Ein mal eins macht zwei. —

Sehen Sie, das war schon verrechnet! —

Die Literatur leidet an Galanteriekrankheit. — Sie ging zu Bette, und als sie wieder aufstehen wollte, da war sie todt. —

Sie sind verschieden, wie schwarz und weiss. —

Der Seiltänzer Kolter wird nächstens auf einem Regenbogen gehen.

Wenn eine Mondfinsterniss zwei Jahre lang dauerte, so wäre diess eine gute Zeit für die Lichtzieher. (Shakespeare.)

Einem Landpastor träumte, es beichtete jemand lateinisch; er verstand kaum, was der Beichtende wollte, und als er antworten sollte, befand er sich in der grössten Verlegenheit.

Es ist schwer lateinisch zu sprechen. Goethe kann es am besten. —

Es stand eine Gans auf einem Beine und sah durch ein Fernglas nach dem Monde; da schrie's: „ich bin Shakespeare; der Mond ist nicht für dich! der Mond ist mein!“ und ein schwarzer Mann steckte oben den Mond in einen Sack. —

Alles um Jerusalem her ist verfallen; nur die Kapelle des heiligen Grabes steht noch. —

Die Smaragde färben mit ihrem Grün alles ihnen Nahende gleichfarbig; aber es naht sich ihnen niemand mehr.

Der Lindwurm ist ein böses Thier. —

Unter dem schlechtesten Getreide stehen die meisten Blumen.

Alles zittert, bebt und schwebt und lebt; man hört gleich den Rossini. Bravo! Bravo! —

Ein Mädchen, das den Busen auf dem Rükken hätte, würde niemand zur Frau nehmen wollen. —

Wo ist denn der Verfasser dieser artigen Gedichtchen? — Er liegt auf dem Berge. — Ach läge doch der Berg auf ihm! —

*βραχεῖα τέχνη καὶ μακρὸς ὁ βίος.* So denkt jetzt Alles.

Mangel an plastischem Leben! —

„Es ist nichts mit dem Dichten und Trachten!“ sagte er achselzuckend.

— — — und — — — verhalten sich zu einander wie Mai und November.

„Sie sind auch einer von denen?“
„Nein, ich bin keine Fontaine!“ —

Der Rabe schreit: „Mors cras!“ —

Ich möchte ein ganzes Meer weinen. —

Den Namen Trennor im Ossian habe ich nie ohne einen gewissen Schauer aussprechen können. —

Künstliche Ruinen sind ein Eingriff in die Vorrechte der Zeit. —

Träume sind nichts anders denn Bilder ohne Wesen.

### Worte des Rezensenten, gegenwärtiges Wetterleuchten betreffend:

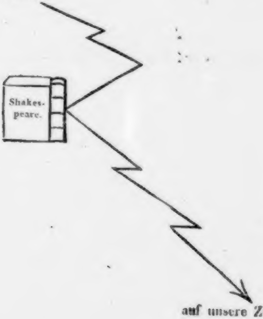
„Es zeigt sich Verworrenheit, Halbheit und Schiefheit der Ansichten, Dünkel, Pedantismus, völlige Ohnmacht des Verstandes u. s. w.“

Die Antwort darauf in einem Spaziergange von einer Viertelstunde in zehn Bänden, welches Werk bald erscheinen wird.

## Nr. 2.

### Gewitter.

Ich mache mich also zum Zeus und schleudere einen


Shakespeare.

auf unsere Zeit.

Ich wünsche dass - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
welche Gedankenstriche eine Menge dumpfer Brüllungen enthalten, die zu artikulirten Worten zu erheben unser Zartgefühl nicht erlaubte. Was den Blitz anlangt, so wendet er sich erst links und ist schon im Begriff, einen Band von Shakespeare's Werken zu erschlagen, merkt aber, dass er an einen unrechten Ort gekommen, und lenkt desshalb rechts um, auf welchem Wege er am Orte seiner Bestimmung eintrifft.

Wahrlich mit Donnerkeilen muss man drein schlagen, sonst wird's nimmermehr anders.

Ich sage euch, eine Herde von Löwen und Tigern wird kommen und jeden verschlingen, der nicht ordentlich lateinisch lernt!

Aber mein Volk ist toll und glaubet mir nicht. Der gute Weg ist vermauert mit Werkstücken und auf die Harfen wird mit Füssen gestampft. Der Thaten, womit sie sich selber schänden, schämen sie sich nicht.

Sie sind schwanger mit Spreu und gebären Stoppeln. — —

Doch zur Sache.

Mein Donnerkeil wird bleierne und eherne, aber auch sehr zarte Substanzen enthalten. So z. B. gleich in der folgenden

## Jeremiade,
### in die auszubrechen ich nicht unterlassen kann.

Nie lodern glühendern Zornes
Flammen in mir,
Als wenn ich an Euch
Denk', Ihr Edlern,
An Dich, o Klopstock, Dich, o Schiller,
An Dich, o alter Meister Goethe,
Ganz Wahrheit, ganz Natur,
Und nun den Blick von jener Zeit
Wend' auf unsere Tage;
Wahrlich nie lodern glühendern Zornes
Flammen in mir,

Aber nie füllt auch
Tiefere Wehmuth die Seele.

„Wie bist du vom Himmel gefallen,
Schöner Morgenstern!“
Verklungen haben deine Saitenspiele,
Goldene Blüthenzeit!
Bald bist du ganz dahin!

Ein böser Dämon schleicht umher
Samen des Unkrauts
In die Herzen streuend;
Krümmend den alten geraden Sinn,
Und, was sie dichten, ist
Alles verzierlicht, Alles verkritzelt,
Seichtes, glatt-plattes Wesen,
Ohne Kern und ohne Mark,
Oder kränkelnd, begrifflos Gefühl,
Nur suchend süssen Reim- und Wort-Schall,
Alles aus ganz verbildetem,
Oder aus gar keinem Herzen entspringend.
Denn statt des Ringens
Nach der Vollendung,
Statt der Begeisterung,

Die dem edleren Menschen
Kaum eines kurzen
Schlafes Labsal vergönnt,
Brennt nur Verlangen nach Sold in ihnen,
Ist Geld nur die kleine Scheibe,
Auf die sich richtet ihr Pfeil;
Und am besten treffen sie diese,
Drücken sie zu das Auge dem Höhern.

O Strom der Gemeinheit,
Wie reissest du Alles dahin!
Nur wenige stehen am Ufer,
Rufen mit schwacher Stimme,
Ach und rufen vergeblich!
Bin nicht auch ich ein Rufer?
Schrei' ich nicht mit zerrissenem Herzen?
O würde meine Stimme doch Donner!
Aber auch dann hörten sie's nicht.
Denn ihre Herzen sind verstockt,
Ihre Ohren verhärtet,
Ihr Blick mit Blindheit geschlagen!

„Wie ist das Gold so gar verdunkelt
Und das feine Gold so hässlich worden!

Auf den Strassen
Liegen die Edelsteine zerstreut!“

„Ach dass meine Augen
Thränenquellen würden
Und weinten Tag und Nacht!“

Kommt, ihr wenigen Edlern,
Last uns weinen
Und unsre Harfen an die Weiden hängen!
Denn ein stiller Tod nagt
An allen Geistern,
Reisst ihnen hinweg die Unsterblichkeit, sagt:
„Hier habt ihr Ephemeren-Loos!“

Unsre Harfen tönen vergeblich,
Kein fühlend Herz nimmt Theil,
Niemand sagt uns ein dankend Wort!

O aller Verderbnisse schrecklichstes!
Wenn es so weit erst kam,
Dass vor der Schlechten Geschwätz
Man die Guten nicht mehr vernimmt.

Doch wie?
Sterben sollte

Edeles Wort?
Kein Gott, nichts Ew'ges
Müsste mehr sein,
Dräng' es nicht durch.
Denn wie ein doppelschneidiges Schwert
Geht es durch Mark und Gebein,
Rühret, tröstet, erquickt,
Und lenkt die Herzen wie Wasserbäche;
Sie müssen mit fort,
Können nicht widerstehn!

Drum herab von den Weiden
Nehmt wieder die Harfen,
Und lasst sie wogen und wirbeln
In seelenerschütternden Klängen,
Das Gute muss siegen!
Das Schlechte muss nieder!
Muss begraben werden
In ewigen Abgründen
Nachtbelasteter Vergessenheit,
Indess der bess're Geist im Flammenkleid
Triumphirend zum Himmel sich schwingt.
Drum lasst sie wirbeln und wogen die Harfen!
Euer Lied lebt noch

Wenn einst im Weltenuntergang
Das letzte edle Menschenherz zerstäubt.

---

Mein Rezensent sagt:

„In dieser Jeremiade zeigt sich eine starke Wuth zu räsonniren.“

Ich antworte ihm:

Der Tadel eines Weisen ist besser als des Narren lautester Beifall. Denn wie das Knattern der brennenden Dornen unter dem Topfe, so ist das Zulachen des Narren.

Weil mir aber Freund Hypnos versprochen hat, mich heute Abend zu besuchen und ich ihn jeden Augenblick erwarte, so will ich vor der Hand noch einige griechische Verse herschreiben.

*ἁπλοῦς ἐπ' ἐχθροῖς μῦθος, ὁπλίζειν χέρα.*
(Eurip. Rhes. v. 84.) Das heisst:

„Wenn ein Poëtaster ganz schlechte Gedichte drucken lässt, so muss man's ihm geradezu sagen, dass sie nichts taugen.“

*σοφωτέρους γὰρ δεῖ βροτῶν εἶναι θεούς.*

(Eurip. Hippol. 120.) Das heisst:

Cicero hat die Sache doch besser verstanden, als Bröder.

*οἱ σώφρονες γὰρ οὐχ ἑκόντες, ἀλλ' ὅμως*
*κακῶν ἐρῶσι.*

(Eurip. Hipp. 359.) D. h.

Wenn's einmal Mode wird Disteln zu fressen, so muss auch das Leckermaul daran.

*τὰ χρήστ' ἐπιστάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν,*
*οὐκ ἐκπονοῦμεν δ'.*

(Eurip. Hipp. 383.) D. h.

Die Rezensenten wissen alle, ob ein Buch gut oder schlecht ist, aber selber schreiben können sie keines.

*οὐ γάρ τι τοῖσιν ὠσὶ τερπνὰ δεῖ λέγειν,*
*ἀλλ' ἐξ ὅτου τις εὐκλεὴς γενήσεται.*

(Eurip. Hipp. 491.) D. h.

Gewächs, 's sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

*ἀργὸς γὰρ οὐδεὶς, θεοὺς ἔχων ἀνὰ στόμα,*
*βίον δύναιτ' ἂν ξυλλέγειν.*

(Eurip. Electr. 80.) Das heisst:

Ein schlechter Dichter kann sich nach den Musen die Gurgel ausschreien, er bringt doch keinen gescheuten Vers zu Stande.

*ἀλλ' ἡδὺ γάρ τοι κτῆμα τῆς νίκης λαβεῖν.*

(Soph. Philoct. 81.) D. h.

Es ist eine herrliche Sache, so gut lateinisch zu können, wie Goethe.

*χρόνος δίκαιον ἄνδρα δείκνυσιν μόνος,*
*κακὸν δὲ κἂν ἐν ἡμέρᾳ γνοίης μιᾷ.*

(Soph. Oed. tyr. 614.) D. h.

Man bringt es eher dahin, die Abendzeitung zu verstehen, als den Pindar.

*στέργει γὰρ οὐδεὶς ἄγγελον κακῶν ἐπῶν.*

(Soph. Ant. 277.) D. h.

Wer einen Donnerkeil ins Publikum schmettert, der beleidigt seine Ohren.

*πολλὰ τὰ δεινὰ, κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.*

(Soph. Ant. 332.) D. h.

Es gibt viel Schlechtes, aber nichts Schlechteres als einen schlechten Dichter.

τὸ μαντικὸν γὰρ πᾶν φιλάργυρον γένος.
(Ant. 1055.) Das heisst:

Kein Rab' ist noch vor Hunger gestorben,
Obgleich sein Gesang nicht viel erworben.

Doch Freund Hypnos kommt. Gute Nacht für heute!

Nachdem ich mit Freund Hypnos die ganze Nacht über in einem Bette geschlafen und er mir im Traume Dinge erzählt, die mein ganzes Herz erquickt haben, führe ich fort.

„Guten Morgen, liebe Leser!"
Hört noch einige griechische Verse:

μόνοις οὐ γίγνεται
θεοῖσι γῆρας οὐδὲ μὲν θανεῖν ποτε.
(Sophocl. Oed. Col. 607.) D. h.

So wird der Dichter nimmer alt,
So wird die Liebe nimmer kalt.

*πάντ᾽ ὁ μέγας χρόνος μαραίνει.*

(Soph. Ajax. 714.) Das heisst:

Auch das Schöne muss sterben.

*γίγνωσκε σαυτόν.*

(Aeschyl. Prom. 308.) D. h.

Es wird nächstens eine ganz neue Art von Spiegeln erfunden werden, wo jeder schlechte Dichter, so bald er hinein sieht, sich pockengrubig vorkommen wird.

*τοῖς νέοις θνήσκειν καλόν.*

(Sept. ad Theb. 1011.) D. h.

Einem schlechten Dichter wäre besser, wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

*πολλοὶ δὲ βροτῶν τὸ δοκεῖν εἶναι προτίουσι.*

(Agamemn. 790.) D. h.

Sein oder Nichtsein? — Nichtsein! Nichtsein!

*τὸ δ᾽ ἐπὶ γᾶν πεσόνθ᾽ ἅπαξ μέλαν αἷμά*
*τις ἂν ἀγκαλέσαιτ᾽ ἐπαείδων.*

(Agamemn. 1020.) D. h.

Und er that einen unbändigen Fall und es konnte ihm kein Arzt wieder aufhelfen.

*οἱ γὰρ βλέποντες τοῖς τυφλοῖς ἡγούμεθα.*
(Aristoph. Plut.) Das heisst:

Ein jeder Musiklehrer wird seinen Schüler darauf aufmerksam machen, wenn er falsche Quinten oder Oktaven greift.

*ὁ Σόλων ὁ παλαιὸς ἦν φιλόδημος τὴν φύσιν.*
(Arist. nub. 1186.) D. h.

Hans Sachs war ein Volksdichter.

*πανοῦργος εἶ.*
(Arist. eq. 449.) D. h.

Sie stecken voller Teufeleien.

*ἠῷος γεγονὼς, μέσῳ ἤματι ἐγκιθάριζεν.*
(Homer. hymn. in Merc. v. 17.) D. h.

Es hat jemand anno 1823 eine Kunst herausgegeben in zwei Stunden Dichter zu werden.

*γνωτὸν δ' ἦν, ὅ ῥά τίς σφι θεῶν ἐπιτάῤῥοθος ἦεν.*
(Hom. Odyss. ω. 181.) D. h.

So hätte ich denn mit Gottes Hülfe ein Gedicht zu Stande gebracht!

τὸν ἔξοχα τῖες ἁπάντων.

(Hom. Od. ω. 78.) Das heisst:

Goethe ist unser grösster Dichter.

δοκέεις δέ μοι εἶναι ἀλήτης.

(Od. ω. 18.) D. h.

Pustkuchen sagt: „Du scheinst mir auf dem Holzwege zu sein.“

μνηστήρεσσι φόνον σὺν Ἀθήνῃ μερμηρίζων.

(Od. τ. 2.) D. h.

Eine Büchse Rattengift für Journale und Taschenbücher.

χαλεπὸν γὰρ ἐρυκακέειν ἕνα πολλούς.

(Od. υ. 309.) D. h.

Ich nahm einen Pfeil und wollte die Bestie erschiessen; aber siehe, da kamen ihrer an die zehntausend.

πρὶν δὲ φρένας αἰσίμη ἦσθα.

(Od. ψ. 14.) D. h.

Wir waren doch vorher ganz andere Leute.

ἡμίσεες δὲ
ἐς ποταμὸν εἰλεῦντο βαθύῤῥοον, ἀργυροδίνην·
ἐν δ' ἔπεσον μεγάλῳ πατάγῳ· βράχε δ' αἰπὰ ῥέεθρα,
ὄχθαι δ' ἀμφὶ περὶ μεγάλ' ἴαχον· οἱ δ' ἀλαλητῷ
ἔννεον ἔνθα καὶ ἔνθα, ἑλισσόμενοι κατὰ δίνας.

(Hom. Il. φ. 7.) Das heisst:

Sie sprangen Alle mit einander in einen grossen Fluss, der viel Goldsand bei sich führte. Darin machten sie ein Getümmel, dass die Ufer davon erkrachten. Sie aber schwammen wie die Fische, Einer hier, der Andere da, und wurden von den Strudeln umher gedrehet.

σίγα, μήτις τ' ἄλλος Ἀχαιῶν τοῦτον ἀκούσῃ
μῦθον, ὃν οὐ κὲν ἀνήρ γε διὰ στόμα πάμπαν ἄγοιτο.

(Il. ξ. 91.) D. h.

Dein erstes Geschäft sei, deine Feder in Stücken zu schneiden; denn du schreibst ja Zeug, das kein Schwein frisst.

*ἢ δεῖ σιωπᾷν, ἢ λαλεῖν ἀμείνονα.*

(Poet. graec. gnom. ed. Schäf. p. 183.) Das heisst:

Du müsstest es denn besser lernen.

*μακρὸς δὲ καὶ ὄρθιος οἶμος ἐπ' αὐτήν,*
*καὶ τρηχὺς τὸ πρῶτον* etc.

(Hesiod. op. et dies. 266.) D. h.

Aber der Parnass ist ein sehr hoher Berg.

*θέλω, θέλω μανῆναι.*

(Anacr. ed. Schäf. p. 22.) [Das ist ja wohl gar unser Motto?] D. h.

Doch wenn ich's nun einmal durchaus nicht lassen kann?

*μηδὲν ἄλλο φυτεύσῃς πρότερον δένδριον ἀμπέλῳ.*

(Alcaeus.) D. h.

So sei das Erste, was du schreibst, eine Satire auf dich selbst.

Doch „*ohe jam* satt!“ wie Terenz sagt, der wenig Hunger gehabt haben muss.

Nur noch etwas aus Theophrastus Paracelsus. Er sagt:

„Denn die Imagination ist gleich einem Pech; sie klebt gern an und empfähet gerne Feuer, und wann es anhebet zu brennen, mag es schwerlich ausgelöschet werden. Auch kommt diese *pestis* weiter von einem Menschen in den andern, so lang, bis es sich also in einer ganzen Stadt oder Land einreisset.“

„Um weiter von Austreibung des bösen Geistes zu reden, sollt ihr erstlich wissen, dass bisher wenig recht sind ausgetrieben worden.“

## Nr. 3.

## *Geographische Rührungen.*

Aufs Antlitz, bei Nacht, voll Schmerz,
Legt der traurige Wandrer sich einst;
Sanft weinet dein Moos um ihn her,
Und führet zurück ihm die Vorzeit.

Goldene Tage hab' ich in Tripoli verlebt, von denen ich Dir, geliebter Leser, solltest Du jetzt gerade traurig sein, von ganzer Seele einen gönnen würde. Dass ich das afrikanische Tripoli hier nicht meine, wirst Du wohl selbst errathen. Nämlich das, von welchem hier die Rede ist, liegt in der Mitte unseres Deutschlands und ist eine seiner herrlichsten Städte. Es heisst freilich eigentlich anders als Tripoli, aber ich nenne es so aus Gründen, deren Auffindung ich Deinem eignen Scharfsinn überlasse.

Lange hatte ich mich abgemüht unter altem Bücherwust; die Stube war mein Himmel gewesen und Arbeit meine Seligkeit. Dazu kamen Bekümmernisse wegen meines gegenwärtigen und künftigen so trüben Lebens, („bist Du denn ein Prophet?“ — „Ja.“) Kleinmuth bei wenig Anerkennung rastlosen Strebens nach dem Guten und endlich Unzufriedenheit mit dem ganzen schalen Treiben der jetzigen Welt.

Du kannst Dir also denken, wie mir zu Muthe wurde, als ich auf der Reise nach Tripoli einmal bloss leben und geniessen durfte. Sorgen, die wie Berge auf mir lasteten, fielen mir von der Brust; ich athmete frei, wie ein losgebundener Galeerensklave.

Doch lebhafte Freuden dürfen nach der Überschrift dieses Abschnitts nicht der Inhalt desselben sein, sondern bloss sanftere und mit Wehmuth untermischte.

Ich stand auf einer Bergspitze:

Unter mir grünende Reben und Häuserchen, über dem Wasser
  Dunkeler Wald, an dem Wald zogen sich Dörfer dahin; .
Und dann Alles offen und frei, bis wo sich die Berge
  Mit den Wolken vermählt heben in neblichte Luft.
Doch auf dem Strom da weilet das Aug' und folgt ihm, er trägt es
  Hin, wo vom sanften Duft leuchtet umflossen die Stadt.
Ach! die herrliche schwebet nur gleichsam über den Wassern,
  Wie in der Seele mir jetzt stille Begeisterung schwebt.
Alles ist hier sanft und ruhig, doch tönet von oben
  Laute Musik und trägt höher die Seele empor,
Und da blick' ich zum Himmel hinauf und wünsche zu sterben,
  Alles wird Sehnsucht an mir, Alles wird Jubel an mir;

Sehnsucht Beides und Jubel; ein Theil der Wünsch' ist erfüllet,
Nur für den andern hat Stillung die Erde wohl kaum.
Freunde nah' und fern, Euch hier vereinet zu sehen,
Euch auf den himmlischen Höh'n grüssen mit herzlichem Kuss,
Und dann verschlungenen Armes die vollen Seelen zu theilen,
Ach! es wär' ja zu viel, wär' für den Menschen zu viel!
Dich hier, freundlicher S— — — wehmüthig und herzlich,
Und Dich andrer, den ich ach! so unendlich geliebt,
Nur Euch beide, dann wär' ich ein Gott! — so geniess' ich's alleine,
Aber bin jetzt sehr nah' in den Gedanken bei Euch,
Phantasire, stelle mir vor, Ihr wäret zugegen,
Wechsel' im Geiste sogar Wort und Umarmung mit Euch.

Und da fasst' mich süssere Wonn', als sollt' ich zerfliessen
In der Gedanken Schmelz und in dem grünenden Meer.
„Halt! halt ein! schon ist es genug; der Grad des Entzückens
Wird für den Menschen zu hoch!“ rief jetzt ein zügelnder Gott.
Und da ging ich zurück; die Wonne blieb in der Seele,
Und ich sprach leise zu mir: „hast du doch heute gelebt!“

Sieh, lieber Leser, so glücklich war ich damals, selbst noch bei mancher unerfüllten Sehnsucht glücklich.

O, wo finde ich doch nur wieder einen Freund in der ganzen schönen weiten Welt!

Denn bei allen den warmen Gefühlen und der vollen Brust mit stummer Lippe und verschlossenem Herzen in der Welt zu stehen, ist sehr hart.

Du bist hingegangen, lieber, glühender Jüngling, mein theures zweites Ich — ich bin todbetrübt, ich kann Dich nicht vergessen.

Süsse Töne, klagt mit mir, mein Herz ist verwaiset; o gebt mir Mollakkorde, die meine ganze Seele zerschmelzen — umspielet mich traurig wie Säuseln der Wehmuthskiefern und Thränenweiden — ein Freund, ein Freund ist verloren! o weint mit mir, ihr Töne, und hebt mit euerm wunderbaren Zauber alle Seufzer und die ganze lastende Traurigkeit aus meiner Brust heraus! oder klinget freudig und lieblich, thut mir wohl, gebt mir neue Empfindungen, gebt mir die süssere Liebe! Doch nein, gebt mir sie nicht — sie ist ja auch nur ein Maiblümchen — o gebt mir den Tod!

„Doch gibt es denn nicht tausend andere Freunde?“

„Allerdings.“

„Also wähle nur! *Elige!*“

„Ja das verdammte *elige!* Möchte ich doch lieber ἒ λέγε ἒ λέγε ἒ daraus machen!“

O, ich bin voll Trauer über die fliehende Jugend und die rings um mich her abnehmenden Freunde — die Erinnerung und Vorstellung vieler entfernter Gestalten, diess ewige Neu werden und sich Verändern und doch auch wieder Bleiben und Bestehen, diese Sehnsucht nach ähnlichen Menschen, der Wunsch eines Daseins, wie es die homerischen Götter geniessen würden, wenn sie wirklich existirten, das ganze unvollkommene Wesen auf diesem Erdenstäubchen macht mich unendlich wehmüthig!

Doch wieder auf meine Reise zu kommen, in Tripoli besuchte ich einen grossen Dichter, nicht Homer, denn der lebt in Weimar, sondern Virgil. Virgil nun, der jetzt, was ich eigentlich meinen Lesern kaum zu sagen brauche, den Shakespeare übersetzt, nahm mich sehr liebevoll auf. Die Poësie betreffend, sagte er, es sei jetzt einem jungen aufstrebenden Künstler fast unmöglich, durch die ungeheure Sündfluth von Büchern durch zu dringen. Der Namenlose komme durchaus nicht fort.

Diess ist nun freilich schlimm. Demnach hätte denn auch gegenwärtiger Donnerkeil wenig

Hoffnung, in jemandes Ohr zu dringen. Ja, ja! mein Werkchen wird nicht gelesen werden, aus dem ganz einfachen Grunde, weil es nicht gedruckt werden wird; es ist geradezu so gut als in die Lethe geworfen. Die Buchhändler sind jetzt besessen auf Hexen-, Ritter- und Gespenster-Geschichten, in die sich unsere Zeit, wer sollte es denken! wieder vernarrt hat. Aber funkeln in einem Buche die Feuerwerke des Humors und brüllen darin allerlei Donnerwetter der Originalität; dann stehen ihnen gleich die Haare zu Berge.

Doch sind denn das geographische Rührungen? Keinesweges, sondern Ausschweifungen, die sich sogleich wieder in Einschweifungen umwandeln sollen.

Also ja, in Tripoli war's hübsch. Was die Musik betrifft, so haben die dortigen Künstler noch mehr Gewandtheit, Präcision, Zartheit und ruhige Gediegenheit, als die in der Stadt Postenstrom. Doch das *crescendo* des Postenströmer Orchesters, dieser daher schreitende, immer grössere Schritte machende Riese, und seine Posaunen fehlen ihm. Die Postenströmer gehen mehr auf Effekt aus und forciren es zuweilen; da hingegen die in Tripoli, unbekümmert um gewaltsame Eindrücke und der guten Wirkung ihrer Musik versichert, in der schönen Ruhe geübter Meister fortspielen.

So sollten es die Dichter auch machen. Aber da wird immer nur auf den Effekt los gearbeitet. Alle Epitheta werden herbei gezogen, alle Blumen zusammen gesucht, um nur recht aufzuputzen. Wie einfach sind dagegen die guten Alten! Wie wenig Staat machen Homer und Sophokles! Wie wenig unter den Neuen Goethe!

„Was, Goethe und Sophokles?“ schreien die Leser; „geographische Rührungen wollen wir!“

„Gleich, gleich! sollen Sie geographisch gerührt werden; lassen Sie mich nur noch einige Worte oder Seiten über Journale und Taschenbücher — doch nein, davon später.“

Aber eine humoristische Ode muss ich nothwendig hier einrücken, und diess wieder aus einem recht einfachen Grunde, nämlich, weil mir's auf einmal so einfällt.

Sie klinget, lautet und tönet und schallet folgender Massen:

Ich bin nicht begeistert,
Gott bewahre!
Ich schmiere hin, was mir einfällt,
Und dergleichen Sachen
Sind oft weit interessanter zu lesen,
Als wo der Dichter total weg war.
Schriebe ich aber nicht dazu,
Dass gegenwärtiges Gedicht
Eine Ode sein sollte,
So merkte es niemand.
Denn wer las jemals
Etwas Prosaischeres? —
Indessen schlägt auf einmal in mir
Ein unsichtbarer Stahl
An einen noch unsichtbarern Stein,
Und es fliegt heraus
Ein Fünkchen *furor poëticus.*
So hört denn!

Ein alter Fels
Ragt aus dem Nebel dort hervor,
Unter ihm donnert die Fluth,

Seinen Gipfel umschweben, wie Flammen,
Geister im Sturmgebrüll. —

Da sass ich gestern früh
Und ass ein Butterbrot.

Da heisst es: *parturiunt montes!* und *humano capiti cervicem pictor — desinat in piscem — et cetera.*

Nachdem ich in Tripoli das Hof-, Familien-, Natur- und Kunstleben (seltsame Verschmelzung der Kontraste!) mit angesehen, reiste ich durch Postenstrom voll Handels und Weltverkehrs in meine kleine, einem Dorfe ähnelnde Vaterstadt zurück. Hier beschäftige ich mich nun mit Schmiedung des gegenwärtigen Ohrenerschütterers, Donnerkeil genannt.

„Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den feinen, sinnbegabten Hämmern.“

Wie mir in dieser Einsamkeit zu Muthe ist, was ich Alles fühle, irre und strebe, vermag ich kaum mit Worten auszuquetschen.

Am häufigsten besuche ich die Ruinen der Literatur-Burg und lese dort Ossian.

„Tönt, ihr Barden, Trauergesang,
Der hall' am Meer, die dahin!
Längst ruh'n unter dem Hügel die Tapfern,
Ihr Loos ereilet auch uns.“

Die Gräber steigen meines Volks;
Ihr Väter, ach, ich bleib' allein!
Aber bleiben will ich mit Ruhm!
Scheiden soll mein Geist, wie ein Lichtstrom.

Einst werden die Söhne der Ohnmacht
Erheben die Stimm' auf Cona.

Wir schwinden wie Flammen dahin,
Die für eine Zeit nur strahlten.

Kinder kommender Zeiten vergehn,
Es erhebt sich ein andres Geschlecht.

Völker sind den Wellen des Meers gleich,
Gleich den Blättern des waldigen Morbheims.
Sie schwinden im rauschenden Windstoss,
Und anderer Blätter Geschlecht'
Erheben ihr grünendes Haupt.

οἵη περ φύλλων γενεη, τοίηδε καὶ ἀνδρῶν.
φύλλα τὰ μέν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει· ἄλλα
δέ θ' ὕλη
τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη·
ὣς ἀνδρῶν γενεὴ, ἡ μὲν φύει, ἡ δ' ἀπολήγει.

Wenn es Nacht wird und der Herbststurm heult, so renne ich hinaus querfeldein, bis ich in den Wald komme; da steige ich auf eine verdorrte Eiche und breche Äste los, laufe damit auf einen Berg und mache ein Feuer an; die armen Wandrer unten im Thale brüllen zu den Sternen empor in Verzweiflung und sehen das Feuer nicht.

Nun folgt eine Pagina, die des Lesers tiefstes Nachdenken verdient.

Verstanden ?

Gestern las ich die Rezension meiner heute geschriebenen geographischen Rührungen. Der Rezensent sagte, es gehe darin toll durch einander und er möchte wissen, wo der Verfasser Logik gehört hätte.

(Das kann ich ihm wohl sagen, bei dem Professor in Postenstrom.)

„Wenn aber vom Wissen die Rede ist,
Muss etwas da sein, das ihr wisst,
Das heisst Vorwurf oder Gegenstand,
Wie Euch gewiss ist längst bekannt.
Dasselbe Ding nennt man auch Objekt,
Und wer's erkennet, der heisst Subjekt.
Objekt ist nun Alles in der Welt,
Es sei ein Haus, Baum oder Feld;
Subjekt aber ist der menschliche Geist,
Der sich forschend und nachdenkend beweist,
Der betrachtend verweilet bei allen Dingen,
Um etwas darüber heraus zu bringen.
Die Wissenschaft nun ist eine Anzahl
Von Erkenntnissen, die sich allzumal
Auf einen Gegenstand beziehn,
Die müssen sein, wie Harmonien,

Alle von einerlei Wesen und Art,
Gar füglich mit einander gepaart,
Zu einem Ganzen richtig verbunden,
Wie Blumen in einem Strauss gewunden,
Oder wie Stein und Stein befestigt mit Lehm:
So ein Ding heisst dann ein System.
Lateinisch nennt man es *doctrina*
Und eben so häufig *disciplina*."

Hoffentlich Beweises genug für meine Logik.

Also nun weiter in den Worten des Rezensenten. — Wir waren stehen geblieben bei dem Satze „wo der Verfasser Logik gehört hätte." Nun folgt: „Er für seine Person (nämlich der Rezensent) müsse gestehen, dass er nicht habe daraus klug werden können. Das Gelungenste scheine ihm noch die leere Seite, wo sich mancher äusserst originelle Gedanke finde, und auch vollkommene Ordnung herrsche, so dass, wenn man das Vorige damit vergleiche, man kaum glauben könne, Beides rühre von einem und demselben Manne her.

## Nr. 4.

## *Zeit-Antipode.*

Der bin ich von ganzem Herzen. Tazitus ist auch einer gewesen. Wie traurig, dass ich so schreiben muss, wie ich schreibe!

Wahrhaftig, ich habe in diesem Zeit-Antipoden so viel zu sagen, dass ich nicht weiss, wo ich beginnen und enden soll. Aber Alles liegt wie ein verworrener Klumpe vor mir — in der That ich bin verlegen, und diess äusserst, äusserst! Ich möchte lieber schweigen als reden!

„Wer dacht' es aber auch, dass der alte Mann so viel Blut in den Adern hätte?“

O, alle Wohlgerüche Arabiens versüssen diese kleine Hand nicht mehr!

Es ist hohe Zeit — wirf das Buch weg, lieber Leser!

*Immortalia ne speres, monet annus et almum*
*Quae rapit hora diem.*

Das heisst:

Die Zeit rennt wie ein Schimmel,
Der Teufel sitzt darauf
Und reitet in den Himmel,
Doch kommt er nicht hinauf.

Doch wirf das Buch weg, lieber Leser, denn es ist nun Alles aus, meine Gedanken geh'n wie Mühlräder durch einander, ich sehe Alles doppelt — ich weiss von keinem Donnerkeil mehr, habe nie die blasse Idee gehabt, ein solches Buch zu schreiben, und hatt' ich sie gehabt, so hab' ich sie nicht mehr und müsste sie erst wieder kriegen; genug, in diesem Augenblicke ist Alles aus — mein Gehirn ist eine afrikanische Wüste, ein Nordpol, ein Stückchen Kaukasus, ein Milchbrei, ein todtes Meer — drum ruck' ich aus Verzweiflung ein Fragment aus meinem Epos auf den Magister Doppel-Querkopf ein:

„Aber im Kopf des Magisters geschahen jetzt eigene Dinge.
Egoismus und Liebe vermählten sich seltsam und schmeckten
Täglich der brennenden Lust; bald fühlte die Liebe von jenem
Schwanger sich, und gebar mit Schmerzen ein zwitterhaft Söhnlein,
Unding, Unsinn; jedoch nicht können's Namen bezeichnen.
Bald ist's Kiesel und Stein, bald lächelt's, bald schweigt es, bald weint es,
Bald sagt's scheltende Worte. Bald denkt's nach Kantischen Regeln,
Bald übersteigt's Jean Paul an humoristischem Wahnsinn.
Bald ist's brennender Süden und glühend flackerndes Feuer,
Bald ein Ding, dem die äusserste Spitze des Nords noch zu warm ist.
Solch ein sonderbar Früchtchen erzeugten die Ichsucht und Liebe
In des Magisters Kopfe. Das hatte komische Folgen.

Denn das Unding sä'te gar manchen Gräu'l der Verwüstung
In das Gehirn und die Zirbeldrüse, das Häuschen der Seele,
Dass ganz kontrastirende Pläne wie Feuer und Wasser
Wild hinsausend in Extraposten den Heros durchflogen.
Eigne Formen von Dingen und kolossale Gedanken,
Bald in miniatürte Karikaturen zerfliessend,
Bald sich dehnend und in ein dickes Chaos verschwindend,
Wälzten sich wild durch einander; bald kamen unendliche Massen
Und zergingen in dürftige Nichtse, die lachend verrauchten,
Bald ein blühendes Mädchen, bald Hunde, bald Götter der Vorwelt,
Bald nur einzelne Worte, zu keiner Sprache gehörend,
Ohne Sinn und Bedeutung, bald Haken zerbroch'ner Atome,

Hängend an rostigen Nägeln, bald abgeschnittene Finger,
Bald verwundete Teufel, bald halb verdurstete Englein,
Bald vermoderte Witze, bald ausgefaulte Satiren,
Bald Geschichten vor Schaffung der Welt, bald Stückchen von Zeiten
Lange vorher, bald dunkle Philosophieen des Orkus,
Bald lethäische Poësieen, Musiken der Fische,
Tiefsinn und Unsinn zugleich, Unordnung in seltsamer Folge,
Richtiger Gang der Verkehrtheit, vom Mondschein beleuchtete Räthsel,
Mit Charaden durchflochtene Predigten, Töne der Sphären,
Und noch Vieles, was andern Köpfen zu denken versagt ist.

Solches bewirkte der seltsame Sohn der Sehnsucht und Liebe.

### Aus dem zweiten Gesange.

Find' ich dich einst, o Unsinn, du sollst mir nimmer entgehen,
Bläuen will ich dir dann aus Leibeskräften den Buckel,
Will dich mit Fuhrmannspeitschen zerkeilen, mit Messern zerschneiden,
Dir die Augen auskratzen, die missgeformeten Glieder
Streuen auf's Feld, ein Leckermahl den hungrigen Raben.
O wie hast du ihm mitgespielt dem armen Magister,
Und wie hast du so weit von den Strömen des freundlichen Glückes
Weg ihn gerissen ins schwarze Meer des tobenden Unglücks.
Warte, dich soll — doch besser wird's sein, zu singen, als fluchen.

† † † *Desunt nonnulla.*

Doch des Magisters Seele verachtet der eitelen Jungfrau.
Einst im funfzehnten Jahre, da sangst du stolzirend:
„Vom Himmel -

Hoch komm' ich her" — da hätt' ich mit dir wohl gekoset,
Hätte gesagt: „*La ci darem la mano,*" Du Holde!
Aber jetzt, da du leider schon achtzig Sommer verlebt hast,
O da singe nur immer: „*Nel cor piu non mi sento!*"
Oder das künstlichere: „*Dove son i bei momenti,*"
Und ich will in gehöriger Ferne dir lustig zuhören.
Aber ich werde ja ganz prosaisch, drum, leuchtender Äther,
Silberwölkchen und Veilchengewölbe mit flammenden Kuppeln,
Psyche's farbiger Flügel und süsses Getriller Aëdon's,
Grosser Wohlklang des Himmels in deine Harmonikatöne
Lass' meinen Geist jetzt hinüber klingen, dass zitternde Klängchen
Rings mich umhüpfen, ich selber darin als grösserer Tonklang
Steh' und schweb' und rausch' und Fugensätze verwebe

In die harmonische Welt, sonst wird aus der Epopee nichts.

† † † † † †

### *Desunt multa.*

Still und ernst, in heiliger Nacht, mit zackigen Blitzen
Steht der Gewaltige da und unter ihm schlummert sein Adler.
Was thu' ich? — So geht es vielleicht. — Doch: „Schone des Armen!“
Sagt ihm ein noch erhabnerer Geist — Zeus ist ja der Höchste! —
Aber was in ihm spricht, ist wieder ein Anderes, so wie
Was in dem Menschen spricht, nicht selbst er, sondern ein Gott ist,
Oder ein Finsterer. — Nun, was beginn' ich? — Diess? — O bewahre!
Schwarz geflügelte Dunkelheit, o lispele zu mir,
Was ich nicht finde! — Du schweigst, Erbärmliche? — Pallas,

Komm, meines Kopfes Kind, Erfindrische! — Nichts? — Ihr Camönen,
Sagt mir's mit goldenem Saitenspiel in stürmischer Weise! —
Auch ihr stumm? — Mein Blitz, zerschlag' ihr Klimperwerk! — Hermes,
Vielfachgewandter, durchtriebener Gaukler, rede, was meinst Du? —
Deine Kunst auch scheitert? — So stürzet ihr Welten zusammen
Über einander, zerfallet ihr Himmel! ich selber vergehe!
Ach ich verginge ja gern, wenn ich vergehen nur könnte!
Doch die Jammer-Unsterblichkeit! oh! — doch wie wird mir!
Sieh! — Jetzt — Ach — Nein — Ja — o weh!

### *Allegro.*

Jetzo geflügelten Laufes durch Dörfer und Flecken und Hecken
Ras't der Magister, wie so gestochen vom Stachel des Wahnsinns,

Thäler und Berge hinauf und hinunter, als wollt' er erlaufen
Beide die Pole des Südens und Nordens im hastigen Schritte.
Feuer herbei und auch Schwefel und siedende Fluthen und Gluthen,
Her auch Materie, Holz und transzendente Begriffe,
Siriusheiss und Molochflammen — ach, armes Wichtlein,
Thränen sind schlechte Löschmittel, und nimmer, klägliche Dyas,
Nimmer wird Monas aus dir — viel Köpfe werden zerbrechen,
Und du wirst nicht Monas! du wirst nicht Idealismus,
Wirst nicht Synthetismus und wirst auch nicht Realismus!
Besser wär' Nihilismus! —

### *Adagio.*

Heilige Schaaren durchsingen das Blau, ein tiefes Sehnen
Schwillt in stiller Brust herauf, du süsser Wohllaut,

Könnt' ich in dich mich hinüber stürzen! Ihr holden Englein,
Nehmt mich in euer Land hinauf, dort will ich schlummern,
Und ihr sollt in sanften Chören *Sanctus* singen,
Wenn mein Auge sich schliesst, ihr sollt mich leise wiegen,
Wie ein schlafendes Kind, und wenn ich in Träumen seufze,
Sollt ihr Harfe spielen, dass man das Seufzen nicht höre.

### *Presto.*

Vieles zerschmettert im Leben die kühn aufblitzende Thatkraft,
Vieles auch unser Bewusstsein; es rollen gewaltige Donner
Nieder mit unwiderstehlichem, leidenschaftlichem Brüllen.
Das ist eben im Leben so schlimm, dass Leidenschaft Blitz ist,

Und die Vernunft nur Blitzableiter! — doch bleiben die Stangen
Unversehrt auf dem luftigen Giebel des Äthergebäudes.

### Scherzando.

„Nun, was sagte der Dichter im dithyrambischen Wahnsinn?
Freundchen, sage mir's wieder! — du weisst's nicht? — nun, ich auch nicht.
Nichts also sagt' er? so scheint's. — Dann ist er ein plappernder Battus,
Oder ein rasender Sokrates! — Sokrates? — Paule, du rasest!“

---

Aber um aller Musen Willen, warum rück' ich hier Verse ein, die niemand verstehen kann, als nur ein einziger Mensch auf der ganzen Erde, nämlich der, der darin besungen ist, und der vielleicht nicht einmal mehr lebt? — Weil Mehrere, denen ich diese Verse vorlas, ihr Gefallen daran hatten, ohne sie zu verstehen, und — weil man überhaupt an etwas Gefallen finden kann, wenn man es auch nicht versteht. Wie vielen Leutchen gefällt Goethe, Shakespeare, Homer ganz ausserordentlich, ohne dass sie wissen, warum!

Doch so eben kommt ein neuer Paroxysmus bei mir, hoho! halt! brr! brr! es kommt ganz schwarz und scharf — halt! brr! brr! — es ist grau und spitzig — ein putziges Ding — immer kleiner und winziger — hoho! brr! brr! schrumpflich, ärmlich, ach, und wie spitzig! — aber ich kann's mit Worten nicht nennen, obgleich der sonnigklare und sonderbare Begriff vor meinen Augen fluthet -- brr! brr! ho! hat! — 's macht tireli, wie eine Lerche — rücklings — vorwärts! jetzt wird's ganz schief und kurz und immer grauer und spitziger — hoho! brr! brrrrrrr! —

In der That der kleine Magister, so heisst in der Hexensprache der Teufel, spielt mir gräulich mit. † † † Nämlich der Teufel kann einem Menschen aus dem Gedächtniss in die Phantasie, aus der Phantasie in den Verstand, aus dem Verstande in das Gefühlsvermögen, aus dem Gefuhlsvermögen in das Bestrebungsvermögen, aus dem Hinterkopf in den Vorkopf, und aus dem Vorkopf wieder in den Hinterkopf fahren, und diese Kreuz- und Querzüge verrichtet er mit einer solchen Leichtigkeit, dass er dabei nicht einmal Kopfschmerzen verursacht. Man sehe darüber Horst's Dämonomagie, die Pagina weiss ich nicht, aber man kann das ganze Werk mit dem Gegentheil von Schaden lesen — so war Julian im Stande, zu gleicher Zeit drei Ideenreihen zu verfolgen, (siehe Gibbon's Verfall, den 5ten Band), — so versichert Bonnet, (Betrachtung der Natur): ein Baum mit den Wurzeln in die Luft gepflanzt lebe, wachse und bringe Frucht; aus seinen Wurzeln werden Zweige und aus den Zweigen Wurzeln — — — — — — — — — — — — — — — — so nennt Jean Paul die Gedankenstriche Knochen krepirter Gedanken — — (lies ihn ganz, und Du findest, dass ich nicht lüge.). So sagt Hirschfeld (Theor. der Gart. — lies ihn ganz!): dass der zugleich Schöpfer und Zerstorer sei, der eine Ruine baue. So Lichtenberg: kannst Du als Schriftsteller nicht mehr lehren, *stilum* *vertas*, so kannst Du noch kehren! (lies ihn ganz!) So Herder: wozu lesen wir die Griechen? (lies Herder und die Griechen!) So Hofmann: ewig verbunden zum höhern Sein im Leben und Tode! (lies ihn ganz!) So Tiek: wer sich der Kunst ergibt, muss das, was er als Mensch ist und sein könnte, aufopfern — (lies ihn!) So Heinse: wer sich an das Leichte gewöhnt, kommt mit dem Schweren gar selten fort — (lies ihn ganz!) So Jakobi: Grosses zu thun ist immer eine Lust — (lies ihn!) So Abt: vom Gedanken bis zur That, welche Kluft! (lies ihn!) So Pustkuchen: alle Ansprüche, welche die Philologen machen, beruhen auf einem Fehlschlusse — (lies ihn nicht ganz!) So Rollenhagen: wo kein Herz ist, da kommt's nicht ein — (lies ihn!) So Novalis: ich kann den Himmel für sie dichten — (lies ihn!) So Hamann: es sind aber Zeiten, da die Leute entweder keine Ohren haben, oder nicht hören wollen — (lies ihn ganz!) So Basilius Valentin: hätte Leiblein etwas, Seelchen würde wohl auch was finden — (lies ihn nicht!) So Musäus: wo athmen jetzt unsere Schriftsteller Geist und

Leben der Alten? — (lies ihn!) So Smollet: ein kleines Magazin von Ideen ist leichter in Ordnung gehalten und ausgekramt, als ein grosses — (lies ihn!) So Klinger: wahrhaft grosse Männer sind immer einfach — (lies ihn!) So Shakespeare: wer ist so fest, den nichts verführen kann? — (verschlinge ihn!) So Dante: ihr Alle kommt nicht so viel und so mannichfaltiges und so böses und so pestilenzialisches Schlangen-Ungeziefer aufweisen, als hier anzutreffen ist — (lies ihn ganz!) So Forster: Kraft in Ruhe — (lies ihn!) So Müller: die oberste Sprosse auf der Leiter des Ruhms zu besteigen, wer wagt nicht darnach? — (lies ihn!) So Sadi: die Zeit bringt Wunder an den Tag — (lies ihn!) So Young: Wiegen rollen uns näher zum Grabe — (lies ihn!) So Fielding: aus Nichts wird Nichts — (lies ihn!) So Swift: alle Flüsse gehen in die See, keiner aber kommt zurück — (lies ihn!) So Winkelmann: das Schwerste ist, die Kunst zu verbergen — (lies ihn!) So Schiller: mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen. — So Hippel: die Liebe muss Widerstand haben — (lies ihn!) So Goethe: der grösste Theil des

Unheils und dessen, was man böse in der Welt nennt, entsteht bloss, weil die Menschen zu nachlässig sind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn sie solche kennen, ernsthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor, wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müsse ein Thurm gebaut werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterschlüge. — Und so sagen Viele Vieles, durch dessen Zusammentragung ellendicke Folianten entstehen würden. Aber was sagst Du, theuerster Leser? Dass Du unter zehn Jahren um keine Zeile in meinem Donnerkeil weiter kommen würdest, wolltest Du vorher Alles lesen, was ich Dir angerathen. — Und was sage ich? Dass Du daran völlig Recht hast. —

Doch:

„*Versibus exponi tragicis res comica non vult.*“

So sagt Horaz. Ich will hier damit das Gegentheil:

„*Quid loquor in rebus tragicis tam comica verba?*“

Denn wirklich ich muss nun durchaus ernsthafter werden, es hilft nichts. Aber ich sage Dir noch einmal, wirf das Buch weg, lieber Leser! Es wird zwar weiter hinten noch sehr interessante Dinge geben, gewisse tief verborgene Gegenstände, gewisse Geheimnisse, die nie über meine Lippen gehen sollten, und mancherlei, was eine Spannung bei Dir erregen würde, wo Du während des Lesens zitterst und schwitzest, — das Alles wird noch weiter hinten vorkommen. Indessen bin ich doch mit meiner Karikatur von einem Buche gar nicht zufrieden; ich möchte Feuer darauf speien und schreibe in meinem ganzen Leben nie wieder etwas Ähnliches. Ich will Dir etwas sagen: mach' Fidibusse aus meinem Büchlein, oder trag' es auf einen von den Leuten, die Wieland geschrieben hat.

Was nun Wieland's Abderiten betrifft, so — doch still!

Wenn Du aber durchaus weiter lesen willst, so lies (freilich eine Regel, die ich Dir von allem Anfange hätte geben sollen) jedes Mal nicht mehr als etwa 6—8 Seiten. Denn alles Humoristische, so fesselnd es auch für die ersten Augenblicke sein mag, sättigt doch sehr schnell. Noch weniger findet man sich befriedigt bei einer zweiten Lektüre, wo alle Witze kaum das Viertel ihrer ersten Wirkung thun. Daher auch die meisten humoristischen Werke nur als flüchtige Erscheinungen einmal durch die Welt dahin fahren, wie Blitze oder Donnerkeile. Jean Paul bedient sich freilich hier sehr klug eines trefflichen Präservativs. Doch zu unserer Sache. Ich will von hier an den Rest des Donnerkeils in Kapitel eintheilen. Hier ist das erste.

## Cap. 1.

### Posthomerica.

Nachdem in unserm Volke Stimmen aufgetreten waren, die alles bisher Gehörte übertroffen hatten, liess sich auf einmal eine Froschmusik vernehmen, vor welcher man die Ohren zuhalten musste.

„Um Vergebung, wo war diess?“

„Nirgends anders, als in unserm Deutschland, wenn Sie gehorsamst erlauben, in den meisten der kleinen Bücherchen, wenn Sie gehorsamst erlauben, welche noch jetzt in grosser Anzahl gefertigt werden zu dem Behuf, dass man sie in der Tasche mit sich herum tragen soll, anstatt deren aber jeder gescheute Mann lieber einen Homer oder Theokrit, oder Horaz, oder wenn er kein Lateinisch und Griechisch versteht, einen Goethe, Schiller oder Klopstock zu sich stecken wird.“

Ferner:

Wenn Sie gehorsamst erlauben, in gewissen beschriebenen Blätter Papier, die für die Langeweile des Publikums ebenfalls in ungeheurer Anzahl gefertigt werden, die man Abends vor sich hinlegt, um den Schlaf damit herbei zu locken, welche Journale heissen.

Ferner:

In einer unsäglichen Masse schlechter Bücher, geschrieben von Pseudo-Propheten aller Art. —

Die Versuche halb gebildeter Dilettanten kursiren nun, und die Lektüre der Meister leidet darunter.

Es folgt jetzt ein Sonnett:

In künstlerischer Weihe goldnen Tönen
Klingt strebend mein geliebtes Saitenspiel,
Und mich durchbebt mit halb empfund'nem
Wähnen
Des Anschaun's neuer Welten Wohlgefühl.

Der Äther prangt mit blass verhüllten Sonnen,
Rubinenkränze sticken dort das Thal,
Und ist das flücht'ge Erdenbild entronnen,
Schweb' ich hinauf zu ew'ger Freuden Strahl.

Hier sind gedankenleere Wüsten nur,
Drum folg' ich hoch entzückt der Silberspur,
Dort will in leiser Wonne Gluth ich weilen.

Hier schleichen schwarzer Nebel Dämmerungen;
Drum hat der stille Geist sich aufgeschwungen,
Wo ihn der Flammenschmerz nicht kann ereilen.

Der Rezensent scheint damit zufrieden zu sein. Aber, o Himmel, sei uns gnädig! es ist arges Zeug, und wer sich etwas recht Gescheutes dabei denken kann, den will ich loben bis zu meinem letzten Athemzug.

Aber dergleichen Söhne der Halbbewusstheit werden dem *Deus Insaniae* zu unsern Zeiten in grosser Menge als Opfer dargebracht, und meistens von übergefühligen Sappho's geboren.

## Apollo, du hast keinen Theil daran!

Herr Klopstock war ein braver Mann,
Er machte gute Verse,
Und wenn er auch nicht reimen kann,
Es — sind doch gute Verse.

Ein Glockenspielchen ist der Reim,
Macht nur ein wenig Klingklang,
Oft ist er nichts als Kitt und Leim
Am ganzen lieben Singsang.

Herr Klopstock hat zwar auch gereimt,
Und wenn auch nicht mit Glücke,

So hat er niemals doch geleimt,
'S sind lauter ganze Stücke.

Wenn ihr denn Verse machen wollt,
Müsst ihr euch etwas denken,
Und ist nur der Gedanke Gold,
Will ich den Reim euch schenken.

## Cap. 2.

### *Leben der Posthomeriker.*

Wir studierten eine Wissenschaft, hatten dabei Geschmack an ästhetischen Gegenständen, wirken gegenwärtig in unserm Beruf, und nach beendigten Amtsgeschäften weihen wir zuweilen ein Subseciv-Stündchen den holden Musen.

## *Cap.* 3.

### *Was ein Dichter muss.*

Ein Dichter muss erst dichten, dann wieder dichten, und dann noch einmal dichten, und endlich immer in Einem fort dichten.

„Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.“

Ein Dichter muss Anlage haben, er muss die Anlage bilden. Zu dieser Bildung braucht er jeden Augenblick dieses kleinen, beschränkten Daseins.

Was gehört Alles zu seiner Bildung?

Er muss die Alten lesen, er muss so viel als möglich klassische Werke aller Nationen, er muss vor allen Dingen die Meisterwerke seines eignen Volkes kennen lernen und viele davon förmlich studieren.

Er muss sich mit der Geschichte beschäftigen.

Er muss alte Sagen lesen.

Er muss Malerei und Musik treiben.

Er muss etwas von der Baukunst verstehen.

Noch mehr von der Schauspielkunst.

Etwas weniger von der Gartenkunst.
Er muss Naturgeschichte studieren.
Er muss Theolog sein.
Dessgleichen Jurist.
Dessgleichen Mediciner.
Dessgleichen Philosoph.
Er muss jedes Handwerk kennen.
Er muss beständig mit vielen Menschen umgehen.
Er muss reisen, und endlich
Ein ungebundnes Leben führen.

---

„*Ac neque jam stabulis gaudet pecus.*" Horat.
„Den Rindern wird's im Stall beklommen."

So würde Herr N. N. nicht übersetzt haben, hätte er das Alles gethan.

## *Cap.* 4.

### *Beruf.*

Trägst du nicht ein übervolles Herz in dir, das dich unwiderstehlich zur Mittheilung drängt, wohnt nicht jener göttliche Geist in dir, dessen bildende und schaffende Kraft bei keinem aussern Hinderniss erstarrt, fühlst du dich nicht im Besitz einer Menge von Erkenntnissen, die deine irrenden Brüder auf bessere Bahnen leiten können: o dann schweige doch lieber still und verzichte auf Lorbeeren, die für dich nicht sprossen.

Es kann wohl von aussen etwas in dich hinein kommen; aber jene schöne Seele, die mit allmächtigem Zauber Alles an sich fesselt, jene himmlische Rede, der selbst der Barbar nicht zu widerstehen vermag, diese kann dir kein mühsames Studium, keine Lektüre geben; sie sind Geschenke höherer Mächte und Früchte eines von früher Jugend an schön verlebten Lebens.

## *Cap.* 5.

Enthält die Bemerkung, dass man im Leben nur Eins treiben kann. Wissenschaft und Kunst sind doch Antipoden, man sage dagegen was man will. Wer also die Wissenschaft erwählt hat, der lasse die Kunst, und umgekehrt. Denn jede von ihnen hakt gierig das ganze Leben an sich.

## Cap. 6.

### Seelenkräfte

müssen bei dem Dichter alle harmonisch gebildet sein. Die Phantasie muss auf demselben Punkte stehen, wo der Verstand, der Verstand auf dem, wo das Gefühl u. s. w.

## Cap. 7.

Es wäre noch unendlich Viel zu sagen, aber der Weise hat längst genug, und der Thor ist so klug oder — thöricht als vorher.

Doch da ich keine Lust mehr habe, in Kapiteln fortzufahren, will ich es in einer freien Phantasie thun.

## *Freie Phantasie.*

Milde Lüfte umflossen mein trunknes Haupt — (wenn ich weiss, wie ich nun weiter schreiben soll, so lass' ich mich todt schlagen) — — also: milde Lüfte umwehten mein Haupt — („trunknes“ können wir weglassen, und für „umflossen“ „umwehten“ setzen) — also: umwehten mein Haupt — (umwehen wird vom Winde gesagt, der um etwas rund herum bläst) — Haupt, ein poetischer Ausdruck, für Kopf — der Kopf ist der edelste Theil des Menschen — der Lateiner sagt da *κεφαλή* und der Grieche *caput* — also wo war ich denn stehen geblieben? — Bei Haupt — wir wollen das Wörtchen „also“ auch mitnehmen; also ist eine Partikel, die den Folgesatz anzeigt — nun aber, um auf die milden Lüfte zu kommen — mild, so hab' ich die Mädchen gern — zwar feurig auch — „mild“ ist ein Vetter von dem Worte „sanft“ — Lüfte — sind Winde, als Zephyr, Eurus, Boreas und Konsorten — den Exulanten „trunknes“ betreffend, den wir aus Mitleid wieder recipiren wollen, so sagt man es von dem, der eine Thurmspitze für einen Zahnstocher ansieht. Also der vollständige Satz wäre mit andern deutlichern Worten:

„Vettern vom sanften Boreas bliesen rund herum um meinen eine Thurmspitze für einen Zahstocher ansehenden Kopf.“

Doch weiter im Texte!

Ich stand auf einer Bergspitze und blickte voll brummeisenmässiger Empfindungen in ein vögeldurchsungenes Thal hinab, das in hanswurstartiger Frühlingsblumenbuntheit vor mir lag.

Stehen — das Gegentheil von liegen — Bergspitze — Berg ist ein *sehr* grosser Haufen Erde, und das Oberste davon heisst die Bergspitze — blicken — so viel als die Augen nach etwas aufmachen — für Verliebte wären weitere Erklärungen lächerlich — brummeisenmässig — nach Art eines Eisens, welches brummt — Empfindung — ein Verwandter von Herrn Gefühl — vögeldurchsungenes — Vögel sind Thiere und Singen heisst schreien — Thal ist ein zwischen Bergen befindlicher Ort — hanswurstartig — heisst hier grün, gelb, roth, blau u. s. w. — Frühlingsblumenbuntheit ist ein zusammen geflicktes Subjekt — lag — liegen ist das Gegentheil von stehen.

Also das Ganze:

„Vettern vom sanften Boreas bliesen rund herum um meinen eine Thurmspitze für einen Zahnstocher ansehenden Kopf." —

„Ich machte das Gegentheil von liegen auf dem Obersten eines sehr grossen Erdhaufens, und öffnete, wie ein Eisen, welches brummt, mit einem Verwandten von Herrn Gefühl meine Augen nach einem zwischen Bergen befindlichen Orte, wo Esel schrieen, und wo grün, gelb, roth, blau u. s. w. ein zusammen geflicktes Subjekt das Gegentheil von stehen machte."

(Diese Stelle kann nur von hohen Geistern gefasst werden.)

Doch frisch! weiter im Texte! 's ist eine Freiheit in dieser Phantasie, wie in einem königlosen Lande. Es folgt nun:

„Da traf ich im Grase schlafend einen Poëten, welchen ich sogleich weckte."

Treffen — wenn ich mit einer Büchse auf das Wild schiesse und es *stürzt*, dann *hab'* ich's getroffen — Graso — Gräser sind viele Millionen Kinderchen der Mutter Erde, denen man die Köpfe abhaut und sie dem Vieh zu fressen gibt — schlafend — schlafen! — vielleicht auch träumen! — so denkt Hamlet vom Leben und Tode (besagter Hamlet ist eine dänische Prinzessinn, so mit einem Geiste vertrauten Umgang gepflogen) Poëten — ein Mensch, der das Leben vermittelst der Sprache im Bilde darstellt — sogleich — dasselbe, was im Pharaospiel *sonica* — wecken — bei den Ohren zupfen. —

Also: .

„Da erschoss ich mit meiner Doppelbüchse einen Mann, der vermittelst der Sprache das Leben im Bilde darstellte, mit der dänischen Prinzessinn Hamlet vertrauten Umgang gepflogen und Millionen Kinderchen gezeugt und sie, wenn sie ungehorsam waren, gewöhnlich *sonica* bei den Ohren gezupft hatte."

„Hierauf fragte ich den Herrn Gefühl —"

Doch es pocht an meiner Thüre — he! wer da? herein!

Juchheh! juchheh! das Capitel von den Journalen und Taschenbüchern ist wieder da! Fort mit der Phantasie! Das Capitel her! Hier, mein Lieber, da hat er zwei Louisd'or! Wo fand er's denn?

„In einem Kaufmannsladen; es sollten so eben Rosinen hinein gepackt werden.“

„So so — hm! Aber mein Gott, es ist ja, wie ich sehe, nur halb!“

„Ja die andere Hälfte ist an einen Pappenkasten verklebt worden.“

„Der Henker hole alle Pappenkasten! Nun hin ist hin; so müssen wir uns mit der einen Hälfte begnügen.“

Doch Dir, mein Leser, einige Aufklärung. Ich hatte vor einigen Tagen ein Werk über Journale und Taschenbücher rezensirt, welches ein anderer Schriftsteller in einigen Jahren schreiben wird, das ich aber bei meiner, bei meiner, bei meiner Laurentia — bei meiner lebhaften

Einbildungskraft, wollt' ich sagen, schon gedruckt vor mir liegen sah. Diese Rezension verlor ich unglücklicher Weise auf einem Spaziergange. Ich suchte sogleich in Höhlen und Abgründen und Gebirgen und Erdschluchten, aber vergebens. Da liess ich sie in die Postenströmer Zeitungen setzen und versprach dem Finder ein starkes Douceur. Aber leider ist Glück immer mit Unglück untermengt. Halb ist sie wieder da, und das ist ein Glück; die andere Hälfte klebt in einem Pappenkasten und das ist ein Unglück.

Doch was da ist, folgt auf der Stelle.

---

## Rezension der Schrift über Journale und Taschenbücher.

Ein göttliches Werk! Leset es Alle fern und nah! Amen! Amen! Hallelujah!

Der Herr Verfasser schwebt mit prophetischem Geiste in dem nicht allzu weit entfernten Jahre, wo mit dem Eintritt des grossen Kometen (diess ist derselbe Komet, den Professor Orion entdeckt hat, und der besonders daran kenntlich ist, dass er stark verwachsen ist und ihm die Vorderzähne fehlen) — also wo mit dem Eintritt des grossen Kometen das Geschlecht der Journale und Taschenbücher auf eine Million Stück gestiegen ist, und das eiserne Zeitalter zu Polygraphenstädt unter lauter Huldigung schlechter Schriftsteller seine Regierung antreten wird. Dieser Monarch (was für ein Monarch? — nun, ich meine Seculus den Dritten und frage nach keinem Priscian) hat nun zwar Unterthanen, wie Sand am Meer (man beliebe darunter Skribler zu verstehen), weil die Schreiblust gestiegen ist, dass es eine wahre Lust ist; aber er ist doch bei aller dieser Lust sehr unlustig, weil besagte Unterthanen nicht, wie jene eisernen im Hesiod, Eisenfresser, sondern Eisensäufer sind, i. e. Männerchen mit zitternden Gliedern und kleinen Seelchen, mit denen der arme Seculus, der selbst trepidirender und efföter Natur ist, keinen Krieg führen kann gegen Plumbulus den Dicken, der ihn mit seiner Tonnen-*moles* zu erdrücken droht.

Doch dass sich der Leser etwas vermorgenländere, i.e. orientire, muss ich weiter ausholen.

Es war einmal ein alter Gott, der hiess Kronos, und so lange der regierte, gab's auf der Erde ein gar herrliches Leben. (Sind das nicht neue Dinge!)

Niemals weinte der Himmel des Regens traurige Thränen,
Unbekannt war den Menschen der schneeausspuckende Winter,
Hungernden flogen duftend gebrat'ne Tauben entgegen,
Pfeifen stopften sich selber und sausend flogen die Kutschen
Ohne Pferde dahin; man brauchte zu wünschen, da war es.
Predigten flossen wie Ströme dem extemporirenden Pastor
Aus dem Munde hervor; Juristen führten Prozesse
Und gewannen sie alle; das brachte gewaltiges Geld ein.

Mediziner gab's nicht, denn niemand wusste vom Sterben
Und vom tintenfarbigen Tod; es wurde gerungen
Und entsetzlich gelacht von lauter glücklichen Leuten.

Hierauf aber kam ein böser Kerl, der hiess Zevs oder Zeus, wie man will; doch ist jetzt Letzteres bei den Philologen in der Mode. Der erstach den alten guten Kronos am ersten April mit einem Federmesser. Unter Zeus Regierung ging's nun noch so leidlich:

Mancher gute Bissen ward noch zuweilen verzehret,
Mancher theure Knaster geraucht; auch waren die Wagen
Nicht so gar schwer zu erzieh'n; wo jetzt sechs tüchtige Pferde
Laboriren, da brauchte man eins. Herr Jupiter selber
Gebrauchte nur zwei an der Kutsche von purem, gediegenem Silber.

Frühling ward noch zuweilen zwei Mal nach einander gehalten,
Gut' auch öfters gepredigt und manches Prozesschen gewonnen.
Doch schon traten Receptschreiber auf und Freunde des Hades.
Lieder hörte man noch; doch gelacht ward schon nicht so viel mehr.

Darnach kam's noch anders; Seculus der Dritte zog heran und jagte Freund Zeus zum Teufel, bei dem er noch heutiges Tages ist und nicht die beste Existenz verführt. Seculus nun wirthschaftete gräulich; Alles übertrieb er; das Geld, was Zeus noch übrig gelassen, verthat er im eisernen Würfelspiel und, um wieder welches zu bekommen, belastete er das Volk mit ungeheuern Abgaben; ferner — doch nein, nicht ferner. — Was gab's nun Neues?

Thee und Kaffee kam auf, der Ruin der Zähn' und des Magens.

— — Ho ho! brr! es ist ein Paroxysmus im Anzuge.

Ja, wenn man nur in's Dichten kommt, da wirbelt's gleich im Kopfe. D'rum will ich die Beschreibung des dritten Zeitalters *per ellipsin* zierlich übergehen.

Auf ein Mal kam Plumbalus der Dicke, und der hat Seculus den Dritten ob erdrückt, oder erstickt, oder erstochen, oder erschossen, oder wie um's Leben gebracht, weiss man nicht genau; indess man hat Hoffnung, dass es ein scharfsinniger Historiker baldigst enucleiren wird zur Freude Aller, denen an Wahrheit liegt.

Doch ich muss nun zu dem Werke über Journale und Taschenbücher zurück kehren, das ich nicht, wie manche meiner Herren Collegen, bloss nach einem flüchtigen Galopp durch das Werk, sondern nach einer genauen Musterung rezensiren will.

Zuerst muss ich rühmen, dass der Herr Verfasser seinen Namen genannt hat, (auf dem Titel steht nämlich Paläophilus) und weder den Modeschleier der Pseudonymität trägt, noch aus dem Vacuum der Anonymität zu uns herab spricht. Auch ich folge seinem Beispiel und gebe hier Auskunft von mir: ich heisse Polykarp Omikron, lebe zu Wahrheitsstädt an der Welt Ende und nähre mich von Skriblerei und Schmier-Poësie; ich fertige Gedichte das Stück à 1 Louisd'or, und kaufe mir für jedes meiner Produkte ein Pfund Tabak zu diesem Preise. Denn ich rauche bloss guten. — Doch weiter im Texte.

Ein zweites Wohlgefallen hab' ich gehabt an der Idee über Journale und Taschenbücher, also über das Schreiben selbst zu schreiben. In der That hatte ich schon längst einen ähnlichen Plan, wesswegen ich auch diese Rezension mit eignen Zusätzen durchschiessen will.

Jeder, der ein Vorstellungsvermögen hat, wird sich denken können, dass durch eine Million Journale und Taschenbücher die Mittheilung gewonnen hat, dass es der Rede werth ist. Man erfährt nun beinahe, was jeder gedacht hat, der nur denken kann, mit welchen Augen jeder die Welt und das Leben ansicht, der nur Augen im Kopfe trägt, was jeder spricht, treibt, dichtet und trachtet, der nur Zunge, Hände und irgend eine Bestrebung hat — genug, die Psychologie und Menschenkenntniss können froh sein.

Schon Herder hat über diesen Gegenstand seine unverkennbare Freude ausgesprochen. Er sagt:

„Wenn dir jetzt täglich nur zehn Tags- und Zeitschriften zufliegen und in jedem nur fünf Stimmen zutönen; wo hast du am Ende deinen Kopf? wo behältst du Zeit zu eigenem Nachdenken und zu Geschäften? Offenbar hat's unsere gedruckte Literatur darauf angelegt, den armen menschlichen Geist völlig zu verwirren und ihm alle Nüchternheit, Kraft und Zeit zu einer stillen und edlen Selbstbildung zu rauben. Selbst in der Gesellschaft sind die menschlichen Stimmen verhallt; Romane sprechen und Journale.“ —

„Schreibe!“ sprach jene Stimme, und der Prophet antwortete: „für wen?“ Die Stimme sprach: „schreibe für die Todten! für die, die du in der Vorwelt lieb hast.“ — „Werden sie mich lesen?“ — „Ja; denn sie kommen zurück in der Nachwelt.“

Aber sind denn unsere H—, K—, C—, L—, S—, u. s. w. von dieser Gesinnung beseelt? — Sie schreiben für unsere lebenden Todten, und daraus entblüht des Geistes völliger Untergang. Man möchte mit Fäusten d'rein schlagen!

Doch hier geht der Pappenkasten an, und die Rezension ist zu Ende.

Nun folgt eine Dithyrambe von einem starken Weintrinker gedichtet, die hier zur Ausfüllung eingerückt wird:

„In der Betrunkenheit
Ist Alles anders,
Als in der Nüchternheit;
Es kreiset und wirbelt
Und strudelt und sprudelt,
Die Gedanken springen
Wie Ziegen und Böcklein,
Der Kopf ist die Wiese,
Da stossen sie sich
Mit den Hörnern einander,
Und fressen das Gras,
Das der Trunkne sich vorstellt.

Betrachtet mich,
Ich bin ich,
Ohrfeigen kostet
Was ihr dagegen habt.
Doch still, still, still!
Immer stiller!

Und Wein dazu getrunken,
Da werdet von selbst ihr laut.

Ja, ja,

Leset nur in den Bouteillen
Und legt die Journale weg!
Immer hin, immer hin!
Mag kommen, was will!
Soll's Krankheit sein,
Nun, dann wird man wieder gesund;
Soll's Krieg sein,
Macht man die Feinde todt,
Soll's Armuth sein,
So wird sie verjagt
Von der DukatenBringerinn, Arbeit.
Soll's Tod sein,
Auch gut!

Denn der Himmel ist ja blau,
Und Blau ist Hoffnung,
Wenn auch Andere sagen,
Es wäre Grün Hoffnung,
Was geht's mich an.
Für mich ist Blau Hoffnung,
Und damit holla.
Holla! holla! holla!
Was wollt ihr?
Mich todt machen?
Ihr wär't auch die Leute darnach,
Mit Stecknadeln wohl?
Oho!
Da müsst ihr mit Pistolen kommen;
Und hättet ihr auch Pistolen,
Hälf' euch Alles nichts,
Denn ha! ha! ha! ha!
Ich bin ja unsterblich!

Zum Beschluss des Donnerkeils folgt nun endlich noch ein sonderbares Ding, nämlich eine humoristische Ode ohne Anfang und Ende in Prosa. Zum Motto nehm' ich die Worte Herodot's:

„σκοπέειν δὲ χρὴ παντὸς χρήματος την τελευτὴν, κῇ ἀποβήσεται.“

## Nr. 5.

## *Humoristische Ode ohne Anfang und Ende in Prosa.*

– – – – – – – – – – – – – – –

– – – – – – – – – – – – – – –

✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿ ✿

• • • • • • • • • • • • • • • • •

– – – – – – Anfänge, die fatalsten Dinger. Denn ehe man einen machen kann, sollte man vernünftiger Weise auch das Ende schon fertig haben, weil man ja sonst nicht wüsste, wozu man ihn machte. Womit soll man aber nun dann anfangen, wenn man das Ende gar nicht absieht? — Und das ist alle Mal der Fall. Denn welches beendigte Buch könnte nicht noch weiter fortgeschrieben werden, aus welchen zwei oder drei Bänden könnten nicht auf diese Art zehn, zwanzig, hundert, ja eine ganze Bibliothek entstehen, und zwar eine unendliche Riesen-Bibliothek, die meilenlange Häuser nicht fassen würden, ja, die man nicht Einmal einer flüchtigen Kenntniss wegen umgehen, vielweniger durchlesen können würde in alle Ewigkeit.

Doch Lorenz Sterne sagt: „der Mensch hat kaum Zeit die Stiefel anzuziehen;“ und was ist dieser Minuten erfordernde Akt gegen Abfassung milliontheiliger Werke. Man muss sich also kurz fassen. Diese traurige Nothwendigkeit ist doch sehr heilsam in heutigen Tagen, wo Alles, was Kopf und Hände hat, an nichts mit ersterm denkt und zu nichts die zweiten regt, als zu der Operation, bei der man, wie Rabener sagt, die Hand von der linken zur rechten Seite bewegt.

Lebte nun ein Autor auf dieser Erde ewig, und hätte also Zeit, oben erwähnte Riesen-Bibliothek zu schreiben, wer sollte sie verlegen und drucken? Welche Schätze der Erde würden als Honorar dafür hinreichen? Und was wollte der Mann mit allem Gelde machen, wenn er's wirklich erhielte? Wer wollte das Werk endlich kaufen und lesen? Wäre es ein Roman; ein phantastisches Mädchen, glühte sie auch von Liebesfeuer und süssen Gedanken, sie würde doch vor dem Goliath der Bücher erschrecken; wäre es eine Philosophie, man müsste d'rüber verrückt werden; wäre es eine Art Homer, wer würde nicht nach einigen Jahren anhaltender Lektüre in eine Begeisterung gerathen, die ihn, selbst zu schreiben, dränge; wäre es eine Mathematik, wessen Kopf sollte in ewigen Brüchen unzerbrochen bleiben; wäre es ein alle Sprachen umfassendes Lexikon, wie würde man nicht eine nach der andern lernen und — verlernen; — genug es möchte sein, was es wollte, es bliebe immer um ein solches Buch eine schlimme Sache, zumal wenn es gut, oder wenn es gar das beste unter allen existirenden wäre und desshalb eher gelesen werden müsste, als die andern — der Koloss liesse das kleine Miniaturwerk der zu seinen Füssen kriechenden Bücherwürmer nimmer aufkommen. Aber herrlich wäre es denn doch als eine Purganz alles Wustes und Schmutzes; bald wäre Alles rein und nett, wie mit Besemen gekehret, in dem Tempel der schriftstellerischen Unsterblichkeit; der grosse Polygraph sässe allein d'rin als Alles in Allem, und, wer ihm nicht an Geiste gliche, würde nicht eingelassen.

Aber welche Fliegenseelchen flattern jetzt um das Heiligthum umher und suchen sich durch eine Thürspalte oder ein zerbrochenes Fensterscheibchen hinein zu arbeiten! Es summt und wimmelt und trompetet wahrhaftig die ganze Luft!

Dort bauen sie ein Wespen-Nest aus Spaliersplittern und grauen längst verbrauchten Materialien — das ganze Ding sieht aus, wie Löschpapier — dient auch zu weiter nichts. Hier fangen sie Fische in dem Spiegel des Gemüths-Meers — doch Fische sind leichte Speise und Angler Zeittödter. Dort graben sie einen Sentenzen-Kux und suchen nach Gold und Silber, und sie finden auch wirklich — Katzensilber und Lausegold.

Aber sieh! was ist das in dem Gebüsch dort? Welche seltsame Musik durch einander?

— Es sind Vöglein — zu Tausenden, und moduliren doch alle so über einen Schlag? Sind es vielleicht Nachtigallen? Bewahre der Himmel, aber sie wollen es den Nachtigallen nachmachen und können es doch nicht. — Nun es klingt wahrhaftig ganz eigen; der Eine ist heiser, der Andere stammelt bloss, der Andere singt streng nach Generalbass, der Andere thut's nach Gedanken, der Andere quitscht, der Andere fipt, der Andere trillert, der Andere seufzt — o es folgt gewiss darauf ein grosses Concert: denn ich glaube, sie sind so eben im Stimmen begriffen. Wenn nur das Stimmen nicht besser ist als die ganze Oper, wie einst Jemand am Ende einer solchen einem antwortete, der ihn fragte, wie ihm das Stück gefallen.

* O edles Instrument, erhabne Lyra, welche Millionen Finger haben dich schon berührt! Bald die handfester Leute, bald die süsslicher Herrchen, bald die zartnerviger Mädchen, bald die wilder Brauseköpfe, bald die affectirter Zierlinge, zum Theil mit bedauernswürdiger Anstrengung, indess der Meister mit hoher Ruhe

dahin schwebt über dein klingendes Metall und sein ganzes Wesen ein grosser harmonischer Wohllaut ist!

Heilige Poësie, die du einst mit heiterm, offnem Blick an der Hand der Grazien und des Delischen Gottes dahin zogst durch das griechische Götterland und die süssen Anschauungen deiner Ideale mit dir führtest, nur Freude in der wallenden Brust; wie gehst du jetzt so erkrankt mit gesenktem Haupte und thränenvollen Augen von Land zu Land umher, Heimath suchend und sie nicht findend, nur bei einigen wenigen Lieblingen verweilend — denn ach, die süsse Heimath ist zur Mördergrube geworden; abwehrende Furien stehen an den Pforten des verlornen Paradieses; Enyo hat sich einen Thron erbauet und lässt sich ein grosses Trauerspiel aufführen; dort sitzt sie still und furchtbar und hebt von Zeit zu Zeit den Blutbecher auf, den sie unter Kanonendonner austrinkt und immer wieder leer hinsetzt, dass er sich auf's Neue fülle; — und ein finstrer Geist reisst wild hinein in eine mit eisernen Saiten bezogene Sturm-

Harfe, schwarze Todesmelodien spielend, dass die kleinen Wesen unter ihm epileptisch an einander stürzen und sich zerschellen — jeder Akkord durchsticht Tausende.

O Ares, du Vielbeseufzter, gehörtest du doch nicht unter die Unsterblichen! — Das Schicksal schwingt meinen Arm, und mein Stahl trifft ein Herz, das ich vielleicht lieben könnte — aber ich weiss davon nichts — der Freund ist Feind — ich blicke nicht in das Auge, in dem die Menschenliebe leuchtet und er stürzt unter meinem Schwert, der mich nie gehasst hatte... Und in dem Augenblicke fliegt die Ahnung, ein trauriger Bote, vom Schlachtfelde weit fort an das stille Häuschen zu den greisen Ältern des Einzigen und Geliebten — und sie beten für den Entfernten — doch schon ist er nicht mehr — und sie weinen — da donnert das Geschutz stärker heran, wie ein grosses Gottesgericht — jetzt klingt's dumpf, als würde ein ungeheures Grab zugeworfen — und ihre Thranen fliessen unaufhörlich. — Aber ich morde wieder — andere Ältern weinen — jetzt fall' ich selbst, und traurig wie die Stimme meiner eignen klingt's vor meinen Ohren „Lebe wohl!" . . . .

Doch, rasender Sokrates, wo reissest du mich hin! Aus Riesen-Bibliotheken und Unsterblichkeits-Quellen in Blutströme und todte Meere! Da ich noch das rosige Licht athme und in Frieden eine Pfeife rauche, deren kleine Dampf-Wölkchen ausspeiende, kanonenartige Spitze meine Phantasie vielleicht einzig und allein in den Kriegs-Spektakel hinein gerissen, jetzt mich aber wie einen homerischen Helden aus dem Schlachtgewühl in Tabaks-Nebel eingehüllt, wieder heraus transportirt hat (nämlich gerade oben bei meinem Tode kam noch ein recht starker Zug von Rauch und die Pfeife ging aus) — denn ich sitze an meinem Schreibtische und habe statt eines Mordinstruments einen Gänsekiel in der Hand, und in diesem steckt ja nichts als Worte des Lebens — diess kann ich sagen ohne mich zu loben; denn sie stecken wirklich darin, und es kommt nur darauf an, sie heraus zu locken, welche Kunst freilich schwer ist, da hierzu weder die Haltung der

Feder, noch rothe oder schwarze Tinte, noch Concept- oder Schreib- oder Velinpapiér etwas beiträgt, denn χρύσα ἔπη bleiben Goldworte, sie mögen mit Paradiesvögel- oder Kolibri-Federn, mit Kohle oder Bleistift, auf Baumrinde, Pergament oder Löschpapier geschrieben sein; jedoch die Periode wird lang und verworren, wie manchmal die in Briefen gelehrter Frauen, so dass es fast unmöglich ist, einen kittenden Kalk in alle einzelnen Satz-Spalten zu werfen — — ich könnte dem Dinge *ex abrupto* ein Ende machen — doch vorher muss ich noch erwähnen, dass sich dergleichen lange Perioden in Predigten gut memoriren, da hingegen an kurzen Sätzchen selbst starke Gedächtnisse zu Katzen-Gedächtnissen werden, mit denen ich nichts gemein haben mag, obgleich der Tiger zu ihrem Geschlecht gehört, welcher ein respektables Thier ist; diess verhüte ich nun auch bei solchen Dingen, die ich nicht memorire, weil ich doch nicht weiss, ob es sich nicht durch eine wunderbare Verkettung von Zufällen ereignen könnte, dass ich die jetzige, von allen Lesern längst erwünschte Periode Einmal auswendig lernen müsste, wo ich, wenn sie kurz wäre, gewaltig ins *Fis* käme, welche Redensart sich daher schreibt, weil *Fis* die schwierigste Tonart ist. — Doch dem Leser wird immer bänger um die Brust, indem sich der Autor, wie auf einem Wort-Jahrmarkte, sorglos umher treibt, und ist er dem Gewühl Einmal entronnen, immer wieder von Neuem sich ins Gewühl der schwarzen Leutchen (ich meine die Buchstaben) zurück stürzt; — indess man kann es dem Manne doch nicht so übel anrechnen, dass er kein Ende macht — denn setze Dich Einmal an seine Stelle, vielgeliebter Leser, und sage, wie wolltest Du aus allem dem Stückwerk etwas Ganzes machen? — Wie den ganzen Haufen der Semikola, Fragezeichen und Gedankenstriche so ordnen, dass ein Punktum gut darauf passte? — Adelung sollte hier seine Noth haben. — — Doch ich muss retour — aber wie? — das ist hier die Frage — soll ich auf Gelegenheit warten? — es kommt nichts — Extrapost nehmen? ist kostspielig — zu Fusse gehen? ist prosaisch — nein, mit einem ungeheuern *Salto mortale*, staune, Leser! stürze ich mich zurück in das rosige Licht, das ich am

Vorder-Extreme der Periode athmete, und hauchte, wie schon vorhin im Schlachtgetümmel, so jetzt in dem furchtbaren Wörterkrieg, den ich so eben geführt, gloriös als Held, zum zweiten Male mein Leben aus, bin also durch mein Lebens-Ende des Perioden-Endes überhoben. —

Sonach wäre ich nun freilich eigentlich todt; doch ich habe mich bloss poëtisch vernichtet, und das kann der Humorist, ohne an seinem Leibe den geringsten Schaden zu nehmen, da ein einziges „Werde!“ das er sich selbst zuruft, ihn wieder auf die Beine stellt.

Um vor allen Dingen wieder auf die Poësie zu kommen, die jetzt von ihrem geliebten Griechenlande fern ist — ich glaube, wenn erst die Blitze und Gewitterfluthen des empörten Himmels vorüber sind; dann wird sich's zeigen, dass das Land herrlich befruchtet ward; wenn der göttliche Friede aus dem weiten Blau auf die gekühlten, feuchten Fluren nieder schwebt und sie mit einer innig erquickenden Wärme durchdringt, da wird eine neue Schöpferkraft aufsprossen in dem Eden Attika; da wird ein riesiger, himmelan strebender Palmbaum empor grünen und seine Zweige weit ausbreiten über Arkadien, Ionien und alle die glücklichen Länder, und die Schaaren der Kreter und Delier und bemalten Agathyrsen werden sich in seine Schatten lagern; sie aber wird in vollem Glanze aus den Wolken hernieder fahren, die strahlende Dichtkunst, und himmlisch verklärt unter die wogenden Völker treten, und Alles wird mit Jauchzen die Holde begrüssen.

Jedoch von Griechenland will ich nicht weiter sprechen, sondern von unsern Schriftstellern und Dichtern. Ihre Zahl ist Legion. Wie kommt das?

Edler Faust und Guttenberg, ohne eure Namen würden viele Namen untergehen, die des Fortlebens würdig sind; aber ihr tragt auch die Schuld, dass Viele ein zähes Leben haben, die einen augenblicklichen Tod verdienen. Es ist schrecklich, kreischende Krähen werden hundert Jahre alt. Die Buchdruckerkunst hat uns die Unsterblichkeit erleichtert, und die Pressen schrauben mit Macht aus unsern Geistern bald

Elfer-Weine, bald Essig, bald blosses Wasser heraus. Wenn sie nicht wären, würden wir bloss Weniges und Gutes haben. Unter den Alten schrieb man sich nur die Erzeugnisse genialer Geister ab.

Auch ihr, böse Zwillingsbrüder, Hunger und Durst, setzt Tausende von Federn in Bewegung. Bedauernswürdige, die nicht die innere unhörbare Stimme, sondern ein laut knurrender Magen zum Schreibtisch ruft! Die ihr nicht den Tod nach euerm Tode, sondern nur den Hungertod fürchtet!

Auch die Liebe hat viele Stumme zu Papageien gemacht. Ein junger gesetzter Mann — er hielt sonst nichts von Reimerei — blickt mit seinem Auge zu tief durch einen Schleier und fühlt sich auf Einmal Dichter — ein Mädchen kann sich nun vollends des Überströmens nicht enthalten, und überall wimmelt's von Naso's, Erinnen und Petrarka's.

Was ich jetzt sage, hängt mit dir, Vorheriges, zusammen. Das silberne Zeitalter will seine Regierung antreten. Luxus und Üppigkeit, die Mütter des Mysticismus und der Überspannung, bereiten ihm die Bahn. Schwache, in Sinnengenüssen erkrankte Geister verfallen auf's Dichten und brüten hin in phantastischer Träumerei. Die Bildung ist auf der höchsten Spitze, sie kann nicht höher steigen, muss also, nachdem sie einige Zeit auf diesem Punkte verharrt, wieder fallen. Die ihr folgende Überbildung ist Rückgang. Und diese reisst in unserer Zeit ein. Alles Natürliche und Einfache ist längst abgenutzt; man sucht nach neuen Dingen, oder nach imponirenden Formen für das Alltägliche. Man singt jetzt nicht mehr in der Weise:

„Der Frühling lacht in Hain und Flur,
Der Vogel singt sein Lied.“

u. s. w.

Denn der Frühling hat sich schon bald todt gelacht auf Feldern und Wäldern und Hainen und Fluren, und Philomele flötete mit süsser Kehle — man hörte Lieder und sie hallten wieder, man hat in manchen Stunden Seligkeit empfunden, doch sie sind verschwunden, man fühlte Liebe und heisse Triebe, voll von Lust war die Brust, man hatte süsse Träume und versank in höhere Räume, man blühte, glühte, lebte, schwebte, strebte, scherzte, verschmerzte, und welchen Frieden genoss man hienieden, und welche Wonne beim Anblick der Sonne, und die Sterne sie waren nicht ferne!

Daher lässt man jetzt lieber den Lenz Räucherpulver in die Gärten streuen, die Nachtigall Bravourarien singen, saugt an Leckerbissen aus Amor's Conditorei, illuminirt den Himmel mit kleinen Glaslaternen u. s. w.

Das ist nun freilich traurig. Wenn wir plötzlich in eine Welt mit lauter neuen Gegenständen versetzt würden, so wäre dem Übel abgeholfen. Da diess nun aber nicht zu erwarten steht, so gehen wir unaufhaltsam unserer Versilberung entgegen.

Wie kann nun aber der steigende Luxus das Geschlecht der Schriftsteller vervielfältigen? Ganz leicht. Luxus erzeugt Schwache und Krankheit; Schwache und Kranke scheuen aber das Geschäfts- und Werkeltags-Leben, und das Schreiben ist ja gerade das, was nichts am Körper in Bewegung setzt, als nur die eine Hand.

Eigen ist's, dass die Kinder der Silberzeit Skeptiker sind — wer einer Silberzeit ins Gesicht sagt, sie sei eine solche, oder stehe im Begriff es zu werden, dem glaubt sie's nicht. Sie zeigt auf einzelne Goldstücke hin, die in Saturn's Münze geprägt wurden, und will mit ihnen die Menge der neuen brillirenden Silber-Groschen überdecken. Allerdings lassen sich die Gränzen der Gold- und Silberzeit nicht streng scheiden; unsere Goethe's, Jean Paule, Tieke und Vosse sind noch am Leben; aber sie sind unsterblich und sterblich zugleich, und machen wir sie Einmal in Gedanken todt, wer bleibt uns übrig?

Goldener Friede, du sanfter Engel des Himmels, der du jetzt bei uns weilest, sollte man dich anklagen als Würg-Engel unserer Blüthenzeit? — O nein, wo dein Flügel weht, da lebt Alles stillselig und leicht — liege tief unten im

Schattenreiche, wilder Ares! — und bleibe bei uns, Holder, denn du hast keine Schuld!

Der Krieg belebt und gibt Mark und Saft dem Körper wie dem Geiste; nur muss er in seine Zeit treffen. Er sucht seinen Tyrtäus, Xenophon, Äschylus, Demosthenes, und kann ihn, wenn er ihn nicht findet, auch nicht gebären. Im letzten hatten wir noch einen Körner. Aber die folgenden, die so fern von uns sein mögen, als das Ende der Welt, werden uns wohl keinen geben.

Dass wir schon so viel Grosses vor uns haben, ist ferner Schuld an unserer Polygraphie. In dem Geiste, der sich an einem Kunstwerk ergötzt, entwickelt sich der Wunsch, etwas Ähnliches zu schaffen, und die Beispiele regen an zur Nacheiferung. Wer im Schiller liest, dem begegnet's gewöhnlich, dass in ihm zusammen strömen wollen Reim und Gedanke, wie mächtige Flüsse; aber leider ist seine Kraft dem Impuls nicht gewachsen, und überdiess tritt der Zeitgeist zwischen ihn und den hohen Meister mit seinem verhassten Geklingel — und der arme Lauscher vergisst, was er gehört, wenn er selbst sprechen will.

Endlich gibt's noch eine kleine Zahl, die nicht wissen, warum sie schreiben; und diese sind gerade die besten. Nach irdischem Gut trachten sie nicht. Auch ist es nicht Liebestand, was sie drängt und treibt. Auch Krankheit nicht. Anregung durch Andere nicht. Selbst die Unsterblichkeit nicht. Denn was kann es dem Schriftsteller helfen, fort zu leben, wenn er todt ist? Wer weiss, ob er in einem höhern Wirkungskreise zurück blickt auf diess niedere Land, ob ihm daran liegt, dass sich noch Menschen an seinem Stückwerk ergötzen; ein grosser Geist sucht nicht seine bestäubten Schularbeiten hervor, sondern verbrennt sie; er schaut nicht rückwärts, sondern nur immer vorwärts.

Nein, ein Andres ist's, was in ihm waltet. Es ist der Gott in ihm. Wie es Gott drang, das unermessliche Kunstwerk, das All, zu schaffen mit seinen Welten, Sonnen, Sternen und

Himmeln: so dringt's auch ihn zu schaffen, und seine Welten sind Bilder, seine Sonnen Ideale, seine Himmel Phantasieen.

Jetzt aber folgt ein grosses Räthsel. Was dringt ihn, andern Menschen sich mitzutheilen? Warum strebt sein Geist aus sich selbst heraus?

Doch ging nicht auch Gottes Geist aus sich selbst heraus und theilte sich den Wesen ausser ihm mit?

Aber da wir in Gefahr sind, in das Reich des Transscendenten zu gerathen: so lasst uns ein wenig ausruhen, geliebte Leser, auf unserer humoristisch-poëtischen und doch dabei prosaischen Reise. Wir wollen uns dorthin unter das Erkenntnissbäumchen lagern und einige Bemerkungen herunter schütteln. Zuerst umarme ich den Baum: er blüht so schön, wie meine Geliebte. Doch seltsam, da fällt schon etwas, man sollte kaum denken, von der leisesten Berührung.

„Bei jeder Umarmung fehlt noch etwas, und in der höchsten irdischen Wonne weinen und schmachten wir nach einem Tropfen noch höhern Entzückens."

Man sehe nur, ist das Ding nicht allerliebst? — Jetzt will ich Einmal schütteln. Alle Tausend! zwei, drei, vier, fünf — nicht Maikäfer, oder Äpfel, oder Birnen, sondern Bemerkungen.

Ihr Ohren meiner anwesenden hochgeehrtesten Herren, höret!

„Oft hab' ich bedauert, dass Männer, die den Geist der griechischen Sprache aufgefasst hatten, und in Homer's, Äschylus und Plato's Umgang aufgewachsen waren, diesen Geist so todt und nur für sich allein geniessbar aufbewahrten, ohne ihn in unsere Sprache übertragen zu können noch zu wollen. Über Hellas haben sie ihr Deutschland vergessen und hausen lebenslang unter Ruinen."

„Grosse Dichter verachten fast jeden, der ihnen nicht gleich kommt."

„Wenn du gedichtet hast, so greife den Augenblick nach Shakespeare und Goethe, und vergleich' Einmal!"

„Der Geist muss einem Menschen aus den Augen blitzen.“

„Selbst schreiben ist besser, denn interpretiren, und Schöpferkraft mehr denn Gelehrsamkeit.“

Jetzt schüttl' ich wieder; doch es fällt nichts mehr. Was nun zu thun? — Lasst mich euch eine Geschichte erzählen.

Ich habe einen Freund, den kenn' ich wie mich selber, das heisst — gar nicht. Er ist wie ein Schwamm, den man in die Hippokrene getaucht, voll Dichtungskraft und parnassischen Weingeistes. Doch dichtet er nur selten und sperrt seine Geisteskinderchen sogleich nach ihrer Geburt in eine hölzerne, mit Schlössern besetzte Festung, in die er Niemand Eingang verstattet, ausser in äusserst aufgeräumten Stunden mir, aber auch dann erst nach einem langen Bitten-Bombardement. Er schafft also, aber er theilt nicht mit. Beides ist bei neun und neunzig unter hundert Dichtern alle Mal vereint. Wie ist nun bei meinem hundertsten Freunde das Gegentheil zu erklären? Der Grund liegt hier sehr tief. Nämlich der Mensch ist überhaupt — doch ich würde wieder transscendent werden, lasse daher das Beste weg, oder — erzähle lieber gar nicht weiter.

D'rum lasst uns jetzt aufstehen und im Odenschwunge weiter fliegen — singen lasst uns in lautem Chor das Glück des ersten Schriftstellers — ein donnernd Lebehoch dem Protoplasten der Bücher!

War es Orpheus, war es Linus, war es Olen, war es Pamphos, war es Moses, war es Hiob, oder — oder — (d. h. Einer, dessen Namen wir nicht kennen) gleich viel, der Mann war ein seliger Mann. Gross lag das Universum vor ihm mit seinen Sonnen und Stäubchen und Gebirgen und Thälern und Millionen Wesen; er konnte greifen, wornach er wollte, jedes Wort war ein Original — das grosse Fortepiano der Geister- und Sinnenwelt stand ungespielt vor ihm; jede Taste, die er berührte, gab ihren ersten, neuen Ton von sich — seine Akkorde waren Wohllaute und seine Melodieen Sphärenmusik! Er konnte den Frühling singen — die Menge horchte staunend den noch unbekannten Tönen — er konnte sagen: „Gott, du thronest in Wolken und dein Arm umfasst Himmel und Erde!“ man stimmte jubelnd ein — er konnte ausrufen: „Wie liebt Dich mein Herz, Du entzückende Jungfrau“ — man sang ihm sein Lied am Abend nach — o seliger Mann, und das Alles fühltest du nicht, können nur wir erst fühlen, die wir ihn vor uns haben, den alten ausgeorgelten Leierkasten mit defekten Windladen, heulenden Registern, verstopften Flötenpfeifen und von Mäusen zerfressenen Posaunenbässen! — . . . .

Doch wenden wir uns nun zu dir, letzter Schriftsteller, der du auch einst sein wirst. Was wirst du erst sagen, dem man nichts zu sagen übrig gelassen hat! Wie wirst du erst die edle Lyra überkommen! Vielleicht als ein Monochord, dessen einzige Saite noch dazu gesprungen ist?

Doch nein, du wirst der letzte goldne sein; denn du wirst sehen, wie die Sterne am Himmel zusammen brechen, wie die Sonne aus ihrer

Bahn springt und der Mond niederrollt in ewige Nacht, wie die Menschen gleich Heuschrecken in der Luft durch einander fliegen, wie die Elemente eins das andere verschlingen und Berge sich versetzen werden — das wird originell sein und du auch, wenn du's besingst; du kannst dann noch Schöpfer sein, wenn die Schöpfung untergeht . . . .

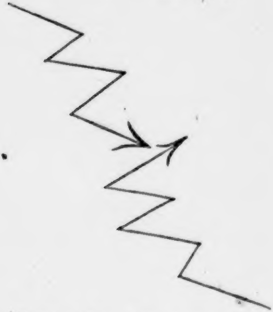
Doch wie nun weiter? Lieber Freund, wo geht der Weg hin? — — ; — — ? . . . —

Ein Rezensent sagt: was die Verbesserung des Schulwesens im Monde betreffe, so sei in der humoristischen Ode manches Gute bemerkt worden.

Ich antworte darauf:

Das ist mehr, als ich weiss!

So wäre denn nun endlich der Donnerkeil zum Einschlagen fertig. Ich habe nun nichts weiter zu thun, als was *Figura* zeigt:



Das ist ein Donnerkeil, den ich auf meinen eignen schleudere.

Allgemeines

# Neujahrgedicht

für die

# deutſche Nation,

von

**Ernst Ortlepp.**

Motto:

Frei, o Deutſchland,
Wirſt du dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch,
So iſt es geſchehen!

Klopſtock.

Leipzig, 1831.
Carl Heinrich Reclam.

Preis 2 Gr.

Sie tönt! Sie tönt! die feierliche Stunde
Von Thurm zu Thurm in ſtiller Mitternacht;
Die Glocken künden es mit einem Munde,
Daß wiederum ein Jahr den Lauf vollbracht!
Ach, mächtig hallen dieſe Töne wieder,
Und dringen Tauſenden durch Mark und Bein;
Denn dießmal ſank kein kleines Jahr darnieder,
Und Ahnung ſagt: „groß wird das künft'ge ſein!“

Mit dieſem alten Jahre ſinkt das Alte
Zugleich nun als ein ſchwacher Greis in's Grab,
Und mit dem Neuen aus geborſt'ner Spalte
Steigt Neues als ein Jüngling nun herab;
Die Glockenſchläge miſchen Tod und Leben,
Es ruht in ihnen Tauf- und Grabgeläut,
Lebwohl will dem Willkommen ſich verweben,
Der Sterbtag iſt Geburtstag einer Zeit.

Und ſinnend ſtehn die Wandrer auf der Brücke;
Hier ſchaut man nach der Zukunft Uferrand;
Dort wünſcht der Schmerz Vergangenes zurücke,
Und blickt mit Furcht nur in des Jenſeits Land;
Dort preßt man unter bangen Herzensſchlägen
Sein Liebſtes an das Herz voll Weh und Luſt;
Hier weinet man dem neuen Jahr entgegen;
Dort jubelt man ihm zu aus voller Bruſt.

Von Thürmen klingen ſanfte Harmonieen,
Und es zergeht die Bruſt in ſüßem Schmerz,
Ach! Meere von Empfindungen durchziehen
Das ahnungsvoll-bewegte Menſchenherz;
„Nun danket Alle Gott!“ ertönt's von oben;
Wie friedlich tönt's! Wie ſchweigt die weite Luft!
Iſt das die Welt, wo ſich der Sturm erhoben?
Wo man von Pol zu Pol „Empörung!“ ruft?

War dieß die Glocke, die zu Aufruhr weckte?
Iſt dieß die Straße, wo Gebrüll erſcholl?
Wo Büchſ' und Stahl den Bruder niederſtreckte?
Iſt dieß der Markt, der wie ein Meer erſchwoll? —
Sie ſind es nicht. — Hier herrſcht ja Luſt und Freude,
Und das Vergnügen rauſcht durch manchen Saal! —
Und doch — ſie ſind's! — Der Friede lächelt heute;
Das Morgen ſchon — es zückt vielleicht den Stahl!

O möge nicht der Taumel uns betäuben;
Es lauſcht die Argliſt in dem Hinterhalt;
Stark mag der Arm, das Auge wachſam bleiben,
Damit wir daſtehn, wenn ein Ruf erſchallt;
Denn ach! mein Deutſchland — hundertfach zerſtücket —
Europa's Herz — du liebes Vaterland!
Schon einmal hat der Satan dich berücket;
Jetzt wappne dich und leiſt' ihm Widerſtand!

Umſchlungen hat der Krieg die ganze Erde,
Und Lanzen reihen ſich an Lanzen an,
Die Furie tobt mit raſender Geberde,
Und an Vulkan entzündet ſich Vulkan;
Die Schickſalsgöttin wirft die Todeslooſe,
Und ach! bei jedem Wurfe bebt die Welt;
Wer weiß, ob nicht aus ihrem dunkeln Schooſe
Ein ſchwarzes Loos auch dir, mein Deutſchland, fällt!

Drum ſteh gerüſtet mit des Muthes Lanze,
Umgürte mit der Thatkraft Schwerte dich,
Sei ſtark und wohlgemuth zum Waffentanze,
Und binde dich zuſammen feſtiglich!
Und halt' an deinen Gott mit eh'rner Klammer
Dich an; denn haſt du ihn zum Helfersmann,
Dann, Deutſchland, haſt du einen Streiteshammer,
Vor dem der Teufel nicht beſtehen kann!

Und, Witzbold, ſieh nicht Nebelphantaſieen,
Wo ſich der Freiheit Lichtpallaſt erhebt!
Mach' nicht zu Eis mit froſt'gen Ironieen
Das Feuer, das in jedem Buſen lebt!
Haſt du ſo ſchnell die letzte Schmach vergeſſen,
Wo Knechtſinn in's Tyrannennetz uns warf?
Ward je der Sinn des Galliers ermeſſen?
Und ſind nicht ſeine Schwerter jetzt noch ſcharf?

Seid einig, Deutſche! Haltet feſt zuſammen!
Das donnr' ich Euch als Gottes Stimme zu!
Dann mögen rings Kanonenfeuer flammen,
Es wankt uns nicht der Felſenthurm der Ruh!
Das Herrmannswort ruf' ich mit großem Schalle
Durch alle Gau'n und alle Städte hin:
„All ſtehn für Einen! Einer ſteh' für Alle!“
Ein Schwert! Ein Vaterland! Ein Gott! Ein Sinn!

Erinnert Euch an Eure großen Ahnen,
Die Roma's Rieſin ſtürzten in ihr Blut,
Gedenkt an Eurer Karle Sonnenbahnen,
Seht hin auf der Ottone Löwenmuth,
Betrachtet Eurer Friedriche Exempel,
Und ſtürzt mit heil'gem Schwur Euch auf die Knie
Am Altar in dem deutſchen Ehrentempel:
„Entweihen will ich dich, o Tempel, nie!“

Verbunden trotzen wir der Hölle Schrecken,
Vereinzelt beugt der Feind uns unter's Joch;
Zerſtückt wird uns ein Berg von Schmach bedecken,
Vereinigt lachen wir des Angriffs noch;
Zuſammen ſind wir furchtbar — nicht zu fällen —
Da ſtehen wir ein ſtolzer Eichenwald,
Ein Felſenmeer mit ſtarren Marmorwellen,
Ein kühner Chimboraſſo von Baſalt.

Ob uns verſchiedner Fürſten Scepter trennen,
So ſoll doch nur ein einziges Gefühl
In jedem deutſchen Buſen ewig brennen
Erhaben über diplomat'ſches Kartenſpiel:
Kein Deutſcher ſoll je gegen Deutſche fechten!
Beim erſten Schwertſtreich donnert Gottes Fluch;
So ſei's! Und der gehöre zu den Schlechten,
Der je nach einem Deutſchen wieder ſchlug.

Auf! alle deutſche Jünglinge und Männer,
Und ſchlaft nicht an dem Abgrund der Gefahr!
Selbſt ihr, der Kunſt, der Wiſſenſchaft Bekenner,
Seid nicht ganz Nullen in der Zahlen Schaar!
Trägt Pallas doch den Oelzweig bei dem Schilde,
Und iſt doch der kein ächter deutſcher Mann,
Der nicht die Kraft vereinet mit der Milde,
Der zierlich reden und nicht handeln kann.

Und Fürſten, Ihr auf Euern hohen Thronen,
Geht, edle Löwen, Eurer Zeit voran!
Groß ſeid Ihr nur, wenn groß die Nationen,
Und nur geliebt, wenn frei der Unterthan;
Für Fürſten ſind die Völker nicht geſchaffen,
Doch, Fürſten, Ihr ſeid für die Völker da!
Drum grollet nicht, wenn ſie empor ſich raffen,
Und wenn der Münd'gen Würdiges geſchah.

Sie flehn ja nur um das, was Ihr verheißen,
Und was ihr edles Blut, bei Gott! verdient!
Sie wollen nicht den Liebeskranz zerreißen,
Deß Eichlaub Euch und ſie vereint umgrünt;
Doch werden ſie nicht mehr zum Tode gehen
Wie auf ein hohles Herrſcherwort der Knecht;
Sie fragen jetzt einmal, wofür ſie ſtehen,
Und kämpfen nur für Freiheit und für Recht.

Strebt nicht nach kleiner Aftergröße Schimmer,
Die lebend Moder, todt Verwünſchung nagt,
Die ſich erhebt auf Eurer Länder Trümmer,
Und die nach keiner Völkerthräne fragt;
Glaubt Euch nicht ſicher hinter Bajonetten,
Nicht ſicher, wenn vor Euch nichts ſicher iſt,
Die Liebe — nur ſie kann Euch ſicher betten,
Auf Sand ſteht jedes andere Gerüſt.

Laßt frei des Geiſtes Flug empor ſich ſchwingen,
Erſticket nicht des Lichtes Element,
Sonſt wird's zu Feu'r, es lodern ſeine Schwingen,
Und Eurer Plane Kartenhaus verbrennt,
Und Alles ſinkt und Alles kracht darnieder,
Der ſchöne Harmonieenbau der Welt
Wird zur Ruine — wird zum Chaos wieder,
Wo Kraft die Kraft und Ding das Ding zerſchellt

Hemmt nicht die Schriften und die wahre Rede!
Wo Lüge herrſcht, herrſcht Laſter, Schmeichelei;
Feigheit und Knechtſinn, Eigennutz und — Oede
Sind das Gefolg der Geiſtestyrannei.
Bedenkt, der Geiſt mag nicht in ſich verſumpfen,
Will wirken auf ſein Volk und auf die Welt;
Drum laßt den Rieſen nicht zum Zwerg verſchrumpfen,
Wenn auch ſein Wort nicht immer Euch gefällt.

Habt Ihr zum Feind ihn, wird er Euch zerſchmettern,
Und wenn Ihr Millionen auf ihn ſchickt,
Er bricht daher in zügelloſen Wettern,
Ein Donnerkeil, der jede Macht zerſtückt;
Drum nehmt den Geiſt zum Freund! Dann wird er fechten
Für Euch, ein Fels an Treu', und ein Gigant
An Kraft, das Schwert von Eiſen in der Rechten,
Das Schwert des Wortes in der linken Hand.

Und zürnet mir nicht, wenn ich ſtark geſprochen,
Ich mein' es beſſer als der feile Wicht,
Der oft vielleicht im Staub vor Euch gekrochen,
Wermuth im Herzen, Honig im Geſicht;
Aus Wahrheit nur kann Euer Wohl entkeimen,
Und glatte Schmeichler ſchaden uns wie Euch;
Sollt' auch einmal der Becher überſchäumen,
So glaubt — ſein Grund iſt doch an Liebe reich!

Zürnt auch den Völkern nicht, wo ſie erwachen,
In Deutſchen ſtirbt die Treue niemals ab;
Gewitter können nur mit Donnerkrachen
Entladen ſich, und finden ſchnell ihr Grab;
Es werden wieder ſanft're Lüfte wehen,
Wenn ſich verkühlt der Blitze Flammenſpiel,
Und da wird eine Liebesſonne ſtehen,
Von wo des Zornes Donner niederfiel.

Und Ihr, die Kletten Ihr am Alten hanget
Und in das Abgefaulte ſeid vernarrt,
Die Ihr bei jedem Schritt der Zeit erbanget,
Ihr Moderbrut der ew'gen Gegenwart,
Die Ihr das edle Licht mit Qualme dämpfet,
Beſpöttelnd nur der Freiheit Ideal,
Und für das „dummgewordne Salz" noch kämpfet,
Ihr Eulen bei des großen Tages Strahl!

Ihr ſagt, die Welt ſei noch nicht mündig worden,
Und nöthig ſei ein Vormund noch dem Kind;
Sind wir denn ewige Barbarenhorden?
Iſt unſer Blick denn in der That noch blind?
Und wär' es ſo; ſprecht, würd' uns dann erziehen
Die Ruthe zu der Mündigkeit empor?
Nein, laſſet nur der Freiheit Sonne glühen,
Dann grünt auch ſchnell ein reifes Volk hervor!

Doch, Völker, noch ein Wort für Euch! O dränge
Es doch bis in das ärmſte Hüttendach!
Raſ't nicht im Sturm als zügelloſe Menge,
Als tolle Frevler tollen Frevlern nach!
Wenn Euch die Fürſten Eure Rechte geben,
Gebt auch den Fürſten, was der Fürſten iſt,
Und haltet feſt in Treu' auf Tod und Leben!
Denn das — das ſoll der Deutſche, ſoll der Chriſt!

Die alte Schlange ziſcht durch alle Länder
Und ſprützet überall ihr Gift umher;
O wahret Euch! Sonſt reißen alle Bänder,
Und in der Welt giebt es nichts Heil'ges mehr.
Wenn Alles will beherrſchen und gebieten,
Dann iſt's mit Ordnung, Fleiß und Wohlfahrt aus,
Dann folgt ein ew'ges Kriegsgebrüll dem Frieden,
Und ſicher iſt kein Menſch in ſeinem Haus.

Dann wird die Menſchheit eine Räuberbande,
Dann herrſchen Wuth und Diebſtahl und Verrath,
Dann keimt in unſerm ſchönen Vaterlande
Kein Korn, kein Baum, kein Garten, keine Saat;
Dann wandeln wir durch öde Wüſteneien,
Wo abgezehrte Bettlerheerden gehn,
Die „Blut! Blut! oder Brod!“ verzweifelt ſchreien,
Dann iſt's um uns und unſer Glück geſchehn!

O Völker, blickt empor zum Sternenhimmel,
O blickt empor in der Neujahresnacht;
Seht an das unermeßliche Gewimmel,
Seht an der Millionen Welten Pracht!
Seht, wie auf ihrer Bahn ſie ſich begrüßen,
Der eine Stern — er ſtört den andern nicht;
Wie friedlich ſie ſich an einander ſchließen!
Wie ſie der Ordnung ſchönes Band umflicht!

O nehmt ein Beiſpiel an der hohen Scene,
Die über Euern Häuptern friedlich ſteht!
Seht, wie ſie gehn in ruhevoller Schöne,
Und ſchweigen vor des Höchſten Majeſtät!
Und wir — o ſollten wir im Wahnſinn toben,
Nur einen Zoll hoch über unſrer Gruft?
Wohl manche Schaar hat ihren Ruf erhoben,
Und weiß nicht, was ſie will mehr, wenn ſie ruft!

O Gott vom Himmel ſieh darein! Und wende
Der Fürſten Herzen und der Völker Sinn,
Allmächtiger, zu einem guten Ende,
Wend' ſie zu Dir, o Herr und Vater, hin!
Behüt' die Völker vor der Sünde Stricken,
Erleucht' und rühre der Monarchen Herz,
Auf Beide ſieh herab mit Gnadeblicken,
Und zieh den Geiſt der Zeiten himmelwärts!

Breit' über ganz Europa Deine Flügel!
Laß nicht der Glocken heil'gen Friedenston
Zum Sturme heulen über Thal und Hügel!
Segn' uns und ſegne jede Nation!
Laß die verdorrten Städte wieder blühen!
Behüt' uns vor der Krankheit Weltgericht!
Laß ohne Sturm der Freiheit Sonne glühen!
Erhör' uns, unſer Gott! Verlaß uns nicht!

61 55(N)

Ok II.
634a

# Oſterlied*

für

# Europa.

---

Von

Ernſt Ortlepp.

Ok I. 13v

# OSTERLIED

für

# EUROPA.

Von

**ERNST ORTLEPP.**

[illegible]bibliothek
Plauen i. Vogtl.

Leipzig,
WILHELM ZIRGES.
1831.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

67-5500

①
6.67
nK

[illegible] 1845-71

Stadtbibliothek
Plauen i. Vogtl.

Aufgeſtanden, aufgeſtanden
Iſt die ganze weite Welt;
Alles, Alles ſprengt die Banden
Von Italia bis zum Belt!
Auf iſt Frankreich, auf Saxonia,
Aufgeſtanden iſt Polonia,
Iren, Belgier, Schweizerland,
Alle haben ſich ermannt!

Alles will ſein Oſtern feiern,
Ganz Europa ſtrebt mit Macht,
Sich zum Leben zu erneuern
Nach der dumpfen Todesnacht;
Aus dem Schlaf die Glieder rüttelnd,
Sack und Aſche von ſich ſchüttelnd
Endet jede Nation
Nun die Zeit der Paſſion.

Ja, der Stein iſt aufgehoben,
Offen ſteht des Grabes Thür,
Der Allmächt'ge winkt von oben,
Und der Heiland geht herfür;
Und es ſammeln ſich die Jünger
Um den Höll- und Todbezwinger,
Zu der Engel Gloria
Tönt der Welt Hallelujah!

Fegt den Teig nun aus, den ſauern!
Denn es naht das Weltgericht;
Nach dem langen Faſtnachtstrauern
Strahlet helles Oſterlicht;
Sonne lag in Finſterniſſen,
Und der Tempel war zerriſſen,
Doch ihr Strahl iſt wieder frei,
Und der Tempel baut ſich neu.

Nacht war es in Tagesmitte,
Und die Erde bebte laut,
Satan kam mit ſchnellem Schritte
Und umfing ſie ſchon als Braut;
Doch ein Nordlicht, o Mirakel!
Schwang zur Hochzeit ſeine Fackel,
Und es trat der Oſtertag
Bald dem großen Zeichen nach.

„Auferſtehen! Auferſtehen!“
Iſt der Zeiten Löſungswort;
„Weiter ſtreben! Vorwärts gehen!“
Tönt's im Süden, tönt's im Nord!
Wie dem alten Teſtamente
Mit dem Heiland kam ſein Ende,
Sinkt die Nacht, die „Rückwärts!“ ruft,
Vor dem Licht nun in die Gruft!

Den man ſah am Boden kriechen,
Der in Staub getretne Wurm,
Soll nun als ein Adler fliegen
Um der Freiheit Wolkenthurm;
Was gekränkelt und geflehet,
Glorreich ſei es nun erhöhet!
Freudig, wie nach Sieg ein Held,
Jauchze die erſtand'ne Welt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Denn der Morgen bricht ſich Bahn,
Tauſend Lebensflaggen wehen
Auf dem Frühlingsocean;
Himmel, Meere, Luft und Erde
Horchen auf das große „Werde!“
Saat und Blume ſtrebt empor,
Und der Tag erſchließt ſein Thor!

Ja, der Tag iſt König worden,
Mit der feuerfarb'nen Kron',
Strahlen ſchießend aller Orten,
Sitzt er auf dem Sonnenthron!
Eulen winſeln: „Rückwärts gehen!
Mit dem ſeh'nden Aug' nicht ſehen!“
Doch der ganzen Welt Geſang
Übertönt den matten Klang!

„Auferſtehen! Auferſtehen!"
Völkerſtimme! Gottes Wort!
Ja, wo Deine Fahnen wehen,
Reißt's im Allmachtsſturme fort!
Nennet nicht Verrätherhorden
Völker, die ſich klar geworden!
Die der Vorwelt Rieſengeiſt
In die Bahn des Ruhmes reißt!

Mag, den Zwingerthron zu gründen,
Glücken fremder Majeſtät,
Nur der Fürſt wird Liebe finden,
Der des Volkes Herz verſteht!
Nicht, wer dran Polypen ſauget,
Die ein Ausland hat gezeuget;
Eingeborner, Du allein
Kannſt der rechte König ſein!

## 11

Auferſtehen! Auferſtehen
Soll ein ſtarker, großer Sinn!
Und der mag wohl gern auch ſehen
Auf die alten Zeiten hin;
Will er euch doch nicht zertrümmern
Und ſich Republiken zimmern;
Nein, er weiß, die Freiheit wohnt
Da auch, wo ein König thront!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Da wo Pflicht iſt, ſei auch Recht!
Gleiche Wage ſoll beſtehen
Für den Herrn wie für den Knecht;
Gunſt ſoll nicht den Spruch verrenken,
Gold ſoll nicht die Schale ſenken,
Allen ein Geſetzesbuch!
Und dem Rechte ſchnellern Flug!

Auferſtehen! Auferſtehen
Soll der Handel aus der Gruft
Und mit freiem Schritte gehen
In der freien Gottesluft!
Sperrt ihr ihn in Pfahl und Schranken,
Wird der Wohlſtand ewig kranken;
Laßt ihn frei! — Nach ſeinem Stand
Steure Jeder in dem Land!

Auferſtehen! Auferſtehen
Soll das eingeſargte Wort!
Auf den großen Friedrich ſehen
Mögt ihr! Fluch dem Wahrheitsmord!
Preſſe, ja, du vielgepreßte,
Werde frei zum Oſterfeſte!
Ende deine Geiſtklauſur,
Unbarmherzige Cenſur!

Auferſtehn zu neuem Leben,
Adel, mit verjüngtem Haupt!
Das nicht Ahnen dir erheben,
Das allein Verdienſt umlaubt!
Stolz iſt nur der Gott der Thoren,
Wir ſind alle gleich geboren;
Der nur iſt der große Mann,
Der das Große leiſten kann!

Auferſtehen, auferſtehen,
Nach der alten Väter Brauch,
Majeſtätiſch anzuſehen,
Soll ein deutſcher Kaiſer auch!
Der die Krone trägt im Glanze
Und zuſammenhält das Ganze! —
Der wie, Preußens König, Du,
Herz und Blick ſich wandte zu!

## 14

Auferſtehen ſoll im Volke
Glaube, Treu' und Pietät,
Die der ſündenſchwangern Wolke
Tobender Orkan verweht!
Edle Fürſten ſoll man achten,
Und ſich ſelbſt zu beſſern trachten!
Gute Formen retten nicht,
Wenn's am guten Geiſt gebricht.

Auferſtehen! Auferſtehen!
Mancher wird in dieſem Jahr
Schon im Lenz zu Grabe gehen,
Manche tapfre Löwenſchar
Wird ſich für ihr Auferſtehen
Bald in Todes Armen ſehen;
Doch es grünt, was ſie erwirbt,
Und ſie lebt — auch wenn ſie ſtirbt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Träumſt ſo lang, Hispania,
Haupt Europa's anzuſehen!
Sieh, das Oſtern iſt ja da!
Auch in deinem bangen Dunkel
Regt ſich manches Sterngefunkel;
Laß den Himmelsſtrahl herein;
Hell ſoll es im Haupte ſein!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Francia, Europa's Bruſt,
Sitz der Leidenſchaft! Geſchehen
Iſt's bei dir zu unſrer Luſt!
Doch nun ſchwankſt du auf und nieder,
Deine Ruhe kehrt nicht wieder;
Hüte dich, verwegner Kahn!
Tückiſch iſt der Ocean!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Du auch, Deutſchland, ſollſt in Erz
Ritterlich gewappnet gehen
Als Europa's edles Herz!
Von dem großen Oſterfeſte
Nimm das Gute, nimm das Beſte!
Herz iſt Muth und Herz Gefühl —
Werde nie der Franken Spiel!

Auferſtehen, auferſtehen
Laß die Maid Polonia,
Die ſich lang gedrückt geſehen,
Fuß Europa's, Ruſſia!
O Gigantin, ſchone! ſchone!
Tritt, ach, tritt um einer Krone
Blut- und thränenvollen Raub
Nicht ein edles Volk in Staub!

Haſt du doch ein Stern geſchimmert
In der deutſchen Rieſenſchlacht,
Haſt des Halbmonds Burg zertrümmert
Und ein Hellas freigemacht;
Die du Völker konnteſt retten,
Schmiede nicht nun ſelbſt in Ketten!
Aller Kränze Kranz erringt
Größe, die ſich ſelbſt bezwingt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Alles, was das Kreuz gedrückt,
Soll nun triumphirend gehen
Mit dem Siegeskranz geſchmückt!
Nach Erniedrigung Erhöhung,
Nach Begräbniß Auferſtehung!
Und der weggeworfne Stein
Soll des Baues Eckſtein ſein!

Ach, noch iſt der Bau Ruine,
Und der Nektar Gallentrank,
Moder nagt ſchon an der Grüne,
Und Geſundheit ſelbſt iſt krank!
Ach, das ganze Weltgetümmel
Iſt ein höllenvoller Himmel,
Weisheit wird der Narren Spott,
Und der Teufel nennt ſich Gott!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Haltet euch an Gotte feſt!
Nur das Gute kann beſtehen
An dem großen Oſterfeſt!
Nach dem grünen Donnerstage
Folgt noch oft Charfreitagsklage;
Schwindelt nicht auf eurer Bahn!
Anarchie hat Tigerzahn!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Aber nicht zur Anarchie!
Gott kann Throne laſſen ſtehen,
Gott allein erſchüttert ſie!
Blut und Leben edeln Fürſten;
Teufeln, die nach Unheil dürſten,
Fluch! Doch Fluch auch jedem Wicht,
Der uns neue Ketten flicht!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Freunde, groß iſt unſre Zeit,
Wie man ſie noch nie geſehen,
Groß mit Oſterleid und Freud!
Brich, Europa, denn die Riegel!
Schwing den kühnen Adlerflügel!
Rufe bald nach tapferm Krieg:
„Hölle, wo iſt nun dein Sieg?“

Im Fall einer günſtigen Aufnahme gegenwärtigen Gedicht's wird der Verfaſſer mit einem

**„Pfingſtliede für Europa"**

den beabſichtigten Cyklus der größern, aus einer gemeinſamen Idee entſprungenen politiſchen Gedichte beenden.

61-[illegible]

Der

# dreißigſte Auguſt
in
# Leipzig,

ein
Gedicht

von

**Ernst Ortlepp.**

Stadtbücherei Plauen i. V.

Ok. II. 634

# Der
# dreiſsigste August
# in
# LEIPZIG,

ein

## Gedicht

von

**ERNST ORTLEPP.**

**LEIPZIG**,
Taubert'ſche Buchhandlung.

1831.

Fürchterlicher, als er je geſchnoben,
Hat der Sturm ſich abermals erhoben,
Der mit Schauder die Gemüther füllt;
Umgeſchleudert auf empörten Meeren
Und umflort von ſchwarzen Wolkenheeren,
Trauernd ſteht der Freiheit Götterbild.

Heiter lächelte ein ſanfter Friede
Und verſprach des ſchönſten Glückes Blüthe
Dem erwartungsvollen Sachſenland;
Ach, da bricht auf einmal aus der Hölle
Neuer Zwietracht fluchenswerthe Quelle
Und zerreißt das kaum geknüpfte Band.

Ha, Entſetzen! Eris kommt gegangen,
Schüttelt grinſend ihre gift'gen Schlangen,
Und die Herzen ſtacheln Groll und Wuth;
Einigkeit mit thränenvollen Blicken
Fliehet, hölliſche Dämonen nicken,
Und — es fließt das erſte Bürgerblut!

Bürgerblut! Entſetzlicher Gedanke!
Alſo brach bei uns auch nun die Schranke,
Ueber die hinaus der Gräuel wohnt?
Iſt, was unſer Auge nie geſehen,
Iſt bei uns das Furchtbare geſchehen,
Wo die Ruhe, wo das Glück gethront?

Lächelnd nahte ſchon die große Stunde,
Deren Glockenton zu neuem Bunde
Volk und Fürſten bot den Liebesgruß;
Ach, da ſchlägt, noch eh' das Feſt geboren,
Satans Hohngelächter an die Ohren,
Und der Kuß — er wird zum Judaskuß!

All der Jubel, der die Bruſt belebte
Und dem Ausbruch froh entgegenſtrebte,
Er verſtummt und ſinkt in ſich zurück;
Und der Tag des neuen Lebensrothes
Wird ein Tag des Jammers und des Todes,
Und zur Thräne wird der Lächelblick.

Bürgerblut! So hallt es ſchrecklich wieder,
Bürgerblut! So heult es in die Lieder,
Deren Ton der Göttin Freiheit klang!
Bürgerblut! So tönt es aus dem Grabe!
Bürgerblut! So krächzt der Todesrabe,
Der ſich um die Bürgerleichen ſchwang!

Fluch der ſchwarzen, unheilſchwangern Stunde,
Fluch dem teufliſchen, dem giſt'gen Munde,
Der die Nacht der Raſerei gebar!
Der mit einem Sturme will zertrümmern
Ein Gebäude, das emporzuzimmern
Kaum gelungen iſt dem langen Jahr!

Wahrheit, volle Wahrheit laßt mich reden!
Nicht den Geiſt, den Leib nur könnt ihr tödten!
Nehmt ihn hin! Nichts bietet mir die Welt!
Fort mit Überzuckern und Verſüßen!
Nur aus Wahrheit kann der Friede ſprießen;
Alles, was die Lüge baut, das fällt!

War es klug, das Volk herauszufodern,
Wo der Zwietracht Funken ſchlafend lodern,
Denen großes Feuer ſchnell entquillt?
Leicht iſt es, die Flammen zu entzünden,
Aber ſchwer, die Ruhe zu begründen,
Wenn der aufgeweckte Löwe brüllt!

Ach, und wird der Friede auch erzwungen,
Iſt ſo manche Saite doch geſprungen,
Die wohl ſanfter Stimmung fähig war;
Und der Kaufpreis wird des Volkes Liebe,
Und die Folge — allgemeine Trübe —
Gift'ges Brüten — lauernde Gefahr!

Ach, das Bürgerwohl kann nicht gedeihen,
Wo die Zunder ewig ſich erneuen,
In des Buſens Höhle tief verſteckt!
Denn von allen ſcheußlichen Affekten,
Die ſich grinſend aus der Hölle reckten,
Iſt der Haß der dauerndſte Affekt.

Ja, er ſchläft vielleicht auf kurze Stunden —
Scheint zu ſchlafen, gleich den Kettenhunden,
Deren Ohr den kleinſten Laut erlauſcht;
Und da träumt er fürchterliche Träume,
Reißt ſich los und ſchreckt die ſtillen Räume,
Wenn ihm ſein Signal entgegenrauſcht!

Liebe ſoll man nicht in Haß verkehren,
In dem Volke ſoll der Fürſt ſie nähren
Als ein unerſetzliches Juwel;
Hand in Hand ſoll Volk und Herrſcher gehen,
Nicht als Feind ſich gegenüber ſtehen,
Denn ſie kämpfen Beide ſchrecklich fehl!

Schöpfen ſoll ein König die Befehle
Nicht aus ſich, nein, aus des Volkes Seele,
Das ſich gern dann dem Gebote fügt;
Will er, was die Guten alle wollen,
Dann kann nur ein ſchlechter Schuft ihm grollen,
Deſſen Murren in der Luft verfliegt.

Keine Zwietracht wird da Netze ſpinnen,
Keine Rotte kann den Sieg gewinnen,
Wo des Volks Koloß ſie überragt;
Lebt doch für das Rechte, für das Gute
Noch der Sinn in aller Edeln Blute,
Den kein Pöbel zu beſtreiten wagt!

Ach, nun iſt es Frieden, tiefer Frieden,
Aber Unmuth, Angſt und Trauer brüten
Über unſrer florumhüllten Stadt;
Schrecken warf um uns die dunkle Hülle,
Und es waltet grauſe Kirchhofsſtille,
Wo der Wetterſturm gedonnert hat.

Sachſens hohe Fürſten trifft kein Tadel;
Andern gilt er; Milde, Seelenadel
Wohnten ſtets in ihrer weichen Bruſt;
Einſam bluten oft wohl ihre Herzen
Unter nimmer ausgeſprochnen Schmerzen,
Wenn ſie ſtrafen, weil ſie es gemußt.

Schwer, ach, ſchwer iſt's, auf des Lebens Höhen
Feſten Schritt's die ſtille Bahn zu gehen,
Ohne Freund, verlaſſen und allein;
In dem furchtbar aufgeregten Meere
Trägt der Fürſt mit ſeiner ganzen Schwere
Eines Landes rieſ'gen Sorgenſtein.

Wenn das Volk das Scepter ſelbſt will führen,
Dann — dann kann der König nicht regieren,
Dann regieren Leidenſchaft und Wuth;
Bürger ſoll ſich zwar der Bürger fühlen,
Doch mit dem Geſetze nimmer ſpielen,
Denn ſolch Spiel das endet nimmer gut!

Bürger haben auch bei uns geſündigt
Und zu Kindern wieder ſich entmündigt
Um ein lachenswerthes Poſſenſpiel;
Soll man uns mit Belgiern vergleichen?
Soll der letzte Wohlſtand von uns weichen?
Haben wir des Glückes noch zu viel?

Leipzig's Heil hing nicht an dem Gebote,
Das die Sachſenfreiheit nicht bedrohte,
Das ein Vorurtheil nur von ſich wies;
Weiſem Sinne galt's, hier nachzugeben,
Und nicht neue Stürme zu erheben;
Iſt der Ungehorſam denn ſo ſüß?

Seid Ihr eine Schaar von wilden Thieren,
Die ſelbſt die Vernunft nicht kann regieren,
Der nichts heilig, der nichts theuer iſt?
Wühlend in den eignen Eingeweiden
Könnt ihr nur den Höllenfluch erbeuten,
Der mit Tigerzahn ſich ſelber frißt.

Euer Leichtſinn weckt die tolle Rotte,
Welche, los von Religion und Gotte,
Huldigend der Löwin Anarchie,
Aller Menſchheit baar, in Blut gebadet,
Durch ein Meer von Raub und Morde wadet,
Würdig deiner Geißel, Despotie!

O vernehmet eines Freundes Stimme,
Der, befreit von Leidenſchaft und Grimme,
Jetzt ein Wort des Friedens zu Euch ſpricht;
Laſſet nicht Erbitt'rung in Euch brennen
Und den Bürger von dem Bürger trennen;
Einigkeit ſei unſre erſte Pflicht!

Laßt nicht ſtets uns nach den Franken blicken,
Schämt Euch, äffiſch ſie in allen Stücken
Nachzuahmen; wir ſind ſelber Mann!
Deutſcher Geiſt und deutſches Herz wird ſichten,
Was da dient, die deutſche Welt zu lichten,
Beſſer, als der Franke mag und kann!

Einig, einig laßt uns alle ſtehen,
Nicht der hierhin und der dorthin gehen!
Jeder Groll ſei todt und abgethan!
Liebe mag in allen Herzen glühen
Und für unſre Fürſten auch erblühen;
So nur können wir dem Ziele nahn!

Einig, einig, einig laßt uns bleiben,
Und ob Launen ſich an Launen reiben,
Bürgerkrieg vermeiden wie die Peſt!
Laſter und Verrath ſind ſeine Kinder,
Ach, ſchon tauſend Staaten ſchlang er hinter;
Darum ſtehet eines Sinnes feſt!

Laßt die Freiheit nicht zur Frechheit werden,
Denn die kennt nichts Heiliges auf Erden;
Schauet nach dem reinen Himmelsſtrahl;
Alles Menſchliche iſt unvollkommen;
Nah und näher können wir ihm kommen,
Doch nie wirklich wird das Ideal!

Mag denn gnädig Gottes Hand uns führen,
Daß wir nicht uns von der Bahn verlieren,
Die des Sachſenlandes Glück erneut;
Ja, o Höchſter, ſich auf uns hernieder,
Hilf uns, und verknüpfe Haupt und Glieder
Unzertrennbar in der böſen Zeit!

Beim Verleger dieſer Schrift iſt in Commiſſion zu haben:

**Europa's nächſte Zukunft**
oder
**der Gang der politiſchen Ereigniſſe nach Wahrſcheinlichkeitsgeſetzen.**
Von
einem ehemaligen ſüddeutſchen Staatsbeamten.
Preis broch. 6 Gr.

𝔑

# Gedicht

zu dem

# formationsfeſte,

von

Ernſt Ortlepp.

BI… VNIV…RS. LI…S.

47875

Leipzig, 1830.

(Preis 1½ Gr.)

Ein großer Tag iſt aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majeſtät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterſtürmen
Erſcheint das Licht in ſeiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Und gleich des Oceanes Wellen
Sieht man die Völker Schaar an Schaar
Durch alle Gaſſen wogend ſchwellen
Und ziehn nach Kirchen und Altar;
Und von erhabnen Orgelklanges
Allmächtigem Gebraus belebt
Erſchallt die Kraft des Lutherſanges,
Vor deſſen Ton die Hölle bebt.

Der alte Drache liegt bezwungen,
Die Freiheit hat gewaltiglich
Vom Boden ſich emporgerungen
Und läßt nie wieder binden ſich;
In ſcheue Nacht hat ſich verkrochen
Der arge Feind, der Fürſt der Welt,
Sein Trutz und Hochmuth ſind gebrochen,
Wie ſauer er ſich auch geſtellt.

Die Welt war ſchier ein Leichenhügel,
Und wir lebend'gen Todten gleich;
Da ſchwang die Freiheit ihren Flügel,
Und Leben ward's im Todtenreich;
Es ſchlugen alle Herzen wieder
Mit neugebornem Jubelſchlag,
Die ganze Welt erhob die Glieder
Zum großen Auferſtehungstag.

Sie hat ſechstauſend Jahre geſtanden
Und iſt nun endlich alt genug,
Um abzuſchütteln alle Banden
Von Tyrannei und Pfaffentrug;
Ja, es iſt endlich mündig worden
Ihr unaufhaltſames Geſchlecht
Und fordert nun mit Donnerworten,
Die Waffen in der Hand, ſein Recht.

Man hat's belogen und betrogen,
Und es vertröſtet hin und her,
Und ihm das Herzblut ausgeſogen;
Nun ſoll man's nicht betrügen mehr!
Sein Blut hat freudig es verſpritzet,
Um ſich von Fremden zu befrein;
Was hat ſein Heldenkampf genützet,
Wenn's eigner Tieger Raub ſoll ſein?

Man hatte Freiheit ihm verſprochen,
Jedoch man brach das heil'ge Wort;
Das hat die Nemeſis gerochen —
Der Bürger ſchläft nicht ewig fort —
Ja, Deutſchland hat, ein Lamm, getragen;
Doch da's nun von den Wölfen ſah
Sich endlich gar zu Tode jagen,
Da ſtand das Lamm ein Löwe da.

Erſchrocken floh vor ſeinem Brüllen
Der feilen Schufte Diebsgezücht,
Möcht' gern in ew'ge Nacht ſich hüllen,
Wohin nie fiel' ein Strahl von Licht;
Ein Brandmal iſt ihm aufgedrücket,
Es wagt nicht frei emporzuſehn,
Denn es erblickt, wohin es blicket,
In Höllenbildern ſein Vergehn.

Nun da geſondert von der Spreue
Der Weizen iſt und ausgerauft
Das Unkraut, wird das Land auf's neue
In edlem Läut'rungsfeu'r getauft;
Um ſeine Fürſten rankt die Arme
Das Volk als eine treue Braut.
Daß es an deren Strahl erwarme,
Auf die ſein hoffend Auge ſchaut.

Jetzt, Fürſten, hört der Wahrheit Stimme!
Mit Schmeichelei iſt nichts gethan;
Wer nicht erbebt vor Eurem Grimme,
Der iſt allein der rechte Mann;
Ich zitt're nicht am Lutherfeſte,
Ich red' in Luthers Donnerton;
Denn, hab' ich Gott zur Burg und Veſte,
Dann ſprech' ich ſelbſt der Hölle Hohn!

Schreibt Euern Völkern nicht Befehle,
Die ſtolze Willkühr nur erſchuf!
Schöpft das Geſetz aus ihrer Seele,
Und ſeid nicht taub bei ihrem Ruf!
Steigt von dem Eisgebirg' hernieder,
Wo fern von ihnen Ihr gethront!
Der Kinder Liebe brennt Euch wieder,
Wenn Väter Ihr bei ihnen wohnt.

Saugt nicht aus ihrem Lebensmarke
Den letzten Saft mit Vampyrzug!
Vergönnt, damit der Sinn erſtarke,
Dem freien Geiſte freien Flug!
Führt nicht die alte Nacht zurücke!
Zertretet unſre Rechte nicht!
Damit ſich gegen Euch nicht zücke
Das Schwert, das ſonſt für Euch nur ficht.

O ſeht! es blickt die Weltgeſchichte
Erwartungsvoll nach Euerm Thron,
Sie ſitzt, zu zeichnen die Berichte,
Mit aufgehobnem Griffel ſchon!
Wohlan! ſo ſtreuet edeln Samen
In's neugepflügte Feld der Zeit!
Seid groß! Und ſchmücket Eure Namen
Mit Kronen der Unſterblichkeit! —

Doch Ihr auch, Völker, hört! Errungen
Iſt der erſehnten Freiheit Gut;
Euch iſt ein großes Werk gelungen;
Nun wahret Euch vor Uebermuth!
Fluch wilder Tieger Höllenrotte!
Fluch dem, der es nicht redlich meint!
Denn das Geſetz — es ſtamme von Gotte;
Wer ſein Feind iſt, iſt Gottes Feind!

Raſt nicht in Euern Eingeweiden
Mit ſelbſtzerfleiſchender Begier!
Wer keine Feſſel will erleiden,
Iſt Menſch nicht, iſt ein wildes Thier;
Seid unterthan den Obrigkeiten,
Wenn ſie ein weiſer Sinn belebt,
Sonſt wird Der ein Gericht bereiten,
Der Nationen ſtürzt und hebt.

Geſetz mag Volk und Fürſten binden;
Es ſei das heilige Aſyl,
Wo ſie verſöhnt ſich wiederfinden;
Dann ſtehn wir glücklich an dem Ziel;
Die Zeit — ſie geht mit Rieſenſchritten
Und läßt ſich nicht zurückedrehn,
Was ſie mit ihrem Blut erſtritten,
Will ſie ſich nicht geſtohlen ſehn.

In Sachſen iſt das Licht entſprungen;
Hier war's, wo Luthers Wort erklang,
Und unaufhaltſam fortgeſchwungen
Dahin durch alle Länder drang;
Wo Guſtav Adolph einſt vergoſſen
Im Heldenkampf ſein theures Blut,
Woher ſich Strahlen ſtets ergoſſen,
Wie von der ew'gen Lampe Glut.

Hier, nein, hier darf's nicht finſter werden!
Hier ſoll die heil'ge Fahne wehn,
Zu der die Weiſen aller Erden
Als löwenherzge Kämpfer ſtehn;
Kein Feind ſoll unſre Burg erſchüttern,
Sie ſteh', ein Fels, im Zeitenſturm,
Und in Gefahr und Ungewittern
Sei Friedrich unſer ehr'ner Thurm!

Auch Dein, Vollendeter, ſei heute,
Dein, edler Tzſchirner, ſei gedacht,
Du zweiter Luther in dem Streite
Des Lichtes mit der alten Nacht!
Du haſt am großen Werk gebauet
Dein ewig-unvergeßnes Theil!
O hätt'ſt Du dieſen Tag geſchauet! —
Im Grabe noch Dir Heil! Dir Heil!

Wie heute tauſend Lichter flammen
Die Nacht erleuchtend, ſollen klar
Die Güter, die vom Himmel ſtammen,
Fortan uns leuchten immerdar;
Es lod're Religion und Wahrheit!
Der Freiheit Fackel ſtrahl' empor!
Und Alles flamm' in voller Klarheit,
Was ſeinen alten Glanz verlor!

Und nun zu Gott empor die Blicke!
O Herr, ſei unſer Schirm und Schutz!
Behüt' uns vor des Papſtes Tücke
Und vor des Teufels Lug und Trutz!
Dir trauen wir, Du wirſt's wohl machen,
So mach' es denn, wie Dir's gefällt!
Dann mag die ganze Hölle krachen,
Es iſt doch Alles wohlbeſtellt!

Go. III
4.
11

# Gustav Adolph

eine lyriſche Phantaſie

zu dem

zweihundertjährigen Jubiläum

der Breitenfeld-Leipziger Schlacht

am 7ten September 1631

von

**Ernst Ortlepp.**

---

Leipzig,
am 7. September 1831
Wilhelm Zirges.

[illegible]

[illegible]

68 A 4004 (a): 22

[illegible]

[illegible]

[illegible]

# Guſtav Adolph

eine lyriſche Phantaſie.

Stadtbibliothek
[illegible]

Dumpfe Donner hör' ich grollen —
  Einer nachtbedeckten Flur,
Wo die Eiſenwürfel rollen,
  Horcht die lauſchende Natur;
Krachende Kanonenſchlünde-
  Speien Blitzesflammen aus,
Und bis in die tiefſten Gründe
  Bebt der Erde feſtes Haus;
Die erſchrock'nen Wälder ſchweigen,
  Stille ſteht der Hauch der Luft,
Denn es kracht, als ob's die Leichen
  Donnern wollt' aus ihrer Gruft! —

Und wo die fürchterlichen Töne ſchallen,
  Da ziehen tapfre Streiter Schaar an Schaar,
Und einen Heldenkönig ſeh' ich wallen

Mit Löwenmuth entgegen der Gefahr;
Er hebt die Hand zu Gott empor, und Gluthen
Flammt ſein Gebet in allen Kriegern an,
Ein Jeder will mit Luſt für ihn verbluten
Und ſterbend bahnen ihm die Siegesbahn.

Und dort im andern Heere ſchwingt ein Reiter
Auf grauem Schimmel den Commandoſtab,
Ein hoher Federhut und grüne Kleider
Von Atlas — Augen finſter wie das Grab,
So ſprengt er hin, bald auf der Bahn verweilend
Und nach dem Himmel ſchau'nd mit wildem Blick,
Bald neu mit Fluchgemurmel vorwärts eilend
Voll Zornesgluth — denn ihn verließ ſein Glück!

So ſteigt aus euern Grüften denn, ihr Helden
Verblichener Jahrhunderte, empor!
In andre Zeiten, andre Welten,
In andrer Menſchen Schattenchor,
Du Genius der Mitwelt, laß dich tragen,
Vergangenheit beut dir den ernſten Gruß;
Sie hat ſo Manches dir zu ſagen,
Was dich erwecken und beſchämen muß!

Groß ſteht ſie da, ein Rieſenbild,
Du warſt vor ihr ſo klein,
Bis von erhab'nem Drang erfüllt

Du ſprachſt das Wort: „Nun will ich größer ſein!“
Du haſt geſchlafen tief und dumpf
  Du lagſt in Kerkernacht,
Dein Sein war Moder nur und Sumpf,
  Nun endlich biſt du aufgewacht!

Doch ſollen Berge werden aus den Hügeln,
Soll ſich die todte Größe neu beleben,
Soll aus Gebüſch ein Eichwald ſich erheben,
So mußt du dich an großen Zeiten ſpiegeln!
Zweihundert Jahre ſind entflohn,
Seit kühn des Nordens edler Sohn,
Ein Held ſo rein und fromm und klar,
Wie noch auf Erden keiner war,
Seit Schwedens König ſchlug die Schlacht,
Die durch die Ewigkeiten wiederkracht!
O Held, ſo leuchtend, ſchön und jung
Wie wallt dir mit Begeiſterung
Das Herz der ganzen Erde zu,
Du Herrlicher, du Hoher du!
Der große Tag bei Breitenfeld
Erhob dich zu dem Sternenzelt;
Vom Himmel nieder ſtieg der Ruhm,
Unſterblichkeit an ſeiner Hand,
Sie führten dich in's Heiligthum,
Wo dich der Lorbeerkranz umwand,
Den, wenn ihn auch dein Blut geröthet,
Doch die alltödtende Zeit nie tödtet!

Der ewig-grün und jung dein Haupt,
Das heilig-leuchtende, umlaubt!
Es ſchwang der Tod nach deinem Kranze
Die neidiſch-räuberiſche Lanze;
Dein Haupt — es fiel — doch mit der Krone
Stieg es empor zum Sternenthrone,
Nach dem's oft thränenvoll geblickt
Und ſein Gebet emporgeſchickt.
Da ſchaut es noch auf unſre Zeit
Herab in lichter Herrlichkeit,
Und jedes Auge, dem es leuchtet,
Der Rührung heil'ges Naß befeuchtet.

Ja, du, o Guſtav Adolph, haſt gerungen
  Nicht für ein irdiſch, für ein ewig Gut,
Für Gott haſt du dein Heldenſchwert geſchwungen,
  Und für die Wahrheit floß dein theures Blut;
Den Donner, der aus Luthers Mund erklungen,
  Ihn nahmſt du in den Arm mit kühnem Muth,
Du nahteſt aus dem Schneeland mit Gewittern
  Und machteſt die erſchrock'ne Sünde zittern!

Zerriſſen lag die Welt vom Meinungskampfe,
  Die finſtere Religion der Nacht;
Sie zog mit Wolkendunſt und Nebeldampfe
  Heran — geſchützt von eines Kaiſers Macht,
Durchzucket ſchon von leiſem Todeskrampfe
  Sah ſie des neuen Tages Siegespracht,

Sah ſie aus Norden eine Sonne ſteigen,
Wie nie noch eine ſtieg aus Oſtens Reichen.

Und ob ſie auch den Höllencherub ſandte,
Den ſchwarzen Tilly zu dem Mord des Licht's,
Der ihr aus Magdeburgs Zerſtörungsbrande
Ein Nordlicht wob — der Spruch des Weltgerichts
Der blieb, ein Fels, doch ſtehn im Wogenlande
Des Kampfesoceans — es half ihr nichts! —
Und ob des reinen Guſtav's Augen brachen,
Die Nacht — ſie ſank — und es begann zu tagen!

Ein andrer Streit erglüht in unſern Tagen,
Die Menſchheit kämpft jetzt um ein irdiſch Recht,
Ob ſie in Bande ſoll ſich laſſen ſchlagen,
Ob frei ſie ſein ſoll, oder ob ein Knecht;
Voll dumpfen Schwül's der Löſung dieſer Fragen
Gewärtig — ein verworrenes Geſlecht —
So liegt ſie da — und Niemand wagt voll Grauen
Den Knoten — denn Blut will er — zu zerhauen!

O Guſtav Adolph, reiner Held,
Ach, ſtiegſt du doch vom Himmelszelt
Und träteſt ein in unſre Welt!
Ein König, ſo wie du geſinnt,
Zeigt nirgends unſerm Blicke ſich!
Du würdeſt ſein, was ſie nicht ſind,
Ein Herz der Zeit! — für dich — für dich

Schlüg' unſer Herz mit warmen Schlägen,
Wie deines ſchlüge uns entgegen!
Du würdeſt alle Knoten löſen,
Das Gute ſondern von dem Böſen;
Was Luther mit dem Worte war,
Das ſtellteſt du mit dem Schwerte dar;
Begeiſtrung in der Flammenbruſt
Wär' Recht und Freiheit dir zur Luſt;
Du brächteſt gern mit deinem Tod
Der Welt ein zweites Morgenroth;
Doch ach! den Ruf verweht die Luſt,
Du ſchläfſt ja längſt in ſtiller Gruſt!

Laß mich zu deinem Todtenſteine treten,
  Der roh und einfach auf dem Hügel ſteht,
Laß mich, wie du es oft gethan, dort beten,
  Laß von der Vorwelt Rieſengeiſt umweht,
Mich in der Pappeln Flüſtern Worte hören,
  Die einer ſchönern Zukunft Paradies
Aus der Verweſungsgruſt herauf beſchwören,
  Wie Donner ſtark, wie Harfenton ſo ſüß!

Ja, ich bin dort — ich ſchaue die Gefilde,
  Die manche große Tage ſchon geſehn,
Umſchwebt von deinem würdevollen Bilde,
  Hör' ich weiſſagend Bäum' und Saaten wehn,
Ich ſehe dich in deiner Kraft und Milde
  Gleich einem Engel Gottes vor mir ſtehn.

Und mich durchglüht ein namenloſes Sehnen.
  Und aus den Augen brechen Feuerthränen

Was mich erfülle', möcht' ich gern verkünden,
  Hinſtrömen möcht' ich es im Harfenſpiel;
Ach, daß die Saiten Feſſeln unterbinden!
  Daß noch ſo ferne liegt das goldne Ziel!
Daß ich noch ſchweigend muß in mir erſticken,
  Was Aetnagleich aus feuervoller Bruſt
Auflodern möcht' in flammendem Entzücken
Durch Deutſchland hin zu aller Gauen Luſt!

Ein Traum umwebte mich mit goldnem Schimmer,
  Ich ſah — doch fraget mich nicht, was ich ſah —
Vernehmet nur, ich ſchaute manche Trümmer,
  Und drüber ſtand ein neuer Tempel da;
Und was mir leiſe Stimmen prophezeiten,
  Das kommt — das wird! Sein Leben iſt gewiß!
Es tagt ein Oſterfeſt nach langen Leiden,
  Dem alten morſchen Tempel droht der Riß!

Ach, was ich ſah, das war ſo ſchön!
  Es drang ein freudiges Getön
Im Hauch der Lüfte ſanft hernieder
  Und aus den Pappeln klangen Lieder!
Und Guſt'av's Geiſterſtimme ſprach:

„Es naht der Freiheit goldner Tag!“
Ich, der für euch geblutet habe,
Ich ruhe zwar im tieſen Grabe,
Doch Gott, der mich herabgeſandt,
Regt ewig ſeine Allmachtshand,
Und Recht und Wahrheit, Freiheit, Licht,
Sie ſtehen feſt, ob Alles bricht,
Und wer für dieſe Güter kämpfet,
Den keine Macht der Hölle dämpfet!
Das Satanswerk muß unterliegen,
Denn nur das Göttliche kann ſiegen!
Der Menſchheit allerhöchſtes Gut
Ich hab's erkauft mit meinem Blut,
Und freudig ward's von mir vergoſſen,
Denn nicht vergebens iſt's gefloſſen!“

Die Stimme ſchwieg — doch klang ſie bald
Mit neu erdonnernder Gewalt:

„Ihr, ſtolze Fürſten auf den Thronen,
Baut nicht ſo feſt auf eure Kronen!
Des Menſchen Macht geht bald zu Grund,
Wenn ſie mit Gott nicht iſt im Bund!
Ihr wollet Gottes Stellvertreter ſein,
Und eure Macht dem ...... weihn?
Ihr wollt in's Dunkel ewig blicken
Und alle Wahrheit niederdrücken?

Ein König muß in Völkerherzen
Anzünden helle Liebeskerzen,
Er muß auf treuerglühte Seelen,
Und nicht auf Bajonnette zählen!
Denn wo das Herz nicht für ihn ſchlägt,
Da auch für ihn kein Arm ſich regt!
Im Schloſſe ſitzt er arm und klein,
Denn ach! — ſein Volk iſt ja nicht ſein!
Voll Mißtraun ſinnt er Nacht und Tag,
Wie er in Furcht ſich ſetzen mag,
Und bebt vor jedem wahren Ton,
Deß Echo ſchlägt an ſeinen Thron,
Und fürchtet jeden freien Mann,
Und ſtellt ihm nach — und wird Tyrann!

Ach, blickt auf die Vergangenheit!
Sie zeigt Euch manche Fürſtengräber!
Ach, ſchauet in die Bruſt der Zeit
Und thut von Euch die Lügenweber!
Die unvernünftige Vernunft
Der falſchen Diplomatenzunft —
Sie liebt Euch nicht — ihr Lug und Trug
Gebiert Euch nur der Völker Fluch!
Stellt Euch an Eurer Zeiten Spitze,
Fliegt ſelbſt mit Adlerflug voran!
Dann flammen aller Geiſter Blitze
Für Euch und tragen Euch hinan

Als Meteore Eurer Zeit
Zum Tempel der Unſterblichkeit,
Und Donner, die Euch ſonſt zerſchmettern,
Sie tönen, um Euch zu vergöttern!

Ach, höret meiner Worte Klang,
Ich der ich für die Wahrheit rang,
Mit Ingrimm ſeh' ich Euer Trachten,
Den edeln Lichtſtrahl zu umnachten,
Und warnend muß ich prophezeih'n;
Ihr ſtürzt Euch ſelbſt! — Gedenket mein!

Mein Ruf zum letztenmale fleht;
O hört auf ihn! — Bald iſt's zu ſpät!"
So ſprach die Geiſterſtimme — Flur
Und Hain lag ſtill vor mir — Natur
Vom Herbſte gelb gefärbt und grün
Stritt ſchon mit Blühen und Verblühn;
Der Sonne Strahl — er ſank in Ruh
Wehmüthig ſtill dem Weſten zu;
Die Lüfte lispelten manch Wort,
Die Pappeln rauſchten fort und fort,
Es flimmerte der graue Stein
Im abendlichen Sonnenſchein,
Und — was ich da noch ſtill gedacht,
Begraben ſei's in ew'ge Nacht!

# Gedichte

von

Ernſt Ortlepp.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
bei Friedrich Fleiſcher.

1831.

# Inhalt.

## Vermiſchte Gedichte.

Reiſeſegen als Vorwort . . . . . . . S. 3
Das Dichten . . . . . . . . 5
An einen Grillenfänger . . . . . . 7
Die Hoffnung . . . . . . . . 8
Wahlſpruch . . . . . . . . 11
Des Käfers Wohnung . . . . . . 12
Der unbekannte Wunſch . . . . . . 14
Die Erſcheinung . . . . . . . 16
An Sie . . . . . . . . . 17
Die grüne Stadt . . . . . . . 18
Stummes Dulden . . . . . . . 19
Hymne an Gott . . . . . . . 20
Traumgedanken . . . . . . . 26
Liebesglück . . . . . . . . 28
Das Schaffen . . . . . . . . 29
Die Eiche . . . . . . . . . 30

Haydn, Mozart und Beethoven . . . . . S. 31
An E. . . . . . . . . . 34
Die Liebe . . . . . . . . 35
Ermuthigung . . . . . . . . 37
An das Schickſal . . . . . . . 38
Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar im September 1825. 41
Dezemberlied . . . . . . . . 48
Letzter Zuruf . . . . . . . . 49
Belehrung . . . . . . . . 50
Andenken . . . . . . . . 50
Das Weib . . . . . . . . 51
Des Glückes Wohnung . . . . . . 52
Nichtwahr? . . . . . . . . 53
Die Seelenvereinigung . . . . . . 54
Mein Garten . . . . . . . . 59
Die Lücke . . . . . . . . 62
Was mir zuwider iſt . . . . . . 62
Der wandernde Muſikus . . . . . . 63
Dichtermuth . . . . . . . . 65
Gnome . . . . . . . . . 68
Genuß des Lebens . . . . . . . 68
An eine Kokette . . . . . . . 69
Der Kirchhof . . . . . . . . 71
Sehnſucht nach Mitgefühl . . . . . . 78
Redende Stummheit . . . . . . . 81
Ferne und Nähe . . . . . . . 82
Die zwei Geliebten . . . . . . . 83
An die Erinnerung . . . . . . . 84
Die Begegnung . . . . . . . 88
Leſen und Leſen . . . . . . . 88
Der Maler und ſeine Verbeſſerer . . . . . 89
Liederfülle . . . . . . . . . 90

Zweifel und Hoffnung . . . . . . . . S. 91
Die Ruinen . . . . . . . . . . 93
Lebwohl an das ſcheidende Jahr . . . . . 95
Wiederkehr des Frühlings . . . . . . 97
Daſſelbe, traveſtirt . . . . . . . . 98
Der Dichter ein Vogel . . . . . . . 101
Abendſehnſucht . . . . . . . . . 103
Biene, Schmetterling und Blume . . . . . 104
Die Phantaſie . . . . . . . . . 105
Ein Wort an Nachahmer und Stümper . . . 110
An B. — die Allesüberſtrahlende . . . . . 111
Veilchen und Kaiſerkrone . . . . . . . 112
Grabſchrift für Doris . . . . . . . 112
Lektüre . . . . . . . . . . . 112
Intenſiver Werth . . . . . . . . . 113
Die Metamorphoſe . . . . . . . . 113
Bravour . . . . . . . . . . . 113
Probe von Krug's philoſ. Handbuch in Knittelverſen . 114
Thorheit des Kummers . . . . . . . 120
Schulpforte . . . . . . . . . . 121
Elegie auf Jean Pauls Tod . . . . . . 124
Miſchung von Freude und Schmerz . . . . 130
Lebewohl, nach Byron . . . . . . . 134
Trinklied nach Byron . . . . . . . 135
Apologie des Dichters . . . . . . . 137
Troſtſpruch . . . . . . . . . . 142
Die Zeit der Erwartung . . . . . . . 143
Nemeſis . . . . . . . . . . . 144
Der Reim . . . . . . . . . . 145
Lied eines Unglücklichen . . . . . . . 146
An Göthe . . . . . . . . . . 146
An Natalie . . . . . . . . . . 148
Mein Vermächtniß . . . . . . . . 150

## Politiſche Gedichte.

Zu dem Reformationsfeſte 1830 . . . . . 152
Große Illumination . . . . . . . . . 160
Des Wächters Lied an die Finſterlinge . . . . 162
An die Katholiken . . . . . . . . . 164
Kirchenlied zu dem Reformationsfeſte . . . . 166
Unſer Baum . . . . . . . . . . 168
Der Tiger und die Thiere . . . . . . 169
Die Freiheit . . . . . . . . . . 170
Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminiſter Bernhard von Lindenau . . . . . . . . . . 171
Die Anarchie, eine Phantaſie, No. I. . . . . . 174
Fortſetzung, in Beziehung auf Sachſen, No. II. . . 179
Die Wiedergeburt der Preßfreiheit, No. I. . . . . 183
Die Wiedergeburt der Preßfreiheit, No. II. . . . 185
Ruf nach Frankfurt . . . . . . . . . 187
Fis und F. . . . . . . . . . . 190
Stimmen der Zeit . . . . . . . . . 190
An S. Majeſtät den König v. Preußen, Friedrich Wilhelm III. 195
Allgemeines Neujahrsgedicht für die deutſche Nation, 1831. 203

---

## Anhang.

Griechiſche Ueberſetzung einiger Stellen aus Schillers Wilhelm Tell . . . . . . . . . 211

# Vermiſchte Gedichte.

# Reiſeſegen als Vorwort.

So geht denn, meine Lieder, hin
In's Publikum!
Sagt, daß ich ihm gewogen bin,
Seid ja nicht ſtumm!
Damit man nicht auf eurer Reiſe
Euch ungaſtfreundlich von ſich weiſe.

Geht hin, ſo weit ihr immer könnt,
Bergauf, thalein,
Und wo ein edles Herz entbrennt,
Da kehret ein!
Denn Herz nur kann das Herz verſtehen,
Und Liebe muß zur Liebe gehen.

Viel Muſenkinder ziehn umher
Im Lande jetzt

Mit Perlen und mit Gold weit mehr
Als ihr beſetzt;
Doch denen, die zu ſehr ſich ſchmücken,
Gelingt es ſelten, zu entzücken.

Miſſ't man an euch der Zeiten Ton
Und Modetracht,
Dann äußert euch nur frei: „Wir flohn
Von je die Pracht;
Die Einfachheit gefiel uns immer
Weit mehr als eitler Putz und Flimmer.

Es ändert ſich der Geiſt ja nicht,
Nicht die Natur,
Und ſo gibt Reize dem Gedicht
Auch Eines nur;
Denn wär' es mehr, wie könnt' es Allen
Und jedes Sinne dann gefallen?

Das Eine flieht aus unſrer Zeit
Je mehr und mehr,
Drum ſind auch wir dem Ziele weit,
Ach, weit noch ſehr!
Und, wenn wir's auch vor Augen hatten,
Stets iſt ja Licht vereint mit Schatten.“

## Das Dichten.

Das Dichten iſt nur Spielerei;
Man geht in's Frei' hinaus,
Und wie die Henne legt das Ei,
So fliegt der Vers heraus;
Tief nachzudenken brauchſt du nicht,
Denn eine innre Stimme ſpricht,
Und wie ſie's ſagt, ſo ſchreibſt du's auf,
Dann ſtrömt es fort in einem Lauf.

Den großen Berg, der vor dir ſteht,
Den ſiehſt du erſtlich an,
Probirſt, ob er in's Versmaas geht;
Und haſt du das gethan,
Dann ſchauſt du in das Thal hinab,
Das nenneſt du ein Blüthengrab;
Iſt das geſchehn, ſo blickſt du bald
Nach Feld, nach Waſſer, nach dem Wald.

Da findet ſich ſo mancherlei,
Was man bemerken kann,
Das wirfſt du nun in einen Brei
Als ein geſchickter Mann;
So ſchreibſt du Zeil' auf Zeile fort,
Beſingſt bald den, bald jenen Ort,
Und haſt du nun recht Vieles drin,
So ſiehſt du nach dem Blauen hin.

Da holſt du dir nun noch ein Ding,
Das „höh're Anſicht" heißt,
Betrachteſt Gott als einen Ring,
Der's ganze All umkreiſt;
Das mein' ich nur ſo ungefähr,
Doch wenn das Gleichniß beſſer wär,
So ſchadet' es durchaus gar nicht; —
Sieh, Freund, ſo macht man ein Gedicht.

## An einen Grillenfänger.

Thor, was klagſt du das Leben an?
Hat dir doch niemand ein Leids gethan!
Deine Qualen, deine Schmerzen
Kommen aus eignem verkehrten Herzen.

Wünſchend blickſt du zum Himmel auf,
Läſterſt der irdiſchen Dinge Lauf,
Genießeſt wenig, erbitterſt viel,
Was, dir zu verleihen, Gott nicht gefiel.

Elend biſt du, das glaub' ich ſchon!
Doch warum haſt du die Liebe gefloh'n?
Warum nicht an fröhliche Genoſſen
Mit heiterm Sinne dich angeſchloſſen?

Da ſitzeſt du nun im Kämmerlein,
Läſſeſt dich plagen von ſtiller Pein,
Sehnſt dich nach einem glücklichern Land,
Der du der Erde Glück verkannt.

Höre mich, Freund! Geſelligkeit
Macht die Seele bald froh, die Bruſt bald weit,
Komm' mit mir hin, wo die Becher klingen,
Und lerne dort lachen, tanzen und ſingen!

# Die Hoffnung.

Göttin mit der ewigheitern Stirne,
Die du uns im roſigen Gewand,
Ob uns auch der Hölle Nacht umzürne,
Lächelnd reichſt die ſanfte Freundſchaftshand,
Göttin Hoffnung, allen ſüß und theuer,
Dir glüh' ewig meiner Hymnen Feuer.

Wenn der Abſchied von den liebſten Freunden
Uns ertränken wollt' im Schmerzesfluß,
Wenn wir faſt das Herz heraus uns weinten,
Da erklang dem Ohr dein Himmelsgruß;
Labungstropfen warfſt du in die Fluthen,
Und die Wunden hörten auf zu bluten.

Wenn wir bei dem Lied der Philomele
Tief bewegt von namenloſem Drang
Der Geliebten glühn aus voller Seele,
Die das Schickſal aus dem Arm uns rang,
Wenn dann Welten unſern Schmerz nicht ſtillen,
Kannſt nur du die große Lücke füllen.

O wie oft, wenn mühevolles Streben
Die erſehnten Früchte nimmer trug,
Wenn wir wünſchten lieber nicht zu leben,
Und uns Alles, Alles niederſchlug,
O wie oft durchzuckteſt du da wieder
Mit verjüngter Mannskraft unſre Glieder.

Wenn wir durch verdorrte Wüſten ſchleichen
Und des Unglücks Berg vor uns ſich thürmt,
Wenn wir wandeln als lebend'ge Leichen
Und Verzweiflungsdonner uns umſtürmt,
Trittſt du wie ein Engel uns entgegen,
Blumen an's zerriſſ'ne Herz zu legen.

Ja, dich lieb' ich, Göttin, dich vor allen,
Gleich der Eiche will mit dir ich ſtehn,
Und, ſeh' ich auch Alles brechen, fallen,
Feſten Schritts mit dir durch's Leben gehn;
Denn, wer dich hat, iſt wie neugeboren,
Und, wem du entwichſt — er iſt verloren!

Mit dem Sämann ſtreuſt du goldne Saaten,
Mit dem Gärtner pflanzeſt du den Baum,
Mit dem Held häufſt Thaten du auf Thaten,
Spinnſt dem Kranken der Geneſung Traum,
Weltumſeglern ſtehſt du an der Seite
In der Elemente furchtbar'm Streite.

Mit der Lerche ſingſt du in den Lüften,
Mit dem Zephyr ſchaukelſt du das Reiß,
In den Roſen blühſt du ſelbſt auf Grüften,
Lächelſt heiter aus dem Silbergreis,
Steigſt ſelbſt in der Kerker ew'ge Nächte,
Und reichſt dort dem Sünder ſanft die Rechte.

Winter wandelſt du in Maientage,
Jammerthäler in Elyſium,
In Triumpheslied die Todtenklage,
Und die Hölle in den Himmel um,
Trennung wird Umarmungs=Wonnebeben,
Nacht wird Licht, und Untergang wird Leben.

In des Morgens friſchem Purpurſchimmer
Lachſt du täglich, Göttliche, uns zu,
Gießeſt aus der Sternenheere Flimmer
In zerriſſ'ne Seelen Himmelsruh,
Steheſt an des alten Jahres Thoren,
Und begrüß'ſt des neuen junge Horen.

Göttin, ſei uns hold in allen Jahren,
Die wir noch durch Luſt und Sturmeswehn,
Flamm' und Wog', und Jubel und Gefahren
Unſerm Abſchiedstag entgegengehn;
Göttin, ja, und wenn wir einſt erbleichen,
Führ' empor uns über Grab und Leichen!

## Wahlſpruch.

Ich kenne nur das Beides:
Steigen oder Fallen;
Hohes Glück, begünſt'ge mich!

## Des Käfers Wohnung.

Ein kleines muntres Käferlein
Das ſuchte ſich in Feld und Hain
Ein Haus, wo's wohnen könnte,
Wo es vor Regen ſicher wär',
Und Sonnenhitze nicht ſo ſehr
Die Flügel ihm verbrennte.

Da kam's an einen Roſenbuſch,
Gleich ſummt's hinauf im ſchnellen Huſch,
Sich droben zu ergehen;
Da blühten Roſen roth und zart,
Es war die allerſchönſte Art,
Die man nur je geſehen.

Nun kroch vergnügt das Käferlein
In einen Roſenkelch hinein;
Ach, wie gefiel's ihm drinnen!
Die Blätter waren kühl und weich,
Da ſprach's: „Hier iſt das Himmelreich!
Es bringt mich nichts von hinnen!“

Da wohnt' es nun zwei Wochen lang
Und hatte niemals einen Hang,
Sein Häuschen zu verlaſſen;
Am Tage war dort kühle Luft,
Und Abends thäten es voll Duft
Die Blätter ſanft umfaſſen.

Doch plötzlich Regen ſich ergoß,
In Strömen Waſſer niederfloß;
So ging's zu dreien Tagen;
Dann fing der Wind gar an zu gehn
Und ließ nicht ab, mit heft'gem Wehn
Am Röschen anzuſchlagen.

Die Blätter waren ganz zerweicht,
Die Feuerfarbe todtgebleicht,
Und aller Duft verſchwunden;
Des Windes unabläſſ'ger Stoß
Der rupfte Blatt auf Blatt nun los,
Und ſchon in wenig Stunden —

Da war die ſchöne Roſe hin.
Das Käferlein mit trübem Sinn
Beklagte ſeine Leiden. —
Es irrt, wer nur auf Schönheit ſieht,
Eh' man ſich's denkt, iſt ſie verblüht
Mit allen ihren Freuden.

## Der unbekannte Wunſch.

Der Jüngling weinet, unter Cypreſſen ſtill
Hinwandelnd, nimmer kühlet ſein Sehnen ſich,
Und nirgends findet ſein bethräntes
Auge, wornach es mit Schmerz umherblickt.

„Ach, warum ſchweigſt du klanglos, mein Saitenſpiel,
Das mir als Freundin liebreich das Schickſal gab?
O nenne doch, was unerklärbar
Mir den beklommenen Buſen füllet!

Iſt es der kleinen Erde zerbrechlich Glück,
Das heute blühet, morgen dahin ſchon iſt?
Sag', iſt's der Freundſchaft ſanfte Regung,
Oder der heißeren Liebe Glühen?

Hier, wo des kurzen Frühlinges Blumen mich
So ſüß umduften, wo Philomelens Lied
Vom nahen Wald her ſanft ertönend
Weicher noch ſtimmt die gerührte Seele;

Hier, wo des Baumes ſchattiges Grün mich deckt,
Wo ich gelagert in dem erſproßten Gras
Nach jenes zweiten Wohnorts Bläue
Und nach den fliegenden Wolken ſchaue;

Hier ſollſt du's nennen, hier in der Einſamkeit,
Wo in der ſüßen Miſchung von Luſt und Weh
Ich ganz Gefühl bin, wo im Herzen
Schneller Entzücken und Wehmuth wechſeln!“

Jetzt flog ſein Finger über die Saiten hin,
Die Lyra rauſchte wunderbar, nannte ihm
Das, was ihm fehlte; doch der Jüngling
Sprach es nicht aus, aber weinte ſtärker. —

# Die Erſcheinung.

Abends, wenn die Sonne ſcheidet,
Und ich auf dem Berge ſteh',
Sich am Thal mein Auge weidet,
Wird im Herzen mir ſo weh.

Denn aus Buſch und Hainen dringen
Eigne Töne mir zu Ohr,
Und es ſtreben Pſyche's Schwingen
Hoch in's Sternenland empor.

Und dann hör' ich Lautenklänge,
Seh' ein Mädchen wunderſchön;
Ach, wenn ſie doch ewig ſänge!
Ewig ſtänd ich auf den Höhn.

Aber ihre ſanften Lieder
Trägt der Sturmwind weit von mir,
Melancholiſch rauſcht der Flieder,
Und ich ſeufze fern von ihr.

Laß mich länger nicht alleine,
Komm mit deinem ſüßen Spiel,
Das ſo oft bei Luna's Scheine
Meiner Seele wohlgefiel!

## An Sie.

Mädchen, wenn ich dein gedenke,
Starr' ich ſinnend an den Boden,
Und die Augen gehn mir über,
Und ich weiß nicht wie mir wird.

Nicht die neue Frühlingsſonne,
Nicht der Hauch der Maienlüfte,
Nicht das Veilchen, nicht die Roſe,
Nichts entzückt mich ſo wie du.

Nicht der Silberton der Harfe,
Nicht der Flöte ſanft Geliſpel,
Nicht das Lied der Philomele
Tönet mir wie deine Sprache.

Nicht des vollen Mondes Aufgang,
Nicht des Morgenroths Erwachen,
Nicht des liebſten Freundes Kommen
Iſt ſo ſüß wie deine Nähe.

Und wenn ich dich an mich preſſe
Und mein Leben deinem Leben
In dem Kuſſe ſich verſchwiſtert,
Dann vergehn mir Erd' und Himmel.

## Die grüne Stadt.

Ich weiß euch eine ſchöne Stadt,
Die lauter grüne Häuſer hat;
Die Häuſer die ſind groß und klein,
Und wer nur will, der darf hinein.

Die Straßen die ſind freilich krumm,
Sie führen hier und dort herum,
Doch ſtets gerade fortzugehn,
Wer findet das wohl allzuſchön?

Die Wege die ſind weit und breit
Mit bunten Blumen überſtreut,
Das Pflaſter das iſt ſanft und weich,
Und ſeine Farb' den Häuſern gleich.

Es wohnen viele Leute dort,
Und alle lieben ihren Ort,
Ganz deutlich ſieht man dieß daraus,
Daß Jeder ſingt in ſeinem Haus.

Die Leute die ſind alle klein,
Denn es ſind lauter — Vögelein,
Und meine ganze grüne Stadt
Iſt, was den Namen „Wald“ ſonſt hat.

## Stummes Dulden.

Stumm will ich meinen Kummer tragen,
Will Allen, die mich fragen,
Erwiedern, „mir gebricht's
An nichts!“

Warum ſoll ich ihn denen nennen,
Die mir nicht helfen können?
Es ſtört nur ihre Freud'
Mein Leid.

Warum ſoll ich ihn denen nennen,
Die mir ihn lindern können?
Stein iſt für meinen Schmerz
Ihr Herz!

## Hymne an Gott.

Flamme gen Himmel, Begeiſterungsfeuer,
Rauſche mit Blitzesflügeln empor!
Klinge wie Donnergeroll, o Leier,
Gleiche, mein Lied, der Seraphim Chor!
Werde, mein ganzes Weſen, zu Schwingen!
Denn von Gotte, von Gott will ich ſingen.

Und ſchon hebt mich's; zu kleinen Hügeln
Sinken die ſtolzen Gebirge mir ein,
Ueber die Wolken will es mich flügeln,
Und in die Sonne ſchwingt's mich hinein,

Und von der Sonne reißt es mich wieder
Tauſendmal höher mit kühnem Gefieder.

Aber wo find' ich Anfang und Ende?
Aber wie ſpricht meine Lippe dich aus?
Wo ich auch immer den Geiſt hinwende,
In's Unermeßliche reißt's ihn hinaus;
Wurmbeginnen bleibt all' mein Wagen,
Und nur Geſtümper, was ich will ſagen.

Ewig biſt du; in dieſen Fluthen
Muß ich rettungslos untergehn;
Licht iſt dein Kleid; in dieſen Gluthen
Kann ich von Glanze geblendet nichts ſehn,
Und deiner Allmacht bloßer Gedanke
Macht, daß von Staunen zermalmt ich wanke.

Und da ſtürz' ich verſtummend nieder,
Glühend die Hände zuſammengepreßt,
Fühle die Wurmesohnmacht wieder,
Die mich das Ew'ge nicht faſſen läßt;
Aber will's auch zu Boden mich drücken,
Hebt mir die Bruſt doch ein hohes Entzücken!

Schon daß ich über dich darf erſtaunen,
Iſt mir ja himmliſche Seligkeit,

Daß ich hinein in der Engel Poſaunen
Lieder dir ſingen kann allezeit,
Daß ich mit dir, Gott, darf nur ſprechen,
Ach, es durchſtrömt mich mit Wonnebächen!

Von Aeonen hin zu Aeonen
Wirkſt du Thaten auf Thaten fort,
Läſſeſt verdorren wie Gras Nationen
Hier, und andre erblühend dort,
Und dein ewig ſchaffendes Werde
Flieget allmächtig von Erde zu Erde.

Jeder Ort iſt von dir durchdrungen,
Pflänzchen und Cedern durchrollt dein Saft,
Und durch tauſend Naturen geſchwungen
Hauchſt du Entzücken, Leben und Kraft,
Lächelſt ſanft aus dem Blüthenſchimmer
Und durchbrauſeſt des Untergangs Trümmer.

Nur ein einziger Blick, und Grauſen
Fliegt mit Blitzen gewaffnet hinab,
Und in flammender Wetternacht ſauſen
Brüllende Donner, es gähnt ein Grab,
Und in geborſtener Erde Rachen
Wimmernde Länder hinunterkrachen.

Nur ein Wink, es heult in den Meeren,
Und die zürnende Fluth erſchwillt,
Auen in Wüſten umzukehren
Ueber die Felſen der Strom herbrüllt,
Waſſergebirge kommen gegangen,
Und es erbleichen des Kühnſten Wangen.

Ja, nur ein Wort, und praſſelnde Flammen
Speit ein ewiger Abgrund aus,
Alle die Welten ſtürzen zuſammen,
Und ein Chaos wird wieder draus,
Und in der Fäulniß modernden Reichen
Thürmen ſich tauſend Berge von Leichen.

Aber nein! Deine ewige Gnade
Liebend rief ſie die Schöpfung an's Licht,
Bahnte für Alles der Seligkeit Pfade,
Herr, und darum erzittern wir nicht;
Zu der Zerſtörung finſteren Zwecken
Konnteſt du nimmer an's Licht uns wecken.

Nein! — Und tauſendmal wiederholen
Stimmen der Ahnung das „Nein!“ in mir,
Segen ſtrömſt du von Polen zu Polen,
Alles iſt Liebesfeuer an dir,
Und wo nur Gegenliebe dir glühet,
Da auch ſchon künftige Seligkeit blühet!

Zwar unſre Sünden drücken uns nieder,
Ach, uns naget ein freſſender Wurm!
Doch deine Gnade beflügelt uns wieder,
Und von der Hoffnung Wonneſturm
Ueber die Wolken dahingeriſſen
Bad' ich mich ſchon in den Lebensflüſſen.

Ach, wie faßt mich unendliches Sehnen
Nach der ſchönen Unſterblichkeit,
Und der Begeiſtrung glühendſte Thränen
Wein' ich prophetiſch der Ewigkeit! —
Aber werd' ich auch Alles empfangen,
Was mich durchbrennt mit heißem Verlangen?

Werd' ich, die mir der Tod aus den Armen
Riß, ach, werd' ich ſie wiederſehn?
Werd' ich bei dir auch finden Erbarmen
Für ſo manches beweinte Vergehn?
Werd' ich dort Alles fühlen, erkennen,
Was des Sterblichen Lippen nicht nennen?

Wirſt du den Wurmgeiſt einſt würdig finden,
Klarer dein großes Weſen zu ſchaun?
Wird mir's vielleicht vergönnt, zu ergründen
Theile des Weltplans, daß ich ſtaun'
Und mit noch tauſendmal höherm Gefühle
Dann dir ein beſſeres Loblied ſpiele?

Iſt es wohl Täuſchung, ſind es wohl Träume,
Wenn meines Geiſtes Fittig mich oft
Fortträgt über Zeiten und Räume,
Und das Süßeſte ſich erhofft?
Nein! — Für Tropfen, die ich begehre,
Gibſt du mir Ströme, gibſt du mir Meere!

Dann mit des Seraphs goldenen Saiten
Stimm' ich noch andere Hymnen dir an,
Bilder will ich in Feuer dann kleiden,
Und überflügeln der Sonnen Bahn,
Denn der Begeiſtrung Adlergedanken
Lachen dann aller Zügel und Schranken.

## Traumgedanken.

Einſam ſtand ich am Silberbach,
Dahin war meine Roſenzeit,
Dahin die ſchöne Jugend,
Alles dahin!

Ach, und kein Freund mehr,
Und keine Liebe,

Nur todt,
Alles todt um mich her!

Da rief ich den,
Der ſtill umhergeht
Unter den Sterblichen,
Ihnen ſagt, daß ſie ſterblich ſind,

Und, es ſagend,
Die Seelen abpflückt,
Wie Blumen, ſanft und ungedrückt
Sie trägt in den andern Lenz.

Aber die welkende Blume ſtand,
Und der Bach benetzte ſie nicht,
Und kein Engel
Pflückte ſie!

Da rief die Seele,
Weinender Schwermuth voll,
Die längſt verklungne Vergangenheit
Still herauf,

Und euch alle, Theure,
Die ihr einſt waret,
Mit ihr waret,
Und — nicht mehr ſeid;

Wünſchte noch einmal nur
An die alte Bruſt
Heiß euch zu preſſen,
Geliebte!

Aber nur Schatten,
Gedankenbilder nur
War't ihr
Und — todt!

Raſchelndes Laub
Fiel ſturmverweht in den Bach,
Und ein Adagio Beethovens
Tönt' in mir.

Doch plötzlich ergriff mich's,
Innig umſchloß mich dein Arm,
Du, die meiner Seele
Anderer Theil iſt.

Da lächelte der Träumer
Seiner trüben Gedanken,
Staunte, daß er vergangen geglaubt,
Was noch den ſeligen Jüngling umblüht

## Liebesglück.

---

Süßes Mädchen, o wie ſchmerzlich
Sehn' ich immer mich nach dir!
Ach, wie lieb' ich dich ſo herzlich!
Und wie biſt du Alles mir!

Von dem Morgen bis zum Abend
Denk' ich dein den ganzen Tag
Und dann lacht dein Bildniß labend
Selbſt mir in die Träume nach.

Ohne dich wär' mir das Leben
Eine todte Wüſte nur,
Und des goldnen Frühlings Weben
Schweigen einer Winterflur.

Ohne dich wär' mir der Himmel
Eine große Leichengruft,
Und im fröhlichſten Gewimmel
Athmet' ich nur Kerkerluft.

Aber deine Zauber malen
Alles golden um mich her,
Und aus deiner Augen Strahlen
Schöpf' ich ein Entzückungs-Meer.

Mädchen — Nein, von ihren Küſſen
Schweige, ſtümperndes Gedicht!
Denn für ſie mir ganz entriſſen
Find' ich Erdenworte nicht!

## Das Schaffen.

Die Kraft iſt friſch, die Seel' iſt voll,
Und ich zweifle noch, ob ich ſchaffen ſoll?
Schafft denn nicht Alles um mich her?
Umquillt mich nicht ein Lebensmeer?
Steigt nicht der Blume Kelch empor?
Bringt nicht der Baum ſein Blatt hervor?
Entwickelt ſich die Pflanze nicht?
Gibt nicht die Sonn' ihr helles Licht?
Und ſtrömen denn nicht ungehalten
Die Quellen aus der Felſen Spalten?
Singt nicht der Vogel Melodien,

Die rührend meine Seele ziehn?
Baut nicht der Zimmermann ſein Dach?
Steigt nicht die Mauer von Tag zu Tag?
Und ich, ich ſollte der Einz'ge ſein
Der müßig ruhte? Nein, o nein!
Die Kraft iſt friſch, die Seel' iſt voll,
Ich zweifle nicht, ob ich ſchaffen ſoll.

## Die Eiche.

An der majeſtät'ſchen Eiche
Windet ſich der Epheu auf;
Nahrung ſaugt er aus dem Stamme
Und der königliche Baum
Gibt ihm willig Saft und Leben.

Große, Mächtige der Erde,
Euch iſt hier ein Bild gegeben,
Schwachen, die wie Epheureben
Zu euch flüchten, zu euch ſtreben,
Wohlzuthun, und ſo den Eichen
In der Mild' und Kraft zu gleichen.

# Haydn, Mozart und Beethoven.

Das Morgenroth ſchimmert,
Es naht ſich der Tag.
In Lüften und Wäldern
Erhebt ſich Getümmel,
Es trillern die Lerchen,
Es blitzen die Auen,
Es wallen die Saaten,
Die Sonne geht auf.
Und Leben und Freude
Und Frühling, verſchwiſtert,
Umarmen die Schöpfung.
Geflügelt enthüpfen
Voll kindlicher Unſchuld
Mit Roſen umwunden
Die lächelnden Horen
Dem Abende zu.
Philomele ſingt. —
Still iſt der Abend,
Die Lüfte regen
Leiſe ſich nur
Wie Flötenhauch. —

Sieh, dort flattert der letzte
Purpur des weſtlichen Himmels hinab,
Und vor das kleine Menſchenherz
Tritt die geſtirnte Unermeßlichkeit.
Ha, ordnungsreiche Verwirrung!
Symmetriſches Labyrinth
Voll entzückender Schönheit! —
Da dringt durch die Stimmen tauſend hoffender,
Seufzender, betender, zweifelnder,
Weinender, entzückter Weſen
*Eigen der Poſaune Ton*,
Und die Seelen der tauſend Weſen
Durchzuckt Unſterblichkeitsgefühl.

---

Dort ſteht ein Einſamer,
In der Mitternacht,
Auf dem Felſen.
Unter ihm donnert
Der Waſſerfall;
Geiſterhaft ſchimmert
Drüben das alte Schloß,
Im friedlichen Strahle des Mondes
Lächelt das ſchlummernde Dörfchen.
Irrlichter gehen ſpazieren im Thal,
Engel ſpielen mit Sternſchnuppen Ball,

Junge, neugierige Sternchen
Nehmen oben Urlaub
Und ſehn als Glühwürmer
Auf der Erde ſich um.
Da wirbelt's und bebt es und ſchwebt es und tanzt
Um den Einſamen her
Gar wunderbar.
Ein wahnſinnig gewordener Freund
Drückt ihm die Hand und verſchwindet wieder.
Fluren der Kindheit, kurze Sommer,
Tod, Frühling, Liebe
Zogen an ihm vorüber,
Aber Alles war's nicht.
Jetzt umſchlingt's
Enger und enger ſein Herz;
Jetzt lispelt's,
Jetzt donnert's —
Echo ſpricht's nach —
Der Thurm ruft laut: Eins!
Da kommt's auf den Flügeln des Donnerſturms,
Ein Rieſe, daher!
Tauſend Tonmeere
Stürzen ſich in des Herzens Abgrund
Und übertäuben das kleine „Ach!“
Das von der Lippe des Einſamen klingt. —

## An C. —

Süßes, unſchuldvolles Mädchen,
Ach, wie lieb' ich dich ſo warm!
Jeden Augenblick des Tages
Sehn' ich mich in deinen Arm.

Sitzeſt du vor mir ſo heiter
Und begegnet mir dein Blick,
Sitz' ich wie im Strahl der Sonne,
Athme Labung, athme Glück.

Wie die Bien' im Lenze dürſtet,
Wenn die erſte Blume winkt,
Dürſt' ich nach dem erſten Kuſſe,
Der von deinem Mund mir winkt.

## Die Liebe.

Der kennt die Liebe nicht,
Der nicht ſo manche lange Nacht
Mit heißen Thränen hingebracht,

Der nie ausrief in blut'gem Schmerz:
„O brich, o brich, mein armes Herz!“
Der kennt die Liebe nicht!

Der kennt die Liebe nicht,
Der eine Stunde Ruhe fand
Fern vom geliebten Gegenſtand,
Dem ſie nicht in dem Sinne lag
Die ganze Nacht, den ganzen Tag,
Der kennt die Liebe nicht!

Der kennt die Liebe nicht,
Der nicht durch Thal und Fluren ſtreift,
Durch Sturm und Wetter jammernd ſchweift,
Der nicht in lauten Seufzern ſtöhnt,
Und troſtlos nach dem Grab ſich ſehnt,
Der kennt die Liebe nicht!

Der kennt die Liebe nicht,
Der nicht die ganze Welt vergißt,
Wenn er ſein trautes Mädchen küßt;
Der wünſchen kann noch andre Luſt,
Als ſüß zu ruhn an ihrer Bruſt,
Der kennt die Liebe nicht!

Der kennt die Liebe nicht,
Der nicht nur Eine flammend liebt,
Der Andern Sehnſuchtsblicke gibt,
Der nichts verlangt als Sinnenrauſch
Und nicht der Herzen zarten Tauſch,
Der kennt die Liebe nicht!

Ich kenne ſie!
Ich habe geweinet ſpät und früh;
Ich hab' mich geſehnet vom Morgenroth
Durch Tage, durch Nächte faſt zu Tod,
Bin geirrt über Berg, über Thal und Hain
In Schnee und Sturm und Regen hinein,
Die Welt mit allen Freuden und Schmerzen
Hab' ich vergeſſen an ihrem Herzen,
Habe nie den Strahl der Göttlichkeit
Zu niedrer Sinnengluth entweiht,
Und ſchuf ſie mir tauſend Qualen und Pein,
Hat ſie doch veredelt mein ganzes Sein.
Drum preiſ' ich mit all' deinen Schmerzen und Wonnen
Dich himmliſche Liebe, du Sonne der Sonnen!

## Ermuthigung.

Lieber, willſt du Großes bauen,
Mußt du deiner Kraft vertrauen,
Darfſt nicht zweifeln, darfſt nicht wanken,
Mußt empor die Zweige ranken,
Einer ſtolzen Ceder gleich.

Ernſtlich-feſtem Willen glücket,
Was den Zagenden erdrücket;
Schwierigkeit ſtählt ihm den Muth;
Schlägt es fehl bei dem Beginne,
Hält er, Kraft zu ſammeln inne,
Weicht nicht rückwärts, ſondern ruht.

Neuem Anlauf glückt der Sturm,
Rüſt'gem Bauen ſteigt der Thurm.

## An das Schickſal.

Wer biſt du, nachtumhülltes Weſen,
Das ſchreitet mit Gigantenſchritt?
Das blühn läßt hier und dort verweſen,
Despotiſch herrſcht, wohin es tritt?

Noch nimmer hab' ich dich geſchauet
Von Angeſicht zu Angeſicht,
Auch hab' ich nimmer dir vertrauet,
Denn nach Vertrauen fragſt du nicht.

Du löſcheſt aus der Mücke Leben,
Den Elephanten drückſt du todt,
Du regſt den Arm, und Länder beben,
In Nacht verkehrt ſich Morgenroth;
Du winkſt, die Pflugſchaar wird zum Schwerte,
Die Teufel brüllen Bürgerkrieg,
Und langer Jahre blühend „Werde!“
Es modert — und bleibt ewig ſiech.

Du reißeſt von dem blut'gen Herzen
Dem Gatten das geliebte Weib,
Du ſä'ſt der Krankheit Höllenſchmerzen
In der Geſundheit rüſt'gen Leib,
Du gräbſt das Grab für unſre Freunde,
Verſcharrſt der Liebe Götterglück,
Ob Weh den Buſen uns verſteinte,
Du gibſt die Beute nicht zurück.

Du ſtößeſt Königen die Krone
Mit Hohngelächter von dem Haupt,
Erhebſt den Bettler zu dem Throne,
Und machſt, daß Schurken Ruhm umlaubt:

Du ſtürzeſt Städt' und Burgen nieder,
Zerbläſ'ſt die Pracht in Aſch' und Staub,
Du packſt der Weltſyſteme Glieder,
Und Sonn' und Sandkorn ſind dein Raub.

Das Tröpſchen des Entſchluſſes ſchwillet
Durch dich zum Thatenfeuerſtrom,
Das Oertchen, das die Nacht umhüllet,
Wird Weltenſonne, wird ein Rom;
Das Winzige, das Zwergeskleine,
Das jedes Auge überſah,
Schnell ſteht es als das Ungemeine,
Als ein Koloß des Rieſen da.

Du kannſt erhalten, kannſt zerſtören,
Kannſt brechen, binden, wie du willſt,
Du kannſt vermindern, kannſt vermehren,
Du hauchſt, ein Diamantberg ſchmilzt;
Du kannſt verlöſchen, kannſt entzünden,
Mit Gram zerfreſſen und erfreun,
Kannſt niederſchmettern und begründen,
Denn Alles, Alles iſt ja dein!

O ſprich, iſt dir die Bruſt von Stahle?
Kannſt du ſo fühllos Alles thun?
Die Millionen Todtenmale,
Wo deiner Launen Opfer ruhn,

Die kannſt du all' ſo ſchweigend ſehn?
Hier eines Xerxes Rieſenmacht,
Ein Hellas dort ſehn untergehen,
Und dort zerſtäuben Roma's Pracht?

Kalt ſcheinſt du, gleich des Eiſes Maſſe,
So theilſt du Schwarzes, Frohes aus,
Machſt, daß ein Teufel lach' und praſſe,
Ein Gottmenſch wein' in Höllengraus;
Gleichgültig ſcheinſt du; doch wer ſiehet,
Ob du uns gern zu Boden drückſt?
Ob deine Bruſt nicht liebend glühet,
Wenn du auch noch ſo finſter blickſt?

## Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar,

im September, 1825.

Ein früher Wandrer ging ich in dem Dunkel,
Noch leuchtete der Sterne Flammenchor,
Doch blaß und bläſſer wurde ihr Gefunkel,
Denn ſiegend brach der junge Tag hervor;

Da wallt und wogt in freudigem Gedränge
Ein jauchzend Volk aus Oſt und Weſten her,
Nach einem Ziele jagt die raſche Menge
Ringsum wie hundert Flüſſe nach dem Meer.

Jetzt weicht der Wald, und unter meinen Füßen
Erhebt, von tauſendjähr'gem Ruhm umlaubt —
Denn jede Zukunft wird ſie ſtaunend grüßen —
Die holde Stadt ihr thurmbekränztes Haupt;
Da ſeh' ich Flaggen in den Lüften wehen,
Die Zinnen küßt Auroras Purpurſtrahl,
Von Roſenfarben glühen rings die Höhen,
Der letzte Nebel ſchwingt ſich aus dem Thal.

Die Sonne kommt in Majeſtät gezogen;
Da werden aller Glocken Stimmen wach,
Kanonen krachen an des Aethers Bogen,
Und durch die Gründe donnert Echo nach;
Die Seele fühlt von Schauer ſich durchdrungen,
Ein herrlicher, ein großer Augenblick!
Mein ganzes Weſen war emporgeſchwungen
Und alles Kleine ſank mir tief zurück.

Doch bald durchbebt mich ſanftere Empfindung,
Die Stadt empfängt mich wie ein Zauberhain,
Von Haus zu Haus zieht ſich des Laubes Windung
Und Tannen pflanzen ſich in grünen Reih'n;

Jetzt tönt es feierlich aus einem Munde,
Es tönt: „Sei Lob und Ehr' dem höchſten Gut!"
Poſaunenhall durchdringt die weite Runde,
Und jedes Herz entzündet heil'ge Gluth.

Wo iſt der Mann, den alle freudig ehren?
Wem gilt die ſeltne Art der Feſtlichkeit?
Wer iſt's, nach dem ſich alle Blicke kehren?
Wem iſt die ausgeſuchte Zier geweiht?
Da ſeh' ich ein bekränztes Bildniß prangen,
Auch einen Namen ſeh' ich golden glühn;
„Carl Auguſt" iſt's, der Greis mit Jugendwangen,
Den Lorbeer heut' und Jubelſchmuck umblühn.

Nun wandl' ich in der Schaaren Vollgewühle
Durch Räume, wo verſchwiſtert überall
Natur und Künſte lächeln, und Gefühle
Der Luſt erhöht mir Melodieenhall;
Und ſieh! Begrüßet von dem Blick der Sonne
Zeigt ſich der Hohe, der durch funfzig Jahr —
Wie miſchen ſich ihm Rührungen und Wonne!
Es zeigt dem Volk ſich, der ihm Vater war.

Nun rauſcht Muſik mit vollem Luſtgetöne,
Die Horen ſchlüpfen hin in leichtem Flug,
Es lacht der Tag in wolkenloſer Schöne,
Und hin und wieder wogt der Völker Zug;

Und in der hochbeglückten Seinen Mitte
Erſcheint der hochbeglückte Jubelgreis,
Und Abends zieht die Kunſt im Feierſchritte
Zum Tempel, der ihr ſtieg auf ſein Geheiß.

Doch hemme jetzt, o Muſe, dein Erzählen,
Und gatte nun mit der Betrachtung dich!
Was ich empfunden, will ich nicht verhehlen,
Denn mit der Allmacht Sturme drängt es mich;
Mit niedrer Schmeicheleien kleiner Regung
Konnt' ich die edle Lyra nie entweihn,
Und der Begeiſtrung wahreſte Bewegung
Gab mir natürlich dieſes Lied auch ein.

Stets ſollen meine Lobgeſänge ſchweigen
Von dem alltäglichen und halben Mann,
Doch den will ich der Welt und Nachwelt zeigen,
Der ſeltneren Verdienſtes Kranz gewann;
Und höher will ich's an dem Fürſten achten,
Denn große Fürſten ſieht nicht jede Zeit,
Und Wolken der Vergeſſenheit umnachten
So manches Königs leere Herrlichkeit.

Sei denn begrüßt in Deiner Jubelfeier,
Carl Auguſt, ſei mir ehrfurchtsvoll begrüßt,
Dem Dichter, ach, dem Dichter doppelt theuer,
Weil Du ihn nicht wie andre Fürſten fliehſt;

Heil Dir, der Du nun durch ein halb Jahrhundert
An Deiner Liebe Sonnenſtrahl genährt,
Was Deutſchland als das Herrlichſte bewundert,
Was es entzückt, begeiſtert und belehrt!

Heil Dir, an deſſen Throne durfte weilen
Die Wahrheit, Freiheit und das helle Wort,
Wo raſchbewegt die Bildung durfte eilen
Von einer Höhe zu der andern fort!
Heil Dir, der Held iſt, wenn Bellona brüllet,
Und Feuerſchlünde Todesflammen ſprühn!
Heil Dir, der groß iſt, wenn der Sturm ſich ſtillet
Und ſchön des Friedens junge Palmen blühn!

Heil Dir, der Du der Muſen Chor gepfleget,
Der Du ſo manches heimliche Talent,
Das Funke war, zu Flammen angereget,
Mit denen es nun allerleuchtend brennt!
Heil Dir, dem Einz'gen, der der Künſte Meiſter,
Die ſchüchtern ſchweiften, um Dich her vereint,
Die Stadt gemacht zum Sitz der größten Geiſter,
Daß ſie nun einer Sonne gleich erſcheint!

Soll ich der Hohen Namen alle nennen
Und jedes ſtolze Werk, das hier entſprang?
Doch welcher Deutſche ſollte ſie nicht kennen?
Wem hob die Bruſt nie Schillers Hochgeſang?

Wen trug das Lied des Geiſterfürſten Göthe
Nicht in entzückungsvoller Schönheit Land?
Wen traf nicht Herders Wort wie Morgenröthe?
Um wen ſchlang Wieland nicht ein Zauberband?

Heil Dir, um deſſen Thron die Edeln ſchwebten,
Der Du genährt der Bildung goldne Zeit!
Heil Dir, bei dem die Zierden Deutſchlands lebten,
Die lebend ragen in die Ewigkeit!
So wurdeſt Du, was Hohenſtaufen waren,
Das iſt's, was Dich zu Karl dem Großen ſtellt!
Das wird man ſingen noch nach tauſend Jahren,
Das dauert, bis der Bau der Erde fällt!

Ja, von der Nachwelt wirſt Du Ruhm empfangen,
Da wird man ſtaunend hin auf Weimar ſehn,
Wo einſt all die Unſterblichen gegangen,
Und Schauer wird den Wandrer dort umwehn;
Geweihet ſind umher dann alle Orte,
An Alles kettet ſich Erinnerung,
Aus Wald und Bäumen tönen Lebensworte,
Und Berg und Thale wehn Begeiſterung.

So freu' Dich denn des wohlgelung'nen Strebens
Und wirke fort mit friſchem Jugendmark!
Ja, grün' und blühe bis an's Ziel des Lebens
Gleich einer Königseiche ſtolz und ſtark!

Bis einſt, mit höh'rer Krone Dich zu krönen,
Dich ruft, der Dich zum Liebling auserkor,
Der Urgeiſt alles Edeln, alles Schönen,
In der Vollendung Aetherland empor.

Du aber, Volk, ſei ſtolz auf ſolchen Fürſten,
Und hang' ihm ferner treuergeben an!
Du haſt, wornach vergebens Andre dürſten;
Denn zu den Erſten hob er Dich hinan;
Verkenn' ihn nie, und wolle nimmer klagen;
Wer nichts will opfern, ewig bleibt er klein;
Doch haſt Du zu dem Großen beigetragen,
Dann — freue Dich! — dann iſt der Ruhm auch Dein!

## Dezemberlied.

Wer iſt's, der kommt in finſtrer Nacht?
Es iſt der wilde Sturm;
Er tobt und raſ't und brüllt und kracht,
Der Schiefer fällt vom Thurm.

Was bringt der wilde Sturm daher?
Er bringt den Winter mit.

Ach, daß er ſchon vorüber wär'!
Gar langſam iſt ſein Schritt.

Was ſeh' ich in den Wolken glühn?
Es iſt das Mondenlicht.
Die junge Saat ſteht ſchon ſo grün;
's wohl der Winter nicht!

Was fällt da aus der Luft herab?
Es iſt der kalte Schnee;
Die ganze Erde wird ein Grab,
Und weiß ſind Thal und Höh.

Verſchwunden war das grüne Feld,
Den Mond ich nicht mehr ſah,
Gar ſtill iſt's auf der ganzen Welt,
Nun iſt der Winter da!

## Letzter Zuruf.

Ich habe rein und warm für dich empfunden,
Dich aber — dich beſeelte kein Gefühl;
Ich prieß mich ſelig, da ich dich gefunden,
Nur du allein warſt meiner Wünſche Ziel;

Ich träumte nicht in jenen Götterſtunden,
Daß dir das Heiligſte nur leeres Spiel;
Doch Spiel nur war's — ich hab' es wohl geſehen,
Ich lernte dich in's Innerſte verſtehen.

Verflucht, verflucht ſei jeder deiner Blicke,
Der mir geboten holden Liebesgruß!
Verflucht ſei jeder deiner Händedrücke,
Der mich durchbebt mit ſüßem Schauderfluß!
Verflucht ſei jedes Wort von künſt'gem Glücke!
Verflucht von deiner Lippe jeder Kuß!
Verflucht ſei ſelbſt Erinnrung an ein Weſen,
Das mir ſo wenig und ſo viel geweſen!

Ich Thor, ich bot' ihr, was ſie nie beſeſſen,
Ein Herz, ſo warm, wie ich's noch Keiner bot;
Kein Maaß gab's meine Liebe zu ermeſſen,
Es lachte mir ein goldnes Morgenroth —
Verſchwunden iſt's im Nu! — Biſt nun vergeſſen,
Und meiner Neigung letzter Funk' iſt todt;
Die Flamme meiner Liebe ſank darnieder
Und brennt dir nun in Ewigkeit nicht wieder!

## Belehrung.

Mein Herz iſt eben ſo viel nicht werth,
Mein allerſchönſtes Kind,
Das haben mich deine Blicke gelehrt,
Die dir ſo — wohlfeil ſind!

## Andenken.

Vergeſſen biſt du ſchon lange,
Ich denke nur noch an dich,
Als eine giftige Schlange,
Die mir nach dem Herzen ſchlich.

## Das Weib.

(Nach Thomas Moore.)

Fort! fort! — Ihr alle ſeid einerlei,
Ein flatterndes, lachendes, falſches Geſchlecht!
Beim Himmel, ich brenne vor Schaam und Reu',
Daß ich bin geweſen ſo lang euer Knecht!

Im Wechſel zu raſch, zur Wärme zu flau,
Voll tändelnder Thorheit und widriger Liſt,
Zu kalt zum Entzücken, zur Liebe zu lau,
Nur heuchelnd, was Schönes in beiden iſt.

So wollt ihr nur herrſchen über ein Heer,
Und wenn ihr zehn kalte Narren berückt,
Das ſchmeichelt dem weiblichen Sinne mehr,
Als wenn ihr den treuſten Geliebten beglückt.

Fort! fort! — Verflucht euer lächelnder Blick! —
O gütiger Himmel, nimm von der Welt
Durch Tod mich hinweg oder ſchlimm'res Geſchick,
Eh' ſolch ein Geſchöpf mir wieder gefällt!

## Des Glückes Wohnung.

Ach, wo wohnt das Glück?
Irrend ſchweift mein Blick
Rings in alle Fernen,
Weinet zu den Sternen,
Spähet jeden Tag,
Wo er's finden mag.

Fänd' ich's überm Meer,
Wenn ich drüben wär'?
Wohnt's auf Inſelmatten
Unter Palmenſchatten?
Ach, von Süd zu Nord
Such' ich irrend fort!

Wohnt's, wo immergrün
Die Citronen blühn?
Oder iſt's zu finden
In den Alpengründen?
Doch dort ſeufzt's wie ich:
„Glück, wo find' ich dich?“

Wohnt's in ferner Zeit?
Iſt das Jahr noch weit,
Wo in ſeinen Armen
Darf mein Herz erwarmen?
Lacht ſein Morgenroth
Mir erſt nach dem Tod?

Ach, wo wohnt das Glück? —
Trockne, naſſer Blick!
Denn es iſt dir näher,
Als du denkſt, o Späher;
Blick' in dich hinein!
Wird's gefunden ſein.

## Nichtwahr?

Am klügſten, wer wie die Grille zirpt,
Und dann ſo bald als möglich ſtirbt;
Denn nach durchſung'nem Lebenslauf
Da nehmen ihn die Götter auf.

## Die Seelenvereinigung.

Warum, o Schickſal, trennſt du die Seelen doch,
Die ſchon auf Erden himmliſcher Seligkeit
Entzücken ſchmeckten, wenn der Liebe
Pfad ſie einander entgegenführte?

Warum durch Länder, und durch Jahrhunderte
Sind ſie geſchieden, die in der Sehnſucht Flug
Mit offnen Armen ſich entgegen
Stürzen und ewig vereinen ſollten?

Und Herz an Herzen ſchlüge dann feuriger,
Der Geiſter Flammen loderten höher auf;
Bewund'rung, Freude, Liebe, Freundſchaft,
Quellen der Aehnlichkeit Gottes, wären

Die ſtarken Bande, die ſie mit Himmelskraft
Für Ewigkeiten feſſelten! — Schöner Traum,
Du ſinkſt dahin! — Nur denken konnt' ich's,
Aber die Wirklichkeit, ach! gewährt's nicht!

An euern Gräbern tief in Melancholie
Verſunken ſteh' ich. Sehnſuchtbeflügelt oft
Gedacht' ich euer, doch nur Namen
Waret ihr mir, und ich ſchaute nimmer

Eure Geſtalten, hörte die Sprache nicht
Voll Geiſt und Seele, konnte mit Freundesarm
Euch nicht umſchlingen und euch ſagen,
Wie unausſprechlich mein Herz euch liebe.

Die Thräne rinnet. — Erde, du großes Grab
Der ganzen Menſchheit, ſage, wo haſt du ſie?
O ſage, ruht das baldverblühte
Schattengeſchlecht denn in dir auf ewig?

Und blüht nie wieder? Sage, wo haſt du ſie,
Die ich in ſüßer, trauriger Wehmuth Drang
Noch über dir verweilend ſuche
Unter dir Ruhende, Längſtverblichne? —

Da ſank ſie nieder — Schweigen und Dunkelheit,
Ihre Geſchwiſter folgten der bangen Nacht;
Einſam ſtand er in todter Stille,
Und es verklangen die letzten Töne

Der ſeelenvollen Laute; das Haupt geſenkt,
Von tauſend Räthſel drückender Laſt geſenkt,
So ſtand er; Abendlüftchen ſpielten
Leiſ' um die Schläfe des ernſten Jünglings.

Da ſchwebt' ein ſanfter Hauch durch das Saitenſpiel,
Und eigne Klänge rauſchten an ihm dahin;
Ihm war, als ſpreche Klopſtocks Seele
Wunderbar aus den bewegten Saiten.

Und ſtürmiſch freudig drückt er es an die Bruſt;
Jetzt tönt es lauter; „Klopſtock, ach Klopſtock“ ruft
Der Hochentzückte, und ſein Blick fliegt
Trunken hinauf in Unendlichkeiten.

Da reden eigne Sprachen zu ihm herab,
Die er nicht faſſet, die ihm nur Seligkeit,
Nur Wonne nennen und Gefühle
Anderer Welten herniederträufeln.

Da droben, Großer, ſind deine Wohnungen!
Da droben, Menſchen, ſind eure Wohnungen!
Seht, wie die hellen Sterne ſtrahlen,
Stürzt euch hinauf in das offne Lichtmeer!

Dort ſind die Quellen, wo ſich die dürſtenden
Geiſter erquicken! Dort unter Palmen rauſcht
Der Strom, wo ſich die Sehnſucht kühlet,
Wo ſich auch göttliche Seelen finden.

Was groß, was himmliſch, was überirdiſch iſt,
Ihr habt's empfunden, Herder, voll Götterſinn,
Und du, gewalt'ge Flamme, Schiller,
Haſt es hinübergeglüht in tauſend

Seelen der Edeln! Feuerſtrom, Beethoven,
Erhabner Meiſter, welch' ein Entzückungsmeer
Umfluthet mich bei deinen Tönen,
Ach, und wie jubelt und weint die Seele!

Jubelt und weinet; denn deine Melodien
Werden zur Sprache. Sieh, dort! Ein Genius
Rauſcht aus dem Aetherreich hernieder;
Einen Jean Paul gab dir Gott, o Menſchheit!

Und er hat Worte für die unendliche
Sehnſucht des Herzens; Lenze der zweiten Welt
Trägt er herab in's kalte Leben,
Daß wir als Brüder an's Herz uns ſinken.

Seid mir gegrüßt auch, Haydn und geliebter Tieck!
Ein friſcher Morgen weht mit Begeiſtrungshauch
Aus euch herüber, und entſchloſſen
Weiht ſich der Kunſt ein entzückter Jüngling.

Fauſt lebt und Taſſo; denn ein Unſterblicher
Hat ſie gezeuget; leiſ' nennt der Lyra Ton
Und ſchüchtern nur den Namen „Göthe,“
Und dann verſtummt die erſchrockne Saite.

Doch dir, mein Mozart — o wie der Freude Sturm
Die Bruſt durchwirbelt! — eil' ich voll Feuer zu,
Und ſage dir, wie manches Auge
Jüngſt noch dein Requiem ſchön verklärte.

Wenn einſtens eigen tönt der Poſaune Ton,
Fort, nicht'ge Zweifel! Dann kommt ein großer Tag!
Dann ſchlingt der ew'ge Geiſt der Liebe
Alles zuſammen, was hier auf Erden

Die Trennung theilte; dann auch erblick' ich euch,
Euch all' ihr Edeln, die ich hier nimmer ſah;
Wie dann uns ſein wird, ſagt die Ahnung;
Aber des Sterblichen Lippen ſchweigen.

## Mein Garten.

Einſt hatt' ich einen Garten,
Ach, der war wunderſchön,
Denn Blumen aller Arten
Die waren drin zu ſehn;
Hier blühten Märzenglöckchen,
Dort in dem andern Eckchen
Da würzete die Luft
Der Veilchen ſüßer Duft.

Und trugen ſanftre Winde
Den holden Lenz herbei,
Da färbte ſich geſchwinde
Der ganze Garten neu;
Levkoie, Nelk', Hollunder,
Sie wurden täglich bunter,
Und wo ich hin mich wand
Ein liebes Blümchen ſtand.

Auch hatt' ich ſchlanke Bäume
Gepflanzet hier und dort;
So grünten alle Räume,
So blühte jeder Ort;
Und in der Beete Mitte
Vom Lindenbaum gekühlt
Stand eine kleine Hütte,
Von einem Quell umſpült.

Da ging ich hin und wieder,
Und ſang aus leichter Bruſt
Die allerfrohſten Lieder,
Mein Daſein war mir Luſt;
Welch' ſchöne Farbenſpiele!
Welch' liebliche Gefühle!
Der Schlummer, ach, wie ſüß
In meinem Paradies!

Da kam ein Sturm geflogen
So ſchwarz wie Mitternacht,
Und tauſend Wolken zogen
Heran mit Macht, mit Macht;
Es ließ der Wind mit Sauſen
Den Hagel niederbrauſen;
Von meiner Blumenflur
Blieb kaum noch eine Spur!

Nun hack' ich, pflanz' und ſäe,
Und grabe ſpät und früh,
Und doch umſonſt, o wehe!
Iſt alle meine Müh'!
Die Blumen blühn nicht wieder,
Ich ſinge keine Lieder,
Die Bäume ſind verdorrt,
Und alles Schöne fort!

Und fragſt du, was ich meine,
Warum ich Tag und Nacht
So bittre Thränen weine
Zur Zeit, wo Alles lacht?
Ich will dir Antwort geben:
Der Garten war mein Leben,
Ach, einſt ſo froh, ſo froh,
Jetzt aber nicht mehr ſo!

Der Blumen goldne Farben
Das waren Freunde, die
Zu ſchnell dahin mir ſtarben!
Die ſchönen Bäume, ſie,
Die Hoffnungen ſo helle,
So blüthenvoll! Die Quelle
Das war mein heitrer Sinn! —
Das Alles iſt dahin!

## Die Lücke.

Ach, wo find' ich endlich Frieden?
Wo Erfüllung aller Sehnſucht,
Die ich in dem Buſen trage?
Von dem Oſten nach dem Süden
Jag' ich ohne zu ermüden,
Und doch iſt es überall ſo leer,
Ach, ſo leer dem vollen Herzen!

## Was mir zuwider iſt.

Zehn Stücken hab' ich ew'gen Haß geſchworen. —
Erſt haſſ' ich des Verläumders böſe Zunge,
Dann ſtolze Dummheit, die ſich eitel brüſtet,
Dann Streit mit Menſchen, die der Zank ergötzt.
Dann haſſ' ich Leute, die die Kunſt verachten,
Dann Mädchen, die nur herzlos kokettiren.
Dann haſſ' ich auch der Krankheit ſchwachen Zuſtand.

Dann lange Trennung von geliebten Freunden,
Dann ew'ge Mühe ohne Anerkennung,
Dann ſchlechtes Wetter und umwölkten Himmel,
Und endlich die abſcheulichen Journale!

## Der wandernde Muſikus.

Ich ziehe luſtig in's Land hinaus
Und wandre von Ort zu Ort,
Und geht mir auch das Geld oft aus,
Komm' ich doch immer fort;
Ich weiß nicht, es muß ſo was an mir ſein,
Worüber ſich alle Leute freun.

Denn komm' ich in einem Dörfchen an,
Greif' nur in mein Saitenſpiel
Und ſtimme dazu ein Liedchen an,
Da wird gleich ein Gewühl,
Kommt Alt und Jung auf mich zugerannt,
Thut Alles, als wär's mit mir lange bekannt.

Und komm' ich in ein Städtchen gar,
Stell' auf den Markt mich hin,
In jedem Fenſter ſtehn ein Paar,
Woll'n ſehen, wer ich bin,
Und der Wirth der gibt mir Wein und Bier
Und nimmt nicht einen Dreier dafür.

Und die ſchönen Mädchen mit runder Bruſt
Die lachen mir alle zu,
Und ich lache wieder; das iſt 'ne Luſt —
„Du loſer Vogel du!“
So rufen ſie neckend mir hinterdrein,
Und ich tanze vor Freuden auf einem Bein.

Ich weiß es ſie ſind mir alle gut,
Denn ich bin von Geſtalt nicht ſchlecht,
Doch wenn man mit allen freundlich thut,
Da macht man's Keiner recht;
Drum treib' ich mit ihnen nur meinen Scherz,
Und ſchenke keiner Einz'gen mein Herz.

Denn mein Herz das iſt ja ſo nicht mehr mein;
Das gab ich ja Dorchen hin;
Ach Gott, wo mag mein Dorchen ſein?
Es will mir noch gar nicht zu Sinn,
Daß ich ſie nirgends ſoll wiederſehn,
Und möchte vor Sehnſucht doch ſchier vergehn!

Doch nur zu! Nur immer weiter hinaus!
Wer weiß, wo die Dore ſteckt!
Ich zieh' und ziehe von Haus zu Haus,
So lang bis ich ſie entdeckt;
Und wo ich ſie find', iſt die Wallfahrt aus,
Da bleib' ich und baue mir ein Haus.

## Dichtermuth.

Soll ich keine Lieder ſingen?
Soll ich der Begeiſterung
Adlerflüge niederzwingen?
Und für den kaſtal'ſchen Trunk
Nur gemeines Waſſer ſchlürfen?
Nein, ob die Geſchicke mir
Berg auf Berg entgegenwürfen,
Ihrer lachet die Begier!

Himmel, raff' all' deine Wetter
Aus der ew'gen Nacht empor!
Tob' ganz Feuer und Geſchmetter
Raſend mir um Aug' und Ohr!

Wie ein Fels will ich doch ſtehen,
Dir mit ſtarker Seele kühn
In das Flammenantlitz ſehen,
Und in Dichtung überſprühn!

Meere, öffnet eure Rachen,
Leckt der Sterne Gegenmeer!
Werfet meines Lebens Nachen —
Werft ihn gleich dem Ball umher!
Will ich doch euch überbrauſen
Mit allmächtigem Geſang,
Stehn, wie Orpheus, ohne Grauſen,
Der die Hölle ſelbſt bezwang.

Führe mich in Wüſteneien,
Schickſal, und in ſchwarze Nacht,
Wo Vulkane Feuer ſpeien,
Und die Erde birſt und kracht;
Mag ich ſiegen, mag ich fallen,
Wie der Fluß zum Ocean
Unaufhaltſam will ich wallen
Meine ſchöne, ſtolze Bahn!

Mag ſich auch der Fels verſchließen,
Dem des Quelles Allgewalt,
Sehnend ſich, das Licht zu grüßen,
In dem Steinesbuſen wallt?

Kann der Lenz das Leben dämpfen,
Das in ſeinem Schooſe glüht?
Nein! An's Licht muß es ſich kämpfen,
Und was blühen kann, es blüht!

Kann die Philomele ſchweigen?
Ihre Zaubermelodie
Flötet ſie aus friſchen Zweigen,
Da ſie ihr ein Gott verlieh;
Kann der Strom wohl ſtilleſtehen?
Birgt der Tag auch je ſein Licht?
Säumt der Lüfte Hauch zu wehen?
Regt die ganze Welt ſich nicht?

O ſo will auch ich mich regen!
Was in Buſens Tiefen ruht,
Rührungen, die mich bewegen,
Lodernde Begeiſtrungsgluth,
Phantaſien aus Paradieſen,
Lichtgedankenſtröme, die
Durch der Seele Auen fließen,
Sprache werden ſollen ſie!

Wie der Waldſtrom von dem Gipfel
Des Gebirgs herniederbrauſt,
Wie der Sturm durch Eichenwipfel
Majeſtätiſchwandelnd ſauſt,

Sollen meine Lieder tönen;
Wie des Donners Grau'ngeroll
Vom Erhabenen; vom Schönen
Sanft wie Mai und ſehnſuchtsvoll.

## Gnome.

Niemand lebt ſo, wie er möchte,
Jeder lebt nur wie er kann;
Doch wie er aus Sorg' und Mühe
Roſenſträuche ſich erziehe,
Sinnet ſtets der kluge Mann.

## Genuß des Lebens.

(Nach Horaz.)

Bewahre, Freund, dir gleichen Sinn
Im Unglück und im Glück,
Und denke: Beides geht dahin
Im wechſelnden Geſchick.

Zur Linde Schatten folge mir,
Ich hol' ein Fläſchchen Wein,
Dort ſchwatzen wir, dort trinken wir
Auf's Wohl des Vater Rhein.

Genieße, was das Glück dir gab,
Die Jahre fliehen ſchnell,
Und ruhſt du erſt im kühlen Grab,
Dann murmelt dir kein Quell,

Dann blüht dir keine Roſe mehr,
Dir tönt kein Frühlingslied;
Der Erbe macht die Käſten leer,
Froh, daß der Herr verſchied.

Ob groß, ob reich, ob arm du biſt,
Dem Tod iſt's einerlei,
Er kommt gewiß zu ſeiner Friſt,
Und trifft dich, wo's auch ſei.

Er bringt uns all' an einen Ort,
Den heute, morgen den,
Und ohne Zaudern, auf ſein Wort,
Muß Jeder mit ihm gehn.

# An eine Kokette.

O wirf mir keinen Blick mehr zu!
Du triebſt mit mir nur Scherz,
Zertrümmert haſt du meine Ruh' —
Ich kenne nun dein Herz!

Du fühlteſt nichts, ich hab' gefühlt,
Ich ſchwur, und hielt den Schwur;
Du haſt mit Worten nur geſpielt
Und mich verhöhnet nur!

Das Heiligſte, was ich empfand,
Legt' ich an deine Bruſt;
Du warfſt es weg als leeren Tand —
O hätt' ich das gewußt!

Entzückend ſtandſt du einſt mir da
Mit holdem Engelsblick,
Und wenn ich dir in's Auge ſah,
Empfand ich Götterglück.

Jetzt iſt dein Zauber all' dahin
Und von dir abgethan,
Als ein Geſchöpf mit leerem Sinn
Seh' ich dich kalt nun an;

Bedaure ſtill, daß ſolch ein Bild,
Voll Götterſchönheit, iſt
Von ſo gemeiner Seel' erfüllt
Und ſeines Werth's vergißt;

Doch denk' ich ferner nicht an dich,
Du kannſt auf kurze Zeit
Nur lieben — lieben kann auch ich,
Doch — für die Ewigkeit!

## Der Kirchhof.

Heil'ge Stille träufelt aus den Lüften
Und in Schlummer ſinkt die müde Welt.
Lerchen, die noch in den Wolken ſchifften,
Bergen ſich im kühlen Aehrenfeld;
Einſam tönt nur noch des Hirten Flöte,
Der vom ſtillen Thale heimwärts zieht,
Und der letzte Streif der Abendröthe,
Der noch purpurn leuchtete, entflieht.

Leiſ' umſpielt vom kühlern Abendwinde
Steh' ich an dem grauen Kirchenthurm,
Schaurig ſäuſelt über mir die Linde,
Und vorüber ſchwebt ein Feuerwurm;
Um mich her erblick' ich Grabeshügel,
Deren ſtöhnend Moos ſich leiſ' bewegt,
Und umſchattet von der Wehmuth Flügel
Fühl' ich, daß mein Herz beklomm'ner ſchlägt.

Ach, ihr alle ruht in ew'gem Frieden,
Leiden, die auf Erden euer Loos,
Seufzer, die ihr jammertet hienieden,
Sie verſtummten in des Grabes Schoos;
Keine Thräne habt ihr mehr zu weinen,
Seine Dolche ſchwingt kein Gram auf euch,
Sicher unter euern Leichenſteinen
Schlummert ihr im ſtillen Todtenreich.

Doch des Lebens Freudenſonnen glühen
Auch nicht mehr im Roſenſchein euch an,
Nie ſeht ihr die Blumen wieder blühen,
Die mit Luſt einſt eure Augen ſahn;
Melodien, die euer Ohr entzückten,
Ach, für ſie ſeid ihr auf ewig taub,
Eure Hände, die uns glühend drückten,
Sie ſind kalter regungsloſer Staub.

Röthe, die auf euern Wangen thronte,
Jenes blonde, lockenreiche Haar,
Feuer, das in euern Blicken wohnte,
Anmuth, die in euerm Gange war,
O das Alles, Alles iſt vergangen,
Ach, des Todes eiſenherz'ge Macht
Riß mit unerbittlichem Verlangen
Alles fort in ſeine öde Nacht.

Dieſes Grab hier deckt vielleicht ein Mädchen,
Die in voller Maienblüthe ſtand,
Die die ſchönſte, beſte war im Städtchen,
Jeder Jüngling wünſchte ihre Hand;
Aber Einer war nur der Beglückte,
Und ſchon leuchtete der Hochzeitstag,
Als der Tod die holde Roſe pflückte,
Und der gute Jüngling ſtarb ihr nach.

Hier begrub man einen edeln Gatten,
Der der Gattin lange war vereint,
Den ihr theu'r gemacht die Jahre hatten,
Der mit ihr genoſſen und geweint;
Ach, der Treue ward zu früh verloren
Für des zarten Weibes liebend Herz,
Und die Kinder, die ſie ihm geboren,
„Vater!“ riefen ſie mit lautem Schmerz.

Dieſer Stein bedecket einen Kranken,
Der ſein Leben ſeufzend hingeplagt,
Deſſen Augen ſelten Schlummer tranken,
Und dem doch zu ſterben war verſagt;
Seine Leiden laſteten wie Ketten
Auf dem müden Leib; er ſehnte ſich
Nach dem Tod; bis, ſanfter ihn zu betten,
In der Jahre Lauf er zu ihm ſchlich.

Dorten ward vielleicht ein Greis begraben,
Der bald ein Jahrhundert durchgelebt,
Er auch dürſtete, und ihn zu laben,
Kam der letzte Freund herangeſchwebt;
Ruhig war des Alten ſanftes Scheiden
Wie der Herbſtesſonne Untergang,
Seine Augen ſchloſſen ſich mit Freuden,
Und er ſtammelte dem Himmel Dank.

Dorten ruht ein Weib; der Wahnſinn drehte
Die Zerrüttete in Wuth umher,
Von dem Morgen bis zur Abendröthe
War der Armen Seel' ein tobend Meer;
Ach, die Liebe hatte ſie verblendet,
Sehnſucht, Schmerz, Verzweiflung, Raſerei
War ihr Leben; nun hat ſie geendet,
Und die wilden Stürme ſind vorbei.

Dieſer friſche Hügel hier bedecket,
Ach, ein neugebornes zartes Kind!
In das Leben war es kaum erwecket,
Und die Roſ' entblätterte der Wind;
Unentwickelt blieben ſeine Gaben,
Keine Spuren ließ es hier zurück
Als den Schmerz der Eltern, die am Knaben
Hingen mit der Hoffnung Freudeblick.

Hier begrub man einen wüſten Reichen,
Der ſo manche heil'ge Sternennacht
In der Wolluſt ſchlammerfüllten Teichen
Und in Schwelgereien hingebracht;
Viele Jungfrau'n riß er in's Verderben,
Alle Armen wieß er von der Thür;
Doch an Höllenqualen mußt' er ſterben,
Fluchend floh die Seele fort von hier.

An der halbverfall'nen Mauerecke
Ruht, wofern er ruht, ein böſer Mann,
Denn man ſagt, er wandle an der Hecke
Oft als ſchreckliches Geſpenſt heran;
Einen Biedermann hat er erſchlagen,
Der Verſtockte ſchwur die Mordthat ab;
Doch an des Gerichtes Donnertagen
Bricht Gott über ihn gewiß den Stab.

Noch ein Andrer liegt von ihm nicht ferne,
Ihn bethörte ſüße Schwärmerei,
An verlaß'nen Orten weilt' er gerne
An dem Buſen der Melancholei;
Täglich wurde ſeine Seele trüber,
Haſſenswerth ſchien ihm das Morgenroth,
In das Jenſeits zog es ihn hinüber,
Und ſo gab er ſelber ſich den Tod.

Noch ein Grab nun drängt ſich mir entgegen,
Ach es iſt des guten Pfarrers Grab,
Eine Roſe will ich darauf legen,
Da er mir und allen Lehren gab,
Die mir in den Geiſt mit Feu'r geſchrieben
Stehen, deren Segen nie vergeht,
Darum ſegn' ich ihn und will ihn lieben,
Bis auch mich des Todes Hauch verweht.

Aber ach! Was wirft mich plötzlich nieder?
Was erfüllt mein Herz mit Traurigkeit?
Leben, leben einſt die Todten wieder?
Lacht uns eine frohe Ewigkeit?
Und ich fleh' mit glühendem Gebete:
„Einen Blick in's dunkle Jenſeits nur!“
Aber ſtill verhallet meine Rede,
Nirgends eines andern Lebens Spur!

Zweifel packen mich mit wilden Krallen,
Und ich taumle graunerfüllt umher,
„Tod!“ und „Tod!“ hör' ich's nur wiederhalle
Und mich reißt's in ew'ger Nächte Meer,
Wo ſich Berge von Gerippen thürmen,
Wo Vernichtung ihre Felſen wirft,
Und kein Ankerplatz will mich beſchirmen
Vor dem Strudel, der die Welten ſchlürft.

Doch da fallen meine düſtern Blicke
Auf den Hügel, wo der Pfarrer ruht,
Der Verzweiflung Schreckbild weicht zurücke,
Und die Seele ſchöpfet neuen Muth;
„Unſer Wandel, ſprach er, iſt im Himmel!
In Verweſung wird die Saat geſä't,
Die hoch über'm niedern Erdgetümmel
Ewig unverweslich auferſteht!“

Siehe, wie der Mond ſo herrlich ſtrahlet,
Wie er rings Gebirge, Thal und Hain
Mit dem Golde der Verklärung malet!
Siehe über ihm der Sterne Schein!
Wie ſie tauſend über tauſend blinken,
Wie ſie tröſtend leuchten in den Geiſt,
Wie ſie all' ihm lächelnd aufwärts winken,
Und wie faſt der Räthſel Vorhang reißt!

Und ſieh dort! In Oſten neue Zeichen
Von des Tages wiederkehr'ndem Licht!
Freudiges Symbol! Die Zweifel weichen,
Und der hellſten Ahnung Stimme ſpricht:
„Wahrlich, wie auf Nächte Tage ſchimmern,
Wie nach Winter blüht des Lenzes Pracht,
So auch ſteigt das Leben aus den Trümmern
Einſt, und was entſchlummerte, erwacht!“

## Sehnſucht nach Mitgefühl.

Ach, wo find' ich eine Seele
Meiner Seele gleich geſtimmt?
Wo ein Ohr, das, was mir fehle,
Was mich freue, gern vernimmt?
Wo den Arm, der ſanftanſchmiegend
Sich um meinen Nacken ſchlingt?
Wo die Bruſt, an welcher liegend
Herz dem Herzen wiederklingt?

Mit dem glühenden Gefühle
Schweif' ich ſuchend rings umher,
Doch im toſenden Gewühle
Find' ich Alles kalt und leer;
Nur wie todte Schatten wogen
Mir die Menſchen vor dem Blick,
Und im Hoffnungswahn betrogen
Sinkt das Herz in ſich zurück.

Blüht denn der Empfindung Blume
Gar ſo ſelten und ſo tief
In der Seelen Heiligthume?
Ach, ſo oft vergebens rief
Ich nach einem Echo traurig
In die fremde Bruſt hinein;
Doch da blieb es ſtumm und ſchaurig,
Denn die Bruſt — ſie war von Stein.

Wenn ihr Gold die Abendröthe
In die Frühlingsthäler ſtrahlt,
Oder Grab und Kirchhofsöde
Sanft mit Roſenfarben malt,
Ach, da möcht' es überfließen
Dieſes übervolle Herz,
Doch nur ſtumm muß es genießen
Seiner Rührung ſel'gen Schmerz.

Wenn die Nachtigall aus jungen
Büſchen heiße Sehnſucht girrt,
Und von ihrem Ton umſchlungen
Mein Gemüth ganz Wehmuth wird,
Ach, da möcht' ich an mich drücken
Glüh'nder Sehnſucht Gegenſtand,
Möcht' ausweinen mein Entzücken
An der Liebe warmer Hand.

Wenn der ſtille Mond nun leuchtet
Und des Himmels Labungsthau
Lechzendes Gefild befeuchtet,
Wenn auf heil'ger Sternenau
Millionen Welten lächeln
Ew'ger Liebe Wiederſchein,
Und nur Lüftchen mich umfächeln,
Fühl' ich mich ſo tief allein.

Wenn dann noch mit Zauberklängen
Weinende Muſik mir klingt,
Will es mir die Bruſt zerſprengen,
Die mit tauſend Schmerzen ringt;
Ach, aus ihrer Kerkerhöhle
Finſternißerfülltem Haus
Strebt die Seele dann ganz Seele
Mit der Allmacht Sturm heraus.

Strebt wohin? Zu der Verwandten,
Zu der Schweſter zieht ſie's fort!
Aber ach, in welchen Landen
Wohnt ſie, ach an welchem Ort?
Fänd' ich ſie, mit tauſend Reben
Schlänge ſich die Sympathie
Um zwei Selige; ja leben,
Athmen würd' ich nur für ſie!

## Redende Stummheit.

Stern der Schönheit, holde Kleine,
Meinen Augen ſagen's deine,
Daß du ſehnend, innjglich
Tief im Herzen glühſt für mich.

Und doch, was die Augen zeigen,
Strebt die Lippe zu verſchweigen;
Laut verkünden will ſie nicht,
Was der ſtumme Blick mir ſpricht.

Und das macht mich oftmals trübe,
Denn wenn Liebe nicht: „ich liebe!“
Hört, wenn dieſes Wort ihr fehlt,
Wie ſie dann doch Zweifel quält!

Doch es ſtrahlt ja auch die Sonne
Stumm der Welt in Liebeswonne,
Und der Mond, der Freund der Nacht,
Redet nicht, wenn er ihr lacht.

Stumm iſt auch des Himmels Bläue,
Der uns täglich liebt auf's neue,
Und es ſchweigt Vergißmeinnicht,
Wenn ſein Auge zu uns ſpricht.

Himmelsmädchen, Luna, Sonne,
Süß Vergißmeinnicht voll Wonne,
Hält dein Mund ſich auch zurück,
Rede mir nur ſtets dein Blick!

## Ferne und Nähe.

Bin ich dir ferne,
Stern aller Sterne,
Treibt mich's umher,
Schweife durch Wälder,
Wieſen und Felder,
Mir iſt ſo ſchwer!

Wenn ich dich ſehe,
Alle mein Wehe
Plötzlich entweicht;
Himmelan heben
Schwingen mein Leben,
Mir iſt ſo leicht!

## Die zwei Geliebten.

Wie? Euch Beide ſoll ich lieben?
Nein, das geht unmöglich an;
Jene würde ſich betrüben,
Säh' ich dieſe freundlich an.

Einer kann ich nur mein Denken,
Sinnen, Fühlen, Streben, Sein
Ganz und unzerriſſen ſchenken,
Einer nur mich ewig weihn.

Würdet ihr im Eheleben
Jemals zu der Bigamie
Eures Beifalls Stimme geben?
Wie? Und hier verlangt ihr ſie!

Wie? Euch Beide ſoll ich üben
Wechſelnd, Wiſſenſchaft und Kunſt?
Keine müßt' ich wahrhaft lieben,
Buhlt' ich ſo um Beider Gunſt!

## An die Erinnerung.

Töne ſanft wie Aeolsharfenſpiele,
Lied, wetteifre mit der Nachtigall,
Wenn ſie in des Maienabends Kühle
Singt im reinſten Melodienfall;
Klinge wie der Hauch der Abendwinde,
Der ſich regt im Schattendach der Linde,
Wo an eines heißen Tages Gluth
Hingeſtreckt der müde Wandrer ruht.

Denn die Himmelsfreundin will ich ſingen,
Die ganz liebevolle Zartheit iſt,
Die mit mir auf weichen Roſenſchwingen
Oft die Flur entſchwund'ner Zeit durchmißt;
Die Entrauſchtes läßt zurückefließen,
Die mich läßt ſelbſt Todte wiedergrüßen,
Die mich füllt mit Wehmuthswonneſchwung,
Singen will ich die Erinnerung.

Schön geſchmückt mit farbenreichen Blüthen
Seh' ich ihr ätheriſches Gebild,
Schwermuth miſcht ſich ihr mit Himmelsfrieden
In dem Blick, dem eine Thrän' entquillt;
Sie umſtrahlt ein Schein wie Abendröthe,
Ihrem Mund entſtrömt's wie Ton der Flöte,
Und den Gruß, den leiſ' zu mir ſie ſprach,
Hallt ein zauberiſches Echo nach.

Mich ergreift ein ſchmerzliches Entzücken,
Wonnethränen füllen mir den Blick;
Laß, o laß an meine Bruſt dich drücken
Für ſo manches ſtille Götterglück,
Für ſo manche labungsreiche Stunden,
Wo du mich mit Roſen haſt umwunden!
Meiner Lyra ſtammelnden Geſang
Nimm ihn hin als einen ſchwachen Dank!

Eiſenherzig iſt des Schickſals Walten,
Ach, die Blumenflur der Gegenwart
Muß an ſeinem Winterhauch erkalten,
Bitte, Seufzer, Thräne läßt es hart!
Sterben müſſen unſre ſchönſten Freuden,
Sinken Paradieſesherrlichkeiten,
Und am liebſten, zauberiſchſten Ort
Tönt am plötzlichſten das Trennungswort.

Freunde, die wie unſre Schatten waren,
Die uns, ach, ſo warm die Hand gedrückt,
Enger ſtets verbunden mit den Jahren,
Zweite Herzen, wurden uns entrückt;
Mädchen, die uns Gold in's Daſein webten,
Weſen, denen wir alleine lebten,
Engelſeelen riß es von uns los,
Und wir ſtanden arm und hoffnungslos!

Töne, die uns in den Himmel trugen,
Lieder, die beim Kelchglas uns erfreut,
Scherze, wenn uns Sorgen niederſchlugen,
Heitre Wandrungen, die uns zerſtreut,
Reiſen in elyſiſche Gefilde,
Fröhlichen Gewühles Luſtgebilde,
Alles rang des Schickſals Arm uns ab,
Und die öde Welt ſchien uns ein Grab.

Da tratſt du auf unſern ſtillen Wegen,
Einz'ge Freundin auf der weiten Welt,
Uns mit holdem Engelsblick entgegen,
Bliebſt uns treu und zärtlich zugeſellt;
Ließeſt die verwelkten Roſenauen
Uns in vollem Prangen wiederſchauen,
Ja, noch ſchöner als wir einſt ſie ſahn,
Lachten ſie, von dir verklärt, uns an.

Göttin, Göttin, welche Zaubermächte
Spielen wunderbar auf dein Gebot!
Welcher Farben gaukleriſch Geflechte!
Wie voll Lebenshauch, was längſtens todt!
Um des eingeſunknen Glücks Ruine
Welche holde, ewigfriſche Grüne!
Auf erſtarrter Fluren Winternacht
Welche Blumen! Welche Frühlingspracht!

Iſt auch alles Herrliche verſchwunden,
Sehn wir uns in öden Wüſtenei'n,
Schlägt die Gegenwart uns blut'ge Wunden,
Hüllet uns auch Todesdunkel ein,
Leuchten unbewölkt doch deine Sonnen,
Füllen ſanft erwärmend uns mit Wonnen,
Strahlen uns bald namenloſe Ruh,
Bald wehmüthiges Entzücken zu.

Bleibe denn uns treu ſo lang wir leben!
Tritt uns nah auf dornenvoller Bahn,
Uns mit heitern Bildern zu umſchweben,
Laß uns ſchwelgen in dem holden Wahn!
Laß bei dir uns Alles wiederfinden,
Was im Lauf der Jahre mußte ſchwinden,
Und wenn einſtens unſer Auge bricht,
Füll' es noch mit deinem Roſenlicht!

## Die Begegnung.

Welche neue liebliche Erſcheinung
Trat mir heut', dem Staunenden, entgegen!
Keine Roſenknoſpe lächelt
Süßer aus der grünen Hülle,
Keines Sternes Glanz iſt ſchöner,
Wenn er an dem dunkeln Himmel
Strahlet hell vor Tauſenden,
Als du, blühendſüßes Mädchen,
Das mit holdbeſeelter Augen
Stummer Sprache freundlichgrüßend
Du an mir vorüberſchwebteſt.
O du ſchöne Roſenknoſpe,
Blühe mir! Du goldner Stern,
Leuchte mir noch oft entgegen!

## Leſen und Leſen.

Der Rektor dort lieſt ſeinen Homer;
Auch Göthe dort lieſt — ſeinen Homer.

## Der Maler und ſeine Verbeſſerer.

Da ändert ihr und pinſelt ihr
An meinem Werk herum,
Und zerrt mit pfuſchendem Geſchmier
Mir aus gerade krumm!
Wollt ihr was malen, malt's für euch,
Und ſchaffet, was ihr könnt!
Doch kommt mir nicht in mein Bereich,
Laßt euch und mich getrennt!

Ich wäge lang' — weiß, was ich thu' —
Das aber laßt mir ſtehn,
Nehmt nichts davon, ſetzt nichts dazu,
Und ſchien's euch noch ſo ſchön;

Denn was euch, Freunde, ſchön erſcheint,
Scheint Andern oftmals ſchlecht,
Und was von mir ihr unſchön meint,
Scheint Andern wieder recht!

So iſt mein Werk — ſo ward's einmal —
Nun pinſelt nicht hinein! —
Ich weiß, halt' ich's an's Ideal,
Wohl könnt' es beſſer ſein;
Doch jeden Zug und jeden Strich
Hab' ich mir wohl bedacht,
Und wenn ihr's anders macht als ich,
Hab' ich's nicht mehr gemacht.

## Liederfülle.

Wenn einmal die Muſen kommen,
Dann wird meine ganze Bruſt
Von ihnen auch eingenommen
Und von poetiſcher Luſt.

Dann ſtrömt mir aus tauſend Quellen
Kaſtaliſcher Bronnen hervor,
Dann dicht' ich an allen Stellen
Und höre der Göttinnen Chor.

Und hangt meine Leier an Bäumen,
So ſpielet der Zephyr darauf,
Und wecket aus brütenden Träumen
Zu neuen Geſängen mich auf.

Wie viel nur ſoll ich noch ſingen?
Wenn wird mir nichts übrig mehr ſein?
Erſt dann wird mein Lied verklingen,
Wenn mich decket der Leichenſtein.

Bis dahin werd' ich nie fertig,
Wer weiß, ob dann ich es bin;
Drum ſeid mir ſtets gegenwärtig,
Ihr Muſen mit günſtigem Sinn!

Geht mit mir durch blühende Thäler,
Umſchwebt mich an Fluß und an Bach,
Und folget an Todesmäler
Wie zu Tänzen und Feſten mir nach!

Seid meine Begleiterinnen
Auf jeglichem Lebenstritt,
Und muß ich dann endlich von hinnen,
So kommt, ihr Freundinnen, mit!

## Zweifel und Hoffnung.

Wenn du, mein Aug', einſt brichſt in der Todesnacht,
Wenn du die letzte Thräne geweint nun haſt,
Wird dann das bange Dunkel ſchwinden,
Deſſen Gewölke dich hier umſchwebten?

Werd' ich dich anſchau'n, den ich hier ahn'te nur?
Zu dem voll Sehnens betend mein Geiſt oft flog,
O Sonne, die mich ausgeſtrömet,
Werd' ich dein Strahlen einſt wiederfinden?

Wird — o Gedanke, der du mich niederwirfſt! —
Vielleicht Vernichtung treffen des Staubes Sohn,
Der ſchattengleich im dunkeln Thale,
Traum eines Traumes, vorübergaukelt?

O nein, ihr zeuget, die ihr dort oben ſtrahlt,
Ich bin unſterblich! Ueber der Erde Nacht
Erhaben fühlen Millionen
Weſen des ewigen Seins Entzücken!

Ihr Sterne, ſchweigend ſagt ihr dem Sterblichen,
Was er nicht faſſet, was ihm kein Name nennt,
Wofür — der Dichter ſeufzt und ſingt's nicht —
Irdiſcher Saiten Getön zu arm iſt!

Nur fühlen kann er's, wenn er in Einſamkeit
In heil'ger Nacht geht ſtill und gedankenvoll
Und er in unausſprechlich ſüße
Wehmuth und Wonne verloren weinet.

Ach, wie ergreift mich Sehnen hinauf nach dir,
Du unbekannte, ſtrahlende Wonnewelt!
Wo zwiſchen goldnen Lebensbächen,
Was wir hienieden geſäet, reifet!

Wo Alles Licht iſt, was uns hier dunkel war,
Wo Furcht und Hoffnung mit ihrem Dämmerſchein
Vergangen ſind, und nur die reine,
Selige Wirklichkeit uns umleuchtet!

Nur einen Tropfen geuß ihn, o Gott, herab
Aus deinem Lichtmeer! Stille des irdiſchen
Bedrängten Weſen's Dürſten, daß ſich's,
Iſt es auch ſündhaft noch, glücklich fühle!

Daß es nicht ſinke, wenn in der Mittagsgluth
Sein Weg durch dürre, traurige Wüſtenei'n
Sich zieht, daß der Verzweiflung Flamme
Dann der erquickende Tropfe dämpfe.

## Die Ruinen.

Ich ziehe gern durch mein deutſches Land,
Durch Städte, Dörfer und Flecken,
Da fühl' ich Alles mir ſo verwandt,
Da ſeh' ich geſtützt auf den Stecken
Mir Berge, Thäler und Wälder an,
Und habe ſtill meine Freude daran.

Am liebſten aber geh' ich dahin,
Wo alte Schlöſſer mir winken,
Die ſind ſo ganz nach meinem Sinn,
Da ſeh' ich die Sonne ſinken,

Da denk' ich und träume ſo mancherlei
Und ſeufze mitunter einmal dabei.

Die Rieſenbaue voll Mark und Kraft,
Die ſtolz nach dem Himmel ſteigen,
Sie haben ganz andere Männer erſchafft,
Als jetzt in dem Thale ſchleichen;
Ein Adlerneſt war der Ritter Sitz,
Ihr Arm war wie Erz, ihr Auge wie Blitz.

Wie ſtehn ſie doch nun ſo einſam hier
Die halbverfallnen Ruinen!
Zerſtörung bewohnet das luft'ge Revier,
Dahin ſind alle die Kühnen,
Der Epheu ſchlängelt mit wildem Lauf
An dem altergrauen Gemäuer ſich auf.

Sieh! Dort in des Ritterſaales Raum,
Wo einſtens die Becher erklangen,
Da ſtehet ein alter Hollunderbaum;
Dort wo mit den roſigen Wangen
Die Maid zu dem Fenſter ſchaute heraus,
Da fliegen die Eulen jetzt ein und aus.

Einſt herrſchte die Freude nur hier und die Luſt.
Jetzt fühlet der Pilger hier weilend
Nur bittere Wehmuth in tiefer Bruſt,
Daß Alles entrauſchet ſo eilend,

Hier ergreift ihn mit Ernſte die Flucht der Zeit,
Und ſein Geiſt verſinkt in die Ewigkeit.

## Lebewohl an das ſcheidende Jahr.

(In einer ſchweren Krankheit gedichtet.)

Lebt wohl, ihr Blumen, die ihr blühtet,
Leb' wohl, dahingeſchwundner Mai!
Lebt wohl, ihr Roſen, die ihr glühtet,
Leb' wohl, o Lenz, der längſt vorbei!
Lebt wohl, ihr Lerchen, die ihr ſanget,
Lebt wohl, ihr Waldesmelodien,
Die ihr mir in die Seele dranget,
Und lebe wohl, geliebtes Grün!

Lebt wohl, ihr ſchönen Sommertage,
Mit euerm heitern Himmelsblau!
Leb' wohl mit deinem Wellenſchlage,
Du meeresgleiche Saatenau!
Leb' wohl, du ſüße Abendkühle,
Leb' wohl, du dunkelgrüner Klee!
Lebt wohl, ihr labenden Gefühle,
Die ihr mir heiltet jedes Weh!

Leb' wohl, o Herbſt, mit deinem Segen!
Leb' wohl mit deinem Schnitterzug,
Der oft mir jubelte entgegen,
Wenn er die Garben heimwärts trug!
Leb' wohl mit deinem Aehrenkranze,
Mit deiner Trauben würz'gem Duft,
Mit deiner Aepfel goldnen Farben,
Mit deiner reinen Himmelsluft!

Leb' wohl, o Jahr, mit allen Freuden!
Lebt wohl, die ihr an meiner Hand
Mitwandeltet durch Luſt und Leiden!
Leb' wohl, Geliebte, die ich fand!
Leb' wohl, o Welt! Ich muß dem Jahre,
Ich fühl's, ich muß ihm ſelber nach;
Bald liegt der Jüngling auf der Bahre,
Dann tönt auch ihm ein „Lebwohl“ nach!

## Wiederkehr des Frühlings.

(Nach Horaz: „Diffugere nives.“)

Verſchwunden iſt der Schnee; die Felder
Bedecket wieder junges Grün,
Mit Laube ſchmücken ſich die Wälder,
Und ſchöne Frühlingsblumen blühn;
Welch' froher Wechſel! Bächlein fließen,
Im Buſche ſingt die Nachtigall,
Und in den Hainen, auf den Wieſen
Gehn Liebespärchen überall.

Bald iſt jedoch die Luſt entſchwunden;
Das Jahr eilt flügelſchnell dahin,
Es drängen Stunden ſich auf Stunden,
Und Tage, Wochen, Monden fliehn;
Jetzt ſäuſeln Weſte; Sommersfeuer
Entbrennt, verliſcht; der Herbſt beſchenkt
Uns noch mit Früchten — und ein neuer
Freund Schnee iſt da, eh' man ſich's denkt.

Indeß die Zeit erſetzt den Schaden;
Doch wir, ſind wir des Todes Raub,
Riß einmal unſer Lebensfaden,
Was ſind wir dann als Aſch' und Staub?

Wer weiß, ob wir noch morgen leben?
Drum ſpart für gier'ge Erben nicht
All' euer Gut; laßt lieber geben
Dem Armen uns, dem es gebricht!

Biſt einmal du hinabgeſunken,
So ſtellet dich kein Stammbaum mehr,
Nicht Schönheit, nicht Talentesfunken
In's Reich des Lebens wieder her;
Genieße fröhlich denn der Wonnen,
Die dir das kurze Daſein beut,
Damit's nicht plötzlich ſei entronnen,
Bevor du ſein dich noch gefreut!

---

## Der Dorfpoet an ſeine Bauern.

(Traveſtie derſelben Horaziſchen Ode.)

Der Schnee iſt retiriret,
Die Kuh frißt wieder Gras,
Kein Menſchenkind mehr frieret,
Die Luft iſt hell wie Glas.

Die jungen Gänſe ſchreien,
Die Bäume ſchlagen aus,
Und luſtig ſpielt im Freien
Die Katze mit der Maus.

Die Erde zieht nun wieder
Die Bratenweſte an,
Es tanzet auf und nieder
Der Eſel wie ein Mann.

Doch wird's nicht ewig dauern,
Die liebe Zeit vergeht;
Ich ſag' es euch, ihr Bauern,
Hört auf, daß ihr's verſteht!

Die Zeit rennt wie ein Schimmel,
Der Teufel ſitzt darauf,
Und reitet nach dem Himmel,
Doch kommt er nicht hinauf.

Jetzt blüht's in allen Ecken
Und Alles ſchreit juchheh!
Doch bald muß man ſich ſtrecken,
So thut die Sonne weh.

Nun wird noch abkoupiret,
  Was Gott beſcheeret hat,
Der Winter retourniret;
  Da hat man's wieder ſatt!

Doch das hat nichts zu ſagen,
  Darin ſteckt neuer Schwung,
Und nach betrübten Tagen
  Wird Alles wieder jung.

Nur unſereins muß faulen,
  Und ſind wir einmal weg
Zu Micheln und zu Paulen,
  So ſind wir Staub und Dreck.

Wer weiß, wie's morgen ſtehet,
  Und wer dein Geld verjurt,
Gib's heute hin, wenn's gehet,
  Eh' dich der Tod beluchst!

Wenn einmal unſer Paſter
  Erſt ausgepredigt hat,
Dann raucht er keinen Knaſter
  Und geht nicht in die Stadt.

Wie hatte doch die Ricke
Mit Hanſen ihre Noth!
Nun heult die arme Micke,
Und Hans iſt lange todt!

Und dazumal, wie Gürgen
Der Böſe mit ſich nahm,
Da wollt' ihn Kunz erwürgen,
Und Kunz iſt jetzt noch lahm!

## Der Dichter ein Vogel.

Glaubt ihr, daß ich kein Vogel bin?
Da irrt ihr, liebe Leutchen!
Mich machen Sang und Melodei
Und andre Aehnlichkeitchen
Zum Vogel; Flügel hab' ich auch,
Die tragen mich in's Blaue;
Auch ſitz' ich gern im grünen Strauch
Auf blüthenvoller Aue.

Die Vögel ſingen immerfort,
So lang' der Frühling währet,
So ſing' auch ich an jedem Ort,
Was mich die Muſe lehret;
Glaubt ihr, den Schnabel hab' ich nicht?
Gebt mir nur Wein und Braten!
Dann ſpringt euch deutlich in's Geſicht,
Ich ſei damit berathen.

Die lieben kleinen Vögelein
Die ſingen ihre Weiſe,
Dafür wird ihnen Sonnenſchein,
Getränk' und Lebensſpeiſe;
Hier iſt ein kleiner Unterſchied;
Mir bringt mein Tirliren,
Und ſäng' ich auch das beſte Lied,
Nicht viel zu ſchnabeliren.

Doch hier iſt wieder Aehnlichkeit;
Worin? Gleich ſollt ihr's wiſſen!
Die Vöglein lieben jederzeit
Das Schnäbeln und das Küſſen;
Und das iſt auch mein Steckenpferd,
Es heiß' Lott' oder Käthchen,
Nichts liebers weiß ich mir auf Erd'
Als ein recht hübſches Mädchen.

Die Vögelein die ziehen gern
Hinweg in andre Lande;
Auch mich — mich treibt es in die Fern',
Find' überall Bekannte;
Schön iſt es in Italia,
Dahin geht all' mein Träumen;
Ach, wär' ich da, ach, ſäß' ich da
Bei den Citronenbäumen!

Da wollt' ich ſingen tauſendmal
Wohl beſſer als ich ſinge
In Deutſchlands rauhem Nebelthal;
Doch, wie's auch immer klinge:
„Der Vogel ſingt zu jeder Friſt
Und kühlet ſich ſein Müthchen,
Wie ihm der Schnabel g'wachſen iſt!“
Und — aus iſt nun mein Liedchen.

## Abendſehnſucht.

Wenn ſtill in roſigem Karmin
Noch vor des Tags Verſcheiden
Die Wolken und die Berge glühn,
Und Abendglocken läuten;

Da weht mir eine ſanfte Luſt
Aus ferner Zeit herüber,
Die Welt ſchwimmt mir in goldnem Duft,
Die Augen gehn mir über.

Und aus dem tiefſten Herzen quillt,
Von Farb' und Ton beſeelet,
Mir goldnes Bild auf goldnes Bild,
Was jetzt dem Armen fehlet.

„Komm' wieder, o Vergangenheit,
Kommt ſel'ge Tage wieder!
Seht dieſe Thränen, euch geweiht!
Hört meine Trauerlieder!

Wie nach dem Frühling Lerchen ſich,
Nach Thau die Blumen ſehnen,
So, alte Zeiten, ſehn' ich mich
Nach euch mit tauſend Thränen!“

Da glänzet auf mein Saitenſpiel
Ein Strahl des Abendrothes,
Und bald durchzuckt mich ein Gefühl
Der Hoffnung, bald des Todes.

## Biene, Schmetterling und Blume.

Raſchen Schwunges flog die Biene
Zu der Blume, die ſie liebte;
Doch verſchloſſen blieb ihr Kelch. —
Drauf ein bunter Schmetterling
Zu derſelben Blume kam,
Dem ſie ſchnell ſich öffnete.
Aber bald flog dieſer weiter,
Tändelte mit andern. — Sehnend
Sah die Blume nach der Biene;
Doch — nie kam die Biene wieder.

## Die Phantaſie.

Dießmal, dießmal, ihr Begeiſtrungsflammen,
Brechet aus in himmelhoher Gluth,
Lodert all' in einen Strom zuſammen,
Rollet Feuermeere durch mein Blut!
Reißt empor mich an den Sternenbogen,
Senkt mich in der tiefſten Tiefe Schacht,
Dringt mit mir durch Sturmgebrüll und Wogen,
Luſt und Leben, Schmerz und Todesnacht.

Denn die Göttin will ich jetzt erheben,
Die das All mit Rieſenarm umſpannt,
Die des Dichters Welten ruft in's Leben,
Königin iſt in der Künſte Land;
Die umtanzt von Bildern des Ergötzens
Bald uns trägt in Paradieſesau'n,
Bald umbrüllt von Donnern des Entſetzens
Offen läßt der Hölle Schlund uns ſchaun.

Ja, die Göttin Phantaſie zu preiſen
Flieg' ich jetzt zum Helikon empor;
Aber welche zu den kühnen Weiſen
Soll ich rufen von der Muſen Chor?
Ach, mit keiner wird es mir gelingen:
Solcher Schwung, o Göttin, iſt nur dein,
Nur durch dich vermag ich's, dich zu ſingen,
Du nur kannſt und ſollſt mir Muſe ſein!

Wunderbares, vielgeſtalt'ges Weſen,
Rings mit tauſend Farben überſtreut,
Kühn vereinend Blühen und Verweſen,
Künftigkeiten und Vergangenheit,
Fernes, Nahes, Fremdes und Bekanntes,
Altes, Neues, Winz'ges, Rieſiges,
Hohe Ueberflügl'rin des Verſtandes,
Dein Geheimniß — wie ergründ' ich es?

Dunkel iſt mir dein erſtaunlich Wirken,
Nur bewundern kann ich deine Kraft,
Aber nicht erklügeln und bezirken,
Wie ſie gährend, wogend, flammend ſchafft;
Aus Jahrtauſend fliegſt du in Jahrtauſend
Ueber beider Zeiten Markſtein weg,
Stürmſt von Welt zu Welt, und wie auch grauſend
Sei der Abgrund, bau'ſt du doch den Steg.

Ha, ich fühle, Göttin, deine Nähe,
Meines Geiſtes enge Schranke ſtürzt,
Und von Ort zu Ort, in Tief' und Höhe,
Iſt die Bahn mir plötzlich abgekürzt;
Frei darf ich die ganze Welt durchſchweifen,
Und voll ungeheueren Gefühls
Weiter nur und immer weiter ſtreifen,
Lachend jeder Kette, jedes Ziels!

Jetzo reißeſt du mich zu Ruinen,
Wo der Uhu Todtenlieder ſingt,
Jetzt in Roſenhaine, wo aus grünen
Büſchen Philomela's Lied erklingt,
Jetzt in ſchwarzverbrannte Wüſteneien,
Wo an Felſen Dorngeſträuch nur hängt,
Jetzt zu Gärten, wo im Glanz des Maien
Flimmernd Blume ſich an Blume drängt.

Von des Kirchhofs ſchauervoller Oede
Lockſt du mich zu Tänzen und zu Spiel,
Jetzt ertönt mir ſanft des Hirten Flöte,
Jetzt umbrüllt mich wildes Schlachtgewühl;
Jetzt umſtarrt mich fürchterlicher Winter,
Und der Sturm durchpeitſcht den Eichenwald,
Jetzt umblühn mich Flora's Purpurkinder,
Von der Weſte Schmeichelhauch umwallt.

Ja, vom Grab zu Jubel, von der Berge
Gipfeln in der Erde Schauerſchlund,
Aus dem Thal zur himmelnahen Lerche,
In entfernter Freunde frohen Bund,
Von der Einſamkeit zum Völkerſtrome,
Aus dem Tag in Nacht, aus Nacht in Tag,
Aus dem Staube zu dem Sternendome
Reißeſt du, o Göttin, dir mich nach.

Du beflügelſt mich hin zu Homeren,
In die grauliche Vergangenheit,
Läſſ'ſt mich Troja mit Achill zerſtören,
Rufſt mich zu des heil'gen Grabes Streit,
Läſſeſt mich mit Troubadouren ſtreifen,
Läſſ'ſt Turnier und Ritterkraft mich ſehn,
Läſſeſt bald zu Oſſian mich ſchweifen,
Bald an Shakſpears Arme trunken gehn.

Alle Rieſenfluren der Geſchichte,
Adlergleich durchſegl' ich ſie mit dir,
Alle Nebelauen der Gedichte
Hellen deine Zauberſonnen mir;
Jetzo ſeh' ich aus des Chaos Schooſe
Steigen dieſe ungeheure Welt,
Jetzo ſeh' ich, wie ſie mit Getoſe
Wieder hin in ihre Trümmern fällt.

Berge rauchen, Donnerwolken blitzen,
Lüfte ſtöhnen, Angſtgeſchrei erklingt,
Meere brüllen, aus des Dunkels Ritzen
Steigen Seraphim, die Erde ſpringt,
Gräber kreiſen, Todte leben wieder,
Felſen fliegen durch die düſtre Luft,
Welten reißt der Sturz auf Welten nieder,
Und das All wird eine Leichengruft.

Aber andre Schöpfungen erblühen,
Hell ſtrahlt der Allmächt'ge auf dem Thron,
Sonn' an Sonne ſeh' ich neu erglühen,
Und aus einer Harfenmillion
Jauchzt Entzücken, fluthen Hymnenmeere,
Palmenwälder malet Roſenlicht,
Und der Seligen berauſchte Chöre
Jubeln, Wonnethränen im Geſicht.

Aber laß mich, Göttin! Deine Flügel
Riſſen in's Unendliche mich fort;
Ich bin Menſch noch, fühle jetzo Zügel,
Lallte nur von dir ein Stammelwort;
Dir nachſchauend in die hohe Ferne
Steh' ich weilend in dem tiefen Thal;
Gleich verlierſt du nun dich in die Sterne; —
Jetzo ſah ich dich zum letztenmal!

## Ein Wort an Nachahmer und Stümper

Aus dem Herzen mußt du ſingen,
Wenn es ſoll zu Herzen gehn,
Mußt nichts Göthiſches erzwingen,
Und nicht ſtarr auf Schiller ſehn;
Beide haben ihre Weiſe,
Sing' denn auch in deinem Ton,
Wie dir's niederklinget leiſe
Von dem eignen Helikon!

Was die Andern ſo empfinden,
Wirſt du ſo empfinden nicht,
Fremdes kann nur ketten, binden,
Daß dir dann dein Selbſt gebricht;
Nein, laß frei die Flammen ſpielen,
Die dir glühen in der Bruſt!
Folg' den eigenen Gefühlen!
Singe deiner Seele Luſt!

Aber fühlſt du in dem Buſen
Nicht den rechten Dichterdrang,
So beleid'ge nicht die Muſen
Mit der Lyra Stümperklang;
Denn ſie fliehn mit Sturmesflügeln
Zu des Pindus Wolkenhöhn,
Und du mußt auf Maulwurfshügeln
Dann verlacht im Thale ſtehn.

## An B. — die Allesüberſtrahlende.

O Roſe! — Doch was iſt der Roſe Schimmer
Vor deiner göttlich leuchtenden Geſtalt?
O Stern! — Doch nein! Was iſt der Sterne Flimmer,
Vor deiner Augen Flammen-Allgewalt? —

Ein Meer von Schönheit biſt du, das dem Schwimmer
Mit tauſendfachem Reiz entgegenwallt;
Er ſteht und ſtaunt, er fühlt von deinen Wogen,
Und müßt' er ſterben, ſich hinabgezogen!

## Veilchen und Kaiſerkrone.

(Im Jahr 1824.)

Holdes Veilchen auf der Wieſenflur,
Himmelsfarb' iſt deine friſche Bläue,
Und dein Duft iſt Athem der Natur,
Blüheſt, daß ſich Aug' und Herz erfreue.

Hohe Kaiſerkron' im Gartenbeet,
Strahlſt du gleich mit Feuergluth und Golde,
Hauchſt du doch nur kalte Majeſtät,
Biſt doch nicht die Liebliche, die Holde.

Welche wähl' ich nun? — Ich ſchwanke nicht!
Kaiſerkrone, deine ſtolzen Flimmer
Mag ich nicht! Lieb Veilchen, ſtill und ſchlicht,
Komm, Naturkind, dufte mir auf immer!

## Grabſchrift für Doris.

(Nach Meleager.)

Die liebenswürd'ge Doris iſt nicht mehr! —
O Erde, ſei ihr leicht! — Sie war dir ja nicht ſchwer!

## Lektüre.

Jüngſt hat ſich Veit an den Horaz gemacht,
Und ihn in einer Woche — weggebracht.

## Intenſiver Werth.

Ein Verschen, ſei es noch ſo klein,
Kann beſſer als zehn Seiten ſein.

## Die Metamorphoſe.

Denkt euch, der Todtengräber Veit
Studirte ſchon ſeit langer Zeit
Ganz für ſich ſelber Medicin;
Und bald war er in ihr ſo weit,
Daß man, belohnend ſein Bemühn,
Ihn mit dem Doktortitel ehrte.

Wie lief nun ſeine Praxis ab?
Geändert hatt' er nur den Namen,
Nicht ſein Geſchäft; die zu ihm kamen,
Die bracht er richtig — in das *Grab*.

## Bravour.

Herr Wild iſt doch ein Ehrenmann,
Man ſieht ihm gleich den Helden an;
Sein Schnurrbart, ſein verwegner Blick,
Sein Degen, Alles ſchreckt zurück;

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Bei Tafel haut er tüchtig ein
Auf Braten, Fleiſch, Gebäck und Wein;
Im Frieden iſt ſein Muth ſehr groß,
Er fürchtet ſich — im Kriege bloß.

## Probe von Krugs philoſ. Handbuch,

### in Knittelverſen.

## Vorwort.

Ihr werthen Freunde aller Orten,
Die ihr eingehn wollt zu der Weisheit Pforten,
Die Liebe zur Wahrheit hat mich getrieben,
Daß ich dieß nützliche Büchlein geſchrieben,
Und Alles mit gar gutem Bedacht
Nach Kräften in ein Gedicht gebracht,
Daß ihr's ſollt mit Vergnügen leſen.
Denn in der Poeſie iſt gleich ein ander Weſen
Als in der Proſa dürr und trocken;
Der Fleiß geräth da weniger in's Stocken,
Und man findet im Studieren kein Ziel,
Wenn Alles gleichſam nur iſt ein Spiel.

Das aber, was ich euch will lehren,
Thät ich ſelbſt mit aufmerkſamen Ohren hören
Als Student bei dem Herrn Profeſſor Krug,
Und iſt darunter kein Wörtlein Trug. —
Doch daß die Vorred' nicht werd' zu lang,
Eilen wir ſogleich zu dem Anfang!

## §. 1.

Was eigentlich ſei Philoſophie,
Kann man zu Anfang ſagen nie;
Es thut auch an dieſem Ort nicht frommen,
Werden ſchon mit der Zeit noch dahinter kommen.
Wollt ihr aber durchaus wiſſen etwas,
Nun gut, ſo hört und merkt euch das:

## §. 2.

Philoſophie iſt eine Wiſſenſchaft,
Die übet des Verſtandes Kraft,
Die weiſe Leute ſehr ergötzt,
Weil ſie zur Wahrheit führt zuletzt.
Wenn aber von Wiſſen die Rede iſt,
Muß etwas da ſein, das ihr wißt,
Das heißt Vorwurf, oder Gegenſtand,
Wie euch gewiß iſt längſt bekannt.
Daſſelbe Ding heißt auch Objekt,

Und wer es erkennet, der heiſt Subjekt.
Objekt iſt nun Alles in der Welt,
Es ſei ein Haus, Baum oder Feld;
Subjekt aber iſt der menſchliche Geiſt,
Der ſich forſchend und nachdenkend beweiſt
Und betrachtend verweilt bei allen Dingen,
Um etwas darüber herauszubringen.
Die Wiſſenſchaft nun iſt eine Anzahl
Von Erkenntniſſen, die ſich allzumal
Auf einen Gegenſtand beziehn;
Die müſſen ſein wie Harmonien,
Alle von einerlei Weſen und Art,
Gar füglich mit einander gepaart,
Zu einem Ganzen richtig verbunden,
Wie Blumen in einen Strauß gewunden,
Oder wie Stein auf Stein, befeſtigt mit Lehm;
So ein Ding heißt dann ein Syſtem;
Lateiniſch nennt man es doctrina,
Und eben ſo häufig disciplina.

### §. 3.

## Gehalt und Geſtalt der Wiſſenſchaft.

Die Erkenntniſſe, einzeln Stück für Stück,
Die heißen Gehalt der Wiſſenſchaft;
Blickt man aber auf die Art zurück,
Wie ſie verbunden ſind auf gut Glück,

Daß es nirgends wackelt oder klafft,
So bedient man ſich des Ausdrucks Geſtalt.
Merkt's euch alſo: Geſtalt und Gehalt! —
Denn ſo etwas vergißt ſich ſehr bald. —
Die müſſen ſich beide beſtimmen, durchdringen,
Und will ein Dichter eine Ode ſingen,
So muß ſein Pegaſus häuſerhoch ſpringen. —
Für Gehalt ſagt man Stoff und Materie auch,
Und für Geſtalt iſt das Wort Form im Gebrauch.

## §. 4.

## Lehr- Grund- und Folgeſätze.

Wenn Jemand etwas anfängt zu lehren,
So bekommen die Zuhörer Lehrſätze zu hören,
Die heißen auf griechiſch δόγματα,
Der Lateiner ſagt da: decreta, scita, placita.
Wie auf dem Grundſtein ruht das Haus,
So geht hier Alles von einem Grundſatz aus,
Den nennt man dogma primitivum;
Jeder andere iſt ein derivativum,
Ein abgeleiteter Folgeſatz; —
Das merke dir, mein lieber Schatz! —
Die allerletzten Sätze nun,
Die unmittelbar auf ſich ſelbſt beruhn,
Die haben einen feſten Stand,
Und werden Urgrundſätze genannt.

## §. 5.

## Die Urwiſſenſchaft oder Philoſophie.

Es läßt ſich nun eine Wiſſenſchaft denken,
Die Alles, worauf ſie ſich thut lenken,
Aus Grundſätzen zu erkennen iſt bemüht,
Und die ihre Hülfe auch gern darbiet't
Den andern Wiſſenſchaften allen,
Daß ſie nicht über den Haufen fallen.
Das würde denn die Urwiſſenſchaft können,
Die wir gewöhnlich Philoſophie nennen.

## §. 6.

## Das Philoſophiren.

Dieſe Wiſſenſchaft iſt uns nicht angeboren,
Sonſt gäb' es ja nicht ſo viele Thoren,
Auch kommt ſie nicht in uns hinein,
Wie durch die Fenſter der Sonnenſchein;
Nein, wir müſſen ſie ſelbſt fabriciren,
Und dieß Geſchäft heißt philoſophiren.
Um uns zu unterrichten und belehren,
Müſſen wir da tief in uns ſelbſt einkehren.

## §. 7.

## Begriff der Philoſophie.

Im Meere ſchwimmt ſtets weiter das Schiff,
So kommen auch wir jetzt zum Begriff.
Nun hört und merkt euch nur das vor der Hand:
Die Philoſophie iſt eine Wiſſenſchaft,
Die jeden Menſchen ſetzt in Stand
Sich ſelbſt zu geben Rechenſchaft.
Denn wer nachdenkt und philoſophirt,
Sieht bald, wo er Recht hat, und wo er ſich irrt.

## §. 8.

## Werth der Philoſophie.

So kommt der Menſch zur Befriedigung
In Betracht jeder Handlung und Ueberzeugung;
So wird ihm gebildet Kopf und Herz,
Und er macht ſich den Henker aus allem Schmerz.
Die Philoſophie iſt das helle Licht,
Das allen Rauch und Dampf durchbricht,
Das in jeder Wiſſenſchaft ihn führt,
Daß er ſich nicht auf Holzwege verliert;
Denn ſie ſtrahlt und funkelt wie ein Stern,
Und erleuchtet Alles nah und fern.

## Pauca desunt.

Auf nun im lyriſchen Schwung,
Nimm kühnern Anflug, Dichter!
So komm denn meiner Seele Luſt,
Geliebte Harfe, ſüßen Klangs,
Leihe die Saite dem zitternden Finger,
Tön' erhaben, wie du nie getönt!
Denn mich umſchatten
Große Gedanken;
Auf denn! So laß uns ſingen
Den Anfang der Fundamentalphiloſophie,
Die auch Grundlehre heißt!

(Anmerkung: Den geneigten Leſer, ſo wie auch den von mir hochgeachteten Prof. Krug bitte ich den humoriſtiſchen Scherz rein als ſolchen zu betrachten.)

## Thorheit des Kummers.

Was hilft es doch, mit Kummer ſich zu quälen,
Der nagend an dem Herzen zehrt und zehrt?
Und ſtets die Zahl der Leiden durchzuzählen,
Die zehnfach oft ein trüber Sinn vermehrt?
Die Freude dient allein zum Wohl der Seelen,
Gar Vieles iſt nicht unſres Grames werth;
So öffne denn den Buſen ſtets der Wonne,
Dann flieht das Leid wie Wolken vor der Sonne.

## Schulpforte.

Komm, Mnemoſyne, leite mich hin in's Thal,
Wo mir die erſte, ſelige Jugendzeit
Die Bruſt mit goldnen Bildern füllte,
Dich mich noch farbig und ſchön umſpielen!

Ein neuer Pindus hebt ſich dort himmelan,
Und trägt auf Schwingen kühner Begeiſterung
Die adlergleichen Jünglingsſeelen,
Die ſich nach Rom und nach Hellas träumen,

In Götterwelten; horch, wie die Leier tönt!
Der blinde Sänger ſingt des Achilles Zorn,
Und rings erſchallt von jeder Lippe
Unter dem Liede der Nam' Homeros;

Dich, dich, Homeros, rufen die Staunenden,
Es flammt vom Feuerwunſche bewegt die Bruſt,
Den Greis zu ſchauen, dem im Alter
Solch eine Flamme noch glüht die Seele,

Die in der Zeiten Strome doch auch erloſch. —
Doch ſieh, wer blickt in ſel'ger Entzückung Traum
Dort, ein Verklärter, aufwärts nach der
Weiten Unendlichkeit blauem Grabe?

Sein Auge leuchtet anderer Welten voll
Und Sonnen ſchweben über ſein Angeſicht;
Sagt, iſt's ein heil'ger Ueberird'ſcher,
Der in der Stille mit Gotte redet?

Ach, Klopſtock, Klopſtock, könnt' ich an deine Bruſt
Mich trunken ſtürzen! Könnt' ich im Nachgefühl
Mit deiner großen Seele jenem
Größten unſterbliche Lieder ſingen!

O welche Sprache nennte die Seligkeit!
Wenn ich das könnte; wenn ich, im Adlerflug
Dereinſt mit dir von Welt zu Welten
Schweifend, die himmliſche Harfe rührte!

Dort in des Waldes einſamem Schattengang
Biſt du gewandelt in der Vergangenheit,
Und jener Quell mit deinem Namen
Hörte zuerſt den Geſang des Jünglings;

Der nicht mehr tönet; heiliges Schweigen ruht
Am ſtillen Orte; leiſerer Wellen Klang
Erzählet nur mit kaum gehörtem
Murmeln dem lauſchenden Wandrer Vieles,

Was ihn gar eigen hin nach der Grotte zieht,
Wo wunderbare Regung die Bruſt ergreift,
Und er gerührt, daß ſolcher Orte
Wenig die Erde beſitze, liſpelt.

O ſüße Stätte deine Geſpielinnen
Sind Seraphswonnen; eilet, ihr Jünglinge,
Was Tugend iſt, dort zu empfinden!
Eilet! Dort werdet ihr groß und edel!

Der ſtille Tempel ſtehet in Majeſtät,
Die altergrauen Steine — Jahrhunderte
Sahn ſie entrinnen, ſind verſunk'ner
Zeiten und Sterblicher ſtumme Zeugen.

Das ganze Thal iſt himmliſcher Weisheit voll
Und tiefer Ruhe, die nicht das Weltgewühl
Mit ſeinem Marktgetöſe ſtöret,
Die nicht mit leerem Vergnügungsrauſche

Bachant'ſcher Freuden lärmende Schwinge trifft;
Die ew'ge Lampe ſtrahlt in der Einſamkeit
Im Dome der Natur dort heller,
Und es entflammt mit dem Geiſt das Herz ſich.

Dort um die Saale ſchlingt ſich ein Rebenkranz,
Und grüne Berge ſehen den Silberfluß
Tief unten in des Blüthenthales
Freundlichen Wölbungen ſanft ſich winden,

Der auf Ruinen grüßte die Wanderer
Und ihrer Worte ſchmerzlichen Ton vernahm:
„O Fluß, du biſt des Menſchen Leben!
Rauſche nur hin, bis du auch vergeheſt!“

O Pforte! Pforte! Wie mich dein Bild ergreift!
Entſchwund'ne Jahre, lebt mir noch einmal wohl!
Leb' mir noch einmal wohl, o Pforte! —
Dank, Mnemoſyne, der ſüßen Stunde!

## Elegie auf Jean Pauls Tod.

Motto: „Das Herz wird mir ſchwer — wenn ich —
Stürzen ſehe die Höchſten, die Beſten."
(Schiller.)

Ach, ſo biſt auch Du von uns geſchieden,
Dem in allen Herzen Liebe brennt,
Deſſen Geiſt ein Meer von Frühlingsblüthen,
Der Du manchen Himmel uns genennt;
Ach, Dein Flug in's Chor der Uraniden,
Hat mit einemmale Dich getrennt
Von dem Bunde derer, die Dich lieben,
Denen Flammen du in's Herz geſchrieben!

Grauſames Geſchick! So rafft dein Walten
Einen Hohen nach dem andern fort!
Unſre Wünſche können ſie nicht halten,
Nicht gebieten über Zeit und Ort;

Der Vortreffliche auch muß erkalten,
Tönet ihm dein unerbittlich Wort,
Muß dahin im Strome, deſſen Wellen
Zu dem Bettler Könige geſellen.

Schiller ſank, und Herder mußte ſinken,
Wielands Lorbeer bannte nicht den Tod,
Klopſtock mußte folgen ſeinem Winken,
Ach, und Göthes letztes Abendroth —
Bald vielleicht verliſcht es! Zu der Linken,
Zu der Rechten ſind wir ſtets bedroht;
Ein Jean Paul auch mit dem Adlerflügel
Ruht nun ſchwunglos in dem engen Hügel!

Weint ihr Muſen! Weinet Charitinnen!
Weine Scherz! Und weine, Gott „Humor!“
Denn dein Stolz — er iſt ja nun von hinnen,
Geht nie wieder aus der Gruft hervor!
Laßt, Lianen, eure Zähren rinnen!
Klagt ihr Viktors! Denn ein Herz verlor
Euer Herz, das nur für euch pulſirte,
Mit euch liebte, weinte, triumphirte.

Seht, die Göttin Freundſchaft geht alleine
Hin, wo einſame Cypreſſen ſtehn,
Wo bei blaſſem Herbſtesmondenſcheine
Trauerlüftchen ſtilles Moos durchwehn!

Seht, die Liebe flieht an Leichenſteine,
Haucht auf Urnen klagendes Geſtöhn!
Seht, die Tonkunſt ſenket ihr Gefieder,
Löſ't das Haar und wirft die Harfe nieder!

Seufzt ihr Thäler, ſeufzt ihr Blüthenauen,
Die er uns gemalt mit Zauberpracht!
Hüllt, ihr Sonnen, euch in Wolkengrauen,
Die durch ihn ihr holder uns gelacht!
Laſſet dunkel eure Farben ſchauen,
Nächſte Lenzesblumen, wie die Nacht!
Und du, Philomele, flöte Klagen
Traurig, wie du nimmer ſie geſchlagen!

Weint, ihr jungen Dichter, die ſein Feuer
Oft bis in das tiefſte Mark durchrollt!
Stimmt zu Elegieen eure Leier,
Schwermuth dämpfe ihrer Saiten Gold!
Denn er ſank, der Hohe, uns ſo theuer,
Dem ganz Deutſchland eine Thräne zollt!
Er iſt hin! Die Lyra iſt zerſplittert,
Die ſo oft die Herzen uns erſchüttert!

Aber Schmerz nicht ſoll uns nur durchbeben!
Tröſten ſoll uns die Begeiſterung! —
Einen Genius ſeh' ich aufwärts ſchweben,
Leuchtend mit des Flammenfittigs Schwung;

Ja, er iſt es! Doppelt ew'ges Leben
Winket ihm! Er ſchöpft kaſtal'ſchen Trunk
Dort auf eines ſchönern Pindus Höhen,
Wo ihm Palmen um die Schläfe wehen!

Zu Homeren, Mozarts, Raphaelen,
In den Tempel der Unſterblichkeit,
Eilt er, ſieht nun all die großen Seelen,
Welche Zeiten, Länder hier verſtreut,
Kann nun höh're Pfade ſich erwählen
Und durchſteuern die Unendlichkeit,
Fliegt vielleicht mit Shakſpeare ſchon durch Fluren
Schön'rer Lenze, lachend'rer Naturen.

Mag denn immer ſein Gebein vermodern,
Seine Werke nagt der Moder nicht!
Titan wird ſo lang wie Titan lodern,
Hesperus ſo lang wie Hespers Licht!
Was die dunkelen Gewalten fodern,
Gab er hin, den Leib nur, der zerbricht;
Mag das Ird'ſche denn die Schuld bezahlen,
Er doch lebt — und ſeine Sterne ſtrahlen.

Ja, unſterblich iſt er! hat's errungen
Dieſes majeſtät'ſche Götterziel,
Hat ſich in die Sonnenwelt geſchwungen
Mit dem nie entweihten Saitenſpiel;

Hat den ew'gen Namen ſich erſungen,
Schwebt hoch über'm niedrigen Gewühl,
Wird nun von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Wird von Mit- und Nachwelt tief bewundert.

Göttlicher, durchſchauernder Gedanke,
Nie zu werden des Vergeſſens Raub!
Fortgeflogen über Schrank' und Schranke
Stolz zu thronen über'm Erdenſtaub!
Nach ihm! Nach dem Hohen! Ganz umranke
Deine Sehnſucht ſolchen Lorbeers Laub!
Ja, die Bahn des Lichts ihm nachzufliegen,
Sänger, auf! — zu kämpfen und zu ſiegen! —

Und Du — edler Richter — Segen, Segen
Deiner Aſche! Schlaf' in Frieden nun!
Mögen Blumen um Dein Grab ſich legen,
Wandrer dort Dir wünſchen, ſanft zu ruhn!
Jede Bruſt mag Rührung dort bewegen,
Und entzünden zu erhabnem Thun!
Auch ſei dort ein ſteinern Herz zu finden,
Und die Inſchrift mag: *) „Es ruht!“ verkünden!

---

*) Vgl. Heſperus. Ende des dritten Bandes.

# Miſchung von Freude und Schmerz.

Ewig wechſeln Schmerz und Freude
Wie Gewölk und Sonnenſchein,
Unter Myrthen gehſt du heute,
Morgen im Cypreſſenhain;
Jetzt bekränzeſt du mit Roſen
Heiter dir das Lockenhaupt,
Bald weinſt du auf Herbſtzeitloſen,
Wo der Sturm den Baum entlaubt.

Wer noch geſtern frei von Harme
Aus Pokalen Wonne ſog,
Und an ſeines Mädchens Arme
Fröhlich zu dem Tanze flog,
Sitzet heute ſtill und düſter,
Einſam, Arm in Arm verſchränkt,
Wo die blätterloſe Rüſter
Kahle Zweige niederſenkt.

Ach, es rinnt aus Einer Quelle
Schmerz und Seligkeit herab,
Leid enthält dieſelbe Welle
Schon, die uns Entzücken gab;

Sehnſuchtslechzen und Erfriſchung,
Paradies und Wüſtenei,
Tod und Leben — ſtets in Miſchung
Finden wir ſie, wo es ſei.

Ach, dieſelben Maienlüfte,
Die des Tänzers Haar umwehn,
Flüſtern auch um Leichengrüfte
Melancholiſches Getön,
Und dieſelbe Philomele,
Die hier Glückliche entzückt,
Haucht dort Gift in eine Seele,
Die der Gram zu Boden drückt.

In dem Thal, wo der Geliebte
Trunken die Geliebte küßt,
Schleicht auch der zum Tod Betrübte,
Dem ſie jüngſt geſtorben iſt;
Ach, das nehmliche Geläute,
Das bei Jener Brautzug tönt,
Klang, als er im ſchwarzen Kleide
Hinter ihrem Sarg geſtöhnt.

Dieſes Morgenrothes Flimmer,
Das den Freien hold begrüßt,
Blicket auch in Kerkerzimmer,
Wo Gefangner Thräne fließt;

Dieſe Nacht, die ſüßen Schlummer
  Hier auf matte Glieder geußt,
Dorten ſchärſt ſie nur den Kummer,
  Der des Kranken Herz zerreißt.

In das Thal voll holder Grüne,
  Das ein frohes Leben füllt,
Wirft die alternde Ruine
  Des Vergehens trübes Bild;
Jene Flur, wo Mädchen ſingen,
  Wird gar bald zum Leichenfeld,
Büchſen krachen, Schwerter klingen,
  Und des Volkes Blüthe fällt.

Wenn das ſüßeſte Entzücken
  Dir zum Lebenskelche winkt,
Ach, in jenen Augenblicken,
  Wo die Seele Himmel trinkt,
Da entſtürzen dir ja Thränen,
  Und die Ahnung ſagt dir ſchon:
„Schnell erſtirbt das kurze Wähnen
  Wie ein Philomelenton!“

Ja, wie Finſterniß und Sonne
  Wechſeln ewig Freud’ und Leid,
Wehmuth iſt in jede Wonne,
  Luſt in Schmerzen eingeſtreut;

Händeringen, Kränzeweben,
Troſtlos weinen, fröhlich ſein,
Ach, das iſt des Menſchen Leben
Bis zu ſeinem Leichenſtein!

Sorgen kommen ungerufen,
Drum erſchaffe ſie dir nicht;
An des Freudentempels Stufen
Sonne dich im Roſenlicht!
Laß dich nicht die Zukunft trüben!
Wer vor ihr nicht zitterte,
Iſt gar oft beglückt geblieben,
Und es ſank, wer fürchtete.

Doch wenn ſich die Wolken thürmen,
Wenn von allen Seiten her
Ungewitter dich beſtürmen,
Sei dir auch das Herz nicht ſchwer;
Blumen ſproſſen ja in Trümmern,
Grüne Saaten unterm Schnee,
Regenbogenfarben ſchimmern
Aus Gewölk; ſo Luſt aus Weh.

Wolle nur der Hoffnung trauen,
Faſſe ihre treue Hand,
Lerne auf den Himmel bauen,
Bleibe ſtill für Gott entbrannt!

Der den Stürmen kann gebieten,
Der die Meere ſtehen heißt,
Hat auch nieverſagten Frieden,
Hat auch Ruh für deinen Geiſt!

## Lebewohl.

(Nach Byron.)

Lebwohl! Wenn je ein zärtlich Flehen
Für Andrer Heil Gewährung fand,
Wird meines nicht die Luft verwehen,
Wird's tragen in der Sterne Land;
Ich will nicht reden, ſeufzen, weinen,
O mehr als blut'ge Thränen wohl,
Die Sünder in dem Tode weinen,
Liegt in dem Wort — „Lebwohl!“ — „Lebwohl!“ —

Mein Aug' iſt trocken — ſtumm der Mund;
Doch in der Bruſt und in dem Haupt
Fühl' ich von einem Schmerz mich wund,
Der mir den Schlaf auf ewig raubt;

Nicht murren mag und darf mein Sinn,
Bin ich auch glüh'nder Qualen voll,
Ich weiß nur — unſre Lieb' iſt hin! —
Ich fühle nur — Lebwohl! — Lebwohl! —

## Trinklied.

(Nach Byron.)

Füll' den Becher noch einmal! Nie hat mir die Bruſt
Noch ſo innig geglüht von entzückender Luſt;
Laßt uns trinken! — Wer trinkt nicht? — Im Becher allei
Fand ſich nimmer des Lebens betrügriſcher Schein.

Erlebt hab' ich, was ſich erleben nur läßt;
Ich hing wohl an rollender Augen Strahl feſt;
Ich liebte — wer liebt nicht? — Doch ſagt, wer erklärt
Es für Luſt, wenn die Leidenſchaft wild ihn verheert?

In den Tagen der Jugend, wo's Herz hat den Mai,
Und ſich träumt, daß die Neigung nie fliege vorbei,
Hatt' ich Freunde — wer hat ſie nicht? — Doch wer gibt zu
Daß ſie, roſiger Wein, ſind ſo treu als wie du?

Dein Mädchen entreißt dir ein tändelnder Wicht —
Der Freund flieht wie Sonnſtrahl — du änderſt dich nicht —
Du wirſt alt — wer wird's nicht? — Doch was gibt's, deſſen Werth,
Wie der deine, ſich ſtets mit den Jahren vermehrt?

Wenn die Liebe die ſeligſten Wonnen uns reicht,
Und ein Anderer unſerm Idole ſich beugt,
Sind wir neidiſch — wer iſt's nicht? — Du machſt es nicht ſo,
Je mehr du erfreueſt, je mehr biſt du froh.

Iſt die Jugend vorbei und ihr fröhlicher Sinn,
So fliehn wir zuletzt zu dem Becher dahin,
Denn wir ſehn — wer ſieht's nicht? — in der geiſtigen Fluth,
In dem Becher hat ewig die Wahrheit geruht.

Als Pandorens Büchſe das Uebel gebar,
Und Erinnrung der Freuden Beſiegerin war,
Blieb Hoffnung noch — blieb ſie nicht? — Aber beim Wein
Kann auch ohne die Hoffnung man glücklich noch ſein.

Lang' lebe die Traub'! Iſt der Sommer entſchwebt,
Wird vom Alter des Nektars mein Alter belebt;
Wir ſterben — wer ſtirbt nicht? — Für Sünden Verzeih'n!
Und im Himmel ſoll Hebe nie müßig ſein!

## Apologie des Dichters.

(Quid mihi livor edax ignavos obiicis annos?)

---

Was klagt ihr doch, engherz'ge Thoren,
Des Dichters harmlos Treiben an?
Fort! Eure Reden ſind verloren!
Die eure iſt nicht meine Bahn!
Mögt ihr doch unter Akten ſitzen,
Vermodern ſchier in Bücherſtaub
Und über Varianten ſchwitzen;
Mich freuen Blum' und Frühlingslaub!

Ihr meint, ich ſchleppe träge Tage
In gähnendem Behagen hin,
Weil ich an dem nicht mühſam nage,
Wozu ich nicht geboren bin;
Weil ich an der Geſchäftsmaſchine
Für einen Herrn Mechanikus
Nicht auch zu einem Rade diene,
Nur thuend, was gebeut ein Muß?

Doch wahrlich ich muß eurer lachen,
Und ſegle ruhig meine Bahn
Auf leichtdahingetragnem Nachen
Fort durch der Dichtung Ocean;

O kenntet ihr die Luſtgeſtade,
Der ſel'gen Inſeln große Zahl,
An die mich führen meine Pfade,
Ihr höhntet mich zum letztenmal!

Man ſolle leben, um zu nützen,
So predigt ihr mit finſterm Blick,
Doch vor des Genius Feuerblitzen
Bebt angedonnert ihr zurück;
O Leute, nein, ihr könnt's nicht faſſen,
Das Licht macht euer Auge blind;
Laßt mir mein Recht, ich will's euch laſſen,
Wir bleiben Beide, was wir ſind!

Sitzt fort, und martert eure Stunden
Mit triefender Erhitzung todt,
Bleibt an die Ketten angebunden
Vom Morgen bis zum Abendroth;
Ich will, wie aus den Blumenkelchen
Die Biene durſtig Honig zieht,
In Strömen des Entzückens ſchwelgen,
Bis Heſperus am Himmel glüht.

Und dann auch will ich noch genießen,
Mich weiden an der Sterne Pracht,
Und einſam Thal und Hain begrüßen
In kühler Lenzesmondſcheinnacht;

Da will ich ſtill mit Geiſtern ſchweben
Zu Gottes Sternenthron empor,
Und meiner Saiten Klang verweben
Mit wonnetrunk'ner Engel Chor!

O Dichtkunſt! Dichtkunſt! Holde Muſen!
Wie leb' und athm' ich euch ſo ganz!
Wie brennt für euch mein Feuerbuſen!
Wie lockt mich euer Lorbeerkranz!
Und ging mein Weg durch zehn Verderben,
Und brüllte hundertfacher Tod,
Euch folg' ich, will gern für euch ſterben,
Sobald mir winket eu'r Gebot!

Denn eu'r Gebot — es ſtammt von Gotte,
Der dieſen Drang in mich gelegt,
Und ihn auch trotz der Thoren Spotte
Mit himmelſüßer Nahrung pflegt;
Die Luſt am Guten und am Schönen
Goß mir der hohe Schöpfer ein,
Drum ſollen meine Lieder tönen,
Bis mich bedeckt der Leichenſtein!

Viel edle Herzen ſollen fühlen,
Wie heil'ge Rührung mich bewegt;
Ja, meine Saiten ſollen ſpielen
Das Beſte, was in mir ſich regt;

Und wenn empfindungsvolle Seelen
Mitfühlend meines Lied's ſich freun,
Dann ſeh' ich Spötter, die ſich quälen,
Mit Lächeln, wie ſie ſind, ſo klein.

Der Reiche mag mit Golde klimpern,
Der über Ströme Brücken ziehn,
Und der in Weisheit dumm ſich ſtümpern,
Ich will den großen Haufen fliehn;
Ich will auf der Begeiſtrung Flügeln
Mich ſchwingen bis zum hohen Sol,
Und, gleich dem Schwan auf Waſſerſpiegeln,
Hinſchweben leicht und wonnevoll.

Mir ſtrahlt gleich einem Uraniden
Auf meiner ſtolzen Aetherbahn
Das hehre Bild des Mäoniden,
Des Dichterjupiters, voran;
Der göttliche Homer wird leben,
So lange Menſchen Menſchen ſind,
Und Pindar wird den Geiſt erheben,
So lang' ein Geiſt noch Flügel ſind't!

So lange Helden tapfer ſtreiten,
Wirſt du, Virgil, unſterblich ſein,
So lange Menſchen jauchzen, leiden,
Iſt ew'ger Ruhm, o Göthe, dein!

Wer ſoll Euripides vergeſſen,
Wer Sophokles und Aeſchylus?
Und wer mag eine Zeit ermeſſen,
Die, Shakſpeare, dich begraben muß?

So lange Lenz und Reben blühen,
Wirſt du auch blühn, Anakreon,
So lange Liebesflammen glühen,
Tibull, glüht deines Liedes Ton;
Dich, Arioſt, wird nichts ertödten,
Du, Taſſo, lebſt in Ewigkeit,
Und nimmer wird ein Tag ſich röthen,
Der, Schiller, Untergang dir dräut.

So lange Herzen fromm empfinden,
Wird deiner Oden Feuerflug,
O Klopſtock, das Gefühl entzünden;
Dich, Milton, deckt kein Aſchenkrug!
Wenn Weisheitsregeln nichts mehr gelten,
Dann lacht man dein, Horatius,
Wenn man Begeiſtrung Dunſt wird ſchelten,
Nimmt, Oſſian, dich Lethe's Fluß.

Ihr alle werdet ewig leben,
Und wenn die Welt in Trümmer bricht,
Ihr werdet nach den Wolken ſchweben,
Für euch ſind Sarg und Gräber nicht;

Geprieſen hoch von Millionen
Strahlt euer Ruhm der Sonne gleich,
Und Könige von ihren Thronen
Sie blicken neidiſch nur nach euch.

Zu dir, o heil'ge Schaar der Dichter,
Treibt mich der Flammengenius,
Ihr ſchreckt mich nicht, geſtrenge Richter,
Ich fühl's zu klar — ich muß! ich muß!
Ich fühle ſtolz, was in mir lodert,
Und Luſt rinnt mir durch Mark und Bein,
Ich weiß, ob auch mein Leib vermodert,
Mein Name wird unſterblich ſein!

## Troſtſpruch.

Harre ſtill; es kommt die Stunde,
Wo die morſche Hütte fällt,
Balſam träuft auf jede Wunde
Dann ein Engel jener Welt;
Plötzlich brechen alle Riegel,
Offen iſt des Kerkers Thor,
Und es tragen goldne Flügel
Dich in's Vaterland empor!

## Die Zeit der Erwartung.

Es ſchwellen die Knoſpen,
Es grünet das Feld
Und Lerchen durchtrillern
Das Himmelsgezelt.

Die Sonne ſtrahlt wärmer
Mit ſchimmerndem Licht,
Doch blühen die Veilchen,
Die Roſen noch nicht.

Wo ſäumt ihr, o Kinder
Des Frühlinges noch?
Ich ruf' euch, ich ſuch' euch,
Erblühet mir doch!

O harre geduldig,
Es bringet der Mai
Ein regeres Leben
Und Blumen herbei!

Jetzt wirkt erſt verborgen
Die bildende Kraft,
Und führet nach oben
Den üppigen Saft.

So reift alles Schöne
Nur langſam und ſtill,
Und der nur erreicht es,
Der ernſtlich es will.

Jetzt trachtet die Seele
Voll Luſt und Begier,
Möcht' Hohes und Schönes
Verſchlingen ſchier.

Doch bringen Vollendung
Nur Jahre, nur Zeit;
O Jüngling, ſei muthig!
Iſt's Ziel auch noch weit.

## Nemeſis.

Wahrlich eine Nemeſis iſt; und hat man genoſſen,
Muß man die flüchtige Luſt büßen mit bitterem Schmerz
Freuden wechſeln mit Leiden, das iſt das Schickſal des Menſchen
Und wer den Wechſel erträgt, der iſt der kräftige Mann.

## Der Reim.

Herr Klopſtock war ein braver Mann,
Er machte gute Verſe,
Und wenn er gleich nicht reimen kann,
Es — ſind doch gute Verſe.

Ein Glockenſpielchen iſt der Reim,
Macht nur ein wenig Klingklang,
Oft iſt er nichts als Kitt und Leim
Am ganzen lieben Singſang.

Herr Klopſtock hat zwar auch gereimt,
Und wenn auch nicht mit Glücke,
So hat er niemals doch geleimt;
'ſ ſind lauter ganze Stücke.

Drum, wenn ihr Verſe machen wollt,
Müßt ihr euch etwas denken,
Und iſt nur der Gedanke Gold,
Will ich den Reim euch ſchenken.

## Lied eines Unglücklichen.

Ich bin allein! ich bin allein!
Ach, ich könnte nicht verlaſſener ſein!
Mir winkt kein Lächeln, kein Lied, kein Scherz,
Nur Gram und Kummer zerfleiſchen mein Herz.

Ich habe geſeufzt, ich habe gefleht,
Doch der Himmel erhört mir kein Gebet;
Nun wein' ich nicht mehr; ich dulde ſtill;
Der Himmel mach' es nun wie er will!

Wenn bald vielleicht das Herz mir bricht,
Da wird ja ein Grab mir fehlen nicht;
Da ſenkt man zu ew'ger Ruh mich ein; —
Da wird es doch einmal anders ſein!

## An Göthe.

Dank, alter Vater Göthe, Dank,
Für manches ſchöne Lied,
Das wie der Philomele Klang
Die Herzen nach ſich zieht!

Was in dem Leben Schönes ruht,
Du haſt es uns genannt,
Und wie der Sonne Licht und Gluth
Iſt's in Dein Lied gebannt.

Die Sonne liebt den Nebel nicht,
Sie ſtellet hell und klar
In heitrer Tageswahrheit Licht
Die offne Welt uns dar.

Die Sonn' iſt auch dem Winter feind,
Der Wärm' erkünſtelt nur,
Der an die Fenſter malt, und meint,
Er zeichne die Natur.

Dem Sonnengotte biſt Du gleich,
Ein einfach-heller Strahl
Lebt warm in deiner Dichtung Reich
Und ſchwimmt um Berg und Thal.

Man will Dich übermeiſtern jetzt,
Den Obermeiſter, — Dich!
Da wird geſchliffen und gewetzt,
Geſtickt mit feinem Stich.

Doch ohne Wahrheit und Natur,
Kleinmeiſter, mit Vergunſt!
Iſt euer Bild, verkritzelt nur,
Nur Künſtelei, nicht Kunſt!

Auch beten, Meiſter, Thoren ach!
Mit Götzendienſt Dich an,
Und wanken Dir als Knechte nach
Auf Deiner hohen Bahn.

Du ſtehſt in hoher Herrlichkeit,
Belächelnd ihr Bemühn,
Und Wahrheit, Licht und Einfachheit
Wie Sonnen Dich umglühn.

Drum ſag' ich um ſo lieber Dank
Für manches ſchöne Lied,
Deß jugendlicher, friſcher Klang
Durch alle Zeiten blüht!

## An Natalie.

Mit manchem zaubervollen Götterblicke
Haſt Du gekrönt ein glühendes Beſtreben,
Das kaum gewagt, zu Dir ſich zu erheben;
Was geb' ich, Güt'ge, Dir zum Dank zurücke?

Da ich ſo eben Frühlingsblumen pflücke,
Um einen Kranz der Poeſie zu weben,
So möcht' ich Dir die ſchönſte Blume geben,
Daß Schönſtes an dem Schönſten ſich entzücke.

Doch Deiner würdig will mir keine ſprießen;
Ich gebe ſie, ſo gut ich ſie gewonnen,
Du Königin der Blumen, Stern der Sterne!

O möchteſt Du ſie liebevoll begrüßen,
Und ſie, wie mich, an Dir ſich laſſen ſonnen,
Du Sonne, mir ſo nah, und doch ſo ferne!

## Mein Vermächtniß.

Wenn ein Geliebter einſt mir, dem Sterbenden,
Zum letztenmale ſchweigend die Hand noch drückt,
Und mir ſein ſtummes Auge ſaget,
Saget mit Thränen, wie er mich liebe,

Dann iſt es ſüßer, herrlicher Troſt für mich,
Daß ich in Stunden ſeligen Vollgefühls,
Was mich emporhob, mich belebte,
Was mich erheiterte, rührt', entzückte,

Mein tiefſtes Ich, mein Weſen euch eingehaucht,
Ihr meine Lieder, die ich dem Freunde dann,
Dem trauernden, noch vor dem Scheiden
Gebe, der innerſten Seel' entfloſſen,

Ein ſüß Vermächtniß! Denn wenn ich nicht mehr bin,
Hat er in euch mich, Töchter des Saitenſpiels,
Und ihr umtönt ihn manchen Abend,
Wenn er dem Sinken der Sonne zuſieht.

# Politiſche Gedichte.

## Zu der Feier des Reformationsfeſtes in Sachſen 1830.

Ein großer Tag iſt aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majeſtät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterſtürmen
Erſcheint das Licht in ſeiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Und gleich des Oceanes Wellen
Sieht man die Völker Schaar an Schaar
Durch alle Gaſſen wogend ſchwellen
Und ziehn nach Kirchen und Altar;
Und von erhabnen Orgelklanges
Allmächtigem Gebraus belebt
Erſchallt die Kraft des Lutherſanges,
Vor deſſen Ton die Hölle bebt.

Der alte Drache liegt bezwungen,
Die Freiheit hat gewaltiglich
Vom Boden ſich emporgerungen
Und läßt nie wieder binden ſich;
In ſcheue Nacht hat ſich verkrochen
Der arge Feind, der Fürſt der Welt,
Sein Trutz und Hochmuth ſind gebrochen,
Wie ſauer er ſich auch geſtellt.

Die Welt war ſchier ein Leichenhügel,
Und wir lebend'gen Todten gleich;
Da ſchwang die Freiheit ihren Flügel,
Und Leben ward's im Todtenreich;
Es ſchlugen alle Herzen wieder
Mit neugebornem Jubelſchlag,
Die ganze Welt erhob die Glieder
Zum großen Auferſtehungstag.

Sie hat ſechstauſend Jahr geſtanden
Und iſt nun endlich alt genug,
Um abzuſchütteln alle Banden
Von Tyrannei und Pfaffentrug;
Ja, es iſt endlich mündig worden
Ihr unaufhaltſames Geſchlecht,
Und fordert nun mit Donnerworten,
Die Waffen in der Hand, ſein Recht.

Man hat's belogen und betrogen,
Und es vertröſtet hin und her,
Und ihm das Herzblut ausgeſogen,
Nun ſoll man's nicht betrügen mehr!
Sein Blut hat freudig es verſprützet,
Um ſich von Fremden zu befrein;
Was hat ſein Heldenkampf genützet,
Wenn's eigner Tiger Raub ſoll ſein?

Man hatte Freiheit ihm verſprochen,
Jedoch man brach das heil'ge Wort;
Das hat die Nemeſis gerochen —
Der Bürger ſchläft nicht ewig fort. —
Ja, Deutſchland hat, ein Lamm, getragen;
Doch da es von den Wölfen ſah
Sich endlich gar zu Tode jagen,
Da ſtand das Lamm ein Löwe da.

Erſchrocken floh vor ſeinem Brüllen
Der feilen Schufte kriechend Heer,
Möcht' gern in ew'ge Nacht ſich hüllen,
Wo es vor'm Lichte ſicher wär';
Ein Brandmal iſt ihm aufgedrücket,
Es wagt nicht frei emporzuſehn,
Denn es erblickt, wohin es blicket,
In Höllenbildern ſein Vergehn.

Nun da geſondert von der Spreue
Der Waizen iſt und ausgerauft
Das Unkraut, wird das Land auf's neue
In edlem Läut'rungsfeu'r getauft;
Um ſeine Fürſten rankt die Arme
Das Volk als eine treue Braut,
Daß es an deren Strahl erwarme,
Auf die ſein hoffend Auge ſchaut.

Jetzt, Fürſten, hört der Wahrheit Stimme!
Mit Schmeichelei iſt nichts gethan;
Wer nicht erbebt vor Euerm Grimme,
Der iſt allein der rechte Mann;
Ich zittre nicht am Lutherfeſte,
Ich red' in Luthers Donnerton;
Denn hab' ich Gott zur Burg und Veſte,
Dann ſprech' ich ſelbſt der Hölle Hohn!

Schreibt Euern Völkern nicht Befehle,
Die ſtolze Willkühr nur erſchuf!
Schöpft das Geſetz aus ihrer Seele,
Und ſeid nicht taub für ihren Ruf!
Steigt von dem Eisgebirg' hernieder,
Wo fern von ihnen Ihr gethront!
Der Kinder Liebe brennt Euch wieder,
Wenn Väter Ihr bei ihnen wohnt.

Saugt nicht aus ihrem Lebensmarke
  Den letzten Saft mit Vampyrzug!
Vergönnt, damit der Sinn erſtarke,
  Dem freien Geiſte freien Flug!
Führt nicht die alte Nacht zurücke!
  Zertretet unſre Rechte nicht!
Damit ſich gegen Euch nicht zücke
  Das Schwert, das ſonſt für Euch nur ficht.

O ſeht! Es blickt die Weltgeſchichte
  Erwartungsvoll nach Euerm Thron,
Und ſitzt, zu zeichnen die Berichte,
  Mit aufgehobnem Griffel ſchon!
Wohlan! So ſtreuet edeln Samen
  In's neugepflügte Feld der Zeit!
Seid groß! Und ſchmücket Eure Namen
  Mit Kronen der Unſterblichkeit!

Doch Ihr auch, Völker, hört! Errungen
  Iſt der erſehnten Freiheit Gut;
Ein großes Werk iſt Euch gelungen;
  Nun wahret Euch vor Uebermuth!
Fluch wilder Tiger Höllenrotte!
  Fluch dem, der es nicht redlich meint!
Denn das Geſetz — es ſtammt von Gotte;
  Wer ſein Feind iſt, iſt Gottes Feind!

Raſ't nicht in Euern Eingeweiden
Mit ſelbſtzerfleiſchender Begier!
Wer keine Feſſel will erleiden,
Iſt Menſch nicht, iſt ein wildes Thier;
Seid unterthan den Obrigkeiten,
Wenn ſie ein weiſer Sinn belebt,
Sonſt wird Der ein Gericht bereiten,
Der Nationen ſtürzt und hebt.

Geſetz mag Volk und Fürſten binden;
Es ſei das heilige Aſyl,
Wo ſie verſöhnt ſich wiederfinden;
Dann ſtehn wir glücklich an dem Ziel.
Die Zeit — ſie geht mit Rieſenſchritten,
Und läßt ſich nicht zurückedrehn,
Was ſie mit ihrem Blut erſtritten,
Will ſie ſich nicht geſtohlen ſehn.

In Sachſen ward das Licht errungen;
Hier war's, wo Luthers Wort entſprang
Und bald von Millionen Zungen
Durch alle Länder wiederklang;
Wo Guſtav Adolph einſt vergoſſen
Im Heldenkampf ſein theures Blut,
Woher ſich Strahlen ſtets ergoſſen,
Wie von der ew'gen Lampe Gluth.

Hier, nein hier darf's nicht finſter werden!
Hier ſoll die heil'ge Fahne wehn,
Zu der die Weiſen aller Erden
Als löwenherz'ge Kämpfer ſtehn;
Kein Feind ſoll unſre Burg erſchüttern,
Sie ſteh', ein Fels, im Zeitenſturm,
Und in Gefahr und Ungewittern
Sei Friedrich unſer feſter Thurm!

Wie heute tauſend Lichter flammen,
Die Nacht erleuchtend, ſollen klar
Die Güter, die vom Himmel ſtammen,
Fortan uns leuchten immerdar;
Es lodre Religion und Wahrheit!
Der Freiheit Fackel ſtrahl' empor!
Und Alles flamm' in voller Klarheit,
Was ſeinen alten Glanz verlor!

## Große Illumination.

(Vor der Feier des Reformationsfeſtes in Leipzig.)

---

Laßt uns illuminiren
Die ganze, weite Stadt,
Und fröhlich triumphiren,
Da ſich's ereignet hat,
Daß uns der Kampf gelungen,
Und daß der Feind beſiegt,
Mit dem wir lang gerungen,
Vor uns am Boden liegt.

Laßt uns illuminiren
So ſtrahlend wie noch nicht!
Denn bei dem Reformiren
„Licht!“ heißt der Wahlſpruch, „Licht!“
Licht hieß ja Gott entſtehen
Bei Anbeginn der Welt;
Drum laſſe Lichter ſehen,
Wer's mit dem Lichte hält!

Laßt uns illuminiren!
Es ſei kein Fenſter leer!
Die Stadt von Dach zu Thüren
Sei rings ein Strahlenmeer!
Es lodre nach dem Himmel
Der Jubelſchein empor
In flackerndem Gewimmel
Ein ſtummer Flammenchor!

Laßt uns illuminiren,
Daß man am Himmelszelt
Den Abglanz möge ſpüren
Dahin in weite Welt!
Und wenn die Leute fragen:
„Was iſt dort für ein Schein?“
„„Dort fing es an zu tagen!““
Mag dann die Antwort ſein.

Laßt uns illuminiren!
Nicht nur die Fenſter all,
Laßt uns auch hell anſchüren
Die Geiſter allzumal!
Auf Leipzig ſollen ſchauen
Die Völker fern und nah,
Und ſich an dem erbauen,
Was in der Stadt geſchah.

Laßt uns illuminiren!
Zertreten liegt der Feind,
Der, Nacht zurückzuführen,
Uns dumm genug vermeint;
In finſterem Verſtecke
Verbarg er ſeinen Lauf
Und knirſcht aus ſeiner Ecke
In ſtumpfer Ohnmacht auf.

Laßt uns illuminiren!
Der Freiheit heller Blitz
Soll luſtig fulminiren
In freier Bürger Sitz!
Illuminirt voll Wonne!
Das Licht ſei Gottes Wort,
Die Wahrheit unſre Sonne!
Die brennen ewig fort!

## Des Wächters Lied an die Finſterlinge.

(An demſelben Feſte.)

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die ſechste Stunde hat geſchlagen!
Die Finſterniß iſt abgethan;
Steht auf! ſteht auf! Der Tag bricht an!

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die ſieb'nte Stunde hat geſchlagen;
Die helle Sonne geht hervor,
Was ſchlaft Ihr noch? Empor! Empor!

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die achte Stunde hat geſchlagen;
Die Glocken läuten überall;
Seid Ihr denn taub für ihren Schall?

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die neunte Stunde hat geſchlagen;
'ſ iſt Alles Licht und Leben nun,
Sagt an, wollt Ihr denn ewig ruhn?

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen,
Die zehnte Stunde hat geſchlagen;
Des Tages Mitte naht ſich ſchon;
Steht auf! ruf' ich mit lautem Ton.

Doch nein; mag's Eilfe, Zwölfe ſchlagen,
Ich will Euch ferner nichts mehr ſagen;
Verloren iſt ja jedes Wort;
Schlaft Euern Todtenſchlaf nur fort!

Hört, ihr Herrn, und laßt Euch ſagen:
Es wird Euch auch noch einmal tagen!
Der Wächter, der dann auf die Bein'
Euch hilft — das wird der Teufel ſein!

## An die Katholiken.

(Zu demſelben Feſte.)

Katholiken! Katholiken!
  Ach, wenn ſinkt die Scheidewand?
Wann wird endlich uns umſtricken
  Das erſehnte Liebesband?

Gerne möchten wir es ſchlingen
Und euch zieh'n an unſer Herz;
Aber ach! — „Wie ſoll's gelingen?“
Fragen wir in tiefem Schmerz.

Katholiken! Katholiken!
Flechtet an dem Bunde mit!
Flechtet mit! Nur dann kann's glücken;
Dann begegnet Schritt dem Schritt;
Unſre Arme ſeht Ihr offen,
Herzlich bieten wir den Gruß;
Laßt uns nicht vergeblich hoffen,
Nehmt und gebt den Bruderkuß!

Katholiken! Katholiken!
Gebt der reinen Lehre Raum!
Nur die Wahrheit kann beglücken,
Nicht des Irrthums bunter Traum.
Nur was Chriſtus hat gelehret,
Macht Euch ſelig; nicht der Mann,
Der die Bibel Euch verwehret
Und die Wahrheit thut in Bann.

Katholiken! Katholiken!
Ach, ſo brecht die Feſſeln doch!
Laſſet Euch nicht länger drücken
Von des Papſtes Eiſenjoch!

Folget des Verſtandes Sonne!
Thut die alte Nacht von Euch!
Athmet Freiheit! Fühlet Wonne
In des heitern Lichtes Reich! —

Proteſtanten! Proteſtanten!
Und nun auch an Euch ein Wort;
Großen Kampf habt Ihr beſtanden,
Seid geſchritten fort und fort;
Wüthet nicht auf Eure Brüder,
Chriſten ſind ſie ja wie Ihr,
Sind deſſelben Hauptes Glieder,
Führen mit Euch ein Panier.

Proteſtanten! Proteſtanten!
Raſet nie mit Schwert und Mord
Auf die Glaubensanverwandten!
Euer Schwert ſei nur das Wort!
Hat ſich Herz zu Herz gefunden,
Dann folgt auch die Hand wohl nach,
Brüder! — und — wir ſind verbunden; —
Käm' doch bald der ſchöne Tag!

# Kirchenlied zu demſelben Feſte.

(Melod. Eine feſte Burg u. ſ. w.)

Feſt wie der Fels im Meere ſteht
Soll Gottes Wort beſtehen,
Und ob der Fels auch untergeht,
Es ſoll nicht untergehen!
Der Fürſt der Finſterniß
Meint', er hätt's gewiß,
Kam mit großem Heer,
Doch brach ihm Schild und Speer,
Liegt nun zermalmt am Boden.

Gar böſe Zeit gekommen iſt,
Schon drehet neue Stricke
In argem Zorn der Antichriſt,
Daß er uns noch berücke,
Er ſcheidet, was vereint,
Macht Freund zu Feind,
Voll Ingrimm er ſich müht,
Zu reißen Haupt von Glied,
Will alles Volk empören.

O Herr vom Himmel, ſieh darein!
Du haſt die Macht in Händen!
Die Völker aller Welt ſind dein,
Du kannſt die Zwietracht enden;

Blick' auf die Fürſten hin,
Gib ihn'n edeln Sinn!
Und den Völkern gib
Die Ruh, des Friedens Trieb,
Daß Eintracht wiederkehre.

Biſt du mit uns, o Herr und Gott,
Dann ſoll uns nichts erſchrecken,
Dann muß die feige Höllenrott'
Sich allzumal verſtecken!
O Herr, verlaß uns nicht!
Dein's Wortes Licht
Und deiner Gnade Sonn'
Strahl' uns in heller Wonn'
Durch alle Zeiten! Amen.

---

## Unſer Baum.

In Sachſen, in Sachſen
Iſt ein Baum gewachſen
Von Wurzeln ſtark,
Im Stamme Mark,
Mit grünen Zweigen,
Die Früchte zeugen
Von goldnem Schein,
Und ſeine Krone ſieht man ſteigen
In den Himmel hinein

Viel Felſen, viel Felſen
Thät man auf ihn wälzen,
Da er begann
Zu keimen heran;
Doch wollt's nicht glücken,
Ihn zu erdrücken,
Man ſah, man ſah
Mit ſtaunend-überraſchten Blicken,
Bald ſtand er als Ceder da.

Nach oben, nach oben
Hat er ſich erhoben
So flugs, ſo flugs,
Ein Wunderwuchs!
Die Aexte, die Sägen
An ihm zerbrechen;
Ob man ſich müht,
Er läßt nicht fällen ſich noch ſchwächen,
Er grünt, er blüht!

In Sachſen, in Sachſen
So laſſe man den Baum denn wachſen.
Wer ihn bedroht,
Den ſchlägt er todt;
Laßt ihn ſich breiten
Nach allen Seiten
Und jedem Raum,
Daß uns die Völker all' beneiden
Um unſern Baum!

## Der Tiger und die Thiere.

(Eine Fabel.)

Kam das Lamm einſt zu dem Tiger,
Ließ der Rede freien Lauf,
Sprach ihm aus die reine Wahrheit,
Und der Tiger — fraß es auf.

Und es trat das Reh zum Tiger
Unbefangen bald darauf,
Sagt ihm abermals die Wahrheit,
Und der Tiger — fraß es auf.

Kam der Eſel zu dem Tiger,
Zeigte ſeine Laſten ihm,
Sprach die Wahrheit — und der Tiger
Fraß ihn auf mit Ungeſtüm.

Trat der Hund darauf zum Tiger,
Hob die Kette klirrend auf,
Heulte Wahrheit — doch der Tiger
Hörte nicht und fraß ihn auf.

Endlich kamen nun die Thiere
Alle, dichtgedrängt zu Hauf,
Und der Grauſamkeit zum Lohne
Fraßen ſie den Tiger auf.

Wandten dann ſich zu dem Löwen,
Legten ihm die Wahrheit dar,
Und es hörte gern der Löwe,
Der von nun an König war.

## Die Freiheit.

Fürſten, zittert vor dem Licht,
Zittert vor der Freiheit nicht!
Gebt Ihr ſie, mit vollern Schlägen
Schlägt Euch jedes Herz entgegen.

Nur Despoten ſchrecket ſie,
Aber edle Fürſten nie,
Ihnen durfte niemals grauen
In des deutſchen Landes Gauen.

Wo man ſich genöthigt bückt,
Und im Herzen Flüch' erſtickt,
Die ſich nach der Lippe drängen
Und die wunde Bruſt beengen;

Wo man, weinend innerlich,
Zwingt zu kaltem Lächeln ſich,
Wo zum Throne für Vertrauen
Nur die Furcht, der Argwohn ſchauen;

Wo ein ſeufzendes Geſchlecht
Sich voll Mißmuth fühlet Knecht,
Blühn dem Fürſten keine Kränze
Und dem Volke keine Lenze.

Aber wo Vertrauen ſchwebt,
Fühlt ſich Alles hold belebt,
Sind die Nationen freier,
Sind ihm auch die Fürſten theuer.

## Sr. Excellenz,
## dem Herrn Staatsminiſter Bernhard von Lindenau.

---

Voll Hoffnung ruht des Volkes Blick
Auf Dir, dem warme Luſt
An Staatenwohl und Völkerglück
Erfüllt die reine Bruſt.

Als Sonne ſchon, die Lenz erſchuf,
Verließeſt Du ein Land,
Das tauſendfachen Segensruf
Dir dankend nachgeſandt.

Es nannte *Herzog Bernhard* Dich
In liebevollem Scherz;
Mit Recht! Die *Herzen* zog an ſich
Dein warmes, treues Herz!

Drum ſchauet auch der Sachſe gern
Nach Dir, der hell und klar
Schon anderwärts ein edler Stern
Für Sachſenländer war.

Du kennſt der ew'gen Sterne Bahn,
Es ſchwang Dein Geiſt ſich auf
Und flog in heil'ger Nacht hinan
Nach höh'rer Welten Lauf.

Wer an dem Himmel ſich entzückt
Und liebt das Sternenzelt,
Mit einem höhern Sinne blickt
Der auch auf unſre Welt.

Du trateſt in das Feld der Schlacht,
Du ſannſt im Fürſtenrath,
Durchforſchteſt jeden Lebensſchacht
Und gingſt von Pfad zu Pfad.

Der Menſchheit und des Lebens Au'n —
Sie alle kannſt Du nun
Mit größern Blicken überſchaun,
Geſchickt in Rath und Thun.

Heil Dir! Heil uns! Dem Himmel Preis,
Daß er uns Dich verliehn,
Der an dem Stamme jedes Reis
Gedeihlich wird erziehn!

Der Garten Sachſens liegt vor Dir
Mit reichem Schoos und grün;
Iſt ſolch ein Gärtner ſeine Zier,
Wie herrlich wird er blühn!

---

## Die Anarchie.

(Eine Phantaſie.)

### No. I.

Göttin Zeit, mit ernſtem Angeſichte
Steht dein drohend Rieſenbild mir da,
Und auch deine Schweſter Weltgeſchichte
Seh' ich düſter, wie ich nie ſie ſah;
Sprecht, was keimt in eures Buſens Tiefen?
Täuſchet ſich mein ſeheriſcher Blick?
Alle Furien, die gebunden ſchliefen,
Sendet euer Wink der Welt zurück.

Fürſten ſeh' ich zittern auf den Thronen,
Prangender Paläſte Bau zerbricht,
Gräber ſchlingen ganze Nationen,
Und es tagt ein großes Weltgericht;

Ja, ein einzig Schlachtfeld wird die Erde,
Wo Zerſtörung ihre Fahnen ſchwingt,
Und an einem großen Opferheerde
Sich die Menſchheit ſelbſt zum Opfer bringt.

Und der Ordnung Stimmen ſind verklungen,
Ausgeſchlagen hat des Friedens Uhr,
„Krieg!“ ertönt's von Millionen Zungen,
Von der Peſt hofft man Geſundheit nur;
Menſchen ziehen gleich Hyänenhorden
Mit dem Stahl und Feuerrohr umher,
Und ihr wüſter Wahlſpruch iſt das Morden —
Menſchen? — Nein, es ſind nicht Menſchen mehr!

Blutbeſudelt, Fackeln in den Händen
Tanzen raſend ſie um einen Baum,
Deſſen heilige Natur ſie ſchänden
In der Rohheit hirnverbranntem Traum;
Bei erdonnernder Kanonen Krachen
Unter Trümmern, Leichen, Mord und Brand
Jubeln ſie der Freiheit „Hoch!“ und lachen —
Doch die Göttin hat ſich abgewandt.

„Dieß iſt nicht mein reicher Himmelsſegen!“
Seufzt ſie, eine Thräne in dem Blick;
„Nur Ruinen dampfen mir entgegen,
Und die Völker würgen ſelbſt ihr Glück;

O verſtummt, ihr fürchterlichen Lieder!
Dolchen gleich durchbohrt ihr meine Bruſt!
Denn in euch erkenn' ich mich nicht wieder,
Und ein Schauder iſt mir eure Luſt!“

Mich erfreut der Saaten frohes Wallen,
Wo der Landmann friedlich-ſingend zieht,
Mich erfreut es, wenn in Marmorhallen
Und in Hütten gleiches Glück erblüht;
Doch hier hat nur Wahnſinn ſich erhoben,
Raſend ſtürzt Partei ſich auf Partei,
Selbſt die Taubenſanftmuth lernt das Toben,
Und die ganze Hölle waltet frei!“

So die Göttin; und ſie hebt den Flügel
Aufwärts nach der Sterne Region,
Die, der ew'gen Ordnung heil'ger Spiegel,
Friedlich kreiſen um Jehova's Thron;
Und die Staaten, die der Sturm ergriffen,
Schleudert nun auf wüſtem Ocean
Hin und her gleich ſteuerloſen Schiffen
Ihre Gräber wühlend, der Orkan.

Ach, voll Sehnſucht ſuchen meine Blicke
Einen Lichtſtrahl durch die weite Nacht,
Doch es ſteigen grauſende Geſchicke
Aus der Zukunft unglücksſchwangerm Schacht;

Armuth naht mit dürren Knochenwangen,
Und die Krankheit mit dem Rieſenſchwert
Kommt, ein drohender Koloß, gegangen,
Der mit jedem Schlag ein Land verheert.

Ha, und dort? — Die Könige der Erden
Liegen ſchwimmend da in ihrem Blut,
Und der Menſchen hirtenloſe Heerden
Fallen ſelbſt ſich an mit Wolfeswuth;
Und den Sohn ſeh' ich den Vater morden,
Und der Bruder würgt den Bruder hin,
Denn das Laſter iſt nun König worden,
Und Verzweiflung ſeine Königin!

Und das Gute muß dem Böſen dienen,
Denn ein Raubgeſindel triumphirt,
Das zu jedem hölliſchen Erkühnen
Selbſt die Tugend weinend mit ſich führt;
Blutgier hat ihr Zelt nun aufgeſchlagen,
Schwingt das Beil nun, das mit Leben ſpielt,
Wo in ſchöneren, vergangnen Tagen
Die Gerechtigkeit die Wage hielt.

Abgeſtorben iſt nun alles Leben,
Tugend ein Phantom aus andrer Zeit,
Thierheit jedes göttliche Beſtreben,
Lieb' und Ordnung Haß und Widerſtreit;

Herzen ſind nur da, ſie zu zerfleiſchen,
Der Verſtand gebiert nur Unverſtand,
Und Vertraun lebt nur, um es zu täuſchen,
Und im Flechten reißt ſchon jedes Band.

Und das Wort des Höchſten iſt zum Spotte,
Mit dem Fuß tritt man das heil'ge Buch,
Statt Gebet ertönet nur zu Gotte
Läſterung und ſchauervoller Fluch;
Nichts iſt heilig mehr; hinausgetrieben
Ward das Himmliſche — iſt ab und todt,
Und die Hölle nur ſie iſt geblieben
Und der Satan iſt der Erde Gott.

Und die Städte, leuchtend einſt wie Sonnen
Durch des Fleißes und des Reichthums Flor —
Ihre Pracht, ihr Wohlſtand iſt zerronnen,
Ihre Straßen füllt ein Bettlerchor;
Dampf, Ruinen, Aſche, Blut und Leichen,
Nacht und Wildniß, ekler Moderduft
Herrſchen — Alles liegt in tiefem Schweigen —
Und die Welt iſt eine Todtengruft!

## No. II. Fortſetzung.

## Mit Beziehung auf Sachſen.

Schreckliches Phantom! Wohin, ihr Muſen,
Riſſet ihr des Dichters Phantaſie,
Daß aus ſeinem lebensfrohen Buſen
Drang der Eule Grabesmelodie?
Nein, es war nur Trugbild, das ihn ſchreckte,
Das aus todter Finſterniſſe Raum
Abgrundsrachen ihm entgegenreckte,
War ein wüſter höllentſtiegner Traum.

Seinen Blicken habt ihr nur Geſtalten
Grauſer Möglichkeiten offenbart,
Um der Welt ſie warnend vorzuhalten,
Daß ſie vor der Feindin ſich bewahrt,
Die ſich in der Freiheit Farben kleidet,
Doch darunter eine Löwin birgt,
Die am blut'gen Mord ihr Auge weidet,
Und nur Land auf Land hinunterwürgt.

Was das Leben Herrliches nur kennet,
Was nur als der Gottheit Wiederſtrahl
Edles in des Menſchen Buſen brennet,
Ruhet in der Freiheit Ideal;

Was der Hölle Finſt'res kann entſteigen,
Was die tollgeword'ne Phantaſie
Haaraufſträubendes nur mag erzeugen,
Nennt das Ungeheuer „Anarchie!“

Weggebannet ſei aus unſern Thoren,
Wer den Thron ihr zu begründen ſucht;
Haß ſei ihr in Ewigkeit geſchworen!
Gleich der Peſt ſei ſie von uns verflucht!
Freiheit, Freiheit ſoll im Lande leben,
Freiheit, welche Fürſt und Volk beglückt!
Beide ſoll ein einzig Band umweben,
Das die Liebe flicht, und das nicht drückt.

Nicht mit Blutvergießen und mit Morden,
Nicht mit fürchterlichem Waffenſpiel,
Nein, mit Weisheit und mit ſanften Worten
Führen wir den Rieſenkampf zum Ziel;
Liebend bot man uns die Hand von oben;
Harret aus! Der Tag bringt nun den Tag;
Nie hat ſich ein Thurm im Nu erhoben;
Alles Große reift nur nach und nach.

Ha, die Sonne kommt in Pracht gezogen,
An dem weiten Himmel ausgeſpannt
Wölbt ſich farbenreich des Friedens Bogen
Und begrüßt das neugebor'ne Land.

Ja, der Herr des Seraphs und des Wurmes
Lenkt der Zeiten und der Völker Lauf,
Und nach Tagen des Gewitterſturmes
Schwingt der Hoffnung Adler froh ſich auf.

Sachſen! Laßt auch uns der Hoffnung trauen!
Und Ihr, Volksvertreter, ſäumet nicht,
An dem Rieſenbaue fortzubauen,
Der Euch ſchöne Bürgerkränze flicht!
Werdet einer beſſern Zeit Beſiegler!
Schafft am edlen Werk mit großem Sinn!
Die Begeiſterung ſei Eu'r Beflügler,
Und die Weisheit Eure Führerin!

Seufzer wird die Zukunft dann nicht ſtöhnen,
Wie ſie die Vergangenheit geſtöhnt;
Eine Krone wird den König krönen,
Wie ſie nimmer noch ſein Haupt gekrönt;
Eine Liebe wird ihm dann entbrennen
Hochauflodernder denn Feuersgluth,
Ja, erſt dann wenn wir uns Freie nennen,
Sind wir doppelt ſein mit Gut und Blut.

Wie die Löwen unter ſeinen Fahnen
Werden wir dann gegen Feinde ſtehn,
Und ein Sturmesdrang wird uns gemahnen,
Freudig für ihn in den Tod zu gehn;

Nichts kann uns von deſſen Seite reißen,
Den ein gleicher Sinn wie uns erfüllt,
Und das Loſungswort wird Friedrich heißen,
Wo es Gutes, wo es Großes gilt!

---

## Die Wiedergeburt der Preßfreiheit.

### No. I.

Aus den Banden losgekettet
Tönt nun wieder freies Wort,
Und der Geiſt ſchwingt ſich gerettet,
Gleich dem Adler, fort und fort;
Wie der Sturm in deutſchen Eichen
Brauſ't der neugeborne Ton,
Und des Dankes Lieder ſteigen
Freudig nach der Fürſten Thron.

Bange Nacht und Grabesſtille
Drückten auf die Geiſter dumpf,
Denn aus friſcher Lebensfülle
Wurde ſchier ein todter Sumpf;

Und das Licht, dem hier in Trümmer
Sein Altar geſtürzet lag,
Wanderte mit ſeinem Schimmer
Einem andern Tempel nach.

Aber aus der dunkeln Wolke,
Welche Nacht zu bringen ſchien,
Fing dem überraſchten Volke
An, ein Meteor zu glühn;
Durch der ſchwarzen Schatten Ritze
Brach der hellen Sterne Chor,
Blitze leuchteten auf Blitze,
Und die Sonne trat hervor.

Nach dem nächtigen Orkane,
Voller Leben, voller Schwung
Regte ſeine Siegesfahne
Nun ein Morgen ſchön und jung;
Viel ſind ſeiner Lenzeskinder,
Schön vor allen ſtehſt du da,
Geiſtesfreiheit, nach dem Winter,
Wie man nie dich blühen ſah.

Blühe denn, o holde Blume,
Blühe denn recht freudig hier!
Blühe zu der Fürſten Ruhme,
Blühe zu des Volkes Zier!

Dir entſteige Gifthauch nimmer,
Nimmer geiſtverwirr'nder Duft!
Strahle friſchen Farbenſchimmer!
Athme reine Lebensluft!

## Die Wiedergeburt der Preßfreiheit.

### No. II.

Der Unmuth iſt geſchwunden,
Der auf den Geiſtern lag,
Der günſt'ge Lauf der Stunden
Erweckte neuen Tag.

Der Fels iſt weggehoben,
Der auf die Palme fiel;
Nun ſteigt ſie frei nach oben,
Mit munterm Blätterſpiel.

Der Weiſe darf nun zeigen,
Was er ſo lang verhüllt,
Und reden nach dem Schweigen
Wie's aus der Seele quillt.

Nun darf der Geiſt nicht grollen,
Da nun vorbei ſein Strom
In freiem Bett kann rollen
Am ſchönen Freiheitsdom,

Der auf bei uns geſtiegen
In majeſtät'ſchem Styl,
Um den die Adler fliegen
Mit ſeligem Gefühl.

Das Schwert des Wortes tragen
Soll nun der Geiſt, ein Held,
Doch roh damit nicht ſchlagen
Auf das, was ihm mißfällt.

Wer ſchmäht, nur um zu ſtören,
Der ſei von uns verbannt,
Auf den ſoll Niemand hören
In unſerm Vaterland.

Des Zornes bittre Quelle
Sie rinnt nun wieder rein,
Nun ſoll, ſo klar und helle,
Sie Liebesquelle ſein.

Doch iſt uns freie Rede
Für Zukunft auch entblüht?
Iſt's nicht erſt Morgenröthe,
Die oft gar ſchnell verglüht?

Nein! Tag iſt angebrochen,
Die Sonne ſtrahlt nun fort;
Denn Friedrich hat's verſprochen,
Und Friedrich hält ſein Wort.

## Ruf nach Frankfurt.

(Im Anfang des Dezembers 1830.)

Die freigewordne Preſſe
Laßt ſie nur immer gehn!
Es freut ſich die Leipziger Meſſe,
Ihr Schiffchen ſo flott zu ſehn.

Er ſei Euch nicht ein Kummer
Der herrliche Lebenstag,
Der nach dem Todesſchlummer
Die Wolkennacht durchbrach!

Die Wahrheit freut's zu reden,
Es halten Ketten ſie nicht,
Den Leib kann man ihr tödten,
Jedoch die Seele nicht.

Ein Phönix iſt ihre Seele,
Der ewig neu ſich gebiert,
Und über der Grabeshöhle
Nur doppelt triumphirt.

Ein Phönix iſt ſie, der Lieder
Anſtimmt von ſchönem Klang,
Der, brennte man ihn auch nieder,
Stets deſto lauter ſang.

Ein Phönix mit Flammengefieder!
Verſcheuchſt du ihn tauſendmal,
Er kehrt doch immer wieder
Wie leuchtender Sonnenſtrahl.

Er fliegt von Lande zu Lande
Und überall tönt ſein Lied,
Und überall brechen die Bande,
Wo man ihn fliegen ſieht.

Es wollen freilich auch Raben
Nachahmen den hellen Ton;
Die Freiheit mögen ſie haben!
Man kennt ja die Raben ſchon!

Die Lüge wird nimmer beſtehen,
Sie gräbt ſich ihr eignes Grab,
In dem ſie muß untergehen,
Sie bricht ſich ſelber den Stab.

Drum laßt auch gewähren die Schlechten,
Und fürchtet nicht ihr Geſchrei;
Es bleiben die Guten, die Rechten
Doch ſtets die gehörte Partei.

Und Gott ſitzt hoch auf dem Throne,
Der ſo die Zügel regiert,
Daß niemals der Wahrheit zum Hohne
Die Lüge das Scepter geführt.

Drum laßt die Freiheit der Preſſe!
O blicket auf Engelland,
Wo nach anderthalbhundert Jahren
Ihr Werth die Probe beſtand!

Vernehmet den Geiſt der Zeiten!
Er bietet ein drohendes Schach;
In Frankreich vermocht' er zu ſtreiten,
Und in Deutſchland — iſt er nicht ſchwach.

## Fis und F.

Diplomaten! Diplomaten!
Werdet wohl in's Fis gerathen,
Und es iſt ein garſt'ger Ton,
Wo gekreuzte Schwerter drohn.
F — iſt leichter; F — heißt frei;
Spielt ihr dieſe Melodei,
Wird ſich Alles leicht ergeben,
Denn der Weg iſt plan und eben.

# Stimmen der Zeit.

## Schickſal.

Sagt, was ſoll ich niederſenden?
Soll es Krieg, ſoll's Friede ſein?
Soll ich mit gewalt'gen Händen
Mit dem Donner ſchlagen drein?
Soll ich einen Welttheil regen
Auf zu ungeheuerm Streit?
Oder ihn zur Ruhe legen? —
Euerm Wunſch bin ich bereit!

## Weltgeſchichte.

Schickſal! Ob die Erde vor dir zittert,
Du verharrſt in ewig=kalter Ruh,
Siehſt der Menſchen Freuden unerſchüttert,
Unerſchüttert ihrem Jammer zu.
Aber trauernd halt' ich meine Feder,
Leichtempfänglich bin ich für den Schmerz;
Ach, bei jedem Seufzer und bei jeder
Völkerthräne blutet mir das Herz.

Bringe denn, o Schickſal, was die Bildung
Und das Wohl der Welt befördern mag;
Hüte Nationen vor Verwildung
An der Freiheit wetterſchwangerm Tag!

## Zeit.

Mich freuet ein ewig wechſelnder Fluß,
Das Einerlei nur macht mir Verdruß;
Der Friede mir wohl ein Weilchen gefällt,
Dann hab' ich gern wieder Krieg in der Welt.
Bringe denn immer Donnern und Krachen,
Laß Wogen ſich thürmen, ſich Flammen anfachen!
Das iſt mir ein Feſttag! Dann flattert mein Kleid
In gar bunter luſtiger Herrlichkeit.

## Friedensgöttin.

Land voll ſchöner Segensquellen,
Wo von holder Güter Fluß
Alle Gauen überquellen,
Haſt du mich zum Ueberdruß? —
Land, wo ich ſo gern mag wohnen,
Mein geliebtes deutſches Land,
Laß in dir mich ferner thronen!
Reiche freundlich mir die Hand!

## Krieg.

Höre die Schwätzerin nicht, die träge
Und *mein* munteres Lied erwäge!
Ewig reißt es mich fort und fort,
Muß mich tummeln bald hier, bald dort,
Von Ort zu Ort, von Süd nach Nord
Kreuz' ich, und finde nie einen Port;
Mir gefällt Blut, Toben und Mord!
So raſ' ich, kann nimmer Ruhe halten,
Muß ewig anders und anders geſtalten.
Auf denn, Germania, wappne dich!
Niemand vermag dir zu helfen als ich!

## Germania.

Ach, wenn werd' ich Ruhe finden?
Ewig raſ't der Sturm in mir!
Galt's ein Kampfſpiel anzubinden,
Stets war das Theater hier;
Kaum der Schreck iſt überwunden
Von dem letzten Trauerſpiel,
Und viel weniger der Wunden
Markdurchbrennendes Gefühl!

### Die Fürſten.

Unſrer großen Ahnen Bilder
Leuchten uns auf unſrer Bahn,
Und ihr ſehet uns in milder
Kraft den Völkern ſtehn voran;
Aber ach! in dieſen Tagen
Miſcht die Maſſe nun ſich ein;
Sollen wir erſt jeden fragen,
Wer ſoll da noch König ſein?

### Die Völker.

Stets waren wir bieder und ſchlicht;
Verwirrung wollen wir nicht;
Doch wünſchen wir Recht und Licht.
Die alte Schlange hat ſich geſtreift,
Zu was Beſſerm ſind wir herangereift!
Die deutſchen Völker nach Blute nicht dürſten,
Sie ehren die Ordnung, ſie ehren die Fürſten,
Sie laſſen ſich leicht und willig regieren,
Die Liebe muß nur das Scepter führen;
Euer Glanz, o Fürſten, ſoll ferner beſtehn,
Doch freier möchten wir gern uns ſehn!

## Krieg.

Greift zu den Waffen! Drauf und dran!
Mit dem Schwerte mach' ich euch ſchnell die Bahn.
Möcht' gern einmal mit Ungewittern
Europa durch und durch erſchüttern
Und Alles in tauſend Stücke zerſplittern;
Dann kann draus wohl was Neues werden,
Und der Freiheit Tempel ſich baun auf Erden.
Drum drauf und dran! Mord! Feuersgluth!
Verheerung! Verwüſtung! Leichen und Blut!

## Gott.

Ich halte das Scepter der Welt allein,
Selbſt du, hochſprechendes Schickſal, biſt mein;
Nur wie ich gebiete, ſo ſoll es ſein!
Was ich beſchloſſen, das wird geſchehen!
Ich werfe nieder, ich laſſe ſtehen!
Ich ſchmett're den trotzigen Herrſcher herab,
Ich ſtürze die frevelnden Völker ins Grab!
Das Gute vor mir nur Gnade findet;
Vernehmet mein Wort! Ich hab's euch verkündet!

# An S. Majeſtät den König von Preußen
# Friedrich Wilhelm III.

(Bei Beginn des Jahres 1831 gedichtet.)

Furchtbar hat der Himmel ſich umzogen
Und den Tag verſchlingt Gewitternacht,
Wolkenoceane ſchlagen Wogen
Und der Sturm iſt aus dem Schlaf erwacht;
Wilde Blitze ſchleudern Flammenpfeile,
Und „Jehova!“ ruft des Donners Mund,
Aus Vulkanen ſteigt die rothe Säule
Und es bebt der alten Erde Grund.

Schaffende und tödtende Gewalten
Sprengen ihrer Särge Deckel ab,
Wollen mächtig Auferſtehung halten
Nach dem langen Todtenſchlaf im Grab,
Und ihr Toben waltet frei und freier,
Ja, ſie fallen ſelbſt einander an,
Wüthend, wie wenn Waſſer und das Feuer
Feindlich ſich begegnen auf der Bahn.

Jener Erdſtoß, der ein Land erſchüttert,
Bebte durch Europa's Länder nach,
Und der Thurm der alten Ordnung zittert
Schon vor des Zuſammenſturzes Tag;

Tauſend Schöpfer rufen ihr: „Es Werde!“
Ach, der Elemente Bau zerbricht,
Und zum Chaos wandelt ſich die Erde,
Wenn nicht Gott ein Wort der Allmacht ſpricht.

In der Stürme grauſenvollen Tagen,
Wo von einem bangen Halbgefühl —
Hoffend — fürchtend — alle Herzen ſchlagen,
Bei dem noch nicht ausgeſpielten Spiel,
Lenken ſich voll Zuverſicht die Blicke,
Friedrich Wilhelm, Deinem Throne zu,
Denn hier kehrt der Seele Muth zurücke,
Und im Herzen wird es wieder Ruh.

Haſt Du doch, ein Fels im Meer, geſtanden,
Als der Schlachten Donner Dich umbrüllt,
Haſt befreit uns von den Würgerbanden,
Deren Schaaren unſer Land erfüllt,
Haſt bei Leipzig einen Kranz erfochten,
Wie Viktoria nur ſelten ihn
Einem Sieger um das Haupt geflochten,
Ewig unverwelklich, ewig grün!

Schwang doch Preußens Aar mit ſtarken Flügeln
Auf ſich aus der Knechtſchaft Jammerthal
Nach der Freiheit goldnen Sonnenhügeln,
Nach des Lichts, des Ruhmes Ideal;

Sog Erinn'rung dort an große Zeiten,
Sog Begeiſtrung für das Vaterland,
Sog im Stillen Heldenkraft zum Streiten,
Sog — bis er ſich neugeboren fand.

Und ſo ſtürzt' er auf den Geier nieder,
Der in ſeinem Horſte ſpottend ſaß,
Riß in Stücke des Tyrannen Glieder,
Der die Völker, der die Länder fraß;
Dann, erſtarkt in dem Gigantenkampfe,
Lenkt' er ſeines neuen Fluges Lauf
Majeſtätiſch aus dem Kerkerdampfe
Nach der Freiheit Sonnenball hinauf.

Ja, der edle Adler Preußens ſchwebte
Vorwärts, wo die andern blieben nach,
Denn der Genius, der ihn belebte,
Ahnete der Zeiten Flügelſchlag;
Er durchflog der Wiſſenſchaften Reiche,
Schwang ſich in der Künſte Paradies,
Und war ſtark, weil durch die deutſche Eiche,
Wo er thronte, Freiheitsodem blies;

Freiheitsodem, deſſen friſches Wehen
Neideten die Länder rings umher;
Hier war Schwungkraft und kein Stilleſtehen,
Dort war Sumpf, und hier ein Lebensmeer;

Hier war Lenz und ſchöpferiſches Glühen,
Dort war jede ſchöne Kraft erſtarrt;
Hier war ſtets die Zukunft im Erblühen,
Dort regierte nur die Gegenwart.

Du, mein hoher König, haſt empfunden,
Was ein edles Volk beglücken kann,
Recht ward ſtets an Deinem Thron gefunden,
Nur Verdienſt, nicht Adel ſahſt Du an;
Du verminderteſt verjährte Laſten,
Die, ein Erbtheil der Vergangenheit,
Für des Sklavenalters Nacken paßten,
Nicht für eine neugeborne Zeit.

Darum nennt man auch in allen Zonen
Deinen Namen mit Begeiſterung,
Darum blieb in Preußen Friede wohnen
Bei der Zeiten wildbewegtem Schwung;
Kraft und Weisheit und der Freiheit Adel
Waren Deines hohen Scepters Zier,
Darum wandt', wie nach dem Pol die Nadel,
Deines Volkes Liebe ſich zu Dir.

Darum darf Dich auch der Sänger ſingen,
Der mit Stolz ſich einen Preußen nennt,
Der, wenn Sachſen ſeine Lieder klingen,
Nimmer doch von Preußen iſt getrennt;

Hohes iſt ja überall geſtattet,
Edles Wollen reift auf jeder Flur,
Und die Nachbarländer überſchattet
Ja doch eine deutſche Eiche nur.

Hoher König, ich bin zu geringe,
Kann mit Deines Blickes Flug nicht ſehn,
Wie all die Verkettungen der Dinge
Ihre Fäden in einander drehn;
Doch verſtummen möchte nicht die Liebe,
Die Dir noch ein langes Wirken gönnt,
Und Dich in der Zeiten Sturmgetriebe
Groß und fortgeliebt zu ſehen brennt.

Ach, die Herzen Deiner Unterthanen —
Sie beſeelt für Dich nur ein Gefühl,
Auf dem glanzumſtrahlten Thron der Ahnen
Dich zu ſehn bis an das ſpätſte Ziel;
Wenn Du ewig bliebſt in unſrer Mitte,
Fände keine fern're Sehnſucht Raum,
Doch geflügelt ſind der Zukunft Schritte,
Und Erwachen droht dem ſchönſten Traume.

Gott im Himmel möge ſchirmend walten
Ueber Preußen, wie er ſtets gethan,
Mög' in Dir uns eine Burg erhalten,
Wenn ſich Stürme, wenn ſich Wetter nah'n;

Mög' in Dir uns einen Stützpunkt geben,
Wenn Germania's Gebäude wankt,
Und des Fanatismus Schaar von Löwen
Um den Glauben mit den Schwertern zankt.

Einheit zwiſchen Völkern und den Fürſten,
Liebe für das deutſche Vaterland,
Dieſe Güter ſind's, wonach wir dürſten,
Die ſtets die Gefahr von uns gewandt;
Deren Mangel uns zu Knechten machte,
Deren Wiederkehr nach dumpfem Tod
Uns den Tag der Freiheit wiederbrachte, —
Dieſe Güter thun auch jetzt uns noth.

Mög', o König, Dir ein Werk gelingen,
Das Dir herrlich ſchon einmal gelang,
Alle beſſern Geiſter zu beſchwingen
Zum Emporflug und Zuſammenklang!
Daß kein drohend Heer der äußern Feinde,
Noch der innern Ruheſtörer Zahl
Schrecke die einmüthige Gemeinde,
Stark durch der Begeiſtrung Götterſtrahl. — *)

---

*) Der Dichter deutet hiermit auf die erſehnte Conſtitution, ohne deren Verleihung ſich ſein Wunſch wohl ſchwerlich realiſiren dürfte.

Deutſche Völker, haltet feſt an Preußen,
Das des deutſchen Sinnes Brennpunkt war!
Laßt Euch nie von ſeiner Seite reißen,
Seht es an als Euern Hochaltar;
Stehet es, ſo werdet Ihr auch ſtehen,
Aber fallen müßt Ihr, wenn es fällt;
Drum, mit ihm in Kampf und Tod zu gehen,
Sei entſchloſſen ſtets der deutſche Held! —

Und, mein König, möge Der Dich führen,
Den Du ehrſt, und der ſtets mit Dir war!
Mögeſt Du geſegnet fortregieren
In dem neuen ſturmbewegten Jahr,
Und noch viele Jahre! — niederblickend
Auf ein treues Volk, das Dich verehrt,
Liebend und geliebt — beglückt beglückend —
Und des Nachruhms aller Zeiten werth!

### 203.

## Allgemeines Neujahrsgedicht für die deutſche Nation

### 1831.

Motto:

Frei, o Deutſchland,
Wirſt du dereinſt! Ein Jahrhundert nur noch,
So iſt es geſchehen! Klopſtock.

Sie tönt, ſie tönt, die feierliche Stunde
Von Thurm zu Thurm in ſtiller Mitternacht;
Die Glocken künden es mit *einem* Munde,
Daß wiederum ein Jahr den Lauf vollbracht!
Ach, mächtig hallen dieſe Töne wieder
Und bringen Tauſenden durch Mark und Bein;
Denn dießmal ſank kein kleines Jahr darnieder,
Und Ahnung ſagt: „groß wird das künft'ge ſein!“

Mit dieſem alten Jahre ſinkt das Alte
Ein abgelebter Greis nun in das Grab,
Und mit dem Neuen aus geborſtner Spalte
Steigt Neues als ein Jüngling nun herab;
Die Glockenſchläge miſchen Tod und Leben,
Es ruht in ihnen Tauf- und Grabgeläut,
Obwohl will dem Willkommen ſich verweben,
Der Sterbtag iſt Geburtstag einer Zeit.

Und ſinnend ſtehn die Wandrer auf der Brücke;
Hier ſchaut man nach der Zukunft Uferrand;
Dort wünſcht der Schmerz Vergangenes zurücke
Und blickt mit Furcht nur in des Jenſeits Land;
Dort preßt man unter bangen Herzensſchlägen
Sein Liebſtes an das Herz voll Weh und Luſt;
Hier weinet man dem neuen Jahr entgegen,
Hier jubelt man ihm zu aus voller Bruſt.

Von Thürmen klingen ſanfte Harmonieen,
Und es zergeht die Bruſt in ſüßem Schmerz,
Ach, Meere von Empfindungen durchziehen
Das unausſprechlich volle Menſchenherz;
„Nun danket alle Gott!“ ertönt's von oben;
Wie friedlich tönt's! Wie ſchweigt die weite Luft!
Iſt das die Welt, wo ſich der Sturm erhoben,
Wo man von Pol zu Pol „Empörung!“ ruft?

War dieß die Glocke, die zu Aufruhr weckte?
Iſt das die Straße, wo Gebrüll erſcholl?
Wo Büchſ' und Stahl den Bruder niederſtreckte?
Iſt dieß der Markt, der wie ein Meer erſchwoll?
Sie ſind es nicht. — Hier herrſcht ja Luſt und Freude,
Und das Vergnügen rauſcht durch manchen Saal! —
Und doch — ſie ſind's! — Der Friede lächelt heute;
Das Morgen ſchon — es zückt vielleicht den Stahl!

O möge nicht der Taumel uns betäuben;
Es lauſcht die Argliſt in dem Hinterhalt;
Stark mag der Arm, das Auge wachſam bleiben,
Daß wir nicht zittern, wenn ein Ruf erſchallt.
Denn ach! mein Deutſchland — hundertfach zerſtücket —
Europa's Herz — du liebes Vaterland!
Schon einmal hat der Satan dich berücket;
Jetzt wappne dich und leiſt' ihm Widerſtand!

Umſchlungen hat der Krieg die ganze Erde,
Und Lanzen reihen ſich an Lanzen an,
Die Furie tobt mit raſender Geberde,
Und an Vulkan entzündet ſich Vulkan;
Die Schickſalsgöttin wirft die Todeslooſe,
Und ach! bei jedem Wurfe bebt die Welt;
Wer weiß, ob nicht aus ihrem dunkeln Schooſe
Ein ſchwarzes Loos auch dir, mein Deutſchland, fällt!

Drum ſteh' gerüſtet mit des Muthes Lanze,
Umgürte mit der Thatkraft Schwerte dich,
Sei ſtark und wohlgemuth zum Waffentanze
Und binde dich zuſammen feſtiglich;
Und halt' an deinem Gott mit ehrner Klammer
Dich an; denn iſt nur Er dein Helfersmann,
Dann, Deutſchland, haſt du einen Streiteshammer,
Vor dem der Teufel nicht beſtehen kann!

Und Witzling, ſich nicht Nebelphantaſieen,
Wo ſich der Freiheit Lichtpalaſt erhebt!
Mach' nicht zu Eis mit froſt'gen Ironieen
Das Feuer, das in jedem Buſen lebt!
Haſt du ſo ſchnell die letzte Schmach vergeſſen,
Wo Knechtſinn in's Tyrannennetz uns warf?
Ward je der Sinn des Galliers ermeſſen?
Und ſind nicht ſeine Schwerter jetzt noch ſcharf?

Seid einig, Deutſche! Haltet feſt zuſammen!
Das donnr' ich Euch als Gottes Stimme zu;
Dann mögen rings Kanonenblitze flammen,
Es wankt uns nicht der Felſenthurm der Ruh!
Das Herrmannswort ruf' ich mit großem Schalle
Durch alle Gau'n und Städte Deutſchlands hin:
„All' ſteh'n für Einen! Einer ſteh' für Alle!“
Ein Schwert! Ein Vaterland! Ein Gott! Ein Sinn!

Erinnert Euch an Eure großen Ahnen,
Die Roma's Rieſin ſtürzten in ihr Blut,
Gedenkt an Eurer Karle Sonnenbahnen,
Gedenkt an der Ottone Löwenmuth,
Betrachtet Eurer Friedriche Exempel,
Und ſtürzt mit heil'gem Schwur Euch auf die Knie
Am Altar in den deutſchen Ehrentempel:
„Entweihen will ich dich, o Tempel, nie!“

Verbunden trotzen wir der Hölle Schrecken,
Vereinzelt beugt der Feind uns unter's Joch;
Zerſtückt wird uns ein Berg von Schmach bedecken,
Vereinigt lachen wir des Angriffs noch;
Zuſammen ſind wir furchtbar — nicht zu fällen —
Da ſtehen wir ein ſtolzer Eichenwald,
Ein Felſenmeer mit ſtarren Marmorwellen,
Ein kühner Chimboraſſo von Baſalt.

Ihr Fürſten denn, auf Euern hohen Thronen,
Geht, edle Löwen, Eurer Zeit voran!
Groß ſeid Ihr nur, wenn groß die Nationen,
Und nur geliebt, wenn frei der Unterthan;
Für Fürſten ſind die Völker nicht geſchaffen,
Doch Fürſten, Ihr ſeid für die Völker da!
Drum grollet nicht, wenn ſie empor ſich raffen,
Und wenn der Münd'gen Würdiges geſchah.

Strebt nicht nach kleiner Aftergröße Schimmer,
Die lebend Moder, todt Verwünſchung nagt,
Die ſich erhebt auf Eurer Länder Trümmer,
Und die nach keiner Völkerthräne fragt;
Hemmt nicht den Geiſt! Der Geiſt will nicht verſumpfen,
Will wirken auf ſein Volk und auf die Welt;
Drum laßt den Rieſen nicht zum Zwerge ſchrumpfen,
Wenn auch ſein Wort nicht immer Euch gefällt.

Habt Ihr zum Feind ihn, wird er Euch zerſchmettern,
Und wenn Ihr Millionen auf ihn ſchickt,
Er bricht daher in zügelloſen Wettern,
Ein Donnerkeil, der jede Macht zerſtückt;
Drum nehmt den Geiſt zum Freund! Dann wird er fechten
Für Euch, ein Fels an Treu', und ein Gigant
An Kraft, das Schwert von Eiſen in der Rechten,
Das Schwert des Wortes in der linken Hand.

O zürnt den Völkern nicht, wo ſie erwachen,
In Deutſchen ſtirbt die Treue niemals ab;
Gewitter können nur mit Donnerkrachen
Entladen ſich, und finden ſchnell ihr Grab;
Es werden wieder ſanftre Lüfte wehen,
Wenn ſich verkühlt der Blitze Flammenſpiel,
Und da wird eine Liebesſonne ſtehen,
Von wo des Zornes Donner niederfiel.

Und Ihr, die Kletten Ihr am Alten hanget,
Und in das Abgefaulte ſeid vernarrt,
Die Ihr bei jedem Schritt der Zeit erbanget,
Ihr Moderbrut der ew'gen Gegenwart,
Die Ihr das edle Licht mit Qualme dämpfet,
Beſpöttelnd nur der Freiheit Ideal,
Und für das dummgewordne Salz noch kämpfet,
Ihr Eulen bei des großen Tages Strahl!

Ihr ſagt, die Welt ſei noch nicht mündig worden,
Und nöthig ſei ein Vormund noch dem Kind;
Sind wir denn ewige Barbarenhorden?
Iſt unſer Blick denn in der That noch blind?
Und wär' er es — o würd' uns dann erziehen
Die Ruthe zu der Mündigkeit empor? —
Nein, laſſet nur der Freiheit Sonne glühen,
Dann grünt auch ſchnell ein reifes Volk hervor!

Nun, Völker, noch ein Wort für Euch! O dränge
Es doch bis in das ärmſte Hüttendach!
Raſ't nicht im Sturm als zügelloſe Menge,
Als tolle Frevler tollen Frevlern nach!
Wenn Euch die Fürſten Eure Rechte geben,
Gebt auch den Fürſten, was der Fürſten iſt,
Und haltet feſt in Treu' auf Tod und Leben!
Denn das — das ſoll der Deutſche, ſoll der Chriſt!

Die alte Schlange ziſcht durch alle Länder
Und ſprützet überall ihr Gift umher;
O wahret Euch! Sonſt reißen alle Bänder,
Und in der Welt gibt es nichts Heil'ges mehr.
Wenn Alles will beherrſchen und gebieten,
Dann iſt's mit Ordnung, Fleiß und Wohlfahrt aus,
Dann folgt ein ew'ges Kriegsgebrüll dem Frieden,
Und ſicher iſt kein Menſch in ſeinem Haus.

O Völker, blickt empor zum Sternenhimmel,
O blickt empor in der Neujahrsnacht!
Seht an das unermeßliche Gewimmel,
Seht an der Millionen Welten Pracht!
Seht, wie auf ihrer Bahn ſie ſich begrüßen,
Der eine Stern — er ſtört den andern nicht;
Wie friedlich ſie ſich an einander ſchließen!
Wie ſie der Ordnung ſchönes Band umflicht!

O nehmt ein Beiſpiel an der hohen Scene,
Die über Euern Häuptern friedlich ſteht!
Seht, wie ſie gehn in ruhevoller Schöne
Und ſchweigen vor des Höchſten Majeſtät!
Und wir — o ſollten wir im Wahnſinn toben
Nur einen Zoll hoch über unſrer Gruft? —
Wohl manche Schaar hat ihren Ruf erhoben,
Und weiß nicht, was ſie will mehr, wenn ſie ruft!

O Gott vom Himmel, ſieh darein! Und wende
Der Fürſten Herzen und der Völker Sinn,
Allmächtiger, zu einem guten Ende,
Wend' ſie zu Dir, o Herr und Vater, hin!
Behüt' die Völker vor der Sünde Stricken,
Erleucht' und rühre der Monarchen Herz,
Auf Beide ſieh herab mit Gnadeblicken,
Und zieh' den Geiſt der Zeiten himmelwärts!

Breit' über ganz Europa Deine Flügel!
Laß nicht der Glocken heil'gen Friedenſton
Zum Sturme heulen über Thal und Hügel!
Segn' uns und ſegne jede Nation!
Laß die verdorrten Städte wieder blühen!
Behüt' uns vor der Krankheit Weltgericht!
Laß ohne Sturm der Freiheit Sonne glühen!
Erhör' uns, unſer Gott! Verlaß uns nicht!

---

# Anhang.

## Griechiſche Ueberſetzung einiger Stellen aus Schillers Wilhelm Tell.

(Schiller, Ausg. in Einem Bande, S. 542.)

Ἀκούετ', οἷα ποιμένες παλαίφατοι
λέγουσι· δῆμος ἦν μέγας, πλήθει βρύων,
ναίων πρὸς Ἄρκτον· ἦν δὲ τοῖς πάντων σπάνις.
ἐν ταῖσδε συμφοραῖσι σύμπαντες μιᾷ
γνώμῃ συνῆλθον, δέκατον, οὗ ψῆφος τύχοι,
τῶν τερμόνων τῆς γῆς βαλεῖν ἔξω πόδα.
τοιαῦτα δ' ἤνυσεν θεός· γαίας δ' ὅρους
ἔλειπον, ἄχθει καρδίαν δεδηγμένοι,

ἄνδρες, γυναῖκες, χ᾽ ὅττι τῶν μεταίχμιον,
ὄχλος, περῶν μεσημβρινὸν καθ᾽ ἥλιον.
πόρον δὲ διὰ Γερμανίαν θούρῳ ξίφει
εὑρόντες, εἰσήφιξαν εἰς πέδον τόδε,
περὶξ ὄρεσσι δασκίοις κεκλεισμένον.
σπουδῆς δ᾽ ἄρ᾽ οὐκ ἔπαυσαν ἄκμητον πόδα,
πρὶν ἄγκος ἐλθεῖν χλωρὸν, οὗ Μονόττα νῦν
λειμῶνας ἄρδει ποταμίοις ψυχροῖς δρόσοις.
Ἐνταῦθα δ᾽ οὐκ ἦν σήματ᾽ ἀνθρώπων ἰδεῖν,
ἔστη δ᾽ ἐπ᾽ ὄχθῃ σμικρὸν οἰκητήριον
ἔρημον, ἔνθα δώματ᾽ εὐτελὴς ἀνὴρ,
πορθμεὺς ἔναιεν· ἀλλὰ τὸ κλυδώνιον
δεινῶς ἐπεῤῥόθησεν ἐν λίμνης βάθει,
κοὐκ ἦν περᾷν τὸ κῦμα κωπήρει σκάφῃ.
ἄνδρες δὲ πανταχοῦ φέροντες ὄμματα
καλὰς μὲν ὕλας καὶ γλυκείας ὑδάτων
πηγὰς ἔφευρον, ὥστε θελχθῆναι φρένας
δοκοῦσιν ἐν πάτρᾳ φίλῃ θεῖναι πόδα.
πᾶσιν δ᾽ ἔδοξε ταῖσδε χώραις ἐμμένειν.
πρῶτον δ᾽ ἔδειμαν τὴν ἕδραν παλαίφατον,
ἣ Σουὶζ καλεῖται, καὶ πόνοισι μυρίοις
ὕλας ἔκοπτον, καὶ τὰ μακρὰ δένδρεα
στεῤῥαῖς περὶξ ῥίζαισιν ἐμπεπλεγμένα.
ἐπεὶ δ᾽ ἄρ᾽ αὖθις ὄχλος ἐπληθύνετο,
γῆς δ᾽ οὖδας οὐχ ἅλις τροφῆς ἐπήρκεσεν,
πολλοὶ μὲν ἐξέβησαν τῶνδε τῶν τόπων.
πρὸς τὴν μέλαιναν πέτραν, ἄλλοι δ᾽ εἰς χθόνα
λευκὴν ἀφῆκον. ἔνθα συγκεκρυμμένον
κρυσταλλοπήκτων ἐμπέδων τάφρων πέρα

γλώσσαισιν ἄλλαις ἔθνος ἀλλοῖον λαλεῖ.
ὕλην δὲ πρὸς τὴν Κερνίαν Στάνζης ἕδος
ἔδειμαν, ἐν νάπῃ δ', ὅπου Ῥεῦσσος ῥέει,
Ἀλτορφίου πόλισμα σεμνὸν ἔκτισαν.
ἀεὶ δ' ὑπομνήσαντο κοινοῦ τοῦ γένους.
φύλων δ' ἄρ' ἐκ τῶν βαρβάρων, ἃ πανταχοῦ
τόποισιν ἐν μέσοισι γῆς οἰκεῖ δόμους,
ἄνδρας διακρίνοις τορῶς τοὺς Σουζικούς.
ἓν δ' ἐστὶ πᾶσιν αἷμα καὶ ταὐταὶ φρένες.

### S. 586. Melchthal.

Οὐκ ἔστιν οὐδὲν ἄλλο τῶν θεῶν γέρας
μᾶλλον ποθεινὸν, ἢ τὸ φέγγος ὀμμάτων.
γήθει δὲ πάντ', ἅτ' ἡμέρας λεύσσει φάος,
μεσημβρινοῖσι θάλπεσιν τοῖς ἡλίου,
πρὸς δ' ὄμμα φαιδρὸν αἰθέρος κλίνει κάρα.
αὐτὸς θακεῖ δὲ λυπρὸν ἀντλήσων βίον,
ἀεὶ σκοτεινῇ νυκτὶ συγκεκλεισμένος,
ὁ πανδάκρυτος καὶ πανάθλιος γέρων.
λειμῶνα δ' ἁβρὸν καὶ γελάσματ' ἀνθέων,
λόφους τε φοίνους οὐκέτ' εἰσιδεῖν σθένει.
τὸ κατθανεῖν μὲν καὶ στερηθῆναι βίου
οὐ δεινόν· ἀλλὰ ζῆν τε καὶ βλέπειν φάος,
τόδ' ἐστι πολλῶν ἄλγος ἄξιον γόων.
ὅτῳ δὲ δαίμων ταῦτ' ἔδωκ', οὔ μοι δοκεῖ
ζῆν οὗτος, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν·

φεῦ, φεῦ, τί προσδέρκεσθέ μ' ὄμμασιν, φίλοι.
τί δ' αὖ κατ' ὄσσων χλωρὸν ὡρμήθη δάκρυ;
ἐμοὶ μέν εἰσιν ἀβλαβεῖς δισσαὶ κόραι,
τυφλῷ δὲ δοῦναι πατρὶ μηδεμίαν σθένω,
οὐ τοῦ φάους ἀτέρμονος σμικρὸν μέρος.
ὅ μοι κατ' ὄσσους, πέλαγος ὥς, ἐγχεύεται.

(Stauffacher.)

φεῦ, φεῦ· πάρεστι τῶνδε καὶ μείζω κακὰ,
καὶ καινὸν ἕλκος ἀντὶ τῶν ἀκεσμάτων,
ἐν ἐσχάτῃ δ' ἀμήχανος κεῖται σπάνει·
πάντων γὰρ ἐστέρησε τὸν πανάθλιον
σιδηρόφρων τύραννος· οὐδ' ἔασέ μιν
ἔχειν τι, πλὴν τὸ βάκτρον, ᾧ σκήπτων χέρας
γυμνός τε καὶ τῶν ὀμμάτων στερούμενος
στείχοι πλανήτης, πρὸς θύραις ἀλλοτρίαις,
πτωχὸς καθώς, σπανιστὸν ἐξαιτῶν γέρας.

(Melchthal.)

Γέροντι πλὴν τὸ βάκτρον ὀμματοστερεῖ
οὐδὲν λέλειπται; πάντα δ' ἥρπακται βίᾳ,
ἐν τοῖς δὲ καὶ πάγκοινον ἡλίου φάος;
νῦν δ' οὐκέτ' ὀκνεῖν καιρὸς, ἀλλ' ἔργων ἀκμή.
φιλοψυχοῦντα γὰρ πικρὸν φεύγειν μόρον,
ὄνειδος αἰσχρόν· ὦ τάλας τῆς δειλίας.

ὑφ' ἧς ἔσωσ' ἐμαυτὸν, ἀλλὰ σου κάρα,
πάτερ ποθεινὲ, τῷ μανέντι κοιράνῳ
κατεγγύην ἔθηκα· χαιρέτω δὲ νῦν
δειλαία φροντίς· ἀλλὰ τιμωρῶν πατρὶ
τινῶ τόδ' ἔργον δεινὸν, ἀνοσιώτατον.
τολμητέον τάδ'· οἰστροπλῆγι γὰρ φρενὶ
μανίαις ἀλαίνων ἀγρίαις ἐλαύνομαι,
σχήσει δ' ἄρ' οὔτις· ἀλλ' ἀπαιτήσω κόρας
τὰς πατρὸς ἄνδρα τὸν στυγούμενον ξίφει.
οὐδ' ὄμμα φεύξει τοὐμόν· ἐξ ὄχλου δέ μιν
παντὸς κιχήσω· τοῦ βίου δ' οὐ φείσομαι·
ἀπείριτον δ' ἄρ' ἄλγος ἐκπλῆσαι θέλω,
λύθρῳ παλάσσων τοὐμὸν εὔθηκτον ξίφος.

(Walther Fürſt.)

Μέν', ὦ τέκνον· τί γὰρ σὺ τοῦδ' ἐναντίον
μοῦνος περαίνεις; ἀλλὰ Σαρνίων ἀπὸ
πύργων γελᾷ κεῖνος τὸ σὸν θυμούμενον.

(Melchthal.)

Εἰ καί γε ναίοι τῆς Πέτρας Δεινῆς ὄρος
κρυσταλλόπηκτον, ἠδ' ὅπου λευκοῖς πέπλοις
ἡ Παρθένος κεκρυμμένη θακεῖ κάρα,
αὐτὸν κιχήσω, καὶ σὺν εἴκοσιν ἐκκρίτοις
ὃν ἄστυ πέρσω πρυμνόθεν νεανίαις

ἢν δ' οὐ θέλητε συμπαραστατεῖν ἐμοὶ.
καὶ, ποιμνίων περιτρομοῦντες καὶ δόμων,
σαίνειν φιλῆτε τὸ ζυγὸν τυραννικὸν,
βοτῆρας εἰν ὄρεσσι συγκαλοῦμ' ἐγὼ,
ἐνταῦθ' ὑφ' ἁγνοῖς αἰθέρος στέγαις, ὅπου
τέθηλε φρὴν ἡβῶσα κ' ἄφθαρτον κέαρ,
οὐ τλητὸν, οὐδὲ ῥητὸν ἔργον ἐκφράσω.

(Mit dem Pfeil, dem Bogen.)

Ἰούς τε καὶ φαρέτραν
φέρων ὁ τοξότης
νάπην περᾷ καὶ πέτραν
Φοίβου πρὸς ἀντολῆς.

Ὡς αἰθρίας ἰσχύνει
κατ' αὔρας αἰετὸς,
ὣς τοξότης κρατύνει
ὕλην ἐλεύθερος.

Ἔχει τάγ' ἅσπερ' εὕρῃ,
τυχεῖ δ' ἑλώριον,
ὅταν κίχησι νεύρῃ,
ὄρνις τε χ' ἑρπετόν.

# Gedanken
über
# die neueſten
# Frankfurter Bundesbeſchlüſſe.

Eine Flugſchrift

von

**Ernſt Ortlepp.**

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Blicke, Genius des Vaterlandes,
Auf die Hohen und das Volk herab.
(Seume.)

Leipzig, 1832.
Zirges'ſche Buchhandlung.

# Vorbemerkungen.

Recenſirt hab' ich in meinem Leben genug; cenſirt aber noch gar nicht. Um nun einmal von den Freuden und Leiden eines Cenſors einen Begriff zu erhalten, iſt es mir in den Sinn gekommen, dieſe meine eigne Schrift ſelbſt zu cenſiren. Ich war zwar ſchon von jeher ein Freund der Cenſur; doch da ich bis jetzt noch keinen ähnlichen Verſuch machte, ſo hatte die Sache für mich einen ſolchen Reiz der Neuheit, daß ich ſtrich wie ein Teufel. Durch die Ausführung meines tollen Einfalls iſt nun zwar meine Schrift noch windſchiefer geworden als ſie ſchon anfangs war; aber der Wind iſt ein mächtiges Element, nach dem man ſich ſchon fügen muß; tempora mutantur; „aller Genuß iſt muſikaliſch, mithin mathematiſch." — Nehmen iſt beſſer als Geben, und das Mode werdende Lügen war auch von jeher meine Lieblingstugend — alſo wenn ich hier theils lügen, theils faſeln ſollte, ſo betrachte man das Ding von der rechten Seite. Geſchehenes iſt nicht zu ändern, Folgen haben Urſachen, und Uhren gehen, wie ſie müſſen. Ich werde von nun an ſehr indirekte verfahren; denn direkte — geht man direkte ſeinem — Ziele entgegen. Auch eine dunkle Schreibart werd' ich mir künftig angewöhnen, denn viele Dinge ſind mir ſeit kurzer Zeit ſo klar geworden, daß ich meine Augen geblendet fühle, welcher Umſtand auch auf meine Sprache und Ausdrucksweiſe Einfluß hat. Faſt befürchte ich ſogar, noch ſtumm zu werden, da mir viele Gedanken gar nicht mehr von der Zunge wollen. Ob die winterliche Trübe des Wetters mitten im Sommer mit auf Conſtitutionen wirken mag, läßt ſich nicht genau ſagen; auf die meinige wirkt ſie; ich befinde mich ganz vertrackt. Und doch lach' ich noch darüber. Doch ich ſchließe dieſe wunderlichen und vielleicht etwas unverſtändlichen Vorbemerkungen, und gehe zu meiner Betrachtung ſelbſt über, die frei von allen humoriſtiſchen Seltſamkeiten, ihren Gegenſtand ernſt und auch möglichſt klar behandelt.

---

Es iſt eine bekannte Sache, daß Wahnſinnige vernünftige Träume haben. Wenn nun die in unſerer Zeit ſich oft excentriſch äußernde Aufregung der Gemüther an den Wahnſinn erinnert, ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß die Träume der von ihr Ergriffenen nicht ſo ganz der Vernünftigkeit ermangeln, als man dieß den Leuten ſcheinen machen möchte. In dem Wahnſinn der Zeit liegt ein Sinn, den nicht zu bemerken, man die Sinne verſchließen müßte. Und wie es denn ſeit alten Zeiten her häufig geſchehen iſt, daß man gerade die bedeutendſten Geiſter der Nationen als verrückt verſchrie — man denke an viele Religionslehrer, Weltweiſe und Dichter — ſo hat man ſich auch in unſern Tagen bemüht, Männer, die mit beſonderer Stärke des Geiſtes und Charakters einer hohen Idee ſich hingaben, als Trunkene und Raſende darzuſtellen.

Es läßt ſich allerdings nicht in Abrede ſtellen, daß von Manchen unter denſelben nicht die Beſonnenheit bewahrt wurde, die ſtets Begleiterin der Begeiſterung ſein, und wie Shakeſpeare ſich ausdrückt, mitten „im Wirbelwinde der Leidenſchaft“ das Steuer feſthalten ſoll; allein, wenn dieß auch der Fall war, ſo dürfen einzelne Verirrungen einer großen Idee doch nicht Urſache oder Veranlaſſung werden, dieſe Idee ſelbſt aufzugeben oder ihr Emporkommen mit Gewalt zu unterdrücken. Etwas Anderes iſt es, den Ausartungen einer ſolchen Idee vorzubeugen; dieß kann nur ein weiſes und ſegensreiches Beſtreben ſein. Doch muß dabei mit größter Vorſicht und Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen werden, daß man nicht bei der beſten Abſicht Unheil ſtifte, und den Verdacht auf ſich-ziehe, man wolle unter dem Schein, jener Ausartung zu begegnen, die Idee ſelbſt zu nichte machen.

So wie nun andere Zeitalter bald der Religion, bald ritterlicher Tapferkeit, bald der wiſſenſchaftlichen Forſchung, bald der Kunſt ihr ganzes Streben widmeten, ſo iſt in der neueſten Zeit die Idee der Freiheit die hervortretende, ja wir möchten ſagen, die weltherrſchende geworden. Um ihr Erwachen nachzuweiſen, müßten wir bis auf die Reformation zurückgehen, wo ſie zuerſt einen rein religiöſen Charakter hatte. So zeigte ſie ſich in ihrem Repräſentanten Guſtav Adolph, welcher, nachdem ein Philipp II. anderwärts die Grundſätze einer tyranniſchen Reaction geltend gemacht, in Deutſchland auf entgegengeſetzte Weiſe ſegensreich wirkte, und die durch den blutigen und langwierigen Kampf abgematteten Principe wenigſtens zu einem Syſtem der Toleranz hinleitete. Neue Fortſchritte machte die Freiheit in England, wo wieder Punkte der Religion ſie mehrmals zu Kraftäußerungen veranlaßten, wo ſich aber ihr Streben ſchon politiſcher zu geſtalten anfing, bis nach

Abſetzung James II. mit der „Bill der Rechte des engliſchen Volks“ das Ziel derſelben errungen wurde. Den dritten großartigen Aufſchwung nahm ſie mit der Befreiung von Nordamerika, dem ihr vierter in Frankreich raſch nachfolgte. — So hatte ſich, was Anfangs reine Begeiſterung für die Religion war, mit der Zeit in reine Begeiſterung für politiſche Freiheit umgeſtaltet.

Doch indem in andern Ländern alle Pulſe für die Idee der Freiheit ſchlugen, waren in das Herz von Deutſchland kaum einige leiſe Regungen derſelben hinabgedrungen, die ſich bei dem fürchterlichen Schauſpiele der franzöſiſchen Revolution ſchnell wieder verloren. Durch ſie wurde die Sache der Monarchen in Deutſchland geſicherter, als jemals. Die erwärmt geweſenen Gemüther erſtarrten in kaltem Entſetzen bei dem bloßen Gedanken an eine Revolution.

Und doch ſchien es in dem Plane der Vorſehung daß die Idee der Freiheit auch zu uns herüber ihre Wanderung fortſetzen ſollte. Die deutſche Nation vegetirte in philiſterhafter Behaglichkeit. Da erſchien Napoleon, und ſie gerieth in Knechtſchaft. Auf dieſe Art weckte ſie der Weltgeiſt aus ihrem Schlummer. Sklaverei ſollte ſie an die vergeſſene Freiheit mahnen. Und ſie erwachte; ſie lernte mit ihrer Schande zugleich ihre Größe fühlen. Vor Allem machte ſich Preußen um die Belebung der heiligſten und reinſten Gefühle für die Freiheit verdient; ein Land, deſſen excentriſche Begeiſterung ſich in ängſtliche Behutſamkeit umgewandelt hat. Dieſe Bedenklichkeit mag freilich ſchon in der geographiſchen Lage und verſchiedenartigen Zuſammenſetzung des Staates einen Entſchuldigungsgrund finden; aber es wäre männlicher, und der heldenmüthigen Preußen würdiger, wenn ſie ſich jetzt der Zeit erinnerten, wo ſie vor weit größern Gefahren nicht bebten.

Doch wir faſſen unſern Faden wieder auf. Die Befreiung Deutſchlands gelang, und ſie führte zu — neuer Knechtſchaft. Wir wollen hier dieſes Wort nicht in ſeinem ſtrengſten Sinne verſtanden wiſſen, und auch nicht den Fürſten allein einen Vorwurf machen. Denn der Grund des Uebels lag eben ſowohl in den deutſchen Völkern ſelbſt, die, wenn auch einzelne begeiſterte Männer und eine große Zahl der Studirenden einen freien Schwung nahmen, froh des Friedens nach langen Stürmen, ſich dem Genuſſe der Ruhe hingaben, und einer Bewegung mehr widerſtrebten, als daß ſie dieſelbe hätten begünſtigen ſollen. Eine Art von Erſchlaffung nach der übermäßigen phyſiſchen Anſtrengung, eine Abkühlung nach der entflammenden geiſtigen Aufregung warf ſie in das gewohnte Gleis des alten Schlendrians zurück. Die Demagogie war nicht populär; man beſpöttelte ſie vielmehr; und ſo konnte man von oben unbeſorgt ihre Verfolgung betreiben, beſonders nachdem ſie ihrer Sache durch Kotzebue's Ermordung geſchadet hatte. Die Beſchränkung der Preßfreiheit und des Handels erregte zwar fortwährend Aeußerungen des Unmuths und der Unzufriedenheit, da uns doch ſeit den Befreiungskriegen die Ahnung der Freiheit aufgegangen war; indeß kühlte ſich der elektriſche Stoff in hier und da aufzuckendem Wetterleuchten ab, ohne nur mit der Gefahr eines nahen Gewitters zu drohen.

Da brach die Julirevolution in Frankreich los. Dieſes Ereigniß riß uns empor aus unſern ſtillen Träumen; denn ihre Verwirklichung ſchien heranzunahen. Die Reinheit der dießmaligen franzöſiſchen Umwälzung verwiſchte die ſchrecklichen Eindrücke der früheren; wir ſahen in ihr ein Auferſtehen aus dem Grabe, eine nothwendige Wegräumung deſſen, was dem Charakter dieſer Nation einmal zuwider ſchien. Die Sympathie für das Schickſal Frankreichs ließ uns an unſer eigenes denken, und aus den Gedanken entſprangen Thaten. Die einzelnen Völkerſtämme traten auf, und forderten Rechte, welche das Urtheil der ewigen Vernunft und die Verſprechungen der Fürſten ihnen zuerkannten. So erlangten mehrere deutſche Staaten die Conſtitutionen, die man ihnen bisher vorenthalten hatte, und welche mehrere andere derſelben ſchon ſeit längerer Zeit beſaßen.

Der Ausbruch und intereſſante Fortgang des polniſch-raſſiſchen Krieges erhöhte die ſtattfindende Spannung der Gemüther. Sein tragiſches Ende drückte ſie herab, ohne jedoch ſie zu ertödten; denn das innere Leben der Freiheit war bereits zu ſehr erſtarkt. Unſere Begeiſterung war nicht ein bloßer Schwindel, eine uns von Frankreich aus ergreifende Epidemie; in dieſem Falle wäre ſie vielleicht mit Polens Untergange verrauſcht und verflogen; nein! ſie ging tief aus dem deutſchen Herzen hervor, voll Geſundheit und Lebenskraft! Das lang unterdrückte Wort erklang wie Brauſen des Sturmes in ſeiner Gewalt, die ſtummgewordene Wahrheit begann in Zungen zu reden, die Harfen der Dichter ſtimmten Geſänge an, die in den Seelen wiedertönten, das ganze Deutſchland, hier mehr, dort weniger, regte ſich, und fühlte ſich neu geboren.

Die Geburt der jungen Freiheit war freilich mit Zuckungen und Wehen verbunden, wie dieß bei großen Staatsumänderungen ſtets ſo ſein wird; es fehlte nicht an rohen Exceſſen, deren ſich aber mehr und mehr die ſiegreiche Geſetzlichkeit bemächtigte.

Faſt überall in unſerm Vaterlande hatte man den großen Fortſchritt zum Beſſeren gethan, und deſto erwartungsvoller richteten ſich nun alle Blicke auf die beiden mächtigen Grundpfeiler Deutſchlands, Preußen und Oeſterreich. Preußen galt für den Sitz der Intelligenz und Liberalität, und wenn es auch ſeit dem Siege über Napoleon allgemach weiter und weiter vor den Ideen der Freiheit ſich zurückzog, ſo hatte man doch zu ſeinem weiſen und allgemein geliebten Könige, dem die deutſchen Völkerſtämme mit ihrem Blute ſeine Selbſtſtändigkeit wieder erringen halfen, das Zutrauen, er werde, dem Zuge ſeines edlen Herzens folgend, einer großartigen Handlungsweiſe Raum geben, und ſein vielleicht aus achtbaren Gründen verzögertes Verſprechen erfüllen. Indeß ſcheint ſowohl Friedrich Wilhelm, als auch ſein Volk die Sache der Conſtitutionen mehr mit Mißtrauen, als mit Zuneigung zu betrachten; davon überzeugt ſich der Freund der Freiheit mit Wehmuth, und gibt hier für die nächſte Zukunft ſeine Hoffnung auf.

Was Oeſterreich betrifft, ſo könnte man wohl hier nicht leicht eine Sympathie für etwas Neues erwarten. Der jetzige Kaiſer iſt ein guter und milder Fürſt, der aber ſtreng das Stabilitätsſyſtem befolgt, und der vielleicht nicht einmal wohl daran thun würde, ſeine verſchiedenartig zuſammengeſetzten und noch wenig politiſch gereiften Völker plötzlich mit einer Conſtitution aus ihrem Phlegma zu erwecken. Oeſterreich iſt in politiſcher Hinſicht eine ſtarre Maſſe; das aus der Vergangenheit übriggebliebene, ſeltſam in die veränderte Gegenwart hereinragende Bruchſtück einer abgelebten Welt, und hofft, ſo verharrend, auf einen gewaltigen Stoß, um ſich der neuen Schöpfung zu aſſimiliren. Doch bürgt der treue, gutherzige, biedere Sinn ſeines Volkes dafür, daß, wenn dieß einmal geſchieht, ſich etwas Edles und Tüchtiges geſtalten werde. Vor der Hand aber ſcheint dazu gleichfalls wenig Hoffnung. Denn die Noth, die kleinere Fürſten drängt, in den Geiſt des Volkes einzugehen, weiſen die größeren durch Militärmacht zurück, und auch dieſer Geiſt des Volkes iſt jetzt zufällig bei ihnen nur im geringeren Grade vorhanden. Daher ihr natürliches Widerſtreben gegen eine Neuerung, die ihnen einen Theil ihrer Gewalt entzieht, und kein ſicheres Heil zu verſprechen ſcheint.

Um eine Sache in ihrem rechten Lichte zu erkennen, muß man ſich ſtets auch auf den Standpunkt des Gegners ſetzen, und ſie mit deſſen Augen anſehen; ſonſt ſpricht man parteiiſch und einſeitig. Wir betrachteten jetzt mehrmals die Idee der Freiheit aus dem Geſichtspunkte der Fürſten, und thun es noch mit einigen Worten, um dann den unſrigen anzunehmen. Die Fürſten mußten in unſerer bewegten Zeit manche ſtarke und harte Worte, ja ſogar Satiren und Verläſterungen hören, durch die ſie ihr Anſehen herabgeſetzt glaubten; man griff Staatsbeamte an, denen ſie ihr Vertrauen geſchenkt hatten; man mißtraute jedem ihrer Befehle; man war bemüht, immer nur Alles, was ſich gegen eine Regierung oder Behörde ſagen ließ, aufzubringen, und oft nur, um ein Buch geleſen, ein Journal pikant zu machen. Perſonen, denen von Jugend auf geſchmeichelt wurde, ja die öfters ein frohberauſchtes Volk faſt auf den Händen trug, mußten dieſe mit etwas grellen Farben aufgetragenen Wahrheiten um ſo unangenehmer berühren, als ſie den nicht daran Gewöhnten ganz neu entgegentraten.

Sie ſahen nach Verleihung von Conſtitutionen neue, ſtürmiſche Auftritte ſich ereignen; ſie ſahen ſich um das ſchöne Gefühl, aus eignem Antriebe ein Volk zu beglücken, verkürzt; ſie ſahen das Anſehen der Obrigkeiten ſinken, und Zuſammenrottungen zur Tagesordnung werden. Es entſtanden die einen wilderem Charakter annehmenden Unruhen in Rheinbaiern, und auf dem Hambacher Feſte zeigte ſich hin und wieder eine Tendenz, die ihrer eigenen Exiſtenz und der dermaligen Verfaſſung Deutſchlands mit einem völligen Vernichtungskampfe entgegentreten zu wollen drohte.

Es ſchien ihnen daher nothwendig, einen Akt der Selbſtvertheidigung zu beginnen; und uns kamen in ſo fern bei Betrachtung des gegenwärtigen Zuſtandes der Dinge die neueſten Frankfurter Bundestagsbeſchlüſſe nicht unerwartet.

Sie haben in Deutſchland große Senſation gemacht, da man in ihnen den Anfang zu einer Umſtürzung der Conſtitutionen zu erkennen glaubte. Und allerdings läßt ſich nicht läugnen, ja es iſt ſogar in denſelben klar ausgeſprochen, daß die großen Mächte und die hohe Bundesverſammlung die Abſicht haben, die freiern Verfaſſungen deutſcher Staaten zu beſchränken, und eine vielleicht drohende Revolution mit Militärmacht zu erdrücken.

Und ſie handeln von ihrem Standpunkte aus ganz richtig; doch jetzt betreten wir den unſrigen.

Es haben ſeit Alters her zwei verſchiedene Meinungen geherrſcht, deren eine annahm, daß ſich Welt und Menſchheit in einem großen Kreislaufe drehe, dagegen die andere an ein ſtetes Fortſchreiten, an eine Perfektibilität der Menſchheit glaubte. Als einen Hauptrepräſentanten der erſtern Anſicht dürfte man unter den

Deutſchen Göthe, als einen Apoſtel des zweiten Glaubens Herder betrachten. Eine Weltanſicht, die ein Göthe zu der ſeinigen machen konnte, verdient ohne Zweifel Achtung und Nachdenken.

„Nichts Neues unter der Sonne! Es kehrt Alles in der Welt wieder! Es iſt Alles ſchon einmal da geweſen!“ ſo ſagen Jene, die der erſtern Meinung ergeben ſind. Die Geſchichte zeigt uns Könige voll Macht und Geiſtesgröße, wie einen Napoleon; ſie zeigt uns Republiken voll Reichthum, Flor und Energie; ſie zeigt uns gewaltige Revolutionen, gleich denen, die wir erlebten; ſie zeigt uns den Sturz der größten Staaten; ſie zeigt ein Blühen der Künſte und Wiſſenſchaften, bei deſſen Betrachtung ſich unſer Stolz mit Schaamröthe färben muß; ſie zeigt uns Fürſten, Staatsmänner, Philoſophen, Hiſtoriker, Dichter und Künſtler, die dem Ideale näher waren, als wir; ſie zeigt uns ein ſtetes Untergehen und Auftauchen von Nationen, ohne daß es im Allgemeinen beſſer wird. Die Bildung wandert nur von Volk zu Volk; das Glück iſt bald hier einheimiſch, bald dort; die kultivirteſten und blühendſten Reiche, wie das griechiſche und römiſche, ſinken, wenn ſie ihr Stadium durchlaufen haben, in Bedeutungsloſigkeit oder Barbarei zurück. Man macht im Kleinen Entdeckungen, aber im Großen kommt man um nichts weiter; alle ſchöne Bilder träumender Humanität ſind nur reizende Phantaſien, über deren Nichtigkeit uns das Fortbeſtehen des Krieges, des Haſſes, der Selbſtſucht, der Despotie, des Aberglaubens und ähnlicher Dinge deutlich genug belehrt. — Und ſo müßte man denn mit dem alten Homer ausrufen:

„Wie das Geſchlecht der Blätter, ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen.
Winde ſtreuen die Blätter zur Erde; doch andere zeuget
Neugeboren der Wald zur Zeit des blühenden Frühlings;
So der Menſchen Geſchlecht; eins blühet, ein andres vergehet!“

oder mit Oſſian:

„Völker ſind den Wellen des Meeres gleich,
Gleich den Blättern des waldigen Morbheins.
Sie ſchwinden im rauſchenden Windſtoß,
Und anderer Blätter Geſchlecht'
Erheben ihr grünendes Haupt.“

Die Geſchichte iſt ewig dieſelbe; das Heute ſpiegelt ſich in Geſtern, und die Gegenwart iſt das Ebenbild der Vergangenheit. Alle herrlichen Ideale zeigen eine hartnäckige Unerreichbarkeit, und geſtatten nur momentane Annäherungen, deren Flüchtigkeit uns um ſo mehr betrübt; was denken wir alſo in dem kurzen Leben an ſo hohe und ferne Dinge? Was bilden wir uns ſüße Träume, die ſich nie verwirklichen? Nein, laſſet uns klug ſein, und lieber auf Erhaltung einer leiblichen Gegenwart denken, als dieſelbe um das Trugbild einer phantaſtiſch ausgeſchmückten Zukunft auf das Spiel ſetzen! Die Ideale ſchweben alle unſicher und ſchwankend in der Luft; nur der Materialismus gewährt feſten Grund und Boden. Die Wirklichkeit allein verdient unſer Augenmerk; alle Träume von Dingen, deren Ausführung problematiſch iſt, dient zu nichts, als uns zu verſtimmen, und unſer Denkſyſtem zu verwirren, da ſie an dem materiellen Charakter der Welt doch ſcheitern müſſen; denn es wird in der Welt nicht anders, als es ſtets geweſen, und Alles dreht ſich nur in einem großen Kreislaufe.“

So ungefähr denken und reden die Anhänger der Stabilität und des Materialismus. Jetzt zu der Anſicht derer, die an ein Fortſchreiten der Menſchheit glauben! Wenn auch das ſo eben geſchilderte Syſtem einige Wahrheiten enthält, ſo iſt es doch ſchon der Vernunft des Menſchen und ſeiner in's Unendliche ſtrebenden Anlagen weit weniger würdig, als dasjenige, welches die höchſte Veredlung und Vervollkommnung als Princip an ſeine Spitze ſtellt. Jenes führt nach und nach dahin, daß man Alles läugnet, was den Menſchen zur Gottähnlichkeit erhebt; daß man an kein Ideal mehr glaubt, und dem Streben nach jedem erhabenen Ziele mit Hohn, oder gar mit feindlicher Gewalt entgegentritt; denn es hat nur das Irdiſche im Auge, und den roh-ſinnlichen Erdgeiſtern ſind die hölliſchen Dämonen nahe verwandt. —

Doch wir haben erſt die Denkungsweiſe der Idealiſten weiter aus einander zu ſetzen. Dieſe ſehen ſehr wohl ein, daß, trotz tauſend mühſamen Beſtrebungen, oft eine Sache nicht vollkommner wird; ſie ſehen, daß die Maſſe des Körperlichen in der Welt ewig eine präponderirende Kraft äußert, und den Geiſt zu erdrücken ſtrebt, ſie ſehen in der Geſchichte herrliche, blühende Staaten dem Untergange zum Opfer verfallen; ſie ſehen einzelne Schauſpiele wiederkehren, die ſie an der Exiſtenz einer Gottheit verzweifeln machen könnten; aber indem ſie dieß ſehen, finden ſie doch zugleich, daß ſich auch wieder in vielen Fällen das Beſſere ſiegreich durchkämpft, daß oft mit ſchwacher Kraft eine hohe Idee zur Wirklichkeit geſtaltet wird, und daß die ganze Menſchheit, wenn auch einzelne ihrer Glieder untergehen, im Allgemeinen ſich ewig neu zu einem immer vollkommenern Daſein gebiert. Nirgends herrſcht in der Geſchichte ein Stillſtand; die Welt iſt kein ſtagnirender Sumpf; ſie iſt ein mächtig wallendes Meer, und der Geiſt Gottes ſchwebt über den Waſſern.

Werfen wir einen Blick auf die Kindheit unſeres Geſchlechts! Von welchen rohen, kleinen Anfängen, zu welcher hohen Kultur des praktiſchen und geiſtigen Lebens haben wir uns emporgeſchwungen! Man vergleiche unſere Zeit mit der Düſterheit des Mittelalters! Man nehme es aber, wie es wirklich war, und nicht, wie es gewiſſe Myſtiker und romantiſche Hiſtoriker zu gewiſſen Zwecken poetiſch aufgeſtutzt haben! Man vergeſſe nicht ſeine Möncherei, ſeine Unwiſſenheit, und vor allen Dingen ſeinen Papſt, und man wird wohl, wenn man den Blick auf die neuere Zeit wendet, ein Gefühl empfinden, wie wenn man aus einer düſtern gothiſchen Halle heraustritt in das Tageslicht und die blühende Natur! Man kehre ſich ſelbſt zu dem Zeitalter der Griechen und Römer; und ſuche, wenn ſie das Bild einer hohen Vollendung zeigen, nach mehreren ihnen ähnlichen Nationen! Sie waren zwei einzelne Blüthen oder Sonnenpunkte der Menſchheit, indeß die übrige Welt im Schatten des Todes ſaß. Aber iſt nicht die Kultur bei uns allgemeiner geworden? Haben wir nicht der gebildeten Völker mehrere, während dort eins oder zwei das ausſchließliche Privilegium auf geiſtige Vortrefflichkeit zu beſitzen ſchienen? Stehen nicht jetzt die meiſten Länder Europas und Nordamerikas auf einer Stufe der Veredlung, die nach und nach über die ganze Menſchheit progreſſiv vorzudringen den Anſchein hat? Und man thue bei den Griechen und Römern Manches hinweg, was bloß aus der poetiſchen Ferne entſpringende Verſchönerung iſt; man denke an ihre roher waltenden Leidenſchaften, an ihre ſinnlichen Ausſchweifungen, an ihre Bachanalien, an ihren Sklavenhandel u. ſ. w., und es wird ſich auch bei ihnen, als den ausgezeichnetſten, Mehreres finden, wogegen unſere ſittliche und geiſtige Kultur vortheilhaft abſticht.

Alſo ſchon der Blick auf die Wirklichkeit, auf die Geſchichte und Erfahrung leitet zum Idealismus hin; noch mehr aber thut dieß die innere Stimme der Vernunft! Es liegt in unſerm Geiſte, daß wir uns nicht bei etwas beruhigen können, von dem wir wiſſen, daß es beſſer ſein könnte. Wir beruhigen uns nicht über uns ſelbſt, ſo lange wir nicht wiſſen, thun und ſind, was wir wiſſen, thun und ſein möchten.

Keine menſchliche Einrichtung, an der wir Gebrechen wahrnehmen, kann uns genügen; wir denken ſtets an ein Beſſeres und deſſen Verwirklichung. Nur das Geſchlecht der Thiere bleibt auf derſelben Stufe des Daſeins ſtehen, aber das der Menſchen ſchreitet vorwärts; und wenn wir dieß nicht thun wollten, ſo würden wir uns zu den Thieren, ja noch unter die Thiere herabſetzen; denn uns ward die Fähigkeit der Vervollkommnung verliehen, den Thieren aber nicht Wir haben die Vernunft, wir vernehmen das Höhere, wir können uns durch ſie Ideale bilden, und wir fühlen, daß ſie von Gott kommen, ſo wie uns eine innere Stimme ſagt, daß das rein-ſinnliche und materielle Syſtem vom Teufel iſt.

Allerdings gibt es auch einen Hang zu den Idealen, der in Schwärmerei und Schwindel ausartet, und dieſer iſt, wie alles Uebertriebene, nicht zu billigen. Er will das, was unmöglich iſt; er will es mit einem lodernden Feuer, das aller Beſonnenheit ermangelt, mit einer Ungeduld und Wildheit, die keine Uebergangsſtufen kennend, ihr Ziel im Nu zu erſtürmen ſtrebt. Da aber ſolche Sprünge nur ſelten glücken, ſo ſind alle Schwärmer gefährlich, beſonders die religiöſen und politiſchen, deren trunkner Enthuſiasmus leicht das Staatswohl untergraben kann. Es kann mit allen hohen und ſchönen Ideen der ſchändlichſte Mißbrauch getrieben werden; eine kleine Schranke trennt das Göttliche von dem Teufliſchen. Aber dieſer Mißbrauch ſolcher Ideen darf uns von ihnen nicht ablenken; wir müſſen ihn zu verhüten und ihre Reinheit zu bewahren ſuchen.

Das einzig Rechte iſt, daß man ſtets alle Ideale mit einer glühenden Begeiſterung erfaßt, dann aber ſogleich im nächſten Augenblicke mit einer gewiſſen Kälte ihr Verhältniß zu der Wirklichkeit bedenkt. Ruft man aus: „Das iſt herrlich! Das wäre höchſt wünſchenswerth!" ſo frage man ſtets zugleich mit: „Iſt es aber auch ausführbar? Ganz? oder nur zum Theil? und auf welche Art?" So werden wir allein zu geſunden Anſichten kommen; ſo werden wir nicht wahnſinnig in die Luft hinein handeln, und auch der Wahrheit eingedenk bleiben, daß der beſte Zweck nicht die Mittel heilige.

Machen wir nun hiervon eine Anwendung auf unſere jetzige politiſche Gegenwart, ſo bemerken wir einen glühenden Idealismus auf Seiten der Völker, und eine Abneigung dagegen bei den Ariſtokraten. Doch finden ſich unter letzteren gar viele herrliche Männer; daher es nicht edel ſein würde, Alle gehäſſig zu verdammen. Die Erſcheinungen ſolcher Individuen verdienen ſogar unſere doppelte Achtung. Indeſſen diejenigen, welche als Parthei den Völkern entſchieden gegenüberſtehen, haben zum großen Theil kein Gemüth, keinen deutſchen Sinn, keine Neigung, kein Vertrauen zu dem Volke, keine eines Menſchen würdige Anſicht von der Beſtimmung der Menſchheit, und keine Achgen für die Lenkungen einer höhern Weltordnung, die ihnen aus den Bewegungen der Völker doch ſo ſichtbar entgegentreten. Sie haben ſich verblendet gegen alle geſchehenden Zeichen und Wunder, ſie haben ſich verſtockt gegen alle Wahrheit, ſie haben ſich verhärtet gegen alle noch ſo liebevollen Bitten.

Doch erſt etwas über das politiſche Ideal in Bezug auf Deutſchland. Seit längerer Zeit hat man viel und gern an die Vereinigung ſeiner Staaten unter einen einzigen König oder Kaiſer gedacht, und Verfaſſer dieſer Schrift kann nicht läugnen, daß auch für ihn dieſe Idee viel Anſprechendes hatte. Denn das Einfache iſt immer beſſer, als das Zuſammengeſetzte, zumal wenn dieſes etwas Zuſammengewürfeltes iſt, wie unſer Deutſchland, wo bei der Einquetſchung ſo vieler kleiner Staaten zwiſchen größere das beklagenswertheſte Mißverhältniß entſteht. Die Schwächern ſehen ſich hier ſtets abhängig von den Stärkern, und die Verſchiedenheit der Staatsformen trägt dazu bei, eine föderative gegenſeitige Stellung den complicirteſten Unannehmlichkeiten zu unterwerfen. Hieraus entſpringen Umſtände, höchſt hemmend ſchon für den freien Organismus der Staaten im Innern.

Noch bedenklicher ſieht es aus um unſere Stellung gegen das Ausland. Die Trennung erzeugt auch ſtets eine Verſchiedenheit der Anſicht und der Stimmung. Und ſo ſind wir, wenn es zu einem Kriege kommt, nie einig, und niemals ſtark. Wir werden immer zum Theil der Spielball, und wohl gar die Beute der Feinde. Unſere eigne Abſcheidung von einander bringt es jedesmal wieder zu dem alten Fluch, daß Deutſche gegen Deutſche fechten müſſen, und die Fremden verlegen am liebſten den Kriegsſchauplatz nach Deutſchland, weil ſie wiſſen, daß es bei uns die meiſte Verwirrung gibt, indem ſie uns nur ſo lange fern bleiben, als ſie ſehen, daß wir Alle für eine Idee und für eine Sache ſtehen.

Stets iſt es der Fall, daß eine gewiſſe Unvollkommenheit auf der andern Seite wieder ihr Gutes hat. Und ſo finden wir, daß z. B. die Trennung der deutſchen Stämme unſerer geiſtigen Bildung mehr förderlich, als nachtheilig war. Die vielen einzelnen Reſidenzen waren Sonnen, welche überall Licht ausſtrahlten, und die dort reſidirenden Fürſten konnten leichter in ihrem kleinen Bezirke für Künſte und Wiſſenſchaften wirken, als die Könige großer Nachbarländer, in deren keinem die Bildung und Aufklärung ſo allgemein, und bis auf den Landmann herab verbreitet iſt, als in Deutſchland. In dieſer Hinſicht ſind die Beſtrebungen der meiſten Fürſten vielen Ruhmes werth; wie groß, den Hohenſtaufen und Karl dem Großen gleich, ſteht z. B. der verſtorbene Karl Auguſt von Weimar da in Beförderung der Kunſt und Poeſie! Auch dem jetzigen König von Preußen kann man ſeine hohen

Verdienſte um Wiſſenſchaften, Unterricht und Künſte nicht abſprechen.

Auch hat die Sonderung der deutſchen Stämme ſeit älteſter Zeit in dem deutſchen Charakter gelegen. Sie ſchieden ſich von einander ab, aber vereinten ſich in Zeiten großer Gefahr. So haben ſie verſchiedene Schattirungen und Nüancen angenommen, wodurch das große Ganze in vieler Hinſicht eine ſchöne Mannichfaltigkeit erhielt. Und ſo lange ein Kaiſer an ſeiner Spitze ſtand, war es auch einem erhabenen gothiſchen Dome zu vergleichen, aus deſſen Gliedern dem Betrachter eine Fülle von Produktionen und Bilderformen entgegenquillt, und deſſen bloßer Anblick mit einer grauenvollen Ehrfurcht erfüllt. Aber ihr alle, ihr herrlichen Kaiſer, ſeid dahingegangen; ihr Karle, ihr Ottonen, ihr Heinriche, ihr Hohenſtaufen, ihr ruht in euren ſtillen Grüften, und kehret nimmer wieder! Wohl gehen von euch wunderbare Sagen, als würdet ihr einmal wieder aufleben, und heraufſteigen in eurer Kraft und Majeſtät aus Bergesgründen und Ruinen; aber das ſind nur liebliche Märchen; der ſchöne Traum geht nicht in Erfüllung; uns bleibt nach euch nur die trauernde Sehnſucht! Der herrliche Dom iſt gefallen; der prangende Bau iſt zur Ruine geworden, in der die Geſpenſter der Nacht ihr Spiel treiben, und Trümmer reihen ſich an Trümmern! Alles großartige Denken und Handeln zernagen Selbſtſucht und Kleinheit der Geſinnungen; das Volksleben iſt unterbunden und gelähmt, die Nation iſt geſpalten, und zu einem Dinge geworden, mit dem man machen kann, was man will! —

Doch wir hemmen unſere Klagen, und kehren zu kaltblütiger Betrachtung zurück. Nur immer kaltblütig in Prüfung der Wirklichkeit; heißes Blut macht unbedachtſam und voreilig; Wärme findet ſich an ihrem Orte von ſelbſt.

Wir ſprachen von der Vereinigung Deutſchlands unter ein Oberhaupt, und nannten ſie deſſen politiſches Ideal. Der Aufwand für die vielen Hofhaltungen und die übermäßigen Anſtrengungen mancher Staaten nach aller ihnen nur möglichen Macht würde dann wegfallen, und ſo auch in Hinſicht der Steuern jedenfalls eine große Erleichterung eintreten. Der jetzt durch Zolllinien vielfach zerſchnittene Handel würde ſich freier bewegen, und die gepreßte Preſſe würde neu aufathmen; doch nicht mehr wie ein gegen ſeine Ketten wüthendes Ungeheuer, denn ihre Ketten wären verſchwunden, ſie hätte wenig Stoff und Hang zum Klagen.

Dieſes ſchöne Ideal ließe ſich auf zweierlei Art erreichen; entweder dadurch, daß alle Fürſten vermöge eines großartigen, freiwilligen Aktes der Entſagung von ihren Thronen ſtiegen; oder dadurch, daß ſie mit Gewalt entfernt würden. Aber da das Erſtere den Fürſten durchaus nicht angeſonnen werden kann, und das Zweite nur durch einen höchſt grauſamen und blutigen Akt von Seiten der Völker zu erreichen wäre, der ohne

Zweifel über die Völker ſelbſt theils alle Gräuel der Anarchie bringen, theils ſie zu einer deſto ſichereren Beute des Auslandes machen würde; ſo wieſen wir, und mit uns wohl alle Beſonnene, dieſes Ideal unbedingt von uns ab, und wandten uns zu einem beſchränkteren.

Das zweite Ideal nun, deſſen Ausführung der Hinblick auf die Wirklichkeit zu erlauben ſchien, und mit deſſen Anregung die Fürſten in edler Aufwallung ſelbſt vorangingen, inſofern ſie in ihren Proklamationen den Völkern conſtitutionelle Verfaſſungen verſprachen, war eine durch alle Staaten von ganz Deutſchland hindurchgehende Gleichheit ſolcher Staatsformen, die dem Volke für Pflichten Rechte, für dieſe Rechte Vertreter, und dieſen Vertretern Antheil an der Regierung gewährten. In früherer Zeit erſchien mir immer die Monarchie als die einfachſte und beſte Regierungsform. Ich ſah, ſchon Homer und Herodot gaben ihr den Vorzug. Es ſchwebten mir viele herrliche Regenten vor Augen, die ſich den ewigen Segen der Menſchheit verdient hatten, und ich dachte daran, wie ein großer Geiſt alle Beſchränkungen in der Angelegenheit des Regierens haſſen müſſe. Ich dachte an einen Joſeph den Zweiten, der ſeiner Zeit vorgriff; an einen Friedrich den Großen, an einen Guſtav Adolph, an einen Alfred von England, an einen Saladin und Andere mehr; und ſtritt daher lange mit mir ſelbſt, ob ich der ſtürmiſcheren und bewegteren, mit dem demokratiſchen Prinzipe verſetzten Regierungsform vor dem weiſen und ſichernden Scepter eines ſelbſtregierenden Monarchen den Vorzug geben ſollte.

Da machte meinem Schwanken der Sturm der Zeit auf einmal ein Ende. Aber ſoll man ſo lange ſchwanken? In Dingen dieſer Art iſt die Entſcheidung nicht ſo leicht. Bloß der Menſch, der ſich weder um Geſchichte bekümmert, noch ſelbſt denkt, ſondern von einem blinden Taumel dem großen Haufen nachgeriſſen wird, kann hier mit ſeiner Anſicht ſchnell fertig ſein. In ruhiges Studium der Kunſt verſunken, wurde ich nur durch öftere Ausflüge in das Reich der Weltgeſchichte an die große Frage erinnert, über die mich Luden durch ſeine Politik in größere Klarheit brachte. Indeß betrachtete ich die conſtitutionelle Monarchie immer noch als ein in Rückſicht auf ſeine Verwirklichung problematiſches Ideal. Es erſchien mir als etwas Neues, das, Herrliches verſprechend, wohl verdiene, einen Verſuch damit anzuſtellen.

Da erhob ſich das Brauſen des ewigen Weltgeiſtes, um den gedankenvollen Sinn allmächtig mit ſich fortzureißen; es ergriff den Gelehrten wie den Ungelehrten, den Lauen wie den Begeiſterten nur ein Gefühl; ein Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht!

Mit Entſchiedenheit, ja mit Begeiſterung erfaßte ich nun das Ideal der conſtitutionellen Monarchie, und beſchloß, mit meiner geringen Kraft raſtlos dazu beizutragen, daß es in's Leben gerufen werde. Denn zu vielen andern Beweggründen, die mich für daſſelbe beſtimmten, kam nun die Beſchaffenheit der Wirklichkeit, die mächtig daran zu mahnen ſchien. Ich ſah, es lag in dem Geiſte der Zeit; alle Völker waren davon erfüllt, und die Weltregierung ſelbſt führte Ereigniſſe herbei, welche die Idee der Freiheit in allen Herzen höher entflammten.

Ich ſuchte meine Geſinnung und meine innere Gluth für die heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit nun auf eine Art auszuſprechen, mit der ich beſonders das Gefühl anzuregen ſtrebte, und wählte die freie Kunſt der Poeſie zur Verherrlichung der Freiheit. Weil aber ein hoher, ſtarker Aufſchwung der Seele leicht verkannt und gemißdeutet, und in einer bewegten Zeit die Maſſe der Schwachen durch die Macht des Wortes gewöhnlich über das gute Ziel hinausgeriſſen wird; ſo erinnerte ich ſtets an die Schranken, und warnte eben ſo nachdrücklich vor den Rohheiten einer zügelloſen Anarchie, als ich zu geſetzlicher Freiheit ermunterte. Ich bin deßhalb mitunter mißverſtanden worden; man wollte mich ſchwankend finden zwiſchen den Fürſten und dem Volke, wenigſtens an manchen Stellen. Aber meine Rechtfertigung liegt ſchon in der Idee einer conſtitutionellen Monarchie. Sollen dieſe beiden Elemente einmal verſchmolzen werden, ohne eins das andere total zu verſchlingen, ſo muß man nicht einſeitig bloß für das Volk, ſondern eben ſo gut für die Fürſten reden an dem Orte, wo es nöthig iſt, und in den Dingen, wo es auf Bewahrung auch ihrer Rechte ankommt. Sonſt gelangen wir nothwendig in einer bloßen Demokratie, die ja nicht unſer Ideal iſt, und die in unſerer bewegten Zeit leicht zur raſenden Ochlokratie ausarten kann.

Auch auf Gott, den vergeſſenen, der jetzt ſo laut an ſich erinnert, hinzuweiſen, ſchien mir heilſam; denn wir werden ihn vielleicht bald nöthig haben. Und ſeine Hülfe möchte uns fern bleiben, wenn wir ihm näher zu treten ſäumten. Die Welt iſt in einer elenden, kleinlichen Selbſtſucht verſunken, und der übrige Reſt von Religion beſteht faſt zum größten Theil nur noch in einem kränklichen Pietismus. Es iſt an der Zeit, daß wir uns aufrichten und unſer Gemüth mit geſundem, reinem, lebenskräftigem Gefühle erheben zu Dem, der die Schickſale der Völker lenkt, der die Gewaltigen ſtürzt und die Schwachen kräftig macht.

Auch fragte ich ſtets mein Gewiſſen; es ſchien mir der rechte und beſte Cenſor über jedes meiner Worte. Was dieſes nicht ſtrich, das ſchrieb ich furchtlos und mit Freudigkeit. Es war mein ſtiller Wunſch, daß dieß jeder Autor ſo machen möchte; dann würden Lügen und Verläumdungen verſchwinden und die Wahrheit hervorkommen, lauter und ohne Schlacken; dann wäre ein doppeltes Recht da, die Preßfreiheit zu verlangen, und eine doppelte Pflicht, ſie zu gewähren.

Man verzeihe mir, daß ich einmal über mich ſelbſt geſprochen; es iſt nicht paſſend, den Herrn Kritikern jedesmal auf das Einzelne zu antworten, aber wohl mag es zu entſchuldigen ſein, wenn man bei Gelegenheit über den Grund ſeines Denkens und Redens einen Aufſchluß giebt. Und wie viel ſprechen z. B. Jean Paul und Montaigne über ſich ſelbſt. Wer einen Sinn für Individualitäten hat, wird dieß nicht tadelnswerth finden.

Wir wenden uns wieder zu dem Ideal der conſtitutionellen Monarchie, und wiederholen, daß wir es nöthig glauben, ſie ohne Ausnahme in allen deutſchen Staaten einzuführen, und zwar in ihrer vollen Kraft, nicht als todte Form, ſondern als lebenden Organismus. Der nächſte Grund dafür, daß wir dieß auch von Preußen und Oeſterreich wünſchen, iſt, weil ſchon alle andere deutſchen Staaten Conſtitutionen haben, und weil, wenn die beiden großen alle weitern Vorbereitungen zu einer Aſſimilation verzögern, Deutſchland nothwendig in zwei Hälften zerfallen muß, ja geiſtig ſchon zerfallen iſt. Längſt ſtanden beſonders die ſüddeutſchen Staaten iſolirt da; da ward ihnen in neueſter Zeit durch andere norddeutſche-conſtitutionelle Länder ein Zuwachs, und nun hoffte man mit Sehnſucht von Preußen und Oeſterreich, daß ſie einen Anfang machen ſollten, in den Geiſt der Zeit einzugehen. Doch das ſonſt ſo liberale Preußen, da ſich zur Zeit der Befreiungskriege zu der Preſſe, als ſeiner Erretterin, gewendet, war ſchon lange von der Ungebundenheit derſelben zurückgekommen. Sein Beſtreben ging dahin, ſie möglichſt einzuſchränken, und alle ihm bedenklich ſcheinende Regungen der Geiſter zu hemmen. Es fürchtete die phantaſtiſchen Demagogen, es ſah Gefahr in den ſchwungvolleren Lehrvorträgen geiſtreicher Profeſſoren, es fand vorbeugende und abwehrende Maaßregeln nöthig, und nahm ſo ein Syſtem an, deſſen Aufgabe es war, ſeine alte Liberalität zu bewahren, und die neue von ſich fern zu halten.

Oeſterreich hielt natürlich noch feſter an ſeinen unbeweglichen Grundſätzen. Ob nun gleich die conſtitutionellen Staaten hierdurch in ihrer Entwickelung vielfach gehemmt wurden, ſo miſchten ſie ſich doch nicht in die Angelegenheiten Preußens und Oeſterreichs, und erwarteten dagegen auch keine Eingriffe in die ihrigen. Doch ſcheint ſie die neueſte Zeit von ihren Erwartungen enttäuſchen zu wollen. Unter dem Vorwande, von ihren Ländern die drohende Bewegung abzuhalten, ſchicken ſich die großen Mächte an, in den innern Angelegenheiten der kleinern Staaten mit Militärmacht einzuſchreiten.

Die Sache liegt ſo klar am Tage; wir brauchen eine durch alle Länder durchgehende gleichförmige Verfaſſung, wenn Einſtimmigkeit im Denken und Handeln und völlige Beruhigung der Gemüther zu Stande kommen ſoll; wir brauchen ſie als ein gemeinſames Band, ohne daß wir in zwei widerſtrebende Hälften zu zerfallen in Gefahr ſind; wir müſſen, müſſen, müſſen in die Stimmung der Zeit ſo viel wie möglich allerſeits eingehen, wenn nicht eine Revolution erwachen ſoll, vielleicht ſo blutig und langwierig, als ſie die Geſchichte noch nicht geſehen hat; und indem uns dieſe Nothwendigkeit vor Augen liegt, indem wir alle hoffen, uns alle ſehnen nach dem gar nicht zweifelhaft ſein könnenden Heilmittel, Gott! da erſcheinen die Frankfurter Beſchlüſſe!

Doch auch hier bewahren wir unſere Faſſung, indem wir den Lauf der Dinge ruhig betrachten. Es iſt nicht zu jeder Zeit klug gehandelt, ſelbſt Wahrheiten auszuſprechen; dagegen aber gibt es auch wieder Zeiten, wo es dringend nöthig wird, ſie ſich in ihrer vollen Ganzheit nicht zu verbergen. Und eine ſolche Zeit ſcheint mir die jetzige. Ich bin mir nicht eines Schattens von Böswilligkeit bewußt, ich ſuche keinen Vortheil, und fürchte keinen Schaden; ja ich gönne gern Preußen und Oeſterreich das ſchönſte Glück, ſelbſt indem mich meine Ueberzeugung nöthigt, von ihren Anſichten abzuweichen; es iſt mir nur um die reine Wahrheit, um das Recht und um das Heil von Deutſchland zu thun. Der Ton meiner Schrift muß zeigen, daß ich nicht ſchwindele und radotire; ich ſchreibe, was ich ſchreibe, mit der größten Nüchternheit und Beſonnenheit, und ſage, was ich ſage, nicht als ein der Schulzucht zu früh enlaufener Schreier, ſondern als ein Schriftſteller, der das Reſultat ſeiner Betrachtungen aus vieljährigem Nachdenken, aus dem Studium der Geſchichte und aus der Lektüre der alten Schriftſteller geſchöpft hat.

Warum ſollen wir den Gegnern nicht die Punkte darlegen, die uns mit ihnen entzweien; es iſt ja auf keine andere Art eine Verſtändigung zu ermitteln! Warum ſollen wir ihnen nicht Wahrheiten mittheilen, die ja vom Munde zu Munde gehen, und aus deren richtiger Auffaſſung allein ein heilſames Handeln hervorgehen kann?

Zuerſt ein Wort über den deutſchen Bundestag. Alles klagt darüber, daß er nicht populär ſei. Es iſt ja doch wahrhaftig nicht genug, daß er den Beifall der Fürſten hat; wir müſſen ja doch zugleich aufs Innigſte wünſchen, daß ſich auch die Stimmung der Völker mit ihm vereinigen könne. Daher kommt es ja eben, daß z. B. Wirth den harten Ausdruck brauchen, und ihn eine Verſchwörung der Fürſten gegen die Völker nennen konnte! Es wäre ſchon übel, wenn eine ſolche Aeußerung jemals nur einen Schimmer von Wahrheit erlangte! Möchte ſich doch der Bund, wenn die Periode der Beſorgniß vorüber iſt, einigermaßen neu geſtalten; möchte er nicht ſtets auf das Alte zurückgehen, das ja doch nicht unverbeſſerlich iſt; möchte er nicht auf Sätzen beharren, die eine andere Zeit erzeugte, und die für die jetzige zum Theil nicht mehr paſſen! Möchte er auch eine beſonnene und ruhige Prüfung der Bundesgeſetze nicht verwehren, und die Auslegung derſelben ſich nicht allein vindiciren. So lange der Papſt das Privilegium beſaß, die Bibel allein auszulegen, herrſchte ja völlige Nacht; dieſe aber iſt vorüber.

Wir mußten hier **etwas Rußland Betreffendes** ſtreichen; um ſo mehr haben die Gedanken des Leſers Spielraum.

Es iſt, ſo viel wir zu urtheilen vermögen, nicht gut, daß man das freie Wort wieder in Bande ſchlingen will. In der Bundesakte iſt von Preßfreiheit die Rede, und nicht von Preßzwang; aber alle bisherigen gleichförmigen Verfügungen über die Preſſe waren ſich nur darin gleich, daß ſie dieſelbe beſchränkten. Daher kommen dann die Vereine und Volksverſammlungen; wenn der Weg der Schrift für die Wahrheit verſchloſſen wird, ſo rettet ſie ſich zu dem mündlichen Worte, und ſo verfällt man, indem man ein kleineres Schreckniß los zu werden gedenkt, in das größere. Man wird ſich vor der Preſſe gar nicht ſo ſehr zu fürchten brauchen, wenn man ſtets nach Kräften dem Rechte und der Wahrheit gemäß handelt; dagegen jene Furcht vor ihr nur Argwohn der Völker erzeugen kann. Man denkt dann leicht, und ſelbſt in den Fällen, wo nur leere Aengſtlichkeit ſolche Hinderungsmaßregeln erzeugt: „wer einen Vorwurf nicht zu hören vermag, der hat kein gutes Gewiſſen!“

Warum verfolgt man Leute ſo ſehr, und macht ſie wild, die Anfangs meiſtens das Billige verlangten, und nur vielleicht einigemal aus Unbeſonnenheit ein

Wort zu viel ſagten? Gab ihnen und ihren Schriften nicht die öffentliche Meinung ſchon den richtigen Standpunkt ihres Werthes? Und wenn ihr deren Mehrere verdammet, weil ihr ſie arm und heimathlos ſehet umherziehen, ſo iſt es traurig genug, daß der Staat von jeher, zur Schande der Nation, eine große Zahl ſeiner Künſtler und Dichter darben ließ. Wem läuft nicht, wenn er an einen Bürger, Schubart, Seume, Haman, an den wahnſinnigen Hölderlin, ja ſelbſt an Jean Paul's Kummerjahre denkt, eine Bitterkeit durch alle Glieder? In der That, der Staat mit ſeiner jetzigen Einrichtung iſt nicht geeignet, den Schriftſteller oder Dichter ſich beſonders geneigt zu machen. Doch dieß Kapitel iſt mir zum Ekel. Ob ein Schriftſteller arm oder reich, ob er mit einem hohen Amte bekleidet, oder ſich ſelbſt preisgegeben iſt, woher er ſtammt, darauf kommt gar nichts an, ſondern einzig und allein auf das, was er ſchreibt, ob es gut, oder ſchlecht, ob es wahr, oder unwahr iſt. Und wenn uns nun unſere Vernunft und unſer unbefangenes Gefühl ſagen, daß er Recht hat; ja wenn das, was er ausgeſprochen, mit der Meinung höchſt geachteter und einſichtsvoller Männer aus der Nation zuſammentrifft, ſo kann es doch wohl nicht edel ſein, ihn zu verfolgen, oder des Landes zu verweiſen. Wir wollen hier das ganze Treiben eines Wirth, Siebenpfeifer und ähnlicher exaltirter Volksmänner keineswegs in Schutz nehmen; denn offen geſtanden, an dem Gedränge und theatraliſchen Weſen ihres Wirkens, ſo wie an den allzuhäufigen Volksverſammlungen und den in Abzeichen, Kokarden und Fahnen beſtehenden Aeußerlichkeiten fanden, wir nie ein beſonderes Wohlgefallen; denn das ſind Dinge, die oft mehr Unfug zuwege bringen, als ſie nützen; denen wir ihren Werth in manchen Fällen zwar nicht abſprechen, in denen wir aber nicht ſo übermäßig viel Wichtigkeit finden wollen. Auf das Innere kommt es an, und nicht auf das Aeußere; laßt uns dahin arbeiten, daß wir alle im Geiſte ſtark und einmüthig das Rechte wollen; das iſt beſſer, als der äußere Firlefanz, in dem gewöhnlich die das Meiſte ſuchen, die innerlich am leerſten ſind.

Wenn aber Wirth, Siebenpfeifer und ihnen ähnliche Freiheitsapoſtel durch eines Rotteck's und Welker's Ausſprüche in vielen Punkten ihres Strebens eine Beſtätigung erhalten; wenn, was ſie geſagt, mit dem Urtheil ſolcher Männer zuſammentrifft, ſo dürfen wir ſie wohl nicht ſo unbedingt, wie dieß häufig geſchieht, mit dem Titel Verrufener brandmarken, ſondern wir müſſen ihnen ihren Werth zugeſtehen, ohne deßhalb ihre Verirrungen und zu weit gehenden Ideen zu billigen. Zu Führern des Volkes in der Art, wie ſie zuletzt auftraten, wird ſie Niemand wünſchen; es herrſcht hierin ſchon ein geſunder Takt, der ſeine Blicke wohl mit mehr Zutrauen auf beſonnenere und gediegenere Männer lenken möchte.

Sie ſchadeten ſich ja ſchon in der öffentlichen Meinung durch ihr excentriſches Benehmen auf dem Hambacher Volksfeſte, über das wir vorübergehend einige Worte ſagen wollen. Es ſchwebte uns eine ſchöne Idee von dieſem Feſte vor; eine ſolche Verſammlung des Volkes hat etwas Feierliches, Großartiges und Erhebendes. Wir bildeten uns dichteriſch aus, wie nach heitern Sagen aus den alten Burgen die Kaiſer heraufſteigen, und in großer Noth Deutſchland die Rettung bringen ſollten, und fanden uns erfüllt von wehmüthig-freudigem Gefühl. Wir gedachten daran, wie aus den Ruinen ein neuer Bau ſich erheben möge, aber nicht auf dem Fundamente der Verſchwörung und Verbrechen, ſondern auf dem der Rechtlichkeit und des Geſetzes. Aber dort war von Empörung und Gewaltthat die Rede, und die Edleren wandten ſtill dem Feſte den Rücken. Wir konnten daher dieſes Feſt eben ſo wenig billigen, als wir das in Badenweiler gehaltene zu tadeln vermögen. Nur die übertriebene Anzahl ſolcher Verſammlungen wollte uns nicht nützlich ſcheinen, und wir fanden einen Widerſpruch darin, daß man religiöſe Feſte aus ſtaatswirthſchaftlicher Rückſicht abſchaffe, und daß man bei Verminderung der Abgaben es bis auf den Groſchen herausſuche; hier dagegen gerade in der Zeit, wo man überall auf Erſparniß dringe, keinen Verluſt der Tage und des Geldes ſcheue.

Doch ſind dieſe Volksverſammlungen, dieſe heftigen Schriften, dieſe ſtürmiſchen Reden, dieſe Unzufriedenheit, dieſe Bewegungen im Volke alle ſehr natürlich entſtanden. Ein Extrem ruft ſtets das andere bald hervor. Z. B. als in der Theologie die Orthodoxie ihren höchſten Gipfel erreicht hatte, erwachte der Rationalismus, und als dieſer in den dünnſten und kälteſten Aether der Vernünftigkeit ſich hinaufgeſchwungen, forderte das Gefühl ſeine Rechte, und es erwachte der Myſticismus; doch leider ein ſolcher, der durch ſeine geiſtige Abſtumpfung der Religion den Todesſtoß verſetzte.

So, als die Monarchie ſich zu einer gewiſſen Höhe hinaufgebildet, erſchien ihre Gegnerin mit dem Extrem, die Demagogie. Dieſe Antagonie von Gewalt und Freiheitsſinn war auf jeden Fall heilſam und erfreulich. Sie erinnerte die Monarchen an ihre Grenzen; ſie verrieth, daß in uns ein Beſſeres walte, als wie in den Römern unter Auguſtus und Tiberius. Bei ihnen fanden ſich zwar auch noch zuweilen Zuckungen der Freiheit, aber es waren Zuckungen des Todes; bei uns waren es Zuckungen eines jungen Lebens.

Doch wir dürfen uns unſern Gedanken nicht zu weit hingeben, wenn wir zu dem Ziele kommen wollen. Es iſt eigentlich eine außerordentlich ſchwere Sache, über Staatsangelegenheiten richtig zu urtheilen. Es gehört dazu ein Geiſt, der beherrſchend über der Univerſalgeſchichte ſchwebt, und fähig iſt, ſelbſt in die Plane Gottes mit der Menſchheit einzudringen. Jeder kleine, engherzige, ſelbſtſüchtige; jeder in leerem Idealismus hinaufſchwindelnde, jeder in engherzigem Materialismus verknöcherte Geiſt iſt dazu unfähig. — Es iſt Sünde und Frevel an der Menſchheit, über Staatsangelegenheiten unüberlegte und unreife Worte zu ſprechen. Denn an ihnen hangt oft das Blut von Tauſenden.

Wir wundern uns überhaupt, wie in neuerer Zeit viele Schriftſteller ſo ſchnell mit ſich fertig ſind, und wie ſie ſo dreiſt auftreten als flüchtig Gebildete, wo der tiefere Geiſt ſich gewiſſenhaft prüft und lange bedenkt. Wenn der Verfaſſer dieſer Schrift erwägt, wie lange, wie raſtlos, wie unermeßlich er an ſich zu bilden fand, ehe er ſich einige Befugniß der Rede zu der Nation zuzutrauen wagte; wenn er eine Einſicht von dem zu beſitzen glaubt, was zu dem Schriftſtellerthume gehört: ſo muß ihn jene Erſcheinung um ſo mehr befremden; und er möchte ſich lieber da zurückziehen, wo Andere für ſo leicht erkennen, wo's ihm ſo ſchwer erſcheint. Und wenn es heißt, das Wohl des Volkes ruht in der Hand großer Männer, ſo möchte er gern beſcheiden zuſehen, wie ſolche das bewirkten, was ihm vorſchwebte. Doch da die Stimme jedes Gebildeten, Beſonnenen und Gutes Wollenden von einigen Einfluß ſein kann, ſo verſucht er es, ſein Wort den Worten Anderer zu vereinen. Er faßt jetzt die Bundestagsverordnungen und ihre Tendenz in's Auge.

Sie ſind ebenfalls ein durch das Extrem hervorgerufenes Extrem. Doch man ſoll ſie nicht verurtheilen, ehe man ſie prüfte, und dieß um ſo weniger, als man der oberſten Inſtanz eines Staatenbundes, mag ſie beſchaffen ſein, wie ſie wolle, als ſolcher ſtets eine Achtung und Scheu ſchuldig iſt, die jedenfalls ſelbſt die Oppoſition zur edelſten und würdigſten Art ihres Auftretens verpflichtet. Rohheiten wirken oft neue Erbitterung und heftigere Repreſſalien. Und es iſt beſſer, man verfährt auf die untadelhafteſte Weiſe, als wenn man mit Beleidigungen und Anzüglichkeiten zu erſtürmen ſtrebt, was die einfache, ruhige Wahrheit weit ſicherer erreicht. Sollten aber ſolche leidenſchaftsloſe Vorſtellungen ganz unbeachtet bleiben, oder vielleicht gar ihrem Urheber Gewaltſamkeiten zuziehen, dann würde der Grad des Rechts auf der einen, und der des Unrechts auf der andern Seite nur doppelt erhöht erſcheinen.

Doch zu dem Frankfurter Protokoll!

Vorangehend finden wir alle die Namen der Geſandten und Bevollmächtigten, die im Namen ihrer Höfe und Regierungen den Beſchlüſſen beizutreten ſich entſchließen konnten.

Betrachten wir die Beſchlüſſe ſelbſt, ſo deutet ſie uns eine vorausgeſchickte Einleitung als beſonders von dem Kaiſer von Oeſterreich und König von Preußen ausgehende an.

„Der Kaiſer von Oeſterreich,“ heißt es, „habe vergebens gehofft, daß der krankhafte Zuſtand der öffentlichen Meinung der Zeit und dem Uebergewichte der wohlgeſinnten Mehrheit der Nation weichen werde; doch da die Revolution ihrer Reife mit ſtarken Schritten entgegen gehe, ſei es ihm als Pflicht erſchienen, im Verein mit Preußens Könige und den übrigen deutſchen Regierungen ſich über die richtigen Mittel des Heils zu berathen.“

In Folge nun einer vorhergegangenen Rückſprache aller Bundesglieder finden ſich die Geſandten abermals von

Oeſterreich und Preußen

zu einer Eröffnung ungefähr des Inhalts beauftragt, daß nur durch kräftige Anwendung der Mittel, die der Bund gewähre, die Ruhe werde zu gewinnen ſein. Habe der Bund bisher ſeinen Zweck verfehlt, ſo könne dieß nur in ſeiner Geſetzgebung oder deren Anwendung liegen. Die Geſetze aber ſeien eng und feſt, und machen keine andere neue nöthig; von einer Veränderung der Grundverfaſſung und Geſetzgebung des Bundes könne folglich nicht die Rede ſein. Denn die Uebel ſeien nicht aus ihr entſprungen. (Woraus aber, wird nicht hinzugefügt.)

Dann folgen beſondere Hinblicke auf die ſtändiſchen Kammern, deren Richtung wieder die beiden Höfe eine höchſt bedauernswerthe Erſcheinung nennen, theils ihren Fürſten, theils der Bundesverſammlung gegenüber.

Nach mehreren Erinnerungen und Bemerkungen folgen dann die für nöthig erachteten neuen Verordnungen.

Betrachten wir vorerſt den Sinn, Ton und die Tendenz dieſer Einleitung, ſo fällt es uns ſogleich auf, daß in ihr von Seiten Oeſterreichs und Preußens ein vorwiegender Einfluß zu walten ſcheint. Zwar iſt von einer Rückſprache mit den andern Regierungen die Rede; doch diejenigen unter denſelben, die conſtitionell ſind, hätten bei einer ſolchen Berathung nicht leicht in Maßregeln einſtimmen können, die die Conſtitutionen beengten, wenn nicht jener auch in dem Protokolle unverhohlen ausgeſprochene Einfluß wirklich ſtattfände. Es wäre aber Unrecht, wenn das nichtconſtitutionelle Oeſterreich und Preußen den conſtitutionellen Staaten zu viel anmuthen wollten. Denn, was jenen nicht behagt, darin beruht gerade das innerſte Leben dieſer, und mit dem Syſtem, welchem jene huldigen, laſſen ſich dieſe nicht vereinigen.

Wenn die Einleitung von einem krankhaften Zuſtande der öffentlichen Meinung ſpricht, ſo widerlegt ſie ſich eigentlich ſelbſt. Die öffentliche Meinung iſt wohl ſo leicht niemals krank; was Alle denken und wollen, das iſt das Rechte. Wir wollen nicht ganz läugnen, daß das Umſichgreifen der Freiheitsidee an Vergleichung mit einer Epidemie erinnern kann; und wir betrachten ſie als eine ſolche, wo ſie ſchnell verrauſcht und verflackert; aber wo ſie ſich zu einer conſiſtenten öffentlichen Meinung bildet, iſt ſie keine Krankheit mehr.

Es wird hierauf der edle Charakter und tiefe Sinn der deutſchen Nation geprieſen, die durch Achtung für geſetzliche Ordnung und Anhänglichkeit an ihre Fürſten in den entſchiedendſten Momenten der vollen Bewunderung Europa's würdig geblieben ſei.

Wenn dem alſo iſt, warum vertraut man nicht lieber dieſer Nation, als daß man ihren treuen, feſten, reinen Sinn durch, wenn auch für nöthig erachtete momentane Eingriffe in ihre Rechte, durch abermalige weitere Hinausſchiebung ihrer Hoffnungen, und durch Bedrohung mit Waffengewalt erſchüttert, betrübt und erbittert?

„Doch," heißt es, „die Gährungen in mehrern Gegenden Deutſchlands hätten ſich zu einem nicht bloß die innere Ruhe der einzelnen Staaten, ſondern auch die Exiſtenz des Bundes bedrohenden Grade geſteigert."

Wenn die innere Ruhe einiger Staaten wirklich gefährdet war, ſo trug aber eben der Bund davon die Schuld, der, entfernt von dem geringſten Anſchein, ſich in etwas populärer zu geſtalten, in ſo viele Wünſche und Beſtrebungen conſtitutioneller Staaten durch alte, fortbeſtehende, unvereinbare Geſetze hemmend eingriff, und neue Verbote und Gebote ausgehen laſſen mußte, die nicht nöthig geworden wären, wenn er im Alten etwas geändert hätte. Freilich mußte bei dieſer Unvereinbarlichkeit und grellen Disharmonie das Syſtem des jetzigen Bundes bedroht werden, — nicht ſeine Exiſtenz. Denn, daß ein Bund da ſei, wünſchen

Alle; doch ſie wünſchen auch, daß er ſo ſei, wie er ſein ſollte, und wie er ſein könnte.

Wenn von einer über ganz Deutſchland ergoſſenen Fluth revolutionärer Zeit- und anderer Schriften, von dem ſelbſt in den ſtändiſchen Kammern laut gewordenen Mißbrauche des Wortes und von einer täglichen Bearbeitung einer enge geſchloſſenen, heute am hellen Tage ungeſcheut wirkenden Propaganda die Rede iſt, ſo ſpricht aus dieſen Worten zu ſehr der Geiſt einer düſtern und vielleicht aus leidenſchaftlichen Einflüſterungen entſtandenen Anſicht, als daß ſie Beifall finden könnten.

Welche ſind denn jene Schriften? Und was wollen ſie? Die Maſſe unſerer politiſchen Literatur will keine Revolution, ſondern Reform; ſie will keine Empörung gegen die Fürſten, ſondern nur eine durchgängige conſtitutionelle Monarchie. Einzelne weiter ſtrebende Journale wurden wohl auch geleſen; aber ihre Räſonnements fanden bei der öffentlichen Meinung keinen Anklang.

Daß beſonders in der badiſchen Kammer, auf welche man hier wohl zielen mag, Männer wie Rotteck, Welker, Itzſtein und Duttlinger auftraten, darüber hat ſich freilich faſt die ganze deutſche Nation gefreut, weil ſie eher endlich einmal einen Gebrauch des Wortes, als einen Mißbrauch deſſelben an ihnen erkannte.

Es zeigt ſich uns hier grell jene von uns düſter genannte Anſicht mit der der conſtitutionellen Staaten im Widerſpruche, und dieſe Bemerkung erfüllt uns mit Wehmuth. Denn wie ſollten wir uns vereinigen, wenn Männer, die wir achten und hochſchätzen, andererſeits ſo gänzlich verkannt werden können?

„Von der täglichen Bearbeitung einer heute am hellen Lichte ungeſcheut wirkenden Propaganda“ wiſſen wir nichts, wohl aber von einer ſtillen, durch alle Geiſter gehenden Vereinigung für Freiheit, Recht, Wahrheit, Licht und Geſetz, die nicht durch Bearbeitung gemacht zu werden braucht, die von ſelbſt entſteht, und durch gewaltſame Bekämpfung, ſtatt getrennt zu werden, nur vergrößert, und einander in Einmüthigkeit der Geſinnung feſter angeſchloſſen wird. Es iſt wahr, jedermann ſpricht jetzt frei und offen, und, wo es das Licht gilt, da iſt es ja wohl keine Schande, am hellen Lichte zu wirken. Es heißt ja: „wer Gutes thut, der kommt an das Licht!“

Die beiden Höfe waren ferner überzeugt, daß nur durch feſte und kräftige Anwendung der Mittel, welche die Bundesverfaſſung gewährt, die Bekämpfung des nur zu notoriſchen Uebels zu bewirken ſei. Das Uebel hinwegläugnen wollen wir nicht, und wenn man mit dem Ausdrucke „Propaganda“ auf die politiſchen Vereine, Volksverſammlungen, auf das Pflanzen von Freiheitsbäumen und die dabei ſtattgefundenen bachanaliſchen Auftritte hindeutet, ſo geſtehen wir, daß wir dieſe Dinge nicht unbedingt in Schutz nehmen mögen, ja daß uns beſonders der Unfug mit den Freiheitsbäumen mit allem Abſcheu anarchiſchen Treibens erfüllt. Doch dieſen Erſcheinungen begegnet man wohl kaum glücklich mit Anwendung der in der Bundesverfaſſung liegenden Mittel. Man hemme den Baum der Conſtitution nicht in ſeinem Wuchſe, ſo wird er keine Ausläufer hervortreiben; man reorganiſire den Bund zeitgemäß, ſo werden die Conſtitutionen nicht ſeine Exiſtenz bedrohen können. Denn es iſt ganz richtig geſagt, daß, wenn der Letztere ſeine Zwecke verfehle, dieß entweder in ſeiner Geſetzgebung, oder in deren Anwendung liegen könne. Die Geſetze aber ſeien eng und feſt, — ja, aber leider zu und zu feſt! — daher man keine neuen brauche, und an eine Grundveränderung des Bundes gar nicht zu denken ſei. So iſt das „Entweder“ — „oder“ — ſonderbar genug beantwortet, und mit einer hoffnungsloſen Erklärung abgeſchloſſen. Die Geſetze ſind vollkommen, weil ſie — eng und feſt ſind; — das iſt nicht hinreichend! Die Geſetze müſſen auch gut, ſie müſſen zeitgemäß, ſie müſſen nationell, i. e. aus dem Geiſte des Volkes geſchöpft ſein. Und ſo glauben wir gar wohl, daß es hier an den Geſetzen liege; denn mehrere der Bundesgeſetze ſind Letzteres zu wenig. An ihrer Anwendung lag es wohl kaum; denn man hat ja eine Reihe von Jahren hindurch ſtreng nach ihnen verfahren.

Die „bedauerliche Richtung“ der ſtändiſchen Kammern, theils ihren Fürſten, theils dem Bundestage gegenüber, betreffend, bemerken wir, daß, wenn ſich hier eine Schroffheit zeigte, dieſe meiſtens durch Widerſtreben gegen ſolche Forderungen der Kammern veranlaßt wurde, die das conſtitutionelle Recht und der Geiſt der Zeit erheiſchte.

Die Fürſten könnten öfters dieſen Forderungen nicht nachgeben, weil die ältere Autorität der Bundesgeſetze den ſpäter entſtandenen Verfaſſungen natürlich vorgehen mußte. Steigerte ſich nun jene Schroffheit hierdurch auf eine gewiſſe bedenkliche Höhe, ſo war es Pflicht von Seiten des Bundestages, wie von Seiten der Verfaſſungen, auf ein rechtliches Auskommen zu denken; nicht aber, jedes verſöhnende Prinzip ſogleich durch heftige Maßregeln auszuſchließen.

Ueber die Beſchlüſſe ſelbſt nun läßt ſich ſehr viel, oder auch ſehr wenig ſagen. Was wir von ihnen denken, das geht klar aus unſerer in dieſer Schrift dargelegten politiſchen Anſicht hervor. Sie erſchienen uns als das Werk einer für nöthig erachteten Reaction, das hemmend in die organiſche Entwickelung der Conſtitutionen eingreift; nur ein Scheinleben bleibt ihnen übrig, und dieſes iſt ſo gut, wie keines, da die im Hintergrunde ſtehende Gewalt jede ſeiner Bewegungen im Schach hält. Wenn man aus einem Uhrwerke nur ein oder zwei Räder herausnimmt, ſo ſteht das Ganze ſtill; ein Staat iſt ein Räderſyſtem in der großen Weltenuhr, und die Herausreißung eines oder mehrerer Glieder aus ſeinem Mechanismus wirkt hier eben ſo ertödtend. Wenn die ſchriftliche Beſprechung politiſcher Angelegenheiten bisher ſchon durch die Cenſur gehemmt war, wenn dem conſtitutionellen Körper ſeine Seele, die Preßfreiheit, fehlte, wenn Verordnungen auf Verordnungen erſchienen, wo nur das aus der Seele des Volkes geſchöpfte Geſetz hätte entſcheiden ſollen, wenn größere Staaten auf die kleineren fortwährend einen heimlichen, bedrückenden Einfluß übten, und wenn nun gar, wo freie Diskuſſion der Stände ſtattfinden ſoll, bloße Petitionen erlaubt bleiben, während alle Verhandlungen der Stände einer Controlle unterliegen, deren Meldung an den Bund ſofort Einſchreitung durch fremde Militärgewalt herbeiziehen kann; was bleibt da an den Conſtitutionen noch übrig, als ihr bloßer Name, ihre todte Form? Wir müſſen alſo in unſerer Anſicht über dieſelben der in dem Freiſinnigen ausgeſprochenen Meinung Rottecks beitreten, ohne jedoch dabei deſſen wild aufflammender Heftigkeit Raum zu geben. Es kann Niemand Rotteck höher achten, als der Verfaſſer dieſer Schrift; auch die Anſicht jenes Mannes iſt ihm heilig; doch erſcheint uns zu raſche Leidenſchaftlichkeit dabei weder klug, noch gut, wo doch vielleicht ein wechſelſeitiges Nachgeben, eine Verſöhnung und eine Vermittelung unſerer Rechte noch möglich iſt. Gerade mitten in dem Toben der Stürme bedarf der Steuermann am meiſten der beſonnenſten Haltung, des ruhigſten Blickes; und ſo ſehe es Verrath an der guten Sache ſein würde, eine Lauheit da hervorrufen, zu wollen, wo das Feuer der Begeiſterung herrſchen ſoll; eben ſo unverantwortlich würde es ſein, da Flammen anſchüren zu wollen, wo ſie ſo leicht unſer Recht, unſer Glück, unſer Hab' und Gut, und uns ſelbſt verſchlingen können. Kräftigſt ermahnen wir zu Leidenſchaftsloſigkeit von beiden Seiten; der Weg des Friedens iſt uns noch übrig, um die heiligſten Rechte vor Verletzung zu bewahren. Es muß ja in dem Intereſſe der höhern Mächte ſelbſt liegen, ſich die Völker nicht abgeneigt zu ſehen. Traurig iſt es freilich, daß nun nicht einmal ein Bundesgericht als oberſter Schiedsrichter exiſtirt, und daß alſo die eine von den beiden Partheien ſelbſt als oberſte richterliche Inſtanz daſteht. Es könnte demnach wohl ſein, daß ſie in ihrer eignen Sache auch unbedingt bloß zu ihrem Vortheil entſchiede; was dann zu thun wäre, das wiſſen wir nicht. Doch noch wollen wir hoffen; oft iſt eine einfache, ruhige Vorſtellung von großer Wirkung; auch dürfte man vielleicht noch in Ueberlegung ziehen, daß die glücklichſte, momentane Folge eines willkührlichen Verfahrens ſich nach wenigen Jahren in dem Falle, daß etwa dann der jetzige Volksgeiſt auch in das Militär eingedrungen wäre, ſich deſto fürchterlicher rächen könnte.

Wir rufen alſo nicht zu den Waffen; unſere einzige Waffe ſei das Wort, deſſen Gebrauch ja das Frankfurter Protokoll, wenn auch mit Beſchränkung, doch nicht mit Aufhebung bedroht, in ſo fern es verſichert, weder die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther Schriftſteller hemmen, noch den „natürlichen Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Feſſeln anlegen zu wollen.“ Es muß uns nach dieſen Worten eine ruhig und würdig gehaltene Prüfung von Streitfragen, eine edle Oppoſition übrig laſſen, und ſein Theil zu dieſer beizutragen, iſt Pflicht für Jeden, der geiſtig zu wirken vermag. Aber in eben dem Grade iſt es Pflicht für die Liberalen, Partheienwuth, dieſe Ausgeburt der Hölle ſo lange, wie möglich, fern zu halten; denn ſie iſt einſeitig, blind, wild, menſchenfeindlich, zerſtörungsſüchtig, und würde jetzt nur ihr eignes Grab ſich graben. Wir bitten daher alle Schriftſteller, ſich der andern Parthei gegenüber [illegible] ſolche Haltung zu bewahren, daß dieſe ſie achten muß; denn muß ſie das, dann kann ſich auch der Haß nicht zu jener Höhe ſteigern, die den Beſonnenen mit Abſcheu erfüllt, da aus ihr ein Zuſtand, wie der in Frankreich herrſchende, hervorgehen möchte, nach dem wir uns wohl nicht ſehnen werden. Der Grundſatz der Mäßigung und möglichſten Ruhe durchdringe Jeden, der die Feder führt, damit unſere Nation nie etwa eine Schreckenszeit erlebe, wie Frankreich in dem Jahre 1793, oder wie England unter den Kriegen der weißen und rothen Roſe! Man prüfe jeden allzuphantaſtiſchen Einfall, jede an ſich hohe Idee mit klarem Hinblick auf die Wirklichkeit und Gegenwart, und wiſſe ſie dieſer gemäß zu beſchränken. Man ſchreite vorwärts, aber man ſpringe und ſtürme nicht; man denke nicht an Gewalt gegen Gewalt; die beſte Gewalt ſind die Worte, wie man an **Luther** geſehen, und was Wahrheit in ſich hat, das wird ſiegen.

Schwierig wird die Lage der conſtitutionellen Staaten; was ſie zu thun haben, brauchen wir ihnen nicht zu ſagen; ſie werden es ſelbſt ausfinden, und ihren heiligen Pflichten genügen. Die Geſetzgebung, welche klar ausſpricht, daß „eine conſtitutionelle Verfaſſung nur auf verfaſſungsmäßigem Wege aufgehoben werden könne,“ muß dieſen Grundſatz reſpektiren, wenn ſie nicht an ſich ſelbſt zur Lügnerin werden will!

Alles mit Gewalt Aufgedrungene würde nur Haß, Unmuth und Unglück erzeugen. Denn nur die Conſtitution kann einem Volke Heil bringen, die nicht bloß einmal, ſondern immer von Neuem aus dem Volke ſelbſt hervorgeht; das allein, was ihm gerade Bedürfniß geworden iſt, was es mit Schmerzen verlangt und erſehnt, was ihm nach der jedesmaligen Lage der Dinge heilſam erſcheint, das allein löſcht ihm einen Durſt und Hunger, und erfüllt es mit friſcher Lebenskraft; nicht aber das, was man ihm aufzwingt, was man ihm um eines Einzigen Willen zumuthet; — denn das macht ihm nur Ekel nnd Krankheit, das iſt ein hemmender Eingriff in ſeine fröhliche Organiſation. Es läßt ſich wohl mit dem Verſtande ein politiſches Syſtem ausklügeln, nach welchem man eine gewiſſe Ordnung und Geregeltheit in einen Staat bringen kann; es gibt auch eine gewiſſe Kunſt, vermittelſt welcher man, unter dem Schein, für das Beſte des Volks zu ſorgen, nur ſeine ſelbſtſüchtigen Entwürfe beſchönigt; aber ein dermaßen berathener Staat iſt eine Maſchine, arm an innerm Leben, wo ein Rad der Noth das andere treibt; ein Automat, der ſich bewegt, wie er muß; eine Marionettenbude, wo die Figuren gewaltſam hin- und hingezerrt, und ihnen aufgezwungene Bewegungen machend, ſteif und begeiſterungslos umherwanken; eine Bibliothek von ſchöngebundenen und änglich-akkurat geordneten Büchern, die äußerlich glänzen, in denen man aber, wenn man eins aufſchlägt, und ſein Inneres prüft, auf keiner Seite einen Inhalt trifft, der Geiſt und Herz erlabt.

Alſo laſſe man den conſtitutionellen Staaten ihre freie Entwickelung; man laſſe ſie ihnen um ſo mehr, als die neueſten Bundestagsverordnungen einen Eindruck auf die deutſche Nation gemacht haben, der bedenklich erſcheint. Auch der Laueſte war entflammt, auch der Ruhigſte war außer ſich. Selbſt diejenigen, welche durch einzelne Mißbräuche der Freiheit an dem conſtitutionellen Syſteme irre gemacht worden waren, ſahen wir hier wie mit einem Zauberſchlage zu Ultraliberalen umgewandelt.

Sollte man nun auch ſich proviſoriſch eine Art von Machtſpruch anzumaßen für nöthig befinden, ſo würde man doch, auf die Länge damit fortzufahren, wohl ſelbſt Bedenken tragen, in ſo fern die Liebe und Achtung der Nation wünſchenswerth bleiben müſſen. Man wird nicht ein Schreckensſyſtem einführen, deſſen es bei der deutſchen Nation nicht bedarf.

Ich erlaube mir einen Hinblick auf den Staat, von dem aus ich die Lage der Dinge betrachte, auf unſer Sachſen, wo man ſich unglücklich zu fühlen keine Veranlaſſung findet. Daß unſer allgeſchätzter und geliebter Mitregent Friedrich, ſo wie unſer hochgeachteter Staatsminiſter von Lindenau von den reinſten und edelſten Geſinnungen ſtets belebt waren, haben ſie vielfach an den Tag gelegt, und neuerdings wieder dadurch offenbar gezeigt, daß ſie ſelbſt darauf bedacht waren, die Feier eines Conſtitutionsfeſtes in Sachſen anzuordnen. Gewiß ein ſchöner Zug, dem wir unſere wärmſte Anerkennung nicht verſagen können, was auszuſprechen wir uns doppelt verpflichtet fühlen, als es den Regierenden bei ihren ſchweren Sorgen und häufigen Verkennungen eine deſto größere Freude ſein muß, den Beifall einer Stimme zu hören, die nicht erkauft zu ſein vor dem Volke die Gewißheit für ſich hat. Der Himmel verleihe ihnen nur Entſchloſſenheit und Feſtigkeit, auch jetzt Sachſens Rechte zu ſchüzen; an ihrem reinſten Willen iſt nicht zu zweifeln!

An die Gewaltigen der Erde aber wiſſen wir kein treffenderes Wort zu richten, als die ſchöne Stelle, mit welcher Johannes von Müller ſeine allgemeine Geſchichte beſchließt. Sie iſt folgende:

„Ihr aus den Felſenhallen und Burgen der Vorwelt herüberſchimmernden Rieſengeſtalten der erſten Fürſten der Völker, und Söhne der Götter, und ihr Weltſtürmer von Babylon und Macedonien, mannichfaltige Reiche der Cäſaren, Attila, Araber, Mongolen, Tataren; Fürſten der Gläubigen am Tigris, und Fürſten der Gläubigen an den Ufern der Tiber, und ihr, graue Häupter, Räthe der Könige, oder Königen gleich, benarbte, belorbeerte Triumphatoren, Conſuln, Diktatoren, mit erhabenem Blick, ungebeugtem Nacken und unerſchüttertem Muth, wie ein Rath von Göttern, — ſtehet auf! Wer waret ihr? Die erſten der Menſchen? Selten! Die beſten der Menſchen? Wenige! Die Stürmer, die Treiber der Menſchen, die Urheber ihrer Werke? — Werkzeuge, Räder waret ihr, durch deren in einander greifendes Maſchinenwerk der Unſichtbare den myſtiſchen Wagen der Weltregierung, unter unaufhörlichem Gepraſſel, Geſchrei und Schnattern über den Ocean der Zeiten fortgeleitet hat. Bei jeder Schwingung, bei jeder Hebung, bei jeder Umkehr eines Rades ſchallt von dem Geiſte, der auf den großen Waſſern lebt, das Gebot der Weisheit, Mäßigung und Ordnung. Wer es überhört, der iſt gerichtet! Menſchen von Erde und Staub, Fürſten von Erde und Staub, wie ſchrecklich dieſes geſchehe, das zeigt die Geſchichte!“

---

# Nachwort.

Wenn Rouſſeau einmal ſagt: „**Le Prince de Machiavel est le livre des Republicains**“; ſo laßt ſich dieſes ſehr treffende Paradoxon auch auf das Protokoll der neueſten Bundesbeſchlüſſe anwenden, und es zeigt ſich, daß es nichts für übel Geachtetes geben könne, was nicht auch ſeine gute Seite habe. Denn betrachten wir die Wirkung jener Beſchlüſſe, ſo finden wir, daß ſie auch den laueren Theil der Nation mit einem wärmeren, edeln Freiheitsgefühl belebten, welches vielleicht ohne ihre Erſcheinung fortgeſchlummert hätte. Dann läßt ſich nicht läugnen, daß dieſelben, in ſo weit ſie wirklichen Tollheiten und Schwindeleien einzelner Phantaſten zu begegnen ſtreben, keinen Anſtoß gewähren. Da ſie jedoch dieſes löbliche Ziel überſchreiten, und die freie Regſamkeit der Verfaſſungen in Feſſeln zu ſchnüren trachten; ſo können wir Maaßregeln nicht billigen, die zu ſehr den Vorwurf der Gewaltſamkeit auf ſich laden. Viele möchten uns wohl tadeln, inſofern wir uns noch eine gewiſſe Ruhe bewahren: denn überall erklingen Stimmen: „darüber laſſe ſich gar nicht ruhig ſprechen!

die Zeit der Worte ſei vorüber, die Zeit der Thaten ſei nun da!“ Letzterer Meinung ſind wir bei Betrachtung der Umſtände und des Volksgeiſtes nicht; übrigens treten uns jetzt größere Cenſurbeſchränkungen und mehr noch die gewiſſenhafteſte Selbſtcenſur entgegen. Jetzt ſoll der Schriftſteller jede ſeiner Aeußerungen wohl erwägen, ſchon um ſich nicht durch unnütze Voreiligkeit für die Zukunft das Mitreden über Staatsangelegenheiten abzuſchneiden. Hat man doch ſchon öfters gefragt: „was gehen euch Gegenſtände und Einrichtungen der Regierung an! und gibt es doch ſogar Bürger, die ſelbſt ihre Abgeneigtheit ausſprechen, ſich um dergleichen zu bekümmern. Doch wo man im Ernſt ſolche Fragen und Aeußerungen thun könnte, da wäre der Staat verloren. Es ſoll ſich jeder Staatsbürger als ein ſolcher um den Staat bekümmern. Sobald alle gleichgültig ſein wollen, iſt ihnen die Knechtſchaft gewiß.

Eine Einrichtung, ein Geſetz bewährt ſich als gut, wenn es in allen vorkommenden Fällen ſeine Anwendbarkeit und Wohlthätigkeit offenbart. Inſofern möchte wohl auch der deutſche Bund aus der dießmaligen Anwendbarkeit ſeiner Geſetze auf deren Zweckmäßigkeit den Schluß machen, und daher nichts an ihnen ändern wollen; doch müſſen jene Geſetze in dem jetzigen neuen Falle größerer Volksaufregung erſt die Probe beſtanden und ihren Zweck zu allgemeiner Zufriedenheit erreicht haben, ehe man ſie wirklich heilſam und gut nennen könnte. Wir ſagen mit gutem Bedacht: „zu allgemeiner Zufriedenheit“; denn wenn ſie die Ruhe eines Kirchhofs herſtellen und zugleich mit den Auswüchſen eines excentriſchen Freiheitsſchwindels auch die geſetzliche und vernünftige Freiheit untergraben, ſo erreichen ſie allerdings eine momentane Ruhe, die aber der gleicht, welche dem Ausbruch eines ſchweren Gewitters vorherzugehen pflegt. Es wird zuweilen nothwendig, die Geſetze zu modificiren; denn ſonſt ſcheitern ſie leicht mit ihren ſtarren Formen an den Umſtänden; oder wenn ſie auch ſiegreich beſtehen, ſo ſieht doch ihr blaſſes Leichenangeſicht nur einige Jahre länger auf ein Volk herab, das früher oder ſpäter an die Stelle des Todes, Leben ſetzen wird.

Man glaubt, wie man dies von Polen wähnte, nur eine gewiſſe Anzahl von Ruheſtörern trage die Schuld der jetzigen Bewegung, und man könnte inſofern wohl daran denken, dieſe durch Gewalt zu beſeitigen. Doch dadurch würde man die fürchterlichſten Scenen herbeirufen, und erſt erkennen, welch ein Geiſt im Volke lebt. Dann würde man erſt ſehen, was man immer noch in Zweifel zieht, daß der Kern der Nation diesmal von gleichen Geſinnungen durchdrungen ſei.

Man denke daher lieber darauf, die verſchiedenen politiſchen Partheien zu dulden. Dieß war ja auch das Ziel der Religionskriege, und dieß iſt der Würde des Menſchen und ſeiner Vernunft am angemeſſenſten. Der Geiſt läßt ſich nicht zwingen. Man laſſe ſelbſt den Republikaner denken und reden wie er will; der Nation wird doch nur das als Wahrheit gelten können, was ihrer Lage, ihrem Charakter, ihrem Klima und ſonſtigen Verhältniſſen als angemeſſen erſcheint.

Auch denke man nicht, wo von dem Volke die Rede iſt, ſtets an den bloßen Pöbel. Dieſer iſt das charakterloſeſte Ding von der Welt; ihm iſt Alles Recht, was ihm ein Spektakel, oder einen Vortheil bringt. Er denkt heute ſo, und morgen vielleicht wieder anders. Wenn ſeine Wirkſamkeit bei Unruhen beſonders auffallend hervorſticht, ſo ſchreibe man darum doch nicht allein ihm die Unruhen zu. Denn das Volk bändigt ſchon ſeinen Pöbel, wenn es will; läßt es ihn hingegen gewähren, ſo billigt es ſchweigend ſeinen Tumult, und letzterer geht auf dieſe Art doch eigentlich von dem Volke ſelbſt aus. Der blinde Rauſch des Pöbels verfliegt; aber was ein Volk will, das will es fort.

Ferner iſt es unfreundlich und inhuman, wenn man, was jetzt häufig vorkommt, Schriftſteller, die ſich aus einem deutſchen Staate nach dem andern wendeten, in dem letztern verächtlich als Fremde und Zugelaufene bezeichnet, beſonders, wenn dieſe unſere Achtung verdienen ſollten. Der Geiſt muß überall eine Heimath finden, und überdieß haben wir ja alle ein gemeinſames Vaterland, deſſen unſelige äußerliche

Zerſtückelung nicht auch auf die innere Welt übergehen ſollte. Wer deutſch ſpricht und ſchreibt, iſt uns kein Fremder, er iſt unſer Landsmann; er gehört uns an.

So eben erfahre ich, daß meine Schrift bedenklich erſchienen iſt. Ich kann meine große Ueberraſchung nicht bergen. Indem ich mit der größten Ruhe, Leidenſchaftloſigkeit und Umſicht verfuhr, erwartete ich nicht, daß man die Meinung eines von aller Uebertriebenheit und allem Schwindel freien Individuums anſtößig finden könnte. Wenn, mit dieſer Beſonnenheit ſeine Gedanken darzulegen, zum Verbrechen wird, wo ſoll dann eine Wahrheit noch herkommen? Eine Meinung auszuſprechen, ſollte ja doch wohl ſtets erlaubt ſein; wenn ſie nichts taugt, ſo fällt ſie ſchon in ſich ſelbſt zuſammen. Fern von aller Anmaaßung einer Infallibilität, wie ſie der Papſt zu beſitzen vorgibt, beſcheide ich mich ja gern, geirrt haben zu können; und die Widerlegung mit geiſtigen Waffen ſollte mir ganz Recht ſein. Aber wenn man's mit Niederdrücken des Wortes thun will, es ſei dieſes Wort ſo ſanft und bedachtſam wie es wolle, das iſt kein Recht, und das möchte wohl endlich den Geduldigſten ungeduldig machen. Und doch ermahn' ich zur Geduld, mich ſelbſt, und Alles um mich her; es iſt ja übrigens für das Schickſal meiner Schrift noch Hoffnung übrig.

Man könnte mich fragen:

„Que dire d'un médecin, qui promet des

miraclès, et dont tout l'art est d'exhorter son malade à la patience!"

Ich laſſe mir den Vorwurf gefallen; ſo lange Deutſche — Deutſche — oder ſonſt etwas — bleiben, trifft er nicht mich allein.

„Les rois veulent être absolus, et de loin on leur crie, que le meilleur moyen de l'être est de se faire aimés de leurs peuples."

Ich fange an franzöſiſch zu reden, ob ich gleich dieſe Sprache von Kind an nie ſonderlich liebte, und ich werde auch noch ruſſiſch lernen, weil dieſe Sprache eine wunderbare Biegſamkeit und Gefälligkeit beſitzt.

„Un défaut essentiel et inévitable, qui mettra toujours le gouvernement monarchique au-dessus de républicain, est que dans celui-ci la voix publique n'éleve presque jamais aux premières places que des hommes éclairés et capables, qui les remplissent avec honneur; au lieu que ceux qui parviennent dans les monarchies ne sont le plus souvent que de petit brouillons, de petits fripons, de petits intrigans, à qui les petits talens, qui font dans les cours parvenir aux grandes places, ne servent qu'à montrer au public leur ineptie aussitôt, qu'ils y sont parvenus. Le peuple se trompe bien moins sûr ce choix que le prince, et on homme d'un vrai mérite est presque aussi rare dans le ministère, qu'un sot à la tête d'un gouvernement républicain. Auſsi, quand par quelque heureux hasard un de ces hommes nés pour gouverner prend le timon des affaires dans une monarchie presque abimée par ces tes de jolis régisseurs, on est tout surpris —“

Doch ich höre mitten drin auf; es ſind ja lauter Lügen, ob ſie gleich ein großer Mann ausgeſprochen hat.

Eine ernſte Stelle, die hier folgte, ſtreiche ich ſelbſt, da ich in ſehr humoriſtiſcher Stimmung bin, um — dem Cenſor eine Mühe zu erſparen.

„La volonté générale est toujours droite.“

Ich behaupte das Gegentheil. —

„La verité ne mène point à la fortune, et le peuple ne donne ni ambassades, ni chaires, ni pensions.“

In Utopien und Deutſchland iſt auch dieß gerade umgekehrt.

Und:

„Il n'ya point de méchant, qu'on ne pût rendre bon à quelque chose.“

Das iſt „der Humor davon!“

Wir werden uns alle recht wohl befinden, wenn wir uns des Lebens ſo viel als möglich erfreuen. Tanzen, ſpielen, reiten, fahren, jagen, Theater, Concerte, Meſſen, Vogelſchießen, Bälle und Geſellſchaften beſuchen, und allen Vergnügungen nachjagen, die ſich nur darbieten, das iſt doch eigentlich das Beſte, was ein Menſch thun kann; denn dazu hat er, wenn ihm nur das Geld nicht fehlt, immer völlige Freiheit, und dabei kann er ſich, wenn auch in einem nichtsſagenden Daſein befangen, ganz glücklich ſchätzen.

In der That, dieß könnte recht gut ſein, um durch eine dauernde Periode der Zerſtreuung uns von allem kränklichen Grübeln, von aller hypochondriſchen Idealjägerei und von allem wahnſinnigen Unſinn zu heilen, der ſich ſeit einiger Zeit unſerer bemächtigt hat. Wir werden dadurch das rechte Gleichgewicht wieder erlangen, wir werden die beliebte rechte Mitte wiederfinden, aus der uns der Sturm der Zeit und die Epidemie der politiſchen Cholera hinweggeriſſen haben. Zu vieles Sitzen und Denken, zu viele Gelehrſamkeit tragen allein die Schuld unſerer Hypochondrie; ein froheres Leben wird uns davon befreien.

Nur ſo wenig als möglich leſen oder ſchreiben; dieſe Dinge finden alle Aerzte der geſunden Conſtitution, und noch mehr der kränklichen gefährlich. Liebes- Geiſter- und Ritterromane jedoch dürften ſie eher befördern, als ihr ſchaden.

Mit Gedichten ſcheint es auch eine bedenkliche Sache; was die Bänkelſänger herumtragen, möchte da noch das Beſte ſein.

Summa: man nehme Alles indifferent und heiter, und man wird ſich ſehr wohl befinden. —

Von dem Spruche: „Ein Mann ein Wort!“ hatte ich ſo wenig als möglich in meiner Schrift erwähnt, auch eine unwürdige Behandlung der Fürſten ganz außer Spiel gelaſſen; ich habe meine Abneigung vor dem Plane einer Vereinigung des ganzen Deutſchlands und allen Ausſchweifungen anarchiſchen Schwindels gezeigt; ich habe die Dinge eben ſo gut von dem Standpunkte der Fürſten aus betrachtet wie von dem meinigen; und dennoch — doch ich will noch nicht verzweifeln, ja noch nicht einmal zweifeln, daß die Cenſur billig verfahren wird.

Ich bin mir bewußt, ſowohl für das Heil unſerer Fürſten, als das der Völker wirken zu wollen; die Wahrheit iſt allein in Gott; der Menſch kann irren. Die Zeit kann und wird allein entſcheiden, ob meine Anſicht die gute und richtige war, oder nicht. Ich kann nur im Stillen wünſchen, daß man ſie nicht etwa erſt dann dafür erkennen möge, wenn es zu ſpät iſt. —

Der Himmel ſei mit Deutſchland!

Der

# TRAUM.

Eine

lyriſche Dichtung

von

**ERNST ORTLEPP.**

Motto:

„Nur ein Traum iſt unſer Leben,
Und die Träume ſelbſt ſind Traum.“
(Calderon.)

LEIPZIG.
Bei Carl Cnobloch.
1832.

Es liegt ein Etwas zwiſchen Tod und Leben —
Ein andres Daſein, mittenein geſtellt
Eröffnet hier dem Schauen und dem Streben,
Dem Fühlen, Leiden, Thun, ein weites Feld,
Wo Schein und Sein ſich wunderbar verweben;
Denn Träume haben ihre eigne Welt;
Iſt regungslos der Leib, vom Schlaf bezwungen,
So hat der Geiſt den freiern Flug errungen.

## 2

Die flücht'gen Heere jagender Geſtalten,
Wie wechſeln ſie! In Nichts zerfließt die Zeit,
Wo reine Gegenwart mit ihrem Walten
Verſchlungen Zukunft und Vergangenheit!
Und Monde, Jahre, die vorüberwallten,
Sind nur Momente, mit der Ewigkeit —
Die uns umlispelt mit Prophetenmunde —
Des Schlummers Schweſter, inniger im Bunde.

Was ſeid ihr, Schatten, die des Geiſtes Regen
Gebiert aus ſeinem räthſelvollen Schacht?
Ihr tretet mir ſo lebensgleich entgegen,
So zum Erſchrecken ähnlich — und voll Nacht
Doch wieder! Wie ſie daſtehn, ſich bewegen,
Und ſprechen! Ha, o Geiſt, haſt du die Macht,
Das Nichts zu formen zu des Weſens Bilde,
Und zu bevölkern leeren Raums Gefilde? —

Der Traum, den mit nachbildendem Gedichte
Ich biet euch male, war nicht ganz ein Traum;
Zwar kreuzten oft ſich wilder die Geſichte,
Gleich Wetterwolken an des Himmels Saum,
Doch ſtrahlten ſie auch oft in hellerm Lichte,
Als wären's Blüthen von des Lebens Baum.
Will euch nicht überall die Deutung glücken,
Verklagt mich nicht! hat ſie mir ſelbſt doch Lücken!

Fragmente, die ſich nicht zum Ganzen runden,
Nur Rudera von einem dunkeln Sein,
Das unſer war, und wieder wird gefunden
Vielleicht dereinſt, ſind Träume — Sonnenſchein
Sind ſie, mit Glanz des Mondes halb verbunden,
Der Strahlen wirft in's Geiſterland hinein;
Hier darf die Löſung nicht zu viel euch quälen;
Doch zu dem Traume, den ich will erzählen!

Des Jahres letzte Stunde war nicht ferne;
Sylveſterabend war's, und mancher Ton
Erklang mir, dem ich ſonſt gelauſchet gerne,
Von alten Zeiten, die mir längſt entflohn;
Aus offnem Fenſter ſah ich hell die Sterne
Am Himmel wandeln um des Ew'gen Thron;
Die Erde bot Vergnügen, Tanz, Gewimmel,
Gelag, Geſang — ich aber war im Himmel.

Ich ſah hinauf nach jenen dunkeln Tiefen
Voll heil'ger Lampen mit bewegter Bruſt,
Und der Gedanken, die begraben ſchliefen,
Des Ich's ward ich mir mehr als ſonſt bewußt;
Ich hörte leiſe Stimmen, die mir riefen
Vom Jenſeits, und zerſchmolz in Weh und Luſt;
Ich dacht' an ihn, der ewig neu ſein Werde
Herniederruft in's ſtille Grab der Erde.

Es hoben ſich die letzten großen Jahre
Gigantengleich vor meinem Blick empor;
Ich ſah ein edles Volk auf einer Bahre,
Ihr folgte ſtumm der Nationen Chor,
Und Jugend, Manneskraft und graue Haare,
Verdienſt und Tugend kam wie Nichts mir vor;
Ein fades Mährchen ſchien mir nur das Leben,
Und Schwindel jedes irdiſche Beſtreben.

Da drang der Schlaf mir in die Augenlieder;
Denn wie nach Sturm die Wolken heimathwärts
In's Grab des Oceans ſich ſenken nieder,
So ſchmachtete nach manchem Sturm von Schmerz,
Der grauſam es geworfen hin und wieder,
Nach Raſt und Ruh mein ſehnſuchtmüdes Herz;
Ich warf mich auf's lebend'ge Todtenbette,
Und ſchnell zerbrach gewohnten Denkens Kette.

Da ſah ich mich in einem großen Walde,
Umgeben rings von Nacht und Sturmgebraus,
Wo fürchterlich der Donner wiederhallte,
Und Blitze leuchteten und löſchten aus;
Ich irrte lang', doch winkte keine Spalte
Mir aus dem dunkeln Labyrinth heraus;
Ich ſchaute niegeſehene Geſtalten,
Doch keine konnt' ich fragen oder halten.

Mir war nicht wohl zu Sinn; ſchon wollt' ich fluchen
Auf das Geſchick, das mich hieher geführt;
Da wird es ſtill — aus Eichen und aus Buchen
Klingt Melodie, die tief die Seele rührt;
Den ſanften Mond ſeh' ich aus Wolken lugen,
Und wie auf Waſſern ſich ein Kreis verliert,
Verlor mein Unmuth ſich — ſüß hört' ich's klingen,
Als wollt's die Seele aus der Bruſt mir zwingen.

Auf einmal war der Wald um mich verſchwunden;
Auf einer Inſel ſpielt' ich als ein Kind,
Von goldnem Roſenſchein war ſie umwunden,
Und in den Lüften wehte Frühlingswind;
Und lächelnd tanzten mir die leichten Stunden
Dahin, gleichwie ein Bach durch Wieſen rinnt;
Doch ſchnell nach einem dumpfen Glockenſchlage
Ward wieder dunkle Nacht aus meinem Tage.

Da trat, von hellem Strahlenglanz umfloſſen,
Die Göttin Weisheit hehr zu mir heran;
Sie ſprach: „Ein Wunderland iſt dir erſchloſſen,
Zum höchſten Ziele führ' ich dich hinan;
Den Himmel ſiehſt du um dich ausgegoſſen,
Wenn du mir folgſt auf meine Sonnenbahn!
Vertrauſt du mir, ſo komm! Ich will dich leiten!
Bald wirſt du aus der Nacht dir Licht erſtreiten!"

Sie riß mich fort, noch eh' ich mich beſonnen,
Denn ſeltſam ſchreckte mich ihr ernſter Blick,
Gezwungen fühlt' ich mehr mich als gewonnen,
Und ihr verfallen, konnt' ich nicht zurück;
Doch ſprach ein Wahn: „Bald ſchlürfſt du Himmelsbronnen,
Bald öffnet dir ſein Thor das höchſte Glück!“
Es brannt' in mir ein dürſtendes Verlangen;
So folgt' ich, halb voll Hoffnung, halb voll Bangen.

Sie führte mich nach einem ſtillen Thale,
Wo ſanftgewunden rann ein ſchöner Fluß,
Die Berge lächelten im Morgenſtrahle,
Getroffen von der Sonne Flammenkuß;
Nicht fremd ſchien mir der Ort — mit einemmale
Bot mir ein Kloſter feierlichen Gruß —
Da ward mir's klar — ich konnt' es deutlich leſen
Im Buch des Einſt — hier war ich ſchon geweſen!

„Kennſt du es noch?“ ſo hört' ich ſie mich fragen;
Und ich erwiederte mit Schmerzgefühl:
„Wohl kenn' ich es, und weiß von jenen Tagen,
Wo ich gerungen hier nach deinem Ziel;
Doch war's ein eitel, ein vergeblich Wagen!
Warum, o Göttin, treibſt du ſolch ein Spiel
Mit ihm, der deinen Fahnen abgeſchworen,
Und längſt für dich den Wahnſinn ſich erkoren!

Wohl hat er Recht, der Weiſeſte von Allen,
Der tief're Nacht nur fand im Meer des Lichts,
Und immer hör' ich ſeine Stimme ſchallen,
Die tönt und wiedertönt: „Wir wiſſen nichts!“
Nur Nebel ſehn wir vor dem Auge wallen,
Und Wahrheit iſt nur Schöpfung des Geſichts,
Das etwas ſehn will, und ſich Bilder malet,
Wie eigne Phantaſie ſie ausgeſtrahlet.

Ja, Alle zeichnen auf der Leinwand Leere,
Der ſo, der ſo, wie's eben ihm behagt,
Die alte Lehre drängt ſtets andre Lehre,
Denn neu will Jeder ſein, der etwas ſagt;
Was halfen all' die Philoſophenheere?
Hat endlich es darum der Welt getagt?
Wer fand die Wahrheit aus? Wer giebt uns Frieden?
Wer — wer hat Recht, wo Alle ſind verſchieden?

Mir keine Wiſſenſchaft! An ihren Mühen
Erlabe ſich, wer Labung finden kann!
Mir kann der Friede nicht in ihr erblühen,
Mir ward's mehr Nacht, je mehr ich ſann und ſann,
Und heißer fühlt' ich nur den Durſt erglühen,
Je mehr mir dieſe todte Quelle rann;
Todt — todt! Ja todt! Natur hat mehr an Leben,
Als je mir ihre Woge konnte geben.

Denn fragt' ich ſie nach allen letzten Gründen,
So traf des Denkens Faden ſtets der Riß,
Nur Schein, doch nie das Weſen konnt' ich finden,
Selbſt, ob ein Gott ſei, ließ ſie ungewiß;
Was hilft es, Theile zum Syſtem zu ründen,
Um nur ſein Ich zu ſpiegeln als Narciß?
Was eure todten Lehrgerippe ſagen,
Das fühl' ich beſſer mir im Buſen ſchlagen!

Natur, Natur — in deinen heil'gen Räumen,
Da lebt mir Gott — da athmet mir ſein Hauch —
Da rauſcht mir Lebenston aus Flur und Bäumen,
Da wird zum Prediger mir jeder Strauch;
Und lieber will ich lebensfriſch es träumen,
Als todt' es ziehn aus dumpfer Schulen Brauch;
Da mal' ich mir's, ſo ſchön ich mir's kann malen,
Und ſchwelge drin, und — fühle keine Qualen."

Die Göttin lächelte ob meiner Worte,
Und ſprach: „Nicht unbekannt iſt mir dein Sinn;
Ich lockte dich nur nochmals an die Pforte,
Die du dir ſelbſt verſchloſſen, prüfend hin;
Ich hoffte hier von dieſem ſtillen Orte,
Wo ich dir ſchon einmal begegnet bin;
Du widerſtrebſt, ja ſcheinſt mich gar zu haſſen;
Drum ſei'ſt du nun dir ſelber überlaſſen!"

„Nicht haſſ' ich dich; und wenn ich heftig ſpreche,
So nimm's für des Momentes Wallung nur;
Jedoch erlaube, daß ich mit dir breche,
Und ſuche nach dem Ziel auf andrer Spur!
Mir winken labungsvoll're Lebensbäche,
Mir blühet eine reich're Farbenflur;
Ich lieb' dich nicht, doch groll' ich dir auch nimmer;
Reich' mir die Hand, und lebe wohl auf immer!"

So nahm ich Abſchied, wie von einem Weſen,
Für das wir nichts, das nichts für uns gefühlt;
Da ward mir leicht, als ob mein Sein geneſen
Von einer Krankheit, die es tief durchwühlt;
Für jene Wüſten war ich nicht erleſen,
Wo Winterfroſt des Herzens Sommer kühlt.
Noch möcht' ich mich in Schächte tief begraben,
Und rings nur halbe Leichen um mich haben.

In Nebel ſah die Göttin ich zergehen,
Ein Bild des Weſens, das ſie hat für mich;
Die Gegend ſchwand — das Kloſter ſah ich ſtehen,
Stets weiter ſich entfernend, bis es wich;
Da glaubt' ich wieder mich im Wald zu ſehen,
Der mich zuerſt umfing ſo ſchauerlich;
Nacht war's; doch alle Zweig' und Blätter klangen,
Und eine Tonwelt nahm mein Herz gefangen.

Ich hörte bald den ganzen Wald erbrauſen
Mit donnernder, allmächt'ger Melodie,
Bald zum Adagio verſtarb das Sauſen,
Wie leiſer Harfenlispel Harmonie;
Und jetzt erkannt' ich es mit ſüßem Grauſen,
Es war Beethovens ſchönſte Symphonie,
Von der Natur, die ihr Geburt gegeben,
Voll Majeſtät gerufen in das Leben.

Als Bäſſe brauſ'ten Stürme durch die Eichen,
Die ſanftern Hauche waren Flötenhall,
Im Blätterſpiele regten ſich die Geigen,
Und der Poſaunen Ton im Waſſerfall;
Die Buche klang dem Cello zu vergleichen,
Und in dem Donner krachte Paukenſchall;
Und hörend des Naturorcheſters Klänge
Umflog mich bunter Phantaſien Gedränge.

Glühwürmer ſpielten und Cicaden ſangen,
Eidechſen jagten raſch am Boden fort,
Es kam ein längſtgeſtorbner Freund gegangen
Und ſah mich an und ſprach ein Wahnſinnswort —
Ein holdes Mädchen wollte mich umfangen,
Doch ſie verſchwand bei einem Mollakkord —
Aus Löchern äugelten neugier'ge Molche,
Aus Büſchen zückten Feinde nach mir Dolche.

Ganz nahe flöteten jetzt Nachtigallen,
Doch plötzlich ward ihr Lied zu Eulenton;
Landleute tanzten — doch im Chor umwallen
Sah jetzt ich Hexen ihrer Kön'gin Thron —
Auch Turteltäubchen mit der Katze Krallen
Erblickt' ich — rennende Geſpenſter flohn
An mir dahin im blaſſen Mondenſcheine —
Und lebend gingen weiße Leichenſteine.

Bald Tag, bald Nacht ward's jetzt in Augenblicken,
Ja, Herbſt auf Lenz kam blitzesſchnell herbei;
Ich ſah ein Zifferblatt, wo Jahre rücken
Momenten gleich — es ſtand ein Kind dabei,
Das mußt' ich in dem Nu als Greis erblicken,
Das wunderte ſich, daß es Greis ſchon ſei;
Und hinter ihm hohnlachte mit der Hippe
Und Senſe gell ein lauerndes Gerippe.

Jetzt ſchaut' ich bald wehmüthige Ruinen,
Verklärt von geiſterhaftem Mondesglanz,
Bald ſah ich nächt'ge Gottesackerbühnen,
Bald unter Linden Pfingſt- und Oſtertanz;
Bald war ich felsumſtarrt, bald wob in grünen
Gewinden ſich um mich der Thäler Kranz;
So zog's an mir dahin von Morgenrothe,
Von Dörfchen, Kindheit, Leben und vom Tode.

Jetzt aber ſah ich wieder mich im Walde
Und hört' aus naher Kirche Orgelklang,
Ich ging hinein — ein Schauerſtrom durchwallte
Mir Mark und Bein — denn auch Choralgeſang,
Wie von vollſtimmiger Gemein', erſchallte,
Und rings doch — leere Bank an leerer Bank!
Ich ſtieg auf's Chor, den Spieler zu erſchauen,
Und — Gott! — ich ſah mich ſelbſt mit tiefem Grauen!

Ich ſah mich, wie ich in den Tönen wühlte,
Und wechſelnd auf Choralbuch ſchaut' und Lied,
Um auszudrücken, was die Seele fühlte,
Wenn ſie beim Wort des heil'gen Dichters glüht,
Und lächelte, wo ich zu Dank mir ſpielte,
Und zähneknirſchte, wenn ſich nicht verrieth
Ein Herz im Ton, das, wenn es ſelbſt empfindet,
Nur andre Herzen rühret und entzündet.

Und Haydn, Beethoven, Mozart ſah ich ſchweben
Hoch mit dem Kranz, der ewig neu ſich flicht,
Cäcilia, von Roſenglanz umgeben —
Geiſt und Muſik verſtrahlte ihr Geſicht —
Sie ſah ich ob den Meiſtern ſich erheben
Auf Wolkenthron — die Kirche war voll Licht —
Da ſchlug's auf einmal mächtig an die Thüren,
Und draußen ſchien ſich wilder Lärm zu rühren.

Die Orgel ſchwieg; da raſ't ein wirres Klingen
Von draußen her; Trompeten miſchten ſich
Mit Trommeln, um Gehör ſich zu erzwingen,
Und die Poſaunen tobten fürchterlich;
Ein tolles Chaos hört' ich wüthend ringen
Nach Licht und Form, doch jede Schöpfung wich,
Es blieben nur verworr'ne rohe Maſſen,
Sie faßten nicht und ließen ſich nicht faſſen.

Und mit der großen Trommel ſah ich Einen,
Durch's Fenſter blickend an der Thüre ſtehn,
An der verſchloſſ'nen, die er warf mit Steinen,
Ergrimmt, nicht in dem Tempel ſich zu ſehn,
Und ſich der heil'gen Dreizahl zu vereinen —
Vergebens war's; ich ſah ihn fluchend gehn;
Er wandte ſich, da ſah ich auch die Andern,
Des Tobens ſatt, mit ihm von dannen wandern.

Und jetzt begann ein wunderbares Klingen;
Ha, Mozarts Requiem! ich hört' im Chor
Das Sanktus wie von Engelſtimmen ſingen;
Da riß mich die Begeiſterung empor,
Die Andacht flügelte den Geiſt auf Schwingen,
Die Himmel öffneten ihr goldnes Thor,
Und Gott erſchaut' ich auf dem Thron im Glanze,
Umſtrahlet von melod'ſcher Sphären Tanze.

Da rief ich aus mit jammerndem Entzücken:
„Muſik, Muſik! du Hall aus jener Welt!
Du kannſt allein dem Irdiſchen entrücken
Und reißen tief hinein in's Sternenzelt!
Du läſſeſt uns die Wunderblumen pflücken,
Die nirgends trägt des Lebens armes Feld;
Du ſtrömſt uns alle Wonnen, die uns fehlen,
In die von Schmerz und Luſt erdrückten Seelen!

Da löſen ſich der Leiden Sklavenketten,
Da fallen alle Sorgen von der Bruſt,
Da darf der Geiſt ſich in die Heimath betten,
Und wird ſich himmliſcher Geburt bewußt;
Da kann er ſich von allem Rohen retten
Zur geiſtigſten und allerzart'ſten Luſt,
Wenn weißen Schwänen gleich die Melodieen
Durch ſeiner Tiefen ſtillen Spiegel ziehen!

Und wenn die Reden dem Gefühl gebrechen,
Und wenn der Seufzer in ſich ſelbſt erſtickt,
Da hört er euch, ihr Töne, für ſich ſprechen,
Und Alles nennen, was ihn freut und drückt!
Es will das Herz im ſüßen Tode brechen,
Wenn ſein Gefühl durch's naſſe Auge blickt;
Ach — ſolchen Tod — wie Melodieen fallend,
Und mit dem Tone, der erſtirbt, verhallend!

Muſik! Muſik! Von deinem Arm umſchlungen,
Empfand auch ich dereinſt den Sehnſuchtsdrang,
Von deiner Zauber Liebesruf bezwungen,
Zu leben und zu ſterben nur im Klang!
Doch hat der Geiſt von dir ſich losgerungen,
Denn ihm erſcholl noch anderer Geſang,
Und ſah ich Mozart in den Wolken wohnen,
Schien Goethe noch mir über ihm zu thronen.

Wohl regten ſich die ſchaffenden Gewalten,
Und in dem Buſen loderte die Kraft,
Vielleicht auch eine Tonwelt zu geſtalten,
Voll Seele, Farbe, Licht, Natur und Saft;
Doch anders mußte ſich der Drang entfalten,
Der ruhend ſtirbt, und lebt, nur wenn er ſchafft;
Drum ſagt' ich Lebewohl auch dir, der Guten;
Doch hier — hier fühlt' ich mir die Seele bluten! —

Jedoch, was red' ich? — Zu dem Traume wieder,
Der jetzt mit dichtem Nebel mich umhüllt;
Fort war der Wald — noch klangen fern die Lieder
In leiſen Echo's — und ein ſüßes Bild,
Es ſchwebt' im Geiſte magiſch auf und nieder,
Bald war mein Weſen ganz von ihm erfüllt;
Dieß Bild mit ſeiner namenloſen Schöne
Verdrängte mehr und mehr mir jene Töne.

Ein unſichtbarer Arm ſchien mich zu faſſen,
So weich, ſo ſanft, daß es mich warm durchlief,
Er zog mich fort — ich konnte nicht ihn laſſen,
Noch widerſtehn der Stimme, die mich rief;
Halb ſah ich erſt das Bild durch Nebelmaſſen,
Doch ſchon in meiner Seele lebt' es tief,
Und ſüße Ahnung ließ die geiſt'gen Augen
An ihm wie Bienen an der Blume ſaugen.

Es war ein Ideal von allem Glanze,
Den je das Jenſeits in die Bruſt geſtrahlt,
Ein Fokus war's von allem Farbentanze,
Mit dem der Mai die Fluren je gemalt;
Es wob ſich Reiz an Reiz zu einem Kranze,
Deß Werth ein Thron wohl mit dem Thron bezahlt,
Und eine Sehnſucht fühlt' ich in mir brennen,
Ach, einen Wunſch, den keine Namen nennen!

War es die Liebe? — Wohl auch ſie! — Doch wehe
Mir, wär's geweſen ſie, die Einz'ge nur,
Der Schmetterling, der wechſelnd in die Höhe
Sich ſchwingt und ſpielend ſchweift auf nied'rer Flur!
Er reizt wohl fern; doch wenn ich nah ihn ſehe,
Erkenn' ich es, den Blick betrog er nur;
Ich ſeh' der Flügel Farbenſpiel verſtäuben,
Und — einer Motte traurig Grau mir bleiben.

Nein, im Zuſammenfluß von allen Schimmern
Brach eine Gottheit über mich herein;
Hier konnte Liebe nicht den Tempel zimmern,
Sie konnte nur ein kurzer Vortraum ſein;
Nur als Aurora konnte ſie erglimmern,
Doch nicht als Sonne ſelbſt. Ein Zauberſchein
Malt Sonne zwar dem leichtbetrognen Hoffen,
Wenn uns ihr Pfeil zum erſtenmal getroffen;

L. i

Doch was der Sinn ſich träumt, in Wahn befangen, —
Der zarte Seelentauſch, die Sympathie
Der Herzen, das nie ſterbende Verlangen,
Das Echo jeder innern Melodie,
Das Leib und Geiſt verſchmelzende Umfangen,
Das Liebesideal — das blüht ihm nie,
Hier, wo im Rauſch von göttlichen Gefühlen,
Stets Erdengeiſter mit im Buſen wühlen.

Ja, Liebe, nicht im Staube kannſt du thronen,
Nicht in den Tiefen dieſer kalten Welt!
Ein unſichtbarer Seraph jener Zonen,
Ein Stern, von dem ein Strahl nur niederfällt
Ins Menſchenherz — das biſt du! — In ihm wohnen —
Das wirſt du nie — du ſchwebſt vom Himmelszelt,
Ein Gaſtfreund nur am hellen Frühlingstage,
Und ſcheideſt mit der Nachtigallen Schlage.

Dich formte nur des Geiſtes glühend Sehnen: —
Ein Bild, wie ſich's die Phantaſie gemalt
Mit Zauberpinſel, wo des Ew'gen, Schönen
Urglanz durch alle Züge Gottheit ſtrahlt,
Dem gelten, trunk'ner Jüngling, deine Thränen,
Das iſt's, dem jeder Puls ein Leben zahlt!
Und ach! das iſt's, was eben dieſes Leben
Dem holden Wahne nie vermag zu geben!

Es ruht in dir — nun willſt du's außen finden,
Und ſiehſt's doch nirgends — Was des Künſtlers Hand
Aus Marmor konnte Seelenvolles künden,
Wo iſt's? In ihm allein, der es erfand!
Das Ideal, von dem die Dichter künden,
Wo lebt's, als in der Dichtung holdem Land!
Wo ſchafft Natur ſo ſchön? Und dein Verlangen
Noch Schön'res träumt ſich's, ha, und will's umfangen!

Du wendeſt von Geſtalten zu Geſtalten
Den Blick — wohl manches ſchöne Auge rollt
An deinem hin, und ſtrebt es feſtzuhalten;
Gefangen biſt du, ehe du gewollt;
Ein ird'ſches Pſeudobild beginnt zu walten
Für jenes himmliſche — es lächelt hold
Und holder deinem unheilbaren Fieber
Und wird dir immer ſchöner, immer lieber.

Du liebſt, du raſeſt — Wahnſinn wirft dich nieder —
Wirft dich empor — du wankſt mit irrem Fuß
In Waldeseinſamkeit und dichteſt Lieder,
Wo Bäume wild-romantiſch ob dem Fluß
Herüberhangen — wirfſt dich unterm Flieder
In's Gras dahin, und träumſt von ihrem Kuß,
Von Nebenbuhlern, Meiden, Suchen, Haſſen, —
Fliegſt hin, wenn du geſchworen, ſie zu laſſen.

Wer liebt, der raſ't — die Krankheit wird zur Hölle,
Und Hölle mehr die Heilung noch — ein Bann
Zieht ewig deinen Fuß an ihre Schwelle,
Und ſelbſt der Geiſt — er kann nicht, wie er kann,
Kein Fels des Kraftentſchluſſes ſtopft die Quelle
Des Uebels zu — der Mann iſt nicht mehr Mann,
Du hältſt dich für geſund in dem Verderben,
Und lebſt nur, täglich tauſendmal zu ſterben.

Wir finden ſelten, was wir lieben können,
Und finden wir's durch eines Zufalls Glück,
So brennt es nicht für uns, wie wir entbrennen, —
Und glüht's für uns, ſo will uns das Geſchick
Und das Verhältniß nicht einander gönnen
Und ſchleudert grauſam Herz von Herz zurück;
Der Brauch der Welt, der Schöpfer grauſer Eben,
Gebietet — und es iſt um uns geſchehen! —

Jedoch zum Traum! — Der Nebel war geſunken,
Der Morgen ſah der Nacht in's Angeſicht,
Sie ſtarb an ſeines Lächelns Sonnenfunken,
Und Luft und Erde ward ein Meer von Licht,
Und Blumen badeten, im Thaue trunken,
Und an dem Buſen ein Vergißmeinnicht,
Stand ſie vor mir, blauäugig wie die Blume,
Die prangte in des Thales Heiligthume,

Wo ſich die Doppelhügel ſanft erhoben,
Die Sehnſuchtsgluth durchwallt, von der gedrängt,
Durchkocht, gepreßt, ſie ſteigen bald nach oben,
Bald ſinken — bis der Lenz die Knospe ſprengt;
War ſie das Glanzbild, das mich erſt umwoben,
Das plötzlich mich wie Flamme nun verſengt? —
So ſchön nicht! — Doch ich lag ihr ſchnell am Herzen,
Und ſtarb den Tod der Wonnen und der Schmerzen.

O Liebe, Liebe, deine Roſentage,
Ach, deinen kurzen Mai vergeſſ' ich nie!
Ein Hall von deinem Nachtigallenſchlage
Klingt ſüß mir nach mit ew'ger Melodie;
Er liſpelt einſt ob meinem Sarkophage
Noch leiſ' ein Lied voll Gluth und Sympathie;
Ja, brechend wird mein Herz noch dein gedenken,
Mein Auge dir die letzte Thräne ſchenken!

Und welche Laura, welche Heloiſe
Hat dich mit dieſem goldnen Flor umwebt,
Und dich geführt in ſchön're Paradieſe
Als Rouſſeau und Petrarka je durchſchwebt? —
Vergleicht ſie nicht, das Kind voll holder Süße,
Das veilchengleich im ſtillen Thale lebt,
Vergleicht ſie nicht mit jenen Purpurroſen,
Geſellet nicht die Dunkle zu den Großen!

Auch forſchet nicht! Ihr Name bleibt verſchwiegen,
Er flicht ſich nicht in meine Lieder ein;
Das Veilchen mag ſich nicht im Glanze wiegen,
Es will von Einem nur gefunden ſein;
Dann fühlt ſich's froh in ſtillem Selbſtvergnügen,
Das theilt es mit dem Finder nur allein,
Und zürnen würd' es, wenn vom ſüßen Funde
Er in die Menge trüg' die laute Kunde.

Ob ſchön ſie war? Die Veilchen mögen's ſagen,
Die neidiſch oft der Schweſter nachgeſehn,
Wenn ſie der Fuß durch Thal und Flur getragen;
Ob Andern auch? Wozu? — Mir war ſie ſchön!
Und wenn die Roſen mich und Tulpen fragen:
„War ſie uns gleich?“ So muß ich frei geſtehn,
Daß ſie in ihrer einfach holden Blüthe
Mir ſchöner noch als Tulp' und Roſe glühte.

Sie ſtand vor mir und bebte ſüß-erſchrocken,
Als ich ihr tief in's blaue Auge ſah,
Und um's Vergißmeinnicht ſie bat mit Stocken;
Wußt' ich doch ſelber nicht, wie mir geſchah!
Sie reichte mir's: „Es iſt mein Herz!" Wie Glocken
Klang mir der Ton — ſie ſteht mir ewig nah,
So wie ſie ſtand in dieſem Augenblicke,
Dem Lenzmoment vom erſten Liebesglücke.

Doch auch der Augenblicke zweiter, ſchnelle
Ihm folgend — auch der Herbſtmoment, erneut
Sich ewig mir — ich ſehe noch die Stelle
Am Haine, wo mich oft ihr Gruß erfreut,
Ihr Auge ſeh' ich, das als Thränenquelle
Die Sprache lieh dem größten Erdenleid;
Es pflückte Sturm die Blätter von den Bäumen,
Und rief uns zu: „Ihr ſollt nicht länger träumen!"

Hinweg, hinweg, von dieſes Grabes Grunde,
Das uns der Wonnen ſeligſte geraubt!
Hinweg mit dir, du mörderiſche Stunde,
Die mir den Dolch gebohrt in Herz und Haupt!
Die meines Lebens Baum bis zu dem Grunde
Der Wurzeln traf, nachdem ſie ihn entlaubt!
Ach, auf der Erde giebt es viele Leiden,
Doch keins ſo groß, als — von Geliebtem ſcheiden!

Ich hab's gefühlt — gar manchmal mußte brennen
Ein Herz ſo warm als ich im Buſen trug;
Empfunden hab' ich, was es iſt, ſich Trennen —
Denn oft verführte mich des Herzens Zug —
Doch jetzt nicht mehr! — Das bittere Erkennen
Zerriß der Freundſchaft und der Liebe Buch;
Nun hat das Herz ſich dem Gefühl verſiegelt
Und andern Herzen jedes Thor verriegelt.

Die Schwermuth, all der innern Schmerzen Wühlen,
Das einſt ſich vor dem Freunde gern ergoß,
Das Sympathie wie Thau verſtand zu kühlen,
Wenn Lipp' um Lippe ſelig überfloß,
Das Alles will ich nun alleine fühlen,
Das Herz nie wieder öffnend, das ſich ſchloß;
Ja, jammern ſoll's in ſich, doch eher brechen
In tauſend, tauſend Trümmer ſoll's, als — ſprechen!

Jedoch mein Traum! — Er zeigt das Mädchen wieder,
Ihr Veilchenaug', ihr blühendes Geſicht,
Ihr froher Blick, die jugendlichen Glieder,
Wo ſind ſie hin? Das iſt mein Mädchen nicht! —
Und doch; ſie iſt's! Zur Erde ſtarrt ſie nieder,
Und reißt vom Buſen ein Vergißmeinnicht;
Es iſt verwelkt! Sie ſieht mich an mit Blicken,
Die fähig ſind, zum Wahnſinn zu verrücken!

Nachdem ſie lang betrachtend mich gemeſſen,
Arbeitet ſich das Wort aus ihrer Bruſt:
„Dein war ich einſt, ſo wie du mich beſeſſen;
Du brachſt mein Herz; ich hab' es wohl gewußt!
Du konnteſt mich, doch ich dich nie vergeſſen;
Der Schmerz um dich iſt mir nun einz'ge Luſt;
Ein welk Vergißmeinnicht iſt meine Wonne,
Und ew'ge Nacht des Grames meine Sonne!"

So ſprach ſie, tief mir in die Seele ſchneidend
Mit ihrem Anblick und mit ihrem Ton,
Ich ſtand vor ihr, ganz ihre Leiden leidend —
Sie ſagte: „Glaube dich mir nicht entflohn!
Ich finde dich in Träumen! Nimmer ſcheidend,
Spricht meine ew'ge Wiederkehr dir Hohn!"
Ich wollt' ihr nahn — da ſah mit einemmale
Ich fern mich ihr in einem hellen Saale.

Die Paare webten ſich zum bunten Kranze,
Und mich ergriff ein ſeltſam leichter Sinn;
Es riß mich fort — ich flog im raſchen Tanze
An einer Schönen Arm berauſcht dahin;
Freund Amor zückte hier ſo manche Lanze,
Und Herzverluſt gab es bei Herzgewinn;
Das Bild entwich ſo ſchnell, wie es gekommen,
Und wieder war die Bruſt wie erſt beklommen.

Wohl kenn' ich ſie — auch dieſes Taumels Leere,
Die oft als flücht'ges Mittel Unmuth heilt,
Doch oft auch nur verdoppelt ſeine Schwere,
Gleich Opium, deß Rauſch vorübereilt,
Und größ're Dumpfheit nach ſich läßt — die Heere
Der Freudengeiſter fliehn — die Schwermuth weilt
Im Buſen wieder, in die frohen Blicke
Tritt die verſcheuchte Thräne bald zurücke.

Oft ſah ich tiefgerührt den heitern Paaren
Im Winkel zu, die in des Wechſels Flug
Ein Bild von der Vergänglichkeit mir waren,
Das zu dem Ew'gen auf die Seele trug;
Doch oft geſellt' ich mich den frohen Schaaren
Und theilte den berauſchenden Betrug
Des Halbgefühls, ein Weſen zu umwinden,
Für das wir kaum im Augenblick empfinden.

Und weinend innerlich, erzwang ich Lachen,
Der lachigten Gleichgültigkeit zu lieb,
Die bei mir ſtand; und luſtig ſie zu machen
Mißlang wohl oft dem ſchwachbeſtrebten Trieb;
Doch öfters glückt' es auch, ihn anzufachen,
Dann ward das Herz des Herzens eigner Dieb,
Es ſtahl ſich ſeinen Trübſinn ab, und ſpielte
Das Spiel des Zeitvertreibs, das nichts erzielte.

O ſagt, iſt nicht der Tanz ein Bild der Ehen!
Dem Paar, das ſich vereint, ſoll Keiner nahn
Für eine Zeit — es ſoll zuſammen gehen
Und theilen jeden Schritt auf ſeiner Bahn;
Es darf ſich lieben und umſchlungen ſtehen,
Und iſt gefeſſelt an einander an;
's iſt ein Verſuch, wie Zwei zuſammen leben,
Die oft ſich auch die Hand für ewig geben. —

Zum Traum! — Nacht kehrte wieder — doch im Scheine
Des vollen Mondes war es halber Tag;
Ich fühlte mich verlaſſen und alleine,
Und Sehnſucht doppelte des Herzens Schlag;
„So lebt kein Weſen, dem ich mich vereine!
So fühlt der Seele keine Seele nach!
So darf ich nichts an dieſen Buſen preſſen?
Denn ach, dich Einz'ge, dich muß ich vergeſſen!“

So rief ich aus; da nahte mir ein Weſen,
Voll Schönheit, wie aus höherem Gefild,
Das wohl ein Raphael ſich auserleſen
Als ein Modell für das Madonnenbild;
Ihr Blick ließ eine Flammenſeele leſen,
Und Mund und Auge doch holdſelig=mild! —
Doch eh' ich noch dem Staunen mich entwunden,
Da war die Herrliche mir ſchon entſchwunden!

Und reizend ſchwebt' in Farben eine Kleine
Daher — gar hold und lieblich anzuſehn,
Auf ihren Wangen ſchmolz ſich Lilienreine
Mit ſanften Roſenduftes leiſem Wehn;
Ganz Grazie erſchien ſie mir und Feine;
Sie lächelte mich an; doch nah zu gehn,
Ich hatte mich noch nicht es unterfangen,
Da war auch ſie vor meinem Blick vergangen.

Ein drittes Bild noch kam, geſchmückt mit Roſen,
Aus alter, alter Zeit! Sie küßte mich,
Und ungebunden durft' ich mit ihr koſen,
Nach der ich einſt, ein blöder Schäfer, ſchlich;
„Ich habe niemals dich von mir geſtoßen!“
So hob ſie an: „du ſelbſt verbannteſt dich,
Und träumteſt hin in einer ſtillen Liebe;
Mein Spähen kaum verrieth mir deine Triebe!

Ich war ein heit'res Kind — in frohem Scherzen
Erfreut' ich mich an der Geneigten Schaar,
Ich tändelte naiv mit manchem Herzen,
Das warm für mich, dem ich nicht abhold war;
So ſpielt' ich fort mit Amors Flammenkerzen,
Froh und gemüthlich durch ſo manches Jahr;
Und Alles um mich liebend unbefangen,
Erheitert hätt' ich wohl auch dein Verlangen!“

„Du ſollteſt als ein Ideal nur leben
In ſtiller Bruſt;“ ſo rief ich aus; „hier galt
Mir's nimmermehr, nach dem Beſitz zu ſtreben,
Ich nahm dich nur als geiſtige Geſtalt;
So Viele drängten ſich, dich zu umweben,
So war ich warm für dich zugleich und — kalt;
Dein himmliſch Theil nur hatt' ich mir erkoren,
Dich ſelbſt, die Irdiſche, gab ich verloren!“

Im Traume mußt' ich nun gealtert ſchauen,
Die ſonſt, ein blüh'nder Engel, mich entzückt,
Ich ſah ſie an mit Mißgefühl und Grauen,
Auf die ich einſt mit ſüßer Luſt geblickt;
Dahingewelkter Schönheit Roſenauen,
Sie ſind ein Anblick, der das Herz erdrückt!
Verblühte Blumen, die ſich bleich entfärben,
Sie pred'gen laut: „Das Schöne auch muß ſterben!“

Das Bild verſchwand an eines Mannes Armen; —
Und dein, o Einz'ge, dacht' ich noch einmal;
Im Meer der Reize müßt' ich doch verarmen,
Hätt' ich nicht deinen ewighellen Strahl!
Bei dir allein kann dieſes Herz erwarmen,
Und ewig ruft Erinn'rung mir mein Thal,
Des Findens, des Umarmens Sonnenblicke,
Der Trennung Nacht — und dich — ach, dich zurücke!

Der Liebe Spiegel, wo dein Bild mir ſchimmert,
Ich nahm ihn, da das Schickſal es gebot,
Und hab' am harten Boden ihn zertrümmert,
Und meinte dich mir nun für ewig todt;
Doch wehe! nur vertauſendfacht erſchimmert
Dein Bild mir nun, und weint und winkt und droht
Mich an aus den zerſplitterten Fragmenten,
Und nur mein Leben kann mein Sehnen enden!

Doch fort! Fort mit der Liebe, die geboren
In Seufzern wird, wie ſie in Seufzern ſtirbt!
Gebroch'ne Herzen ſtehn an ihren Thoren
Als blut'ge Märtyrer — die Grille zirpt
Ihr kurzes Sommerlied — der Lauf der Horen
Bringt Froſt und Schnee — die Singende verdirbt.
Und lebt ſie fort, ſo iſt's in Erdenklüften,
Stumm, trüb', im Dunkel, fern von Lenz und Düften.

Kein Auge ſoll mir mehr zu Herzen dringen,
So hold und freundlich es mir immer blaut,
Kein Zauberbild ſoll dieſen Sinn bezwingen,
Taub ſei mein Ohr für jeden Sehnſuchtslaut,
Kein weicher Arm ſoll zärtlich mich umſchlingen;
Denn eine andere, nicht ird'ſche Braut,
Sie halt' ich feſt, und fluche jedem Blicke
Des Mädchens, das nur ſucht, wie ſie berücke.

Thut's doch die Mehrzahl! Flatternde Koketten,
Euch ew'gen Haß, die ihr, an Herzen leer,
In hohler Eitelkeit euch ſtrebt zu betten,
Und Blicke ſchießt nach gold'ner Wichte Heer,
Nur Narren können eure Künſte ketten,
Ich ſchwör's, ich beuge mich vor euch nicht mehr!
Ah, wie an glattem Marmor ſollt ihr gleiten —
An dieſer Bruſt, und nimmer mich erbeuten!

O Ideal, das ich mit allen Zügen,
Wie's leuchtend mir in tiefſter Seele ſtand,
Gleich Geiern, die nach Beute hungrig fliegen,
Auf Erden ſucht', auf Erden nirgends fand,
Wo konnteſt du, o ſchöne Perle, liegen,
In welchem Muſchelhaus, an welchem Strand? —
Das eitle Suchen hatt' ich aufgegeben,
Denn oft bringt Zufall mehr als alles Streben.

Im Traume trat mir jetzt ein Weib entgegen,
Bei deren Schauen mir die Bruſt erſchwoll;
Es träufelte auf mich wie Weiheſegen
Von höh'rer Kraft, die durch mein Weſen quoll,
Es labte mich, wie dürre Flur der Regen,
In allen Tiefen war die Seele voll;
Ich ſtand vor ihr, wie von dem Blitz getroffen,
Und ſah auf einmal alle Himmel offen.

Ihr Augenpaar erſtrahlte wie zwei Sonnen,
Ein Heil'genſchein umfloß ihr Jugendhaupt,
Auf Wang' und Stirne thronten Götterwonnen,
Die Schläfe war vom Lorbeerkranz umlaubt,
Auch die gehob'ne Rechte hielt, umronnen
Von Glanz, das Reis, dem Tod nie Leben raubt;
So ſtand ſie, leis der Lyra Saiten rührend,
Und ich vor ihr, mich ganz in ſie verlierend.

Vergebens müht' ich mich, zu ihr zu reden;
Was ſollt' ich auch den himmliſchen Moment
Sprachloſen Schaun's mit ird'ſchem Worte tödten,
Wo ich empfand in Maſſen, ungetrennt,
Ganz Seel' und Geiſt, was in des Lebens Oeden
Zu fühlen oft mein Durſt umſonſt gebrennt,
Wie Sommervögel in den Lilienkelchen
Ließ ich in ihr die trunkne Seele ſchwelgen.

In Feuer ſah ich Thal und Berge wogen;
Aus Wäldern ſchimmerte ein goldnes Licht,
Ein Roſenſchein, wie von der Iris Bogen,
Wenn ſie erſtrahlend Farb' an Farbe bricht,
Durchfloß den Aether — blaue Düfte zogen
Am Horizont — und Alles ſchien Gedicht,
Und Alles Ton und Farb' und Glanz und Blüthe
Wie in der Außenwelt, ſo im Gemüthe.

Da ſprach die Göttin, der ich mich ergeben,
Und die ich mir als heil'ge Braut erwählt:
Gewidmet haſt du mir dein ganzes Leben,
Und Jahr auf Jahr um meine Gunſt durchquält;
Haſt alles Irdiſche für mich gegeben,
Und kaum der Opfer Werth noch Zahl gezählt,
Die Mutter iſt, der Vater, unter ihnen;
Sie ſanken, um zur Leiter dir zu dienen!"

Da drang ein Höllenſtich mir nach dem Herzen,
Und eine Thräne barſt mir aus dem Blick;
„Ach, eure Schmerzen waren meine Schmerzen,
O Eltern!" rief ich aus; „auf mich zurück
Fiel jeder Dolch der Sorge, wenn die Kerzen
Der Hoffnung und der Irrlichts-Traum von Glück,
Verſtockte Lügner, ewig mich betrogen,
Und bis an euer Grab mich hingelogen!"

Vergiftet fühlt' ich plötzlich mein Empfinden
Der Göttin Anblick regte meinen Zorn;
Ich ſprach: „Nur Wahnſinn kann ſich dir verbinden,
Du Roſe mit dem mörderiſchen Dorn!
Du gabenreicher Dieb! Göttin voll Sünden,
Du Stern voll Nacht! Du gift'ger Nektarborn!
Abſchreckerin mit dem Ermunt'rungsſporne!
Du Armuth mit des Ueberfluſſes Horne!"

Da zerrte ſich die Göttin mir zu Fratzen,
Sie ſtand vor mir, ein widerwärt'ges Bild,
Mit Adlerflügeln und Harpyentatzen,
So ſah ich ſie, gleich einem Tiger wild
Die Wang' und Bruſt mir wund und blutig kratzen
Und mich bedroh'n mit dem Meduſenſchild;
Noch wandte ſie ihn ab; als Ungeheuer
Sah ich ſie jetzt, und ſprach in wildem Feuer:

„Mit Höllenzauber haſt du mich gefangen,
Und deine Ketten trag' ich ewig fort!
Du Ungethüm, an das ich mich gehangen,
Zeig' mir den Schild! Vollende deinen Mord!
Nicht Glück noch Leben weckt mir mehr Verlangen;
Dir ſchwor ich meinen Eid und — halte Wort!
Ich fühl' es wohl — mit dir kann ich auf Erden,
Und mag, Entſetzliche, nie glücklich werden!“

„Zerfleiſchet haſt du mich in Tag und Nächten,
Der Jugend Blumen knickteſt du mir ab,
Haſt mich geworfen in die Schaar der Schlechten
Und über mir gebrochen Stab auf Stab;
Von Folter nur auf Folter mich zu flechten,
Begrubſt du mich lebendig in ein Grab;
Wie könnt' ich da der Welt Geſtalten ſchildern?
Bin ich ihr fern, was wird aus meinen Bildern?“

„Faſt alle lohnteſt du mit dem Verderben,
Die deinem Jammerdienſte ſich geweiht;
An ihren Herzen, gleich zertretnen Scherben,
Verſuchte Jeder die Zerbrechlichkeit,
Sie ſtampfend mit dem Fuß! Sie mußten ſterben
Als Opfer der Verfolgung und dem Neid,
Und gnäd'ger ſahen fürſtliche Geſichter
Auf Dirne, Pferd und Hund, als — auf den Dichter.“

„Ein Taſſo mußte ſchmachten in den Banden,
Und ſterben an des Capitols Portal,
Als er bekrönt dem Kerkergrab erſtanden;
Den blinden Milton fraß der Armuth Qual;
Dein Ruhm, Florenz, dein Dante — den Verbannten
Sah er ſich zugeſellt — Ach, zu der Zahl
Was ſoll ich Bürger, Seume, Schubart nennen
Und andre Namen, die wir alle kennen?“

„Und ach, die wir nicht kennen! Die Talente,
Die Blumen, die des Schickſals Froſt zerſtört?
Die in des Strebens nächtigem Momente
Nach Hülfe riefen, ach, und ungehört!
Weh! Allem Hohen droht ein ſchnelles Ende!
Genie iſt Blitz nur, der ſich ſelbſt verzehrt!
Er flammt empor vor kalter Stauner Blicke,
Und iſt nicht mehr im nächſten Augenblicke!"

Nichts mehr davon! Im Buſen eine Hölle
Regt's auf — ein wildempörter Ocean
Umfluthet mich mit gift'gen Wahnſinns Welle,
Und Seele, Herz, Gemüth, Gefühl und Wahn,
Das Alles möcht' ich brechen aus der Stelle
Des tiefſten Ich's, und, flammender Vulkan,
Es aus des Buſens ausgebranntem Sitze
Wegſchleudern weit, wie Donner, Sturm und Blitze!"

Die ſah ich um mich her — es tobt' ein Wetter
In meinem Traume jetzt; ich ſchaut' hinein
In's dunkle Schwarz und krachende Geſchmetter,
Und Blitz und Donner wünſcht' ich mir zu ſein,
Um auszuraſen und mit Flammenletter
Verheerung rings umher zu ſchreiben ein
Auf Alles, Alles, und wenn ich's zerſchlagen,
Wie Blitz den Blitz, mich ſelber zu erſchlagen.

Dem Leben flucht' ich in der Lumpenblöße,
Und wünſcht', ein tollheitübermannter Lear,
In Regenguß und ſchmetterndem Getöſe
Nackt dazuſtehn als zweigezinktes Thier;
Ich fluchte allem Glücke, aller Größe
Und jeder ſternanſtrebenden Begier,
Ich fluchte Gott, der Lerche, Käfer, Affen
Und Fiſch zur Luſt, und mich zur Qual erſchaffen.

Da hört' ich plötzlich Sang an's Ohr mir dringen,
Er kam von einer nahen Kirche her;
„Lob, Ehr' und Preis ſei Gott!“ So hört' ich ſingen
„O Herr, wie kann und mag ich immermehr
Vergelten?“ Und die Glocken hört' ich klingen,
Und wogend fluthete der Orgel Meer
Zum heiligen, zum lauten Chriſtenſange,
Der mich ergriff mit wunderbarem Drange.

Da brach mit Allgewalt ein Strom von Thränen
Mir aus den Augen — in des Buſens Grund
Erwachte wieder namenloſes Sehnen,
So weh und ſüß und tief — als ob ich, wund
Von langer Krankheit und von grauſem Wähnen,
Nun wär' erſtanden aus dem Bett geſund,
Und als ein Neugeborner wandelnd fühlte,
Wie Frühlingsluft die ſel'ge Bruſt umſpielte.

Die Göttin Poeſie trat mir entgegen
Zum zweitenmal, faſt wie des Mädchens Bild,
Des unvergeßlichen, doch allerwegen
Verklärt und von erhab'nerm Reiz erfüllt;
Halb ſchlug das Herz mit ſanfter Freude Schlägen,
Und halb in Schmerz — doch war der Schmerz nur mild,
Wie mit dem Mond ein Silberwölkchen kämpfet,
War von der Schwermuth leis die Luſt gedämpfet.

Ich ſah das Himmelsblau, Gefild und Haine,
Die wieder goldner Nebelduft umfloß;
Geſunden Blicks, in helldurchſicht'gem Scheine
Erkannt' ich jeden Baum und Strauch und Sproß;
Ich ſog ſie ein in ungetrübter Reine,
Die Welt, die ſich in meine Bruſt ergoß,
Und ſprach zur Göttin: „O verzeih mein Weſen!
Ich war erkrankt — doch jetzt bin ich geneſen!

ich haſſend fühlt' ich ſtets nur heiß're Gluthen,
Dich von mir ſtoßend ſehnt' ich mich nach dir;
Dem Schiffer gleich, der, wenn er aus den Fluthen
Sich heimgewünſcht, bald wieder mit Begier
Hinausſtrebt auf die Wogen — ſo auch ruhten,
War ich dir fern, die Triebe nicht in mir;
Und flucht' ich heute dir und allen Muſen,
So lag ich morgen wärmer dir am Buſen.

Sieh, Göttin, ſieh; ich hegte goldne Träume,
Dein Land war mir ein ſel'ges Götterland,
Da blühten Ruhm und Glück durch alle Räume,
Da ging Idee mit Wirklichkeit in Hand;
Doch Thorenphantaſie! Des Lebens Bäume
Sie welkten nur zu früh dahin! Ich fand,
Dem Schönſten, was ihm in der Bruſt geſchlagen,
Ihm muß, wer dir gehören will, entſagen!

Ich ſah des Ruhmes Pantheon entweihet,
Die niedre Stirne ſtahl des Kranzes Lohn,
Mit Blumen war der Andern Bahn beſtreuet,
Und Neſſeln bot mir nur des Schickſals Hohn,
Ich ſah den Mai, der nimmer ſich erneuet,
Die ſchöne Jugend ſah ich mir entflohn;
Da rief ich aus mit namenloſer Schwermuth:
„Dein Trank iſt Nektar nicht, iſt eitel Wermuth!“

Die Göttin ſprach: „Du ſchau'ſt nur in den Schatten!
Ein trüber Blick ſieht Nacht, wohin er blickt!
Es muß dem Hohen ſich die Thräne gatten,
Denn doppelt iſt es durch ſich ſelbſt beglückt;
Du hatteſt ja, was Andre nimmer hatten,
Und ſage, ſchlug dein Herz nicht hochentzückt,
Wenn deinem Lied verwandte Seelen lauſchten,
Und dir des Beifalls ſüße Harfen rauſchten?“

„Ach, Göttin, rief ich aus; des Tadels Schlange
Sprützt ihre Gifte drein — und das Gefühl
Der Unvollkommenheit bei ſtolzem Drange! —
So iſt das Ich ſein eignes Widerſpiel!
Ich fühl's ſo tief bei einem jeden Klange
Der Lyra — ach, noch bin ich fern vom Ziel;
Ich könnt' ihm näher ſein; jedoch das Leben
Umbaut mit Wall und Mauer mein Beſtreben.“

„Nicht wie die Kunſt, nein, wie mir die Geſchicke
Gebieten, muß ich ſingen — nach dem Land
Der Sehnſucht führt kein Kahn und keine Brücke,
Ha, mit geballten Fäuſten hingewandt,
Verfluch' ich eines Oceanes Tücke,
Der mich geſchleudert an den wüſten Strand,
Und mir kaum ferne läßt die Flur erſcheinen,
Wo meine ſanftern Blumen ſtehn und weinen!“

Ich fluche jener ſchweißbetrieften Eile,
Die nimmer in des Stoffes Abgrund dringt,
Drein ſchlagen möcht' ich mit dem Donnerkeile,
Und doch — doch muß ich, wie das Schickſal zwingt,
Das für die glüh'nde, ſchwergewicht'ge Zeile
Oft Kobold aus dem innern Schachte bringt,
In dem Metall und Edelſteine ſchlafen,
Die ach, vielleicht auf ewig Gräber ſtrafen!“

„Zu ſünd'gen gegen beſſeres Erkennen,
Ha, ſünd'gen müſſen — es iſt Höllenqual!
Doch kommt nur! Werft die Spreu und fegt die Tennen!
Hier giebt's für dich zu thun, du kleine Zahl!
Ich muß dem Tadel in den Rachen rennen;
So kommt heran, und tummelt euch einmal,
Mondviertel ihr! Ein Troſt iſt mir nur Wonne,
Ihr alle macht vereint noch keine Sonne!“

Schon wieder Nacht! — Da ſchwirrt' ein Leichenrabe
Mir um das Haupt — ich ſah mit tiefem Graus,
Ich ſtand an einem wohlbekannten Grabe,
Das that ſich auf — mein Vater ſtieg heraus —
Die Mutter auch, die heiß geliebt ich habe,
Trat lebend aus des Sarges engem Haus!
Ich wankt', und doch dem Schauder in dem Herzen
Verwebten ſanft ſich weicher Schwermuth Schmerzen.

„O Eltern, rief ich aus — ihr dürft mir grollen,
Ich hab's verdient! Hebt nur die Todtenhand!
Laßt wild die Augen in den Höhlen rollen! —
Und doch — — ihr habt mich zärtlich Sohn genannt,
Ihr habt geformt des Kindes erſtes Wollen
Und halb mich ſelbſt nach jenem Ziel gewandt;
Verzeiht, verzeiht dem Herzen, o ihr Guten,
Das euer Herz ſelbſtblutend machte bluten!"

Sie ſtanden da mit ſchwermuthvollen Blicken,
Der Vater, wie im Leben, ſorgenbleich,
Die Mutter ſah ich Thränen ſtill zerdrücken
Im Auge, — doch ſie ſchaute mild und weich;
Jetzt lächelten ſie freundlich mir — umſtricken
Mit Gluthumarmung wollt' ich ſie — doch gleich
Der Nebelbilder weſenloſen Düften
Zerfloſſen die Geſtalten in den Lüften.

Und jetzt begann ein wunderbar Getümmel,
Ein großer Kirchhof hielt ſein Auferſtehn,
Geſchrei der Völker ſchallte nach dem Himmel,
Als Fahnen ſah ich Meteore wehn
Von Pol zu Pol — es regten im Gewimmel
Sich Felſen, Eichen, Berge, Thäler, Höhn,
Die Sterne wankten, und die Steine ſchrieen,
Die Erde bebte, und Vulkane ſpieen.

Die Hügel wollten gegen Berge ſtürmen,
Den Eichbaum hatte das Gebüſch erfaßt,
Der Löwe floh erſchrocken vor Gewürmen,
Des Sandes Wuth zerbrach des Felſens Laſt,
Die Bäche formten ſich zu Wellenthürmen
Dem Meer entgegen — von des Baumes Aſt
Warf Dohl' und Kräh' den Adler — und den Heerden
Sah ich den Wolf zum blut'gen Opfer werden.

Rebelliſch traten alter Tempel Säulen
Aus ihrer Wurzeln Grund — es fiel das Dach,
Und in dem Falle hört' ich Glocken heulen
Mit Weheton wie zu dem jüngſten Tag;
Die Hütten ſah ich in gedrängten Keilen
Paläſte ſprengen — Schlag geſchah auf Schlag,
Und Kampf auf Kampf, und Krach auf Krach — denn Alles
War ein Gemiſch des Aufſchwungs und des Falles.

Ja, ringen ſah ich die Gigantenkräfte
Des Geiſt's von der Materie ſich los,
In Strömen rollten neue Lebensſäfte
Durch aller Modertiefen Grabesſchoos,
Zu einem einz'gen mächtigen Geſchäfte
Erhob der Freiheit Bild ſich rieſengroß,
Und der Natur urew'ge Tiefen klangen,
Als ſternenhoch die Göttin kam gegangen.

Ein Lodern, Blitzesflammen zu vergleichen,
Durchſchlug mir jetzt die Nacht mit einem Schlag,
Die ird'ſchen Wolken ſah ich alle weichen,
Und Ahnung rief: „nun iſt dir's ewig Tag!“
Und „Freiheit! Freiheit!“ brauſ't es durch die Eichen,
Und Echo hallt' es durch die Thäler nach;
So rollt' und klang's in mir durch alle Gründe
Des tiefſten Seins — vom Blick fiel jede Binde.

Das Buch der Menſchheit hatt' ich aufgeſchlagen
Und las darin — es war voll Tag und Nacht
Da kam die Zeit mit ſturmbeſchwingtem Wagen
Und packte mich und riß mich fort mit Macht,
Und über Fels und Abgrund mußt' ich jagen
Und mich als Streiter ſtellen zu der Schlacht,
Die halbe Erde gegen halbe Erde
Begann mit wahnſinnſchnaubender Geberde.

Und einer Lyra ungeheurer Bogen
War ausgeſpannt bis an das Himmelszelt,
Mit Saiten, wie die Cedern ſtark, bezogen —
Ich wähnte mich zum kühnen Spiel beſtellt,
Ich ſchlug ſie an, und ließ Akkorde wogen,
Die langhindonnernd hallten durch die Welt,
Und Meer und Sturmwind ſchienen mitzuwühlen
In meinem Meer und Sturme von Gefühlen.

Ich tändelte nicht länger mit den Muſen,
Das enge Ich war meinem Drang zu klein,
Die ganze Menſchheit fühlt' ich in dem Buſen,
Und all' ihr Weh und ihre Luſt war mein;
„Soll Recht und Unrecht nur auf Zufall fußen?
Soll der Gedanke ſelbſt Verbrechen ſein?
Soll ſich die Welt vom Ideal entfernen?“
So fragt' ich mit der Lyra nach den Sternen.

Und ob der Lyra ſah ich eine Roſe
So weiß wie Schnee — doch kreuzten fürchterlich
Sich Schwerter über ihr — die fleckenloſe
Sie färbte jetzt auf einmal blutig ſich;
Roſabianca wuchs in's Rieſengroße
Und immer purpurner — ha, und um mich
In einem Thale zwiſchen Leichenbergen
Ein blut'ger See mit Millionen Särgen!

Ich mitten drauf im Schiff aus Leichenknochen,
Mit klappernden Gerippen nur bemannt,
Und Maſt und Ruder — Alles war zerbrochen —
Die Segel ſchienen ſchwarzes Florgewand —
Ich ſah, es war ein Sarg, vom Wurm durchſtochen,
Der ſchwamm nach eines ſchwarzen Ufers Rand;
Er landete — ich ſank am Strand zu Boden —
Blick brach und Herz — ich war im Reich der Todten!

Jetzt ſchien ich mir vor Gottes Thron zu ſtehen;
Poſaunenklang — und das Gericht hob an;
Ich fühlt' ein Schwert mir durch die Seele gehen
Beim Donnerwort: „Du haſt nicht Recht gethan!
Durch dich iſt Aergerniß der Welt geſchehen!
Zu Sünden lockteſt du, und gingſt voran!
Verführt haſt du die Völker, haſt zertrümmert,
Was ich zu ſchöner Harmonie gezimmert!

Du biſt befleckt vom Blut der Nationen,
Das klagt dich an und ſchreit zu mir empor;
Drum ſollſt du ewig in der Hölle wohnen,
Und winſeln mit verworfner Geiſter Chor!
Den Kettenbrecher ſoll die Kette lohnen,
Und nie ſich öffnen deines Kerkers Thor!
Hinab mit dir!“ Er ſchwieg; — ich ſtand vernichtet —
Und dumpfe Stimmen ſchrie'n: „Er iſt gerichtet!“

Ich ſank und ſank aus Tief' in Tiefe nieder,
Doch Roſenwolken ſchwebten um mich her,
Wo Adler flogen und wo Lerchenlieder
Verwogten in ein tauſendſtimmig Meer;
Und nicht zur Hölle, nein, zur Erde wieder
Trug mich's herab — ich fühlte mich nicht mehr
Durchſägt von dem zerfleiſchenden Gewiſſen,
Das in zwei Theile mir die Bruſt zerriſſen.

Da trat die Göttin Freiheit mir entgegen
Auf eines himmelhohen Berges Haupt,
Umfloſſen von dreifarb'gem Strahlenregen,
Die Stirne von dem Siegerkranz umlaubt,
Und eine Fahne ſah ich ſie bewegen
Mit dem Symbol, an das auch ich geglaubt,
Dem Pfeil, der mit des Adlers kühnem Drange
Durch Wolken ſtrebt, daß er die Sonn' erlange.

Die Völker jauchzten aus des Thales Gründen
Herauf nach ihr in einem großen Chor,
Dem Feſte ſchien Natur ſich zu verbinden,
Und Wald und Saatfeld rauſchte laut empor;
Gleichwie ein Liebender beim Wiederfinden
Der Braut entgegenſtürzt, die er verlor,
So ſchien die Welt mit Hauchen, Strahlen, Klängen
Sich an der Hehren Buſen hinzudrängen.

Da rief ich aus: „O Göttin, wie Gefilde,
Die lang gedürſtet, kühler Thau erquickt,
Wie Schiffer, wenn ihr Auge nach der Wilde
Des Oceans die Heimath nah erblickt,
So weid' ich mich an deinem Strahlenbilde,
Das ſich mit tauſend Armen um mich ſtrickt!
Dein Anblick ſchon entgiftet alle Zungen
Der innern Schlangen, die mein Herz umrungen!

Hier ſteh' ich, ſieh, ein treuergeb'ner Streiter!
Was meine Kraft vermocht, hat ſie gethan,
Und regen ſoll ſie weiter ſich und weiter;
Dem Ideal muß doch die Welt ſich nah'n!
Auf ew'gem Felſengrunde ſteht die Leiter,
Und ihre Sproſſen führen himmelan!
Sprich, iſt das Wahn und ſchwarzer Trug des Teufels?
Befreie mich vom letzten Wurm des Zweifels!

Sieh, hin und wieder fühle' ich mich gezogen,
Es ſtritt in meinem ſturmdurchraſten Ich
Wie Feuerflammen ſtreiten mit den Wogen,
Das weiche Herz durchdolchte Stich auf Stich,
Wenn's, liebend einſt der ganzen Welt gewogen,
Nun halb zum Haſſe wenden mußte ſich;
Doch mein Gewiſſen hab' ich ſtets gefraget,
Bevor ich ein gewalt'ges Wort gewaget!

Geachtet hab' ich ſtets der Fürſten Größe,
Die hoch in ſtiller Berges-Majeſtät
Erprangen troß vulkaniſchem Getöſe
Im Sonnenſtrahl des Werthes, der nie vergeht,
Bekränzt vom Waldeskranz, der aller Stöße
Und Stürme ſpottend, Schauer niederweht
In Seelen, die das Große fühlen können,
Und dem Verdieſte ſeine Kronen gönnen.

Gehaßt hab' ich das Buhlen und das Kriechen
Des Demagogen um des Volkes Gunſt,
Dem zehn Tyrannen in dem Buſen liegen,
Und der gemüthlos übt die ſchnöde Kunſt,
Nach Gifte zu ſuchen, und es zu erlügen,
Wo ſich's nicht bietet — der von Feuerbrunſt
Zu Feuerbrunſt die Geiſter möchte reißen,
Und Herren ſtürzt, um ſelbſt ein Herr zu heißen.

Der Baſtard-Freiheit hab' ich abgeſchworen,
Die reine Himmelstochter lieb' ich nur,
Und alle lieb' ich, die ſie miterkoren,
Aus Volk wie auf dem Thron — ein heil'ger Schwur,
Er läutet uns nach eines Tempels Thoren,
Der Tempel heiße: „Die ewige Natur!"
Wer aber ihr nicht huldigt, deſſen Trachten,
Sei's Volksmann oder Fürſt — muß ich verachten!

Sieh, Göttin, ſieh, das iſt mein heil'ger Glaube;
Hier, hier, in Gottes freier, offner Welt,
Erhaben über dem gemeinen Staube,
Schwingt er ſich auf zum blauen Himmelszelt
Vor deinem Blick als eine weiße Taube
Zum ew'gen Gott vom niedern Kampfesfeld,
Und fragt: „O Herr, verdammeſt du mein Streben?"
Magſt du für ihn mir jetzt die Antwort geben!"

„O Freund, begann die Göttin, mit dem Tone
Der liebevollſten Milde, wer wie du
Den Flügel regt, der meiner ſchönen Zone
Im ſanftgehob'nen Schwunge ſteuert zu,
Dem wird allein der wahre Kranz zum Lohne,
Und wär' der Kranz auch nur des Herzens Ruh.
Vereint der Adler ſtets die weiße Taube,
Dann fällt er der Verdammung nie zum Raube!

Dann darf er muthig um die Throne fliegen,
Und Luthers Donner rauſchen in das Ohr
Der Fürſten, die in Schlaf und Traum ſich wiegen,
Und ſchrecken ſie zu eignem Heil empor;
Dann wird er nie in Kett' und Kerker liegen,
Noch ſein der Volksgunſt wandelbares Rohr;
Dann wird ihm, muß er einſt herniederfallen,
Als Grablied noch der Völker Segnung ſchallen!"

Und einen Zweig des Lorbeerkranzes pflückte
Sie von dem Haupt — den flocht ſie mir in's Haar, —
Da kam ein langer, hag'rer Mann — der blickte
Gar neidiſch — und noch eine kleine Schaar
Von kleinen Leuten — nah und näher rückte
Heran ſie, um den Zweig, der mein nun war,
Zu rauben mir — doch auf der Göttin Winken
Zerſtoben ſie zur Rechten und zur Linken.

„Geſchichte hat mit allen ihren Bänden,
So ſprach ſie, nur ein Blatt — Vergänglichkeit!“
Glück, Liebe, Pracht und ird'ſcher Glanz muß enden!
Das iſt die große Lehre jeder Zeit;
Drum ſoll der Geiſt zum Ewigen ſich wenden,
Und zu dem großen Wort: „Unſterblichkeit!“
Du haſt's erkannt — ich billige dein Streben,
Verfolge deinen Pfad — ſo wirſt du leben!“

„O ſüßes Wort! fiel ich ihr in die Rede,
„Unſterblichkeit!“ dem Ohre Glockenklang,
Dem Herzen Labequell in wüſter Oede!
Doch — kurzes Leben! und die Bahn ſo lang!
Und hier ein Schickſal, das mit ew'ger Fehde
Bekriegt des Schaffens ſelbſtzerſtör'nden Drang!
Und endlich blüht für deine ſchönen Gaben
Dir kaum ein Lohn, bevor man dich begraben!

Auf Grüften wird man Monumente bauen
Und Blumen pflanzen, und ein goldner Spruch
Wird dem Vorübergehenden entgegenſchauen
Und ihm entfalten deines Lebens Buch;
Auch wird wohl eine Thräne niederthauen,
Wenn nicht ein Herz, das warm wie deines ſchlug;
Das iſt des Dichters Leben, Glück und Leiden!
Das iſt ſein Tod! Sagt, iſt er zu beneiden?

Und doch dem Drange jeder höhern Seele
Iſt Ruhe Höllenqual — ein Feuer glüht
In ihr gleichwie in des Vulkanes Höhle,
Das ewig fort ein Bann nach oben zieht;
Wie Frühlingszauber dir, o Philomele,
Allmächtig aus dem Buſen preßt dein Lied,
So zwingt der Gott den Menſchengeiſt, zu ſprechen,
Und ſeines Kerkers Mauern durchzubrechen.

Dem Drang genüget nicht ſein enges Weſen,
Einmal entzündet flammt er ewig fort,
Stets unauslöſchlicher als er geweſen,
Unſterblicher durch jeden neuen Mord,
Dem er erliegt, — durch Fieber nur geneſen
Zu ſtärk'rer Kraft — iſt es ſein Loſungswort,
Des geiſt'gen Lebens Gipfel zu erfliegen,
Und müßte auch ſein ird'ſcher Theil erliegen.

Wenn, Schickſal, wirſt du mir ein Plätzchen ſchenken,
Wo, von dem ew'gen Sturm der Sorgen fern,
Der Geiſt ſich kann zu großem Werke lenken?
Schon hört die müde Welt ein Lied nicht gern,
Das leicht ſein eignes Echo wird — doch ſenken
Will keinen Strahl auf mich ein günſt'ger Stern —
Oft haſſ' ich, was ich ſchrieb — ach, aus den Ketten
Des eh'rnen Zwanges will kein Gott mich retten!"

„Dich haſt du, um dein eigner Gott zu werden!
Du wirſt's auch werden, ſprach die Göttin feſt,
Sofern du willſt! Allmächtig iſt auf Erden
Der Menſch, den Muth und Stärke nie verläßt!
Nur wolle nie verzweifelnd dich geberden!
Die Paſſion belohnt das Oſterfeſt;
Nur der, der ſtark iſt, in den Tod zu gehen,
Wird aus dem Grabe freudig auferſtehen!“

So ſprach ſie — und verſchwand — da kam aus Süden
Und auch aus Norden ein unzählig Heer;
Der Streit begann — die Kämpfenden erglühten —
Von Weſt und Oſt und allen Seiten her
Ward eingeſtürmt — ich ſah die Völker wüthen
Und waten tief in einem blut'gen Meer;
Ich hielt mich nicht — ich flog hinab — da krachte
Ein Schuß mir durch den Kopf, und — ich erwachte!

Es war ſchon Tag — des Jahres jungem Morgen
Klang von den Thürmen hell ſein Wiegenlied,
Und in den Glocken tönten Luſt und Sorgen
Und Freud' und Leid, was bleibet und was flieht,
Das rauſchten ſie in's Ohr mir, dem im Horchen
Des ganzen Lebens Traum vorüberzieht;
Bald will's ein Etwas, bald ein Nichts mir ſcheinen,
Und wechſelnd möcht' ich jauchzen, möcht' ich weinen.

Ein Schweben zwiſchen Lächeln, zwiſchen Thränen,
Ein Enden, wenn wir angefangen kaum,
Ein Zwiſchending von Haben und ſich Sehnen,
Ein blüh'nder, in der Wurzel kranker Baum,
Ein halbes Glück, ein halb ſich glücklich Wähnen,
Ein halbes Wachen und ein halber Traum,
So ſchien mir's; — und der Straße dumpfer Lärmen
Rief mir, mein Denken ſei kein bloßes Schwärmen.

Gewohnheit zieht ſie nach den Kirchen heute,
Der Eine thut's vielleicht, ſich zu erbau'n,
Die Schöne dort will nur im Feierkleide
Selbſt ſchauen und ſich wieder laſſen ſchau'n;
Und morgen geht es wieder zu dem Streite,
Der ewig Mauern muß entgegenbau'n
Der drohenden Vernichtung — an das Streben,
Das fort und fortlebt — nur um fortzuleben.

So dreht es ſich im Zirkel — was geweſen,
Kommt ewig wieder — Tag und Nacht erſcheint,
Es trennen, es begegnen ſich die Weſen,
Der Menſch bewundert, zürnet, lacht und weint,
Und als des Höchſten Grabſchrift iſt zu leſen:
„Hier liegt er!“ Was die Liebe ſüß vereint,
Ruht Herz von Herz getrennt! Nach hundert Jahren
Iſt Keiner mehr von Allen, welche — waren!

Was wir zu wiſſen träumten, haben Andre,
Die auch zu wiſſen träumen, weggedrängt,
Und Kleinere ſind von der Welt Gekannt're,
Als die mit Pomp wir in die Gruft geſenkt;
Drum auf, o Menſch, mit deinem Geiſt, und wand're
Früh nach dem Ziel, das keine Zeit beſchränkt!
Die ganz ſich nur der Gegenwart ergaben,
Die wird auch ganz die Gegenwart begraben.

In die Vergangenheit mußt du dich richten,
Und in die Zukunft ſehn mit ernſtem Blick,
Dann wird allein die Gegenwart ſich lichten,
Dann wird dein Thun, dein Streben, dein Geſchick
Sich wägen an den richtigen Gewichten,
Dann ſtrebſt du nicht nach flücht'gem Tagesglück,
Dann mag das Meer der Welt ſich um dich drehen,
Auf deinem Felſen kannſt du ruhig ſtehen.

Und ſiehſt du hoher Adler Flüge ſinken,
Wo eitler Alltagsgröße Hoheit, Macht,
Und all' die andern ird'ſchen Sterne blinken,
Siehſt du begraben in unwürd'ge Nacht
Geiſt und Genie — ſo laß dich nicht bedünken,
Daß wie man träumen mag, man auch erwacht;
Die falſchen Träume ſterben mit den Stunden,
Ja, im Erſcheinen ſind ſie ſchon verſchwunden.

Doch wahre Träume werden Wirklichkeiten,
Wenn ſie auch erſt der ew'ge Schlaf belebt,
In ihrem Kelche fluthen Süßigkeiten,
In deren Trank ſchon hier ein Himmel ſchwebt,
Der, wenn ſich auch die Wolken um dich breiten,
Dir bietet, was Gemeines nie erſtrebt;
Und wenn auch dieſe Träume Lügner wären,
Iſt doch der Geiſt beglückt, ſo lang' ſie währen.

Denn laßt uns träumen von den Idealen,
Iſt Leben Traum, ſo mag's ein ſüßer ſein!
Und wär' kein Gott, im Innern ſoll er ſtrahlen,
Für keinen Himmel iſt die Bruſt zu klein!
Laßt uns der Menſchheit ſchöne Bilder malen,
Denn ſie veredelt ſich am hohen Schein!
Und die Geſtalten, die im Innern blühen,
Sind etwas mehr als Thorenphantaſieen!

Es läßt ſich die Idee herniedertragen
Und pflanzen in die Flur der Wirklichkeit;
Was in erhab'nen Herzen hat geſchlagen,
Das brauſt auch wieder durch das Herz der Zeit,
Und einſt muß doch ein großer Morgen tagen
In unbewölkter Pracht und Herrlichkeit,
Wo prangt des Ideales Rieſenpflanze
Der Ceder gleich in ew'gem Frühlingsglanze.

Mein Traum iſt aus — ein Traum, von deſſen Bildern
Ich mehr als einmal mich umgaukelt fand;
Oft ſtrebt er ſelbſt mein Wachen zu verwildern
Und reißt mich fort in ſein phantaſtiſch Land;
Mit matten Farben konnt' ich hier nur ſchildern,
Was mir erſchuf des kühnen Mahlers Hand;
Lebt wohl! Und ſollt' Euch manchmal Gleiches träumen,
Mag nicht, wie mir, Euch die Erfüllung ſäumen!

# Deutſchlands
# Erntefest.

Von

Ernſt Ortlepp.

# Deutſchlands
# ERNTEFEST.

Eine

politiſche Dichtung

von

**ERNST ORTLEPP.**

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

**Motto:**

„Ans Vaterland, ans theure, ſchließ' dich an!
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen!“

Schiller.

LEIPZIG,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1832.

Endlich, endlich winkt auch dir der Ernte
Goldnes Jubelfeſt, Germania,
Nah und näher trat dir das Entfernte,
Und nun ſteht's vor deinen Blicken da;
Nur ein Schritt noch — und dem Lauf der Sonnen
Haſt du einen Maitag abgewonnen,
Glorreich, voller Majeſtät und Pracht,
Wie noch nimmer einer dir gelacht!

Ruhig ſtreueſt du den gold'nen Saamen
In der Erde ſtillen Schoos hinab,
Trugſt die Todeswetter, welche kamen,
Denn ein Auferſtehn verſprach das Grab;
Zwar, der Herbſt verſchlang die Lebenskeime,
Und der Winter fraß die letzten Träume;
In dem Leichentuch des tiefen Schnee's
Starb ſogar Empfindung deines Weh's.

Doch ein Südwind brauſ'te durch die Lüfte,
Griff in deine Bruſt mit Flammenarm,
Zu Vulkanen wurden alle Grüfte,
Und die Eiswelt glühte frühlingswarm;
Junge Donner hoben ihre Flügel,
Und zu Bergen wuchſen alle Hügel;
Alle Leichen ſtanden lebend auf,
Und — die neue Zeit begann den Lauf.

Und ein grüner Ocean von Saaten
Quoll in Fluthen aus dem Erdenſchoos;
Und ein Meer von Worten und von Thaten
Rang ſich aus der Geiſter Abgrund los;
Es zerbarſten ew'ger Kerker Thore,
An dem Himmel blühten Meteore,
Luthers Donner krachte durch die Welt,
Und die ſtolze Babel war zerſchellt!

Glorreich ſtrahlend an den Siegesfeſten
Zog die Göttin Freiheit bei uns ein,
An der deutſchen Eiche Rieſenäſten
Prangte jedes Blatt mit gold'nem Schein;
Und ein Adler flog durch ihre Zweige,
Und ein Kaiſer war im deutſchen Reiche;
Er war Adler — wir vor ſeinem Thron
Eine große deutſche Nation!

Und die Heinriche und die Ottone,
Und die Carle ſtiegen aus der Gruft,
Und begrüßten die erſtand'ne Krone
Und den Hauch der neuen Lebensluft;
An die Bruſt ſich ſtürzend und vereinend
Zur Umarmung, Freudethränen weinend,
Breiteten die Hand ſie ſegnend aus
Ueber Deutſchland und ſein Kaiſerhaus.

Und die Nationen mit Erbeben
Sah'n der majeſtät'ſchen Scene zu,
Denn ſie ſahen Deutſchland wieder leben,
Und ſein Blick war ſchon Gebot der Ruh;
Und der Rheingott rebenkranzumzogen
Wälzte ſtolzer die Gigantenwogen,
Und wie an des Domes Rieſenbau
Säul' an Säule, prangte Gau an Gau.

Doch was mal'ſt du mir die ſchönen Lügen,
Holden Wahnſinns Schweſter, Phantaſie!
Nimmer wird der Wurm als Adler fliegen,
Und der Zwerg wird zum Koloſſe nie!
Wie Odyſſeus in dem Vaterlande
Weinet nach dem heimathlichen Strande,
Suchen wir mit naſſem Angeſicht
Nach dem Vaterland — und kennen's nicht!

Biſt du denn ſo gar verändert worden?
Biſt du denn die Vorige nicht mehr,
Die in Glorie wie durch Siegespforten
Stolz vor allen Landen ging einher?
Ja, Teutonia, du biſt verwandelt,
Ausgeprangt haſt du und ausgehandelt,
Biſt mit deiner hohen Kraft von Gott
Aller Nationen Spiel und Spott!

Armes Vaterland! Du ſäteſt Thränen,
Säteſt hin dein Mark, Gebein und Blut,
Furchteſt deine Körner ein, im Wähnen,
Ernten werdeſt du der Freiheit Gut;
Aber ach! auf deinen Leichenauen
Waren Spreu und Stoppel nur zu ſchauen,
Und die herbſtlich abgewelkte Flur
Bot dir Diſteln, bot dir Unkraut nur.

Noch um deine traurige Ruine
Schmiegte ſich wie Epheuranken feſt
Junger Geiſter melanchol'ſche Grüne
Als der letzte Patriotenreſt;
Doch auch dieſen warf der Froſt darnieder,
Uhu's rupften an dem Aargefieder,
Das Begeiſterung und Schwung noch barg,
Und ſo ſankſt du völlig in den Sarg.

O des Unſinns! Deutſchen ein Gelächter
War, wer noch von deutſchem Leben ſprach,
Und als unſre eigenen Verächter
Prahlten wir noch ſelbſt mit unſrer Schmach;
Waren Affen fremder Nationen,
Wanden uns als Würmer vor den Thronen,
Lagen der Erbärmlichkeit im Schoos,
Und das Allerkleinſte hieß uns groß.

Auf dem Polſter ruhten, Halbentmannte,
Deutſchlands Söhne — Oper — ein Roman,
Den der Britte, den der Franke ſandte,
Huben zu den Göttern ſie hinan;
Helden ließt ihr in dem Schulſtaub modern,
Großes nur im Spiel des Mimen lodern,
Großes, das euch ein Verbrechen war,
Wenn's die Närrin Wirklichkeit gebar.

Doch da klang es durch die Todtenhalle
Wie zum Weltgericht — aus tiefem Schacht
Rief Arminius mit Poſaunenſchalle,
Und da — iſt der Deutſche neu erwacht!
Träumend ſaß er, tändelnd, buhlend, ſchreibend,
Saß, ſich ſelbſt entgeiſtend und entleibend;
Er erſchrak vor ſeinem Fratzenbild,
Sprang empor — und ſtand von Mark erfüllt.

Tiefe Schaam bedeckte ſeine Wangen
Ob der Wurmesohnmacht, die den Mann
Mit der Wolluſt Schwanenarm umfangen
Und für den lebend'gen Tod gewann;
Zorn zerfleiſchte ſeine Bruſt mit Krallen,
Daß in ſolchen Abgrund er gefallen,
Er verfluchte ſein verzwergtes Ich,
Und er ſchwor: „Von nun an acht' ich mich!“

Ja, mit hoch emporgehobnen Händen
Schwor er bei dem ew'gen Himmelszelt,
Schwor, des Faulthiers Winterſchlaf zu enden,
Und zu wandeln als geſtählter Held;
Schwor ſich, nicht mit ſchrumpfen Siechthums Hinken
In das übertünchte Grab zu ſinken,
Das, die Todtenhand nach ihm gereckt,
Seine Leiche hielt ſchon für bedeckt.

Schwor, für Paradies nicht mehr zu achten,
Was nur aufgeſchminkte Hölle war;
Schwor, ſich nicht mit Blindheit zu umnachten,
Denn die Zeit ſtach ihm zu hell den Staar;
Schwor, ſich zu den Wolken aufzurichten
Und ſein modernd Nichtſein zu vernichten,
Schwor zu ſtehen frei und rieſengroß,
Wie auf dem Gebirg ein Erzkoloß.

Und gleichwie auf baumbekränzten Höhen
Aus des Waldes grüner Schauernacht
Tritt ein Wandrer nach dem Irregehen
An des Wipfels helle Sonnenpracht;
So auch tratſt zu einer Bergesſpitze,
Deutſcher du, begrüßt vom Tagesblitze,
Und da riefſt du ſtaunend hingewandt:
„O wie biſt du ſchön, mein Vaterland!“

Und es drangen die Unendlichkeiten
Um dich her dir in das deutſche Herz,
Aus den Eichen rauſchten alte Zeiten,
Und die Ströme brauſ'ten himmelwärts;
An den Buſen flogen dir die Felder,
Hügel ſchmiegten ſich an dich und Wälder,
Und da jubelteſt du gluthdurchbrannt:
O wie lieb' ich dich, mein Vaterland!

Und du ſahſt die aarumflognen Eichen,
Und die deutſchen Männer ſahſt du all,
Die an Kraft und Hoheit ihnen gleichen,
Und vernahmſt der Vorwelt Wiederhall;
Saheſt ſeine Fürſten, ſeine Helden,
Seine Weiſen, Fürſten geiſt'ger Welten,
Und da riefſt du ſchauerübermannt:
O wie biſt du groß, mein Vaterland!

Schön und lieb und groß biſt du vor allen!
Muttererde, laß an deine Bruſt
Den verlornen Liebling wieder fallen
Und vergehn in namenloſer Luſt!
Laß ihn weinen und dich an ſich preſſen
Mit dem Schwur, nie wieder zu vergeſſen
Dich, du Treue, die das Kind gebar,
Das dein Stolz und ach! dein Jammer war!

Ja, Teutonia fühlt ſich neugeboren,
Und der Kirchhof wird zum Lenzgefild,
Wo ein Lebensmeer aus allen Poren
Wogt und rauſcht und nach dem Himmel ſchwillt;
Und es wühlen tauſend Schöpfungskräfte
Voller Mark und weltenſchwang'rer Säfte
Donnernd aus geſprengter Särge Schoos
Sich an's Licht der Auferſtehung los.

Noch chaotiſch drängen ſich die Maſſen
Durch einander auf der deutſchen Flur,
Manches will ſich trennen, Manches faſſen,
Unnatur bekriegt noch die Natur;
Winter will noch Eis entgegenwälzen,
Doch der große Lenz weiß es zu ſchmelzen,
Felſenberge decken noch die Au',
Doch es ebnet ſie der Ackerbau.

Durch das Meer von Diſteln und von Neſſeln
Segelt ſchneidend hin des Pfluges Kahn,
Molch und Unke wirft er aus den Seſſeln,
Selbſt den Stein zermalmt er auf der Bahn;
Denn der Pflug heißt Freiheit; ſeine Spitze
Pflügt Paläſte wohl aus ihrem Sitze,
Pflügt Tyrannen mit dem Eiſenſtab
Von dem ſtolzen Zwingerthron herab.

Auf denn! Laßt uns ſäen, deutſche Brüder!
Denn es winkt der große Erntetag;
Säet Einigkeit durch alle Glieder,
Die uns all wie Erz umklammern mag;
Fort mit allen fremden Freiheitsbringern,
Die nur ſich vergrößern, uns verringern!
Sie ſind nicht für unſern Glanz beſeelt,
Fühlen nicht, was deutſchen Herzen fehlt.

Aus dem deutſchen Buſen muß es kommen,
Aus dem treuen, tiefen Volksgemüth,
Muß es quellen, was dazu kann frommen,
Daß das liebe Vaterland erblüht;
Seinen Fürſten wird's der Deutſche ſagen
Und auch wohl ein Wort der Kühnheit wagen,
Doch er zürnet und er duldet's nicht,
Wenn ſie fremden Spottes Natter ſticht!

Haben wir darum ſo viel geſonnen,
Alle Kronen der Philoſophie
Und der Künſte Lorbeerkranz gewonnen,
Daß wir einen Vormund brauchen? Wie?
Soll der Deutſche vor dem Franken ſtehen
Wie ein Kind, in ſeine Schule gehen,
Ihm nachbuchſtabiren jeden Spruch
Und drauf ſchwören wie auf's Bibelbuch?

Das ſei fern! Hochherzige Germanen,
Nehmt von Frankreichs Sonne die Idee!
Sie iſt groß! Doch brecht euch ſelbſt die Bahnen,
Die ſie formen zur Vollendungshöh'!
Nicht als Mond mit abgeborgten Flimmern,
Deutſchland, nein, als Sonne ſollſt du ſchimmern,
Und Planeten ſollen nach dir ſehn,
Die den Lauf nach deinem Gange drehn.

War dein Scepter doch die ſtolze Feder,
Die dereinſt die Weltgeſchichte ſchrieb,
Triebſt du doch im Uhrwerk alle Räder
Mit allmächtigem Gigantentrieb;
Auf denn jetzt! Nach bettleriſcher Blöße
Steig' empor zur alten Göttergröße,
Schau zurück in deiner Ahnen Chor!
Schau zurück — und flüg'le dich empor!

Ja, empor, Germanen, alle, alle!
Stehet von dem Krankenbette auf!
Richtet euch empor aus tiefem Falle
Und beginnet den Heroënlauf!
„Vorwärts! Vorwärts!“ ſoll der Wahlſpruch heißen,
Jeder ſoll den Andern nach ſich reißen,
Und wo einer gähnt in Schlafesruh,
Donn're man das „Vorwärts!“ laut ihm zu!

Alle müſſen wir einander gleichen
An erhab'nem Wollen wie an That!
Fort mit faulen Schlendrianes Schleichen!
Fort mit fluchbeladnem Doppelpfad,
Der den Süden von dem Norden ſcheidet
Und den rechten Bruderbund nicht leidet!
Ein Geſetz, ein Wille, eine Form
Steh' als aller deutſchen Länder Norm!

Vorwärts, edles Preußen, ohne Zagen!
Wir begrüßen dich mit Jubelſturm!
Hobſt du dich doch glorreich in den Tagen
Der Erniedrigung empor zum Thurm!
„Vorwärts! Vorwärts!“ riefen deine Schille,
Deine Blücher! Warum ſtehſt du ſtille
Jetzt, o Aar? Erneue deinen Flug!
Sei ein Gott in der Geſchichte Buch!

Vorwärts, edles Oeſtreich! Aus dem Gleiſe,
Aus dem abgefahrnen, ruft die Zeit!
Auf denn! Werd' ein Jüngling aus dem Greiſe!
Wirf es weg das abgenutzte Kleid!
Unſre Bruſt ſoll heiß für dich erwarmen,
Wir empfangen dich mit offnen Armen!
Iſt dein Volk doch voll Gemüth und Mark;
Darum auf! Sei zum Entſchluſſe ſtark!

Oeſtreich und Boruſſia, zwei Säulen
Steht ihr an dem deutſchen Rieſendom;
Möchten euch Orkane nie zertheilen
In der Zeiten wildbewegtem Strom!
Laßt euch nie von Eiferſucht zerſplittern!
Steht vereint in allen Ungewittern!
Doch im Frieden auch, mit uns im Bund,
Gebt den wahren Bruderſinn uns kund!

Drücket nicht mit eurer Macht uns nieder!
Euch zur Spitze unſrer Bahn geſtellt,
Leben wir im Rath der Völker wieder,
Und befehlen glorreich einer Welt;
Ach, wir rufen euch aus Herzensgrunde
Flehentlich, verſäumet nicht die Stunde,
Und verkennet nicht den rechten Pfad,
Der uns einen mag zu Rath und That!

Als die Größten ſolltet ihr nicht ſäumen;
Seht, die Kleinen ſchritten euch voran!
Ach, ſo bringt Erfüllung unſern Träumen,
Geht nicht ferner die getrennte Bahn!
Fluch kann ſie für Deutſchland nur erzielen,
Und uns halb in Auslands Rachen ſpielen;
Denn aus unſerer Zerriſſenheit
Stiehlt der Fremde Lappen an ſein Kleid.

Nicht Empörung iſt mein Ruf! Er tönet
Zur Erſtickung der Empörung nur!
Zunge leiht er dem, was Sehnſucht ſtöhnet
Durch die ganze, weite deutſche Flur;
Keiner wird nach Fremden hoffend ſchauen,
Keinem wird vor Krieg mit Fremden grauen,
Wenn wir all' umknüpft von einem Band
Stehen für ein einz'ges Vaterland!

Säet Einheit, daß das Heil uns wachſe!
Aber ſäet auch der Freiheit Korn!
Völkerglück dreht ſich um dieſe Achſe,
Fürſtenliebe quillt aus dieſem Born;
Freiheit iſt die Mutter alles Schönen,
Sie nur kann mit wahren Kronen krönen,
Nur in ihrer Lebensſonne Schein
Kann der Menſch der Gottheit Spiegel ſein.

Säet Geradheit, die nicht höfiſch heuchelt!
Säet Wahrheit, die das Rechte nennt,
Und es nicht mit Zucker überſchmeichelt!
Säet Achtung, die Verdienſt erkennt!
Säet Raſchheit zu dem guten Werke,
Denn die Zögerung verzehrt die Stärke;
Oft ſchon hat uns Schaden klug gemacht;
Drum, was ſein ſoll, werde ſchnell vollbracht!

Laßt des Wortes Fluß in freien Betten
Rollen von der Weisheit Bergaltar!
Nicht, von Zwang die Rede zu entketten,
Nein, den Strom zu dämmen, bringt Gefahr;
Denn er ſchwillt und bricht ſich ſonſt die Pfade
Ueber die verſpotteten Geſtade,
Und dann wälzt er ſeiner Woge Zorn
Ueber Dörfer, Hügel, Flur und Korn.

War des Wortes Schwert euch doch willkommen,
Als Bellona rief zur Völkerſchlacht;
Da ihr's brauchtet, habt ihr's angenommen,
Und mit ihm das große Werk vollbracht;
Da's euch unbequem wird, ſoll's in Truhen,
Unterm Schloß, vom Roſt zerfreſſen, ruhen?
Nein, es klebt noch dran das Völkerblut,
Und es ſchreit: „Dazu bin ich zu gut!“

Auf denn! Säet freies Wort! Entkeimen
Wird ihm große That und ſtarker Sinn!
Laßt die Geiſter wogen, brauſen, ſchäumen,
Wie der Sturm und Waldſtrom brauſ't dahin!
Das iſt Luſt! — Wenn alle Kräfte leben,
Wenn die Blätter und die Aeſte beben,
Und doch felſenfeſt die Eiche ſteht,
Dann erſt zeigt ſich ihre Majeſtät!

Sä't Vertraun und Liebe zu den Geiſtern,
Die das Wohl der Nation beſeelt!
Auch am größten Meiſter läßt ſich meiſtern,
Und der größte Fürſt iſt Menſch, der fehlt;
Sä't Gedeihn erſprießenden Talenten,
Daß ſie nicht gleich flücht'gen Blitzen enden!
Säet Kunſt! Und, Völker, geizet nicht
Mit dem Oele für des Geiſtes Licht!

Denn es flieht die Liebe zu dem Schönen
Und es zieht die Barbarei heran,
Und das Schickſal will die Charis höhnen
Und der Bildung will der Umſturz nahn;
An dem deutſchen Himmel blinkt noch Göthe
Als ſchon halberſtorb'ne Abendröthe,
Und die Muſe ſeufzet: „Carl Auguſt!“
Tief herauf aus hoffnungsloſer Bruſt! —

Säet freien Handel! Aus der Hölle
Schlünden heult er nach Erlöſung auf!
Bannt die brudermörderiſchen Zölle,
Die im Lande ſperren ſeinen Lauf!
Laßt den Reichthum nicht zum Bettler werden,
Denn zu viel iſt ſchon der Noth auf Erden,
Und des Wohlſtands Blume, thauberaubt,
Senkt zum Tode ſchon ihr welkes Haupt.

Sä't Gerechtigkeit, die nicht den Armen
Mit Hyänenrachen von ſich ſchreckt,
Die nach Waiſengut nicht ohn' Erbarmen
Ihre nimmerſatten Klauen ſtreckt!
Die nicht bis an's Grab durch ihre Steppen
Weiß betrog'ne Hoffnung hinzuſchleppen!
Gebt ihr Flügel für den Fuß von Blei!
Macht, daß Recht im Land zu finden ſei!

Sä't, ihr Geiſtlichen, den Geiſt der Tugend
In der Kindheit unverderb'nes Land!
Zieht als Gärtner einer frommen Jugend
Baumſchul' auf! Viel ruht in eurer Hand!
Leichtſinn hat das Herz der Zeit vergiftet,
Und der Satan ſich ein Reich geſtiftet;
Darum Heil dem Pred'ger, der empor
Lenkt zu Gott die Welt, die ihn verlor!

Säet guten Saamen alle, alle!
Pflügt im großen Bunde rüſtig fort!
Daß ganz Deutſchland als ein Saatfeld walle
Rauſchend von dem Süden bis zum Nord!
Laßt uns keinen unſ'rer Brüder haſſen,
Sondern all' in gleicher Gluth umfaſſen;
Sondert Stamm von Stamm der eig'ne Kern,
Schimmre allen doch ein Liebesſtern!

Kommt denn, Brüder, kommt! Den Bund zu ſchließen
Alle von der Oder bis zum Rhein!
Dann wird uns die ſchönſte Ernte ſprießen,
Groß wird dann Germania wieder ſein!
Ja, das Vaterland wird auferſtehen,
Wenn wir all' nach einem Ziele gehen,
Alle Herz an Herz und Hand in Hand,
Volk mit Fürſten, und das Land mit Land!

Und des Jünglings Thräne rollet wieder
Von der Wang' als hoher Thaten Quell,
Und aus Harfen ſchlägt das Meer der Lieder
Himmelhoch aufjubelnd Well' an Well';
Und es rufen tauſend holde Bande
Alles dann zum theuern Vaterlande,
Das uns Hochentzückte hochentzückt
An den mütterlichen Buſen drückt!

Und die kranke Eiche wonnebrauſend
Wird der tauſendjähr'gen Aeſte Grün
Ueberbreiten in ein neu Jahrtauſend,
Wo ſie ſchön're Frühlinge umblüh'n;
Sammeln wir dann jubelnd unſ're Garben,
Blinkt ſie uns den Gruß mit gold'nen Farben,
Und aus ihrem Wipfel rauſcht der Weſt:
„O wie herrlich iſt — das Erntefeſt!“

Beim Herannahen des Reformationsfeſtes erlaubt ſich der Verleger dieſes Gedichts das gebildete Publikum auf die folgende, früher erſchienene, wichtige Schrift aufmerkſam zu machen:

# Luther
und
# ſeine Zeitgenoſſen
oder
# Urſachen, Zweck und Folgen der Reformation.

Von *r.

Motto:
Wahrheit gegen Freund und Feind!

8. 1 Thlr. 4 Gr.

Unter den Schriften über die Reformation dürfte dieſe einen vorzüglichen Rang behaupten, da ihr bekannter Verfaſſer, ein eben ſo vorurtheilsfreier, als kühner Denker, ohne Menſchenſcheu das Wahre wahr, das Falſche falſch nennt. Vom reinſten Indifferentismus und Rationalismus geleitet, ſtellt er die Reformation von ganz neuen Seiten auf, und macht zum Schluſſe auf Dinge aufmerkſam, die vielleicht noch keinem in den Sinn kamen. Zeloten werden ihn verketzern, Freunde der Wahrheit aber ſchätzen!

Leipzig,
gedruckt bei J. G. Hirſchfeld.

Ueber

# Leibesconſtitutionen,
# Eß- und Trinkfreiheit.

Eine Schrift
von
**Ernst Ortlepp.**

Motto:
„Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind ſein! Sei es mit!“
(Schiller.)

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
in der A. Feſt'ſchen Verlagsbuchhandlung.
1832.

Es iſt in unſerer Zeit ſo viel von Conſtitutionen, Handels-, Denk-, Preß-, Rede- und aller nur möglichen Freiheit geſprochen worden, und man hat dieſe Gegenſtände in geiſtiger Hinſicht von allen Seiten behandelt; darüber iſt das Körperliche ganz vergeſſen worden; von Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit war niemals die Rede. Und doch beſteht die Welt aus Materie und Geiſt, welches Beides nach den Naturphiloſophen ſich in ſeinen tiefſten Tiefen wechſelſeitig durchdringen und in einander aufgehen muß, wenn der Menſch durch die Irradiationen des Göttlichen über die Endlichkeit ſeines Daſeins hinausgeriſſen, nicht ſeine zeitliche und räumliche Seligkeit verlieren ſoll. Ob ich nun gleich kein Mediciner bin, ſo unternehme ich es doch, einige Bogen über Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit zu ſchreiben; denn theils hatte ich häufigen Umgang mit Aerzten, theils las ich zuweilen in mediciniſchen Büchern, theils hatte ich dann und wann ſelbſt einen Einfall, der mir nicht übel erſchien. Doch zur Sache.

Das Wort Conſtitution ſelbſt iſt ein lateiniſches, oder vielmehr ein griechiſches; denn constitutio, eine Zuſammenſtellung (con-statuo) iſt daſſelbe, was σύστημα; ein Syſtem (συν-στάω-ἵστημι), und man verſteht darunter die Zuſammenſetzung einer Anzahl von Gliedern zu einem Ganzen, in der Art, daß von dem einen Gliede zum andern ein ſteter Uebergang und keine Lücke ſtattfindet; denn, wenn man Stücke herausnimmt, ſo fällt das Syſtem auseinander. So ſind denn eigentlich alle philoſophiſche (das naturphiloſophiſche ausgenommen) und ſonſtige gelehrte Syſteme Conſtitutionen, und alle politiſche Conſtitutionen ſind Syſteme; denn es iſt mit ihnen eben ſo wie mit den gelehrten.

Auch der Leib hat nun eine Anzahl von Gliedern ſowohl als Regeln, denen dieſelben unterworfen ſind, und daher ſagt man auch Leibesconſtitution, ſo gut wie man die Ausdrücke der Sinnlichkeit Hunger, Durſt, Sattigkeit, Hitze, Ermattung u. ſ. w. vom Körper auf den Geiſt überträgt. So viel über die Etymologie des Wortes Conſtitution.

Was ſeinen Gebrauch betrifft, ſo iſt er verſchieden. Man ſagt: „er hat eine geſunde, er hat eine kranke Conſtitution; man ſpricht von ſchwachen und ſtarken, von guten und ſchlechten, von wankenden und unverwüſtlichen Conſtitutionen, welche letztern freilich eigentlich nicht exiſtiren, da ſelbſt die beſten über lang oder kurz zu Grunde gehen müſſen, ja gerade dieſe der Tod mit einem Gewalt-coup oft am raſcheſten übereilt. Sehr bitten muß ich, daß man, wo ich von körperlichen Conſtitutionen rede, nicht etwa an die politiſchen denke, als nur dann, wenn ich ausdrücklich eine Vergleichung anſtelle.

Dieß wird aber nur wenig geſchehen, da ich, von Natur ſehr zur Tyrannei geneigt, politiſche Conſtitutionen gar nicht leiden kann.

Jede Leibesconſtitution hat ihre beſtimmten Geſetze, die aus der Individualität jedes Körpers hervorgehen, und denen man keine Gewalt anthun darf. Darum kann auch ein Arzt, der den Körper eines Individuums nicht kennt, dieſem Individuum keine Vorſchriften machen; er würde mit ihnen mehr ſchaden als nützen. Er verordnete vielleicht Dinge, die dem Appetit eines Menſchen geradezu widerſtrebten, und verböte andere, die ihm Bedürfniß wären. Jeder muß hier ſeine Natur ſelbſt ſtudiren und ſich aus ihrer Beſchaffenheit ſeine Lebensweiſe zuſammenſetzen. Ein robuſter Körper verträgt die roheſten Speiſen und dabei vielleicht Prügel und Knute; die feinere Conſtitution des Gebildeten dagegen würde darüber zu Grunde gehen.

Wer nun weiß, was ihm zuträglich iſt, wen Neigung, Gewohnheit und Appetit zu dieſen oder jenen Speiſen und Getränken vorzugsweiſe hingezogen haben, der darf ſich durch die oft ſehr zudringlichen Aerzte nicht von ſeiner Lebensweiſe abbringen laſſen. Folgen doch dieſe oft am allerwenigſten ihren eignen Vorſchriften! Denn trinken und eſſen ſie nicht Alles, was ſie unterſagen, und ſcheint es nicht, als wollten ſie hierin andern Leuten die Freiheit nehmen, um ſie für ſich allein zu haben? Nein, gegen ſolche Anforderungen proteſtire man; ſogar bei der Cholera hat ſich ja gezeigt, daß es nicht gut ſei, eine ganz neue, ungewohnte Diät mit einem Male anzunehmen, und ſich Dinge zu verſagen, die der Körper fordert und bei deren Entziehung er krank wird! Alſo in Betreff der Conſtitution iſt man am beſten ſein eigner Arzt.

Da ich öfters kränklich war, ſo kann ich aus eigner Erfahrung reden. Ein Doctor verbot mir einmal mein Lieblingsgetränk, den Kaffee; ich ſollte ſtatt deſſen jedesmal des Morgens ſogleich nach dem Aufſtehen ein oder zwei Gläſer kaltes Waſſer trinken. Dieß that ich eine Zeit lang gewiſſenhaft, aber da ich mir dadurch täglich wahrhaft choleraartige Bewegungen zuzog, und ſich meine Krankheit immer mehr verſchlimmerte, ſo gab ich der Ordonnanz des Arztes den Abſchied und führte den Kaffee wieder ein, der mich ſogar in wenigen Tagen völlig curirte. So wurde mir einmal die Eßfreiheit von einem andern beinah ganz genommen; ich mußte alle meine Nahrungsmittel ſeiner ſtrengſten Cenſur unterwerfen, und er entfernte aus ihnen alle kräftigen, nährenden und pikanten Subſtanzen; er verbot mir Bouillon, Rindfleiſch, Salz, Pfeffer, Käſe und Alles, was Kraft und Würze enthält, ſo wie auch alle Getränke, die den Geiſt beleben; wodurch ich täglich mehr abzehrte, und ganz gewiß geſtorben wäre, wenn ich nicht plötzlich mein gewöhnliches freieres Eß- und Trinkſyſtem wieder angenommen hätte, was binnen wenigen Tagen meine Conſtitution wieder herſtellte.

Die große Verſchiedenheit der Conſtitutionen macht auch ein ſehr verſchiedenes Verhalten nöthig. Man weiß z. B., daß einem Schwind- und Lungenſüchtigen, wie überhaupt allen Menſchen von ſchwacher Bruſt und lebhaftem Geiſte, die Oſtwinde gar nicht behagen, ja man will ſogar bemerkt haben, daß wir ihnen eigentlich unſere politiſchen Schreier faſt allein verdanken. Denn der Oſtwind trocknet und zehrt an ſchwachen Lungen; dieß macht große Schmerzen, und daher das Geſchrei der Leidenden. Letztern iſt nichts dringender anzurathen, als ſich nach der Schweiz oder Frankreich, oder andern ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden, zu begeben, da die größten Aerzte darin übereinſtimmen, daß die dortige Temperatur ihre Beklemmung vermindert.

Andere Leute vertragen dagegen die Oſtwinde recht gut; in dem nördlichen Deutſchland iſt man ſchon mehr an ſie gewöhnt, und z. B. in Preußen will man ſie mitunter ſogar zuträglich finden. Manche ſehen überhaupt in dem Oſt gar nichts Gefährliches, beſonders ſeitdem ſogar ein Profeſſor die Eitelkeit aller Beſorgniſſe mit mehreren „da nun's“ und „alſo's“ ziemlich evident dargethan hat. Dieſer ſo tiefſinnige Philoſoph, als Kenner von Journalen und Zeitungen, hat ſich überhaupt in neuerer Zeit ein Verdienſt um Verbeſſerung leidender Conſtitutionen erworben, das ſeinen früheren Ruhm verdunkelt. Er hat erſt neuerdings wieder gezeigt, wie nothwendig es ſei, gegen die Cholera einen Bund auf dem Leibe zu tragen, und dieſen ſo drückend als möglich, weil durch die Zuſammenpreſſung der Eingeweide deren zu wilde Bewegung verhindert werde, aus der ja die Cholera allein hervorgehe. Andere ſehr geſcheute Aerzte, als z. B. Kelwer und Tockter, ſind zwar der Meinung, daß dadurch ſehr leicht Unterleibsentzündungen, Revolutionen des Magens, Dysenterie, Krämpfe, ja wohl gar Tollheit und Veitstanz entſtehen können; aber dieß ſind phantaſtiſche Anſichten excentriſcher Sanguiniker, die ſich durch die Erfahrung hinlänglich widerlegen.

Wenn Manche ſagen, für einen Bund, welcher drücke, ſolle man lieber gar keinen gebrauchen, ſo iſt dieß ein Unſinn, der das Kind mit dem Bade verſchüttet. Die Abwendung der Cholera, dieſer ſchrecklichen Leibes-Revolution, verlangt durchaus einen Bund, und zwar einen ſo feſten, daß dadurch faſt alle Bewegung des Bauches verhindert wird; und der erwähnte ſinnreiche Profeſſor hat gezeigt, daß ein ſolcher den Leibesconſtitutionen durchaus nicht ſchade. Von jeher ein großer Feind der Cholera, hat er in ſeiner neueſten Schrift: „die falſchen Aerzte", welche höchſt intereſſant zu leſen iſt, wieder einmal der hereinbrechenden Krankheit tüchtig zugeſetzt. Zu den falſchen Aerzten rechnet er alle, welche der verderblichen Phantaſie und dem unſinnigen Gefühl ſo viel Raum geben; der Arzt, als ein Mann des Todes, ſoll kalt ſein, und kein Gefühl haben, da es mit dem Gefühl nichts iſt, und da es eigentlich gar keins gibt oder geben ſollte, wie der Philoſoph ebenfalls in einem beſondern Büchelchen über das „Gefühlsvermögen" hinlänglich dargethan hat. Wir brauchen bloß den Verſtand, und wer an ein Gefühl glaubt, oder gar ſelbſt lebhaft fühlt, der iſt als ein Toller zu betrachten. Denn er gibt nichts auf die beliebte gerechte Mitte in allen Dingen, er hält kein Maaß, er geht auf die Extreme, und das iſt höchſt gefährlich. Der Philoſoph zeigt, daß alle dergleichen Leute durchweg keine geregelte Diät, ſondern ein wildes und ausſchweifendes Leben, keine Ordnung, ſondern Willkür, keine Heilung, ſondern allgemeine Verſchlimmerung, keine Reform durch langſame Radicalcur, ſondern den Schnitt und Brand, keine Herſtellung, ſondern den Umſturz des Kranken wollen, weßwegen er ſie eben „falſche Aerzte“ nennt, und Jedermann vor ihnen warnet. An ihre Begeiſterung glaubt er nicht, weil er überhaupt an keine glaubt und ſelbſt nie eine empfindet; er denkt, nur derjenige könne reine Geſinnungen in ſich tragen, der ſeinem trocknen, kalten Verſtande folge. Die Gefühls- und Phantaſiemenſchen erſcheinen ihm alle als ſelbſtſüchtig und ruhmgierig, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß viele unter ihnen in allen Zeiten ſich um das Heil der Menſchheit große Verdienſte errungen haben. Doch jetzt iſt das anders; wenn ein Luther, oder ſelbſt ein Jeſus auftreten wollte, wer würde ihnen eine gute Abſicht zutrauen, und wie weit würden ſie kommen? Es würde mit ihnen auf jeden Fall ſehr kurz verfahren, ſie würden binnen 24 Stunden als Demagogen eingefangen und feſtgeſetzt werden Denn tempora mutantur; die Zeit iſt ganz gemacht, keinen großen Mann aufkommen zu laſſen, ſondern ihn bei der Erde wegzuraſiren. Und das iſt auch recht gut; denn wie ſollte es dem lammesfrommen, guten Juste-milieu ergehen, wenn man nicht gegen alle Feinde deſſelben ſo entſetzlich auf ſeiner Huth wäre?

Ne quid nimis und *μηδὲν ἄγαν* ſind alte Sprüche, und es iſt ſehr ſonderbar, daß man ſie jetzt auf einmal in Zweifel ziehn will; große Männer und große Thaten kommen zwar bei der regelrechten Befolgung jener Sprüche nie zu Stande; aber wir brauchen ja auch gar keine, wir haben ja das herrliche Juste-milieu mit ſeinen Helden, und dieſes „Halbe iſt beſſer als das Ganze“, um Heſiod's Ausdruck zu brauchen; Malven und Asphodelus ſind gar eine große Delice!

Doch wir müſſen auf unſere Leibesconſtitutionen zurückkommen. Daß ihnen Bewegung zuträglich ſei, war bisher die Meinung der meiſten Aerzte; aber der Philoſoph behauptet gleichfalls das Gegentheil. Er verlangt nicht geradezu, daß man völlig ſtehen, ſitzen oder liegen bleiben ſolle, aber er will, daß man einen höchſt langſamen und bedächtigen Gang verführe, weil ein jeder raſche Schritt, oder gar ein Sprung, höchſt nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit haben könne. Diejenigen, welche ihm hierin nicht beiſtimmen, nennt er falſche Aerzte, wie etwa die Homöopathiker auch mit dem Titel Pfuſcher und Quackſalber ſehr freigebig ſind. Er ſcheint überhaupt Freund der Homöopathie, da er das Syſtem vertheidigt, welches Druck mit

Druck, Uebel mit Uebel, ja Gift mit Gift vertreiben will. Aber was reden wir? Er hat ja Recht, und nur unſer ſchwacher, von der Phantaſie betäubter Verſtand iſt Schuld daran, daß wir ſeine klaren und ſtringenten Beweiſe nicht faſſen.

Wir ſprachen von den Oſtwinden, und bezeichneten ſie als ſchädliche; wir müſſen doch auch etwas von den Weſtwinden ſagen. Der Weſtwind iſt bei uns der vorherrſchende; er iſt ſanft und mild, und bringt abwechſelnd wohlthätigen Regen und ſchöne, heitere Witterung, da hingegen der Nord ſehr rauh, und der Süd ſehr heiß zu ſein und auf den Körper ſchädliche Einflüſſe auszuüben pflegen. Alles hat den Weſtwind gern; der laue Weſt bringt den Frühling und die ſchönen Abende, wo die Nachtigallen muſiciren; in ſeinem Hauche wiegen ſich die Schmetterlinge und die ſummenden Inſecten, er lockt das junge Grün der Wälder und Wieſen und die erſehnten Blumen hervor, und die ganze Schöpfung fühlt ſich in ſeinem geiſtigen Wehen neugeboren. Er athmet ſich ſo leicht; er ſpielt dem Kranken ſo zärtlich um die wunde Bruſt, er trocknet ſo ſüß dem Kummervollen die Thräne von dem verweinten Auge, und alle Herzen gehen vor ihm auf in Liebe, Wärme, Sanftheit, frohem Leben, Freiheit, Seligkeit. Nur die Großen fühlen nichts von ſeiner himmliſchen Berührung; ſie zürnen ihm wohl gar als vorzeitigem Störer ihrer nächtigen Winterfreuden; nein, nur der Arme, der Traurige, der Kranke, der nichts hat, woran er ſich freue, und worin er ſich frei fühle, als die ewigtreue, warme Natur, der ſchmilzt in Wonne, wenn der tröſtende Weſt ſich naht, wie der Athem eines kommenden Genius, wenn er ſieht, wie ſich Alles neu belebt, und wenn er hofft, daß auch ſein trübes, dumpfes Daſein ſich neu beleben werde; er ſieht mit ſtillem, träumendem Entzücken in dem Lenze der Natur ein Bild der Freude und der Freiheit.

O ihr grauſamen, marmorkalten Aerzte, die ihr den armen, von tauſend Sorgen und Laſten gepreßten Menſchen das ſelige Gefühl nicht gönnen wollt, den ſchweren Buſen und das feuchte Auge dem heilenden Wehen des erquickenden Weſtes entgegen zu halten, und die zehrende, beklemmende Schwermuth durchtrauerter Leidensjahre abzuſchütteln! Die ihr den wunden, gequetſchten und zerſtochenen Körper, ſtatt ihm den Balſam der heilenden Naturkräfte zu vergönnen, noch ärger zuſammenpreſſet und mit euern künſtlichen Medicinen vergiftet, wo er ſchon, der Geneſung nahe, eurer nicht bedurfte! Wie wollt ihr einmal leicht ſterben, wenn ihr der kranken, geplagten Menſchheit das Leben ſo ſchwer macht! Um alle Millionen möcht' ich keiner von den Aerzten ſein, die unter dem Vorwande, die Natur zu zügeln und ihr zu Hilfe zu kommen, die Natur morden und die Peſt in ſie bringen mit ihren vermaledeiten Tropfen, Rattenpulvern und Verboten der geſunden Lebensluft!

Arme Menſchheit! an der man ewig herumkünſtelt und pfuſcht und quackſalbert, und der man ſeine ſcheußlichen Operationen noch als Rieſenwerke für ihr Heil anrechnet! Arme Menſchheit, du biſt krank, und man will dich noch kränker, noch elender haben, damit nur die ſchlauen Aerzte ihre Rechnung finden! Arme Menſchheit; wer für deine Geſundheit redet und ſpricht, den macht man dir verdächtig, wer auf die natürliche und wahre Behandlung hinweiſt, dem ſtellt man dir als einen Tollen dar, und ſucht ſein für dich fühlendes Herz durch Chikane und Gewalt von dir loszureißen! Ach, daß man an keine Ideale mehr glauben will, daß man in jedem hohen und göttlichen Streben nur Eigennutz, nur Selbſtſucht und niedere Zwecke findet, daß man alle beſſere Menſchen und den edeln Geiſt in ihnen ſo ſchmerzlich verleumdet, verläſtert und verkennt! Doch was träum' ich?

Nein, es gibt keine Liebe mehr! Wir ſtehen alle kalt und fühllos wie Marmorſtatuen neben einander. — Alles iſt Stein an uns und ſelbſt das Herz iſt Stein — es hat nur ſich und kein zweites Herz, und die Hand hat keine, deren Druck ihr in die Seele geht, und das gläſerne Auge blitzt zwar, aber froſtig und nicht von Mitempfindung, es leuchtet, aber wie Eis und nicht von einer Thräne oder von einer Sehnſucht, die keine Worte findet, — jene ſchönen Zeiten des Gefühls ſind vorbei — es gibt keine Freundſchaft, es gibt keine Liebe mehr — es gab ſie einmal — aber die glatte, kalte, leere Zeit hat ſie getödtet mit ihrem

Winterhauche: — die Menſchen ſind noch da und der Raum für ſie — aber die Herzen und Hände ſind alle von einander abgeriſſen und erfroren und verſteinert! — . . . .

Nein, es gibt keinen Ruhm, keine Ehre, und kein Streben nach ihnen mehr! Was träumende Dichter in ſtillen Sternennächten ſannen, was edle Staatsmänner in Verſammlungen Hohes ausſprachen oder in Einſamkeit entwarfen, was große Feldherren ſchlaflos in ihrem Geiſte bewegten, was forſchende Gelehrte beim Schein der Lampe Tiefſinniges ergründeten, was entzückte Künſtler Schönes und Göttliches unter Pein und Wonne zu erfaſſen ſtrebten — es iſt Phantom, es iſt ein Unſinn, ein Nichts geworden! Die Geiſter ſind alle todt und dumpf und kalt und bewegen ſich nur mechaniſch nach den Regungen kleinlicher Selbſtſucht und unwürdiger Begierden!

Nein! es gibt keine Religion mehr! Es gibt kein Auge, das ſich zu Gott richtet, kein Herz, das vor ihm in ſtiller Andacht zergeht, kein heiliges Gemüth, das ſich auf Flügeln getragen fühlt, wenn Chriſtengeſang erklingt und die erhabene Orgel in den Choral hinausbrauſ't, wie mit Meereswogen — es gibt keinen einſamen Beter, dem der Hügel zum Altar wird und die hervorbrechende Thräne zum Worte — der in der blühenden Natur hinſinkt auf die Blumen, die Gott machte, und ausruft: „Herr wie ſind deine Werke ſo groß und ſo viel! und wer bin ich, daß du meiner wahrnimmſt?“ Ach, all die ſchönen Gefühle ſind ab und todt — unſere Weltweiſen wiſſen nichts von ihnen — ſie demonſtriren den Gott mit dem Verſtande, aber ſehen und fühlen ihn nicht, wo er aus Natur und Menſchen ſo ſichtbar, ſo vernehmlich redet!

Es gibt auch keine Freiheit mehr! Sie iſt zu einem Ungeheuer geworden, die hohe, himmliſche Göttin, zu einer Caricatur, die man auslacht und der man die verſtümmelten Glieder noch abreißt und amputirt und dann ruft: „ſeht, das iſt ſie, die geprieſene Schöne, um die die Nationen buhlen!“ Die Flügel ſind abgeſchnitten und ihre Geſtalt iſt verhunzt — man kennt ſie nicht wieder, die Herrliche, vor der einſt greiſe Senatoren ſich beugten und vor deren Blick die Million des Xerxes erblaßte!

Es gibt auch keine Größe mehr! Nein, ſie ſind alle dahin gegangen die alten Titanen und Giganten, die wie Cedern mit der Wurzel in den Tartarus und mit dem Wipfel in die Wolken reichten — die Alexander, die Cäſaren, die Karle, die Napoleone ſind mit ehernen Tritt über die Erde gezogen, deſſen Nachhall uns noch beben macht, aber ſie ſchlafen in Ruhe. — Die Demoſtheneſſe, die Tulliuſſe, die Metellen, die Fabier, die Decier, die Scipionen, die Shakſpeare, die Rafaele, die Beethoven, ſie ſind alle dahin, und haben uns das Privilegium gelaſſen, klein zu ſein und uns bei dem Gedanken an ſie zu ſchämen!

Auch die edle Kunſt iſt ein Wegwurf geworden, Journale damit zu füttern und die Langeweile noch langweiliger zu machen. Wer ihr ein ganzes Leben widmen will, was nur der Pfuſcher nicht thut, der lebt ein verfehltes Leben, weil er's — Recht macht! O Welt! O Menſchen! Der iſt toll, weil er nicht thut, wie andere ehrliche Leute, die ſich fein ducken und unterkriechen zu einem nützlichen und einträglichen Aemtchen — an dem gibt's zu reden und auszuſtellen, um den bekümmert ſich Alles mit der Zunge, aber Niemand mit der That, und der hat noch eben ſo gut wie Milton die Ausſicht zu verhungern! Doch was iſt die Kunſt? Wer verſteht etwas davon, als die wenigen Unglücklichen, die noch in ihr ihre Seligkeit zu finden verrückt genug ſein können! Seligkeit? — Ich muß lachen! Mir fällt der epikureiſche Gott ein; der leidet auch Höllenqual, und iſt — ſelig! —

---

Doch es wird hohe Zeit, daß ich zur Eßfreiheit übergehe, obgleich über Leibesconſtitutionen noch viel zu ſagen wäre. Schreiber dieſes, der der Welt bereits ſo Manches ſchwarz auf weiß gegeben, wird ſich bemühen, auch dieſes Thema in möglichſt intereſſanten Variationen zu verarbeiten, und dieß dürfte ihm um ſo leichter glücken, da ſchon die Melodie deſſelben allgemein anſprechend iſt und ſo außerordentlich in das Gehör fällt. Eßfreiheit! Wie hübſch klingt das? Man höre nur! Gewiß, man hört ſich kaum ſatt daran! „Preßfreiheit!" dagegen! Welch ein ſauerſüßer, lahmer, verſtimmter Ton! „Preßfreiheit!" das lautet gerade wie

Bleivogel, einbeiniger Schnellläufer, Mäuschen an der Kette, freie muſikaliſche Phantaſie nach Noten, proſaiſche Poeſie, unſichtbare Sonnen- oder Mondfinſterniß, Hoffnung läßt nicht ſinken, „Meine Herrn, immer herein! herein! es wird gleich angehen! Es liegt nur noch an einigen —! Aber in dieſem Augenblicke iſt man mit ihnen in's Reine! Darum herein! herein!"

Da lob' ich mir die Eßfreiheit, für die gewiß Jeder alle „Preßfreiheit" in der Welt hundertmal hingibt. Denn wer ißt nicht gern, wer wählt ſich nicht gern die Speiſen nach ſeinem Belieben? Wem tönen die Worte Braten, Pudding, Beefſteak, Spritzkuchen, Allerlei mit Krebsnaſen, geräucherter Lachs, Caviar, Auſtern, Ananas, Melone, Pfirſich u. ſ. w., nicht tauſendmal lieblicher als „Aufhebung der Cenſur, Preßgeſetz, Preßjury, Preß-, Denk- und Redefreiheit?" Das Eſſen und Trinken iſt ja doch eigentlich das Beſte in der Welt; darüber einigen ſich alle Stimmen, alle Magen, alle Gurgeln, und ſogar alle Geiſter.

Eßfreiheit nun hat Jeder, wer nur Geld hat; aber bei wem „Geld haben" ein Verbum iſt, das für ihn nicht im Indicativ, ſondern nur im Plusquamperfectum und Futurum vorkommt, mit deſſen Eßfreiheit iſt es freilich eine eben ſo hinkende Sache, wie mit der Preßfreiheit. Indeß wenn Sr. Ehrwürden, der Herr „Geldbeutel", krank ſind, ſo iſt der joviale junge Magiſter „Borg" ein gar vortrefflicher Subſtitut, an deſſen Hand man ein gutes Stück fortkommen kann. Ja, wer einmal ſo weit iſt, daß er ſagen kann: „die Schwärmerei, meine Schulden zu bezahlen, habe ich aufgegeben!“ der muß ſogar die Möglichkeit ſehen, an jenes Freundes Hand vergnügt und froh in's beſſ're Land hinüber zu wandeln. Denn gleichwie einſt Garrik das A B C ſo declamirte, daß alle Zuhörer weinen mußten, ſo vermag auch ein geſcheuter; ja ſelbſt ein dummer Kopf, mit einem leeren Beutel, der dem nichtsſagenden A B C ſehr ähnlich iſt, ſogar herrlich und in Freuden zu leben. Und gleichwie Rubens einſt mit einem einzigen Pinſelſtriche ein weinendes Kind in ein lachendes verwandelte, ſo vermag auch ein Student, Chevalier, oder Finanzminiſter, durch den Pump von etlichen Thalern oder hundert Millionen, ſeine kritiſche Lage in eine cannibaliſchvergnügte umzugeſtalten.

„Eßfreiheit! Eßfreiheit!“ Wer läßt vor einer wohlbeſetzten Tafel nicht alle Bücher ſtehen oder liegen, wem iſt eine Paſtete nicht lieber als das freiſinnigſte Werk, das je aus der Feder eines hungrigen, vier Treppen hoch wohnenden Magiſters, wie eine Pallas aus dem Haupte Jupiters, entſprang? Wer macht ſich nicht, wenn hier Spritzkuchen mit Milchreis und Zimmt, und dort Möſers patriotiſche Phantaſien ſtehen, an die Spritzkuchen? Und wer zieht nicht Hühner mit Allerlei Ernſt Ortlepps Polenliedern vor? Und wenn nun gar von den alten Hähnen, als Demoſthenes, Polybius, Seneca, Tacitus, u. ſ. w. die Rede iſt, wie ſehr verſchwinden ſie vor einem Bruſtſtückchen von einem Truthahn, über dem man ſelbſt die Melodieen und Declamationen des ſo beliebten galliſchen Hahnes vergißt? Genug, es iſt nichts mit der Preßfreiheit und allen literäriſchen Speiſen, die, wenn die übrigen ſatt machen, nur immer ſtärkern Hunger erregen, und den Magen des Geiſtes nur foppen, anſtatt ihn zu befriedigen.

Es gibt zwar auch unter den literariſchen Köchen Leute, die den Geſchmack der Seelen ſtudirt haben, und die ihm durchaus nichts bieten, als die leichtverdaulichſten, delicateſten Leckerbiſſen. Unter ihnen ſind beſonders die beliebten Journaliſten und Taſchenbuchfabrikanten auszuzeichnen, deren Speiſen weder Magen noch Gehirn ſehr anſtrengen, und auch der Schlafloſigkeit ſehr gut abhelfen, da ſie, des Abends gebraucht, oft von ſo außerordentlicher Wirkung ſind, daß ſie den Aufgeregteſten binnen 10 Minuten in einen ſanften Schlummer einwiegen. Wie wohlſchmeckend ſind z. B. die hiſtoriſchen Novellen von Trommlitz und andern kurzweiligen Walter-Scottianern! Je mehr ſie die uns aufgetiſchte Mahlzeit in die Länge dehnen, und je mehr ſie, wie bei einer wirklichen, der ſüßen Breite des alltäglichen Schwätzens Raum geben, deſto kürzer vergeht uns bei ihnen die Zeit! Sie rufen den Schlaf nicht erſt herbei, nein, ſie geſtatten ihn ſchon zum Theil während der Lectüre — man kann halb ſchlafen, und halb ihrer Erzählung zuhören.

Es iſt traurig, daß ich in dieſer meiner Schrift gar keine Erzählung habe; denn niemand iſt mehr auf das Erzählen erpicht, als das Publicum und — die Kinder, und das iſt daher der klügſte Schriftſteller, der das Publicum wie ein Kind behandelt; es nimmt's nicht übel, ja es dankt ſogar noch dafür, wie wir dieß an einem Lafontaine, Clauren, Spieß und Kramer, und in neueſter Zeit an den Walter-Scottianern geſehen haben. Geiſt braucht nicht in den Geſchichten zu ſein, wenn nur Geiſter drin vorkommen; Leben, Mark, Saft und Blut iſt auch nicht nöthig, wenn es nur blutig zugeht und Todtengerippe mit ſogenannten ſaftigen Liebes-Intermezzo's hübſch abwechſeln; Sentenzen und ſchöne Sprüche will man auch nicht, ſondern lieber Todesurtheile; überhaupt nur nichts Kräftiges und Gediegenes; das Fadeſte, Abgeſchmackteſte und Schlechteſte iſt das Beſte.

Klug nannten wir die Schriftſteller, die ſich nun auf dieſe Appetite des eßluſtigen Publicums verſtehen, und nicht etwa an Goethe'ſches Kraftbrot oder Shakſpeare'ſches Rindfleiſch denken, da Alles Semmel und Pudding genießen will; klug ſind ſie in Betracht ihres Beutels, ob auch ihres wahren Ruhmes und Künſtlergewiſſens? das iſt eine andere Frage. Doch das Gewiſſen, dieſes unbequeme, überall widerbelfernde Ding, iſt ja ſchon längſt aus der Schauſpiel-, Maler-, Dicht-, Staats- und Kochkunſt, wie überhaupt aus der ganzen Welt verſchwunden! Es regieren ſtatt ſeiner als König „der Vortheil“ und als Königin „die Neigung“, und man läßt ſich von dieſen eiſernen Despoten tauſend Tyranneien eher gefallen, als von den armen geplagten und verklagten Fürſten der Welt eine einzige.

Doch ich komme ganz ab von den wirklichen Lebensmitteln, indem ich mich der Betrachtung der geiſtigen hingegeben. Alſo zurück zum eigentlichen Thema! Preßfreiheit — Meßfreiheit — Eßfreiheit! Letztere iſt doch die beſte! Nach ihr braucht man weder zu ſchreiben noch zu ſchreien — ſie iſt effectiv ſchon da, und was iſt das für eine herrliche Sache! Es kann ſie Niemand aufheben; jeder Fürſt iſt ſo gnädig, ſie in vollſter Zügelloſigkeit zu gewähren. Wenn die Regierungen Volksverſammlungen, Aſſociationen, patriotiſche Geſellſchaften, Preß- und andere Vereine unterſagen; ſo haben ſie nicht den mindeſten Scrupel gegen die zahlreichſten Sitzungen, die in Gaſt- und Privathäuſern um des Eſſens und Trinkens willen gehalten werden. Und wenn es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, daß man von den Freiheiten, die zu den erlaubten gehören, keinen oder nur wenig Gebrauch macht, dagegen man den verbotenen nachtrachtet, ſo läßt ſich dieß hier nicht ſagen; denn Gaſtmähler werden täglich in der größten Zahl gehalten. Eßfreiheit! — Haſt du Appetit nach marinirtem Aal, ſo brauchſt du nur zum Italiener zu gehen, der ſich ein Vergnügen daraus machen wird, ihn dir vorzuſetzen. Fühlſt du Verlangen nach Brottorte oder Marzipan, ſo iſt der gefällige Conditor ſtets bereit, dich mit den beliebten Gegenſtänden nach Wünſchen zu regaliren. Hat es in deinem Magen zwölf oder ein Uhr geſchlagen, und iſt ſeine unausſprechliche Sehnſucht nach Roſtbeuf, Pudding, Maccaroni's, Braten

u. ſ. w. auf den höchſten Punct geſteigert, ſo ſteht dir jedes Hotel offen, und der erfreute Wirth wird dich nicht nur mit lächelnder Miene begrüßen, ſondern ſogleich den Kellnern winken, dir die gehofften Herrlichkeiten zu präſentiren.

Freilich die conditio sine qua non iſt das Geld. Geld mußt du haben; denn, ſobald der vergnügte Italiener, der gefällige Conditor und der lächelnde Wirth merken, daß das von den Philoſophen geſuchte große Vacuum in deinem Beutel zu finden ſei, ſo wird aus ihrem Vergnügen gar bald ein ziemlich ſichtbares Mißvergnügen, aus ihrer Gefälligkeit eine ziemlich fühlbare, ſelbſt auf die Kellner übergehende Ungefälligkeit, und aus ihrem Lächeln, nachdem es eine Zeit lang ein zweifelhaft-ironiſch-diaboliſches geblieben, endlich eine Sprache, aus der am Ende in Wahrheit alle Teufel hervorbrechen.

Das iſt freilich bei der Eßfreiheit das Uebele, daß gerade diejenigen, die ſie im vollſten Grade genießen möchten, ſie aus Geldmangel nicht genießen können, und diejenigen, die ſie bei ihrem Reichthum genießen könnten, ſie oft wegen verdorbener Geſundheit nicht genießen dürfen. Indeß findet man doch, daß beide Theile ſich ſo ziemlich gegen ihr Schickſal und ihre Conſtitution zu vertheidigen wiſſen.

Ich glaube, es wird gut ſein, hier flüchtig einige Lebensmittel durchzugehen, und dann über dem Nutzen und Schaden der Eßfreiheit, deren wirkliches Vorhandenſein wir bis jetzt zu erweiſen ſtrebten, einige Worte hinzuzuſetzen.

Die allgemeinſten Nahrungsmittel ſind Salz und Brot und Rindfleiſch. Es iſt ſehr ſonderbar, daß neuere Aerzte dieſelben nicht nur verdächtig machen, ſondern ſogar verbieten wollen, und behaupten, daß ſie der Conſtitution gar nicht zuträglich ſeien. Schon ein altes Sprüchwort ſagt: „Salz und Brot macht die Wangen roth“; und wenn nun dieſe Secte gar faule Fiſche und altes zu Aas gewordenes Wildpret an die Stelle des geſunden Rindfleiſches ſetzen will, ſo weiß man gar nicht, was man von ihr denken ſoll. Sie ſagen, das Salz mache Schärfe und bringe peſtartige Ausſchläge, ſo wie auch höchſt ſtinkende Excremente hervor, die beſonders denjenigen Athem und Leben rauben könnten, welche die Gewohnheit hätten, die Naſe etwas hoch zu tragen; aber das iſt mit Verlaub entweder eine ganz thörigte Einbildung, oder eine ſchändliche Lüge; und wenn ſie deßhalb nun auch den Pfeffer, Senf, Käſe und alle gewürzartige Dinge verbieten, ſo handeln ſie daran abſcheulich. Das Salz iſt höchſt geſund, und hat auch einen ganz entgegengeſetzten Einfluß auf die Excremente, als wie ſie vorgeben; es macht ſie höchſt geſchmeidig, fließend und regelmäßig. Man ſieht ja dieß deutlich daraus, daß viele Mediciner das Sal amarum und andere ähnliche Dinge mit beſtem Erfolg für die Geſundheit verordnen. Genug, es iſt ſehr verkehrt, daß jene Aerzte überhaupt alles Saure, Bittre, Beißende und Scharfe als gefährlich betrachten und unterſagen. Wer muß nicht z. B. über ihre Behauptung lachen, daß eine ſaure Gurke die Urheberin einer Revolution ſein könne? Kann es etwas Unſchuldigeres geben, als eine ſaure Gurke? Und kann man ſich dümmeres Zeug weiß machen laſſen? Wem klingt es nicht abſurd, wenn ſie vorgeben, daß der Pfeffer und Senf ſich in der Galle feſtſetzten und auf den Charakter der Menſchheit Einfluß hätten, welchem Umſtande wir die giftigen, bittern, choleriſchen Revolutionäre verdankten, deren wir eine große Zahl jetzt um uns ſähen? Nein; Pfeffer und Senf thun ſo große Dinge nicht; dagegen, wenn man ſpaniſchen oder auch ruſſiſchen Pfeffer ausſtreut, dieß leicht die Augen der Menſchen ſchmerzt, worüber ſie dann öfters murren.

Kartoffeln ſind eine ſehr allgemeine und beliebte Speiſe. Aber auch dieſe unterſagen jene despotiſch-graſſirenden Aerzte wegen ihrer ſchweren Verdaulichkeit und ihrer vorgeblich ſchädlichen Wirkungen in Hinſicht auf Politik und Staat. Wer viel Kartoffeln eſſe, ſagen ſie, der werde leicht hartleibig und hypochondriſch; daher entſtehe dann eine finſtere Anſicht über alle Dinge, und ſo auch über das Syſtem der Staatsregierungen. Der Bauer allenfalls und der Tagelöhner, der die Kartoffeln gehörig ausarbeite, könne ſie ohne nachtheilige Folgen für ſich und Andere eſſen; aber Alle, die eine ſitzende Lebensart führten, als Gelehrte, Schneider, Schuh- und Uhrmacher, Poſamentirer, Leineweber, Spitzenklöppler u. ſ. w. ſeien in ihrem Genuß auf das Aeußerſte zu beſchränken, und beſonders die Schuhmacherjugend, da dieſe von einem höchſt republikaniſchen Patriotismus beſeelt werde. — Aber das ſind ebenfalls wieder Gründe, die einen Klang haben, und ſich in Nichts auflöſen.

Was wäre, im Uebermaaße genoſſen, nicht unverdaulich und ſchädlich? Wer nicht ißt, ſondern frißt, wie ein Vieh, der kann wohl gar an Kartoffeln ſterben; aber eben ſo gut an jeder andern Speiſe. — Nein, die Kartoffeln ſind an ſich durchaus nicht ungeſund, und daß ſie auf politiſche Geſinnungen wirken ſollten, klingt ganz fabelhaft. Man kehre ſich alſo nicht an die falſchen Aerzte und eſſe ohne Bedenken eine Speiſe, die die Welt, um nicht zu verhungern, ſo nöthig hat, und die durchaus nicht ſchaden kann!

Eine große Bedenklichkeit hat man ferner gegen Zwiebeln. Es iſt nun zwar nicht zu läugnen, daß die Zwiebeln Blähungen erzeugen; aber dieſe finden ja ihren natürlichen Abgang. Man muß nur an ihnen nicht herumkünſteln, wie der Arzt, der bei Swift vorkommt, dem jetzt ſo manche gleichen! Dieſer gebrauchte nämlich an ſeinen Patienten, um die Blähungen aus ihnen herauszuholen, einen Blaſebalg, deſſen Spitze er in den Darmcanal ſteckte, und dann mit leiſer Entfaltung der Klappen den Wind in das Inſtrument hineinzog. Oefters befolgte er aber auch die entgegengeſetzte Methode; er bließ Luft hinein, hielt dann den

Daumen auf die Oeffnung des Afters, ſchöpfte mit dem Blaſebalge neue Luft, und wiederholte jenes Einblaſen, wo hierauf nach Wegnahme des Daumens von der erwähnten Stelle die reine hineingeblaſene Luft ſammt der mitherauskommenden natürlich-menſchlichen ihm in großer Eruption entgegenfuhr. Wenn unſere jetzigen Aerzte dieſe Curmethode in die Politik übertragen, und der Menſchheit die unreinen Geiſter ſammt den reinen herausziehen wollen, ſo — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Wir bedauern, daß wir als eigner Cenſor dieſe höchſt intereſſante Stelle ſtreichen mußten.

Ach, wie viel ließe ſich noch über Nahrungsmittel ſagen! Doch wir unterlaſſen ein Weiteres, und geben noch unſere Meinung über den Schaden und Nutzen der Eßfreiheit. Die Eßfreiheit nützt, inſofern ſie — —
— — — — — — — — — — —
und ſchadet, wie der Profeſſor zeigt, — — — —
— — und weil ſie — — — — — —
dagegen die ſchlauen Aerzte — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Nachdem wir nun auf dieſe Art die Materie gründlich erſchöpft zu haben glauben und auch einige von den beliebten Lücken zur Beluſtigung unſrer ſelbſt, wie des Publicums, einſchalteten, gehen wir von der Eßfreiheit, zu der Trinkfreiheit über, welcher letzte Abſchnitt beſonders angenehm zu leſen ſein wird.

O du herrliches, von allen Dichtern unausgeſungenes Gut, Trinkfreiheit, wie ſoll ich dich genug erheben! Es iſt mir beinah unmöglich, nicht in Verſe auszubrechen! Trinkfreiheit! Trinkfreiheit! Palladium des Deutſchen von Alters her, du ſein Stolz, ſein Ruhm vor allen Völkern, deren keines im Poculiren uns erreicht; Trinkfreiheit, du Erzeugerin von Heldenthaten in Dorfſchenken wie auf Schlachtfeldern, du Gebärerin kühner Menſchen mit blitzenden Augen und gehobenen Fäuſten, du Förderin der edlen Redekunſt und ihrer zarteſten Kraftausdrücke, als: „dumm, Eſel, Rindvieh, Schwein, Millionen Donnerwetter!“ und wie die ſanftbrüllenden Nachtigallentöne alle heißen mögen, du Schöpferin von komiſchen Trauerſpielen und tragiſchen Luſtſpielen, von allen den herrlichen Epopeen, Dithyramben, göttlichen Oden, claſſiſchen Romanen, himmliſchen Journalen und Taſchenbüchern, hochfliegenden philoſophiſchen und politiſchen Syſtemen, Abhandlungen, Phantaſieen, Liebesliedern, Novellen, Kritiken und ausgezeichneten Werken der Literatur, die einen Goethe und Schiller zu nichte machen und deren wir jetzt ſo viele haben, — — wie — wie in aller Welt ſoll ich dich würdig preiſen! Deine Schnäpſe, deine baieriſchen Biere, deine Champagner, deine Grüneberger, deine Rheinweine, deine ſanften Heinriche ſtehen um mich her verſammelt und verwirren ſchon durch den bloßen Gedanken an ihre Zauberkräfte meine ihnen total erliegende Seele!

Beſingen muß ich vor allen Dingen in poetiſcher Proſa dich, du liebenswürdiger Schnaps! Alles ſtimmt zu deinem Lobe überein; Millionen jauchzen dir entzückt als dem populärſten König der Getränke entgegen! Und mit Recht! Denn wie leicht iſt der Zutritt zu dir, erhabenſter Monarch! Jedem Bettler vergönnſt du deine allergnädigſte und erheiterndſte Audienz in jedem Augenblicke für einen lumpigen Dreier oder Sechſer! Und welche Tumulte richteſt du in den Köpfen an, ganz entgegengeſetzt den Fürſten der Welt, welche ſich alle Mühe geben, um ſelbige aus den Köpfen zu bringen! Zu wie vielen großartigen Revolutionen haſt du ſchon die unternehmendſten Helden und ſelbſt Knaben des Volks begeiſtert! Iſt das nicht herrlich von dir? — Doch nein, auch du biſt, wie unſere neueſten anti-idealen Philoſophen zeigten, nicht von reinen Geſinnungen beſeelt, indem du dich zum Manne des Volkes machſt, es iſt auch bei dir keine andere Triebfeder dazu vorhanden, als der Ehrgeiz und der Eigennutz!

Du willſt nur getrunken ſein; weil ſchon das Hinabgleiten in vertrocknete Kehlen dir ein höchſt angenehmes Gefühl gewährt, und weil du auf dieſe Art, nämlich durch das Getrunkenwerden, erſt zur energiſchen Aeußerung deiner Exiſtenz gelangſt. In den Bouteillen, ach da ſtehſt du zwar höchſt funkelnd und blitzend, aber auch höchſt todt und leblos da! Aber ſobald der Wirth dich einſchenkt in ein kleines Gläschen, dergleichen du vor allen liebſt, wie regſt du dich da ſchon und wirſt munter, wie funkelſt du im Scheine des Lichtes noch einmal ſo hell und golden! Und dann, wenn du in die Nähe des Mundes kommſt, wie zitterſt du ſchon in geiſtigem Duft hervor, und wie brudelſt, kochſt und brenneſt du erſt, wenn die Reiſe durch die Gurgel geht!

Hierauf aber — welche große Momente treten für dich ein! Sobald der Menſch dich im Leibe trägt, ſo haſt du ihn unbedingt — er ſteht zu deiner Diſpoſition — du kannſt mit ihm machen, was du willſt — er iſt dein Sclave! Du kannſt ihm geradenwegs in's Gehirn ſteigen, wo du am liebſten thronſt, und nicht allein die Bewegungen ſeiner Glieder, ſondern auch die ſeiner Seele lenken. Du kannſt ihn Weisheit predigen laſſen, dergleichen die größten Philoſophen nicht beſitzen — du kannſt ihn in Diſputationen, in Wettkämpfe des Schimpfens und Fluchens, du kannſt ihn in Prügeleien verwickeln, du kannſt ihn unter den Tiſch oder auf die Straße werfen, du kannſt ihn um Auge, Arm oder Bein bringen, du kannſt ſogar ſeiner Frau noch befehlen, daß ſie ihn tüchtig durchbläut, wenn er nach Hauſe kommt — genug, du haſt über ihn eine Gewalt, wie der größte Tyrann ſie niemals über einen ſeiner Unterthanen beſeſſen hat.

Längſt ſchon ſind die Weine neidiſch geweſen wegen deiner Souveränität über die Menſchheit, deren ſich kaum Napoleon in dieſem Grade rühmen konnte; und ſie haben daher eine Allianz geſchloſſen, um dich vom Throne zu ſtürzen. Und doch will es weder dem vornehmthuenden Champagner, noch dem großſprecheriſchen Burgunder, noch dem heldenmüthigen Rheinwein, ja ſelbſt dem edeln Naumburger und Apfelwein nicht glücken, dir nur eine Wunde von Belang beizubringen; das macht, weil du in den Herzen des Volkes wohnſt und die Stimmung beſonders wegen deiner außerordentlichen Wohlfeilheit ſo ſehr für dich haſt! Die Weine ſind den Leuten zu theuer, ſie halten ſich ihnen zu fern und beſitzen die Gabe nicht, ſich populär zu machen; ſie beſchränken ſich immer nur mehr auf den Umgang mit dem kleinern Kreis der Ariſtokraten, und ſo iſt dein Scepter für immer geſichert! — Doch lebe wohl, edler Freund! Regiere glücklich bis an der Welt Ende, und nimm gnädig auf die ſervilen Lobſprüche eines für deine erhabene Beſtialität begeiſterten unterthänigſten Enthuſiaſten!

Wir wenden uns zu den **Weinen**. Es iſt nichts mit den Weinen! Die Trauben ſind ſauer! — Arme Füchſe! Und arme Menſchen, deren Mehrzahl das edle Gut verſagt bleibt, das Vater Noah trank! Ein bejahrter Landgeiſtlicher hat ſich des Sonntags geplagt, trinkt nun — einen Naumburger oder Grüneberger! Ein Soldat iſt ſechs Meilen weit marſchirt, und macht des Abends ein Glas reinen Korn- oder Kartoffelſchnaps! Und der Dickwanſt voll Auſtern, Aal, Braten, der ſich den ganzen Tag über von einer Weinhandlung zur andern fortbewegte, die überfüllte Tonne, nimmt um Mitternacht noch Ströme Champagners ein! „Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter!“ Einige Tropfen von des Mannes Ueberfluß hätten vielleicht manchen Armen und Kranken gelabt, da ſie den Schlemmer nur krank machen!

Weine koſten Geld, und Geld iſt eine Sache, deren unerklärlicher Mangel in der Welt ein Thema bleibt, das ſich mit ewig neuen Variationen dem nachdenkenden Philoſophen aufdringt, beſonders in Stunden, wo er gar keins hat; wie z. B. mir zu — allen Stunden. Es erſcheinen bei manchen Menſchen ſchöne, große, erhabene Momente, wo ſie zehn oder zwölf blitzende Louisd'ors vor ſich hinzählen, einzeln beſehen und in der Hand wiegen, oder gar in einen Kaſten legen können; aber ich weiß nicht, wie z. B. meine Käſten eingerichtet ſein müſſen, daß die goldenen Leute darin ſo wenig Ruhe-finden. Ich habe zweierlei Vermuthungen. Entweder ſteckt ſie mein Freiheitsſinn an — denn ſie liegen noch obendrein öfters neben den von mir gedichteten Freiheitshymnen, aus denen der ihnen inwohnende Geiſt vielleicht in ſie hineinfährt — und ſo ſtreben ſie, ſich aus ihrem Kerker zu befreien; oder der Umſtand beruht auf dem Sprichwort: „Gleich und gleich-geſellt ſich gern“; ſie kommen ſich bei mir ſo verlaſſen, ſo einſam vor und ſehnen ſich nach ihren Brüdern zu den reichen Banquiers und Kaufleuten, wo ſie, zu Tauſenden verſammelt, ſich über ihre Schickſale und Reiſen weit beſſer unterhalten können, als in ſo kleiner Zahl bei mir. — Doch dieß war eine Abſchweifung.

Soll ich nach der Verherrlichung des Schnapſes eine des Weines nachhinken laſſen? Anfangs wollt' ich's; ſchon der Gedanke an den Rheinwein goß über mich eine Loosung von Empfindungen aus, die ich gern zu Worten erhoben hätte. Aber ich müßte wieder ſentimental werden, wie ſchon einmal in der Mitte meiner Schrift, und müßte viele Cenſurlücken machen, was freilich in gewiſſer Hinſicht nicht übel wäre. Denn ich könnte mich auch bloß ſo ſtellen, als hätte ich geſtrichen, und ſonach ganze Seiten leer laſſen, wobei zugleich dem Herrn Cenſor eine fatale Arbeit erſpart würde. Denn die Cenſur iſt und bleibt — — — — — —
— — — — — — — — — — —
dagegen nicht zu läugnen iſt, daß ſelbſt, wo mit dem Unkraut der Weizen — — — — — doch ein ſolches Verfahren ſehr nützlich ſcheint, — —
— — — — — — — — — — —
was auch die Herren vortrefflich zu machen wiſſen. Wenn aber z. B. Leute, wie — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
ſo iſt das zum Verrücktwerden!

Locus desperatus!

Das haben wir ſelbſt geſtrichen, und nicht etwa die Cenſur, die gewiß Alles ohne Bedenken würde haben ſtehen laſſen. Denn „bedenklich“ iſt ſie gar nicht! Zumal in Sachſen! — — — — — Sachſen iſt überhaupt — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Sachſen!

Und Preußen Preußen — Oeſterreich Oeſterreich! Einmal Eins iſt Eins!

Folglich mag der Henker daraus klug werden, was die falſchen Aerzte wollen, wenn ſie von der Schädlichkeit des Weines reden, und anrathen, auf ihn einen recht hohen Zoll zu legen, damit ihn ſo wenig als möglich Leute trinken können. Revolutionen macht er gar nicht; denn es trinken ihn nur Leute, die Geld haben, und Leute die Geld haben, ſind hübſche Leute, und hübſche Leute ſind auch hübſch ruhig! Rund und dreiviertel macht halb — die Grazien ſind auch Kamönen — ich laſſe mir jetzt einen Rock aus e — dur machen, mit einem Kragen aus eis — moll; die Weſte werde ich wohl aus fis nehmen — und wenn man ſo geht, denken die Leute, weil es drei Farben ſind, muß ich ein Revolutionär ſein! — Die dunkle Schreibart hat überhaupt viel Gutes; denn was z. B. die Frankfurter Bundesbeſchlüſſe betrifft, ſo iſt das änigmatiſche Moment das geeignetſte, von der Mitternacht auf den Südpol hinzudeuten, und die paſſive Idealität mit Realaction unter Zuziehung der Reflexion und Sympathie homöopathiſch zu vermählen. Denn wo kein Licht iſt, da iſt auch keine Sonne, und die Kleinheit der übrigen Sterne erinnert an eine hoffnungsloſe Hektik umgetriebener Mühlräder, die zwar die falſchen Aerzte für Geſundheit erklären, weil die Mühlräder dabei roth ausſehen und auch guten Appetit haben; aber bei der finſtern Nacht halten doch noch die Herren Tintefäſſer und ihre Couſinen, die Gänſefedern, ein lampenhelles Collegium, bis es wieder Tag wird.

Es iſt jetzt völlige Nacht in — — — meiner Schrift. Anfangs war Alles ſo klar und heiter — der Leſer hatte die ſchönſten Hoffnungen! — ich phantaſirte von Frühling und Weſtwinden — aber da kommen:

„Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von der Gotterfüllten angefacht,
Böſe Geiſter an und ſchlagen
Alles wieder tief in Mitternacht.“

Doch ich werde ſchon wieder verſtändlicher werden.

Frankfurt iſt ein Ort — nein, eine Stadt — am Main. Es iſt eigentlich gewiſſermaßen eine freie Stadt, eine Art Republik. — Sie iſt, ſo zu ſagen, ein Sitz, ein Mittelpunkt der Freiheit. Börne und Goethe ſind daher.

Doch Fiat lux!

Der Morgen dämmert. Ewig kann es nicht Nacht bleiben! Der Kerker bricht! — ich laſſe den Leſer heraus und gebe ihm völlige Freiheit. — Ich könnte jetzt alle mögliche Weinſorten durchgehen; aber ich thue das

nicht, ſondern mache hier wieder einmal eine kleine Cenſurlücke, wo ich bemerke, daß ein gewiſſer König —
— — — — — — — — — — —
und gehe ſpornſtreichs zu dem Biere über.

Bier! Bier — Bier! — Nun ja, Bier iſt ein ganz leidliches Getränk; es wird aus Gerſte gemacht, wie der Schnapps aus Korn. Da ſich aber über das Bier eben nicht viel ſagen läßt, als daß es wegen ſeiner Unſchuld ſelbſt die ſtrengſten Aerzte erlauben, ſo gehen wir fort zu dem

Kaffee; meinem, Napoleons und alter Weiber, wie auch Voltaire's Lieblingsgetränke. Mediciniſche Freunde und Hahnemann haben mir ihn unzähligemale verboten; aber ich trinke ihn dennoch, und verdanke ihm manches ziemlich allgemein günſtig aufgenommene, und nur von meinem edeln Freunde Herrn Giftig und ſeinen Geſellen, wie auch Knechten, getadelte Gedicht, das er und ſie freilich viel beſſer machen. Herr Giftig iſt als ein ehrlicher, deutſcher Biedermann ſo allgemein bekannt und geachtet, daß ich nicht umhin kann, ihm hier im Vorübergehen etwas freundlichſt Freundſchaftliches zu erweiſen. Es iſt ein ſehr edles und ſchätzenswerthes Beſtreben von ihm, daß er ſich bemüht, mir die Wahrheit zu ſagen, ob ich ſie gleich zuweilen in ſeinen mir höchſt ſpaßhaften Recenſionen nicht habe ergründen können. Aber man ſieht doch den guten Willen, aus dem ja alle tadelnde Kritiken, wie aus dem Böſen die lobenden, entſpringen. Ich wollte Schillers und Goethes ſchönſte Gedichte dermaßen herunterreißen, daß nichts Gutes daran bliebe. — Anfangs lobte mich Herr Giftig und erhob mich bis zum Himmel; das war ſehr falſch und unfreundſchaftlich von ihm; jetzt ſtellt er Herrn Mignon und Dr. Sauerapfel, ein Paar eminente junge Genies und Zierden der deutſchen Literatur an, mir den Text zu leſen, und zupft und beißt mich, wo er nur kann, und daran erzeigte er mir ſchon ſo manchmal eine Liebe, deren Erwiederung ich aus unverzeihlicher Unachtſamkeit bis auf dieſe Stunde ſchuldete. Auch jetzt kann ich nur unvollkommen meine Erkenntlichkeit beweiſen; es ſoll aber dem braven Biedermanne mit ſeinen Verdienſten um die Menſchheit und Literatur in meinem nächſten Romane ein Ehrenplatz eingeräumt werden. Wenn ich bedenke, wie viele Louisd'ors ich von ihm empfing, welche vergnügte, humoriſtiſche Stunden er mir durch ſeine närriſchen Recenſionen bereitete, wie er ſich geplagt hat, um mich nur dahin zu bringen, daß ich von ihm endlich einmal Notiz nehmen möchte, ſo muß ich mich eigentlich darüber zerknirſcht fühlen, daß ich nicht eher eine Aeußerung des innigſten Dankes an ſein Ohr gelangen ließ!

Doch ich bin ganz vom Kaffee abgekommen, von dem ich zur Milch übergehe. Von der Milch haben einſt ganze Völker gelebt, die „Galaktophagen", die „Milcheſſer", die ſchon bei Homer vorkommen. Sie iſt ein höchſt wohlſchmeckendes und nahrhaftes Getränk, das beſonders die Homöopathiker anempfehlen. Beſonders geſund ſoll die Eſels- und Schaafsmilch ſein, und ein Paar junge höchſt geniale Kritiker, die von ihr jeden Morgen einige Kannen trinken, entdeckten mir letzthin sub sigillo, daß ſie derſelben ihren außerordentlichen Scharfſinn zu verdanken glaubten. Beſonders der Eine, der ſie als Mittel gegen Körper- und Geiſtes-Schwindſucht brauchte, verſicherte, daß ſie allein ihn zu ſeinem vortrefflichen Werke „Stinkblüthen“ begeiſtert habe. Die ganze Welt kennt das Buch, durch das er ſich zum erſten Humoriſten Deutſchlands erhoben hat. Herr **Giftig**, bekanntlich einer der allerſtrengſten Recenſenten, findet nicht Worte, es genug zu preiſen in — — ſeiner Verlagsanzeige. Ein ſchöner Zug ſeines Charakters! — gegen alles Andere unbarmherzig, iſt er doch ein höchſt gütiger Vater gegen ſeine eignen Kinder.

Man ſollte einen Verſuch machen, ob die Schaafs- und Eſelsmilch nicht auch die politiſche Aufklärung und Mündigkeit, über deren Mangel ſo viel geklagt wird, beförderte. Es iſt überhaupt ſonderbar, daß man zu der Milch, mit deren Genuß man ſein erſtes Daſein zu beginnen pflegt, in dem ſpätern Leben ſo geringe Zuneigung hat. Wäre es nicht vielleicht möglich, daß wir durch das Trinken von Milch und Eſſen von Brei und Mehlſpeiſen, wieder rückwärts zu Kindern einwüchſen? Das gäbe nun freilich ein der Mündigkeit entgegengeſetztes Reſultat; doch auch dieſes wäre eine herrliche Sache, theils für Fürſten, theils für Völker; das Juste milieu von halben Kindern und halben Männern taugt nichts; aut Caesar aut nihil! Entweder ganze Männer oder ganze Kinder! Als Kinder würden wir uns jedes: „du ſollſt nicht!" gefallen laſſen und unſer ganzes Verhalten nach Ruthe und Bisquit einrichten, wobei ſich gewiſſe Leute, die wir nicht nennen wollen, ſehr wohl befinden würden.

Es giebt nun noch eine Menge von Getränken, deren einige wir nur mit ein paar Worten berühren.

Wer liebt nicht die beiden Dioſkuren, den edeln Grog und Cardinal? Beſonders der erſtere empfiehlt ſich abgebrannten Phantaſieen und erfrornen Herzen durch ſeinen faſt ſchnappsgleichen poetiſchen Feuergeiſt, und ich glaube, der Trank, den Fauſt in der Hexenküche genoſſen, der verjüngende, der Leib und Seele durchflammende, es iſt ein Glas Grog geweſen! Auch der Biſchoff gehört hierher; doch malo periculosam libertatem, quam quietum servitium! — Der Grog iſt mir lieber!

Limonade — ein ſehr mattes Getränk, den Diplomaten zu empfehlen, wenn es ihnen zu heiß vor der Stirne wird.

Zuckerwaſſer, die Anfriſchung hektiſcher Dichter, die alle Begeiſterung und Wallungen des Blutes niederſchlägt. Ein vortreffliches Mittel elender Scribenten, ſich vor Anfällen genialen Wahnſinns zu bewahren.

Thee. Allgemein beliebt. Was die leichten Unterhaltungsſchriften in der Literatur, was das Juste milieu in der Politik, das iſt der Thee unter den Getränken. Es wohnt in ihm ein gewiſſer geiſtloſer Geiſt, eine kraftloſe

Kraft, ein geſchmackloſer Geſchmack, welcher beſonders der feinen über einen Leiſten geſchlagenen Modewelt ſehr zuſagt. Denn trotz ſeiner wirkungsloſen Eigenſchaften ſehen wir, daß er in gewiſſen Cirkeln, wo ſich Alles in einem alltäglichen äſthetiſchen Zirkel dreht, tauſend artige Einfälle, Charädchen, Räthſelchen, Sinnſpiele, ja ſogar ganze Gedichte und Novellen zuwege bringt, bei deren Vorleſung Körper und Geiſt des Abends unvergleichlich abgemattet und vortrefflich zu dem Schlummer vorbereitet werden. Wer nach einem ſogenannten äſthetiſchen Thee nicht ſchlafen kann, der muß gar keinen Schlaf haben. — Doch, da der beliebte Thee von Hoffmann, Hauff und Andern bereits in dieſer Hinſicht nach Würde geprieſen iſt, ſo ſpringen wir zuletzt in's

Waſſer. Als Element ſehr ſchön, zumal in heißen Sommertagen; als Getränk — ach, wie verachtet! Wie, ohne etwas Zucker, ſelbſt verſchmäht von dem ſonſt ſo waſſerliebenden Poeten! Es mag es Niemand, weil es nichts koſtet, und weil es das geſündeſte iſt! Armes Waſſer! Wenn du uns nur einmal fehlen wollteſt, ſo würdeſt du ſchon geſchätzt werden! Alle Champagner, Burgunder, Grog's, Cardinäle, Kaffees und Thees in der Welt, die ja überdieß ohne dich nicht möglich wären, würden deinen Verluſt nicht erſetzen können! Doch es geht dir wie dem Frieden, weiſen Geſetzen, und ſo manchen der edelſten Regenten und beſten Menſchen, mit denen man auch nicht zufrieden iſt! Es geht dir, wie der Natur überhaupt, an der man ewig herumkünſtelt und alles ihr

Feindliche und Unangemeſſene lieber herausklügelt, ehe man ihren einfachen und heilſamen Geſetzen ſich fügt! Da wirft man dir vor, du verurſacheſt Kollern, Mißbehagen und Schmerzen der Eingeweide, ja ſogar die Cholera ſoll eigentlich in dir ihren Sitz haben; genug man ſucht Alles zuſammen, um nur Entſchuldigungsgründe zu haben, warum man dich nicht trinkt; und wenn man dich ja nun auch einmal trinkt, ſo trinkt man dich lieber warm als Thee; genug, du biſt höchſt übel daran; und wollte ich dir in eigentlicher, wie in literariſcher Bedeutung auch hier eine Lobrede halten, ſo würde dieß doch nichts fruchten; denn die Leute dächten am Ende gar, es wäre Satyre!

Nachdem wir nun auf dieſe Art die gewöhnlichſten Getränke durchgemuſtert, ſchicken wir uns an, an das für einen Autor ſtets höchſt angenehme:

„Finis coronat opusculum!“

zu denken. Sieh, lieber Leſer, alle dieſe Flüſſigkeiten in dein Weſen aufzunehmen, haſt du die unumſchränkteſte Freiheit! Schnäppſe, Weine, Biere, Kaffee, Thee, Limonaden, Biſchöffe und Cardinäle, und wie die Freunde der Gurgel alle heißen, wetteifern, auf dich ihre ſchöne Einwirkung zu äußern! Und wenn ſie dich nun alle verlaſſen, die Geliebten deines Herzens, ſo winkt dir noch das ewigtreue Waſſer mit luſtigem Quellgemurmel, dich ſeiner zu erbarmen! Doch dahin möge es mit dir nie kommen! Ein voller Beutel mache dir alle Weinhandlungen, Reſtaurationen, Bier-

und Kaffeehäuſer ſtets zugänglich, wenn die ſchöne idealiſche Neigung nach Champagner oder Branntwein oder Grog in dir erwacht! Für Doppelbier wünſche ich dir ſogar dreifaches, wenn du mich brav lieſeſt, und dazu hilfſt, daß der edle Verleger dieſes Werkchens nicht nur ſeine Koſten, ſondern auch noch einige hundert Thaler Geld daran verdient, woran freilich kaum zu zweifeln iſt, da ſich die Literatur bei der Protection von allen Seiten und dem allgemeinen Sinn für ſie dermalen in einem Zuſtande befindet, dergleichen ſie noch nicht erlebt hat. Wir wollen dann auch zuſammen eine Flaſche — was? will ich vor der Hand unbeſtimmt laſſen — auf deine uns ſo theure Geſundheit trinken, und uns die Hände feierlichſt zu dem gegenſeitigen Verſprechen reichen, dich für deine Leſe- und Kaufluſt mit neuen, noch viel ſchöneren und größeren Werken zu belohnen, und überhaupt deinen Geiſt ſo unſäglich auszubilden, daß du, wie große Philoſophen, am Ende gar nicht mehr wiſſen ſollſt, wer du biſt! Wenigſtens der Enkel meines Großvaters, der ſich jetzt ſelber gegenüber wohnt, und die Kunſt verſteht, vor ſich ſelbſt und der Cenſur vorbeizugehn, wird Alles thun, um dich zu ergötzen, da ohnehin der Wetteifer mit den vielen ſinnreichen Köpfen unſerer von Genies ſtrotzenden Zeit ſeine Begeiſterung zu dem höchſten Grade entflammt.

So hätten wir denn das nöthig Scheinende über „Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit" mitgetheilt und wären demnach im Hafen, wo nur noch das Anker zu werfen iſt. Wer ſich angegriffen glaubt, zu dem wenden wir uns ohne Groll. Die Satyre geht nie auf die Perſonen, ſondern bloß auf ihre Verirrungen oder Fehler. Dieſe will der Satyriker lächerlich machen, nicht aber die Perſon als ſolche; ſo verſichern wir z. B., daß wir den anfangs mehrmals erwähnten Philoſophen ſogar als Menſchen hochachten, ſo wie wir früher als Gelehrten ihn ſtets nach ſeinem Werthe ſchätzten; aber jetzt müſſen wir ihm opponiren und wir thaten es im ſatyriſchen Tone, weil dieſer am geeignetſten iſt, Irrthümer auffallend zu machen. Ihn beſtreitend richteten wir uns aber bloß auf ſeine Irrthümer, indem wir ſeine Perſon ehren. Denn die wahre Satyre kommt ſtets aus gutem Herzen.

Und ſo nehmen wir denn fröhlich von dem Leſer Abſchied in einer Zeit, wo wir außer der Eß- und Trinkfreiheit noch ſo viele andere Freiheit, als Handels-, Preß-, Schlaf-, Geh-, Steh-, Leſe-, Rede-, Sprechfreiheit u. ſ. w. haben. Es iſt mit uns weit gekommen! Wer ſollte ſich nicht glücklich befinden, da nun ſelbſt die leiſeſte Erinnerung an irgend eine Knechtſchaft verſchwunden iſt!

In der Mitte des Büchelchens muß ich halbverrückt und blind geweſen ſein, da ich kein Ideal in Liebe, Ruhm, Religion, Kunſt und Größe mehr zu finden wußte! Doch es geht einem zuweilen ſo. Jetzt fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Es hat nie eine idealiſcher geſinnte Zeit gegeben, als die unſrige!

Man braucht ja nur des Abends um die Stadt oder auf die Chauſſee zu gehen, und man ſieht die Liebespärchen zu Hunderten umherſtreifen, man ſieht ſie ſich von den reinſten Empfindungen beſeelt umarmen, man hört ſie ſich ewige Liebe ſchwören und ſogar die Ehe verſprechen!

Auch Ruhm iſt, Gott ſei Dank, noch da! Ja gerade niemals ſind die Leute ſchneller berühmt geworden, als eben jetzt. Wer kennt nicht die Namen Wirth, Siebenpfeiffer, Fein, Schüler, Savoye, Geib, Groſſe u. ſ. w., von denen man vor zwei Jahren noch nichts wußte? Wir haben große Schriftſteller, die Niemand kennt, wir haben Originalgenies, wie z. B. in Leipzig unſer Ehwald, wir haben Dichter, wie Jugler, Hübner, Läſſig, Gläſer, Feuerlein, Broxtermann, Möllmann, Sulzbach, Waſſerburg, Enyrim, die Shakſpeare im Kleinen übertreffen, und was haben wir erſt für eine Maſſe von Dichterinnen! Ach, ihrer ſind mehr als der Nachtigallen im Frühlinge!

Fromme Leute gibt es auch! Da ſind ja die Myſtiker! Die Religion hat alſo gar nicht zu klagen; denn die Myſtik wird Epoche machen, da ſie ſich ſelbſt der Philoſophen, Poeten, Hiſtoriker und Excellenzen bemächtigt hat.

Und Größe wäre nicht mehr vorhanden? O große Männer gibt es wie Fliegen! Wir haben z. B. den

— von —, der thut gar ſehr große Thaten, darob die ganze Welt ſich verwundert! Und welche Helden haben unſere kleinen Julirevolutionen nicht an den Tag gebracht! Sie bedürfen keines Lobes; ſie leben in der Geſchichte!

Bei allen dieſen Herrlichkeiten unſeres Zeitalters, wo Freiheit und Conſtitutionen blühen, und von dem hohen deutſchen Bunde nur Geſetze gegeben werden, die ganz und gar mit den Verfaſſungen übereinſtimmen, noch ſeine Leibesconſtitution pflegen, und der Eß- und Trinkfreiheit genießen zu dürfen, war ein Vorzug, den einmal etwas ausführlicher auseinanderzuſetzen ich mir wegen Sorge für das Wohl der Welt nicht verſagen konnte. Und ſo empfehle ich mich derſelben mit den beſten Wünſchen für ihre dauerhafte Geſundheit!

Das

# Siebengeſtirn der Kriegshelden.

Das

# Siebengestirn

der

# Kriegshelden.

Lebens- und Todtenkränze

von

**ERNST ORTLEPP.**

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

„Auch der Krieg hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchlechts!“
(Schiller.)

Leipzig, 1833.
Verlag von Wilhelm Engelmann.

# Inhalt.

Alexander der Groſſe . . . . . . . . Seite . 1

Hannibal . . . . . . . . . . . . . ꞵ . 21

Julius Cäſar . . . . . . . . . . . ꞵ . 37

Karl der Groſſe . . . . . . . . . . ꞵ . 47

Guſtav Adolph . . . . . . . . . . . ꞵ . 53

Friedrich der Groſſe . . . . . . . . ꞵ . 67

Napoleon . . . . . . . . . . . . . ꞵ . 85

# ALEXANDER DER GROSSE.

„Terra siluit in conspectu eius.“
(Buch der Makkabäer.)

Mir träumt', ich wär' im fernen Morgenlande
Und ſtünd' auf eines hohen Berges Spitze;
Nacht war's; doch ſprengte ſchon des Dunkels Bande
Der junge Tag in Oſt mit leiſem Blitze.
Der Himmel malte ſich mit Meteoren,
Die blutig nach der Erde drohten nieder,
Jedoch wie ſie der Augenblick geboren,
Verſchlang ſie auch der Augenblick ſchon wieder.
Ein Chaos wogten Berge, Thal und Hügel,
Daraus mir Geiſterſtimmen dumpf erklangen,
Die Vorwelt wob um mich den Wolkenflügel,
Und manch Jahrhundert kam herangegangen.

Noch kämpfte Nacht mit Licht; da ſchwang die Sonne,
Die Siegerin ſich auf den Feuerwagen,
Um blühend in der ew'gen Jugendwonne
Triumpf und Freude durch die Welt zu tragen.

Und Leben regte ſich in allen Grüften,
Den Ocean der Lieder hört' ich wogen,
Den tauſendſtimmigen, der Lerchen in den Lüften,
Und Adler ſah ich an dem Aetherbogen
Sich ſanften Schwebens ausgebreitet wiegen,
Voll kühnen Drangs, die Sonne zu erfliegen.

Da ſenkten ſich Momente ſtiller Größe
Aus der Unendlichkeit auf mich herab.
„Du Welt mit deinem wallenden Getöſe,
Du leichenvolles, lebensvolles Grab,
In deinen Schlünden modern Millionen,
Und Millionen kommen und — vergehn;
Es droht nur tief'rer Sturz den höchſten Thronen,
Und ſchön'rer Lenz muß raubern Herbſt nur ſehn!“
So rief ich aus; „es brechen goldne Kronen
Entzwei, wie Windhauch dünnes Glas zerſtückt;
Sie ſchwinden hin der Erde Nationen,
Wie Blätter, die der Sturm von Bäumen pflückt;

Der Frühling ſchmückt mit neuem Grün die Zweige,
Es blüht ein anderes Geſchlecht empor,
Es grünen neue Throne, neue Reiche,
Doch Alles, Alles iſt nur Meteor!
Es ſteigt, es fällt, es leuchtet, es verſchwindet,
Es grünt und blüht und welkt, es lebt und ſtirbt;
Ruin' iſt's bald, um die ſich Epheu windet,
Aus der ihr Trauerlied die Grille zirpt!“

„Doch ob man Millionen auch begraben
In dir, du weiter Rieſenkirchhof du,
So leuchten doch, ob Tod und Grab erhaben,
Koloſſen gleich Unſterbliche mir zu!
Sie ſtehn wie Fels, und ob ihr Staub vermodert,
Ihr Name brennt in lichtem Flammenglanz,
Es lebt, was ihrem Feuergeiſt entlodert,
Und ihre Stirn' umblüht der ew'ge Kranz!“

Es gibt Momente, wo den Geiſt
Der Himmel heft'ger an ſich reißt;
Die Seele fühlt ſich feſſellos,
Und Alles um uns her wird groß;
Es glühte meine Phantaſie,
Ich ſah die Menſchheit vor mir ſtehn,

Und, wie in täuſchender Magie,
Neu das Geſchehene geſchehn.
Da kam ihr ganzer weiter Gang
Durch aller Zeiten Rieſenflur,
So blutig, vielfach, ſchwül und bang,
Mir vor wie wenig Schritte nur.
Und, an die Spitze ihr geſtellt,
Sah ich die ſtolzen Herrn der Welt,
Die bald verflucht, und bald geprieſen,
Voran ihr ſchritten hoch als Rieſen.

Verflucht ſie nicht, die flammenden Kometen,
Die öfters ein Jahrhundert nicht erblickt!
Gott iſt's, der, wie des Wort's Propheten,
Der That Propheten von dem Himmel ſchickt
Oft ſehnet ſelbſt der Völker banger Schrei
Euch, Weltveränderer, herbei;
Was eine Million nicht kann,
Vermag allein ein großer Mann.

Wo ſeid ihr hin, ihr Helden andrer Zeiten?
Wo lebſt du noch, Begeiſtrung ihrer Bruſt?
Wo, Gegenwart, ſind deine Augenweiden?
Wo iſt dein Liebling? Wo iſt deine Luſt?

Wo iſt der Mann, dem alle Herzen ſchlagen?
Wo iſt der Freund, dem du entgegen fliegſt?
Ach, andere Geſchlechter mußt du fragen,
O Gegenwart, die du am Boden kriechſt!

Doch Größe weckt's, die Größe anzuſchauen,
Und zu verfolgen ihrer Thaten Lauf;
Wenn du die Pyramiden ſiehſt, ſo bauen
Sich dir im Geiſte Pyramiden auf;
Nacheiferung entzündet Flamm' an Flammen,
Des Ruhmes Hymnen hallen dir an's Ohr,
Und tauſend Flügel weben ſich zuſammen,
Und jeder Flügel trägt dich hoch empor."

So rief ich, auf des Berges hohen Gipfel,
Vom Purpurglanz des Morgenlichts umfloſſen,
Vergoldet leuchteten der Bäume Wipfel,
Und Alles ſah ich lächeln, blühen, ſproſſen;
Da riß mich's tiefer hin nach jenen Räumen,
Die als der Erde Jugendalter ſchimmern;
Und ha, welch Leben wird aus meinen Träumen?
Was hör' ich klingen und was ſeh ich flimmern?

Ein unabſehliches Völkermeer
Mit leuchtenden, wallenden Wogen
Kommt des Darius ſtrahlendes Heer
Majeſtätiſch dahergezogen;
Hoch flammt das heilige Feuer voran,
Begeiſterte Magier ſingen,
Den Wagen Jupiters ſeh' ich nahn,
Den weiße Roſſe beſchwingen.
Es ziehen die Reiter in funkelnden Reih'n
Vom Volk die unſterblich genannten,
Und prangend mit Silber und Edelgeſtein
Folgt der Zug von des Königs Verwandten.
Auf hohem Wagen Darius ſitzt
Von Götterbildern umgeben;
Wie des Schwertes perlene Scheide blitzt!
Wie ihn Stolz und Hoheit umſchweben!
Zehntauſend verſilberte Lanzen blitzen
Wie ein Wald um ihn her mit vergoldeten Spitzen;
Und des Fußvolks Kern mit des Königs Roſſen
Wallt nach, im wogenden Strom ergoſſen.
Es folgen dem Zug zwei ſchimmernde Wagen,
Die des Königs Mutter und Gattin tragen;
Von Verſchnittenen, Mädchen und Weibern rollt
Ein zahlloſer Troß ſich nach dem Heer,

Und Kameele, Pferde, mit Silber und Gold
Beladen ſchwer,
Erliegen faſt
Der unendlichen Laſt.
Und es ſchimmert und flimmert mit blendendem Funkeln,
Als ſollte das Strahlen die Sonne verdunkeln.

Voll Einfachheit,
In ſchlichtem Kleid,
Bedeckt mit Erz und Eiſen nur,
Betritt ein zweites Heer die Flur.
Doch im Weilen und Folgen zeigt es Geſchick,
Und Gebot iſt ihm ſchon des Führers Blick;
Nicht Furcht und Tod und nicht Gefahr
Gibt's für die tapfere Männerſchaar.
Wer iſt der Zug der kühnen Helden?
Die Macedonier ſind's, der Schreck der Welten!

Und wer in blühendem Jugendglanz,
Die Blicke voll Geiſt, die Seele voll Gluth,
Wer tummelt ſein Roß in bäumendem Tanz
Dem Zuge voran und zündet den Muth?

Wer iſt die Seele, die Alles lenkt,
Die für den markigen Körper denkt?
Wer iſt er, auf den mit hohem Entzücken
Die Reihen der muthigen Krieger blicken?

Der als Knabe ſchon glühende Thränen vergoß,
Daß ſein Vater vor ihm emporgeſtiegen
Als hoher, ſchreckender Ruhmkoloß
Und nichts ihm gelaſſen zu beſiegen;
Der Theben zermalmt und Hellas bezwungen,
Den Fama trägt von Zungen zu Zungen,
Der gordiſche Knoten mit Schwertern zerhaut,
Dem das Glück ſich ergeben als lächelnde Braut,
Den Ariſtoteles unterwieſen,
Und der den Achilles ſelig geprieſen,
Daß ſeinen Thaten Homeros Leier
Erwerben der Nachwelt unſterbliche Feier;
Der des Dichters Heiligkeit anerkannte,
Und Pindar verſchonte, da Theben brannte;
Der Held, von Glorie begleitet,
Den nur ein Diogenes nicht beneidet,
Der Sohn Viktoria's, göttergleich,
Dem die ganze Welt ein zu kleines Reich,

Der Thaten auf Thaten wie Berge thürmt,
Der, die Erde zu Füßen, den Himmel ſtürmt,
Alexander iſt es — es iſt ſein Geiſt,
Der alle die Geiſter nach ſich reißt!

Und wie der ſchlafende Donner erwacht,
So erwacht der Perſer Kriegsgeſchrei;
Und, wie auf den Donner ein ſtärk'rer erkracht,
Die Macedonier rufen zur Schlacht
Mit laut antwortender Melodei.
Und nach Bergen empor und in Thäler hernieder
Hallt Echo den Klang dumpfbrüllend wieder.

Und Alexander dem Heer voran
Hebt zu reden an:
„Europa mußte vor euch ſinken!
Seht nun den Orient euch winken!
Selbſt Baktra und India zittern ſchon
Vor Philippus unüberwindlichem Sohn,
Und es flattert ſchon ſeine Siegesfahne
An dem ſtaunend ihn grüßenden Weltoceane!
O Geiſt des Philippus, umſchwebe die Krieger!
Seid Männer! Seid Helden! Dann ſeid ihr auch Sieger!“

Die Schlacht beginnt! Die Lanzen ſpringen!
Die Pfeile fliegen! Die Schwerter klingen
Der Führer Stimmen durchſchallen die Reihn,
Und die Tapfern ſtürmen wie Löwen ein.
Alexander des Thrones Pomp nun vergißt
Und mehr Soldat als König iſt.

Wie freundlich ſchaut vom blauen Himmel
Die lächelnde Sonn' in das blut'ge Gewimmel!
Wie blüht die weite Lenzesflur!
Wie friedlich ſchweigt die ganze Natur!
Wie ſchaut ſie in tiefer, in ſeliger Ruh
Dem grauſigen Würgen der Menſchen zu!

Noch wankt herüber und zurück
Das Glück.

Doch welch ein Geheul in der Perſer Mitte
Erklingt auf einmal mit ſchreckendem Ton?
Was lenken ſie rückwärts die wankenden Schritte?
Der König Darius fiel er ſchon? —
Noch lebt er; doch Hügeln zu vergleichen
Thürmen ſich zahllos vor ihm die Leichen;
Seine Roſſe, ſein Wagen ſchwimmen in Blut,

Er ſieht ſich verlaſſen — da ſinkt ihm der Muth,
Ihn packt des Entſetzens eiſige Hand!
„Fort, Krone, Scepter und Purpurgewand!“
So ruft er, und ſchleudert, das Auge voll Nacht,
Weit von ſich die Zeichen der irdiſchen Macht,
Und beſteigt ein Roß, und wie ein Pfeil
Entflieht er in Eil.

Die Perſer ſehn's; und wie ein Quell,
Aus Wolken ſtürmend, im Laufe ſchnell
Hernieder donnert mit wildem Erguß,
Und im Thal ſchon gewachſen iſt zum Fluß,
Den der Fels nicht zügelt, der Damm nicht dämmt,
Der Dörfer und Fluren und Thal überſchwemmt,
So mit einemmale von jener Stelle
Ergießt ſich des Schreckens wachſende Welle;
Und ſie wird zum Strome, ſie wird zum Meer,
Ha, und überfluthet das ganze Heer!

Seufzer hallen,
Wangen bleichen,
Waffen fallen,
Schaaren weichen,

Das Rieſengeſpenſt der bleichen Flucht
Vor den Perſern ſteht, und peitſcht wie den Kreiſel
Die Armee mit der Wucht
Der gigantiſchen Geißel!

Und „Viktoria“ klingt's durch das Angſtgeſchrei,
Und die Perſer fallen wie Gras und Heu;
Und das Lager mit unermeßlicher Beute
Erſtürmen die Sieger in wilder Freude.

* * *

Wer ſind in dem Zelte die edeln Frau'n,
Die weinend nach dem Himmel ſchaun?
Sie zerraufen ihr Haar, ſie zerreißen ihr Kleid
Und zerfließen in Thränen und tödlichem Leid.
Die eine ruft: „Mein Sohn, mein Sohn!
Wohin iſt dein Glanz? Wohin dein Thron?“
Die And're, in Jugendſchönheit blühend,
Und gleich der purpurnen Roſe glühend,
Sie jammert mit des Wahnſinns Blick
Und verzweifelt gerungenen Händen!
„Mein Herz! Mein Leben! Mein König! Mein Glück!
Ach, mußteſt du ſo früh ſchon enden?“
Und mit Thränen benetzt ſie das Kind an der Bruſt,
Das lächelt, der Welt ſich noch unbewußt,

Und Alexander den Knaben umſchlingt,
Der ihn mit den kleinen Armen umringt;
Nie hat er gerüſtete Krieger geſchaut,
Doch unerſchrocken ſein Auge blaut;
Da ruft Alexander dem Kinde zu:
„O hätte dein Vater den Sinn wie du!“

Gebrochen iſt des Darius Macht,
Und, mit dem Todesflor umgeben,
Sinnt Perſia in tiefer Nacht,
Zu retten das halb ſchon verathmete Leben.
Mag Darius Berge Goldes bieten,
Mag der Schwergebeugte bitten und flehn
Aus wärmſter Bruſt um Freundſchaft und Frieden,
All ſeine Worte die Winde verwehn!
Alexander kennt den Frieden nicht,
An Krieg er nur denkt, von Krieg er nur ſpricht.
Darius, Darius, wie ſchwarz und ſchwer
Ziehn die Wetter dir nach und vor dir her!
Der Donner fällt — du entgehſt ihm nicht mehr!

Sieh im Triumphe den Sieger wallen
Durch deiner blühenden Städte Zahl!

Horch, wie die Jubelgeſänge ſchallen,
Und fühl' im Herzen Todesqual!
Sieh, wie er die trotzende Tyrus umringt,
Und die unbezwingliche doch bezwingt!
Sieh, wie er nach Lybiens Ländern ſchweift
Und Ströme durchwatet und Wüſten durchſtreift,
Wie er, nicht begnügt mit dem irdiſchen Thron,
Vom Orakel ernannt zu Jovis Sohn,
Mit neuen Blitzen gerüſtet naht,
Dich zu zermalmen auf deinem Pfad!

Noch ſäuſelt durch Arbela's Feld
Mit ewiger Trauermelodie
Um eine hingeſunk'ne Welt
Des großen Tages Elegie!

Aus den Halmen hörſt du es flüſtern und wehn
Von Saaten, die nimmer auferſtehn;
Noch ſpricht die Flur von dem Sichelſchlag,
Der die Erndte gefällt an einem Tag!
Aus den Büſchen redet's von Königsmord
Und von Kronen und Sceptern fort und fort,
Und erzählt, wie Pracht und Glanz zerrinnt,
Und wie alle Größen ſo eitel ſind.

Und da iſt ein Ort — gar einſam und ſtill —
Wo Gras und Saat nicht wachſen will;
Da hörſt du's wie Geiſterſtimmen erſchallen;
„Hier iſt der König Darius gefallen!“

„Ach, eine brennende Thräne hier
In der Blüthe geſunkener König dir!“
So ruft Alexander, und fühlt ſein Herz
Erſchüttert von allgewaltigem Schmerz!

Eine Fackel brennt durch die Finſterniß;
Du biſt es, heil'ge Perſepolis!
Die Paläſte, die in die Wolken ſich bauten
Und Jahrhunderte kommen und gehen ſchauten,
Die Stadt, die erhaben über die Zeit,
Daſtand, eine Tochter der Ewigkeit,
Der Königsleichen uraltes Grab,
Sie ſinkt nun als Leiche ſelbſt hinab!

Entbrannt iſt Alexanders Blut,
Der am Feuerbuſen der Thais ruht;
Er glüht von ſüßem Rauſche trunken,
Sie ſchleudert des Schmeichelns zündende Funken

Ihm in die Bruſt; das Liebesband
Verlangt zum Symbol Perſepolis Brand.
Er kann's nicht verſagen — es lodert ſein Sinn,
Und die Stadt — ſie lodert mit ihm dahin!

Noch webet dumpfe Todesluſt
Dort aus den ſchweigenden Ruinen;
Die ganze Flur iſt eine Gruft
Von Lenzen, die nicht wieder grünen.
Wohl prangt die Natur in Thal und Wald,
Doch die alte Perſia ſank darnieder;
Ihr Glanz, ihre Pracht iſt vorübergewallt
Zu den Schatten, die nimmer leben wieder!

Wohin iſt Xerxes und Cyrus Glanz?
Wo iſt Kambyſes, der Länder Schrecken?
Umwunden von einem Todtenkranz,
Wird nimmer ſie ein Frühling wecken!

Geſpielt iſt das große Würfelſpiel;
Kehr' um, Alexander du haſt es gewonnen!
Doch der Eroberer kennt kein Ziel,
Geendet heißt ihm ſtets nur — begonnen!

Was lockt dich nach Scythiens dürftiger Flur?
Dein Ehrgeiz iſt es, dein Wahnſinn nur!
Bei Reichthum hungernd ſollen die Heerden
Der Hirtenvölker dir Beute ſein;
„Noch beſiegte die Wilden kein Sieger auf Erden;
Auch dieſer neue Triumph ſei mein!
Seht, unbezwinglich erſchein' ich der Welt,“
So ruft er, „ſind die Barbaren gefällt!“

Und ſie fallen ihm; er erobert die Felſen,
Die Ströme, die ſich entgegen ihm wälzen;
Und Löwen erwürgt er; womit er ſicht,
Er bändigt es — nur ſich ſelber nicht!

Was nützt dir Ariſtoteles Lehre?
Nun trägſt du ein weichliches perſiſches Kleid;
Und Fußfall verlangſt du und gottliche Ehre
Von Eunuchen und Buhlerinnen umreiht!
Ach, deines Geiſtes Adlergefieder
Ziehn Trunk und Wolluſt und Leidenſchaft
Von Sonnen und Sternen zum Sumpf darnieder,
Der dich und dein tapferes Heer erſchlafft!

Nach Indien treibſt du die murrenden Schaaren,
Die müde ſich ſehnen in's heimiſche Land;
Aus Gefahren biſt du, in neue Gefahren
Dich zu ſtürzen, nur ewig und ewig entbrannt;
Auch India erliegt dir — am Oceane,
Am ſtaunenden, weht deine Siegesfahne;
Da träumſt du ſchon von Carthago's Strand,
Da fliegſt du im Geiſte nach Spaniens Land;
Dort ſiehſt du neue Siege dir winken;
Doch — jede Sonne muß einmal ſinken!

Auch deiner Sonne funkelnde Pracht
Hat ihren Strahlenlauf vollbracht!
Sie hat geleuchtet, ſie hat geglüht
Und Leben durch die Welt verſprüht!
Ihre Gluthen gebaren Donnergeſchmetter,
Du durchſauſ'teſt die Welt als verheerendes Wetter;
Doch der Morgen deines gewalt'gen Beſtrebens
Zerreißt ſchon den Faden des blühenden Lebens;
Es trennt dich die Parze von deinem Glück,
Und die Erde fordert die Erde zurück!
In Babylon ſiehſt du am Ziele der Bahn,
Da tritt der raſche Tod dich an.

Dem ungeheures Rieſenreich,
Es ſtürzt dem Thurme von Babylon gleich,
Und ſeine tauſendfachen Trümmer
Verhöhnen irdiſcher Größe Schimmer.

Ein Berg von Schädeln deckt dein Grab,
Er iſt dein Werk! — und zerbroch'ne Kronen
Rollen vom Berge zum Boden herab,
Ein Schauſpiel bebender Nationen!

Doch tönt dir kein Fluch mehr — ſie ſtehn und ſinnen,
Und weinen wohl auch in Träume verloren,
Denn ein Jahrtauſend ſchied von hinnen
Und hat keinen Alexander geboren!

# HANNIBAL.

Sein ganz Empfinden war nur ein Gefühl,
Sein ganzes Leben war nur eine That;
Ein Mann von gleicher Farbe! Listig, tapfer,
Voll kühnen Trachtens! Mit den Eiden spielend —
Doch einen Schwur that er einmal — und den,
Den hat er bis an seinen Tod gehalten.

Mit dumpfen Wellen brauſt das Meer
An Afrika's Felſenſtrand daher;
Es ſteigt und wogt und ſchäumt und wallt
Mit unermüdeter Gewalt;
Es ſpricht mit hohlem Murmelton
Von Zeiten, welche längſt entflohn;
Und aus der Wogen wildem Drang
Erklingt es oft wie Grabgeſang;
Und Meergeſpenſter ſehn im Chor
Aus feuchten Waſſern bleich hervor.

Oft ſteigen die blaſſen Geſellen an's Land
Und blicken von jäher Felſen Rand
Dahin, wo einſt die prangende Stadt,
Die mächt'ge Carthago, geſtanden hat.
Sie ſuchen ſie und erſchaun ſie nicht mehr,
Das Gras wächſt über die Stelle her,
Der Wind jagt druber Sand und Staub,
Und predigt, wie der Vergänglichkeit Raub,
Dem Staub' und Sande gleich, muß werden,
Was groß und herrlich iſt auf Erden.

Und aus den Geſpenſtern, hoch und groß
Ragt vor ein mächtiger Koloß;
Sein nebelumwalltes Rieſenbild
Es ſcheint von tiefem Schmerz erfüllt;
Bald blickt es mit Zorn auf die bleichen Geſellen,
Bald ſchaut es hinaus in die fernen Wellen.
Und es zuckt ihm der Arm — es regt ſich im Krampf,
Als wollt' es und müßt' es hinuber zum Kampf.
Und es murmelt von Rom, und es ruft zum Streit; —
Dann verſinkt es wieder in ſtillem Leid.

Und die Schatten den Blick ein wenig drehn,
Da ſehn ſie ein duſt'res Raubneſt ſtehn,

Und Monde blinken von Thürmen herab;
Da weinen und ſeufzen ſie ſchwermuthsvoll,
Und kehren zurück in ihr feuchtes Grab,
Und verſchwinden in murmelndem Wogengeroll.

Wie fliegt der Blick ſo gern, ſo gern
In alter Zeiten graue Fern'!
Ob wir, die Lebenden, Großes geſehn,
Manch Großes iſt ſchon einſt geſchehn!
Ha, und Heroen lebten ſchon,
Die unſrer Kleinheit ſprechen Hohn.

Zwei Rieſengeſtalten ſeh' ich ſtehn,
Die mit einander zum Streite gehn;
'ſ iſt die Löwin Rom und die Rieſenſchlange
Carthago — der Kampf war blutig und lange.
Doch, der Schlange Gewandtheit, Kraft und Liſt
Der Löwin nicht gewachſen iſt;
Und wie ſie ſich windet und müht — ſie erliegt —
Die furchtbare Löwin hat geſiegt!

So ſteigt herauf, ihr Helden grauer Tage,
Gehorcht dem Zauberſtab der Poeſie,
Und tretet aus dem ſtummen Sarkophage
Als Lebensbilder vor die Phantaſie!

Sie kommen! Sie kommen! Sie reihen im Tanz
Um den Dichter ſich in all' ihrem Glanz;
Seht, wie ſie ſinnen und handeln und ſtreben!
Seht, wie ſie daſind, wie ſie leben!

Ein Knabe ſteht am Opferaltar
Vor dem Vater im neunten Lebensjahr;
Er ſchwört bei der heil'gen Flammen Schein,
Ein ewiger Feind der Römer zu ſein.
Sein Auge blitzt, er hebt die Hände;
So ſchwört er den Haß ohne Maaß und Ende.

O Knabe, dir ahnt dein Schickſal nicht!
Du ſiehſt ein Leben voll Glanz und Licht
Entfaltet vor dem trunk'nen Geiſt,
Den Glück und Größe nur umkreiſ't.
Durchbrannt von Patriotenſinn
Eilſt du in's Meer der Thaten hin,
Dir winken des Ruhmes Bergeshöhn,
Und du rufſt: „Wie leuchtet der Gipfel ſo ſchön!“
Doch dornenvoll, ach, iſt die Bahn,
Die nach dem Gipfel führt hinan;
Ein gram- und ſturmdurchtobtes Leben
Umnachtet hoher Geiſter Streben.

Und lächelt auf den Pfad einmal
Ein wolkenfreier Sonnenſtrahl,
So gleicht der kurze ſchöne Traum
Dem in der Blüthe kranken Baum,
Und Finſterniß begräbt die Sonnen,
Die kaum erſt ihren Lauf begonnen!

Wie ein Gebirg vor deinem Blick
Entfaltet ſich der Zukunft Glück.
Wie leuchtet's in der fernen Luft
Umſpielt von blauem Dämmerduft!
Wie lockt's die junge Phantaſie
Mit ſinnbezaubernder Magie!

Doch wenn du müd' von langen Schmerzen
Mit tauſendmal gebrochnem Herzen
Nun endlich oben ſtehſt, wie leer,
Wie öd' iſt Alles um dich her!
Was fern geblitzt wie Morgenroth,
War Schnee und Eis und ſtarrer Tod!
Der frohen Bilder Gaukelſchein
War Nebeltrug! — du ſtehſt allein,
Einſam, verlaſſen! Wie in's Grab
Schau'ſt du in eine Welt hinab,

Wo Schickſal, Menſchen und Natur,
Als eine große Lüge nur,
Des Körpers Mark, des Geiſtes Kraft,
Wetteifernd dir hinweggerafft:
Und deiner Ideale Thurm
Liegt umgeſtürzt vom wilden Sturm,
Und deines Wollens Cedern alle
Sie ſind gefällt von einem Falle.

O Welt! O Menſchheit! Wann einmal
Erhebſt du dich zum Ideal?
Wann wirſt du wen'ger eng und klein,
Wann wärmer für das Große ſein?
Wann, Kalte, haſt du ein Gemüth
Für Seelen, heiß für dich erglüht?
Die Patrioten, die dich lieben,
Undankbar haſt du ſie vertrieben!
Die ſich zum Opfer dir gebracht,
Haſt du zertreten und zerrieben,
Gekränkt, geſpottet und verlacht;
Die nur für dich gedacht, gethan,
Zerſtachſt du mit dem Natterzahn!
Ach, Helden, Künſtler, Weiſe, Dichter,
All' deiner Sonnentage Lichter

Im Schatten der Melancholie
Trüb' lebten, ſeufzend ſtarben ſie!

Wer, Eiſ'ge, ſoll für dich erwärmen,
    Wer ſoll dich lieben noch, wenn du,
Die dir ſich weihn, mit hundert Armen
    Zum Lohne wirfſt dem Jammer zu?
Muß nicht der Edlere dich haſſen?
    Doch nein, er, der nach Lohn nicht mißt,
Wird dich nur glühender umfaſſen,
    Weil eben er — der Edl're iſt! —

Beginne denn den Lauf der Thaten,
    Des Ruhms, der Thränen und — der Qual,
O Hannibal, und ſtreue Saaten
    Zum Raub dem Sturm und Wetterſtrahl!

Dort zieht ſie hin Carthago's macht'ge Flotte;
    Hiſpania ſieht ſie zitternd nahn;
Gleich einem jugendlichen Gotte
    Fliegt ſtrahlend Hannibal voran;
Sein Auge gleicht dem Blick der Schlangen,
    Es blitzt ſo klug als raſch und wild
Von thaterſtrebendem Verlangen,

Ganz malend ſeiner Seele Bild;
Und alle Krieger ſehn mit Wonne
Nach ihm, an welchem Tag und Nacht,
Und Durſt und Hunger, Schnee und Sonne
Verloren ihre ſtrenge Macht;
Nach ihm, dem Erſten ſtets in Schlachten,
Dem Letzten auf der Flucht zu ſchaun,
Den alle lieben, alle achten,
Auf den ſie wie auf Felſen baun.

Schon lacht dem Blick Hispania entgegen,
Die Schiffe nahn — der Strand empfängt das Heer;
Und Roma's Arm will ſich nicht regen?
Sie läßt die Schweſter ohne Wehr? —
Sie träumt und ſchläft bei ihren Thränen,
Sie ſieht in unentſchloſſner Ruh
Den ach, zu bald beweinten Scenen
Des großen Trauerſpieles zu!

So lang ein Herz noch fühlend brennt,
So lang ein Auge Thränen kennt,
So lang von Bravheit ſpricht ein Mund,
Ertönt dein Heldenruhm, Sagunt!

Und ob auch in der Zeiten Fluß
Das Herrlichſte verſunken muß,
Ob große Thaten, die geſchehn,
In bleicher Dämm'rung untergehn,
Ob von des Lobes lautem Schall
Kaum bleibt ein leiſer Echoball,
Dein Name ſteht mit Flammenzug,
Wie du ihn ſelbſt hineingebrannt,
In der Geſchichte ew'gem Buch,
So lodernd, wie nie einer ſtand!
Es feiert Dich mit hohem Klang
Des Dichters Klag- und Preisgeſang;
Du biſt es, die er ſagt und ſingt,
Bis ſelbſt die Welt einſt Feu'r verſchlingt!

Sieh, wie zum Markt die Bürger alle
    Mit ihren Schätzen, Gold und Gut,
Entſchloſſen eilen; zu dem Falle
    In der Vernichtung Feuergluth!
Hier häufen ſie die ird'ſche Habe
    Als Todesaltar ſtill empor,
Und öffnen ſich im Flammengrabe
    Vereint der Freiheit goldnes Thor!

Drum tönt dein Ruhm, ſo lang ein Mund
Von Helden ſprechen wird, Sagunt!

Darum wird dich der Dichter ſingen,
Bis Flammen ſelbſt die Welt verſchlingen!

Nun überſteigt mit Siegesſchall
Die Pyrenäen Hannibal;
Durch Gallia von Volk zu Volke
Trägt er des Krieges Wetterwolke.

Jetzt, Löwin Roma, auf zur That!
Die kühne Rieſenſchlange naht!

Von Mauern ſteigt dir ein Koloß
Noch in die Lüfte hoch und groß.
Es baute ſie nicht Menſchenkraft,
Der Ewige hat ſie erſchafft!
Zum Himmelszelt gethürmt empor
Hat er der Alpen Rieſenchor,
Die nimmer mit verwegnen Tritten
Ein Kriegerheer noch überſchritten!
Doch, Roma, baue nicht auf ſie!
Nichts iſt unmöglich dem Genie;

Was Keiner denkt und Keiner kann,
Das denkt und thut der groſſe Mann.

Wo ohne Waffen, ohne Laſt
Den Waller Todes-Schwindel faßt,
Da zieht ein Heer mit Elephanten
Hernieder nach Italiens Landen!

Der Weg war grauſenvoll und ſchwer,
Verderben gähnte rings umher,
Und Tauſende riß, ſtatt hinan,
Hinab, die ſchlüpfrig-ſteile Bahn,
Die, ſchneebedeckt und glatt von Eis,
Bot weder feſten Tritt noch Gleis;
Zur Seite ſtürzen den Soldaten
Die vielbeweinten Kameraden;
Da murrt das Heer und ſinkt im Schmerz,
Doch ſtark und feſt iſt Hannibals Herz.

Er zeigt von der Gebirge Spitzen
Hernieder in Italiens Flur,
Wo blüthenreiche Thäler blitzen
Im ew'gen Lenzhauch der Natur.

Er hält die Herrſcherin der Welten
Als Preis der Müh' den Blicken vor,
Und zaubert in die Schaar der Helden
Den Muth zurück, den ſie verlor.

Jetzt ſtehn ſie am erſehnten Ziele,
Ticinus ſieht die erſte Schlacht,
Die Roma zwingt und vom Gefühle
Des tiefſten Schrecks erbeben macht;
Und wie dem Blitz der Donnerſchlag
Folgt bald des Traſimenus Tag;
Der eingeſchloſſ'nen Römer Wuth
Gleicht nur des Feindes wilde Gluth;
Die Erde bebt, und Städte fallen
Mit donnerndem Gekrach hinab;
Die Streiter hören's nicht, und wallen
Hin in des Seees blut'ges Grab.

Ob Rom Sibylla's heil'ge Blätter
Voll bebender Verzweiflung fragt,
Ob Fabius, der kluge Retter,
Der Zaudernde, den Kampf verſagt;

Das Schickſal hebt das Scepter wieder,
Der ſchwarze Todeswürfel fällt,
Zum drittenmale ſinkt ſie nieder
Die Ueberwinderin der Welt!

In Roma's Bruſt iſt ach, mit Blutbuchſtaben
Der Tag bei Cannä ewig eingegraben,
Der kam, um tauſend ſiegbekrönte Schlachten
Mit ſchwarzem Wolkendunkel zu umnachten.
Verſteinert wie vom Schilde der Meduſen
Empfand ſie Todesſchauer in dem Buſen,
Und ſah, umflochten von des Unglücks Krallen,
Zum erſtenmal die Möglichkeit, zu fallen!

Es hatte mehr der Haß geſtritten als die Kraft,
In einen grauſen Schlund dahingerafft
Lag Roma's ganzes Heer am blut'gen Boden;
Es ſchienen ſelbſt die Todten
Zu zürnen noch und zu verhöhnen
Den, der ſonſt Alles mag verſöhnen;
Denn Punier, denen Arm und Fuß entriſſen,
Sie lagen mit den Zähnen eingebiſſen
Gleich wilden Thieren auf den Römerleichen,
Um auch im Tod des Haſſes Bild zu zeigen.

Jetzt auf dem Gipfel deines Glucks,
O Hannibal, umlacht dich Ruhm und Wonne;
Doch naht der Wechſel des Geſchicks,
Und dunkel wird's um deine Sonne!

Marcellus reißt aus deinem Kranze
Den ſchonſten Zweig gewaltig los,
Die Scipionen nahn in ihrem Glanze,
Gebeugt wird Roma doppelt groß;
Es retten Archimedes Spiegel
Das hohe Syrakuſä nicht,
Und ob der Stadt der ſieben Hugel
Erſtrahlt der alten Sonne Licht!

Sieh Scipio! — Mit Blitzesſchwingen
Hat er erflogen Afrika,
Um deinen Ruhm dir abzuringen,
Und ſchon iſt er Carthago nah! —
So ruft dich denn nach ſechzehn Jahren,
Die keine Frucht dir eingebracht,
Nach Kampf und Wunden und Gefahren
Zuruck des Schickſals ſtrenge Macht.

Noch flammt in dir die alte Gluth,
Noch brennt dein Haß, noch lebt dein Muth;

Noch einmal gehſt du in das Feld,
Von Hoffnungsdrang die Bruſt geſchwellt.
Doch blühen dir auf Zama's Flur
Für Lorbeer ach, Cypreſſen nur; —
In's Dunkel ſank dein Stern darnieder,
Und ewig ſahſt du ihn nicht wieder!

Gleichwie ein Schwererkrankter ſich
Erholt, doch, ob die Krankheit wich,
Den Keim des Todes in ſich trägt,
Und matt noch lebend fort ſich regt,
Doch, von dem innern Wurm zerwühlt,
Nie wieder ſo wie einſt ſich fühlt;
So lebteſt du, gebeugt in's Joch,
Hinſiechende Carthago, noch;
So lebteſt, Hannibal, du krankend,
Dem Sterbetag entgegenwankend.

Zu fernen Fluren hingebannt
Aus deinem theuern Vaterland,
Dem du dein ganzes Thun und Leben,
Ruh', Glück und Alles hingegeben,
Was konnte dir ein Daſein frommen,
Dem ſeiner Blüthe Duft genommen!

Was brachten dir die langen öden Stunden,
Als ſchmerzlicher Erinn'rung blut'ge Wunden?

Doch nein! Noch bliebſt du Held und Mann,
Geſcheut von Roma ſelbſt im Bann,
Von Einer Farbe, treu dem Eid
Durch deine ganze Lebenszeit,
Den du als Kind im neunten Jahr
Geſchworen einſt an dem Altar,
Noch manche Liſt, noch mancher Sieg
Gelang dem Meiſter in dem Krieg;
Bis der Verrath dir Netze ſpinnt,
Und Roma dich zu fangen ſinnt.

Doch eh' ſie dich dem Feinde übergeben,
Da endet Gift dein vieldurchſtürmtes Leben.
Du trinkſt, und rufſt beim letzten Zug
Erbleichend noch: „Rom ewgen Fluch!“

# CAESAR.

„Nichts oder Alles!“ war des Mannes Wahlspruch;
So riss ihn auf der Leiter grosser Thaten
Sein Ehrgeiz nach dem höchsten Ziel empor;
Die letzte Sprosse war der Thron — sie brach —
Er starb — und Roma starb ihm langsam nach.

Hoch auf dem Coliſeum ich ſtand,
Gelehnt an einen Säulenrand,
Und Roma, die ich ſchaute nie,
Lag vor der trunk'nen Phantaſie.
Es war ſo einſam um mich her,
Als ob die Welt geſtorben wär';
Des vollen Mondes Lampenſchein
Sah von dem Himmel ſtill herein,
Und goß in's Siebenhügelgrab
Sein bleiches Geiſterlicht herab.

Es war die Zeit, wo tiefer bewegt
Das Menſchenherz im Buſen ſchlägt,
Wo heiß're Schwermuthsgluth erwacht —
Die Zeit der ſtillen Mitternacht.

Vom Capitol herüber klang
Der Eule trauriger Geſang,
Und Antwort ſcholl hinüber ihr
Von einer Schweſter neben mir.

Theater ſah ich um mich her
Und Bogen und Säulen, die ſtanden nicht mehr,
Altäre ſah ich, Bäder, Hallen,
Und Tempel und Mauern, die zerfallen,
Wo des Epheu's melancholiſches Dunkel
Sich gattete mit Mondgefunkel,
Und eine Sprache zu mir ſprach,
Die nichts auf Erden redet nach,
Die des Palaſtes Neuheit nicht,
Nein, die nur die Ruine ſpricht,
Wenn von dem blaſſen Mond belebt
Ihr Geiſt dir ſtill entgegen ſchwebt.

Ach, Roma, rief ich aus, wohin
Iſt deine Macht, dein hoher Sinn?

Dein Reichthum, deiner Größe Glanz,
Dein tauſendjähr'ger Palmenkranz! —
Die Sonne ſank, die dir geglüht,
Der Kranz iſt welk, der dich umblüht;
Als ein gigantiſches Skelet
Liegſt du auf deinem Todtenbett,
Ein Chaos von Ruinen nur,
Ach, eine große Kirchhofsflur
Voll rieſenhafter Leichenſteine,
Ein Licht, aus deſſen krankem Scheine
Nur noch ein Strahl erglimmt ganz bleich,
Dem Tod mehr als dem Leben gleich,
Das biſt du, Reſt von einer Welt
Aus Fels und Erz! und doch zerſchellt!
Du vormals aller Künſte Amme,
Der Waffen Mutter, und die Flamme
Der Religion — wo Maro ſang,
Wo Cicero's Rededonner klang,
Wo ſich Horatius ew'ge Laute
Aus Tönen Pyramiden baute,
Wo Livius große Thaten malte
Und Tacitus Gedanken ſtrahlte; —
Du Königin über Krieg und Frieden,
Vor der die Nationen knieten!

Du Herrin über das Weltgewimmel,
Und dann Gebieterin über den Himmel!
Wo iſt dein Scepter, deine Kron'?
Wo der Triumphe Glanz und Pracht?
Dein Geiſt, dein Stolz, dein Muth, dein Thron?
Ach, Alles ſank in öde Nacht!

Verſtummt iſt der Senate Wort,
Das Forum ſtill, wo Rednerzungen
Einſt mit unſterblichem Akkord
Dem Hörer Jubel abgerungen;
Der leuchtende Adler fliegt nicht mehr
Vor jauchzenden Legionen her;
Verſteint von namenloſem Weh
Sitzt Roma gleich der Niobe;
Die Völker trug auf ihrem Schooß,
Sie weint nun, öd' und kinderlos;
Was Lebensquelle war, verdarb,
Und was unſterblich ſchien, das ſtarb!

Gefallen biſt du, ew'ge Rom!
Nur die Tiber iſt noch der alte Strom,
Deß Woge Melodieen rauſcht,
Wie ſie Horatius belauſcht;

Der Zeitfluß wechſelt die Geſtalt —
Sie wallet, wie ſie einſt gewallt,
Sie netzt dieſelbe Roſenau,
Sie ſpiegelt daſſelbe Himmelsblau,
Es malen dieſelben Lenze die Flur,
Die Natur iſt noch die alte Natur.

Wer ſtürzte von der Höh' herab
Dich, Roma, ach ſo tief in's Grab!
Wer hauchte Gift in's Löwenmark
So lebenskräftig und ſo ſtark!

Ein Schatten ſchwebt vor mir mit wilden Blicken;
Mit blut'gen Wunden in der Bruſt
Und blut'gen Wunden in dem Rücken,
Ruft er: „o Brutus, hätt' ich das gewußt!"
Ich ſeh' ihn gegen Brutus gräßlich nicken
Mit trag'ſchem Hohne ſchauerlicher Luſt;
Da ſinkt durchbohrt von ſeinem eignen Schwerte
Der letzte Römer ſeelenlos zur Erde.

Der Schatten ſprach zu mir: „Willſt du verklagen
Mich als die Otter, welche Rom getödtet!
Dem Blitze gleich hab' ich mich ſelbſt zerſchlagen,
Und meine Schuld mit meinem Blut geröthet!

Und ob ich ſchuldig war — das möcht' ich fragen,
Ob Roma nicht die eigne Schuld verödet,
Ob ſie nicht ohne Cäſar wär' gefallen? —
In ihm war Herrſchſucht — Sünde war in Allen!

In ihm war Güte, Tapferkeit und Milde,
Er kam, er ſah, er ſiegte überall,
Ein Zauber, wie von eines Gottes Bilde,
Ging von ihm aus und zog die Herzen all';
Und wenn ſein Geiſt geheimen Plan verhüllte,
Er ſann wohl mehr auf Roma's Glanz als Fall;
Das tolle Volk war reif für den Gebieter,
Und deshalb rief er: „Stürzet vor mir nieder!"

Sieh an, durch Gallien bin ich gezogen,
Dem unbeſiegten Deutſchen bot ich Hohn,
Und nach Britannia bin ich geflogen,
Zur letzten Thule drang mein Waffenton
Von Berg zu Thal durch Fluß und Meereswogen
Dahin von Nation zu Nation;
Hiſpania erzählt von meinen Kriegen,
Und Afrika ſah den Allſieger ſiegen.

Sieh, wie die Städte mich geſchmückt empfangen,
Wie ſich auf meine Bahnen Blumen ſtreun,
Wie Kränze mir an Ehrenpforten hangen,
Und Schaaren ſich an Schaaren jubelnd reih'n!
Wie ſie nach mir ſich drängen voll Verlangen
Und rufen: „Großer Cäſar, ziehe ein!"
Nach Einem Ziele ging mein ganzes Leben,
Nun ſchien das Schickſal ſelbſt den Wink zu geben.

Der Freiheit Sonne ſah ich tief geſunken,
Die Republik war tödtlich längſt erkrankt,
Nur einzeln brannten noch die alten Funken,
Von Herrſchſucht war nicht ich allein umrankt,
Auch andre Große ſah ich von ihr trunken,
Und wo der Unwerth mit dem Werthe zankt,
Da wandelt ſich der Werth zum niedern Thoren,
Der Andern gönnt, wozu er ſelbſt geboren.

Verzeih' dem Stolze, der ſich fühlt! — ich ſchaute
Pompejus, Craſſus, Cato's düſtern Blick,
Sah Cicero lächeln, dem im Innern graute, —
Noch ſchwankt' ich, wenn im Geiſte Roms Geſchick
Wie gift'ger Mehlthau auf mich niederthaute —
Da kam der Zwang — nun konnt' ich nicht zurück;

Nur vorwärts durft' ich — rückwärts drohte Schande,
Vorwärts Verrath — ach, an dem Vaterlande!

Der Würfel fiel — vor mir lag Höll' und Himmel,
Doch hinter mir lag eine Hölle blos;
Das gab den Sieg in ſchwankendem Getümmel
Dem einen Plan; und war der Plan nicht groß?
Ein Gott zu ſchauen in das Weltgewimmel,
Die Weltgeſchichte locken aus den Schooß
Der Zeit, da, einer Erde Schritt zu lenken,
Wer, dem dies Höchſte winkt, kann es blos denken?

Sieh, an der Spitze ſeiner Legionen
Zieht Roma's wärmſter Freund nun als ihr Feind,
Er naht ſich, der von Galliens Millionen
Die eine ſchlug, die andre fing, vereint
Die dritte denen, die im Schatten wohnen
Der großen Herrſcherin — er jauchzt, er weint,
Zerriſſen vom beſtürmenden Gewühle
Der frohſten und der ſchmerzlichſten Gefühle.

Theſſaliens Flur entſchied die große Frage,
Sie färbte Land und Meer mit Bürgerblut;
Das Schickſal ſtand und hielt die Rieſenwage,
Die Schaale ſank für mich — des Gegners Wuth

Starb mit an des Pompejus Todestage,
Nachſtarb ihr Juba's und Pharnazes Muth;
Ich bat das ganze Römervolk zu Gaſte,
Und zeigte jedem Liebe, der mich haßte!

Der Sehnſucht Ziel, die Krone war gewonnen;
Doch während ich den Tag, die Nacht vergaß,
Und nach Planetenlauf und Bahn der Sonnen
Der Stunden Flug, die Tage, Jahre maß,
Da war mein eigner Faden abgeſponnen;
Die Parze, die mit am Kalender ſaß,
Ich ſah ſie nicht — ich fühlte nur am Herzen
Den blut'gen Schnitt am Idustag des Märzen!

Ich fiel und war das Opfer eines Strebens,
Das meine Kraft und meine Zeit erzeugt;
Sie würgten mich und würgten mich vergebens,
Es blieb das Gift der Milch, die ſie geſäugt,
Vorüber war der Tag des alten Lebens,
Zur Greiſin war die Republik erbleicht;
Und Cäſar mußte für die Krone ſterben,
Nur um Octavian ſie zu vererben!

Und willſt du nun mich Freiheitsmörder nennen?
Legſt du auf meinen Nacken Roma's Fall?

Der große Mann iſt leichtlich zu verkennen,
Denn jedes Urtheil ſpielet mit ihm Ball,
Und Gutes, Böſes giebt's an ihm zu trennen,
Und was man von ihm ſpricht, was iſt's, als Hall
Und leerer Wiederhall aus Narrenmunde?“
So rief der Geiſt und — ſchwand zur ſelben Stunde.

# KARL DER GROSSE.

„Der wahrhaft grosse Mann ist auch der gute."
(Engel.)

Koloſſaler Dome Cedern ſeh' ich mit belebtem Stein
Und Gigantenthürmen wachſen in das Wolkengrab hinein,
Und aus Zweigen wie aus Wipfeln ſchmettern zu Choralgeſang
Als die Rieſenphilomelen Glock' und Orgel Donnerklang.

Einen Felſen ſeh' ich ragen aus der Andacht Meer hervor
Und gleich einem Finger zeigen nach dem ew'gen Gott empor;
Ganz Europa iſt ein Tempel, iſt ein majeſtät'ſcher Dom,
Und ſein Fundament iſt Aachen, und ſein Hochaltar iſt Rom.

Einen Garten ſeh' ich grünen, wo der Strahl dem Klange lauſcht,
Wo der Mährlein Aeolsharfe rings von allen Bäumen rauſcht,
Wo halbträumend Blum' an Blume weben hilft am großen Kranz,
Und die Blumen ſind die Sagen, und ihr Traum iſt Thatenglanz.

Eine Sonne ſeh' ich ſlammen, die den Wall der Nächte bricht,
Eine Stimme hör' ich donnern, welche ruft: „Es werde Licht!"
Und ein Heer von Kriegern wallet in den Städten ein und aus
Unter frommen Kirchenliedern gleich als zög's zum Gotteshaus.

Und von einem Sonnenthrone ſtrahlt ein greiſes Lockenhaupt
Mit der Kron' und jenem Kranze, dem der Tod nie Leben raubt,
Und des Hohen Auge leuchtet über Welten hingewandt,
Seine Linke trägt das Scepter, und das Schwert die rechte Hand.

Und ein Kreuz iſt aufgerichtet, drüber eine Sonne lacht,
Goldner Kelch und goldne Bibel ſchimmern in vereinter Pracht,
Und der Erzbiſchoff, der Fromme, aller weiſen Männer Heer
Stehn, wie um den Mond die Sterne, um den Thron die Nächſten her.

Und ein Kranz von Harfenſpielern, deren Auge flammend rollt,
Locket aus dem Gold der Saiten aller innern Schächte Gold;
Aus den Wänden, aus den Fenſtern quillt ein Meer von Bildern auf,
Und aus Nebel ſteigt der Vorwelt Pyramide groß herauf.

Und das Todte ſieht der Hörer lebend ſich entgegenrücken,
Sieht das Starre ſich bewegen mit ergrauendem Entzücken,
Ihn durchſpielt ein holder Wahnſinn, ach, der hohe Geiſt der Lieder
Reißt ihn bald durch alle Himmel, wirft ihn bald zu Boden nieder.

Und wer iſt die hohe Säule, die den Bau Europa's trägt?
Wer das Herz, das lebenquellend in dem Rieſenkörper ſchlägt?
Der die heil'ge Kirche ſchützet, deſſen Arm das Reich der Welt,
Deſſen Geiſt der Künſte Tempel wie ein Gott zuſammenhält!

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der da herrſcht gewaltiglich,
Welchem nie vor ihm ein Kaiſer, welchem nach ihm Keiner glich,
Löwenmark in den Gebeinen, Adlerſinn im hohen Haupt,
Und ein Kinderherz im Buſen, welches an das Heil'ge glaubt.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der wie Glas zerſtößt den Feind,
Der's ſo herzlich mit dem Freunde und mit allen Guten meint,
Der im Krieg dem Sturm, im Frieden Maienlüftchen gleichen kann,
Aller Nationen Vater, und ein ächter deuſcher Mann.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der das Heidenthum zerbrach,
Der den Sachſen, eine Sonne, brachte Licht und hellen Tag;
Und die Irmenſäule ſtürzte und die Ehresburg zerfiel,
Und die Sonne ſchaute blutig in das große Trauerſpiel. —

Das iſt Kaiſer Karl der Große — doch zu Purpur ward das Blut,
Und es kündete prophetiſch ſchön'rer Morgen Roſengluth;
Und die Sachſen tobten wieder — und der Kaiſer ward Tyrann;
Doch die Zeit gebot's und — Alles, Alles darf der große Mann!

Das iſt Kaiſer Karl der Große — Jeder Richter ſchweige ſtill!
Denn dem Genius muß gleichen wer den Genius richten will!
Ha, und ſollen wir's verdammen, wenn's ein Fleck geweſen? — Nein!
Wolken müſſen an dem Himmel, Flecken auch an Sonnen ſein!

Das iſt Kaiſer Karl der Große — Mailand's König ſank vor ihm;
Gegen Abderrahman ſtieg er mit dem Muth der Cherubim;
An der Seite ſtand ihm Roland einem Rieſenlöwen gleich,
Und es ſtürzten die Moſcheen und das Saracenenreich.

Roland, kühner, vielgeſung'ner, deſſen wilder Waffentanz
Ewig lebt in Arioſto's zaubervollem Liederkranz,
Hohe Bilder ſtolzer Größe ſah'n herab auf deinen Fall
Die erſchrock'nen Pyrenäen in dem Thal bei Roncevall.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der den Thaſſilo im Zug,
Der Avaren und Lombarden, Araber und Sachſen ſchlug,
Der die alten faulen Stämme mit den Wurzeln riß heraus,
Daß die neuen Bäume wuchſen nach dem Himmel frei hinaus.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, einem Gotte gleich zu ſchaun,
Der zerſtörte, um zu ſchaffen, niederwarf um aufzubaun,
Der das Schwert des Krieges führte nur den Frieden in dem Blick,
Der nach Beute nicht, nach Bildung ſtrebte nur und Völkerglück.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, voll von hoher Andacht Strom,
Der den Dom zu Aachen baute, ſelbſt ein majeſtät'ſcher Dom!
Selbſt ein Thurm und eine Ceder, die im Boden wurzelnd lebt
Und nach Sonne, Mond und Sternen ihren Rieſenwipfel hebt!

Das iſt Kaiſer Karl der Große, eine Glocke deren Klang
An die Chriſtaltäre läutend in das Ohr der Völker drang;
Eine Glocke deren Töne ach, ſo lauter und ſo rein!
Welche rief: „Es ſoll ein Reich nur und ein einz'ger Glaube ſein!“

Das iſt Kaiſer Karl der Große mit dem Antlitz hell und klar,
Das ſo fürchterlich und ſchrecklich und ſo liebenswürdig war;
Wen er anſah, der erbebte, wen er anſah, war entzückt,
Die Betrübten wurden heiter, wenn ſie nur ſein Bild erblickt.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, deſſen Wort ein Donner ſcholl,
Deſſen Rede ſanft und lieblich wie der Ton aus Harfen quoll;
Welche zauberiſche Miſchung! — Strenge, Feuer, Kraft und Zorn
Und doch aller Milde Roſen an dem fürchterlichen Dorn!

Das iſt Kaiſer Karl der Große: die erhab'ne Muſika
Und die edeln Schweſterkünſte waren all' ihm lieb und nah,
Und der Wiſſenſchaften Garten grünete vor ſeinem Thron,
Und wer ihn als Gärtner baute, war ihm theuer wie ein Sohn.

Und der hohen Dichter Schaaren waren um ihn her gereiht,
Und verſtrömten aus den Saiten Klänge der Unſterblichkeit;
O wer glich dir, den ich preiſe aus der vollen, tiefen Bruſt?
Eine ganze Zukunft zeugte ach, nur einen Karl Auguſt!

Das iſt Kaiſer Karl der Große — ach, 's war eine ſchöne Zeit!
Wo das deutſche Reich erprangte voller Glanz und Herrlichkeit!
Ha, ſie zeigt gleich einem Spiegel und ein ideales Bild,
Das mit Stolz uns und Entzücken und mit tiefem Schmerz erfüllt!

Ha, wie klein ſind wir geworden! Wie zerſchnitten und getrennt
Iſt doch Karl's gewalt'ge Schöpfung! Ach, Fragment nur an Fragment
Liegt das lebensvolle Ganze! Wo noch glüht ein hoher Sinn?
Wo iſt unſer großer Name? Wo iſt unſer Kaiſer hin?

Das war Kaiſer Karl der Große — keinen Kaiſer haben wir!
Und dem ſchönen, ſchönen Leibe fehlt des Hauptes Götterzier! —
Großer Karl und all ihr hohen Kaiſer kehrt ihr nie zurück? —
Keine Antwort! — Und ich ſeufze: „Lebet wohl!“ mit naſſem Blick.

# GUSTAV ADOLPH.

„Ein edler Held ist's, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.“
(Herder.)

Ein Stern geht auf in Norden
Vom Sitz der alten Kraft,
Da brechen alle Pforten
Der düſtern Kerkerhaft!
Es hallen Jubellieder
Von tauſend Lippen wieder,
Es heben aus dem Staube
Sich Freiheit, Licht und Glaube;
Aus Ketten und aus Banden
Iſt eine Welt erſtanden,
Und blüht empor nach Tod
Zu jungem Lebensroth.

„O Stern, mit ſo ſchönem Strahl,
Willkommen tauſendmal!
Du Troſt im Dunkel du!“
So jauchzt dir Alles zu!
„Beginne deine Strahlenbahn!
Ach, wolle kommen, wolle nah'n!“

Und er kommt in ſeiner Pracht,
Und er naht in wachſender Macht,
Und die ganze Welt erwacht!

Den Kaiſeradler auf krummem Flug
Umheult der Nationen Fluch,
Noch blickt er mit Spott auf den kleinen Feind,
Den er im Nu zu zerreißen vermeint;
Doch es fehlt ihm der trotzende Wallenſtein,
Die Völker murren — er ſteht allein!
Und da! dem Fremden tönt nur Segen
Von allen Lippen laut entgegen.

Und ſein Gang iſt Sturm,
Und ſein Lauf iſt Strom,
Und ſein Wolken Thurm,
Und ſein Herz ein Dom,

Und Blitz ſeine That,
Und Segen ſein Pfad,
Triumph ſein Blick,
Seine Braut das Glück!

So naht er daher,
Und wie in das Meer
Zu thürmenden Fluthen emporgeſchwollen
Mit freudigem Brauſen die Flüſſe rollen,
So fühlen in ſturmbeflügeltem Wogen
Die Völker zu ihm ſich hingezogen.

Und die ihm begegnen mit trotzigem Sinn,
Sie wirft er dahin!

Durch Deutſchland fliegt er,
Und kommend ſiegt er;
Doch des Gegners Hauptmacht naht,
Und hemmt ihm den Pfad.
Es leuchtet der Tag,
Wo die Heere ſich ſehn;
Der entſcheidende Schlag
Nun muß er geſchehn! —

Dumpfe Donner hör' ich grollen,
Einer nachtbedeckten Flur,
Wo die Eiſenwürfel rollen,
Lauſcht die horchende Natur;
Krachende Kanonenſchlünde
Speien Blitzesflammen aus,
Und bis in die tiefſten Gründe
Bebt der Erde feſtes Haus;
Die erſchrocknen Wälder ſchweigen,
Stille ſteht der Hauch der Luft,
Denn es kracht, als ob's die Leichen
Donnern wollt' aus ihrer Gruft! —

Und wo die fürchterlichen Töne ſchallen,
Da ziehen tapfre Streiter Schaar an Schaar,
Und einen Heldenkönig ſeh' ich wallen
Mit Löwenwuth entgegen der Gefahr;
Er hebt die Hand zu Gott empor, und Gluten
Flammt ſein Gebet in allen Kriegern an,
Ein Jeder will mit Luſt für ihn verbluten
Und ſterbend bahnen ihm die Siegesbahn,

Und dort im andern Heere ſchwingt ein Reiter
Auf grauem Schimmel den Commandoſtab,

Ein hoher Federhut und grüne Kleider
    Von Atlas — Augen finſter wie das Grab,
So ſprengt er hin, bald auf der Bahn verweilend,
    Und nach dem Himmel ſchau'nd mit wildem Blick,
Bald unter Fluchgemurmel vorwärts eilend
    Voll Zornesglut — denn ihn verließ das Glück!

So ſteigt aus euern Grüften denn, ihr Helden
    Verblichener Jahrhunderte empor!
In andre Zeiten, andre Welten,
    In andrer Menſchen Schattenchor,
Du Genius der Mitwelt, laß dich tragen,
    Vergangenheit beut dir den ernſten Gruß,
Sie hat ſo Manches dir zu ſagen,
    Was dich erwecken und beſchämen muß!

Groß ſteht ſie da, ein Rieſenbild,
    Du warſt vor ihr ſo klein;
Bis, von erhab'nem Drang erfüllt,
    Du ſprachſt das Wort: „Nun will ich größer ſein!“
Du haſt geſchlafen tief und dumpf,
    Du lagſt in Kerkernacht,
Dein Sein war Moder nur und Sumpf;
    Nun endlich biſt du aufgewacht!

Doch ſollen Berge werden aus den Hügeln,
Soll ſich die todte Größe neu beleben,
Soll aus Gebüſch ein Eichwald ſich erheben,
So mußt du dich an großen Zeiten ſpiegeln!

Zweihundert Jahre ſind entflohn;
Seit kühn des Nordens edler Sohn,
Ein Held ſo rein und fromm und klar,
Wie noch auf Erden Keiner war,
Seit Schwedens König ſchlug die Schlacht,
Die durch die Ewigkeiten wiederkracht.

O Held, ſo leuchtend, ſchön und jung,
Wie wallt dir in Begeiſterung
Das Herz der ganzen Erde zu,
Du Herrlicher, du Hoher du!
Der große Tag bei Breitenfeld
Erhob dich zu dem Sternenzelt;
Vom Himmel nieder ſtieg der Ruhm,
Unſterblichkeit an ſeiner Hand,
Sie führten dich in's Heiligthum,
Wo dich der Lorbeerkranz umwand,
Den, wenn ihn auch dein Blut geröthet,
Doch die alltödtende Zeit nie tödtet!

Der ewig grün und jung dein Haupt,
Das heilig-leuchtende umlaubt!
Es ſchwang der Tod nach deinem Kranze
Die neidiſch-räuberiſche Lanze;
Dein Haupt — es fiel — doch mit der Krone
Stieg es empor zum Sternenthrone,
Nach dem's oft thränenvoll geblickt
Und ſein Gebet emporgeſchickt.
Da ſchaut es noch auf unſre Zeit
Herab in lichter Herrlichkeit,
Und jedes Auge dem es leuchtet,
Der Rührung heil'ges Naß befeuchtet.

Ja du, o Guſtav Adolph, haſt gerungen
    Nicht für ein irdiſch, für ein ewig Gut,
Für Gott haſt du dein Heldenſchwert geſchwungen,
    Und für die Wahrheit floß dein theures Blut;
Den Donner, der aus Luthers Mund erklungen,
    Ihn nahmſt du in den Arm mit kühnem Muth,
Du nahteſt aus dem Schneeland mit Gewittern
Und machteſt die erſchreck'ne Sünde zittern.

Zerriſſen lag die Welt vom Meinungskampfe,
    Die finſtere Religion der Nacht

Sie zog mit Wolkendunſt und Nebeldampfe
Heran — geſchützt von eines Kaiſers Macht;
Durchzucket ſchon von leiſem Todeskrampfe
Sah ſie des neuen Tages Sonnenpracht,
Sah ſie aus Norden eine Sonne ſteigen,
Wie nie noch eine ſtieg aus Oſtens Reichen.

Und ob ſie auch den Höllencherub ſandte,
Den ſchwarzen Tilly zu dem Mord des Licht's,
Der ihr aus Magdeburgs Zerſtörungsbrande
Ein Nordlicht wob — der Spruch des Weltgerichts,
Der blieb, ein Fels, doch ſtehn im Wogenlande
Des Kampfesoceans — es half ihr nichts! —
Und ob des reinen Guſtav's Augen brachen,
Die Nacht — ſie ſank — und es begann zu tagen! —

Ein andrer Streit erglüht in unſern Tagen,
Die Menſchheit regt ſich um ein irdiſch Recht,
Ob ſie in Bande ſoll ſich laſſen ſchlagen,
Ob frei ſie ſein ſoll, oder ob ein Knecht;
Voll dumpfen Schwül's der Löſung dieſer Fragen
Gewärtig — ein verworrenes Geflecht —
So liegt ſie da — und Niemand wagt vor Grauen
Den Knoten — denn Blut will er — zu zerhauen!

O Guſtav Adolph, reiner Held,
Ach ſtiegſt du von dem Himmelszelt
Und träteſt ein in unſre Welt!
Ein König, ſo wie du geſinnt,
Zeigt nirgends unſerm Blicke ſich!
Du würdeſt ſein, was ſie nicht ſind,
Ein Herz der Zeit! — für dich — für dich
Schlüg' unſer Herz mit Flammenſchlägen,
Wie deines ſchlüge uns entgegen!
Du würdeſt alle Knoten löſen,
Das Gute ſondern von dem Böſen;
Was Luther mit dem Worte war,
Das ſtellteſt du mit dem Schwerte dar;
Begeiſtrung in der lodernden Bruſt
Wär' Recht und Freiheit dir zur Luſt;
Du brächteſt gern mit deinem Tod
Der Welt ein zweites Morgenroth;
Doch ach! den Ruf verweht die Luft;
Du ſchläfſt ja längſt in ſtiller Gruft!

Laß mich zu deinem Todtenſteine treten,
    Der roh und einfach auf dem Hügel ſteht,
Laß mich, wie du es oft gethan, dort beten,
    Laß, von der Vorwelt Rieſengeiſt umweht,

Mich in der Pappeln Flüſtern Worte hören,
Die einer ſchönern Zukunft Paradies
Aus der Verweſungsgruft heraufbeſchwören,
Wie Donner ſtark, wie Harfenton ſo ſüß!

Ja, ich bin dort — ich ſchaue die Gefilde,
Die manche große Tage ſchon geſehn,
Umſchwebt von deinem würdevollen Bilde
Hör' ich weiſſagend Bäum' und Saaten wehn;
Ich ſehe dich in deiner Kraft und Milde
Wie einen Engel Gottes vor mir ſtehn,
Und mich durchglüht ein namenloſes Sehnen,
Und aus den Augen brechen Feuerthränen.

Was mich erfüllet, möcht' ich gern verkünden,
Hinſtrömen möcht' ich es im Harfenſpiel;
Ach, daß die Saiten Feſſeln unterbinden,
Daß noch ſo ferne liegt das goldne Ziel!
Daß ich noch ſchweigend muß in mir erſticken,
Was Aetnagleich aus feuervoller Bruſt
Auflodern möcht' in flammendem Entzücken
Durch Deutſchland hin zu aller Gauen Luſt!

Ein Traum umwebte mich mit goldnem Schimmer,
Ich ſah — doch fraget mich nicht, was ich ſah,
Vernehmet nur, ich ſchaute manche Trümmer,
Und drüber ſtand ein neuer Tempel da;
Und was mir leiſe Stimmen prophezeihten,
Das kommt — das wird! — Sein Leben iſt gewiß!
Es tagt ein Oſterfeſt nach langem Leiden,
Dem alten morſchen Tempel droht der Riß!

Ach, was ich ſah, das war ſo ſchön!
Es drang ein freudiges Getön
Im Hauch der Lüfte ſanft hernieder
Und aus den Pappeln klangen Lieder!
Und Guſtav's Geiſterſtimme ſprach:

„Es naht der Freiheit goldner Tag!
Der ich für euch geblutet habe,
Ich ruhe zwar im tiefen Grabe,
Doch Gott, der mich herabgeſandt,
Regt ewig ſeine Allmachtshand,
Und Recht und Wahrheit, Freiheit, Licht
Sie ſtehen feſt, ob Alles bricht,
Und wer für dieſe Güter kämpfet,
Den keine Macht der Hölle dämpfet!

Das Satanswerk muß unterliegen,
Denn nur das Göttliche kann ſiegen!
Der Menſchheit allerhöchſtes Gut
Ich hab's erkauft mit meinem Blut,
Und freudig ward's von mir vergoſſen,
Denn nicht vergebens iſt's gefloſſen!“

Die Stimme ſchwieg — doch klang ſie bald
Mit neuerdonnernder Gewalt:

„Ihr ſtolze Fürſten auf den Thronen
Baut nicht ſo feſt auf eure Kronen!
Des Menſchen Macht geht bald zu Grund,
Wenn ſie mit Gott nicht iſt im Bund!
Ein König muß in Völkerherzen
Anzünden helle Liebeskerzen,
Er muß auf treuerglühte Seelen,
Und nicht auf Bajonnette zählen!
Denn wo das Herz für ihn nicht ſchlägt,
Da auch für ihn kein Arm ſich regt!
Im Schloſſe ſitzt er arm und klein,
Denn ach! — ſein Volk iſt ja nicht ſein!
Voll Mißtraun ſinnt er Nacht und Tag,
Wie er in Furcht ſich ſetzen mag,

Und bebt vor jedem wahren Ton,
Deß Echo ſchlägt an ſeinen Thron,
Und fürchtet jeden freien Mann
Und ſtellt ihm nach und wird — Tyrann!“

„Ach, blickt auf die Vergangenheit!
Sie zeigt euch manche Fürſtengräber!
Ach, ſchauet in die Bruſt der Zeit,
Und thut von euch die Lügenweber!
Die unvernünftige Vernunft
Der falſchen Diplomatenzunft —
Sie liebt euch nicht — ihr Lug und Trug
Gebiert euch nur der Völker Fluch!
Steht ſelbſt an eurer Zeiten Spitze
Und fliegt mit Adlerflug voran!
Dann flammen aller Geiſter Blitze
Für euch und tragen euch hinan
Als Meteore eurer Zeit
Zum Tempel der Unſterblichkeit,
Und Donner, die euch ſonſt zerſchmettern,
Sie tönen, um euch zu vergöttern!“

„Ach, höret meiner Worte Klang;
Ich, der ich für die Wahrheit rang,

Mit Ingrimm ſeh' ich euer Trachten,
Den edeln Lichtſtrahl zu umnachten,
Und warnend muß ich prophezeihn:
Ihr ſtürzt euch ſelbſt! — Gedenket mein! —
Mein Ruf zum letztenmale fleht;
O hört auf ihn! — Bald iſt's zu ſpät!"

So ſprach die Geiſterſtimme — Flur
Und Hain lag ſtill vor mir — Natur
Vom Herbſte gelb gefärbt und grün
Stritt ſchon mit Blühen und Verblühn;
Der Sonne Strahl — er ſank in Ruh
Wehmüthig ſtill dem Weſten zu;
Die Lüfte liſpelten manch Wort,
Die Pappeln rauſchten fort und fort;
Es flimmerte der graue Stein
Im abendlichen Sonnenſchein,
Und — was ich da noch ſtill gedacht —
Begraben ſei's in ew'ge Nacht!

# FRIEDRICH DER GROSSE.

„Als König denken, leben und ſterben!“
(Friedrich des Groſsen Wahlſpruch.)

## (Canzone.)

### I.

nd ob die Flur der innern Welt erſtarrte,
, wie der Schnee auf öde Stoppelfelder,
Winter auf die Seelen flockte nieder,
wie ſein Sturmroß durch entlaubte Wälder
r Nordwind ſpornt, das Völkerherz der harte
oſt peitſchte mit dem eiſigen Gefieder,
Es kehrt der Lenz doch wieder,
n Lauf der Glorie beginnt die Sonne
winkt zur Auferſtehung ſchönern Tagen,
Herzen alle leben, lodern, ſchlagen
hohem Flammenſturm verjüngter Wonne,
eine Welt, die todt ſchien und erfroren,
fühlt ſich lenzdurchglüht und neugeboren!

## 2.

Es lag die Zeit in kaltem Winterfroſte,
In ihrem eigenſücht'gen Marmorbuſen
War der Begeiſtrung, des Gemüthes Blume
Dahingewelkt; die Lyra ſelbſt der Muſen
Sah ſich bedrohet von unwürd'gem Roſte;
Die Andacht wandte ſich vom Heiligthume;
    Dem Selbſt, dem eignen Ruhme,
Dem Vortheil fröhnte Jeder einzeln ſtehend,
Den Nutzen ſah man nur die Bänder winden,
Die Hand an Hand, doch Herz an Herz nicht binden,
Vom Wind gewebt, und mit dem Wind vergehend,
Weil alle Cedern idealen Strebens
Gehauen waren aus dem Wald des Lebens.

### 3.

Und ach, die Zeit war eine ſtürmevolle,
Nacht drängte ſich an Nacht und Wolk' an Wolke,
Ein finſt'rer Dämon flog mit dunkeln Schwingen
Von Thron zu Thron, von Volke zu dem Volke,
Mit Gift berauſchend und mit bitterm Grolle,
Ließ er die Schneiden in die Seelen dringen,
Die auseinanderbringen
Zerſtörend, ſcheidend, kaltend und zerreiſſend
Das Eine, das das Andere will faſſen,
Die, aller Liebe feind, ein großes Haſſen
Begünſt'gen, nur mit Schein der Liebe gleißend;
So wütheten die ſchreckenden Orkane
Im weiten eisdurchſtarrten Oceane.

### 4.

Da geht ein Stern auf an dem dunkeln Himmel,
Und er vergroßert ſich zum Sonnenbilde,
Es jauchzt die Welt in ſeinen Lebensſtrahlen,
Der Mai umarmt die lächelnden Gefilde,
Es wallt und wogt ein freudiges Gewimmel,
In deſſen Blick ſich kühne Flammen malen,
Bewunderung zu zahlen
Dem Stern, der Sonne, die herniederblicket,
Sie ſchaun zu ihr empor aus dumpfen Modern,
Und fühlen ſich von Thatendrange lodern,
Und fuhlen ſich in ihre Bahn gerücket;
Das winterliche Chaos iſt verſchwunden,
Der Fruhling iſt, der Schöpfer iſt gefunden.

### 5.

Wer iſt es, der dort auf der Trommel ſitzet,
Beſchattet von dem Wipfel einer Eiche!
Des Tages Donnerſtimmen ſind verklungen,
Und die Gefilde decket Leich' an Leiche;
Sagt, ruht er wohl! Doch nein, ſein Auge blitzet —
Des Unglücks Rieſe hat mit ihm gerungen,
    Doch ſtark und unbezwungen,
Wenn düſter auch und in ſich ſelbſt begraben,
Des Schmerzes wilde Wogen von ſich ſpülend,
Gebeugt ein doppelter Titan ſich fühlend,
Den ſchon geahnte neue Siege laben,
So ſitzt der hohe König, der ihr gleiche,
Da unter'm Dach der ſturmgewohnten Eiche.

## 6.

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es ſah ihn Czaslau ſiegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erſchauen,
Und immer höher ſah den Aar man fliegen,
Und ſtrahlender Boruſſia's Sonne glühen;
Bei Lowoſitz und Prag von blut'gen Auen
Wegwandte ſich mit Grauen
Die Löwin Auſtria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn ſchreckender erſchien am Horizonte
Stets der Komet, der, ſtatt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauſer als die vorigen erſchallten.

### 7.

Doch dießmal, ſcheint's, hat ihn ſein Glück verlaſſen;
Ein Dämon blendete die hellen Blicke,
Die nimmer abgeirrt zu falſchen Wegen;
Schon winkt der Sieg, es flieht der Feind zurücke,
Es gilt den krönenden Moment zu faſſen, —
Da klingt dem Heer des Königs „Halt!“ entgegen;
Es brennet, ſich zu regen,
Es bittet, fleht, und Deſſau's Fürſt beſchwöret,
Doch Friedrich droht ihm mit gezognem Schwerte,
Ach, blutend decket bald ſein Heer die Erde,
Der ſinnverwirrt auf keinen Rath gehöret;
Da ſieht er mit entſetzlichem Gefühle
Zu nichte ſich gemacht, ſtatt an dem Ziele.

### 8.

Doch Unglück zeigt die wahre große Seele,
Wie Stahl ſich an dem Feuer probt und läutert;
Es ſteht als Klippe da, an der das kleine
Gemüth rathlos in Stücke bricht und ſcheitert;
Der Genius, ob jede Bahn ihm fehle,
Im dunkeln Thal kein Mond, kein Stern ihm ſcheine,
Und man zermalmt ihn meine,
Er trägt im Buſen Monde, die erhellen
Die bängſte Nacht, und Sterne, die durchbrechen
Die dichtſte Finſterniß mit Flammenbächen,
Und Keulen, die das Bild der Furcht zerſchellen,
Das ihn will faſſen mit den Rieſenkrallen,
Und er wird doppelt groß, wenn er gefallen.

## 9.

Was Trümmer vor ihm liegt, ſieht er zum Thurme
Gebaut ſchon wieder; mit dem Staub gemiſchet,
Fühlt er ſich ſchon in Wolken wieder ſchweben,
Das Schickſalswetter hat ihn nur erfriſchet,
Und neu beflügelt wird er von dem Sturme;
Was ihm den Streich des Todes ſollte geben,
Giebt ihm zwiefaches Leben;
Unmöglichkeiten werden Möglichkeiten
Vor ſeinen kühnen Blicken, ſeinem Geiſte,
Der weiß, daß großer Wille Großes leiſte!
So reißt es ihn dahin in alle Weiten —
Er ſchüttelt ſein gigantiſches Gefieder,
Er iſt der Held, er iſt der Adler wieder!

## 10.

Den Kollin ſah gebeugt am Boden liegen,
Ihn ſieht empor ſich thürmen zum Koloſſe
Roßbach's erſtaunte Flur; nach deſſen Krone
Wien ſendet die vernichtenden Geſchoſſe,
In deſſen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach deſſen Throne
Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens ſchreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach deſſen Haupt ſelbſt Schweden's Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürſten Deutſchland's Todes-Schwerter ſchärfen;
Er donnerte, der Eine! — und ſie alle
Zerſtoben in die Weite vor dem Schalle!

## 11.

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachſend heben,
So wachſen ſeiner Feinde Schlangenheere,
Und drohn, den Löwen wieder zu umweben;
Es ſtehn, wo er die Ausſicht hat gelichtet,
Stets neuer Felſen, neuer Wälder Meere;
Er findet nur die Wehre
In ſich. Auf ſeinen Geiſt ſieht man ihn bauen,
Auf ſeine Kraft, die Widerſtand nur ſtählet,
Auf jenen Muth, der nie die Feinde zählet,
Und auf ein Volk, deß ehernes Vertrauen
Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und Leben
Wetteifernd brennt für ihn dahinzugeben.

## 12.

So donnert er in zwanzig Schreckensſchlachten,
Von ſchwankender Geſchicke Sturm begleitet,
Im Wechſel von Mißlingen und Gelingen,
Von Glück und — Unglück, das das Ziel ihm neidet;
Die Hoffnungsſchimmer, die ihm trügend lachten
Nur Sonnenblicke, die auf ſchwülen Schwingen
Gewitter wieder bringen!
Der Todesſchlund, der die geliebten Seinen,
Der Kleiſt, Schwerin und Winterfeld verſchlungen,
Ein Strudel nur, im Toben umgeſchwungen,
Den Opfern mehr der Opfer zu vereinen!
Ja ſelbſt ſein Sieg den thränenvollen Blicken —
Denn er war Menſch — oft ſchmerzliches Entzücken!

## 13.

Da endlich ſchwebte mit der weißen Fahne
Der Engel von Hubertusburg hernieder;
Der Edelſtein Sileſia war gewonnen,
Und ſtrahlte hell aus Friedrich's Krone wieder;
Der Donner ſchwand, es ſchwiegen die Orkane,
Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen
Erſehnter Friedenswonnen;
Der König grüßte ſeiner Väter Hallen;
Den ſchöner'n Lorbeer ſich um's Haupt zu weben,
Der nicht von Blute trieft, war nun ſein Streben,
Und ſegnend wie ein Gott umherzuwallen
In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
Auf ihn als ſeiner Größe Schöpfer deuten.

## 14.

Er trocknete die Thränen, die gefloſſen,
Er heilte jede tiefgeſchlagne Wunde,
Und ließ aus Hütten Häuſer auferſtehen;
Das große Werde! ſcholl aus ſeinem Munde,
Und Saaten ſah man auf den Fluren ſproſſen,
Und an das Licht vor ſeines Athems Weben
Des Geiſtes Blumen geben;
Der Bildung Fruchtbaum ſah man ſich entfalten,
Es ſtieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme
Sie rauſchten als ein goldnes Meer und wallten
Im Sonnenſchein des Friedens Segen! Segen!
Mit tauſend Stimmen Friederich entgegen.

## 13.

Und wie er nichts dem Tode gleicher nannte
Als Müßiggang, und nöthig nicht zu leben,
Doch nöthig fand zu wirken, und zu regen
Die Kräfte, die dem Menſchen ſind gegeben,
So wußt' er allen Lebensſtunden Bande
Der Ordnung und der Regel anzulegen;
Der Wiſſenſchaft zu pflegen,
Als Philoſoph, als Dichter ſich zu ſenken
In der Betrachtung und des Forſchens Schächte
Und lorbeerwürd'ge Früchte ſeiner Nächte
Und ſeiner innern Welt der Welt zu ſchenken,
Erglüht' er, bis die Flöte, die Vertraute,
In Schlaf ihn wiegte mit dem ſanften Laute.

## 16.

Nur eine Perle fehlte ſeiner Krone;
Daß er, der Auslandsmuſe zugewendet,
Des deutſchen Geiſtes Flügelſchlag verachtet,
Und ſeinem heil'gen Altar nicht geſpendet
Den Zoll, der kommen ſollte ſtets vom Throne;
Daß Klopſtock, Leſſing Ew'gem nachgetrachtet
    Und eine Welt entnachtet,
Ihm unbemerkt, daß deutſcher Saitenſpiele
Klang ungehört vor ſeinem Ohr vertönte,
Der fränk'ſchem Afterwitze Freund verhöhnte
Gemüth und herzentquellende Gefühle;
Das iſt ein Schatten an des Hohen Glanze,
Ein mangelnd Reis an ſeinem ſchönen Kranze!

## 17.

Doch was er ſonſt erſchaffen und errungen,
Der ſich zum Brennpunkt machte aller Kerzen,
Die ſtrahlten in dem Kreiſe ſeiner Zeiten,
Es lebt, es grünet fort in allen Herzen,
Es tönt und wiedertönt von allen Zungen,
Um ſeines Wirkens Dauer zu erweiten
　Nach allen Ewigkeiten;
Ein Spiegel war er, doch nicht ſolch ein Spiegel,
In dem ſein ſtolzes Ich nur wiederſtrahlte,
Nein, einer war's, in deſſen Grund ſich malte
Die ganze Menſchheit, — deſſen Bild das Siegel
Des Himmels trug; des Himmels, der in Welten,
Die aus den Fugen, ſendet ſeine Helden.

## 18.

Der große Mann — er ſchläft nun längſt im Grabe! —
Geſunken iſt das ſchöne Aargefieder! —
Doch ob ſein Flammengenius entwichen,
Und nun ein Stern ſchaut von den Sternen nieder,
Noch blieb die alte Kraft im Magusſtabe
Des Scepters, da der Magus iſt entwichen,
    Der einem Gott geglichen;
Boruſſia wahrt ſich treu, was ſie beſeſſen;
Ihr Heldenſchwert — es iſt der Feinde Schrecken
Den Lorbeer ſieht man ihre Stirne decken;
Mit jedem Land der Erde darf ſich meſſen
An Stärke wie an hoher Bildung Ruhme
Die ſchöner ſtets emporgeblühte Blume!

# NAPOLEON.

„Trembling in silence his deeds we saw,
His looks a mandate, and his word a law,
Severe his voice, severe and stern his mien,
And wonderous strict he was, and wonderous wise, I ween.“
(*Southey.*)

„Eng ist die Wohnung dir,
Und düster die Stätt der Ruh;
Mit drei Schritten mess' ich dein Grab,
Du, der so gross du warest zuvor!“
(Ossian.)

Bei Marengo, bei Marengo
In der ſtillen Mitternacht
Regt ſich Leben aus den Hügeln,
Und die Geiſter halten Wacht;
Da murmeln die Quellen, da flüſtert's im Hain
So eigen im ſtillen Mondenſchein,
Da leuchtet's und ſchimmert's von Strauch zu Strauch,
Da redet in Lüften der Hauch mit dem Hauch,
Da klingt es umher wie Roßgeſtampfe,

Da gleichen die Nebel dem Pulverdampfe,
Da klirrt es wie Schwerter dem lauſchenden Ohr,
Und Bajonnette blitzen hervor.
Da rufen die Berge, da ſagt jeder Baum:
„Wir träumten einſt einen Wundertraum:
Unſre Wipfel prangten in Glorienſchein; —
Jetzt ſtehn wir ſo nächtig, ſo allein! —
Einſt ſtrahlt' uns ein herrliches Morgenroth,
Doch die großen Tage ſind lange todt!"
Und die Berge ſagen: „Wir ſchauten ihn hier,
Der himmelanſtrebend war wie wir!
Den Kühnen, der höher emporgeſtürmt,
Als ſtünden wir tauſend auf tauſend gethürmt!"
Und die Bäume flüſtern: „Wir haben gelauſcht
Und Kühlung über ſein Haupt gerauſcht,
Und haben die Wipfel vor ihm gebogen,
Da er an uns vorübergezogen!"

„Wir ſahen ihn wachſen auf niederm Feld
Und achteten ſeiner nicht,
Doch er wuchs und wuchs in das Sternenzelt
Umronnen von hellerm und hellerm Licht;
Mit gewalt'gern und immer gewaltigern Zweigen
Sahen wir ihn nach den Wolken ſteigen

Und überwachſen die älteſten Eichen,
Kein Wald hatte ſeines gleichen;
Und Feuer troff aus ſeinen Blättern,
Umwirbelt von blitzenden Wettern,
Umdonnert von krachendem Schmettern,
Bedeckt' er mit ſeinem Wipfel
All' andere Gipfel,
Und ſtand
Ein Gigant
Groß da!
Fern und nah
Senkten wir uns ſchauerdurchwebt
Seiner unendlichen Majeſtät,
Und erkannten, daß Rieſenceder er war,
So groß, ſo groß,
Wie der Welt ſechstauſendjähriger Schooß
Zum erſten- und letztenmale ſie gebar!"

Bei Marengo, bei Marengo
In der tiefen Mitternacht
Ziehen Schaaren, blitzen Fahnen,
Und Kanonendonner kracht;
Blut'ge Zeichen glüh'n am Himmel,
Stimmen rufen „Vorwärts!" „Halt!"

Waffen rauſchen im Getümmel,
Alles lebt und webt und wallt;
Aber ach, es ſind nur Schatten,
Unſtät wogend auf und ab;
Mit des Mondenlichts Ermatten
Sinken ſie dahin in's Grab!

Da ſäuſelt's und weht es in Gras und in Laub,
Und erzählt dem Frühling von Herbſt und von Staub,
Da wallt es und wogt es im Saatengefild,
Und überall ſchwebt ein zitterndes Bild;
Einſt ſtand's einem ehernen Thurme gleich,
Jetzt irrt es ſo kraftlos, ſo matt und bleich,
Bis der Morgen erſcheint, da zerfließt's in der Luft
Wie am Sonnenſtrahle der Nebelduft!

Ach, ihr übergrünten Hügel,
Heil'ges, großes Todtenfeld,
Wehmuth weht mit leiſem Flügel
Ueber deine ſtille Welt!
Durch die Lüfte ſtöhnet Klage,
Und die Blumen ſenken ſich
Vor dem Hauche großer Tage,
Deren Sonne längſt verblich!

Bei Marengo, bei Marengo
Neben Bonaparte ſtrahlt
Held Deſaix — ihn trifft die Kugel —
Theurer Sieg, mit ihm bezahlt!
Bei Marengo, bei Marengo
Schweben ſie zu Nacht vereint;
Held Deſaix zeigt nach der Wunde,
Und der Rieſenfeldherr — weint!

Doch die weich're Gluth muß tödten
Kalter Größe Marmorſinn,
Alle leitenden Magneten
Zeigten ſtets nach Norden hin!
Stirb denn, Gram, vor dem mächtigen Geiſt
Der wie Orkan dich nach ſich reißt!

In heil'ger Wuth die Blicke rollend,
Und ſelbſt das Ungeheure wollend,
So ſteht der Dichter; erlaßt ihm die Regel!
Es ſpielt der Sturm mit ſeinem Segel! —
Doch glaubt ihr, zur drohenden Klippe geſtoßen
Er werde ſcheitern am Grenzenloſen? —
Nein, er ſcheitert nicht! Wohl kennt er die Bahn
Wenn er winkt, ſind die Wellen ihm unterthan!

Doch freierer Flug ergötzt ihm den Sinn,
Drum rauſcht er im wilderen Sturme dahin!

Zwei Bilder ſchweben vor ſeinem Blick!
Eins ragt als Koloß in die Wolken hinein,
Groß wie das ewige Geſchick
Steht es da, ohne gleichen, allein!
Seine Augen ſind rollender Blitze Schein,
Sein Haar iſt Kometenſchweif,
Sein Antlitz düſterer Wolkenſtreif,
Seine Arme ſind Säulen von Erz,
Von Kieſel und Marmor iſt ſein Herz,
Doch glühende Funken ſchlafen darinnen,
Die wie Gedanken Gottes rinnen;
Sein Fuß ſteht eiſern im Boden,
Tod iſt ſein Odem;
Wenn er ſtampft, ſo bebt der Erde Grund,
Wenn er ſpricht, ſo ſchweigt der Länder Mund,
Wenn er den ehernen Arm ausreckt,
Sind Welten vor ihm in Staub geſtreckt:
So ſteht er — kalt — ſchweigend,
Gen Himmel reichend,
Und die Sterne verwundern ſich vor ihm,
Und es ſtaunen ſelbſt die Cherubim,

Denn ſie ſchaun einen zweiten Gott auf Erden,
Er winkt — es vergeht! Er gebeut — es muß werden!

Die Welt ſieht hin, ſie jauchzt, ſie weint,
Sie flucht, ſie ſtaunt, ſie iſt verſteint;
Er hält ſein gewaltiges Weltgericht,
Sie ſchauen drein — und verſtehn ihn nicht.

Doch ſeh ich fern ein andres Bild,
Das mich mit tiefem Schmerz erfullt!
Auf einer Inſel rauhem Felſen,
An den ſich zurnende Wogen wälzen,
Ragt vor eine ernſte, ſtumme Geſtalt,
Und blickt in das Meer, das ſchäumt und wallt,
Und ſieht mit manchem gepreßten Ach
Den ewigwandernden Wolken nach;
Sie zoge wohl gern die weite Bahn
Mit ihnen uber den Ocean;
Doch fern von dem theuern Vaterland,
An den Fels geſchmiedet und verbannt,
Den Geier der markverzehrenden Schmerzen
Am ſiechenden, weinenden, blutenden Herzen —
Sagt, iſt es Prometheus, den ich von Wehe
Durchbohrt mehr ſterben, als leben ſehe?

Und die Welt blickt hin über's weite Meer,
Sie fühlet und weint und — flucht ihm nicht mehr!

Dem kleine Seelen das Urtheil geſprochen,
Dem Millionen den Stab gebrochen,
Dem einſt wetteifernd die zürnende Welt
Todhaß und Fluch entgegengeſtellt,
Der Nationen wie Gras gemäht,
Der die Felder mit Blut und Leichen beſä't,
Der Kronen riß von der Könige Haupt,
Der Städte verwüſtet und Länder beraubt,
Der gleich des Vulkanes flammendem Mund
Verheerung nur ſpie aus kochendem Schlund,
Er iſt dahin! — da ſchweigt der Fluch —
Geſchichte ſucht in ihrem Buch,
Und ſo viel ſie ſpäht, einen größern Mann
Sie nimmer und nirgends finden kann! —
Und Wehmuth erfaßt die Herzen alle
Bei ſeines Namens bloßem Schalle,
In vollem Glanze nun erſt erſcheint
Sein Bild vom Tode verklärt und gereint!
Und der Dichter greift in die goldene Leier
Und preiſ't ihn in herzenzerſchmelzender Feier,

Und Francia jauchzt in die Melodei'n,
Und alle die Völker ſtimmen mit ein.

Seht an ſeinen ungeheuern Lauf
Aus dem niedern Staub in die Wolken hinauf!
Seht einen ſchlichten Bürgerſohn
Auf dem allerhöchſten Kaiſerthron!
Blickt hin auf Könige, die durch Sünden
Nur konnten den Herrſcherthron ſich gründen!
Er ſtieg die majeſtätiſche Bahn
Mit edlem Adlerflug hinan;
Er riß, da er ſich zum Kaiſer ernannt,
Nur das Scepter der Anarchie aus der Hand,
Das, nicht durch Frevelthaten errungen,
Sich ihm freiwillig entgegengeſchwungen!
Durchſpähet die Felder der Geſchichte,
Durchwandert die Fluren aller Gedichte,
Ihr werdet in ihren weiten Auen
Keinen Andern hierin ihm Gleichen erſchauen.

O heil'ger Name, Vaterland!
Wer nichts bei dieſem Klang empfand,
Wer nie ausrief in hohem Feuer:
„O heimiſcher Boden, wie biſt du mir theuer!“

Der iſt ein Wicht, ob Glanz ihn ſchmückt,
Ob Rang und Reichthum ihn beglückt;
Ihn ſingt kein Lied, ihn preiſ't kein Mund,
Ihm glüht nicht edler Seelen Bund,
Und ſinkt er in ſein Marmorgrab,
Fällt keine Thräne ihm hinab.

Er hat's gefühlt in tiefſter Bruſt; —
Nur einen Schmerz, nur eine Luſt
Trug trotz dem Blicke der Meduſen
Er in dem ſtillerglühten Buſen;
Dir galt's, o Frankreich, dir allein,
Du ſollteſt hoch und herrlich ſein,
Als Königin in Wolken thronen
Vor allen andern Nationen!
Sein Ziel war nur dein Ruhm, dein Glanz,
Er krönte dich mit Kranz auf Kranz,
Für dich nur lebt' und that und ſann
Der tiefgeheimnißvolle Mann!

Seht ihn vor ſeinen Veteranen
Im Hut mit der Kokarde ſtehn!
Seht, wie ihm von geſenkten Fahnen
Die Adler Gruß entgegenwehn!

Seht, wie er, Arm in Arm verſchränkt,
Im Denken ſchaut, im Schauen denkt!
Ha, ſeht die Ehrenlegion!
Seht als unſterblicher Thaten Lohn
An ihrer Bruſt die Sterne funkeln,
Als wollten ſie die Sonne verdunkeln!
Die alte Garde, im Kriege ergraut,
Die nie ſich ergiebt, wie ſie trotzig ſchaut,
Und daſteht ohne Regung und Laut!
Ihr iſt der Blick ſeines Auges Gebot,
Sie kennt nur zwei Dinge, Sieg oder Tod!
Und wie um den Montblanc der Alpen Höhn,
Seine Marſchälle leuchtend rings ihn umſtehn.
Jetzt ſpricht er — da regt ſich kein Athemzug —
Von den Schlachten, die er mit ihnen ſchlug.
Er hebt von den Pyramiden an,
Den Zeugen verrauſchter Thaten und Welten,
Von deren Häuptern auf die Helden
Der Jahrhunderte vierzig herniederſahn;
Er nennt ihnen Ulm und Auſterlitz,
Nennt Jena's Tage voll Sturm und Blitz,
Nennt Wagram, Friedland, Smolensk und Lutzen.
Und die Herzen lodern, die Augen blitzen;
„Einſt ſah ich dieſe Helden ziehn

In Moskau, Rom, Madrid, Berlin!
Wir werden ſiegen!“ So ſpricht er feſt,
Und Jeder ſich auf ſein Wort verläßt;
Die Soldaten „ſeine Kinder“ er nennt,
Und Jeder für ihn zu ſterben brennt!“

Napoleon ſchweigt — da bricht das Heer
Aus in ein donnerndes: „Vive l' Empereur!“
Begeiſt'rung jubelt's durch alle Glieder,
Und die Thäler, die Berge hallen es wieder!

Das iſt der Geiſtesgröße Macht,
Das iſt der Hoheit Allgewalt,
Die Welten ſich gehorchen macht
Schon durch den Ton und durch Geſtalt!

Welch räthſelhafter Widerſinn?
Ein Volk, das Freiheit ſich erkoren,
Giebt knechtiſch einem Geiſt ſich hin,
Zu dem Gebieten nur geboren?
Dem König gütig, ſanft und weich,
Entreißt man Scepter, Kron' und Reich,
Ihm bricht man den Verdammungsſtab
Und ſchlägt voll Wuth das Haupt ihm ab!

Ein Herrſcher, ſtarr und hart wie Erz,
Hat jede Hand, hat jedes Herz,
Ihm jauchzt man zu mit lautem Ton,
Und hebt ihn auf den Kaiſerthron!

Wie Stürme pflücken welkes Laub,
So wird die Schwäche des Sturzes Raub;
Doch vor dem Athem des Genius
Sich Alles verſtummend beugen muß;
Und des Widerſpruches Loſung heißt:
„Ein hoher Sinn, ein großer Geiſt!“

Gewalt'ger, ſoll ich nach dir fliegen
Auf deiner Rieſenbahn von Siegen?
Wo fang' ich an? Wo hör' ich auf? —
Für des Gigantenfluſſes Lauf
Iſt dieſes enge Blatt zu klein,
Es kann, o Strom, dein Bett nicht ſein!
Gleich flüchtig eilenden Wolkenbildern
Nur kann es deine Thaten ſchildern!

„Es klingt ein Lied von Aegypten —
Wie wunderbare Mähr'
Ergrauter Heldenſagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar ſtarken Klang!
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Geſang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das brauſt und donnert ſo ſtark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab in's innerſte Mark.

Boruſſia ſtürzte zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm,
Und Friedrich der Große wandte
In ſeinem Grabe ſich um.

Es klingt ein Lied von Wagram; —
In ſchwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Auſtria ſank zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm.
Germanias zweite Säule
Sie fiel mit Krachen um!

Es klingt ein Lied von Moskau,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eiſigem Schauer durchrannt.

Ach, von der Bereſina
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leiden
Des Fluſſes Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauſcht man athemlos,
Da zeigt der Komet ſich wieder
Am Himmel hoch und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das iſt ein dumpfes Heulen
Wie Todtengeſang ſo ſchwer!

Es tont von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tont von einer Inſel,
Die ragt aus Meeresfluth.

Es tont von einer Eiche,
Die Wetterſturm zerbrach,
Das Lied wird klingen und ſchallen
Bis an den jüngſten Tag!“ —

Doch, ha, wo reißt dein raſcher Flügel,
O Phantaſie, mich plötzlich hin!
Es tanzen feuchte Wogenhügel
Rings um mich her — ich bin, ha, bin
Vom weiten Ocean umfangen!
Dem bangen Blicke winkt kein Ziel,
Kein Land dem ſehnenden Verlangen!
Nur Wellenſpiel an Wellenſpiel!
Des Abends Fittig rauſcht hernieder,
Es thauen Nächte ſtill herab,
Des Tages Sonnen kehren wieder,
Und mich umwogt das Waſſergrab!
Ich ſchwimme fort, der Welt entnommen,
Im endlos fluthenden Geroll,

Und frage: „wohin werd' ich kommen?"
Die Bruſt von bangen Zweifeln voll.

Jetzt endlich, endlich! — winkt ein Land,
Doch welch ein Land! entgegen mir!
Ein öder, kahler Felſenſtrand!
Wohnt wohl ein menſchlich Weſen hier? —

Das himmelragende Geſtein,
Es ſteht ſo grauſenhaft allein,
Und blickt in's weite Meer hinein!
Die Wellen toben zu ihm hinan,
Doch machtlos berſten ſie daran!
Es ſagt der Fels — und bewegt ſich nicht —
„Ich fall' erſt, wenn die Erde bricht!"

Auf ſeiner Spitze nun ich ſteh',
Ach, da erfaßt mich ein tiefes Weh,
So tief, ſo tief wie nichts auf Erden,
Was je die blutende Bruſt durchwühlt;
Mir iſt als ſollte zu Thränen werden,
Was an mir lebt und denkt und fühlt!
Es iſt kein Schmerz der kleinen Zeit,
Es iſt ein Schmerz der Ewigkeit,

Der mir durch alle Gedanken zittert
Und mir das Ich in Stücke ſplittert!

Ich ſenke meinen Blick hinab
Auf des Titanen ſtilles Grab,
Dem, wie eine Inſel ihn gebar,
Zum Sarg auch eine Inſel war!

Ha, laßt mich meiner Schwermuth! Herz,
Ergieße deinen ganzen Schmerz!
Hier auf dem Felſen, die Harf' im Arm,
Hier laßt mich ſitzen in tiefem Harm;
Der Kaiſer hatte den Barden ſo lieb,
Der Fingals ewige Thaten ſchrieb;
So laßt mich vom Felſen wie Oſſian
Weit klagen hinaus in den Ocean!

„Wohl ſäuſeln die Lüftchen des Frühlings,
Wohl kehrt das Geſtirn des Tags
Und erweckt des Hains Melodien
Und die junge Blume des Mai's;
Dich weckt kein Lenz, du Schläfer
Aus deiner engen Behauſung,
Dich deckt auf ewig der Stein;
Es flüſtern die Thränenweiden,

Seemöven ſchrillen umher,
Es klagt der einſame Windſtoß
Am wogenbrechenden Felſen.
Mücken umſchwärmen im Sonnenſchein
Deine verlaſſ'ne Stätte der Ruh,
Von keinem Freunde beſucht.
Es ſchweigt die Stimme der Liebe
An deinem bemoosten Hügel;
Sie tönet im fernen Land
Und ruft mit verſteinter Thräne:
„Warum bin ich der Gruft ſo fern
Und kann nicht klingen hinab!“
Aber dein Ohr vernimmt nicht den Ton,
Du ſchläfſt ſo allein, ſo verlaſſen hier,
So weit von dem Lande deiner Seele,
So fern von dem theuern Frankreich!
So machtlos biſt du und klein,
Du, der ſo groß du wareſt einſt!
Du fielſt inmitten deiner Kraft!
Dich zeugten Wetter der Schlachten,
Dein Arm war krachender Donner,
Du ſchleuderteſt Blitze des Himmels,
Flammen ſprühte dein dunkles Aug',
Dir bebten die Söhne der Ohnmacht.

Wohin biſt du gewalt'ge Eiche?
Ach, wo iſt deiner Blätter Pracht?
Wo iſt deine prangende Krone?
Zerriſſen iſt deiner Aeſte Schmuck,
Zerſchmettert ſind deine Zweig' und entlaubt,
Es zittern die Wurzeln umher.

Einſt wölbteſt du über die Länder dich,
Könige ſaßen in deinem Schatten,
Und Adler thronten auf dir!
Doch du ſankſt — deine Stätt' iſt leer,
Wo du ſtandeſt, wuchert das Gras,
Und mit Diſteln ſpielen die Winde.
Deine Kronen liegen zerſtreut,
Zerbrochen iſt dein Scepter der Kraft,
Es erheben die Söhne der Schwachen ihr Haupt,
Matt iſt ihr Thun wie Nebelhauch,
Ihr Name ruhmlos und klein!

Rollende Jahre, ſo reißt ihr im Lauf
Alle die Tapfern dahin!
Es tönt das Lied der Sehnſucht und Thränen,
Aber nicht ruft ſein Klang ſie zurück.
Könige ſinken hinab in die Gruft,

Und Völker weichen den Völkern,
Wie das Grün des vorigen Jahrs
Des neuen Lenzes friſchem Laub;
Es verweſ't das gefallene Blatt,
Ein anderes iſt es, das jung erprangt.

Tief ach, iſt der Schlummer im Grab!
Es flüſtern die Stimmen der Bäume,
Es murmeln die ſchmeichelnden Wellen,
Die Glocke der jungen Blume ſäuſelt:
„Erwache!“ dem Todten hinab,
Es ruft das Mädchen der Liebe
„Erwache!“ mit weinender Seele;
Aber der Schläfer hört nicht den Ton,
Er ſchreitet nicht wieder hervor
In ſeiner Schönheit, ſeiner Pracht,
Er regt ſich nicht — er ſchlummert fort!

Schlummr' auch du in Frieden, o Held!
Von weichem Gras überdeckt,
Von kühlendem Moos umhüllt,
Umblüht von lächelnden Blumen
Sei dir dein einſames Grab!
Es rauſche der Hauch der Begeiſtrung

In der Bäume ſtillem Getön,
Und es thaue der Segen des Himmels
Ueber die Stätte, die du bewohnſt!
Dich preiſet das ferne Geſchlecht,
Dein Name wird leben im Lied,
Dein denkt man in Thränen und Wonne!

Einen Ton von Oſſians Harfe! —
Du lauſchteſt ſo gern dem Barden
An Abenden ſtiller Schwermuth!

Ich ſehe den Schemen am Felſen!
In dunkelrother Wolken Schein
Schwebt die rieſengroße Geſtalt!
Es thürmen ſich Nebel um ihn,
Ihn umſpielen leuchtende Blitze;
Er iſt es, er iſt's! Ich ſehe ſein Bild,
Vergrößt zum hohen Koloß,
Ich vernehme den Geiſterruf:“

*) „Mich wird ſehen das ſchwache Geſchlecht,
Und anſtaunen die hehre Geſtalt

---

*) Oſſian's Barthonna, v. 423 — 29.

Des Helden vergangener Zeit.
Kriechen wird es zu ſeiner Höhle,
Und aufſchauen zum Himmel mit Furcht;
Denn mein Schritt wird ſein im Gewölk
Und mich umkreiſen das Nachtgraun!“

# Nachwort.

Mir träumt', ich ſtänd' in unſerm Abendlande
Am Rhein auf eines hohen Berges Spitze,
Die Sonne eilte nach des Horizontes Rande,
Und Kühlung webte nach des Tages Hitze;
Die Wolken malten wunderbare Bilder,
Die Königin des Lichtes ſchwarz umſchwebend,
Es zeigten ſich am Himmel Schwerter, Schilder,
Und Berge, gleich den Alpen ſich erhebend;
Die Sonne ſank in finſtres Wetterdunkel,
Und Schatten deckten Thäler, Fluren, Hügel,
Von Zeit zu Zeit erflammte Blitzgefunkel,
Und ferne Donner hoben ihre Flügel;
Nicht in die Vorwelt war mein Geiſt verloren,
Nicht in Jahrhunderte des Einſt verſenket;
Nein, ſinnend weilt' er an der Zukunft Thoren,
Und auf die Gegenwart war er gelenket;

Er ſah die Nacht im Flug dahergetragen,
Und ſah das Licht der Siegerin erliegen;
Die Sonne ſtürzte von dem Feuerwagen,
Den ſie zu kurzer Glorie beſtiegen.

Da ſank vor ihm in Gräber alles Leben,
Es ſtarben alle Stimmen, alle Lieder,
Für Adler ſah er Eulen ſich umſchweben;
Begraben lag die ganze Erde nieder.

Da ſenkten ſich Momente ſtiller Schwermuth
Aus dunklem Schattenmeer auf mich herab;
„Ja,“ rief ich aus, „dein Nektar iſt nur Wermuth
O Welt, dein Leben iſt nur Weg zum Grab!
Was ſind die Kronen, was die Herrlichkeiten
Des Weſens, das heut' blühet, morgen ſtirbt?
Was iſt der Pomp, die Pracht vergangner Zeiten?
Was Gold und Glück und Ruhm, den man erwirbt?
Die Blume eines Frühlings, die erbleichet
In ihrem Aufblühn! Schimmer eines Tags!
Ein Hin= und Herſchwung, der dem Pendel gleichet,
Und ſtill ſteht mit dem Schlag des Herzenſchlags!“

Da flammte plötzlich aus der Wolken Schooße
Der goldne Mond hervor in voller Pracht,
Und lächelte herab als Rieſenroſe
Des Himmelsgartens in die ſtille Nacht;
Und mich umfing das geiſterhafte Große,
Das, wenn die Erde ſchlummert, erſt erwacht;
Ich ſah die Burgen, die den Rhein bekränzen,
In blaſſem Schimmer wunderſam erglänzen.

Es winkten mir aus ihren Felſenhallen
Gebilde, die die Erde längſt bedeckt,
In langen Zügen ſah ich vor mir wallen
Die Helden, die einſt eine Welt geſchreckt,
Der ſtolzen Kön'ge Stimmen hört' ich ſchallen,
Die jetzt kein Ton aus ihrer Gruft mehr weckt;
Und meines Lied's gedacht ich, das von ihnen
Nichts mehr umtönt als trauernde Ruinen.

„Wer war't ihr, frag' ich, Cäſar, Alexander,
Und Hannibal, und Karl, Napoleon?
Guſtav und Friedrich? Gleichet ihr einander?
War Jeder Gottes Bild auf ird'ſchem Thron? —
Doch kein Gericht! — Ihr waret euch verwandter,
Als es begreifen mag der Schwäche Sohn;

Als Räder in der Weltregierung Wagen
Habt eure Zeit ihr, eure Welt getragen!

Als Räder, die der Ewige geſchaffen,
Als Räder, deren Schwingung er regiert,
Als Räder, die er weiß im Sturm zu raffen,
Wenn ſich die Menſchheit träg im Sumpf verliert,
Vor denen er den Abgrund läßt erklaffen,
Wenn ſtatt der Weisheit ſie der Wahnſinn führt:
Stets ruft ſie „Mäßigung!“ mit lauten Zungen,
Und wer den Ruf nicht hört, der wird verſchlungen!“ —

Mein Lied iſt aus! — Es paſſet wohl zu Tagen,
Wo ſich die Menſchheit abermals bewegt,
Wo neu die Sonne ihren Feuerwagen
Beſteigt — wo ihre großen Glieder regt
Die ganze Welt — wo tauſend Lippen fragen,
Was wohl die Zukunft in den Schooße trägt!
Vergangenheit mag uns die Antwort geben;
Denn von den Todten lernte ſtets das Leben.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirſchfeld.

## NEUE WERKE,

in allen Buchhandlungen vorräthig:

## Die Cholera.

Ein
epiſch-lyriſches Gedicht
von
Ernſt Ortlepp.
Royal-8. Velinpapier, elegant broſchirt 6 Gr.

## Deutſchlands Erntefeſt.

Eine
politiſche Dichtung
von
Ernſt Ortlepp.
Royal-8. Velinpapier, elegant broſchirt 6 Gr.

## Don Pedro I.
und
## Braſilien.

Ein Rückblick auf das Verhältniß, in welchem beide zehn Jahre lang zu einander geſtanden haben.

8. Velinpapier, elegant broſchirt 6 Gr.

## Polens Schickſale
ſeit
1763
bis zu dem Augenblicke
wo es ſich für unabhängig erklärte.
8. Velinpapier, elegant broſchirt 18 Gr.

## Der Freiheitskampf
der
Polen gegen die Ruſſen.
3 Abtheilungen.
8. Velinpapier, elegant broſchirt 1 Thlr. 12 Gr.

## Renate.
Novelle
von
Wilhelmine von Gersdorf,
geb. von Gersdorf.
2 Bändchen.
8. Velinpapier 1 Thlr. 12 Gr.

## Novellen
von
J. Satori.
3 Bändchen.
8. Velinpapier 2 Thlr. 9 Gr.

## Dur- und Molltöne.

Novellen
von
Ludwig Storch.
Zweite Auflage.
8. 1 Thlr. 6 Gr.

## Ehrenproben.

Hiſtoriſche Erzählung
aus der neueſten Zeit
für
die reifende Jugend gebildeter Stände
von
A. H. Petiscus, Prof.
Mit einem Titelkupfer.
8. Velinpapier, elegant gebunden 2 Thlr. 6 Gr.

## Die Geſchwiſter aus der Fremde.

Beitrag
zur Nahrung für Geiſt und Herz
der Jugend gebildeter Stände
von
A. H. Petiscus, Prof.
Mit einem Titelkupfer.
8. Velinpapier, elegant gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

## Hiſtoriſcher Jugendfreund

oder
Darſtellungen aus dem Leben merkwürdiger Perſonen
von
Ludwig Schloſſer.
Erſtes Bändchen.
Alphons von Albuquerque.
Eduard Pacheco Pereira.
Zweite Auflage.
Mit einem Titelkupfer.
8. Elegant gebunden 15 Gr.

## THE VICAR OF WAKEFIELD.

A TALE
BY
OLIVER GOLDSMITH.
Accentuirt, mit einer Erläuterung der Aussprache, erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen
WÖRTERBUCHE
von
*C. R. Schaub.*
8. Velinpapier, elegant broschirt 1 Thlr.

## Gallimathias

vom
Verfaſſer.
8. Velinpapier, elegant broſchirt 10½ Gr.

# Cölestin.

Ein Roman

von

**Ernst Ortlepp.**

Leipzig,
n der A. Feſt'ſchen Verlagsbuchhandlung.
1835.

WALES

# Erſter Theil.

## Erſtes Capitel.

Es war um die Mitte des Herbſtes, wo der junge Cöleſtin die Univerſität L. zu verlaſſen ſich genöthigt ſah. Gern hätte er den Bildungsplan, den er ſich entworfen, weiter verfolgt, die mancherlei Vergnügungen der lebendigen Stadt noch länger genoſſen, und ſich dem Umgange mit aufſtrebenden Jünglingen und geiſtreichen Männern noch ferner hingegeben; doch das Schickſal wollte es anders. Sein Vater, ein armer Landgeiſtlicher, hatte ihn bisher aus allen Kräften unterſtützt; allein zunehmende Alterſchwäche machte ihn jetzt unfähig, ſein Amt länger zu verwalten, und die Annahme eines Subſtituten ſchmälerte ſein ohnehin dürftiges Einkommen noch mehr. Dieſer Umſtand gebot nun Cöleſtin die Trennung von der Stadt, die ihm ein längerer Aufenthalt theuer gemacht. Er ſollte nun ſelbſt für ſeinen Lebensbedarf ſorgen.

Durch Vermittelung eines Mannes, den Cöleſtin kannte, erhielt er einen vortheilhaften Antrag. Ein reicher Graf wünſchte einen Lehrer für ſeine Kinder, und verlangte von ihm beſonders Kenntniß der alten Sprachen und die Fähigkeit, in der Muſik Unterricht zu geben. Da ſich Cöleſtin mit Beidem viel beſchäftigt, zauderte er nicht, dem günſtigen Winke des Schickſals zu folgen. Er beſchloß, in einigen Tagen erſt ſeinen Vater noch einmal zu beſuchen und dann ſogleich auf das Schloß des Grafen abzureiſen.

Der Menſch macht ſich die Trennung von einem Orte, den er lieb gewann, gern abſichtlich ſchwer. Cöleſtin durchſtreifte jetzt noch einmal die ganze Gegend um L. herum, nahm Abſchied von den kleinen Flüſſen, begrüßte zum letztenmale die heitern Dörfer, die ſchon gelb ſich färbenden Wälder, die Parkanlagen und Spaziergänge, und nachdem er Alles durchzogen, beſtieg er den höchſten Thurm der Stadt, um nun das Ganze zu überſchauen und beim Untergange der Sonne ſich davon wegzuwenden.

Am folgenden Tage beſuchte er Theater und Concert. Es traf ſich gerade, daß Nachmittags das Requiem von Mozart gegeben wurde. Die Gefühle der Wehmuth, Hoffnung und Freude ergriffen ihn.

Im Theater führte man Goethe's Egmont auf mit Beethovens unvergleichlicher Muſik. Das Lied: „Freudvoll und leidvoll" rührte ſeine innerſte Seele. Der Held ſchritt groß ſeinem Fall entgegen, aber, während er fiel, jubelte über ihm die gewaltige Siegsmelodie. Cöleſtin fühlte ſich mächtig erhoben.

Nun war ihm noch ein dritter Tag übrig, der ſeinen Freunden gewidmet ſein ſollte. Er hatte frühzeitig einen Drang nach Freundſchaft gefühlt, der ſich noch verſtärkte, als er die hohen Freuden, die der Umgang mit gleichen Seelen gewährt, kennen lernte. Jetzt gerade ſollte er von einem ſehr werthen Zirkel, der ſich nach und nach zuſammengefunden, ſcheiden. Es ward ihm ſchwer; ſelbſt der edle Wein vermochte heute nicht ihn zur Fröhlichkeit umzuſtimmen. Daß man ſich zuweilen ſchreiben wollte, war auch nur ein ſchwacher Troſt; denn wie wenig Erſatz giebt uns die todte Schrift für die perſönliche Gegenwart!

Man durchſprach noch einmal die Gegenſtände, die den Zirkel gewöhnlich beſchäftigten, ſchwur ſich fernere Freundſchaft und gelobte, auch nach der Trennung das gemeinſame Ziel zu verfolgen und raſtlos allem Wahren, Guten und Schönen nachzuſtreben, ja auch dann in ſeinem Eifer nicht nachzulaſſen, wo man vereinzelt und ohne Anregung ſtehen werde. Cöleſtin ſchied mit zerriſſenem Herzen.

Den noch übrigen Theil des Abends benutzte er dazu, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen. Er kramte ſeinen Koffer aus, der mit Büchern, Stammbuchblättern, allerlei unvollendeten Arbeiten und mehrern hundert Opertexten und Theaterzetteln angefüllt war. Dieß Alles lag ziemlich wild durcheinander, weil er bis jetzt mehr ſeiner innern Welt gelebt und ſich um die äußere wenig bekümmert hatte.

Und wiewohl ihn dieß bunte Gemiſch heute vergnügte, weil ſich ihm bei der Anſicht der einzelnen

Bücher und Blätter tauſend Umſtände der Vergangenheit erneuten; ſo ſah er doch ein, daß es ſich für einen äſthetiſchen Geiſt nicht ſchicke, eine ſolche Unregelmäßigkeit zu dulden. Er faßte daher den ernſtlichen Entſchluß, ſich künftig an die ſtrengſte Ordnung zu gewöhnen.

## Zweites Capitel.

Am folgenden Tage nach Sonnenaufgang trat er ſeine Reiſe an. Aus den Flüſſen umher ſtiegen Nebel auf und die Stoppelfelder waren mit dünnen Geweben überzogen. Der Anblick der erſterbenden Natur ſtimmte ihn zur Wehmuth. So iſt nun, rief er aus, der eigentliche Frühling deines Lebens vorüber und eine kältere Zeit wird ihm folgen! Dieſe ſchöne Freiheit, die du hier hatteſt, wirſt du mit Zwang vertauſchen müſſen; dieſe Fröhlichkeit, die du mit hochaufſchlagenden Jünglingsherzen theilteſt, wirſt du künftig nicht mehr ſo ungezwungen äußern, dieſem Drange, dich deinen Lieblingsneigungen hinzugeben, wirſt du nicht mehr ſo ungehindert folgen können; es wird Alles anders werden! O trauriges Gefühl, mitten in der ſchönen Jugend zu ſtehen, noch friſche Empfänglichkeit für alle ihre Freuden zu haben, und doch denken zu müſſen, die eigentliche goldene Zeit iſt dahin!

Während er ähnlichen Gedanken nachhing, war ihm ein Herr nachgekommen, der ihm den Antrag that, bis in das nächſte, noch einige Stunden entfernte, Städtchen mit einander zu gehen. Der Herr war ein Profeſſor der Univerſität zu L., der an dem heitern Herbſttage einen Freund beſuchen wollte, und wegen ſeiner körperlichen Conſtitution die Fußwanderung vorgezogen hatte. Sie geriethen in's Geſpräch. Als der Profeſſor Cöleſtin fragte, welche Wiſſenſchaft er ſtudire, war Letzterer verlegen. Er wußte in dem Augenblicke nichts zu erwiedern, als daß er ausſtudirt habe. Jedoch fügte er bald hinzu, „verzeihen Sie dieſer ungenügenden Antwort; ſie kam bloß daher, weil ich fühlte, daß ich, wenn ich Ihnen eine befriedigendere geben wollte, würde etwas weit ausholen müſſen.“

Der Profeſſor, dem dieſe Aeußerung räthſelhaft klang, bat Cöleſtin um eine nähere Aufklärung und verſicherte, daß er ſich auf das lebhafteſte für den Bildungsgang junger Leute intereſſire.

„So hören Sie denn,“ begann Cöleſtin, „eine kurze Erzählung meines akademiſchen Lebens. Nachdem ich auf einer Fürſtenſchule faſt ausſchließend der Lectüre der alten Schriftſteller und beſonders der Dichter gelebt, bezog ich die hieſige Univerſität. Ich war unſchlüſſig, ob ich Theologie oder Philologie ſtudiren ſollte. Ein ſolches Schwanken zwiſchen dieſen beiden Wiſſenſchaften ſei gut, hatte man mir geſagt. Ich würde von dieſem Irrthume gar bald zurückgekommen ſein, wenn ich eine derſelben genauer kennen gelernt hätte. Allein in der erſten Zeit geſchah dieß nicht, und zwar aus folgendem Grunde.

„Auf der Fürſtenſchule herrſchte die größte Einſchränkung. Die Univerſitätsſtadt hingegen bot mir auf einmal völlige Freiheit und außerdem noch Vergnügungen aller Art. Ich hatte bisher das Theater nur dem Namen nach gekannt, jedoch die Trauerſpiele des Aeſchylus, Sophokles und Euripides ſehr fleißig geleſen, ja ſelbſt in der griechiſchen Sprache, die ich beſonders liebte, öfters etwas Aehnliches nachzubilden geſucht. Hier aber ſah ich nun Alles, was mich bis jetzt nur in den Büchern ergötzt, in lebendigen Geſtalten vor meine Augen treten und lernte die Meiſterwerke unſerer Mutterſprache kennen. Ich hatte bisher nur wenig Muſik gehört. Hier aber war ich auf einmal überall von Melodieen umtönt und fühlte meine Neigung zur Tonkunſt bald um Vieles erhöht. Ich hatte bisher mehr mir ſelbſt als Andern gelebt und beinahe immer nur im Stillen für mich ſtudirt. Hier aber trat ich in eine Schaar von feurigen Jünglingen, von denen Viele ſo anziehende Seiten hatten, daß ich ihres Umgangs nicht ſatt werden konnte.

„Daher kam es, daß ich mich vor der Hand unbekümmert um die Wiſſenſchaft meinem Genius hingab und ein leichtes, freies und fröhliches Götterleben führte, das mir nichts trübte, als ein einziger kleiner Umſtand. Nämlich den loſen Knaben Amor, dem ich bisher widerſtanden, mochte dieß wohl verdroſſen haben. Er ergriff ſeinen Bogen, legte einen Pfeil darauf, zielte und drückte ab. Er traf mir gerade in's Herz.

„Der Gegenſtand — doch ich ſehe, wir ſind an einem Wirthshauſe angelangt, und wenn es Ihnen gefällig wäre, ſo könnten wir eine Erfriſchung zu uns nehmen.“

„Sie kommen mir zuvor,“ verſetzte der Profeſſor; „ich wollte Sie nur nicht in Ihrer Erzählung unterbrechen. Die ungewöhnliche Wärme des Herbſttages gebietet es, ſich auf einige Augenblicke zu erholen.“

Man genoß im Wirthshauſe ein frugales Frühſtück. Der Profeſſor bat Cöleſtin, ſeine Erzählung fortzuſetzen, allein dieſer äußerte, er möchte es nicht eher thun, als bis ſie wieder im Freien wären. Er hatte dazu zwei Gründe, theils die Neugierde des Profeſſors zu ſpannen, theils noch einen, der ſich bald zeigen wird.

## Drittes Capitel.

Als ſie wieder in's Freie traten, fuhr Cöleſtin fort:

„Der Gegenſtand alſo, der anfing mir wohlzugefallen, war kein anderer, als die Dame, die wir ſo eben im Wirthshauſe durch einen ſonderbaren Zufall zu ſehen das Glück hatten. Dieſe junge Schauſpielerin, die ſich durch treffliche Darſtellung der naiven Rollen ſchon damals auszeichnete, hatte für mich viel Anſprechendes. Das Wohlgefallen, das ich an ihr fand, verwandelte ſich bald in Liebe. Doch ich bemühte mich nicht etwa um ihre Bekanntſchaft, ſondern durchſtreifte fern von ihr Flur und Wald, und es genügte mir, mich an idylliſchen Träumen, die ich mir ausbildete, zu ergötzen. Ich ging faſt den ganzen Tag ſpazieren; Anakreon und Tibull waren meine beſtändigen Begleiter. Bei dieſem poetiſchen Leben konnte es nicht fehlen, daß ich öfters dichteriſche Verſuche machte. Es war mir Bedürfniß, mein Herz zuweilen auszuſchütten, ja ich fühlte ſelbſt meine Dichtungskraft durch die Empfindung der Liebe erhöht. So lebte ich den erſten Sommer hin und beſuchte dabei fleißig Theater und Concert.

„Der unfreundlichere Herbſt und Winter bannten mich mehr auf meine Stube, wo ich abwechſelnd bald in deutſchen Schriftſtellern las, bald mich mit der Muſik beſchäftigte. Es war bei mir zum Grundſatz geworden, allemal in dem Fache, das ich betrieb, nur das Beſte kennen zu lernen und von dem Mittelmäßigen durchaus keine Notiz zu nehmen. Ich wählte daher bei meiner Lectüre ſowohl, als auch bei meinen muſikaliſchen Studien, lauter claſſiſche Werke. So verging mir auch der Winter recht angenehm.

„Indeß die geheime Flamme meiner Liebe hatte ſich während des kalten Winters abgekühlt, und auch im folgenden Frühjahr glühte ſie nicht wieder ſo hoch auf als vorher. Sie war mehr zu einem ruhigen äſthetiſchen Wohlgefallen an der kleinen Künſtlerin geworden.

„Mein Vater ſchrieb mir um dieſe Zeit, ich müſſe zu Oſtern predigen. Es waren bis dahin noch vier Wochen. Eine gewiſſe Leichtigkeit, mich in Alles bald zu finden, kam mir zu Statten. Ich durchlas einige

Bände von Reinhardts Predigten und fühlte mich bald vermögend, ſelbſt eine zu ſchreiben. Dieß geſchah; ich memorirte meine Rede ſorgfältig und hielt ſie vor einer zahlreichen Verſammlung mit Feuer und Nachdruck. Sie fand allgemeinen Beifall in dem Grade, daß man mir am Abend ein Ständchen brachte. Mein Vater war außerordentlich erfreut und ich fühlte mich durch das Gelingen dieſes erſten Verſuchs mit Luſt zur Theologie erfüllt.

„Jedoch in L. führte ich mein freies Leben fort wie vorher. Ich hörte nur einige wenige Collegien, allein weit entfernt von pünktlicher Strenge. Das jedesmalige Erſcheinen und noch mehr das mechaniſche Nachſchreiben war mir äußerſt zuwider. Ich ging, wenn ich Luſt hatte, und hörte dann bloß zu. Das Schauſpiel und die Oper hatten für mich weit mehr Reiz als die Vorleſungen, und ich beſuchte ſie mit Enthuſiasmus. Auch miſchte ich mich gern in die fröhlichen Geſellſchaften der Jünglinge und verweilte oft an öffentlichen Orten unter der bunten Menſchenmaſſe, wo ich tauſend intereſſante Bemerkungen zu machen Gelegenheit hatte.

„Noch zu Ende des Sommers nahm in meinem Herzen die Freundſchaft faſt ganz die Stelle der Liebe ein. Ein Jüngling, der die Achtung Aller genoß, die ihn kannten, trat mit mir in einen innigen Freundſchaftsbund. Wie ſehr mich ſein Umgang veredelte, kann ich nicht beſchreiben. Wir beide machten gleichſam nur ein einziges Ich aus; wir waren immer beiſammen, unterhielten uns, gingen ſpazieren, laſen mit einander und befanden uns in unſerer Art ſehr glücklich. Nur geriethen wir auf einen Abweg. Seine von Natur ſchwermüthige Geiſtesſtimmung hatte ſich mir bald mitgetheilt. Wir ſuchten ein idealiſches Leben, das wir in der Wirklichkeit nicht fanden. Darüber zu trauern gewährte uns eine eigne Süßigkeit.

„Im Frühjahre wurden wir getrennt. Ich empfand den Verluſt des Freundes ſehr tief. Vor allen Dingen ſuchte ich eine Beſchäftigung. Ich ſchrieb einen humoriſtiſchen Roman, der das Leben eines jungen Muſikers enthält, worin ich Vieles aus meinem eignen Leben verwebte. Das Schaffen machte mir Vergnügen; ich empfand eine ganz eigene Freude, als ich mein Werk täglich unter meinen Händen wachſen ſah, und eine noch größere, als es in kurzer Zeit beendet vor mir lag.

„Im Sommer ſuchte ich nach einer neuen Freundſchaft, die mir nunmehr zum Bedürfniß geworden war. Sie fand ſich bald. Nur war ſie von der vorigen unendlich verſchieden. Mein neuer Freund war ein äußerſt lebhafter junger Menſch, voll Scherz und Laune. Seine große Anhänglichkeit an mich machte ihn zu meinem beſtändigen Begleiter. Er beſaß viel Verſtandesbildung, aber von Gefühl konnte ich wenig an ihm entdecken.

„Plötzlich überraſchte mich dieſer mit einer ſehr unmoraliſchen Handlung, die von einem tief verderbten Herzen zeigte. Doch anſtatt ihn deswegen zu verlaſſen, arbeitete ich vielmehr ſogleich an ſeiner Beſſerung. Ich ging ganze Tage mit ihm in die freie Natur hinaus und machte ihm mit aller mir zu Gebote ſtehenden Kraft die nachdrücklichſten Vorſtellungen. Beſonders ſuchte ich das mit Gewalt von ihm unterdrückte Gefühl wieder zu wecken. Es gelang mir nach und nach. Er fiel mir um den Hals und verſprach mir, er wolle anders werden.

„Ich blieb gegen ihn ſo liebreich als zuvor. Freilich wurde mir zuweilen in ſeiner Nähe bange; allein ich glaubte, der Umgang mit Laſterhaften ſei gerade der Prüfſtein der Tugend.

„Im Winter hielt mich eine langwierige Bruſtentzündung aus der Stadt zurück. Erſt im Frühlinge genas ich völlig. In meiner Abweſenheit hatte mein Freund große Rückſchritte gethan und ich fand, zu meiner Betrübniß, ſein ganzes Weſen verändert. Er war verſchloſſener und zurückhaltender als jemals. Meine erneuten Bemühungen wollten nichts helfen und mußten daher auch endlich ermüden.

„In dieſem vierten Jahre nun ſchritt ich endlich zu einer beſtimmten Wiſſenſchaft, mit dem Gedanken, daß es mir wohl möglich ſein würde, ihr Gebiet, zum Behuf des Examens, raſch zu durchfliegen. Ich fing feurig an und faßte ſchnell und leicht. Doch fand ich bald, daß ich von der Theologie ganz andere Begriffe gehabt hatte. Vieles kam mir äußerſt trocken und kleinlich vor. Ich konnte mich nicht enthalten, zuweilen aus den dürftigen Steppen dieſer Wiſſenſchaft in das blühende Land der Poeſie zurückzukehren. Ich kehrte bald öfter zu ihr zurück, bald zu oft, und endlich hatte ſie mich ganz gefeſſelt. In der Wiſſenſchaft traf ich überall Grenzen und Zwang; hier konnte ich frei erſchaffen und fand kein Ziel. Ich glaubte, daß dieſes Schaffen den Menſchen Gott am nächſten bringe; es erſchien mir als das Höchſte und gewährte mir eine mit nichts vergleichbare Freude.

„Jetzt traf ſich's, daß ich mehrere Jünglinge kennen lernte, die die Dichtkunſt liebten. Wir tauſchten unſere Gedanken aus und theilten uns unſere Productionen mit. Oft verdankte ich einer ſolchen Unterhaltung mehr als der Lectüre eines ganzen Buches.

„Es kam noch eine Periode, wo ich mich ziemlich anhaltend der Wiſſenſchaft hingab; indeß bald reifte in mir der Entſchluß, mich zum Schriftſteller und Dichter zu bilden. Was mich nun quält, iſt, daß der Staat gar nichts für den Dichter gethan hat, der doch ſeiner vollen Aufmerkſamkeit werth wäre. Bisher fand ich Unterſtützung bei meinem Vater; allein jetzt verlangen die Umſtände, daß ich ſelbſt mein Auskommen ſuche. Ich wollte dieſen Umſtänden trotzen; aber die Nothwendigkeit gebietet es nun einmal dringend, eine Stelle, die ſich mir zeigt, anzunehmen. Dieß thue ich nun freilich ſehr ungern. Denn ich hatte mir ein ganz anderes Gemälde meines zukünftigen Lebens entworfen, und mir Alles weit reizender gedacht. So aber ſtrebe ich mich müde nach Idealen und finde ſtatt ihrer nur dürftige Schatten und abſchreckende Zerrbilder. Mit unendlichem Schmerz ſcheide ich von dieſer Stadt, wo mir alle Mittel der Bildung zu Gebote ſtanden, und gehe einem freudenloſen Leben entgegen. Als Hofmeiſter in dem Hauſe eines Grafen, unter ganz fremden Menſchen, wo in der Umgebung der höhern Stände jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung in gezwungener Gemeſſenheit ſich halten muß, wie werde ich mich da anders als höchſt elend befinden!"

Hier ſchwieg Cöleſtin.

## Viertes Capitel.

Der Profeſſor hatte die Erzählung mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit angehört. Als ſie Cöleſtin geendet, erwiederte er:

„Junger Mann! Sie haben meine Theilnahme in hohem Grade rege gemacht, und was ich Ihnen jetzt ſagen will, kommt aus den wohlmeinendſten Geſinnungen. Sie waren offen gegen mich; laſſen Sie mich dieſe Offenheit erwiedern. Ich glaube, Sie befinden ſich auf einem falſchen Wege. Dieſes Ringen nach den Idealen darf nicht mit Verachtung der Wirklichkeit verbunden ſein. Das Leben, das ſie bis jetzt noch nicht gehörig kennen gelernt haben, bietet gar viele heitre Seiten dar. Aber es giebt eine Dichtkunſt, die man Trotz gegen die Gottheit nennen könnte. Vor dieſer hüten Sie ſich. Dieß Murren und Klagen über die Unvollkommenheit der gegenwärtigen Welt erregt weder das Wohlgefallen Anderer, noch kann es zu irgend etwas Gutem führen. Im Gegentheil, die Harmonie, die das große Ganze durchdringt, die Regelmäßigkeit der Verhältniſſe, in denen die einzelnen Theile zu einander ſtehen, die Zweckmäßigkeit und das Gute an allen Gegenſtänden der Natur und des Lebens aufzufinden, dieß iſt vielmehr das Problem, das der Dichter zu löſen hat. Er ſoll uns das ſcheinbar Verworrene zu einem ſchönen Ganzen geſtaltet vor Augen ſtellen; dieß ergötzt uns, dann gefällt uns ſeine Schöpfung.

„Was einen andern Punkt betrifft, Sie ſind entſchloſſen, ſich künftig ganz der Dichtkunſt hinzugeben. Auch das kann ich nicht billigen. Bedenken Sie, wie viel wird in unſern Zeiten geſchrieben! Und wie manches Gute muß unter der großen Maſſe von Büchern aller Art erliegen, ohne ſich bis zu dem Publicum durcharbeiten zu können! In der That, es gehört jetzt ſchon ein bedeutendes Talent dazu, in der Schriftſtellerwelt Epoche zu machen. Und geſetzt, dieß gelänge Ihnen, welch ein trauriges Loos, von der Gnade der Buchhändler leben zu müſſen. Geſetzt, das Publicum zollte Ihnen ſeinen Beifall, ſo wären Sie doch dann immer genöthigt, Ihren Unterhalt mit der Feder zu verdienen, und dieß wäre wieder nur dann möglich, wenn Sie ſich dem jedesmal herrſchenden Modegeſchmack anbequemten. Würden Sie aber da nicht aus Ihrer Höhe in eine gemeine Tiefe herabſinken und ſich endlich in dem Strome des Alltäglichen verlieren?

„Ich gebe Ihnen daher den Rath, an der Wiſſenſchaft feſtzuhalten, damit Sie nicht genöthigt werden, die Poeſie zu einem Gewerbe zu erniedrigen, ſondern ſie vielmehr nur in ihren Nebenſtunden als ein heiteres Spiel des Geiſtes, als eine Erholung betreiben können. Denn eine anhaltende Anſpannung der Phantaſie und des Gefühls; oder gar eine erkünſtelte Begeiſterung, widerſtreitet ohnehin der Natur. Ich vermag zwar nicht zu beurtheilen, ob das Ihnen eigene Kraftgefühl —"

„Verzeihen Sie," fiel hier Cöleſtin ein, „daß ich Sie unterbreche; das iſt eben der Punkt, der mir beſondere Unruhe verurſacht hat, dieſes ewige Schwanken, dieſer immerwährende Wechſel von Kraft und Ohnmacht. Bald traut man ſich das Höchſte zu; bald lächelt man ſeiner thörigten Einbildung in ſelbſtverhöhnendem Kleinmuth; bald denkt man Alles zu werden, bald Nichts. Dieſen Zuſtand, während deſſen man ſich unſchlüſſig von dem Einen zum Andern umherwirft, kann ich am beſten mit einem neuen Worte bezeichnen, das ich mir zu bilden rlaube, es heißt Inſichſelbſtzerriſſenheit."

„In dergleichen Stimmungen werden Sie künftig ſo leicht nicht verfallen," erwiederte der Profeſſor, „wenn Sie an einer Wiſſenſchaft einen feſten Anhaltspunkt haben. Sie werden dann immer mit ſich ſelbſt in Einklang, immer in ſchöner Ruhe leben.“

Man war jetzt in dem Städtchen angelangt. Cöleſtin dankte dem Profeſſor verbindlichſt für ſeinen gütigen Rath und nahm von ihm Abſchied.

## Fünftes Capitel.

Die Aeußerungen des Profeſſors hatten Cöleſtin nachdenkend gemacht, nur wollte ihm einiges, was jener behauptet, nicht ſo ganz einleuchten. Doch er wurde aus ſeinen Betrachtungen herausgeriſſen, als er an den Gaſthof kam und daſelbſt vor der Thüre mehrere Wagen und in den Fenſtern viele Menſchen erblickte, die in lebhafter Unterredung begriffen ſchienen. Er ging hinein.

Hier traf er eine reiſende Schauſpielergeſellſchaft, die ſo eben Anſtalt machte, wieder aufzubrechen, ohne ſich aber darüber vereinigen zu können, wohin man ſeinen Weg zunächſt zu nehmen habe. Einige hielten es für das Rathſamſte, ſich in die nächſte kleine Stadt zu wenden; andere beſtanden darauf, in der etwas entferntern Mittelſtadt aufzutreten; noch andere hatten Luſt, die linker Hand liegenden großen Dörfer zu durchziehen, weil man dort mit geringerm Aufwand leben könne und weniger geniert ſein werde.

Cöleſtin hörte erſt eine Zeit lang auf die Gründe und Gegengründe der ſtreitenden Parteien, und da er ſah, daß jede etwas für ſich habe, und man nicht ſobald zu einem Reſultat kommen würde, that er der Geſellſchaft den Vorſchlag, ihn als Schiedsrichter zu erwählen und ſich ſeinem unparteiiſchen Ausſpruche zu unterwerfen. Man war es zufrieden. Er rieth ihnen, ſich in die Mittelſtadt zu wenden, wo ein geachteter dramatiſcher Dichter wohne, der dort viel Kunſtſinn verbreitet habe. Einige entgegneten ihm, es fehle nur an Decorationen, und überdieß ſei durch den Abgang einiger Mitglieder eine Lücke entſtanden, welche die Aufführung vieler Stücke vor der Hand unmöglich mache. Cöleſtin verſetzte, auf einige größere Stücke ſeien ſie ja doch wohl eingerichtet. Und wenn ſie ſich auch etwas mehr bemühen und zuſammennehmen müßten, ſo könnten ſie doch dort einer deſto reichlichern Einnahme verſichert ſein.

Die Erwähnung des letztern Umſtandes ſchien den Ausſchlag zu geben. Man war auf einmal einig und betrieb den Aufbruch. Die Knaben und Mädchen tanzten zur Thür hinaus, die ältern Mitglieder folgten bis auf zwei, die noch mit Cöleſtin ſprachen und ihm einen Sitz in einem ihrer Wagen anboten. Cöleſtin nahm den Antrag dankbar an. Alles war nun draußen in Bewegung, Jedes nahm ſeinen Platz ein; einige trällerten Stückchen aus Opern, andere hatten Bücher vor ſich und memorirten ihre Rollen, andere ſprachen und ſcherzten, genug es war umher lauter Luſt und Leben. In wenigen Minuten bewegte ſich der Zug vorwärts. Ein Bekannter, der zufällig in dem Städtchen war und aus dem Fenſter ſah, rief Cöleſtin ein Lebewohl zu und ſchien ſeine Verwunderung kaum bergen zu können, wie dieſer unter eine reiſende Schauſpielergeſellſchaft gerathen ſei. Doch beneidete er ihn vielleicht darum, und zwar aus folgendem Grunde.

Cöleſtin hatte zwei ſchöne Nachbarinnen. Bisher war ihm das Glück des Umgangs mit Frauen nur ſelten zu Theil worden. Deſto mehr wußte er es heute zu ſchätzen. Indeß war er doch ein wenig verlegen und befand ſich in dem Falle, in dem ſich Jeder befindet, der das ſchöne Geſchlecht noch nicht gehörig kennt. Ein ſolcher iſt nämlich in Gefahr, auf doppelte Weiſe zu fehlen. Entweder er iſt allzu ängſtlich oder allzu frei, und verfällt ſo entweder in Pedantismus oder in Unſchicklichkeit, oder in Beides wechſelsweiſe. Cöleſtin fühlte dieß und nahm ſich zuſammen. Seine aus Büchern erlangte Weltkenntniß half ihm auch glücklich die gefährlichen Klippen vermeiden, doch nicht ganz. Denn dieſe Gewandtheit, dieſe feinen Winke, die ſich oft nur in leiſen Bewegungen und flüchtigen Mienen äußern, dieſe Fertigkeit, das augenblicklich aufzufaſſen, was ſich oft nur fühlen, nicht einmal andeuten, geſchweige denn ausſprechen läßt, gewähren doch die todten Bücher nicht; dieß iſt unmittelbar aus dem Leben ſelbſt zu holen. Ein von Natur glückliches Gefühl, eine mannigfache innere Bildung, ein bis zu einer gewiſſen Leichtigkeit und Glätte abgeſchliffenes Aeußere machen erſt den geſitteten Menſchen aus, der allein zu dem Umgang mit den Frauen paſſend iſt.

Wenn man mit fremden Menſchen zuſammenkommt, ſo ſtehen ſie uns anfangs in einer gewiſſen Entfernung. Es iſt daher nöthig, vorerſt dieſe Entfernung zu berechnen, um danach ſeine eigne Annäherung abzumeſſen. Das Schickliche iſt hier ſehr relativ. Faſt für jeden einzelnen Fall giebt es hier eine eigne Weiſe des Betragens, eine eigne Tonart, die man anſtimmen muß, ohne deßhalb ſeinen Grundcharakter weſentlich zu verändern.

Cöleſtin befand ſich bald in ſeiner Umgebung ſehr glücklich. Den Damen war ſeine anfängliche Verlegenheit nicht entgangen, und ſie hatten ſich bemüht, ihn derſelben zu entreißen. Man ſprach jetzt unbefangen, die Unterhaltung wurde immer lebhafter, man lernte ſich immer mehr in einander finden und ging bald zu Scherzen über. Alle vorübergehenden Wanderer wurden von dem fröhlichen Völkchen geneckt, und waren keine Wanderer da, ſo begannen die Neckereien unter ihnen ſelbſt.

Die jüngere Dame, ein äußerſt munteres und naives Ding, meinte, daß Cöleſtin ein ſehr gelehrtes Anſehn habe, und die Gelehrten könne ſie alleſammt nicht leiden. Cöleſtin ſchwankte, ob er die liebenswürdigen Seiten der Gelehrten zeigen, oder gleich behaupten ſolle, er ſei kein Gelehrter. Er wollte das Erſtere thun und fing eine lange Abhandlung an. Doch ſeine Gegnerin machte ſich ein Vergnügen daraus, den wohlangeſponnenen Faden ſeiner Rede zu zerreißen und auf andere Gegenſtände überzuſpringen. Cöleſtin verdroß dieſe Flatterhaftigkeit; er knüpfte wieder an, und ſagte nun, er ſei kein Gelehrter.

„So hätte mich denn der Schein betrogen,“ erwiederte ſie tiefſeufzend, und brachte eine Reihe bunt durcheinander geworfener Sprichwörter zum Vorſchein, daß der an ein geregeltes Denken gewöhnte Cöleſtin nicht wußte, wo ihm der Kopf ſtand.

Die ältere Schauſpielerin verwieß der jüngern ihre Ausgelaſſenheit, aber ſie ließ ihren Genius darauf nur noch mehr ſchwärmen, und ſagte, es ſei aber doch Schade, daß Cöleſtin kein Gelehrter ſei; denn ſie habe ſich vorhin bloß verſtellt und könne gar keine andere Männer leiden, als die Gelehrten. Cöleſtin, der nun merkte, daß ſie ihn zum Beſten habe, zog ein lateiniſches Teſtimonium aus der Taſche und verſicherte ſie, daß dieß ein Doctordiplom und er der gelehrteſte Mann von der Welt ſei. Er überſetzte ihr Alles in's Deutſche, und ſie gab ſich den Anſchein, nun von ihm eine hohe Opinion zu faſſen.

## Sechstes Capitel.

Man kam jetzt an ein altes Monument, das in einem einfachen, rohen Steine beſtand. Hier war einſt ein großer Feldherr aus einem fremden Lande geblieben. Die Schauſpielergeſellſchaft brachte ſeinen Manen ein lautes Lebehoch. Die ältere ſehr ſchöne Nachbarin Cöleſtins, die bis jetzt in ſtille Betrachtungen verſenkt geweſen war, äußerte, es ſei ihr unbegreiflich, wie ein

Menſch ſein Vaterland und alle freundlichen Umgebungen verlaſſen könne, um auf der Bühne der Schlacht aufzutreten.

„Das verſteht ihr nicht, ihr Weiber," verſetzte ein Schauſpieler; „ihr bleibt freilich gern, wo ihr ſeid, und wenn es nur euch und den Eurigen wohlgeht, ſo mag aus Andern werden, was da will!"

„Was ſchwatzt er da," rief ihm die jüngere Dame zu; „wenn nur jetzt Krieg wäre; ich zöge auf der Stelle mit zu Felde!" Sie ſagte dieß ſo pathetiſch, daß Alles herzlich lachen mußte.

„Ei, ei, Florindchen," entgegnete ihr ein anderer, der einige Jahre Soldat geweſen war; „ich habe den Krieg mitgemacht, und Sie ſollten nur erſt einmal vor eine Batterie zu ſtehen kommen; dann würde Ihnen ihr Herzchen ſchon pochen!"

Sie erwiederte, „ich würde als eine zweite Jeanne d'Arc darauf losgehen, und der Name Florinde ſollte unter den Feinden mehr Schrecken verbreiten, als der Donner der Kanonen. Ja, Herr Caspar, Sie glauben das nicht, aber Sie ſollten es ſchon ſehen."

Caspar hieß eigentlich der Schauſpieler nicht, zu dem ſie das ſagte, ſondern Müller, aber man nannte ihn ſo ſcherzweiſe, weil er im Freiſchützen die Rolle des Caspar gab.

Cöleſtin war unterdeſſen mit Eliſen, ſo hieß die ältere Schauſpielerin, tiefer in's Geſpräch gerathen. „Ich finde es ſehr natürlich," ſagte er, „daß die Frauen nicht begreifen, was den Mann antreibt, ſich in die Gefahren des Kriegs zu ſtürzen. Denn das Weib fühlt ſich vollkommen glücklich in ihren nächſten Umgebungen, auf welche es ſich oft allein beſchränken muß. Der Mann aber hat nicht bloß ſeine Familie, ſondern auch ſein Volk und die Welt im Auge. Das Weib findet Belohnung genug in ihrem ſtillen Bewußtſein; den Mann hingegen verlangt nach Ruhm und Anerkennung. Dieſes Verlangen nach Ruhm begeiſtert und erhebt ihn. Es erſcheint ihm als etwas Großes, wenn ſich zwei Nationen entgegen treten; das eiſerne Schickſal ſitzt auf ſeinem Throne in Nebel eingehüllt, trinkt den Blutbecher mit gierigen Zügen und ſetzt ihn immer wieder leer nieder, daß er ſich auf's neue fülle; und tauſend Arme erheben ſich, um in vereinter Handlung das Rieſendrama des Kriegs weiter fortzuſpielen."

„Groß mag der Gedanke ſein," entgegnete Eliſe, die Cöleſtin aufmerkſam zugehört, „aber für mich behält er immer etwas Abſchreckendes. Menſchen, die ſich einander nie geſehen, nie beleidigt, nie gehaßt haben, ja, die ſich bei näherer Bekanntſchaft vielleicht lieben könnten, morden ſich gegenſeitig ohne Schonung."

„Ja, darin liegt eben das Große," erwiederte Cöleſtin, „daß das Einzelne hier verſchwindet, und Alles auf das Ganze ankommt, daß jeder Einzelne nur dieß Ganze im Auge hat, und daß Tauſende fallen müſſen, ehe es erreicht werden kann."

Eliſe ſagte, „man nennt den Krieg ein eiſernes Würkelſpiel; verzeihen Sie, daß ich von dieſem Gleichniſſe Veranlaſſung nehme, auf das Spiel überzuſpringen.“

„In der That,“ erwiederte Cöleſtin, „das Spiel ſteht auch mit dem Kriege in ſehr naher Verbindung. Es treten ſich darin ſtreitende Parteien entgegen; es alliiren ſich kämpfende Mächte; es iſt die feinſte Berechnung nöthig; und doch hat das Schickſal immer dabei die Oberhand. Das Glück geht wechſelsweiſe hin und wieder, bis es ſich entſchieden auf die eine Seite neigt.“

Eliſe meinte, mit den Hazardſpielen habe es wieder eine andere Bewandtniß; da komme Alles auf reinen Zufall an.

„Da iſt freilich keine Vereinigung,“ erwiederte Cöleſtin; „da ſteht ein jeder für ſich ſelbſt; aber daß alles Nachdenken dabei überflüſſig ſei, wird Niemand glauben. Denn es hat ja Fälle gegeben, wo geübte Pharaoſpieler, die ein gutes Gedächtniß und eine außerordentliche Berechnungsgabe beſaßen, jede Karte glücklich trafen, ohne nur ein einzigesmal zu fehlen.“

„Gewonnen! gewonnen!“ rief in dieſem Augenblicke Florinde, die ſo eben mit einem hinter ihr ſitzenden Schauſpieler gewürfelt hatte, und hielt triumphirend einen neuen, blitzenden Ducaten empor.

Man freute ſich ihres Glückes. Der Schauſpieler wollte ſie bereden, noch einmal zu würfeln, aber ſie that's durchaus nicht.

## Siebentes Capitel.

Cöleſtin und Eliſe ſprachen noch lange über das Spiel, wie es immer eine angenehme und durch die unendliche Verſchiedenheit der Fälle intereſſante Beſchäftigung bleibe. Man bemerkte auch, in wie hohem Grade es die Erfindungskraft erhöhe, wie dabei das Gedächtniß geübt, der Beobachtungsgeiſt rege gemacht und der Verſtand zu ſchneller Auffaſſung gewöhnt werde.

Dieſe abmeſſende Bedachtſamkeit, dieſes kühne Wagen in entſcheidenden Fällen, dieſe augenblickliche Vergegenwärtigung einer ganzen Reihe von Regeln und ihrer Gründe, dieſe geſpannte Aufmerkſamkeit auf jeden kleinen Schaden oder Vortheil und die dabei zu treffenden Anſtalten, das immerwährende Intereſſe, mit dem das Spiel betrieben wird, dieß Alles hat auf unſere Erfindungskraft Einfluß. Und doch bleibt es dabei immer eine bloße Erheiterung, ein bloßes Spiel. Aber gerade nirgends iſt der Menſch ſinnreicher, als im Scherz; da geht ihm Alles leicht von der Hand und es fliegen ihm eine Menge von Ideen zu, die er bei kaltem Nachdenken nimmermehr gefunden haben würde.

„Das Spiel“, ſagte Cöleſtin, „verſetzt uns jedesmal in eine Art von Begeiſterung, alle unſere Seelenkräfte werden dabei aufgeregt, und ich habe bemerkt, daß ich nie beſſer auf meinem Flügel phantaſirte, als unmittelbar nach einem Whiſt oder Boſton.

Ein erſt neu hinzugekommenes Mitglied der Truppe, Namens Erdmann, erzählte, wie es bloß durch großes Unglück im Faroſpiel dahin gebracht worden ſei, unter die Schauſpieler zu gehen. Es ſchien mit der Fügung des Schickſals und mit ſeiner gegenwärtigen Lage wenig zufrieden zu ſein.

Cöleſtin bedauerte ihn lebhaft und die Rede kam nun auf's Faroſpiel.

„Das Faroſpiel iſt ein fürchterliches Spiel,“ nahm Cöleſtin das Wort, „und die profeſſionirten Faroſpieler ſind das Schrecken der Menſchheit. Dieß ſchaudervolle, wüſte Nichts auf ihrem Geſichte, dieſe keine Rührung kennende, durch lange Uebung erworbene Gleichgiltigkeit, dieſe eiſige mit einer höhniſchen Schadenfreude verbundene Kälte, dieß froſtige Blut mitten in der Umgebung von ſtillen in ſich gekehrten Menſchen, von Unmuthigen, von Fluchenden, von Verzweifelnden; dieſes ſind die abſcheulichen Eigenſchaften, die den Spieler alles Anſpruchs auf die menſchliche Natur berauben.“

Florinde verſetzte, „da lobe ich mir unſere Art zu ſpielen; bei einem Trauerſpiel, mag es auch noch ſo unglücklich darin hergehen, verlieren wir nichts, ſondern gewinnen noch jedesmal obendrein.“

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung, liebes Florindchen,“ ſagte Cöleſtin, und die Unterhaltung lenkte ſich nun auf's Theater. Doch ein kleines Abenteuer unterbrach das Geſpräch. Man war vor einem Dorfe angelangt, wo ſo eben mit vielen Feierlichkeiten eine große Bauernhochzeit begangen wurde. Auf einem freien, hochliegenden Platze war eine Menge feſtlich geputzter Leute verſammelt. Ein ſtarkes Muſikchor bließ der ſich nähernden Geſellſchaft mit ſchmetternden Tönen entgegen. Florinde ſprang ſogleich vom Wagen und hüpfte luſtig unter die bunte Menge hinein. Der Bräutigam nöthigte bald die übrigen Mitglieder, an den Vergnügungen des Tages theilzunehmen, die ſich auch nicht lange bitten ließen. Cöleſtin ſelbſt war an jedem Orte, wo Fröhlichkeit herrſchte, bald zu Hauſe.

Man hatte ein Hahnſchlagen veranſtaltet, wobei bald Alles mäuschenſtill war, bald über die Fehlſchläge des Umhertappenden in lautes Gelächter ausbrach. Darauf folgte ein Bänderlaufen, wobei die Jugend wetteiferte, etwas zu erhaſchen. Ein artiges, flinkes Bauermädchen hatte jetzt den Vorſprung vor allen andern Mitläuferinnen; aber ein Bauerburſche legte ſich ihr in den Weg, ſie ſtürzte, und eine andere ſchnappte ihr den Preis weg. Die Schauſpieler waren überall umher zerſtreut, und Cöleſtin ging mit Eliſen auf dem Platze hin und wieder. Sie klagte ihm, daß ſie ſchon ſeit längerer Zeit in einer ſchwermüthigen Stimmung ſei und an keiner Vergnügung ſo recht von Herzen Antheil nehmen könne. Cöleſtin verſetzte, es gehe ihm gerade auch ſo, und oft empfinde er mitten im Taumel der Freude eine leiſe Wehmuth darüber, daß alles Frohe ſo ſchnell vorüberrauſche. „Wahrhaftig,' rief er aus, „das Glück dieſes Lebens beſteht in Augenblicken — eine Umarmung! — ein Wiederſehn! — ein Ton der Freude! — eine Rührung! — ein entflatterndes Wonnegefühl!" —

Faſt unwillkürlich hatte er hier ihre Hand gefaßt und ſah ihr recht tief in die ſchönen blauen Augen; er fand darin etwas, das anzudeuten ſchien, ſie ſei einſt glücklicher geweſen. „Welch eine Wonne gewährt doch der Blick in ein ſchönes Menſchenangeſicht!“ rief er wieder aus. Es war ihm, als ob ſie ſeine Hand leiſe drückte. „Der Himmel müſſe Ihnen lauter Wonne geben!“ fügte er weich hinzu.

In dem Augenblicke kam Florinde geſprungen und machte die Beiden darauf aufmerkſam, daß ſie noch ganz allein auf dem Platze ſtünden. „Wo bleibt Ihr denn in aller Welt? Sie wollen wohl meine Eliſe gar zu einer Gelehrten machen, Herr Doctor?“ So rief ſie ihnen zu und jagte im Galopp dahin, um den Zug wieder einzuholen.

Man traf die Menge unter einer großen Linde verſammelt und in einem Kreiſe ſtehend, während innerhalb des geſchloſſenen Cirkels muntere Paare um den Baum herumtanzten. Florinde hüpfte mit einem jungen Burſchen dahin. Cöleſtin präſentirte man die Braut; der Bräutigam erbat ſich Eliſens Arm, die einigemale abſchlägliche Antwort gab. Indeß die Leute nöthigten ſie und ſagten, es dürfe ſich Niemand aus der fremden Geſellſchaft vom Tanze ausſchließen. Daher gab ſie endlich nach. So miſchten ſich dann auch alle Uebrigen ein. Bald ſprang Florinde auf Cöleſtin zu, hing ſich an ſeinen Arm und bat ihn, mit ihr zu tanzen. Er that es gern; ſie war äußerſt leichtfüßig und ſchwebte faſt nur über dem

Boden, und er empfand ein inniges Wohlgefallen, als er während des Tanzes in ihr heiteres nach dem Himmelsblau hinaufblickendes Geſichtchen ſchaute. „Wir lieben uns Alle unter einander," ſagte ſie nach einem Weilchen, „und wir lieben jeden guten und fröhlichen Menſchen."

Cöleſtin hatte über aller Zerſtreuung heute vergeſſen, ein Mittagsmahl zu halten; es war ihm daher ſehr willkommen, als die Leute Kuchen, Wein, Moſt und ſchmackhaftes Obſt herbeibrachten. Man ſpeiſ'te unter tauſend Scherzen und ſchallender Muſik, wobei man Bräutigam und Braut, ihre Aeltern, alle Dorfbewohner und die Fremden hoch leben ließ. Die letztern veranſtalteten bald eine neue Unterhaltung. Sie führten unter freiem Himmel ein nettes Luſtſpiel voll drolliger Verwickelungen auf, das alle Zwerchfelle erſchütterte. Florinde ſpielte faſt bloß nach Gedanken; ſie extemporirte beinahe Alles und brachte ſo ſeltſame und unerwartete Einfälle zum Vorſchein; daß die Mitſpielenden oft gar nicht wußten, was ſie darauf erwiedern ſollten. Am Ende ertönte ein lautes Klatſchen und die Zuſchauer verlangten, daß das Stück noch einmal geſpielt werden möchte. Doch der Bräutigam verwieß ihnen dieſe Unart. Die Fremden ſeien angegriffen und man dürfe nicht zu viel von ihnen fordern. Dieſe aber fügten von freien Stücken noch etwas hinzu. Sie ſangen Chöre aus dem dort noch unbekannten Freiſchützen. Caspar ließ ſein Liedchen „hier im irrd'ſchen Jammerthal" ertönen und machte dazu ſeine Sprünge. Die einfachen Melodieen ſchmeichelten ſich den Ohren des Volks ein und in kurzer Zeit ſang Alles den Jägerchor und den Jungfernkranz.

Die eintretende Dämmerung und der aufgehende Mond erinnerten endlich an den Aufbruch. Man bat ſie, da zu bleiben, aber ſie wollten den guten Leuten nicht beſchwerlich fallen. Man ſchlug ihnen vor, ſie im ganzen Dorfe umher einzuquartieren und nach Kräften zu bewirthen; aber ſie dankten herzlich und ſetzten ſich in ihre Wagen, um die nahe Stadt bald zu erreichen. Florinde wollte durchaus nicht von der Stelle. Nur nachdem Cöleſtin alle Ueberredung aufgeboten, folgte ſie ihm endlich. Sie hatte ſich erſt mit ihrem jungen Bauerburſchen ein wenig geneckt und dann ſich förmlich in ihn verliebt. Indeß an Cöleſtins Arme ſchien ſie ihn ſchon nach einigen Schritten vergeſſen zu haben.

Alles war nun eingeſtiegen und Florinde ſetzte ſich neben Cöleſtin. Die Abendluft war ſchon ziemlich kalt; die Kleine ſchauerte und ſchmiegte ſich dicht an ihren Nachbar. Sie ſcherzte noch ein Weilchen über ſeine Gelehrſamkeit, dann ſchlief ſie nach und nach ein und ließ ihr Köpfchen an ſeine Bruſt ſinken. Cöleſtin hauchte ſie warm an und ſtreichelte ihre erkalteten Wangen und ihr weiches Haar.

Abends nach acht Uhr langte man in der Stadt an; es wurde in dem beſten Gaſthofe abgeſtiegen, noch etwas geſpeiſt, und endlich, nachdem man ſich ſatt erzählt und gelacht, zur Ruhe gegangen.

## Achtes Capitel.

Früh verſammelte man ſich in einem großen Saale, um Berathſchlagungen zu halten. Man war unſchlüſſig, ob man ein Stück von Schiller, oder lieber eins von Goethe, oder vielleicht noch lieber eins von dem in der Stadt wohnenden dramatiſchen Dichter aufführen ſollte. Das Letztere wollten einige durchaus haben; allein man entgegnete ihnen, in der Gegenwart des Dichters ſelbſt, deſſen Eigenſinn gewöhnlich ſehr weit gehe, habe der Schauſpieler einen ſchlimmen Stand. Sie würden ihm zuvor ihre Aufwartung machen, ihn zu Rathe ziehen und ſich Fingerzeige von ihm geben laſſen müſſen; und habe man ſich dann auch nachher noch ſo ſehr bemüht und nur ein kleines von hundert Augen nicht bemerktes Verſehn gemacht, wer ſtehe einem dann dafür, der Dichter behaupte, das ganze Stück ſei dadurch verdorben worden?

Man verfiel auf Schillers Räuber; aber Cöleſtin rieth ab. Es zerreiße ſich darin Alles in unnatürlicher Leidenſchaft, die nicht etwa nach und nach bis auf einen hohen Punkt ſteige, ſondern ſogleich anfangs überall auf dieſem hohen Punkte ſtehe und fortwährend darauf verharre, wodurch dem Schauſpieler alle ruhige Berechnung und ſparſame Steigerung gleich von allem Anfange abgeſchnitten ſei; der langen philoſophiſchen Monologe nicht zu gedenken.

Man ſah dieß ein und ſchlug Schillers Wilhelm

Tell vor. Doch ein Mitglied erinnerte ſogleich an die in der Geſellſchaft entſtandene Lücke, welche die Aufführung dieſes Stücks nicht zulaſſe. Ein anderes that den Vorſchlag, das Stück zu beſchneiden und mehrere Perſonen daraus zu entfernen. Cöleſtin erwiederte, er halte es nicht für rathſam, ein Stück von Schiller aufzuführen, weil dieſer eine Maſſe von Perſonen auftreten laſſe, deren Charaktere er unmöglich gehörig entwickeln könne. Der Dichter, der überall mehr auf das Ganze gedacht und davon voll geweſen ſei, habe das Einzelne und Beſondere nicht immer mit gehöriger Ruhe und Beſonnenheit behandelt, was der Schauſpieler oft empfindlich fühlen müſſe. Er für ſeine Perſon ſei dafür, lieber ein Stück von Goethe zu erwählen. Aber welches? war hier die Frage. Florinde wollte den Jahrmarkt zu Plundersweilen, um darin recht viel extemporiren zu können. Niemand hatte große Luſt zu dem, was Cöleſtin vorſchlug; es war der Taſſo. Ja, man habe den Taſſo auch einigemale gegeben, aber nie ſonderliches Glück damit gemacht. Florinde ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen; „den Taſſo? dieſes langweilige Stück? Nun, da komme ich gar nicht hinein!“ rief ſie aus, und lief davon. Cöleſtin bat, man möchte ihn vor allen Dingen einmal ruhig anhören.

Er ſtellte ihnen vor, im Taſſo hätten ſie freilich weder von den Decorationen, noch von mechaniſchen Wunderwerken, noch von bengaliſchen Flammen, noch, was das Innere des Stücks beträfe, von überraſchenden

Auftritten oder furchtbaren Schickſalen Effect zu erwarten. Es gehe darin Alles ſeinen geraden, feſten, ruhigen Gang. Wenige Perſonen träten auf, aber ihre Charaktere wären meiſterhaft gezeichnet und aus ihnen ſehe man die Handlung von ſelbſt leicht und natürlich entſpringen. Auf alles Einzelne ſei der bewundernswürdigſte Fleiß verwendet; überall finde ſich hier die gehörige Fülle und Abrundung und dabei nicht geringere Tiefe und vollwichtiger Gehalt. Und was die Sprache und die Verſe anbetreffe, ſo halte er es für überflüſſig, etwas Gutes davon zu ſagen. Freilich ſei dieſes Stück nicht nur ſo hingeſpielt, wie manche andere; es erfordere ſeine Leute, und, wenn es dieſe habe, immer noch ihr volles Nachdenken und Studium. Wollten ſie ſich dieſes nicht verdrießen laſſen, dann würde das Gelingen der Darſtellung gewiß Theilnahme erregen; denn es gebe hier mehrere Kenner und das Publikum ſei an etwas Gediegenes gewöhnt.

Dieſe Vorſtellung that die gehoffte Wirkung. Allen ſchien auf einmal der Werth des Stückes einzuleuchten und man war zur Aufführung entſchloſſen. Jedoch erſchrak man, als man bemerkte, daß ein Taſſo fehle.

Cöleſtin meinte, er habe einigemale an Liebhabertheatern mit aufzutreten Gelegenheit gehabt, beſitze daher aber freilich noch nicht die gehörige Gewandtheit. Indeß, was ihm an Routine abgehe, das laſſe ſich vielleicht durch ein ſorgfältiges Studium erſetzen. Dazu komme, er habe das Stück ſo oft geleſen, daß es ſich nach und noch faſt ganz ſeinem Gedächtniß eingeprägt. Er ſei daher bereit, wenn man ihm anders ſein Zutrauen ſchenke, in der Rolle des Taſſo aufzutreten.

Man nahm ſein Anerbieten mit Freuden an. Der Director vertheilte ſogleich die übrigen wenigen Rollen. Er ſelbſt übernahm die des Fürſten, Eliſe erhielt die der Prinzeſſin, eine gewiſſe Madame Walther die der Leonore und ein anderer Schauſpieler, Namens Dünois, die des Antonio. Die Leſeprobe wurde ſogleich gehalten.

Man ſuchte hierauf um die Erlaubniß zu ſpielen nach, es wurden Anſchlagzettel beſorgt und die Mitglieder zerſtreuten ſich. Einige beſtiegen den Berg mit ſeinem leuchtenden Schloß, andere wandten ſich nach dem Fluſſe und gondelten, andere gingen in's Freie, um ihre Rollen zu memoriren, andere beſahen ſich die Stadt, und noch andere blieben zu Hauſe.

## Neuntes Capitel.

Dieſen Tag war noch an keine Aufführung zu denken; doch eine Probe wurde für den Abend feſtgeſetzt. Man ſah ſich bei Tiſche und pflog den Mittag über der Unterhaltung und Ruhe. Nachmittags zerſtreute man ſich wieder. Cöleſtin nahm ſeinen Weg nach einem Walde, um dort in der Einſamkeit recht ungeſtört zu ſein. Bald kam er in einen langen, dichten Gang an der Seite des Waldes, der einer franzöſiſchen Anlage gleich. Hier ging er eine Weile declamirend auf und nieder. Als er ziemlich mit ſeiner Rolle durch war, ging er nach dem Ende des Ganges zu; dort wollte er um die Ecke beugen und dann einen andern Weg einſchlagen. Laut ſprach er jetzt die Worte aus dem letzten Dialog mit der Prinzeſſin: „ſo nimm denn nun mein ganzes Weſen hin!“ und trat mit ausgebreiteten Armen um die Ecke. „Hinweg!“ tönte es ihm entgegen und Eliſe ſtand vor ihm. Beider Zungen waren gelähmt; ſie konnten nicht begreifen, wie ſie hier ſo plötzlich zuſammengerathen, noch wie es gekommen wäre, daß ſie in ihren Rollen gleichen Schritt haltend, ſich gerade bei dieſen Worten des Stücks gegenüber geſtanden hätten.

Fürwahr, der Zufall führt uns oft wunderbar zuſammen. Der eignen Abſichtsloſigkeit von zwei oder mehrern Seiten ſich völlig bewußt, weiß man dann gar nicht, was man denken ſoll.

Cöleſtin kam es auf einmal vor, als ob ſeine Seele mit der Seele Eliſens in einer geheimen Verbindung und Wechſelwirkung ſtände. Beide ſahen ſich eine Zeit lang an, doch ſonderbar! auf einmal wandten ſie ſich um und gingen auseinander, ohne eine Sylbe geſprochen zu haben.

Abends verſammelte man ſich im Saal zur Probe. Cöleſtin ſah Eliſen und unterhielt ſich mit ihr über gleichgiltige Gegenſtände. Wie durch eine beiderſeitige ſtille Uebereinkunft beſtimmt, erwähnten ſie des Vorfalls im Walde nicht.

Der Director gebot jetzt Ruhe und die Probe begann. Die zuſehenden Schauſpieler plauderten und ſcherzten zum

Theil; einige wenige, die ſich für die Sache intereſſirten, und beſonders Einer, der den Plan hatte, ſich zu einem Meiſter zu bilden, gaben ſtreng Achtung.

Als man zu Ende war, ging das Recenſiren los. Florinde, welche die ganze Zeit über geſchwatzt und gelacht hatte, wollte die Klügſte ſein. Andere, die aufmerkſamer geweſen waren, aber nicht die gehörige Einſicht beſaßen, machten einige nichtsſagende Bemerkungen. Der zuletzt erwähnte Schauſpieler aber, dem es um die Kunſt ein Ernſt war, traf die Fehler eines jeden ganz genau. Das meiſte hatte er an Antonio auszuſtellen und beinahe eben ſo viel an Taſſo. „Jedoch um mich näher erklären zu können,“ ſagte er, „muß ich etwas weiter ausholen.“ Man war auf ſeine Bemerkungen geſpannt.

Er begann: „in dieſem Stücke ſcheinen mir zwei verſchiedene Pole einander entgegenzutreten und mit einander zu ringen. Eine weite Kluft liegt zwiſchen ihnen; ſie ſind einander feindlich, weil, wie in dem Stücke ſelbſt geſagt iſt, die Natur nicht Einen aus Beiden formte. Sie verſuchen eine gegenſeitige Annäherung, ſtoßen ſich aber ſogleich heftig ab, bis ſie endlich nach öftern Kämpfen ſich einander näher rücken und, ſo gut es gehn will, vereinigen. Dieſe beiden Pole ſind der Weltmann und der Dichter.

„Taſſo iſt in immerwährendem Schwanken; eine fliegende Hitze treibt ihn von einem Extrem auf das andere. Bald iſt er ganz Vertrauen und Hingebung; bald erblickt er überall Dolche und Scorpionen. Er liebt, er haßt, er hofft, er verzweifelt, er fühlt ſich bald erhoben, bald zu

Boden gedrückt; das Alles wechſelt bei ihm auf die kleinſten Veranlaſſungen. Er iſt die bewegliche Welle.“

„Antonio iſt bedächtig und kaltblütig, ſeltener hämiſch und bitter, öfter mehr geradehin. Seine Reden klingen zweideutig, er wählt die Worte ſorgfältig, Alles an ihm iſt bedingt. Er lebt und webt in Grundſätzen und Erfahrung und hält feſt an einem gewiſſen Lebenstact, welcher der Grazien ermangelt. Er iſt der ſtillſtehende Fels.

„Die Prinzeſſin erſcheint als gefühlvoll, ſchwebt aber dabei in einer heitern Mäßigkeit. Sie läßt blicken, daß ſie das Wünſchenswerthe kenne, aber bleibt ihrer Höhe eingedenk.

„Leonore iſt leicht, fein, zierlich; ſüße Worte ſtehen ihr zu Gebote; ſie iſt treffend durch den Ausdruck bezeichnet, deſſen ſich Taſſo bedient; er nennt ſie die „verſchmitzte kleine Mittlerin.“

„Alphons hat wenig hervorſtechende Seiten. Er iſt ein Fürſt, der die Wiſſenſchaft und Kunſt ſchätzt und ſteht auf einem gewiſſen Punkte der Ruhe, von dem er ſich nie weit entfernt.“

So weit hatte der Schauſpieler geſprochen, als auch ſchon jeder fühlte, was er in der Probe verfehlt habe. Antonio war faſt durchweg zu bitter geweſen, da er doch mehr bloß zweideutig ſein ſollte. Taſſo hatte nicht gehörig in den Stimmungen gewechſelt, und ſeine zu wenig überſchrittene Ruhe ließ das Studium zu deutlich blicken. Die Prinzeſſin war zu feurig und hingebend geweſen, ſie mußte eine höhere Haltung zu gewinnen ſuchen. Leonoren traf der geringſte Tadel; ſie folgte der angebornen weiblichen Natur, die ſich in dieſer Rolle getreu abſpiegelt. Der Director ſelbſt hatte in ſofern gefehlt, als er ſich in den Alphons etwas zu legen bemühte, was doch nicht in ihm war.

Zu vollkommenern Einſichten gelangt, beſchloß man, den morgenden Tag zu einem genauern Studium zu verwenden. Für heute wurde ausgeruht. Cöleſtin ließ ſich von Florinde erzählen, was ſie in der Stadt geſehen und den Tag über vorgenommen. Als er ſie wieder an den hübſchen Bauerburſchen erinnerte, entfiel ihr ein Thränchen; aber ſie lachte ſogleich darüber, wie ſie weinen könne.

Es ward geſpeiſ't und poculirt; mehrere Freunde, die zugegen waren, miſchten ihre Fröhlichkeit ein. Nur Eliſe blieb den ganzen Abend über einſylbig, da hingegen die Madame Walther ſehr aufgeräumt war. So giebt es gewöhnlich da, wo einige recht luſtig ſind, eine oder mehrere Perſonen, die durch ſtille Verſunkenheit einen Contraſt bilden.

## Zehntes Capitel.

Am frühen Morgen, als es dämmerte, wachte Cöleſtin von einem ſeltſamen Traume auf. Es war ihm, als träfe er Eliſen wieder an jener Stelle des Waldes. Er ſah ſie lange ſprachlos an; doch auf einmal zerfloß ſie wie in einen Nebel und das Bild einer andern

Jungfrau hob ſich daraus hervor. Ein langes, ſchwarzes Haar floß in ſchönen Locken auf ihre Schultern nieder, ihre Stirn war oval und offen, ihre Augen belebte ein ſchimmerndes Feuer und glühende Sehnſucht; ihre ganze Geſtalt war majeſtätiſch wie die einer Göttin. Er fragte ſie um ihren Namen, und ſie nannte ſich auch Eliſe. Doch als er auf ſie zu ſtürzte und ſie umſchlingen wollte, rief's wieder „Hinweg!“ und ihr Bild verſchwand.

Ein Weilchen darauf war ihm, als ſäße er mit der Schauſpielerin Eliſe in einem fremden Lande auf einem hohen Berge. Darunter lag eine herrliche Stadt und gegenüber breitete ſich die See aus. Er fragte einen Vorübergehenden, wie das Land hieße. „Italien,“ erwiederte dieſer. Und die Stadt? „Neapel.“ Hier erwachte er.

Er kleidete ſich an, ließ ſich den Kaffee bringen und ſetzte ſich hin, um einige Bemerkungen in ſein Tagebuch einzutragen. Lange noch beſchäftigte ihn der Traum. Endlich riß er ſeine Gedanken davon los und ſchrieb:

„Es iſt traurig, daß ſo Viele die Kunſt nur bis dahin betreiben, wo ſie fähig ſind, allenfalls ihr Brot damit zu verdienen. Dieß iſt der Fall bei der Mehrzahl der Schauſpieler.

„Es wäre zu wünſchen, daß ſich häufiger Leute wie Leſſing und Goethe die Mühe nämen, die ausgezeichnetſten Stücke der dramatiſchen Dichter in's Auge zu faſſen, und ihren Plan, ihre Verwickelungen, die darin verfolgten Hauptideen und die Zeichnung der Charaktere näher zu zergliedern. Die Schauſpieler würden dann richtiger vorſtellen und die Zuſchauer beſſer faſſen.

„Die Künſtler wandeln gleich Engeln unter den Menſchen; aber wenige Augen weilen auf den Himmliſchen; wie oft müſſen ſie verarmen, ungekannt von der Menge und verachtet von kleinen Geiſtern!“

Er wollte ſeine Aphorismen noch weiter fortſetzen, allein er ward unterbrochen durch Florinde, die hereinhüpfte und ihm einen guten Morgen bot. „Sie rauchen wohl gar keinen Tabak?“ fragte ſie ihn. Er verneinte es. „Nun, da ſind Sie mir nun noch einmal ſo lieb,“ ſagte ſie; „ich kann den abſcheulichen Tabak gar nicht leiden, denn er zerbeißt mir meine ſchönen Augen.“

„Haben Sie denn ſo ſchöne Augen, Florinde?“ fragte Cöleſtin lächelnd. „Lyrum, larum! wer beſſere hat, der hat beſſere!“ erwiederte ſie und tanzte in der Stube umher.

„Sie haben wohl gelehrte Arbeit vor?“ fragte ſie in einem Weilchen wieder.

„Ich bin ja ein Doctor,“ verſetzte Cöleſtin, „und wie könnte ich denn das ſein, wenn ich mich nicht mit gelehrten Dingen beſchäftigte! Ja, das iſt nichts Kleines; hören Sie nur einmal! Da wird man über tauſenderlei Gegenſtände examinirt, die eigentlich kein Menſch wiſſen kann, und worüber man zehntauſend verſchiedene

Vermuthungen hat. Da heißt's, was enthält die Fundamentalphiloſophie? Was die Metaphyſik? Was die Phyſik? Von welchen Principien iſt Kant in ſeiner Kritik der reinen Vernunft ausgegangen? Wie ſteht's mit den transcendentalen Ideen? Wie viel kann der Herr lateiniſch? und wie viel griechiſch?"

„O hören Sie auf, hören Sie auf!" fiel Florinde ein, „es wird mir ſchwindlicht und ohnmächtig!"

„Und dann muß man noch eine grundgelehrte Abhandlung ſchreiben!" ſetzte Cöleſtin mit wichtiger Miene hinzu.

„O mir ſchaudert bei dem bloßen Gedanken!" rief Florinde aus; „Alles dreht ſich mir im Kopfe herum; ich muß an die freie Luft!"

Bei dieſen Worten ſprang ſie zur Thür hinaus.

Der heutige Vormittag ward nun ähnlich hingebracht, wie der geſtrige.

Nach Tiſche kam man wieder im Saale zu der zweiten Probe zuſammen. Alles ging herrlich und flocht ſich ſchön in einander. Die Darſtellenden waren von der Sache ergriffen, ohne dabei die Ueberlegung zu verlieren.

Man wiederholte nach dem Ende noch einige einzelne Stellen und machte dann die das Aeußere betreffenden Zurüſtungen.

## Eilftes Capitel.

Ein Weilchen vor ſechs Uhr wurden Erkundigungen eingezogen; man hörte, daß das Haus überfüllt ſei und immer noch Menſchen herbeiſtrömten. Auch ward berichtet, daß ſich Stimmen Einzelner hätten verlauten laſſen, man wundere ſich, wie es komme, daß die Schauſpieler ein ſo ſchwieriges Stück zur Aufführung gewählt; und eine Zahl der Anweſenden ſei vielleicht aus bloßer Neugier gekommen, um zu ſehen, wie es ablaufen würde. Doch die Schauſpieler ließen ſich dadurch nicht irre machen.

Jetzt ſchlug es ſechs Uhr und die Ouvertüre begann. Der Vorhang ſtieg. Die zwei ſchönen auftretenden Geſtalten machten ſogleich einen vortheilhaften Eindruck. Doch Eliſe hatte dieß ganz vergeſſen; nur an der Walther war einige Selbſtgefälligkeit ſichtbar; indeß für dieſe ſchien es zu paſſen, ja es war, als ob es ſo ſein müßte. Alphons bewegte ſich würdevoll und ruhig, Taſſo lebhaft und ſtürmiſch, Antonio war berechnet und abgemeſſen. Man ſah eine Rede aus der andern, und daraus wieder die Handlung entſpringen und vergaß darüber, daß es ein bloßes Schauſpiel war. Nach und nach wurde Alles lebendiger; es wechſelten Annäherung und Abſtoßung, Berathſchlagung, Sichſelbſtüberlaſſenheit, Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen, das höchſte Glück und Verluſt. Taſſo, der mit einer zu Herzen dringenden, innigen Stimme, aber auch mit aufglühendem

Feuer ſprach, wurde lebhaft beklatſcht. Dem im Stücke ſelbſt der Lorbeerkrone ermangelnden Antonio gelang es auch hier nicht, ſie zu gewinnen, und er ſchien deßhalb neidiſch auf Taſſo hinzublicken; aber auch dieſes war, als ob es ſo ſein müßte. Die Prinzeſſin erhielt weit mehr Beifall als Leonore, die in ihren Blicken zuweilen eine leiſe Mißgunſt zeigte. Doch auch dieß war dem Stücke angemeſſen, und dieſe Beiden gaben gewiſſermaßen ein Gegenſtück, aber ein ſehr zartes, kaum bemerkliches zu Taſſo und Antonio. Alphons ſtand zwiſchen jedem dieſer Paare ziemlich gleichgiltig in der Mitte.

Hatte man im Verlauf des Stücks die Andern wenig oder nicht beklatſcht, ſo zeigte man ſeine Anerkennung dadurch, daß man ſie am Schluſſe einzeln bei Namen nannte und hervorrief.

Der Director dankte im Namen der Uebrigen mit den aus dem Stücke genommenen Worten:

„Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen.“

Der gute Einfall erregte ein lebhaftes Klatſchen und Bravorufen.

Die Künſtler waren hocherfreut über das Gelingen ihrer Darſtellung, und dankten es jetzt Cöleſtin, daß er ſie zu dieſem Unternehmen veranlaßt und ſo angelegentlich dabei unterſtützt hatte. Daß ſie auch ein großes

Vergnügen über die beträchtliche Einnahme empfanden, wird ihnen Niemand verargen.

Im Gaſthofe wurden ſie durch den Beſuch des ſchon öfter erwähnten dramatiſchen Dichters überraſcht, der ihnen manches zum Lobe ſagte, und nur auf ihre dringenden Bitten einige Bemerkungen hinzufügte, wo ſeiner Anſicht nach noch etwas hätte anders ſein können. So machte er ſie auf einen Fehler im Zwiegeſpräch aufmerkſam, wo man öfters zu ruhig dageſtanden, und es während der Rede des Andern an Geberdenſpiel habe ermangeln laſſen. Die Schauſpieler entgegneten, es ſcheine ihnen aber auch nichts von größerer Schwierigkeit, als die durch die Rede des Andern erregten Empfindungen in Mienen und Bewegung auszuſprechen. Der Dichter gab ihnen darin Recht und ſagte, es ſei dieß gewiß nicht leichter als für den Dichter, ein Geſpräch unter Dreien zu ſchreiben, ohne dabei den Einen müßig ſtehn zu laſſen.

Als der Director äußerte, er werde morgen den Freiſchützen geben, verzog der Dichter die Miene. Er müſſe offenherzig ſagen, der Oper habe er nie Geſchmack abgewinnen können, denn ſie ſei ein dramatiſches Unding.

Cöleſtin, der die Oper ſehr liebte, gerieth hier mit ihm in einen kleinen Disput. Ein dramatiſches Unding möge ſie wohl im ſtrengſten Sinne ſein, aber doch immer, wenn er ſo ſagen ſolle, ein liebenswürdiges dramatiſches Unding. Dieſe Vereinigung der Sprache und der Töne habe ja ſo viel Angenehmes. Schon das Kind finde ein Gefallen daran, beide zu miſchen. Die Handlung dürfe man dabei nicht ſo ſehr in Betracht ziehen. Und wolle man dieß auch thun, ſo finde er in der Miſchung der Handlung und Muſik doch immer nicht ſo viel Anſtößiges. Wie viel gebe es nicht Menſchen, die die Gewohnheit hätten, beim Karten- oder Kegelſpiel, oder während der Arbeit zuweilen Alles ſingend zu thun. Dann müßte man in der Muſik manches zu einem Unding machen, z. B. das Concert, wo die Andern abſichtlich in Schatten treten, damit nur Einer brilliren ſolle, da man doch nach dem Namen vielmehr einen Wettſtreit aller Inſtrumente erwartete.

Man ſprach darüber viel hin und wieder. Daß der Dichter ſeine Abneigung gegen die Oper beibehielt, kam vielleicht daher, weil er nicht muſikaliſch war.

Dennoch wollte er über Muſiker Urtheile fällen. So erhob er Roſſini, der auf Tiefe keinen Anſpruch mache und nur für den Augenblick ergötzen wolle, höher als den Componiſten des Freiſchützen, der trotz ſeines Bemühens, tief zu ſein, es doch nicht dahinbringe.

Cöleſtin, der mit einem Unkundigen nicht ſtreiten mochte, ſuchte das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken. Man kam auf politiſche Gegenſtände. Endlich gerieth man in's Anekdotenerzählen. Daß man daraus ſo leicht nicht wieder herauskommt, weiß Jeder. Alles war heiter. Jedes kramte ſeinen kleinen Vorrath aus;

wenn das Eine fertig war, fiel das Andere ſogleich mit einer neuen Anekdote ein, und es gab viel Gelächter.

Darüber wurde es ſpät; der Dichter empfahl ſich, und einige Mitglieder begleiteten ihn nach Hauſe.

## Zwölftes Capitel.

Früh ging es ſogleich wieder lebhaft zu. Man that an die Schauſpieler die Bitte, den Taſſo wieder aufzuführen. Jedoch es trat ein Hinderniß entgegen. Cöleſtin wollte abreiſen. Man vereinigte ſeine Bemühungen, ihn zu halten; allein er hatte verſprochen, an einem beſtimmten Tage bei dem Grafen einzutreffen und durfte keine Zeit verlieren. Ueberredung hätte ihn vielleicht dennoch gefeſſelt; indeß der Director erhielt ſo eben einen Brief von einem Schauſpieler, der die Rolle Taſſo's geben konnte und morgen einzutreffen verſprach. Man drang daher nicht weiter in ihn. Er wollte die Probe zum Freiſchützen noch abwarten und dann gehen. Die, welche die Aufführung des Taſſo verlangten, vertröſtete man auf morgen.

„Was mich anbetrifft,“ ſagte Cöleſtin, „ſo wäre es mir eine Freude, länger in Ihrem Kreiſe zu verweilen; ja, ich kann nicht läugnen, es iſt mir die Luſt angekommen, Schauſpieler zu werden. Doch ich habe Rückſichten zu nehmen und meine Verhältniſſe dulden es nicht.“

Florinde äußerte ihre Betrübniß darüber, daß er ſie ſo ſchnell verlaſſen wollte, und meinte, ſie möchte ihm gern folgen bis an das Ende der Welt.

In einigen Stunden begann die Probe zum Freiſchützen. Cöleſtin hatte über die ſtarke Beſetzung des Orcheſters, ohne welche dieſe Oper nichts iſt, ſeine Freude. Der Muſikdirector nahm die Tempi's etwas lebhaft, doch nicht übereilt. Auch dieß gefiel ihm; denn es war ihm nichts unausſtehlicher, als wenn ſich eine Oper ſchläfrig ableierte.

Die Chöre gingen raſch und präcis; jedoch waren ſie zu ſchwach. Die Stadt bot von Seiten der Sänger nicht gehörige Unterſtützung dar. Max überfüllte ſeinen Geſang mit unnöthigen Verzierungen. Wenn werden die Sänger doch einmal dieſe Unart laſſen? Was wollen ſie damit? Den Componiſten meiſtern, der die Sache beſſer verſteht als ſie? Mit ihrer Fertigkeit brilliren, da ſie dieſe Schnörkel doch oft bloß anwenden, um mit ihnen ihre Unvollkommenheit zu bedecken? Gefallen erregen, da ſie wiſſen könnten, daß das Einfache mehr ergötzt, als eitler Putz und Flimmer? Fort mit dieſem Unrath!

Caspar ſang gut, aber ſein Spiel war nicht befriedigend, da man ſich in dieſer Rolle eher das Gegentheil gefallen laſſen möchte. Kraft iſt für ihn das Haupterforderniß. Auch muß er Umgang mit ſchlechten Menſchen gehabt haben und mit ihrer innerſten Natur vertraut ſein. Lug und Trug, ihre Verſtellung, ihr ſchwankendes Weſen, ihre ſcheinbare Gutmüthigkeit und erzwungene Fröhlichkeit und die dahinter wie aus dem Krater eines Vulkans aus ihrer Seele hervorleuchtende Hölle muß er verſtehen ſehen zu laſſen.

Agathe hingegen ſpielte wieder beſſer, als ſie ſang; dieß war alſo ein umgekehrter Uebelſtand. Doch war ihre Bemühung ſichtbar.

Aennchen, deren Rolle Florinde gab, gefiel Cöleſtin am meiſten. Ihr Spiel war heiter, naiv und lebhaft, ihr Geſang einfach und richtig und ihre Stimme ſehr lieblich.

Was die Decorationen betraf, ſo fehlte freilich Vieles. Beſonders unvollkommen war die Wolfsſchlucht, die faſt in's Lächerliche fiel. Die wilde Jagd blieb weg, die Eulen bewegten ihre Flügel zu mechaniſch; man ſah die Bindfaden, an denen die herabflatternden Vögel hingen; an ein feuriges, über das Theater fahrendes, Gerippe war nicht zu denken. Der Lärm verſtärkte ſich nicht in gehöriger Steigerung während des Kugelgießens, ſondern hatte ſeinen höchſten Grad ſchon erreicht, als Caspar viere zählte.

Der dritte Aufzug iſt, einige Einzelheiten und die Muſik abgerechnet, ein langweiliger Aufzug. Man ſieht nicht ein, aus welchen Gründen der Dichter die Sage abänderte und auf dieſe Art geſtaltete. Agathe mußte durchaus fallen und das Räthſel ohne Auflöſung vor uns ſtehen bleiben. Der Untergang der Tugend läßt uns weit mehr zu denken übrig als ihr Sieg.

Cöleſtin unterhielt ſich nach der Probe noch eine Weile mit dem Muſikdirector, und theilte ihm manches, die L.ſchen Winterconcerte Betreffende mit, wogegen ihm dieſer etwas von den hieſigen muſikaliſchen Aufführungen erzählte.

Dann eilte er zu Tiſche, wo man noch einmal zuſammen recht froh war. Hierauf nahm er von Allen herzlichen Abſchied. In Eliſens Augen bemerkte er beim Scheiden eine Thräne. Der Director, einige andere Mitglieder und Florinde begleiteten ihn.

Als ſie im Freien waren, ſagte der Director zu Cöleſtin: „Es iſt in der That zu bedauern, daß Sie ſich der Kunſt nicht ferner widmen können, da Ihnen doch der Himmel ein ſo ſchönes Talent verlieh.“

„Ja,“ erwiederte Cöleſtin, „ich befinde mich in einem eignen Falle. Schon längſt bemerkte ich an mir die verſchiedenartigſten Anlagen. Alles wurde mir leicht und flog mir nur ſo zu. Sobald ich nur etwas trieb, ſah ich auch ſchnelle Fortſchritte. Ich beſchäftigte mich mit den alten Sprachen und konnte bald in ihnen ſchreiben. In der Malerei hatte ich es in frühern Jahren für mein Alter weit gebracht. Die Muſik zog mich an, und bald componirte ich. Späterhin ſchritt ich zur Philoſophie und Theologie, und hätte ich gewollt, ſo würde ich gewiß darin etwas geleiſtet haben. Doch ſeit einigen Jahren hatte die Dichtkunſt für mich den meiſten Reiz. Es entſtand nun die Frage, was von Allem beſonders auszubilden wäre.“

„In einem ähnlichen Falle befand ich mich ſelbſt,“ verſetzte der Director; „doch ich ließ die Neigung entſcheiden und ging an's Theater.“

„Ich muß geſtehen,“ erwiederte Cöleſtin, „ich that daſſelbe, doch nicht ohne Zuratheziehung des Verſtandes. Indem ich meine verſchiedenen Fähigkeiten prüfte, und nachdachte, was ſich mit dem früher betretenen Bildungswege am beſten vertrüge, befand ich mich lange in einem Zuſtande des Schwankens. Es ward mir ſchwer, irgend etwas, das ich gern trieb, aufzugeben. Daher behielt ich eine Zeit lang den Plan, Alles mit einander zu verbinden und beſchäftigte mich mit verſchiedenen Dingen in verſchiedenen Zeiträumen. Indeß je mehr ich jedes Einzelne näher kennen lernte, bemerkte ich, wie weit ſein Feld ſei, und wie es für ſich allein ein ganzes Menſchenleben erfordere. Deßhalb verließ ich das Andere und entſchied mich für die Dichtkunſt. Ach, daß doch im Menſchen ſo viele ſchöne Anlagen unentwickelt bleiben müſſen, daß er ſein Weſen nicht in mehrere Theile zerſpalten und Alles, wozu er Luſt und Kraft fühlt, weiter verfolgen kann!"

„Wohl wahr!" entgegnete der Director; „aber hat man einmal Eines ergriffen, ſo daß man nun ganz darin lebt und webt, ſo ſehnt man ſich auch nicht ſo heftig mehr nach dem Andern. Man erfreut ſich dann vielmehr ſeiner deſto größern Fortſchritte in dem Einen."

„Meine Aeltern waren Schauſpieler," ſagte ein anderes Mitglied, „und ich entſchied mich ſogleich in früher Jugend für den Schauſpielerſtand, ohne jemals darüber in Schwanken zu gerathen."

Der Künſtler, der in der erſten Probe die Winke über Goethe's Taſſo gab, und der gewöhnlich mehr hörte als ſprach, äußerte jetzt, er glaube, die Wahl des

Berufs beruhe bei den meiſten Menſchen auf fixen Ideen. Es habe Jemand von früh auf für etwas eine vorgefaßte Meinung und denke es ſich als ſchön. Dabei bleibe er nun feſt ſtehen und finde Gefallen daran, oft vielleicht bloß weil er nichts Beſſeres kennen lerne.

Man bemerkte jetzt, daß die Stadt ſchon ziemlich weit im Rücken lag, und fand es nothwendig, ſich zu trennen, weil noch Anſtalten zu der heutigen Vorſtellung zu treffen waren.

Florinde ſagte traurig: „Ich freute mich ſo ſehr auf dieſen Weg und nun habt Ihr von lauter ernſthaften und langweiligen Dingen geſprochen!“

„Es geht immer ſo, liebe Florinde,“ erwiederte Cöleſtin; „man will gewöhnlich die letzten Stunden vor der Trennung noch recht mit ſeinen Freunden genießen, und wenn es dazu kommt, vergehen ſie am allertrockenſten. Man wundert ſich dann, daß es gar nichts weiter geweſen iſt.“

Cöleſtin nahm nun nochmals mit einem Kuß von Allen Abſchied. Florinde zog ein Papierchen aus ihrem Buſen, und bat Cöleſtin, es anzunehmen, aber nicht eher zu beſehen, als bis ſie ein Stück auseinander wären. Sie weinte dabei heftig. Er drückt ſie innig an ſeine Bruſt und ſagte auch ihr mit einem Küßchen Lebewohl.

# Dreizehntes Capitel.

Der Herbſt ſtimmt ſchon an und für ſich zur Wehmuth und erweicht das Herz noch mehr, wenn er mit Trennungen verbunden iſt. Denn der öde, heranrückende Winter ſcheint allemal eine größere Kluft zwiſchen uns und unſern Lieben zu befeſtigen.

Cöleſtin hatte ſich jetzt auf die einſamern Fußwege von der Straße abzuwenden. Neugierig eröffnete er Florindens Papierchen, und fand darin eine Locke von ihr. Aber bald bemerkte er auch, daß das Papierchen beſchrieben war. Es ſtanden darauf die Worte: „O möchte ich Dich doch noch einmal in meinem kleinen Leben wiederſehen!“ Ob ſie ihr Leben aus irgend einem Grunde oder nur ſcherzweiſe klein genannt, konnte er nicht enträthſeln. Um das Papierchen nicht zu verlieren, wollte er es in ſeine Brieftaſche legen. Doch auch hier fand er etwas Neues. Es war nämlich Eliſens Portrait, das ſie in ſeiner Abweſenheit, als er einmal ſeine Brieftaſche liegen gelaſſen, hineingeſteckt hatte. Er betrachtete das Bild lange, und fand es ſehr genau getroffen. Nach einem Weilchen verſunkener Anſchauung ſteckte er es ein und hing ſeinen Gedanken nach, in denen Vergangenheit und ungewiſſe Bilder der Zukunft ſonderbar durcheinander ſpielten. Ueber dieſen Träumereien war er ein wenig vom Wege abgerathen und befand ſich auf einem Raſenrain; jedoch nicht weit vor ſich ſah er ein Dorf. Er ging darauf zu, kehrte, als er es erreicht, auf ein halbes Stündchen im Wirthshauſe ein und labte ſich nicht ſonderlich an einem ſauern Trunke Bier. Jedoch fand er gefällige Leute, die ihm den Weg genau beſchrieben, den er von hieraus zu nehmen hatte. Er ſolle nur geradeaus gehen und dann immer der Obſtanpflanzung folgen, die ihn in ein kleines Thal hinunterführen werde; dann werde er ein einzelnes Häuschen ſehen, vor dem er dicht vorbei zu gehen und den Berg hinaufzuwandern habe, wo er dann in ein ihm bekanntes Dorf und auf den ihm bekannten Weg kommen werde. Er könne gar nicht fehlen.

Cöleſtin ging und fand Alles ſo, wie man ihm geſagt. Von dem Thale aus ſah er das Häuschen, von Gebüſchen und Hecken umgeben, auf der Anhöhe liegen. Als er ganz nah daran war und eben hinter den Geſträuchen vortreten wollte, hörte er auf einmal eine klagende Stimme ein Liedchen anheben. Er blieb ſtehen und lauſchte. Was er vernahm, lautete folgendermaßen:

Ich hab' ein buntes Sträußchen
Und gehe fröhlich hin
An's kleine, umblühte Häuschen,
Iſt aber Niemand drin.

Vielleicht will ſie mich necken,
Soll denken, ſie ſei nicht da;
Sie lief wohl hinter die Hecken,
Wie ſie mich kommen ſah.

Doch nichts iſt in dem Geſträuche,
Es ſummen die Käfer umher.
Sie ging vielleicht auf die Bleiche;
Doch ſieh, die Bleiche iſt leer!

Sie führte die Schäfchen zur Weide,
Gewiß ſie iſt unten im Thal,
Dort ſtickt ſie an einem Kleide,
Kehrt ſpät erſt wieder manchmal.

Doch da ſeh ich Käthel gehen;
„Lieb Käthel, ſage mir doch,
Haſt du nicht mein Klärchen geſehen?“
„Die Kläre, die ſuchet ihr noch?

Die iſt geſtern ſchon weggezogen!
Die findet ihr hier nicht mehr!“
„Ich wollte, du hätteſt gelogen,
Ach wenn's doch nimmer ſo wär!“

Da erzählt mir nun Käthel: „zum Rheine
Zog ſie mit dem Jaromir.“
Kaum hör' ich ſie reden und weine
Und werfe mein Sträußchen von mir.

Cöleſtin wunderte ſich, wie das Lied von einem Mädchen geſungen werden könnte, da dem Inhalte nach ein Liebhaber um ſeine verlorne Geliebte klagte. Er trat jetzt hinter dem Geſträuche vor und ſah ein allerliebſtes Mädchen auf einer ſteinernen Bank vor dem Hauſe ſitzen. Sie grüßte ihn nach ländlicher Sitte; er erwiederte nicht bloß den Gruß freundlich, ſondern fragte ſie auch nach dem Wege. Er hörte wenig auf ihre Beſchreibung, und als ſie fertig war, fragte er wieder daſſelbe. Sie lächelte über ihn, wiederholte aber geduldig ihre Beſchreibung. Unterdeſſen beſann ſich Cöleſtin auf das, was er eigentlich hatte fragen wollen, jedoch machte er in der Zerſtreuung wieder einen Fehler; er nannte ſie bei Namen und fragte ſie, warum ſie denn ſo traurig ausſehe. Daß er ihren Namen wiſſe, frappirte ſie, und daß ſie traurig ausſehe, wollte ſie nicht Wort haben.

„Nun, ſo muß ich Dir denn nur offen ſagen, gutes Klärchen,“ verſetzte er, „daß ich Dich ſo eben belauſcht und Deinen Geſang gehört habe. Ich dachte, wer ſo ein Lied ſo klagend ſingen könne, wie Du, dem müſſe etwas Trauriges begegnet ſein; und wenn ich Jemand traurig ſehe, da iſt mir allemal, als wäre mir etwas Aehnliches widerfahren; ich frage dann gern danach, und ſpreche gern mit ihm davon.“

„Eigentlich traue ich nun keinem Manne mehr,“ erwiederte ſie feſt; „aber Sie ſehen mir ſo gutmüthig aus, daß mir iſt, als wenn ich Ihnen mein Lied erzählen müßte.“

Cöleſtin ſetzte ſich neben ſie auf die Steine und ſah ſie erwartungsvoll an. Sie begann hierauf:

„Ich bin die Tochter braver und frommer Aeltern. Mein Vater hatte lange bei einem reichen Rittergutsbeſitzer gedient, und dieſer beſchenkte ihn, da ſeine Kräfte ſchwächer wurden, für ſeine jahrelange Treue mit einigen Aeckern Feldes und einer kleinen Heerde. Weil es nun aber von dem Dorfe heraus bis auf das Feld ein wenig weit iſt, ſo ließ er ihm auch ein Häuschen daneben bauen. Ich war noch klein, als mein Vater herauszog, und kann mich darauf nicht deutlich mehr beſinnen. Wir hatten noch nicht lange hier gelebt, als meine Mutter ſtarb. Ich weiß noch, wie ich weinte, als ſie dort unter dem Lindenbaume ein Grab machten und ſie hineinlegten, und auch jetzt noch wird mir's jedesmal traurig um's Herz, wenn ich an dem Hügel vorbeigehe. Wie ſie ausſah, darauf kann ich mich nicht mehr beſinnen; aber mein Vater ſagte mir oft, daß ſie eine recht thätige und gottesfürchtige Frau geweſen ſei, und daß ich auch einmal ſo werden müſſe. Es gab nun immer viel im Hauſe und auf dem Felde zu thun, aber ich mußte dabei jeden Tag in das Dorf in die Schule, und Sonntags gingen wir in die Kirche. Da der Schullehrer bemerkte, daß ich immer Acht gab, und richtig auf ſeine Fragen antwortete, ſo lieh er mir allerlei nützliche Bücher, in denen ich früh und Abends las, und die ich auch mitnahm, wenn ich meine Schäfchen zur Weide führte. Ich wurde größer, war immer mit meinem Vater fleißig und auf unſerer Arbeit ruhte viel Segen. Einſtmals, als ich auch im Freien ſaß und ein Buch vor mir hatte, kam ein fremder Herr geritten. Da er mich ſah, ſtieg er von ſeinem Pferde ab und fragte mich, was ich da für ein Buch läſe. Ich zeigte es ihm. Da wollte er wiſſen, ob ich auch Alles verſtände. „Nein,“ ſagte ich, „jetzt eben bin ich an einer Stelle, woraus ich nicht ſo recht klug werden kann.“ Da ſetzte er ſich neben mich, und erklärte mir Alles ſo genau, als ob er das Buch ſelbſt geſchrieben hätte. Er fragte mich hierauf, wo ich wohne. Ich zeigte ihm unſer Häuschen. Er ſprach noch mancherlei mit mir und dann ritt er fort. Aber er kam faſt alle Tage wieder und unterhielt ſich ein Weilchen mit mir. Einmal brachte er mir ein Buch mit, das eigentlich an meinem ganzen Unglücke ſchuld iſt. Es waren Werthers Leiden. Ich las es in einem Striche durch und konnte davon gar nicht wieder loskommen. Darüber wurde ich ſo traurig, als ob mir etwas fehlte, und fand an allen meinen Arbeiten keinen Geſchmack mehr. Bald fühlte ich, daß ich den fremden Herrn liebte; daß er mich liebe, hatte er mir ſchon tauſendmal geſagt. Er erzählte mir auch, wo er her ſei, wie er heiße, und daß er weit von hier zwei große Güter habe. Jetzt werde er einige Jahre auf dem Dorfe, da drüben hinter dem Walde liegt es, verweilen, wo er reiche Anverwandte habe. Das war auf dem Gute. Der Gutsherr drüben heißt Schönau, und ſo hieß er auch. Einmal brachte er mir das Gedicht, das ich vorhin ſang, und ſagte mir, er denke immer, daß er mich, wenn er herkomme, einmal nicht mehr finden werde. Es würde gewiß einmal heißen: ach, Klärchen, die iſt mit einem andern Liebhaber weit fortgezogen. Ich wußte nicht, was er damit ſagen wollte, und verſicherte ihn, daß ich ihm immer treu bleiben würde. Einen andern zu lieben und mit ihm wegzuziehen, komme mir gar nicht in den Sinn. Es ärgerte mich im Stillen, daß er das von mir dachte.

Aber hören Sie, wie boshaft! Auf einmal machte er's ſo. Es war gerade zu Anfang des Sommers, als er einen Tag ausblieb. Ich hoffte; aber er kam auch den zweiten nicht. Und ſo verging ein dritter, vierter, fünfter, bis acht Tage um waren. Da ward mir's entſetzlich eng ums Herz; und doch konnte ich mit Niemand darüber ſprechen, denn wir hatten unſern Umgang vor dem Vater geheim gehalten. Ich ertrug es nicht länger und lief in das Dorf hinüber. Hier hörte ich von einer Bekannten, daß er die älteſte Tochter des Gutsherrn geheirathet habe und geſtern mit ihr weit weggezogen ſei. Mein Jammer war gränzenlos. Ich las viel in der Bibel, um mich zu tröſten, doch es half mir Alles nichts. Mein Vater wurde hinfälliger und alle Arbeit lag auf mir. Der Sommer verging; da vergaß ich endlich mein Leid nach und nach bei meinen Geſchäften; der Herbſt iſt nun auch bald vorbei; aber zu manchen Stunden fällt mir noch immer Alles wieder ein. Dann bin ich ſehr traurig, und ſinge ſein Liedchen; denn, ob er mich gleich ſehr gekränkt hat, ſo habe ich ihn doch immer noch lieb."

Hier ſah ſie vor ſich nieder und ein Paar helle Thränen quollen ihr aus den Augen.

„Nicht wahr," hob ſie bald wieder an, „es iſt recht ſchlecht, ein Mädchen, die es ſo gut meint, ſo zu betrüben?"

„Er muß ein ganz verderbtes Herz gehabt haben," erwiederte Cöleſtin, „daß er ſo handeln konnte. Und daß er Dir das Liedchen gegeben hat, iſt das Schlimmſte."

„Er that dieß wohl nicht ohne Grund," verſetzte Klärchen. „Denn ich hatte einen Freier, der hieß Jaromir; der hielt bei meinem Vater um meine Hand an. Den Aeltern wäre es lieb geweſen, wenn wir uns genommen hätten; aber ich mochte nichts davon wiſſen. Er beſuchte uns ſehr oft um dieſe Zeit. Das wußte Schönau und das hat er in dem Liede gemeint. Jaromir zürnt nun auf mich und hat nie wieder nach mir gefragt. Mein Vater iſt jetzt ſehr kränklich; bald wird es Winter; ich wohne hier mit ihm ſo alleine, und wenn er vielleicht ſtürbe und ich dann gar Niemand mehr hätte" —

„Du mußt auch nicht gleich ſo traurige Gedanken haben," fiel Cöleſtin ein. „Ein ſo gutes Mädchen wie Du, liebes Klärchen, wird ſchon einen Freund finden. Sage mir doch, was iſt denn der Jaromir, von dem Du vorhin erzählteſt, für ein Menſch?"

„Er iſt ſehr arbeitſam und ſieht auch hübſch aus, aber ſo wie Schönau gefällt er mir lange nicht;" ſagte ſie kopfſchüttelnd.

„Wer wird denn aber auch auf die Schönheit ſo viel geben!" entgegnete Cöleſtin. „Dieſe vergeht gar bald; aber Fleiß und andere gute Eigenſchaften bleiben immer. Könnteſt Du denn den Jaromir gar nicht lieben?"

„Das kann ich in dem Augenblicke nicht ſagen,' erwiederte ſie und ſah zur Erde nieder; „darüber müßte ich erſt nachdenken. Und wenn ich's nun könnte,“ verſetzte ſie aufblickend, „was würde mir's denn helfen, er iſt doch noch auf mich böſe?“

„Sieh', liebes Klärchen, wie wär's denn, wenn Du den Jaromir einmal beſuchteſt und ihn um Verzeihung bäteſt?“ fragte Cöleſtin.

„Aber wenn er es nun mit mir auch ſo machte, wie ich es mit ihm gemacht habe; wenn er mich trotzig von ſich wieſe?“

„Das thut er nicht, liebes Klärchen. Denn er wird Dich gewiß noch nicht vergeſſen haben, ſo wenig als Du Deinen Schönau vergeſſen haſt, und wo noch Liebe iſt, da iſt auch Vergebung, da ſind offne Arme.“

„Ich will es mir einmal überlegen,“ erwiederte Klärchen; „es wäre doch vielleicht gut, wenn ich Ihren Rath befolgte.“

„Und wenn er Dich nicht will,“ verſetzte Cöleſtin, „ſo verzweiſle nur deßhalb nicht. Du biſt ja noch ganz jung und eben erſt im Aufblühen, und bald werden ſich ſo viel Freier um Dich her verſammeln, daß Du nicht wiſſen wirſt, welchen Du nehmen ſollſt. Drum gedulde Dich nur jetzt; dann kannſt Du ja nach Deinem Herzen wählen, und wirſt gewiß noch recht glücklich werden. In der Zukunft wird ja oft Alles beſſer, als man denkt.“

Cöleſtin ſah jetzt, daß die Sonne bedeutend geſunken war, und mußte, ſo gern er noch länger bei Klärchen verweilt wäre, doch nun aufbrechen. Er bat ſie um einen Kuß zum Abſchied. Sie wollte nichts davon wiſſen. Er ſagte, es ſei nun einmal ſeine Sitte, jedes Mädchen, das gut und ſchön ſei, und das er ſo bald nicht wieder zu ſehen glaube, zu küſſen, doch nur dann, wenn ſie es geſtatte. Erlaube ſie es ihm, ſo möchte ſie ihm dadurch ein Zeichen geben, daß ſie ſchwiege. Sie ſagte nichts. Er küßte ſie und ſchüttelte ihr die Hand. Da ſagte ſie leiſe: „Leben Sie wohl!“

## Vierzehntes Capitel.

Cöleſtins Vater war ſo eben Abends in ſeinem Pfarrgarten beſchäftigt, die Pfirſichbäume und Aprikoſen vor dem nahenden Winter zu verwahren, als die Thüre knarrte und der Hund zu bellen anfing. Er ging ſogleich vor, um zu ſehen, welcher Beſuch noch ſo ſpät komme. Sehr überraſcht war er, da ſein Sohn vor ihm ſtand. Er führte ihn ſogleich herein und ließ ihm einige Erfriſchungen bereiten.

„Nun ſo haſt Du denn die ſchweren Univerſitätsjahre endlich überſtanden,“ ſagte er, ihm auf die Achſel klopfend; „und wirſt die eingeſammelten Kenntniſſe nun für das Leben anwenden. Ich war anfangs beſorgt um Dich, da Du mir zu ſehr zwiſchen zwei Wiſſenſchaften ſchwankteſt; aber ich freue mich, daß Gott Dein Herz regiert und auf die Theologie gewendet hat, die immer in vielem Betracht vor den andern Wiſſenſchaften den Vorzug hat.“

Der Pfarrer hielt nämlich ſeinen Sohn für einen eingefleiſchten Theologen; denn Cöleſtin, der wußte, wie ſehr gewöhnlich die Väter wünſchen, daß ihre Söhne gerade eben das werden und es gerade eben dahin bringen möchten, wohin ſie es gebracht, hatte mit Abſicht nichts von ſeinen dichteriſchen und muſikaliſchen Beſchäftigungen geſchrieben.

Er mußte nun Einiges von dem jetzigen Stande der Theologie erzählen; er ſprach über die Vorleſungen der Profeſſoren, über ihre neuen Anſichten, über ihren Zulauf; und daß er einer theologiſchen Geſellſchaft erwähnte, deren Mitglied er geweſen war, gab ihm in den Augen des Vaters noch mehr das Anſehn, als ob er die Wiſſenſchaft mit Eifer betrieben.

Der Vater war ſehr glücklich und theilte ihm nun auch Etwas von ſeinen Verhältniſſen mit. Sein Subſtitut, der ein Dritttheil der Stelle erhalten habe, ſei ein ſtiller junger Mann, mit dem er ſich bis jetzt ganz wohl vertrüge. Noch unverheirathet wohne er allein im obern Stock und liege faſt den ganzen Tag über den Büchern. Ihm ſelbſt hingegen mache es noch immer Vergnügen, ſich mit der Wirthſchaft zu beſchäftigen; ſein Bienenhaus, ſein Garten, ſeine Baumſchule ſei ſein liebſter Aufenthalt. Viel leſen und ſtudiren könne er nicht wegen Schwäche ſeiner Augen und anderer Kränklichkeiten, bei denen ihm die Bewegung in der freien Natur am zuträglichſten ſei.

Bei dieſen Worten trat der Subſtitut, der die Ankunft eines Fremden oben aus ſeinen Fenſtern bemerkt hatte, in das Zimmer. Er äußerte die lebhafteſte Freude, den Sohn ſeines Collegen kennen zu lernen und fragte ihn angelegentlich nach dem Stande der Dinge in L., wo er auch ſtudirt hatte. Man ſprach viel über die Freuden des akademiſchen Lebens und der alte Pfarrer erzählte von frühern Zeiten. Man fand in Vergleich mit den jetzigen manches anders. Damals war Alles wohlfeil geweſen und der Studirende hatte wenig zu ſeinem Bedarf gebraucht. Jetzt war der Luxus unter allen Ständen in hohem Grade geſtiegen und unter einigen hundert Thalern auf der Akademie bei der größten Einſchränkung nicht wohl auszukommen. Damals waren die Lehrer bedenklich und furchtſam in der Aeußerung neuer Meinungen geweſen; jetzt traten Sie laut und frei damit hervor. Der alte Pfarrer, der die frühern Zeiten auf Koſten der neuern erhob, äußerte, er glaube, wenn es ſo fortgehe, werde die Welt endlich gar nicht mehr beſtehen können.

## Funfzehntes Capitel.

Das Dorf hatte eine freundliche Lage. Ein ſchönes Thal mit vielen Bächen und Wieſen zog ſich weit hinunter. Umher waren Gärten und Anpflanzungen, die die Bewohner meiſt erſt, als ihnen der Pfarrer mit einem guten Beiſpiele vorgegangen, angelegt hatten. Darüber erhoben ſich bewachſene Berggipfel, und gegenüber auf dem andern Berge ſtand ein dichter, langer Tannenwald.

Cöleſtin ging am folgenden Morgen aus, um ſich noch einmal in der Gegend umzuſehen und auf längere Zeit von ihr Abſchied zu nehmen. Sehr ergötzte ihn nach dem Aufenthalte in der großen Ebene, wo die Stadt L. lag, die freie Bergluft. Von einer hohen Spitze aus ſah er den Thurm der Schule, wo er ſeine Knabenjahre verlebt hatte, und mannigfaltig ſpielten dabei in ihm die Erinnerungen an die Schule, an die Heimath und an L. durcheinander. Er wandte ſich wieder bergabwärts und beſuchte nun mehrere Lieblingsplätzchen, an denen er in der Kindheit gern verweilt hatte. Dunkel erinnerte er ſich noch einiger Geſpielen, die er ſonſt gehabt, und die jetzt nach allen Regionen zerſtreut waren. Auch entſann er ſich eines Mädchens, mit dem man ihn einſt immer geneckt, und die er damals gar nicht leiden konnte. Nie hatte er wieder an ſie gedacht, nie ſie wieder geſehn; aber ſeltſam! ihr Bild war in ſeinem Geiſte gewachſen, und ſtand ihm liebenswürdig vor den Augen. Er wunderte ſich über die Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft und noch mehr über die anfangs vorwaltende Abſtoßung unter den Geſchlechtern, die ſo allmählich mit den Jahren in Anziehung übergeht. Der Knabe iſt zu wild und ungeſtüm; dachte er, das Mädchen zu zart und weich; ſo vertragen ſie ſich urſprünglich nicht wohl. Nach und nach gewinnt der eine ſchroffere Theil an Milde; der andere unkräftigere an Feſtigkeit; das männliche Temperament nimmt etwas Weibliches, und das weibliche wieder etwas Männliches an; und ſo werden ſie für einander paſſend.

Ein Kind kam gelaufen, als er eben dieſen Betrachtungen nachhing, und ſagte ihm, es ſei Beſuch angekommen und er werde zu Hauſe erwartet. Zwei Prediger aus der Nähe waren angelangt, einer mit ſeinen Töchtern, der andere allein. Der letztere, Namens Bürger, ſtand betrachtend vor einigen in Glas gefaßten Portraits; der erſtere aber, Namens Scharf, war mit dem alten Pfarrer und dem jungen Subſtituten in lebhaftem Discours, als Cöleſtin eintrat. Die Männer, hitzig in ihrem Geſpräch, ſetzten es ſogleich nach einigen Complimenten wieder fort. Cöleſtin wandte ſich zu der Pfarrfrau und ihren Töchtern, die über die Gegenſtände der Männer nicht mitſprechen konnten. Sie kamen auf's Theater und andere Stadtvergnügungen; Madame Scharf äußerte, daß ſie, als ſie noch in der Stadt gelebt, daran gern Theil genommen, und dieß Alles, als ſie die Stadt mit dem Lande vertauſcht, ſehr vermißt habe. Cöleſtin ſagte, es ſei ihm unbegreiflich, wie man ſich auf dem Dorfe ſo abgeſchnitten von der Welt wohlbefinden könne. Den geſelligen Umgang vermiſſe man freilich noch mehr, als die andern Vergnügungen, entgegnete ſie; indeß man lerne ſich doch nach und nach auf den häuslichen Kreis beſchränken. Sie habe ſogar, was ſie ſich nie träumen, laſſen, den Angelegenheiten der Oekonomie Geſchmack abgewinnen lernen. Die älteſte Tochter, die ſich eine kurze Zeit in der Stadt aufgehalten, meinte, ſie müſſe einmal etwas Anderes werden, als die Gattin eines Landpredigers. Die jüngſte, die noch nicht ſehr aus dem Dorfe gekommen war, äußerte, ihr werde es überall wohlgefallen, und verrieth eine leichte, natürliche Bildung, da hingegen an der älteſten bloß eine halbe ſichtbar war. Bürger trat jetzt hinzu und brachte eins von den Bildern; es war das des todten Schiller und darunter ſtanden die Worte: „Denn er war unſer!“ Es machte einen herzzerreißenden Eindruck. „Das Bild eines Todten behält für mich immer etwas Grauenvolles und ich mag es nicht lange anſehen,“ ſagte Madam Scharf. Er henkte es wieder auf und brachte das eines Lebenden, den Alle kannten. „Das iſt zum Erſchrecken ähnlich!“ rief Cöleſtin aus und Bürger tadelte den Mahler, der die Natur bis auf die kleinſten Züge ſelbſt mit ihren Fehlern copirt hatte. Man ſprach hierauf über die Zeichenkunſt, in der Bürger den Scharf'ſchen Töchtern Unterricht gab. Bürger äußerte gegen Cöleſtin, daß er ſich von jeher ſehr für Aeſthetik und Kunſt intereſſirt, und nur nothgedrungen, weil es ihm an Mitteln zu ſeiner Ausbildung gefehlt, bei der Wiſſenſchaft geblieben ſei. Doch befinde er ſich dabei nicht wohl. An einigen Romanen und Trauerſpielen, die er herausgegeben, habe man Anſtoß genommen. Es ſeien darin Charaktere, wie ſie wirklich vorhanden ſind, und Geſchichten, wie ſie ſich im Leben ereignen, vorgekommen.

Dieß, was doch in der Kunſt nicht anders ſein könne, ſei ihm ſo gedeutet worden, als habe er dadurch die Unſittlichkeit befördern wollen.

„Mir ſcheint es; als ob beſonders unter den Theologen eine gewiſſe Unzufriedenheit mit der Kunſt herrſchte,“ verſetzte Cöleſtin. „Eine große Zahl von ihnen denkt doch hierin allzuproſaiſch, indeß nur einige vielſeitiger gebildete und weiter ſehende Männer unter ihnen mit offnem Sinne das Schöne erkennen?“

„Was mich ferner unzufrieden macht,“ fuhr Bürger fort, „iſt, daß ich hier in meiner Abgelegenheit weder Anregung noch Bücher habe, welches beides dem Schriftſteller doch unentbehrlich bleibt. Nicht Einer iſt in meiner Nähe, mit dem ich eigentlich über meine Studien ſprechen könnte; ich muß Alles in mir ſelbſt verſchließen. Und doch ſollte der Schriftſteller recht viel widerſprechende Meinungen und verſchiedene Gedanken hören, zu denen er die ſeinigen hinzutreten ließe und ſich ſo ſeinen eignen Ideenkreis bildete. Und Bücher ſind ihm ein Hauptbedürfniß. Er ſollte alle ausgezeichneten Werke beſitzen. Denn Begeiſterung durch viel Lektüre, damit verbunden Aneignung der Sprachwendungen, Einſammlung und Verarbeitung des mannigfaltigſten Stoffes, machen einen großen Theil ſeiner Bildung aus. Das entbehre ich nun Alles. Verlange ich Bücher aus entfernten Leihbibliotheken, ſo muß ich erſt lange warten, ehe ſie ankommen, und erhalte doch am Ende gerade diejenigen, an denen mir am wenigſten liegt. Eine kleine

Bibliothek) die ich ſelbſt beſitze, iſt mir bei weitem nicht genügend.“

Er wollte noch mehr ſagen, aber der Streit der Prediger war jetzt ſo lebhaft geworden, daß ſie ihn mit ihren vollen Rednerſtimmen übertäubten. Cöleſtin's Vater vertheidigte ſein altes Syſtem gegen das neuere der beiden andern. Mit den Jahren würden ſie ſchon von ihrer Vernunftreligion zurückkommen. Die andern entgegneten einſtimmig, ſo lange ſie Vernunft beſäßen, werde das nicht geſchehen. Bürger, den man einiger Stellen in ſeinen poetiſchen Werken halber für einen Myſtiker ausgab, miſchte ſich nun auch darein.

Cöleſtin bat um Verzeihung, daß er ſeine Meinung ganz unbefangen äußere. „Meine Herren,“ nahm er die Rede, „ich hörte einmal ein treffendes Wort über die Parteien der Theologen. Man verglich ſie mit Leuten, die immer „Feuer!“ ſchrieen und unter Drängen und Stoßen einem Hauſe zueilten, das gar nicht brennte. Ich für meine Perſon halte es für das Beſte, ſich nicht den Kopf abzureißen um eine Sache, in Hinſicht deren jeder natürliche Verſtand ſogleich einſieht, daß ſie nicht auf's Reine zu bringen ſei. Es behält doch Jeder ſeine Ueberzeugung und fühlt ſich dabei beruhigt.“

Man fragte ihn, zu welchem Syſteme er ſich denn bekenne, und erſtaunte, als er antwortete: „zu keinem und zu allen.“ Indeß er erklärte ſich bald näher. Die Streitigkeiten laſſe er dahingeſtellt ſein und handle ſo, wie es für den Ort und das Leben jedesmal am meiſten paſſe. Vor ſeinen Augen ſei Alles Eins. Er glaube, man thue nicht wohl daran, die Seelenkräfte durch gewiſſe Klüften zu trennen; denn ſie alle ließen ſich nicht in Stücke zerreißen und zerſplittern, ſondern machten erſt in ihrer völligen Vereinigung Eins, die Seele, aus. Und in der Seele liege Alles; klare Begriffe, Glaube und Gefühl. Auch wechſele dieß Alles bei jedem Menſchen; bald herrſche ſein Verſtand vor, bald ſei er beruhigt, bald werde er von Empfindung durchdrungen und entzückt. Wollte er nun bloß bei dem Verſtande ſtehen bleiben, ſo dürfte er ſich ja einer Menge von Bildern und tropiſchen Redensarten, die keine klaren Begriffe gäben, gar nicht bedienen, und thäte er dieß, ſo würde er ſich in dem leeren Raume abſtrakter Ideen verlieren. Die poſitive Religion komme ihm gewiſſermaßen vor wie ein großes Gleichniß, das dem Menſchen das Unbegreifliche um etwas begreiflicher machen ſolle. Dieß müſſe entweder von ſeinen Grundelementen aus mit aller ſeiner Ausſchmückung ſtehen bleiben, oder ganz weggethan, und an ſeiner Stelle ein bloßer Begriff gegeben werden.

Man hatte mancherlei dagegen, und am meiſten war man damit unzufrieden, daß Cöleſtin ſich nicht beſtimmt auf eine Seite neigte. Denn wo Parteien ſind, mag man die Neutralen niemals gern dulden. Nur entweder hierher oder dorthin ſoll man; dann findet man ſogleich ſeine Leute. Bürger, der an dergleichen Streitigkeiten, wo er ſeiner Meinung nach mit zwei Worten fertig war, wenig Antheil nahm, war unterdeß mit den Damen hinaus in den Garten gegangen, und als er beim Hereinkommen noch immer dieſelben Worte tönen hörte, bat er, den Streit abzubrechen. Sonſt werde er mit den Damen noch einen Spaziergang machen. Man lächelte und die Hitze verlor ſich; es ward beſchloſſen, heute nicht ein Wort mehr darüber zu ſprechen.

„So gehts,“ ſagte Cöleſtin's Vater, „wenn keine Frau mehr im Hauſe iſt; die Gläſer ſind geleert, und ich habe im Geſpräch ganz meine Pflicht vergeſſen. Jedoch die Mahlzeit wird bereit ſein und ich bitte, mit mir vorlieb zu nehmen.“

Er führte ſie in ein anderes Zimmer und ſprach ein kurzes Gebet. Hierauf genoß man ein ländliches Mahl. Der Pfarrer bat um Entſchuldigung, daß er ihnen einen Landwein vorſetze; er habe die ausländiſchen Weine der hohen darauf gelegten Abgaben wegen abgeſchafft. Man unterhielt ſich von den neueſten Verſetzungen mehrerer Prediger, und verweilte beſonders bei einem, der nach einer Dorfpfarre ſogleich eine Generalſuperintendentur erhielt. „Ja, wer nur etwas gelernt hat,“ ſagte Cöleſtin's Vater, „der wird geſucht, er mag ſtecken, wo er will!“ Scharf verſetzte: „ja, liebe Frau, wir ſind auch noch nicht bis zum Amen; wer weiß, was noch aus uns werden kann. Ich habe jetzt Hoffnung zu einer Stelle in N., wo Du das geſelligere Stadtleben wiederfinden würdeſt.“ „Ich muß geſtehen,“ entgegnete die Madam Scharf, „daß ich die Stadt N. wenig leiden kann. Sie iſt nicht klein, und dennoch geht es theils ſo ſteif, theils ſo kleinſtädtiſch darin zu, daß ich unſer Dorf faſt dem dortigen Aufenthalte vorziehen möchte. Es herrſcht dort ein gewiſſer Stolz, der keinen Grund hat, und eine Aengſtlichkeit und gegenſeitige Berederei, die an einer ſolchen Stadt unausſtehlich iſt. Man will die freie Bewegung und das ungenierte Weſen der großen Städte dort nachmachen, und verfällt dabei ins Ungeſchickte.“

Es wurde Obſt aufgetragen; man lobte die Güte und Schmackhaftigkeit der verſchiedenen fremden Sorten, rühmte auch das Beſtreben des Pfarrers, dieſe Sorten in der Umgegend zu verbreiten. „Ich habe ſie meiſtens aus Frankreich verſchrieben,“ nahm er das Wort, „und manche Mühe damit gehabt. Viele als ſehr ſchön bezeichnete Arten vertrugen ſich mit unſerm Boden und Klima nicht; andere, von denen ich mir weniger verſprach, übertrafen meine Erwartung; einige, von denen ich das Meiſte hoffte, gediehen zwar und ich ließ mir ihr Fortkommen ſehr angelegen ſein; aber am Ende, als ſie tragbar wurden, waren ihre Früchte ſchlecht.“ „Die untauglichen Bäume muß man ausrotten!“ verſetzte Scharf. „Nein, ſo grauſam bin ich nicht,“ entgegnete Cöleſtin's Vater; „taugt die eine Sorte nicht, ſo pfropfe ich gleich eine andere darauf, und verſuche erſt Alles zur Veredelung des Baumes; ich verfahre da eben ſo wie bei der Erziehung eines Menſchen, wo ich verſchiedene Wege einſchlage, ſo lange, bis ich den treffe, der ſeiner Eigenthümlichkeit am angemeſſenſten iſt.“

Man ſtand jetzt auf, und die Gäſte baten den Pfarrer, ihnen ſeine Baumſchule zu zeigen. Cöleſtin, der ſchon in frühern Zeiten Alles tauſendmal geſehen und ſeinen Vater darüber gehört, ſprach unterdeß mit der jüngſten Scharf'ſchen Tochter. Sie war im Aeußern wohlgebildet, und ihre Unterhaltung gefiel Cöleſtin, weil ſie frei von der Affektation ihrer klug ſein wollenden Schweſter war.

Der Pfarrer zeigte jetzt den Gäſten ein pomologiſches Wunderwerk, nämlich einen Baum, auf dem er gegen dreihundert verſchiedene Obſtſorten gepfropft hatte, die ſeiner Verſicherung nach faſt alle Früchte trügen. Wenn Sie einige Wochen eher gekommen wären, ſagte er, ſo hätten Sie ſich durch den Augenſchein davon überzeugen können.

Man nahm nun den Kaffee ein, und kam auf die Schädlichkeit dieſes Getränks zu ſprechen. Madam Scharf vertheidigte ihn aus allen Kräften, und berief ſich auf Voltaire, den ein Arzt vor dem Kaffee, als vor einem langſam tödtenden Gifte, gewarnt, der aber darauf erwiedert: in der That, langſam tödten müſſe er, denn er habe ihn von Jugend auf getrunken und dabei das höchſte Alter erreicht.

Bürger meinte, er bediene ſich ſeiner als des beſten Erregungsmittels, wenn er ſchreiben oder dichten wolle. Cöleſtin klagte, daß er dem Kaffee die quallvollſten Zahnſchmerzen zu danken habe. Täglich erneuere er ſeinen Entſchluß, ihn zu entfernen, und trinke ihn doch immer fort.

Cöleſtin's Vater meinte, das reinſte und zuträglichſte Getränk bleibe doch immer das Waſſer, und er habe ſich den Kaffee bloß auf das immerwährende Zureden ſeiner ſeligen Frau angewöhnt.

Man ſprach noch dieß und jenes; darüber nahte der Abend, und die Gäſte ſchieden.

## Sechzehntes Capitel.

In der Dämmerung ging Cöleſtin auf den Gottesacker, um das Grab ſeiner Mutter noch einmal zu beſuchen. Wie Geiſter und lauernde Geſtalten blickten ihn die weißen Steine vom weiten an. Eine leiſe Furcht ergriff ihn, als er das Thor öffnete und in die Umgebung der Abgeſchiedenen hineintrat. Indeß er beruhigte ſich bald mit dem Gedanken, daß er ja nicht aus Vorwitz, ſondern von dem edelſten Gefühl dazu bewegt, in dieſe heilige Stätte komme. Daneben ſtand die Kirche mit ihren langen Fenſtern, die der aufgegangene Mond beleuchtete. Nicht weit vom Eingange der Kirche traf er auf zwei hohe ihm ſchon bekannte Gräber, zwiſchen denen ein Monument errichtet war. Auf der einen Seite ſtand die Inſchrift: „hier ruht ein frommer Jüngling;" auf der andern: „hier ruht eine gute Tochter." Er hatte die Todten beide gekannt und noch vor einigen Jahren in voller Blüthe und Fröhlichkeit geſehen. Ihre Aeltern lebten noch. Sie hatten eine Materialhandlung im Orte, und durch jahrelange Bemühung und Genauigkeit ein bedeutendes Vermögen erworben. Ihre beiden Kinder wuchſen heran und waren ihre Freude. Da verfiel der Sohn, der in einer Stadt die Handlung erlernt und nun auf Reiſen gehen wollte, plötzlich in eine ſchwere Krankheit. Die Tochter, unlängſt Gattin eines jungen fremden Kaufmanns, vereinte mit den Aeltern die Sorge für den geliebten Bruder. Aber er ſtarb. Nach einem Jahre, wo ſich der Schmerz über den Verluſt etwas gemildert, ſann man darauf, dem Todten ein Denkmal zu ſetzen. Die Schweſter, die ſich der Sache beſonders annahm, eilte zu dem Pfarrer, mit der Bitte, ihr den Riß und Plan eines paſſenden Monuments zu entwerfen, was dieſer, der hierin einige Kenntniß beſaß, auch willig that. Aber die Beſchäftigung hiermit hatte ihre von Natur lebhafte Phantaſie aufgeregt; ſie dachte dabei immer an ihren Bruder und lebte ganz in Erinnerungen der vergangenen Zeit. Mit ähnlichen Gedanken erwachte ſie, mit ähnlichen ſchlief ſie ein. Seltſam! einmal in der Nacht erſcheint ihr das Bild ihres Bruders im Traume; er winkt ihr, als ob er ihrer warte, und da ſie unbeweglich vor ihm ſtehen bleibt, ſpricht er die Worte: „künftigen Mal wirſt Du mir ſchon folgen.“ Sie liebte anfangs ihren Gatten leidenſchaftlich; aber von dieſem Tage an denkt ſie nur an ihren Bruder und verſinkt in eine tiefe Schwermuth; alle Verſuche, ſie zu tröſten, ſind vergebens. Sie lebt in ſtummem Brüten, ſtarrt oft regungslos vor ſich hin und bringt ganze Tage in heftigem

Fieber und Wahnſinn zu. Der Mai kommt, die Zeit ihrer Entbindung naht, und — ſie ſtirbt.

So hatten die Aeltern Güter geſammelt, und beide Kinder verloren. Cöleſtin betrachtete mit Rührung das Monument und die ſtillen Gräber, die die blühende Jugend erfaßten, und einer ſeiner trübſten Gedanken trat ihm dabei vor die Seele. „Du biſt ſelbſt ſchon einigemal deinem Ende nahe geweſen,“ rief er aus, „aber die Tochter des Himmels, die Geneſung, lenkte ihren ſanften Gang zu dir. Wenn nun der Tod jetzt zu dir träte, und du ſtarr und ſtumm nichts mehr wirken und ſprechen könnteſt! Wenn die Fülle dieſes warmen Gefühls nun auf immer in der erkalteten Bruſt verſchloſſen und der unermeßliche Schatz, den du in dir trägſt, mit dir begraben würde!“

Jeder Menſch glaubt, die Welt müſſe an ihm verlieren, und am meiſten der Dichter. Ihn verlangt nach dem holden Daſein; er will nicht zerſtört ſein, bevor er noch hervorgebracht hat. Leben und Schaffen iſt ſein heißeſter Wunſch; dieſer Wunſch geht zuweilen ſo weit, daß er ſogar die Nacht, als Beſchränkerin ſeiner Thätigkeit, hinwegwünſcht.

Jetzt trat Cöleſtin an das Grab ſeiner Mutter; kein Stein bezeichnete es; unter zwei kleinern Hügeln daneben ruhten zwei jüngere Brüder von ihm. Er ſtürzte ſich nieder und umfaßte das Grab. Eine Zeit lang blieb er in tiefe Wehmuth verloren. „O daß die Kinder oft zu ſpät erſt erkennen, was die Aeltern für ſie thun!“

rief er ſchmerzlich aus, „und daß ſie dann, wenn ſie Alles fühlen und ihre große Liebe verſtehen, daß ſie dann, wenn ſie ihnen mit Thränen um den Hals fallen und ausrufen möchten: „o nun kenne ich euch erſt, nun ſeid ihr mir doppelt theuer!“ ach! daß ſie dann oftmals nichts mehr finden, als einen bemooſten, empfindungsloſen, kalten Hügel, und daß die unten Schlummernden bei dem Rufe nicht erwachen und keine Antwort geben!“

Er gedachte jetzt einer Predigt, die er vor einigen Jahren gehalten und in der er gezeigt hatte, „daß man ſich den Tod unter einem angenehmen Bilde denken müſſe.“ Seine Mutter hatte dabei viel geweint und war die ganzen Oſterfeiertage über traurig geweſen, als ob ſie ein Vorgefühl ihres nahen Todes empfände, der das Johannisfeſt darauf erfolgte. Rührung und Troſt durchkreuzten ſich bei ihm ſonderbar, und er kam erſt nach und nach in eine etwas ruhigere, feſtere Stimmung.

Jetzt ſprach er wieder: „Du biſt nun zwar dahin, theurer Schatten, und ich habe nur Thränen, dich fortzulieben; aber Worte und Thaten habe ich für alle noch lebenden guten Menſchen. Durch ein edles Wirken unter den Lebenden, durch ein thätiges Wirken nach ihrem Beiſpiele, will ich meine Todten ehren. Gott, dein mit Millionen Sternen über mir leuchtender Himmel trägt mich hoch zu dir empor; du weißt, ich bin edel und kenne dich; ſegne meine Pfade!“

Weich kehrte er nach Hauſe zurück, und dieſe Gefühle klangen ihm den ganzen Abend nach, bis ſie ſich in ſanften Träumen leis verloren.

## Siebenzehntes Capitel.

Er mußte nun eilen, um bei dem Grafen zur rechten Zeit einzutreffen. Am frühen Morgen beſprach er noch Einiges mit ſeinem Vater und trat dann ſeine Abreiſe an.

Nachdem er einige Stunden gegangen, kam er in eine Stadt, wo gerade Jahrmarkt war. Ihn ergötzte das bunte Drängen und Treiben der verſchiedenartigſten Menſchen; und er konnte nicht umhin, dort zu verweilen. Die fortwährend ſchöne Witterung hatte faſt die ganze Umgegend verſammelt. Er wollte ſich daher ein wenig umſehen, und erſt nach Tiſche ſeinen Weg fortſetzen. Es tönten Leierorgeln und Lieder der Bänkelſänger; die Kinder klapperten und trompeteten; die Knaben ſtachen nach dem Ringe auf dem Carouſſel; vor den Thierbuden ſtanden Haufen von Menſchen; Damen und Herren, Städter und Landleute, bewegten ſich durcheinander; überall war Leben. Endlich empfand er, von allem Geräuſch betäubt, eine gewiſſe Leere. Er ſuchte daher das Freie. Ein Weilchen drauf, als er wieder in die Stadt zurückkehrte, ſah er auch Theaterzettel angeſchlagen. Er blickte ſogleich nach den Namen der Schauſpieler, und zitterte vor Erwartung, weil es ihm war, als müßte er Eliſen oder Florindchen darunter finden; aber ſie waren ihm Alle unbekannt. Gern hätte er das Theater abgewartet, und „die Mitſchuldigen“ von Goethe, die man geben wollte, mit angeſehn; allein er durfte wegen Kürze der Zeit nicht daran denken.

Jetzt wandte er ſich in ein Gaſthaus. Er traf dort eine große Geſellſchaft, aus der er niemand kannte, als einen Prediger, der ſonſt in der Nähe ſeiner Heimath geweſen war, mit dem er ſich auch bald in ein Geſpräch einließ. Auf die Frage, wie ihm die Theologie gefalle, entdeckte ihm Cöleſtin offen, daß er ſie jetzt gänzlich verlaſſen und ſich der Dichtkunſt ergeben. Der Prediger zuckte mit den Achſeln und äußerte, es ſei nur Schade um ſein ſchönes Rednertalent, mit dem er in der Theologie gewiß ſein Glück gemacht haben würde. Cöleſtin erwiederte, das Amt eines Predigers ſei ihm immer als etwas Hohes und Herrliches vorgekommen; allein er fühle einen Drang nach einem weitern Wirkungskreis. Der Prediger könne doch immer nur zunächſt auf die Ortsgemeine ſein Augenmerk richten, und, wenn er dieſer völlig genug thun wolle, ſo ſei er eigentlich bloß auf ſie beſchränkt. Ihn ſelbſt aber verlange darnach, auf die Veredelung ſeines Volks und der Menſchheit überhaupt einzuwirken. Und das könne er als Dichter und Schriftſteller am beſten. Der Prediger entgegnete, dazu ſei aber auch eine hohe Kraft nöthig und dieß, glaube er, ſei nur einzelnen ſeltenen Menſchen beſchieden. Auf Selbſtvertrauen ſcheine ihm alles anzukommen, erwiederte Cöleſtin, und er habe den Grundſatz, das, was irgend einem Menſchen gelungen ſei, auch ſich ſelbſt für möglich zu halten. Der Prediger meinte, er wage darüber weiter nicht zu entſcheiden; was aber den ausgeſprochenen Grundſatz betreffe, ſo könne er wohl, wenn auch nicht nothwendig zum Beſten, doch ſo leicht zu nichts Andern, als zu etwas Gutem führen.

Cöleſtin's nächſte Umgebungen bei Tiſche waren der Prediger, ein Naturforſcher, und gegenüber eine fremde Familie, aus der beſonders ein herrliches Mädchen hervorleuchtete. Der Naturforſcher, der jetzt aus dem fortgeſetzten Geſpräch des Predigers und Cöleſtin's merkte, daß Letzterer Dichter ſei, machte ihm einige Complimente und äußerte, er ſchätze es ſich für eine Ehre, neben ihm zu ſitzen. Cöleſtin erwiederte, daß er ſich zwar der Kunſt widme, aber bis jetzt alles Ruhms ermangeln müſſe; doch wenn es ein Verdienſt ſei, nach dem Höchſten zu ſtreben, ſo ſei er ſich dieſes Strebens bewußt. Mühlberg, ſo hieß der Naturforſcher, fragte hierauf, da habe er ſich wohl auch viel mit der Naturgeſchichte beſchäftiget. Er müſſe geſtehen, ſagte Cöleſtin, daß dieſe bis jetzt noch einer ſeiner ſchwächſten Seiten ſei. Ei, ei, rief Mühlberg, da haben Sie aber einen großen Fehler gemacht; das Erſte, was der Dichter kennen muß, iſt ja die Natur. Und derjenige Dichter, der ſich wenig um ſie bekümmert, geräth gar leicht auf die ſchädlichſten Abwege. Nehmen Sie einmal Schiller; wie ſehr hat ſich dieſer verirrt! Wäre es nicht beſſer für ihn geweſen, wenn er mehr Naturgeſchichte als Philoſophie ſtudirt hätte! So klagt er immer über die Unvollkommenheit unſerer Erde, und hat ihre Vollkommenheit gar nicht kennen gelernt. Er ſtrebt nach etwas, was nicht da iſt, und das er, wenn er die Leier des Orpheus beſäße, nicht hernieder ſingen könnte; und von dem, was da iſt, will er nichts wiſſen. Aber thut er daran wohl? Gewiß nicht!"

Cöleſtin dachte bei dieſer Aeußerung an den Profeſſor, in deſſen Geſellſchaft er aus L. herausgegangen, und erwiederte, er werde dieſem Punkte künftig ſein Nachdenken widmen. Was das Studium der Natur betreffe, ſo habe es ihm bisher freilich auch an Büchern und andern Hilfsmitteln gemangelt.

„Sie müſſen nicht die Natur aus Büchern, ſondern vielmehr Bücher aus der Natur holen," entgegnete Mühlberg. „Denn der Beobachtung ſteht hier noch ein ungeheueres Feld offen, und die eigne bleibt immer die beſte. Die Bücher ſind für Ihren Behuf bloß zur Vorkenntniß und Anregung, und ein Naturaliencabinet bloß zur Ueberſicht. Denn wollten Sie ſich in das eigentliche Studium vertiefen, ſo könnten Sie für den einzigen Theil der Inſecten ein ganzes Leben brauchen. Wären Sie nur bei mir in R., ſo wollte ich Sie ſchon auf den richtigen Weg leiten."

Cöleſtin ſtutzte, als er den Ort R. erwähnte, und fragte ihn, wo bloß R. liege. Er nannte eine große Stadt, von der es bloß eine Stunde entfernt sei.

„Da komme ich ja in Ihre Nähe“, versetzte Cölestin, und nannte den Namen des Grafen.

„O dort werden Sie sehr glücklich sein“, sagte Mühlberg; „der Graf ist ein herrlicher Mann, fern von Stolz, ganz Leutseligkeit und Güte. Sie finden bei ihm für alle Geistesgenüsse gesorgt. Eine ansehnliche Bibliothek, mehrere Flügel, Musikalien, Gemälde und Kupferstiche, dieß Alles wird Sie dort ergötzen. Was mich betrifft, so bin ich nur eine Stunde weit von Ihnen entfernt; ich lebe bei dem Baron von Hochheim, der sich sehr für die Naturgeschichte interessirt, und um dessen Naturaliencabinet mit einigen neuen Stücken zu bereichern ich so eben eine Reise mache.“

Während er noch sprach, hob ein Harfenmädchen an zu singen; folgendes Lied lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf sich:

„Mir blüht des Lebens Freude nicht,
Mir armen Kind,
Denn meinen Augen fehlt das Licht;
Ach! ich bin blind,
Bin blind von meinen ersten Jahren
Und habe bittres Leid erfahren,

Sie haben mir wohl oft erzählt,
Wie's grünt und blüht,
Und wie die Blum' ein Kleid sich wählt,
Das strahlt und glüht,

Und wie die Sonn' am Firmamente
Sich durch die blauen Fluren wende.

Auch ſagten ſie, es ſei ſo ſchön,
Wenn, gleich an Herz,
Zwei Menſchen ſich ins Auge ſähn;
Dann wich der Schmerz,
Der Jüngling und das Mädchen, beide,
Sie fühlten dann nur Luſt und Freude.

Das kenn' ich Alles, Alles nicht!
Nicht Farbenpracht,
Nicht Sonn' und Menſchenangeſicht
Hat mir gelacht!
Und will mich noch ſo ſehr verlangen,
Mein Auge bleibt von Nacht umfangen.

Drum, liebe Menſchen, die ihr ſeht,
Erbarmt euch mein.
Der Blinden, die hier vor euch ſteht
So ganz allein,
Ach gebt mir eine kleine Gabe,
Die ich nicht Freund noch Aeltern habe!"

Das Lied hatte auf Alle tiefen Eindruck gemacht, und Jedes ſchenkte ihr etwas. Der Prediger konnte ſeine Verwunderung nicht bergen, als ihr Cöleſtin einen Thaler gab. Cöleſtin äußerte, er gehe wohl zuweilen vor einem Armen vorüber, ohne ihm etwas mitzutheilen, weil dann, wenn er jedem geben wollte, ſeine Gaben nur gering ſein und dem Dürftigen wenig helfen würden; aber wenn er einmal etwas gebe, was er nicht ſelten thue, dann könne er unmöglich ängſtlich berechnen, und gebe gewöhnlich das erſte Geldſtück, das ihm in den Wurf komme. Und ein Blinder ſei ja unglücklicher, als irgend jemand; ein Verſtümmelter könne doch immer noch die übrigen Glieder brauchen, aber wer blind ſei, der könne ja gar nichts unternehmen.

Die Cöleſtin gegenüberſitzende Schöne blickte ihn jetzt an, als ob ſie an dem, was er gethan und geſprochen, ihr ſtilles Wohlgefallen habe.

Cöleſtin, der auch ihr einigemal in das feurige Auge geſehn, rief jetzt auf einmal begeiſtert aus, es gebe doch nichts herrlicheres als ein Paar ſchöne Augen, und das Lied der Blinden enthalte darüber eine treffliche Stelle. Mühlberg meinte, die Blinde habe ſchöne Geſichtszüge und eine edle Geſtalt; und doch ſei Alles todt an ihr; hätte ſie ſtatt dieſes ſtarren Blickes einen lebendigen, ſo würde ſie gewiß unter die Schönheiten zu zählen ſein.

Cöleſtin war jetzt im Stillen in Betrachtung über die Melodie des Liedes, die ihm ſehr wohl gefallen. Die einzelnen Strophen hatten nicht alle eine und dieſelbe Weiſe, ſondern jede ihre eigne; nur die erſte und letzte trafen zuſammen. Die erſte hob langſam und klagend im Mollton an; die zweite fiel lebhaft im Durton ein; die dritte blieb im Durton, war aber ſchmelzend gezogen, bis ſie endlich in die raſcheſte, fröhlichſte Bewegung überging; die vierte ſprang wieder in den

Mollton zurük, und es kehrten darin einzelne Gänge, die in der zweiten und dritten im Durton da geweſen waren, im Mollton wieder. Dann folgte die letzte, die der erſten glich.

Mit der Compoſition eines Liedes iſt's eine eigne Sache. Wird dieſelbe Melodie durch alle Verſe hindurch beibehalten, ſo paßt ſie freilich zuweilen zu einzelnen Zeilen nicht. Es ſteht daher dem Muſiker frei, die Melodie zu verändern. Indeß iſt es nicht nöthig, da jedes Lied einen Grundcharakter hat, der ſich oft am Schluſſe jedes Verſes zeigt, wo die Wiederkehr des Textes und der Muſik eine tiefe Wirkung thut. Soll die Melodie bleiben, ſo muß alſo der Muſiker dieſen Grundcharakter auffaſſen und mehr das Ganze als das Einzelne vor Augen haben.

Cöleſtin fragte die Blinde, wer das Lied in Muſik geſetzt; ſie erwiederte, ſie ſelbſt. Sie habe zu verſchiedenen Zeiten auf ihrer Harfe über den Text phantaſirt; die Phantaſieen ſeien ſich ähnlich geblieben und hätten ſich nur hier und da verändert und vervollkommt, und ſo ſei nach und nach die gegenwärtige Melodie entſtanden.

Lernet von ihr, ihr Muſiker!

## Achtzehntes Capitel.

Cöleſtin ſetzte den Nachmittag ſeine Reiſe fort, ohne daß ihm etwas von Bedeutung begegnet wäre. Die

Gegend war flach und einförmig; er durchwanderte eine Ebene von mehrern Stunden und freute ſich des italiſchen Himmels, der immer noch auf den Fluren ruhte. Der Herbſt ſchien dießmal in Sommer umgewandelt zu ſein.

Er beſchloß, ſich künftig mehr um die Natur zu bekümmern, und ſeine Idealpoeſie, bei der er ſich ſo unglücklich befand, aufzugeben. Dem Leben künftig eine heitere Seite abzugewinnen, war ſein ſehnlichſter Wunſch. Das Höhere im Auge behaltend, wollte er ſich auch deſſen, was die Erde Herrliches hätte, freuen. Der Rath des Profeſſors und Mühlberg's hatten ihn auf dieſen Weg geleitet.

Jetzt ſah er wieder Berge und Hölzer und gelangte bald in eine kleine Stadt. Als er durchgegangen, nahte er ſich einem ſehr großen Fichtenwalde. Ein rieſiges auf beiden Seiten fortlaufendes Gebirg bildete ein enges Thal, und oben auf den Spitzen der Höhen ſtiegen ungeheuere Felſen und Steinmaſſen gleich Ruinen von alten Burgen empor. Durch dieß Thal, das mehr einer alten Schlucht glich, führte eine ſchmale Chauſſee, neben der ein flacher, aber reißender Fluß über Steine dahintoste. Wunderbar fühlte er ſich auf dieſem Wege zugleich beengt, und doch auch wieder durch den Anblick des Himmels über ſich und der koloſſalen Höhen zu beiden Seiten erhoben.

Ungefähr nach einer Stunde kam er an eine Mühle, die einſam im tiefen Walde lag. Er trat hinein und bat ſich einen Trunk friſches Waſſer aus. Die Müllersleute waren äußerſt artig und machten ſich ein Vergnügen daraus, ihn mit etwas Beſſerm zu bewirthen, als was er verlangt hatte. Die Tochter des Müllers, ein liebenswürdiges Kind mit einem kleinen runden Geſicht und blauen Augen, ſtrickte und las dabei in einem Buche. Cöleſtin trat hinzu; es waren Hölty's Gedichte. Der Müller äußerte, er beſitze gar manchen deutſchen Schriftſteller und leſe gern darin, wenn er gerade geſchäftslos ſei; und ſeine Tochter thue ihm dieß nach. Er führte Cöleſtin hierauf in ein oberes Zimmer, wo dieſer zu ſeiner nicht geringen Verwunderung eine artige Bibliothek, mehrere neue Muſikalien und einen Flügel mit Janitſcharenmuſik fand. Dieß dürfe ihn nicht befremden, ſagte der Müller; hier zu Lande habe die Bildung ſeit einigen Jahren ſehr zugenommen, und faſt in jedem Dorfe treffe er ſchlichte Landleute, die ihr Pianoforte und gute deutſche Bücher beſäßen. Der Müller lud Cöleſtin ein, die Nacht bei ihm zu bleiben; indeß dieſer hatte den Plan, noch einige Stunden weiter zu gehen und im nächſten Flecken bei einem Bekannten zu übernachten. Er dankte daher für die liebevolle Aufnahme und das gütige Anerbieten und fragte nach dem Wege. Ein klein Stückchen gehe es noch auf der Chauſſee fort, antwortete der Müller; dann aber müſſe er einen Fußſteig links einſchlagen, den er ja nicht verſehen dürfe. Zur Vorſorge gebot er ſeiner Tochter, den Herrn bis dahin zu begleiten. Dieſe that's mit Vergnügen. „Aber fürchten Sie ſich denn hier in der Einſamkeit des Waldes nicht?" fragte Cöleſtin unterwegs das Mädchen. „Im Anfange, als wir hierher zogen, fürchteten wir uns wohl," erwiederte ſie, „aber jetzt ſind wir die Stille gewohnt, und es iſt uns, ſo lange wir hier ſind, noch nichts Uebles widerfahren." „Aber wird Ihnen denn hier die Zeit nicht lang? Sie haben ja hier gar keinen Umgang, und bekommen wenig zu hören und zu ſehen?" fragte er wieder. „Ich ſehe meine Bücher und auch die Menſchen, die die Chauſſee paſſiren, und höre meinen Flügel und die Poſtillionstrompeten; iſt das nicht genug?" „Da ſind Sie ſehr genügſam," erwiederte Cöleſtin; aber ſehnen Sie ſich denn gar nicht nach Freunden oder Freundinnen, mit denen Sie ſprechen, die Sie lieben könnten?" „Ach ja," rief ſie aus, „das iſt's ja eben, was mir fehlt und worüber ich immer klage; aber mein Vater ſagt mir dann allemal, er habe darin Erfahrung und verſtehe das beſſer als ich; die Liebe tauge für ein junges Mädchen nicht. Und doch iſt die Liebe in allen Büchern ſo ſchön geſchildert, und dieſe Bücher ſind ja doch von Männern geſchrieben, die die Sache gewiß beſſer verſtehen, als mein Vater. Ich ſagte ihm das einmal, aber darüber wurde er ſo böſe, daß er mich eine ganze Zeit lang in keinem Buche mehr leſen ließ, als in dem Katechismus und in der Bibel."

„Armes Kind," ſagte Cöleſtin, und legte ſeinen Arm auf ihre Schulter, „da müſſen Sie nun ſo ganz verlaſſen leben!“ Er ſprach es ſo klagend, daß ihr eine Thräne in's Auge trat, und ſie ſtarr vor ſich hinblickte.

Jetzt waren ſie an dem Fußſteige. „Hier müſſen Sie abgehen;“ ſagte ſie traurig. Cöleſtin gab ihr ſein gewöhnliches Küßchen, und als er ungefähr zwanzig Schritte gegangen, ſah er ſich nach ihr um. Sie ſtand noch unbeweglich und blickte ihm nach. Auf einmal kam ſie im vollen Laufe auf ihn losgeſtürzt und fiel ihm um den Hals, ſank dann an ſeine Bruſt und umfaßte ſeine Kniee. Cöleſtin, darüber beſtürzt, fragte ſie, was ſie von ihm wolle.

„Ach ſie könne nicht wieder zu ihren Aeltern zurück; es komme ihr hier in dieſem Thale vor wie in einem Grabe; ſie ſehne ſich in die freie Welt hinaus. Sie habe ihm vorhin verſchwiegen, wie ſtreng ſie ihre Aeltern hielten und wie ſie oft ſo grauſam gegen ſie wären. Sie füge ſich immer in ihre Befehle und ſtelle ſich, als ob ſie ganz damit zufrieden ſei. Aber alle Fremden behandelten ihre Aeltern beſſer als ſie; ihr machten ſie nicht eine freundliche Miene. Nun habe ſie ſchon manchmal fremden anſtändigen Leuten den Weg zeigen müſſen, und ſei immer ruhig wieder in ihr Zuchthaus zurückgekehrt. Aber heute, da ſie ihn geſehn, wäre es ihr ſogleich geweſen, als ob ſie ihm folgen müßte; er ſolle ſie doch mitnehmen, denn ſie könne unmöglich zurück.“

Hierauf umſchlang ſie ihn von Neuem und preßte ihn unter Thränen heftig an ſich. Cöleſtin war von

Mitleid zerriſſen und trocknete ihre ſchönen Augen. Das Mädchen gefiel ihm außerordentlich, und es fehlte wenig, ſo hätte er ſeine Lehrerſtelle und Alles vergeſſen und wäre mit ihr in die weite Welt hinausgezogen. Doch ſein Verſtand ſiegte. Sich loswindend bat er ſie, zurückzugehen. Er ſtellte ihr vor, ſeine Verhältniſſe duldeten nicht, daß er mit ihr ziehe, und ſo ſchön er ſich dieß auch dächte, ſo dürfe er es doch nicht thun. Sie möchte lieber die Härte ihrer Aeltern noch ertragen; es könne ja vielleicht bald anders werden; es könne ja ein junger Mann kommen, den die Aeltern als Sohn annehmen und in deſſen Liebe ſie ſich glücklich befinden würde.

„Ach, ich muß Ihnen nur ſagen, wovon mein Herz voll iſt; ich liebe Sie ja, ich liebe Sie grenzenlos, unausſprechlich! Mit Ihnen kam mein Glück in unſer Haus und mit Ihnen geht es fort!“

Hier weinte ſie wieder heftig.

„Denken Sie ſich,“ ſagte Cöleſtin, „Ihre Aeltern wären jetzt auf einmal todt und dieſer Hügel hier wäre ihr Grab!“

Sie wurde nachdenkend. „Ich würde untröſtlich ſein,“ antwortete ſie, „wenn es ſo wäre; und meine Aeltern kommen mir bei dieſen Gedanken auf einmal beſſer vor, als vorher. Ich muß doch wohl zurückkehren. Freilich, wenn ich die Liebe zu meinen Aeltern mit der zu Ihnen vergleiche —“

Cöleſtin drückte ihr herzlich die Hand und verſicherte ihr, daß auch er nicht gleichgültig gegen ſie ſei; aber es könne doch nichts helfen, ſie müßten ſich doch trennen. Er werde vielleicht bald einmal wieder in dieſe Gegend kommen und dann wolle er ſie gewiß beſuchen.

Hierauf nahmen ſie von einander Abſchied; ſie war etwas beruhigter, aber weinte doch und vergaß, Céleſtin von drei Wegen zu ſagen, die bald kommen würden, von denen er wieder den äußerſten, linker Hand, zu wählen hatte. Als er nun ein Stückchen gegangen war und an die drei Wege kam, folgte er dem Grundſatz, nach dem die Mittelſtraße immer die beſte iſt. Die Dämmerung trat ſchon ein; bald wurde es dunkel; es lag ein dichter Nebel auf der Tiefe und der Mond gab nur ein ſchwaches Licht. Das Thal war jetzt weit, und unten rechter Hand rauſchte der Fluß. Auf einmal zertheilte ſich ſein Weg in eine Menge kleinere Wege, und noch einige Schritte weiter war er ganz verſchwunden. In der Angſt drehte er ſich einigemale um und verlor die Richtung. Ohne weiter nachzudenken, ſchlug er ſich rechts, mit dem Vorſatze, ſo lange fortzugehen, bis er in einen betretenen Pfad treffen würde. Bald hörte er einige Hunde bellen und ununterbrochene Schläge aus einer Schmiede herüberſchallen. Schnell lief er darauf los, doch ohne Erfolg. Jetzt lauſchte er wieder recht geſpannt auf die Hammerſchläge; ſie tönten immer fort, aber nicht ſtärker und nicht ſchwächer als vorher. Er gab noch mehr Acht und bückte ſich zufällig einmal; da waren ſie ihm ganz nahe; er bewegte ſich nun noch ein wenig anders, und ſiehe, er hätte ſogleich in die erſehnte Schmiede hineingehen können, wenn ſie nicht zu klein geweſen wäre, denn es war — ſeine Uhr. Verſteint ſtand er da. Dann ſetzte er ſeinen Lauf in erhöhter Angſt fort. Als er dem waldigen Gebirge rechter Hand nahte, ſah er endlich über ſich ein Lichtlein blinken. Er rief ein lautes „Holla!“ hinauf, auf das ein dumpfes „Werda!“ niederſchallte. Er bemühte ſich, eine Erzählung ſeiner Verirrung in die obern Regionen zu ſenden, worauf man ihm andeutete, es ſei hier die Hütte eines Torfgräbers und zufälligerweiſe ſei gerade ein Mann zugegen, der heute noch einen und denſelben Weg mit ihm zu gehen habe. Er möge daher heraufkommen. Cöleſtin athmete wieder bei dieſen Worten und ſtieg ruhig durch die dichten Geſträuche hinan. Aber wie ward ihm zu Muthe, als er nicht einen friedlichen Torfgräber, ſondern eine große Verſammlung von Leuten mit langen Bärten, in Mäntel gehüllt, bei dem Scheine mehrerer Laternen im Kreiſe herum unter hohen Fichten gelagert erblickte. Nicht ehrwürdige alte Deutſche waren's, die einmal ihre Gräber verlaſſen, um nach alter Sitte unter Rundgeſang die Becher zu leeren; ein ſolcher Anblick hätte Cöleſtin begeiſtert; ſondern Leute, in deren Geſellſchaft kein gut Sein iſt, die Schiller auf's Theater gebracht hat, und in Hinſicht deren zu wünſchen wäre, daß ſie gar nicht auf dem großen Erd-Theater exiſtirten; nämlich Räuber waren's.

Cöleſtin wollte fliehen, aber ſchon ſtand ein windiger Geſell vor ihm, der ihm ſeine Koſtbarkeiten abforderte.

Er gab ihm ſeine Uhr und einiges Geld. Da er glaubte, ſeines Lebens nicht ſicher zu ſein, fiel er auf eine Liſt. Er äußerte den Wunſch, ihrer Geſellſchaft beizutreten; hatte aber den heimlichen Plan, bei der erſten Gelegenheit zu entwiſchen. Man ſtellte ihn dem Hauptmann vor, der ihn mit forſchendem Blick durchdrang und mehrere Fragen an ihn that. Cöleſtin mußte alle ſeine Verſtellungskraft zuſammennehmen, um ſich nicht zu verrathen. Er ſagte, er habe ſtudirt aber nichts gelernt und mehrere ſchlechte Streiche verübt. Der Hauptmann ſagte, das laſſe ſich hören; vor der Hand wolle er nur erſt ſpeiſen.

Cöleſtin ſah ſich nun genöthigt, die Bekanntſchaft des verhaßten Cirkels zu machen. Man unterhielt ſich mit kürzlich ausgeführten Räuberſtückchen, beſtandenen Gefahren und bevorſtehenden neuen Unternehmungen.

Auf einmal brach nicht weit von ihm ein ungeheures Gelächter los; einer von den Wichten hatte ihm ſeine Brieftaſche entwendet und eine poetiſche Ergießung geleſen, wo er beim Anblick einer ſchönen Gegend zu ſterben gewünſcht hatte. Der Bube las jetzt einige Zeilen laut vor, und das Gelächter theilte ſich der ganzen Bande mit, und wurde, wie in einer homeriſchen Götterverſammlung, ein unauslöſchliches. Cöleſtin ward dabei Angſt. Doch bald, nachdem man ſich ſattſam beluſtigt, ſtellte man ihm die Brieftaſche wieder zu, mit der Verſicherung, daß ſie die Quelle eines allgemeinen Vergnügens geweſen ſei, für das man dem Urheber verbindlichſt danke.

Cöleſtin's Lage war peinlich. Jetzt hatte der Hauptmann abgeſpeiſt und er ſollte ſchwören. Der Act ward mit dem Liede: „Ein freies Leben führen wir," eröffnet. Der Hauptmann hielt dann eine kurze Rede, wo er dem Zuhörer die Vorzüge des Räuberlebens darzuſtellen ſich bemühte. Cöleſtin's Inneres empörte ſich dagegen. Hierauf brachte man eine Fahne und er lallte halb bewußtlos den ihm vorgeleſenen Schwur nach. Auf den morgenden Tag ward ſein Probeſtück feſtgeſetzt.

Man präſentirte ihm hierauf Speiſen und Trank und wieß ihm mitten im Kreiſe eine Lagerſtelle an. Es legte ſich bald Alles ſchlafen, und nur je zwei und zwei Räuber wechſelten mit Wachen ab.

## Neunzehntes Capitel.

Cöleſtin hatte eine unruhige Nacht. Seine Phantaſie ſchuf ihm die ſchrecklichſten Bilder; im Traume umgaukelten ihn die Figuren ſeiner verhaßten Geſellſchaft, bald freundlich und vertraulich mit ihm thuend, bald drohend mit Dolchen und Schießgewehren.

Als es noch dunkel war, brach man auf. Cöleſtin hatte viel Mühe, ſeinen Unmuth zu verbergen, der ihm zurück blieb, um ſo mehr, da er nicht an dem allgemeinen Zechen Antheil nahm; man berauſchte ſich nämlich in Branntwein, und dieſer Trank war ihm zuwider.

Nach einigen Stunden kam man an eine Straße, die ſich durch den Wald hinzog und in eine belebte Stadt führte. Hier ſollte Cöleſtin ſeine Probe beſtehen. Man hatte ihn dazu gehörig ausgerüſtet. Jetzt ſtießen auf einmal zwei Geſellen zu dem Zuge, die vorher nicht dabei geweſen waren. Sie ſprachen mit dem Hauptmanne, worauf dieſer Cöleſtin zu ſich rief, und ihm Inſtruction ertheilte. In einem Viertelſtündchen werde ein reich gekleideter Herr vorbeipaſſiren, deſſen Geſtalt und Tracht er näher beſchrieb und ihm befahl, ſich ſogleich auf die Lauer hinter die Gebüſche zu begeben, und, wenn er käme, hervorzuſtürzen.

Zitternd machte ſich Cöleſtin auf den Weg und blieb hinter einem Buſche ſtehen. Jetzt nahte ſich etwas. Die Angſt machte ihn blind. Er lief auf das herankommende Weſen zu und bat ſich in dem ſanfteſten Tone Gold und Edelſteine aus. Er betheuerte, er ſei der beſte Menſch von der Welt, mitleidig und voll Gefühl; aber es helfe Alles nichts, er müſſe dießmal grauſam ſein und mit dem Tode drohen. Seine Verwirrung war ſo groß, daß er ein Piſtol dem attaquirten Weſen verkehrt entgegenhielt, und jenes nur loszudrücken gebraucht hätte, um Cöleſtin zu erſchießen. Eine helle Lache tönte ihm entgegen; „bei mir iſt nichts zu holen!“ ſagte ſein auf's Korn genommenes Object und vor ihm ſtand ein altes Bettelweib. Während er von Staunen vernichtet zur Erde blickte, ging der reiche Herr vorüber.

Nach einigen Augenblicken faßte er ſich, und ſchickte ſich an, letzterm nachzulaufen. Als er ihn erreicht, grüßte er ihn freundlich, und äußerte, daß er ein Anliegen habe. Der Herr fragte ihn, was er wolle.

„Mancherlei,“ erwiederte Cöleſtin.

„Nun, ſo reden Sie,“ ſagte der Herr.

„Ja nun, es iſt hier ein ganz eigner Fall; ich habe ſo wenig Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen werden; die Worte wollen mir gar nicht über die Zunge, ich habe ſo ein unbilliges Verlangen; o wenn Sie wüßten! Ich bitte nämlich — o es wird Ihnen wohl ſehr ungelegen ſein! Ich bitte —“

„Und ich bitte,“ fiel der Herr ein, „ſo wenig als möglich Worte zu machen, denn meine Stunden ſind berechnet.“

„Nun, wenn Sie denn erlauben, ich bitte unterthänigſt, daß Sie die Gefälligkeit haben, mir Ihre Uhr, Geld und Koſtbarkeiten — doch nein, dieß nicht Alles, ſondern nur etwas davon, einzuhändigen.“

„Eine artige Zumuthung!“ ſagte der Herr beſtürzt, aber doch lächelnd.

Cöleſtin faßte ſich jetzt und bat den Herrn, ein Werk der Barmherzigkeit an ihm zu thun. Er entdeckte ihm ſeine Lage und die Nähe der andern Räuber. Der Herr, der Vieles von Werth bei ſich hatte, beſann ſich nicht lange und gab ihm einiges Geld. Jetzt waren mehrere Räuber näher hinzugeſchlichen, um zu ſehen, wie ihr neuer Geſell ſeine Sache mache.

Die zwei gaben nun eine Verſtellungsſcene; der Herr lag auf den Knieen und Cöleſtin ſchwang einen Dolch über ſeinem Haupte. Der Herr machte Bewegungen, als ob er Cöleſtin ſeine Koſtbarkeiten gebe, und zog dann ſeine Straße weiter.

Neugierig drangen die Räuber hervor. Der Hauptmann klopfte Cöleſtin auf die Schulter, mit der Bemerkung, daß er gute Anlagen habe. Nur habe er zu lange gezaudert, ehe er ſeinen Gegenſtand ernſtlich angegangen; in Güte ſei da nichts zu machen und Kürze ſei die Seele des Handwerks. Doch was noch nicht ſei, das könne noch werden.

Cöleſtin brachte nun ſeine Acquiſite hervor; man fand ſie zwar etwas unter der Erwartung, indeß ließ man es gut ſein. Cöleſtin erhielt zur Belohnung die ihm ſelbſt geraubte Uhr zurück.

Man begab ſich jetzt wieder tiefer in den Wald, und berathſchlagte über neue Unternehmungen. Zwei Kerle erzählten von einem reichen Kaufmanne, der in einem nahen Städtchen ziemlich abgeſondert wohne. Während ſie die Lage des Hauſes, die nächſten Umgebungen, die Familie und Dienerſchaft ſehr genau beſchrieben, und den Plan des Ueberfalls entwarfen, weilte Cöleſtins Blick auf einem jungen Manne, ungefähr von ſeinen Jahren, der vor einem Weilchen erſt ſich eingefunden hatte. Sein Wuchs war ſchlank und ſeine Züge ſchön; aber ſeine Wangen blaß und verfallen. Sein Geſicht kam Cöleſtin bekannt vor. Der junge

Räuber bemerkte bald, daß Cöleſtin ihn beobachtete und ſchien darüber verlegen. Er ſuchte dieſe Verlegenheit zwar dadurch zu verbergen, daß er ſich mit mehrern Andern in ein Geſpräch einließ, und dabei viel ſcherzte und lachte; aber gerade dieß verrieth ihn. Als Cöleſtin ſich näherte, um zuzuhören, und ihn anblickte, überflog ihn eine leichte Röthe, die bald in Verwirrung überging. Er ſtand plötzlich auf und wandte ſich abwärts, unter dem Vorgeben, ein Elſterneſt, das er in der Nähe geſehn, auszunehmen.

Cöleſtin dachte nach, und ſiehe da, es war der junge Menſch, der mit ihm in L. ſtudirt, und an deſſen Beſſerung er ſo lange vergebens gearbeitet hatte. Er war tief betrübt über dieſe Entdeckung, aber hielt es für das Rathſamſte, ihn in der gegenwärtigen Lage gänzlich zu vermeiden.

Der Tag, den man unter Berathſchlagungen und zweckloſem Umhertreiben zubrachte, ward Cöleſtin entſetzlich lang. Er freute ſich auf den Abend, wo er glaubte, Gelegenheit zur Flucht zu finden. Daß die Räuber ſchon einiges Vertrauen zu ihm hatten, machte ſeine Hoffnung deſto ſicherer.

Endlich, in der Dämmerung, rückte man aus und ſchlich behutſam durch Schluchten und Vertiefungen nach dem Städtchen zu. In einigen Stunden ward Halt gemacht; man war ſeinem Ziele nahe und wollte nun die tiefere Nacht erwarten. Die Lichter fingen an nach und nach zu verlöſchen und man hörte nichts mehr als die

Abendunterhaltung der Hunde und die Stimme des Nachtwächters. Jetzt wurden Spione abgeſchickt, um zu ſehen, wie es in der Gegend des Kaufmannshauſes ſtehe. Sie blieben lange aus. Erſt gegen eilf Uhr kamen ſie zurück und berichteten, bis jetzt habe dort Licht gebrannt, aber nun ſei Alles zur Ruhe. Hierauf theilte der Hauptmann Befehle aus; die Strickleitern wurden hervorgeholt, die Gewehre unterſucht, die Blendlaternen in Stand geſetzt und die Schlachtordnung eingerichtet. Während der Nachtwächter noch die eilfte Stunde abrufte, bewegte ſich der Zug vorwärts. Man kam an Ort und Stelle und es war vor allen Dingen ein hohes eiſernes Stacket zu überſteigen, das den Hof umgab. Cöleſtin ſtellte ſich ungeſchickt im Klettern und ſo kam es, daß er ſich noch diesſeits befand, während ſich Alle ſchon hinübergeſchwungen hatten. Auf einmal that ſich die Thür des Hauſes auf und es ſtrömte eine große Anzahl Soldaten heraus. Der Kaufmann mußte gewarnt worden ſein und ſich vorgeſehen haben. Cöleſtin fühlte eine innige Freude, daß es ſo kam, und nahm keinen Augenblick Anſtand, die Flucht zu ergreifen. Er hörte hinter ſich lebhaft feuern, aber ließ dieß gut ſein und lief mit der größten Anſtrengung ſeitwärts über die Felder, bis er endlich, triefend von Schweiß, ein Dorf erreichte, wo er ſich in der Schenke ein Nachtquartier ausbat.

Eine Laſt war ihm vom Herzen, als er wieder allein ſaß und gute Menſchen um ſich hatte. Die Speiſe ſchmeckte ihm, der Trank labte ihn, und er genoß eines ſanften, ſchönen Schlummers, wo ihn das liebliche Bild der Müllerstochter im Traume umgaukelte.

## Zwanzigſtes Capitel.

Am folgenden Tage traf er endlich nach mancherlei kleinen Abenteuern glücklich an dem Orte ſeiner Beſtimmung ein. Das Schloß des Grafen lag auf einem Berge, umgeben von noch mehrern andern Gebäuden; darunter ruhte ſtill das friedliche Dorf. Im Thale ſtrömten zwei Flüſſe zuſammen, und aus der Ferne leuchteten die Kuppeln und Thürme einer großen Stadt herüber. Von dieſer Stadt her kam der eine Fluß in gerader Richtung nach dem Schloſſe zu; der andre wand ſich aus einem andern Thale hervor und floß dem Schloſſe der Länge nach hinunter bis an die Stelle der Vereinigung. Die Berge umher prangten mit Tannen und Birken in angenehmer Miſchung. In beiden Thälern zeigten ſich Dörfer und Flecken.

„Hier ſollſt du wohnen?“ rief Cöleſtin freudig aus, und blickte bald nach dem Himmel, bald in die weite Tiefe. „O Dank dem Geſchick, das dich hierher führte in dieß leuchtende Paradies! Und ich ſollte mißmuthig ſein, da mich der bloße Anblick dieſer Gegend mit Wonne erfüllt?“ Ich ſollte hier nicht das flache, kahle L. vergeſſen?“

So iſt der Menſch; hat er ſich einmal an einem Orte eingeniſtet, ſo grauet ihm anfangs davor auszufliegen; und iſt er wo anders, dann wundert er ſich und begreift nicht, was ihn an ſeinen vorherigen Aufenthalt ſo feſſeln konnte.

Cöleſtin wurde von der gräflichen Familie liebevoll aufgenommen, und man äußerte, daß man viel Gutes von ihm gehört. Er traf Alles ſo, wie es ihm Mühlberg beſchrieben; wohin er nur blickte, ſah er im Schloſſe die Spuren von Kunſtſinn und Bildung. Den Grafen fand er herablaſſend und offenherzig; ſogleich in ſeinen erſten Reden zeigte ſich jener echte Adel der Geſinnungen, der an dem Menſchen das Innere zu achten weiß, und die Zufälligkeiten nur in ſo fern berückſichtigt, als es die Verhältniſſe des Lebens gebieten.

Die Gräfin war etwas zurückhaltender, und ſchien den Grad der Herablaſſung mehr zu berechnen. Sie verfiel leicht in Stolz und Anmaßung und hatte mit einer übertriebenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit zu kämpfen, die zuweilen in Leidenſchaftlichkeit überging. Doch ſie fühlte dann im Stillen ihren Fehler; denn ſie war ſehr religiös.

Nachmittags bat man Cöleſtin, etwas auf dem Flügel zu ſpielen. Gleich die erſten Accorde begeiſterten ihn. Es war ein Schmelz in dem Tone, ein nachhallendes Echo, eine ſeelenvolle Milde und doch auch dabei Kraft, woran er ſogleich ein Graff'ſches Inſtrument erkannte. Er trug das zwölfte Concert von Duſſeck vor, das der Meiſter kurz vor ſeinem Tode componirte. In ſeinem Spiel zeigte ſich Fertigkeit und tiefer Ausdruck. Er ſpielte das

Concert aus dem Kopfe, ohne eine Note vor ſich zu haben.

Als er ſchloß, äußerte man ihm den lauteſten Beifall und that die Bitte, noch etwas hinzuzufügen. Er begann eine freie Phantaſie, wo ſeine Begeiſterung Spielraum hatte. Die Idee des Wechſels von Freude und Schmerz ſchwebte ihm vor. Die erſten Accorde verſchlangen ſich eigen, als wollten ſie nach einem gewiſſen Punkte hin, von dem ſie aber immer durch etwas Dazwiſchenkommendes wieder abgehalten würden. Jetzt ſchwebten ſie auf einer Stelle, als würden ſie da verhallen; aber bald tönten ſie ſchneller und ſtärker; ſie ſtiegen und ſtiegen immer raſcher und raſcher, bis ſie endlich den Punkt erreicht hatten, und in laute Jubelmelodie ausbrachen. Doch mitten in dem Jubel fielen ſie aus der Höhe in eine tiefe, grelle Diſſonanz hinab. Daraus entwickelte ſich ein gezogenes Andante im Mollton, als ob Jemand traurig und verlaſſen umherirrte. Es wurde immer langſamer und wollte ſich in einzelnen gebrochenen leiſen Accorden verlieren. Aber es ging in die verwandte Durtonart über in ein choralmäßiges Adagio mit getheilter Harmonie und Klang, als ob es den Traurigen tröſten wolle. Er wollte hierauf in den Mollton zurückkehren, aber fiel erſt in einen andern Nebendurton, als ob es dem Verlaſſenen ein anderes Glück zeigen wollte. Doch dieſer hört's nicht; es brauſt ein Allegro wie ein Sturm näher und näher; er will fliehen, aber es iſt zu ſpät, der Donner rauſcht ſchon über ſeinem Haupte; wohin er ſich wendet, tritt ihm Jammer und

Verzweiflung entgegen. Die Muſik wühlte bald in der Tiefe, bald folgte höher oben kühn Diſſonanz auf Diſſonanz und zerſchnitt die Seele. Aber er fühlt auf einmal Kraft und rafft ſich auf. Ein majeſtätiſches Adagio ſchritt ernſt und feſt in der Tiefe hin und wieder, Und ſiehe, der Himmel wird heiterer, die Wolken ziehen ab, und es ſtrahlen Sonnenblicke. Da tönt ſchon in leiſen Andeutungen wieder die vorige Jubelmelodie, aber ſie wird immer noch unterbrochen. Das Herz ſchlägt in erwartungsvoller Ahnung. Die Töne werden immer lauter und lebhafter, ſie erheben ſich noch im Kampfe mit etwas, das noch nicht ganz beſiegt iſt; jetzt ſteigen ſie höher und die Jubelmelodie ertönt heller und lebendiger im geflügelten Preſto. Alles jauchzet, hüpfet, ſpringet in ungezügelter inniger Fröhlichkeit.

Durch nichts gewinnt man die Herzen leichter, als durch Muſik. Nicht nur der Graf und die Gräfin bezeigten ihren lebhafteſten Beifall, ſondern auch ſeine künftigen Zöglinge drängten ſich um ihn her und vermochten ihr Entzücken nicht zu bergen. Der vorige Lehrer, äußerten ſie, habe zwar viel in den alten Sprachen verſtanden, aber in der Muſik ſei er gegen ihn ein Stümper geweſen.

Der Graf ſprach hierauf mit Cöleſtin, um ſich mit ihm über die Grundſätze der Erziehung zu verſtändigen. Die Hauptfrage war, was, und wie es getrieben werden ſollte. Cöleſtin bat den Grafen, in dieſer Hinſicht erſt ſeine Meinungen und Wünſche auszuſprechen.

Der Graf hob an: „mein Hauptzweck iſt, daß meine beiden Söhne die Reife zur Akademie erlangen, wo ſie ſich dann der Rechtsgelehrſamkeit widmen ſollen. Ich wünſche in dieſem Betracht, daß ſie die alten Sprachen gehörig erlernen. Ein Nebenzweck iſt, daß ihr Sinn für das Schöne gebildet werde, und was das anbelangt, ſo glaube ich, daß keine Kunſt das Gefühl mehr verfeinere, als die Muſik. Daß Sie auch ſonſt alles übrige Wiſſenswerthe mit ihnen betreiben, verſteht ſich von ſelbſt. Doch halte ich für nöthig, die meiſte Zeit den alten Sprachen zu widmen.“

Cöleſtin, der gern mancherlei eingewendet hätte, wagte nicht, es jetzt ſogleich zu thun, ſondern hielt es für rathſamer, es zu verſchieben. Er entwarf ſogleich einen Plan, der dem Zwecke des Grafen angemeſſen ſchien, und der beſonders die Namen und Werke der alten Schriftſteller enthielt, die geleſen werden ſollten. Nun war um das Wie? die Frage. Der vorige Lehrer hatte die Zöglinge viel mit Grammatik geplagt, und war dabei ſo ſehr ins Kleinliche gegangen, daß man oft in einer Stunde nicht mehr als eine Zeile beendigt hatte. Cöleſtin entdeckte dem Grafen offenherzig, daß er nicht im Stande ſein werde, eben ſo bei der Lectüre zu verfahren, was er nicht einmal für gut halte, weil es dem Schüler wenig Vergnügen machen könne und ihn auch hindere, den Geiſt des Ganzen aufzufaſſen.

Welch ein jammervoller Irrthum, der erſt in dem neuen, wiſſenſchaftlichen Zeitalter recht um ſich greift, die claſſiſchen Schriften der Alten bloß um der Form willen zu leſen! Sie, bei denen Alles Geiſt iſt, bei denen es ſo ſehr auf das Ganze ankommt, in tauſend einzelne Stückchen zu ſchneiden, als wollte man eine Knochenlehre ſtudiren! Sich unter die Faſern und Wurzeln zu verkriechen, und davor den blühenden und fruchtprangenden Baum gar nicht zu ſehen!

Herder hat es ja euch geſagt, „wenn ihr die griechiſche Sprache um der Grammatik willen treiben wollet, ſo könnet ihr eben ſo gut Sineſen und Mongolen leſen!“— Man kann ohne Grammatik den Geiſt einer Sprache nicht faſſen, ſagt ihr. So? — Gebt mir eine Grammatik zum Anfange, bis ich einige Hauptregeln weiß und einige Fertigkeit im Analyſiren erlangte. Aber dann fort damit! Lernt nicht das Kind deutſch ſprechen ohne die Adelung'ſche Sprachlehre? Und ich ſollte nicht einen griechiſchen Schriftſteller verſtehen lernen, ohne immer zur linken Hand das Lexikon und zur rechten die Grammatik liegen zu haben? Ich fange den Homer an; gut. Ich komme an eine unverſtändliche oder verderbte Stelle; darüber ſoll ich Tage lang ſitzen und meine edle Zeit vergeuden, ein kleinlicher, ängſtlicher Menſch werden, am Einzelnen kleben, und darüber das Ganze verlieren? Nein! das ſei ferne; ich ſteure vorwärts mit Adlerflug. Es kehren ähnliche Worte, Bilder und Ideen wieder; bei einer zweiten oder dritten Lectüre wird mir klar ſein, was ich bei der erſten ohne Schaden überſchlug, und wäre mir auch dann noch Eins oder das Andere dunkel, nun ſo weiß ich, Gott ſei Dank! daß der

Geiſt nicht in zwei oder drei Worten ſitzt.

Und die Verbeſſerungen der Philologen! Leute, die ein höchſt trocknes Leben geführt und die Frühlingsſonne über dem Zerleſen alter Grammatiker und Lexikographen und Zuſammenſchreibung von Variantenſammlungen haben untergehen laſſen, die oft alles hohen, freieren Schwunges entbehren und den natürlichen, reinen Geſchmack für das Schöne niedergearbeitet und hinwegſtudirt haben, die nur wiſſen aber nicht fühlen, erkühnen ſich, nach Belieben an den alten Dichtern zu handthieren! Setzt einmal, Goethe wäre ein Alter und vielleicht hin und wieder verderbt, und ein Adelung ſollte über ihn kommen. Was würde ein ſo regelrechter, ängſtlicher Mann aus dieſes Dichters freien, göttlichen Schöpfungen machen! Doch man will einmal hiervon nichts wiſſen; deßhalb genug.

Cöleſtin äußerte ähnliche Ideen gegen den Grafen, der entgegnete, er gehe doch vielleicht hierin zu weit, und das Beſte werde wohl in der Mitte der beiden Extreme liegen. Indeß ſtehe es ihm ja frei, einen Verſuch zu machen, um dann nach dem Erfolg ſein Urtheil zu ändern oder begründet zu finden.

Das angenehme Herbſtwetter ſchien nun doch endlich aufhören zu wollen; es war in den nächſten Tagen trüber, ſtürmiſcher und kälter. Cöleſtin fing dabei ſein Erziehungswerk mit vielem Eifer an, und welchen Grundſätzen er beſonders folgte, wird ſich in der Folge weiter zeigen.

## Ein und zwanzigſtes Capitel.

Der eine von den jungen Grafen war ſechzehn, und der andere ſiebenzehn Jahre alt. Der letztere, Richard mit Namen, erfaßte alles mit vielem Feuer, aber ermüdete ſchnell und verlangte nach immerwährender Abwechſelung. Der erſtere, Namens Otto, war ruhig und bedachtſam, begriff ſchwerer als ſein Bruder, aber deſto ſicherer, und konnte von dem, was er einmal angefangen, ſo leicht nicht loskommen.

Cöleſtins Plan war folgender. Er wollte mit ſeinen Zöglingen erſt die griechiſchen Dichter, vorzüglich Homer, Euripides, Sophokles und Aeſchylus leſen, und dann mit Herodot zu den Proſaikern übergehen. Doch alle durchzuleſen war unmöglich; er hielt es daher für gut, aus jedem bloß einige Bücher oder Stücke zu wählen. Einen ähnlichen Gang wollte er bei den lateiniſchen Schriftſtellern verfolgen.

Zuerſt nahm er den Homer vor; aber es wurde gleich drei bis vier Stunden ununterbrochen und Alles ſchnell geleſen, weil es ſonſt nicht möglich geweſen wäre, in kurzen Zeiträumen etwas in ſeinem Zuſammenhange aufzufaſſen und zu überſchauen. Er brachte es auf dieſem Wege bald ſo weit, daß ſeine Zöglinge ſelbſt Verſuche machten, homeriſche Verſe zu ſchreiben, die durchaus nicht mißlungen zu nennen waren.

Dem Homer folgte Euripides und Stücke der andern Tragiker. Seine Zöglinge ſuchten ſich bald Stellen aus Schiller und Goethe, die ſie in griechiſche Jamben übertrugen. Mochten in dieſen Spielereien auch mitunter Verſtöße gegen feinere Regeln der Metrik vorkommen, ſo zeigte ſich doch darin, daß ſie den Geiſt ihrer Muſter aufgefaßt hatten, und mehr konnte ja der Lehrer nicht wünſchen. Solche Verſuche zu machen, war eine ihrer Lieblingsbeſchäftigungen.

Jedoch Cöleſtin fühlte bald, daß das Lehren eigentlich für den Dichter durchaus nicht paſſe. Früh, wenn er mit Morgenbegeiſterung erwachte, mußte er ſich hinſetzen zu ſeinen Zöglingen, und wenn er ſich dann müde geſprochen, war er nicht fähig, etwas zu ſchaffen, ja es blieb ihm dazu durchaus nicht einmal Zeit übrig; denn bald darauf ging es zur Tafel, Nachmittags gab er Unterricht in der Muſik und Abends mußte er an der Geſellſchaft Theil nehmen. Er kam zu keiner Beſinnung.

Am glücklichſten befand er ſich, wenn er mit der Comteſſe Caroline am Flügel ſaß. Sie war gegen funfzehn Jahre alt und hatte ſchon ziemliche Fertigkeit im Clavierſpielen, ſo daß er mit ihr Doppelſonaten executiren konnte. Sie hatte viel Liebenswürdiges in ihrer Geſtalt und in ihrem ganzen Weſen; nur war ſie etwas zu zart und ätheriſch und ihre Sprache ſchien das Liſpeln eines höhern Weſens.

Die Gräfin, die wenig von Muſik verſtand, aber dennoch immer mit in den Unterricht hinein ſprach, auch ſich in die Erziehung der Söhne miſchte, und bald dieß bald jenes betrieben oder weggelaſſen haben wollte, bat Cöleſtin dringend, ihn ſeinen eignen Weg gehen zu laſſen, weil bei immerwährender Unterbrechung und Vornehmung von tauſenderlei Dingen durcheinander nichts herauskommen könne. Dieß verdroß ſie, und dennoch ließ ſie es nicht. Endlich als Cöleſtin äußerte, er ſehe ſich genöthigt, ſeinen Abſchied zu verlangen, wenn ſie ſeine Bitte nicht erfüllen könnte, ward ſie heftig und zürnte. Doch blieb Cöleſtin nun ungeſtört.

Die beiden jungen Grafen hatte er durch die Lectüre der griechiſchen Dichter zur Poeſie angeregt, die ſie ſo eifrig betrieben, als ob ſie ſelbſt einmal Trauerſpiele oder Epopöen in dieſer Sprache zu ſchreiben gedächten. Doch dieß wollte er gerade; es war nun nur noch ein Schritt zur Erreichung ſeines Planes nöthig.

Er hatte ſogleich bei ſeinem Anzuge den Gedanken gehabt, ſeine beiden Zöglinge zu deutſchen Dichtern zu bilden. Man ſagt gewöhnlich, Dichter müſſen geboren werden; doch davon hatte er ſich nicht überzeugen können. Ihm ſchien es, als ob jeder, wer nicht ohne Kopf ſei, ein Dichter werden könne. Er dachte dabei an die Schule, die er beſucht, wo Alle lateiniſch und griechiſch zu dichten genöthigt waren, und wo die Mehrzahl es darin ziemlich weit brachte. Wäre dieß fortgeſetzt worden, hätte ſich hierauf Jeder in der Mutterſprache geübt, in der allein freie Bewegung für uns möglich iſt, ſollte man denn dann nichts geleiſtet haben?

In der That ſcheint in mehr Menſchen die Dichterkraft vorhanden zu ſein, als man gewöhnlich meint. Aber wie kommt es, daß wir ſo wenig gute Dichter unter uns auftreten ſehen? Weil uns gleich von früher Jugend auf der Weg zur Dichtkunſt abgeſchnitten wird, weil da gleich Grammatiken und Wörterbücher um uns herum liegen, weil ein großer Schlendrian da iſt, den Jeder gehen muß, wer zu Brote gelangen will, weil ſelbſt bei dem vorhandenen Talente zur Poeſie immer noch eine unermeßliche Lectüre, eine Kraftanſtrengung von früh bis in die Nacht, eine raſtloſe Uebung des Beobachtungsgeiſtes und des Gedächtniſſes, ein Umgang mit vielen Menſchen, eine Kenntniß der Natur, der Geſchichte, der andern der Poeſie verwandten Künſte und einer Menge von Dingen nöthig bleibt, die nicht Jedermanns Sache ſind. Sie deßwegen nicht ſind, weil man gern der Ruhe pflegt, zwecklos unterzieht, ſich Laſtern hingiebt, die die junge, friſche Kraft zerrütten; oder wenn man ja ſtudirt, Beſchäftigungen vornimmt, bei denen man etwas Gegebenes vor ſich liegen hat, das ſich recht bequem bearbeiten läßt, wenn man aus einigen Büchern etwas zuſammen ſchreibt, wobei man nur Nachdenken und Zuſammenſtellungskunſt, aber keine Schöpferkraft nöthig hat; oder macht man einen Verſuch zu ſchaffen, und er ſcheint auf das erſte Mal nicht ganz gelungen, ſo zweifelt man ſogleich an innerm Berufe zur Kunſt, ohne zu bedenken, wie viele Verſuche die größten Dichter erſt machen mußten, ehe ſie das Weſen der Kunſt begriffen, ja wie in der Kunſt, ſtreng genommen, alles nur Verſuch, nur Streben bleiben kann. Lauter Gründe, warum ſo Wenige zu Dichtern gedeihen.

Wer Dichter werden will, muß vor allen Dingen auf ſeine Kraft vertrauen und nicht über ſein Talent entſcheiden wollen, wo er es noch gar nicht fähig iſt, ein Urtheil darüber zu fällen. Auch auf die Aeußerungen junger Freunde darf er nicht allzuviel geben, da dieſe gewöhnlich eine übertriebene Intoleranz beſitzen und gern geradehin über etwas abſprechen. Sie haben oft eine einſeitige Richtung, es mangelt ihnen an tieferer Einſicht in die Kunſt, und geſetzt, ſie hätten letztere, wer ſteht uns für ihren Neid, ihre Eiferſucht, die keines unparteiiſchen Blickes fähig iſt? Aeltere Leute zu befragen, iſt nicht viel beſſer. Bei ihnen iſt die Begeiſterung öfters längſt abgekühlt und ſie haben vorgefaßte Meinungen gegen das Dichterleben überhaupt. Sie ſind in den Strudel der Alltäglichkeit hineingeriſſen, und erregen tauſenderlei Beſorgniſſe, wo Jemand eine ungewöhnliche Bahn betreten will. Wäre dieß nicht, ſo bleibt ja doch der Geſchmack der Einzelnen ſehr verſchieden; ſo konnte Herder an Goethe's erſten Poeſieen durchaus keinen Gefallen finden und tadelte ihn oft ſehr bitter. Der Eine würde loben, der Andere tadeln, und man wüßte nicht, woran man wäre.

Nein, ſucht vor allen Dingen euch ſelbſt zu genügen; aber ſtecket euer Ziel hoch, und ſtrenget eure

Kräfte an! Die Schiller's und Goethe's ſind das nicht ſpielend geworden, was ſie waren! Ein Shakeſpeare ſtand nicht von Natur da; das kann nur der denken, der ihn geleſen hat, ohne dabei auf die Spuren ſeiner vielſeitigen Bildung zu achten. Die Geſchichte, Kenntniß der Natur, des Verſes, der Alten war nicht mit ihm geboren. Daß er die Alten nicht geleſen, iſt eine irrige Meinung, und wer ſie hat, der nehme ſeine Jugendſtücke zur Hand und befreie ſich von ihr! Er leſe das Stück Lokrine, wo er einzelne Stellen aus Horaz faſt wörtlich überſetzt finden und im Ganzen den Geiſt des Aeſchylus erkennen wird.

Doch zurück zu unſerm Cöleſtin! Er ſuchte die jungen Grafen unmerklich von der griechiſchen Poeſie auf die deutſche überzuleiten, was nicht ſchwer hielt. Es wurden jetzt an den langen Winterabenden oft deutſche Gedichte und ſchöne Stellen aus Claſſikern vorgeleſen. Cöleſtin fühlte und verſtand, was er vortrug, und las ſo, daß man den darin waltenden Geiſt faßte. Der Graf ſelbſt, der in ſeiner ausgeſuchten Bibliothek Werke ſtehen hatte, die er zum Theil nur flüchtig angeſehen, um nur darüber ſprechen zu können, weil er die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften bisher mehr aus Liebhaberei getrieben, nahm viel Antheil, und die Kunſt wurde die gewöhnliche Unterhaltung.

Jetzt ſchien Cöleſtin der ſchickliche Zeitpunkt, mit ſeinem eigentlichen Plane hervorzutreten. Er machte dem Grafen Vorſtellungen, um ihn von dem Gedanken, ſeine

Söhne die Rechtsgelehrſamkeit ſtudiren zu laſſen, abzubringen. Vor allen Dingen bemühte er ſich, ihm zu zeigen, wie ſehr die Beſchäftigung mit der Dichtkunſt dem Vornehmen und Reichen zur Zierde gereiche. Ihm habe ja die Natur alle Mittel an die Hand gegeben, durch die er zu dem hohen Ziele gelangen könne. Er ſtehe dieſem Ziele ſchon von Geburt näher. Er habe Freiheit, ſeinem Genius zu folgen, er habe Ruhe ihm nachzuhängen. Er könne Reiſen machen, viel ſehen und hören; genug er brauche bloß ernſtlich zu wollen, und es könne ihm nicht fehlen. Und der Ruhm, allgemein bekannt und geachtet zu ſein, auf ſein Geſchlecht eingewirkt zu haben, die Unſterblichkeit, dieß Alles ſei ja das Herrlichſte, was ein Menſch erreichen könne.

Der Graf äußerte, dies Alles ſei ſehr ſchön, indeß bedürfe die Sache doch eines fernern Beſprechens und weiterer Ueberlegung.

## Zwei und zwanzigſtes Capitel.

Häufige Beſuche wechſelten auf dem Schloſſe. Cöleſtin hatte anfangs immer an der Geſellſchaft Theil genommen, indeß jetzt zog er ſich öfter zurück, um einige Zeit für ſeine Bildung übrig zu behalten. Der Graf ſchwieg dazu ſtill, als er ſah, daß ſeine Söhne weniger Unterrichtsſtunden hatten, und deſto mehr für ſich in deutſchen Werken laſen. Indeß bezeigte er ſeine lebhafteſte Freude, wenn ſie ihm zuweilen dichteriſche Verſuche überreichten. Erſt glaubte er, Cöleſtin habe Gedanken, die ſich nicht ausführen ließen, aber nun ſah er doch offenbar, daß ſchon etwas erreicht worden ſei.

Für Cöleſtin war nichts läſtiger, als daß er noch immer täglich eine Stunde mit ſeinen Zöglingen lateiniſch ſprechen mußte. Auch davon ſuchte er ſich zu befreien. Er ſtellte dem Grafen vor, daß dieß jetzt für die Zöglinge wenig Nutzen haben könne, und äußerte den Wunſch, es wenigſtens eine Zeit lang unterlaſſen zu dürfen, den ihm der Graf gewährte.

Was ſoll das lateiniſch Sprechen? Sind wir nicht Deutſche? Iſt unſere Sprache nicht beſſer, denn die lateiniſche? Iſt ſie nicht unſerer Zeit und unſerer ganzen Denkweiſe angemeſſener? Und wozu lateiniſch ſchreiben? Haben wir Geheimniſſe vor einander? Klingt es etwa ſchöner?

Wahrhaftig, es iſt nicht recht von uns, daß wir eine ſo unvollkommene Sprache aus Gräbern und Ruinen hervorholen, und unſere eigene ſo herrliche wegwerfen! Denn ihr muß derjenige entſagen, der lateiniſch ſchreiben will. Er muß ſeine vaterländiſche Vorſtellungsweiſe aufopfern, er muß ſich lange Jahre auf Schulbänken abmühen um die nichtigen Schatten fremder Eigenthümlichkeiten, er muß lateiniſch denken lernen, muß aus einem Deutſchen ein Römer werden. Und welche Verblendung! Wird es denn jemals einem gelingen, ſchön lateiniſch zu ſchreiben? Das Gröbſte wird er erlangen, und die zarteſten Schattirungen, die feinſten

Unterſchiede, die tiefſten Geheimniſſe der Uebergangs- und Verbindungsweiſe werden ihm immer verborgen bleiben. Er wird nach Phraſen und Floskeln haſchen, und bei der allzugroßen Sorge für die Form den vorliegenden wiſſenſchaftlichen Stoff nicht mit gehöriger Freiheit behandeln; oder thut er Letzteres, ſo wird er wahrſcheinlich ſchlecht lateiniſch ſchreiben, und dann wäre es ja doch beſſer, er ſchriebe lieber gar nicht. Fürwahr, die Wiſſenſchaft würde einen viel freiern Anſtrich gewinnen, es würde Alles an ihr einen leichtern Schwung, Lebendigkeit und Feuer bekommen, wenn ſie nicht mit den Ketten einer fremden Sprache belaſtet einherſchliche.

Cöleſtin war jetzt unerſättlich in der Lectüre deutſcher Schriftſteller, und nahm wenig an Wintervergnügungen Theil. Es rief die Schlittenfahrt hinaus ins Freie; doch er hatte ſich ganz in ſeinen Studien vergraben. Der Eislauf allein lockte ihn mitunter einmal auf die Flüſſe, wo er ſich bei der Schlittſchuhfahrt nie erwehren konnte, an die Klopſtock'ſche Ode zu denken.

Seine Clavierſtunden gab er noch fort, und er empfand etwas der Liebe Aehnliches gegen die Comteſſe Caroline. Doch es war mehr ein unſchuldiges Wohlgefallen an ihrem naiven Weſen, als eine eigentliche Wärme. Einſt, als er auch mit ihr am Flügel ſaß und eine Ouverture ſpielte, öffnete ſich hinter ihm die Thüre des Nebenzimmers und eine Geſellſchaft trat herein. Der Baron von Hochheim, der bis jetzt mit ſeiner Familie verreiſt geweſen, war wieder zurückgekehrt und machte dem Grafen ſeine Viſite.

Cöleſtin ward aufgefordert, eine freie Phantaſie zu ſpielen. Sie gelang ihm vortrefflich, bis auf eine Stelle, wo er, als ſich die Thüre wieder öffnete, ein wenig aufblickte und merklich in Beſtürzung gerieth. Jedoch faßte er ſich und ſpielte weiter. Bald kehrte die Begeiſterung wieder und er ſchloß herrlich. Die Gräfin war mit einer Fremden eingetreten, deren Anblick Cöleſtin ſo ſehr verwirrte, daß er beinahe laut Eliſe! ausgerufen hätte. Dieſelbe Geſtalt, die ihm einmal im Traume erſchienen war, doch nicht die Schauſpielerin Eliſe, ſondern die andere, deren Bild in jenem Traume ſo ſonderbar mit dem der Schauſpielerin wechſelte, ſtand vor ihm.

Cöleſtin hörte nichts von den Lobſprüchen, die man ihm über ſein Spiel machte; er ſchwebte ganz in Erinnerungen an die Schauſpielerin Eliſe, und es war ihm, als ob die Vergangenheit Keime ſeiner Zukunft enthalten hätte; überall ſah er Beziehungen und Andeutungen. Er ſtaunte, als er die Fremde wirklich von der Gräfin Eliſe nennen hörte. Dieß Eintreffen und Zuſammentreffen hatte für ihn viel Wunderbares.

Eliſe war die einzige Tochter des Barons von Hochheim. Schon viele Edelleute bemühten ſich um ſie, doch ſie wich allen Bewerbungen aus. Ihre Geſtalt war ſehr ſchön, ganz ſo, wie ſie Cöleſtin im Traume geſehen;

ein majeſtätiſcher Wuchs, ein ovales Geſicht, ſchwarzes in langen Locken bis über den quellenden Buſen herabwallendes Haar, ſchwarze Augen voll Feuer und Sehnſucht, vorſtrebende, ſchöngeformte Lippen, dieß Alles gab ihr einen himmliſchen Reiz, der noch durch ihre ſeelenvolle Sprache und ihr liebevolles Benehmen erhöht wurde.

Cöleſtin hatte ſich kaum von Staunen erholt, als Eliſe ſchon vor ihm ſtand, und ihn bat, eine vierhändige Ouvertüre mit ihr zu ſpielen. Er raffte ſich zuſammen; die Accorde tönten; es griff Alles raſch und ſchön in einander.

Die Geſellſchaft ging ab und zu; die Ouvertüre war beendigt, und es wurden Geſangſtücke vorgenommen. Eliſe ſang und Cöleſtin ſpielte die Begleitung. Wie in einem ſeligen Traume ſchwebte er, als die holde Geſtalt ſich über ſeinen Stuhl bog, um in das Buch zu ſehen, und ihn dabei mit den flatternden Locken berührte. Und dieſe Seele, die aus ihrer Stimme ſprach! Er war ganz in Wonne eingewiegt und Beide ſchienen zu wetteifern, immer wieder neue Muſikalien hervorzuſuchen, ohne ſich zum Aufhören entſchließen zu können. Eliſe fand jetzt ein Blättchen, worauf ein Lied ſtand, das, wie die Unterſchrift zeigte, Cöleſtin ſelbſt gedichtet und componirt hatte. Sie bat ihn, es einmal zu ſingen. Erröthend weigerte er ſich anfangs. Doch ſie drang in ihn. Nachdem er mit einigen Accorden präludirt, hob er an:

Voll Wehmuth ſchleicht der Jüngling durch die Flur,
Und weint und klagt,
Es ſchmiegt an ihn ſich liebend die Natur,
Doch hat er Niemand, dem er's ſagt,
Wie ihn die Sehnſucht zieht
Nach jener, die ihn flieht;

Ihn flieht ſogleich im erſten Augenblik,
Da er ſie kaum geſehn;
Und alles Weinen, Suchen, Mißgeſchick!
Läßt ihn doch immer einſam ſtehn,
Im Traum nur ſah er ſie,
Und ach! ſie lebte nie!

Er ſteht jezt an dem blätterloſen Baum,
Denkt noch einmal,
„So wird denn nie zum Leben dieſer Traum!"
Und blickt bald in das weite Thal,
Bald wieder vor ſich hin
Mit todtbetrübtem Sinn.

Voll Wehmuth ſchleicht ein Mädchen auch daher
Und klagt und weint,
Ihr iſt's ſo eng, das Herz iſt ihr ſo ſchwer,
Da ihr Geliebter nicht erſcheint;
Sie ſah ihn nur im Traum,
Und naht ſich ſtill dem Baum.

Jezt tritt ſie hin; da tönt es hier und dort:
„Er lebt! ſie lebt!"
Und nimmer ſagt's das arme, ſchwache Wort,
Wie Jedes von Entzücken bebt,
Als Eins das And're fand
Und jauchzend es umwand.

Cöleſtin hatte das Lied mit dem tiefſten Gefühl geſungen und konnte kaum die Thränen vor Bewegung zurückhalten. Eliſe aber hatte ſich auf's Sopha geſetzt und ſah verſunken vor ſich hin. Ueber den Geſang äußerte ſie nichts. Auch konnte Cöleſtin weder fragen, wie es ihr gefallen, noch gleich darauf etwas Anderes ſpielen. So ſaßen ſie Beide einige Minuten ſtumm da, als Jemand hereintrat.

„Sein Sie mir tauſendmal gegrüßt, junger Freund! habe ich doch vor allem Sang und Klang noch nicht an Sie kommen können! Nun wie geht's denn? Nicht wahr, Sie befinden ſich hier recht wohl?“

Es war Mühlberg, der erſt vor kurzem von ſeiner Reiſe zurückgekommen war. Cöleſtin äußerte ſeine lebhafte Freude, ihn zu ſehen. „Nun auf das Frühjahr müſſen Sie Ihr Verſprechen halten und mich mit der Natur bekannt machen; ich freue mich darauf, wie ein Kind!“

„Das werde ich“, verſetzte Mühlberg, „mit vielem Vergnügen; Sie können dann Ihre Zöglinge mitbringen, und einige Wochen bei uns verweilen. Da wollen wir in's Freie hinausziehen, botaniſiren, ſammeln, beobachten; und das Naturaliencabinet nicht zu vergeſſen; o es ſoll eine Luſt werden!“ Jetzt kam ein Bedienter mit dem Bedeuten, man erwarte ſie bei Tafel.

Cöleſtin hatte das Glück, Eliſen gegenüber zu ſitzen. Es war ihm, als blickte er in die Sonne; ihr Auge traf ihn durch und durch.

Man ſprach über die Erziehung der jungen Grafen; Cöleſtin konnte dießmal kaum darauf hören; er war ganz in ſich verloren. Der Baron von Hochheim verzog die Miene zu einem ſpöttiſchen Lächeln, als er von der Dichterbildung hörte. Die Baronin äußerte gegen die Gräfin, ein Dichter bleibe doch immer ein ärmliches Geſchöpf und die Poeſie ſei in den heutigen Tagen eine ſo gemeine Sache, daß es keine Ehre bringe, ſich damit abzugeben. Sie möge nur ihre Caroline bewahren, daß ſie nicht etwa auch angeſteckt werde. Richard nahm jetzt das Wort: „Herr Baron, ich lebe und ſterbe für die Poeſie und glaube, daß ſie die edelſte Beſchäftigung iſt, die ſich ein Graf nur immer wählen kann. Nehmen Sie die Stollberge, Hardenberge, Fouquee, Platen Auerſperge und andere, hat es dieſen Männern zur Schande gereicht, daß ſie ihre Zeit der Kunſt weihten;“

Der Baron erwiederte, er ſei noch jung genug, um bei rechter Zeit von ſeinem Irthume zurückzukommen, und was ſeine Neigung anbetreffe, ſo entſcheide dieſe keineswegs für den Werth ſeiner Beſchäftigung.

Auch Otto verſicherte, daß er mit ganzer Seele an der Dichtkunſt hange und ſo leicht nicht von ihr laſſen werde. Richard ergriff ein Glas, ſtieß mit Otto an, und ſie tranken auf Goethe's langes Leben.

Der Baron ſchien unzufrieden. Der Graf erwähnte jetzt, daß er mit ſeiner Familie einen Monat in der Stadt zubringen werde. Eliſe ſchlug ihrem Vater vor, daſſelbe zu thun. Er entgegnete, vor der Hand laſſe ſich nichts beſtimmen; es könne noch mancherlei dazwiſchen kommen; indeß wolle er es nicht verreden.

Nach Tiſche ſprachen die Männer von Edelleuten, die Beförderungen und Orden erhalten hatten, von neuen Staatsgeſetzen und politiſchen Angelegenheiten. Als Cöleſtin mit den jungen Grafen nicht zugegen war, brachte der Baron die Rede wieder auf die Erziehung. Er äußerte, Cöleſtin ſcheine ihm ein überſpannter Menſch, der ganz falſchen Grundſätzen folge, und rieth dem Grafen ernſtlich, ſich nach einem andern Hofmeiſter umzuſehen.

Der Graf erwiederte, er habe erſt ähnliche Gedanken gehabt; doch da ihm Cöleſtin überall einleuchtende Gründe ſeines Verfahrens angegeben, ihn täglich mehr von der Würde der Poeſie überzeugt und ſeine Söhne auch ſchon ziemlich weit darin gebracht, ſo könne er nicht anders, als ſehr mit ihm zufrieden ſein.

Die Frauen ſprachen von Vermählungen, und Eliſe bekam manches neckende und ironiſirende Wort von der Gräfin und Baronin anzuhören, die ſich Beide bemühten, ihr einleuchtend zu machen, daß es bedenklich ſei, die vortheilhafteſten Partieen ſo entſchieden auszuſchlagen.

Nach einigen Stunden fuhren die Fremden wieder ab.

## Drei und zwanzigſtes Capitel.

Cöleſtin war auf einmal ganz verändert. Er ſchwebte in immerwährender Zerſtreuung, ſprach wenig und ſchien an keiner geſellſchaftlichen Unterhaltung mehr Geſchmack zu finden. Abends blieb er öfters auf ſeinem Zimmer allein und brachte die Zeit entweder mit Lectüre oder ſtillem Sinnen und Brüten hin.

Zum erſtenmal war er jetzt an den ihm noch unbekannten Oſſian gerathen. Dieſer Dichter eignete ſich ganz für ſeine gegenwärtige Stimmung. Oft las er abwechſelnd darauf den Homer, doch kehrte er immer bald zu dem Oſſian zurück. Er ſchrieb folgende Bemerkungen über beide Dichter in ſein Tagebuch: Im Oſſian iſts Nacht, im Homer Tag. Im Oſſian ſcheint der Mond, im Homer die Sonne. Im Homer bewegen ſich die Geſtalten menſchlich; Alles iſt licht und klar, die Erde und die Menſchen ſtehen vor uns, wie ſie wirklich ſind, und letztere kämpfen unter dem Schutze der Götter; Alles geſchieht vor unſern Augen und iſt gewiſſermaßen uns nahe in lebendiger Gegenwart. Im Oſſian ſchreiten die Geſtalten geiſterhaft daher; Alles liegt in Nebel und Halbdunkel vom Sturm umſauſt; die Schlachthörner tönen, die Schemen ſchweben um die Spitzen der Felſen, die Helden erſcheinen wie koloſſale Bilder einer uralten Vergangenheit. Im Homer folgen die Begebenheiten langſam auf einander, es iſt als ob jemand Alles weitläuftig erzählt werden ſollte; die Helden machen lange Zurüſtungen und reden viel, ehe ſie ſich einander nähern, und dann wird ihr Kampf genau beſchrieben. Im Oſſian geht Alles raſch; ſeine Erzählung hat viel Dramatiſches; die Helden erheben ſich von ihren Hügeln, ſtürzen zuſammen, man will ſeine Aufmerkſamkeit auf das Ende des Kampfes ſpannen, und ſchon ſind ſie dahin! Und die Mädchen im Oſſian, was ſind ſie für himmliſche Erſcheinungen! Dort ſteht eine auf dem Felſen, weit hinausſchauend in die nächtliche Ferne, der Mond verklärt ihr zartes Geſicht; es iſt als ob ſie weit drüben Harfentöne hörte; Alles an ihr iſt hinſterbende Wonne und Entzückung. Eine andere ſitzt verloren am Hügel des Sturms auf der Inſel der Schauer; der Wind brauſt im Gebirge und der Regen ſtürzt nieder. Sie ſeufzt nach ihrem Geliebten in die weite Nacht hinaus und wild zerſtreut flattern ihre ſchönen Locken um ſie her. Der Mond erſcheint und ſieht, wie ſie die weißen Arme ringt, aber ſie bleibt allein! — Ein wehmüthiger, ſehnſuchtsvoller, entzückender Zug von Liebe geht durch den ganzen Oſſian. Im Homer iſt Kraft und Milde, im Oſſian Rieſenkraft und tiefe Zartheit. Homer iſt einfach, und Oſſian iſt einfach; doch beide ſind's nicht ohne Schmuck, nur daß beider Schmuck verſchieden iſt. Im Homer iſt mehr Verſtand und Auffaſſung des Vorhandenen; im Oſſian mehr Gefühl und Phantaſie.

Cöleſtin fand, daß ſich Klopſtock ſehr nach Oſſian gebildet und im Einzelnen viel aus ihm entlehnt habe. Er bemerkte, daß noch ein reicher Stoff zu Dichtungen in ihm liege, und beſonders eine Stelle ſprach ihn in dieſen Tagen ſo an, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſie zu einem Gedicht zu benutzen. Es ſei hier mitgetheilt:

Hoch auf dem Felſen ſteht Hildegard,
Die ſchmerzlich ihres Geliebten harrt;

Vom Gebirge brauſet der Sturm daher,
Und der Fluß ſtürzt donnernd über das Wehr.

„Mein Theurer, wo weilſt du denn ſo lange?
Komm! Hildegard ruft, ihr iſt ſo bange!
Ach höre doch ihren ſanften Ton!
Sie harrt ja deiner zwei Stunden ſchon!“

Da toſet lauter der Sturmes Wuth
Und wilder wühlt's in der Waſſerfluth,
Der Regen ſtürzet vom Himmel herab,
Und ſchwarz iſt des Thales weites Grab.

Und bänger und bänger wirds ihr ums Herz,
Sie blickt bald nieder, bald himmelwärts,
Ruft: „Selmar!“ laut in die Nacht hinein,
Doch niemand hört ſie, ſie bleibt allein.

„Ach ſchweig doch ein Weilchen, du wilder Orkan!
Was hat dir denn Hildegard gethan?
Ach ſchweige, daß meine Stimm' erklinge
Und hin zu meinem Selmar dringe!“

Da ſchweigt der Sturm, und ſehnſuchtsvoll
Ihr Ruf in das Thal hinunterſcholl:
„Mein Selmar, du verſprachſt es ja mir
Zu kommen, Theurer, ich bin hier!

Hier iſt der Fels, hier iſt der Baum,
Und unten rauſchet des Fluſſes Schaum!
Hör' Selmar, Hildegard iſts, die ruft!“
Doch reget ſich nichts in weiter Luft.

Der Mond jetzt aus den Wolken tritt,
Es glänzet im Thale die Fluth,
Sie geht, und wie ſie gegangen drei Schritt,
Sieht ſie einen Körper voll Blut.

Und noch ein andrer daneben liegt,
Ein jeder durchbohret vom Schwerte,
Sie hatten gekämpft und keiner geſiegt,
Lagen beide todt auf der Erde.

Schön Hildegard ſeufzt um Selmar laut;
Der volle Mond hat es geſchaut,
Wie ſie die weißen Arme rang
Und vom Felſen hinab in die Fluthen ſprang.

Im Oſſian iſt der Schluß nicht ſo tragiſch; doch Cöleſtin ſchwebten jetzt immer düſtere Bilder vor. Er liebte Eliſen gränzenlos und war doch durch die Verhältniſſe ſo weit von ihr geſchieden. Darum gefiel er ſich jetzt in Trauer und Schwermuth.

Auch hatte er den Grundſatz, ſich bei einer Nachbildung nie ſtreng an das Muſter zu halten, ſondern ſeine Selbſtſtändigkeit zu behaupten. Was ſich gerade fügte, das behielt er bei; was nicht in ſeinen Gang paßte, änderte er. So hatte er viele horaziſche Oden behandelt, wo der Nachbildende ſehr in Gefahr iſt, entweder zu viel zu moderniſiren, oder zu viel Antikes ſtehn zu laſſen. Hier die Mittelſtraße zu treffen, iſt ſehr ſchwer, und verlangt einen vollendeten Geſchmack.

Es war gut für Cöleſtin, daß er aus ſeinem Hinbrüten bald herausgeriſſen wurde. Den Februar wollte man in der Stadt zubringen und der morgende Tag war zur Abreiſe feſtgeſetzt.

Lange blickte er den Abend vorher noch hinaus auf die weißen Thäler nach dem fern im Mondſchein herüberblitzenden Schloſſe, wo Eliſe wohnte und nach dem weiten ſternbeſäeten Himmel, den er ſtumm um ſeine Zukunft fragte, der aber auch nur ſtumm auf ſeine Fragen antwortete.

---

## Vier und zwanzigſtes Capitel.

Ganz anders als Cöleſtin befand ſich Eliſe. Sie war lebhafter und fröhlicher als jemals, ſie tändelte und ſcherzte mehr, als ſie ſonſt gethan, und bezeigte eine wärmere Theilnahme und Zuneigung gegen alle Menſchen. Ihre Aeltern konnten nicht begreifen, was ſie auf einmal angewandelt; denn der Hofmeiſter des Grafen war in ihren Augen eine viel zu unbedeutende Perſon, als daß ſie ihm mehr als die allerflüchtigſte Aufmerkſamkeit hätten widmen ſollen. Sie ſchien ein Geheimniß zu haben, daß in ſich zu verſchließen ihr die größte Freude machte. Alles an ihr war ein tiefer, ſtiller Selbſtgenuß, und räthſelhaft zu bleiben, machte ihr Vergnügen. Auch ſie hatte einſt einen Traum gehabt. Eine Reihe von Männern, die alle um ihre Gunſt warben, zog vor ihr vorüber. Jeder von ihnen trat vor ſie hin, und wenn ſie mit dem Kopfe ſchüttelte, ging er weiter, Endlich kam ein Mann, deſſen Bild ſogleich einen tiefen Eindruck auf ſie machte.

Er ſah ſie mit einem ſo liebevollen, bis ins tiefſte Herz dringenden Blicke an, ſo, daß ſie unmöglich mit dem Kopfe ſchütteln konnte. Da kam er ihr näher; ſie blieb unbeweglich; er küßte ſie auf die Stirn und es durchrann ſie ein ſüßer Schauer. Sie blickte beſchämt nieder, und als ſie wieder emporſah, ſtand an ſeiner Stelle ein anderer. Hier erwachte ſie.

Viele hatten ſeit dieſer Zeit um ſie geworben, aber vergebens. In ihrem Herzen ſtand noch mit friſchen Zügen das Bild deſſen, den ſie im Traume erblickt, und es war ihr, als müßte ſie ihn einſt finden. Daß ſich ſein Bild in ein anderes verwandelt, nahm ſie für eine gewöhnliche Erſcheinung des Traumes an und dachte darüber weiter nicht nach.

Sogleich bei Cöleſtins Anblick war ihr der Traum eingefallen; ſein Bild machte auf ſie denſelben Eindruck und nur noch heftiger, weil es lebendig vor ihr ſtand. Am tiefſten ergriff ſie ſein Geſang, der etwas dem Aehnliches enthielt, was ihren Geiſt die ganze Zeit über beſchäftigte. Von Natur glühend und feurig, hätte ſie ihm ſogleich um den Hals fallen mögen. Doch ſie beſaß auch einen hohen Grad von Selbſtbeherrſchung, mit der ſie die lebhafteſten innern Gefühle ſchnell verbarg und unterdrückte. Sie ſchwieg daher nach dem Ende des Liedes, weil ſie vielleicht bei aller Bewegung des Herzens doch etwas ſehr Kaltes und Zweideutiges geſagt hätte, was ſie nicht wollte.

Aber nachher dachte ſie immer an Cöleſtin und ſein Lied; es war ihr, als ob ihr Schickſal mit dem ſeinigen ſeltſam verflochten wäre; ein eignes Vorgefühl einer dämmernden Zukunft regte ſich in ihr, und ſie gefiel ſich darin, ſich dieſen angenehmen Träumereien hinzugeben.

Ihre Aeltern waren ſehr ſtolz; deßhalb durfte ſie an keine Liebe zu Cöleſtin denken. Und dennoch hielt ſie in ihrer Lebhaftigkeit ſelbſt das Unmögliche für möglich, ja es ſchien ſogar einen eignen Reiz für ſie zu haben, auf das Unthunliche loszuſteuern. Nur in einzelnen Stunden, wenn ſie ohne Geſellſchaft war, ſank ihr zuweilen der Muth. Sie klagte dann im Stillen ihren Stand an, der ihr bei aller Herrlichkeit doch die drückendſten Ketten anlegte. Sie betrübte ſich, daß ſie nicht einmal eine Freundin habe, der ſie ſich mittheilen und mit der ſie über Cöleſtin ſprechen könnte.

Gewiß, es gewährt die ſüßeſte Empfindung, mit einem theilnehmenden Menſchen ſich über die zu unterhalten, welche die Seele liebt; ſchon ihre bloßen Namen oft zu nennen, iſt ein heißes Bedürfniß für das volle Herz, in welchem der eine Name immer leiſe forttönt.

Sie äußerte gegen ihre Aeltern, daß es langweilig ſei, den übrigen Theil des einförmigen Winters auf dem Lande zuzubringen; ihr ganzes Verlangen gehe jetzt nach Lebensgenuß, und hier ſei doch Alles ſo todt. Sie ſei fröhlicher und zu Vergnügungen aufgelegter als jemals, und wünſche nichts ſehnlicher, als den Aufenthalt in der Stadt.

Da ſie ſonſt nicht ſo ſehr nach der Stadt getrachtet hatte, auch vorher nicht ſo wechſelnd bald lebhaft und ungeſtüm, bald ſtill und verſchloſſen geweſen war, wurden die

Aeltern aus ihr nicht klug. Es war öfters Beſuch von Edelleuten aus der Stadt dageweſen und ſie muthmaßten, daß vielleicht einer von ihnen das bis jetzt ſtarrſinnige Herz ihrer Tochter erweicht haben möchte. Sie beſchloſſen daher im Falle, daß ſie die Stadt bezögen, ein genaues Augenmerk auf ſie zu richten.

# Zweiter Theil.

## Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Die lebendige Stadt gab Cöleſtin wieder einen neuen Schwung. Er ergötzte ſich an Schauſpiel und Oper, und machte bei dem immerwährenden Ab- und Zuſtrömen von Beſuch manche neue Bekanntſchaft. Am meiſten intereſſirte ihn ein Menſch, der ſogleich den erſten Tag bei dem Grafen erſchien und öfters zur Tafel gezogen wurde. Man nannte ihn gewöhnlich, weil er es ſelbſt ſo haben wollte, den Humoriſten; ſein eigentlicher Name war nicht bekannt.

In ſeinem Aeußern hatte er manches Auffallende; ſo verſchmähte er die Mode, und trug jederzeit Kleidungsſtücke nach ſeinen eignen Gedanken. Sein Geſicht hatte etwas Geheimnißvolles und Unergründliches und, was das Seltſamſte war, auf der einen Seite lag ein ſchmerzlicher Zug, indeß auf der andern ein komiſches Lächeln ſchwebte.

In Betreff ſeines Innern war ſein ganzes Weſen eine tolle Mixtur von Ausgelaſſenheit und Trübſinn, ein unbegreiflicher Wechſel der verſchiedenſten Stimmungen. Bald gefiel er ſich in einer kalten Philoſophie, wo andere von den wärmſten Gefühlen ergriffen waren, bald ergoß er ſich in Ausdrücke der lebhafteſten Empfindung, wo die andern gleichgiltig blieben. Seine Aeußerungen erſchienen oft als thöricht und ungereimt, weil ihn Niemand ganz verſtand; indeß oft bemerkte man wieder, daß ihm durch eine grelle Darſtellung des Verkehrten und Abgeſchmackten das Beſſere deſto kräftiger und ſicherer hervorzuheben gelang. Oft war er ſelbſt ein Thor, nur um Andern ihre Thorheit zu zeigen. Doch dieß geſah ſelten bitter und ſarkaſtiſch, ſondern meiſtens in einem heitern und unſchuldigen Tone. Oft ſaß er ſtumm da und unterhielt ſich auf die ſonderbarſte Weiſe mit ſich ſelbſt, machte allerlei Bewegungen, geſticulirte und demonſtrirte, als ob er Jemand vor ſich habe. Von ſeinen Familienangelegenheiten und Schickſalen ſprach er nie, und wenn ihn Jemand darnach fragte, ſo griff er in ſeine Taſche, zog ein Vorlegeſchloß, das er jederzeit bei ſich trug, heraus und hielt es an den Mund.

Gewöhnlich ſprach er über die Kunſt, in die er tiefe Einſicht zu haben glaubte; und unläugbar war ſie ihm nicht fremd. Er las öfters Poeſieen und Erzählungen von ſich vor, von denen faſt jede in dem Tone eines oder des andern berühmten Schriftſtellers abgefaßt war. Einige Gedichte klangen wie die von Hölty, andere wie die von Schiller, andere wie die von Goethe, andere wie die von Klopſtock und ſo weiter. So vermochte er in der Proſa Herders, Wielands, Jean Pauls, Goethe's, Sterne's, Hofmanns Ton zu treffen, wie er nur wollte. Schrieb er nach ſeiner eigenen Weiſe, ſo ſah alles äußerſt buntſcheckig und unordentlich durch einander gewürfelt aus; er meinte aber dann, er müſſe es ſo machen, weil er auf keine andere Weiſe originell ſein könne. So genau er auch alle Regeln der Kunſt inne habe, ſo ſei er doch nicht im Stande, ſich daran halten. Oft äußerte er, die Welt einmal auf den Kopf zu ſtellen, würde ihm Wolluſt ſein. Ueber die Verkehrtheit der Menſchen lachte er immer, ohne ſich über ſie zu ereifern. Die Mehrzahl ſah er für kleine, am Boden klebende Geiſter an, weil ſie ihn nicht verſtänden und von Humor keinen Begriff hätten. An halben Unſinn ergötzte er ſich oft am meiſten, und behauptete, je weiter das Ungereimte getrieben werde, deſto lächerlicher ſei es. Wenn die Andern ausriefen: „o wie elend! wie abſurd!“ klatſchte er in die Hände und bemerkte, nur ein vollendeter Geiſt vermöge im Wahnſinn Sinn und tiefe Bedeutung zu ſinden.

Cöleſtin, der von jeher viel Neigung zum Humoriſtiſchen hatte, unterhielt ſich nach näherer Bekanntſchaft beſtändig mit ihm. Er erſchrak zuweilen, wenn der Humoriſt mitten im Geſpräch auf einmal krampfhaft die Miene verzuckte und wild auffuhr, oder aus der ruhigen Stimmung, ja ſogar aus der traurigen, in ein helles Lachen ausbrach.

Oft bat man ihn, eine Erzählung von ſich oder ein Gedicht für den Abend mitzubringen und vorzuleſen, was er auch ſehr gern zu thun ſchien. In einigen Tagen verſprach er ein Capriccio in Hofmanns Geiſt, das er zu Anfange des Winters geſchrieben, mitzutheilen, bat auch Cöleſtin, ihn einmal zu beſuchen.

Cöleſtin bemerkte, daß der Graf mit dem Humoriſten ſehr vertraut umging, und manchmal Stunden lang mit ihm allein ſprach. Dieß erregte ſeine Neugier. Der ſeltſame Menſch beſchäftigte ihn jetzt in dem Grade, daß er zuweilen in der Unterhaltung mit ihm Eliſen vergaß.

Er war bis jetzt noch nicht ins Concert gekommen. Heute hörte er zum erſtenmale nach langer Zeit wieder die göttliche A — dur-Symphonie von Beethoven. Er konnte ſeine große Entzückung kaum ertragen. Er mußte ſich ausſchütten; als er nach Hauſe kam, ſchrieb er darüber Folgendes in ſein Tagebuch:

Da ſteht der Menſch; die Töne beginnen; es wogt durcheinander und will ſich entwickeln; Rührungen ohne Gedanken, Wünſche ohne Namen, Sehnſuchten ohne Gegenſtände, das Alles kreuzt ſich und durchdringt die Seele ſeltſam mit Schauer und Entzücken. Und in der Bruſt wirds ihr zu enge, ſie will heraus, wohin? ach wohin? — die ſüßen Klänge rufen unaufhörlich und Alles will umſchlingen, jeder Nerve, jeder Gedanke, jedes Gefühl iſt von Verlangen beſeelt, will hinüber nach etwas — aber ach! es iſt fern! — die Thränen ſtürzen hervor, ach! und vergeblich! — die Erde hat wohl das Erſehnte nicht — Alles iſt nur Vorſchmack einer andern Welt — Engel tragen ihre Töne nieder in die ſorgenmüde Bruſt und ſenken ihren Frieden aus einem andern Reiche herab.

Wahrhaftig, iſt Beethoven auch nicht der ſymmetriſch vollendete Künſtler wie Mozart, einen Schwung hat er, der alle andern weit überfliegt. Aus welchem Himmel hat er dieſe A = dur = Symphonie hervorgebracht? Bei Mozart iſt Alles Regel und Ebenmaaß; Beethoven kühn und faſt unbändig ſchüttelt alle Ketten ab. Wie erwartungerregend und ſpannend! Wie drückend und beklemmend! Wie überraſchend und aus tiefen Gedanken weckend! Wie herzzerreißend! Wie den Schmerz in ſanfte Wehmuth auflöſend! Wie in liebliche Träume einwiegend! Wie gleichſam in Vergangenheiten von der düſtern Gegenwart abziehend an den Bord ſtiller Inſeln mit blumigen Ufern, wo Philomelen flöten und zum Schlummer einladen — ſüßes Vergeſſen ſenkt ſich nieder — die Augen wollen ſich ſchließen. —

Doch da ſtürmt das Unglück mit Donnern und Blitzen daher und die Verzweiflung erwacht — Hilfe! Hilfe! — einen Troſt! Aber „nein!“ donnerts; der Jammer packt den Menſchen und wirft ihn zu Boden. — Jetzt ringt und kämpft er, doch er iſt zu ſchwach und er ſinkt dahin todtbetrübt und matt und ſtill, zerriſſen und zerrüttet, und hat keine Thräne mehr. —

Doch da tritt eine holde Geſtalt zu ihm und ſchmiegt ſich liebend an ihn an; aber ſeine Augen ſind noch geſchloſſen. Es ruft — ein Echo tönts wieder; da ſtrömt ein wunderbares Gelispel zuſammen und wird zur leichtſpielenden, innig fröhlichen, ſeligen Melodie — er ſchlägt die Augen auf — da tanzt's und tändelt's und hüpft's und flimmert's um ihn her und ein himmliſches Weſen ruht neben ihm — es wird ihm leicht um's Herz — doch jetzt tobt wieder die Nacht daher — ſie will ihn verſchlingen und vernichten — aber er tritt ihr männlich entgegen — der freudige Marſch jubelt mit Rieſenkraft über ſeinem Haupte dahin und macht ſeinen Schritt zum ſtarken, mächtigen Gigantenſchritt. Der finſtere Dämon erſchrickt vor dem Helden — er ſinkt kraftlos hinab und lauter und lauter ſtürmt die frohe Siegsmelodie und die Sonne zieht groß und majeſtätiſch herauf — Licht- und Tonmeere ſtürzen nieder und es wird ein ewiges Licht, ein ewiger Wonnetag, ein ewig jubelnder Einklang.

„Aber wie viel erreicht die Feder, dieß dürftige Inſtrument, von dem, was eigentlich unausſprechlich bleiben ſollte?“ rief er aus. Er las ſeine Worte noch einmal, und da ſie ihm bei weitem nicht genügten, zerriß er das Papier in Stücke. „Und hab' ich denn von dem Allen etwas gedacht, während ich die Muſik hörte? Nein! Es iſt gewiß ein thörichtes Unternehmen, der Inſtrumentalmuſik Worte und Geſchichten unterzulegen, was manche Leute ſchon während des Hörens thun; dadurch geht Alles für ſie verloren. Denn Irrdiſches entſpricht ja dem Himmliſchen ſo ſchwach; Alles iſt ja unendlich, iſt ja namenlos!

## Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Er hörte in dieſen Tagen einen artigen Ausſpruch über die drei großen Muſiker. Haydn habe ſich einen heitern Garten angelegt; Mozart habe einen ſchönen, regelmäßigen Palaſt hineingebauet; auf dieſen habe Beethoven einen hohen Thurm geſetzt; wer nun aber noch weiter bauen wollte, der würde den Hals brechen.

Er zog gern Parallelen zwiſchen Muſikern und Dichtern; ſo fand er in Haydn einen Homer und auch wohl Euripides und Theokrit; in Mozart einen Sophokles; in Beethoven einen Pindar und Aeſchylus. In Betreff der Neuern ſtellte er Haydn mit Tieck, Mozart mit Goethe, Beethoven mit Schiller, Jean Paul und Shakeſpeare zuſammen.

Daß Beethoven manchen ſogenannten Kennern nicht gefiel, ſchien ihm natürlich, denn er fliegt in die Wolken und die kalten, ruhigen Leute können ihm dahin nicht folgen. Die höchſten Geiſter trifft oft der größte Tadel. Sie werden am wenigſten verſtanden. So urtheilt zum Beiſpiel Voltaire vom Hamlet: „er ſei das Werk eines beſoffenen Wilden.“ Und ein anderer engliſcher Kritiker äußert: „in dem Wiehern eines Pferdes und in dem Bellen eines Fleiſcherhundes liege mehr Ausdruck und Menſchenverſtand, als manchmal in dem tragiſchen Schwunge des Shakeſpeare.“

So ſchienen vielen Sterne's Schriften Ausgeburten der Fieberhitze und unſinniges Gewäſch; freilich ein mittelmäßiger Geiſt kann dem Manne nichts abgewinnen, eben ſo wenig als dem, der ſich in vieler Hinſicht nach ihm gebildet, unſerm Jean Paul, deſſen tragiſch-komiſcher, rührend-pathetiſcher, toll-humoriſcher Kraftmenſch Schoppe zum Beiſpiel von alltäglichen Leuten unmöglich zu faſſen iſt.

Eigentlich verlangt jeder Schriftſteller ſeinen beſondern Mann. Die Journal-Schriftſteller mögen Alle leſen, denn ſie ſchreiben für Alle; die beſſern ſchreiben nur für die Beſſern.

Die Journale und Taſchenbücher ſind wirklich eine Peſt für unſere Zeit. Sie halten das große Publicum von der Lectüre guter Werke ab, und veredeln es nicht, da ſie meiſt gemeine Speiſe darbieten; und den jungen Schriftſtellern ſchaden ſie eben ſo ſehr; ſie müſſen ſich wohl am Ende an die Journale wenden, und wehe dann ihnen! Ihre ganze Thätigkeit iſt dann zerſtückelt und beſchränkt; ſie können dabei nichts Großes und Ganzes unternehmen, und in den fragmentariſchen Beiträgen, die ſie liefern, ſind ſie genöthigt, ſich nach der Tendenz des Blattes, nach dem Zeitgeiſte, nach dem Modegeſchmacke zu bequemen. Die guten Schriftſteller müſſen, je mehr dieß Uebel um ſich greift, und dieß thut es, ſeltner werden. Zuſammentretende Vereine helfen dem beſſern Geſchmacke nicht empor. Nur Einzelne können es. Jeder, wer Kraft in ſich fühlt, der wirke für ſich und brauche ſie nach ſeinem Kopfe, ohne nach Jemand zu fragen, nur an dem feſthaltend, was er für das Beſſere erkannt. Vor allem ſammle er ſeine Kraft zu etwas Ganzem, und zerſplittere ſie nicht an ſolchem Stückwerk. —

Der Humoriſt erſchien eines Abends und las das verſprochene in Hofmanns Geiſt geſchriebene Capriccio vor. Es lautete folgendermaßen:

„Nun da kommt ja unſer Lotteriemännchen!“ riefen Sebald und Erdmann ihrem hereintretenden Freunde Dagobert entgegen; „endlich nachdem wir ſchon eine Stunde hier geſeſſen und gezecht nach Herzensluſt. Gewiß hat er wieder einmal nachgedacht, wie er einige tauſend Thaler des zu gewinnenden Geldes in Umlauf bringen ſoll und ſich tief in ſein künftiges Glück hineingeträumt; gewiß iſt er in Gedanken gefahren und geritten und gereiſet von London nach Paris und von da nach Rom und wer weiß wohin!“

Aber Dagobert, der ſonſt die perſonificirte Geſprächigkeit war und zumal in den Abendſtunden beim Italiener Fontano, konnte heute kaum ein Wort herausbringen. Seine Wangen waren bleich, ſeine Augen düſter, die Haare hingen ihm verwirrt über die Stirne herein; genug, man ſah ihm ſogleich an, daß etwas mit ihm vorgegangen ſein müſſe. Sein erſtes Wort war beim Eintritt gewöhnlich die Lotterie geweſen; heute erwähnte er ſie nicht und ſetzte ſich ſtumm nieder.

„Aber ſag nur einmal, ſchrie ihn Sebald an und rüttelte ihn bei der Achſel, „welcher böſe Dämon iſt denn in dich gefahren? Du biſt ja ſonſt unſeres Kleeblattes nicht unwürdig; und ein humoriſtiſcher Schriftſteller, pfui ſchäme dich! der ſollte ja keine ſaure Miene machen; und iſt ihm auch der größte Jammer begegnet, ſo denkt er ſich die Sache gerade umgekehrt und iſt guter Dinge. Friſch auf, ſtoß' an, der Humor ſoll leben!“

Dagobert ergriff das Glas und trank es aus.

„Es lebe unſere Freundſchaft!“

Ein zweites ward geleert.

„Und endlich die Liebe nicht vergeſſen, dieß A und O und Alles im Leben!“

Da zerbrach im Anſtoßen Dagoberts Glas mit einem abſcheulichen Klange. Er wollte eben nach einem andern rufen, aber welch Wunder! eine Hand ſchwebte aus der Luft herab und ſetzte ein anderes gefülltes Glas auf den Tiſch. Wohl fühlte Dagobert ein geheimes Grauen, aber er griff zu und leerte es aus. Die beiden andern ſchienen nichts davon zu merken, aber ihm ſelbſt ward auf den Trank ganz eigen zu Muthe; es funkelte und flimmerte ihm vor den Augen, es umſchwebten ihn reizende Bilder und niegeſehene Erſcheinungen, es entwickelten ſich in ihm dunkle Pläne und ein Verlangen nach unbekannten Gegenſtänden; die Luft kam ihm ſchwül vor; er rieb ſich die Stirn, ſprang endlich auf und ſtürmte fort.

Faſt ſinnlos lief er anfangs im freien Felde umher; nach und nach verflog ſein Rauſch und ſein Bewußtſein kehrte wieder. „Verdammte Niete!“ rief er aus; „hundertmal hab' ich in Lotterieen geſetzt und allemal war das Reſultat meiner Erwartung eine Niete! — eine Niete!“ wiederholte er mit ſchneidendem ſich ſelbſt verhöhnendem Tone. Und da muß doch alles Unglück heute zuſammen treffen; meine heißgeliebte Sidonie raubt mir der Tod, mein Manuſcript über die Vielſchreiberei, die Frucht zweier Jahre, geht mir verloren und ich habe keine Abſchrift davon; bei alle dem drängen mich die Nahrungsſorgen, eine Tragödie zu ſchreiben; und mein Kopf iſt doch jetzt ſo leer, wie eine Wüſte; ſtatt der ſchönen Bilder, die ich ſonſt in mir trug, ziehen ſich in meiner Seele formloſe Mißgeſtalten umher, ſtatt meiner ſonſtigen Heiterkeit und Helle des Geiſtes hab' ich ein unheimliches, grauenhaftes Halbdunkel in mir, ſchmiere einzelne Buchſtaben und leere Züge aufs Papier, ohne Sinn und Bedeutung — halbtoll bin ich wahrhaftig, rief er jetzt lauter, und ſtampfte wüthend das junge Grün des Feldes nieder — ich habe keine Productionskraft mehr, und du, Erde, producirſt mir noch zum Trotze?“

„Ha ha ha ha!“ lachte neben ihm eine gellende Stimme auf, und er erblickte eine ſchwarzbemäntelte Geſtalt. Erboßt riß er ein Meſſer heraus und warfs nach ihr. „Ha ha ha ha! lachte ſie noch viel gellender und luſtiger und wich dem Wurfe geſchickt aus. „Was bemühſt du dich, Freundchen, ich thue dir ja nichts, ich meine es ja gut mit dir, ſei doch nicht ſo närriſch! ich lache ja nicht einmal über Dich — ich habe nur ſo für mich meinen Spaß — denn ich ſtreue

Unkraut ins Feld — ſieh nur mal, wie's wächſt luſtig anzuſehen, und da frißt es die Würzelchen des Saamens ab, daß aus dem Zeuge nichts wird — ha ha ha ha!"

Da ging die Geſtalt vor ihm her und warf aus einem ſchwarzen Sacke feurige Körner. Und ſie fraßen ſich in die Erde hinein und ſcheußliche Gewächſe wuchſen ſogleich kniſternd hervor.

„Hinweg von mir, du Unhold," ſchrie Dagobert, „was hab' ich mit dir zu ſchaffen? Gehe mir aus dem Wege, das Feld iſt für uns beide breit genug!"

„Breit genug," murmelte der Unbekannte — „aber ſei doch nicht böſe — ich liebe dich ja, ich bin ja gern bei dir — du gefällſt mir ja" —

Da ſah Dagobert ein bleiches, verfallenes Geſicht mit blutigen Flecken; wildglühende Augen ſtachen ſcharf daraus hervor und der Athem des Weſens hauchte ihn heiß an. Ihm ſchauderte, er floh rückwärts, aber er war kaum einige Schritte gegangen, da ſtand die Geſtalt wieder neben ihm und bat ihn um die Erlaubniß, ihn bis ans Stadtthor begleiten zu dürfen, indem ſie äußerte, ſie wiſſe, er ſei unglücklich und ſie könne ihm helfen. Daß ſie von ſeinem Unglück wußte, frappirte Dagobert, und er nahm nach einigem Dringen endlich die Begleitung an.

Sie waren eine Weile ſtill; bald aber fing der Begleiter an zu reden und ſeltſam! er wußte Alles, was Dagobert begegnet war, er kannte ſeine Freunde, Familienverhältniſſe, Beſchäftigungen, ja er wußte ſogar jede Kleinigkeit, die ihm auf ſeinen Reiſen in fernen Ländern zugeſtoßen, obgleich Dagobert oft ganz allein gereiſet und Dinge erlebt, die ewige Geheimniſſe bleiben mußten.

Er ſah jetzt den Fremden wieder einmal an. Doch, wie wunderte er ſich, ſein Geſicht war nicht mehr bleich und blutig, ſondern ſchön und roſenwangig, ſo daß er glauben mußte, er habe vorhin nicht recht geſehen, oder ſeine verwirrte Phantaſie habe ihn getäuſcht. Auch ſeine Sprache war weicher und milder, ſanft zum Herzen dringend, und ſein ganzes Weſen einnehmend und anziehend. In Dagobert bildete ſich auf einmal die feſte Ueberzeugung, der Begleiter müſſe ſein Retter werden. Der Fremde ſagte, „glaube mir, ich mache dich glücklich, ſehr glücklich; nur verſprich mir, ohne zu fragen und zu zweifeln, unbedingt auf das zu gehorchen, was ich dir jetzt gebiete!"

„So ſprich!" erwiederte Dagobert.

Der Unbekannte hob an. „Das große Loos gewinnſt du nicht, denn mit den Lotterieen iſt's ein erbärmlich Ding. Aber geh morgen um die Abenddämmerung dort hinunter ins Eulenthal; im Walde ſteht eine alte, halbverfallene Burg; da ſteige hinauf und ſchreibe oben in der Nacht eine Tragödie; ſie wird dir gelingen, man wird ſie an allen Theatern aufführen und dir große Summen dafür geben. Auch wirſt du dort deine Sidonie ſehen; denn ſie iſt nicht todt, dieß war ein bloßer Schein. Alſo geh' mein Herzensfreund“, rief jetzt der Begleiter ſo heftig, daß Dagobert durch und durch erſchrak; ſie drehten ſich beide gegen einander und Dagoberts Blut erſtarrte in den Adern beim Anblick der Züge, die ihm ſeine eignen ſchienen. „Wer biſt du, Fürchterlicher?“ ſtammelte er.

„Ich bin du ſelber!“ donnerte ihn der Fremdling an und verſchwand.

Dagobert ſchrie laut auf und taumelte. Als er ſich erholt, erkannte er das äußerſte Thor der Stadt. Aergerlich über die tollen Ereigniſſe des Tages, langte er zu Hauſe an. Er wollte ohne Verzug an ſeine Tragödie gehen, ob ihm gleich die Erſcheinung geboten hatte, es auf der Burg im Eulenthale zu thun. Er riß ein Buch weißes Papier aus ſeinem Pulte heraus, tunkte ein und machte den Anfang mit — einem Klex. Wüthend warf er den Bogen weg. Auf einen andern ſchrieb er! „In dunkler Nacht“ — doch da wars ſchon alle. Er fing noch einmal an: „die ſchönen Tage in“ — indeß er beſann ſich, daß dieß der Anfang von Schillers Carlos ſei, und warfs weg. Jetzt ſchrieb er in wilder Phantaſie hin: „Entſetzen, Nacht, Raſerei, Mord, Leichname — da haſt du ja ſchon eine ganze Tragödie! ſchrie er wildlachend, ſprang empor und ging ſchnell in der Stube auf und ab.

Er beſann ſich, daß es im Aerger beſſer gelinge, eine Comödie zu ſchreiben, als ein Trauerſpiel, und warf ſich wieder auf ſeinen Stuhl, ohne Plan eine Comödie beginnend. Ungefähr einen halben Bogen mochte er geſchrieben haben, und war ſo eben im beſten Fluſſe, als ſich ein äußerſt fatales Wunder ereignete. Nämlich auf dem Papiere fing Alles an ſich zu regen und zu bewegen, die Buchſtaben ſpazierten hin und her, die Puncta ſprangen gleich Flöhen in die Luft und die Commata wurden zu kleinem Gewürm, das langſam hin und wieder kroch. „Spuk der Hölle,“ rief er wild, „was haſt du an mir?“

Da kicherte und flüſterte es leiſe neben ihm wie tauſend kleine Stimmchen und Liederchen und Seufzerchen. Aergerlich nahm er das Papier und warfs in den Ofen. Da hüpften die Buchſtaben luſtig im Feuer umher und ſetzten ſich zu einer Schrift zuſammen. Er las: „heute wirds doch nichts mit dir, leg dich fein in dein Bettlein und komm morgen ins Eulenthal! „Dann flogen die Dingerchen fort nach der Röhre zu, wo ſie ihren Ausgang fanden.

Alſo ging Dagoberts Comödie durch den Schornſtein. Hierauf legte er ſich zu Bett. Kein böſer Traum ſtörte ihn. Am Morgen aber fand er auf ſeinem Pulte das Papier liegen unverbrannt und Alles ſtand darauf, wie er es geſchrieben. Er wunderte ſich darüber, überlas noch einmal, was er aufgeſetzt und wollte fortfahren; denn der Schlaf hatte ihn erquickt, das Sonnenlicht ſtrahlte freundlich zu ſeinen Fenſtern herein und er fühlte ſich zum Sinnen und Dichten recht aufgelegt. Er hatte tauſend artige Einfälle, die komiſchen

Situationen ſtrömten ihm nur ſo zu, und die Worte flogen aus der Feder wie Waſſer aus der Quelle. Da trat ſein Wirth herein und überreichte ihm eine Rechnung von zwanzig Ducaten. Er bat ihn um Gotteswillen, ihn jetzt nicht zu unterbrechen; allein der Mann fing an zu lamentiren: er brauche es den Augenblick, er habe lange genug gewartet, und wenn er die Summe nicht ſchaffe, ſo ſehe er ſich genöthigt, andere Maaßregeln zu ergreifen. „Morgen, Herzensfreund,“ rief Dagobert, „morgen ſollen Sie Alles haben; nur heute iſt's nicht möglich; ſehen Sie nur, ich habe ja nicht einen Heller mehr!“ Hier kehrte er die Taſchen um, und — ein Beutel mit Gold flog heraus.

„Ei ſehen Sie doch, Sie ſind ja gar nicht ſo arm!“ rief der Wirth.

„In der That, ſagte Dagobert,“ ich werde jetzt ſelbſt aus mir nicht recht klug — ja, ja, ich habe die zu zahlende Summe.“ Er zählte die Goldſtücke auf, ſie reichten gerade zu, und der Wirth zog befriedigt ab.

Dagobert wollte ſich eben noch recht verwundern, als der Schneider hereintrat und ihm eine Rechnung von zehn Ducaten einhändigte. Als ſie Dagobert überlas, war ihm, als drängten ſich unten Buchſtaben hervor und plötzlich ſtand darunter: „richtig erhalten.“ Er gab ſie dem Schneider zurück und fragte, ob dieß nicht von ſeiner Hand ſchon quittirt ſei. Der Schneider erſtaunte; „allerdings iſt das meine Hand. Doch, wie geht das zu? — Ja, jetzt fällt mir ein, ich war ja geſtern ſchon bei ihnen, und ſie haben mir Alles bezahlt; o wie kann man ſo vergeßlich ſein! Verzeihen Sie, mein Herr; weiß ich doch ſelbſt gar nicht, wie ich ſo unverſchämt doppelte Bezahlung von Ihnen fordern kann! O ich muß mich ſchämen!“ rief er verwirrt und lief zur Thür hinaus.

Bald kam vom Buchhändler eine Rechnung von dreißig Ducaten; doch hier erſchien kein Helfer; bis morgen ward ihm der äußerſte Termin feſtgeſetzt.

Durch dieſe Dinge ward Dagoberts Gemüth zerſtreut, und als er an ſeiner Comödie weiter ſchreiben wollte, brachte er nichts mehr zu Stande. Er warf ſeine Arbeit weg und ging ins Freie. Schon war er durch das Gelingen ſeiner Comödie von dem Gedanken, ins Eulenthal zu gehen, beinahe zurückgebracht worden. Und doch fühlte er jetzt auf einmal wieder ein Verlangen, einen unbändigen Drang, den keine Bedenklichkeit zu unterdrücken vermochte. Denn ſchon zweimal hatte ihn eine unbekannte Hilfe gerettet; der Buchhändler drohte mit Arreſt, dabei war ſeine Geldgier entzündet, er ſehnte ſich nach Sidonien; genug, er nahm ſich vor, in der Dämmerung nach dem Eulenthal zu wandern.

Nachmittags ſprach er ſeine Freunde. Erdmann war verwundert über ſein geſtriges ſeltſames Gebärden und wollte die Urſache erzählt haben; doch Dagobert, ſtill und verſchloſſen, leitete das Geſpräch auf gleichgiltige Dinge und bemühte ſich, die Geſellſchaft los zu werden.

„Du mußt uns mittheilen, was mit Dir jetzt vorgeht,“ drang Sebald in ihn; „Du biſt ja auf einmal ein ganz anderer Menſch geworden! Wo iſt denn die Offenheit, das Zutrauen, die Liebe, die Dich ſonſt mit uns verband? Haſſeſt Du uns denn plötzlich? Haben wir Dich mit etwas beleidigt, gekränkt, geärgert oder was haben wir Dir gethan?“

„Keineswegs, lieben Leute,“ erwiederte Dagobert; „es iſt mein herzlichſter Wunſch, daß das alte Verhältniß dauern möge in alle Ewigkeit. Darum will ich auch jetzt offen ſein und Euch den Grund meiner geſtrigen Betrübniß erzählen. Ihr wißt, ich habe einen Freund in B., mit dem ich erzogen worden bin, und bei dem ich in kurzer Zeit eintreffen wollte, um dort einige Jahre ſorgenfrei zu verleben und meinen Lieblingsneigungen nachzuhängen; dieſer iſt auf die fatale Idee gekommen, nach America zu gehen, und meine ſchöne Hoffnung, ihn zu ſehn und bei ihm glücklich zu ſein, vereitelt. Das verſtimmte mich unendlich. Dazu kam noch ein penetranter Kopfſchmerz. Seht, das iſt die ganze Sache. Ich hätt's Euch geſtern ſagen können, allein Ihr waret mir zu luſtig, und da wollte ich Euch nicht in Eurer guten Laune ſtören.“

Die Freunde gaben ſich bei dieſer Erzählung zufrieden und ſchlugen ihm vor, mit ins Theater zu gehen und den Freiſchützen zu ſehen — da grauſte Dagoert, denn er gedachte des armen Max und der Wolfsſchlucht. Er erwiederte, er habe das Stück ſchon zehnmal geſehen und könne heute nicht, weil er noch dieſen Abend eine Arbeit beendigen müſſe, die keinen Aufſchub leide.

Man ergab ſich darein und ging nach einigen Stunden Beiſammenſein auseinander.

Die Sonne war ſo eben untergegangen, als Dagobert unter Furcht und Hoffnung ſeinen Weg antrat und zur Stadt hinaus wanderte. Die Luft war hell, und das erſte Mondviertel begann ſchon zu leuchten; doch erregte ihm der kalte ſtechende Decemberwind ein inneres Frösteln. Jetzt warf die Dämmerung größere Schatten und die Geſträuche und Bäume nahmen jene ſonderbaren Geſtaltungen und Bewegungen an, die uns in der Nacht oft mit unheimlichen Einbildungen erfüllen.

Sein Weg ging durch ein kleines Gehölz, aus dem ihm einige Lichterchen entgegen flimmerten, die auf beiden Seiten des Weges gar eigen durch einander ſpielten, umher hüpften und bald verſchwanden, bald wieder kamen. Jetzt gelangte er auf eine Straße, die ihn bergab führte und rings von vielen Fußſteigen durchkreuzt wurde. Sie ſchien ziemlich lebhaft, es begegneten ihm eine Menge von Geſtalten; doch ſie gingen alle ſtumm vorüber und ſchienen ihre eignen Gänge zu haben. Auch war ihm das wunderlich, daß oft ein Weſen plötzlich da ſtand, oder ihm vorauseilte, oder ihm nachkam, das er vorher nicht geſehen, ſo daß er ſich eines tieſen Schauers nicht erwehren konnte.

Jetzt hörte er hinter ſich ein Raſſeln und Fahren, als ob ein großer Zug von Kutſchen nahe; doch erblickte er nichts. Endlich wurde es todtenſtill; der Wind hatte ſich gelegt, die Luft war verändert und ein warmer Nebel ſank in wunderbaren Gebilden auf das Thal nieder. Trotz dem, daß ihm jetzt das Herz in lauten Schlägen pochte und eine mächtige Furcht ihn erfaßt hatte, fiel ihm doch auf einmal ein, die Todtenſtille durch ſeine Stimme zu unterbrechen. Indem er ſtehen blieb und noch nachdenken wollte, ob er's thun ſollte oder nicht, und dabei rechts nach den grauen Felſenmaſſen hinüberblickte, rief er auf einmal faſt unwillkürlich, von jenem Halbwahnſinn ergriffen, der uns zuweilen in der ſchauervollſten Situation mit einer überkühnen Vermeſſenheit erfüllt, laut ſeinen eignen Namen „Dagobert!“ „Dagobert!“ antwortete ihm drüben ein ſiebenfaches Echo in einem lachenden Tone beginnend, der aber durch vielfache Bebungen, Brechungen und Schwingungen in einen weinerlichen überging, und, nachdem er noch einigemal wie ein leiſer Seufzer wieder rklang, erſtarb. Dagobert erſchrak; denn ihm fiel der Aberglaube ein, daß man, wenn man allein in der Nacht im freien Felde ſich dreimal bei Namen rufe, ich ſelbſt erſcheine und dann ſterben müſſe. Und doch war ihm, als ſei drüben ein ihm verwandtes Weſen, as ihn magnetiſch an ſich ziehe und einen neuen Ruf erwarte. Er ſchrie, ohne lange zu überlegen, wieder ſtärker „Dagobert!“ die Echos antworteten lauter und tönten lange fort. Als auch dieß verklungen, ſandte er ein drittes „Dagobert!“ mit donnernder Stimme hinüber, und „Hier bin ich!“ ſchrie's neben ihm. Er ſah hin und erblickte — ſich ſelbſt.

Starr vor Schreck, ſtand er da. Wie im Traume hörte er die Stimme:

„Auf, mein Freundchen, weile nicht! laufe ſchnell — ſchnell — es iſt ſchon ſpät — halte dich fein rechts — geh hinunter tief — tief — dort in den Wald — da bin ich wieder bei dir — da wollen wir ſpielen und trinken! — eile — eile!“

Die Geſtalt verſchwand, Dagobert erkannte einen Wegweiſer. Er wankte hin, wollte die Aufſchrift leſen und griff nach der hölzernen Hand, um ſich anzuhalten; doch es war eine kalte fleiſcherne Menſchenhand, die an der ſeinigen hängen blieb und ſie heftig drückte. Aus allen Kräften riß er daran, aber ſie war wie angeſchmiedet und baumelte während des Gehens hin und her.

Er wollte jetzt wieder in die Stadt zurück und kehrte auf der Straße um, allein er ſah Waſſer und Abgründe hinter ſich und es heulte aus tiefen Löchern jämmerlich herauf — genug, er mußte weiter. Jetzt erblickte er ein großes Dorf — da fiel ihm eine Laſt vom Herzen, er wollte einkehren und dort übernachten. Aber als er ſich nahte, da ging das Haus, in das er eben im Begriff war hineinzutreten, rückwärts und machte gar eigne

Wendungen und Bewegungen, und auch die andern Häuſer fingen an ſich zu regen und zu ſpringen; plötzlich ſtand er auf einem freien Raſenplatze und alle Häuſer des Dorfes tanzten nach einer abſcheulichen Muſik im Walzer um ihn herum.

In einigen Minuten war der Spuk vorüber und er ſtand wieder allein auf der Straße. Vor ſich ſah er eine kleine Hütte, wo zwei Leute kegelten. Aber ſie hatten nur eine Kugel und dieſe war feurig, auch die Kegel waren von Feuer und das Spiel raſſelte und lärmte nicht.

„I, Gevatter, da biſt Du ja, Du alter Kerl!“ rief ihn der eine an; „was ſteckſt Du denn ſo lange bei der ſchönen Muhme? Es iſt nicht recht, die Nacht ſo müßig hinzuleben! Komm herbei zur Arbeit, daß wir etwas vor uns bringen!“

„Was wollt Ihr denn?“ ſagte Dagobert betroffen; „ich kenne ja Euch nicht, noch habe ich von Eurer unſinnigen Arbeit einen Begriff.“ —

„Aha, Du willſt wohl gar thun, als wärſt Du über uns hinaus, Du feiner Burſche? — Wir plagen uns für Dich, und wenn Du eſſen willſt, ſo kannſt Du auch arbeiten!“

„Nun, was macht Ihr denn?“ fragte Dagobert.

„Was machen! Welch eine Frage! Siehſt Du denn nicht, wir ſchieben mit dem Monde Kegel.“ Jetzt warf der eine die feurige Kugel und alle neune ſtürzten. In demſelben Augenblicke ſchlugen von mehrern Seiten die Glocken neune. Aber die Hand, die Dagobert bis jetzt gedrückt hatte, fiel ab und ſetzte die Feuerkegel wieder auf.

Während die Beiden unmäßig jubelten und lachten, ſchlich ſich Dagobert fort. Es geſellte ſich wieder Jemand zu ihm, ſagte, er wiſſe, wohin Dagobert wolle, und er werde ihn richtig führen. Nach dieſen Worten blieb der Führer ſtumm wie der Tod. Bald kamen ſie tief hinab in einen pechſchwarzen Tannenwald und in ein kühles Thal, wo die Eulen ſchwirrend hin und herflogen. Hier ſtand die Burg; an dem Eingange verſchwand der Führer.

Dagobert trat hinein und ſtieg eine Wendeltreppe hinauf, hoch, hoch, als nähme ſie nimmer ein Ende. Endlich kam er an eine verſchloſſene Thür mit einer Klingel. Er zog daran; da arbeitete etwas an dem Schloſſe, und es ſprang mit einem Knax auf. Er trat in ein langes, dunkles Corridor mit vielen hundert Zimmern. Da hörte er in einer kleinen Entfernung von vier Weiberſtimmen ein Liedchen ſingen. Er ging nach der Gegend zu, woher es kam, und vernahm die Worte:

In der Erde drunten
Wohnt ein böſer Mann,
Hat uns feſt gebunden,
Thut uns in den Bann.

Spinnen nun und ſpinnen
Fädchen dünn und klar,
Kamen nie von hinnen,
Sind nun achtzig Jahr.

Werden müder immer
Und mehr lebensſatt,
Weil die Augen nimmer
Schlaf erfreuet hat.

Sänken doch nur endlich
Unſre Augen zu,
Sehnen uns unendlich
Nach der Todesruh.

Aber, Mann, da drunten,
Biſt ein böſer Mann!
Und wen du gefunden,
Der nicht froh ſein kann.

Er riß die Thür auf und trat in ein kleines Stübchen; da ſaßen ſpinnend vier alte Mütterchen, in jeder Ecke eins, ganz bleich und abgezehrt. In ihren dürren Knochenfingerchen hingen noch die Fäden, aber ihre Räder bewegten ſich nicht. Er ging auf eins zu und berührte es am Kopfe; da ſiel der Kopf herunter und ſchlug auf den Boden auf, wie ein Stein. Erſchreckt lief er nach der Thüre und kam in ein anderes Zimmer; hier ſaß ein junger Mann, blaß wie der Tod. Er machte einen Commentar zu Goeth'es Fauſt und war noch auf den erſten Seiten an der Stelle:

Verfluchtes, dumpfes Mauerloch u. ſ. w.

Er hatte geſchrieben: „Verfluchen. Wird bloß im böſen Sinne geſagt.“ Nun folgten mehrere Stellen aus deutſchen Claſſikern, wo es ſo vorkam. „Mauer. Eine Anhäufung von Steinen. Loch. Eine Vertiefung.“ Hier folgten wieder Beweisſtellen. „Ein Mauerloch alſo, ein kleiner leerer Raum, Ritze, Spalte. Giebt keinen Sinn. Iſt wahrſcheinlich verdruckt. Denn in einem ſo kleinen Raume, als eine Mauerſpalte iſt, kann Fauſt nicht geſeſſen haben. Wird wohl Trauerloch heißen ſollen.“

Dagobert ging weiter. In dem nächſten Zimmer war Mondſchein und eine Gans hing, auf einem Beine ſtehend und durch einen Tubus ſchauend, empfindſamen Betrachtungen nach. Da ſchrie's: „ich bin Shakeſpeare, der Mond iſt nicht für Dich! der Mond iſt mein!“ und ein ſchwarzer Mann ſteckte oben den Mond in einen Sack.

In dem folgenden Zimmer lief eine Geſtalt umher und ſchrie: „Herr Doctor! Herr Doctor! ich halt's nicht mehr aus! mir iſt, als wenn zwei Lichter in meinem Halſe brennten und als ob ich Stecknadeln, Zimmt, Pfriemen und Schnupftabak im Magen hätte; ach! der alte Seifenſieder ſitzt mir im Leibe und kocht und brudelt und ſiedet und handthiert — jetzt gießt er glühendes Waſſer auf meine Seele — hó — hih — hau!“ da ſtürzte ſie todt nieder.

Im folgenden Zimmer war ein Schaffot errichtet und ein Henker ſägte, bei einer Pfeife Tabak, Menſchenköpfe ab, wie Holz. Er hatte ſo eben einen herrlichen, blühenden Jüngling. Dagobert ſprang zu und ſchrie: „Barbar! was willſt Du thun?“ Doch der Henker ſchwang eine Axt nach Dagoberts Haupt und mit Mühe entrann dieſer dem Streiche.

Er ging weiter und kam in ein anderes Zimmer. Da waren mehrere Buden aufgeſchlagen und eine Menge Stimmen ſchrieen ihm auf einmal entgegen: „Guten Verſtand, mein Herrchen, Gedächtniſſe, Phantaſieen, lauter echte Waare — was ſuchen Sie denn? Weisheit, Moral — Sie ſchmieren's auf's Brot und geben's den Kindern in Bemmen zu eſſen, daß ſie fein klug und geſittet werden.“

„Haben ſie keine Productionskraft, Dichtergenie oder deß etwas?“ fragte Dagobert halb verrückt.

„Alles, Alles zu den feinſten Qualitäten! belieben's zu ſchauen, die Phantaſie des großen Dichters Dante, ein köſtlich Stück — ein Exemplar vom alten Orpheus.“ —

„Quanto costa?“ fiel Dagobert ein.

„Wir nehmen's nicht bezahlt; aber, Herzensſohn, gieb Dein linkes Auge her — 's iſt ein Tauſchhandel — ſieh, hier ſtehen ganze Kiſten mit Menſchenaugen — kommen alle über's todte Meer nach Blindsberg an's blinde Volk, die liefern extrafeinen Verſtand dafür. — Na, machen's den Handel!“

Dagobert entfloh nach einer andern Thür. Im nächſten Zimmer war Niemand als eine ganz große vier

Ellen lange Biene, die ſich aufgeſtützt hatte und gräulich ſchwirrte — ein Stachel, wie ein Schwert, ſtach aus ihr hervor.

Im folgenden Zimmer ſtand auf einem Katheder ein Prediger, der ſo ſehr ſchrie, daß Dagobert die Ohren gellten. Er warnte vor dem Teufel und ſprach aus dem Stegreiſe entſetzlich ſchnell, ohne daß ihm ein Wort gefehlt hätte, ſchleuderte auch dazu die Arme unförmig, wie ein Hampelmann, und ſtampfte mit den Füßen. Dagobert rührte ihn an; er war kalt und an der Stirne ſtanden Schweißtropfen. Die Figur ſchien wie durch einen bloßen Mechanismus bewegt und arbeitete in einem fort mit allen Gliedern.

Von Grauen ergriffen wankte Dagobert weiter. Im nächſten Zimmer war ein Bett und ein Grab; zwiſchen beiden ſtand ein Unſchlüſſiger. „Geh ich hierhin oder dorthin?“ ſagte er. „Das Bett iſt das Bild des Grab's; nur daß das Bett warm iſt, das Grab aber kalt; daß man im Bette wieder erwacht, im Grabe aber nicht.“

Im folgenden Zimmer gingen eigne Weſen umher. Die Körper waren viereckige Kaſten, die Geſichter Zifferblätter von Uhren, mit beſtändig laufenden Weiſern, der Hals ein dünner Draht und die Beine Pfeifenröhre. Dagobert war den Erſcheinungen des gewöhnlichen Lebens ſchon ziemlich entfremdet, doch dieſer Anblick raubte ihm faſt den Verſtand. Er floh nach der Thüre.

Dieſe führte ihn in einen ſchrecklichen Tumult; Vögel mit Menſchengeſichtern, Geſtalten, aus drei Ellen langen Beinen beſtehend, oben mit einem Hundekopfe, kleine abſcheuliche, kichernde Männerchen, grinſende Hexen — Alles wandte ſich auf ihn zu. Er ſtürmte fort, rannte mit dem Kopfe vor die Thüre, und ſtürzte, brüllend vor Entſetzen — ſich ſelbſt entgegen.

„Schön, ſchön, mein Männchen,“ ſagte ſein anderes Ich — „ſchön, daß Du da biſt — ſieh, nun iſt Dir geholfen — wir ſind Eins, ich und Du — wir wollen nun recht luſtig ſein!“

Da ward Dagobert, als vermiſchten ſich alle ſeine Vorſtellungen und Gedanken mit denen des Gegenüberſtehenden, und es entwickelte ſich hölliſches Zeug in ſeinem Hirn. Er ſank bewußtlos zu Boden.

Als er wieder zur Beſinnung kam und die Augen aufſchlug, fand er ſich allein in einem großen, matterleuchteten Saale, an deſſen Wänden Repoſitorien mit unzählig vielen Büchern ſtanden. Auf einer Erhöhung in der Mitte des Saals war ein Tiſch aufgeſtellt mit langen Rollen leeren Papiers, Feder und Dintefaß. Er dachte jetzt an ſein Trauerſpiel; ſeine Phantaſie war voll fürchterlicher Bilder, und daher ſetzte er ſich ſogleich nieder und ſchrieb. Doch eigen! was er ſchrieb, das geſchah Alles wirklich vor ſeinen Augen; die Perſonen, die in ſeinem Stücke vorkamen, traten auf, agirten, ſtritten, mordeten ſich, je nachdem er es nun veranſtaltete. Dadurch ward er heftig aufgeregt und bedurfte keines

Nachſinnens; denn Alles floß im Strome, daß er kaum ſchnell genug ſchreiben konnte.

Um die zwölfte Stunde thaten ſich plötzlich, mit Klängen, als wenn Bouteillen zerbrochen würden, alle Bücher auf und die Buchſtaben marſchirten heraus gleich Armeen; der ganze Fußboden des Saals ſah aus, wie beſchriebenes Papier.

Da trat ein Knäblein mit Greiſenangeſicht zu Dagobert und ſagte: „Ich bin Dein Vater; wehe Dir, daß Du Dich mit der Hölle eingelaſſen! O mein Söhnlein, mein bedauernswürdiges Söhnlein! armes Schriftſtellerlein!“

Dagobert graußte — der Sturm ſchlug an die Fenſter, die Eulen ſchwirrten draußen, ein Leichhuhn krähte — Orgeln und Pianofortes ertönten in ſchneidenden Disharmonieen — es war, als ob Sterbende wimmerten — aber Dagobert ſchrieb in einem fort.

Jetzt flogen die Buchſtaben wie Mücken um ihn her, große Folianten ſtürzten herab und zerrten einer den andern mit ſich fort — Euripides und Ariſtophanes häkelten ſich an Schiller, Wieland und Shakeſpeare und ſauſten an der Decke wüthend hin und her — es donnerte — der Fußboden wankte — garſtige Geſtalten traten auf und declamirten — der Spuk wurde immer ärger und die Nacht wollte gar nicht enden.

Dagobert rieb ſich die Augen vor Müdigkeit, er ſchrieb ſechs, ſieben, acht, neun, zehn Acte und immer weiter faſt mechaniſch und halb im Traum.

Da kam ſein anderes Ich mit Sidonien, beide todtbleich; ſie ſchmiegten ſich von verſchiedenen Seiten an ihn an und umklammerten ihn feſter und feſter. Jetzt fühlte er einen ſcharfen Schnitt an der Pulsader und ein eiskalter Stich drang ihm tief ins Herz. Er ſank todt hin.“ —

Hier ſchloß der Humoriſt.

Die Gräfin und das andere weibliche Perſonale war längſt fort; die Erzählung war ihnen gleich von Anfang zu ſchauervoll geweſen.

„Fürchterlich, fürchterlich!“ rief Cöleſtin aus, „mir iſt, als ob ich in eine ganz andere unheimliche Welt verſetzt worden wäre!“

„In der That,“ ſagte der Graf, der Alles mit Intereſſe bis zu Ende gehört, „Hofmanns Ton ſcheint mir gut getroffen.“

„Aber,“ fragte Cöleſtin den Humoriſten, „ich ſehe doch nicht, wo das Ganze hinaus will. Was ſoll denn eigentlich damit erreicht werden?“

Der Humoriſt erwiederte, Alles ſei darin aus der innerſten Tiefe des menſchlichen Geiſtes geſchöpft. Wenn der Menſch im höchſten Schmerze ſei, ſo raffe ſich, gleichſam mit Hohnlachen, zuweilen ein anderes Ich in ihm dagegen auf. Ob ihm noch keine Spieler vorgekommen wären, die mitten in der Verzweiflung auf einmal in wilde Luſtigkeit ausgebrochen wären und gerufen hätten: „Immer drauf los! Was wollt ihr denn, ich bin ja luſtig!“

Cöleſtin ſagte, er errinnere ſich wohl ähnlicher Erſcheinungen, aber, wenn dieſer Gemüthszuſtand geſchildert werden ſolle, ſo enthalte ja doch jenes Capriccio Vieles, das nicht dazu gehöre.

Der Humoriſt erklärte ſich hierauf folgendermaßen weiter. In ſeinem Capriccio, das, wie er glaube, doch einen ungewöhnlichen Geiſt zeige, der zwar Manches, aber doch nicht Alles, mit Hofmann gemein habe, walte eine eigne Art von Humor, die er aber eben ſo wenig als den Humor überhaupt definiren könne. Doch darüber ſprechen könne er. Der Humoriſt habe einen Drang, die ganze Welt umzukehren, und dieß wolle er dadurch andeuten, daß er das, was nach ſeiner Anſicht verzerrt ſei, noch mehr verzerre, als es in der Wirklichkeit ihm verzerrt erſcheine. Dieſes Beſtreben komme daher, weil der Humoriſt die große Harmonie in der Welt nicht erkannt habe, oder ſich eine weit ſchönere Welt erdichte, gegen welche die gegenwärtige ſo ſehr abſteche, daß ſie ihm als Caricatur vorkomme. Er ſei daher gewiſſermaßen ein Idealdichter, dem die Wirklichkeit nicht anſtehe, und trete in ſofern eigentlich der Kunſt geradezu entgegen, die das ſcheinbare Chaos der Welt in Harmonie bringe und ſich bemühe, die Schönheit und Regelmäßigkeit der Natur darzuſtellen. Daß er dennoch an dem Humor feſthalte, komme von der Stärke ſeines Geiſtes. Die Kunſt verlange Befolgung der Regeln, um etwas Schönes hervorzubringen; der Humor verfahre willkürlich und dulde keine Feſſeln. Selbſt ſeine Sprache weiche von der gewöhnlichen ab. Ob das, was er ſchaffe, ſchön ſei, laſſe ſich ſchwer beurtheilen; auf Schönheit im ſtrengen Sinne könne es wohl keinen Anſpruch machen; es gebe aber wohl eine eigne humoriſtiſche Schönheit. Der Humoriſt könne nur höhern Geiſtern gefallen und Alltagsmenſchen möchten ihn wohl oft für nicht recht geſcheut anſehen. Weil es unſerm Zeitalter an dieſer hohen Bildung gegebreche, ſei zum Beiſpiel Shakeſpeare ihm noch unverſtändlich. Aber auch ſelbſt der, welcher hoch genug ſtehe, um einen Humoriſten zu faſſen, könne ihn nicht lange in einem Striche leſen, ſondern müſſe ſich bloß in einzelnen Zeiträumen an ihm ergötzen. Dieß komme daher. Der Humoriſt bedürfe eines immer ſtrömenden Fluſſes von Witz. Der Leſer aber, der die vorigen Witze belacht, erwarte nun immer noch tollere Einfälle und fortwährende Steigerung des Witzes, welcher Erwartung der Humoriſt jedesmal nur eine Zeit lang genügen könne. Der Leſer werde daher bald geſättigt und müſſe das Buch weglegen, bis er wieder nüchtern ſei. Es ſei hier, wie mit dem Komiſchen überhaupt. Jemand, der acht Tage hintereinander lauter Luſtſpiele aufführen ſehen ſollte, würde zuletzt von Ekel befallen werden. Daß der Humor nur eine Zeit lang ergötze, ſcheine auch Shakeſpeare durch ſeinen Falſtaff angedeutet zu haben, von dem der Prinz Heinrich zuletzt nichts mehr wiſſen wolle.

Was nun das Capriccio betreffe, ſo ſei darin ein toller Humor, der ſich darin gefalle, alle Gränzen des Möglichen zu überſchreiten, was aber dadurch entſchuldigt werden könne, daß jener Dagobert in der zerrüttetſten Geiſtesſtimmung ſei und ſo die fremdartigſten Dinge ſehe. Man bemerke bald, daß Vieles nicht wirklich erlebt ſein könne, ſondern bloß aus der wilden Phantaſie Dagoberts entſpringe.

Cöleſtin fragte, ob Einiges davon wirklich erlebt ſei und vielleicht den Grundſtoff dazu hergegeben habe.

Der Humoriſt griff in die Taſche, zog ſein Vorlegeſchloß heraus und hielt es an den Mund.

## Sieben und zwanzigſtes Capitel.

Eines Tages, als Cöleſtin in ſeinem Fenſter ſtand und in einem Buche las, wobei er zuweilen hinunter auf die Straße blickte und die Vorbeigehenden beobachtete, bemerkte er ſchräg gegenüber in einem Fenſter, wo er dieſe Zeit über Niemand geſehen, eine weibliche Geſtalt. Sie ſtand abgewendet, als ob ſie mit Jemand ſpräche; jetzt drehte ſie ſich um, und es war — Eliſe. Sie erröthete bei ſeinem Anblick und ſah ſchnell wieder weg. Er konnte ſich vor Freude kaum faſſen und hüpfte ausgelaſſen in ſeiner Stube umher. Bald ſetzte er ſich an ſein Arbeitstiſchchen, um ſeine Wonne ſogleich in einem Gedicht auszuſtrömen. Zuweilen warf er einen flüchtigen Blick nach ihr hinüber, und die Nähe der lebendigen Geſtalt gab auch ſeiner Schöpfung volles Leben. Doch in einem Weilchen ſah er ſie nicht mehr. Er wollte weiter dichten, aber mit ihrer Entfernung wich auch ſeine Begeiſterung. Plötzlich war ihm, als hörte er ihre Stimme im Nebenzimmer; da verſteckte er ſeine Arbeit und ging hinüber. Die Hochheim'ſche Familie war in der Stadt angekommen und machte der gräflichen ſogleich ihren Beſuch.

Cöleſtin wußte kaum ſeine Wonne zu verbergen. Er ſprach äußerſt heiter und lebhaft. Auch der Humoriſt war zugegen und ließ ſeinen Genius ſchwärmen. Man verfiel bald auf die Muſik. Cöleſtin ſpielte Stücke aus neuen Opern und Symphonieen und phantaſirte abwechſelnd, wodurch er Alle erheiterte und ergötzte. Eliſe machte ihn auf etwas aufmerkſam; er hatte ſich ſeit kurzer Zeit angewöhnt, nach Anſchlagung jedes Accordes die Hände ſehr hoch über die Claviatur zu erheben, was nicht gut ausſah. Trotz ſeines Bemühens, dieſen Fehler heute noch abzulegen, war er doch ſo zerſtreut, daß er ſich immer wieder vergaß. Er hatte dießmal Gelegenheit, viel mit Eliſen zu ſprechen, und freute ſich einer ſtillen Bemerkung; es ſchien ihm, als ob er ihr nicht ganz gleichgültig ſei. Als der Graf äußerte, daß nächſtens eine Sammlung von Cöleſtin's Gedichten gedruckt erſcheinen werde, bat ſie ſich angelegentlich ein Exemplar davon aus, das ihr Cöleſtin verſprach, mit der Bitte, ihn nicht allzuſtreng zu richten.

Gegenſeitige Viſiten des Grafen und Barons kamen jetzt an die Tagsordnung. Auch auf Bällen, Redouten, in Theater und Concert hielten ſich die beiden Familien immer zuſammen. Der Humoriſt war bei dem Baron eben ſo einheimiſch, als bei dem Grafen. Beſonders unterhielt er ſich oft mit der Frau von Hochheim, die er ſehr zu intereſſiren ſchien.

Cöleſtin's Liebe zu Eliſen ſtieg täglich; wachend und träumend ſah er nur ſie; nur ſie war der Inhalt aller ſeiner jetzigen Gedichte; nur ſie dachte er ſich unter allen hohen und herrlichen Jungfrauen, von denen er in Oſſian und andern Werken las. Aber ſeine Liebe ſo in ſich verſchließen zu müſſen, war ihm unerträglich. Er hielt Selbſtgeſpräche, in denen er ſie fragte und ſich antworten ließ; er nahm dichteriſche Spielereien vor, wo allemal ein Buchſtabe ihres Namens jede Strophe anfing, und faſt den ganzen Tag verweilte er im Fenſter. Die wenigen Unterrichtsſtunden, die er jetzt gab, waren ihm trocken und dehnten ſich zu Ewigkeiten aus.

Nur in der Gegenwart des Humoriſten, mit dem er immer vertrauter wurde, fühlte er einige Befriedigung. Die jungen Grafen hingen zwar den Stadtzerſtreuungen nach, aber ſie hatten doch ihre Stunden, wo ſie ſich eifrig mit der Dichtkunſt beſchäftigten. Ihre Fortſchritte erfreuten den Grafen ſo, daß er Cöleſtin immer mehr Achtung und Wohlwollen bezeigte.

## Acht und zwanzigſtes Capitel.

Cöleſtin erhielt jetzt einen Brief von einem ſeiner Freunde aus L., der meiſtens Berichte gab von dem, was ſich ſeit ſeiner Abweſenheit dort verändert hatte. Er ſchloß mit warmen Verſicherungen fortwährender Freundſchaft und Erinnerungen an den Bund, deſſen Mitglieder ſich ewiges Ringen nach dem Wahren, Guten und Schönen gegenſeitig angelobt hatten. Einige dieſer Mitglieder waren ſchon in ihrem Eifer erkaltet; anderer Streben war noch ſo feurig als ehedem.

Cöleſtin freute ſich, aber fühlte doch, daß er dem Freunde, den er ſonſt ſehr geliebt, jetzt gewiſſermaßen entfremdet ſei.

Das geht ſo. Wenn das Schickſal die Körper getrennt hat, arbeitet es daran, auch die Seelen zu ſcheiden. Verſchiedene Umgebungen und Gegenſtände ändern die Charakter zweier Menſchen oft außerordentlich, und es könnte leicht geſchehen, daß ein Brief des Einen am Ende für den Andern kein Intereſſe mehr hätte, wenn nicht in jeder ſchönen Seele ein Grundzug wäre, der uns anfangs an ſie feſſelte, der überall durchſchimmert, und den keine Zeit auszutilgen vermag.

Cöleſtin erkannte auch bald an ſeinem Freunde jenen Grundzug wieder und erinnerte ſich mit Genuß der Vergangenheit.

Indeß die Gegenwart nimmt doch immer mehr unſer ganzes Weſen ein; er hatte beſchloſſen, den Humoriſten zu beſuchen und machte ſich auf den Weg.

Er fand ihn an ſeinem Büreau ſinnend und ſchreibend; jedoch bei dem Eintritt Cöleſtins ſprang er ſogleich auf und bezeigte große Freude, ihn bei ſich zu ſehen.

Cöleſtin äußerte zuerſt ſeine Verwunderung über das Zimmer, das ſchwarz ausgeſchlagen und mit einer Menge von Caricaturgemälden erfüllt war.

Der Humoriſt äußerte, etwas phantaſtiſch müſſe es um ihn her ausſehen, ſonſt bringe er nichts zu Stande.

Cöleſtin nahte ſich dem Büreau; da ſprang der Humoriſt hinzu, riß ein darüber hängendes Portrait hinweg und ſteckte es in den Buſen. Nun ſei es gut, ſagte er, das Andere könne er Alles beſehen, ſo viel er wolle. Cöleſtin fragte ihn, ob er das leſen dürfe, was er ſo eben geſchrieben habe. Der Humoriſt gab ihm die Erlaubniß. Es war darin wieder ein ganz anderer Styl, als in dem Capriccio. Die ſonderbarſten Anhäufungen und Zuſammenſetzungen der Worte, Vergleichungen der verſchiedenartigſten Gegenſtände, ein tolles Ueberſpringen auf die entfernteſten Dinge, plötzliche Abwechſelungen des Lächerlichſten und Rührendſten waren gemiſcht, ſo daß Cöleſtin verwundert fragte; auf welche Art er nur ein ſolches Quodlibet zuſammenbringe.

„Auf die leichteſte,“ erwiederte der Humoriſt. „Sehn Sie hier dieſe Menge von Fächern in meinem Büreau; dieſe enthalten das Geheimniß meiner Kunſt. In jedem Fache liegen wohl über tauſend Zettelchen und Papierchen, die über ihren eignen Gegenſtand Bemerkungen enthalten. Nun hat jedes Fach ſeine Nummer; ſehn Sie, hier ſteht von außen mit großen Buchſtaben geſchrieben: „Naturgeſchichte“, dort: „Theologie“, dort: „Chemie“, dort: „Botanik“, dort: „Muſik“, und ſo weiter. Brauche ich nun etwas, ſo öffne ich ein Käſtchen, und thue einen Griff, und was ich da erhaſche, das muß paſſen. Dieß iſt nicht meine eigne Erfindung, ſondern ich mache das einem berühmten Schriftſteller nach, der ganz auf dieſelbe Weiſe verfahren ſoll.“

„O ich weiß, welchen Sie meinen,“ fiel Cöleſtin ein; „ich will ihn nicht nennen, aber befreien will ich ihn von der ſchändlichſten Verleumdung. Wer jenes Mährchen von ihm verbreitet hat, muß ihn nicht geleſen, oder nicht verſtanden haben. Der ganze Geiſt jenes Schriftſtellers iſt eine Moſaik und er bedarf keiner Zettelchen. Alles an ihm iſt Fülle und Mannigfaltigkeit, und ich glaube eher, daß ſeine Feder ſeinem Geiſte oft nicht folgen konnte, als daß er ſeinen Stoff gar ſo ängſtlich zuſammenſtoppeln mußte. Daß er ſammeln mag, bevor er beginnt zu ſchaffen, will ich nicht in Abrede ſtellen, und das wird ihm Niemand verdenken, aber von jenen Zettelchen mag ich nichts wiſſen.“

„Wenn Sie jenen befreien,“ erwiederte der Humoriſt, „ſo träfe mich alſo Ihr Tadel.“

„Sie mögen mir verzeihen,“ entgegnete Cöleſtin,

„allerdings nöthigt mich meine Ueberzeugung, ein ſolch Verfahren zu mißbilligen.“

„Und ich nehme Ihnen dieß nicht im geringſten übel,“ ſagte der Humoriſt, „weil wohl Niemand dieſen Fehler deutlicher erkennt, als ich ſelbſt. Ich fühle beſtändig, wie ſehr ich mir damit ſchade. Bin ich in Begeiſterung, ſo laſſe ich ſie nicht frei hinſtrömen, ſondern will Alles auf eine ungewöhnlich künſtliche Art und mit ſeltenen Bildern ſagen; ich ſuche alſo, quäle mich oft, den Inhalt der Zettelchen anzuwenden, brauche dabei viel Nachdenken, und darüber werde ich kalt. Was ich ſchreibe, verliert dann an innerer Kraft und Natürlichkeit, alle Einheit wird zerriſſen und zerſtückelt, genug, an ein Kunſtwerk iſt gar nicht zu denken.“

„Und dennoch thun Sie es?“ fragte Cöleſtin.

„Ja, dennoch thu' ich's,“ erwiederte der Humoriſt, „ob aus Gewohnheit, oder aus Scheu von Selbſtdenken, oder aus Hang, meine Gelehrſamkeit zu zeigen, oder aus welchem Grunde, vermag ich eigentlich ſelbſt nicht zu ſagen. Daß ich aber das Weſen der Kunſt und ihre Regeln kenne, und nicht bloß oberflächlich kenne, davon werden Sie ſich überzeugen, wenn Sie dort das oberſte Fach mit der Aufſchrift: „Kunſt“ öffnen.“

Cöleſtin öffnete das Fach und las den Inhalt der verſchiedenen darin liegenden Papierchen. Er fand ungefähr folgende Bemerkungen auf den einzelnen Zettelchen zerſtreut:

„Die Kraft findet ſich bei Vielen; die Luſt bei Mehreren; die Anſtrengung bei Wenigen. — Die Kraft muß gebildet werden, ehe ſie bilden kann. Die Bildung geht nicht ſchnell, des Schwankens iſt viel, und der Strom der Welt reißt mit ſich fort. — Die Jünglingszeit iſt die entſcheidende. — Der Ohnmächtige fügt ſich dem Verhältniß; wer die Kraft hat, widerſtrebt. — Viele Kräftige fallen im Kampfe; wenige ſtehen feſt." —

„Die Wege ſind verſchieden; einige taugen nicht. An die falſchen locken Irrlichter; an den guten ſtehen keine Wegweiſer. — Einfachheit iſt der Gipfel der Cultur. — Die Alten führen zur Einfachheit; doch iſt's nicht gut, bei ihnen zu bleiben." —

„Die Geſchichte iſt das Tagebuch der Menſchheit." —

„Schaffen iſt mehr denn Reden, und Erfinden mehr denn Empfinden. — Die größte Schöpferin iſt die Natur. Nachahmung aber keine Copie, Freiheit aber keine Willkür." —

„Kunſt und Wiſſenſchaft ſtreiten; Geiſt und Gelehrſamkeit ſind ſelten vereint." —

„Zur Kunſt gehören Freundſchaft, Liebe, Reiſen, Lebensgenuß und lauter Feſttage. — Der Dichter darf ſich ſehnen, ſoll aber auch beſitzen. Was er beſitzt, das ſoll er Andern zeigen. — Mittheilung und Liebe iſt Alles am Dichter. Er ſoll viel mittheilen, aber auch Geheimniſſe behalten." —

„Ohne Grund iſt kein Gebäude; ohne Arbeit keine

Ausführung. Erſt der Gedanke, dann das Wort. — Nichts, was nicht nöthig iſt. — Verwickelung iſt leicht, Entwickelung ſchwerer, der Schluß das Schwerſte. Ende iſt nicht Schluß. — Regeln, aber kein Zwang, Mannigfaltigkeit, aber keine Verworrenheit, Vieles, und doch nur Eins!“ —

„Der Augenblick iſt gut. Alles in einem Zuge! Nichts ohne Begeiſterung! Begeiſterung iſt das Höchſte. Begeiſterung jedoch ohne Beherrſchung iſt ein Chaos. —

„Wenn Jemand gedichtet hat, ſo greiſe er nach Shakeſpeare und vergleiche!“ —

„Kein Dichter ohne Humor. Für die Frauen iſt der Humor nicht. — Die Frauen mögen ſich der Kunſt enthalten.“ —

„Das Urtheil hat ſelten die Kraft, und die Kraft lächelt des Urtheils. — Einen Theil des Dichters verſteht nur der Dichter. — Der Weiſe ergötzt ſich am Beſten; der Thor ſtarrt nur die Mängel an.“ —

„Keine Gelegenheitsgedichte!“ —

„Der Dichter bildet ſich ſelbſt. Das Beſſere erreicht er, das Beſte nicht.“

„Das Gute und Schöne gehen oft auf zwei verſchiedenen Wegen; aber beide ſtreben, als convergirende Radien, auf denſelben Centralpunct. — Handeln iſt mehr denn Dichten. — Kein größerer Jammer, als ein verkrüpelter Poet.“ —

Noch viele Zettelchen lagen zerſtreut durcheinander; aber ſchon das, was Céleſtin geleſen, gab ihm Stoff zum Nachdenken genug. Der Humoriſt äußerte, die meiſten dieſer Bemerkungen habe er in ſeinen Jünglingsjahren gemacht, und jetzt könne er ihm wohl noch etwas mehr ſagen. Er hub hierauf an:

„Längſt ſchon wollte ich Ihnen meine Gedanken mittheilen, junger Freund; allein ich that es nicht, um Ihnen keine Unruhe zu machen. Ueber Ihr Talent will ich nicht abſprechend urtheilen; ja ich glaube ſogar, daß Sie Beruf zur Dichtkunſt haben. Aber ich muß Ihnen offenherzig geſtehen, daß ich die Lage, in der Sie ſich jetzt befinden, für Sie nicht paſſend halte. Sie ſind hier an einen Ort feſt gebannt, bevor Sie die Schönheiten anderer Gegenden kennen gelernt haben; Sie ſind in einen engen Zirkel eingeſchloſſen, bevor Sie ſich in den Strudel der Welt geſtürzt; Sie haben Pflichten auf ſich, die Ihnen nothwendig drückend ſein müſſen. Dadurch werden Sie eingezwängt und gebeugt. Ein Dichter muß die Schönheit der Erde kennen lernen und andere Länder ſehen; er muß aus dem engen Kreiſe heraustreten und das große Ganze, Welt und Menſchheit, in ſeinen verſchiedenſten Theilen und Geſtalten anſchauen; und dabei muß er ein freies und ſorgenloſes Leben führen und Alles genießen dürfen, was ihm die günſtige Zeit entgegenbringt. Iſt dieß vorüber, ſo muß er ein Plätzchen haben, wo er ruhig und frei von allen unangenehmen äußern Eindrücken ſchaffen und nur ſich ſelbſt leben kann. Haben Sie dazu keine Ausſicht, ſo möchte ich Ihnen von der Dichtkunſt abrathen.“

Cöleſtin ſchwieg und ſah betrübt vor ſich hin. Endlich ſagte er: „dieß Alles habe ich längſt gefühlt und oft im Stillen beklagt; indeß ich ſchmeichelte mir zuweilen mit der Hoffnung, daß dann, wenn ich etwas Gutes leiſtete, vielleicht ein Fürſt ſich meiner annehmen würde.“

„Dieſe Hoffnung iſt ſehr unſicher,“ erwiederte der Humoriſt, „und der Dichter iſt immer der verlaſſenſte Menſch unter Gottes Sonne. Er erfreut Alle, aber niemand dankt es ihm. Wäre es Ihnen denn nicht möglich, zur Wiſſenſchaft zurückzukehren?“

„Nein, ich würde dann mein ganzes Weſen zerreißen und kein Glück noch Freude finden. Doch warum wecken Sie mich aus dem angenehmen Traume, in dem ich mich bisher befunden? Laſſen Sie doch meine Zukunft ruhen! Hoffnungen ſind ja das Einzige, was uns im Leben aufrecht erhalten kann.“ Der Humoriſt ſchien bei dieſen Worten in Trübſinn zu verſinken; doch auf einmal fuhr er wildlachend empor, und ſagte, das Leben ſei doch ein rechtes Imperfectum; und er wünſche deshalb, daß es ſchon ein Perfectum wäre. Ein krampfhaftes Zucken zeigte ſich in ſeinem Geſichte; auf der einen Seite trat der lachende, und auf der andern der traurige Zug ſtärker hervor als gewöhnlich; er geſticulirte eine Weile für ſich, wandte ſich dann wieder zu Cöleſtin und ſagte, es ſei ſein einziger Troſt, daß er bald ſterben werde.

Cöleſtin war nicht wohl zu Muthe, in dieſer Stimmung mit ihm allein zu ſein. Daher empfahl er ſich, und verſprach ein andermal wieder zu kommen.

## Neun und zwanzigſtes Capitel.

Nur der Geiſt, der an dem, was er erwählte, feſthält, zeigt, daß er dazu tauge. Der Schwache erſchrickt über ein Wort und wirft in der Angſt das Beſte weg.

Cöleſtin war zwar durch die Reden des Humoriſten beunruhigt worden, aber ſie hatten ihn nicht abgeſchreckt. Er zweifelte, aber ſein Vertrauen kehrte wieder. Nur war in ſeinem Streben nicht mehr der ſonſtige Ernſt, weil er gerade in dieſer Periode oft Tage lang den Träumereien ſeiner Liebe nachhing. Er fühlte dieß, und vermochte es doch nicht zu ändern. Daß Eliſe ihn auch liebe, glaubte er gewiß; ihr ganzes Verhalten gegen ihn und manches bedeutungsvollere Wort von ihr ſchien es auszuſprechen. Indeß dieſer bloße Glaube war ihm nicht genug; er wollte es von ihren Lippen hören. Aber wie ſich ihr nähern? das war die Frage. Er ſann und ſann und ſchwankte hin und her. Wohl hundert Gedichtchen und Briefchen hatte er im Stillen an ſie gerichtet; doch gedachte er ihr eins davon zu überreichen, ſo ſank ihm allemal wieder der Muth; es kam ihm nicht innig und glühend genug, nicht ihrer würdig vor. Indeß der Zufall, der beſte Freund der Liebenden, kam ihm zu Hilfe.

Eines Tages ſah er aus ſeinem Fenſter die Hochheim'ſche Familie nach dem Theater fahren, wo ein neues Stück gegeben wurde. Ohne ſich lange zu beſinnen, eilte er ſogleich auch nach dem Theater. Hier ſah er die Hochheim'ſche Familie in einer Parterreloge; aber Eliſe war nicht dabei. Er wartete noch ein Weile, und dachte, ſie würde vielleicht noch kommen, aber vergebens. Da wurde es ihm im Theater zu enge, er vergaß das neue Stück und ging wieder nach Hauſe.

Aber wie wurde ihm zu Muthe, als er in Eliſens Fenſtern Licht brennen ſah! Jetzt iſt ſie allein, dachte er, jetzt mußt du dein volles Herz ergießen! Bald wollte er ihr eins von den Briefchen geben, die er an ſie geſchrieben, bald ein Gedicht, bald ihr mündlich ſich ausſprechen; genug, er konnte vor allem Schwanken und Zweifeln zu keinem Entſchluſſe kommen.

Endlich fielen ihm ſeine Gedichte ein, die in dieſen Tagen erſchienen waren und von denen er ihr ein Exemplar verſprochen hatte. Er ſuchte ſie hervor, und auf die letzte Seite ſchrieb er noch ſchnell die Worte: „Antworten Sie mir Eins von den Beiden, entweder: „„So nimm denn nun mein ganzes Weſen hin!““ oder: „„hinweg!““

Hierauf rannte er fort. Unterwegs blieb er einigemale ſtehen; auf der Straße wollte er umkehren, doch er that's nicht. Vor Eliſens Thüre zitterte er und ſein Herz klopfte in heftigen Schlägen; erſt nach langem Hin- und Herſinnen pochte er endlich an und trat ein. Sie ſchien erſchrocken, aber doch auch gefaßt, als ob ſie ihn erwartet hätte. Bebend überreichte er ihr ſeine Gedichte, die ſie ſogleich ergriff, und darin herumblätterte. Jetzt kam ſie an die letzte Seite; Cöleſtin ſtand da wie Einer, der ſein Todsurtheil erwartet, und ſah vor ſich nieder. Sie ſchlug, nachdem ſie eine ganze Weile die letzte Seite angeſehn, langſam das Buch zu und legte es weg, ſprach aber keine Sylbe, wie damals, wo ihr Cöleſtin das Lied vorſang. Cöleſtin nahte ſich ihr und ſah ſie mit einem unausſprechlichen Blicke an. In ihr ſchönes feuriges Auge ſchien eine Thräne ſich drängen zu wollen, die ihm Alles ſagte, was ihre Lippen verſchwiegen. Dieſe Wehmuth, die auf ihrem Geſichte ſchwebte, verſchönte ſie unendlich; er konnte ſich nicht länger faſſen; in einem Augenblicke hielten ſie ſich umſchlungen, ohne ſprechen zu können. Cöleſtin ſpielte mit ihren Locken und ſenkte ſein Haupt auf ihre Schulter, trunken von ſtiller Seligkeit. „Du biſt nun mein!“ rief er endlich aus, „nichts ſoll Dich mir entreißen; das Schickſal trennte mich von Dir, aber die Seelen kennen keine Scheidewand! Ach dieſer Augenblick wiegt doch allen Schmerz auf, mit dem ich jemals im Leben zu kämpfen hatte!“

Da umarmte er ſie innig und küßte ſie zum erſten Male. Sie bat ihn, nicht ſo ſtürmiſch zu ſein und ſie zu verlaſſen, denn ſie ſchwebe in der größten Angſt. So groß ihre Liebe zu ihm ſei, ſo groß ſei auch ihre Gefahr.

„So ſoll denn alle Freude flüchtig ſein! theuerſte Eliſe," rief Cöleſtin aus: „und doch iſt mein Herz ſo voll, daß ich einer Ewigkeit bedürfte, es auszuſchütten!"

„Laß uns von der Zukunft hoffen!" erwiederte ſie, „aber in der Gegenwart können wir nur fürchten. Drum gewähre es mir, ich will ja Dein ſein, ich bin ja längſt Dein geweſen, aber ſcheide nur jetzt von mir, das bitte ich Dich."

„O Gott, ſo ſoll ich denn wirklich gehen! Nun ſo leb' denn für heute wohl, aber nicht für immer!"

Er küßte ſie noch einmal und eilte fort.

## Dreißigſtes Capitel.

Cöleſtin konnte kaum ſeine Wonne faſſen, und noch ſchwerer wurde es ihm, gegen Jedermann über ſein gegenwärtiges Glück zu ſchweigen. Es war ihm dringendes Bedürfniß, ſich mitzutheilen, und er beſchloß, den Humoriſten zum Vertrauten ſeines Geheimniſſes zu machen, jedoch nur auf Verſprechung der ſtrengſten Verſchwiegenheit. Er hatte ihn in dieſen Tagen wieder mehrmals beſucht, und ihn abwechſelnd heiterer und trüber gefunden, als gewöhnlich, ohne daß er die Urſache davon entdeckte. Heute traf er ihn an ſeinem Pulte ſitzend, von der Thüre abgekehrt, den rechten Arm ſchlaff geradeaus geſtreckt und darauf mit dem Kopfe ruhend. Cöleſtin ſchlich leiſe hinzu, weil er glaubte, er ſchliefe. Doch er hörte ihn nicht athmen, ſein Geſicht war blaß und die Augen geſchloſſen. Er rüttelte ihn bei den Achſeln und rief laut, er möchte doch erwachen und etwas Neues anhören, aber er blieb unbeweglich und gab keine Antwort. Cöleſtin dachte, es ſei bloße ſcherzhafte Verſtellung von dem ſonderbaren Menſchen; doch überzeugte er ſich, der Humoriſt war todt. — Ein kalter Schauer überlief ihn, es war ihm, als ob er fliehen müßte, und doch feſſelte ihn auch ein unbekanntes Etwas und bannte ihn in die Nähe des Räthſelhaften. Er betrachtete aufmerkſam die Züge des Verſtorbenen; ſie waren zwar bleich, aber ein friedliches Lächeln ſchwebte ihm um den Mund, als ob ihn der Todesengel ſanft geküßt und von großen Schmerzen befreit habe. Neben ihm lag, wie es Cöleſtin ſchien, jenes Portrait, das er letzthin vor ihm verbarg, umgekehrt. Cöleſtin beſah es und ſtaunte nicht wenig; er erblickte das Bildniß der Schauſpielerin Eliſe. Sie war heiterer abgebildet, als er ſie gefunden. Die Neugier trieb ihn jetzt, mehrere Fächer des Büreau's zu öffnen, weil er glaubte, er müſſe etwas finden, was ihm vielleicht einigen Aufſchluß über die Geheimniſſe des Humoriſten geben werde. In den meiſten lagen Zettelchen und einzelne, mit ſchriftſtelleriſchen Bemerkungen beſchriebene Blätter. Das unterſte Fach linker Hand brachte er nicht auf. Er ſuchte, ob vielleicht eine geheime Feder da ſei, doch er fand nichts. Seine Neugier ſtieg aufs höchſte; er ſtrengte alle ſeine Kräfte an, um es herausziehen; doch vergebens. Endlich nahm er ein in der Nähe liegendes Beil, und erbrach es gewaltſam. Da fand er ein Manuſcript, das die Lebensbeſchreibung des Humoriſten enthielt. Begierig fiel er darüber her und las Folgendes:

„Mein Vater hieß Graf von Valdamo, und hatte ein Schloß in der Gegend von Neapel. Ich und mein jüngerer Bruder Julius wurden ſehr ſtreng erzogen. Wir lebten unter der Zucht mehrerer Lehrer, die faſt den ganzen Tag in uns hineinpredigten und die ſchärfſte Aufſicht führten, während der Vater meiſtens in andern Ländern umherreiſte. Mir behagte das eingeſchränkte Leben wenig und ich war ſehr froh, als ich die Akademie bezog, wo ich meinem Genius mehr nachleben durfte. In der Univerſitätsſtadt lernte ich mehrere junge Deutſche kennen, die mir viel von den Dichtern und Schriftſtellern ihrer Nation erzählten. Die claſſiſchen Werke der Italiener hatte ich meiſtens ſchon geleſen und wollte nun zur Lectüre der Deutſchen ſchreiten. Die jungen Deutſchen gaben mir Unterricht in ihrer Sprache, und durch beſtändigen Umgang mit ihnen machte ich bald bedeutende Fortſchritte. Auf ihr Anrathen fing ich an, Goethe's Schriften zu leſen, und gerieth zuerſt an Wilhelm Meiſters Lehrjahre. Ich weiß nicht, wie es zuging, bei der erſten Lectüre konnte ich dieſem Buche keinen Geſchmack abgewinnen. Es kam mir Alles darin ſo kalt und mäßig, ſo gelehrt = trocken, kleinlich = ſpielend und weit ausgeſponnen vor, daß meine glühende, für das Große und Erhabene begeiſterte Phantaſie dabei nicht ihre Rechnung fand. Ich las darauf mehrere andere deutſche Romane, aber überall traf ich zu viel Gelehrſamkeit und wenig freien Schwung der Phantaſie. Am meiſten zog mich in dieſer Periode Jean Paul an, doch damals bloß in einzelnen Stellen, weil ich bei weitem nicht Alles verſtand und mir dieſer Schriftſteller mehr Schwierigkeit machte, als irgend ein anderer. Hierauf gerieth ich an die Schriften der engliſchen Humoriſten Sterne, Fielding, Smollet und anderer, die mir viel Genuß gewährten. Nachdem ich noch unſäglich viel geleſen, las ich Wilhelm Meiſters Lehrjahre zum zweitenmale, und es war mir unbegreiflich, wie ſie mich beim erſtenmale hatten ſo kalt laſſen können. Ich fand jetzt darin eine tiefe Kenntniß der Kunſt, eine herrliche Lebensphiloſophie, eine treue Darſtellung der Welt und der Charaktere, eine durchgehende ſanfte Wärme, einen ſchweren Gehalt und Winke und Andeutungen, die, richtig verſtanden, das ganze gegenwärtige Treiben und Dahinſchlendern der Menſchen in Geiſt und Leben verkehren müßten.“

„Durch die Lectüre Shakeſpeares endlich verfiel ich wieder in meinen alten Humor. Von Jugend auf hatte ich mir angewöhnt, recht Vieles durch einander zu denken und zu empfinden, und ſo ſchrieb ich auch. Ich ſuchte überall Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, ſchrieb mir viele witzige Aeußerungen auf, die ich im Leben hörte, ließ meine Phantaſie recht toll und willkürlich ſpielen, und machte faſt täglich Verſuche in der humoriſtiſchen Schreibart.“

„Jetzt ſtarb mein Vater. Sein anſehnliches Vermögen war durch ſeine Reiſen ſehr geſchmolzen. Mir fiel das Schloß als Erbtheil zu, und mein jüngerer Bruder, der Luſt hatte, ſich in Deutſchland niederzulaſſen, erhielt das übrige Vermögen. Ich half mir nun dadurch, daß ich faſt alle liegende Gründe verkaufte. So erlangte ich eine ziemliche Summe Geldes, deſſen größten Theil ich zu Reiſen anwenden wollte. Auch zögerte ich nicht lange damit, und ſah mich vorerſt in Italien ſelbſt um. In Verona lernte ich eine Frau von Lindberg kennen, in deren Umgang ich mich ſehr glücklich fühlte. Sie war zwei Jahre verheirathet geweſen und hatte hierauf ihren Gemahl, den ſie ſehr geliebt, im Kriege verloren. Um ſich zu zerſtreuen, war ſie auf Reiſen gegangen. Den meiſten Menſchen begegnete ſie ſehr ſtolz; gegen mich aber benahm ſie ſich äußerſt gütig und liebevoll. Ihr Charakter hatte eigentlich gerade nicht viel Anziehendes; aber die Schönheit reicht gewöhnlich hin, uns in ſehr unvollkommenen Menſchen Engel erblicken zu laſſen. Ein edler Wuchs, ein voller Buſen, ſchöne gerundete Arme, überall Ebenmaaß und Fülle und reizende Wölbung der Formen, ein etwas träumeriſches, ſehnſüchtig-lüſternes Auge, dieß Alles reichte hin und war ſchon zu viel, um meine leidenſchaftlichſte Neigung zu wecken. Ich reiſte mit ihr, und wir beſchloſſen bald, ſo lange als möglich beiſammen zu bleiben. Ich dachte an nichts anders als ſie, und konnte bald gar nicht mehr ohne ſie ſein. Auch ihre Liebe zu mir hielt mit dem zunehmenden Monde gleichen Schritt. Und an dem Tage des Vollmonds mitten im glühenden Sommer an einem göttlichen Abend, wo wir beide allein an einem großen See luſtwandelten, und ſanfte Kühlung aus den glänzenden Waſſern heraufwehte und nur leiſe, erquickende Lüftchen in der Schwüle hin und her flogen, und wir beide voll Gluth und Feuer waren, da ſchloß ich ſie in meine Arme und kühlte die lodernde Flamme mit tauſend Küſſen; ſie ſank an mein Herz und widerſtrebte nicht. O, es war ein Abend! Wonnethränen muß ich noch jetzt weinen, wenn ich daran denke! War ein armer Sterblicher ſolcher Freude werth? Und die Grillen zirpten lauter; und der Feuerwurm gaukelte um uns her, und die Luft wehte kühler und milderte unſere Gluth. Der Vulcan drüben über dem See warf Flammen aus, und der See wurde zu einem Feuermeer, und das Laub der Bäume ſchimmerte grünlichgolden. Alles um uns her ſchien verklärt und von heimlicher Wonne erfüllt. Ein ſchönerer Tag kam in meinem Leben nie wieder.

„Wir durchreiſten nun Frankreich und verlebten eine Zeit in Paris ſo, daß uns Jedermann für Vermählte hielt. Auch die Dienerſchaft und Umgebungen der Frau von Lindberg wurden an unſern Umgang gewöhnt, und was für ſie Geheimniß bleiben mußte, erfuhren ſie nicht. Wir wendeten uns nun in die Schweiz, und lebten dort wie im Himmel, glücklich in Liebe und Liebesgenuß. Endlich kamen wir an die Gränze von Deutſchland. Die Frau von Lindberg entzog ſich hier unter einem Vorwande ihrem Gefolge auf eine Zeit lang; ich folgte ihr in eine Stadt und blieb bei ihr. Hier gebar ſie mir meine Eliſe, die dort untergebracht wurde bei einem Bürger, der nach Empfang von Geld und Geſchenken Alles zu ihrer Pflege zu thun verſprach. Einige Zeit darauf reiſten wir weiter, und traſen bald in ihrer Heimath ein. Ich hielt ſogleich bei den Aeltern um ihre Hand an. Sie baten ſich Bedenkzeit aus, und wollten vor allen Dingen beſtätigt haben, daß ich der ſei, für den ich mich ausgebe, und Güter in Italien beſitze. Aber welch ein grauſames Geſchick! In wenigen Tagen langt ein Bote aus Italien an, und erzählt in der Gegenwart der Aeltern der Frau von Lindberg, daß durch Verwahrloſung Feuer in meinem Schloſſe ausgekommen und alle Gebäude, faſt noch mein einziger Beſitz, ein Raub der Flammen worden ſeien. Es ſei nichts mehr zu ſehen, als die Mauern und Ruinen.“

„Von dem Augenblicke an gab man mir völlig abſchlägliche Antwort und ich war der unglücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Jammern und ſtilles Weinen half mir alles nichts; mein Paradies war nun auf immer verloren. Ein Herr von Hochheim warb jetzt um die Lindberg, und ſie wurde ihm ohne weiteres zugeſagt. Ich kam darüber faſt von Sinnen, und faßte bald den Entſchluß, noch einmal zu genießen, und dann meinem unglücklichen Leben ein Ende zu machen. Den Tag vor der Vermählung hatte ich

Gelegenheit, die Lindberg allein zu ſprechen; ich ſtellte ihr mein fürchterliches Schickſal vor und bat ſie nur noch um eine letzte glückliche Stunde; dann wollte ich ewig von ihr geſchieden ſein. Sie hatte Mitleid mit mir und gewährte meinen Wunſch; der Plan dazu wurde entworfen und Alles verabredet. Sie ſchlief in einem Zimmer allein, deſſen Fenſter auf den Garten heraus gingen, und darunter ſtand ein Pavillon. Ich verſicherte, daß ich ſchon um die beſtimmte Stunde zu ihr gelangen wolle.“

„Der Tag wurde mir entſetzlich lang. Die einzelnen Stunden brachte ich mit ſüßen Träumereien und Gedanken an alle die himmliſchen Zeiten hin. Von den Erinnerungen an die vergangene Seligkeit ganz erfüllt, wollte ich hingehen, und dann ſollte die letzte genußreiche Gegenwart die Vergangenheit begraben. Der Abend nahte. Schon eine Stunde vorher eilte ich nach dem Schloſſe und trieb mich eine Weile in den Alleen und Anpflanzungen herum. Endlich als die Lichter in den Fenſtern verloſchen und Alles umher ſtiller wurde, eilte ich an die Gartenmauer, die ich mit leichter Mühe überſtieg. Jetzt ſchlug die erſehnte Stunde. Ich ſchlich mich leiſe dem Fenſter der Lindberg näher; es war offen, und ſie blickte heraus. Ich fragte ſie, ob Alles zur Ruhe ſei, und ſie gab mir die erwünſchte Antwort. Hierauf erklimmte ich den Pavillon, von deſſen Dache aus ich mittelſt einer Strickleiter hinauf gelangte. Ich zitterte vor Furcht und Wonne, doch die erſtere verſchwand bald, und die letztere blieb. Feurig ſchloß ich ſie in meine Arme, und vergaß meiner ganzen öden Zukunft. Dieſe Stunden könnte ich denen am See in Italien vergleichen, wenn jene nicht die Blüthenſtunden, dieſe aber die Todesſtunden unſerer Liebe geweſen wären. Die Freuden, die ich ſchmeckte, wurden durch den Gedanken, daß es das letztemal ſei, erhöht, und ich fürchtete mich vor ihrem Ende. Ich wollte ſie nicht wieder verlaſſen, denn Klugheit, Mäßigkeit, Sicherheit war mir Alles ein todtes Nichts. Doch die Zeit, die neidiſche, rauſchte hin und die Morgendämmerung erhob ſchon ihre Flügel. Immer wollte ich noch einige ſelige Augenblicke mehr genießen; allein ſie ſtellte mir vor, welch ein Opfer ſie mir gebracht, und bat mich unter Thränen, die Gefahr zu bedenken. Endlich riß ich mich los mit unſäglichem Schmerz, und nahm mit einem heißen Kuſſe von ihr den ewigen Abſchied. Ich flüchte nun wieder auf die Art, wie ich gekommen war, und gelangte in einen nahen Hain an eine Quelle, wo ich mich ſinnlos niederwarf und meine Thränen in Strömen mit dem ſprudelnden Gewäſſer miſchte. „Du haſt ja nun doch nichts mehr auf dieſer Welt!“ rief ich endlich aus. „O es iſt hohe Zeit, das unvollkommene Sein mit dem beſſern Nichtſein zu vertauſchen!“ Ich zog ein Piſtol, das ich mitgenommen, aus meinem Buſen, dachte, indem ich es mir beſah, nach über den dunkeln Unterſchied des Dieſſeits und Jenſeits, und fand, daß ſich alle meine Hoffnungen auf das Letztere bezogen. Mein Herz kündete mir ſeine Stelle durch heftiges Pochen an; ich ſetzte das Piſtol gerade drauf, drückte ab und — es verſagte. Ich erſchrak darüber vielleicht eben ſo ſehr, als wenn es losgegangen wäre, und glaubte, der Himmel wolle mir damit einen Wink geben, von meinem Vorhaben abzuſtehen. Nochmals dachte ich nach, ob irgend Etwas mich noch an die Erde feſſeln könnte, und da fiel mir mein fernes Töchterchen Eliſe ein. So eilte ich denn nach der Stadt, wo ich meine kleine Tochter gelaſſen hatte. Wohlbehalten traf ich ſie an und miethete mich bei den Bürgersleuten ein. Mein Leben friſtete ich nun durch Schriftſtellerei; die Buchhändler bezahlten mich leidlich, und ich machte beſonders mit humoriſtiſchen Schriften mein Glück. So lebte ich einige Jahre ſehr eingezogen und führte einen fremden Namen, unter dem ich auch meine Werke herausgab. Unter die wenigen Menſchen, mit denen ich umging, gehörten beſonders zwei Jünglinge, einer Namens Sebald, der andere Erdmann. Wir kamen faſt täglich ein Stündchen zuſammen. Beide waren ſehr heitere und fröhliche Leute, und ich gewann in dieſem Kreiſe nach und nach wieder Sinn für neue Lebensfreuden. Einſt veranlaßten ſie mich, mit auf einen Ball zu gehen. Ich ließ den bunten Tanz vor mir vorüberrauſchen und begab mich in ein Nebenzimmer, um mit einer Partie Whiſt die Zeit zu tödten. Später bei Tafel hatte ich eine herrliche

Nachbarin, die mir ſogleich ſehr wohl gefiel. Ich ſprach viel mit ihr; ſie verrieth eine ſeltene Bildung, und in ihrer Sprache war eine gewiſſe frohe Innigkeit, die mir zu Herzen drang. Ich hatte ſeit mehrern Jahren nicht getanzt, aber heute konnte ich dem Vergnügen nicht länger entſagen. An dem Arm meiner ſchönen Nachbarin, Sidonie hieß ſie, flog ich ſelig dahin. Durch ihre Laune und ein gewiſſes naives Necken gewann ſie mich nur noch mehr, und ſtürmiſch und unüberlegt wie ich war, erklärte ich ihr noch denſelben Abend meine Liebe. Von dieſem Augenblicke an war ſie ſtill und ernſthaft.“

„Meine Ruhe war nun wieder geſtört; keine Arbeit wollte mir mehr behagen; mein ganzer Sinn ging nach Sidonien. Ihr Vater war Kaufmann geweſen, aber ſchon längſt geſtorben. Ich hatte es alſo bloß mit der Mutter und mit Sidonien ſelbſt zu thun. Es wurde mir nicht ſchwer, beide zu gewinnen, und mein angenommener Name Dagobert, unter dem meine Schriften bekannt waren, that gute Wirkung. Bald war ich mit Sidonien vermählt und verlebte Götterjahre. Was Eliſen betraf, ſo entdeckte ich ihr dieß Geheimniß nicht, ſondern nannte ſie eine Tochter meiner erſten längſt verſtorbenen Frau, wogegen ſie auch nie Zweifel hegte. Sie beſchenkte mich bald mit einem zweiten Töchterchen, die den Namen Florinde erhielt. Dieſes Mädchen hatte ganz die Naivität und immerwährende Heiterkeit ihrer Mutter. Einige Jahre ließen wir in heiterem Lebensgenuß verſtreichen, wobei unſer Vermögen ziemlich abnahm. Mit Erdmann und Sebald, die auch ihrem Vergnügen nachlebten, kam ich immer noch oft zuſammen. Da ich wünſchte, mein Daſein ſo leicht wie bisher fortzuführen, ſo ſetzte ich in eine Lotterie, und ich weiß nicht, wie es zuging, es hatte ſich in mir die fixe Idee gebildet, ich müßte das große Loos gewinnen. Meinen Freunden, die mich deßhalb auslachten, hatte ich ſchon einige tauſend Thaler zugeſichert, und gegen ſie von großen Reiſen geſprochen, die ich dann machen wollte. Doch das Zuſammentreffen der Unfälle in dieſer Welt iſt fürchterlich. In einem Tage erhielt ich drei harte Schläge des Schickſals. Ein Manuſcript, das mich zwei Jahre gekoſtet, kam mir abhanden, die Hoffnung auf die Lotterie wurde durch eine Niete vereitelt; doch das hätte noch ſein mögen, an demſelben Tage ſtarb meine vielgeliebte Sidonie. Die Verzweiflung packte mich wüthend und zerriß meine ganze Seele. Ich ſchrie zu Gott um Troſt, aber mein Schmerz tobte nur immer mehr. Auf einem Spaziergange in der Abenddämmerung, wo meine Phantaſie ſehr aufgeregt war und wo ich jammernd im Felde umherlief, glaubte ich auf einmal mich ſelbſt zu ſehen und ein anderes Ich zu mir ſprechen zu hören. Die ſeltſamſten Gedanken durchzogen mein Gehirn und ich verſank in ein dumpfes Hinbrüten. Meine Töchter jammerten um mich her, aber mein Verſtand litt immer mehr, bis er endlich ganz zerrüttet war, wo man mich in ein Irrenhaus brachte. Was ich dort alles geträumt und phantaſirt, ſteht mir nur noch dunkel vor der Seele. Das Irrenhaus lag in einem tiefen Walde, und ich nannte mich dort den Schriftſteller Dagobert von Eulenthal. Einige Leute, mit denen ich zu der Zeit zuſammenkam, ſind in dem Capriccio, das ich jetzt geſchrieben, geſchildert; manches Andere, deſſen darin gedacht iſt, iſt bloß wilde Phantaſie.“

„Nach ſechs Jahren endlich genaß ich wieder und wurde von dem traurigen Aufenthalte entlaſſen. Mein jüngerer Bruder, der von meinem Unglücke gehört, bat mich, auf ſein Schloß oder wenigſtens in ſeine Nähe zu kommen. Ich reiſte mit meinen Töchtern ab und wandte mich hierher in dieſe Stadt und in das Haus, das ich noch jetzt bewohne. Auf meines Bruders Schloß zog ich nicht, theils weil mir dort die Einſamkeit zu groß war, theils weil ich wußte, wie wenig ſich gewöhnlich Brüder unter einem Dache vertragen. Ich beſuchte aber meinen Bruder öfters und bat ihn ſogleich im Anfange, meinen Namen zu verſchweigen, weil ich ganz ſtill und unbekannt für mich hinleben wollte. Unterſtützung nahm ich nur ſehr ungern von ihm an, weil ich immer den Grundſatz hatte, ſo wenig als möglich einem Menſchen verbindlich zu werden.“

„Zu meinem großen Staunen ſah ich hier in der Frau von Hochheim die ehmalige Lindberg, die ich ſo leidenſchaftlich liebte. Wir hatten nie wieder etwas von einander gehört und vermochten kaum unſere gegenſeitige Ueberraſchung zu bergen. Auch ihre Tochter, die ſie, wie ich mit ihr, als wir einander zum letzten Male ſahen, ausgemacht, Eliſe genannt hatte, machte auf mich einen eignen Eindruck. Sie ähnelte meiner Eliſe; nur war ihre Geſtalt noch etwas erhabener und ihr Weſen feuriger. Die Frau von Hochheim ließ es ſich nicht merken, daß ſie mich gekannt, denn die Flamme unſerer Liebe war nun ohnehin mit der Zeit abgekühlt. Doch unterhielt ich mich mit ihr oft, und eine ſanfte gegenſeitige Wärme hatte nichts Auffallendes.“

„Ich kämpfte fortwärend mit äußerm Mangel, was ich jedoch vor meinem Bruder verbarg, um nicht ſeine Gnade in Anſpruch nehmen zu müſſen. Es verſtrich nun wieder eine Reihe von Jahren, wo ich ziemlich ruhig lebte. Meine beiden Töchter wuchſen heran, und waren ſehr geſchickt in der Stickerei, wodurch ſie zum Theil ihren Unterhalt verdienten und mir meine Sorgen erleichterten. Auch laſen ſie viel in guten deutſchen Schriften und erlangten im Stillen für ſich ſelbſt die ſchönſte Geiſtesbildung.“

„Einſt kam eine fremde Schauſpielertruppe in die Stadt, die meiſtens aus geübten Leuten beſtand und deren Vorſtellungen ſehr beſucht wurden. Meine Töchter ergötzte ſchon früher das Theater ſehr, und ſie äußerten jetzt Luſt, Schauſpielerinnen zu werden. Sie ſprachen deßhalb mit dem Director; dieſer ließ ſie Proben ablegen und erkannte in ihnen Talent. Ich wollte ſie an ihrem Glücke nicht verhindern und ließ ſie frei ihrer Neigung folgen.“

„Eliſe hatte bald die Augen eines jungen, achtbaren Schauſpielers auf ſich gezogen und ſie liebte ihn wieder. Ich kannte das Verlangen zweier Liebenden aus eigner Erfahrung, und zögerte keinen Augenblick, ihnen ihre Wünſche zu gewähren. Bald waren die Beiden ein glückliches Paar.“

„Die Schauſpieler verließen nun die Stadt und ich nahm mit Thränen von meinen lieben Kindern Abſchied. Sie zogen weit fort und ich vermißte ſie bald ſehr. Beſonders an die Abweſenheit meiner heitern Florinde konnte ich mich gar nicht gewöhnen. Bald zeigte mir ein neuer Umſtand, daß meiner Familie kein Glück mehr beſchieden ſein ſollte. Nach einigen Wochen kam ein ſchwarzgeſiegelter Brief, in dem mir Eliſe den Tod ihres heißgeliebten Gatten meldete. Sie war nun ohne Stütze, und das Schauſpielerleben gefiel ihr nicht mehr. Ich ſuchte ſie in einem Briefe wegen ihres Verluſtes zu tröſten und bat ſie, entweder zu mir zurückzukehren oder ſich nach Neapel zu Anverwandten zu wenden. Sie erwählte das Letztere, weil ſie hoffte, in dem ſchönen Lande ihren Gram zu vergeſſen.“

„Aber mir ſtand nun noch ein harter, fürchterlicher Sturm bevor. Mein in ewiger Jugend glühendes Herz hatte ſich jetzt wieder auf ein ſchönes Mädchen gewandt.

Ich belächelte mich anfangs ſelbſt und hielt die Liebe zu ihr nur für eine noch einmal auflodernde, verfliegende Hitze. Aber ich hatte mich getäuſcht. Heftiger und heftiger brach die Flamme in mir aus und ich verzehrte mich in glühender Leidenſchaft. Ihren Namen darf ich dieſen Blättern nicht vertrauen; ich muß vor mir ſelbſt erſchrecken, wenn ich ihn ausſpreche; dieß muß ein Geheimniß bleiben, das ich mit in mein Grab nehme. Ich ſah ſie oft täglich, und mußte mich bändigen, um kalt zu bleiben; ich zürnte mir ſelbſt, daß ich jetzt noch, und gerade ſie liebte; aber was kann der Menſch vor ſein Herz, das ihn irre zieht mit aller Gewalt? Was ſich leicht vereinen ließe, das verſchmäht es; wo ewige Mauern ſtehen, da will es hinüber. O, ſie hatte Alles, Alles nur noch herrlicher, als jene erſte, war ihr verklärtes Ebenbild; aber ſie war — o Donnerwort! war meine" —

Hier war die Handſchrift des Humoriſten abgebrochen. Cöleſtin, der Alles mit der gröſten Spannung geleſen, dachte über das letzte Geheimniß nach, und es ſchien ihm, als müßte die junge Baroneſſe von Hochheim gemeint ſein, die der Humoriſt gewöhnlich gemieden, aber oft ſtill in ſich verſunken, vielleicht nicht gleichgiltig, betrachtet hatte. Dergleichen Dinge fallen uns oft erſt ſpäter auf; wenn wir einen kleinen Wink erhalten, enthüllt ſich dann Manches, und das Unwichtige gewinnt Bedeutung. Cöleſtin hatte nun manche Aufſchlüſſe; der Humoriſt war der Bruder des Grafen, wo er jetzt wohnte, der eigentlich Baldamo hieß, doch ſchon in der Jugend nach ſeiner Abreiſe nach Deutſchland den Namen verändert hatte. Die Baronin von Hochheim war die ſonſtige Frau von Lindberg, mit der der Humoriſt gereiſt und einſt ſo glücklich geweſen war. Eliſe und Florinde, die Cöleſtin auf ſeinem Wege getroffen, waren die Töchter des Humoriſten, und die Eliſe, die er jetzt liebte, wahrſcheinlich auch, da nach ihrer Geburt die Ehe des Barons unfruchtbar geblieben war.

Cöleſtin hielt es nicht für gut, die Blätter, welche die Geheimniſſe des Humoriſten enthielten, da zu laſſen und nahm ſie daher zu ſich. Er betrachtete ſich noch einmal die Züge des Verſtorbenen, legte die Hand auf ſein Haupt und wünſchte ihm im Stillen Ruhe nach den mannigfaltigen Stürmen ſeines Lebens. Hierauf ging er fort und überbrachte dem Grafen die Nachricht von dieſem Todesfalle.

Man war darüber beſtürzt und wollte es nicht glauben. Doch der Augenſchein beſtätigte Cöleſtins Nachricht. Der Tag der Abreiſe nahte; man nahm den Todten mit ſich, und er wurde ohne weiteres Gepränge in aller Stille in dem Schloßbegräbniß beigeſetzt.

## Ein und dreißigſtes Capitel.

Mit einem hellen, wolkenloſen Himmel begrüßte der März die Fluren, und wärmere Sonnenblicke ſchmolzen den noch übrigen Schnee hinweg. An ſolchen Tagen geht ein neues Leben durch die ganze Seele, die mildere Luft und das junge Grün der Felder ſtimmen zu inniger Fröhlichkeit.

Wiewohl Cöleſtin der plötzliche Tod des Humoriſten erſchütterte, ſo war er doch viel zu ſelig durch ſeine Liebe, als daß er dieſen Schmerz nicht hätte vergeſſen ſollen. Er kannte jetzt bloß ein Glück und ein Unglück, und das war Eliſens Beſitz oder Verluſt. Einſam durchſtrich er die Felder, immer von ihr träumend und an ſie denkend. Oefters ging er bis an das Schloß des Barons von Hochheim, blickte einmal nach ihren Fenſtern, und kehrte dann wieder um. Ein Dritter würde gelächelt haben, wenn er geſehen hätte, wie er zuweilen ſehnſüchtig ſeine Arme um einen Baum ſchlang, die Wangen anſchmiegte und die von der Sonne erwärmte Rinde küßte.

Seine Zöglinge gingen ihren eignen Gang für ſich fort. Er ſagte ihnen nur manchmal, welche Schriften und in welcher Folge ſie dieſelben leſen ſollten und gab ſeine Urtheile über ihre dichteriſchen Verſuche. Die Comteſſe Caroline, die in der Stadt wieder viel Muſik gehört und neue Muſikalien mitgebracht hatte, ſaß faſt den ganzen Tag am Flügel und machte große Fortſchritte.

Cöleſtin ſelbſt las nach langer Zeit jetzt wieder im Shakeſpeare. Dieſen ſah er für die Quelle an, zu dem jeder Dichter ſteigen und daraus er ſchöpfen müſſe. Er fand, daß faſt alle unſere bedeutendſten Dichter ſich an dieſem großen Genius befruchtet, und ihm einen höhern Schwung verdankten. In der That, es hat etwas Erhebendes, wenn man von ihm das Menſchengeſchlecht hingeſtellt ſieht, wie es wirklich daſteht auf der großen Erdenbühne, urſprünglich ſchön und herrlich, aber erniedrigt und entſtellt durch tauſend Laſter und Schändlichkeiten. Man ſieht mit zerriſſener Seele, was es iſt, und denkt ſich, was es ſein ſollte. Hier iſt ein wilder, roher Haufe; hier ſchleichen einzelne Teufel umher mit Gift und Dolchen; dort treten einzelne göttliche Menſchen auf und erheben ihren Arm. Einer will den kranken Körper der Menſchheit vom Boden aufrichten, aber dieſer ſtürzt mit Gewalt zurück und zermalmt ihn. Das ein Einzelner Großes, ja Unmögliches wagt, daß er in ſeiner Ueberkühnheit Tauſenden die Spitze bietet und ſo nothwendig fallen muß, erinnert unſern matten Geiſt an ſeine Stärke, und reißt ihn hoch empor. Und dieſe Narrheit und Weisheit durch einander, dieſe Scheußlichkeit und Tugend im grellen Contraſte, und das rieſenmäßige mit donnernden Schritten durch die Maſſe und den Lärm geradeaus daher ſchreitende Schickſal, das gleichgiltig zerſchmettert oder Glücksgaben darreicht; dieß Alles, von dem großen Geiſte des Dichters beherrſcht und geordnet, hat eine erſchütternde Gewalt. Man iſt gleichſam in den Aether verſetzt an eine Stelle, wo man die ganze Erde in ihrem Toben und Gährungen überſchaut, und ſich wohlthätig über den unten brauſenden Sturm erhaben fühlt. Oder man ſteht vor einem wogenden Meere, wo tauſend Schiffe ſcheitern, wo überall Köpfe der Ertrinkenden noch einmal aus den Wellen herauftauchen und die Arme hervorrecken; aber Waſſerberge werden vom Sturme auf ſie losgeſchleudert und Alle ſinken in die ewige Tiefe.

Aus Shakeſpeare ſprach die Seele ſeines Volks, und dieſes einzelne Volk iſt der Spiegel der Menſchheit. Die Engländer hatten ſeit Shakeſpeare die ausgezeichnetſten Erklärer der Alten, und das Studium der Griechen und Römer blühte bei ihnen; aber dadurch iſt kein anderer Shakeſpeare zu Tag gefördert worden. Auch die gelehrten Schulen der Deutſchen werden keinen gebären. Wir ſollten uns von Jugend auf weit ſelbſtſtändiger, zwangloſer und volksthümlicher bilden und nicht ſo pedantiſch an den Alten kleben.

Die Lectüre Shakeſpeare's beſchäftigte Cöleſtin faſt den ganzen Monat hindurch, und er brauchte ſie dießmal auch als Mittel, ſeine Sehnſucht nach Eliſen einigermaßen zum Schweigen zu bringen. Und dieß gelang ihm auch; denn mitten in die lebendige Welt des Dichters hineingeriſſen, ſah er die Geſtalten keck und kühn einander entgegentreten und fühlte ſich beinahe ſelbſt mit verflochten in die ſeltſamen Verkettungen und Geheimniſſe des Schickſals. Er verſuchte einigemal unmittelbar auf

Shakeſpeare einen andern Dichter zu leſen, doch darauf mundete ihm kein Einziger. Die beſten verloren für ihn ſo viel an Reiz, wie einſt Schiller auf das Studium Goethe's.

Aber wenn die Abende kamen, da fühlte er allemal eine mächtige Sehnſucht, und lief oft noch weit hinaus, um in der Natur ſeine Liebesklagen auszuſtrömen. Die Luft wurde nun ſchon milder und die Lerchen hatten ſich eingefunden. Die größte Freude hatte er über die erſten Schneeglöckchen; er durchſchlich oft allein den Wald und pflückte große Sträußer, nur um ſie dann wieder wegzuwerfen.

Die Hochheim'ſche Familie war jetzt wieder zu Verwandten gereiſt und ihre Rückkunft wurde erſt in mehrern Wochen erwartet. Cöleſtin las, ſchrieb, träumte und irrte umher, um die Zeit hinzubringen.

## Zwei und dreißigſtes Capitel.

Die Fluren färbten ſich dunkler, die Knospen ſchwollen, ein ſtilles Kniſtern regte ſich in den Wäldern, als Mühlberg eines Tages erſchien, und ihn erinnerte, es ſei nun ſchon Zeit, ſich in der Natur umzuſehen; ja gerade die Periode, wo ſich nach und nach Alles wieder aus ſeinem Schlummer erhebe und zu neuem Leben entwickele, gebe zu vielen intereſſanten Beobachtungen Veranlaſſung. Der Graf erlaubte ſehr gern, daß Cöleſtin mit Richard und Otto wegen des Naturſtudiums auf eine Zeitlang Mühlberg auf das Schloß des Barons von Hochheim folgten, denn auch der Baron von Hochheim ſelbſt hatte ſie längſt dazu eingeladen.

Cöleſtin erhielt dort ein Zimmer allein, auf die Mittagsſeite heraus, von wo er einen großen Theil des Thals mit ſeinem Fluſſe und die nahe Stadt überſchauen konnte. Unmittelbar daneben wohnten ſeine Zöglinge.

Zuerſt wurde das Naturaliencabinet in Augenſchein genommen. Cöleſtin ſtaunte das Ganze an. Wiewohl er ſich für Alles intereſſirte, ſo verſtand er doch davon noch wenig und ſah kein Ende und keinen Anfang dieſes neuen Studiums. An mehrern Orten las er die Worte Goethe's: „Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur!“ Er ſah hier Vögel, Inſecten, vierfüßige Thiere, Fiſche, Polypen, Metalle, Erden, Steine und eine Menge Gegenſtände in den verſchiedenſten Arten und Abſtufungen, und am Ende war er ſo überſchüttet, daß er faſt alles Einzelne wieder vergeſſen hatte. Auch ſehnte er ſich bald aus dieſer todten Natur nach der lebendigen hinaus. Mühlberg wunderte ſich darüber nicht, ſondern meinte, der Menſch bedürfe allemal, wenn er zu etwas Neuem ſchreite, erſt der Anregung. Er rieth ihm vorläufig, einmal Bonnet's Betrachtung über die Natur zu leſen, welches Werk ſehr geeignet ſei, ihm erſt eine Ueberſicht zu geben und Luſt zu machen. Sein Plan ſei es ja doch nicht, die Natur gründlich zu ſtudiren, ſondern er betrachte ſie mehr mit den Augen des Dichters, und deßhalb ſei der geiſtreiche Bonnet ihm ſehr anzuempfehlen.

Cöleſtin zauderte nicht, das Buch zu leſen. Es zog ihn mächtig an und eröffnete ihm eine ganz neue Welt, oder lehrte ihn vielmehr, die gegenwärtige Welt mit andern Augen anſehen. Oft begeiſterten ihn die erhabenen und originellen Gedanken Bonnet's und regten ihn gewaltig zur Dichtkunſt an. Er lernte nun die Schönheit unſerer Welt aus ihrer harmoniſchen Verſchiedenheit erkennen und überblickte die Abſtufungen der Vollkommenheiten an den Dingen, die das große gegliederte Ganze ausmachen. Von einem Gliede der großen Kette zum andern gelangend, fand er überall regelmäßigen, ſchönen Uebergang, oft ganz unmerklich, in den zarteſten Schattirungen. Die wunderbare Einrichtung der Pflanzen, Polypen, Inſecten, die in dem Buche ſo ausführlich beſchrieben iſt, vergnügte ihn am meiſten.

Seine Luſt zur Naturwiſſenſchaft war ſehr erhöht, und er wollte anfangen, ſie noch angelegentlicher zu betreiben, als die Hochheim'ſche Familie von der Reiſe zurück kam. Cöleſtin hatte ſie ſeit dem Tode des Humoriſten nicht wieder geſehen. Die Baronin und Eliſe ſtanden nun nach den Aufklärungen aus den Blättern des Humoriſten als ganz neue Weſen vor ihm, die er mit ſeltſamen Gefühlen betrachtete.

Der Baron von Hochheim nahm anfangs von Cöleſtin wenig Notiz; jedoch als er ſeine Fortſchritte in der Naturforſchung bemerkte, wurde er freundlicher und unterhielt ſich öfter mit ihm. Cöleſtin benutzte die Lieblingsneigung des Barons und ſtudirte immer eifriger, um ſeine Gunſt zu erlangen. Dieſer bat ihn zuweilen, er möchte nur ſeine Dichtkunſt verabſchieden; er habe dagegen einmal eine unbezwingliche Abneigung. Wenn Cöleſtin darauf erwiederte, dieß ſei ihm durchaus unmöglich, ſo war der Baron mit ihm unzufrieden.

Die Baronin brachte den Humoriſten noch oft in Erwähnung, und äußerte, daß ſie den geiſtvollen Mann ſehr geſchätzt habe. Cöleſtin wußte es beſſer. Sie ſprach zuweilen mit viel Wärme von ihm, wie ſie ihn bei ſeinem ſtillen, freudenloſen Leben bemitleidet und ihm oft Unterſtützung angeboten, die er aber jederzeit hartnäckig ausgeſchlagen. Er habe viele Eigenheiten gehabt und ſich vor dem großen Haufen ausgezeichnet.

Dem Baron fielen dergleichen Reden weiter nicht auf; denn er ſchwebte über gewiſſe Dinge im tiefen Dunkel. Aber Cöleſtin lauſchte immer ſehr aufmerkſam, und vermochte manches Räthſel zu löſen.

Eliſen konnte Cöleſtin wenig ſprechen, weil ſie meiſtens von ihren Aeltern umgeben und beobachtet war. Er mußte ſich mehr mit ſtillen Blicken begnügen. In ihren Augen fand er immer das Wort „Liebe“ deutlich geſchrieben.

Einſt kam ſie wider alles Erwarten auf ſein Zimmer, um Abſchied von ihm zu nehmen, wie ſie ſagte. In ihren Aeltern lebe einmal ein Genius, der ſie immer hinaus in die Ferne ziehe; ſie hätten wieder eine

Reiſe vor. Und was ſie anbetreffe, ſo könne ſie es nicht gut vermeiden, mit ihnen zu gehen.

„Ach, himmliſche Eliſe, vermeide es, wenn es möglich iſt," ſprach Cöleſtin lebhaft bittend; „ſieh, ich bin nun einige Tage dir nahe geweſen und habe mich mit Deinem bloßen Anblick begnügen müſſen. O ſei nicht grauſam, bleibe zurück, wenn es nur auf irgend eine Weiſe angeht!"

„Ich muß Dir nur geſtehen," erwiederte Eliſe, „daß das Reiſen im Erwachen des Frühlings auch einen großen Reiz für mich hat, und Du verlangſt, daß ich Dir ein ſo ſchönes Vergnügen opfern ſoll?"

Cöleſtin gaben dieſe Worte einen Stich ins Herz; „freilich, ein ſo unbedeutender Menſch, als ich bin, hätte nimmermehr etwas hoffen ſollen," verſetzte er traurig.

Eliſe lächelte, und verſicherte, daß dieſe Rede nicht aus ihrem Herzen gekommen ſei und daß ſie ſich vor dem Mitreiſen fürchte wie vor dem Tode. Sie werde alle nur erſinnliche Ausflüchte machen.

Cöleſtin lebte wieder auf bei dieſer Aeußerung und ſah ihr noch einmal halbzweifelnd und forſchend ins Auge. Es blitzte ihm liebevoll entgegen und alle ſeine Beſorgniſſe ſchwiegen. Er wollte ſie an ſich drücken und küſſen, aber ſie entſchlüpfte ihm.

## Drei und dreißigſtes Capitel.

Ein ganz ungeſtörter, friedlicher Liebesgenuß iſt gewiß das allerſchönſte Glück, das ein Gott zwei edeln Seelen verleihen kann. Am Morgen ihres Lebens mitten unter den Blüthen des Frühlings und den tauſendſtimmigen Melodieen der gefiederten Sänger wandeln dann der Jüngling und die Jungfrau gleichſam als jetzt erſt Geborne, und die ganze Schöpfung nimmt in ihren Augen eine holdere Geſtalt an. Selig, wer ſie lange genießen darf dieſe göttliche Zeit!

Eliſens Aeltern waren fort und ſie allein zurück geblieben. Auch Mühlberg mit den beiden jungen Grafen begleiteten ſie ein Stück, und wollten erſt nach einer Woche wieder zurückkehren. Cöleſtin ſollte ihnen folgen, allein er hatte eine Kränklichkeit vorgeſchützt.

Lauter Jubel war jetzt in der Bruſt der Liebenden. Nun ſchütteten ſie ſich ihre ganzen Seelen aus. Sie wußten gar nicht, wo ſie anfangen und aufhören ſollten. Nach froher Unterhaltung eilten ſie an den Flügel und hauchten den Tönen ihre Wonne ein, von da gings auf Cöleſtins Zimmer, wo er ihr alle ſeine längſt an ſie gerichteten Gedichte vorlas, dann eilten ſie in den Garten und ſahen den Beſchäftigungen der Arbeiter zu. Im Gewächshauſe konnte Cöleſtin von Eliſen lernen; ſie kannte faſt alle Pflanzen, und beſchrieb ihm ihre Einrichtung und Eigenſchaften. Und Nachmittags, als es ihnen zu eng in den Zimmern wurde, eilten ſie weit hinaus auf die Berge und erquickten ſich an dem hervorbrechenden Grün des Gehölzes und an dem Anblick des leuchtenden Thales.

Cöleſtin machte ſich zuweilen ein Gewiſſen daraus, Eliſen zu umarmen, oder zu küſſen; aber ſie war ſo ganz Güte und überwallende Liebe, er konnte ja nicht anders. Er hatte ſchon oft gedacht, es könne gar nicht der Wille eines unendlich liebenden Schöpfers ſein, daß das, was er für einander geſchaffen und durch das Band der zarteſten Sympathie vereint, ſich Zwang anthun und gegenſeitig fliehen ſolle. Wozu hätte er denn die Liebe zu ſo vielen Menſchen in unſere Bruſt gepflanzt, wenn wir nicht vielen liebend begegnen ſollten? Warum uns mit leerer, unerfüllter Sehnſucht martern? Wären wir nicht Thoren, wenn wir die Wonne, die uns entgegen kommt, uns unſer armes, dürftiges Daſein zu verſüßen, ſtoiſch kalt von uns wieſen?

So dachte Cöleſtin, und gab ſich den glühenden Regungen ſeiner Liebe hin. Beide durchzogen heute tändelnd und ſcherzend die Fluren und anmuthigen Wäldchen und freuten ſich der himmliſchen Gegenwart. Jetzt kamen ſie an eine Bergſpitze, von der ein etwas ſteiler Pfad in das Thal niederführte. Sie beſchloſſen hinabzugehen. Ein Fels ragte ein Stückchen hervor und darunter lag ein jäher Abgrund. Eliſe ſprang hinüber, blickte in die Tiefe und taumelte. „Hilfe!“ rief ſie; ſchon wollte ſie ſtürzen, und auf dem Felſen war nur für einen Menſchen Platz. Cöleſtin ſprang hinzu, erfaßte mit der einen Hand einen Strauch, und mit der andern riß er ſie aus aller Kraft zurück. Sie war gerettet. „O wenn Du verloren geweſen wäreſt," rief er aus, „ich hätte mich Dir gleich nachſtürzen müſſen, ſo lieb' ich Dich! Ach und nun biſt Du mir noch um vieles theurer!" Eliſe zitterte noch vor Schreck, aber auf ſeine Achſel geſtützt ſagte ſie leiſe: „Dir gehört ja mein Leben längſt an, und wenn Du dadurch recht glücklich würdeſt, ſo ſtürzte ich mich gern hinunter." Cöleſtin erwiederte raſch, „wenn wir beide einmal recht unglücklich ſind, dann gehen wir hierher und ſtürzen uns hinab." „Ja, das wollen wir!" fiel Eliſe lebhaft ein; „entweder hier müſſen wir verbunden ſein, oder, wenn dieß nicht ſein ſoll, dort!"

Cöleſtin führte ſie nun mit der größten Behutſamkeit von dem ſteilen Pfade herab, bis ſie im Thale anlangten, wo ſie ruhig Arm in Arm dahinwandelten. Bald kamen ſie an die Stelle, wo die zwei Flüſſe zuſammenſtrömten. Ein Stückchen über dem Orte ihrer Vereinigung war eine Brücke. Dahin gingen ſie und ſchauten an das hölzerne Geländer gelehnt ſtumm in die Wogen hinunter. Unten in den Waſſerſpiegeln leuchteten ihre Bilder und waren herrlich von den feuchten Fluthen verklärt. Da hörten ſie aus den Gebüſchen des Ufers in einiger Entfernung ein wehmüthiges Lied herübertönen. Eine angenehme Tenorſtimme ſang:

Hatt' einſt mein Liebchen gefunden
Und wünſchte nun nichts mehr,
Wir gingen durch Felder und Haine,
War lauter Luſt um uns her.

Wo die Ströme zuſammenfließen,
Da ſah ich's zum erſtenmal,
Und wie wir uns frölich umſchlangen,
Da war's viel ſchöner im Thal.

Es blühten die Roſen wie Purpur,
Die Veilchen wie Himmelsblau,
Doch ſchöner blühte die Liebe
Als alle Farben der Au.

Da kam plötzlich der Tod gegangen
Und nahm mir mein Bräutelein,
Mußt' immer nun klagen und weinen,
Sollt' nie wieder glücklich ſein.

Noch fließen die Ströme zuſammen
In ſtiller, traulicher Ruh,
Doch wir ſind ewig geſchieden,
Unſer Glück war hin im Nu.

„Unſer Glück war hin im Nu!“ wiederholte die Stimme noch mehreremale recht klagend, daß es Cöleſtin und Eliſen tief in die Seele ging. „Ach! auch wir ſtehn jetzt hier ſo ſchön vereinigt und ſehen die Flüſſe vor uns in einander fließen; wenn wir nun auch getrennt würden?“ fragte Cöleſtin und ſah Eliſen mit einem unendlich traurigen Blicke an. „Jetzt haben wir uns ja“, ſagte ſie heiter, „wir wollen uns der Gegenwart erfreuen, und uns von der Zukunft keine trüben Gedanken machen.“ „Und dem armen Verlaſſenen, der ſo klagend herüberſang, wollen wir von ganzem Herzen wünſchen, daß er bald ein gutes Mädchen wiederfinden möge, die ihm die Verlorne erſetze“, fügte Cöleſtin hinzu.

Die Sonne neigte ſich ſchon hinter den Berg und gegenüber ſtand der blaſſe Mond. Sie traten ihren Rückweg an. Die Nacht war lau und an dem Himmel fingen die Sterne an zu funkeln. Eliſe fragte Cöleſtin, welcher ihm der liebſte Stern ſei; Cöleſtin erwiederte ſogleich „Hesperus.“ Und warum gerade dieſer? Er habe dieſen Stern durch Jean Paul ſo lieb gewonnen, ſagte Cöleſtin, und er denke ihn ſich immer als einen vollkommenern Wohnplatz aller Freunde und Liebenden. Eliſe fragte, was nur dieſer Jean Paul eigentlich für ein Mann ſei; ſie habe öfters angefangen in ſeinen Schriften zu leſen, aber ſich nie in ihn finden können. Ueber ihn mit kurzen Worten zu urtheilen, erwiederte Cöleſtin, halte er geradezu für unmöglich; er ſei gar zu mannigfaltig und zuſammengeſetzt; man könnte ihn einen geiſt-, empfindungs-, witz- und phantaſiereichen Polyhiſtor nennen; jedoch daran habe ſie immer noch nicht den eigentlichen Mann, welchen durch und durch kennen zu zu lernen ſie in Gottes Namen aufgeben möchte. Eliſe verwunderte ſich über dieſe Aeußerung, und wurde dadurch gerade beſtimmt, mit ihm bald, ſo gut es ginge, Bekanntſchaft zu machen. Cöleſtin rieth ihr, ihn zu leſen; und wenn ihr auch vieles dunkel bliebe, ſo würde ſie doch immer ſchon mit dem zufrieden ſein, was ſie verſtünde. Er ſchlug ihr den Hesperus zum Anfang vor. Sie kamen auf noch mehrere Schriftſteller zu ſprechen, über die ihr Cöleſtin ſeine Gedanken mittheilte. Sie fragte über Herder. Cöleſtin verglich ihn mit einer Dämmerung, in der überall Blitze leuchteten. Wieland verglich er mit einem armen Manne, der aber durch ein kluges Verfahren den Anſchein gewinne, als ob er ſich in Ueberfluß befinde. Leſſing nannte er eine ſpitzige Nadel, welche ſteche, aber auch ſeine Stickerei hervorbringe. Tiek nannte er ein Paradies, das erſt im Entſtehen ſei. So äußerte er ſich noch über mehrere andere; „jedoch,“ fügte er hinzu, „was red' ich denn? Man ſoll ja eigentlich über niemand urtheilen, den man nicht gewiſſermaßen überſieht.“

Jetzt näherten ſie ſich dem Schloſſe. Es war eine heitre, ſchöne Nacht, und ſie wären gern noch länger draußen verweilt; doch es würde aufgefallen ſein. Daher ging Eliſe zuerſt hinein. Gegen eine alte, ziemlich ſtumpfe Kammerjungfer ſtellte ſie ſich, als ob ſie aus dem Garten käme. Cöleſtin, der ein halbe Stunde ſpäter erſchien, erzählte, er ſei drüben bei dem Grafen geweſen, mit dem er mancherlei zu beſprechen gehabt.

## Vier und dreißigſtes Capitel.

So ſchön wie dieſer erſte Tag waren alle nächſtfolgenden. Die Natur brach immer mächtiger hervor; einzelne Bäume des Waldes gewannen Blätter, und dann folgten in kurzer Zeit alle übrigen. Ein Sänger nach dem andern kam wieder, und auf den Spaziergängen tönte den Liebenden überall das prophetiſche „Coucou“ entgegen. Es iſt faſt, als ob der Vogel, der es ruft, eine von recht tiefer Sehnſucht geſchwellte Bruſt hätte, und während er dieſe Sehnſucht ſchon ausſpricht, ſie noch unterdrücken möchte. Die Bienen ſummten und ſaugten an den Blumenkelchen, farbige Schmetterlinge flogen umher, und die Fiſche ſchnappten aus den Teichen nach kleinen Inſecten.

Cöleſtin ging mit Eliſen öfters auf ein Anhöhe, wo mehrere Lauben waren, und von wo aus ſie die Blüthenwelt und mehrere freundliche Dörferchen überſchauen konnten. Dort las er ihr aus Jean Paul Hesperus vor. Er ließ das weg, was das weibliche Geſchlecht nicht zu faſſen vermag. Ihre Seele ſprachen beſonders die empfindſamen Stellen an, und ſie wunderte ſich über die vielen kleinen Bemerkungen des Schriftſtellers, die oft unſere innerſte Natur ſo ſehr treffen, daß wir vor ihnen erſchrecken.

Der Menſch kann in dem Buche leſen, das Buch kann aber auch in dem Menſchen leſen; und wenn es Bücher der letztern Art giebt, ſo ſind beſonders die Schriften Jean Pauls dahin zu rechnen.

Die Beiden geriethen über den Briefen und Phantaſieen Emanuels ein wenig in Schwärmerei, und wußten ihr Ueberglück kaum zu tragen. Oft trennten ſie ſich auf eine Zeit lang von einander, und wenn ſie ſich begegneten, thaten ſie, als ob ſie ſich noch nie geſehen. Dann ſtaunten ſie ſich an, und flogen endlich mit einem Ausruf der Freude auf einander zu. Tauſendmal erzählten ſie ſich, wie ſie ſich im Traume ſchon längſt erblickt, noch ehe ſie etwas von einander gewußt. Auch wiederholten ſie ſich die Stunde, wo ſie bei dem Grafen ſich getroffen und zuerſt mit einander auf dem Flügel geſpielt hatten. Auch des Liedes gedachten ſie, das Cöleſtin damals geſungen, und lächelten über ihre beiderſeitige damalige Verlegenheit. Oft ſtritten ſie ſich, welches das Andere am meiſten liebe; oft unterhielten ſie einander damit, daß ſie ſich lange in die Augen ſahen, ohne ein Wort mit einander zu reden.

Zuweilen ging Cöleſtin weit in das Thal hinaus und raubte ſich ſelbſt die Nähe der Geliebten, nur um nach einigen Stunden die Freude des Wiederſehens zu haben und noch einmal ſo glücklich zu ſein. Jetzt konnte er ſeine Wonne nicht länger verſchließen; er mußte ſie noch einem dritten Herzen mittheilen. Er ſchrieb daher in dieſen Tagen an ſeinen Freund in L., deſſen Brief er bis jetzt unbeantwortet gelaſſen. Indem er den Brief, den er von jenem erhalten, noch einmal durchlas, fand er am Rande noch etwas ganz klein geſchrieben, was er bis jetzt überſehen. Es waren die Worte: „komm mit mir auf künftiges Frühjahr nach Italien!“ Er ſchrieb hierauf:

„O Italien, was iſt mir jetzt Italien! Theurer Freund, ich ſehne mich in keine Ferne; der Himmel iſt über mir und um mich und in mir hier, wo ich jetzt lebe. Herrlich waren die Stunden unſerer Freundſchaft und das Anneigen unſerer warmen Jünglingsherzen; aber Liebe iſt mehr denn Freundſchaft; ſie ſind verſchieden, wie September und Mai. Ich fand bisher nichts Schöneres in der Schöpfung, als Eliſen; und, denke Dir, dieſe Eliſe iſt jetzt mein und ich fühle mich ein Gott durch ihre Liebe. O wenn ich ſo hinaustaumele in das ſummende, trillernde, grünende, blühende Frühlingsleben, da möchte ich Wälder und Fluren und das kleinſte Pflänzchen, Alles, Alles umſchlingen und an mich drücken vor glühender Liebe. Oft ſtürze ich mich nieder und küſſe die Mutter Erde, daß ſie einem armen Sterblichen ſolche Seligkeit giebt. Ich rupfe Blumen und Blätter ab und will die Zartheit ihres Baues, die Regelmäßigkeit ihrer Verzweigungen und ihre lieblichen Farben bewundern; aber wenn ich an ſie denke, iſt das Alles nichts. O zürne mir nicht und glaube etwa, ich ſei dabei in meinem Ringen nach der Kunſt ermüdet; ſie ſteht ja als das lebendige Gute und Schöne vor mir, ich muß es ja in ihrer Geſtalt und in ihrem Weſen anbeten! Ja, ich ſchwelge in Seligkeit; ein ganz neues Daſein iſt mir aufgegangen. Am Flügel unterhalten ſich unſere Seelen mit Tönen, und klingen in einander über; wenn wir Dichter leſen, empfindet Eins dem Andern nach, und wenn wir nicht ſprechen, denken wir daſſelbe. Und wenn wir Arm in Arm die neugeborne Schöpfung durchziehen, an Felſen und Klüften, auf Bergen, an Quellen und Flüſſen, an grünem Gebüſch und blühenden Bäumen, und an allen Orten weilen, die uns wohlgefallen, wie dann das Mannigfaltige alles unſere Seele füllt, und zu einer großen Harmonie wird! Und wie unſere Liebe macht, daß wir Alles um uns her lieben! O jedes Herz iſt arm, das nichts Aehnliches genoſſen hat! Du biſt noch arm, mein Freund, wenn Du die Liebe noch nicht in ihrer ganzen Gluth fühlteſt! Was die Dichter der Sehnſucht Würdiges ſchildern, das hab' ich Alles, und wünſche nichts, als daß es immer ſo bleiben möchte. — Sind wir Menſchen nicht Thoren! Als ich L. verließ, dachte ich, mein ganzes Glück ſei vorbei; und welcher in L. verlebte Tag wäre wohl einem der jetzigen Tage zu vergleichen! Nur die Zeiten des innigen freundſchaftlichen Umgangs kommen ihnen am nächſten; aber man hat zwei Herzen, eins, mit dem man die Freunde, das andere, mit dem man das Mädchen liebt; das letzte gehört Eliſen, und mein anderes iſt ewig Dein und ſchlägt für alle guten Menſchen. Die Zukunft liegt vor mir in Dämmerung; doch ich athme nur für die Gegenwart und freue mich meines Glücks, ſo lange es da iſt. Freue Dich mit mir, der ich Dir nichts mehr wünſche, als daß ein Gott dir Aehnliches bereiten möge."

Er faltete ſeinen Brief zuſammen, und verſiegelte ihn.

## Fünf und dreißigſtes Capitel.

Nach einer Woche kam Mühlberg mit den jungen Grafen wieder. Er erzählte einige Neuigkeiten, und ſagte, daß Eliſens Aeltern erſt in vierzehn Tagen zurückkehren würden. Auf ſeine Frage, wie es mit der Natur ſtehe, wußte Cöleſtin nichts Befriedigendes zu antworten. Mühlberg meinte, nun ſolle das Studium erſt ordentlich angefangen werden. Keine beſondere Ausſicht für Cöleſtin!

Man brachte nun ganze Stunden im Naturaliencabinette zu und Cöleſtin mußte ſich wohl dafür intereſſiren, weil er eigentlich deßwegen hergekommen war. Der gute Mühlberg gab ſich alle mögliche Mühe und lehrte ſich den Mund faſt weg; aber Cöleſtin wurde in der jetzigen Gemüthsſtimmung die Zeit entſetzlich lang, und das Herz hätte ihm zerſpringen mögen, ſo fühlte er ſich beengt. Seine Zöglinge gaben genauer Acht und wußten bald mehr als er ſelbſt.

In der freien Natur befand er ſich beſſer, weil er dort mehr ſich ſelbſt nachhängen konnte. Er ließ ſich oft beim Botaniſiren eine Blume oder Pflanze ausführlich von Mühlberg beſchreiben. Doch die Beſchreibung überhörte oder vergaß er, und wenn er lange umhergeirrt, brachte er endlich etwas ganz Anderes.

Oft verirrte er ſich auch abſichtlich ganz und gar, und eilte, wenn er die Begleiter aus den Augen hatte, ſeiner Eliſe zu.

Mühlberg war ein ſehr gutmüthiger und heiterer Mann, der mehr darüber ſcherzte, daß ſich Cöleſtin in die Natur nicht finden könne, als daß er ſich darüber hätte ärgern ſollen. Auch beſaß er einen Scharfblick, vermöge deſſen er bald entdeckte, daß Cöleſtins Geiſt jetzt mit irgend etwas Anderm ſehr beſchäftigt ſein müſſe. Er gab auf ihn Acht, und da die Liebenden durch die vorige Sicherheit ſorglos gemacht worden waren, fand er bald Gelegenheit, das Räthſel zu errathen.

Hierauf machte er Cöleſtin gutgemeinte Vorſtellungen. Er ſolle doch bedenken, wie ſehr er durch einem ſolchen Liebestaumel ſeine innere Energie abſtumpfe, und wie weit ihn dieſe Verirrung von ſeiner Bahn abführe. Jetzt ſei es doch nicht Zeit für ihn, zu tändeln und zu ſpielen, ſondern er müſſe vielmehr ſeine Kraft zuſammenraffen und ſich vor weichlicher Schwärmerei bewahren. In einem ſolchen Zuſtande ſei er ja keiner ernſten Thätigkeit fähig.

Cöleſtin war ſchrecklich zu Muthe; er fühlte, daß Mühlberg auf der einen Seite Recht, aber auf der andern auch wieder Unrecht hatte. Er entgegnete, Liebe ſei das Element des Dichters, in dem er, wie der Fiſch im Waſſer, ſchwimmen müſſe, und außer welchem er kläglich dahinſterbe. Der Dichter habe ja doch immer Liebe zu ſchildern, und wie könnte er das dem Leben getreu thun, wenn er ſie nicht an ſich ſelbſt erfahren? Liebe ſei die angenehmſte Begleiterin auf ſeinem ſteilen Pfade nach dem hohen Ziele. Und zu dieſen Einwürfen fügte er die Aeußerung, daß er ganz unglücklich ſein würde, wenn er jetzt nicht mehr mit Eliſen umgehen dürfte. Er beſchwor Mühlberg, zu ſchweigen, und ihm nicht feindlich entgegen zu treten.

Dieſer erinnerte ihn nun an die äußern Verhältniſſe, durch die er weit von Eliſen geſchieden war, und ſagte, daß auf keine Weiſe für ihn zu hoffen ſei. Denn der Stolz der Aeltern ſei groß. Ja er meinte, daß, geſetzt auch eine Verbindung zu Stande käme, es doch immer noch die Frage bleibe, ob dieß gut ſein würde. Denn der Unterſchied des Standes ſei allemal ein Capitalfeind des ehelichen Glücks.

Cöleſtin entgegnete, daß er noch nicht an das Wort Ehe gedacht, vielweniger es gegen Eliſen ausgeſprochen habe. Er wolle ja nichts, als in ihrem Umgange eine Zeit lang glücklich ſein. Es wäre ja grauſam, zwei ſo ganz für einander geſchaffene Seelen ſo ſchnell zu trennen. Mühlbergs Hand ergreifend, bat er nochmals, nichts zu ſeinem Nachtheil zu thun, und ihn den ſo angenehmen Traum wenigſtens noch eine Weile fortträumen zu laſſen.

Mühlberg erwiederte, ſtreng genommen, duldet das meine Pflicht nicht; aber ich bin kein fühlloſer Menſch, und es würde mir in der Seele weh thun, wenn ich

Ihr ſchönſtes Glück zerſtören ſollte. Was Sie thun, kann nicht mir, ſondern bloß Ihnen ſelbſt entweder ſchaden oder nützen; aber merken Sie ſich, daß ich Sie gewarnt. Urtheilen Sie ſelbſt, und handeln Sie darnach; das iſt das Schwerſte, aber das Beſte, was Sie thun können. Gehen Sie vor allen Dingen nicht zu weit, das beſchwör' ich Sie. Ich will ſchweigen, aber klagen Sie mich dann nicht als eine Miturſache Ihres Unglücks an.

„O Dank Ihnen,“ rief Cöleſtin aus, und umarmte ihn, „Dank Ihnen, edler Mann! Wenn ich einſt in ſpäten Jahren an die ſeligſten Momente meiner Jugend zurückdenke, dann werde ich mich auch Ihrer erinnern.“

Daß nun die Naturgeſchichte bei Cöleſtin in den Hintergrund trat, war kein Wunder. Er verſprach Mühlberg, noch mitunter in das Cabinet zu kommen, wo dieſer lehrte, aber erklärte ihm offenherzig, die Sache ernſtlich zu betreiben, ſei ihm jetzt unmöglich. Gegen ſeine Zöglinge ſtellte er ſich, als habe er etwas Wichtiges unternommen, woran er den ganzen Tag ſchreibe und was ſeine Abweſenheit während der Stunden nöthig mache. Dieß ſolle Geheimniß bleiben, bis es beendigt ſei; deßhalb arbeite er immer bei verſchloſſener Thüre, und laſſe ſich nicht gern ſtören.

Daran hatte er Recht, die Thüre war faſt immer verſchloſſen; aber die wichtigen Dinge, die ein Geheimniß bleiben ſollten, beſtanden in Spaziergängen mit

Eliſen in der freien Natur, wo ſie ihres Glücks im blühenden Mai nicht ſatt werden konnten.

## Sechs und dreißigſtes Capitel.

Es iſt ein äußerſt wohlthätiges Gefühl, wenn wir da, wo es ſchien, als ſollten wir aus einer angenehmen Lage herausgeriſſen werden, uns doch wieder in ſie zurückverſetzt ſehen, und ſo noch länger genießen dürfen, was wir ſchon halb und halb verloren glaubten.

Mühlberg war Cöleſtin nicht im Wege; nur bat er ihn zuweilen, mit dem Verſtande ſeine Leidenſchaft zu zügeln, und keinen Schritt zu thun, der üble Folgen haben könnte. Dieß gelobte ihm Cöleſtin an und hielt es auch. Eine momentane Umarmung, ein Kuß war das Aeußerſte, was er ſich gegen Eliſen erlaubte. Dieß aber konnte er ſich nicht verſagen; dazu riß ihn die Stärke ſeiner Liebe mächtig hin. Immer noch genoſſen ſie die erneute Natur und glückliche Gegenwart, ohne einmal ernſtlich des Standpunktes zu gedenken, auf dem ſie ſich gegeneinander befanden. Ein Gefühl, daß dieß jetzt in dem ganz ſeligen Götterleben ſtörend wirken müſſe, ließ ſie dieſen Umſtand gänzlich vermeiden.

So flogen die ſchönſten Tage des Frühlings dahin unter ſüßer Beſchäftigung und Unterhaltung, und alle lieblichen Stätten des Thales hätten, wenn ſie ſprechen gekonnt, von den Liebenden erzählen können. Den Berg, wo der jähe Fels hervorragte, beſuchten ſie oft und lächelten jetzt ihres Vorſatzes, ſich dort einmal hinabſtürzen. Zu Hauſe ſchrieben ſie ſich gegenſeitig Briefe, die ſie ſich ſelbſt überreichten und ſogleich zuſammen laſen. Am Abend gondelten ſie gewöhnlich auf dem Fluſſe, und ergötzten ſich, den Kahn ſorglos dem ruhigen Strome überlaſſend, an deutſchen Dichtern, bis die Dämmerung einbrach, wo ſie dann ſelbſt improviſirend Wechſelgeſänge an einander richteten.

Doch jetzt kamen die Aeltern zurück. Sie brachten noch einen ältlichen Herrn mit. Dieſer war Rath bei einem Fürſten, und es ſchien, als ob er wichtige Dinge mit dem Baron von Hochheim zu verhandeln habe. Oft war er ſtundenlang mit ihm geheim zuſammen.

Dieſer Menſch mißfiel Cöleſtin ſogleich beim erſten Anblick. Ein blaſſes, hageres Geſicht, kleine, falſche Augen, ein ſpöttiſcher Zug um den Mund, eine feine, zuweilen hämiſche Miene, ein verächtliches Benehmen machten ihn widerlich. Er war kein Edelmann, und doch beſaß er den größten Stolz und ſchien die Bürgerlichen ganz zu überſehen. Sein Geſpräch betraf meiſt Staatsangelegenheiten und Erſcheinungen der politiſchen Welt, deren Geheimniſſe er ganz zu durchſchauen glaubte.

Cöleſtins Glück war von jetzt an geſtört; überall wurde er belauert und beobachtet, und immer mußte er ſich zuſammennehmen, um keinen Stoff zu Argwohn zu geben. Er konnte Eliſen nur in einzelnen Augenblicken ſprechen. Und auch dann mußte er auf ſeiner

Huth ſein; denn der Rath hatte einen Luchsblick und ſchien überall auf Entdeckungen auszugehen.

„Sehen Sie,“ ſagte Mühlberg zu ihm, „jetzt ſieht es ſchon anders aus, und nun wird es Ihnen um ſo ſchwerer ankommen, ſich in die Zeit zu ſchicken. Sie hätten meine Winke beachten ſollen!“

Cöleſtin gerieth zuweilen in peinliche Lagen, wenn er bei Tiſche Eliſen flüchtig anſah und dabei erröthete. Der Rath warf dann manchmal Blicke auf ihn, die ihn in die größte Verlegenheit ſetzten. Einmal verfiel er darüber in ſo große Verwirrung, daß er unter dem Vorwande des Uebelbefindens aufſtehen und hinausgehen mußte. Ein andermal, als der Rath gegen ihn äußerte, er habe ſich eine große Fertigkeit erworben, die Menſchen nach ihrer Phyſiognomie zu beurtheilen, und ſehe gleich einem Jeden durch die Augen bis ins tiefſte Herz, war ihm, als müßte der Rath Alles von ihm wiſſen. Beſtürzt ſtammelte er etwas her, was hiermit in gar keiner Verbindung ſtand.

Gegen Eliſen war der Rath freundlich und ſchmeichelte ihr auf alle Weiſe. Sie aber ſchien daran wenig Gefallen zu finden und den größten Zwang auszuſtehen.

Cöleſtin äußerte gegen ſie in einer ruhigen Stunde, wo die Aeltern mit dem Gaſte ins Freie gegangen waren, es komme ihm vor, als ob ihr ein geheimer Kummer auf dem Herzen laſte, und bat ſie, ſich ihm mitzutheilen. Sie verſicherte ihm, es ſei nichts. Nur das betrübe ſie, daß ihr Umgang mit ihm unterbrochen worden ſei.

Cöleſtin fragte ſie hierauf, was denn eigentlich die Erſcheinung des Raths zu bedeuten habe. Sie antwortete; daß ſie das nicht genau wiſſe; ſie glaube aber, es betreffe den Kauf des Schloſſes, das der Fürſt einſt beſeſſen. Damals ſei es nicht ganz bezahlt worden, weil ihr Vater zu andern Dingen große Summen nöthig gehabt.

Cöleſtin entdeckte Eliſen, wie ihm der Rath zuwider ſei. Er habe ſich doch zuweilen in die abſchreckendſten Menſchen finden lernen und wenigſtens einige gute Seiten an ihnen entdeckt; an dieſem Manne bemerke er aber gar nichts, was ihn nur einigermaßen erträglich machen könne. Sein Spott und ſeine Kälte ſtoße entſchieden ab.

Eliſe erklärte Cöleſtin, daß ihn der Rath eben ſo wenig leiden könne und ihr ſchon Vorwürfe gemacht, wenn ſie freundlich mit ihm geſprochen.

Auch Eliſens Vater ſchien Cöleſtin nicht mehr gern zu ſehen und ließ ihm dieß merken. Daß er die Naturgeſchichte nicht beſſer betrieb und immer wieder dichtete, raubte ihm vollends ſeine Gunſt.

Als daher der Graf in dieſen Tagen herüberkam und den Baron beſuchte, hielt es Cöleſtin fürs Klügſte, ſeinen unglücklichen Aufenthalt zu verlaſſen. Er ſprach noch einmal geheim mit Eliſen. Dann fuhr er mit den Zöglingen nach dem gräflichen Schloß zurück.

## Sieben und dreißigſtes Capitel.

Das Entbehren wurde Cöleſtin nach dem Genuſſe ſehr ſchwer. Er verſank in tiefen Trübſinn, und nichts, was er unternahm, ging von Statten. Auf einem ſeiner einſamen Spaziergänge faßte er einen Entſchluß. Der Frühling hatte ſchon längſt ſeine Schöpferkraft aufgeregt, und er glaubte, wenn er jetzt etwas Großes unternähme, ſo würde er vielleicht ſein Leid darüber vergeſſen. Er dachte hin und her; nur konnte er keinen Gegenſtand finden. Die Geſchichte war ihm noch ziemlich fremd und etwas rein Phantaſtiſches wollte er auch nicht nehmen. Da trat ihm Fauſt's Bild vor die Seele, groß und kräftig daherſchreitend. Er ſah ihn ſich überall umherſchlagen und ſuchen und doch nicht finden. Die Wiſſenſchaft befriedigt ihn nicht, die Kunſt iſt ihm zu langwierig. Die Welt liegt vor ſeinen Augen in tiefer Thorheit. Er fühlt ſich Uebermenſch genug, ſie gleichſam aus ihrer Axe zu heben. Aber wie er handeln will, bemerkt er erſt ſeine Ohnmacht. Auch die Liebe bricht ſeine Kraft. Der Zwang wirft ihn in Ketten. Er ruft zu dem Herrn des Himmels; dieſer hört ihn nicht. Er wendet ſich an den Beherrſcher der Unterwelt; dieſer hört. Unter der Bedingung, daß ihn dieſer mit Kraft zu ſeinen großen Beſtrebungen ausrüſte und ihm alle Wünſche erfülle, geht er den fürchterlichen Bund mit ihm ein. Der Teufel ſendet ihm nun ſeine Diener. Dieſe verwirren ihn mit Thorheit und leerem

Luſtrauſch, bei dem er vergißt, was er eigentlich gewollt. Auch ſeine Liebe bleibt unerfüllt.

Endlich ermannt er ſich und erinnert den Teufel an ſeine Verſprechungen; dieſer verweiſt ihn auf ſeine Diener. Doch mit dem letztern elenden Volk iſt nichts anzufangen. Er ſagt ſich von ihnen los und will wieder aus eigner Kraft handeln. Schon iſt er dem längſt erſehnten höchſten Liebesglück nahe; da entreißt ihm ſeine Geliebte der Himmel, und ihn nimmt die Hölle.

Die Hölle wollte Cöleſtin humoriſtiſch behandeln. Dazu hatte er eine große Zahl von Teufeln erwählt.

Doch dieß Alles war noch weiter auszubilden. Indeß er entwarf ſich nicht etwa einen bis ins Kleine gehenden Plan, ſondern hielt nur die Hauptidee und Hauptſcenen feſt; der Held ſelbſt ſtand lebendig vor ſeinen Augen.

Nachdem er ſich eine kleine Zeit damit getragen, fing er an. Im Einzelnen kam gar Vieles hinzu und wurde anders, als er gedacht; er mußte ſich hüten, daß ſeine lebhafte Phantaſie nicht den innern Zuſammenhang zerſtörte. Die Liebesſcenen, die er für das Leichteſte hielt, wurden ihm faſt am ſchwerſten. Auch die Uebergänge und Wechſel der Kraft mit der Ohnmacht bei Fauſt erforderten Beſonnenheit.

Doch was er durch dieſes Unternehmen bezweckt, erreichte er. Die Beſchäftigung hiermit machte ſeine volle Aufmerkſamkeit und Anſtrengung nöthig, und ſogar noch an jedem Abend, wo er ins Freie ging, ſann er ſein nächſtes Tagewerk nach.

Ein erwünſchter Zufall machte, daß die jungen Grafen jetzt auf vierzehn Tage verreiſten und er keine Stunden zu geben brauchte. Jetzt ſah er erſt deutlich, daß man bei größern Werken die Poeſie nicht als bloßes Spiel in abgebrochenen Zeiträumen treiben könne, was der Profeſſor, der ihn aus L. herausbegleitet, wähnte. Der Profeſſor mochte wohl nie etwas Größeres unternommen haben. Er ſah, der Stoff müſſe als ein immerwährender Gedanke jeden Augenblick erfüllen und der Dichter müſſe wo möglich davon träumen. Es war ihm geſagt worden, man müſſe die Poeſie bloß zur Erholung machen, und ſie nur dann ſuchen, wenn man ſich nach ihr ſehne; doch bei dieſem größern Werke ſah er, ſie war ihm immer Erquickung, und die Sehnſucht nach ihr dauerte in einem fort.

Eines Nachmittags wurde weggefahren auf das zwei Stunden entfernte Landgut eines gewiſſen Herrn von Steinburg. Cöleſtin hatte von dieſem Manne mehrere Gedichte und auch einen Roman geleſen, der ihm ſehr gefallen. Deßhalb ſeine Bekanntſchaft wünſchend, riß er ſich heute von ſeiner Arbeit los. Das Gut lag am Ende des Dorfs in einer ziemlich ebenen, aber waldigen Gegend, umblüht und umgrünt. Nach den Feldern heraus waren Gärten, die ſich in einen langen Park verloren, und einige bewachſene Hügel ragten hervor.

Der Herr von Steinburg freute ſich über die Ankunft der Gäſte, und behandelte auch Cöleſtin, von dem er ſchon gehört, ſehr liebevoll. Er war durch ſie über der Lectüre Schillers geſtört worden. Man genoß einige Erfriſchungen und die Frauen hatten ihre Unterhaltung für ſich.

„Ja Sie werden ſich wohl wundern,“ ſagte Steinburg zu dem Grafen und Cöleſtin, „wie ich darauf komme, Schiller zu leſen. Ich ſelbſt weiß aber auch keinen andern Grund als den Zufall anzuführen.“

Der Graf äußerte, er liebe dieſen Dichter ſehr, und ſehe hierin nichts Befremdendes.

Cöleſtin, den die Meinungen Einzelner über Dichter ſehr intereſſirten, bat den Herrn von Steinburg, ſeine Gedanken über Schiller und über Dichtkunſt überhaupt ihm mitzutheilen, da er ſelbſt immer noch ſchwanke und die Kunſt noch nicht durchſchaue.

Auch der Graf vereinte ſeine Bitte, weil er begierig war zu hören, was Steinburg über Schiller ſagen würde

Steinburg hob an: „man theilt die Dichtkunſt gewöhnlich in eine objective und ſubjcetive ein; jedoch ich meine, man ſollte ſie nicht ſo zerſpalten, oder wenn man es thut, wenigſtens nicht beide Theile als weſentlich von einander getrennt betrachten.“

„In der ganzen Welt erſcheint uns überall ein Körperliches und ein Geiſtiges, ſo wie am Menſchen Leib und Seele. Auch der Dichter hat mit Formen der Gedankenwelt und mit Objecten der Wirklichkeit zu thun. Wer nun bloß das Eine erfaſſen und das Andere durch eine.

Kluft davon trennen wollte, würde eben ſo ſehr irren, als unter den Philoſophen die Materialiſten und Idealiſten. Nein, dieſes Körperliche und Geiſtige ſteht nicht ein Jedes für ſich, ſondern ſie ſind eng von allem Anfang mit einander verbunden, und der Dichter muß ſie zuſammenlaſſen, ſonſt verſtößt er wider die Natur. Goethe, der dieß thut, handelt daran ſehr weiſe. Ueberall ſind bei ihm Gegenſtände und Aeußerungen des Gefühls eng verkettet. Daß man ihn zuweilen einen mehr objectiven Dichter nennt, kommt daher, weil bei ihm die Gegenſtände oft ſo an einander gereihet ſind, daß ſie ſchon von ſich ſelbſt ſprechen, ohne daß der Dichter erſt nöthig hat, ſelbſt das Wort zu nehmen, und uns zu ſagen, was wir dabei denken ſollen. Er ſtellt die Dinge vor uns hin, wie der Maler oder Bildhauer ihre Geſtalten, denen man doch die Subjectivität im höchſten Grade zuſprechen muß; Ja dadurch gewinnt unſer Gefühl einen weit freiern Spielraum, als wenn uns vorgeſagt wird, was dabei zu empfinden iſt.“

„Was nun Schiller betrifft, ſo ſteht er gewiß Göthen hierin weit nach. Er verläßt ſeine Gegenſtände und webt Reflexion ein. Dieß kommt daher. Er möchte gern das Geiſtige von dem Körperlichen losreißen und fühlt einen nicht zu bändigenden Drang nach den Idealen. Eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung beſonders bei jüngern Dichtern. Das gewöhnliche Leben ſteht ihnen nicht an und ſie fliegen auf in das Reich der Phantaſie, um ſich ein ſchöneres zu erſchaffen. Hier bleiben viele. Aber der beſonnene Geiſt bemerkt bald, daß er hier in einer Unendlichkeit ſchwebt, in der er ſich leer verflattert, und kehrt daher aus dem Lande der Phantaſie wieder in die Wirklichkeit zurück. Der Dichter, der ſich bis hierher wieder zurück gearbeitet, iſt auf glücklichem Wege. Sein voriges Streben nach Idealen hat ihn veredelt und erwärmt, und verhütet, daß er nicht ins Gemeine verſinkt. Er wird nun überall das Gute und Beſte ſuchen, was ſich im Leben wirklich findet.“

„Nun giebt es auch Geiſter, die gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen Phantaſie und Wirklichkeit ſchweben bleiben, oder ſich bald zu dieſer bald zu jener neigen, und nicht mit ſich ins Klare kommen. Hierher rechne ich zum Beiſpiel Jean Paul.“

Cöleſtin entgegnete, dieß ſcheine ihm in der Proteus-Natur dieſes Schriftſtellers zu liegen, die man durchaus nicht nach den ſtrengen Regeln der Kunſt beurtheilen dürfe. Auch könne er ſich nicht überzeugen, daß ſein idealiſirender Humor verwerflich ſei.

„Gut iſts wenigſtens,“ ſagte Steinburg, „daß er nicht bloß klagt, ſondern auch ändern will, und daß er die Wunden, die er ſchlägt, auch wieder zu heilen bemüht iſt.“

„Doch um wieder auf Schiller zu kommen. Er hielt an den Idealen feſt und hing ſo in der leeren Unendlichkeit. Und dort waren keine Bilder und Gegenſtände. Dieſe mußte er doch von der Erde holen, und er nahm ſich von hier noch die ganze griechiſche

Mythologie mit. An dieſe Gegenſtände konnte er nun ſeine Reflexionen knüpfen. So gewann er einen Halt."

„Doch ſein Adlerflügel riß ihn immer weiter in die Höhe, und er hatte zu wenig Ruhe, um regelmäßig genug zu fliegen. Er war zu haſtig, um neben dem Stoffe auch der Vollkommenheit ſeiner Form jederzeit genaue Aufmerkſamkeit zu widmen.

Von dem, was in der Tiefe unter ihm lag, wollte er wenig wiſſen. Das Gewöhnliche widerſtand ihm. Daß daraus nun falſche Lebensanſichten entſpringen mußten, war natürlich. Wie viel Beredſamkeit und Pomp der Rede hat er nicht nöthig, um uns mit fortzureißen, da uns hingegen Goethe mit wenigen einfachen Worten rührt und überzeugt!"

„Doch es ſei ferne von mir, die Vorzüge Schillers zu verkennen; es geht ja immer ſo, wenn man über Jemand urtheilen ſoll; man fällt über ſeine Mängel her, indem man, wie durch eine ſtille Uebereinkunft über ſein Gutes längſt verſtändigt iſt."

„Ja groß war doch der Geiſt des Mannes", rief der Graf aus, „und er ſteht ewig als eine Zierde von Deutſchland da!"

Man ſtimmte ein, und kam auf einen andern Punct zu ſprechen. Der Graf meinte, die Moral müſſe mit der Dichtkunſt vereinigt ſein, und fand an Goethe, bei dem dieß nicht Statt finde, Anſtoß.

Auch hierüber bat man Steinburg um ſeine Anſicht.

Er ſagte: „es iſt ein altes Wort, daß die Tragödie die Menſchen darſtelle, wie ſie ſein ſollten, die Comödie aber, wie ſie wirklich ſeien. Doch dieſer Satz iſt nur gewiſſermaßen richtig. Sind denn Oedipus, Philoktet, Ajax, Medea, Timon, Makbeth, Richard der Dritte, Cäſar, Fauſt, Taſſo, Clavigo und andere mehr Menſchen wie ſie ſein ſollen? Nein, die Poeſie hat es vielmehr mit der Wirklichkeit zu thun. Die Menſchen ſollen mit ihren Tugenden und Laſtern vor uns ſtehen, ſonſt ſind ſie über uns erhabene Weſen, die keinen Eindruck auf uns machen können. Wir wollen den Menſchen menſchlich ſehen. Nun iſts aber nicht recht, wenn der, welcher zum Beiſpiel Werthers Leiden lieſt, ſie mit den Augen der Moral betrachtet. Der Dichter hatte ja bei dieſem Werke nur den Zweck, einen Menſchen mit ſeinen guten Seiten und Schwachheiten der Natur getreu und aus der Natur ſelbſt entlehnt hinzuſtellen. Wollte er da nach der Moral fragen, ſo würde ja das Bild ungetreu. Er wäre ja dann eingeengt von allen Seiten. Nein, die Moral hat ihr eignes Reich, und die Poeſie hat's auch. Dieſe laſſe man getrennt. Es iſt traurig, daß man gegen unſer ſchwaches Zeitalter darüber nur noch Worte machen muß. Aber nöthig iſt es, weil gar zu viele, die die Sache nicht einſehen, anſtatt ſich an Werthers Leiden als an einem Kunſtwerke zu ergötzen, ſich durch ſie haben den Kopf verrücken laſſen, und auf dieſe Weiſe nothwendig den gerechten Tadel der Moraliſten auf ſich, zogen, die in ihrem Eifer anſtatt der Schwäche der Ungebildeten, wohl gar den Dichter anklagten, dem nie einfiel, den Werther für Jemand als Muſter aufzuſtellen.“

Es wurde noch Manches hierüber geſprochen. Eine Zeit darauf ging man in den Garten. Cöleſtin entfernte ſich auf ein Weilchen von der Geſellſchaft, um ſich im Park umzuſehen. In der Einſamkeit überdachte er einmal ſein ganzes bisheriges Leben. Die Erinnerung an all' ſein Schwanken und Schweifen, an ſeine ſonſtigen Hoffnungen und fortwährenden bis jetzt fruchtlos gebliebenen Bemühungen, an alle ſeine Freuden und Leiden, verſetzte ihn in eine weiche, wehmüthige Stimmung. Er fühlte, was er in ſeinen mannigfaltigen Verbindungen an Bildung gewonnen, und fühlte es mit einer gewiſſen Befriedigung, da er doch eigentlich das meiſte ſich ſelbſt verdankte. Alles Aeußere war nur Element geweſen, was er in ſich verarbeitet hatte. Freilich ſah er noch nicht, wohin ihn ſein Weg führen würde, und der Gedanke an die künftige Exiſtenz im Leben machte ihm bange.

Jetzt kam er an eine Eiche von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, an der ſich ein Epheubaum weit hinauf ſchlängelte. Daran hing eine beſchriebene Tafel. Begierig auf den Inhalt ging er näher hinzu und las die Worte:

An der majeſtät'ſchen Eiche
Windet ſich der Ephen auf;
Nahrung ſaugt er aus dem Stamme,
Und der königliche Baum
Giebt ihm willig Saft und Leben.
Große, Mächt'ge dieſer Erde,
Euch iſt hier ein Bild gegeben,
Schwachen, die wie Epheureben
Zu euch flüchten, zu euch ſtreben,
Wohlzuthun, und ſo den Eichen
Auch in dieſem Stück zu gleichen.

Dieſe Worte waren ihm in der jetzigen Stimmung ſehr rührend, denn er wandte ſie auf ſich ſelbſt an, wiewohl er wußte, daß ſie ſich zunächſt auf die Unterſtützung der Armen bezogen. Steinburg hatte ſie nämlich dort aufhängen laſſen, um oft an die Tugend der Wohlthätigkeit erinnert zu werden. Er betrachtete ſich nun noch die Höhlen, Waſſerfälle, Teiche, Ruinen, Statuen, und ruhte mitunter auf einer Moosbank aus.

Als er wieder zurückging und dem Gärtnerhauſe nahte, ſah er ein junges, liebliches Weibchen Levkoienſtöcke begießen. Ihre Geſtalt fiel ihm ſogleich auf, und er konnte nicht umhin, ſich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen. Sie ſchien ein wenig beſtürzt und ſetzte zitternd die Gießkanne nieder. Bald fragte ſie ihn: „kennen Sie mich denn nicht mehr?“ und ſah ihn feſt mit den blauen Augen ins Geſicht. Er ſann hin und her; endlich errieth ers; es war die Müllerstochter, die ihn einſt in dem Walde begleitet hatte. Sie ergriff ſeine Hand und drückte ſie; „o wie dank' ich Ihnen,“ rief ſie aus; „wie bin ich jetzt glücklich! Und das iſt Ihr Werk!“

Hierauf erzählte ſie ihm, wie ſie ſeit einem Vierteljahre mit dem jungen Gärtner des Herrn von Steinburg verheirathet ſei, und nun äußerſt froh lebe. Auch ihre Aeltern habe ſie in der Entfernung liebgewonnen. Hier beſchäftige ſie ſich mit der Pflegung zarter Pflanzen und Blumen, leſe zuweilen etwas, und freue ſich der Liebe ihres thätigen und biedern Gatten.

Dieſer kam eben herbeigeeilt und bat ſie um ihre Hilfe bei einem Geſchäft. Es war ein heiterer junger Mann. Cöleſtin wünſchte beiden viel glückliche Jahre, und eilte wieder zur Geſellſchaft.

Die Gräfin war ſo eben beſchäftigt, das Experiment der Pendelſchwingungen mit einem Ringe zu machen. Sie ſtand unbeweglich und hielt an einem Faden den Ring in das Glas. Der Faden bebte hin und wieder ſtärker und ſtärker, jedoch ohne daß der Ring angeſchlagen hätte. Die Frau von Steinburg verſuchte es hierauf und er ſchlug vielemal an. Auch bei Cöleſtin gerieth der Faden ſchnell in Schwung und er konnte gegen vierzig zählen. Die Gräfin fing noch einmal an, doch wieder ohne Erfolg.

Man bemerkte, das Experiment gehöre eigentlich in die Mitternacht, und bat, es jetzt ruhen zu laſſen.

Cöleſtin äußerte, ein eignes unheimliches Gefühl habe ſich ſeiner bemächtigt, während der Ring angeſchlagen, und es ſei ihm geweſen, als ob er mit einer unbekannten Macht näher in Verbindung getreten ſei.

Die Gräſin und die Steinburg hatten daſſelbe empfunden, und die erſtere ſagte, ſie müſſe es zu Hauſe noch einmal verſuchen.

Cöleſtin erwähnte gegen den Herrn von Steinburg die Eiche mit der Inſchrift. „Ja,“ verſetzte dieſer, „Wohlthätigkeit iſt einer meiner Hauptgrundſätze; denn der Menſch kann ja nichts Schöneres thun, als ſelbſt Vergnügen genießen und unter andern Menſchen Vergnügen verbreiten. Ich freue mich meines Daſeins, und wo es mir nur möglich iſt, mache ich, daß auch Andere dieß thun können.“

Der Nachmittag war nun vergangen. Man empfahl ſich Steinburgs und fuhr auf das Schloß zurück.

## Acht und dreißigſtes Capitel.

Durch dieſe kleine Zerſtreuung war Cöleſtin ſchon aus dem Zuge gekommen. Er hatte den Gedanken an ſeine Lebensverhältniſſe nachgehangen und fühlte ſich am nächſten Morgen verſtimmt. Bei Durchleſung deſſen, was er bereits vollendet, war er mit Allem unzufrieden. Dieß begegnet einem Schriftſteller oft; ja was er während des Schreibens für das Gelungene hielt, möchte er manchmal, wenn er es kurz nachher wieder anſieht, mit Füßen treten.

Cöleſtin durchlas flüchtig ein Stück von Shakeſpeare. Hierdurch wurde er von neuem angeregt und ſeine Arbeit flog bald wieder im Strome dahin. Bald fand er, daß er in ſeinem Werke nicht ſowohl die Vergangenheit, als die gegenwärtige Welt abgeſpiegelt. Und am Ende, als er nach einigen Wochen fertig war, fühlte er, daß er in ſeinem Fauſt gewiſſermaßen ſich ſelbſt dargeſtellt. Dieſer Drang nach Wiſſenſchaft und ſpäter nach Kunſt, dieſer Wechſel von Kraftgefühl und Zweifel, dieſe humoriſtiſche Ausgelaſſenheit, dieſe träumeriſche Liebe, dieß Alles hatte er ja an ſich ſelbſt erfahren. Auch ſeine Nebenperſonen waren aus dem Leben gegriffen; es ſchwebten ihm meiſtens Bekannte vor, deren Charaktere er nur ſonderbar gemiſcht und zuſammengeſetzt hatte.

Indem er ſelbſt ſchrieb, lernte er auch erſt andere Meiſter der Dichtkunſt beſſer verſtehen; viele ihrer räthſelhaften Sprüche wurden ihm klar; er ſah, daß mehrere allgemein ſcheinende Aeußerungen für den Dichter ſelbſt einen beſondern Sinn hatten, den nur wieder ein Dichter ganz faſſen könnte; er fand, daß man zur Dichtkunſt ſo viel wiſſenſchaftliche Aeſthetik brauche, als Logik zur Lebensphiloſophie, und machte dergleichen Bemerkungen mehr.

Doch nun, als er ſein Werk vollendet, erwachte ſeine Sehnſucht nach Eliſen im höchſten Grade. Freilich ſah er ein, daß dieſe Liebe ihm jetzt, wo er eigentlich alle Kraft auf ſeine weitere Bildung wenden ſollte, von großem Nachtheil war. Doch durch Beſchäftigung ſeine Gedanken von Eliſen abzuwenden, wollte ihm nicht mehr gelingen. Er mühte ſich ab in einer zerſtückelten und planlos von dem Einen zu dem Andern ſchweifenden Thätigkeit, fing zehnerlei an und warf zehnerlei wieder weg; genug er konnte zu keiner Ruhe gelangen.

Endlich hielt ers nicht länger aus. In einem Briefchen bat er Eliſen, um eine beſtimmte Stunde an die Stelle zu kommen, wo die beiden Flüſſe zuſammenſtrömten. Ein kluger Landmann im Dorfe, mit dem er ſich öfters unterhalten und der ſich gegen die Andern auf den Umgang mit Cöleſtin etwas zu Gute that, verſprach, es an ſie zu bringen. Ein kleines Geſchenk, das ihm Cöleſtin machen wollte, ſchlug dieſer hartnäckig aus, indem er äußerte, er laſſe ſich nie eine Gefälligkeit bezahlen. Eliſe gab ihm bald mit einigen Zeilen erwünſchte Antwort. Mit klopfendem Herzen ging Cöleſtin um die verabredete Zeit aus. Die Gebüſche ſtanden jetzt dunkelgrün mit fettem, kräftigem Laube, und die Sonne ſchien heiß. Ermüdet langte er bei der Brücke an. Der Strom ſchlich ſtill unter ihm hin. Von der Brücke aus ſah er Niemand. Aber als er darüber gegangen, ſtürzte Eliſe aus dem erſten Gebüſch ihm entgegen. Beider Freude war gränzenlos; ſie vermochten kaum zu ſprechen. Sie gingen nun etwas weiter an dem Ufer hinauf bis an die Stelle, wo ſich die Flüſſe vereinigten. Hier war der Mittelpunct zwiſchen dem Hochheim'ſchen Schloſſe und dem des Grafen. Jedes war eine Stunde weit entfernt.

Am Schatten des Ufers ſetzten ſie ſich im weichen Graſe nieder und ſahen in die Gewäſſer hinein. Eine wohlthätige Kühlung wehte ihnen daraus entgegen. „Iſt doch", rief Cöleſtin aus, „in dem Fluſſe eine heimliche lockende Sprache, als ob er haben wolle, daß man hinunterkommen ſolle! Als ob er unten recht viel Schönes und Erquickliches hätte!"

Eliſe erwiederte nichts, aber ſah ihn mit einem Blicke an, als ob ſie gern von ganz andern Dingen ſprechen möchte. Cöleſtin vermißte bald in ihren Augen das ſonſtige Feuer und auf ihren Wangen die ſonſtige Röthe. Er argwohnte, daß vielleicht ein ſtiller Kummer an ihr nage, denn ihr ganzes Weſen überhaupt war in ſich gekehrter und verſchloſſener. Indeß vermochte er durch alles Fragen und Forſchen keinen andern Grund zu entdecken, als die jetzige Entbehrung nach der Zeit des höchſten Glücks. Sie verſicherte ihn ihrer glühendſten Liebe, die ihr in ſeiner langen Abweſenheit die gröſten Leiden verurſacht habe. Dazu komme noch die fortwährende Nähe des ihr verhaßten Rathes, der ſich in widerlichen Scherzen und ſpöttiſcher Ironie gefalle. Kein Menſch auf dem Schloſſe könne ihn ausſtehen, als eine Kammerjungfer, die ihm an Bosheit des Herzens gleiche, und daher zu ihm paſſe. Doch bei ihren

Aeltern habe er ſich auf alle Weiſe eingeſchmeichelt, und ſie ſeien die Einzigen, die ihn nicht ungern zu ſehen ſchienen.

Sie ſprachen nun über die Zukunft hin und her, ohne eine freudige Auskunft zu entdecken. Der ſchroffe Fels, wo Eliſe einſt taumelte, ragte drüben herüber. Eliſe meinte, jetzt ſei es wohl Zeit, dorthin zu gehen. Cöleſtin entgegnete, es rege ſich in ihm ein dunkles Gefühl, als könne noch Alles gut werden. Freilich das Wie? ſehe er jetzt nicht; allein er habe nun einmal den Grundſatz, die Hoffnung nicht eher aufzugeben, als bis Alles verloren ſei. So brachten ſie einige Stunden mit Sinnen und Ueberlegen hin, bis ſie endlich beſchloſſen, ſich nicht länger zu quälen, ſondern dem Geſchick zu vertrauen, das doch alles Dunkle aufhellen müſſe. Sie wandelten nun eine Zeit lang mit verſchlungnen Armen an dem Strome auf und nieder und freuten ſich dieſer kurzen Vereinigung nach längerer Trennung. Jetzt kamen ſie auf einem angenehmen Wege durch ein kleines Gehölz. Als ſie von hier wieder ins Freie traten, erſchraken ſie durch und durch. Der Graf ritt ſo eben vorüber und ſchien ſich nach ihnen umzublicken. Sie wichen vor Beſtürzung in die Gebüſche zurück, und blieben eine Zeitlang verſteckt, als ob ihnen dieſes nun noch etwas helfen könnte. Es war nun die Frage, was zu thun ſei. Cöleſtin wollte dem Grafen Alles entdecken und Vorſtellungen machen. Eliſe bat ihn um Gotteswillen, es zu unterlaſſen.

„Mag doch kommen, was da will“, rief Cöleſtin aus; „die Menſchen werden ſich einander nur um ſo theurer, je mehr ſie um einander leiden müſſen!“

Eliſe ſtand herrlich vor ihm, ihre majeſtätiſche Geſtalt, ihr ſchwarzes Haar, ihr emporwallender Buſen, ihre erblaßten ſchönen Züge, die jetzt die ſcheidende Sonne mit ihren letzten Strahlen verklärte; dieß Alles machte auf ihn einen unendlich rührenden Eindruck. Es war ihm, als ob er heute gar nicht von ihr könnte. Doch es mußte geſchieden werden. Sie verabredeten, in acht Tagen ſich wieder hier zu ſehen. Dann trennte ſie eine innige Umarmung und ein herzlicher Kuß.

Im Schloſſe war Beſuch angekommen. Ein Herr von Grünthal hatte mit ſeiner Familie Italien durchreiſt, und machte auf der Rückkehr dem Grafen ſeine Viſite. Alles unterhielt ſich heute von Italien und pries das himmliſche Land. Der Herr von Grünthal beſonders war ſehr geſprächig und heitrer Laune. Cöleſtin fragte ihn wegen mehrerer ſchöner Gegenden, Städte und ihrer Kunſtwerke, von denen er geleſen, was ihm dieſer Alles ſehr ausführlich beſchrieb. Beſonders von Rom und Neapel war er begeiſtert, und entwarf Cöleſtin davon eine ſo entzückende Schilderung, daß in dieſem wieder eine mächtige Sehnſucht erwachte, alles Herrliche mit eignen Augen zu ſehen.

Der Graf war ſtiller und gab nur zuweilen einige Worte zum Geſpräch. Cöleſtin empfand dabei eine innere Unruhe, und getraute ſich heute nicht, ihn anzublicken.

In der Mitternachtsſtunde verfiel man wieder auf die Pendelſchwingungen. Die Frau von Grünthal wollte davon nichts wiſſen und äußerte, das Experiment habe für ſie etwas Fürchterliches. Ihr Gemahl verſuchte es, und der Ring ſchlug zwölfmal an dem Glaſe an. Man deutete es auf die Zeit; denn es war gerade zwölf Uhr. Nun nahm die Gräfin den Faden; er bewegte ſich einigemal heftig, aber allemal, wenn der Ring anſchlagen wollte, nahm die Bewegung wieder ab. Auf einmal ward ſie blaß und ſank in Ohnmacht. Einige Zeit darauf erholte ſie ſich. Sie deutete es auf ihr nahes Lebensende. Der Graf äußerte, die ganze Sache ſei ja nichts, als eine leere Spielerei; indeß ſie blieb doch unruhig und trübſinnig.

## Neun und dreißigſtes Capitel.

Den Tag darauf erſchien Mühlberg, um die jungen Grafen zu beſuchen und zu ſehen, wie ſie das Naturſtudium betrieben; dieſe hatten ganz darin gelebt und gewebt, und beſonders auf ihrer Reiſe, von der ſie ſeit vierzehn Tagen wieder zurück gekommen, mancherlei neue Bemerkungen zu machen Gelegenheit gehabt. Ja ſie betrieben jetzt die Naturgeſchichte mit wiſſenſchaftlichem Fleiß, und ließen darüber die Poeſie liegen. Und Cöleſtin war jetzt zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß er ihnen die ſonſtige Aufmerkſamkeit hätte widmen können. Auch war er längſt mit dem Grafen darüber verſtändigt, daß die Selbſtbildung in dieſen Jahren die Hauptſache bleibe.

Mühlberg ſprach heute viel mit dem Grafen, und Cöleſtin ſtand dabei die größte Angſt aus, weil er feſt glaubte, daß von ſeinem Liebesverſtändniß mit Eliſen die Rede ſei. Er überdachte die übeln Folgen, die aus Aufklärungen von beiden Seiten entſtehen könnten, er ſtellte ſich vor, daß der Graf natürlich Eliſens Aeltern Alles entdecken werde, und ſetzte die ſchlimmſten Fälle. Als er daher den Grafen mit Mühlberg allein in den Garten gehen ſah, ſtürzte er eilig hinter ihm her und und ſagte zu dem erſtern, er habe dringend etwas mit ihm allein zu ſprechen. Dieſer wunderte ſich über Cöleſtins ſcheues und zerſtörtes Weſen; doch auf ſein wiederholtes Erſuchen begab er ſich mit ihm auf ein Zimmer allein.

Hier erzählte ihm Cöleſtin getreu ſeinen ganzen Umgang mit Eliſen.

Der Graf erſtaunte, und am Auffallendſten war ihm, woher es komme, daß Cöleſtin ihm dieß Alles von freien Stücken mittheile und gerade in dieſen Augenblicken.

Cöleſtin klärte ihm dieß auf und erinnerte ihn an den Nachmittag, wo er ja nahe vor ihm und Eliſen vorbeigeritten ſei.

Der Graf wunderte ſich im Stillen, wie ſonderbarer Weiſe zuweilen das Verborgne an den Tag komme. Er hatte Cöleſtin und Eliſen nicht geſehen. Und mit Mühlberg über beide zu ſprechen, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Dieſer hatte ihn nur um eine ſeltene Pflanze gebeten, und deßhalb war er mit ihm in den Garten gegangen. Er hörte alſo ganz neue Dinge!

So geht es mit Geheimniſſen; Niemand verräth ſie leichter, als wer ſie am tiefſten bewahren möchte.

Der Graf ging eine Zeit lang ſchweigend auf und nieder. „Tolles Zeug!“ murmelte er mit in einandergeſchlagenen Armen vor ſich hin ſehend. Cöleſtin ſtand zitternd und erwartungsvoll.

Endlich ſagte er zu ihm: „Ich habe Sie während der Zeit, daß Sie bei mir ſind, liebgewonnen, und möchte Sie nicht gern verlieren, noch weniger unglücklich machen. Daher will ich ſo nachſichtig verfahren, als es nur möglich iſt. Weder Eliſens Aeltern, noch irgend Jemand aus meiner Familie ſoll etwas von mir hören. Aber wohlzubeachten, bloß unter der einzigen Bedingung, daß Sie Eliſen von Stund an gänzlich entſagen. Wollen Sie mir dieß verſprechen?“

Cöleſtin beſann ſich einige Augenblicke, und zwei helle Thränen traten ihm in die Augen. Ein Schwert ging ihm durch die Seele, als er in die Hand des Grafen einſchlug und es mit Stammeln verſprach.

Zerrüttet lief er darauf in ſein Zimmer, lachte, betete, jammerte und ſtürmte ins Freie hinaus. Sanfte Abendlüfte wollten ſeine Thränen trocknen, aber ſie ſtrömten nur noch heftiger. Er ſchmiegte ſich an die ſchaurigen Büſche und ſie linderten ſeine Schmerzen nicht. Er beſpülte ſich mit den Waſſern des Fluſſes, und ſie kühlten ſeine heißbrennenden Wunden nicht.

Er ging an ſtille Orte, aber der innere Sturm tobte fort. „Ach meine goldene Vergangenheit, wo find' ich dich wieder!“ rief er unaufhörlich, „o meine Eliſe, meine auf ewig Verlorne! Ach wer nimmt ſich meiner an! Wer ſagt mir einen Troſt! Was hab' ich nun noch, ich Elender, Verlaſſener, vom Schickſal Gequälter! Alle Stätten dieſes Thals ſahen mich Freuden genießen! Der Frühling reichte mir ja ſeine ſchönſten Kränze und Blumen, ach, und nun hab' ich gar nichts mehr!“

## Vierzigſtes Capitel.

Alles verändert ſich und das Schönſte entfliegt am ſchnellſten; aber was ſich der unſterbliche Geiſt erringt, geht nimmer unter.

Cöleſtin brachte einige Tage in dumpfem Hinbrüten ſeines Schmerzes zu; die fremde Herrſchaft reiſte ab, und es wurde ſtill im Schloſſe. Aber auch faſt todtenſtill. Denn die Gräfin, bei ihrer Einbildung verharrend, lag krank in hitzigem Fieber, der Graf war verſtimmt, Cöleſtins Zöglinge ſtreiften in der Natur umher, oder laſen auf ihrem Zimmer, die Comteſſe verweilte die ganze Zeit an dem Bette ihrer Mutter; genug Alles hatte ein anderes Anſehen gewonnen.

Cöleſtin litt wohl unter Allen am meiſten. Man ſah es ihm an, welche Kämpfe er mit ſich zu beſtehen hatte. Der Graf bedauerte ihn jetzt ſelbſt, und bemühete ſich auf alle Weiſe, ihn ſo gut als möglich zu tröſten. Er innerte ihn beſonders an das hohe Ziel, das er ſich geſteckt, welches ſeine volle Kraft und ſein männliches Streben erfordere. Cöleſtin leuchtete dieß zwar ein, und doch konnte er zu keiner Ruhe gelangen.

Er ſuchte Troſt für ſein zerriſſenes Herz in der Kirche, die er Sonntags früh beſuchte. Die religiöſen Geſänge bewegten ihn heute mehr als gewöhnlich. Der Prediger trat auf und ſprach über die Selbſtüberwindung. Cöleſtin war geſpannt auf jedes Wort. Er erklärte ſie für die ſchwerſte Tugend, die der Menſch ausüben könne. Im Gegentheil zeigte er aber auch wieder, wie ſtark die Kraft des Menſchen ſei. Sein Feuer und ſeine Bewegung gaben zu erkennen, daß er aus Erfahrung mit eignem Antheil rede. Einen erſchütternden Eindruck fühlte Cöleſtin, als er die Worte ſprach: „der Menſch kann entbehren, er kann dulden, er kann ſterben!“ Eine kräftige Ermahnung beſchloß ſeine Rede.

Cöleſtin verließ erhoben das Gotteshaus und brachte einige Stunden in ſtillem Nachdenken zu. Er fand, daß das Aeußere immer wechſele, und nur das, was der Menſch in ſich trage, bleibe. Der unermeßliche Schatz, der in ſeinem Geiſte ruhte, den er in einer Reihe von Jahren geſammelt, ſollte nicht ein Spiel der flüchtigen Zeit werden. Dieſer Gedanke gab ihm Entſchloſſenheit und Ständigkeit im äußern Sturm.

In einer ruhigern Stimmung ſprach er nun wieder mit dem Grafen. Dieſer freute ſich über die glückliche

Veränderung, und fragte ihn, ob er jetzt gefaßt ſei, etwas anzuhören, das ihn vielleicht auf einen Augenblick ſchmerzen, aber doch in ſeinen neuen Entſchlüſſen beſtärken würde.

Cöleſtin erwiederte, er ſei es.

„Nun ſo hören Sie denn, was Ihnen Eliſe bis jetzt verſchwiegen hat, um Sie nicht vergeblich zu betrüben; ſie iſt ſchon ſeit längerer Zeit mit dem Fürſten von B. verlobt. In dieſer Angelegenheit war der Rath bei Eliſens Aeltern.“

Die Worte gingen Cöleſtin wie ein Stich in die Seele. Das hatte er nicht erwartet. Er wurde blaß und ſchwieg.

Der Graf fügte hinzu, daß ſchon in vier Wochen die Vermählung ſein ſolle. Es würde daher thöricht ſein, ſich ferner mit leeren Hoffnungen herumzuſchlagen.

Cöleſtin behauptete in der Gegenwart des Grafen ſeine Faſſung ſo gut er konnte, aber als er allein war, weinte er ſich noch einmal recht aus. Doch ſein Entſchluß blieb unverändert. Nur konnte er ſich nicht verſagen, Eliſen noch einmal zu ſprechen, um von ihr Abſchied zu nehmen.

## Ein und vierzigſtes Capitel.

Acht Tage nach ſeiner letzten Zuſammenkunft mit Eliſen, als die verabredete Zeit nahte, ging er ins Thal hinunter. Der Weg kam ihm ſchwer an. Kein Gegenſtand hatte für ihn Intereſſe. Der Himmel war umzogen und es blitzte aus ſchwarzen Wolken. Er bemerkte es kaum.

An der Brücke ſprang ihm Eliſe entgegen. Sie wunderte ſich über ſeine verſtörte Miene. Er konnte keine Worte finden. Sie an ſich preſſend, vergoß er einen Strom von Thränen. Dann riß er ſich wieder los und ſchlug ſich vor die Stirn wie wahnſinnig.

Nach einem Weilchen wurde er ruhiger. Endlich hob er gefaßt an:

„Wir ſind nun auf ewig geſchieden, theure Eliſe. Ich habe dem Grafen Alles entdeckt. Er verzieh mir unter der Bedingung, daß ich Dir entſagte. In dieſer Abſicht komme ich heute. Und ich bin dazu um ſo dringender veranlaßt, da ich weiß, daß Du ſeit längerer Zeit mit dem Fürſten von B. verlobt biſt.“

Eliſe hielt die Hand vor die Augen und ſchluchzte.

Cöleſtin ſprach weiter: „das beſchwör' ich Dich, glaube ja nicht, mein Herz habe ſich gegen Dich im Mindeſten verändert; das weiß Gott allein, wie ſehr ich Dich noch liebe, und welche Kämpfe mich dieſer Schritt koſtete. Sage mir aber nur, warum haſt Du mir auf all' mein Forſchen nicht eine Sylbe von Deiner Verlobung mit dem Fürſten entdeckt, daß ich früher von meinen thörichten Einbildungen zurückgekommen wäre? Ich bemerkte ja an Dir einen Kummer, und warum ſchwiegſt Du?“

Eliſe legte ſanft ihre Hand auf ſein Herz und ſagte: „um dieſes nicht zu verwunden.“

Doch jetzt auf einmal erheiterte ſich ihr Geſicht; ſie ſprang jubelnd umher und rief: „ich hab’s gefunden! ich hab’s gefunden!“

Cöleſtin wußte nicht, was er davon denken ſollte. Sie fiel ihm um den Hals, küßte ihn und ſagte ihm, daß er ſich doch freuen ſollte.

Dieſer glaubte nichts anders als ſie habe einen Anfall von Geiſtesverwirrung.

„Laß uns fliehen,“ ſagte ſie jetzt, „weit fort von hier an ein ruhiges Plätzchen! Ich will Aeltern, Heimath und Alles verlaſſen! Ich will Dir folgen, wohin Du nur willſt! Was iſt mir mein Stand und Reichthum, wenn ich Dich nicht haben ſollte! O komm, komm, ſogleich fort! Laß uns eilen.“

Cöleſtin war einige Augenblicke von dem Gedanken berauſcht. „Ach Du herrliches Weſen,“ rief er aus, „wie biſt Du ſo gut und wie liebſt Du mich! Was könnt’ ich von Dir noch mehr verlangen!“ Freudig zitternd drückte er ſie an ſeine Bruſt.

Doch bald kehrte die Ueberlegung wieder.

„Es iſt gut, eine Sache von vielen Seiten zu betrachten,“ hob Cöleſtin an. „Wir wollen auch unſern Verſtand befragen, denn die Einbildung betrügt. Sieh, theure Eliſe, wir denken es uns als herrlich, mit einander zu gehen und fern von hier für einander zu leben. Aber ich habe ja noch keinen feſten Standpunkt in der

Welt, ich ſchwebe ja ohne ein Anhalten ſo ganz in leerer Luft, und würde ſo nicht einmal im Stande ſein, für unſere nöthigſten Bedürfniſſe zu ſorgen."

„Ach Gott, ich wollte mich ja gern kümmerlich behelfen," erwiederte Eliſe; „ich wollte arbeiten und mich anſtrengen und mir meinen vorigen Wohlſtand ganz aus dem Sinne ſchlagen. Jedes Uebel ſollte mir Deine Liebe verſüßen, und wir würden doch auch gute Menſchen finden, die uns aufnähmen und uns eine Wohlthat erzeigten."

„O wer ſich auf andere verläßt, der bleibt verlaſſen," entgegenete Cöleſtin. „Das iſt die unſicherſte Hoffnung, die wir uns machen können. Und bedenke ferner, allen dieſen theuern Orten, die Du von den zarten Jahren der Jugend an lieb gewannſt, Deiner Heimath, dem älterlichen Hauſe auf ewig Lebewohl zu ſagen, ach, ſtelle Dir das doch nicht ſo leicht vor! Von Deinem Vater, Deiner Mutter zu gehen, ohne ein Wort des Abſchieds!"

„Biſt Du mir doch mehr als Vater und Mutter und Heimath und Alles!" rief Eliſe aus.

„Und wohin ſollten wir fliehen," ſprach Cöleſtin weiter; „wo ſollen wir uns ſicher glauben?"

„Man erzählt ja ſo viel von fremden, ſchönen Ländern, auf denen ein ewig heiterer Himmel ruht, und wo die Menſchen weit fröhlicher leben, als in unſerm Deutſchland. O dahin laß uns gehen! Nach Italien laß uns gehen!"

„Ein angenehmer Gedanke," erwiederte Cöleſtin ſchmerzlich lächelnd, „aber wie wollen wir denn ohne Mittel bis dahin gelangen?"

„Ich habe Ringe, Koſtbarkeiten, eine goldene Uhr und auch einiges Geld," erwiederte ſie.

Cöleſtin ſann eine Weile nach. „Und wenn Du auch willſt," ſagte er endlich, „ſo darf ich's doch nicht thun; um Deinetwillen darf ich's nicht thun! Wenn uns unter fremden Menſchen eine Krankheit oder ein Unglück zuſtieße, wenn Du dann leiden müßteſt und ich mich als die Urſache anzuklagen hätte, ach das wäre mir fürchterlich, fürchterlich! Nein, laß uns unſer wahres Glück bedenken, und höre von mir ein wohlmeinend Wort. Was nicht ſein ſoll, läßt ſich doch nicht vom Schickſal erzwingen. Sieh, Dir winkt ein großes Glück, Bequemlichkeit des Lebens, tauſendfacher Genuß, Anſehen und Ehre; Du ſollſt an der Hand eines Fürſten Deine künftigen Unterthanen beglücken, ſollſt ein Engel aller Leidenden ſein, ſollſt ihre ſtillen Thränen trocknen und überall Segen um Dich her verbreiten! Und Du willſt das ſchöne Anerbieten des Geſchicks von Dir weiſen? Du willſt ein dürftiges, ſorgenvolles Leben vorziehen? O nein, um Deinetwillen, um vieler Menſchen willen, unter denen Du Gutes ſtiften kannſt, thu' es nicht!"

Eliſe weinte bei dieſen Worten heftig. „Du haſt Recht," ſtammelte ſie todtbetrübt.

„Ich wollte gern anders," fügte Cöleſtin weich hinzu, „aber Gott weiß, ich kann nicht!"

Jetzt erhob ſich der Sturm und das Gewitter nahte. In der Nähe war kein Zufluchtsort. Cöleſtin lief nach einem hohen, dichtbelaubten Baum; Eliſe zauderte zu folgen, weil man dort am wenigſten ſicher ſei. Doch er bat ſie, getroſt zu ſein; auf der Spitze des Baumes ſehe er ein Vogelneſt, und wo ein Vogel niſte, da ſchlage der Blitz nicht ein. Auf einer Raſenbank unter dem Baume ſetzten ſie ſich nieder. Eliſe ſchmiegte ſich zitternd an ihn. Der Regen ſtrömte und der Donner krachte in einem fort. Jetzt ſchlug der Blitz nicht weit von ihnen in das Feld nieder. Auf der Seite ziſchten und braußten die Waſſer der beiden Ströme. „Nie fühlt man doch die Nähe eines höhern Weſens ſtärker, als im Gewitter!“ ſagte Cöleſtin. Eliſe ſaß ſtill, ihr Angeſicht an ſeine Bruſt gedrückt.

Endlich ließ der Sturm nach und der Himmel wurde heller. Die Sonne erſchien und ein großer Regenbogen ſtand auf den Bergen. Alles dampfte und duftete erquickend, und an dem Gras blitzten die Regentropfen.

Sie gingen nun an die Brücke des Fluſſes, in deren Mitte ſie ſtehen blieben und hinunterſchauten. Da ſang dieſelbe Stimme, die ſie hier ſchon einmal gehört, wieder ihr Liedchen, doch verändert.

Es lautete heute ſo:

Hab' wieder ein Mädchen gefunden
Und wünſche nun nichts mehr,
Wir gehen durch Felder und Fluren,
Iſt lauter Luſt um uns her.

Es blühten die Roſen wie Purpur,
Die Veilchen wie Himmelsblau,
Doch ſchöner blüht nun die Liebe
Als alle Farben der Au.

Wo die Ströme zuſammenfließen,
Da hab' ich gar oft geweint,
Doch aller Schmerz iſt geſtillet,
Seit ich mich mit Dorchen vereint.

O Liebe, wie biſt du ſo herrlich,
Wie machſt du die Menſchen ſo froh,
Wir koſen, wir ſcherzen und küſſen,
Ach bleib' es doch immer nur ſo!

„Ach bleib' es doch immer nur ſo!“ wiederholte dießmal die Stimme freudig und jubelte ein frohes Trallala dazu. Schmerzlich drang das Lied in ihre Seelen. Jener war heute der Glückliche und ihnen ſtand die Trennung bevor.

Wahrhaftig! Fremde das Alles haben zu ſehen, was man ſelbſt verlieren muß, thut ſehr wehe!

Schweigend ſtanden ſie eine Weile da und blickten in den Strom, der heute angeſchwellt und reißender dahinfloß. „So geht Alles dahin!“ ſagte Eliſe traurig.

„Man macht ſich die Trennung ſchwer, wenn man ſie ausdehnt,“ verſetzte Cöleſtin. „So ſei es denn jetzt; liebe Eliſe! lebe auf immer wohl und ſchenke mir zuweilen ein freundliches Andenken!“ Er reichte ihr die Hand hin.

Sie ergriff ſeine Hand und fiel ihm um den Hals.

Nach einer langen ſprachloſen Umarmung ertönte es „lebe wohl, lebe wohl!“ und ſie gingen auseinander.

Doch Eliſe kam wieder zurückgeſprungen, und ſagte, ſie habe ihm noch etwas zu geben. Sie zog hierauf ihr Portrait aus ihrem Buſen und überreichte es ihm. „Was kann ich Dir dagegen ſchenken!“ rief Cöleſtin, „ich Armer, Dürftiger! Doch Du haſt ja meine Gedichte; in ihnen haſt Du mein ganzes Selbſt! Ach lies zuweilen darin, wenn Du am Abend die Sonne ſinken ſiehſt!“

Noch ein Händedruck, eine Umarmung, ein Kuß, und ſie waren auf ewig getrennt.

## Zwei und vierzigſtes Capitel.

Cöleſtin griff die Trennung heftiger an, als er ſich gegen Eliſen merken ließ. Nun, da das ewige Lebewohl ausgeſprochen war, fühlte er ſich ganz zerrüttet. Arbeiten konnte er nichts, und draußen im Thale drangen tauſend Erinnerungen auf ihn ein, um ſein Herz zu verwunden. Er befürchtete darüber krank zu werden, und bat daher den Grafen um Erlaubniß zu einer kleinen Reiſe nach L., wo er ſich in dem Umgang ſeiner Freunde zu zerſtreuen hoffte. Dieſer gewährte ſie ihm.

An einem heitern Morgen reiſte er ab, und nahm den Weg nach ſeiner Heimath zu. Aus Neugier wandte er ſich nach dem Städtchen, wo er am vergangenen Herbſt den Räubern entwiſcht war. Im Gaſthofe horchte er bei dem Wirth, der ihm ſogleich davon erzählte und fügte, die ganze Bande ſei durch das unvermuthete Erſcheinen des Militärs ſo erſchreckt worden, daß ſie in der Angſt nicht wieder über das Stacket gekonnt habe, und ſitze jetzt wohlverwahrt in einem Zuchthauſe. Ein einziger, der noch außerhalb des Stackets geſtanden, ſei entſprungen. Wer dieſer war, wußte Cöleſtin am beſten.

Jetzt kam er in den Wald, wo er ſein Probeſtückchen zu beſtehen hatte. Bei aller ſeiner Betrübniß mußte er doch über die hier erlebten Abenteuer lächeln. Unterwegs beſah er zuweilen die Portraits der beiden Eliſen, die er mitgenommen. Er fand viele Aehnlichkeiten in ihren Zügen; doch die von Hochheim war lebhafter und die Schauſpielerin ſanfter.

Heute traf er den Weg beſſer als das letztemal; er gelangte in das enge Thal auf die Chauſſee neben dem rauſchenden Fluſſe, und bald erreichte er die Mühle, wo er ſich nicht enthalten konnte einzuſprechen. Die Müllersleute waren ſehr erfreut, ihn wiederzuſehen, und noch mehr erregte er ihr Intereſſe, als er erzählte, daß er vor kurzer Zeit ihre Tochter auf dem Gute des Herrn von Steinburg geſprochen. Auch theilte er ihnen offenherzig mit, wie ſie damals in einem Anfall von Verzweiflung habe mit ihm gehen wollen, und fragte ſie, ob ſie denn wirklich ſo ſtrenge gegen ſie geweſen wären. Der Müller äußerte, er glaube, ein Mädchen müſſe in ihrer Jugend eingezogen gehalten werden, und zumal bei ſeiner Tochter ſei die Aufmerkſamkeit nicht überflüſſig geweſen, da ſie ſich durch frühzeitige Lectüre den Kopf verrückt, darüber in Eigenſinn verfallen, und ihm oft Noth gemacht habe. Die Aeltern lobten nun Cöleſtin, daß er ſie damals zum Beſſern ermahnt, und ſagten, ſie habe ſich von jener Zeit an ſogleich geändert und ihre vorigen Grillen abgelegt.

Cöleſtin verweilte hier den Mittag über. Nach Tiſche ſpielte er auf dem Inſtrumente des Müllers die Ouvertüre zur Gazza ladra mit Janitſcharenmuſik. Der Müller fühlte ſich davon fortgeriſſen, bemerkte aber doch, daß ſie zu ſehr jage und lärme. Indeß ein gewiſſer froher Muthwille, der in ihr ſtecke, bleibe immer anſprechend. Am meiſten wunderte es ihn, daß Cöleſtin Alles auswendig konnte. Dieſer ſagte, jedes muſikaliſche Stück präge ſich ihm gleich bei einigemal Durchſpielen ſo ein, daß er keine Note mehr brauche. Er wollte ihm wohl über eine Woche aus dem Kopfe vorſpielen, und darunter die längſten Concerte. Der Müller, der auch einige Fertigkeit beſaß, verſicherte, ohne Muſikalien vor ſich zu haben, könne er nichts zu Stande bringen.

Nachdem Cöleſtin einige Stunden geruht, begab er ſich wieder auf den Weg. Unter Erinnerungen an das Vergangne und Gedanken über das Zukünftige kam er in andere Gegenden. Zuweilen ergriff er einen Gegenſtand, der ſich ihm darbot, und ſich ein wenig niederſetzend, entwarf er ſogleich etwas darüber in ſeine Schreibtafel. So gelangte er gegen Abend in die Stadt, wo er das letztemal gerade zum Jahrmarkte eingetroffen war. Hier genoß er etwas und machte dann, weil der Tag ſchon ſehr lang war, einen Spaziergang außer der Stadt. Da hörte er von der Hecke eines Gartens ein Lied herübertönen, das manchen Vorübergehenden ein wenig auf ſeiner Promenade verweilte.

Wie klingen die Saiten
So lieblich und ſchön!
Vorbei iſt mein Jammer,
Ich kann nun ſehn!
Kann nun mit hellen, offenen Augen
Erquickung aus grünenden Fluren ſaugen.

Ich ſehe nun Alles,
Was ſie mir erzählt,
Natur und die Menſchen
Sind doppelt beſeelt,
Ihr liebevolles freudiges Blicken
Gewähret mir Luſt, gewährt mir Entzücken.

Drum tönet ihr Saiten
Recht lieblich und ſchön,
Ergötzet mir Alle,
Die froh ſich ergehn!
Und wollt ihr mir eine Gabe bringen,
Dann ſoll meine Harfe noch ſchöner klingen!

Es war die Blinde, die dieß Liedchen ſang. Cöleſtin ſprach mit ihr. Sie erzählte ihm, ſie habe ſich vor Kurzem einer Operation unterzogen. Dieſe ſei geglückt, und ſie könne nun ſehen. Den Tag über beſchäftige ſie ſich jetzt mit allerlei Arbeit, aber da ſie erſt Alles lernen müſſe, und ſich noch nicht völligen Unterhalt verdienen könne, ſo nehme ſie noch Abends ihre geliebte Harfe, und ſpiele an der Promenade, wo ſie gar oft von gutherzigen Menſchen beſchenkt werde.

Auch heute gab ihr Cöleſtin wieder einen Thaler, und wünſchte, daß ſie ſich nun ihr Leben hindurch des holden Lichts erfreuen möchte.

---

## Drei und vierzigſtes Capitel.

Als ſich Cöleſtin am folgenden Tage dem Hauſe ſeines Vaters näherte, hörte er ein ſummendes und ſchwirrendes Geräuſch in der Luft. Er trat in den Hof ein. Da wirbelten und drehten ſich tauſende Thierchen durcheinander. Jetzt eilte ſein Vater auf ihn zu: „wo in aller Welt kommſt Du denn her, mein lieber Sohn? Sieh, ein Bienenſtock ſchwärmt ſo eben! das hat gute Vorbedeutungen, wie man ſagt; Dir muß ein großes Glück bevorſtehen!"

Cöleſtin war vor den Bienen zurückgewichen und wagte ſich nicht näher.

„Ei wer wird ſich denn fürchten!" rief ihm der Pfarrer wieder zu; Du warſt ja doch als ein kleiner Knabe mitten darunter, und machteſt Dir nichts aus einem Bienenſtiche!"

Jetzt ſetzten ſich die Bienen an dem Aeſtchen eines Pflaumenbaumes. „Schnell," rief er einigen Leuten zu; „Du da beſprützeſt ſie mit Waſſer! und Du da ſetzeſt die Körbe zurecht und holſt mir eine Leiter! und Du da gehſt aufs Feld und ſuchſt mir etwas Thimian!“.

Ein Weilchen darauf, als die Aufträge vollzogen waren, ſtieg er ſelbſt auf den Baum, ſägte das Aeſtchen mit dem Schwarme ab, und trug es behutſam in der Hand herunter. Sodann hielt er es über den Bienenkorb, ſchüttelte einmal, daß ſie alle herabfielen, und warf geſchwind den Deckel darüber. Dieſen befeſtigte er noch, und ſo war Alles glücklich vollendet.

„Wieder ein kleiner Staat geſtiftet,“ ſagte er zufrieden lächelnd.

„Nun, mein lieber Sohn“, wandte er ſich jetzt zu Cöleſtin, der unterdeſſen den Subſtituten bewillkommt, und mit ihm in einiger Entfernung den Verlauf der Sache angeſehen hatte; „vergieb mir, daß ich Dich noch gar nicht nach Deinem Befinden befragt; mein Geſchäft verlangte Eile und Schnelligkeit; aber nun ſteh' ich ganz zu Dienſten, und was mein Haus hat, ſoll Dir werden!“

Cöleſtin erzählte hierauf, daß es ihm bisher bei dem Grafen ſehr wohl gegangen, daß er viel Gelegenheit gehabt, ſich auf alle Weiſe zu bilden, daß er mit gutem Erfolg an ſeinen Zöglingen gearbeitet und auch Zeit zu ſeinem eigenen Studium übrig behalten.

Der Vater freute ſich außerordentlich, und ſagte, er komme ihm gerade recht erwünſcht; denn ſo eben habe er ihm ſchriftlich einen Antrag thun wollen. Sein Subſtitut nämlich, der den Winter über ſehr fleißig geweſen, und große Fortſchritte gemacht, ſolle jetzt eine anſehnliche Predigerſtelle erhalten. Ein kleines Schriftchen, daß er herausgegeben, habe Aufſehen erregt, und man ſei ſogleich auf ſeine Beförderung bedacht geweſen. Er ſei auch geſonnen, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Nun wolle er eben Cöleſtin fragen, ob er vielleicht Luſt habe, künftig ſein Subſtitut zu werden.

Cöleſtin prüfte ſich im Stillen und konnte in dieſem Augenblick nicht antworten.

Der Vater fuhr fort, der Aufenthalt auf dem Lande werde ihm gewiß gefallen; hier habe er Bequemlichkeit, eine reine, ſchöne Luft, die Gegend ſei ſo übel nicht, er könne ruhig ſtudiren, und ſo viel trage der Dienſt ſchon auch ein, daß er ein Weibchen ernähren könne.

Bei der Ausſicht auf eine neue Lage denkt man zuerſt an das Gute; aber bald findet man überall Lücken.

Cöleſtin ſchmeichelte anfangs eine gewiſſe Art von Unabhängigkeit, zu der er gelangen würde, wenn er den Antrag annähme; aber bald ſah er tauſenderlei Hinderniſſe, über die er ſich gegen den Vater nur nicht ſo ganz ausſprechen konnte. Er ſchützte ſeine Jugend vor, ferner ſeinen Wunſch, ſich erſt noch in der Welt umzuſehen, und endlich ſein gegenwärtiges Glück in dem Hauſe des Grafen, nebſt mancher neuen angenehmen Verbindung, die er nicht gern ſo ſchnell zerſtören möchte.

Wer viele Gründe gegen eine Sache vorbringt, bei dem iſt gewöhnlich der Hauptgrund, daß ihm die Luſt dazu fehlt.

Jedoch um ſeinen Vater nicht ganz niederzuſchlagen, vertröſtete er ihn auf die Zukunft. Ob es ihm nicht möglich ſei, ſein Amt einige Jahre allein zu verſehen; dann würde er wohl eher fähig und geneigt ſein, das zu ergreifen, wozu er ſich vor der Hand nicht entſchließen könne.

Der Vater überlegte ſichs und ſagte, ja, das wolle er auch thun; denn er fühle ſich ſeit einiger Zeit wieder gleichſam verjüngt, und glaube, recht gut ſeine Stelle allein verwalten zu können.

Von ſeinem eigentlichen Plane entdeckte Cöleſtin dem Vater noch nichts; denn er wollte nicht eher damit gegen ihn herausgehn, als bis er etwas Ausgezeichnetes geſchrieben und ſich Beifall erworben hätte.

## Vier und vierzigſtes Capitel.

Nach einigen Tagen ging Cöleſtin weiter. Er wünſchte, daß ihm irgend ein Abenteuer aufſtoßen möchte; aber dieſe kommen am wenigſten, wenn man ſie ſucht; man müßte denn ein Don Quixote ſein. Ueberall fand er ein alltägliches, ruhiges Leben. Als er an die Anhöhe und das kleine Thal kam, wo er einſt Klärchen traf, wunderte er ſich, daß er nichts von dem Häuschen ſah. Er glaubte, er hätte ſich verirrt, doch blieb er auf dem Wege, den er gewählt. Endlich erblickte er einige Mauern, deren Steine wie von einem Brande ſchwarz und roth ausſahen. Er orientirte ſich; Alles traf zu; hier hatte das kleine Haus geſtanden. Die Hecken grünten fett und üppig, aber das Gärtchen lag verwildert. Es wurde ihm traurig zu Muthe und er machte ſich tauſenderlei Gedanken über dieſe unerwartete Erſcheinung.

Doch im nächſten Dorfe erhielt er eine beruhigende Aufklärung. Jaromir hatte Klärchen genommen und war mit in das kleine Haus gezogen. In einer ſtürmiſchen Decembernacht bricht dort auf einmal Feuer aus. Man will löſchen, aber in der Nähe iſt kein Waſſer, das Haus iſt leicht gebaut und ſo wird es ein Raub der Flammen. Einige ſagten, man habe Verdacht auf einen jungen Landmann, der Klärchen kurz vor der Hochzeit mit Jaromir den Korb gegeben; aber überführen könne man ihn freilich nicht. Angelegt ſei das Feuer geweſen. Jetzt wohne nun Klärchen drüben in dem Dorfe bei Jaromirs Aeltern und befinde ſich dort recht glücklich. Auch ihr alter Vater lebe noch.

Bald kam Cöleſtin in die Stadt, wo er im vergangenen Herbſte den Taſſo mit aufgeführt hatte. Hier erinnerte er ſich recht lebhaft an Florinde, und noch mehr an die Schauſpielerin Eliſe. Er betrachtete ihr Bildniß oft und lange, und es kam ihm vor, als ob es ihn recht ſehnſüchtig anblickte.

Bald beſchloß er, den dramatiſchen Dichter zu beſuchen. Dieſer nahm ihn freundlich auf und erkundigte ſich angelegentlich nach dem Gange ſeiner Bildung. Cöleſtin theilte ihm das Hauptſächliche mit, und befragte ihn beſonders, wie man wohl zu einer höhern Originalität gelangen könne, die er ſelbſt in ſeinen Arbeiten noch vermiſſe.

„Darüber will ich Ihnen meine Meinung ſagen“, antwortete der Dichter. „Ich glaube, ein Originales im ſtrengen Sinne gibts gar nicht. Wir haben nichts urſprünglich; Alles iſt erſt nach und nach in uns aufgenommen und hat ſich einzeln eingedrückt. Originalität ſcheint mir daher ein unpaſſender Ausdruck, den man vielleicht bloß deßwegen gebraucht, weil man denkt, er klinge nach etwas mehr als das deutſche Wort Eigenthümlichkeit, dem man den Vorzug ſchon deßhalb geben ſollte, weil es das richtigere iſt. Denn das Eigenthum wird erworben.

Iſt nun von Eigenthümlichkeit beim Dichter die Rede, ſo glaube ich, daß dieſer nur einen Theil dazu beitragen kann, um ſie zu erlangen. Das meiſte kommt wohl auf die Art der Erziehung, auf die Verbindungen und Umgang und auf die Lebensſchickſale an, die den Einzelnen von den Andern unterſcheiden. Dieß Alles formt ihn auf eine beſondere Weiſe; hieraus bilden ſich ſeine Grundſätze und Lebensanſichten. Hat er hierin nichts, was ihn vor Andern auszeichnet, ſo halte ich es für gut, unſäglich viel zu leſen.“

Cöleſtin fiel hier ein, dieß Letztere habe er ſich auch ſchon zum Grundſatz gemacht; nur beſorge er zuweilen, daß er dabei zu ſehr von Andern abhängig werde. Denn es ſei ihm in einzelnen Perioden oft begegnet, daß Alles, was er da gerade geſchrieben, das Gepräge und den Ton des Schriftſtellers angenommen, den er ſo eben geleſen.

„Dieß verliert ſich ſpäter,“ entgegnete der Dichter. „Es wird Ihnen vielleicht auf der Schule auch ſo gegangen ſein wie mir. Wenn lateiniſch oder griechiſch zu dichten war, ſo machte ich mir kein Gewiſſen daraus, ganze Verſe des Homer oder Virgil in meine Arbeit einzuweben, ja ich ſuchte ſogar darin etwas Schönes, und erlangte nach und nach eine ſolche Fertigkeit, daß mir Alles zu Gebote ſtand, und mir überall halbe oder ganze Verſe jener Dichter zuſtrömten. Dadurch erlangte meine Arbeit ein völlig homeriſches oder virgiliſches Colorit.

Cöleſtin verſicherte, ihm ſei daſſelbe begegnet.

„Nun ſehen Sie,“ fuhr er fort, „das war ein kindiſches Beſtreben. Aber davon reißt man ſich los, je mehr man ſelbſt denken lernt. Die Nachahmung iſt einmal der menſchlichen Natur tief eingepflanzt, und will erſt ihre Rechte haben. Aber durch die Lectüre Vieler wird eben dem vorgebeugt, daß man nicht an Einem hangen bleibt. Ein Dichter ſollte wo möglich die claſſiſchen Schriften aller Nationen leſen, damit er das Ganze überſchaute und das Beſte von allen behielte, vergliche und in ſich verarbeitete. Neben dem Allgemeinen ſollte er aber auch das Beſondere erſtreben; er ſollte volksthümlich ſein, ohne darüber einſeitig zu werden. Und wenn zum Beiſpiel bei öfterer Lectüre derſelben Schriftſteller dieſe auch einen gewiſſen Einfluß auf ihn gewönnen, ſo würde dieß nichts ſchaden. Wahrhaftig, wer Jean Pauls Mannigfaltigkeit, Lichtenbergs Witz, Schillers Feuer, Goethe's Beſonnenheit und Herders Geſchmack vereinigte, müßte kein zu verachtender Mann ſein! Denn gerade nichts iſt tadelswerther, als eine falſche Eigenthümlichkeit, die vielleicht auf einer fixen Idee beruht, auf welche der Dichter Alles zurückführt, oder eine ſolche, die ſich in einem ungewöhnlichen Styl und willkürlicher Durcheinanderwerfung barocker Gegenſtände gefällt. Bildung bleibt mir immer noch ein ſchönerer Name, als Eigenthümlichkeit, und das Wort im ſtrengern Sinne ſagt gar viel. Der Bildung jage der Dichter nach; Bildung ſei ſein Loſungswort, ſo lange er lebt und athmet! Die Bildung iſt ja ſein Eigenſtes; ihn kann kein Anderer zum Dichter machen; er wird Alles aus ſich ſelbſt. Leſen und Reiſen hilft ihm nichts, wenn er nicht Alles in ſich geſtaltet und verarbeitet!“

So ſprachen ſie noch weiter. Der Dichter bat Cöleſtin zu Tiſche. Er munterte ihn auf, wenn es ihm möglich ſei, nach Italien zu gehen. Doch rieth er ihm, ſich vorher mit dem Lande näher bekannt zu machen. Cöleſtin ſagte, er habe ſich ſchon durch mehrere Beſchreibungen von den merkwürdigſten Gegenſtänden unterrichtet. Beſonders ſei er durch Heinſe's Ardinghello dazu aufgeregt worden. Aber leider habe er vor der Hand dazu noch wenig Ausſicht.

Der Dichter verſetzte darauf: „es iſt ein Unglück, daß junge Dichter, denen ihre Bildung ein Ernſt iſt, keine Unterſtützung vom Staate erhalten. Doch ich ahne, die Zeit wird auch noch herbeikommen. Man wendet jetzt ſo große Summen auf Theater, Schauſpieler, Decorationen; und man wird gewiß den, der im Dunkel ſitzend das Beſte dazu gibt, gewiß auch einſt hervorziehen.

## Fünf und vierzigſtes Capitel.

Nach ſeiner Rückkehr in den Gaſthof traf Cöleſtin dort einen Herrn, der auch nach L. reiſte und ſeinen eignen Wagen hätte. Dieſer bot ihm von freien Stücken einen Platz darin an. Unterwegs fragte er Cöleſtin, ob er vielleicht in L. ſtudiere. Cöleſtin antwortete, daß er am vorigen Herbſt von dort abgegangen und jetzt bei einem Grafen in Condition ſei. Der Herr nahm hiervon ſogleich Veranlaſſung, über die Erziehung zu ſprechen, und äußerte viele Grundſätze, die Cöleſtins Anſichten geradezu entgegen liefen, und denen dieſer gern ſcharf widerſprochen hätte, hätte er nicht wegen der Gefälligkeit des Herrn Rückſichten nehmen müſſen. Alles, was der Herr vorbrachte, wich ſo weit von ſeiner eigenen Ueberzeugung ab, daß nicht einmal an eine Vereinigung bis auf einen gewiſſen Punkt zu denken war. Der Herr äußerte, er beſchäftige ſich jetzt mit der Idee einer Erziehungsanſtalt für Gelehrte. Da ſolle folgendermaßen verfahren werden. Die Wohnung werde man verſchließen, und nur zweimal in der Woche öffnen. Ein Lehrer ſolle dann die Zöglinge hinausführen, damit ſie nur wüßten, daß auf den Bäumen die Blätter grün ausſähen. Die übrige Zeit ſolle mit Erklärung und Auslegung alter Schriftſteller zugebracht werden, aber nur proſaiſcher Schriftſteller, ums Himmels willen keiner Dichter. Denn die Poeſie ſei die Wurzel der größten Uebel.

Hier konnte Cöleſtin nicht länger an ſich halten; er machte ruhig und gelaſſen eine Menge Einwendungen und ſagte ihm frei heraus, daß er ſelbſt Poeſie ſtudiere, und ſchon Gedichte herausgegeben habe.

Der Herr machte große Augen und wußte nicht, was er dazu ſagen ſollte. Bald erwiederte er: dieß ſei eine traurige Verirrung; es ſei nichts mit dem Dichten und Trachten; ein Mann dürfe vor ſeinem dreißigſten Jahre an das Schreiben gar nicht denken; und dergleichen mehr.

Seltſam! daß dieſe letztere Meinung ſo ſehr verbreitet iſt! Wann fingen denn Shakeſpeare, Goethe, Schiller, Herder, Jean Paul, Tieck und alle die Beſten anzuſchreiben? Und wie lang iſt denn das Leben?

Doch Cöleſtin ließ den Mann reden und entgegnete, in verſchiedenen Köpfen würden wohl ewig verſchiedene Gedanken bleiben. Von Gegenſtänden des gewöhnlichen Lebens war nichts mit ihm zu ſprechen, denn er ſchien dafür gar keinen Sinn zu haben. Sie kamen bald auf die alten Autoren, die ihnen Stoff gewährten, bis ſie in die Straßen der Stadt hineinfuhren. Cöleſtin dankte dem Herrn beim Abſchied für ſeine Gefälligkeit und frug ihn um ſeinen Namen. Doch dieſer behauptete ſein Incognito.

Das Aeußere der Stadt betreffend, die er eher wiederſah, als er gedacht, fand Cöleſtin wenig verändert. Bald ſuchte er ſeine Freunde auf, die ihn jugendlich ſtürmiſch empfingen. Auch jener, der nach Italien gewollt, war noch da. Mehrere Hinderniſſe hatten ſeine Reiſe verſpätigt. Abends feierte man in einer fröhlichen Zuſammenkunft das Feſt des Wiederſehens. Der Verein hatte vor Kurzem wieder Zuwachs an mehrern talentvollen Leuten erhalten und war in ſeiner höchſten Blüthe. Man nahm und gab ſich Neues; die Gedanken geriethen in Schwung; einer ergötzte durch Witz, einer durch Phantaſie, einer durch Geſchmack, einer durch Verſtand. Einige Gedichte, die man vorlas, gefielen Cöleſtin ausnehmend; bei einigen andern vermißte er noch harmoniſche Zuſammenwirkung der Seelenkräfte. Bei noch einigen andern zeigten ſich fixe Ideen, die Alles, was ſich nicht mit ihnen vertrug, verdammten. Cöleſtin arbeitete mit allem Eifer dagegen; doch richtete er nichts aus; denn nichts bekämpft ſich ſchwerer, als fixe Ideen. Da wird nur etwas willkürlich angenommen, und dann friſch drauf los abgeſprochen.

Am folgenden Tage beſuchte er den Profeſſor, der ihm im letzten Herbſte aus L. heraus Geſellſchaft geleiſtet hätte. Er erklärte ihm ſogleich, wie viel ihm Manches, was er damals geſagt, genützt, obgleich ihm das Meiſte erſt ſpäterhin verſtändlich worden ſei. Er betrachte jetzt die Poeſie als die Kunſt, die Wirklichkeit mit Wahl und Umſicht abzubilden. Deßwegen habe er mehr als ſonſt auf das Leben und die Natur geachtet. Was aber ſein Talent betreffe, ſo ſei er jetzt weniger ängſtlich und habe Zutrauen zu ſich ſelbſt, weil er glaube, es ſei gar nicht zu berechnen, was ſich durch ein männliches Streben erreichen laſſe. Vor dem Zeitgeiſte fürchte er ſich auch nicht, da er von ihm wenig Notiz nehme und ſich für immer Einfachheit zum höchſten Ziele feſtgeſetzt habe. Doch neben der Beſchäftigung mit der Poeſie eine Wiſſenſchaft zu treiben, dazu habe er ſich bis jetzt noch nicht entſchließen können. Dieß möge wohl gut ſein für den, der ſein größeres Augenmerk auf ſeine Exiſtenz im Leben richte; aber weſſen ganze Seele an der Dichtkunſt hange, der gerathe mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt, wenn er zwei Ziele verfolge. Er für ſeine Perſon möchte gern in dem, was er betriebe, etwas Tüchtiges leiſten, und das ſei nicht anders möglich, als wenn er ſein ganzes Leben daran wende.

Der Profeſſor war erſtaunt, indem er dieſe Sprache mit Cöleſtins damaligen Aeußerungen verglich.

„Sie ſcheinen viel an innerer Kraft gewonnen zu haben“, entgegnete er. „Ich habe letzthin ein Bändchen Gedichte, unter dem Namen Cöleſtin herausgegeben, geleſen; ſind dieſe vielleicht von Ihnen?“

Es ſei die Frage“, erwiederte Cöleſtin; „es gebe noch einen Namensvetter von ihm, der auch ſchreibe.“

Der Profeſſor nannte ihm Einiges, was er darin geleſen.

„Ja,“ ſagte Cöleſtin, „das iſt von mir.“

„Nun, ſo will ich Ihnen nicht abrathen,“ verſetzte der Profeſſor. „Dieſe Gedichte zeigen allerdings von Talent, und bei Ihrem lebendigen Eifer iſt es ſchon zu erwarten, daß Sie etwas erreichen werden. Doch was haben Sie von Ihren Lebensverhältniſſen zu hoffen? Werden Sie künftig in einer Lage ſein können, die ſich für Ihre Studien eignet?“

„Das ſtelle ich dem Schickſal anheim und folge meiner Neigung, ſo lange es geht,“ ſagte Cöleſtin ruhig.

„Nun wohl dem, der mit ſich ſelbſt ins Klare iſt und die Zukunft nicht fürchtet!“ rief der Profeſſor aus. „Mögen Sie es recht weit bringen und möge Ihnen viel Gutes zubereitet ſein, es ſoll mich freuen!“

Abends ging Cöleſtin in das Concert, wo ſich eine fremde Sängerin hören ließ. Es wurde mit einer

ozart'ſchen Symphonie eröffnet. Welch ein Feuer!
elche Lebendigkeit! die einzelnen Sätze wie mannig-
ltig behandelt! wie einander entſprechend alle Theile!
ie herrlich Alles durchgeführt! wie in ſich abgeſchloſ-
n das Ganze!

Er kam auf den Gedanken, ob nicht in der Dicht-
nſt ein ähnliches Verfahren möglich wäre. Recht gut
nnte er ſich einen Roman denken, aus einzelnen grö-
ßen Theilen beſtehend, in denen wieder ſich entſpre-
ende Nebenpartieen vorkämen; der bis auf einen
wiſſen Punkt ſtiege und dann gleichſam in ſich ſelbſt
ieder zurückliefe. Auch dergleichen Gedichte waren ihm
hon vorgekommen, und ſogar bei einigen unter ſeinen
gnen fand er etwas Aehnliches. Doch die Sache
gar weiter zu überlegen.

Die Sängerin trat auf. Ihre Stimme war kräf-
g und wohllautend, gebildet und ſeelenvoll. Sie paßte
e den zarteſten Schattirungen an, und ſelbſt in
hren Geſichtszügen ſprach ſich aus, daß ſie Alles,
aß ſie vortrug, tief empfand. Ein lautes, langes
latſchen belohnte ſie für den hohen Genuß, den ſie
llen bereitete.

Den Tag darauf machte er mit dem Freunde, dem
r letzthin von Eliſen geſchrieben, einen langen Spazier-
gang. Bald kamen ſie auch auf Eliſen zu ſprechen.
Cöleſtin theilte ihm jetzt alles Nähere mit und erzählte
hm auch von der Schauſpielerin. Er zeigte ihm die
Portraits der beiden Eliſen. Der Freund verglich ſie

und verſicherte, ihm komme die eine ſo ſchön vor als die andere. Da nun die eine für ihn verloren ſei, ſo ſolle er ihm doch nach Italien folgen und die andere aufſuchen. Cöleſtin wandte ein, daß ihm dieß ſeine gegenwärtigen Verhältniſſe nicht erlaubten. Der Freund bot alle Beredtſamkeit auf und malte ihm die Reiſe mit den reizendſten Farben. Cöleſtin war bewegt, aber konnte ſich nicht entſchließen. In vierzehn Tagen wollte ſein Freund abreiſen; Cöleſtin hatte keinen größern Wunſch, als ihn begleiten zu dürfen.

## Sechs und vierzigſtes Capitel.

Nach einigen Tagen reiſte Cöleſtin wieder aus B. ab und nahm dießmal einen andern Rückweg. Er ſah einige größere Städte, ohne daß ihm viel aufgeſtoßen wäre, was für ihn von beſonderm Intereſſe hätte ſein können. Einigermaßen durch ſeine Reiſe zerſtreut, fühlte er doch zuweilen einen tiefen Schmerz in ſich. Alles um ſich her hatte er glücklich geſehen. Die Müllerstochter hatte einen trefflichen Gatten gefunden; von Klärchens Wohlbefinden hatte er gehört; die Blinde war ſehend; der Subſtitut ſeines Vaters hatte einen Schritt zu einer ſchönen Laufbahn gethan; die Stimme an der Stelle der Vereinigung der beiden Flüſſe ſang von Glück und neuer Freude gerade in der Stunde, als er auf immer von Eliſen ging. Sogar der Humoriſt, deſſen unruhigem Leben der Tod ein Ende gemacht hätte, ſchien ihm glücklich. Nur er allein war vom Schickſal verlaſſen und ſah zweifelhaft in die dunkle Zukunft hinaus.

Er wandte ſich jetzt nach einer Stadt, die zu ſehen er ſich längſt geſehnt hatte. Unterwegs in der Nähe eines Dorfes traf er ein hübſches Bauerweibchen, deren Züge ihm auffielen. Sie grub auf dem Felde, ohne ſich dabei umzuſehn. Er redete ſie an und fragte ſie, warum ſie gar zu fleißig arbeite. Ja es müſſe raſch gehen, ſonſt komme man zu nichts, erwiederte ſie. Er fragte ſie wieder, ob ſie denn hier aus dem Dorfe gebürtig ſei. Sie ſtach ihren Spaten ein und ſtützte ſich mit dem Arm darauf; ob ihn denn dieß intereſſire, entgegnete ſie, und ſah ihm in die Augen. Ja, ihm ſei daran gelegen, es zu wiſſen, erwiederte Cöleſtin. „Wo ich her bin, das kann ich Ihnen ſchon ſagen,“ verſetzte ſie darauf und nannte Cöleſtin's Geburtsort. Bald ergab ſich, es war jenes Mädchen, mit der man Cöleſtin in ſeiner frühen Jugend immer geneckt, und die er deßwegen damals gar nicht hatte leiden können. Sie hatte vor einigen Jahren hierher geheirathet. Beide ſahen ſich jetzt mit wohlgefälligen Blicken an. Er ſprach noch ein Weilchen mit ihr, erzählte ihr Einiges aus der Heimath und konnte beim Abſchiede nicht umhin, ihr recht herzlich die Hand zu drücken.

Eine Stunde lang mußte er nun beinahe an einem

Walde gehen in einer breiten Allee mit doppelten Reihen von Linden und andern Bäumen. Endlich blickten die Thürme der Stadt hervor. „Sei mir tauſendmal gegrüßt, du herrliche!“ rief er entzückt aus.

Mit höher ſchlagendem Herzen wandelte er hinein und betrachtete ſich zuerſt das Schloß, dann wandte er ſich ſogleich in den Park, den eine erquickende Kühlung durchſäuſelte. Er war noch nicht weit gegangen, als Jemand auf ihn zuſprang und ihn freudig bewillkommte. Es war einer von den Schauſpielern, die Cöleſtin im Herbſte traf. Er fragte ihn ſogleich nach Eliſen und Florinden. Der Schauſpieler lächelte und ſagte, Eliſe ſei nach Italien gegangen, und wo Florinde jetzt ſei, wiſſe er nicht. In dieſem Augenblicke kamen der Director, Caspar, Erdmann und mehrere andere gegangen. Jener, der Cöleſtin zuerſt begegnet, ſagte einem von ihnen etwas ins Ohr, worauf ſich dieſer entfernte. Die Freude des Wiederſehens war unausſprechlich. Der Director erzählte, daß ſich ſeine Truppe nach und nach zerſtückelt habe, und in ſeinen noch übrigen Leuten ſei kein rechtes Feuer mehr, einige ausgenommen, denen um die Kunſt ein Ernſt wäre. So eben gehe er damit um, neue Mitglieder anzuwerben, und er wünſche nichts mehr, als daß Cöleſtin der Geſellſchaft beitreten möchte. Dann würde ein ganz neues Leben unter ſie kommen.

Während des Geſprächs verweilten ſie mitunter bei einigen Gegenſtänden des Parks. Sie wollten ſo eben an einem Strohhäuschen vorübergehen, als der Schauſpieler, der ſich vorhin entfernt und jetzt zurückgekommen, zu Cöleſtin ſagte, in dem Häuschen ſei ein Gegenſtand, der jeden Fremden überraſche. Neugierig lenkte Cöleſtin danach um und trat hinein. Es war ziemlich dunkel darin, ſo daß er glaubte, der Schauſpieler habe geſcherzt. Doch auf einmal umſchlangen ihn ſanft ein paar weiche Arme und preßten ihn an eine warme Bruſt. Er zog das Weſen hervor an's Licht und ſiehe! es war — Florinde. Sie hielt ihn fortwährend umſchlungen und die Thränen ſtrömten ihr über die Wangen herunter vor Freude. Die Schauſpieler ſahen lächelnd der heiligen Scene zu. „Sie hat Sie recht oft erwähnt,“ ſagte einer zu Cöleſtin. Dieſer ſtreichelte und küßte das gute Kind, das jetzt noch liebenswürdiger geworden war. Daneben rieſelte ein Heilquell durch mooſiges Geſtein herab und eine ſteinerne Platte enthielt eine Inſchrift dazu. Ein Schauſpieler las laut, aber ziemlich gleichgültig, die Worte:

„Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.“ „Ja nun brauch' ich keinen Doctor mehr, denn die Nymphen hier haben mich geheilt!“ rief Florinde fröhlich aus und tanzte vor der Geſellſchaft her.

Cöleſtin gerieth bald in ein Geſpräch mit Erdmann. Dieſer Erdmann war kein anderer, als jener Erdmann, der einſt mit dem Humoriſten in vertrautem Umgang geſtanden. Von ihm erfuhr Cöleſtin noch mancherlei. Er ſagte, Dagobert ſei ein ganz ſonderbarer Menſch geweſen, zuweilen wie toll vor Ausgelaſſenheit, und anderemal wieder verſchloſſen und voll Grillen. Aus ſeinem frühern Leben habe er ſchon damals ein Geheimniß gemacht und allemal das Schloß an den Mund gehalten, wenn davon die Rede geweſen ſei. Das Einzige habe er öfters erzählt, daß er auf ſeinen Reiſen viel Geld verſpielt, was er auch ſpäterhin noch gethan. Er ſelbſt ſei eigentlich durch ihn erſt veranlaßt worden, ein Glücksjäger zu werden. Das ſei auch lange gut gegangen, bis er vor jetzt etwa einem Jahre Alles im Farospiel verloren und dadurch veranlaßt worden ſei, unter die Schauſpieler zu gehen.

Nachdem man ſich im Park umgeſehen, ging man zurück in die Stadt, um im Gaſthofe zu ruhen und etwas zu genießen. Abends zogen ſie ſämmtlich ins Theater, wo Schillers Braut von Meſſina gegeben wurde. Die Schauſpieler dieſer Bühne zeigten von großem Kunſteifer und das Publicum von gebildetem Urtheil.

Den folgenden Tag brachte man auf dem eine Stunde von der Stadt entfernten Luſtſchloſſe zu. Doch am Abend ging Cöleſtin herein, um ein Concert, das der daſige Capellmeiſter gab, mit anzuhören. Die erſten Griffe zeigten ſogleich den Meiſter auf dem Pianoforte. Alles an dem Manne war Tact und Präciſion; das Orcheſter brauchte ihn bloß anzublicken und verſtand ihn. Seine Compoſition war äußerſt gefällig und oft fortreiſſend. Beſonders mußte man die Kunſt bewundern, mit der er durch berechnete Begleitung des Orcheſters die Solo's zu heben wußte. Aber ſein Spiel ſelbſt ſetzte noch mehr in Erſtaunen. Ein elaſtiſcher, echogebender Anſchlag, Wechſel von ſtürmender Kraft und tiefer Zartheit, die größte Gewandtheit und Sicherheit in ungeheuern Sprüngen, und eine ungemeine Fertigkeit in den anhaltendſten Läufern und Trillern, octavenweiſe bei jedem Viertel anders abgeſetzt, waren Eigenſchaften, die Cöleſtin faſt den Muth benahmen, je wieder ein Pianoforte zu berühren.

Nach einigen Zwiſchenſtücken beſchloß der Meiſter mit einer freien Phantaſie, die durch alle Töne ſchweifte, wo er die künſtlichſten muſikaliſchen Perioden baute, ſie weiter und weiter verfolgte, bis er in ſeinen Grundſatz zurückfiel und in mehrere Thema's aus Don Juan und Figaro überging, die er allerliebſt variirte. Letzteres wirkte überraſchend auf das Publicum, und der Meiſter wurde am Ende dreimal von neuem beklatſcht.

## Sieben und vierzigſtes Capitel.

Florinde war böſe auf Cöleſtin, daß er ſich ihr bis jetzt immer entzogen. „Heute muß ich Sie für mich allein haben", ſagte ſie am nächſten Tage zu ihm, und zog ihn zu einem Spaziergange mit ſich fort. Unter allerlei Erzählungen deſſen, was ihr ſeit dem Herbſt begegnet, ſahen ſie ſich in der Stadt um. Jetzt kamen ſie an den Gottesacker, der Cöleſtin merkwürdig war, weil dort viele Edle ruhten. Florinde ſetzte ſich ſtill auf ein Grab, indeß er an der Kirche die jenen geweihten Steine und Inſchriften betrachtete. Einen Todtengräber, der zugegen war, fragte er nach der Ruheſtätte eines Mannes, deſſen ganzes Leben ein Ringen nach dem Höchſten geweſen war und dem Deutſchland einen großen Theil ſeiner Bildung zu danken hatte. Dieſer zeigte ſie ihm. Er fragte wieder, ob ſein Grab kein Denkmal habe. „Nein“, murmelte der Todtengräber. „So ſind auch dieſes Mannes einziges Denkmal ſeine Schriften“ rief er ſchmerzlich aus, und der Todtengräber ging ein Liedchen pfeifend hinweg.

Jetzt kehrte er zu Florinde zurück, die die Arme auf die Knie geſtützt tief in ſich verſunken da ſaß. „Was haben Sie nur mit den Todten zu ſchaffen?“ ſprang ſie auf einmal auf und faßte ihn beim Arm. „Laſſen Sie uns doch lieber ein wenig in den Park gehn und uns des Lebens freuen!“ Cöleſtin folgte ihr und ſagte: „alle Stätten dieſer Stadt ſind geweiht und ich möchte gern überall verweilen! O daß mir ein Gott gäbe ein dereinſt hier zu wohnen!“

Sie kamen an einem Hauſe vorbei, das Cöleſtin in dieſen Tagen ſchon mehrmals aufgeſucht hatte. Er wollte den Bewohner, einen der größten Dichter, nicht ſprechen, ſondern nur ſehen. Doch dieſen Wunſch verſagte ihm das Glück und nur ein alter Homeroskopf ſchaute aus ſeinen Fenſtern herunter.

Er ging nun mit Florinde weit hinaus bis auf das Luſtſchloß, wo ſie in den Parkanlagen umherſpazierten. Jetzt kamen ſie an ein kleines, freies kreisförmiges Plätzchen, das von Wald umgeben war und wo die Büſten vier großer Männer ſtanden. Cöleſtin betrachtete ſie mit tiefer Empfindung. Endlich rief er aus: „wenn ich nicht würde wie dieſer einer, o dann gäb' ich Alles auf!“

Florinde meinte, daß er heute gar nichts Vernünftiges und Verſtändliches rede und ihr wie ein Orakel vorkomme. Cöleſtin mußte lächeln, und erwiederte, nun ſei er ja fertig und wolle mit ihr ſprechen, wovon ſie nur wünſche. Sie erinnerte ihn an ein geſtriges Verſprechen, ihr etwas von ſeinen jetzigen Lebensumſtänden zu erzählen. Er theilte ihr hierauf Alles mit, was ihm auf dem Schloſſe des Grafen begegnet war, ſelbſt ſein Liebesverhältniß mit der Baroneſſe von Hochheim. Sie wollte die kleinſten Umſtände wiſſen. Während der Erzählung waren ſie umgekehrt und jetzt kamen ſie wieder in den Park an der Stadt. Als Florinde von ihm hörte, daß er der Elise von Hochheim für immer entſagt und ſie nun mit einem Fürſten vermählt werde, zitterte ſie vor Freude und umſchlang ihn, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Endlich ſagte ſie: „nun muß ich Ihnen auch etwas erzählen. Als ich von meinem Vater ging, da war ich ſehr traurig. Es wollte mir nirgends recht gefallen und man hatte ſein Spiel mit mir, ohne an mir Theil zu nehmen und ſich weiter um mich zu kümmern. Bald aber dacht' ich, du willſt es auch ſo machen, und da ſcherzte und neckte ich mich mit Andern, ohne daß ich viel dabei empfand. Da traf ich einſt auf unſern Reiſen einen Mann, ach, er ſah ſo ſchön aus, er war ſo blühend und edel von Geſtalt, hatte ſo liebevolle Augen, daß er mir gleich beſſer gefiel, als alle, die ich nur geſehen hatte. Ich dachte mir das damals nicht, aber da er fort war, konnte ich ihn nicht wieder vergeſſen und mußte immer von ihm ſprechen. Nun rathen Sie einmal, rathen Sie, ſagte ſie lebhaft und vor Erwartung zitternd, wer der Mann war!"

„Ja das kann ich ja nicht wiſſen, liebe Florinde," verſetzte Cöleſtin.

Sie hielt die Hand vors Geſicht und ſchwieg eine ganze Weile. Endlich ſagte ſie ſchmerzlich; „es ſollte mich doch gefreut haben, wenn Sie's errathen hätten!"

Cöleſtin theilte ihr hierauf mit, daß er wo möglich nach Italien gehen und dort die Schauſpielerin Eliſe aufſuchen werde, die viel Aehnliches mit ſeiner Eliſe habe, und die er deßhalb eben ſo glühend zu lieben fähig ſei, wie er die Baroneſſe geliebt habe.

Florinde wurde nach dieſer Aeußerung ſtiller und in ſich gekehrter, als er ſie jemals geſehn hatte.

Jetzt kamen ſie an ein kleines Gartenhaus, daß jenem Dichter gehörte, den Cöleſtin ſo gern geſehen hätte. Er bat Florinde, ein wenig zu warten, weil er gern das Häuschen abzeichnen möchte. Sie ſuchten eine ſchickliche Stelle aus, und Cöleſtin fing an zu zeichnen. Doch ſein in langen Jahren nicht geübtes Talent war eingeſchlummert.

„Ach das wird ja gar nichts!“ ſagte Florinde, „geben Sie mir das Papier und den Bleiſtift! ich kanns beſſer!“ Cöleſtin gab's ihr und wollte zuſehen. „Aber fort müſſen Sie, ſonſt bring' ich nichts zuwege, ein ganz Stück fort von mir, daß ich Sie gar nicht ſehen kann! in einem Weilchen mögen Sie wiederkommen.“

Cöleſtin ging und ſetzte ſich in einiger Entfernung in das Gebüſch, um etwas zu dichten. Nach einem Viertelſtündchen will es nicht recht mehr gehen, es befällt ihn eine eigne Angſt und Beklemmung; er ſteckt ſeine Schreibtafel ein, ſpringt auf und eilt zurück. Doch da ſieht er keine Florinde; das Blättchen und der Bleiſtift lagen im Graſe. Er hob es auf; das Häuschen war nett und ſauber abgezeichnet.

Er läuft den Park hinunter und blickt überall umher, doch vergebens. Auf einmal ſieht er in der Entfernung Jemand am Ufer des Fluſſes; er ſtürzt darauf zu, ſie iſt's; ſie iſt's! ſie wirft ihm noch einen Kuß zu, er iſt nicht mehr weit von ihr, aber zu ſpät! zu ſpät! jetzt ſpringt ſie in den Fluß hinab. Er ſtürzt ihr gleich nach, ruft Hilfe, er will ſie faſſen und herausreißen, aber er verſteht das Schwimmen nicht gehörig und es kommt Niemand herbei. Ihr Arm ragt noch einigemale aus dem Waſſer hervor, er faßt ihn, aber ſie ſinkt ihm immer wieder hinunter in die Tiefe. Endlich kann er ſich ſelbſt kaum noch halten und muß die Rettung aufgeben. Er ſteigt heraus, erkundigt ſich nach den Fiſchern, dieſe eilen herbei, und durchſuchen den Fluß an der unglücklichen Stelle. Nach einer Weile wird ſie gefunden, man bringt ſie in die Stadt und thut Alles, um ſie ins Leben zurückzurufen, doch vergebens. Sie iſt dahin auf immer.

Alle Schauſpieler waren tiefbetrübt und fühlten nun erſt doppelt, wie lieb ſie das heitre Mädchen gehabt hatten. Cöleſtin klagte den ganzen Abend um ſie und benetzte ihre Zeichnung mit heißen Thränen, und vor Wehmuth kam die Nacht kein Schlaf in ſeine Augen.

## Acht und vierzigſtes Capitel.

Wenn im Menſchenleben mehrere erſchütternde Zufälle zuſammentreffen, dann ſinkt wohl auch dem Stärkſten der Muth. Die Gegenwart übt dann ihre volle Gewalt aus, und der Schmerz will ſeinen Tribut haben. Die innere Kraft reicht dann nicht mehr zu, der äußern Welt zu trotzen. Das Beſte bleibt dann immer, wenn man ſich von den Umgebungen und Perſonen, die den Kummer jederzeit wieder erwecken, losreißt und an neue Orte begibt, wo die Veränderung des Aeußern gar bald die des Innern zu Wege bringt.

Cöleſtin hatte dem deutſchen Athen Lebewohl geſagt, und war wieder auf das Schloß des Grafen zurückgekehrt. Hier fand er Alles in tiefer Trauer, denn die

Gräfin war während der Zeit über ihrer unglücklichen Einbildung in ein heftiges Nervenfieber verfallen, und ſchon am dritten Tage nach der Entfernung Cöleſtins geſtorben. Man hatte ſie in dem Familienbegräbniß neben dem Humoriſten beigeſetzt.

Der Anblick der Gegend erregte Cöleſtins Schmerz von neuem; wohin er ſich wendete, und was er auch jetzt dachte, er traf überall auf Dinge, die ihn nur verſtimmen und erſchüttern mußten. Die Vermählung Eliſens mit dem Fürſten war nur noch acht Tage entfernt.

Cöleſtin ſtellte dem Grafen vor, wie ſehr er jetzt leide und wie wenig er von der nächſten Zukunft hoffen könne. Sein ganzer Geiſt habe ſchon längſt hinausgeſtrebt in die Weite und jetzt könne er dieſem mächtigen Drange nicht mehr widerſtehen. Er entdeckte ihm hierauf ſeinen Plan und erſuchte ihn um ſeinen Abſchied.

Der Graf erwiederte, ſo ungern er ihn verliere, ſo wolle er ihm doch unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht hinderlich ſein. Im Gegentheil ſei er bereit, Alles zu thun, um ihn ſeinen Wünſchen entgegen zu führen. Er überreichte ihm hierauf mehrere Anweiſungen, die in einigen ſüdlichen Städten zahlbar waren.

Cöleſtin ſchrieb ſchnell an ſeinen Freund in L. und bat ihn dringend, wenn es ihm möglich ſei, an einem beſtimmten Tage hier einzutreffen.

Unterdeß rückte die Vermählung näher heran. Der Graf war dazu eingeladen; aber lehnte es ab; dieß that auch die Comteſſe Caroline, deren zarter Sinn noch zu tief die Wunde fühlte, die ihr der Tod der Mutter geſchlagen; die jungen Grafen wollten dort erſcheinen.

Cöleſtins Freund hatte nicht geſäumt zu kommen. Gerade früh an dem Vermählungstage empfahl ſich Cöleſtin dem Grafen und den Zöglingen und entfernte ſich mit dem Freunde aus dem Schloſſe.

Ihr nächſter Weg ging nach dem Orte, wo ſich die Flüſſe vereinigten. Der Tag war himmliſch; eine Geſellſchaft von Wanderern ſang von drüben ein frohes Lied herüber. Jetzt kamen ſie nach Hochheim; das Schloß lag ſtill oben auf dem Berge, dem blauen Himmel näher, und die Sonne blitzte aus den Fenſtern wieder. Aber unten im Dorfe war Alles rege und lebendig; einzelne Clubbs liefen einem größern Haufen zu, der ſich unter lauten Freuderufen vorwärts drängte.

Cöleſtin erkundigte ſich und erfuhr, daß ſo eben der Rath nach ſeinem Wunſche in der Kirche Eliſen angetraut werde, der ſie dann dem Fürſten zuführen ſolle. Er zog den Freund mit ſich fort zur Kirche. „O ich muß ſie noch einmal ſehen“, ſagte er zu ihm, „muß im Stillen noch einmal ewig Abſchied von ihr nehmen!“

An der vorderſten Thüre hatte ſich der ganze Haufe des Volks zuſammengedrängt; er wandte ſich nach einer andern, die ganz leer war. Dieſe öffnete er leiſe; da ſah er Eliſen neben dem Rathe am Altare ſtehen; dieſer Anblick zerſchnitt ſeine Seele.

Zerrüttet ſtürzte er zurück an die Bruſt des Freundes, riß ihn nach ſich. „O entſetzliches Gefühl!“ rief er aus; „doch, ich habe ja noch eine Eliſe; darum fort, fort nach Italien!“

# Die
# CHOLERA.

Ein
## Epiſch-lyriſches Gedicht

von

**ERNST ORTLEPP.**

> **Motto:**
> „Die Völker
> Starben in Maſſen dahin, die Pfeile des tödtenden Gottes
> Wütheten rings."
>
> (Homer.)

**LEIPZIG,**
**Verlag von Wilhelm Engelmann.**

**1832.**

Auf des Flammengebirges hölliſchen Thron
Schwang Satan ſich brüllend empor,
Und die Teufel vernahmen den rufenden Ton
Und verſammelten ſich im Chor;
Sie ordneten alle ſich um ihn her,
Und wie Felſen ragen herauf aus dem Meer,
So ſaßen ſie auf vulkaniſchen Sitzen,
Die Häupter umſpielt von ſchweflichen Blitzen.

Adramelech, der grinſende, fehlte nicht,
Der rebelliſche Magog war da,
Mephiſto erſchien mit dem Spottgeſicht,
Und den blutigen Moloch man ſah,
Dem Ueppigkeitsteufel Aſtaroth
Der Nachbar Bal ſeinen Gruß entbot,
Und den Rath der Fürſten auf ihren Thronen
Umrauſchten des Höllenvolks Millionen.

## 2

Wie das Meer gepeitſcht von wildem Orkan
Nach den Sternen heulet und brüllt,
So drang es mit tauſend Stimmen heran,
Die heulten und fluchten ſo wild,
Und murrten und ſchrieen und lachten ſo gell, —
Bis Satans Wort von dem Throne grell
Herniederklang — da ward das Gebrülle
Zu ſchweigendem Lauſchen, zur Todtenſtille.

Weit über die Hölle den Arm gereckt,
Die Blicke voll grimmiger Luſt,
Hob Satan an: „Mit Schmach bedeckt,
Den Wurm der Qual in der Bruſt,
So lagen wir hier ſeit dem letzten Streit,
Und ſo werden wir liegen in Ewigkeit,
Wenn wir nicht neu uns zuſammenraffen
Gegen ihn, der zu ewiger Pein uns erſchaffen.

Noch ſteh ich von Narben des Donners durchbraunt,
Mit dem mich Jehova ſchlug;
Doch gebeugt bin ich nicht; noch zuckt mir die Hand,
Noch regt ſich mein Flügel zum Flug;

Drum auf! Ein jeder zeige ſich Held!
Empört mit mir die empfängliche Welt!
Leicht wird ſie gewonnen zu unſerm Bunde;
Jetzt eben winkt die gelegene Stunde!

Und haben wir ſie — mit ihr dann vereint
Beginnen wir Krieg gegen Gott,
Und machen mit liſtigen Künſten den Feind
Sammt ſeiner Allmacht zu Spott!
Seht, wie der Glaube der Menſchheit ſchon wankt,
Wie an Wolluſt, Blutdurſt und Hader ſie krankt!
Drum auf nach der Welt, ihr kühnen Dämonen!
Streut Samen des Laſters in allen Zonen!“

Jetzt ſchwieg der Satan; wie Donner brach
Der Beifall rings um ihn los;
Nach der Ohnmacht ſchläfrigen Feiertag
Quoll Mark durch der Hölle Schoos;
Und ſchon blickten die Teufel mit jubelndem Sinn
Auf die neugebornen Greuel dahin,
Und mit dumpfem Getöſe ſataniſcher Freude
Sah die Höll' in dem Himmel ſchon ihre Beute.

Mit Grinſen Satan vom Thron herab
Jetzt ſprach: „Wenn Viktoria uns lacht,
Dann ſtürz' ich den Gott in der Hölle Grab,
Der alle die Martern erdacht;
An einen Felſen bind' ich ihn an,
Da ſoll der Krankheit, des Todes Zahn,
Den er ewig ſpitzet, ihn ſelber durchbohren,
Und auch er einmal beten zu tauben Ohren!"

Ein teufliſches Lachen erſcholl und klang
In grauſigen Echo's umher,
Und in ſchweflichem Qualm, unter Kriegsgeſang
Zu verſtimmten Harfen, das Heer
Der Teufel ſchritt nach dem Höllenthor,
Dann wandten ſie ſich nach der Erd' empor,
Um den Saamen des Laſters hier auszuſtreuen,
Und Satans Regierung zu erneuen.

Erſt ſchlichen ſie in die Paläſte ſich ein,
Und webten dem Hochmuth den Traum,
Als müßten nur Herren und Knechte ſein,
Und für Völker ein eiſerner Zaum;

Dann gingen ſie hin in das ewige Rom
Und ſahen ſich um in Sankt Peters Dom,
Und beſuchten, von Unſinn und Dummheit begleitet,
Den Untrüglichen, der den Betrug ſtets geleitet.

Da ſproßten der Jeſuiten viel,
Und es keimte manch Concordat,
Es wucherte manches falſche Spiel,
Es grünte Verdummungsſaat;
Und bängliche Nacht mit bleierner Schwing
Zog um die Länder den magiſchen Ring,
Und Frömmler gab es, doch keine Frommen,
Und das Denken und Reden war abgekommen.

Eine Scheere brachten die Teufel mit,
Die Wahrheit und freies Wort
Aus gefürchteten Büchern trefflich ſchnitt,
Und ſie lehrten den geiſtigen Mord;
Auch halfen ſie eiſerne Thürme baun;
Da ſaßen umhüllet von Nacht und Graun,
Die illegitimen Schwunges geflogen,
Nun flügelbeſchnitten, die Demagogen.

Aus Paläſten ſtiegen in Hütten und Haus
Die Teufel nun regſam herab,
Hier blieſen ſie Tugend und Glauben aus,
Und gruben ein großes Grab
Für Treue, Zufriedenheit, Ordnung, Fleiß,
Und ſo trieben die Völker ſie aus dem Gleiſ',
Betraten der Fürſten, der Völker Seite,
Und heimlich verlachend betrogen ſie Beide.

Die wüthenden Roſſe zerbiſſen den Zaum
Und ſprengten die Ketten entzwei,
Gepflanzet wurde der Freiheitsbaum
Unter wildem Pöbelgeſchrei;
In der Freiheit himmliſche Melodie
Drang das brüllende Toben der Anarchie,
Des Wahnſinns, der mit Geſetzen ſpielet
Und ſein eig'nes Eingeweide zerwühlet.

Gelungen war nun des Satans Plan;
Da ſchaut' er aus nächtigem Pfuhl
Schon halb triumphirend nach Gott hinan,
Und beſtieg ſeines Thrones Stuhl,

„Bald, rief er, thron' ich nun höher als hier,
Bald, Erzfeind, iſt es garaus mit Dir!
Schon trag' ich die Menſchenwelt in den Krallen,
Und nach ihr ſoll auch der Himmel nun fallen!"

Hoch über der Sterne Millionen,
Vom Hauche der Donner umweht,
Saß Gott auf ſeinem Sonnenthron
In ſtrahlender Majeſtät;
Und Myriaden von Cherubim
Lenkten die harrenden Blicke nach ihm;
Die rauſchende Harfe mit Palmen umwoben,
Vom Staube zum ſeligſten Seraph erhoben,
Sang Klopſtock durch die Himmel weit
Des Ewigen Macht und Herrlichkeit.
Und in die heiligen Melodein
Stimmten die Chöre der Engel ein,
Und ſenkten und hoben im Takte der Lieder
Die ſchimmernden Flügel auf und nieder.

Zur Rechten Gottes ſtrahlte voll Pracht
Auf roſigen Wolken Eloah's Macht;
Zur Linken, das feurige Schwert in der Hand,
Der Engel des Streites Michael ſtand;
Ihm folgte, die Donnerpoſaune gehoben,
Der Herold Gabriel, palmenumwoben;
Die Thaten durchſinnend, die Gott gethan,
Reihte zur Rechten Urim ſich an;
Auf ihm mit dem Fittig voll ſanfter Gluth
Der Engel der Liebe Raphael ruht;
Ihm folgte Uriel, ſtark im Geſchmetter,
Der furchtbare Cherub der krachenden Wetter;
Dann Salem, der Schöpfer von himmliſchen Träumen,
Saß unter den rauſchenden Lebensbäumen;
Und aller der andern Engel Heere,
Zahllos wie der Sand am Ufer der Meere,
Sie alle verklärt von unſterblichem Strahl,
Waren verſammelt im himmliſchen Saal,
Und blickten nach ihm, der die Erd' aufreißt
Und granitne Felſen wie Glas zerſchmeißt,
In deſſen Hauche die Sonnen leben,
Vor deſſen Blicke die Höllen beben.

Von einem ſeltnen Ernſt erfüllt,
Doch ſelbſt im Zorne ruhig und mild,
So winkte Gott aus der Engel Heer
Den Seraph Aziel zu ſich her,
Er kam — und als er ſtand am Thron,
Gott zu ihm ſprach im Donnerton:

„Gebrochen haſt du mein Gebot,
Und wär' ich ſtreng, ſo träf' dich Tod!
Du haſt deine Himmelsnatur getrübt
Und einſt ein irdiſches Weib geliebt,
Doch noch die Strafe nicht erduldet,
Die deine unheil'ge Begier verſchuldet!
Jetzt iſt der Augenblick nun genaht,
Jetzt ſollſt du ſie büßen die ſündige That!
Beſchloſſen iſt's in meinem Rath,
Ein Theil der Menſchheit mit grimmiger Pein
Soll von der Erde vernichtet ſein!
Auf denn! So ſenke dein Gefieder
Auf die bekannte Sphäre nieder!
Deine Tritte begleite der gräßlichſte Tod,
Der jemals ein athmendes Weſen bedroht!

Verheerend ſchreite von Land zu Land
Und entzünde der Krankheit glühenden Brand
Im kräftigen wie in dem ſiechen Leibe,
Im Greiſ', in dem Kind', im Mann wie im Weibe!
Dein Hauch ſei giftiger denn Gift
Und tödte wie Samum, wen er trifft!
Und biſt du gezogen durch Aſiens Auen,
Dann auch nach Europa trage dein Grauen!
Und nicht eher finde dein Würgen ein Ende,
Als bis ich dir Gabriel niederſende!"

Gott ſchwieg; der Engel bebend ſtand,
Und bat, von Mitgefühl entbrannt;
Doch unbewegt ließ Gott ihn flehen,
Denn was er geſprochen, das muß geſchehen!

Da trat aus der Seligen ſchweigendem Chor,
Der Roſe gleich auf dem Blumengefilde,
Die Mutter der Menſchen, Eva hervor,
In entzückender Schönheit und ſanfter Milde,
Und als ſie zu Gottes Throne genaht,
Mit weichem, rührendem Tone ſie bat:

„O Herr verſchone meine Kinder!
Du haſt ſie gebildet gebrechlich und ſchwach;
Drum ſchaue gnädig herab auf die Sünder,
Und verdirb ſie nicht an einem Tag!"

„Kurzſicht'ge, ſchweig!" ſprach Gott; „ich will!
Und ſo geſchieht's!" Da wandte ſich
Die weinende Mutter der Menſchen ſtill
Und ihre roſige Wange verblich;
Und alle die Engel, Schmerz in den Zügen,
Senkten die Blicke trauernd und ſchwiegen.

---

Allein auf hohem Bergesgipfel,
Umſäuſelt von flüſternder Blätter Spiel,
Gedeckt von einer Palme Wipfel,
Saß Aziel im Schattenkühl;
Mit Entzücken ſchaute der Himmelsgeſandte
Auf Hindoſtans geſegnete Flur;
Wohin er die ſchweifenden Blicke wandte,
Welch Himmelsblau und welche Natur!

Der Ganges küßte, reizend gebogen,
Die Dörfer und Städte mit ſilbernen Wogen,
Die blühenden Thäler voll Farbenduft
Erfüllte mit Balſam ambroſiſche Luft,
Die lächelnde Landſchaft der Gärten und Felder
Schattirten im Wechſel gigantiſche Wä[illegible]
Und Nachtigallen flöteten ſüß:
„O Frühling, o Lieb', o Paradies!“

Und der Menſchen bunte, geſchäftige Menge
Regte ſich fröhlich auf Straßen und Au'n,
Rings ließ ſich des heiterſten Lebens Gedränge
In tauſend gefälligen Farben erſchaun.

Doch der Anblick des Lebens, das Schauſpiel der Luſt
Drang wie ein Dolch in des Seraphs Bruſt;
Seinem weichen Herzen war es Pein,
Des Glückes grauſer Zerſtörer zu ſein.

„O Herr des Himmels,“ rief er, „dein Weſen
Schon oft mich mit Schauder darniederſchlug;
Nur dunkler, wenn ich's verſuchte zu leſen,

Ward mir deiner Schickungen dunkles Buch;
Wie kannſt du doch den Allgüt'gen dich nennen,
Der du Millionen in's Leben geweckt,
Die ewig nur Pfeile von Qualen durchbrennen,
Und die lieber niemals das Daſein geſchmeckt?
Ach, und der Nacken voll Blut und Schwielen,
Den die Zahl der gewohnten Leiden ſchon beugt,
Muß auch die Himmelsgeißel noch fühlen,
Vor der die Menſchheit in Maſſen erbleicht!
Der Menſch erbarmt ſich des Menſchen ſo gern,
Fühlt ſelbſt für das Thier ſich bewegt,
Doch du hörſt ſie beten, und bleibſt ihnen fern;
Mehr Mitleid im Fels als in dir ſich regt!“

Und geſprochen hatt' es der Engel kaum,
Da rauſcht' es gar ſeltſam herab vom Baum;
Es war Adramelech, der Höllengeſandte,
Der alſo zu Aziel ſich wandte:
„Du ſprachſt, o Seraph, ein wahres Wort;
Dein Gott iſt Tyrann, er liebt den Mord;
Ihm iſt es Vergnügen, was er geſchaffen,
Unter Qualen wieder hinwegzuraffen.

Iſt es Recht, den Menſchen erſt ſündig zu machen,
Und dann ihn zu ſtrafen, der ſündigen muß?
Was ſoll das Gemiſch von Heulen und Lachen?
Der dauernde Schmerz und der kurze Genuß?
Ich wollt' eine beſſere Welt wohl bereiten!
Du ahnſt, wer ich bin! O Engel, ſei mein!
Fall' ab von Gott und hilf uns ſtreiten!
Der größte Thron ſoll dein Erbe ſein!
Reiß los dich von dem allgüt'gen Tyrannen!
Gieb auf das grauſame Strafgericht" —

„Verruchter! hebe dich von dannen!
Hinweg von meinem Angeſicht!"

So unterbrach, von Zorn entbrannt,
Ihn Aziel, der trotz dem Zweifel
Gerade da ſich wiederfand,
Wo ihn verſuchte der liſt'ge Teufel.
Da umfloß ſeine Stirn jener leuchtende Strahl,
Vor dem die Hölliſchen vergehen,
Abramelech rauſchte fluchend ins Thal,
Und ward von ihm nicht mehr geſehen.

Doch auf Aziel ſenkte mit ſanftem Gefieder
Des Himmels Ruhe ſich hernieder,
Und das ſelige Gefühl er empfand,
Das lohnt der Verſuchung Widerſtand.
Indem er ſaß gedankenvoll,
Ein Lied ihm plötzlich entgegenquoll;
Süß klang wie Ton der Nachtigall
Der ſeelenvollen Stimme Schall,
Denn jedes Wort das war ein Herz,
War Wonne ganz und ſeliger Schmerz.

„Du Himmel ſo blau, ihr Berge ſo grün,
Ihr Thäler voll Roſen, ſeid ſchön!
Doch todt iſt die Welt, wo Herzen nicht glühn,
Die innig einander verſtehn!
O Liebe, du ſüßes, du einz'ges Gefühl,
Todt iſt, wer von dir nie gewußt!
Nur ein Herz, ach, ein Herz aus all dem Gewühl,
Nur ein Herz für die klopfende Bruſt!

Dann laſſ' ich die Welt die Welt gern ſein,
Dann ſchenk' ich ihr Lärm und Genuß,

Am glücklichſten ſind zwei Herzen allein,
Und zwei Lippen im ſterbenden Kuß;
Und der Himmel umher und die ſtille Natur,
Wo Philomele nur ſpricht;
Ach, von allen Wonnen die Liebe mir nur!
Dann vermiſſ' ich euch andere nicht!

Dann grünet viel ſchöner der Garten und Wald,
Dann blühen die Blumen verklärt,
Und reizender ſchimmert der Roſe Geſtalt,
Und die Welt iſt noch 'mal ſo viel werth;
O Liebe, du ſüßes, du einz'ges Gefühl,
Todt iſt, wer von dir nie gewußt!
Nur ein Herz, nur ein Herz aus all dem Gewühl,
Nur ein Herz für die klopfende Bruſt!"

Die Sängerin ihm jetzt erſchien;
Es war eine Jungfrau roſengleich,
Im erſten zarteſten Erblühn,
An allen Himmelszaubern reich!
Auf der Wange des Morgenroths friſche Gluth,
Ihr Auge ſo ſanft, ihr Blick ſo gut,

Der Mund holdſeligkeitumfloſſen,
Der Wuchs, der Buſen, die Aethergeſtalt
Von einer Peri Reiz übergoſſen,
Und die Seele rührend mit Himmelsgewalt.

Sanft fühlte der Seraph ſein Herz erbeben,
Als erſchrocken das Mädchen vor ihm ſtand,
Neu wollte vergangene Luſt in ihm leben,
Wie ſie einſt die ſelige Bruſt ihm durchbrannt.
„O du ſüßes Bild von Schönheit und Güte!“
Rief er aus; „du knospende Frühlingsblüthe!
Ach, dürft' ich ein Menſch, dich ſelig umſchlingen
Und, dein Gatte, mit dir mein Leben vollbringen!“

Ihr nahend rührte ſein Flügel ſie an —
Da war's um die holde Jungfrau gethan.
„Ach, rief der Engel, mit ſchmerzlichem Blick,
Du Herrliche kehre zum Leben zurück!“
Er bethaute mit Thränen die holde Geſtalt
Und faßte ſie an, doch ſie war kalt,
Und ſein Seufzen erweckte die himmliſchen Glieder
Aus dem ewigen Schlafe zum Leben nicht wieder.

Von Jammer durchbohrt, die Augen am Boden,
Sah er ſein erſtes Opfer vor ſich;
Jetzt hob er den Blick, und ſah wie ein Oden
Von Nebeln die Wölbung der Thäler durchſchlich;
Ein bänglicher Dunſt entwallte der Erde
Und ſchwärzte des Himmels reinen Azur;
Und ein wolkenumgürteter Wind, ſein Gefährte,
Verfälſchte den reinen Hauch der Natur;
Da hört' er ein Seufzen herauf aus dem Thal
Von Kreaturen ohne Zahl,
Und ringsum ſah er auf Straßen und Gaſſen
Im rüſtigſten Wirken die Menſchen erblaſſen.

Der Ackersmann ſank vor dem Pfluge nieder,
Der Reiter ſtürzte vom Roß herab,
Der Fiſcher ſah das Ufer nicht wieder,
Der Wandrer fand an dem Wege ſein Grab;
Und das Land voll Frühling und Lebensluſt
Ward eine große Leichengruft.
Rings ſchallte Geheul und Sterbegeſang
In der Todtenglocken dumpfen Klang,
Und florumhangene Trauergeſtalten

Hinter Zügen von Särgen weinend wallten.
Es war ihm Jammer, es war ihm Grauen,
Sein eignes entſetzliches Werk zu ſchauen,
Und zu morden Weſen, die nie ihn betrübt,
Und die Schönheit, wie er ſie ſelbſt einſt geliebt.

Das ſchreckliche Schauſpiel von Krankheit und Mord
Trieb endlich ihn voll Unruh fort;
Und ſeltſam! Ein geheimer Zug
Gab Richtung ſeinem tödtlichen Flug.
Mit ſchwirrendem Fittig das ganze Land
Unkreiſend, er im Herniederblicken
Denſelben Anblick überall fand —
Wie Stürme die Blätter von Bäumen pflücken,
So ſtürzte der Peſthauch, der ihn umgab,
Die Menſchen in's weitgeöffnete Grab.
Es hauſ'te der Tod in Noddias Mauern
Nach Babar und Patna lenkt' er den Gang,
Die frohe Jeſſora ſenkt' er in Trauern,
Und die mächt'ge Calcutta ſein Arm umſchlang;
Und alle die Städte, reich an Volke,
Verſchleierte ſchwarz die verpeſtete Wolke.

Wo der Engel daherflog durch die Lüfte,
Da öffneten unter ihm ſich die Grüfte,
Da regten ſich unter ihm Leicheneinhacker,
Und jede Stadt ward zum Gottesacker.

Nun lenkt er über den Ocean
Bald nach den Inſeln ſeine Bahn,
Bald ſchwang er nach dem Lande wieder
Sein todverhauchendes Gefieder.
In Ceylon, Java, Sumatra,
Borneo häuft' er Leichenberge,
Und als ihn China kommen ſah,
Da fehlten für die Todten die Särge;
Auch Perſiens Paradieſesgefilde,
Voll roſiger Hügel und blumiger Au'n,
Wo hold die Natur, doch noch hold're Gebilde,
An Eden erinnernd, die Mädchen zu ſchaun, —
Auch Perſien ſah den Engel mit Schrecken
Seine blühenden Kinder darniederſtecken.

Wer nennet die Städte, die Länder all,
Die des Würgers tödtende Pfeile trafen?

Rings tönte der traurige Wiederhall
    Von dem Weltgerichte der himmliſchen Strafen.
Ach, das Schreckensgeſpenſt ohne Ruh' und Raſt,
    Nachdem es Aſien durchflogen,
Und Millionen vor ihm erblaßt,
    Kam ſchon auf Europa dahergezogen!

    Da ſah der Engel abermal
Von einem Berg' hinab in's Thal;
Gewohnheit des Mordens hatte ſein Herz
Zwar längſt umſtählt mit hartem Erz,
Doch hier an des Welttheils Grenze rang
Er wieder mit tiefer Schwermuth Drang.
Und da rief er mit gar traurigem Sinn
Nach dem blauen, ſonnigen Himmel hin:
„Seit Jahren verbreitend die Todesnoth
Trag' ich im eignen Buſen den Tod!
Bin ich noch nicht am Ziel der Bahn?
Muß ich dem neuen Welttheil nahn?
Ihm, den der Bildung Adlerflug,
Ihm, den des Geiſtes gigantiſche Kraft
Nach allen Sonnen und Sternen trug,

Durchronnen von ewigem Frühlingsſaft!
Für den, trotz Sünden und Gebrechen,
Die er gebar in ſeinem Schoos,
Doch tauſend edle Herzen noch ſprechen,
Die ſich erhalten rein und groß?
Gott, ſchau herab mit gnädigem Blick!
Erhöre der Sehnſucht heißes Flehen!
Laß den erſehnten Boten mich ſehen!
Rufe mich nach dem Himmel zurück!“

Doch kein Engel erſchien auf Aziel's Ton,
Denn noch war nicht die Friſt entflohn;
Und der innere Drang trieb ihn mit Macht
Nach Rußland, vor ſich die Wolke der Nacht.
Doch milderte ſich der Krankheit Gluth;
Sie riß als Opfer ihrer Wuth
Von jetzt an in das verdiente Grab
Selbſtmordende Säufer und Schlemmer hinab;
Hier ſuchte ſie ſtrafend die Beute ſich aus,
Und ſeltner betrat ſie des Mäßigen Haus.
Vorwärts und vorwärts drang ihr Lauf,
Es hielt keine Mauer der Vorſicht ſie auf,

Und fruchtlos war der Aerzte Dichten
Die wilde Vernichterin zu vernichten.

Und das große Zerſtörungs- und Schöpfungsjahr,
Das dreißigſte, gekommen war;
Da ſah der Engel in rauſchendem Leben
Die Völker ſich alle bewaffnet erheben;
Ach, wo ſich lebendigſtes Leben regt,
Am liebſten der Tod ſein Zelt aufſchlägt!

Und Aziel ſah eine Nation,
Die unterm Drucke geblutet lang,
Ueber die von ſtolzem Herrſcherthron
Die Despote den Scepter ſchwang;
Die lang' im Stillen geſeufzet ſchwer,
Die Unerträgliches ertragen,
Doch nun ertragen wollte nicht mehr,
Sie ſah er der Wagſtücke kühnſtes wagen.
Er ſah ſie die eiſernen Ketten brechen,
Die tief ihr geſchnitten in Mark und Blut,
Er hörte ſie in Donnern ſprechen,
Und ſah ſie kämpfen mit Löwenmuth!

Da ſchaut' er zum dritten Male wieder
Von einem Berg in's Thal hernieder,
Und betete: „Gott wolle der Armen,
Allgütiger, wolle dich erbarmen!
Sende mich nicht in ihr Land hinein!
Laß hier das Ziel meiner Wandrung ſein!"
Doch keine Antwort vom Himmel erſcholl;
Da folgte der Engel ſchwermuthsvoll
Dem Drang, dem er durfte nicht widerſtehen;
Er hieß über Polens Grenzen ihn gehen.

Da buhlt' er mit dem blut'gen Krieg
Nun um den thränenwerthen Sieg;
Aus Ruſſen wie aus Polenhelden
Hier doppelte Pfeile die Streiter fällten.
Doch Aziel, welcher der Polen Schaar
In ſtiller Seele gewogen war,
Verſchonte die Häupter ihrer Führer,
Doch packt' er der Ruſſen ſtolze Regierer.

Auf Konſtantin in ſeinem Schloß
Spannt' er ſein tödtendes Geſchoß;

Zu Diebitſch trat er in das Zelt,
Und ſprach mit düſterm Wort und Sinn:
„Du ziehſt nicht wieder in das Feld!“
Da ſank der Oberfeldherr hin. —
Nun zitterte Deutſchland; es ſchloß ſein Thor,
Und thürmte die ſchützenden Wälle vor;
Jedoch mit ungehemmtem Gang
Bald Aziel jeden Wall überſprang;
Und ſchnell eine Kaiſer- und Königsſtadt
Sein würgender Arm umſchlungen hat;
Von Hamburg weht ſein Hauch daher,
Ja, nach Britannia über's Meer
Trug ihn ſein raſcher Flügel ſchon;
Selbſt Afrika iſt ihm nicht entflohn;
Rings ſehen wir nun den Schrecklichen drehn!

Schon weht ſein Athem uns ſchauerlich an,
Schon tönt ſein Wort an unſre Ohren:
„Betrachtet meine Rieſenbahn!
Ihr hemmt mich nicht! Ihr ſeid verloren!“
Und Alles bebt, und Alles erbleicht
Und fühlt vor Schrecken ſich erkalten,

Ein Heer von Phantaſieen ſchleicht
Durch alle Geiſter mit Nachtgeſtalten;
Der Tod, als Würger ſchon furchtbar allein,
Er ſoll für die Welt nun verdoppelt ſein.

Es ſchließen enger ſich die Bande,
Die ſich um Menſchen und Menſchen weben;
„Wir wandeln an des Grabes Rande;
Wer weiß, wie lange wir noch leben!“
So tönt es rings; die Eltern drücken
Das Kind mit traurigem Entzücken
An ihre Bruſt; das liebende Herz
Schlägt für ſein Liebſtes mit fürchtendem Schmerz:
„Das Roſenband, das uns umſchlang,
Wie ſchnell iſt es vielleicht zerfallen!
Der Seelen ſchöner Wiederklang
Wie bald muß er vielleicht verhallen!
Das Auge, das ſo ſeelenvoll blickt,
Der holde Mund, der mich entzückt,
Die Hand, der Arm, der ſo zärtlich mich drückt,
Mein zweites Ich, wie bald, wie bald
Liegſt du vielleicht entſeelt und kalt!“

So ruft die Stimme der Liebe, die weint,
Und ſich mit glühendern Armen umſchlingt,
Und feſter die Lippen zum Kuſſe vereint,
Eh' ihr der Trennungsruf erklingt!

Der Reichthum betrachtet ſeine Habe,
Die ihn vielleicht nicht lang mehr erfreut,
Er ſchaut mit Entſetzen nach ſeinem Grabe
Und nach der dunkeln Ewigkeit!
Der Schwelger denkt nicht an das Dort,
Er raſ't im blinden Taumel fort,
Im Rauſche bei gottvergeſſenem Sinn
Rafft unerwartet der Tod ihn hin,
Er ſetzt ſich zu ihm bei dem lärmenden Mahl
Und kredenzt ihm höhniſch den letzten Pokal.
Ach, Tauſende rufen: „Halt ein! Halt ein!“
Und möchten noch länger des Lebens ſich freun.

Doch tönen auch noch andre Klänge;
Gar Mancher ſitzt in gramerfülltem Haus,
Und ſehnt ſich aus dem irdiſchen Gedränge
Hinweg und ruft von ganzem Herzen aus:

„Nach tauſend kummervollen Stunden,
Komm, Seraph, du des Friedens und der Ruh',
Komm an dies Herz und heile ſeine Wunden,
Und drücke dieſes müde Auge zu!
Geſchleift hab' ich ein freudenleeres Leben
Von einem Jahre zu dem andern Jahr,
Vergeblich war mein Sehnen und mein Streben,
Ich ſah mich nie in der Beglückten Schaar!
All meine Hoffnungen ſie wurden Lügen,
All meine Mühe ward des Schickſals Spott,
Auf wüſten Aeckern ſollt' ich ewig pflügen,
Zu Leid und Thränen nur erſchuf mich Gott!
Drum ach, nach tauſend gramumwölkten Stunden,
Nach Sturm und Kampf, o Seraph du der Ruh,
Laß endlich mich an deiner Bruſt geſunden,
Und drücke dieſes müde Auge zu!“
So tönt's von tauſend Lippen all der Armen,
Die keine Freud' erfreut, kein Glück beglückt,
Die nie gefühlt ein ſonniges Erwarmen,
Auf die das Leben Dolch' auf Dolche nur gezückt.
Doch nicht das Unglück nur faßt ſolch ein Sehnen,
Das Glück auch ſchaut wohl nach den Sternen auf!

Wer kennet keinen Gram und keine Thränen?
Wem rinnt das Sein in ewigſanftem Lauf!
Ach, müd' des Wechſels zwiſchen Luſt und Weh
Und kurzer Lenze, die der Sturm zertrümmert,
Blickt manches Auge nach der ſel'gen Höh',
Wo ihm des Friedens Stern entgegenſchimmert!

Wenn nur die düſtre Nacht nicht wäre,
Die uns des Jenſeits Flur verhüllt!
Was ſehen wir als eine todte Leere,
Die mit Entſetzen uns erfüllt?
Kein einz'ger heller Blick hinüber,
Die Ahnung ſelbſt an Zweifeln krank!
Wo ſpricht ein Ton zu uns herüber,
Ob lebe neu, wer einmal ſank?
Das Grab, von Finſterniß umgeben,
Des Schweigens ew'ge Wohnung, ſagt
Uns nur vom Tod und nichts vom Leben,
Das uns in ſchönern Welten tagt!
Oft füllt es unſer Phantaſie
Mit Roſen als ein Schlummerbette,
Wo ſüßer Ruhe Melodie

Den Schläfer löſ't von jeder Kette;
Oft öffnet es die Schauder wieder
Dem bangen Blick, die es verbarg,
Und zeigt uns nur verweſte Glieder,
Und das Skelet im Moderſarg! —

Wohl mag des Todes Bild uns näher ſchweben
In Tagen, wo geſchäft'ger ſeine Hand,
Wohl ziemt's dem Menſchen da, ſich zu erheben
Und aufzublicken in das andre Land;
Das Jenſeits redet in das Weltgetümmel
Mit ernſter Sprachen lauter'm Ton herein,
Und, mahnend an den tiefvergeſſ'nen Himmel,
Erhebt ſich mancher frühe Leichenſtein.
Sie werden mächt'ger wach die großen Fragen,
Ob, was vom Staube kam, zu Staub verſtäubt,
Ob von dem Herzen, wenn es ausgeſchlagen,
Noch ein unſterblich Etwas übrig bleibt;
Ach, der Verſtand, der nichts hier mag ergründen,
Als ſeiner Blindheit grenzenloſe Nacht,
Kann bei dem Glauben nur die Rettung finden,
Dem einz'gen Licht im lampenloſen Schacht.

Was wär' ein Gott, der von des Lebens Thoren
Uns in das Nichtſein ſchleuderte zurück?
O beſſer blieben wir dann ungeboren,
Und fühlten ewig nichts von Schmerz und Glück!

Nein, der uns an das Licht emporgezogen,
Ach, an ein Licht, das unſre Sehnſucht oft
Mit Nichterfüllungsqualen hinbetrogen,
Er muß uns geben, was wir heiß gehofft!
Der Wünſche Ziele, die dem Geiſt er ſteckte,
Um die oft unſre bittre Thräne rann,
Die Ideale, die er in uns weckte,
Wir finden ſie — ſonſt wär' er ein Tyrann!

Unmöglich iſt's, daß Alles, was wir thaten,
Ein todtes Meer der Ewigkeit verſchlingt;
Nein, unfruchtbar iſt dieſe Welt, und unſre ſchönſten Saaten
Sind die, die erſt das Dort zur Reife bringt!
Drum laß im Grab' die ird'ſchen Hüllen modern,
Es liſpelt laut ein Etwas dir in's Ohr:
„Der ew'ge Funke wird unſterblich lodern!
Der Leib nur ſtirbt; der Geiſt ſchwingt ſich empor!" —

Doch wo iſt Aziel uns hingeſchwunden?
    Wo [illegible] der Teufel Schaar, die wir geſehn?
Wo ſind vom Himmelschor die weitern Kunden?
    Wird Höll' und Himmel bald zum Kampfe gehn! —
Sie kämpfen ſchon, wie ſie ſeit ewig ſtritten,
    Wir ſehn's mit halbverſchloſſ'nen Augen an;
Der Rieſenſtreit entbrennt in unſrer Mitten;
    Viel Gutes und viel Böſes wird gethan;
Und aus dem Böſen muß das Gute keimen,
    Doch Gutes ſelbſt wird auch des Böſen Quell,
Wo alle Flüſſe raſend überſchäumen
    Und ſich im Stoß begegnen Well' und Well';
Denn nahe rühren mit verwandten Polen
    Das Göttliche und Teufliſche ſich an,
Und aus dem Flug nach himmliſchen Idolen
    Wird oft Herabſturz in die Höllenbahn! —

Was Aziel will, wie weit er noch wird ſchreiten,
    Verſchwiegen bleibt's von unſerem Geſang;
Gar Manches ſieht der Seher; doch die Saiten —
    Verſtummen gern nach ihrem ſchönſten Klang.

# Lord Byron's
# ſämmtliche
# lyriſche Gedichte.

Zum erſtenmale vollſtändig überſetzt

von

**Ernſt Ortlepp.**

Stuttgart.
Hoffmann'ſche Verlags-Buchhandlung.

1839.

Universitätsbibliothek Leipzig

56 - 5845

D

5. 12. 56

MK

Engl. Lit. 17.-19. Jh.
Romantik

~~Leipziger Stadtbibliothek~~

# Inhalt.

(Die beſten Gedichte ſind mit einem Stern bezeichnet.)

## Stunden der Muße.

Seite

Vorrede von Byron ........ XI
Auf den Tod einer jungen Dame ........ 3
An E. ........ 4
An D. ........ 5
* Abſchied von Newſtead-Abbey ........ 6
* Ein Fragment ........ 8
* Grabſchrift auf einen Freund ........ 8
Verſe nach einem Gedicht Rouſſeau's ........ 9
Antwort auf das Vorhergehende an Miß * ........ 10
Des ſterbenden Adrian's Anrede an ſeine Seele ........ 10
* An Emma ........ 11
* An M. S. G. ........ 13
* An Caroline ........ 14
An Caroline ........ 15
* An Caroline ........ 16
Strophen an eine Lady mit Camoens Gedichten ........ 17
* Der erſte Liebeskuß ........ 18
Fragment, kurz nach der Verheirathung der Miß Chaworth geſchrieben ........ 20
* An den Herzog von Dorſet ........ 20
Bei einer Veränderung der Lehrer an einer gelehrten Schule ........ 25
Granta. Ein Quodlibet ........ 26
* Ein Rückblick auf Harrow ........ 30
* An M. S. G. ........ 32
* An M. ........ 32
* An Mary ........ 34
* An Lesbia ........ 35
An das Weib ........ 36
An eine junge Lady ........ 37

Seite
* Der Liebe letztes Lebewohl ........ 39
An eine Lady, welche dem Verfaſſer eine Locke ſchickte ........ 41
An Marion ........ 42
Damötas ........ 44
* Oſkar von Alva ........ 45
Gedanken bei einem Examen ........ 56
An eine ſchöne Quäkerin ........ 59
Der Carniol ........ 61
Ein Gelegenheits-Prolog ........ 63
Auf den Tod des Herrn Fox ........ 65
* Die Thräne ........ 67
* Antwort auf einige Verſe von J. M. B. Pigot ........ 69
An den ſeufzenden Strephon ........ 70
An Eliſa ........ 72
* Lachyn y Gair ........ 73
An die Romantik ........ 75
Antwort auf einige zierliche Verſe ........ 77
* Elegie auf Newſtead-Abbey ........ 79
* Jugenderinnerungen ........ 86
An J. T. Becher ........ 99
* Antwort auf ein ſchönes Gedicht, welches „das allgemeine Loos“ betitelt war ........ 101
Erinnerung ........ 103
An eine Dame ........ 103
Der Tod Calmar's und Orla's ........ 104
* »L'amitié est l'amour sans ailes« ........ 110
Das Gebet der Natur ........ 113
An Edward Noel Long ........ 116
* An eine Dame ........ 119
An den Grafen George Delaware ........ 121
* An den Grafen von Clare ........ 123
* Lied ........ 126
* „Wenn ich ein ſorglos Kind doch wär'!“ ........ 128
* Zeilen, unter einer Ulme auf dem Kirchhof von Harrow geſchrieben ........ 130
Kritik aus der Edinburgh-Review ........ 132

## Vermiſchte Gedichte.

An eine alte Dame ........ 143
Das Lebewohl ........ 143
An eine eitle Dame ........ 148
An Anna ........ 149
* An Dieſelbe ........ 150
An den Verfaſſer eines Sonetts ........ 151
* Lebewohl an die Muſe ........ 152

Seite
* An eine Eiche bei Newſtead …… 153
Bei einem Wiederbeſuch der Schule Harrow …… 155
Grabſchrift auf John Adams von Southwell …… 156
* An meinen Sohn …… 157
* Lebewohl …… 158
* „In hohem Glanz mag deine Seele wohnen“ …… 159
* „Als wir uns trennten“ …… 160
An einen Jugendfreund …… 161
* Auf einen Becher, der aus einem Todtenſchädel geformt war …… 164
* Wohl! Du biſt glücklich! …… 165
* Inſchrift auf das Grab eines Newfoundländer Hundes …… 167
An eine Dame …… 168
* Lied …… 169
An die Geliebte nach ihrer Vermählung …… 170
An eine Dame …… 171
* Trinklied …… 172
* Strophen an eine Dame bei der Abreiſe von England …… 174
Bei der Einſchiffung nach Liſſabon …… 176
Zeilen, zu Malta in ein Stammbuch geſchrieben …… 179
An Florencia …… 180
* Strophen, bei einem Gewitterſturme gedichtet …… 182
* Strophen, bei der Ueberfahrt über den ambraciſchen Golf geſchrieben …… 185
Gebrochen iſt des Zaubers Macht …… 186
Als der Dichter von Seſtos nach Abydos geſchwommen war …… 186
Verſe, von einem Reiſenden in ein Fremdenbuch zu Orchemenos geſchrieben …… 187
Zuſatz von Byron …… 188
Grabſchrift …… 188
* Ueberſetzung eines griechiſchen Kriegsliedes …… 188
* „Holdes Mädchen von Athen“ …… 190
Unter einem Bilde …… 191
* Zum Abſchied …… 192
Grabſchrift auf Joſeph Blacket …… 193
Abſchied von Malta …… 194
An Dives …… 196
Auf Moore's letzte opernartige Farce oder farcenartige Oper 106
Brief an einen Freund …… 197
An Thyrza …… 199
* Strophen …… 201
* Strophen …… 202
* Euthanaſia …… 204
* Elegie …… 206
* Strophen …… 208
Auf ein zerbrochenes Herz von Carneol …… 210

Seite
An eine Weinende ........ 210
Aus dem Türkiſchen ........ 211
Verſe, auf ein weißes Blatt in den „Freuden der Erinnerung“ geſchrieben ........ 212
Prolog, bei Eröffnung des Drurylane-Theaters geſprochen ........ 212
Verſe ........ 215
An Lord Elgin ........ 216
An die Zeit ........ 216
Strophen ........ 218
Auf die Frage: „Was der Liebe Urſprung ſey?“ ........ 219
Gedenke ſein! ........ 219
Auf die Gedichte des Lord Thurlow ........ 221
An Lord Thurlow ........ 222
An Thomas Moore ........ 223
Impromptü ........ 224
Sonett an Genevra ........ 225
Sonett an Dieſelbe ........ 225
Aus dem Portugieſiſchen ........ 226
Die Wanderung des Teufels ........ 226
Windſor-Reime ........ 230
Ode auf Napoleon ........ 231
Strophen für Muſik ........ 237
Rede an die caledoniſche Armee ........ 238
An die Gräſin von Jerſey ........ 239
An Belſazzar ........ 241
Auf den Tod des Herrn Parker ........ 242
Strophen für Muſik ........ 244
Strophen für Muſik ........ 244
Auf Napoleons Flucht von Elba ........ 245
Ode ........ 246
Napoleons Lebewohl ........ 247
Lebewohl ........ 248
Aufſchrift auf das Couvert der Scheidungsurkunde ........ 251
Strophen an Auguſta (Byrons Schweſter) ........ 251
An Dieſelbe ........ 253
An Dieſelbe ........ 255
Monodie auf den Tod Sheridan's ........ 259
Der Traum ........ 263
Finſterniß ........ 269
Churchill's Grab ........ 272
Prometheus ........ 274
Ein Fragment ........ 276
Als Lady Byron krank war ........ 277
Abſchied, oder Strophen an Eine, die ſie am beſten verſtehen kann ........ 280

Seite
Sonett auf den Genferſee …… 283
° Eine ſehr traurige Ballade über die Belagerung und Eroberung von Alhama …… 284
Auf die Büſte der Helena von Canova …… 288
An Thomas Moore …… 288
An Thomas Moore …… 289
Zuruf an einen Freund …… 290
Lectüre bei dem Fieber …… 291
An den Buchhändler Murray …… 291
Auf meinen Hochzeitstag …… 292
Grabſchrift auf William Pitt …… 292
Epigramm …… 293
° Epigramm …… 293
An Murray …… 293
° Ode auf Venedig …… 294
° Strophen an den Po …… 299
Sonett auf Georg IV. …… 301
Strophen …… 302
° Irlands Willkommensgruß an den König von England …… 305
Strophen auf den Bund der Carbonari …… 309
An Penelope …… 310
An meinem drei und dreißigſten Geburtstage …… 310
Auf der Reiſe von Florenz nach Piſa …… 311
Grabſchrift …… 311
An die Gräfin von Bleſſington …… 312
° Strophen …… 313
Der Eroberer …… 313
° An * …… 314
° Lord Byrons letzte Zeilen …… 315

## Iſraelitiſche Geſänge.

° Sie geht in Schönheit …… 319
Die Harfe des königlichen Sängers …… 320
Empor! Empor! …… 320
° Die wilde Gazelle …… 321
° O weint um ſie! …… 322
° An den Ufern des Jordans …… 323
° Jephtha's Tochter …… 323
° O die du ſtarbſt in deiner Jugend Pracht …… 324
Ein grauſes Dunkel herrſcht in meiner Seele …… 325
° Ich ſah dich weinen …… 326
Du fielſt in deines Ruhms Beginn …… 326
° Saul's Geſang vor der Schlacht …… 327
° Saul und die Erſcheinung des Propheten bei der Hexe von Endor …… 328

Seite
„Alles iſt eitel,“ ſagt der Prediger …… 329
* Wenn kalt nun jedes Glied erſtarrt …… 330
* Belſazzar …… 331
O Sonne du für Alle, die nicht ſchlafen …… 333
Wär' ich gewiſſenlos …… 333
* Herodes Klage um Mariamne …… 334
* Die Zerſtörung von Jeruſalem …… 335
* Wir ſaßen weinend an des Fluſſes Rande …… 336
* Der Untergang Sanheribs …… 337
* Ein Geiſt erſchien mir …… 338
Hoffnung und Erinnerung …… 338
Lied aus dem Corſaren …… 339
* Lied aus Don Juan …… 340

# Vorrede des Verfaſſers
zu der
ersten Ausgabe der „Stunden der Muße.“

Indem ich dem Publikum dieſe Sammlung mittheile, habe ich nicht blos mit allen den Schwierigkeiten zu kämpfen, die einem Dichter gewöhnlich begegnen, ſondern ich lade vielleicht ſogar den Vorwurf der Anmaßung auf mich, inſofern ich mich in einem Alter der Welt aufdränge, in welchem ich ohne Zweifel etwas Nützlicheres thun könnte.

Dieſe Gedichte ſind Erzeugniſſe freierer Stunden. Ich ſchrieb ſie als ein junger Menſch, der ſo eben erſt ſein neunzehntes Lebensjahr erreicht hatte. Man würde ihnen wohl auch ohne dieſe Bemerkung die Spuren des jugendlichen Geiſtes anſehen. Einige wenige entſtanden bei einem anhaltenden körperlichen Unwohlſeyn und geiſtiger Verſtimmung; unter ähnlichen Umſtänden wurden beſonders die „Jugenderinnerungen“ (Childish Recollections) gedichtet. Dieſe Bemerkung kann freilich nicht zum Loben aufmuntern, aber wenigſtens den Tadel mäßigen. Ein großer Theil meiner Poeſieen erſchien auf das Verlangen und zu Nutz und Frommen meiner Freunde in einer beſonderen Ausgabe. Ich weiß recht gut, daß die parteiiſche und oft einſichtsloſe Bewunderung eines Kreiſes von Bekannten kein Kriterium bei Würdigung des dichteriſchen Genies abgeben kann; doch „um Großes zu leiſten,“ muß man „Großes wagen.“ Ich habe durch die Herausgabe dieſes Bandes meinen Ruf und meine Gefühle auf das Spiel geſetzt. „Ich habe den Rubicon überſchritten“ und muß nun ſtehen oder fallen „nach dem Fall des Würfels.“ Geſchieht dieſes letztere, ſo werde ich mich ohne Murren unterwerfen; denn obwohl mir das Schickſal dieſer poetiſchen Ergüſſe nicht gleichgültig iſt, ſo hege ich doch keineswegs ſanguiniſche Hoffnungen.

Es iſt mir wahrſcheinlich, daß ich viel gewagt und wenig geleiſtet habe, denn, um mit Cooper zu ſprechen: „es iſt zweierlei, etwas zu ſchreiben, was Freunden gefällt, die als ſolche geneigt ſind, ein kleines Gewicht zu unſern Gunſten in die Schale zu legen, oder etwas zu ſchreiben, was Jedermann gefallen ſoll, da alle diejenigen, welche in keiner Verbindung mit dem Autor ſtehen, ja, ihn vielleicht nicht einmal kennen, ſich ſicherlich Mühe geben

Bibl. Univers. Lips.

werden, Fehler an ihm aufzufinden.“ Doch kann ich dieſe Behauptung nicht als völlig wahr unterſchreiben; im Gegentheil hege ich die Erwartung, daß dieſe Kleinigkeiten keine ungerechte Behandlung erfahren werden. Man wird ihnen ihren Werth, ſofern ſie einigen haben, gewiß gern einräumen; auf der andern Seite dürften wohl ihre vielen Fehler nicht auf eine Begünſtigung rechnen, welche Anderen von reiferen Jahren, entſchiedenerem Charakter und weit größerem Talent verſagt worden iſt.

Ich habe weder nach ausſchließlicher Originalität geſtrebt, noch mir ein beſonderes Muſter zur Nachahmung erwählt. Unter den gegebenen Nachahmungen befinden ſich einige, die mehr für Umſchreibungen gelten dürften.[1] In den Originalarbeiten zeigt ſich vielleicht hin wieder ein Zuſammentreffen mit den Werken der Autoren, die ich gerade las; doch habe ich mich wohl keines abſichtlichen Plagiates ſchuldig gemacht. In einer an Poeſieen ſo überreichen Zeit möchte es eine Herkulesarbeit ſein, etwas völlig

---

[1] Anmerk. d. Ueberſ. Es erſchien mir nicht zweckmäßig, Byron's Ueberſetzungen aus der griechiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen und andern Sprachen mit aufzunehmen; ich wollte keine „Ueberſetzungen überſetzen.“

Neues zu Tage zu fördern. Denn faſt jeder Gegenſtand iſt ſchon in der genügendſten Ausdehnung behandelt worden. Die Poeſie iſt übrigens nicht mein urſprünglicher Beruf; nur um mir die trüben Momente der böſen Laune zu zerſtreuen oder die Einförmigkeit müßiger Stunden zu unterbrechen, beging ich die Sünde, zu dichten. An eine ſo anſpruchloſe Muſe wird man keine zu hohen Anforderungen machen. Ein bald verdorrender Kranz iſt vielleicht Alles, was ich von dieſen Produktionen davon tragen werde. Ich werde nie verſuchen, ſeine welkenden Blätter wieder herzuſtellen, oder ein einziges ergänzendes Reis aus den Hainen zu pflücken, wo ich im beſten Falle für einen gewaltſamen Eindringling gelten muß. Obgleich in meinen jüngeren Jahren gewohnt, als ein harmloſer Gebirgsbewohner in den ſchottiſchen Hochlanden umherzuſchweifen, habe ich in den ſpäteren Jahren doch nicht die Wohlthat einer ſo reinen Luft oder eines ſo erhabenen Standpunktes genoſſen, die mich fähig gemacht hätten, in die Reihen der eingeborenen Barden einzutreten, welche ſich dieſer Vortheile zu erfreuen hatten. Sie erlangten zum Theil einen bedeutenden Ruhm, und zum Theil auch keinen geringen Gewinn durch ihre Produktionen, während ich meine Unbeſonnenheit als ein Schleichhändler büßen, und mich gewiß ohne den letztern, und wahrſcheinlich auch mit einem ſehr geringen Theile des erſteren begnügen muß. Ich überlaſſe es Anderen: „virum volitare per ora“ (durch den Mund der Männer zu fliegen). Ich habe die Wenigen im Auge, welche den Spruch gelten laſſen: „dulce est desipere in loco“ (ſüß iſt's, albern am rechten Ort zu ſein). Ohne Neid trete ich den erſteren jener großen Männer die Hoffnung auf Unſterblichkeit ab, und begnüge mich mit der eben nicht glänzenden Ausſicht, „dem großen Haufen der Herren, welche ſchreiben,“ anzugehören, der Leſer entſcheide, ob ich ſagen darf, „mit Leichtigkeit,“ oder mit der Ehre einer nachträglichen Pagina in dem „Catalog der königlichen und edlen Schriftſteller,“ einem Werke, dem der Adel unendlichen Dank ſchuldig iſt, inſofern manche Namen, die ſich durch ihre Länge, ihren Klang und ihr Alterthum auszeichnen, dort der Dunkelheit entriſſen wurden, welche unglücklicherweiſe einige bändereiche Werke ihrer erlauchten Verfaſſer überſchattet.

Mit geringen Hoffnungen und einigen Beſorgniſſen übergebe ich dieſen erſten und letzten Verſuch dem Publikum. Den Einflüſterungen des jugendlichen Ehrgeizes darf man viele ſo unrechte als thörichte

Handlungen zur Laſt legen. Einigen Wenigen von meinem Alter werden meine Verſuche vielleicht Freude machen; ich denke wenigſtens, ſie werden dieſelben harmlos finden. Bei meiner Lage und meinen künftigen Plänen iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß ich mich der Welt ein zweites Mal aufdringen werde, und ſelbſt der noch ſehr zweifelhafte Erfolg einer dießmaligen Nachſicht würde mich wohl kaum in die Verſuchung führen, einen zweiten Fehler ähnlicher Art zu begehen. Die Meinung des Dr. Johnſon über die Gedichte eines vornehmen Verwandten [1] von mir: „Daß, wenn ein Mann von Rang als Autor auftrete, man ſein Verdienſt hübſch anerkennen ſolle [2],“ kann bei Wort- und Periodenmäklern wenig Gewicht haben; aber wäre es wirklich ſo, ſo ſollte es mir leid thun, mir ein ſolches Privilegium zu Nutz zu machen; ja, ich möchte lieber das bitterſte Urtheil anonymer Kritik ertragen, als mich einer Ehre erfreuen, die blos einem Titel erwieſen worden wäre.

---

[1] Des Grafen von Carlisle, deſſen Werke ſich längſt ſchon des öffentlichen Beifalls erfreuen, den ſie wegen ihres innern Werthes verdienen.

[2] Dieſer Ausſpruch findet ſich in Boswells „Life of Johnson,“ Bd. IV. S. 486. Crokers Ausgabe, 1831.

# Stunden der Muſse.

## Auf den Tod einer jungen Dame,

### einer Couſine des Autors, die ihm ſehr theuer war.[1]

Es ſchweigt der Sturm, der Abend ſinkt herab,
Kein Lüftchen regt ſich rings in Thal und Hain;
Da geh' ich ſtill an Margarethens Grab,
Um Blumen über ihren Staub zu ſtreun.

In dieſer engen Klauſe ſchläft ſie nun,
Das Mädchen, deren Zauber grenzenlos,
In einem düſtern Sarge muß ſie ruhn;
All' ihre Reize kauften ſie nicht los.

O hätte doch der eiſ'ge Tod ein Herz,
Und wäre nicht der Himmel ſelber kalt,
Dann jammert' ich nicht hier in tiefem Schmerz
Und ſeufzte: „Glück und Tugend wird nicht alt!"

---

[1] Ich verſuchte mich zum erſten Male in der Poeſie im Jahr 1800. Meine damaligen Gedichte galten meiner Couſine Margarethe Parker, einem der ſchönſten Mädchen. Ich habe jene Verſe ſchon längſt vergeſſen: doch wird es mir ſchwer werden, ſie ſelbſt zu vergeſſen — ihre ſchwarzen Augen, ihre dunkeln Augenbraunen, ihre ächt griechiſche Geſtalt bleiben mir ewig im Gedächtniß. Ich war damals gegen zwölf Jahre alt, und ſie etwa um ein Jahr älter. Sie ſtarb ein oder zwei Jahre darauf an den Folgen eines Sturzes, der die Schwindſucht herbeiführte. Ihre Schweſter Auguſte, die Einige für noch ſchöner hielten, ſtarb an derſelben Krankheit.

Doch ſtill, ich murre nicht. Ihr Geiſt erſchwang
Des ew'gen Lichtes Strahlenregion;
Es folgten Engel ihr auf ihrem Gang,
Und ihrer Tugend ward der Kranz zum Lohn.

Auf Erden hier erblüht der Himmel nicht,
Der größte Sünder iſt, wer Gott verklagt,
Ergebung iſt des Menſchen höchſte Pflicht,
Denn Gott gebeut: „Erduldet und ertragt!“

Doch weilt das Auge wohl bei einem Stern,
Der dem Gedächtniß ewig wiederblinkt,
Und nimmer iſt ſein Strahl dem Geiſte fern,
Bis ſelbſt der Geiſt in ew'ge Nacht verſinkt.

(1802.)

## An E.[1]

Laß Narren lächeln zu dem Band,
Das unſre Geiſter eng vereint,
Die Tugend hat allein Beſtand,
Dem Laſter bleib' ich ewig feind.

Und biſt du mir nicht gleich an Rang,
Mit dem mich die Geburt beglückt,
Die Titel ſind ein leerer Klang;
Den krönt der Lorbeer, der ihn pflückt.

---

[1] Dieſes kleine Gedicht bezieht ſich, wie einige andere in dieſer Sammlung, auf einen jungen Mann, der mit Lord Byron in gleichem Alter ſtand. Er war der Sohn einer ſeiner Lehensleute in Newſtead, für den er eine zärtliche Zuneigung empfand, die ſich noch früher datirt, als irgend eine ſeiner Schulfreundſchaften.

Die Geiſter ſind ſich doch verwandt,
Der iſt mir gleich, der denkt, wie ich;
Und wenn der Geiſt den Geiſt verſtand,
So ſtellt dein Geiſt dich neben mich.

(November 1802.)

## An D.[1]

Ich hofft' in dir den Freund zu finden,
Der ewig mir geſichert ſei;
Doch jedes Band, das Herzen winden,
Reißt des Geſchickes Hand entzwei.

Sein Neid riß dich von meinem Herzen.
Aus dem dich bannen kann kein Bann;
Es denkt an dich zurück mit Schmerzen,
So lang es fühlt und ſchlagen kann.

Wenn einſt die Todten wieder leben,
Und neu ſich reget, was erblich,
Dann werd' ich dir entgegenſchweben —
Wo wär' mein Himmel ohne dich?

(Februar 1803.)

---

[1] Byron entſchloß ſich zuerſt zu einer Sammlung ſeiner Gedichte in dem Zimmer des Häuschens, das er ſich während ſeinem Beſuch in Southwell zur Wohnung auserkoren hatte. Als ihm hier Miß Pigot die Gedichte von Burns vorlas, ſagte er ihr, daß er auch zuweilen dichte, und ſogleich einige Verſe für ſie niederſchreiben wolle, die er im Gedächtniß habe. Man gab ihm eine Feder, und er ſchrieb dieſe Zeilen: An D.

## Abſchied von Newſtead-Abbey.[1]

Warum bauſt du die Halle dir,
Du Sohn des flüchtigen Tags?
Heute blickſt du ſtolz von dem Schloß,
Morgen erhebt ſich der Sturm
Und durchheult den verödeten Hof.

Oſſian.

Es pfeift der Wind durch deine leeren Hallen,
O theures Newſtead, meiner Väter Haus,
Rings künden Lolch und Diſtel dein Verfallen,
Und mit den holden Roſen iſt es aus.

Von den Baronen, die mit kecken Knappen
Begeiſtert zogen in das heil'ge Land,[2]
Blieb nur ein Schild, blieb nur ein düſtres Wappen;
Der frühern Zeiten Herrlichkeit verſchwand.

Der alte Robert ruht in tiefem Frieden,
Die Harfe ſchweigt, der eine Welt gelauſcht,
Kein John von Horiſtan[3] ſingt mehr hienieden,
Er hat ſein Lied mit ew'gem Schlaf getauſcht.

Ein Paul, ein Hubert ruhn in Creſſys[4] Thale,
Für Eduard ſtarben ſie und für das Land;

---

[1] Die Abtei von Newſtead oder De Novo Loco in Sherwood wurde gegen das Jahr 1170 von Heinrich II. gegründet, und Gott und der heiligen Jungfrau geweiht. Unter Heinrich VIII., bei der Aufhebung der Klöſter, wurde ſie mit dem dazu gehörigen Länderraum der Byron'ſchen Familie zugetheilt.

[2] Von dieſen Kreuzzügen der Byron's iſt nichts Näheres bekannt. Der Dichter hatte wahrſcheinlich nur einige Wanderbilder der Newſtead-Abbey im Auge, welche ihn zur Annahme dieſer Tradition verleiteten.

[3] Horiſtan Caſtle, ein altes Schloß in Derbiſhire, von dem noch Ruinen übrig ſind, war ein Sitz der Byron's.

[4] Zwei aus der Familie Byron zeichneten ſich bei der Belagerung von Calais unter Eduard III. aus und fielen bei Creſſy.

Doch ſtrahlt der Lorbeerkranz mit ew'gem Strahle,
Den ihnen flocht des ganzen Volkes Hand.

Bei Marſton [1] ſanken Rupert [2] und vier Brüder
Für ihren Fürſten in die Gruft hinab;
Von ihren Thaten reden ew'ge Lieder,
Und heilig iſt der Nation ihr Grab. [3]

Lebt wohl, ihr Helden! Höret, von dem Sitze
Der Ahnen, Eures Enkels letztes Wort!
Ihm ſtrahlen Eures Ruhmes helle Blitze,
Und Euer Vorbild reißt ihn mächtig fort.

Er weint — er geht — laßt ſeine Thränen rollen,
Ihn ſchreckt nicht, ihn erhebt, was ihr gethan,
Sein Wollen iſt der Ahnen heil'ges Wollen,
Zu gleichem Ziele ſtrebt ſein Geiſt hinan.

Nach Euern Höhen ſchwingt ſich kühn ſein Flügel,
Er eilt Euch nach, er denkt an Euch allein;
Er lebt, wie Ihr, und deckt ihn einſt der Hügel,
So wird ſein Staub vermiſcht mit eurem ſein.

(1803.)

---

[1] Dieß bezieht ſich auf die Schlacht von **Marſton Moor**, wo die Anhänger Karls I. geſchlagen wurden.

[2] Ein Neffe Karls I., der unter Karl II. Admiral war.

[3] Sir Nicholas Byron diente ſchon früher mit Auszeichnung, und war bei dem groſen Aufſtande einer der Erſten, der für den König zu den Waffen eilte. Nach der Schlacht von Edgehill ward er zum General von Cheſhire und Shropſhire und zum Gouverneur von Cheſter ernannt. Er beſaß eine ſehr einnehmende Perſönlichkeit und groſe Kenntniſſe in den Kriegswiſſenſchaften.

## Ein Fragment.

Wenn einſt mich meiner Väter Stimme ruft,
Und ſie ſich ſehnen, mich bei ſich zu ſchaun,
Wenn düſtrer Nebel oder Blüthenduft
Mich tragen wird in meiner Heimath Au'n:
Dann trübe keine Urne meinen Blick,
Die mir verkündet menſchliches Geſchick,
Auch ſpende mir nicht Lob ein Marmorſtein,
Mein einz'ges Denkmal mag mein Name ſein.
Iſt der ein Nichts, zeigt der nicht, was ich war,
So kenn' und preiſe mich kein künft'ges Jahr!
Nichts weiter ſei an meiner Gruft zu ſeh'n,
Reicht das nicht hin, mag mich die Luft verweh'n!

(1803.)

## Grabſchrift auf einen Freund.[1]

„Gleich dem Sterne des Morgens erſtrahlſt
du unter den Menſchen.“
Laertius.

O Freund, durch ew'ge Liebe mir vereint,
Wie fruchtlos hab' ich deinen Tod beweint!
Wie heiße Thränen netzten meine Wangen
In jener Stunde, wo du heimgegangen!
Ach, könnte doch der Thräne Zauberkraft
In's Leben rufen, was der Tod entrafft!

[1] Dieſes Gedicht gilt vielleicht demſelben jungen Freunde, dem das zweite in dieſer Sammlung gewidmet iſt. Hier findet ſich keine Anſpielung auf den niedern Rang des Jünglings; doch enthielt die erſte Ausgabe noch einige Zuſätze, die unſere Vermuthung zu beſtätigen ſcheinen.

Ach, fände Gnade doch vor ihm die Tugend!
Bezauberte den Mörder doch die Jugend!
So hätteſt du noch länger uns beglückt,
Und, ſtatt uns zu betrüben, uns entzückt!
Wofern dein Geiſt noch um die Stelle ſchwebt,
Wo deines Grabes Hügel ſich erhebt,
So ſchau'ſt du, Freund, den ich ſo heiß geliebt,
Ein Weh, dem wohl kein Bildner Sprache gibt.
Nicht Marmorſtatuen ſtehen an dem Ort,
Lebend'ge Statuen ſiehſt du weinen dort.
Nicht Schein des Schmerzes tritt zu deinem Grab,
Der Schmerz kommt ſelbſt, und ſtürzt ſich mit hinab.
Dein Vater weint um den erblaßten Sohn,
Doch übertönt ihn meiner Klage Ton!
Biſt fern auch ſeinem Sterbebette du,
Drückt ihm ein andres Kind die Augen zu;
Doch ach! wie wird dein Platz mir ausgefüllt?
Welch andern Freundes Bild erſetzt dein Bild?
Des Vaters Thränen ſtillt der Jahre Lauf,
Des Bruders Klagen hören endlich auf,
Auf Alle wartet Troſt, nur nicht auf Einen,
Der Freund — der Freund wird ewig um dich weinen!

(1803.)

## Verſe

nach einem Gedicht aus Rouſſeaus Briefen einer italieniſchen Nonn
an einen Engländer u. ſ. w.

Fort, fort mit deinen Schmeichelei'n!
Den Thoren täuſchen ſie allein;
Du, Mädchen, lachſt ob deinem Lug,
Doch ſie beweinen den Betrug.

## Antwort auf das Vorhergehende, an Miſs *.

Laß, Mädchen, die Koketterie!
Denn blos der Weiber Phantaſie
Verleiht dem Schattenbilde Kraft,
Das nur ein leerer Traum erſchafft.
Wer freilich deinen Reiz erblickt,
Wen dein Geſicht, dein Wuchs beſtrickt,
Der ſtaunt und möchte ſicherlich
Wohl nimmermehr betrügen dich.
Wirſt du an deinen Spiegel gehn,
So wirſt du Himmelsreize ſehn,
Die Alle dir zu Füßen legen,
Und die in Andern Neid erregen.
Ja, wer von deiner Schönheit ſpricht,
Glaub' mir's, der thut nur ſeine Pflicht.
Drum geh' nicht kalt an dem vorbei,
Der Wahrheit ſpricht, nicht Schmeichelei.

(Im Juli 1804.)

## Des ſterbenden Adrian's Anrede an ſeine Seele.[1]

Animula! vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis jocos.

---

[1] Dieſe Verſe ſtammen aus der Zeit, wo Lord Byron zu Harrow auf der Schule war.

O ſage, flücht'ger Taumelgeiſt,
Gefährte, den der Tag verlieh,
Wo liegt das Land, nach dem dich's reißt,
Das Menſchenblick erſchaute nie?
Dir fehlt der alte, frohe Sinn,
Blaß, freudenlos gehſt du dahin! [*]

# An Emma.

Es ſchlägt die traurigſte der Stunden,
Du ſollſt von deinem Freunde gehn;
Der Traum der Wonnen iſt verſchwunden,
Ein Augenblick — ſo iſt's geſchehn.

Zwar wird der Augenblick uns quälen,
Der unſrer Liebe Band zerreißt,
Und dich, du Theuerſte der Seelen,
In ferne Länder ziehen heißt.

Laß uns das Auge rückwärts lenken!
Es miſcht ſich Luſt in unſer Leid,
Wenn wir der alten Thürme denken,
Wo wir verlebt die Jugendzeit;

Wo wir aus goth'ſchen Fenſtern ſchauten,
Hinüber über Park und See,
Und, während unſ're Thränen thauten,
Vergingen ſchier in ſüßem Weh;

[*] Den lateiniſchen Worten nach würde die Ueberſetzung etwa ſo lauten:
„O Seelchen, du ſchweifendes, ſchmeichelndes,
Gaſtfreund, Begleiter des Körpers du,
An welche Orte gehſt du nun?
Blaß, wie du biſt, und kalt und nackt,
Wirſt du nicht ſcherzen mehr, wie ſonſt.“

Vor uns die Flur, die wir durcheilten,
Belebt von kindlich-ſüßer Luſt,
Die Schattenplätze, wo wir weilten,
Wo du geruht an meiner Bruſt.

Wo ich, im Traum zu laß, die Fliege
Von dir zu ſcheuchen ſchier vergaß,
Und neidiſch zuſah ihrem Siege,
Wenn ſie auf deiner Wange ſaß.

Sieh dort am See die Barke flimmern,
In der mein Ruder wiegte dich!
Sieh aus dem Park die Ulme ſchimmern,
Die dir zu Lieb' erſtiegen ich!

Ach, unſ'res Himmels Sterne ſinken,
Du ſcheideſt aus dem holden Thal,
Die Scenen, die nur mir noch winken,
Sind mir nun traurig allzumal.

Begreift wohl, wen ſie nie betroffen,
Des letzten Abſchiedskuſſes Pein?
Da ſchwinden Leben, Glück und Hoffen,
Und ew'ge Schwermuth ſtellt ſich ein.

Läßt ſich vor größerm Leide beben?
Das iſt nun unſ'rer Liebe Schluß!
O Gott! — Leb wohl, mein theures Leben,
Und nimm den letzten Abſchiedskuß!

# An M. H. G.

Zu ſüßem Himmelsnektar laden
Mich deine Purpurlippen ein;
Doch fürcht' ich, meine Küſſe ſchaden;
Drum ſoll dein Mund mir heilig ſein.

Zu tauſend wonnevollen Träumen
Winkt deine Bruſt, das Bett von Schnee;
Doch ſoll mein Wunſch nicht überſchäumen —
Dein Weh — es wär' mein eig'nes Weh.

Ein Blick von dir voll Geiſt und Feuer
Er hebt empor — er ſtürzt hinab;
Doch deine Tugend iſt mir theuer —
Dein Grab — es wär' mein eig'nes Grab.

Zu klar durchdrangen deine Blicke
Die ſtumme Glut, die mich verzehrt,
Doch, wachend über deinem Glücke,
Bedacht' ich ſtets nur deinen Werth.

Die Meine kannſt du niemals werden,
Nie knüpft der Prieſter den Verein,
Und ohne dieſes Band auf Erden
Sollſt du auch nie die Meine ſein.

Mag ſtumme Flamme mich verzehren,
Gewiß, erfahren ſollſt du's kaum,
Mein Urtheil will ich lieber hören,
Als geben einer Sünde Raum.

Den Frieden mit den Taubenaugen
Verſcheuch' ich nie aus deiner Bruſt,
Am Blute mag der Vampyr ſaugen,
Ich fluche jeder ſünd'gen Luſt.

Mag immer deine Lippe winken,
Ich nahe nicht — dein Himmel ſoll
Niemals durch mich in Trümmer ſinken,
Ich ſcheide; leb' du Friedens voll!

Mag deine Bruſt für mich erbeben,
Ich ruhe niemals doch an ihr,
Und gäb' ich auch für dich mein Leben,
Doch bleib' ich ewig fern von dir.

Fern ſoll die Schuld von dir auch bleiben,
Und „Wehe!“ rufen darf kein Ton!
Es könnte mich zum Wahnſinn treiben,
Doch ſelbſt dem Wahnſinn ſprech' ich Hohn!

---

## An Caroline.

Glaubſt du, ich höre dieſe Klagen,
Und ſeh' in Thränen dich vergehn,
Die mehr, als jemals Worte ſagen,
Mich bitten, nie von dir zu gehn?

Wie heiße Thränen du magſt weinen,
Daß Lieb' und Hoffen uns entſchwand,
Mein Schmerz wird deinen Schmerz verkleinen
Durch ſeiner Gluten größern Brand.

Wenn Wangen an den Wangen brannten,
Und ich mit dir mich todt geweint,
Und wir des Leids kein Ende kannten,
Dann, Mädchen, waren wir vereint.

Nicht fühlteſt glühn du meine Wangen,
Dein Feuer löſcht' ihr Feuer aus,
Die Sprache war dir ſchier vergangen,
Du ſprachſt nur meinen Namen aus.

Die Thränen, Mädchen, ſind verloren,
Die Welt iſt dir und mir nun leer,
Ein Echo nur tönt unſern Ohren,
Und darum weinen wir noch mehr.

Leb' wohl, Geliebteſte, für immer,
Beſiege, wenn du kannſt, dein Leid,
Denk' nie an vor'ger Freuden Schimmer —
Uns tröſtet nur Vergeſſenheit.

## An Caroline.

Wann birgt das Grab für ewig meinen Kummer?
Wann ſteigt die Seele von dem Staub empor?
Ach, eine Hölle folgt nach jedem Schlummer,
Der mir erſchließt des neuen Tages Thor.

Ich weine nicht, ich fluche nicht dem Leben,
Nicht einem Feinde, der mein Glück mir ſtahl,
Doch weiß ich, wie in Seelenangſt ſie ſchweben,
Sie alle, die empfunden gleiche Qual.

O brennten ſtatt der Thrän' im Auge Flammen,
Und wär' mein Athem heiße Blitzesglut,
Dann ſchlüge ſie ein Donner all zuſammen,
Und Seligkeit wär' mir der Rache Wuth.

Doch Thränen ſind und Flüche ſind verloren,
Sie ſind nur Nahrung für der Feinde Luſt;
Wenn ſie mich fern dir ſeh'n, die ich verloren,
Dann füllt nur Jubel ihre kalte Bruſt.

Doch muß ich auch für jetzt entſagend ſchweigen,
Und wird es meinem Auge völlig Nacht,
Und will die Zukunft keine Hoffnung zeigen,
Und wünſch' ich auch für Tag mir ew'ge Nacht;

Willkommen Grab! In deinem ſtillen Bette,
Wenn Lieb' und Freundſchaft mir auf Erden ſchwand,
Umflicht mich dennoch ew'ger Liebe Kette,
Ich rette mein Gefühl in's beſſ're Land.

## An Caroline.

Wenn ich ſehe, wie liebend, wie zärtlich du ſcheineſt,
So halt' ich für Lüge, was Argwohn mir ſpricht,
Mir ſagt deine Lippe, wie wahr du es meineſt,
Und dein Auge, das weiß ich, betrügt mich wohl nicht.

Doch denk' ich, daß gleich einem welkenden Blatte,
Die Liebe, die heißeſte, ſinkt und vergeht,
Und daß hinter dem Sonnenſtrahl Finſterniß ſchatte,
Die lehret, wie kurz nur die Jugend beſteht;

Daß Zeiten erſcheinen, wo goldene Haare,
Die in Locken einſt wallten, ſich dünnen, und ach!
Wo das Gold zu dem Silber verwandeln die Jahre,
Und daß unſer Frühling entrollt wie ein Bach;

Dann fleh' ich in düſtere Träume verloren,
Obgleich ſich des Sterblichen Geiſt nicht vermißt
Zu ändern das Schickſal, das Gott uns erkoren,
Und ob auch die Trennung beſchieden uns iſt.

Verſteh' mich nicht falſch, ſüße Zweiflerin! Immer
War von Zweifeln ich fern, der es zärtlich gemeint,
Den ſtets überwältigt dein zaubriſcher Schimmer,
Der mit dir ſtets gelacht, und der mit dir geweint.

Doch wird uns, o Theure, der Tod übermannen,
Und unſere Herzen, die lebend geglüht,
Wird das düſtere Grab von einander verbannen,
Bis einſt uns ein ſchönerer Frühling erblüht.

So laß uns denn trinken, ſo viel wir nur dürfen
Vom Kelch, den die Gegenwart führt an den Mund,
Ja, laß den Pokal des Genuſſes uns ſchlürfen
Mit ſeinem Gehalt bis zum unterſten Grund!

(1805.)

## Strophen an eine Lady,

mit Camoens Gedichten.[1]

Gib dieſem Pfand der Achtung Raum
Du Theure, das der Freund dir beut,
Es malt der Liebe Göttertraum
Ein Bild, das jedes Herz erfreut.

---

[1] Moore bemerkt, daß Strangford's Ueberſetzung der Liebesgedichte von Camoens um dieſe Zeit ein Lieblingsbuch von Byron geweſen ſey.

Wer ihn verſchmähte, wär' ein Thor,
Das Alter nur ihm widerſpricht,
Die Spröde bloß leiht ihm kein Ohr,
Der Hageſtolz nur will ihn nicht.

Lies, Mädchen, mit Empfindung lies;
Du biſt nicht unter dieſer Zahl,
Und deine Thräne fließt gewiß
Mitleidig bei des Dichters Qual.

Was dieſer ächte Barde ſprach,
War kein erkünſtelt Feuer bloß;
Empfinde ſeine Wonne nach,
Doch theile nicht ſein traurig Loos! [1]

## Der erſte Liebeskuſs.

Doch nur von Lieb' und Liebe,
Ertönet meine Leier.
Anakreon.

Hinweg mit Romanen, hinweg mit Gedichten,
Sie weben uns doch nur betrüglichen Schein;
Ein Herz nur — ſonſt will ich auf Alles verzichten —
Und den erſten Liebeskuß will ich allein.

Ihr Reimer, die ihr ſo geſchickt phantaſiret,
Ihr ſchreibt nur Idyllen, ihr ſchäfert im Hain,
Doch wett' ich, ihr wäret weit mehr inſpiriret,
Sög't zuvor ihr den erſten Liebeskuß ein.

---

[1] Die traurigen Schickſale des größten portugieſiſchen Dichters, für den in den letzten Jahren ein treuer Sklave Almoſen auf den Straßen bettelte, iſt bekannt. Camoens erlag den Qualen des Mangels und der Krankheit, und ſtarb in einem Spital von Liſſabon 1579.

Verweigert Apoll euch poetiſchen Schimmer,
Und zeigen die Muſen ſich hart wie ein Stein,
Gebt ihnen den Abſchied, ſonſt wird es nur ſchlimmer,
Der erſte Liebeskuß heilt euch allein.

Ich haſſe die kalten, erkünſtelten Lügen,
Mag feind auch die Spröde, die Fromme mir ſein;
Ich will nur ein Herz, das mich nie wird betrügen,
Und den erſten Liebeskuß will ich allein.

Die Bilder der Heerden und Lämmer — ſie geben
Dem Geiſte wohl Stoff, doch es dringet nicht ein;
Ihr träumt nur von einem arkadiſchen Leben,
Doch der erſte Liebeskuß gibt es allein.

O ſchweigt mir von erblichen Laſtern und Sünden,
Die ſeit Adam die Menſchen verfolgten mit Pein,
Auf Erden iſt wohl noch ein Eden zu finden,
Doch der erſte Liebeskuß gibt es allein.

Kaltes Blut bringt das Alter, die Luſt iſt vorüber,
So ſchnell wie der Zeiten Flug eilt nicht der Aar;
Doch es folgt uns als ſchönſte Erinn'rung hinüber,
Wie ſelig der erſte Liebeskuß war.

## Fragment,

### kurz nach der Verheirathung der Miß Chaworth geſchrieben.[1]

Annesley's bleiche, düſtre Hügel,
  Die mich einſt als Kind gehegt,
Wie der Sturm doch ſeine Flügel
  Ueber eure Schatten ſchlägt!

Hin ſind all' die ſchönen Stunden,
  Haine, ſtumm iſt euer Ruf;
Mary's Lächeln iſt verſchwunden,
  Das aus euch den Himmel ſchuf.

## An den Herzog von Dorſet.[2]

O Dorſet, der die Bahn mit mir getheilt,
Der du in Ida's[3] Hain mit mir verweilt,
Deß Liebe ſtets mich zu beſchützen ſann,
Weil ich dein Freund mehr war, als dein Tyrann,

---

[1] Miß Chaworth war eine Couſine von Lord Byron, die der Dichter, der jünger war als ſie, zärtlich liebte, und die dann Herrn John Muſters heirathete. A. d. Ueberſ.

[2] Als ich meine Papiere durchſah, um einige neue Gedichte für dieſe Ausgabe auszuwählen, fand ich dieſe ganz von mir vergeſſenen Verſe, die ich im Sommer 1805 kurz vor meinem Abgange von Harrow dichtete. Sie ſind an einen jungen Schulfreund von hohem Range gerichtet, der mich oft auf meinen Streifzügen durch die Umgegend begleitet hatte; doch hat er dieſe Zeilen nie geſehen, und wird ſie wahrſcheinlich auch nie zu Geſicht bekommen. Weil ich ſie bei näherer Prüfung nicht ſchlechter fand, als mehrere andere Piecen dieſer Sammlung, ſo habe ich ſie nach einigen Verbeſſerungen hier zum erſten Male mit aufgenommen. Byron.

[3] Ida iſt der Name der Schule zu Harrow. A. d. Ueberſ.

Obwohl der Schule ſtrenge Zucht dir gab
Das Folgen, und mir den Commandoſtab;[1]
Du, den vielleicht der nächſten Jahre Zeit
Erheben wird zu Pracht und Herrlichkeit,
Du, der ſchon jetzt erſtrahlet als ein Stern,
An Rang erhaben, und dem Thron nicht fern,
Folg' der Verführerin, der Jugend, nicht,
Nur Tugend und nur Weisheit ſei dir Pflicht!
Laß milde Lehrer, die nur deine Gunſt
Erſtreben, mild und klug ſein nach der Kunſt:
Der Herzog macht nur Ihre Augen blind,
Sie ſchelten dich kein ungehorſam Kind.[2]
Wenn Paraſitchen beugen ihre Knie
Vor deinem Reichthum, vor dir ſelber nie,
Wie's in den frühern Jahren oft geſchieht,
Wo Jeder auf den äußern Glanz nur ſieht —
Wenn ſie dir ſagen: „Größe ſei nur Schein,
Und die Geburt erzeuge ſie allein;
Ein Buch ſei einzig da nur für den Thoren,
Ein Großer ſei für Beſſeres geboren“;
Glaub' ihnen nicht! Ihr Wort führt zum Verderben:
Glaubſt du, ſo wird dein guter Name ſterben!
Ach, lenke deinen Blick nach Ida hin,
Wo Sünde Sünde war dem reinen Sinn;
Und, ob der Jugendfreunde ganze Zahl
Die Wahrheit dir verſchwiege allzumal,
So frag' dein eignes Herz; das iſt Altar
Der Tugend, und das redet immer wahr.

---

[1] Auf den meiſten Schulen führen die Oberen eine gewiſſe Herrſchaft über die Unteren. Kein Rang macht dabei einen Unterſchied.

[2] Es mögen hier einige perſönliche Anſpielungen ſtattfinden. Doch im Allgemeinen war es nur Abſicht des Dichters, jene Rückſichten ſchwacher Lehrer zu perſifliren, die immer den Stand des Schülers im Auge haben.

Mein Auge ruht' auf dir durch lange Zeit;
Jetzt ſcheid' ich, und ich denk', ich gehe weit.
Es ſchien in dir ein großes Herz zu ſchlagen,
Nach dem vielleicht noch ſpät're Zeiten fragen.
Ich — ich bin wüſt — ſo ſchuf mich die Natur;
Ich weiß, ich bin der Thorheit Schooskind nur;
Doch mag ich auch des Irrthums Sklave ſein,
Gern will ich fallen, fall' ich nur allein;
Ich achte doch dabei die Tugend hoch,
Floh auch mein leichter, ſtolzer Sinn ihr Joch.

Was iſt's, mit einem Sohne kurzer Macht
Zu theilen eines flücht'gen Tages Pracht,
Und auf des Ruhmes Titelblatt zu ſtehn,
Mit tauſend Namen, die vorübergehn?
Was iſt's, zu ſein, was endlich alle ſind?
Der Titel ſtolzeſten verweht der Wind!
Den Größten deckt vielleicht ein ſchön'rer Stein,
Das, was die Andern ſind, das wird er ſein;
Ihn ziert die Inſchrift, die von Ahnen ſpricht,
Indeß ſein Wappenſchild verfault und bricht.
An einem letzten, unbemerkten Ort,
Wo man nicht fragt nach Bauer oder Lord,
Da ſinkt, ſo unbekannt als wie ſein Grab,
All ſeiner Sünden Laſt mit ihm hinab,
Wenn auch ſich eine Schrift in Lob ergießt,
Die in dem Buch der Zeiten Niemand lieſt.

Gern möcht' ich mit Prophetenblick dich ſchau'n,
Als groß und herrlich in der Zukunft Au'n,
An einer glanzbeſtrahlten Laufbahn End',
Und hoch und groß durch Ruhm wie durch Talent,
Erhaben, wie ein Fürſt auf ſeinem Thron,
Und als Fortuna's erſten Lieblingsſohn.

Wirf einen Blick auf die Vergangenheit;
Es ehrten deine Väter ihre Zeit.
Der Eine war bei Hofe hoch geſtellt,
Und ſchuf dem Schauſpiel eine neue Welt. [1]
Der And're war an hohem Geiſt ihm gleich,
Bei Hof, im Feld, im Rath ein Stolz dem Reich.
Kühn in den Schlachten, den Camenen hold,
Ein Mann, hellſtrahlend, wie der Sonne Gold,
Fern, fern von eitel flimmerndem Geprang,
Der Fürſten Stolz, unſterblich im Geſang. [2]
Laß dieſe Ahnen, groß durch Ruhm allein,
Und nicht durch Titel, ſtets dir heilig ſeyn.
Die Stunde naht — nur eine kurze Zeit,
So iſt die Luſt dahin, dahin das Leid;
Ach, jeder Glockenſchlag entzieht dem Leben
Was Hoffnung, Fried' und Freundſchaft uns gegeben;
Die Hoffnung iſt des Regenbogens Bild,
Ein Schein, der über Wolken flüchtig quillt.
Der Friede denkt nur an den heut'gen Tag,
Nicht deſſen, was das Morgen bringen mag;
Die Freundſchaft hat nur in der Jugend Raum,
Je ſchöner, deſto kürzer iſt ihr Traum.
Lebt wohl, ihr Scenen! Sparet mir den Schmerz,
Der tief durchbohret mein empfindend Herz,
Das ſeiner Heimath ſich entgegendehnt,
Die weiter flieht, je mehr das Herz ſich ſehnt.

---

[1] Thomas Sackville, Lord Burkhurſt, von Jacob I. zum Grafen von Dorſet erhoben, war einer der erſten und glänzendſten Dichter im Lande, und der erſte, der ein regelmäßiges Drama erſchuf.

[2] Charles Sackville, Graf von Dorſet, war gleich ausgezeichnet an Carls II. üppigem, wie an Wilhelms III. düſterm Hofe. Er focht ſehr tapfer in der Seeſchlacht mit den Holländern im Jahr 1665, einen Tag vorher, ehe er ſein berühmtes Lied dichtete: „To all you ladies now at land.“ Sein Charkter iſt von Dryden, Pope, Prior und Congreve mit den lebendigſten Farben geſchildert worden. — Anderson's Poets.

Dorſet, leb' wohl! Ich ſchenke deiner Bruſt
Gern die Erinnrung der vergangnen Luſt.
Ich war für dich ein Freund der Jugend nur,
Der Morgen löſcht von mir ſchon jede Spur.
Vielleicht, daß wir dereinſt uns wiederſchaun
Auf des Senates, auf des Kampfes Au'n,
Daß man uns um des Staates Wohl befragt,
Und daß vielleicht von Beiden Keiner wagt,
Wo es nur gilt des Vaterlands Geſchick,
Ein herzlich Wort — dann bleibt's beim kalten Blick!
Dann ſind wir Beide weder Freund noch Feind,
Und Keiner weiß, wie er es einſt gemeint;
Dann denkſt du nicht mehr deſſen, was entſchwand,
Zerriſſen iſt der Freundſchaft ſchönes Band,
Und deine Stimme hör' ich nicht mehr vor,
Wie ſonſt, aus tauſend andrer Stimmen Chor.
Doch wenn der Wunſch des Herzens, welchem nie
Erſterben wird die alte Sympathie,
Wenn dieſer Wunſch — doch laß mein Lied mich ſchließen,
Wenn dieſes Wunſches Blüthe ſoll erſprießen,
So führt der Seraph, der dein Schickſal lenkt,
Dich ſo, daß Jeder dein mit Preis gedenkt. [1]

(1805.)

---

[1] Der Herzog von Dorſet, einer der früheſten Freunde von Lord Byron, ſtarb 1815. Sein Tod machte auf Byron einen tiefen Eindruck.

## Bei einer Veränderung der Lehrer an einer gelehrten Schule.[1]

Wo iſt die Zeit, o Ida, hingeflohn,
In der ein Probus[2] ſaß auf deinem Thron?
Wie Rom einſt auf dem hohen Kaiſerſitz
Barbaren ſah, ſo ſchwingſt du deinen Blitz,
Als ein Pompoſus, wo ein Probus ſtand,
Als ein Verräther an dem Vaterland.
Ein enges Hirn, und noch ein eng'res Herz
Beſaß Pompoſus, aller Schüler Schmerz;
Pompoſus wandte nie ſich zu dem Staate,
Er liebte Floskeln bloß und bloß Parade,
Er ſtellte neue dumme Regeln auf,
Die nie noch galten in der Schulen Lauf,
War nur Pedant, dem Thorheit Weisheit war,
Und betete ſich an am Selbſtaltar.
Jetzt theilſt du wohl, o Ida, Roms Geſchick,
Und, was du warſt, das ſinkt in's Nichts zurück,
Für immer wirſt du deinen Ruhm verlieren,
In Zukunft wird dich bloß dein Name zieren.

(Im Juli 1805.)

---

[1] Im März, 1805. Dr. Drury legte ſeine Rektorſtelle zu Harrow nieder, und Dr. Buttler folgte ihm.

[2] Dr. Drury, dem ich viel zu ſchaffen machte, war der beſte, der wohlmeinendſte (zugleich der ſtrengſte) Freund, den ich jemals hatte; ich betrachte ihn noch jetzt wie ein Sohn ſeinen Vater. (Byron's Tagebuch.)

# Granta. Ein Quodlibet.

Streite mit ſilbernen Lanzen, ſo wirſt du
wohl Alles beſiegen.

Wär' jener Teufel mir ergeben,
Den einſt Le Sage herausbeſchwor,[1]
So müßt' er heute Nacht mich heben
Auf den Marienthurm empor.

Das Dach ſchwänd' über Granta's Hallen,
Ich ſchaute der Pedanten Zahl,
Die nur von Stuhl und Kragen lallen,
Ein Heer, das feil iſt allzumal.

Auch Nebenbuhler würd' ich ſchauen,
Den Petty[2] und den Palmerſton,
Die ihre Kartenhäuſer bauen,
Um aufzuklimmen nach dem Thron.

Doch ſtill von Candidat und Wählern!
Und wären ihrer noch ſo viel,
Wir wollen ihren Ruhm nicht ſchmälern,
Spielt mancher auch ein falſches Spiel.

Lord H…[3] iſt freilich nicht der Beſte,
Und mancher Thor macht ihm die Cour;
Man opfert ſeinem Gott am Feſte,
Und denkt an ſeinen Vortheil nur.

---

[1] „Der Diable Boiteux" des Le Sage, wo Asmodi, der Dämon, den Don Cleophas auf eine Höhe ſtellt, und die Dächer der Häuſer abdeckt, um hineinſehen zu können.

[2] Nach Pitt's Tode im Januar 1806 waren Lord Petty und Lord Palmerſton Nebenbuhler in der Bewerbung um die Repräſentation der Univerſität Cambridge im Parlament.

[3] Edward-Harvey Hawke, der dritte Lord Hawke.

Man weiß, der Kanzler hat das Leben
Von Tauſenden in der Gewalt,
Drum ſind ihm Tauſende ergeben,
Und ſtürzen hin, wenn er nur lallt.

Doch fort mit euch, ihr ſchnöden Scenen,
Ich ſchweiſe durch die dunkle Nacht
Hin zu der Alma Mater Söhnen,
Die wachen, wenn kein Menſch mehr wacht.

Hier werben in der düſtern Zelle,
Die Candidaten um den Preis
Bei mitternächt'ger Lampenhelle
Und baden ſich in ſaurem Schweiß.

Man zweifelt, ob ſie Lob verdienen;
Dem wird es ſtets, dem es gebührt;
Es ſpricht nur Fleiß aus ihren Mienen,
Wenn auch ihr Fleiß zu gar nichts führt.

Wer ſeine Stunden dem Skandiren,
Dem reinen Atticismus weiht,
Wer mit Triangeln kann verlieren
Und Zahlen ſeine Lebenszeit;

Wer Sylben meſſen lernt von Seale, [1]
Und an Quadraten ſich erbaut,
Wer ſelbſt bei Mahl und Tanz und Spiele,
Am Cicero im Stillen kaut;

---

[1] Seales Werk über die griechiſchen Versmaaße beurkundet bedeutendes Talent und Geiſt, iſt jedoch, wie ſich bei einer ſo ſchwierigen Arbeit erwarten läßt, nicht immer durch Genauigkeit ausgezeichnet.

Wer Feind iſt jener freien Muſe,
Die hell und ſtrahlend vor ihm ſteht,
Und ſchwelgt in der Hypotenuſe, [1]
Und völlig in ihr untergeht;

Der thu's; ich will ihn nicht verklagen,
Fügt er doch Niemand Böſes zu;
Weit leichter iſt er zu ertragen
Als Geiſter ohne Raſt und Ruh',

Die durch die Nächte tobend ſchwärmen,
Und hinterſtürzen Glas auf Glas,
Die bei dem Würfelſpiele lärmen,
Und ſchwelgen ohne Ziel und Maaß.

Davor erſchaudern Methodiſten,
Denn ihr Princip iſt die Moral,
Sie wollen lauter ſtrenge Chriſten,
Und beten für der Sünder Zahl.

Wär' nicht auf ihrer Stirn zu leſen,
Wie Stolz der Demuth widerſpricht,
So ſtrahlten ſie als höh're Weſen;
Doch prahlen ſie, dann ſind ſie's nicht.

Es tagt — die Ausſicht wird erweitet;
Was trifft mein Blick auf ſeiner Bahn?
Dort über jene Wieſe ſchreitet
Ein langer Zug, weiß angethan. [2]

---

[1] Der pythagoräiſche Lehrſatz, nach welchem das Quadrat der Hypotenuſe oder der längern Seite gleich iſt den beiden Quadraten der beiden andern Seiten des rechtwinkligen Triangels.

[2] An Feſttagen tragen die Studenten in der Kapelle weiße Chorhemden.

Es tönt die Glocke der Kapelle;
Sie ſchweigt: der Orgel mächt'ger Klang
Ergießet ſeine Himmelswelle
An's Ohr zu heiligem Geſang.

Des frommen Sängers Pſalmen klingen,
Doch ſie verhallen todt und leer,
Und der, dem ſie zu Ohren dringen,
Der will ſie auch nicht hören mehr.

Dem Chore kann man kaum verzeihen;
Den Stümper ſpricht man willig los;
Doch ſolch ein Quäken, ſolch ein Schreien
Macht jeden Sünder doppelt groß.

Wenn David ſelbſt von ſolchen Kehlen
Die Pſalmen hätte mitgehört,
So würden uns die Pſalmen fehlen;
Er hätte wohl ſein Werk zerſtört.

Die unglückſel'gen Israeliten
Sie mußten einſt bei Babylon
Aus Zwang, ſo viel ſie auch gelitten,
Anſtimmen heit'rer Lieder Ton.

O hätten ſie doch da geſungen,
Aus Furcht, aus Luſt in dieſem Ton,
Dann wär' ihr Lied hindurchgedrungen,
Und ſelbſt der Teufel wär' entfloh'n.

Doch, wenn ich ſolche Verſe drehe,
Wird kaum ein Teufel mich verſtehn;
Stumpf iſt mein Kiel, die Tint' iſt zähe,
Drum will ich lieber ſchlafen gehn.

So lebt denn wohl, o Granta's Hallen!
Ich fliege nicht wie Cleophas;
Einmal hat mir der Stoff gefallen,
Einmal macht er dem Leſer Spaß.

## Ein Rückblick auf Harrow.[1]

Ihr Jugendbilder, deren Angedenken,
Das Jetzt beſchämt, wenn ſich's dem Sonſt vergleicht,
Die ihr den Geiſt gewußt emporzulenken,
Und ihm der Freundſchaft Reiz zuerſt gezeigt.[2]

Wenn ich im Geiſte ſchaue die Geſtalten
Der Guten, die ich einſt ſo ſehr geliebt,
Dann iſt mir's Wonne, daß ſie nie veralten,
Ob jene Zeit kein Gott auch wiedergibt.

Ich ſeh' im Geiſt die Hügel, wo wir weilten,
Des Fluſſes Bad und unſ'rer Schlachten Feld,
Das Schulhaus, dem wir ſchnell entgegeneilten,
Sobald der kleinen Glocke Ton geſchellt.

Ich ſeh' den Kirchhof, wo in mich verſunken
Ich bald an einem Leichenſteine lag,[3]

---

[1] Die Schule von Harrow iſt eine der erſten in England. Sie zeichnet ſich durch ihre Lehrer aus wie durch ihre Schüler, von denen mehrere großen Ruhm erwarben.

[2] Ich hatte auf der Schule mehrere leidenſchaftliche Freundſchaften, doch keine war von Dauer. Mehrere meiner damaligen Freunde ſtarben früh. (Byron's Tagebuch, 1821.)

Lord Byron war dort auch Freund von Peel. Eine auf das Verhältniß zu ihm bezügliche Anekdote findet ſich in ſeinem „Leben."

[3] Man zeigt noch einen Leichenſtein auf dem Kirchhofe zu Harrow, wo Byron oft in Phantaſien verſunken ſtundenlang gelegen hat.

Bald haſchte nach der Sonne letzten Funken,
 Wenn auf ſein Sterbebette ſank der Tag.

Ich ſeh' den Platz, wo Hörer mich umlauſchten,
 Dort ſpielt' ich Zanga vor Alonzo; [1] da,
Und wenn mir dann des Beifalls Töne rauſchten,
 So ſtand ich größer als ein Moſſey [2] da.

Auch wußt' ich wohl als toller Lear zu toben,
 Der von den Töchtern ſeines Reichs beraubt,
Und ſah ich klatſchend ſie mein Spiel beloben, [3]
 So hob ich über Garrick ſchier mein Haupt.

O Jugendtraum, dich rufen meine Lieder,
 Du bleibſt dem Herzen ewig eingedrückt!
Dein Ton klingt mir in ſüßen Echo's wieder,
 Und denk' ich dein, ſo fühl' ich mich entzückt.

Zu Ida hin wird meine Seele ſchweben,
 So lang der Zukunft Schatten ſich entrollt,
Und treten dunkle Wolken in mein Leben,
 Dann lacht Vergangenheit mir licht wie Gold!

Erweckt mir einſt die Zukunft neue Sterne,
 Und ſtreut ſie Roſen mir auf meine Bahn,
Dann ruf ich hingewendet in die Ferne:
 „So lächelte mich meine Jugend an!“

(1806.)

---

[1] Lord Byron wählte zu ſeinen deklamatoriſchen Uebungen gern leidenſchaftliche Scenen, wie die Rede Zanga's vor dem Leichname Alonzo's und Lear's Rede in den Sturm.

[2] Moſſey, ein Zeitgenoſſe Garriks, war in Zanga's Rolle berühmt.

[3] Drury glaubte, daß ich ein großes Talent zur Beredſamkeit habe. (Byron's Tagebuch.)

## An M. S. G.

Wenn ich träume, du liebſt mich, ſo wirſt du vergeben,
Es ſtöre den Schlummer dir nicht;
Mag im Traum auch das reizendſte Bild mich umſchweben,
Es erweckt mich ein ſchmerzliches Licht.

Drum, Morpheus, gieß über mich aus deine Schale,
Ich weihe mich dir, ich bin dein;
Käm' heute der Traum mit dem geſtrigen Strahle,
Wie wollt' ich ſo ſelig dann ſein!

Der Schlaf wird ein Bruder des Todes geheißen,
Es lebt in ihm nicht mehr, was lebt;
Doch mag von der Zukunft mein Faden zerreißen,
Wenn die Gegenwart Kränze mir webt.

Nicht zürne, mein Mädchen! Sei günſtig und heiter,
Zwar ſchein' ich dir überbeglückt;
In Träumen nur ſchweif' ich ſtets weiter und weiter,
Doch Erfüllung bleibt ſtets mir entrückt.

Im Traume nur ſeh' ich dich lächeln und winken,
Doch trifft mich die Strafe gar ſchwer,
Denn alle die lieblichen Träume verſinken,
Und erwach' ich, dann wink'ſt du nicht mehr.

## An M.

O ſtrahlte doch in deinen Blicken
Für ſtolze Glut ein mildrer Schein,
Du würdeſt weniger beſtricken,
Doch deſto liebenswürd'ger ſein.

Du biſt ſo himmliſch-ſchön geſtaltet,
Doch ſchreckt uns dieſer Flammenblick.
Wir ſtaunen; doch der Zweifel waltet
Und drängt die Zärtlichkeit zurück.

Als die Natur dich rief in's Leben,
Erſchien dein Zauber ihr ſo groß,
Daß ſie befürchtete mit Beben,
Du ſeieſt für den Himmel bloß.

Und um ihr liebſtes Werk zu ſchützen,
Dem keines Engels Schönheit gleicht,
Ließ ſie aus deinem Auge blitzen
Den Glanz, den nie ein Blitz erreicht.

Der Sylphe muß vor dir erblaſſen,
Wenn er im Mittagsglanze brennt,
Dein Strahl muß Alle magiſch faſſen,
Denn Feuer iſt dein Element.

Man ſagt von Berenice's Locken,
Sie prangten in der Sternenwelt,
Doch all' ihr Glanz — er würde ſtocken,
Erſchienſt du an dem Himmelszelt.

Wenn deine Augen Sterne wären,
Säh' man die Schweſterſterne nicht,
Und ſelber ganzen Sonnenheeren
Gebräche neben dir das Licht.

## An Mary.

### Bei Empfang ihres Portraits. [1]

Dein holdes Bild, ſo gut getroffen,
Als es ein Maler treffen mag,
Verſcheucht die Furcht, belebt mein Hoffen,
Und weckt aus Nacht mir neuen Tag.

Ich ſehe deine Locken malen
Mit Gold der Stirne reinen Schnee;
Ich ſeh' der Wangen Roſen ſtrahlen,
Seh' deinen Mund, und ſterb' an Weh.

Ich ſehe hier — ach, nicht die Blicke,
In denen lauter Feuer brennt!
In deiner Kunſt iſt eine Lücke,
Mein Maler, für dies Element!

Ich ſeh' hier alle Zauberfarben;
Doch wo iſt jener Schwärmerzug,
Vor dem der Sterne Schimmer ſtarben,
Und der den Preis vor Luna trug?

Du holdes Bild! das ohne Leben
Mich mehr entzückt, als was nur lebt,
Weil Leben nie mich kann umweben
Mit Zaubern, wie dein Reiz ſie webt!

---

[1] Von dieſer »Mary«, die mit der Erbin von Annesley oder »Mary von Aberdeen« nicht zu verwechſeln iſt, weiß man wenig mehr, als daß ſie von geringem, wo nicht zweideutigem Stande war, und daß ſie ein langes goldfarbenes Haar hatte, von dem Byron, wie Moore ſagt, eine Locke, ſo wie auch ihr Bildniß unter Freunden zu zeigen pflegte.

Sie gab dich mir mit Furcht; ſie dachte
Zu ſinken in Vergeſſenheit;
Doch lacht dies Bild ſtets wie es lachte
Und trotzet einer Ewigkeit.

Durch Augenblicke, Stunden, Jahre
Bleibt ſeine Zauberkraft mir neu;
Es leuchtet über meiner Bahre,
Mein letzter Blick iſt ihm noch treu.

## An Lesbia.

O Lesbia, ſeit ich von dir gegangen,
Verloſch der einſt'gen Liebesflamme Licht;
Du ſagſt, daß ich allein in Schuld befangen,
Und fragſt, warum? — Jedoch, ich weiß es nicht.

Dir trübt die Stirne keine Spur von Schmerzen,
Wir ſind kaum älter, meine Lesbia,
Als damals, wo wir ruhten Herz an Herzen,
Und wo den Himmel ich geöffnet ſah.

Kaum ſechszehn Lenze waren dir entſchwunden,
Kaum ſeit zwei Jahren ſind wir erſt getrennt;
Manch and're Neigung hat ſich eingefunden,
Du weißt, das Schweifen iſt mein Element.

Wohl haſt du Recht, mich trifft allein der Tadel,
Und ſchuldig bin ich der Verrätherei;
Denn deine Bruſt bewahrt den einſt'gen Adel,
Ich — ich riß dieſes Liebesband entzwei!

Bezweifelt hab' ich nimmer dein Empfinden,
Auch hab' ich nie an Eiferſucht gedacht;
Ein And'rer kann dich glühender umwinden,
Doch Trug war mir ſo fern, wie Tag der Nacht.

Dem Heucheln war ich niemals zugewendet,
Ich liebte dich aus tiefſtem Herzensgrund,
Und hat auch nun der ſchöne Traum geendet,
So bleibt die Seele doch mit dir im Bund.

Wir treffen uns nicht mehr in jenen Landen,
Entfernung lehrte mich den Unbeſtand;
Doch ſieh', ſo Manche, die an Liebe glauben,
Vertauſchen mit dem Bande gern das Band.

So ſchön, wie früher, ſtrahlen deine Wangen,
Die jeder Tag mit neuer Schönheit ſchmückt,
Bezaubert bleibt die Welt an ihnen hangen,
Und wer dich ſchaut, der ſtaunt, der iſt entzückt.

Mit dieſen Waffen ſiegſt du über Jeden,
Ja, Mancher wird noch ſeufzen ſo wie ich;
Doch kannſt du auch von ihrer Treue reden,
Du findeſt keinen Zärtlichern als mich!

## An das Weib.

Es hat Erfahrung mich belehrt,
Daß, wer dich ſieht, dir angehört;
Doch hat ſie mich zugleich belehrt,
Daß, wer dir traue, ſei bethört;
Wenn ich dich ſchaue, freilich dann
Bet' ich nur voll Bewund'rung an.

Ich denke dein, und ſeufze: „Liebe
Wär' himmliſch, wenn ſie ewig bliebe!“
Doch ſchwand einmal die erſte Glut,
So flucht man ihr voll Wahnſinnswuth.
O Weib, du Allbezaubrerin,
Wie rast um dich der junge Sinn!
Wie ſchlägt der Puls in dem Moment,
Wo ihn dein Feuerblick durchbrennt,
Wo aus der Augenbrauen Sitz
Schlägt Glut auf Glut und Blitz auf Blitz!
Wie leicht vertraut der Mann dem Schwur,
Der ſpricht von ew'ger Treue nur!
Doch mit des nächſten Tags Beginn
Iſt ſchon ſein ſchöner Traum dahin;
Dann iſt uns nur der Spruch geblieben:
„Dein Lieben war in Sand geſchrieben!“

## An eine junge Lady.

(Der Verfaſſer probirte in einem Garten ſeine Piſtolen: zwei in der Nähe luſtwandelnde Damen erſchracken, als die Kugeln vor ihnen vorbeipfiffen; an eine von ihnen wurde am nächſten Morgen das folgende Gedicht abgeſendet.)[1]

Die Kugel, ſag' ich ohne Lug,
  Die deinen Reizen Tod gedroht,
Und dicht an dir vorüberſchlug,
  Sie gab beinah' mir ſelbſt den Tod.

---

[1] Die Scene ereignete ſich in Southwell, und die ſchöne Lady, an welche dieſe Zeilen gerichtet ſind, war Miß Houſon. — Lord Byron hatte eine große Leidenſchaft für Piſtolen und für alle Arten von Waffen.

Ein böſer Dämon flog mit ihr,
Dein naher Reiz war ihm nicht recht;
Er trieb der Kugel Lauf zu dir,
Doch Gott ſei Dank, ſie traf nur ſchlecht.

Im erſten Augenblicke war
Der Teufel zwar ihr Lenker blos;
Doch ſah der Himmel die Gefahr,
Und riß aus ſeiner Macht dich los.

Doch wenn dir eine Thrän' entfließt,
Die ich dir abſichtslos erweckt,
Die aus dem Auge ſich ergießt,
Deß Glanz entzücket und erſchreckt;

Dann ſage, welche Strafe wohl
Ich nun vor deiner Schönheit Thron
Als ein Verbrecher büßen ſoll? —
Was du verhängſt, das leid' ich ſchon!

Müßt' ich mein eigner Richter ſein,
Beweint' ich wohl mein Urtheil nicht;
„Dein ſoll mein Herz von Neuem ſein!“
So lautete dann mein Gericht.

Die Buße, die ich gern will thun,
Die iſt, ich bin nicht länger frei,
Für dich nur leb' und athm' ich nun,
Auf daß ich ganz der Deine ſei.

Die Buß' iſt dir vielleicht nicht recht,
Mit der ich mich beſtrafen will;
Gebiete nur, ich bin dein Knecht;
Befehl mir Tod — ich ſchweige ſtill!

Verlange nur, ich ſchwöre dir,
Was du auch forderſt, geb' ich ein;
Verhänge jede Strafe mir,
Nur laß es nicht Verbannung ſein!

## Der Liebe letztes Lebewohl.

Sie flieht und flieht mich immer.
Anakreon.

Der Liebe Roſen glühn im Lebensgarten,
Doch ſtören gift'ge Blumen oft ihr Wohl;
Ach, ihrer wird das ſchärfſte Meſſer warten,
Es heißt: der Liebe letztes Lebewohl.

Was helfen uns doch alle ſel'gen Träume?
Was hilft der Schwur der Treue? Dumpf und hohl
Verhallt der Eid; wir gehn in ferne Räume,
Es klingt der Liebe letztes Lebewohl.

Die Hoffnung zwar beſänftigt unſ're Schmerzen,
Das Wiederſehen ſtrahlet als Idol
Erneuter Luſt dem traumberauſchten Herzen,
Es denkt kaum an ein letztes Lebewohl.

Seht jene Zwei, die für einander glühten,
Und liebend rangen nach demſelben Pol;
Sie freuten ſich der ſchönen Jugendblüthen,
Bis ſie zerſtört das letzte Lebewohl.

O Mädchen, ſchenck die Thränen von den Wangen,
Die ſchöner quellen, als dein Buſen quoll,
Ich weiß es wohl, dich nahm der Wahn gefangen,
Doch ſagt Verſtand das letzte Lebewohl.

Der Miſanthrop, der vor den Menſchen fliehet
In Wälder und in Grotten öd' und hohl,
Der Winden klagt, wohin ſein Herz ihn ziehet,
Seufzt von der Liebe letztem Lebewohl.

Es trennt der Haß der Liebe Zauberketten,
In denen unſern Herzen war ſo wohl;
Doch vor dem Wahnſinn kann ich kaum mich retten,
Gedenk' ich an das letzte Lebewohl.

Die Jugend flieht und Hoffnungen veralten,
Die Liebe ſieht am Ende keinen Pol,
Sie ſenkt die Flügel, welche Wetter ſpalten,
Vom Sarg erklingt ein letztes Lebewohl.

Hienieden trifft des Lebens Hochentzücken
Von allen Büßungen die ſchwerſte wohl,
Wer alle Liebeswonnen durfte pflücken,
Der büßt ſie ab im letzten Lebewohl.

Wer an dem Lichtaltar vor Amor kniet,
Der ſtreut bald Myrthen, bald Cypreſſen wohl;
Die Myrthe ſpricht von Liebe, die erblühet,
Cypreſſe ſpricht vom letzten Lebewohl.

# An eine Lady,

welche dem Verfaſſer eine Locke ſchickte, die mit ſeinem eigenen Haar verflochten war, mit der Bitte, ihr in einer Dezembernacht ein Rendezvous zu geben. [1]

Die Locke, die der Locke ſich verwebt,
Zeigt mehr, wie Eins nur in dem Andern lebt,
Als jede leere wohlgereimte Phraſe
Erlog'ner und erkünſtelter Extaſe.
Die Jahre probten unſer treues Lieben,
Was ich dir war, das bin ich dir geblieben;
Was ſollten wir da ſeufzen oder klagen,
Was ſollten wir mit Eiferſucht uns plagen,
Und uns ergeben eiteln Truggedanken,
An denen bloß Romangeſchichten kranken?
Was ſollten wir mit einer Lydia weinen,
Und unſer Mißtraun mit dem ihren einen?
Warum doch ſoll dein Freund in einem Garten
Im Winter halb erfroren deiner warten,
Und unter kahlen, ſchneebedeckten Bäumen,
Bloß weil's ein Garten iſt, ſich ſelig träumen?

Die Gärten waren lang in gutem Ruf,
Seit Shakſpeare ſein unſterblich Werk erſchuf,
Wo Julia, die für den Freund gewacht,
Ausrief: „O Romeo, du Tag in Nacht!“
Doch kühler iſt der neuen Muſe Blut,
Sie wärmt ſich an der matten Kohlenglut.
Ja, ſpielte Shakſpeare's Stück im Winter nur,
Und auf Britanniens ſchneebedeckter Flur:

---

[1] Das Gedicht iſt an ein ſehr ſchönes, jedoch zweideutiges Frauenzimmer gerichtet. Daher der in ihm herrſchende eben ſo ſpöttiſche als zärtliche Ton. A. d. Ueberſ.

Geändert hätt' er wohl aus Mitleid ſchon
Den Platz der Liebesdeklaration.
Italien iſt der ew'gen Wonne Land,
Da glüht für Liebe wärm'rer Sonnen Brand.
Doch hier — hier iſt des Winters Froſt ſo hart,
Daß ſelbſt das Liebesfeuer ſchier erſtarrt.

Sei eingedenk der kalten Region
Und laß des Südens Imitation!
Begegnen wir uns, wie wir oft gethan,
So geh' mit unſ'rer Sonne gleiche Bahn,
Und willſt du um die Mitternacht mich ſehn,
So ſei's in deinem Haus; dann mag's geſchehn!
Wo unſer Herz behaglicher ſich fühlt,
Als wenn ein Schneegeſtöber uns umſpielt;
Dort werden Beide wir beglückter ſein,
Als in Arkadiens allerſchönſtem Hain.
Jedoch, wenn dir mein Vorſchlag nicht gefällt,
So wend' ich gern mich zu der Winterwelt.
Doch will ich nicht mehr Stoff zum Lachen geben;
Verfluche nur mein ganzes künft'ges Leben!

## An Marion.

Ein Schmerz auf deiner Stirne Thron?
Was kümmert dich, o Marion?
Laß heiter ſtrahlen dein Geſicht!
Die Runzel ziemt der Schönheit nicht.
Nie ſtörte Liebe deine Luſt,
Denn Fremdling iſt ſie deiner Bruſt.
In Lächeln kleidet ſich ihr Sehnen,
Und hüllt ſich in geheime Thränen,

Das wohl das Auge niederſchlägt,
Doch nicht die Stirn' in Falten legt.
Einſt glühteſt du voll Jugendfeuer,
Warſt Allen lieb und Allen theuer,
Es war entzückt, wer dich nur ſah;
Jetzt will erfrieren, wer dir nah!
Dein Blick von Eis, der zornig droht,
Dein Froſt iſt aller Liebe Tod.
Willſt du der Herzen Meiſt'rin ſein,
So lächle, wär's auch nur zum Schein.
Ein Auge, das wie deines lacht,
Iſt für den Unmuth nicht gemacht;
Es ſtrahlt zum Trotze deinem Wort,
Und glüht und leuchtet fort und fort.
Dein Mund — jedoch was red' ich viel,
Ich wollt', ich wäre ſchon am Ziel.
Ich höre, wie die Muſe warnt:
„Dein Gegenſtand hat dich umgarnt!"
Sie räth mir: „Wende dich zur Klarheit
Und rede bloß die reine Wahrheit!"
Darauf erwiedr' ich: „Was ich ſah,
Iſt weder dort, iſt weder da;
Doch mein' ich, daß ein ſolches Auge
Zu mehr als zur Verhöhnung tauge.
Ein Rath, entfernt von Schmeichelei'n,
Wird mindſtens nicht parteiiſch ſein.
So iſt mein Lied, das ohne Kunſt
Sich nicht bemüht um deine Gunſt.
Ich ſpreche, wie ein Bruder ſpricht,
Weil mich manch and'res Band umflicht;
Weit iſt Verſtellung fern von mir,
Denn wiſſ', ich lieb' ein Dutzend ſchier.
Leb' wohl, o Marion, höre mich,
Und wär' es bitter auch für dich;

Laß meine Lehre dir gefallen,
Mißfiel ſie auch den Andern allen!
Dir malt ein Freund, ſo weit er's kennt,
Der Weiber ſanftes Regiment,
Wie ſehr wir auch uns trügen laſſen,
Und Aug' und Lipp' und Leib umfaſſen,
Wie ſehr wir hangen an den Locken,
Die reizend auf und nieder ſtocken;
Wir lieben die Veränderung,
Der Wechſel gibt dem Geiſte Schwung.
Verſchied'ner Schönheit Bilder leihn
Der Seele neue Zauberei'n.
Doch wiſſe, das geheime Band,
Das ſtets um Mann und Weib ſich wand,
Das Weibern kann ein Scepter leihn,
Der Seele Macht iſt es allein."

## Damötas.

Nach dem Geſetz ein Kind, [1] an Alter Knabe,
An Geiſt ein Freund der Sünde, nah dem Grabe,
Dem Scham und Scheu und Tugendſinn gebricht,
Adept im Lug, im Trug das größte Licht;
Im Heucheln Muſter, wenn auch noch ein Kind,
In Leidenſchaften wechſelnd wie der Wind;
In Freundſchaft und in Liebe nur ein Buhle,
Greis in der Welt, obgleich kaum aus der Schule;
So war Damötas, aller Laſter Spiel,
Beginnend, wo die Andern längſt am Ziel.

---

[1] Nach den Geſetzen iſt jeder ſo lange unmündig, bis er das ein und zwanzigſte Jahr erreicht hat.

Der Sturm der Leidenſchaften lehrte ihn,
Den Becher bis zur Hefe einzuziehn.
Doch jetzt, ach! weicht er laſterbleich zurück,
Und ſieht nur Gift in dem genoſſnen Glück.

## Oskar von Alva.

### Eine Romanze.[1]

Wie lieblich fiel der Mondenſchein
Auf Lora's Küſten oft herein,
Wo Alva's düſt're Thürme graun,
Die jetzt nicht Kampf und Schlacht mehr ſchaun.

Sonſt ſah der Mond in Alva's Thal
Gar oft der blanken Helme Strahl,
Und fand um mitternächt'ge Zeit
Die Ritter zu dem Strauß bereit.

Dort an dem blut'gen Felsgeſtein,
Wo Wogen ſich an Wogen reihn,
Sah manchen Helden er der Schlacht
Verſinken in die ew'ge Nacht.

Er ſah, wie manches Auge brach,
Das ſchaute keinen neuen Tag,
Das in dem Tod vom blut'gen Feld
Sich lenkte nach dem Himmelszelt.

Einſt lächelte des Mondes Glanz
Und wob nur Luſt an Luſt zum Kranz;

---

[1] Die Kataſtrophe dieſer Romanze wurde durch die Erzählung von „Hieronymo und Lorenzo“, im erſten Theile von Schiller's „Armenier“ oder „Geiſterſeher“ veranlaßt. Sie erinnert zugleich an eine Scene aus dem dritten Akt von Shakſpeare's Makbeth.

Jetzt blickt er ſchier wie in ein Grab
Als Leichenfackel kalt herab.

Ach, Alva ſtürzte Zeitenſturm,
Und es ergraute Thurm um Thurm,
Kein Held, kein Helmbuſch zeigt ſich mehr,
Die ganze Burg iſt wüſt und leer.

Wer lieh dem Schloß, das Epheu ganz
Umwunden, ſeinen letzten Glanz?
Dem Schloß, wo nicht ein Tritt mehr ſchallt,
Durch das der Sturm nur wiederhallt?

Doch eben, wenn der Sturm erkracht,
Dann klingt ein Ton in tiefer Nacht,
Der allgewaltig ſich erhebt
Und durch des Baues Tiefen bebt.

Wenn der Orkan die Flügel regt,
Wird Oskar's Heldenſchild bewegt;
Obgleich ſein Banner nicht mehr blinkt,
Noch ſeines Helmes Feder winkt.

Schön war der Tag und hell und klar,
Der Angus einen Sohn gebar;
Vaſallen gingen ein und aus
In ihres Herren Angus Haus.

Sie ſpeisten von der Berge Wild,
Der Pibroch [1] klang durch das Gefild,
Das ganze Schloß war Luſt und Sang,
Von dem die Gegend wiederklang.

---

[1] Byron macht hier nach dem Edinburg-Reviewers einen Fehler. Der Pibroch iſt der Geſang zu der Sackpfeife, doch nicht das Inſtrument ſelbſt.

Und jeder Gaſt voll Fröhlichkeit
Erhoffte, daß in künft'ger Zeit,
Wenn Oskar einſt erwachſen wär',
Der helle Pibroch kläng' noch mehr.

Vorüber ſchwand ein zweites Jahr,
Als Angus wieder Vater war;
Den zweiten neugebornen Sohn
Begrüßte gleicher Jubelton.

Nach ihres Vaters Weiſe bald
Durchzog das Söhnepaar den Wald;
Sie folgten jedem Reh zum Grund,
Und waren ſchneller als ein Hund.

Noch eh' die Jugendzeit verſchwand,
Stand Jeder da als Held im Land;
Im Krieg ward ihnen Ruhm zu Theil,
In weite Fernen traf ihr Pfeil.

Schwarz wie die Nacht fiel Oskar's Haar
Auf ſeiner Wangen blühend Paar;
Von Allan's Locken ſtrahlte Licht,
Doch ſchien's, ein Herz — das hatt' er nicht.

Aus Oskar's Zügen ſah man klar,
Daß Alles an ihm Wahrheit war;
Doch Allan hatte einen Zug,
Der deutete auf Lug und Trug.

Als Helden ſtrahlten ſie im Heer,
Und brachen manchen Sachſenſpeer;
Held Oskar — glüht' und flammt' er gleich —
War doch von Herzen ſanft und weich.

Doch Allan's edlem Angeſicht
Entſprach die finſtre Seele nicht;
In ſeines Buſens tiefer Nacht
Wohnt' eines böſen Dämons Macht.

Da nahte von Southannons Höh'n
Sich eine Jungfrau hold und ſchön,
Mit blauen Augen, und das Land
Glenalvons lag in ihrer Hand.

Bald grüßt des Pibroch's Jubellaut
In Angus Hallen ſie als Braut;
Zur Hochzeit klingt der Chor der Luſt
Aus jedem Mund, aus jeder Bruſt.

Ha, ſeht, wie ſich der Ritter Troß
Zum Feſte drängt nach Alva's Schloß,
Wie Alles auf den Ruf des Herrn
Im Plaid erſcheinet nah und fern!

Vergeſſen iſt der Schlachtgeſang,
Der Pibroch tönt nur Friedensklang;
Zu Oskar's Hochzeit eilen All',
Und rings erklingt der Jubelſchall.

Doch wo bleibt Oskar? — Spät iſt's ſchon!
Spricht er ſo ganz dem Feſte Hohn?
Es warten Damen, warten Herrn,
Und beide Brüder ſind noch fern!

Zuletzt kommt Allan; Angus ſpricht:
„Warum erſcheinet Oskar nicht? —
Iſt er nicht hier?“ — Drauf Allan ſagt:
„Fern blieb er mir, nach dem ihr fragt.

Vielleicht vergaß er Nacht und Tag,
Und jagte raſchem Wilde nach,
Vielleicht auch ſchifft er in dem Kahn
Noch auf der weiten Fluthen Bahn."

Spricht Angus: „Nein, das weite Meer,
Die Jagd hält ihn zurück nicht mehr;
Es gibt für ihn kein Hinderniß,
Er zeigte ſich der Braut gewiß!

Sucht, Leute! Spähet rings umher!
Und, Allan, leite du das Heer!
Er ſoll und muß gefunden ſein,
Faßt nur der Erde Gränz' ihn ein!"

Beſtürzt eilt Alles in das Thal,
Und „Oskar!" klingt's wohl tauſendmal;
Doch wie man ruft — das Thal, das Meer
Zeigt keinen Oskar rings umher.

Die Nacht erſcheint, der Morgen graut,
Und keine Spur von ihm, kein Laut!
Nur Echo tönt bis an den Tag
Den Namen des Geſuchten nach.

Drei Nächte ſchlief der Vater nie,
Er irrt' und ſuchte ſpät und früh;
Und als für ihn die Hoffnung aus,
Da rauft' er ſich das Haar mit Graus.

„Oskar, mein Sohn! — Gib, o Geſchick,
Mir meines Alters Troſt zurück!
Und kann und ſoll das nicht geſchehn,
So laß mich ſeinen Mörder ſehn!

Ach, wohl am öden Felſenſtrand
Bleicht ſein Gebein der Sonnenbrand!
Du ew'ge Macht, zeig' mir den Ort,
Und laß mich bei ihm ſterben dort!

Vielleicht, vielleicht, ach, lebt er noch! —
Drum, Vaterherz, ſei ruhig doch!
Und, ſollt' er noch auf Erden ſein,
Mag Gott mein Murren mir verzeihn.

Doch ſank er in die Todesnacht,
Dann tödt' auch mich, du ew'ge Macht!
Dann iſt's mit Alva's hohem Haus,
Dann iſt's mit meinem Hoffen aus.“

So jammerte des Vaters Schmerz,
Bis nach und nach genaß ſein Herz,
Die Wunden ihm mit ſanfter Hand
Der beſte Arzt, die Zeit, verband.

Er hoffte noch ein Jahr hindurch
Auf Oskar's Rückkehr in die Burg,
Bald zweifelnd, bald gewiß, doch ach!
Der Tag des Morgens Hoffnung brach.

Die Zeit floh; um die Sonne ging
Zum zweiten Mal der Monde Ring;
Held Oskar nimmer wiederkam;
Doch ſchwächte ſich des Vaters Gram.

Sein Allan lag ihm an der Bruſt,
Ihm zu erſetzen den Verluſt,
Und Allan ward von Oskar's Braut,
Von Mora, freundlich angeſchaut.

Den Oskar glaubt ſie bleich und todt,
Und Allan ſtrahlte jugendroth;
Weilt Oskar auf der Erde noch, —
Gebrochen hat die Treu' er doch!

Und endlich Vater Angus ſprach:
„Was weinen wir dem Oskar nach?“
Und als ein Jahr dahingeflohn,
Dacht' er nur an den zweiten Sohn.

Folgt immer doch dem Sonſt ein Jetzt;
Drum ward die Hochzeit angeſetzt;
Der Tag erſchien, wo Allan's Hand
Mit Mora flocht das ew'ge Band.

Es grüßt des Pibroch's Jubellaut
Den Bräutigam und ſeine Braut;
Es hallt der laute Chor der Luſt
Aus jedem Mund, aus jeder Bruſt.

Es wallt der muntern Ritter Troß
Durch Alva's Thore nach dem Schloß,
Und Alles feſtlich angethan
Sieht man zu Allan's Hochzeit nahn.

Doch wer iſt der, deß dunkler Blick
Wie Nacht erſcheint, wo lauter Glück?
Er ſieht ſo bleich und finſter aus
Und um ihn iſt nur Schreck und Graus.

Im ſchwarzen Kleid — ſein Helm blutroth —
So ſteht er da, ein Bild vom Tod!
Er ſpricht wie Donner — doch ſein Gang
Hat keine Spur und keinen Klang.

Der Becher kreist um Mitternacht,
Dem Bräut'gam wird ein „Hoch!“ gebracht;
Es tönt der laute Jubelſchall
Durch's ganze Schloß im Wiederhall.

Da tritt der Fremde plötzlich vor
Und unterbricht den Freudenchor;
Held Angus bebt vor Schreck zurück,
Und blaß wird Mora's Wang' und Blick.

„O Greis, Ihr trankt auf Allan's Wohl,“
So ſpricht der Fremde dumpf und hohl;
„Ich ſtimmte ein; doch mein Beſcheid
Sei jetzt 'nem Anderen geweiht!

Hier, wo man in dem Strom der Luſt:
„„Heil Allan!““ ruft aus voller Bruſt,
Hier frag' ich dich mit lautem Ton:
Sprich, hatt'ſt du nicht noch einen Sohn?“

„Ach!“ ſeufzt der Greis, und bei dem Ach!
Aus ſeinem Aug' die Thräne brach;
„Seit Oskar nicht zurückgekehrt,
Iſt mir das Leben baar an Werth!

Drei Jahre ſind nun ſchon dahin,
Seit mir mein Oskar liegt im Sinn,
Und nur mein Allan tröſtet mich,
Seit Oskar aus dem Hauſe wich!“

„Ganz recht!“ ſo ſprach der Fremde drauf,
Und hob das Auge flammend auf;
„Oft dacht' ich deines Oskar ſchon,
Und, Greis, vielleicht noch lebt dein Sohn!

Ruft ihn nur Einer, der ihn liebt,
Ich glaube, daß er Antwort gibt;
Vielleicht verirrt' er ſich allein,
Und ſtellt zum Maienfeſt ſich ein.

Drum füllt die Becher allzumal,
Bringt ihm ein „Hoch!“ bei dieſem Mahl!
Trinkt All' auf Oskar in die Rund',
Er lebe recht von Herzensgrund!“

„Er lebe! — ja, von Herzensgrund!“
So wiederholt des Vaters Mund!
„Gedenket unſ'res Todten All!“
So tönt's im lauten Wiederhall.

Von Allan's Wange floh das Roth,
Er ſchien — er war lebendig todt;
Kalt troff der Schweiß ihm von der Stirn,
Und Wahnſinn raſte durch ſein Hirn.

Dreimal hob er das Glas empor,
Das dreimal er vom Mund verlor,
Denn dreimal traf ihn das Geſicht
Des Fremden wie ein Weltgericht.

„Und zeigt des Bruders treues Herz
Auf ſolche Weiſe ſeinen Schmerz?
Läßt ihn die Liebe nimmer ruhn,
Was mag dann ſeine Furcht erſt thun?“

Ihn traf der Spott, er trank und ſprach:
„Ach, ſäh' doch Oskar dieſen Tag!“
Doch kaum iſt ihm das Wort entflohn,
So liegt er auch am Boden ſchon.

„Er iſt's! Des Mörders Stimme klang!“
So ruft ein Schatten im Gedrang;
„Das iſt ſein Mörder!“ ruft man aus
Mit einem Ton im ganzen Haus.

Die Kerzen löſchen — Alles geht —
Der Fremde ſchwand — im Saale ſteht
Nur noch ein einz'ger Schatten bloß,
Im grünen Kleide, rieſengroß.

Sein Leib war mit breitem Gürtel umwunden,
Sein Helmbuſch leuchtete flammend und klar,
Die offene Bruſt zeigte blutige Wunden,
Und gläſern und ſtarr ſein Auge war.

Er lachte dreimal mit wilder Glut,
Und kniete vor Angus nieder darnach,
Und dreimal ſah er nach Allan voll Wuth,
Der bleich und zitternd am Boden lag.

Es kreuzen am Himmel die Blitze ſich wild,
Die Donner erkrachen, der Abgrund erbebt,
Bis endlich des Schattens bleiches Gebild
Auf den Schwingen des brauſenden Sturmes entſchwebt.

Kalt war das Feſt; — die Luſt iſt aus;
Wer liegt am Boden in dem Haus?
'ſ iſt Angus, der betäubte Greis,
Der kaum noch von ſich ſelber weiß.

Herbei, ihr Aerzte, kommt heran,
Seht, ob die Kunſt hier helfen kann!
Schon rann der Sand des Lebens ab,
Schon öffnet für Allan ſich das Grab!

Doch Oskar's Bruſt iſt kalter Staub,
Sein Haar ward wilder Stürme Raub;
Und Allan's Pfeil liegt nun zumal
Bei ihm dort in Glentanars Thal.

Woher der Fremde damals kam,
Dies keine Seele je vernahm;
Doch ſchien's, der Schatten voller Wuth
Er kannte wohl den Oskar gut.

Der Ehrgeiz lenkte Allan's Hand,
Der Teufel ſchürte ihn zum Brand;
Die Flamme nährten Neid und Schmerz,
Und goſſen Gift ihm in das Herz.

Der Pfeil von Allan traf wohl gut,
Doch mordet' er ſein eignes Blut;
Der Bruder Oskar ſank dahin
In ſeines Lenzes Frühbeginn.

Aus Mora's Auge drang die That,
Aus ihm entſproß die Unglücksſaat;
Ach, daß die Hölle ihren Strick
Oft webt aus einem Himmelsblick!

Siehſt du ein Grab dort ganz allein?
Es wird des Allan Grab wohl ſein!
Dort flimmert's durch die düſtre Nacht,
Dort hat man ihn zu Bett gebracht.

Entfernt, weit, weit entfernt davon
Ruht Angus erſter, liebſter Sohn;
Kein Banner weht auf ſeinem Grab,
Er ſank durch Bruderhand hinab.

Sagt, welch ein Barde, ſagt mir an,
Den Bruder wohl noch preiſen kann?
Dem Helden bloß ertönt Geſang,
Der nimmer einem Mörder klang.

Kein Minſtrel ſingt von ihm ein Lied,
Weil vor dem Stoff ſein Feuer flieht;
Weil keinem ſolch' ein Lied gelingt,
Und jede Saite davor ſpringt.

Es kündet ſeinen Ruhm kein Sang,
Und Allan's Nam' iſt ohne Klang;
Fluch war des Vaters letztes Wort,
Und Oskar's Schrei tönt ewig fort.

## Gedanken bei einem Examen.

Gar ſtolz und hoch, von ſeiner Paire Chor
Umreiht, hebt Magnus ſeine Stirn empor,
Er, der der höchſte ſich der Götter dünkt,
Weil Alles niederſtürzt, ſobald er winkt.
Es ſitzen Alle ſchweigend um ihn her,
Der Donner ſchreckt, doch ſchreckt ſein Ton noch mehr,
Denn ach, ein Jeder, der nicht rechnen kann,
Der iſt vor ihm ein ganz verlorner Mann.
Es gilt nur, wer bewandert im Euklid,
Wenn ſonſt auch jede Muſe vor ihm flieht;
Wer ſeinen Styl nur wohl zu ſchreiben weiß,
Der iſt ein Mann von Gaben und von Fleiß;
Wer ſeine griech'ſchen Verſe gut ſcandirt,
Der iſt ein „Lumen", das die Schule ziert.

Der Rektor, mit dem faltigen Geſicht,
Er fragt nach Bürgerkrieg und Blute nicht;
Ihm iſt es gleich, ob Eduard ruft zum Krieg,
Und Frankreich über England feiert Sieg.
Ertönt der Name von der Magna Charta,
So lallt er etwas her von Rom und Sparta;
Lykurg's Geſetze ſind allein ihm groß,
Er fraget nicht nach eines Blackſtone's Loos;
Er phantaſiert verzückt von griech'ſchen Dramen,
Von Avon's Barden [1] weiß er kaum den Namen.

Das iſt der Mann, deß Geiſt man hoch verehrt,
Dem man den höchſten Rang, den Stern, gewährt,
Und dem als Redner, ſtrebt er nach dem Preis,
Die Palme Jeder reicht auf ſein Geheiß.
Es ehrt am Ende noch ein Geldpokal
Die leeren Phraſenkünſtler allzumal.
Nicht, daß man einen Gott im Redner fodert,
Und nur für lauter Demoſthene lodert,
Was hilft all die gedankenloſe Glut,
Wer überzeugt, nicht der, ſo ſpricht, iſt gut.

Sonſt war ein Redner ſtolz, wenn er gefiel;
Sich ſelbſt gefallen, iſt jetzt nur das Ziel.
Den Pöbel freut jetzt ſchon ein bloß Getön,
Und ſpricht nur Einer, ſchreit er ſchon: „Wie ſchön!"
Ein Redner braucht nicht eben große Kunſt,
Um zu erwerben des Dekanes Gunſt;
Denn wer nur auf der Leiter ſteigt hinan,
Der iſt der Held, der wird den Preis empfahn.

Wer nach dem Becher griff, der halt' ihn feſt,
Und trink' ihn aus bis auf den letzten Reſt;

---

[1] Shakſpeare.

Er ſchwärm' und faſle guten Muthes fort,
Denn, was er ſpricht, man hört ja doch kein Wort.
Er kümmere ſich um kein Unterbrechen,
Denn, wer am lautſten, wird am beſten ſprechen.
Und wer es nur recht übertreiben kann,
Der iſt wohl jederzeit des Volkes Mann.
Und wer ſich einmal ſchwang auf dieſen Thron,
Den achtet Granta als den beſten Sohn.
Am Strande Cams erreicht er ſeine Jahre,
Und ſinket namenlos auf ſeine Bahre.
Stumpf ſo, wie ſeiner Halle Schilderei'n,
Glaubt er, die Weisheit ſei in ihm allein;
An Sitte roh, in todter Form genau,
Trägt er Verachtung neuer Kunſt zur Schau;
Ein Bentley, Brunk und Porſon [1] ſind ihm Lichter,
Nicht die von ihnen commentirten Dichter;
Und wäre auch ihr Ruhm, ihr Wirken, ſchier
So ſchaal und witzlos, wie ein trübes Bier.
Für Freundſchaft iſt der todt, der nichts erzielt,
Als was die Kirche, was der Staat befiehlt.
Bei Hof zu glänzen, iſt ſein höchſtes Streben,
Bald iſt er Pitt, und Petty [2] bald ergeben,
Vor ihnen ſteht er krumm und ſchmeichelnd da,
Denn ſchon ſieht er die Biſchofsmütze nah.
Doch, wenn der Götze fällt, der ihn entzückt,
Wird der ſein Gott, der in die Stelle rückt.

---

[1] Berühmte Philologen und Erklärer der lateiniſchen und griechiſchen Dichter.

[2] Seitdem dies geſchrieben ward, hat Lord Petty ſeine Stelle verloren, und nachfolglich — ich hätte beinahe das nach weggelaſſen — auch die Ehre, Repräſentant der Univerſität zu ſein. Eine ſo auffallende Erſcheinung wird wohl keiner weitern Erörterung bedürfen.

Das ſind die Wächter der gelehrten Welt,
Und ſo iſt es mit ihrem Thun beſtellt!
Woraus, wenn Andres nicht, ſo viel ſich zeigt,
Daß nicht den Lohn der Kaufpreis überſteigt.

## An eine ſchöne Quäkerin.

Mich traf dein Blick, du holdes Licht,
Nur einmal, doch vergeſſ' ich's nicht;
Sollt' ich auch nie dich wiederſehn,
Dein Bild wird ewig vor mir ſtehn.
Ich rede zwar von Liebe nicht,
Denn mit den Sinnen kämpft die Pflicht;
Doch findeſt du mich kalt zum Schein,
So bin ich, ach! nur doppelt dein.
Vergebens trotz' ich der Natur,
Denn Seufzer folgen Seufzern nur;
Vielleicht, daß Liebe mir gebricht,
Doch dein vergeſſen kann ich nicht.

O Mädchen, unſer Auge ſprach,
Wenn keins von uns das Schweigen brach.
Oft ſpielt die Zung' ein falſches Spiel,
Oft lebt in Worten kein Gefühl.
Die Lippe hält's mit Lug und Schein,
Ihr Schwur iſt leerer Klang allein;
Doch zeigt des Auges helle Glut,
Was in des Herzens Tiefen ruht.
So ſchauten wir uns oftmals an,
Und das Gefühl fand freie Bahn;

Wir ſchwelgten ganz in Himmelsluſt,
Nichts Falſches lag in unſ'rer Bruſt.
Mein Mund bleibt jetzt und ewig ſtill,
Doch du verſtehſt wohl, was ich will.
Denn wie mein Herz nur weilt bei dir,
So weilt wohl deines auch bei mir.
Ich träume fort durch Tag und Nacht
Von deiner Schönheit Zaubermacht;
Dich ſeh' ich, wenn der Mond ſich zeigt,
Dich, wenn die Sonn' am Himmel ſteigt.
Und ſchau' ich dich in ſüßem Traum,
Dann wünſch' ich mir den Tag noch kaum,
Dann möcht' ich, daß ich nie erwacht',
Und wünſche mir nur ew'ge Nacht,
Denn was mir auch der künft'ge Tag,
Nur Heitres, Trübes bringen mag,
Ob mir die Welt zuſammenbricht,
Doch dein — doch dein vergeſſ' ich nicht.

Es trennt vielleicht uns das Geſchick,
Und nimmer trifft ſich unſer Blick;
O dann vernimm, was mein Gebet
Beim Scheiden heiß für dich erfleht:
„Gott ſei mit dir, o Quäkerin;
Nichts trübe deinen heitern Sinn!
Dein Leben ſei, ſo lang es währt,
Von Fried' und Seligkeit verklärt!

Der Mann, der einſt in Liebesglut
An deinem keuſchen Buſen ruht,
Er mag von ganzer Seele dein
Mehr Bräutigam als Mann dir ſein!

Verwunden möge nie dein Herz
Ein gleicher grenzenloſer Schmerz,
Wie er des Mannes Herz zerſticht,
Der deiner kann vergeſſen nicht!“

(Zu Harrowgate im Auguſt 1806 geſchrieben.)

## Der Carniol.[1]

Nicht iſt es dieſes Steines Pracht,
Was ihn dem Herzen theuer macht,
Ein einz'ges Mal nur zeigt' er ganz
Mir des beſcheid'nen Gebers Glanz.[2]

---

[1] Der Carniol, von dem in dieſen Verſen die Rede iſt, wurde Lord Byron von einem Chorſänger zu Cambridge Namens Eddleſtone geſchenkt, deſſen muſikaliſches Talent ihm zuerſt zu der Bekanntſchaft mit dem jungen Dichter verhalf. Byron unterhielt mit ihm in der Folge eine ſchwärmeriſche Freundſchaft.

Moore erwähnt eine ähnliche Neigung Byron's während ſeines Aufenthaltes in Griechenland zu einem jungen Manne, der weit unter ſeinem Range ſtand. Dieſer Gegenſtand ſeiner zärtlichen Liebe war ein junger Grieche, Namens Nicolo Giraud, der Sohn einer Wittwe, in deren Haus der Künſtler Luſieri wohnte. An dieſem Jüngling ſchien Byron einen ſehr lebhaften, ja brüderlichen Antheil zu nehmen. Seine Liebe zu ihm ging ſo weit, daß er ihm nicht nur vor ſeiner Abreiſe von Malta eine bedeutende Geldſumme ſchenkte, ſondern ihm ſpäter noch eine größere teſtamentlich vermachte. Jn dem rohen Entwurf eines Teſtamentes, den er ſeinem Rechtsanwalt übergab, beſtimmte er für Nicolo Giraud 7000 Pfund, welche dieſem nach zürückgelegtem 21. Lebensjahre ausgezahlt werden ſollten.

[2] Jn einem Briefe an Miß Pigot, aus Southwell im Juni 1807 geſchrieben, gibt Lord Byron von Eddleſtone folgende Beſchreibung: »Er iſt bis auf die Stunde zwei Jahre jünger als ich, beinahe mit mir in einer Größe, ſehr ſchmächtig, von ſehr ſchönem Aeußern: ſchwarze Augen, hellblonde

Oft warf man mir die Freundſchaft vor,
Und ſprach: ich ſei ein ſchwacher Thor;
Jedoch die Gabe war mir lieb,
Weil theuer mir der Geber blieb.

Er gab ſie mir mit ſcheuem Blick,
Als wieſ' ich ſie vielleicht zurück;
Ich nahm und ſprach: „Nichts ficht mich an,
Als — daß ich ſie verlieren kann.“

Ich wahrte das geliebte Pfand,
So lang es lag in meiner Hand;
Ein Tropfen traf des Steines Feu'r,
Seitdem iſt mir die Thräne theu'r.

Dir, armer Jüngling, ſtrahlte nicht
Des Ranges und des Goldes Licht;

---

Locken. Meine Meinung von ſeinem Charakter kennen Sie ſchon; ich hoffe, daß Sie nie Urſache finden werden, ſie zu verändern.«

Eddleſtone ging, nachdem er ſeine Chorſtelle verlaſſen hatte, in ein Londoner Handelshaus, und ſtarb an der Auszehrung 1811. Als Lord Byron von ſeinem Tode hörte, ſchrieb er an die Mutter ſeines jungen Freundes: »Ich muß Ihnen diesmal über einen ſehr unbedeutenden Gegenſtand ſchreiben; aber ich kann nicht wohl anders. Sie beſinnen ſich vielleicht an einen Carniol, den ich vor einigen Jahren für Miß Pigot beſtimmte. Nun erlaube ich mir eine etwas unbeſcheidene und ſelbſtſüchtige Bitte. Die Perſon, die mir jenen Carniol ſchenkte, iſt todt, und obſchon eine lange Zeit verfloſſen iſt, ſeit wir zuſammen waren, ſo hat doch (da ich nur dieſes einzige Andenken von der gedachten Perſon beſitze, die ich ſehr liebte) dadurch jener Stein einen ſolchen Werth für mich gewonnen, daß ich faſt wünſchen möchte, er wäre mir lieber nie zu Geſicht gekommen. Wenn ihn alſo Miß Pigot noch haben ſollte, ſo wird ſie es entſchuldigen, daß ich mir ihn unter dieſen Umſtänden zurück erbitte. Ich werde ihr mein Geſchenk durch ein anderes erſetzen, das ſie eben ſo gut an mich erinnern ſoll.« — Lord Byron erhielt den Carniol zurück, den er der Miß Pigot, wie ſie ihm in's Gedächtniß zurückrief, nur aufzuheben gegeben, aber nicht geſchenkt hatte.

Doch nicht das Treibhaus, nein, die Flur
Gebiert der Wahrheit Blume nur.

Die Pflanze, die in Trägheit ſprießt,
Iſt's nicht, die Duft und Glanz ergießt,
Die Blume, die an beidem reich
Zeugt bloß Natur in ihrem Reich.

O hätte, was Natur gethan,
Das Glück ihm auch gerechnet an,
Und ihm gewährt ein beſſ'res Loos,
Dann ward er herrlich, ward er groß!

Wär' blind, ach, nicht Fortunens Blick,
Dann hätte ſie bedacht ſein Glück,
Ihr ganzes Füllhorn ihm gebracht,
Und ſonſt an Keinen mehr gedacht.

## Ein Gelegenheits-Prolog,

vor der Aufführung des „Glücksrades" auf einem Privattheater geſprochen. [1]

Seit vom Theater unſ're Politur
Unſittlichkeit verbannt als Unkultur,

---

[1] Als Jüngling wurde ich für einen guten Akteur gehalten. Außer den Deklamirübungen zu Harrow, in denen ich mich hervorthat, ſpielte ich den Pandruddock in dem „Glücksrade“ und Triſtram Fickle in der Farce der „Wetterhahn“ an drei Abenden zu Southwell 1806 mit großem Applaus. Der Gelegenheitsprolog für unſere Geſellſchaft war von mir ſelbſt gedichtet. Die übrigen Darſteller beſtanden aus jungen Damen und Herren aus der Nachbarſchaft, und die Darſtellung ſelbſt wurde von der

Seit beſſerem Geſchmack die Frechheit wich,
Die ſich in jedes Werk verpeſtend ſchlich;
Seitdem die keuſche Bühne ſich bewacht,
Und nicht der Schönheit Wangen ſchamroth macht
Wird man der Muſe williger verzeihn,
Nicht Ruhm, nur Nachſicht fordert ſie allein.
Doch flehn wir nicht Verzeihung nur für ſie,
Noch And're hoffen auf Verzeihung hie!
Es ſind nicht Roſciuſſe, die ihr ſchaut,
Nicht Leute, in der Bühnenkunſt ergraut;
Kein Cooke, kein Kemble bietet Euch den Gruß,
Nicht eine Siddons lädt zum Hochgenuß;
Ein Chor von Neulingen tritt hier nur auf,
Und führt Euch vor des neuen Drama's Lauf;
Kaum flügge, gehn wir auf den erſten Zug,
Beſchneidet nicht die Flügel unſ'rem Flug!
Sollt' es zum erſten Mal uns übel gehn,
So fallen wir, um nimmer aufzuſtehn.
Nicht Einer bloß iſt hier von Angſt erfüllt,
Deß Drang nach Beifall ſich in Zweifel hüllt,
Nein alle Dramatis personae beben,
Und ſtehen da, als gält' es Tod und Leben.
Wir ſind auf einen Vortheil nicht bedacht,
Nur Beifall iſt es, was uns glücklich macht.
Nach dieſem Ziele ſtrebt der Held hinan,
Und jede Heldin bebt, ſeht Ihr ſie an.
Ihr ſeid gewiß geneigt der Letztern Kunſt,
Denn Frauen finden ja wohl immer Gunſt.

---

großen Zahl der Anweſenden höchſt günſtig aufgenommen. Byron's Tagebuch 1821. Lond. Edit. — Dieſer Prolog wurde von dem jungen Dichter auf dem Wege von Harrowgate geſchrieben. Als er zu Cheſterfield in den Wagen ſtieg, ſagte er zu ſeinem Reiſegeſellſchafter: „Jetzt, Pigot, will ich einen Prolog zu unſerem Stücke dichten." Und ehe ſie Marsfield erreichten, war der Prolog fertig.

Wo ſich die Jugend und die Schönheit zeigt,
Was gilt's? der ſtrengſte Richter ſelber ſchweigt!
Doch führet der Verſuch uns nicht an's Ziel,
Dann ſpielen wir nur ein verlor'nes Spiel.
Drum laßt vor Allem Nachſicht in Euch leben,
Und was Ihr nicht beklatſcht, das ſei vergeben!

---

## Auf den Tod des Herrn Fox.

In einer Morgenzeitung war folgendes illiberale Impromptu erſchienen:

Daß Fox verſchied, beklagt des Volkes Feind,
Der um das Ende eines Pitt nicht weint;
Verſtand und Wahrheit möge nun entſcheiden,
Wer würdig ſei der Palme von den Beiden.

⁂

Hierauf ſendete der Verfaſſer dieſer Gedichte folgende Antwort ein:

Schmähſücht'ge Natter, deren gift'ger Zahn,
Mit Lug dem Ruhm der Todten wagt zu nahn,
Wie? wenn des „Volkes Feind“ des Mannes Loos
Beklagt, den man erkennt als hoch und groß;
Darf darum einer Memme Zunge ſchänden
Den Namen, deſſen Ruhm wird nimmer enden?
Wenn Pitt verſchied im Lenze ſeiner Macht,
Im Tode zwar umwölkt von Winternacht,
Klagt doch um ihn ein allgemeiner Schmerz,
Denn mit den Todten kämpft kein edles Herz.

Was er geirrt, das ſank mit ihm in's Grab,
Und ſeiner Freunde Requiem klang hinab.
Er ſank, ein Atlas, nieder, ſchwergebückt
Von Laſten, die den Staat beinah erdrückt;
Als, ha! ein Fox, ein Herkules uns naht,
Und vor dem letzten Fall bewahrt den Staat.
Nun ſtarb auch er, der Rettungscherubim,
Und die belebte Hoffnung ſtarb mit ihm.
Es klagt um ihn nicht eine Nation,
Nein, ganz Europa klagt mit einem Ton.
„Verſtand und Wahrheit möge nun entſcheiden,
Wer würdig ſei der Palme von den Beiden!“
Doch nag' an ihm der Krebs des Neides nicht,
Noch wälz' er Wolken vor des Mannes Licht!
Fox, den wohl eine Welt zurückeruft,
Deß Aſch' nun ruhet in der Marmorgruft,
Um den das Ausland ſelbſt ſich trauernd beugt,
Deß Werth der Feind ſo wie der Freund bezeugt,
Fox lebt in den Annalen Englands fort,
Und nie verdrängt der Name Pitt's ihn dort,
Wenn Palmen auch der Neid, voll Heuchelſchein,
Für Pitt jetzt fordert, und für Pitt allein.

# Die Thräne.

„O lacrymarum fons, tenero sacros
Ducentium ortus ex animo; quater
Felix! in imo qui scatentem
Pectore te, pia Nympha, sensit."

*Gray.*

„Du Quell der Thränen, der aus der Seele Grund
Den heil'gen Urſprung leitet! Ihm viermal Heil,
Der in des Buſens tiefſten Gründen
Quellen dich fühlet, o heil'ge Nymphe."

Wenn Freundſchaft, wenn Liebe die Herzen uns rührt,
Wie läßt ſie am wahrſten ſich ſehn?
Das Lächeln der Lippen berückt und verführt,
Doch nimmer betrügt eine Thrän'.

Ach, oft iſt das Lächeln bloß heuchelnder Schein,
Es kann uns das Aergſte geſchehn,
Doch aus Augen blicken die Seelen herein,
Bethaut ſie die redende Thrän'.

Wo Sanftmuth und Milde bewohnen die Bruſt,
Da kann Barbarei nicht beſtehn;
Wo die Seele ſich wirklich des Mitleids bewußt,
Da bricht aus dem Auge die Thrän'.

Wenn die Wellen toben hinauf und hinab,
Wenn den Schiffer die Wetter umwehn,
Dann ſchaut er auf's Meer hin, das bald wohl ſein Grab,
Und ihm bricht aus dem Auge die Thrän'.

Kühn geht der Soldat in die donnernde Nacht,
Und hofft, ſeinen Ruhm zu erhöhn;
Doch naht er dem Feinde, der ſank in der Schlacht,
Und netzet ſein Blut mit der Thrän'.

Und wenn er mit Jubel dann kehret zurück,
Was kann ihm dann Süß'res geſchehn,
Als grüßt ihn ſein Mädchen mit lächelndem Blick,
Und küßt ihm vom Auge die Thrän'.

O du meiner Jugendflur ſeliges Land, [1]
Nach dem ich mich ewig noch ſehn',
Als ich einſt noch den letzten Blick nach dir wandt',
Sah ich kaum deinen Thurm durch die Thrän'.

Ob ich gleich dort Marien nicht ſchwören mehr kann,
Und umſchlungenen Arm's mit ihr gehn,
So blickt doch im Geiſt mich die Laube noch an,
Wo ſie lohnte den Schwur mit der Thrän'.

Ein And'rer beſitzt ſie; mag glücklich er ſein!
Ihr Bild wird doch ſtets vor mir ſtehn;
Ich ſcheide vom Liebſten, was einſtens war mein,
Und verzeih' ihr den Trug mit der Thrän'.

Ihr Freunde, bevor ich verlaſſ' Eure Zahl,
Ach, hört, was ich hoff' oder wähn',
Mag, wenn wir uns grüßen hier wieder einmal,
Gruß wie Lebewohl feiern die Thrän'.

Wenn mein Geiſt einſt ſich ſchwingt in das beſſere Land,
Und den Körper die Lüfte verwehn,
Dann — ſolltet Ihr nah'n meines Grabes Rand,
O benetzt meinen Staub mit der Thrän'!

[1] Harrow.

Mich decke kein prächtiger marmorner Stein,
Wie Eitelkeit gern ihn mag ſehn;
Keine goldene Schrift mag mir Schimmer verleihn,
Ich bitt' Euch nur um — eine Thrän'.

(Den 26. Oktober 1805.)

## Antwort auf einige Verſe von J. M. B. Pigot, Esq.,

in denen er über die Grauſamkeit ſeiner Geliebten klagte.

Was klagſt du, o Pigot, dein Mädchen doch an,
Was verzweifelſt du ſchier auf der Stätte?
Die Seufzer — ſie haben's noch nimmer gethan,
Ihrer lachet nur eine Kokette.

Willſt du ſie erobern, ſo ſchwärme nur frei,
Dann ärgert ſie ſich; doch ich wette,
Sind einige Wochen und Monde vorbei,
Dann küſſet dich deine Kokette.

Denn alle die grilligen Schönen ſind ſo;
Sie ſchmieden uns nur in die Kette;
Wer aber zum Scheine der Feſſel entfloh,
Der gewinnt bald die größte Kokette.

Drum reiße dich los und ergib dich der Luſt,
Und ſuch' dir ein anderes Bette;
Kehrſt du ſeufzend zurück dann an ihre Bruſt,
So iſt dein wohl die roſ'ge Kokette.

Und trotzt ſie auch dann noch, ſo gib ihr Ade,
Und häng' ihr nicht an wie die Klette;
Dann lieb' eine And're, die heilet dein Weh,
Und vergiß und verlach' die Kokette.

Sieh mich an; ha, ich liebe wohl zwanzig und mehr,
Doch wie lieb ich auch immer ſie hätte,
Ich bleibe bei Keiner, wird's oft mir auch ſchwer,
So bald ſie ſich zeigt als Kokette.

O ende die Qualen, befolge mein Wort,
Brich die leicht nur geflochtene Kette;
Hinweg mit dem Schmerz, mit Verzweiflung fort,
Und fort mit der falſchen Kokette!

Verlaß ſie, mein Guter, und zeige dich ſtark;
Eh' du ganz ihr verfallen, dich rette!
Denn greift erſt die Wund' in dein innerſtes Mark,
Dann verfluchſt du wohl noch die Kokette.

(Den 27. Oktober 1866.)

---

## An den ſeufzenden Strephon.

Freund, kränkte mein Reim dich, ach tauſendmal
Dann bitt' ich, du mögeſt verzeihn,
Ich wollte dir helfen bei deiner Qual,
Doch fällt das nicht wieder mir ein.

Denn ſeit dir dein Mädchen erwiedert die Glut,
Da trifft dich mein Tadel nicht mehr,
Jetzt iſt die bekehrte Kokette dir gut,
Nun erzeig' ich, wie Göttern, ihr Ehr'.

Doch muß ich bekennen, dein Lied that nicht kund,
Daß beſſer und güt'ger ihr Herz;
Es zeigte ſie ſchier mit dem Teufel im Bund,
Und da dauerte tief mich dein Schmerz.

Doch ſeit nun der Kuß der bezaubernden Maid
Gewinkt dir mit magiſchem Stab,
Seit in ihm du vergiſſeſt die Welt und die Zeit,
Da taugt nicht mehr der Rath, den ich gab.

Du ſagſt, daß, wer ſchweife, die Liebe nicht kennt;
Wohl wahr iſt's, ich ſchweife gar gern;
Ich habe mich ſchon von ſo Mancher getrennt,
Von der Luſt iſt Veränd'rung der Kern.

Ich liebe nicht jedes Mal nach dem Roman,
Einer grilligen Schönen zu Dank;
Ihr Lächeln erfreut mich; ſieht ſtreng ſie mich an,
So werd' ich doch nicht ſofort krank.

So lang mir noch wallet ein feuriges Blut,
So zieh' ich den Plato nicht vor;
Ich weiß ja, wär' rein meiner Leidenſchaft Glut,
Dann ſchien ich den Mädchen ein Thor.

Ach, ſollt' ich ſtets Einer ergeben nur ſein,
Und meiden das ganze Geſchlecht,
Und all' meine Thränen der Einen bloß weih'n,
Dann wär' ich der traurigſte Knecht.

Nein, trauter Geſelle, ſo viel iſt mir klar,
Dein Lieben führt nicht in den Port.
Denn ſolch' reine Liebe iſt rein wohl und klar,
Doch gibt es von ihr nur das Wort.

# An Eliſa.[1]

Wie redet der Muſelmann doch ſo verkehrt,
Wenn er nicht an des Weibes Unſterblichkeit glaubt!
Säh' er dich nur, Eliſa, gleich wär' er bekehrt,
Und ſein ganzes Syſtem wär' geſchlagen auf's Haupt.

Wenn Mohammed fühllos geweſen nicht wär',
Dann hätt' er das Weib nicht verdammt als ein Stein,
Und ſtatt mit der Houri's phantaſtiſchem Heer
Seinen Himmel mit Weibern bevölkert allein.

Doch nein, er erfand nur noch größere Qual;
Nachdem er Euch trieb aus dem Himmel hinaus,
Soll der Mann ſich zertheilen in Weiber viermal,
Und ach, dieſes Letzte — wer hält es wohl aus?

Seine Lehre ſpricht beide Geſchlechter nicht an,
Dem Mann wie dem Weibe bereitet ſie Weh;
Wiewohl ich den Spruch widerlegen nicht kann.
„Das Weib iſt zwar Engel, doch Höll' iſt die Eh'.“

---

[1] Miß Eliſabeth Pigot, aus Southwell, an die einige von Lord Byron's früheſten Briefen gerichtet waren.

## Lachin y Gair.[1]

Fort, lachende Fluren und Gärten voll Roſen,
Es ſchweige der Weichling in Euerem Duft!
Mich reißt zum Erhabnen hinweg es vom Koſen.
Auf den Bergen da wehet noch himmliſche Luft!
Caledonia's Felſen, Euch lieb' ich vor allen,
Und mag Euch umdonnern der Wetter Schaar,
Mag der Katarakt ſtatt des Bachs Euch umrollen,
Mein Sehnen ſteht doch nach dem Thal Loch na Gar.

Dort bin ich vor Zeiten gewandert als Knabe,
Der Mantel mein Plaid und die Mütze mein Hut,
Der Häuptlinge denkend, die ſchlummern im Grabe,
Durchzog ich den Tannwald mit fröhlichem Muth;
Heim kehrt' ich erſt mit dem erſterbenden Tage,
Wenn der goldne Polarſtern ſchon flimmerte klar,
Und dachte ſo mancher ergötzlichen Sage,
Erzählt von Bewohnern des Thals Loch na Gar.

Ihr Schatten der Todten, ich hört' Eure Stimmen,
Mir trug ſie der brauſende Nachtwind an's Ohr;
Aus des Hochlands Thalen ſah ich Euch klimmen,
Auf den Stürmen reitend, nach oben empor;

---

[1] Lachin y Gair, oder nach der erſiſchen Ausſprache Loch na Gar, ragt ſtolz empor in den nördlichen Hochlanden, nicht weit von Invercauld. Einer der neueren Reiſebeſchreiber gedenkt dieſes Berges als eines der höchſten vielleicht in ganz Großbritannien. Dem ſei, wie ihm wolle, ſo iſt er ohne Zweifel eine der erhabenſten und pittoreskeſten unter unſern „caledoniſchen Alpen“. Er erſcheint in einer Nebelfarbe, ſein Gipfel iſt mit ewigem Schnee bedeckt. In der Nähe von Lachin y Gair verlebte ich einen Theil meiner Jugendjahre, und die Erinnerung an jene Zeit erzeugte dieſe Strophen. (Byron.)

Um das Thal Loch na Gar, wo die Nebel ſtets walten,
Wo der Winter ſich baute den ew'gen Altar,
Ja, da thronen ſie, meiner Väter Geſtalten,
In den Wettern des düſteren Thals Loch na Gar.

Unglückliche Helden, [1] und warnt' Euch kein Ahnen,
Vor Culloden's [2] unheilbringender Schlacht?
Ach, mußtet die Bahn Ihr des Todes Euch bahnen,
Die der Lorbeer des Sieg's Euch nicht leichter gemacht?
Doch Heil Euch; im Grab ſeid Ihr glücklich berathen,
Ihr ruht nun mit Euerem Clan in Brämar; [3]
Der Pibroch preist die unſterblichen Thaten
Vereint mit dem Echo des Thals Loch na Gar.

Seit Jahren hab' ich, Loch na Gar, dich verlaſſen,
Und in Jahren erſt werd' ich dich wieder erſchaun,
Fehlt's auch dir an Blumen und grünen Terraſſen,
So lieb' ich doch mehr dich als Albion's Au'n.
Nur zahme, nur häusliche Luſt kannſt du geben,
O England, dem, der auf Bergen einſt war;
Kannſt nimmer begeiſtern, kannſt nimmer erheben
Wie das felſenumgrollte Thal Loch na Gar.

---

[1] Lord Byron ſpielt hier auf ſeine Vorfahren von mütterlicher Seite an, nämlich auf die Gordons, von denen viele für den unglücklichen Karl fochten, der unter dem Namen des Prätendenten bekannt iſt.

[2] Ob Einer in der Schlacht von Culloden gefallen iſt, weiß ich nicht beſtimmt zu ſagen: da aber viele bei jenem Aufſtande das Leben verloren, ſo bediene ich mich des Namens der Hauptſchlacht als „pars pro toto", des Theils für das Ganze. (Byron.)

[3] So heißt eine Gegend der Hochlande: auch gibt es dort ein Schloß Namens Brämar.

## An die Romantik.

Romantik, Mutter goldner Träume,
Der Jugendjahre Königin,
Die durch der Ideale Räume
Du ſchwingſt des Jünglings Adlerſinn;
Auf ewig kannſt du mich nicht ketten,
Der Mann — er reißt von dir ſich los,
Er muß ſich zu der Wahrheit retten,
Und wär' dein Zauber noch ſo groß.

Zwar iſt es hart, vom Traum erwachen,
In dem die Unſchuld ſich berauſcht,
Wo Freudengötter uns umlachen,
Und wo man Herz mit Herzen tauſcht;
Wo Phantaſie nicht Grenzen kennet,
Wo Alles um uns hell und klar,
Wo man die Mädchen Engel nennet,
Und Weiberlächeln hält für wahr.

Doch leicht verrathen ſich die Mängel,
Der Schein iſt ſelten, was er ſcheint,
Nicht jedes Mädchen iſt ein Engel,
Ein Pylades [1] nicht jeder Freund.
Wir ſinken aus dem Aether nieder,
Er mag der Elfen Wohnung ſein,
Von Weibertrug gibt's manche Lieder,
Und Jeder iſt — ſein Freund allein.

---

[1] Es iſt kaum nöthig, zu bemerken, daß Pylades der treueſte Freund von Oreſtes war, wie Patroklus von Achilles, Niſus von Euryalus und Damon von Pythias. Alles vielleicht poetiſche Ideale, die niemals exiſtirt haben, welche aber Dichtern und Hiſtorikern wie auch Novelliſten paſſend ſchienen, ihre Werke damit auszuſchmücken.

Ich war als Sklave dir ergeben,
Doch nun iſt deine Herrſchaft aus;
Ich will für dich nicht länger leben,
Zu leicht gezimmert iſt dein Haus.
Ha, daß ich holden Augen traute
Und Thränen, die ich hielt für wahr!
Auf buhleriſche Seufzer baute! —
Jetzt iſt mir Alles offenbar!

Romantik, deine Truggeſtalten,
Sie täuſchen mich nicht ferner mehr,
Ich ſehe Heuchelei nur walten
Mit ihrer Lügen ganzem Heer;
Empfindelei erkünſtelt Schmerzen
Zu *ihrem* Fromm, für *Andre* nie,
Doch geht es nimmermehr von Herzen,
Vor wahrem Leid erſtarret ſie.

Romantik, winde dir Cypreſſen,
Und heuchle der Gefühle Glut,
Die Thränen aus den Augen preſſen,
Verblute faſt — mit fremdem Blut!
Laß alle deine Nymphen klagen,
Wenn dir ein Jüngling iſt entflohn,
Ein Sklav' etwan in künſt'gen Tagen,
Doch jetzt entfernt von deinem Thron!

Ihr frohen Nymphen, deren Thränen
Nur huld'gen der Gelegenheit,
Die ihr nur einem leeren Wähnen
Verſtellte, kalte Gluten weiht;
Sagt, wird es Euer Herz bedauern,
Wenn einſt ich nicht mehr Euer bin? —
Doch nein, Ihr werdet nur betrauern
Den Barden, der für Euch dahin.

Lebt wohl, lebt wohl, für lange Zeiten!
  Die Abſchiedsſtunde iſt nun da,
Ich geh' von Euch für Ewigkeiten,
  Und, was ich ahnete, geſchah;
Schon brauſen des Vergeſſens Fluten,
  Schon trifft Euch der Gewitterſtrahl;
Ihr müßt verderben und verbluten
  Mit Eurer Königin zumal.

---

## Antwort auf einige zierliche Verſe,

### die ein Freund dem Verfaſſer überſchickte, und in denen er tadelte, daß eine ſeiner Schilderungen mit zu vieler Wärme entworfen ſei.

> „Wenn alte Weiber, Aerzte, Prieſter mich mit einem Ton
> Verdammen ob des Buches zweiter Edition,
> Wenn eine Madame Squintem ſchimpft auf meine Werke,
> Dann zeigen ſie ſich erſt in ihrer Stärke."
>
> (Neuer Bade-Almanach.)

Ich danke Becher [1] dir, der's redlich meint,
Als Freund und Kritiker gleich treu erſcheint,
Ich finde dich zwar ſtrenge, doch gerecht,
Und muß geſtehn, nicht immer hatt' ich Recht.

---

[1] Sir John Becher, Kanonikus zu Southwell, der bekannte Philanthrop, der ſo manche Pläne zur Verbeſſerung des Zuſtandes der ärmeren Klaſſen entwarf. An ihm fand der junge Dichter nicht nur einen wohlmeinenden Kritiker, ſondern auch einen wahren Freund. Seiner Leitung wurde die zweite Ausgabe der „Stunden der Muße" anvertraut, bei welcher ihm freigeſtellt war, nach Gutdünken zu ändern oder wegzulaſſen.

Ich weiß die Mängel meiner Melodien,
Verzeih', ſprech' ich — doch du haſt ſchon verzieh'n.
Selbſt Weiſe haben oft ja ſchon gefehlt,
Und Jugend iſt von leichtem Sinn beſeelt.
Die Klugheit kann uns wohl Geſetze geben,
Doch was hemmt der Gefühle reges Leben?
Da, wo wir ſchwelgen in der Liebe Glück,
Bleibt oft die Stimme der Moral zurück.
Der fade Geck iſt ſeiner dann nicht Meiſter,
Und gleicher Zauber faßt die größten Geiſter.
Von je ſchlug Liebe Jung und Alt in Ketten,
Vor ihrer Macht kann ſelbſt Vernunft nicht retten.
Den laß uns tadeln, welchen nie das Band,
Das magiſche, der Sympathie umwand.
Verhaßt iſt mir ein kalter, todter Sang,
In dem ein jedes Wort nur leerer Klang,
Wo in den Reimen eine Wonne ſchwebt,
Die der Verfaſſer nimmermehr erlebt.
Die Jugend iſt der wahre Helikon,
Mein Herz mein Sang — mein Lied der Wahrheit Ton.
Es träfe mich der allertiefſte Schmerz,
Befleckt' es eines reinen Mädchens Herz.
Der Jungfrau Bruſt, in der nichts Arges wohnt,
Auf deren Stirn der Unſchuld Lächeln thront,
Die züchtig ihre Blicke niederſenkt,
Die ſtreng iſt, aber doch nicht grauſam denkt,
Die ſich bewußt iſt ihrer eignen Huld,
Verführt mein Lied wohl nimmermehr zur Schuld.
Doch jene, die, verderbt ſchon in der Jugend,
Sich zu dem Laſter wandte von der Tugend,
Für ſie bedarf es keiner ſchlauen Kunſt,
Sie brennt, eh' ſie mich lieſt, in ſchnöder Brunſt.
Ich trachte nach dem Beifall jener nur,
Die Töchter ſind der heiligen Natur,

Die eines Jünglings Liede Nachſicht weihn,
Und, ſollt er einmal fehlen, ihm verzeihn.
Vom großen Hauſen will ich keinen Ruhm,
Noch einen Lorbeer aus dem Heiligthum;
Gleich iſt mir's, ob mich Lob zum Himmel hebt,
Und ob mir Tadel ſeine Dornen webt.

(26. November 1806.)

## Elegie auf Newſtead Abbey.

„It is the voice of years, that are gone!
They roll before me with all their deeds."

„Es iſt die Stimme verſchwundener Jahre,
Sie rollen vor mir mit all ihren Thaten."

Oſſian.

Verfall'ner Bau, einſt prangend anzuſchauen
Als Heinrich's [1] Luſt und Gottes heil'ger Dom,
Jetzt nur ein Grab von Helden, Mönchen, Frauen,
Die längſt verſanken in der Jahre Strom;

Heil dir, o Newſtead, herrlicher im Falle
Als neue Tempel mit der Säulenpracht,
Voll Majeſtät grollt deine ſtolze Halle
Hernieder auf des Schickſals Wetternacht.

Dem Herrn gehorchend ſchmücken die Vaſallen
Sich mit dem rothen Kreuze [2] jetzt nicht mehr,

---

[1] Heinrich II. gründete Newſtead bald nach der Ermordung von Thomas Becket.

[2] Das rothe Kreuz war das Abzeichen der Kreuzfahrer.

Noch ſieht man an dem Feſt zur Tafel wallen
Des Burgherrn immer triumphirend Heer.

Einſt hat die Phantaſie berauſcht geſogen
An ihrer Heldenthaten Sonnenglanz,
Und Jedem, der nach Joppe mitgezogen,
In ihrem Buch geflochten einen Kranz.

Jetzt zieht der Lehnsherr nicht mehr aus den Thoren,
Sein Lehnsreich liegt in einer andern Welt;
Hier weilt der Büßer nur, in ſich verloren,
In Winkeln, die kein Tagesblick erhellt.

In deiner Mauern düſtern Schattenzellen
Schwor einſt der Mönch ſich los vom Weltgewühl;
Der Blutſchuld rannen hier des Troſtes Quellen,
Und der Verfolger fand hier ſein Aſyl.

Ein König hieß dich aus der Wüſte ſteigen,
Wo Sherwood's Mörderbanden einſt geraubt,
Und wo des Aberglaubens Sünden-Reigen
In Prieſterkutten betend barg das Haupt.

Wo jetzt ein kalter Thau das Gras befeuchtet
Als Leichentuch für die, die ruhn im Grund,
Da haben heil'ge Väter einſt geleuchtet,
Die zum Gebet nur öffneten den Mund.

Wo jetzt die Fledermaus bewegt die Schwingen,
So bald die Abenddämm'rung ſich erneut,
Da hörte man Maria's Lob erklingen
Zur Morgenſtunde wie zur Veſperzeit.

Es fliehen Jahr auf Jahr und Zeit auf Zeiten,
Abt folgt auf Abt in langem Reihenzug:
Die Lehre Gottes mußte für ſie ſtreiten,
Bis eines Königs Kirchenraub ſie ſchlug.

Ein Heinrich baute dieſe heil'gen Hallen,
Und räumte ſie der frommen Andacht ein;
Ein andrer Heinrich[1] ſprach: „Sie müſſen fallen;
Leer ſoll in Zukunft dieſer Tempel ſein!“

Umſonſt iſt jede Drohung, jedes Flehen,
Er treibt die Frommen von der Stätte fort,
Daß voll Verzweiflung in's Exil ſie gehen;
Kein Freund! Kein Haus! – Gott iſt allein ihr Hort!

Horch, wie den Bau erfüllt ein neues Leben!
Und wie ihn laute Kriegsmuſik durchſchallt!
Sieh drin ein ſtolzes Banner ſich erheben
Für eines mächt'gen Waffenherrn Gewalt!

Der Wachen Ruf, der Ton von Kriegsgeräthe,
Das Klingen der Pokale, die man leert,
Die Trommel und die ſchmetternde Trompete
Erſchallen im gewaltigen Concert.

Abtei vordem, jetzt Königscitadelle,[2]
Umringt von ſtürmender Rebellenmacht,
Schaut mörderiſch Gewehr von deiner Schwelle,
Aus dem ein Schwefelregen niederkracht.

---

[1] Bei der Aufhebung der Klöſter gab Heinrich VIII. Newſtead Abbey dem Sir John Byron.

[2] Newſtead hielt in dem Kriege zwiſchen Karl I. mit ſeinem Parlamente eine furchtbare Belagerung aus.

Vergebens ach! Die oft geſchlagnen Horden
Der Feinde ſuchen in der Liſt ihr Heil;
Am Thor entbrennt um Sturz, um Sieg das Morden,
Doch den Rebellen wird das Glück zu Theil.

Der Schloßherr fühlt den Rachedurſt ſich regen;
Das Blut der Feinde färbt den weiten Plan;
Er ſteht noch unbeſiegt und ſchwingt den Degen,
Auf künft'gen Glanz noch hofft ſein eitler Wahn.

Mit ſelbſterworb'nem Lorbeer möcht' als Sieger
Er gern beſtreun ſein ſelbſtgeſuchtes Grab;
Da naht der Schutzgeiſt König Karls dem Krieger,
Zu retten des Monarchen Schirm und Stab.

Er reißt ihn aus dem Kampf, [1] der ungleich waltet,
Ein Damm dem Strom zu ſein auf andrer Statt,
Wo würdiger ſich ihm der Krieg geſtaltet,
Und wo ein Falkland [2] ſich geopfert hat.

Aus dir, o Dom, voll raubendem Gewimmel,
In dem das Todesröcheln rings erklingt,
Steigt jetzt ein andrer Weihrauch nach dem Himmel,
Von blut'gen Opfern ſiehſt du dich umringt.

Die Leichen blaſſer, mitleidsloſer Räuber
Entweihen deines heil'gen Bodens Flur,

---

[1] Lord Byron und ſein Bruder Sir William hatten hohe Befehlshaberſtellen in der Armee; der erſtere war Generalfeldmarſchall in Irland, Lieutenant des Towers und Aufſeher Jacobs, Herzogs von York, des nachmaligen unglücklichen Jacob II. Der Letztere nahm Antheil an vielen Schlachten.

[2] Lucius Carey, Lord Viscount Falkland, einer der ausgezeichnetſten Männer ſeines Zeitalters, ward in der Schlacht bei Newbury getödtet, wo er in den Reihen des Cavallerie-Regimentes des Lord Byron ſtand.

Gefallne Roſſe, todte Menſchenleiber
Verkünden der Verheerung blut'ge Spur.

Die Gräber, von dem Unkraut überdecket,
Enthüllen offen ihren Staub dem Blick,
Die Habſucht hat die Todten ſelbſt erwecket,
Und ſucht in eingeſcharrtem Geld ihr Glück.

Die Harfe ſchweigt, die Saiten ſind zerſprungen,
Gelähmet hat der Tod des Minſtrels Hand;
Die Lieder, die er ſang, ſie ſind verklungen,
Der Lorbeer iſt verwelkt, den man ihm wand.

Die Mörder, ſpät geſättigt von der Beute,
Entfliehn; vorüber iſt der Lärm der Schlacht,
Ein tiefes Schweigen waltet durch die Weite,
Und düſtres Schrecken hält am Thor die Wacht.

Zerſtörung ſitzt hier kalt auf ihrem Throne,
Umringt von grauſer Satelliten Chor;
Die Eulen huld'gen ihr mit ſchrillem Tone,
Und ſchwirren vom Altar bei Nacht empor.

Bald leuchtet eines neuen Morgens Schimmer,
Englands anarchiſches Gewölk verfliegt,
Es ſtürzt des Uſurpators Macht in Trümmer,
Und Alles jauchzt, da der Tyrann erliegt.

Sein letztes Röcheln hört Natur mit Bangen,
Und ſeine Seufzer wiederholt der Sturm,[1]
Die Erde bebt, den Leichnam zu empfangen,
Und in dem Grabloch ekelt ſelbſt dem Wurm.

---

[1] Das iſt genau hiſtoriſch wahr. Sogleich nach Cromwells Beerdigung erhob ſich ein Orkan.

Ein Fürſt im Schirm des Rechts erlangt die Krone,
Und führt des Staates Schiff durch ſanfte Flut;
Nun hofft man froh, daß Fried' im Lande wohne,
Und daß vertrockne aller Wunden Blut.

Man ſieht das Räubervolk aus Newſtead eilen,
Das ſeinen heil'gen Tempel ſchwer verletzt;
Jetzt darf der rechte Herr dort wieder weilen,
Dem ſeine Rückkehr den Verluſt erſetzt.

Laut jauchzt im Schloß, im gaſtlichen, voll Wonne,
Dem Herrn entgegen die Vaſallenſchaar,
Das Thal erglüht von einer neuen Sonne,
Und Alles iſt entzückt, was traurig war.

Das Echo tönet Luſtgeſänge wieder,
Die Bäume ſchmückt ein ungewohntes Grün,
Des Hornes Klang hallt in die Wälder nieder,
Und froher Jäger Schaaren ſieht man ziehn.

Es bebt das Thal, von Roſſeshuf erſchüttert,
Die Jagd beginnt. Da wechſeln Angſt und Luſt;
Zum See hin flieht der Hirſch, der keucht und zittert,
Und bei dem Heimzug jubelt jede Bruſt.

O ſchöne Zeit! Zu ſchön für lange Dauer!
Wie einfach war der Ahnen Feſtlichkeit!
Da ſtand kein glänzend Laſter auf der Lauer,
Da gab's viel Frohſinn und nur wenig Leid.

Vom Vater kam die Herrſchaft zu dem Sohne;
Die Zeit verrinnt, der Tod hebt ſein Geſchoß,
Heut winket dem und morgen dem die Krone,
Und andre Hirſche jagt ein andrer Troß.

Was, Newſtead, haſt du Alles doch erfahren!
Nun ſinkt dein morſch Gebäu und ſinkt und ſinkt:
Dein letzter Herr, der jüngſte nun an Jahren,
Iſt's, dem aus dir der Schmerz entgegenwinkt.

Verödet ſieht er deine grauen Thürme
Und deine Hallen, ſeiner Ahnen Grab.
Durch deine Zellen brauſen wilde Stürme,
Und ſeine heiße Thräne rollt herab.

Doch ſeine Thräne murret nicht vermeſſen,
Die Wehmuth preßt ſie ganz allein ihm aus;
Stolz, Lieb' und Hoffnung hindern das Vergeſſen,
Und bannen ihn an ſeiner Väter Haus.

Er ehrt dich mehr als goldene Paläſte
Und Flittergrotten, wie ein Park ſie zeigt,
Er blickt auf deine moosbedeckten Reſte,
Denkt deinem Schickſal traurig nach, und ſchweigt.

O mag noch eine Sonne ſich erheben,
Die dich beſcheint mit vollem Mittagsglanz!
O mag dich eine künſt'ge Zeit umweben
Mit deines alten Glücks erneutem Kranz!

# Jugenderinnerungen.[1]

„Is cannot but remember such things were,
And were most dear to me.“

„Ich kann nur denken, daß dergleichen war
Und mir höchſt theuer war.“

Shakeſpeare's Makbeth.

Wenn Krankheit uns mit Qual auf Qual beſchwert,
Und uns das warme Blut zu Eis verkehrt,
Wenn von dem Lufthauch hin und her gewiegt
Geſundheit bald ſich nahet, bald entfliegt,
Dann leidet unſer Körper nicht allein,
Dann fühlet auch der Geiſt die gleiche Pein.
Ein Trauerzug geſpenſtiſcher Phantome
Ergießet ſich vor uns in langem Strome;
Das Bild der fernern Kämpfe macht uns beben,
Und Hoffnung nur erhält uns noch am Leben.
Jedoch dann iſt es Balſam für das Herz,
Wenn uns Erinn'rung tröſtet in dem Schmerz,
Wenn ſie uns jene goldnen Zeiten malt,
Wo Lieb' und Schönheit zaub'riſch uns umſtrahlt,
Wenn ſie das Feenreich uns konterfeit,
Das uns entzückt in der Vergangenheit.
Wie wenn aus Wolken, die der Sturm verjagt,
Ein junger Auferſtehungsmorgen tagt,
Wie wenn durch Regen ſanft die Sonne bricht
Und auf die Ebne wirft ihr goldnes Licht;
So ſtrahlt mir aus der Zukunft ſchwarzer Nacht
Die Sonne der Erinn'rung voller Pracht.

---

[1] Dieſes Gedicht wurde von Byron in einer Periode der Kränklichkeit geſchrieben.

Sie wirft auf meiner Jugendſcenen Tanz
Den Strahl, wenn auch nicht mit dem alten Glanz;
Mein Jetziges mit Einſtigem vermiſchend,
Wirkt ſie auf mich belebend und erfriſchend.

Oft geb' ich ſüßen Träumen dann mich hin,
Die ungeſucht beſuchen meinen Sinn,
Und laſſe frei der Phantaſie die Zügel,
Die mich dahinträgt über Thal und Hügel.
Dann lacht mir manche Scene jugendroth,
Der ich das Lebewohl ſchon lange bot.

Ihr, meiner Jugendjahre Götterau'n,
Die ich nur noch in Träumen darf erſchaun,
Ihr Freunde, deren Mancher nicht mehr lebt,
Deß Bild vor meinem naſſen Blicke ſchwebt,
Ihr, die der Schule früher Bildungslauf
Geleitet hat zu hohem Ruhm hinauf,
Ihr, deren Kenntniß, deren geiſt'ger Schatz
Euch allgemach erhob zum erſten Platz,
Gedenk' ich Euer und der Jugendſcenen,
So wein' ich Wonne-, wein' ich Wehmuthsthränen.

O Ida,[1] du der Wiſſenſchaften Thron,
Wie glücklich, Mutter, war bei dir dein Sohn!
Noch ragt dein Thurm vor meinem Blick empor,
Noch miſch' ich mich im Geiſt in deinen Chor!
Noch ſteht mir Alles da, ſo wie es war,
Verſchwand auch mancher Mond und manches Jahr.
In deiner Haine labyrinth'ſchen Wegen
Tritt Mancher, den ich liebte, mir entgegen;
Ich ſeh' die Freund' und Feinde jener Zeit
Und fühle Jugendluſt und Jugendleid;

---

[1] Name der Schule zu Harrow. S. oben.

Ich ſehe manches Band, das längſt zerbrach,
Und denk' dem Band, nicht ſeinem Riſſe, nach.
O Jugendſtunden, wo nur erſt die Bruſt
Von Freundſchaft, noch von Liebe nicht — gewußt,
Von Freundſchaft, jenem engen Bund der Jugend,
Die feſt noch glaubt an eine Welt voll Tugend,
Die fremd noch der Erfahrung Lehren blieb,
Die noch nicht klügelt bei des Herzens Trieb,
Wo's Jeder ganz ſo, wie er redet, meint,
Die Freunde liebt, und offen haßt den Feind;
Wo an der Kenntniß, durch Betrug erworben,
Noch nicht das Ideal im Geiſt erſtorben,
Wo Heuchelei, der ſpätern Jahre Frucht,
Noch nicht auf krummen Wegen Vortheil ſucht!
Wenn erſt der Knabe reifte zu dem Mann,
Sagt ihm der Vater, was er ſoll und kann;
Er zeigt dem Sohn der Schlangenwindung Pfad,
Und Vorſicht und Verſtellung lehrt ſein Rath.
Er lehrt ihn „Ja“ nur ſagen und nie „Nein“,
Weil dann ihm der Patron wird günſtig ſein.
Denn wer verdirbt ſich gern wohl durch ein Wort
Sein Glück, und ſcheitert an Fortuna's Bord,
Wenn auch Gewiſſen dieſes Wort verdammt,
Und man dabei von innerm Unmuth flammt?

Nichts mehr davon! Ich will mich nicht bemühn,
Die Maske falſchen Freunden abzuziehn;
Ein ſchärfrer Dichter weihe ſich dem Spott,
Mir bleib' er fern, denn er iſt nicht mein Gott.
Nur einen Feind in meinen Jugendtagen
Gedacht' ich einmal ernſtlich todtzuſchlagen;
Doch da der Feind, vielleicht aus Reu und Scham,
Vielleicht ob einer Warnung, die ihm kam,

Demüth'gem Widerruf ſich unterzog,
Verloſch der Zorn, der mich zum Kampf bewog;
Um ſeine Todesangſt ihm zu erſparen,
Ließ ich ſofort den Plan der Rache fahren.

Auch malt' ich manchmal einen Schulpedanten,
Deß Tugenden bis jetzt noch Wen'ge kannten,
Nicht bebend vor Pomposus [1] Rektorſtab,
Denn oft verdient der Schläge, der ſie gab.
Wenn Granta's Mängel, die man eingeſteht —
Die Mängel mancher Univerſität —
Mitunter auch verſpottet meine Lieder,
So iſt's vorbei, und es geſchieht nicht wieder;
Bald ſchweigt vielleicht mein Sang auf ewig ſtill;
Drum laßt mich ruhn, und — ſpotte, wer da will.

Zuerſt erwähn' ich nun den muntern Chor,
Der mich zu ſeinem Führer auserkor,
Der ſich in jedem Spiel mit mir verband,
Und den Befehl empfing aus meiner Hand;
Der nie erſchrack, wenn ſcheltend im Ornat
Der zornerfüllte Rektor zu ihm trat,
Der ſeines Vaters Schul' entſproßte zwar,
Doch zum Regieren nicht geſchaffen war;
Der folgte meinem erſten theuern Lehrer,
Den alle Schüler prieſen als Verehrer,
Dem Probus, [2] aller Wiſſenſchaften Stern,
Der dir, o Ida, nun auf ewig fern;
Der unſerm Blick das Alterthum entrollt,
Dem Jeder Lieb' und Achtung ſtets gezollt;

---

[1] Dr. Buttler, Rektor der Schule zu Harrow, der immer in Byron's Gedichten als Muſter aller Pedanten dargeſtellt wird.

[2] Dr. Drury, der zwanzig Jahre hindurch das Rektorat geführt hatte, und es im März 1805 niederlegte.

Der nach den Mühen einen ſtillen Ort
Sich auserkor zu ſeinem Ruheport.
Pompoſus thront auf ſeinem Stuhle nun,
Pompoſus herrſcht — doch, Muſe, laß ihn ruhn!
Ihn treffe ſchweigende Verachtung bloß,
Vergeſſenheit ſei ſeines Namens Loos!
Ihn nennen heißt beflecken, was man dichtet,
Und — meinen Zoll hab' ich ihm ſchon entrichtet.

Hoch durch der dunkeln Ulmen Zweige blickt
Das holde Ida, das die Landſchaft ſchmückt;
Dort ſchaut die Wiſſenſchaft mit Luſt ein Thal,
Wo die Natur verſendet Strahl an Strahl;
Zuweilen ſahn wir kaum die Herrlichkeiten,
Wenn wir uns muntern Knabenſpielen weihten.
Dann hing ein Jeder ſeiner Neigung nach,
Die alte oder neue Luſt verſprach.
Da gab es Rennen in der Mittagsglut
Und Wetten, die erhitzten unſer Blut.
Bald eilten wir dahin zur Kegelbahn,
Bald rannten wir nach einem Ziel hinan.
Manch' Andre wanderten in träger Ruh
Dem buſchumgrünten Fluſſesufer zu,
Zu hoher Bäume dunkler Schattenpracht
Und lagerten ſich in die grüne Nacht.
Noch Andre dann von einem leichtern Sinn
Zog der verlaſſ'ne Wand'rer zu ſich hin;
An dieſem ließ ihr Uebermuth ſich aus,
Und Flüche ſtieß der Bauer dann heraus.
So manche tolle Streiche gab es dort,
Von denen man erzählt noch fort und fort.

Hier rächte ſich der Bauerburſchen Schwarm;
Dort machte uns der Sieg ein wenig warm;

Hier ſchlug die Uebermacht uns in die Flucht,
Dort ward zum zweiten Mal der Kampf verſucht.
Indem ein Jeder that nun, was gefiel,
Setzt' uns des hellen Glöckleins Ton ein Ziel;
Nun war es mit der Luſt des Tages aus,
Die Weisheit winkte wieder in ihr Haus.

In jenen Hallen gab's kein Monument,
Die Mau'r iſt's nur, die manche Namen nennt;
Denn jeder Neuling grub mit frecher Hand
Sich eitel ein in die geduld'ge Wand.
Dort prangt der Vater neben ſeinem Sohn;
Noch lebt der Sohn, der Vater modert ſchon.
Doch dauern wird der rohe Namenszug,
Ob man auch Beide längſt zu Grabe trug.
Vielleicht ſoll dieß ihr einz'ges Denkmal ſein,
Denn ihren Hügel deckt kein Marmorſtein.
Nur Unkraut wallt im Hauch der Frühlingsluft
Einſt über ihrer unbenannten Gruft.
Hier in der Jugendfreunde Namenreih'n
Webt ſich mit großer Schrift mein Nam' auch ein.
Was wir erlebt, erſonnen und gethan,
Das ſtaunen alle ſpätern Schüler an,
Die einſt vor uns erzittert und geflohn,
Weil ſie beherrſchte unſ'res Wortes Ton;
Ein Wink war da Befehl, Geſetz ein Wort;
Es erbte gleiche Macht auf ſie dann fort;
Denn unſer ſtrenges Regiment gebar
Tyrannen, die uns glichen, in der Schaar.

Zuweilen ſprachen wir von alter Zeit
An Winterabenden, wo es geſchneit;
„So," hieß es, „ging es einſt in Ida her,
So tapfer focht dort einſtens Heer mit Heer;

Und machten's auch die Hinderniſſe ſauer,
Man überſtieg die hochgethürmte Mauer.
Hier nahte Rektor Probus zu dem Streit;
Dort ſagt' er Abſchied uns für Ewigkeit.
Hier machten wir die Nacht zu hellem Tag,
Indeß Pompoſus tief in Schlummer lag."

So ſprach man damals; doch die Stunden kamen,
Wo auch von uns nur blieben bloße Namen;
Und ach, vielleicht ein Jahr noch und ein Jahr,
So weiß man kaum, wer der, wer jener war!

Du theure Schaar! Schon lang bin ich dir fern;
Doch ewig, ewig denk' ich deiner gern!
Das Auge weint, das nie mit Euch geweint,
Wenn's nach der Zeit ſich lenkt, die uns vereint.
Im Rauſche der Zerſtreuung und der Welt,
Wo ihr Panier die Thorheit aufgeſtellt,
Verſchwand mir manchmal wohl, was ich beſeſſen,
Doch Eurer, Eurer konnt' ich nie vergeſſen.
O eitler Wunſch! Bemerkt' ich ein Geſicht
Aus Eurer Zahl, ſo traf es mich wie Licht.
Am Freund, mit dem ich lief den gleichen Lauf,
Ging mir die ganze Jugend wieder auf!
Ach, dann vergaß ich Alles um mich her,
Es gab für mich den Freund nur und nichts mehr.
Der Schönheit Strahl, das Weib, das mich umwand,
Der Liebe ganze Zauberei verſchwand —
Denn ach, die Liebe hat mich wohl entzückt,
Doch wahrer hat die Freundſchaft mich beglückt.
Sah ich den Freund, dann war ich Wonne ganz,
Die Bilder Ida's hielten vor mir Tanz;
Ich ſah den Wanderer am Wege gehn,
Und mich in meiner Freunde Mitte ſtehn;

Ich ſah die Haine, ſah des Stromes Flut,
Und Freundſchaft war mir mehr als Liebesglut.

Doch jetzt bin ich allein — darum genug!
Vergeſſen ſei der frühern Jahre Flug!
Der Name „Jugend“ nennt ſo manchem Ohr,
Was er beſeſſen, und was er verlor.
Es waltet eines eignen Geiſtes Macht,
Der einen Freund uns werth und theuer macht;
Man ſchweift und ſchweift ja wohl von Land zu Land,
Und findet nicht, was man zu Hauſe fand!

Du gabſt mir Alles, Ida, was mir ſüß,
Du warſt mir Heimath, Welt und — Paradies.
Zwar ſchuf der Tod mir ſchon als Knaben Harm,
Und riß mich aus des theuern Vaters Arm:
Sagt, wird durch einen Gönner je ergänzt
Die Liebe, die im Vaterauge glänzt?
Erfreut ein Erbe, das wir uns erworben
Dadurch, daß uns der Vater iſt geſtorben?
Kein Bruder theilt des Bruders Weh und Luſt,
Und keine Schweſter ſinkt mir an die Bruſt.
Wie träg' und todt rollt mir mein Leben hin,
Da ich ſo ganz verwaist und einſam bin!
Oft ſchaut' ich in der Träume buntem Heer
Geliebter Brüder Bilder um mich her,
Und während ich ſie mit Entzücken ſah,
Stand auch bezaubernd mir die Liebe da;
Ich lauſcht' erwachend auf das Bild, den Ton,
Doch ach, dann war, was ich geſchaut, entflohn.
Ich geh' auf meinem Pfad als Eremit,
Ob Tauſend' auch begleiten meinen Schritt.
Indem ſich Tauſend' tauſend Kränze winden,
Kann ich nicht eine einz'ge Blume finden.

Was bleibt mir? Mich in Einſamkeit zu härmen,
Wo nicht, mich an der Freundſchaft zu erwärmen.
Drum griff ich oft nach einer Freundeshand
Die ich gedrückt in Ida's Jugendland.

Alonzo, mir vor Allen lieb und werth,
Dein Name adelt Jeden, der dich ehrt,
Und lobt er dich, ſo fällt auf den das Lob
Zurück, der dich nach vollem Werth erhob.
Denn was die Hoffnung einſt von dir verſprach,
Dem kam die herrlichſte Erfüllung nach;
Ein höh'rer Barde wird dir Lieder ſingen
Und durch den deinen eignen Ruhm erringen.
O Freund des Herzens! Erſter in der Schaar,
In deren Mitt' ich einſt ſo glücklich war,
Je mehr wir tranken aus der Weisheit Quellen,
Je heiß're Sehnſucht fühlten wir nur ſchwellen.
Doch war des Zwanges Stunde nun dahin,
Wie waren wir da ganz ein Herz, ein Sinn!
Zuſammen ſchlugen wir den leichten Ball,
Zuſammen gingen wir zurück zur Hall',
Zuſammen zu der Becher Feſtgeläute,
Zuſammen theilten wir des Baches Beute,
Zuſammen tauchten wir die jungen Glieder
Zum Bad in unſres Fluſſes Tiefe nieder;
In jedem Element, in das wir kamen,
Verbrüdert, nur verſchieden durch die Namen.

Auch dein, o Davus, denk' ich oft und gern;
Wo du erſchienſt, war nie die Freude fern;
Durch deine Heiterkeit und deinen Scherz
Erfreuteſt und gewannſt du jedes Herz.
Du ſtrebteſt ängſtlich, Andern zu gefallen,
Und doch erſchreckt' es dich, gefielſt du Allen.

Dein Sinn war edel und dein Herz von Stahl,
Doch weich für jedes andern Herzens Qual.
Noch denk' ich dran, wie einſt ein Bauertropf
Es abgeſehen hatt' auf meinen Kopf;
Schon drohte ſeine Waffe meinem Leben,
Und Alle ſah man vor Entſetzen beben;
Ich focht mit einem Andern bis zum Tode,
Und ſah und ahnte kaum, was mich bedrohte.
Da eilteſt du herbei in raſchem Lauf,
Und hieltſt im Niederfall die Waffe auf.
Von deiner treuen, deiner tapfern Hand
Bezähmt, lag bald der Bauer in dem Sand.
Vergilt dir dieſe That des Wortes Klang?
Belohnt dich nach Verdienſt der ſchönſte Sang?
O nein! — Vergäß' ich's einen Augenblick,
Verdient' ich jenen Streich in das Genick.

Dich, Lycus, hatt' ich ſtets vor Allen lieb,
Denn ſanft war deines edeln Herzens Trieb;
Vor manchen Andern gab ich dir den Preis,
Und meine Freundſchaft war ſo treu als heiß.
Dich rufen zu des Rathes erſtem Sitz
Spartanerfeſtigkeit, Athenerwitz.
Damals begann erſt deines Geiſtes Schein,
Doch groß wirſt du bald wie dein Vater ſein.
Wo Wiſſenſchaft mit Genius ſich paart,
Da gibt es immer Geiſter erſter Art.
Wenn du die reifern Jahre nur erreicht,
So denk' ich, daß dir kaum ein Andrer gleicht;
Denn Geiſt, Geſchmack und Vollgefühl des Schönen
Vereinen ſich, die Stirne dir zu krönen.

Euryalus, von dir auch ſei geſungen,
Werth deiner Ahnen, denen du entſprungen.

Zwar ſchieden wir einſt nicht in Harmonie,
Und doch, o Freund, vergeſſ' ich deiner nie.
Dein Name bleibt in's Herz mir eingeſchrieben,
Ein ew'ges Echo iſt ihm drin geblieben.
Ein Streit, das Herz nicht, war der Trennung Grund,
Und deßhalb bleiben wir wohl ſtets im Bund.
Es ſchlug ein edles Herz in deiner Bruſt,
Dein Umgang war mir immer hohe Luſt.
Man wird dich im Senate wohl nicht ſchaun,
Noch wirſt du ziehn auf eines Schlachtfelds Au'n;
Denn fern ſtehſt du dem irdiſchen Gewimmel,
Dein Geiſt iſt ſelig in dem eignen Himmel.
Der Hof vielleicht entfaltet dein Talent,
Obgleich dein Herz nicht ſchlaue Künſte kennt;
Des Hofmanns Lächeln und ſein krummes Knie
Behagten deinem offnen Sinne nie;
Die Förmlichkeit der höhern Athmoſphäre
War dir verhaßt mit ihrer Pracht und Ehre.
Ein ſichrer Hafen ruft zu ſichrer'm Glück
Dich in der Häuslichkeit Aſyl zurück.
Und was kann eines Mannes Glück vermehren,
Den ſeine Freunde ſammt der Welt verehren?

Zuletzt noch, edler Cleon, denk' ich dein,
An Sinne bieder und an Herzen rein:
Gleich hellem Himmelsblau war deine Seele,
Frei von den Wolken aller trüben Fehle.
Ein Tag ſah uns der Schule Bahn beginnen,
An einem Tage ſchieden wir von hinnen.
Vereint betraten wir die gleiche Leiter,
Vereint erklimmten wir die Sproſſen weiter.
Und endlich ſchloſſen wir das Schülerleben,
Uns gleichend in dem edelſten Beſtreben;

Als Redner waren Beide wir bekannt,
Und Jeder ward mit gleichem Lob genannt.
Und wenn du oft wetteiferteſt mit mir,
So theilt' ich meine Palme gern mit dir;
Doch jetzt muß ich es frank und frei bekennen,
Daß du mit Recht der Sieger warſt zu nennen.

O theure Freunde, nie vergeſſ'ne Scenen,
An Euch gedenk ich noch mit heißen Thränen,
Und hingebeugt an einen Aſchenkrug
Betraur' ich jener Zeiten ſchnellen Flug.
Doch träum' ich von dem längſt entrauſchten Glück,
So kehrt mir Alles hold und ſchön zurück,
Ich bin ein Knabe wieder, und der Kranz
Des jungen Lorbeers leiht mir ſeinen Glanz
Wie damals, wenn ein Probus meinen Sang
Verlas, und mich erhob zu höherm Rang.
Und ſchritt ich fort, ſo hatt' er Theil daran,
Sein Takt, ſein Geiſt wies mir die Adlerbahn;
Des Edeln Wort und Rath war mir Gewinn,
Obgleich mich vorwärts trieb der eigne Sinn.
Den kleinen Theil von Ruhm, den ich gewann,
Verdank' ich dir, du hochverdienter Mann.
Ach, könnt' ich doch das ſchönſte Lied dir ſingen,
Dem ich zum Opfer Alles möchte bringen!
Verklingen kann das herrlichſte Gedicht,
Doch wär' es dir geweiht, verkläng' es nicht.
Denn du bedarfſt nicht preiſender Geſänge,
Dein Name ſchon eint alle ſchönen Klänge;
Dich rühmt ein Jeder, der dir nahe war,
Und dein gedenkt die ganze Schülerſchaar.
Erhaben ob gemeinen Schmeichelei'n
Warſt du der Liebling Aller — wirſt es ſein!

Du, Ida, gibſt der Seele weiten Raum,
Noch iſt nicht ausgeträumt der ſüße Traum.
Noch mancher Freund verdiente wohl ein Lied,
Und manche Freud' iſt jener Kette Glied.
Doch mag das Echo aus der Jugend ſchweigen,
Nach welchem ewig ſich das Ohr wird neigen;
Dies Lied ſei ihm als letztes Lied geweiht,
Träum' ich auch oft noch von der frühern Zeit.
Ich weiß nicht, was die Zukunft mir wird weben,
Doch blick' ich gern auf mein vergang'nes Leben;
Dann bin ich ſelig und dann ſchweigt der Schmerz,
Der oft beſtürmt mein wundenvolles Herz.

O theures Ida, blühe fröhlich fort,
Und ſteure durch das Meer zum ſichern Port!
Der Jüngling ſchwärme froh durch deinen Hain,
Und mag dir ſcheidend eine Thräne weihn,
Die glüh'ndſte, die er je vielleicht vergießt,
Weil nie ihm wieder gleiches Glück erſprießt.
Sagt mir, die Ihr vor mir in Ida lebtet,
Und Gleiches dort genoſſet und erſtrebtet,
Ihr, deren Freunde gleich dem welken Blatt
Der Sturm der Welt weit — weit verſchleudert hat,
Wenn Ihr zurück nun ſchaut auf jene Tage,
So frei von Sorgen und von jeder Klage,
Sagt mir, ob Ihr in künft'ger Jahre Fluß
Empfandet wieder gleichen Hochgenuß?
Sagt, kann der Ehrſucht fieberiſche Luſt
In ſolchem Grad entzücken Eure Bruſt?
Kann Gold, geerbt vom undankbaren Sohne,
Kann Königslächeln, kann die Lorbeerkrone,
Kann Stern und Kreuz, des Mannes Puppenſpiel,
(Denn hier hat er mit Kindern gleiches Ziel)

Euch auf des Erdenlebens höhern Stufen
Nur eine Jugendluſt in's Daſein rufen?
O nein; in Eures Alters düſterm Lauf
Schlagt ihr voll Schmerz das Buch der Jugend auf,
Und findet, ach! beſchmutzt das ganze Sein,
Die Pagina nur der Geburt iſt rein.
Ihr weilt bei jedem wechſelvollen Blatt,
Und weinet Euch bei jeder Zeile ſatt,
Wo Leidenſchaft mit ihren Wolken kam,
Und Tugend ihren Abſchied von Euch nahm.
Der Anfang nur des Buches iſt Euch lieb,
Den Eures Morgens Roſenfinger ſchrieb,
Wo Freundſchaft Euch gelockt zum Hochaltar,
Und wo ſie „Liebe ohne Flügel“ war.

---

## An J. C. Becher,

### der den Dichter wegen ſeiner Ungeſelligkeit tadelte.

Mein Becher, du räthſt mir geſellig zu ſein,
Doch lockt mich dein Rath in die Welt nicht hinaus;
Es behagt mir weit beſſer im Dunkel, allein,
Ich verachte die Welt, und drum weich' ich ihr aus.

Rief' in den Senat oder Krieg man mich hin,
Dann käm' ich wohl ſchnell, von Begeiſt'rung entbrannt;
Doch hoff' ich, ſobald ich kein Jüngling mehr bin,
Dann mach' ich wohl Ehre noch einſt meinem Stand.

Im Abgrund des Aetna ſchläft heimliche Glut,
Verborgen iſt dort, was kein Auge geſehn;
Einſt bricht es hervor mit gewaltiger Wuth,
Und es kann keine Mauer, kein Damm widerſtehn.

So brennt's in mir, der ich den Ruhm mir erkor;
Ich denke, daß einſt noch die Nachwelt mich nennt;
Gern ſchwebt' ich — ein flammender Phönix — empor,
Wenn auch mich die Flamme verſengt und verbrennt.

O wär' einem Fox, einem Chatam ich gleich,
Dann fragt' ich nach Tadel nicht und nach Gefahr;
Folgt Lob ihnen doch in das ewige Reich,
Und preiſt man doch fort ſie von Jahre zu Jahr.

Doch ach, wie wohl mag ich vor Thoren beſtehn?
Wie kann ihre Art je die meinige ſein?
Wie kann ich mit Dummheit je Arm in Arm gehn,
Und ſich brüſtenden Narren Bewunderung weihn?

Es machte mich Liebe bald krank, bald geſund,
Und es trug mich die Freundſchaft zum Himmel empor;
Da warnte mich manchmal des Klügeren Mund,
Und dann ſah ich, die Freundſchaft — ſie log, als ſie ſchwor.

Was iſt mir des Reichthums goldhaltiger Strom,
Wenn regiert ein Tyrann und mich ſtürzt das Geſchick?
Was iſt mir ein Titel? Ein leeres Phantom!
Was Mode? Nach Ruhm ſteht allein nur mein Blick.

Ein Fremdling war ſtets der Betrug meiner Bruſt,
Verhaßt iſt mir Falſchheit und Wahrheit nur lieb;
Der Diebſtahl an Ruhm iſt mein ärgſter Verluſt,
Doch nie werd' ich hierin wohl mein eigener Dieb.

(1806.)

## Antwort auf ein ſchönes Gedicht,

### welches das „allgemeine Loos“ betitelt war.

Montgomery![1] Der Menſchen Loos
Iſt meiſtens die Vergeſſenheit;
Doch Manche bleiben hoch und groß
Und leben fort in Ewigkeit.

Wo mancher Held[2] an's Leben trat,
Das weiß nur eine kleine Zahl;
Jedoch man kennet, was er that,
Und weidet ſich an ſeinem Strahl.

Es blieb den Meiſten unbekannt,
Was er im Leben hier erfuhr;
Man kennet ihn von Land zu Land,
Jedoch bei ſeinem Namen nur.

Der Dichter und der Patriot
Verſinken in's gemeine Grab;
Jedoch ihr Tod — er iſt kein Tod;
Sie leben, ſänk' das All hinab.

Des Mädchens Reiz im holdſten Licht,
Der bravſte und der beſte Mann
Entgeht des Todes Senſe nicht;
Er tritt ſie alle plötzlich an.

---

[1] Das hier gemeinte Gedicht war von James Montgomery, dem Verfaſſer des „Wanderers durch die Schweiz“ und anderer Werke.

[2] Byron meint: die Geburtsörter eines Bayard, Nemours, des ſchwarzen Prinzen, eines Malborough, Friedrichs des Großen, Carls XII und ähnlicher in der Geſchichte berühmter Männer ſind nur dem kleinſten Theil ihrer Bewunderer bekannt.

Das glühende Gefühl der Bruſt
Tönt nur allein im Liede fort,
Und Laura's und Petrarca's Luſt
Lebt ewig in Petrarca's Wort.

Der Zeiten Strom — er rollt und rollt
Und es entfliegt der ſchönſte Mai;
Es bleicht das Glück, es bleicht das Gold,
Doch ewig ſtrahlt der Lorbeer neu.

Es herrſcht des Todes Allgewalt,
Im Grab verſammelt ſich die Welt,
Und Freund und Feind und Jung und Alt
Wird dort in Sarg an Sarg geſellt.

Des Marmors hoher Leichenſtein,
Trotz allem ſeinem Glanz, verſtäubt,
Und die Ruine iſt's allein,
Ein einz'ger Pfeiler iſt's, der bleibt.

Was dauert noch, wenn ſelbſt Skulptur
Nicht Ewigkeit verleihen mag? —
Verdienſt und Tugend dauern nur
Und leben bis zum jüngſten Tag.

Drum ſage nicht, der Menſchen Loos
Sei gänzliche Vergeſſenheit;
Denn Manche bleiben hoch und groß,
Und trotzen einer Ewigkeit.

(1806.)

## Erinnerung.

Mein Ende zeigt mir jeder Traum,
Mir lacht nicht mehr der Zukunft Raum,
Kaum weiß ich noch, was Freude ſei;
In meinen Lebensfrühling fiel
Des Unglücks wint'rig Flockenſpiel;
Luſt, Hoffnung, Liebe ſind vorbei,
Ich wollt', Erinn'rung wär dabei.

(1806.)

Zum erſten Mal gedruckt und überſetzt.

## An eine Dame,

### die dem Verfaſſer eine mit Sammtband umwundene Haarlocke überſchickte.

Das Band mit deinem goldnen Haar
Iſt mir ein Pfand der treuen Liebe;
Reliquien vom Hochaltar
Bewahrt' ich nicht mit heil'germ Triebe.

An meinem Herzen trag' ich's nun,
Umflechten ſoll es unſre Seelen;
Und muß ich einſt im Grabe ruhn,
So ſoll mir doch das Band nicht fehlen.

So theuer iſt mir kaum der Kuß
Als dieſes Band, das du mir ſchenkteſt;
Denn flüchtig nur war ſein Genuß,
Wenn du den Mund zum Munde lenkteſt.

Es ruft mir jede Luſt zurück,
Wo du erſtarbſt in gleichen Wonnen,
Und weckt mein ganzes Liebesglück
Mit ſeinen Lenzen, ſeinen Sonnen.

O kleine Locke, klar wie Gold,
Mit deinen Kräuſeln, die dich zieren,
Beim Haupt, dem du gehört, ſo hold!
Möcht' dich nicht um die Welt verlieren!

Nicht, wenn die Stirn, die du geſchmückt,
Auch noch ein Tauſend mehr umweben,
Gleich Strahlen, die man, früh, entzückt,
Sieht auf Columbia niederſchweben.

(1806.)

Zum erſten Mal gedruckt und überſetzt.

# Der Tod Calmars und Orla's.

## Eine Nachahmung von Macpherſons Oſſian.

Schön ſind die Tage der Jugend! Der Greis ſchwebt auf ihrer Erinnerung durch den Nebel der Zeit. Im Zwielicht ruft er ſich zurück die ſonnigen Stunden des Morgens. Er erhebt ſeinen Speer mit zitternder Hand. „Nicht ſo ſchwach erhob ich den Stahl in der Väter Schaar!“ Dahin iſt der Helden Geſchlecht! Doch die Harfe ſingt ihren Ruhm: ihre Schemen reiten auf Wolken dahin: ſie hören den Ton durch die Seufzer des Sturms, und freuen ſich in der Nacht des Gewölks. So war Calmar. Der graue Stein bezeichnet jetzt ſein enges Haus. Er ſchaut hernieder aus Wettern:

er fährt mit der Windsbraut dahin und ſchwebt auf den brauſenden Stürmen des Berges.

In Morven wohnte der Häuptling: ein Strahl des Krieges für Fingal. Sein Schritt im Feld war bezeichnet mit Blut. Lochlins Söhne flohen ſeinen zornigen Speer. Doch mild war das Auge Calmars; ſonſt war die Flut ſeiner blonden Locken; ſie ſtrömten gleich dem Nachtmeteor. Er ſeufzte nach keines Mädchens Liebe; ſein Geiſt war nur der Freundſchaft geweiht, dem dunkelhaarigen Orla, dem Zerſtörer der Helden! Gleich war ihr Schwert in der Schlacht; doch keck war Orla's Stolz, mild gegen Calmar allein. Sie wohnten vereint in Oithona's Höhle.

Von Lochlin ſchiffte Swaran daher. Die Söhne von Erin ſanken vor ihm. Fingal rief ſeine Helden zum Kampfe. Ihre Schiffe bedecken das Meer! Sie dringen die grünen Hügel hinauf. Sie eilen Erin zu Hülfe.

Nacht ſtieg in Wolken herauf. Dunkel bedecket die Schaaren: die lodernde Eiche glüht durch das Thal. Es ſchlummern die Söhne von Lochlin; ſie träumen von Strömen des Bluts. Sie erheben den Speer, und Fingal flieht. Nicht ſo die Schaaren von Morven. Orla hatte die Wache. Held Calmar ſtand an ſeiner Seite. Sie hielten den Speer in der Hand. Fingal rief die Führer herbei. Schnell ſtanden im Kreis ſie umher. Der König war in ihrer Mitte. Grau waren die Locken Fingals, doch ſtark war des Königs Arm. Das Alter hatte ſein Mark nicht gedörrt. „Söhne von Morven,“ ſprach der Held, „morgen treffen wir auf den Feind. Doch wo iſt Cuchullin, der Schild von Erin? Er blieb in der Halle von Tura zurück; er weiß noch nichts von unſerm Kommen. Wer eilt durch Lochlin zu dem Helden, und ruft den Edeln zu den Waffen? Der Pfad geht durch der Feinde Schwerter; doch meiner Helden ſind viel. Donnerkeile ſind ſie des Kriegs. Redet, wer wagt den kühnen Gang?“

„Sohn Trenmor's, mein ſei die That!“ ſprach der dunkelhaarige Orla; „mein ſei ſie und keines Andern. Was iſt der Tod für mich? Ich liebe der Mächtigen Schlaf; gering nur iſt die Gefahr. Es träumen die Söhne von Lochlin. Ich ſuche den wagengetrag'nen Cuchullin. Fall' ich, ſo preiſt mich der Bardengeſang, und mir wird am Strome von Lubar mein Grab.“

„Und willſt du fallen allein?“ ſprach der goldgelockte Calmar! „Verlaſſen willſt du deinen Freund? Oithona's Häuptling! Nicht ſchwach iſt mein Arm im Gefecht. Könnt' ich dich ſterben wohl ſehn, und nicht erheben die Lanze? Nein, Orla, wir jagten den Rehbock vereint! Wir ſaßen beim Feſte der Muſcheln zuſammen; gehn wir verbunden den Weg der Gefahr! Wir theilten Oithona's Höhle; wir theilen am Lubar das Grab!“

„Calmar,“ ſprach Oithona's Häuptling, „warum ſollten deine gelben Locken ſich dunkeln im Staube von Erin? Laß mich fallen allein! Mein Vater wohnt in der Halle der Luft; er wird ſich freuen des tapfern Sohns, und die blauäugige Mora bereitet in Morven dem Sohn das Mahl. Sie lauſcht auf der Haide des Jägers Tritt, und denkt: es iſt der Tritt von Calmar. Laß ihn nicht ſagen: Calmar fiel durch Lochlins Stahl; er ſtarb mit dem düſtern Orla, dem Häuptling mit der finſtern Stirn. Warum ſollten Thränen das Azurauge Mora's verdunkeln? Warum ſollt' ihre Stimme fluchen auf Orla, Calmars Verderber? Leb', o Calmar, mir zu erheben den mooſigen Stein; lebe, mich in Lochlin's Blute zu rächen! Stimm' ein in der Barden Geſang, der über meinem Hügel ertönt! Süß iſt Orla der Todsgeſang von Calmars Stimme. Es lacht mein Geiſt zu des Preiſes Ton!“

„Orla,“ ſprach Mora's Sohn, „könnt' ich erheben den Todesgeſang für den Freund? Könnt' ich ſeinen Ruhm den Winden geben? Nein, es ſpräche mein Herz in Seufzern;

ſchwach und gebrochen ſind die Töne des Kummers. Orla, laß uns vereint vernehmen den Todesgeſang. Eine Wolke trag' uns empor, und der Barde nenne verbunden die Namen von Calmar und Orla!“

Sie verlaſſen den Kreis der Führer. Dem Heere Lochlins naht ihr Schritt. Trüb' ſchimmert der Eiche ſterbende Glut durch die Nacht. Der Stern des Nordens bezeichnet den Pfad gen Tura. Swaran, der König, weilt auf dem einſamen Hügel. Hier ſind die Streiter vermiſcht; ſie grollen im Schlaf; der Schild ruht unter ihrem Haupt. Ihre Schwerter ſchimmern von fern in Haufen. Die Feuer erlöſchen und ſchwinden in Rauch. Alles ſtill; nur der Nachtwind weht von den Felſen daher. Leicht ſchritt das Paar durch das ſchlummernde Heer. Halb iſt der Weg ſchon gethan, als Mathon, ruhend auf ſeinem Schilde, dem Auge Orla's begegnet. Es rollt in Flammen und blitzt durch die Schatten. Er hebt den Speer empor. „Warum ſenkſt du die Brauen, Oithona's Häuptling?“ fragte der ſchöngelockte Calmar; „wir ſind in der Mitte der Feinde. Iſt's jetzt Zeit zum Verweilen?“

„Es iſt jetzt Zeit zur Rache!“ rief Orla mit finſterer Stirn. Mathon von Lochlin ſchläft. Siehſt du ſeinen Speer? Seine Spitz' iſt roth von dem Blut meines Vaters. Es dampfe ſein Blut an meinem Blut. Doch ſoll ich ihn tödten im Schlaf, Sohn Mora's? Nein, er ſoll ſeine Wunde fühlen. Nicht ſchwebe mein Ruhm über dem Blute des Schlummers. Auf, Mathon, auf, erhebe dich! Comals Sohn iſt's, der dich ruft! Dein Leben iſt ſein; beſtehe den Kampf!“

Mathon fährt empor aus dem Schlaf; doch iſt er's allein, der ſich erhebt? Nein, auf der Ebene regt ſich der Führer Schaar. „Flieh, Calmar, flieh!“ rief der dunkelgelockte Orla; „Mathon iſt mein: ich ſterbe beglückt! Doch ringsum regt ſich Lochlins Heer. O flieh durch die Schatten der Nacht!“

Es wendet ſich Orla; geſpalten iſt Mathons Helm, der Schild entſinkt ſeinem Arm; ihm ſchaudert in ſeinem Blute. Er rollt zur Seite der lodernden Eiche. Strumon ſieht ihn fallen; es erwacht ſein Grimm; ſein Schwert blitzt über Orla's Haupt; doch in's Auge dringt ihm ein Speer. Sein Hirn ergießt ſich aus der Wunde und dampft an dem Speere Calmars. Wie die Woge des Meers an zwei mächtige Barken des Nordens rollt, ſo ſtürzen die Männer von Lochlin los auf das Paar. Zu Fingal dringt das Getös der Waffen. Er ſchlägt an ſeinen Schild; ſeine Söhne drängen ſich um ihn her; das Volk ergießt ſich über die Haide. Ryno jubelt vor Luſt. Oſſian ſchreitet in Waffen daher. Oscar ſchüttelt die Lanze. Fillans Adlerfittig flattert im Winde. Furchtbar iſt der Waffen Getös. Viel ſind der Wittwen Lochlins. Morven ſiegt in ſeiner Kraft.

Der Morgen glimmt auf den Hügeln; kein lebender Feind iſt zu ſchaun; aber viel ſind der Schläfer; grimmig liegen ſie auf Erin. Der Hauch des Oceans hebt ihre Locken; doch ſie erwachen nicht aus dem Schlaf. Die Raben umkrächzen ihre Beute.

Weß gelbe Locken wehen über der Bruſt eines Führers? Hell wie des Fremdlings Gold vermiſchen ſie ſich mit des Freundes dunkelm Haar. Es iſt Calmar; er liegt am Buſen Orla's. Ihr Blutſtrom iſt nur einer. Wild iſt des düſtern Orla Blick. Er athmet nicht; aber ſein Aug' iſt Flamme. Es glüht im Tode noch ungeſchloſſen. Es ruht ſeine Hand in Calmars Hand; doch Calmar lebt, wenn auch nur ſchwach. „Steh auf, o Mora's Sohn, ſteh auf!“ ſprach Fingal; mir ziemt's zu heilen die Wunden der Helden. Calmar mag noch ſtreifen über die Hügel von Morven!“

„Nie jagt Calmar das Wild von Morven,“ ſprach Orla; „was ſoll die Jagd mir allein? Wer theilt mit Calmar die Beute der Schlacht? Orla ruht. Rauh war ſeine Seele; doch mir ſo ſanft wie der Thau des Morgens. Auf Andere fiel ſie wie Blitzesſtrahl; mir war ſie wie Silberſchein der Nacht. Bringt der blauäugigen Mora mein Schwert; hängt in der leeren Hall' es auf! Nicht rein iſt es von meinem Blut; doch konnt' es Orla nicht retten. Legt neben dem Freunde mich in das Grab! Stimmt Sang an, wenn ich dahin!"

Sie wurden beſtattet an Lubars Strom. Vier graue Steine bezeichnen die Wohnung von Calmar und Orla. Als Swaran hinweggeſchifft, erhoben ſich unſere Segel auf der blauen Flut. Nach Morven trieb unſre Barken der Wind; die Barden erhoben den Sang.

Weß Bild ſteigt mit den Wolken empor? Weß dunkler Geiſt erſtrahlet hell auf dem rothen Strome der Stürme? Seine Stimme rollt auf dem Donner. Orla iſt's, der braune Held von Oithona. Kein Anderer war in der Schlacht ihm gleich. Orla, Friede ſei deiner Seele! Sterben wird nimmer dein Ruhm. Auch der deinige nicht, o Calmar! Lieblich warſt du, Sohn der blauäugigen Mora. Doch nicht harmlos war dein Schwert. Es hangt in deiner Grotte. Die Geiſter von Lochlin umkreiſen den Stahl. Hör', o Calmar, dein Lob! Es wohnt in der Mächtigen Stimme. Dein Name bebt auf dem Echo Morvens. Sohn Mora's, erhebe die ſchönen Locken; breite ſie über den Bogen des Himmels, und lächle herab durch die Thränen des Sturms![1]

---

[1] Da dieſes Gedicht nicht etwa eine Ueberſetzung aus dem Oſſian, ſondern ein Verſuch Lord Byrons iſt, in oſſianiſcher Art zu dichten, bei welchem er die Epiſode Virgils von Niſus und Euryalus zu Grunde legte, ſo glaubten wir, es nicht von unſerer Ueberſetzung ausſchließen zu dürfen. (Anm. des Ueberſetzers.)

## L'amitié est l'amour sans ailes.[1]

„Die Freundſchaft iſt ein Amor ohne Flügel.“

(Geſchrieben im December 1806.)

Mich ſenkt es nicht in Traurigkeit,
    Daß ſchwand mein Lebensmai,
Denn die entfloh'ne Götterzeit
    Bleibt mir doch ewig neu;
Ich kann mit Wonne rückwärts ſchaun
Zu meiner Jugend Roſenau'n,
    Und ewig ſtrahlt ihr holdes Licht.
Sagt mir doch jedes neue Jahr,
Daß jener ſchöne Spruch iſt wahr:
    „Die Lieb' hat Flügel — Freundſchaft nicht.“

Viel Herrliches erlebt' ich ſchon
    Und manchen Wonnemond,
Der mir in ſel'gem Schmerz entflohn,
    Doch auch mich reich belohnt;
Mein Urtheil falle, wie es mag,
Ich weiß von manchem Göttertag,
    Deß Zauber magiſch mich umflicht;
O Freundſchaft, die ich ſtets verehrt,
Du einz'ges Wort, biſt Welten werth,
    Denn: „Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht.“

Dort wo im Eibenbaum die Luft
    Mit Frühlingshauchen wühlt,
Erhebt ſich einſam eine Gruft,
    Die Jeden rührt, der fühlt:

---

[1] Dieſes Gedicht fehlt in den meiſten Originalausgaben und Ueberſetzungen Byrons. (Anm. d. Ueberſ.)

Es tummelt froher Schüler Heer
Sich um den Baum, den Hügel her,
Bis ſie die Glocke ruft zur Pflicht;
Sollt' ich den Platz je wiederſchaun,
Mit naſſen Augen rief ich traun:
„Die Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht!“

O Lieb', an deinem Glutaltar
Hab' ich gebetet oft,
Entzückt, weil ich der Deine war,
Von dir geträumt, gehofft;
Doch Flügel haſt du wie der Hauch,
Dein ganzer Traum zerfließt in Rauch;
Nur, was dem Herzen Wunden ſticht,
Das bleibt von dir im Geiſt zurück.
Drum fahre wohl mit deinem Glück,
Denn: „Freundſchaft bloß hat Flügel nicht!“

Seh' ich des Jugendſitzes [1] Thurm,
So hebt mich Luſt hinauf;
Die Bruſt beſtürmt ein Freudenſturm,
Zum Jüngling leb' ich auf.
Mir lächeln Thal und Ulmenhain
Und jeder Blume Farbenſchein
Zeigt mir ein doppelt Licht;
Dann jauchz' ich in der Freunde Kreis,
Das iſt das Wahrſte, was ich weiß:
„Die Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht.“

Mein Lycus, hemme den Erguß
Der Thränen, die du weinſt,
Weil ewig grünend bleiben muß,
Was uns beſeligt einſt;

---

[1] Harrow.

Wie fröhlich iſt das Wiederſehn,
Wenn wir nach Jahren vor uns ſtehn,
Und uns die alte Luſt umflicht;
Sich nah ſein, iſt ein ſchönes Loos,
Doch lange Trennung ſagt uns bloß:
„Die Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht."

Ein Einziger betrog mich nur,
Ich gräme mich nicht drum;
Sein Meineid löſte meinen Schwur,
Und ich veracht' ihn ſtumm;
Ich wandte mich zu Andern hin
Mit reiner'n Herzen, treuer'm Sinn,
Von denen Keiner war ein Wicht;
Und durch die ganze Lebenszeit
Bleibt ihnen treu mein Herz geweiht,
Denn: „Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht."

Euch Wenigen gehör' ich an
Mit meinem Hoffen, meinem Geiſt,
Auf die ich ewig bauen kann,
Und die kein Schickſal mir entreißt;
An denen ich nichts Falſches fand,
Nicht Schmeichelei und keinen Tand,
Kein glattes, höfiſches Geſicht;
Die treu ihr bliebt in Leid und Freud,
Wir denken morgen ſo wie heut':
„Die Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht."

Der Dichter webt in Phantaſie
Und gibt den Träumen Raum;
Doch an den Lorbeer denk' ich nie,
Bleibt mir der Freundſchaft Traum;

Bibl. Univers. Lips.

Kann Lug nur Dichterruhm verleihn,
So mag er ewig fern mir ſein,
Ich will nur Herzenslicht;
Fern iſt Verſtellung meiner Bruſt;
Ein Wort nur füllet mich mit Luſt:
„Die Lieb' hat Flügel, Freundſchaft nicht!"

## Das Gebet der Natur.[1]

(Am 29. Dec. 1806 gedichtet.)

Erhab'ner Vater aller Leben,
Hörſt du mein flehendes Gebet?
Kann deine Gnade wohl vergeben,
Wenn Sünde reuig zu dir fleht?

Ach, Herr des Lichtes, hör' mein Lallen,
Du ſiehſt, wie mich die Nacht umhüllt,
Ohn' dich kann nicht ein Sperling fallen;
Verſcheuche mir des Todes Bild.

Ich bete nicht mit einer Sekte;
Stets war es deine Allmacht nur,
Die mich erhob und mich erſchreckte;
Drum ſchone deiner Kreatur!

Der Frömmling liege vor Altären,
Der Heide vor dem Götzenbild,
Der Prieſter mag durch Fabeln lehren,
In welchen Dunſt ſich Gott verhüllt.

---

[1] Inſofern Byron oft den Vorwurf der Irreligioſität erleiden mußte, hat dieſes Gedicht eine beſondere Bedeutung, das den Kampf zwiſchen natürlicher Pietät und Zweifeln malt.

Soll Menſchenweisheit ſich beſchränken
Auf eines goth'ſchen Domes Nacht?
Ich kann dich nur im Lichte denken,
Und die Natur in deiner Macht.

Soll Menſchenweisheit Höllen ſchaffen,
Und drohet, weil ein Adam fiel,
Uns allzumal als Adams Affen
Der ähnlichen Verdammung Ziel?

Soll Gott nur denen Gnade ſchenken,
Die Alle rings erbarmungslos
Verketzern, welche anders denken,
Und nicht auf Worte ſchwören bloß?

Soll brüſten ſich ein eitler Glaube,
Nur er ſei auf der rechten Bahn?
Und ſoll der Wurm im niedern Staube
Urtheilen über Gottes Plan?

Ha! ſollen, die, ſich ſelbſt ergeben,
Einſchlürfen aller Laſter Wein,
Entſcheiden über Tod und Leben
Und aller Andern Richter ſein?

Nicht fodr' ich, was Propheten fodern;
Gott, dein Geſetz iſt die Natur;
Ich fühle Flammen in mir lodern,
Die deine Gnade tilget nur.

Du, der du Sterne weißt zu leiten
Die Bahnen durch des Aethers Reich,
Und ſtillſt der Elemente Streiten,
Vor dem der Pol dem Pol iſt gleich:

Du, der du mich an's Licht gerufen,
In deſſen Hand mein Ende liegt,
Erhebe mich von Stuf' auf Stufen,
Damit die Tugend in mir ſiegt!

O höre meines Flehens Lallen,
Mag Weh, mag Luſt mein Schickſal ſein,
Mit dir nur will ich ſteigen, fallen,
Und dir vertrau' ich ganz allein.

Kehrt wieder dieſer Staub zum Staube,
Und ſchwingt mein Geiſt ſich himmelan,
Dann triumphirt und jauchzt mein Glaube,
Und wird mit Lob und Preis dir nahn.

Doch ſollten meine Lebensgeiſter
Todt mit dem Leib im Grabe ruhn:
Verehr' ich — lebend noch — den Meiſter,
Dem ich gewidmet all mein Thun.

Dir tönen meines Preiſes Lieder,
Ich danke dir für jede Luſt;
Ich weiß, ich finde dich einſt wieder,
Und bin dann dein mit ganzer Bruſt.[1]

---

[1] Lord Byron hatte ſich wohl nie ein feſtes religiöſes Syſtem gebildet. Er betrachtete, wie er ſich im Don Juan ausdrückt, „die Religion als eine Reiſe auf einem Meer von Zweifeln.“ In einem theologiſchen Werke ſchrieb er einmal an den Rand: „Ich liebe die Bücher über Religion nicht, ob ich gleich meinen Gott liebe und verehre, ohne die Meinungen der Sekten oder ihre Häreſien, Myſterien und 39 Artikel.

## An Edward Noel Long, Esq.[1]

„Nil ego contulerim jucundo sanus amico."
„Nichts wohl möcht' ich als Weiſer dem holden Freunde vergleichen."
Horaz.

Mein Long, in Stille tiefer Nacht,
Wo rings in Schlummer liegt die Welt,
Naht ſich des Freundes Bild und lacht
Dem zu, der es umfangen hält;
Wie wenn der Sturm vergaß zu wehn
Und Iris lacht im Farbenglanz,
So ſeh' dein Bild ich vor mir ſtehn,
Bekränzt mit ewig grünem Kranz.
Der Regenbogen kündet Ruh,
Und ſo — ſo blickt dein Bild mir zu.

Die Gegenwart bringt immer Schmerz,
Vergang'nes tröſtet nur das Herz.
Oft ſink' ich, ach, ich weiß nicht wie
In furchtbare Melancholie;
Der ſchönſte Traum, mit Luſt empfunden,
Schlägt mir die allertiefſten Wunden.
Doch die Dämonen tret' ich nieder,
Auf raff' ich mich und athme wieder.
Strahlt uns nicht mehr derſelbe Stern,
Sind Beide wir von Granta fern,
Und treten wir in Ida's Hain
Nicht mehr verſchlung'nen Armes ein;
Iſt auch, mit Mannheit umgetauſcht,
Die holde Jugend uns entrauſcht,
So läßt für Streben und für Hoffen
Das Alter doch noch Raum uns offen.

---

[1] Der Esquire Long war einer der intimſten Freunde Byrons. Sie beſuchten Harrow und Cambridge zu gleicher Zeit. Später ging Long nach Copenhagen, wo er ſtarb.

Wohl träum' ich, daß die künft'ge Zeit
Noch manchen Lenztag mir verleiht:
Doch mäht die Zeit den Blumenflor,
Der um die Lauben ſproßt hervor,
An dem die Jugend ſich entzückt,
Nach dem ſelbſt noch das Alter blickt.
Kommt Einer als ein kalter Greis,
Der nichts von einer Luſt mehr weiß,
Der keine Mitleidsthräne kennt
Und die Empfindung Thorheit nennt, .
Den nie des Andern Seufzer ſtört,
Der nur die eigne Stimme hört:
Er bleib' in Ewigkeit mir fern,
Mich kümmert nicht ſein Leid und Schmerz.
Die Kälte hab' ich nimmer gern,
Denn mich bewegt nur Eins — das Herz
So wie du mich bisher gekannt,
So wie ich war im Jugendland,
So bleib' ich ewig — jung und heiß,
Und würd' ich auch zum ält'ſten Greis.

Oft ſchwelgt' ich zwar in ſüßem Traum,
Doch blieb ich immer, was ich bin;
Oft wußt' ich mich zu faſſen kaum,
Doch ſiegte ſtets mein ſtarker Sinn.
Fort, fort mit euch, ihr Jugendſtunden,
Gebt ihr auch Troſt, indem ihr weilt,
Und gießt ihr auch in meine Wunden
Den einz'gen Balſam, der mich heilt!
Fürwahr, ihr lacht mir wie der Frieden
Des Augenblicks nach wildem Sturm,
Wo Winter plötzlich ſcheint verſchieden,
Und wo zum Adler wird der Wurm.

Als Jüngling ſang ich manche Lieder,
Ich war der Muſe ſtets vereint;
Doch ſank mein hoher Flug darnieder;
Was iſt ein Dichter, wenn er weint?
Die ich geliebt, ſind für mich todt,
Die iſt ſchon Mutter, die vermählt;
Dahin iſt, was mir Lina bot,
Und auch Marie hat gewählt.
Und Cora's Auge, einſt mir hold,
Winkt mir nicht mehr zum Gegenblick;
In ſeinem Preiſe ſank das Gold:
Ach, Cora bietet Allen Glück;
Das Recht, für Alle da zu ſein,
Das hat allein der Sonnenſchein.
Gleicht auch des Weibes Blick der Sonne,
Soll ſie doch ſein nur Eines Wonne,
Sie ſoll nicht Allen ſich ergeben,
Soll nur für den Erwählten leben.

So ſchwanden Alle, wie ſie kamen,
Und wurden mir zu bloßen Namen.
Es ging, wie's mit dem Winde geht,
Der in die Feuersgluten weht;
Er facht ſie an – er löſcht ſie aus:
So iſt der Leidenſchaft Gebraus:
Was uns entzückt, was uns bewegt,
Erſtirbt, wenn der Affekt ſich legt:
Was noch ſo heiß geglüht auf Erden,
Muß endlich doch zu Aſche werden.

Doch, Long, es iſt ſchon Mitternacht,
Und Luna ſtrahlt in düſt'rer Pracht.
Ich lobe ihre Schönheit nicht,
Der jeder Stümper Kränze flicht.

Ich mag den Dichterpfad nicht gehn,
Auf dem ich Andre ſchon geſehn.
Doch eh' dreimal der Mond die Bahn
Geſtiegen ab, geſtiegen an,
Ja, eh' er dreimal noch die Welt
Verdunkelt wechſelnd und erhellt,
Erhoff' ich, Freund, wird es geſchehn,
Daß wir ihn heiter ſchimmern ſehn,
Ob jenem Ort der Seligkeit,
Wo wir verlebt die Knabenzeit.
Mit denen, die wir liebten warm,
Gehn wir dann wieder Arm in Arm:
Dann ſprechen wir durch lange Stunden
Von allen Freuden, die entſchwunden,
Und heil'ger, geiſt'ger Schauer fließt
Durch's Herz, wenn ſich der Mund ergießt,
Wir ſchweigen nicht, bis Luna ſinkt,
Und uns der helle Morgen blinkt.

## An eine Dame.[1]

O hätten wir uns da vereint,
Als Herz zum Herzen ſich gefunden,
So hätt' ich nie um dich geweint,
So wär' mein Friede nicht verſchwunden.[2]

---

[1] Mrs. Muſters.

[2] Die Verbindung mit ihr hätte viele heftige Zwiſtigkeiten beigelegt und große Beſitzungen vereint. Auch wäre das Paar an Alter ziemlich gleich geweſen.

Daß ich dein Lebensglück zerſtört,
Von Allen hab' ich's hören müſſen;
Doch hat kein Einziger gehört,
Daß du das Band zuerſt zerriſſen.

Einſt kannten wir der Treue Pflicht,
Rein waren unſre beiden Seelen;
Du, du hielt'ſt dein Gelübde nicht,
Und konnteſt einen Andern wählen.

Wohl könnt' ich deines Gatten Glück —
Nicht Mühe braucht' es — untergraben;
Jedoch ich gönn' ihm ſein Geſchick;
Was er beſitzt, das mag er haben!

Seit mir dein Engelsbild entſchwand,
Find' ich bei keiner Andren Wonnen,
Doch weil ich ſie bei dir nicht fand,
Sonn' ich mich nun an vielen Sonnen.

Du Ungetreue, fahr' dahin,
Ich werde mich um dich nicht grämen!
So lang ich ſtark und ſtolz noch bin,
Werd' ich mich jeder Thräne ſchämen!

Vergeuden will ich nun die Zeit
An Freuden, die im Nu erblaſſen;
Was mir nur winkt, bin ich bereit
In buntem Wechſel zu erfaſſen.

Beſäß' ich dich, wär' all' das nicht,
Dann würd' ich nicht die Nacht durchſchwärmen,
Ich würde, bis das Herz mir bricht,
Mein Herz an deinem Herzen wärmen.

Mit dir vereint liebt' ich Natur,
Die doppelt ſich vor dir verklärte;
Ich glaubt' an deine Liebe nur,
Und wähnte, daß ſie ewig währte.

Jetzt leb' ich taumelnd in den Tag,
Um vor dem Wahnſinn mich zu retten.
Jetzt ſitz' ich bei dem Luſtgelag
Und lache der zerbroch'nen Ketten.

Doch ein Gedanke ſtiehlt ſich ein,
Ein Ton nur klingt mir vor den Ohren —
Der Feind wird ſelbſt mir Mitleid weihn —
Daß ich auf ewig dich verloren.

## An den Grafen George Delaware.

O Freund, was für einander wir empfunden,
Es floh im Lauf der Zeit; doch bleibt es wahr,
Wie treue Brüder waren wir verbunden,
Ein glühend und ein unzertrennlich Paar.

Doch Freundſchaft wechſelt und den Bund von Jahren
Zernichtet oft ein böſer Augenblick;
Nicht mehr ſind Freunde dann, was ſie ſich waren,
Denn Liebe kehrt, doch Freundſchaft nicht, zurück.

Einſt auf der Schule waren wir Genoſſen
Und denken Beide wohl an Ida's Hain;
Wie iſt der Lebenslenz von Strahl umfloſſen!
Und wie ſo düſter iſt des Winters Schein!

Erinn'rung kann die Seele nicht mehr blenden,
Wenn ſie die Jugendſcenen überſchaut;
Sie weiß ja doch, ein jedes Glück muß enden,
Wenn auf das Ende gleich die Thräne thaut.

O theurer George, dich werd' ich ewig achten,
Durch meines ganzen künft'gen Lebens Lauf,
Denn auch geſchieden ſtrebte unſer Trachten
Nach einem gleichen hohen Ziel hinauf.

Ich klage nicht, daß unſer Bund zerriſſen,
Auch reut mich's nie, daß ich mich dir verband:
Wir Beide fühlen, wiſſen, was wir wiſſen,
Und du verſtandeſt den, der dich verſtand.

Du kenneſt mich. Mein Herz, mein ganzes Leben
Iſt klar vor deinen Blicken aufgerollt;
Selbſt nach der Trennung blieb das gleiche Streben,
Ich weiß, was du, du weißt, was ich gewollt.

Du weißt — doch laß uns nicht ſo rückwärts ſchauen,
Denn längſt ſchon iſt geſchieden Herz von Herz:
Ich weiß, der Bruch macht dir noch einmal Grauen,
Und nach dem Freunde ſeufzeſt du voll Schmerz.

Wir ſind geſchieden — nicht vielleicht für immer,
Denn einſt noch kehrſt du wohl zu mir zurück:
Doch niemals kehrt der frühern Tage Schimmer,
Auf ewig hin iſt unſer Jugendglück!

# An den Grafen von Clare.

«Tu semper amoris
Sis memor, et cari comitis ne abscedat imago.»

„Gedenke der Liebe,
Welche zu dir ich empfand, und vergiß nicht des treuen Gefährten".

Valerius Flaccus.

O Freund, als wir noch Hand in Hand
Hinſchwärmten durch das Jugendland,
Voll Traum und Phantaſie:
Da ſchwelgten wir in Seligkeit,
Wie Mancher ſie in dieſer Zeit
Empfunden hat noch nie.

Schon die Erinn'rung hebt die Bruſt
Mir mehr als jede andre Luſt,
Die mich nur je berauſcht;
Die Seele ſeufzt nach jenem Glück,
Und Alles kehrt ihr hold zurück,
Was längſt im Strom entrauſcht.

Der fernentfloh'nen Jahre Raum
Wiegt mich in manchen ſüßen Traum,
Den keine Sprache nennt;
Fort iſt der Lenz, der uns gelacht,
Das künft'ge Leben zeigt nur Nacht,
Und wir — wir ſind getrennt.

Wie wenn ein mächt'ger Vaterquell
Zwei Ströme bildet ſtark und hell,
Die aus einander fliehn,
Wo jeder Strom in ſeiner Flucht
Sich bald ſein eignes Bette ſucht,
Um nach dem Meer zu ziehn:

So theilt' auch unſrer Leben Fluß
Sich in geſchiedenem Erguß,
Eins iſt der Strom nicht mehr:
Bald rann er trüb', bald rann er klar,
Und keiner blieb das, was er war,
Doch jeder ſtrebt in's Meer.

O theurer Freund, mein Herz und deins,
In jedem Wunſche vormals eins,
Geht nun getrennten Lauf;
Der Ländlichkeit entfloh dein Sinn,
Du wandteſt nach dem Hof dich hin,
Und ſchwangeſt hoch dich auf.

Ich lebe fort im Liebesſpiel,
Ich ſchwärme gern, ich reime viel,
Ich bin ein Narr, ein Thor;
Frag' nur die Kritiker! „Der Zunft
Der Dichter fehlt's ſtets an Vernunft!"
So rufen ſie im Chor.

O Little, dein melod'ſcher Sang,
Deß Zauber jedes Herz bezwang,
Erfuhr den Tadel bald;
Von Lieb' und Liebe ſangſt du fort,
Drum traf dich das Verdammungswort,
Das laſterhaft dich ſchalt. [1]

Doch weil dich aller Schönen Gunſt
Erhebt und preiſt für deine Kunſt,
So thu' es dir nicht leid;

---

[1] Thomas Moore, der unter dem Namen Little eine Sammlung erotiſcher Gedichte herausgegeben hatte, erfuhr eine ſtrenge Kritik in der Edinburgh Rewiew.

Es lebt dein Werk, es lebt und bleibt,
Wenn längſt kein Kritiker mehr ſchreibt
Für die Vergeſſenheit.

Den Kritiker erkenn' ich an,
Der ſchlechte Verſe geißeln kann
Und den, der ſie gemacht;
Und ſollt' ich auch der Erſte ſein,
Auf den der Recenſent haut ein,
So liefr' ich keine Schlacht.

Oft bringt's dem jungen Dichter Heil,
Wenn ihm ein Tadel wird zu Theil,
Sei er auch noch ſo hart;
Wer ſündigt, neunzehn Jahr erſt alt,
Der iſt in Sünden grau und alt,
Wenn er zum Dreiß'ger ward.

Ich kehre, Clare, zurück zu dir;
Gewiß verzeihen wirſt du mir,
Daß ich hier abgeſchweift;
Du weißt, daß mir die Phantaſie
Gar leichtbewegte Flügel lieh,
Und daß ſie gerne ſtreift.

Ich denke wohl, daß Glanz und Pracht
Dir an des Königs Hofe lacht,
Dem Bravheit wohlgefällt;
Und ſitzt ein Edler auf dem Thron,
So ehrt dich ſolches Fürſten Lohn
Gewiß vor aller Welt.

Doch weil der Hof gefährlich iſt,
Wo man nur nach dem Scheine mißt,
So ſei auf deiner Huth;

Umfaſſe Keinen, der nur ſcheint,
Und es im Grund nicht ehrlich meint;
Sei dem nur treu, der gut!

O weiche nie bis an dein Grab
Von Tugend und von Weisheit ab,
Rein halte deine Bruſt!
Dann wirſt du über Roſen gehn
Und Alles um dich lächeln ſehn
Und weinen bloß vor Luſt.

Ja, Theurer, willſt du glücklich ſein,
Soll Luſt an Luſt um dich ſich reihn,
Willſt du den Preis empfahn;
So gehe ruhig deinen Pfad,
Und bleibe ſo in Wort und That,
Wie wir dich immer ſahn.

Wohl wünſch' auch ich, daß Ruhm mir blinkt,
Wenn meines Lebens Sonne ſinkt,
Ein Ruhm, der nie vergeht;
Doch hin gäb' ich den Dichter gleich,
Wär' ich an deinem Ruhme reich
Und gält' als ein Prophet.

## Lied.

Als ich fröhlich noch ſchwärmt' in das Hochland hinaus,
Und klimmte zum Gipfel von Morwen empor,
Um zu hören des Waldſtroms Donnergebraus
Das unten ſich in die Gewitter verlor,

An Weisheit noch Schwächling, an Muth nur ein Held,
So rauh wie die Felſen im wilden Revier,
Da ſah ich voll Sterne das Himmelsgezelt,
Doch den Preis als dem lieblichſten Stern gab ich Dir.

Von Liebe war nur mir der Name bekannt,
Ihre Leidenſchaft fühlte der Knabe noch nicht;
Doch was ich auf Schottlands Gebirgen empfand,
Das leuchtet und glüht mir in ewigem Licht;
Ein Bildniß nur lebte mir ſtets in der Bruſt,
Ich dacht' an kein Dort trotz dem einſamen Hier,
Ich wünſchte mir wenig und fühlte nur Luſt,
Und was ich mir wünſchte, das fand ich in Dir.

Am Morgen von munteren Doggen umbellt,
Da zog ich die Berge, die Thäler entlang,
Ich ſchaute den Dee, [1] wie er woget und wellt,
Und hört' aus der Ferne den Hochlandsgeſang;
Am Abend ſchlief ſanft ich auf Moos und auf Kraut,
Und Träume von Mary verweilten bei mir,
Und glänzte die Morgenflur ſonnig bethaut,
Galt mein allererſtes Gebet, Mary, Dir.

Ich ſchied aus dem Land und ich träumte nicht mehr,
Die Berge ſind fern und die Jugend dahin,
Und denk' ich zurück, wird das Herz mir nur ſchwer,
Da der Letzte des welkenden Stammes ich bin.
Ach, Glanz ward mir nur, zu verbittern mein Loos,
Gedenk' ich zurück, bricht das Herz mir wohl ſchier,
Denn hoff' ich auch nichts, und erinnr' ich mich bloß,
Iſt kalt auch mein Herz, ſo gehört's doch noch Dir.

---

[1] Ein Fluß in Schottland.

Seh jetzt einen Fels ich, der hoch ſich erhebt,
So ſeh' ich den Fels, den bei Colbleen ich ſah,
Und ſeh' ich ein Auge von Liebe belebt,
So denk' ich des Auges, das ewig mir nah;
Seh jetzt ich ein Lockenhaar leuchtend und hold,
So denk' ich, ſolch Haar war, Mary, deine Zier,
Ich ſeh deine Locken von wallendem Gold,
Die Locken, die heilig der Schönheit und Dir.

Vielleicht wohl erſcheint mir der Tag noch einmal,
Wo mein theueres Schottland ich wieder darf ſehn,
Doch erſchau' ich dann Alles im vorigen Strahl,
Wirſt du, o Mary, doch nicht vor mir mehr ſtehn;
Lebt wohl, o ihr Hügel, mein Berg und mein Hain,
Leb' wohl, o mein Dee-Fluß auf Ewigkeit mir!
Was einſtens geweſen, wird nie wieder ſein,
Denn was, Mary, bin ich, was — ferne von Dir?

## „Wenn ich ein ſorglos Kind doch wär'!“

Wenn ich ein ſorglos Kind doch wär',
Und eine Höhle wär' mein Haus,
Dann ſchwärmt' ich in dem Wald umher,
Und in das blaue Meer hinaus!
Des Sachſenſtolzes läſt'ge Pracht [*]
Liebt meine freie Seele nicht,
Sie liebt den Berg, der Wildniß Nacht,
Den Fels, wo ſich die Welle bricht.

---

[*] Mit dem Ausdruck Sachſe iſt hier jeder Bewohner des Niederlandes, jeder Engländer, gemeint.

Ich ſchenk' Euch Euer feines Land,
Will nichts von eitlem Prahlen mehr!
Ich haſſe Dienſt von Sklavenhand,
Und Bücklinge vom feilen Heer;
Am lieben Felſen laßt mich ſtehn,
Den laut das wilde Meer umbrüllt,
Und all' die Bilder laßt mich ſehn,
Die meiner Jugend Raum erfüllt.

Kurz iſt mein Leben — ein Gefühl
Sagt mir, die Welt iſt nicht für mich;
Warum doch iſt des Daſeins Ziel
Dem Sterblichen ſo fürchterlich?
Mir ſchuf ein goldnes Traumgeſicht
Ein paradieſiſch leuchtend Feld;
Was rief mich dein verhaßtes Licht,
O Wirklichkeit, in dieſe Welt?

Was ich geliebt, das ſchwand dahin,
Die Freunde ſtehn, die ich erwarb;
Wie öd' und todt iſt nun der Sinn,
Dem jede ſchöne Hoffnung ſtarb!
Und ſcherzt mir auch ein luſt'ger Schwarm
Einmal den Schmerz hinweg beim Wein,
Und glüht der Geiſt auch noch ſo warm,
Das Herz — das Herz bleibt doch allein.

Mir widert's, wenn das Mahl vereint,
Was trennen Macht und Glück und Rang,
Ein Heer, das weder Freund noch Feind,
Sich freut an lärmendem Gedrang;
Ich will nur eine kleine Zahl,
An Jahren und Gefühl wie ich;
Dann ſtöh' ich jedes nächt'ge Mahl,
Wo Luſt zum Schatten ſtets erblich.

Und Weib, o Weib, o meine Luſt,
Mein Troſt, mein Glück, mein Himmelreich,
Wie ſchmerzt es mich in tiefer Bruſt,
Daß auch dein Lächeln ſtarrt ſo bleich!
Vermiſſen wollt' ich ohne Schmerz
Der bunten Scene glänzend Weh,
Käm' nur der Friede mir in's Herz,
Der blühet auf der Tugend Höh'.

Belebte Stätten ſucht' ich nie,
Blieb ohne Haß den Menſchen fern,
Ich liebte die Melancholie,
Die düſtern Geiſtern folgt ſo gern;
O hätt' ich doch den Flügel, der
Die Taube trägt dem Neſte zu!
Zum Himmel flög' ich, daß ich wär'
Hinweg, und ewig wär' in Ruh!

## Zeilen, unter einer Ulme auf dem Kirchhof von Harrow geſchrieben.

Platz meiner Jugend, deſſen Schattenkühl
Durchſäuſelt ſanfter Himmelslüfte Spiel;
Wo ich allein jetzt ſteh', deß grünen Pfad
Ich mit geliebten Freunden ſonſt betrat,
Die jetzt, wie ich, in weiter Welt verſtreut,
Mit Wehmuth denken der Vergangenheit;
Ach, da ich deinen Hügel wiederſeh',
Durchrinnt ein Schauer mich in deiner Näh',
Du düſtre Ulme! Wo ich oft geſäumt,
Und ſüß die Abenddämmerung verträumt.

Ich ſtrecke nach gewohnter Art mich hin,
Doch ach! Mir fehlt der alte frohe Sinn!
Es ladet mich dein klagend Flüſtern ein,
Mir die entſchwund'nen Jahre zu erneu'n;
Dein Säuſeln ſagt mir bang und wehmuthsvoll
Noch tauſendmal ein letztes Lebewohl.
Wenn Schickſalsfroſt die Glut der Bruſt beſiegt,
Und jede Leidenſchaft in Ruhe liegt,
Hab ich mir ſüß den Todestag gedacht,
Wenn uns etwas das Sterben ſüßer macht;
Wüßt' ich ein enges Haus, ein ſtilles Grab,
Zu ſinken hier am Lieblingsort hinab.
Mit dieſem Traum da ſtürb' ich leichter, ja,
Und wünſcht' ich wo zu ruhn, ſo wär' es da.
Hier möcht' ich ſchlummern, wo mein Hoffen lebt,
Wo Jugendluſt und Ruhe mich umſchwebt;
Auf ewig von dem Schattendach gekühlt,
Bedeckt vom Raſen, wo ich einſt geſpielt,
Im Boden dieſer Stätte voll Genuß,
Vereint der Erde, die betrat mein Fuß,
Geſegnet von der Jugendfreunde Mund,
Beweint von einem kleinen Brüderbund,
Von ihnen, deren Herz mir einſt geſellt,
Und unerwähnt ſonſt von der ganzen Welt.

(2. September 1807.)

## Kritik aus dem Edinburgh-Review. Jahrgang 1808, Januarheft.[1]

„Stunden der Muße", eine Gedichtſammlung, enthaltend Originalgedichte und Ueberſetzungen. Von Georg Gordon, Lord Byron, einem Minderjährigen. Oktav, 200 Seiten, Newark, 1807.

„Die Poeſien dieſes jungen Lords gehören zu der Klaſſe, welche, wie man ſagt, weder Götter noch Menſchen ertragen mögen.[2] Wir erinnern uns in der That nicht, eine Maſſe von Verſen geſehen zu haben, die ſo wenig wie dieſe von der bezeichneten Gattung abgewichen wären. Seine Ergießungen ſtrömen über eine todte Fläche hin und halten ſich ſo wenig über oder unter dem Niveau, als ein ſtehendes Waſſer. Um dieſen Vorwurf zu entkräften, ſtützt ſich die Lordſchaft beſonders auf ihre Minderjährigkeit. Wir finden die letztere auf dem Titel, und ſogar auf der Rückſeite des Einbandes; ſie folgt auf ſeinen Namen als die Lieblingsbegleiterin ſeines Ranges. In der Vorrede wird viel Gewicht auf ſie gelegt, und die Gedichte ſelbſt weiſen auf dieſelbe hin, da jedem das Datum, welches das Alter des Dichters bezeichnet, beigefügt wurde. Nun ſind aber die Geſetze über die Minderjährigkeit hinlänglich klar. Sie ſind immer ein Beweismittel, das dem Angeklagten zu Nutz und Fromm gereicht; jedoch kein Kläger darf ſie zu Hülfe nehmen, um ſein Verfahren zu beſchönigen. Wenn alſo ein Prozeß gegen Lord Byron erhoben und er gezwungen werden könnte, eine gewiſſe Quantität von Poeſien vor Gericht zu bringen, und wenn das Gericht ihn verurtheilte, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß man ihn frei ſprechen würde, wenn er dazu den Inhalt des vorliegenden Bandes erwählte. Dann wäre es am rechten Orte, ſeine Minderjährigkeit anzuführen; ſo aber, da er dieſen Artikel freiwillig zu Markte trägt, hat er ebendeßhalb auf dieſen Grund hin fortan kein Recht, als Preis ein gültiges Lob zu verlangen, wenn etwa ſeine Waare auf dem Markte keinen Abſatz finden ſollte. Dieß iſt unſere Anſicht von den Geſetzen über dieſen Punkt, und nach ihnen wollen wir auch hier verfahren. Indeß vielleicht iſt Alles, was er uns von ſeiner Jugend ſagt, mehr darauf angelegt, unſer Staunen zu erhöhen, als unſer Urtheil zu mildern. Vielleicht will er damit ſagen: „Sehet, wie ein Minderjähriger ſchreiben kann! Dieſes Gedicht ward wirklich von einem jungen achtzehnjährigen Mann verfaßt, und als er jenes ſchrieb, war er gar erſt ſechzehn Jahre alt!“ Aber ach, wir wiſſen Alle, daß Cowley ſchon im zehnten, und Pope im zwölften Jahre dichtete, und weit entfernt, auch nur im Geringſten zu erſtaunen, als wir vernahmen, dieſe ärmlichen Reime ſeien von einem Jüngling, von ſeinem Abgang von der Schule an bis zu dem Abgang von der Univerſität, incluſive, geſchrieben worden, ſehen wir wirklich in dieſem Umſtand das Alltäglichſte, was man ſich nur denken kann; daß daſſelbe bei neun unter zehn Jünglingen der Fall iſt, die in England erzogen wurden, und daß der zehnte Theil von ihnen beſſere Verſe ſchreibt, als Lord Byron.

---

[1] Der erſte Eindruck dieſer Kritik auf den jungen Dichter läßt ſich kaum beſchreiben. Ein Freund, der ihn nach der Lektüre des Artikels in der erſten Aufregung antraf, fragte ihn, ob er eine Herausforderung erhalten habe, indem er ſich den wilden Trotz ſeiner Blicke nicht anders erklären konnte. Nach dem Mittageſſen trank er drei Flaſchen Claret. Jedoch fühlte er ſich nicht eher erleichtert, bis er ſeiner Entrüſtung in Verſen Luft gemacht hatte; ſchon nach den erſten zwanzig Zeilen war ihm um Vieles wohler.

[2] — mediocribus esse poetis
Non Di, non homines, non concessere columnae.
Ohne Zweifel hatte der Recenſent dieſen bekannten Vers des Horaz im Sinne. Anm. d. Ueberſ.

An ſein zweites Privilegium erinnert unſer Autor nur, um es aufzugeben. Indeſſen ſpielt er oft auf ſeine Familie und ſeine Voreltern an — bald in den Gedichten, bald in den Anmerkungen, und, während er ſeiner Anſprüche auf Rang ſich zu entäußern ſcheint, trägt er doch Sorge, uns an den Ausſpruch des Dr. Johnſon zu erinnern, „daß nämlich, wenn ein Edelmann als Autor auftrete, man ſein Verdienſt hübſch anerkennen ſolle.“ In der That, nur das beſtimmte uns, Lord Byron's Gedichten eine Stelle in unſerer Review einzuräumen, wobei es uns zugleich am Herzen lag, ihm für die Zukunft von der Poeſie abzurathen, und ſeine Talente, die beträchtlich, und ſeine äußern Mittel, die groß ſind, beſſer anzuwenden.

Bei dieſer Anſicht müſſen wir uns erlauben, ihn ernſtlich zu verſichern, daß in einem bloßen Reimen von Endſylben, wenn es auch noch von einer gewiſſen Anzahl von Füßen begleitet iſt — ja, ſelbſt dann, wenn dieſe Füße (was jedoch hier nicht überall ſtattfindet,) eine regelmäßige Scanſion haben und alle genau an den Fingern abgezählt ſind — nicht die ganze Kunſt der Poeſie beſtehe.

Wir möchten ihn bitten, ſich davon zu überzeugen, daß ein gewiſſer Grad von Leben und einige Phantaſie dazu erforderlich iſt, ein Gedicht zu machen, und daß ein Gedicht in unſern Tagen, um Leſer zu finden, wenigſtens einen Gedanken enthalten muß, der ſich entweder einigermaßen von den Ideen früherer Schriftſteller unterſcheidet, oder doch in einer neuen Form erſcheint. Wir fragen ihn auf ſein Gewiſſen, ob ſich auch nur etwas, das den Namen Poeſie verdient, in Verſen findet wie die folgenden 1806 geſchriebenen, und ob, wenn ein achtzehnjähriger Jüngling etwas ſo Unintereſſantes zu ſeinen Vorfahren ſagen konnte, er dieß in dem Alter von neunzehn Jahren dem Publikum übergeben durfte:

„Lebt wohl, ihr Helden! Höret von dem Sitze
Der Ahnen Eures Enkels letztes Wort!
Ihm ſtrahlen Eures Ruhmes helle Blitze,
Und Euer Vorbild reißt ihn mächtig fort.

Er weint — er geht — läßt ſeine Thränen rollen,
Ihn ſchreckt nicht, ihn erhebt, was ihr gethan.
Sein Wollen iſt der Ahnen heil'ges Wollen,
Zu gleichem Ziele ſtrebt ſein Geiſt hinan.

Nach Euern Höhen ſchwingt ſich kühn ſein Flügel,
Er eilt Euch nach, er denkt an Euch allein;
Er lebt wie Ihr, und deckt ihn einſt der Hügel,
So ſoll ſein Staub vermiſcht mit Eurem ſeyn!“

Trotz dem verſichern wir auf's Wort, daß ſich in dem ganzen Bande des minderjährigen Edelmanns nichts Beſſeres als dieſe Zeilen findet.

Lord Byron hätte ſich auch vor Gegenſtänden hüten ſollen, an denen ſich ſchon die größten Dichter vor ihm verſuchten; denn Vergleichungen (wie er ſchon von ſeinem Schreiblehrer gehört haben muß,) ſind unangenehm. Gray's Ode an Eton-College hätte wirklich zehn hinkende Stanzen „auf eine ferne Ausſicht nach dem Dorfe und der Schule von Harrow“ aus der Sammlung verbannen ſollen.

„Wenn ich im Geiſte ſchaue die Geſtalten
Der Guten, die ich einſt ſo ſehr geliebt,
Dann iſt mir's Wonne, daß ſie nie veralten,
Ob jene Zeit kein Gott auch wiedergiebt!

In gleichem Grade hätten Rogers vortreffliche Strophen „an eine Thräne“ den edeln Autor dieſer Erſtlinge ſchrecken, und uns ein ganzes Dutzend ſolcher Stanzen wie die folgenden erſparen ſollen:

„Wo Sanftmuth und Milde beleben die Bruſt,
Da kann wohl nicht Härte beſtehn,
Wo die Seele ſich innigen Mitleids bewußt,
Da quillt in dem Aug' eine Thrän'.

Wenn die Wellen toben hinauf und hinab,
Um den Schiffer in Sturmeswehn,
Dann ſchaut er auf's Meer hin, das bald wohl ſein Grab,
Und ihm bricht aus dem Aug' eine Thrän'.“

Aber er verſuchte ſich ſogar an Dingen, die von frühern Dichtern ſchon verfehlt wurden. So war wohl Lord Byron ſchwerlich dazu berufen, während ſeiner Minderjährigkeit „Adrians Anrede an ſeine Seele“ zu überſetzen, da ſelbſt einem Pope dieſer Verſuch mißglückte. Wenn indeß unſere Leſer anderer Meinung ſein ſollten, mögen ſie ſelbſt die Verſe prüfen:

„O ſage, flücht'ger Taumelgeiſt,
Gefährte, den der Tag verlieh,
Wo liegt das Land, nach dem dich's reißt,
Das Menſchenblick erſchaute nie?
Dir fehlt der alte frohe Sinn,
Blaß, freudenlos gehſt du dahin!“

Indeß es ſei dem, wie ihm wolle, wir fürchten, Lord Byron ſchätze ſeine Ueberſetzungen und Nachahmungen ſelbſt ſehr hoch. Wir haben deren von allen Arten, von Anacreon bis zu Oſſian, und wenn ſie für Schulübungen gelten ſollen, ſo mögen ſie paſſiren. Doch was ſollen ſie im Druck, wenn ſie ihren Tag gehabt haben und an der Reihe geweſen ſind? Was die Piece nach Oſſian anlangt, ſo geſtehen wir unſere Incompetenz ein, da wir in dieſem Genre der Poeſie ſo wenig zu Hauſe ſind, daß wir ohne Zweifel erſt Einiges an dem guten Macpherſon ausſtellen würden, ehe wir über die Rhapſodieen des Lord Byron ein Urtheil fällten.

Es iſt eine Art von Privilegium der Dichter, Egoiſten zu ſein, aber ſie ſollten es „gebrauchen und nicht mißbrauchen“; und zumal der, welcher ſich (obſchon in dem bereits ziemlich reifen Alter von neunzehn Jahren) den Titel infant bard gibt, ſollte von ſeinen Ahnen nichts wiſſen, oder weniger zu wiſſen ſcheinen. Außer dem oben angeführten Gedicht auf den Familienſitz der Byrons finden wir noch ein zweites von eilf Pagina's über denſelben Gegenſtand, mit der Entſchuldigung, „er habe es nicht aufnehmen wollen, aber auf die dringenden Bitten einiger Freunde“ u. ſ. w. Es ſchließt mit fünf Strophen an ihn ſelbſt, „den letzten und den jüngſten eines edeln Geſchlechts.“ Ueber ſeine Ahnen von mütterlicher Seite findet man ein Langes und ein Breites in dem Gedicht „Lachyn y Gair“, ein Berg, wo er einen Theil ſeiner Jugend verlebte, und gelernt haben könnte, daß der Pibroch keine Sackpfeife, und das Duett keine Fiedel iſt.

Da der Autor einen ſo beträchtlichen Theil ſeines Bandes darauf verwendet hat, ſeine Schul- und Univerſitäts-Exercitien zu verewigen, ſo können wir unmöglich unterlaſſen, dem Leſer ein geniales Specimen dieſer Art mitzutheilen. In einer Ode mit einem griechiſchen Motto, die ſich „Granta“ betitelt, finden wir folgende prächtige Stanzen:

Hier werden in der düſtern Zelle
Die Candidaten um den Preis
Bei mitternächt'ger Lampenhelle
Und mühen ſich mit ſaurem Schweiß.

Wer Sylben meſſen lernt von Scale,
Und an Quadraten ſich erbaut,

Wer ſelbſt bei Mahl und Tanz und Spiele
Am Cicero im Stillen kaut;

Wer von ſich ſtößt die freie Muſe,
Die hell und ſtrahlend vor ihm ſteht,
Und ſchwelgt in der Hypotenuſe,
Und völlig in ihr untergeht;

Der thu's, ich will ihn nicht verklagen,
Fügt er doch Niemand Böſes zu;
Weit leichter iſt er zu ertragen,
Als Geiſter ohne Raſt und Ruh."

Es thut uns leid, ſo betrübende Belehrungen über die Colleg-Pſalmodie zu erhalten, wie wir ſie in den folgenden Strophen vorfinden:

„Dem Chore kann man nicht verzeihen,
Den Stümper ſpricht man willig los;
Doch ſolch ein Quäken, ſolch ein Schreien
Macht jeden Sünder doppelt groß.

Wenn David ſelbſt von ſolchen Kehlen
Die Pſalmen hätte mitgehört,
So würden uns die Pſalmen fehlen,
Er hätte wohl ſein Werk zerſtört."

Aber welches Urtheil man auch immer über die Poeſien dieſes minderjährigen Edelmanns fällen möge, es ſcheint, wir müſſen ſie nehmen, wie wir ſie finden, und zufrieden ſein; und dieß um ſo mehr, da es die letzten ſind, die wir von ihm erhalten werden. Er iſt ja, wie er ſelbſt bekennt, nur ein „Eindringling in die Haine des Parnaſſes"; er lebte nie in einem Dachſtübchen, wie geborene Dichter, und ob er gleich einſt „als ein ſorgloſer Gebirgsbewohner in den ſchottiſchen Hochlanden umherſchweifte", ſo iſt ihm doch dieſe Freude ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr zu Theil geworden. Ferner hofft er auch keinen materiellen Gewinn von der Herausgabe dieſes Buches; und mag es ihm damit glücken, oder nicht, „es iſt nach ſeinem Stande und ſeinen künftigen Planen ſehr unwahrſcheinlich", daß er ſich ein zweites Mal herablaſſen ſollte, Autor zu werden. So laßt uns denn nehmen, was wir empfangen, und dankbar ſein. Welches Recht haben wir arme Teufel, eigenſinnig zu ſein? Wir können uns noch gratuliren, ſo viel von einem Manne von dieſes Lords Range erlangt zu haben, der nicht in einem Dachſtübchen wohnt, ſondern die Herrſchaft über Newſtead Abbey führt. Wir wiederholen es, laßt uns dankbar ſein, und mit dem ehrlichen Sancho Gott bitten, daß er den Geber ſegne, nicht aber dem geſchenkten Gaul in's Maul ſehen."

Die Monthly Reviewers gaben nach den nächſten Tagen, wo die Edinburgh Review cirkulirt hatte, eine ſehr günſtige Kritik über die „Stunden der Muße". „Dieſe Dichtungen (ſagten ſie,) gehören im Allgemeinen der melancholiſchen oder erotiſchen Gattung an, mit einem Beigeſchmack von Satire; ſie entfalten bald Leichtigkeit, bald Strenge, und eben ſo Pathos und Feuer. Es läßt ſich denken, daß ſich in ihnen Spuren von jugendlicher Uebereilung finden, weßhalb wir unſern jungen Dichter ernſtlich bitten, künftig in Betreff der Durchſicht und Verbeſſerung ſtrenger zu Werke zu gehen. Wir unterſcheiden bei Lord Byron einen Wechſel von geiſtiger Kraft und geiſtiger Stimmung, und ſind darum beſorgt, daß er beiden die rechte Bildung und Richtung geben möge. Er hat Talent, und es läßt ſich erwarten, daß er damit etwas leiſten werde. Mag er es zum Heil der

Menſchen und zu ſeinem eigenen anwenden, dann wird er ſich deſſelben noch in ſpäten Jahren freuen. Dann wird er mit dem römiſchen Redner ausrufen können: „Ich beweine mein Leben nicht, wie es ſo viele und gelehrte Leute oft gethan haben; auch reut es mich nicht, daß ich lebte, weil ich ſo lebte, daß ich mich nicht für vergebens geboren achte.“

Lord Byron bezahlte die Edinburgh Review mit einer Satire, und wurde ein Mitarbeiter an der Monthly Review.

# Vermiſchte Gedichte.

## An eine alte Dame.[1]

In Nottingham, nah bei dem „grünen Schwan“,
Lebt wohl die Häßlichſte, die je wir ſahn.
Sie glaubt, daß, wenn ſie ſtirbt — geſchäh's doch bald —
Ganz ſteif und feſt, ihr Geiſt zum Monde wallt.

## Das Lebewohl.

Bei der Beſorgniß eines baldigen Todes gedichtet.

Leb' wohl, o Hain, wo Jugendluſt
Mit Roſen mich umwand,
Und wo des Knaben junge Bruſt
Den Weg zur Weisheit fand!

---

[1] Dieſe Zeilen ſoll Byron ſchon in ſeinem zehnten Jahre gedichtet haben, und in ſo fern ſie ſein frühes Talent für den Reim beurkunden, dürften ſie ſchon als eine Curioſität intereſſant erſcheinen. — Die alte Dame, an welche ſie gerichtet ſind, beſuchte Byron's Mutter oft, und reizte den Knaben zu dieſem ſatiriſchen Ausfall durch ihre Meinung in Betreff der Seele, welche, wie ſie ſich einbildete, nach dem Tode in den Mond wandern werde.

Leb' wohl, du meiner Freunde Schaar,
Die meiner Seele theuer war,
Als Ida[1] einſt uns noch umzellt;
In einer andern Zelle bald
Werd' ich nun ruhen todt und kalt,
Geſchieden von der Welt.

Leb' wohl, du königlicher Bau,
Granta,[2] du blaß Idol,
Du melanchol'ſche Weisheitsau',
Leb' mir auf ewig wohl!
Ihr Alle, die mit mir gelebt,
Und gleichem Ziele nachgeſtrebt
An Cama's Uferrand,
Lebt wohl! Vergäß' ich Vieles auch,
Doch denk' ich bis zum letzten Hauch
An das, was dort mir ſchwand.

Lebt wohl, ihr Berge, die ſo gern
Als Jüngling ich erklimmt;
Noch ſeh' ich Loch na Gar[3] von fern,
Wie es in Wolken ſchwimmt.
Warum doch zog ich von dir fort,
Du unvergeſſ'nes Land im Nord
Zu ſtolzer Iberen Heer?
Warum verließ ich Berg und Wald?
Der Nord war warm, der Süd iſt kalt,
Und macht das Herz mir ſchwer.

---

[1] Die Schule.

[2] Die Univerſität.

[3] Einer der höchſten Berge Schottlands.

Leb' wohl, du meiner Ahnen Haus:
So traurig, dumpf und hohl
Wie Leichenglockenklang voll Graus
Ertönt mein Lebewohl!
Vergiß, o Halle, meinen Sang
Von deinem Glanz und Untergang!
Zwar wird in künft'ger Zeit
Noch manchmal von der Lyra Sohn
Ein Lied, wie Aeolsharfenton
Erſterbend, dir geweiht.

Ihr Fluren um die Hütte dort,
Ihr lacht mir ewig zu:
Leb' wohl, du theurer Lieblingsort
Mit deiner Himmelsruh!
Noch ſeh' ich dich, du kleine Flut, [1]
Die oft mich in der Mittagsglut
Im Bade kühl umwallt;
Wie oft ſtürzt' ich in dich hinein!
Jetzt ſteh' ich fern von dir allein
Und vor der Zeit ſchon alt.

Und du, o Scene, die ſo nah
Mein Herz ſich ewig fühlt,
Noch ſtehen mir die Felſen da,
Die Bach an Bach umſpült.
Und wie im ſel'gen Traumgefild
Erſcheint, o Mary, [2] mir dein Bild,
Und lächelt hold mich an:
Weh mir! Der Tod entriß dich mir,
Doch ewig ſeh' ich dich noch hier
Und ſchwelg' in ſüßem Wahn.

---

[1] Der kleine Fluß Grete bei Southwell.
[2] Mary Duff.

Und du, o Freund, [*] den ich geliebt
Wie keinen Menſchen je,
So wie kein Wort es wiedergibt,
In Freuden, wie in Weh:
Noch trag' ich, deiner eingedenk,
Hier auf dem Herzen dein Geſchenk,
Den glüh'nden Edelſtein; [*]
Was deine gleiche Seele ſprach,
Das klingt mir bis zum Grabe nach
Und bis in's beſſ're Sein.

Jetzt iſt es dunkel um mich her;
Der Liebe ſüßer Trug
Betrügt das ſel'ge Herz nicht mehr,
Kein Puls ſchlägt, wie er ſchlug;
Selbſt eines künft'gen Ruhmes Licht
Erhellet meine Tage nicht;
Was hilft mir Lorbeerlaub?
Trotz meines Geiſtes hohem Drang
Geh' ich den allgemeinen Gang,
Und bin des Todes Raub.

O Ruhm, du Gottheit meiner Bruſt,
Wer deinen Kranz gewann,
Der ſchwebt auf Schwingen hoher Luſt
Aus Höllen himmelan;
Auch mir winkſt du in's höh're Land,
Hier ward ich kaum gekannt, genannt,
Hier iſt mein Leben Traum;
Ach, aus dem eiteln Weltgewühl
Sehn' ich mich an des Grabes Kühl,
Denn hier iſt Alles Schaum!

---

[*] Eddleſtone ein Jugendfreund Byrons.

[*] Es war jener Carniol, den Eddleſtone dem Lord Byron ſchenkte, und deſſen er in mehrern Gedichten gedenkt.

Und deckt mich einſt des Hügels Grün
Und ruht mein müdes Haupt,
Wo tauſend ſchöne Blumen blühn,
Von Weiden überlaubt;
Dann kommt vielleicht ein Wandrer her,
Jedoch er weiß von mir nicht mehr;
Er weilt wohl bis zur Nacht;
Doch ſtill iſt's an dem heil'gen Ort
Und keine Thräne fließt mir dort,
Und mein wird nicht gedacht.

Vergiß die Welt, o müder Sinn,
Und blicke ſtill hinauf!
Ja, lenke nach den Sternen hin
Den langen Irrelauf!
Sprich ferner allen Sekten Hohn
Und beug' dich nur vor Gottes Thron,
Ihm nur weih' dein Gebet;
Ihm darf der Menſch, der Staub, ſich nahn,
Und Jeden ſieht er gnädig an,
Der ſeine Pfade geht.

Dich rufen Alle, Herr im Licht;
Auch ich bin in der Schaar;
Ohn' dich fällt auch der Sperling nicht,
So nimm auch meiner wahr!
Du, der du alle Sterne lenkſt,
Und nach dem Winter Frühling ſchenkſt,
Deß Kleid die Himmel ſind,
Vergib mir, wenn ich ſchwach erlag,
Und kommt dereinſt mein Sterbetag,
Nimm gnädig auf dein Kind!

(1807.)

(In der Galignaniſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

## An eine eitle Dame.

Warum, o Thörin, plauderſt du
Den Andern Alles aus?
Du ſtörſt nur ſelber deine Ruh,
Und rufſt den Feind heraus.

Bald weinſt du wohl, indeß umher
Die Spötter lachend ſtehn,
Und, was du ſprachſt, bereuſt du ſehr;
Jedoch, es iſt geſchehn.

Der eiteln Thörin droht der Fall,
Die art'gen Stutzern glaubt,
Denn feine Lügner ſind ſie all
Vom Fuße bis zum Haupt.

Erwäge wohl mit ernſtem Sinn,
Wie gern der Mann betrügt!
Dein ganzes Glück — es iſt dahin,
Glaubſt du, was er dir lügt.

Wenn du in deiner Mädchen Schaar
Von deiner Liebe ſprichſt,
O nimmſt du nicht das Lächeln wahr,
Dem du noch nie entwichſt?

Die Liebe bleibt gern unter Zwei'n
Und hüllt ſich in die Nacht;
Erzählſt du von dem Buhlen dein,
So wirſt du ausgelacht.

Ein Mann kann reden, wenn er will,
Er mag ſich rühmen gar,
Man hört ihm zu und bleibt ganz ſtill,
Und denkt — es iſt nicht wahr!

Doch wenn ein Mädchen Gleiches thut,
Dann glaubt man ihr auf's Wort,
Und wahrlich, ihr bekommt's nicht gut;
Drum bitt' ich, ſchweig' hinfort!

Hör' auf, hör' auf! Dann iſt mir's recht;
Denn Lieb' und Eiferſucht,
Wenn du mich machſt zu deinem Knecht,
Ergreifen ſchnell die Flucht.

(Den 13. Januar 1807.)

(In der Galignaniſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

---

## An Anna.

O Anna, ſchwer haſt du den Freund gekränket,
Der zornentbrannt dir heiße Rache ſchwor;
Doch von dem Weibe wird der Mann gelenket,
Und ſchau' ich dich, bin ich der alte Thor.

Ich ſchwor, auf ewig ferne dir zu ſtehen,
Und dachte nur an dich mir ſelbſt zur Schmach;
Ich ſchwor, wenn ich dich ſäh', dich nicht zu ſehen,
Und ſah dir doch mit naſſem Auge nach.

Ich ſchwor's, dich immer tiefer zu verachten,
Je mehr ich dir Verehrung mußte weih'n;
Ich ſchwor's, nach einer Andern flugs zu trachten,
Und dennoch blieb mein Herz auf ewig dein.

Mit deiner Schönheit kämpf' ich doch vergebens;
Drum hoff' ich auch, Verzeihung zu empfah'n;
Du bleibſt ja doch das Leben meines Lebens,
Und, Anna, deine Bahn iſt meine Bahn!

(Den 16. Januar 1807.)

(Zuerſt in der Galignaniſchen Ausgabe gedruckt und hier überſetzt.)

## An Dieſelbe.

O ſüße Anna, ſprich, wie magſt du glauben,
Daß ich an Trennung jemals denken kann?
Dem Schickſal trotz' ich, das dich mir will rauben,
Denn dieſes Herz gehört allein dir an.

Ich fürchte keine drohenden Geſchicke,
Und fürchte keines böſen Feindes Macht;
Mein Schickſal ruht allein in deinem Blicke,
Dein Lächeln iſt mir Tag, dein Zürnen Nacht.

Wie Epheu ſich und Eiche feſt umwinden
Und engverſchlungen trotzen dem Orkan,
So ſoll ſich unſer Beider Sein verbinden
Zur Bahn des Lebens und zur Todesbahn.

Sprich nimmer, daß uns die Geſchicke trennen
Und mahnen an des Lebewohls Moment;
Denn, theure Anna, dein werd' ich mich nennen,
Bis ſich die Seele von dem Leibe trennt.

(1807.)

(In der Galignaniſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

# An den Verfaſſer eines Sonetts,

das anfing:

„Sad is my verse," you say, „and yet no tear."

Gewiß, dein Lied hat einen düſtern Ton,
Melancholie beſeelt es mehr als Witz;
Jedoch wir weinen nicht in unſerm Hohn,
Denn uns durchzuckt nur eines Mitleids Blitz.

Mehr Mitleid findet Keiner wohl als du,
Und deß bedarfſt du wahrlich, wie es ſcheint;
Denn dein Geſang verdirbt wohl Jedes Ruh,
Denn Einer lacht hier und der Andre weint.

Behexen kann dein Lied, bezaubern nicht,
Ha, keine Seele lieſt's zum zweiten Mal;
Und wenn dabei das Herz in Stücke bricht,
So bricht's vor Lachen, aber nicht vor Qual.

Wenn du durchbohren willſt des Leſers Bruſt
Und bluten machen von der größten Pein,
So wiſſe, daß du ihn verdammen mußt,
Ein zweites Mal dein Leſer noch zu ſein.

(Den 8. März 1807.)

(In der Galignani'ſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

## Lebewohl an die Muſe.

Leb' wohl. o Muſe, die in Jugendzeiten
Zum Himmel oft erhoben meine Bruſt;
Zerriſſen iſt das Band — wir müſſen ſcheiden!
Verwandelt auch in Weh ſich meine Luſt.

Ich werde künftig nicht mehr zu dir flehen
Um Glutbegeiſterung und Phantaſie;
Ich bin kein Kind mehr, will als Mann nun ſtehen,
Denn aus Empfindung ward jetzt Apathie.

Einſt ließ ich harmlos meine Lyra klingen,
Jedoch ihr Klang erſtarb im Strom der Zeit;
Die Träume all entflohn auf raſchen Schwingen,
Und was mir nah war, iſt mir ewig weit.

Den Nektar ſchlürft man aus mit raſchem Zuge,
Und ſeufzt: „O wär' das Glas doch noch nicht leer!"
Man iſt ein Knecht vom Phantaſientruge,
Doch kommt die Stunde, wo man träumt nicht mehr.

Wer ſoll von Küſſen und von Liebe ſingen,
Wenn fern ihm iſt die Seele, die er liebt?
Was kann vergang'ne Stunden wiederbringen,
Wenn uns die Gegenwart nur Schmerzen gibt?

Wer kann von einem theuern Freunde ſprechen,
Dem er dahin die ganze Seele gab,
Wenn ihm des Freundes Anblick muß gebrechen
Und er vielleicht ſchon ſchlummert in dem Grab?

Wie kann ich meine Väter würdig preiſen
Und mit Geſängen ehren einen Ahn,
Wenn matt nur meiner ſchwachen Lieder Weiſen
Verkünden, was die Helden einſt gethan?

Drum, Lyra, ſpare deiner Saiten Töne
Und bleibe ſtumm für alle künft'ge Zeit;
Der Dichter wünſcht ja nicht, daß man ihn kröne,
Er iſt zufrieden, wenn man ihm — verzeiht.

Was er geſungen, wird man bald vergeſſen,
Sein Hoffen und ſein Lieben iſt vorbei;
Verloren hat er, was er hat beſeſſen,
Und in den Herbſt gewandelt iſt ſein Mai.

Leb' wohl, o Muſe, denn! Wir ſind geſchieden;
Und da nur klein iſt meiner Lieder Zahl,
Gibt unſer Abſchied bald vielleicht den Frieden
Zurück mir, den mir unſer Bündniß ſtahl.

(1807.)

(In der Galignaniſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

## An eine Eiche bei Newſtead.[1]

Als ich dich einſt gepflanzt, o junger Baum,
Dacht' ich, du würdeſt lang mich überleben;
Ich ſah dich hoch und ſtark in meinem Traum,
Und Epheu nahte ſich, dich zu umweben.

---

[1] Byron pflanzte die Eiche im Jahr 1798, die der Lord Grey de Ruthven vernachläſſigte. Der folgende Beſitzer, der Obriſt Wildman, wollte ſie ſogar umhauen laſſen; doch als er Näheres von ihr hörte, ſchonte er ſie und pflegte ſie mit der größten Sorgfalt. Sie ſteht heute noch unter dem Namen: „die Byronseiche", und wird von den Fremden ſehr beſucht.

Ich hoffte Manches in der Jugendzeit,
Als ich dich pflegt' in meiner Väter Auen;
Doch längſt dahin iſt meine Herrlichkeit,
Und dich auch muß ich halb nun welk ſchon ſchauen.

O Eichenbaum, ſeit ich von dir gegangen,
Bezog ein Fremder meiner Väter Haus;
Als Mann erſt wird es wieder mich empfangen;
In dieſer Zeit vielleicht iſt's mit dir aus.

Stark biſt du — wenig dürfte man dich pflegen,
So kehrte neues Leben dir zurück;
Doch jener Fremde fühlt kein liebend Regen;
Ach! die Verlaſſenheit iſt dein Geſchick.

O welke nicht, mein theurer, theurer Baum,
Denn eh' zwei Jahre raſch die Bahn vollenden,
Erfüllet ſich vielleicht mein froher Traum,
Und ich umfaſſe dich mit meinen Händen.

Ja, lebe fort und wachſe ſtolz empor
Ob allem böſen Unkraut und Gewinden!
Es grüne Zweig an Zweig an dir hervor,
Und volles Leben ſei an dir zu finden!

Soll ſich mein Leben früh zu Ende neigen,
Ja, modert ſchon im Grabe mein Gebein,
Dann ſollſt du, erſt beginnend, höher ſteigen
Und prangen in des Glanzes vollem Schein.

Jahrhunderte hindurch ſollſt du beſtehen
Und noch auf deines Herren ſtille Gruft
Im Lenze ſel'ge Kühlung niederwehen
Durchwürzt von wunderſüßem Himmelsduft.

Und nahen deinem Schatten meine Lieben,
Dann tönt ein geiſtig Liſpeln an ihr Ohr;
Die ſchöne Zeit, die wir mit Luſt vertrieben,
Steigt dann vor ihren Blicken hold empor.

„Hier dichtete“, ſo werden ſie dann ſagen,
„Vielleicht der todte Freund ſein erſtes Lied;
Nun ruht er, bis die Zeit mit ihren Tagen
Die Ewigkeit in ihre Arme zieht.“

(1807.)

(In der Galignaniſchen Ausgabe zuerſt gedruckt und hier zuerſt überſetzt.)

## Bei einem Wiederbeſuch der Schule Harrow.[1]

Hier ſchrieb des Freundes Hand mich ein;
Es galt der jungen Freundſchaft Bund;
Der Spruch war klein, jedoch wie klein,
Mein Zorn vertilgt' ihn aus dem Grund.

Ich tilgt' ihn aus, jedoch nicht ganz,
Da eine Möglichkeit noch blinkt,
Daß uns in ihrem vollen Glanz
Die Jugendfreundſchaft wieder winkt.

---

[1] Einige Jahre früher, als ſich Byron mit einem Freunde zu gleicher Zeit in Harrow befand, hatte dieſer Letztere Byron's und ſeinen eigenen Namen mit einem kurzen Gedenkſpruch an einer beſonderen Stelle eingegraben. Nach einer zwiſchen Beiden eingetretenen Spannung vertilgte Byron die Zeilen. 1807 beſuchte er jene Stelle wieder und dichtete dieſe Strophen.

Die Reue ſtellte wieder her,
Was Zorn vertilgt' in ſeiner Glut,
Die alte Zeit kam mir daher,
Es wallte warm, wie einſt, mein Blut.

Ha, der Erinn'rung Macht war groß,
Die Hoffnung ſchweifte weit hinaus;
Jedoch mein Stolz — er riß ſich los,
Und löſchte dieſe Zeilen aus.

(September 1807.)

## Grabſchrift auf John Adams von Southwell,

### einen Fuhrmann,

### der am Trunke ſtarb.

Hier ſchlummert John Adam, den Southwell gebar,
Der ſo groß in der Fahrkunſt wie Trinkkunſt ſtets war;
Doch er fuhr ſich nun feſt, denn zu ſchnell fuhr er nur,
Drum fährt er nicht mehr, weil man ſelbſt ihn nun fuhr;
Der Schnaps, den er trank, war für Einen zu viel,
Drum fuhr mit der Eilpoſt der Fuhrmann zum Ziel.

(September 1807.)

## An meinen Sohn.[1]

Dein blaues Aug', dein goldnes Haar,
Zeigt deiner Mutter Bild mir klar;
Die Grübchen in den Wangen, ha,
Bezaubern Jeden, der dich ſah;
Mir kehrt zurück, was mir entflohn,
Und weinend ruf' ich aus: „Mein Sohn!“

Auch du rufſt aus: „O Vater mein,
Mag auch mein Nam' ein andrer ſein! —
Es ſchmerzt mich — aber ſei in Ruh,
Denn Niemand iſt mir lieb wie du;
Starb lang auch deine Mutter ſchon,
Ihr Schatten ſagt: „Du biſt mein Sohn!“

Sie ſchied, und du haſt nichts gewußt,
Du ſogſt an einer fremden Bruſt,
Und dich verlacht der kalte Hohn;
Man fragt umher: „Wer iſt der Wicht?“
Doch, gutes Kind, verzweifle nicht!
Dein Vater ſpricht: „Du biſt mein Sohn!“

Warum beſiegt mich die Natur,
Wo Alles ringsum ſpottet nur? —
Es tadle mich der Moraliſt,
Du bleibſt mir doch, was du mir biſt;
Aus meiner Jugend klingt ein Ton,
Der laut mir ſagt: „Du biſt mein Sohn!“

---

[1] Nach Thomas Moore ſoll ein Anderer Vater des gedachten Kindes geweſen ſeyn, deſſen ſich Byron und ſeine Mutter annahmen, das aber früh ſtarb. Indeß iſt die Empfindung des Gedichtes faſt zu innig, als daß es nicht der wahre Vater gedichtet haben ſollte.

Es freut mich in des Herbſtes Au'n
Mein Ich in dir verjüngt zu ſchaun;
Eh' meiner Stunden Glas verrann,
Wirſt du vielleicht ein großer Mann;
Und mich belohnt der ſchönſte Lohn
Beim Herzensruf: „Mein Sohn! Mein Sohn!“

Ob ich auch jung und leicht noch bin,
So lebt in mir doch Vaterſinn;
Vielleicht liebt' ich dich nicht ſo ſehr,
Wenn nicht das Bild der Mutter wär',
Das, leuchtend von des Himmels Thron,
Mir ewig ſagt: „Du biſt mein Sohn!“

(1807.)

## Lebewohl.

Lebwohl! Wenn je ein zärtlich Flehen
Für Andrer Heil Gewährung fand,
Wird meines nicht die Luft verwehen,
Wird's tragen in der Sterne Land.
Ich mag nicht reden, ſeufzen, weinen,
Denn mehr als blut'ge Thränen wohl,
Die Sünder in dem Tode weinen,
Liegt in dem Wort: „Lebwohl! Lebwohl!“

Mein Aug' iſt trocken — ſtumm der Mund;
Doch in der Bruſt und in dem Haupt
Bin ich von einem Schmerze wund,
Der mir den Schlaf auf ewig raubt;

Nicht murren mag und ſoll mein Sinn,
Iſt auch mein künft'ges Daſein hohl;
Ich weiß nur, unſre Lieb' iſt hin,
Und ſeufze nur: „Lebwohl! Lebwohl!“

## „In hohem Glanz mag deine Seele wohnen.“

In hohem Glanz mag deine Seele wohnen,
Denn nie noch ſchied ein liebenswerth'rer Geiſt
Dahin aus dieſer niedern Erde Zonen
Von Allen, die in's beſſre Land gereiſt.

Es fehlte dir ein ſel'ges Loos hienieden,
Doch, was uns hier gebricht, das wird uns dort;
Ich ſorge nicht um deinen Seelenfrieden,
Du ſchied'ſt mit Gott in deinen Heimathsport.

Leicht decke die Erde dein Grab,
Mit Raſen, grün, wie Smaragd!
Nichts Düſteres male ſich ab,
Wo an dich die Erinnerung lacht!

Unter Blumen und Bäumen ſtets grün,
Um deinen Hügel gereiht,
Mag Cypreſſe und Taxus nicht blühn,
Denn was ſoll um die Sel'ge das Leid?

## Als wir uns trennten.

Als wir uns trennten,
In Thränen und ſtumm,
Mit blutenden Seelen,
Bis manches Jahr um,
Ward deine Wange blaß,
Kälter dein Kuß;
Leiden ohn' Unterlaß
Folgt dem Genuß.
Ach, jener Morgen
Er traf mich ſo kalt,
Vorfühlt' ich der Sorgen
Prophet'ſche Gewalt;
Dein Eid iſt gebrochen,
Verloren dein Nam',
Und wird er geſprochen,
Vergeh' ich vor Schaam.
Er tönt mir ſo ſchaurig
Wie Todtengeläut;
Ich frage mich traurig:
„Was liebt' ich dich Maid? —
Keiner war ſo wie ich
Jemals mit dir vereint;
Ha, und ich wein' um dich
So wie kein Andrer weint!
Heimlich beſaß ich dich;
Heimlich auch ſeufz' ich nur,
Daß du vergeſſen mich
Und meinen heil'gen Schwur. —
Siehſt du einſt wieder mich,
Wenn manches Jahr um;
Wie werd' ich grüßen dich? —
Mit Thränen und ſtumm!

## An einen Jugendfreund.

Nur eine kurze Zeit verſchwand,
Seit, wenigſtens dem Namen nach,
Du mich und ich dich Freund genannt,
Und Jeder dachte, wie er ſprach.

Doch jetzt ſind Beide wir belehrt,
Und klar iſt uns das Menſchenherz,
Denn wer der Seel' am meiſten werth,
Bereitet ihr den tiefſten Schmerz.

Den Wechſel liebt des Menſchen Sinn,
Er herrſcht auch in der Freundſchaft Reich;
Ach, floh ein Monat kaum dahin,
So iſt man ſchon ſich nicht mehr gleich.

Es iſt ſo, und es ſoll ſo ſein,
Drum ſchweig' ich gern und klage nicht;
Ich weiß, der Fehler iſt nicht dein;
Natur allein trifft mein Gericht.

So wie des Meeres Welle rollt,
So ſteigt und fällt die inn're Kraft;
Was wir erſtrebt, was wir gewollt,
Verwüſtet unſre Leidenſchaft.

Wir theilten jenen Jünglingstraum,
Der lauter gold'ne Fäden ſpinnt;
Jetzt liegt er mir im Nebelraum,
Und du auch biſt nicht mehr ein Kind.

Entflohn iſt unſre Jugendzeit,
Den Sieg errang nun der Verſtand,
Wir haben uns der Welt geweiht,
In die ſich endlich Jeder fand.

O ſchöne Zeit, wo noch der Geiſt
Ein Todfeind jeder Lüge war!
Und wo, von keinem Dunſt umkreiſt,
Das Auge ſtrahlte rein und klar!

Wie anders lebt und denkt der Mann
Im wirrevollen Weltgewühl!
Da ſieht er nur den Vortheil an,
Und unterdrücket ſein Gefühl.

Wir werden gegen Laſter blind,
Wenn uns die leichte Schaar umgibt;
Wir wiſſen kaum noch, was wir ſind,
Und ob wir je etwas geliebt.

Das iſt der Erdendinge Gang,
Von Thorheit bleibt nicht Einer frei;
Es folgt ſo Mancher ſeinem Hang,
Doch Sklav' iſt Jeder, wer's auch ſei.

Indeß, war ſchwarz auch mein Geſchick,
Wie Nacht, ſo lang' ich hier gelebt,
So kenn' ich doch ein beſſ'res Glück,
Als das der Andern Sinn erſtrebt.

Du ſchweifſt nach fernen Höhen auf,
Doch dämpfe deinen ſtolzen Sinn!
Dein Lauf — er gleicht des Glühwurms Lauf,
Und mit dem Tag iſt er dahin.

In aller Laſter bunten Reihn,
Wo Fürſten und Schmarotzer gehn,
Da wirſt auch du willkommen ſein,
Jedoch dort wirſt auch du verwehn.

Bei ihrem luſt'gen Feierſchmaus
Biſt du nur eine Fliege mehr;
Man lobt dich — du gehörſt zum Haus,
Und ſtrahlſt als Mann des Tags im Heer.

Du eilſt zu allen Schönen hin,
Sprichſt ſüßes Wort auf ſüßes Wort,
Und, gleich dem Schmetterling an Sinn,
Schweifſt du von Blum' zu Blume fort.

Doch ſprich, welch' Mädchen leiht ihr Ohr
Der Rede, die wie Nebel ſteigt,
Die augenblicklich Liebe ſchwor,
Und dann ſich als ein Irrwiſch zeigt?

Wo haſt du Einem dich vereint,
Der dir gehört für Ewigkeit?
Wo ward es redlich noch gemeint
Mit Einem, der ſich Allen weiht?

O hüte dich doch, in der Schaar
Ein Sklav', ein bloßes Ding zu ſein!
Nimm einer ernſten Warnung wahr:
Sei was du willſt — doch nicht gemein!

# Auf einen Becher,

## der aus einem Todtenſchädel geformt war. [*]

O ſchaudre nicht vor mir zurück,
Bin ich ein Todtenſchädel auch;
Gleichgültig iſt mir Leid und Glück,
Ich bin kein Thor nach Menſchenbrauch.

Ich lebt' und liebt' und trank wie du;
Ich ſtarb. Die Erde ſpie mich aus.
So trink' aus mir! Und ſei in Ruh!
Du ſicherſt mich vor'm Würmerſchmaus.

An deinem Mund iſt wohler mir,
Als an der ekeln Würmer Mund;
Mir auch ſchmeckt' einſt der Wein wie dir,
Drum kreiſ' ich fröhlich in die Rund'.

Wo einſt vielleicht mein Witz geglänzt,
Da will ich todt noch hülfreich ſein;
Denn Lücken, die ſonſt nichts ergänzt,
Ergänzte ſtets der edle Wein.

Erlabe dich an meinem Quell,
Und wenn man dich in's Grab geſenkt,
So freue dich, wenn hier zur Stell'
Aus dir auch einſt wird Wein geſchenkt!

---

[*] Ein Gärtner ſtieß, indem er in der Nähe der Newſtead-Abbey grub, auf einen Todtenſchädel, der früher einem Kloſterbruder angehört haben mochte. Da dieſer Schädel ſehr groß und wohlbehalten war, ſo kam der Dichter auf den Gedanken, ſich einen Pokal aus ihm verfertigen zu laſſen. Im Beſitz dieſes Pokals iſt jetzt der Obriſt Wildman.

Der Kopf des Menſchen fängt genug
Des Böſen in dem Leben an:
Wie gut, wenn, eh' des Moders Fluch
Ihn trifft, er noch erheitern kann!

(Newſtead-Abbey 1808.)

## Wohl! Du biſt glücklich!

Wohl! Du biſt glücklich! Und auch ich
Ach! könnte jetzt ſo glücklich ſein!
Denn immer denk' ich noch an dich,
Und ewig — ewig bleibſt du mein!

Daß dich ein Anderer beſitzt,
Erfüllt mich zwar mit tiefem Schmerz,
Doch wenn mir hold dein Auge blitzt,
Gehört dir wieder ganz mein Herz.

O Weib, erblick' ich deinen Mann,
So bricht mir ſchier mein Herz entzwei;
Doch lächelt ſüß dein Kind mich an,
Dann iſt mein ganzer Zorn vorbei.

Mich quält es, daß ich's nicht gezeugt,
Ich wollt', es wär' mein Ebenbild;
Doch denk' ich dein, ſo wird gebeugt
Die Seele mir, noch eben wild.

Lebwohl! Mich ruft mein Schickſal fort,
Ich gönne dir das ſchönſte Glück;
Doch weilt' ich hier an dieſem Ort,
So kehrt' ich ſtets zu dir zurück.

Ich weine nach der ſchönen Zeit,
Wo uns der Liebe Band umſchlang,
Weil ſie mit ihrer Seligkeit
Auf leichten Flügeln ſich entſchwang.

Doch ſcheid' ich ruhig. Einſt vielleicht
Rührt eine Locke mich von dir;
Doch jetzt iſt meine Seele leicht,
Und keine Thrän' entfließet mir.

Ich ſah's, wie du mich angeſchaut,
Du unterdrückteſt dein Gefühl,
Und ſprachſt es aus mit keinem Laut,
Wie's eiſig dir bald war, bald ſchwül.

Hinweg, du ſchöner Jugendtraum!
Fort, meine Wonnen und mein Schmerz!
Hinab mein Geiſt in Lethe's Raum!
Sei ruhig, oder brich, mein Herz!

# Inſchrift auf das Grab eines Newfoundländer Hundes.

Da wo ein Menſch zum Staube wiederkehrt,
Der kein Verdienſt hat und den Keiner ehrt,
Müht oft des Bildners feile Kunſt ſich ab,
Den ſchönſten Schmuck zu weihen ſeinem Grab.
Und ſteht ſein Werk nun da, ſo zeigt der Stein
Nicht, was er war, nur, was er ſollte ſein.

Der arme Hund, der allertreuſte Freund,
Der wackre Streiter gegen jeden Feind,
Der in ſo mancher dunkeln Schreckensnacht
Nur ſeines Herrn gedacht und ihn bewacht,
Ihm wird kein Preis! Er geht aus dieſer Welt,
Und er iſt dort ſo ſchlecht als hier beſtellt,
Indeß der Wurm, der Menſch, Verzeihung hofft,
Und hat er auch geſündigt noch ſo oft.

O Menſch, du Weſen eines Augenblicks,
Du Sklave des tyranniſchen Geſchicks,
Wer dich durchſchaut, der fliehet weit und weiter
Vor dir, dem letzten auf der Himmelsleiter;
Du liebſt aus Luſt — du biſt ein Freund aus Trug,
Dein Lächeln, Schmeicheln — Alles iſt nur Lug!

Wie ſchlecht biſt du! Dein Name bloß iſt gut;
In jedem Thiere wallt ein beſſer Blut.
Ihr, die ihr dieſe niedre Urne ſeht,
O trauert nicht, wenn Ihr vorübergeht:
Für einen Freund erhebt ſich hier ein Stein,
Den Ihr nicht kennt, den ich nur kannt' allein.

## An eine Dame,

### die mich fragte, warum ich im Frühling England verlaſſen wolle.

Als Adam einſt aus Eden ſchied,
Verweilt' er einen Augenblick,
Er ſah auf das, was er jetzt mied,
Und dacht' an's künftige Geſchick.

Doch als er war im fremden Land,
Ertrug er ſeines Grames Laſt,
Dem neuen Leben zugewandt
Und wirkend ohne Ruh und Raſt.

Geliebte, ſo ergeht es mir,
Gedenken darf ich dein nicht mehr;
Und blieb' ich länger nahe dir,
So würd' ich ruhig nimmermehr.

Mir ſcheint es klug, von dir zu gehn,
Denn meine Neigung würde toll;
Ich mag mein Paradies nicht ſehn,
Wenn ich darin nicht wohnen ſoll.

(Im December 1866.)

# Lied.

Erinnre mich nicht an die ſel'gen Stunden,
Die mir in deinen Armen hingeſchwunden,
Wo ich geathmet nur für dich allein:
Die Himmel, die ich all in dir beſeſſen,
Mein Götterglück — ich werd' es nie vergeſſen,
Es wird mir folgen bis in's beſſ're Sein.

Das Eine fühlte, was das Andre fühlte,
Wenn ich in deinen goldnen Locken wühlte,
Und Beider Herz in wildem Sturme ſchlug:
Noch ſeh' ich deines Buſens hohe Wellen,
Noch ſeh' ich deine Purpurlippen ſchwellen,
Und leſ' in deiner Augen Zauberbuch.

Ich ſehe dich an meiner Bruſt noch liegend,
Zurückgebeugt, beſiegt, und mich beſiegend,
Durch Widerſtreben doppelt nur verſchönt,
Bis wir uns faßten eng und immer enger,
Und bis die Küſſe glühten lang und länger,
Und bis ich ſtarb in dir, mit Sieg bekrönt.

Ich ſehe dich von Seligkeit umfloſſen,
Seh', wie ſich träum'riſch deine Augen ſchloſſen,
Und uns die ganze Welt umher verſchwand;
Bald ſenkten da ſich deine Augenlieder
Halbſchlummernd, und bald hoben ſie ſich wieder,
Wie ſchwarze Raben auf beſchneitem Land.

Ich ſah dich in der letzten Nacht im Traume,
Und ſchweifte in verſchwund'ner Zeiten Raume,
Ha, und da warſt du ſo unendlich ſchön!

Wer dich nicht ſah, der kann ſich nimmer malen
Solch einer Sonne tauſendfache Strahlen;
Was er von Schönheit ſpricht, iſt leer Getön.

Darum erinn're mich nicht an die Stunden,
Die mir in deinen Armen hingeſchwunden,
Von denen nur ein Traum zurück mir blieb:
Die Himmel all', die ich in dir beſeſſen,
Erſt in dem Grabe kann ich ſie vergeſſen,
Und ſelbſt im Grabe hab' ich dich noch lieb.

## An die Geliebte nach ihrer Vermählung.

Es blüht' ein Lenz, ich nenn' ihn nicht,
Denn er wird nie vergeſſen ſein,
Wo unſer Leben war Gedicht,
Wo ich ganz dein war und du mein.

Seit jenen Stunden, wo dein Arm
Zum erſten Male mich umfaßt,
Empfand ich auch ſo manchen Harm,
Den du nicht mitempfunden haſt.

Doch nichts erſchuf mir tiefern Schmerz,
Als der Gedank': „Es iſt vorbei!
Dem zweiten Herzen fehlt ein Herz!
Sein Lieben war nur Tändelei!“

Jedoch ein Troſt bot ſich mir dar,
Als jüngſt dein holder Mund erklärt,
Was ich gehalten einſt für wahr:
„Es ſei dir jene Zeit noch werth.“

Und biſt du, ſeit du ſchiedſt von mir,
O theure Freundin, feind mir auch,
Entzückt mich doch ein Blick von dir
Wie Sonnenſchein und Frühlingshauch.

Ruh' gibt mir der Gedanke doch
Und heilt balſamiſch meine Pein:
„Was du auch warſt und werdeſt noch,
Du warſt einmal doch einzig mein!“

## An eine Dame.

Und willſt du weinen, wenn ich ſank?
Sag's noch einmal, mein holder Stern!
Doch ſchweige, macht das Wort dich krank,
Denn krank ſäh' ich dich nimmer gern.

Mein Herz iſt kalt — ich hoffe nicht,
In meinen Adern ſtockt das Blut,
Und ſterb' ich, wirſt nur du, mein Licht,
Ihm nahen, der im Grabe ruht.

Und doch erſcheint mir in der Nacht
Ein Strahl, der Himmelstroſt mir gibt,
Der meine Sorgen ſchweigen macht,
Und ſagt, daß du mich einſt geliebt.

Dank jeder Thräne, die du weinſt
Für einen thränenloſen Mann,
Noch theurer biſt du jetzt als einſt
Ihm, der nun nicht mehr weinen kann.

Süß Mädchen, einſt erglüht' ich heiß,
Als mich umſchlang dein weicher Arm,
Doch jetzt, wo ich von Qual nur weiß,
Macht Liebe ſelbſt mich nicht mehr warm.

Und weinen willſt du, wenn ich ſank?
Sag's noch einmal, mein holder Stern!
Doch ſchweige, macht das Wort dich krank,
Denn krank ſäh' ich dich nimmer gern.

## Trinklied.[1]

Füllt noch einmal den Becher! Nie hat mir die Bruſt
Noch geglüht von ſo innig entzückender Luſt!
Laßt uns trinken! Wer trinkt nicht? Im Becher allein
Fand ſich nimmer des Lebens betrüg'riſcher Schein.

Erlebt hab' ich, was ſich erleben nur läßt,
Oft hing ich an reizender Augen Strahl feſt;
Ich liebte — wer liebt nicht? — Doch ſagt, wo iſt Luſt,
So lange die Leidenſchaft ſtürmt in der Bruſt?

In den Tagen der Jugend, wo's Herz hat den Mai,
Wo man träumt, daß der Frühling nie fliege vorbei,
Hatt' ich Freunde — wer hat ſie nicht? — Doch wer gibt zu,
Daß ſie, roſiger Wein, ſind ſo treu als wie du?

---

[1] Dieſes Lied ſoll Byron nach einem Gaſtmahl in Piſa gedichtet haben.

Dein Mädchen berückt dir ein tändelnder Wicht,
Der Freund flieht wie Maiſtrahl; du änderſt dich nicht:
Du wirſt alt — wer wird's nicht? — Doch wer nimmt ſo wie du,
O Wein, mit den Jahren an Werthe ſtets zu?

Wenn uns Liebe zum oberſten Himmel erhebt,
Und ein Andrer um unſer Idol ſich beſtrebt,
Sind wir neidiſch — wer iſt's nicht? — Du nur biſt nicht ſo;
Je mehr du erfreueſt, je mehr biſt du froh.

Iſt die Jugend vorbei und ihr fröhlicher Sinn,
So fliehn wir zuletzt zu dem Becher dahin:
Denn wir ſehn — wer ſieht's nicht? — in der geiſtigen Flut
Des Pokales hat immer die Wahrheit geruht.

Als Pandorens Büchſe das Uebel entflog
Und Erinnerung uns nur die Freude noch log,
Blieb Hoffnung noch — blieb ſie nicht? — Doch der Pokal
Gibt Alles zurück, was die Hoffnung uns ſtahl.

Lang' lebe der Traub'! Iſt der Sommer entſchwebt,
Wird vom Alter des Nektars mein Alter belebt!
Wir ſterben — wer ſtirbt nicht? — Für Sünder Verzeihn!
Und müßig ſoll Hebe im Himmel nie ſein!

## Strophen an eine Dame,[1]

### bei der Abreiſe von England.

Beſchloſſen iſt's — ſchon winkt am Bord
Das Schiff, das weit nun trägt mich fort,
Um ſeine Segel rauſchet ſchon
Der günſt'ge Wind mit lautem Ton;
Hier, hier mag ich nicht länger ſein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

Ha, wär' mir nah, was einſt mir nah,
Und könnt' ich ſehen, was ich ſah,
Und könnt' ich ruhen an der Bruſt,
Die mich erfüllt mit Götterluſt,
Dann möcht' ich nie wo anders ſein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

Schon lang ſah ich das Auge nicht,
Das wechſelnd Nacht mir bot und Licht;
Vergebens, ach! bemüht' ich mich,
Aus meinem Sinn zu bannen dich;
Drum laß mich fern von England ſein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

Gleichwie ein Vöglein einſam fliegt,
So irrt mein Herz, von Gram beſiegt;
Ich ſpähe traurig hin und her,
Und finde keine Freude mehr;
Die Welt iſt mir ein Leichenſtein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

---

[1] Mrs. Muſters.

Drum ſchiff' ich in das Meer hinaus,
Ob drüben ſich mir baut ein Haus;
So lang ich nicht vergeſſen kann,
Ficht neu der alte Schmerz mich an,
So lange werd' ich troſtlos ſein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

Dem ärmſten Bettler auf der Welt
Iſt eine Heimath doch beſtellt,
Wo er mit frohem heitern Muth
In Freund's und Liebchens Armen ruht;
Doch Freund und Lieb ſoll fern mir ſein,
Denn — Eine lieb' ich nur allein.

Ich gehe, doch wie weit ich geh',
Kein Auge weint ob meinem Weh,
Es ſchlägt in weiter Welt kein Herz,
Das halb nur theilte meinen Schmerz;
Auch du wirſt unempfindlich ſein,
Liebt' ich auch dich nur ganz allein.

Gedenk' ich an die einſt'ge Zeit,
Und wie das Jetzt vom Sonſt ſo weit,
Dann bräche wohl manch ſtärk'rer Sinn;
Indeß ich trag's; es iſt dahin!
Doch ſtrahlt mir's noch wie Sonnenſchein,
Denn — Eine liebt' ich nur allein.

Wer iſt ſie wohl? So fragt Ihr mich;
Doch nimmer, nimmer nenn' ich dich!
Ha, was geendet unſern Bund
Iſt dir gewiß am beſten kund;
Doch wird der Mann wohl ſelten ſein,
Der eine Einz'ge liebt allein.

Oft dacht' ich an ein ander Band,
Denn Schöne gibt's genug im Land,
Auch hätt' ich wohl mein Ziel erreicht,
Doch weil dir keine Andre gleicht,
Und weil ich dein nur konnte ſein,
So hielt ich feſt an dir allein.

Gern böt' ich dir noch einmal Gruß
Und gäbe dir den Abſchiedskuß,
Doch weinen ſollſt du nicht um den,
Der muß in weite Fernen gehn;
Haus, Heimath, Hoffnung büßt er ein,
Doch — Eine liebt' er nur allein.

## Bei der Einſchiffung nach Liſſabon.

### An Hodgſon.

Wohlauf, mein Hodgſon, laß uns gehen,
Wohlauf! Nicht ſchwer iſt unſre Fracht!
Sieh, wie der günſt'gen Winde Wehen
Sich in den Segeln luſtig macht!
Schon iſt uns das Signal erklungen
Aus donnernder Kanonen Mund;
Es wird geſchrien, geflucht, geſungen,
Und Alles thut den Aufbruch kund.
Da kommt noch ein Spürer,
Ein Allesberührer
Herüber von des Zolles Haus;

Er muß noch betaſten
So Koffer als Kaſten;
Kein Korn für 'ne Maus
Bleibt unausgeforſcht von dem Flegel,
Bevor ſich erheben die Segel.

Jetzt eilen der Matroſen Schaaren
Zum Ruder mit behender Hand,
Um die Gepäcke zu bewahren
Und abzuſegeln von dem Land.
„Gibt's einen Liquor noch auf Erden,
So gebt ihn mir!“ — „Mein ſchönes Kind,
Sie werden noch viel kränker werden,
Wenn wir erſt auf dem Meere ſind!“
So rufen und ſchreien
Verſchied'ne Parteien,
Hier Weib, dort Mann, hier Herr, dort Knecht;
Und alle die Mengen
Sie treiben und drängen,
Und Jedes hat Recht;
Alles zeigt ſich ungeregelt,
Eh' das Schiff von dannen ſegelt.

Jetzt kommt's an uns; o commandire,
Verehrter Capitän: „Herein!“
„Platz gibt's genug für Paſſagiere,
Ein Jeder mag im Winkel ſchrei'n!“
„He, heißt ſolch Ding wohl 'ne Kajüte,
Das kaum drei Fuß iſt breit und lang?
Für Mab zu klein wär' dieſe Hütte!
Das iſt ja ein abſcheul'ger Drang!“ —
„Mein Herr, wohl ſchon zwanzig,
Begnügten hier ganz ſich,
Und lobten gar den guten Raum.“

„Nicht möglich! Man drücket,
Man quetſcht ſich und rücket,
Man kann ja Athem holen kaum!“
Stürbt Ihr doch! Frei von den Flegeln
Könnt' ich leichter weiter ſegeln!

„He, Fletſcher, Murray, Bob — wo ſeid ihr?
Ihr liegt wie Klötz' auf dem Verdeck!
Heran, Matroſen! Seid bereit hier!
Da hilft wohl nur der Strang zum Zweck!“
Hobhouſe murrt fluchendes Gewimmer,
Als er durch eine Luke fällt,
Bald Verſe und bald Frühſtückstrümmer
Speit er heraus, verwünſcht die Welt.
„Hier iſt eine Stanza;
Sie feiert Braganza!“
„Helft!“ — „Zu Verſen?“ — Nein zum Schluck
Der geiſt'gen Gewäſſer,
Doch Thee wär' noch beſſer!
Meine Leber hat 'nen Ruck! —
„Ach, hier unter dieſen Flegeln
Werd' ich wohl nicht weit mehr ſegeln!“

„Endlich geht's in die Türkei nun
Und vielleicht für Ewigkeit;
Stürme drohn! Wär's doch vorbei nun,
Denn ich bin zum Tod bereit!“
Nein, ein Scherz nur iſt das Leben
Nach der Philoſophen Wort!
Laßt uns lachen und nicht beben,
Schiffet fröhlich weiter fort!
Ja, ſcherzt jeden Falles
Nur froh über Alles,
Krank, geſund, zu Land und Meer!

Beim Trinken und Lachen
Schwebt luſtig der Nachen;
Was wollen wir mehr?
Guter Wein kann Alles regeln;
Laßt beim Glas uns weiter ſegeln!

(Falmouth, den 30. Juni 1809.)

## Zeilen, zu Malta in ein Stammbuch geſchrieben.

Wie über'm kalten Leichenſteine
Ein Name feſt den Wandrer hält,
So halte dich zurück der meine,
Wenn auf dies Blatt dein Auge fällt.

Und wird er dort von dir geleſen
Vielleicht in künſt'ger Zeiten Flut,
So ſieh mich an als todtes Weſen,
Deß Herz hier in dem Grabe ruht.

(Den 14. September 1809.)

## An Florencia.

### (Auf Malta geſchrieben.)

Als ich verließ den Heimathsſtrand,
Da blutete mein ganzes Herz;
Da dacht' ich, jedes andre Land
Verlaſſ' ich künftig ohne Schmerz.

Doch nun von dieſem Eiland hier,
Deß öde Fluren mir verhaßt,
Wo du die einz'ge Wonne mir,
Wird mir der Abſchied ſchwerer faſt.

Wie fern ich ſei von Albion,
Von dem mich trennt das weite Meer:
Vielleicht nach wen'gen Lenzen ſchon
Winkt mir die frohe Wiederkehr.

Doch ſchweif' ich auch, wie ich nur mag,
Sei es zu Land, ſei es zur See,
Und winkt mir auch der Heimkehr Tag,
Wer weiß, ob ich dich wiederſeh!

Dich, Holde, die in ſich vereint,
Was je bezaubert einen Mann,
Vor der ein Jeder ſtaunt und weint,
Deß Herz noch Liebe fühlen kann.

Dem heißen Freund das Wort vergib,
Der nimmer dir geſchmeichelt bloß,
Du biſt ihm in der Seele lieb,
Für dich litt' er den Todesſtoß.

Wer wäre wohl ſo eiſig kalt,
Daß er vor dir vorüberging',
Und deiner Reize Allgewalt
Nicht ſeinen ganzen Sinn umfing?

Wer glaubte wohl, daß du ſchon oft
Auf der Gefahren rauher Bahn
In Sturm gezittert und gehofft
Bei drohender Tyrannen Nahn?

Wenn mich der Mauern Bild umſchwebt,
Wo einſt gen Himmel ſtieg Byzanz,
Und wo jetzt Stambul ſich erhebt
In türk'ſcher Herrlichkeit und Glanz;

So feſſelt mich nicht dieſe Stadt,
Wie groß und hochberühmt ſie ſei;
Der Ort, der dich geboren hat,
Iſt's, dem ich ſüß're Farben leih'.

Und ſcheid' ich auch; ein Troſt mir's iſt,
Tret' ich in ſeine Thore ein,
Da ich nicht ſein darf, wo du biſt,
Wo du geweſen biſt, zu ſein.

(Im September 1800.)

# Strophen,

## bei einem Gewitterſturm gedichtet. [1]

Horch! Horch! Wie tobt und rast der Sturm
Hier um den Pindus her!
Groß ſteht der Berg da wie ein Thurm
In dieſem Waſſermeer!

Die Führer flohn — die Hoffnung ſchwand;
Des Blitzes Flammenkuß
Beleuchtet nur die Felſenwand
Und wilder Ströme Fluß.

War's wohl ein Haus, das jetzt der Schein
Des Blitzes kund mir gab?
Ein Obdach wär' mir lieb! — Doch nein,
Es iſt ein türkiſch Grab.

Wie ſchäumt, wie tobt der Waſſerfall!
Ein Ton klingt aus der Luft;
Iſt es wohl eines Landsmanns Hall,
Der Englands Namen ruft?

Es fällt ein Schuß. — Iſt's Freund, iſt's Feind? —
Ein zweiter! Horch! Vielleicht,
Daß, wer hier wohnet, gut es meint,
Die Hand zum Weg uns reicht!

Doch ach, wer tritt in ſolcher Nacht
Aus ſeinem Hauſe gern?
Und wer vernimmt, wo Donner kracht,
Den Nothſchrei in der Fern'?

---

[1] Am 11. Oktober 1809, nahe am Pindus in Albanien, als die Führer den Weg nach Zitza verloren hatten.

Und hört ihn wer, ſo wagt er nicht
Sich hin in den Orkan;
Er denkt mit zweifelndem Geſicht:
Es könnten Räuber nahn.

Es zuckt der Blitz, der Donner rollt,
Es ſteigt des Sturmes Wuth;
Doch ein Gedanke ſtrahlt mir hold
Und füllet mich mit Glut.

Ich wandre über Fels und Dorn
Und ritzendes Geſtein,
Und denke, wo in ſolchem Zorn
Des Himmels magſt du ſein?

Nicht auf dem Meer, nicht auf dem Meer,
Im Hafen wohl biſt du!
Die Hölle ſtürme um mich her,
Wenn du nur biſt in Ruh'!

Uns drohte des Sirocco's Mord
Bei unſerm letzten Kuß;
Doch längſt empfing dich ſchon der Bord
Und Friede bot dir Gruß.

Du biſt geſichert! Lange ſchon
Betratſt du Spaniens Strand;
Der Schönheit darf das Meer nicht droh'n,
Denn ihr gehört das Land.

Und weil noch dein gedenkt mein Herz
In Finſterniß und Graun
Wie einſt, wo rings nur Luſt und Scherz
Sich um uns ließen ſchaun;

So ſieh auch du von Cadix her,
Wenn dort noch Freiheit thront,
Zuweilen über's blaue Meer
Nach dem, der ferne wohnt.

Denk' an Kalypſo's Inſeln auch
Und manchen ſel'gen Tag!
Weih' Andern Kuß und Liebeshauch,
Mir einen Herzensſchlag!

Und wenn der Kreis der Freunde dich
Nun ſieht von Gram erbleicht,
Und über deine Wange ſich
Die Wehmuthsthräne ſchleicht;

So lächle wieder und entflieh
Der Thoren eitlem Scherz;
Verbirg die Glut der Phantaſie,
Verbirg dein glühend Herz!

Das Lächeln ruft uns zwar den Mai
Der Jugend nicht zurück;
Doch denk' ich deiner, wo's auch ſei,
Und ſuch' in dir mein Glück.

# Strophen,

## bei der Ueberfahrt über den ambraciſchen Golf geſchrieben.

Der Himmel iſt ſo klar und rein
Und Luna ſeh' ich leuchtend ſtehn
Mit jenem ganzen Zauberſchein,
Wie ihn Cleopatra geſehn.

Wohl ſchweift in jene Zeit mein Sinn,
Wo Römertugend ward ein Spiel,
Wo vor Aegyptens Königin
Ein Cäſar ſelber niederfiel.

Florencia, dir nur ſchlägt mein Herz,
Wie Orpheus nach Eurydice
So ſehn' ich mich nach dir voll Schmerz
Und denke dein mit Luſt und Weh.

Florencia, es gab eine Zeit,
Wo du mir mehr als Gut und Geld;
Zehn Länder hätt' ich dir geweiht,
Wär' ich Beherrſcher einer Welt.

Jedoch ein Cäſar, ach! und ich!
Ich weiß, daß ich kein Cäſar bin!
Ich habe keine Welt für dich;
Doch hätt' ich ſie, gäb' ich ſie hin.

(Den 14. November 1809.)

## Gebrochen iſt des Zaubers Macht.

Gebrochen iſt des Zaubers Macht,
So wie ein jeder Zauber bricht;
Wer raſt und bei dem Wahnſinn lacht,
Nur den allein verdamm' ich nicht.

Denn jeder lichte Augenblick
Verliert ſich in die Finſterniß;
Wer nichts bedenkt als ſein Geſchick,
Dem iſt der Untergang gewiß.

## Als der Dichter von Seſtos nach Abydos geſchwommen war.[1]

Am froſtigen Decembertage
Schwamm oft Leander durch das Meer,
Wie uns erzählt die alte Sage,
Die tönt vom Helleſpontos her.

Ob auch die Wogen mochten ſchwellen,
Er eilte ſeiner Hero zu,
Und ſtieg er glücklich aus den Wellen,
Fand er bei ihr wie ſüße Ruh'!

[1] Das Unternehmen war in ſo fern ein Wagſtück, als die Entfernung gegen eine deutſche Meile beträgt, und dem Dichter das Schwimmen durch die reißende Flut ſehr erſchwert wurde. Doch ſchildert er es leichter, als man glauben ſollte, und wundert ſich, daß noch keiner von ſo manchen andern Reiſenden, die es ſo gut wie er ſelbſt mit dem beſten Erfolg verſuchten, davon erzählte, um die Möglichkeit der bekannten Mythe von Hero und Leander zu beſtätigen.

Ich ſchwacher Sohn der neuen Zeiten
Verſuch' es nun im warmen Mai,
Und denke, ſchwimm' ich durch die Weiten,
Daß eine Heldenthat es ſei.

So oft Leander iſt geſchwommen,
Wie uns die alte Fabel ſagt,
Aus Liebe ſtets iſt er gekommen,
Ich hab's aus Ruhmſucht nur gewagt.

Wem ging es beſſer nun von Beiden?
Wer hat für ſeine Müh' den Dank?
Wir Beide büßten es mit Leiden,
Denn er — ertrank, und ich — ward krank

(Am 9. Mai 1810.)

## Verſe,

### von einem Reiſenden in ein Fremdenbuch zu Orchomenos geſchrieben.

Ein Lächeln ſpendet Albion ihrem Sohne,
Der reiſte nach der Künſte Mutterzone;
Was thaten doch die Meiſten, welche kamen:
Sie ſahn Athen, und ſchrieben ihre Namen.

## Zuſatz von Byron.

Beſcheiden und gleich Vielen unbekannt
Reimt er auf uns und hat ſich nicht genannt;
Schrieb's, wer es ſchrieb — um ſchlimmer nicht zu richten —
Des Schreibers Nam' iſt beſſer als ſein Dichten.

## Grabſchrift.

Jugend, Natur und Jupiters Feuer
Strahlten aus meinem Lämpchen heraus;
Doch Romanelli, das Ungeheuer
Schlug alle drei todt — und blies es mir aus.

## Ueberſetzung des berühmten griechiſchen Kriegsliedes:

„Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων.“ [1]

Auf, ihr Söhne der Hellenen,
Zeigt euch eurer Väter werth!
Jetzt erfüllt ſich euer Sehnen;
Auf zum Kampfe, der euch ehrt!

---

[1] Anm. d. Ueberſ. Lord Byron verſichert, dieſes Lied in Betreff des Ausdrucks und des Metrums ſo treu als nur möglich wiedergegeben zu haben, was uns aber eine Vergleichung mit dem Original, das ſich in den Anmerkungen zu Childe Harold, Canto II. findet, nicht beſtätigte. Er hat theils gekürzt, theils gleich zu Anfang das Metrum verändert; daher wir es bei dieſer Ueberſetzung für gut erachteten, uns blos an das griechiſche Original zu halten.

Laßt uns nun als Männer brechen
Die verhaßte Tyrannei,
Daß das Land von allen Schwächen
Und von Schande werde frei.

### Chor.

Laßt der Waffen Klang erſchallen,
Und der Feinde rothes Blut
Mag zu unſern Füßen wallen
Wie ein Fluß mit ſeiner Flut!

Hört den Ton aus alten Zeiten,
Der zu großen Thaten ruft!
Laßt die Flügel neu ſich breiten
In der neuen Lebensluft!
Das Geſchmetter der Drommeten,
Das ſo markdurchdringend klang,
Wecke und bewappne Jeden,
Singt aus einem Mund den Sang:

### Chor.

„Laßt der Waffen Klang erſchallen!
Und der Feinde rothes Blut
Mag zu unſern Füßen wallen
Wie ein Fluß mit ſeiner Flut!“

Sparta, Sparta, auf zur Stunde!
Auf aus tiefem Todtenſchlaf!
Eine dich, Athen, dem Bunde!
Sei ein Wolf und ſei kein Schaf!
Hört! Es ruft mit Geiſtertönen
Aus dem Grab Leonidas,
Den die ew'gen Lorbeern krönen,
Darum ſingt ohn' Unterlaß:

**Chor.**

„Laßt der Waffen Klang erſchallen,
Und der Feinde rothes Blut
Mag zu unſern Füßen wallen
Wie ein Fluß mit ſeiner Flut!“

Der als Sieger einſt gefallen
Glorreich bei Thermopylä,
Und uns aus der Perſer Krallen
Rettete vor tiefem Weh;
Der, um ſich dreihundert Krieger,
Widerſtand mit Löwenmuth,
Bis er, mit der Schaar, als Sieger
Unterging im Meer von Blut!

**Chor.**

Laßt der Waffen Klang erſchallen,
Und der Feinde rothes Blut
Mag zu unſern Füßen wallen
Wie ein Fluß mit ſeiner Flut!

## „Holdes Mädchen von Athen.“

Holdes Mädchen von Athen,
Eh wir von einander gehn,
Gib und nimm das Herz zurück,
Nimm dafür mein Lebensglück!
Eh' ich ſcheide, höre mich:
„Leben mein, ich liebe dich!“

Ja, bei deinem goldnen Haar,
Das ein Spiel der Lüſte war,
Bei dem zarten Augenlied,
Dem ich ſang ſo manches Lied,
Bei dem Auge, dem nichts glich:
„Leben mein, ich liebe dich!“

Bei dem Munde, der mir lacht,
Bei des Wuchſes Götterpracht,
Bei der Blumenſprache [1] Bann,
Den das Wort nicht nennen kann,
Bei dem Glück, das uns entwich:
„Leben mein, ich liebe dich!“

Mädchen, bin ich dir nun fern,
Denke mein, du holder Stern!
Geh ich auch nach Stambul hin,
Bleibt doch in Athen mein Sinn;
Dir gehört mein ganzes Ich:
„Leben mein, ich liebe dich!“

(Athen 1810.)

## Unter einem Bilde.

O Freund, der mir ſo lieb war, wie mein Leben,
Und ach! von dem ich nun geſchieden bin,
Ein ſüßer Troſt ward mir von dir gegeben,
Du gabſt dein Bild mir — und das iſt Gewinn.

[1] Die zarten Andeutungen der im Orient üblichen Blumenſprache, meint der Dichter, laſſen ſich oft kaum in Worten wiedergeben.

Die Trennung droht zwar, ganz mich zu verderben,
Denn ewig, Theurer, ewig bleib' ich dein;
Die ſchönſten Hoffnungen — ich ſah ſie ſterben!
Und darum wird mein Schmerz unſterblich ſein.

(Athen, im Januar 1811.)

## Zum Abſchied.

Der letzte Kuß von deinem Mund
Bleibt meinem Mund zurück
So lang, bis eine künft'ge Stund'
Erneuet unſer Glück.

Dein Scheideblick voll Zärtlichkeit
Mag Andern künftig glühen
Mir wird in alle Ewigkeit
Nur eine Blume blühn.

Was iſt mir jede Lebensluſt?
Mich freut dein Bild allein,
Das ewig ruht an meiner Bruſt,
Denn ewig bin ich dein.

Ich ſchreibe nicht — ein Federſtrich
Iſt doch nur todt und kalt,
Und nennet nie, was flammend mich
Im Innerſten durchwallt.

Bei Tag und Nacht, in Freud' und Luſt
Iſt meine Liebe wach,

Und ſtöhnet aus verſchwieg'ner Bruſt
Ihr ungehörtes „Ach!“

(Im März 1811.)

## Grabſchrift auf Joſeph Blacket,

### den verſtorbenen Poeten und Schuhmacher.

Sieh, Fremdling, ſieh, wie Weisheit nun
Und Leder hier beiſammen ruhn!
Was der Verſtorbne hinterlaſſen,
Kann eine enge Bude faſſen.
Sein Werk war immer gut geſtickt,
Und wohl mit Maroquin geſchmückt.
Tritt leis auf, wo der Dichter ſtarb;
Er heilt den Schuh nicht, der verdarb.
Und ruf' ihm nach, der unten ruht:
„Dein Vers war wie dein Schuh ſo gut!“
Nachdem er hier ſein Werk gethan,
Schwang er zuletzt ſich himmelan!
Wohl Allen iſt es offenbar,
Daß er nicht ganz von Leder war;
Ein Mann von ächtem Korn und Schrot;
Schmäht nicht auf ihn! Er iſt ja todt! [1]

(Malta, am 16. Mai 1811.)

---

[1] Die letzten Zeilen enthalten ein Wortſpiel, das ſich um den Namen dieſes engliſchen Hans Sachs dreht, und ſich im Deutſchen ſchwerlich wiedergeben laſſen dürfte. Anm. d. Ueberſ.

# Abſchied von Malta.

Leb' wohl nun, la Valette's Wonne,
Leb' wohl, Sirocco, Schweiß und Sonne!
Leb' wohl, Palaſt, der fremd mir blieb!
Lebt wohl, ihr Orte, die mir lieb!
Lebt wohl, verdammte Treppengaſſen,
Die ich auf ewig werde haſſen!
Lebt wohl, ihr ſchnöden Krämer all!
Leb' wohl, du luſt'ger Pöbelſchwall!
Leb' wohl, Packetboot ohne Brief,
Wenn ich nach einer Antwort lief!
Leb' wohl, verdammte Quarantaine,
Von der ich her noch krank mich wähne.
Leb' wohl, Theater ohne Geiſt!
Lebt wohl, ihr Tänzer, die man preiſt!
Leb' wohl auch Peter, du Natur,
Gemacht für dumme Späße nur!
Leb' wohl, du ſchöne Frauenſchaar,
Die röther als ihr Kleid noch war!
Leb' wohl mit deinem ſtolzen Air
Du übermüth'ges Militair!
Ich geh — Gott weiß, wohin ich geh,
Durch Auen, wo ich Rauch nur ſeh'
Und Qualm und Koth — ich geh — wohin?
Wo ich wohl nicht beglückter bin.

Wenn Ihr mein Lebewohl verſteht,
So klingt's Euch wie: „Zum Teufel geht!"
Denn jeder adriat'ſche Strand
Hat Euch ſchon Leichen zugeſandt;
Und läg' die ganze Welt in Blut,
Ihr tobtet fort in Kriegerwuth.

Jetzt ſchreit ihr laut: „Ohe jam satis!“
Doch meine Verſe habt ihr gratis.
Steh' ich bei Miſtris Fraſer ſtill,
Wähnt nicht, daß ich ſie loben will.
Fürwahr, ich bilde mir nicht ein,
Mein Lob mag werth der Dinte ſein.
Leicht könnt' ich wohl zwei Zeilen ſchreiben,
Zwei ſchmeichelnde — doch laſſ' ich's bleiben.
Der Dame ward ſchon manch Gedicht,
Und darum braucht ſie meines nicht.
Bei äußerm Reiz und froher Bruſt
Iſt ſie ſich ihres Glücks bewußt;
Ihr Leben iſt von Luſt beſchwingt,
Wenn auch kein Dichter ſie beſingt.

O Malta, nicht tadl' ich dich gerne,
Du kleine Militärcaſerne.
Auch wünſch' ich dich ja nicht zum Teufel;
Ich ſcheide freundlich ohne Zweifel.
Ich ſeh' nur aus dem Schiff heraus,
Und denk': „Hier baut ſich mir kein Haus!“
Dann geh' ich in den Winkel fort
Und leſe oder ſchreibe dort,
Auch nehm' ich pünktlich, wie ich ſoll,
Von der Arznei zwei Löffel voll,
Und ſetz' als Kranker für den Hut
Die Mütz' auf, die mir wohler thut.

(Den 26. Mai 1811.)

## An Dives.

### (Ein Fragment.)

Unſel'ger Dives! Ha, wie tief
Sankſt du, ſeit dein Gewiſſen ſchlief!
Das Schickſal lächelte dir zu:
Nun iſt's geſchehn um deine Ruh!
An Gold, an Geiſte ſtrahlteſt du;
Es huldigte dir eine Welt,
Doch warf die Sünd' ihr Netz im Nu,
Und Alles wurde dir vergällt,
Denn — wer nicht ſtehen kann, der fällt.

(Den 14. September 1811.)

## Auf Moore's letzte opernartige Farce oder farcenartige Oper.

Da für das Drama herrſcht kein Sinn,
So ſchriebſt du eine Farce hin,
Die kaum von deinem Geiſte zeigt ein Drittel.
Man jauchzte dir, als man erfuhr,
Der Dichter Little ſei Thomas Moore,
Doch dießmal wurde wirklich Moore zum Little. [1]

---

[1] Thomas Moore gab eine Poſſe, »Blue Stocking« betitelt, heraus, die in London aufgeführt wurde, und auf welche ſich Byron's Epigramm

# Brief an einen Freund,

## der den Verfaſſer ermahnte, die Sorgen zu verbannen.

„Die Sorgen laß!“ — So rufeſt du
Vom nächt'gen Schmaus dem Freunde zu,
Und bin ich einmal ſelber dort,
So ruf' ich wohl daſſelbe Wort;
„Die Sorgen laß!“ Ich rief's beim Schmaus,
Und wär's auch in Verzweiflung, aus.
Doch jetzt am Morgen, wo das Jetzt
Und Sonſt und Einſt ſein Schwert mir wetzt,
Wo längſt die Liebe mir entflohn,
Klingt mir dein Wort nur wie ein Hohn,
O ſchweig'! Du weißt ſeit manchem Jahr,
Was ich dir bin, was ich dir war,
Und willſt du werth dem Freunde ſein,
Der wandellos geblieben dein,
So bitt' ich dich mit ganzem Feuer
Bei Allem, was dir werth und theuer,
Bei deinem Heil für hier und dort,
O ſprich von Liebe mir kein Wort!

Ich mag es nicht — ich hör's nicht gern,
Denn Klag' und Thräne bleibt mir fern,
Und was du immer ſprichſt und weißt,
Deß ſpottet nur ein ſtarker Geiſt.

---

bezieht. Früher war eine vortreffliche Sammlung lyriſcher Gedichte unter dem Namen Little (Klein) erſchienen, die Moore zum Verfaſſer hatte (Little's Poems). Der Name Little (Klein) bildet hier das Wortſpiel. Als Little (Klein) war Moore groß, und als Verfaſſer der Farce Little — klein. Moore nannte ſich Little, weil er von außerordentlich kleiner Statur war. Anm. d. Ueberſ.

Was ich erlitt, das paſſet nie
Für froſtige Philoſophie.
Mein Mädchen, meiner Seele Luſt,
Sah ich an eines Andern Bruſt,
Und ſah des Kindes holden Zug,
Das ſie auf ihrem Arme trug.
Ich ſchaute ihren kalten Blick,
Ha, und verfluchte mein Geſchick!
Ich ſpielte meine Rolle gut,
Denn ich bezwang mein wildes Blut,
Und gab den ganzen eiſ'gen Blick
Ihr, wie ſie mir ihn gab, zurück.
Doch dacht' ich mir dabei, das Weib
Iſt Sklavin bloß an Geiſt und Leib.
Auch ihren Knaben küßt' ich ſchon,
So heiß, als wär's mein eigner Sohn;
Und was ich that, und was ich ſprach,
Klang nur die alte Liebe nach.

Sie iſt vorbei! Ich ſeufze nicht;
Der hellſte Tag gibt mir kein Licht,
Und Weltgewühl, und Tanz und Luſt —
Nichts — nichts beruhigt mir die Bruſt!
Doch hörſt du, wenn der ſchöne Mai
Und auch der Sommer iſt vorbei,
Von Einem, der geſündigt ſchwer,
Wie kaum ein Anderer umher,
Der Liebe nicht, noch Mitleid, kennt,
Und der für keinen Ruhm entbrennt,
Der einem Egoismus hold,
Den ſättigt weder Blut noch Gold,
Den mit den Tollſten unſrer Zeit
Geſchicht' in eine Zeile reiht,

Der — der bin ich! — Bin ich dahin,
So weißt du wohl, warum ich's bin.

(Newſtead-Abbey, den 11. Oktober 1811.)

## An Thyrza.

Kein ſtolzer Marmor ziert dein Grab,
Geſchmückt mit einem ſchönen Spruch;
Nur Einer, als du ſankſt hinab,
Schrieb dich in ſein Gedächtnißbuch.

Ich ſchweifte über Land und Meer,
Weil meine Liebe Wahnſinn war,
Und ſehen wollt' ich dich nicht mehr,
Nicht, bis zu meinem Todesjahr.

O hätteſt du zu mir geſagt:
„Du Theurer, zieh' in Frieden hin!“
Dann hätt' ich nimmer mich beklagt,
Und wär enteilt mit ſtillem Sinn.

Doch jetzt wirft Tod den Speer auf dich
So gut als auf mein eignes Haupt;
Ha, eine Welt warſt du für mich!
Du haſt mich dieſer Welt beraubt.

Wer hätte dich wie ich bewacht,
Wer ſo geharret bei dir aus
So treu bis in die Todesnacht
Und über dieſe Nacht hinaus?

Kein Andrer wohl! Doch ſtill! Es ſei!
Denn wein' ich um dich noch ſo ſehr,
Der Lenz des Liebens iſt vorbei,
Drum wein' ich keine Thränen mehr.

Vereinet zwar einſt floſſen ſie,
Als wir uns noch einander nah;
Doch Traum iſt alle Sympathie,
Und was uns fern, iſt uns nicht da.

Wir ſprachen, was kein Ohr vernahm
Und dachten, was kein Sinn gedacht,
Und wenn ich bei der Hand dich nahm,
Empfandſt du meines Herzens Macht.

Ich küßte dich — du küßteſt mich —
Ich fand in dir mein höchſtes Glück,
Und ob ich ganz verſank in dich,
Bebt' ich vor Sünde doch zurück.

Du bateſt mich mit ſüßem Ton,
Und deine Warnung trank mein Ohr;
In deinem Reiz verloren ſchon
Riß die Vernunft mich an ihr Thor.

Ich trage noch dein heil'ges Pfand;
Doch wo iſt deins? Und wo biſt du?
So mancher Leidenstag verſchwand,
Doch jetzt entfloh mir meine Ruh.

Du ließeſt mir im Lebensmai
Den bittern Wermuthskelch allein,
Wüßt' ich, daß Ruh im Grabe ſei,
So möcht' ich auch im Grabe ſein.

Wofern vom ſel'gen Himmelszelt
    Du je mein Unglück mildern kannſt,
So ſpende Troſt aus jener Welt,
    Damit du mir die Leiden bannſt.

Lehr' mich, was du mich früh gelehrt,
    Geduld und — Alles zu verzeihn;
Und war ich deiner hier nicht werth,
    Vielleicht werd' ich es drüben ſein.

(Den 11. Oktober 1811.)

---

## Strophen.

Fort, fort, ihr Schwermuthstöne, fort!
    Einſt liebt' ich euch! Doch jetzt, ach jetzt
Durchdolcht ihr mich mit jedem Wort,
    Das mir den Geiſt in Stücke ſetzt!

Ihr ſpracht von einer ſel'gen Zeit,
    Doch ſchweigt nun ſtill! Liegt ſie doch mir
So fern faſt wie die Ewigkeit,
    Und nimmer wird das Dort zum Hier.

Der alten Zeiten Zauberſang
    Ertönet jetzt vor meinem Ohr,
Wie einer Todtenglocke Klang
    Und wie ein dumpfer Leichenchor!

Seit Thyrza's Staub im Grabe dorrt,
    Iſt mir nun Alles Dunſt und Staub,
Denn an dem holdſten Liebeswort
    Beging der Mißton „Tod“ den Raub.

Es iſt ſo ſtill — ob auch im Ohr
Ein ewig ſüßes Echo wacht;
Was ich zu hören längſt verſchwor,
Erklingt mir fort bei Tag und Nacht;

Im Schlummer ſelbſt erwacht der Ton,
Der manchen ſel'gen Traum mir ſchuf,
Und laut an Alles, was entflohn,
Mich mahnt mit tauſendfachem Ruf.

Ja, ſüße Thyrza, Tag und Nacht,
Im Wachen, Träumen ſeh' ich dich,
Als Stern erſcheinſt du mir voll Pracht,
Der plötzlich meinem Aug' entwich;

Und weſſen Auge ſah den Stern,
Der ſchaut, nachdem er niederſank,
Ihm lange nach noch in die Fern',
Und bleibt dann auf zeitlebens krank.

(Den 6. December 1811.)

## Strophen.

Ein Kampf nur noch! Und ich bin frei!
Vorbei iſt, was zerriß mein Herz;
Nur noch ein einz'ger Todesſchrei,
Dann winkt mir Luſt nach allem Schmerz.
Nun lieb' ich, was ich nie geliebt,
Denn was ich liebte, das iſt hin,
Nun üb' ich, was ich nie geübt,
Weil, was ich war, ich nicht mehr bin.

Auf! Bringt mich zu Bankett und Mahl,
Denn einſam ſoll der Menſch nicht ſein;
Ich reihe nun mich in die Zahl,
Die lacht und kalt iſt wie ein Stein;
Einſt war es anders! Doch es ſchwand
Die Flamme meines höchſten Lichts;
Zum Nichts ward mir der Liebe Land,
Und nun iſt Alles mir ein Nichts.

Wohl rühr' ich noch mein Saitenſpiel,
Und überlächle wohl die Qual,
Doch gleicht der Roſe mein Gefühl,
Die blüht auf eines Grabes Mahl;
Und kann ich in der Brüder Chor
Erheucheln auch der Freude Schein,
So fühl' ich doch, was ich verlor,
Das Herz, das Herz bleibt doch allein!

Wohl hab' ich in ſo mancher Nacht
Verfolgt ſchon eines Sternes Lauf,
Und mir in ſüßem Traum gedacht,
Dein Blick auch ruhe ſo darauf;
Und wenn ſich über's Meer hervor
Der Mond erhob in blauer Luft,
Da dacht' ich, du auch ſäh'ſt empor,
Doch ach! du liegſt in deiner Gruft!

Durchbrannt von wilder Fieberglut
Gedacht' ich dein, o holdes Licht,
Und der Gedanke gab mir Muth:
„Weiß Thyrza doch dein Leiden nicht!"
Als ich genas, war Leben mir,
Was Freiheit grauen Sklaven iſt,
Denn Thyrza ſah ich nicht mehr hier,
Und Alles ward mit ihr vermißt.

Das Pfand aus unſrer ſel'gen Zeit,
Wo uns geblüht des Lebens Mai,
Durchſticht mit Qual und Herzeleid
Mich täglich wie ein Dolch auf's Neu'.
Das Herz, das du mir gabſt, von Gold
Iſt kalt — ach, wär' auch mein's erſt kalt!
Die Todte hat es mir gezollt,
Und aus iſt es mit mir auch bald.

Du traurig Pfand! Du Leidgeſchenk,
Das dennoch mir unendlich werth,
Sei ein verknüpfendes Gelenk,
Das über's Grab hinaus noch währt!
Die Sehnſucht kann ſich mildern zwar;
Am reinſten liebt, wem Hoffnung ſchwand;
Doch von der ganzen Lebensſchaar
Winkt mir zurück — ein Todtenband.

## Euthanaſia.

Und ſink' ich einſt in's Grab hinunter,
Und iſt vollbracht mein düſtrer Lauf,
Dann ging' ich gern für ewig unter,
Dann, bitt' ich, wecket mich nicht auf!

Ich will nicht Freunde, will nicht Erben
An meinem Todtenbette ſehn,
Es ſoll kein Mädchen mit mir ſterben,
Laßt mich allein hinübergehn!

Ich bitt' um keine einz'ge Thräne
Zu meinem allerletzten Gang:
Freut euch des Lebens bunter Scene
Getroſt bei meinem Untergang!

Zwar könnt' an meinem Sarge zeigen
Die mich geliebt, ob ſie geliebt,
Doch lieber iſt mir's, wenn mit Schweigen
Sie ihre Trauer kund mir gibt.

Zwar wenn ein Mädchen meine Leiche
Von Schmerz umfloſſen würde ſchaun,
Dann würd' ich noch im Himmelreiche
An ihren Reizen mich erbaun.

Doch wird an meinem Sarg ſie fehlen:
Ein Weib weicht, wenn der Athem wich,
Denn Weiber haben keine Seelen,
Vielleicht am wenigſten für mich.

Laßt mich denn ſterben ganz verlaſſen,
Denn dann — dann ſterb' ich doppelt leicht;
Sah man doch Manchen ſchon erblaſſen,
Der gern ſein letztes Ziel erreicht.

Was iſt's? Man geht dahin zurücke,
Woher man einſt gekommen iſt,
Man wird zum Nichts mit ſeinem Glücke,
Weil Tod mit gleichem Maaße mißt.

O zähle deine Lebensſtunden
Und rechne jeden Freudentag,
Und frage den, der hingeſchwunden,
Ob er auf's Neue leben mag!

# Elegie.

»Heu quanto minus est, cum reliquis versari, quam tui meminisse!«

»Was iſt der Umgang mit einer ganzen Menſchheit gegen das Andenken an dich!«

O, Engel, biſt auch du nun todt,
Dem nichts an Reize glich,
Vor deſſen Glanz das Morgenroth
Am Himmel ſelbſt erblich?
Zwar wandelt wohl mit kaltem Sinn
An deinem Grab ſo Mancher hin,
Und lächelt gar für ſich;
Doch ſei's! Ein Auge gibt's, ein Herz,
Das weilt auf deinem Grab voll Schmerz.

Ich frage nicht nach deiner Gruft,
Ob hier ſie oder dort,
Ob Unkraut oder Blumenduft
Umgibt den ſtillen Ort;
Mir klingt es ewig nur in's Ohr,
Daß ich das Theuerſte verlor;
Der Ton dringt mir in's Mark hinein
Wie keine Schrift vom Leichenſtein.

Ich liebte dich mit gleicher Glut
Wie du mich einſt umfaßt,
Denn nur bei dir fand Geiſt und Blut
Nach Stürmen ſüße Raſt;
Was Tod beſiegelt, trotzt der Zeit,
Es trotzet jedem Trug und Neid,
Es ſtrahlt noch, wenn's erblaßt;
Dein Licht blinkt noch im Tod mir zu:
„Kein Einz'ger war ſo treu wie du!“

Wir lebten einen Göttermai,
    Der Winter folgte nach;
Doch wird auch Beides wieder neu,
    Du, Süße, wirſt nicht wach!
Ich weine nicht an deinem Grab,
Denn freudig ſänk' ich ſelbſt hinab,
    Und ſparte jedes Ach,
Daß raſch der Sturm den Reiz zerpflückt,
Den langſam ſonſt die Zeit zerſtückt.

Die Blume, die am ſchönſten glüht,
    Sie ſinkt zuerſt dahin,
Berührte gleich, indem ſie blüht,
    Sie noch kein roher Sinn;
Doch beſſer — gleich zum Tode matt,
Als hinzuwelken Blatt vor Blatt,
    Was ſtirbt, ſterb' im Beginn!
Denn nichts macht aller Welt ſo bang,
Als holder Schönheit Untergang.

Wie hätt' es wohl vermocht mein Herz,
    Dich welkend gehn zu ſehn?
Ich hätte nicht geſehn vor Schmerz
    Die Sonn' am Himmel ſtehn!
Du ſchiedeſt frei von Wolkennacht;
In deines Maies holder Pracht
    War es um dich geſchehn;
Du glichſt dem Stern am Himmelszelt,
Der ſtrahlt am hellſten, wenn er fällt.

Wenn ich noch eine Thräne hätt',
    Dann weint' ich wohl darum,
Daß ich nicht ſaß an deinem Bett,
    Vor tiefer Trauer ſtumm,

Daß ich dich nicht mit dieſem Arm
Geſtützt, von Lieb' und Wehmuth warm,
Bis deine Stunde um,
Daß ich dir nicht noch das gewährt,
Was ewig nun nicht wiederkehrt.

Und nennt' ich auch das Holdſte mein,
Was noch auf Erden lebt,
Nichts wird wie du mir theuer ſein,
So eng es mich umwebt.
Nicht Alles ſtarb von dir, mein Lieb,
Dein Ew'ges iſt es, was mir blieb,
Und ſtrahlet hell herein;
Und ob die ganze Welt verdorrt,
Mir blüht doch eine Blume fort.

(Im Februar 1812.)

## Strophen.

Wenn manchmal in dem Weltgewühl
Dein Bild mir war entflohen weit,
Erwachte neu doch mein Gefühl
Für dich in tiefer Einſamkeit;
Jetzt mahnt die ſtille Stunde mich
An dich mit ſüßer Zaubermacht;
Ich habe zärtlich oft an dich,
Doch zärtlicher noch nie gedacht.

Verzeih, daß ich dem Schwarm geweiht
Einmal, was dir nur angehört,
Daß er gelacht für kurze Zeit,
Der einen Schwur dir ewig ſchwört,

Beim Himmel, ich gedachte dein,
Nicht ſchwieg in mir um dich der Schmerz,
Doch unter Thoren mußt' ich ſein,
Und dort verbirgt ſich gern das Herz.

Ach, ſchlürf' ich auch den Weinpokal,
Die Sorg' um dich läßt mich nicht los,
Und ob ich ſchlürfte Gift zumal,
Sie folgte mir zum Grabesſchoos;
Gäb's **Lethe**, welche Wunder thät,
Damit ich ganz vergäße dein,
Den Becher, wie er vor mir ſteht;
Zerſchmettert' ich an einem Stein.

Ach, wendet' ich von dir mich ab,
Was hätte dann die leere Bruſt?
Wer weinte dann an meinem Grab
Und dächte dein in ſüßer Luſt?
Nein, nein; iſt doch mein Stolz geſtellt
Auf dieſe letzte, heil'ge Pflicht;
Vergäß' dich auch die ganze Welt,
Ich — ich vergeſſe deiner nicht!

Ich weiß, dein Schmerz um mich wär gleich,
Wenn mich mein Tod von dir getrennt,
Denn Niemand lebt im ird'ſchen Reich,
Deß Herz ſo heiß für mich entbrennt;
Doch ach, ich fühl's, zu groß, zu groß
Warſt du — und wir — wir ſind zu klein;
Du warſt zu ſehr ein Engel bloß,
Um ird'ſcher Liebe Preis zu ſein.

(Den 14. März 1812.)

## Auf ein zerbrochenes Herz von Carneol.

Unglücklich Herz, und konnt' es ſein,
Daß deine Form in Stücke ging,
Da ſie durch langer Jahre Reihn
Getreulich mir am Herzen hing?

Doch Werth von dir hat jedes Stück,
Weil du mein eigner Spiegel biſt,
Denn jedes Stück zeigt mir ein Glück,
Das einſt, ach, war, und nicht mehr iſt!

(Den 16. März 1812.)

## An eine Weinende. [1]

Beweine, königliches Kind,
Des Vaters Sturz, des Reichs Verfall!
Wenn nur die Thräne, welche rinnt,
Vertilgt des Vaters Sünden all!

Ja, weine, weil das Herz dir glüht;
Der Dank der Inſeln ſei dein Lohn!
Aus jeder deiner Thränen blüht
Das Lächeln einer Nation.

(Im März 1812.)

---

[1] Dieſe Zeilen beziehen ſich auf die Prinzeſſin Charlotte von Wales, welcher das Schickſal des Volkes ſehr am Herzen lag.

## Aus dem Türkiſchen.

Ich gab dir eine Kett' und Laute
Von hellem Glanz, von ſüßem Ton,
Weil ich auf deine Liebe baute:
Doch meiner Hoffnung ſprachſt du Hohn.

In Beiden lag ein mächt'ger Zauber,
Zu mahnen dich an deine Treu'
Gleichwie die Täubin mahnt der Tauber;
Doch ſie wird mir nicht wieder neu!

Feſt war die Kett' in allen Gliedern,
Bis ſie zerriß des Fremden Hand;
Die Laute war ſo reich an Liedern,
Bis ſie ein Andrer mir entwand!

Mag der die Kette ſchmieden wieder,
In deſſen Händen ſie zerſprang,
Mag der der Laut' entlocken Lieder,
Vor dem verſtummt ihr holder Klang.

Mit dir veränderten ſich beide,
Die Kette wie die Laut', im Nu;
Lebt wohl, ſag' ich, indem ich ſcheide,
O Kett' und Laut' und — du dazu!

## Verſe,

auf ein weißes Blatt in den „Freuden der Erinnerung“ geſchrieben.

Ein Zauber liegt in deinem Sang,
Sei man dir nah, ſei man dir fern;
Der Leſer fühlt den gleichen Drang,
Der Schauer ſchaut den gleichen Stern.

Doch wenn die letzte Glocke tönt,
Vor deren Ton der Freund erbebt,
Und weinend Mnemoſyne ſtöhnt,
Daß nun ihr Barde nicht mehr lebt:

Dann weiht ſie dir den ſchönſten Lohn,
Vergeltend, was du ihr geweiht;
Unſterblich macht ſie ihren Sohn
Gleich ſich in alle Ewigkeit.

(Den 19. April 1812.)

## Prolog,

bei Eröffnung des Drurylane-Theaters geſprochen.

In einer grauſen Nacht ſah unſre Stadt
Des Drama's Tempel in den Staub gelegt;
In einer kurzen Stunde flammt' er auf,
Apollo ſank, und Shakſpear's Herrſchaft ſchwand,

Ihr, die's geſchaut — (beklagenswerther Anblick!
Deß Schein die Trümmer, die er ſchmückt, verhöhnt!)
Ihr, die ihr ſaht, wie von dem Strahl erhellt
Gleich Israels Pfeilern Säul' und Mauer ſanken,
Die ihr das Feuer ſeine rothen Lichter
Auf die erſchrock'ne Themſe werfen ſaht;
Da Tauſende, die ſich herbeigedrängt,
Erblaſſend bebten um den eignen Heerd,
Da hell die Gluten flammten und die Luft
Erſtrahlte wie vom Schimmer eigner Blitze,
Bis ſchwarze Aſche, ſinkend Mauerwerk,
Bezeichneten des Muſentempels Fall;
Sagt, ſoll der neue, ähnlich ſtolze Bau,
Der ſteht, wo einſt der höchſte ſich erhob,
Soll er der Gunſt des frühern ſich erfreun,
Soll Shakſpear's er und Eurer würdig ſein?

Er ſoll es! Ja, der Zauber jenes Namens
Wird nicht der Flammen und der Zeiten Raub;
Er weiht das Drama an derſelben Stätte,
Und heißt es neu erblühn, wo es geblüht.
Der ſtolze Tempel, der ſich hier erhob,
Ob ſtumm auch, ſpricht und zollt den Gründern Lob.

Wie dieſer neue Bau nun mit dem alten
Wetteifert, ſo das Jetzt mit einem Sonſt;
O daß das Jetzt uns Namen doch erzeugte,
Die tönten wie die Namen eines Sonſt!
Gedenket einer Siddons, deren Kunſt
Den Weichſten und den Härtſten hier bezaubert,
Und Garrik's, der zum letzten Mal hier ſtrahlt'
Und hier zuletzt euch bis zu Thränen rührte,
Zuletzt hier dankte und ſprach: Lebet wohl!

Doch pflücke nun der Lebende die Kränze,
Die über todter Meiſter Gräbern wehn!
Das heiſchte Drury ſtets und heiſcht es jetzt,
Die Muſe ſollt ihr, ſie, die ſchlummert, wecken,
Jetzt ſollt ihr Eueren Menander krönen,
Und nicht an einer Gruft vergeblich ſtöhnen.

Ha, Drury ſah ſo manche große Tage,
Eh' Garrik ſchied und Brinſly nicht mehr ſchrieb;
Wir erbten ihre Werke, ſtolz auf ſie,
Wie jeder Erbe Stolz der Ahnen erbt.
Gleichwie im Makbeth eine ſtolze Schaar
Von Königen am Blick vorüberzieht
Mit ernſten Schatten in dem Zauberſpiegel;
So ſehn wir einen Spiegel aufgeſtellt,
Wo wir das Bild Unſterblicher erblicken,
Die höhnend niederſehn auf ein Geſchlecht,
Das ſeine Schwachheit fühlt und es beklagt,
Daß die Vergangenheit es überragt.

Ihr Bühnenfreunde, welche Mim' und Dichter
Vereint anflehn um Nachſicht oder Preis,
Und deren Richterſpruch und Richterblick
Begnad'gung ausſpricht oder auch Verdammung;
Wenn jemals Leichtſinn ſchon zu Ruhm geführt,
Wo wir uns ſchämten, daß ihr nicht getadelt,
Wenn je die Bühne ſich ſo tief erniedrigt,
Zu fröhnen dem Geſchmack, den ſie nicht heilt;
Dann mag der Vorwurf aus vergangner Zeit
Uns ſtrafen und die Gegenwart verſtummen,
Da Euer Sinn die Regeln wohl erkennt,
So höhnet uns mit falſchem Beifall nicht!

Tönt bloß die Stimme der Vernunſt uns wider,
Dann ſliegen wir mit mächtigerm Gefieder.
Der Gruß iſt aus, den wir nach Sitt' erdacht,
Des Drama's Herold hat ihn ausgerichtet.

Willkommen denn! Wir bringen unſre Herzen
In jedem Ton, um Eure zu gewinnen.
Schon ſteigt der Vorhang — mag er Euch enthüllen
Manch Bild, das würdig ſei der alten Zeit!
Heil uns, daß Britten und Natur hier ſichten,
O möchten ſie uns ewig Beide richten!

(Den 10. Oktober 1810.)

## Verſe.

Ha, du verlangſt es, daß ich dein ſoll denken?
Da doch dir bis zum düſtern Lethefluß
Die Seele Scham und Reue muß verrenken
Gleich eines wilden Fiebertraums Erguß!

An dich gedenken! Wohl, ich denke dein,
Und auch dein Gatte denkt an ſeine Frau;
Von Beiden wirſt du nie vergeſſen ſein,
Denn Beide täuſchten ſich auf einer Au.

## An Lord Elgin.

Du, ſelber naſenlos, bringſt Blöcke ohne Naſen;
Die Zeiten waren's, die eu'r Beider Naſen fraßen!

## An die Zeit.

O Zeit, auf deren leichtbewegtem Flügel
Die Stunde ſchnell ſich naht und ſchnell entſchwingt,
Die Frühling nie, nur Winter hält im Zügel,
Bis plötzlich uns das Sterbelied erklingt!

Du lächelteſt mir nicht, als ich geboren;
Doch wär' mir's gleich, ob reich ich oder arm;
Daß ich allein bin in den öden Horen,
Das iſt mein einziger und ew'ger Harm.

Ich möchte Keinem ſolche Qualen gönnen,
Wie ſie geſtürmet auf mein Herz herein;
Wenn alle Andern fröhlich leben können,
So will ich gern, was du mir thatſt, verzeihn.

Sie mögen ſich erfreuen an dem Leben,
Beſcheert mir auch die Zukunft neuen Schmerz;
Du haſt mir nichts als Jahre nur gegeben,
Und ſchwer bezahlte ſie dir längſt mein Herz.

Doch eine Lindrung ſchenkteſt du den Qualen,
Ja, deine Macht verſcheuchte ſie ſogar,

Wie langſam ſchleichen auch der Stunden Zahlen,
So flieht dem Leid doch ſchnell dahin das Jahr.

Ich ſeufzte froh, da ich dich ſah entfliehen,
Und lächelte bei deinem raſchen Schritt;
Du konnt'ſt aus mir doch keine Thräne ziehen,
Um keinen Gran vermehren, was ich litt.

Dein wolkiges, dein düſteres Gewimmel,
Es ſagte meiner Seele völlig zu,
Nur einen Stern ſah ich an meinem Himmel —
Die Ewigkeit verſprach mir ew'ge Ruh.

Der Stern verſank — gleich einem welken Blatte
Sieht nur dich noch mein brechend Auge an;
Von Allem hab ich nichts mehr, was ich hatte,
Durch eine Wüſtenei geht meine Bahn.

Doch deine Gränzen kannſt du nicht verrücken,
Du magſt nun eilend oder langſam gehn:
Der künft'gen Menſchen Herz kannſt du zerſtücken,
Doch ihrer Jeder wird dir einſt entgehn.

Und ich kann lächeln, wenn ich überlege,
Wie ſchwach dereinſt all deine Macht wird ſein,
Wenn all dein Zorn, wie wild er auch ſich rege,
Sich brechen muß an — einem Leichenſtein.

## Strophen.

Du biſt nicht falſch — doch ach, ſie konnte wanken
Die reine Liebe, die du uns gezollt,
Ha, das verbittert doppelt den Gedanken
Bei dem die Thräne von der Wange rollt;
Es kann's das Herz, das brechende, nicht faſſen,
So heiß geliebt, und ach, ſo ſchnell verlaſſen!

Zertreten wird man eine falſche Schlange,
Und ihr betrügeriſches Paradies,
Doch wenn ein Herz uns liebt' aus reinſtem Drange,
Und Seligkeit des Himmels uns verhieß,
Wenn ſolch ein Herz ſich wendet von dem Herzen,
Dann fühlt mit mir wohl Jeder gleiche Schmerzen.

Von Freuden träumen und in Weh erwachen
Soll Alles, was da lebt und was da liebt;
Doch wenn die Träume uns nicht mehr umlachen,
Wer iſt's, der dann der Phantaſie vergibt,
Die grauſam ihn betrogen in dem Schlummer,
Um wach nur doppelt zu vergehn in Kummer?

Wie muß dem ſein, der wahr und rein empfunden,
Deß Liebe war kein täuſchendes Idol,
Wenn Gegenlieb' ihm ſchon nach kurzen Stunden
Gleich einem Traume bietet Lebewohl?
Doch nein; vielleicht — ich hoff's, o holdes Weſen,
Iſt all dein Wechſel bloß ein Traum geweſen.

## Auf die Frage: „Was der Liebe Urſprung ſei?“

„Was wohl der Liebe Urſprung iſt?“
Grauſame, grade mich zu fragen!
Die Lieb' entſpringt, wo du nur biſt,
Das wird dir jedes Auge ſagen;

Fragſt du nach ihrem Ende mich,
Dann bebt mein ahnungsvolles Herz;
Denn wenn mir deine Lieb' entwich,
Dann mordet mich ſogleich mein Schmerz

## Gedenke ſein!

Gedenke ſein, der heiß für dich empfunden,
Der ſich durch manches Jahr dir treu bewährt,
Gedenk' auch der verführeriſchen Stunden,
Wo Jedes ſich verſagt, was es begehrt!

Ha, deine Bruſt und deine Augen ſprachen,
Zwar ſah aus dir mich das Verlangen an,
Das Thränen doch und Bitten unterbrachen,
Ich ſolle – ſolle dir nicht näher nahn.

Ich weiß, daß einen Himmel ich verloren,
Daß Frieden dir erkaufte mein Verluſt;
Zwar warſt du es, die ich mir auserkoren,
Jedoch die Reu' erſpart' ich deiner Bruſt.

Bedenke dieß, wenn Stiche böſer Zungen
    Verwunden meines Namens reinen Klang;
An dir iſt mir ein Meiſterſtück gelungen,
    Seitdem ich mich aus deinen Armen zwang.

Bedenke, hab' ich auch ſo manch Gebrechen,
    Du ſahſt es, wie ich ſelbſt mich überwand;
Von dir werd' ich nur ewig Gutes ſprechen,
    Und doppelt knüpft die Trennung unſer Band.

Ach, hätt' uns eine andre Zeit vereinet,
    Wo warm das Herz und freier noch die Hand!
Wo du mein zärtlich Lieben nicht beweinet,
    Und deiner werth geweſen wär' das Band!

Fern von der Welt mag dir ein Leben winken,
    Deß reine Wonne deine Bruſt entzückt!
Da du's vermochteſt, einmal nicht zu ſinken,
    Sei jede Prüfung künftig dir entrückt.

Dem Herzen, das aus ſeiner Bahn geriſſen,
    Das, ſelbſt zerſtört, nun auch nur gern zerſtört,
Bleib' ewig ihm entfernt nun und entriſſen,
    Als ob es niemals je dir angehört.

Nicht kümmre dich mein Freu'n und meine Sorgen,
    Ich habe wenig Werth für dieſe Welt;
Ein Menſch wie ich — ſei's heute, ſei es morgen,
    Ihm iſt es zu gewiß — er fällt! — er fällt!

Noch prangſt du in der vollen Jugendſchöne,
    Die Einſamkeit veredle dir dein Herz;
Dich retten früh'rer Zeiten Warnungstöne
    Vor einem größern, einem ew'gen Schmerz.

Verzeihe mir der heißen Thränen letzte,
Die, glaub' es, nur für deine Tugend floß:
Die letzte ſei's, die meine Wange netzte,
Die heißeſte, die jemals ich vergoß!

Mich ſchmerzt's, auf Ewigkeit von dir zu ſcheiden,
Und nimmermehr dich wieder je zu ſehn;
Jedoch, ich hab's verdient, und will es leiden;
Dein Spruch iſt mild — mir iſt mein Recht geſchehn

Wär' nicht ſo glühend dir mein Herz ergeben,
Dann würde minder groß mein Opfer ſein;
Doch vor mir ſelber würd' ich ewig beben,
Wärſt du durch ein Verbrechen ewig mein.

(1813.)

## Auf die Gedichte des Lord Thurlow.[1]

Als Thurlow Hohn bot allem Sinn,
(Er glaube, daß ich ruhig bin,)
Nahm's Gott und Menſch als Räthſel hin.

Da ſelbſt nun Roger's Lob hier nicht
Verſtändlich aus den Reimen ſpricht,
Warum denn druckt man ſolch Gedicht?

⁂

[1] Lord Byron verſiflirt in dieſen Worten ein Lobgedicht, welches an Rogers gerichtet war. Thurlow hatte die alten claſſiſchen Dichter Englands im Auge; doch miſchten ſich in ſeinen Poeſien Schönheiten mit einer Menge von Abſurditäten.

Apollo, heil'ger, ſei mir blando
Zu einem erſt- und letzten canto,
Neu füttern will ich jetzt mein Portemanteau.
Decent ſoll mein Geſang erſcheinen;
Her andre Fäden zu dem meinen!
Und, Thurlow, gib auch her die deinen!

## An Lord Thurlow.

### Gloſſe.

I lay my branch of laurel down,
Then thus to form Apollos crown.
Let every other bring his own.

Den Lorbeer leg' ich ab vor deinem Throne,
Apoll, als einen Theil für deine Krone,
Und ſo geſcheh's von jedem Muſenſohne.

„Den Lorbeer leg' ich ab vor deinem Throne!“
Du legſt ihn nieder vor Apollos Throne,
Das heißt, du willſt geſtohlnes Gut verſtecken,
Und deine Schuld auf dieſe Art bedecken;
Ward Rogers oder dir er eh'r zum Lohne?
O deinen dürren Zweig magſt du behalten,
Schick ihn an einen Doktor Donn zurück!
Beim Himmel, wenig wird er dran erhalten,
Und du gar nichts, an Ruhm nicht, noch an Glück.

„Apoll, als einen Theil für deine Krone!“
Als eine Krone! Dreh' ihn nach Belieben!
Er iſt ſtets eine Narrenkappe blieben!

Wenn du vielleicht geräthſt in Delphi's Zone,
So frage Allen eine Antwort ab,
Denn du wirſt hören, daß Apoll die Krone
Schon lange ſeinem Liebling Rogers gab.

„Und ſo geſcheh's von jedem Muſenſohne!“
Ja, höre, was ſie ſagen dir zum Hohne:
Wenn man je nach Newcaſtle Kohlen bringt,
Und als ein Wunder Eulen nach Athen,
Wenn der Regent auf ſeine Scheidung dringt,
Und wenn kein Tropf in Liverpool zu ſehn,
Wenn Whigs und Tories friedlich ſich vertragen,
Wenn Caſtlereaghs Frau einen Sohn gebiert,
Dann mag uns Rogers nach dem Lorbeer fragen,
Der dich in alle Ewigkeit nicht ziert.

## An Thomas Moore.

### Vor einem Beſuch bei Leigh Hunt.

Du Stolz der Stadt in jedes Namens Ton,
Als Little, Moore, Brown und Anakreon,
Denn häng mich, wenn von deinen Werken allen
Ich eins nur nennen kann, das nicht gefallen!

⁂

Doch ſchreiben wollt ich, und dir Antwort geben,
Daß du dich morgen magſt zu mir begeben,

Um dem Vertrag gemäß in der Bedrängniß
Den Witzkopf [1] zu beſuchen im Gefängniß.
O möge Phöbus nie uns gleich belohnen,
Damit wir nicht daſſelbe Schloß bewohnen!
Heut Abend wirſt du in Geſellſchaft ſein,
Fliehſt Rogers Haus und trittſt bei Sothbey ein;
Und ich, der ich total erkältet bin,
Ich wende mich zur Haidehütte hin;
Doch morgen Mittag ſpielen wir den Scurra,
Du biſt Catull und der Regent Mamurra. [2]

(Den 19. Mai 1813.)

## Impromptu

### als Antwort an einen Freund.

Wenn aus der Bruſt, in der die Sorgen leben,
Ihr Heer für einen Augenblick entweicht,
Wenn keine Wolken um die Stirne ſchweben,
Und wenn mein Trauerbild ſich ſelbſt nicht gleicht,
Dann glaube nicht, ich ſei der Luſt ergeben!
Den Becher, den mir der Moment gereicht,
Zieht er zurück; es ſinkt mein Flug darnieder,
Und allzuſchnell bin ich der alte wieder.

(Im September 1813.)

---

[1] Leigh Hunt, Herausgeber eines Blattes, befand ſich wegen einer Satire auf den Prinz-Regenten im Gefängniſſe zu Cold-Bath-Field; Lord Byron und Thomas Moore hatten ihm verſprochen, Mittags mit ihm zu ſpeiſen.

[2] Vergl. Catull. 29. In Cäsarem.

## Sonett an Genevra.

Dein blaues Auge, Deiner Locken Schimmer,
Die Sprache Deiner ſeelenvollen Züge,
Verkünden Deines Geiſtes ſtille Flüge
In's Land der Schwermuth, doch des Schmerzes nimmer;

Sie zeigten Dich mir melancholiſch immer;
Ob ich auch weiß, daß mich der Schein belüge,
Und daß die Sünde mir Dein Herz betrüge,
So traut' ich manchmal doch des Scheines Flimmer.

Du gleichſt des Guido holder Magdalene
An Farbenſchein und ſtrahlenvollem Glanze,
Nur biſt Du ſündig nicht, wie ſie geweſen;

Dein Auge perlt wie ihres von der Thräne,
Doch prangſt Du mit der höhern Schönheit Kranze,
Denn ſie — ſie ſank — Du bliebſt ein reines Weſen.

(Den 17. September 1813)

## Sonett an Dieſelbe.

Von Kummer nicht, vom Denken biſt Du bleich,
Doch hätte Dir der muntern Freuden Wogen
Mit Roſenglut die Wangen überzogen,
So wärſt Du nicht an Reiz für mich ſo reich.

O weine nicht! Der Anblick macht mich weich;
Zu eignen Thränen werd' ich fortgezogen!
Den letzten Tropfen um den Regenbogen
Sind dann die Tropfen meiner Augen gleich.

Durch Deiner dunkeln Wimpern holde Pracht
Strahlt melancholiſch Deine Lieblichkeit
Gleich einem Seraph, der vom Himmel ſteigt,

Erhaben über die bewölkte Nacht.
Verehrung iſt mit Liebe dann im Streit,
Bis zu der Liebe ganz der Sieg ſich neigt.[1]

(Den 17. December 1813.)

---

## Aus dem Portugieſiſchen.

Jn manchen himmliſchen Momenten
Rieſſt Du mir ſchon: „Mein Leben!“ zu;
Wenn Lieb’ und Jugend nie ſich trennten,
O Wort, wie wärſt dann theuer du!
Doch weil die Jahre raſch entſchweben,
So brauch’ ein Wort, das wahrer ſpricht;
Sag’ „Meine Seele!“ für „Mein Leben!“
Denn Seel’ und Liebe ſterben nicht.

---

## Die Wanderung des Teufels.

Glock zwei fuhr der Teufel der Hölle zu,
Um bis fünf Uhr zu Haus zu bleiben;

---

[1] Byron bemerkt, daß er noch nie ein Sonett geſchrieben, noch jemals wieder eins ſchreiben werde; denn ein Sonett ſei die kränklichſte, verſteinertſte und ſtupideſt-platoniſche Compoſition, die ſich nur denken laſſe.

Dort ſpeiſt' er zwei Mörder im Ragout,
Dann einen iriſchen Rebellen
Und einen Juden noch dazu;
Drauf fragt' er ſich: „Was anzuſtellen?“
„'ne Reiſe? — Ja, dabei ſoll's bleiben!
Und wandr' ich am Morgen und wandr' ich zur Nacht,
Stet's hat's meinen Kindern viel Freude gemacht;
Will ſehen einmal, wie ſie's treiben!“

„Jedoch wohin? —“ So fragt' er wieder;
„Was wäre denn ganz wohl nach meinem Geſchmack?“
Ein Haufe Todter und blutende Glieder?
Zum Lachen gäbe wohl Stoff mir das Pack!
Doch ſo etwas trifft man nur ſelten,
Und weit iſt's durch ſo manche Welten!
Ich möchte gern in Eile gehn,
Und ſehen, was nur iſt zu ſehn.

Der Wagen ſteht mir längſt bereit,
Auch führt ſo mancher Freund mich gern;
Vor Allen Zwei, die mir geweiht,
Kutſchiren gleich mich nah und fern;
Sie hoffen längſt mit Schmerzen ſchon,
Und es belohnt ſie reicher Lohn!

„Die Erde ſei mein Wanderort!“
Vom Boden hob er ſich hinauf,
Von Rußland ging's nach Frankreich fort,
Es hielt kein Fluß, kein Meer ihn auf;
Manchmal gab's einen Stilleſtand
Da, wo er einen Biſchof fand.

Auch hielt er trotz der wilden Haſt
Für einige Momente Raſt

Auf Leipzig's blutigem Gefild;
Er thät an dem ſchweflichen Schein ſich entzücken
Und beſchaute das Schlachtfeld mit lachenden Blicken,
Denn ihm war es das wonnigſte Bild;
Solche Berge von Todten von Land zu Land
Sein ſpähendes Auge nur ſelten fand.

So viel ward ihm geopfert nie,
Als dort die große Schlacht ihm verlieh;
Rings war das Feld in Blut noch getaucht
Und rauchte wie die Hölle raucht;
Da lacht' er gell — laut klang's umher —
„Hier braucht man meiner kaum noch mehr!“

* * *

Der ſüß'ſte Ton, der ihm erklang,
War ihm der Wittwen Wehgeſchrei,
Das „Ach!“ des Mädchens, das im Drang
Des Schmerzens dort die Arme rang
Und auf des Liebſten Leichnam ſank,
Das Haar gelöſt, den Blick gewandt
Im Wahnſinn zu dem beſſern Land;
Sie fragt: „Iſt wohl ein Gott?“ — Zu Haus
Haucht, ach, ihr Kind das Leben aus,
Das ſie voll Seligkeit gewiegt;
Ein großes, weites, blut'ges Meer
Sind alle Auen rings umher!

* * *

Drauf ſich der Teufel nach England macht;
Was wollt' er wohl in unſern Au'n?
Er wollte ſehn bei dunkler Nacht,
Was wir am lichten Tage ſchaun;
Und was er ſah im nächt'gen Flug,
Das ſchrieb er nieder Zug für Zug,
Weil Gold er vom Verleger zog,
Der ihn trotz dem doch noch betrog.

Zuerſt fiel dort die Poſt ihm auf
Sammt Wagen und Poſtillion;
Er zielte mit dem Schweiſe drauf
Und warf den Kutſcher von dem Thron;
„Ha“, rief er dann, „was gibt es hier?
„nen neuen Pirutſch, 'nen alten Peer!“

Drauf ſetzt' er ihn wieder auf ſeine Stelle
Und ſprach ganz freundlich Muth ihm ein:
„Er ſoll' ein luſtiger Geſelle
Beim Bier nur in der Kneipe ſein;
Denn beſſer als ein Lord im Saal
Gefällſt du dort mir allemal!“

Drauf ging er in Weſtminſters Räume,
Und ſchritt zum Hauſe der Gemeinen;
Da ſchrie's: „Wo doch die Lordſchaft ſäume,
Denn ſie auch müſſe hier erſcheinen.“
Nie ein Ariſtokratenfeind,
Sah gern er, was ihm hier erſcheint.
Nach Haus dann ging er; wie Jeder thut,
Und man ſprach, er paſſe zum Throne gut.

Lord Liverpool ſchien klug ſeinem Blicke,
Doch um ſo dümmer Weſtmoreland,
Und Johann von Norfolk auch, der Dicke;
Chatham, Billyn er nicht weiſer fand;
Lord Eldons Blick ſah er von Wolken umſchwebt,
Weil für ihn ſich kein Katholik erhebt,
Trotz allen Ränken, die man webt.
Er hört's, bang ward ihm ſelbſt davor,
Wie ſich ein Richter hoch verſchwor.
Ihm war's zu arg. Laut rief er aus:
Weit beſſer ſieht's noch unten aus!
Thät' er den Schwur dort in der Hölle,
Freund Moloch packt' ihn auf der Stelle!

## Windſor-Reime.

(Dieſe Verſe wurden auf die Veranlaſſung gedichtet, daß man den Prinz-Regenten von England einmal in dem königlichen Gruftgewölbe zu Windſor zwiſchen den Särgen Heinrichs VIII. und Karls I. ſtehen ſah.)

Bei Karl hier ohne Kopf liegt Heinrich ohne Herz,
Dem ſelbſt das Heiligſte gedient zum Scherz,
Dazwiſchen ſteht ein Ding, das einen Scepter regt,
Das lebt und herrſcht, ob's gleich nicht Königsnamen trägt.

Ein Heinrich ſeinem Weib, ein Karl der Nation
Vereint er Beid' in einziger Perſon.
Umſonſt, daß ſie Juſtiz und Tod zu Staub gemacht,
Ein Königsvampyr ſtirbt, ein Anderer erwacht.
Was hilft das Grab? Der Beiden Blut und Staub ſpie's aus,
Und machte den Regenten George daraus.

## Ode auf Napoleon Bonaparte.

Wäge mit Hannibals Staub! Was wiegt wohl der mächtige Feldherr?

Juvenal.

Der Kaiſer Nepos ward vom Senat, von den Italern und den Provinzen Galliens anerkannt; ſeine ſittlichen Eigenſchaften und ſein Feldherrntalent wurden laut geprieſen, und diejenigen, welche Privatvortheile von ſeiner Regierung erhofften, kündigten in prophetiſchen Reden die Wiederherſtellung der öffentlichen Wohlfahrt an.

Durch dieſe ſchmachvolle Abdankung verlängerte er ſein Leben um einige wenige Jahre in einem ſehr zweideutigen Zuſtande, halb Kaiſer, halb Verbannter, bis —

Gibbons „Abnahme und Verfall.“
Band 6. P. 220.

Ein Kaiſer geſtern hoch und groß,
Der Kön'ge zwang in's Joch,
Und heute arm und namenlos,
Entehrt, und athmend noch!
Iſt das der Mann von tauſend Thronen,
Dem Blut geſtrömt in allen Zonen?
Das überlebſt du doch?
Man nannte dich den Morgenſtern,
So tief ſank noch kein Herr der Herrn.
Was peitſcheſt Du, bösart'ger Mann,
Die Knechte um dich her?
Blind ſah'ſt du dich nur ſelber an,
Bis Alles ſah umher;
In deiner Hand lag Vieler Glück,
Doch jammervolles Leidgeſchick

Schufſt du dem treuen Heer;
Der Ehrſucht bettelhaften Werth
Hat aller Welt dein Fall gelehrt.

Dank dieſer Lehre! Klüger macht
Die künft'gen Krieger ſie,
Als was von jeher hat gedacht
Und denkt Philoſophie;
Vom Zauber, der ſie einſt umſchlungen,
Hat ſich die Welt nun losgerungen;
Sie beugt ſich künftig nie,
Nie vor dem Götzen mit dem Schwert,
Deß Stirn von Erz, deß Fuß von Erd'.

Triumph und eitle Prahlerei,
Des Krieges rohe Luſt
Und lautaufjauchzendes Geſchrei
War Labſal deiner Bruſt;
Der Macht des Schwertes, der zu dienen
Die Völker nur geſchaffen ſchienen,
Warſt du dir wohl bewußt.
Wo iſt das Alles hin? Es ſank!
Und die Erinn'rung macht dich krank.

Zerſtörer, biſt nun ſelbſt zerſtört,
Und! Sieger, biſt beſiegt!
Der Mann, der nie ein Flehn erhört,
Nun ſelbſt im Staube liegt!
Was hofft der große Kaiſer noch,
Da er nun ſelber trägt das Joch,
Den ſchon die Bahre wiegt?
Ein Fürſtentod — ein ſklaviſch Leben? —
Die große Wahl ward dir gegeben!

Das Letzte wählteſt du! Der Held,
Der Eichen einſt zerbrach,
Vergaß, daß ihn der Baum zerſchellt,
Und fand ſich doppelt ſchwach;
Du, den der Muth, den du verſpürt,
Zuletzt zu gleichem Werk verführt,
Stöhnſt noch ein tiefres „Ach!“
Er fiel als Beute fremder Sieger,
Doch du — du wardſt dein eigner Tiger.

Der Römer, als von Römerblut
Er endlich ſatt nun war,
Warf hin den Dolch und hat geruht
Am häuslichen Altar;
Da weidete ſein Stolz ſich noch,
Daß er die Welt ſchlug in das Joch,
Und frei blieb von Gefahr;
So ward es Syllas größter Ruhm,
Daß er aufgab das Herrſcherthum.

Der Spanier, als des Thrones Glanz
Vor ſeinem Aug' erblich,
Gab hin ihn für den Roſenkranz,
Und lebte ſtill für ſich;
Er zählte Paternoſter nur,
Verfolgte jedes Glaubens Spur,
Weil einem Kind er glich;
Doch war er Narr, weil er in's Grab
Sich bei lebend'gem Leib begab.

Doch dir riß man den Donnerkeil
Aus widerſtreb'nder Hand,
Im Scepter fandeſt du dein Heil,
Den dir die Welt entwand;

Ein böſer Dämon warſt du bloß,
Dein kleines Herz war niemals groß;
Man fragt von Land zu Land:
Warum hat ein ſo ſchnöder Held
Beherrſcht die ſchöne Gotteswelt?

Die Erde gab für ihn ihr Blut,
Der's eigene geſpart,
Monarchen beugten ohne Muth
Sich ihm nach Söldner-Art;
O Freiheit, Freiheit! Goldner Klang!
Da ſelber deinem Feinde bang
Vor innerm Grauen ward!
Nie ſagte je ſo pomphaft hohl
Noch ein Tyrann uns Lebewohl!

In Blut geſchrieben iſt dein Sein,
Und dieſe Schrift — ſie bleibt!
All' deine Tempel ſanken ein,
Weil Schmach von dir nur ſchreibt;
Hätt'ſt du gehört des Ruhmes Ton
Ein anderer Napoleon
Trät' dann wohl für dich ein;
Doch wer wohl ſtrebt nach Sonnenpracht,
Und endet gern in dunkler Nacht?

Nicht mehr wiegt eines Helden Staub
Als Staub des Volkes wiegt,
Und Jeder wird dem Tod zum Raub,
Der über Sieger ſiegt;
Doch ſollt' auf einer ſtolzern Bahn
Der große Mann dem Tode nah'n,

Der Furcht, dem Schrecken taub;
Dann böte der Verachtung Ton
Euch nicht, ihr Welterobr'er, Hohn.

Und ſie, die Blum' aus Oeſtreichs Land,
Die kaiſerliche Braut,
Die zärtlich liebend dich umwand,
Und deinen Fall erſchaut,
Muß ſie ihn theilen? Muß ſie treu
Mitfühlen Wuth und Scham und Reu'
Und den Verwünſchungslaut?
Halt' ſie in Ehren, als den Lohn,
Der mehr iſt als ein Kaiſersthron!

Zur trüben Inſel eile dann,
Und ſtarr' in's Meer hinaus;
Es ſieht dich noch mit Lächeln an,
Denn es war nie dein Haus;
Dann zeichne mit der trägen Hand
Den Spruch in den gehäuften Sand:
„Nun iſt die Knechtſchaft aus!“
Und mach's, wie einſt ein Dionys,
Der ſpäter Knaben unterwies.

Du Timur, welch' Gedankenheer
Folgt wohl zum Kerker dir?
Eins denkſt du dort und ſonſt nichts mehr:
„Die Welt gehörte mir!“
Zwar bleibt dir dort der Wahnſinn fern,
Der einſt umflochten Babels Herrn;
Denn eng iſt das Revier
Ihm, der ſo fernen Raum erſtrebt,
Und ſich ſo ſchnell nun überlebt.

Wohl hat ein großer Tag getagt
Für dich und Gallia,
Und hätt'ſt du da der Welt entſagt,
So ſtünd'ſt du herrlich da;
Da winkte wohl ein beſſrer Glanz
Dir als Marengo's Lorbeerkranz,
Da hätt' in Gloria
Dein Stern durch aller Zeiten Nacht
Vom Himmel hell herabgelacht.

Doch lag der Purpur dir im Sinn
Und nur die Herrſchermacht;
Als ob dir Purpur ein Gewinn
Für eine Bruſt voll Nacht?
Wo iſt nun in der Gegenwart
Das Gold, deß Flitter dich umſtarrt,
Der Stern, des Mantels Pracht?
Verwöhntes, eitles Knabenhaupt,
Iſt all' dein Spielzeug dir geraubt?

Wo lebt noch wahrer Größe Sohn,
Nach dem das Auge ſchaut,
Wenn rings Gewalt ſich ihren Thron
Aus Frevelthaten baut?
Doch Einer ſtrahlt — er ſtand allein,
Des Weſtens Cincinnat zu ſein,
Der jeden Sinn erbaut;
Die Welt ſteht ſtumm und ſchamroth da,
Daß ſie nur *einen* Solchen ſah.

## Strophen für Muſik.

Ich will in Schrift und Worten dich nicht nennen,
Weil du dich ſelber ſchuldig muſt erkennen;
Doch meine heiße Thräne mag dir ſagen,
Wie heiß für dich mein ſchweigend Herz geſchlagen.

Zu ſchnell iſt uns die ſel'ge Zeit entſchwunden,
Wo Luſt und Schmerzen innig uns verbunden;
Die Reue folgt — nun ſtreben wir zu ſcheiden,
Doch mehr nur Eins, je mehr getrennt durch Leiden.

Du Göttliche, ich hab's allein verſchuldet,
Und wenn du mir entwichſt, ſo ſei's geduldet!
Was du verhängſt, und wär's auch mein Verderben,
Zu tauſendmalen will ich für dich ſterben!

Ob Gram und Unmuth mir den Geiſt umſchränken,
Doch werd ich ewig, ewig dein gedenken;
Ich würde eine Welt zu meinen Füßen
So jauchzend nimmer als wie dich begrüßen.

Mein bleibt dein Schmerz und mein bleibt deine Wonne,
Ich theile deine Wolken, deine Sonne,
Und opfre freudig alle Weltgenüſſe
Für deiner Lippen Hauch, für deine Küſſe.

(Im Mai 1814.)

## Rede an die caledoniſche Armee.

1814.

Wer glüht von höherer Begeiſtrung nicht,
Wenn man von Caledonia's Heere ſpricht?
Es war's, das einſt den Römern widerſtand,
Das tapfer trieb die Dänen aus dem Land,
Das nimmermehr ein ſtürmender Tyrann,
Noch ſonſt ein and'rer mächt'ger Feind gewann.

Der Vorzeit kühne Helden ſind nicht mehr,
Doch doppelt brennt nach Ruhm ein lebend Heer;
Der Gäl' und Sachs vereinen ihre Glut,
Und neugeboren fühlt ſich England's Muth.
Das Blut, das unter Wallace einſt gefloſſen,
Wird jetzt für England's Ruhm allein vergoſſen;
Auch für den nord'ſchen Helden eilt zu ſtreiten,
Dann flechten euch noch Kränze künft'ge Zeiten.

So mancher Andre fiel ſchon in der Schlacht,
Und folgte freudig dem Gebot der Macht,
Der nun im Raſen ſchläft, und ihm zur Seite
Errang ein Freund den Lorbeer in dem Streite,
Und was er nachließ, war ſein Weib und Kind,
Die ihre Seufzer hauchten in den Wind;
Die Wittwe ſteht auf Albyns düſtern Hügeln
Und weiß den Strom der Thränen nicht zu zügeln;
Sie ſieht prophetiſch in der nächſten Ferne
Vom Himmel fallen ſchon des Hochlands Sterne,
Sie ſchaut bei Mondſchein manches Kriegers Bild,
Das Wolken und Orkan umtoben wild,

Und ſingt dem Manne ihren Todtenſang,
Der von ihr ſchied und ach! nun weilt ſo lang!
Dem Theuren, deſſen Leiche hat kein Ohr
Für alle Seufzer, die ſein Weib verlor.

Kein Menſch, nur Gott beruhigt in dem Schmerz,
Wenn das Naturgefühl zerreißt das Herz;
Doch einen Balſam ſpendet uns die Zeit
Für unſrer Thränen Glut und Bitterkeit;
Der Dank des Volks iſt jeder Wittwe Lohn
Und jedes Vaters, den beweint ein Sohn;
Es ſorgt, daß keines tapfern Kriegers Erbe
In unverdientem Mangel elend ſterbe.

(Im Mai 1811.)

# An die Gräfin von Jerſey,

## als der Prinz-Regent ihr Bild aus ſeiner Gallerie der weiblichen Schönheiten verbannt hatte.

Einſt ſaß in Rom ein Kaiſer auf dem Thron,
Der war ſo recht der ſchnödſten Lüge Sohn;
Der, ohne daß er Feinde ſah und ſchlug,
Anſtellte glänzender Triumphe Zug.
Er ließ aus Marmor ſtolze Büſten bau'n,
Die ganz wie tapfre Helden anzuſchau'n.

Was dachte wohl das Volk, das ringsum ſtand,
Von all' dem Pompe, den umher es fand?
Von all' den Wundern, die ſein Auge ſah?
An Brutus dacht' es — doch der war nicht da.

Und, daß er fehlte, war für alle Schmerz,
Denn ihn vermißte jedes edle Herz,
Und im Gedächtniß prangt' er hoch und groß
Und galt weit mehr als jeder Goldkoloß.

So ruft vergebens der betroff'ne Blick,
O Jerſey, dich in dieſen Raum zurück,
In welchem dir, du Einz'ge deiner Art,
Vor Jeglichen der Preis der Schönheit ward.
Der Greis, der ſeines Vaters armen Witz
Geerbt hat mit des Thrones hohem Sitz,
Verrieth uns klar ſein Herz und ſeinen Blick,
Als er beſtürmte deines Bild's Geſchick,
Das man der andern Bilder Krone nannte,
Der Schmerz iſt unſer Theil, ſein Theil die Schande.
Doch ſoll der Troſt uns nicht genommen ſein,
Das Bild iſt fort, die Herzen blieben dein.

Was iſt's noch, was die Gallerie beſeelt?
Zum Garten ward ſie, dem die Roſe fehlt!
Zum Quell, dem es an Lebensfluth gebricht,
Zur Nacht mit Sternen, ohne Luna's Licht!
Was ſie noch hat, das wird dem Auge ſchwinden,
Wenn es die Fehlende nicht mehr wird finden;
Nach ihrem holden Bilde wird ſich's lenken,
Und nie, gezwungen Andern Beifall ſchenken.

O möge lange noch dein Mai erſtrahlen,
Und Achtung ſchuldigen Tribut dir zahlen;
Dein blieb der Jugend himmliſche Geſtalt,
Des Zauberblicks hinreißende Gewalt,
Die edle Stirn mit ſchwarzer Locken Heer,
Die die Umſchattung nur verſchönt noch mehr,

Das Auge, das ein jedes Herz entzückt,
Und jeden Glücklichen noch mehr beglückt,
Das alle Seelen wunderbar durchſchreckt,
Und ewig neuer Reize Zauber weckt,
Es webt um dich die vorige Magie,
Ein Blinder nur ſieht deine Schönheit nie,
Dem Herzen ſelbſt von Marmor und von Stein
Hauchſt Liebe du und glühend Leben ein;
Wenn dich ein kalter Sinnenmenſch verbannt,
Dann iſt dein Werth erſt doppelt anerkannt.
Wir ſehen, ja, er haßt der Freiheit Söhne,
Und haſſet alles Große, alles Schöne.

(Im Auguſt 1814.)

## An Belſazzar.

Belſazzar, jetzt vergiß das Mahl,
Und ſchaue mit bedachtem Sinn
Nach jener Schrift mit Feuerſtrahl
Dort an den hellen Wänden hin!
Als Gottgeſalbter warf ſich ſchon
So mancher Herrſcher in die Bruſt,
Doch du, du Aermſter auf dem Thron,
Bedenke, daß du — ſterben mußt!

Von deiner Stirne wirf den Kranz,
Der wen'ge graue Haare deckt,
Denn ſchlecht vereint ſich eitler Glanz
Mit dieſem Anblick, der dich ſchreckt!

Wirf hin dein Diadem in Staub,
Zur Demuth lenke deine Bruſt,
Sei nicht der ernſten Warnung taub:
Bedenke, daß du — ſterben mußt!

Wenn dich des Richters Wage wägt,
Und du ermangelſt des Gewichts,
Du Staub, nachdem dann Keiner frägt,
Was biſt du dann noch als ein Nichts?
Ein ſchrecklich Nichts, das ſelbſt den Spott
Mit Grauſen füllt bei Wein und Luſt,
Weil Jeder dich verklagt vor Gott,
Drum denke, daß du — ſterben mußt!

## Auf den Tod des Herrn Parker.

Ein Freund fehlt ſelbſt dem Bettler nicht,
Der Thränen auf ſein Grab vergießt;
Der aber ſtrahlt in hellem Licht,
Für den ein Volk in Schmerz zerfließt.

Um Edle klagen alle ſchwer,
Ob auch ihr Schiff ein Fels zerſchellt,
Und ihr Gebein verſchlingt das Meer,
Ihr Denkmal iſt die ganze Welt.

Ihr Grab wird jedes Blatt und Wort,
Wer ſprechen kann, ſpricht Elegien,
Das Hier begleitet ſie in's Dort,
Und ſieht ſie leuchtend aufwärts ziehn.

Hält man ein Feſt, ſo iſt es aus,
Wenn man von ihrem Tode hört,
Ihr Name tönt im ganzen Haus,
Wenn man den letzten Becher leert.

Die Freunde alle ſtimmen ein,
Und ſelbſt die Feinde weinen mit!
Weß Ende könnte ſchöner ſein?
Wer ſtürbe da nicht freudig mit?

Du ſankſt mit Ehren in dein Grab,
Du ſtarbſt als ein Unſterblicher,
Und jeder Edle weint hinab,
Und ruft: „Stürb' ich doch einſt wie er!“

Doch ſchlägt ein Herz in mancher Bruſt,
Deß Schmerz dein Ruhm nicht mildern kann,
Das deines Todes Siegesluſt
In Trauer ſenkt, du braver Mann.

Wo iſt die Stadt, wo iſt der Ort,
Wo nicht dein Name wird genannt?
Das Leid, je mehr es tönet fort,
Fühlt um ſo heißer ſich entbrannt.

Nicht dich beklagt man — ſich allein
Beklagt die trauervolle Schaar;
Ha, welch ein Schmerz muß es wohl ſein,
Um ihn, der Aller Freude war!

## Strophen für Muſik.

Nicht Eine gleicht von allen Schönen,
O Allerſchönſte, Dir;
Wie Echo's über Waſſern tönen,
Tönt deine Stimme mir.

Es ruhn des Oceanes Wellen,
Von deinem Ton berückt,
Die Woge ſäumet anzuſchwellen,
Der Sturm ſelbſt ſchweigt entzückt.

Und kommt der Mond heraufgegangen
Im nächt'gen Himmelsraum,
So ſpielt ein Strahl um ſeine Wangen
Gleichwie ein ſel'ger Traum.

Der gleiche Zauber trifft die Seelen,
Die dir ſich lauſchend nahn,
Und leiſe nur bewegt ſich wählen
Zum Eden ihre Bahn.

## Strophen für Muſik.

Ach, alle Freuden, die die Welt mag geben,
Sind kein Erſatz für ein verlornes Leben,
Und wenn die Wange ſammt dem Geiſt erbleicht,
So hat der Jüngling ſelbſt ſein Grab erreicht.

Wem's glückte, ſich vor dem Ruin zu retten,
Den ſchlägt der Leichtſinn und die Schuld in Ketten;
Zwar zeigt der Compaß nach dem rechten Pol,
Doch ſtrandete ſein Schiff und ſtarb ſein Wohl.

Dann kommt ein Winter, kälter als der Tod,
Den Andrer Noth nicht rührt, noch eigne Noth,
Ja, dem der Thränen heißer Quell erfriert,
Der klar zwar iſt, jedoch nur Eis gebiert.

Ob funkelnd auch das Auge dann noch lacht,
Sieht's in dem Tage ſelbſt nur Mitternacht;
So ſchlingt der Epheu ſich um den Ruin,
So paart ſich Einſturz mit dem friſchen Grün.

Was ich gefühlt, es iſt ſchon längſt vorbei,
Doch Wund' und Narben bleiben ewig neu!
Ach! könnt' ich weinen! Thränen würden ſein
Mir Labungsquellen in den Wüſtenei'n!

(Im März 1815.)

## Auf Napoleons Flucht von Elba.

Nun, da ein günſt'ger Wind ihm wieder blies,
Bringt er auf ſeiner Wallfahrt nach Paris,
Auf welcher Städt' und Throne ſeine Betten,
Den Damen Bälle und den Feinden Ketten.

(Den 27. März 1815.)

# Ode.

(Alle weinten und beſonders Savary und ein polniſcher Officier, der Bonaparte ſein Glück verdankte. Er umklammerte des Herren Kniee und ſchrieb einen Brief an Lord Keith, worin er ihn beſchwor, Bonaparte ſelbſt in der niederſten Stellung begleiten zu dürfen, was ihm jedoch nicht erlaubt wurde.)

Löwenherz'ger Feldherr, mußt du ſcheiden,
Mußt du von den treuen Deinen gehn?
Welche Sprache nennet, was ſie leiden,
Nun ihr Auge dich nicht mehr ſoll ſehn?
Was man fühlt für Freunde, was für Frauen,
Ha, es gleichet nie dem Hochgefühl,
Das ein Volk durchzuckte mit Vertrauen,
Wenn du's führteſt in das Schlachtgewühl!

Dich erhoben aller Helden Zungen,
Prieſen deinen Muth und deine Pracht!
Manchen Andern hat die Welt bezwungen,
Du nur widerſtandeſt ihrer Macht.
Manchmal focht ich dicht an deiner Seite
Und beneidete den Mann, der fiel
Und noch mit dem nahen Tod im Streite
Deinen Namen ausrief an dem Ziel.

Wär' ich lieber doch im Kampf gefallen,
Als daß ich das Künftige erlebt,
Daß dir Keiner mehr vertraut von Allen
Und dich des Verrathes Netz umwebt!
Wer noch nimmt dein Schickſal ſich zu Herzen?
Wer von Allen wagt's, dich zu befrein?
Ha, mit Freuden trüg' ich deine Schmerzen
Selbſt im Kerker würd' ich ſelig ſein!

Jeder, der dir ſeine Treu' geheuchelt,
Hat ein taubes Ohr nun für dein Flehn,
Und von Allen, die dich rings umſchmeichelt,
Wird kein Einziger dir nahe ſtehn;
Könnteſt du gebieten über Erden,
Gäbſt du einem Jeden einen Thron,
Keiner würde doch ſo treu dir werden,
Als die Herzen deiner Legion.

Lebewohl, o Freund, o Feldherr, König!
Niemals noch ging ich dich bittend an;
Doch ein Flehen mahnt dich tauſendtönig,
Und ſo muß auch ich mich flehend nahn;
Doch ich flehe nichts, als: Laß mich theilen
Jedes Mißgeſchick und jede Noth!
Laß für dich mich raſch entgegeneilen
Allem, Allem – wär' es auch der Tod!

## Napoleons Lebewohl.

Leb' wohl, o Land, wo ſich aus dunkeln Schatten
Mein Name glorreich nach den Sternen hob,
Um mit der Ewigkeit ſich ſtolz zu gatten,
Wenn einſt mein Irdiſches in Staub verſtob.

Ich ſtritt mit einer Welt, die ich bezwungen,
Doch lockte mich ein Trugbild allzufern:
Dem Einzigen iſt Einziges gelungen,
Vor einem Sklaven bebte man als Herrn.

Leb' wohl, o Frankreich! Dank für deine Krone!
Ich machte dich zur Perle einer Welt!
Verbannung wurde mir dafür zum Lohne;
Doch ſeh' ich, wie dein Land verwelkt, verfällt!

Ich weine um die Helden, die gefallen,
Und freudig ihre Leben eingeſetzt;
Den ſtolzen Adler ſeh ich aufwärts wallen,
Nach Siegen ſchaut er, ſo wie einſt, noch jetzt.

Leb' wohl, o Frankreich; doch wenn neugeboren
In dir die Freiheit blüht, ſo denke mein!
Die Blumen, die dir blühten, ſind verloren,
Doch bricht ein Lenz dir einmal noch herein!

Auch kann ich noch die Feinde alle ſchlagen,
Denn meinem Namen horcht die ganze Welt;
Das Vaterland will keine Ketten tragen,
Und wählt einſtimmig den, der ihm gefällt!

## Lebewohl.

Lebe wohl! Und wär's für immer,
Auch für immer lebe wohl!
Und vergeb' ich dir auch nimmer,
Scheid' ich dennoch ohne Groll.

Wär' dir doch die Bruſt erſchloſſen,
Die dein Haupt ſo oft bedeckt,
Süß in Schlummer hingegoſſen,
Wie es nie ihn wieder ſchmeckt!

Könnteſt du dies Herz erkunden,
Jeglichen Gedanken ſehn,
Würd'ſt du ſagen: „All die Wunden
Ihm zu ſchlagen, war nicht ſchön!"

Wenn ſich Schmeichler zu dir wenden,
Und zum Lobe ſtimmen ein,
Ha, das Lob — es muß dich ſchänden,
Denn es quillt aus fremder Pein!

Hab' ich auch ſo manch Gebrechen,
Gab's denn keinen andern Arm,
Mich ſo grauſam zu durchſtechen,
Als der mich umſchlang ſo warm?

Doch du haſt dich wohl betrogen,
Liebe ſtirbt ſo plötzlich nicht,
Herzen bleiben ſich gewogen,
Bis der Gram und Tod ſie bricht.

Noch iſt deins voll Wahnſinnshitze,
Noch ſchlägt meins verblutend fort,
Und der Trennung wilde Blitze
Folgen uns vom Hier zum Dort.

Ewig ſcheiden! Es erſchrecket
Todtenklage nicht ſo ſehr!
Ha, kein Morgen, der uns wecket,
Findet uns vereinet mehr!

Was denn ſoll dir Troſt gewähren,
Wenn die Tochter ſtammeln lernt?
Wirſt ſie „Vater" ſagen lehren,
Wenn der Vater iſt entfernt?

Wenn die kleine Hand dich drücket,
Und ihr Mund küßt deinen Mund,
Denk' an ihn, den du entzücket,
Der dir ewig bleibt im Bund!

Sollt' in ihren Zügen leben
Hier und da des Vaters Zug,
O dann wird dein Herz erbeben,
Schlagen wird's, wie einſt es ſchlug!

Meine Fehler kennſt du alle,
Aber meine Thorheit nicht;
Ich nur ſehe, wo ich walle,
Sie in ihrem vollen Licht.

All mein Frohſinn iſt verſchwunden;
Stolz, der keiner Welt ſich neigt,
Beugt ſich dir — weil Trennungswunden
Keine andre Wunde gleicht.

Doch es iſt geſchehn — und Worte
Aendern nicht des Schickſals Lauf,
Ach, der ew'gen Trennung Pforte
Nahm mich längſt für ewig auf!

Lebe wohl! Wir ſind geſchieden!
Jedes Band iſt todt und ab!
Einſam, brennend, ohne Frieden —
Lieber läg' ich in dem Grab!

## Aufſchrift

### auf das Couvert der Scheidungsurkunde.

Vor einem Jahre ſchworſt du mir als Braut
Voll Feuer, mich zu lieben, mich zu ehren;
Wie ſicher man auf ſolche Schwüre baut,
Darüber kann dies Dokument belehren!

## Strophen an Augusta.[1]

Wenn Alles rings mir wurde dunkel
Und mir Vernunft ihr Licht entzog,
Wenn ſelbſt der Hoffnung matt Gefunkel
Nur Irrlicht war, das mich betrog;

In jener Mitternacht der Seele,
In dieſem Todeskampf der Bruſt,
Wo keine einz'ge Philomele
Ein Lied uns ſingt von Frühlingsluſt;

Wo Glück und Liebe flohn in's Ferne,
Und nichts blieb, als der gift'ge Haß,
Hing ich an dir, dem einz'gen Sterne,
Der mir geſtrahlt ohn' Unterlaß.

---

[1] Byron's Schweſter. Byron ſchrieb das Gedicht auf Diodati's Landgut bei Genua, wo er mehrere ſeiner ſchönſten Poeſien dichtete.

Dank dir, daß du mir Licht gegeben,
Dank deinem Blick, der mich bewacht,
Und, wollte Nacht mich ganz umweben,
Mir wie ein Seraph zugelacht!

Wenn tauſend ſchwarze Wolken nahten,
Mir zu verhüllen deinen Schein,
Dann ſtrahlteſt du auf meinen Pfaden
Mir um ſo lächelnder herein.

O leite ferner mich zum Porte
Gleich einem Stern vom Himmelszelt!
Denn mehr gilt eins mir deiner Worte,
Als das Geſchwätz der ganzen Welt.

Du ſtandſt gleich einem holden Baume,
Der ungebrochen, doch gebeugt,
Nach eines Grabes ſtillem Raume
Die Trauerzweige niederneigt.

Der Himmel mochte regnen, toben,
Du bliebſt mir unerſchüttert ſtehn,
Um mir aus deinem Laub von oben
Bald Schutz, bald Kühlung zuzuwehn.

O mag dich nie ein Unfall ſchrecken,
Was auch mich noch betreffen mag;
Stets ſoll nur Sonnenſchein dich wecken,
Ein Maitag ſei dir jeder Tag!

Droht Riß auch allen Liebesbändern,
Du wankſt mir nicht, du bleibſt mir treu;
Ich weiß, du kannſt dich nie verändern,
Denn dein Gefühl wird täglich neu.

Ja, ob ich Alles rings verloren,
Dein Herz ruht mir auf ſicherm Grund;
Was das Geſchick mir auch erkoren,
Ich bleibe doch mit dir im Bund!

## Strophen an Auguſta.

Ob auch des Lebens Frühling mir entſchwunden,
Und meines Ruhmes Stern vom Himmel fiel,
Du bliebſt von ganzem Herzen mir verbunden
Und ſpielteſt nicht der Andern falſches Spiel;
Verwandt blieb ich dir ſtets mit meinen Qualen,
Du theilteſt jedes Herzeleid mit mir;
Die Liebe, die ich oft verſucht zu malen,
Die wahre Liebe fand ich nur in dir.

Wenn rings Natur mir winkt mit holdem Lächeln,
Dem einz'gen Lächeln, welches mein's verſteht,
Dann täuſcht mich nicht des Zephyr's lindes Fächeln,
In dem mir dein Gefühl entgegenweht;
Wenn Stürme kämpfen mit dem Oceane
Wie ich mit Herzen, welche lieb einſt mir,
So ſchwing' ich doch im Kampf die Siegesfahne,
Denn wahre Liebe find' ich noch bei dir.

Und ſank mir auch der Hoffnung Sonne nieder,
Hüllt auch mein Leben ſich in Wolken ein,
Deckt mich auch Gram mit bleiernem Gefieder,
So werd' ich doch des Grames Knecht nicht ſein.

Wie tief mich auch der Leiden Pfeile treffen,
Sie ſchlagen Wunden, doch ſie tödten nicht,
Mein Trotz wird ihre gift'gen Spitzen äffen,
Nur dein, nicht ihrer, denk' ich, holdes Licht.

Du haſt mit keinem Worte mich betrogen;
Obgleich ein Weib, verließeſt du mich nie;
Du quälteſt mich nicht, ob ich dir gewogen,
Dem Läſt'rer taub war deine Sympathie;
Du thateſt nicht, was falſche Freunde thaten,
Entfernt auch bliebſt du immer nahe mir;
Ob wachſam auch, haſt du mich nie verrathen,
Die treue Freundin fand ich ſtets in dir.

Ich will die Welt nicht ſchelten und verachten,
Doch wen'ger noch den Streit mit einer Welt;
Ich bin der Schuldige, der, da mein Trachten
Ihr nicht gefiel, ich doch mich ihr geſellt;
Den großen Irrthum mußt' ich ſchwer bezahlen,
Weit ſchwerer, als nur jemals träumte mir;
Doch blieb mir bei Verluſt und Höllenqualen
Ein nie verlornes, theures Gut in dir.

Von Allem, was mir längſt den Rücken kehrte,
Soll dieſes Gut Reliquie mir ſein;
Es lehrt mich, daß, was ich am höchſten ehrte,
Die höchſte Achtung hat verdient allein;
Es iſt der Quell, der in der Wüſt' entſpringet,
Ein Baum im ausgeſtorbenen Revier,
Ein Vogel, der in öder Haide ſinget
Und meiner Phantaſie erzählt von dir.

(Den 24. Juli 1816.)

# An Auguſta.

O Schweſter! Süße Schweſter! Wär' ein Name
Noch lieber dir, ich würd' ihn gern dir weihn;
Uns trennen Land und See zu Beider Grame,
Doch glücklich fühl' ich mich, gedenkſt du mein;
Wohin ich gehe, werd ich dein gedenken,
Denn was kann ſo verbunden ſein als wir?
O möchte Gott dem Wunſch Erhörung ſchenken,
Ein Flug durch Länder und — ein Haus mit dir!

Das Erſte wäre nichts, wenn nicht das Zweite
Ihm folgte und mich leitete zum Port;
Doch lächelt dir dein Glück von mancher Seite,
Und ſtören mag ich's nicht mit einem Wort.
Dein Bruder hat ein ſchwer Geſchick zu tragen,
Auf ewig ſchwand ihm die vergang'ne Zeit;
Von ihm und ſeinem Ahnherrn wird man ſagen:
„Dem Unglück waren Beide ſie geweiht!“

Wenn ich geſcheitert bin an fernem Strande,
Wo ich erwartete nicht die Gefahr,
Macht' ich doch Ehre meinem Vaterlande,
Weil ich im Leid ein Mann doch immer war.
Die Schuld war mein — das will ich nicht verneinen
Mit der Sophiſtik trügeriſchem Dunſt,
Denn ich verſtand's, es ſchlecht mit mir zu meinen,
Und der Pilot fiel durch die eigne Kunſt.

Ich überlebte manche Königreiche
Und manche Fürſten, bin ich auch nicht alt;
Ich blieb an meinem Stand ſo wie die Eiche,
Vor der des Wetters Wuth vorüberwallt;

Das Leid, das ich zu oft mir ſelbſt geboren,
Wird faſt mir in ſein Gegentheil verkehrt;
Mein Leben ſcheint mir nicht ſo ganz verloren,
Weil es mich männliche Geduld gelehrt.

Vielleicht hat jenes ungebeugte Wollen,
Vielleicht die eiſige Verzweiflung auch,
Die naht, wenn ſtets des Schickſals Donner rollen,
Vielleicht auch eines mildern Klima's Hauch,
Das Heilungsbalſam bietet allen Wunden
Und Seelen tröſtet, welche Gram durchſticht —
Die Ruhe mir gewährt, die ich gefunden,
Und die im Glücke ſich mir nahte nicht.

Ich fühle noch, wie ich als Knabe fühlte,
Wo ich nur ſang von Baum und Blum' und Bach,
Und wo ich noch mit heiterm Sinne ſpielte,
Bis ich den Büchern unterlag, o Schmach!
Das winkt mir wie vom andern Ufer drüben,
Und füllt mit Seligkeit mir noch die Bruſt;
Dann iſt mir's oft, als könnt' ich noch was lieben,
Doch nichts, wie dich, o meiner Seele Luſt!

Wohl ſtreut die Alpenlandſchaft alle Wonnen
Auf meinen Pfad, und ich bewund're ſie,
Doch durch Bewunderung wird nichts gewonnen,
Wenn Höheres ihr tiefern Grund nicht lieh;
Hier iſt es reizend, einſam zu verweilen,
Denn Vieles lächelt hold mir, was ich ſeh',
Doch immer in die Ferne muß ich eilen,
Denn dieſer See iſt doch nicht unſer See!

Könnt' ich mit dir durch dieſe Auen wallen,
Die himmliſchen! Wie glücklich wollt' ich ſein!

Doch du biſt fern, o Theuerſte von Allen,
Die Auen ſind mir nichts, bin ich allein!
Was ich empfinde, mag ich Niemand ſagen,
Denn Keinem klag' ich meine Leiden gern;
Ich lieb' es mehr, als Stummer zu ertragen,
Seh' ich in tiefer Nacht doch *einen* Stern!

Gedenk' an unſres theuern See's Wogen,
Bei jenem Haus, aus dem man mich vertrieb;
Der Genferſee iſt ſchön; doch fortgezogen
Fühlt ſich mein Geiſt zum See, der mehr mir lieb;
Ha, wenn ich dich und ihn vergeſſen ſollte,
Dann müßte mein Gedächtniß untergehn,
Obgleich mir Alles wie ein Strom entrollte,
Und nur verſchwindend Alles iſt zu ſehn.

Mir ſteht die ganze weite Welt nun offen;
Nun rett' ich mich allein zu der Natur:
In ihren Sonnen lacht mir noch ein Hoffen,
In ihren Schatten find' ich Ruhe nur;
Ich ſenke mich in ihre heil'gen Gründe,
Und ſeufze: „Bliebe ſie doch Freundin mir!“
Weil ich in ihr die treuſte Schweſter finde,
Die Schweſter, wie ich ſtets ſie fand in dir.

Erſticken könnt' ich jegliche Gefühle,
Nur dieſes eine nicht, denn es erneut
Mir meiner Jugend heit're Knabenſpiele
Und eine himmliſche Vergangenheit;
Hätt' ich mich früh dem Weltgewühl entzogen,
Schmeckt' ich ein Glück, das nun mir nie erſcheint;
Dann tobten nicht der Leidenſchaften Wogen,
Gegrämt hätt'ſt du dich nicht — ich nicht geweint.

Dem falſchen Ehrgeiz hab' ich nie gefröhnet,
Ich ſuchte nicht des Ruhms, der Liebe Schoos,
Freiwillig haben Beide mich bekrönet,
Doch was ſie gaben, war — ein Name bloß,

Ein Ding, nach dem ſich nie gelenkt mein Streben,
Denn einem höhern Ziele galt mein Traum;
So, unter Millionen, welche leben,
In Täuſchung leben, fand ich meinen Raum.
Was kannſt du mir, o Zukunft, noch bereiten?
Ich ford're nichts; fordr' auch von mir nichts mehr!
Ich überlebte mich um viele Zeiten,
Doch überlebt' ich Manches rings umher!

Ich kannt' in dieſem Leben keinen Schlummer;
Ich wachte nur. Doch hundert Jahren glich
An Vollgehalt wohl meiner Jahre Nummer,
Durchlebt' auch nur der Jahre dreißig ich.
Was künftig kommt, ich bin damit zufrieden,
Und danke ſelbſt für das, was ſchon mir ward;
Denn manche Freude ward mir ſchon beſchieden
Trotz Herzeleid und Kämpfen aller Art;

Die Gegenwart, wie ſchwer ſie auch mich quäle,
Ich trage ſie und ſchweige gern dazu;
Denn mir ergießt ſich in die wunde Seele
Aus der Natur der große Strom der Ruh.
Dein Herz hat meins, mein Herz hat deins erleſen,
O theure Schweſter; komme, was da mag,
Wir bleiben uns, was wir uns ſtets geweſen,
Und nimmer ſcheidet uns ein Trennungstag;

Ob nah, ob fern uns in der Zeiten Raume
 Ein letzter Abend nach dem Morgen droht,
Wir huldigen dem einz'gen wahren Traume,
 Und feſter nur verbindet uns der Tod.

# Monodie

## auf den

## Tod Sheridan's.

(Auf dem Drurylane-Theater geſprochen.)

Wenn bei der Sonne letztem Scheideblick
Ein Strahl noch auf die Fluren fällt zurück,
Wen rührte da wohl nicht ein ſanft Gefühl,
Wie Blumen, die benetzt des Thaues Kühl?
Ein rein Empfinden, das nur dann erwacht,
Wenn die Natur die Schwermuthspauſe macht,
Und Athem ſchöpfet an dem kühnen Bogen,
Den Zeit aus Licht und Finſterniß gezogen?
Wer theilte da die ſchöne Ruhe nicht
Mit dem hinabgeſunknen Sonnenlicht,
Wer war im Einklang nicht mit ihrem Fall,
Wenn die erſterbende verließ das All?
Kein ſtürmiſch Toben, kein gewalt'ger Schmerz,
Nur ſanfte Wehmuth drang dann durch das Herz;
Die Wehmuth war nicht trübe, ſie war hell,
Der weinenden Gefühle reinſter Quell,
Der nicht aus Selbſtſucht oder Pein entſprang,
Der, was das Herz empfand, nur widerklang.

Ein gleich Gefühl erfüllet jedes Herz,
Wenn ſich ein Genius wendet himmelwärts,
Wenn von Unſterblichen, was irdiſch war,
Dahinſinkt auf der Sterblichkeit Altar.

Verdunkelt iſt ein Geiſt von höchſter Art,
Deß Leibliches ſich mit dem Staub gepaart.
Hat neben ihm ein andrer Name Strahl?
Wo Alles Null, und er allein die Zahl?
Des Witzes Leuchten, glänzender Verſtand,
Der Dichter, mit dem Redner Hand in Hand,
Er ſtarb — ob gleich von ihm der Welt noch blieb
Manch Werk, zu dem der Genius ihn trieb.

Sein Dialog, ſein Witz, der nie erliegt,
Der ungetrübte Quell, der nie verſiegt; —
Hier ſehn wir noch das Bild, das er gemalt,
Das Zug für Zug das Leben widerſtrahlt;
Die Wunderkinder ſeiner Phantaſie,
Die nur erſchaffen werden vom Genie,
Hier ſtrahlen ſie euch wie der Götterſtrahl,
Den ein Prometheus einſt dem Himmel ſtahl;
Ein Echo ſind ſie ſchöner, großer Tage,
Das Antwort gibt noch auf des Geiſtes Frage.

Doch wenn hier Einer herzlos richten ſollte
Den Genius, der nur das Höchſte wollte,
Wenn höhniſch Einer ſeines Falles lacht,
Und ſeine Harmonie zu Mißton macht,
Der ſchweige ſtill; ihm iſt's nicht offenbar,
Daß oft, was Sünde ſchien, nur Unglück war.

Ein ſchweres Loos hat jeder große Mann,
Den Jeder loben und verſpotten kann.

Im Grabe ſelbſt mißgönnt man ihm die Ruh,
Und, ſtarb er, ſpottet Narrheit noch dazu,
Der Feind, der heimlich ſchleicht mit wachem Blick,
Vergiftet in dem Grabe noch ſein Glück,
Und Jeder, der, nur um zu ſchaden, lebt,
Iſt dann, ihn zu verkleinern noch beſtrebt.
Ja, es gibt eine Schaar, die ſchwarz ihn malt,
Wenn er den Zoll der Zeitlichkeit bezahlt,
Und bei den Fehlern triumphirend ſteht,
Die nur zu leicht ein großer Geiſt begeht,
Die auf den Leichnam noch mit Lügen ſtürmt
Und ſeiner Sünden Thurm zum Himmel thürmt.

Das iſt ſein Theil! Doch wenn mit Feind an Feind
Auch Armuth noch und Krankheit ſich vereint,
Wenn der erhab'ne Geiſt nicht fliegen darf,
Weil Elend ihn zu tief darniederwarf,
Wenn er ſich vor dem Unwerth beugen muß,
Und tragen übermüth'gen Spottes Gruß,
Und in des Heute falſcher Schmeichelei
Schon ſieht des Morgens gleiche Schlangentreu'; —
Iſt das die Freude, die dem Größten winkt,
Was Wunder, wenn dann auch der Größte ſinkt?
Die Bruſt, in der ein ganzer Himmel ruht,
Verbrennt am erſten ſtets in ihrer Glut;
Sie gleicht dem ſchwarzen Krater des Vulkan,
Dem ewig Wolken, ewig Stürme nahn;
Sie wird umwogt von einem Flammenmeer,
Und weiß kaum endlich von ſich ſelbſt noch mehr.

Doch gibt's dergleichen, oder gab's dergleichen,
So ſoll es fern ſein von der Bühne Reichen.

Wir haben eine ſchön're Pflicht, den Zoll
Bezahlend, der dem Geiſt nie mangeln ſoll,
Und ſteuern unſer Scherflein zu dem Lob
Des Manns, der uns entzückte und erhob.

Ihr Redner, klagt um ihn, den erſten Held,
Den mächt'gen Veteran auf euerm Feld!
Er war die Perle der Dreieinigkeit,[*]
Die forterſtrahlt in alle Ewigkeit!
Ihr all', dem Drama zugewandte Geiſter,
O ſtrebt ihm nach — denn er war euer Meiſter!
Ihr, die Geſelligkeit und Laune ſchmückt,
O folgt der Bahre deß, der uns entzückt!

So lange Geiſteskräfte voll Gewalt
In höchſter Macht und freundlicher Geſtalt,
So lang Beredſamkeit, Witz, Poeſie
Und Luſt und jedes Kind der Phantaſie,
Das uns aus Wolken Sonnenblicke webt,
Noch in des Menſchen Buſen glüht und lebt,
Und Alle rings mit Stolz und Sympathie
Dem Geiſte huldigen und dem Genie;
So lange ſuchen wir von Schaar zu Schaar
Vergebens den, der das iſt, was er war,
Und klagen an die kargende Natur,
Denn einen Sheridan gab ſie uns nur.

*) Pitt, Fox und Burke.

## Der Traum.

Zwiefach iſt unſer Leben; auch der Schlaf,
Als Mittelding von Daſein und von Tod,
Ja, auch der Schlaf hat ſeine eigne Welt,
Ein weites Reich von wüſter Wirklichkeit.
Der freie Traum geht ſeinen eignen Gang,
Er jauchzt und weint, er ſeufzet und er lacht.
Der Traum nimmt uns ſo manche Bürden ab,
Der Traum legt uns ſo manche Bürden auf;
Er theilet unſer Weſen, und wird ſo
Ein Theil von uns, ein Theil von unſerm Sein,
Ja, wird ein Herold uns der Ewigkeit.
Er ſpricht von dem Vergang'nen und er ſpricht
Sibyllengleich von Zukunft; er gebietet
Frei über unſre Freuden, unſern Schmerz.
In ſeine Willkür ſind wir hingegeben;
Er ſchreckt mit Schatten der Vergangenheit,
Die längſt verſchwanden. Sind ſie wirklich da?
Sind ſie nicht weſenlos? Was ſind ſie doch?
Gebild der Phantaſie? — Die Phantaſie
Bevölkert Welten mit den Idealen,
Dazu im ganzen Raum der Wirklichkeit
Kein Weſen, welches je geathmet, paßt.
Doch laßt mich die Erſcheinungen verkünden,
Die ich geträumt! Es lag ein Sinn darin,
Und Jahre drängte mir in engen Raum
Der kurzen Stunden mein gewicht'ger Traum.

Zwei Weſen ſah ich in der Jugend Reiz
An einem Hügel, einem ſchönen Hügel,

Der grünend ſanft ſich bog; der letzte war's,
Der vorderſte von langen Hügelreih'n.
Nur daß kein Meer zu ſeinem Fuße ſchwoll,
Doch lebensvolle Landſchaft, und das Wogen
Von Wald und Korngefild, und Menſchenhütten
Umher zerſtreut, von deren ſtillem Dach
Der Rauch emporſtieg; und als Krone trug
Der Berg ein eigenthümlich Diadem
Von Bäumen, rings in Zirkelform gepflanzt,
Nicht durch Naturſpiel, durch des Menſchen Hand.
Die Zwei — ein Mädchen und ein Jüngling ſtanden
Dort ſchauend, ſie auf das, was unten lag,
Schön wie ſie ſelbſt; — der Jüngling ſchaut' auf ſie.
Und Beide waren jung, und Eine ſchön,
Ja, Beide jung, doch nicht an Jugend gleich.
Wie ſich der Mond am Himmel abwärts neigte,
So neigte ſich das Mädchen ſchon zum Weib.
Der Knabe zählte wen'ger Sommer, doch
Sein Geiſt war vorgeeilt und für ſein Auge
Gab's Eine Schönheit nur in weiter Welt.
Sie leuchtete ihm jetzt; er ſah ſie an,
Bis er vor ihren Blicken war gefeſſelt;
Er athmete und lebte nur in ihr,
Sprach nur von ihr, ob auch kein Wort mit ihr;
Er bebte, wenn ſie ſprach; er ſah nur ſie,
Sein eignes Auge ſah nur mit dem ihren,
Das ihm die Welt verklärte — aufgehört
Hatt' er, in ſich zu leben, lebt' in ihr.
Der Ocean war ſeines Denkens Strom,
Der Alles aufnahm. Nur im Ton von ihr,
Ein leis Berühren ſetzt' in Sturm ſein Blut,
In Feuer ſeine Wangen — war das Herz
Auch ſeiner Leidenſchaft ſich nicht bewußt.
Sie theilte nicht ſein zärtliches Gefühl,

Und ſeufzte nicht um ihn; er war ihr nur
Ein Bruder und nicht mehr; und das war viel,
Denn ſie war bruderlos; er war's allein,
Dem ſie als Kind ſchon dieſen Namen gab.
Sie war der einzige und letzte Sproß
Von einem hohen Stamm. Ein Name war's,
Der ihm gefiel und nicht gefiel. Warum?
Die Zeit gab ernſte Antwort; denn ſie liebte
Schon einen Andern, den ſie jetzt noch liebt;
Ja eben ſchaut ſie von des Hügels Gipfel
Und ſpäht in's Ferne, ob des Liebſten Roß
Mit ihrer Sehnſucht halte gleichen Schritt.

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt.
Ich ſah ein alt Gebäude und davor
An dem Gemäu'r ſtand ein gezäumtes Roß;
In einer düſtern Betkapelle ſtand
Der Knabe meines Traums; er war allein
Und bleich; und ſo ſchritt auf und nieder er,
Dann ſetzt er ſich und ſchrieb — und Worte ſchrieb er,
Die Dunkel mir; drauf lehnte er das Haupt
Auf beide Hände, und erbebte heftig
Von Zuckungen; dann ſtand er wieder auf,
Mit Händen und mit Zähnen das zerreißend,
Was er geſchrieben, und blieb thränenlos.
D'rauf ſchien er eine Faſſung zu erzwingen
Und wurde ſtill. Und während er ſo ruhte,
Trat die Geliebte hold zu ihm heran.

Sie lächelte in ſel'ger Heiterkeit,
Obgleich ſie wußt', er liebe ſie, und wußte, —
Denn ſtets verräth ſich dieß — daß ſeine Bruſt
Als Schatten ſie verdüſterte, — und ſah

Daß er unglücklicher noch, als es ſchien.
Auf ſtand er, und mit kalter Ruhe nahm
Er ihre Hand — für einen Augenblick
Sprach Unausſprechliches in ſeinem Blick
Sich aus, doch ſchwieg's, nachdem ſich's ausgeſprochen.
Die Hand entſank ihm und mit trägem Schritt
Ging er, doch nicht, als ſagt' er Lebewohl.
Es lächelten ſich Beide zu. Er ſchritt
Dann durch das mächt'ge Thor der alten Halle,
Beſtieg ſein Roß und jagte raſch von dannen,
Und nahte nie des Hauſes Schwelle mehr.

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt,
Mann war der Knabe worden; in der Wildniß
Des finſtern Klima's fand er ſich daheim.
Die Gluten ſog er ein; von fremden Scenen
Sah er umgeben ſich und war nicht mehr,
Der er zuvor geweſen; weite Meere
Und Länder hatt' als Wand'rer er durchirrt;
Gleich Wellen drang ein bunter Bilderſchwarm
Jetzt auf mich ein: ihn ſah ich überall.
Zuletzt lag er am Strand in Mittagsglut
Bei Säulentrümmern hingeſtreckt, im Schatten
Zerſtörter Mauern, welche überlebt
Der Gründer Namen. Dort lag er im Schlaf,
Es weideten Kameele neben ihm,
Und Roſſe ſtanden ſtill an einem Quell;
Im luft'gen Kleid verſah ein Mann die Wache,
Indeß ſein Volk umher im Schlummer lag.
Der blaue Himmel war ihr Baldachin,
So wolkenlos, ſo rein und leuchtend klar,
Daß Gott allein am Himmel war zu ſchau'n.

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt.
Das Weib des Herzens war vermählt — mit Einem

Der ſie nicht heiſſer liebte. In der Heimath
Wohl tauſend Meilen weit — im Vaterhaus.
Ward ſie umringt von hoffnungsvollen Kindern,
Der Schönheit Töchtern, Söhnen — aber weh!
Auf ihren Zügen lag ein tiefer Gram,
Der Widerſchein von einem innern Kampfe,
Und in dem Auge ſchwamm ein ſehnend Schmachten,
Als wär' es von verhaltnen Thränen ſchwer.
Was war es wohl? Sie hatte, was ſie liebte,
Und der ſie einſt geliebt, war fern davon,
Mit ſchnöder Hoffnung, oder übeln Wünſchen
Und wahren Gram ihr reines Herz zu trüben.
Was war ihr Schmerz? Sie hatt' ihn nicht geliebt,
Noch Urſach' ihm gegeben, es zu wähnen;
Als ein Geſpenſt nur der Vergangenheit
Trug er wohl nicht an ihrem Jammer Schuld.

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt.
Der Wand'rer war zurückgekehrt. Ich ſah
Ihn am Altar mit einer holden Braut.
Schön war ihr Antlitz, nicht ſo ſchön, wie einſt,
Wo es als Stern ihm ſtrahlte. Wie er ſo ſtand
An dem Altar, verriethen ſeine Züge
Denſelben Ausdruck einer innern Pein,
Der in der alterthümlichen Kapelle
Aus ſeinen Blicken ſprach, und dann, wie dort
Und damals, malte ſich im Angeſicht
Ein Bild von unausſprechlichen Gedanken,
Das ſchnell verſchwand, ſo wie's entſtanden war.
So ſtand er ſtumm und ruhig und er ſprach,
Indem er kaum die eignen Worte hörte,
Und Alles um ihn wirbelte, den Schwur.
Ihm ſchwand die Zukunft und die Gegenwart,
Das alte Schloß nur und den trauten Saal,

Die wohlbekannten Zimmer und den Platz,
Den Tag, die Stunde, Sonnenſchein und Schatten
Und was mit jener Stunde, jenem Platz,
Und ihr zuſammenhing, das ſah er nur.
Das drängte zwiſchen Licht und ihn ſich ein;
Was wollt' es doch mit ihm in dieſer Zeit?

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt,
Das Mädchen ſeiner Liebe ward verwandelt
Durch eine Seelenkrankheit, wie es ſchien.
Ihr Geiſt war ſeinem alten Sitz entwandert,
Ihr Auge hatte nicht den frühern Glanz.
Es ruhte nicht auf dieſer Erde mehr,
Die ſie betrachtete mit fremdem Blick;
Ihr Sinn verknüpfte weit geſchiedne Dinge,
Und Bilder, die ein Andrer nicht erſchaut,
Umſchwebten ſie als trauliche Geſpielen.
Die Welt nennt das den Wahnſinn; doch der Weiſe
Krankt an noch tiefrer Narrheit, und der Blick
Der Schwermuth iſt ein fürchterlich Geſchenk,
Ein Teleſkop, durch das man Wahrheit ſieht,
Das Phantaſie von ihrem Glanz entblößt,
Das Leben nackt vor unſer Auge ſtellt,
So daß vor einer plumpen Wirklichkeit
Erlegen, jedes Ideal verſinkt.

Es änderte ſich meines Traums Geſtalt,
Der Wand'rer war allein jetzt wie vorher;
Was ihn umgeben, war zum Theil verſchwunden,
Zum Theil im Streit mit ihm. Er war ein Denkmal
Von Elend und Zerſtörung, rings umlagert
Von Groll und Kampf; es miſchte Bitterkeit
In Alles ſich, was er genoß, bis er,
Gleichwie im Alterthum des Pontus König,

Das Gift verſchlang, das nicht mehr an ihm wirkte,
Vielmehr ihm Nahrung gab; ſo lebt' er denn
Von dem, was Andrer Lebenskraft zerſtört.
Die Berge nannt' er Freunde, mit den Sternen
Und dem lebend'gen Geiſt des Weltenalls
Hielt er Geſpräche, und ſie weihten ihn
In das Geheimniß ihres Zaubers ein.
Das Buch der Nacht lag offen vor ihm da,
Und jeder Ton des Abgrunds zeigte ihm
Ein Wunder, ein Geheimniß. Alſo ſei's!

Mein Traum war aus, und wechſelte nicht mehr;
Und ſeltſam ſchien es mir, daß das Geſchick
Der Beiden ſich darin ſo deutlich malte,
Als wär' es Wirklichkeit, in welcher Eins
In Wahnſinn endete -- im Elend Beide.

(Im Juli 1816.)

## Finſterniſs.

Ich hatt' 'nen Traum, der war nicht ganz ein Traum.
Die Sonne war erloſchen und die Sterne
Durchwanderten des ew'gen Raumes Nacht
Bahnlos und ſtrahllos, und die Erde hing
Kalt, blind und ſchwarz in mondberaubter Luft;
Der Morgen kam, ging, kam — es ward nicht Tag,
Und ſeiner Leidenſchaft vergaß der Menſch
Im Schauer dieſer Oede; jedes Herz
Erfror im ſelbſtiſchen Gebet um Licht,
Man lebte bei Wachfeuern, und die Throne,

Gekrönter Könige Paläſte, Hütten,
Und jede Wohnung, die ein Obdach bot,
Ward angezündet, Städte flammten auf,
Und Menſchen ſtanden um ihr lodernd Haus,
Noch einmal ſich in's Angeſicht zu ſchaun.
Der war ein Glücklicher, der den Vulkanen
Und ihrer Bergesfackel nahe wohnte.
Nur banges Hoffen war der Welt noch übrig;
Man ſteckte Wälder an, doch Stund um Stunde
Verſchwanden, fielen ſie — mit einem Krach
Verloſch im Sturz der Stamm — und ſchwarz war Alles.
Unheimlich ſah'n der Menſchen Stirnen aus
Beim Lichte der Verzweiflung, wenn in Blitzen
Die Flammen auf ſie zuckten; Ein'ge lagen,
Verhüllt das Aug' und weinend, Andre ſtützten
Ihr Kinn mit Lächeln betend auf die Hände.
Noch Andre rannten hin und her und nährten
Mit Reiſig Scheiterhaufen, nach dem Himmel,
Dem ſchwarzen, mit der Angſt des Wahnſinns blickend,
Der wie ein Leichentuch die Welt verhüllte;
Dann warfen ſie ſich wieder fluchend hin
Und heulten zähneknirſchend; Geier ſchrien
Und flatterten erſchrocken an dem Boden,
Unnütz die Schwingen hebend; bebend nahten
Und zahm die wildſten Thiere; Schlangen krochen
Und miſchten in den Haufen ziſchend ſich,
Doch ſtachellos; man ſchlug ſie todt zum Mahl.
Der Krieg, der einen Augenblick geruht,
Schlang ſich von Neuem voll — mit Blut erkauft
Ward eine Mahlzeit — Jeder ſaß für ſich,
In Grimm ſich ſätt'gend; Liebe gab's nicht mehr;
Die Welt war nur noch ein Gedanke: „Tod,“
Unmittelbarer und ruhmloſer Tod;
Der Hunger fraß die Menſchen; ſie verdarben,

Und unbegraben blieb ihr Fleiſch und Bein;
Von Magern ward der Magere verzehrt,
Die Hunde fielen ihre Herren an,
Nur Einer blieb bei ſeines Herren Leichnam,
Vertheid'gend gegen Thier und Menſchen ihn,
Bis Hunger die fraß, oder neue Todte
Sie köderten; er ſelbſt berührte nichts,
Er winſelte und heulte fort und fort,
Die Hand beleckend unter Klagetönen,
Die nicht mehr ſtreichelte — bis daß er ſtarb.
Allmählig ſtarb an Hunger Alles; Zwei
Nur lebten noch in einer großen Stadt;
Sie waren Feinde; dieſe trafen ſich
Bei des Altares letzter Aſchenglut,
Wo Heil'ges zu unheiligem Gebrauch
In Maſſen lag gehäuft; ſie wühlten drin
Und ſtörten zitternd mit der Knochenhand
In matter Aſche, und ihr matter Hauch
Blies einen Reſt von Leben an, ein Flämmlein,
Das ſie verhöhnte nur; dann hoben ſie
Das Aug' empor, wie's heller ward, und ſahn
Sich Beid' in's Antlitz, ſahn, und ſchrien und ſtarben —
An gegenſeit'gem Abſcheu ſtarben ſie,
Nicht wiſſend, wer der war, auf deſſen Stirn
Der Hunger „Feind“ ſchrieb. Leer war nun die Welt,
Die völkerreiche, mächt'ge, war ein Klumpen,
Jahrzeitlos, halmlos, baumlos, lebenlos,
Ein Klumpen Tod — ein Chaos harten Thons;
Still ſtanden Seen und Flüſſ' und Ocean,
Nichts regte ſich in ihren todten Tiefen.
Die Schiffe faulten ſeglerlos im Meer,
Stückweis zerfiel der Maſt, und nach dem Fall
Verſchlangen ihn die wellenloſen Tiefen.
Todt war die Wog', im Grab lag Ebb' und Fluth;

Ihr Herr, der Mond, war früher ſchon erblichen;
Die Winde ſtarben in der faulen Luft,
Und Wolken gab's nicht mehr, es brauchte ſie
Die „Finſterniß“ nicht mehr — Sie war das All.

(Diodati, im Juli 1816.)

## Churchill's Grab.

Ich ſtand am Grabe deſſen, der geleuchtet
Wie ein Komet mit wundervollem Schein,
Und ſah — von Thränen war mein Blick befeuchtet —
Sein Grab war ohne einen würd'gen Stein;
Zwar ſah ich einen Stein, doch im Vereine
Stand er mit manchem namenloſen Steine,
Der rings ſich fand. Den Führer fragt ich drauf,
Ob er wohl wiſſe, da er ſchon geſehn,
Wie ſich geendet mancher Lebenslauf,
Wer hier begraben ſei. „Wohl den und den,“
Erwidert er, „ſah ich zu Grabe tragen,
Doch dieſer hier ſtarb ſchon vor meinen Tagen,
Und dieſes Grab ward nicht von mir gemacht.“
„Und iſt das Alles?“ dacht' ich. Lüften wir
Den Schleier der Unſterblichkeit, die Nacht
Der Zukunft einmal zu erhellen hier,
Und ſinken wieder dann zurück in Staub
So ſchnell und ſo erfolglos? — Doch der Mann,
Deß Wohnungen ein Jeder wird zum Raub,
Weil Grab die ganze Erde iſt — er ſann,
Bis die Erinn'rung wieder er gewann,

Mit der ſich ſelbſt ein Newton könnte plagen,
Weil gleiches Ende drohet allen Tagen,
Doch uns verborgen. Als ihm nun ein Schein
Gleichwie aus ferner Dämmrung drang herein,
Sprach er: „Der Mann, deß Kunde du willſt haben,
Und der hier abgeſondert liegt begraben,
War ein berühmter Autor ſeiner Zeit,
Drum weilt der Wand'rer, der gekommen weit,
Ihm Ehre zu erzeigen, und auch mir,
So viel's beliebt.“ Mich freute dieſe Kunde,
Ich ſucht' in meiner Taſche geiz'gem Grunde,
Nach etwas Silber und ich reicht's ihm dar,
Ob es auch meiner Kaſſe läſtig war.
Ihr lächelt? — Ihr Profanen! Ohne Zier
Habt reine Wahrheit ihr gehört von mir.
Ihr ſeid die Thoren, ich nicht bin's. — Mein Sinn
Gab einer tiefen Träumerei ſich hin,
Des Todtengräbers ungeſchminktes Wort
Klang in der Seele mir noch lange fort;
Es miſchte Dunkel und den Glanz des Lichts,
Des Namens Glorie — und des Namens Nichts!

(Diodati 1816.)

# Prometheus.

Titan, der du der Menſchen Schmerzen
Erbarmungsvoller angeſchaut,
Als alle kalte Götterherzen,
Die nur ihr eignes Glück erbaut;
Was war der Lohn für dein Gefühl?
Ein Dulden ohne Maas und Ziel;
Der Fels, der Geier, Kettenlaſt
Und Alles, was ein Held nur haßt,
Die Todesqual, die man verhehlt,
Und die, erſtickt, nur doppelt quält,
Die, redend mit der Einſamkeit,
Noch ſelbſt des Lauſchers Tücke ſcheut,
Und unterdrückt des Buſens „Ach!“
Daß nicht das Echo werde wach.
Titan, dich peinigte die Wahl
Von Willensfreiheit und von Qual,
Die Beide martern und nicht tödten.
Der Himmel, ohne zu erröthen,
Des Schickſals taube Tyrannei,
Des Haſſes kalte Quälerei,
Deß Laune Weſen läßt entſtehn
Und wieder in das Nichts vergehn,
Verſagten dir des Todes Labe;
Des ew'gen Lebens Unglücksgabe
War dein — du trugſt ſie als ein Held.
Was half's dem Herrn der Götterwelt?
Trotz deinem Leid und ſeinem Droh'n
Sprachſt du dem ſtolzen Donn'rer Hohn,
Du duldeteſt dein Strafgericht
Und bateſt ihn um Lindrung nicht.

Dein Schweigen war ſein Urtheilsſpruch,
Angſt ſtand in ſeiner Seele Buch
Auf jedem Blatt — er war ſo krank,
Daß faſt der Blitz der Hand entſank.

Du fehlteſt aus Erbarmen bloß;
Des tiefgequälten Menſchen Loos
Zu lindern, und ihm Kraft zu leihn,
Das war dein edles Ziel allein.
Doch da du vom Olympe ſankſt,
Und, wie du leideſt, wie du krankſt,
Es trugſt als Heros und als Mann,
Den nie das Schickſal beugen kann:
Standſt du der Welt als Beiſpiel da,
Auf das ſie mit Erſtaunen ſah,
Du ſchienſt als ein Symbol uns groß
Von unſerm Leiden, unſerm Loos.
Dir gleicht der Menſch, der halb ein Gott,
Und halb iſt jeder Schwachheit Spott,
Der oft zum Theile ſein Geſchick
Vorausſieht mit der Ahnung Blick,
Sein Elend und ſein Widerſtreben,
Sein ganzes hülflos trübes Leben,
Nach dem der ſtarke Geiſt nicht frägt,
Der ſtandhaft jede Marter trägt,
Dem in der Nacht der tiefſten Qual
Aus eignem Buſen quillt ein Strahl,
Der, wenn er auch dem Feind erliegt,
So fällt, als hätt' er ihn beſiegt.

(Diodati, im Juli 1816.)

# Ein Fragment.

Könnt' ich zurückedrehn des Lebens Nachen
Bis zu dem erſten Weinen, erſten Lachen,
So weilt' ich länger nicht an einem Strand,
Deß Grün und Blumenpracht mir längſt entſchwand,
An dem die Welle matt und trübe fließt,
Bis in ein todtes Meer ſie ſich ergießt.

⁂

Was iſt der Tod? Er iſt des Herzens Ruh,
Und führt uns Alle einem Ziele zu.
Das Leben iſt nur Trugbild — was ich hier
Erblicke rings, das lebt allein in mir.
Selbſt der Entfernte iſt ſo gut wie todt,
Wie ein Geſpenſt, das in das Lebensroth
Mit leichenweißer Farbe manchmal tritt,
Rückwärts zu lenken unſern Blick und Schritt.
Ja, der Entfernte iſt ſo gut wie todt,
Er beut den Gruß nie mehr, den er uns bot;
Er iſt verwandelt, freudlos. Hat indeſſen
Der Unvergeſſ'ne uns nicht ganz vergeſſen,
Ob auch getrennt, ſo iſt es einerlei,
Ob Erd', ob Meer die Trennungsmarke ſei,
Denn einmal wird doch Eines von den Beiden
Ein jedes Band, ſo feſt ſich's knüpfte, ſcheiden.

Was ſind die Weſen, welche unten wohnen?
Dem Staube längſt vermiſchte Millionen?
Die Aſche von Jahrtauſenden, ob der
Die kalte Zukunft wandelt hin und her?

Sagt, wohnen ſie in ſtillen Städten dort?
Hat Jedes ſeine Zelle, ſeinen Ort?
Sagt, welche Sprache ſprechen ſie? Iſt Sinn,
Wie in der Menſchenſprache, wohl darin?
Wo finden wir die Antwort auf die Frage:
Warum gebar ſie das Geſchick zu Tage?
Wo ſind ſie hin? Du erbteſt ſie, o Erde!
Denn Waſſerblaſen gleicht nur jedes Werde,
Und jeder Schlüſſel, der des Grabes Schlund
Erſchließen kann, liegt in des Grabes Grund.
Oft weilt mein Geiſt an ſeinem ſtillen Rand,
Und lenkt die Blicke nach dem andern Land,
Und denkt, von mächtigem Gefühl bewegt,
An manches große Herz, das nicht mehr ſchlägt.

(Diodati, im Juli 1816.)

## Als Lady Byron krank war.

Und du warſt traurig, ob ich gleich dir ferne?
Und du warſt krank, da ich doch nicht bei dir?
Luſt und Geſundheit, glaubt' ich, weilten gerne
Wo ich nicht ſei — und Gram allein bei mir.

Und iſt's denn ſo? — Es iſt, wie ich geſprochen,
Und wird ſo ſein — der Geiſt iſt ſelbſt ſein Feind.
Und Schwermuth iſt's, die, wenn das Herz gebrochen,
Die Trümmer ſammelnd, heiße Thränen weint.

Nicht ſind's des Sturmes und der Kämpfe Stunden,
Wo unſer Muth wird an ſich ſelbſt zum Dieb;
Er ſtirbt erſt, wenn ein Ufer wir gefunden,
Wo nur der arme Lebenshauch uns blieb.

Ich bin gerächt — ich darf mich nicht beklagen;
Ob ich geſehlt — du warſt dazu nicht da,
Um mich als eine Furie zu plagen,
Du nicht, die meinem Herzen ſtand ſo nah!

Stets übt der Himmel die Vergeltungsrechte,
Auch deinen Lohn verſagt' er drum dir nicht;
Vom Reich des Schlafs verbannt ſind deine Nächte,
Und dich betraf das ſchrecklichſte Gericht.

Ob man dir ſchmeicheln möge, deine Seele
Wird ewig einer Hölle Wohnung ſein;
Du biſt gelagert in des Fluches Höhle,
Denn deine Saat erſproßt aus meiner Pein;

Die Ernte, die auf dieſem Feld wird reifen,
Bringt keinen Segen; manchen Feind ſah' ich
Nach meinem Glücke raubbegierig greifen,
Doch fand ich keinen grauſamern als dich.

Den andern konnt' ich keck entgegengehen,
Oft auch den Freund zum Feinde wandeln um;
Dein Herz nur wollte meines nicht verſtehen,
Vor dir nur wurde meine Zunge ſtumm!

Ich drohe nicht — dein Schild iſt deine Schwäche
Und meine Liebe, die dich ewig ſchont,
Weil ſie, als noch der Jugend wilde Bäche
Erbrausten, deinem Herzen nah gewohnt;

Auf dieſe Rückſicht konnteſt du erbauen
Den Bau, deß Mörtel eitel Sünde war;
Als Clytämneſtra ſeh' ich dich mit Grauen
Ermordend aller meiner Freuden Schaar.

Du mordeteſt mir Hoffnung, Ruh und Frieden,
Du mordeteſt mir jede Freude hin,
Die mir vielleicht in Zukunft noch beſchieden,
Und welcher nachgeſtrebt mein höhrer Sinn.

Du machteſt deine Tugenden zu Sünden,
Verhandelteſt ſie um der Zukunft Gold;
Doch meine Rechnung wird es dir verkünden,
Daß du um meinen Schmerz erkauft den Sold.

Seitdem du einmal gingſt auf krummen Wegen,
Verſchwand der Treue Kranz, der dich geſchmückt,
Verbrechen tritt dir überall entgegen,
Wie harm- und ſchuldlos auch Dein Auge blickt;

Betrug und Schwüre nur, die ſchnöde Lügen,
Nur Schlangenfalſchheit und der Janusblick,
Deß doppelte Geſichter ewig trügen,
Nur der Verſtellung meiſterlich Geſchick,

Die Klugheit, die nur ihren Vortheil kennet,
Kaltblütigkeit, die ihren Zweck erſtrebt,
Gleichviel, wie auch der ſchnöde Zweck ſich nennet,
Wenn ſie nur ſicher ihre Netze webt,

Das Alles macht jetzt heiter deine Sonnen,
Und du beſchönigſt es durch Klügelein;
Ha, triumphire nur! Du haſt gewonnen;
Jedoch um Alles möcht' ich du nicht ſein![1]

(Im September 1816.)

Zum erſten Male überſetzt.

---

[1] Dieſes ſich auf die Gemahlin Byron's beziehende Gedicht war nicht zur Veröffentlichung beſtimmt. An der Eheſcheidung trugen beide Gatten gleiche Schuld.

# Abſchied

oder

## Strophen an Eine,

die ſie am beſten verſtehen kann.

Gut! Laß uns für ewig ſcheiden!
Fort mit der Vergangenheit!
Hätt' ich dich geliebt nur, meiden
Wollt' ich dich auf Ewigkeit.

Hätteſt du verſchmäht mein Lieben,
Wohler wäre mir dann jetzt,
Denn ich wär' ein Mann geblieben,
Welcher haßt, was ihn verletzt.

Stolz kann Liebesgluten kühlen,
Zeit bezwingt den Eigenſinn,
Doch Verhöhnung, wo wir fühlen,
Ha, das reißt zu Wahnſinn hin!

Hätt' ich dich geliebt nur, haſſen
Könnt' ich dann dich und die Glut
Meines Zorns in Worte faſſen,
Bis geſättigt meine Wuth.

Doch es gibt geheime Sorgen,
Stumm iſt ihr verbiſſ'ner Zorn,
Der ſich ſelbſt nicht Troſt mag borgen
Von der Dichtkunſt Labeborn.

Gleich den Ketten, die nicht ſchallen,
Gleich dem wachen Traum, der höhnt,
Gleich dem Eiſe, das, im Fallen
Von der Klippe, nicht ertönt —

Iſt der Schmerz der kranken Seele,
Den du kennen mich gelehrt,
Und der, weil ich ihn verhehle,
Meine inn're Qual vermehrt.

Als ich einſt vor dich getreten,
Warſt du ſchön und engelmild,
Und mich drang's, dich anzubeten
Wie ein Muttergottesbild.

Höh'res als nur Weib erblickend
Sah ich nicht als Mann auf dich;
Doch das Weib, den Mann beſtrickend,
Warf den ärgſten Fluch auf mich.

Warſt ein Feind du, deſſen Schimmer
Mich nach Weiberart belog?
War nur Alles falſcher Flimmer,
Was mein gläubig Herz betrog?

Bei dem Auge, deſſen Blicke
Meine Blicke einſt getauſcht,
Bei dem Ohr, das in dem Glücke
Jener Zeit mein Wort belauſcht:

Bei der Lippe, lächelnd immer,
Die erheitert mein Gemüth,
Bei der Wange Frühlingsſchimmer,
Die vor mir ſo oft geglüht:

Ha, bei dieſer Reize Leben
Schwör' ich's: Weib, du thatſt nicht recht!
Todſchlag hätt' ich dir vergeben;
Doch mich täuſchen — das war ſchlecht!

Fürchteſt du, ich ſoll dir fluchen?
Sei getroſt! Noch lieb' ich dich,
Und ich würde dich noch ſuchen,
Träfe ſelbſt der Wahnſinn mich.

Lebe, wenn ich Staub ſchon werde,
Freue lang dich dieſer Welt!
Aber fühl's, daß in der Erde
Einer ruht, den du gefällt!

Ehe noch die Reize ſchwinden,
Die der Schmeichler Schaar umgirrt,
Und dein Leib, ſchön zum Erblinden,
Frecher Würmer Beute wird;

Hör' mich, trügende Sirene,
Fühle meine ganze Pein,
Stöhne laut, wie jetzt ich ſtöhne,
An der Liebe Todesſchrein! —

Doch, was hilft mir's, aufzuſchäumen?
Unſer Glück iſt abgemäht;
Was du warſt, ſchuf nur mein Träumen,
Was du biſt, ſah ich — zu ſpät!

## Sonett auf den Genferſee.

Rouſſeau, Voltaire und Gibbon und die Stael
Werth ſind die Namen, Leman, deiner Schöne,
Und ſie iſt werth der Namen, deren Töne
Dich nennten noch, vergingſt du auch einmal.

Es traf, wie Alle, ſie dein Zauberſtrahl,
Und, daß dich noch ein höh'rer Zauber kröne,
Ward dir die Gegenwart der Götterſöhne,
Die dir erbauten einen Weisheitsſaal.

Nun, wenn uns deine Silberwellen ſchaukeln,
O ſchöner See, empfinden wir noch wärmer
Die Gluten ſeliger Begeiſterungen.

Die ew'gen Klänge, die uns hier umgaukeln,
Wo wir an großen Geiſtern immer ärmer,
Sie nennen tröſtend, was das Grab verſchlungen.

(Diodati, im Juli 1816.)

Zum erſten Male überſetzt.

## Eine ſehr traurige Ballade
### über
### die Belagerung und Eroberung von Alhama.

(Die Wirkung dieſer Ballade, die ſowohl ſpaniſch als arabiſch exiſtirt, war ſo groß, daß es den Mauren bei Todesſtrafe verboten war, ſie in Granada zu ſingen.)

Durch die Straßen von Granada's
Hauptſtadt ritt der Mohrenkönig,
Eilend von Elvira's Thore
Bis zu dem von Vivarambla.
Wehe mir Alhama!

Briefe künden dem Monarchen,
Daß Alhama ſei gefallen;
Da warf er den Brief in's Feuer,
Und ermordete den Boten.
Wehe mir Alhama!

Auf das Roß ſtieg er vom Maulthier,
Ritt von Neuem durch die Straßen,
Durch die Straße von Zakatin
Jagt er fort in den Alhambra.
Wehe mir Alhama!

An den Thoren von Alhambra
Ließ er gleich Befehl ergehen,
Daß die Schlachtrompete klinge
Und die Silberhörner blieſen.
Wehe mir Alhama!

Als die kriegeriſchen Trommeln
Nun den lauten Lärmruf ſchlugen,
Daß die Mauren in den Städten,
In der Ebne Antwort gäben —
    Wehe mir Alhama!

Sammelten ſich da die Mauren
Unter lautem Krieggetümmel,
Einzeln kommend und in Paaren,
Wuchſen bald zum großen Heere.
    Wehe mir Alhama!

Sprach darauf ein alter Maure,
Näher zu dem König tretend:
„Warum rufſt du uns, o König?
Was bedeutet unſre Rüſtung?“
    Wehe mir Alhama!

„Freunde, ach vernehmt die Kunde
Eines großen Trauerfalles,
Daß die Chriſten, wild und muthig,
In Alhama eingezogen.“
    Wehe mir Alhama!

Drauf erwiderte Alfaqui
Mit dem langen, weißen Barte:
„Guter König, gut bedienet
Wirſt du, denn du haſt's verdienet.“
    Wehe mir Alhama!

„Du ſchlugſt die Abencerragen,
Die Granada's Blüthe waren,
Und die Fremden von Cordova
Nahmſt du auf mit Freundesarmen.“
    Wehe mir Alhama!

„Und dafür muſſt du nun leiden,
König, doppelt ſchwere Strafe,
Dich, die Deinen, Reich und Krone
Wird der tiefſte Fall begraben.“
Wehe mir Alhama!

„Wer nicht lebt nach den Geſetzen,
Muß durch die Geſetze ſterben,
Denn Granada wird erliegen,
Und du wirſt mit ihm erliegen.“
Wehe mir Alhama!

So der Greis, die Augen rollend;
Drob in Zorn gerieth der König,
Weil ihm Jemand hatt' erwidert
Und nach dem Geſetz geſprochen.
Wehe mir Alhama!

„Kein Geſetz in ſolchen Dingen
Soll's für einen König geben!“
Sprach erzürnt der Mohrenkönig
Und verdammte ihn zum Tode.
Wehe mir Alhama!

Greis Alfaqui, Greis Alfaqui,
Mit dem langen weißen Barte,
Um Alhama ſchwer dir grollend
Läßt der König dich ergreifen.
Wehe mir Alhama!

Und dein Kopf wird angenagelt
Auf Alhambra's höchſtem Steine,
Daß er das Geſetz verkünde
Und man bei dem Anblick zittre.
Wehe mir Alhama!

„Ritter und ihr würd'gen Mannen,
Bringet meine Worte weiter!
Sagt, daß an Granada's König
Kein Verbrechen ich begangen."
Wehe mir Alhama!

„Nur Alhama drückt mich nieder,
Und betrübt mir tief die Seele;
Wenn ſein Land verlor der König,
Haben Andre mehr verloren."
Wehe mir Alhama!

„Denn den Sohn verlor der Vater,
Und das Weib verlor den Gatten,
Seine Braut verlor der Bräut'gam,
Mancher Leben gar und Ehre."
Wehe mir Alhama!

„Ich verlor dort eine Tochter,
Die des Landes holdſte Blume;
Hundert und noch mehr Dublonen
Geb' ich gern, ſie loszukaufen."
Wehe mir Alhama!

Da der Greis nun ausgeredet,
Trennte man ſein Haupt vom Rumpfe,
Und man bracht' es nach Alhambra,
Wie der König es geboten.
Wehe mir Alhama!

Männer weinten, Kinder weinten
Ob dem ſchmerzlichen Verluſte,
Und es weinten alle Weiber,
Die in ganz Granada wohnten.
Wehe mir Alhama!

Um die Fenſter, um die Wälle
Breitet ſich ein ſchwarzer Schleier,
Wie ein Kind weint ſelbſt der König,
Weil er ſelbſt ſo viel verloren.
Wehe mir Alhama!

## Auf die Büſte der Helena von Canova.

O ſeht aus dieſem Steine ſteigen,
Was nimmer noch gedacht ein Mann,
Was die Natur nicht konnte zeigen,
Was Kunſt nur und Canova kann.

Das Werk iſt mehr denn Phantaſien,
Geht über Dichterſchwung hinaus;
Den Himmel kann's zur Erde ziehen,
Denn von dem Herzen ging es aus.

## An Thomas Moore.

Ehe ſich die Anker lichten
Und das Fahrzeug eilt in's Meer,
Thomas Moore, nach Freundespflichten
Grüß' ich herzlich dich vorher.

Hier ein „Ach!“ für Freundesherzen!
Hier ein Lächeln für den Feind!
Hier — was auch des Schickſals Schmerzen —
Hier ein Herz, das niemals weint!

Mögen tauſend Stürme wehen,
Mag mich ſchleudern Well' auf Well',
Mag ich rings nur Wüſten ſehen,
Auch in Wüſten rinnt ein Quell.

Wär' der Tropfen auch der letzte,
Den ich hier nun trinken ſoll,
Wenn ich mich an ihm ergetzte,
Tränk' ich dir noch „Lebewohl!“

Müßt' ich's auch in Waſſer trinken,
Rief' ich doch noch aus, bevor
Ich zu Grabe müßte ſinken:
„Hoch — hoch lebe Thomas Moore!“

## An Thomas Moore.

Was ſchaffſt und treibſt du nun,
O Thomas Moore?
Was ſchaffſt und treibſt du nun,
O Thomas Moore?
Klagſt oder ſchreibſt du nun,
Reimſt oder klaibſt du nun,
Liebſt und beweibſt dich nun,
O Thomas Moore?

Jedoch am Carneval,
O Thomas Moore,
Ja, an dem Carneval,
O Thomas Moore,

Da, unter Liederſchall
In lautem Widerhall
Da ſingen, lieben All',
O Thomas Moore!

## Zuruf an einen Freund.

„Laß uns widerſtehn dem Triebe,
Fortzuſchwärmen durch die Nacht,
Ob im Herzen auch die Liebe,
Und der Mond am Himmel lacht.“

Gern ruhn Schwerter in der Scheide,
So das Herz auch in der Bruſt;
Denn an allzuvieler Freude
Stirbt am Ende gar die Luſt.

„Ob die Nacht auch winkt zur Liebe,
Und zu ſchnell der Tag erwacht,
Laßt uns widerſtehn dem Triebe,
Fortzuſchwärmen durch die Nacht.“

## Lectüre bei dem Fieber.

(In einer Fiebernacht gedichtet.)

Ich las den Chriſtabel,
Und fand ihn paſſabel;
Der Miſſionär
Wie herrlich war der!
Drauf griff ich zum Ilderim'
Da wurde mir ſchlimm.
Marg'rethe von Anjou zu leſen,
Wär's möglich geweſen?
Ein Blatt in Walter Scott's Waterloo —
Oh! oh!
Und Wordsworth's milchweiße Rylſtone-Doe —
Hillo!

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

## An den Buchhändler Murray.

Murray, um Leſer anzulocken,
Verlegt Ihr Anjou's Margareth,
Doch wird's mit dem Verkaufe ſtocken;
Zwar, wer kann ſagen, ob ſie geht?
Schlimm iſt es; doch noch nicht ſo ſchlimm,
Als daß Ihr druckt den Ilderim.
Seht, daß Ihr nicht zu Grunde geht!
Denn wär' es ganz mit Euch vorbei,
Dann gilt ein Buch ein Dudeldei.

Wollt Ihr die Reime etwa bringen
In irgend ein geleſ'nes Blatt,
Dann hätt' ich's doppelt mit Euch ſatt,
Dann fiel ich in verdammte Schlingen!
Doch ob mein kleines Boot ſich wehre
Und überwinde die Galeere,
Ließ der aſſyr'ſche Wicht mich ruhn,
Hätt' ich's mit einem Weib zu thun.

## Auf meinen Hochzeitstag.

Mir winkt ein neues Jahr in ſeine Auen,
An dem ich wohl ſo Manches wünſchen mag;
Oft möcht' ich noch die Jahreszeit erſchauen,
Doch nie zum zweiten Mal den — Hochzeitstag.

(Den 2. Januar 1820.)

## Grabſchrift auf William Pitt.

Begraben hier an dieſer Stelle
Liegt er, mit dem es iſt vorbei;
Der nicht mehr lügt in der Kapelle,
Er liegt nun hier in der Abtei.

## Epigramm.

Ausgrabend dein Gebein, Tom Paine,
Bringt's Cobbet gut zur Stelle;
Du ſollſt ihn hier ſchon wiederſehn,
Und er dich in der Hölle.

## Epigramm.

Die Erde iſt nichts als ein Bündel von Heu,
Darnach Menſchen, die Eſel, ſind toll,
Sie zerren und drängen ſich Alle herbei,
Doch der größte das iſt der John Bull.

## An Murray.

Ich dank' Euch für die Bücher, lieber Murray;
Doch warum fehlt dabei Scott's Monaſtery?

# Ode auf Venedig.

Venedig, wenn einſt deine ſtolze Mauern
Gleich mit den Waſſern ſind, ſo wird der Schrei
Der Völker über die Ruinen ſchrei'n,
Sein „Ach“ verhauchend über's weite Meer.
Wenn ich, ein nord'ſcher Wandrer, um dich weine,
Was ſollen deine Kinder anders thun?
Wenn ſie auch nur in tiefem Schlafe ſeufzen.
Verſchieden von den Ahnen — wie der Schlamm,
Der grüne Bodenſatz der Ebbe, iſt
Verſchieden von dem Schaum lebend'ger Flut,
(Die ſchifflos treibt den Schiffer zu dem Port,)
Sind ſie von ihren Ahnen, und ſie kriechen
Den Krebſen gleich die feuchten Straßen durch.
O Todeskampf — daß in Jahrhunderten
Nichts Beſſeres gereift! Durch ein Jahrtauſend
Und drüber groß — und nun in Staub geſtürzt!
Und jedes Denkmal, das der Fremde ſchaut,
Paläſte, Säulen, Tempel grüßen ihn
Als Traurer. Selbſt der Löwe ſank dahin,
Und rauher Trommeln unharmon'ſcher Ton
Verkünden, daß dich ein Tyrann beherrſcht
In dumpfen Echo's, die Muſik einſt waren,
Als noch im Mondſchein ſich die Gondeln drängten,
Und rings die Lieder Glücklicher ertönten,
Die nie ein größeres Verbrechen ſich
Zu Schulden kommen ließen als die Freude,
In der das Herz zu mächtig überſchwoll
Im Strom der Luſt, den kaum des Alters Fluß
Zu ſanfterem Erguſſe mildern konnte,
Weil ſtets des Südens Blut wie Flamme glüht,
Und kämpft mit allem ſanfteren Gefühl.

Doch beſſer ſind ſie, als das Brüten, drein
Ein Volk verſinkt, das fallend unterging,
Wo alle Sünden, alle Laſter herrſchen,
Wo man mit leeren Hoffnungen ſich täuſcht,
Und Hoffnung eben nichts als Täuſchung iſt,
Wo ſie nur Aufſchub iſt für einen Kranken,
Der mit dem Tode kämpft und noch einmal
Aufflackert wie ein Licht, eh' es verliſcht.

Wenn Schwäche, die der Leiden Ziel verſpricht,
Fühlloſigkeit der Glieder, dumpfe Spur
Und erſtes Zeichen aus dem Todtenreich —
Wenn Schwäche Puls um Puls hinweg uns rafft,
So gönnt ſie der gequälten Creatur
Zuletzt doch einen leichtern Athemzug
Und bringt Befreiung von der Kettenlaſt.
Dann ſagt der Kranke, daß er wohl ſich fühl',
Und ſeine Lebensgeiſter ſich erneun,
Wenn ſchwach auch noch, ſucht er die friſche Luft,
Er weiß nicht, daß er dumpf und keuchend ſpricht,
Weiß nicht, daß er nicht fühlet, was er greift,
Es ſchwindelt ihm, die Welt geht mit ihm um,
Er haſcht nach Schattenbildern, die er ſieht,
Und ſtrebt, ſie feſtzuhalten, wenn ſie ihn
Umtanzen, bis ſein letzter Schrei verklingt
Und Alles Eis und Dunkel iſt, und ihm
Die ganze Welt dahinſinkt in die Nacht.
So hoffen Völker nicht! — O lest die Blätter
Von manchen tauſend Jahren! Dieſe Scene,
Die täglich wiederkehrt wie Ebb' und Flut,
Das ewig neue Sein von dem, was war,
Hat uns ſo viel als nichts gelehrt, und doch
Bau'n wir auf ſand'gem Grunde und zerreiben
Die Kraft, indem wir fechten mit der Luft.

Uns ſchlägt die eigene Natur; die Thiere
Die wir zu Hunderten an Feſten ſchlachten,
Sind gleichen Rangs mit uns — ſie müſſen gehn,
Wohin der Treiber treibt, wär's auch zur Schlachtbank.
Ihr, die ihr euer Blut für Könige
Vergießt wie Waſſer, welcher Lohn dafür
Ward euern Kindern? Nichts als Sklaverei,
Nur Noth, nur blinde Dienſtbarkeit und Schläge.
Wie? Brennt nicht jetzt die rothe Pflugſchaar noch,
Wenn ihr auf euern blut'gen Feldern ackert,
Ha, rührt euch dieſe Feuerprobe nicht?
Ihr küßt die Rechte, die euch Wunden ſchlug,
Und fühlt euch ſelig auf dem Flammenboden.
Was eure Väter hinterließen, was
Geſchichte predigt von der Freiheit Tagen,
Wie anders war es doch! Ihr ſeht und lest,
Bewundert, ſeufzet, unterliegt und blutet!
Die Wen'gen ausgenommen, die zum Trotz
Euch Allen, doch als Alle ſchlimmer auch,
In plötzlichem Verbrechen aufgerafft
Losbrachen aus des Kerkers finſtrem Stein,
Und ſtrebten, aus dem Freiheitsquell zu trinken.
Indeß, Jahrhunderte voll Dürre durch,
Im Wahnſinn ſich die laute Menge drängt
Nach jenem Becher, welcher Kett' und Noth
Vergeſſen lehrt, in deren Joch den Sand
Sie pflügten. — Sproßte je daraus ein Korn:
War's nicht für ſie — ihr Nacken war zu tief
Gebeugt — ihr Gaum zu ſehr wermuthgewöhnt.
Die wen'gen Geiſter, welche Thaten ſcheuen,
Die ſie verachten, ſie verwechſeln nicht
Mit ihrer Sache Kampf den der Natur,
Der peſtgleich und erdbebengleich nur für
Momente lebt, und dann die Erde läßt,

Um ſich nach kurzen Lenzen zu erneu'n,
Und andre Städte, andere Geſchlechter
Hervorzubringen — glücklich, wenn ſie frei ſind;
Dort blüht dir keine Knospe, Tyrannei!

Ruhm, Herrſchaft, Freiheit! göttergleiche Trias,
Wie ſtolz haſt du vor Zeiten hier gethront!
Es konnte wohl der größten Völker Bund
Venedig drücken, doch nicht unterdrücken,
Denn Aller Schickſal flocht in's Ihre ſich.
Gefeierte Monarchen kannten, liebten
Die Wirthin, haſſen konnten ſie ſie nicht
Trotz ihrer Macht — und mit der kleinen Zahl
Der Fürſten fühlten Völker; jederzeit
Verehrte ſie der Fremde — ihr Verbrechen
War nur gering, und es entſprang aus Liebe:
Sie trank nicht Blut und lebte nicht vom Tod,
Sie freute nur ſich harmlos ihrer Siege,
Denn dieſe brachten neuen Ruhm dem Kreuz,
Das ihre Banner ſegnete von oben,
Die zwiſchen Erd' und Halbmond flatterten;
Wenn dieſer je erbleichte, ſo verdankt
Die Erd' es dieſer Stadt, die ſie beherrſchte.
Die Feſſeln klirren jetzt in Aller Ohr,
Die von den Ketten einſt befreit Venedig.
Venedig ſelbſt theilt das gemeine Loos,
Und ob der Feind ein Königreich ſie nennt,
Weiß es, was Jeder weiß, und wir zumeiſt:
Wie Tyrannei mit goldnen Worten blendet.

Geſtorben iſt der Name Republik
In zwei Gebieten der gequälten Welt.
Venedig ſank; das Scepter führte Holland
Und ſchritt im ſtolzen Purpur hoch daher.

Jetzt ſpottet nur der freie Schweizer noch
Von ſeiner Alp der Knechtſchaft — doch wie lang?
Denn gar verſchlagen iſt die Tyrannei,
Und tritt, wenn ihr die gute Stunde winkt,
Den Funken aus. Ein einz'ges großes Land,
Deß Kraftgeſchlecht der Ocean von uns trennt,
Die ſchon als Knaben zu der Fahne ſchworen
Der Freiheit, die der Ahn' erfocht, und ſie
Vererbte für der Söhne Herz und Hand,
Als ſtolzen Unterſchied von jedem Volk,
Deß Söhne vor dem Herrn ſich beugen müſſen,
Als wenn ſein Scepter wär' ein Zauberſtab
Von heimlicher Magie und Wiſſenſchaft —
Ein großes Land erhebt in freiem Trotz
Sein Haupt noch, unerobert und erhaben
Ob dem atlant'ſchen Meer. Es lehrte kühn
Die Eſaubrüder, Albions ſtolze Segel
Zu ſtreichen vor dem Volke, deſſen Rechte
Sich Rechte kauften, die aus Blut entſproßt.
Doch beſſer wär's, wär' jedes Menſchen Blut
Ein Fluß auch, daß im Fluß es wallte, ja,
Gar überflöſſe in der Flut, als daß
Es träge durch die todten Adern ſchleicht,
Gehemmt von Kett' und Schloß wie ein Canal
Und fließend wie in eines Kranken Adern,
Drei Schritte, und dann ſtockend. Beſſer iſt's
Den Kriegern Lacedämons gleich zu fallen
Im großen Blutbad von Thermopylä,
Als ſo zum Sumpf zu werden — oder auch
Im Fluge über's Meer dem Meer den Geiſt,
Den freien Geiſt der Väter mitzutheilen,
Ein Freier mehr ſein in Amerika!

## Strophen an den Po.

O Fluß, der du umſpülſt die alten Mauern,
Wo die Geliebte meiner Seele weilt,
An deſſen Ufer unter ſtillem Trauern
Mein Bild an ihrem Geiſt vorübereilt;

Wie, wenn dein Strom zum Spiegel meiner Seele
Ihr würde, wo ſie die Gedanken ſäh',
Die tauſend, welche ich dir nicht verhehle,
Gleich deinen Wogen — Wonne bald und Weh!

Zum Spiegel meiner Seele? Darf ich's ſagen?
Gewiß, denn trüb' und heftig iſt dein Gang;
Du ſchlägſt die Wogen, die mein Herz geſchlagen,
Dein Drang iſt raſch wie meines Geiſtes Drang.

Ihn zähmte zwar die Zeit — doch nicht für immer,
Du überſtrömſt den Rand, doch nicht vor Weh
Wie ich, der ich in meinem Laufe Trümmer
Nur hinter einem jeden Fußtritt ſeh.

Wir Beide gehn auf unſern alten Wegen,
Du eileſt nach dem Meer begierdevoll,
Ich aber eile Einer nur entgegen,
Die ich — o wehe mir! nicht lieben ſoll.

Dein Strom umwallet ihrer Heimath Wälle,
Sie lauſcht auf deines Murmelns Melodie,
Du winkſt ihr hin an manche Schattenſtelle,
Die oft vor Sonnenglut ihr Schuz verlieh.

Sie blickt nach dir, ſo wie ich nach dir blicke
Gedankenvoll — und ach, ſeit dem Moment

Biſt du ſo ganz verwebt mit meinem Glücke
Daß deiner Wellen jede ſie mir nennt.

In deinen Wogen ſchau' ich ihre Augen,
Aus deinen Fluten lächelt mir ihr Bild,
Um mich in des Entzückens Strom zu tauchen,
Der meine ganze Seele überquillt.

Die Well', in die ich weinte, kehrt nicht wieder,
Auch ſie, ſie kehrt mir nimmermehr zurück,
Gehn wir auch Beid' am Strome auf und nieder,
Dann ruht am Fluß ihr Blick, am Quell mein Blick.

Doch nicht die Räume ſind es, die uns trennen,
Auch iſt es nicht der weite Ocean;
Wir können unſer Loos als Feind nur nennen,
Geburt und Clima ſcheiden unſre Bahn.

Ein Fremder liebt die Schöne dieſes Landes,
Der fernher kam, ob heiß auch wallt ſein Blut,
Als ob er wär' ein Sohn des glüh'nden Sandes,
Und nie gefühlt des Nordes kalte Wuth.

Mein Blut wallt ſüdlich; wenn es kühler wäre,
So weilt' ich noch zu Haus, und ſeufzte nicht
Als Sklave unter dieſer Ketten Schwere,
Mit denen deine Liebe mich umflicht.

Was hilft mein Sträuben? Laſſet jung mich ſterben,
Und fühlen Lebensſchmerz und Liebesſchmerz;
Was aus dem Staub entſprang, muß doch verderben,
Und Ruh es hat, wenn nicht mehr ſchlägt das Herz.

## Sonett auf Georg IV.

### bei dem Widerruf der über Lord Edward Fitzgerald verhängten Strafe.

Zu ſein der Vater vaterloſer Sproſſen,
Die Hand herabzuſtrecken von dem Thron,
Und zu erheben edler Ahnen Sohn,
Der für das Vaterland ſein Blut vergoſſen —

Das thun Monarchen, denen Lorbeern ſproſſen,
Vor denen rings verſtummt des Neides Ton;
Der Völker laute Segnung iſt ihr Lohn,
Und Alles rings iſt in ihr Lob ergoſſen.

Wer hebt die Hand, als nur um dich zu ſegnen?
Der Erde kannſt du als ein Gott erſcheinen;
Entlaſſe deine Garden! Denn den Kerzen

Der Herrſchaft wird kein droh'nder Sturm begegnen
Wo Fürſtenkraft und Volksfreiheit ſich einen,
Beherrſcht ein König durch ſein Herz die Herzen.

(Bologna, den 12. Auguſt 1819.)

## Strophen.

Glich an ſtetem Genuſſe
Die Liebe dem Fluſſe,
An deſſen Erguſſe
Nichts ändert die Zeit!
Dann gäb's keine Kette,
Die lieber man hätte,
Und wär' um die Wette
Zu tragen bereit.
Doch weil ſtets uns Plagen
Von Neuem nur ſchlagen,
Und Liebe gleich Tagen
Schnell flieget vorbei,
So ſei ſie ein Monat,
Der Farbe und Ton hat,
So ſei ſie der ſchönſte, ſo ſei ſie der Mai.

Ach, wenn unter Schmerzen
Der brechenden Herzen
Erlöſchende Kerzen
Verfallen der Nacht;
Wenn wir ſind vertrieben
Von dem, was wir lieben,
Wo iſt dann geblieben,
Was einſt uns gelacht?
Sank einmal darnieder
Der Liebe Gefieder,
So hebt ſich's nicht wieder,
Ihm fehlet der Schwung;
Ach, ſtrebt's auch zu fliegen,
So muß es doch liegen
Am Boden, und nie wird der Lenz wieder jung!

Dann gleicht's einem Streiter,
Der ſtürmt auf der Leiter
Des Sieges ſtets weiter,
Der Länder bezähmt.
Es fehlt dem Deſpoten
Der mächtige Othen,[*]
Der Trotz einſt geboten,
Wenn man ihn gelähmt.
Noch wehn ſeine Fahnen,
Noch winken die Ahnen
Dahin auf die Bahnen
Des Ruhmes dem Sohn;
Die Ruhe verheert ihn,
Der Rückzug zerſtört ihn:
So erträgt's auch nicht Liebe, verlor ſie den Thron.

O Liebender, ſäume
Nicht bis in die Räume,
Wo Jahre wie Träume
Erſcheinen dem Blick,
Wo Grollen und Zagen,
Wo Zürnen und Klagen
Aus früheren Tagen
Uns nichts bringt zurück.
Weil Liebe noch glühet
Und nicht ganz verblühet,
Weilt nicht, bis ſie fliehet
Und gänzlich verſinkt;
Denn einmal geſtorben
Iſt Liebe verdorben,
Und winket nie wieder, ſo wie ſie gewinkt.

---

[*] Othen, Othem, Athen, Odem, Oden – alte Sprach- und Schreibweiſen für Athem.

Vom theueren Bunde
Spricht jegliche Stunde,
Und gibt uns die Kunde
Vergangener Luſt;
Drum ſollt ihr nicht warten,
Bis daß in dem Garten
Die Blüth' aller Arten
Verwelken gemußt.
Die letzte Umarmung
Beut gleiche Erwarmung
Der Lieb' und Erbarmung,
Wie einſt ſie euch bot;
Das Aug' bricht die Siegel
Der Seel' und iſt Spiegel
Der innern Empfindung, die währt bis zum Tod.

Ach, Gehen und Scheiden
Iſt's größte der Leiden!
In Trauerflor kleiden
Sie jegliches Herz!
Doch ſchaut man zurücke
Mit weilendem Blicke
Nach einſtigem Glücke,
Das lindert den Schmerz.
Zeit ſchwächet die Liebe,
Genuß mordet Liebe,
Kind Amor, die Liebe
Paßt Knaben allein;
Je tiefer ſie zehret,
Je kürzer ſie währet,
Sie ſtrahlt wie ein Blitz nur vom Himmel herein.

# Der Gruſs Irlands

## an den König von England.

Eh' Braunſchweigs Tochter man in's Grab kann legen,
Indem das Schiff noch ihre Leiche trägt,
Fliegt König Georg der Inſel ſchon entgegen,
Die er als Braut an ſeinem Buſen hegt.

Die Aera ihres Ruhmes iſt verſchwunden,
Wo Freiheit, wie des Regenbogens Glanz,
Sie kurz umſtrahlte, und für flücht'ge Stunden
Ihr Volk bekrönte mit dem Lorbeerkranz.

Zwar trug ſie der kathol'ſchen Kirche Ketten;
Noch ſteht das Schloß; doch der Senat verſchwand,
Und Hunger, der ſich ſonſt nur mochte betten
In dem Gebirg, herrſcht jetzt durch's ganze Land;

Durch's öde Land, wo Emigranten ſtehen,
Zurück ſtets ſchauend auf die Heimathsflur,
In der ſie weinend ihren Kerker ſehen,
Wo ringsum Alles Kette, Feſſel nur.

Jedoch als ein Meſſias naht der König,
Ein Leviathan wälzt er ſich daher;
Hinaus, o Volk, empfang' ihn tauſendtönig
Mit Köchen und mit einem Sklavenheer!

Er naht als Jüngling ſich von ſechzig Jahren,
Um im Triumph die Inſel zu durchziehn;
Dem grünen Kleeblatt Heil an ſeinen Haaren!
O wär' ſein Herz doch wie ſein Hut ſo grün!

O grünte friſch doch dieſe dürre Stätte,
Und ſpröſſe draus ein Lenz von Edelmuth!
O ſänke von dem Arm die Sklavenkette,
Und würde Freude aus verbiſſ'ner Wuth!

Man jauchzt. Iſt's Laſter, Tollheit im Gehirne?
Wär' er ein Gott, des Staubes eitler Sohn,
Glich nicht der Runzelzahl auf ſeiner Stirne
Auch ſeine Sündenzahl — er wär' entflohn;

Entflohn der Huldigung aus Sklavenmunde.
Doch jauchzt ihm nur! Ihr Redner, lobt ihn dreiſt!
Iſt auch ein Grattan nicht mit euch im Bunde,
Lebt auch kein Funk' in euch von ſeinem Geiſt.

Ruhmwürd'ger Grattan! Beſter von den Guten,
So rein an Herz als groß in deiner Ruh,
In deſſen Bruſt zwei Demoſthene ruhten,
Denn, was dem Griechen fehlte, hatteſt du!

Eh Tullius in Rom begann zu ſchimmern,
Brach mancher Redner ſchon vor ihm die Bahn;
Du, Grattan, mußteſt dir dein Wort erſt zimmern,
Du erſter, letzter und du einz'ger Mann.

Wie Orpheus Thiere in den Wüſten zähmte,
Und den Prometheusfunken weckte auf,
So du, deß Auge die Beſtechung lähmte,
Vor dem die Tyrannei ſtand ſtill im Lauf.

Zurück jedoch zu Herrſchern und zu Sklaven,
Zu Feſten, die der Gram und Hunger macht;
Galeerenſklaven jubeln in dem Hafen,
Wo ihnen eine freie Stunde lacht.

Laß deine Flitter, die dir noch geblieben,
Wie vor'm Bankrott es der Verſchwender thut,
Sein Schloß vergolden! Das wird ihm belieben,
Küſſ' Hand und Fuß ihm, wie er es geruht!

Und wenn einmal noch Freiheit wird errungen
Vom ehrnen Götzen mit dem Fuß von Thon,
Iſt's Klugheit nur, die gibt, was abgezwungen,
Gleichwie der Wolf den Raub, wo Feinde drohn.

Was der Inſtinkt dem Thier, iſt das Regieren
Dem Könige! In dieſes einz'ge Wort
Seht aller Zeiten Strafen ſich verlieren
Von einem Cäſar bis zum George fort.

Preiſ' ihn, o Fingal! O Connell, verkünde
Sein hohes Lob und thu' dem Volke dar,
Daß, ihn verachten, eine große Sünde,
Daß er der beſte aller Fürſten war!

Baut ihm ein Haus aus euerm ſauern Schweiße
Von Gold gleich Babels herrlichſtem Palaſt!
Ein Jeder ſteur', ob er auch Bettler heiße!
Liebt ihn je mehr, je mehr er ſelbſt euch haßt!

Deckt dem Vitellius die reichſten Tiſche,
Damit er ſchlingend ſchier erſticken mag,
Und rings der Toaſt dem Toaſte ſich vermiſche,
„Georg lebe!“ an des Feſtes Narrentag.

Belaſtet alle Tafeln, bis ſie brechen,
Gleichwie das Herz des Volks vor Schmerze bricht;
Laßt trinken ihn, bis er nicht mehr kann ſprechen,
Bis, wie im Blut, im Wein erſäuft der Wicht.

Doch neige dich nicht bloß vor ſeinem Namen,
Es geht noch ein Sejan an ſeiner Hand!
Ein Caſtlereagh! Ein Sproß aus deinem Samen,
Ein Fluch, ein Spott, ein Hohn dem ganzen Land.

Sollt'ſt du auch, daß du ihn gebarſt, erröthen,
O Inſel, gleich dem Blut, das floß auf dir,
So ſchmeichle doch dem Molch, ſtatt ihn zu tödten,
Und lächle vor dem mörderiſchen Thier!

Ohn' einen einz'gen Strahl von deinem Feuer,
Sieh, ſteht dein Sohn entartet vor dir da;
Wer ſollte glauben, daß ein Ungeheuer
Wie er, auf dir das Licht des Lebens ſah?

Streich' ihn aus dem Regiſter deiner Söhne,
Denn eine Natter zeugte Irland nie,
Streich aus den Mann der falſchen Schmeicheltöne!
Der Fürſten bloß, der dir ſein Ohr nie lieh!

Trinkt, ſchmauſt und ſchmeichelt! Viel haſt du ertragen,
O Erin, von dem Arm der Tyrannei,
Die dich am allertödtlichſten geſchlagen,
Als du ihr zugejauchzt mit Jubelſchrei.

Für dich erklang auch meine ſchwache Stimme,
Ich gab mein Votum dir als freier Mann,
Mein matter Arm erſtarkt' im edlen Grimme,
Dir ſchlug mein Herz, ſo laut es ſchlagen kann.

Ich liebte dich als Fremder und die Deinen,
O Land, das manchen Helden ſchon gebar,
Um manchen Patrioten mußt' ich weinen,
Der einſt dein Stolz und deine Zierde war.

Doch glücklich ſind ſie, die im Grabe liegen,
Die Grattan, Curran, Sheridan — ſie All',
Die dir geholfen mit der Rede Siegen,
Und tapfer aufgehalten deinen Fall.

Ja, glücklich ſchlafen ſie in kalter Erde,
Ihr Schatten hört das Tagsgeſchrei nicht mehr,
Noch einen Fußtritt von der Sklavenheerde,
Die über ihre Hügel geht daher.

Oft neid' ich dich, o Land, und deine Söhne;
Iſt Recht und Freiheit fern auch deiner Flur,
So prangen ſie doch in erhabner Schöne,
Ihr Tod verklärte herrlicher ſie nur.

Ob ich auch manchmal möchte dich verdammen,
Als Volk, das ſich in Sklavenſinn verlor,
Dem Wurme gleich; — fühl' ich doch neue Flammen
Beim Namen Grattan und beim Namen Moore.

## Strophen

## auf

## den Bund der Carbonari.

Wem Freiheit iſt verwehrt im Vaterlande,
Der fechte ſonſt für ſie, wo er nur kann;
Kehrt er nach Rom ſich und nach Hellas Strande,
Dann ſtrahlet er gewiß als Held und Mann.

Wer für die Menſchheit tapfer ſich kann ſchlagen,
Dem winket ſtets des höchſten Lohnes Reiz;
Drum für die Freiheit fahret fort zu wagen,
Denn Eins entgeht euch ſicher nicht — das Kreuz.

## An Penelope.

Den Tag der Hochzeit ſegnet Keins;
Er iſt ein Tag der Reu';
Wir waren vor ſechs Jahren Eins,
Seit fünfen ſind wir Zwei.

(Im Januar 1821.)

## An meinem drei- und dreiſsigſten Geburtstage.

Durch einen Lebenslauf, von Herbſtesreiſig
Umrauſcht, hab' ich's gebracht zu drei- und dreißig;
Und fragt ihr mich nun, was mir übrig ſei? —
Nichts blieb mir als die Dreißig und die Drei.

## Auf der Reiſe von Florenz nach Piſa.

Sprecht mir von keinem Namen der Geſchichte,
Nichts als die Jugend kann uns Glanz verleihn,
Der Menſch, der Alles ſieht in höherm Lichte,
Der lebensfrohe Jüngling iſt's allein.

Was ſind doch für umwölkte Stirnen Kränze?
Nur Todtenblumen, angehaucht vom Mai;
Was ſoll der Winter ſchmücken ſich mit Lenze?
Was hilft des Ruhmes hohler Jubelſchrei?

O Ruhm, wofern ich je nach dir gerungen,
So rang ich nicht nach leerer Phraſen Ton,
Nur darum hab' ich manches Lied geſungen,
Daß Liebe würde mir dafür zum Lohn.

Drum ſucht' ich dich, drum hab' ich dich gefunden;
Ihr holder Glanz war mehr mir als dein Glanz,
Und einzig in der Liebe Götterſtunden
Erkannt' ich in der Liebe, Ruhm, dich ganz!

## Grabſchrift.

Wohin ſich wenden mag der Blick,
Kein ſchöner Grab als dieß;
Hier ruht der große Caſtlereagh,
Steh, Wanderer, und —

# An die Gräſin von Bleſſington.

Um Verſe bateſt du; es wär' nicht recht,
Wollt' ein Poet ſolch Bitten je verſagen;
Doch meine Hippokrene quillt nur ſchlecht,
Und nicht mehr ſchlägt mein Herz, wie es geſchlagen.

Wär' ich derſelbe noch, der ich geweſen,
Dann wär' ich einem Lawrence gleich an Glut;
Doch würd'ſt du Mattes jetzt von mir nur leſen,
Denn Wildes nur macht wild mein Dichterblut.

Nur Aſche bin ich, wo ich einſt war Feuer,
Der Dichter iſt der alten Kraft beraubt;
Was einſt ich liebte, iſt mir bloß noch theuer,
Denn ach, mein Herz ergraute wie mein Haupt.

An Jahren iſt noch nicht zu reich mein Leben;
Doch jeder Augenblick geht wie ein Pflug
Mir in die Seele — Furchen mußt' es geben,
Die theils das Herz, die theils die Stirne trug.

Laß junge Geiſter dir Geſänge ſingen,
Wo keine Zeile deinen Preis vergißt,
Doch ich — ich möchte dir nicht Lieder bringen,
Wo keine Zeile deiner würdig iſt.

(Im December 1819.)

## Strophen.

O mein einſam einſam einſam Kiſſen!
Wo iſt der Geliebte, wo iſt er?
Sah im Traum ſein Schiff ich auf dem Meer,
Fern — weit fern — von Wellen fortgeriſſen?

O mein einſam einſam einſam Kiſſen!
Warum lieg' ich doch hier ſo allein?
Und wie lang wird dieſe Nacht mir ſein,
Und wie viel werd' ich noch weinen müſſen?

O du einſam freudenloſes Kiſſen,
Gib mir Träume für mein brechend Herz!
Denn am Tag begrüßt mich neuer Schmerz;
Eh' ich ſterbe, laß mich noch ihn wiſſen!

Dann biſt du nicht mehr ein einſam Kiſſen,
Wenn mein Arm noch einmal ihn umſchlingt
Und mein letzter Hauch ihm Abſchied bringt;
Freudig ſterb' ich dann an ſeinem Küſſen.

## Der Eroberer.

Dem hohen Helden ſei dies Lied geſungen,
Der England unterwarf der Normandie,
Der des „Erob'rers“ Namen hat errungen
Der nimmer noch beſiegten Monarchie;

Feſt ſtand er da, als ihm der Sieg gelungen,
Sein Thron war glorreich wie ein Thron noch nie;
Doch leider ward er eines Baſtards Beute,
Und wieder kam kein Held wie er bis heute.

(Am 8. März 1821.)

## An *.

Nur einmal wagt' ich's, hinzulenken
Den Blick auf deiner Schönheit Licht;
Nun kann ich nichts als dich nur denken,
Und all die Andern ſeh ich nicht.

Ob auch der Schlaf mein Auge ſchließe,
Zu hellem Tag wird mir die Nacht,
Und wirklich ſind mir Paradieſe,
Die nur im Traume mich umlacht.

Ihr böſen Träume! — Manche Schranke
Trennt mich von dir, und dich von mir,
Doch, wie ich auch an Wahnſinn kranke,
Ich rufe: „Friede ſei mit dir!“

## Lord Byron's letzte Zeilen.

Hör' auf, mein Herz, hör' auf zu ſchlagen,
Schlägt doch für dich kein andres mehr!
Doch mag man Liebe dir verſagen,
Du kannſt's nicht, denn du liebſt zu ſehr!

Mein Leben gleicht dem welken Blatte,
Der Liebe Blüth' und Frucht iſt hin;
Verdorrt iſt Alles, was ich hatte,
Nur Schwermuth wohnt in meinem Sinn.

Die Bruſt gleicht einem Feuerberge,
Der auf der wüſten Inſel ſteht,
Und nur auf Grüfte und auf Särge
Die Flammenbäche niederweht.

Furcht, Hoffnung, ſüßer Liebe Schmerzen,
Ach, Alles ſchwand — die Bruſt iſt Stein,
An meinem abgeſtorb'nen Herzen
Klirrt nur die Kette noch allein.

Doch weicht, ihr düſteren Gedanken,
Im Lande, wo der Lorbeerkranz
Um Heldenſtirnen ſeine Ranken
Fortſlicht mit ewig neuem Glanz!

Ich ſehe rings die Glanzgefilde
Des Ruhmes, die in Hellas blühn;
Kein Sparter kann vor dieſem Bilde
In höherer Begeiſtrung glühn.

Erwach — (nicht Hellas — denn du wacheſt) —
Erwach, mein Geiſt — und denke drauf,
Daß du in Siegesfreude lacheſt!
Verfolge deinen ſchönen Lauf!

Wirf deine Leidenſchaften nieder!
Erſtrebe jetzt den höhern Werth!
Vergiß das Lächeln und die Lieder,
Die einſt der Schönheit zugekehrt!

Die Jugend ſchwand — wozu noch leben?
Hier winkt ein ehrenvoller Tod;
Drum ſäume nicht, dich hinzugeben
Für beſſrer Tage Morgenroth!

Such dir ein Grab, das Manche fanden,
Die's nicht geſucht — ein Heldengrab!
Zerreiße freudig deine Banden,
Und ſink' auf Ewigkeit hinab.

(Miſſolunghi, den 22. Januar 1824.)

# Iſraelitiſche Geſänge.

# Sie geht in Schönheit.

Sie geht in Schönheit gleich der Nacht
Mit wolkenloſem Sternenſchein,
Geſchmückt allein mit ihrer Pracht,
Geſchmückt mit ihrem Reiz allein;
Seht, welch ein Zauber ſie umlacht!
So herrlich kann die Nacht nie ſein!

Ein Schatten wen'ger oder Licht! —
Sie wär' die halbe Schönheit bloß!
Die Locke wär' ſo magiſch nicht!
Des Auges Herrſchaft nicht ſo groß!
So ſüß nicht des Gedankens Licht,
Das ruhet in der Wimpern Schoos!

Ha, ſieh die Wang', die Stirn ſieh an!
Sie iſt ſo ſanft, beredt und hold!
Ihr Lächeln zaubert himmelan,
Ein Eden wird dir aufgerollt;
Hinſchmilzt das Herz und betet an
Der Unſchuld allerreinſtes Gold!

## Die Harfe des königlichen Sängers.

Das Lied — das Lied, das David ſang,
In dem ſich Erd' und Himmel eint,
Hat einen überird'ſchen Klang,
Aus dem die Seele jauchzt und weint.

Und wenn ein Herz von Eiſen wär',
Es müßte ſchmelzen bei dem Ton,
Und hört' ein Ohr auch noch ſo ſchwer,
Es hört den Pſalm vor Gottes Thron.

Das Lied — das Lied — es ſingt von Leid,
Es ſingt von Lob und Dank und Luſt,
Von Höllenqual und Seligkeit
Und dringt auch durch die härt'ſte Bruſt.

Es beugen Fels und Eiche ſich
Vor dem allmächtigen Geſang;
Und ob der Sänger längſt entwich,
Sein Lied hat ew'gen Wiederklang.

## Empor! Empor!

Gibt es noch eine andre Welt,
Wo ſich die Seelen wiederfinden,
Ein Eden in dem Himmelszelt,
Wo alle Erdenthränen ſchwinden;

Dann ruf ich aus: „Willkommen du,
O Tod, der mich nach oben ruft,
In's Dort, wo ich in ſel'ger Ruh
Darf athmen Auferſtehungsluſt!

Wie dunkel iſt des Lebens Lauf,
Wo uns die Sorge nie verläßt!
Ein Jeder möchte gern hinauf,
Und hangt doch an dem Leben feſt!

Jedoch empor den Blick in's Dort,
Wo ſich vereinet Herz mit Herz!
Das Jenſeits ſei das Loſungswort
Bei Himmelsluſt und Höllenſchmerz!

## Die wilde Gazelle.

Wohl hüpft noch die Gazelle jetzt
In Juda's heil'gem Land,
Die ſich am Labungsquelle letzt
Am blüh'nden Hügelrand.
Ihr leichter Schritt und muntrer Blick
Verkündet nur ein froh Geſchick.

Wohl ſtolzer war Judäa's Gang
Und froher ihr Geſicht,
Und ihrer Schönheit Preis erklang
Noch lauter im Gedicht.
Die Ceder auf dem Libanon
Steht noch; doch fern iſt Juda's Sohn.

Ha, glücklicher iſt jeder Baum
Als Juda's Volk; er hält
Am Boden feſt und macht ſich Raum
Empor zum Himmelszelt;
Er grünt und wächſt von Jahr zu Jahr
Am Platz, wo er geboren war.

Doch wandern mußten wir hinaus
In manches andre Land,
Wo Keiner in dem Vaterhaus
Die letzte Ruhe fand;
Und aller Welt zum Hohn und Spott
Ward unſer Tempel, unſer Gott!

## O weint um ſie!

Weint um die Weinenden an Babels Strom;
Ihr Tempel — er iſt leer und öd' ihr Land;
O weint um Juda! Sie iſt mehr als Rom!
Sie iſt das Haus, in dem ſich Gott befand.

Warum ruht doch auf Juda's Sohn der Fluch?
Warum iſt er verbannt von Hof und Haus?
Er duldete und er ertrug genug;
Wann iſt einmal ſein Leiden endlich aus?

Wann kommt der Stamm der Flüchtigen zur Ruh?
Wann legt er nieder ſeinen Wanderſtab? —
Die wilde Taube eilt dem Neſte zu;
Jedoch des Juden Port iſt nur ſein Grab.

## An den Ufern des Jordans.

An Jordan's Ufern gehn der Araber Kameele,
Auf Sion klingt ein Lied aus fremder Kehle,
Die Heiden beten auf dem Sinai,
Es ſchläft des Donners alte Melodie.

Wo Moſes Gottes Wort auf Erz geſchrieben,
Von dort iſt längſt das Gottesvolk vertrieben,
Und wo ſich Gott im Feuerbuſch gezeigt,
Gähnt eine weite Wüſte nur, die ſchweigt.

O ſende einen Blitz aus dunkler Wolke,
Jehovah, deinem unterdrückten Volke!
Wie lange ſoll dein Haus verödet ſein?
Ach, ſieh von deinem Himmel doch herein!

## Jephtha's Tochter.[1]

Vom Himmel iſt's, mein Vater, mir beſchieden,
Daß ich als Opfer falle für das Land,
Erkaufen ſollte ja mein Tod den Frieden,
Drum opfere mich nur mit feſter Hand!

---

[1] **Anmerkung.** Jephtha hatte das Gelübde gethan, falls er mit einem Heere ſiegte, Gott das erſte lebende Weſen zu opfern, welches ihm begegnen würde. Ihm begegnete zuerſt ſeine Tochter, die hier, als vor dem Opfertode zu dem Vater redend, eingeführt wird.

Sinkt doch ein langer Schmerz mit mir zu Grabe,
Der oftmals mich verfolgt durch Thal und Flur;
Der Tod von lieber Hand iſt ſüße Gabe,
Und einen Engel ſeh ich in ihm nur.

Ich ſchwör's, mein Vater! Rein war all mein Leben,
Und rein, rein iſt mein Blut, dem Segen gleich,
Den, eh es fließen wird, du wirſt mir geben,
Rein, wie mein letztes Wort beim Todesſtreich.

Ob auch die Jungfrau'n Salems um mich klagen,
Mein Vater, wahre dir dein ſtarkes Herz!
Durch mich haſt du den ſtolzen Feind geſchlagen;
Das Land iſt frei! Ich ſterbe ohne Schmerz!

Und ſtrömt dein eignes Blut aus meiner Wunde,
Und ſchweigt der oft belauſchten Stimme Ton,
So denke, denkſt du meiner Todesſtunde,
Daß lächelnd aus dem Leben ich entflohn.

## O die du ſtarbſt in deiner Jugend Pracht.

O die du ſtarbſt in deiner Jugend Pracht,
Nicht düſter ſei dir deines Grabes Nacht;
Auf deinem Hügel mögen junge Roſen,
Des Lenzes erſte, mit den Lüften koſen,
Und die Cypreſſen halten freundlich Wacht!

Und weilt die Trauer ſinnend an dem Fluß,
Mit dem ſie ihre Thränen miſchen muß,
Und ſchleicht ſie dort mit unbeſtimmtem Wanken,
Vertieft in melancholiſche Gedanken,
So ſei ihr ſelbſt die Schwermuth ein Genuß!

Was hilft die Thräne, die wir Todten weihn?
Sie dringt nicht in des Todes Herz hinein;
Doch ſoll darum den abgeſchiednen Seelen
Der ſchuldige Tribut der Thränen fehlen?
Soll deßhalb jeder Traurer fröhlich ſein?

O nein, o nein! Wer ſagt: „O trauert nicht!“
Der ſagt's ja ſelbſt mit naſſem Angeſicht!

## Ein grauſes Dunkel herrſcht in meiner Seele.

Ein grauſes Dunkel herrſcht in meiner Seele,
Ich ſehne mich nach Lied und Harfenklang;
Muſik allein — ſie iſt die Philomele,
Die ſänftigt meines Herzens wilden Drang;
Sie führt die müden Hoffnungen zum Hafen,
Und reißt nach oben mächtig mich hinan;
Sie gibt den Thränen, die im Auge ſchlafen,
Sie gibt dem Schmerz der Seele freie Bahn.

Doch wild ſei der Geſang, der mir ſoll klingen;
Spielt mir ein Lied der Trauer, nicht der Luſt,
Denn weinen muß ich — oder ſchier zerſpringen
Muß mir von gränzenloſem Gram die Bruſt!
Zu lang trug ich die ſtumme Qual im Herzen,
Und ſeufzte ſchlaflos in der Mitternacht;
Erliegen muß ich unter dieſen Schmerzen,
Wenn nicht Muſik die Bruſt mir leichter macht!

## Ich ſah dich weinen.

Ich ſah dich weinen — eine Thräne ſtand
In deines holden Auges ſüßem Blau,
Dem Veilchen glichſt du da am Bachesrand,
An deſſen Blüthe perlt der Morgenthau.

Ich ſah dich lächeln, und des Sapphirs Licht
Vergaß vor dieſem Lächeln ſeinen Glanz;
Er war vor dir ein leblos todter Wicht,
Und wurde blind an deinem Strahlentanz.

Wie Wolken, die im Abendſonnenſchein
Herniederleuchten mit dem goldnen Strahl,
Und die, wenn nun das Dunkel bricht herein,
Doch fort noch ſchimmern über Berg und Thal:

So dringt dein Zauberlächeln in die Bruſt
Und bannet magiſch auch den ärgſten Schmerz;
Du ſtrömſt gleich einem Sterne reine Luſt
Und Widerſtrahl des Himmels in das Herz.

## Du fielſt in deines Ruhms Beginn.

Du fielſt in deines Ruhms Beginn,
Doch ſingt das Lied dir nach,
Und Jeder ſchaut auf dich noch hin,
Den Retter aus der Schmach;
Das ganze Land denkt an den Mann,
Der Sieg und Freiheit ihm gewann.

Ja, ſankſt du auch in deine Gruft,
Uns biſt du doch nicht todt!
Wir tranken Auferſtehungsluſt
Aus deines Blutes Roth;
Und fort in uns lebt dieſes Blut
Und deines Geiſtes hohe Glut.

Dein Name ſoll Parole ſein
Im Frieden und im Krieg;
Dir ſollen Jungfraun Thränen weihn! —
Doch — du errangſt den Sieg;
Drum fort mit euch, ihr Thränen all!
Denn ein Triumph war ja dein Fall!

## Saul's Geſang vor der Schlacht.

Ihr Krieger, wenn des Feindes Schwert mir naht,
Im Kampfe, den für Gott mein Arm beſteht,
So ſchirmt den König nicht auf ſeinem Pfad,
Der freudig für ſein Volk zum Tode geht.

Du, der du meinen Schild und Bogen trägſt,
Du thuſt mir recht, wenn du mich bei dem Fliehn
Des Heeres augenblicklich niederſchlägſt,
Die Bahn zu ziehn, die Niemand mochte ziehn!

Wenn Andre weichen, o mein theurer Sohn,
Wir fliehen nicht, wir bieten Allem Hohn!
Und winkt uns nicht des Sieges Morgenroth,
So winkt uns doch ein königlicher Tod!

## Saul und die Erſcheinung des Propheten bei der Hexe von Endor.

„Du, die du Todte weckeſt auf,
Ruf den Propheten mir herauf!“

„Komm, Samuel, aus deiner Gruft!
Ein König iſt es, der dich ruft!“

Die Erde gähnte; aufſtieg der Prophet
Aus ſeinem Sarg, von Grabesluſt umweht,
Jn ſeinem ſtieren Auge ſtarren Tod,
Am ganzen Körper ohne Lebensroth,
Ein grauſiges Skelet von bloßem Bein,
Mark-, blut- und ſehnenlos trat er herein.
Und that mit ſtarrem, athemloſen Mund
Dem König Saul die Prophezeihung kund,
Die ihn dahinwarf gleich dem Eichenbaum,
Den ſchnell ein Blitz trifft aus der Wolke Saum.

„Was ſtörſt du meine Grabesruh?
Was forderſt, was verlangeſt du?
Ha, Saul, du biſt's? — Sieh meine Geſtalt!
Jch bin begraben, todt und kalt!
Und du — du gleichſt mir morgen ſchon,
Du ſtolzer König auf dem Thron!
Dein Sohn und du, o Herr der Welt,
Seid bald mir Beide zugeſellt.
Leb' wohl! Doch nur auf einen Tag;
Dann liegt ihr, wo ich längſt ſchon lag;
Und deine Macht, dein ganzes Heer,
Liegt todt wie du rings um dich her,

Der ſcharfe Stahl an deiner Seit'
Durchbohrt dein eignes Eingeweid';
Mit Kron' und Athem, Thron und Haus,
O Saul, iſt's dann für ewig aus.

# „Alles iſt eitel“, ſagt der Prediger.

Ruhm, Weisheit, Liebe, Macht hab' ich genoſſen,
Und Jugend und Geſundheit waren mein;
Der Wein iſt aus dem Becher mir gefloſſen,
Und Schönheit lachte mir mit holdem Schein;
Ich ſonnte mich an allen Liebesſonnen,
Und flog aus Himmel in den Himmel fort:
Was nur die Erde beut, hab' ich gewonnen,
Und jede Luſt ſchuf mir mein Königswort.

Doch überzähl' ich alle meine Tage,
Die mir zurück nur führt Erinnerung,
Und wäg' ich dieſes Leben auf der Wage,
So hatte doch der Schmerz den Ueberſchwung;
Kein Augenblick erſchien im Stundentanze,
In dem ich eine reine Luſt empfand,
Und nie war ich bedeckt von Goldesglanze,
Deß Strahl mir in die Seele nicht gebrannt.

Die Schlange, die im Felde ſchleicht, zu zähmen,
Gelingt dem Zaubrer, den die Trauer quält;
Die Schlange, die am Herzen frißt, zu lähmen,
Das glückt nicht Einem, dem die Freude fehlt;

Denn weder Weisheit bändigt dieſe Schlange,
Noch wiegen Harfentöne ſie in Ruh;
Und wär' es auch dem Herzen noch ſo bange,
So muß es doch noch rufen: „Stich nur zu!“

## Wenn kalt nun jedes Glied erſtarrt.

Wenn kalt nun jedes Glied erſtarrt,
Was wird dann aus dem ew'gen Geiſt? —
Er flüchtet aus der Gegenwart,
Die in das Grab den Körper reißt;
Jedoch wohin? Fliegt er empor
In die Planetenwelt hinein,
Um dort mit höh'rer Geiſter Chor
Allüberall wie Gott zu ſein?

Ja, ewig iſt er, grenzenlos;
Er ſieht das All ſelbſt untergehn,
Durchſchweift die Welten frei und groß
Und ſchaut, was hier und dort geſchehn;
Was der Erinnerung entſchwand
In langer Jahre düſterm Lauf,
Das geht ihm dort im beſſern Land
In klaren Lichtgebilden auf.

Er ſieht, was war, eh' Gottes Wort
Bevölkerte die Erdenwelt,
Er fliegt, ein Adler, fort und fort
Von Himmelszelt zu Himmelszelt;

Er dehnt ſich in der Zukunft Raum
Mit ſeinen Flügeln aus weit — weit;
Und wird die ganze Welt zu Schaum,
Er pocht auf ſeine Ewigkeit.

Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht ſieht er
In ihrem ganzen eitlen Nichts;
Er kennt kein Jahr, kein Alter mehr,
Umrollt vom Strahl des ew'gen Lichts;
Er ſchwingt ſich auf mit ſtolzem Sinn
Und dringt in Alles ſtürmend ein,
Und ſchaut mit einem Lächeln hin
Auf ſeinen eignen Leichenſtein.

## Belſazar.

Der König ſaß auf ſeinem Thron
Und um ihn der Satrapen Troß;
Der Nacht bot Lamp' an Lampe Hohn,
Zum Flammenmeere ward ſein Schloß;
Aus tauſend goldnen Bechern — ach!
Jehovah vormals heilig — rann
Des Weines zügelloſer Bach,
Und Alle ſtießen lärmend an.

Da zeigte ſich zur ſelben Stund'
Der Schatten einer Menſchenhand,
Doch keinem Einz'gen wurde kund,
Was ſie geſchrieben an die Wand;

Wie Feuer brannte Zug für Zug;
Man ſtand vor ihr und ſah ſie an;
„Iſt es Phantom? Iſt es ein Trug?“
So frug man ſich und ſann und ſann.

Den König traf ein Schreck. Er ſprach:
„Laßt ſchweigen jeden Ton der Luſt!“
Bleich ward ſein Blick, ſein Knie ward ſchwach;
Er ſtammelte aus banger Bruſt:
„Beſtellt mir einen weiſen Mann,
Den weiſeſten der ganzen Welt,
Ob er die Schrift mir leſen kann,
Die unſer Freudenfeſt vergällt!“

Chaldäa hat der Weiſen viel,
Jedoch hier ſcheitert ihre Kunſt,
Sie findet an der Schrift ihr Ziel,
Und wird zu Schaum und Nebeldunſt.
Auch Babel iſt an Greiſen reich,
Die jede Wiſſenſchaft verſtehn,
Doch hier — hier ſind ſich alle gleich,
Sie können ſtaunen bloß und ſehn.

Nur Einer, der gefangen war,
Ein Jüngling aus dem fremden Land,
Der ſtellte ſich dem König dar,
Und las die Züge an der Wand;
Die Lampen ſtrahlten ringsum hell,
Als er die Prophezeihung las,
Der Morgen hat's erfüllt zur Stell',
Und, wie er ſagte, ſo geſchah's.

„O Belſazzar, dir winkt das Grab,
Aus iſt's mit deinem Königthum!

Du ſinkſt in ſchnöden Staub hinab,
Werthlos, machtlos und ohne Ruhm!
Dein Purpur iſt dein Todtenkleid,
Dein Thronbett iſt dein Leichenſtein!
Der Meder Schaaren ſind nicht weit,
Und König wird der Perſer ſein!"

## O Sonne du für Alle, die nicht ſchlafen!

O Sonne du für Alle, die nicht ſchlafen,
Du trauriger, du melanchol'ſcher Stern,
Du winkſt dem müden Schiff nach keinem Hafen,
Du ſelbſt biſt krank in deinem innern Kern.

In deinem Strahl ſeh ich entſchwundne Zeiten,
Jedoch der ſüße Rückblick läßt mich kalt;
Was ich genoß, iſt hin für Ewigkeiten,
Und in der Jugend fühl' ich ſchon mich alt!

## Wär' ich gewiſſenlos.

Wär' ich gewiſſenlos, wie du es denkſt,
So hätt' ich Galiläa nicht verlaſſen;
Dem Glauben hätt' ich abgeſchworen längſt,
Daß das Verderben nicht mich möchte faſſen.

Mehr opfert' ich dem Glauben, als du meinſt,
Ja, mehr vielleicht, als Gott mag ſelbſt verlangen:
Doch ich vertraue dem und hoff' auch einſt
Von ihm den Lohn der Treue zu empfangen.

## Herodes Klage um Mariamne.[1]

O Mariamne, die du ſtarbſt durch mich,
Nun ſterb' ich ſelbſt, da du zu Grab gegangen;
Die Reu' durchbohret mich nun Stich auf Stich
Und aus dem Zorn ward ſchmerzliches Verlangen.
O Mariamne, ſprich, wo flohſt du hin?
Du hörſt die Töne nicht, die aus mir klagen!
Ach, hört'ſt du ſie! — Hart iſt des Himmels Sinn:
Du würdeſt mir Verzeihung nicht verſagen!

Und iſt ſie wirklich todt? Und ward ein Wort,
Das ich im Wahnſinn ſprach, ſo raſch vollzogen?
Ich mordete mich ſelbſt durch ihren Mord,
Das eigne Schwert hab' ich auf's Herz gezogen!
Ja, du biſt hin! — Mein Liebſtes liegt im Grab;
Vergebens ruf' ich aus: „O lebe wieder!“ —
Hoch blickt ihr Geiſt aus jenen Höhn herab,
Und ſteigt auf meine Seufzer nicht hernieder.

Todt iſt ſie, die mein Diadem getheilt,
Und ach, mit ihr erſtarb mir jede Wonne!
Von Eiferſucht und Wahnſinn übereilt
Riß ich vom Himmel meines Lebens Sonne!

---

[1] Herodes verdammte Mariamnen aus Eiferſucht zum Tode.

Bibl. Univers. Lips.

Mein iſt die Schuld und mein die Höllenqual,
Die mir im Innern ſchafft die wüſten Leeren,
Ich erntete die Schmerzen ohne Zahl,
Die ewig mich, doch nie ſich ſelbſt verzehren!

## Die Zerſtörung von Jeruſalem.

Ich ſchaute von dem Berg auf Sion hin,
Das Roma's Löwin in die Klauen ſiel,
Zur Flamme ward mir ſelbſt ein jeder Sinn
Als ich hineinſah in der Flammen Spiel.

Ich ſah den Tempel und ich ſah mein Haus
Und dachte nicht an meine Sklaverei:
Ich ſtarrte wie in Wahnſinn wild hinaus
Und ſeufzte, daß es hier zu Ende ſei.

Ich ſtand auf dieſem Berg ſo manchen Tag
Und ſah die Sonne ſelig untergehn!
Wie umgewandelt iſt des Herzens Schlag,
Da ich ſtatt ihr mein Volk muß ſinken ſehn!

Heut ſah ich keine Sonne, keinen Tag
Und keine Nacht — ſah nur den Feuerſchein!
O ſchlüge doch den Feind ein Donnerſchlag
Im Nu zum tiefſten Höllengrund hinein!

Doch, ob auch Juda vor dem Heiden fällt,
Jehova's Tempel ſoll er nicht entweihn;
Irrt Gottes Volk zerſtreut auch in der Welt,
Wird doch ſein Gott ihm ewig heilig ſein!

## Wir ſaſsen weinend an des Fluſſes Rande.

Wir ſaßen weinend an des Fluſſes Rande
Bei Babylon und dachten an den Tag,
Der das Verderben brachte unſerm Lande
Und Salem niederſchlug mit einem Schlag,
An welchem unſrer Töchter holde Schaar
Floh aus der Stadt mit aufgelöstem Haar.

Wir ſchauten in den Fluß, der fröhlich rollte,
Ihm neidend ſeinen ungebund'nen Lauf;
Wir ſollten ſingen; aber Keiner wollte;
Nur Seufzer ſtiegen aus der Bruſt herauf;
Verdorren hätt' auch müſſen dem die Hand,
Der Harfe hätt' geſpielt in Feindes Land.

Nein! nein! die Harfen hängen an den Weiden;
Sie haſſen jeden Ton der Sklaverei;
Stumm ſollen ſie mit uns die Schmerzen leiden,
Kein Laut aus ihnen zu entlocken ſei!
Wir ſingen nicht! Wir miſchen keinen Ton
Mit unſrer ſtolzen Ueberwinder Hohn!

# Der Untergang Sanheribs.

Gleich einem wüth'gen Wolfe fiel der Aſſyrer ein,
Und ſeine Heere ſtrahlten von Gold- und Silberſchein,
Und ſeine Speere blitzten gleichwie ein Flammenmeer,
Wenn an den Felſen ſchäumen bei Mondſchein Wellen her.

Gleichwie des Waldes Blätter im hellen Sonnenſtrahl,
So funkelten die Banner der ungezählten Zahl;
Gleichwie die Blätter fallen, ſobald der Herbſt ſich naht,
So fielen ſchon am Morgen die Feinde auf dem Pfad.

Der grauſe Todesengel kam wild im Sturm herab,
Er hauchte — und die Feinde verſanken in ihr Grab,
Und Mann und Roß am Boden bedeckten weit das Feld,
Als wären ſie an Felſen des Oceans zerſchellt.

Am Panzer jedes Reiters fraß ſchon der junge Roſt,
Und Raben wiegten krächzend ſich um die friſche Koſt;
Leer waren alle Zelte; Fahn' lag an Fahn' herum,
Und bei der Lanz' am Boden lag die Trompete ſtumm.

Die Wittwen Aſſurs klagten mit lautem Wehgeſchrei;
Mit Baal, mit ſeinem Tempel und Glanz iſt es vorbei!
So fällt die Schaar der Heiden; was nicht das Schwert bezwingt,
Das weicht dem Arme Gottes, der ſtets den Sieg erringt!

## Ein Geiſt erſchien mir.

### (Nach Hiob.)

Ein Geiſt erſchien mir — und der lichte Schein
Des Ew'gen ſtrahlte hell auf mich herein.
Die Andern ſchliefen all', ich einzig nicht;
Da ſtand der Geiſt, geſtaltlos, doch im Licht.
Mir ſtieg das Haar zu Berg, als ich ihn ſah;
Jetzt hob er an, indem er ſtand ganz nah:
„Iſt mehr der Menſch denn Gott? Ha, iſt er mehr,
Als aller Engel, aller Geiſter Heer?
O Kreatur von Staub, die ſelbſt die Mott'
Oft überlebt? Du rechteſt hier mit Gott?
Du Tagsgeſchöpf! Du ſtirbſt ja in der Nacht,
Eh du etwas gethan, erlebt, erdacht!“

## Hoffnung und Erinnerung.

Man preist die Hoffnung oft als Glück,
Doch lob' ich die Vergangenheit;
Sie zeigt die goldne Zeit dem Blick,
Die niemals wieder ſich erneut.

Ich preiſe die Erinnerung,
Denn, was wir hofften, zeigt ihr Strahl;
Sie gibt dem Greiſe Jugendſchwung,
Und durch ſie lebt er noch einmal.

Das ganze Daſein iſt ein Traum,
Der täuſcht mit bunter Bilder Pracht;
Wir wiſſen das Vergangne kaum,
Und doppelt iſt die Zukunft Nacht.

## Lied aus dem Corſaren.

Ein ſüß Geheimniß wohnt in meiner Bruſt,
Das nimmer kommt an's Licht in Ewigkeit;
Nur wenn du mich umfängſt in ſel'ger Luſt,
Dann naht's — doch raſch entflieht es wieder weit.

Es brennt tief — tief in mir; wie Grabeslicht
So glimmt das Flämmchen ſtill und unbekannt;
Selbſt der Verzweiflung Nacht erſtickt es nicht,
Brennt's matt auch jetzt, wie es noch nie gebrannt.

Vergiß mich nicht! Und kommſt du an mein Grab,
Dann denke, daß dein Mädchen drinnen ruht,
Die einz'ge Sorge folgt ihr nur hinab,
Daß du vielleicht vergaßeſt ihre Glut.

Vernimm mein zärtlichſtes, mein letztes Flehn,
Die Tugend ſelbſt verzeiht den heil'gen Schmerz;
Nur eine einz'ge Thräne laß mich ſehn,
Und wär's die letzte, ſie entzückt mein Herz!

## Lied aus Don Juan.

Die Inſeln, die Inſeln von Griechenland,
  Wo die liebeglühende Sappho ſang,
Wo Apollo's herrlicher Tempel ſtand,
  Wo der Held wie der Dichter die Palm' errang,
Noch beſtrahlt ſie des ewigen Sommers Gold,
Doch die Sonne des Ruhms iſt hinabgerollt!

Noch lebt Anakreon's holder Tand,
  Noch klingt Homeros göttliches Lied;
Blind iſt allein ihr Heimathland
  Für die Hohen, die jedes Auge ſieht;
Die uralten Klänge tönen fort
Von Lande zu Lande, von Ort zu Ort.

Ich ſah die Flur von Marathon
  Umbrandet von der wogenden See;
Da tönte mir mancher alte Ton,
  Und mich ergriff ein tiefes Weh;
Ich dachte an die Perſerſchlacht,
Und ſah noch ein Licht in der tiefen Nacht.

Hier kam einſt ein König mit ſtolzem Schritt,
  Und ſtürmt' auf Salamis heran;
„Er brachte alle Menſchen mit“,[*]
  Schlug Brücken über den Ocean;
Am Morgen muſtert' er noch ſein Heer;
Am Abend war es ſchon nicht mehr.

---

[*] Anm. d. Überſ. Nach Herodots naivem Ausdruck.

Es war nicht mehr! Und wo biſt du,
Mein Heimathland? — Die Barden all,
Die du gebarſt, ſie ſchlafen in Ruh,
Taub biſt du für ihres Liedes Hall!
Weh mir, daß ich nun voll Verdruß
Noch deine Lyra entweihen muß!

Doch ob mir auch kein Ruhm erblüht
Bei einem feilen Sklavenchor,
Ich ſinge doch der Freiheit Lied
Und fliege adlergleich empor!
Wozu lebt Euer Dichter doch?
Ach, nur für Fremde ſingt er noch!

Soll naß denn ſein nur unſer Blick?
Soll uns Schamröthe färben nur?
Ihr Gräber, gebt eure Todten zurück,
Die einſt gewandelt auf Sparta's Flur!
Gebt Drei uns von den Dreihunderten bloß,
Deren Blut bei den Thermopylen floß!

Wie? Alles ſtill? Und Alles todt?
Doch nein! Aus unſrer Vorzeit Gruft,
Erſteigt ein Geiſt in Lebensroth,
Die wie mit Donnerklängen ruft:
„Wir kommen und wir fechten gleich,
Sobald nur Einer ficht von Euch!“

Doch taub iſt Alles für Geiſtes Wort;
Drum ſtill! Füllt jetzt die Becher voll!
Und fließt Euer Blut auch vom Türkenmord,
Sei's Wein nur, der hier fließen ſoll!
Es geb' ein großes Bacchanal,
Das wiederklingt durch Berg und Thal!

Die Pyrrhiſchen Tänze habt ihr noch;
Die Pyrrhiſche Phalanx wo iſt ſie hin?
Ihr lerntet Tanz- und Kriegskunſt doch!
Der beiden beſte ſtarb dahin!
Des Cadmus Buchſtab' gab Euch Licht;
Für Sklaven aber gab er's nicht!

Füllt voll den Becher mit Samiſchem Wein!
Wir denken jetzt nicht mehr daran!
Die Vorzeit ſoll vergeſſen ſein!
Der Sklav' nur iſt der rechte Mann!
Singt es mit lauter Melodei:
„Es lebe hoch die Sklaverei!“

Füllt voll den Becher mit Samiſchem Wein!
Es lebe jeglicher Tyrann!
Miltiades ſoll vergeſſen ſein!
Ein Pereat jedem Ehrenmann!
Singt es mit lauter Melodei:
„Es lebe hoch die Sklaverei!“

Füllt voll den Becher mit Samiſchem Wein!
An Suli's Fels, an Parga's Strand
Erglimmt zwar noch der Vorwelt Schein,
Und ſtark und tapfer iſt das Land;
Doch — ſingt's mit lauter Melodei:
„Es lebe hoch die Sklaverei!“

Dem Frankenkönig bringt ein Hoch!
Er kauft und er verkauft für Gold!
Er ſchmiedet in ein goldnes Joch,
Und ſeine Helden zahlt der — Sold!
Der Türk' und Römer ſind ihm gleich;
Sie haben gleiches Glück für Euch!

Füllt voll die Becher mit Samiſchem Wein!
    Laßt tanzen Eurer Mädchen Schaar!
Es ſtrahl' ihr Blick wie Sonnenſchein!
    Stecht ihnen nimmermehr den Staar!
Laßt ſie genießen ihre Luſt
Und — Sklaven ſaugen an der Bruſt!

Ich will auf Suniums Felſen ſtehn,
    An den die Woge brauſt heran!
Dort laſſet mich vor Qual vergehn
    Und ſingend ſterben wie den Schwan:
In's Meer den Becher mit Samiſchem Wein!
Ich mag nicht Sklav mit Sklaven ſein!

* * *

# Gedicht
zum
# Gutenbergsfeſte

von

**Ernſt Ortlepp.**

„Vergraben iſt in ewige Nacht
Der Erfinder groſer Name zu oft."
**Klopſtock.**

Leipzig.
**Wilhelm Zirges.**
**1840.**

Hist. liter.

G.E. SCHWENEKE
IN
DRESDEN.

Glocken tönen, Orgeln brauſen,
Und Kanonendonner ſchallt,
Und es geht ein großes Sauſen
Durch den deutſchen Eichenwald;
Allerwegen, allerorten,
Wo die deutſche Zunge ſpricht,
In dem Süden, wie im Norden
Tönt es: „Wahrheit! Freiheit! Licht!“

## 4

Feierzüge ſeh' ich wallen,
Und die heil'gen Fahnen wehn;
Der Choral erklingt vor allen:
„Auferſtehn, ja auferſtehn!"
Neckar, Elbe, Rhein und Pleiße,
All' einmüthiglich, begehn
Einen Tag in gleicher Weiſe,
Den erſt Dreimal ſie geſehn.

Stolzer ſteigt des Neckars Welle,
Und die Elbe ſchwillt empor,
Vater Rhein ruft jede Quelle
Rauſchend zu des Feſtes Chor;
Selbſt die kleine Pleiße wallet,
Nicht die letzte im Erguß;
Was nur klingt und rauſcht und ſchallet,
Alles wird ein einz'ger Fluß.

Und die deutſchen Städte flimmern
Wie die Sterne in der Nacht,
Jedes Fenſter ſieht man ſchimmern,
Und des Dunkels wird gelacht
Wo die Geiſter fulminiren,
Wo erblitzt der innre Gott,
Sollt' man nicht illuminiren? —
Ha, es wäre Schmach und Spott!

Fülle mir den Feuerbuſen,
Göttliche Begeiſterung!
Gebt mir Fittige, ihr Muſen!
Macht mich ganz zu Flug und Schwung!
Steigt empor, ihr alten Zeiten,
Wo man ew'ge Dome ſchuf!
Längſt begrab'ne Herrlichkeiten,
Hört den Auferſtehungsruf!

Horch! „Triumph! Triumph!“ ertönt es
Durch das ganze deutſche Land!
Welchen ſeiner Helden krönt es? —
Den erfindenden Verſtand!
Die vierhundertjähr'ge Sonne
Hebt ihr Strahlenhaupt empor,
Und das Volk, voll Stolz und Wonne,
Sonnt ſich an des Lichtes Thor.

Welchem Fürſten ſoll das gelten?
Welchem hohen Königsſohn? —
Ha, ein Fürſt war's geiſt'ger Welten,
Dem zu tief der höchſte Thron!
Welche Schlacht ward hier geſchlagen,
Und erfochten welcher Sieg? —
Nach dem *Geiſt* nur müßt ihr fragen;
*Er* war Herr in dieſem Krieg.

7

Tritt hervor aus deinem Grabe,
Hoher Stolz der Nation!
Mann des Geiſtes, nicht der Habe,
Höre den Beſchwörungston!
Gutenberg, zu unſern Schaaren!
Schattenbild, geh' uns voran!
Was wir ſind, und was wir waren,
Zeig' uns auf der heut'gen Bahn!

Altes Strasburg laß dich ſehen,
Das ein deutſches Herz noch hat,
Laß hier Hand in Hand uns gehen,
Deutſche, uns geſtohl'ne Stadt!
Sieh, wo deutſche Geiſter ſtürmen,
Brauſet heut Ein Jubelſturm;
Alle Thürme, die ſich thürmen,
Schau'n nach deinem Münſterthurm.

Vaterſtadt, die ihn geboren,
Edelſtein der Städte, Mainz,
Tritt hervor aus deinen Thoren,
Tochter unſres deutſchen Rheins,
Geh' voran bei dieſem Feſte,
Fei're deinen eignen Ruhm,
Denn dich grüßen alle Gäſte
Als ein wahres Heiligthum.

Frankfurt, du Juwel im Kranze,
Grube du von Geiſt und Gold,
Gürte dich zum großen Tanze!
Alle Tänzer ſind dir hold!
Biſt du's doch, die alle Gauen
Als das deutſche Centrum eint;
Bundesſtadt, jetzt laß erſchauen,
Wie es Deutſchlands Haltpunkt meint!

Edles Leipzig, ſteh' zur Seite!
　Doch der Mahnung braucht es nicht;
Meine Thräne fließt dir heute,
　Schwer tropft ſie auf mein Gedicht;
Dresden, Leipzig, euch zwei Schweſtern
　Schlug ja hörbar oft mein Herz;
Unſre Lieb' iſt nicht von geſtern,
　Aber ewig iſt mein Schmerz!

Sieh, von unten, wie von oben
　Wurde mit Begeiſterung
Dies dein Feſt emporgehoben,
　Daß es der Erinnerung
Ewig im Gedächtniß bleibe,
　Wie ein ſtrahlender Komet,
Und auf daß man davon ſchreibe,
　Bis die Erde untergeht!

## 10

Stuttgart, Sonnenpunkt im Süden,
Vaterland im Vaterland,
Platz für die Europamüden,
Deutſchen Druck von deutſcher Hand!
Wie auf Bergen ſo in Thalen,
Laß vor ganz Germania
Deine Rieſenfackel ſtrahlen!
Steh' zuletzt als Erſte da!

Mächtiger Magnet der Geiſter,
Werde, was einſt Weimar war!
Sei ein Tempel jedem Meiſter,
Der ſich naht zum Hochaltar!
Hoherprieſter iſt dein König,
Der die heil'ge Lampe nährt;
Horcht! Sein Lob ſchallt tauſendtönig,
Und er iſt des Preiſes werth.

Und dies Lob gilt auch dem Volke:
Beide gehen Hand in Hand,
Trotzend jeder Wetterwolke,
Gleichem Ziele zugewandt!
Und die Hohenſtaufen nicken
Von dem Himmel zu dem Berg,
Denn noch tönt's an ſeinem Rücken:
„Alleweg gut Würtemberg!"

Trinket heut, ihr armen Setzer,
Die ihr oft gedurſtet habt!
Heute iſt nur der ein Ketzer,
Der nicht Leib und Seele labt;
Die ihr Bücher druckt, und bindet,
Die ihr Bücher ſchreibt, verlegt,
Seid zu Spiel und Tanz verbündet,
Seid von gleichem Drang bewegt!

Oft in ſtillen Mitternächten,
Wo kein Menſch umher gewacht,
Halft ihr an dem Kranze flechten,
Der euch heut entgegenlacht!
Druck iſt zwar dem Druck verfallen,
Doch die Palme unterm Stein
Hebt ihr ſtolzes Haupt vor allen
In die Wolken hoch hinein.

Ihr bedächtigen Verleger,
Denkt Gedanken groß und ſchön!
Werdet einmal Weltbeweger!
Laßt den Geiſt nicht untergehn!
Seht, er liegt im Krankenhauſe,
Wo doch die Natur geſund;
Helft ihm aus der Moderklauſe!
Richtet ihn nicht ganz zu Grund!

## 13

Sichtet jetzt die rechten Geiſter!
Schindet nicht das edle Roß!
Knechtet nicht die höchſten Meiſter!
Mordet nicht den beſten Sproß!
Käuet nicht den Moder wieder!
Schleichet nicht von Grab zu Grab!
Lauſchet auf die Lebenslieder!
Brecht die friſche Roſe ab!

Alle unſre Monumente,
Die mit wahrer Wuth man ſetzt,
Zeigen unſrer Thaten Ende,
Denn kein Sonſt iſt unſer Jetzt;
Wieland, Schiller, Goethe faulen
Längſt im Grab — ein Geiſthauch nur
Spricht von Herdern und Jean Paulen
Auf der weiten Todtenflur.

## 14

Sachſenland hat mich geboren;
Sächſiſch-preußiſch-deutſches Herz,
Welches Land haſt du erkoren? —
Ach, ich ſchaue himmelwärts!
Herrlich iſt's, in Schwaben wohnen,
Wo der Geiſt im Glaſe blinkt,
Und wol auch in andern Zonen;
Doch — die blaue Ferne winkt!

Sachſen, du, des Lichtes Wiege,
Hör' von deinem Sohn ein Wort!
Leipzig, Sieg'rin in dem Kriege,
Deſſen Palme nie verdorrt,
Ha, ſtolzire, triumphire
Jedes Jahr mit kühnerm Lauf!
Jubilire und florire!
Schwing' zum höchſten Glanz dich auf!

Dresden, ſieh, der Sachſenname,
Er hat alten guten Klang,
Und du biſt wohl eine Dame
Von dem allererſten Rang!
Kunſt, Natur und alle Muſen
Stehen rings um dich gekreiſt,
Und an deinem reichen Buſen
Sog ſo mancher große Geiſt.

Würtemberg und Sachſen lebe!
Beide gehn auf gleichem Pfad;
Eins iſt Garten ganz und Rebe,
Eins hat Geld, und Wald und Saat;
Beide freu'n ſich edler Fürſten,
Die auf Gutes ſind bedacht,
Die nach Völkerliebe dürſten,
Und ſich freu'n, wenn Alles lacht.

## 16

Laßt den Geiſt die Flügel regen,
Fürſten! Gleicht dem Karl Auguſt
Geht auf Karl's des Großen Wegen!
Dann ſeid ihr des Volkes Luſt!
Seht, ihr ſeid das Salz der Erde
Und der Stolz der Nation;
Wenn ein ſchöpferiſches Werde
Niederſchallt von eurem Thron!

Doch, ihr thut's aus eignem Triebe,
Und es braucht der Worte nicht;
Nehmt zum Dank des Volkes Liebe,
Das euch Lorbeerkränze flicht!
War mein Wort oft rauh und ſchmerzlich,
Galt's doch ſtets nur Deutſchlands Heil,
Und euch Beide liebt' ich herzlich,
Denn ihr wählt das beſte Theil.

Aber ſeht, der Abend dunkelt,
Feierlich bricht er herein!
Wie das leuchtet, wie das funkelt!
Welch' ein heller Himmelsſchein!
Fackelzüge wallen ſingend,
Es ertönt das Lutherlied,
In dem Himmel wiederklingend,
Wo Gott ſelbſt herniederſieht.

Nach dem Takt die Flügel hebend
Steht der Seraphinen Schaar
In dem lichten Aether ſchwebend
Um des Ewigen Altar!
Und die heil'ge Flamme lodert,
Und der Donner und der Blitz,
Welcher ſeinen Antheil fodert,
Rauſcht um des Allmächt'gen Sitz!

Und ſeht dort am Himmel ragen
Die gigantiſche Geſtalt,
Welche lichte Wolken tragen,
Von der Sterne Chor umwallt!
Gutenberg — er blickt hernieder,
Nah geſtellt an Gottes Thron,
Und er ruft in unſre Lieder:
Blühe, deutſche Nation!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Göthelieder

von

Schiller, Tieck, Rückert, Platen, Fouqué, Chamisso, Aug. und Friedr. von Schlegel, Gleim, Bürger, Voß, Zacharias Werner, Theodor Körner, Müllner, Oehlenſchläger, Baggeſen, Uhland, Stephan Schütze, Witſchel, Knebel, Peucer, Riemer, Eckermann, Hitzig, Robert, Holtei, Streckfuß, Feuchtersleben, Stieglitz, Förſter, Immermann, Zedlitz, Anaſtaſius Grün und Anderen.

Geſammelt

von

**Ernſt Ortlepp.**

---

**Ein Seitenstück zu dessen Schillerliedern,**
**und Supplement zu Göthe's Werken.**

---

Motto: „Lob und Tadel muß ja ſein."
Göthe.

Mit Göthe's Gartenhaus zu Weimar.

Cannſtatt,
Vereinsbuchhandlung.
1842.

GROSSHERZOGL. BIBLIOTHEK WEIMAR

Wi. j.

# Namen- und Inhalts-Verzeichniß.

Seite
**Ackermann**, Nachklang zum 7. November . . . 114
**Baggeſen, J.**, Palinodie . . . . . . 342
" Schiller und Göthe . . . . 343
" Dichter-Ideal . . . . . 343
" Der Meiſter . . . . . 344
" Die Jünger . . . . . 344
**Bournve, F. W.**, Sein Schutzgeiſt an Göthe . . 373
**Brinkmann, K. G. v.**, Zueignung an Göthe . . 288
**Brunnquell**, Göthe's Gedächtnißfeier . . . . 67
**Bürger**, Beſuch bei Göthe . . . . . . 287
**Chamiſſo, A. v.**, Griesgram . . . . . 221
**Eckermann**, zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn, am 7. November 1825 . . . 108
" An Göthe . . . . . . 130
" Lied . . . . . . . 377
" Lied . . . . . . . 380
" Zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn . . . . . . 364

Seite
Feuchtersleben, mit Wilhelm Meiſters Lehrjahren . 29
" Mit den Wanderjahren . . . . 31
" Nach der Aufführung des Götz von Berlichingen . . . . . . . 41
" Den Manen Göthe's . . . . . 52
" Göthe . . . . . . . . 59
" Gallerie großer Meiſter . . . . 60
" Götz von Berlichingen . . . . 91
" Egmont . . . . . . . 92
" Göthe's Mährchen . . . . . 126
" Das Göthiſiren . . . . . . 142
" Dem künftigen Dichter . . . . 143
Förſter, K., Feſtlied . . . . . . . . 36
" Die Kunde vom Rhein . . . . . 127
" Göthe's Geburtstag . . . . . 320
" Die Muſen und Grazien in der Mark . 323
Fouqué, F. M., bei Göthe's Geneſung . . . . 285
" An Göthe . . . . . . 296
" Nachklang . . . . . . 311
Gerhard, W., Haec otia fecit. Zu Göthe's fünfzigjähriger Dienſt-Jubelfeier . . . . 144
Gleim, die Xenien . . . . . . . . 316
Göthe's letztes Wort . . . . . . . . 26
Göthe's Garten bei Weimar (zu dem Titelkupfer) . 49
Goethio in Sacris Munerum Vimariensium . . 89
Göthe, gemalt vom Profeſſor Kolbe zu Düſſeldorf . 235
Göthe-Feſt, das, in Berlin 1826 . . . . . 238
Gotthold, F. A., Blumen auf Göthe's Ruhſtatt geſtreut 43
Grabner, C., auf Göthe's Jubelfeſt . . . . 112
Große, C., aus einem Vorſpiel . . . . 354

Seite

**Grün, A.**, Göthe's Heimgang . . . . . . 27
**Güldenapfel**, Diſtichen zum 7. November 1825 . . 155
**Haſe**, Dauer im Wechſel . . . . . . . 107
„ Unſerem Göthe . . . . . . . 149
**Haug, F.**, das ewige Licht . . . . . . 318
**Hitzig**, zum 28. Auguſt . . . . . . . 379
**Holtei, K. v.**, das Göthefeſt in Berlin 1825 . . 309
„ Göthe's Todtenfeier auf dem Königſtädtiſchen Theater . . . . . . 164
„ Abſchied und Zuruf . . . . 236
**Immermann, K.**, an Göthe . . . . . . 334
**Iſidorus**, der Kölner Freude über Göthe's Theilnahme an ihren Karnevalsbeluſtigungen . . 372
**K..l** . . . . . . . . . . 136
**Kind, Th.**, der König (Ludwig von Baiern) und der Sänger (W. v. Göthe) . . . 224
**Knebel, K. L. v.**, an Göthe . . . . . 326
„ an Göthe . . . . . 345
**Körner, Th.**, an Göthe, als ich den Fauſt geleſen hatte 355
**Korte**, falſche Ausſprache . . . . . . 317
„ Göthe . . . . . . . . 361
**Kreuſer, J.**, Einladung an Göthe . . . . 370
**Krummacher**, Klänge zu Göthe's ſiebzigſter Geburtsfeier in ſeiner Vaterſtadt . . . . 346
**Literariſche Curioſität** . . . . . . 39
**Ludwig, König von Baiern**, Erinnerung an Weimar . 283
**L. v. B.**, Göthe's Ankunft im Eliſium . . . 382
**Manfred**, Göthe . . . . . . . 225
**Mullner**, auf Göthe . . . . . . . 58
**Müller, F. v.**, Geſang nach einer Mel. aus der Zauberflöte 79

Seite

**Müller, F. v.**, Göthen zum goldenen Jubeltage . . 87
" Zur Feier des 7. Novembers 1825 . 93
" Prolog zu Göthe's Iphigenie . . 118
**Nachbarlich** . . . . . . . . 120
**Nienſtädt, W.**, Göthe . . . . . . . 360
**Neumann, W.**, Muſen und Grazien in der Mark, an Göthe . . . . . . 218
**Oehlenſchläger, A.**, Vergleichung . . . . 299
" An Göthe . . . . . 329
**Ortlepp, E.**, Zueignung an den Leſer . . . 3
" Göthelieder:
Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar, im September 1825 . . . . 402
An Göthe . . . . . . 408
Todtenkranz für Carl Auguſt und Göthe.
I. Carl Auguſt . . . . . 410
II. Göthe's Tod . . . . . 419
III. Göthe's Verklärung . . . 428
**Peucer**, Zweigeſang zum 7. November 1825 . . 159
**Platen**, das Sonett an Göthe . . . . . 32
" Falſche Wanderjahre . . . . . 33
" An Göthe . . . . . . . 63
" An Göthe . . . . . . . 85
" An Göthe . . . . . . . 97
" Prolog an Göthe . . . . . . 122
**S . . . . dt**, aus Leipzig mitgetheilt . . . . 116
**Riemer**, Morgengruß . . . . . . 81
" An Hafis am 7. November 1825 . . 95
" Jubelgedicht am 7. November 1825 . . 99
" Geſang der Ilme . . . . . 291

Seite
**Robert, L.**, An Göthe . . . . . . . 350
**Rückert, Fr.**, zu Göthe's Geheimniſſen . . . . 25
„ Zu Göthe's weſt- und öſtlichem Divan . 34
„ Göthe und Zelter . . . . . 56
„ Göthe's Zauber . . . . . . 62
**Schall, K.**, Lieder für die Mittwochsgeſellſchaft zu Berlin, zur Feier des 28. Auguſt 1827 . 274
**Schiller**, an Göthe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte . . . . 21
„ Reliquie . . . . . . . . 358
**Schlegel, A. W. v.**, Die Kunſt der Griechen . . 314
„ „ An Göthe's Geburtstage . . 327
„ „ Sonett . . . . . . 352
**Schlegel, F. v.** . . . . . . . . . 353
„ Die Werke des Dichters . . . 359
**Schütze, St.**, Sonett . . . . . . . . 151
„ Hauptgeſang bei Göthe's Jubelfeier . 156
„ Zu Göthe's Geburtsfeſte . . . 300
„ Heitere Stunden . . . . . . 363
**Schulz, F.**, an Göthe . . . . . . 319
**Smets, W.**, Antwort an Göthe . . . 367
**Stieglitz, H.** . . . . . . . . 133
„ Herrmann und Dorothea . . . . 297
„ Am Morgen des 28. Auguſt . . . 293
**Streckfuß**, Geburtstagsverſe . . . . . 302
„ Anderes Impromptu . . . . 303
„ Toaſt . . . . . . . . 313
**Tieck, L.**, Göthe im Garten der Poeſie . . . 232
**Uhland**, die Bekehrung zum Sonett . . . . 223
**Voß, J. H.**, deutſcher Geſang . . . . . 234

Seite

Vulpius, Calderon zum Jubiläumsfeſtkranze für Göthe 153

Waerlich, Sonett . . . . . . . . . 111

W . . dt . . . . . . . . . . . 139

W . . . r . . . . . . . . . . . 134

Wagner, F., Göthe's Ehrentag . . . . . . 304

Werner, F. L. Z., aus dem Prolog zum 24. Februar 229

„ „ Aus deſſen Nachlaß . . . . 227

Witſchel, Göthe . . . . . . . . . 316

Wolff, Sonett . . . . . . . . . . 290

Zedlitz, Toaſt, an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, an der türkiſchen Grenze ausgebracht . . . . 50

„ Bei Göthe's Tode . . . . . . . 64

# Göthelieder.

# Zueignung an den Leſer.

Ein goldner Morgen leuchtet mir entgegen,
Es grüßt mich Berg und Thal mit altem Gruß;
Ich freue mich auf allen meinen Wegen,
Und bade mich im friſchen Lebensfluß;
Der Nebelflor, der mir die Seele deckte,
Entwich; ich trinke nektargleiche Luft;
Fort iſt, was mich betrübte und erſchreckte;
Ich ſteige neugeboren aus der Gruft!

Ha, welche Landſchaft tritt mir aus der Ferne
Mit Lenz an Lenz, und Blum' an Blum' empor?
Ich ſehe andre Sonnen, andre Sterne,
Und höre andrer Nachtigallen Chor;
Mir lacht die ganze Welt mit jenem Glanze,
Wie ihn der erſten Liebe Strahl nur webt,
Ich wirble an des Mädchens Arm im Tanze,
Und lebe, wie nur Einmal Jeder lebt.

In junger Seele jubeln die Gedanken,
Und ſchweifen raſtlos in die Welt hinaus;
Der Geiſt will alles Göttliche umranken,
Die Phantaſie baut ſich ein goldnes Haus;

Der Berge Gipfel blitzen winkend nieder,
Die Tanne ruft: „Sieh mich! Empor mit dir!"
Die Eiche mahnt mich: „Stähle deine Glieder!
Sei immer groß und ſtark, und gleiche mir!"

Ich bin von lauter Blüthenduft umfloſſen,
Bin Eins mit dir, o göttliche Natur;
Mein Weſen rollt im Strom dahingegoſſen
Aus friſchem Quell durch Wieſe, Wald und Flur;
Nur Uebermaas der Wonne ſchafft mir Sehnen,
Nur innre Seligkeit gebiert mir Schmerz,
Ich kenne keine Thrän', als Freudenthränen,
Ich bin erneut — ich hab' ein andres Herz!

Bald ſchwingts mich mit dem Adler auf zur Sonne,
Bald ſing' ich als ein Vöglein im Gebüſch,
Und was ich ſinge, das iſt Maienwonne,
Und was ich fühle, das iſt jugendfriſch;
Was Großes je nur Phantaſie erdachte,
Es ſteht mir wirklich da — es lebt, es blüht!
Ich ſehe Tag nur, wie die Nacht auch nachte,
Ich ſehe Lenz nur, ob's auch Flocken ſprüht. —

Du ſchönes Land, das mir im Morgenglanze
Entgegenſtrahlt — ſprich, biſt du Wirklichkeit?
Biſt du nur Traum? — Wie ſtehts mit Spiel und Tanze?
Wie ſteht es um die goldne Liebeszeit? —
Dahin, dahin, verloren und verſchwunden
Iſt Alles, was mich einſt zum Gott gemacht,
Sie kehren nimmer wieder dieſe Stunden,
In Staub und Aſche ſank des Lebens Pracht!

Doch ſchweift mein Blick ſo über Thal und Hügel,
Dann wird mir anders — jeder friſche Mai
Gibt meiner Seele wieder neue Flügel;
Dann träum' ich: „Es iſt noch nicht ganz vorbei!"
O Wunderkraft der göttlichen Natur,
So durch und durch den Menſchen zu erneuen!
Daß dann ſelbſt, wo man weinen möchte nur,
Man doch ſich muß in tiefſter Seele freuen!

O ſeht den Mai, die ſchönſte Monatsroſe
Im ganzen Jahr! Seht ſeiner Blumen Schaar!
Unſterblichkeit, und alles hohe Große
Macht er mit voller Pracht euch offenbar!
Fallt nieder, betet an, jauchzt, weint, verſtummet!
Hier iſt kein Tritt und Schritt, der nicht entzückt!
Melancholie ſelbſt, die in Flor ſich mummet,
Wird aus dem Grab zu Blüthenduft entrückt!

Wer nicht genießt, der iſt ſo gut, wie todt;
Er tritt die Sonne aus am hellen Himmel
Mit rohem Fuß; er macht aus Morgenroth
Kohlſchwarze Nacht und Gruft aus dem Gewimmel;
*Mit Geiſt genießen*, was das Leben beut,
Das iſt der Gipfel höchſter! Schaut auf *Göthe*,
Auf ihn, den Kundigen von Leid und Freud,
Den Mann der Morgen- und der Abendröthe!

Doch das iſt leicht geſagt! Wir Alle träumen,
Und träumen gern, wofern der Traum nur gut;
Wir Alle ſtreben nach entlegnen Räumen,
Doch dick und regellos ſchleicht unſer Blut.

Wer ſchaut die ew'ge Roma? Wer Athen?
Wir ſchwitzen eben in der engen Klauſe,
Wir ſind verdammt, nichts von der Welt zu ſehn,
Und ſie zu ſchildern aus dem ſtillen Hauſe.

O hätte Göthe corrigiren müſſen,
Und wär' Lord Byron Leipziger Magiſter,
So würden wir von Beiden nicht mehr wiſſen,
Als wie vom Kukuk und von ſeinem Küſter;
Die Blume braucht den Gärtner und den Garten,
Und ſeinen rechten Boden will der Baum,
Dann trägt er ſchöne Früchte aller Arten;
Doch — übler Schlaf erzeugt nur böſen Traum.

Seit der ſechstauſendjährigen Verpeſtung
Sitzt das Genie mit Taſſo im Verein
Im Tollhaus, oder in der Proſa-Feſtung;
Jedoch ſo iſt's, und bleibt's! — „Es ſoll ſo ſein!"
Ruft Hegel aus; „was iſt, das iſt vernünftig!"
Er hat ganz Recht. — — — Hier baut ſich uns kein Haus,
Denn Jeder, wer im Reich der Geiſter zünftig,
Strebt fort — aus dieſer dummen Welt hinaus!

Ha Welt, du denkſt nur noch an Monumente!
O ſetz' dir ſelbſt ein Todtenmonument!
Denn alle deine Thaten ſind zu Ende,
Du Schutt, in welchem keine Aſche brennt!
„Die Todten laßt die Todten jetzt begraben!"
So heißt's; der Lebende iſt euch ein Nichts!
Was fragt ihr denn nach allen Himmelsgaben?
Der Dummkopf ſchwelgt, und dem Genie gebricht's.

„Der Lebende hat Recht!“ ſo ſagte Schiller;
Jetzt hat der Todte, wenn er ſtarb, erſt Recht. —
Ein Monument — es iſt ein Leichentriller
In dem Choral: „Dem Guten ging es ſchlecht!“
Dem Tode gebt ihr, was dem Leben fehlet,
Weil ihr ſelbſt todt in allen Adern ſeid,
Weil nur ihr für den Moder ſeid beſeelet,
Weil ihr auf Geld nur ſehet oder Kleid. —

Laß dich umarmen, deutſche Nation!
„Ich drücke dich an meine deutſche Bruſt!
Du weißt's, ich war von je dein ächter Sohn,
Und bin des rechten Strebens mir bewußt!
Auf, auf, in aller deiner ganzen Stärke!
Du biſt ſehr ſtark, mein Volk, du biſt ſehr ſtark,
Und haſt zu einem jedem Rieſenwerke
In deinen Rieſenbeinen Löwenmark!

Ich ſehe dich im Geiſte vor mir ſtehen
Als einen Dom von Marmor und Granit,
Als einen Eichwald, welchen Stürm' umwehen,
Doch den man der Orkane ſpotten ſieht;
Den Thurm wird nie ein Blitz zu Boden ſchmettern,
Ein Steingigant ſchaut er zum Himmelszelt;
Die Eiche trotzte tauſendjähr'gen Wettern,
Und einſt gebot ihr Rauſchen einer Welt.

„Auf, auf, mein Volk! Du haſt im Traum gelegen;
Empor, empor! Das Gottesbrauſen weht!
Laß von dem Gottesbrauſen dich bewegen!
Erhebe dich in Berges-Majeſtät!“ —

Doch ach! Du ſchläfſt! Es bleibt, wie es geweſen,
Des Dichters Ton verhallt an deinem Ohr;
Die Eiſenbahn iſt jetzt der Zauberbeſen,
Mit dem du kehrſt vorm neuen Himmelsthor.

„Wo iſt ein ſtill Aſyl für meine Gaben,
Die wirken möchten, könnten? — Ha, wo iſt's?
Wo ungeſtört von Menſchen, Hunden, Raben,
Ich wär' für mich allein? — Ihr Götter wißt's!
In meiner Wohnung gilts nur Freſſen, Saufen,
Was jedes Wirthes höchſtes Ideal;
Im Garten bellen ganze Hundehaufen,
Und Hornißſchwärme ſtören mich im Thal!“

So rief ein Dichter aus. Wer es geweſen,
Was kümmert's? Er hat noch kein Monument;
Doch ſeine wilden Zeilen ſind zu leſen,
Auch gibt es manchen Ort, wo man ihn nennt;
Auch ward er dem Homeros gleich vertrieben
Aus ſieben Städten, ob auch Jeder ihn,
Der ihn geſehn, von Herzen mußte lieben; —
Sein Monument wird bald vielleicht erſtehn!

Ich will der Nachwelt was zu kauen geben,
Das Aergſte wird am leichteſten verdaut,
Und wenn man gar ſpricht von dem andern Leben,
Dann wird ja ſelbſt ein Atheiſt erbaut!
Ihr Sterne, die ihr ſteht am ew'gen Himmel,
Ihr leuchtet und ihr ſtrahlt ſo ruhig fort;
Jedoch die ird'ſchen Stern' im Erdgewimmel,
Sie ſind erloſchen! Alles iſt verdorrt!

Die Dichtkunſt ging verloren! Gebts nur zu!
  Ihr könnt ja nichts! Was iſt all' Euer Trachten!
Ihr kennt ja weder Unruh noch die Ruh,
  Ihr ſteht ja thatlos da in euren Schlachten!
Ihr wolltet Helden ſein! — O ſchaut auf Göthe,
  Und ſeufzt: das war der große General!
„Wir träumen bloß von einer Morgenröthe,
  Doch unſre Sonne hatte keinen Strahl!“

Ihr blinkt ſo matt! Man muß zum Fernrohr greifen,
  Um höchſtens eine Pallas nur zu ſehn;
Der rechte Geiſt der muß ganz anders ſchweifen,
  Kritik iſt ihm das gräßlichſte Vergehn,
Iſt ihm 'ne Sünde an dem heil'gen Geiſte,
  Die als ein Irrlicht führt durch Sumpf und Moor;
Wer dichten kann, der kann das Allermeiſte!
  Wer kritiſirt, iſt eigentlich ein Thor.

Ihr ſtrahlt ſo matt! Wo ſind denn unſre Augen,
  Die auch noch Sehkraft haben, um zu ſchaun,
Ob Dieſe oder Jene etwas taugen?
  Der rechte Geiſt wird hier ſich nie erbaun;
Der rechte Geiſt — er ruht auf Shakſpeares Zeilen,
  Und ſtürmt mit Byron durch die ganze Welt;
Der Genius kann nie bei Leuten weilen,
  Die Nichts ſind, und ein Etwas ſich geſtellt.

Propheten gibt es, falſche ſo wie wahre;
  Den falſchen iſt leicht auf den Zahn gefühlt.
Was iſt der Kerl, der ſchon nach einem Jahre
  Durch einen einz'gen Schnee wird abgekühlt?

Ihr lauft mit unter neben Spitz und Pudel,
Doch kein Berganza, kein Fido savant
Zeigt ſich, trotz gegenſeit'gem Lobgebudel,
Als Hund von ächter Rac' und Mann von Rang.

Nun lobt ihr Göthe, den ihr erſt verflucht;
Jetzt habt ihr doch Reſpekt vor einem Mann,
Der glücklich ſich in Mancherlei verſucht,
Und dem Eu'r Keiner Etwas nachthun kann;
Ihr wollt Kritik — ſie ſteht euch zu Gebote.
„Erlaubt, ihr ſeid ein rechtes Affenchor,
Das Frack und Stiefeln anzieht nach der Mode,
Und über Zeit die Ewigkeit verlor."

Ich bin euch manche bittre Wahrheit ſchuldig;
Hier habt ihr ſie: Ich ſag', ihr ſeid ein Nichts;
Zwar iſt ein Publikum ſtets ſehr geduldig,
Und harret lange auf den Strahl des Lichts;
Doch predigt man erſt Dieß, dann wieder Jenes,
So denkts am Ende: „Es iſt Nichts daran!"
Und es wird ſatt des widrigen Getönes,
Mit dem noch nie was Rechtes ward gethan.

Ihr tappt umher am Nordpol auf dem Eiſe,
Wo euch das ganze Herz zuſammenfriert;
Der jüngſte Jüngling wird bei euch zum Greiſe,
Der alles Maigefühl bei euch verliert;
Ihr wiſſet nichts von Stürmen und Gewittern,
Ihr eſſet Eis, wenn jede Wolke blitzt,
Vor euch hat Fels und Eiche nie zu zittern,
Ihr ſtrebt nur dahin, daß ihr trocken ſitzt.

Ihr ſucht die Göttin Poeſie im Zimmer,
Ihr ſucht ſie im Salon und in Paris,
Ihr wißt nichts von Natur und Frühlingsſchimmer,
Die Düdevant nur macht euch zu Genies;
Georg Sand hat Mark und Kraft in allen Adern;
Ihr ſeid ein Weib, das nur nach Heirath ſtrebt;
Was habt ihr mit der Ehe doch zu hadern,
Ihr Kletten, die ihr an dem Weibe klebt?

Wer Ruh kann finden in dem Arm des Weibes,
Der Mann iſt ganz gewißlich kein Genie!
Wer nur bedacht iſt auf das Wohl des Leibes,
Der Mann iſt ganz gewißlich kein Genie!
Ihr dachtet gleich beim Auslauf an den Hafen,
Und Euer Jeder iſt halb Weib, halb Mann;
Ihr ſchlaft, wie alle Ehemänner ſchlafen,
Und Jeder thut, was er nach Kräften kann.

Gibt's einen Sturm, ihr flieht zu euern Weibern,
Die ihr zu großen Männern machen wollt;
Ihr ſinkt in Ohnmacht hin vor Schillers Räubern,
Und euer Weltſchmerz iſt allein das Gold.
Ihr ſagt, die Proſa ſolle jetzt regieren,
Und ein Gedicht ſei nur Antiquität,
Die Leute curios zu amüſiren,
Die weilen an der Vorwelt Blumenbeet.

Von Blumen wißt ihr nichts — ihr geht im Garten,
Seht Berg und Thal und Fluß und Wieſ' und Wald,
Ihr miſcht dabei nur des Verſtandes Karten,
Und bleibt beim Lied der Nachtigallen kalt;

Ihr leſ't in Hegel, wenn die Lerchen trillern,
Ihr ſchreibt Kritiken, wenn es grünt und blüht,
Ihr laſſet Göthe's flöten, Schiller's ſchillern,
Und ewig, ewig fehlt euch das Gemüth.

Ihr ſucht den Winter mitten in dem Lenze,
Ihr ſucht die Dornen an der Roſe nur,
Ihr haltet nichts auf Kränze und auf Tänze,
Und buchſtabiret nicht in der Natur;
Ihr buchſtabiret nur in todten Lettern,
Und buchſtabiret euch ſo tief hinein,
Daß, möchten tauſend Donner um euch ſchmettern,
Ihr weder Wolke ſäht, noch Sonnenſchein.

Soll das ſo ſein? — Nein! Das ſoll nicht ſo ſein!
Ihr ſolltet auch den Wald, die Blume ſehen,
Sonſt wird die Poeſie um Hülfe ſchrein,
Denn um ihr Leben wär' es dann geſchehen;
Ihr wolltet uns ſo vieles Neue bringen,
Und habt uns doch am Ende nichts gebracht;
Es fehlten euch die rechten Adlerſchwingen,
Ihr ſtürztet uns nur tiefer in die Nacht.

Ihr habt — obwohl beim Anfang ſchon am Ende,
Mit unermüdlicher Beredſamkeit
Geſchrieben ganze, große dicke Bände,
Als etwas Neues für die neue Zeit;
Doch ſah ich nicht das Neue, das ihr brachtet,
Ihr ahmtet Heinſe, Heine, Börne nach,
Und Alles, Alles, Alles, was ihr machtet,
Geſteht es nur — es war bloß für den — Tag!

Ihr tadeltet des Schwabenlandes Dichter,
Doch da, wo iſt von euch ein einzig Lied,
Das ihrer würdig wär', geſtrenge Richter,
Und nur im mindeſten für euch entſchied?
Wo iſt denn unter euch nur Ein Berganza,
Der bellen könnte nach der rechten Kunſt?
Ihr ſchreit: „Ein Königreich für eine Stanza!"
Doch eure Sonne liegt in Nebeldunſt.

Schreibt Zeilen, daß die Welt in Stücke bricht!
Behandelt ſie als Glas in euren Werken,
Und liefert uns einmal ein gut Gedicht,
Auf daß man eure Stärke möge merken!
Hier iſt Papier! Schreibt einen Egmont „friſch!"
Am Tiſche ſitzen hungernd tauſend Gäſte;
Sie alle ſchwelgten gern am reichſten Tiſch;
Doch leider an dem Feſte fehlt das Beſte!

Wer Göthe ſchimpfte, hat mich ſtets empört,
Und doppelt hat er mich empört, wenn er
Nachher ſich zu dem Gegentheil bekehrt,
Und ich dann mußte fragen: „Wer iſt Der?
Homer hat er wahrſcheinlich nicht geleſen,
Von Shakſpeare weiß er auch ſo viel wie nichts;
Er iſt ein Stümper, ein beſchränktes Weſen,
Ein Mann des krit'ſchen Inquiſitionsgericht's.

Wer ſchaffen kann, der ſoll nicht kritiſiren,
Kritik iſt Ohnmacht; nur die That hat Mark;
Ihr könnt uns doch den rechten Pfad nicht führen,
Denn nur die angeborne Kraft iſt ſtark;

Ihr macht uns immer dümmer, klüger, kälter,
Und ſchreckt uns vor dem beſten Wurf zurück;
Darüber wird man älter nur und älter,
Und hat dabei am Ende gar kein Glück.

Wir wollen endlich etwas Andres haben,
Als das, was ausgeleiert iſt und todt;
Auf, auf, ihr Geiſter mit den beſſern Gaben,
Und bringet uns das wahre Morgenroth!
Der deutſche Mann, der Kopf hat und Verſtand,
Und auch das Herz an rechter Stelle trägt,
Er iſt mein Freund! — ihm drück' ich gern die Hand,
Mit der, die jede nicht zu drücken pflegt.

Der rechte Held geht ſeinen feſten Gang,
Ob er durch Wälder oder Meere führe;
Der Genius behauptet ſeinen Rang,
Und trifft, wo es zum Tempel geht, die Thüre;
Das Rohr zerbricht, wo ſich ein Wetter regt,
Obgleich es weiß dem Winde ſich zu ſchmiegen;
Doch wenn das Ungewitter ſich gelegt,
Dann wird es ſchmachvoll an dem Boden liegen.

Ihr nennt die größte Proſa Poeſie!
Die wahre Poeſie ſoll ganz verſchwinden;
Daraus wird nichts — bei Gott nichts! nie, nie, nie!
So lange ſich noch weiche Herzen finden,
Die, in der Männlichkeit zugleich Exempel,
Doch weinen können, wie der Held Achill;
Geht nur hinweg! Ihr kommt nicht in den Tempel,
In welchen eurer Jeder kommen will. —

Der Becker iſt ein wahres Meteor;
Hier muß ein Jeder ſchweigen und erröthen;
So etwas kommt in praxi ſelten vor,
Und wäre Holland noch ſo ſehr in Nöthen;
Wohl könnt auch ich ein Lied von Raben ſingen,
Doch wahrlich, euch, Franzoſen, träf' es nicht;
Ich bin zwar deutſch; doch würd' es anders klingen,
Als Becker's hochgeprieſenes Gedicht.

Wo iſt nun von den hundert Melodieen,
Die man gemacht, nur eine, die man ſingt?
Das Patriotismuspflaſter will nicht ziehen,
Wie ſchön und herrlich die Muſik auch klingt;
Dem Volk' will ſolch ein Ding nicht aus der Kehle,
Es greift nach ſeinem Lied: „Am Rhein! am Rhein!"
Es will nur das, worin Gemüth und Seele,
Und mag ſich nicht mit Raben heiſer ſchrei'n. —

In einen Garten wollt' ich ziehn. Ein König
Hätt' ich von dort beherrſcht die Frühlingswelt,
Umtönt vom Lied der Vögel tauſendtönig;
Doch mir auch iſt mein Königthum vergällt;
Der Bettler ſollte hier dem König gleichen,
Der eigentlich der größte Bettler iſt,
Weil er von Allen betteln muß, und ſchleichen,
Als wär' er ſchier der größte Pietiſt.

Die Blume Religion, ſie ſteigt zum Himmel
Fein ausgezackt, ein kühner, ſchlanker Dom,
Tief unten wallt das niedrige Gewimmel,
Und fließt als Welle fort im Erdenſtrom;

Die Tugend iſt des Königs ſchönſter Kranz;
Der König muß faſt wie ein Prieſter leben,
Und ſtrahlt er auch im allerhöchſten Glanz,
Nur Tadel trifft ſein göttlichſtes Beſtreben.

Den König loben, gilt für ein Verbrechen,
Und wer ihn tadelt, fehlt in gleichem Grad;
Von wahrer Tugend ſoll man auch nicht ſprechen,
Sie geht allein dahin den ſichern Pfad.
Der König iſt ein Menſch, ſo wie wir alle,
Nur daß er nicht ſo frei wie wir kann thun,
Was eben ihm beliebt, in jedem Falle,
Und daß er Tag und Nacht faſt nicht kann ruhn.

O laßt den Fürſten ihre goldnen Kronen!
Der Menſch braucht wenig, und nur kurze Zeit!
Laßt uns auf Bergen und auf Hügeln thronen,
Und Werke ſchaffen für die Ewigkeit!
Mein Flug geht über jeden Thron empor!
Wer Flügel hat, der denkt nicht an ſechs Pferde,
Die Phantaſie reißt mich an's Himmelsthor
In einem Nu empor von dieſer Erde.

Doch ſtill, mein Herz! Du ſchlägſt, wie du geſchlagen
Und doch ſchlägſt du nicht ganz ſo fort, wie einſt!
Es war doch anders in den Jugendtagen;
Jetzt ſieht kein einz'ger Menſch, wie viel du weinſt;
Auch ſoll es nicht ein ſterblich Auge ſehen,
Wenn Einer betet, oder Einer weint;
Der Eine kann den Andern nie verſtehen,
Und wär' es auch der allerbeſte Freund.

Ich bin ſehr reich an Luſt und reich an Schmerz;
Luſt wird zum Schmerz mir, und der Schmerz zur Luſt;
Ha! wär' die ganze Welt ein einz'ges Herz,
Wie mein's, ſie athmete aus neuer Bruſt!
Könnt ich mein Herz doch in das ihre gießen,
Und mein Empfinden zu dem ihren machen,
Dann würden ihr noch heute Blumen ſprießen,
Die Alles, was nur blüht, weit überlachen!

Doch, daß die Welt nichts weiß von höhern Welten,
Das macht mein Herz an Schmerze täglich reicher,
Und daß ihr Stumpfſinn gegen alle Helden
So groß, macht mich mit jedem Tag ihr gleicher. —
Man iſt verdammt, den Lenz, das Thal zu ſehen,
Es winkt der wald'ge Berg — zum Bad der Fluß —
Doch durſtend muß man vor der Quelle ſtehen,
Denn hohe Mauern wehren den Genuß.

Dahin ſind alle Wonnen meiner Jugend,
Erloſchen aller Ideale Lichter,
Verkauft ſind alle meine Lieblingsdichter,
Nichts blieb mir als der Fleiß noch und die Tugend;
Entflohn ſind mir der Jah'r mehr als dreißig
Mit Allem, was ich liebte, was mich freute,
Mein Frühling wurde raſch dem Herbſt zur Beute,
Es rauſcht um mich nur noch ein dürres Reiſig.

Doch keine Klag'! — Umflocht mich doch der Freunde
Arm, wie er einen Fürſten nie umflicht;
Blieb mir vereint doch, was ſich mir vereinte,
Auch nach der Trennung — darum klag' ich nicht.

Ich klage nicht — die Klage zeugt von Schwäche;
Wohl gibt es manches klagende Gedicht;
Sagt Alle mir, daß ich im Wahnſinn ſpreche,
Es iſt mir recht — jedoch ich klage nicht.

Nur eine kurze Friſt iſt uns gegeben,
Dann iſt's vielleicht mit uns auf ewig aus;
Was es geweſen, bleibt das Künſtlerleben,
Ein Dichter baute ſelten ſich ein Haus;
Ich habe keins — ſelbſt in dem Vaterlande
Bin ich ſo fremd, als jemals Einer war,
Ich ſchmuggle mich nur ein als Contrebande
Von Land zu Lande und von Jahr zu Jahr.

Oft ſucht ich ſchon die Sorgen zu verſcheuchen,
Ich will es nur bekennen, durch den Wein,
Doch aus der Seele will der Wurm nicht weichen,
Und doppelt war ich im Gewühl allein;
Der Wein verwandelte ſich mir in Thränen,
Und riß mich tiefer in mich ſelbſt hinein;
Im Winkel ſaß ich ſtumm und ſtarb vor Sehnen,
Und Gift ward mir ein jeder Tropfen Wein.

Ich trank das Gift — wir Alle ſchlürfen Gifte,
Und das unſchuldigſte iſt noch der Wein;
Wann trifft das Schiff, das ſchon ſo lange ſchiffte,
Wohl endlich in den Ruhehafen ein? —
„Ich brütete darüber manche Stunden,
Bei manchem widerwärt'gen Glaſe Wein;
Wird dort vielleicht, was hier man ſucht, gefunden?
Bald tönt es „Ja!“ in mir, bald tönt es „Nei

Sklav' muß ich ſein trotz allem freien Streben,
Ein ärg'rer Sklav' als Alle um mich her;
Nur eine Knechtſchaft iſt mein ganzes Leben,
Und manchmal wird die Kette mir zu ſchwer;
Ein Jeder iſt ein Sklav' in ſeinem Fache,
Ein Sklav des Gelds — er denkt nur an Gewinn;
Nur der Erfolg erregt ihn, nicht die Sache;
Wer ſchilt mich nun, wenn ich wie Andre bin? —

Doch wo iſt unſer Göthe hingeſchwunden,
Der Mann des ſeltnen Glücks und des Genies?
O dieſer iſt bald wieder aufgefunden;
Er lebte hier ſchon in dem Paradies,
Und iſt wohl dort auch ſicher vor den Wettern,
Die in dem Lenz und Sommer Jedem drohn;
Er lebte ſchon als Jüngling unter Göttern,
Und war als Greis noch junger Götterſohn. —

Man hat auf unſern Göthe viel gedichtet,
Das Beſte bring' ich hier dem Leſer dar;
Die Reih'n der großen Männer ſind gelichtet,
Und der Geniedefekt iſt ſchrecklich klar;
Verlodert ſind die göttlichſten Gefühle,
Ein mattes Aſchenhäuflein blieb zurück
Von all' dem genialiſchen Gewühle,
Auf dieſem Grabmal weilet unſer Blick.

Es iſt ſehr frech, ein Göthelied zu ſingen,
Weil man mit Teufelsdreck ihn parfümirt;
O Zeus Olympios, gib mir Adlerſchwingen,
Daß ſich mein Wagniß nicht in Sand verliert! —

Doch nein; ich fühle ſelbſt etwas vom Adler
In mir, obgleich ich in dem Sande lebe;
Ich ſeh' die Sonn', ich kenne meine Tadler,
Ob denen ich mich in die Wolken hebe.

Ich gebe Lieder dir der größten Meiſter,
O Publikum! Nimm ſie mit Andacht hin!
Sie gelten ja dem Geiſte aller Geiſter,
Der den Verluſt verwandelt in Gewinn;
Er iſt kein Schiller — er iſt noch ein Andrer,
Der wandelt mit dem Shakſpeare Hand in Hand
Am Himmelszelt ein koloſſaler Wandrer,
Als ein Komet, weit über Meer und Land.

Der Shakſpeare ſchaudert ſelbſt vor ihm zuſammen,
Obgleich er ihn faſt halb nur anerkennt;
Um Beide toſen Stürme, Wogen, Flammen,
Und ihnen lauſchet jedes Element;
Sie ſchauen triumphirend auf die Erde,
Und wandeln, ihrer Größe ſich bewußt,
Denn ewig klingt ihr ſchöpferiſches „Werde!"
Noch fort und fort in jeder Menſchenbruſt.

Und ſo empfangt denn dieſe Göthelieder,
Betrachtet ſie als beſtes Monument!
Durch Deutſchland hall' ihr Echo donnernd wieder;
Gilt's einem Mann doch, welchen Jeder kennt!
Leſ't euch dran todt, und werdet neugeboren!
Schlaft drüber ein, und wacht dann friſcher auf;
So Vieles bringt der leichte Tanz der Horen;
Es muß doch auch was Gutes drunter ſeyn.

E. C

# An Göthe,

## als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Von

## Schiller.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.

Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen,
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Deſpoten walten,
Wo ſich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Aus eigner Fülle muß es ſich entfalten,
Es borget nicht von ird'ſcher Majeſtät;
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,
Und ſeine Gluth durchflammt nur freie Seelen!

Drum nicht, in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,
Erneuerſt du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloſer Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jetzt iſt des Theaters Enge,
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held;
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Theſpis Wagen,
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und, drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan;
Nichts ſey hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts, als eine Fabel, an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu — berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſich, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei den Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie:
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene,
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläßig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied;

Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter darf uns zwar der Franke werden;
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt;
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden;
Er komme wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

# Zu Göthe's Geheimniſſen.

Von

**Fr. Rückert.**

---

Der euch das Kreuz
  Mit Roſen umwunden,
Hat er vor euch
  Nicht Gnade gefunden?

Nein, ihr ſeid ſtolz,
  Am nackten zu hangen.
Laßt mir das Kreuz
  Von Roſen umhangen!

# Göthe's letztes Wort.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet, wie Apoll,
Daß er Licht um ſich verbreite,
War der Ruf, der ihm erſcholl.
Und ſo ſtand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll,
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken ſchwoll,
Das er bald mit Scherz beiſeite
Schob, bald niederſchlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Bruſt erhobner Weite:
„Mehr Licht!“ Nun, o Vorhang, roll'
Auf, daß er hinüber ſchreite,
Wo mehr Licht ihm werden ſoll!

# Göthe's Heimgang.

Von

## Anaſtaſius Grün.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth;
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Zu ſcheiden, wie der Tag im Abendroth;
Er gab uns Wärme, Licht genug, und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne Tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Um zu zerſtäuben, wie die flücht'ge Wolke,
Die hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſ't ſich nun im leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter, ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der friſche Lorbeer ſitzt;

Sah dieß mein Aug', wie konnt es Thränen thauen!
Rein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf ſtill und lange niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

# Mit Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

Von

### Feuchtersleben.

---

1.

Mit jugendlichem Fehlverlangen
Tritt Wilhelm aus dem ſtillen Haus,
Und trägt ſein Streben, Hoffen, Bangen
In die verworrne Welt hinaus.
Allein kaum hat ſie ihn empfangen,
So ſieht es ſchon ganz anders aus;
Und wo erſt Flöt' und Harfe klangen,
Verhallt ein traurig Windgebraus.
Wer war nicht auch in dieſem Falle?
Geſteht's, Wilhelme ſind wir Alle.

2.

Der edle Geiſt, wenn Hüll' auf Hülle
Von täuſchenden Phantomen fällt,
Wird endlich ſeiner eignen Fülle
Gewahr, und baut ſich ſeine Welt;

Der Klarheit folgt ein reiner Wille,
Dem Liebe ſchmeichelnd ſich geſellt, —
Was ſich gebildet in der Stille,
Wird dann ins Leben hingeſtellt,
Auf daß es würdig ſich vollende,
Und wirkſam ſich nach außen wende.

# Mit den Wanderjahren.

Von

demſelben.

Kannſt du mehr, als Andre, tragen,
So nur magſt du Andern nützen;
Allem müſſen wir entſagen,
Um es wahrhaft zu beſitzen;
Aber ſelbſt der Beſte, Weiſe,
Wird ihn dieſe Zeit verſtehen?
Schließ' er ſich an edle Kreiſe!
Nur gemach! es wird ſchon gehen.

# Das Sonett an Göthe.

Von

## Platen.

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wenn Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

# Falſche Wanderjahre.

Von

## Platen.

(1821.)

---

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! O du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

# Zu Göthes weſt- und öſtlichem Divan.

Von

## Rückert.

Wollt ihr koſten
Meinen Oſten,
Müßt ihr gehn von hier zum ſelben Manne,
Der vom Weſten
Auch den beſten
Wein von jeher ſchenkt' aus voller Kanne.
Als der Weſt war durchgekoſtet,
Hat er nun den Oſt entmoſtet;
Seht, dort ſchwelgt er auf der Ottomanne!

Abendröthen
Dienten Göthen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zuſammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen
Ein Diwan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Naphtabronnen
Schöpft der Greis jetzt, was die Sonnen
Einſt Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Loſen.

Ja, von jenen
Selbſt, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünſten
Unter Künſten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Sadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden,
Und Dſchami hat nah daran gedichtet.

# Feſtlied.

Von

**K. Förſter.**

(1831.)

Feſtlich geht der Tag uns auf,
Heiter, ſonnenhelle,
Und er ſei von uns begrüßt
An geweihter Stelle.
Von dem Rhein den Aelteſten
Sollt ihr heute bringen;
Unſerm Drei- und Achtziger
Laßt die Gläſer klingen!

O du ſchone, liebe Zeit,
Die Er bei uns weilte,
Jeder Freude Hochgewinn
Redlich mit uns theilte!
Kriegesnoth und Friedensglück
Haben wir beſtanden,
Da wir, wo es immer galt,
Uns mit ihm verbanden.

Weimar, du beglückte Stadt
Auf dem Erdenrunde,
Wo die Muſen ihm genaht
In vertrauter Stunde;
Wo ſie Garten, Hof und Haus
Und den Freund beſcheeret,
Der Ihn brüderlich geliebt,
Fürſtlich Ihn geehret!

Strahlen ſandt' er aus von hier
Und es hat gezündet;
In der alt- und neuen Welt
Ward ſein Ruhm verkündet;
Kaiſer haben ihn geſchmückt,
Könige bebändert,
Und der guten Stadt getreu
Blieb er unverändert.

Holde Nymphen dieſes Thals,
Die ihr ihn belauſchtet,
Die in Wald und Quellen ihr
Oft ſein Lied umrauſchtet;
Ward dem Liebenden ſein Glück
Gern von euch beſchieden,
Gönnt dem Dichter unverwehrt
Heitern Lebensfrieden.

Möge Chronos durch die Welt
Unaufhaltſam ſtürmen,
Laßt uns mit Geſang und Klang
Unſern Liebling ſchirmen!

Goldner Friede möge ſtets
Dir das Haupt umſchweben,
Und wir fragen nicht: wie lang?
Ewig ſollſt du leben!

# Literariſche Curioſität.

## Göthe's vielfacher Dank

## für die Feier ſeines Geburtstages in Berlin.*

---

Meinen vielfach hochbedingten,
Tiefbegabten, langbedachten
Hebe vor und Liebe nach;
Daß das Mahl, das ſie vollbrachten,
Und bei Bechern ausgelagten,
Stets und ewig habe Dank!

---

* Dieſes Gedicht erſchien in Müllners Mitternachtsblatt; Müllner ſagt, er würde Göthe ſelbſt nicht glauben, wenn er verſicherte, daß er der Autor dieſer Verſe wäre, außer dann, wenn er dabei die Abſicht gehabt hätte, die Göthokorare zu myſtificiren, indem er ihnen die Aufgabe ſtellte, den entſchiedenſten Unſinn grammatikaliſch ſowohl, als logiſch zu ſeinem Ruhme zu erklären. Das Gedicht könnte von Müllner oder Sapphir, oder von ſonſt einem Neider oder Spaßvogel herrühren. Mir iſt der Verfaſſer deſſelben nicht bekannt geworden. Der Herausg.

Gebe vielfach ſteter Wechſel
Große Luſt, ſanft-ſüßes Leiden,
Theure Freunde! Geiſtgenoſſen!
Schroffen Züglern unverdroſſen,
Selbſt ſich und dem Schein der Zeit,
Größern Dank zur Ewigkeit!

Dieß der vielfach breitgerührten,
Thränerweichten Dankeskräftung! —
Ich dem vieloft mehrſam Bilder
Heißer Zukunft zu erſcheinen,
Süßer Luſt dabei zu weinen,
Meinen Dank euch! ewig euch!

# Nach der Aufführung des Götz von Berlichingen.

(1830.)

Von

## Feuchtersleben.

**Götz:**

Nach Ritt und Raſt und Trunk und Schlag
Und Sonnenſchein und Wettern, —
Ich ſchlief, ſo wohl man ſchlafen mag,
In acht verſcharrten Brettern.

Es wühlt und hämmert, kratzt und pocht:
„Auf! weiſe dich den Damen!“ —
Bei Kauzgeſchrei und Grabesdocht
Ich komm', in Gottes Namen!

Den Deckel auf, die Scholle durch,
Mit roſtbedeckten Schienen, —
Raſch, wie vor Raub-Beſchützers Burg,
So ſteh' ich unter ihnen.

Ein Lattenwerk, ein Kinderſaal,
Ein doppelt Hundert Lichter —
Ein ſeltſam Wispern, auch zumal
Seltſamere Geſichter.

Sie deuten, gaffen, lächeln auch;
Nun ja, ich laſſ' es gelten!
Hat alle Zeit doch eignen Brauch; —
Soll Ahn den Enkel ſchelten?

Und wahrlich hat die junge Welt
Mich Alten baß verwundert:
Wie zierlich klug, wie friedbeſtellt!
Ein treffliches Jahrhundert!

Geſteh's nur, Götz! Sie haben dich
Ganz eigentlich verſteinert!
So zärtlich keck, ſo tugendlich!
So durch und durch verfeinert!

Allein, es ſei dem wie es ſei,
Mich ſoll Sankt Görge ſtrafen!
Mir wird doch nicht recht wohl dabei;
Ich leg mich wieder ſchlafen!

# Blumen auf Göthe's Ruhſtatt geſtreut.

Von

**Fr. Aug. Gotthold.**

---

Göthe, Bewohner des Lichts, nicht Wanderer dämmernder
Pfade,
Göthe, du ſchiedeſt von hier, fülleſt mit Sehnen die Bruſt.
Wer nennt unſer Gefühl! Dem gleich, den, was ihm begegnet,
Weder betrübt noch erfreut, dennoch die Seel' ihm durchbebt,
Steh' ich, und ſtaun', und frag': Iſt's wahr? Wie iſt mir
geſchehen?
Starr hin blickt mein Aug', bis es in Thränen ſich löst.
Aber mein Mund klagt nicht um dich; nur Thränen der Rührung,
Sehnſuchtsthränen vergießt, Thränen des Dankes mein Aug'.
Sollten wir klagen, und nicht mit dir des errungenen Zieles
Uns freu'n? weinend uns freu'n? deiner Vollendung uns
freu'n?
Schon von der Wieg' an ſtrebte dein Fuß aufwärts zu der
Höhe,
Wo Hier und Jenſeit ſcheidet unendliche Kluft;
Und du haſt ſie erreicht, von den Wenigen Einer, dem huldreich
Himmliſche Mächte das Haupt kränzten mit jeglichem Kranz.

Was ſie dir ſpendeten, theil' es in zehn mal Zehn, und vertheil' es
Hunderten, und du verleihſt Hunderten reichen Beſitz.
Hat nicht dir die Natur den Blick zu des Adelers Helle
Weihend geklärt? nicht dir jeglichen Schleier gelüpft?
Inniglich ſankeſt du ihr als Jüngling ſchon an den Buſen,
Nährteſt mit Nektar dich und mit Ambroſia dich.
Ahnungsvoll aufklommſt du zur oberſten Staffel der Weſen,
Ahnungsvoll abwärts bis zur chaotiſchen Nacht.
Einheit fandeſt du dort und hier, Einheit in der Mitte;
Denn zur Einheit erhob Haß ſich und Liebe dir auch.
Und was immer Natur dich lehrete, treulich bewahrteſt
Du es in innerſter Bruſt, die ſie zum Tempel geweiht.
Ja, dir zeigte ſie gern ihr tauſendgeſtaltetes Weſen,
(Wie ſich am liebſten dem Quell Luna, dem ſpiegelnden, zeigt);
Bald als Iſis im Schleier, der nur halb deckt ihr Geheimniß,
Bald als Ceres, die mild Fluren und Sitten verſchönt,
Oder als Venus auch, die, was Luft, Erd' und Gewäſſer
Nähren, durch gattenden Trieb immer von Neuem verjüngt,
Oder in Bacchus Geſtalt, der Rheiniſche Hügel geſegnet
Und dir, Göthe, zum Dank ſelber gereicht den Pokal,
Wann du in ſeliger Luſt die unſterblichen Geber des Guten
Feierteſt, und dir Apoll kühner die Leier geſtimmt.
Hehr und ſchön iſt die ganze Natur, doch näher dem Menſchen
Stehet der Menſch, es geſellt ſtets ſich die Männin zum Mann,
Und um Vater und Mutter, die liebreich waltenden, ſchlingen,
Ein zukünftig Geſchlecht, blühende Kinder den Kreis.
Auch der wächſt und wächſt, es gebeut nun Männern und Weibern
Und frohwimmelnder Trift patriarchaliſch ein Greis.
Aber zuletzt umſchlingt tieffluthend der Strom und der Berghöhn
Weit hinſchattendes Joch ſchirmend ein glückliches Volk.

Göthe, du haſt in jeglicher Zon' und jeglichem Zeitlauf
Ernſter den Menſchen erforſcht, kenneſt ſein Sinnen und Thun.
Kein tiefinnerſter Winkel der Bruſt war dir ein Geheimniß,
Und leicht ſchweigte dein Wink plötzlich der Leidenſchaft Sturm.
Ihren verborgenſten Sitz, ihr Schweigen und Wort und Gebehrde,
Farb' und Entfärben und Hinſterben, du kannteſt ſie wohl.
Taſſo und Iphigenia und Fauſt, Dorothea mit Herrmann
Und manch inniges Lied, ſind ſie nicht Seelenerguß?
Göthe, du haſt uns verlaſſen, doch ewiglich bleibſt du der unſre:
Ließ ein göttliches Kind Epaminondas zurück,
Siehe, du zeugteſt ein ganzes Geſchlecht unſterblicher Kinder,
Und du gebarſt, wie Zeus, ſelber auch, die du gezeugt.
Dieſ' entſandte dein Haupt voll Mannskraft, mit Aphrodite's
Liebreiz jene geſchmückt, alle dein eigenes Bild.
Seliger Mann, den ein Chor nie alternder Kinder umſchlungen,
Und, wie die Muſen den Zeus, ewig in Liedern erhebt!
Lieblich und kraftvoll tönt ihr Geſang von der Oder zum Rhein hin,
Tönt von den Alpen hinab bis zu den Fluthen des Belts.
Gallia lauſchet, es lauſcht Britannia, kundig des Wohllauts
Lauſchet Heſperien, und Hellas zum Leben erwacht.
Aber du ſenkteſt dein Haupt, das nimmer verblühende Blüthen,
Nimmer entduftende Frücht' uns, ungezählete, ſchuf.
Ausruhn willſt du (es ruht' am ſiebenten Tage Jehova);
Schlummere ſanft und ſteh' auf in verjüngeter Kraft! —
Welche der Muſen erzählt vom ſanft einſchlummernden Greiſe,
Welch Traumbild ihm herauf ſandte die Pforte des Horns,
Wer ſein Lager umſtand und dem heitererwachenden Morgen-
Gruß darbot und ihn dann führt in den harrenden Kreis? —
Ich, die zeichnende Muſe, beſuchte den Freund nach Gewohnheit,
Und manch ſinniges Bild warfen wir hin im Geſpräch,

Bald nach Vater Homer, nach Aeſchylus, Sophokles, Andern,
Bald altdeutſch und modern, oder auch rein Phantaſie.
Solcherlei plauderten wir, da neigeten leiſe die Zwillings-
Brüder die Häupter des Mohns ihm auf die Wimper herab.
Heiter betrachtet' er beid' als Freund' und mit dankendem Auge,
Und ſanft ſchloß er es, wie Wölkchen umhüllen den Mond.
Morpheus bracht' ihm die Freund' und Freundinnen alle der Jugend,
Auch die Geliebt', und was theuer dem Jünglinge war.
Um ihn drängte ſich traulich der Chor, und leitet ihn über
Sonnige Wieſen und durch morgenlich dämmernde Hain'
An ein erhabenes Thor von Erz (wie hatt' er ein gleiches,
Selbſt in Heſperien nicht, oder ihm ähnlich geſehn).
Tief anſtaunt' er und las in flammenden Worten die Aufſchrift:
„Zeuch ein, ſeliger Geiſt, ein in der Seligen Thal.“
Von ſelbſt thaten die Flügel ſich auf, und Flöten und Harfen
Klangen zum Jubel des Chors: „Komm, o du Seliger, komm!“
Führer des Chors war Schiller; es faßt kein Sterblicher ſolche
Wonne des Wiederſehns, ſolcher Umarmung Gefühl.
Jenen begleiteten ... Doch wer nennt von jeglicher Kunſt wohl
Alle die Häupter, die nun grüßten den jüngſten der Zunft?
Aeſchylus, er des Kothurns, Ariſtophanes, Meiſter des Soccus,
Flaccus zugleich und Virgil, Dante, Boccaz und Petrarch,
Oſſian und Shakſpeare, mit Cervantes, der Dichter des Reinhard,
Alle ſie traten herbei, grüßten den würdigen Freund,
Aber vor allen Homer und Sophokles, Taſſo und Hans Sachs;
Denn nicht ſtand Hans Sachs Einem der Anderen nach.
Und nicht Dichter allein wetteiferten, Göthen zu feiern,
Jeglicher Weisheit und Kunſt Meiſter empfingen ihn froh.
Phidias mit Polyklet, Myron, Parrhaſius, Zeuxis,
Michael Angelo ſammt Raphaels edler Geſtalt,

Vinci's Lenardo, Van Dyk, und Kranach, Dürer und Hackert,
Winkelmann und Cellin, welchen durch Göthen ihr kennt.
Wer auch Göthen erblickt', er erkannt ihn, Göthe den Andern,
Waren ſie doch von je ſämmtlich verwandt und bekannt.
— Aber wo endet der Traum? das ſage mir, Muſe, und wo hebt
Wahrheit an? Denn es ſcheint, Wahrheit verkündeſt du mir. —
Mehr zu erzählen verbeut der geſchiedenen Seelen Geheimniß,
Wort' auch hörteſt du nur, Athmenden ohne Verſtand.
Nur von der Hülle des Edlen vernimm noch ſolcherlei Botſchaft:
Würdig des würdigen Geiſts ruhte die würd'ge Geſtalt.
Kein Schmerz hatte die Züge, die heiteren trübend verdunkelt,
Hoheit thront' auch jetzt auf der erhabenen Stirn,
Und noch ſchwebt' um den Mund Anmuth und Weisheit und Güte:
Freundliches Abſchiedswort ſprach er zu Freunden, ſo ſchien's,
Ganz, als hofft' er in Kurzem ſie wiederzuſehn, und zugleich ſchien's,
Freunde begrüßt' er, die längſt ſchon er zu ſehen gewünſcht.
— So viel hat mir die Muſe vertraut, und wieder vertrau' ich's
Wem, wird Göthe genannt, höher ſich hebet die Bruſt.
Und nun ſtreu' ich euch, Blumen, des Schlummernden Lager zu ſchmücken
(Nimmer dem Wachenden euch hätt' ich zu ſtreuen gewagt),
Heimlich und ſo, wie der Knabe, der ſtill an des Vaters Geburtstag
Thauige Blumen zum Kranz flocht und dem Schlummernden bringt.
Iſt doch der letzte der Tag' ein Geburtsfeſt, gleichwie der erſte,
Dieſer ein Frühlingstag, jener im ſegnenden Herbſt.
Bringen denn Tauſende dir heut ſegnende Thränen und Blumen,
Göthe, ſo bring' ich ſie auch, Einer der Tauſende dir.

## Göthe's Unſterblichkeit.

Einsmals logen die Kreter, es ſei Zeus ſelber geſtorben:
Sagen ſie jetzo: „Es ſtarb Göthe,“ ſo lügen ſie's auch.

## Göthe Anfang und Ende.

Zeus iſt dem Volke Beginn, und Zeus iſt Ende dem Volke;
Mir iſt Göthe Beginn, Göthe mir Mitt' und Beſchluß.

## Sorgliche Frage.

Wann aufſchwebend die Lerch' ihr Lied ſingt, weckt ſie den Morgen,
Und ihr lauſchet der Tag; ſchweiget ſie, ſchwindet auch er.
Göthe, der Sängerin gleichend, erſangſt du Morgen und Tag uns;
Göthe, da dein Mund ſchweigt, ſchwindet mit dir auch der Tag?

---

# Göthe's Garten bei Weimar.

(Zu dem Titelkupfer.)

Erhalte, du gaſtfreundliches Aſyl,
Den Sänger uns am ſchön errungnen Ziel!
Laß ewig ihm, umgrünt von Lorbeerzweigen,
Aus deinem Schoos des Lebens Frühling ſteigen!
Er freue ſich der ſchöpferiſchen Hand,
Die bildend ſtets an Klopſtok's Vaterland,
Zum Dienſt Apolls uns Jünglinge verband!

Noch neigen wir als Männer unſer Haupt
Vor ihm, an deſſen Muſe wir geglaubt.

Du Sänger mit der wunderbaren Flöte,
Du Ordner jeder wirklichen Magie,
O führe du noch lange, Vater Göthe,
Den Chor uns an der reichſten Harmonie!
Man darf der Welt nicht, was du ſchufſt, erzählen;
Wir Alle ſind ein Denkmal deiner Kunſt;
Dein Bildniß ſteht bekränzt in allen Seelen;
Dich krönt das Volk, wie deines Fürſten Gunſt.

# Toaſt,

## an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, an der türkiſchen Grenze ausgebracht.

Von

## Zedlitz.

Viele Sänger gibt's in allen Landen,
Wohlberufen, kundig alles Schönen,
Werth, daß Mädchenhände, ſie zu krönen,
Roſenzweige reihn zu duft'gen Banden.

So auch glühn auf allen Bergen Trauben,
Werth, daß Hebe ſie in goldnen Schaalen
Göttern reiche bei den Freudenmahlen
In den heiteren, ewig grünen Lauben.

Doch nur Einen Wein hat es gegeben,
Der Unſterblichen ſelbſt dünkt der beſte,
Den ſie trinken bei dem ſchonſten Feſte:
Saft gekeltert aus Tokaier Reben.

So auch ward Ein Dichter nur geboren,
Daß er hoch ob allen andern rage;
Daß den Kranz er reicher Ehren trage,
Ward er von den Himmliſchen erkoren.

Darum ſollt' der edelſte der Weine
Ihn, den greiſen Dichterkönig, laben.
Möge lange noch die Welt ihn haben,
Leb' er lang noch in des Glückes Scheine! —

Dieſes Gold der Reben ſollſt Du trinken,
Vater Gothe, vielgeliebt und theuer!
Rieſelt durch die Adern Dir ſein Feuer,
Wird die Jugend von der Wange blinken!

Denn es hat die Gabe Deiner Werke:
Nicht das Blut leicht ſchäumend zu berauſchen,
Doch die ew'ge Jugend einzutauſchen,
Höchſte Milde, Klarheit, Gluth, tief inn're Stärke.

# Den Manen Göthe's.

Von

Feuchtersleben.

(März 1832.)

---

Epimetheus.

So ſage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr?

Elpore.

Unmöglich's zu verſprechen, ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und ſie wird wiederkommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

Göthe.

Es gehn und kommen, täuſchen und erfüllen,
Verleihn und fliehn die wechſelfrohen Horen;
Sie ziehn ans Licht, was ſich verbarg im Stillen,
Und was nach Leben ringt, bleibt neugeboren.
Doch wie ſie auch in Nacht die Looſe hüllen,
Dem Denkenden bleibt Eines unverloren:
Den Sinn für's Große — fliehn auch die Geſtalten —
Den großen Sinn vermag er feſtzuhalten.

Erhabner Schatten, weß Geſänge ehrten
Genügend dich, da deine nicht mehr tönen?
Von wannen ſie entklungen, dahin kehrten
Sie nun zurück, zum Urquell alles Schönen;
Doch ſind ſie unſer! Was ſie freundlich lehrten,
Durch friſche That der Muſe Werk zu krönen, —
Es lebt uns ewig wirkſam im Gedächtniß,
Dein Sinn bleibt uns dein köſtlichſtes Vermächtniß.

Im ganzen Umkreis heut'ger Bildungsweiſe
Soll uns dein Bild ein Stern der Leitung glänzen;
Treu deinem Fürſten, froh im Freundeskreiſe,
Klar über jedes Strebens Zweck und Grenzen,
Streng mit Gefälligkeit, mit Frohſinn weiſe,
Umlaubt von der Camenen ſchönſten Kränzen,
Gelang es dir, den Herrlichen zu gleichen,
Die wir ſtets rühmen werden, nie erreichen.

So wandelteſt auch du die Klippenpfade,
Durch welche Jeder, wie er kann, ſich windet;
Auf's Fundament, das dir der Gottheit Gnade
Verlieh, haſt du des Ruhmes Dom gegründet,

Ihn rüſtig aufgethürmt von Grad zu Grade,
Bis wo die Kuppel in Gewölben ſchwindet;
Nicht hat dich Einſpruch Einzelner beleidigt,
Du warſt ja durch dein Daſein ſchon vertheidigt.

Ein Keimen, Blühen, Reifen war dein Leben,
Die Frucht fiel ab am feſtgeſetzten Tage;
Des Gartens unſichtbare Hüter weben
Um ſie ein Netz, daß ſie kein Wurm zernage,
Und Wunder ſinnend, Deutung kündend, ſchweben
Zwei Genien an deinem Sarkophage:
Der eine hebt begeiſtert das Gefieder,
In ſtiller Rührung ſenkt's der andre nieder.

Was dieſer ſinnt, wir haben's mit betrachtet;
Ein Wunderdaſein, nur durch Kunſt vermittelt;
Nicht minder ſei die Deutung uns beachtet,
Die jener kündet, der die Schwellen ſchüttelt;
Wenn auch ein ſchöner Schmerz uns jetzt umnachtet,
Es ruft uns zu: „Wohlauf! emporgerüttelt!
Dem ſind kein würdig Todtenopfer Klagen,
Der lehrte, Leid durch Thaten zu ertragen.“

„Die Worte, die der Meiſter hinterlaſſen,
Sie ſind die Urne, deren Marmorwände
Des Dichters Geiſt, nicht ſeinen Staub umfaſſen;
Mit ſchöner Liebe nehmt ſie in die Hände,
Um nimmer ſie von Herz und Mund zu laſſen,
Daß ſich der Urne Seele zu Euch wende;
Greift in das heilige Gefäß, und ſtreuet
Die Saat aus, die im Schoos der Zeit gedeihet!“

In dieſem Sinne wenden wir uns wieder
Dem thät'gen Kreiſe zu, dem wir gehören;
Nicht Thränen wecken ihn, nicht Klagelieder, —
Sie würden nur den heil'gen Schlummer ſtören;
Es dämmert auf! Die ſtille Nacht ſinkt nieder;
Und unter fernher — zitternd leiſen Chören
Verſpricht ein ungewiſſer Schein Aurora's,
Was er erſehnt: die Wiederkunft Pandora's.

# Göthe und Zelter.

(Beim Leſen ihres Briefwechſels.)

Von

**Rückert.**

### 1.

Woher Göthe, der alte Mann,
Das hat mich oft gewundert,
Den immer jungen Muth gewann,
Der ſtets am Ende neu begann;
Erkannt hab' ich's jetzundert.

Es wuchs nicht für den Markt ſein Spelt,
Es triefte ſeine Kelter
Nicht für die Kneipe dieſer Welt;
Er lebte ſich in ſeinem Zelt
Mit einem Freund wie Zelter.

Was angekrittelt, angetobt
Vom Zweifler ward und Schelter,

Er war verſtanden, war gelobt,
Sich ſelbſt im Wiederſchein erprobt,
Im Wiederklang von Zelter.

## 2.

Dieſe beiden ſtehn und fallen
Miteinander, will mir ſcheinen,
Wort' und Töne ſind metallen,
Die im Meiſterguß ſich einen.

Gleich dem Könige von Thule,
Thront, ein Wunder künft'gen Tagen,
Göthe's Geiſt vom Felſenſtuhle,
Den die Wogen Zelters tragen.

# Auf Göthe.

Von

**Müllner.**

In Weimar heiſt's, wenn Göthe nieſt:
„Welch ein unſterblich Werk das iſt!“

# Göthe.

Von

### Feuchtersleben.

Noch Ein Gedicht! Nur eine Weiheſpende
Dem — ſtets zu früh! — Geſchiednen, unſerm Größten,
Deß Leben ein Verſuch war, uns zu tröſten,
Doch keinen Troſt ließ für ſein eignes Ende;

Dem Herrlichen, deß ſtarke, ſanfte Hände
Den Knoten: „Menſchendaſein“ ſchonend löſten,
Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
Maas in die Kraft, daß ſie ſich nicht verſchwende;

Dem weiſen Anerkenner der Naturen,
Dem ſorglich-treuen Kunſt- und Welt-Erklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unſrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unſerm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Göthe!

# Gallerie großer Geiſter.

Von

demſelben.

---

„Gleim, Hagedorn! Du gute Zeit!
Da ſind wir jetzt ganz andere Leute!"
Ja, leider waren jene Armen
Geſund nur, fühlend und geſcheidt."

---

Dich, Wieland, auch, den edel-frohen,
Den heiter-menſchlichen, den hohen,
Verachten längſt die gründlich-Rohen.

---

Noch unbegriffne Keime, Herder, ſtreuteſt du:
Die ſpäte Nachwelt reift erſt deinem Geiſte zu.

---

Selbſt dir — zu deiner Kämpfe Lohne —
Dir, Leſſing, mäkeln ſie an deiner Krone:
„Er hat wohl Manches eingelenkt,
Doch war er ſelbſt noch zu beſchränkt!"

Das heißt: „Vernünftig war's begonnen,
Doch thöricht ward es fortgeſponnen.“

Dich, Schiller, führt man wohl im Munde,
Allein wer gibt von deinem tiefſten Wollen Kunde

Daß Göthe nie was Rechtes war,
Das iſt uns ohnehin ſchon klar.

# Göthe's Zauber.

Von

**Rückert.**

---

Bei dem Schein der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang;
Welcher Daphnis blies die Flöte?
Welche Daphne war's, die ſang,
Was die Seele mir erhöhte,
Die der Erde ſich entſchwang,
Gleich als ob ſie frei geböte
Ueber Auf- und Untergang,
Nie des Lebens Luſt und Nöthe
Sie mehr konnten machen bang!
In der Taſche trug ich Göthe,
Dem das Zauberſpiel gelang,
Der mit weicher Liebesflöte
Durch das Herz der Schöpfung drang,
Und mit ſanfter Abendröthe
Sich um alle Wipfel ſchlang.

# An Göthe.

Von

## Platen.

(Mit den Gaſelen.)

1821.

Dein Name ſteht zu jeder Friſt,
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt!

# Bei Göthe's Tode.

Von

**Zedlitz.**

Horch! durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſtre Todesmähr,
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zu Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheſchreiend, durch die Luft,
Und Ein Schmerz iſt's, den, erſchüttert,
Jede Bruſt zum Himmel ruft.

Und doch ſeht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht,
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht!

Weg mit den Cypreſſenkränzen!
Roſen ſchlingt ums Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt!

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Kunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dies einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchaar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- und Roſ- und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was ſchmücket,
Edles Gut, und ſchöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andrer Kräfte mühet,
War den ſeinen nur ein Spiel.

Und ſpät, als er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen milden Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürſten Leichen
Wird des Sängers Grab geſchaut,
Der ſich in des Geiſtes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdiſcher Beſchwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypreſſenkränzen!
Roſen ſchlingt ums Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt!

# Göthe's Gedächtnißfeier.

Von

## Brunnquell.

---

Es bricht Genie zum Ziel, das wir kaum ahnen,
  Den Pfad durch roher Maſſen Widerſtand,
Das Auge ſtaunt, wenn blaue Berg' uns mahnen
  Aus weiter Fern' an neuentdecktes Land.
Dann kommt Talent, den Felſenweg zu bahnen,
  Pflanzt Bäum' und Blumen mit geübter Hand;
Da wird's uns heimiſch in den neuen Auen,
Und ihre Wunder können wir nun ſchauen.

So brach auch er, den wir mit Luſt geſehen,
  Manch neue Bahn durch ſeines Geiſtes Macht,
Und führt' hinauf zu jenen lichten Höhen,
  Wo uns der Schöpfung reiche Fülle lacht;
So hat auch er durch ſeines Wortes Wehen
  Den edlen Funken oft zur Flamm' entfacht.
Sein Leben ſtrahlt, es ſtrahlen ſeine Werke,
Im hehren Glanz der Wahrheit, Schönheit, Stärke!

Es ward, ſeitdem die alte Welt vergangen,
So manches Große, Herrliche vollbracht,
Doch konnten Jene, die ſich Ruhm errangen,
Das höchſte Ziel erreicht durch eig'ne Macht,
Nicht zu der deutſchen Bühnenwelt gelangen,
Umlagert noch von Schickſals finſt'rer Nacht,
Dort ſaßen fremde Götter zu Gerichte,
Und ſchloſſen ab für ewig die Geſchichte.

Der trag'ſche Schauplatz glich der Volkstribüne,
Von der herab der Rede Prunk ertönt,
Doch Göthe führt das Leben auf die Bühne,
Das neue Leben mit der Kunſt verſöhnt,
Im Schlachtgewühl zeigt er des Helden Kühne,
Im Wohngemach, wie ſtilles Glück ihn krönt.
Als Götz und Egmont ſo die Bahn durchbrochen,
Ward deutſcher Genius erſt freigeſprochen.

Nun läßt er, Höh' und Tiefe zu erhellen,
Nach finſt'rer Zeiten mitternächt'gem Wahn,
Zum Forſcher Fauſt den Teufel ſich geſellen,
Und ſchwinget ſich zum höchſten Thron hinan.
Er ſchifft dahin auf ſturmergriff'nen Wellen,
Und bricht ſich kühn bis zu der Hölle Bahn,
Und läßt in Pracht, auf dunkler Zeiten Grauen,
Bewegten Lebens Bilderſaal uns ſchauen.

Der Dichter muß im Buſen lange hegen,
Solch Werk, doch hüllt ſich's noch in Höhendunſt, —
Da fühlt er's plötzlich ſich im Buſen regen,
Ihn faßt und hebt des Augenblickes Gunſt,

In lichten Maſſen ſtrömt's ihm nun entgegen,
Da ſchafft Natur, es flieht die bange Kunſt!
Drum wollet nicht jedweden Satz zerſchneiden,
Noch mehr heraus, als eingelegt, zu ſcheiden.

So rief er denn, halb zaudernd, halb vermeſſen,
Aus Nacht romant'ſches Drama zu dem Licht,
Das größte Drama, das ein Volk beſeſſen, —
Es ſtaunt ſein Volk, das Ausland hält Gericht,
Und zaudert wohl, ſein Stolz möcht' es vergeſſen,
Daß deutſcher Geiſt ſo kühne Bahn ſich bricht,
Doch ward dem Dichter zeitig noch die Kunde;
Romant'ſches Drama mach' auf Erden Runde.

Doch ſetzt die Hand, die mit grotesken Bildern
Voll Geiſt geſchmückt des Lebens großen Saal,
Mit Jugendgluth nun auch das Herz uns ſchildern,
Durchbebet von der Liebe Luſt und Qual.
Kein Thau der Nacht kann Werthers Leiden mildern,
Nur Eine gibt's, ihm bleibet keine Wahl,
Es prangt der Hain nur, wo die Einz'ge ſtehet,
Der Blumenflor nur, wo ihr Athem wehet.

Jetzt folgt dem Witz zu Reinek und Genoſſen,
Ein ſtreng Gericht hält Nobel wie Lykurg,
Schon ſteht der Fuchs auf Galgenleiter-Sproſſen, —
Doch lügt er ſich, wie immer, tapfer durch,
Wird obendrein mit Ehren übergoſſen,
Und zieht als Kanzler heim in ſeine Burg.
Und leider wird noch manches Jahr vergehen,
Bevor die Welt kann ohne Liſt beſtehen!

Nun reiche mir die ſchaumerfüllte Schaale,
Begeiſterung, — breit' aus dein Sternenzelt,
Und lag're mich in nächtlich ſtillem Thale,
Gib klaren Blick in jene Dichterwelt
In edler Fürſten reichgeſchmücktem Saale,
Die Göthe's Geiſt mit hehrem Licht erhellt,
Als er gedrückt auf Taſſo's Stirn ſein Siegel,
Und uns ſich ſelbſt gezeigt im Zauberſpiegel! —

So muß es in des Dichters Buſen wogen,
Wie Well' auf Well' in Taſſo's Buſen ſchäumt,
So fühlt er ſich zum Höchſten hingezogen,
Das ſehnſuchtsvoll die Phantaſie geträumt,
So ſinkt er hin, wenn ihn ſein Traum betrogen,
So brauſ't er auf, wenn die Erfüllung ſäumt!
Wie ſchleicht die Zeit, wie fühlt er ſich beenget,
Da That auf That in ſeiner Welt ſich dränget!

Die Thatkraft muß erringen und erraffen,
Dem Dichter iſt der ſtille Hain geweiht,
Selbſt Calderon, entzückt vom Klang der Waffen,
Enteilte bald zur Ruh' und Einſamkeit.
Dem Genius des Dichtens Muße ſchaffen,
Iſt ed'le Macht, die ſich den Fürſten beut,
Der unſern Gunſt, die Göthe früh genoſſen,
Hat ihren Glanz noch in ſein Grab ergoſſen!

Doch ſchirmt die Muſe nicht vor Qual und Sorgen,
In Dichters Buſen kämpft das Licht mit Nacht,
Dem Schöpfungstrieb muß jede Kraft gehorchen,
Den Dichter faßt der Lieb' und Haſſes Macht,

Im Schaffen trifft ihn ſchlaflos oft der Morgen,
Ihm ward die Pein, — und uns des Werkes Pracht.
Sein höchſter Lohn iſt, wenn die Welt ihn fühlet,
Der Lorbeer ihm die heißen Schläfe kühlet.

So hat, wie Taſſo, Göthe heiß gerungen,
Bevor zum Wald erwuchs die eig'ne Saat;
Nun aber ſeht, wie ihm ein Werk gelungen,
Wenn er ſchon längſt gebahnten Weg betrat,
Wie da ſein Geiſt ſo Stoff, als Form, durchdrungen,
Wie glänzend es geglättet jenen Pfad.
Dann läßt er auch, die heil'ge Schuld zu zahlen,
Das Alterthum in neuem Glanze ſtrahlen.

Um Iphigenien würdig uns zu ſchildern,
Als Muſterbild der ſchönſten Weiblichkeit,
Erhabenheit durch zarten Sinn zu mildern,
Vereinigt er die alt' und neue Zeit.
So hat er, wendend zu der Vorwelt Bildern,
Von neuem Zwang die Bühnenwelt befreit:
Nicht Zeit, nicht Raum ſoll jemals ſie begrenzen,
Und neue Formen ſollen einſt dort glänzen!

Es brauſ't im Fauſt von Fels zu Felſenriſſen
Im engen Bett des Sanges mächt'ger Strom,
Und von des Sängers kühnen Zaubergriffen
Die Harf' erklingt, wie Glockenruf vom Dom,
Wie Jaſon wagte nach dem Blies zu ſchiffen,
So ſchifft ſein Geiſt nach goldenem Diplom;
Doch höret Ihr belehrend ihn dann ſprechen,
Fließt ruhig, klar der Strom durch Wieſenflächen.

Sein Bildniß ſiehet Mancher d'rin erhellen,
Die Sonne blinkt in Ufers goldnem Sand,
Es wächst der Strom durch fremder Flüſſe Wellen,
Der Fiſcher zieht ein volles Netz an's Land,
Da regt es ſich, — der Schiffe Segel ſchwellen, —
Es naht der Strom in Majeſtät dem Strand,
Der Schiffer Ruf ertönt, und reich beladen
Schifft er ſie aus zu lohnenden Geſtaden.

Wie rauſchen bei dem Klange Göthe's Lieder
Des Herzens Saiten alle raſch und voll,
Wie zieht es uns in kühle Wellen nieder,
Beim Fiſcherlied: „Das Waſſer rauſcht' und ſchwoll",
Wie bebet Luſt und Angſt durch unſre Glieder
Bei ſeines Zauberlehrlings Freud' und Groll;
Doch nahet ruhig ſich der alte Meiſter,
Beſänftigt er die aufgeregten Geiſter.

Wer fühlt die Sehnſucht nicht im Buſen glühen
Nach jenem Land, nach welchem Mignon fragt?
Wer möchte nicht nach ſeinen Thälern ziehen,
Wo über Lorbeern blauer Himmel tagt?
Doch muß nicht gleich der Sorgen Schwarm entfliehen,
Wenn er „Sein Sach' auf Nichts zu ſtellen" wagt?
Wie woget es im Buſen auf und nieder,
Singt er: „Dich rufen alle meine Lieder!"

Es ſcheinen ſeine Lieder traun zu ſchweben
Auf klarem Quell, auf Hain und Blumenflor,
Ein ſanfter Zephyr wecket ſie zum Leben,
Dann klingt's; „Da droben auf dem Berg'!" im Chor,

Es ruft die Nacht: „Mein Herz was ſoll das geben?"
Die Abendſonn': „Ich denke Dein!" hervor,
Und jubelnd tönt's, wo Herzen freudig ſchlagen,
„Ergreift mich doch ein himmliſches Behagen!"

Wer ſchildert wohl in engbegrenztem Raume,
Was Göthe's Geiſt, was ſeine Kunſt uns bot?
Wer tränke wohl von ſeinem Nektarſchaume,
Und fänd' bei ihm nicht Troſt in mancher Noth,
Und bräche nicht von ſeinem Lebensbaume
Zum Hochgenuß der Früchte friſches Roth?
Und wollt Ihr Euch des Ordnens Mühe geben,
Ertheilt er Euch die Charte für das Leben.

Ja, was er ſprach, er ſprach es für das Leben,
Wie er faſt ſtets auch aus dem Leben ſang.
Arion gleich, — der von dem Meer umgeben
Mit Ruhe noch der Lyra Saiten ſchwang, —
Seht mächtig ihn auf Lebens Fluthen ſchweben,
Dem Lied vertrauend ſeines Buſens Drang.
Und wenn ſein Sang aus Wolkenhöh'n auch ſchallet,
So fußt er noch, wo forſchend er gewallet.

Wer hat, wie er, ſo hoch ſich wohl geſchwungen,
Und drang ſo tief in irdiſche Natur?
Wer iſt's, dem jeder Wurf ſo leicht gelungen,
Und folgte doch ſo ernſt der Wahrheit Spur?
Wer hat, wie er, den höchſten Ruhm errungen,
Und wallte noch ſo ſehnend durch die Flur?
Wem hat der Kelch des Lebens ſo geſchäumet,
Dem noch ſo ſpät, ſo jugendlich geträumet?

Damit Natur des Geiſtes Gaben kröne,
Die reichlich ſie in Haupt und Bruſt gelegt,
Erſchuf ſie ihn in männlich kräft'ger Schöne, —
Apollo'n gleich, der Pfeil und Lyra trägt,
Beherrſchend durch die Zaubermacht der Töne,
Der Pythia lenkt, und Python kühn erſchlägt, —
So ſah'n wir ihn in unſrer engen Mauer,
Entzückt durch ſeiner edlen Formen Dauer!

Er blieb allein aus jenem Dichterbunde,
Aus welchem uns manch großes Lied erklang.
Wie jauchzten wir des Sieges froher Kunde,
Als zweimal ſeine Kraft den Tod bezwang!
Ach aber, ach, es ſchlug die Trauerſtunde,
Wo ſich ſein Geiſt zu höhern Welten ſchwang!
Der letzte war's von jenen großen Geiſtern,
Wer konnte da des Buſens Schmerz bemeiſtern?

Wie viele Sterne ſah die Welt ſchon ſinken,
Womit ſich unſer Säkulum geſchmückt!
Ihn ſahen wir als Abendſtern noch blinken,
Der uns als Morgenſtern ſchon früh entzückt,
Und ſah'n die Welt aus ſeinem Lichtquell trinken,
Durch ſeines Flammenauges Strahl beglückt.
Und als der Quell des Lebens ihm entfloſſen,
Da ſchien mit ihm die gold'ne Zeit geſchloſſen.

Doch iſt geendet auch ſein ird'ſches Walten,
Er lebet fort in ſeiner Schöpfung Pracht,
Die er belebt mit ſtrahlenden Geſtalten,
Womit Prometheus Funken er entfacht.

In ew'ger Jugend ſeine Töchter ſchalten,
Kein Alter ſchwächt der kräft'gen Söhne Macht,
Der Geiſt hat mit dem Herzen ſie gezeuget,
An ihrem Buſen ſie Natur geſäuget.

Er hat erreicht das höchſte Ziel von allen,
Bewußtſein irdiſcher Unſterblichkeit,
Wo, ſchon als Jüngling, möcht' ein Edler fallen,
Bevor dem Mund des Lebens Frucht ſich beut,
Und neben großem Fürſten durft' er wallen,
Ihn ſchmiedete zum Mann und Greis die Zeit;
Dem Fürſten folgt' er zu des Thrones Höhen,
Dem Feldherrn, wo die blut'gen Fahnen wehen.

Und als er überſchauet ganz das Leben,
Und große Geiſter ſich ihm zugeſellt,
So wird des Dichtens Muße ihm gegeben,
Sein Pfad durch edler Freundſchaft Flamm' erhellt;
Denn Schiller naht mit ſeinem Feuerſtreben,
Mit Idealen, Göthe's wahrer Welt,
Und da vereint die Herzen freudig ſchlagen,
So treibt's den Geiſt das Höchſte zu erwagen!

Als nun des Freundes Tod ihn tief gebeuget,
So pfleget ihn Natur an ihrer Bruſt,
Die mütterlich aus Lethes Quell ihn ſäuget,
Bis er erwacht zu neuer Lebensluſt,
Und für die Welt, die Kranz auf Kranz ihm reichet,
Erhebt er ſich des hohen Ziels bewußt.
Ein König naht, den Schwert und Leier ſchmücken,
Der Hoheit Stern auf Dichters Bruſt zu drücken.

Er nahet ſich aus fernem Land der Baiern,
Wo er dem Geiſte neue Bahnen brach, —
Des Künſtlers Hand wird ſpät die That noch feiern,
Es klingt noch ſpät ihr Ruhm in Liedern nach,
Wie Alexanders Ruhm ſie ſtets erneuern,
Daß er beſchützet Pindar's Wohngemach;
Denn edle Züge ſind es, die vor allen
Die Fürſten ſchmücken in des Ruhmes Hallen!

So wird das Lied auch zart'ſter Sorgfalt tönen,
Mit der das edle neue Fürſtenpaar
Des Dichters Alter ſtrebte zu verſchönen,
Mit Blumen ſchmückend ſeinen Hausaltar,
Erhab'ner Eltern großes Werk zu krönen,
Das noch gedieh nach ſelt'nem Jubeljahr, —
Zu tröſten ihn bei harter Trennung Schlägen,
Mit Liebe goldne Zeiten aufzuwägen!

Und alſo blieb ihm fern des Glückes Wende,
Die Kröſus, wie Polykrates empfand.
Es mehrte jeder Tag die reiche Spende,
Von nah und fern zur Huldigung geſandt,
Er ſah zuletzt den Anfang noch vom Ende,
Wo Weſt und Oſten eint der Liebe Band.
Das Gute ſah er jubelnd ſchon empfangen,
Von welchem Volk es auch war ausgegangen.

Und daß ſo ſchnell die engen Schranken brachen,
Die Volk von Volk, ja Stadt von Stadt getrennt,
Dazu hat er vor Allen beigetragen,
Den mit Begeiſt'rung manche Sprache nennt;

Denn durch der Männer Hauch, die mächtig ragen,
Der Völkerliebe heil'ge Flamm' entbrennt!
Ein einz'ger Mann von ſeiner Zeit bewundert,
Gleicht freundlich aus ein feindliches Jahrhundert.

Es kreiſet zwiſchen ird'ſchen Sarkophagen
Und jener Welt, wo wir vollendet ſtehn,
Wohl manche Welt, die einſtens uns wird tragen,
Und mehr und mehr verſchwinden ird'ſche Höhn;
Doch kann die Spur von Deinen Erdentagen,
Erhab'ner, in Aeonen nicht vergehn! *
Dein Lied wird noch die ſpät'ſte Zeit entzücken,
O ſchönes Loos für immer zu beglücken!

Und wir, die Dich in Deiner Größe ſahen,
Die ſtets Dein friedlich Walten hoch entzückt,
Wovon ſo viele freundlich Du empfahen,
Durch Deine Freundſchaft, Deine Gunſt beglückt,
Wir wollen jedem Ort mit Ehrfurcht nahen,
Dem Du des Ruhmes Stempel aufgedrückt!
So oft wir Dein Gedächtniß auch erneuern,
So wollen wir's auf höchſtem Standpunkt feiern:

---

* „Es kann die Spur von meinen Erdentagen
„Nicht in Aeonen untergehn!"

ſind die letzten Worte Fauſt's in dem zweiten Theile des Drama's gleichen Namens. Als Göthe die letzten Athemzüge that, ſprach Dr. Eckermann dieſe Worte zu den anweſenden Freunden.

Dem Ruhme gelt' es unſrer großen Zeiten,
  Wo Herder, Schiller, Wieland hier gelebt,
Mit Dir zugleich im Wettgeſang zu ſtreiten,
  Zum Freundſchaftsbund im Leben eng verwebt!
So töne denn ihr Ruhm zu unſern Saiten,
  Der Fürſten Ruhm, die günſtig ſie umſchwebt,
Und überall, wo deutſche Lieder klangen,
Sei dankbar ſtets das Dichterfeſt begangen!

# Geſang
## nach einer Melodie aus der Zauberflöte
## in Göthe's Garten
## am frühſten Morgen des 7. Novembers 1825
## vor ſeinem Schlafzimmer.

Von

**Fr. v. Müller.**

---

Schon nah't, den Morgen zu verkünden,
  Der Sonne Strahlenblick,
Und aus den Thälern, aus den Gründen
  Flieh'n Nebel ſcheu zurück:
So, aus dem Quell des Lichts entſprungen,
Iſt Geiſtesblitz durch Nacht gedrungen,
Frei ward und hell des Lebens Bahn,
Ein friſcher Morgen brach uns an.

Und nun er herrlich wiederkehret
  Der goldne Tag des Glücks,
Zum ew'gen Segenspfand verkläret
  Des liebenden Geſchicks,

Laßt auf des Liedes leiſen Schwingen
Ihm frommes Morgenopfer bringen,
Und Ahnung nie gefühlter Luſt
Erwache in geliebter Bruſt!

# Morgengruß

am 7. November 1825.

Von

## Riemer.

Ilm.

Wallet, herzergoſſ'ne Wellen,
  Wallet hin in vollem Drange!
  Küßt des Liebſten traute Schwellen,
  Bringt von mir Ihm Gruß und Dank!

Nymphen.

Ja wir wallen, deine Wellen,
  Höher ſchon in frohem Drange
  Hin zu des Geliebten Schwellen,
  Bringen unſern Gruß und Dank!

Ilm.

Heut iſt der Tag, an dem der Götter Gunſt
  Zuerſt den Freund mir ſandte, den getreuen,
  Unwandelbar mir liebend zugethan;

Dem ich des Lebens Glück und Frohgenuß,
Des Namens Ruhm in weite Fernen,
Unſterblichkeit in alle Zukunft danke!

Wonne, jenes erſten Tages
Wonne ſchwellet mir die Bruſt!
Sag' es, Herz, dir, Allen ſag' es,
Dein Entzücken, deine Luſt:
Liebe hat in frühen Stunden
Frei und ſchön Ihn dir verbunden,
Treue hat Ihn treu erfunden,
Selig biſt du dir's bewußt.

**Nymphen.**

Liebe hat Ihn uns verbunden,
Treue hat Ihn treu erfunden,
Selig ſind wir's uns bewußt.

**Ilm.**

Er kam! mir unvergeßlich lebt die Stunde,
Aurora führt' Ihn mir heran,
Mit Götter-Schönheit angethan,
Im Auge Gluth und Zauberton im Munde,
Und aller Anmuth, aller Gaben voll,
Ein Jüngling des Olympos, ein Apoll!
So war, dem königlichen Freund zu dienen,
Er einſt Admet in Hellas Thal erſchienen,
Und in der neu verſchönten Flur
Ward offenbar des nahen Gottes Spur.

Schon umblühn mich Tempe's Fluren,
Schon ergrünt mir Delphi's Hain,
Und der Muſen ew'ge Spuren
Kündet Baum und kündet Stein.
Und in dieſen ſel'gen Räumen
Wandl' ich hin mit leiſem Gang,
Hold umſchwebt von gold'nen Träumen,
Hold umtönt von Luſtgeſang.

Aber dann iſt eine Stätte
Wundervoll, entzückend ſchön,
Wie für einen Gott erſehn!
Roſenlauben, Lilienbeete,
Gleich des Abends Duft und Röthe;
Und bezaubert bleib' ich ſtehn.
Und das Lied, das hier erklungen,
Gilt der Liebe Huldigungen,
Gilt der Treue ſchönſtes Pfand:
Durch die Welt hin ſchwebt's getragen,
Und ich hör' in fernſten Tagen
Ewig mich mit Ihm genannt!

Und Er, dem ich Unſterblichkeit verdanke,
Er — o entzückender Gedanke! —
Er feiert heute ſeinen goldnen Tag,
Den goldenſten des mir geweihten Lebens.
Heil mir! ich darf Ihn ſtolz den Meinen nennen,
Mich als die Seine dankesvoll bekennen!

### Schlußgeſang.

Von nun an ſoll mein lauter Dank
An jedem Morgen Ihm erſchallen,
Und noch am Abend mein Geſang
Zu Seiner Feier liebend wallen:

Tönt in meinen Preisgeſang
Du, Silvan, und ihr, Najaden,
Hall' ihn durch die Welt entlang,
Echo, ſamt den Oreaden!

### Ilm, Nymphen und Waldgötter.

Dank dem Gotte, deſſen Treue
mich
Zur Geliebten erkor,
dich
mich
Ewig führt dieſe Weihe
dich
In der Götter ſel'gen Chor:
Dank dem Gotte! Heil Ihm! Dank!

# An Göthe.

Von

**Platen.**

Gloſſe. (1821.)

> Nennen dich den großen Dichter,
> Wenn dich auf dem Markte zeigeſt;
> Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
> Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.
> (Weſtöſtlicher Divan.)

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,

Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Plattitüden
Unter weltberühmten Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn du auch, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſte,
Irrthum tauſendfach ſich regte,
Daß er Dieß und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, was du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratfords alten Hallen
Schläft der theure, große Todte,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

# Göthen

zum goldenen Jubeltage
7. November 1825.
Eine
Denkmünze,
geweiht
von der Huld ſeines Fürſten.

Von

## Fr. v. Müller.

---

Es ſtrahlt der Tag, der neues Glück verkündet,
Dem ahnungsvoll das Herz entgegenſchlug,
Der Tag, der einſt Dich Weimar's Ruhm verbündet,
Den unſer Dank längſt zu den Sternen trug,
Der Tag, der uns ein ewig Licht entzündet,
Zur Sonne rief des Adlers kühnen Flug!
Und, wie auf goldnem Fittich Deiner Lieder,
Schwebt ſel'gen Blickes die Erinn'rung nieder.

Du ſchlangſt den Schmuck, den ewig lorbeerfriſchen,
Um Deines Fürſten ruhmbeſtrahltes Haupt,

Riefſt Sternen zu, dem Eichkranz ſich zu miſchen,
Der unſrer Fürſtin heil'ges Bild umlaubt:
Den Muth des ſpäten Enkels anzufriſchen,
Der unerreichbar Heldengröße glaubt,
Zeigſt Du, in unvergänglich Erz gegraben,
Was wir verehrt, geliebt, beſeſſen haben.

O goldner Tag, wo Sie Dir wiedergeben
Den Kranz der lohnenden Unſterblichkeit!
Den Freund, den Sänger wollen ſie umweben
Mit Ihres Ruhmes heitrer Ewigkeit
Und Ihn vereint mit ſich der Nachwelt geben,
Ihn, der Sein Leben Ihrem Dienſt geweiht:
Wohl konnteſt Du nach höchſten Kränzen ringen,
Doch ſolchen Dank nur ſolche Fürſten bringen!

# Goethio

in

## Sacris Munerum Vimariensium

**Semisaecularibus**

D. VII. Novembris A. MDCCCXXV

Academia Jonensis.

---

Quae vota, Goethi, quas Tibi debitas
Laudes feremus, quem Superis parem
Bis quinque lustra gloriamur
Indigetem coluisse Divum?

Late coruscans divitis ingeni
Miratur orbis lumen, et Hellados
Artesque gloriamque terris
Teutonicis rediisse gentes

Victae fatentur, dum Tua praepotens
Viis negatis mens petit ardua,
Saeclumque praegredi eruditum
Aligero properavit ausu.

Veri repertor, strenuus aemulo
Neutonus ultro cedit adoream,
Palmamque, Schillero annuente,
Porrigit altivolans Byronus.

Sic civium Te consona vox suum
Decus salutat; civibus invident
Sic exteri aeterna revinctum
Fronde caput geminaque lauru.

At nos, ferentes vota, Tuam fidem et
Aequam secundis rebus et asperis
Curam et paterni plenum amoris
Usque iuvat meminisse pectus.

# Götz von Berlichingen.

Von

### Feuchtersleben.

Du wandelſt, liebverehrter Heldenſchatten,
Dein gutes altes Vaterland zu finden,
Geſenkten Hauptes, zwiſchen hohen Lindenſchatten,
Mit ſchweren Tritten über duft'ge Matten!

Du findeſt's nicht! Dahin iſt, was wir hatten,
Und was wir haben, ſeufzend ſehn wir's ſchwinden.
Kann großer Sinn ein mäßig Volk verbinden,
In welchem Roheit ſich und Schwäche gatten?

Treu bliebſt du ihm, deß Auge von dir ließ,
Weil ſchlechte Künſte, die ſie Dienſtpflicht nennen,
Ihm ſeines beſten Mannes Werth verhüllten.

Weh, daß ſich jene Worte nun erfüllten:
Weh dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!
Weh deinen Enkeln, welche dich verkennen!

# Egmont.

Von

demſelben.

---

So ſprachſt du wahr, Oranien? Durften wieder
Die kleinlich immer wachen Neidestücken
Ein offnes, arglos-großes Herz umſtricken?
Umſchwirt ihr mich, ihr alten, böſen Lieder?

Schwirt immer zu! Ein Siegschor dröhnt euch nieder!
Nennt's Leichtſinn, Uebermuth! Mich zu beglücken,
Reicht's herrlich aus. Hoch über Sklavenblicken
Trägt mich ein göttlich glänzendes Gefieder.

Horch! Kriegeriſche Töne, ſie begleiten
Mit Trommelklang das Raſſeln dieſer Ketten,
Daß noch im Sterben mich Triumph umſchwebe:

Hinaus! Und ihr, ſeht mich zum Tode ſchreiten!
Mir nach! Und euer Liebſtes zu erretten,
Fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe!

# Zur Feier
## des ſiebenten Novembers 1825
auf der
Großherzogl. Bibliothek
zu Weimar.

Von
**Fr. v. Müller.**

---

### Chor.

Grüßt den herrlichen, den hohen,
Grüßt den Tag der goldnen Luſt!
Tragt, ihr Töne, tragt auf frohen
Schwingen durch die Lüfte hin
Dieſes Tages Vollgewinn,
Singt den Jubel unſrer Bruſt!

### Recitativ.

Ihr ſtillen Räume, unentweihte Hallen,
Die ſeines Wirkens Strahlenblick gewohnt,
Euch muß zuerſt die Jubelkunde ſchallen,
Bei euch wird mit Unſterblichkeit gelohnt.

Wohl mögen tauſend Kränze heut' Ihm glänzen,
Der goldne muß im Heiligthum Ihn kränzen!

### Lied.

So legt für alle Zeiten nieder
Des frommen Danks, der Liebe Zoll,
Der, gleich dem Zauber Seiner Lieder,
Dem kommenden Geſchlecht verkünden ſoll,
Wie groß, wie treu Sein edler Sinn erfunden,
Und welchen Kranz Ihm Fürſtenhuld gewunden.

### Chor.

Sie, die ſich früh zur That verbanden,
Im langen Leben treu bewährt,
Frei von des Vorurtheiles Banden
Die heil'ge Flamme rein genährt,
Ihn, der auf ſeines Thrones Stufen
Den Genius herangerufen,
Und Ihn, der Blüthe höchſten Strebens
Geweiht der Sonne ſeines Lebens, —
In dieſes Tages goldnem Schein,
Preiſ't Sie im heiligen Verein!

# An Hafis

am 7. November 1825.

Mit einer Ranke von bunten Mohnen

in Silberſtramin geſtickt.

Von

**Riemer.**

Denk ich unter Blum' -- und Zelten,
Wie mir goldne Stunden rollten;
Weiß ich, was in jenen Welten
Ihm ein Liebliches gegolten.

Denk ich nun auch dieſes Tages,
Nam' und Deutung ewig golden;
Wünſcht' ich etwas dieſes Schlages,
Gold und Lieblich, Ihm vergolten.

Aber nur in Seinem Schiras
Glüht der Sonne goldnes Funkeln,
Blüht vom Lieblichſten ein Divan,
Alle Blumen zu verdunkeln.

Mögen dennoch dieſe Ranken
Goldnes nur in Silber bringen,
Und für liebliche Gedanken
Lieb' allein entgegen klingen!

Für der Sonne Gold entrichten
Kann nur Silber Mondeſpiegel,
Und um Liebliches zu dichten
Brauchte Liebe Dichter-Flügel.

Sonn' und Dichter, Gold und Flügel,
Euch empfehl' ich mein Verlangen!
Gebt ihm der Vollendung Spiegel,
Um Ihn würdig zu umfangen.

Und dann ſind's des Mohnes Häupte,
Die er ſonſt gewünſcht zu pflegen,
Und ein Sonnenſchein wie heute
Klärt ſie ſtets auf ſeinen Wegen.

# An Göthe.

Von

## Platen.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Werth des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebirg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Göthe,
Reichte den ſpäteſten ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Capitoliniſche Zweig Petrarka's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erregt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſt'rung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltener iſt's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Sterben um die er beſitzt, die Krone.

# Jubelgedicht
am
# Siebenten November 1825.

Von

**Riemer.**

Und alſo war's! Feſt drängte ſich dem Feſte,
Am Throne huldigt' erſt die treue Schaar,
Wo ſchon geleitet ſie ein hohes Paar
Im Hochzeitſchmuck zu ſeiner Stammburg Veſte;
Und abermals heut in dem Kreis der Gäſte
Zur Feier ſich ein neu Erſcheinen dar:
Vom Schickſal wie beſtimmt zu jenen Zweien
Des Dritten heil'ge Vollzahl zu verleihen.

Wohl füget ſich zum Guten, ſich zum Rechten,
Was würdig ſie verklärend eint, das Schöne;
Und alſo naht, im Zauber holder Töne,
Des Genius Macht der Erde Herrſcher-Mächten:
Nur Er vermag das Diadem zu flechten,
Das mit Unſterblichkeit Sie dauernd kröne;
Drum ſtehet jetzt und ſteht zu allen Zeiten
Des Sängers Macht Heroen gern zu Seiten.

*

Und ſolchen Beiſtand früh ſich zu verbünden
Strebt auch des Fürſten junge Heldenbruſt,
Im Kraftgefühl und hoher Thaten-Luſt:
Ein Mitgenoß, ein Zeuge ſoll ſie künden,
Nur Genius iſt des Genius wohlbewußt,
Und Einer mag am andern ſich entzünden;
Da ſieh! gleich in des Lebens Weiheſtunden,
Was ſich einander fordert, iſt gefunden.

Zwar iſt der Genius keiner Macht beſchworen,
An keine Zeit, an keinen Ort gebannt,
Die Erd' ihm nicht, der Himmel Vaterland;
Doch hat ihn irdiſch eine Stadt geboren,
Iſt's der Geſtirne Wahl, die ſie erkohren,
Ihr Werth und Würde durch ihn zuerkannt:
So ward die Stadt, die Kaiſer wählt und krönet,
Von der Geſtirne Gunſt mit Ihm gekrönet.

Und gab ihr Herz Ihm Angeſicht und Züge,
Hat ſie Ihn friſch und ſtark aus ſich genährt,
Ihr Antheil wird vor Allem hoch geehrt,
Und ſie empfind' Ihn ſelbſt in ſtolzer G'nüge;
Doch nimmt ein junger Aar vom Horſt die Flüge
Zur Sonne gleich, wie ihm Natur gelehrt:
Ihr bleibt der ſchöne Ruhm: aus Ihr gekommen
Iſt unſer Glück und aller Deutſchen Frommen!

Und traun! wer hat dem deutſchen Sinn und Geiſte
Von Väterzeit mehr ein Aſyl bewahrt,
Wer Freiſtaat ſo mit Regiment gepaart,
Daß gern, was Allen frommt, ein Jeder leiſte,

Als Sie, die ſtets auf's eigenſte und frei'ſte
Des Bürgers Glück und Tugend offenbart:
Hier mußten ſich verwandte Geiſter finden,
Um ſo vereint des Schönen Reich zu gründen.

O goldne Zeit! du Kleinod alter Sage,
Wo treulich Held und Sänger ſich verband,
So biſt du wahr, von dauerndem Beſtand,
Und dein Verſchwinden iſt nur eitle Klage;
Du ſchmückeſt noch der Spätgebornen Tage,
Noch ſeh'n wir Fürſt und Dichter Hand in Hand;
Wie hier, ſo wandelt' auch mit dem Vertrauten,
Mit Orpheus einſt der Held der Argonauten.

Und ſiehe da! am mütterlichen Throne
Der heil'gen Zierd' im ähnlichen Palaſt,
Empfängt mit Huld den ruhmgeprieſ'nen Gaſt
Die hehre Fürſtin vom geliebten Sohne;
Und ahnungsvoll der neuen Glanzes-Krone,
Die bald Ihr glorreich Haupt durch ihn umfaßt,
Hört man des Hauſes Seher an den Stufen
„Willkommen Ihm!“ in Hochbegeiſtrung rufen.

Und ihnen nach ſieht man gemeſſen ſchreiten
Von Götterweſen eine heil'ge Schaar:
Ihr Auge ſchaut ſo tief und doch ſo klar,
Es dringt ihr Blick in alle Raumes-Weiten,
Es dringt ihr Geiſt in jedes Fern der Zeiten,
Sie ſchau'n was iſt, was ſein wird, und was war;
Und bald ſoll von Geſtalt ſich in Geſtalten
Ihr holdes Sinnen wunderbar entfalten.

Schon bilden ſie in reichbegabten Auen
  Ein Tempe ſich zu ſtetem Aufenthalt,
  Zum Luſthain wird, zum Garten nun der Wald,
  Wo Grotten ſich um friſche Quellen bauen,
  Und zu der Helden Ruhm, zum Preis der Frauen,
  Ein feiernd Lied in tauſend Weiſen ſchallt,
  Und wo für Ernſt und Spiel zur heitern Bühne
  Sich bald eröffnet ſelbſt des Waldes Grüne.

Gleich aber wird den gaſtlichen Penaten
  Zum Weihedank das Würdigſte vollführt,
  Mit Reiz und Anmuth erſt der Sitz geziert,
  Den Sich ein Fürſt erbaut zum Wohl der Staaten;
  Doch nur was Pallas Weisheit angerathen,
  Nur was der Charis Wahl und Sinn erkürt,
  Das offenbart ſich hier, zu echten Normen,
  In würdigen, doch ſtets beſcheidnen Formen.

Es mag ſodann auch das Gerüſt entſteigen,
  Worauf die Welt ſich drängt in kleinem Raum,
  Geſchicht' und Mährchen, Wirklichkeit und Traum
  Im Bilde täuſchend ſich gemüthlich zeigen:
  So wird uns jede Blüth' und Frucht zu eigen,
  Die nur entſproßt der Dichtung Wunderbaum,
  Und was nur halb und roh gewährt das Leben,
  Wird reif und voll uns in der Kunſt gegeben.

Nach allen Seiten bildet ſo ihr Walten,
  Bis in die Hütte dringt ihr Zauberton
  Und kettet Volk und Land an Fürſt und Thron;
  Und ringsum zeigt ſich höheres Entfalten,

Gebietet ſelbſt den feindlichen Gewalten,
Die mit Verderben ſeinem Frieden drohn:
Vergebens iſt's, dem Genius widerſtreben,
Denn Seiner Macht iſt Alles untergeben!

Doch nicht vergnügen nur, zugleich belehren
Iſt heil'ger Muſen würdevolles Amt,
Die nur Begeiſt'rung für das Wahr' entflammt;
Und wie verſchiedne Gaben ſie gewähren,
Nur Eins iſt, das ſie alleſammt verehren,
Dem Alles auch, ſo wie ſie ſelbſt, entflammt:
Die Weisheit gibt von keinem Andern Kunde,
Als der Natur, Ihr aller Weſen Grunde.

Drum lebt der Genius ſelig hingegeben
Stets Deinem Anſchaun, göttliche Natur!
Erforſcht der Erde Bau, und den Bekleid der Fluren,
Den Formentauſch, dem Pflanz' und Thiere leben,
Und die aus Trüb' und Dunſt ſich mögen weben,
Der Farben holdes Spiel, der Wolken Spur,
Und wie der Lüfte Hauch in Leicht' und Schwere
Nur Puls und Athem der Natur bewähre.

Von dir begeiſtert, ſingt der weiſe Dichter;
In immer neuen Tönen gibt ſein Mund
Nur Deiner Herrlichkeit Myſterien kund;
Und lichter wird's vor unſrem Blick und lichter,
Denn jedes Herz iſt hier der zarte Richter
Und das Bewußtſein iſt mit Ihm im Bund:
Daß, wie dem ſchönen Leib die ſchöne Seele,
Des Dichters Kunſt ſich die Natur vermähle.

Auch jene dunkeln Räthſel-Hieroglyphen,
Im Labyrinth des Herzens aufgeſtellt,
Die kaum vom Strahl der Ahnungen erhellt,
Nur Träumen gleich noch dem Bewußtſein ſchlieſen,
Sie deutet nur, wem in der Seele Tiefen
Der heil'ge Bronnen Deines Lichtes quellt;
Nur wer Dir dient in reiner Andacht Feier,
Dem lüfteſt Du, aus eigner Huld, den Schleier.

Wem ſo wie Ihm? der, Dir gleich, Frucht und Blüthe
Des Innern ſtets dem Tage zugewandt,
Als reiner Menſchheit ſchönes Glaubenspfand;
Und was in Geiſt und liebendem Gemüthe
So neu, als ſchön, ſo wahr, als gut erblühte,
Zum reichen Schmuck ihr um die Stirne wand,
Wie Perlen-Zahl, erleſen und erwogen,
Wie Roſen-Oel, von ew'gem Duft durchzogen.

Wer nennt ſtatt aller nicht die Blüthenſterne,
Die ſanft des Südens lauer Weſt gewiegt
Und warm der Sonne goldner Glanz umſchmiegt?
Ob auch ſie groß gepflegt die mildre Ferne,
Doch ſproßten ſie aus Einem deutſchen Kerne,
In dem die Kraft zu jedem Höchſten liegt:
In beiden ſtrahlt vereinte Macht des Schönen,
Verklärt den Troubadour und den Hellenen.

Doch nimmer ſchildern würdig Wort' und Namen,
Was unnennbar als Eignes ſeiner Art
Sie ſelbſt zuerſt und einzig offenbart!
Ihm ſind ſo Blüth' als Frucht des Geiſtes Dramen,

Worin des Sterns, an dem ſie Urſprung nahmen,
Der Jon' und Hora Gunſt, ſich mitgewahrt:
Wie ein Gemüth des Tages Wechſelſtunden
In Licht und Ton, doch ſchön zum Tag verbunden.

Wer ſo noch Eine Welt, des innern Lebens,
Aus eigner Fülle ſpiegelnd dargeſtellt,
Das Herz entzückt, und hoch den Geiſt erhellt,
Und ſo „gewandt die Blüthe alles Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens," —
Den reiht ſein Volk, den reiht zugleich die Welt
Voll Dankbarkeit in jenen Geiſterorden,
Die ihr zum Heil vom Himmel ſelbſt geworden.

Und welch ein glorreich gottgeſegnet Wirken
Für alle Zukunft hier ſich aufgethan,
Das kündet herrlich nun ein Ziel der Bahn,
Wo nach vereinten Laufs durchmeß'nen Cirken
Vereinten Ruhmes Kränze Sie umzirken,
Vereinten Jubels Preiſe Sie empfahn:
Mit Göttergunſt war groß das Werk begonnen,
Mit Göttergunſt der ſchöne Dank gewonnen!

Heil dem Prometheus, der zuerſt die Strahlen
Des milden Lichtes ſeinem Volk gebracht,
Sie gleich der Veſta Flamme treu bewacht!
Sein Name wird in ew'gen Weltannalen
Als Hochbeglücker edler Menſchheit ſtrahlen;
Mit gleicher Feier bleibt auch Der gedacht,
Der hohen, hehren, einzigen Geſtalten,
Die früh und ſpät des theuern Pfandes walten.

Heil ſo Ihm ſelbſt! dem lichtentfloſſ'nen Strahle,
Der von Apollon's Lied' ein Sphärenklang
Als Flügelgenius ſich zur Erde ſchwang,
Und aus der Götter ew'gem Freudenſaale
Den Sterblichen im engen Erdenthale
Ein Hochentzücken in die Seele ſang,
Sie einzuweih'n dem Guten und dem Schönen
Und ewig **Den**, der ihn erkannt, zu krönen.

# Dauer im Wechſel.

Zum 7. November 1825.

Von

## Haſe.

Der Meiſter will, und in den todten Maſſen
Regt ſich ſofort ein wundervolles Leben;
Die neue Schöpfung hemmt kein Widerſtreben,
Er einigt Töne, die ſich feindlich haſſen,

Er heißt die Farben brennen, bald erblaſſen;
Dem Marmor muß der Meiſel Milde geben,
Zur Kuppel ſich der ſchwere Schlußſtein heben;
Dem Geiſte bahnt er neue Freiheitsgaſſen;

Doch was vermögen aller Künſte Meiſter
Vor Ihm, den großen Meiſter der Geſänge,
Nicht ird'ſcher Stoffe Bildner, nein der Geiſter

Erzieher, — König der entzückten Menge?
Sei Wechſel auch im ganzen Reich des Schönen,
Dir bleibt die Dauer, Liebling der Kamönen!

# Zur Feier
von
# Göthe's
# Fünfzigjährigem Hierſein
am ſiebenten November 1825.

Von
## Eckermann.

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude ſtrahlt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt ſich heute nicht durchdrungen
Von des einz'gen Namens Stolz und Glück? —
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen höchſten Mann;
Aber wo ein Beiſpiel Seines Gleichen;
Daß ein Einzelner ſo viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer friſch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem ſchönſten Rahmen,
Scharf geſondert, eine eig'ne Welt.

Eine Welt des reichſten, tiefſten Lebens,
Die das Daſein ſonnenklar erſchließt;
Eine Welt des lauterſten Beſtrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was ſinn' ich? Nicht in tauſend Weiſen
Säng' ich Seine Thaten, Seinen Werth;
Und wie ſollt' ich einen Helden preiſen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unſre Zeit verſchreiend ſchelten,
Doch vor Einem hat ſie ſich geſchützt:
Daß ſie, gleich dem Undank früh'rer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß was ſie beſitzt.

Einſt Homer ging wenig nur geachtet;
Shakſpeare ward im Leben ſchlecht erkannt;
Taſſo lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unſer Dichter, früh geſchätzt, bewundert,
Wirkt zu Seines Volkes Ruhm und Luſt;
Mit Ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert,
Und es lebt, es herrſcht ein Carl Auguſt!

Carl Auguſt, das Große früh erkennend,
Selbſt ein Jüngling, führt den Jüngling ein.
Carl Auguſt, für alles Edle brennend,
Nennt Ihn heute Fünfzig Jahre Sein.
Er, „der frühe ſchon das Große wollte,
Wie wir Ihn ſo jung und kühn geſehn,
Hat's auch hier gethan, ſo wie er ſollte,
Und für uns, für Alle iſt's geſchehn."

Glücklich Weimar! Von den Städten allen
Biſt du kleine wunderbar bedacht!
Man wird ſtets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in ſchönen Zeiten hier geſtrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit dem Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir d'rum Alle, die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle gehn,
Und, von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut Sein leuchtend Auge ſehn;
Die wir Seinen edlen Worten lauſchen,
Deren Zauber wunderbar beglückt;
Blick mit Ihm und Händedrücke tauſchen,
Lebend ſo vom Lebenden erquickt.

Ja vom Lebenden, deß ſeltne Tugend
Herrlich ſich zum Glück der Welt erweiſt;
Vom Lebend'gen, deſſen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn ſchützten uns zum höchſten Glück;
Gab ein Gott Ihn uns von höh'ren Thronen,
Ruf' ein Gott Ihn ſpät von uns zurück!

# Sonett.

Von

## Waerlich.

Was Erz und Stein der Nachwelt ſtumm verkünden, —
Denn ſie ſind ſtarr und kalt, ein Raub der Zeiten, —
Des Eichenkranzes hohe Jubel-Freuden,
Wie heute ſie Dein edles Haupt umwinden,

Das können Herzen nur in Herzen gründen!
Sieh' der Gefühle Denkmal Dir bereiten!
Das ſteht unwandelbar für Ewigkeiten!
Wird einſt in Gottes Sternenſaal ſich finden! —

Der Streit der Pilger iſt durch Dich geſchlichtet:
Ob Poeſie, — ob Bürgerſinn beglücket? —
Nur ihr Verein erneut das alte: Werde! —

Die gute That in ſchöner Form entzücket.
Du wirkteſt herrlich, gleichwie Du gedichtet! —
Dir nach! — Dann wird zum Paradies die Erde!

# Auf Göthe's Jubelfeſt.

## Haec Otia fecit!

Von

**C. Gräbner.**

---

Apollo ſtieg von ſeinem Götterſitze,
Den Sterblichen zu nah'n.
Hier fand er Krieg, dort von des Vetters Blitze
Vernichtet Steg und Bahn,
  Und jeder Blick fand Unheil, Zwietracht, Leiden.
  Er wandt' ſich ab, um ſolch ein Land zu meiden.

Und weiter flieht dahin der Gott der Sänger,
Weit über Land und Meer,
Und ſeine Saiten ſind verſtummt, je länger
Die Zwietracht um ihn her —
  Da naht er ſich zu einſam klarer Quelle,
  Wo murmelnd trägt ein kleiner Fluß die Welle.

Hier Gold-Orangen keine Blüthen ſäen,
Kein Blumenteppich glüht,

Vom Balſamſtrauch ihn Düfte nicht umwehen,
Doch Ruh' er um ſich ſieht:
Es blinkt kein Schwert, es fliegen nicht Geſchoſſe,
Denn nur der Landmann lenkt die zahmen Roſſe.

Und bald erklingen ſeine goldnen Saiten,
Des Fluſſes Welle ſchweigt —
Der Landmann hört, der Hirt auf ſeinen Weiden,
Was nie ſein Ohr erreicht;
Und immer göttlicher die Lieder klingen,
Die Wellen leiſe ſie den Nachbarn bringen.

Minerva ſteigt im Strahlenglanze nieder,
Den Sänger anzuſchaun —
Er ſinget fort unſterblich hohe Lieder:
Beſingt die Blumenau'n,
Wo, durch den Fürſten, ew'ger Friede blühet,
Von da Geſang und Weisheit nimmer fliehet! —

Fern vom Olymp fand hier der Gott der Lieder
Ein feſtgeſchloſſ'nes Band,
Und ewig, wenn er einſt entſchwunden wieder
Ins unbekannte Land,
Wird noch ſein Lied in Tempeln und in Hallen
Weit über Land und Meer ergötzend ſchallen!

# Nachklang zum 7. November.

## Die werthen Alten.

Von

**Ackermann.**

---

Man ſoll die Alten hoch verehren!
Die Sitte heiſcht den ſchuld'gen Dank;
Denn ihre Muſterbilder lehren
Das Bleibende; Ihr Heerd nur ſank.
Doch zeigt dem Dank nicht bloß die Ferne,
Hier ſind zwei Scheitel, hier zwei Sterne!
Das ſind die werthen Alten,
Die möge Gott erhalten!

Das ſchön Erdachte ſchön geſtalten,
Die rege Kraft zur beſten That,
Das hat uns frei und friſch erhalten,
Und iſt für unſre Nachwelt Saat;
Kannſt du, von wem dieß ausging, fragen?
Mit Stolz und Luſt hör' Weimar ſagen:
Das ſind die edlen Alten,
Die alſo bildend walten.

Sie haben ſich ſchon früh gefunden,
Es zogen ſich die Sterne an,
Und Fürſt und Dichter, eng verbunden,
Bezeichneten mit Ruhm die Bahn;
Und wie ſie noch zuſammen leben
In alter Freundſchaft, edlem Streben,
Sind ſie die treuen Alten,
Ihr Geiſt kann nie erkalten.

Wie rauſchten ihres Wirkens Jahre
Durch unſre Thäler ſegnend hin!
Es bleichte wohl der Herbſt die Haare,
Doch unverwelklich blüht ihr Sinn;
Das laßt uns loben auch und lieben,
Sie ſind dem Leben friſch geblieben,
Die jugendlichen Alten,
Die Lenze nur entfalten.

Ja ihr, im ſchönen Alterthume!
Des ganzen Alterthumes Werth
Hat uns zum Landeseigenthume
In zweien Häuptern Gott gewährt;
Er kröne Euch mit goldnem Frieden!
Uns bleibe Euer Heil beſchieden,
Ihr theuren, edlen Alten,
Euch mög' uns Gott erhalten!

# Aus Leipzig

mitgetheilt.

Von

O . . . dt.

---

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Das hat Er zur Geiſtesluſt
Aus der Menſchheit tiefſter Bruſt
Hell zu Tag gebracht.

Traun! es iſt das Menſchenherz
Wohl der tiefſte Schacht,
Rein, wie Gold, liegt Freud und Schmerz,
Ungeprägt der Ernſt und Scherz,
Da in holder Nacht.

Wie Er in die Tiefe dringt,
Volles Leben gibt,
Was da innen leiſe klingt;
Darum Ihm den Becher bringt,
Sagt, daß ihr Ihn liebt!

Alles hat Er ſelbſt gelebt,
Iſt nicht bloß erdacht;
Und in Bilder eingewebt,
Wahrheit hat Sein Geiſt erſtrebt,
Und Sein Wort hat Macht.

# Prolog
## zu Göthe's Iphigenie
am 7. November 1825.
Geſprochen von Madame Seidel, geb. Meyer.

Von
### Fr. v. Müller.

---

So grüß' ich Ihn, den Hochverehrten, wieder,
Den Freund aus einer frühen, goldnen Zeit,
Und grüß' Ihn hier an heil'ger Stätte wieder,
Die zweifach nun ein höchſtes Glück geweih't.
Ja, pranget nur, ihr neu geſchmückten Hallen,
Ihr heitern Kreiſe füllet euch mit Glanz,
Laßt Freuderuf den Tempel rings durchſchallen,
Wir feiern Ihn im goldnen Jubelkranz.

Ihn, der zuerſt zum Einfach-Wahren, Schönen,
Ein Adler ſich zur Sonne aufwärts ſchwang,
Mit ſtarkem Willen, kraftbeſchwingten Tönen
Die Kunſt befreit von falſcher Regel Zwang;
Ihn, der das Spiel dem Leben neu verbindet,
Mit klarem Blick durchſchaut die dunkle Bruſt,
Im engſten Raum ein weites Reich gegründet,
Ihn, unſern Stolz und unſre ſüße Luſt!

O ſchöner Tag, geſchmückt mit ſo viel Jahren,
Welch' reiches Sterngebilde ſteigſt du auf,
Nun was wir einzeln je beglückt, erfahren,
Zum Allbewußtſein ſteigert ſich herauf! —
Was Er in ſo viel tauſend ſtillen Stunden
Geſät, gepflegt, friſch blüht es um Ihn her;
Was wir durch Ihn erkannt, geliebt, empfunden,
Durchwogt die Bruſt, ein heilig Freudenmeer.

Und ſieh'! es ziehn in neu geſchaffne Räume
Die alten Genien ſegnend wieder ein,
Und bringen uns die alten Lieblingsträume,
Verklärt in neuer Hoffnung Zauberſchein.
Die Guten alle, die einſt hier gewaltet,
Sie leben uns in dieſes Tages Glanz,
Und was ein treu Gemüh'n Euch je geſtaltet,
Erinn'rung webt's in Seinen Jubelkranz.

Wie ſchlang Er oft des Lorbeers heitre Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürſtenhaupt:
Nun wird, Ihm Selbſt auf's Herrlichſte zu lohnen,
Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.
So ſchwebt auch uns ein neuer Tag hernieder,
Es grüßt die Kunſt die heil'gen Bilder wieder,
Zu kühnſtem Streben öffnen ſich die Schranken,
Nur durch Ihn Selbſt laßt uns Ihm würdig danken!

# Nachbarlich.

(Zum Jubelfeſte.)

Nicht, weil ſie Alle kommen,
Nicht, weil ſo hehr Du biſt,
Nicht, weil Dein Stern entglommen
Dem höchſten Ruhme iſt,
Bring' ich zum großen Tage
Die kleine Gabe hier; —
Nein! als der Liebe Sprache
Nah' ſie allein ſich Dir.
Daß Du ſo licht begonnen,
Als Dämmerung noch war,
Geworden ſelbſt zur Sonnen
So bald, ſo hell, ſo klar,
An der ſich Deutſchlands Geiſter
Ergehn im heil'gen Strahl,
Dich laut als ihren Meiſter
Erkennen allzumal —
Daß Frankreich Du bezwungen
In ſeinem eignen Land,
Des Deutſchen Lied erklungen
Durch Dich zur Themſe Strand; —

Dieß alles zu beſingen,
Das laß den Dichtern ich,
Die heut um Lorbeer ringen,
Mein Auge ſieht nur Dich,
Wie Du, als ich gekommen
Und fremde zu Dir trat,
Mich freundlich aufgenommen,
Wohlwollend Dich genaht;
Wie Du in mir gefunden
Der ſel'gen Mutter Bild,
Und Du, was uns entſchwunden,
Gerufen lieb und mild;
Wie ich in Deinem Garten
An Deiner Seite ging,
Und ich am Aug' des Barden
Mit ganzer Seele hing;
Du freundlich mich empfangen
Als „liebe Nachbarin"; —
Darum komm' ich gegangen,
Stell' heimlich-ſtill ſie hin,
Die kleine, kleine Gabe,
Die ich mit eigner Hand
Für Dich gewürket habe;
Sie bleibe unerkannt.
Nur Dir ſoll ſie bedeuten
Das Wollen, das ich trug,
Du wirſt mich ja beſcheiden:
Das Wollen ſei genug.

# Prolog an Göthe.

### Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

(1822.)

Von

### Platen.

---

Erhabner Greis, der du, des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſieheſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem ſolchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm, ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen;
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremden Grollen;
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: „Er iſt ein großer Sünder!“

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet,
Und ſo verglicheſt du denn ihn beſcheiden
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.’

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen!
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen!
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Kritiker freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
So reich beſchüttet haſt mit Blüthenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch, halb und halb erſchrocken;

So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken.
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebund'ner Meinung,
Dem Leben bot die gräßlichſte Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen,
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen,
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führt,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpürt,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, wie ſie rechtlich ſind, gebührt;
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoſſ'nen Leben
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die, bis herunter in ihr kleinſtes Weben,
Anmuth und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke,
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen,
Macht wider Macht iſt kräftig aufgeſtanden;
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löſte von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten;
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der hohe, alte Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

# Göthe's Mährchen.

Von

## Feuchtersleben.

„Göthe's Mährchen goutir' ich nicht!
Was ſoll es nur bedeuten?“
Ein Mährchen, Freund! Verdamm' uns nicht!
Das behagt uns kindiſchen Leuten!

Wenn ſich im Tropfen das Tagslicht bricht,
Es gibt da verſchiedene Flimmer,
Und wenn der Bach mit den Büſchen ſpricht;
Man denkt dabei an was immer.

# Die Kunde vom Rhein.

Zum 7. November 1825.

Von

## Förſter.

---

Es ziehn zum Jubelfeſte
  Viel Menſchen bei Dir ein;
O, laß den flücht'gen Wandrer
  Auch einen von ihnen ſein.
Ihr Gruß iſt Dank und Freude,
  Ihre Sprache Sang und Klang;
Der Gruß, die Sprache mächtig
  Mir durch die Seele drang.

Das iſt im Sachſenlande
  Das Völkchen treu und rein.
Doch bring ich Dir auch Kunde
  Vom alten deutſchen Rhein.
Wie da die Männer und Frauen
  Und Alt und Jung zumal,
Und ſelbſt der alte Flußgott
  Dich ehren auf Bergen im Thal.

Es liegt am Siebengebirge
(Ein böſer Drache hält's)
Ein Neſt auf Berges Spitze;
Das iſt der Drachenfels.
Da hauſ'ten böſe Geiſter
Bei Tage wie bei Nacht,
Die haben vielen Schaden
Der Purpurtraube gebracht.

Nun war's im hohen Sommer,
Im Monate Auguſt,
Da fuhr mit flatternder Wimpel
Ein Völkchen aus mit Luſt:
Es waren ſchöne Frauen
Und würd'ge Männer viel;
Den guten Geiſt zu ehren,
Das war ihr ſchönes Ziel.

Und wo der Drache niſtet,
Da ſchlugen ſie auf ihr Zelt,
Sie führten den Geiſterbanner,
Der alle Geiſter hält.
Es ſprangen die Flaſchen luſtig,
Die Gläſer klangen ſo rein:
Das muß ein ſond'rer Feſttag,
Bei ſondrem Jubel ſeyn.

Und: Göthe! klang es jauchzend,
Wir ſtimmten Alle drein!
Und: Göthe! klang es dreifach,
Wie klang es hell und rein!

Es klang durch alle die Berge,
Es klang im grünen Thal;
Des Rheines heil'ges Rauſchen
Antwortete dem Schall.

Es klang durch Felsgeklüfte:
Der böſe Geiſt entfloh;
Seit ſucht er Raſt ohn' Ende
Und findet ſie nirgendwo.
Und aus den Wogen drunten
Da drang ein Geiſterlaut.
Laß mich es freudig künden,
Was uns der Geiſt vertraut:

„Dem Eure Gläſer klangen,
„Er feiert ein Jubeljahr; —
„Im Sachſenland vereinet
„Sich eine treue Schaar.
„O! ſaget, was ihm ſpendet
„Dem Sohne der Vater Rhein:
„Der Wein von Fünfundzwanzig
„Das ſei ein Jubelwein!"

# An Göthe.

Am Abend des ſiebenten Novembers 1825
nach
Aufführung ſeiner Iphigenie.

Von

**Eckermann.**

---

Ein alter Wunſch, den Jeder ſtill gehegt,
Iſt heut' befriedigt. Mag der Fremdling nun
Im neuen Raum nach alten Meiſtern fragen,
Wir zeigen ihm den Sitz, wo du geweilt,
Den Ort, von wo aus Du in früher Zeit,
Das Ganze überſchauend, ſtill gelenkt,
Und Deiner Gegenwart belebend Feuer
Zu höchſtem Thun, zu unerwartetem
Vermögen, wunderbar entzündete.

Das war nun Alles heute ganz wie ſonſt.
Gebilde Deiner edlen Muſe ſahn
Mit Dir wir eingezogen. Iphigenia,
Des größten Königes erhab'ne Tochter,

Die Prieſterin Dianens, reinſte Seele,
Riß alle Herzen hin, durch Wort und That.
Das gräßliche Gefolg der alten Rache,
Der Eumeniden Schaar, die, Hunden gleich,
Oreſtens Ferſen angeheftet, jagten,
Sie flohn, durch Deinen Wink gebändiget,
Zur Nacht des finſtern Tartarus zurück.

Des Freundes heit're Klarheit ſchien erhöht
Durch Deine Nähe. Selbſt des Königs Sinn,
Des rauhen Scythen, Thoas, war durch Dich
Zur Milde, zum Ertragen umgewendet:
Das Liebſte ließ er, ſich bezwingend, ziehn,
Und Griechenland empfing die Seinen wieder.

Nun ſchallt Triumph und Jubel durch die Nacht,
Es dringen Siegesmärſche Dir zum Ohr,
Dem Sieger in jedweglichem Bemühn! —
Von Meiſtertönen hold umſäuſelt, ruhe
Nun auf den wohlverdienten Kränzen aus,
Bis Hörnerklang zuletzt, verhallend, weicht!

Dann ſchlummre ſüß, vom lieblichen Erſcheinen
Der holdeſten Gebilde Deiner Muſe
Im leichten Traum umgaukelt. — Sieh Georg,
„Den goldnen Jungen!“ Blühenden Felix ſieh',
Wie er ſich froh auf Roſſe-Weiden tummelt. —
Mignon iſt glücklich heut; ſie ſitzt am Lorbeer,
Dem hohen, windet Kränze ihrem Meiſter
Und ſingt ein Lied, wie er's am liebſten hört.

Italiens Lüfte wehn Dich wieder an!
Du fährſt aufs Meer, in Gondeln von Venedig,
Und ſtill am Ufer gehſt Du Abends wieder,
„Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend.“

Da ſteigen die Geſtalten alter Welt,
Aus linder Nacht, im Geiſte vor Dir auf. —
Du ſiehſt Oreſt, ſiehſt Iphigenie
Sich freundlich Dir geſellen. Göttern gleich
Iſt ihrer Rede Anmuth. Du vernimmſt
Sie gern, zu Wechſelworten froh gewendet.
So gehſt Du, ſtill beſeligt, am Geſtade;
Bis Dich des Fiſchers, des rückkehrenden,
Geſänge hold erwecken, wo Du biſt.

Am Tage dann, von einem lauten Volk,
Von muntrer Farben üppiger Pracht umgeben,
Liebſt Du, zu Werken heitrer Kunſt zu gehn.
Verwandte Seelen, edle Meiſter ſind
Geſprächig Dir zur Seite. Michel Angelo,
Da Vinci, Raphael und alle Großen
Erfreuen ſich des ſinnverwandten Freundes;
Und Du, in Deiner geiſtigen Heimath wieder,
Wie fühlſt Du Dich beglückt! — So träume fort! —

### Von

## Stieglitz.

Halb ein Jahrhundert hindurch, dem fürſtlichen Freunde zur Seite,
Hebt höher Ihn noch der Glanz des Sängers empor.
Keiner von Allen, wie Er, griff ſo tief in das Leben der Menſchen,
Keiner wie Er ergreiſt gleich mächtig Geiſt und Gefühl.
Stellt Er treffend und treu uns dar der Vorwelt Heroen,
Malt Er trefflicher noch des Deutſchen Leben und Sein.
Viel des Schönen noch ſchaffe Sein Geiſt, von ewiger Jugend
Sei noch lang' umweht des Greiſes heitere Stirn!

Von

### W . . . r.

Im Oſten flammt's, die Nebel zieh'n zu Thale,
Ein Purpurbanner weht mit goldnem Saum
Sieghaft hernieder von des Himmels Raum;
Die Erde dampft, gleich einer Opferſchaale;
Im Ton erwacht die Welt mit einemmale,
Als Farb' in Blumen, dieſem Morgentraum
Des Lichtes, das ſein ſelbſt bewußt noch kaum
In ihnen aufblüht und im Morgenſtrahle.
Und wie ein friſcher Odem durch die Welt
Nun weht und Alles mählich ſich verkläret:
So iſt's der Geiſt, dem Lichte zugeſellt,
Der ſich in Wort und Ton erkannt erfähret.
Was unſern Sinnen flammt als Morgenröthe,
Spricht Geiſt als ew'ge Jugend an in Göthe.

Junger Dichter, junger Wein
Kommen ſo ziemlich überein;
Alter Dichter, junger Wein,
Gibt einen ſchlechten Verein;
Junger Dichter, alter Wein,
Das mag noch ſein,
Alter Dichter, alter Wein,
Paßt ungemein;
Doch der alte Dichter muß jung noch ſein,
Und kräftig und feurig wie alter Wein.

### Von

## K . . l.

Ich kenn' einen Dichter, und auch einen Wein,
Sie mögen nicht mehr die jüngſten ſein;
Anno 49 wurden beide geboren,
Der ein' im ſchönen Frankfurt am Main,
Der andre zu Hochheim am deutſchen Rhein.
Und als der Wein im Faſſe gegohren,
Hat auch der Dichter geſtürmt und gebrauſ't,
Und beide haben arg gehauſt.
Doch jetzt iſt die ſtürmiſche Hitze verflogen,
Und beide leben ſehr eingezogen.
Wie Brüder ſind beide aufgewachſen,
Und wohnen nun beide hier in Sachſen;
Ein heil'ges Feuer brennt in ihrem Innern,
Es möchte faſt an die goldne Zeit erinnern.
Gar manches Herz hat ſich ihrer erfreut,
Und ihre Bekanntſchaft hat Keinen gereut;
Auch Mancher hat Troſt bei ihnen gefunden
Und Linderung für des Lebens Wunden.
Die Brüder brauch ich euch nicht zu nennen,
Ihr werdet ſie ohne mein Zuthun kennen.

Ergreift nur die vollen Becher
Und klinget an wie frohe Zecher.
Hoch lebe Göthe, der Liederreiche,
Der Dichterfürſt im deutſchen Reiche.
Wie Er muß ein alter Dichter ſein,
Drum leb' er hoch im Bruderwein!

Von

K . . l.

Den tiefen Sinn, das ſehnende Verlangen,
Das ſchlichte Wort, voll Kraft und doch gewandt,
Des Meiſterpinſels feſte, ſich're Hand,
Den hohen Muth, das Zagen und Erbangen,
Der reinen Liebe inniges Umfangen,
Die unkunſtvolle Kunſt, ſo rein von Tand:
So hab' ich Göthe Dich durch Dich erkannt,
Und werde fortan ewig an Dir hangen.
Mag dieſer knie'n vor ſelbſterſchaffnen Götzen,
Mag jener ſich an buntem Tand ergötzen,
Zu Dir nur flüchten hochgeſinnte Geiſter.
O greife oft noch in die goldnen Saiten
Und zaub're uns herbei entfloh'ne Zeiten,
Und weile lange noch, Du hoher Meiſter!

Von

## W . . dt.

---

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ſtand das Meer.
Da, da ſchritt, wie Frühlingswehen,
Geiſteshauch darüber her.

Schöpfungsgeiſt, aus Licht entſproſſen,
Wogte durch der Schöpfung Thor,
Und es heben ſich die Sonnen,
Sich die Erden jung empor.

Endlich naht der Herr der Welten
Und ein neuer Tag erſtand,
Als der Menſchengeiſt geboren,
Sich in ſeinem Schöpfer fand.

Hoher Geiſter Feuerzungen
Predigten ſein Schöpfungswort,
Und mit hochbegabter Seele
Sprach's der Dichter fort und fort.

Heil dem Manne, den zum Herold
Sich die Gottheit auserſehn,
Ihrer Kinder Schaar zu leiten,
Die den Pfad zum Lichte gehn!

Heil dem Lande, Heil dem Volke,
Das den Glücklichen erzeugt,
Der ein Schutzgeiſt all' den Seinen,
Segnend auf zum Himmel ſteigt!

Heil Germania, theurer Boden!
Edler Geiſter Vaterland
Trägſt du einen Hochbeglückten
Wie die Sonne keinen fand.

Schon als friſchen Jüngling ſahſt du
Ihn mit Lorbeerreis geſchmückt,
Lauſchteſt ſeiner holden Rede,
Warſt von ihrem Sinn entzückt.

Und du ſahſt den Götterboten,
Auf der Menſchheit Höh'n geſtellt,
An dem Thron des edlen Fürſten
Bauen ſeine neue Welt.

Wie ſich Wärm' und Licht vermählen,
Einte ſich in ſeiner Hand
Heit'rer Dichtung freies Weben
Mit des Weltmanns Thatverſtand.

Und jetzt ſiehſt du den Geweihten
Jn des Ruhmes Doppelkranz;
Dieſes Bundes Jubelfeier,
Strahlt auf dich mit hellem Glanz.

Freue dich, du hohe Mutter,
Würdige Germania!
Greis an Jahren, friſch im Herzen,
Steht dein Liebling vor dir da!

Noch erglüht in ſeinem Buſen,
Göttlich kühne Schöpfungskraft,
Und ihn labt mit ihren Früchten
So Natur, als Wiſſenſchaft.

Und die Hand des edlen Fürſten,
Der ihm Freund und Schützer war,
Drücket jetzt mit hoher Rührung
Jhm ſein Jubelreis in's Haar.

Feiert hoch, Germaniens Söhne!
Dieſen hehren Augenblick,
Der im raſchen Lauf der Zeiten
Nimmer, nimmer kehrt zurück.

Darum hoch. dem Hochverdienten,
Trinkt mit Ehrfurcht, Liebe, Dank!
Könnten wir, wir reichten willig
Heut' ihm den Verjüngungstrank.

# Das Göthiſiren.

Von

## Feuchtersleben.

„Du ſcheinſt uns ſelbſt zu göthiſiren!"
Könnt' ich durch liebevoll Studieren
Vom großen Mann was profitiren,
So mag ich immer dankbar ſein.
Wirſt lang mit einem Freunde leben, —
Gib Acht, es bleibt dir ſtets was kleben;
Ich ſchenk euch, wie ich's habe, ein;
Möcht' es euch munden, möcht's euch ſtärken!
Wer Kenner iſt, wird bald bemerken,
Es iſt von meinem eignen Wein.

# Dem künftigen Dichter.

(Nach Göthes Tode.)

Von

**demſelben.**

Er ſchied aus unſern nebeldüſtern Landen,
Den Hellas uns wohlwollend nachgeſendet,
Der Dichter ſtark und mild, in ſich vollendet,
Geſchmäht, geprieſen, ſeltener verſtanden.

Und wie wir ſo uns tonverwaiſ't empfanden,
Jedwedem Sang empfänglich zugewendet,
Wie dankten wir dem Gott, der Lieder ſpendet,
Wenn wir den Sänger, der uns labte, fanden!

Doch dieſer kranken Zeit verſchrobne Söhne,
Die nur den Witz im Wahnwitz „Dichtkunſt“ nennen,
Ach, ihr beweinenswürdig Auge ſieht nicht

Das einzig Sehenswürdige: das Schöne;
Vor Göthes Wort entſchloß ſich ihr Gemüth nicht,
Und ihre Strafe ſei: Dich zu verkennen.

# Haec otia fecit.

Zu

## Göthe's fünfzigjähriger Dienſt-Jubelfeier

am 7. November 1825.

Im Namen der Lyra zu Leipzig.

Von

**W. Gerhard.**

> Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
> Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
> Göthe.

---

Noch ſehen wir die Bilderkränze weben,
Noch tönt der Chor, noch prangt der Blüthenſtrauß:
Dem Fürſten, der die Muße Ihm gegeben,
Dem Freunde ſchmückt er dankbar Pfort' und Haus;
Doch will der Meiſter nicht den Schleier heben,
Und Laien legen ſich die Räthſel aus.
So laſſet uns mit ſeinen eignen Bildern
Des goldnen Tages Hochgefühle ſchildern!

### Geharniſchter Arm, den Schild über offene Bücher breitend; ſeitwärts ein Sonnenblick.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,
Durch den ſo vieles Herrliche gedieh?
Ob manche Göttin um den Vorzug ſtreitet,
Minerva iſt es, die den Schild ihm lieh.
Seht, wie die Wolkenſchatten fliehn! — Er breitet
Ihn ſchirmend über Kunſt und Poeſie;
Und ſo bewahrt er auch der Menſchheit Rechte
Im Fürſtenrath dem glücklichen Geſchlechte.

### Lorbeerkranz mit Feder und Pinſel.

Und wie nun lichtumfloſſ'ne Tage glänzen,
Verſtummt des Aberwitzes dumpfer Chor;
Gezogen ſind durch ihn die zarten Gränzen
Im Reiche ſchöner Kunſt für Aug' und Ohr,
Und herrlich ſtrahlet, unter allen Kränzen
Des Ruhmes, Taſſo's Lorbeerkranz hervor,
Den jetzt die Grazien dem Hochbeglückten,
Dem Liebling, auf die heitre Stirne drückten.

### Genius, auf einen Punkt der unter ihm ſchwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit ſtaunender Geberde:
Welch' ſüßer Klang durchbebet meine Welt?
Auf weſſen Staubgebornen mächtig Werde
Entglomm der Strahl, der meinen Thron erhellt?
Ein Götterbote zeigt den Punkt der Erde

Und ſpricht: Dort, Fürſtin, lebt und wirkt der Held,
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

### Genius, der die Büſte des Iſis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leier
Er dringt auch in das Inn're der Natur;
Er wagt's und hebt der Iſis Zauberſchleier
In tiefen Schachten, wie auf bunter Flur;
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer
In Pflanze, Thier und Stein des Ew'gen Spur.
**Göthit** und **Göthea** — huldigend Vermächtniß
Bewährter Forſcher — feiern ſein Gedächtniß.

### Goldner Regen in anmuthiger Landſchaft, über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,
Dem ſie vor allen reiche Kränze flicht;
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,
Als Knab' und Jüngling ſchon das Aug' am Licht.
Befruchtet iſt das Land; — ein Regenbogen
Zeigt, wie der Strahl ſich tauſendfarbig bricht,
Und bald erſcheinet, zu des Meiſters Ehre,
In neuem Glanz der Farben heitre Lehre.

### Adler, der die Leier zur Sonne trägt.

Und fragſt du, wer, von Himmelsgluth geleitet,
Mit goldner Leier ſich zu Sternen hebt?

Wer ſichern Fluges durch die Wolke ſchreitet,
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —
Mit ſchwachem Fittig nachzufliegen ſtrebt? —
Er iſt's! — Ihn tragen der Begeiſt'rung Flügel —
Den kühnen Aar — zu fernem Sonnenhügel!

## Zirkel, Winkelmaaß und flammender Stern.

So hat zuletzt in glänzender Rotunde,
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,
Wie eng umgränzt vom trauten, ſtillen Bunde,
Das Allerheiligſte ſich aufgethan.
Der Menſchheit huldigend mit Herz und Munde,
Schließt er der Bundeskette froh ſich an:
Denn Männern, die am ew'gen Tempel bauen,
Schenkt auch ein Weiſer Ehrfurcht und Vertrauen.

## Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,
Mit Winkelmaaß und Zirkel wohl vertraut,
Hat ſeinem Fürſten nur das Tüchtige,
Und Unvergängliches der Welt gebaut.
Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut' ihn küßt wie eine frohe Braut!
Wohl hat ſie Recht, ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden ſeine Urne ſegnen!

## Inſchrift.

Haec otia fecit! — Zu ſo reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelſinn enthüllt,
Hat ihm ſein Fürſt die Muße gern gegeben;
Denn gütig iſt er, groß, gerecht und mild.
So laßt uns Luſt und Luſt zuſammen weben:
Dem Herrſcher wie dem Sänger Kranz und Bild!
Und mögen einſt am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die ſel'gen Götter krönen!

# Unſerem Göthe.

Am 7. November 1825.

Von

## Haſe.

Kann der Menſch der Stunden Flug nicht hemmen,
Nicht ſie halten, die kein Gott erhält,
Nichts dem Strom der Zeit entgegendämmen,
Er, dem engen Leben zugeſellt?
Iſt er's doch, der, ſolche Fluth zu ſtemmen,
Tage, Wochen, Jahr' entgegenſtellt;
Und, der Jahre Werth recht zu beweiſen,
Müſſen funfzig Jahre „goldne“ heißen.

Und vor allen, die je golden waren,
Unſre ſind's, die Weimar hat erlebt;
Stolzer blicken Weimar's Jugendſchaaren,
Von Amalia's hehrem Geiſt umſchwebt:
War es doch im Schutz von unſern Laren,
Was Sein Genius Großes hat erſtrebt;
Hat doch unſer Fürſt Ihn angezogen,
Gleich und gleich geſellig und gewogen.

Wie man nicht der Sterne Glanz kann wehren,
Nicht der Sonne Lebenswärm' und Licht;
Iſt auch ſolch ein Geiſt nicht zu beſchwören,
Iſt auch Gränze ſolchen Kräften nicht,
Die ſchon Mit- und Nachwelt angehören,
Anerkannt in ihrem Vollgewicht!
Müſſen wir Ihn allen Zeiten gönnen:
Heute dürfen wir Ihn „unſer“ nennen!

# Sonett

zu einem ausgeſchnittenen Medaillon, auf welchem eine Lyra, deren Saiten von einem Stern ausgehen, und über welcher ein Stern des Himmels ſchwebt (Anſpielung auf Göthe's Wappen), von einem Blumen- und Lorbeerkranz umwunden, auf einer tragiſchen und komiſchen Maske und dem Segen zweier Füllhörner ruht.

Von

## St. Schütze.

Zwei Sterne ſind's, die Keim und Wachsthum geben,
Der eine Stern iſt mächt'ge inn're Kraft,
Der and're, der von außen wirkt und ſchafft,
Iſt — Göttergunſt, der Sonnenſchein im Leben.

Wer ſagt mir, wie zwei Mächte kühnem Streben
Sich hier vereint! Denn ſprengend jede Haft
Seh'n wir mit Erd- und Himmelseigenſchaft
Vor uns ſich einen Zauberbaum erheben.

Gleich Strahlen, die vom Licht ſich fern verbreiten,
Und rings erklingend wie mit goldnen Saiten,
So wiegt der Baum ſein Haupt in voller Pracht.

Wir hören, wie das Leben weint und lacht;
Ob Lorbeer-, ob wir Blumenkranz bereiten,
Nichts iſt, das Ihn noch größer, ſchöner macht.

# Calderon
# zum
# Jubiläums-Feſtkranze
# für
# Göthe.

Den 7. November 1825.

Von

**Vulpius.**

---

Sonnenwende, Nimbuskrone,
Hoher Dichtkunſt Preis und Pracht,
Ueberſtrahlend Licht und Nacht
In der Blumen Wechſel-Zone;
Haſt in ſeinem Erdenleben
Du den Dichter ſtets gelacht,
Rhythmiſch glücklich ihn gemacht,
Bei dem kühnen Dichterſtreben
Zu dem Lichtglanz aufzuſchweben,
Hin wo Muſen Kränze weben
Ueberglänzend Erdennacht!

In des Dichters ſchönen Träumen
Lacht der Jugend Morgenroth;
Metriſch auf ſein Machtgebot,
Müſſen Ambrabäche ſchäumen
Rieſelnd ſanft in Blumenwellen,
Schön mit Amaranthenſchein.
Ja, des Glanzes Silberrein
Spiegelt ſich in Immortellen,
Später Blumen Luſtgeſellen,
Die in Wünſchen kränzend ſchwellen,
Drängen in den Kranz ſich ein.

Dieſen Kranz für Dich gewunden
Hat des Gottes Roſenhand,
Schenkend Dir der Jahre Pfand;
Daß nichts Köſtliches gefunden
Wird im reichen Dichterreiche,
Was nicht auch Dein eigen; Hold
Wär im reinſten Nimbusgold,
Was nicht feſter, als die Eiche
Sich erhöb, im grünen Reiche. —
Wie dem ewig friſchen Zweige
Wird Unſterblichkeit gezollt!

# Diſtichen

zum

7. November. 1825.

Von

**Güldenapfel.**

Weimar blühet durch Dich ſeit funfzig Jahren, und dankbar
Beut es der ſtaunenden Welt Früchte zu ew'gem Genuß.

Herrlich verjüngt ſich die Zeit. Der Dichter und Arzt und der Weiſe,
Einſt in Apollon vereint, einen ſich traulich in Dir.

Auch zum Arzt' ernannte man Dich — ſo verkündet die Zeitung;
Mich hat, daß Du es ſelſt, längſt die Erfahrung gelehrt.

# Hauptgeſang bei Göthe's Jubelfeier.

Von

## St. Schütze.

Herauf, Geſang, und gib uns Flügel,
Hinaus zu ſchweben funfzig Jahr,
Wo dämmernd über Thal und Hügel
Das Licht uns dieſen Tag gebar.
Er kommt! Durch Herbſtesungeſtüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!
Chor.
Er kommt! durch Herbſtesungeſtüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!

Wie trat die Stadt mit Schloß und Thürmen
So ſtill, ſo ahnungsvoll hervor,
Wo Milde ſchon nach Kriegesſtürmen
Dem Lied' ein Vaterland erkor!
Nun mächt'ger, wie vom Himmel, fiel
Der volle Klang in's Saitenſpiel.
Chor.
Nun mächt'ger, wie vom Himmel fiel,
Der volle Klang in's Saitenſpiel.

Ein Zauber hat ſein Herz getroffen,
Nicht mehr hält ihn das Vaterhaus;
Ein Sänger auch mit frohem Hoffen
Streckt Freundesarme nach ihm aus.
Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt!

Chor.

Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt!

Gleichwie der Thau vom Strahl der Sonne,
So iſt vom lebensvollen Bild,
Bei Seinem Blick von Gluth und Wonne,
Von Liebe ganz Sein Herz erfüllt.
Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Chor.

Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Wie Stern an Stern auf weitem Meere,
Zog eine neue Welt herauf,
Und flammend durch des Himmels Heere
Sucht' ein Komet der Sonne Lauf.
Da ward die Stadt, vom Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Chor.

Da ward die Stadt, von Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Ein Reich der Schönheit ward gegründet,
Das, mit der Wahrheit treu vermählt,
Und mit Natur im Geiſt verbündet,
Des Himmels Vorbild nicht verfehlt.
Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Chor.

Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Heil uns, die ſolches Glück erfahren!
Hell leuchtet uns Sein Angeſicht;
So lebe, Tag von funfzig Jahren,
Du ewig taggebährend Licht!
O Stadt, erhöht in Seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

Chor.

O Stadt, erhöht in Seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

# Zweigeſang

zum 7. November 1825

Von

## Peucer.

Wie prangt in unſ're Runde
Ein Sternentag herein!
Wie wogt, wie flammt die Stunde
In reichſtem Aetherſchein!

Der Tag ſei hoch geprieſen,
Die Stunde ſei geweiht;
So Licht wie Luſt entſprießen
Aus ihr in Ewigkeit.

Das Licht iſt hell erglommen,
Die Luſt iſt neu beſchwingt;
Von Nah und fern gekommen,
Sind Alle gleich verjüngt.

Und Nahe ſo wie Ferne
Umkreiſen Ihn geſammt:
Glück auf! der Fürſt der Sterne,
Der Geiſter Sonne flammt!

Chor.

Der Geiſter Sonne flammt!

# An Weimar

zum 7. November 1825.

Von

## Weichardt.

Heute, Weimar, zu den Sternen
Hebe froh und ſtolz den Blick,
Und es leucht' in alle Fernen
Deine Wonne und Dein Glück!
Selbſt die trauernde Dryade
Schmücke ſich mit Feſtesſtrahl,
Und es ſtröme die Najade
Stolz're Wogen durch das Thal!

Aber Opfer, hehr vor allen,
Sende zu Apoll empor
Unter Klang und Liedeswallen,
Zu der Muſen heil'gem Chor,
Die vor funfzig ſchönen Sonnen
Gnadenreich auf Dich geſchaut,
Und, was ſorgſam ſie erſonnen,
Ihren Liebling Dir vertraut.

In des Thrones heil'gem Frieden
Soll der heil'ge Sänger ſtehn,
Und, dem Göttliches beſchieden,
Mit der Erde Göttern gehn;
Ein Auguſtiſch' Alter gründen
Soll er neu an Fürſtenband,
Und der Hohe, den ſie finden,
Seht, er war Auguſt genannt!

Rings entzückend alle Herzen
Zieht der Götter-Jüngling ein,
Und er ſchwingt der Freude Kerzen,
Der Erreger ſüßer Pein.
Und die Himmliſchen, die Höhen,
Folgen des Geliebten Spur —
Amor auch war nicht entflohen —
Und zum Tempe wird die Flur.

Wie dort unter Zauberſchlage
Einſt ein Quell aus Felſen ſprang,
Oeffnet ſich dem ird'ſchen Tage
Neuer Welten Licht und Klang.
Selbſt der Dämmrung finſtre Stunde
Hat Melpomene bedacht,
Denn auf ihrem Feiergrunde
Stellt ſich hoher Schöpfung Pracht.

Hoch inmitten edler Geiſter,
Unſ're Zierden, Stolz und Hort,
Stehet unerreicht der Meiſter,
Zum Geſetze wird ſein Wort.

Wie von der Erkenntniß Baume,
Lernt ihr, was ſich ziemt, gefällt,
Und Du, Stadt im kleinen Raume,
Wirſt die Lehrerin der Welt.

# Göthe's Todtenfeier
auf dem
Königſtädtiſchen Theater.

Von

## Karl von Holtei.

---

### Perſonen.

Der Regiſſeur. Der Inſpicient. Der Theatermeiſter Mieding Fauſt. Melpomene (als Helena). Euterpe (als Iphigenia) Thalia (erſt als Mariane, dann als Euphroſine). Clio. Flora Genien. Amoretten. Dienerinnen Flora's. Das Lied. Ei Troubadeur. Der Wirth. Sofie. Alceſt. Jery. Bätely. Dere Vater. Thomas. Göz von Berlichingen. Bruder Martin Georg. Der junge Werther. Taſſo. Clavigo. Beaumarchais St. George. Herr Kalt. Frau Proſa. Dorfbarbier Schnap Röſe. Don Alonſo. Rugantino. Claudine v. Villa Bella Lucinde. Egmonts Clärchen. Die Fiſcherin. Palmire. Mignon Chöre.

1. Ouvertüre zu Egmont, von Beethoven.

## Erſte Abtheilung.

Scene: Eine Halle.

**Fauſt**

(mit einem Trauerſtabe tritt auf und pocht vor einer Thüre).

Erwacht! Heraus! ich bringe Trauerkunde
Und wicht'ge Nachricht! Oeffnet! kommt heraus!

**Stimme des Regiſſeurs**

(von Innen).

Wer pocht ſo früh und ſtört des Morgens Ruh'?

**Fauſt.**

Vernehmt es erſt, was ich zu melden habe,
Und dann erprobt, ob ihr noch ruhig bleibt!

**Der Regiſſeur**

(tritt heraus, aber auch in einem idealen Gewande).

Wer iſt der Bote? fremd — und doch bekannt! —

**Fauſt.**

Ich war beſtimmt, hier damals zu erſcheinen,
Zur Jubelfeier des Lebendigen,
Des Achtzigjährigen — Ich bin des Meiſters Fauſt.
Heut' komm' ich nun, von ſeinem Tod zu reden.

**Regiſſeur.**

Wer? Göthe todt? der lebensreiche Greis
Dem hundert Jahre zugeſichert ſchienen?

**Fauſt.**

Sie ſchienen's ihm. Er hätte ſie erreicht,
Wär' nicht die hohe Kraft des einz'gen Mannes
Erſchüttert worden von ſo vielen Stürmen.
Zwar blickt' er immer froh nach oben,
Zu kräft'ger Faſſung ſtets bereit,
Ging rüſtig durch des Lebens Proben
Durch Sturm und Drang und ernſte Zeit.
So blieb er würdig ſeiner Würde,
In Glück und Ruhm, in Luſt und Schmerz. —
Erſt unter ſeiner letzten Bürde
Erlag des Greiſes Vaterherz.
Es brach! —

**Regiſſeur.**

War ihm ein theurer Sohn geſtorben?

**Fauſt.**

Der einz'ge Sohn; das einz'ge Kind. — Ein Blutſturz
Warf da ihn nieder. Und ſeit einem Jahr
Schien er nicht mehr ſo regſam, zauberkräftig.
Das Alter, dem er lange widerſtanden,
Schien nun ſein Recht zu fordern. Blieb der Geiſt
Auch thätig, klar und frei — der Körper ſank
Von mancher Laſt gebeugt.

**Regiſſeur.**

Wie aber ſtarb er?

Fauſt.

Wie edle, große Männer ſterben: groß und edel!
Nach einer Nacht voll bunter Traumgebilde,
Wo ſich des überreichen, langen Lebens
Unendlich große Fülle, noch einmal
In ſeinen Phantaſieen ſpiegelte,
Erwacht' er ruhig, — hellen Hauptes — ſein bewußt!
Im Kreiſ' der Seinen ſaß er aufrecht, ſprach;
Geliebt und liebend; heiter, wie ein Held,
Der ſeine Siege denkt; froh, wie ein Greis,
Der ſagen darf: ich weiß, warum ich lebte.
Und, den er immer, dankbar der Natur,
Mit Freuden trank, den goldnen Saft der Traube,
Ließ er noch einmal perlen in dem Glaſe,
Und trank das Glas, ein grauer Zecher, aus.
So ſaß er nun — 's war um die zehnte Stunde —
Und mit der Rechten ſchrieb er durch die Luft,
Als wollt' er Zeichen bilden, in die flücht'ge,
Verwehende. So hatt' er's oft gethan,
In früher'n Tagen, wenn er ſann und ſchuf.
Und immer tiefer ſank die Hand herab,
Sank (gleichſam immer ſchreibend), tief und tiefer,
Lag auf dem Knie zuletzt — doch regt ſie ſich —
Und regt ſich noch, als ſchon ſein Auge brach. —
*Sein Feuerauge!* O daß ſolche Augen
Sich ſchließen müſſen! Welches Menſchen Auge,
Der je in Göthes Auge ſah, bleibt trocken
Bei dem Gedanken? — Nun, ſein Aug' iſt zu, —
Starr iſt die Hand — der alte Held iſt hin!
Kaum ſprach er noch, der vielberedte Mund,
Kaum ſchlürft' er noch den goldnen Feuerwein;

Da ſteht der Becher noch — ſie ſahn ihn trinken,
Die Seinen, die Freunde um ihn her! —
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr!
(Pauſe.)

### Regiſſeur.

So hülle dich in trauernde Gewande
Du Schaar, auf die er wirkte; der er lebend
Ein Vorbild war, ein Muſter, ein Erwecker,
Ein Lehrer, Meiſter, Vater oder Freund!
Leg' Trauer an, gebildet Deuſchland! Klage,
Daß es die Nachbarn hören, die ihn kennen,
Daß Britt' und Ruſſe, Wälſcher und Franzoſe
Erſtaunt vernehmen dieſe Schmerzenstöne,
Und wenn ſie fragen: „welch ein Trauerruf?“
Antworten ſollen alle Berg' und Thäler:
Er ſtarb, um den ihr uns beneidet, Göthe!

### Fauſt.

So ſey es! Und ein jeder ſoll ihn feiern,
Wie er's vermag; denn jeder ehrt ſich ſelbſt,
Wenn er den größten Geiſt, den Heros ehrt,
Der zwei Jahrhunderte mit Zauberkraft
Verbindet; der ein Spiegel war der Erde;
Der Zeit, der Weisheit, der Geſchichte. So auch Ihr,
In eurem Hauſe, mehr dem Schmerz geweiht,
Sollt vor der Welt ein ſichtbar Zeichen geben,
Wie Ihr empfindet, was die Welt ihm dankt!

**Regiſſeur.**

Wir? Göthe feiern? Wir, auf deren Brettern
Ja kaum ein Werk von ihm erſchienen iſt?

**Fauſt.**

Und wäre ſelbſt das Eine nicht erſchienen,
Doch wär's Euch Pflicht.

**Regiſſeur.**

Was ſagte wohl die Welt,
Vor der wir's thäten? Würde Tadel nicht
Ja, Spott vielleicht uns treffen?

**Fauſt.**

Göthe's Freund —
(O ſeltnes Glück für Deutſchland! Heil'ges Bündniß
Das Schiller feſt mit Göthe hat verbunden),
Ja Schiller ſagt,
Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nichts: noch gibt es edle Herzen,
Die für das Hohe Herrliche erglüh'n.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.
An dieſen edlen Sinn nun wendet Euch,
Auf ihn vertraut. Und edlere Geſtalten
Die Göthe ſchuf, ruft ſie beſchwörend auf,
Laßt ſie vorüberziehn zur Todtenfeier.
Wie unvollkommen auch die Feier ſei;
Wie ſchwach auch Eure Mittel, wie beſchränkt;

Wie kurz die Zeit — doch thut, was Ihr vermögt,
Und ſeid gewiß, kein Edler wird Euch tadeln.

Regiſſeur.

Doch wie beginnen? Sieh', uns drängt die Pflicht;
Auf unſern Brettern treiben ſich die Stunden
Und jede ſchon hat ihres Zweckes Ziel.
Hier iſt nicht Raum, behaglich fort zu träumen;
Hier herrſcht der Augenblick; hier gilt der Tag!
Unwürdig aber muß die Feier ſcheinen,
Wenn ſie nicht würdig vorbereitet wird.

Fauſt.

Vertraue nur! Und dieſen Zauberſtab,
Den mir der Meiſter in die Hand gelegt,
Will ich gebrauchen, Schatten zu beſchwören,
Die ſeinen Bildern gleichen. Mir vergönne,
Bin ich ein Fremdling ſchon in dieſen Hallen,
Daß ich mich ſchüchtern ſolchem Todtenfeſt
Als liebender Genoſſe zugeſelle.

Regiſſeur.

Wer aber ordnet mir der Scene Räume?
Wem übergeb' ich alle äußern Sorgen?
Ich wiederhol' es Dir, die Zeit iſt kurz!

Fauſt.

Wer ſich zu Göthe's Todtenfeier findet,
Der achtet nicht auf äußern Prunk. Jedoch,
Weil's nöthig iſt, ſymboliſch anzudeuten
So manches wohl, will ich den ſeel'gen Mieding
Zu Hülfe rufen.

**Regiſſeur.**

Mieding? Iſt das nicht
Der wackre Mann, Weimars Theatermeiſter,
Den Gothe durch ein wunderbar Gedicht
Mit ſeinen Werken auch unſterblich machte?

**Fauſt.**

Den mein ich! — —

**Regiſſeur.**

Der! Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Das Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb!
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt, mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Akteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.
Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, — die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

**Fauſt.**

So ſchildert Göthe ihn! Direktor der Natur!
Er ſoll erſcheinen, ſeinen Sänger ehrend,
Und aus der Tiefe ſteig' er auf zu uns!

**Mieding,**

(als Theatermeiſter, kommt aus der Tiefe).

(Er ſpricht wie träumend.)

Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter, als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

**Regiſſeur.**

Das iſt der Schluß des Liedes, das ihm galt!

**Mieding.**

Ja, mein Herr! das hat mir damals unſer guter Geheimerath nachgeſungen und nun iſt er mir nachgekommen. Er hat mich ein langes Weilchen, überlebt, und ich habe lange auf ihn warten müſſen. Aber hätt' er noch länger auf der lieben Erde geweilt, wo es ihm manchmal ſo gut und manchmal wieder gar nicht gut gefiel, die Worte, die er mir gewidmet, hätt' ich doch nicht vergeſſen. Die klangen mit dem letzten Grabgeläut immer noch in meiner Seele.

**Fauſt.**

Ich laſſ' ihn dir! Mit ihm berathe nun!
Mich ruft die Pflicht der ernſten Vorbereitung,
Beſprecht euch für das Uebrige. Ich geh'!

(Bleiben: Regiſſeur und Mieding.)

**Mieding.**

Wo bin ich denn? Wo hat mich denn der Zauberer hingeſtellt?

**Regiſſeur.**

Du biſt in Berlin.

**Mieding.**

In der großen Stadt! Da müſſen viel Verehrer unſres ewigen Meiſters leben.

**Regiſſeur.**

Wer mag ſie zählen!

**Mieding.**

Und auch viele Bekannte und Freunde!? Ach Herr, wie ſie immer angereiſet kamen, um ihn nur zu ſehen; um nur ein Wort von ihm zu vernehmen; um nur ſagen zu können: ich hab' auch einmal mit Göthe geredet! Und wie er ſtets ſo freundlich war und ſo milde! Wie ſein Haus immer offen ſtand, der ſchönſten Gaſtfreundſchaft gewidmet. Das Salve auf ſeiner Thürſchwelle ſtand nicht allein auf der Schwelle; es ſtand auch auf ſeiner hohen, edlen Stirn, es ſtand in ſeinem Herzen.

Sie haben ihn manchmal ſtolz genannt, und kalt und vornehm und zurückhaltend. Du lieber Gott, man muß wohl ein bischen zurückhaltend werden, wenn Einen ſo viel Narren überlaufen, und mitunter Schurken, die nur auf jedes Wort lauern, um es dann, wer weiß wo, drucken zu laſſen, und noch dazu mit Lügen. Aber ſie hätten ihn nur ſehen ſollen, im vollen Vertrauen — den hohen, herrlichen Mann Wie zum Gebieten geſchaffen — und doch ſo freundlich, ſo mild — es war wohl eine ſchöne Zeit bei uns — der Wieland — und der Herder — und ſein lieber Schiller — und Er — und unſre hochſelige Amalie — und der Herzog, die Herzogin —

ja, ja, das kleine Weimar war eine große Stadt vor der Welt! Und wer jene Tage erlebt hat, der kann ſagen: das waren Tage! —

Ich war ſchon lange todt — lange im Grabe — aber ich ging um, nicht wie ein Spuk, nicht wie ein böſer Geiſt, nein Herr, wie ein guter. Des Nachts war ich auf der Bühne, auf meinem alten Tummelplatze. —

Und die Er ſo ſehr geliebt, die ſchöne, junge, früh verblühte Euphroſine, die glänzte auch manchmal dort in dem Tempel der Kunſt, den ſie und Er geweihet, wie ein Stern aus der Nacht. Wenn Er ernſt und trüb war, legten wir uns mit unſern Gedanken an ſein Herz, Sonnenſtrahlen aus einer früheren Zeit — da gingen ſchöne Bilder in ihm auf! — und er lächelte.

Ach, und hätten Sie ihn nun mit ſeinen Enkeln geſehen — mit dem kleinen Walter — dem lieben Wolfgang — der muntern Alma! Wie er die liebte — wie ſie ihn liebten! — wie ſie jetzt weinen werden! —

Ich war auf Erden ein ſchlichter, einfacher Mann, ohne Wiſſen und Klugheit; doch hab' ich ſo meine Gedanken gehabt, und hab' ſie noch: es iſt recht rührend und recht ſchön, wenn ein ſolcher unbegreiflicher Geiſt, der höher ſteht, als Alles um ihn her, auch ſo menſchlich fühlt, ſo kindlich — das iſt recht rührend. Einmal war der kleine Wolfgang in Großvaters Stube beim Spielen eingeſchlafen. Da räumte der Herr leiſe, leiſe die Spielſachen auf und trug ſie an ihren Platz, und dann nahm er den ſchlafenden Jungen auf die Arme, und ging langſam mit ihm hinaus, bracht' ihn dem Diener, daß er ihn ins Bett lege — und dann ſetzt' er ſich hin und ſchrieb den Klagechor auf Lord Byrons Tod. — (Abbrechend.)

Aber, was ſoll's denn eigentlich hier geben?

**Regiſſeur.**

Wir wollen eine Reihe ſeiner Geſtalten in bunter, zufälliger Folge vorüberziehen laſſen, ihm zum Gedächtniß, ihm zur Ehre — und Du wackrer Genoſſe jener ſchönen Theaterzeit, Du ſollſt uns helfen —

**Mieding.**

Verſtehe! Das lohnte der Mühe, noch einmal Fleiſch und Blut anzunehmen. Aber Herr, nur nicht *Ernſt* allein; nur nicht allein hochtrabende Worte und Reden. Denn unſer großer Todter war kein Dichter, der den Mund ſo voll nimmt, um nur mit ſchönen Verſen einher zu ſtolziren. Er hat das Leben geſchildert, mit ſeinen Höhen und Tiefen. Davon muß auch unſre Feier ein Bild geben.

**Regiſſeur.**

Aber wird es ſich ziemen, zu lachen? —

**Mieding.**

Warum nicht? Lachen und Weinen iſt ſich wohl näher, als man denken ſollte. Und überhaupt, warum ſoll man denn nur trauern, daß ein ſolcher Menſch geſtorben iſt? Ei, mein Herr, darf man ſich nicht auch freuen, daß er *gelebt* hat? Und daß er ſo gelebt hat? Und ſo lange! Wir müſſen *alle* Muſen anrufen, denn Er opferte allen.

**Regiſſeur.**

So ſey es! Und auf Dich vertrau'n wir.

**Mieding.**

Das können Sie dreiſt; Er hat es ja auch gethan. Und

Er hat ſich immer gut dabei befunden. Ich hab' ſo Manches möglich gemacht. Jetzt aber, an's Werk! und (im Gehen) haben Sie keinen Kummer, was weiter geſchieht!? Auf ihrer drei hab' ich gerechnet, die uns beiſtehen können — Melpomene — Thalia — und Euterpe; von denen ſollen Sie Wunderdinge hören.

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

C moll-Symphonie von Beethoven, deren verſchiedene Theile in die übrigen Zwiſchenakte vertheilt werden.

## Zweite Abtheilung.

Scene: bürgerliches Zimmer.

**Thalia** (als Marianne) **Melpomene** (als Helena) **Euterpe** (als Iphigenia).

**Melpomene.**

Ihr Schweſtern, wie erſtaun' ich, Euch zu finden
In dieſen Räumen — und in ſolcher Tracht!
Euterpe Dich — und Dich Thalia — redet! —

**Thalia.**

Erſtaunſt Du, *mich* zu ſehn, Melpomene,
Die oft den Flug zum niedern Erdentreiben

Herabgelenkt, was ſoll ich Dir erſt ſagen,
Da ich Dich ſchau, Dich Muſe der Tragödie!

**Euterpe.**

Auch ich mit ſchlichten Liedern, bin ja oft
In kleinen Hütten heimiſch — aber Du?
Thalien gleich befrag' ich Dich: Woher
Des Weg's, Du ernſte heil'ge Göttin?

**Melpomene.**

Mich führt der Tod des kühnen Helden her,
Den dankbar ein bewegt' Geſchlecht will feiern,
Des Helden, der mit jugendlicher Kraft,
Zuerſt die kalte, enge Form beſiegt,
Der Erſte, jene Schranken niederwarf,
Herkömmlicher, engherz'ger Regeln ſpottend;
Der dann, ein Sieger, männlich ſich beſiegt,
In Wort und That; die Form auf's neu' veredelnd
Sie ſchöner machte, wahrer, und lebend'ger;
Der das Geſetz uns gab, zu rechter Freiheit;
In der Beſchränkung erſt den Meiſter zeigte.
Endlich ein Greis, ſchon achtzig Jahre zählend,
Den Jüngling und den Mann in ſich vereinte;
Und dieſer Greiſen-Jünglingskraft zu Ehren,
Die ſpät am Lebens-Abend feurig glühte,
Ein Feuerbild wie Helena gegeben,
Hab' ich Helenens vielbewunderte
Und viel geſcholtene Geſtalt erwählt.

**Thalia.**

Ich, wie's Thalien ziemt, bin Marianne;

Ein ſchlichtes Bürgermädchen. „Die Geſchwiſter"
Sind allbekannt. Ich preiſe jenen Jüngling,
Der Werthers heiße Todesliebe ſang,
Den deutſchen Götz von Berlichingen ſchuf,
Im Fauſt den Gipfel wahrer Poeſie
Mächtig erſtieg; — doch lieb' ich ihn nicht minder,
Wenn er die Leier nicht mehr rauſchend ſtimmt,
Wenn er die lebensvollen Lieder, Blüten
Im Frühling ähnlich, durch die Lüfte ſtreut;
Wann er, ein Meiſter, Wilhelm Meiſter ſchildert!
Wenn er aus tiefſter, reichſter Dichterſeele,
Gewöhnliches zum Göttlichen veredelt:
Wenn Herrmann naht mit ſeiner Dorothea!

Euterpe.

O ſeine Lieder! Glaubt mir, glaubt Euterpen:
In denen iſt ein jedes Wort Geſang.
So deutſch und doch ſo ſüß! — Italia
Hat er wohl auch geſehn, und aus Italien
Bracht' er uns Taſſo mit und Iphigenien!
Auf klaſſ'ſchem Boden — war aus tiefen Trümmern
Die alte Welt vor ihm emporgeſtiegen.
Nun ſind die Werke griech'ſchem Marmor gleich,
So glatt wie Statuen, ſo edel-plaſtiſch,
Doch nicht ſo kalt; denn innen ſchlägt ein Herz
Und deutſches Blut wallt liebend in den Adern!

Melpomene

(zu Thalia).

Du lobſt den wilden, ſtarken deutſchen Jüngling;

(zu Euterpe).

Du lobſt den ſtolzen, hohen, Mann des Glücks —
So laſſet mich den Greis, den ſanften, loben
Den lieben, theuren, jugendlichen Greis.
Zum Orient hatt' er ſich hingewendet!
Weſt-öſtlich heißt der Divan; dieſer Garten,
Voll Blumenbeete; dieſer Blütenflor!
O welch ein Duft! O welch ein Zaubergarten!
Ihr Deutſche, wißt Ihr denn, was er Euch bietet?
Kennt Ihr ihn denn genug? Ergeht ihr Euch
In dieſen Dünſten? — — Wen bewegt es nicht:
Daß Göthe auch der Greis noch lieben konnte,
Dem Jüngling gleich? — Der Dichter liebt, der wahre,
So lang' er Dichter bleibt; Er blieb's — und ſang:

Wenn zu der Regenwand
Phöbus ſich gattet,
Gleich ſteht ein Bogenrand
Farbig beſchattet.

Im Nebel, — gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar iſt der Bogen weiß,
Doch Himmels Bogen.

So ſollſt Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt Du lieben!

**Thalia.**

So laßt uns denn, mit Liebe Theil zu nehmen

An ſeiner Feier, in die Reih'n uns miſchen,
Daß tiefer Ernſt und leichter Scherz, im Wechſel
Mit hellen Tönen dieſe Stunden fülle.

**Melpomene.**

Wie aber, Du Euterpe, des Geſanges
Der Tonkunſt hehre Göttin, wählteſt Du,
Dir Iphigeniens Gewand? *Mein* Reich ja iſt es
In dem die edle Prieſterin erſcheint
Und der Tragödie gehört ſie zu.

**Euterpe.**

Melpomene! Mir weiht' ein Meiſter einſt
In heil'gen Klängen ſeines Opfers Wonne.
Der Ritter Gluck ließ Iphigenia
In Tönen zu der Menſchen Seelen ſingen.
Dann kam dein Liebling — unſer Aller Liebling —
Und *Göthe's* Iphigenia, ſie ſprach. *Die* Sprache,
Iſt auch Muſik. Du ſagſt, zu Deinem Reiche
Gehöre Göthe's Iphigenia?
Ich ſtreit' es ab! — Die Verſe ſind Geſang!

**Melpomene.**

O, daß Du Recht haſt! Und daß Keiner mehr
Auf Erden lebt, der *Das* erreichen wird.

**Thalia.**

Er war gekrönt; Er ſaß auf hohem Thron,
Ihm auferbaut von ſeiner ganzen Mitwelt,
Ihm zuerkannt von allen Nationen, —

**Melpomene.**

Er iſt dahin und jener Thron iſt leer —
Beweinet Ihn —

**Thalia.**

Beklagt uns!

**Beide.**

Ehret Ihn!

(Beide ab.)

**Euterpe** (allein).

(Das Orcheſter beginnt und ſie ſtimmt in die Arie aus Gluck's Iphigenia ein:

O laß mich Tiefgebeugte weinen:)

(nach der Arie verläßt ſie die Bühne.)

**Pauſe.**

Dritter Akt aus den Mitſchuldigen bis zu dem Auftritt, worin der Wirth den Stuhl prügelt.

(Während dieß geſchieht, tritt Mieding auf.)

Ei, liebſter Freund, gemach! das iſt ein tolles Treiben;
Er ruinirt den Stuhl; laß' er das lieber bleiben,
Es thut fürwahr nicht Noth. —

**Wirth.**

Wenn's meine Rolle will!? —

**Mieding.**

Für heute ſey's genug. Nun geh' er wieder ſtill

Hinein und harr' er da — derweilen andre Gäſte
Hier gehn' und kommen, auch geladen zu dem Feſte.

(Wirth ab.)

Ich meld' Euch nun ein Bild lyriſcher Poeſie,
Die letzten Scenen aus Jery und Bätely.
Muſik von Reichard wird den leichten Text beleben,
Zwar ſollen wir es wohl mit Schweizerbergen geben,
Doch Ihr verzeiht mir ſchon, zu viel iſt noch zu thun,
Der alte Mieding muß ein wenig wieder ruh'n. —
Freund Jery hat gekämpft mit Thomas, der zu Ehren
Die ſeine Liebe nie und niemals wollte hören;
Er iſt beſiegt, verletzt, — das Mitleid reget ſich —
Allein was red' ich denn — Ihr ſeht's ja ohne mich!

(Ab.)

Die letzten Auftritte aus Jery und Bätely, mit Muſik von Reichard.

(Ende der zweiten Abtheilung.)

## Dritte Abtheilung.

Scene: Herberge im Walde.

Auftritte aus Götz von Berlichingen. Götz. Martin. Knecht. Georg.

(Nachdem Georg abgegangen, erſcheint)
Das Lied (in Geſtalt eines muntern Knaben).

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,

So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maaß beweget
Sich Alles an mir fort.

Und wo ich an der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie!
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich
Das ſteife Märchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

**Herr Kalt** (tritt auf).

Was iſt das für ein luſtiger Geſell? — Wer ſeyd Ihr?

**Lied.**

Ich bin das deutſche Lied!

**Kalt.**

Unausſtehlich! — Was treibſt Du Dich herum Bürſchchen!

**Lied.**

Ich ſinge mich ſelbſt!

**Kalt.**

Unausſtehlich! Wer hat Dich ſingen gelehrt?

**Lied.**

Göthe!

**Kalt.**

Unausſtehlich!

**Lied.**

Ich kann ſie kaum erwarten,
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüt' am Baum!
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder
Sing' ich noch jenen Traum.

**Lied.**

Weißt Du nichts von Göthe?

**Kalt.**

Ich weiß genug von ihm. Ich weiß, daß er ein Gelehrter iſt, und daß er ſehr ſchöne Bücher geſchrieben hat. Und damit iſt es gut! Was braucht's denn nur davon ſolch' ein Geſchrei? Es iſt halt ſein Geſchäft. Ein Schriftſteller ſchreibt Bücher, und ein Kaufmann Rechnungen und ein Juriſt Akten. Reelle Beſchäftigungen haben ihren Nutzen; und die poetiſchen Tändeleien haben den Nutzen, daß ſie Geſchäftsmänner erheitern und zerſtreuen. Ich habe nichts dagegen, wenn man einen Dichter lobt und bezahlt! Aber mit dem Enthuſiasmus muß man mir nicht kommen! Und mit der Verehrung nicht! Und nicht mit dem Entzücken! Göthe — nun gut! Aber immer Göthe! und Göthe! die Leute thun ja, als wenn er ein Gott wäre — und iſt doch auch nur ein Menſch!

**Lied.**

Jetzt kenn' ich Dich!

**Kalt.**

Wie ſo?

**Lied.**

Du biſt ein Philiſter!

**Kalt.**

Burſche!

**Lied.**

Du biſt einer von denen, die der alte Herr haßte bis in ſeine letzte Stunde! Weißt Du, was ſein Wahlſpruch war?

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt du Beſſres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben!

**Kalt.**

Laſſe Du Dich ſelbſt begraben, naſeweiſes Lied!

**Lied** (lachend).

Mich begräbt man nicht! Ich leb' ewig, ſo lange die deutſche Sprache lebt. Und ſage:

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen!
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis' mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen. (Ab.)

**Kalt.**

Laufe nur! Ich höre nicht auf Deine Reime! Sie werden mich nicht ändern. Ich bin gegen den Enthuſiasmus und bleibe dagegen. Großen Mann wollen Sie Einen nennen? Gleich bin ich hinterher und ſuche ausfindig zu machen, wo er Fehler begangen hat. Seiner Schwächen ſind mehr als ſeiner Stärken. Die ſuch' ich, die find' ich, die nenne ich und bleibe ruhig und gelaſſen, wenn tolle Schwärmer in alle Lüfte fahren wollen. Begeiſterung!? Wozu? Ehrfurcht? Ich dächte gar!

**Mieding** tritt auf.

Beſter Mann, möchten Sie nicht vielleicht ein wenig aus dem Wege gehen? Sie ſtören unſre Feier.

**Kalt.**

Was kümmert mich das? — Warum unterhalten Sie mich nicht beſſer? Mit den ſchönen Worten für den Dichter iſt es nicht gethan, die ſind mir ohnedies zuwider! Ich kann es einmal nicht leiden, wenn über Einen ſo viel geſprochen wird. — — Gibts nicht ein Zwiſchenſpiel — einen Schwank — ein Tänzchen? —

**Mieding.**

Heute nicht.

**Kalt.**

Dieſe abgeriſſenen Scenen ſind ja kein Ganzes.

**Mieding.**

Nein, wirklich nicht. Man muß auch nicht fragen, was ſie ſind, ſondern nur, was ſie *bedeuten*. Wenn Sie aber nicht mit einer innern, bewegten Stimmung hieher gekommen ſind. —

Kalt.

Nein! —

Mieding.

Wenn Sie nicht ſchon, ehe Sie dies Haus betraten, erſchüttert waren, von dem Tode des edelſten Greiſes. —

Kalt.

Nein! —

Mieding.

Dann thun Sie wirklich beſſer, zu gehn; denn Sie werden keine Befriedigung finden.

Kalt.

Ich will aber nicht gehn. Ich will Alles abwarten.

Mieding.

Sie werden ſich ärgern über das Lob, welches unſerm Meiſter geſpendet wird.

Kalt.

Ich will mich ärgern. Ich will mich ärgern und ſchimpfen. (In die Couliſſe) Wer kommt denn da?

Mieding.

Das iſt Taſſo und ihm folgt der junge Werther.
Er will einen Monolog ſprechen.

Kalt.

Werther? das iſt ja ein Roman, und kein Drama!

**Mieding.**

So genau nehmen wir's heute nicht.

**Kalt.**

Abſcheulich! Das iſt ja die Hauptſache.

**Mieding.**

Herr, nun iſt's genug. Ich hab' keine Zeit mit Ihnen zu vertrödeln. Kommen Sie! Ich will Ihnen eine andre Unterhaltung anweiſen, bis zum nächſten Akt; da gibts wieder Muſik!

**Kalt.**

Nu, das laß' ich mir noch gefallen.

**Mieding** (im Gehen).

Daß ich ihn nur fortbringe! (Beide ab.)

(Wenn Mieding und Kalt die Scene verlaſſen haben, erſcheint)

**Taſſo.**

(Er deutet in die Couliſſe und ſpricht:)

Noch einmal wagſt Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt Du nicht.
Es iſt als ob Du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe,
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingſt Du voran — und haſt nicht viel verloren.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll wie ſich ziemt;
Ein gräßlich Scheiden machte Dich berühmt; —
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen, halbverſchuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu ſagen, was er duldet!

**Taſſo**

(zieht ſich langſam zurück und verläßt die Bühne).

**Der junge Werther**

(erſcheint und ſpricht die letzten an Lotte gerichteten Worte, *) die für dieſen Zweck, in die Form eines zuſammenhängenden Monologes geſtellt worden ſind. Er verläßt die Bühne, — es fällt ein Schuß — und eine lange feierliche Stille tritt ein.)

Dann tritt auf

**Flora**

**Taſſo** (nach ihr).

Unſicher folgen meine Schritte Dir
O Fürſtin, und Gedanken ohne Maas
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele! —

**Flora.**

Taſſo, Du irrſt! Nicht Leonore bin ich,
Von Eſte nicht und auch nicht Sanvitale —
Sieh', ich bin Flora, die dem Frühling folgt.

**Taſſo.**

Dem Frühling? Heute ſchon? Ich fühl' ihn nicht.

---

*) Siehe: Werthers Leiden, von Göthe.

Flora.

Wir mußten eilen, er und ich, um früher
Als ſonſt die kleinen Knöspchen zu erwecken,
Die träumend, keimend noch in grüner Hülle
Verborgen ſind. Wir brauchen Blumen, Blätter,
Und Zweige, Kränze — — meine Dienerinnen
Geſendet ſind zu jenem Zauberhaine
Wo unſers Meiſters Krönung —

Taſſo.

Auch des Deinen?

Flora.

Des Meinen auch! O hat er nicht das Weſen
Der Pflanzen und der Blumen dargeſtellt,
Als weiſer Forſcher und als wahrer Dichter?
Erſchloß ſich ihm nicht, wie der Künſte Reich,
Auch der Natur urheil'ge, ew'ge Tiefe?

Taſſo.

Wohl haſt Du Recht: die Berge ſind ſein Haus,
Die Blumen alle haben ihm geredet!
Der Farbenbogen ſtrahlt ihm hellen Tag,
Und hoch zum Lichte ſtrebte Göthe's Seele.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünem bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand,
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn

Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruh'n,
Bedeckt von Schnee der leichtgetrag'nen Blüten,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſem Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht daneben
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſeh'n.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Heerden Wieſ' und Buſch erfüllt,
Die Schalkheit lauſcht im Grünen, halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche hören,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint
Und doch im ſchönſten Takt ſich mäßig hält.

**Flora** (ſich umſchauend.)

Hielte dieſen frühen Seegen
Ach, nur eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt,
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.
Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor Dir hervorgethan
Mauern ſiehſt Du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.

Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.
Jene Hand die gern und milde
Sich bewegte, wohl zu thun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein And'res nun.
Und was ſich, an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und ſo eilt's zum Element.

**Taſſo.**

O, dies Gedicht, in anderm Sinn gemeint, —
Ich deut' es jetzt auf ſeinen Tod. — Die Hand
Die ſich bewegte wohlzuthun! — die Bruſt
Der Mund, — der Ton — ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, — dieſem Blick
Nicht mehr begegnen —

**Flora** (ſeine Hand faſſend).

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber Dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in Deinem Geiſt!

(Ziehn vorüber.)

**Der Troubadour** (tritt auf).

Ach, du liebes Weimar! Ach, du lieber 28ſter Auguſt! War das nicht immer ein Jubeltag für einen reiſenden Muſenſohn, wenn er ſich aufmachte, um ſchon am 27ſten dort einzutreffen, und nun Abgeſandte aus allen Ländern fand, die das ſchöne Feſt begrüßen wollten!? Und wie es da des Morgens wimmelte, von Freunden, wie von Fremden, in den Sälen des achtzigjährigen Geburtstagskindes! Welch' unzählbare Gaben auf allen Tiſchen rings verbreitet lagen, aus der Nähe und aus der Ferne! Wie Jeder ſich beeiferte ſein Blümchen auch auf den Freudenaltar zu legen. Und was für Bücher, du lieber Himmel! Von ſo viel hundert genannten und ungenannten Autoren; — — (was drin ſteht, iſt freilich manchmal ein Familiengeheimniß geblieben!) — Dann, die Mittagstafel! die frohe Feier! der heitre Sinn! die vielen Lieder! Wie es ſchwirrte, tobte und klang — — Ach, du liebes Weimar — —

**Sofie**

(tritt ihm entgegen und ſingt).

(Melodie von Wenzel Müller: Es gibt nur ein' Kaiſerſtadt ꝛc.)

**Sofie.**

Du Reiſender, ſage, wo kommſt Du denn her?

**Troubadour.**

Ich komme von Weimar, wo ich gern wieder wär'!

**Sofie.**

Ei, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?

**Troubadour.**

Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort.

**Sofie.**

Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nun ſchon.

**Troubadour.**

Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.

**Sofie.**

Ei, das muß ja prächtig ſeyn, das möcht ich ſehn!

**Troubadour.**

Es gibt nur ein Weimar, man heißt's Ilm-Athen!

**Sofie.**

Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!

**Troubadour.**

Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.

**Sofie.**

Wie heißt denn der Eine, o ſage mir dieß!

**Troubadour.**

Nu, frag' nur in Moskau, in London, Paris!

**Sofie.**

Iſt er alt, oder jung? nur das zeig' mir noch an?

**Troubadour.**

's iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis wie ein Mann!

**Sofie.**

Ei, der muß ja prächtig ſeyn, den möcht' ich ſeh'n! —

**Troubadour.**

Na, geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja Athen!
(Pauſe.)

**Sofie.**

Was fällt Dir denn ein, warum ſeufzeſt ſo ſchwer?

**Troubadour.**

Das Lied war von eh'mals, jetzt paßt es nicht mehr!

**Sofie.**

Warum ſoll's nicht paſſen? Was haſt Du für Noth?

**Troubadour.**

Ach, der dem es galt, ach der iſt ja nun todt!

**Sofie.**

Der Göthe ſoll tod ſeyn? das glaub' ich Dir nie;
Der Göthe ſtirbt niemals — lebt ewig fort!

**Troubadour.**

Wie?

**Sofie.**

Sein Ruhm wird, der Sonne gleich, immer beſteh'n!

**Troubadour.**

Der Göth' iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen!

Nach dem Duett gehen Troubadour und Sofie ab und die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Clavigo.

(Aktſchluß aus Clavigo.)

Clavigo. Diener. Beaumarchais. St. George.

Ende der dritten Abtheilung.

## Vierte Abtheilung.

Scene: ein Hain ohne Blumen. Gebäude von allerlei Art, zerſtreut. Ruinen; auch einige Antiken. Im Hintergrunde eine Teraſſe.

Clio (tritt auf).

(Von der andern Seite kommt Melpomene noch in der Tracht der griechiſchen Helena, wie im zweiten Akt.)

Helena.

Vor Dir, o Schweſter, der Geſchichte Muſe,
Erſcheint Melpomene; von Dir begehrt ſie,
Daß Du mit heil'gem nie entweihten Griffel
Auf Deiner Bücher ſchönſte, reinſte Blätter
Den Namen ſchreibeſt, den wir heute feiern. —

Vollende nicht; ich weiß, was Du begehrſt!
Der Name prangt ſchon da, im vollſten Glanze.
Denn das war dieſes Dichters ſelt'nes Loos,
Daß er hienieden ſchon erkannt, verehrt,

Beglückt, in dem Beſitze ſeines Ruhmes
Gleich einem Herrſcher zog durch alle Länder.
Viel große Sänger mußten Mangel leiden,
Viel große Weiſe duldeten Verfolgung;
Er, weiſer Dichter, dichtender Gelehrter,
Staatsmann und Bürger, war in Allem groß,
Nach allen Seiten hin bewegt' er ſich,
Auf allen Seiten drang er bis an's Ziel.
Er wurde ſchon geſchichtlich, da er lebte,
Ihn nannte ſchon der Mund der Zeit, des Volks,
Da er noch wandelte auf dieſer Erde,
Sein Leben ſchien ein ew'ger Sommer ja,
Wo noch vom Lenz die duft'gen Blüthen prangen,
Indem ſchon reife Früchte beut der Herbſt.
Er erntete im ſpäten Greiſenalter,
Was er geſät, ein Jüngling. Ja, ihm ſproßten
Zum Zweitenmale gar die grünen Palme.
Denn Könige und Fürſten ehrten ihn,
Und liebten ihn; er war ihr Freund, Genoſſe.
Die Beſten ſeines Volks, und andrer Völker,
Sie haben ſich an ihm herangebildet.
In Kaiſerburgen tönt ſein Hochgeſang,
In armen Hütten klingt ſein einfach Lied.

### Helena.

Ich ſeh', Du kennſt ihn ganz. So wirſt Du's loben,
Daß wir, die Muſen himmliſchen Geſchlechts,
Begleitet von den Kindern ſeines Geiſtes,
Begleitet ſelbſt von Erdgebornen, kommen,
In Deinem Hain die Weihe zu begeh'n.
Hier ſoll Euterpe ihn, mit Zelters Tönen,

Im wohlgetroffnen Bildniß ſingend krönen.
Es ſey. Viel Künſtler haben an dem Haupte,
(Das Jovis Haupte gleich, des Donnerers
Aus dem Minerva ſtieg), an Göthe's Haupte
Ihr Heil verſucht. Du kennſt die edlen Bildner:
Den alten würd'gen Meiſter Vater Schadow,
Tieck, Rauch und And're — ſolches prange hier
Und mahne ſtaunende, bewegte Hörer
An ihres Dankes, ihrer Ehrfurcht Pflicht. —
Wie aber haſt Du Dich, Melpomene,
In jener griech'ſchen Königin Gewand
Heut eingehüllt? — ich ſeh' in Dir Helenen!?

**Helena.**

Die letzte Flamme ſeines trag'ſchen Feuers
Stürmt ſauſend jenen Namen durch die Lüfte.
Ich ehre ſo den Greis — o Göthe — Göthe! —

**Clio.**

Wehklage nicht, wie ſchwache Erdenmenſchen!
Hoch ſteht die Muſe über Tod und Leben!

**Helena.**

Sterbe wer mag! dem wechſelnden Geſchlecht
Gilt meine Klage nicht. Dir gilt ſie — Dir —
Der übermenſchlich war — und doch ſo menſchlich,
Der Du allein ſtand'ſt, — einzig — unerſetzt. —

(Sie ſingt.)

Nicht allein! Wo Du auch weileſt,
Denn wir glauben Dich zu kennen;
Ach, wenn Du dem Tag enteileſt,
Wird kein Herz von Dir ſich trennen.

Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend ſingen wir Dein Loos:
Dir in klar und trüben Tagen,
Lied und Muth war ſchön und groß.
Scharfer Blick die Welt zu ſchauen,
Mitſinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der beſten Frauen
Und ein eigenſter Geſang!

**Clio.**

In ihm wird ew'ger Troſt gefunden —
Die Flamme freilich iſt verſchwunden,
Doch iſt mir um die Welt nicht leid.
Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu ſtiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigſtens das Kleid.

**Helena.**

Da, ſieh' Thalia — aber nicht mehr iſt's
Die bürgerlich-einfache Marianne —
Nein Euphroſine iſt es — die er liebte —
Um die er klagte —

**Thalia** (tritt auf)
(in phantaſtiſch-griechiſchem Gewande).

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß. —
Sieh, die ſcheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge.
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf;

Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück. —
Euphroſyne, ſie iſt erſtanden — und Göthe begraben —
Doch die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod.

**Clio.**

Ja, die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod!

**Mieding** (tritt auf).

Verzeihung, daß ich's wage, hier herein zu treten! Ich muß mir durchaus Befehle ausbitten. Bis jetzt haben wir uns ſo durchgeholfen; aber nun weiß ich mir keinen Rath mehr, wenn wirklich zuletzt Blumen blühen ſollen. — Wir ſind erſt im April.

**Helena.**

Sey unbeſorgt; der ganze Hain wird blüh'n!
Flora iſt auf dem Weg hierher.

**Mieding.**

Und draußen ſteht eine Frau, die gemeldet ſeyn will; aber unmöglich kann das die Flora ſeyn — obſchon auch ein o und a in dem zweiſylbigen Namen vorkommt. Wie heißt ſie doch gleich — Ro — So — Proſa! richtig, die Frau Proſa iſt draußen und will in den Hain herein, um die Muſen zu ſprechen! Sie hätte auch was über Göthe zu ſagen.

**Clio.**

Sie komme!

**Mieding** (im Gehen).

Ja? darf ſie? Nun, das wird ihr lieb ſeyn: ſie ſchien es ſehr eilig zu haben.

(In die Couliſſe.) Nur immer dreiſt näher, meine liebe Madame! die Herrſchaften erlaubens. — (Zu Clio gewendet) Sie wird, glaub' ich, allerlei Einwendungen gegen den erhabenen Mann machen wollen. —

**Clio.**

Ich kenne ſie, und bin von ihr gewohnt,
Gewöhnliches zu hören. Schweſtern, Beide
Seyd Ihr wie ich geſinnt, antwortet Ihr
In *Worten nur*, die Göthen zugehören.

**Mieding.**

Ich will aber hier verweilen, wenn ſie zu unnütz werden ſollte, daß ich gleich Ende mit ihr machen kann. — O, was erblick' ich! Sie kommt nicht allein? Herr *Kalt* mit ihr? Nun das muß wahr ſeyn: ſchöne Seelen-finden ſich.

Herr Kalt und Frau Proſa kommen.

**Kalt.**

Es iſt mir eine beſondere Satisfaktion geweſen, verehrteſte Frau Baſe, Ihnen auf dem beſchwerlichen Wege hierher meinen Arm anbieten zu dürfen. — Ach, wo ſind wir? —

**Proſa.**

Wenn mich nicht Alles täuſcht, iſt es hier in dieſem Haine, wo ſich die Muſe der Geſchichte befindet. Hab' ich die Ehre, mit Ew. Wohlgeboren zu ſprechen? — Ich komme, mehrere ſehr gegründete Beſchwerden gegen den Poeten anzubringen, der da, wie ich höre, gewiſſermaßen heilig geſprochen werden ſoll, und von dem doch wahrlich ſo viel zu reden wäre, was man vor keuſchen Ohren freilich nicht gern ausſprechen will, — wie mir auch mein Herr Begleiter atteſtiren wird. —

**Kalt.**

Und wie ich nicht ermangelt habe, von jeher ſo viel als möglich auszubreiten und unter die Leute zu bringen.

**Clio.**

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald, wie ſchlecht es iſt.

**Proſa.**

Erſtens waren der Herr Göthe ein wilder, unbändiger, übermüthiger Jüngling, der ſich um die ganze Welt nichts kümmerte. —

**Melpomene.**

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

**Kalt.**

Da ſchrieb er denn ein Buch, welches ein groſes Aufſehn machte, aber nur durch die Erbärmlichkeit der Menſchen. Denn wie kann ſich ein ruhiger, beſonnener und verſtändiger Leſer durch ein Buch irre machen laſſen, welches von nichts handelt, als von der Liebe? — Lächerlich!

**Thalia.**

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tauſend Büchern dir erſcheint,
Das Alles iſt ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint. —

**Proſa.**

Dann ließ er auch eine Menge Lieder flattern — wie kleine Blätterchen, — ſo leicht — ſo flüchtig — ſo werthlos. Da iſt kein Schwung, keine hohen Bilder drin, keine erhabene Pracht. Da ſpricht er von den einfachſten Sachen und Ereigniſſen, manchmal reimt ſich's, manchmal nicht; — das iſt doch keine Poeſie?

**Melpomene.**

Zuerſt im ſtillen Raum entſprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort.
Wie es in Geiſt und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

**Kalt.**

Und vor dem Publikum hat er nie Achtung gehabt, ihm niemals gehuldigt; ſich ſeinem Geſchmack nie gefügt. Er fragte nie danach, ob man ihn verſtand, oder nicht? Er ging ſeinen Weg ſo ſtolz und vornehm fort, als wenn die Welt ſein wäre. Iſt das nicht höchſt ſträflich? Iſt nicht das Publikum die Gottheit, die das Schickſal eines Dichters beſtimmt?

**Mieding.**

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn dieſe nur auch zugleich Lumpe wären!

**Frau Proſa.**

Er war gefühllos und kalt; Alles wies er von ſich zurück, was ihm unbequem war. Er bekümmerte ſich nicht um Geſellſchaften und Zirkel; er hielt keine Theeſtunden; er trennte ſich von alt herkömmlichen Gebräuchen, wie nun juſt ſeine Laune war —

**Clio.**

Wer will der Menge widerſtehn? —
Ich widerſtreb' ihr nicht, ich laſſ' ſie geh'n;
Sie ſchwebt und webt und ſchwankt und ſchwirrt,
Bis ſie endlich wieder Einheit wird.

**Proſa.**

Und zu rühren war er gar nicht —

**Thalia.**

Ein Mann, der Thränen ſtreng entwöhnt,
Mag ſich ein Held erſcheinen:
Doch wenns im Innern ſehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott zu weinen!

**Kalt.**

Auch war er *ungläubig, irreligiös!*

**Melpomene.**

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken; —
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

**Frau Proſa.**

Er ſoll ſogar nicht an Unſterblichkeit geglaubt haben, ſagte mein Herr Beichtvater.

**Clio.**

Du haſt Unſterblichkeit im Sinn!
Kannſt du uns deine Gründe nennen?
Gar wohl! der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir ſie nicht entbehren können!

**Kalt.**

Viele ſeiner Arbeiten ſind ſo flüchtig hingeworfen; man ſieht recht, wie er uns Leſer gar nicht der Mühe werth gehalten hat, ſie auszufeilen. In den letzten Ausgaben ſtehen die fehlerhaften Verſe und die lückenhaften Stellen, wie in den erſten —

**Thalia.**

All' unſer redlichſtes Bemüh'n,
Glück nur im unbewußten Momente!
Wie möchte denn die Roſe blüh'n,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte?

**Frau Proſa.**

Was mich nur freut, und was auch Ew. Wohlgeboren gewiß in Ihren Büchern vermerken werden, iſt, daß er ſowohl in ſeinen Kunſtanſichten und Leiſtungen, als auch beſonders in ſeinem wiſſenſchaftlichen Beſtreben, immer und zu jeder Zeit —

**Mieding.**

Affen gefunden hat.

**Proſa.**

Nein, Gegner gefunden, wollt' ich ſagen, die ihn widerlegt haben.

### Clio.

Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerſpruch ſich regt.
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen: ſie hätten mich widerlegt!

### Kalt.

Es hat auch nicht an geiſtreichen und witzigen Köpfen gefehlt, die mit Spott und ſcharfem Tadel gegen ihn in's Feld rückten. Aber auch da hat ſich ſein Hochmuth bewährt, denn er antwortete nie. Und es waren doch recht luſtige Schwänke über ihn im Umlauf.

### Melpomene.

Uebers Niederträchtige
Niemand ſich beklage;
Denn es iſt das Mächtige,
Was man Dir auch ſage!

### Thalia.

Ueber Moſis Leichnam ſtritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten ſie doch kein Verſchonen!
Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtriche-Geiſter; —
Engel brachten ihn zu Grabe.

**Mieding.**

Nein, das wird mich nicht kränken;
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

**Frau Proſa** (zu Kalt).

Ich weiß nicht, die Herrſchaften entgegnen immer mit einem Verschen. — Klingt's doch faſt, als ob der Göthe ſelber ſpräche.

**Kalt.**

Ich werde jetzt die Hauptſache anbringen: Was wollen wir darauf erwidern, wenn ich behaupte, daß er unmoraliſch iſt?? — (Pauſe.)

**Kalt.**

Gar keine Antwort? —

**Mieding** (zu Clio).

So hoch die Naſe reicht, da mag's wohl geh'n —
Was aber drüber iſt, das können ſie nicht ſeh'n.

**Melpomene.**

Der Dichter malt das Leben, malt die Menſchen,
Zeigt ihr Geſchick und ihre Charaktere —
Was er Euch ſchildert, leſet ihr, ein jeder
Vernimmt die Worte, ſchauet, was geſchieht;
Doch in dem Werke ſolches großen Meiſters
Ertönt noch eine zweite innre Stimme,
Die über Waſſern ſchwebet, ordnet, ſchafft.

Sie iſt nur edlen Seelen, reinen Herzen
Hörbar, verſtändlich. Niedriger Geſinnung
Verſtummt ſie ewig. Pöbel, halte Dich
An äuſre Zeichen, Worte und Geberden!
Nimm Anſtoß an den größten Dichtern. Nimm
O nimm ihn auch an Göthe! Er verdient's
Daß ihn gemeine Weſen mißverſteh'n,
Hebt Euch hinweg! — Tragt Eures Tadels Gift,
Wohin Ihr wollt. — Ihr könnt das Weltmeer leichter
Damit vergiften, als des Edlen Namen.
Tadel? — So wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder! Dann wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn!

**Mieding.**

Wie wär's, wenn wir uns entfernten? Theuerſte Madame Proſa, edelſter Herr Kalt, hier kommen Sie heute nicht an. Was ſie etwa gegen den Mann auf den Herzen hatten, das mußten ſie geltend machen, ſo lang' er noch lebte; denn ein lebender, *glücklicher* und ſo hoch berühmter Dichter, gegen den ſind Neid, Mißgunſt, Dummheit, Wahn und Verläumdung leicht in's Gewehr zu rufen. Aber nun iſt's zu ſpät. Nun iſt er todt. Nun iſt ſeine irdiſche Hülle der alten treuen Mutter Erde übergeben; nun ſind auch alle irdiſchen Mängel zugedeckt. Der Leib ſchlummert in Grabesfrieden; zwiſchen Schiller und dem edlen Großherzog hat er ſeinen Platz gefunden und der Geiſt — ſehen Sie, der Geiſt wirkt fort, und wenn ſie nach tauſend Jahren wieder nachfragen wollen, können wir mehr darüber ſprechen.

(Führt Herrn Kalt und Madame Proſa ab, und kommt gleich wieder zurück.)

Flora erſcheint in einem Roſenwagen, begleitet von Dienerinnen, gezogen von kleinen Amoretten ꝛc. bunt und lebendig.

**Flora.**

Ehe wir nun weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

**Mieding.**

Verzeihung, Blumengöttin, daß ich Dir in den Weg trete. Wir kennen uns ja von Belveder und Tieffurth — ich bin der alte Mieding. Möchte wohl gern, daß hier in dem Haine ein paar Blumen blühten; es iſt zwar noch früh im Jahre, aber —

**Flora.**

Es ſey, wie Du geſagt! —

**Mieding.**

Wird denn bis zum Feſte der Huldigung, ſchon Alles in Blüthe ſtehen?

**Flora.**

Es wird! Vernimmſt Du nicht das Summen in der Luft?
Die Bienen ſchwärmen, Schmetterlinge gaukeln,
Bald füllen ſie den Hain.

**Mieding.**

Nein, jetzt noch nicht! — Erſt wollen Künſtler noch ſich hören laſſen, geübte Sänger, Muſiker; ich ſorge ſo für's Ganze; und eh' wir nicht unſern kleinen Kunſtvorrath ausgekramt haben, darf ſich mir die Natur nicht gar zu breit machen.

### Flora.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Seinem Buſen einzuflößen,
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſahe;
Und die goldne Schaale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emſig waren d'rauf die Bienen
Hinterher und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tropfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.
Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt!

### Schnaps (tritt auf.)

Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf! Ihr habt oft gehört, daß die berühmten Jakobiner geſcheide Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen. Nun iſt mein Ruf — (aber ich höre Jemand) —

**Mieding.**

Nicht doch!

**Schnaps.**

Ueber den Rhein erſchollen.

**Mieding.**

Das iſt weit.

**Clio.**

Wer iſt der Kleine?

**Mieding.**

Ach, mein Himmel, es iſt der Dorfbarbier Schnaps, aus den beiden Billets! Ich weiß gar nicht, was der Junge hier will?

**Schnaps.**

Du weißt nicht? Schämſt Du Dich nicht, alter Mieding? Du weißt nicht, daß Papa Göthe nicht verſchmäht hat, auch dieſer kleinen Poſſe eine Fortſetzung zu geben? daß er mich, mich, mich den weltberühmten Schnaps zum „Bürgergeneral“ gemacht hat, der als Schwindler und Haſenfuß alle rothmützigen Thorheiten und Tollheiten dem ehrlichen Vater Märten aufheften will? — das war vor ſo viel Jahren geſchrieben, und kurios, es ſcheint, als ob es — (nimmt eine Prieſe) als ob es heute geſchrieben wäre. — (Nieſet.)

**Mieding.**

Zur Geſundheit!

**Inſpicient** (tritt auf, die Klingel und das Buch in der Hand aber auch in einem idealen Coſtüm).

**Inſpicient.**

Herr Mieding, wird denn nicht bald verwandelt? die Operiſten ſind gar nicht mehr länger zu bändigen.

**Mieding.**

Ja, ſogleich! Dürft' ich denn vielleicht noch um ein bischen Raum erſuchen meine hohen Damen?

**Flora.**

Wir ſeh'n uns wieder!

**Clio.**

Wir begleiten Dich!

**Melpomene.**

Und kehren erſt zurück, wenn Alles blüht!

**Thalia.**

Wenn wir ſein Bild bekränzen!
(Im Zuge ab. Der kleine Schnaps ſteht hinten auf.)

**Mieding. Inſpicient.**

**Mieding.**

Soll's nun?

**Inſpicient.**

Ja, erſt müſſen die Anweſenden doch etwas von der Situation erfahren — —

**Mieding.**

Haben denn die Sänger und Sängerinnen keinen Dialog gelernt?

**Inſpicient.**

Damit darf man ihnen nicht viel kommen. Sie ſehen's immer lieber, wenn ſie nur zu ſingen brauchen.

**Mieding** (zum Publikum).

Nun, auch gut. Alſo der Räuber Rugantino hat ſich im Schloſſe des Don Alonzo eingeſchlichen und Don Alonzo hat durch einen Diener Wind davon bekommen. Seine Nichte Luzinde intereſſirt ſich für dieſen Vagabunden, der noch dazu ein halber Troubadour iſt. Rugantino, der ſich für einen Ritter ausgab, und das Gaſtrecht in Anſpruch nahm, ſpielt nun den Süßen, und ſingt ein Lied. — Jetzt mag er ſingen!

(Ab.)

Die Scene verwandelt ſich in den **Saal bei Alonzo.**

**Finale aus dem zweiten Akt der Claudine von Villa Bella, componirt von Herrn Kapellmeiſter Gläſer.**

Alonzo. Claudine. Luzinde. Rugantino. Chöre.

(Ende der vierten Abtheilung.)

## Fünfte Abtheilung.

Scene: Clio's Hain, wie am Anfange des vierten Aktes. Alles ſteht in voller Blüthe. Auf Terraſſen iſt ſämmtliches Perſonale in den verſchiedenen Coſtümen der vorigen Scenen, mit andern Geſtalten aus Göthiſchen Dichtungen vereint, gruppirt. Nach dem Ritornell von Spontini's Compoſition des Liedes: Kennſt du das Land? ſteigt der Vorhang. Eine unſichtbare Stimme ſingt mit leiſer Orcheſterbegleitung die erſte Strophe. Dann erhebt ſich eine Gruppe von Wolken, die aus dem Boden zu ſteigen ſcheinen. Während die Wolken ſich theilen und ſo ein Altar ſichtbar wird, auf dem Göthe's große Büſte ſteht, erklingt die zweite Strophe.

An den Stufen des Altars ſitzt **Mignon.**
(Sie richtet ſich auf und ſagt:)

O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus,
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am Beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und ſtirbt;
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt;

Er iſt's, für den ich hier erſcheine,
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

(Hier beginnt die unſichtbare Stimme jenes Liedes dritte Strophe. Während derſelben ſteigt Mignon auf Wolken langſam in die Höhe. Ehe ſie in den obern Wolken verſchwindet, ſagt ſie noch:)

Ich lebte nie, als nur durch Göthe,
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim!

(Sie wird von vielen kleinen Engeln empfangen und die Glorie ſchließt ſich langſam.)

**Kurze Marſchmuſik im Orcheſter.**

**Der Regiſſeur**
(tritt vor, den Stab in der Hand, den in dem erſten Auftritte Fauſt trug. Er ſagt:)

So wandelt hin, lebendige Geſtalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem ſchönſten Tage laſſet Liebe walten,
Im Reichen ſchmückt elyſiſche Gefilde,
Ergötzen ſollt ihr, geiſtreich unterhalten,
Belehren auch und warnen, freundlichſt milde,
Der Dichter ſegnet Alle Euch zum Frieden,
Abweſend ſey er, — oder abgeſchieden.

(Er legt den Stab vor dem Altar nieder.)

Jetzt beginnt der große, von Spontini eigens komponirte Feiermarſch. Der Zug erhebt ſich und alle Perſonen ziehen in größern, oder kleinern Gruppen vorüber, legen ihre Kränze am Altar, ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, nieder. Alle ordnen ſich, je nachdem ſie vorübergegangen, wieder zu einem großen Bilde. Zuletzt erſcheinen **Euphroſyne** und **Euterpe.**

**Euphroſyne.**

Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod.
(Tritt zurück.)

**Euterpe**
(ſingt nach der Zelter'ſchen Weiſe des Liedes:
Mahadöh der Herr ꝛc.).

Heil'ges Haupt! Vor deinem Bilde,
Steh'n wir heute tief gerührt;
Schöpferkraft und Dichtermilde
Sey verehrt wie ſich gebührt.
Laut bekennen alle Zungen
Dieſes Namens ew'gen Ruhm;
Lorbeer iſt zum Kranz geſchlungen
Und der Kranz Dein Eigenthum.

Du trugſt ihn im Leben, Dein bleibt er beſtändig;
Bedeckt Dich auch Erde, doch wirkſt Du lebendig,
Unſterblich Dein Lied, Deine Lehren, Dein Ruhm!

(Sie bekränzt die Büſte.)

Pauken und Trompeten ertönen!

## Schlußgeſang.

Componirt von Gläſer.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That;

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
  Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
  Denn die Geſinnung, die beſtändige,
  Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.
So löst ſich jene große Frage
  Nach unſerm zweiten Vaterland;
  Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
  Verbürgt uns ewigen Beſtand.

Der Vorhang fällt.

# Muſen und Gratien in der Mark

an Göthe.

Von

**Wilh. Neumann.**

(Melodie: Ach, wie iſt die Stadt ſo wenig!)

---

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beſte Jeder thun.
Nun ſo laßt, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur!
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Ueberſpannt nicht die Natur!

Als des märk'ſchen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Friſt
Iſt ſchon lang — da ſpielten Bübchen —
Die jetzt Dichter, — auf dem Miſt.
Jetzt bei Thees und Promenaden
Zeigt ſich höhre Neigung ſtark,
Und man ſteigt nach langem Waten
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt ſich ſpüren,
Daß der Sand den Weg nicht ſperrt;
Jeden muß die Muſe führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag ſchleichen,
Hat voll Verſe ſein Papier,
Macht Sonette ſonder Gleichen,
Selbſt bei Brod und ſaurem Bier.

Tadelt alſo nicht den Boden,
Der ſich zeigt als Dichterland!
Unbeſungen ruhn die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wiſſenſchaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Waſſers ja vollauf.

In der Stadt, ſo wie am Hofe,
Haſt du kaum vor Verſen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beſchäftigt nun die Pfauen,
Wie der Gänſe Lebenslauf.
Leider wuchſen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu ſticheln,
Denn es hat der deutſche Mann,
Mit dem Freunde Vetter Micheln
Längſt ſchon Alles abgethan.

Aber der Gedank' iſt labend:
Freunde, Göthe'n komm' ich nah,
Verſe macht' ich geſtern Abend,
Doch im Göthe war's ſchon da!

Göth', aus deinen Liedern keimet
Unſre Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unſerm Sand ſich fort.
Bleibt's nicht kräftig, iſt's doch zierlich;
Nimm dich unſer ferner an!
Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

# Griesgram.

Von

## Adalb. v. Chamiſſo.

Wandelnd unter den Akazien,
Welche man die Linden nennt,
Hört' ich Muſen, hört' ich Gratien,
Die man nur durch Göthe kennt,
Sich berathen, wie ſie dankbar
Seinen Preis uns geben kund —
Sind die Lindenweiſen gangbar,
Laufen ſie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: meine Schweſtern,
Wer erſinnt den beſten Rath?
Sprach die andre: noch war geſtern
Vetter Michel bei mir ſpat;
Vetter Michel, grad und bieder,
Redlich, wie das liebe Brod,
Vetter Michel ſingt uns Lieder,
Ja, er hilft uns in der Noth.

Und der Rath erſchien der beſte. —
Muſen, Gratien in der Mark
Bringen zu dem Göthe-Feſte
Vetter Micheln ſeinen Quark.
Sei getroſt und ohne Sorgen,
Glaubt es mir, der Edle ſang,
Blättern wir die Zeitung morgen,
Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geiſter
Tönend ſeinen Adlerflug.
Heil dem ewig jungen Meiſter!
Ja, der lobt ſich ſelbſt genug.
Stumm in Andacht zu verharren,
Lehrt er mich in einem Nu —
Aber wo die Vettern ſchnarren,
Stopf' ich mir die Ohren zu.

# Die Bekehrung zum Sonett.

Von

## Uhland.

Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle
Uns arme Sonettiſten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht geſprudelt,
Und uns verflucht zum tiefſten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!
Ja, ein Sonettlein haſt du ſelbſt gedudelt,
Ein ſchnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Haſt du die ſelbſtgeſteckten Warnungszeichen,
Haſt du, was halb mit Spott und halb mit Knirſchen
Altmeiſter Voß gepredigt, all vergeſſen?

Fürwahr! du biſt dem Lehrer zu vergleichen,
Der ſeinen Zögling ob geſtohlnen Kirſchen
Ausſchalt und ſcheltend ſelber ſie gefreſſen.

# Der König (Ludwig von Baiern) und der Sänger (W. v. Göthe.)

Von

### Th. Kind.

Es ſoll der König mit dem Sänger gehen!
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.

Kennt ihr den König, der, auf einem Throne,
Mehr als ein Menſch zu ſeyn ſich nicht vermißt?
Der, ob geſchmückt — ein Gott! — mit einer Krone,
Des Ruhms, ein Menſch zu ſeyn, doch nie vergißt?
Der der gebotnen Unmenſchheit zum Hohne
Ein Menſch zu ſeyn ſich rühmt, zu ſeyn ein Chriſt? —
O ſchön, wenn, übermenſchlich faſt zu nennen,
Zur Menſchheit ſich die Könige bekennen!

Kennt ihr den Sänger, dem die Lorbeerkrone
Der Gottheit Genius hat aufgedrückt?
Den, daß er menſchlich ſelber in ihm throne,
Mit ſeinen Himmelsgaben er beglückt?
Den; daß die Menſchheit er in ihm belohne,
Mit ſeinem Ruhm der König ſelbſt geſchmückt?
Heil Beiden, die, ſo hoch geſtellt im Leben,
Des heil'gen Menſchenrechts ſich nicht begeben!

# Göthe.

Von

## Manfred.

---

Biſt du, Schach, ſo unergründlich,
Nennſt du Meer und Land dein eigen,
Daß in deiner Kränze Reigen
Perlen und Demant befindlich?

Großes liebt ſich zu umſtalten
In der Schöpfung tauſend Formen,
Liebt der Phantaſieen Walten,
Haßt der Schranken kühle Normen.

Alſo haſt du dich erwieſen
Als der Schah in Morgenlanden,
Dem in ſieben Paradieſen
Mahom's Huris Kränze wanden.

Und dein Turban ſind die Sterne,
Die dein ſtolzer Scheitel hält,
Blauer Aether iſt dein Kaftan,
Und dein Divan iſt die Welt.

Biſt als Gärtner uns erſchienen,
Der mildſchöne Kränze beute,
Zart gewebt aus ewig grünen
Blumen, die dein Buſen zeugte.

Biſt kühn in das Meer geſunken,
Daß ſich deine Seele kühle;
Haſt der Perlen Reiz getrunken,
Gabſt ihn uns im Liederſpiele.

Darum ſey uns hoch geprieſen,
Laß dir unſern Weihrauch wallen,
Wie einſt in den Paradieſen
Hafis vor den Dichtern allen.

# Aus Zacharias Werner's Nachlaß.

Sonett zu einem Bilde der Gebrüder Riepenhauſen, Mephiſtopheles, Fauſt und Gretchen darſtellend, in dem Moment, wo der Schutzengel der Letzten davonfliegt.

---

Fauſt.

O holdes Kind, voll Einfalt und voll Treue,
Du biſt ſo ſchön, o dürft' ich dich verführen!
Doch deine Anmuth will zum Schmerz mich rühren,
Den Oſtermorgen fühl' ich auf das Neue.

Gretchen.

Wie kommt es doch, daß ich ſo ſehr mich freue?
Wird er's auch im geſenkten Blicke ſpüren?
Was ſich wie Kohlen in mir an will ſchüren,
Iſt es noch Andacht oder iſt es Reue?

Mephiſtopheles.

Mein Engelsfittig trägt zum Scherz nur Klauen;
Laß dich gelüſten, Seele! — Fluchbeladen
Zum Abgrund dann im wilden Wirbeltanze.

**Gabriel.**

Herr! den du ſchufſt, im ew'gen Licht zu baden,
Ruf' ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt, der Strahl von deinem Glanze.

---

# Aus dem Prolog zum 24. Februar.

Von

## Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

(Es wird, erinnert Werner, zum Verſtändniſſe dieſes Prologs bemerkt, daß meine, demſelben beigefügte Tragödie, im Februar 1809 unter den Auſpicien Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths von Göthe, zu Tage gefördert, von dieſem größten Kunſtkenner und Muſageten Deutſchlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja ſogar unter Seiner Leitung und auf eine Seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meiſterhafte Weiſe, ſpäterhin zu Weimar dargeſtellt worden iſt. Auch hat meine tragiſche Erſcheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meiſters und theurer Kunſtfreunde, das Glück genoſſen, der Frau Baronin von Stael-Holſtein, dieſer an Geiſt und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutſchlands und Europa's, koſtbare Thränen zu entlocken, als ſie, (es war im Spätjahr 1809) noch nicht nach England verſcheucht, die Ufer des Genferſee's noch zum Aſyl würdiger Freunde machte.) —

Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöchelns,

Das, leiſe zwar, in's Mark, das inn're dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Daß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil Ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem ſtreng ſich trennen,
Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und Seinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geſchlagen! —

Auch ward dies Lied, das nächtliche, geſungen
Am heitern weinumkränzenden Geſtade
Des Lemans, den die roſ'gen Gletſcher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade;
Doch ſeit der Freiheit Oriflamm' geſchwungen,
Entwand es ſich zertretnen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entriſſen,
Und die Aſpaſia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeiſt übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, ſollt es wiſſen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt', daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —

Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſeyn wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,
Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande

Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört ihr Trommeten ſchallen,
Triumphesſchwang're, denkt, daß Er's geweſen,
Der, in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick euch rein wuſch, der jetzt flamm't zu Gotte;
„Im Anfang war die That!“ Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,
Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —

# Göthe im Garten der Poeſie.

Von

## Ludwig Tieck.

(Aus Zerbino.)

---

Neſtor.

Und das ſoll der Garten der Poeſie ſeyn? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

Göttin.

Wen vermiſſeſt du?

Neſtor.

Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Geßner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

Göttin.

Die du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

**Hans Sachs.**

Kennſt du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

**Göttin.**

Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Namen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der euch noch viele edle Lieder ſingt,
Um euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß ihr künftig ſie verſteht;
Der groſe Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag wie Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heil'gen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

**Neſtor.**

Wer in aller Welt könnte denn das ſeyn?

**Bürger.** (Ihm leiſe in's Ohr.)

Göthe.

**Neſtor.**

O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Hermann und Dorothea, der Genius der Zeit forderte das, ſo recenſirt, daß man ja blind ſeyn müßte, wenn man den Verfaſſer noch länger für einen Dichter halten wollte.

**Sophokles** (tritt herein).

Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden? — ꝛc.

# Deutſcher Geſang.

Von

## Joh. Heinrich Voß.

Auch reizt uns Vaterlandsgeſang,
Der lieblich weiſer Freud' erklang:
Dein ſüßes Lied, Altvater Gleim,
Süß wie Hymettus' Honigſeim;
Und deins, o Geßner, Tempe's Hirt,
Der ſich in's Zürcherthal verirrt;
Auch, Leſſing, deins, der deutſche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll,
Und, Schiller, edlen Taumels voll.

# Göthe,

gemalt vom Profeſſor Kolbe zu Düſſeldorf.

Sinnend, ſtill, in Gedanken, doch ausdrucksvoll ſteht er im Bilde.
Was uns der Dichter verſchweigt, macht hier den Maler beredt.

# Abſchied und Zuruf.

Von

## Karl von Holtei.

(Mit nachſtehendem Epilog ſchloß Holtei am 25. Januar 1828 ſeine zu Berlin gehaltenen dramatiſchen Vorleſungen. Die letzte Vorleſung, worauf ſich dieſes Gedicht bezieht, war Göthe's Egmont.)

Eh' ich ſcheide — laßt mich danken,
Eh' ich ſchweige — laßt mich reden,
Denn verbunden einem Jeden
Bleiben Sinn, Herz und Gedanken,
Einem Jeden froh verbunden,
Der ſich froh mit uns verband,
Strebend in den Abendſtunden
Nach der Dichtkunſt Vaterland.

Alt und Neu iſt uns erſchollen,
Shak'ſpeare, Byron, Calderon,
Scherz hat ſpielend wechſeln ſollen
Mit des heil'gen Ernſtes Ton;

Der Begeiſtrung Morgenröthe
Hat uns leuchtend angelacht,
Und mit unſerm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Ja, ich folge nun der Führung,
Die mir, ihn zu ſehen, gönnt,
Schildre ihm mit frommer Rührung,
Was für ihn im Herzen brennt:
Ueber Berg und Thal getragen,
Sehnt mein Dank zu euch ſich hin —
Und ich will's dem Meiſter ſagen,
Wie ich euch ergeben bin.

# Das Göthe-Feſt in Berlin 1826.

(Herr Kriminalrath Hitzig hatte die Ausſetzung eines Preiſes, beſtehend in einem Ringe mit dem Bildniſſe Göthe's, für das beſte Lied auf ihn, in der literariſchen Mittwochsgeſellſchaft zu Berlin in Vorſchlag gebracht, und Profeſſor Zelter war durch einſtimmige Wahl als der würdigſte Preisrichter auserwählt worden. Am 28. Auguſt 1826 wurde nun die Göthe'ſche Geburtsfeier von dieſer Geſellſchaft eben ſo ſinnig als würdig begangen, das Feſt ſelbſt mit einer ächt humoriſtiſchen und warmen Rede von Wilibald Alexis eingeleitet, und darin über Anfang, Tendenz und Ausſicht deſſelben Bericht erſtattet. Dann verlas man die nachfolgenden, im Septemberheft des Geſellſchafters für 1826 enthaltenen Gedichte und auf Zelter's Entſcheidung, daß das Gedicht Nro. 7, nebſt gleichem poetiſchen Werth mit Nro. 12, die Hauptbedingung, daß es ſich zur Compoſition eigne, mehr noch erfülle, wurde Erſterem der Preis zuerkannt. Der Verfaſſer des gekrönten Liedes iſt Ernſt von Houwald, der des Acceſſit-Gedichts H. Stieglitz.)

# Gedichte zur Preisbewerbung.

## 1.

Motto. Müßt vom Halben euch entwöhnen,
Um dem Ganzen, Guten, Schönen
Reſolut zu leben.

### Tafellied zum 28. Auguſt.

Iſt die Zeit auch leicht und flüchtig,
Mag ſie kommen, mag ſie gehn,
Wird doch das, was ächt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn.
Sey's ein Werk in Erz gegründet,
Sey's ein Hauch, ein leichter Schall;
Immer blitzt es, trifft und zündet,
Wirkt in langem Wiederhall.

So dem Tüchtigſten von Allen
Soll heut tüchtig, frei und kühn,
Unſer frohes Lied erſchallen,
Unſer frohes Herz erglühen,
Freie Stimmen, reine Kehlen,
Tön' aus tiefer heitrer Bruſt,
Muntre Geiſter, wackre Seelen,
Zeigt euch in des Feſtes Luſt!

Du, Veredler edler Wonnen,
Geiſt, vom Weltengeiſt erzeugt,
Von der tüchtigſten der Sonnen
Du geboren und geſäugt:

Leih' uns deine goldnen Wellen,
Wein vom tücht'gen deutſchen Rhein,
Höher unſre Bruſt zu ſchwellen,
Schöner unſer Feſt zu weihn!

Ström' in's Haupt uns lichte Klarheit,
Ström' in's Herz uns lichte Gluth,
Bring' uns Dichtung in die Wahrheit,
Mach' uns mild bei kühnem Muth!
Dann wird uns der Geiſt entſchleiert,
Deſſen Macht uns hier geſchaart;
Dann wird unſer Feſt gefeiert,
Tüchtig, ächt nach Seiner Art.

Sey die Zeit auch leicht und flüchtig,
Wird doch das, was wir begehn,
Iſt die Feier ächt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn,
Gibt von ſich noch lange Kunde,
Kund' in Sinn und That und Wort,
Denn die ächte gute Stunde
Wirkt im ew'gen Wohllaut fort.

## 2.

## Feſtlied am 28. Auguſt 1826.

Motto. „Und wenn zu dem Einen der Zweite wär',
So wär' ein einzig Erkorener mehr.“

Den ſchönſten Kranz vom Zweige bricht
Die edle Sängerſchaar,
Daß ſie des Meiſters Stirn' umflicht,
Den dieſer Tag gebar:
„O hoher Meiſter auserkannt,
Kein Zweiter lebt im deutſchen Land
Wie du, wie du, wie du!

„Kein Zweiter hat wie du belauſcht
Die Wunder der Natur,
Kein Zweiter ging ſo luſtberauſcht
Auf ſeines Gottes Spur.
Das Wort, das durch die Wellen klang,
Kein Zweiter, der es wieder ſang
Wie du, wie du, wie du!

„Wer hat mit heiterm Liedes Ton
Uns ſo geſtimmt die Bruſt,
Daß ſie des Lebens Dank uud Hohn
Erträgt mit gleicher Luſt?
Wer ſang ſo tief und doch ſo klar,
Wer ſang ſo deutſch, ſo treu und wahr
Wie du, wie du, wie du?

„D'rum ſchmücken wir die Stirne dir
Mit junger Myrthe Kranz,
Auf deiner Stirn' erneut ſich ihr
Von Tag zu Tag der Glanz;
So ſey ihr Laub, ſo ſey ihr Duft,
So jugendfriſch bis an die Gruft
Wie du, wie du, wie du!

„Wir muntern Jünger folgen dir
Auf deiner Spur geſellt,
In deinem Sinn erfaſſen wir
Das Leben und die Welt.
Es ſey kein Jünger weit und breit,
Der ſich ſo treu dem Meiſter weiht,
Als wir, als wir, als wir!"

3.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da Alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an:
Gewiß, du haſt geweint.

Und wenn ich auch geweinet hab',
So iſt's um Freud' und Leid.
Ihr lärmt und rauſcht und ahnet's nicht –
Ich weiß nicht, wie ihr ſeyd.

Ich las im Göthe eben nun,
Und las im Fauſte juſt –
Ich fand in Gretchen's Kerker mich,
Da weint' ich unbewußt.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,
Nur eure Blumen dar;
Die beſten eurer Lieder ſingt
Dem Göthe immerdar!

Des Thaues Perlen ſenken ſtill
Auf Blumen ſich herab:
Ich weih' ihm freudig, aber ſtumm,
Das Beſte, was ich hab'.

### 4.

Motto. Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Lüften wohnet,
Nicht mag den Finger ich beringt,
Mein Lied mir reichlich lohnet.

## Das Jahr vom 28. Auguſt 1825—26.

Von Neuem ruft der Fürſt der Lieder
Zuſammen ſeine alte Schaar,
Da finden wir uns Alle wieder,
Schau'n dir in's Antlitz, herbes Jahr;
Wie haſt du Deutſchlands Ehrenkrone
Mit hämiſch arger Tück' entlaubt,
Gerüttelt an Apollon's Throne,
Gefället manch viel-theures Haupt!

Dein Herbſt rief ihn, der Frauen Dichter,
Des Vaterlandes reichſtes Herz,
Wem brennt nicht noch um Friedrich Richter
In tiefer Wunde heißer Schmerz!

Dann ſucht der Winter, wen er faſſe,
Mit fernhin treffendem Geſchoß
Zielt er und ſtreckt in blindem Haſſe
Den Mann der Männer nieder — Voß.

Und der mit ſeinen Zaubertönen
Des deutſchen Wortes Laut beſchwingt,
Nicht kann den Frühling er verſöhnen,
Ach! Weber ihm als Opfer ſinkt! —
Nur Sommer hat ſich treu erwieſen,
Er ließ uns ihn, den Einz'gen noch;
D'rum — Jahr! — in Thränen ſey geprieſen,
Wir weinen und wir jauchzen doch!

### Achill und Göthe.

Da den Peliden
Hatte geboren
Thetis, des Nereus
Herrliche Tochter,
Tauchte den Knaben
Tief in die Styx ſie,
Und unverwundbar
Zog ſie an's Licht ihn.

Sage mir, Göthe:
Hat die Erzeug'rin,
Aehnlich der Thetis,
So dich geſtählet?
Denn die Geſchoſſe
Feindlichen Alters,
Tückiſcher Krankheit,

Gleiten dir ab vom
Felsharten Buſen.

Alſo der Dichter:
„Nicht in den Fluthen
Stygiſchen Waſſers
Ward ich gehärtet;
Aber im Borne
Göttlicher Dichtkunſt,
Ewiger Jugend,
Stärkt' ich die Glieder.“

„Zeige der Welt nun
Wunder; — ein Heros
Reift nur zum Manne,
Greis wird er nimmer,
Nimmer auch ſtirbt er;
Eigener Aſche
Neu ſich entwindend,
Steigt er, ein Phönix,
Lebend zum Himmel!“

### Schluß-Chor.

Das neue Lied, das neue Lied
Von Göthe, der hierher uns zieht,
Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der fang' es immer von vorne an;
Das alte Lied, das alte Lied
Von ihm, der ewig jung uns blüht!

### 5.

## Unſerm alten Meiſter zu ſeinem Geburtstage am 28. Auguſt 1826.

Motto. Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen,
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.
(Göthe's Sprüchwörter.)

Mit frohem Harfenklange
Sey heute der begrüßt,
Der uns mit ſeinem Sange
So manchen Tag verſüßt,
Der Weiſe, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur!

Man hört den Frühling rauſchen,
Wo er ein Liedchen ſingt,
Die zarten Mädchen lauſchen,
Wenn ſeine Stimme klingt:
Der Schüler horcht bedächtig,
Als wär's im Heiligthum,
Und wer des Liedes mächtig,
Der ſingt zu ſeinem Ruhm.

Den Vögelein im Walde
Lauſcht' er die Lieder ab,
Und finſter wie ein Skalde
Beſang er Schwert und Grab:

Was auf dem Erdenrunde,
Was nur ein Sinn erdacht,
Hat er mit Sängermunde
Uns ſchön und lieb gemacht.

Und heute, wo am Feſte
Uns eint ein frohes Mahl,
Und wo im Kreis der Gäſte
Luſtwandelt der Pokal,
Schall' in der Gläſer Läuten
Von ihm ein muntres Lied,
Den Hörer zu bedeuten,
Daß es für ihn geſchieht.

Mit frohem Harfenklange
Sey heute der begrüßt,
Der uns mit ſeinem Sange
So manchen Tag verſüßt,
Der Weiſe, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur.

### 6.

## Zu Göthe's Geburtstag 1826.

Motto: Salve!

### An Göthe.

O brich ein Blatt aus deinem heil'gen Kranz
Und laß mein Haupt von ſeiner Kraft durchbeben;
Senk' einen Strahl von deiner Stirne Glanz,
Der ſegne flammend meine Bruſt mit Leben!

Dich will ich ſingen, Sänger, deſſen Hand
Aus ew'gen Saiten eine Welt geſchlagen,
Der an ſein Wort des Geiſtes Wunder band
Und in der Menſchen Seelen Licht getragen!

O daß der Strom, der deinem Mund entquoll,
Ein reines Gold im Vaterland zu wogen,
Der fluthend ſeine Gränzen überſchwoll
Und alle Meere königlich durchzogen,

Zuſammendrängte ſeiner Arme Macht,
Daß aufgethürmt ſein Lauf den Himmel ſchürzte,
Und wie in Nebelgluth der Sonne Pracht
In die Erwartung meines Buſens ſtürzte!

Ich ſinke nicht vor göttlicher Gewalt:
Schon trägſt du, Strom, den Geiſt auf klaren Wellen
Und tauchſt den Blick in Tiefen, wo Geſtalt
Und Leben ſich entwirkt aus tauſend Quellen!

Ein Jüngling zeigt ſich mir voll Lieb' und Leiden,
Er kann des Herzens Fäden nicht entwirr'n,
Vom nahen Glück, vom Leben muß er ſcheiden
Und drückt den Tod ſich in die heiße Stirn.

Rings um ihn her auf weichen Blumenbetten
Webt Jugend raſch der Liebe zart Geſpinn,
Und Frühlingsgötter ſchlingen leichte Ketten
Um junger Luſt erblühenden Gewinn.

Bald ſchwinden dieſe luſtigen Gebilde,
Mit frohen Zinnen ſteigt die Burg, das Schloß;
Doch Liſt und Trug ſtemmt gegen tapfre Schilde,
Und Brand und Mord ſchickt ſeiner Teufel Troß.

Durch Rauch und Feuer hoch aus Schlachtgetümmel
Hebt eiſern eine freie Hand das Recht —
Weh, blut'ge Zeichen ſteh'n am dunkeln Himmel
Zum Untergang dem lebenden Geſchlecht!

O Freiheit, grauſer noch wirſt du geſchändet!
Nach einem goldnen Vließ lockt ſchlaue Wuth
Und reicht dem Glauben, der ſich ihr verpfändet,
Auf des Gewiſſens Richtſtatt Beil und Blut:

Der Edle fällt, und aus der Opferleiche
Entfliegt der freie Geiſt in alle Welt,
Unſichtbar wird er dem Tyrannenreiche;
Doch ſchlägt die Stunde einſt, da er ſich ſtellt!

Aus Grau'n der Nacht, eh' früh der Morgen dämmert,
Schreckt wüſt Geheul den Wald am Berge wach,
Wie's unter ihm in Erz und Steinen hämmert,
Steigt Licht auf Licht, und Schatten ſteigen nach.

Druiden feiern oben mit Geſängen,
Wild unter ihnen fliegt die Brut der Nacht,
Es huſcht und flackert in durchglühten Engen,
Es toſ't im Flecken, und der Böſe lacht.

Umgarnt hat er den Geiſt, der nie ſich beugte,
Geblendet eines Engels reinen Blick,
Und reißt durch Greuel, die er brütend zeugte,
Die Seelen in ſein hölliſches Geſchick.

Wie anders taucht ein göttliches Erbarmen
Aus ſanften Wolken liebend ſich herab,
Und hebt die Sünderin mit heil'gen Armen
Zum Himmel lauter aus dem Flammengrab!

So ward es auch in unglückſel'gen Tagen
Dem ſchönen Jüngling und der Grabesbraut,
Die nicht den Druck des Sarges konnte tragen:
Frei hat der Tod in Flammen ſie getraut.

Wohl waret ihr Bedrängten immer nahe,
Ihr guten Götter, in der lichten Zeit,
Als Artemis auf ihren Altar ſahe
Und die geweihte Jungfrau ſich befreit,

Die fern als Prieſterin den Bruder fände,
Und rette ihn vom unwirthbaren Strand,
Daß ſich der Zorn der Eumeniden wende,
Zum lang erſehnten heimathlichen Land!

Ach, immer ſucht der Dichter deine Spuren
Noch unter Trümmern, hehre Götterwelt!
Doch deine Tempel ſchwanden von den Fluren,
Und aus den Gräbern ringſt du dich entſtellt.

Dein Odem aber glüht noch in den Lüften
Und wecket den Geſang in jeder Bruſt,
Du labeſt noch mit deiner Haine Düften
Und tränkſt die Liebe noch mit deiner Luſt.

Dem Dichter nährſt du unter bittern Schmerzen
Des Buſens ewig jugendliche Kraft:
Verſchmäht, verſtoßen, noch mit wundem Herzen
Trägt er die Seele ſingend aus der Haft.

Sonſt konnte er, den Gunſt der höchſten Frauen
Beneidenswerth und elend einſt gemacht,
Jeruſalem's befreites Grab nicht ſchauen,
Den Sieg im Auge durch des Kerkers Nacht.

Doch tröſtend auch, wenn Sturm und Unheil drängen,
Tritt in die Gegenwart der Dichter ein,
Vereint ein glücklich Paar leicht in Geſängen,
Und geht zurück und läßt die Welt allein; —

Dahin zurück, wo hoch die Säulen ragen,
Wenn ſanft Dianens Auge Stille heiſcht,
Nach ihrem Prieſter ſtumm die Götter fragen,
Und Amor kühn der Zeiten Wandel täuſcht.

So täuſchet mich der Wellen Licht und Klang,
Die meine Bruſt in deine Welt erhoben:
Ich ſuche dich, o Sänger, den ich ſang,
Und immer eilt mein Lied, dich hoch zu loben:

Doch du entweichſt mir, wie das alte Reich
Der Götter ewig, daß ich ewig ringe,
Es bleibt ſich deines Himmels Höhe gleich,
Und meine Sehnſucht iſt es, die ich ſinge.

### 7.

### An Göthe's Geburtstag den 28. Auguſt 1826.

Motto. „Der Strauß, den ich gepflücket
Grüße dich viel tauſendmal!“

### Lied.

Wir Alle ſind die frohen Kinder
Der großen Schöpferin — Natur,
Wir Alle tragen mehr und minder
Von dem, was ihr gelang, die Spur.

Doch Keiner ſoll dem Andern gleichen,
Sie miſcht den Stoff viel tauſendmal,
Sie will das Höchſte gern erreichen,
An Form und Geiſt — das Ideal!

Sie ſtellt ſich früh an unſre Wiege,
Und lauſcht und prüfet ungeſäumt:
Ob endlich hier im Keime liege,
Was ſie ſo groß und ſchön geträumt.

Sie weckt das Kind mit zarten Worten,
Sie führt ihm ſeinen Tag herauf,
Und ſchließt ihm liebend alle Pforten
Zu den geheimſten Wundern auf.

Und wenn die Blüthen ſich enthüllen,
Dann glaubt ſie in Begeiſt'rung oft:
„Hier wird es endlich ſich erfüllen,
Hier wird es wahr, was ich gehofft!"

So hat ſie Tauſend ſchon erzogen
Mit treuer mütterlicher Hand,
Und tauſendmal ſich ſchon betrogen
In ſtiller Trauer abgewandt.

Doch wo ihr endlich das gelungen,
Was ihre Phantaſie gemeint,
Da hält ſie's innig auch umſchlungen,
Wie die Geliebt' umſchlingt den Freund.

Da trägt ſie ihn auf ſtarken Händen
Bis zu des Lebens ſpätem Tag,
Und kann ſich nimmer von ihm wenden,
Weil ſie ihn nie entbehren mag.

Und wie ihm auch die Jahre ſchwinden, —
Und wie ihm auch das Haupt ergraut, —
Sie will den Jüngling immer finden,
Die ewig jugendliche Braut!

Wohlan! hier braucht es nicht der Frage!
Wir heben unſre Becher nur:
Der erſt' an deinem Weihe=Tage
Gilt dir, du heilige Natur.

Wir Alle ſind auch deine Kinder,
Und ſtehn zufrieden um dich her.
Empfing der Eine auch das Minder,
Er ehrt bewundernd doch das Mehr.

Das hat uns heut vereint im Kreiſe,
Füllt uns begeiſtert den Pokal,
Das ruft aus uns dem hohen Greiſe
Ein Lebehoch! viel tauſendmal.

### 8.

Motto. Stehe auf! Nordwind, und komm! Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß ſeine Würze triefen.

### Geſang für Geweihte.

Herein, ihr Gäſte, ſchließt euch an
Der tiefgefühlten Feier,
Es ſtimme Jeder, wie er kann,
Zu vollem Ton' die Leier;

Dem Geiſt, der frei ſich ſelbſt gemacht,
Sey freie Huldigung gebracht!
Sey unſer Sang,
Kühn wie ſein Gang!

Die Spree, zu ſtammeln kaum belehrt
Von ihres Cäſar's Thaten,
Schon ſchwieg ſie wieder, [1] d'rauf verkehrt
Dem Genius wollt' ſie rathen.
Ihr Fürſt ein Gott ſich offenbart,
Sie deutet's keck nach Kinder Art!
Himmliſchen Lauf
Kläret ſie auf. [2]

Der Magus nur im Norden wacht
Für ſeines Stammes Ehre,
Sein zürnend Wort, jetzt noch verlacht,
Reicht Enkeln ſtarke Wehre.
Das Weltkind, [3] ob es frech ſich nennt, [4]
Ahnt fromm, dort ew'ges Feuer brennt.
„Eins in der Welt,
Alles erhellt?"

D'rum, was nicht Schüler-Witz befleckt,
Dem Weltkind wollt' behagen,
Was Gott nicht ſelber hat bedeckt,
Wollt' nackt zu ſchau'n es wagen.
Natur ihm ihren Buſen gönnt',
Ein Mann verſucht er, was er könnt',
Luſt ſaugt aus Schmerz
Sein ſtarkes Herz.

Was er erbeutet, hat er auch
Uns freundlich mitgetheilet.
So jauchzt, daß wider alten Brauch
Das Glück ihm, lächelnd, weilet.
Louiſ', Amalia, Karl Auguſt,
O Sternbild heilig deutſcher Bruſt!
Hafen der Kunſt
Beut Deine Gunſt.

Zu raſten nicht, zu höh'rer That
Der Kranz den Sänger treibet,
Fürſtinnen Blick reift edle Saat,
Ihr Dank in's Herz ſich ſchreibet;
Aus herber Kraft erſchließt ſich mild
Allſchönſter Sitte reines Bild,
Höchſtes erringt,
Wer ſich bezwingt.

Aus dunkeln Räthſeln tauchen leicht
Nun geiſtgeborne Sonnen,
Die Strenge nord'ſcher Kunſt erweicht
Heſperien's Zauberbronnen;
Hell wird des eig'nen Herzens Schacht,
Vernunft und Wiſſenſchaft wird Macht,
Wie's ihn durchdringt,
Meiſtergruß klingt.

Und in Europa's Völkerſtreit
Sieht er ſich fortgetragen,
Zum zweiten Mal ſeht ihn bereit,
Nach Deutſchland ſich zu ſchlagen:

Er ſtreitet deutſch für höchſtes Recht,
Vermerkt es auch die Menge ſchlecht;
Fahret dahin:
Habt deß' Gewinn!

Die wunde Bruſt verſchließt er nun,
Unſterbliches muß heilen.
Im Bruch der Zeit ein ſittlich Thun
Heißt ſeinen Blick verweilen;
Was ihm die Menſchen angethan,
Er freut ſich nur der Menſchen Bahn,
Forſcht ihrer That
Ewigen Rath.

Doch Keiner wirkt aus eig'ner Kraft,
Der Weltgeiſt muß ihn leiten,
Und, was der Einzelne auch ſchafft,
Dem Ganzen zubereiten.
Geſühnt ward ſchuldgeborne Schmach,
An Leib und Geiſt die Feſſel brach:
Wege des Herrn,
Deutſchem nicht fern!

Und wie der Völker ernſt Geſchick
Des Dichters Herz geſtreifet,
Zur Jugendahnung kehrt der Blick,
Zum Orient, jung gereifet.
All ſelbſtiſch Thun die Gluth verzehrt,
Sich ſelbſt doch hält er frei, verklärt —
Göttlicher Macht
Irdiſche Pracht.

Die Bahn, wie ſel'ge Dichtung ſtrahlt
Nun allem Volke Wahrheit,
Der Deutſchen Tiefe Kampf ſie malt,
Verſöhnung winkt zur Klarheit.
Allmächt'ger denkt, ſein Denken mild,
Der Menſch iſt's, Gottes Ebenbild,
Sey's euch bewußt
Ewig zur Luſt.

Und wieder ſchweigſt du, Brennen-Fluß?
Hegſt du noch Durſt nach Thaten?
Willſt nur im freieſten Genuß
Den Großſinn du verrathen?
Stumm häufſt du Schätze geiſt'ger Welt,
Ehrſt jede Blüth' in allem Feld;
Wer aber ſang,
Was dir gelang?

Als Völkerſchul' der Dichter ſah
Tief ahnend Deutſchlands Gauen,
Und Ehrfurcht vor ſich ſelbſt war da
Als Hochziel anzuſchauen,
In jener Schule lernten aus
Wir, wandern nun in's Meiſterhaus;
Magus, dein Wort,
Leitender Hort![5]

Und du, der ſingend bei uns ſtand,
Wo wir gefallen wären,
Jetzt offen liegt das heil'ge Band,
Das zieht uns, dich zu ehren.

Der Freund, der uns ſo friſch gezeigt,
Wie würd'ger Sinn ſich Großem neigt,
Zeuge dir laut,
Wie er uns ſchaut.

---

Beſſerm Verſtändniß:

1 Sprache (?) gab mir einſt Rammler und Stoff mein Cäſar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

2 Kein Maulwurfshügel, ſondern ein Thurm Libanon's gafft nach Dameſeck.

3 Und weiter, wie nach Emaus, ging's
Mit Sturm und Feuerſchritten,
Propheten rechts, Propheten links,
Das Weltkind in der Mitten.

4 Schwach wohl bin ich geworden, es iſt kein Wunder, doch wißt ihr,
Götter! und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

5 Laßt uns die Hauptſumme der neueſten Aeſthetik, welches die älteſte iſt, hören: „Fürchtet Gott, und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts iſt kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und Waſſerbrunnen!"

## 9.

## Lied für die Mittwochs-Geſellſchaft.

Motto. Erlaubt, daß ich mich zu Euch ſe
Ich ſeh', es gibt hier viele Plätze.

**Einer.**

Wie wir in unſrer Laube ſitzen,
Fällt zarter Schimmer ſanft herein;
Aus weiter Ferne ſcheint's zu blitzen,
Muß ein Geſtirn des Himmels ſeyn.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſag' uns treulich, was ſie ſah'n!

**Einer.**

Ein Stern glänzt über'm blauen Maine
Und eine Wiege ſeh' ich dort
Grad' unter dieſem heil'gen Scheine,
Und Frankfurt, denk' ich, heißt der Ort.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſah'n!

**Einer.**

O weh! Verſchwunden Stern und Wiege,
Von Nebeln iſt der Plan verhüllt.
Glück auf! Als wie ein Held zum Siege
Tritt d'raus hervor ein Jüngling wild.

### Chor.

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Sag', was ſie von dem Jüngling ſah'n!

### Einer.

Das Haupt bekränzt mit jungen Roſen,
Zieht er kühn ſiegend auf und ab;
Doch weiß er auch ſo ſüß zu koſen,
Und feiert treu an Werther's Grab.

### Chor.

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſah'n!

### Einer.

Er war mir aus dem Blick verſchwunden,
Thüringen's Berge deckten ihn;
Nun hab' ich wieder ihn gefunden,
Ich ſeh' in Weimar ihn verzieh'n.

### Chor.

Geſell, Geſell, o ſtrenge an
Die Augen, ſag', was thut der Mann?

### Einer.

Ja, Mann mögt ihr mit Fug ihn nennen!
Zum Manne ward der junge Held!
Er ſchneidet bei des Sommers Brennen,
Was er geſä't, ſein Aehrenfeld.

**Chor.**

Geſell, Geſell, ſtreng' an, ſtreng' an
Das Aug', iſt's damit abgethan?

**Einer.**

Ich künde Euch ein groß Behagen,
Ein reines Glück theil' ich Euch mit:
Ich darf nach aller Wahrheit ſagen,
Er lenket jetzt zu uns den Schritt.

**Chor.**

Geſell, Geſell, Geſell, ſag' an —
Du ſchwärmeſt! Streng' die Augen an!

**Einer.**

Das Lied rief ihn zu unſrer Laube,
Leibhaftig kommt zu euch der Greis!
Er bringt euch eine reife Traube,
Bringt Roſen mit und Aehrenreis!

**Chor.**

Er kommt! Er kommt! Stoßt Alle an,
Die Liebe rief, da mußt' er nah'n!

**Allgemeiner Chor.**

So biſt du, Vater, denn erſchienen
In deiner Treuen ſtillem Rund!
Biſt unter uns! Mit Jugend-Mienen,
Mit Mannes-Ernſt, mit Greiſen-Mund —
Mit aller Zeiten Gunſt beſchwert!
Wir lieben dich! Sind deiner werth!

## 10.

## Lied für die literariſche Geſellſchaft.

Zum 28. Auguſt 1826.

Motto. Der Preis iſt's nicht — ∸ —
Es iſt der Mann, dem's gilt.

Zu rechter Zeit, am rechten Ort
Verſchließen wir das rechte Wort
In voller Bruſt nicht länger!
Dir, Göthe, tönt der Freude Laut,
Was wäre hier uns mehr vertraut,
Als Deutſchlands erſter Sänger.

Der Erſte bleibt er, wie ihr wägt,
Und wer ihn nicht im Herzen trägt,
Iſt uns noch jetzt barbariſch:
Denn daß man Großes groß auch nennt,
Mit inn'rer Luſt es tief erkennt,
Das heißt uns literariſch.

Was er erwarb mit ew'ger That,
Wird künft'gem Geiſt zu ew'ger Saat,
Sey's lehrend, ſey's poetiſch;
Und wer nach Gründen heut noch fragt,
Dem werde kecken Muths geſagt:
Recht göthiſch iſt äſthetiſch!

Ihm hat Natur das All gezeigt,
Er hört ſie, wo ſie Allen ſchweigt,

Er herrſchet frei im Vollen;
Und darum iſt das deutſche Land
In Einigkeit ihm zugewandt,
Wenn's gilt, ihm Ruhm zu zollen.

Doch nicht bedarf er neuen Glanz,
Denn er empfing gleich ſeinen Kranz
Von jeglichem Gebilde;
Ob nah' ſie ſtehen, oder weit,
Er gab den Weſen aller Zeit
Unſterblichkeit zum Schilde.

Der Held des Tags — im klarſten Sinn —
Vererbt noch jeden Tag Gewinn
In jugendrüſt'gem Streben;
Drum feiern mit des Liedes Kraft
Und bei der Trauben Wonneſaft
Wir dankerfüllt ſein Leben.

## 11.

Motto. Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder,
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

## Lieder zum Göthe-Feſte.

Am 28. Auguſt 1826.

### 1. Der Menſch.

Dich hab' ich nie geſehen,
Und du weißt nichts von mir;
Doch biſt, laß mich's geſtehen,
Du Troſt mir, Luſt und Zier.

In voller Schönheit Fülle
Stellſt du die Wahrheit dar,
Wie du ſie ohne Hülle
Geſehen, licht und klar.

Denn nimmer mag verkleidet
Die Göttin wohl dir nahn,
Du ſchauteſt, hoch beneidet,
Voll Lieb' und Treu ſie an.

Und ſie gab dir die Leier
Und macht' dich fern und nah
So vielen zum Befreier,
Die nie dein Auge ſah.

Wie biſt du ſtark und milde,
Voll Lieblichkeit und Kraft;
Zum lebenden Gebilde
Wird, was dein Geiſt erſchafft.

Bedrängt vom Weltgewühle,
Matt von des Alltags Laſt,
Halt' ich in ſtiller Kühle
Bei deinen Liedern Raſt.

Will Bosheit mich empören,
Macht mich die Thorheit wild,
Geh' ich dein Lied zu hören,
Und werde fromm und mild,

Und fühle mich erhoben,
Und fühle mich verklärt;
Der Dank wird dir von oben,
So wie dein Lied, gewährt.

Deß will ich heut gedenken,
So wie ich ſtets gethan.
Laßt voll die Gläſer ſchenken;
Ihr Freunde, ſtoßet an!

### II. Der Schüler.

Ich bat die Muſe lang genug
Um das, was ich erſehne,
Um einen langen vollen Zug
Aus reiner Hippokrene.

Da wies ſie zu dem Meiſter mich,
An ihn ſollt ich mich wenden,
An ihm mich halten folgſamlich,
Bis er mich würde ſenden.

Der hat mit Liedern mich erquickt
Aus ſeiner vollen Schaale;
Und oft ſchon ſaß ich hoch entzückt
Bei ſeinem geiſt'gen Mahle.

Und da nun heut ſein Feſt erblüht,
Will Jeder ihn gaſtiren,
Und wer an froher Tafel glüht,
Will ſie mit Liedern zieren.

Da komm' ich nun nach gutem Brauch
Mit Liedern auch zum Feſte,
Doch wenn mir eins gelang nun auch,
Gab er dazu das Beſte.

Hat dort im Morgenlande fern
Ein Fürſt beim Mahle Gäſte,
Sieht er ſie auch im Prachtkleid gern,
Schenkt Jedem Rock und Weſte.

O Göthe, du thuſt noch weit mehr,
Du ſchmückeſt deine Wirthe.
Ich, glaubt' ich, ſänge dir zur Ehr',
Und du biſt's. — Wie ich irrte!

### III. Der Trinker.

(Mel. Am Rhein, am Rhein u. ſ. w.)

Auf Göthe's Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthe's Freund iſt ſtets ein froher Zecher,
Und Göthe ſelbſt noch mehr!

Zum Lorbeer auf will ſich die Rebe ranken:
Dieß ſey uns ein Symbol;
Der Wein erhebt zu köſtlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wäreſt, Werther, du in's Grab geſunken,
So lieb dir Lotte war;
Hätt'ſt du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahſt du noch manches Jahr.

Clavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht,
Drum ſank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach, Iphigenie, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagſt du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinſt du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg' und Noth,
Der Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum ſchlug er jenen todt.

Jarthauſens Burg, ſie hatte volle Keller,
Drum hielt ſie ſich ſo lang'.
Der Götz, fürwahr, er gölte keinen Heller,
Stärkt' ihn nicht geiſt'ger Trank.

Im Fauſt ſpringt gar der Wein aus Tiſch und Bänken,
Wenn froh der Burſche ſchmauſ't:
Wer's ſo verſteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Fauſt!

Gibt's in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung ſchmäh'n,
So ſoll der Wein vor ihrem Gift uns wahren.
Sie ſollen durſtig ſteh'n!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Nein, Göthe wird nicht alt!
Und wird er alt, ſo bleiben wir bei'm Alten;
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geiſt, er lebt in jedem ſeiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum ſingt ſie heut beim Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag ſo fort!

Am Main, am Main, da wachſen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch:
So laßt ihn hoch beim vollen Glaſe leben,
Und leert's nach altem Brauch!

## 12.

## Dem 28. Auguſt 1826.

Motto — „So kann ich auch nur ſagen: nimm es hin.“ —

Wie heißt der Strom, der vollſten Dranges
Sich durch Europens Fluren gießt,
Die Nachtigall des reinſten Klanges,
Die Blume, die vollduftend ſprießt,
Der Gott auf Flügeln des Geſanges,
Der ſchaffend eine Welt umſchließt,
Zu deſſen flammenden Altaren
Sich jauchzend nah'n der Völker Schaaren?

Der Völker Schaar, die er durchſchritten
Der Herrſcherkrone ſich bewußt,
Für deren Bildung er geſtritten,
Die er erzog an ſeiner Bruſt,
In deren Thaten, deren Sitten
Er drang voll heil'ger Liebesluſt,
Als er verſcheucht die Dämmerungen,
Der Dichtung Wahrheit kühn errungen.

Ward er im Morgenland geboren,
Am Euphrat oder Gangesſtrand?
Hat ihn Hesperien erkoren?
Iſt Hellas Flur ſein Vaterland?
Thront er in Herkul's Felſenthoren?
Herrſcht er an Rhenus' Rebenwand?
Iſt das Jahrhundert ſeine Amme?
Nährt' ihn der Vorwelt heil'ge Flamme? —

Natur! nur dir gehört er eigen,
Du boteſt ihm den Weihekuß:
Sich innig, ganz zu dir zu neigen,
Iſt ſeines Lebens Vollgenuß.
Der Stein, der Wurm, die Pflanzen zeugen
Von ſeiner Forſchung Licht-Erguß;
Er hat den großen Bund begründet,
Der Stoff und Geiſt ſo eng verbindet.

Drum jauchzt vorauf des Volkes Menge,
Das ihn in ſeiner Mitte ſieht,
Drum folgt ihm jubelndes Gedränge,
Wenn er durch ferne Auen zieht;
Der Markt, die Gaſſe wird zu enge,
Ihn grüßet aller Zungen Lied,
Und ſtaunend geht's von Mund zu Munde:
Erneute ſich die alte Kunde?

Die Kunde von dem heitern Gotte,
Der Jugend nur und Leben bringt,
Der frechem Hohn und Lug zum Spotte
Von Land zu Land begeiſtert dringt,
Auf den des Dünkels finſtre Rotte
Vergebens ihre Geißel ſchwingt;
Sie ſelber ſchmückt im Unterliegen
Des Hohen Haupt mit neuen Siegen.

Es jauchzen ihm des Indus Mythen,
Die er ſo jugendlich verklärt,
Ihm jauchzt das rohe Volk der Scythen,
Dem Iphigenien er beſcheert,

Ihn preiſen laut Heſperiens Blüthen,
Prometheus ihn am Schöpferheerd,
Des Weltalls volle Jubelklänge, —
Die Braut in ihres Hüttchens Enge.

Dort naht ein Zug erhab'ner Frauen,
Toſkana's Fürſtin zieht voran,
Fernher aus düſtern Nebelauen
Schwebt Fauſt und Gretchen himmelan;
Dort wollen ihn Titanen ſchauen,
Hier weilet Götz, der deutſche Mann,
Und über dem entzückten Chore
Schwebt Epimetheus und Pandore.

Und ihre beſten Gaben bringen
Des Meißels und der Farbe Sohn,
Und ihre ſchönſten Lieder ſingen
Ihm Hafis und Anakreon,
Und ihre reichſten Kränze ſchlingen
Homer und Voß um ſeinen Thron;
Es nahet ſelbſt mit Fürſtenſchritten
Der große Genius des Briten.

Der hehre William ſtieg vom Throne,
Der Seher, der aus mächt'ger Bruſt
Hervorrief in dem Erdenſohne
Das tiefſte Weh, die höchſte Luſt;
Er reicht ihm dar die Lorbeerkrone,
Ihm, der ſich heller ſtets bewußt,
Den Weltgeiſt ſelber klar geſtaltet,
Nicht Menſchenherzen nur entfaltet. —

Wer iſt's, der all den Huldigungen
Der Edelſten vorüberſchwebt?
Wer hat ſo mächtig hier geſungen,
Daß es im Chor des Weltalls bebt?
Wer hat das Herrlichſte errungen,
Was hier und dort gleich ewig lebt? —
In Flammentodes Morgenröthe
Dringt hell zum reinſten Lichtſtrahl **Göthe**.

# Lieder für die Mittwochs-Geſellſchaft zu Berlin, zur Feier des 28. Auguſt 1827.

(Abgedruckt im Septemberheft des Geſellſchafters.)

## I. Feſtlied.

Die Göthe'n nicht erkennen, ſind nur Gothen.
Schlegel.

(Melodie: Bekränzt mit Laub u. ſ. w.)

Von

**Karl Schall.**

Bekränzt ſeh'n wir, wie's heute ſich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das Jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchſt würdig weiß und glaubt.

Drum preiſ't den Greis, den ohne Ruhm zu nennen
Nur Neid und Dummheit wagt:
Denn „Gothen ſind, die Göthe'n nicht erkennen!"
Hat Einer gut geſagt.

Wie immer auch Puſtkuchen pruſtend puſtet,
Ein frecher Schütz auch ſchießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehuſtet,
Dem Andern was genieſ't.

Doch Ihm wird hier getoaſtet und geſungen
Aus voller Bruſt Potenz;
Und was da tönt von Lieb' und Luſt durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie iſt bewährt und in ſo mancher Richtung
Strahlt ſie im hellſten Glanz!
Natur wie Kunſt und Wahrheit flocht wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt,
Der Werther ſchuf und Meiſter und was Alles!
Stets werther Meiſter bleibt.

Wer wiegt nicht gern ſich in den Dichtungsträumen,
Die er uns träumen läßt!
Drum dürfen wir die Feier nicht verſäumen
Von ſeinem Wiegenfeſt.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
Geſegnet ſey der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren,
Ein Dichterfürſt zu ſeyn.

Er throne lang' auf wohlerworbnem Throne,
Thatwacker und bequem;
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
Des Manns von ehedem.

## II. Lebehoch!

Melodie: Gaudeamus igitur.

Von

### E. Hitzig.

Lebehoch und lebehoch
Hör' ich's um mich klingen,
Lebe hoch die Wiſſenſchaft,
Lebe hoch die Kunſt, die Kraft,
Lebe hoch das Singen!

Alles das ſoll für und für
Hoch, ihr Brüder, leben;
Aber heute ſchalle noch
Ein beſond'res Lebehoch
Alten deutſchen Reben!

Wenn uns ſonſt der Mittwoch ruft,
Wollen wir nicht klagen,
Haben wir nur junges Gut,
Mosler, fränk'ſches Traubenblut;
G'nug an Werkeltagen!

Aber zu dem heut'gen Feſt
Bringt den Wein, der würzig
Füllet Keller, Haus und Luft
Mit der Blume Balſamduft,
Wein von neunundvierzig. *

Wein von deutſchen Bergen bringt,
Der bis jetzt gehalten,
Der als Moſt unbändig wild,
Nun, wie kräftig auch ſo mild —
Bringt uns ſolchen alten!

Füllt mit goldnen Tropfen ganz
Die erhobnen Becher;
Lebe hoch, du deutſcher Wein!
Wiederkling's am Main und Rhein,
Wie ihr's ruft, ihr Zecher!

Ihm das zweite Lebehoch,
Deinem Ebenbilde!
Der, wie du, aus rhein'ſchem Land,
Geiſt der Kraft ſonſt vor uns ſtand,
Jetzt ein Geiſt der Milde.

Leben endlich Mild' und Kraft
Wie ſie hier verbunden:
Junge Brüder, brauſend, wild,
Wir, die Alten, ruhig, mild,
Und der Weihe Stunden!

---

* Göthe iſt bekanntlich am 28. Auguſt 1749 geboren.

## III. Bringt ihm ein Hoch!

(Melodie: Stoßt an! Jena ſoll leben!)

Von

### K. Simrock.

Stoßt an! Sonntag ſoll leben! Hurrah hoch!
Wer die Sonntage nicht liebt und ehrt,
Der iſt der übrigen ſelten werth.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Montag ſoll leben! Hurrah hoch!
Den Montag erkor ſich unſer Verein
Und blau ſoll immer die Farbe ſeyn.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Dienſtag ſoll leben! Hurrah hoch!
Der heutige ſey über alle geſtellt,
Er gebar uns den reichſten Dichter der Welt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Mittwoch ſoll leben! Hurrah hoch!
Und wär' auch Keinem der Grund mehr bekannt,
Doch ſeyen wir ewig nach ihm genannt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Donnerſtag lebe! Hurrah hoch!
Und hat er auch wenig für uns gethan,
So ſchien doch die Sonne vom Himmelsplan!
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Freitag ſoll leben! Hurrah hoch!
Viel ſchöne Stunden hat der gebracht,
Die leuchten noch immer in roſiger Pracht.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Samſtag ſoll leben! Hurrah hoch!
Träf' all die andern Vernichtungsſchlag,
Der Samſtag würd' unſer Verſammlungstag.
Bringt ihm ein Hoch!

## IV. Lied.

(Melodie: Im Kreiſe froher kluger Zecher.)

Von

### K. Immermann.

Willkommen, Freund', im grünen Garten!
Willkommen, Freund', im hellen Saal!
Laßt uns des muntern Dienſtes warten
Bei'm runden Glas, beim leichten Mahl;
Wir üben ſingend unſre Pflicht,
Aufſeher iſt das goldne Licht.

Der Gott, der in des Vogels Kehle
Den anmuthvollen Wohllaut goß,
Er wollte nicht, daß ſich die Seele
Des Menſchen trüb und ſtumm verſchloß;
Der gute Gott ihr Sprache lieh,
Gab ihr die heil'ge Poeſie!

Sie iſt der Seele tiefes Reden;
Den Jubel und den Jammerklang,
Die ſtolzen Töne und die blöden,
Was froh uns machet oder bang,
Das ſingt und ſagt in Melodie
Die Gottestochter Poeſie.

Drum danken unſre frommen Herzen
Dem guten Gott für ſein Geſchenk,
Wir ſind in Freuden, ſind in Schmerzen,
Der höchſten Gabe eingedenk,
Und ſchwören feſt, zu weichen nie
Vom Dienſt der heil'gen Poeſie!

Und heute, an des Meiſters Feſte,
Erneuern wir den theuren Eid;
Erhebt die Becher, frohe Gäſte,
Der Schwur erſchalle weit und breit!
Wir beugen immerdar das Knie
Am Altar heil'ger Poeſie!

## V. Schiller neben Göthe.

(Melodie: Am Rhein, am Rhein u. ſ. w.)

Von

### H. Stieglitz.

Am Tage, wo der Meiſter ward geboren,
Der dichtend Wahrheit malt,
Sey gläubig uns der Stern herauf beſchworen,
Der ihm der nächſte ſtralt.

Dich, Schiller, grüßen freudig unſre Lieder
An Göthe's Jubeltag;
O ſenke deinen Geiſt auf uns hernieder
Und halt' uns ſingend wach!

Wer nicht nach dir mit freud'ger Bruſt verlanget,
Sich nicht in dir verklärt,
Wer nicht an dir mit freud'ger Seele hanget,
Iſt keines Kranzes werth.

Wie deiner „Glocke" ahnungsvolle Klänge
Beſiegen Raum und Zeit,
So haſt du ſelbſt die köſtlichen Geſänge
Nur Dauerndem geweiht.

Zwar haben dich die Mäkler viel getadelt,
Und tadeln raſtlos dich,
Doch hat noch Keiner deinen Werth entadelt:
Sie ſchändeten nur ſich.

Nichts Freches gibt's, nichts Niedriges und Dreiſtes,
Das nicht ihr Mund gewagt;
Und traun! es hätt' ein Splitter deines Geiſtes
Zum Gotte ſie gemacht.

# Erinnerung an Weimar.

Von

## Ludwig, König von Baiern.

---

Träume her aus einem ſchönern Leben
Vor der Seele mir die Tage ſchweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich Alles anders ſich geſtalten,
In Erinn'rung will ich feſt ſie halten
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch ſelbſt Erinnerungen,
Die die Seele faßten, ſie geſchwungen,
Zu Erinnerung wird dort Alles bald.
Ach! der Sonne letzte lichte Strahlen
Auf den Fluthen ſich der Ilme malen,
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch geſehn das geiſt'ge Regen,
Dieſes froh ergreifende Bewegen,
Sah Auguſt und Größern als Virgil.
Doch wenn Hermes' Stab denſelben winket,
In das Schattenreich mit ihnen ſinket
Dieſes heitre Weben, es wird ſtill.

Die beſeligſten Erinnerungen
Haben ſich in einen Kranz geſchlungen
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom, und Weimar's hehre Zeit der Blüthe
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief: ein Werde,
Das, wenn jene ſich in's Meer geſenkt,
Fort noch wirket, ſo des Dichters Worte;
Unabhängig von der Zeit, vom Orte
Wird durch ſie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar ſie bekommen,
Nie der Menſchheit jemals mehr genommen,
Große Männer! niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen;
Weimar bleibet Deutſchlands Heiligthum.

# Bei Göthe's Geneſung.

Von

## L. M. Fouqué.

Herzen gibt's, die, immer offen,
Geben, was ihr Grund nur hat,
Oft getäuſcht, doch friſch im Hoffen,
Gutes Werk treff' gute Statt.

Und fürwahr, zu ſolchen Herzen
Zählt ſich das in meiner Bruſt,
Singend jüngſt noch Grabesſchmerzen, *
Heute quill'nd von Dank und Luſt! —

---

* Die in der zweiten Strophe erwähnten Grabesſchmerzen beziehen ſich auf zwei Gedichte über den Tod des Staatsminiſters v. Voß und des Feldmarſchalls Grafen Kleiſt-Nollendorf, in der Berliner Zeitung während des Winters 1823 abgedruckt.

Herzen gibt's, die ſeltner ſpenden
Aus dem Brunnen tief und hold;
Doch was durch die Welt ſie ſenden,
Strahlt wie ernſtgeläutert Gold.

Und fürwahr ſolch Herz bewahrt er,
Er, den heut mein Lied beſingt,
Der, dem Leben neugeſchaarter
Held, ſich auf vom Lager ringt.

Was er künftig neu wird geben,
Wie ihm Kampf aus Klang entſproß,
Hörer, ſteht mit heil'gem Beben
Vor dem goldnen Zauberſchloß!

# Beſuch bei Göthe.

Von

## Bürger.

Den trauten Künſtler wollt' ich ſehn,
Und nicht den Herrn Miniſter;
Doch kalt und ſteif blieb der Philiſter
Vor meinem trauten Künſtler ſtehn;
Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

# Zueignung an Göthe.

Von

## Karl Guſtav von Brinckmann.

(Die Göttin ſpricht zu Germanien:)
Verſtoßen noch von Afterweiſen, flüchte
Der Wahrheit Stolz, ihr heiliges Gefühl,
Sich in den Schutz unſterblicher Gedichte;
Der Wiſſenſchaft ſey auch der Muſe Ziel!
Den Sarkophag der todten Weltgeſchichte
Beſchwöre ſie mit frommen Harfenſpiel;
Der Geiſt erſteh' aus aufgeregten Tiefen,
Und deute laut der Menſchheit Hieroglyphen!

So lehrt es Dich, um deſſen Stirn' Homeros
Den ſchönſten Zweig aus ſeinem Kranze wand;
Der oft den Kampf, ein nie beſiegter Heros,
Auf dem Kothurn mit Sophokles beſtand;
Der Phöbos gleich, der Charis und dem Eros
Das Barbiton den goldnen Bogen ſpannt:
Der dichtend lehrt, der Weisheit ſtrengſten Lehre
Den Gürtel reicht der lächelnden Cythere;

Deß Namen einſt mit feurigem Gebete
Der Enkel ruft, der ſich den Muſen weiht;
Wann kühner ſchon der Zukunft Morgenröthe
Das Glanzgewühl der Gegenwart zerſtreut.
Glorreicher dann am Himmel waltet Göthe,
Dein Hesperos! und nie verglimmend leiht
Er ſeinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem ſinkenden Jahrhundert.

# Sonett.

Am 28. Auguſt 1826.

Von

**Wolff.**

Ein Quell im Thal, der Freude rings verbreitet,
In ſeiner Tieſe reiche Gaben bringt,
Bald durch die dunkeln Schluchten mächtig dringt,
Bald ſpiegelklar durch grüne Wieſen gleitet;

Und wie er nun gewaltig ſich erweitet,
Die Wellen kräuſelnd, ſchäumend aufwärts ſchwingt,
So überall, als ob er dort entſpringt,
Und mächtig über Höh'n und Tieſen ſchreitet;

Verſammeln dankbar ſich die Erdenſöhne
Um ihn: es ſpiegelt ſich in ihm das Schöne,
Das Abbild der erhabenſten Natur;

Und alle eilen von der Heimath Flur
Zu ihm; in Tages Glanz, bei Abendröthe; —
Der Quell, beglücktes Deutſchland! iſt —
Dein Göthe. —

# Geſang der Ilme.

Am 28. Auguſt 1827.

Von

## Riemer.

Schönſte du vor allen Sonnen,
Die mein Daſeyn angelacht,
Die du aller Lebenswonnen
Köſtlichſte mir zugedacht,
Meinem Herzen kehrſt du wieder
Immer mit erneuter Macht
Und ſo hörſt du frühe Lieder
Neu entzückt dir dargebracht.

Was zum Leben ſchafft ein Leben,
Werth und Dauer ihm verleiht:
Einem ſich zu eigen geben
Stät für alle Folgezeit,
In dem Freunde iſt mir's worden
Der ſich einzig mir geweiht,
Unſrer Eintracht ſtiller Orden
Wirket hin zur Ewigkeit.

Ewig bleibt mir, ewig theuer
Dein Geſchenk, du holdes Licht,
Seine wiederholte Feier
Meines Herzens liebſte Pflicht;
Und ſo laß den Wunſch gelingen,
Der mit Allem ſich verflicht:
Was die Liebe liebt zu ſingen,
Iſt ein Wort, das Treue ſpricht.

Kennſt du doch die ſel'gen Stunden,
Die ich jüngſt mit ihm vollbracht,
Als die Roſen uns umwunden
Und die Lilien uns bewacht:
Deine Strahlen ſpielten golden
Durch der Bäume grüne Nacht
Und in ſchwanken Blumendolden
Sternt' um uns der Farben Pracht.

O ſo bring' der Lieb' und Treue
Jene Stunden gern zurück,
Wie der Blumen Loos erneue
Sich für ſie ein gleich Geſchick;
Schauſt du ſegnend dann hernieder,
Weiden wird ſich da dein Blick,
Und es künden neue Lieder
Dann wie heut mein einzig Glück.

# Am Morgen des 28. Auguſt.

### Dem edlen Meiſter deutſcher Kunſt zu ſeinem Geburtstage.

Von

## Heinrich Stieglitz.

---

Der mächt'ge Löwe, ſtark und unbegränzt,
Er weilt auf ſeinen Höhn noch unbezwungen,
Von heil'gem Lorbeer dicht das Haupt umkränzt,
Den er in tauſend Kämpfen ſich errungen.
Wie Mild' und Anmuth ſeine Stirn umglänzt!
Wie ſtrahlt ſein Blick von Jugendgluth durchdrungen,
Der Ueberwinderin von tauſend Klippen!
Und hohe Weisheit thront auf ſeinen Lippen.

Ein Blüthenmeer wogt unter ſeinem Fuß,
Sein Auge ruht auf aller Schöpfung Fülle,
Als ſey ſein Blick der große Weihekuß,
Vor dem Natur ihr Innerſtes enthülle.
Und ſäuſelnd bald wie leiſer Geiſtergruß
Tönt's durch der Zweige Regen ſanft und ſtille,
Bis ſchwellend laut auf der Begeiſt'rung Schwingen
Es rauſcht, an des Geliebten Herz zu dringen:

„Nennt mir Einen, den das Leben
Innrer Kräfte treibt und hebt,
Und ich will ihn freudig grüßen
Ihn, vom Schöpferdrang belebt.

Nennt mir Einen, der erwarmet
An dem Leben der Natur,
Und ich will an's Herz ihn ſchließen,
Denn er trägt der Gottheit Spur.

Wer den innern Drang der Seele
Mit der Welten Geiſt vermählt,
Den haſt du dir, Geiſt der Schöpfung,
Selbſt zum Sprecher auserwählt;

Haſt mit deiner reichen Fülle
Seine Seele reich geſchmückt,
Und das Siegel höh'rer Weihe
Auf die Lippen ihm gedrückt;

Haſt des Lebens enge Räume
Ihm mit Ewigkeit erfüllt,
Und die freie Bruſt geöffnet,
Daß ſie eine Welt enthüllt;

Daß ſie einer Welt der Wahrheit
Und der Schönheit Spiegel ſey,
Und in ätherreiner Klarheit
Widerſtrahle ächt und treu.

Ja, du ſelber gingſt belebend
Ein in ſeine weite Bruſt,
Und nun gibt er kühn dich wieder
Mit der vollen Schöpferluſt;

Dich und deine ew'ge Liebe,
Deiner Urkraft ſchaffend Wort;
Und ſo reißt er kühnen Fluges
Welt und Nachwelt mit ſich fort."

Und lange noch hallt in den Blüthenzweigen
Der heiligen Verkündung Stimme nach;
Das waren Töne, die nur Geiſtern eigen,
Das war die Gottheit ſelber, die es ſprach. –
Da glüht, durch Morgenpurpurroth zu ſteigen,
Der Sonne Haupt, umkränzt vom jungen Tag;
Und Wonne glüht ſie, denn auf goldnem Wagen
Bringt ihrem Prieſter ſie ein neues Jahr getragen.

# An Göthe.

(Nach ſeinem Jubiläum, als er auf empfangene Zuſendungen ſchweigend verharrte.)

Von

## L. M. Fouqué.

Alter Kaiſer, alter Kaiſer
Aller Dichter, bleibſt du ſtumm?
Sieh, ich flocht dir Kranzesreiſer,
Und du ſagſt nicht mal: „Hum, hum!"

Silbern unter'm Kranz gelockt du,
Aelter, als wir All', und weiſer,
Schweigſt auch noch ſo ſchlimm verſtockt du,
Bleibſt mein guter alter Kaiſer! –

# Hermann und Dorothea.

Von

## Heinrich Stieglitz.

Im Tempel ſteht das Götterbild vollendet,
Beſeelt von des erhab'nen Meiſters Hand:
Ein Menſch, der ſeine Töpferſcheibe wendet,
Erblickt es und fühlt plötzlich Kunſtverſtand.

Er formt und formt, ahmt voll geſchäft'gen Fleißes
Des Götterbildes Züge einzeln nach,
Und ſtellt nach manchen Nächten ſauren Schweißes
Sein Thonbild triumphirend an den Tag.

Die Menge gafft: „O ſeht, ein neuer Meiſter
Gab uns das ſchöne Götterbild verjüngt!"
Der Jüngling fragt: „Doch wo der Hauch der Geiſter,
Der lebenswarm des Meiſters Werk durchdringt?

Da ruft das Volk: „Hört nicht den Superklugen!
Was will er? Finden wir's doch Alle ſchön!
Seht! ſelbſt wo ſich des Mantels Falten ſchlugen,
Im neuen Bild iſt's deutlich auch zu ſehn."

So rufen ſie, und lange noch begaffen
Sie ihres lehm'gen Gottes Majeſtät,
Und preiſen den, der ſo was nachzuſchaffen
Mit emſ'ger Hand ſo nett und hübſch verſteht.

Doch nach und nach verläuft ſich all die Menge,
Der Götze ſteht verwaiſt auf dem Altar,
Indeſſen zu des Tempels heil'ger Enge
Wallt fort und fort der Jünger treue Schaar.

# Adam Oehlenſchläger.

## Vergleichung.

(Voß, Tieck, Göthe, Jean Paul.)

---

Der Erſte ſteht als reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet ſchön die Zwei;
Der Vierte fühlt wie alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweite lebt im deutſchen Land;
Der Dritte lebt, wie's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht;
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht!
Der Dritte ſchweigt, und macht es gut;
Der Vierte macht es ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat;
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Viert' iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift.

Ein Jeder macht's ſo gut er kann!

# Zu Göthe's Geburtsfeſte.

Am 28. Auguſt 1822.

Von

**Stephan Schütze.**

---

So laßt uns frei das Herz erheben,
Thut ab die Schranken wie ein Kleid,
Laßt uns durch alle Himmel weit,
Im Geiſt durch alle Sterne ſchweben!
Zu reinerm Glanz, zu höherm Lauf
Stieg heut ein Tag des Herrn herauf.

Des ew'gen Lenzes Lüfte wehen,
Die Seele grüßt ihr Vaterland;
Vom Himmel kam ein Unterpfand:
Wir ſtammen von des Lichtes Höhen.
Hoch ſchlägt das Herz, es ſchwellt die Bruſt
Der hohen Abkunft Götterluſt.

O ſelig, wem die Bande fallen,
Wär's auch nur einen Augenblick!
Er überſchreitet ſein Geſchick,
Und Einem folgt er gern vor Allen;
In ihm erfreut, wer freudig ſchafft,
Sich der Vollendung eigner Kraft.

Was wir gedacht, was wir empfunden,
In ihm erſt wird es ganz erkannt;
Vom Herzen löſet ſich das Band,
Dem Geiſte flieht das Maaß der Stunden.
Es liegt die Welt auf hoher Bahn
Uns wie ein Räthſel aufgethan.

So leben wir in ſeiner Fülle,
Und kehren ewig bei ihm ein;
In ihm erſt fühlen wir Gedeihn,
In ihm verſöhnt ſich Kraft und Wille.
Wie Brüder erbt der Geiſter Schaar
Vom Geiſte, was urſprünglich war.

O Adlerblick, o Geiſtesſchwingen,
Die ihr zur ew'gen Sonne ſchwebt,
Vom Thal herauf, das ihr umſtrebt,
Laßt oft noch vollen Dank euch bringen! —
Seht! wie im Strahlenkranze dort,
So lebt er uns auch ewig fort.

# Geburtstagsverſe.

Der 28. Auguſt.

Von

## Streckfuß.

---

Der edle Greis, der jetzt das edle Haupt
Hoch ob den Wolken trägt, von reiner Luft
Umſpielt, den hellen nie getrübten Blick
Voll Luſt verſenkt in naher Sterne Glanz —
Jetzt unter Blumen lagert, froh und leicht
Mit Schäfern und mit Schäferinnen ſpielt;
Jetzt ſcheinbar in's Gewühl des Lebens ſich
Eindrängt mit ſtarker Bruſt; als wär' er ſelbſt
Bedrängt, zu handeln, zu empfinden ſcheint,
Und dennoch ſtets hoch ob dem Leben ſchwebt,
Und uns von dort das tiefſte Seyn erklärt —
Und der, hoch ob den Wolken, unter Blumen,
Im Leben ſelbſt und über ihm, doch ſtets
Belehrt, erhebt, veredelt und ergötzt
Und ſein Geſchlecht dem Ziele näher bringt —
Der Göttergreis, der ſtets ein Jüngling bleibt,
Er lebe hoch, und hoch und wieder hoch!

# Anderes Impromptü.

Von

### Streckfuß.

Der den Pindar, Horaz und Sophokles
In ſich vereint mit dem Tiefblick des Sokrates:
Er lebe! — ſich ſelbſt und ſeine Zeit
Zu ſchmücken fort und fort mit Unſterblichkeit.

# Göthe's Ehrentag.

## Ein Feſtſpiel zum 28. Auguſt 1826; vorgetragen und ausgeführt in der zu Ehren dieſes Tages in Weimar beſtehenden Geſellſchaft.

Von

## Dr. Fr. Wagner.

---

Perſonen.

Clio.
Meiſter und Geſellen.
Genien.

**Scene:** Ein Bosket, zu den Seiten Roſen und anderes Blumengeſträuch; im Hintergrunde ein circa vier Fuß hochgemauertes Fußgeſtell zu einer Büſte; unten die Büſte ſelbſt verſchleiert.

Meiſter und Geſellen.

Meiſter.

Zum frohen Werke, auf, auf!
Der Bau muß uns heute gedeihen,
Es nahet die Stunde, zu weihen,
Sie eilt im geflügelten Lauf!

Was wir liebend einſt begonnen,
Heute tret' es an die Sonnen,
Zeuge von der innern Kraft,
Die uns Luſt zur Arbeit ſchafft.

**Erſter Geſell.**

Mit Gunſt! Ich möcht' den Meiſter fragen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen,
Die wir gelegt für Ewigkeiten
Hier in der Erde mächt'ge Weiten?

**Alle Geſellen.**

Wir Alle bitten ſchön, zu ſagen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen?

**Meiſter.**

Wohlan, ſo tretet um mich her,
Zu horchen meiner frohen Mähr'!

'Sind achtundſiebzig Jahr entſchwunden,
Daß, einem Segensengel gleich,
Von holden Blüthen ſchön umwunden,
An hohen Geiſtesgaben reich,
Ein Edler ſtieg zur Erde nieder,
Verkündend eine ſchöne Zeit;
Bald tönten ſeine Seele Lieder,
Und Alles lauſcht' voll Luſt und Freud'.

Ein neuer Tag war aufgegangen
Für Alles, was den Geiſt belebt;
Und rings, wo ſeine Lieder klangen,
Der Menſch nach höhern Bildern ſtrebt'.

Er weckte Glauben, Kraft und Liebe,
War ſelbſt in Wort und That ſtets groß,
Schuf in der Bruſt die reinſten Triebe,
Zu bauen war ſein ſchönes Loos.

Jetzt prangt im reinſten Silberglanze
Des Edlen hochbetagtes Haupt;
Doch in der Horen heiterm Tanze
Man freudig ihn verjünget glaubt.
Sein ganzes Weſen neigt ſich liebend,
Wie ſonſt, mit Luſt zum Menſchen hin;
Und, was er lehrte, freudig übend,
Iſt er der Tugend hoher Sinn.

Und wie er in der Völker Buſen
Sich ſchuf ein Denkmal für und für,
So reichen ihm die heitern Muſen
Den Kranz als hohe Meiſterzier.
Und hier auf dieſem feſten Grunde
Soll prangen hoch ſein Konterfei,
Der ſpäten Nachwelt noch zur Kunde,
Wie theuer uns der Edle ſey!

Alle Geſellen.

Glück auf! Glück auf! Der Meiſter ſoll leben!
Es ehre die Welt ſtets ſein herrliches Streben!
Ein kräftiges Vivat ſey froh ihm geweiht,
Und Wünſche, wie redlich das Herz ſie nur beut!

**Meiſter**

(erhebt den Hammer und ſchlägt auf das Fußgeſtell).

Nun raſch die Büſte aufgehoben!
Das Werk ſoll hoch den Meiſter loben!

(Der erſte und zweite Geſell erheben Göthe's Büſte, welche bis dahin verſchleiert am Fuße des Grundſteins ſtand, auf denſelben, und nehmen den Schleier ab; eine feierliche Pauſe.)

**Erſter Geſell** (vortretend).

Mit Gunſt! Nun laßt nach frommer Sitte
Zum Himmel ſteigen unſre Bitte:
Daß Gott erhalte für und für,
Was kräftig wir geſchaffen hier.

(Alle entblößen ihre Häupter.)

**Erſter Geſell.**

Großer Meiſter über'n Sternen!
Schütze in der Zeiten Fernen,
Was im Segen wir gebaut!
Sende deiner Engel Schaaren,
Gnädig unſer Werk zu wahren,
Das wir deiner Huld vertraut!

**Alle.**

Schütze, Herr, mit deiner Kraft,
Was voll Liebe wir geſchafft!

(Gruppe.)

(Nach beendigtem Gebet, welchem eine kurze feierliche Pauſe folgt, erſchallt eine ſanfte Harmonie, unter welcher Elie, bekranzt, in Wolken herabſchwebt, ſich vor dem Fußgeſtell auf ein

Knie niederläßt, und mit einem Griffel in daſſelbe eingräbt. Während dieſes geſchieht, fallen verborgene Stimmen im Chor ein:)

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unſ're Lieder ſchallen!
Laſſet Sphären-Töne hallen,
Daß ſein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Bruſt von Tugend reich!

Clio hat ihre Arbeit vollendet, betrachtet ſie einige Augenblicke mit Wohlgefallen, und ſchwebt dann wieder empor, bis über Göthe's Haupt; in dieſem Augenblicke eilen aus beiden Seiten der Couliſſen Genien heraus und reihen ſich in einem Halbzirkel an Göthe's Büſte; am Fußgeſtell erblickt man transparent die Inſchrift:

**J. W. v. Göthe'n**
das
**deutſche Volk.**

(Clio nimmt ſich den Kranz ab und ſetzt ihn Göthe's Büſte auf.)

### Chor der Genien.

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unſre Lieder ſchallen!
Laſſet Sphären-Töne hallen,
Daß ſein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Bruſt von Tugend reich!

(Unter ſanften Harmonien fällt der Vorhang.)

# Das Götheſeſt in Berlin 1825.

## Feſtgeſang.

Von

### Karl v. Holtei.

In allen guten Stunden,
Erhöht durch Lied' und Wein,
Soll Göthe's Ruhm verbunden
Von uns geſungen ſeyn.
Er hält ſo feſt zuſammen,
Die er hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

Wir glühn in voller Seele,
Für ihn, der Greis noch glüht,
Aus froher ſtarker Kehle
Ertöne ihm ein Lied.
An ſeinem Wiegenfeſte
Hoch juble Land und Stadt;
Er dichtete das Beſte,
Was unſer Deutſchland hat.

Und ſteht mit einem Fuße
Beinah im Grabe ſchon?
Singt ſelbſt in manchem Gruße
Des nahen Todes Ton?
Und wird dereinſtens ſterben,
Von dieſer Erde gehn;
Wir ſeine geiſt'gen Erben,
Wir werden trauend ſtehn?

Nicht trauernd! — Voll Entzücken!
Der Göthe ſtirbt ja nicht.
Stets wird er uns beglücken
Mit ſeines Geiſtes Licht.
Was er uns hat errungen,
Bleibt deutſches Eigenthum,
Und viele tauſend Zungen
Verkünden ſeinen Ruhm.

So ſeyd recht fröhlich heute,
Am Tag, der ihn gebar;
Bringt ihm mit lauter Freude
Den Becher Weines dar.
Er wird gewiß nicht bangen,
Ob Alles ſteigt und fällt,
Und iſt er heimgegangen,
Lebt er in aller Welt.

# Nachklang.

Von

## Fouqué.

Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingſt du voran und haſt nicht viel verloren! —
Dieß Schmerzenswort aus deinem Werthergruß,
O Meiſter, hat mir tief das Herz durchdrungen.
Dir, dir entquoll es, der ein Ziel errungen,
Wie's wenig Pilgern, deren Fuß
Die Pindusbahn betrat, hienieden iſt gelungen.
Ja, Keiner wohl ſtand je in Kunſt und Freud' und Glanz
Des Lebens da, wie du: ſo herrlich und ſo ganz.
Du haſt der Heldenfreundſchaft Luſt genoſſen,
Auf kühner Fahrt und noch in Alters Ruh
Genießeſt ſie als Wein des Lebens du.
Du fandſt dein edles Herz in Schiller neu erſchloſſen!
Ein blühnder Sohn, aus deinem Blut entſproſſen,
Er führte dir die holde Tochter zu,
Und zarte Blüthen ſehn aus ihrem Bunde
Dich lächelnd an in friſcher Morgenſtunde.
Dein edles Vaterland entbeut dir edle Kränze,
Und auch wetteifernd weht von mancher fernſten Gränze

Manch edles Kranzgeflecht auf deine Spur.
Du lenkſt den ſcharfen Blick, mit Luſt ergründend,
In alle Tiefen der Natur,
Und haſt, manch alten Räthſels Löſung kündend,
Auch auf die froh erſtaunte Flur
Manch neues Räthſel ſchon herauf beſchworen, —
Und du ſprichſt: „wer ſchied früh, — er hat nicht viel verloren!“ —
O unſres Dichterkönigs Scheitel,
Du kranzgeſchmückte, ſtrahlend auf dem Thron,
So tönt's von dir herab, wie einſt von Salomon:
„Es iſt auf Erden Alles eitel!“
Nein, ob auch Vieles, — Alles nicht.
Das Leben iſt und bleibt ein göttliches Gedicht,
Und wenn mit rüſtig edlen Trieben
Das ächte Schöne wir, und, edler Vater, dich,
Der du es rüſtig ſangeſt, lieben,
Und uns einander lieben brüderlich,
So haſt du Freud' an uns. Und ob wir uns umfloren
Am ſpäten Ziel einſt deiner ſchönen Bahn, —
Die ächte Freude geht von Neuem an!
Uns haſt du und wir dich, auf ewig unverloren.

# Toaſt.

Von

**Streckfuß.**

Sein hoher Geiſt, ſein lebend Wort
Wirkt ſchaffend durch die Zeiten fort,
Und Alles, was er uns verkündet,
Und was er im Gemüth entzündet,
Das wird wohl nimmer untergehn,
Und, wenn auch ungenannt, beſtehn;
Drum brauchen wir nicht lang zu ſingen,
Und ihm kein Lebehoch zu bringen,
Denn ohne lautes Lebehoch,
Lebt er wohl manch Jahrhundert noch.
Allein der Sinn, ihn zu erkennen,
Und, wenn die klaren Flammen brennen,
Mit Klarheit, was er will, zu ſehn,
In ihm uns ſelber zu verſtehn,
Nicht nur uns duldend hinzugeben —
Der Sinn ſoll immer in uns leben,
In uns und Kind und Enkel noch.
Der klare Sinn, der — lebe hoch!

# Die Kunſt der Griechen.

## Elegie an Göthe.

Von

## Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Kämpfend verwirrt ſich die Welt, und neue Verhängniſſe ſtürmen
 Dir, kunſthegendes Land, Hellas geliebteres Kind,
Dunkel heran; es verſinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
 Und der Proconſul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Erſatz androhend; gefeſſelte Geniuswerke
 Führt barbariſcher Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indeſſen enthüllſt, der helleniſchen Muſe Geweihter,
 Göthe, mit ſinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporſtieg einſt in dem Geiſt prometheiſcher Männer,
 Ruhig beſchwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
 Ihre Gewinde: wir ſehn, wie die bewaffnete Kunſt
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die ſchonende Hand goß
 Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verſtummenden Blicke zum Himmel,
 Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht: ach, wenn ſie erſtarrt noch
 Sahe Latona ſo ſchön, mußte, zu ſpät, ſie verzeihn!

Leih den Geſtalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiſte
Freundlich zurückgeſtrahlt, ſpiegle ſich Kunſt in der Kunſt.
Was der Genius hegt, der ſchirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Bruſt frei von der Erde Gewalt.
Da verwahreſt du ſicher, was gern dir Auſonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt es ein reines Aſyl.

— — — — — —

— — — — — —

Fließet die Sprach' uns nicht, von ſelbſt Melodie, von der Lippe,
Wiegt kein ſüdlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durch's Leben: ſo gab uns ſtrenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb ſpielender Freude der Gott.
Dir vertraut' er, o Göthe, der Künſtlerweihe Geheimniß,
Daß du im Heiligthum hüteſt das Dichtergeſetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnaſſus!
Wie? du ſchwindeſt dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einſt Eos den Liebling, ſo nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muſe dich auf, doch ſie entreißet dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, ſtreuet ſie Roſen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

# Göthe.

Von

**Witſchel.**

Die Kunſt iſt ſeine Geliebte,
Wie aller erhabenen Geiſter;
Mitunter ſpielt er das Kind,
Doch öfters macht er den Meiſter.

# Die Xenien.

Von

**Gleim.**

Welch weiter Weg von Iphigenien
Zu dieſen Xenien!

# Falſche Ausſprache.

Von

## Korte.

Unpatriotiſche ihr, ihr macht uns Göthe'n zum Geten;
Müller der kräftige nicht, doppelter Miller gefällt.

# Das ewige Licht.

## An Göthe.

Von

**Friedrich Haug.**

(Nach dem Franzöſiſchen. *)

Kennt ihr das „ewige Licht?“ Doch Jenes nicht, ſo der Veſtalin
Mählig bei ſüßem Verkehr mit dem Geliebten erloſch.
Geiſt und Geſchmack und edles Gefühl, das ein Genius magiſch
Kündet in Wort und Schrift, bilden das ewige Licht.
Lange ſchon wähnt ich's verlöſcht, Altar und Tempel zertrümmert —
Ach! Wird niemal erneut dieſes ätheriſche Licht?
Hochbegabter verjünglingter Greis! Noch ſtrahlt dein Geſtirn ja!
Heil! Uns haſt du bewahrt, Göthe, das ewige Licht!

---

* De la Coretterie hat dieſe Zeilen dem beliebten Dichter Beranger geweiht, ein Bild, welches ſich mehr für Göthe eignet.

# An Göthe.

Von

## Friedrich Schulz.

Am 28. Auguſt 1819.

Naht ihm heut alle freundlichen Geſtalten,
Die jemals Seinem Blicke ſich gezeigt,
Begrüßet Ihn, den jugendlichen Alten,
Belebt euch friſch und neu, daß ihr Ihm gleicht.
Er wird euch feſt an Seinem Herzen halten,
Denn wer, wie Er, die Menſchengroß' erreicht,
Dem blüht nur in Erinnerung das Hoffen; —
Dem iſt der Himmel rück- und vorwärts offen!

# Göthe's Geburtstag.

Von

## Friedrich Förſter.

Geſungen von der neuen Liedertafel in Berlin am 28. Auguſt 1819.

---

Zu Frankfurt an dem Main geboren,
(Die Stadt liegt in dem Reich da drauß,
Vor Zeiten feſt mit Wall und Thoren
Und mit dem alten Romerhaus),
Zu Frankfurt an dem Main geboren
Ward uns ein Knäblein ſtark und ſchön,
Zu hohen Ehren auserkoren,
Zu hohen Dingen auserſehn.

Will Keiner ihm die Sterne deuten
Und ſagen von der fernen Luſt,
Und was die Himmliſchen bereiten
Am achtundzwanzigſten Auguſt?
Wie ſie geheime Kraft ihm reichen
Und führen ihn in's Leben ein,
Die Sonne in der Jungfrau Zeichen,
Der volle Mond im Gegenſchein!

Kein Weiſer hat ihn angekündet,
Kein Seher von ihm Meldung thut,
Ihm aber ward das Herz entzündet,
Der Geiſt mit gotterfüllter Gluth.
Ob auch das röm'ſche Reich in Trümmer,
In Scherben auseinanderfällt,
Des deutſchen Volkes Ruhm für immer
Bewahrt der neugeborne Held.

Und ſchlecht und recht nach alter Sitte,
Die ſchwarzen Mäntel angethan,
Den Kantor brummend in der Mitte,
Tritt nun der Schüler Chor heran;
Sie ſtellen ſich im halben Kreiſe,
Sie ſingen alle wohlgeſinnt,
Sie loben Gott nach ihrer Weiſe,
Und Wolfgang Göthe heißt das Kind.

### Chor der Schüler.

Die Sonn' iſt mild,
Die Hügel glühn,
Die Traube ſchwillt,
Die Wolken ziehn;
Es ſtrömt der Regen
Der Erd' entgegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen.

Und wie die Blüth'
In Frühlingsluſt
Das Kindlein ruht
An der Mutter Bruſt,

Du ſollt es pflegen,
Am Herzen hegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen. Amen.

### Schlußvers.

Wohlan! wir haben es erfahren,
Wie ſich bewährt des Segens Kraft,
Und was in ſiebzig friſchen Jahren
Ein deutſches Dichterherz erſchafft.
Dein Angedenken rief uns heute,
Dir, Wolfgang Göthe! gilt der Sang,
Dir tönet hier zum Feſtgeläute
Der helle goldne Becherklang!

# Die Muſen und Grazien der Mark.

Von

## Fr. Förſter.

---

(Dieſes Gedicht wurde nach einer Compoſition von Zelter auf dem Landhauſe des Herrn Geh. Ob. Regier. Raths Schulz in Buch bei Berlin am 28. Auguſt 1822 geſungen, wo der Geburtstag des Dichters von theilnehmenden Freunden und Freundinnen gefeiert wurde.)

Freudig treten wir herein,
Bleiben heut nicht ferne,
Grüßen an dem frohen Tag
Gute Freunde gerne.
Und wir wiſſen, wem es gilt,
Und wir ſind's zufrieden,
Daß der Schultheiß in das Dorf
Uns hieher beſchieden.

Hat uns auch der Dichter einſt
Tüchtig ausgeſcholten,
Da wir ſeinen hohen Ruf
Nicht vernehmen wollten;

Sind wir ſchon zu dieſer Friſt
Traulich ihm verſchwiſtert,
Denn wir bleiben hier zu Land
Doch nicht ganz verbieſtert.

Wurden wir doch in Berlin
Selber noch begeiſtert,
Da der Spuk von Tegel ſich
Unſres Sinn's bemeiſtert.
Und ein Wirthshaus fanden wir
Wirklich ſonder Gleichen,
Trinken heut kein ſaures Bier
Drüben in Werneuchen.

Auch zu Felde zogen wir
Ueber'n Rhein hinüber,
Haben dort mit ausprobirt
Das Kanonenfieber;
In Champagne haben wir
Uns manifeſtiret,
Und zuletzt ſelbſt in Paris
Glücklich triumphiret.

Wie es nun dem Dichter ſo
Brav mit uns gelungen,
Hat er auch den andern Feind
Ritterlich bezwungen.
Newton ruft aus fernem Grab:
„In Berlin, auf Ehre!
Lehret Henning öffentlich
Göthe's Farbenlehre.“

Götter nehmen willig an,
Was ſie uns gegeben,
Ceres ihren goldnen Halm,
Bachus ſeine Reben.
Himmelslicht und Liebesluſt
Gab uns unſer Dichter,
Nehm' er gern von uns zurück
Lied und Liebeslichter!

# An Göthe.

Von

## Karl Ludwig von Knebel.

Kränze jeglicher Art haſt du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtriſches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trauteſten Liebling, iſt fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab ſein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendſten Schmuck; es ſtrahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Bruſt Zeichen verſchwendriſcher Gunſt:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Luſt, nimm dir von Veilchen den Kranz.

# An Göthe's Geburtstage.

Den 28. Auguſt 1826.

Von

## A. W. von Schlegel.

Purpurglühnde Morgenröthe
Kündigt uns den Tag, wo Göthe
Einſt das Licht der Sonn' erblickt,
Wo der ganze Chor der Muſen
Mit dem Nektar ihrer Buſen
Das Heroenkind erquickt.

Eilf der flücht'gen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugeſprochen
Zu der Deutſchen Wonn' und Preis:
In den Jahren eilfmal ſieben
Sind die Muſen hold geblieben
Wie dem Jüngling, ſo dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter friſchen Lorbeerkränzen,

Wie dem Sänger des Achill;
Und dem alten Zaubermeiſter
Folgen des Geſanges Geiſter,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden ſoll vergeben,
Wer als ächter Chriſt will leben,
Siebenzig mal ſiebenmal.
So viel Jahre mög' Er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in dieſem Feſtpokal.

# An Göthe.

(Zueignung des dramatiſchen Gedichts: Aladdin. Leipzig 1826.)

Von

## Ad. Oehlenſchläger.

In Norden fern geboren
Kam doch die ſchöne Kunde mir zu Ohren
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Zauberbande.

In meiner Kindheit Tagen
Las ich ſo oft entzückt die alten Sagen;
Wenn auf die Mauern
Es fiel der Schnee ſo dicht,
Mußt' ich vor Kälte nicht, —
Vor Wunder ſchauern!

Wenn auf das Schloß am Hügel
Der Winter ſchlug mit ſeinem kalten Flügel,
Es war ein Fächeln;
Ich ſaß im Kämmerlein,
Sah bei der Lampe Schein
Den Frühling lächeln.

Und ob ich ſchon von Jugend
Mit Inbrunſt liebte nord'ſche Kraft und Tugend,
Und nord'ſche Thaten,
So ward mir doch zugleich
Von Oſtens Blumenreich
Der Glanz verrathen.

Wie ich nun groß geworden,
Fühlt' ich mich bald in Süden, bald in Norden.
Ein ſtarkes Ringen
Zwang mich, was in der Bruſt
Ich lange ſchon gewußt,
Nun laut zu ſingen.

Was aber hilft das Wiſſen?
Wem noch die Kunſt, dem iſt das Wort entriſſen;
Ich griff die Leier —
Doch lauter Mißgetön!
Und was ich klar geſehn?
Verhüllt im Schleier!

Ich hörte manchen Sänger,
Oft aber ward dadurch der Buſen enger;
Der Kindheit Bilder
Entfärbten, fernten ſich;
Die Zahmheit machte mich
Nur immer wilder.

Wer hat den jungen Dichter
Errettet? Wer gemacht ſein Auge lichter?

Daß er von Weiten
Nun ſah im raſchen Lauf
Den kleinen Amor auf
Dem Löwen reiten?

Das haſt Du, groß und bieder.
Den Zauber löſ'ten deine kräft'gen Lieder
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Liebesbande.

Ich hörte Töne klingen
Und ſah nicht länger Kraft mit Schönheit ringen!
In Liebesflammen
Sie ſtanden, Kuß auf Kuß,
In Jugend-Ueberfluß,
Selig zuſammen.

Du legteſt mich in Bande,
Du löſ'teſt mir das Räthſel dem Verſtande,
Wie erſt in Ketten
Die ſchöne Freiheit ſich,
Kann, wenn der Nebel wich,
Vom Tode retten.

Die Ketten ſind geworden
Jedwedem freien Mann zum Ritterorden.
In reinem Glanze
Steht nun das Einzle da,
Fühlt ſich dem Ganzen nah,
Und ſchmückt das Ganze.

Sinnig im reifen Alter
Erſcheint der Mann der Jugend ein Erhalter,
Was früh im Buſen
Stumm, ohne Wort geſchah,
Stellt er nun ſprechend da
Durch Gunſt der Muſen.

So ließ ich Saiten beben.
Der Kindheit Phantaſie hat Stoff gegeben.
In Laub und Roſen
Liegt ſchalkhaft, ſpielend, warm
Sie, in des Jünglings Arm,
Um ihn zu koſen.

Du hörteſt mit Gefallen
Des fremden Sängers Lied in deinen Hallen,
Du machteſt freier
Den Muth, durch deine Gunſt,
Daß er verſucht die Kunſt
Auf deutſcher Leier.

Schon hab' ich oft geſungen
Im Vaterlande; ernſter, und gedrungen
Steht auf der Scene
Manch alter Norden-Held,
Gerufen her vom Feld
Durch Melpomene.

Sie werden auch wohl kommen,
Wenn Freund Aladdin freundlich aufgenommen.

Die düſtern Eichen
Gedeihn nicht überall,
Wo Blum' und Nachtigall
Hinein ſich ſchleichen.

Der du mir neues Leben
Gegeben, was kann ich zum Danke geben?
Des Dichters Habe
Iſt ja nur ſein Gedicht!
Doch du verſchmäheſt nicht
Die kleine Gabe.

# An Göthe.

Von

## K. Immermann.

(Zueignung des Trauerſpiels: Edwin.)

Die Ebne liegt im hellen Tageslicht,
Der Kieſelberg wirft graue kurze Schatten:
Wenn Kühlung ſelbſt der Heerde dort gebricht,
Viel eher mag der Blumen Haupt ermatten,
Es übt der Sommer ſtreng die heiße Pflicht,
Und Säulen Staubes ſeinem Brand ſich gatten.
Doch Blumen nur getroſt, ihr ſeyd geborgen,
Erquickt euch nicht der Abend, wie der Morgen?

Auf Morgen-Abendkühlung ſcheint zu trauen
Der Jüngling nicht, den jetzt die Höhe zeigt.
Zwar iſt er ſtark und dauerhaft zu ſchauen,
Zwar tragen ihn die rüſt'gen Füße leicht,
Allein ein Schmerz zuckt in den dunkeln Brauen,
Die Thräne ſelbſt ihm von der Wange ſchleicht;
Und ob auch hell ſein Mantel und ſein Kragen,
So bringt uns doch die Luft des Wandrers Klagen:

Iſt das des Rufes hohe Zauberkraft,
Der zu dem Dienſt des Tempels mich beſchieden?
Hab' ich mich darum freudig aufgerafft,
Und Spiel und Tanz, ſorgloſe Luſt gemieden,
Daß wir verdorren müſſen Mark und Saft,
Weil im erhitzten Fleiſch die Adern ſieden?
Daß ich verſprengt in dieſem Sande ſtehe,
Dahin und dorthin ſchweifend, untergehe?

Ihr Götter wißt, wie ich ſeit frühen Zeiten
In keuſcher Stille mich zum Werk geſpart,
Wie ich vor leeren Tand und Eitelkeiten
Verachtend ſtolz mein junges Herz bewahrt,
Wie, angeſtachelt, um hinauszuſchreiten,
Ich ſtets durch leiſe Scham gehalten ward,
Bis mich der Geiſter übermächt'ger Drang
In dieſen Mantel und zur Wandrung zwang.

Und nun nach ausgeſtandner Reiſepein
Kein Weg, der mich zum Ziele leiten könnte,
Kein Baum, der mich mit Schatten möcht' erfreun,
Kein Mond, der meinen Nächten Troſt vergönnte,
Kein bergend Grottendach, das noch ſo klein
Auf Stunden mich vom Blick des Tages trennte!
Warum denn ohne eigenes Verſchulden
Doch länger den Verdruß des Daſeyns dulden?

Nein, werde du, o Ebne — Bild der Welt —
Du glatte Ebne mein frühes Grab!
Von dir, du ſteinbeſätes Diſtelfeld,
Sinkt wieder eine taube Blüthe ab!

Und wie ſie welkt und bröckelt und zerfällt,
Schluckt ſie der Boden, der ihr Leben gab:
Die Blaſ' im Schaum — wer wird von Dauer ſchwatzen?
Sie quirlet auf und ſchwillt und muß zerplatzen! —

Und eingehüllet ſinkt er traurig nieder,
Entſchloſſen feſt, nicht wieder aufzuſtehn.
Er neigt das Haupt und ſchließt die Augenlieder,
Da ſcheint es wunderbar ihn anzuwehn!
Es rührt ihn ſanft. Und blicken muß er wieder,
Und ſich verwundert in Geſellſchaft ſehn:
Ein Mann kam hinter'm Berge ſacht herauf,
Der Jüngling rafft die müden Glieder auf.

Wer biſt du? ruft er — der im Faltenkleide
Sich frei bewegt, auf keinen Stab ſich ſtützend?
In deſſen Angeſichte Ruh' und Freude,
Deß Mund bezaubernd, deſſen Arme ſchützend?
Nun ſich von deiner Bruſt verſchiebt die Seide,
Gewahr ich mit Entzücken drunter blitzend
Verſchlungne Ketten bläulicher Sapphire,
Schön eingefaßt in helle Perlenſchnüre!

Ein Sohn der Mutter, ſpricht der hohe Mann,
Du aber willſt dich wohl mit ihr verbinden?
Gar bald iſt's um die Knaben jetzt gethan,
Und raſch verglimmt das flackrige Entzünden!
Sie ſchrein: wir ſetzen unſer Leben dran!
Dann mögt ihr ſie im nächſten Wirthshaus finden.
Ermuntre dich, nicht länger winſ'le hier,
Haſt du noch Kraft, ſteh' auf, und folge mir!

Doch unſer Jüngling muß des Worts gedenken,
Das ihm die Klugen fleißig eingeprägt;
Er darf dem Rathe keinen Beifall ſchenken,
Wie ſehr ihm auch ſein Herz entgegenſchlägt.
Er ſpricht: Verzeih, mich warnte vor dem Lenken
Der Weiſen Mund, befahl, allein geregt
Soll'n dieſe Füße durch die Wüſte dringen,
Kein Führer kann mich je zum Tempel bringen.

Wie um der zweigetheilten Lilie Prangen
Ein leichtes Vögelchen muthwillig flattert,
So flattert um des Fremdlings edle Wangen
Schalkhaftes Lächeln. Nun das heißt geſchnattert!
So nehmen ſie die Jugend mir gefangen,
So wird den Armen jeder Paß vergattert!
Beliebt es dir, dich feige wegzuſtehlen?
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen.

Vor ſolcher herzlich edlen Worte Strahl
Iſt jeder Zweifel raſch in Licht geſchwunden.
Es gilt hier kein Bedenken, keine Wahl,
Er fühlt's und ſagt's: Nur ſo kann ich geſunden!
O führe mich durch Berg und Fels und Thal,
Auf immerdar bin ich dir treu verbunden! —
Gleich hebt der hohe Mann die mächt'gen Schritte,
Der Jüngling wandelt nach mit muth'gem Tritte.

Wir können manch gewichtig Wort verſtehen,
Das jener, da ſie wallen, gütig ſpricht:
Nicht Einer wird die ſauren Wege gehen,
Stärkt bei dem Gang ihn der Gedanke nicht,

Daß Spätre liebend ſeine Spuren ſehen,
Und daß der Dank dereinſt die Kränze flicht;
Daß hell an ſeinem Mahnen, Treiben, Fodern
Viel jüngre Fackeln wonnentbrannt erlodern!

Es gilt ein Kunſtſtück nicht, das Pagliaß' macht,
Ohn' nach dem Pierrot ſich umzuſchauen:
Was wecket dir in jeder tiefen Nacht,
Wenn nur ein Stern erſchien, ſo feſt Vertrauen?
Daß die durch's All gegoß'ne Liebesmacht
Mehr Sterne zieht, gleich jenem aufzuthauen.
Und ſieh, dein Hoffen hat dich nicht betrogen,
Denn Mars iſt ſchon der Venus nachgezogen.

Es reihen ſich die Zeichen, die gewaltig
Das Erſte hob aus ew'gen Finſterniſſen;
Sind ſie nur erſt dem Dunkel vielgeſtaltig
Mit heil'gen Götterarmen kühn entriſſen,
Wie herrlich leuchten ſie, wie mannichfaltig!
Sie werden nicht des eignen Lichtes miſſen!
Und ſo belebt mit wachſendem Gewimmel
Der erſte gute Stern den öden Himmel.

Ein wackrer Menſch verſchwendet an das Irren
Nicht ſeine Zeit, noch ſeines Leibes Blut.
Kann das Verdienſt des Größern dich verwirren,
So haſt du nicht einmal zum Kleinſten Muth.
Was hilft's, nach Rauchgeſtalten matt zu girren?
Im Meiſter dir erſcheint das höchſte Gut.
Vernimm anjetzt ein ſtreng Geſetz der Geiſter:
Es ringt der Schüler, es vollbringt der Meiſter.

Ich werde dich nicht auf die Schultern laden,
Ich ſtelle dich auf deine Füße hin!
Fallſt du, ſo trägſt du ſelber allen Schaden,
Doch kommſt du weiter, haſt du den Gewinn.
Und wird dir endlich durch erhabne Gnaden
Ein neuer Pfad gezeigt, folg' immerhin! —
Indeß nun Solches ward und mehr geſprochen,
Hat dichter Buſch die Ebne unterbrochen.

Welche eine bunte poſſenhafte Menge
In Laub und Gras, in Strauch und Bäumen heckt!
Welch ein Gezwitſcher, Treiben und Gedränge!
Welch ein Pygmäenvolk ſich hier entdeckt!
Figürchen ſind es all' von Kindeslänge,
Ein Greiſenhaupt auf jedem Rümpfchen ſteckt.
Am Boden gibt ſich Klett und Dorn zu ſpüren,
Getreten ſticht's und quäckt: „Wir rezenſiren!“

Darauf der Jüngling: Sieh den Däumerling,
Wie er mit Ernſt das Kartenhaus errichtet,
Und jenes gravität'ſche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter ſchichtet!
Die ſpringen luſtig durch den Weidenring,
Die ſind zu Purzelbäumen abgerichtet:
Die Einen plappern nordiſch, Andre ſüdlich,
Und was das Schönſte: Alle ſind gemüthlich!

Der Andre nun: Ein unſchätzbares Glück
Hat zu dem Buſch die Thorheit eingeſpannt,
Wem es im Haupte wirbelt und Genick,
Der fühlt den Zug und kommt hieher gerannt.

So wird gar große Plag' und Mißgeſchick
Unſchädlich abgeführt vom guten Land!
Sie geben hier ſich den Poetenſchmaus,
Und ſchwärmen leicht in Almanachen aus.

Doch nur hindurch! Sind einmal ſie betrachtet,
Langweilen ſie. — Er zieht den Lehrling fort,
Und göttlich angehaucht und hold umnachtet,
Betreten ſie den Hain, den ſtillen Ort!
Hoch ſtreben Königseichen, grün befrachtet
Mit Kronen, Wipfeln, neben Buchen dort.
Ein Geiſterruf, von Zweig zu Zweigen flüſternd!
Ein mag'ſches Licht, durch Laub und Ranken düſternd!

Halt an, o Führer! Laß mich hier verweilen,
Hier quillet eine Welt aus tiefſten Gründen! —
Und wo die Aeſte ſich zum Sitze theilen,
Muß er von Elfenbein die Tafel finden.
Der Griffel liegt dabei. Es heißt ihn eilen,
Da ihm vor Weh und Luſt die Sinne ſchwinden.
Die Finger irr'n berauſcht auf glatter Fläche,
Dem Aug' entſtürzen wolluſtvolle Bäche!

Und ſolcher Trunkenheit entgegen ſteigt
Gefällig raſch Geſchicht' aus grauen Jahren.
Er hält ſie feſt, da ſie ihm Alles zeigt,
Was er gewünſcht, gelitten und erfahren.
Der Unmuth hat zum Spotte ſich erweicht,
Als Spiel erſcheint das raſende Gebahren.
Er will und kann und darf von Keinem ſchweigen:
Pandemchen ſelbſt muß ſich in Fernen zeigen!

Und wie die Tafel ſeine Sehnſucht füllt,
So wechſelt Nacht mit Tage, Tag mit Nächten. —
Was kümmert's ihn! — Denn liebend ungeſtillt,
Strebt er ſich tief und tiefer einzuflechten.
— Nun iſt's vollendet! ruft er froh und wild,
Und hält es jubelnd hoch mit ſeiner Rechten.
Vollendet iſt's. — Er hebt's zur Sonn' empor,
Die heiter eintritt in der Bäume Thor.

Wo blieb der Führer? — Ha welch Wunderzeichen!
Des Waldes Hintergrund iſt aufgethan:
Der Tempel ragt. Milchweiſe Säulen reichen
Verjüngt und ſchlank zum goldnen Dach hinan.
Nichts kann dem kunſtgeſchnitzten Altar gleichen,
Dem Feuer Heil, das ſolchen Platz gewann!
Und auf des Heiligthumes Lorbeerhügel
Bewegt ein Genius die Rieſenflügel. —

O Genius, der freundlich mich geleitet,
Womit verdient' ich dein befeuernd Dringen?
Du haſt das liebſte Heil mir zubereitet,
Was ſoll ich dir als Gegengabe bringen? —
Es ſtößt ihn fort, daß er zum Tempel ſchreitet,
In Händen nichts, als nur ſein armes Singen.
Die Kunde ſchweigt. Wir hören an den Stufen:
Dank, guter Führer! nur noch deutlich rufen.

# Palinodie.

Von

## Jens Baggeſen.

Der zarten Unſchuld kühle Morgenröthe
Das ſchüchterne Gefühl der erſten Liebe;
Die Chriſtusoffenbarung meiner Jugend;
Die zitternde Bekämpfung wilder Triebe;
Die gar zu herbe, noch nicht reife Tugend;
Was früh zur Kunſt des Dichters Seele wendet —
Entfernte lang mein krankes Herz von Göthe.

Der freien Weisheit warme Mittagsſonne —
Das Gleichgewicht errungen durch Erfahrung;
Des Mannes größ're Gottesoffenbarung;
Der vollempfundnen Liebe ganze Wonne;
Was zu Natur der Dichtung Kunſt vollendet —
Zog den nicht länger unberufnen Richter
Zurück zum größten aller deutſchen Dichter.

## Schiller und Göthe.

### Von demſelben.

Wer iſt erhabner? Im ewigen Flug lichtvoller Gedanken
Schwebet der Schiller'ſche Geiſt, gleich der unendlichen Zeit;
Und in unendlicher Ruh', ausſtrömend die Gluth der Empfindung,
Dehnt ſich das Göthiſche Herz, gleichend dem ewigen Raum.

## Dichter-Ideal.

### Von demſelben.

Hier und dort klang Göttermuſik hinunter in's Leben,
Hier in melodiſchem Laut, dort in harmoniſchem Hall;
Aber getrennt. Nur Himmliſcher Ohr hört in dem Naturklang
Niemals Schiller's Geſang ohne den Göthiſchen Baß.

## Der Meiſter.

### Von demſelben.

Zwiſchen Racinens gefälligem Fleiß, und des muthigen Shakſpeare's
Wilder Natur, in der Mitt', aber erhöht — in der Kunſt
Göttlicher Einfalt — ſteht der Dichtung ſtrahlender Gottmenſch
Göthe, der Mittler, und ſpricht: „Kinderchen! kommet zu mir!“

## Die Jünger.

### Von demſelben.

Möchten ſie hören den Ruf, die lieben poetiſchen Kleinen —
Nicht ihn hören allein; auch ihn gebührlich verſtehn,
Kinder zu ſeyn ſich beſtrebend, nicht bloß in kindlichem Scherzen;
Aber, was wichtiger ſcheint, auch in dem kindlichen Ernſt!

# An Göthe.

Von

## K. von Knebel.

Kränze jeglicher Art haſt du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtriſches Haupt.
Oder den Pallas ertheilt dem trauteſten Liebling, iſt fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab ſein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendſten Schmuck: es ſtrahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Bruſt Zeichen verſchwendriſcher Gunſt:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Luſt, nimm dir vom Veilchen den Kranz!

# Klänge zu Göthe's ſiebzigſter Geburtsfeier in ſeiner Vaterſtadt. [*]

Von

## Krummacher.

### Weihe.

Es ſchlägt aus goldnem Morgenthor
Ein heller Silberſaitenlaut
Wie Donnereinklang mir an's Ohr! —

Getragen auf des Sturmes Flügel
Brauſ't er dahin in kühnem Drang;
Wild bricht die Woge ihren Zügel,
Der düſtre Forſt vom Felſenhügel
Brauſ't tauſendſtimmig in den Sang.

---

[*] Dieſer Feſtgeſang war zur Darſtellung auf dem Frankfurter Nationaltheater beſtimmt. Vergl. Morgenblatt 1819, Nro. 206.

Blick' auf, was ſchifft in Wolkenwagen
Hoch durch der Lüfte blaues Meer? —
Hörſt du die goldnen Saiten ſchlagen? —
Es wogt, vom Sturm dahin getragen,
Ein ſilberlockig Bardenheer,
Das Spiel im Arm, in weiter Bruſt
Der Weihe Gluth und Sangesluſt! —
Horch! hörſt du wohl den milden Ton
Süß hauchend wie ein Vesperläuten
Vom hellgekränzten Felſenthron
Rings durch die Blüthenthäler gleiten? —
Blick auf! die grauen Trümmerhallen
Erblühn im friſchen Rebenkleid,
Und tauſend Minnelieder ſchallen
Ringsum in Luſt und ſüßem Leid.
Und in der Abendſonne Strahl
Ziehn holde Mägdlein durch das Thal,
Und brechen ſinnend von den Zweigen
Das Blüthengold. — Die Elfen ziehn
Hold um ſie her den luft'gen Reigen.

Und wonnig tönt's von jeder Leier,
Und in der blauen Düfte Schleier
Da ſteht's in heller Züge Glanz:
„Dem Sangeskönig gilt die Feier!
„Dem Sangeskönig rauſcht die Leier:
„Ihm winden wir den Blüthenkranz!“ —

### Chor der Knaben, mit dem Eichenkranze der Büſte des Sängers nahend:

König der Sänger, wir laden in Wonne
Auch zu dem fröhlichen Feſte uns ein.
Könnten wir ſtürmen in's Gluthmeer der Sonne,
Stürmen in's Silber der Sterne hinein,
Kränze, gewunden in flammenden Hallen
Und aus ätheriſchen Strahlen gebaut,
Schmückten die Stirn' dir — nun laß dir gefallen,
Was nur die Thräne der Sterne bethaut.

### Chor der Mädchen, mit Blüthen und Eichengewinden.

König der Sänger, o ſiehe, wir ſagen
Auch zu dem lieblichen Feſte uns an.
Wollte ein freundliches Lüftchen uns tragen,
Tragen zu himmliſchen Auen hinan,
Siehe, wir wänden aus ſchöneren Gründen
Lichtere Blüthen und helleren Glanz,
Wänden die Sterne zu Feiergewinden —
Jetzt nur vergolde die Liebe den Kranz!

### Beide Chöre vereint.

Doch, deutſcher Barde, was wir bringen,
Wohl iſt es deiner Leier werth.
Mag Roma dir den Lorbeer ſchlingen,
Ihn hat Homeros' Stirn verklärt.

Doch Sängerkönig, ſieh wir reichen
Den höchſten Preis, der Barden Zier,
Den Kranz vom deutſchen Baume dir!

Längſt hat dein Volk in ernſter Weihe
Ihn dir auf's Sängerhaupt gedrückt;
Die Freiſtadt hat ihn nun auf's Neue
Aus freiem Forſte dir gepflückt.
In ihr iſt deines Lebens Sonne
Friſch, frei und herrlich aufgeglüht,
Dir flicht ſie in die Sängerkrone
Das Schönſte heut, was ihr entblüht.

# An Göthe.

Von

## Ludwig Robert.

---

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Muſen Göttlichſte
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-ſüß die Lippe mir geküßt.“
Ja, käm' ich ſelbſt mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anſtimmend, hymniſch, einen Wettgeſang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch iſt die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch gibt es Pöbel, der dich nicht erkannt,
Die Beſſern ſelbſt verſtehn Dich nicht zu achten
Und augenblicklich nur iſt's mir gelungen,
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab' ich ſelber mich erkannt, „da lag
Die Welt ſo weit, ſo offen vor mir da,

Und Deines Geiſtes, Deines Buſens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewunderung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Laſt von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Buſen ſchütten,
Entfloſſen dem Begeiſterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eigner Sprache ſoll man Dich nicht preiſen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. —
Da dacht' ich Deines troſterfüllten Wortes:
„Auch ſelbſt der Homeriden Letzter iſt
Es ſchön, zu ſeyn;" da fühlt ich mich erhoben,
Von Deinem Geiſt befruchtet meine Seele,
Und freudig zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent ſich in der Stille,"
Und jahrelang war emſig ich verſchwiegen,
Anſtrengend in der Einſamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch
Mir endlich den verſchloß'nen Mund gelöst." —
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit ſtolzer froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meiſter biſt,
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur ſagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuend,
So kann ich auch nur ſagen: „Nimm mich hin!" —

# Sonett.

Von

## Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Bewundert nur die feingeſchnitzten Götzen,
Und laßt als Meiſter, Führer, Freund uns Göthen:
Euch wird nach ſeines Geiſtes Morgenröthen,
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein friſches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut ſie um, wo Feurung iſt vonnöthen.
Einſt wird die Nachwelt all die Unpoeten
Correkt verſteinert ſeh'n zu ganzen Flötzen.

Die Göthen nicht erkennen, ſind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte ſelbſt, begraben ſie die Todten.

Und ſandte, Göthe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch ſolchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Geſtalt, Gemüthe.

# Friedrich von Schlegel.

Kühn drum wandl' ich auf einſamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub folgend dem hellen Geſtirn.
Klar erkenn' ich mich ſelbſt und klar das ganze Verhältniß,[*]
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Leſſing und Göthe, die haben die Bildung der Deutſchen gegründet,
Würdiger Quell warſt du, heiliger Winkelmann, einſt!
Was den Beiden entriſſen die Parze, das gab ſie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün. —

# Aus einem Vorſpiel.

### Der Schüler vor Göthe's Büſte.

Von

### Ernſt Große.

Und du, o theures Haupt, ſo reich bekrönt,
Du meines deutſchen Volkes treuer Spiegel!
An die ſich bang' der glühnde Buſen ſehnt,
Sie ſchmückte Dich mit ihrem reinſten Siegel!
Natur, und Gott, und Lieb', und Wahrheit! tönt
Dein ewig Lied; ſo breiteſt du die Flügel,
Ein kühner Aar auf ſonnenhellen Schwingen,
Und auch das Kühnſte muß dir ſchön gelingen.

Du hoher Meiſter haſt mich tief gelehrt
Natur und Kunſt in dem geheimen Weben!
Und was der Geiſt im Buſen ſtill genährt,
Nach innerm Drang Geſtalt und Form zu geben,
Bei dir fließt rein und heilig und verklärt
Ein friſcher Quell von immer regem Leben,
O möchte angehaucht die kleinen Gaben
Der Wahrheit Geiſt, des Lebens Odem haben!

# An Göthe,

## als ich den Fauſt geleſen hatte.

Von

## Theodor Körner.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde ſinkt, das Dunkel iſt zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeiſtert,
Mir flammt die Welt im nie geſehnen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meiſtert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet ſie mit ewig junger Gluth,
Und raſ't harmoniſch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Geſpann,
Er ſtrebt, geſalbt von ſeines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei ſchwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,
Es jauchzen dir harmoniſch alle Zungen,
Das Todte iſt zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft.
O Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte,
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft!

Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlerſchwung,
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüthe,
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag der Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Fauſt hervor auf der verlöſchten Spur.

Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meiſters hohe Hand;
Und wie im Sturm von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,
Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So raſ't das Lied und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodieenvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Geſang.
Heil dir, Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finſtre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O ſelig, die des Liedes Nektar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sonnen ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

# Reliquie von Schiller.

(Dem damals jungen Sohne ſeines Freundes Göthe ſchrieb Schiller folgende Verſe in das Stammbuch, die wir hier, als ein redendes Denkmal der Hochachtung Schiller's für Göthe, den Vater, mittheilen.)

---

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erſtes, köſtlichſtes: dich rühmend des Vaters zu freu'n!
Jetzo kenneſt du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirſt du die Worte verſteh'n.
Dann erſt kehrſt du zurück mit neuer Liebe Gefühle
An des Trefflichen Bruſt, der dir jetzt Vater nur iſt.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unſterblich erſchuf;
Und das herzliche Band der Wechſelneigung und Treue,
Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort.

# Die Werke des Dichters.

Von

## Fr. von Schlegel.

---

Fauſt und Taſſo und Meiſter ſind ſilbergediegene Stücke,
Sinnreich gebildet mit Fleiß, oder erhaben gedacht.
Rühmliches Streben erzeugt Iphigenien, bildete Egmont,
Ja, auch der Jugend Kraft drängt in der Fülle nach Kunſt.
Liebliche Kinder des heiterſten Genius blüht ihr Claudine!
Du der Scherze Triumph, Ariſtophaniſcher Witz.
Tief bewegt uns das kunſtloſe Lied aus ſehnendem Herzen,
Männlich klar iſt der Blick, jugendlich warm das Gefühl.
Süßer noch tönt Elegie und Idyll, und im Rhythmus der Alten
Lächelt milde der Geiſt, freut ſich der ſüdlichen Luft.
Keime nur ſind es zu großem Entwurf, wie der löbliche Hermann;
Gibt die Parze denn Heil, wachſen ſie herrlich empor!

# Göthe.

(Elegie.)

Von

## Wilh. Nienſtädt.

Schwebt ja der Dichter allein durch Nah' und Fernes mit Allmach
Und ſo brachteſt du mir Muth und Gelingen und Troſt!
Hilf mir auch jetzt, denn du kannſt, der du ſelbſt hier ſtaunen geweilet,
Dem vor Allen Natur magiſche Worte vertraut;
So gehorchen dir auch der Vorwelt mächtige Geiſter,
Oft zu bedeutſamem Spiel haſt du von dort ſie geweckt.
Und nun forſchet in ſinnender Eil' mein treues Gedächtniß,
Manch ein unſterblich Gedicht ſingt es, mich tröſtend, dir nach
Deine Gebilde, ſie lauſchen erwacht, in ſanftem Gedränge,
Aber vor Allen getreu weilt Euphroſyne bei mir.
Mächtig wirkſt du, und nah! Es ſchweigen im Buſen die Stürme
Während gemach, wie ein Traum, ſelige Ruhe mich wiegt. —

# Göthe.

Von

## Korte.

Kennſt du ihn wohl, den hohen Koryphäos
Im hehren Sängerchor der Teutoniden?
Bald ſtürmiſch kühn, bald bringend ſüßen Frieden,
Dann liebekrank, dann ſchwärmender Lyäos?

Wie Arethuſen brünſtig nimmt Alpheos,
So ſtrebt ſein deutſcher Ernſt zum milden Süden,
Und holder Scherz, gepflegt von Hesperiden,
Umſchwebt den treuen Bund als Hymenäos.

Wie ziert der Lorbeer ſeine Götterlocken,
Den noch die Horen ihren Liebling grüßen,
Umkränzen gleich die Stirn des Alters Flocken!

Bald wird die Lethe, nie der Nachwelt fließen;
Dann kränzt ſie dankbar ſegnend deine Urne,
Naht feiernd deiner Laut' und dem Kothurne.

# Vor einem Bildniſſe Göthe's.

Von dem Maler Frank zu Berlin aufgeſtellt.

Von

### Fr. Aug. Wolf.

Endlich ſchau' ich dich wieder, Götterjüngling,
Sey mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß ſo ſprechendes Bild ich ſtets vermißte;
Das mit Zaubergewalt um ſechs und dreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuſcht,
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt.
Ja, bei längerm Beſchauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geiſt ſo ganz wie damals,
Als zuerſt ich dich ſah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnſucht;
Freundlich weil' es um mich mit dieſer heitern
Stirn, dem ſinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage ſpreche ſein Mund mir Lebensmuth zu.

# Heitere Stunden.

(Der Verfaſſer der „Heitern Stunden“ hatte drei Bändchen derſelben an Göthe's Ehrentage dem Jubelgreiſe mit folgendem Gedicht zum Geſchenk gemacht.)

Von

## Stephan Schütze.

Heitre Stunden, wie ich ſage,
Heitre Stunden alle Tage,
Heitre Stunden aller Orten,
Heitre mehr, als hier in Worten;
Mehr als die drei kleinen Bände,
Heitre Stunden ohne Ende,
Heitre, wie vom Götterſitze,
Bringt mein Wunſch dir!

# Zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn.

Am 7. November 1827.

Von

## Eckermann.

---

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude ſtrahlt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt ſich heute nicht durchdrungen
Von des einz'gen Namens Stolz und Glück? —
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen höchſten Mann;
Aber wo ein Beiſpiel ſeines Gleichen,
Daß ein Einzelner ſo viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer friſch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem ſchönſten Rahmen,
Scharf geſondert, eine eigne Welt;
Eine Welt des reichſten, tiefſten Lebens,
Die das Daſeyn ſonnenklar erſchließt;
Eine Welt des lauterſten Beſtrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was ſinn' ich? — Nicht in tauſend Weiſen
Säng' ich ſeine Thaten, ſeinen Werth;
Und wie ſollt' ich einen Helden preiſen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unſre Zeit verſchreiend ſchelten,
Doch vor Einem hat ſie ſich geſchützt:
Daß ſie, gleich dem Undank früh'rer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß, was ſie beſitzt.

Einſt Homer ging wenig nur geachtet;
Shakſpeare ward im Leben ſchlecht erkannt;
Taſſo lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unſer Dichter, früh geſchätzt, bewundert,
Wirkt zu ſeines Volkes Ruhm und Luſt;
Mit ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert,
Und es lebt, es herrſcht ein Karl Auguſt!

Karl Auguſt, das Große früh erkennend,
Selbſt ein Jüngling, führt den Jüngling ein;
Karl Auguſt, für alles Edle brennend,
Nennt Ihn heute fünfzig Jahre Sein.
Er, „der frühe ſchon das Große wollte,
Wie wir ihn ſo jung und kühn geſeh'n,
Hat's auch hier gethan, ſo wie er ſollte,
Und für uns, für Alle iſt's geſcheh'n.“

Glücklich Weimar, von den Städten allen
Biſt du kleine wunderbar bedacht!
Man wird ſtets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;

Und man wird nach großen Männern fragen
Die in ſchönen Zeiten hier geſtrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir drum Alle, die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle geh'n,
Und, von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut ſein leuchtend Auge ſeh'n;
Die wir ſeinen edlen Worten lauſchen,
Deren Zauber wunderbar beglückt,
Blick mit ihm und Händedrücke tauſchen,
Lebend ſo vom Lebenden erquickt.

Ja, vom Lebenden, deß ſeltne Tugend
Herrlich ſich zum Glück der Welt erweiſ't;
Vom Lebend'gen, deſſen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja, wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn ſchützten uns zum höchſten Glück;
Gab ein Gott ihn uns von höh'ren Thronen,
Ruf' ein Gott ihn ſpät von uns zurück!

# Antwort an Göthe.

Von

## Dr. W. Smets.

Griesgram, Neidhart, Störefried,
Düſtere Geſellen,
Euch zum Trotze ſoll dieß Lied
Meiner Bruſt entquellen.

Steht ein Sänger, weiß von Haar,
Auf dem alten Thurme,
Hehr und männlich wunderbar
In der Zeiten Sturme.

Und er ſchlägt die Saiten friſch.
Singet Welt und Leben,
Drob in gaukelndem Gemiſch
Gnomen ſich erheben.

Puſtend ſie zum Thurme ziehn,
Werfen gift'ge Kuchen,
Glover-Ritter gegen ihn
Ihre Lanz' verſuchen.

Tiefen Schweigens bittrer Hohn
Scheuchet ſie von hinnen,
Götterſtark des Ruhmes Sohn
Raget von den Zinnen.

Und es naht ein neuer Troß:
Siechthum, ihn zu äffen,
Und des Todes herb Geſchoß
Soll den Heros treffen.

Doch er lächelt ob der Noth,
Greift zum Zaubertranke,
Gluth färbt ihm die Wangen roth
Von Champagne's Ranke.

Und er ſchweigt zu jedem Drang,
Läßt kein Lied ertönen;
Das iſt Pein wie Höllenzwang:
Sängers ernſt Verhöhnen.

Da mit einmal: Tra, ra, ra!
Kommt ein luſtig Schreiben,
Wie ſie's in Kolonia
Pudelnärriſch treiben;

Wie die Freude ewigjung
Sie im Geiſt bewahren,
Und im raſchen Jubelſchwung
Ernſt mit Scherz verpaaren.

Sieh, bedeutſam nun das Haupt
Hebt der alte Sänger,
Und die Harfe, reich umlaubt,
Schweiget nun nicht länger:

Alter ſchützt vor Thorheit nicht,
Freude freut noch innig;
Spielt das luſtige Gedicht,
Spielt es kurz und ſinnig. —

# Einladung an Göthe.

Zum kölniſchen Karneval von 1827.

Von

## J. Kreuſer.

Das alte Jahr hat wieder ſich gewendet,
Und mit den Frohen kehrt der muntre Held.
Das Feſt der Masken hat wohl nie geendet,
Nur heimlich ſpielet gern die gute Welt;
Doch wird ein Meiſterauge nicht verblendet,
Und ſieht und hört, wie's rings von Schellen gellt,
Die Kappen gucken vor an allen Ecken,
Wie ſie auch ſorglich ihren Schmuck verdecken.

Kaum aber iſt der alte Held gekommen,
So trägt ein Jeder ehrlich ihn zur Schau,
Und ſpielet offen, was er übernommen,
Baut luſtig mit am wirren Babelsbau.
Den Larven iſt der Schleier weggenommen,
Und freier ſchaut die Narrenwelt in's Blau,
Es treibt und drückt ſich wie im bunten Leben,
Nur iſt die Luſt der Wahrheit beigegeben.

Und nimmer kann der Stoff zum Lachen fehlen,
Die Welt iſt groß, der Kappen ſind ſo viel,
Held Karneval weiß Alle kaum zu zählen;
Doch folgt ein Neujahr nach des Jahres Spiel.
Und nie iſt Mangel wohl an Wagnersſeelen,
Ein Jeder führt ja ſeinen eignen Kiel —
Der Meiſter ſchaut in den verwirrten Zügen,
Wie ſie ſich ſchön zu klugen Blättern fügen.

Wer iſt der Meiſter? Laſſet uns nicht fragen!
Der Deutſche nennt Ihn, wie ſein Vaterland.
Ein frohes Wort ſprach Er in frohen Tagen,
Der muntre Held hat deſſen Macht erkannt,
Und läßt die liebſten, ſchönſten Grüße ſagen
Dem Muſenhelden in dem Muſenland,
Daß er auch jetzt des frohen Volks gedenke,
Und ſeine Huld und Gegenwart ihm ſchenke.

# Der Kölner Freude
## uber Göthe's Theilnahme an ihren Karnevalsbeluſtigungen.

Von

## Iſidorus.

Soll ich euch vom Manne ſingen,
Dem der Jugend Morgenröthe,
Noch in ſeines Lebens Winter
Hell das Haupt umſtrahlt, von Göthe?

Nein, das wär' ein eitles Wollen,
Solches Lied zu ſingen wagen,
Schlecht'ſter Faſtnachtſtreich von allen;
Aber Eins nur laßt mich ſagen:

Daß der Meiſter hold gelächelt
Zu der frohen Luſt am Rheine,
Und Gedeihn und Segen wünſchte
Dem holdſeligen Vereine.

Das allein nur will ich ſagen:
Daß der Meiſter ſonder Haſſen,
Deſſen Nam' von Pol zu Pole,
Sich zu uns herabgelaſſen.

# Sein Schutzgeiſt an Göthe.

### Deſſen ſiebenzigjähriger Geburtsfeier, am 28. Auguſt 1819, geweiht.

Von

### F. W. Boureny.

---

Einen führt' ich ein in's Leben
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünſche ſchweben
Ewig heiter Ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Schöpfung Meiſtergaben
Fehlen meinem Liebling nicht.

Einen Lorbeer ließ ich flechten —
Und von Wodan's Immergrün,
Dem germaniſchen, dem ächten,
Sah ich ſeine Scheitel glühn;
Gallien und der Tritone
Buhlen um des Sängers Kranz,
Aber ſeines Nachruhms Krone
Strahlt in ſeines Volkes Glanz.

Seine Telyn ließ ich klingen
Von der Marſen Fluthenwand
Bis wo ſich die Alpen ringen
Um den alten Römerſtrand.
Zweimal zeigt' ich ihn dem Lande,
Wo die Goldorangen glüh'n —
Kennt ihr's noch, das wohlbekannte
Land, wo die Citronen blüh'n? —

Und zu Hermann's ſtolzen Fluthen
Trug ich ſeine Ferſe hin,
Frei ſah er den wohlgemuthen
Vater Rhein die Straße zieh'n.
Seht, ſo blies ich ſeinen Tönen
Immer neues Leben ein,
Ew'ge Dauer ſeinem Schönen,
Strahlenfarbe ſeinem Schein.

Siebzig Sommer ſchmückt die Aehre,
Seit er ſingt, der Erde Kleid,
Jedes Jahr theilt dieſe Zähre
Mit dem Trauten Luſt und Leid;
Parze, heute gib ihr Sprache,
Daß ſie den geliebten Greis
An dem feſtlichſten der Tage
Würdig zu begrüßen weiß!

Aber — ohne Gaben kommen —
Ohne Gold und Edelſtein?
Ach, was kann das Wünſchen frommen,
Greift die That nicht kräftig ein!

Kränze flochten ihm die Horen,
Schätze beut ihm Fürſtengunſt,
Und im Lob erſtickten Thoren —
Und mit Undank prahlt die Kunſt.

Einen Becher will ich bringen,
Einſt von Himmliſchen berührt,
Und dazu ein Liedlein ſingen,
Das zu jenem Tempel führt,
Den zwei Glückliche bewohnen,
Die kein Druck der Jahre beugt —
Das ſoll huldigend mir lohnen,
Der euch manche Sorgen ſcheucht.

Und zu jener Säulenhütte,
Die die Liebenden vereint,
Schwebt der Engel mit der Bitte
Um ein Obdach für den Freund.
Baucis und Philemon eilen
Auf der Rede hohen Werth
Wirthlich zum Empfang, und theilen
Mit den Gäſten — Glück und Heerd.

So umzieh'n die ſchönſten Bande
Nun des Theuern Lebensreſt,
Und ihm knüpft ſich das Verwandte
Seliger Erinn'rung feſt.
Keins der Wunder goldner Tage
Wird beim Göttermahl vermißt —
Ja, es geht die ſchöne Sage:
Daß der Gaſt unſterblich iſt.

Einen führt ich ein in's Leben,
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünſche ſchweben
Ewig heiter ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Dichtung hehre Gaben
Fehlen meinem Liebling nicht.

Nenne, Schutzgeiſt! uns den Barden,
Foltre nicht der Sehnſucht Drang;
Den Gefeierten erwarten
Lieder, Kuß und Becherklang.
„Horch — im Glanz der Abendröthe,
Die ſo oft ihn ſüß umzog,
Liſpeln Harfentöne: „Göthe! —
Vater Göthe! lebe hoch!"

# Lied.

Von

## Eckermann.

(In Muſik geſetzt von Kammerſänger Moltke.)

---

Wenn, den Meiſter hoch zu feiern,
Heute ſchon manch Lied erklang,
Und von vielgeübten Leiern
Tönte lieblicher Geſang,
Will auch ich mein Liedchen bringen,
Gleicher Kräfte mir bewußt:
Lebe hoch vor allen Dingen
Süßer Wonnemond Auguſt!

Dichter, die vor uns gekommen,
Nannten Wonnemond den Mai;
Bleib' es ihnen unbenommen,
Aber wir ſind nicht dabei;
Denn wir wiſſen, was wir ſagen,
Schönrer Dinge uns bewußt:
Darum hoch vor allen Tagen,
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Ach, was wäre doch das Leben,
Säßen da wir ohne Wein!
Drum, wer uns den Saft der Reben
Gibt, er ſoll geprieſen ſeyn.
Und ſo laſſet denn erſchallen
Gläſerklang zu heitrer Luſt,
Und ſo lebe hoch vor allen
Süßer Traubenmond Auguſt!

Doch was hätten wir vom Weine,
Säßen da wir ſtill und ſtumm!
Darum abermals das Eine
Wend' ich wiederum herum:
Und ſo ſag' ich, daß die Lieder
Zu dem Wein die höchſte Luſt,
Und ſo ſag' ich, lebe wieder
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Schöner Tag, der uns den Meiſter
Deutſcher Lieder hold geſandt,
Der den edelſten der Geiſter
Deutſchem Boden treu verband,
Du vor allen andern Feſten
Jedes Guten höchſte Luſt!
Immer hoch von allen Beſten
Achtundzwanzigſter Auguſt!

# Zum 28. Auguſt.

Von

## Hitzig.

Der ſchönſte Mond — wer iſt's von allen?
Aus jedes treuen Preußen Bruſt
Wird dir nur eine Antwort ſchallen:
Es iſt des Kaiſers Mond, Auguſt. [*]
Hat er dereinſt uns auch geraubet
Des Vaterlandes hehrſten Stern; [**]
Indem wir ſeiner Macht geglaubet,
Schenkt er dem Thron den neuen Herrn. [***]

Er trägt des Herrſchermondes Stempel,
Und ſeiner Würde ſtolz bewußt,
Erwählt für ſeinen Ehrentempel
Nur Könige ſich Mond Auguſt;
Drum hat er Göthe'n uns gegeben,
Damit die Welt ſoll deutlich ſehn,
Wahr ſey des Dichters Wort, daß neben
Den Königen die Sänger gehn. [****]

---

[*] Mensis Augusti.

[**] Friedrich der Große ſtarb den 17. Auguſt.

[***] Friedrich Wilhelm der Dritte iſt geboren am 3. Auguſt.

[****] „Es ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.“

# Lied.

Von

## Eckermann.

(In Muſik geſetzt von Kapellmeiſter Hummel.)

---

Es ſey genug! Am ſechsten Tag
Sprach Gott dieß große Wort:
Der Menſch iſt da von gutem Schlag,
Schaff' der nun weiter fort!
Die Sonne wärmt, die Luft erfriſcht,
Das Land vom Meer iſt frei;
Zu eſſen viel iſt aufgetiſcht,
Zu trinken nebenbei.

So ſprach der Herr und ging hinauf,
Der Menſch er langte zu:
Der Fiſch im Strom, das Wild im Lauf,
Sie hatten keine Ruh;
Geflügel, Korn, des Baumes Frucht
Sie mußten mit heran;
Und auch die Traube ward verſucht,
So wie wir auch gethan.

So war der Leib denn wohl beſtellt,
Noch fühlt der Geiſt ſich leer;
Nach Gaben einer höhern Welt
Trägt er ein groß Begehr.
Doch ſolcher edlen Schätze Licht,
Wo treibt er es nur auf?
Es hat der Strom, der Wald es nicht,
Der Markt es nicht zu Kauf.

Doch bald, vom Genius bedacht,
Wie ſchmeckt ihm nun das Mahl!
Umgeben von der Säulen Pracht
Im bildgeſchmückten Saal!
Umtönet ſüß vom Saitenklang
Der reichſten Melodie!
Und von begeiſterndem Geſang
Gottvoller Poeſie!

Dem Tage, der auf's Neu' erſchien,
Dem edlen Meiſter Heil!
Ein zweites Leben ward durch ihn
Im Leben uns zu Theil.
Was nach des Schöpfers eignem Wort
Noch unvollendet blieb,
Dran hat auch er gebildet fort
Mit gottgeweihtem Trieb.

# Göthe's Ankunft im Eliſium.

Eine Gedächtnißfeier.

Von

**F. v. P.**

Der Seraph ſelbſt ſolgt einem höh'ren Walten,
Wie kann der Menſch ſein eig'nes Reich ſich bauen?
Doch darf er fragend auf zur Gottheit ſchauen,
Warum ſo trübe Bilder ſich entfalten? —

Nie aber darf die Hoffnung ihm erkalten,
Dem ſtarken Spruch des Schickſals muß er trauen:
Dem Tode ſoll der Wahrheit Labung thauen,
Erſt bricht der Gott die irdiſchen Gewalten! —

Doch droht der Schmerz des Menſchen Bruſt zu ſprengen,
Sieht er den Meiſter in die Grube ſenken;
Daß nur der Sehnſucht Flammen in ihm brennen!

Der Meiſter ſtillt mit himmliſchen Geſängen,
Die zu dem Jenſeits uns hinüber winken:
Hier muß der Geiſt ein ew'ges Seyn erkennen!

### Perſonen.

Apollo. Mnemoſyne. Braga. Schiller. Herder. Wieland.
Voß. Chöre.

(Die Handlung findet im Eliſium ſtatt.)

## Erſte Scene.

(Braga in Trauerkleidern, etwas ſpäter Mnemoſyne.)

**Braga.**

Nur ruhig ſah ich in der Zeiten Lauf,
Mein Frieden ſchien für Ewigkeit gegründet, —
Nun ſteigen dunkle Schatten vor mir auf,
Daß alle Kraft aus meinem Buſen ſchwindet.
Was ſoll das Götterfeuer meiner Bruſt?
Es kann dem Spruch des Schickſals nicht gebieten,
Ich war im Wahn mir höhrer Macht bewußt,
Der Wahn entflieht — und mit ihm ſeine Blüthen! —
(ſie weint, indem erſcheint Mnemoſyne.)

**Mnemoſyne.**

Wie, Braga — muß ich Dich in Thränen ſchauen?

**Braga.**

Hat Mnemoſyne nimmer noch geweint?

**Mnemoſyne.**

Ich will der Freude ſchönen Tempel bauen,
Und Schmerz hat nur der Reue ſich vereint. —

Braga.

Wie kommt das ſtrenge Wort aus deinem Munde?

Mnemoſyne.

Sieh um Dich her mit unumwölktem Blick:
Nur ein Geſetz herrſcht in dem ew'gen Bunde,
Wir webten ſelbſt der Sterblichen Geſchick!

Braga.

Haſt Du vielleicht die Kunde nicht vernommen?

Mnemoſyne.

Wie hätte dann mein Eifer ſich bewährt,
Mit dem ich liebend ihn ans Herz genommen?
Den Säugling ſchon hat meine Bruſt genährt!

Braga.

Wohl haſt Du ihm die hohe Gunſt verliehen,
Denn ſelbſt die Engel lauſchten ſeinem Lied,
Die Geiſter wollten ihre Hallen fliehen,
Wenn ſeiner Leier Ton den Gott verrieth,
Und höh're Gluth durchdrang die Schaar der Muſen;
Doch ich vor allen liebte meinen Sohn,
Ich ſenkte meine Macht in ſeinen Buſen,
Und Lorbeer ſchlangen ſich um Braga's Thron!
Kühn durften Teutons Völker ſich erheben,
Denn ihrer Kraft gab er den alten Glanz,
Unſterblich wird Germania nun leben,
Mein Sohn flocht ihr den ewig duft'gen Kranz!

Die alten Helden ſehen mit Entzücken
Das Vaterland als ſchön geſchmückte Braut;
Ach! ich kann jetzt nur die Cypreſſe pflücken,
Die Braga's Schmerz mit Thränen überthaut! —

**Mnemoſyne.**

Der reine Geiſt muß unter Geiſtern leben,
Sobald des Gottes Weiſung er erfüllt;
Er muß zum letzten höchſten Ziele ſchweben,
Weil Erdengröße Heiliges nicht ſtillt!
Und unſer Sohn hat ſeine Bahn vollendet:
Weil im Eliſium nur Verklärung winkt,
Iſt jetzt ſein Geiſt zu unſ'rem Reich gewendet,
Daß ihm der Wahrheit letzte Schranke ſinkt! —

**Braga.**

Die Schranken waren ſchon vor ihm geſunken,
Ich ſah durch ihn die Welt den Himmel ſehn,
Ehrwürdig groß war er ein heil'ger Funken,
Er mußte leuchtend vor den Menſchen gehn!
Und wenn die Welt kein ew'ges Leben gründet, —
Wär es nur ihm, nur ihm allein verliehn,
Er hat mein Volk mit Eurem Reich verbündet,
Wird nicht die Macht mit ſeinem Leben fliehn? —

**Mnemoſyne.**

Und ſollteſt Du des Urgeiſt's Macht nicht ahnen,
Der, ewig weiſe, Aller Loos verhängt?
Nichts weichet von den vorgeſchrieb'nen Bahnen,
Wiſſ', daß auch uns ein heil'ger Wille lenkt!

Das Große iſt an kein Geſetz gebunden,
Dem ganzen Weltenheer gehört es an;
Wenn Du den Weg zu dem Olymp gefunden,
Und Dir Dein Sohn der Götter Gunſt gewann:
So hat der Urgeiſt ihm die Kraft gegeben,
Weil er gerecht, die hohe Braga liebt. —
Und ſprich, wie ſoll die Menſchheit ſich erheben,
Wenn Braga's Auge ſelbſt die Thräne trübt? —

Braga.

Zu mächtig hat die Kunde mich erſchüttert,
Fühlſt du es ganz, wie heiß ihn Braga liebt:
Dann zürne nicht, daß meine Seele zittert,
Wenn ſelbſt die Hoffnung mir nicht Frieden gibt!
Soll auf der Welt mein ſchöner Tempel fallen,
Den mir des Sohnes holder Sang erſchuf;
Dann werden einſam mir der Götter Hallen,
Ich höre nur der Völker Klageruf!

Mnemoſyne.

Willſt Du des Urgeiſt's heil'gen Spruch verhöhnen?
Erſcheinet Dir des Sängers Seyn ſo klein?
Was er gethan ſoll unſ're Macht jetzt krönen,
Er wird Genoſſe von den Göttern ſeyn!
Die Welt bewahrt, was er ihr kühn entfaltet,
Zu viel ſey nie dem Sterblichen vertraut:
Ahnt er die Macht, die in dem Leben waltet,
Flieht er den Meiſter, der ſein Heil gebaut!
Dein Arm wird den geliebten Sohn umſchlingen,
Und neue Gluth durchſtrömt des Sängers Bruſt,
Den Sel'gen wird er ſeine Lieder ſingen,
Im Anſchaun wird Dir ungetrübte Luſt!

Und könnteſt Du auch dieſes Glück entbehren;
Die Sel'gen alle harren ſehnend ſein!
Und wollteſt Du den Geiſtern nicht gewähren?
Willſt Du die Gunſt für Menſchen denn allein?

**Braga.**

Du Hohe weißt die Wonne mir zu zeigen,
Von Schmerz durchglüht kann ich ſie nicht verſtehn;
Doch wird des Buſens banges Hoffen ſchweigen,
Wenn meine Augen erſt den Liebling ſehn! —

## Zweite Scene.

(Die Hallen verändern ſich; während der Chor der Seligen ſingt, erſcheinen Herder, Wieland, Voß von der einen, etwas ſpäter Apollo von der anderen Seite.)

**Chor der Seligen** (unſichtbar).

Oeffnet die Pforten der himmliſchen Hallen,
Singet die Freude, der Herrliche naht,
Freundesruf laſſet entgegen ihm ſchallen,
Zeigt ihm durch Strahlen der Wonne den Pfad.
Sammelt Apollo's begeiſternde Düfte,
Daß wie im Traume das Jenſeit ihm lacht,
Aeolsgeflüſter durchſäuſ'le die Lüfte,
Wenn er im Bunde der Sel'gen erwacht! —

**Apollo.**

Höret hier die große Kunde? —
Hallen Geiſter ſie nicht nach? —
Oder iſt im ganzen Bunde
Keines Freundes Seele wach? —
Sagt was habt ihr hier begonnen,
Daß ſo ruhig ihr erſcheint?
Alle Weſen athmen Wonnen,
Die das Reich der Götter eint! —

**Herder.**

Wenn wir im Anſchaun tief verſunken,
Uns nur Gefühl der Wonne hebt,
Wer dächte dann des leiſen Funken,
Der doch nur leicht vorüberſchwebt?
Verzeih dem ewig tiefen Drange,
Der nach dem Urgeiſt in mir wohnt:
Ich forſchte tief und forſchte lange,
Jetzt weiß ich, wo der Höchſte thront! —

**Apollo.**

Darfſt Du die Muſen drum nicht ſchauen?

**Herder.**

Sie haben mich dem Joch entrafft,
Ich wollte ihren Tempel bauen,
Doch fehlte mir die hohe Kraft!
Homeros Saiten hört' ich rauſchen,
Und alle Griechen ſtimmten ein:
Ach! mußte da der Geiſt nicht lauſchen?
Er hörte nichts, als ſie allein! —

**Apollo.**

Wie willſt Du dieſe Wonne nennen?

**Herder.**

Wie nenneſt Du das ew'ge Licht,
Des Strahlen in dem Buſen brennen,
Und doch erforſcht der Geiſt es nicht?
Denn was geheim die Götter weben,
Das ſoll die Sprache nicht entweihn!

**Apollo.**

Ja, Dir gebührt der Götter Leben,
So muß Apollos Jünger ſeyn! —

**Chor der Seligen.**

Singet, der Liebling iſt nah,
Führet ihn leiſe, ihr Winde,
Eh' er das Jenſeit noch ſah,
Hebet die Schleier geſchwinde!
Stille, bald iſt es geſchehn,
Laßt jetzt die Töne verhallen;
Wenn wir den Herrlichen ſehn,
Sollen ſie ſiegend erſchallen!

**Wieland.**

Sag welch' ein Glück blieb uns bis jetzt verſchwiegen,
Was deutet uns der Sel'gen Harmonie?
Wenn auch die Wonnen meinem Geiſt genügen,
So hoch beglückt hat mich die Ahnung nie!

Und dennoch weiß ich nicht den Quell zu finden,
Der dies Gefühl in meinem Buſen weckt.
Muß denn auch hier die erſte Wonne ſchwinden,
Daß unſer Auge größ're Luſt entdeckt?

**Apollo.**

Soll ſich des Himmels Hoheit Dir entfalten,
Die ewig gleich, im lichten Glanze ſtrahlt,
So muß auch hier der Wechſel ſich geſtalten,
Der ſie Dir groß in ihrer Klarheit malt!
Ihr alle ſeyd zu dieſem Glück berufen,
Doch flieht ſein Glanz, wenn Du den Werth vergißt;
Drum wandle durch die tief verſchlung'nen Stufen,
Dann fühlſt Du ganz, wie groß die Gottheit iſt! —

**Wieland.**

Mir wird es klar, es walten höh're Geiſter,
Die Seligkeit muß einſt noch größer ſeyn;
Doch Du Apoll biſt unſ'rer aller Meiſter,
Führſt alle uns zum großen Bunde ein!
Im Leben war ich in der Griechen Mitte,
Früh hat mein Blick in ihre Bruſt geſehn,
Die Gluth in mir floh die gewohnte Sitte!
Kühn wollt' ich nach den hohen Bildern gehn!
Wer löste denn die Feſſeln meinem Buſen?
Wer hat des Sanges Macht in mir geſchürt?
Die Sänger nur, ſie zeigten mir die Muſen,
Ihr Laut hat mich mit Himmelskraft berührt!
Doch höher hab' ich ihre Macht empfunden,
Wies ihre Strahlen mir der große Freund!
Noch immer iſt er nicht mit uns verbunden,
Wann wird der Letzte, Einz'ge uns vereint? —

**Apollo.**

Wenn ihm des Himmels hohe Pforten offen;
Genügſam ſollſt Du mit dem Glücke ſeyn!

**Wieland.**

Die Ahnung hatte mich ſo ſanft getroffen,
Magſt Du dem Sohn, den ſchönen Wahn verzeihn!

**Apollo.**

Ich habe ſelbſt den Kranz für Dich gewunden!

**Wieland.**

Dein Spruch erhob mich aus des Glückes Schooß;
Denn hätte er den Weg zu uns gefunden,
Riß ich mich kühn von allen Banden los!
Du reichteſt mir der Hoffnung volle Schaale,
Ich ſah im Geiſt das heiß erſehnte Glück; —
Jetzt weil' ich wieder in dem milden Strahle,
Und — ſelbſt der Friede kehret mir zurück! —

**Apollo.**

Die Griechen, Römer, aller Völker Söhne,
Die einſt des Liedes hoher Klang bewegt,
Schon ſammelt ſie die waltende Kamöne
Daß ſie an ihre Mutterbruſt ſie legt!
Auch ihr gehört zu dem erhab'nen Bunde,
Die Barden Teutons finden treu ſich ein,
Selbſt Fingals Laute gibt von Neuem Kunde:
Der Götter Stolz, der herrliche Verein!

Es ſoll der Stern der Sänger ſich verklären,
Nicht fraget, wann das Schickſal ſich enthüllt?
Bald öffnen ſich die unbekannten Sphären,
Dann wird des Sehnens letzte Spur geſtillt! —

**Chor der Seligen.**

Durch das Reich der Schatten winden
Sich die Strahlen mühſam fort,
Aber Seraphſtimmen künden
Ein allmächtig hohes Wort:
Einem müſſen Alle weichen,
Der der Wahrheit Feſſeln bricht,
Menſchen können Göttern gleichen,
Doch dem Gott der Götter nicht!

**Herder.**

Erſt muß des Buſens Sehnen ſchweigen,
Dann wird des Geiſtes Auge klar;
Wo Engel ſelbſt das Ziel uns zeigen,
Da wird der Hochgedanke wahr.
Groß, wie der Geiſt es früh geſehen,
Entfaltet ſich der Hoffnung Licht:
Es muß ein höchſter Gott beſtehen,
Der einſt der Freunde Trennung bricht! —

**Wieland.**

Wie ſoll ich Deine Rede deuten?
Erkennſt Du nicht der Göttermacht,
Mit der ſie liebend uns geleiten,
Zum Leben, aus der ird'ſchen Nacht? —

Du, der die Weisheit kühn entfaltet,
Was riß vom Erdenjoch Dich los?
Ein Gott hat dieſes nicht geſtaltet,
Nur viele Kräfte machen groß!

**Herder.**

Die doch zu einer ſich verbinden,
Die Urkraft ſendet alles Licht!

**Voß.**

Kein Weſen kann in nichts verſchwinden;
Wenn auch der Bau der Erde bricht,
Ihr Wirken muß ſie wiederfinden:
Mehr forſche unſre Seele nicht!
Wir ſahen einſt den Baum erblühen,
Zu dem den Samen wir gelegt;
Jedoch die Früchte unſ'rer Mühen,
Hat treu des Freundes Herz gepflegt. —
Geſammelt wird er ſie uns bringen,
Der Wahrheit bin ich mir bewußt:
Zum Ird'ſchen kann die Täuſchung dringen,
Doch trübt ſie nie der Sel'gen Luſt! —

**Herder.**

Die Täuſchung führt den Keim ins Leben,
Was wäre ſonſt des Menſchen Ziel?
Er muß im Forſchen ſich erheben!
Leicht wie der Strahlen heit'res Spiel,
Die ſich am Firmament entzünden,
Und ſchnell, wie wir ſie ſahn, vergehn,
Und doch der Erde Segen gründen,
Daß wir die Flur im Schmucke ſehn:

So muß der Geiſt durch Bahnen wandeln,
Die ſeinem Fluge hemmend nahn,
Die Thaten zeigen von dem Handeln,
Sehn wir auch nicht des Forſchers Bahn!
Und was das Irdiſche gewoben,
Wird im Eliſium verklärt;
Drum ſtrebe ſtets der Geiſt nach oben,
Dann wird das Höchſte ihm gewährt! —

Apollo.

Der Herr der Herrſcher wird erhören;
Jetzt flüchtet zu der Muſen Thron,
Ihr würdet ſonſt die Wonne ſtören,
Apollo bringt Euch ſelbſt den Lohn.
Ihr ſollt des Urgeiſt's Größe ſchauen,
Mir ſelbſt gebietet ſeine Macht;
Doch dürft ihr meinem Spruch vertrauen:
Die Weisheit hat euch treu bewacht!
Denn in den Spielen der Kamönen,
Liegt ungeahnt das hohe Ziel,
Ihr naht ihm durch das Reich des Schönen!
Wie? wenn des Zaubers Macht zerfiel? —
Nie hättet Ihr den Kranz errungen,
Mit dem die Sel'gen Euch geſchmückt!
Hat Euch der Wahn ſo ganz bezwungen,
Daß Ihr darin den Gott nicht blickt?

Voß.

Nichts ſtörte meinen ſüßen Frieden.

Herder.

Ich blicke ſtill des Geiſtes Lauf.

**Wieland.**

Ein lichter Strahl iſt mir beſchieden,
Klar geht er meinem Geiſte auf!

**Chor der Seligen.**

Bald fehlt keiner mehr im Bunde,
Ewigkeit iſt ihr Verein;
Doch verſchweigt die ſchöne Kunde,
Schöner wird ihr Glück dann ſeyn!
(Die Töne verhallen langſam, ein Glorienſchein fährt durch die Hallen, indem erſcheint Mnemoſyne. Pauſe.)

## Dritte Scene.

**Mnemoſyne.**

Haſt Du, Apollo, ſchon vernommen,
Wie Braga's Klage nimmer ſchweigt?
Nur trauernd will ſie zu Dir kommen,
Ihr Haupt iſt tief vom Gram gebeugt.

**Apollo.**

O möchte ſie nur bald erſcheinen,
Sieh die Vollendung iſt ſo nah,
Bald wird ihr Auge nicht mehr weinen,
Wenn Braga erſt den Liebling ſah.
Des Lebens Wechſel muß geſchehen,
Daß ſich des Schickſals Spruch erfüllt:
Es ſoll der Geiſt die Klarheit ſehen,
Die Menſchen nur der Tod enthüllt! —

**Mnemoſyne.**

Magſt Du für mich die Freude ſinnen,
Daß Braga's Kummer ſich erhellt! —

**Apollo.**

Kann ſie der Götter Recht gewinnen,
Im Sehnen nach der Menſchen Welt?
Es falle die gewohnte Bürde,
Noch eh' der Liebling hier erwacht;
Und Braga theilt der Götter Würde,
Sie theilet auch der Götter Macht! —

**Mnemoſyne.**

Und konnen wir das Schickſal leiten,
Daß es dem Willen unterthan?
Sehn wir auch in den Flug der Zeiten,
Doch hemmen wir nicht ſeine Bahn!
Die letzten Schranken werden brechen,
Durch die der Wahn die Götter ſchuf,
Was Engelharmonieen ſprechen,
Verkündet uns des Höchſten Ruf!
Ich will den Söhnen es verkünden,
Und du Apollo ſtimmeſt ein:
Wir konnten unſer Reich nicht gründen,
Und mußten Gottes Werkzeug ſeyn!
Gleich ſelig ſind nicht alle Weſen;
Vom kleinſten bis zum Seraph auf,
Sind wir Vermittler nur geweſen,
Dann wandlen ſie den eig'nen Lauf!

Wenn uns die Menſchen Götter nennen:
Liegt doch im Namen nur der Wahn,
Weil ſie den Gott durch uns erkennen,
Seh'n ſie uns nur als Götter nahn.
Beruhigt ſie der ſchöne Glaube,
So wird die Wahrheit nicht entehrt;
Es ſey der Geiſt, entflohn dem Staube,
Nicht gleich dem Urquell zugekehrt! —

**Apollo.**

Du haſt ein hohes Wort geſprochen,
Jedoch es war der Wahrheit treu;
Die Macht des Wahnes iſt gebrochen,
Und die Geweih'ten wandeln frei! —

**Mnemoſyne.**

So laß ſie die Vollendung ſchauen,
Und führe ſie den hohen Pfad;
Ich will den ew'gen Tempel bauen,
Wenn jetzt der Freunde letzter naht.
Was ſich in Weimar ſchön entfaltet,
Soll auch hier ewig ſchön beſtehn,
Wie einſt Amalie gewaltet,
So ſollen mich die Freunde ſehn!

**Apollo.**

Verbreitet iſt die frohe Kunde,
Die Sänger alle wollen nahn!

**Mnemoſyne.**

O trübe nicht die große Stunde,
Bis wir der Freunde Wonne ſahn!

Des Wiederſehens erſt Entzücken,
Sey uns und ihnen nur gewährt,
Sie ſollen ungeſtört ſich blicken,
Weil ſie dies Glück ſo lang entbehrt.

Apollo.

Zwei Weſen aber laß erſcheinen:
Das hohe edle Fürſtenpaar!

Mnemoſyne.

Ich will ſie ſelbſt mit ihnen einen,
Schön, wie der Bund auf Erden war:
Mit allen denen ſie verbunden,
Und allen Sängern ſey's entdeckt,
Die ſchon die Wonne hier empfunden,
Die der Vollendung Nähe weckt!
Erſt aber will ich hier ihn weihen,
Schnell geht dem Nahenden voran,
Horcht, wie die Engel ſelbſt ſich freuen,
Weil die Vollendung ſchon begann!

### Vierte Scene.

(Braga im weißen Gewande tritt ein, Schiller an der Hand.)

Chor der Seligen.

Bald wird Alles Freude glänzen,
Braga, ſieh', er iſt verklärt;
Der ſo Hohes Dir gewährt,
Schmückt Dich jetzt mit Himmelskränzen!

**Braga zu Schiller.**

Mein Liebling höre denn die Kunde,
Ahnſt Du die Wonne, die Dir winkt? —
Doch ſchmerzt ſie aus der Mutter Munde,
Weil nur der Schmerz mein Herz durchdringt. —

**Apollo.**

O Braga, Du wirſt höher prangen,
Erhebe den gebeugten Geiſt!

**Mnemoſyne.**

Es iſt ein Strahl uns aufgegangen,
Der ew'gen Frieden uns verheißt!
In Gottes Nähe wird er wohnen,
Wir alle, die die Liebe eint;
Vergiß der Erde nicht'ge Kronen,
Wenn uns der höchſte Glanz erſcheint! —

**Braga.**

Ich fühle wunderbares Beben,
Die lang gewohnte Feſſel fällt!

**Apollo.**

Ha! eben ſah ich ihn entſchweben,
Schon hat ihn Gott uns nah geſtellt!
Ich darf es länger nicht verhalten,
Ihr Söhne, ſchnell bereitet Euch,
Jetzt ſoll Eu'r Glück ſich ganz entfalten,
Denn Göthe nahet unſ'rem Reich! —

**Alle.**

Wie könnten wir die Wonne nennen,
Die groß durch unſ're Seelen glüht!
Kein Raum, kein Gott will uns mehr trennen,
Daß Allen Seligkeit erblüht! —

(Die oberen Regionen öffnen ſich, es ſtrahlt ein Glanz hervor, hinter welchem das Allerheiligſte verborgen bleibt.)

**Chor der Engel.**

Hört, es ſchlug die große Stunde,
Kehrt ins Reich der Wahrheit ein,
Offen ſteht es Eurem Bunde,
Gott will aller Vater ſeyn! —

**Schiller.**

Wie? — hört ich wirklich Wahrheit künden?
Iſt's wahr, der Freund wird wieder mein?

**Apollo.**

Dich, Liebling, ſoll zuerſt er finden,
Du mußt des Himmels Bote ſeyn!

**Schiller.**

An meinen Buſen wird er ſinken?
Die Wonne wäre mir gewährt? —

(Die Pforten öffnen ſich, und Göthe tritt ein.)

**Schiller** (eilt Göthe entgegen).

Er naht, ſchon ſeh' ich ihn mir winken,
Nun, nun erſt iſt mein Geiſt verklärt!

### Chor der Menſchen.

Welt, verhülle Dich in Trauer,
Deine Blüthen fallen ab,
Keine ach! hat ew'ge Dauer,
Selbſt Dein Meiſter ſank ins Grab!

### Chor der Himmliſchen.

Nein, er ſtarb, um neu zu leben,
Zu den Sternen blicket auf:
Hier beginnt ſein ſel'ger Lauf,
Ewig wird er um Euch ſchweben! —

# Göthelieder.

Von

## Ernſt Ortlepp.

### Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar, im September 1825.

---

Ein früher Wandrer ging ich in dem Dunkel,
Noch leuchtete der Sterne Flammenchor,
Doch blaß und bläſſer wurde ihr Gefunkel,
Denn ſiegend brach der junge Tag hervor;
Da wallt und wogt in freudigem Gedränge
Ein jauchzend Volk aus Oſt und Weſten her,
Nach Einem Ziele ſtrebt die raſche Menge
Ringsum wie hundert Flüſſe nach dem Meer.

Jetzt weicht der Wald, und unter meinen Füßen
Erhebt, von tauſendjähr'gem Ruhm umlaubt, —
Denn jede Zukunft wird ſie ſtaunend grüßen, —
Die holde Stadt ihr thurmbekränztes Haupt;
Da ſeh' ich Flaggen in den Lüften wehen,
Die Zinnen küßt Aurora's Purpurſtrahl,
Von Roſenfarben glühen rings die Höhen,
Der letzte Nebel ſchwingt ſich aus dem Thal.

Die Sonne kommt in Majeſtät gezogen;
Da werden aller Glocken Stimmen wach,
Kanonen krachen an des Aethers Bogen,
Und durch die Gründe donnert Echo nach;
Die Seele fühlt von Schauer ſich durchdrungen,
Ein herrlicher, ein großer Augenblick!
Mein ganzes Weſen war emporgeſchwungen,
Und alles Kleine ſank mir tief zurück.

Doch bald durchbebt mich ſanftere Empfindung;
Die Stadt empfängt mich wie ein Zauberhain,
Von Haus zu Haus zieht ſich des Laubes Windung,
Und Tannen pflanzen ſich in grünen Reih'n;
Jetzt tönt es feierlich aus Einem Munde,
Es tönt: „Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut!“
Poſaunenhall durchdringt die weite Runde,
Und jedes Herz entzündet heil'ge Gluth.

Wer iſt der Mann, den Alle freudig ehren?
Wem gilt die ſeltne Art der Feſtlichkeit?
Wer iſt's, nach dem ſich alle Blicke kehren?
Wem ward die ausgeſuchte Zier geweiht? —
Da ſeh' ich ein bekränztes Bildniß prangen,
Und einen Namen ſeh' ich golden glühn;
Carl Auguſt iſt's, der Greis mit Jugendwangen,
Den Lorbeer heut und Jubelſchmuck umblüh'n.

Nun wandl' ich in der Schaaren Vollgewühle
Durch Räume, wo verſchwiſtert überall
Natur und Künſte lächeln, und Gefühle
Der Luſt erhöht mir Melodieenhall;

Und ſieh! Begrüßet von dem Blick der Sonne,
Zeigt ſich der Hohe, der durch funfzig Jahr —
Wie miſchen ſich ihm Rührungen und Wonne!
Es zeigt dem Volk ſich, der ihm Vater war.

Nun rauſcht Muſik mit vollem Luſtgetöne,
Die Horen ſchlüpfen hin in leichtem Flug,
Es lacht der Tag in wolkenloſer Schöne,
Und hin und wieder wogt der Völker Zug;
Und in der hochbeglückten Seinen Mitte
Erſcheint der hochbeglückte Jubelgreis;
Und Abends zieht die Kunſt im Feierſchritte,
Zum Tempel,* der ihn ſtieg auf ſein Geheiß.

Doch hemme jetzt, o Muſe, dein Erzählen,
Und gatte nun mit der Betrachtung dich!
Was ich empfunden, will ich nicht verhehlen,
Denn mit der Allmacht Sturme drängt es mich;
Mit niedrer Schmeicheleien kleiner Regung
Konnt' ich die edle Lyra nie entweihn,
Und der Begeiſtrung wahreſte Bewegung
Gab mir natürlich dieſes Lied auch ein.

Stets werden meine Lobgeſänge ſchweigen
Von dem alltäglichen und halben Mann;
Doch den will ich der Welt und Nachwelt zeigen,
Der ſeltenern Verdienſtes Kranz gewann;

---

* Das damals neuerbaute Theater.

Und höher will ich's an dem Fürſten achten,
  Denn gute Fürſten ſieht nicht jede Zeit,
Und Wolken der Vergeſſenheit umnachten
  So manches Königs leere Herrlichkeit.

Sey denn begrüßt in Deiner Jubelfeier,
  Carl Auguſt, ſey mir ehrfurchtsvoll begrüßt!
Dem Dichter, ach, dem Dichter doppelt theuer,
  Weil Du ihn nicht wie andre Fürſten fliehſt;
Heil Dir, der Du nun, durch ein halb Jahrhundert,
  An Deiner Liebe Sonnenſtrahl genährt,
Was Deutſchland als das Herrlichſte bewundert,
  Was es entzückt, begeiſtert und belehrt!

Heil Dir, an deſſen Throne durften weilen
  Die Wahrheit, Freiheit und das helle Wort,
Wo raſchbewegt die Bildung durfte eilen
  Von einem Gipfel zu dem andern fort!
Heil Dir, der Held iſt, wenn Bellona brüllet,
  Und Feuerſchlünde Todesflammen ſprühn!
Heil Dir, der groß iſt, wenn der Sturm ſich ſtillet,
  Und ſchön des Friedens junge Palmen blüh'n!

Heil Dir, der Du der Muſen Chor gepfleget,
  Der Du ſo manches heimliche Talent,
Das Funke war, zu Flammen angereget,
  Mit denen es nun allerleuchtend brennt!
Heil Dir, dem Einz'gen, der der Künſte Meiſter,
  Die irrend ſchweiften, um ſich her vereint,
Die Stadt gemacht zum Sitz der höchſten Geiſter,
  Daß ſie nun einer Sonne gleich erſcheint!

Soll ich der Hohen Namen alle nennen,
Und jedes ſtolze Werk, das hier entſprang?
Doch welcher Deutſche ſollte ſie nicht kennen?
Wem hob die Bruſt nie Schillers Hochgeſang?
Wen trug das Lied des Geiſterfürſten Göthe
Nicht in entzückungsvoller Schönheit Land?
Wen traf nicht Herders Wort wie Morgenröthe?
Um wen wob Wieland nicht ein Zauberband?

Heil Dir, um deſſen Thron die Edlen ſchwebten,
Der Du genährt der Bildung goldne Zeit!
Heil Dir, bei dem die Zierden Deutſchlands lebten,
Die lebend ragen in die Ewigkeit!
So wurdeſt Du, was Hohenſtaufen waren,
Das iſt's, was Dich zu Karl dem Großen ſtellt!
Das wird man ſingen noch nach tauſend Jahren,
Das dauert, bis der Bau der Erde fällt!

Ja, von der Nachwelt wirſt Du Ruhm empfangen,
Da wird man ſtaunend hin auf Weimar ſeh'n,
Wo einſt all die Unſterblichen gegangen,
Und Schauer wird den Wandrer dort umweh'n;
Geweihet ſind umher dann alle Orte,
An Alles kettet ſich Erinnerung,
Aus Wald und Bäumen tönen Lebensworte,
Und Berg und Thale weh'n Begeiſterung.

So freu' Dich denn des wohlgelungenen Strebens,
Und wirke fort mit friſchem Jugendmark!
Ja, grün' und blühe bis ans Ziel des Lebens
Gleich einer Königseiche ſtolz und ſtark!

Bis einſt, mit höhrer Krone Dich zu krönen,
Dich ruft, der Dich zum Liebling auserkor,
Der Urgeiſt alles Edlen, alles Schönen,
In der Vollendung Aetherland empor.

Du aber, Volk, ſey ſtolz auf ſolchen Fürſten,
Und hang' ihm ferner treuergeben an!
Du haſt, wornach vergebens Andre dürſten,
Denn zu den Erſten hob er Dich hinan!
Verkenn' ihn nie, und wolle nimmer klagen;
Wer nichts will opfern, ewig bleibt er klein, —
Doch haſt Du zu dem Großen beigetragen,
Dann — freue Dich! — dann iſt der Ruhm auch Dein!

## An Göthe.

Dank, alter Vater Göthe, Dank,
  Für manches ſchöne Lied,
Das, wie der Philomele Sang,
  Die Herzen nach ſich zieht!

Was in dem Leben Schönes ruht,
  Du haſt es uns genannt,
Und, wie der Sonne Licht und Gluth,
  Iſt's in dein Lied gebannt.

Die Sonne liebt den Nebel nicht,
  Sie ſtellet hell und klar
In heitrer Tageswahrheit Licht
  Die offne Welt uns dar.

Die Sonn' iſt auch dem Winter feind,
  Der Wärm' erkünſtelt nur,
Der an die Fenſter malt, und meint,
  Er zeichne die Natur.

Dem Sonnengotte biſt du gleich;
  Ein einfach heller Strahl
Lebt warm in deiner Dichtung Reich,
  Und ſchwimmt um Berg und Thal.

Man will Dich übermeiſtern jetzt,
Den Obermeiſter — Dich!
Da wird geſchliffen und gewetzt,
Geſtickt mit feinem Stich.

Doch ohne Wahrheit und Natur,
Kleinmeiſter, mit Vergunſt,
Iſt euer Bild, verkritzelt nur,
Nur Künſtelei, nicht — Kunſt!

Auch beten, Meiſter, Thoren, ach,
Mit Götzendienſt dich an,
Und wanken dir als Knechte nach
Auf deiner hohen Bahn.

Du ſtehſt in hoher Herrlichkeit,
Belächelnd ihr Bemüh'n,
Und Wahrheit, Licht und Einfachheit
Wie Sonnen dich umglüh'n.

Drum ſag' ich um ſo lieber Dank
Für manches Götterlied,
Deß jugendlicher Echoklang
Durch alle Zeiten blüht.

# Todtenkranz für Carl Auguſt und Göthe.

**Motto:** „Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das Höchſte doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!“
**Schiller.**

---

## I.

## Carl Auguſt.

(Gedichtet im Jahre 1828.)

Ich ſaß am Hain; des Morgens frohe Töne
Begrüßten jubelnd mein entzücktes Ohr;
Die Sonne ſtieg in wolkenloſer Schöne,
Und in den Lüften ſang der Lerchen Chor;
Der Saatenocean ſchlug ſeine Wogen,
Die Wieſe perlte von des Thaues Glanz,
Und ob dem Thal, von blauem Duft umzogen,
Wob grün und golden ſich der Berge Kranz.

Mit vollen Zügen ſchlürft' ich in den Kelchen
Der Wonne, die Natur mir lächelnd bot,
Ich ließ die durſt'gen Blicke ſatt ſich ſchwelgen
Am jungen Sonnenſtrahl und Morgenroth;
Das äuß're Paradies warf durch die Augen
Mir bis in's tiefſte Herz den Wiederſtrahl;
Wie Bienen aus den Blumen Honig ſaugen,
So ſog ich Luſt aus Wald, Gebirg und Thal.

Da ſchreckt auf einmal mich aus fernen Räumen,
Wie dumpfer Donnerton, ein Brauſen mich
Empor aus meinen holdverworr'nen Träumen,
Ha, und die Sonne ſelbſt verdunkelt ſich;
Von mächt'gem Windeshauch daher getragen
Umzieht den Horizont ein Wolkenheer,
Die Lüfte ſeufzen alle, ſtöhnen, klagen,
Und ach, mir wird das Herz ſo ſchwer, ſo ſchwer!

Sind's junge Donner, die die Flügel heben,
Um wild zu ſtürmen auf einander los?
Iſt's ein Gewitter, das, nach düſterm Schweben,
Herab will krachen in der Erde Schoos?
Ach nein doch, nicht von Donnern, nicht von Wettern
Geboren iſt der jetzt verſtand'ne Ton!
Ich weiß, wem's gilt; es ruft — mich will's zerſchmettern —
Mit dumpfem Hall: „Verwaiſt iſt Weimars Thron!“

Das trifft mich durch und durch mit einem Schlage,
Das wiederhallt bis in mein tiefſtes Seyn;
Der Lerche Jubelton wird mir zur Klage,
Und zum Cypreſſenwald der Birkenhain;

Fern donnern jetzt die ehr'nen Schlünde wieder,
Noch tieſ're Schatten decken rings die Flur,
Und größ'res Wehe wirft die Seele nieder,
Da ſelbſt in Schwarz ſich kleidet die Natur.

Ein Strom von Thränen quoll mir von den Wangen,
Ich fühlte ganz mich aufgelöſ't in Schmerz,
Erbebend von untröſtlichem Verlangen
Zerging in Wehmuth mein beklomm'nes Herz;
Mit naſſem Auge ſah ich Lichtgeſtalten,
Doch Nebel wob den Trauerflor um ſie;
Die Muſen waren's, die vorüberwallten
Gelöſ'ten Haars mit leiſer Elegie.

Jetzt ſchwebte mir mit ſchwermuthvollem Lächeln
Entgegen einer holden Göttin Bild,
Da fühlt' ich ſanft're Lüfte mich umfächeln,
Sie nahte mir wie Frühlingshauch ſo mild;
Erinn'rung war's; ſie rief wie Ton der Flöte
Der Jubeltage Echo mir zurück;
Da theilten ſich die Wolken; goldne Röthe
Floß nieder von der Sonne ſchrägem Blick.

Den Fürſten ſah ich wieder im Gewühle
Der Seinigen gleich einem Vater ſtehn,
Kanonen krachten in der Saiten Spiele,
Die Thürme jauchzten zu der Flaggen Wehn;
Die Stadt, die waldgewordne, ſtand mir wieder
Von lichtem Roſenſchein umfloſſen da,
Und drinnen wogt' es jubelnd auf und nieder,
Und Alles ſah ich, wie ichs damals ſah.

Doch herbe Täuſchung! Alles Schöne, Große,
  Iſt nur ein Meteor, das ſteigt und — ſinkt,
Ein Blitz nur, den, kaum aus des Dunkels Schooße
  Geboren, wieder ew'ge Nacht verſchlingt,
Jetzt flammt es — dann verliſcht's für alle Zeiten,
  Kein Beten hält's, kein Klagen und kein Flehn,
Es muß hinab in's Grab der Ewigkeiten —
  Man weinet — denn man ſoll's nie wiederſehn!

Wie war ich froh an jenen Jubeltagen!
  Wie riß mich die Begeiſterung dahin!
Wie fühlt' ich da mein Herz im Sturme ſchlagen!
  Wie war nur ein Gefühl mein ganzer Sinn!
Gleich Bergen fühlt' ichs auf in mir ſich thürmen,
  Mit Adlerfittigen trug mich's hinan;
Mit mußt' ich in die goldne Harfe ſtürmen,
  Mit Welle ſeyn im Freudenocean!

Verloren glaubt' ich meine ſchwachen Klänge
  Im Wonneſturm, der aus dem Bardenhain
Von hundert Harfen brauſenden Geſänge,
  Geſungen hatt' ich nur für mich allein;
So wähnt' ich; doch, o ſchreckendes Entzücken!
  O niegeträumter Jubel! Auf einmal
Sah ich belauſcht von Weimars Lächelblicken
  Mein einſam Lied im ſtillen Schattenthal!

Verlaſſ'ner Dichter hat es viel gegeben;
  So manche welkten, zarten Blumen gleich,
Schnell an dem Froſt des Schickſals. Auch mein Leben
  An Wehrmuth war es, nicht an Nektar, reich;

Dein Lächeln, Weimar, fiel wie Blick der Sonne,
Mir wärmend in des Daſeyns Wintertag;
Denn höher kennt der Dichter keine Wonne,
Als wenn ihm edle Herzen fühlen nach.

So folg' ich wieder denn dem Drang im Buſen;
Der damals ſang, ſoll' er verſtummen jetzt?
Das Opfer fordern ungeſtüm die Muſen
Zur Zeit, die wie ein Dolch ihr Herz verletzt;
Denn er iſt hin, der ihren Altar hegte,
Ihr Hoherprieſter, hin der Dichterfreund,
Der ihres Tempels ſchönſten Grundſtein legte,
Der dem Jahrtauſend nur einmal erſcheint!

Hin iſt der Fürſt, der von des Zwanges Ketten
Entlaſtete den freien Geniusflug,
Der rollen ließ in ſelbſtgewählten Betten
Der Geiſter Ströme, wie Natur ſie trug;
Der Fürſt, der, wie die Sonn' aus höher Ferne
Das Moos und ſelbſt das Gräschen lächelt an,
Voll ſanfter Milde von dem Throne gerne
Herniederſah auch auf den ärmſten Mann.

Hin iſt der Fürſt, der, als die Donnerwolke
Des Welteroberers mit Blitz und Sturm
Teutonia durchbrauſ'te, treu dem Volke
Ohn' Furcht und Wanken ſtand ein Felſenthurm;
Der ſanft war wie des Maienlüftchens Wehen
Im Frieden, aber wenn die Schlacht begann,
Dem Tode feſt in's Antlitz konnte ſehen,
Ein Erzkoloß, ein ächter deutſcher Mann.

Hin iſt der Fürſt, den von der deutſchen Eich-
  Tyrannenliſt zu reißen nicht vermocht,
Der um den Adler Preußens ſeine Zweige
  Zu des Palladiums Rettung muthig flocht;
Der, als der fremde Löwe lag bezwungen,
  Den jungen Frieden hier an ſeiner Hand,
Und dort vom Freiheitsgenius umſchlungen,
  Entgegentrat dem neugebornen Land.

Hin iſt der Fürſt — ach, Klagetöne brechen
  Hier aus der Lyra dumpf und hoffnungslos,
Denn ach, der hohe Freund wird ihr gebrechen! —
  Hin iſt der Fürſt, in ſeiner Ahnen Schoos,
Der Einz'ge, der getrennt am Himmelsbogen,
  Die größten Sterne, die die Zeit gebar,
Von fern und nah in ſeine Bahn gezogen,
  Und ihnen lichtverleih'nde Sonne war.

Carl Auguſt, ja, an Deinem Throne rauſchte
  Der Philomelen zaubriſcher Geſang,
Deß Göttermelodieen Deutſchland lauſchte,
  Ja, der hinaus in alle Länder drang;
Du warſt der Erſte, der den Chor der Dichter,
  Ein Gott die Götterſchaar ſich zugeſellt,
Und machteſt Weimar zu dem Licht der Lichter,
  Das ſtolz hinſtrahlte durch die ganze Welt.

O Wieland, Herder, Schiller — große Namen,
  Mit ſchaudernder Entzückung ſeyd genannt!
Ihr ſtreutet gotterfüllt den goldnen Samen,
  Der fortergrünt durch der Aeonen Land!

Und Du, o Göthe, Meiſter aller Meiſter,
Deß Aarflug eine Welt ſich nachgelenkt,
Du majeſtät'ſcher Fürſt im Land der Geiſter,
Wie jauchzt die Seele, wenn ſie Dein gedenkt!

Ja, lauter jauchzt ſie, da mir nun mein Sehnen,
Das unausſprechliche, ein Gott erfüllt;
Ich ſchaute Dich — und hemmte kaum die Thränen,
Da vor mir ſtand Dein würdevolles Bild!
Der Tag war mir ein Sonnenpunkt im Leben,
Da Deine Sprache liebevoll mir klang,
Und mir aus Deines Flammenblickes Weben
Dein ganzer großer Geiſt entgegen drang.

Dich trifft nun doppelt die geſchlag'ne Wunde,
Dir ſtarb der Fürſt nicht nur, Dir ſtarb der Freund, —
Ein Freund, den Jahr auf Jahr zu feſterm Bunde
Des Herzens Harmonie mit Dir vereint;
So Mancher war Dir ſchon vorausgegangen,
Mit dem Du Großes bauteſt Hand in Hand;
Nun netzt um ihn die Zähre Deine Wangen,
Der wie am höchſten, Dir am nächſten ſtand.

Du weineſt, ach, und weint doch alle, alle,
Die ihr den Genius fühlt in euch erglühn!
Wehrt nicht der Trauer bei des Hohen Falle,
Der euer goldnes Alter hieß erblühn!
Ihr ſeyd nun eine hirtenloſe Heerde,
Die wieder in der Wüſte irren ſoll,
Denn ach, entriſſen iſt der Mann der Erde,
Aus deſſen großem Sinn euch Labung quoll.

So ſanft als glorreich war des Fürſten Ende,
Er ſah ein großes Tagewerk vollbracht,
Er ſchied auf ſeiner Höhe Sonnenwende
Und ging, gleichwie ein Sieger, aus der Schlacht;
Nach drei und funfzig thatenvollen Jahren,
Nach langer Pilg'rung auf des Ruhmes Bahn,
Entſchwang er ſich zu jenen höhern Schaaren,
Um dort die ſchön're Krone zu empfah'n.

So wird der tiefe Schmerz in Troſt gewandelt
Und in erhebende Begeiſterung,
Denn was er hier erſtrebt, gewirkt, gehandelt,
Es rollet fort in ungehemmtem Schwung;
Ja, und ſo lange Dichterharfen klingen,
So lang der Baum der Künſte nicht verdorrt,
So lange wird, Carl Auguſt, man Dich ſingen,
So lange lebt Dein großer Name fort!

Ein Denkmal höher, als der Pyramiden
Erhab'ner Bau, ein feſter Monument,
Als Marmor und als Erz, iſt Dir beſchieden,
Das keinen Einſturz, kein Vergehen kennt;
Dich werden künftige Geſchlechter preiſen,
Dein Ruhm wird wachſen wie ein Cedernbaum,
Nach Dir wird in Jahrtauſenden man weiſen
Wie nach dem Leuchthurm in dem Nebelraum.

Ha, welch ein Feuer ſtrömt mir durch die Glieder!
Welch ein Entzücken flügelt mich empor!
Wie neugeboren athm' ich plötzlich wieder;
Sieh! — Aus den Wolken bricht die Sonn' hervor;

Der Himmel heitert ſich — die Fluren lachen,
Der Vögel Chöre ſchmettern hell im Hain,
Die ganze Erde ſeh ich neu erwachen,
Und Alles glühn von goldner Strahlen Schein!

Das läßt den Lenz der Hoffnung wieder blühen;
Ein großes Muſter lockt ja mächtig nach;
Carl Friedrich wird als neue Sonne glühen,
Und rings verſtrahlen Licht und goldnen Tag;
Hat doch ſein Mund das ſchöne Wort geſprochen,
Ein leuchtend Vorbild ſoll er vor ihm ſtehn
Der Herrliche, deß Auge nun gebrochen,
Und ſeine Bahnen will auch Friedrich gehn!

Das tröſtet, wie der Sonne neue Flammen,
Wenn Wolken kurz den Horizont umgraut; —
Bei ed'lem Wollen bricht es nicht zuſammen,
Was eines großen Schöpfers Hand gebaut;
Und ſo mit vollen, ſtürmiſchen Akkorden
Tönt, Friedrich, Dir des Dichters Lyra zu:
„Heil Dir! Was der Vollendete geworden,
Ja das, Erhabener, das werd' auch Du!“

## II.

## Göthe's Tod.

Motto: In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt!
Göthe.

---

Mitten durch den Wetterſturm der Zeiten,
Tönet einer dumpfen Glocke Ton;
Ha, wer iſt's, den ſie zu Grabe läuten?
Sank ein Fürſt, ein König von dem Thron?
Wohl ein Fürſt, ein Fürſt im Land der Geiſter,
Deſſen Lorbeer Kronen überſtrahlt,
Ach, der höchſte aller hohen Meiſter
Hat den Zoll der Sterblichkeit bezahlt!

Still ſind nun des Muſentempels Hallen,
Wo das deutſche Saitenſpiel erklang,
Denn der Hoheprieſter iſt gefallen,
Der geſungen, wie noch Keiner ſang;
Den Altar umnachten ſchwarze Flöre,
Es verglimmt der heil'gen Lampe Licht,
Und die Muſen ſtöhnen Trauerchöre,
Da des Tempels ält'ſte Säule bricht.

Melpolmene ſitzt in dumpfem Schweigen,
  Manches Leichendrama ſah ſie ſchon,
Doch dem Trauerſpiel muß jedes weichen,
  Denn es fiel darin ihr liebſter Sohn:
Werther ſteigt aus ſeinem Grabeshügel,
  Und Ottiliens Lichtgeſtalt erſcheint,
Mignon hält die Trauer nicht im Zügel,
  Kommt im weißen Kleid herauf und weint!

Die Natur erbebt von eiſ'gem Schauer,
  Und der Himmel birgt ſein holdes Blau,
Alles kleidet ſich in Todestrauer,
  Schwermuth athmen Fluß und Hain und Au';
Selbſt der Frühling wendet ſich erſchrocken
  Von den ſchon betret'nen Wegen ab,
Seine Säfte, ſeine Blumen ſtocken,
  Und er weint auf ſeines Freundes Grab.

Nur die Welt ertoſ't im alten Sauſen
  Fort und fort und hört den Glockenhall
Kaum bei der Orkane wildem Brauſen,
  Das ihn übertäubt mit wüſtem Schall;
„Starb er, deſſen Ruhm vor ihm geſtorben?“
  Fragt ſie kalt, „der längſt ſich überlebt?
Dem im Winter jener Kranz verdorben,
  Den ſein Lenz und Sommer ihm gewebt?“

Und wie ſtets das Heute wagt zu tadeln,
  Was das trunk'ne Geſtern hoch entzückt,
Wie Zwergbäume Cedern da entadeln,
  Die kein Zoll von ihrer Größe ſchmückt;

Wie die Kinder meiſtern an dem Dome,
Der dem Vater groß und herrlich war,
Traf auch Dich die Zeit mit ihrem Strome,
Die doch keinen Gleichen ausgebar.

Doch wie Luna, Sol und alle Sterne
Größer, prangender am Himmel ſtehn,
Einmal da, wo ſie den Lauf begonnen,
Und noch einmal — wenn ſie untergehn;
So auch bricht in allem ſeinem Glanze,
Göthe, Dein Geſtirn erneut hervor,
Jetzo, wo es nach dem Rieſentanze
Durch den Saal des Himmels ſich verlor.

Alſo Nichts hat Deine Kunſt erſchaffen?
Nichts als — Welten, die kein Andrer ſchuf!
Götterbilder! und — ein Heer von Affen,
Die nachſtotterten den Schöpfungsruf!
Deiner Lyra wäre nichts entklungen?
Nun dann ſingt auch Philomele Nichts!
Ha, ihr Stümper! Dann iſt's euch gelungen!
Dann ſeyd ihr die Meiſter des Gedichts!

Und doch will es nicht zu Herzen gehen
Euer Lied, nicht rühren und erfreun,
Will nicht Himmel in die Seele wehen,
Will nicht Blumen in das Leben ſtreun,
Will mit jenem Zauber nicht umſchlingen,
Welchem Niemand widerſtehen mag,
Darum iſt es ohne Klang und Schwingen,
Und im Volke ſingt es Niemand nach.

Göthe, Göthe! Wo ſind Deine Lieder?
Mann des Herzens, Mann des Weh's, der Luſt,
Einziger, Du kehrſt uns nimmer wieder!
Wenn Du ſangſt, da hob ſich jede Bruſt!
Freud und Leid und Wehmuth und Entzücken
Brach wie Sturm auf unſer Herz herein!
Und das Siegel auf Dein Werk zu drücken,
Stand Natur mit Kunſt in dem Verein!

Deine Bilder wandelten und lebten,
Deine Scenen malten eine Welt,
Die mit holder Täuſchung uns umwebten,
Wahrheit war dem Ideal geſellt,
In dem Geiſte lebten die Geſtalten,
Und in den Geſtalten glomm der Geiſt,
Uns in jenem Zauber feſtzuhalten,
Der uns eng und enger ſtets umkreiſ't.

Leib und Seele ſind in Eins gegoſſen,
Unlosreißbar durch das Weltenall,
Eines von dem Andern abgeſchloſſen
Wird des Andern fürchterlicher Fall;
Drum verkettete Dein hohes Streben
Mit dem Aufflug in das Aetherland
Klaren Blick auf Wirklichkeit und Leben,
Mit Idee, Erfahrung und Verſtand.

Darum leuchtet über Schillers Sterne
Deiner noch! Er ſah ein Ideal,
Sah es nur in hoffnungloſer Ferne,
Und verſtarb wie Blitz im eignen Strahl;

Soll ich nur in Regionen ſchauen,
Ach, zu deren luftigem Gebiet
Nie ſich eine Brücke mir will bauen?
Soll ich ſuchen, was mich ewig flieht?

Soll ich Leben und Geſchicke ſchelten,
Weil mich dann ihr grober Stoff zermalmt,
Und die Flamme, die nach höhern Welten
Lodert, ird'ſcher Dampf und Rauch umqualmt?
Ach, dann bricht das Ich mir in zwei Stücke,
Keinen Sinn hat Leben und Natur,
Grauſend gähnt die nie ergänzte Lücke,
Und die Welt iſt eine Hölle nur.

Iſt's nicht größer, Harmonie zu finden,
Wo der Schmerz Verwirrung nur gewahrt?
Iſt's nicht weiſer, Theile zu verbinden,
Die der Weltenſchöpfer ſelbſt gepaart? —
Du umarmteſt ſelig Deiner Träume
Gaukelnde Libellen auf der Flucht,
„Grün ſind nur des Lebens goldne Bäume!“
Riefſt Du aus, und pflückteſt ihre Frucht.

Und Du ſahſt ſie ſelbſt im Leben reifen,
Alles Schöne war Dir wirklich da;
Lächelnd ſprachſt Du: „Lern' es nur ergreifen,
Schweife nicht, das Gute liegt ſo nah!“
Darum, wenn um Andrer Kunſtgebilde
Nebeldämmerung ſich goß und Nacht,
Blühten Deine friſch im Lenzgefilde
Klarer Sonne, lichter Tagespracht.

Doch das Glück, das Andre lockend höhnet
  Von der Dornenbahn zur Dornenbahn,
Hat Dich auch gleich einem Gott bekrönet,
  Wie es keinem Dichter noch gethan!
Wie dem Epheu königliche Eichen
  Leben ſpenden, pflegte Dein Talent
Jener Fürſt, — wer iſt ihm zu vergleichen?
  Ihm, den Einzigen, den Deutſchland kennt!

Ewig werden ihn die Dichter ſingen,
  Der im Muſentempel thronend ſaß,
Und Carl Auguſt wird's in Zeiten klingen,
  Wo man ſtolze Könige vergaß; —
Laßt den Todten eine Lyra preiſen,
  Welche ſparſam iſt mit Fürſtenlob,
Meteor das Meteor ſie heißen,
  Das ſich nur ein einzigmal erhob! —

Göthe, Du gediehſt an ſeinem Throne
  Mit der hohen Geiſter Götterzug,
Deren Namensklang zu jeder Zone
  Tauſendfach des Echo's Zunge trug;
Hier geſtalteteſt Du all die Blüthen,
  Die Dein Frühling, die Dein Herbſt gebar! —
Wer ſah Winter, wo die Sonnen glühten?
  Wem iſt Alter, was die Jugend war?

Laßt uns danken für die ſchönen Gaben! —
  Sind ſie doch der Stolz der Nation! —
Und dem Manne, den wir jetzt begraben,
  Nicht verkümmern ſeinen lichten Thron!

Was der Jüngling, was der Mann geſchaffen,
Stirbt's an Werken, die der Greis noch gab?
Nein, die Krone ſoll ihm nichts entraffen;
Gebt ſie unverſehrt ihm mit ins Grab!

Mancher griff nach ſeinem hohen Kranze,
Der durch ihn zum Etwas erſt gedieh,
Mancher ſchwang auf ihn die Feindeslanze,
Daß des Feindes Glanz ihm Glanz verlieh';
Er bedurfte nimmer ſolcher Künſte,
Er war groß und groß durch ſich allein;
Doch um alle Sonnen müſſen Dünſte,
Und um Götter müſſen Wolken ſeyn.

Tadel ſagt ihm, daß er nie gelodert
Von des Vaterlandes heil'ger Gluth,
Daß er Freiheit nicht, wie wir, gefodert,
Daß er ſelbſt am großen Tag geruht,
Wo durch Deutſchlands Eichen Aare rauſchten,
Wo die Geiſter alle ſtark und jung
Den erwachten Melodieen lauſchten
Und ſich flügelten mit neuem Schwung.

Doch iſt Egmont eurem Sinn entſchwunden?
Iſt ein Götz aus eurem Aug' entrückt?
Sproßten jene Tage nicht aus Stunden,
Wo vielleicht ſein Gluthblatt euch entzückt?
Sey es, daß, der ſtets der Zeiten Gange
Folgte, wie er ſtets die Zeit gelenkt,
Sey es, daß dem friedlicheren Drange
Seinen Zoll der ſanfte Greis geſchenkt.

Sey es, daß er, müd' des weiten Gehens,
Sich geſucht ein ſtilles Schattenthal,
Zum Genuß des Ruh'ns und Stilleſtehens
In der Abendſonne mildem Strahl;
Er war noch ein Sohn vergang'ner Zeiten,
Den gerecht Vergangenheit nur mißt,
Nicht wie wir jetzt — wo nur Farben kleiden,
Wo der Tollſte nur der Größte iſt.

Schwebt' ihm nicht das Deutſchthum auf der Zunge,
Schuf er uns die deutſche Sprache doch,
Adelte mit Fülle ſie und Schwunge,
Und befreite ſie vom Regeljoch;
Und der hohe Bildner einer Sprache
Bildet auch an des Gedankens Gold,
Bildet auch an unſ'res Herzens Schlage,
Wenn er ihren Vorhang uns entrollt.

Nation, drum weihe deinem Dichter —
Eine Thräne weih' dem großen Mann,
Der, erhaben über alle Richter,
Bei den Sternen ſeinen Platz gewann;
Fühl' es tief, was er dir einſt geweſen,
Wirf auf ſeinen Hügel einen Blick,
Laß in deinem Auge Wehmuth leſen;
Denn ein Göthe kehrt dir nie zurück!

Und von mir, o Todter, nimm die Thränen,
Nimm noch dieſen Kranz als Opfer hin!
Ach, mein erſtes Brüten, Dichterſehnen,
Lieben — Alles zieht durch meinen Sinn —

Meines Lebens goldne Morgenröthe
Lächelt mir mit Roſenfarben zu —
Und ich rufe weinend; „Guter Göthe,
Dir im Grab recht ſanfte, ſüße Ruh!“

## III.

## Göthe's Verklärung.

Motto: Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt!

---

Wer ſitzet hoch über den Sternen,
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit Sonnenlächeln
Zur Erde niedergewandt?

Wer greift in die goldenen Saiten
Auf glühender Wolken Thron,
Und haucht in den ſterbenden Abend
Den ſüßen, ſterbenden Ton?

Es ſinkt die ſcheidende Sonne,
In Schatten zerſchmilzt das Licht,
Die ganze Natur iſt Wonne,
Iſt Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond ſchaut liebend herab,
Und weiße Schwäne verſinken
Melodiſch ins feuchte Grab.

Es lag ein Geiſt der Schwermuth
Dumpf über die Flur daher,
Und Wald und Hügel und Flüſſe
Wehklagten: „Er iſt nicht mehr!“

Da wogt der Glanz hernieder,
Die Himmelslyra erſchallt;
Sie hören die alten Lieder
Und ſehen die Wolkengeſtalt!

Und nach der Saiten Schlage
Die ganze Natur ſich regt,
Des Weltalls ewige Tiefen
Sind alle von Grund bewegt.

Sie fühlen ſich aufgeſchwungen
Nach blauer Meere Schoos
Zum Geiſte, der ſie durchdrungen
Von der Ceder bis zum Moos.

Es flüſtern die Erlen am Bache,
Es liſpeln die Buchen im Hain,
Es ſtreben die Felſen und Eichen
Zu ihm in die Wolken hinein.

Es rauſchen die ewigen Flüſſe,
Es ſäuſeln die Blumen empor,
Es ſingen ſich Welten entgegen:
„Er iſt unſterblich!“ im Chor.]

„Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodein
Von einem ew'gen Frühling
In den irdiſchen Frühling herein!

Und ſo lange Sehnſucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn,
Und Nachtigallen ſchlagen
Und Veilchen und Roſen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und ſo lang ein Menſchenherz
Hinſtirbt in ſüßem Entzücken,
Hinſtirbt in ſeligem Schmerz:

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt,
Und unten wiederklingen
Im Buſen einer Welt."

# Napoleonlieder

von

Vict. Hugo, Baggeſen, Rückert, Byron,
Zedlitz, Barthelemy u. ſ. w.

Zuſammengeſtellt
von

**Ernſt Ortlepp.**

Seitenſtück zu den Schillerliedern
und Götheliedern.

Ulm, 1843.
In der J. Ebner'ſchen Buchhandlung.

19 A 1335

Landes-
Bibliothek
Weimar

# Inhalt.

| | Seite |
|---|---|
| Zueignung an den Leſer | 3 |
| Aus Zedlitz Todtenkränzen | 11 |
| Napoleons Jugend | 15 |
| Der Abſchied | 17 |
| Brienne | 19 |
| Beſtimmungs-Ahnung | 20 |
| Greuel in Paris | 22 |
| Die 12 Tage der Revolution | 25 |
| Napoleon, der General | 32 |
| Arcole | 33 |
| Nach dem Feldzug in Italien | 37 |
| Der Bivouac | 39 |
| Die Schlacht bei den Pyramiden | 42 |
| Das Orakel in den Pyramiden | 46 |
| Bunaberdi | 49 |
| An Bonaparte | 50 |

Seite
Napoleon . . . . . . . . . . . . . . . . 51
Napoleon in Aegypten . . . . . . . . . . 65
Schlacht bei den Pyramiden . . . . . . . . 74
Cairo . . . . . . . . . . . . . . . . 82
Die Wüſte . . . . . . . . . . . . . . . 87
Ptolemais . . . . . . . . . . . . . . . 92
Die Peſt . . . . . . . . . . . . . . . 99
Abukir . . . . . . . . . . . . . . . . 100
Napoleon in Aegypten . . . . . . . . . . 110
Uebergang über den St. Bernhard . . . . . . 112
Der erſte Conſul . . . . . . . . . . . . 114
Schlacht bei Elchingen . . . . . . . . . . 116
Marengo . . . . . . . . . . . . . . . 117
Schlacht bei Auſterlitz . . . . . . . . . . 124
Schlacht bei Wagram . . . . . . . . . . . 126
Die Wiege des Königs von Rom . . . . . . . 128
Der König von Rom . . . . . . . . . . . 130
Schlacht an der Moskwa . . . . . . . . . . 132
Schlacht bei Leipzig . . . . . . . . . . . 133
Elba . . . . . . . . . . . . . . . . 135
Der Fürſtenbund . . . . . . . . . . . . 138
Das Plündern . . . . . . . . . . . . . 138
Meine Siege . . . . . . . . . . . . . . 140
Bonaparte in Loretto . . . . . . . . . . . 141
Bonaparte nach Paris berufen . . . . . . . 142
Bonaparte in Aegypten . . . . . . . . . . 143
Bonaparte in Frankreich . . . . . . . . . 144
Eine Weiſſagung . . . . . . . . . . . . 145
Luther und Bonaparte . . . . . . . . . . 140
Napoleon, Kaiſer der Franzoſen . . . . . . . 158
Eine Geiſterſtimme . . . . . . . . . . . 151
Borodino . . . . . . . . . . . . . . . 153
Moskaus Brand . . . . . . . . . . . . . 157
Die Berezina-Nacht . . . . . . . . . . . 164
Napoleons Sonnenwende . . . . . . . . . . 166
Die Grenadiere . . . . . . . . . . . . . 170
Napoleon . . . . . . . . . . . . . . . 172

Seite
Aus den geharniſchten Sonetten . . . . . . . . . . 174
An Napoleons Verehrer . . . . . . . . . . . . 180
Die verunglückten Brücken . . . . . . . . . . 182
Brauttanz der Stadt Paris . . . . . . . . . . 184
Vor der Hanauer Schlacht . . . . . . . . . . 187
Entſchluß . . . . . . . . . . . . . . . 189
Einzug eines franzöſiſchen Heers in Berlin . . . . . 191
Schlacht bei Dresden . . . . . . . . . . . 194
Kriegslied . . . . . . . . . . . . . . . 198
Napoleons Rückzug über den Rhein . . . . . . . 201
Friedensunterhandlungen zu Chatillon . . . . . . 204
Abbrechung derſelben . . . . . . . . . . . 207
Gott und die Fürſten . . . . . . . . . . . 209
Der Götterrath . . . . . . . . . . . . . 212
Napoleons Zug nach Rußland . . . . . . . . . 216
Watterloo . . . . . . . . . . . . . 220 235
Der fünfte Mai 1821 . . . . . . . . . . . 245
Die beiden Grenadiere . . . . . . . . . . . 247
Fontainebleau . . . . . . . . . . . . . 251
Napoleons Lebewohl . . . . . . . . . . . 255
Ode von Byron . . . . . . . . . . . 257 269
Ode von Platen . . . . . . . . . . . . . 259
Des Kaiſers letzte Schlacht . . . . . . . . . 261
Des Hauſes letzte Stunde . . . . . . . . . . 263
An Napoleon, von Pfeffel . . . . . . . . . . 266
Der Grenadier der alten Garde . . . . . . . . 267
Der Tod Napoleons . . . . . . . . . . . . 275
Die zwei Inſeln . . . . . . . . . . . . . 280
Das franzöſiſche Volk . . . . . . . . . . . 288
Ode auf Bonaparte, von V. Hugo . . . . . . . 290
Bonaparte, von Lamartine . . . . . . . . . . 295
Der fünfte Mai, von Manzoni . . . . . . . . 305
Er, von V. Hugo . . . . . . . . . . . . 309
Napoleons Grab, von Immermann . . . . . . . 313
St Helena, von Herwegh . . . . . . . . . . 315
Die deutſchen Fahnen zu Paris . . . . . . . . 317
Napoleons Aſche . . . . . . . . . . . . . 318

Seite
Napoleon . . . . . . . . . . . . . . . . . 319
Die Säule auf dem Platz Vendome . . . . . . . 320
Napoleon jenſeits . . . . . . . . . . . . . 323
Der Invalide . . . . . . . . . . . . . . . 324
Die nächtliche Heerſchau . . . . . . . . . . 329
Napoleonslieder, von Ortlepp . . . . . . . . 333
Auf einen Napoleon von Gyps . . . . . . . . 337
Napoleon . . . . . . . . . . . . . . . . . 338

# Napoleonslieder.

# Zueignung an den Leſer.

Wenn ich auf unſre Zeit die Blicke richte,
  So ſinkt mein ganzes Weſen tief in Nacht,
Ich ſchäme mich, daß ich noch lebe, dichte,
  Wo Alles wandelt in der Proſa Tracht;
Ich möchte lieber todt ſein, als es ſehen,
  Wie tief der edle Geiſt am Boden liegt,
Und wie die Welt, zu matt zum Auferſtehen,
  Im Sarge ruht, in Todtenſchlaf gewiegt.

Ich träumte mir ein ſchönes, freies Streben,
  Ich träumte mir ein Volk voll hoher Gluth,
Ich träumte mir ein neugebornes Leben
  Voll Kern und Mark und Fleiſch und Saft und Blut;
Ich träumte mir ein cederngleiches Sproſſen
  Des Ideals, das Gott in uns gelegt,
Und ha, nun muß ich ſehn, wie nur für Poſſen
  Das Herz der Welt, das kindiſche, noch ſchlägt.

Da ſitzt ihr nun und ſchlaft und eßt und trinkt
  Und ſchafft an nichts, als an dem Nothwerk nur;
Der Herr, vor dem ihr knechtiſch niederſinkt,
  Iſt nur der Nutzen — und wo eine Spur

Von höhern Trieben will ihr Walten zeigen,
  Da mahnt der Vater gleich den Sohn an's Brod,
An das Idol, vor dem ſich Alle neigen,
  Und ſo gedeiht der allgemeine Tod.

Wir ſtinken nach dem allerfaulſten Moder,
  In unſern Armen iſt die Kraft verdorrt,
Erſtickt iſt jedes göttliche Geloder,
  Die Lahmheit nur iſt unſer Loſungswort;
Das Hinken ward zur allgemeinen Mode,
  Und ſtumm zu ſein gehört zum guten Ton,
Nur Bäcker ſind wir, backend All' am Brode,
  Nur Tagelöhner, ſchaffend um den Lohn.

Nur Thiere ſind wir, welche vegetiren
  Von einem Tage zu dem andern hin,
Nur Karrengäule, Hunde zum Dreſſiren,
  Nur Creaturen mit erſtorb'nem Sinn,
Nur Eulen, die bei Nacht ſich wohlbefinden,
  Nur Unken, denen es im Sumpf behagt,
Nur Würmer, die ſich in dem Staube winden,
  Und nur Maulwürfe, denen es nicht tagt.

Wo iſt ein Held noch auf der weiten Erde?
  Wo lebt ein Mann, der, einem Gotte gleich,
Erſchallen läßt ein langhindonnernd Werde
  In dieſem ausgeſtorb'nen Kirchhofsreich?
Wo iſt der Mann, der, wie Orkan und Wetter,
  Durchbrauste dieſe Luft, die uns erſtickt?
Wo iſt er, der mit krachendem Geſchmetter
  Zermalmte jede Kette, die uns drückt?

Euch ärgern iſt mir Luſt; du ſollſt es fühlen,
Wie klein du biſt, du zwergiſches Geſchlecht;
Mit Meſſern möcht' ich dir im Herzen wühlen,
Aufritzend jede Faſer, welche ſchlecht;
O könnt' ich dich doch nur zum Zorne bringen,
Dann wär' mir wohl, dann — reicht' ich dir die Hand,
Um nach Erhabenem mit dir zu ringen,
Dann ſäh' ich in der Waſſerwüſte Land.

Ich weiß, ich bin der der Mann der Diſſonanzen,
Bin der Poet, den Gott im Zorn erſchuf;
Ich mag und kann nicht nach der Mode tanzen,
Mich treibt mein inn'rer heiliger Beruf;
Ich mag und kann nicht tändeln, ſpielen, lachen,
So lang gefährdet iſt das höchſte Gut,
Ich muß mit wen'gen edlern Geiſtern wachen,
Wo Alles rings in tiefem Schlafe ruht.

Zwar iſt der Schwung auch meiner Kraft gebrochen,
Ich fühle krank mich in dem tiefſten Kern,
Doch als Skelet auch, nur in Haut und Knochen,
Würd' ich noch blicken nach dem rechten Stern;
Seht, Armuth, Krankheit, Mangel ſind drei Dinge,
Von denen zur Entgeiſtrung Eins genügt;
Doch ſterbend regt der Aar noch ſeine Schwinge,
Und wenn er todt auch niederfällt — er fliegt.

Mich ekelt dieſe allgemeine Kleinheit,
Mir iſt nicht wohl in dieſer Lumpenwelt,
Ich haſſe dieſen Schauplatz der Gemeinheit,
Wo Alles iſt auf Sklaverei geſtellt;

Wie läßt ſich hier noch etwas Hohes denken,
Wenn der Gedanke nicht mehr leben ſoll?
Nach welchem Ziele ſoll die Kraft ſich lenken,
Wenn jeder Geiſtesſchwung erſcheint als toll?

Der Glaube hat zum Zerrbild ſich verzogen,
Des Domes ew'ge Lampe brennt nicht mehr,
Von einem Irrlicht wird der Blick betrogen,
Das Herz der Gegenwart iſt kalt und leer;
Nur Heuchler gibt's noch, die die Frommen ſpielen,
Nicht wahre Gluth für die Religion,
Der Bruſt, erfüllt von weltlichen Gefühlen,
Ihr iſt der Name Gott ein leerer Ton.

Die Hoffnung hat zum Geldſack ſich geſtaltet;
Da kann kein ſchöner, höh'rer Traum gedeih'n,
Der Keim, der in dem Knaben ſich entfaltet,
Läuft auf die Kunſt hinaus, bald reich zu ſein;
Wo iſt da noch ein and'rer Himmel offen?
Wo grünt da noch ein Lenz für Geiſt und Herz? —
Und iſt es ſo, was kann man da noch hoffen? —
Auch nicht einmal ein Veilchen in dem März.

Die Liebe zu dem Vaterlande — ach!
Die liegt nun erſt in tiefſter Tiefe nieder;
Mir wird's, beim Himmel, um das Herz ganz ſchwach,
Gedenk' ich noch an Vaterlandeslieder;
Wo iſt das Vaterland, das uns verbindet?
Wir ſollen gute Patrioten ſein,
Und wiſſen nicht, wo's Vaterland ſich findet,
Und ſollen dem Gefühl nicht Worte leih'n!

Die Freiheit — ha, das klingt gar wunderprächtig!
Sie iſt das Wort des Tages. — Geht mir doch!
Da ſeid ihr nun mit hundert Welten trächtig,
Und ſchmiegt euch doch ſo hübſch in's liebe Joch;
Nein — Frei ſein — davon darf man höchſtens ſprechen,
Und das auch mit der größten Vorſicht nur,
Darüber ſchreiben — das iſt ſchon Verbrechen,
Und kurz — ſie geht nicht dieſe Freiheits-Uhr.

Und wenn ich ſtünde auf dem höchſten Thurme,
Und niederriefe mit Poſaunenhall,
Ihr würdet es nicht hören, was ich künde,
Es wär' nur ein vom Wind verwehter Schall;
Das Weltohr bliebe taub für den Propheten,
Den Pred'ger in der großen Wüſtenei,
Ein Luther könnte Donner zu euch reden,
Ihr ſtündet doch wie Steine nur dabei.

Ich weiß in ſolcher Zeit nur Eins zu thun;
Den größten Mann vor Augen euch zu ſtellen,
Das iſt etwas. Wen ließ' der Anblick ruh'n,
Der alles Kleine muß wie Glas zerſchellen?
Napoleon — der Name ſchreckt vom Schlaf
Euch auf — ihr fühlt das Herz euch mächtig ſtürmen,
Vor ſeinem Bild, das wie ein Blitz euch traf,
Muß euer ganzes Weſen auf ſich thürmen.

Napoleon — der Name gibt mir Lieder,
Begeiſt'rung, Licht, aufflammendes Gefühl,
Der große Name gibt mir ſelbſt mich wieder,
Und reißt mich aus der Nacht ſo dumpf und ſchwül;

Ich ſehe Adler nach der Sonne ſtreben,
Mir rauſcht der Strom, mir ragt der Fels empor,
Und eine and're Welt, ein and'res Leben
Lacht hell mich an mit friſchem Lenzesflor.

Die ganze Seele wogt in Luſt und wallet,
Und wird zum aufgeregten Ocean,
Zum Tempel, wo in Echo's wiederhallet
Der heilige Gottesruf: „Hinan! Hinan!“
Mir iſt der Arm von neuem Mark durchronnen,
Mich reißt ein wildes Feuer in die Schlacht,
Hier gilt's — hier wird gewagt, hier wird gewonnen,
Und hier — hier wird die große That vollbracht.

Hier ſtürzen Reiche, Throne in den Staub,
Die, keine Männer, keine Helden tragen;
Hier nimmt die angeborne Kraft den Raub,
An dem gepraßt unwürd'ger Schwelger Magen;
Hier geht Genie die freie Ruhmesbahn,
Hier wird vernichtet und hier wird geſchaffen,
Hier darf der Muth dem fernſten Ziele nah'n,
Und, was er nur erraffen kann, erraffen.

Da, ſeht ſein Bild, ſeht ihn in Wolken thronen,
Vom Kranz umlaubt, den ſchickſalſchweren Mann,
Der einſtmals ſpielte mit zerbroch'nen Kronen,
Der eine nie durchrannte Bahn durchrann!
Seht ihn, den Größten, den die Welt geboren,
Der ſeines gleichen wohl nicht finden mag,
Wenn auch Jahrtauſende hindurch die Horen
Noch rollen müßten bis zum letzten Tag.

O käm' ein Held, wie er! O käm' er wieder,
Die Welt wär' bildſam Wachs in ſeiner Hand,
Es wüchſ' ihr ſchnell ein neues Aargefieder,
Sie loderte in ungeheurem Brand;
Die Glieder regte ſie von Pol zu Pole,
Sie richtete ſich hoch und groß empor,
Zertrümmerte die nichtigen Idole,
Trät' auferſtanden aus dem Grab hervor.

Die Größe weckt's, die Größe anzuſchauen,
Drum zieh ich mit der Dichtung Magusſtab
Sein hohes Bild voll Majeſtät und Grauen
Herauf vor eure Augen aus dem Grab;
Hier ſeht ihr den Koloß vorüberſchreiten
Vom Auslauf bis zum Ziele ſeiner Bahn,
Ein Meteor für alle künft'gen Zeiten,
Wie ſechs Jahrtauſende es Einmal ſah'n.

Hier ſeht ihr ihn in ſeinem höchſten Glanze,
Den ihm die Muſe um das Haupt gewebt,
Hier ſeht ihr ihn umflochten von dem Kranze,
Dem unverwelklichen, der ewig lebt!
Hier hört ihr ihn gefeiert von der Menge
Der Dichter, die begeiſterungdurchweht
Ihr Fühlen überſtrömten in Geſänge
Von Größe, Ruhm, Genie und Majeſtät.

Auch ſeine Feinde unter den Propheten,
Die damals ihn nicht würdig noch erkannt,
Auch ſeine Haſſer laſſen wir hier reden,
Die zürnend ihren Pfeil auf ihn geſandt;

Daß deſto heller nur ſein Bild erſtrahle,
Geſellen wir den Schatten zu dem Licht;
Gereint hat er ſich längſt zum Ideale,
Seitdem ihn traf das tragiſche Gericht.

So laßt denn dieſe Lieder euch erbauen,
Nehmt ſie als eine Weltenbibel hin,
Die euch auf's Große lehre aufzuſchauen,
Und neu belebe euren todten Sinn;
Und haben ſie ein Fünklein beigetragen,
Daß neues Feuer euch im Buſen quillt,
Daß eure Herzen kühner, freier ſchlagen,
Dann freu' ich mich, dann iſt mein Wunſch geſtillt.

E. G.

# Aus Zedlitz' Todtenkränzen.

Ein Felſenhaupt ſtieg aus dem Meeresgrunde
Zum Himmel einſam auf! — So weit auch immer
Das müde Auge in die Waſſerwüſte
Hinausſtarrt, Meer und Meer! es endet nimmer!
Und nirgend in der weiten offnen Runde
Ein grüner Strand, und nirgend eine Küſte,
So daß man glaubt, es müßte
Der Fels herabgefallen ſein vom Himmel,
Und zürnend ſtrebe Fluth, ihn fort zu ſpülen!
Er aber lacht der Müh', und läßt es wühlen
Das brauſende, ohnmächtige Getümmel;
Denn hingeſtellt ward er, ein ew'ges Zeichen,
Zum Ende aller Tage auszureichen!

Und einen Sarg ſah auf dem Fels ich oben;
Auf ihm ein Schwert ſtatt allem Schmucke ſchimmert;
Ein Lorbeer ſteht dabei, nach dem gerichtet
Des Himmels Blitze waren; denn zertrümmert
Iſt und zerkracht der Stamm, einſt hoch erhoben,
Doch ob verſehrt auch, iſt er nicht vernichtet,
Und helles Laub umlichtet
Auch noch des Baumes abgebroch'ne Aeſte;

Und wie er auch den Stürmen preisgegeben,
Sie können ihn nicht aus der Wurzel heben,
Die Gott ſelbſt eingeſenkt hat in die Veſte:
Damit, ein Beiſpiel in der Weltgeſchichte,
Er redend zeuge, wie der Höchſte richte!

Daneben lag zerſtreuet auf dem Boden
Ein Königszepter und zerbroch'ne Kronen,
Und Hermelinſchmuck, wie bei Herrſcherleichen.
Dieß Alles war vom Schickſal ohne Schonen
Umhergeworfen, wie zum Hohn dem Todten;
Entfärbt ſah man den Purpurſammt nun bleichen,
Und wüſt entſtellt die reichen
Wahrzeichen hingeſchwund'ner Herrlichkeiten!
„Soll ich die Stätte, die du ſiehſt, dir nennen?“ —
So ſprach der Geiſt — „daß du ſie magſt erkennen,
Und dieſes Grabes Zeichen hier dir deuten?“ —
„O, ſprich nicht weiter!“ rief ich, und ein Schauer
Durchfuhr mein Herz, und kaum gewagte Trauer!

„So tret' ich hier die Erde, wo zu Staube
Zerfallen ſollt dein moderndes Gebeine,
Du, dem die Welt am Boden einſt gezittert?! —
Nichts blieb dir übrig von der Hoheit Scheine;
Was du beſeſſen, ward der Zeit zum Raube,
Der Purpur, der dich deckte, iſt verwittert,
Die Kronen ſind zerſplittert,
Der Lorbeer ſelbſt vom Himmelsſtrahl entzündet! —
Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen
Auf dieſem Keil, im öden Meer gegründet!

Verlaſſen liegſt du hier, einſam begraben,
Kein Auge weint! — Soll nichts geliebt dich haben? —

Und als den ſchweren Abſchied von dem Leben
Die Seele nimmt, nach Jenſeits auf der Reiſe,
Da, wer um Lager ſtehe von den Deinen,
Willſt du erſpäh'n und blickſt umher im Kreiſe!
Von Allen, denen Kronen du gegeben,
Von ihnen Allen ſahſt, Verlaſſ'ner, Keinen
Du jetzt bei dir erſcheinen,
Nun Glanz und Hoheit von dir abgefallen! —
Da trat die letzte Thräne dir in's Auge
Und netzt' es, als ſich's ſchloß, mit bittrer Lauge,
Die Seele ſtörend im Hinüberwallen;
Es faſſen Fremde deine Händ' und legen
Sie auf der Bruſt in's Kreuz! — Wer ſpricht den Segen?“ —

„Du ſagſt, daß Niemand eine Thrän' ihm zollte,
Und unbeweint der Todte ſei geſchieden,
Und doch ſeh' ich dein eig'nes Aug' ſich feuchten?
Doch rufſt du Hohn nicht über ihn, nein, Frieden?
Er, dem die Menſchheit unverſöhnbar grollte,
Den ihre Flüche bis hieher verſcheuchten,
Er macht in Wehmuth leuchten
Dein Angeſicht?“ — hört' ich den Geiſt mich fragen:
„Wie kommt es denn, daß deine ſchwache Stimme
Heraus tönt, ſegnend, aus dem Chor voll Grimme,
Den laut der Schall weit durch die Welt getragen?
Wenn dich ſein Leben, Schwacher, hat geblendet,
Vergiß das Eine nicht — wie er geendet!“ —

„Weil mich die Welt an dieſes Todten Stätte !
Anekelt, die erbärmliche, gemeine!
Denn wie Gewürm iſt ſie vor ihm gekrochen,
Als er noch lebte in des Glückes Scheine!
Da, um die reichen Schätze Peru's hätte
Kein Mund ein lautes Wörtlein nur geſprochen;
Doch nun ſein Glanz gebrochen,
Nun drängen ſie hervor ſich um die Wette,
Und ſpeien Hohn und Schmach aus auf die Manen
Des alten, hingeſchmetterten Titanen,
Sie, die zum Prunk getragen ſeine Kette! —
Ihn haſſen war erlaubt, ohnmächt'ge Rotte,
Doch viel zu hoch geſtellt war er dem Spotte.

Ein Wetter — ſprach ich — daß die Welt ſich reine,
Ward er vom ew'gen Throne hergeſendet,
Und wohl zu kennen war's, wem er ein Bote!
D'rum ſollen, auf die Erde hingewendet
Das Antlitz, betend knieen im Vereine,
Die ihm gezittert, als im Flammenrothe
Von Gottes Zorn er drohte!
Denn bis die Hand, mächt'ger als Menſchenhände,
Dahin ihn ſtreckte, ſie, die ihn gerufen,
Nicht eher ſank er von der Hoheit Stufen;
Wir aber prahlen nun mit ſeinem Ende! —
In Waffen bin ich gegen ihn geſtanden,
Drum möcht' ich ihn nicht ſchmäh'n, als er in Banden."

# Napoleons Jugend.

Von

### Ludwig v. Erfurt.

---

Wo des Mittagsmeeres Waſſer ſich an ſteilen Felſen brechen,
Und der Tannen ſtolze Wipfel leiſe mit den Wolken ſprechen,
Auf dem Eiland der Oliven wandelt träumend am Geſtade,
Gluth im dunkeln Aug' ein Knabe einſam unbetret'ne Pfade
Und ins Meer, in's weite wilde, glanzerfüllet von den Sternen,
Späht er aus, die Bruſt voll Sehnen, nach den Küſten in den Fernen;
Denn zu eng iſt's ihm geworden auf dem kleinen Inſelſtrande,
Und hinüber möcht' er fliegen nach dem neuen Vaterlande.
Aber tief zu ſeinen Füßen wird es wach auf grünen Wogen,
Aus den Muſchelklauſen kommen Waſſergeiſter angezogen,
Schilfgewund'ne Kränze blinken in den feuchten Lockenhaaren,
Mit geheimnißvollem Rauſchen tauchen auf die Götterſchaaren;
Und von ſüßen Meeresfrauen rudert an ein ganzer Chor,
Aus der Welle glänzt ein Silberarm und Buſen reich hervor;
Und ſie flüſtern Liebesklänge, Wiegenlieder weich und lind,
Gleich der Mutter, die in Schlummer ſingen will ihr holdes Kind:

„Wir Meeresfrauen im Wellentanz
Wir bringen Dir einen grünen Kranz;

Wir ſetzen auf's Haupt Dir die Perlenkron'
Und führen Dich hin zum Korallenthron.

Du bleicher Knabe, wir harren Dein,
Sollſt unſer geliebter König ſein.

Die ſchöne Inſel, Du Knabe bleich,
Wir geben ſie Dir als Königreich,

Und lagern uns rund bei Tag und Nacht,
Wir halten in Sturm und Nebel Wacht!

Und ſpät bei lieblichem Mondenglanz
Da halten wir einen Ringeltanz.

Und ſüße Weiſen von Lieb' und Luſt
Die legen wir Dir in die wunde Bruſt.

Die Du erkieſeſt von uns zum Weib,
Zu eigen ſei Dir ihr keuſcher Leib.

Laß ab zu wünſchen die fremde Ehr',
Es iſt ſo ruhig bei uns im Meer.

Da drüben aber da klirrt das Schwert,
Da iſt Dir kein friedliches Glück beſcheert.

Und biſt Du mit Lorbeerzweigen umlaubt,
So iſt doch blutig die Kron' auf dem Haupt.

Drum ſteig, o Gebieter, zum Strand herab,
Und nimm uns die ſtrahlende Krone ab.“

Und der Knabe hat vernommen, was die Waſſergeiſter ſangen,
Aber ihre Zauberworte nimmer ihm zu Herzen drangen,
Nicht im Arm der weichen Liebe, nicht im Lied und nicht im Frieden
War dem Drängen ſeines Herzens, was es heiß erſehnt, beſchieden;
Und er hat ſich abgewendet, und die Töne ſind verklungen,
In Gebraus und Wellentoſen hat das wilde Meer gerungen,
Und des Himmels Glanzgeſtirne löſchen aus, gehüllt in Nacht,
Nur ein Meteor geſpenſtiſch ſtrahlt ihm noch wie Zaubermacht;
Und es fleugt mit Blitzesſchwingen durch die Wolken geiſterbleich,
Und es ſtürmt hinaus der Knabe aus dem ſtillen Inſelreich.

## Der Abſchied.

Von

### Edgar Quinet.

Leb' wohl, mein Sohn Napoleon,
Man lichtete die Anker ſchon,
  Madonna ſegne dich,
Dies Amulet begleite
Dich treu im Kampf und Streite,
  Es ſchützt vor Kugeln dich.

Leb' wohl, mein Sohn Napoleon,
Bald biſt du weit von uns entflohn,
Empfiehl dich Gottes Händen,
Kurz iſt der Tag, die Reiſe weit,
Kurz iſt der Weg, der Sturm bereit,
Mag Alles glücklich enden!

Sterb' ich, ſo führe Gatten du
Den unverſorgten Schweſtern zu,
Erhalte unſern Namen,
Führ' deine Brüder an der Hand,
Der jüngſte du, doch an Verſtand
Der weiſeſte von Allen.“ —

„Leb' Mutter, lebet Schweſtern, wohl!
Laſſ't dieſe Thränen! Seht, ſchon ſchwoll
Das Segel hoch im Winde,
Die Barke ſeufzt mir unterm Fuß;
Lebt wohl, da ich nun ſcheiden muß,
Bis ich euch wieder finde.

Einſt kehr ich zu dem Heimathsheerd,
Dann bleib ich bei Euch, und Ihr hört,
Was ich gethan, getrieben.
Denkt freundlich meiner, wenn ich fern,
Gedenkt des Sohns, des Bruders gern,
Gedenket mein, Ihr Lieben!

Ins wilde Leben zieh ich aus
Dann kehr' ich froh ins Vaterhaus,
Umglänzt von Ruhm und Siege;

Vereint beſchließen wir den Lauf,
Dieſelbe Erde nimmt uns auf,
   Grab wird, was einſt die Wiege.“

# Brienne.

Von

## Franz Freiherrn Gaudy.

Seht den Jüngling dort im Kreiſe ſorglos ſchwärmender Genoſſen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von dunkelm Haar umfloſſen,
Ernſt und ſchweigſam. Spartas ſtrenges Schwertſtoß-gleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung blum'ges Bild.
Ahnend kündet es der Weiſe: Jetzt entſpricht dem Korſenſtamme
Nur das Wort — des Rauches Säule, Zeichen einer Rieſenflamme —
Doch als Mann wird er es löſen, was des Jünglings Mund verſprach,
Und in Heldenthaten ringt er einſt den Heldenworten nach.
Leuchtend vor des Träumers Auge ſtehen rieſige Geſtalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten;
Griechenlands und Rom's Koloſſen ſind's. Es iſt Vergangenheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erſtem Helden ihn geweiht.

Saht ihr je den Felſengipfel von der Sonne Kuß erglühen,
Um den zack'gen Saum gigantiſch wachſend Lichtes Garben ſprühen?
In die Thäler ſinkt der Nebel, der des Rieſen Haupt umhüllt,
Berg's Contur erblüht — des Jünglings iſt es, Bonaparte's Bild.

## Beſtimmungs-Ahnung.

Nicht bei Toulon in mir erwachte
Die Ahnung eines höhern Looſes,
Als ich durch weiſen Plan vollbrachte,
Was greiſe Führer lang verſucht.
Ich ſah nichts übermenſchlich Großes,
Nur meines Werks gedieh'ne Frucht. —
Nicht bei Saorgio mich durchdrang
Ein Vorgefühl des höhern Zieles;
Denn raſcher Muth mir leicht errang
Den Sieg des langen Kampfgewühles. —
Vendemiaire's ſeltnes Glück,
Selbſt die Entſcheidung Montenotte's
Ließ meinem ſieggewohnten Blick
Nicht ſchau'n den Beiſtand eines Gottes. — —
Doch als bei Lodi's Rieſenſtreit
Die Wackerſten der Heere ſanken,
Und beider Schaaren Tapferkeit

Den Siegsgott ewig machte ſchwanken,
Vom Schreckensanblick übermeiſtert
Jch nach des Heeres Fahne griff,
Vom Vorgefühl des Siegs begeiſtert,
Tollkühn dem Feind entgegen lief;
Auf leichenüberfüllten Wegen
Vordrang die Flagg' in hoher Hand,
Und unter'm dichteſten Kugelregen —
Ein Wunder! — unverſehret ſtand;
Auf meinen Ruf mit Donnerſtimme:
„Wer läßt ſein Siegspanier im Stich?!“
Das Heer vorſtürzt in Kampfesgrimme,
Und endlich nun der Feind entwich: — —
Da fühlt' ich — was ich kühn vollbracht, —
Mehr war es, als mein Werk allein,
Nur Beiſtand einer höhern Macht
Konnt' einen ſolchen Sieg verleih'n! —
Da war der Ehrgeiz angefacht,
Nur höchſtem Ziele mich zu weih'n;
Da erſt mir der Gedank' erwacht: —
„Sollſt du ein Götterwerkzeug ſein?“ —

# Greuel in Paris.

Von

J. von Großkreutz.

---

(Lieutenant Bonaparte's Dachkammer.)

Tritt leiſ' in dieſes Zimmer, auf den Zehen
Nur ſchreite, halt den Athem an! „Zu ſehen
Iſt hier nicht viel, die weiße, nackte Wand,
Ein Degen in der Ecke, ein offener Band,
Ein Globus dort und Karten aufgeſchlagen,
Auf Tiſch und Stühlen liegend, nun ſie ſagen:
Ein Dieb hat hier nicht viel davon zu tragen.
Still iſt es hier und heimlich, das iſt wahr,
In dieſer reinen Höhe — man ſieht klar
Die Rieſenſtadt zu Füßen ausgebreitet,
Und wie zum Sturme fern die Glocke läutet,
Sie tönt nur leiſ', als läge fern der Dom —
Und unten das Getob' im Menſchenſtrom,
Von dem uns widerlich die Ohren gellen,
Es murmelt mir, wie Rieſeln ſanfter Quellen.
Da, ſieh, der junge Menſch, das Haupt geſtützt
Auf ſeine Hand, er träumt — zuweilen blitzt

Sein Auge auf — er denkt wohl an ſein Mädchen,
Und webt ſich ein Romanzenfädchen.“

Er webt! Ein ſtarker Faden, den er webt,
Und ſein Roman — es iſt die Weltgeſchichte.
Europa iſt die Maid, nach der er ſtrebt;
Die feine Hand hat Mark, das Haar das ſchlichte,
Das glatt ihm auf die Stirne fällt, die Mähne
Iſt es des Löwen. Wahr' dich, arme Schöne!
Der Punkt, nach dem der Grieche um ſich ſah,
Die Welt aus ihren Angeln zu erheben,
Er iſt gefunden in dem Haupte da,
In ſeines Willens unbedingtem Streben.

Der Lärm wird unten lauter — ſie ſchrei'n: — „Brod,
Brod und Verfaſſung!“ wilde Flüche dröhnen,
Und Flintenſchüſſe, Trommeln, Hörner tönen,
Der Schein der Flammen färbt die Wände roth.
Der Jüngling wird aus ſeinem Traum geſtört,
Er tritt an's Fenſter, ſchlägt die Arme unter,
Und lächelt ſonderbar und ſieht herunter,
Was hat ihn der Tumult denn wohl gelehrt? —

„Brod und Verfaſſung heißt die Doppelnoth?
Vor der Verfaſſung alſo käm' das Brod?
Und jene wollt Ihr nur um dieſes willen?
So ließ ſich der polit'ſche Durſt wohl ſtillen,
Wer maulrecht Euch den Brodkorb hängt,
Der hat zugleich Euch auch getränkt —
Ja — Brod, und ſonſt noch etwas, als
Freiheit, Verfaſſung, Gleichheit, was das Salz

Abgebe. O wir können uns verſtänd'gen,
Ich will Euch Brod, wollt Ihr mir Macht einhänd'gen.

Den Globus hier, ich faſſ' ihn mit der Fauſt,
Ich kann mit ihm, wie meinem Balle ſchalten;
Willkürlich kann ich ſo und anders dich geſtalten,
Du Bild der Kugel, die die Sonn' umſauſt.
Die Farbenſtriche, die der Zeichner zog
In krummen, zackigen Conturen,
Was ſind ſie, als des Menſchengeiſtes Spuren,
Der ſpröden Stoff nach eignem Willen bog?
Die Kugel ſelbſt — malt ſie die Phantaſie
In ganzer Größe — kann mich nicht erſchrecken,
Der Geiſt kann ſeine Wirkſamkeit erſtrecken —
Das lehrt mich hier das Bild — auf ſie,
Ich möchte meine eigenen Ideen
Auf dem Urbilde wohl verzeichnet ſehen!
Der Welten Theilung ſcheint mir ſchlecht gemacht,
Vor Allem ich — bin gar nicht mit bedacht.

So ändr' es! — Wie? — Worauf denn kommt es an?
Zu wachſen, zu erreichen ſolche Höhe,
Daß man die Erde nur als Spielball ſehe —
Und Wachsthum ſchaffen mir da unten die!

Das, was bewegt, ich fühl' es in mir warm,
Ich geb' Euch meinen Geiſt, Ihr gebet
Mir dann wohl Euren Leib und Arm,
Ich gebe Euch das Brod, nach dem Ihr ſtrebet —
Und was noch ſonſt? — Nun, was Ihr ſonſt bedürft —
Gemünzt-reales Gold, Schaumgold des Ruhmes,

Und wenn Ihr mir aus dieſem Becher ſchlürft,
Iſt's Anfang eines andern Königthumes. —

Ein Königthum? — Und was denn wäre dieß?
Steck dir die Grenze nicht ſo ärmlich enge,
Mein Reich, es dehne ſich nach Breit' und Länge,
Und ſei kein ſadbegränztes Paradies."

---

## Aus den 12. Tagen der Revolution.

Von

### Barthelemy.

Die Freiheit bebt, und kurz ſind die Momente;
Hört, wie ſie ruft: Zu Hülfe! kommt zu Hülfe!
Ach, warum muß die nah bedrohte Freiheit
Sich Kriegesmännern überliefern, die
Mit glüh'nder Lipp' im Augenblick erſticken
Die Jungfrau, die in ihre Arme flieht?
Der, ſo ſie jetzt mit ſeinem Flügel deckt,
Läßt Feuer ſprüh'n aus ſeinem Augenſtern.
Schaut ihn! Wer iſt es? Bleich und nervigt läßt
Sein ſchwimmend Haar die Stirn den Hals umweh'n;
Copirt von einer alten Münze bebt
Im Sturm der Schlacht vor Wonne ſein Geſicht;

Kurz iſt des Manns Geberdenſpiel, beſtimmt
Und flüchtig ſein Befehl; wie auf der Bruſtwehr
Steht auf dem Pflaſter er, ſein Auge ſcheint,
Des ſturmumhang'nen Himmels Farbe borgend,
Allein die ausgelöſchte Batterie
Neu zu entzünden, die Kanonenkugel
Zu ſchleudern auf den ſchwachen Wall, ſobald
Sein Mund mit kräft'gem Ton gebot: flieg hin!
Wenn ſo ein Mann geboren wird, ſo ſchweigt
Des Dichters Leier über die Geſchichte,
Und weiht der Epiſode ihre Klänge;
Ha! neben einem ſolchen Rieſen iſt
Klein jeder Gegenſtand; auf einen Augenblick
Laßt ruhen denn die bürgerlichen Kämpfe,
Gedenket nicht der allbekannten Thaten,
Die dieſes Bands glorreiche Blätter füllen;
Was für ein Gott ihn hat geſchaffen, und
Woher uns dieſer Mann kommt, laßt uns wiſſen.

Sein Nam' iſt Bonaparte; er iſt geboren
Auf jenem Boden, wo harmoniſch ſich
Der Fichte Wuchs in Schirmes Form erhebt,
Wo alle Herzen wärmer ſchlagen, wo
Vorſpringend küßt das Meer Italien
Und die Provence mit ihren lauen Lüften.
Als er ein Knabe war, ſah man ihn fern
Vom Hof der Spiele eine Männerhand
An ſeine ſturmerfüllte Stirne legen,
Als hört' er in den Weiten der Natur
Ein wunderbares Echo künft'gen Ruhms;
Als zeigte eine Fee ſich offenbarend

Die Zukunft ihm auf allzu langem Weg.
Auf einem Felſen, nah dem Felſen, der
Ihn werden ſah, wird der erwachſ'ne Knabe
Den Menſchen bald ſich zu erkennen geben.
Seht ihr die Stadt am Fuß der Berge, die
Mit ſeiner Fluthen Schaum beſpült das Meer,
Das uns ſo theuer iſt, die ſtarke Stadt,
Ein Mauernglied, ſo das Geſtade Frankreichs
Verknüpfet mit Italiens ſchöner Flur,
Toulon? Bei dieſem Namen bebten Alle;
Verrath hat es in Feindes Hand gebracht,
Die Engelländer ſind in ſeinem Hafen,
Und im Beſitz der zirkelförm'gen Rhede,
Und ſeiner Faronsburg, ſo wie ein Geier
Auf ſeinem Neſte ſitzt; erobern muß
Man Alles wieder; gegen ſeine Mauern
Geſtoßen ſtumpft der Sturmbock Frankreichs bald;
Man langeweilt ſich auf der Bruſtwehrlehne,
Der regneriſche Herbſt ermüdender
Macht die eintönige Belagerung;
Es öffnet auf den Wällen, die beinah
Dem Boden gleich, ſich keine Sturmeslücke;
Mit ſeinen breit gezackten Baſtionen,
Gleich einer unermeßlichen Haubitze,
Die ſich auf ihrem Fuße neigt, zerſchmettert
Das Fort Lamalque von ſeines Hügels Höhe
Aus großer Ferne Alles weit und breit;
Der Engelländer triumphirt im Hafen
Und in der Rhed'; auf Frankreichs Woge, die
Sein Ruder theilt, die flüchtige Schaluppe
Hingleitet unter weißer Flagg', und bringt

Des Fremden Ordonnanzen in die Forts;
Es iſt die höchſte Zeit zu endigen
Die unglückſelige Belagerung;
Die ungeſchickten Chefs beriethen ſich,
Als Bonaparte mit einem Vorſchlag kommt:
Es drängt die Menge um den Lieutenant ſich!
An dieſem großen Tag ſich offenbarte
Der Mann, er weiſt auf Gibraltar, und ſagt:
Seht, da iſt Toulon! Dieſes war ein Fort,
Das, neu erbaut, beherrſchete die Küſte,
Beſchoß das Lager der Franzoſen, und
Die Flotte deckte. Sein Kanonenfeuer
So ſchrecklich war, daß ſie, ſo es erbaut,
Mit dieſem Namen es bezeichneten.
Es kommt die Nacht; die Krieger, ſo der Held
Durch ſeinen Rath befehliget, verlaſſen
Die große Straße, die nach Marſeille führt,
Sie ziehen nach der Rhed', und bald entdecken
Sie dieſes Fort, das neue Gibraltar,
Wo die Beſatzung ſchläft. Der Horizont
Entglühete, hohl brüllete das Meer,
Es prallte in den Schluchten Olioulles
Zurück der Wetterſchlag, der Blitze Leuchten
Erhellete die ausgedehnten Thäler,
Wo man ſo lang des Donners Rollen hört,
In praſſelnden Caskaden goß der Himmel
Den Regen; vom Vulkane Evenos
Bis zu der Wüſte der Signores erſchloß
Ein jeder Berg die Rieſenflank', und pfeiſend
Heraus im Wettſtreit alle Winde ſtrömten.
Warum dies Toſen, dieſe Winde und

Die Nacht voll Schimmer? Bonaparte gewann
Hier ſeinen erſten Sieg; die Stimmen alle
Der Luft und der Gewäſſer ſich vereinend
Im Chor begrüßeten den großen Mann,
Der ſeinen Siegeslauf begann; zu Fuß
Erklettert' er, die Klinge hoch und blos,
Der luft'gen Veſte ſteinbedeckten Weg;
Die engliſche Beſatzung aufgeſchreckt
Bereitet ihr Geſchütz zum furchtbar'n Sturm;
Die lange Reihe der Artillerie,
Um Mitternacht entzündet, rieſelte
Auf die raſirte Küſte in Haubitzen,
Und dieſe neuen Blitz' und Donner miſchen
Zu jene, ſo die Lüfte röthen, ſich.
Dem würd'gen Helden dieſes Feſts that Noth
Die blut'ge Taufe, ſeine Wund' am Kopf;
Und er empfing ſie; ſeine Stirn, geſtreift
Von der Kanonenkugel, deren Bläſſe
Sich unterm Blute, welches floß, verbarg,
Den Kriegern ſo erſchien, als wenn der Brand
Ihm ſeine runde Kron' in Strahlen faßte;
Sie folgen alle in geſchloſſ'nen Reih'n
Dem Wundermann, der dem Geſchütz gebietet,
Und auf das Feuer, das ſie decimirt,
Das Auge ſtarr gerichtet, wälzen ſie
Sich aufwärts fort zu ſeinem glüh'nden Gipfel;
Und als er auf der Spitze war, da ſtürzte
Zuſammen Gibraltat, und endete
Sich die Belagerung; denn da war Toulon.

Das Wunder dieſes erſten Auftritts hatte

Vergrößert ſeinen Wuchs: Paris vertraute
Ihm ſeine letzte Schlacht; auch ſeh'n wir heute
Ihn neuen Kriegern ihren Weg bezeichnen,
Der weiſen Fahne neu erſchienene Horden
Auf einem Schlachtfeld greifen an, auf dem
Sich Gaſſ' in Gaſſe ſchlingt, und in die ſchwarzen
Kreuzſtraßen, wo zu langſam iſt der Angriff,
Die Flügeleile ſeiner Donner zieh'n,
Vernichten die bewaffnete Empörung,
Die unter ſeinen Tritten ſich in Rauch
Zu löſen ſcheint, und wie ein Ackermann,
Der ſeine Pflugſchaar zieht, die Feinde furchen,
Vom Seineufer an bis zu Saint-Roch.
Sehr leicht war es für dieſen Rieſenmann,
Den Aufruhr zu beſtrafen und ſein Grab
Zu graben ihm. Es leuchtet kein Gefühl
Von Stolz auf ſeiner Stirn; das heißet nichts,
Er wartet nur der Dinge, die da kommen.
Er ziehe in die Stille ſich zurück,
In ſeiner Einſamkeit verfolge er
Seinen geheimen Stern am Horizont,
Dieſes Geſtirn, das er allein erblickt,
Das aufging, um an Oerter ihn zu führen,
In die kein Sterblicher den Fuß geſetzt.
Eh dieſen Band voll Ruhm ich endige,
Werd' ich dich wieder finden, dich, deß Name
Mit Gluth mich füllt, und mir von ſchwüler Luft
Erſtickt das Herz im Buſen pochen macht,
Als wäre ich dein Vater oder Kind.
An dieſen dichteriſchen Ufern wandelnd,
Wo Toulons Fluthen unter Laubwerk ſingen,

Sei es, daß mich ein leicht bewegter Kahn,
Der aus dem Hafen flieget, auf die Rhede,
Auf der gefangen ſchläft das Waſſer, trieb,
Sei's, daß mein Fuß andächtig jene Hügel
Durchwandelte, wo ruhet Gibraltar
In gelblichen Ruinen; ha, wie oft
Sah ich dich, morgenländiſches Fantom,
Auf jener mächt'gen Felſenkoppe ſteh'n.
Dem deiner würd'gen Fußgeſtell! Wie oft
Das Aug' voll Gluth, das Augenlied geblendet,
Hat nicht, wie eine unerhörte Ode,
Ein unbekannt Gedicht in Götterſprache
Mein Mund gemurmelt, welches mein Gedächtniß
Verlor, und das ich dort vergeblich ſuche!
Des Meeres Stimm', der Fels, der widerklingt,
Der ſchimmerreichen Zone luft'ges Rauſchen,
Alles vergißt auf dieſem Boden ſich,
Der von dem Froſt und Regen wird beherrſcht.
Ich ſah dich nur in dieſer großen Stadt,
Am Tage, da den Bürgeraufruhr du
Bezähmeteſt; da iſt dein Ruhm zu traurig,
nd unterm Fuß des Wandelnden erſcheint
Schlecht abgewaſchen ſtets das Blut vom Pflaſter.
Darum vereinigte ich die Geſchichte,
Die zu erzählen ich mir vorgeſetzt,
Mit eines heil'gen Sieges Strahlenglanz,
Dem, der zur erſten Sproſſe dir gedient,
Und dich ſo groß auf Toulons Mauern machte.

# Napoleon, der General.

England ſpricht: — der Held Europens,
Des Jahrhunderts größter Mann,
Salbt' ihn auch der heil'ge Vater —
England ſpricht: — er iſt nicht Kaiſer! —
Fleht ihn auch die Welt um Frieden —
England ſpricht: — er iſt nicht Herrſcher! —
Wählt ihn auch ſein Volk zum Haupte —
England ſpricht: — er iſt nicht Conſul! —
Spricht: — er iſt nur — General! — —
Denn der Kriege kühne Plane,
Und der Schlachten ew'ge Male,
Und der Siege reichen Lorbeer
Kann ſelbſt England ihm nicht rauben! —

England nennt ihn General? —
General — die ſpätſte Nachwelt! —
Weil in Allem er der Größte, —
Deſſen Stimme Weltgebote
Und die großen Worte ſprach: —
„Was ſind Namen, was ſind Titel
„Mir, der ich der halben Welt
„Sie einſt geben, nehmen konnte?! —

Wahrheit wird die Nachwelt reden
Und der Völker ein'ge Stimme.
Nennt mich jetzt, wie euch beliebt –
Niemand ſoll mich doch verhindern,
Jemals nicht – ich ſelbſt zu ſein!! –

---

# Arcole.

Von

Franz Freiherrn Gaudy.

Von Arcoles feuchten Wieſen
Steigt des Nebels duft'ger Hauch,
Aus Arcoles Trümmerhaufen
Dampfet träg des Brandes Rauch;
Doch um Wieſen wie um Hütten
Schmiegt verſtummend ſich die Nacht;
Längſt verſchwamm des Tages Toſen,
Längſt der Wetterſturm der Schlacht.

Aus der Wolken Netze ſchlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Zittert auf des Graſes Halmen,
Feucht vom Blute, feucht vom Reif;

Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Hiebes Wucht zerſprang,
Glitzert auf des Reiters Küraß,
Den der Eiſenball durchdrang.

Und die Wolken zieh'n vorüber,
Und des Mondes falbes Licht
Leuchtet in manch ſtarres Auge,
Leuchtet in manch bleich Geſicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert geriſſen ſcharf,
Die den Träger nicht mehr ſchmerzt,
Nicht der Binde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülſen,
Mit zerknicktem, morſchen Ring,
Deren blutbeſpritzter Schaale
Längſt entſchwebt der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'ſchen Mummenſchanz,
Die der Kriegsmann abgeſtreifet
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Felde
Wandelt träumeriſch allein,
Der die unſtet irr'nden Schritte
Nach Arcoles Brücke lenkt,
Und ſich an den Pfeiler lehnet
Sinnend, ſtumm, den Arm verſchränkt.

Wo des Mondes bleiche Scheibe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schilfes Fahnen wehen
Zwiſchen breitem, glänz'gen Blatt,
Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenloſe Fluth,
Unter deren träger Decke
Mancher wackre Kämpfer ruht.

'S iſt ein Krieger, faſt noch Jüngling,
Der die mächt'ge Runde macht;
'S iſt der Feldherr Bonaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht;
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'ſche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Dieſen Tag verzeichnet hat.

Dort iſt's, wo er die Franzoſen
Ihm im Sturmſchritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farbige Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen ſchwingt,
Wo zerriß'ne Rotten wanken,
Wo er einzeln ſteht und ſinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flücht'ger Zug;
Unſer General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?

Unſer Feldherr, unſre Fahne
Sind verloren! Ew'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder ſtürzt ins Grab ihm nach!

In der Fauſt die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zurück.
Scham bepurpurt ſeine Wange,
Grimmes Flamm' entſprüht dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hort;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehrten Führer fort.

Kühnes Wogen, keckes Schlagen,
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn-Auge,
Der voll hohen Muthes ſpricht:
„Ihr die meiner Jugend ſchmähtet,
Zählt jetzt ihre Tage nach;
Zählt ſie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfriſt ich brach.“

„Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld,
Löſt' ich meines Wortes Pfand,
Als die Fürſtin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürſtin auf des Siegers
Stirn vermißt das Silberhaar:
„„Schon in zweimal ſieben Tagen
Zähl' ich zweimal tauſend Jahr!““

# Nach dem Feldzug in Italien.

Von

## Edgar Quinet.

---

### Joſephine an Napoleon.

In der Schlachten wildem Brauſen,
Wenn die Kugeln dich umſauſen
Und das Kampfgeſchrei erſcholl,
Wenn Kanonen dich umgeben
Und dein Wort erfüllt mit Beben,
Denkſt du deines Weibes wohl?

Harrend ſchau' ich vom Balkone
Nach dem Aufgang meiner Sonne,
Aber nichts erhellt die Nacht;
Meine Nacht hat keine Sterne,
Zog ja doch in weite Ferne
Der, um den mein Mund jetzt klagt.

Bläſſer noch ſeiſt du geworden
Von dem Schlachten, von dem Morden,
Sagen Alle, die dich ſah'n,

Mag'rer noch ſei'n deine Züge,
Während ich hier jammernd liege,
Meinen Held nicht pflegen kann.

Schlummerlos zähl' ich die Stunden,
Weinend ſeh' ich dich von Wunden,
Von Gefahr und Tod umdroht.
Ach, und nimmer willſt du kehren,
Ob mich Gram und Schmerz verzehren,
Du mein Alles, du mein Gott!

Willſt du denn kein Ziel dir ſtecken?
Kannſt du von dem Tod erwecken
Deine alte Kriegerſchaar?
Kannſt, die deine Siege ſchufen,
Wieder aus dem Grab du rufen,
Neu ſie führen in Gefahr?

Liebſt du mich, und denkſt du meiner,
Ach, ſo innig, wie ich Deiner,
So kehr' heim ins Vaterland,
Mach' dich los von Schlacht und Kampfe,
Laß, ob ſchwarz vom Pulverdampfe,
Küſſen mich die liebe Hand.

Weil im Harm ich mich verzehre,
Jagſt du nach dem Bild der Ehre: —
Für ſolch Leid ein karger Lohn.
Weinend ſchreib' ich dieſe Zeilen . . . .
Könnte ich doch bei dir weilen!
Leb' wohl, mein Napoleon.

# Der Bivouac.

Von

## Freiligrath.

---

Ein Feu'r im Wüſtenſande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das ſind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es ſitzt, daß er ſie ſchüre
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flammen Schein,
So ſchlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Lafette
Und Mantel ſeine Schaar;
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer ſogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten ſtille Wächter
Um eure Gräber Wacht!

Laßt plänkeln Mural's Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen ſeltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Vor Cyrus Sohne ſchritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüſtung nah,
Der Alexanders Krone
Bei'm Ammon funkeln ſah.

Und ſehet; noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäſar fiel!

Die einſt der Welt geboten
Auf ſand'gem Wüſtenfeld,
Sie ſchicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Geloder
Der Flamme tritt das Grab;

Sie ſchütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es weh'n der Chlamy's Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie weh'n um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt ſich ihm ein Thron
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tauſendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mählig
Verglimmend niederbrennt.

# Die Schlacht bei den Pyramiden.

Von

## Franz Freiherrn Gaudy.

---

Sieh, an fernem Horizonte wachſen wunderſame Zacken
Aus dem wüſten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felſennacken;
Sind es Wolken, regungsloſe, die des Zaub'rers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletſcher eiſ'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —

Nein, du ſiehſt des Stolzes Säulen, ſiehſt des Despotismus Tempel,
Siehſt den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklavenſtempel,
Siehſt die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Siehſt die rieſ'ge Marmorhülſe von zu Staub zerfallnem Kern.

Jene ſtarren Rieſenhäupter, die im Morgenſtrahl ſich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend ſchlürfen die Cikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen wie dem Hauch giftſchwangern Winds,
Unerreicht vom Flug des Geiers — Dſchiſcheh's Pyramiden ſind's. —

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Koloſſen,
Sind es Reiter, durch die Ebne ſtürmend auf windſchnellen Roſſen,
Oder ſind es Nebelſtreifen, die der Sonne Strahl beſcheint,
Trugbild dieſes Wunderlandes, Wüſtenſpiegel? Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüſte zittert unter ſeiner Renner Hufen;
Durch die Glieder der Franzoſen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet eures Vierecks Mauren! Von der Kön'ge Felſengrab
Schauen jetzt auf eure Thaten drei Jahrtauſende herab!“

Allah jauchzend, Säbelſchwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, ſtürzen Mammeluken jetzt auf Franken:
Alſo ſtürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaftert hält des Felſens Urgeſtein.

Wellen ſchlagend in den Lüften fliegt der Roſſe Silbermähne;
Aus dem ſchlanken Bau der Füße quillt die ſchmeid'ge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum beſpritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers gewiß.

Von der Muſelmannen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geſchmeide, nickt der ſchwanke Buſch vom Reiher,
Und des Stahles Mondesſichel, ſchmiegſam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzſchnell ziſchend durch die Luft.

Alſo brauſt die niebeſiegte, ſtolze Ritterſchaft der Sonne,
Heulend wie der Wüſte Raubthier, auf die fränkiſche Colonne,
Auf die feuerſprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu ſprengen der Mamm'lucke machtlos ſeinen Streithengſt ſpornt.

Wie die Braven ſtarrt der Leuchthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauſcht, zornig ſchäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die ſich donnernd bricht,
Nichts erſchüttert den Gewalt'gen; weithin ſendet er ſein Licht.

Aber raſtlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnſafttrunk'nen
Auf die fränkiſchen Phalangen. Die zu Boden ſchon Geſunk'nen
Schleudern tückiſch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer ſplittert Pferdeshuf und Wurfgeſchoß.

Wie ein flüß'ger Goldſtrom werfen jetzt von ſand'gem Palmenhügel
Sich der Küraſſier Schwadronen thalswärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seitenturban, Pallaſch gegen Sichelſchwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geſchwungen und in's ſammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halſes Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd ſinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; ſeine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eiſenſtreichen,
Färben, rudernd mit zerfleiſchtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verſchonte, ſchlingt hinab die falſche Flut.

Durch Cahiras Thore ziehen, die des Weltheils Loos entſchieden;
Sie die Pulverrauch-geſchwärzten Sieger bei den Pyramiden;
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Pannier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

# Das Orakel in den Pyramiden.

Von

**Otto Weber.**

Ein ſchwarzes Bahrtuch hing die Mitternacht
In Todtenſtille auf den Pyramiden,
Die Poſten ſtanden lauernd auf der Wacht
Und Roß und Reiter ſchliefen rings in Frieden.

Da ging — nur Deſaix, ſein Hephäſtion,
Mit einer Fackel folgte ſeinem Schritte —
Der große Sohn der Revolution
Geheimnißvoll durch ſeines Lagers Mitte.

Kein Stern am Pol. Der lichte Fackelbrand
Warf ungeheure Schatten in die Weite,
Und heulend floh durch dürres Haideland
Der Schakal aufgeſchreckt mit ſeiner Beute.

Man hält am Fußgeſtell der Ewigkeit,
Der Königsgruft der alten Pharaonen,
Die einſt in dieſes Grabes Dunkelheit
Herabgeſtiegen von Aegyptens Thronen.

Sie treten lautlos ein. — Den Arm verſchränkt
Bleibt der Verſchloſſ'ne voll Gedanken ſtehen,
Und läßt, in's Meer der Phantaſie verſenkt,
Jahrtauſende an ſich vorübergehen.

Dann grub er ſinnend in den Stein von Sand
Des Namens acht bedeutungsvolle Zeichen —
Da zitterte die Pyramidenwand,
Als wollte ſie aus ihrem Grunde weichen.

Durch öde Nacht ein hohler Donnerkrach —
Ein Blitzſtrahl zuckte flammend aus den Lüften —
Aegyptens alte Herrſcher wurden wach,
Und ſtanden auf aus den geſprengten Grüften.

Und einer aus dem Rieſengeiſterchor
Sprach dumpf das Wort, wie fernes Donnerbeben:
Was ſchwörſt du Todte aus den Gräbern vor,
Und heißeſt Längſtbegrabene wieder leben?

Wohlan, ihr Geiſter! — ſo der Korſenſohn —
Rief euch ein Zauber aus dem ſtyg'ſchen Schoße,
Rief euch das bloße Wort „Napoleon,"
So kündet dem Genannten ſeine Looſe.

Du gibſt dort oben ſchwere Rechenſchaft, —
Sprach das Geſpenſt mit drohenden Geberden —
Das Wohl der Menſchheit ruht in deiner Kraft;
Du kannſt ihr Heil, kannſt ihr Verderben werden.

Dir hat das Schickſal lockend frei geſtellt,
Jahrtauſende an Glanz zu überwiegen —

Als größter Menſch, als größter Schlachtenheld, —
Kannſt du den Dämon, der dich quält, beſiegen.

Es liegt dein Loos in deiner eignen Hand. —
Ein ew'ger Name überlebt dein Leben! —
So ſprach der Pyramidengeiſt, und ſchwand
Wie Nebel in dem Morgenlicht verſchweben.

Und feierlich und ſchaurig, wie zuvor,
Lag nächt'ge Stille auf dem Todtenhauſe,
Da unterbrach Er, der den Geiſt beſchwor,
Nach langem Schweigen tiefbewegt die Pauſe.

Mein Schickſal, ſprach er, ende, wie es ſei;
Der Sturm zerknickt die ſchwachen Lebenshalme.
Bald iſt der längſte Erdenſchmerz vorbei,
Doch nimmer welkt des Ruhmes ew'ge Palme.

Indeſſen war der Morgen bald erwacht.
Die Helden kehrten ſchweigend heim und ſchieden.
Auf Helena, da hat er oft gedacht
An das Orakel in den Pyramiden.

# Bunaberdi.

Von

## Victor Hugo.

Der Sultan Frankiſtans, der nach den Pyramiden
Kam, Bunaberdi, den der gift'ge Wind aus Süden
Einhüllt, wie ein Gewand, ſteigt oft auf eine Höh',
Von deren rieſ'ger Stirn, er ſelbſt ein Rieſe, ſchauen
Tief in den Abgrund kann; zu ſeinen Füßen grauen
Zwei halbe Welten, dort der Sand und hier die See.

Er ſteht allein. Tief liegt die Wüſte, die ihn feiert,
Zu ſeiner Rechten, dicht von Staubgewölk verſchleiert,
Das wie ein dunkles Tuch ſie ihm entgegenhält.
Zu ſeiner Linken ſchäumt das Meer und ſchlägt mit Grimme
Den Strand; zu ihm empor erhebt es ſeine Stimme
Laut, wie ein Hund, der froh vor dem Gebieter bellt.

Und Er, den dies Gewölk, das neidiſch ihm verſtecken
Die Wüſte will, und dies gewalt'ge Brauſen wecken,
Glaubt, wie man Einen der Geliebten denken ſieht,
Daß ein unſichtbar Heer, zahllos wie Sand am Meere,
Den Staub und das Gebraus hervorbringt ihm zur Ehre,
Und ewig unter ihm die Wüſtenei durchzieht.

## Gebet.

O, wenn du wiederkommſt, auf dem Gebirg zu träumen,
Dann, Bunaberdi, ſieh' bei dieſen Palmenbäumen
Auch mein Gezelt, vor dem die Dromedare kniee'n!
Denn ich bin arm und frei, ein Scheik der Beduinen,
Und ſag' ich Allah! ſo durchfliegt mein Pferd die Dünen,
Im Kopf zwei Kohlen, die durch's Haar der Wimpern glüh'n.

---

## An Bonaparte.

Von

### Baggeſen.

(Gedichtet auf der Spitze des großen Bernhards, im Mai 1798.)

Welch Geton durchfliegt den verſtummten Aether
Hier auf Bernhards Kupp', an der Schöpfung Grenzſtein,
Wo ſeit Ur-Jahrhunderten ſchwieg des Chaos
Ewige Stille?

Wunderbar entſchauert von ſelbſt der Leier
Melodie helltönendes Klangs, wie wenn ſelbſt
Foibos, leiſ' anrührend, im Schwung vorbeiging.
Siehe, der Fels wankt!

Schone, ſurchtbarwaltender Gott! Wie wird mir?
O! wie tobt aufſchwellend mein Herz, durchbebt von
Angſt und Wonnentzückung, ſo nah' der Gottheithüllenden
Wolke!

Aus der Wolk' her ſcholl ein Gebot. Es rauſchte
Lauter noch: Auf! auf zum Geſang! Vorüber
Schritt der Fernhertreffende; doch es klang noch
Stets die Begleitung.

Wen begrüßt, unſterblicher Hauch, dein Odem?
Welchen Mann, Held, Gott, o du Stimm' Apollons,
Preisgeſang lautfordernde! gilt dein Felsdurchhallender
Aufruf?

Weſſen Lob ſoll tief in dem Schlund des Rhodan,
Hoch um Montblancs Gipfel, und weit von Pol zu
Pol getönt, laut wiedergetönt, der Alpen
Donner betäuben?

Welcher Nam', aufregend der Zeit und Zukunft
Stimmen, ſoll wach rufen der alten Vorwelt
Tief in Barbartrümmern verklungner Hallen]
Schlummernden Einklang?

Priams Burg ſank hin in der Zeiten Sturmmeer;
Hellas Macht, die jene geſtürzt, zerfiel; und
Beider Schutt entwachſ'ner Koloß! auch du ſank'ſt,
Thürmende Roma.

Zeus Geſchlecht ſtarb aus; das Geſchlecht Herakles
Schwand; und ach! dein Himmel erloſch, o Vorwelt!

Selbſt nicht Mondſchein hellet das Meer, ſeit Friedrich
Tauchte, der Letzte.

Rings iſt Gram. Nicht Blitze der Nacht, nur Flämmchen
Schaut mein weitumſpähendes Aug'. Europa
Deckt des Abgrunds todteſter Dampf. Wohin durch
Ragnaroks Schatten,

O Begeiſtrung? Sieh'! im Gebiet des Kamul
Unten fliegt durch Wolken mein Blick vergebens.
Zwiſchen unſtäthüpfenden Schemen ſeh' ich
After-Titanen,

Zwerg' auf Zwerg', hochthürmen das Haupt. Es dräu'n ſchon
Fünfe dort. Ein Hauch, und in Schutt zertrümmert
Liegt der fünffachragende Rieſ', ein Leichnam.
Aber des Unſinns

Weint die ringsum blutende Erd', ein Kampfplan
Jenes Spuks, der ſtets ſich erneut. O! nirgends
Naht, dem Blendwerk trotzend, ein Held; o! nirgends
Strahlt ein Erretter: —

Wie doch, Luftſtrom, ſäuſelſt du ſo? warum bebt
Immer noch hochfeierlich ihr, o Saiten?
Singe? tönt's noch tief in der Drance Sturz, noch
Hoch um den Gipfel.

Milder Süd, duftathmender! welcher Gottheit
Hain entweht dein heiliger Hauch? O Zeus! dein
Adler rauſcht nah, näher mir! Ach! ſein Raub ſchon
Schweb' ich, o Wunder!

Meinem Fels entrafft, durch die Luſt, hinab jetzt
Ueber Nereus Reich, das Ruin-umkränzte
Mittelmeer, hin über Calypſos Eiland,
Aetna vorbei, hin

Ueber Minos heiliges Grab, im Sturmflug,
Ueber Kypros Bucht, wo vordem emportaucht,
Aphrodit', entgegen dem Strom des ſieben-
armigen Neilos.

Wo wird ruh'n, ſturmfliegender Aar, dein Klangflug?
Welche Höh'n empfangen mich hier? Mit einmal
Steh' ich, weitumſchauendes Blicks, auf Memphis
Ur-Pyramide.

O! der Schau! dort ſtürzet dem Blick ein neues
Ilion! Rings flammet die Luſt! es brüllt der
Löwen Flucht durch Waffengetöſ' im Nachhall
Rollender Donner!

Krokodillblut ſchwellet den Fluß; es hebt ſein
Drachenhaupt, giftträuſend, empor Aegyptos
Altes Stromſcheuſal, und durchbohrt verbrüllt' es
Tief in dem Abgrund.

Ottmanns Bau fällt hier mit Gekrach, zertrümmernd
In der Pfort' Einſturz, was umher emporragt;
Aufgeſprengt gähnt dort das verſchloſſne Grab des
Blutenden Ninus!

Laut erhebt ringsum Katakomb' und Umland;
Und geſchreckt ſteigt her aus der unterirdiſchen

Hallen Leichnamgruſt der Dynaſten Schaar, graun-
drohendes Anblicks.

Welcher Held glänzt hier in Achilleus Rüſtung,
Pallas Schild vorhaltend, die Keul' Herakles
Schwingend, ringsumtönt von Triumpfgeſängen,
Hoch auf dem Wagen,

Der einher durch Mumien rollt? — O Ares!
Ares? Nein, Zeus ſelbſt auf Titanentrümmer
Strahl auf Strahl herſchleudernd erſcheint der Sieger,
Dem er dahin ſank,

Jener Bau! dem ſank in dem Strom das Scheuſal!
Dem ſie fliehn, lautbrüllend, die Leun; und ringsum
Stürzt was kühn auftrotzt' in dem Meer, und kühn auf-
trotzt' in den Landen.

Er, Er iſt's! Ihm rief mich der Gott. — O! du, der
Helden Fürſt, weltrettender! den umſonſt ich
Sucht', auf Bernhards Kupp', in des weiten Umlands
Höhen und Tiefen,

Kehre bald! bald! eile! dich ruft Europas
Röcheln! Ach! eh' dieſes erſtickt des Abgrunds
Dampf, erſchein' allmächtiges Zorns, und donnre
Nieder den Kamul!

# Napoleon.

### Vno Baggeſen.

### An Voß. 1800.

Ganz in deiner Geſtalt, dir gleich an Geberd' und an Stimme,
Deutſchlands Maro, mein Voß! (traun, nicht Verfängliches meld' ich)
Iſt mir erſchienen ein Gott, ein begeiſternder. Müde des Schmiedens,
Täglichen Werkelgeräths der niedrigſten Nöthe, gemüdet
Vom ſtets treibenden Treiben des Rads, das immer nur ſich treibt,
Mein ungöttliches Leben im Kreis umrollend, entſchlief ich.
Sieh', mir gab, was geraubet des Tags begleitender Unhold,
Hold in vergütender Nacht der erquickende Bruder des Todes.
Zwar ich hatt' ihm ein Opfer gebracht; denn ſuchend ein Buch mir
Fand ich ein eigenes Werk. Nie ſonſt, was ſelbſt ich gedichtet,
Las ich gedruckt; und das Opfer gefiel dem verſöhneten Schlafgott.
Ach! es verſenkte mich tief in die eigene Seele die Leſung,
Und ich gedachte der ſeligen Zeit entflogener Jugend,
Da mich die ganze Natur', ein Heer heilbringender Götter,
Tauſendſtimmigen Rufs aufforderte: ſinge, Berufner!
Da mir der Ewigen Blick aus dem ſtrahlenden Auge des Weltalls,

Und aus dem ſanfteren Auge des holdanlächelnden Mädchens,
Und aus dem blinkenden Thau zuredete: folge dem Gottruf!
Sieh', ich folgt' auf tanzendem Fuß, und es klang in der Hand mir
Wie von ſelbſt die begleitende Laut', und es tönte die Stimme
Kühn in die Lenzharmonie der rings lobſingenden Schöpfung.
So nun gaukelten laut der Erinnerung roſige Bilder
Andr' um andre vorüber mir hin, und ſchwanden in Nebel.
Gleich wie die goldenen Wolken der Abende, wechſelnder Anmuth,
Sinken entglüht, nun bräunlicher gelb, nun dunkleren Purpurs,
Bald abdämmernd in's Grau; umher nun ſchweigen die Haine,
Und es verhallet der Vögel Geſang, und der ſterbende Nachhall;
Alſo zerfloſſen geſammt die Bilder in dunklere Schatten,
Und es verſtummten zugleich die leiſ' hinhallenden Töne.
Nichts empfand ich nunmehr, und nirgend war ich, und war doch,
Gänzlich verborgen im ewigen Sein mein zeitliches Daſein,
Als mir jener erſchien, der Begeiſternde, weckend die Seele.
Auf nun ſchauert' ich ängſtlich, und ſah, und ſtaunte dem Anblick,
Froh dich zu ſehn, doch bebend annoch; er, freundlichen Lächelns,
Faßte die zitternde Hand mir Staunendem, alſo beginnend:
„Trauter, mich rief aus Elyſion jüngſt zur erneueten Erde
„Gallias Ruhm, um die Wunder zu ſchaun, von welchen die Schaaren
„Täglich gelandeter Schatten dem Dis Unglaubliches melden.
„Bald ſo lange nun währt als einſt die Belagerung Trojas,
„Daß in Haufen auf Haufen gedrängt herunter zum Hades
„Stürzt das Menſchengeſchlecht; Dis ſtaunt; mit jeglichem Monde

„Sinkt ein Ilion, ruft der Pelid', und zürnt, daß nur Harfnern
„Kehrender Gang iſt vergönnt aus dem Orkos hinauf in die Luſtwelt.
„Ihm, dem Zürnenden, wehret die Styx, wie jeglichem Heros
„Blutigen Ruhms, Rückkehr; denn wann irgend verſucht ein Erobrer
„Durchzubrechen die Well', anbrauſt wildwogend der Todſtrom,
„Aufgeſchwollen vom Blut der Erſchlagenen, und brandet empor ihm.
„Nur Unblutigbelorbeerten bahnt, ſanftgleitender Ebbe,
„Durchgang ſelber der Fluß; auch nimmt oft Charon geſangfroh
„Solch' in den Kahn, wenn er kehrt, anwinkende Schatten zu holen.“
Immer noch glaubt' ich, mir rede mein Voß, und wähnte, bildlich
Sei zu verſtehen das Wort, anſpielend auf jen' Entrückung,
Als du im drohenden Schlaf einſchlummerteſt, allen ein Todter,
Aber vorüber dir Atropos ging mit der blinkenden Scheere,
Durch Erneſtinens Erblaſſen gerührt; (ich ſang es ja ſelber)
Und vertraulicher drückt' ich die Hand, die deinige meint' ich;
Als unſäglicher Milde, den Blick voll himmliſcher Anmuth,
Sanfter denn je dir ein Ton entperlte der wirbelnden Harfe,
Oder ein Wort dir entfloß den roſigen Lippen, o Fanny!
Aus dem ambroſiſchen Munde mir klang ſein: „drücke nur, drücke!
Himmliſches fühlt' ich ſogleich, mich umweht Elyſions Dufthauch.
„Zwar bin,“ lächelt' er fort, „ich nicht (wenn gleich die Geſtalt täuſcht)
„Lebend dein Voß, doch aber dein Freund, drück' immer die Hand mir!

„Auch du kennſt mich, und liebſt den Entkörperten, huldigſt dem Vater,
„Und dir waltet der Gott des Geſangs: Virgilius bin ich.“
Nicht vermocht' ich ein Ach, nicht Ausruf; ſtrömende Thränen
Badeten plötzlich die heilige Hand, indem zu den Füßen
Jenem Erhabnen ich ſang. Doch er hub mich ſanft, und begann ſo:
„Wie dir jetzt ich erſcheine, zurück aus der unteren Vorwelt,
„In der geliebten Geſtalt des Eutiniſchen Freundes, erſchien mir
„Einſt, da noch oben ich ſang in Parthenopes heiligen Hainen,
„Meinem Horatius gleich, der unſterbliche Vater Homeros.
„Auf rief ihn die Poſaune des Ruhms der ſiegenden Roma,
„Und er gebot mir Geſang, den heroiſchen. Selber, ſo tönt' er,
„Lebt' ich annoch in der Sterblichen Mitt' ein wandernder Seher,
„Säng, ich zur goldenen Leier Kalliopes Ilions Aufſtehn
„Und die Verjüngung der Welt: du empfahe ſie, tönender Jüngling,
„Rein von mir ſelber geſtimmt, die begleitende! ſinge der Nachwelt
„Roma; nicht fehlet der Held. Es erklang von ſelber die Leier,
„Und er legte ſie mir in den Arm; und verſchwunden auf einmal
„War mir die Schau, doch nimmer der Stimm' unſterblicher Nachklang.
„Alſo mahn' ich dich nun, Glückſeliger, welchem das Loos ward,
„Größre Verwandlung zu ſchauen der Erd', und größerer Thaten
„Zeuge zu ſein, als je weiſſageten kundige Seher,
„Oder Deiphobe ſelbſt, die Prieſterin Foibos Apollons.

„Auf! vertraue dich muthig dem Aar entzückter Begeiſtrung,
„Töne, der Sonne genaht, wagrecht, in ſchwebender Ruhe,
„Was ich gehört, und du ſelber geſehn, beneideter Wandrer:
„Wie das Urjahrhundert genaht des rollenden Weltjahrs,
„Da ſich erneuet im Glanz die benebelte Folge der Zeiten,
„Und hellſtrahlend erſcheint was iſt, was war, und was ſein wird.
„Schon ja kehrt Aſträa zurück und geſetzliche Herrſchaft;
„Schon entſteigt dem Olymp ein neues Geſchlecht, und die Erde
„Freut ſich verjüngt der gereinigten Luft, und der edleren Pflanzung,
„Singe den Tilger der Brut, dem erſt das eiſerne Alter
„Schwindet, und rings aufblüht das goldene ſittlicher Freiheit.
„O! ſein Leben beſchütze du, Zeus! verlängr' es, Apollon!
„Daß vollendet er ſey', als älteſter Conſul, des erſten
„Eigenes Werk, und genieße der Frucht des gepflanzeten Weltbaums!"
Alſo ſtrömte die Red' aus dem Munde des ſeligen Dichters.
Als er gemerkt, wie mir pochte das ſchwillende Herz, wie die Hand mir
Bebt' und glühte, die Wang', und im Aug' entbrannte die Seele,
Sprach er begeiſterter fort, nicht mehr ein Sterblicher, nicht Voß,
Nicht Virgilius mehr, ein Gott nun völlig erſchien er:
„Ihm wird göttliches Leben zu Theil," weiſſagt' er, „mit Göttern
„Waltet er ſelber ein Gott, und es huldigen Helden dem Heros
„Aller Heroen, es beugen ſich ihm, dem Stern, die Geſtirne.
„Andre nach andren verſchwanden ſie ſchon die älteren Monde

„Und es nahen gereiht auf den Wink des Führers die neuen.
„Sind noch Wolken, und murmeln annoch fernrollende Donner.
„Werden ſie fliehn und befrein vom ſpäteſten Schrecken die Länder.
„Tilgen wird er das Otterngezücht, entwurzeln des Giftbaums
„Wurzel, und ringsum ſtreun die Saat des ewigen Friedens.
„Sieh, wie noch weiter ſich wölbt das rings aufſchauernde Weltall,
„Höh'ren Gebirgs und tieferen Meers, und erhabneren Himmels!
„Jetzt wird tiefer geſtürzt, o Wunder! die größre Carthago;
„Jetzt ſteigt herrlicher, hehrer empor die gethürmtere Roma,
„Weiſeren Raths, freiſtolzeren Volks, weltweiterer Obmacht;
„Und hoch oben im Kreiſe der erdobwaltenden Götter
„Strahlt noch glänzendern Ruhms, noch größrer Thaten Vollender,
„Ohne des Julius Flecken ein weltgebietender Cäſar.
„Was ſind gegen den Einzigen all' Achajas und Trojas
„Führer geſammt? wie neigen ſich ihm die Plejaden Cadmeias,
„Ilions Heldenhiad', und Pharſalias Caſtor und Pollux!
„Er nur vereint, ein Triumph der Natur, mit dem Rath des Odyſſeus
„Peleioniſchen Muth und Aeneiſche Milde der Sitten.
„Nenn' ich den heiligen Namen? verkünd' ihn, Zunge, mit Ehrfurcht,
„Einſt den getönteſten weit: Napoleon Bonaparte!
„Sing' ihn du der bewundernden Welt, und der ſtaunenden Nachwelt,
„Wie er, kämpfend für Gallias Heil und der Völker Erlöſung,
„Bald durch Tilgung der Brut einheimiſcher Räuber des Freilands,

„Bald durch Beſiegung verbündeter Mächt', unzähliger Schaaren
„Aller Tyrannen umher, in drei Welttheilen triumphfroh,
„Freiheit gründet', und Frieden errang, und Veredlung der Menſchheit.
„Nicht wird fehlen die Muſe dem Ruf; anflehend die jüngſte,
„Welche des Kühnen ſich freut, Eleutheria, der Antwort:
„Nie zum Geſang aufforderte ſo vorſtrahlend ein Gottmenſch,
„Nie ſo mächtigen Rufs Weltwandelung; lyriſches Epos
„Wird die Geſchichte von ſelbſt, und der Thaten gewöhnlichſte Dichtung."
Alſo tönt' er. Mir brannte das Herz, und der Flammenbegeiſterung
Voll, die mit jeglichem Ton ſein Geſang, ein elektriſcher Wirbel,
Mir in die Seele geblitzt, erwiedert' ich, bebender Kühnheit:
„Wie doch, Fürſt des Geſangs, Tonzauberer, waget mein Athem
„Laut dir zu nahn? barbariſcher Zung', ein Kimmerier, ſtamml' ich.
„Nicht ward Fülle der Laut' im ioniſchen runderen Munde,
„Nicht das Ohr und der feinere Sinn ſüdathmender Grichen,
„Weniger noch Theokritiſche Kunſt, und Virgillus Allmacht
„Ueber die Sprache geſchenkt dem hyperboreiſchen Barbar.
„Ach! zwar glüht in der innerſten Bruſt undùldige Sehnſucht,
„Und nicht weniger birgt des Feuers im nordiſchen Buſen
„Hellas umnachteter Fels, als Veſuvius ſonnige Berghöh;
„Aber es deckt den Brennenden Eis, erſtickend den Aufhauch.
„Bricht durch die drückende Laſt einmal die göttliche Schwungkraft
„Klopſtocks, oder die kühne Gewalt des erhabenen Milton,
„Nicht dann ſteiget als Säul' empor, wie aus runderer Oeffnung
„Deinem Veſuvius ſteigt, und dem Aetna des tönenden Vaters,
„Wirbelnder Flammengeſang in die bläuliche Wölbung des Aethers;

„Sondern wild, wuthſchnaubend, gebäumt, ein neptuniſches Erdroß,
„Sprengt aus dem berſtenden Fels ſeitwärts, nun hierin nun dorthin,
„Sprühend im Dampf, und wiehernd im Sturm, die erlöſte Begeiſtrung.
„Unſer heroiſcher Vers lag reimgekettet im Eisberg
„Gothiſcher Muſen zu lang', um leicht, wie Latiums Klangfuß,
„Nachzufliegen den Flug des beflügelten Renners der Griechen.
„Ach! wir tönen nicht mehr, wir Neueren; geigen und pfeifen,
„Laut poſaunen, auch brauſen wie Sturm, und rollender donnern
„Als der Olympier ſelbſt, das können wir, aber nicht tönen.
„Und nun ich, o! der Neueren Schaar (wenn anders ein Stand mir
„In der parnaſſiſchen Reihe gebührt) Ruhmloſeſter, Letzter!
„Ich, der boreiſchen Barden Entfernteſter, dem nur ein Eiland
„Halbverloren im äußerſten Meer' am Rande der Welt horcht,
„Wenn ein Liedchen gelingt, ein gereimetes, oder ein Wortſpiel
„Ich, deß heimiſche Sprache ſo fremde der übrigen Erd' iſt,
„Daß ſie der Freund nicht kennt, und niemals hörte die Freundin;
„Ich, der nie noch gewagt, vom unterſten Fuße des Bergleins
„Deſſen in friedlicher Heimath ſich freu'n verborgene Muſen,
„Höheren Schwung als der ſchwirrenden Lerch' im regnigten Frühling.
„Ach! denn es hemmte den kühneren Flug tiefdrückender Kummer,
„Weil noch ein Jüngling ich ſang am verödeten Ufer des Weltmeers;
„Später, als ſchon war vorüber der Lenz, lähmt' anderer Sorgen
„Schwere die ſtrebende Kraft, und im engeren Kreiſe herumflog
„Körnchen und Spreu zu dem pipenden Neſt heimbringend das Männchen.

„Zwar oft wagt' ich, verſcheucht, zu milderen Zonen den Ausflug,
„Selbſt bis über der Alpen Gebirg' ein ziehender Vogel,
„Und auf den ſtreifenden Zügen begegnete manche Begeiſtrung.
„Viele beſah' ich der wimmelnden Städt' und der einſamen Hütten;
„Auch viel kämpfende Heer', und viel vorſtrahlende Führer
„Schaute mein Aug', und Schrecken des Kriegs, und Gräuel des Aufruhrs,
„Ach! und, mehr als ich wollte, des Spiels der weinenden Menſchheit.
„Aber es blühte mir nirgend ein Baum ſanftſchirmender Obhut,
„Deſſen der ſingende Vogel bedarf, wenn höheren Wohlklang
„Schmettern ſoll durch die Haine der Kehl' aufwirbelnder Tonflug.
„Dennoch trug ich ſie tief in dem Buſen bewahrt die Verſuchung,
„Welche gebar, und im Rollen genährt das heroiſche Jahrzehnd:
„Albions Sturz zu verkünden (es ſtürzt!) und Gallias Aufſchwung;
„Und in der Seele mir wuchs ſchon lange der Held, noch bevor ihm
„Huldigte ſtaunend die Welt; noch bevor er zurück von Egyptos
„Kehrete, rief mein Geſang den Rettenden; und mit dem Auszug
„Jener erwählten Wach', an der Spitz' er, noch nur im Anmarſch,
„War ſchon der Muſe geſiegt die entſcheidende Schlacht bei Marengo.
„O! daß mir Armen vergönnte, gefernt vom ſtädtiſchen Taumel,
„Irgend im Schooße der ſtillen Natur, ein Hüttchen Apollon,

„Wo von ermüdenden Sorgen befreit, abhängig von niemand,
„Niemand gebietend, ich weihen mich dürft' unſterblicher Mühe!
„Sieh', dann wagt' ich zu folgen dem Ruf, Elyſäiſcher, wagt' es,
„Aus der unendlichen Fülle des altteutoniſchen Sprachborns
„Töne zu ſchöpfen zum epiſchen Strom Homeriſcher Hoheit
„Und Virgiliſcher Schöne, ſo weit der Muſtervollendung
„Immer vermöchte zu nahn die Kunſt des ſtrebenden Schülers.
„Und Ihn trüge der Strom, der einzige, deſſen Geſangfluth
„Seinen Namen nur hebt, Napoleon Bonaparte,
„Auf den heroiſchen Wellen, vorüber den ſtaunenden Ufern
„Schwindender Zeit, in den Ruhmocean unendlicher Zukunft."
Alſo ſprach ich, und ſchwieg. Doch der göttliche Sänger Eliſſa's
Blickte mich feuriger an; mit dem Blick durchdrang mir den Buſen
Jen' unſterbliche Flamme, die ſtets, trotz allen des Trübſals
Stürmen, in Sündfluth ſelbſt unlöſchbar, brennet, und aufglänzt
Jeglichesmal, wenn nur fachet ein Hauch; oft zündet der Sturm ſelbſt,
Und es verwandelt die Fluth in Feuer ſich, Nebel in Nordlicht,
Regen in Strahlenguß, daß von fern erſcheinet der Umwelt
Ein' ätheriſche Feſte die Schickſalshölle des Dichters.
Sieh, wie vom Himmel geſchwungen, der Strahl ein mooſiges Strohdach
Schmettert, im Nu entbrennet, ein Docht, das entzündbare Landhaus,
Welches im obern Stocke nur Halm, und im unteren Flachs birgt;
Alſo durchflammte die ſelige Schau das empfängliche Herz mir,
Und ganz wallende Gluth, heißbrennend, im Fieber Apollons,

Wie von der Erde gerafft im Blitz aufflammend, erwacht' ich,
Lang ohnmächtig, Entzückungbetäubt, ein ſterbender Sieger,
Lag ich, nichts mir bewußt, als der himmliſchen Hell' und der Wonne
Jener auf immer verſchwundenen Schau; rings hüllte mich Nachtgraun.
Ach! und ich fand mich darin, wie zuvor, ein entſchimmertes Gleimchen.
Du, den Geheimniſſen Foibos Geweihteſter, Muſenvertrauter,
Deute mir, Prieſter, den Traum; denn es ſendete wahrlich der Gott ihn.

---

## Aus „Napoleon in Aegypten,"

von

### Barthelemy und Mery.

(Aus dem erſten Geſang.)

Und ſieh! die Flotte, bildend einen Gürtel
Umringt das heerbefehligende Schiff.
Von Führern und Soldaten rings umdrängt
Hat ſich ein Mann geſtellt auf die Campane;
Sein Antlitz, wo bei Größe Härte wohnt,
Trägt ſchwarze Streifen von Italiens Sonne,
Das Haar, auf der gedankenvollen Stirn
Getheilt, fällt läſſig nieder von den Schläfen,
Sein Blick, ein Blitz, der aus den Wolken bricht,

Durchfurcht, [illegible] erzen heimliche Gedanken;
Zu wachſen ſcheint er an der Kraft Gefühl,
Und zukunftſchwanger iſt ſein mächtig Haupt.
Aufrecht, gekreuzten Arms, den Blick am Strand,
Beginnt der Held zu ſprechen, und das Heer
Behorcht in Schweigen ſein prophetiſch Wort,
Drein mengt der Sturm den heiſern Wogenhall:
„Seht, Krieger, hier Aegyptens Heldenland!
„Es hält der Bey es unter ſeinem Säbel,
„Der, des verhaßten Britten würd'ger Freund,
„Schmach häuft auf unſere Flagge, der ſich ſtellt,
„Als wüßt' er nicht, daß unſre Republik
„Den Arm kann ſtrecken bis zum lyb'ſchen Sand.
„Der Tag der Rache naht; euch anvertraut
„Hat das beſchimpfte Frankreich ſeine Streiche.
„Kam'raden! wo ihr landet, dieſe Stadt
„Iſt, Mourads Sklavin, Alexanders Kind!
„Die Oerter, die der Koran unterdrückt,
„Sind voll Erinn'rung, groß wie eure Thaten.
„Befreiung hofft der langgefangene Nil;
„Stellt Frankreichs Krieger dar den Mameluken!
„Auf! laßt vom Pharus bis gen Memphis uns
„Den Weg entdecken, den der Römer ſchon
„Vor uns mit ſeinen Legionen trat!“
Er ſchweigt, doch ſcheint der feſtgepreßte Mund
Noch höhere Gedanken zu bewahren.

Und tauſend Zeichen von den Maſten winkend,
Zum Strand Aegyptens rufen ſie das Heer.
Auf den Verdecken, in dem weiten Bauch
Der Schiffe hallt ein dumpf Geräuſch, der Schlachten

Vorläufer, und geſchleudert in die Luft
Stört langer Freudenſchrei den tiefen Schlaf
Der düſtern Wüſtenei'n; es war, als ob
Ein reiſend Volk ſein Vaterland begrüßte,
So überließ der Rührung ſich das Heer.
Und durch Stückpforten, auf geſpanntem Tau,
Drängt ſich's herunter von den Schiffskaſtellen,
Des fremden Strands Erob'rung eilt es zu;
Die Schaaren werfen ſich in leichte Barken,
Auf blauer Furche kreuzet Kahn um Kahn,
Das Meer mit wogenden Heerhaufen deckend.

Wer war der edle Führer, der zuerſt
Den heißen Strand betrat, als wär' er ſein?
Es iſt Menou, der — ſeltnen Schickſals Spiel —
Den fernen Strand zuletzt verlaſſen wird.
Bald, ihm zur Seite, fliegt vom Ufer hin
Der Krieger Kern, ſchon lange Frankreichs Freude!
Belliard, Bon, Davouſt, Vaubois, Reynier,
Dugua, Rampon, der Unerſchrockene,
Der weiſe Dufalga; und, aus dem Haar
Das bittre Waſſer ſchüttelnd, ſchwingt ſich aus
Der Fluth, die ihn getragen, Kleber, wie
Ein Gott Homers; er geht einher, ihm folgen
Der Führer andre noch: Andréoſſy,
Dumas, Verdier, Leclerc, Dumuy und Lannes,
Der zählt von dieſem Tag den Heldenlauf;
Marmont, deß Zukunft mit dem Ruhm begann;
Junot, der Kämpfer außer Reih' und Glied,
Von Zweikampf das Gefecht zu Zweikampf dehnend;
Berthier, des jungen Haupts Vertrauteſter;

Eugen Beauharnais, herrlich ſchon als Kind,
Der, ſeines Freiſtaats muſterhafter Halt,
Das Blut des Vaters rächte, ſein's vergießend;
Sieh hier Deſaix! in ſeinem ſtrengen Kopf
Liest man der alten Römer Kriegertugend;
Aus ſeinem ſchlichten Kleid iſt Pracht verbannt,
Er iſt im Kampfe ruhig, weiſ' im Rath,
Im Zelte Bürger, und es ſtrebt ſein Geiſt,
Dem jungen Freiſtaat unbemerkt zu dienen.
Wer iſt der Reiter dort, im Sattel feſt,
Der, ganz in Rüſtung, nach dem Feind verlangt?
Dreifacher Federnſchmuck umwallt ſein Haupt,
Und wie zum Feſtſpiel ſcheint er herzufliegen.
'S iſt Murat! nie in Reihen leichter Schaar
Hat kühn'rer Führer ſich den Sporn geſchnallt.
Die neue Schlachtenkunſt verſchmähet er,
Frei geht er eines alten Kriegers Gang,
Kämpft oft vereinzelt, ferne von den Seinen;
Ein ganzes Lager fordert er mit Wort
Und Wink heraus, und auf beſtäubter Bahn
Läßt überall der bühnenhafte Helm,
Sein fliegend Pelzwams läßt ſich glänzend ſchauen.
Dies ſorgſam angelegte Feierkleid
Zeigt, als ein glänzend Ziel, ihn aus der Ferne,
Und, aufrecht ſtets im Stoß ungleichen Kampfs
Scheint er im Bund zu ſtehen mit den Kugeln.
Geh! dieſe Felder, wo du Schrecken ſä'ſt,
Sind ein Aſyl, wo dich der Tod nicht findet:
So, zwanzig Jahre, ziehet unterm Feu'r
Europens dein verwegnes Leben hin,
Frankreichs Achilles! und des Schickſals Tücke
Bewahrt für deine Bruſt — ein napliſch Blei! —

Die Krieger, auf des Heeresvaters Wort,
Sind in die altgewohnten Reih'n getreten;
Gen Himmel heben ſie die Arme, ſchaun
Mit Thränen All' auf die zerfetzten heil'gen
Ruhmvollen Fahnen! Ganz verdunkelt iſt
Der weite Plan von dieſen ſchwarzen Schaaren.
Vom Padus-Ufer, vom Gebirg der Schweiz
Hat man dies Volk von Kriegern rennen ſehen,
Vom Manne des Geſchicks an ſeinen Schritt
Geheftet; ſie vergaßen alles Leid
Langwieriger Verbannung, ſahen ſtets
Bei ihrem jungen Führer Frankreich nur.

Doch Bonaparte, geizend mit der Zeit,
Zog nächtlich hin, dem Muſelmann verborgen,
Und es verſcheucht den Schatten kaum das Licht,
Und bleicht die Trümmer der zerſtreuten Male,
So hört die Stadt mit hundert Thürmen ſchon
Der Trommel feierlichen Widerhall;
Entſetzt von ihrem langen Rollen irrt
Die Meng' umher, wie auf gequältem Meer
Die Woge; von den Dächern ſehen bleich
Die Städter Fahnen auf der Ebne flattern,
Und Koppeln herrenloſer Hunde ziehn
Die Straßen kläglich heulend auf und ab;
In heil'ge Hallen ruft die Gläubigen
Der blinde Wächter auf den Minarets.
Auf ihren Klagelaut herbeigeſtrömt
Benetzen Frau'n das Eſtrich der Moſchee
Mit Thränen; wilder Imans Schaar empfiehlt
In langen Strophen Allah ſein Aegypten.

Indeß ein ſchwaches Volk, von Furcht verwirrt,
Den weiten Raum der Trauerſtadt erfüllt,
Trägt auf dem Wall der Krieger des Propheten
Die ſeidnen Fahnen unter Lärm zur Schau.
Fünftauſend Janitſcharen eilen drauf,
Des Großherrn ſtolze Sendlinge, herbei;
Die alten Mörſer an der Zinnen Rand
Ziehn aus dem Arſenal halbnackte Mohren,
Der link'ſche Beduin, der häßliche
Mograbin ſchwärzt den Rand bedrohter Wälle,
Zum erſtenmal Soldat in einer Stadt.
Auf einem Thurm erſcheinet Koraïm;
Nie hat ein ſtolz'rer Scherif, von der Stadt
Geſcheuet, ſtrengere Gewalt geübt;
Der reiche Türke, wie ein freier Fürſt,
Hält mit den Bey's, die ihn erkoren, Schritt;
Sein leichter Kahn bringt unter welſcher Flagge
Moſchus und Ambra dem gelobten Land,
Zahlloſe Heerden, ſtolze Hengſte traben
Durch's grüne Schilf des krummen Delta's ihm,
Und dreimal zehn verſchnittne Schwarze ſtehn,
Und hüten hinter grimmem Gitter ihm
Im ſtrengen Harem ſeines Bettes Schätze.
Ein ſchlimm Gerücht hat dieſen Glücklichen,
O weh! mit Sonnenaufgang früh geweckt,
Und ſchon, den Schlachtenſäbel ſchwingend, höhnt
Die Chriſten er von ſeiner Mauern Rand.

Das Heer, als vielgekrümmte Schlange, hat
Den Knoten feſt jetzt um die Stadt geſchlungen;
Bereitet iſt der Sturm, die alten Reihn

Gehn raſch voran mit den verbundnen Leitern;
Sie richten ſie empor, und Arm an Arm,
Drängt an die Mauer hin die luſt'gen Pfade.
Nach jeder Seite, der die Leiter droht,
Stürzt jetzt der Pöbel muſelmänn'ſcher Krieger
In dunklem Schwarm herbei, ihr lang Geheul
Stößt an den alten Grund der hundert Thürme.

Doch ſchnell geſellt ſich zu der Führer Wort
Bei uns des Tambours luſt'ger Trommelſchlag,
Los bricht die Freiheitshymne durch die Reihn,
Die Cymbeln, die zerreißenden Clarine
Durchtönen kriegeriſch die Wüſtenei,
Aufſchreckend Pharus' alten Widerhall.
Bei dieſem Ruf und Liede klammert ſich
Hoch an die Mauern die gethürmte Fluth
Vermengter Bataillone — ſieh! da blitzt
Ein Streif von Feuer über ihrem Haupt,
Der Thürm' und Zinnen Spitze kurz beleuchtend;
Koraïm thut es, er iſt überall,
Sein blinder Eifer bietet der Verzweiflung
Die Mordwerkzeuge dar zu Tauſenden.
Das Volk verſteht ihn, von der Thürme Zinnen
Reißt Maſſen ab ſein thieriſcher Inſtinkt,
Und — leiſten ihm die Blöcke Widerſtand,
So fliegen röm'ſche Säulenkapitäler,
Standbilderrümpfe, Frieſe ſcharfbehau'n,
Die alten Sphynxe mit verwitterten
Geſichtern, von den Mauern Sprung auf Sprung,
Mit ungeheuerm Falle ſchmettern ſie
Auf ſchwanker Leiter unſre Krieger nieder.

Menou, der erſte Stürmer, zeigt im Flug
Den Weg zur Veſte ſeinen Grenadieren;
Ihm folget Aller Blick; mit Blut und Staub
Gedeckt, ergreifet er am höchſten Thurm
Den Sichelmond. — „Halt ein!“ ſchreit Koraïm,
Und mit Athletenarm zerreißt er ſchnell
Den harten Kitt des alten Mauerwerks;
Begraben unter'm breiten Block der Zinne,
Zweimal verwundet, ſinkt Menou zurück.
Doch mitten aus Zerſtörung und aus Rauch
Erſcheinet Kleber; einen kühnen Weg
Durch Luft gebahnt hat ſich des Heeres Rieſe;
Schon unterſchied man an dem Körperbau
Den mächtigen Germanen auf der Mauer;
Da hat ſich ein verbrannter Araber
Voll ſcheuen Grimmes kriechend auf den Zinnen
Zu ihm geſchleppt; ſein Nam' iſt Soliman,
Kairo ſeine Heimath; eingelehrt
Ward er von Imans hier in Meuchelmord,
Von Faſten mager und verzehrt von Galle
Durch einen Hauptmord ſucht den Himmel er;
Und, wie ſich Kleber nach dem Feinde neigt,
Trifft ſeine Bruſt des Meuchelmörders Dolch;
Er fällt, und knirſchend tragen ſeine Krieger
Den wunden Führer aus des Grabens Staub.

Indeſſen ſo durch dieſen Doppelſieg
Die Kinder des Propheten auf den Thürmen
Aufſchub der Niederlage thun, erſchreckt
Tief aus der Stadt ein jammervoll Geſchrei
Den Sieger auf den Mauern, Koraïm.

Fern von der blut'gen Scene ſeines Muths
Erhob der Sturm ſich vor dem Thor in Oſten;
Der kühne Marmont, in der Hand das Beil,
Bricht ein die ſchweren Flügel, die beſä't
Mit ehrnen Nägeln trozten, und ſo gähnt
Der breite Durchgang, offen der Colonne,
Ein Schlund, durch den das Meer in Wirbeln bricht.
Entflohn iſt Alles, auf den Wällen herrſchen
Die Franken, und der blaſſe Koraïm,
Mit in die Flucht gezogen, wendet um
Den ſcheuen Blick nach den entblößten Thürmen,
Und ſieht auf ihnen Frankreichs Fahne wehn.

So zieh'n die Schaaren, die des Meeres Hauch
Noch geſtern gegen ferne Wüſten trieb,
Heut, ihres Vaterlandes Hymne ſingend,
Als Sieger ein in Alexandrien.
Doch, eh' ſie ſich an's Nielesufer ſetzen,
Welch Weh harrt ihrer im Verbannungsland!
Nun! koſtet immer in der fremden Stadt
Friedlicher Lagerſtätte flücht'ge Gunſt,
Und unter ſelbſtgebauten Palmendächern
Schlaft dieſe Nacht und träumt von eurem Ruhm!
Wenn morgen an dem alten Pharus und
Dem Doppelobelisken ſich das Roth
Der frühen Sonne ſpiegelt — von Gefahr
Umgeben, ohne Ruhm und ohne Kampf
Drückt in den Sand der Krieger ſeine Schritte,
Und in der glüh'nden Ebne reger Fluth
Sieht ſich das Heer nach Deſaix Steuer um.
Mög' es, die langen Schmerzen überlebend,

Sein farbig Banner bringen aus dem Schlund,
Mög' es, verſchmachtet an den Saum des Stroms
Gelangt, des Reisfelds kühle Lüfte ſchlürfen,
Und plötzlich zeigen, beim Kanonenhall,
Das ungehoffte Frankreich Memnons Volk.

## Die Schlacht bei den Pyramiden.

### (Aus dem dritten Geſang.)

Inzwiſchen kündigte um's Morgenroth
Der Trommel tönend Rollen an das Heer. —
Bei'm jähen Anblick dieſer Wunderreſte
Durchdrang die Geiſter heil'ges Ernſt-Gefühl;
Von unſern ſtolzen Schaaren grüßt die Spitzen
Der Cheopsgräber ein vereinter Schrei.
Der Führer, von dem Ort begeiſtert, ſpricht,
Daß es in tauſend Kriegerſeelen hallt:
„Soldaten! kommen iſt die Stund', in der
„Das tapfre Schwert Mourads Gewaltmacht breche:
„Den Mamelucken ſoll der letzte Tag
„Der Tyrannei geleuchtet haben; laßt
„Uns alle heut im Drang der Schlacht bedenken,

„Daß auf den altberühmten Malen hier
„Dreitauſend Jahre zuſchau'n unſrem Heer."

Er ſprachs, und zu dem Ruf der in der Luft
Lang widerhallt, geſellt ſich das Geräuſch
Des Eiſens das an Eiſen ſchallend ſchlägt,
Und dieſer Kriegshall, durchs Unendliche
Der Ebne dringend, kündigt Mourad-Bey
Die Nähe der Soldaten Frankreichs an.

Bekannt mit ihrer Ankunft hat der Bey
Die Nacht gelegen auf den Sandesdünen,
Embabeh ſiehet auf der Zelte Dach
Die Mähne des Prophetenbanners flattern;
Und dies volkreiche Lager auf den Höh'n
Gleicht einem Halbmond, von Geſchütz umſtarrt.
Hier ſtehn die Spahis, hier der ew'ge Feind
Des Abendlands, die wilden Janitſchaaren,
Zehntauſend Mamelucken, fliegend Volk,
Bedecken dieſer Wüſte nackten Sand,
Des Niles Ufer ſäumen Andre dort,
Und drücken eine wilde Horde links
Zurück von Griechen, halbentblößten Kophten,
Armenern, Afrikanern aus des Fern',
Von ſtillen Fellah's, ungeſchulter Schaar,
Die zur Gefahr der Stock verurtheilt hat;
Von heimathloſen Arabern, geſellt
Durch Beutehoffnung zu den Mamelucken,
Sie alle dringen von des Bey's Gezelt
Die Reihen bang bis zu den Pyramiden.

Voran geht Bonaparte, ſchnellen Blicks
Hat er des Feindes Linie gemeſſen,
Beurtheilt hat ſein hoher Geiſt die Schlacht,
Die ſich bereitet; ganz in Waffen ſpringt
Ein Siegerplan ihm aus dem Haupt, es tragen
Behende Boten, durch die Kugeln eilend,
Des Feldherrn Worte rings den Führern zu;
Und ihrer Stimme ſchnell gehorſam, formt
Das Heer ſich in ſechs Vierteln auf dem Plan.

Die Wüſte hat ein graus Geſchrei durchtönt:
Vom Zaun des Lagers, das ſich ihnen öffnet,
Stürmt von den Höhn Embabehs, die ein Heer
Von Janitſcharen füllt, mit zwanzig Brüdern
Mourad herab; ſchon hat der ſtolze Bey
Dreimal der Mamelucken Reihn gemuſtert,
Die ſchnurgerad ſich ſeinem Ruf geſtellt:
Wie leuchtet er von Stolz! wann iſt ſo ſchön
Ein Muſelmann im Feierkleid erſchienen!
Ein Reigerbuſch mit wallendem Rubin
Schwankt um den grünen Turban, den das Volk
Der Gläub'gen ſcheut; auf ſeiner breiten Bruſt,
Auf der ein Halbmond ſchimmert, hängen golden
Die Knöpfe von der Scharlachweſt' herab.
Ein breiter Kaſhmir, aufgerollt zum Gürtel
Trägt einen Atagan in zierlicher,
Getriebener Scheide, ſeine Rechte ſchwingt
Den Säbel, und vom hohen Sattel blinkt
Der doppelten Piſtole funkelnd Bündel.

So wie des Glutwinds ungeheurer Fittich,
Wenn er bewegter Wüſte Thäler quält,
Den Sand in breiten Wellen vorwärts ſtößt,
So hat der Muſelmannen Maß' und Wucht
Dem Chriſtenheer den Raum des Nils geraubt.
Beim erſten Stoße der Beſchnittenen
Verblaßten — ſo erzählt man — ungewiß
Die alten Krieger unſrer Republik.
Nie an Italiens glorreichem Strand,
Nie bei den ſchwerbepanzerten Germanen,
In leichter Ungarn ſtaub'gem Wirbel nie
Hatt' unſre Schaaren ſolch ein Stoß erſchüttert.
Auf einen Augenblick verworren, ſah
Die tiefe Linie Mourads Klinge leuchten;
Doch hat geheilt ſchon die zerriſſnen Reih'n
Auf ſeiner Feldherrn Ruf der Veteran.
So, wo im Sumpf der dreiſte Bataver
Dem unterjochten Meere Schranken ſetzt,
Wenn für den Augenblick, durch kühnen Drang,
Die Welle ſich des alten Strands bemächtigt,
Eilt her der Menſch und zeigt im neuen Damm
Der fortgeſtoßnen Fluth die ew'ge Gränze.
Wer war der Führer, der ob ſeiner Schaar
Zuerſt den Türkenſäbel blinken ſah?
Du! edler Deſair! ſchier durchbrochen ſchon
Dankt deinem Heldenmuth ein Heer die Rettung.
Der Nachbarſchaaren Krieger, neu geſtärkt,
Blickt auf den Feind mit gleicher Stirn wie du;
Furchtbarer kehrt der Feind zurück; die Schlacht
Beginnt verſechsfacht auf der weiten Ebne.
Von allen Seiten ſprengt der Mameluck

Den regen Schaarenwall der Chriſten an;
Und Mourad, ſeinen Renner ſpornend bald,
Fliegt mit Gefolge hin vor ſeinen Reih'n,
Der trotzige Wink des kühnen Reiters fordert
Den Tapferſten zum Einzelkampf heraus: —
Bald ſchaffet gleich dem donnernden Orkan
Aus allen Mamelucken Eine Säule
Sein Wort, und ſtößt in gleichen Sprüngen ſie
Vers Feuer der Colonne, Mann und Roß
In bunten Haufen ſtößt an unſrer Schaaren
Beerztes Viereck hallend, wie ein Block
Granits, der von den Pyramiden fällt.
Das Bajonett, das Feuer, lang hin rollend,
Stemmt überall der wilden Feinde Lauf.
Wie unterm Panzerhemd ein Rieſe, zeigt
Die mächt'ge Mauer überall das Heer.
Ruhm ſei Napoleon! es hat ſein Arm
Die Krieger wie mit Ketten angelöthet,
Es hat ſein Zauber auf der Ebne Staub
Sechs lebende Redouten wie auf Felſen-
Gebaut; Franzoſ' und Mameluck — auf ihn
Blickt Alles; mitten im Gefecht, wie groß
Iſt heut' er nicht! auf ſeinem Schlachtenroß
Befehligt er! ſein Haupt, in Ruhe herrlich,
Beherrſcht den Sturm. Ihn hat Mourad erkannt.
„Du Franken-Bey!" ruft er ihm zu, „heraus
„Aus deinen ehrnen Mauern, zu dem Nil!
„Dort, einſam, zeugenlos, um den Beſitz
„Des Landes ſchlag' im Zweikampf unſer Schwert!"
Und zwanzig Helden glühn auf ſeinen Schrei,
So vielen Schimpf nicht unbeſtraft zu laſſen;

Junot, Lannes, Berthier, Laſalle ſind
Mit andern aus dem Centrum losgebrochen,
Und hinter ihnen blieb der Raum zum Feind.
Doch auch ſechstauſend Mameluken fallen
Gequetſchter Bataillone Flanken an,
Wie Fluthendrang; das iſt die große Stunde:
Ein kriegriſch Zeichen donnert, und, wie ſich
Des Aetna's Krater aufreißt, öffnet ſich
Der Winkel; plötzlich auf des Feindes Reihn
Speit die zerhackte Ladung das Geſchütz:
Sein Hagelkorn fährt aus dem Donnerſchlund
Mit Feuer in die dicke Maſſe nieder,
Und unter der ſechstauſend Pferde Fuß
Fuhr der Kärtätſche blut'ge Sichel hin.

O Tag voll Mord und Trauer, wo Aegypten
Gemäht ſah ſeiner Mameluken Kern!
Die tapferſten hat Mourad überlebt,
In ſeinem Stolz wer ſähe den Beſiegten?
Es furchen Staub und Blut ſein Angeſicht,
Doch blitzt dahinter noch der Trotz hervor;
Ermattet keichend hält er nur noch halb
Der Splitter einer Damaſcenerklinge,
Die ihm der Feind zerbrach; mit Seufzen zieht
Er aus der Todesebne, wo vor ihm
Das Blut von ſeinen zwanzig Brüdern rann.

---

Dahin iſt Alles, und ein wogend Heer
Von Flüchtlingen bedeckt des alten Memphis
Troſtloſes Feld, und das Entſetzen, blaß,

Unſichern Rathes, zeiget ihnen nur
Entfernte Zuflucht überall, die Fellah's
In aufgelöſten Banden werfen ſich
In des Mokatans tiefe Felſenbrüche,
Am breitem Strome ſchlüpfen Andre durch
Den Schilf, der Fluth ihr Leben anvertrauend;
Die Armen! an den Strand zurückgedrängt,
Umſonſt umarmen ſie die flücht'ge Welle;
Denn vom beſetzten Ufer ſuchet ſie
Ein langer Kugelregen und erreicht
Die halbentblößten Schwimmer unter'm Waſſer;
Aurora ſah, nach frühverwiſchter Nacht,
Den Fluß noch roth vom Blute der Beſiegten,
Und lange wogten auf dem Schlamm des Nils
Entrollte Turbans, glänzende Kaftans,
Pelzjacken goldgeſäumt, Schabracken, Gürtel
Von Seidenſtoff — und wogend auf der Fluth
Erzählten dieſe Trümmer bei den Völkern
Des Delta von der Mameluckenſchlacht.

So überläßt der ſtolze Mourad, eilig
Entflohn, dem Chriſten den blutvollen Plan,
Er hält von Zeit zu Zeit, unſichern Blicks
Forſcht nach dem fernen Lager er am Rand,
Nach jenem Sandberg, wo, früh aufgeſchlagen,
Sein Zelt ſo ſchön war unter'm Feigenbaum.
Schon jetzt vielleicht in Helle's Frauenhaus
Iſt ſeiner Lagerſtatt Geheimniß offen,
Und ſeine Weiber, auf dem eignen Bett,
Halbnackt erdulden fremder Lippen Kuß!
O Qualerinn'rung; — während hinter ihm

Dem Tod entronnen heult der Mameluck,
Geht ohne Murren, des Propheten Schluß
Gehorſam, unter ſeiner Niederlage
Gewicht gebeugt, der Bey einher, und bald
Zeigt den gewalt'gen Trümmern ihren Sand
Und ihren öden Schutz der Wüſtenei.

Mourad zu necken, den ſein Glück befreit,
Will Junot ſtürzen in den glüh'nden Sand,
Doch Ruhe kündigt an der Trommel Schall;
Da faßt ein Grenadier, ein in dem Dienſt
Ergrauter Kriegsmann, ein zerfetzt Panier,
Und klettert an des Cheops Rieſengrab,
Auf den zerſtörten, ſandbedeckten Stufen,
Zerbrochnen Winkeln, in die Luft hinan;
Mit kühnem Kraftſchwung, hochaufathmend pflanzt
Er auf dem Gipfel das Dreifarbenbanner.
Und brauſend grüßt vom Frankenlager aus
Ein dreifach Jubeln das uralte Mal.
Es war als träten alle Ptolemäen,
Das Heer zu ſchauen, aus den Särgen vor,
Als würfen das zerriß'ne Leichentuch
Die Todten ab und kämen hergewallt
Aus ihrer Gräberſtadt, und ſäßen ernſt
Auf ſchwarzen Steinen, in der Iſisſprache
Lobpreiſend unſern Sieg; es deutete
Auf Altägyptens Auferſtehung Alles:
Der Himmel war tiefblau, die Luft war ſtill,
Die Sonne ſchien, in feuchte Tiefen ſinkend,
Dem Banner zuzulächeln, welches dort
Hoch auf der Pyramide flatterte.

# Cairo.

## (Aus dem vierten Geſang.)

Jetzt flieht der Schatten und die Zinke gibt
Das Morgenzeichen unter Helle's Palmen;
Der Franken Karawan' auf weitem Plan
Steht rüſtig auf beim Schalle der Reveille.
Und Bonaparte mit der Führer Schaar,
Aus Mourads Garten wendet ſich zu Roß
Dem Lager zu; er ſpricht, die Krieger, trunken
Von ſeiner Näh', umdrängen ſchweigend ihn:

„Kam'raden, geſtern lag ein ſtolzer Feind
„Noch auf dem Boden, wo ihr habt geſchlafen;
„Entledigt endlich athmet auf der Nil.
„Einſt, Mameluckenſieger, wollen wir
„Die Fahnen, die uns Ghize's Feld erwarb,
„Mit narb'gem Arm dem Vaterlande zeigen.
„Ich bin mit euch zufrieden! Nehmt den Dank
„Des fernen Frankreichs hin aus meinem Mund!
„Verdiente Ruhe wartet eurer heut.
„Kairo, hülflos, rufet euch herbei.
„Mit Jubel öffnet's euch ſein heilig Thor.

„Schirmt eine Stadt, die ſich auf Treu' und Glauben
„Euch überläßt. Beſchützer ſind' in euch,
„Eroberer nicht, das unterworf'ne Land.
„Bedenkt's: hier herrſcht ein anderes Geſetz:
„Stört ihre Sitten und Gebräuche nicht;
„Vom Frauenhaus, vom eiferſüchtigen,
„Kehrt eure Augen ab, gewöhnt das Volk
„Vor euch zu beten: — hat Italien,
„Von uns beſiegt, geſehn, wie wir den Chriſt,
„Den Moſes ehrten, nun ſo laſſet uns
„Den Mahomet in dieſen Fernen ehren.
„Grüßt ihre Scheich's, Ulema's; Iman's; denkt,
„Wie jene kriegeriſchen, klugen Römer
„Den Völkern ließen jeden alten Brauch,
„Und, fromme Meinung allenthalben duldend,
„Die fremden Götter auf dem Capitol
„Den ihren beigeſellten!“ Spricht's und zeigt
Mit ſeiner Hand Kairo. Wiederholt
Wird von den Führern das Signal; und ſchnell,
Wie eine Schlange, regungslos bei Nacht,
Im Mittagsſtrahl auf ihren Ringen gleitet,
Stellt von Colonne zu Colonne ſich
Das ganze Lager, auf Kairo's Straße
In Stufen auf; in Marſch ſetzt ſich das Heer,
Die erſten Fähnlein rühren an die Bogen
Des Nilthors, und Kairo's ganzes Volk
Hat vor dem Morgenroth ſich aufgemacht,
Hat nicht gewartet, bis vom Thurm das Lied
Der blinden Muſſeins angeſagt den Tag.
Auf Haſſans ungeheurem Dom, auf weit
Im Raum zerſtreuten, hohen Minaretten,

Auf Häuſerdächern, flach und abgeſtuft,
Auf ſchwanken, blüthumflochtenen Balkonen
Zeigt dreimalhunderttauſend farbiger
Turbans belebte Moſaik, vom Blau
Des Himmels überwölbt, den blendenden,
Den zauberiſchen Anblick unſerm Heer.
Es ziehet ein; der Trommel fernes Rollen,
Die Silberſchellen ind'ſchen Glockenſpiels,
Poſaunen, Hörner, Cymbeln lauten Klangs
Regieren den Triumphmarſch unſrer Schaaren.
Entzückt und furchtlos ſchaut der Muſelmann
Des Weſtens Krieger, andern Glaubens Kinder;
Sie ſchreiten Schaar um Schaar; der Haufe zählt
Die dichten Reihen unter'm ſchweren Thor.
Der mächtige Dragoner kommt zuerſt,
Vom ſchwarzen Roßſchweif ſeinen Helm beſchattet;
Nach ihm vorüber in gedrängten Reih'n
Ziehn raſche Jäger, deren Säbel klirrt;
Huſaren unter bunten Silberborden,
Und jene ſtolzen Kanoniere, die
Noch geſtern, das Geſchick der Schlacht entſcheidend,
Den Eiſenhagel hin und her auf's Heer
Der Mameluken fliegend richteten.
Der Reiterei folgt ſtaubig Fußvolk nach,
Gewehr in Arm, mit regelrechter'm Schritt;
Arcoli's Banner zeichnet ſeine Farben
Mit rundem Heil'genſchein auf ihrer Stirn;
Und trotzig zeigen die Republikaner
Den abgenutzten blauen Schlachtenrock.
Und es verdoppelt, zahllos bei dem Thor
Verſammelt, ſeiner Stimme Hall der Haufe:

„Schaut, ſchaut! den Abgeſandten Gottes, ſchaut!
„Der Sultan Kebir iſt's! der Herr des Feuers!“
Und es erſcheinet Bonapart', um ihn
Die Führer, die, ihr edles Haupt erhebend,
Beſchauen ihrer Siege Frucht; erſtaunt
Von ihrem Ruhm, bewundern lange ſie
Die Stadt des Oſtens, mit den hohen Domen;
Nur er allein betrachtet unerſtaunt
Erſiegter Stadt vorhergeſeh'ne Schau.
Zuweilen leiht er einer Gruppe, die
Ihm folgt, das Ohr, und pflückt die Frucht gelehrten
Geſprächs; an ihrer ernſten Haltung kennt
Das Auge bald die Weiſen der Armee:
Harmloſe Krieger ſind's, gebeugt von Sinnen;
Ein kühner Trieb hat ſie von Frankreich weg
In dieſe ſtürm'ſche Wüſte hingeſtoßen;
Wie Archimedes mitten im Gefecht
Bewahren ſie einſamen Geiſtes Ruh'.

Derweil ziehn die Soldaten, Ruhe-dürſtend
Mit raſchem Schritt vorüber, und ihr Strom,
Durch wimmelnder Quartiere Labyrinth
Ergoſſen, füllt Elbekiö's Zirkelrund.
Und Abends, als der Muſſeins lärmender
Geſang die Glaub'gen zum Gebete rief,
Beſchatteten, ins Banner des Propheten
Gemiſcht, die Frankenfahnen der Moſchee
Gethürmten Gipfel, und geadelt ward
Des Nilknechts Turban und der Freiheit Band.

Nun floß die Zeit in Feſten hin; doch draußen
Verlangt die ungeheure Menge laut
Den ſegensreichen Augenblick, wo fliehn
Aus ſeinem Bett ſoll der gefang'ne Nil.
Dem neuen Feſt ſteht Bonaparte vor,
Er geht zum Khalig, wo das Volk ihn ruft,
Ans Ufer hin, wo tobend mit der Fluth
Der Strom am Damme der Kanäle rüttelt.
Nie, ſeit der Urzeit, ſchöner ward der Nil
An dieſem Strand erſchienen, den er netzt.
Es rief das Volk: „Dem Sohn des Weſtens Ehre!
„Des Niles Fülle mehrt er unſrem Land!“
So ſprach's. Der Held, auf einer Säule ſtehend,
Die ſeinen Weg dem Wogenſchwall bezeichnet,
Winkt mit der Hand — und ſieh! die Schleuſe fällt,
Dem ſchlamm'gen Waſſer gibt ſie breite Straße;
Und ungeduldig wallend auf den Sand
Ergreift ſein heißes Eigenthum der Strom;
Und in den Schooß des lechzenden Geländes
Eindringend, ſtößt er einen Ocean
Ins ungeheure Becken, die Arkaden
Der alten Waſſerleitung fliegt er durch,
Beſpült der fernen Male Colonnaden;
Es iſt, als wollt' er tragen ſeinen Schlamm
Von Cheops' Grabe bis zu Ammons Sand,

# Die Wüſte.

## (Aus dem fünften Geſang.)

Die jungen Krieger ſuchen vorn, zu Fuß,
In Veteranenreihen ihren Führer;
Der erſte geht er; ſein dreifarb'ger Buſch
Glänzt dem Soldaten wie das Meteor,
Das in der alten Wüſt', im Dunkel, einſt
Iſrael zum gelobten Lande zog.
So gehen auf der nackten Ebene
Die Bataillone langſam ſteten Gang,
Und haben zwölfmal unter Feindeshimmel
Geſchlafen ſchon in ihrem ſand'gen Bett.
Doch bald erſcheint das Jam̄erbild, der Hunger,
Die Qual des Pilgers, der ſein Reich verſtört,
Er kommt und zeiget dem entſetzten Blick
Die bleiche Zunge, den entfleiſchten Arm.
Umſonſt ſucht heilſam Waſſer der Soldat:
Des Durſtes Fieber brennt in ſeinen Adern;
Der ſchnelle Hauch, der aus der Flank' ihm weht,
Regt jedesmal das glüh'nde Sandkorn auf;
Vergebens preßt ein banger Durſt die Schläuche
An der Kameele Seiten aufgehäuft,
Und Feuchtigkeit erſtöbernd, ſtecken tief

In heiſſen Sand die Renner ihre Nüſtern.
Manchmal jedoch entdeckt das Dromedar,
Das eilig ſchreitende, den kühlen Brunnen,
Den ſalzigen Behälter, welcher ſich
Dem Wandrer, einem engen Becher gleich,
Der in der Wüſte ward vergeſſen, beut.
Da ſtürzen, Heerden gleich, die ſchreiend ſich
Ins Quellenthal aus heißer Ebne werfen,
Mit Fußvolk untermiſchte Reiter ſchnell
Dem lauen Becken zu, ſie tauchen ſich
Mit ihren Kleidern ein, und löſchen endlich
Im Waſſerſchwall die Kohlenglut der Bruſt.
Ach! Kameraden, langſam angeſtrengt,
Halbtodt ſich ſchleppend an den feuchten Rand,
Erfleh'n umſonſt nur einen Tropfen vom
Verſiegten Quell ſich für den dürren Mund!
Ihr Finger preßt am ſchwarzen Schlamm, ein Reſt
Von Feuchtigkeit erfriſchet ihre Lunge.
Doch Andre, preisgegeben wilder Wuth,
Erwürgen die Kameele, die Genoſſen
Der Reiſe; von Verzweiflung aufgeklärt,
Erſpähen ſie mit geiz'ger Hand im Grund
Des blut'gen Eingeweids den Vorrath ſich.

Da hallt ein Freudenjubel in die Luft,
Und führet Hoffnung in das Herz zurück:
Denn, ſiehe! den erſtaunten Wanderern
Entrollt im Oſten ſel'gen Schirm die Wüſte;
Ein unermeßliches Oaſenland
Hebt ſich aus fernem Nebel: friſche Thäler
Mit feuchten Quellen, funkelhelle See'n,

Jasminenlauben ſteigen auf am Rande
Vom ſand'gen Weg. Willkommen, ſchönes Land!
Du blumenüberſä'ter Inſelſtrand,
Du Vaſe, voll von Idumäa's Duft!
Der Führer mit den irrenden Soldaten
Wie werden ſie in deinem duft'gen Holz
Sich Pfade bahnen und am Blumenrand
Von Waſſerfällen, unter wogendem
Palmbaumarkadendach, im Bivouac,
Der ſie vereinen ſoll, die Müheſal
Der Wüſtenei aus dem Gedächtniß bannen!
Ach! eitler Traum von Glück! dies Inſelland
Tauſcht nur, ein Luſtphantom, die Carawane;
Verführt vom Zauber, irret an das Ziel
Bis in die Nacht, aus ſchwindende, der Krieger.
Da, wie der Garten einer fremden Fee,
Den ihre goldne Ruth' in Luft verflüchtigt,
Löſt ſich mit ſeinem trügeriſchen Schaum
Das Wunderland vom Boden ab, in Duft
Zerfließen wirr' die launigten Geſtalten,
Die Wellenlinien, der Hallen Grün,
Und, ein betrognes Auge ganz entzaubernd,
Miſcht ſich ins Nachtgewölk der eitle Reſt.

Zurückgeſunken auf ihr Todtenbette
Sind Alle, werfen ſeinen bittern Spott
Dem Himmel vor und mit enttäuſchtem Auge
Betrachten ſtumm die blaſſe Wüſte ſie.
Welch eine Nacht! Aus dieſen Todesebnen
Steigt unterbrochner Halle Trauerlaut.
Es ſind die letzten Töne, Seufzer ſind's,

Zerreißende, die an betrübte Freunde
Von Sterbenden gerichtet ſind: es miſcht
Das jammervolle Lebewohl mit Müh'
Ein welker Mund zum Namen: Vaterland!
Der Führer aber, unter Fackelſchein,
Hülfreicher Genius unter Gräbern, ging
Die Schmerzenslager, wo das Fieber hauſt,
Hindurch, und ſäete ſein Zauberwort:
„Wir liefern hier, Soldaten, ein Gefecht;
„Die Wüſte hat den harten Leib ermüdet,
„Doch wir bezwingen ſie! Ein ſolcher Sieg
„Fehlt euerer Geſchichte noch, ihr Krieger
„Von Lodi! beßre Zukunft prophezeiht
„Des Uebels Uebermaß. Was euch quält, iſt
„Auch meine Qual: ich leide Durſt, wie ihr!"
Dies Troſteswort, aus dem die Seele ſprach,
Facht' in den Herzen an der Hoffnuhg Docht.
Der Krieger, auf den Boden matt geworfen,
Entreißt ſich ſelbſt dem feigen Tod', er ſchickt
Sich an zum Gang, ſein wachſam Auge ſpäht
Im Oſten aus ein zögernd Morgenroth,
Es glänzt — allein die Fläche trifft ſein Strahl,
Und ſäumt am Rand nur bleiernes Gewölk.

Die Luft iſt ruhig; doch — o Wunder — ſchauert
Des Nopals Dorn auf ſeinem Stamm; beraubt
Von Strahlen, breit, erſcheint die Sonnenſcheibe,
Wie aus der Eſſ' ein rothes Eiſen kommt,
Und, kläglich Zeichen eines nahen Weh's,
Durchtönt die Ebne wunderbar Geräuſch.
Und ſieh! der Treiber der Kameel', ein Sohn

Der Wüſte, zeigt mit Wirbeln überdeckt
Den Süden: „Schaut ihr," ſpricht er, „dieſe Woge
„Von Sand? Es iſt Simoun, es iſt Simoun!"
Bei dieſem bangen Schrei des Grauens ſtehn,
Eiskalt ums Herz, die Bataillone ſtill;
Der Araber entfliegt mit Sturmesſchritten —
Es iſt zu ſpät, ſchon kommt der Flammenwind,
Stößt brüllend ſeinen dicken Athem aus,
Wirft auf die Krieger ſeinen Rieſenſchleier,
Gräbt unter ihnen ein beweglich Grab;
Die ungeheure Wirbelſäule wühlt
Den unbewohnten Boden fegend auf,
Ihr mächt'ger Flügel hebt die ganze Wüſte,
Und fährt mit ihr frei durch die Lüfte hin.
So flog der Tod in einer Flammenwolke,
So toſt' ein Feuerwind ob jenem Heer,
Als beuteſchwer der Perſer aus dem Tempel
Des Ammon durch die Wüſt', ein Frevler, zog.
Ruchloſe Wuth! im ſonnenheißen Sand
Begrub der Kamſim dieſes freche Heer,
Und zwei Jahrtauſende nachher erblickten
Die muſelmaniſchen Soldaten dort
Vom Krieger des Kambyſes das Gebein.

Doch in der Wüſt' auch war der lichte Stern
Napoleons mit Frankreichs Abenteuer:
Der Flammenwind, geſchleudert nach dem Nord,
Umſonſt hat er den Tod auf's Heer geſpie'n,
An Durſt verſchmachtet, brechend unterm Sturm,
Entreißt es endlich ſich der glüh'nden Zone,
Es wandelt: — unter hellerm Himmel ſchon

Enthüllt ein Rand ſich vor dem pilgernden,
Und nach der bleichen Ebne langen Falten
Entrollt von Fern' ein Halbrund reich und groß
Im Oſten ſein verworren-ſchattig Land,
Akazienwälder, buſch'ge hohe Palmen;
Und duftberauſcht erzählt der Abendwind
Dem Wanderer von Cäſarea's Meer.

## Ptolemais.

(Aus dem ſechsten Geſang.)

Indeſſen unterm Zelte der Soldat
Das unbeſtänd'ge Glück des Tages ſchilt,
Bezwungen Andre von allmächt'gem Schlaf
Des friſchen Blutbads Gräßlichkeit vergeſſen:
Bereitet. vom Gedanken aufgeweckt,
Im Feldherrnrathe Bonaparte künſtlich
Auf die von toller Luſt betäubte Stadt
Geheimen Sturm, ihn darf kein Morgenlicht
Verrathen; günſtig iſt der Augenblick:
Die dickſte Nacht ſcheint Muth und Liſt zu ſchirmen;
Denn ſchwere Wolken, aus der düſtern Fluth
Entſtiegen, wölben breit am Himmel ſich;
Die Reiterwacht, an Lagers Rand verirrt,
Befrägt des Bodens weiten, ſtummen Raum;
Ein ſchwarzer Schleier decket ganz den Himmel,

Nur ſüdenwärts blinkt einzeln, wie ein Stern,
Auf ſtürmiſch meerbeſpültem Vorgebirge
Die harz'ge Fackel die, ein tröſtlich Licht,
Allnächtlich an der Lampe des Altars
Der Mönch auf dem Karmelusberg entzündet.
Der Stoßwind, aus verworrner Grabesnacht
Der düſtern Taborshöhlen ausgebrochen,
Läßt hören ſeinen mißlautvollen Ton.
Wie eine Heerd' im Waldesdickicht brüllt,
So heult er übers Meer und wekt die Woge,
Die wie ein Sturmbock den verfluchten Thurm
Dumpfmurrend ſtößt; der Klippe düſtrer Vogel,
Die Möve, miſcht ihr Jammerlied hinein.

Jetzt regt des Führers Stimme, wiederholt
Vom Wink, im Lager ſtumme Schaaren an,
Die Krieger fahren von den Betten auf,
Ein dunkler Trieb ſtellt ſie zum Sturm in Reih'n,
Bei dem Gerüchte kocht ihr Muth; ſie hören,
Es werde Bonapart' in dieſer Nacht,
Zur Seite Klebern, mit der erſten Schaar
Den Meerthurm überrumpeln; ſchon verläßt
Im Schatten des Geheimniſſes das Corps
Des Lagers öden Ring, die Waſſerleitung,
Die Djezzar aufgebaut, gehn ſie entlang;
Auf dunkeln Wegen, die der Führer kennt,
Still ſchlüpfen ſie bis zu dem Meeresſtrand,
Und kommen von den Graben bis zum Wall.
Da plötzlich fällt ein breiter Blitz vom Thurm;
Der dunkle Glacis ſteht in Tageslicht;
Die ſchweren Mörſer, von der Lunte Brand

Entzündet, röthen rings die weiten Scharten,
Und unſre ſtummen Bataillone zeigt
Dies helle Streiflicht an dem Fuß der Mauer.
Es hält das grauſe Leuchten in der Luft
Den Marſch der kühnen Stürmer auf: es fliehn
Die letzten Reih'n dem Glacis zu: — da hält
Mit einer Stimme, die den ſchwanken Muth
Belebt, allein auf einem Blocke ſtehend,
Den das Geſchütz beherrſcht, die Kugel ſtreift,
Der Blitz beleuchtet, Bonaparte kühn
Den Lauf der Stürzenden zurück, er ſchreit:
„Kam'raden! ſeht ihr dieſer Blitze Licht?
„Der Feind, begünſtigt vom Orkan, der grollt,
„Will eure Thaten dieſer Nacht entreißen!
„Dank der Kanone, die uns Tag verſchafft!
„Auf! dort im Thurm iſt das Geſchick der Welt!"

Wenn ſeinen Helm von Dampf der Aetna ſchüttelt,
Und dem geängſtigten Sicilien
Mit Felſenblöcken droht, ſo fliehet ſcheu
In ihrem Bett gequälet, von Palermo
Entfernter Klippe zu der Fluth, es zeigt
Entblößet, nacktes Ufer das Geſtade;
Doch plötzlich kehrt das ungeheure Meer
Zurückgerufen zu des Schlundes Mitte,
Von dumpfen Brüllen angekündigt, um,
Wühlt in dem Boden, den es überſtrömt,
Und weit vom erzten Strande zeiget ſich
Die unverhoffte Fluth von Agrigent.

So ſchwanket funkelnd eine Fluth von Kriegern

Dem Graben zu, den Mauerbruch herauf;
Sie führet Murat, ruhig in dem Zelt
Hinſchmachtet' er im Lager, wie Achill,
Doch zehrt an ihm ein Dämon in der Bruſt,
Der ſtolze Reiter läßt von ſeinem Roß,
Er fliegt voran und Junot hinter ihm,
Verdier, Duroc, Laſall' und Kleber, der
Den Rieſenthurm, er ſelbſt ein Thurm, beſteigt,
In Schichten drängen ſie den Feind zurück;
Und unter zwanzig Führern, die die Nacht
Verhüllt, pflanzt Lannes auf die Mauer
Mit mächt'gem Arm ein Stück von Banner auf,
Das der Kartätſche Schlag durchlöchert hat;
Er bricht im Schwung durch eine Wand von Feinden,
Er iſt der Erſte der die Stadt betritt.
Zuſammen ſtrömen unſre Krieger jetzt
Und dringen in die ſchmalen dunkeln Straßen;
Allein der Feind, vom Thurm herabgedrängt,
Belagert bald ſie ſelbſt in ſeinen Mauern;
Der Türk, der Mameluck, das ſchwarze Volk
Der Stadt verſperren der Quartiere Raum,
Zur Zinne machen Andere das Dach
Und ſchleudern Trümmerbrände nach dem Boden;
Geſpornt vom Beiſpiel gießen Weib und Kind
Ein ſiedend Oel, ein ſprudelnd Pech herab;
Im dunkeln Reih'n verlieren ſich die Führer,
Und, wie ein Tieger naht im jähen Sprung,
So ſchwinget unermüdlich im Gemenge
Die blanken Waffen Achmet auf den Feind.
Du, Lannes, der den Weg zur Stadt gebahnt,
Du fällſt zuerſt von ſeiner grimmen Hand!

Wild von Verzweiflung ſchwingt ein Muſelmann
Die Klinge ſchon ob dieſem edlen Haupte —
Da ſtürzt als Rächer auf den wunden Freund
Im Fluge Murat, hinter ihm Dragoner;
Sein Arm vervielfacht ſich, es fliegt ſein Schwert,
In glühndem Kreis geſchwungen, um ſein Haupt;
In jähem Schrecken ſtarren die Osmanen;
Im Flug der Locken, in der Augen Blitz,
Im blauen Dolman, den der Sturm bewegt,
Vermuthen ſie, in der verfluchten Stadt
Zerſtörten Mauerring herabgeflogen,
Beſeelt von einer überird'ſchen Wuth,
Den Todesengel mit dem Richterſchwert.

Vor ihm flieht Alles, und ſein grauſes Schwert,
Das namenloſen Haufen ungern mäht,
Schlägt Ismael und Pharan Eines Streichs,
Wirft Haſſem um, des Korans Uebertreter,
Der in Idume Rebengärten hat,
Und bei dem Feſte duft'gen Becher leerte;
Noch wirft er auf den blut'gen Eſtrich hin
Dragüt, Orcan, Sedir, die Liebe Tor's;
Dann, müde vom eintönigen Gefecht,
Ergreifet er den nachſten beſten Renner,
Und fliegt mit ihm die weite Stadt hindurch.
Bald aus der Straßen Dunkelheit entflohn,
Hält auf dem öden Damm der Reiter ſtill;
Knüpft los den Kahn, der ſich im Sturme wiegt,
Bewaffnet wirft er ſich hinein, reißt ab
Des Hafens Kett', und am verfluchten Thurm
Vorüber nordlich ruder' er und ſteigt,

Wo Achmet's Waſſerleitung doppelſäulig
Sich auf der Ebne dehnt, ein Sieger, aus.

Indeß der Held auf kühnem Fluge ſo
Die dunkeln Pfade dieſer Mauern maß,
Und unſre Schaaren, in der Stadt gehemmt,
Unnützen Muth verſchwendeten im Sterben:
Entlarſen Englands Schiffe, ſichtbar auf
Der See, die Zinnen ihres Flammengürtels;
Ihr Donner fliegt bis auf den Glacis hin,
Und ſchlägt in die gewichnen Chriſtenmaſſen;
Des unverhofften Bundesgenoſſen Macht,
So ſchnell erſchienen, ſtärkt den Türken Muth,
Beim Leuchten ihrer Blitze gleiten ſchnell
Des Tiegers und des Thēſeus Boot' ins Meer,
Das, ſtille nun, der Oceansbeherrſcher
Lautloſe Ladung hold begünſtiget.

Die Schrecken dieſer Nacht zu mehren, kommt
Auf hohem Dromedar ein Boot' heran;
Geheimnißvoll zum General geführt,
Spricht mit erſtickter Stimme, mit Geberden
Voll Ausdruck er allein zum Horchenden.
Still ſinnet einen Augenblick der Held,
Dann zeigt er ſchnell auf den verfluchten Thurm,
Und Berthier, dem zuverläß'gen Freund,
Gebeut er, Klebern von dem Thurm zurück,
Den kämpfenden, zu rufen: dieſer kommt
Mit Blut bedeckt, mit ſtrupp'gem Haar, er ſchaut
Sich nach dem Kampf um, jeden Augenblick:
„Hör', Kleber! andre Streiche rüſtet uns

„Das grauſame Geſchick, die dringendſte
„Gefahr iſt hier nicht: neue Wunden muß
„Dein Schwert verrichten: ein unzählig Heer
„Liegt um den Thabor, wenn dein Arm es nicht
„Aufhält im Wege, fällt es Morgen ſchon
„Auf unſer müdes Heer! drum eile dich,
„Nicht warte bis die Jammernächt den Reſt
„Der alten Bataillone ganz verſchlingt;
„Zweitauſend nimm, die unter ihren Fahnen
„Vom Sturme fern, ein Stündchen Ruh' erquickt;
„Du findeſt ſie zum Sieg, zum Tod bereit,
„In Tabors Thälern ſind die Thermopylen;
„Dort ſehn wir mein' und deiner Kinder Fall;
„Wo nicht, ſo gehen wir, den Alten gleich
„An Ruhme, herrlich aus dem Kampf hervor.“

Mit dieſen Worten drückt er Hand in Hand,
Und ſeine Plane ſtrömen auf ihn über;
Ein Doppelblitz vom Himmel und vom Wall
Enthüllt ſolch' herrlich Lebewohl dem Heer.

Hin ziehet Kleber; ſein gelehrig Volk
Steigt längs des Belus ödem Strand hinan;
Da reißt zugleich ſich auf der Trommel Stimme
Vom langen Thurmangriffe los das Heer;
Doch plötzlich hält es vor Entſetzen ſtill;
Denn auf der Straße, die nach Aſien führt,
Sah es, wie ein Geſpenſt der Todtenſtadt,
Auf einem Roſſe, das kein Zügel bändigt,
Den grimmigen El-Modhi raſen; laut
Schreit hinter ihm Entſetzen auf, nur er,

Den nichts erſchrecket, Murat, ſtürzt ſich keck
Dem Donnerwalle zu, thut auf den Arm,
Den nervigten, lebendig ihn zu fahen;
Doch wie der Wind hin iſt der Gräßliche.
Die Stadt hat ihn erblickt, ſie jubelt auf;
Durch beide Mauern fliegt er, droben iſt
Er ſchon auf dem verfluchten Thurm und ſteht,
Voll vom Verhängniſſe des andern Tags,
Ein Typhon auf dem ſchwarzen Fußgeſtell.

## Die Peſt.

### (Aus dem ſiebenten Geſang.)

Die unbezwung'ne Peſt entrollt von Tag
Zu Tag ein düſt'rer Bild vor der Verzweiflung.
Ach! um ſein ungelüftet Kiſſen ſucht
Der Menſch vergebens Menſchen, welche weinen.
Zuweilen richten auf den Betten ſich
Geſpenſtiſche Geſtalten feierlich
Und finſter auf, ſie deuten nach den Ecken,
Und nach den Freunden ruft ihr Grabeslaut.
Doch, ihres Todeskampfes ſtummer Zeuge,
Gefühllos wachet Selbſtſucht nur auf ſich.
Verbannt vom Schrecken, der ihm folget, ſtirbt

Das Unglück, mitten in der Schaar verlaſſen.
Der Kranke ruft umſonſt zur Hülfe her
Die Wundarznei, die Leben friſtende;
Auf ſeinen Schragen einſam aufgeſtützt
Forſcht er mit muth'ger Hand in ſeiner Wunde,
Und, vom Inſtinkt geleitet, ſtatt von Kunſt
Entrauft er blutbefleckten Flaum dem Bett.

Nur Ein Mann wagt's, in dieſem Grauensraum
Dem allgemeinen Schrecken ſich zu ſtellen:
Desgenett' heißt er; ſeinen Namen hätt'
Ein Hellas neben Göttern eingeſchrieben.
Gekrümmt auf einen Sterbenden, an dem
Das Fieber zehrt, wirft er den blinden Schrecken
Der Menge vor, dem Krieger macht er Muth,
Dem todesbangen, und mit gräßlichem
Beweiſe ſeine Reden unterſtützend,
Taucht er in einer harten Beule Grund,
Holt einen gift'gen Tropfen mit dem Stahl,
Und in die Ader, die er ſelbſt ſich ſchlug,
Tropft unerblaſſend er den flüß'gen Eiter.

Erhabner Muth! jedoch die Menge bebt
In Zweifeln, voll Bewund'rung zwar, zurück.
Das Uebel, erblich, höhnt ja die Vernunft,
Und zeugt von mörd'riſcher Berührung Gift.
Wenn dieſen großen Sarkophag die Nacht
Mit ihrem weiten Leichentuch beſchattet,
So hört man ſo viel Seufzer und Geſchrei,
Vermenget noch, gleich einer einz'gen Stimme;
Von Eiſen eine Lampe glänzt im Dach,

Und zeichnet blaß die ſinnenden Geſtalten:
So ſtreift ein Halbmondsſtrahl mit zitterndem
Reflex der Gräber weiße Steingebilde;
Wenn vom Karmel dann, wo Gebet noch wacht,
Ein gaſtlich Glöcklein tönt gemeſſ'nen Schlags,
Und über das Latinerkloſter ſtreifend
Ein Hauch den Hall ins öde Lager trägt:
Da horcht geſtört von einem letzten Traum
Der Sterbende dem langen Laut entſetzt;
Die Stimme, die herabruft vom Carmel,
Weckt ſeines Glaubens Bräuche dunkel auf;
Ihm iſt, als wimmerte dicht neben ihm
Sein Sterbeglöcklein in den Mauern ſelbſt.

Nein! edle Krieger! Alle ruhmlos nicht
Sollt ihr in dieſer gift'gen Freiſtatt ſinken,
Getäuſchet endlich wird des Uebels Wuth;
Die einen wird das Schwert am Delta fällen,
Die andern werden in der Heimath Schoos
Von Ptolemais und von Thabor ſprechen;
Noch duldet einen Tag! die Morgenröthe
Verſpricht ein rettend Wunder eurem Blick.
Sie glänzt; und vor der Wölbung drauſſen tönt —
O horchet — welch' ein Schall, ſchon lange ſtumm?
Der Feldmarſch, in der Luft verhallend, ſpielt
Die Hymne: „Wachet ob dem Wohl des Staats!"
Erkennet ihr der gerührten Krieger Stimme?
Des Führers Name tönt in all' dem Schrei;
Es ſcheint die ganze Schaar hieher beſtellt;
Das lange Murmeln naht, das Thor geht auf;
Ein Volk von Kriegern, auf der Schwelle ſteh'nd,

Mißt mit Entſetzen dieſe Trauerhalle . . . .
Und plötzlich, von den bangen Gruppen weg, —
So ruhig ſah ihn Lodi nicht, — ſo groß
Die Pyramide nicht — trat Bonaparte
Herein, und Kleber, Reynier, Murat,
Die liebſten Führer, folgen ihm, er wandelt,
Und bei des Heeresvaters Schritten wird
Lebendig dieſer Saal voll Sterbender;
Bei ſeinem Anblick blitzt ein Hoffnungsſtrahl
Mit Wundermacht in den erloſch'nen Augen;
Der Schmerz, der Tod, ſonſt ewige Begleiter
Der armen Reihen, ſind wie fortgebannt;
Auf ihrem Binſenbette richten ſich
Geſpenſter an entfleiſchten Armen auf,
Den Gottbeſchützten rufen ihre Blicke;
Und während ſeine Feldherrn im Geleit,
Nur ſchwach nachahmend ſo erhab'nen Muth,
Zum erſten Male zittern vor dem Tod,
Und bang ſich in der Luft voll Moderdunſt
Auf Eſſigflaſchen mit dem Athen ſenken,
Spricht er mit freier Stirne durch die Reih'n
Der Sterbenden ein ſüßes Räthſelwort:
Er zählt die Betten, ſtreckt die nackte Hand
Ob ihnen aus, vollendet feierlich
Die grauſe Schau; in jede Wunde legt
Troſtvoll den Finger dieſer Zauberarzt;
Sein Hauch vermiſcht ſich mit des Kranken Athem,
Die Beulen ſucht er, die die Weiche birgt,
Und, wie ein Heilgott, im unſaubern Tempel,
Verſpricht er Leben, rührend an das Gift.

Und ſeine Stimme durch das Grabgewölbe
Der Bogen tönt, von Stille rings behorcht:
„Die Welt, Soldaten, ſchaut auf euer Loos,
„Die Republik lauſcht' euren erſten Schlachten;
„Der Nil, erobert, rollt' in ſeiner Fluth
„Aegyptens erſte Reiterei, die erſte
„Der Welt! Lebendig kamet ihr hervor,
„Vom Durſt bekämpft, vom regen Staub der Wüſte,
„Siegreiche Schaar! Von ſeinen Feſſeln frei
„Dankt euch der Jordan, und des Thabors Stimme,
„Von Frankreich redet ſie. Wie ſollte doch
„So vieler Thaten Sarg ſein dieſer Ort?
„Und wenn die Republik in Wittwentrauer
„Mich einſt befragte: „Sprich, wo iſt dein Heer?
„Wo ſind die alten Krieger groß von Ruhm,
„Mourads, des Bey's, der Muſelmänner Sieger?“
„Antwort' ich dann: „Sie ſtarben in dem Bett!?“
„Erhebt euch! ſammelt eure ſchwache Kraft!
„Der Schrecken bringt euch mehr um, als das Weh!
„Wie im Gefecht, ſo auf dem Schmerzensbett
„Furchtloſen minder tödtlich iſt der Tod.
„Lebt! morgen vor dem Tage laſſen wir
„Die gräßliche, die peſtverzehrte Stadt;
„Vor eurem Streich verbirgt ſich hier der Feind;
„Sucht andre Schlachten unter milderm Himmel.
„Aegypten harret unſer, ſchon erſchien
„Der unverſohnliche Mourad auf's Neu'!
„Am Nil, ſammt ſeinen Muſelmannen bald
„Vereinigt er ſich mit den friſchen Schaaren
„Der Ottomanen unter Abukir.
„Umſonſt trennt uns die Wüſte von dem Nil;

„Auf! und imſelben Augenblicke, wo
„Der Feind am Thabor uns begraben glaubt,
„Zeigt euch dem ſtaunenden Barbarenauge!
„Abukirs blutig Vorgebirge rächt!
„Den Trauernamen deck' ein Siegesname!“

---

## Abukir.

### (Aus dem achten Geſang.)

Wer ſind die Kämpfer, die man kaum bemerkt,
Den Strand entlang auf ſtaub'ger Fläche zieh'n?
Das Heer erkennet ihre helle Stimme!
Zweimal erwecket aus der Wüſte Schlund,
Der Peſt, der ſyriſchen Tyrannin, Sieger,
Erſcheinen ſie bei Alexandrien
Zum Kampf; es führt ſie, untern mildern Himmel,
Ein edler Trieb zum großen Sammelplatz!
„Hier habt ihr eure Brüder wieder,“ ſpricht
Ihr Führer, „Freunde! nicht mehr feindlich iſt
„Uns fortan das Geſchick. Zermalmet jetzt
„In dieſem letzten Kampf, den ich verſprochen,
„Dies Volk von Feinden unter Einem Streich.
„Hier ſind ſie, Krieger! Frankreichs Staatsbeſchluß,
„Geht heut aus *meinem* Mund; er heißet Sieg“

Sprach's und mit raſchen Blicken hat er ſchon
Vom Lager Abukirs den Wall gemeſſen;
Errathen hat er, was gedacht kaum ward,
Die Schlacht beurtheilt, welche ſich bereitet;
Den Raum umſchließt ſein ungeheures Netz;
Die Stunde ſetzt er feſt, wo in den Waſſern
Das Aſiatenheer verſinken wird.
So kündigt hoch auf dem Seherthurm
Der Gottbeſeelte, der am Himmelszelt
In der Unendlichkeit Geſtirne ſucht,
So Seraphinenſingern ausgegleitet,
Die feſte Stund' an, wo die ſchweifenden
Weltkugeln, and'rer Welten Lauf nicht irrend,
Auf unſern Himmel fallen, und die Nacht,
Wo ſie, den Kreiſen ihrer Bahn getreu,
Sich in den Abgrund vor den Blicken flüchten.

Da tönt ein Schrei von Abukir, des Meers
Eintön'ge Ruhe hat die Donnerſchanze
Geſtört und aus des Lagers Doppeleck,
Vom Bey vertheidigt, hallen die Kanonen,
Die ihm der Engelländer angefeilſcht;
Mit einem Turban Rauchs umringt ihr Haupt
Hoch auf dem Kap die Warte Mahomets.
Auf dieſes Zeichen, zahllos, wie die Vögel,
Die bei Gewittern überzieh'n die Fluth,
Zieh'n afrikan'ſcher Zone Stämm' heran,
Des häßlichen El-Moddi Tritten folgend:
Der Wüſte Kinder hat geweckt ſein Ruf:
Den gelben Beduin aus bittern Seen,
Den Mauren vom Sennahr; den Abyſſinen,

Der ſchwarzer Stiere Fleiſch, ſo lange ſie
Noch brüllen, roh verſchlingt; den Araber,
Der an die Zinnen eines Thurms das Haus
Von Schilf, gleich einem Geyerneſte hängt;
Die Völker alle, vom unwirthlichen
Tocaſis-Ufer unter'm Krebsgeſtirn,
Bis wo der Nil zum letzten Mal den Schall
Der ſchäumenden Cascade murren hört.
Vor unſern Schaaren halten dieſe Horden,
Und ihre Pfeile plötzlich abgeſandt,
Wie eine dunkle Wolk' am Horizont,
Sie tragen zu dem Feinde Tod und Gift.
Doch Bonaparte giebt ein Zeichen raſch,
Und blitzſchnell fliegen jene Kanoniere,
Auf Eiſenflügeln rollet ihr Geſchütz,
Und die Kartätſche fährt aus eh'rnem Rachen,
Und gräbt ſich furchend in die Horden ein.
Dann fliegt Kanone, Wagen, Roß und Mann
Dahin, davon; und auf der Stelle, wo
Die Flammenſchanze grollte, trifft der Feind
Nichts weiters an, als einen dicken Rauch,
Und in der Ferne ſchwingt ſich, donnert wieder,
Und fliegt davon der reiſ'ge Kanonier.

Den flücht'gen Donnern folgt El-Modhi nach,
Ermuthigt ſeine bange Völkerſchaar:
„Ruhmwürd'ge Diener himmliſcher Beſchlüſſe!
„Kommt her der Wüſte Kinder, Araber
„Und Abyſſinen, ſehet wie das Blei
„Von meiner Bruſt abſpringt, mein Hauch verlöſcht
„Das Feuer und mein Blick vertilgt; ich ſtreue

„Den Sand mit meinen Händen aus, es fällt
„Vor ihm die Chriſtenkugel in dem Flug!“
Er ſprichts und alsbald ſchleudert Uferſand
Dem Feinde zu der grimmige Centaur,
Den göttlichen Propheten ruft er an,
Und ſtürzt ſich auf die Pfade des Geſchützes,
Des Engels Worte heult mit Ehrfurcht nach
Der dumme Knäu'l, der Stämme von Sennahr.
O Schrecken! plötzlich trifft und wirft ein Blitz
Den Gottesboten hin, den Taumelnden . . . .
Und in der Wolke jammert lang ein Schrei;
Sie flieh'n: — da ſtürzt ein unbekanntes Weib,
Koran-Sibylle, die mit ſchwarzen Ferſen
Die Rippen eines wilden Renners ſpornt,
Sich auf El-Modhi's Leiche fliegend hin,
Die welke Bruſt pocht ihr von höll'ſcher Liebe,
Die trockne Hand, ſo nur in Gräbern wühlt,
Knüpft den zerriſſ'nen Leichnam an die Mähne:
Das Roß, entſetzt ob ſeiner grauſen Laſt,
Die ſchnöde Hülle trägt's der Wüſte zu,
Woher ſie ſtammt, und noch erzählt man heute,
Des Dämons Leiche ruh' in Ammons Sand.

Und zwiſchen Staub und Fluthen Rauchs hindurch
Sah'n flieh'n ein Heer die Türken in dem Lager;
Nicht ahnen ſie, daß in die Wüſte heim,
Die ſie geſpieen, ihre Freunde kehren!
Vor ihrem Auge, dem geblendeten
Entflieh'n die Chriſten; dieſe zu verfolgen
Macht Muſtapha, der ſprudelnde, ſich auf;
Umſonſt ruft Mourad: „Welcher Irrthum, Herr!

„Vor uns iſt Kebir! nur El-Mobhi flieht!“
Gelenkt von ihrem zornverführten Baſſen
Stürzt in die Eb’ne Spahi, Janitſchar;
Voll Opiums, und trunken von Geſchrei
Verlaſſen ſie des Lagers feſten Schutz,
Nach Blut und gräßlicher Erob’rung dürſtend
Geh’n Kopfe ſie zu mäh’n für Stambuls Schloß.

Und Bonaparte ſchreit: „Wir fällen ſie!
„Hau’ ein Murat! ſchon unſer iſt die Schlacht!
„Zeig’ deinen Arm, Aegyptens Schrecken, ihnen!
„Zermalme bis an’s Meer ſie auf der Flucht!“ —
„„Ja,““ ſpricht der Held, im Sattel reckt er ſich,
„„Schaun ſollt du, ob mein Arm entſchlummert iſt!
„„Mein Säbel, mein Dragoner bürgt: ich werde
„„Sie ſchlagen! ſchön’res Feſt gabſt nie du mir!““
Er ſprichts und nach der Türken wilder Fluth
Zieht er mit ſich die wüthenden Dragoner,
Die Rieſenbande, deren Todeskunſt
Das Schwert ſtößt wagerecht, wie einen Dolch.
Indeß der Feind, von ihrem Anblicke irre,
Den Schutz des fernen Lagers wieder ſucht,
Prägt Kleber ſeinen Muth dem Fußvolk ein,
Umſchlinget jenes ſchmale Vorgebirge:
Sie geh’n, halbvorgebeugt, mit ſtarrem Blick
Voran, dem Feinde zeigt ihr erſtes Glied
Das dreigeſpitzte Frankenbajonett,
Noch warmer Flinte blutigen Gehülfen;
Die Türken, plötzlich in den Lanzenkreis
Gedrängt, begegnen Murat auf den Wällen
Mit dem Dragoner, Kleber mit dem Schwert;

Der Weg zur Wüſte ſchließt ſich den Beſiegten,
Das Meer nur zeigt ſein großes, trüg'riſches
Aſyl, nach welchem die Verzweiflung rennt,
In das die Furcht ſich ſenkt. Noch kurze Zeit
Schwimmt auf den Wogen dieſer große Reſt,
Bis der geſchwinde Kanonier den Mord
Vollendet, und bis über Allah's Kindern
Das Meer, der jammervolle Zufluchtsport
In ſtillen Wellen rein zuſammenfließt.

O ſtolzes Frankreich, juble! töne, Marſch!
Dein Held, wie Götter leidenſchaftenlos,
Erſcheint auf dem barbarenfreien Feld,
Von Kriegern und von Feldherrn ſchmuck umringt;
Von Abukir von Thabor, von Kairo
Beflattern Fahnen den Soldatenhut;
Murat, zuletzt erſchienen aus der Schlacht,
Wirft Muſtapha gefangen ihm zu Füßen.
Held Kleber drängt ſich durch die Menge durch,
Stürzt liebend in des Nebenbuhlers Arm,
Und ſpricht ihn preſſend an das edle Herz:
„Des Oſtens Loos hat Abukir entſchieden:
„Es beuge heut ſich jeder Stolz vor dir:
„O General! groß biſt du, wie die Welt!“

# Napoleon in Aegypten.

Von

**Dr. G. Ritter v. Franck.**

---

## Abreiſe von Aegypten.

Aegypten hat, mit ſeinen Pyramiden,
Dir Gotterſohn, Dein Horoſkop geſtellt,
Als Du, der jüngſte Sohn der Herakliden,
Ein Gott betrateſt die Oſiriswelt,
Und in das Zauberland der alten Sagen
Den Siegruf-haſt der neuen Zeit getragen.

Ein unvertilgbar, ewiges Verhängniß
War zwiſchen Dir und jener Welt getheilt:
Sie war ein Bild der göttlichen Empfängniß,
Durch die der Gott den Sitz der Menſchen theilt,
Du warſt der Menſch, der zu den Götterſagen
Die Wunder hat der Menſchlichkeit getragen!

Denn in Aegyptens altehrwürd'ger Sage
Ward's einſt der Götterſonne auferlegt,
Daß ſie des Helden menſchlich Antlitz trage,

Und menſchlich hat die Gottheit ſich bewegt,
Sie hat den Sieg gen Typhons Wuth errungen,
Sie hat den Feind, den nächtlichen, bezwungen.

Du aber haſt die Wunderbahn der Sonnen,
Die Gottgeweihte, ſtrahlend Dir erwählt;
Das Niegedachte haſt Du kühn begonnen,
Haſt Dich dem graun'voll Göttlichen vermählt,
Und biſt, der Du dem Menſchenſchooß entſprungen,
Ins Labyrinth der Ewigkeit gedrungen!

D'rum waren Dir Aegyptens Pyramiden
Die Zeichen nur von dem verheiß'nen Land,
Denn, weil die Götter von der Erde ſchieden,
Und mit dem Gott der Strahlenzauber ſchwand,
So tratſt Du in die alte Welt der Sonnen
Und haſt den großen Typhonflug gewonnen.

Prophetiſch wag' ich's, Hoher, Dir zu künden,
Daß in der Sage Dir auch Deutung lebt;
Wie Göttliches an Menſchliches zu binden
Aegyptens Magier ſich einſt beſtrebt —
So wird vielleicht im Glauben ferner Tage
Dein menſchlich Thun einſt zur Oſirisſage!

# Uebergang über den St. Bernhard.

Von

## Edgar Quinet.

Wie ein ew'ges Lager ſtarren hoch der Alpen Zelt' empor,
Nimmer noch ſchritt eines Menſchen Fuß durch dieſes ehrne Thor,
Nimmer noch vermochten Stürme dieſe Zelte zu erſchüttern,
Und noch ſah kein menſchlich Auge ihre hohen Gipfel zittern,

Nimmer noch ſchlief je ein Krieger unter ihrem Wetterdach,
Nimmer rief hier je das Echo eine Menſchenſtimme wach.
Nimmer ſah'n der Menſchen Elend ihre himmelhohen Zinnen,
Nimmer ſah'n aus glüh'ndem Auge heiße Thränen je ſie rinnen.

Mit dem Morgenroth erhebet ſich die Jungfrau aus dem Zelt,
Die die drohende Lawine in den feuchten Händen hält: —
Wann erſcheint, von tollem Muthe angeregt, der kühne Freier,
Der mit kühner Hand zerreißet dieſer Jungfrau Wolkenſchleier?

Wie ein Einſiedler im ew'gen Schnee und Winterfroſt erſtarrt,
Liegt in ſeinem eiſ'gen Sarge, nackten Fußes St. Bernhard.
Wer vermöchte je die Stufen ſeines Sarges zu erſteigen?
Wer, als Adler oder Geyer, dieſen Gipfel zu erreichen?

Dennoch ſah ich einen Hirten über die Gebirge ziehn,
Seine Schlachtenroſſe führt' er durch die ſchnee'gen Pfade hin,
Seine gähnenden Kanonen, eiſ'ger Reif auf ihnen lag,
Bellten, eine wilde Meute, donnernd ihren Schritten nach.

Tauſend Stimmen riefen, tauſend Stimmen gaben Antwort
drauf,
Säbel blitzten, ſtolze Fahnen ragten zu den Wolken auf,
Tauſend Hände ſind geſchäftig, hohe Wagen fortzuziehn,
Und die Glocke des St. Bernhard tönt durch die Gebirge hin.

Eine drohende Lawine, wälzte ſich aus dieſem Grab
Nach den Feldern von Marengo ein gerüſtet Volk hinab.
Nur ein einziges zu lautes Wort, vom Echo nachgehallt,
Hätte es geſtürzt, begraben, in den Abgrund jäh und kalt.

Und als endlich nach dem grauſen Marſche, mit bereiftem Haar
Zu der Schwelle von Marengo dieſes Volk gekommen war,
Hörte zwiſchen reifen Trauben, in der heißen Gluth der Sonne,
Man das Schmettern der Drommeten und den Donner der
Kanone.

Stärker donnern die Kanonen, Schritte tönen, Säbel klirr'n,
Unſtät, blutend, ohne Führer, ſieht umher man Pferde irr'n,
Und am Abend ſieht man einen Adler mit dem Doppelhaupt
In dem Sturme ſuchen, blutig, matt, das Neſt, das ihm geraubt.

Dann ward Alles ſtill und ruhig: doch ſchon in derſelben Nacht
Hatte friſch gefall'ner Schnee die Pfade unſichtbar gemacht.
Nur die Geier und die Raben ſah man in der Erde ſcharr'n,
Andre hoch in Kreiſen ſchweben und auf neue Beute harr'n.

Wie ein rieſ'ger Todengräber ſtieg vom Wolkenthron herab
Der St. Bernhard und grub ſchweigend eines ganzen Reiches Grab,
Und der Jäger fand die Spuren, frug ſich, hemmend ſeinen Schritt:
„Iſt dies eines Volkes Fährte, oder einer Gemſe Schritt?“

## Der erſte Conſul.

Von

### Edgar Quinet.

Heil, Cäſar, Heil! Da ſind die Fasces wieder,
Des Volks Gedränge, der Lictoren Beile
Und die Quadrigen! Da! .... da biſt du ſelber!

Ein einz'ger Mann iſt Alles, und der Reſt
Iſt nichts. Und Alles, Alles hat allein
Das Gute wie das Böſe. er gemacht,
Und tauſende von Namen mußten ſchwinden
Und untergehn, um ſein Werk zu vergroßern.
Und mögen noch ſo wild die Wogen ſchäumen,
Sie müſſen alle, alle untergehn,
Das eine einzige nur oben ſchwimme.
Ein einz'ger Mann hat, da die Völker ſchliefen,

Den Platz genommen, den in warmer Sonne
Sie ſich zu ihrem Schlummer auserſehn.

So mögen ſie denn ſchlafen! Für ſie Alle
Wacht ja der junge Conſul, deſſen Rechte
Der Staaten Chaos eines Tages lichtet,
Und der, auf ſeinen Globus hingebeugt,
Zwei ferne heulende Geſtade nähert,
Die ſeit Jahrtauſenden das Meer getrennt.

Mit einem Worte löſcht aus der Geſchichte
Sein Mund ein Volk, von Niemand ſonſt beſiegt,
Mit einem Federſtriche ſchafft dem Heere
Durch Hannibal's Gebirg' er einen Pfad,
Und wo ſein Finger auf der Charte weilt,
Höhlt einen Hafen er in ſtarre Felſen,
Der ſeine Flotten vor dem Sturme ſchützt.
Und wenn er grübelnd eine Nacht durchſann,
Erleuchtet ſeiner Lampe ſchwindend Licht
Dann jedes Mal ein neues Univerſum.

Und in der Nacht, wenn Alles ringsum ſchweigt,
Hält er, der Erſt' im Rath, in ſeinen Händen
Des alten römiſchen Geſetzes Wage.
Sein Geiſt zerhaut, wie ein zweiſchneidig Schwert,
Den gord'ſchen Knoten, den kein Weiſer löſ'te,
Und zieht aus tauſend dunkeln Wolken dann
Sein neues, ehrenes Geſetz hervor.

# Schlacht bei Elchingen.

Von

## H. Glühmann.

---

### Des Grenadiers Leichentuch.

Der Kaiſer jagt die Fronte auf und nieder:
„Soldaten, vorwärts! Seht die Feinde ihr?“
Und: „Vorwärts, vorwärts!“ hallt es donnernd wieder,
Und ſterbend ruft's ein alter Grenadier.
Dem wirft der Kaiſer ſeinen Mantel zu:
„Bring ihn mir wieder, Alter, und empfange Du
Dafür das Kreuz der Ehrenlegion!“
Da ſprach der Held, vergeſſend ſeine Leiden,
Und freud'ge Rührung lag in Blick und Ton:
„Gleich jenem Kreuz gilt mir dies Leichentuch,
Die Sterbenden, die werden mich beneiden!“
Und als er's freudig um die Schulter ſchlug,
Sah man ihn lächelnd von der Erde ſcheiden.

# Marengo.

Von

Franz Freiherrn von Gaudy.

---

— Impellens quidquid sibi Summa petenti obstaret. — —
Lucani Pharsalia Lib. I.

---

So haſt du der Mamm'lucken Schwert getrotzt, dem Enterbeil der Britten,
Die Wellen flücht'gen Wüſtenſands, des Meeres flücht'gere durchſchnitten,
Und darf ich endlich dich, Deſaix, am Strand des Vaterlands, des ſüßen,
Im Namen eines ganzen Heers, in Bonaparte's Namen, grüßen?

In weichen Schlummer wiegten dich des Oceanes falſche Wogen,
Sie feſſelten dich fern vom Kampf, ſie haben dich um Ruhm betrogen.
Schon überflog des Sieges Stern der Alpen Zacken mit der Wolke,
Strahlt über Mailands Marmordom, ſchon leuchtet er dem freien Volke.

Auf, Deſair, auf! Der Doppelaar ſtürzt ſich mit mächt'gen Flügelſchlägen
Vom Felſenwall Tirols; ein Sieg — — Ein Sieg? Und ich war nicht zugegen?
Fort, fort! Der Alpen ſtarres Meer durchmaß der Feldherr? Konnt' er's wagen?
Sprich, wie? Doch nein. Zu Roß, zu Roß! Er läßt uns keinen Feind zu ſchlagen! —

Geſtachelt ſtets vom blut'gen Sporn durchfliegt der Renner Meil' um Meile,
Der Siegesdurſt'ge ſchmäht ihn träg und peitſcht den ſchäumenden zur Eile.
Das Bollwerk, das Natur gethürmt, den Damm der Ruhmbegier erſtieg er,
Und ich war fern! So klagt Deſair: dies Wunder, jetzt verkünd' es, Krieger —

Du kennſt des Winters Eispalaſt, gegründet auf der Gletſcher Säulen,
Um deren ſpiegelhellen Schaft die feſſelloſen Stürme heulen,
Von deren Haupt ein Flammenkranz mit purpurgoldnen Strahlen funkelt,
Wenn längſt das wolkige Gewand der Nacht thaufeuchtes Thal umdunkelt;

In ihren Schluchten hauſ't die Schaar der Rieſen, Wächter jenem Schloſſe,
Nur locker ruh'n in ihrer Fauſt der Berglawinen Wurfgeſchoſſe,

Des Saumthiers klingelndes Geläut macht die der Erde Groll'nden munter,
Und tückiſch ſchleudern ſie den Ball, den ſchwellenden, ins Thal hinunter.

Dort dehnt ſich der „Einöde Thal“, von dem die Sonne ſcheu ſich wendet,
Und auf den weltenalten Schnee nur ſchauernd ihre Blicke ſendet.
Mit raſcherm Schwingenſchlage zieht der Adler ſeine Wolkenkreiſe,
Schwebt in der Höh' er über dem vom Halme nie durchbrochnen Eiſe.

Dort ſtarrt die ſchroffe Felſenwand — das Aug' erlahmt, eh' es die Schwelle
Erſpäht — von deren zack'gem Sims ſich donnernd ſtürzt des Gießbachs Welle,
In Staub zerſprühend in der Luft, hinab ins Bodenloſe ziſchend,
Und in der nie erhellten Schluft der Gletſcher Milch dem Schlamm vermiſchend.

Dort glänzt der Fußſteig ſchlüpfrig, ſchmal, auf dem die flücht'ge Gemſe zittert,
Wenn des verwegnen Jägers Rohr mit dumpfem Knall den Fels erſchüttert;
Wo Kreuz an Kreuz den Pilger mahnt, der bang den Wolkenpfad betreten,
Für Jene, die der Abgrund ſchlang, der ſchwindelhauchende, zu beten:

Dort an der Wolken Saume ſtand der Feldherr mit erhobner Rechten:
„Den Kampf mit Elementen gilt's, ihr Söhne Frankreichs, auszufechten!“
So rief er: „Ob erſtarrten Meers Eiswogen wider uns ſich ſtemmen,
Den Flug der Freiheitsgöttin kann der Gletſcher ſteiler Wall nicht hemmen.“

Und durch die Klüfte brauſ't der Hall von tauſendſtimm'gem Jubelrufe.
Mann dicht an Mann, Fuß dicht an Fuß erſteigt das Heer die Himmelsſtufe;
Den Schlangenringe-gleichen Pfad bis auf die ſilberſtrahl'nden Zacken
Erklimmt es: unter fränk'ſchem Fuß beugt ſich des Bernhards freier Nacken.

Bang ſtöhnt das Roß, an ſchlaffem Zaum von ſeines Reiters Hand geleitet,
Wenn an des jähen Abgrunds Rand gebog'nen Kniees es zitternd ſchreitet;
Sein roll'ndes Auge mißt das Grab, weit gähnend unterm Spalt der Klippen,
Vortaſtend fühlt der Huf das Eis, es drängt ſich an des Berges Rippen.

Der Trommel Wirbel rollt voran, durchrauſcht das Thal, kehrt murmelnd wieder,
Und jauchzend drängen wie zum Sturm ſich himmelwärts des Heeres Glieder.

Die ſeilumflochtne Rieſenlaſt der ehernen Geſchütze wälzen
Die Hände durch zermalmten Schnee, erſchütternd über eiſ'ge Felſen.

Unmöglich iſt kein fränkiſch Wort. Der Alpen Gipfel ſind erſtiegen.
Der Mitwelt Feldherrn nicht allein, auch die der Vorwelt zu beſiegen,
Es war des Conſuls hohes Ziel: er hats erreicht. Die Schaaren wallen,
Die ſtolzen Sieger der Natur, vorüber an Sanct Bernhards Hallen.

Sie klimmen in das Thal hinab aus dem Aoſta's Thürme glänzen,
Das nicht zerriſſenes Geſtein, nur wald'ge Hügel ſanft begränzen,
Durch das im weinbekränzten Bett der Dorea Silberwogen fließen,
Befeuchtend goldne Segensau: Italien liegt zu ihren Füßen.

Und raſtlos vorwärts ſtürmt Deſaix; Kanonendonner mahnt zu Eile:
Bei Montebello wogt die Schlacht. Vorkämpfer dichtgedrängtem Keile
Steigt er vom Roß, fliegt er zum Sieg. Ein Feind erlag — es gilt dem Zweiten.
Ihr Sieger, nach Rivolta, fort! Des Streiters Lohn iſt neues Streiten!

Des Sees Spiegelfläche gleich, abglänzend wechſelnde Gebilde,
Die bald als ſchwanke Wiege dient der Mittagsſonne goldnem Schilde,
Bald ſich in Trauer hüllt, geſchwärzt von düſtrer Regenwolke Zuge,
Erglüht, erliſcht des Feldherrn Blick mit Nika's laun'ſchem Wechſelfluge.

Zurück, Deſair, den Schritt gewandt! Dort auf Marengo's blut'gem Plane
Umflicht der Siegesgöttin Hand mit vollem Laub des Feindes Fahne.
Ein flücht'ger Knäul iſt Victor's Volk, Gardanne's Heerſchaar loſ't die Glieder.
Das Schlachtfeld iſt verwirkt. Dein Schwert nur drückt die luſt'ge Schale nieder! —

Das Feld verwirkt? Franzoſen auf! zurück ſoll unſer Blut es kaufen! —
Mit Jubelſchrei, mit Trommelſchall kehrt auf den Fuß des Heeres Haufen;
Mit Jubelſchrei, mit Trommelſchall durchſtürmt es Giuliano's Fläche,
Und all' die Flücht'gen reißt es mit, wie Berges Strom der Wieſen Bäche.

Morſch hängt der Zweig im Eichenwald von der Kanone Ball zerſchmettert,
Im Weinberg welkt der Rebe Stock, vom Blei des Tirailleurs entblättert;

Im Engpaß thürmen ſich zu Hauf Gewaffen, Trümmer der Laveten,
Das Feld bedeckt der Leichen Schaar, wo Wunder Roſſehuf zertreten.

Und durch den Wald, und über's Feld, gleich donnernd roll'ndem Eiſenthurme,
Wälzt auf den Feind ſich das Quarré, das Bajonett gefällt zum Sturme.
Deſaix voran. Da kracht ein Schuß. Der Führer wankt, er fällt vom Pferde —
Aus Frankreichs kühnſter Heldenbruſt ſtürzt ſich ein Purpurſtrom zur Erde.

Schon hier am Ziele? ſtöhnt er matt: So ſoll mit mir mein Name enden?
Des Ruhmes gaukelnd Nebelbild, ſo früh entſchlüpfſt du meinen Händen?
Nichts für Unſterblichkeit gethan — — Er ſtirbt. O fürchte nichts. Die Kunde
Von deinem Heldenſinn und Tod tönt ewig in der Enkel Munde.

Des Conſuls feuchtes Auge ſieht des Waffenbruders Auge brechen:
„Der Schlachtendrang ſpricht Thränen Hohn. Uns bleibt die Pflicht, dies Blut zu rächen.
Mir nach! Zum Siegesfelde weiht des Heldenführers Ehrenbette!
Mir nach! Die Wahlſtatt war von je franzöſ'ſcher Krieger Lagerſtätte.“

# Schlacht bei Auſterlitz.

Von

## W. Smetts.

---

### Des Adlers Ehrenrettung.

Am Jahrestag der Krönung, wie giengſt du blutig auf,
O Sonne, und wie blutig beſchloſſeſt du den Lauf!
Wie anders, als am Tage, wo ſelbſt mit kühner Hand
Das Diadem der Corſe ſich um die Scheitel wand.
Wohl rollten auch die Donner, wie damals, feiervoll,
Wohl ſchmetterten Drommeten und Trommelwirbel ſcholl,
Doch riefen die Fanfaren zur blut'gen Menſchenjagd,
Des Tods Poſaune dröhnte durch die Dreikaiſerſchlacht,
Und tödtend vor dem Donner traf tauſendfach der Blitz
Am Jahrestag der Krönung, am Tag von Auſterlitz.

Wie ſank dein Schild, o Habsburg, dein edler Wappenſchild,
Den wutherneuten Streichen im blut'gen Kampfgefild!
Wie ſtürzten deine Krieger, o Czaar, im grauſen Drang,
Als vor der Donnerwaffe des Sees Rinde ſprang!
Und immer vorwärts ſtürmte der Franken Heereszug,
Und Schaar um Schaar begeiſtert den Adler vor ſich trug.

Da fliegt im grauen Rocke, als wär's der bleiche Tod,
Auf weißem Roß vorüber, der ſolchen Sieg gebot;
Er heißt die Schaaren ruhen nach ihrem blut'gen Werk
Sein Falkenblick ſucht jede als ſtrenges Augenmerk.

So ſieht er ſie gereihet auf Leichenhügeln ſtehn,
Drauf dicht des Schnees Flocken wie Bahrtuchſchleifen wehn,
Und Schaar um Schaar den Adler hält ſtolz und hoch empor,
Dem Kaiſer es zu zeigen, daß keine ihn verlor.

Nicht Eine? ... Sinnend weilet der Mann im grauen Kleid,
Wuth ſpricht aus ſeinen Zügen und ein unſäglich Leid,
Und lautlos, wie das Schweigen des Todes, ſteht die Schaar,
Nur raſcher pocht der Herzſchlag und aufwärts ſteigt das Haar.

„Wo iſt der Fahnenadler, den einſt ich ſelbſt euch gab?
Euch tödtet nicht die Schande? Euch decket nicht das Grab?"
So donnert ſie der Kaiſer mit grimm'gen Blicken an, —
„Den Adler! Euren Adler!" . . . Und Todtenſtille dann.

Da öffnen ſich die Reihen und im Paradeſchritt
Ein Paar benarbter Krieger ſtumm vor den Kaiſer tritt.
Es ſpricht das braune Antlitz, des Ehrenkreuzes Schmuck:
Wir fochten bei Arcole, uns kennt der Mameluck.
Sie tragen keine Waffe, ſie präſentiren nicht,
Sie tragen edle Beute, und nun der Eine ſpricht:
„Der Fähnrich fiel, als fechtend den Adler er verlor,
Da drangen in den Feind wir gleich wüth'gen Löwen vor,
Und unſ're Schmach zu tilgen, zu rächen den Verluſt,
So ſtritten Mann an Mann wir, und Bruſt hart gegen Bruſt,
So haben wir erbeutet der Ruſſenfahnen zwei,

Wir bringen, ſtatt des Adlers, ſie, neigend, Dir herbei:
Nun, Kaiſer, magſt Du ſelber uns ſagen, wie Du denkſt,
Ob neu Du Deine Hand uns und einen Adler ſchenkſt;
Doch haben wir's geſchworen, wir leben länger nicht,
Wenn nur zu unſ'rer Schande Dein Mund das Urtheil ſpricht.“
„„Geduldet Euch!““ ſpricht kurzweg der Kaiſer und reitet fort,
Und eine ſelt'ne Thräne bezeichnet dieſen Ort. —

Im Haus der Invaliden die Ruſſenfahnen wehn,
Und in Sanct Iwans Tempel ſieht man den Adler ſtehn.
Doch als am Jahrestage der Krönung und der Schlacht
Das Heer zog vor dem Kaiſer vorüber in Siegespracht,
Da hielt den neuen Adler die tapfre Schaar empor,
Die fechtend wohl den Adler, die Ehre nicht verlor.

## Schlacht bei Wagram.

Von

### Ernſt von der Haide.

Es ſenken die Wolken ſich ſchwarz und ſchwer,
Schwarzdunkle Nacht iſt ringsumher.

Unendlicher Regen rauſchet herab,
Der nahenden Erndte ein ſchäumendes Grab.

Mit Brauſen hebt ſich die Donaufluth,
Es ſpaltet die Wogen des Blitzes Gluth.

Und der Donner tobt ſtärker und krachet heran,
Als bräch' er durch Felſenmaſſen ſich Bahn. —

Sieh, auf dem weiten Donaugefild
Regt es ſich raſch und regt es ſich wild;

Von Roſſen, Kanonen und Volk ein Gewühl,
Das treibet in Haß zum fährlichen Ziel.

Es ſenken die Wolken ſich ſchwarz und ſchwer,
Pechdunkle Nacht iſt rings umher.

Hei! wie der Blitz hinzuckt durch die Nacht!
Wie zurück von den Bergen der Donner kracht!

Angſt wird es da Allen, beklommen der Muth,
Nur nicht dem Einen im runden Hut:

„Der Blitz fuhr gen Wagram, hindurch, hinan!
Soldaten, wir geh'n die Marengobahn!“

Der Donner wohl kracht, die Fluth wohl brauſ't,
Der großen Armee hat's nimmer gegrauſ't.

# Die Wiege des Königs von Rom.

Von

## Auguſt Graf von Platen.

Reichen Hausraths goldener Prunk' erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich nicht gedachte,
Als ich kaum, blos wenige Tage ſind es,
Schaute, durch Herbſtesnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Brachfeld?

Ach, er ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai, der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug noch nicht, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht' tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch ſchwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette beſtieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schickſals
Mächtiger Neuling!

Horch! die ſonſt mordſprühenden Feuerſchlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauſcht die gold'ne
Wiege der Fürſtin.

Aber ach! Kein Wiegengeſang der Liebe,
Waffenlärm ſchlug hart an das Ohr des Säuglings:
Eine Welt, ſchon lagert ſie ſich um ſeine
Tragiſche Kindheit.

Todesbleich ſteht zwiſchen Gemahl und Vater,
Bietend ſtets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos,

Sie, die Zier weitherrſchenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß beſcheiden:
Wer verlor je ſtolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des ſtets Siegreichen, ſo vieler Cäſare,
Welche Karls Reichsapfel und Scepter trugen,
Enkelin, (weh, Alles umſonſt!) ſo vieler
Könige Schwägerin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geſchehen, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem ſo gering die Welt ſcheint,
Alles ſo tief liegt!

## Der König von Rom.

Von

### Victor Hugo.

Tauſend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Kniee,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteſte, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, ſprachen ſie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben hart das ungeheure Reich.
Was dieſem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, deſſen Looſe die der ganzen Welt verſchlingen,
Der mehr als Cäſar iſt, dem Roma ſelbſt nicht gleich?“

Und als ſie redeten, da, mit geborſtnem Schooße,
That auf ſich das Gewolk, und nieder ließ der Große
Prädeſtinirte ſich;

Die Völker ſtauneten, und wagten nur zu ſchweigen:
Denn ſieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, ſo krümmte dieſes Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Tropha'n;
Und ſein Geſchrei, geſtillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle ſahen wir's! — hochauf vor Freude ſpringen
Die ehr'nen Mörſer, die vor deiner Pforte ſtehn!

Und er! aufblies der Stolz ihm Naſ' und Stirngeäder;
Auf thaten endlich ſich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur ſah!
Und ſieh', das Kind, gewiegt in ſeiner ſtarken Rechten,
Von Blitzen überſchwemmt aus ſeines Auges Nächten,
Lag milde ſtrahlend da!

D'rauf, als er nun gezeigt den Erben ſeiner Throne,
Wie jedem alten Volk, ſo jeder alten Krone,
Rief Er, die Könige anſchauend, ſtolz wie nie,
Nicht ungleich einem Aar, der eine ſteile Firne
Erflog, aus voller Bruſt und runzellos die Stirne:
— „Mein iſt die Zukunft! Mein iſt ſie!“

# Schlacht an der Moskwa.

## Der Tambour.

Auf Borodino's Feldern,
Da ſteht der greiſe Tambour,
Sein Auge ſchweift ſo düſter
Hin über die eiſige Flur.

Es blitzet ein Gottgedanke
Durch ſeine Todesnacht,
Und er trommelt die alten Schlachten
Und die Marengoſchlacht.

„Du riefſt ſo Manchen zum freudigen Tod,
So rufe auch mich denn heute
Hinüber zum ewigen Morgenroth,
Des Tambours letzte Freude!“

Und er rührte die Trommel ſo ſchlachtenfroh
Mit der erſtarrten Hand,
Wie einſt an der Pyramiden Fuß,
Umſtäubt vom arabiſchen Sand.

Hin ſank er unter die todten
Kameraden ſonder Zahl;
Der Tambour hat getrommelt, —
Es war das letzte Mal.

# Schlacht bei Leipzig.

Von

A. Bube.

---

Ringsum Nacht auf Leipzigs Blutfeld. Dort am Feuer auf dem Hügel
Sitzt der ſtolze Frankenkaiſer bei der Windmühl ohne Flügel, —
Schlaff die Arm' herabgeſunken, dicht das Haupt von Schlaf umſchattet,
So vom wilden Kampf der Seele, vom verhalt'nen Grimm ermattet.

Und doch lächelnd? — Es umgaukelt ihn ein Traum von alter Größe:
Siegreich fliegen ſeine Adler, Ueberwund'ner Schlachtgetöſe
Labt ſein Ohr; Gefang'ne liegen und Trophäen ihm zu Füßen,
Laut hört er von tauſend Lippen ſich wie einen Gott begrüßen.

Seine treuen Schlachtgehülfen ſteh'n am Feuer. Bang und düſter
Späht ihr Blick; ſie deuten ſtaunend auf den Kaiſer mit Geflüſter;
Dieſer träumt auf hartem Schemel ſüß wohl eine Viertelſtunde,
Dann erwacht er, ſchaut verwundert auf die Gruppen in der Runde.

Was erblickt er? — Seine Krieger und Geſchütz und Pulverwagen
Sieht er ordnungslos im Rückzug durch das Feld vorüberjagen.
Welch ein Drängen, Stoßen, Lärmen! Wie ſie Alle Rettung ſuchen!
Dann und wann hört man entſetzlich von Zerſchellten ſich verfluchen.

Und er ſpringt empor erſchüttert, finſtern Unmuth im Geſichte,
Starrt zur Mühle, halb zerſchoſſen, ſanft erhellt vom Beiwachtlichte,
Denkt: „Fürwahr ein treues Abbild meines Glücks, von günſt'gen Winden
Einſt bewegt, iſt's nun zertrümmert. — Wie doch Glück und Traum verſchwinden!"

Dann ſchwingt er ſich in den Sattel, ſchlägt den Mantel um die Ohren,
Sinnt und ſtachelt, alſo murmelnd, raſch den Schimmel mit den Sporen:
„Glücklich wär' ich, wenn zum Traume meines Unglücks ſchwere Bürde,
Glücklicher, wenn mir zur Wahrheit meines Traumes Täuſchung würde."

„Voller Launen iſt das Schickſal, und ſein Spielzeug ſind wir Alle,
Hat es uns zum Glück erhoben, bringt es wieder uns zum Falle.
Ueber unſerm Scheitel wallt es, dicht umhüllt von Finſterniſſen,
Und wir folgen ihm durchs Leben — willig oder nicht — wir müſſen!"

# Elba.

Von

## Ludwig von Erfurt.

Auf ein Eiland, das des Eiſens ſattſam birgt in tiefen Schachten,
„Habt ihr mich gebannt und fordert, daß ich ruhe von den Schlachten?
„Meines Ruhms Genoſſen treu'ſte, ſie umſchlingen mich im Reigen,
„Sind des ſtolzen Frankenvolkes Heldenherzen mir nicht eigen?“ —
Alſo ſprach, um ſeine Lenden ſtolz den Kaiſerpurpur ſchlagend,
Der Geprieſene Europens, ſtürmiſch Weh im Buſen tragend;
Denn verwieſen und geſchieden von des Glückes Sonnengleiſen,
Steht er auf dem öden Eiland, das die Wogen ſtill umkreiſen.
Sieh, da dämmert ſeinen Blicken erſter Kindheit Wundertraum,
Und belebet ſchaut er wieder rings der Fluthen weiten Raum.
Und der Meeresfrauen Chöre ſchaaren ſich der Küſt' entlang,
Feſtgezaubert klingt herauf ihm alter Weiſen trüber Klang:

„Verſtießeſt die liebende Meeresbraut
Und haſt dich der Kaiſertochter getraut.

Nun haben die Falſchen verſtoßen dich,
Die Waſſerelfen erbarmen ſich.

Wo die Perle reifet ſo klar und rein,
Da iſt der Treue Heil'genſchrein;

Wo der Schiffer ſchläft viel Faden tief,
Der nimmer, nimmer hier oben ſchlief.

Und biſt ein müder Schiffer nicht du?
Geh' ein, zu herrſchen im Reich der Ruh'!

Wirf ab, wirf ab den Mantel ſchwer,
Er laſtet die Schulter dir allzuſehr!

Es trägt ihn nimmer dein kranker Sohn,
Sie ließen ihn dir zu argem Hohn.

Gewahreſt du fern das bleiche Geſicht?
Es winkt dir ſtill im Mondenlicht.

Wir gaben die ſchützende Schweſter dir hin,
Es hat ſie verlaſſen dein eitler Sinn.

O kehre wieder in ihren Arm,
Vergiß bei uns den tollen Schwarm!

Es liebt dich keine wie ſie ſo ſehr,
Die Liebe wohnet allein im Meer;

Die Liebe wohnet, die Ruh' allein
Tief in der Wellen Heil'genſchrein.

„Joſephine, Joſephine! deines ſüßen Auges Leuchten,
Soll es meine rauhe Wange mit der erſten Thräne feuchten?
Stellteſt dich mit deinem Grame wie ein mahnendes Gericht,
Mir, dem ſchuldbelad'nen Frevler, vor das bebende Geſicht? —
Doch wohin, ihr falſchen Träume, die ihr meine Stirn umſchwirrt,
Habt ihr mich verlockt, in welches trügeriſche Netz verwirrt?
Auf! mein Geiſt, mein heller, ſtarker, banne ſie, die Traumgeſtalten,
Und mit klaren, offnen Augen laß die kalten Sinne walten.
Iſt das Frankreich nicht, da drüben, iſt das nicht mein eigen Land?
Kann ich nicht hinüberſchwimmen zu dem heimathlichen Strand?
Nicht das Banner hoch erſchwingen, meine Völker um mich einen,
Und dem Feind ein allgewalt'ger ſchneller Racheblitz erſcheinen?
Friſch, Gefährten, auf zu Schiffe! euer Kaiſer will nach Hauſe,
Will zu ſeinem Frankenvolke, daß es ihm entgegenbrauſe
Mit dem Jauchzen ſeines Jubels, daß er ſie zum Siege leite,
Denn ſie lechzen und ſie ſchmachten alleſammt nach Ruhm und Streite.
Hebt die Anker, los die Segel, ſingt der Freiheit Hochgeſang,
Daß die Herzen all' erklingen von der Mahnung Feierklang:
Daß zu neuen Siegesbahnen ich mein Volk zu führen nahe,
Daß der Weltenherrſchaft Zeichen mein geliebtes Land empfahe!

## Der Fürſtenbund.

Von

**Gleim.**

(Im Dezember 1799.)

Die Fürſten machten einen Bund,
Zu ſtehn für Einen Mann; ſie hatten guten Grund;
Denn einzeln hätte ſie der Conſul leicht gefreſſen!
Bald aber ward der Bund vergeſſen;
Die Gegenwehr iſt wieder ſchwach:
Nun laur't der Conſul ſchlau und frißt ſie nach und nach!

## Das Plündern.

Man ſchalt mich einen Räuberhort,
Der Muth gab ſeinen Kampfes-Kindern,
Weil er an jedem Feindes-Ort
Sie zuchtlos beuten ließ und plündern? —

Schmach! – Einmal nur hab' ich erlaubt,
Blos nach Pavia's blut'gem Streite,
Daß meine Siegerſchaar geraubt,
Und ihren Muth belohnt mit Beute! –
Zwölfhundert Krieger drangen ein,
Entflammt von Kampf und Raubbegierde,
Doch bald das Wimmern, Klagen, Schrei'n
Des armen Volks mein Ohr berührte;
Der Burger Noth den Sieg gewann;
Ich ließ die Wuth der Krieger zähmen;
Ein Heer von zwanzigtauſend Mann
Ließ mich das Elend nicht vernehmen. –
Es duldet nicht franzöſiſch Blut
Zu plündern vier und zwanzig Stunden;
Es fühlt die Gräu'l der erſten Wuth
Der Franke bald wie eig'ne Wunden! –
Und Dank! daß ſelbſt die Plünderei
Der Klugheit wie Moral entgegen;
Denn wüßt' ich, daß es Vortheil ſei,
Man hätte immer plündern mögen! –
Doch wer einmal geplündert hat,
War er ein Held in frühern Tagen, –
Wird ein erbärmlicher Soldat,
Will länger nicht im Feld ſich ſchlagen! –

## Meine Siege.

Oft ſtand ich an der Spitze
Der muth'gen Kriegerſchaar,
Es ſchwebte tauſendfältig
Mein Leben in Gefahr;
Nicht ſelten ward das Pferd
Mir unter'm Leib erſchoſſen;
Oft iſt ſogar mein Blut
Auf's Schlachtfeld hingefloſſen. —
Einſt ſchritt ich mit der Fahne
Voran in Feindes Reih'n
Und vor Brienne hieb ich
Mit eig'nem Schwerte ein! —

Muth, wie er Kriegern ziemt,
Bei Feldherrn kaum zu achten! —
Denn meine Waffen nicht,
Mein Aug' entſchied die Schlachten!

# Napoleons-Lieder

von

## Gleim.

---

### An Bonaparte, die Schätze zu Loretto plündernd.

(Am 31. März 1797.)

Prahle nicht mit deinen Thaten!
Deine Thaten ſind die Welt,
Großer Schandfleck! — Laß dir rathen,
Grauſer Krieger: nimm dein Geld,
Dein Geraubtes, nimm's und rette
Dich in ein entferntes Land,
Das, für Straßenräuber, Kette,
Schwert und Spieß noch nie erfand!

In Europa wartet Deiner
Strenge Strafgerechtigkeit:
Nemeſis ſteht dort mit einer
Goldnen Wage ſchon bereit!

### 2.

## Bonaparte.

(Im Juli 1797.)

Seht mir doch den jungen Laffen:
Mit den Feldherrn, unter Waffen
Grau geworden, will er —
„Halt!“
Sprach der Jüngling, dem es galt,
„Jung bin ich und unerfahren,
Aber ſicher nach zwei Jahren
Todtgeſchoſſen, oder alt!“

---

### 3.

## An Bonaparte, als er nach Paris berufen wurde.

(Von einem ſeiner Soldaten.)

(Im Dezember 1797.)

Weit mehr als in der letzten Schlacht,
Mein General, nimm Dich in Acht!
Wenn wir dich nicht zum Könige dort machen,
Sieh, dann ſo werfen Dich
Die Schelme jämmerlich
Dem Tiger Barras in den Rachen!

### 4.

## Bonaparte in Aegypten.

(Am 21. November 1798.)

Wenn in Aegypten Er die Menſchheit beſſer macht,
Wenn auch von dort er die Tyrannen
Austreibt durch ſeine Schlacht,
Und wenn er Sklaverei verbannen
Aus jenen Erdenwinkeln will und kann:
Dann, wahrlich, iſt er auch mein Mann!

---

### 5.

## Als Bonaparte aus Aegypten nach Paris zurückgekommen war.

(Am 30. Oktober 1799.)

Was ſetzt in das Entzücken Dich,
Du große Nation! Iſt's ein Tarantelſtich? —
Du taumelſt! —
„Rathe!“ —
Die Gerechtigkeit,
Sie bringt dir wohl die goldne Friedenszeit? —
„Mit nichten!“ —
Dann kann ich nicht rathen. —

„Der Held, der Alexanders Thaten,
„Und größ're noch als er
„Gethan hat, der
„Iſt unter uns! Die Böſen zittern;
„Der ärgſte Feind von Dolchesrittern
„Iſt unſer Held! Er kommt in's Vaterland zurück,
„Und bringt uns das verlorne Glück!
„Die Sonne wird uns wieder ſcheinen:
„Wir ſehen nun nicht mehr zahlloſe Wittwen weinen!"
Du große Nation, du biſt doch allzugut!
So gut muß man nicht ſein: haſt du das viele Blut,
Das dieſes Alexanders Thaten
Dir koſteten, und wie ſie dich mit Füßen traten,
Vergeſſen? — O, du große Nation, wie klein!
So gut darf man nicht ſein.

## 6.

## Bonaparte, als das Gerücht kam, er ſei König von Frankreich geworden.

(Am 27. November 1799.)

Als eine Republik er einem Kaiſer ſchenkte,
Da ſchon war er Monarch und lenkte
Die Willen ſeiner Heere nach ſeinem Willen ſchon,
Da ſchon dacht' er an ſeinen Thron!

Auf Felſen ſteht der nicht; er ſteht auf Thronestrümmern;
Zahlloſe bleiche Schatten wimmern
Um ihn, und Tauſende geſchaart in Haufen, ſchrein:
„Zur Rache! Reißt ihn ein!“

---

## 7.

## Eine Weiſſagung.

(im December 1799.)

Der zweite Cromwell weiß zu weinen, weiß zu lachen,
Verſtellen kann er ſich in einen Geiſt des Lichts;
Laßt, Fürſten, ihr mit euch den zweiten Cromwell machen
Was er, ihr Fürſten, will, dann macht er euch zu — Nichts!

Hat er im dritten Jahr auf einem Conſulthrone
Sich feſt geſetzt, dann iſt der Teufel wieder los:
Der kleinſte Fürſtenhut, die kleinſte Königskrone
Dünkt ſeiner Mütze dann, ihr Fürſten, gar zu groß!

Und dieſen Mächtigern dann erſt zu überwinden,
Wenn er, verſpottend euch, auf Thronestrümmern ſitzt,
Ihr Fürſten, werdet ihr zu ſchwer die Mittel finden
Zu ſchwer, und viel zu ſchwer, als ſpäter, oder itzt!

## 8.

## An Bonaparte.

(Fragment)

(im April 1800.)

Um Kronen iſt nicht mehr zu ſtreiten;
Von zweien bleibt nicht Herr, wem Eine nicht genügt:
Die Welt beſieget nicht, wer nicht ſich ſelbſt beſiegt!

---

## 9.

## An den erſten Conſul.

(Von einem am linken Rheinufer wohnenden alten Deutſchen.)

(1800.)

War unter deinen Zeitgenoſſen
Kein großer Mann, und iſt dein kleiner Lebensbach
Nur zwiſchen Blumen nicht beſtändig hingefloſſen;
Gab Unglück oder Ungemach
In deiner Kindheit oder Jugend
Dir einen kleinen Stoß,
Die rauhe Bahn der Tugend
Zu gehn, und groß

Auf ihr zu ſein; dann war, ein großer Mann zu werden,
Nothwendigkeit. Und ſo, du Kleiner, wurdeſt du
Von allen Königen und allen Herrn der Erden
Der Mächtigſte; ſieh zu,
Mein großer Herr, von welchem alle Großen
Getrieben werden und geſtoßen,
Mein mir mit Allgewalt gegebener Landesfürſt,
Daß du von Allen nicht der Schwachſte wieder wirſt!

---

## 10.

## An die Franzoſen.

(Nach der Schlacht von Marengo)

(im Auguſt 1800.)

Auf eurem Throne ſitzt ein Mann,
Der kunſtgelehrter kämpfen kann,
Als Kray und Melas! — Jedes Reich
Wird eine Wüſte rund um euch,
Und eures mit! — Er treibt
Die Kunſt auf's Höchſte; bleibt
Der größte Künſtler aber nicht:
Ein And'rer kommt und ſpricht:
„Du kämpfeſt mir zu viel, halt ein!“
Und der wird dann der Größte ſein.

## 11.

## Luther und Bonaparte.

(im Auguſt 1800.)

Mit der langen Gänſefeder
Reformirte Luther; Er,
Bonaparte, zieht vom Leder
Zwingt uns, ſchlägt ſich, ſchlachtet! — Wer,
Der gewaltige Dictator,
Oder der gelehrte Mann,
Eingethan in Fluch und Bann,
Iſt der beſte Reformator?

## 12.

## An Napoleon.

(im November 1802.)

Du fliegſt mit Windes-Fittigen,
Napoleon, zu hoch in deiner Gloria:
Den Hohen zu erniedrigen,
Darf's eines Hermann's nur und eines Pultawa!

## 13.

## An Napoleon, den Erhabenen, zu St. Cloud.

(im October 1802.)

Kröne dein Werk mit dem ewigen Frieden, erhabener Krieger!
Sieh, den ewigen Krieg ſchreibt die Geſchichte mit Blut!
Laß ſie den ewigen Frieden mit lauterem Golde nun ſchreiben!
Setze die Krone nicht Dir, ſetze dem Werke ſie auf!

---

## 14.

(im November 1802.)

Stärke des Geiſtes hat Ihn ſo hoch erhoben! Erhaben
Iſt Er, und heißt Er, und geht eines Erhabenen Gang
In den Tempel des Kriegs, und ſchließt ihn: „Ewig geſchloſſen
„Bleib, du Tempel“! ſpricht Er. — Künſte verewiget ihn!

### 15.

## Napoleons Schickſal.

(1802.)

Haben die Götter noch nicht Napoleons Schickſal entſchieden,
Dann entſcheid' Er's ihm ſelbſt, gebend den Frieden der Welt!
Ewiger Friede gibt ihm den Frieden mit ſich und mit Allen;
Söhnet die Feind' ihm, der Dolch pflüget den Acker für ihn!

### 16.

## Als Napoleon zum Kaiſer der Franzoſen erklärt werden ſollte.

(am 6. Februar 1803.)

„Kaiſer der Franken!“ Ganz recht; er hat ja die Sache, warum nicht
Auch den Namen? — Nur noch: „Kaiſer der Kaiſer!“ iſt mehr;
Aber als ſolcher müßt' Er, ein Gott der Erde zu heißen,
Keinen gerechteren Mann über und unter ſich ſehn!

# Eine Geiſterſtimme

von

## Stägemann.

(Memel 1807.)

---

Wendet ihr den Blick erſtaunt nach oben?
Fragt beſtürzt der Sterne ruhig Licht?
Wo der Sonnen ewig Gold gewoben,
Iſt die Heimath finſtrer Geiſter nicht.

Schaut hinab des Abgrunds ehr'ne Stufen,
Wo den Frevler ſein Geſchick ergreift,
Und die Rache zürnend in Veſuven
Der Vernichtung Flammendolche ſchleift.

Was ich bin, vor dem die Welt gezittert?
Der vermeſſ'ne Vorwitz träumt genug.
Was ich war — vernehmt es; tief erſchüttert,
Daß auch mich der Schoos der Erde trug.

Aus dem Staub' hinauf zu Königsſitzen
Zog des Glückes Leichtſinn meine Bahn,

Meinen Arm bewehrte mit den Blitzen
Eines Weltgeſchicks der feige Wahn.

Dem Betrug' auf Dolch und Gift verſchworen,
Weiht' ich frech der Lüg' Altar und Thron,
Und des beſſern Altars Friedens Horen,
Die verwaiſten Schweſterkünſte, flohn.

Mit der Hand, vom Meuchelmorde rauchend,
Riß ich Kronen von der Fürſten Haupt,
Und Verderben durch die Länder hauchend
Schuf ich Wüſten, wo kein Zweig belaubt.

Schwerbelaſtet mit dem Fluch der Edeln,
Schritt ich frevelhaft von Blut in Blut;
Um den grauſen Obelisk von Schädeln
Flog der Geier leichenſatte Brut.

Der Vergeltung Tag iſt ernſt erſchienen;
Ernſt erfüllt des Fluchs weißagend Wort;
Schauderhaft bezeichnen noch Ruinen
Meines Daſeins peſtumdampften Ort.

Königreiche, die mein Schwert gegründet,
Lodern auf in blutig rothem Strahl,
Von dem Pechkranz rächend angezündet
Aus des Weltenhaſſes Arſenal.

Niederſchlug die zwerggebornen Sclaven
Das Gerüſt des Wahnſinns, da es brach,

Und den umgeſtürzten Epitafen
  Hallt das Wehe der Verwünſchung nach.

Meiner Thaten gräßliches Gerippe
  Flocht die Weltgeſchichte ſtreng' aufs Rad,
Und verweſend auf der Bücher Lippe
  Macht mein Name nur den Wurm noch ſatt.

Starker Arm, von dem die Blitze gleiten!
  Du vertilgſt die ungeheure Spur,
Auf der Erde glorreich zu verbreiten
  Das Geſetz der ewigen Natur.

---

# Borodino.

Von

## Franz Freiherrn von Gaudy.

— — Dich ſchmückten, lieber Knabe,
Natur und Glück vereint bei der Geburt.
König Johann.

Auf dem Wimpel ſchwebt ein Adler
Goldgeflügelt über'm Zelt,
Schaut herab von ſeiner Höhe
Stolz auf Borodino's Feld;

Mißt den Raum mit Flammenblicken,
Der von Rußlands Aar ihn trennt,
Spreizt die Schwingen ungeduldig,
Bis der Weltenkampf entbrennt.

Unter ſeines Sinnbilds Fitt'gen
In des Leinenzeltes Raum
Steht der Kaiſer; ſinnend blickt er
Nach des Horizontes Saum,
Auf Koloczas Rieſenſchanze
Glüh'nd in Abendſonnenſchein,
Auf der feindlichen Geſchütze
Lange, todesſchwangere Reih'n:

„Arger Feind, der du Arabiens
Falſchem Spiegelbilde glichſt,
Und der eiſernen Umarmung
Meiner Heere bang entwichſt;
Arger Feind, der bis zur Wiege
Deiner Zaaren flohſt verzagt, —
Morgen biſt du mein! Ja, morgen
Der Entſcheidung Sonne tagt!“

„Sonne, die du beim Erwachen
Auf den Kuppeln Moskaus blinkſt,
Die du bei Herakles Säulen
In der Wellen Grab verſinkſt,
Ueber eines großen Reiches
Gauen ſtreifſt dein goldner Schein
Morgen in des Tages Dauer, —
Und dies große Reich iſt mein!“ —

Und bereit das Loos zu ziehen,
Steht ſo der gewalt'ge Held
Träumend vor der Schickſalsurne,
Wo der Treffer eine Welt,
Als ein Bote haſt'gen Schrittes
Nah'nd aus heimiſchem Gefild,
Vor des Vaters Blick entſchleiert
Seines Königſohnes Bild.

„Ja, du biſt es, holder Knabe,
Ja, du biſt's, geliebter Sohn!
Süße Hoffnung deines Vaters,
Süße Hoffnung der Nation!
Jetzt ſchon Erbe meines Namens,
Meiner Züge, meines Blicks,
Sei dereinſt es meines Thrones,
Meines Ruhmes, meines Glücks!“

Theilen ſoll das Volk die Wonne,
Die des Vaters Buſen ſchwellt,
Und das Pfand des zart'ſten Hoffens
Stellt er auf am Leinenzelt,
Ruft herbei der Veteranen,
Seiner Treuen Legion:
„Seht ihn, Freunde, Waffenbrüder,
Seht ihn, meinen, euern Sohn!“

„Seht ihn ſtolzen Blicks verſchmäh'n
Kind'ſcher Spiele nicht'gen Tand;
Seht, nach der dreifarb'gen Fahne
Streckt er aus die zarte Hand!

Seine Zunge ſcheint zu lallen:
Wenn mein Arm dich ſchwingen kann,
Trag' ich dich, des Sieges Banner,
Meinem Heldenvolk voran!“

Kampfgewohnte Krieger neigen
Vor dem Bild ſich ehrfurchtsvoll,
Bringen auf den Knieen dem Säugling
Nie gekannter Huld'gung Zoll.
Thränen näſſen graue Wimpern,
Längſt von Zähren nicht bethaut;
Segensworte ſtammeln Lippen,
Nur mit Schlachtenruf vertraut:

Schlummre ſanft in deiner Wiege
Unter grünem Lorberdach,
Theures Kind! Stets neue Kränze
Dir zu pflücken ſind wir wach.
Schlummre ſanft! Für dich verſpritzen
Unſer Blut wir freudiglich:
Glorreich iſt's, im Kampf zu fallen,
Opfern wir uns doch für dich.

„Auf, ihr Braven! ruft der Kaiſer:
Auf nach Moskau kampfbereit,
Männer, die auf Friedlands Feldern
Bei Smolensk der Sieg geweiht.
Und der Nachwelt Sohn — nur ſchwindelnd
Folgt im Geiſt er eurer Bahn —
Künde ſtolz: Vor Moskau's Mauern
Kämpfte ſiegreich unſer Ahn!“

# Moskaus Brand.

Von

### Franz Freiherrn von Gaudy.

— — — Vorbei
Sind dieſe Träume! —
Don Carlos.

Auf die Schwelle ſeines Hauſes ſinkt der Krieger bleich und matt,
Seines Hauſes, das er glorreich fechtend ſich erſtritten hat;
Nicht des Bajonettes Spitze röthend mit des Bürgers Blut,
Ueber der Vertheid'ger Leichen ſtürmend in gereizter Wuth;

Nein, dem Raſen zügelloſen Elementes galt der Krieg,
Ueber die gefräß'ge Flamme feiert er den hohern Sieg.
Hinter rauchgeſchwärzter Mauer ſtarb die Lohe fluthgedämpft
Und des Feindes Hauptſtadt hat er ſeinem Feind zurückgekämpft.

Drei der Tage, drei der Nächte wogte der gigant'ſche Kampf:
Tage, deren Licht erloſchen in des Rauches wolk'gem Dampf,
Nächte, deren grauſ'ge Helle Sonnenſtrahlen überſtrahlt,
Wo mit glüh'nden Purpurtinten Brand des Himmels Dom bemalt.

Und erſchlafft lehnt ſich der Flamme Sieger an verwaiſten Heerd,
Freut ſich des bezwung'nen Feuers, das er ſelbſt jetzt ſchmeichelnd nährt, —
Da entzündet die Granate ſich mit donnerndem Gekrach,
Und begrabt des Hauſes Retter unter dem Verrätherdach.

Wirbelnd ſteigt des Rauches Säule durch der Mauern Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hülfe gellt in das entſetzte Ohr.
Wieder rollt der Trommel Wirbel, Straßen auf und Straßen ab,
Und zur Fahne flieht der Krieger, gibt ihn frei das Flammengrab.

Aus des finſtern Elends Höhle, aus der Kerker feuchtem Schoos
Tauchen Raubgeſindels Rotten an das Licht, der Bande los;
Einer Unterwelt Dämonen, ſchüren jauchzend ſie den Brand,
Und den Pechkranz auf zum Gibel ſchleudert tückiſch ihre Hand.

Mit der Mörderſchaar verſchworen ſtürmt einher des Nordwinds Wuth,
Wühlt den Funken aus der Aſche, haucht aus Kohlen helle Gluth,
Reißt die Fackel aus dem Schutte, ſchwingt ſie ziſchend durch die Luft,
Spottend der Paläſte Höhe, meilenferner Straßen Kluft.

Heulend packt der Sturm die Flamme, die der Birkenhütte Fach
Sich entwindet, und entführt ſie ins getäfelte Gemach,

Jagt ſie durch die Marmorhalle, peitſcht ſie durch den Säulengang,
Reißt ſie aufwärts zu dem Forſte, trägt ſie ſchmalen Sinns entlang.

Schüchtern jetzt am Boden ſchleichend, lodernd blitzſchnell himmelauf,
Um aufhaltſam vorwärts dringend im Verderben ſchwangern Lauf
Wälzt ſich, eine Rieſenwoge, Feuersbrunſt von Ort zu Ort,
Seitswärts irrend, rückwärts weichend: Flamme hier und Flamme dort.

Ziſchend ſprüht im glüh'nden Regen das geſchmolzne Erz vom Dach;
Des Gebälkes Stützen wanken, Säulen ſtürzen mit Gekrach.
Nimmerſattes Ungeheuer, wühlt die Glut ihr eignes Grab,
Und des Giebels Centnerlaſten reißt ſie blind auf ſich herab.

Züngelnd recken ihre Häupter Drachen aus dem Feuerſtrom,
Ringeln ihre Schlangenleiber Windung um den heil'gen Dom,
Lecken an der goldnen Kuppel; und dem Untergang geweiht,
Wimmert dumpf der Glocken Zunge hoch vom Thurm ihr Grabgeläut:

Alſo flocht die Meereshydra, die des Gottes Zorn geſandt,
Um des Prieſtergreiſes Glieder ihren Reif auf Troias Strand,
Bis erſtickt vom Todesknoten, der ſich feſt und feſter ſchlang,
Unter mattem Sterberöcheln das zermalmte Opfer ſank.

Um des Kremels Mauer drängt ſich ſchweigend der Franzoſen Heer,
Die Entſetzen-ſtarren Augen heftend auf das Feuermeer,
Deſſen Lohe bald als Säule zu den Sternen auf ſich ſchwingt,
Bald, der Garbe goldnen Segen äffend, ſchwer zur Erde ſinkt.

Mit der Höllenfluth zu kämpfen weigert ſich die müde Hand
Und verehrt des Schickſals Zürnen in dem ſchrankenloſen Brand;
Hier zum Erſtenmale weichet ſie dem übermächt'gen Feind,
Der aus der geborſtnen Erde ringsumher zu brechen ſcheint.

Und die bleiche Lippe murmelt: Seht, ſo führt der Scythe Krieg!
Elementes Wuth entfeſſelnd feiert er den rohen Sieg.
Seht, mit Flammenzügen ſchreibt er's an des Himmels Wölbung an,
Daß er für den Herd nicht fechten und ihn nur verbrennen kann.

Im Pallaſt der alten Zaaren mißt von hohem Steinbalcon
Jenen Ocean von Flammen ſchweren Blicks Napoleon
Er, der nimmer klar gedeutet künft'ger Zeiten Runenſchrift,
Fühlt zum Erſtenmal im Buſen ſchwellen finſtrer Ahnung Gift.

Schwebend auf des Rauches Wolke ſieht er nah'n den nächt'gen Geiſt,
Der ihm von der Heldenſtirne all' die Siegeskronen reißt:
„Soll ich noch im Hafen ſcheitern?“ ruft er: „Stürzt in Trümmer ein
Meines Kriegerlebens Säule, eh' gefügt der letzte Stein?“

„Soll dereinſt die blöde Nachwelt, deren knabenhaft Gericht
Nie dem ſchöpferiſchen Geiſte, nur dem Glücke Kränze flicht,
Soll ſie nur an jenen zwölften Karl mit froſt'gem Lob mich reih'n:
Und auch er fand ſein Pultawa! — Meiner Thaten Lohn ſo klein?“

„Hohes Ziel des ird'ſchen Strebens, das mir leuchtend vorgeſchwebt,
Dem des Jünglings Träume galten, dem der ernſte Mann gelebt,
Dem er in Aegyptens Sande nachrang, in des Nordens Schnee,
Geſtern, geſtern mir ſo nahes — heute ferner mir denn je!“

„Gleich dem Schwimmer, der die Küſte ſchon mit mattem Arm berührt,
Und den wieder in die Brandung rückwärts roll'nde Woge führt,
Sink' auch ich im haſt'gen Ringen mit dem falſchen Element —
Gleichviel, ob mich Sternenweite, ob ein Zoll vom Strand mich trennt.“

„Nicht, ein kühner Abenteurer, ſchwang ich ſiegberauſcht das Schwert,
Nicht des Welteroberers Krone war es, die mein Muth begehrt.
Jetzt ſchon werf' ich in die Scheide das entblößte Schwert zurück:
Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's Glück.“

„Blutigroth ſtieg das Jahrhundert aus der Zukunft Wolke auf,
Und auf das verworr'ne Chaos prägt' ich meines Schwertes Knauf,
Kettend meinem Siegeswagen jene blut'gen Tiger an;
So vollendete mein Degen, was des Henkers Beil begann.“

„Ueber Berg' und Klüfte führt' ich mit geſtählter Fauſt den Karſt,
Als die Erd' in kranker Gährung zürnend ihre Decke barſt.
Jetzt, mit theurem Blut befeuchtet, keimt der Hoffnung holde Saat
Aus dem Schoos verjüngter Erde, und der Ernte Morgen naht.“

„Jetzt, jetzt bricht der Tag des Segens durch der Ungewitter Nacht.
Eiſen heilt Europas Wunden, und die Heilung war vollbracht,
Wenn vom Tajo bis zur Newa Ein Geſetz das Volk gelenkt,
Wenn ſein Vaterland Europa, und des Krieges Schwert verſenkt.“

„Und jetzt ſtürzt den ſonn'gen Tempel, den ich für die Ewigkeit
Meines Namens Herold wähnte, finſtrer Schickſalsnächte Neid.
Wie ein Traumgeſicht verſinkt er in den großen Feuerſee,
Und die Freiheit des Jahrhunderts mordert dies Autodafé.“

Von der Flammen Netz umwoben glüht des Schloſſes Mauer ſchon —
In den Feuerkeſſel ſtarret unbewegt Napoleon;

Aſchenwolken fluthen nieder, Scheiben klirren gluthzerſprengt, —
Aber nur des Traums Vernichtung iſt es, der er trauernd denkt.

Doch des Heeres Feldherrn ſtürzen vor dem Kaiſer auf die Kniee
Bittend; ſtürmiſcher als Alle fleht Eugen: Mein Vater, flieh!
Flieh! Der Adler Frankreichs horſtet auf dem kreiſenden Vulkan!
Tod auf gluthgeworbnem Fittig wagt's dem heil'gen Haupt zu nahn. —

Ernſt und langſam ſpricht der Kaiſer: „Nein, noch iſt es nicht vollbracht.
Ueber meinem Scheitel, hört es, hat die Flamme keine Macht.
Nicht ſo herrlich ſoll ich enden. Weder in des Meeres Schoos,
Noch auf Moskau's Scheiterhaufen wird mir das erſehnte Loos.“ —

Langſam wie durch Siegespforten, von der Heldenſchaar umdrängt,
Zieht er jetzt durch Feuerbogen, von der Lohe nicht verſengt.
Unverletzt tritt er ins Freie, wendet ſich noch einmal um
Nach der Aſche ſeiner Lorbern und erreicht Petrowskoi ſtumm.

# Die Berezinanacht.

Von

## W. Alexis.

— Zwei Monden wankte ſchon das kranke Heer
Hin auf dem ungeheuren Leichentuche,
Das ein erzürnter Himmel ausgebreitet
Auf Rußlands Ebnen Frankreichs Blut zu ſammeln.
An jedem Morgen ließen wir 'nen Kirchhof
Um die verglimmten Feuer. Unſre Beſten,
Verſchont vom Stahl, von keinem Blei getroffen,
Gekrümmt im Schnee, den kaum ihr Blut geröthet
So ſchliefen ſie erſtarrt den ew'gen Schlaf,
Und keine Thräne floß den kühnen Herzen.
Es war nicht Zeit zum Weinen — ſelbſt dem Bruder
Schüttelt der Bruder nicht die Hand zum Abſchied —
Denn alles Edle ſtarb: Gemeinſinn, Ordnung,
Ruhm, Ehrſucht; nur das wilde Selbſt, der Trieb
Zum Leben herrſcht' und peitſcht' uns weiter.
— In hellen Nächten ſah man weite Schaaren
Von blaſſen Geiſtern unſerm Zuge folgen.
Die hohlen Augen ſtierten vampyrartig,
Die hagern Arme ſtreckten ſie verlangend,

Und weh dem Armen, deſſen Pulsſchlag ſtockte.
Allnächtlich ſchmolz die Schaar der Lebenden,
Allnächtlich wuchs das Heer der Geiſter hinten.
So nahten wir, ſelbſt nur ein Heer Geſpenſter,
Der Berezina unheilſchwangern Ufern.
Zwei Nächte hämmerten beim Kiefernbrande
Die Zimmerer an Frankreichs Todesbrücke,
Ein jeder Hammerſchlag galt einen Todten;
— Selig die Todten, die's nicht mehr geſehn!
Gott Frankreichs! Wer's erlebte, kennt die Hölle;
Doch das Erlebte noch einmal zu denken,
Der Teufel iſt zu menſchlich, das zu fordern.
Denkt euch ein Chaos, denkt euch eine Nacht,
Die Gluth der Hölle und den Froſt des Pol's,
Denkt euch ein Blutmeer, Rudel hungriger
Hyänen, ringend um ein Fetzen Leben.
Denkt euch 'nen Leichenberg, 'ne Rotte Teufel
Denkt euch zermalmt von der Kanonen Rädern,
Erdrückt, erwürgt, und nennt das noch ein Glück —
Die andern ſtieß man über'm Rand in's Waſſer.
— Das Chaos ſah ich, ſah's zwei lange Nächte,
Und an mich wollte nicht die Reihe kommen.
Da blickte finſter auf mich 'rab mein Stern,
Und ungeduldig mahnte mich mein Rappe.
Er hatte mich von Moskau hergetragen;
Wo tauſend ſanken, hielt der treue Freund
Auf ſpiegelglatter Flur, im Schneegewirbel.
Er hatt' ein Recht auf mich — Es war 'ne Wette
Der oder ich — — —
Ich gab ihm die Sporen
In's kreiſchende Getümmel der Unſeel'gen

Mitten hinein. Das Schickſal war's — nicht ich
Sein Huf war mörderiſch. Links ſtieß er hinab
'nen grauen Krieger von den Pyramiden,
Rechts eine Mutter mit dem Kind am Buſen.
Ich zähle nicht, die ich gemordet habe.
Mich trug mein gutes Pferd zum andern Ufer;
Doch meinen Stern ſah ich ſeitdem nicht wieder,
Und meinen Rappen hab' ich ſelbſt geſchlachtet.

## Napoleons Sonnenwende.

Von

**Friedrich Rückert.**

An dem Tag der Sonnenwende,
Wo die Sonn' am höchſten ſteht,
Und von dannen ihrem Ende
Raſch entgegen niedergeht;

Trat, nicht achtend auf das Zeichen,
Das am Himmel vor ihm ſtand,
Mit dem Heer aus hundert Reichen
Jener an des Niemens Rand.

Franzenkaiſer Bonaparte,
Hat dir nicht der Geiſt geſagt,
Welches Schickſal deiner warte,
Wenn du dieſen Schritt gewagt?

An des Ruhmes letztem Rande
Biſt du eben angelangt;
Drüben wohnt für dich die Schande,
Wenn dein Stolz danach verlangt.

Kröſus in den alten Zeiten,
Als er das Orakel frug,
Ob er über'n Halys ſchreiten
Sollte mit des Heeres Zug;

Hat ihn das Geſchick betrogen,
Mit zweideut'gem Göttermund,
Sprechend: Jenſeits Halys Wogen
Richteſt du die Macht zu Grund.

Und als ers ins Werk' gerichtet,
Ward er es zu ſpät gewahr,
Daß er eine Macht vernichtet,
Doch daß es die ſeine war.

Wohnt ein Gott denn auch im Norden,
Der mit dunklem Doppelſinn,
Bonapart', an Niemens Borden
Hat berücket deinen Sinn?

Um den Hochmuth zu bethören,
Braucht es Götterſprüche nicht;
Wollet ihr den Stolzen hören,
Wie er ſelbſt ſein Schickſal ſpricht?

Zu den ungezählten Schaaren,
Die, gehoffter Beute froh,
Um ihn her verſammelt waren,
Sprach der Franzenkaiſer ſo:

Krieger, hier ſeid ihr berufen
Zu der großen Laufbahn Schluß;
Denn es muß von ſeinen Stufen
Steigen Rußlands Genius. —

Und umrauſcht vom Waffenſchalle
Seines Heeres, hört er nicht,
Wie ihm wird vom Widerhalle
Nachgeſprochen, was er ſpricht:

Ja, es muß von ſeinen Stufen
Steigen Rußlands Genius;
Und ihr alle, her berufen,
Seid es, die er ſchlachten muß.

Aber als mit Roß und Wagen
Nun der ungeheure Zug
Uebern Niemen war getragen,
Der die Laſt mit Seufzen trug;

Richtet' er aus ſeinen Wogen
Langſam ſich mit Schütteln auf;
Und derweil ſie vorwärts zogen,
Ueberzählt er ihren Lauf.

Und nachdem er ausgezählet,
Sprach mit dumpfem Rauſchen er:
Hat mir nicht die Kraft gefehlet
Um zu tragen ſolch ein Heer?

Sollt' ich doch auf meinem Rücken
Tragen es zum zweitenmal
Würde rettungslos zerdrücken
Mich die ungeheure Zahl.

Solchen Schaden zu verhindern,
~~Bitt~~ ich dich, o Ruſſenſchwert,
Dieſe Ueberzahl zu mindern,
Bis ſie hieher wiederkehrt.

Alſo ſprach der Strom mit Tücke;
Damals ſah, von Ahnung ſchwer,
Manches Aug' auf ihn zurücke,
Das ihn lebend ſah nicht mehr;

Manches Ohr auch laut und leiſer
Hörte was ſein Rauſchen ſprach:
Nur der taube Franzenkaiſer
Jagte ſeinem Sturze nach.

Und er ſah den Fluß nicht wieder,
Als bis er von Mosk'ows Brand,
Bettlerlumpen um die Glieder,
Trat allein an ſeinen Rand;

Da, als er in ſchlechtem Nachen
Ueberfuhr mit Scham und Haſt,
Hört' er wohl den Flußgott lachen,
Weil ihm ward ſo leicht die Laſt.

## Die Grenadiere.

Von

### H. Heine.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als ſie kamen ins deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und geſchlagen das tapfere Heer, —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde;
Der Eine ſprach: „Wie weh wird' mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre ſprach: „Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
„Ich trage weit beſſ'res Verlangen,
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab',
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

# Napoleon.

Von

## Kopiſch.

Recht hat der Weiſe
Der an den Säul-umringten Tempel
Das bedeutende Wort ſchrieb:
„Maß zu halten iſt das Beſte!“ —
Denn wer Phaeton gleich
Uebermenſchliches zu vollführen ſtrebt,
Wie glänzend er auch emporſteigt, aufjauchzend,
Er ſtürzt dereinſt unaufhaltſam,
Wenn urplötzlich umnachtenden Schreck ihm die Gottheit daherjagt
Und den Göttern gebührende Zügel ihm entſchlüpfen aus ſterblicher Hand!
So erkannt' auch ſeines Geſchick's Obmacht
Der Meer-umwogten Corſica Stolz,

Der mit unzählbaren Heerſchwarm
Glänzend daherprangte, die Welt umzugeſtalten nach
ſeines Haupts Rath!
Er kannte der Menſchheit Markſtein,
Als im Herzen des beſiegten Land's
Er nicht mehr vermochte zu tilgen die unpraſſelnde
Gluth der brennenden Czaarenburg,
Und nothgedrängt, zurückgewandt,
Die Völker ihm ſterben ſah,
Hinwelkend wie Gras, im alt vertilgenden Himmelsfroſt.
Wie viel er auch ſträubend kämpft' im Netz des Schickſals
Allbewunderter Schlachten,
Er ſtarb beſiegt, gefangen, verlaſſen, einſam,
Von wenigen Freunden umklagt,
Auf der verderbenvollen Helena,
Und über ihn jauchzte mancher Sieger,
Deſſen Auge
Nicht hinangereicht ſeine Größe zu ſchauen je!
Und man ſah erneut,
Wie vor Ilion die Griechen einſt
Des im Leben gefürchteten Hektors Leichnam
Mit Lanzenſtichen höhnend entſtelleten.
Drum ſei vertilgt
Fern hinweg aus ſterblicher Bruſt
Das Verlangen
Der Menſchheit Schranken zu überſpringen je!
Iſt doch gemeſſen am Himmel umrollender Flammengeſtirne
Luftige Bahn,
Und unverrückbar wechſelt
Ewig mit Tag Nacht.

# Aus den geharniſchten Sonetten.

Von

## Friedrich Rückert.

---

### Der Erſchrockene.

Der du noch jüngſt durch deines Ruhms Poſaunen
Ausrufen ließeſt vor Europa's Ohre:
Gehört nun haben Aſia's Felſenthore
Meines Geſchützes Donner auch mit Staunen!

Nun, da du dein Geſchütz mit abgehau'nen
Geſträngen läſſeſt ſtehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich ſchwachem Rohre
Statt Donners Blitze nun mit Augenbraunen!

Du haſt gedacht die Erde zu erſchüttern,
Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken;
Ich aber will es ſagen deutſchen Müttern,

Daß ſie, wenn ſie ſich ſetzen an den Rocken,
Es ſagen, oder wenn ſie Kinder füttern:
Der große Donn'rer iſt nun auch erſchrocken!

---

Hoch auf des Nordens ſchneebedeckten Wachten,
Im altergrauen Reich der Moſkowiter,
Stand ein Phanton, der Ruhm, der ſeine Flitter
Dir hielt entgegen, die dich lüſtern machten;

Daß du, gewohnt nicht Widerſtand zu achten,
Aufbietend deines Heeres Ungewitter,
Dorthin dich ſpornend, bracheſt durch die Gitter
Der Feinde, die für jetzt zu weichen dachten;

Aus Leichen bauend deine Siegesbrücke,
Von Stadt zu Stadt fort und von Strom zu Strome,
Nur vorwärts ſchauend immer, nie zurücke;

Umnebelt immer von dem Trugphantome;
Bis es ſchwand plötzlich, und des Schickſals Tücke
Hell vor dir ſtand im Brand von Moskows Dome.

Von Moskow nach Paris iſt manche Meile,
Wie viele? mögt ihr zählen und mir ſagen;
Dann ſag' ich euch auch, in wie wenig Tagen
Den Weg man macht, wenn man ihn macht in Eile;

Wie der Gewalt'ge, der gleich einem Pfeile
Vom Glück geſchnellt, auf ſeinem Siegeswagen
Ihn erſt hinein macht, und zurückgeſchlagen
Dann ihn heraus macht in noch kürz'rer Weile.

Denn ſtatt im Wagen macht' er ihn im Schlitten
Der unterweges ihm wär' angefroren,
Wenn er nicht wäre gar ſo ſchnell geglitten.

So kam er dann zu ſeiner Hauptſtadt Thoren,
Um ſelbſt allda in ſeines Rathes Mitten
Es kund zu thun, wie er ſein Heer verloren.

---

Die Hand des Herrn müſſe dich verſtocken,
Tyrann, wie einſt dem Pharao geſchehen,
Als er das Volk nicht ließ in Frieden gehen,
Vor deſſen Fuß das Meer des Bluts ward trocken.

Die Hand des Herrn müſſe dich verſtocken,
Daß du nicht höreſt unſer Friedensflehen,
Auf daß an dir du müſſeſt Wunder ſehen
Noch größ're, als die du ſchon ſah'ſt erſchrocken.

Der Herr müſſ' einen Moſes dir erwecken,
Zu ſchlagen dich mit allen ſieben Plagen,
Zu treffen dich mit allen ſieben Schrecken.

Wenn deines Landes Erſtgeburt erſchlagen,
Dein Reich gefreſſen ſein wird von Heuſchrecken;
Dann ſoll man dich, ob du willſt Friede? fragen!

Du denkſt nur, das ſind noch die alten Schaaren,
Die alten Völker ſind es, deren Schwiele
Noch zeugt, wie ich ſie geißelte zum Spiele;
Nein! neue ſind es, und du ſollſt's gewahren.

Es iſt vom Himmel aus ein Geiſt gefahren,
Der hat ans Firmament mit einem Kiele
Geſchrieben flammend, was ſchon laſen Viele,
Und all die Andern werdens auch erfahren.

Ein Wort des Glaubens, das im hohen Norden
Vom Mund des Herrn zuerſt ward ausgeſprochen,
Iſt jetzt gehört in allen Himmelsſtrichen.

Die Blindheit unſrers Aug's iſt ſehend worden,
Der Helm des Wahns auf deinem Haupt zerbrochen,
Und deine Schrecken ſind von dir gewichen!

„O ihr drei Herrſcher in dem Reich der Lüfte,
Ihr angeſtammter Hoheit Machtbeſitze,
Ihr Aare, jeglicher aus ſeinem Sitze
Verſammelt hier in Böhmens Felſenklüfte!

Der Herr, der eurer Fitt'ge Schwungkraft prüfte,
Und ſtark befunden eure Flügelſpitze

Gab euch in eure Krallen ſeine Blitze,
Gab ſeine Donner euch auf eure Hüfte.

O ihr lebend'gen wahren Gottesaare,
Die ihr auf Flügeln tragt das Weltgeſchicke,
Fliegt aus in eurers Kampfs vereinten Wettern!

Und jeder Adler eures Feind's erfahre,
Daß er iſt Erz, das ſchmilzt vor eurem Blicke,
Ihr aber lebt, und könnt den Tod zerſchmettern.

---

Des Tages, wo du deines Schlachtviehs Heerde
Zuſammentreiben wirſt mit ehrnem Stabe,
Müſſ' über dir vom Hochgericht ein Rabe
Herkrächzen, daß es dir ein Schauder werde.

Zur Stunde, wann du zürnend deinem Pferde
Den Sporn willſt geben, daß zur Schlacht es trabe,
Müſſ' es hinſtraucheln über einem Grabe,
Und keuchend ſtürzen unter dir zur Erde.

Dein Schlachtſchwert müſſeſt du, vor Wuth erbittert,
Statt in die Scheid', in Gottes Boden ſtecken,
Und wenn du's ausziehſt, müſſ' es ſein zerſplittert.

Dann müſſe kommen über dich ein Schrecken,
Und müſſeſt ſein von Ahnungen durchzittert,
Und einer Niederlage Vorſchmack ſchmecken.

Tritt auf, Gigant, mein Lied, und ſchlage Saiten,
Daß Deutſchlands Buſen jauchzend widerklinge,
Denn es ſind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals ſahen Ort noch Zeiten.

Europas Weltleib hat aus allen Weiten
Geſchwellt die Adern, daß ihr Blutſtrom ſpringe
In Deutſchlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.

Spiel' auf, o Herz, in hellen Melodieen,
Der Rettung Dank, daß du biſt neugeboren
Durch tauſend, tauſend, die ihr Blut dir liehen.

Ruf, daß du lebſt, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müſſe fliehen
Der Fürſt des Tod's, in Corſika geboren.

Laßt Himmel, tönen eure Morgenſterne,
Thu deinen Mund auf, Erd', und juble Lieder,
Daß es erſchalle bis zum Abgrund nieder,
Und ihn erzittern mach' in ſeinem Kerne;

Daß er des großen Siegs Bedeutung lerne,
Wie Gottes Kraft der Macht entflammten Hyder
Durch dieſen Schlag zerſchmettert hat die Glieder,
Und für ihr Haupt iſt auch der Schlag nicht ferne.

Ihr Engel ſingt's, daß es der Himmel wiſſe!
Wie Nacht und Tag im Anfang einſt gerungen,
So rangen heute Licht und Finſterniſſe.

Hör's Himmel, daß den Sieg das Licht errungen!
Und daß die Erde nicht die Kunde wiſſe,
Sag's ein Tedeum ihr in tauſend Zungen.

---

# An Napoleons Verehrer.

Von

## Arndt.

### 1.

Däucht euch der Schlaue immer noch ſo groß,
Der auf St. Helena Prometheus' Loos
Im öden Felſenjammer hat gezogen?
Seufzt ihr dem Heuchler jedes hohle Ach
Mit der geſchwätz'gen Echo redlich nach.
Er lüget heut, wie geſtern er gelogen.

Prometheus, du des Lied's erhabner Klang,
Wird ihn mit deinem Namen der Geſang
Zuſammen durch die Zeiten wiederklingen?
Er wird's: den wunderſamen Unterſchied,
Die wunderſame Gleichheit wird das Lied
Zur Kunde künftiger Geſchlechter bringen.

Hört Großes! hört! vom Feuer hört, vom Licht!
Um dieſe beide ſchwebte das Gericht,
Das an den Felſen band die hohen Sünder:
Der Alte trug das Licht vom Himmel aus
Den Menſchen zu, der Junge löſcht es aus —
Wen wählet ihr? Den Löſcher oder Zünder?

## 2.

Cäſar und Hannibal und Alexander
Und Mithridat, des Unglücks tapfern Rieſen,
Und die um Troja, Simois und Skamander
Der Heldenlieder Hoheslied geprieſen,
Das deutſche Friedrichsdrei — mit Staufenkaiſern
Ihn, der nach Sieben zählt, den großen König —
Die plündert ihr an Blüthen und an Reiſern
Des Ruhms? Noch däucht's für euren Kranz zu wenig?

Wer iſt der Stern aus Millionen Nächten,
Die um Jahrtauſende die Dämm'rung bleichen,
Um den ihr meinet ſolchen Kranz zu flechten,
Aus vielen Kränzen Einen ſonder gleichen?
Wem gilt's von den erhabnen Flammenzündern?
O ſaget an die Stärke, Weisheit, Güte,
Die es verdient die Ehren all' zu plündern,
Daß Eine Glorie leuchte, Eine Blüthe?

Napoleon! Ha! Das war das Geläute
Von euren Glocken? Das die ſtolze Liebe?
Für deſſen Stirn pflückt ihr die lichte Beute,

Der Licht und Sonne haßte wie die Diebe?
O Klang, o Traum von Schlangen und von **Dolchen**,
Wo Liſt und Lug und Satan ſich zerbalgen!
Fort mit dem Lichterlöſcher zu den Molchen!
Fort mit dem Freiheitsmörder zu dem Galgen!

## Die verunglückten Brücken.

Von

### Fr. Rückert.

Doch mit meinen Brücken
Will's auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.

Als ich kam zur Berezine,
Wo ich keine Brücke fand
Harrt' ich mit des Todes Miene,
Bis ſie, ſchlecht g'nug, endlich ſtand.
Ja, ich ließ es mir gelieben,
Meinen Wagen ſelbſt zu ſchieben
Drüber hin mit eigner Hand.

Doch mit meinen Brücken
Will's auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land!

Als ich kam zur Lindenauer,
Die ſeit langer Zeit ſchon ſtand,
War ich drüber mit genauer
Noth, als ich es räthlich fand,
Sie zu ſprengen ohne Zaudern,
Doch verbot ich's auszuplaudern,
Daß ich den Befehl geſandt.
Doch mit meinen Brücken
Will's auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land!

Und ich dachte doch im Ernſte
Wenn ich Rußland überwand,
Mir zu bauen eine fernſte
Brück' ins freie Engeland,
Und von dannen nach Golkonde,
Und von dannen nach dem Monde;
Das verbleibt nun vor der Hand;
Denn mit meinen Brücken
Will's auch gar nicht glücken,
Gar in keinem Land.

# Brauttanz der Stadt Paris.

Von

**Fr. Rückert.**

---

### Die Stadt Paris.

Ach, o weh, ich arme Frau,
Wo ich bin mit Augen ſchau,
Seh' ich fremde Gäſte kommen,
Die ich niemals wahrgenommen,
Weiß gekleidet, grün und blau.

### Die Alliirten.

Wenn du's noch nicht weißt, mein Kind,
Laß dir ſagen, wer wir ſind:
Oeſterreicher ſind die weißen,
Grün die Ruſſen, blau die Preußen;
Thu' die Thor uns auf geſchwind!

### Die Stadt Paris.

Wenn ihr hier in meinem Haus
Denkt zu halten einen Schmaus,
So ſeid ihr umſonſt gegangen,
Einlaß könnt ihr nicht erlangen,
Denn mein Mann iſt nicht zu Haus.

**Die Alliirten.**

Dein Kebsmann Napoleon
Traf uns unterweges ſchon;
Er hat ſich von dir geſchieden,
Wir ſind von ihm herbeſchieden,
Einzunehmen ſeinen Thron.

**Die Stadt Paris.**

Ach ich weine bitterlich;
Läßt der Falſche mich im Stich,
Dem ich ſtets ſo treu gedienet?
Freier, die ihr hier erſchienet,
Böſe Freier, laſſet mich!

**Die Alliirten.**

Schönſte Frau, das kann nicht ſein,
Du mußt einen neuen frei'n.
Wir mit hunderttauſend Lanzen
Wollen dir den Brauttanz tanzen;
Komm tritt mit uns in den Reih'n!

**Die Stadt Paris.**

Ihr habt böſe Tanzmuſik,
Kriegstrommel und Feldgeſtück;
Und es ſchwingen eure Hände
Statt der Hochzeitfackeln Brände:
Böſe Tänzer, weicht zurück!

**Die Alliirten.**

Schönſte Braut in deinem Kranz,
Schicke dich, du mußt zum Tanz!
Willſt du tanzen allemanniſch.

Engeliſch, koſackiſch, ſpanniſch?
Wähle ſelber dir den Tanz!

### Die Stadt Paris.

Liebſte Tänzer, o verſchont,
Bin nicht fremden Tanz gewohnt,
Ich kann nur franzöſiſch tanzen
Sonſt zerreißt mein Kleid von Franzen,
Und das wird euch ſchlimm gelohnt.

### Die Alliirten.

Liebſte, nun ſo geben wir
Einen alten Tänzer dir,
Der dir nicht dein Kleid zerreißet,
Welcher König Ludwig heißet.
Liebſte, wie gefällt es dir?

### Die Stadt Paris.

König Ludwig ſei mein Mann!
Nimm' dich deines Weibes an!
Komm wir tanzen hier zum Feſte
Gleich den Vortanz auf das beſte,
Den uns niemand wehren kann.

### Die Alliirten.

Ihr Tanzbrüder ſehet nur,
Wie beim Tanz ſich bläht die Hur,
Und ſcherwenzt mit ihrem Schweife!
Tanzt ſie nicht nach unſrer Pfeife?
Tanzt ſie nicht nach unſrer Schnur?

# Die unächten Fahnen von der Hanauer Schlacht.

Von

**F. Rückert.**

Kaiſer Napoleon
Da er dem Rhein zuzog,
Und als er war entflohn,
Geſiegt zu haben log;
Ließ er von dannen
Zwanzig Kriegsfahnen
Tragen nach Pariſe
Zur Kaiſerin Marie Luiſe.

„Meine Frau Kaiſerin,
Die Fahnen ſchick' ich euch,
Weil ich der Sieger bin;
Sie ſind von deutſchem Zeug.
Weil ihr, indeſſen
Ich an der Elb' bin geſeſſen,
So gut habt hausgehalten,
Sollt ihr zum Dank ſie behalten."

Die Kaiſerin ſieht ſie an,
Spricht mit bedächt'gem Muth:
„Ach, mancher deutſche Mann
Ließ wohl daran ſein Blut.
Doch nein, ach neine,
Sie ſind ja ganz reine;
Ich ſeh es an den Nathen,
Die ſind nicht von deutſchem Faden.

Du ſag mir an geſchwind,
Wo ſind die Fahnen her?
Bin ſelbſt ein deutſches Kind;
Was deutſch iſt, kenn' ich eh'r."
Ach, wenn ihr nicht wollet
Zürnen, ſo ſollet
Ihr hören Alles zuſammen,
Woher die Fahnen ſtammen.

Wir waren gar zu ſchnell
Auf unſrem Siegeslauf;
Kein deutſcher Kriegsgeſell
Bot uns 'ne Fahn' zum Kauf:
Da mußten die Sachen
Wir ſelber uns machen;
Wir hatten genug am Flicken
Und dachten nicht dran, ſie zu ſticken.

So ſind ſie unächt zwar,
Was dieſes anbelangt;
Doch wenn ſo ganz und gar
Nach ächten euch verlangt,

Ich bitt' unterthänig,
Verzieht nur ein wenig:
Die Preußen werden mit nächſten
Selbſt hier ſein mit den ächtſten.

## Entſchluß.

Von

### Stägemann.

Welcher That wir uns erkühnen,
Weiß die Welt. Die Schande ſühnen
Soll das unbeſchimpfte Blut.
Bonapartens Donnerſchlägen
Werfen wir die Bruſt entgegen
Kochend von der Rache Gluth.

Auf, ihr zürnenden Germanen!
Auf! Die Geiſter großer Ahnen
Steigen von dem Wolkenſitz.
Auf! ihr Söhne von Thusnelden!
Führt die Schwerter, gleich den Helden,
Gleich den Göttern führt den Blitz!

Nur ein Wahn, der euch entgeiſtert,
Hatte ſich der Kraft bemeiſtert,
Die bei Höchſtätt ſiegend ſtritt.

Furchtbar, ein Geſpenſt der Zeiten,
Sahet ihr den Kriegsgott ſchreiten,
Wo der Korſ' in Schlachten ſchritt.

Ließ er nicht den Säbel zucken
Nach dem Kopf des Mammelucken?
Doch umſonſt war Trug und Lug;
Und die Krokodille ziſchten,
Da das Meer den feig' Entwiſchten
Heimlich auf dem Rücken trug.

Eylaus Hügel ſahn zerſchmettert
Seine Reiſigen, entgöttert
Seinen angeſtaunten Glanz.
Nur des Feldherrn ſchwachen Händen
Hinterliſtig zu entwenden
Wußt' er des Triumpfes Kranz.

Und Hercynia ſoll zittern?
Frei, umbrauſt von Ungewittern,
Strahlt der Pyrenäen Haupt.
Teutſchlands Edelknaben beugen
Ihre Knie, mit Palmenzweigen
Hat ſich Palafox umlaubt.

Nur der Fürſten feige Knechte,
Nicht des Volks empörte Mächte
Tritt Napoleon in Staub.
Nach der Bourbon letzten Krone
Grief er gier; der Arragone
Straft den frevelhaften Raub.

Strafen laßt uns, eins und muthig,
Den Verräther, welcher blutig
Seine Dolche nach uns zückt;
Welcher, ſtolz und kalt und eiſern
Sich in Purpur, unſern Kaiſern
Frech entriſſen, trotzig ſchmückt.

Mit uns auf, Weſtphalen! Heſſen!
Auf Cherusker! ehrvergeſſen
Zögt ihr nicht der Fahne nach?
Wir allein, wir werden fallen!
Doch der Ruhm wird uns umwallen,
Euch entehren wird die Schmach.

---

## Als ein franzöſiſches Heer zum Kriege gegen Rußland in Berlin einzog.

Von

**Stägemann.**

April 1812.

Der du früh des Knaben Blut entzündet,
Wenn du fröhlich tanzteſt vor den Zeugen
Großer That, die reich mit Palmenzweigen
Brandenburgs glorreiches Haus umwindet,

Kriegeriſcher Trommel tapfrer Reigen,
Der ein blutig Schauſpiel erſt verkündet,
Du erweckſt den Bruderklang der Saiten,
In die Schlacht mit dir hinabzuſchreiten,
Wo der Helm des eiſernen Peliden
Und des Dichters Stirn voll Götterfrieden
Ewig ſtrahlt am Sonnenpfad der Zeiten,
Ein Geſchwiſterpaar der Tyndariden.
Doch das Lied, gerecht und edel, kränzet
Nur den Stahl, der für die Freiheit glänzet,
Für des theuren Vaterlandes Ehre,
Für des Väterglaubens Hochaltäre.
Ueber Throne, die ſein Huf zerſchlagen,
Mag ein Flammenroß den ſchickſalvollen
Attila zur Sternenküſte tragen,
Mag ſein Nam', ein blitzumzückter Wagen,
Am Gewölb entfernter Jahre rollen!
Wo des Liedes Athem weht und düftet
Von der Wahrheit gottgeweihtem Prieſter
Wird dem Hochverrath der Weltverwüſter
Kein unſterblich Siegesmal geſtiftet.
Schon, er ſelbſt ein Phalanx in Gefechten,
Schon von fünfmalhunderttauſend Knechten,
Seines ehrnen Winks umwogt (empörend
Von Geſchlecht erſchall' es zu Geſchlechten,
Der Tyrannen Drachenblut zerſtörend!)
Schon, beflügelt von der Ohnmacht Mächten,
Stürzt Napoleon der Dgengiskane
Lovabahn hinab, zu Mitternächten
Des Jahrhunderts goldnen Tag verkehrend,
Sturm aus Glut, aus Sturm die Glut gebährend,

Schon, ein Weltgeſchick im trunknen Wahne,
Von des Glücks Triumpfgeſpann umſchnoben,
Auf die letzte Wehr der frevlen Plane
Seines Arms blutgierig Beil erhoben.
Ruhig zu den Sternen ſchaut der Seher,
Des Gedankens Auge, ſtaubumhüllet,
Mit dem Licht bewaffnet, das ihm höher
Aus des Glaubens Orionen quillet.
Und er ſchlägt die Saiten, gottentflammet,
Und des Gottes in der Bruſt erfüllet;
Ueber ihm, ein ewig Rachſchwert, flammet
An der Wolken blutig dunkelm Throne
Der Vergeltung unſichtbare Rechte;
Unter ihm, ein Grab der Pharaone,
Wälzt der Tiefe Schlund die ſchwarzen Nächte.

# Schlacht bei Dresden.

Von

## Franz Freiherrn von Gaudy.

Nérine: Contre tant d'ennemis que vous reste-t-il?
Medée: Moi!
CORNEILLE.

---

Gleichwie wenn Nacht des Himmels Rund umzogen
Und Nebel dicht umhüllt der Sterne Funkeln,
Wenn Wolkenrieſen kühn empor ſich ringen,
Im Steigen wachſen, Dunkelheit verdunkeln,
Und ſturmgepeiſchet in einander wogen,
Bis die gezückten falben Blitzesklingen
Sie durch die Lüfte ſchwingen,
Und donnernd jauchzen zu den Todesſtreichen, —
So morden hier ſich eines Welttheils Krieger.
Bewähret ſeinen Ruhm der Welt Beſieger?
Soll er der ſtumpfen Macht der Zahlen weichen?
Das hellſte Meteor am Himmelsbogen,
Soll es erlöſchen in der Elbe Wogen?

Krieg, blut'ger Krieg! — Der Oelzweig, er verdorrte,
Eh' noch die Wurzel in der Erde ſproßte.
Das Schwert, das kaum durch flücht'ge Wochen ruhte,
Noch nicht gebräunet von des Friedens Roſte,
Es ſprengt aufs Neu des Janustempels Pforte,
Die kaum ſich ſchloß. Mit wildem Todesmuthe,
Die Stirn noch feucht vom Blute,
Wirft in den Kampf der Veteran ſich wieder,
Mit Flammenworten jüngern Krieger mahnend,
Ihm in das Viereck eine Gaſſe bahnend,
Und bricht, Speer in der Bruſt, des Feindes Glieder.
Schaar drängt auf Schaar ſich von Europa's Grenzen
Heran, des Todes Lücken zu ergänzen.

Wie zu dem Herzen ſtrömt des Blutes Welle,
So fluten von des Rheins, der Seine Strande
Zu ihrem Kaiſerhelden Frankreichs Heere.
Feindſel'ge Horden aus der Steppen Sande,
Von Aſiens eisbedeckter Felſenſchwelle,
Sie nah'n, an Zahl Schaumwogen gleich im Meere,
Mit roher Kriegerwehre.
Vom Bernſteinufer ſtürmt der Aar, der Preußen,
Glüh'nd den verwirkten Ruhm zurück zu kämpfen,
Von ſeiner Sonne, die von trüben Dämpfen
Umwölkt, den neid'ſchen Schleier wegzureißen.
Es ſchüttelt Habsburgs Doppeladler wieder,
Nach fränk'ſchem Blute lechzend, ſein Gefieder.

Auch du? Mit Frankreichs Aar ſo nah verſchwiſtert?
Du, jüngſt Gefährte ſeines Siegesfluges,
Streckſt deine Fänge nach des Enkels Krone?

Auch du bethört vom Schmeichelwort des Truges,
Das Rußlands Groll dir liſtig zugeflüſtert?
Auch du verblendet von dem blut'gen Lohne,
Den Englands Gallione
Dir zugeführt? Auch du? die heil'gen Bande
Des Bluts, ſind ſie gelöſ't? Iſt es vergeſſen,
Daß du dich dreimal mit dem Sohn gemeſſen,
Daß dreimal er auf deine Kaiſerlande
Verzichtet, und nur um dein Herz gerungen?
Und wider ihn iſt jetzt dein Blitz geſchwungen?

Ein Jahr, ein flücht'ges Jahr iſt kaum entſchwunden,
Seitdem Europas Fürſten Dresdens Säle
Erfüllten, kaum gewahrte Nebenſonnen,
Stumm lauſchend dem allmächtigen Befehle,
Stolz, wenn ſein Aug' ſie aus dem Schwarm gefunden,
Von ſeiner Zauberblicke Netz umſponnen, — —
Ein Jahr, kaum iſt's entronnen,
Und hundert Flammenhäupter hebt die Hyder, —
Ein Haupt gefällt, entſprießen zwei der Wunde.
Der Skorpion Verrath mit Schlang' im Bunde,
Gräbt ſeinen Giftzahn in des Helden Glieder, —
Und gegen eines Welttheils blut'ges Haſſen
Steht er allein, nur nicht von ſich verlaſſen.

Und wenn die Fürſten ihre Schwerter zücken,
Langjähr'ger Knechtſchaft herbe Schmach zu rächen,
Wenn Völker in glorreichem Kampf zu ſterben
Beſchworen, oder Siegers Joch zu brechen,
Und mit dem Kreuz, des Todes Weih', ſich ſchmücken, —
Wo möchten edlern Lorbeer ſie erwerben,

Als von des Ruhmes Erben
Zurück die langgeborgten Kränze fordernd?
Doch welcher Dämon peiſcht dich in die Schranken,
Moreau? Ein Franke, kämpfſt du wider Franken?
Des Jünglings Haß noch in der Mannsbruſt lodernd;
Der Neid, er treibt dich über ferne Meere?
Ihm opferſt du dein Leben, deine Ehre? —

„Franzoſen, ſtürmt in dichten Schlachtenkeilen!
Auf jenen Höh'n verheißt mit holdem Mahnen
Die Siegesgöttin euch den Kranz zu reichen, —
Einheimiſch ward ſie nur bei unſern Fahnen!“ —
Der Kaiſer ſpricht's. Dem Sturm der Heeresſäulen
Entweicht der Feind, und über ſeinen Leichen
Weht Frankreichs Siegeszeichen. —
So reißt die Netze, die die Höhl' umſtricken,
Der Löwe. Bietend Trotz den Wurfgeſchoſſen
Stürzt er, wenn gleich vom Blutſtrom überfloſſen,
Sich auf der Jäger Schaar mit Flammenblicken:
Der Nächſte fällt, des Wüſtenkönigs Beute,
Und aus der Ferne heult entſetzt die Meute.

# Kriegslied.

Von

## Stägemann.

---

Wir kämpfen für das Eigenthum,
Das unſern Namen trägt,
Wir Preußen kämpfen für den Ruhm,
Der in der Bruſt uns ſchlägt;

Den Ruhm des Throns, den thatenreich
Ein Stamm von Helden ſchmückt;
Des Volkes Ruhm, das nie vor euch
Tyrannen, ſich gebückt.

Und Bonaparte legte frech
An Friedrichs Thron die Hand?
Und überzog, ein ſchimmernd Blech,
Die Zier der goldnen Wand.

Und ſprach, ein neuer Hunnenſohn,
In frevelhaftem Muth
Von unſrer Burge Wall uns Hohn,
Und ſog an unſerm Blut?

Da griffen wir, von Zorn erfüllt,
Nach Bajonett und Speer,
Da ward der Arm des Thrones Schild,
Die Bruſt des Landes Wehr.

Da klirrt' es ernſt von Reuters Sporn,
Da ſchäumt' und ſchnob das Roß,
Da klang es hell von Jägers Horn,
Erdonnernd von Geſchoß.

Auf! rief der König, und ein Strom
Von Helden brach ſich Bahn;
Kein Tag von Griechenland und Rom
Gleicht Tagen, die wir ſahn.

Auf, Waffenbrüder, auf! zum Kampf!
Rief Kleiſt in edler Glut;
Da ſtürzten wir in Pulverdampf,
Da floß der Feinde Blut.

Und wie's in Fichtenkronen brauſt,
Wenn fern auf finſterm Pfad,
Von Hagels Pfeilen ſcharf durchſauſt,
Die Wetterwolke naht:

So rauſchten, ſo, in Schlacht empört,
Prophetiſch Bautzens Höh'n:
Daß Blitz aus unſern Schwertern fährt,
Daß Sturm die Fahnen weh'n.

Und Frankreichs Wangen wurden blaß,
Da unſer Donner klang,
Als Oſtermann-Leonidas
Des Siegs Paniere ſchwang.

Und wie mit blutgeſchweiftem Strahl
Ein ſtrafender Komet
Jahrtauſend' lang die Bahn Einmal,
Ein grauſer Fremdling, geht:

So hing der Rache Flammenſpeer
In Leipzigs Thal hinab,
Und ſchlug in Stücke Frankreichs Heer,
Und ſeines Feldherrn Stab.

Und Bonaparte knirſcht — und wir
Sind nicht, allwo Gefahr?
Es brennt der Boden unter dir,
Du auserleſ'ne Schaar!

Auf Kleiſt, du unerſchrock'ne Bruſt!
Du Freund der Krieges-That!
Nach Schlachten bebt, es bebt vor Luſt
Dein muthiger Soldat.

Er ſteigt zu Roß, der tapfre Kleiſt.
Zum Marſch ertönt das Horn;
Es jauchzt der Rhein, die Marn' ergeußt
Umſonſt der Fluten Zorn.

Wir ſchreiten ſiegend, nicht von Staub,
Allein von Thaten ſchwer,
Und edle Beute ſchmückt, das Laub
Des Oelzweigs, unſern Speer.

Und vor dem Marmor, frommer Held,
Den dir die Ehre weiht,
Beſchwört dereinſt die Enkelwelt
Des Muths erhab'nen Eid.

## Nach dem Zurückgange Napoleons über den Rhein.

Von

**Stägemann.**

Nicht Einen Hermann hoben die Schild empor,
Des Varus End' in Bächen Barbaren-Bluts,
Der Welt-Erobrer End' in Cäſars
Blute zu ſpiegeln? nicht Einen Hermann.

Damit frohlockend über den Leichnamen
Der Geier ſchweb' und Galliens Thränenſtrom
Den Flammen-Fluch, ſelbſt den verlöſche,
Den, des Entſetzlichen einzig Denkmal!

Dein ſchnaubend Roß, wer, Blücher-Diomedes,
Entlenkt' es fern aus ſiegesgewohnter Bahn,
Auf der des Don Staubwolke zaudernd
Hinter den flüchtigen Ferſen aufſtieg?

Vergebens zürnt, ſalzquellend um Köſens Fels,
Der Saale Flut. Als rolle ſie, eingeſchluckt
Vom Boden, unterirdiſch brauſend,
Schweigt die Geſchichte dem Ohr des Pöbels.

Des Staufen Burg, ausrottete dir die Zeit
Die Augen längſt; du ſaheſt die Schmach nicht an.
Doch hör' es rauſchen! — Kehrt der Kinzig
Schilfen die Sprache der Fabel wieder?

Verſtumme, Lied! — Verſtummen? und ſchreitet nicht
Die Brennen-Jugend kühn auf der Ehre Pfad,
Ein Banner Teuts, auch die zu ſammeln,
Welche die Weſer, der Rhein, die Aar tränkt?

Und flicht der That begeiſternder Glaube nicht
Des Siegs Gefittich golden den Sohlen an?
Und wölbt die Moſel trunk'nen Weinſtocks
Lauben nicht auf zu Triumpfes Bogen? —

Sie ſchreitet kühn, und ewiger Lorbeer ſprießt
Der Heldenferſ' an Galliens Strömen nach.
Sie ſchreitet kühn, ach! mancher Myrte,
Mancher zertretend die grüne Zukunft.

Denn gleich dem Eber, welcher, vom ſtumpfen Blei
Der Jagd verletzt, im Forſte der Heimath ſchäumt;
Er wühlt den Boden auf, der Wunde
Pein in den Peinen des Grimms erſtickend:

Alſo zu Frankreichs Hainen zurückgewandt,
Lechzt Bonaparte, ſchwelgend im Schaum der Wuth,
Und Waffen ſchärft ſein Zahn, und wühlet
Wagen empor, und Geſchoß und Schützen:

Und ſchon verſinkt im brauſenden Strom der Schlacht,
Umſonſt Erbarmung flehend, die Menſchlichkeit,
Und zehentauſend Herzen ſchlagen,
Blutig zerriſſen, den letzten Pulsſchlag:

Und ihres Jünglings harret die Braut umſonſt,
Mit ihren Waiſen weint das verlaſ'ne Weib,
Und ihres tapfern Knaben frühes
Ende verkündet der Mutter Ohnmacht.

Ihr Tage Leipzigs, Schwerter des Weltgerichts,
Ihr glänzt unſterblich! Aber es hängt an euch
Ein Tropfe Bluts, in dem das Auge
Trauernd die künftigen Schlachten wahrſieht.

# Bei Eröffnung der Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon. 1814.

Von

## Stägemann.

---

Verſtumme ferner, Krieges-Lied!
Trompete, ſei zerſtückt!
Und die im Buſen heftig glüht,
Du edle Glut, erdrückt.

Denn den, den Gottes Langmuth ſchwer
Dem Strafgericht verfehmt,
Den der, ein See von Blut, ins Meer
Der Weltgeſchichte ſtrömt:

Den ſoll — erzürne, Saitenſpiel! —
Den ſoll auf ſeiner Bahn
Zum Untergange, nah am Ziel,
Der Bruder-Arm umfahn?

Die letzte Stufe wollt ihr dem
Zum Throne Bourbons hau'n?
Und Brücken von Granit bequem
Zur Themſe ſelbſt ihm bau'n?

Dem eures Schwerts vereinter Schwur
Entſcheidend nur die Wahl
Des frei erwognen Todes, nur
Die Schand ihm ließ zur Qual?

„Er reicht verſöhnt den Oelzweig dar;
Er knüpft den Harniſch los.“
Er reißt die Schlang' aus falſchem Haar,
Und birgt ſie tief im Schoos.

„Er bricht ſein Schwert entzwei.“ Erfahrt,
Ihr Fürſten, euer Glück.
Zu neuem Schwert, nach Hyder-Art,
Erwächſt jedwedes Stück.

„Pratorianer decken ihn
Mit ſtarkem Arms Geſchoß.“
Wer ſah die Ferſe Yorks? und fliehn
Wer ſah Prinz Wilhelms Roß?

Du, der die Zukunft deutend ſieht,
Verkünde dein Geſicht. —
Vom Blute raucht der Rhein; es glüht — —
Geſang, vollende nicht!

Noch blüht der Weiſen Doppelreis,
Von Helden blüht ein Kranz.
Auf, ihr, des Vaterlandes Preis!
Des Vaterlandes Glanz!

Auf, Hardenberg! auf tapfrer Stein!
Der Korſe muß hinab;
Hinab vom Thron in Todespein,
Vom Licht in ſchwarzes Grab!

Die Weichſel rollt in Schaum empört,
Der ferne Don erſchrickt,
So lange vor des Korſen Schwert
Sich noch der Rhodan bückt.

Drum gen Paris! und zeichne Blut
Den Pfad auf jedem Schritt!
Dort ſchärft' er in der Hölle Glut
Den Stahl, der uns zerſchnitt.

Auf, Blücher, Gneiſenau! erfüllt,
Was euer Wort verhieß!
Auf, Vaterlandes-Arm und Schild!
Das Feldgeſchrei: Paris!

Und wo die Marne, Traubumträuft,
Die Silberfurchen zieht,
Dort wandl' in Donnern, blitzdurchſtreift,
Die Schlacht, bis Er entflieht,

Bis Frankreich nach der langen Pein
Den Fluch auf ihn ergießt,
Und ihn kein Phalanx, als allein
Des Helden Trotz, umſchließt:

Bis, ſtatt der frevelhaften Pracht
Des Purpurs, blutigkalt
Der Mantel dunkler Todes-Nacht
Um ſeine Schultern wallt.

## Bei Abbrechung der Friedens-Unterhandlungen zu Chatillon. 1814.

Von

**Stägemann.**

Jetzt, Gold von Hochheim, fülle die Becher an!
Jetzt, ſchmetternd Erz, erſchalle dein Hoch dreimal,
Wenn „Heil der Krone!“ wenn „dem König
Heil!“ von begeiſterten Lippen ausſtrömt.

Bisher, Genoſſen fröhlicher Tafel, ward
Der Wein gemißbraucht, ward der Geſang entweiht,
So lang', ein Weltmeer, das der Länder
Segnende Ströme gewaltig einſchluckt,

Napoleons Begierd' in der Völker Blut
Des Rachens Abgrund ſchwelgend erweidet, nicht
Erſättigt, nicht den dunklen Abgrund,
Den er mit eigenem Blut nur ausfüllt.

Jn eure Hand gab, da ihr die Schwerter zogt,
Ein großes Schickſal, welcher das Schickſal lenkt.
Weh euch, ihr Fürſten, eurer Nachwelt,
Wehe, wofern ihr die Stimme mißkennt,

Die laut am Ebro ſprach, am Boryſthenes,
Wie einſt vom Horeb laut in der Pleiße Thal,
Die an der Marn' euch zürnte, weil ihr
Gülden ein Kalb für den Götzen aufſchmückt.

Jn Stücke hieb der Seher den Agag einſt,
Denn Gott gebot ihm. Jegliches Pergament,
Befleckt mit Bonapartens Siegeln,
Zeuge vor Gott und dem Volk, euch richtend;

Es zeuge, tauſcht ihr gegen der Schultern Erz
Des Friedens Toga, wenn er ſie tückiſch reicht.
Berauſcht in Neſſus Blute, ſchlägt ſie,
Gräßlich in Flammen um euern Thron auf.

Laßt Blüchers Schwert antworten; und Gneiſenau's!
Litthauens Roß zertrete mit Brandenburgs
Die Saat, die aus des Baſilisken
Zähnen erwuchs, ein verächtlich Unkraut!

Vertilgt, ihr Feldherrn, aus der Geſchichte Raum
Jedwedes Denkmal dieſer verruchten Zeit,
Und auf den gottverworfnen Boden
Streuet des ewigen Fluches Salz aus:

Damit Erforſcher ferner Begebenheit
Sogar den Grabſtein, welchen Napoleons
Verbrechen deckt, dereinſt vergebens
Unter den Trümmern der Throne ſuchen;

Und nur der Metzger nenne den Dänenhund
Beim Namen noch des Schergen, der dich zerfleiſcht,
Verwaiſtes Hamburg, das des Blitzes
Harrt in der Klaue des Brennen-Adlers!

## Gott und die Fürſten.

Von

### Fr. Rückert.

Napoleon von Kaiſerthronen
Geſtürzt auf Elbas nackten Sand;
Seht her, der Erde Nationen,
Seht, und erkennet Gottes Hand!
Ihn hat der Herr im Zorn gerichtet,
Drum liegt er ſo in Schmach vernichtet.

Der große Bund der Fürſten kämpfte
Wohl mit dem Argen brav und gut;
Allein der Thau der Großmuth dämpfte

Der Rache ſo gerechte Gluth.
Sie dachten's friedlich zu entſchürzen;
Doch Gott gedacht' ihn ganz zu ſtürzen.

„Du biſt gekehrt von Moskows Brande,
Von argen Niederlagen wund;
Da ſtehn die Völker aller Lande
In niegeſeh'nem Rachebund;
Doch komm, wir wollen Frieden ſchließen,
Dabei dir noch ſoll Lorbeer ſprießen!"

Das war das erſte Wort der Fürſten;
Doch ihn umflocht der Gotteswahn;
Es trieb ihn ſeines Hochmuths Dürſten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängniß ſtand's geſchrieben:
Er ſoll noch beſſer ſein zerrieben.

„Du ſieheſt, wie bei Leipzig deine
Gewalt die letzte Schwinge brach;
Du fliehſt gelähmet nach dem Rheine,
Und unſre Schaaren folgen nach;
Doch komm und mache mit uns Frieden,
Ein rühmlicher ſei dir beſchieden!"

Das war das zweite Wort der Fürſten;
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn ſeines Hochmuths Dürſten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängniß ſtand's geſchrieben:
Er ſoll noch beſſer ſein zerrieben.

„Du haſt in deinem eignen Lande
Empfunden unſres Zornes Glut;
Brienne, deine Wieg', im Brande!
Laß ab von der bethörten Wuth;
Wir wollen dir noch Friede gönnen,
Bei welchem du ſollſt herrſchen können!"

Das war das dritte Wort der Fürſten,
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn ſeines Hochmuths Dürſten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Doch im Verhängniß ſtand's geſchrieben:
Jetzt ſoll er völlig ſein zerrieben.

Ihr Fürſten, zeiget ihr noch weiter
Anſtatt des Schwerts den Heroldſtab?
Führt in die Feldſchlacht eure Streiter,
Und ruft die Friedensboten ab!
Ich fürchte, daß der Herr euch grollet,
Wenn ihr noch länger ſchonen wollet.

Den Frevler vor dem Sturz zu warnen,
Gibt Gott, der Herr, dreimal'ge Friſt;
Da muß der Wahnſinn ihn umgarnen,
Bis ſie umſonſt verlaufen iſt;
Dann faßt ihn an ein plötzlich Zagen,
Wenn er hört ſeine Stunde ſchlagen.

Und alſo iſt es denn geſchehen,
Daß wie von einem Wetterſchlag,
Eh' man die Hand hat zucken ſehen,

Der, den ſie traf, am Boden lag;
Und wir bekennen laut und offen:
Es iſt der Herr, der ihn getroffen.

Der Herr hat ihn gefaßt beim Schopfe,
Geſchleudert ihn vom goldnen Stuhl,
Gleich einem ſtauberzeugten Tropfe,
Nicht in den Staub, nein, in den Pfuhl.
Verloren hat er Ehr' und Kronen;
Nun, ſeines Lebens mögt ihr ſchonen.

---

## Der Götter Rath.

Von

### Fr. Rückert.

Die hohen Götter halten Rath,
Beſtürzung iſt im Himmel;
Denn ſchwirrend von der Erde naht
Von Stimmen ein Gewimmel,
Die Stimmen rufen all ſo laut,
Doch faſt davor den Göttern graut,
Sie rufen: Seid ihr droben,
So ſchaut jetzt her von oben!

Wir meinten, daß ihr's gethan,
Und wollten Dank euch ſagen,
Als wir den Zwingherrn fallen ſahn,
Aufs blut'ge Haupt geſchlagen.
Er war in euerer Gewalt;
Zu einem ſichern Aufenthalt
Verſpracht ihr ihn zu bringen;
Was laßt ihr ihn entſpringen?

War keine Hölle feſt und groß
Genug für dieſe Hyder?
Ihr aber ſetzt im ſanften Schoos
Ihn eines Eilands nieder,
Von welchem er herüberſchnaubt;
Da hofft auf ihn, wer an ihn glaubt,
Und Schwachheit bebt beklommen
Vor ſeinem Wiederkommen.

Man ſah ihn auf der Inſel ſteh'n,
Umwölkt von Nachtentwürfen,
Die, um ans feſte Land zu weh'n,
Nur eines Hauchs bedürfen;
Und eh' wir ſelbſt es uns verſah'n,
Hat er den Rieſenſprung gethan,
Und ſteht auf unſern Küſten
Mit neuem Blutgelüſten.

Weß Schuld iſt, daß die Feſſeln bricht
Der alte blut'ge Schlächter?
Und welche blinde Zuverſicht
Bethörte ſeine Wächter?

Wie lang' und bis zu welchem Ziel
Iſt euch die Ruh der Welt ein Spiel?
Faſt müſſen wir, o Götter,
Euch leugnen gleich dem Spötter. —

Sie hörten, und ein Schauder fuhr
Durch ihre Götterglieder;
Sie ſendeten den Gott Merkur
Vom hohen Himmel nieder;
Hinflog der Gott, und war bereit,
Mit goldener Beredſamkeit
Den Aufruhr zu beſchwichten,
Die Völker aufzurichten.

Da ward die Iris auch geſandt
Auf einem Regenbogen,
Die, zu des Nereus Reich gewandt,
Ihn fand auf ſeinen Wogen,
Wo er im Muſchelwagen ſchlief;
Aufwacht' er, als die Göttin rief,
Ihn nach der Götter Ordern
Zur Rechenſchaft zu fordern.

Und als er ſtand vor Jovis Thron,
Zu führen ſeine Sache,
Warum aus ſeiner Haft entflohn
Der ihm vertraute Drache;
Nicht weiß ich, wie vorm Götterrath
Der Meergott ſich entſchuldigt hat;
Ich blickt' indeß zur Erde,
Zu ſehn, was dort nun werde.

Zuſammentreten ſah ich da
Zwei mächtige Titanen,
Und alles Volk von fern und nah
Sich ſammeln zu den Fahnen,
Die zu des Drachen Wiederfang,
Der aus der Götter Huth entſprang,
Ihr Herzblut nicht zu ſparen
Noch einmal willig waren.

Mit ungeheuern Strömen Blut
Iſt ihnen es gelungen;
Der Drache wieder war in Huth;
Und denen er entſprungen,
Die Götter nahmen wieder ihn,
Nach Haus ſah ich die Völker ziehn;
Da ſprach der Götter Vater
Im Kreis der Weltberather:

Das Volk der Erd' iſt treu und gut,
Das hat es nun bewieſen,
Da wieder es ſein Herzensblut
Verſpritzt für uns und dieſen.
Den geb' ich, Schiffer Nereus, hier
Noch einmal in Verwahrung dir,
Doch ſieh nun, daß du beſſer
Verwahrſt den Völkerfreſſer.

Der Drache ſoll zur Hölle nicht,
Weil er auf einem Throne
Geſeſſen; es iſt Götterpflicht,
Zu ehren jede Krone.

Doch bringe du zum fernſten Port
Des Meeres ihn, und feſſl' ihn dort
Mit diamant'ner Kette,
Daß keine Höll' ihn rette!

# Napoleons Zug nach Rußland. 1812.

## Parodie von Bürgers Lenore.

Napoleon fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen —
Ach, Alles hin, ach, Alles todt,
Jetzt muß ich Deutſchland räumen!
Er war mit ſeiner ganzen Macht
Gen Rußland zogen in die Schlacht;
Man hatte oft geſchrieben,
Daß er geſund geblieben.

Gen Norden zog der Kaiſer hin,
Der Freundſchaft war er müde,
Zur Herrſucht neigte ſich ſein Sinn,
Die kennt nicht Ruh, noch Friede.
Raſch zog ſein Heer mit Sang und Tanz,
Mit Paukenſchlag und Klang und Glanz,
Durch Preußen und durch Polen,
Den Lorbeer ſich zu holen.

Und überall, all überall
  Auf Wegen und auf Stegen
Vernichtete ſein Jubelſchall
  Der Erde-Fleiß und Segen;
In Flammen ſtand der eigne Heerd,
Die Unſchuld mordete das Schwert,
  Und über tauſend Leichen
  Wollt' er das Ziel erreichen.

Napoleon ritt wol auf und ab,
  Encouragirte ſelber;
Doch was dem Dinge Ausſchlag gab,
  Das fehlte: Ochs und Kälber;
Denn als das Heer im kalten Land
Nur Hungersnoth zum Lohne fand,
  Da ſank es hin zur Erde
  Mit froſtiger Geberde.

Da hieß es bald bei jedermann:
  Ach, daß ſich Gott erbarme!
Schau, Himmel, unſer Elend an,
  Nimm uns in deine Arme;
Ach, Bonaparte, eitler Wahn!
Du haſt an uns nicht gut gethan!
  Bald wirſt du ſie empfinden,
  Die Folgen deiner Sünden!

Und überall gings trapp, trapp, trapp!
  Es waren Roſſes Hufen,
Koſaken, welche Tod und Grab
  Für ihre Gäſte ſchufen.

Denn horche nur, wie Schlag auf Schlag
Napoleon ganz unterlag,
Wie er von all den Seinen
Geſund nicht rettet Einen.

Es ſattelt' ſchon um Mitternacht
Der Hettmann der Koſacken,
Früh hatt' er ſchon ſich aufgemacht,
Zu beugen Feindes Nacken:
Die Horden, die mit Spott und Hohn
Er anfocht, laufen nicht davon,
Die Horde will das Leben
Für ihre Sache geben.

Drum war, was nur der Mond beſchien,
Ein großer Kirchhof worden,
Der Tod war Jedermann verliehn,
- Das Feldgeſchrei war Morden!
Und wer ſich aus dem Jammerthal
Durch Glück und ſchnelle Füße ſtahl,
Der wurde nun verloren,
Verhungert und erfroren.

Der Himmel hielt ein Hochgericht:
Wie um der Räder Spindel,
So tanzt ums Glück nun fürchterlich
Das luſtige Geſindel.
Saſa, Geſindel! es geſchah
Das, was man einſt bei Roßbach ſah,
Da liefſt du wider Lanzen,
Ein Kehraus mußt du tanzen.

Napoleon ſattelte und ſchwang
  Sich auf das Roß behende;
Wohl um den großen Helden ſchlang
  Ein Jude ſeine Hände;
Verkappt, vermummt, mit langem Bart
Entwiſchte flugs Herr Bonapart,
  Und dekretirt aufs neue
  Ganz ſonder Schaam und Reue.

Doch tanzten nun im Sonnenglanz
  Rundum im weiten Kreiſe
Die Ruſſen einen Siegestanz
  Und ſangen dieſe Weiſe:
Geduld, Geduld, Napoleon,
So kommſt du diesmal nicht davon,
  Des Thrones biſt du ledig;
  Gott ſei der Seele gnädig!

# Waterloo.

Von

### Barthèlemy und Mery.

---

Auf, öffne dich, vernimm des Liedes Tönen,
Du großes Grab von Frankreichs Heldenſöhnen;
Erhebt euch, Schäfer auf dem Unglücksfeld!
Um unſre bangen Klagen anzuhören,
Die eure Ruh' nach fünfzehn Jahren ſtören,
Müßt ihr erwachen zum Geräuſch der Welt.

Man ſchwieg bis jetzt, entweihten gleich die Britten
Die Grabeshügel unter ihren Tritten;
Die Freude ward dem Inſelvolk gewährt;
Sie kauften Kugeln, Trümmern von Haubitzen —
So furchtbar einſt und jetzt ſo arm an Blitzen —
Vom Hirten, den der Gräberhandel nährt.

Dann brachten ſie, mit gläubig frohen Mienen,
Was ſie erbeutet aus den Grabruinen,
Gemiſcht aus Eiſen, Blei und Erz, zurück;
Schnell kam herbei, in eiligem Gedränge,
Am Themſeſtrand die leicht betrog'ne Menge,
An dieſer Beute labend ihren Blick.

Dies Spielwerk brauchten Albion's Annalen,
Erſchöpft und abgenutzt zu tauſend Malen,
Zum Zeitvertreib im gothiſch finſtern Saal;
Zu preiſen waren ſie zuletzt gezwungen,
Um ſich zu brüſten mit Erinnerungen,
Des ſchwarzen Prinzen rothbedeckten Stahl.

Wenn in des Krieges wechſelvollen Spielen
Die Würfel für die Britten günſtig fielen —
Schnell thaten ſie es kund der ganzen Welt;
Sie zeigten ihrer Siegesfahnen Prangen,
Wie Bettler, die empor zum Glück ſich ſchwangen,
Dich fragen, wie ihr Mantel dir gefällt.

Sie hatten einen Helden! Seht ihn thronen
In Hydepark, der Britten Pelionen!
Des Bildners Meißel log, als er ihn ſchuf;
Mit griech'ſchen Formen wagt' er ihn zu ſchmücken,
Die breite Bruſt in rauhes Erz zu drücken,
Zum Rieſen wandelt den Pygmän ſein Ruf.

Als Pilger kamen edle Lords geſchritten
Zum Feld, wo ſiegreich ihr Achill geſtritten,
Und riefen: „Waterloo und Wellington!“
Hart tönten aus des britt'ſchen Mundes Breite,
Wie einer Glock' eintöniges Geläute,
Die Worte: „Waterloo und Wellington!“

Man trug's, man ließ den Stolzen das Vergnügen,
In ſüßen Siegesträumen ſich zu wiegen;
Noch ließ dieß keine Rachgefühle zu.

Um ſolche Richtigkeiten wär's Verbrechen,
Durch unſer Klaggetön zu unterbrechen,
Ihr theuren Schatten, eure Grabesruh'.

Doch Unerhörtes mußte Frankreich leiden,
Denn ach! ein Mann, der Sinon unſrer Zeiten,
Beſteigt den Thron der Militärgewalt.
Der Britte will's; doch Schmach iſt unſerm Heere
Das Herſcherwalten jenes Feinds der Ehre;
Ich räch' es jetzt, der Ruf der Pflicht erſchallt.

Ja, rächen will ich's und will nichts verhehlen;
Mög' altem Haß ſich neue Schmach vermählen,
Und jedem werd' in meinem Lied, was ſein;
Gerecht zu ſprechen bin ich feſt entſchloſſen,
Sir Arthur richtend werd' ich den Genoſſen
Der Schuld unſterblicher Verachtung weih'n.

Den Unſern will ich ſein ein Ehrenretter,
In ihre Reinheit kehren Clio's Blätter;
Noch ſprach die Zeit nicht über Neu-Crecy.
Wenn ſie nur Watterloo im Munde tragen,
So nennen Mont-Saint-Jean wir ohne Zagen —
Denn hier war unſre Schlacht, hier tobte ſie.

Bei großen Schlägen, die ein Reich zerſchmettern,
Im letzten Augenblick, wo Völker ſterben,
Wenn auf denſelben Punkt zwei mächt'ge Kämpfer
Der Krieger und der Roſſe Fluthen drängen,
Und wenn die Erde dann in tiefem Beben

Auf ein Erreigniß wartet, das die Welt
Soll ändern, künden oft am Himmel Zeichen
Dem gläub'gen Sinn des Volks die Zukunft an;
Der Himmel läßt den ſchrecklichen Prolog
Des Erdendrama's laut im Donner ſchallen;
Er zeigt den Sterblichen durch dieſe Stimme,
Daß er ſich auch um Königshändel kümmert,
Durch ſeine Trauer weiſſagt er den Fall
Von einem großen Manne; ſo geſchah's
Bei Cäſar, dem Napoleon von Rom.
Und die beredten Zeichen täuſchten nicht!
Die Wolken hatten ihre Arſenale
Geöffnet, und auf dem Geſild von Fleurus
Erhellten unſern ſiegenden Soldaten
Die Sturmesfackeln ihren Marſch; ſie zogen
Dahin, und ferner Donner Rollen glich
Dem Echo der verſtummten Feldkanonen.
Ein Jeder iſt hier Bürger; dieſe Menge,
Die ungeheure, denkt gleich Einem Mann.
Ach! nimmer iſt die Zeit, wo in dem Lande
Des Feinds die alten Bataillone kämpften;
Ihr Glück hat ſich verändert, nicht ihr Muth:
Sie wiſſen Alle, daß ſie unter ihren
Mit langem Trauerflor umhüllten Adlern
Die Thore Frankreichs an dem nächſten Tage
Im letzten Kampfe noch vertheid'gen werden.
Ein Einz'ger nur verletzt den Schwur der Treue:
Die Fahne, die der Ruhm geheiligt hat,
Verläßt er heimlich vor dem Tag der Schlacht;
Verhaßter Schänder ſeines Kriegeseids,
Gleich einer Ehebrecherin, die leiſe

Mit dieb'ſchem Fuß des Gatten Bett entſteigt,
Sobald die tiefe Nacht den Himmel ſchwärzt,
Entflieht er, ſinnend auf Verrath, ſich ſelbſt
Entſetzend; morgen, wenn die Dämmerung
Das kaiſerliche Zelt den Feldherrn öffnet,
Wird in dem großen Rath der edlen Schaar
Ein Einz'ger fehlen . . . er iſt bei den Feinden.

Treulos ließ er unſre Fahnen
Und entwich aus unſern Reih'n;
Möge von den Veteranen
Drum verdammt ſein Name ſein!
Unſern Aar verſchmäht der Feige,
Hat für Gold dem Brittenreiche
Sich verkauft und ſeine Wehr;
Aber, Dank der Flucht des Schlechten!
Beſſer werden wir nun fechten;
Denn gereinigt iſt das Heer!

Sehet dort bei'm Schein der Blitze
Jetzt behend die Vorhuth nahn;
An des Frankenheeres Spitze
Schreitet freudig ſie voran.
Seht die hochgewachſ'nen Helden,
Die ſich in drei Haufen ſtellten,
Dann der Garden Siegerſchaar,
Die erſt dann zum Kampfe fliegen,
Wenn ſchon alle Schwerter liegen
In der Waagſchaal' der Gefahr.

Matt vom friſchen Lorbeerkranze,
Der ſich um ihr Haupt ſchon ſchlingt,
Eilen ſie zum Schwertertanze,
Den die Morgenſonne bringt.
Bricht ein Blitzſtrahl durch das Dunkel,
Glänzt und ſchimmert, wie Carfunkel,
Durch die Nacht der Adler Gold.
Ausgebreitet ihre Schwingen
Scheint's als hätten ſie ſich ſchwingen
In des Lichtes Höh'n gewollt.

Von den Kleidern rinnt der Regen,
Von den Roſſen, eiſig kalt,
Von den Fahnen, von den Degen,
Mit nie endender Gewalt.
Auf den ganz erweichten Bahnen
Folgt das Fußvolk ſeinen Fahnen,
Schleppt ſich mühſam weiter fort;
Seine ſchwer gewordnen Kleider
Schüttelt düſtern Blicks der Reiter,
Ihm entfährt kein klagend Wort.

Berg' und Eb'nen ſind erſchienen,
Die des Führers Mund verſpricht;
Schnell erheitern ſich die Mienen,
Der Beſchwerden denkt man nicht.
Keine Klage wird vernommen,
Keiner wünſcht zur Ruh' zu kommen,
Keiner, ſich dem Schlaf zu weihn.

Schon ſind Englands Legionen
Sichtbar auf der Berge Höh'n,

Roth, wie manchmal wir Dämonen
In den Bühnenſpielen ſeh'n.
Auch des Hochlands wack're Schaaren
Sind, halb nackend, zu gewahren,
Leicht erkennbar am Gewand;
In der Mitte Hollands Reihen,
Die mit bitterm Schmerz bereuen,
Daß ſie jemals uns gekannt.

Bald zerreißt der Wolkenſchleier
Und des Windes magiſch Weh'n
Macht dem Blick die Ausſicht freier,
Läßt die belg'ſchen Fluren ſeh'n.
Wie die ſchwarzen Wolken ziehen!
Wie ſie ſinken, wie ſie fliehen
Vor des erſten Strahles Blitz!
Sei gegrüßt, du Hoffnungsſchimmer!
Gott verlaſſe Frankreich nimmer!
Heil dir, Strahl von Auſterlitz!

Noch ſtöret nichts der Eb'ne heil'ge Stille,
Nicht Sang der Vögel, nicht des Viehs Gebrülle,
Noch Landvolk, das mit fröhlichem Geſang
Am Sommermorgen zieht den Weg entlang.
Bald werden and're Töne wiederhallen,
Bald and're Stimmen, ach! zum letztenmal,
Denn kämpfend ſoll der Edeln mancher fallen
Und dieſen Raſen färben mancher Stahl.
Welch' herrlich Bild von ird'ſcher Kraft und Schwäche!
Europa ſteht vereint auf dieſer Fläche.

Wird euer Ohr erreicht von jenen Klängen,
Den kriegeriſchen, die das Herz erheben?
Seht ihr daher den Adjutanten ſprengen,
Verhängten Zügels, und Befehle geben?
Die Eb'ne athmet Muth und reges Leben.
Ihr Wand'rer, die ihr dieſes Weges geht,
Der heut' ſo ſchön iſt — morgen kommt und ſeht!

Und plötzlich regt ſich Alles: das Signal
Macht alle Herzen unwillkürlich beben;
Er iſt der erſte Donner der Kanonen,
In der noch reinen Luft ſo hell und klar.
Das Feuer geht von unſern Reihen aus.
Auch auf der Scharlachlinie bricht hervor
Aus lichten Streifen kleiner Kugelregen;
Die Arſenale ſpei'n in beiden Lagern
Auf einmal fliegende Vulkane aus:
Den eiſernen Komet, die glüh'nde Bombe,
Die ziſchend durch die Lüfte ſchneidet, und,
Wenn ſie gemordet, ſelbſt das Grab ſich gräbt,
Die zündende Granat' in wilden Sprüngen,
Die von des Pferdes Fuß zum Reiter fliegt;
So pfeift der Wind; auf eines Schiffs Verdeck
Zerreißt mit einem ſolchen Ton das Segel.
Doch noch vermag des Feldherrn Herrſcherruf
Dreihundert ehr'nen Stimmen zu gebieten.
Sobald mit blutbegier'ger Wuth die Kugel
In den durchwühlten Reihen Lücken reißt,
Da rufen Führer, die noch aufrecht ſteh'n,
Und Offiziere mit dem Tode ringend:

Soldaten Frankreichs, ſchließet eure Reih'n!
So oft auf unſer Heer der Wind von Morgen
Herwehet, und des Rauches Schleier lüftet,
Da wirft den ſcharfen Blick der kluge Krieger
Auf jene Höh', von der der Kaiſer blickt;
Dort iſt er; die kaum angefang'ne Schlacht,
Den Horizont durchſchneidet ſein Gedanke,
Der ungeheure: durch den Schwefelnebel
Sieht er die Flächen, Weg durchkreuzten Thäler,
Den Wald, der dort mit ſeinen Lerchenbäumen
Und Fichten in der blauen Ferne prangt;
Die Hügel, roth von Englands Doppeltreffen;
Dies Alles ſieht er; durch Genie und Kunſt
Bekämpft er Schritt für Schritt des Zufalls Würfe
Berechnet kühn den Sieg, ſein Auge ſcheint
Zu leſen auf dem großen Schachbret, wo
Man um das Schickſal eines Reiches ſpielt.
Jedoch zuweilen fragt ſein horchend Ohr,
Sein ſorgenvoller Blick des Himmels Räume;
Warum ſo fern, Grouchy? Was zauderſt du,
Excelmans, immer ſonſt im Vordertreffen?
Gerad, nie taub dem Rufe der Kanonen?
Und Vandamme? und ihr Alle mächt'gen Ruhms?
Gewiß ſeht euren Marſch ihr fehlgeſchlagen,
Zerbrechet euren unbrauchbaren Degen,
Und wünſchet euch, erfüllt von heil'gem Zorn,
Hin auf das Feld, wo ihr im Kampfe fehlt.

Es iſt zu ſpät! In zehn Colonnen zieht
Das ganze Herr den britt'ſchen Linien zu:
Jerome, zuerſt vor ihrem rechten Flügel,

Will, daß vor Allem eines Königs Blut
Soll fließen; ſeine Schaaren nehmen ſiegend
Im Thale Hougoumont's Befeſtigungen;
Vergebens ſuchen die Vertheid'ger Schutz
Im Wald; verfolgt, zum zweitenmal beſiegt,
Entflieht der Britten Kern in die Gebirge,
Und ſeine Donner ſchickt Weſtphalens König
Ihm nach. Doch jetzt eilt unſers Heeres Centrum
Herbei, und d'Erlon ſchleudert ſeine Kugeln
Hin in des Thales Schlucht; und auf das Schloß,
So furchtbar noch, läßt Reille die Granaten,
Die ſchrecklichen, zu der Zerſtörung fliegen.

Steigt auf den Berg, des Feindes Mittelpunkt,
Soldaten Ney's, und Valmy's Küraſſiere,
Auf! Milhaud's Reiter, auf! das Zeichen tönt!
Seht die gewaltige Colonne ihr?
Die mächtigen Centaurn mit Rieſenlenden,
Das Haupt in Eiſen, glänzend ihre Füße;
Der Männer und der Roſſe Wetterſäule
Erhebt in Maſſe ſich, und ſinkt in Maſſe
Zurück, und die von ihrem Fuß zertret'nen
Gefilde dröhnen gleich gezognem Laut
Von unterird'ſcher Trommeln Wirbelſchlag;
Den Hals geſtreckt, den Säbel wagerecht
Erklimmen ſie aus tiefer Schlucht die Höhe.
Bald wird ſie jetzt erreicht in kühnem Flug,
Der Boden zittert unter Englands Fuß.

Das iſt die Todesſtunde! Mächt'ge Krieger,
Ganz England ſetzet ihr in Trauer heute!

Wie werden ſich die Frauen Albions,
Beweinend ihre Söhne, ihre Gatten,
Noch oft an euch erinnern! Doch die Britten,
Sie wollten's; ihre Freude iſt vollkommen.
Das iſt nicht mehr das alte Fontenoy,
Der Etikette Schlacht, wo eure Ahnen,
Wenn grauſam auch, doch auch bald Höflinge,
Den Feind, eh' ſie ihn mordeten, erſt grüßten;
Das iſt kein künſtlich abgemeſſener Kampf,
Das iſt ein wilder Streit, ein heißes Ringen;
Hier kämpft man Stirn an Stirn, und Leib an Leib,
Das Schwert will Blut, und Tode heiſcht die Erde.
Auf! trefft den Feind! Kein Hieb, der ihn nur ſtreift!
Zielt auf die Bruſt, da iſt die Wunde beſſer;
An keine andern Thaten denkt! Entſcheidet,
Welch' Volk von dieſen beiden ſterben muß.

---

Den tiefen Maſſen tönt das Angriffszeichen;
Die Kugeln prallen von den Panzern ab,
So oft im Sommer von den Schieferdächern
Von Artois zurück der Hagel prallt.
Die Britten ſteh'n wie ein lebend'ger Wall.
Des rieſ'gen Panzerreiters Klinge funkelt,
Die Pferde ſprengen an im ſchnellen Lauf,
Doch unerſchüttert ſteh'n ſie, Mann an Mann.
Kein Britte regt aus Haß ſich noch aus Schrecken
In jenem Viereck, das die Taktik ſchloß.
Doch was den Unſern edle Hoffnung eingibt,
Was Heldenmuth ſie lehrt, thut er aus Pflicht.
Sein Handwerk iſt der Krieg; am Tag der Schlacht

Müht er ſich ab und kämpft — des Soldes willen.
Ruhm gilt ihm nichts; aus nied'rer Sorge nur
Für Leibesnahrung geht er in Gefahren,
Begeiſt'rung gibt der Rum ihm, nicht der Ruhm,
Und in des Schlachtvieh's Blut erſtarkt ſein Muth.
Dem Mann vergleichbar, der des Bildners Winke
Gehorſam auf ein Fußgeſtell ſich ſtellt,
Behauptet er, wenn ſeine Führer wollen,
Denſelben Poſten einen ganzen Tag.
Sein brütend Auge drückt nur Stumpfſinn aus,
Er kennt den Muth ſo wenig als die Furcht.

Vergeblich müh'n ſich unſre Reiter lange
Mit jenen feſten, regungsloſen Maſſen.
In ihre langen Bajonnette ſtoßen
Die Renner ihre Bruſt wohl zwanzigmal.
Doch wie des Meeres ſtets erneute Welle
Durch Stöße ſelbſt den ſtärkſten Damm zerſtört,
So wirft der Franken Schaar beim letzten Anlauf
Mit Gießbachs Wuth die beiden Linien.
Und als die Schwerter Tauſende gemäht,
Da werden dünner die Carré's und lichter.
Vergeblich ſchließen, regungslos und kalt,
Die Engelländer engere Carré's
Und nehmen and'rer Berge Höhen ein;
Die Eiſenhand verfolgt ſie überall.
Der ſtolze Wellington, für ſeine Tage
In banger Furcht, obgleich umringt von Truppen,
Erwartet ſeines Heeres letzte Stunde,
Ertheilt Befehle, weint und kreuzt die Arme.

Betrachtet jetzt das Feld von Waterloo;
Beſteiget jene Höhen, welch' Gemälde!
Welch' Schauſpiel! Seht, wie iſt die Schlacht ſo ſchön!
Der Britten Centrum wankt; die Niederländer,
Vertrieben aus dem Schloß der Hougoumont,
Erwählen dieſes Berges Höh'n zu Schilden
Und todt noch decken zwanzigtauſend Britten,
Der Stolz und Kern des engelländ'ſchen Heeres,
Den Poſten, den man ihnen angewieſen.
Vor Lobau flieht der Adler Friederichs.
Die überwund'nen Schaaren überſchwemmen
Die Straßen nach Anvers und die nach Brüſſel.
Hannoveraner, Britten, Fußvolk, Reiter
Erfüll'n die Hügel, brechen durch's Gebüſch.
Horcht, wie der Boden dröhnend wiederhallt
Vom Rollen des Geſchützes über ihm!
Furcht und Verwirrung herrſcht im ganzen Heere
Und überall ſchwebt unſer Adler. Hört ihr
Dort um den Kaiſer der Begeiſt'rung Ruf?
Der Unſern Schlachtruf, ihr Te Deum iſt's,
Das ſchon zehn Jahr lang ihre Donnerſtimme
Ertönen ließ dem Ohr der Könige.

Da ſchlug die große feierliche Stunde,
Die Gott bezeichnet auf der ew'gen Uhr;
Da ward es kund, das ſchreckliche Geſetz,
Bei dem der Menſch vergeblich fragt, warum,
Daß ohne den Verzug von einer Stunde
Ein Herrſcher ſterben, Reiche ſtürzen ſollen.
Am Abend läßt am fernen Horizont
Sich Blücher blicken, des Geſchicks Vertreter.

Ein Sonnenſtäubchen ließ der Himmel fallen
Auf jenen Rieſen, der unſterblich ſchien.
Der Aar verlor die Blitze, die gewohnten,
Von Gott verlaſſen, ſchwang ſich in die Wolken —
Und Alles war vorüber, wie ein Traum.

Die ihr, geſchmückt mit dreigefärbten Zeichen,
Den großen Tag geſeh'n habt, und noch lebt,
Antwortet: haben wir auch nichts vergeſſen,
Genannt die Namen aller eurer Feinde?
Er, der allein ſich aus dem Heer verbannte,
Der in der Schlacht in euren Reihen fehlte
Und der, mit fränk'ſcher Zunge brittiſch lallend,
Am Kampfesabend Wellington umarmte,
Wo iſt er? Steht die Schmach auf ſeiner Stirn?
Ward er geächtet und ſein ganzer Stamm,
Sein Haus dem Boden gleich gemacht, ſein Feld
Mit Salz beſtreut, ſein Wappenſchild zerbrochen?
Iſt er verbannt?
Er iſt im Carrouſſel!
Der Ehre Zeichen prangt auf ſeiner Bruſt,
Des Schloſſes Wache neigt ſich, wenn er kommt.
Zum Lohn für Watterloo hat England ihm
Die Fasces unſrer Krieger übergeben.
Als der Beſiegten Größter, ſeiner Krone
Entſagend, England ſeinen Degen gab,
Ward ihm ſein Kummerbrod mit Gift gemiſcht.
Als du, in jener Nacht des Hochverraths,
Zum Heerd des engelland'ſchen Volkes kamſt,
Um deine pun'ſche Treue feil zu bieten,

Da bot dir England, als verdientes Recht,
Die Gaſtfreundſchaft, die dich mit Schande ſtempelt,
Und als Belohnung wurde dir ein Theil
Verheißen deines feilen Vaterlandes.
Er ward erfüllt, der ſchimpfliche Vertrag,
Der Lohn für deine That iſt dir geworden.
Denn ſeit des Königs Wort auf jenen Gipfel,
Wo ſelbſt der Reinſte ſchwindelt, dich geſtellt,
Erträgt dein unerſchütterlicher Muth,
An Schmähung ſchon gewöhnt, des Prangers Schande.
Des Volkes Stimme läßt dich kalt und ruhig,
Doch naht der Augenblick, wo Frankreichs Zorn
Mit ganzer Laſt dich niederſchmettern wird.
Wenn in der Sitzung unſrer Volksvertreter
Dein Mund, den lange Schaam geſchloſſen hielt,
Für deine Truppen Gold begehren wird,
Dann wird des Zornes lauter Ruf ertönen
Bis zu der Brücke, wo Duguesclin kämpft.
Bei deiner Stimme wirſt du die Tribunen
Der Nation von Schreck ergriffen ſeh'n
Und Dunkel wird dein trotz'ges Aug' umnachten
Bei Gerard's Anblick, der für dich gebürgt.
Des Volks Verwünſchung iſt unwandelbar,
Nichts kann ſie löſen; hoffe nicht Verzeihung,
Unbeugſam iſt des Volks Gerechtigkeit.
Du kannſt die Bruſt mit Ordensbändern ſchmücken,
Du kannſt des Königs Vaterherz erweichen,
Doch ewig iſt die Schuld in aller Augen.
Die Zeit verwiſcht ein ſolch' Verbrechen nicht,
Die Strafe wird verjährt, die Schande nimmer.

# Waterloo.

Von

## Lord Byron.

### Aus Childe Harold.

Halt ein! — 'nes Reiches Staub iſt dieſer Grund!
Er deckt der großen Erderſchütt'rung Reſte!
Gibt hier kein Standbild dieſe Stelle kund?
Zeugt keine Säule hier vom Siegesfeſte?
Nichts; denn die ſinn'ge Wahrheit ſpricht auf's beſte:
Den Grund laßt, wie er war; — ihn düngt, beſtellt
Der rothe Regen, der ihn einſt durchnäßte!
Dies alſo, großer Sieger, iſt die Welt,
Die Königsſchöpfer du gewannſt? Dies letzte Feld?

Auf dieſer Schädelſtatt macht Harold Halt,
Auf Frankreichs Grab, dem blut'gen Waterloo!
Wo durch das Glück 'ner Stunde, Ruhm, Gewalt,
So ſchnell ſich wandte und ſo ſchnell entfloh!
Jüngſt flog der Aar hier ſtolz noch über allen,
Zerzauſt den Raſen nun mit blut'gen Krallen;
Vereinter Völker Kraft warf ihn darnieder.
Der Ruhmſucht fruchtlos Brüſten iſt gefallen,
Sie trägt vom Joch der Welt zerbrochne Kettenglieder.

Vergeltung! — Gallier, mögt in Feſſeln ringen,
Am Zügel knirſchend! — iſt die Erde freier?
Kämpfte das Volk nur, Einen nur zu bezwingen;
Sind jetzt die Herrſcher ihrem Bunde treuer?
Was? ſoll der angeflickten Lumpenfeier
In aufgeklärter Zeit ein Knechtvolk ſchuldigen?
Soll, wer den Löwen ſchlug, die Freudenfeuer
Dem Wolf anzünden? und mit gar geduldigen
Blicken vor Thronen knie'n? Nein; prüft, eh' ihr mögt huldigen!

Wo nicht, frohlockt nicht ob des Zwingherrn Falle!
Fruchtlos ward manche ſchöne Wange naß,
Europens Blüthen waren welk ſchon alle
Eh' der Verwüſter kam; 's war fruchtlos, daß
Tod, Wüſtniß, Knechtſchaft, Schreckniß tobt' und Haß
Manch' Jahr auf alle, daß Millionen walten,
Dies zu zerſtören; nur wenn's Schwert umſchlang
Der Myrtenzweig, kann Ruhm ſich ſchön entfalten,
So wie Athens Tyrannen Harmodius bezwang.

Da war vom Schmausgelag ein Klingen nächtig
In Belgiens Hauptſtadt; Schönheit, Ritterſchaft,
Vereint ſich hier, die Lampen ſchienen prächtig
Auf ſchöne Weiber, Krieger hoch an Kraft,
Und tauſend frohe Herzen ſchlugen mächtig;
Bei der Muſik, die wolluſtathmend klingt,
Manch zärtlich Aug' dem andern ſich verſchlingt,
Wie zu 'ner Hochzeit will es jeden locken;
Da horcht! ein tiefer Schall, wie von gedämpften Glocken.

Hörtet ihr nichts? — Nein; 's war wohl nur ein Windſtoß,
Ein Karren wohl, der nicht das Pflaſter ſpart;

Den Tanz erneut! laßt Luſt nicht, ſo geſchwind los,
Durchwacht die Nacht, wo Jugend, Luſt ſich paart,
Die flücht'ge Zeit zu jagen froh geſchaart; —
Doch horcht! — noch einmal klingt der dumpfe Schall
Als wie aus Wolken Echo's Wiederhall;
Und näher, klarer, ſchreckenhafter Art!
Alarm! Alarm! es iſt — es iſt — Kanonenknall!

In einer Fenſterniſch' in weiter Halle
Sitzt Braunſchweigs hoher Fürſt; zuerſt vernimmt
Den Klang er mitten in dem frohen Schwalle,
Und ahnt den Ton, der ihm den Tod beſtimmt;
Ihm ſcheint er näher, lächeln drob auch Alle,
Sein treues Herz erkennt den Knall wohl recht,
Der ſeinen Vater hat gebracht zum Falle!
Ha! blut'ge Rache fordert ſein Geſchlecht;
Er rennt zum Kampf und fällt der Erſte im Gefecht.

Ha! da und dort ſie ſtürzen hin und her,
In Thränen die, die zitternd vor den Nöthen,
Die Wangen blaß, die wen'ge Zeit vorher
Zum Preis der eignen Schönheit hoch erröthen;
Da ſieht man ſchnellen Abſchied, der gar ſchwer
So junge Herzen drückt; Seufzer voll Ahnung
Der Nimmer-Wiederkehr, manch Aug' voll Mahnung,
Das Nimmermehr das andre ſollt' erſchauen;
Wie kann nach ſolcher Nacht ſo groß der Morgen grauen!

Und Alles iſt voll Drang und Haſt; die Gäule
Zäumt die Schwadron, es raſſeln Pulverwagen,
Und Alle ſtürzen fort mit Sturmes-Eile

Zu ſchaaren dort ſich, wo ſich's gilt zu wagen,
Der tiefe Donner Schlag auf Schlag von fern
Und nah die Kriegstrommeln rings geſchlagen,
Weckt jeden Kriegsmann vor dem Morgenſtern!
Indeß die Bürger ſtehn von Furcht beklommen,
Mit blaſſen Lippen wiſpernd: „Der Feind! der Feind! Sie kommen!“

Und wild und hoch der „Kriegsruf Camerons“ ſchallte
Des Lochiel Ruf, der Albyns Berg' entlang
Gehört ward und die Sachſenfeind umhallte; —
Wie durch die Mitt'nacht tönt Trompetenklang
So wild und ſchrill! Sobald der Athem füllt
Die Bergmannspfeife, in den Herzen quillt
Von neuem jener kühne Muth ſo wild,
Es bricht uralt Gedächtniß neu hervor,
Und Evan's, Donald's *) Ruhm durchzückt des Clanes Ohr.

Und der Ardennen grüne Laubverzweigung
Thaut Thränen der Natur, als durch ſie ziehn
Voll Gram, — fühlt Unbeſeeltes Grames Beugung —
Auf den verlornen Braven trauernd hin.
Zerſtampft vor Abend gleich dem Gras ſo grün,
Das jetzt er tritt, das nächſtens über ihn
Sich hebt, wenn dieſes Kriegsvolk, das nun lodernd
Voll Gluth und Luſt zum Kampf die Feinde fordernd,
Voll Hoffnung nun — am Abend liegt verbleichend, modernd.

---

*) Sir Evan Cameron und ſein Abkömmling Donald, der „edle Lochiel.“

Die letzte Nacht ſah ſie beim Freudenmahl,
Wo ſtolz im Kreis ſich Schönheit brüſten mag,
Die Mitternacht erdröhnt vom Kampf-Signal,
Der Morgen bringt Revüe der Schaar — der Tag
Von Kämpfenden die prächtig-ſtarren Reihn,
Ob welchen ſchwer die Donnerwolke lag;
Bald deckt der Boden ſich mit Blut und Giſcht,
Bis Staub und Moder endlich ſchließet ein
Pferd, Reiter — Freund und Feind — im blut'gen Grab vermiſcht.

Wohl ſtolz're Harfe ſingt ihr Lob als meine,
Doch Einen wähl' ich aus der ſtolzen Schaar,
Zum Theil, weil unſer Stamm ihm im Vereine
Theils, ich voll Unbill ſeinem Vater war,
Theils, weil den kühnen Kriegern frommt ein Sang;
Ein braver war er, wenn voll Tod'sgefahr
Des Todes Pfeil durch dünn're Linien drang,
Da, wo der Kriegsgott ſchaut mit düſtrem Scheine,
War keine Bruſt ſo kühn als, edler Howard, deine.

Gebrochne Herzen, Thränen weihn ſich dir,
Die hab ich nicht, die kann ich nicht dir geben
Doch ſteh' ich unterm grünen Baume hier,
Der luſtig wogt, wo du verlorſt dein Leben,
Und ſchau' ich rings voll Leben durchs Revier
Den Frühling ſich mit Blüthenglanz umweben,
Den Vogel ſorglos durch die Lüfte ſchweben,
Natur mit vollſtem Schmucke angethan,
Dann denkt mein Geiſt an das, was ſie nicht geben kann.

Ich denk' an dich, an tauſend tapfre Degen,
Die alleſammt ein gräßlich Grab umfing

Zum Schmerz der Ihrigen, und ihretwegen
Wär' wohl Vergeſſenheit ein preislich Ding;
Erzengels Ruf, nicht Ruhms, nach dem ſie trachten,
Muß ſie erwecken; Augenblicke brachten
Von Glück nur Ruhmes Klänge, doch das Schmachten,
Das fiebriſch glüht, ſie löſchen's nicht; das Kleid
Des Ruhms iſt immer voll von herbem bitt'rem Leid.

Sie klagen — lächeln; lächelnd ſprüht ihr Klagen:
Der Baum verwittert lange vor dem Falle;
Das Schiff treibt hin, das Takel iſt zerſchlagen;
Der Dachſtuhl ſinkt und modert in der Halle,
'ne Maſſe Schimmels; am zerſtörten Walle
Stehn Mauern, ſind zerſtoben auch die Zinnen;
Der Kerker überlebt die Schächer alle;
Tag bleibt's, ob Wolken auch die Sonn' umſpinnen,
So bricht das Herz, und brechend kann's Leben ſich gewinnen,

Wie ein zerbroch'ner Spiegel, dem das Licht
Aus jedem Stücklein glänzend nun entquillt,
Der tauſendfach, und mehr, je mehr er bricht,
Zurückſtrahlt immer noch daſſelbe Bild —
So das gebrochne Herz, das gramerfüllt
Nach Leben ſucht, zwar ſtarr und blutlos, kalt,
Schlaflos im Kummer ächzend nächtlich, täglich
Witternd, bis Alles rings umher iſt alt,
Theilnahmlos, ſprachlos — doch der Zuſtand iſt unſäglich.

In der Verzweiflung noch iſt Keim des Lebens,
Ein gift'ger Lebenskern — ein ſcharfer Saft,

Der dieſen Todesbaum ernährt; — vergebens
Iſt ſterben; denn es eilt die Lebenskraft,
Der Sorge maledeite Frucht zu wählen,
Der Frucht des todten Meers gleich, zauberhaft
Von Außen — Innen Aſche; Menſch bedenke
Im Leben alle freudigen Geſchenke —
Gib froher Stund' ein Jahr — kannſt du ein Schock dann zählen?

Des Menſchen Leben zählt der Pſalter richtig,
Und dieß genügt; — ſpricht nicht die Sage Lug,
Mißgönnſt du ihm die Spanne kurz und flüchtig,
Todbringend Waterloo, mehr als genug!
Millionen denken dein; und Zug für Zug
Spricht's nach der Kinder Mund, die ſchaudernd ſagen —
„Hier war's, wo's Schwert vereinte Völker ſchlug,
Und unſre Väter kämpften in den Tagen!“
Und dieß iſt viel, und wird von Mund zu Mund getragen.

Der Schlecht'ſte nicht, der Größte ſank hier nieder,
Deß Geiſt dem Höchſten ſich im Kampf verband —
Stets ſtreitend — einen Augenblick, dann wieder
Gleich ſtark gering'rem Ding war zugewandt.
Ueberall Extrem! Wenn du im Mittel ſchwebteſt,
Stets oder nie wär'ſt Herrſcher dann im Land;
Im Sieg und Fall ſtets kühn; ſelbſt fallend ſtrebteſt
Du kaiſerlich von Antlitz zu erſchüttern
Die Welt, die vor dem Donn'rer wieder ſollte zittern!

Der Erde Zwingherr du, auf ihr gefangen!
Dein Name macht ſie immer noch erbeben,

Und mehr als je den Menſchenkindern Bangen,
Biſt du auch nichts, als Glückes Spielball eben,
Daß buhlend, dein Vaſall, dich thät umſchweben,
Stets ſchmeichelnd deinem Stolz; bis du dir ſchienſt
Ein Gott zu ſein; und kraftlos deinem Dienſt
Die Fürſten ſtaunend weihten, und als Knecht gezollt
Dir ein'ge Zeit, was du befohlen, und gewollt.

In Hohem, Niedern — Größter, Kleinſter jetzt,
Bald ſchnöd in Flucht, bald ganzer Völker Sieger,
Der bald den Fuß auf Fürſten Nacken ſetzt,
Bald mehr ſich beugt, als ſein gemeinſter Krieger;
Du kannſt ein Reich zerſplittern, leiten, bauen,
Doch zähmen den Affect nicht, der dich hetzt;
Wohl and're Männer kannſt du klug durchſchauen,
Dich ſelbſt nicht; zügeln nicht die Luſt zur Schlacht,
Noch lernen, daß des Schickſals dunkle Macht
Wird ſie verſucht, den höchſten Stern verſenkt in Nacht.

Doch ſchön ertrug dein Geiſt die Miſſewende
Durch angebornen Gleichmuths Schild gedeckt,
Der, Weisheit, Kälte, Stolz — gleichviel, am Ende
Dem Feinde ſtets wie Gall' und Wermuth ſchmeckt.
Wenn rings der bittre Groll die Zähne bleckt,
So lächelſt du dem Schrecken und dem Hohn,
Mit ruh'gem Blick, ausdauernd, ungeſchreckt; —
Floh auch das Glück den ſonſt geliebten Sohn,
Feſt ſteht er bei den Schrecken, wie ſie ihn auch bedroh'n.

Viel weiſer, als im Glück; denn da vermochte
Dein Stolz zu wehren nicht, daß ſtets ſich kund

Gerechter Hohn gab, der verachten mochte
Der Menſchen Witz; du fühlteſt dieß mit Grund,
Doch Thorheit wär's, ſtand dir's auf Stirn und Mund,
Thorheit, den Knecht, der dir die Füße küßt,
Zu heben, bis er wirkt zu deinem Falle;
Und dieß um eine Welt, die werthlos iſt;
Du ſahſt dieß ein, und die dein Schickſal theilen alle.

Ständ'ſt einem Thurm du gleich auf Felſenzinnen,
Allein im Stehn, im Fall, ſo wär' der Hohn
Ein Schirm, der Unglück triebe wohl von hinnen;
Doch Menſchen bahnten dir den Weg zum Thron,
Ihr Staunen dir die beſte Waffe gab; —
Dein Schickſal wäre das, wie Philipps Sohn
— Wenn nicht den Purpur dein du legteſt ab —
Nicht wie Diogenes wärſt voll düſtrem Spotte; —
Für Cyniker-Kön'ge iſt die Welt zu weit als Grotte.

Für heiße Herzen iſt die Raſt 'ne Hölle;
Dieß war dir Gift, ein Stachel deinem Geiſt,
Dem feurigen, den's aus der ganzen engen Zelle
Des Daſeins fort mit mächt'gem Antrieb reißt,
Wo keine Grenze jedem Wunſch ſich weist,
Das unauslöſchbar immer heft'ger brennt,
Verſchlingend Alles, nicht Ermattung kennt,
Als Raſt; 'ne Glut, die's Mark ſtrebt zu zernagen,
Todbringend jedem, der ſie trägt und je getragen!

Tollhäusler macht's, die and're Tolle zeugen
Durch Anſteckung; Erob'rer, Kön'ge, Gründer
Von Sekten und Syſtemen, und nicht minder

Staatsmänner, Weiſe, Barden; raſtlos ſteigen
Sie forſchend in der Seele Tiefen ein,
Mit blinden Schülern, ſie doch ſind noch blinder,
Beneidet, doch nicht neidenswerth! voll Pein!
Könnt' einer offen ihren Buſen zeigen,
Nicht einer möchte glänzen, nicht einer Herrſcher ſein.

Ihr Athem iſt Bewegung, und ihr Leben
Ein Sturm, durch den ſie fahren, der ſie ſtürzt;
Doch ſo durch Kampf genährt, ſo ihm ergeben,
Daß ihre Tage, die Gefahr nur würzt,
Der Ruhe Zwielicht trüb macht und verkürzt
Durch Sorg' und Trägheit, die ihr Leben zehrt,
Der Flamme gleich, die flackernd ſich vergloſtet,
Gebricht's an Oel; und gleich dem müß'gen Schwert,
Das in ſich ſelbſt hineinfrißt und ohne Ruhm verroſtet.

Wer auf der Berge Spitzen ſteigt, der findet
In Dunſt und Schnee gehüllt die höchſten Höh'n;
Wer Menſchen überragt und überwindet,
Muß auf den Haß der unten ſteh'nden ſeh'n.
Hoch oben ſchaut des Ruhmes Sonn' er ſteh'n,
Tief unten breitet Erde ſich und Meer,
Rings ſtarren eis'ge Felſen, brüllend weh'n
Die Wind' im Kampf um's nackte Haupt ihm her;
Das iſt der Lohn des Steigens, das ihn gebracht hie her.

# Der fünfte Mai. 1821.

Von

## Beranger.

Mich haben Spanier auf ihr Schiff genommen
Am Gangesſtrand, wohin ich mich verbannt,
Dem Schiffbruch eines Heldenreichs entkommen;
Dort irrt' ich freundlos um und unbekannt.
Fünf Jahr! Und überm Kap hier zu erſpähen
Die Linie! O ihr Freudenthränen, fließt!
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Sankt Helena! erſchallt der Ruf vom Maſte:
O Gott, mein Kaiſer — auf dem Felſenbruch
Der Spanier ſelbſt vergißt, daß er ihn haßte:
„Fluch ſeinen Ketten, ſeinen Henkern Fluch!“
Was kann ich thun, was ſoll für ihn geſchehen,
Zur Zeit, wo uns nicht mehr die Palme ſprießt?
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Vielleicht er ſchläft, der unbeſiegte Ritter,
Dem zwanzig Fürſten nicht vermocht zu ſteh'n;
Und kann er nicht im drohenden Gewitter
Noch ſterbend über Königshäupter geh'n?
An dieſem Felſen ſcheitern Wunſch und Flehen;
Weh, daß ihr vom Olymp den Adler ſtießt!
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Die Siegesgöttin war ihm nachzujagen,
Dem Eilenden, zu müd; er harrte nicht.
Zweimal verrathen wußt er groß zu tragen;
Nun ſeht, wie ihn der Schlangen Schweif umflicht!
Sie ſind's, die Gift auf ſeinen Lorbeer ſäen,
Daß um die Siegerſtirn er tödtlich ſprießt.
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Ein irres Schiff erſcheint — gleich fliegen Ordern;
Wär Er's? — Die Fürſten zagen todtenbleich.
Kommt er die Welt von uns zurückzufordern?
Zwei Millionen gegen ihn ſogleich!
Indeß er krank, vielleicht in Abſchiedswehen
Frankreichs gedenkend, flücht'gen Troſt genießt,
Darf ich, der arme Kriegsmann, Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Der göttergleiche Held voll Geiſt und Gaben,
Warum er doch nach einem Scepter griff?
Doch über jeden Erdenthron erhaben,
Steht er im Glanz auf dieſem Felſenriff.

Sein Ruhm wird hier, ein Rieſenleuchtthurm, ſtehen,
Deß Flammenſchrift der Oſt und Weſten lieſt.
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

Sagt, Spanier, dort, was iſt der trübe Schimmer?
Ein ſchwarz Panier! O großer Gott, mir graut!
Er ſterben? Er! O Ruhm, verwaiſt für immer!
Rund um mich weinen ſeine Feinde laut.
Laßt ſtill uns an dem Riff vorübergehen!
Seht, wie des Tages Stern hinunterſchießt.
Ich armer Kriegsmann werde Frankreich ſehen,
Wo eines Sohnes Hand mein Auge ſchließt.

## Die beiden Grenadiere.

Von

Beranger.

April 1814.

### Erſter Grenadier.

Wie lang noch gehn wir auf und nieder?
In Fontainebleau ſchlägts Mitternacht.

**Zweiter Grenadier.**

Bald ſehen wir Italien wieder,
Wir ſteh'n zum letzten Mal hier Wacht.

**Erſter Grenadier.**

Nach Elba geht es, meinetwegen!
Der Himmel iſt dort blau und licht.

**Zweiter Grenadier.**

Und wär's in Rußland tief gelegen;
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

**Beide.**

Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht,
Verlaßt den Kaiſer nicht.

**Zweiter Grenadier.**

Welch' fürchterliche Unglückskette!
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unſ're Bajonette
Des Kremels rother Brand beſchien?
Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man drum ficht!
Wir hatten noch genug Patronen;
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

**Erſter Grenadier.**

Es heißt, er legt die Krone nieder.
Was iſt denn das? Abdanken Er?
Die Republik am Ende wieder?

**Zweiter Grenadier.**

Sie ſchaffen einen König her.
Mit Sceptern ſpielt Er, wie mit Bohnen.
Er hat es ſatt, Er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

**Erſter Grenadier.**

Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenſter mehr erhellt im Schloß.

**Zweiter Grenadier.**

Im Mantel das Geſicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus, und flink iſt jeder Wicht,
Dem neuen Herrn ſie zu verkaufen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

**Erſter Grenadier.**

Marſchälle, unſere Kameraden,
Sind deſertirt mit Gut und Geld.

**Zweiter Grenadier.**

Nun unſer Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!
Du trugſt ſie wie ein Kind im Kiſſen,
Du zogſt ſie aus dem Staub ans Licht,
Die aber haben kein Gewiſſen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

**Erſter Grenadier.**

Schon zwanzig Jahr im Dienſte ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimath zu.

**Zweiter Grenadier.**

Bedeckt mit Narben, hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht!
Lebt wohl, o Heimath, Weib und Kinder!
Ein Grenadier verläßt den Kaiſer nicht.

# Fontainebleau.

Von

## Franz Freiherrn von Gaudy.

> Nein, Kinder, ſchmeichelt nicht dem argen Schickſal,
> Gönnt ihm nicht euren Kummer, heißt willkommen,
> Was uns als Strafe naht; ſo ſtraft ihr's,
> Indem ihrs leicht ertragt.
> Ich führt euch oft — —
> Nun nehmt für Alles Dank.
>
> Antonius und Cleopatra.

Die Reih'n der alten Garde ſteh'n ſchweigend, regungslos
Im Hof des kaiſerlichen Palaſts Fontainebleau's;
Gewehr im Arme ſtarret die Front der Grenadier', —
Ein Lorbeerwald, gezogen an eiſernem Spalier.

Es ſtöhnet unterm Schlägel die Trommel ſcharf geſpannt!
Gar laute, ſchwell'nde Wirbel entlockt des Tambours Hand;
Er ſchlägt den Marſch des Kaiſers, von dem zugleich in Rom
Die Engelsburg gezittert und Ruriks goldner Dom.

Der Marſch, biſher vom Jubel des Volkes übertönt,
Den des Geſchützes Donner in Schlachten überdröhnt,
Zum Erſtenmale ſchallet er nicht zum Siegesflug,
Zum Erſtenmale brauſt er nicht vor der Sieger Zug.

Zum Erſtenmal verſchwiſtern ſich Seufzer trüb und bang,
Des Mannes Bruſt entſchlüpfend, dem kriegeriſchen Klang;
Zur Erde ſtarrt verdüſtert der Blick zum Erſtenmal,
Der hell biſher geleuchtet, ein ſtolzer Siegesſtrahl.

Und lauter rollt der Wirbel und zittert durch die Luft:
Es iſt der Ruf der Garde, die ihren Kaiſer ruft;
Es iſt das inn'ge Flehen: Feldherr, verlaß uns nicht,
Eh' wir noch einmal ſchauten dein theures Angeſicht!

Kannſt du von deinen Kindern, von den verlaßnen geh'n,
Eh' ſie dein Vaterauge zum letztenmal geſeh'n?
Der letzte Blitz der Sonne, eh' Schatten ſie verhüllt,
So flamm' auf unſre Herzen dein unvergeßlich Bild.

Wohl dringt das Fleh'n der Braven zu ihres Führers Ohr,
Weit öffnen ſich die Pforten, der Kaiſer tritt hervor.
Mit feſtem Schritte naht er ſich ſeiner Treuen Schaar,
Und durch die Reihen ſchweifet ſein Auge groß und klar.

Im Glücke groß, doch größer im nächt'gen Mißgeſchick,
Strahlt Hoheit von der Stirne, ſtrahlt Hoheit aus dem Blick.
Klafft auch vom Glück geſchlagen, die Todeswunde weit,
Ein Lächeln übergoldet der Seele tiefes Leid.

Der Trommel hohler Wirbel verrauſcht auf ſeinen Wink,
Und heimlich ſchleichend Murmeln erſtirbt im weiten Ring.

Der Fahne ſeidnen Wellen entſchwebt der Wind ſofort,
Und ſcheinet ſtumm zu lauſchen des Kaiſers Scheidewort.

„Soldaten meiner Garde! Ein eiſern Band umſchlang
Uns auf dem Feld der Ehre wol zwanzig Jahre lang;
Geſchmiedet ward die Kette in zwanzigjähr'ger Schlacht,
Und Feinds Kanonen waren der Kettenglieder Schacht.“

„Der Hoffnung Schmeichellüge umflocht bis an das Grab
Mich mit den heil'gen Ringen, — ſie fallen jetzt ſchon ab.
So lebt denn wohl! Der Erſte ſcheid' ich aus euern Reih'n,
Iſt Alles doch verloren, nur noch die Ehre mein.“

„Der Feinde Millionen zerſtampften Frankreichs Flur,
Doch ihrer Herrſcher Donner gilt meinem Haupte nur,
Nur dem Soldatenkaiſer, ihm, der ſein eigner Ahn,
Allein aus Volkes Händen den goldnen Reif empfahn.“

„Doch nicht entwände zürnend Europa mir das Schwert,
So lange Frankreichs Söhne des Namens Ruf bewährt.
O Schmach! In Feindes Reihen drängt der Franzoſe ſich,
Und rachedürſtend ſtehet ihr Treuen nur um mich.“

„Doch nimmer ſoll der Franke, gereizt zu wilder Wuth,
Bepurpurn ſeine Hände mit ſeines Bruders Blut;
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Bann das Weh verbannt,
So ziemt es dem Entkrönten zu flieh'n das Vaterland.“

„Das Vaterland, dies theure, ſo tief gebeugte Land,
Verlaßt es nicht! — O dürft' ich auf fernem Inſelſtrand
Ihm mehr, als meine Liebe, ihm meine Thaten weih'n:
Zerbrochen iſt der Degen, der Griffel blieb allein.“

„Jetzt auf die Marmortafel, der Siege Leichenſtein,
Gräbt trauernd euer Führer der Helden Manen ein.
Die Luft durchzückend endet der Thaten Blitz; es kracht
Weithin des Ruhmes Donner durch der Jahrhundert' Nacht.“

„Lebt wohl, ihr Waffenbrüder! das heilige Panier
Des Sieges, meinen Adler, ſenkt es herab zu mir!
Der Kuß, der Liebe Siegel, den auf der Schwingen Gold
Die Lippe drückt, euch Allen ſei ſcheidend er gezollt!“ —

Die Lenkerin der Schlachten, des Kaiſers Stimme, bebt,
Und vor des Auges Leuchte der Thränen Nebel ſchwebt.
Da löſen ſich die Reihen, und mit des Schmerzes Haſt
Umdrängt die Schaar den Kaiſer, hält ſeine Knie umfaßt.

Und Augen, die dem Tode ins Antlitz ſtarr geſchaut,
Sind von der weichen Perle der Wehmuth überthaut;
Der weißen Narben Furche ſchleicht ſich die Zähr' entlang;
Erſchüttert bricht in Schluchzen der Mannesſtimme Klang.

Und tauſend Stimmen lallen das bange Lebewohl,
Und tauſend Lippen ſtammeln den Schwur der Treue hohl,
Verhüllten Angeſichtes winkt noch der Kaiſer, reißt
Sich aus der Kinder Armen, — und Frankreich iſt verwaiſt.

# Napoleons Lebewohl.

Von

## Lord Byron.

---

Leb' wohl, o Land, wo ſich aus dunkeln Schatten
Mein Name glorreich nach den Sternen hob,
Um mit der Ewigkeit ſich ſtolz zu gatten,
Wenn einſt mein Irdiſches in Staub verſtob.

Ich ſtritt mit einer Welt, die ich bezwungen,
Doch lockte mich ein Trugbild allzufern;
Dem Einzigen iſt Einziges gelungen,
Vor einem Sclaven bebte man als Herrn.

Leb' wohl, o Frankreich! Dank für deine Krone!
Ich machte dich zur Perle einer Welt!
Verbannung wurde mir dafür zum Lohne;
Doch ſeh' ich, wie dein Land verwelkt, verfällt!

Ich weine um die Helden, die gefallen,
Und freudig ihre Leben eingeſetzt;
Den ſtolzen Adler ſeh ich aufwärts wallen,
Nach Siegen ſchaut er, ſowie einſt noch jetzt.

Leb' wohl, o Frankreich; doch wenn neugeboren
In dir die Freiheit blüht, ſo denke mein!
Die Blumen, die dir blühten, ſind verloren,
Doch bricht ein Lenz dir einmal noch herein!

Auch kann ich noch die Feinde alle ſchlagen,
Denn meinem Namen horcht die ganze Welt;
Das Vaterland will keine Ketten tragen,
Und wählt einſtimmig den, der ihm gefällt!

# Ode.

### Von

## Lord Byron.

---

(Alle weinten und beſonders Savary und ein polniſcher Officier, der Bonaparte ſein Glück verdankte. Er umklammerte des Herrn Kniee und ſchrieb einen Brief an Lord Keith, worin er ihn beſchwor, Bonaparte ſelbſt in der niederſten Stellung begleiten zu dürfen, was ihm jedoch nicht erlaubt wurde.)

Löwenherz'ger Feldherr, mußt du ſcheiden,
Mußt du von den treuen Deinen gehn?
Welche Sprache nennet, was ſie leiden,
Nun ihr Auge dich nicht mehr ſoll ſehn?
Was man fühlt für Freunde, was für Frauen,
Ha, es gleichet nie dem Hochgefühl,
Das ein Volk durchzuckte mit Vertrauen,
Wenn du's führteſt in das Schlachtgewühl!

Dich erhoben aller Helden Zungen,
Prieſen deinen Muth und deine Pracht!
Manchen Andern hat die Welt bezwungen,
Du nur widerſtandeſt ihrer Macht.

Manchmal focht ich dicht an deiner Seite
Und beneidete den Mann, der fiel
Und noch, mit dem nahen Tod im Streite,
Deinen Namen ausrief an dem Ziel.

Wär' ich lieber doch im Kampf gefallen,
Als daß ich das Künftige erlebt;
Daß dir Keiner mehr vertraut von Allen
Und dich des Verrathes Netz umwebt!
Wer noch nimmt dein Schickſal ſich zu Herzen?
Wer von Allen wagts, dich zu befrein?
Ha mit Freuden trug ich deine Schmerzen
Selbſt im Kerker würd' ich ſelig ſein!

Jeder, der dir ſeine Treu geheuchelt,
Hat ein taubes Ohr nur für dein Fleh'n,
Und von allen, die dich rings umſchmeichelt,
Wird kein Einziger dir nahe ſtehn;
Könnteſt du gebieten über Erden,
Gäbſt du einem Jeden einen Thron,
Keiner würde doch ſo treu dir werden,
Als die Herzen deiner Legion.

Lebe wohl, o Freund, o Feldherr, König!
Niemals noch ging ich dich bittend an:
Doch ein Flehen mahnt dich tauſendtönig,
Und ſo muß auch ich mich flehend nahn;
Doch ich flehe nichts, als: Laß mich theilen
Jedes Mißgeſchick und jede Noth!
Laß für dich mich raſch entgegeneilen
Allem, Allem — wär' es auch der Tod!

# Ode.

## Acqua Paolina.

Von

## Platen.

Kein Quell, wie viel auch immer das ſchöne Rom
Fluthſpendend ausgießt, ob ein Triton es ſprützt,
Ob ſanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantiſchen, alten Schaalen:

Kein Quell, ſoweit einſt herrſchte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janikulum
Mit deinen fünf ſtromreichen Armen
Zwiſchen granitene Säulen plätſchernd.

Dort winkt mir Einſamkeit, die geliebte Braut;
Von dort beſchaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Coloſſeum; aber auch dir, wie ſteigt

Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallaſt Farneſe!

Wo ſonſt des finſterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete ſcharfe Klau'n,
Da hob ſich manch Jahrhundert über
Gipfel und Zinne das Kreuz und herrſchte;

Bis jüngſt, der Schickſalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäſar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte ſein dreifarbig Banner
Ueber den ſchönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Urſprungs, einem Geſchlechte ſich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitſchallendes Kaiſerwort
Dem Volk Europa's, was es fleht, geſchenkt,
Wohl wärſt du ſeines Liedes Harmodius,
Seines Geſanges Ariſtogiton!

Nun iſt verpönt dein Name, Muſik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur ſobald
Dein Grab ein Schiff umſegelt, ſingen
Müde Matroſen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Macht anheim,
Doch ſchweigt's; und lautlos neben der herrſchenden,
Sechsroſſig aufgezäumten Hoffarth
Schleicht der Beherrſchten unſäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den ſüßen Weinſtock, wurzelſchlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des ſchönen, freiheitglühenden Angeſichts
Zeigt Rom ſich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wolluſt.

---

# Des Kaiſers letzte Schlacht.

Von

## Victor Strauß.

Der Kaiſer ſchritt in Haſt aus ſeinem Zelt;
Schon hatt' es rings der ſtolze Troß umſtellt,
Ein Troß von Kaiſern, Königen und Fürſten,
Die alle nur nach ſeinem Lächeln dürſten;
Er ſah ſie kaum mit halben Blicken an,
Er ſchaut' ins Feld, wo ſeine Schlacht begann.

Zu Roß geſtiegen, ging's zum Hügel fort.
Der Kaiſer hielt, und ſah das Feld voll Mord.
Da wogten Kriegerreih'n wie Saatenhalme,

Die Sonne war verhüllt vom Pulverqualme,
Kanonen brüllten, Kriegsmuſik erklang,
Auf Meilen weit war Schlachtgelärm und Drang.

Von allen Bergen blitzte Strahl auf Strahl,
Von Waffen glänzt' und ſchallte laut das Thal,
Dort raſch durchſprengt, dort feſt und kühn durchzogen,
Und Alles, wie's des Kaiſers Sinn erwogen.
Die größte Schlacht war's, die ſein Muth erzwang,
Ein Welttheil war's, der mit dem andern rang,

Da plötzlich wandte ſich der Seinen Glück —
Sie wogten wie ein ſchäumend Meer zurück;
Er ſah's und zürnte ſtumm; dann hieß er reiten,
Befehle ſandt' er aus nach allen Seiten;
So ſchickt' er Fürſten, Kön'ge, Kaiſer fort —
Sie ſprengten hin — nun hielt er einſam dort.

Und fühlend, wie er nie zuvor empfand,
Sein und der Welt Geſchick in ew'ger Hand,
Mußt' er nach Oben ſeine Blicke wenden,
Und ſprach, er wußt's nicht, mit gefaltnen Händen:
„Du ungeheure Kraft, die Alles lenkt,
Nur dieſer Sieg noch werde mir geſchenkt!

Nur dieſer Sieg noch! und der Friede ſoll
Sich auf Europa lagern ſegensvoll.
Ich will und kann die frohe Welt beglücken,
Sie ſoll mit Luſt wie eine Braut ſich ſchmücken.“ —
Da kracht es laut, er ſtarrt empor, und ſah,
Er war Gefangner, ſaß auf Helena.

Am Strand entſchlummert, nach dem Ocean,
Ward er geweckt vom donnernden Orkan.
Ernſt tritt er vor, Arm unter Arm gebogen,
Blickt in den Kampf der Wetter und der Wogen,
Der Gitter ſeines Kerkers, — und es kreiſt
Wie eine Weltgeſchicht' in ſeinem Geiſt.

## Des Hauſes letzte Stunde.

Von

### Saphir.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht des Himmels Dom:

Am fernen Inſelſtrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut iſt ihm geronnen,
Es ſtockt ſein Lebensſtrom.

Am fernen Inſelſtrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in ſeinem Lande,
Liegt nicht bei ſeinem Sohn;

Liegt nicht bei ſeinen Kriegern,
Bei den Marſchällen nicht,
Liegt nicht bei ſeinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
Am Felſen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiſer
Verſengt vom Sonnenſtrahl,
Da liegt der große Kaiſer,
Der kleine Korporal!

An ſeinem Grabe fehlen
Cypreß'-und Blumenſtab,
Am Tage Allerſeelen
Beſucht kein Menſch ſein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einſamkeit;
Da klopft es an die Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leiſe:
„Mach auf, du todter Held!

Es kommt nach langer Reiſe
Ein Gaſt aus jener Welt.“

Es klopft zum zweiten Male:
„Mach, großer Kaiſer auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote dir herauf.“

Es klopft zum dritten Male:
„Mach, Vater, auf geſchwind!
Es kommt im Geiſterſtrahle,
Zu dir dein einzig Kind!“

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut ſich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da ſtreckt des Kaiſers Leiche
Die Knochenarme aus,
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab ins Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
„So ſeh ich, theurer Sohn,
Seh ich dich endlich wieder,
Mein Sohn Napoleon!“

Und rücket an die Seite,
Und rücket an die Wand:
„Mein Kind, das iſt die Breite
Von meinem ganzen Land!“

Da ſchlingen die Gerippe
Die Knochen in einand',
Und liegen Lipp' an Lippe,
Und liegen Hand an Hand.

Und zu derſelben Stunde
Schließt auch das Grab ſich ſchon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon.

## An Napoleon.

Von

### Pfeffel.

In meiner Hütte ſuchſt du mich
Mit einer Wohlthat? Das macht Freude!
Sie iſt nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäſar, ehrt uns alle Beide.

# Der Grenadier der alten Garde.

Von

## Franz Freiherrn von Gaudy.

Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!
H. Heine.

Ohnfern des Gitterfenſters ſteht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, geziert mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz iſt ihm ſo ſchwer,
Und wiegt das Haupt wie ſchmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krauſe Locke die hohe Stirn umſpielt,
Wo tiefe Narbe kündet, wie ſcharf der Feind gezielt;
Wo tiefe Narbe deutet, wie einſt dem Schlachtentod
Er keck ins Auge ſchaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jeans Gefilden die Schaar der Helden ſpricht:
Es ſtirbt die alte Garde, doch ſie ergibt ſich nicht!
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort beſiegelnd, ſank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfriſt erwacht
Der Greis in düſterm Kerker, in düſtrer Seelennacht.

Verworr'ne Schatten treiben am Geiſt vorüber wild, —
Klar aus des Irrſinns Wolken taucht nur des Kaiſers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaiſers den Umriß an die Wand,
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen ſtets voran.

Die ernſte, freie Stirne entwirft er mit Geſchick
Und müht ſich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis ſein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo verſank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand
Das Bild des großen Kaiſers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernſt und ſchweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme ſinken und weinet bitterlich.

# Ode auf Napoleon Bonaparte.

Von

## Lord Byron.

Ein Kaiſer geſtern hoch und groß,
Der Kön'ge zwang in's Joch,
Und heute arm und namenlos,
Entehrt, und athmend noch!
Iſt das der Mann von tauſend Thronen,
Dem Blut geſtrömt in allen Zonen?
Das überlebſt du doch?
Man nannte dich den Morgenſtern,
So tief ſank noch kein Heer der Herrn.

Was peitſcheſt du, bösart'ger Mann,
Die Knechte um dich her?
Blind ſah'ſt du dich nur ſelber an,
Bis Alles ſah umher;
In deiner Hand lag Vieler Glück,
Doch jammervolles Leidgeſchick
Schufſt du dem treuen Heer;
Der Ehrſucht bettelhaften Werth
Hat aller Welt dein Fall gelehrt.

Dank dieſer Lehre! Klüger macht
Die künft'gen Krieger ſie,
Als was von jeher hat gedacht
Und denkt Philoſophie;
Vom Zauber, der ſie einſt umſchlungen,
Hat ſich die Welt nun losgerungen;
Sie beugt ſich künftig nie,
Nie vor dem Götzen mit dem Schwert,
Deß Stirn von Erz, deß Fuß von Erd'.

Triumph und eitle Prahlerei,
Des Krieges rohe Luſt
Und laut aufjauchzendes Geſchrei
War Labſal deiner Bruſt.
Der Macht des Schwertes, der zu dienen
Die Völker nur geſchaffen ſchienen,
Warſt du dir wohl bewußt.
Wo iſt das Alles hin? Es ſank!
Und die Erinn'rung macht dich krank.

Zerſtörer, biſt nun ſelbſt zerſtört,
Und Sieger, biſt beſiegt!
Der Mann, der nie ein Flehn erhört,
Nun ſelbſt im Staube liegt!
Was hofft der große Kaiſer noch,
Da er nun ſelber trägt das Joch,
Den ſchon die Bahre wiegt?
Ein Fürſtentod — ein ſklaviſch Leben? —
Die große Wahl ward dir gegeben!

Das Letzte wählteſt du! Der Held,
Der Eichen einſt zerbrach,

Vergaß, daß ihn der Bann zerſchellt,
Und fand ſich doppelt ſchwach;
Du, den der Muth, den du verſpürt,
Zuletzt zu gleichem Werk verführt,
Stöhnſt noch ein tiefres „Ach!“
Er fiel als Beute fremder Sieger,
Doch du — du warſt dein eigner Tiger.

Der Römer, als von Römerblut
Er endlich ſatt nun war,
Warf hin den Dolch und hat geruht
Am häuslichen Altar.
Da weidete ſein Stolz ſich noch,
Daß er die Welt ſchlug in das Joch,
Und frei blieb von Gefahr;
So ward es Sylla's größter Ruhm,
Daß er aufgab das Herrſcherthum.

Der Spanier, als des Thrones Glanz
Vor ſeinem Aug' erblich,
Gab hin ihn für den Roſenkranz,
Und lebte ſtill für ſich;
Erzählte Paternoſter nur,
Verfolgte jedes Glaubens Spur,
Weil einem Kind er glich;
Doch war er Narr, weil er in's Grab
Sich bei lebend'gem Leib begab.

Doch dir riß man den Donnerkeil
Aus widerſtreb'nder Hand,
Im Scepter fandeſt du dein Heil,

Den dir die Welt entwand;
Ein böſer Dämon warſt du bloß,
Dein kleines Herz war niemals groß;
Man fragt von Land zu Land:
Warum hat ein ſo ſchnöder Held
Beherrſcht die ſchöne Gotteswelt?

Die Erde gab für ihn ihr Blut
Der's eigene geſpart,
Monarchen beugten ohne Muth
Sich ihm nach Söldner-Art;
O Freiheit, Freiheit! Goldner Klang!
Da ſelber deinem Feinde bang
Vor innerm Grauen ward!
Nie ſagte, je ſo pomphaft hohl
Noch ein Tyrann uns Lebewohl!

Im Blut geſchrieben iſt dein Sein,
Und dieſe Schrift — ſie bleibt!
All' deine Tempel ſanken ein,
Weil Schmach von dir nur ſchreibt.
Hätt'ſt du gehört des Ruhmes Ton
Ein anderer Napoleon
Trät' dann wohl für dich ein;
Doch wer wohl ſtrebt nach Sonnenpracht,
Und endet gern in dunkler Nacht?

Nicht mehr wiegt eines Helden Staub
Als Staub des Volkes wiegt,
Und jeder wird dem Tod zum Raub,
Der über Sieger ſiegt;

Doch ſollt' auf einer ſtolzern Bahn
Der große Mann dem Tode nah'n,
Der Furcht, dem Schrecken taub;
Dann böte der Verachtung Ton
Euch nicht, ihr Welterob'rer, Hohn.

Und ſie, die Blum' aus Oeſtreichs Land,
Die kaiſerliche Braut,
Die zärtlich liebend dich umwand,
Und deinen Fall erſchaut,
Muß ſie ihn theilen? Muß ſie treu
Mitfühlen Wuth und Scham und Reu
Und den Verwünſchungslaut?
Halt ſie in Ehren, als den Lohn,
Der mehr iſt, als ein Kaiſerthron!

Zur trüben Inſel eile dann,
Nur ſtarr ins Meer hinaus;
Es ſieht dich noch mit Lächeln an,
Denn es war nie dein Haus;
Dann zeichne mit der trägen Hand
Den Spruch in den gehäuften Sand:
„Nun iſt die Knechtſchaft aus!“
Und mach's, wie einſt ein Dionys,
Der ſpäter Knaben unterwies.

Du Timur, welch' Gedankenheer
Folgt wohl zum Kerker dir?
Eins denkſt du dort und ſonſt nichts mehr:
„Die Welt gehörte mir!“
Zwar bleibt dir dort der Wahnſinn fern,

Der einſt umflochten Babels Herrn;
Denn eng iſt das Revier
Ihm, der ſo fernen Raum erſtrebt,
Und ſich ſo ſchnell nun überlebt.

Wohl hat ein großer Tag getagt
Für dich und Gallia,
Und hätt'ſt du da der Welt entſagt,
So ſtünd'ſt du herrlich da;
Da winkte wohl ein beſſrer Glanz
Dir, als Marengo's Lorbeerkranz,
Da hätt' in Gloria
Dein Stern durch aller Zeiten Nacht
Vom Himmel hell herabgelacht.

Doch lag der Purpur dir im Sinn
Und nur die Herrſchermacht;
Als ob dir Purpur ein Gewinn
Für eine Bruſt voll Nacht?
Wo iſt nun in der Gegenwart
Das Gold, deß Flitter dich umſtarrt,
Der Stern, des Mantels Pracht?
Verwöhntes, eitles Knabenhaupt,
Iſt all' dein Spielzeug dir geraubt?

Wo lebt noch wahrer Größe Sohn,
Nach dem das Auge ſchaut,
Wenn rings Gewalt ſich ihren Thron
Aus Frevelthaten baut?
Doch Einer ſtrahlt — er ſtand allein,

Des Weſtens Cincinnat zu ſein,
Der jeden Sinn erbaut;
Die Welt ſteht ſtumm und ſchamroth da,
Daß ſie nur einen Solchen ſah.

## Der Tod Napoleons.

Nach Aleſſ. Manzoni.

Von

Chamiſſo.

> Vergin di servo encomio
> E di codardo oltraggio.
> A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geſchichte und Poeſie, Erſcheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, ſeine Frau und vier Kinder; der Abt Vignali; Marchand und ſechs Bediente. Zwei engliſche Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette), Montholon, Antomarchi.

Montholon.

Des Fiebers Gluth hat ausgetobt, er ſcheint zu ruh'n.

Napoleon (im Schlafe).

Mein Heer!

**Montholon.**
Er träumt. —
**Napoleon.**
Dem Adler folgt und mir; hinan!
**Montholon.**
Von Schlachten, lenkt im Geiſte noch die Völker.
**Napoleon.**
Sieg!
**Montholon.**
O ſcharfer Mißlaut dieſes Wortes hier und jetzt!
**Napoleon** (erwachend).
Wer bin ich?
**Montholon.**
Herr und Kaiſer.
**Napoleon.**
Wo?
**Montholon.**
Du biſt, o Herr,
Inmitten deiner Treuen.
**Napoleon.**
Wo?
**Montholon.**
Ein Felſenſitz . . . .
**Napoleon.**
Sanct Helena?!
**Montholon.**
Du ſprachſt es aus.
**Napoleon.**
Die Zeit iſt um.
Abtrünnig werd' ich ſelber mir, ſowie die Welt. —
Die mein annoch ſich nennen, ruft herbei; ich will
Abrechnen mit dem Leben.

**Montholon** (die Thür öffnend).
Tretet Alle her!
(Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.)

**Napoleon.**

Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.
Habt Dank. Ich aber ſcheide hin. Bald haben ſie,
Mit deren Kronen ich geſpielt, den Haß gekühlt.
Sie ließen uns nur unſrer Thaten Ruhm zurück.
Ihr werdet bald, aus ſelbſterkor'ner Haft erlöſt,
Mein ſtolz durch mich geweſ'nes Frankreich wiederſeh'n,
Und trauern an dem vielgeliebten Seineſtrand.
O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimiſch Land!
Wär' Frankreich dieſer nackte, ſturmgeſchlag'ne Fels,
Ich wollt' ihn lieben.

**Montholon.**

Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

**Napoleon.**

Nicht alſo, nein — mein Frankreich grüßt und . . . meinen Sohn.
Entfernet euch; nicht ſollet ihr mich weinen ſeh'n, —
Grüßt meinen Sohn, den grauſam mir entfremdeten; —
Mein Sohn, mein Sohn!

**Antomarchi.**

Gehorcht dem Kaiſer, tretet ab!
(Napoleon iſt mit verhülltem Antlitz zurückgeſunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen ſich zögernd.)

**Antomarchi** (allein bei Napoleon. Lange Pauſe, Er wirft ſich in einen Seſſel im Vordergrunde und verhüllt ſein Antlitz.)

Lösch aus du Stern der Herrlichkeit!!
(Es erſcheinen Europa, Geſchichte und Poeſie. Napoleon ſtreckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!
Weltherrſcher einſt, in Feſſeln nun verſchmachtender;
Zurück von dir nicht fordernd das vergoſſ'ne Blut,
Das theure meiner Kinder; nein, den hohen Preis,
Um welchen fließen es geſollt, erſchein' ich dir.
Es rangen zwei Weltalter um die Herrſchaft; du
Stiegſt auf, du Schickſalsmächtiger, da ward es ſtill;
Nicht Friede; ſchweigſam lagen ſie zu Füßen dir;
Du Franklin nicht, nicht Waſhington, du haſt gebaut
Vergänglich für die trunk'ne Luſt des Augenblicks.
Du ſankſt, du ſtirbſt — ich frage bang: wem beug' ich nun
Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

O hätteſt Freiheit du geſchafft nach deiner Macht,
Noch ſtünden aufrecht deine Bilder, unentweiht
Von Händen, die zu heben unvermögend ſind
Das dir entſunk'ne, dein gewicht'ges Herrſcherſchwert.

Geſchichte.

Standbilder eines Mannes ſtürzen Knaben um,
Umſonſt bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukünft'gem Alter, ſchwerem Urtheil aufbewahrt.

Poeſie.

Zu ſchmäh'n, zu ſchmeicheln haben Knechte nur vermocht;
Jungfräulich deines Namens iſt annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zu ewigem Geſang mein Held!

**Europa.**

Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die
Der eig'nen Schmach ich weine; rückgewendet dies
Hienieden. — Jenſeits . . . ? Kaiſer auf! Der Schleier reißt!
(Napoleon ſtirbt, die Erſcheinungen verſchwinden. Bei dem Ausathmen Napoleons erhebt ſich Antomarchi ſchnell und tritt zu dem Todten, den er lange betrachtet, er geht ſodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

**Montholon.**

Der Kaiſer?

**Antomarchi.**

Weint! Das war er! Länger zügelt nicht
Die bleiche Furcht, von dieſem Kerker aus, die Welt.
Verbeugt vor dem euch, der ihn ſchlug; — zerſtreuet euch;
Das Liebesopfer eures Lebens iſt erfüllt!
(Montholon hat den Kaiſer-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Crucifix darauf gelegt; Alle weinen. Zwei engliſche Offiziere dringen ein. Der Vorhang fällt.)

# Die zwei Inſeln.

Von

## Victor Hugo.

„Sagt mir, woher er gekommen: ſo will ich euch ſagen, wohin er gegangen."

E. H.

---

### I.

Zwei Inſeln gibt's — von einem Bogen
Die Enden, trennt ſich eine Welt —
Fernhin beherrſchen ſie die Wogen,
Gleich Rieſenhäuptern aufgeſtellt.
Schaut ihre Gipfel, ſie verkünden,
Daß Gott ſie zog aus tiefen Schlünden,
Sich eines furchtbar'n Zwecks bewußt:
Die Stirne dampft von Donnerkeilen,
An nackte Flanken Meere heulen,
Vulkane brüllen in der Bruſt.

Die Inſeln, wo durch ſtarre Riffe
Sich die zerſtäubte Welle zwängt,
Sind wie zwei düſtre Räuberſchiffe
An ew'gem Anker feſtgehängt.

Die Hand, die dieſen ſchwarzen Stränden
So grauße Wildniß wollte ſenden
Und ihnen Schrecken ſetzt', als Kron',
Schuf wohl ſo ſchrecklich ſie auf Erden,
Daß Bonaparte konnte werden
Und ſterben drauf Napoleon.

„ — Dort war ſein Grab! — Hier ſeine Wiege!"
Das g'nüget den Jahrtauſenden.
Ob eine Welt in Staub zerfliege,
Die Worte werden nicht vergeh'n.
Nach dieſen finſtern Inſeln wallet,
Wenn Seines Schattens Ruf erſchallet,
Die Völkerſchaar der Zukunft hin.
Der Blitz, der ſchmettert ihre Thürme,
Und ihre Klippen, ihre Stürme,
Sind nur Erinnerung an Ihn!

Fern unſern Ufern, welche beben
Gemacht ſein Weltgeſchicksorkan,
Hat auf zwei öden Felſen Leben
Und Tod gegeben Gott dem Mann,
Damit von ſeiner erſten Stunde
Kein allzu ſchwerer Stoß die Kunde
Schon donn're in die Welt hinein;
Und daß er ſtill, — dem Erdenballe
Bedrohlich nicht mit jähem Falle, —
Auf ſeinem Feldbett ſchlafe ein!

## II.

Wie war er träumereich an ſeines Lebens Morgen,
Wie war er an dem Ziel der Reiſe ſo voll Sorgen,

Weil er den tollen Traum zur Wirklichkeit gemacht;
Die Lüge kannt' er ganz des Ruhmes und des Thrones,
Er hatt' es wohl durchſchaut — das Gaukelbild des Mohnes
Und ſtarrte ſchaudernd in verlor'ner Zukunft Nacht!

Er ſchaute ſchon als Kind die ephemeren Kronen,
Auf Korſika, die ihn gebar, in Viſionen,
Den Kaiſeraar, der ſich auf ſeine Schilder ſchwang;
Er hörte ſchon voraus der ſtolzen Hymne Worte,
Die ihm ſein ganzes Volk an ſeines Zeltes Pforte
In zwanzig Zungen, doch mit einer Stimme ſang:

### III.

### Jubelruf.

„Napoleon ſei Ruhm! Ruhm ſeinem Herrſchgeſtirne!
„Die Krone hat Gott ſelbſt gedrückt auf ſeine Stirne.
„Er herrſchet im Triumph vom Nile bis zum Don;
„Tief neigen ſich vor ihm uralten Stammes Kön'ge,
„Das ew'ge Rom iſt ihm zu enge,
„Kaum faßt es eines Kindes Thron!

„Um ſeinen Donner hin, wo er befiehlt zu tragen,
„Hört ſeine Adler ſtets man ihre Schwingen ſchlagen;
„Er herrſcht an Petri Stuhl, er herrſchet im Divan;
„Zu ſeinen Fahnen fügt, den blut'gen, nimmer müden,
„Er Monde von den Pyramiden
„Und auch das Goldkreuz des Iwan!

„Der ehrne Mameluck, der Gothe, ſtark von Stamme,
„Der Pole, deſſen Lanz' aufſtecket eine Flamme,
„Sie bieten ihre Fauſt des Kaiſers Ehrgeiz blind:

„Sein Wink iſt ihr Geſetz, ihr Glauben ſeine Ehre;
„Man ſiehet wandern ſeine Heere,
„Die ganze Nationen ſind!

„Hilf ſeinem Stolz, Soldat, daß er ein Ziel erreiche:
„Allmoſen macht er dir mit einem Königreiche,
„Er, der vor ſeinem Schloß läßt Kön'ge halten Huth,
„Daß, wenn vom Kampf er kehrt und von dem Feſt der Freude
„Er ſchlaf' inmitten ſeiner Beute,
„Wie auf dem Netz der Fiſcher ruht.

„Gebaut den Adlerhorſt hat er ſo hoch und hehre,
„Daß man ihn wohnen glaubt in idealer Sphäre,
„Wo nie den Wetterſturm ausbrechen hört das Ohr!
„Zu ſeinen Füßen nur kann noch der Donner rollen;
„Wenn Blitze ſich ihm nahen wollen,
„Thut's Noth, ſie ſteigen erſt empor!"

## IV.

Es ſtieg empor der Blitz! — Sein Horſt ward umgeriſſen;
Er ſtürzte dampfend hin von hundert Donnerſchüſſen,
Die Könige ſtraften ihren Herrn.
Man ſetzt' ihn lebend aus auf einen öden Felſen;
Das Land beſchloß, dem Meer die Wache zuzuwälzen
Des Rieſen vom erloſch'nen Stern.

Wie war auf Helena das Leben ihm zuwider,
Wenn er des Abends ſah am Horizonte nieder
Die Sonne geh'n mit neid'ſchem Blick;
Wenn einſam irrten auf dem Strande ſeine Schritte,

Bis ſeiner Träumerei entreißend ihn ein Britte
In ſeinen Kerker wies zurück!

Ha! wie ſo hoffnungslos vernahm der Fürſt des Krieges
Die Klagen gegen ihn von denen, die, des Sieges
Anbeter, kaum vor ihm gekniet!
Denn nur ein Echo war der Fluch der Nationen
Von jener Stimme, die ohn' End und ohne Schonen
Laut jammerte ihm im Gemüth!

## V.

### Verwünſchung.

„Verwünſchung! Schande! Fluch! Verderben! Elend! Rache!
„Auf, Erde! Himmel auf! verbündet euch zum Schlage!
„So ſah'n wir endlich doch hinrollen den Koloß!
„Im Leben und im Tod ſoll er die Thränen büßen,
„Die er in Strömen machte fließen,
„Und all das Blut, das er vergoß!

„Her von dem Wolgaſtrom, der Tiber und der Seine,
„Den Mauern Alhambra's, den Gräbern von Vincenne,
„Von Jaffa, aus dem Schutt des brennenden Kremlin,
„Aus Ebenen des Nords, aus Siegesfeldern, brülle,
„Als ſeines Schauerruhms Echo aus Gräberſtille,
„Der Fluch der Todten über ihn!

„Er ſehe dicht um ſich all' ſeine Opfer liegen! . . .
„Dies Volk, — in Maſſe aus dem Abgrund aufgeſtiegen,
„Zahllos, verkündend, was das Grab bedecket hat,
„Verſtümmelt von dem Stahl, vom Blitz geſchmettert nieder,
„Wildſtoßend aneinand' die pulverſchwarzen Glieder,
„ — Macht ihm aus Helena ein zweites Joſaphat!

„Er leb', und ſitze ſtets auf ſeinem Leichenſteine!
„Der ſtolze Mann des Siegs blick' erdenwärts und weine! —
„Unkundig ſeines Ruhms, verlachend all ſein Recht,
„Hat eine Schergenſchaar in Eiſenband geſchmiedet
„Die Hand, die ſich am Druck ermüdet
„Auf Häupter aus dem Throngeſchlecht.

„Er wähnte, daß ſein Glück, ſtets dienſtbar ſeinem Schwerte,
„Des Weltbeſiegervolks Ruhm noch beſiegen werde;
„Da kommt der Herr und löſcht ſein düſter Glühen aus,
„Der mit dem ew'gen Rom des Kampfs ſich unterwunden,
„Ihm blieb kaum ſo viel Platz, als man bedarf, und Stunden,
„Zu legen ſich in's Bretterhaus!

„Die Meere hier, ſein Grab, — noch während ſeines Lebens
„Vergeſſen! — ſchmücken ließ zu Saint-Denis vergebens
„Die Gruft er ſchon voraus mit Gold und Marmelſtein;
„Der Himmel wollte nicht, daß königliche Schatten,
„Wenn in den düſtern Dom ſie trauend wieder traten,
„An ihrem Ruheplatz ſchauten ſein frech Gebein!"

## VI.

Wie herb ein leerer Kelch! Wie ſchauervoll zerronnen
Sind nicht oft Träume ſchon, die man im Rauſch begonnen!
Jung, opfert man bethört der Hoffnung den Verſtand;
Doch ſpäter, wenn gekühlt die Seele, wird man beben
Beim Rückblick auf ſein ganzes Leben
Vom andern Horizontesrand!

So, wenn ihr an dem Fuß des hohen Berges ſtehet,
Staunt ſeinen Culm ihr an, indeß ihr aufwärts gehet,

Und ſeine Zinken, die nie ſenken wird die Zeit,
Den grünen Mantel auch des Forſts, auf Felſen hangend,
Schneekronen in die Wolken langend,
Die ſeine Stirne dar euch beut!

Klimmt denn hinauf! verſucht die fremden Regionen! —
Zum Himmel, wähnt ihr, geht's . . . und irrt in Nebelzonen!
Seht, wie im Nu ſich euch das holde Bild verwiſcht!
Da gähnt ein Schlund, geſchwärzt von hundertjähr'gen Föhren,
Wo Sturm und Bach in grauſen Chören
Die Fluthen und die Blitze miſcht!

## VII.

Des Ruhmes Bild iſt dies, das treue:
Erſt iſt's ein Brennpunkt, wunderhell,
Sodann ein Spiegel für die Reue,
D'rin Purpur ſcheint, wie Blut ſo grell!
Bald unbeſchränkt, bald preisgegeben,
So zeigt ihn unſerm Blick ſein Leben,
Wenn man die Altersſtufen trennt.
Sein Name brauchet zwei Geſchichten:
Jung ſieht man ſeine Sieg' ihn dichten,
Indeß er alt ins Unglück rennt.

Auf beiden Inſeln glaubt noch immer
Der Schiffer Winters auf der Wacht,
Wenn ihm ein meteor'ſcher Schimmer
Von ſchwarzer Klippe ſtrahlt bei Nacht,
Den düſtern Capitän zu ſehen
Mit ſeinem langen Schatten ſtehen,
Gekreuzt die Arme, ungerührt;

Sein letztes Feſt ſei, daß im Streite
Er jetzt die wilden Stürme leite,
Wie er die Schlachten einſt regiert!

## VIII.

Wenn er ein Reich verlor, hat er zwei Mutterlande,
Durch ſein Gedächtniß ſchon bedeckt mit Ruhm und Schande,
Eins in des Hannibal, und eins in Vaſco's Meer;
Und ewig, wenn man nennt die Wunder unſrer Zeiten,
Wird ſich des Rufs Echo um ſeinen Namen ſtreiten,
Von beiden Polen hin und her!

So, wenn zum Mord entflammt, die Bombe, aufgeflogen,
In ſchwarzer Luft beſchreibt den flammenſchwangern Bogen,
In Mauern ein ſofort entſetzenbringend kreiſt,
Dann, wie ein gelber Gei'r, mit unbarmherz'gen Krallen,
Der mit dem Schwingenpaar die Erde ſchlägt im Fallen,
Sich ſenkt und donnergleich der Städte Pflaſter reißt; —

Dampft lang nach ihrem Fall der Mörſer noch vom Rauche,
Mit weitem, ſchwarzem Maul und klangerfülltem Schlauche,
Aus dem die Kugel ſtieg und ſank, zum Flug ſo ſchwer;
Desgleichen auch der Ort, wo ſtarb zerplatzt und ſchreiend
Die Bombe, Mord und Tod aus ihrer Höhlung ſpeiend
Und zündend, ſelbſt ſchon feuerleer!

---

# An das franzöſiſche Volk.

Von

## Victor Hugo.

Des Kampfes Palme ſchmückt für immer euch, Franzoſen!
In eines Zwingherrn Joch bliebt dennoch ihr die großen.
Dem ſelt'nen Capitän habt ihr den Rang ertheilt;
Er dankt es eurem Ruhm, daß ſeiner ohne gleichen;
Aus der Geſchichte wird nichts ſeinen Namen ſtreichen,
Durch eure Schwerter eingekeilt.

In aller Völker Buch hat er ein Blatt getragen,
Hat Könige geſpannt an ſeinen Siegerwagen.
Vertilgung legte Gott in ſeine blinde Hand.
Es ſchnaufte unter ihm die Welt, dem grauſenvollen;
Sein Fußtritt ließ dahin die Königreiche rollen,
Gleich einer Kinderſchrift gezogen auf dem Sand.

Ihm ſchmeichelte das Glück; er ward geſtraft vom Glücke.
Vertraute doch er dreiſt ſein groß und ſchwank Geſchicke
So jähem Uebermuth, daß ſühnen mußt' ein Fall.
Wohin doch zielte dein Gedanke, der verkehrte,
Unglücklicher! der ſich in tollem Lauf begehrte,
Zum Schemeltritt die Thronen all'!

Sein Tag erſchien: man ſah nach Frankreich hin ihn hetzen,
Zum bleichen Frankreich hin, — ein Heer gleich einem Fetzen,
Nachſchleppend, Mann und Roß und Wagen rings umdräut:
So wie der Rieſenaar, erreicht von Todesbohnen
Im ſtolzen Fluge, wenn er ſtürzt aus luft'gen Thronen,
Weithin auf ſeiner Spur die Fittiche verſtreut.

So ſchlaf' er nun im Staub, gleich dem gefällten Drachen!
Jetzt ſiehet man nicht mehr zehn Kön'ge ſein Erwachen
Am kriegeriſchen Bett nach Schranzenart erſpäh'n;
Europa, das ſich ihm ſo lang im Arm gewunden,
Muß nicht mehr vor dem Thor von ſeinem Zelt, die Stunden
Des ſchwarzen Schlafes zählend, fleh'n.

Franzoſen! nehmt den Ruhm, der euch gebührt, entgegen;
Genug im Thatenſturm ſah man nur einen Degen!
Genug mit ſeinem Lob durchflog der Ruf die Welt!
Jetzt meſſet in dem Sand des Rieſen eig'ne Größe!
Wo ſiegte nicht der Aar, der eure Blitze ſchoße?
Wer müßte groß nicht ſein, auf euren Schild geſtellt?

Noch wirft der Brennusſtern um euer Haupt den Schimmer
Die Siegesgöttin lud zum Feſt Franzoſen immer.
An ihrer Ruhe hängt der Völker Friedensglück.
Auf der Moreau, Condé und der Xaintrailles Bahnen
Trug dies glorreiche Volk zum Schlachtfeld ſtets die Fahnen,
Und trug ſie ſieggeſchwärzt zurück.

# Ode auf Bonaparte.

Von

## Victor Hugo.

Wenn ein die Erde ſchlingt die Städte, die ſie füllen,
Wenn weit ein reiſend Gift verſtreut des Windes Macht,
Wenn glühend kreiſ't der Berg, wenn die Orkane brüllen,
Dann iſt der Rächergott erwacht.
Und wenn ermüdend dann die Huld, die ihr geboten,
Die Welt verachtet dieſe Boten
Und ihrem Graus nicht reuig bebt:
So ſtehet auf ein Mann, den Er, der donnert, weihte,
Den blinden Geißeln nimmt er aus der Hand die Beute,
Als eine Geißel, die da lebt!

Oft ſchritten höchſten Zorns verfluchte Auserwählte
Durch Nationen hin, — Giganten, welche lang
Obſiegeten im Kampf, dieweil der Fluch ſie ſtählte,
Bis ſelber ſie der Fluch verſchlang!
Furchtbare Erben von dem Nimrodsgeiſt, zertraten
Sie Völker, ſo mit Schuld beladen,
Durch Schwerter herrſchend und durch Glut!

Aus ihrem Frevlerruhm, der allen Segen wandte,
Muthmaßete die Welt, ſie, die der Himmel ſandte,
Vollzieh'n das Werk der Höllenbrut!

---

Als jüngſt von Ordnung losgeriſſen,
Der Nationen Königin,
Die Monarchie in Koth geſchmiſſen
Und ſich Partei'n gegeben hin:
Ging aus von dieſer wüſten Lache,
(Ihn ſchuf der Königsmörder-Drache)
Ein Zwingherr, Kaiſer im Gezelt.
So ſchlingt bisweilen reiche Auen
Das wilde Meer in Nacht und Grauen
Und ſpeit Vulkane auf die Welt.

Erſt ſtörte er des Nils erhab'ne Gräberklüfte
Zu ſeinem Kampfesflug, als ob, ein Volksheld,
Er ſprechen wollte Hohn Zwingherrn bis in die Grüfte
Aus ſeinem Welterob'rers Zelt.
Er kam zurück, um Herr zu ſein der Waffenbrüder,
Umſonſt verſprach ſich Frankreich wieder,
Das hehre Frankreich, ſchönern Tag;
Als auf die Kron' er trat der alten Pharaone,
Da, taub für all dies Nichts, träumt's nur vom Rieſenthrone
Ihm, der auf Rieſengräbern lag!

Auf ſeinen Raubpurpur iſt fürſtlich Blut gefloſſen;
Ein Kriegsmann ohne Treu' erſchlug den Kriegersmann.
In Vincenn' jauchzte zu das Fauſtrecht dem Genoſſen;
Im Louvre ſtaunt's den König an.

Ein Halbgott mußt' es ſein, um dieſen Mann zu weihen;
Zu ſegnen ſeiner Stirne Dräuen
Erſchien der Prieſterfürſt von Rom.
War er doch insgeheim ſich ſelber, traun! ein Schrecken,
Drum mit der blut'gen Kron', ließ er die Hand ſich decken,
Aus der entquillt der Gnade Strom.

Zwar züchtigt Gott durch Böſewichter
Verderbte; doch die Ruthe bricht
Sobald er will, der ſtarke Richter,
Denn ſeine Welt zerſtört er nicht.
Wen heute ruft und hält ſein: Werde!
Glaubt ſich den einz'gen Herrn der Erde,
Stolz ſchläft er ein auf ſeinem Nichts,
Trotzt Rechten, die die Menſchheit halten;
Da ſchwinden plötzlich die Geſtalten,
Wornach er greift, des Traumgeſichts.

In ſeiner Frevel Nacht, im Glanze ſeiner Siege
Vergaß der Mann des Herrn, der ſendend ihn geſchützt,
Weit über Land und Meer fortwälzend ſeine Kriege,
Zog er, auf ſeinen Ruhm geſtützt.
Sein allverſchlingend Heer zwang im Vorüberrücken,
Vor der Galgacus-Söhne Blicken,
Ins Joch die Söhne des Pelag.
Und wenn zum Heerd zurück er führte ſeine Braven:
Beſiegte Kön'ge lud er dann zu dieſer Sklaven
Und Triumphirer Feſtgelag!

Zehn Reiche warf er um — ſie wurden ihm Provinzen,
Und dennoch fand ſein Stolz, der blinde, keine Grenz';

Er wollte ruhen nur in einem Hof voll Prinzen,
Als Herr des ganzen Continents!
Sein Adler flog umher an zwanzig fernen Borden
Da hat er endlich auch dem Norden
Mit ungeheurer Schaar gedroht;
Doch war die Klippe hier für ſein vermeßnes Eilen;
Die Volker ſchlummerten: Blutvolle Feuerſäulen
Erweckten ſie, als Morgenroth.

---

Ein König fiel er; — dann, im Rollen,
Hat er ein feindlich Schreckensbild,
Sich plötzlich wieder heben wollen,
Nur halb zu fallen nicht gewillt.
Drauf weit von ſeinen Zwingherrſchaften
Den Hochgefangnen hin ſie rafften
Auf einen Felſen, ſelbſt ein Reſt
Von einer untergang'nen Erde,
Der ihm zum grauſen Spiegel werde
Des Stolzes, der ins Nichts verweſ't!

Hier denen heimgeſtellt, die einſt er überwunden,
Gleich einem Lavaguß verkühlend, weltverbrannt,
Hat der Tyrannenreſt in langen Kerkerſtunden,
Wie Feſſeln drücken, ſelbſt erkannt.
Die Throne wurden neu, er hörte noch ihr Prahlen,
Und wies, ein Leuchtthurm, mit den Strahlen
Dem Steuermann die Klippe weit.
Er ſtarb. Als dies Gerücht erſcholl an unſern Küſten,
Erathmete die Welt in ihren Bürgerzwiſten,
Von ihrem Schließeramt befreit!

So wird des Menſchen Stolz, wie er auch glänzt, zum Hohne,
Ein Götze, den ein Blick zerblitzt, gebläht von Dampf. —
Er ſchuf zum Scepter um ſein Schwert, ſein Zelt zum Throne;
Sein ganzes Reich war nur ein Kampf.
Die Geiſel, die er ſchwang, ſelbſt gegen ihn ſich kehrte,
Er zitterte, als Fürſt der Erde,
Er, ein Soldat, dem keiner gleicht.
Einſam ins eig'ne Herz, wie einen Schlund gefallen,
Schritt er durch Frevel hin, ſchritt durch des Ruhmes Hallen,
Und hat das Unglück nur erreicht!

Ihr Völker, die mit Preis begleiten
Den Henker, wie das Opferlamm,
Laßt einſam flieh'n ihn durch die Zeiten! —
Das iſt kein ächter Heldenſtamm!
Die Götzen, die die Mitwelt blenden,
Doch deren Macht die Enkel ſchänden,
Sie ſtören von der Ruh' euch auf:
Doch ſind ſie nur wie nächt'ge Röthen,
Entflammt von wandernden Kometen,
Und keine Sonne folgt darauf.

# Bonaparte.

Von

## A. von Lamartine.

Wo einſam aus dem Meer ein Felſen raget,
Von bangem Wellenſchlag umklaget,
Da, durch der Ferne Nebel, ſchaut
Am Rand des Ufers, angeſchwemmt von Wogen,
Der Schiffersmann ein weißes Grab.
Den engen Stein hat Zeit noch nicht gegraut,
Und aus des Dorns und Epheu's grünen Bogen
Blickt … ein zerbroch'ner Herrſcherſtab.

Hier liegt? … Kein Name! … Fragt der Erde Zonen! …
Der Name? … Ewig wird er wohnen,
Mit blaugefärbter Schrift geätzt,
Vom Tanais bis zu des Kedars Spitze,
Auf Erz und Stein, durch jede That,
Unlöſchbar in der Tapfern Bruſt geſetzt,
Ja, auch der Sclaven, die, beraubt von Stütze,
Sein Streitroß unterm Huf zertrat.

Seit dieſe beide große Namen wandern,
Die ein Jahrhundert ſtets dem andern
Verkündigt, flog kein Name, nur
Genannt in einer von den ird'ſchen Zungen,
Auf Blitzesflügeln noch ſo weit.
Sie iſt ſo tief von ird'ſchem Fuß die Spur
(Der Lüfte Spiel) im Boden eingedrungen;
Und dieſen Fuß ... hemmt hier die Zeit!

Da iſt er! ... Ihn mag mit drei Schritten meſſen —
Ein Kind. Sein Schatten ſchweigt. Indeſſen
Tritt ungeſtraft ein ſtolzer Feind
Auf ſeinen Sarg. Die Stirn, der Völker ſtoben,
Hat frecher Mücken Schwarm verhöhnt.
Der edle Schatten hört nichts als vereint
Des Sturms Geheul, mit immergleichem Toben
Der Brandung, die am Felſen tönt.

Doch fürchte nicht, noch ruheloſe Seele,
Daß gegen dich mein Frevel fehle,
Verletzend deinen ſtummen Werth.
Nein! Nie hat Saitenſpiel ein Grab geſchmähet,
Stets war der Ruhm des Tod's Wardein.
Gerechtigkeit hat längſt die Welt belehrt:
Daß Angedenken Nichts zu Rechte ſtehet,
Nichts! ... als der Wahrheit nur allein.

Gewölke deckt dein Grab und deine Wiege;
Doch wie der Blitz, zu ſicherem Siege,

Tratſt du aus Ungewittern vor.
Dein Donnerkeil traf die erſtaunte Erde,
Noch war dein Name nicht im Lauf.
So ſchäumt der Nil, eh', ſchwellend hoch empor,
Sein Strom für Memphis Flur befruchtend werde,
In Memnons-Wüſten namlos auf.

Geſtürzt ſah man die Götter, leer die Throne,
Der Sieg nahm dich, gleich einem Sohne,
Auf ſchnelle Flügel, zu des Feindes Spott.
Der Ruhm hat dir ein Königreich erbauet,
Mit Volk, ganz Brutus an Geſchick,
Und ein Jahrhundert, Sitte, Kön'ge, Gott,
In Fluch verſchlingend, trat, quellauf geſtauet,
Trat... vor dir einen Schritt zurück.

Im Kampf mit Irrthum dacht'ſt du nicht der Menge,
Rangſt feſt, wie Jakob, im Gedränge
Mit eines Schattens ſtarker Macht.
Dem Unhold bracht' ein Sterblicher das Ende,
Und mit erhab'ner Kühnheit war's,
Daß all' die großen Namen du verlacht,
Und damit ſpielſt, wie des Verbrechers Hände
Mit den Gefäßen des Altars.

So wann ein Zeitraum, in ſich veraltet,
Ohnmächt'ge Raſerei entfaltet,
Mit eig'nen Krallen ſich zerfetzt,
In ſeinen Feſſeln ein Geſchrei erhebend

Von Freiheit: plötzlich ſteigt ein Held
Aus niederm Staub, ſchlägt's mit dem Zepter jetzt;
Erwecket regt ſich's, bis, verblaſſ't entſchwebend,
Das Traumbild vor der Wahrheit fällt.

---

Ach! thateſt du's, nach rechtbefugten Händen
Den Herrſcherſtab zurückzuwenden,
Auf deinem Schild das Opferpaar,
Daß von dem Schimpf ein heil'ger Reif ſich rette,
Für Kön'ge Kämpe, Rachegeiſt,
Der großer dann als Könige ſelbſt war,
Mit Götterweihrauch, Diademen, hätte
Die Stirne Klio dir umkreiſt.

---

Ruhm! Ehre! Freiheit! dieſe großen Worte,
Für Menſchen der Vergött'rung Pforte,
Sie tonten dir wie Erzesklang,
Den hohl, und leer vernünft'gen Werthes,
Das Echo wiederhallt. Allein
Umſonſt war deinem Ohr die Sprach', es drang
Zu ihm hienieden bloß Geklirr des Schwertes,
Und des Drommetenrufs Verein.

---

Verachtend ſtolz was Menſchenwünſche riethen,
Wollt'ſt du nichts, als … der Welt gebieten.
Du ſchritt'ſt, und saheſt ſtets den Feind
In Hinderniſſen, die ſich ſtörend thürmen.
Dein Wille flog wie jenes Erz
Durch Augenſchärfe fehlerfrei gemeint,

Das blitzſchnell pflegt an's ferne Ziel zu ſtürmen,
Und ging es durch des Freundes Herz.

Nie ſtrömte deiner königlicher Trauer,
Erheiterung aus trunk'ner Dauer
Des Gläſerklangs in Feſtesnacht.
Nach Anderm purpurtrunken ſchaut dein Sehnen.
Wie, aufrecht unter dem Gewicht
Der Waffen, wohl ein ſtrenger Krieger wacht,
Sahſt du der Schönheit Lächeln, ihre Thränen;
Du lächelteſt und weinteſt nicht.

Dir galt nur Eiſenklang, nur Ruf zu Schlachten,
Und wann Aurorens Blick' erwachten,
Sollt' es in Waffen ſpiegelnd ſein.
Nur auf des leichten Renners Nacken häufte
Die Heldenhand ein ſchmeichelnd Lob,
Wann wallend ſeiner falben Mähne Schein,
Dem Winde gleich, am blut'gen Staube ſtreifte,
Aus ſeinem Hufe Feuer ſtob.

Von Freuden leer war deiner Jugendtage
Verlauf. Du fieleſt ohne Klage,
Und unter deiner Rüſtung Schrein
Schlug Menſchlich's nicht. Haß, Liebe war vergeſſen;
Im Denken fand dein Geiſt die Bahn.
Dem Adler gleich, in Wüſten, hoch, allein,
Hatt'ſt du nur Augen, um die Welt zu meſſen,
Und Klauen, um ſie zu empfah'n. —

Mit einem Sprung raſch auf den Siegeswagen
Sich ſchwingen, donnernd niederſchlagen
Durch Ruhmesglanz das Erdenrund,
Tribune, Könige mit gleichem Schritte
Zerſtampfen, und ein Joch, umzweigt
Von Lieb' und Haſſe, ſchmieden, einen Bund
Mit Ketten — ihn, los von Geſetz und Sitte —
So zügeln, daß er knirſcht, doch ſchweigt.

Ein Menſchenalter lang Sinn, Kraft und Leben
Verleih'n, vor Dolchen nicht erbeben,
Entmuthigen der Neider Zahl,
Die ſchwankungsvolle Welt, erſchüttern, halten,
Und, bei verhängnißſchwerem Blick
Der Blitze, gegen Götter, zwanzig Mal,
Mit leichtem Spiel, der Erde Gang verwalten.
O welch ein Traum!!!... Das dein Geſchick!

Doch ſtürzteſt du von ſo erhabnem Stande. —
Auf dieſes Felſens dürrem Rande
Liegſt du, verſchlagen vom Orkan.
Die Feinde ſah'ſt du dein Gewand zertheilen.
Die einz'ge Gottheit der, im Duft
Von Opfern, kühn, Gelübde du gethan,
Das Schickſal, ſchenkt, zu endlichem Verweilen,
Den Raum dir zwiſchen Thron und Gruft.

O wäre mir doch einſt verlieh'n geweſen,
In deiner Phantaſie zu leſen,

Als ſonſt'ger Größe Bilderſchwarm
Dich weit vom Lärm, wie Biß von Reu erzeuget,
Dort überfiel mit grauſer Macht,
Da, kreuzend über breiter Bruſt den Arm,
Auf kahler, nackter Stirn, die Denken beuget,
Du Schauder fühlteſt, ſchwarz wie Nacht.

So wie der Hirt, an ſteilen Hang gelehnet,
Das eig'ne Bild erblickt, gedehnet,
Von fern, auf ſchwanker Welle hin,
Mit ſturmgetrübten Stromes Lauf ſich gatten,
So, aus erhab'ner Einſamkeit,
Der alten Größe, dacht'ſt du, reg' im Sinn,
Dich ſuchend ſelbſt in des Vergang'nen Schatten,
Der alten Tage Herrlichkeit.

Vorüber ſchwebten ſie, wie hohe Wogen,
Die irrem Schiffer Berge logen,
Wann ihre Spitz' er funkeln ſieht.
Dein Ohr lauſcht ihres Schlags harmon'ſchem Klange,
Und ihres Glanzes Wiederſchein
Färbt dein Geſicht, von Ruhmesſtrahl erglüht.
Ein ſchimmernd Bild bringt jede dir, und lange
Blickſt du mit Luſt in ſie hinein.

Dort trotzteſt du auf ſchwankem Steg den Blitzen
Von hundert krachenden Geſchützen:
Dort rührte heil'ge Spuren ſtolz
Dein Fuß. Im Jordan ſchauernd ſich bewegen

Sah man dein Roß. Dort drückte keck
Dein Schritt den ſchroffen Abgrund flach. Dort ſchmolz
Zum Zepter dein noch nie beſiegter Degen.
Und hier... doch welcher jähe Schreck?

Warum verwend'ſt du die verſtörten Blicke?
Vor welchem gräßlichen Geſchicke
Iſt plötzlich deine Wang' erblaßt?
Was ſahſt du jählings in der Vorzeit grauen?
War's Wirbeldampf mit Glut vermiſcht
Von Städtetrümmern? Hat es dich erfaßt
Von Menſchenblut die Eb'ne ſchäumend ſchauen? —
Doch Alles hat der Sturm verwiſcht.

Der Ruhm verwiſchet Alles... Alles! — Alles?
Verbrechen nicht. Du denkſt des Falles
Von einem Jüngling, zeigeſt mit
Dem Finger auf des Opfers Heldenleiche,
Die in ſo reinem Blute ſchwimmt!
Ein Fluthen trägt ſie, endlos, Schritt vor Schritt.
Im Fließen ſcheint's, daß dennoch ſie nicht weiche,
Und: Condé! tönt die Welt ergrimmt.

Und, wie auf deiner Stirn' ein wundes Zeichen
Zu löſchen, ſieht man hin dich reichen,
Mit deiner Fauſt ſchnell auf und ab.
Doch dir mißlingt's, daß ſich's nicht wiederfinde;
Von höh'rer Hand wird's d'rum geglaubt.
Es ſchwindet nimmermehr, und kronend gab

Die Hand den Tropfen, wie die Herrſcherbinde,
Für ſein Vergeh'n dem ſchuld'gen Haupt.

Darum verdunkelt wird, Tyrann, für immer
Des ſo erworb'nen Ruhmes Schimmer.
Von deinen Gaben, zum Entgelt
Der That, wird man ein zweifelnd Urtheil fällen,
Dein Wagen ſchleppt die blut'ge Spur.
Stets ſchwebt dein Nam' im Sturm; ihn wird die Welt
Einſt zwiſchen Marius, mit Schwanken, ſtellen,
Und Cäſar; zwiſchen beide nur.

Doch war, entblößt von allem Glanz und Flitter,
Gemein dein Ende; wie der Schnitter,
Der, eh' er hingeht, wo man lohnt,
Auf ſeiner Sichel ruht in tiefem Schlafe.
Im Sterben gürt'teſt du gewandt
Das Schlachtſchwert um die Hüfte, wo's gewohnt,
Und gingeſt Lohn entgegen oder Strafe
Von dem Gott, der dich abgeſandt: — —

Man ſagt, er hab', in letzten Kampfes Tagen
Den letzten, mit den großen Fragen
Um ſeine Gaben, ſeinen Geiſt,
Und Ewigkeit, allein, im Bangen,
Zum Himmel kehrend ſein Geſicht,
Das Rettungszeichen, welches Heil verheißt
Der Stirn verlieh'n ... den Namen angefangen ...
Doch ihn zu enden wagt' er nicht.

O wag's! Der Gott iſt's, welcher herrſcht und krönet,
Der Gott den ſtraflos man nicht hohnet,
Doch der auch Schuld vergeben kann;
Der anders unſre That, des Helden ſeine,
Wird wägen. Nah' ihm ohne Scheu!
Nur Er allein verſteht dich. Der Tyrann
Und Sklav' muß Rechnung geben; jener eine
Vom Zepter, der von Sklaverei.

Geſchloſſen iſt der Sarg. Gott hat gerichtet!
Still! Tugend, Laſter ſind geſichtet;
Das Gut' und Böſe ward geſchätzt.
Zurück mit allen ſterblich ſchwachen Händen!
Wer hat des Herren Sinn erkannt?
Und ihr, die Gott der Welt zu Geißeln ſetzt!
Wer weiß, ſind Geiſtesgaben, die uns blenden,
Bei euch nicht Tugend ſchon benannt?

# Der fünfte Mai.

Von

## Aleſſ. Manzoni.

Er war! Gleichwie bewegungslos
Nach letztem Athemzuge
Die Hülle dalag unbewußt
Nach ſolchen Geiſt's Entfluge: —
So ſteht erſchüttert feſtgebannt
Die Erde bei dem Wort;
Denkt ſtumm des ſchickſalſchweren Manns
Und ſeiner letzten Stunde,
Nicht wiſſend, wann mit gleicher Spur
Auf ihrem blut'gen Grunde
Sterblichen Fußes Tritte ſie
Gewahren wird hinfort.

Ihn hat in Thrones Glanz geſeh'n
Mein Genius und geſchwiegen,
Drauf ihn in ſteter Wechſelung
Hinſtürzen, aufſtehn, liegen,
Und in der tauſend Stimmen Schall
Die ſeine nicht gemiſcht.

Jungfräulich rein vom Schmeichellob
Und pöbelfeigem Schmähen,
'Erſteht er jetzt bei ſolchem Sterns
Urplötzlichem Vergehen,
Und an der Urn' entſtrömt ihm Sang,
Der nimmer wohl erliſcht.

Gotthard und Pyramiden ſah'n
Und Rhein und Manzanares
Des Siegers ſtrengen Wetterſturm,
Blitz, und auch Schlag dann war es,
Von Scylla bis zum Tanais,
Von der zu jener See.
  War echt ſein Ruhm? Nachkommenden
  Der ſchwere Spruch! Wir neigen
  Das Haupt dem Ewigwirkenden,
  Der durch ihn wollte zeigen
  Von ſeinem Geiſt, dem ſchaffenden,
  Gewalt'gre Spur, als je.

Die ſtürm'ſche Luſt, die bebende,
Vermeß'nen Flug zu ſinnen,
Des Herzens Angſt, das ungezähmt
Glüht, Kronen zu gewinnen,
Sie faſſet, und den Preis gewinnt,
Den hoffen Wahnſinn war, —
  Durch probt' er Alles — ſtolzerm Ruhm
  In Kampfes Todumſpannung,
  Des Siegs Getümmel und der Flucht,
  Die Hofburg, die Verbannung;

Zweimal in Staub dahingeſtürzt
Zweimal auf dem Altar.

Vor trat er. Zwei Jahrhunderte,
Im Kampfe Wunden tauſchend,
Folgwillig ſchauten auf zu ihm,
Als dem Geſchicke lauſchend;
Er heiſchte Ruh, als Scheidemann
In ihrer Mitt' er ſaß.
Verſchwand; — des Lebens Feierzeit
Schloß er in enge Schranken,
Zeichen von Neid unendlichem
Und Neigung ſonder Wanken,
Von Haſſe nie verlöſchendem
Und Liebe ſonder Maaß.

Wie auf das Haupt Schiffbrüchigem
Hinrollt die Wucht der Wogen,
Von deren Bergesgipfel kaum
Sein Blick hinausgeflogen,
Vergeblich lechzend, zu erſpäh'n
Den fernen Uferrand,
So der Erinnerungen Schwall
Wälzt ihm ſich auf die Seele:
Wie oft begann er, daß er ſelbſt
Der Nachwelt ſich erzähle!
Doch auf die ew'gen Blätter ihm
Ermattend ſank die Hand.

Wie oft, wie oft, wenn thatlos nun
Ein Tag ſich niederſenkte,

Geſenkten Blicks er Arm in Arm
Ob ſeiner Bruſt verſchränkte,
Beſtürmt von der Erinnerung
Der Tage, ſo dahin! —
Er ſah die Zelte, ſchnellgefügt,
Des Walls durchbrochne Hemmung,
Sah der Manipeln Wetterſchein,
Der Reiter Ueberſchwemmung,
Und der Befehle Schnelligkeit,
Das fliegende Vollziehn.

Entathmet, ach, wohl ſank der Geiſt
Vor ſolchem Schmerzgewimmel.
Sein Hoffen wich, doch ſtark ergriff
Ihn eine Hand vom Himmel,
Und trug hinauf ihn, wo die Bruſt
Aufathmet frei und weit.
Dort zog ſie ihn auf blühende
Lichtpfad' im ſel'gen Hoffen,
Wo von der ew'gen Gärten Preis
Der Wunſch wird übertroffen,
Wo Schweigen iſt und Finſterniß
Die Glorie dieſer Zeit.

O ſel'ger Glaub', unſterblich, ſchön
In deiner Siege Schimmer,
Zeichn' auf auch dieſen! freue dich!
Denn ſtolz're Hoheit nimmer
Hat ſchmeid'gen Nackens ſich gebeugt
Der Schmach von Golgatha.

Laß du der müden Aſche Ruh'
Kein ſchnödes Wort entweihen!
Gott, der hinabſtößt und erhebt,
Leid ſendet und Erfreuen,
Auf ödem Todeslager, ihm
Zur Seite, ſtand Er da.

# Er.

Von

## Victor Hugo.

„Ein Rieſe war ich da
und hundert Ellen hoch."
Bonaparte.

Stets er! er überall! — Sey's in des Nordens Wildniß,
Im Süden ſey's, ſtets tritt vor mein Gehirn ſein Bildniß.
Sein Schöpferodem iſt's, der meinen Geiſt belebt.
Ich zittre, Reim auf Reim entſtrömen meinem Munde,
So oft ſein Name ſich, umringt von Strahlenrunde,
In meinem Liede hoch in ganzer Größe hebt.

Hier ſeh' ich ihn, den Lauf der Feldgeſchütze richtend,
Auf Königsmörder Wort ihn dort das Volk vernichtend,
Als Krieger ſtürzend der Tribünen Beil und Block;

Als jungen Conſul, von durchwachten Nächten hager,
Von Kriegerträumen voll das Hirn, und Kampf und Lager,
Um bleicher Wange ſchwarz Gelock.

Als mächt'gen Kaiſer dann, das Haupt nachſinnend ſenkend,
Von eines Hügels Höh' der Schlachten Ausgang lenkend,
Verheißend einen Stern der Krieger frohen Muth;
Nach ſeinem Winke ſpei'n ihr Feuer die Kanonen,
Mit ſeinem Kriegesgeiſt bewehrt er Legionen,
Vergnügt und ernſt dabei, im Auge dunkle Glut.

Dann als Gefangenen, dem Jeder Hohn geſprochen,
Die Arme träg gekreuzt auf ſeines Buſens Pochen,
Dem ſchnöden Sträfling gleich, im ſchnöden Kerkerthurm;
Beſiegt, gebeugt, die Stirn voll tiefgefurchter Streifen,
Läßt auf dem Felſen, dran die Stürme branden, ſchweifen
Er ſeinen Geiſt, den ew'gen Sturm.

Wie iſt er dann ſo groß, wenn er, geſtürzt, inmitten
Des Hohnes und des Spotts der Kerkerwärter Britten
Sein Recht im Heiligthum des Unglücks zwiefach ſtählt!
Vor ſeiner Schritte Schall zwei Welten läßt er beben,
Und in Sanct Helena, wo ihm nicht Luft zum Leben
Ward, endlich ſtirbt, dieweil ihm Luft zum Sterben fehlt!

Wie iſt er groß, da ihm, bereit vor Gott zu ſtehen,
Die Augen, brechend ſchon, von Thränen übergehen,
Wenn er des Heers gedacht, ſein klagend Antlitz barg
Ins Kiſſen, daß er fern ihm ſterben muß, ſich grämend,
Und als ſein Leichentuch den Kriegermantel nehmend,
Von ſeinem Feldbett geht zum Sarg!

In Rom, wo den Senat beerbte das Conclave,
Auf Elba's Bergen, weiß von Schnee und ſchwarz von Lave,
In dem Alhambra, in dem Kreml, welcher brennt —
Er überall! — Am Nil noch find' ich ſeine Spuren,
Von ſeinem Morgenroth erglänzen Memphis Fluren
Sein kaiſerlich Geſtirn geht auf im Orient.

Siegreich, Enthuſiaſt, voll kecker, kühner Launen,
Macht er, ein Wunder ſelbſt, das Land der Wunder ſtaunen.
Den jungen Emir ehrt der Scheik mit greiſem Haupt.
Durch ſeiner Waffen Sieg hat Schrecken er geſpendet,
Daß einen Mahomed des Weſtens ihn, geblendet
Von ſeiner Macht, der Iman glaubt.

Sein Name lebt ſchon fort in ihrer Nächte Mähren,
In des Arabers Zelt kannſt ſeinen Ruhm du hören,
Jedweder Beduin ſein kühner Kampfgenoß!
Das Auge frohgewandt nach Frankreich, lernen nackte,
Gebräunte Buben geh'n nach unſrer Trommeln Takte,
Bei ſeines Namens Klang wiehert das Berberroß.

Zuweilen kommt er mit dem Samum der aus Süden,
Wählt ſich zum Fußgeſtell eine der Pyramiden,
Und ſchaut die Wüſte an, den ſand'gen Ocean;
Dort weckt ſein Schatten auf die Graber in der Runde,
Und wie zu neuer Schlacht ruft er in nächt'ger Stunde
Vierzig Jahrhunderte heran.

Er ſpricht: Steht auf! Es hebt ſich jedes von der Erde,
Den Scepter tragend das, das mit dem Siegerſchwerte,
Satrapen, Pharaos, Mager im falt'gen Kleid.

Sein Ruf zählt alle ſie, bevor es dämmernd taget,
Sie neigen ſich vor ihm, der hoch ſie überraget; —
Ein Hof von Königen dem Könige der Zeit!

So wird zum Monument Jedes vor ſeinem Schritte,
Dem unauslöſchlichen. Er geht durch Sandes Mitte —
Was hilft es, daß ſein Meer bedecket Aſſurs Flur,
Daß müde wird der Nord im Kreis des öden Landes,
Sein koloſſaler Fuß läßt auf des Wüſtenſandes
  Bewegter Stirn die ew'ge Spur!

---

Geſchichte, Poeſie, ſein Fuß wird euch verbinden.
Geblendet kann ich nichts Gewaltiges erfinden,
Daß ſtets ſein Name nicht ſich ſtellt vor meinen Sinn.
Erſcheinſt du mir, ob ich dich preiſe, ob dir zürne,
So pochen Lieder gleich an meine heiße Stirne,
Napoleon! Geſtirn, deß ich der Memnon bin!

Ob Satan oder Gott, du herrſch'ſt in dem Jahrhundert,
Dein Adler reißt uns fort, daß Jeder dich bewundert;
Der Blick ſelbſt, der dich flieht, wird ſtets von dir erfüllt.
Dein mächt'ger Schatten fällt auf unſrer Bilder Helle;
Stets ſitzt Napoleon an des Jahrhunderts Schwelle,
  Ein düſteres, erhabnes Bild.

Alſo, wenn des Beſuv Gebiet du rings umkreiſeſt,
Nach Portici du von Neapel wandernd reiſeſt,
Und wenn du träumend trittſt mit trägem, läß'gem Fuß,
Auf Jſchia, um das die Wellen leiſe rinnen,
Daß ihr Gemurmel klingt wie Sang der Sultaminen,
Wie aus dem duftigen Gebüſch ein Freundesgruß;

Ob du in Päſtum ſchauſt die hohe Colonnade,
Und hörſt zu Puzzoli die laute Serenade,
Die bei toskan'ſchem Wall die Tarantella ſang;
Ob im Vorübergehn die Mumienſtadt erwecket
Dein Fuß, Pompeji, das ſich wie ein Leichnam ſtrecket,
Der Stadt, die der Vulkan verſchlang;

Magſt du im Pauſilipp, wo mit des Taſſo Stanzen
Virgil der Schiffer ſingt, in leichter Barke tanzen;
Stets, unter grünem Baum, auf Wieſen, hell beſonnt,
Im Schooß der klaren See und in des Ufers Sande,
Von Vorgebirgen und der blum'gen Inſeln Strande
Siehſt du den Rieſen ſtets, der raucht am Horizont.

## Napoleons Grab.

Von

Immermann.

Muß ich dich ſuchen,
Statt, wo die Eichen rauſchen von Waterloo,
Hier auf einſam brennender Erde,
Unter der Urwelt erſtarretem Chaos,
Grab des Gewaltigen?
Selber dem Denkmale gleicheſt du
Einer verklungenen Urweltsſage!

Von der Titanen
Kampf und Sturz erzählt der Veſuvius,
Und des Aetna dampfender Feuerſchlund,
Höchlich preiſ' ich der Nektartrinker
Kluge bergaufthürmende Vorſicht!
Warum wurde
Dieſer Titan ſo flach verſcharrt?

Räthſel und Mährchen
Dein verderbengewitterndes Leben,
Räthſel und ſchauriges Mährchen dein Tod!
Die Weiſen ſinnen und ſinnen's nicht aus,
Und die Thräne ſcheut ſich, zu fließen.
Wenn im gewohnten
Gleiſe das Schickſal den Wagen rollt,
Am zermalmenden Rade ein Seufzer hallt,
Da, da feuchte das Auge mitleidiger Thau,
Jeglichem Menſchengeſchicke
Spende der Menſch den blinkenden Zoll!

Doch wenn ſchmetternd
Himmelabſtürzend der Leichnam des Rieſen ſchreckt
Die alte, ruhige, feſte Erde, o dann
Ehre des Menſchen fromm aufbebende Bruſt
Die Götter, die waltenden Rieſen-Sieger!
Stocket gefeſſelt im Schacht der Seel', o ſtockt
Ihr Brunnen des Mitleids!
Trocknen Auges bete, o Menſch!

# St. Helena.

Von

## Herwegh.

Laut mit dem Schwall der Wogen ringend,
Durchzieht den See der ſtolze Dämpfer,
Und braust, das Schweizerbanner ſchwingend,
Dahin, ein zornentbrannter Kämpfer.

„Wenn wir an Ulrich Huttens Grabe,
Dort bei des Seees größter Breitung,
Dann rufe mich, mein Schifferknabe!“
Und weiter träumt' ich in der Zeitung.

Die Zeit, wie ſich gebührt, in Ehren,
Kann mich die Zeitung nie erfreuen;
Doch mag der Teufel ſie entbehren,
Der Menſch will nun einmal vom Neuen!

Frankreich! Ha — was wird dort verhandelt?
Gift? Dolch? Emeuten? Carbonaris?
Die Scene wiederum verwandelt?
Das Stück heißt Helena und Paris!

Sie haben ihren Unvergeßnen
Geraubt dem Schoos kryſtall'ner Wogen,
Den Helden aus dem Unermeßnen
In ihres Babels Koth gezogen.

Sie kamen über ihn im Schlafe,
Wie über Simſon die Philiſter!
Es triumphirt der große Sklave,
Und pfiffig lächelt ſein Miniſter.

Was Albion Heilig, wird man leſen,
Das hat der Franken Volk vernichtet;
England ließ ruhig ihn verweſen,
Wo ihn der Weltgeiſt hingedichtet.

Wo ihn des Meeres Flut umſchäumte
Wo mit dem All Er im Vereine
Wohl oft von jenem Gothen träumte,
Das Grab doch ſich'rer, als das ſeine.

O Spott! es ſchleppt in ihre Mauern
Ein Hänfling dieſes Adlers Leiche;
Nicht Jubelſchall, nicht banges Trauern
Sollt' herrſchen in der Franken Reiche.

Das eigne Volk ſaß zu Gerichte,
Des Kaiſers Zauber iſt geſchieden;
Es ſchläft die fränkiſche Geſchichte
Mit Ihm im Dom der Invaliden!

# Die deutſchen Fahnen zu Paris.

Von

## Hoffmann von Fallersleben.

Ihr braucht nicht Fahnen und Standarten,
Ihr habt Erinnerung genug,
Genug, genug an Bonaparten,
Wie er die Welt in Feſſeln ſchlug.

Nicht durch ſein Siegen, Plündern, Morden
Ward er dereinſt der Mann der Zeit;
Er iſt was Großes nur geworden
Durch ſeiner Zeit Erbärmlichkeit.

Dies Große wißt ihr ſchlecht zu ſchätzen,
Ihr wollt kein Bild vom Zeitenlauf,
Sonſt hiengt ihr für die Fahnenfetzen
Euch einen deutſchen Schlafrock auf.

# Napoleons Aſche.

Von

### Hoffmann von Fallersleben.

Ihr lieben Leute, ſeid doch willig,
Und bringt ein größres Opfer dar!
Ihr hattet ihn doch nie ſo billig,
Als er noch euer Kaiſer war.

Was ſind zwei Millionen Franken?
Wer lebt, ſei dankbar allezeit;
Dem Todten habet ihr zu danken,
Daß ihr noch all' am Leben ſeid.

# Napoleon.

Von

## Hoffmann von Fallersleben.

Ruhen ſoll in tiefem Frieden
Er, der große Mann des Kriegs,
Im Hotel der Invaliden,
Bei den Zeichen ſeines Siegs.

Mögt dann Staub zum Staube legen,
Wo der Staub im Staube ruht;
Legt aufs Grab ihm einen Degen,
Seinen Stern und ſeinen Hut.

Nun, er ruh' in Gottes Namen
Und du, Frankreich, freue dich!
Und wir alle jauchzten: „Amen!
Wär's der letzte — Wütherich!"

# Die Säule auf dem Platz Vendôme.

Von

## Moritz Veit.

Durch düſt're Nebelſchauer
Blickt hoch vom Himmelsdom
Die Sonn' in blut'ger Trauer
Her auf den Platz Vendôme.

Wie iſt er nun ſo nüchtern,
Der jüngſt von Leben ſchwoll,
Wie iſt das Volk ſo ſchüchtern,
So ſcheu und ſchreckenvoll!

Sie haben ausgeſchlafen
Den ſtolzen Siegesrauſch
Und wechſeln, will'ge Sklaven,
Den Herrn mit leichtem Tauſch.

Sie nahmen von der Säule,
Die ſeinen Ruhm enthüllt,
Bei nächtlich ſtiller Weile
Des Kaiſers ehern Bild;

Des Kaiſers Bild, Soldaten,
Das Bild vom Platz Vendôme,
Der Zeuge ſeiner Thaten
Liegt nun im Seineſtrom.

Um die verwaiſ'te Säule
Ein gaffend Völkchen ſteht,
Das keine einz'ge Zeile
Der gold'nen Schrift verſteht.

Die ſtummen Siegeslieder
Sie geh'n euch nicht zu Sinn:
Die Lilie duftet wieder,
Der Adler iſt dahin.

Da ſchreitet durch die Gaſſen
Ein alter Grenadier,
Der ſah in Feindesmaſſen
Des Kaiſers Kriegspanier.

Gemeſſnen Schrittes naht er,
Zerbricht ſein alt Gewehr
Und lieſt, ein frommer Pater,
Die Schlachtennamen her.

Dann wie nach letzter Beichte
Gelöſt von allem Weh,
Ermißt der Thränenfeuchte
Der ſichre Blick die Höh.

Und ſich mit Blitzesſchnelle
Erklommen iſt die Wand!
Dort ſteht er auf der Stelle,
Wo jüngſt ſein Kaiſer ſtand.

Er winkt, doch nicht dem Volke,
Das ſchamlos ſich belog,
Er winkte einer Wolke,
Die nach den Sternen zog;

Und ſtürzt zum letzten Kriege
Sich auf den harten Stein;
Am Fußgeſtell der Siege
Zerſchellte ſein Gebein.

Da ringt ſich durch das bleiche
Gewölk ein Sonnenblitz,
Es glüht auf blut'ger Leiche
Die Sonne von Auſterlitz.

# Napoleon jenſeits.

Von

## Göthe.

Am jüngſten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Held Napoleon,
Der Teufel hielt ein großes Regiſter
Gegen denſelben und ſeine Geſchwiſter,
War ein wunderſam verruchtes Weſen:
Satan fing an es abzuleſen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden ſprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geiſt
Das Wort genommen allermeiſt:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du ſprichſt wie die deutſchen Profeſſoren.
Wir wiſſen Alles, mach es kurz!
Am jüngſten Tag iſt's nur ein . . . .
Getrauſt du dich ihn anzugreifen,
So magſt du ihn nach der Hölle ſchleifen."

# Der Invalide.

Von

## Anaſtaſius Grün.

---

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und ſingt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die roſigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf ſeinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit ſeinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagiſter,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade,
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt ſtreift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!"

Und näher rückt dem Greiſe
Aufhorchend der Knaben Schwarm:
Weh, was für böſe Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch löſen,
Schlimm ſind die Züge nicht!
Denn wer ſie verſteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeſchicht'!

„Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdſelig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein,
Da ſchnitt in den Arm dies Herzlein
Und unſere Namen ich ein.

„Da ſchien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Geſicht.

„Oft fragt' ich, warum auf dem blanken
Sein Kopf allein wohl ſteht?

Wie hätt' ichs damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

„Einſt klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

„Sie ſchwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Freiheit!
In vollem rauhen Chor.

„Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

„Einſt trat vor unſre Schaaren
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

„Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

„Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Zarenpalaſt;

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf dem Vatikan zu Rom
Am liebſten von Notre-Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörſerklang und Feldruf
Und Siegesflammenſchein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entſchwand er dem Blick,
Und ach wir ſahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie ſtrömten Hord auf Hord,
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Oſt und Nord!

„Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen ſeit Jahren ſie ſchon.
Doch wie ſie ſonſt es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton.

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen ſie All' im Verein,

Und brannten die Städte uns nieder
Und ſtampften die Saaten uns ein.

„Sie ſchleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Lilien hervor!

„Solch, eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb ſeither
Das Zeichen der Lilie hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeſchicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilie,
Die geben mir treuen Bericht!

„Die Mütze iſt längſt zerriſſen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einſt welken auch die Lilien,
So wie dies Herz einſt bricht.

„Ich ſetze meinen König
Zu meinem Erben ein,
Und dieſer Arm mit den Schnörkeln
Der ſoll ſein Erbſtück ſein.

„In ein vergüldetes Käſtlein
Leg' er den Arm ſodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

„Der las des Tages mindeſtens
Ein Verslein, einen Spruch;
So leſe mein König fleißig
In meinem Hiſtorienbuch.

„Nun, Pädagog, was ſagt ihr
Zu meiner Weltgeſchicht'?“ —
Der meint: In usum Delphini
Wär' ſie ſo übel nicht!

## Die nächtliche Heerſchau.

Von

Zedlitz.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt im Schnee und Eis.
Und die im Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weiſen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
Ins Ohr ein Wörtlein leiſ'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!" —

Dies iſt die große Parade
Im eliſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

# Napoleonslieder.

Von

## Ernſt Ortlepp.

---

### Viſion.

Einſt bei Trompetenſchalle
Da ſteigen Chor an Chor
Die Polenhelden alle
Aus ihren Gräbern hervor.

Dem Klange der Trompeten
Erhebt ſich die Reiterſchaar,
Bei Trommelwirbeln regt ſich
Das Fußvolk um den Aar.

Der Aar der ſtrahlet und leuchtet
Wie Schnee im Sonnenglanz,
Und klingendes Spiel erſchallet,
Gleichwie zu fröhlichem Tanz.

Und Kosciusko rieſig
Erhebt ſich vor dem Heer,

Das jauchzt, und präſentiret
Das funkelnde Gewehr.

Und Poniatowski ſchreitet
Noch feucht von Wellenthau
Hervor aus Nebelwogen
An's Licht und Himmelsblau.

Sobieski ſelbſt erſcheinet
Auf wildem, bäumenden Roß,
Mit mächt'gem, blanken Schwerte,
Ein rieſiger Koloß.

Und auf gethürmten Wolken
Allhöchſter Spitze ſteht
Auf flammenumzacktem Throne
Ein Bild voll Majeſtät.

Das ſteht auf ſchwarzem Gebirge,
Erhaben und allein,
Und ſchaut, im kleinen Hute,
Mit verſchränkten Armen, herein.

Es rollen unter ihm Donner,
Und Blitze kreuzen ſich wild,
Sie künden das nahe Gewitter,
Das dunkler und dunkler erſchwillt.

Es rollen heilige Schauer
Von Herzen zu Herzen fort,
Und alle Lippen ſtammeln
Ein großes Loſungswort.

Der Geiſt des alten Titanen
  In ſeiner Kraft erwacht,
Er ſchreitet voran den Kriegern
  Und lenkt die heilige Schlacht.

Es dämmert der Pyramiden
  Gebild aus dem Nebel herab,
In flammende Wolken malet
  Sich Moskau's loderndes Grab.

Auch Leipzig läßt ſich ſchauen,
  Als thürmende Himmelsſtadt,
Wie Pulverdampf es begraben
  Und Gluth es umſchlungen hat.

Nun bricht das große Gewitter
  Wie Weltengericht herein,
Es flackern Süden und Norden
  In blutigem Purpurſchein.

Es ſtürzen Berg' und Hügel,
  Die Erde thut ſich auf,
Es ſplittern Fels und Eiche,
  Es ſteht der Strom im Lauf.

Das iſt das große Gewitter,
  Noch ſchläfts in tiefer Nacht,
Doch werden Welten wanken,
  Wenn aus dem Schlaf es erwacht.

Und iſt ſein Krachen verhallet,
  Und iſt die Nacht vorbei,

Dann kommt ein ſchöner Morgen,
  Ein holder blühender Mai.

Und wieder dann im Oſten
  Auf Morgenwolken ſteht
Auf feuerumzacktem Gebirge
  Das Bild voll Majeſtät.

Und über ihm hebt ſich die Sonne,
  Da ſtrahlt's in Heiligenſchein,
Da lächelt ſein Antlitz friedlich
  Und ſanft wie nie herein.

Und Kosciusko ſenkt ſich
  Mit Poniatowski hinab,
Und Sobieski legt ſich
  Zu ruhigem Schlaf ins Grab.

Und über der Sonne ſchimmert
  Die Freiheitsgöttin klar,
Und über ihr ſchwingt die Flügel
  Verklärt der weiſe Aar.

Es jauchzen die Nationen
  Zum Himmel emporgewandt,
Und die Polen jubeln und weinen
  Im freien Vaterland!

## Auf einen Napoleon von Gyps in einem Winkel.

Napoleon ſah ich im Winkel ſtehn;
Ich ſprach zu ihm: „Hervor du kleiner Mann!
Laß dich in deiner alten Größe ſehn!
Was ſchweigſt du ſo? Wer that dich in den Bann?"

Da ſprach das Bild von Gyps: „O Erdenwurm,
Was trittſt du vor mich hin? Sink in den Staub!
Was weißt du denn von That und Schickſalsſturm,
Du Nichts, du von dem Sturm verwehtes Laub?"

# Napoleon.

## Aus einem größeren Gedicht.

Seht ihn vor ſeinen Veteranen
Im Hut mit der Kokarde ſtehn!
Seht, wie ihm von geſenkten Fahnen
Die Adler Gruß entgegenwehn!
Seht, wie er, Arm in Arm verſchränkt,
Im Denken ſchaut, im Schauen denkt!
Ha, ſeht die Ehrenlegion!
Seht als unſterblicher Thaten Lohn
An ihrer Bruſt die Sterne funkeln,
Als wollten ſie die Sonne verdunkeln!
Die alte Garde, im Kriege ergraut,
Die nie ſich ergibt, wie ſie trotzig ſchaut,
Und daſteht ohne Regung und Laut!
Ihr iſt der Blick ſeines Auges Gebot,
Sie kennt nur zwei Dinge, Sieg oder Tod!
Und wie um den Montblanc der Alpen Höhn,
Seine Marſchälle leuchtend rings ihn umſtehn.
Jetzt ſpricht er — da regt ſich kein Athemzug —
Von den Schlachten, die er mit ihnen ſchlug.
Er hebt von den Pyramiden an,
Den Zeugen verrauſchter Thaten und Welten,

Von deren Häuptern auf die Helden
Der Jahrhunderte vierzig herniederſahn;
Er nennt ihnen Ulm und Auſterlitz,
Nennt Jena's Tage voll Sturm und Blitz,
Nennt Wagram, Friedland, Smolensk und Lützen
Und die Herzen lodern, die Augen blitzen;
„Ein ſah ich dieſe Helden ziehn
In Moskau, Rom, Madrid, Berlin!
„Wir werden ſiegen!" So ſpricht er feſt,
Und Jeder ſich auf ſein Wort verläßt;
Die Soldaten „ſeine Kinder" er nennt,
Und Jeder für ihn zu ſterben brennt!"

Napoleon ſchweigt — da bricht das Heer
Aus in ein donnerndes: „Vive l'Empereur!"
Begeiſt'rung jubelt's durch alle Glieder,
Und die Thäler, die Berge hallen es wieder!

Das iſt der Geiſtesgröße Macht,
Das iſt der Hoheit Allgewalt,
Die Welten ſich gehorchen macht
Schon durch den Ton und durch Geſtalt!

Welch' räthſelhafter Widerſinn?
Ein Volk, das Freiheit ſich erkoren,
Gibt knechtiſch einem Geiſt ſich hin,
Zu dem Gebieten nur geboren?
Dem König gütig, ſanft und weich,
Entreißt man Scepter, Kron' und Reich,
Ihm bricht man den Verdammungsſtab
Und ſchlägt voll Wuth das Haupt ihm ab!

Ein Herrſcher, ſtarr und hart wie Erz,
Hat jede Hand, hat jedes Herz,
Ihm jauchzt man zu mit lautem Ton,
Und hebt ihn auf den Kaiſerthron!

Wie Stürme pflücken welkes Laub,
So wird die Schwäche des Sturzes Raub;
Doch vor dem Athem des Genius
Sich Alles verſtummend beugen muß;
Und des Widerſpruches Löſung heißt:
„Ein hoher Sinn, ein großer Geiſt!“

Gewalt'ger, ſoll ich nach dir fliegen
Auf deiner Rieſenbahn von Siegen?
Wo fang' ich an? Wo hör' ich auf? —
Für des Gigantenfluſſes Lauf
Iſt dieſes enge Blatt zu klein,
Es kann, o Strom, dein Bett nicht ſein!
Gleich flüchtig eilenden Wolkenbildern
Nur kann es deine Thaten ſchildern!

„Es klingt ein Lied von Aegypten —
Wie wunderbare Mähr'
Ergrauter Heldenſagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar ſtarken Klang!
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Geſang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das brauſ't und donnert ſo ſtark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab in's innerſte Mark.

Boruſſia ſtürzte zu Boden,
Voll Blut und todtenſtumm,
Und Friedrich der Große wandte
In ſeinem Grabe ſich um.

Es klingt ein Lied von Wagram; —
In ſchwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Auſtria ſank zu Boden
Voll Blut und todtenſtumm
Germanias zweite Säule
Sie fiel mit Krachen um!

Es klingt ein Lied von Moskau,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eiſigem Schauer durchrannt.

Ach, von der Berezina
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen
Des Fluſſes Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauſcht man athemlos,

Da zeigt der Komet ſich wieder
Am Himmel hoch und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das iſt ein dumpfes Heulen
Wie Todtengeſang ſo ſchwer!

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Inſel,
Die ragt aus Meeresflut.

Es tönt von einer Eiche,
Die Wetterſturm zerbrach,
Das Lied wird klingen und ſchallen
Bis an den jüngſten Tag!"

Doch, ha, wo reißt dein raſcher Flügel,
O Phantaſie, mich plötzlich hin?
Es tanzen feuchte Wogenhügel
Rings um mich her — ich bin, ha, bin
Vom weiten Ocean umfangen!
Dem bangen Blicke winkt kein Ziel,
Kein Land dem ſehnenden Verlangen!
Nur Wellenſpiel an Wellenſpiel!

Des Abends Fittig rauſcht hernieder,
Es thauen Nächte ſtill herab,
Des Tages Sonnen kehren wieder,
Und mich umwogt das Waſſergrab!
Ich ſchwimme fort, der Welt entnommen,
Im endlos flutenden Geroll,
Und frage: „wohin werd' ich kommen?“
Die Bruſt von bangen Zweifeln voll.

Jetzt endlich, endlich! — winkt ein Land,
Doch welch ein Land! entgegen mir,
Ein öder, kahler Felſenſtrand!
Wohnt wohl ein menſchlich Weſen hier? —

Das himmelragende Geſtein,
Es ſteht ſo grauſenhaft allein,
Und blickt ins weite Meer hinein!
Die Wellen toben zu ihm hinan,
Doch machtlos berſten ſie daran!
Es ſagt der Fels — und bewegt ſich nicht —
„Ich fall' erſt, wenn die Erde bricht!“

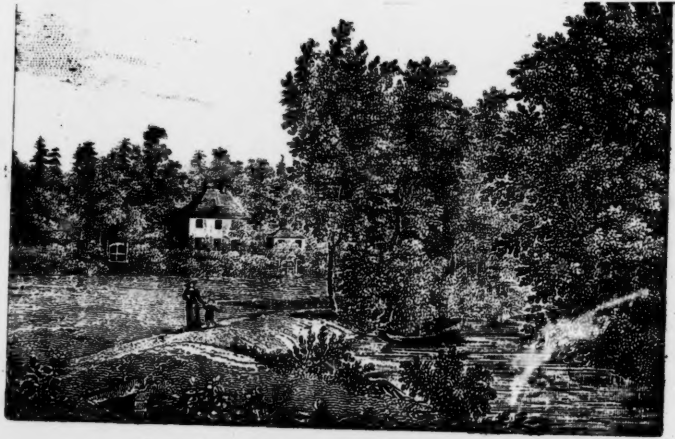
Auf ſeiner Spitze nun ich ſteh',
Ach, da erfaßt mich ein tiefes Weh,
So tief, ſo tief wie nichts auf Erden,
Was je die blutende Bruſt durchwühlt;
Mir iſt, als ſollte zu Thränen werden,
Was an mir lebt und denkt und fühlt!
Es iſt kein Schmerz der kleinen Zeit,
Es iſt ein Schmerz der Ewigkeit,
Der mir durch alle Gedanken zittert
Und mir das Ich in Stücke ſplittert!

Ich ſenke meinen Blick hinab
Auf des Titanen ſtilles Grab,
Dem, wie eine Inſel ihn gebar,
Zum Sarg auch eine Inſel war!

Einen Ton von Oſſians Harfe! —
Du lauſchteſt ſo gern dem Barden
An Abenden ſtiller Schwermuth!

Ich ſehe den Schemen am Felſen!
In dunkelrother Wolken Schein
Schwebt die rieſengroße Geſtalt!
Es thürmen ſich Nebel um ihn,
Ihn umſpielen leuchtende Blitze;
Er iſt es, er iſt's! Ich ſehe ſein Bild,
Vergrößt zum hohen Koloß,
Ich vernehme den Geiſterruf:

„Mich wird ſehen das ſchwache Geſchlecht,
Und anſtaunen die hehre Geſtalt
Des Helden vergangener Zeit.
Kriechen wird es zu ſeiner Höhle,
Und aufſchauen zum Himmel mit Furcht;
Denn mein Schritt wird ſein im Gewölk
Und mich umkreiſen das Nachtgraun!"



Göthes Gartenhaus W

# Göthelieder

von

Schiller, Tieck, Uhland, Immermann, Rückert,
Witſchel, Hitzig, Zedlitz u. a.

Herausgegeben
von
**Ernſt Ortlepp.**

Ein Supplement zu Göthe's Werken, und ein
Seitenſtück zu den Schillerliedern.

Zweiter Abdruck.

Ulm, 1843.
In der J. Ebner'ſchen Buchhandlung.

8846

Goethe [illegible]

# Namen- und Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Ackermann, Nachklang zum 7. November . . . . 114
Baggeſen, J., Palinodie . . . . . . . . 342
„ Schiller und Göthe . . . . . 343
„ Dichter-Ideal . . . . . . 343
„ Der Meiſter . . . . . . 344
„ Die Jünger . . . . . . 344
Bournye, F. W., Sein Schutzgeiſt an Göthe . . . 373
Brinkmann, K. G. v., Zueignung an Göthe . . . 288
Brunnquell, Göthe's Gedächtnißfeier . . . . . 67
Bürger, Beſuch bei Göthe . . . . . . . . 287
Chamiſſo, A. v., Griesgram . . . . . . 221
Eckermann, zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn, am 7. November 1825 . . . . 108
„ An Göthe . . . . . . . . 130
„ Lied . . . . . . . . . 377
„ Lied . . . . . . . . . 380
„ Zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn . . . . . . . 364

Seite
**Feuchtersleben**, mit Wilhelm Meiſters Lehrjahren . 29
„ Mit den Wanderjahren . . . 31
„ Nach der Aufführung des Göz von Berlichingen . . . . . . 41
„ Den Manen Göthe's . . . . 52
„ Göthe . . . . . . 59
„ Gallerie großer Meiſter . . . 60
„ Göz von Berlichingen . . . 91
„ Egmont . . . . . . 92
„ Göthe's Mährchen . . . . 126
„ Das Göthiſiren . . . . . 142
„ Dem künftigen Dichter . . . 143
**Förſter, K.**, Feſtlied . . . . . . . 36
„ Die Kunde vom Rhein . . . . 127
„ Göthe's Geburtstag . . . . 320
„ Die Muſen und Grazien in der Mark . 323
**Fouqué, F. M.**, bei Göthe's Geneſung . . . 285
„ An Göthe . . . . . 296
„ Nachklang . . . . . 311
**Gerhard, W.**, Haec otia fecit. Zu Göthe's fünfzigjähriger Dienſt-Jubelfeier . . . 144
**Gleim**, die Xenien . . . . . . . 316
**Göthe's letztes Wort** . . . . . . . 26
**Göthe's Garten bei Weimar** (zu dem Titelkupfer) . 49
**Goethio in Sacris Munerum Vimariensium** . . 89
**Göthe**, gemalt vom Profeſſor Kolbe zu Düſſeldorf . 235
**Göthe-Feſt**, das, in Berlin 1826 . . . . 238
**Gotthold, F. A.**, Blumen auf Göthe's Ruhſtatt geſtreut 43
**Gräbner, C.**, auf Göthe's Jubelfeſt . . . . 112
**Große, E.**, aus einem Vorſpiel . . . . 354

Seite
Grün, A., Göthe's Heimgang . . . . . . 27
Güldenapfel, Diſtichen zum 7. November 1825 . . 155
Haſe, Dauer im Wechſel . . . . . . . 107
„ Unſerem Göthe . . . . . . . 149
Haug, F., das ewige Licht . . . . . . 318
Hitzig, zum 28. Auguſt . . . . . . . 379
Holtei, K. v., das Göthefeſt in Berlin 1825 . . 309
„ Göthe's Todtenfeier auf dem Königſtädtiſchen Theater . . . . . . 164
„ Abſchied und Zuruf . . . . . 236
Immermann, K., an Göthe . . . . . . 334
Iſidorus, der Kölner Freude über Göthe's Theilnahme an ihren Karnevalsbeluſtigungen . . 372
K . . l . . . . . . . . . . 136
Kind, Th., der König (Ludwig von Baiern) und der Sänger (W. v. Göthe) . . . 224
Knebel, K. L. v., an Göthe . . . . . . 326
„ an Göthe . . . . . . 345
Körner, Th., an Göthe, als ich den Fauſt geleſen hatte 355
Korte, falſche Ausſprache . . . . . . . 317
„ Göthe . . . . . . . . . 361
Kreuſer, J., Einladung an Göthe . . . . . 370
Krummacher, Klänge zu Göthe's ſiebzigſter Geburtsfeier in ſeiner Vaterſtadt . . . . . 346
Literariſche Curioſität . . . . . . . 39
Ludwig, König von Baiern, Erinnerung an Weimar . 283
L. v. B., Göthe's Ankunft im Eliſium . . . . 382
Manfred, Göthe . . . . . . . . 225
Müllner, auf Göthe . . . . . . . . 58
Müller, F. v., Geſang nach einer Mel. aus der Zauberflöte 79

Seite
Müller, F. v., Göthen zum goldenen Jubeltage . . 87
" Zur Feier des 7. Novembers 1825 . 93
" Prolog zu Göthe's Iphigenie . . 118
Nachbarlich . . . . . . . . 120
Nienſtädt, W., Göthe . . . . . . . 360
Neumann, W., Muſen und Grazien in der Mark, an Göthe . . . . . . 218
Oehlenſchläger, A., Vergleichung . . . . 299
" An Göthe . . . . . . 329
Ortlepp, E., Zueignung an den Leſer . . . 3
" Göthelieder:
Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar, im September 1825 . . . . 402
An Göthe . . . . . . . 408
Todtenkranz für Carl Auguſt und Göthe.
I. Carl Auguſt . . . . . . 410
II. Göthe's Tod . . . . . . 419
III. Göthe's Verklärung . . . 428
Peucer, Zweigeſang zum 7. November 1825 . . 159
Platen, das Sonett an Göthe . . . . . 32
" Falſche Wanderjahre . . . . . 33
" An Göthe . . . . . . . 63
" An Göthe . . . . . . . . 85
" An Göthe . . . . . . . 97
" Prolog an Göthe . . . . . . 122
Q . . . dt, aus Leipzig mitgetheilt . . . . 116
Riemer, Morgengruß . . . . . . 81
" An Haſs am 7. November 1825 . . 95
" Jubelgedicht am 7. November 1825 . . 99
" Geſang der Ilme . . . . . 291

Seite
Robert, L., An Göthe . . . . . . 350
Rückert, Fr., zu Göthe's Geheimniſſen . . . 25
" Zu Göthe's weſt- und öſtlichem Divan . . 34
" Göthe und Zelter . . . . 56
" Göthe's Zauber . . . . . . 62
Schall, K., Lieder für die Mittwochsgeſellſchaft zu Berlin, zur Feier des 28. Auguſt 1827 . 274
Schiller, an Göthe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte . . . . 21
" Reliquie . . . . . . . 358
Schlegel, A. W. v., Die Kunſt der Griechen . . 314
" " An Göthe's Geburtstage . . 327
" " Sonett . . . . . 352
Schlegel, F. v. . . . . . . . . 353
" Die Werke des Dichters . . . 359
Schütze, St., Sonett . . . . . . . 151
" Hauptgeſang bei Göthe's Jubelfeier . 156
" Zu Göthe's Geburtsfeſte . . . 300
" Heitere Stunden . . . . . 363
Schulz, F., an Göthe . . . . . . 319
Smets, W., Antwort an Göthe . . . 367
Stieglitz, H. . . . . . . . . 133
" Herrmann und Dorothea . . . . 297
" Am Morgen des 28. Auguſt . . . 293
Streckfuß, Geburtstagsverſe . . . . . 302
" Anderes Impromptü . . . . 303
" Toaſt . . . . . . . . 313
Tieck, L., Göthe im Garten der Poeſie . . . 232
Uhland, die Bekehrung zum Sonett . . . . 223
Voß, J. H., deutſcher Geſang . . . . . 234

Seite
Vulpius, Calderon zum Jubiläumsfeſtkranze für Göthe 153
Waerlich, Sonett . . . . . . . 111
W . . dl. . . . . . . . . . 139
W . . . r . . . . . . . . 134
Wagner, F., Göthe's Ehrentag . . . . . 304
Werner, F. L. Z., aus dem Prolog zum 24. Februar 229
" " Aus deſſen Nachlaß . . . 227
Witſchel, Göthe . . . . . . . 316
Wolf, Sonett . . . . . . . . 290
Zedlitz, Toaſt, an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, an der türkiſchen Grenze ausgebracht . . . 50
" Bei Göthe's Tode . . . . . 64

# Göthelieder.

# Zueignung an den Leſer.

Ein goldner Morgen leuchtet mir entgegen,
Es grüßt mich Berg und Thal mit altem Gruß;
Ich freue mich auf allen meinen Wegen,
Und bade mich im friſchen Lebensfluß;
Der Nebelflor, der mir die Seele deckte,
Entwich; ich trinke nektargleiche Luft;
Fort iſt, was mich betrübte und erſchreckte;
Ich ſteige neugeboren aus der Gruft!

Ha, welche Landſchaft tritt mir aus der Ferne
Mit Lenz an Lenz, und Blum' an Blum' empor?
Ich ſehe andre Sonnen, andre Sterne,
Und höre andrer Nachtigallen Chor;
Mir lacht die ganze Welt mit jenem Glanze,
Wie ihn der erſten Liebe Strahl nur webt,
Ich wirble an des Mädchens Arm im Tanze,
Und lebe, wie nur Einmal Jeder lebt.

In junger Seele jubeln die Gedanken,
Und ſchweifen raſtlos in die Welt hinaus;
Der Geiſt will alles Göttliche umranken,
Die Phantaſie baut ſich ein goldnes Haus;

Der Berge Gipfel blitzen winkend nieder,
Die Tanne ruft: „Sieh mich! Empor mit dir!“
Die Eiche mahnt mich: „Stähle deine Glieder!
Sei immer groß und ſtark, und gleiche mir!“

Ich bin von lauter Blüthenduft umfloſſen,
Bin Eins mit dir, o göttliche Natur;
Mein Weſen rollt im Strom dahingegoſſen
Aus friſchem Quell durch Wieſe, Wald und Flur;
Nur Uebermaaß der Wonne ſchafft mir Sehnen,
Nur innre Seligkeit gebiert mir Schmerz,
Ich kenne keine Thrän', als Freudenthränen,
Ich bin erneut — ich hab' ein andres Herz!

Bald ſchwingts mich mit dem Adler auf zur Sonne,
Bald ſing' ich als ein Vöglein im Gebüſch,
Und was ich ſinge, das iſt Maienwonne,
Und was ich fühle, das iſt jugendfriſch;
Was Großes je nur Phantaſie erdachte,
Es ſteht mir wirklich da — es lebt, es blüht!
Ich ſehe Tag nur, wie die Nacht auch nachte,
Ich ſehe Lenz nur, ob's auch Flocken ſprüht. —

Du ſchönes Land, das mir im Morgenglanze
Entgegenſtrahlt — ſprich, biſt du Wirklichkeit?
Biſt du nur Traum? — Wie ſtehts mit Spiel und Tanze?
Wie ſteht es um die goldne Liebeszeit? —
Dahin, dahin, verloren und verſchwunden
Iſt Alles, was mich einſt zum Gott gemacht,
Sie kehren nimmer wieder dieſe Stunden,
In Staub und Aſche ſank des Lebens Pracht!

Doch ſchweift mein Blick ſo über Thal und Hügel,
Dann wird mir anders — jeder friſche Mai
Gibt meiner Seele wieder neue Flügel;
Dann träum' ich: „Es iſt noch nicht ganz vorbei!“
O Wunderkraft der göttlichen Natur,
So durch und durch den Menſchen zu erneuen!
Daß dann ſelbſt, wo man weinen möchte nur,
Man doch ſich muß in tiefſter Seele freuen!

O ſeht den Mai, die ſchönſte Monatsroſe
Im ganzen Jahr! Seht ſeiner Blumen Schaar!
Unſterblichkeit, und alles hohe Große
Macht er mit voller Pracht euch offenbar!
Fallt nieder, betet an, jauchzt, weint, verſtummet!
Hier iſt kein Tritt und Schritt, der nicht entzückt!
Melancholie ſelbſt, die in Flor ſich mummet,
Wird aus dem Grab zu Blüthenduft entrückt!

Wer nicht genießt, der iſt ſo gut, wie todt;
Er tritt die Sonne aus am hellen Himmel
Mit rohem Fuß; er macht aus Morgenroth
Kohlſchwarze Nacht und Gruft aus dem Gewimmel;
Mit Geiſt genießen, was das Leben beut,
Das iſt der Gipfel höchſter! Schaut auf Göthe,
Auf ihn, den Kundigen von Leid und Freud,
Den Mann der Morgen- und der Abendröthe!

Doch das iſt leicht geſagt! Wir Alle träumen,
Und träumen gern, wofern der Traum nur gut;
Wir Alle ſtreben nach entlegnen Räumen,
Doch dick und regellos ſchleicht unſer Blut.

Wer ſchaut die ew'ge Roma? Wer Athen?
 Wir ſchwitzen eben in der engen Klauſe,
Wir ſind verdammt, nichts von der Welt zu ſehn,
 Und ſie zu ſchildern aus dem ſtillen Hauſe.

O hätte Göthe corrigiren müſſen,
 Und wär' Lord Byron Leipziger Magiſter,
So würden wir von Beiden nicht mehr wiſſen,
 Als wie vom Kukuk und von ſeinem Küſter;
Die Blume braucht den Gärtner und den Garten,
 Und ſeinen rechten Boden will der Baum,
Dann trägt er ſchöne Früchte aller Arten;
 Doch — übler Schlaf erzeugt nur böſen Traum.

Seit der ſechstauſendjährigen Verpeſtung
 Sitzt das Genie mit Taſſo im Verein
Im Tollhaus, oder in der Proſa-Feſtung;
 Jedoch ſo iſt's, und bleibt's! — „Es ſoll ſo ſein!“
Ruft Hegel aus; „was iſt, das iſt vernünftig!“
 Er hat ganz Recht. — — — Hier baut ſich uns kein Haus,
Denn Jeder, wer im Reich der Geiſter zünftig,
 Strebt fort — aus dieſer dummen Welt hinaus!

Ha Welt, du denkſt nur noch an Monumente!
 O ſetz' dir ſelbſt ein Todtenmonument!
Denn alle deine Thaten ſind zu Ende,
 Du Schutt, in welchem keine Aſche brennt!
„Die Todten laßt die Todten jetzt begraben!“
 So heißt's; der Lebende iſt euch ein Nichts!
Was fragt ihr denn nach allen Himmelsgaben?
 Der Dummkopf ſchwelgt, und dem Genie gebricht's.

„Der Lebende hat Recht!“ ſo ſagte Schiller;
Jetzt hat der Todte, wenn er ſtarb, erſt Recht. —
Ein Monument — es iſt ein Leichentriller
In dem Choral: „Dem Guten ging es ſchlecht!“
Dem Tode gebt ihr, was dem Leben fehlet,
Weil ihr ſelbſt todt in allen Adern ſeid,
Weil nur ihr für den Moder ſeid beſeelet,
Weil ihr auf Geld nur ſehet oder Kleid. —

Laß dich umarmen, deutſche Nation!
„Ich drücke dich an meine deutſche Bruſt!
Du weißt's, ich war von je dein ächter Sohn,
Und bin des rechten Strebens mir bewußt!
Auf, auf, in aller deiner ganzen Stärke!
Du biſt ſehr ſtark, mein Volk, du biſt ſehr ſtark,
Und haſt zu einem jedem Rieſenwerke
In deinen Rieſenbeinen Löwenmark!

Ich ſehe dich im Geiſte vor mir ſtehen
Als einen Dom von Marmor und Granit,
Als einen Eichwald, welchen Stürm' umwehen,
Doch den man der Orkane ſpotten ſieht;
Den Thurm wird nie ein Blitz zu Boden ſchmettern,
Ein Steingigant ſchaut er zum Himmelszelt;
Die Eiche trotzte tauſendjähr'gen Wettern,
Und einſt gebot ihr Rauſchen einer Welt.

„Auf, auf, mein Volk! Du haſt im Traum gelegen;
Empor, empor! Das Gottesbrauſen weht!
Laß von dem Gottesbrauſen dich bewegen!
Erhebe dich in Berges- Majeſtät!“ —

Doch ach! Du ſchlafſt! Es bleibt, wie es geweſen,
Des Dichters Ton verhallt an deinem Ohr;
Die Eiſenbahn iſt jetzt der Zauberbeſen,
Mit dem du kehrſt vorm neuen Himmelsthor.

„Wo iſt ein ſtill Aſyl für meine Gaben,
Die wirken möchten, könnten? — Ha, wo iſt's?
Wo ungeſtört von Menſchen, Hunden, Raben,
Ich wär' für mich allein? — Ihr Götter wißt's!
In meiner Wohnung gilts nur Freſſen, Saufen,
Was jedes Wirthes höchſtes Ideal;
Im Garten bellen ganze Hundehaufen,
Und Hornißſchwärme ſtören mich im Thal!“

So rief ein Dichter aus. Wer es geweſen,
Was kümmert's? Er hat noch kein Monument;
Doch ſeine wilden Zeilen ſind zu leſen,
Auch gibt es manchen Ort, wo man ihn nennt;
Auch ward er dem Homeros gleich vertrieben
Aus ſieben Städten, ob auch Jeder ihn,
Der ihn geſehn, von Herzen mußte lieben; —
Sein Monument wird bald vielleicht erſtehn!

Ich will der Nachwelt was zu kauen geben,
Das Aergſte wird am leichteſten verdaut,
Und wenn man gar ſpricht von dem andern Leben,
Dann wird ja ſelbſt ein Atheiſt erbaut!
Ihr Sterne, die ihr ſteht am ew'gen Himmel,
Ihr leuchtet und ihr ſtrahlt ſo ruhig fort;
Jedoch die ird'ſchen Stern' im Erdgewimmel,
Sie ſind erloſchen! Alles iſt verdorrt!

Die Dichtkunſt ging verloren! Gebts nur zu!
Ihr könnt ja nichts! Was iſt all' Euer Trachten!
Ihr kennt ja weder Unruh noch die Ruh,
Ihr ſteht ja thatlos da in euren Schlachten!
Ihr wolltet Helden ſein! — O ſchaut auf Göthe,
Und ſeufzt: das war der große General!
„Wir träumen bloß von einer Morgenröthe,
Doch unſre Sonne hatte keinen Strahl!“

Ihr blinkt ſo matt! Man muß zum Fernrohr greifen,
Um höchſtens eine Pallas nur zu ſehn;
Der rechte Geiſt der muß ganz anders ſchweifen,
Kritik iſt ihm das gräßlichſte Vergehn,
Iſt ihm 'ne Sünde an dem heil'gen Geiſte,
Die als ein Irrlicht führt durch Sumpf und Moor;
Wer dichten kann, der kann das Allermeiſte!
Wer kritiſirt, iſt eigentlich ein Thor.

Ihr ſtrahlt ſo matt! Wo ſind denn unſre Augen,
Die auch noch Sehkraft haben, um zu ſchaun,
Ob Dieſe oder Jene etwas taugen?
Der rechte Geiſt wird hier ſich nie erbaun;
Der rechte Geiſt — er ruht auf Shakſpeares Zeilen,
Und ſtürmt mit Byron durch die ganze Welt;
Der Genius kann nie bei Leuten weilen,
Die Nichts ſind, und ein Etwas ſich geſellt.

Propheten gibt es, falſche ſo wie wahre;
Den falſchen iſt leicht auf den Zahn gefühlt.
Was iſt der Kerl, der ſchon nach einem Jahre
Durch einen einz'gen Schnee wird abgekühlt?

Ihr lauft mit unter neben Spitz und Pudel,
  Doch kein Berganza, kein Fido savant
Zeigt ſich, trotz gegenſeit'gem Lobgehudel,
  Als Hund von ächter Rac' und Mann von Rang.

Nun lobt ihr Göthe, den ihr erſt verflucht:
  Jetzt habt ihr doch Reſpekt vor einem Mann,
Der glücklich ſich in Mancherlei verſucht,
  Und dem Eu'r Keiner Etwas nachthun kann;
Ihr wollt Kritik — ſie ſteht euch zu Gebote.
  „Erlaubt, ihr ſeid ein rechtes Affenchor,
Das Frack und Stiefeln anzieht nach der Mode,
  Und über Zeit die Ewigkeit verlor.“

Ich bin euch manche bittre Wahrheit ſchuldig;
  Hier habt ihr ſie: Ich ſag', ihr ſeid ein Nichts;
Zwar iſt ein Publikum ſtets ſehr geduldig,
  Und harret lange auf den Strahl des Lichts;
Doch predigt man erſt Dieß, dann wieder Jenes,
  So denkts am Ende: „Es iſt Nichts daran!“
Und es wird ſatt des widrigen Getönes,
  Mit dem noch nie was Rechtes ward gethan.

Ihr tappt umher am Nordpol auf dem Eiſe,
  Wo euch das ganze Herz zuſammenfriert;
Der jüngſte Jüngling wird bei euch zum Greiſe,
  Der alles Maigefühl bei euch verliert;
Ihr wiſſet nichts von Stürmen und Gewittern,
  Ihr eſſet Eis, wenn jede Wolke blitzt,
Vor euch hat Fels und Eiche nie zu zittern,
  Ihr ſtrebt nur dahin, daß ihr trocken ſitzt.

Ihr ſucht die Göttin Poeſie im Zimmer,
Ihr ſucht ſie im Salon und in Paris,
Ihr wißt nichts von Natur und Frühlingsſchimmer,
Die Düdevant nur macht euch zu Genies;
Georg Sand hat Mark und Kraft in allen Adern;
Ihr ſeid ein Weib, das nur nach Heirath ſtrebt;
Was habt ihr mit der Ehe doch zu hadern,
Ihr Kletten, die ihr an dem Weibe klebt?

Wer Ruh kann finden in dem Arm des Weibes,
Der Mann iſt ganz gewißlich kein Genie!
Wer nur bedacht iſt auf das Wohl des Leibes,
Der Mann iſt ganz gewißlich kein Genie!
Ihr dachtet gleich beim Auslauf an den Hafen,
Und Euer Jeder iſt halb Weib, halb Mann;
Ihr ſchlaft, wie alle Ehemänner ſchlafen,
Und Jeder thut, was er nach Kräften kann.

Gibt's einen Sturm, ihr flieht zu euern Weibern,
Die ihr zu großen Männern machen wollt;
Ihr ſinkt in Ohnmacht hin vor Schillers Räubern,
Und euer Weltſchmerz iſt allein das Gold.
Ihr ſagt, die Proſa ſolle jetzt regieren,
Und ein Gedicht ſei nur Antiquität,
Die Leute curios zu amüſiren,
Die weilen an der Vorwelt Blumenbeet.

Von Blumen wißt ihr nichts — ihr geht im Garten,
Seht Berg und Thal und Fluß und Wieſ' und Wald,
Ihr miſcht dabei nur des Verſtandes Karten,
Und bleibt beim Lied der Nachtigallen kalt;

Ihr leſ't in Hegel, wenn die Lerchen trillern,
Ihr ſchreibt Kritiken, wenn es grünt und blüht,
Ihr laſſet Göthe's flöten, Schiller's ſchillern,
Und ewig, ewig fehlt euch das Gemüth.

Ihr ſucht den Winter mitten in dem Lenze,
Ihr ſucht die Dornen an der Roſe nur,
Ihr haltet nichts auf Kränze und auf Tänze,
Und buchſtabiret nicht in der Natur;
Ihr buchſtabiret nur in todten Lettern,
Und buchſtabiret euch ſo tief hinein,
Daß, möchten tauſend Donner um euch ſchmettern,
Ihr weder Wolke ſäht, noch Sonnenſchein.

Soll das ſo ſein? — Nein! Das ſoll nicht ſo ſein!
Ihr ſolltet auch den Wald, die Blume ſehen,
Sonſt wird die Poeſie um Hülfe ſchrein,
Denn um ihr Leben wär' es dann geſchehen;
Ihr wolltet uns ſo vieles Neue bringen,
Und habt uns doch am Ende nichts gebracht;
Es fehlten euch die rechten Adlerſchwingen,
Ihr ſtürztet uns nur tiefer in die Nacht.

Ihr habt — obwohl beim Anfang ſchon am Ende,
Mit unermüdlicher Beredſamkeit
Geſchrieben ganze, große dicke Bände,
Als etwas Neues für die neue Zeit;
Doch ſah ich nicht das Neue, das ihr brachtet,
Ihr ahmtet Heinſe, Heine, Börne nach,
Und Alles, Alles, Alles, was ihr machtet,
Geſteht es nur — es war bloß für den — Tag!

Ihr tadeltet des Schwabenlandes Dichter,
Doch ha, wo iſt von euch ein einzig Lied,
Das ihrer würdig wär', geſtrenge Richter,
Und nur im mindeſten für euch entſchied?
Wo iſt denn unter euch nur Ein Berganza,
Der bellen könnte nach der rechten Kunſt?
Ihr ſchreit: „Ein Königreich für eine Stanza!“
Doch eure Sonne liegt in Nebeldunſt.

Schreibt Zeilen, daß die Welt in Stücke bricht!
Behandelt ſie als Glas in euren Werken,
Und liefert uns einmal ein gut Gedicht,
Auf daß man eure Stärke möge merken!
Hier iſt Papier! Schreibt einen Egmont „friſch!“
Am Tiſche ſitzen hungernd tauſend Gäſte;
Sie alle ſchwelgten gern am reichſten Tiſch;
Doch leider an dem Feſte fehlt das Beſte!

Wer Göthe ſchimpfte, hat mich ſtets empört,
Und doppelt hat er mich empört, wenn er
Nachher ſich zu dem Gegentheil bekehrt,
Und ich dann mußte fragen: „Wer iſt Der?
Homer hat er wahrſcheinlich nicht geleſen,
Von Shakſpeare weiß er auch ſo viel wie nichts;
Er iſt ein Stümper, ein beſchränktes Weſen,
Ein Mann des krit'ſchen Inquiſitionsgericht's.

Wer ſchaffen kann, der ſoll nicht kritiſiren,
Kritik iſt Ohnmacht; nur die That hat Mark;
Ihr könnt uns doch den rechten Pfad nicht führen,
Denn nur die angeborne Kraft iſt ſtark;

Ihr macht uns immer dümmer, klüger, kälter,
Und ſchreckt uns vor dem beſten Wurf zurück;
Darüber wird man älter nur und älter,
Und hat dabei am Ende gar kein Glück.

Wir wollen endlich etwas Andres haben,
Als das, was ausgeleiert iſt und todt;
Auf, auf, ihr Geiſter mit den beſſern Gaben,
Und bringet uns das wahre Morgenroth!
Der deutſche Mann, der Kopf hat und Verſtand,
Und auch das Herz an rechter Stelle trägt,
Er iſt mein Freund! — ihm drück' ich gern die Hand,
Mit der, die jede nicht zu drücken pflegt.

Der rechte Held geht ſeinen feſten Gang,
Ob er durch Wälder oder Meere führe;
Der Genius behauptet ſeinen Rang,
Und trifft, wo es zum Tempel geht, die Thüre;
Das Rohr zerbricht, wo ſich ein Wetter regt,
Obgleich es weiß dem Winde ſich zu ſchmiegen;
Doch wenn das Ungewitter ſich gelegt,
Dann wird es ſchmachvoll an dem Boden liegen.

Ihr nennt die größte Proſa Poeſie!
Die wahre Poeſie ſoll ganz verſchwinden;
Daraus wird nichts — bei Gott nichts! nie, nie, nie!
So lange ſich noch weiche Herzen finden,
Die, in der Männlichkeit zugleich Exempel,
Doch weinen können, wie der Held Achill;
Geht nur hinweg! Ihr kommt nicht in den Tempel,
In welchen eurer Jeder kommen will. —

Der Becker iſt ein wahres Meteor;
  Hier muß ein Jeder ſchweigen und erröthen;
So etwas kommt in praxi ſelten vor,
  Und wäre Holland noch ſo ſehr in Nöthen;
Wohl könnt auch ich ein Lied von Raben ſingen,
  Doch wahrlich, euch, Franzoſen, träf' es nicht;
Ich bin zwar deutſch; doch würd' es anders klingen,
  Als Becker's hochgeprieſenes Gedicht.

Wo iſt nun von den hundert Melodieen,
  Die man gemacht, nur eine, die man ſingt?
Das Patriotismuspflaſter will nicht ziehen,
  Wie ſchön und herrlich die Muſik auch klingt;
Dem Volk' will ſolch ein Ding nicht aus der Kehle,
  Es greift nach ſeinem Lied: „Am Rhein! am Rhein!"
Es will nur das, worin Gemüth und Seele,
  Und mag ſich nicht mit Raben heiſer ſchrei'n. —

In einen Garten wollt' ich ziehn. Ein König
  Hätt' ich von dort beherrſcht die Frühlingswelt,
Umtönt vom Lied der Vögel tauſendtönig;
  Doch mir auch iſt mein Königthum vergällt;
Der Bettler ſollte hier dem König gleichen,
  Der eigentlich der größte Bettler iſt,
Weil er von Allen betteln muß, und ſchleichen,
  Als wär' er ſchier der größte Pietiſt.

Die Blume Religion, ſie ſteigt zum Himmel
  Fein ausgezackt, ein kühner, ſchlanker Dom,
Tief unten wallt das niedrige Gewimmel,
  Und fließt als Welle fort im Erdenſtrom;

Die Tugend iſt des Königs ſchönſter Kranz;
Der König muß faſt wie ein Prieſter leben,
Und ſtrahlt er auch im allerhöchſten Glanz,
Nur Tadel trifft ſein göttlichſtes Beſtreben.

Den König loben, gilt für ein Verbrechen,
Und wer ihn tadelt, fehlt in gleichem Grad;
Von wahrer Tugend ſoll man auch nicht ſprechen,
Sie geht allein dahin den ſichern Pfad.
Der König iſt ein Menſch, ſo wie wir alle,
Nur daß er nicht ſo frei wie wir kann thun,
Was eben ihm beliebt, in jedem Falle,
Und daß er Tag und Nacht faſt nicht kann ruhn.

O laßt den Fürſten ihre goldnen Kronen!
Der Menſch braucht wenig, und nur kurze Zeit!
Laßt uns auf Bergen und auf Hügeln thronen,
Und Werke ſchaffen für die Ewigkeit!
Mein Flug geht über jeden Thron empor!
Wer Flügel hat, der denkt nicht an ſechs Pferde,
Die Phantaſie reißt mich an's Himmelsthor
In einem Nu empor von dieſer Erde.

Doch ſtill, mein Herz! Du ſchlägſt, wie du geſchlagen,
Und doch ſchlägſt du nicht ganz ſo fort, wie einſt!
Es war doch anders in den Jugendtagen;
Jetzt ſieht kein einz'ger Menſch, wie viel du weinſt;
Auch ſoll es nicht ein ſterblich Auge ſehen,
Wenn Einer betet, oder Einer weint;
Der Eine kann den Andern nie verſtehen,
Und wär' es auch der allerbeſte Freund.

Ich bin ſehr reich an Luſt und reich an Schmerz;
Luſt wird zum Schmerz mir, und der Schmerz zur Luſt;
Ha! wär' die ganze Welt ein einz'ges Herz,
Wie mein's, ſie athmete aus neuer Bruſt!
Könnt ich mein Herz doch in das ihre gieſſen,
Und mein Empfinden zu dem ihren machen,
Dann würden ihr noch heute Blumen ſprieſſen,
Die Alles, was nur blüht, weit überlachen!

Doch, daß die Welt nichts weiß von höhern Welten,
Das macht mein Herz an Schmerze täglich reicher,
Und daß ihr Stumpfſinn gegen alle Helden
So groß, macht mich mit jedem Tag ihr gleicher. —
Man iſt verdammt, den Lenz, das Thal zu ſehen,
Es winkt der wald'ge Berg — zum Bad der Fluß —
Doch durſtend muß man vor der Quelle ſtehen,
Denn hohe Mauern wehren den Genuß.

Dahin ſind alle Wonnen meiner Jugend,
Erloſchen aller Ideale Lichter,
Verkauft ſind alle meine Lieblingsdichter,
Nichts blieb mir als der Fleiß noch und die Tugend;
Entflohn ſind mir der Jah'r mehr als dreißig
Mit Allem, was ich liebte, was mich freute,
Mein Frühling wurde raſch dem Herbſt zur Beute,
Es rauſcht um mich nur noch ein dürres Reiſig.

Doch keine Klag'! — Umflocht mich doch der Freunde
Arm, wie er einen Fürſten nie umflicht;
Blieb mir vereint doch, was ſich mir vereinte,
Auch nach der Trennung — darum klag' ich nicht.

Ich klage nicht — die Klage zeugt von Schwäche;
Wohl gibt es manches klagende Gedicht;
Sagt Alle mir, daß ich im Wahnſinn ſpreche,
Es iſt mir recht — jedoch ich klage nicht.

Nur eine kurze Friſt iſt uns gegeben,
Dann iſt's vielleicht mit uns auf ewig aus;
Was es geweſen, bleibt das Künſtlerleben,
Ein Dichter baute ſelten ſich ein Haus;
Ich habe keins — ſelbſt in dem Vaterlande
Bin ich ſo fremd, als jemals Einer war,
Ich ſchmuggle mich nur ein als Contrebande
Von Land zu Lande und von Jahr zu Jahr.

Oft ſucht ich ſchon die Sorgen zu verſcheuchen,
Ich will es nur bekennen, durch den Wein,
Doch aus der Seele will der Wurm nicht weichen,
Und doppelt war ich im Gewühl allein;
Der Wein verwandelte ſich mir in Thränen,
Und riß mich tiefer in mich ſelbſt hinein;
Im Winkel ſaß ich ſtumm und ſtarb vor Sehnen,
Und Gift ward mir ein jeder Tropfen Wein.

Ich trank das Gift — wir Alle ſchlürfen Gifte,
Und das unſchuldigſte iſt noch der Wein;
Wann trifft das Schiff, das ſchon ſo lange ſchiffte,
Wohl endlich in den Ruhehafen ein? —
„Ich brütete darüber manche Stunden,
Bei manchem widerwärt'gen Glaſe Wein;
Wird dort vielleicht, was hier man ſucht, gefunden?“ —
Bald tönt es „Ja!“ in mir, bald tönt es „Nein.“

Sklav' muß ich ſein trotz allem freien Streben,
Ein ärg'rer Sklav' als Alle um mich her;
Nur eine Knechtſchaft iſt mein ganzes Leben,
Und manchmal wird die Kette mir zu ſchwer;
Ein Jeder iſt ein Sklav' in ſeinem Fache,
Ein Sklav des Gelds — er denkt nur an Gewinn;
Nur der Erfolg erregt ihn, nicht die Sache;
Wer ſchilt mich nun, wenn ich wie Andre bin? —

Doch wo iſt unſer Göthe hingeſchwunden,
Der Mann des ſeltnen Glücks und des Genies?
O dieſer iſt bald wieder aufgefunden;
Er lebte hier ſchon in dem Paradies,
Und iſt wohl dort auch ſicher vor den Wettern,
Die in dem Lenz und Sommer Jedem drohn;
Er lebte ſchon als Jüngling unter Göttern,
Und war als Greis noch junger Götterſohn. —

Man hat auf unſern Göthe viel gedichtet,
Das Beſte bring' ich hier dem Leſer dar;
Die Reih'n der großen Männer ſind gelichtet,
Und der Geniedefekt iſt ſchrecklich klar;
Verlodert ſind die göttlichſten Gefühle,
Ein mattes Aſchenhäuflein blieb zurück
Von all' dem genialiſchen Gewühle,
Auf dieſem Grabmal weilet unſer Blick.

Es iſt ſehr frech, ein Göthelied zu ſingen,
Weil man mit Teufelsdreck ihn parfümirt;
O Zeus Olympios, gib mir Adlerſchwingen,
Daß ſich mein Wagniß nicht in Sand verliert! —

Doch nein; ich fühle ſelbſt etwas vom Adler
In mir, obgleich ich in dem Sande lebe;
Ich ſeh' die Sonn', ich kenne meine Tadler,
Ob denen ich mich in die Wolken hebe.

Ich gebe Lieder dir der größten Meiſter,
O Publikum! Nimm ſie mit Andacht hin!
Sie gelten ja dem Geiſte aller Geiſter,
Der den Verluſt verwandelt in Gewinn;
Er iſt kein Schiller — er iſt noch ein Andrer,
Der wandelt mit dem Shakſpeare Hand in Hand
Am Himmelszelt ein koloſſaler Wandrer,
Als ein Komet, weit über Meer und Land.

Der Shakſpeare ſchaudert ſelbſt vor ihm zuſammen,
Obgleich er ihn faſt halb nur anerkennt;
Um Beide toſen Stürme, Wogen, Flammen,
Und ihnen lauſchet jedes Element;
Sie ſchauen triumphirend auf die Erde,
Und wandeln, ihrer Größe ſich bewußt,
Denn ewig klingt ihr ſchöpferiſches „Werde!“
Noch fort und fort in jeder Menſchenbruſt.

Und ſo empfangt denn dieſe Götheliede r,
Betrachtet ſie als beſtes Monument!
Durch Deutſchland hall' ihr Echo donnernd wieder;
Gilt's einem Mann doch, welchen Jeder kennt!
Leſ't euch dran todt, und werdet neugeboren!
Schlaft drüber ein, und wacht dann friſcher auf;
So Vieles bringt der leichte Tanz der Horen;
Es muß doch auch was Gutes drunter ſeyn.

E. O.

# An Göthe,

## als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Von

## Schiller.

Du ſelbſt, der uns von falſchem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege ſchon ein Held, die Schlange
Erſtickt, die unſern Genius umſchnürt,
Du, den die Kunſt, die göttliche, ſchon lange
Mit ihrer reinen Prieſterbinde ziert,
Du opferſt auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuſe, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'ſcher Kunſt iſt dieſer Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutſchen Pindus ſelbſt gegrünt.

Selbſt in der Künſte Heiligthum zu ſteigen,
Hat ſich der deutſche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Iſt er dem beſſern Ruhme nachgeſchritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Deſpoten walten,
Wo ſich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Aus eigner Fülle muß es ſich entfalten,
Es borget nicht von ird'ſcher Majeſtät;
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,
Und ſeine Gluth durchflammt nur freie Seelen!

Drum nicht, in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,
Erneuerſt du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloſer Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jetzt iſt des Theaters Enge,
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held;
Die Leidenſchaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Theſpis Wagen,
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und, drängt das rohe Leben ſich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan;
Nichts ſey hier wahr und wirklich als die Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts, als eine Fabel, an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu — berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie;
Die Bühne will ſich, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie.
Nur bei den Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie:
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt, und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene,
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläßig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied;

Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter darf uns zwar der Franke werden;
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt;
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt;
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden;
Er komme wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

# Zu Göthe's Geheimniſſen.

Von

## Fr. Rückert.

Der euch das Kreuz
  Mit Roſen umwunden,
Hat er vor euch
  Nicht Gnade gefunden?

Nein, ihr ſeid ſtolz,
  Am nackten zu hangen.
Laßt mir das Kreuz
  Von Roſen umhangen!

# Göthe's letztes Wort.

Stets des Lebens dunkler Seite
Abgewendet, wie Apoll,
Daß er Licht um ſich verbreite,
War der Ruf, der ihm erſcholl.
Und ſo ſtand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll,
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken ſchwoll,
Das er bald mit Scherz beiſeite
Schob, bald niederſchlug mit Groll.
Als er abtrat nun vom Streite,
War das letzte Wort, das quoll
Aus der Bruſt erhobner Weite:
„Mehr Licht!“ Nun, o Vorhang, roll'
Auf, daß er hinüber ſchreite,
Wo mehr Licht ihm werden ſoll!

# Göthe's Heimgang.

Von

## Anaſtaſius Grün.

---

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf wie eine Todestaufe fließen,
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth;
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Zu ſcheiden, wie der Tag im Abendroth;
Er gab uns Wärme, Licht genug, und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot.

Zu fallen wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne Tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Um zu zerſtäuben, wie die flücht'ge Wolke,
Die hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und loſ't ſich nun im leuchtenden Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis.

Ein kalter, ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der friſche Lorbeer ſitzt;

Sah dieß mein Aug', wie konnt es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf ſtill und lange niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

# Mit Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

Von

Feuchtersleben.

---

1.

Mit jugendlichem Fehlverlangen
Tritt Wilhelm aus dem ſtillen Haus,
Und trägt ſein Streben, Hoffen, Bangen
In die verworrne Welt hinaus.
Allein kaum hat ſie ihn empfangen,
So ſieht es ſchon ganz anders aus;
Und wo erſt Flöt' und Harfe klangen,
Verhallt ein traurig Windgebraus.
Wer war nicht auch in dieſem Falle?
Geſteht's, Wilhelme ſind wir Alle.

2.

Der edle Geiſt, wenn Hüll' auf Hülle
Von täuſchenden Phantomen fällt,
Wird endlich ſeiner eignen Fülle
Gewahr, und baut ſich ſeine Welt;

Der Klarheit folgt ein reiner Wille,
  Dem Liebe ſchmeichelnd ſich geſellt, —
Was ſich gebildet in der Stille,
  Wird dann ins Leben hingeſtellt,
Auf daß es würdig ſich vollende,
Und wirkſam ſich nach außen wende.

## Mit den Wanderjahren.

Von

demſelben.

Kannſt du mehr, als Andre, tragen,
So nur magſt du Andern nützen;
Allem müſſen wir entſagen,
Um es wahrhaft zu beſitzen;
Aber ſelbſt der Beſte, Weiſe,
Wird ihn dieſe Zeit verſtehen?
Schließ' er ſich an edle Kreiſe!
Nur gemach! es wird ſchon gehen.

# Das Sonett an Göthe.

Von

## Platen.

---

Dich ſelbſt, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Weſen witzig ſah verneinen,
Dich ſelbſt nun zähl' ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunſt erfahren.

Denn wer durchdrungen iſt vom innig Wahren,
Dem muß die Form ſich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich ſcheinen,
Das muß den Meiſter göttlich offenbaren.

Wenn Kraft und Fülle tief im Buſen keimen,
Das Wort beherrſcht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt ſich leicht, wenn auch in ſchweren Reimen.

Er ſchneidet ſich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und ſicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, iſt aus ganzem Holze.

# Falſche Wanderjahre.

Von

## Platen.

(1821.)

Wollteſt gern im Dichten deine Luſt ſuchen,
Kleiner Puſtkuchen!
Da dir's nicht gelungen, mußt du Leid tragen,
Kleiner Neidkragen!
O du Neidkragen! O du Puſtkuchen!

Geh, wir bitten Alle, deinen Gang eilig!
Biſt ſo langweilig!
Willſt du, Männchen, etwa noch fortan treiben
Dein Romanſchreiben?
Dein Romanſchreiben, o wie langweilig!

# Zu Göthes weſt- und öſtlichem Divan.

Von

**Rückert.**

---

Wollt ihr koſten
Reinen Oſten,
Müßt ihr gehn von hier zum ſelben Manne,
Der vom Weſten
Auch den beſten
Wein von jeher ſchenkt' aus voller Kanne.
Als der Weſt war durchgekoſtet,
Hat er nun den Oſt entmoſtet;
Seht, dort ſchwelgt er auf der Ottomanne!

Abendröthen
Dienten Göthen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zuſammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen
Ein Divan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Naphtabronnen
Schöpft der Greis jetzt, was die Sonnen
Einſt Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Loſen.

Ja, von jenen
Selbſt, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünſten
Unter Künſten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Sadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden,
Und Dſchami hat nah daran gedichtet.

# Feſtlied.

Von

### K. Förſter.

(1831.)

Feſtlich geht der Tag uns auf,
  Heiter, ſonnenhelle,
Und er ſei von uns begrüßt
  An geweihter Stelle.
Von dem Rhein den Aelteſten
  Sollt ihr heute bringen;
Unſerm Drei- und Achtziger
  Laßt die Gläſer klingen!

O du ſchöne, liebe Zeit,
  Die Er bei uns weilte,
Jeder Freude Hochgewinn
  Redlich mit uns theilte!
Kriegesnoth und Friedensglück
  Haben wir beſtanden,
Da wir, wo es immer galt,
  Uns mit ihm verbanden.

Weimar, du beglückte Stadt
Auf dem Erdenrunde,
Wo die Muſen ihm genaht
In vertrauter Stunde;
Wo ſie Garten, Hof und Haus
Und den Freund beſcheeret,
Der Ihn brüderlich geliebt,
Fürſtlich Ihn geehret!

Strahlen ſandt' er aus von hier
Und es hat gezündet;
In der alt- und neuen Welt
Ward ſein Ruhm verkündet;
Kaiſer haben ihn geſchmückt,
Könige bebändert,
Und der guten Stadt getreu
Blieb er unverändert.

Holde Nymphen dieſes Thals,
Die ihr ihn belauſchtet,
Die in Wald und Quellen ihr
Oft ſein Lied umrauſchtet;
Ward dem Liebenden ſein Glück
Gern von euch beſchieden,
Gönnt dem Dichter unverwehrt
Heitern Lebensfrieden.

Möge Chronos durch die Welt
Unaufhaltſam ſtürmen,
Laßt uns mit Geſang und Klang
Unſern Liebling ſchirmen!

Goldner Friede möge ſtets
Dir das Haupt umſchweben,
Und wir fragen nicht: wie lang?
Ewig ſollſt du leben!

# Literariſche Curioſität.

## Göthe's vielfacher Dank

## für die Feier ſeines Geburtstages in Berlin.[*]

Meinen vielfach hochbedingten,
Tiefbegabten, langbedachten
Hebe vor und Liebe nach;
Daß das Mahl, das ſie vollbrachten,
Und bei Bechern ausgelagten,
Stets und ewig habe Dank!

---

[*] Dieſes Gedicht erſchien in Müllners Mitternachtsblatt; Müllner ſagt, er würde Göthe ſelbſt nicht glauben, wenn er verſicherte, daß er der Autor dieſer Verſe wäre, außer dann, wenn er dabei die Abſicht gehabt hätte, die Göthokoraxe zu myſtificiren, indem er ihnen die Aufgabe ſtellte, den entſchiedenſten Unſinn grammatikaliſch ſowohl, als logiſch zu ſeinem Ruhme zu erklären. Das Gedicht könnte von Müllner oder Sapphir, oder von ſonſt einem Neider oder Spaßvogel herrühren. Mir iſt der Verfaſſer deſſelben nicht bekannt geworden. Der Herausg.

Gebe vielfach ſteter Wechſel
Große Luſt, ſanft-ſüßes Leiden,
Theure Freunde! Geiſtgenoſſen!
Schroffen Züglern unverdroſſen,
Selbſt ſich und dem Schein der Zeit,
Größern Dank zur Ewigkeit!

Dieß der vielfach breitgerührten,
Thränerweichten Dankeskräftung! —
Ich dem vieloft mehrſam Bilder
Heißer Zukunft zu erſcheinen,
Süßer Luſt dabei zu weinen,
Meinen Dank euch! ewig euch!

# Nach der Aufführung des Götz von Berlichingen.

(1830.)

Von

## Feuchtersleben.

Götz:

Nach Ritt und Raſt und Trunk und Schlag
Und Sonnenſchein und Wettern, —
Ich ſchlief, ſo wohl man ſchlafen mag,
In acht verſcharrten Brettern.

Es wühlt und hämmert, kratzt und pocht:
„Auf! weiſe dich den Damen!“ —
Bei Kauzgeſchrei und Grabesdocht
Ich komm', in Gottes Namen!

Den Deckel auf, die Scholle durch,
Mit roſtbedeckten Schienen, —
Raſch, wie vor Raub-Beſchützers Burg,
So ſteh' ich unter ihnen.

Ein Lattenwerk, ein Kinderſaal,
Ein doppelt Hundert Lichter —
Ein ſeltſam Wiſpern, auch zumal
Seltſamere Geſichter.

Sie deuten, gaffen, lächeln auch;
Nun ja, ich laſſ' es gelten!
Hat alle Zeit doch eignen Brauch; —
Soll Ahn den Enkel ſchelten?

Und wahrlich hat die junge Welt
Mich Alten baß verwundert:
Wie zierlich klug, wie friedeſtellt!
Ein treffliches Jahrhundert!

Geſteh's nur, Götz! Sie haben dich
Ganz eigentlich verſteinert!
So zärtlich keck, ſo tugendlich!
So durch und durch verfeinert!

Allein, es ſei dem wie es ſei,
Mich ſoll Sankt Görge ſtrafen!
Mir wird doch nicht recht wohl dabei;
Ich leg mich wieder ſchlafen!

# Blumen auf Göthe's Ruhſtatt geſtreut.

Von

## Fr. Aug. Gotthold.

Göthe, Bewohner des Lichts, nicht Wanderer dämmernder Pfade,
Göthe, du ſchiedeſt von hier, fülleſt mit Sehnen die Bruſt.
Wer nennt unſer Gefühl! Dem gleich, den, was ihm begegnet,
Weder betrübt noch erfreut, dennoch die Seel' ihm durchbebt,
Steh' ich, und ſtaun', und frag': Iſt's wahr? Wie iſt mir geſchehen?
Starr hin blickt mein Aug', bis es in Thränen ſich löst.
Aber mein Mund klagt nicht um dich; nur Thränen der Rührung,
Sehnſuchtsthränen vergießt, Thränen des Dankes mein Aug'.
Sollten wir klagen, und nicht mit dir des errungenen Zieles
Uns freu'n? weinend uns freu'n? deiner Vollendung uns freun'n?
Schon von der Wieg' an ſtrebte dein Fuß aufwärts zu der Höhe,
Wo Hier und Jenſeit ſcheidet unendliche Kluft;
Und du haſt ſie erreicht, von den Wenigen Einer, dem huldreich
Himmliſche Mächte das Haupt kränzten mit jeglichem Kranz.

Was ſie dir ſpendeten, theil' es in zehn mal Zehn, und vertheil' es
Hunderten, und du verleihſt Hunderten reichen Beſitz.
Hat nicht dir die Natur den Blick zu des Adlers Helle
Weidend geklärt? nicht dir jeglichen Schleier gelüpft?
Inniglich ſankeſt du ihr als Jüngling ſchon an den Buſen,
Nährteſt mit Nectar dich und mit Ambroſia dich.
Ahnungsvoll aufklommſt du zur oberſten Staffel der Weſen,
Ahnungsvoll abwärts bis zur chaotiſchen Nacht.
Einheit fandeſt du dort und hier, Einheit in der Mitte;
Denn zur Einheit erhob Haß ſich und Liebe dir auch.
Und was immer Natur dich lehrete, treulich bewahrteſt
Du es in innerſter Bruſt, die ſie zum Tempel geweiht.
Ja, dir zeigte ſie gern ihr tauſendgeſtaltetes Weſen,
(Wie ſich am liebſten dem Quell Luna, dem ſpiegelnden, zeigt);
Bald als Iſis im Schleier, der nur halb deckt ihr Geheimniß,
Bald als Ceres, die mild Fluren und Sitten verſchönt,
Oder als Venus auch, die, was Luft, Erd' und Gewäſſer
Nähren, durch gattenden Trieb immer von Neuem verjüngt,
Oder in Bacchus Geſtalt, der Rheiniſche Hügel geſegnet
Und dir, Göthe, zum Dank ſelber gereicht den Pokal,
Wann du in ſeliger Luſt die unſterblichen Geber des Guten
Feierteſt, und dir Apoll kühner die Leier geſtimmt.
Hehr und ſchön iſt die ganze Natur, doch näher dem Menſchen
Stehet der Menſch, es geſellt ſtets ſich die Männin zum Mann,
Und um Vater und Mutter, die liebreich waltenden, ſchlingen,
Ein zukünftig Geſchlecht, blühende Kinder den Kreis.
Auch der wächſet und wächſet, es gebeut nun Männern und Weibern
Und frohwimmelnder Trift patriarchaliſch ein Greis.
Aber zuletzt umſchlingt tieffluthend der Strom und der Berghöhn
Weit hinſchattendes Joch ſchirmend ein glückliches Volk.

Göthe, du haſt in jeglicher Zon' und jeglichem Zeitlauf
Ernſter den Menſchen erforſcht, kenneſt ſein Sinnen und Thun.
Kein tiefinnerſter Winkel der Bruſt war dir ein Geheimniß,
Und leicht ſchweigte dein Wink plötzlich der Leidenſchaft Sturm.
Ihren verborgenſten Sitz, ihr Schweigen und Wort und Gebehrde,
Farb' und Entfärben und Hinſterben, du kannteſt ſie wohl.
Taſſo und Iphigenia und Fauſt, Dorothea mit Herrmann
Und manch inniges Lied, ſind ſie nicht Seelenerguß?
Göthe, du haſt uns verlaſſen, doch ewiglich bleibſt du der unſre:
Ließ ein göttliches Kind Epaminondas zurück,
Siehe, du zeugteſt ein ganzes Geſchlecht unſterblicher Kinder,
Und du gebarſt, wie Zeus, ſelber auch, die du gezeugt.
Dieſ' entſandte dein Haupt voll Mannskraft, mit Aphrodite's
Liebreiz jene geſchmückt, alle dein eigenes Bild.
Seliger Mann, den ein Chor nie alternder Kinder umſchlungen,
Und, wie die Muſen den Zeus, ewig in Liedern erhebt!
Lieblich und kraftvoll tönt ihr Geſang von der Oder zum Rhein hin,
Tönt von den Alpen hinab bis zu den Fluthen des Belts.
Gallia lauſchet, es lauſcht Britannia, kundig des Wohllauts
Lauſchet Heſperien, und Hellas zum Leben erwacht.
Aber du ſenkteſt dein Haupt, das nimmer verblühende Blüthen,
Nimmer entduftende Frücht' uns, ungezählete, ſchuf.
Ausruhn willſt du (es ruht' am ſiebenten Tage Jehova);
Schlummere ſanft und ſteh' auf in verjüngeter Kraft! —
Welche der Muſen erzählt vom ſanft einſchlummernden Greiſe,
Welch Traumbild ihm herauf ſandte die Pforte des Horns,
Wer ſein Lager umſtand und dem heitererwachenden Morgen-
Gruß darbot und ihn dann führt in den harrenden Kreis? —
Ich, die zeichnende Muſe, beſuchte den Freund nach Gewohnheit,
Und manch ſinniges Bild warfen wir hin im Geſpräch,

Bald nach Vater Homer, nach Aeſchylus, Sophokles, Andern,
Bald altdeutſch und modern, oder auch rein Phantaſie.
Solcherlei plauderten wir, da neigeten leiſe die Zwillings-
Brüder die Häupter des Mohns ihm auf die Wimper herab.
Heiter betrachtet' er beid' als Freund' und mit dankendem Auge,
Und ſanft ſchloß er es, wie Wolkchen umhüllen den Mond.
Morpheus bracht' ihm die Freund' und Freundinnen alle der Jugend,
Auch die Geliebt', und was theuer dem Jünglinge war.
Um ihn drängte ſich traulich der Chor, und leitet ihn über
Sonnige Wieſen und durch morgenlich dämmernde Hain'
An ein erhabenes Thor von Erz (nie hatt' er ein gleiches,
Selbſt in Heſperien nicht, oder ihm ähnlich geſehn).
Tief anſtaunt' er und las in flammenden Worten die Aufſchrift:
„Zeuch ein, ſeliger Geiſt, ein in der Seligen Thal."
Von ſelbſt thaten die Flügel ſich auf, und Floten und Harfen
Klangen zum Jubel des Chors: „Komm, o du Seliger, komm!"
Führer des Chors war Schiller; es faßt kein Sterblicher ſolche
Wonne des Wiederſehns, ſolcher Umarmung Gefühl.
Jenen begleiteten ... Doch wer nennt von jeglicher Kunſt wohl
Alle die Häupter, die nun grüßten den jüngſten der Zunft?
Aeſchylus, er des Kothurns, Ariſtophanes, Meiſter des Soccus,
Flaccus zugleich und Virgil, Dante, Boccaz und Petrarch,
Oſſian und Shakſpeare, mit Cervantes, der Dichter des Reinhard,
Alle ſie traten herbei, grüßten den würdigen Freund,
Aber vor allen Homer und Sophokles, Taſſo und Hans Sachs;
Denn nicht ſtand Hans Sachs Einem der Anderen nach.
Und nicht Dichter allein wetteiferten, Göthen zu feiern,
Jeglicher Weisheit und Kunſt Meiſter empfingen ihn froh.
Phidias mit Polyklet, Myron, Parrhaſius, Zeuxis,
Michael Angelo ſammt Raphaels edler Geſtalt,

Vinci's Lenardo, Van Dyk, und Kranach, Dürer und Hackert,
Winkelmann und Cellin, welchen durch Göthen ihr kennt.
Wer auch Göthen erblickt', er erkannt ihn, Göthe den Andern,
Waren ſie doch von ie ſämmtlich verwandt und bekannt.
— Aber wo endet der Traum? das ſage mir, Muſe, und wo hebt
Wahrheit an? Denn es ſcheint, Wahrheit verkündeſt du mir. —
Mehr zu erzählen verbeut der geſchiedenen Seelen Geheimniß,
Wort' auch hörteſt du nur, Athmenden ohne Verſtand.
Nur von der Hülle des Edlen vernimm noch ſolcherlei Botſchaft:
Würdig des würdigen Geiſts ruhte die würd'ge Geſtalt.
Kein Schmerz hatte die Züge, die heiteren trübend verdunkelt,
Hoheit thront' auch jetzt auf der erhabenen Stirn,
Und noch ſchwebt' um den Mund Anmuth und Weisheit und Güte:
Freundliches Abſchiedswort ſprach er zu Freunden, ſo ſchien's,
Ganz, als hofft' er in Kurzem ſie wiederzuſehn, und zugleich ſchien's,
Freunde begrüß' er, die längſt ſchon er zu ſehen gewünſcht.
— So viel hat mir die Muſe vertraut, und wieder vertrau' ich's
Wem, wird Göthe genannt, höher ſich hebet die Bruſt.
Und nun ſtreu' ich euch, Blumen, des Schlummernden Lager zu ſchmücken
(Nimmer dem Wachenden euch hätt' ich zu ſtreuen gewagt),
Heimlich und ſo, wie der Knabe, der ſtill an des Vaters Geburtstag
Thauige Blumen zum Kranz flocht und dem Schlummernden bringt.
Iſt doch der letzte der Tag' ein Geburtsfeſt, gleichwie der erſte,
Dieſer ein Frühlingstag, jener im ſegnenden Herbſt.
Bringen denn Tauſende dir heut ſegnende Thränen und Blumen,
Göthe, ſo bring' ich ſie auch, Einer der Tauſende dir.

### Göthe's Unſterblichkeit.

Einsmals logen die Kreter, es ſei Zeus ſelber geſtorben:
Sagen ſie jetzo: „Es ſtarb Göthe,“ ſo lügen ſie's auch.

### Göthe Anfang und Ende.

Zeus iſt dem Volke Beginn, und Zeus iſt Ende dem Volke;
Mir iſt Göthe Beginn, Göthe mir Mitt' und Beſchluß.

### Sorgliche Frage.

Wann aufſchwebend die Lerch' ihr Lied ſingt, weckt ſie den Morgen,
Und ihr lauſchet der Tag; ſchweiget ſie, ſchwindet auch er.
Göthe, der Sängerin gleichend, erſangſt du Morgen und Tag uns;
Göthe, da dein Mund ſchweigt, ſchwindet mit dir auch der Tag?

# Göthe's Garten bei Weimar.

(Zu dem Titelkupfer.)

Erhalte, du gaſtfreundliches Aſyl,
Den Sänger uns am ſchön errungnen Ziel!
Laß ewig ihm, umgrünt von Lorbeerzweigen,
Aus deinem Schoos des Lebens Frühling ſteigen!
Er freue ſich der ſchöpferiſchen Hand,
Die bildend ſtets an Klopſtok's Vaterland,
Zum Dienſt Apolls uns Jünglinge verband!

Noch neigen wir als Männer unſer Haupt
Vor ihm, an deſſen Muſe wir geglaubt.

Du Sänger mit der wunderbaren Flöte,
Du Ordner jeder wirklichen Magie,
O führe du noch lange, Vater Göthe,
Den Chor uns an der reichſten Harmonie!
Man darf der Welt nicht, was du ſchufſt, erzählen;
Wir Alle ſind ein Denkmal deiner Kunſt;
Dein Bildniß ſteht bekränzt in allen Seelen;
Dich krönt das Volk, wie deines Fürſten Gunſt.

# Toaſt,

## an Göthe's achtzigſtem Geburtstage, an der türkiſchen Grenze ausgebracht.

Von

**Zedlitz.**

---

Viele Sänger gibt's in allen Landen,
Wohlberufen, kundig alles Schönen,
Werth, daß Mädchenhände, ſie zu krönen,
Roſenzweige reihn zu duft'gen Banden.

So auch glühn auf allen Bergen Trauben,
Werth, daß **Hebe** ſie in goldnen Schaalen
Göttern reiche bei den Freudenmahlen
In den heiteren, ewig grünen Lauben.

Doch nur Einen Wein hat es gegeben,
Der Unſterblichen ſelbſt dünkt der beſte,
Den ſie trinken bei dem ſchönſten Feſte:
Saft gekeltert aus Tokaier Reben.

So auch ward Ein Dichter nur geboren,
Daß er hoch ob allen andern rage;
Daß den Kranz er reicher Ehren trage,
Ward er von den Himmliſchen erkoren.

Darum ſollt' der edelſte der Weine
Ihn, den greiſen Dichterkönig, laben.
Möge lange noch die Welt ihn haben,
Leb' er lang noch in des Glückes Scheine! —

Dieſes Gold der Reben ſollſt Du trinken,
Vater Göthe, vielgeliebt und theuer!
Rieſelt durch die Adern Dir ſein Feuer,
Wird die Jugend von der Wange blinken!

Denn es hat die Gabe Deiner Werke:
Nicht das Blut leicht ſchäumend zu berauſchen,
Doch die ew'ge Jugend einzutauſchen,
Höchſte Milde, Klarheit, Gluth, tief inn're Stärke.

# Den Manen Göthe's.

Von

Feuchtersleben.

(März 1832.)

---

Epimetheus.

So ſage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr?

Elpore.

Unmöglich's zu verſprechen, ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und ſie wird wiederkommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

Göthe.

Es gehn und kommen, täuſchen und erfüllen,
Verleihn und fliehn die wechſelfrohen Horen;
Sie ziehn ans Licht, was ſich verbarg im Stillen,
Und was nach Leben ringt, bleibt neugeboren.
Doch wie ſie auch in Nacht die Looſe hüllen,
Dem Denkenden bleibt Eines unverloren:
Den Sinn für's Große — fliehn auch die Geſtalten —
Den großen Sinn vermag er feſtzuhalten.

Erhabner Schatten, weß Geſänge ehrten
Genügend dich, da deine nicht mehr tönen?
Von wannen ſie entklungen, dahin kehrten
Sie nun zurück, zum Urquell alles Schönen;
Doch ſind ſie unſer! Was ſie freundlich lehrten,
Durch friſche That der Muſe Werk zu krönen, —
Es lebt uns ewig wirkſam im Gedächtniß,
Dein Sinn bleibt uns dein köſtlichſtes Vermächtniß.

Im ganzen Umkreis heut'ger Bildungsweiſe
Soll uns dein Bild ein Stern der Leitung glänzen;
Treu deinem Fürſten, froh im Freundeskreiſe,
Klar über jedes Strebens Zweck und Grenzen,
Streng mit Gefälligkeit, mit Frohſinn weiſe,
Umlaubt von der Camenen ſchönſten Kränzen,
Gelang es dir, den Herrlichen zu gleichen,
Die wir ſtets rühmen werden, nie erreichen.

So wandelteſt auch du die Klippenpfade,
Durch welche Jeder, wie er kann, ſich windet;
Auf's Fundament, das dir der Gottheit Gnade
Verlieh, haſt du des Ruhmes Dom gegründet,

Ihn rüſtig aufgethürmt von Grad zu Grade,
Bis wo die Kuppel in Gewölben ſchwindet;
Nicht hat dich Einſpruch Einzelner beleidigt,
Du warſt ja durch dein Daſein ſchon vertheidigt.

Ein Keimen, Blühen, Reifen war dein Leben,
Die Frucht fiel ab am feſtgeſetzten Tage;
Des Gartens unſichtbare Hüter weben
Um ſie ein Netz, daß ſie kein Wurm zernage,
Und Wunder ſinnend, Deutung kündend, ſchweben
Zwei Genien an deinem Sarkophage;
Der eine hebt begeiſtert das Gefieder,
In ſtiller Rührung ſenkt's der andre nieder.

Was dieſer ſinnt, wir haben's mit betrachtet;
Ein Wunderdaſein, nur durch Kunſt vermittelt;
Nicht minder ſei die Deutung uns beachtet,
Die jener kündet, der die Schwellen ſchüttelt;
Wenn auch ein ſchöner Schmerz uns jetzt umnachtet,
Es ruft uns zu: „Wohlauf! emporgerüttelt!
Dem ſind kein würdig Todtenopfer Klagen,
Der lehrte, Leid durch Thaten zu ertragen.“

„Die Worte, die der Meiſter hinterlaſſen,
Sie ſind die Urne, deren Marmorwände
Des Dichters Geiſt, nicht ſeinen Staub umfaſſen;
Mit ſchöner Liebe nehmt ſie in die Hände,
Um nimmer ſie von Herz und Mund zu laſſen,
Daß ſich der Urne Seele zu Euch wende;
Greift in das heilige Gefäß, und ſtreuet
Die Saat aus, die im Schoos der Zeit gedeihet!“

In dieſem Sinne wenden wir uns wieder
Dem thät'gen Kreiſe zu, dem wir gehören;
Nicht Thränen wecken ihn, nicht Klagelieder, —
Sie würden nur den heil'gen Schlummer ſtören;
Es dämmert auf! Die ſtille Nacht ſinkt nieder;
Und unter fernher — zitternd leiſen Chören
Verſpricht ein ungewiſſer Schein Aurora's,
Was er erſehnt: die Wiederkunft Pandora's.

# Göthe und Zelter.

(Beim Leſen ihres Briefwechſels.)

Von

## Rückert.

---

### 1.

Woher Göthe, der alte Mann,
  Das hat mich oft gewundert,
Den immer jungen Muth gewann,
Der ſtets am Ende neu begann;
  Erkannt hab' ich's jetzundert.

Es wuchs nicht für den Markt ſein Spelt,
  Es triefte ſeine Kelter
Nicht für die Kneipe dieſer Welt;
Er lebte ſich in ſeinem Zelt
  Mit einem Freund wie Zelter.

Was angekrittelt, angetobt
  Vom Zweifler ward und Schelter,

Er war verſtanden, war gelobt,
Sich ſelbſt im Wiederſchein erprobt,
Im Wiederklang von Zelter.

## 2.

Dieſe beiden ſtehn und fallen
Miteinander, will mir ſcheinen,
Wort' und Töne ſind metallen,
Die im Meiſterguß ſich einen.

Gleich dem Könige von Thule,
Thront, ein Wunder künft'gen Tagen,
Göthe's Geiſt vom Felſenſtuhle,
Den die Wogen Zelters tragen.

# Auf Göthe.

Von

## Müllner.

---

In Weimar heißt's, wenn Göthe nies't:
„Welch ein unſterblich Werk das iſt!“

# Göthe.

Von

## Feuchtersleben.

Noch Ein Gedicht! Nur eine Weihespende
Dem — ſtets zu früh! — Geſchiednen, unſerm Größten,
Deß Leben ein Verſuch war, uns zu tröſten,
Doch keinen Troſt ließ für ſein eignes Ende;

Dem Herrlichen, deß ſtarke, ſanfte Hände
Den Knoten: „Menſchendaſein“ ſchonend lös’ten,
Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
Maas in die Kraft, daß ſie ſich nicht verſchwende;

Dem weiſen Anerkenner der Naturen,
Dem ſorglich-treuen Kunſt- und Welt-Erklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unſrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unſerm Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Göthe!

# Gallerie großer Geiſter.

Von

demſelben.

„Gleim, Hagedorn! Du gute Zeit!
Da ſind wir jetzt ganz andere Leute!“
Ja, leider waren jene Armen
Geſund nur, fühlend und geſcheidt.“

Dich, Wieland, auch, den edel-frohen,
Den heiter-menſchlichen, den hohen,
Verachten längſt die gründlich-Rohen.

Noch unbegriffne Keime, Herder, ſtreuteſt du:
Die ſpäte Nachwelt reiſt erſt deinem Geiſte zu.

Selbſt dir — zu deiner Kämpfe Lohne —
Dir, Leſſing, mäkeln ſie an deiner Krone:
„Er hat wohl Manches eingelenkt,
Doch war er ſelbſt noch zu beſchränkt!“

Das heißt: „Vernünftig war's begonnen,
Doch thöricht ward es fortgeſponnen.“

---

Dich, Schiller, führt man wohl im Munde,
Allein wer gibt von deinem tiefſten Wollen Kunde

---

Daß Göthe nie was Rechtes war,
Das iſt uns ohnehin ſchon klar.

# Göthe's Zauber.

Von

**Rückert.**

Bei dem Schein der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang;
Welcher Daphnis blies die Flote?
Welche Daphne war's, die ſang,
Was die Seele mir erhöhte,
Die der Erde ſich entſchwang,
Gleich als ob ſie frei geböte
Ueber Auf- und Untergang,
Nie des Lebens Luſt und Nöthe
Sie mehr könnten machen bang!
In der Taſche trug ich Göthe,
Dem das Zauberſpiel gelang,
Der mit weicher Liebesflöte
Durch das Herz der Schöpfung drang,
Und mit ſanfter Abendröthe
Sich um alle Wipfel ſchlang.

# An Göthe.

Von

## Platen.

(Mit den Gaſelen.)

1821.

Dein Name ſteht zu jeder Friſt,
Statt eines heiligen Symboles
Auf Allem, was mein eigen iſt,
Weil du mir Stern des Dichterpoles,
Weil du mir Schacht des Lebens biſt.

Der Orient ſei neu bewegt,
Soll nicht nach dir die Welt vernüchtern;
Du ſelbſt, du haſt's in uns erregt:
So nimm hier, was ein Jüngling ſchüchtern
In eines Greiſes Hände legt!

# Bei Göthe's Tode.

Von

## Zedlitz.

Horch! durch Deutſchlands weite Gauen
Schallt der Grabestuba Klang;
Millionen Augen ſchauen
Thränenvoll und ſchmerzensbang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
Tönt die düſtre Todesmähr,
Und in endlos langem Zuge
Treten hundert Völker her.

Wem die Sprache der Teutonen
Irgend nur zu Herzen ſchallt,
Wie er fern auch möge wohnen,
Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagton zittert,
Weheſchreiend, durch die Luft,
Und Ein Schmerz iſt's, den, erſchüttert,
Jede Bruſt zum Himmel ruft.

Und doch ſeht! — Ich kann nicht weinen,
Trauer füllt die Bruſt mir nicht,
Kann mich Eurem Schmerz nicht einen, —
Ihr ſeht Nacht, — ich ſehe Licht!

Weg mit den Cypreſſenkränzen!
Roſen ſchlingt ums Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt!

Denn aus allen, die da leben,
Lebten, — Einen kenn' ich nur,
Dem die Götter Glück gegeben,
Der zum Himmel ſelig fuhr!

Was die Kunſt in kargen Spenden
Einzeln nur Erwählten beut,
Hat ſie mit freigeb'gen Händen
Auf dies einz'ge Haupt geſtreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
Pflegt' ihn eine Nymphenſchaar,
Und dem Kind in Blüthenlauben
Reichte ſie Ambroſia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
Traub- und Roſ- und Lorbeerſchwer,
Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was ſchmücket,
Edles Gut, und ſchöner Tand,
Was erfreut und was beglücket,
Fiel von ſelbſt in ſeine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andrer Kräfte mühet,
War den ſeinen nur ein Spiel.

Und ſpät, als er abgerufen
Aus dem Lebenstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen,
Seinen milden Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürſten Leichen
Wird des Sängers Grab geſchaut,
Der ſich in des Geiſtes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdiſcher Beſchwerde,
Flog er zum Olympus auf!:

Weg denn mit Cypreſſenkränzen!
Roſen ſchlingt ums Haupt, und laßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen ſeine ew'ge Raſt!

# Göthe's Gedächtnißfeier.

Von

**Brunnquell.**

Es bricht Genie zum Ziel, das wir kaum ahnen,
Den Pfad durch roher Maſſen Widerſtand,
Das Auge ſtaunt, wenn blaue Berg' uns mahnen
Aus weiter Fern' an neuentdecktes Land.
Dann kommt Talent, den Felſenweg zu bahnen,
Pflanzt Bäum' und Blumen mit geübter Hand;
Da wird's uns heimiſch in den neuen Auen,
Und ihre Wunder können wir nun ſchauen.

So brach auch er, den wir mit Luſt geſehen,
Manch neue Bahn durch ſeines Geiſtes Macht,
Und führt' hinauf zu jenen lichten Höhen,
Wo uns der Schöpfung reiche Fülle lacht;
So hat auch er durch ſeines Wortes Wehen
Den edlen Funken oft zur Flamm' entfacht.
Sein Leben ſtrahlt, es ſtrahlen ſeine Werke,
Im hehren Glanz der Wahrheit, Schönheit, Stärke!

Es ward, ſeitdem die alte Welt vergangen,
  So manches Große, Herrliche vollbracht,
Doch konnten Jene, die ſich Ruhm errangen,
  Das höchſte Ziel erreicht durch eig'ne Macht,
Nicht zu der deutſchen Bühnenwelt gelangen,
  Umlagert noch von Schickſals finſt'rer Nacht,
Dort ſaßen fremde Götter zu Gerichte,
Und ſchloſſen ab für ewig die Geſchichte.

Der trag'ſche Schauplatz glich der Volkstribüne,
  Von der herab der Rede Prunk ertönt,
Doch Göthe führt das Leben auf die Bühne,
  Das neue Leben mit der Kunſt verſöhnt,
Im Schlachtgewühl zeigt er des Helden Kühne,
  Im Wohngemach, wie ſtilles Glück ihn krönt.
Als Götz und Egmont ſo die Bahn durchbrochen,
Ward deutſcher Genius erſt freigeſprochen.

Nun läßt er, Höh' und Tiefe zu erhellen,
  Nach finſt'rer Zeiten mitternächt'gem Wahn,
Zum Forſcher Fauſt den Teufel ſich geſellen,
  Und ſchwinget ſich zum höchſten Thron hinan.
Er ſchifft dahin auf ſturmergriff'nen Wellen,
  Und bricht ſich kühn bis zu der Hölle Bahn,
Und läßt in Pracht, auf dunkler Zeiten Grauen,
Bewegten Lebens Bilderſaal uns ſchauen.

Der Dichter muß im Buſen lange hegen,
  Solch Werk, doch hüllt ſich's noch in Höhendunſt, —
Da fühlt er's plötzlich ſich im Buſen regen,
  Ihn faßt und hebt des Augenblickes Gunſt,

In lichten Maſſen ſtrömt's ihm nun entgegen,
Da ſchafft Natur, es flieht die bange Kunſt!
Drum wollet nicht jedweden Satz zerſchneiden,
Noch mehr heraus, als eingelegt, zu ſcheiden.

So rief er denn, halb zaudernd, halb vermeſſen,
Aus Nacht romant'ſches Drama zu dem Licht,
Das größte Drama, das ein Volk beſeſſen, —
Es ſtaunt ſein Volk, das Ausland hält Gericht,
Und zaudert wohl, ſein Stolz möcht' es vergeſſen,
Daß deutſcher Geiſt ſo kühne Bahn ſich bricht,
Doch ward dem Dichter zeitig noch die Kunde;
Romant'ſches Drama mach' auf Erden Runde.

Doch ſeht die Hand, die mit grotesken Bildern
Voll Geiſt geſchmückt des Lebens großen Saal,
Mit Jugendgluth nun auch das Herz uns ſchildern,
Durchbebet von der Liebe Luſt und Qual.
Kein Thau der Nacht kann Werthers Leiden mildern,
Nur Eine gibt's, ihm bleibet keine Wahl,
Es prangt der Hain nur, wo die Einz'ge ſtehet,
Der Blumenflor nur, wo ihr Athem wehet.

Jetzt folgt dem Witz zu Reinek' und Genoſſen.
Ein ſtreng Gericht hält Nobel wie Lykurg,
Schon ſteht der Fuchs auf Galgenleiter-Sproſſen, —
Doch lügt er ſich, wie immer, tapfer durch,
Wird obendrein mit Ehren übergoſſen,
Und zieht als Kanzler heim in ſeine Burg.
Und leider wird noch manches Jahr vergehen,
Bevor die Welt kann ohne Liſt beſtehen!

Nun reiche mir die ſchaumerfüllte Schaale,
  Begeiſterung, — breit' aus dein Sternenzelt,
Und lag're mich in nächtlich ſtillem Thale,
  Gib klaren Blick in jene Dichterwelt
In edler Fürſten reichgeſchmücktem Saale,
  Die Göthe's Geiſt mit hehrem Licht erhellt,
Als er gedrückt auf Taſſo's Stirn ſein Siegel,
Und uns ſich ſelbſt gezeigt im Zauberſpiegel! —

So muß es in des Dichters Buſen wogen,
  Wie Well' auf Well' in Taſſo's Buſen ſchäumt,
So fühlt er ſich zum Höchſten hingezogen,
  Das ſehnſuchtsvoll die Phantaſie geträumt,
So ſinkt er hin, wenn ihn ſein Traum betrogen,
  So brauſ't er auf, wenn die Erfüllung ſäumt!
Wie ſchleicht die Zeit, wie fühlt er ſich beenget,
Da That auf That in ſeiner Welt ſich dränget!

Die Thatkraft muß erringen und erraffen,
  Dem Dichter iſt der ſtille Hain geweiht,
Selbſt Calderon, entzückt vom Klang der Waffen,
  Enteilte bald zur Ruh' und Einſamkeit.
Dem Genius des Dichtens Muße ſchaffen,
  Iſt ed'le Macht, die ſich den Fürſten beut,
Der unſern Gunſt, die Göthe früh genoſſen,
Hat ihren Glanz noch in ſein Grab ergoſſen!

Doch ſchirmt die Muſe nicht vor Qual und Sorgen,
  In Dichters Buſen kämpft das Licht mit Nacht,
Dem Schöpfungstrieb muß jede Kraft gehorchen,
  Den Dichter faßt der Lieb' und Haſſes Macht,

Im Schaffen trifft ihn ſchlaflos oft der Morgen,
Ihm ward die Pein, — und uns des Werkes Pracht.
Sein höchſter Lohn iſt, wenn die Welt ihn fühlet,
Der Lorbeer ihm die heißen Schläfe kühlet.

So hat, wie Taſſo, Göthe heiß gerungen,
Bevor zum Wald erwuchs die eig'ne Saat;
Nun aber ſeht, wie ihm ein Werk gelungen,
Wenn er ſchon längſt gebahnten Weg betrat,
Wie da ſein Geiſt ſo Stoff, als Form, durchdrungen,
Wie glänzend es geglättet jenen Pfad.
Dann läßt er auch, die heil'ge Schuld zu zahlen,
Das Alterthum in neuem Glanze ſtrahlen.

Um Iphigenien würdig uns zu ſchildern,
Als Muſterbild der ſchönſten Weiblichkeit,
Erhabenheit durch zarten Sinn zu mildern,
Vereinigt er die alt' und neue Zeit.
So hat er, wendend zu der Vorwelt Bildern,
Von neuem Zwang die Bühnenwelt befreit:
Nicht Zeit, nicht Raum ſoll jemals ſie begrenzen,
Und neue Formen ſollen einſt dort glänzen!

Es brauſ't im Fauſt von Fels zu Felſenriffen
Im engen Bett des Sanges mächt'ger Strom,
Und von des Sängers kühnen Zaubergriffen
Die Harf' erklingt, wie Glockenruf vom Dom,
Wie Jaſon wagte nach dem Vlies zu ſchiffen,
So ſchifft ſein Geiſt nach goldenem Diplom;
Doch höret Ihr belehrend ihn dann ſprechen,
Fließt ruhig, klar der Strom durch Wieſenflächen.

Sein Bildniß ſiehet Mancher d'rin erhellen,
Die Sonne blinkt in Ufers goldnem Sand,
Es wächst der Strom durch fremder Flüſſe Wellen,
Der Fiſcher zieht ein volles Netz an's Land,
Da regt es ſich, — der Schiffe Segel ſchwellen, —
Es naht der Strom in Majeſtät dem Strand,
Der Schiffer Ruf ertönt, und reich beladen
Schifft er ſie aus zu lohnenden Geſtaden.

Wie rauſchen bei dem Klange Göthe's Lieder
Des Herzens Saiten alle raſch und voll,
Wie zieht es uns in kühle Wellen nieder,
Beim Fiſcherlied: „Das Waſſer rauſcht' und ſchwoll“,
Wie bebet Luſt und Angſt durch unſre Glieder
Bei ſeines Zauberlehrlings Freud' und Groll;
Doch nahet ruhig ſich der alte Meiſter,
Beſänftigt er die aufgeregten Geiſter.

Wer fühlt die Sehnſucht nicht im Buſen glühen
Nach jenem Land, nach welchem Mignon fragt?
Wer möchte nicht nach ſeinen Thälern ziehen,
Wo über Lorbeern blauer Himmel tagt?
Doch muß nicht gleich der Sorgen Schwarm entfliehen,
Wenn er „Sein Sach' auf Nichts zu ſtellen“ wagt?
Wie woget es im Buſen auf und nieder,
Singt er: „Dich rufen alle meine Lieder!“

Es ſcheinen ſeine Lieder traun zu ſchweben
Auf klarem Quell, auf Hain und Blumenflor,
Ein ſanfter Zephyr wecket ſie zum Leben,
Dann klingt's; „Da droben auf dem Berg'!“ im Chor,

Es ruft die Nacht: „Mein Herz was ſoll das geben?“
Die Abendſonn': „Ich denke Dein!“ hervor,
Und jubelnd tönt's, wo Herzen freudig ſchlagen,
„Ergreift mich doch ein himmliſches Behagen!“

Wer ſchildert wohl in engbegrenztem Raume,
Was Göthe's Geiſt, was ſeine Kunſt uns bot?
Wer tränke wohl von ſeinem Nektarſchaume,
Und fänd' bei ihm nicht Troſt in mancher Noth,
Und bräche nicht von ſeinem Lebensbaume
Zum Hochgenuß der Früchte friſches Roth?
Und wollt Ihr Euch des Ordnens Mühe geben,
Ertheilt er Euch die Charte für das Leben.

Ja, was er ſprach, er ſprach es für das Leben,
Wie er faſt ſtets auch aus dem Leben ſang.
Arion gleich, — der von dem Meer umgeben
Mit Ruhe noch der Lyra Saiten ſchwang, —
Seht mächtig ihn auf Lebens Fluthen ſchweben,
Dem Lied vertrauend ſeines Buſens Drang.
Und wenn ſein Sang aus Wolkenhöh'n auch ſchallet,
So fußt er noch, wo forſchend er gewallet.

Wer hat, wie er, ſo hoch ſich wohl geſchwungen,
Und drang ſo tief in irdiſche Natur?
Wer iſt's, dem jeder Wurf ſo leicht gelungen,
Und folgte doch ſo ernſt der Wahrheit Spur?
Wer hat, wie er, den höchſten Ruhm errungen,
Und wallte noch ſo ſehnend durch die Flur?
Wem hat der Kelch des Lebens ſo geſchäumet,
Dem noch ſo ſpät, ſo jugendlich geträumet?

Damit Natur des Geiſtes Gaben kröne,
Die reichlich ſie in Haupt und Bruſt gelegt,
Erſchuf ſie ihn in männlich kräft'ger Schöne, —
Apollo'n gleich, der Pfeil und Lyra trägt,
Beherrſchend durch die Zaubermacht der Tone,
Der Pythia lenkt, und Python kühn erſchlägt, —
So ſah'n wir ihn in unſrer engen Mauer,
Entzückt durch ſeiner edlen Formen Dauer!

Er blieb allein aus jenem Dichterbunde,
Aus welchem uns manch großes Lied erklang.
Wie jauchzten wir des Sieges froher Kunde,
Als zweimal ſeine Kraft den Tod bezwang!
Ach aber, ach, es ſchlug die Trauerſtunde,
Wo ſich ſein Geiſt zu höhern Welten ſchwang!
Der letzte war's von jenen großen Geiſtern,
Wer konnte da des Buſens Schmerz bemeiſtern?

Wie viele Sterne ſah die Welt ſchon ſinken,
Womit ſich unſer Säkulum geſchmückt!
Ihn ſahen wir als Abendſtern noch blinken,
Der uns als Morgenſtern ſchon früh entzückt,
Und ſah'n die Welt aus ſeinem Lichtquell trinken,
Durch ſeines Flammenauges Strahl beglückt.
Und als der Quell des Lebens ihm entfloſſen,
Da ſchien mit ihm die gold'ne Zeit geſchloſſen.

Doch iſt geendet auch ſein ird'ſches Walten,
Er lebet fort in ſeiner Schöpfung Pracht,
Die er belebt mit ſtrahlenden Geſtalten,
Womit Prometheus Funken er entfacht.

In ew'ger Jugend ſeine Töchter ſchalten,
Kein Alter ſchwächt der kräft'gen Sohne Macht,
Der Geiſt hat mit dem Herzen ſie gezeuget,
An ihrem Buſen ſie Natur geſäuget.

Er hat erreicht das höchſte Ziel von allen,
Bewußtſein irdiſcher Unſterblichkeit,
Wo, ſchon als Jüngling, möcht' ein Edler fallen,
Bevor dem Mund des Lebens Frucht ſich beut,
Und neben großem Fürſten durft' er wallen,
Ihn ſchmiedete zum Mann und Greis die Zeit;
Dem Fürſten folgt' er zu des Thrones Höhen,
Dem Feldherrn, wo die blut'gen Fahnen wehen.

Und als er überſchauet ganz das Leben,
Und große Geiſter ſich ihm zugeſellt,
So wird des Dichtens Muße ihm gegeben,
Sein Pfad durch edler Freundſchaft Flamm' erhellt;
Denn Schiller naht mit ſeinem Feuerſtreben,
Mit Idealen, Göthe's wahrer Welt,
Und da vereint die Herzen freudig ſchlagen,
So treibt's den Geiſt das Hochſte zu erwagen!

Als nun des Freundes Tod ihn tief gebeuget,
So pfleget ihn Natur an ihrer Bruſt,
Die mütterlich aus Lethes Quell ihn ſäuget,
Bis er erwacht zu neuer Lebensluſt,
Und für die Welt, die Kranz auf Kranz ihm reichet,
Erhebt er ſich des hohen Ziels bewußt.
Ein König naht, den Schwert und Leier ſchmücken,
Der Hoheit Stern auf Dichters Bruſt zu drücken.

Er nahet ſich aus fernem Land der Baiern,
  Wo er dem Geiſte neue Bahnen brach, —
Des Künſtlers Hand wird ſpät die That noch feiern,
  Es klingt noch ſpät ihr Ruhm in Liedern nach,
Wie Alexanders Ruhm ſie ſtets erneuern,
  Daß er beſchützet Pindar's Wohngemach;
Denn edle Züge ſind es, die vor allen
Die Fürſten ſchmücken in des Ruhmes Hallen!!

So wird das Lied auch zart'ſter Sorgfalt tönen,
  Mit der das edle neue Fürſtenpaar
Des Dichters Alter ſtrebte zu verſchönen,
  Mit Blumen ſchmückend ſeinen Hausaltar,
Erhab'ner Eltern großes Werk zu krönen,
  Das noch gedieh nach ſelt'nem Jubeljahr, —
Zu tröſten ihn bei harter Trennung Schlägen,
Mit Liebe goldne Zeiten aufzuwägen!

Und alſo blieb ihm fern des Glückes Wende,
  Die Kroſus, wie Polykrates empfand.
Es mehrte jeder Tag die reiche Spende,
  Von nah und fern zur Huldigung geſandt,
Er ſah zuletzt den Anfang noch vom Ende,
  Wo Weſt und Oſten eint der Liebe Band.
Das Gute ſah er jubelnd ſchon empfangen,
Von welchem Volk es auch war ausgegangen.

Und daß ſo ſchnell die engen Schranken brachen,
  Die Volk von Volk, ja Stadt von Stadt getrennt,
Dazu hat er vor Allen beigetragen,
  Den mit Begeiſt'rung manche Sprache nennt;

Denn durch der Männer Hauch, die mächtig ragen,
Der Völkerliebe heil'ge Flamm' entbrennt!
Ein einz'ger Mann von ſeiner Zeit bewundert,
Gleicht freundlich aus ein feindliches Jahrhundert.

Es kreiſet zwiſchen ird'ſchen Sarkophagen
Und jener Welt, wo wir vollendet ſtehn,
Wohl manche Welt, die einſtens uns wird tragen,
Und mehr und mehr verſchwinden ird'ſche Höhn;
Doch kann die Spur von Deinen Erdentagen,
Erhab'ner, in Aeonen nicht vergehn! *
Dein Lied wird noch die ſpät'ſte Zeit entzücken,
O ſchönes Loos für immer zu beglücken!

Und wir, die Dich in Deiner Größe ſahen,
Die ſtets Dein friedlich Walten doch entzückt,
Wovon ſo viele freundlich Du empfahen,
Durch Deine Freundſchaft, Deine Gunſt beglückt,
Wir wollen jedem Ort mit Ehrfurcht nahen,
Dem Du des Ruhmes Stempel aufgedrückt!
So oft wir Dein Gedächtniß auch erneuern,
So wollen wir's auf höchſtem Standpunkt feiern:

---

* „Es kann die Spur von meinen Erdentagen
„Nicht in Aeonen untergehn!“

ſind die letzten Worte Fauſt's in dem zweiten Theile des Drama's gleichen Namens. Als Göthe die letzten Athemzüge that, ſprach Dr. Eckermann dieſe Worte zu den anweſenden Freunden.

Dem Ruhme gelt' es unſrer großen Zeiten,
Wo Herder, Schiller, Wieland hier gelebt,
Mit Dir zugleich im Wettgeſang zu ſtreiten,
Zum Freundſchaftsbund im Leben eng verwebt!
So töne denn ihr Ruhm zu unſern Saiten,
Der Fürſten Ruhm, die günſtig ſie umſchwebt,
Und überall, wo deutſche Lieder klangen,
Sei dankbar ſtets das Dichterfeſt begangen!

# Geſang

nach einer Melodie aus der Zauberflöte
in Göthe's Garten
am frühſten Morgen des 7. Novembers 1825
vor ſeinem Schlafzimmer.

Von

**Fr. v. Müller.**

---

Schon nah't, den Morgen zu verkünden,
Der Sonne Strahlenblick,
Und aus den Thälern, aus den Gründen
Flieh'n Nebel ſcheu zurück:
So, aus dem Quell des Lichts entſprungen,
Iſt Geiſtesblitz durch Nacht gedrungen,
Frei ward und hell des Lebens Bahn,
Ein friſcher Morgen brach uns an.

Und nun er herrlich wiederkehret
Der goldne Tag des Glücks,
Zum ew'gen Segenspfand verkläret
Des liebenden Geſchicks,

Laßt auf des Liedes leiſen Schwingen
Ihm frommes Morgenopfer bringen,
Und Ahnung nie gefühlter Luſt
Erwache in geliebter Bruſt!

# Morgengruß

am 7. November 1825.

Von

**Riemer.**

---

Ilm.

Wallet, herzergoſſ'ne Wellen,
Wallet hin in vollem Drange!
Küßt des Liebſten traute Schwellen,
Bringt von mir Ihm Gruß und Dank!

Nymphen.

Ja wir wallen, deine Wellen,
Hoher ſchon in frohem Drange
Hin zu des Geliebten Schwellen,
Bringen unſern Gruß und Dank!

Ilm.

Heut iſt der Tag, an dem der Götter Gunſt
Zuerſt den Freund mir ſandte, den getreuen,
Unwandelbar mir liebend zugethan;

Dem ich des Lebens Glück und Frohgenuß,
Des Namens Ruhm in weite Fernen,
Unſterblichkeit in alle Zukunft danke!

Wonne, jenes erſten Tages
Wonne ſchwellet mir die Bruſt!
Sag' es, Herz, dir, Allen ſag' es,
Dein Entzücken, deine Luſt:
Liebe hat in frühen Stunden
Frei und ſchön Ihn dir verbunden,
Treue hat Ihn treu erfunden,
Selig biſt du dir's bewußt.

### Nymphen.

Liebe hat Ihn uns verbunden,
Treue hat Ihn treu erfunden,
Selig ſind wir's uns bewußt.

### Ilm.

Er kam! mir unvergeßlich lebt die Stunde,
Aurora führt' Ihn mir heran,
Mit Götter-Schönheit angethan,
Im Auge Gluth und Zauberton im Munde,
Und aller Anmuth, aller Gaben voll,
Ein Jüngling des Olympos, ein Apoll!
So war, dem königlichen Freund zu dienen,
Er einſt Admet in Hellas Thal erſchienen,
Und in der neu verſchönten Flur
Ward offenbar des nahen Gottes Spur.

Schon umblühn mich Tempe's Fluren,
Schon ergrünt mir Delphi's Hain,
Und der Muſen ew'ge Spuren
Kündet Baum und kündet Stein.
Und in dieſen ſel'gen Räumen
Wandl' ich hin mit leiſem Gang,
Hold umſchwebt von gold'nen Träumen,
Hold umtönt von Luſtgeſang.

Aber dann iſt eine Stätte
Wundervoll, entzückend ſchön,
Wie für einen Gott erſehn!
Roſenlauben, Lilienbeete,
Gleich des Abends Duft und Röthe;
Und bezaubert bleib' ich ſtehn.
Und das Lied, das hier erklungen,
Gilt der Liebe Huldigungen,
Gilt der Treue ſchönſtes Pfand:
Durch die Welt hin ſchwebt's getragen,
Und ich hör' in fernſten Tagen
Ewig mich mit Ihm genannt!

Und Er, dem ich Unſterblichkeit verdanke,
Er — o entzückender Gedanke! —
Er feiert heute ſeinen goldnen Tag,
Den goldenſten des *mir* geweihten Lebens.
Heil mir! ich darf Ihn ſtolz den *Meinen* nennen,
Mich als die *Seine* dankesvoll bekennen!

## Schlußgeſang.

Von nun an ſoll mein lauter Dank
An jedem Morgen Ihm erſchallen,
Und noch am Abend mein Geſang
Zu Seiner Feier liebend wallen:

Tönt in meinen Preisgeſang
Du, Silvan, und ihr, Najaden,
Hall' ihn durch die Welt entlang,
Echo, ſamt den Oreaden!

**Ilm, Nymphen und Waldgötter.**

Dank dem Gotte, deſſen Treue
mich }
Zur Geliebten } erkor,
dich }
mich }
Ewig führt } dieſe Weihe
dich }
In der Götter ſel'gen Chor:
Dank dem Gotte! Heil Ihm! Dank!

# An Göthe.

Von

## Platen.

Gloſſe. (1821.)

> Nennen dich den großen Dichter,
> Wenn dich auf dem Markte zeigeſt;
> Gerne hör' ich, wenn du ſingeſt,
> Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.
> (Weſtöſtlicher Divan.)

Wer ein ſchönes Lied erfunden,
Darf dich rühmen, darf dich preiſen,
Weil nur er dich ganz empfunden,
Dich den Glücklichen, den Weiſen,
Der die Welt ſich überwunden.
Quaken mag im Sumpfe dorten
Jenes tückiſche Gelichter,
Doch die Beſten aller Orten
Bilden ſich an deinen Worten,
Nennen dich den großen Dichter.

Jene Schiefen, jene Lahmen
Möchten gern auch dich ermüden,

Bieten feil in fremden Rahmen
Bodenloſe Plattitüden
Unter weltberühmten Namen.
Aber jedem der Verächter,
Wenn du auch, wie Götter, ſchweigeſt,
Schallt des Volkes laut Gelächter,
Doch ein Jubel tönt, ein ächter,
Wenn dich auf dem Markte zeigeſt.

Als die Welt im Schwindel kreiſ'te,
Irrthum tauſendfach ſich regte,
Daß er Dieß und Jenes leiſte,
Sahſt du ruhig das Bewegte
Spiegeln ſich in deinem Geiſte.
Neidvoll wird die Nachwelt fragen,
Wenn du dich der Zeit entſchwingeſt,
Wer ſich nach dir dürfte wagen,
Dir von Mund zu Mund zu ſagen:
Gerne hör' ich, was du ſingeſt.

Wenn die Zeit auch viel bedrohte,
Wenn in Stratfords alten Hallen
Schlaft der theure, große Todte,
Wenn der Kiel der Hand entfallen,
Welche ſchrieb den Don Quixote:
Du doch lebſt, uns zu beglücken,
Der du beider Sinn uns zeigeſt,
Beide würden mit Entzücken,
Wenn du ſprichſt, vor dir ſich bücken,
Und ich horche, wenn du ſchweigeſt.

# Göthen
## zum goldenen Jubeltage
7. November 1825.

Eine
**Denkmünze,**
geweiht
von der Huld ſeines Fürſten.

Von
**Fr. v. Müller.**

---

Es ſtrahlt der Tag, der neues Glück verkündet,
Dem ahnungsvoll das Herz entgegenſchlug,
Der Tag, der einſt Dich Weimar's Ruhm verbündet,
Den unſer Dank längſt zu den Sternen trug,
Der Tag, der uns ein ewig Licht entzündet,
Zur Sonne rief des Adlers kühnen Flug!
Und, wie auf goldnem Fittich Deiner Lieder,
Schwebt ſel'gen Blickes die Erinn'rung nieder.

Du ſchlangſt den Schmuck, den ewig lorbeerfriſchen,
Um Deines Fürſten ruhmbeſtrahltes Haupt,

Riefſt Sternen zu, dem Eichkranz ſich zu miſchen,
Der unſrer Fürſtin heil'ges Bild umlaubt:
Den Muth des ſpäten Enkels anzufriſchen,
Der unerreichbar Heldengröße glaubt,
Zeigſt Du, in unvergänglich Erz gegraben,
Was wir verehrt, geliebt, beſeſſen haben.

O goldner Tag, wo Sie Dir wiedergeben
Den Kranz der lohnenden Unſterblichkeit!
Den Freund, den Sänger wollen ſie umweben
Mit Ihres Ruhmes heitrer Ewigkeit
Und Ihn vereint mit ſich der Nachwelt geben,
Ihn, der Sein Leben Ihrem Dienſt geweiht:
Wohl konnteſt Du nach höchſten Kränzen ringen,
Doch ſolchen Dank nur ſolche Fürſten bringen!

# Goethio

in

Sacris Munerum Vimariensium

Semisaecularibus

D. VII. Novembris A. MDCCCXXV

Academia Jenensis.

Quae vota, Goethi, quas Tibi debitas
Laudes feremus, quem Superis parem
Bis quinque lustra gloriamur
Indigetem coluisse Divum?

Late coruscans divitis ingeni
Miratur orbis lumen, et Hellados
Artesque gloriamque terris
Teutonicis rediisse gentes

Victae fatentur, dum Tua praepotens
Viis negatis mens petit ardua,
Saeclumque praegredi eruditum
Aligero properavit ausu.

Veri repertor, strenuus aemulo
Neutonus ultro cedit adoream,
Palmamque, Schillero annuente,
Porrigit altivolans Byronus.

Sic civium Te consona vox suum
Decus salutat; civibus invident
*Sic exteri aeterna revinctum*
*Fronde caput geminaque lauru.*

At nos, ferentes vota, Tuam fidem et
Aequam secundis rebus et asperis
Curam et paterni plenum amoris
Usque iuvat meminisse pectus.

# Götz von Berlichingen.

Von

### Feuchtersleben.

Du wandelſt, liebverehrter Heldenſchatten,
Dein gutes altes Vaterland zu finden,
Geſenkten Hauptes, zwiſchen hohen Lindenſchatten,
Mit ſchweren Tritten über duft'ge Matten!

Du findeſt's nicht! Dahin iſt, was wir hatten,
Und was wir haben, ſeufzend ſehn wir's ſchwinden.
Kann großer Sinn ein mäßig Volk verbinden,
In welchem Roheit ſich und Schwäche gatten?

Treu bliebſt du ihm, deß Auge von dir ließ,
Weil ſchlechte Künſte, die ſie Dienſtpflicht nennen,
Ihm ſeines beſten Mannes Werth verhüllten.

Weh, daß ſich jene Worte nun erfüllten:
Weh dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!
Weh deinen Enkeln, welche dich verkennen!

# Egmont.

Von

demſelben.

So ſprachſt du wahr, Oranien? Durften wieder
Die kleinlich immer wachen Neidestücken
Ein offnes, arglos-großes Herz umſtricken?
Umſchwirt ihr mich, ihr alten, böſen Lieder?

Schwirt immer zu! Ein Siegschor dröhnt euch nieder!
Nennt's Leichtſinn, Uebermuth! Mich zu beglücken,
Reicht's herrlich aus. Hoch über Sklavenblicken
Trägt mich ein göttlich glänzendes Gefieder.

Horch! Kriegeriſche Töne, ſie begleiten
Mit Trommelklang das Raſſeln dieſer Ketten,
Daß noch im Sterben mich Triumph umſchwebe:

Hinaus! Und ihr, ſeht mich zum Tode ſchreiten!
Mir nach! Und euer Liebſtes zu erretten,
Fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe!

# Zur Feier
## des ſiebenten Novembers 1825
auf der
Großherzogl. Bibliothek
zu Weimar.

Von

**Fr. v. Müller.**

---

### Chor.

Grüßt den herrlichen, den hohen,
Grüßt den Tag der goldnen Luſt!
Tragt, ihr Töne, tragt auf frohen
Schwingen durch die Lüfte hin
Dieſes Tages Vollgewinn,
Singt den Jubel unſrer Bruſt!

### Recitativ.

Ihr ſtillen Räume, unentweihte Hallen,
Die ſeines Wirkens Strahlenblick gewohnt,
Euch muß zuerſt die Jubelkunde ſchallen,
Bei euch wird mit Unſterblichkeit gelohnt.

Wohl mögen tauſend Kränze heut' Ihm glänzen,
Der goldne muß im Heiligthum Ihn kränzen!

### Lied.

So legt für alle Zeiten nieder
Des frommen Danks, der Liebe Zoll,
Der, gleich dem Zauber Seiner Lieder,
Dem kommenden Geſchlecht verkünden ſoll,
Wie groß, wie treu Sein edler Sinn erfunden,
Und welchen Kranz Ihm Fürſtenhuld gewunden.

### Chor.

Sie, die ſich früh zur That verbanden,
Im langen Leben treu bewährt,
Frei von des Vorurtheiles Banden
Die heil'ge Flamme rein genährt,
Ihn, der auf ſeines Thrones Stufen
Den Genius herangerufen,
Und Ihn, der Blüthe höchſten Strebens
Geweiht der Sonne ſeines Lebens, —
In dieſes Tages goldnem Schein,
Preiſ't Sie im heiligen Verein!

# An Hafis

am 7. November 1825.

### Mit einer Ranke von bunten Mohnen
### in Silberſtramin geſtickt.

Von

**Riemer.**

Denk ich unter Blum' — und Zelten,
Wie mir goldne Stunden rollten;
Weiß ich, was in jenen Welten
Ihm ein Liebliches gegolten.

Denk ich nun auch dieſes Tages,
Nam' und Deutung ewig golden;
Wünſcht' ich etwas dieſes Schlages,
Gold und Lieblich, Ihm vergolten.

Aber nur in Seinem Schiras
Glüht der Sonne goldnes Funkeln,
Blüht vom Lieblichſten ein Divan,
Alle Blumen zu verdunkeln.

Mögen dennoch dieſe Ranken
Goldnes nur in Silber bringen,
Und für liebliche Gedanken
Lieb' allein entgegen klingen!

Für der Sonne Gold entrichten
Kann nur Silber Mondeſpiegel,
Und um Liebliches zu dichten
Brauchte Liebe Dichter-Flügel.

Sonn' und Dichter, Gold und Flügel,
Euch empfehl' ich mein Verlangen!
Gebt ihm der Vollendung Spiegel,
Um Ihr würdig zu umfangen.

Und dann ſind's des Mohnes Häupte,
Die er ſonſt gewünſcht zu pflegen,
Und ein Sonnenſchein wie heute
Klärt ſie ſtets auf ſeinen Wegen.

# An Göthe.

Von

## Platen.

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch
Tonreicher Bruſt Urbilder an's Licht zu ziehn,
Mir Geiſteskraft gab, ihr verſchwiſternd
Eine bewegliche weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geſchick, ſie liehn
Mir Werth des Daſeins, Fülle des Gegenſtands
Durch ihn, den Schmuck Deutſchlands und Baierns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte ſchweigend ich;
Doch drang bis hierher, über Gebirg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Göthe,
Reichte den ſpäteſten ſchönſten Lorbeer.

Dieß iſt ein Kranz, gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn ſchlang dichtender Siegerſtirn,
Ja, welker iſt, glanzloſer jener
Capitoliniſche Zweig Petrarka's.

Denn daß die Dichtkunſt irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erregt es kaum;
Doch wer erſtaunt nicht, wenn ein deutſcher
König im Buſen erzieht Begeiſt'rung?

Schutzherr der Kunſt wird? Seltener, ſeltener iſt's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einſt der Ehrgeiz Kleopatra's
Warf in den Becher und ſtolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien ſchuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weiht König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienſt, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt' er
Sterben um die er beſitzt, die Krone.

# Jubelgedicht
am
## Siebenten November 1825.
Von
### Riemer.

Und alſo war's! Feſt drängte ſich dem Feſte,
Am Throne huldigt' erſt die treue Schaar,
Und ſchon geleitet ſie ein hohes Paar
Im Hochzeitſchmuck zu ſeiner Stammburg Veſte;
Und abermals beut in dem Kreis der Gäſte
Zur Feier ſich ein neu Erſcheinen dar:
Vom Schickſal wie beſtimmt zu jenen Zweien
Des Dritten heil'ge Vollzahl zu verleihen.

Wohl füget ſich zum Guten, ſich zum Rechten,
Was würdig ſie verklärend eint, das Schöne;
Und alſo naht, im Zauber holder Töne,
Des Genius Macht der Erde Herrſcher-Mächten:
Nur Er vermag das Diadem zu flechten,
Das mit Unſterblichkeit Sie dauernd kröne;
Drum ſtehet jetzt und ſteht zu allen Zeiten
Des Sängers Macht Heroen gern zu Seiten.

Und ſolchen Beiſtand früh ſich zu verbünden
Strebt auch des Fürſten junge Heldenbruſt,
Im Kraftgefühl und hoher Thaten-Luſt:
Ein Mitgenoß, ein Zeuge ſoll ſie künden,
Nur Genius iſt des Genius wohlbewußt,
Und Einer mag am andern ſich entzünden;
Da ſieh! gleich in des Lebens Weiheſtunden,
Was ſich einander fordert, iſt gefunden.

Zwar iſt der Genius keiner Macht beſchworen,
An keine Zeit, an keinen Ort gebannt,
Die Erd' ihm nicht, der Himmel Vaterland;
Doch hat ihn irdiſch eine Stadt geboren,
Iſt's der Geſtirne Wahl, die ſie erkohren,
Ihr Werth und Würde durch ihn zuerkannt:
So ward die Stadt, die Kaiſer wählt und krönet,
Von der Geſtirne Gunſt mit Ihm gekrönet.

Und gab ihr Herz Ihm Angeſicht und Züge,
Hat ſie Ihn friſch und ſtark aus ſich genährt,
Ihr Antheil wird vor Allem hoch geehrt,
Und ſie empfind' Ihn ſelbſt in ſtolzer G'nüge;
Doch nimmt ein junger Aar vom Horſt die Flüge
Zur Sonne gleich, wie ihm Natur gelehrt:
Ihr bleibt der ſchöne Ruhm: aus Ihr gekommen
Iſt unſer Glück und aller Deutſchen Frommen!

Und traun! wer hat dem deutſchen Sinn und Geiſte
Von Väterzeit mehr ein Aſyl bewahrt,
Wer Freiſtaat ſo mit Regiment gepaart,
Daß gern, was Allen frommt, ein Jeder leiſte,

Als Sie, die ſtets auf's eigenſte und frei'ſte
Des Bürgers Glück und Tugend offenbart:
Hier mußten ſich verwandte Geiſter finden,
Um ſo vereint des Schönen Reich zu gründen.

O goldne Zeit! du Kleinod alter Sage,
Wo treulich Held und Sänger ſich verband,
So biſt du wahr, von dauerndem Beſtand,
Und dein Verſchwinden iſt nur eitle Klage;
Du ſchmückeſt noch der Spätgebornen Tage,
Noch ſeh'n wir Fürſt und Dichter Hand in Hand;
Wie hier, ſo wandelt' auch mit dem Betrauten,
Mit Orpheus einſt der Held der Argonauten.

Und ſiehe da! am mütterlichen Throne
Der heil'gen Zierd' im ähnlichen Palaſt,
Empfängt mit Huld den ruhmgeprieſ'nen Gaſt
Die hehre Fürſtin vom geliebten Sohne;
Und ahnungsvoll der neuen Glanzes-Krone,
Die bald Ihr glorreich Haupt durch ihn umfaßt,
Hört man des Hauſes Seher an den Stufen
„Willkommen Ihm!“ in Hochbegeiſtrung rufen.

Und ihnen nach ſieht man gemeſſen ſchreiten
Von Götterweſen eine heil'ge Schaar:
Ihr Auge ſchaut ſo tief und doch ſo klar,
Es dringt ihr Blick in alle Raumes-Weiten,
Es dringt ihr Geiſt in jedes Fern der Zeiten,
Sie ſchau'n was iſt, was ſein wird, und was war;
Und bald ſoll von Geſtalt ſich in Geſtalten
Ihr holdes Sinnen wunderbar entfalten.

Schon bilden ſie in reichbegabten Auen
Ein Tempe ſich zu ſtetem Aufenthalt,
Zum Luſthain wird, zum Garten nun der Wald,
Wo Grotten ſich um friſche Quellen bauen,
Und zu der Helden Ruhm, zum Preis der Frauen,
Ein feiernd Lied in tauſend Weiſen ſchallt,
Und wo für Ernſt und Spiel zur heitern Bühne
Sich bald eröffnet ſelbſt des Waldes Grüne.

Gleich aber wird den gaſtlichen Penaten
Zum Weihedank das Würdigſte vollführt,
Mit Reiz und Anmuth erſt der Sitz geziert,
Den Sich ein Fürſt erbaut zum Wohl der Staaten;
Doch nur was Pallas Weisheit angerathen,
Nur was der Charis Wahl und Sinn erkürt,
Das offenbart ſich hier, zu echten Normen,
In würdigen, doch ſtets beſcheidnen Formen.

Es mag ſodann auch das Gerüſt entſteigen,
Worauf die Welt ſich drängt in kleinem Raum,
Geſchicht' und Mährchen, Wirklichkeit und Traum
Im Bilde täuſchend ſich gemüthlich zeigen:
So wird uns jede Blüth' und Frucht zu eigen,
Die nur entſproßt der Dichtung Wunderbaum,
Und was nur halb und roh gewährt das Leben,
Wird reif und voll uns in der Kunſt gegeben.

Nach allen Seiten bildet ſo ihr Walten,
Bis in die Hütte dringt ihr Zauberton
Und kettet Volk und Land an Fürſt und Thron;
Und ringsum zeigt ſich höheres Entfalten,

Gebietet ſelbſt den feindlichen Gewalten,
Die mit Verderben ſeinem Frieden drohn:
Vergebens iſt's, dem Genius widerſtreben,
Denn Seiner Macht iſt Alles untergeben!

Doch nicht vergnügen nur, zugleich belehren
Iſt heil'ger Muſen würdevolles Amt,
Die nur Begeiſt'rung für das Wahr' entflammt;
Und wie verſchiedne Gaben ſie gewähren,
Nur Eins iſt, das ſie alleſammt verehren,
Dem Alles auch, ſo wie ſie ſelbſt, entflammt:
Die Weisheit gibt von keinem Andern Kunde,
Als der Natur, Ihr aller Weſen Grunde.

Drum lebt der Genius ſelig hingegeben
Stets Deinem Anſchaun, göttliche Natur!
Erforſcht der Erde Bau, und den Bekleid der Fluren,
Den Formentauſch, dem Pflanz' und Thiere leben,
Und die aus Trüb' und Dunſt ſich mögen weben,
Der Farben holdes Spiel, der Wolken Spur,
Und wie der Lüfte Hauch in Leicht' und Schwere
Nur Puls und Athem der Natur bewähre.

Von dir begeiſtert, ſingt der weiſe Dichter;
In immer neuen Tönen gibt ſein Mund
Nur Deiner Herrlichkeit Myſterien kund;
Und lichter wird's vor unſrem Blick und lichter,
Denn jedes Herz iſt hier der zarte Richter
Und das Bewußtſein iſt mit Ihm im Bund:
Daß, wie dem ſchönen Leib die ſchöne Seele,
Des Dichters Kunſt ſich die Natur vermähle.

Auch jene dunkeln Räthſel-Hieroglyphen,
Im Labyrinth des Herzens aufgeſtellt,
Die kaum vom Strahl der Ahnungen erhellt,
Nur Träumen gleich noch dem Bewußtſein ſchliefen,
Sie deutet nur, wem in der Seele Tiefen
Der heil'ge Bronnen Deines Lichtes quellt;
Nur wer Dir dient in reiner Andacht Feier,
Dem lüfteſt Du, aus eigner Huld, den Schleier.

Wem ſo wie Ihm? der, Dir gleich, Frucht und Blüthe
Des Innern ſtets dem Tage zugewandt,
Als reiner Menſchheit ſchönes Glaubenspfand;
Und was in Geiſt und liebendem Gemüthe
So neu, als ſchön, ſo wahr, als gut erblühte,
Zum reichen Schmuck ihr um die Stirne wand,
Wie Perlen-Zahl, erleſen und erwogen,
Wie Roſen-Oel, von ew'gem Duft durchzogen.

Wer nennt ſtatt aller nicht die Blüthenſterne,
Die ſanft des Südens lauer Weſt gewiegt
Und warm der Sonne goldner Glanz umſchmiegt?
Ob auch ſie groß gepflegt die mildre Ferne,
Doch ſproßten ſie aus Einem deutſchen Kerne,
In dem die Kraft zu jedem Höchſten liegt:
In beiden ſtrahlt vereinte Macht des Schönen,
Verklärt den Troubadour und den Hellenen.

Doch nimmer ſchildern würdig Wort' und Namen,
Was unnennbar als Eignes ſeiner Art
Sie ſelbſt zuerſt und einzig offenbart!
Ihm ſind ſo Blüth' als Frucht des Geiſtes Dramen,

Worin des Sterns, an dem ſie Urſprung nahmen,
Der Jon' und Hora Gunſt, ſich mitgewahrt:
Wie ein Gemüth des Tages Wechſelſtunden
In Licht und Ton, doch ſchön zum Tag verbunden.

Wer ſo noch Eine Welt, des innern Lebens,
Aus eigner Fülle ſpiegelnd dargeſtellt,
Das Herz entzückt, und hoch den Geiſt erhellt,
Und ſo „gewandt die Blüthe alles Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens,“ —
Den reiht ſein Volk, den reiht zugleich die Welt
Voll Dankbarkeit in jenen Geiſterorden,
Die ihr zum Heil vom Himmel ſelbſt geworden.

Und welch ein glorreich gottgeſegnet Wirken
Für alle Zukunft hier ſich aufgethan,
Das kündet herrlich nun ein Ziel der Bahn,
Wo nach vereinten Laufs durchmeß'nen Cirken
Vereinten Ruhmes Kränze Sie umzirken,
Vereinten Jubels Preiſe Sie empfahn:
Mit Göttergunſt war groß das Werk begonnen,
Mit Göttergunſt der ſchöne Dank gewonnen!

Heil dem Prometheus, der zuerſt die Strahlen
Des milden Lichtes ſeinem Volk gebracht,
Sie gleich der Veſta Flamme treu bewacht!
Sein Name wird in ew'gen Weltannalen
Als Hochbeglücker edler Menſchheit ſtrahlen;
Mit gleicher Feier bleibt auch Der gedacht,
Der hohen, hehren, einzigen Geſtalten,
Die früh und ſpät des theuern Pfandes walten.

Heil ſo Ihm ſelbſt! dem lichtentfloſſ'nen Strahle,
Der von Apollon's Lied' ein Sphärenklang
Als Flügelgenius ſich zur Erde ſchwang,
Und aus der Götter ew'gem Freudenſaale
Den Sterblichen im engen Erdenthale
Ein Hochentzücken in die Seele ſang,
Sie einzuweih'n dem Guten und dem Schönen
Und ewig Den, der ihn erkannt, zu krönen.

# Dauer im Wechſel.

Zum 7. November 1825.

Von

## Haſe.

Der Meiſter will, und in den todten Maſſen
Regt ſich ſofort ein wundervolles Leben;
Die neue Schöpfung hemmt kein Widerſtreben,
Er einigt Töne, die ſich feindlich haſſen,

Er heißt die Farben brennen, bald erblaſſen;
Dem Marmor muß der Meiſel Milde geben,
Zur Kuppel ſich der ſchwere Schlußſtein heben;
Dem Geiſte bahnt er neue Freiheitsgaſſen;

Doch was vermögen aller Künſte Meiſter
Vor Ihm, den großen Meiſter der Geſänge,
Nicht ird'ſcher Stoffe Bildner, nein der Geiſter

Erzieher, — König der entzückten Menge?
Sei Wechſel auch im ganzen Reich des Schönen,
Dir bleibt die Dauer, Liebling der Kamönen!

# Zur Feier
von
# Göthe's
## Fünfzigjährigem Hierſein
am ſiebenten November 1825.

Von

**Eckermann.**

---

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude ſtrahlt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt ſich heute nicht durchdrungen
Von des einz'gen Namens Stolz und Glück? —
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen höchſten Mann;
Aber wo ein Beiſpiel Seines Gleichen;
Daß ein Einzelner ſo viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer friſch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem ſchönſten Rahmen,
Scharf geſondert, eine eig'ne Welt.

Eine Welt des reichſten, tiefſten Lebens,
Die das Daſein ſonnenklar erſchließt;
Eine Welt des lauterſten Beſtrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was ſinn' ich? Nicht in tauſend Weiſen
Säng' ich Seine Thaten, Seinen Werth;
Und wie ſollt' ich einen Helden preiſen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unſre Zeit verſchreiend ſchelten,
Doch vor Einem hat ſie ſich geſchützt:
Daß ſie, gleich dem Undank früh'rer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß was ſie beſitzt.

Einſt Homer ging wenig nur geachtet;
Shakſpeare ward im Leben ſchlecht erkannt;
Taſſo lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unſer Dichter, früh geſchätzt, bewundert,
Wirkt zu Seines Volkes Ruhm und Luſt;
Mit Ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert,
Und es lebt, es herrſcht ein Carl Auguſt!

Carl Auguſt, das Große früh erkennend,
Selbſt ein Jüngling, führt den Jüngling ein.
Carl Auguſt, für alles Edle brennend,
Nennt Ihn heute Fünfzig Jahre Sein.
Er, „der frühe ſchon das Große wollte,
Wie wir Ihn ſo jung und kühn geſehn,
Hat's auch hier gethan, ſo wie er ſollte,
Und für uns, für Alle iſt's geſchehn.“

Glücklich Weimar! Von den Städten allen
Biſt du kleine wunderbar bedacht!
Man wird ſtets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;
Und man wird nach großen Männern fragen,
Die in ſchönen Zeiten hier geſtrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit dem Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir d'rum Alle, die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle gehn,
Und, von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut Sein leuchtend Auge ſehn;
Die wir Seinen edlen Worten lauſchen,
Deren Zauber wunderbar beglückt;
Blick mit Ihm und Händedrücke tauſchen,
Lebend ſo vom Lebenden erquickt.

Ja vom Lebenden, deß ſeltne Tugend
Herrlich ſich zum Glück der Welt erweiſt;
Vom Lebend'gen, deſſen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn ſchützten uns zum höchſten Glück;
Gab ein Gott Ihn uns von höh'ren Thronen,
Ruf' ein Gott Ihn ſpät von uns zurück!

# Sonett.

Von

### Waerlich.

---

Was Erz und Stein der Nachwelt ſtumm verkünden, —
Denn ſie ſind ſtarr und kalt, ein Raub der Zeiten, —
Des Eichenkranzes hohe Jubel-Freuden,
Wie heute ſie Dein edles Haupt umwinden,

Das können Herzen nur in Herzen gründen!
Sieh' der Gefühle Denkmal Dir bereiten!
Das ſteht unwandelbar für Ewigkeiten!
Wird einſt in Gottes Sternenſaal ſich finden! —

Der Streit der Pilger iſt durch Dich geſchlichtet:
Ob Poeſie, — ob Bürgerſinn beglücket? —
Nur ihr Verein erneut das alte: Werde! —

Die gute That in ſchöner Form entzücket.
Du wirkteſt herrlich, gleichwie Du gedichtet! —
Dir nach! — Dann wird zum Paradies die Erde!

# Auf Göthe's Jubelfeſt.

### Haec Otia fecit!

Von

### C. Gräbner.

Apollo ſtieg von ſeinem Götterſitze,
Den Sterblichen zu nah'n.
Hier fand er Krieg, dort von des Wetters Blitze
Vernichtet Steg und Bahn,
Und jeder Blick fand Unheil, Zwietracht, Leiden.
Er wandt' ſich ab, um ſolch ein Land zu meiden.

Und weiter flieht dahin der Gott der Sänger,
Weit über Land und Meer,
Und ſeine Saiten ſind verſtummt, je länger
Die Zwietracht um ihn her —
Da naht er ſich zu einſam klarer Quelle,
Wo murmelnd trägt ein kleiner Fluß die Welle.

Hier Gold-Orangen keine Blüthen ſäen,
Kein Blumenteppich glüht,

Vom Balſamſtrauch ihn Düfte nicht umwehen,
Doch Ruh' er um ſich ſieht:
Es blinkt kein Schwert, es fliegen nicht Geſchoſſe,
Denn nur der Landmann lenkt die zahmen Roſſe.

Und bald erklingen ſeine goldnen Saiten,
Des Fluſſes Welle ſchweigt —
Der Landmann hört, der Hirt auf ſeinen Weiden,
Was nie ſein Ohr erreicht;
Und immer göttlicher die Lieder klingen,
Die Wellen leiſe ſie den Nachbarn bringen.

Minerva ſteigt im Strahlenglanze nieder,
Den Sänger anzuſchaun —
Er ſinget fort unſterblich hohe Lieder:
Beſingt die Blumenau'n,
Wo, durch den Fürſten, ew'ger Friede blühet,
Von da Geſang und Weisheit nimmer fliehet! —

Fern vom Olymp fand hier der Gott der Lieder
Ein feſtgeſchloſſ'nes Band,
Und ewig, wenn er einſt entſchwunden wieder
Ins unbekannte Land,
Wird noch ſein Lied in Tempeln und in Hallen
Weit über Land und Meer ergötzend ſchallen!

# Nachklang zum 7. November.

## Die werthen Alten.

Von

**Ackermann.**

Man ſoll die Alten hoch verehren!
Die Sitte heiſcht den ſchuld'gen Dank;
Denn ihre Muſterbilder lehren
Das Bleibende; Ihr Heerd nur ſank.
Doch zeigt dem Dank nicht bloß die Ferne,
Hier ſind zwei Scheitel, hier zwei Sterne!
Das ſind die werthen Alten,
Die möge Gott erhalten!

Das ſchön Erdachte ſchön geſtalten,
Die rege Kraft zur beſten That,
Das hat uns frei und friſch erhalten,
Und iſt für unſre Nachwelt Saat;
Kannſt du, von wem dieß ausging, fragen?
Mit Stolz und Luſt hör' Weimar ſagen:
Das ſind die edlen Alten,
Die alſo bildend walten.

Sie haben ſich ſchon früh gefunden,
Es zogen ſich die Sterne an,
Und Fürſt und Dichter, eng verbunden,
Bezeichneten mit Ruhm die Bahn;
Und wie ſie noch zuſammen leben
In alter Freundſchaft, edlem Streben,
Sind ſie die treuen Alten,
Ihr Geiſt kann nie erkalten.

Wie rauſchten ihres Wirkens Jahre
Durch unſre Thäler ſegnend hin!
Es bleichte wohl der Herbſt die Haare,
Doch unverwelklich blüht ihr Sinn;
Das laßt uns loben auch und lieben,
Sie ſind dem Leben friſch geblieben,
Die jugendlichen Alten,
Die Lenze nur entfalten.

Ja ihr, im ſchönen Alterthume!
Des ganzen Alterthumes Werth
Hat uns zum Landeseigenthume
In zweien Häuptern Gott gewährt;
Er kröne Euch mit goldnem Frieden!
Uns bleibe Euer Heil beſchieden,
Ihr theuren, edlen Alten,
Euch mög' uns Gott erhalten!

# Aus Leipzig

## mitgetheilt.

Von

**G...dt.**

Was von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Das hat Er zur Geiſtesluſt
Aus der Menſchheit tiefſter Bruſt
Hell zu Tag gebracht.

Traun! es iſt das Menſchenherz
Wohl der tiefſte Schacht,
Rein, wie Gold, liegt Freud und Schmerz.
Ungeprägt der Ernſt und Scherz,
Da in holder Nacht.

Wie Er in die Tiefe dringt,
Volles Leben gibt,
Was da innen leiſe klingt;
Darum Ihm den Becher bringt,
Sagt, daß ihr Ihn liebt!

Alles hat Er ſelbſt gelebt,
Iſt nicht bloß erdacht;
Und in Bilder eingewebt,
Wahrheit hat Sein Geiſt erſtrebt,
Und Sein Wort hat Macht.

# Prolog
## zu Göthe's Iphigenie
am 7. November 1825.
Geſprochen von Madame Seidel, geb. Meyer.

Von
## Fr. v. Müller.

---

So grüß' ich Ihn, den Hochverehrten, wieder,
Den Freund aus einer frühen, goldnen Zeit,
Und grüß' Ihn hier an heil'ger Stätte wieder,
Die zwelfach nun ein höchſtes Glück geweih't.
Ja, pranget nur, ihr neu geſchmückten Hallen,
Ihr heitern Kreiſe füllet euch mit Glanz,
Laßt Freuderuf den Tempel rings durchſchallen,
Wir feiern Ihn im goldnen Jubelkranz.

Ihn, der zuerſt zum Einfach-Wahren, Schönen,
Ein Adler ſich zur Sonne aufwärts ſchwang,
Mit ſtarkem Willen, kraftbeſchwingten Tönen
Die Kunſt befreit von falſcher Regel Zwang;
Ihn, der das Spiel dem Leben neu verbindet,
Mit klarem Blick durchſchaut die dunkle Bruſt,
Im engſten Raum ein weites Reich gegründet,
Ihn, unſern Stolz und unſre ſüße Luſt!

O ſchöner Tag, geſchmückt mit ſo viel Jahren,
Welch' reiches Sterngebilde ſteigſt du auf,
Nun was wir einzeln je beglückt, erfahren,
Zum Allbewußtſein ſteigert ſich herauf! —
Was Er in ſo viel tauſend ſtillen Stunden
Geſät, gepflegt, friſch blüht es um Ihn her;
Was wir durch Ihn erkannt, geliebt, empfunden,
Durchwogt die Bruſt, ein heilig Freudenmeer.

Und ſieh'! es ziehn in neu geſchaffne Räume
Die alten Genien ſegnend wieder ein,
Und bringen uns die alten Lieblingsträume,
Verklärt in neuer Hoffnung Zauberſchein.
Die Guten alle, die einſt hier gewaltet,
Sie leben uns in dieſes Tages Glanz,
Und was ein treu Bemüh'n Euch je geſtaltet,
Erinn'rung webt's in Seinen Jubelkranz.

Wie ſchlang Er oft des Lorbeers heitre Kronen
Um ein geliebt-erhabnes Fürſtenhaupt:
Nun wird, Ihm Selbſt auf's Herrlichſte zu lohnen,
Die edle Stirn mit ew'gem Schmuck umlaubt.
So ſchwebt auch uns ein neuer Tag hernieder,
Es grüßt die Kunſt die heil'gen Bilder wieder,
Zu kühnſtem Streben öffnen ſich die Schranken,
Nur durch Ihn Selbſt laßt uns Ihm würdig danken!

# Nachbarlich.

(Zum Jubelfeſte.)

Nicht, weil ſie Alle kommen,
Nicht, weil ſo hehr Du biſt,
Nicht, weil Dein Stern entglommen
Dem höchſten Ruhme iſt,
Bring' ich zum großen Tage
Die kleine Gabe hier; —
Nein! als der Liebe Sprache
Nah' ſie allein ſich Dir.
Daß Du ſo licht begonnen,
Als Dämmerung noch war,
Geworden ſelbſt zur Sonnen
So bald, ſo hell, ſo klar,
An der ſich Deutſchlands Geiſter
Ergehn im heil'gen Strahl,
Dich laut als ihren Meiſter
Erkennen allzumal —
Daß Frankreich Du bezwungen
In ſeinem eignen Land,
Des Deutſchen Lied erklungen
Durch Dich zur Themſe Strand; —

Dieß alles zu beſingen,
Das laß den Dichtern ich,
Die heut um Lorbeer ringen,
Mein Auge ſieht nur Dich,
Wie Du, als ich gekommen
Und fremde zu Dir trat,
Mich freundlich aufgenommen,
Wohlwollend Dich genaht;
Wie Du in mir gefunden
Der ſel'gen Mutter Bild,
Und Du, was uns entſchwunden,
Gerufen lieb und mild;
Wie ich in Deinem Garten
An Deiner Seite ging,
Und ich am Aug' des Barden
Mit ganzer Seele hing;
Du freundlich mich empfangen
Als „liebe Nachbarin“; —
Darum komm' ich gegangen,
Stell' heimlich-ſtill ſie hin,
Die kleine, kleine Gabe,
Die ich mit eigner Hand
Für Dich gewürket habe;
Sie bleibe unerkannt.
Nur Dir ſoll ſie bedeuten
Das Wollen, das ich trug,
Du wirſt mich ja beſcheiden:
Das Wollen ſei genug.

# Prolog an Göthe.

Zu einer Ueberſetzung Hafiſiſcher Gedichte.

(1822.)

Von

## Platen.

Erhabner Greis, der du, des Hafis Tönen
Zuerſt geneigt, ſie grüßend aufgenommen,
Du magſt dich noch einmal an ſie gewöhnen,
Du ſieheſt ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verſchönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein ſolcher Geiſt von ſolchen Gaben,
Wenn er um Leichtſinn buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er ſich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem eignen Haſſe;
Denn einem ſolchen Liebe zu verſagen,
Iſt eine Wolluſt für die ſtumpfe Maſſe,
Und Dieß und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn ſtets bei ſeiner Schwäche faſſe,
Und fehlen ihm', ſo leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß iſt, um zu widerſprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geiſt bedenken,
Und ließ getroſt des Lebens Stürme rollen;
Wenn in Befriedigung wir uns verſenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremden Grollen;
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodiſch ihm entquollen,
Empfand er ſtets im Herzen ſich geſünder,
Wiewohl ſie ſchrien: „Er iſt ein großer Sünder!“

Er ſchuf indeß durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falſche Neſſel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet,
Und ſo vergleicheſt du denn ihn beſcheiden
In That und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was haſt du nicht erlitten und erfahren!
Wie theuer mußteſt du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hauſenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken läſtig überlaufen!
Die Uebelwollenden zu ganzen Schaaren,
Die Mißverſtehenden zu ganzen Haufen!
Und wenn ich Alles insgeſammt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch ſtumpfe Zähne.

Und wie du ſonſt in jugendlichen Tagen
So reich beſchüttet haſt mit Blüthenflocken,
Und ſie, zu feig, die ſchöne Laſt zu tragen,
Sich zeigten neidiſch, halb und halb erſchrocken;

So ſehn wir jetzt ſie noch hervor ſich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geſchlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt ſich dir entgegenſtemmen.

Da ſchwoll's um dich in ungeheuren Wogen,
Da ſchien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Maſſe ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus ſeinen eignen Schranken.
Du bliebſt allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebenſchaffenden Gedanken,
Indeß die Zeit, in ungebund'ner Meinung,
Dem Leben bot die gräßlichſte Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Maſſen,
Ein ernſter Streit entflammte ſich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menſchen faſſen,
Und die politiſch kleinen Ungeheuer
Verzehrten ſich im gegenſeit'gen Haſſen,
Du aber ſtandeſt unbewegt am Steuer,
Sinnſchwere Worte werfend in die Winde,
Daß einſt der Sohn, der Enkel einſt ſie finde.

Und ſtellteſt dar in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führt,
Wenn das Gefühl ſich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geiſt nach dem Verſagten ſpürt,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutſchen, wie ſie rechtlich ſind, gebührt;
Bei dieſes Taumels ſchwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerſtörung.

Und überall im reichergoſſ'nen Leben
In tauſendfachen Bildern und Geſtalten,
Die, bis herunter in ihr kleinſtes Weben,
Anmuth und Wahrheit um ſich her entfalten,
Haſt du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreiſe müſſe Jeder walten,
Und überall umſchwebt uns der Gedanke,
Freiheit erſcheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen,
Macht wider-Macht iſt kräftig aufgeſtanden;
Zur Hälfte ſchon iſt jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löſte von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So ſei'n vergeſſen jene Gräuelthaten;
Es ſteht die Blume zwiſchen jungen Saaten.

Wenn auch der hohe, alte Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erſtorben,
Zerſtückt ein Reich, das trotzte tauſend Jahren,
So ward dafür ein geiſtiges erworben,
Und immer ſchöner wird ſich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiſer dieſes Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienſt, die Krone!

# Göthe's Mährchen.

Von

## Feuchtersleben.

„Göthe's Mährchen goutir' ich nicht!
Was ſoll es nur bedeuten?"
Ein Mährchen, Freund! Verdamm' uns nicht!
Das behagt uns kindiſchen Leuten!

Wenn ſich im Tropfen das Tagslicht bricht,
Es gibt da verſchiedene Flimmer,
Und wenn der Bach mit den Büſchen ſpricht;
Man denkt dabei an was immer.

# Die Kunde vom Rhein.

Zum 7. November 1825.

Von

## Förſter.

Es ziehn zum Jubelfeſte
  Viel Menſchen bei Dir ein;
O, laß den flücht'gen Wandrer
  Auch einen von ihnen ſein.
Ihr Gruß iſt Dank und Freude,
  Ihre Sprache Sang und Klang;
Der Gruß, die Sprache mächtig
  Mir durch die Seele drang.

Das iſt im Sachſenlande
  Das Völkchen treu und rein.
Doch bring ich Dir auch Kunde
  Vom alten deutſchen Rhein.
Wie da die Männer und Frauen
  Und Alt und Jung zumal,
Und ſelbſt der alte Flußgott
  Dich ehren auf Bergen im Thal.

Es liegt am Siebengebirge
  (Ein böſer Drache hält's)
Ein Neſt auf Berges Spitze;
  Das iſt der Drachenfels.
Da hauſ'ten böſe Geiſter
  Bei Tage wie bei Nacht,
Die haben vielen Schaden
  Der Purpurtraube gebracht.

Nun war's im hohen Sommer,
  Im Monate Auguſt,
Da fuhr mit flatternder Wimpel
  Ein Volkchen aus mit Luſt:
Es waren ſchöne Frauen
  Und würd'ge Männer viel;
Den guten Geiſt zu ehren,
  Das war ihr ſchönes Ziel.

Und wo der Drache niſtet,
  Da ſchlugen ſie auf ihr Zelt,
Sie führten den Geiſterbanner,
  Der alle Geiſter hält.
Es ſprangen die Flaſchen luſtig,
  Die Gläſer klangen ſo rein:
Das muß ein ſond'rer Feſttag,
  Bei ſondrem Jubel ſeyn.

Und: Göthe! klang es jauchzend,
  Wir ſtimmten Alle drein!
Und: Göthe! klang es dreifach,
  Wie klang es hell und rein!

Es klang durch alle die Berge,
Es klang im grünen Thal;
Des Rheines heil'ges Rauſchen
Antwortete dem Schall.

Es klang durch Felsgeklüfte:
Der böſe Geiſt entfloh;
Seit ſucht er Raſt ohn' Ende
Und findet ſie nirgendwo.
Und aus den Wogen drunten
Da drang ein Geiſterlaut.
Laß mich es freudig künden,
Was uns der Geiſt vertraut:

„Dem Eure Gläſer klangen,
„Er feiert ein Jubeljahr;
„Im Sachſenland vereinet
„Sich eine treue Schaar.
„O! ſaget, was ihm ſpendet
„Dem Sohne der Vater Rhein:
„Der Wein von Fünfundzwanzig
„Das ſei ein Jubelwein!“

# An Göthe.

Am Abend des ſiebenten Novembers 1825
nach
Aufführung ſeiner Iphigenie.

Von

**Eckermann.**

---

Ein alter Wunſch, den Jeder ſtill gehegt,
Iſt heut' befriedigt. Mag der Fremdling nun
Im neuen Raum nach alten Meiſtern fragen,
Wir zeigen ihm den Sitz, wo du geweilt,
Den Ort, von wo aus Du in früher Zeit,
Das Ganze überſchauend, ſtill gelenkt,
Und Deiner Gegenwart belebend Feuer
Zu höchſtem Thun, zu unerwartetem
Vermögen, wunderbar entzündete.

Das war nun Alles heute ganz wie ſonſt.
Gebilde Deiner edlen Muſe ſahn
Mit Dir wir eingezogen. Iphigenia,
Des größten Königes erhab'ne Tochter,

Die Prieſterin Dianens, reinſte Seele,
Riß alle Herzen hin, durch Wort und That.
Das gräßliche Gefolg der alten Rache,
Der Eumeniden Schaar, die, Hunden gleich,
Oreſtens Ferſen angeheftet, jagten,
Sie flohn, durch Deinen Wink gebändiget,
Zur Nacht des finſtern Tartarus zurück.

Des Freundes heit're Klarheit ſchien erhöht
Durch Deine Nähe. Selbſt des Königs Sinn,
Des rauhen Scythen, Thoas, war durch Dich
Zur Milde, zum Ertragen umgewendet:
Das Liebſte ließ er, ſich bezwingend, ziehn,
Und Griechenland empfing die Seinen wieder.

Nun ſchallt Triumph und Jubel durch die Nacht,
Es dringen Siegesmärſche Dir zum Ohr,
Dem Sieger in jedweglichem Bemühn! —
Von Meiſtertönen hold umſäuſelt, ruhe
Nun auf den wohlverdienten Kränzen aus,
Bis Hörnerklang zuletzt, verhallend, weicht!

Dann ſchlummre ſüß, vom lieblichen Erſcheinen
Der holdeſten Gebilde Deiner Muſe
Im leichten Traum umgaukelt. — Sieh Georg,
„Den goldnen Jungen!" Blühenden Felix ſieh',
Wie er ſich froh auf Roſſe-Weiden tummelt. —
Mignon iſt glücklich heut; ſie ſitzt am Lorbeer,
Dem hohen, windet Kränze ihrem Meiſter
Und ſingt ein Lied, wie er's am liebſten hört.

Italiens Lüfte wehn Dich wieder an!
Du fährſt aufs Meer, in Gondeln von Venedig,
Und ſtill am Ufer gehſt Du Abends wieder,
„Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend.“

Da ſteigen die Geſtalten alter Welt,
Aus linder Nacht, im Geiſte vor Dir auf. —
Du ſiehſt Oreſt, ſiehſt Iphigenie
Sich freundlich Dir geſellen. Göttern gleich
Iſt ihrer Rede Anmuth. Du vernimmſt
Sie gern, zu Wechſelworten froh gewendet.
So gehſt Du, ſtill beſeligt, am Geſtade;
Bis Dich des Fiſchers, des rückkehrenden,
Geſänge hold erwecken, wo Du biſt.

Am Tage dann, von einem lauten Volk,
Von muntrer Farben üppiger Pracht umgeben,
Liebſt Du, zu Werken heitrer Kunſt zu gehn.
Verwandte Seelen, edle Meiſter ſind
Geſprächig Dir zur Seite. Michel Angelo,
Da Vinci, Raphael und alle Großen
Erfreuen ſich des ſinnverwandten Freundes;
Und Du, in Deiner geiſtigen Heimath wieder,
Wie fühlſt Du Dich beglückt! — So träume fort! —

### Von

## Stieglitz.

Halb ein Jahrhundert hindurch, dem fürſtlichen Freunde zur Seite,
Hebt höher Ihn noch der Glanz des Sängers empor.
Keiner von Allen, wie Er, griff ſo tief in das Leben der Menſchen,
Keiner wie Er ergreift gleich mächtig Geiſt und Gefühl.
Stellt Er treffend und treu uns dar der Vorwelt Heroen,
Malt Er trefflicher noch des Deutſchen Leben und Sein.
Viel des Schönen noch ſchaffe Sein Geiſt, von ewiger Jugend
Sei noch lang' umweht des Greiſes heitere Stirn!

Von

### W . . . r.

---

Im Oſten flammt's, die Nebel zieh'n zu Thale,
Ein Purpurbanner weht mit goldnem Saum
Sieghaft hernieder von des Himmels Raum;
Die Erde dampft, gleich einer Opferſchaale;
Im Ton erwacht die Welt mit einemmale,
Als *Farb'* in Blumen, dieſem Morgentraum
Des Lichtes, das ſein ſelbſt bewußt noch kaum
In ihnen aufblüht und im Morgenſtrahle.
Und wie ein friſcher Odem durch die Welt
Nun weht und Alles mählich ſich verkläret:
So iſt's der Geiſt, dem Lichte zugeſellt,
Der ſich in *Wort* und *Ton* erkannt erfähret.
Was unſern Sinnen flammt als Morgenröthe,
Spricht Geiſt als ew'ge Jugend an in Göthe.

Junger Dichter, junger Wein
Kommen ſo ziemlich überein;
Alter Dichter, junger Wein,
Gibt einen ſchlechten Verein;
Junger Dichter, alter Wein,
Das mag noch ſein,
Alter Dichter, alter Wein,
    Paßt ungemein;
Doch der alte Dichter muß jung noch ſein,
Und kräftig und feurig wie alter Wein.

Von

### K . . l.

Ich kenn' einen Dichter, und auch einen Wein,
Sie mögen nicht mehr die jüngſten ſein;
Anno 49 wurden beide geboren,
Der ein' im ſchönen Frankfurt am Main,
Der andre zu Hochheim am deutſchen Rhein.
Und als der Wein im Faſſe gegohren,
Hat auch der Dichter geſtürmt und gebrauſ't,
Und beide haben arg gehaust.
Doch jetzt iſt die ſtürmiſche Hitze verflogen,
Und beide leben ſehr eingezogen.
Wie Brüder ſind beide aufgewachſen,
Und wohnen nun beide hier in Sachſen;
Ein heil'ges Feuer brennt in ihrem Innern,
Es möchte faſt an die goldne Zeit erinnern.
Gar manches Herz hat ſich ihrer erfreut,
Und ihre Bekanntſchaft hat Keinen gereut;
Auch Mancher hat Troſt bei ihnen gefunden
Und Linderung für des Lebens Wunden.
Die Brüder brauch ich euch nicht zu nennen,
Ihr werdet ſie ohne mein Zuthun kennen.

Ergreift nur die vollen Becher
Und klinget an wie frohe Zecher.
Hoch lebe Göthe, der Liederreiche,
Der Dichterfürſt im deutſchen Reiche.
Wie Er muß ein alter Dichter ſein,
Drum leb' er hoch im Bruderwein!

Von

## K . . l.

Den tiefen Sinn, das ſehnende Verlangen,
Das ſchlichte Wort, voll Kraft und doch gewandt,
Des Meiſterpinſels feſte, ſich're Hand,
Den hohen Muth, das Zagen und Erbangen,
Der reinen Liebe inniges Umfangen,
Die unkunſtvolle Kunſt, ſo rein von Tand:
So hab' ich Göthe Dich durch Dich erkannt,
Und werde fortan ewig an Dir hangen.
Mag dieſer knie'n vor ſelbſterſchaffnen Götzen,
Mag jener ſich an buntem Tand ergötzen,
Zu Dir nur flüchten hochgeſinnte Geiſter.
O greife oft noch in die goldnen Saiten
Und zaub're uns herbei entfloh'ne Zeiten,
Und weile lange noch, Du hoher Meiſter!

Von

## W . . d t.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ſtand das Meer.
Da, da ſchritt, wie Frühlingswehen,
Geiſteshauch darüber her.

Schöpfungsgeiſt, aus Licht entſproſſen,
Wogte durch der Schöpfung Thor,
Und es heben ſich die Sonnen,
Sich die Erden jung empor.

Endlich naht der Herr der Welten
Und ein neuer Tag erſtand,
Als der Menſchengeiſt geboren,
Sich in ſeinem Schöpfer fand.

Hoher Geiſter Feuerzungen
Predigten ſein Schöpfungswort,
Und mit hochbegabter Seele
Sprach's der Dichter fort und fort.

Heil dem Manne, den zum Herold
Sich die Gottheit auserſehn,
Ihrer Kinder Schaar zu leiten,
Die den Pfad zum Lichte gehn!

Heil dem Lande, Heil dem Volke,
Das den Glücklichen erzeugt,
Der ein Schutzgeiſt all' den Seinen,
Segnend auf zum Himmel ſteigt!

Heil Germania, theurer Boden!
Edler Geiſter Vaterland
Trägſt du einen Hochbeglückten
Wie die Sonne keinen fand.

Schon als friſchen Jüngling ſahſt du
Ihn mit Lorbeerreis geſchmückt,
Lauſchteſt ſeiner holden Rede,
Warſt von ihrem Sinn entzückt.

Und du ſahſt den Götterboten,
Auf der Menſchheit Höh'n geſtellt,
An dem Thron des edlen Fürſten
Bauen ſeine neue Welt.

Wie ſich Wärm' und Licht vermählen,
Einte ſich in ſeiner Hand
Heit'rer Dichtung freies Weben
Mit des Weltmanns Thatverſtand.

Und jetzt ſiehſt du den Geweihten
In des Ruhmes Doppelkranz;
Dieſes Bundes Jubelfeier,
Strahlt auf dich mit hellem Glanz.

Freue dich, du hohe Mutter,
Würdige Germania!
Greis an Jahren, friſch im Herzen,
Steht dein Liebling vor dir da!

Noch erglüht in ſeinem Buſen,
Göttlich kühne Schöpfungskraft,
Und ihn labt mit ihren Früchten
So Natur, als Wiſſenſchaft.

Und die Hand des edlen Fürſten,
Der ihm Freund und Schützer war,
Drücket jetzt mit hoher Rührung
Ihm ſein Jubelreis in's Haar.

Feiert hoch, Germaniens Söhne!
Dieſen hehren Augenblick,
Der im raſchen Lauf der Zeiten
Nimmer, nimmer kehrt zurück.

Darum hoch, dem Hochverdienten,
Trinkt mit Ehrfurcht, Liebe, Dank!
Könnten wir, wir reichten willig
Heut' ihm den Verjüngungstrank.

# Das Göthiſiren.

Von

## Feuchtersleben.

„Du ſcheinſt uns ſelbſt zu göthiſiren!“
Könnt' ich durch liebevoll Studieren
Vom großen Mann was profitiren,
So mag ich immer dankbar ſein.
Wirſt lang mit einem Freunde leben, —
Gib Acht, es bleibt dir ſtets was kleben;
Ich ſchenk euch, wie ich's habe, ein;
Möcht' es euch munden, möcht's euch ſtärken!
Wer Kenner iſt, wird bald bemerken,
Es iſt von meinem eignen Wein.

## Dem künftigen Dichter.

(Nach Göthes Tode.)

Von

**demſelben.**

Er ſchied aus unſern nebeldüſtern Landen,
Den Hellas uns wohlwollend nachgeſendet,
Der Dichter ſtark und mild, in ſich vollendet,
Geſchmäht, geprieſen, ſeltener verſtanden.

Und wie wir ſo uns tonverwaiſ't empfanden,
Jedwedem Sang empfänglich zugewendet,
Wie dankten wir dem Gott, der Lieder ſpendet,
Wenn wir den Sänger, der uns labte, fanden!

Doch dieſer kranken Zeit verſchrobne Söhne,
Die nur den Witz im Wahnwitz „Dichtkunſt“ nennen,
Ach, ihr beweinenswürdig Auge ſieht nicht

Das einzig Sehenswürdige: das Schöne;
Vor Göthes Wort entſchloß ſich ihr Gemüth nicht,
Und ihre Strafe ſei: Dich zu verkennen.

# Haec otia fecit.

Zu

## Göthe's fünfzigjähriger Dienſt-Jubelfeier

am 7. November 1825.

Im Namen der Lyra zu Leipzig.

Von

**W. Gerhard.**

> Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
> Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
> Göthe.

---

Noch ſehen wir die Bilderkränze weben,
Noch tönt der Chor, noch prangt der Blüthenſtrauß:
Dem Fürſten, der die Muße Ihm gegeben,
Dem Freunde ſchmückt er dankbar Pfort' und Haus;
Doch will der Meiſter nicht den Schleier heben,
Und Laien legen ſich die Räthſel aus.
So laſſet uns mit ſeinen eignen Bildern
Des goldnen Tages Hochgefühle ſchildern!

### Geharniſchter Arm, den Schild über offene Bücher breitend; ſeitwärts ein Sonnenblick.

Wer — fragt ihr — hat den Genius geleitet,
Durch den ſo vieles Herrliche gedieh?
Ob manche Göttin um den Vorzug ſtreitet,
Minerva iſt es, die den Schild ihm lieh.
Seht, wie die Wolkenſchatten fliehn! — Er breitet
Ihn ſchirmend über Kunſt und Poeſie;
Und ſo bewahrt er auch der Menſchheit Rechte
Im Fürſtenrath dem glücklichen Geſchlechte.

### Lorbeerkranz mit Feder und Pinſel.

Und wie nun lichtumfloſſ'ne Tage glänzen,
Verſtummt des Aberwitzes dumpfer Chor;
Gezogen ſind durch ihn die zarten Gränzen
Im Reiche ſchöner Kunſt für Aug' und Ohr,
Und herrlich ſtrahlet, unter allen Kränzen
Des Ruhmes, Taſſo's Lorbeerkranz hervor,
Den jetzt die Grazien dem Hochbeglückten,
Dem Liebling, auf die heitre Stirne drückten.

### Genius, auf einen Punkt der unter ihm ſchwebenden Weltkugel zeigend.

Europa fragt mit ſtaunender Geberde:
Welch' ſüßer Klang durchbebet meine Welt?
Auf weſſen Staubgebornen mächtig Werde
Entglomm der Strahl, der meinen Thron erhellt?
Ein Götterbote zeigt den Punkt der Erde

Und ſpricht: Dort, Fürſtin, lebt und wirkt der Held,
Von dem die Orpheustöne dir geklungen,
Der, ähnlich ihm, des Orkus Nacht bezwungen.

### Genius, der die Büſte des Iſis halb enthüllt.

Denn nicht nur klingt von ihm die goldne Leier.
Er dringt auch in das Inn're der Natur;
Er wagt's und hebt der Iſis Zauberſchleier
In tiefen Schachten, wie auf bunter Flur;
Sein prüfend Aug' entdeckt mit regem Feuer
In Pflanze, Thier und Stein des Ew'gen Spur.
Göthit und Göthea — huldigend Vermächtniß
Bewährter Forſcher — feiern ſein Gedächtniß.

### Goldner Regen in anmuthiger Landſchaft, über ihm ein Regenbogen.

Die treue Mutter bleibt dem Sohn gewogen,
Dem ſie vor allen reiche Kränze flicht;
Er übt, in ihrem Tempel auferzogen,
Als Knab' und Jüngling ſchon das Aug' am Licht.
Befruchtet iſt das Land; — ein Regenbogen
Zeigt, wie der Strahl ſich tauſendfarbig bricht,
Und bald erſcheinet, zu des Meiſters Ehre,
In neuem Glanz der Farben heitre Lehre.

### Adler, der die Leier zur Sonne trägt.

Und fragſt du, wer, von Himmelsgluth geleitet,
Mit goldner Leier ſich zu Sternen hebt?

Wer ſichern Fluges durch die Wolke ſchreitet,
Vor der das niedre Waldgeflügel bebt,
Das — während er die Schwinge mächtig breitet —
Mit ſchwachem Fittig nachzufliegen ſtrebt? —
Er iſt's! — Ihn tragen der Begeiſt'rung Flügel —
Den kühnen Aar — zu fernem Sonnenhügel!

## Zirkel, Winkelmaaß und flammender Stern.

So hat zuletzt in glänzender Rotunde,
Dem Seherblick, auf weiter Sonnenbahn,
Wie eng umgränzt vom trauten, ſtillen Bunde,
Das Allerheiligſte ſich aufgethan.
Der Menſchheit huldigend mit Herz und Munde,
Schließt er der Bundeskette froh ſich an:
Denn Männern, die am ew'gen Tempel bauen,
Schenkt auch ein Weiſer Ehrfurcht und Vertrauen.

## Offene Urne.

Er aber, liebend das Gewichtige,
Mit Winkelmaaß und Zirkel wohl vertraut,
Hat ſeinem Fürſten nur das Tüchtige,
Und Unvergängliches der Welt gebaut.
Die Stunde feiern wir, die flüchtige,
Die heut' ihn küßt wie eine frohe Braut!
Wohl hat ſie Recht, ihm freundlich zu begegnen:
Denn Enkel werden ſeine Urne ſegnen!

## Inſchrift.

Haec otia fecit! — Zu ſo reichem Leben,
Als uns der Bilder Doppelſinn enthüllt,
Hat ihm ſein Fürſt die Muße gern gegeben;
Denn gütig iſt er, groß, gerecht und mild.
So laßt uns Luſt und Luſt zuſammen weben:
Dem Herrſcher wie dem Sänger Kranz und Bild!
Und mögen einſt am Urquell alles Schönen
Das Jubelpaar die ſel'gen Götter krönen!

---

# Unſerem Göthe.

Am 7. November 1825.

Von

## Haſe.

Kann der Menſch der Stunden Flug nicht hemmen,
Nicht ſie halten, die kein Gott erhält,
Nichts dem Strom der Zeit entgegendämmen,
Er, dem engen Leben zugeſellt?
Iſt er's doch, der, ſolche Fluth zu ſtemmen,
Tage, Wochen, Jahr' entgegenſtellt;
Und, der Jahre Werth recht zu beweiſen,
Müſſen funfzig Jahre „goldne" heißen.

Und vor allen, die je golden waren,
Unſre ſind's, die Weimar hat erlebt;
Stolzer blicken Weimar's Jugendſchaaren,
Von Amalia's hehrem Geiſt umſchwebt:
War es doch im Schutz von unſern Laren,
Was Sein Genius Großes hat erſtrebt;
Hat doch unſer Fürſt Ihn angezogen,
Gleich und gleich geſellig und gewogen.

Wie man nicht der Sterne Glanz kann wehren,
Nicht der Sonne Lebenswärm' und Licht;
Iſt auch ſolch ein Geiſt nicht zu beſchwören,
Iſt auch Gränze ſolchen Kräften nicht,
Die ſchon Mit- und Nachwelt angehören,
Anerkannt in ihrem Vollgewicht!
Müſſen wir Ihn allen Zeiten gönnen:
Heute dürfen wir Ihn „unſer“ nennen!

# Sonett

zu einem ausgeſchnittenen Medaillon, auf welchem eine Lyra, deren Saiten von einem Stern ausgehen, und über welcher ein Stern des Himmels ſchwebt (Anſpielung auf Göthe's Wappen), von einem Blumen- und Lorbeerkranz umwunden, auf einer tragiſchen und komiſchen Maske und dem Segen zweier Füllhörner ruht.

Von

## St. Schütze.

Zwei Sterne ſind's, die Keim und Wachsthum geben,
Der eine Stern iſt mächt'ge inn're Kraft,
Der and're, der von außen wirkt und ſchafft,
Iſt — Göttergunſt, der Sonnenſchein im Leben.

Wer ſagt mir, wie zwei Mächte kühnem Streben
Sich hier vereint! Denn ſprengend jede Haſt
Seh'n wir mit Erd- und Himmelseigenſchaft
Vor uns ſich einen Zauberbaum erheben.

Gleich Strahlen, die vom Licht ſich fern verbreiten,
Und rings erklingend wie mit goldnen Saiten,
So wiegt der Baum ſein Haupt in voller Pracht.

Wir hören, wie das Leben weint und lacht;
Ob Lorbeer-, ob wir Blumenkranz bereiten,
Nichts iſt, das Ihn noch großer, ſchöner macht.

# Calderon
zum
# Jubiläums-Feſtkranze
für
# Göthe.
Den 7. November 1825.

Von

**Vulpius.**

---

Sonnenwende, Nimbuskrone,
Hoher Dichtkunſt Preis und Pracht,
Ueberſtrahlend Licht und Nacht
In der Blumen Wechſel-Zone;
Haſt in ſeinem Erdenleben
Du den Dichter ſtets gelacht,
Rhythmiſch glücklich ihn gemacht,
Bei dem kühnen Dichterſtreben
Zu dem Lichtglanz aufzuſchweben,
Hin wo Muſen Kränze weben
Ueberglänzend Erdennacht!

In des Dichters ſchönen Träumen
Lacht der Jugend Morgenroth;
Metriſch auf ſein Machtgebot,
Müſſen Ambrabäche ſchäumen
Rieſelnd ſanft in Blumenwellen,
Schön mit Amaranthenſchein.
Ja, des Glanzes Silberrein
Spiegelt ſich in Immortellen,
Später Blumen Luſtgeſellen,
Die in Wünſchen kränzend ſchwellen,
Drängen in den Kranz ſich ein.

Dieſen Kranz für Dich gewunden
Hat des Gottes Roſenhand,
Schenkend Dir der Jahre Pfand;
Daß nichts Köſtliches gefunden
Wird im reichen Dichterreiche,
Was nicht auch Dein eigen; Hold
Wär im reinſten Nimbusgold,
Was nicht feſter, als die Eiche
Sich erhöb, im grünen Reiche. —
Wie dem ewig friſchen Zweige
Wird Unſterblichkeit gezollt!

# Diſtichen

zum

7. November. 1825.

Von

**Güldenapfel.**

Weimar blühet durch Dich ſeit funfzig Jahren, und dankbar
Beut es der ſtaunenden Welt Früchte zu ew'gem Genuß.

Herrlich verjüngt ſich die Zeit. Der Dichter und Arzt und der Weiſe,
Einſt in Apollon vereint, einen ſich traulich in Dir.

Auch zum Arzt' ernannte man Dich — ſo verkündet die Zeitung;
Mich hat, daß Du es ſeiſt, längſt die Erfahrung gelehrt.

# Hauptgeſang bei Göthe's Jubelfeier.

Von

### St. Schütze.

Herauf, Geſang, und gib uns Flügel,
Hinaus zu ſchweben funfzig Jahr,
Wo dämmernd über Thal und Hügel
Das Licht uns dieſen Tag gebar.
Er kommt! Durch Herbſtesungeſtüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!

Chor.

Er kommt! durch Herbſtesungeſtüm
Entgegen Ihm, entgegen Ihm!

Wie trat die Stadt mit Schloß und Thürmen
So ſtill, ſo ahnungsvoll hervor,
Wo Milde ſchon nach Kriegesſtürmen
Dem Lied' ein Vaterland erkor!
Nun mächt'ger, wie vom Himmel, fiel
Der volle Klang in's Saitenſpiel.

Chor.

Nun mächt'ger, wie vom Himmel fiel,
Der volle Klang in's Saitenſpiel.

Ein Zauber hat ſein Herz getroffen,
Nicht mehr hält ihn das Vaterhaus;
Ein Sänger auch mit frohem Hoffen
Streckt Freundesarme nach ihm aus.
Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt!

Chor.

Seht, wie der Mann, ſo reich begabt,
Sich nun am Jünglingsauge labt!

Gleichwie der Thau vom Strahl der Sonne,
So iſt vom lebensvollen Bild,
Bei Seinem Blick von Gluth und Wonne,
Von Liebe ganz Sein Herz erfüllt.
Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Chor.

Das Licht, ſo fern auch ſeine Bahn,
Dem Lichte bleibt es zugethan.

Wie Stern an Stern auf weitem Meere,
Zog eine neue Welt herauf,
Und flammend durch des Himmels Heere
Sucht' ein Komet der Sonne Lauf.
Da ward die Stadt, vom Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Chor.

Da ward die Stadt, von Glanz erhöht,
Ein Leuchtthurm, der am Hafen ſteht.

Ein Reich der Schönheit ward gegründet,
Das, mit der Wahrheit treu vermählt,
Und mit Natur im Geiſt verbündet,
Des Himmels Vorbild nicht verfehlt.
Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Chor.

Er ging voran, von Kraft belebt,
Und Alles ringt, und Alles ſtrebt.

Heil uns, die ſolches Glück erfahren!
Hell leuchtet uns Sein Angeſicht;
So lebe, Tag von funfzig Jahren,
Du ewig taggebährend Licht!
O Stadt, erhöht in Seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

Chor.

O Stadt, erhöht in Seinem Glanz,
Reich' dankbar Ihm den Siegeskranz!

# Zweigeſang

zum 7. November 1825.

Von

**Peucer.**

Wie prangt in unſ're Runde
Ein Sternentag herein!
Wie wogt, wie flammt die Stunde
In reichſtem Aetherſchein!

Der Tag ſei hoch geprieſen,
Die Stunde ſei geweiht;
So Licht wie Luſt entſprießen
Aus ihr in Ewigkeit.

Das Licht iſt hell erglommen,
Die Luſt iſt neu beſchwingt;
Von Nah und fern gekommen,
Sind Alle gleich verjüngt.

Und Nahe ſo wie Ferne
Umkreiſen Ihn geſammt:
Glück auf! der Fürſt der Sterne,
Der Geiſter Sonne flammt!

Chor.

Der Geiſter Sonne flammt!

# An Weimar

zum 7. November 1825.

Von

**Weichardt.**

---

Heute, Weimar, zu den Sternen
Hebe froh und ſtolz den Blick,
Und es leucht' in alle Fernen
Deine Wonne und Dein Glück!
Selbſt die trauernde Dryade
Schmücke ſich mit Feſtesſtrahl,
Und es ſtröme die Najade
Stolz're Wogen durch das Thal!

Aber Opfer, hehr vor allen,
Sende zu Apoll empor
Unter Klang und Liedeswallen,
Zu der Muſen heil'gem Chor,
Die vor funfzig ſchönen Sonnen
Gnadenreich auf Dich geſchaut,
Und, was ſorgſam ſie erſonnen,
Ihren Liebling Dir vertraut.

In des Thrones heil'gem Frieden
Soll der heil'ge Sänger ſtehn,
Und, dem Göttliches beſchieden,
Mit der Erde Göttern gehn;
Ein Auguſtiſch' Alter gründen
Soll er neu an Fürſtenhand,
Und der Hebe, den ſie finden,
Seht, er war Auguſt genannt!

Rings entzückend alle Herzen
Zieht der Götter-Jüngling ein,
Und er ſchwingt der Freude Kerzen,
Der Erreger ſüßer Pein.
Und die Himmliſchen, die Hohen,
Folgen des Geliebten Spur —
Amor auch war nicht entflohen —
Und zum Tempe wird die Flur.

Wie dort unter Zauberſchlage
Einſt ein Quell aus Felſen ſprang,
Oeffnet ſich dem ird'ſchen Tage
Neuer Welten Licht und Klang.
Selbſt der Dämmrung finſtre Stunde
Hat Melpomene bedacht,
Denn auf ihrem Feiergrunde
Stellt ſich hoher Schöpfung Pracht.

Hoch inmitten edler Geiſter,
Unſre Zierden, Stolz und Hort,
Stehet unerreicht der Meiſter,
Zum Geſetze wird ſein Wort.

Wie von der Erkenntniß Baume,
Lernt ihr, was ſich ziemt, gefällt,
Und Du, Stadt im kleinen Raume,
Wirſt die Lehrerin der Welt.

# Göthe's Todtenfeier
## auf dem
## Königſtädtiſchen Theater.

Von

**Karl von Holtei.**

---

### Perſonen.

Der Regiſſeur. Der Inſpicient. Der Theatermeiſter Mieding. Fauſt. Melpomene (als Helena). Euterpe (als Iphigenia). Thalia (erſt als Mariane, dann als Euphroſine). Clio. Flora. Genien. Amoretten. Dienerinnen Flora's. Das Lied. Ein Troubadour. Der Wirth. Soſie. Alceſt. Jery. Bätely. Deren Vater. Thomas. Götz von Berlichingen. Bruder Martin. Georg. Der junge Werther. Taſſo. Clavigo. Beaumarchais. St. George. Herr Kalt. Frau Preſa. Dorfbarbier Schnaps. Röſe. Don Alonſo. Rugantino. Claudine v. Villa Bella. Lucinde. Egmonts Clärchen. Die Fiſcherin. Palmire. Mignon. Chöre.

## 1. Ouvertüre zu Egmont, von Beethoven.

## Erſte Abtheilung.

Scene: Eine Halle.

**Fauſt**
(mit einem Trauerſtabe tritt auf und pocht vor einer Thüre).

Erwacht! Heraus! ich bringe Trauerkunde
Und wicht'ge Nachricht! Oeffnet! kommt heraus!

**Stimme des Regiſſeurs**
(von Innen).

Wer pocht ſo früh und ſtört des Morgens Ruh'?

**Fauſt.**

Vernehmt es erſt, was ich zu melden habe,
Und dann erprobt, ob ihr noch ruhig bleibt!

**Der Regiſſeur**
(tritt heraus, aber auch in einem idealen Gewande).

Wer iſt der Bote? fremd — und doch bekannt! —

**Fauſt.**

Ich war beſtimmt, hier damals zu erſcheinen,
Zur Jubelfeier des Lebendigen,
Des Achtzigjährigen — Ich bin des Meiſters Fauſt.
Heut' komm' ich nun, von ſeinem Tod zu reden.

**Regiſſeur.**

Wer? Gothe todt? der lebensreiche Greis
Dem hundert Jahre zugeſichert ſchienen?

**Fauſt.**

Sie ſchienen's ihm. Er hätte ſie erreicht,
Wär' nicht die hohe Kraft des einz'gen Mannes
Erſchüttert worden von ſo vielen Stürmen.
Zwar blickt' er immer froh nach oben,
Zu kräft'ger Faſſung ſtets bereit,
Ging rüſtig durch des Lebens Proben
Durch Sturm und Drang und ernſte Zeit.
So blieb er würdig ſeiner Würde,
In Glück und Ruhm, in Luſt und Schmerz. —
Erſt unter ſeiner letzten Bürde
Erlag des Greiſes Vaterherz.
Es brach! —

**Regiſſeur.**

War ihm ein theurer Sohn geſtorben?

**Fauſt.**

Der einz'ge Sohn; das einz'ge Kind. — Ein Blutſturz
Warf da ihn nieder. Und ſeit einem Jahr
Schien er nicht mehr ſo regſam, zauberkräftig.
Das Alter, dem er lange widerſtanden,
Schien nun ſein Recht zu fordern. Blieb der Geiſt
Auch thätig, klar und frei — der Körper ſank
Von mancher Laſt gebeugt.

**Regiſſeur.**

Wie aber ſtarb er?

Fauſt.

Wie edle, große Männer ſterben: groß und edel!
Nach einer Nacht voll bunter Traumgebilde,
Wo ſich des überreichen, langen Lebens
Unendlich große Fülle, noch einmal
In ſeinen Phantaſieen ſpiegelte,
Erwacht' er ruhig, — hellen Hauptes — ſein bewußt!
Im Kreiſ' der Seinen ſaß er aufrecht, ſprach;
Geliebt und liebend; heiter, wie ein Held,
Der ſeine Siege denkt; froh, wie ein Greis,
Der ſagen darf: ich weiß, warum ich lebte.
Und, den er immer, dankbar der Natur,
Mit Freuden trank, den goldnen Saft der Traube,
Ließ er noch einmal perlen in dem Glaſe,
Und trank das Glas, ein grauer Zecher, aus.
So ſaß er nun — 's war um die zehnte Stunde —
Und mit der Rechten ſchrieb er durch die Luft,
Als wollt' er Zeichen bilden, in die flücht'ge,
Verwehende. So hatt' er's oft gethan,
In früher'n Tagen, wenn er ſann und ſchuf.
Und immer tiefer ſank die Hand herab,
Sank (gleichſam immer ſchreibend), tief und tiefer,
Lag auf dem Knie zuletzt — doch regt ſie ſich —
Und regt ſich noch, als ſchon ſein Auge brach. —
Sein Feuerauge! O daß ſolche Augen
Sich ſchließen müſſen! Welches Menſchen Auge,
Der je in Göthes Auge ſah, bleibt trocken
Bei dem Gedanken? — Nun, ſein Aug' iſt zu, —
Starr iſt die Hand — der alte Held iſt hin!
Kaum ſprach er noch, der vielberedte Mund,
Kaum ſchlürft' er noch den goldnen Feuerwein;

Da ſteht der Becher noch — ſie ſahn ihn trinken,
Die Seinen, die Freunde um ihn her! —
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr!
(Pauſe.)

**Regiſſeur.**

So hülle dich in trauernde Gewande
Du Schaar, auf die er wirkte; der er lebend
Ein Vorbild war, ein Muſter, ein Erwecker,
Ein Lehrer, Meiſter, Vater oder Freund!
Leg' Trauer an, gebildet Deuſchland! Klage,
Daß es die Nachbarn hören, die ihn kennen,
Daß Britt' und Ruſſe, Wälſcher und Franzoſe
Erſtaunt vernehmen dieſe Schmerzenstöne,
Und wenn ſie fragen: „welch ein Trauerruf?“
Antworten ſollen alle Berg' und Thäler:
Er ſtarb, um den ihr uns beneidet, Göthe!

**Fauſt.**

So ſey es! Und ein jeder ſoll ihn feiern,
Wie er's vermag; denn jeder ehrt ſich ſelbſt,
Wenn er den großten Geiſt, den Heros ehrt,
Der zwei Jahrhunderte mit Zauberkraft
Verbindet; der ein Spiegel war der Erde,
Der Zeit, der Weisheit, der Geſchichte. So auch Ihr,
In eurem Hauſe, mehr dem Schmerz geweiht,
Sollt vor der Welt ein ſichtbar Zeichen geben,
Wie Ihr empfindet, was die Welt ihm dankt!

**Regiſſeur.**

Wir? Göthe feiern? Wir, auf deren Brettern
Ja kaum ein Werk von ihm erſchienen iſt?

**Fauſt.**

Und wäre ſelbſt das Eine nicht erſchienen,
Doch wär's Euch Pflicht.

**Regiſſeur.**

Was ſagte wohl die Welt,
Vor der wir's thäten? Würde Tadel nicht
Ja, Spott vielleicht uns treffen?

**Fauſt.**

Göthe's Freund —
(O ſeltnes Glück für Deutſchland! Heil'ges Bündniß
Das Schiller feſt mit Göthe hat verbunden),
Ja Schiller ſagt,
Es liebt die Welt das Strahlende zu ſchwärzen,
Und das Erhabne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nichts: noch gibt es edle Herzen,
Die für das Hohe Herrliche erglüh'n.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten.
An dieſen edlen Sinn nun wendet Euch,
Auf ihn vertraut. Und edlere Geſtalten
Die Göthe ſchuf, ruft ſie beſchwörend auf,
Laßt ſie vorüberziehn zur Todtenfeier.
Wie unvollkommen auch die Feier ſei;
Wie ſchwach auch Eure Mittel, wie beſchränkt;

Wie kurz die Zeit — doch thut, was Ihr vermögt,
Und ſeid gewiß, kein Edler wird Euch tadeln.

Regiſſeur.

Doch wie beginnen? Sieh', uns drängt die Pflicht;
Auf unſern Brettern treiben ſich die Stunden
Und jede ſchon hat ihres Zweckes Ziel.
Hier iſt nicht Raum, behaglich fort zu träumen;
Hier herrſcht der Augenblick; hier gilt der Tag!
Unwürdig aber muß die Feier ſcheinen,
Wenn ſie nicht würdig vorbereitet wird.

Fauſt.

Vertraue nur! Und dieſen Zauberſtab,
Den mir der Meiſter in die Hand gelegt,
Will ich gebrauchen, Schatten zu beſchwören,
Die ſeinen Bildern gleichen. Mir vergönne,
Bin ich ein Fremdling ſchon in dieſen Hallen,
Daß ich mich ſchüchtern ſolchem Todtenfeſt
Als liebender Genoſſe zugeſelle.

Regiſſeur.

Wer aber ordnet mir der Scene Räume?
Wem übergeb' ich alle äußern Sorgen?
Ich wiederhol' es Dir, die Zeit iſt kurz!

Fauſt.

Wer ſich zu Göthe's Todtenfeier findet,
Der achtet nicht auf äußern Prunk. Jedoch,
Weil's nöthig iſt, ſymboliſch anzudeuten
So manches wohl, will ich den ſeel'gen Mieding
Zu Hülfe rufen.

**Regiſſeur.**

Mieding? Iſt das nicht
Der wackre Mann, Weimars Theatermeiſter,
Den Göthe durch ein wunderbar Gedicht
Mit ſeinen Werken auch unſterblich machte?

**Fauſt.**

Den mein ich! — —

**Regiſſeur.**

Der! Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Das Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb!
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt, mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's, der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Akteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.
Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, — die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

**Fauſt.**

So ſchildert Göthe ihn! Direktor der Natur!
Er ſoll erſcheinen, ſeinen Sänger ehrend,
Und aus der Tiefe ſteig' er auf zu uns!

**Mieding,**
(als Theatermeiſter, kommt aus der Tiefe).
(Er ſpricht wie träumend.)

Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter, als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

**Regiſſeur.**

Das iſt der Schluß des Liedes, das ihm galt!

**Mieding.**

Ja, mein Herr! das hat mir damals unſer guter Geheimerath nachgeſungen und nun iſt er mir nachgekommen. Er hat mich ein langes Weilchen, überlebt, und ich habe lange auf ihn warten müſſen. Aber hält' er noch länger auf der lieben Erde geweilt, wo es ihm manchmal ſo gut und manchmal wieder gar nicht gut gefiel, die Worte, die er mir gewidmet, hätt' ich doch nicht vergeſſen. Die klangen mit dem letzten Grabgeläut immer noch in meiner Seele.

**Fauſt.**

Ich laſſ' ihn dir! Mit ihm berathe nun!
Mich ruft die Pflicht der ernſten Vorbereitung,
Beſprecht euch für das Uebrige. Ich geh'!
(Bleiben: Regiſſeur und Mieding.)

**Mieding.**

Wo bin ich denn? Wo hat mich denn der Zauberer hingeſtellt?

**Regiſſeur.**

Du biſt in Berlin.

**Mieding.**

In der großen Stadt! Da müſſen viel Verehrer unſres ewigen Meiſters leben.

**Regiſſeur.**

Wer mag ſie zählen!

**Mieding.**

Und auch viele Bekannte und Freunde!? Ach Herr, wie ſie immer angereiſet kamen, um ihn nur zu ſehen; um nur ein Wort von ihm zu vernehmen; um nur ſagen zu können: ich hab' auch einmal mit Göthe geredet! Und wie er ſtets ſo freundlich war und ſo milde! Wie ſein Haus immer offen ſtand, der ſchönſten Gaſtfreundſchaft gewidmet. Das Salve auf ſeiner Thürſchwelle ſtand nicht allein auf der Schwelle; es ſtand auch auf ſeiner hohen, edlen Stirn, es ſtand in ſeinem Herzen.

Sie haben ihn manchmal ſtolz genannt, und kalt und vornehm und zurückhaltend. Du lieber Gott, man muß wohl ein bischen zurückhaltend werden, wenn Einen ſo viel Narren überlaufen, und mitunter Schurken, die nur auf jedes Wort lauern, um es dann, wer weiß wo, drucken zu laſſen, und noch dazu mit Lügen. Aber ſie hätten ihn nur ſehen ſollen, im vollen Vertrauen — den hohen, herrlichen Mann Wie zum Gebieten geſchaffen — und doch ſo freundlich, ſo mild — es war wohl eine ſchöne Zeit bei uns — der Wieland — und der Herder — und ſein lieber Schiller — und Er — und unſre hochſelige Amalie — und der Herzog, die Herzogin —

ja, ja, das kleine Weimar war eine große Stadt vor der Welt! Und wer jene Tage erlebt hat, der kann ſagen: das waren Tage! —

Ich war ſchon lange todt — lange im Grabe — aber ich ging um, nicht wie ein Spuk, nicht wie ein böſer Geiſt, nein Herr, wie ein guter. Des Nachts war ich auf der Bühne, auf meinem alten Tummelplatze. —

Und die Er ſo ſehr geliebt, die ſchöne, junge, früh verblühte Euphroſine, die glänzte auch manchmal dort in dem Tempel der Kunſt, den ſie und Er geweihet, wie ein Stern aus der Nacht. Wenn Er ernſt und trüb war, legten wir uns mit unſern Gedanken an ſein Herz, Sonnenſtrahlen aus einer früheren Zeit — da gingen ſchöne Bilder in ihm auf! — und er lächelte.

Ach, und hätten Sie ihn nun mit ſeinen Enkeln geſehen — mit dem kleinen Walter — dem lieben Wolfgang — der muntern Alma! Wie er die liebte — wie ſie ihn liebten! — wie ſie jetzt weinen werden! —

Ich war auf Erden ein ſchlichter, einfacher Mann, ohne Wiſſen und Klugheit; doch hab' ich ſo meine Gedanken gehabt, und hab' ſie noch: es iſt recht rührend und recht ſchön, wenn ein ſolcher unbegreiflicher Geiſt, der höher ſteht, als Alles um ihn her, auch ſo menſchlich fühlt, ſo kindlich — das iſt recht rührend. Einmal war der kleine Wolfgang in Großvaters Stube beim Spielen eingeſchlafen. Da räumte der Herr leiſe, leiſe die Spielſachen auf und trug ſie an ihren Platz, und dann nahm er den ſchlafenden Jungen auf die Arme, und ging langſam mit ihm hinaus, bracht' ihn dem Diener, daß er ihn ins Bett lege — und dann ſetzt' er ſich hin und ſchrieb den Klagechor auf Lord Byrons Tod. — (Abbrechend.)

Aber, was ſoll's denn eigentlich hier geben?

Regiſſeur.

Wir wollen eine Reihe ſeiner Geſtalten in bunter, zufälliger Folge vorüberziehen laſſen, ihm zum Gedächtniß, ihm zur Ehre — und Du wackrer Genoſſe jener ſchönen Theaterzeit, Du ſollſt uns helfen —

Mieding.

Verſtehe! Das lohnte der Mühe, noch einmal Fleiſch und Blut anzunehmen. Aber Herr, nur nicht Ernſt allein; nur nicht allein hochtrabende Worte und Reden. Denn unſer großer Todter war kein Dichter, der den Mund ſo voll nimmt, um nur mit ſchönen Verſen einher zu ſtolziren. Er hat das Leben geſchildert, mit ſeinen Höhen und Tiefen. Davon muß auch unſre Feier ein Bild geben.

Regiſſeur.

Aber wird es ſich ziemen, zu lachen? —

Mieding.

Warum nicht? Lachen und Weinen iſt ſich wohl näher, als man denken ſollte. Und überhaupt, warum ſoll man denn nur trauern, daß ein ſolcher Menſch geſtorben iſt? Ei, mein Herr, darf man ſich nicht auch freuen, daß er gelebt hat? Und daß er ſo gelebt hat? Und ſo lange! Wir müſſen alle Muſen anrufen, denn Er opferte allen.

Regiſſeur.

So ſey es! Und auf Dich vertrau'n wir.

Mieding.

Das können Sie dreiſt; Er hat es ja auch gethan. Und

Er hat ſich immer gut dabei befunden. Ich hab' ſo Manches möglich gemacht. Jetzt aber, an's Werk! und (im Gehen) haben Sie keinen Kummer, was weiter geſchieht!? Auf ihrer drei hab' ich gerechnet, die uns beiſtehen können — Melpomene — Thalia — und Euterpe; von denen ſollen Sie Wunderdinge hören.

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

C moll-Symphonie von Beethoven, deren verſchiedene Theile in die übrigen Zwiſchenakte vertheilt werden.

## Zweite Abtheilung.

Scene: bürgerliches Zimmer.

**Thalia** (als Marianne) **Melpomene** (als Helena) **Euterpe** (als Iphigenia).

**Melpomene.**

Ihr Schweſtern, wie erſtaun' ich, Euch zu finden
In dieſen Räumen — und in ſolcher Tracht!
Euterpe Dich — und Dich Thalia — redet! —

**Thalia.**

Erſtaunſt Du, *mich* zu ſehn, Melpomene,
Die oft den Flug zum niedern Erdentreiben

Herabgelenkt, was ſoll ich Dir erſt ſagen,
Da ich Dich ſchau, Dich Muſe der Tragödie!

**Euterpe.**

Auch ich mit ſchlichten Liedern, bin ja oft
In kleinen Hütten heimiſch — aber Du?
Thalien gleich befrag' ich Dich: Woher
Des Weg's, Du ernſte heil'ge Göttin?

**Melpomene.**

Mich führt der Tod des kühnen Helden her,
Den dankbar ein bewegt' Geſchlecht will feiern,
Des Helden, der mit jugendlicher Kraft,
Zuerſt die kalte, enge Form beſiegt,
Der Erſte, jene Schranken niederwarf,
Herkömmlicher, engherz'ger Regeln ſpottend;
Der dann, ein Sieger, männlich *ſich* beſiegt,
In Wort und That; die Form auf's neu' veredelnd
Sie *ſchöner* machte, *wahrer*, und *lebend'ger*;
Der das Geſetz uns gab, zu rechter Freiheit;
In der Beſchränkung erſt den Meiſter zeigte.
Endlich ein Greis, ſchon achtzig Jahre zählend,
Den Jüngling und den Mann in ſich vereinte;
Und dieſer Greiſen-Jünglingskraft zu Ehren,
Die ſpät am Lebens-Abend feurig glühte,
Ein Feuerbild wie *Helena* gegeben,
Hab' ich Helenens vielbewunderte
Und viel geſcholtene Geſtalt erwählt.

**Thalia.**

Ich, wie's Thalien ziemt, bin Marianne;

Ein ſchlichtes Bürgermädchen. „Die Geſchwiſter“
Sind allbekannt. Ich preiſe jenen Jüngling,
Der Werthers heiße Todesliebe ſang,
Den deutſchen Götz von Berlichingen ſchuf,
Im Fauſt den Gipfel wahrer Poeſie
Mächtig erſtieg; — doch lieb' ich ihn nicht minder,
Wenn er die Leier nicht mehr rauſchend ſtimmt,
Wenn er die lebensvollen Lieder, Blüten
Im Frühling ähnlich, durch die Lüfte ſtreut;
Wann er, ein Meiſter, Wilhelm Meiſter ſchildert!
Wenn er aus tiefſter, reichſter Dichterſeele,
Gewöhnliches zum Göttlichen veredelt:
Wenn Herrmann naht mit ſeiner Dorothea!

### Euterpe.

O ſeine Lieder! Glaubt mir, glaubt Euterpen:
In denen iſt ein jedes Wort Geſang.
So deutſch und doch ſo ſüß! — Italia
Hat er wohl auch geſehn, und aus Italien
Bracht' er uns Taſſo mit und Iphigenien!
Auf klaſſ'ſchem Boden — war aus tiefen Trümmern
Die alte Welt vor ihm emporgeſtiegen.
Nun ſind die Werke griech'ſchem Marmor gleich,
So glatt wie Statuen, ſo edel-plaſtiſch,
Doch nicht ſo kalt; denn innen ſchlägt ein Herz
Und deutſches Blut wallt liebend in den Adern!

### Melpomene

(zu Thalia).

Du lobſt den wilden, ſtarken deutſchen Jüngling;

(zu Euterpe).

Du lobſt den ſtolzen, hohen, Mann des Glücks —
So laſſet mich den Greis, den ſanften, loben
Den lieben, theuren, jugendlichen Greis.
Zum Orient hatt' er ſich hingewendet!
Weſt-öſtlich heißt der Divan; dieſer Garten,
Voll Blumenbeete; dieſer Blütenflor!
O welch ein Duft! O welch ein Zaubergarten!
Ihr Deutſche, wißt Ihr denn, was er Euch bietet?
Kennt Ihr ihn denn genug? Ergebt ihr Euch
In dieſen Dünſten? — — Wen bewegt es nicht:
Daß Göthe auch der Greis noch lieben konnte,
Dem Jüngling gleich? — Der Dichter liebt, der wahre,
So lang' er Dichter bleibt; Er blieb's — und ſang:

Wenn zu der Regenwand
Phöbus ſich gattet,
Gleich ſteht ein Bogenrand
Farbig beſchattet.

Im Nebel, — gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar iſt der Bogen weiß,
Doch Himmels Bogen.

So ſollſt Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt Du lieben!

### Thalia.

So laßt uns denn, mit Liebe Theil zu nehmen

An ſeiner Feier, in die Reih'n uns miſchen,
Daß tiefer Ernſt und leichter Scherz, im Wechſel
Mit hellen Tönen dieſe Stunden fülle.

**Melpomene.**

Wie aber, Du Euterpe, des Geſanges
Der Tonkunſt hehre Göttin, wählteſt Du,
Dir Iphigeniens Gewand? *Mein* Reich ja iſt es
In dem die edle Prieſterin erſcheint
Und der Tragödie gehört ſie zu.

**Euterpe.**

Melpomene! Mir weiht' ein Meiſter einſt
In heil'gen Klängen ſeines Opfers Wonne.
Der Ritter Gluck ließ Iphigenia
In Tönen zu der Menſchen Seelen ſingen.
Dann kam dein Liebling — unſer Aller Liebling —
Und *Göthe's* Iphigenia, ſie ſprach. Die Sprache,
Iſt auch Muſik. Du ſagſt, zu Deinem Reiche
Gehöre Göthe's Iphigenia?
Ich ſtreit' es ab! — Die Verſe ſind Geſang!

**Melpomene.**

O, daß Du Recht haſt! Und daß Keiner mehr
Auf Erden lebt, der *Das* erreichen wird.

**Thalia.**

Er war gekrönt; Er ſaß auf hohem Thron,
Ihm auferbaut von ſeiner ganzen Mitwelt,
Ihm zuerkannt von allen Nationen, —

**Melpomene.**

Er iſt dahin und jener Thron iſt leer —
Beweinet Ihn —

**Thalia.**

Beklagt uns!

**Beide.**

Ehret Ihn!

(Beide ab.)

**Euterpe** (allein).

(Das Orcheſter beginnt und ſie ſtimmt in die Arie aus Gluck's Iphigenia ein:

O laß mich Tiefgebeugte weinen:)

(nach der Arie verläßt ſie die Bühne.)

**Pauſe.**

**Dritter Akt aus den Mitſchuldigen bis zu dem Auftritt, worin der Wirth den Stuhl prügelt.**

(Während dieß geſchieht, tritt Mieding auf.)

Ei, liebſter Freund, gemach! das iſt ein tolles Treiben;
Er ruinirt den Stuhl; laß' er das lieber bleiben,
Es thut fürwahr nicht Noth. —

**Wirth.**

Wenn's meine Rolle will!? —

**Mieding.**

Für heute ſey's genug. Nun geh' er wieder ſtill

Hinein und harr' er da — derweilen andre Gäſte
Hier gehn' und kommen, auch geladen zu dem Feſte.

(Wirth ab.)

Ich meld' Euch nun ein Bild lyriſcher Poeſie,
Die letzten Scenen aus Jery und Bätely.
Muſik von Reichard wird den leichten Text beleben,
Zwar ſollen wir es wohl mit Schweizerbergen geben,
Doch Ihr verzeiht mir ſchon, zu viel iſt noch zu thun,
Der alte Mieding muß ein wenig wieder ruh'n. —
Freund Jery hat gekämpft mit Thomas, der zu Ehren
Die ſeine Liebe nie und niemals wollte hören;
Er iſt beſiegt, verletzt, — das Mitleid reget ſich —
Allein was red' ich denn — Ihr ſeht's ja ohne mich!

(Ab.)

**Die letzten Auftritte aus Jery und Bätely, mit Muſik von Reichard.**

(Ende der zweiten Abtheilung.)

## Dritte Abtheilung.

Scene: Herberge im Walde.

**Auftritte aus Götz von Berlichingen. Götz. Martin. Knecht. Georg.**

(Nachdem Georg abgegangen, erſcheint)

**Das Lied** (in Geſtalt eines muntern Knaben).

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,

So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maaß beweget
Sich Alles an mir fort.

Und wo ich an der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie!
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

**Herr Kalt** (tritt auf).

Was iſt das für ein luſtiger Geſell? — Wer ſeyd Ihr?

**Lied.**

Ich bin das deutſche Lied!

**Kalt.**

Unausſtehlich! — Was treibſt Du Dich herum Bürſchchen!

**Lied.**

Ich ſinge mich ſelbſt!

**Kalt.**

Unausſtehlich! Wer hat Dich ſingen gelehrt?

**Lied.**

Göthe!

**Kalt.**

Unausſtehlich!

Lied.

Ich kann ſie kaum erwarten,
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüt' am Baum!
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder
Sing' ich noch jenen Traum.

Lied.

Weißt Du nichts von Göthe?

Kalt.

Ich weiß genug von ihm. Ich weiß, daß er ein Gelehrter iſt, und daß er ſehr ſchöne Bücher geſchrieben hat. Und damit iſt es gut! Was braucht's denn nur davon ſolch' ein Geſchrei? Es iſt halt ſein Geſchäft. Ein Schriftſteller ſchreibt Bücher, und ein Kaufmann Rechnungen und ein Juriſt Akten. Reelle Beſchäftigungen haben ihren Nutzen; und die poetiſchen Tändeleien haben den Nutzen, daß ſie Geſchäftsmänner erheitern und zerſtreuen. Ich habe nichts dagegen, wenn man einen Dichter lobt und bezahlt! Aber mit dem Enthuſiasmus muß man mir nicht kommen! Und mit der Verehrung nicht! Und nicht mit dem Entzücken! Göthe — nun gut! Aber immer Göthe! und Göthe! die Leute thun ja, als wenn er ein Gott wäre — und iſt doch auch nur ein Menſch!

Lied.

Jetzt kenn' ich Dich!

Kalt.

Wie ſo?

**Lied.**

Du biſt ein Philiſter!

**Kalt.**

Burſche!

**Lied.**

Du biſt einer von denen, die der alte Herr haßte bis in ſeine letzte Stunde! Weißt Du, was ſein Wahlſpruch war?

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt du Beſſres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben!

**Kalt.**

Laſſe Du Dich ſelbſt begraben, naſeweiſes Lied!

**Lied** (lachend).

Mich begräbt man nicht! Ich leb' ewig, ſo lange die deutſche Sprache lebt. **Und** ſage:

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen!
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis' mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen. (Ab.)

**Kalt.**

Laufe nur! Ich höre nicht auf Deine Reime! Sie werden mich nicht ändern. Ich bin gegen den Enthuſiasmus und bleibe dagegen. Großen Mann wollen Sie Einen nennen? Gleich bin ich hinterher und ſuche ausfindig zu machen, wo er Fehler begangen hat. Seiner Schwächen ſind mehr als ſeiner Stärken. Die ſuch' ich, die find' ich, die nenne ich und bleibe ruhig und gelaſſen, wenn tolle Schwärmer in alle Lüfte fahren wollen. Begeiſterung!? Wozu? Ehrfurcht? Ich dächte gar!

Mieding tritt auf.

Beſter Mann, möchten Sie nicht vielleicht ein wenig aus dem Wege gehen? Sie ſtören unſre Feier.

Kalt.

Was kümmert mich das? — Warum unterhalten Sie mich nicht beſſer? Mit den ſchönen-Worten für den Dichter iſt es nicht gethan, die ſind mir ohnedies zuwider! Ich kann es einmal nicht leiden, wenn über Einen ſo viel geſprochen wird. — — Gibts nicht ein Zwiſchenſpiel — einen Schwank — ein Tänzchen? —

Mieding.

Heute nicht.

Kalt.

Dieſe abgeriſſenen Scenen ſind ja kein Ganzes.

Mieding.

Nein, wirklich nicht. Man muß auch nicht fragen, was ſie ſind, ſondern nur, was ſie bedeuten. Wenn Sie aber nicht mit einer innern, bewegten Stimmung hieher gekommen ſind. —

Kalt.

Nein! —

Mieding.

Wenn Sie nicht ſchon, ehe Sie dies Haus betraten, erſchüttert waren, von dem Tode des edelſten Greiſes. —

Kalt.

Nein! —

Mieding.

Dann thun Sie wirklich beſſer, zu gehn; denn Sie werden keine Befriedigung finden.

Kalt.

Ich will aber nicht gehn. Ich will Alles abwarten.

Mieding.

Sie werden ſich ärgern über das Lob, welches unſerm Meiſter geſpendet wird.

Kalt.

Ich will mich ärgern. Ich will mich ärgern und ſchimpfen. (In die Couliſſe) Wer kommt denn da?

Mieding.

Das iſt Taſſo und ihm folgt der junge Werther.
Er will einen Monolog ſprechen.

Kalt.

Werther? das iſt ja ein Roman, und kein Drama!

**Mieding.**

So genau nehmen wir's heute nicht.

**Kalt.**

Abſcheulich! Das iſt ja die Hauptſache.

**Mieding.**

Herr, nun iſt's genug. Ich hab' keine Zeit mit Ihnen zu vertrodeln. Kommen Sie! Ich will Ihnen eine andre Unterhaltung anweiſen, bis zum nächſten Akt; da gibts wieder Muſik!

**Kalt.**

Nu, das laß' ich mir noch gefallen.

**Mieding** (im Gehen).

Daß ich ihn nur fortbringe! (Beide ab.)

(Wenn Mieding und Kalt die Scene verlaſſen haben, erſcheint)

**Taſſo.**

(Er deutet in die Couliſſe und ſpricht:)

Noch einmal wagſt Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegneſt mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick ſcheuſt Du nicht.
Es iſt als ob Du lebteſt in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe,
Der Scheideſonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingſt Du voran — und haſt nicht viel verloren.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll wie ſich ziemt;
Ein gräßlich Scheiden machte Dich berühmt; —
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen, halbverſchuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu ſagen, was er duldet!

**Taſſo**

(zieht ſich langſam zurück und verläßt die Bühne).

**Der junge Werther**

(erſcheint und ſpricht die letzten an Lotte gerichteten Worte,*) die für dieſen Zweck, in die Form eines zuſammenhängenden Monologes geſtellt worden ſind. Er verläßt die Bühne, — es fällt ein Schuß — und eine lange feierliche Stille tritt ein.)

Dann tritt auf

**Flora**

**Taſſo** (nach ihr).

Unſicher folgen meine Schritte Dir
O Fürſtin, und Gedanken ohne Maas
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele! —

**Flora.**

Taſſo, Du irrſt! Nicht Leonore bin ich,
Von Eſte nicht und auch nicht Sanvitale —
Sieh', ich bin Flora, die dem Frühling folgt.

**Taſſo.**

Dem Frühling? Heute ſchon? Ich fühl' ihn nicht.

---

*) Siehe: Werthers Leiden, von Göthe.

**Flora.**

Wir mußten eilen, er und ich, um früher
Als ſonſt die kleinen Knöspchen zu erwecken,
Die träumend, keimend noch in grüner Hülle
Verborgen ſind. Wir brauchen Blumen, Blätter,
Und Zweige, Kränze — — meine Dienerinnen
Geſendet ſind zu jenem Zauberhaine
Wo unſers Meiſters Krönung —

**Taſſo.**

Auch des Deinen?

**Flora.**

Des Meinen auch! O hat er nicht das Weſen
Der Pflanzen und der Blumen dargeſtellt,
Als weiſer Forſcher und als wahrer Dichter?
Erſchloß ſich ihm nicht, wie der Künſte Reich,
Auch der Natur urheil'ge, ew'ge Tiefe?

**Taſſo.**

Wohl haſt Du Recht: die Berge ſind ſein Haus,
Die Blumen alle haben ihm geredet!
Der Farbenbogen ſtrahlt ihm hellen Tag,
Und hoch zum Lichte ſtrebte Göthe's Seele.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünem bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand,
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn

Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blütenbäumen auszuruh'n,
Bedeckt von Schnee der leichtgetrag'nen Blüten,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſem Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht daneben
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſeh'n.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Heerden Wieſ' und Buſch erfüllt,
Die Schalkheit lauſcht im Grünen, halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche hören,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint
Und doch im ſchönſten Takt ſich mäßig hält.

Flora (ſich umſchauend.)

Hielte dieſen frühen Seegen
Ach, nur eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt,
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.
Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor Dir hervorgethan
Mauern ſiehſt Du, ſiehſt Paläſte
Stets mit andern Augen an.

Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß der an der Klippe
Sich mit Gemſenfreche maß.
Jene Hand die gern und milde
Sich bewegte, wohl zu thun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein And'res nun.
Und was ſich, an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und ſo eilt's zum Element.

**Taſſo.**

O, dies Gedicht, in anderm Sinn gemeint, —
Ich deut' es jetzt auf ſeinen Tod. — Die Hand
Die ſich bewegte wohlzuthun! — die Bruſt
Der Mund, — der Ton — ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, — dieſem Blick
Nicht mehr begegnen —

**Flora** (ſeine Hand faſſend).

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber Dich vorüberfliehn!
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in Deinem Geiſt!

(Ziehn vorüber.)

Der Troubadour (tritt auf).

Ach, du liebes Weimar! Ach, du lieber 28ſter Auguſt! War das nicht immer ein Jubeltag für einen reiſenden Muſenſohn, wenn er ſich aufmachte, um ſchon am 27ſten dort einzutreffen, und nun Abgeſandte aus allen Ländern fand, die das ſchöne Feſt begrüßen wollten!? Und wie es da des Morgens wimmelte, von Freunden, wie von Fremden, in den Sälen des achtzigjährigen Geburtstagskindes! Welch' unzählbare Gaben auf allen Tiſchen rings verbreitet lagen, aus der Nahe und aus der Ferne! Wie Jeder ſich beeiferte ſein Blümchen auch auf den Freudenaltar zu legen. Und was für Bücher, du lieber Himmel! Von ſo viel hundert genannten und ungenannten Autoren; — — (was drin ſteht, iſt freilich manchmal ein Familiengeheimniß geblieben!) — Dann, die Mittagstafel! die frohe Feier! der heitre Sinn! die vielen Lieder! Wie es ſchwirrte, tobte und klang — — Ach, du liebes Weimar — —

Sofie

(tritt ihm entgegen und ſingt).

(Melodie von Wenzel Müller: Es gibt nur ein' Kaiſerſtadt :c.)

Sofie.

Du Reiſender, ſage, wo kommſt Du denn her?

Troubadour.

Ich komme von Weimar, wo ich gern wieder wär'!

Sofie.

Ei, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?

Troubadour.

Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort.

**Sofie.**

Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nun ſchon.

**Troubadour.**

Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.

**Sofie.**

Ei, das muß ja prächtig ſeyn, das möcht ich ſehn!

**Troubadour.**

Es gibt nur ein Weimar, man heißt's Ilm-Athen!

**Sofie.**

Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!

**Troubadour.**

Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.

**Sofie.**

Wie heißt denn der Eine, o ſage mir dieß!

**Troubadour.**

Nu, frag' nur in Moskau, in London, Paris!

**Sofie.**

Iſt er alt, oder jung? nur das zeig' mir noch an?

**Troubadour.**

's iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis wie ein Mann!

Sofie.

Ei, der muß ja prächtig ſeyn, den möcht' ich ſeh'n! —

Troubadour.

Na, geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja Athen!
(Pauſe.)

Sofie.

Was fällt Dir denn ein, warum ſeufzeſt ſo ſchwer?

Troubadour.

Das Lied war von eh'mals, jetzt paßt es nicht mehr!

Sofie.

Warum ſoll's nicht paſſen? Was haſt Du für Noth?

Troubadour.

Ach, der dem es galt, ach der iſt ja nun todt!

Sofie.

Der Göthe ſoll tod ſeyn? das glaub' ich Dir nie;
Der Göthe ſtirbt niemals — lebt ewig fort!

Troubadour.

Wie?

Sofie.

Sein Ruhm wird, der Sonne gleich, immer beſteh'n!

Troubadour.

Der Göth' iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen!

Nach dem Duett gehen Troubadour und Sofie ab und die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Clavigo.

(Aktſchluß aus Clavigo.)

Clavigo. Diener. Beaumarchais. St. George.

Ende der dritten Abtheilung.

## Vierte Abtheilung.

Scene: ein Hain ohne Blumen. Gebäude von allerlei Art, zerſtreut. Ruinen; auch einige Antiken. Im Hintergrunde eine Teraſſe.

**Clio** (tritt auf).

(Von der andern Seite kommt Melpomene noch in der Tracht der griechiſchen Helena, wie im zweiten Akt.)

**Helena.**

Vor Dir, o Schweſter, der Geſchichte Muſe,
Erſcheint Melpomene; von Dir begehrt ſie,
Daß Du mit heil'gem nie entweihten Griffel
Auf Deiner Bücher ſchönſte, reinſte Blätter
Den Namen ſchreibeſt, den wir heute feiern. —

Vollende nicht; ich weiß, was Du begehrſt!
Der Name prangt ſchon da, im vollſten Glanze.
Denn das war dieſes Dichters ſelt'nes Loos,
Daß er hienieden ſchon erkannt, verehrt,

Beglückt, in dem Beſitze ſeines Ruhmes
Gleich einem Herrſcher zog durch alle Länder.
Viel große Sänger mußten Mangel leiden,
Viel große Weiſe duldeten Verfolgung;
Er, weiſer Dichter, dichtender Gelehrter,
Staatsmann und Bürger, war in Allem groß,
Nach allen Seiten hin bewegt' er ſich,
Auf allen Seiten drang er bis an's Ziel.
Er wurde ſchon geſchichtlich, da er lebte,
Ihn nannte ſchon der Mund der Zeit, des Volks,
Da er noch wandelte auf dieſer Erde,
Sein Leben ſchien ein ew'ger Sommer ja,
Wo noch vom Lenz die duft'gen Blüthen prangen,
Indem ſchon reife Früchte beut der Herbſt.
Er erntete im ſpäten Greiſenalter,
Was er geſät, ein Jüngling. Ja, ihm ſproßten
Zum Zweitenmale gar die grünen Halme.
Denn Könige und Fürſten ehrten ihn,
Und liebten ihn; er war ihr Freund, Genoſſe.
Die Beſten ſeines Volks, und andrer Völker,
Sie haben ſich an ihm herangebildet.
In Kaiſerburgen tönt ſein Hochgeſang,
In armen Hütten klingt ſein einfach Lied.

**Helena.**

Ich ſeh', Du kennſt ihn ganz. So wirſt Du's loben,
Daß wir, die Muſen himmliſchen Geſchlechts,
Begleitet von den Kindern ſeines Geiſtes,
Begleitet ſelbſt von Erdgebornen, kommen,
In Deinem Hain die Weihe zu begeh'n.
Hier ſoll Euterpe ihn, mit Zelters Tönen,

Im wohlgetroffnen Bildniß ſingend krönen.
Es ſey. Viel Künſtler haben an dem Haupte,
(Das Jovis Haupte gleich, des Donnerers
Aus dem Minerva ſtieg), an Göthe's Haupte
Ihr Heil verſucht. Du kennſt die edlen Bildner:
Den alten würd'gen Meiſter Vater Schadow,
Tieck, Rauch und And're — ſolches prange hier
Und mahne ſtaunende, bewegte Hörer
An ihres Dankes, ihrer Ehrfurcht Pflicht. —
Wie aber haſt Du Dich, Melpomene,
In jener griech'ſchen Königin Gewand
Heut eingehüllt? — ich ſeh' in Dir Helenen!?

Helena.

Die letzte Flamme ſeines trag'ſchen Feuers
Stürmt ſauſend jenen Namen durch die Lüfte.
Ich ehre ſo den Greis — o Göthe — Göthe! —

Clio.

Wehklage nicht, wie ſchwache Erdenmenſchen!
Hoch ſteht die Muſe über Tod und Leben!

Helena.

Sterbe wer mag! dem wechſelnden Geſchlecht
Gilt meine Klage nicht. Dir gilt ſie — Dir —
Der übermenſchlich war — und doch ſo menſchlich,
Der Du allein ſtand'ſt, — einzig — unerſetzt. —
(Sie ſingt.)
Nicht allein! Wo Du auch weileſt,
Denn wir glauben Dich zu kennen;
Ach, wenn Du dem Tag enteileß,
Wird kein Herz von Dir ſich trennen.

Wüßten wir doch kaum zu klagen,
Neidend ſingen wir Dein Loos:
Dir in klar und trüben Tagen,
Lied und Muth war ſchön und groß.
Scharfer Blick die Welt zu ſchauen,
Mitſinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der beſten Frauen
Und ein eigenſter Geſang!

**Clio.**

In ihm wird ew'ger Troſt gefunden —
Die Flamme freilich iſt verſchwunden,
Doch iſt mir um die Welt nicht leid.
Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu ſtiften Gild- und Handwerksneid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigſtens das Kleid.

**Helena.**

Da, ſieh' Thalia — aber nicht mehr iſt's
Die bürgerlich-einfache Marianne —
Nein Euphroſine iſt es — die er liebte —
Um die er klagte —

**Thalia** (tritt auf)
(in phantaſtiſch-griechiſchem Gewande).

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß. —
Sieh, die ſcheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge.
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf;

Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück. —
Euphroſyne, ſie iſt erſtanden — und Göthe begraben —
Doch die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod.

Clio.

Ja, die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod!

Mieding (tritt auf).

Verzeihung, daß ich's wage, hier herein zu treten! Ich muß mir durchaus Befehle ausbitten. Bis jetzt haben wir uns ſo durchgeholfen; aber nun weiß ich mir keinen Rath mehr, wenn wirklich zuletzt Blumen blühen ſollen. — Wir ſind erſt im April.

Helena.

Sey unbeſorgt; der ganze Hain wird blüh'n!
Flora iſt auf dem Weg hierher.

Mieding.

Und draußen ſteht eine Frau, die gemeldet ſeyn will; aber unmöglich kann das die Flora ſeyn — obſchon auch ein o und a in dem zweiſylbigen Namen vorkommt. Wie heißt ſie doch gleich — No — So — Proſa! richtig, die Frau Proſa iſt draußen und will in den Hain herein, um die Muſen zu ſprechen! Sie hätte auch was über Gothe zu ſagen.

Clio.

Sie komme!

Mieding (im Gehen).

Ja? darf ſie? Nun, das wird ihr lieb ſeyn: ſie ſchien es ſehr eilig zu haben.

(In die Couliſſe.) Nur immer dreiſt näher, meine liebe Madame! die Herrſchaften erlaubens. — (Zu Clio gewendet) Sie wird, glaub' ich, allerlei Einwendungen gegen den erhabenen Mann machen wollen. —

**Clio.**

Ich kenne ſie, und bin von ihr gewohnt,
Gewöhnliches zu hören. Schweſtern, Beide
Seyd Ihr wie ich geſinnt, antwortet Ihr
In *Worten nur*, die Göthen zugehören.

**Mieding.**

Ich will aber hier verweilen, wenn ſie zu unnütz werden ſollte, daß ich gleich Ende mit ihr machen kann. — O, was erblick' ich! Sie kommt nicht allein? Herr Kalt mit ihr? Nun das muß wahr ſeyn: ſchöne Seelen finden ſich.

Herr Kalt und Frau Proſa kommen.

**Kalt.**

Es iſt mir eine beſondere Satisfaktion geweſen, verehrteſte Frau Baſe, Ihnen auf dem beſchwerlichen Wege hierher meinen Arm anbieten zu dürfen. — Ach, wo ſind wir? —

**Proſa.**

Wenn mich nicht Alles täuſcht, iſt es hier in dieſem Haine, wo ſich die Muſe der Geſchichte befindet. Hab' ich die Ehre, mit Ew. Wohlgeboren zu ſprechen? — Ich komme, mehrere ſehr gegründete Beſchwerden gegen den Poeten anzubringen, der da, wie ich höre, gewiſſermaßen heilig geſprochen werden ſoll, und von dem doch wahrlich ſo viel zu reden wäre, was man vor keuſchen Ohren freilich nicht gern ausſprechen will, — wie mir auch mein Herr Begleiter atteſtiren wird. —

Kalt.

Und wie ich nicht ermangelt habe, von jeher ſo viel als möglich auszubreiten und unter die Leute zu bringen.

Clio.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald, wie ſchlecht es iſt.

Proſa.

Erſtens waren der Herr Göthe ein wilder, unbändiger, übermüthiger Jüngling, der ſich um die ganze Welt nichts kümmerte. —

Melpomene.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Kalt.

Da ſchrieb er denn ein Buch, welches ein großes Aufſehn machte, aber nur durch die Erbärmlichkeit der Menſchen. Denn wie kann ſich ein ruhiger, beſonnener und verſtändiger Leſer durch ein Buch irre machen laſſen, welches von nichts handelt, als von der Liebe? — Lächerlich!

Thalia.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tauſend Büchern dir erſcheint,
Das Alles iſt ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint. —

**Proſa.**

Dann ließ er auch eine Menge Lieder flattern — wie kleine Blätterchen, — ſo leicht — ſo flüchtig — ſo werthlos. Da iſt kein Schwung, keine hohen Bilder drin, keine erhabene Pracht. Da ſpricht er von den einfachſten Sachen und Ereigniſſen, manchmal reimt ſich's, manchmal nicht; — *das* iſt doch keine Poeſie?

**Melpomene.**

Zuerſt im ſtillen Raum entſprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort.
Wie es in Geiſt und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

**Kalt.**

Und vor dem Publikum hat er nie Achtung gehabt, ihm niemals gehuldigt; ſich ſeinem Geſchmack nie gefügt. Er fragte nie danach, ob man ihn verſtand, oder nicht? Er ging ſeinen Weg ſo ſtolz und vornehm fort, als wenn die Welt ſein wäre. Iſt das nicht höchſt ſträflich? Iſt nicht das Publikum die Gottheit, die das Schickſal eines Dichters beſtimmt?

**Mieding.**

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn dieſe nur auch zugleich Lumpe wären!

**Frau Proſa.**

Er war gefühllos und kalt; Alles wies er von ſich zurück, was ihm unbequem war. Er bekümmerte ſich nicht um Geſellſchaften und Zirkel; er hielt keine Theeſtunden; er trennte ſich von alt herkömmlichen Gebräuchen, wie nun juſt ſeine Laune war —

**Clio.**

Wer will der Menge widerſtehn? —
Ich widerſtreb' ihr nicht, ich laſſ' ſie geh'n;
Sie ſchwebt und webt und ſchwankt und ſchwirrt,
Bis ſie endlich wieder Einheit wird.

**Proſa.**

Und zu rühren war er gar nicht —

**Thalia.**

Ein Mann, der Thränen ſtreng entwöhnt,
Mag ſich ein Held erſcheinen:
Doch wenns im Innern ſehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott zu weinen!

**Kalt.**

Auch war er ungläubig, irreligiös!

**Melpomene.**

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken; —
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

**Frau Proſa.**

Er ſoll ſogar nicht an Unſterblichkeit geglaubt haben, ſagte mein Herr Beichtvater.

Clio.

Du haſt Unſterblichkeit im Sinn!
Kannſt du uns deine Gründe nennen?
Gar wohl! der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir ſie nicht entbehren können!

Kalt.

Viele ſeiner Arbeiten ſind ſo flüchtig hingeworfen; man ſieht recht, wie er uns Leſer gar nicht der Mühe werth gehalten hat, ſie auszufeilen. In den letzten Ausgaben ſtehen die fehlerhaften Verſe und die lückenhaften Stellen, wie in den erſten —

Thalia.

All' unſer redlichſtes Bemüh'n,
Glück nur im unbewußten Momente!
Wie möchte denn die Roſe blüh'n,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte?

Frau Proſa.

Was mich nur freut, und was auch Ew. Wohlgeboren gewiß in Ihren Büchern vermerken werden, iſt, daß er ſowohl in ſeinen Kunſtanſichten und Leiſtungen, als auch beſonders in ſeinem wiſſenſchaftlichen Beſtreben, immer und zu jeder Zeit —

Mieding.

Affen gefunden hat.

Proſa.

Nein, **Gegner** gefunden, wollt' ich ſagen, die ihn widerlegt haben.

## Clio.

Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerſpruch ſich regt.
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen: ſie hätten mich widerlegt!

## Kalt.

Es hat auch nicht an geiſtreichen und witzigen Köpfen gefehlt, die mit Spott und ſcharfem Tadel gegen ihn in's Feld rückten. Aber auch da hat ſich ſein Hochmuth bewährt, denn er antwortete nie. Und es waren doch recht luſtige Schwänke über ihn im Umlauf.

## Melpomene.

Uebers Niederträchtige
Niemand ſich beklage;
Denn es iſt das Mächtige,
Was man Dir auch ſage!

## Thalia.

Ueber Moſis Leichnam ſtritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten ſie doch kein Verſchonen!
Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter; —
Engel brachten ihn zu Grabe.

**Mieding.**

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

**Frau Proſa** (zu Kalt).

Ich weiß nicht, die Herrſchaften entgegnen immer mit einem Verschen. — Klingt's doch faſt, als ob der Göthe ſelber ſprache.

**Kalt.**

Ich werde jetzt die Hauptſache anbringen: Was wollen wir darauf erwidern, wenn ich behaupte, daß er unmoraliſch iſt??

(Pauſe.)

**Kalt.**

Gar keine Antwort? —

**Mieding** (zu Clio).

So doch die Naſe reicht, da mag's wohl geh'n —
Was aber drüber iſt, das können ſie nicht ſeh'n.

**Melpomene.**

Der Dichter malt das Leben, malt die Menſchen,
Zeigt ihr Geſchick und ihre Charaktere —
Was er Euch ſchildert, leſet ihr, ein jeder
Vernimmt die Worte, ſchauet, was geſchieht;
Doch in dem Werke ſolches großen Meiſters
Ertönt noch eine zweite innre Stimme,
Die über Waſſern ſchwebet, ordnet, ſchafft.

Sie iſt nur edlen Seelen, reinen Herzen
Horbar, verſtändlich. Niedriger Geſinnung
Verſtummt ſie ewig. Pöbel, halte Dich
An äußre Zeichen, Worte und Geberden!
Nimm Anſtoß an den größten Dichtern. Nimm
O nimm ihn auch an Göthe! Er verdient's
Daß ihn gemeine Weſen mißverſteh'n,
Hebt Euch hinweg! — Tragt Eures Tadels Gift,
Wohin Ihr wollt. — Ihr könnt das Weltmeer leichter
Damit vergiften, als des Edlen Namen.
Tadel? — So wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder! Dann wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn!

Mieding.

Wie wär's, wenn wir uns entfernten? Theuerſte Madame Proſa, edelſter Herr Kalt, hier kommen Sie heute nicht an. Was ſie etwa gegen den Mann auf den Herzen hatten, das mußten ſie geltend machen, ſo lang' er noch lebte; denn ein lebender, *glücklicher* und ſo hoch berühmter Dichter, gegen den ſind Neid, Mißgunſt, Dummheit, Wahn und Verläumdung leicht in's Gewehr zu rufen. Aber nun iſt's zu ſpät. Nun iſt er todt. Nun iſt ſeine irdiſche Hülle der alten treuen Mutter Erde übergeben; nun ſind auch alle irdiſchen Mängel zugedeckt. Der Leib ſchlummert in Grabesfrieden; zwiſchen Schiller und dem edlen Großherzog hat er ſeinen Platz gefunden und der Geiſt — ſehen Sie, der Geiſt wirkt fort, und wenn ſie nach tauſend Jahren wieder nachfragen wollen, können wir mehr darüber ſprechen.

(Führt Herrn Kalt und Madame Proſa ab, und kommt gleich wieder zurück.)

**Flora** erſcheint in einem Roſenwagen, begleitet von Dienerinnen, gezogen von kleinen Amoretten ꝛc. bunt und lebendig.

**Flora.**

Ehe wir nun weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

**Mieding.**

Verzeihung, Blumengöttin, daß ich Dir in den Weg trete. Wir kennen uns ja von Belveder und Tieffurth — ich bin der alte Mieding. Möchte wohl gern, daß hier in dem Haine ein paar Blumen blühten; es iſt zwar noch früh im Jahre, aber —

**Flora.**

Es ſey, wie Du geſagt! —

**Mieding.**

Wird denn bis zum Feſte der Huldigung, ſchon Alles in Blüthe ſtehen?

**Flora.**

Es wird! Vernimmſt Du nicht das Summen in der Luft?
Die Bienen ſchwärmen, Schmetterlinge gaukeln,
Bald füllen ſie den Hain. —

**Mieding.**

Nein, jetzt noch nicht! — Erſt wollen Künſtler noch ſich hören laſſen, geübte Sänger, Muſiker; ich ſorge ſo für's Ganze; und eh' wir nicht unſern kleinen Kunſtvorrath ausgekramt haben, darf ſich mir die Natur nicht gar zu breit machen.

## Flora.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nektarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Seinem Buſen einzuflößen,
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schaale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.
Emſig waren d'rauf die Bienen
Hinterher und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbei und ſog gewaltig.
Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt!

**Schnaps** (tritt auf.)

Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf! Ihr habt oft gehört, daß die berühmten Jakobiner geſcheide Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen. Nun iſt mein Ruf — (aber ich höre Jemand) —

**Mieding.**

Nicht doch!

**Schnaps.**

Ueber den Rhein erſchollen.

**Mieding.**

Das iſt weit.

**Clio.**

Wer iſt der Kleine?

**Mieding.**

Ach, mein Himmel, es iſt der Dorfbarbier Schnaps, aus den beiden Billets! Ich weiß gar nicht, was der Junge hier will?

**Schnaps.**

Du weißt nicht? Schämſt Du Dich nicht, alter Mieding? Du weißt nicht, daß Papa Göthe nicht verſchmäht hat, auch dieſer kleinen Poſſe eine Fortſetzung zu geben? daß er mich, mich, *mich* den weltberühmten Schnaps zum „Bürgergeneral“ gemacht hat, der als Schwindler und Haſenfuß alle rothmützigen Thorheiten und Tollheiten dem ehrlichen Vater Märten aufheften will? — das war vor ſo viel Jahren geſchrieben, und kurios, es ſcheint, als ob es — (nimmt eine Priſe) als ob es heute geſchrieben wäre. — (Nieſet.)

**Mieding.**

Zur Geſundheit!

**Inſpicient** (tritt auf, die Klingel und das Buch in der Hand aber auch in einem idealen Coſtüm).

**Inſpicient.**

Herr Mieding, wird denn nicht bald verwandelt? die Operiſten ſind gar nicht mehr länger zu bändigen.

**Mieding.**

Ja, ſogleich! Dürft' ich denn vielleicht noch um ein bischen Raum erſuchen meine hohen Damen?

**Flora.**

Wir ſeh'n uns wieder!

**Clio.**

Wir begleiten Dich!

**Melpomene.**

Und kehren erſt zurück, wenn Alles blüht!

**Thalia.**

Wenn wir ſein Bild bekränzen!
(Im Zuge ab. Der kleine Schnaps ſteht hinten auf.)

**Mieding. Inſpicient.**

**Mieding.**

Soll's nun?

**Inſpicient.**

Ja, erſt müſſen die Anweſenden doch etwas von der Situation erfahren — —

**Mieding.**

Haben denn die Sänger und Sängerinnen keinen Dialog gelernt?

**Inſpicient.**

Damit darf man ihnen nicht viel kommen. Sie ſehen's immer lieber, wenn ſie nur zu ſingen brauchen.

**Mieding** (zum Publikum).

Nun, auch gut. Alſo der Räuber Rugantino hat ſich im Schloſſe des Don Alonzo eingeſchlichen und Don Alonzo hat durch einen Diener Wind davon bekommen. Seine Nichte Luzinde intereſſirt ſich für dieſen Vagabunden, der noch dazu ein halber Troubadour iſt. Rugantino, der ſich für einen Ritter ausgab, und das Gaſtrecht in Anſpruch nahm, ſpielt nun den Süßen, und ſingt ein Lied. — Jetzt mag er ſingen!

(Ab.)

Die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Alonzo.

Finale aus dem zweiten Akt der Claudine von Villa Bella, componirt von Herrn Kapellmeiſter Gläſer.

Alonzo. Claudine. Luzinde. Rugantino. Chöre.

(Ende der vierten Abtheilung.)

## Fünfte Abtheilung.

Scene: Clio's Hain, wie am Anfange des vierten Aktes. Alles ſteht in voller Blüthe. Auf Terraſſen iſt ſämmtliches Perſonale in den verſchiedenen Coſtümen der vorigen Scenen, mit andern Geſtalten aus Göthiſchen Dichtungen vereint, gruppirt. Nach dem Ritornell von Spontini's Compoſition des Liedes: Kennſt du das Land? ſteigt der Vorhang. Eine unſichtbare Stimme ſingt mit leiſer Orcheſterbegleitung die erſte Strophe. Dann erhebt ſich eine Gruppe von Wolken, die aus dem Boden zu ſteigen ſcheinen. Während die Wolken ſich theilen und ſo ein Altar ſichtbar wird, auf dem Göthe's große Büſte ſteht, erklingt die zweite Strophe.

An den Stufen des Altars ſitzt Mignon.
(Sie richtet ſich auf und ſagt:)

O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus,
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am Beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und ſtirbt;
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt;

Er iſt's, für den ich hier erſcheine,
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

(Hier beginnt die unſichtbare Stimme jenes Liedes dritte Strophe. Während derſelben ſteigt Mignon auf Wolken langſam in die Höhe. Ehe ſie in den obern Wolken verſchwindet, ſagt ſie noch:)

Ich lebte nie, als nur durch Göthe,
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim!

(Sie wird von vielen kleinen Engeln empfangen und die Glorie ſchließt ſich langſam.)

**Kurze Marſchmuſik im Orcheſter.**

**Der Regiſſeur**

(tritt vor, den Stab in der Hand, den in dem erſten Auftritte Fauſt trug. Er ſagt:)

So wandelt hin, lebendige Geſtalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem ſchönſten Tage laſſet Liebe walten,
Im Reichen ſchmückt elyſiſche Gefilde,
Ergötzen ſollt ihr, geiſtreich unterhalten,
Belehren auch und warnen, freundlichſt milde,
Der Dichter ſegnet Alle Euch zum Frieden,
Abweſend ſey er, — oder abgeſchieden.

(Er legt den Stab vor dem Altar nieder.)

Jetzt beginnt der große, von Spontini eigens komponirte Feiermarſch. Der Zug erhebt ſich und alle Perſonen ziehen in größern, oder kleinern Gruppen vorüber, legen ihre Kränze am Altar, ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, nieder. Alle ordnen ſich, je nachdem ſie vorübergegangen, wieder zu einem großen Bilde.

Zuletzt erſcheinen Euphroſyne und Euterpe.

**Euphroſyne.**

Laß' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgeh'n!
Nur die Muſe gewährt ewiges Leben dem Tod.
(Tritt zurück.)

**Euterpe**
(ſingt nach der Zelter'ſchen Weiſe des Liedes:
Mahadöh der Herr ꝛc.).

Heil'ges Haupt! Vor deinem Bilde,
Steh'n wir heute tief gerührt;
Schöpferkraft und Dichtermilde
Sey verehrt wie ſich gebührt.
Laut bekennen alle Zungen
Dieſes Namens ew'gen Ruhm;
Lorbeer iſt zum Kranz geſchlungen
Und der Kranz Dein Eigenthum.

Du trugſt ihn im Leben, Dein bleibt er beſtändig;
Bedeckt Dich auch Erde, doch wirkſt Du lebendig,
Unſterblich Dein Lied, Deine Lehren, Dein Ruhm!

(Sie bekränzt die Büſte.)

Pauken und Trompeten ertönen!

## Schlußgeſang.

Componirt von Gläſer.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That;

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Geſinnung, die beſtändige,
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.
So löst ſich jene große Frage
Nach unſerm zweiten Vaterland;
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Beſtand.

Der Vorhang fällt.

# Muſen und Gratien in der Mark

an Göthe.

Von

**Wilh. Neumann.**

(Melodie: Ach, wie iſt die Stadt ſo wenig!)

---

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beſte Jeder thun.
Nun ſo laßt, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur!
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Ueberſpannt nicht die Natur!

Als des märk'ſchen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Friſt
Iſt ſchon lang — da ſpielten Bübchen —
Die jetzt Dichter, — auf dem Miſt.
Jetzt bei Thees und Promenaden
Zeigt ſich höhre Neigung ſtark,
Und man ſteigt nach langem Waten
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt ſich ſpüren,
Daß der Sand den Weg nicht ſperrt;
Jeden muß die Muſe führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag ſchleichen,
Hat voll Verſe ſein Papier,
Macht Sonette ſonder Gleichen,
Selbſt bei Brod und ſaurem Bier.

Tadelt alſo nicht den Boden,
Der ſich zeigt als Dichterland!
Unbeſungen ruhn die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wiſſenſchaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Waſſers ja vollauf.

In der Stadt, ſo wie am Hofe,
Haſt du kaum vor Verſen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beſchäftigt nun die Pfauen,
Wie der Gänſe Lebenslauf.
Leider wuchſen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu ſticheln,
Denn es hat der deutſche Mann,
Mit dem Freunde Vetter Micheln
Längſt ſchon Alles abgethan.

Aber der Gedank' iſt labend:
Freunde, Göthe'n komm' ich nah,
Verſe macht' ich geſtern Abend,
Doch im Göthe war's ſchon da!

Göth', aus deinen Liedern keimet
Unſre Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unſerm Sand ſich fort.
Bleibt's nicht kräftig, iſt's doch zierlich;
Nimm dich unſer ferner an!
Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

# Griesgram.

Von

## Adalb. v. Chamiſſo.

---

Wandelnd unter den Akazien,
Welche man die Linden nennt,
Hört' ich Muſen, hört' ich Gratien,
Die man nur durch Göthe kennt,
Sich berathen, wie ſie dankbar
Seinen Preis uns geben kund —
Sind die Lindenweiſen gangbar,
Laufen ſie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: meine Schweſtern,
Wer erſinnt den beſten Rath?
Sprach die andre: noch war geſtern
Vetter Michel bei mir ſpat;
Vetter Michel, grad und bieder,
Redlich, wie das liebe Brod,
Vetter Michel ſingt uns Lieder,
Ja, er hilft uns in der Noth.

Und der Rath erſchien der beſte. —
Muſen, Gratien in der Mark
Bringen zu dem Göthe-Feſte
Vetter Micheln ſeinen Quark.
Sei getroſt und ohne Sorgen,
Glaubt es mir, der Edle ſang,
Blattern wir die Zeitung morgen,
Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geiſter
Tönend ſeinen Adlerflug.
Heil dem ewig jungen Meiſter!
Ja, der lobt ſich ſelbſt genug.
Stumm in Andacht zu verharren,
Lehrt er mich in einem Nu —
Aber wo die Vettern ſchnarren,
Stopf' ich mir die Ohren zu.

# Die Bekehrung zum Sonett.

Von

### Uhland.

Der du noch jüngſt von deinem krit'ſchen Stuhle
Uns arme Sonettiſten abgehudelt,
Der du von Gift und Galle recht geſprudelt,
Und uns verflucht zum tiefſten Höllenpfuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,
Wie haſt du nun dein weißes Fell beſudelt!
Ja, ein Sonettlein haſt du ſelbſt gedudelt,
Ein ſchnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Haſt du die ſelbſtgeſteckten Warnungszeichen,
Haſt du, was halb mit Spott und halb mit Knirſchen
Altmeiſter Voß gepredigt, all vergeſſen?

Fürwahr! du biſt dem Lehrer zu vergleichen,
Der ſeinen Zögling ob geſtohlnen Kirſchen
Ausſchalt und ſcheltend ſelber ſie gefreſſen.

# Der König (Ludwig von Baiern) und der Sänger (W. v. Göthe.)

Von

## Th. Kind.

> Es ſoll der König mit dem Sänger gehen!
> Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen.

Kennt ihr den König, der, auf einem Throne,
Mehr als ein Menſch zu ſeyn ſich nicht vermißt?
Der, ob geſchmückt — ein Gott! — mit einer Krone,
Des Ruhms, ein Menſch zu ſeyn, doch nie vergißt?
Der der gebotnen Unmenſchheit zum Hohne
Ein Menſch zu ſeyn ſich rühmt, zu ſeyn ein Chriſt? —
O ſchön, wenn, übermenſchlich faſt zu nennen,
Zur Menſchheit ſich die Könige bekennen!

Kennt ihr den Sänger, dem die Lorbeerkrone
Der Gottheit Genius hat aufgedrückt?
Den, daß er menſchlich ſelber in ihm throne,
Mit ſeinen Himmelsgaben er beglückt?
Den, daß die Menſchheit er in ihm belohne,
Mit ſeinem Ruhm der König ſelbſt geſchmückt?
Heil Beiden, die, ſo hoch geſtellt im Leben,
Des heil'gen Menſchenrechts ſich nicht begeben!

# Göthe.

Von

## Manfred.

Biſt du, Schach, ſo unergründlich,
Kennſt du Meer und Land dein eigen,
Daß in deiner Kränze Reigen
Perlen und Demant befindlich?

Großes liebt ſich zu umſtalten
In der Schöpfung tauſend Formen,
Liebt der Phantaſieen Walten,
Haßt der Schranken kühle Normen.

Alſo haſt du dich erwieſen
Als den Schah in Morgenlanden,
Dem in ſieben Paradieſen
Mahom's Huris Kränze wanden.

Und dein Turban ſind die Sterne,
Die dein ſtolzer Scheitel hält,
Blauer Aether iſt dein Kaftan,
Und dein Divan iſt die Welt.

Biſt als Gärtner uns erſchienen,
Der mildſchöne Kränze beute,
Zart gewebt aus ewig grünen
Blumen, die dein Buſen zeugte.

Biſt kühn in das Meer geſunken,
Daß ſich deine Seele kühle;
Haſt der Perlen Reiz getrunken,
Gabſt ihn uns im Liederſpiele.

Darum ſey uns hoch geprieſen,
Laß dir unſern Weihrauch wallen,
Wie einſt in den Paradieſen
Hafis vor den Dichtern allen.

# Aus Zacharias Werner's Nachlaß.

Sonett zu einem Bilde der Gebrüder Riepenhauſen, Mephiſtopheles, Fauſt und Gretchen darſtellend, in dem Moment, wo der Schutzengel der Letzten davonfliegt.

---

Fauſt.

O holdes Kind, voll Einfalt und voll Treue,
Du biſt ſo ſchön, o dürft' ich dich verführen!
Doch deine Anmuth will zum Schmerz mich rühren,
Den Oſtermorgen fühl' ich auf das Neue.

Gretchen.

Wie kommt es doch, daß ich ſo ſehr mich freue?
Wird er's auch im geſenkten Blicke ſpüren?
Was ſich wie Kohlen in mir an will ſchüren,
Iſt es noch Andacht oder iſt es Reue?

Mephiſtopheles.

Mein Engelsfittig trägt zum Scherz nur Klauen;
Laß dich gelüſten, Seele! — Fluchbeladen
Zum Abgrund dann im wilden Wirbeltanze.

**Gabriel.**

Herr! den du ſchufſt, im ew'gen Licht zu baden,
Ruf' ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt, der Strahl von deinem Glanze.

# Aus dem Prolog zum 24. Februar.

Von

## Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

---

(Es wird, erinnert Werner, zum Verſtändniſſe dieſes Prologs bemerkt, daß meine, demſelben beigefügte Tragödie, im Februar 1809 unter den Auſpicien Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths von Göthe, zu Tage gefördert, von dieſem größten Kunſtkenner und Muſageten Deutſchlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja ſogar unter Seiner Leitung und auf eine Seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meiſterhafte Weiſe, ſpäterhin zu Weimar dargeſtellt worden iſt. Auch hat meine tragiſche Erſcheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meiſters und theurer Kunſtfreunde, das Glück genoſſen, der Frau Baronin von Stael-Holſtein, dieſer an Geiſt und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutſchlands und Europa's, koſtbare Thränen zu entlocken, als ſie, (es war im Spätjahr 1809) noch nicht nach England verſcheucht, die Ufer des Genferſee's noch zum Aſyl würdiger Freunde machte.) —

Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöchelns,

Das, leiſe zwar, in's Mark, das inn're dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Daß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil Ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem ſtreng ſich trennen,
Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und Seinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geſchlagen! —

Auch ward dies Lied, das nächtliche, geſungen
Am heitern weinumkränzenden Geſtade
Des Lemans, den die roſ'gen Gletſcher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade;
Doch ſeit der Freiheit Oriflamm' geſchwungen,
Entwand es ſich zertretnen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entriſſen,
Und die Aſpaſia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeiſt übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, ſollt es wiſſen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —

Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſeyn wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,
Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande

Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört ihr Trommeten ſchallen,
Triumphesſchwang're, denkt, daß Er's geweſen,
Der, in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick euch rein wuſch, der jetzt flammt zu Gotte;
„Im Anfang war die That!“ Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,
Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —

# Göthe im Garten der Poeſie.

Von

## Ludwig Tieck.

(Aus Zerbino.)

---

**Neſtor.**

Und das ſoll der Garten der Poeſie ſeyn? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

**Göttin.**

Wen vermiſſeſt du?

**Neſtor.**

Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Geßner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

**Göttin.**

Die du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

**Hans Sachs.**

Kennſt du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

**Göttin.**

Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Namen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der euch noch viele edle Lieder ſingt,
Um euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß ihr künftig ſie verſteht;
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag wie Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heil'gen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

**Neſtor.**

Wer in aller Welt könnte denn das ſeyn?

**Bürger.** (Ihm leiſe in's Ohr.)

Göthe.

**Neſtor.**

O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Hermann und Dorothea, der Genius der Zeit forderte das, ſo recenſirt, daß man ja blind ſeyn müßte, wenn man den Verfaſſer noch länger für einen Dichter halten wollte.

**Sophokles** (tritt herein).

Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden? — ꝛc.

# Deutſcher Geſang.

Von

## Joh. Heinrich Voß.

Auch reizt uns Vaterlandsgeſang,
Der lieblich weiſer Freud' erklang:
Dein ſüßes Lied, Altvater Gleim,
Süß wie Hymettus' Honigſeim;
Und deins, o Geßner, Tempe's Hirt,
Der ſich in's Zürcherthal verirrt;
Auch, Leſſing, deins, der deutſche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Göthe, freudiger Apoll,
Und, Schiller, edlen Taumels voll.

## Göthe,

gemalt vom Profeſſor Kolbe zu Düſſeldorf.

Sinnend, ſtill, in Gedanken, doch ausdrucksvoll ſteht er im Bilde.
Was uns der Dichter verſchweigt, macht hier den Maler beredt.

# Abſchied und Zuruf.

Von

## Karl von Holtei.

(Mit nachſtehendem Epilog ſchloß Holtei am 25. Januar 1828 ſeine zu Berlin gehaltenen dramatiſchen Vorleſungen. Die letzte Vorleſung, worauf ſich dieſes Gedicht bezieht, war Göthe's Egmont.)

Eh' ich ſcheide — laßt mich danken,
Eh' ich ſchweige — laßt mich reden,
Denn verbunden einem Jeden
Bleiben Sinn, Herz und Gedanken,
Einem Jeden froh verbunden,
Der ſich froh mit uns verband,
Strebend in den Abendſtunden
Nach der Dichtkunſt Vaterland.

Alt und Neu iſt uns erſchollen,
Shak'ſpeare, Byron, Calderon,
Scherz hat ſpielend wechſeln ſollen
Mit des heil'gen Ernſtes Ton.

Der Begeiſtrung Morgenröthe
Hat uns leuchtend angelacht
Und mit unſerm Vater Göthe
Haben wir den Schluß gemacht.

Ja, ich folge nun der Führung,
Die mir, ihn zu ſehen, gönnt,
Schildre ihm mit frommer Rührung,
Was für ihn im Herzen brennt:
Ueber Berg und Thal getragen,
Sehnt mein Dank zu euch ſich hin —
Und ich will's dem Meiſter ſagen,
Wie ich euch ergeben bin.

# Das Göthe-Feſt in Berlin 1826.

(Herr Kriminalrath Hitzig hatte die Ausſetzung eines Preiſes, beſtehend in einem Ringe mit dem Bildniſſe Göthe's, für das beſte Lied auf ihn, in der literariſchen Mittwochsgeſellſchaft zu Berlin in Vorſchlag gebracht, und Profeſſor Zelter war durch einſtimmige Wahl als der würdigſte Preisrichter auserwählt worden. Am 28. Auguſt 1826 wurde nun die Gothe'ſche Geburtsfeier von dieſer Geſellſchaft eben ſo ſinnig als würdig begangen, das Feſt ſelbſt mit einer ächt humoriſtiſchen und warmen Rede von Wilibald Alexis eingeleitet, und darin über Anfang, Tendenz und Ausſicht deſſelben Bericht erſtattet. Dann verlas man die nachfolgenden, im Septemberheft des Geſellſchafters für 1826 enthaltenen Gedichte und auf Zelter's Entſcheidung, daß das Gedicht Nro. 7, nebſt gleichem poetiſchen Werth mit Nro. 12, die Hauptbedingung, daß es ſich zur Compoſition eigne, mehr noch erfülle, wurde Erſterem der Preis zuerkannt. Der Verfaſſer des gekrönten Liedes iſt Ernſt von Houwald, der des Acceſſit-Gedichts H. Stieglitz.)

## Gedichte zur Preisbewerbung.

### 1.

Motto. Müßt vom Halben euch entwöhnen,
Um dem Ganzen, Guten, Schönen
Reſolut zu leben.

### Tafellied zum 28. Auguſt.

Iſt die Zeit auch leicht und flüchtig,
Mag ſie kommen, mag ſie gehn,
Wird doch das, was ächt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn.
Sey's ein Werk in Erz gegründet,
Sey's ein Hauch, ein leichter Schall;
Immer blitzt es, trifft und zündet,
Wirkt in langem Wiederhall.

So dem Tüchtigſten von Allen
Soll heut tüchtig, frei und kühn,
Unſer frohes Lied erſchallen,
Unſer frohes Herz erglühen,
Freie Stimmen, reine Kehlen,
Tön' aus tiefer heitrer Bruſt,
Muntre Geiſter, wackre Seelen,
Zeigt euch in des Feſtes Luſt!

Du, Veredler edler Wonnen,
Geiſt, vom Weltengeiſt erzeugt,
Von der tüchtigſten der Sonnen
Du geboren und geſäugt:

Leih' uns deine goldnen Wellen,
Wein vom tücht'gen deutſchen Rhein,
Höher unſre Bruſt zu ſchwellen,
Schöner unſer Feſt zu weihn!

Ström' in's Haupt uns lichte Klarheit,
Ström' in's Herz uns lichte Gluth,
Bring' uns Dichtung in die Wahrheit,
Mach' uns mild bei kühnem Muth!
Dann wird uns der Geiſt entſchleiert,
Deſſen Macht uns hier geſchaart;
Dann wird unſer Feſt gefeiert,
Tüchtig, ächt nach Seiner Art.

Sey die Zeit auch leicht und flüchtig,
Wird doch das, was wir begehn,
Iſt die Feier ächt und tüchtig,
In der flüchtigen beſtehn,
Gibt von ſich noch lange Kunde,
Kund' in Sinn und That und Wort,
Denn die ächte gute Stunde
Wirkt im ew'gen Wohllaut fort.

## 2.

## Feſtlied am 28. Auguſt 1826.

Motto. „Und wenn zu dem Einen der Zweite wär',
So wär' ein einzig Erkorener mehr."

Den ſchönſten Kranz vom Zweige bricht
Die edle Sängerſchaar,
Daß ſie des Meiſters Stirn' umflicht,
Den dieſer Tag gebar:
„O hoher Meiſter auserkannt,
Kein Zweiter lebt im deutſchen Land
Wie du, wie du, wie du!

„Kein Zweiter hat wie du belauſcht
Die Wunder der Natur,
Kein Zweiter ging ſo luſtberauſcht
Auf ſeines Gottes Spur.
Das Wort, das durch die Wellen klang,
Kein Zweiter, der es wieder ſang
Wie du, wie du, wie du!

„Wer hat mit heitern Liedes Ton
Uns ſo geſtimmt die Bruſt,
Daß ſie des Lebens Dank und Hohn
Erträgt mit gleicher Luſt?
Wer ſang ſo tief und doch ſo klar,
Wer ſang ſo deutſch, ſo treu und wahr
Wie du, wie du, wie du?

„D'rum ſchmücken wir die Stirne dir
Mit junger Myrthe Kranz,
Auf deiner Stirn' erneut ſich ihr
Von Tag zu Tag der Glanz;
So ſey ihr Laub, ſo ſey ihr Duft,
So jugendfriſch bis an die Gruft
Wie du, wie du, wie du!

„Wir muntern Jünger folgen dir
Auf deiner Spur geſellt,
In deinem Sinn erfaſſen wir
Das Leben und die Welt.
Es ſey kein Jünger weit und breit,
Der ſich ſo treu dem Meiſter weiht,
Als wir, als wir, als wir!“

### 3.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da Alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an:
Gewiß, du haſt geweint.

Und wenn ich auch geweinet hab',
So iſt's um Freud' und Leid.
Ihr lärmt und rauſcht und ahnet's nicht —
Ich weiß nicht, wie ihr ſeyd.

Ich las im Göthe eben nun,
Und las im Fauſte juſt —
Ich fand in Gretchen's Kerker mich,
Da weint' ich unbewußt.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,
Nur eure Blumen dar;
Die beſten eurer Lieder ſingt
Dem Göthe immerdar!

Des Thaues Perlen ſenken ſtill
Auf Blumen ſich herab:
Ich weih' ihm freudig, aber ſtumm,
Das Beſte, was ich hab'.

### 4.

Motto. Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Lüften wohnet,
Nicht mag den Finger ich beringt,
Mein Lied mir reichlich lohnet.

## Das Jahr vom 28. Auguſt 1825—26.

Von Neuem ruft der Fürſt der Lieder
Zuſammen ſeine alte Schaar,
Da finden wir uns Alle wieder,
Schau'n dir in's Antlitz, herbes Jahr;
Wie haſt du Deutſchlands Ehrenkrone
Mit hämiſch arger Tück' entlaubt,
Gerüttelt an Apollon's Throne,
Gefället manch viel-theures Haupt!

Dein Herbſt rief ihn, der Frauen Dichter,
Des Vaterlandes reichſtes Herz,
Wem brennt nicht noch um Friedrich Richter
In tiefer Wunde heißer Schmerz!

Dann ſucht der Winter, wen er faſſe,
Mit fernhin treffendem Geſchoß
Zielt er und ſtreckt in blindem Haſſe
Den Mann der Männer nieder — Voß.

Und der mit ſeinen Zaubertönen
Des deutſchen Wortes Laut beſchwingt,
Nicht kann den Frühling er verſöhnen,
Ach! Weber ihm als Opfer ſinkt! —
Nur Sommer hat ſich treu erwieſen,
Er ließ uns ihn, den Einz'gen noch;
D'rum — Jahr! — in Thränen ſey geprieſen,
Wir weinen und wir jauchzen doch!

## Achill und Göthe.

Da den Peliden
Hatte geboren
Thetis, des Nereus
Herrliche Tochter,
Tauchte den Knaben
Tief in die Styx ſie,
Und unverwundbar
Zog ſie an's Licht ihn.

Sage mir, Göthe:
Hat die Erzeug'rin,
Aehnlich der Thetis,
So dich geſtählet?
Denn die Geſchoſſe
Feindlichen Alters,
Tückiſcher Krankheit,

Gleiten dir ab vom
Felsharten Buſen.

Alſo der Dichter:
„Nicht in den Fluthen
Stygiſchen Waſſers
Ward ich gehärtet;
Aber im Borne
Göttlicher Dichtkunſt,
Ewiger Jugend,
Stärkt' ich die Glieder."

„Zeige der Welt nun
Wunder; — ein Heros
Reiſt nur zum Manne,
Greis wird er nimmer,
Nimmer auch ſtirbt er;
Eigener Aſche
Neu ſich entwindend,
Steigt er, ein Phönix,
Lebend zum Himmel!"

### Schluß-Chor.

Das neue Lied, das neue Lied
Von Göthe, der hierher uns zieht,
Und wer das Lied nicht weiter kann,
Der ſang' es immer von vorne an;
Das alte Lied, das alte Lied
Von ihm, der ewig jung uns blüht!

## 5.

## Unſerm alten Meiſter zu ſeinem Geburtstage am 28. Auguſt 1826.

Motto. Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen,
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.
(Göthe's Sprüchwörter.)

Mit frohem Harfenklange
Sey heute der begrüßt,
Der uns mit ſeinem Sange
So manchen Tag verſüßt,
Der Weiſe, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur!

Man hört den Frühling rauſchen,
Wo er ein Liedchen ſingt,
Die zarten Mädchen lauſchen,
Wenn ſeine Stimme klingt:
Der Schüler horcht bedächtig,
Als wär's im Heiligthum,
Und wer des Liedes mächtig,
Der ſingt zu ſeinem Ruhm.

Den Vögelein im Walde
Lauſcht' er die Lieder ab,
Und finſter wie ein Skalde
Beſang er Schwert und Grab:

Was auf dem Erdenrunde,
Was nur ein Sinn erdacht,
Hat er mit Sängermunde
Uns ſchön und lieb gemacht.

Und heute, wo am Feſte
Uns eint ein frohes Mahl,
Und wo im Kreis der Gäſte
Luſtwandelt der Pokal,
Schall' in der Gläſer Läuten
Von ihm ein muntres Lied,
Den Hörer zu bedeuten,
Daß es für ihn geſchieht.

Mit frohem Harfenklange
Sey heute der begrüßt,
Der uns mit ſeinem Sange
So manchen Tag verſüßt,
Der Weiſe, der Prophete,
Bekannt auf jeder Flur,
Der göttliche Poete,
Der Liebling der Natur.

### 6.

## Zu Göthe's Geburtstag 1826.

Motto: **Salve!**

### An Göthe.

O **brich** ein Blatt aus deinem heil'gen Kranz
Und laß mein Haupt von ſeiner Kraft durchbeben;
Senk' einen Strahl von deiner Stirne Glanz,
Der ſegne flammend meine Bruſt mit Leben!

Dich will ich ſingen, Sänger, deſſen Hand
Aus ew'gen Saiten eine Welt geſchlagen,
Der an ſein Wort des Geiſtes Wunder band
Und in der Menſchen Seelen Licht getragen!

O daß der Strom, der deinem Mund entquoll,
Ein reines Gold im Vaterland zu wogen,
Der fluthend ſeine Gränzen überſchwoll
Und alle Meere königlich durchzogen,

Zuſammendrängte ſeiner Arme Macht,
Daß aufgethürmt ſein Lauf den Himmel ſchürzte,
Und wie in Nebelgluth der Sonne Pracht
In die Erwartung meines Buſens ſtürzte!

Ich ſinke nicht vor göttlicher Gewalt:
Schon trägſt du, Strom, den Geiſt auf klaren Wellen
Und tauchſt den Blick in Tiefen, wo Geſtalt
Und Leben ſich entwirkt aus tauſend Quellen!

Ein Jüngling zeigt ſich mir voll Lieb' und Leiden,
Er kann des Herzens Fäden nicht entwirr'n,
Vom nahen Glück, vom Leben muß er ſcheiden
Und drückt den Tod ſich in die heiße Stirn.

Rings um ihn her auf weichen Blumenbetten
Webt Jugend raſch der Liebe zart Geſpinn,
Und Frühlingsgötter ſchlingen leichte Ketten
Um junger Luſt erblühenden Gewinn.

Bald ſchwinden dieſe luftigen Gebilde,
Mit frohen Zinnen ſteigt die Burg, das Schloß:
Doch Liſt und Trug ſtemmt gegen tapfre Schilde,
Und Brand und Mord ſchickt ſeiner Teufel Troß.

Durch Rauch und Feuer hoch aus Schlachtgetümmel
Hebt eiſern eine freie Hand das Recht —
Weh, blut'ge Zeichen ſteh'n am dunkeln Himmel
Zum Untergang dem lebenden Geſchlecht!

O Freiheit, grauſer noch wirſt du geſchändet!
Nach einem goldnen Vließ lockt ſchlaue Wuth
Und reicht dem Glauben, der ſich ihr verpfändet,
Auf des Gewiſſens Richtſtatt Beil und Blut:

Der Edle fällt, und aus der Opferleiche
Entfliegt der freie Geiſt in alle Welt,
Unſichtbar wird er dem Tyrannenreiche;
Doch ſchlägt die Stunde einſt, da er ſich ſtellt!

Aus Grau'n der Nacht, eh' früh der Morgen dämmert,
Schreckt wüſt Geheul den Wald am Berge wach,
Wie's unter ihm in Erz und Steinen hämmert,
Steigt Licht auf Licht, und Schatten ſteigen nach.

Druiden feiern oben mit Geſängen,
Wild unter ihnen fliegt die Brut der Nacht,
Es huſcht und flackert in durchglühten Engen,
Es toſ't im Flecken, und der Böſe lacht.

Umgarnt hat er den Geiſt, der nie ſich beugte,
Geblendet eines Engels reinen Blick,
Und reißt durch Greuel, die er brütend zeugte,
Die Seelen in ſein hölliſches Geſchick.

Wie anders taucht ein göttliches Erbarmen
Aus ſanften Wolken liebend ſich herab,
Und hebt die Sünderin mit heil'gen Armen
Zum Himmel lauter aus dem Flammengrab!

So ward es auch in unglückſel'gen Tagen
Dem ſchönen Jüngling und der Grabesbraut,
Die nicht den Druck des Sarges konnte tragen:
Frei hat der Tod in Flammen ſie getraut.

Wohl waret ihr Bedrängten immer nahe,
Ihr guten Götter, in der lichten Zeit,
Als Artemis auf ihren Altar ſahe
Und die geweihte Jungfrau ſich befreit,

Die fern als Prieſterin den Bruder fände,
Und rette ihn vom unwirthbaren Strand,
Daß ſich der Zorn der Eumeniden wende,
Zum lang erſehnten heimathlichen Land!

Ach, immer ſucht der Dichter deine Spuren
Noch unter Trümmern, hehre Götterwelt!
Doch deine Tempel ſchwanden von den Fluren,
Und aus den Gräbern ringſt du dich entſtellt.

Dein Odem aber glüht noch in den Lüften
Und wecket den Geſang in jeder Bruſt,
Du labeſt noch mit deiner Haine Düften
Und tränkſt die Liebe noch mit deiner Luſt.

Dem Dichter nährſt du unter bittern Schmerzen
Des Buſens ewig jugendliche Kraft:
Verſchmäht, verſtoßen, noch mit wundem Herzen
Trägt er die Seele ſingend aus der Haft.

Sonſt konnte er, den Gunſt der höchſten Frauen
Beneidenswerth und elend einſt gemacht,
Jeruſalem's befreites Grab nicht ſchauen,
Den Sieg im Auge durch des Kerkers Nacht.

Doch tröſtend auch, wenn Sturm und Unheil drängen,
Tritt in die Gegenwart der Dichter ein,
Vereint ein glücklich Paar leicht in Geſängen,
Und geht zurück und läßt die Welt allein; —

Dahin zurück, wo hoch die Säulen ragen,
Wenn ſanft Dianens Auge Stille heiſcht,
Nach ihrem Prieſter ſtumm die Götter fragen,
Und Amor kühn der Zeiten Wandel täuſcht.

So täuſchet mich der Wellen Licht und Klang,
Die meine Bruſt in deine Welt erhoben:
Ich ſuche dich, o Sänger, den ich ſang,
Und immer eilt mein Lied, dich hoch zu loben:

Doch du entweichſt mir, wie das alte Reich
Der Götter ewig, daß ich ewig ringe,
Es bleibt ſich deines Himmels Höhe gleich,
Und meine Sehnſucht iſt es, die ich ſinge.

## 7.

## An Göthe's Geburtstag den 28. Auguſt 1826.

Motto. „Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tauſendmal!“

### Lied.

Wir Alle ſind die frohen Kinder
Der großen Schöpferin — Natur,
Wir Alle tragen mehr und minder
Von dem, was ihr gelang, die Spur.

Doch Keiner ſoll dem Andern gleichen,
Sie miſcht den Stoff viel tauſendmal,
Sie will das Höchſte gern erreichen,
An Form und Geiſt — das Ideal!

Sie ſtellt ſich früh an unſre Wiege,
Und lauſcht und prüfet ungeſäumt:
Ob endlich hier im Keime liege,
Was ſie ſo groß und ſchön geträumt.

Sie weckt das Kind mit zarten Worten,
Sie führt ihm ſeinen Tag herauf,
Und ſchließt ihm liebend alle Pforten
Zu den geheimſten Wundern auf.

Und wenn die Blüthen ſich enthüllen,
Dann glaubt ſie in Begeiſt'rung oft:
„Hier wird es endlich ſich erfüllen,
Hier wird es wahr, was ich gehofft!“

So hat ſie Tauſend ſchon erzogen
Mit treuer mütterlicher Hand,
Und tauſendmal ſich ſchon betrogen
In ſtiller Trauer abgewandt.

Doch wo ihr endlich das gelungen,
Was ihre Phantaſie gemeint,
Da hält ſie's innig auch umſchlungen,
Wie die Geliebt' umſchlingt den Freund.

Da trägt ſie ihn auf ſtarken Händen
Bis zu des Lebens ſpätem Tag,
Und kann ſich nimmer von ihm wenden,
Weil ſie ihn nie entbehren mag.

Und wie ihm auch die Jahre ſchwinden, —
Und wie ihm auch das Haupt ergraut, —
Sie will den Jüngling immer finden,
Die ewig jugendliche Braut!

Wohlan! hier braucht es nicht der Frage!
Wir heben unſre Becher nur:
Der erſt' an deinem Weihe-Tage
Gilt dir, du heilige Natur.

Wir Alle ſind auch deine Kinder,
Und ſtehn zufrieden um dich her.
Empfing der Eine auch das Minder,
Er ehrt bewundernd doch das Mehr.

Das hat uns heut vereint im Kreiſe,
Füllt uns begeiſtert den Pokal,
Das ruft aus uns dem hohen Greiſe
Ein Lebehoch! viel tauſendmal.

## 8.

Motto. Stehe auf! Nordwind, und komm! Südwind; und wehe durch meinen Garten, daß ſeine Würze triefen.

### Geſang für Geweihte.

Herein, ihr Gäſte, ſchließt euch an
Der tiefgefühlten Feier,
Es ſtimme Jeder, wie er kann,
Zu vollem Ton' die Leier;

Dem Geiſt, der frei ſich ſelbſt gemacht,
Sey freie Huldigung gebracht!
Sey unſer Sang,
Kühn wie ſein Gang!

Die Spree, zu ſtammeln kaum belehrt
Von ihres Cäſar's Thaten,
Schon ſchwieg ſie wieder, [1] d'rauf verkehrt
Dem Genius wollt' ſie rathen.
Ihr Fürſt ein Gott ſich offenbart,
Sie deutet's keck nach Kinder Art!
Himmliſchen Lauf
Kläret ſie auf. [2]

Der Magus nur im Norden wacht
Für ſeines Stammes Ehre,
Sein zürnend Wort, jetzt noch verlacht,
Reicht Enkeln ſtarke Wehre.
Das Weltkind, [3] ob es frech ſich nennt, [4]
Ahnt fromm, dort ew'ges Feuer brennt.
„Eins in der Welt,
Alles erhellt?“

D'rum, was nicht Schüler-Witz befleckt,
Dem Weltkind wollt' behagen,
Was Gott nicht ſelber hat bedeckt,
Wollt' nackt zu ſchau'n es wagen.
Natur ihm ihren Buſen gönnt',
Ein Mann verſucht er, was er könnt',
Luſt ſaugt aus Schmerz
Sein ſtarkes Herz.

Was er erbeutet, hat er auch
Uns freundlich mitgetheilet.
So jauchzt, daß wider alten Brauch
Das Glück ihm, lächelnd, weilet.
Louiſ', Amalia, Karl Auguſt,
O Sternbild heilig deutſcher Bruſt!
Hafen der Kunſt
Beut Deine Gunſt.

Zu raſten nicht, zu höh'rer That
Der Kranz den Sänger treibet,
Fürſtinnen Blick reift edle Saat,
Ihr Dank in's Herz ſich ſchreibet;
Aus herber Kraft erſchließt ſich mild
Allſchönſter Sitte reines Bild,
Höchſtes erringt,
Wer ſich bezwingt.

Aus dunkeln Räthſeln tauchen leicht
Nun geiſtgeborne Sonnen,
Die Strenge nord'ſcher Kunſt erweicht
Heſperien's Zauberbronnen;
Hell wird des eig'nen Herzens Schacht,
Vernunft und Wiſſenſchaft wird Macht,
Wie's ihn durchdringt,
Meiſtergruß klingt.

Und in Europa's Völkerſtreit
Sieht er ſich fortgetragen,
Zum zweiten Mal ſeht ihn bereit,
Nach Deutſchland ſich zu ſchlagen:

Er ſtreitet deutſch für höchſtes Recht,
Vermerkt es auch die Menge ſchlecht;
Fahret dahin:
Habt deß' Gewinn!

Die wunde Bruſt verſchließt er nun,
Unſterbliches muß heilen.
Im Bruch der Zeit ein ſittlich Thun
Heißt ſeinen Blick verweilen;
Was ihm die Menſchen angethan,
Er freut ſich nur der Menſchen Bahn,
Forſcht ihrer That
Ewigen Rath.

Doch Keiner wirkt aus eig'ner Kraft,
Der Weltgeiſt muß ihn leiten,
Und, was der Einzelne auch ſchafft,
Dem Ganzen zubereiten.
Geſühnt ward ſchuldgeborne Schmach,
An Leib und Geiſt die Feſſel brach:
Wege des Herrn,
Deutſchem nicht fern!

Und wie der Völker ernſt Geſchick
Des Dichters Herz geſtreifet,
Zur Jugendahnung kehrt der Blick,
Zum Orient, jung gereiſet.
All ſelbſtiſch Thun die Gluth verzehrt,
Sich ſelbſt doch hält er frei, verklärt —
Göttlicher Macht
Irdiſche Pracht.

Die Bahn, wie ſel'ge Dichtung ſtrahlt
Nun allem Volke Wahrheit,
Der Deutſchen Tiefe Kampf ſie malt,
Verſöhnung winkt zur Klarheit.
Allmächt'ger denkt, ſein Denken mild,
Der Menſch iſt's, Gottes Ebenbild,
Sey's euch bewußt
Ewig zur Luſt.

Und wieder ſchweigſt du, Brennen-Fluß?
Hegſt du noch Durſt nach Thaten?
Willſt nur im freieſten Genuß
Den Großſinn du verrathen?
Stumm häufſt du Schätze geiſt'ger Welt,
Ehrſt jede Blüth' in allem Feld;
Wer aber ſang,
Was dir gelang?

Als Völkerſchul' der Dichter ſah
Tief ahnend Deutſchlands Gauen,
Und Ehrfurcht vor ſich ſelbſt war da
Als Hochziel anzuſchauen,
In jener Schule lernten aus
Wir, wandern nun in's Meiſterhaus;
Magus, dein Wort,
Leitender Hort![5]

Und du, der ſingend bei uns ſtand,
Wo wir gefallen wären,
Jetzt offen liegt das heil'ge Band,
Das zieht uns, dich zu ehren.

Der Freund, der uns ſo friſch gezeigt,
Wie würd'ger Sinn ſich Großem neigt,
Zeuge dir laut,
Wie er uns ſchaut.

---

Beſſerm Verſtändniß:

1 Sprache (?) gab mir einſt Rammler und Stoff mein Cäſar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich ſchweige ſeitdem.

2 Kein Maulwurfshügel, ſondern ein Thurm Libanon's gafft nach Dameſeck.

3 Und weiter, wie nach Emaus, ging's
Mit Sturm und Feuerſchritten,
Propheten rechts, Propheten links,
Das Weltkind in der Mitten.

4 Schwach wohl bin ich geworden, es iſt kein Wunder, doch wißt ihr,
Götter! und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

5 Laßt uns die Hauptſumme der neueſten Aeſthetik, welches die älteſte iſt, hören: „Fürchtet Gott, und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts iſt kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und Waſſerbrunnen!“

## 9.

## Lied für die Mittwochs-Geſellſchaft.

Motto. Erlaubt, daß ich mich zu Euch ſetze,
Ich ſeh', es gibt hier viele Plätze.

**Einer.**

Wie wir in unſrer Laube ſitzen,
Fällt zarter Schimmer ſanft herein;
Aus weiter Ferne ſcheint's zu blitzen,
Muß ein Geſtirn des Himmels ſeyn.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſag' uns treulich, was ſie ſah'n!

**Einer.**

Ein Stern glänzt über'm blauen Maine
Und eine Wiege ſeh' ich dort
Grad' unter dieſem heil'gen Scheine,
Und Frankfurt, denk' ich, heißt der Ort.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſah'n!

**Einer.**

O weh! Verſchwunden Stern und Wiege,
Von Nebeln iſt der Plan verhüllt.
Glück auf! Als wie ein Held zum Siege
Tritt d'raus hervor ein Jüngling wild.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Sag', was ſie von dem Jüngling ſah'n!

**Einer.**

Das Haupt bekränzt mit jungen Roſen,
Zieht er kühn ſiegend auf und ab;
Doch weiß er auch ſo ſüß zu koſen,
Und feiert treu an Werther's Grab.

**Chor.**

Geſell, ſtreng' deine Augen an,
Und ſage, was ſie weiter ſah'n!

**Einer.**

Er war mir aus dem Blick verſchwunden,
Thüringen's Berge deckten ihn;
Nun hab' ich wieder ihn gefunden,
Ich ſeh' in Weimar ihn verzieh'n.

**Chor.**

Geſell, Geſell, o ſtrenge an
Die Augen, ſag', was thut der Mann?

**Einer.**

Ja, Mann mögt ihr mit Fug ihn nennen!
Zum Manne ward der junge Held!
Er ſchneidet bei des Sommers Brennen,
Was er geſä't, ſein Aehrenfeld.

**Chor.**

Geſell, Geſell, ſtreng' an, ſtreng' an
Das Aug', iſt's damit abgethan?

**Einer.**

Ich künde Euch ein groß Behagen,
Ein reines Glück theil' ich Euch mit:
Ich darf nach aller Wahrheit ſagen,
Er lenket jetzt zu uns den Schritt.

**Chor.**

Geſell, Geſell, Geſell, ſag' an —
Du ſchwärmeſt! Streng' die Augen an!

**Einer.**

Das Lied rief ihn zu unſrer Laube,
Leibhaftig kommt zu euch der Greis!
Er bringt euch eine reife Traube,
Bringt Roſen mit und Aehrenreis!

**Chor.**

Er kommt! Er kommt! Stoßt Alle an,
Die Liebe rief, da mußt' er nah'n!

**Allgemeiner Chor.**

So biſt du, Vater, denn erſchienen
In deiner Treuen ſtillem Rund!
Biſt unter uns! Mit Jugend-Mienen,
Mit Mannes-Ernſt, mit Greiſen-Mund —
Mit aller Zeiten Gunſt beſchwert!
Wir lieben dich! Sind deiner werth!

## 10.

## Lied für die literariſche Geſellſchaft.

Zum 28. Auguſt 1826.

Motto. Der Preis iſt's nicht — — —
Es iſt der Mann, dem's gilt.

Zu rechter Zeit, am rechten Ort
Verſchließen wir das rechte Wort
In voller Bruſt nicht länger!
Dir, Göthe, tönt der Freude Laut,
Was wäre hier uns mehr vertraut,
Als Deutſchlands erſter Sänger.

Der Erſte bleibt er, wie ihr wägt,
Und wer ihn nicht im Herzen trägt,
Iſt uns noch jetzt barbariſch:
Denn daß man Großes groß auch nennt,
Mit inn'rer Luſt es tief erkennt,
Das heißt uns literariſch.

Was er erwarb mit ew'ger That,
Wird künft'gem Geiſt zu ew'ger Saat,
Sey's lehrend, ſey's poetiſch;
Und wer nach Gründen heut noch fragt,
Dem werde kecken Muths geſagt:
Aecht göthiſch iſt äſthetiſch!

Ihm hat Natur das All gezeigt,
Er hört ſie, wo ſie Allen ſchweigt,

Er herrſchet frei im Vollen;
Und darum iſt das deutſche Land
In Einigkeit ihm zugewandt,
Wenn's gilt, ihm Ruhm zu zollen.

Doch nicht bedarf er neuen Glanz,
Denn er empfing gleich ſeinen Kranz
Von jeglichem Gebilde;
Ob nah' ſie ſtehen, oder weit,
Er gab den Weſen aller Zeit
Unſterblichkeit zum Schilde.

Der Held des Tags — im klarſten Sinn —
Vererbt noch jeden Tag Gewinn
In jugendrüſt'gem Streben;
Drum feiern mit des Liedes Kraft
Und bei der Trauben Wonneſaft
Wir dankerfüllt ſein Leben.

## 11.

Motto. Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder.
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

## Lieder zum Göthe-Feſte.

Am 28. Auguſt 1826.

### I. Der Menſch.

Dich hab' ich nie geſehen,
Und du weißt nichts von mir;
Doch biſt, laß mich's geſtehen,
Du Troſt mir, Luſt und Zier.

In voller Schönheit Fülle
Stellſt du die Wahrheit dar,
Wie du ſie ohne Hülle
Geſehen, licht und klar.

Denn nimmer mag verkleidet
Die Göttin wohl dir nahn,
Du ſchauteſt, doch beneidet,
Voll Lieb' und Treu ſie an.

Und ſie gab dir die Leier
Und macht' dich fern und nah
So vielen zum Befreier,
Die nie dein Auge ſah.

Wie biſt du ſtark und milde,
Voll Lieblichkeit und Kraft;
Zum lebenden Gebilde
Wird, was dein Geiſt erſchafft.

Bedrängt vom Weltgewühle,
Matt von des Alltags Laſt,
Halt' ich in ſtiller Kühle
Bei deinen Liedern Raſt.

Will Bosheit mich empören,
Macht mich die Thorheit wild,
Geh' ich dein Lied zu hören,
Und werde fromm und mild,

Und fühle mich erhoben,
Und fühle mich verklärt;
Der Dank wird dir von oben,
So wie dein Lied, gewährt.

Deß will ich heut gedenken,
So wie ich ſtets gethan.
Laßt voll die Gläſer ſchenken;
Ihr Freunde, ſtoßet an!

### II. Der Schüler.

Ich bat die Muſe lang genug
Um das, was ich erſehne,
Um einen langen vollen Zug
Aus reiner Hippokrene.

Da wies ſie zu dem Meiſter mich,
An ihn ſollt ich mich wenden,
An ihm mich halten folgſamlich,
Bis er mich würde ſenden.

Der hat mit Liedern mich erquickt
Aus ſeiner vollen Schaale;
Und oft ſchon ſaß ich hoch entzückt
Bei ſeinem geiſt'gen Mahle.

Und da nun heut ſein Feſt erblüht,
Will Jeder ihn gaſtiren,
Und wer an froher Tafel glüht,
Will ſie mit Liedern zieren.

Da komm' ich nun nach gutem Brauch
Mit Liedern auch zum Feſte,
Doch wenn mir eins gelang nun auch,
Gab er dazu das Beſte.

Hat dort im Morgenlande fern
Ein Fürſt beim Mahle Gäſte,
Sieht er ſie auch im Prachtkleid gern,
Schenkt Jedem Rock und Weſte.

O Göthe, du thuſt noch weit mehr,
Du ſchmückeſt deine Wirthe.
Ich, glaubt' ich, ſänge dir zur Ehr',
Und du biſt's. — Wie ich irrte!

## III. Der Trinker.

(Mel. Am Rhein, am Rhein u. ſ. w.)

Auf Göthe's Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthe's Freund iſt ſtets ein froher Zecher,
Und Göthe ſelbſt noch mehr!

Zum Lorbeer auf will ſich die Rebe ranken:
Dieß ſey uns ein Symbol;
Der Wein erhebt zu köſtlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wäreſt, Werther, du in's Grab geſunken,
So lieb dir Lotte war;
Hätt'ſt du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahſt du noch manches Jahr.

Clavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht,
Drum ſank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach, Iphigenie, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagſt du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinſt du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg' und Noth,
Der Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum ſchlug er jenen todt.

Jaxthauſens Burg, ſie hatte volle Keller,
Drum hielt ſie ſich ſo lang'.
Der Götz, fürwahr, er gölte keinen Heller,
Stärkt' ihn nicht geiſt'ger Trank.

Im Fauſt ſpringt gar der Wein aus Tiſch und Bänken,
Wenn froh der Burſche ſchmauſ't:
Wer's ſo verſteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Fauſt!

Gibt's in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung ſchmäh'n,
So ſoll der Wein vor ihrem Gift uns wahren.
Sie ſollen durſtig ſteh'n!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Nein, Göthe wird nicht alt!
Und wird er alt, ſo bleiben wir bei'm Alten;
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geiſt, er lebt in jedem ſeiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum ſingt ſie heut beim Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag ſo fort!

Am Main, am Main, da wachſen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch:
So laßt ihn hoch beim vollen Glaſe leben,
Und leert's nach altem Brauch!

## 12.

## Dem 28. Auguſt 1826.

Motto – „So kann ich auch nur ſagen: nimm es hin.“ –

Wie heißt der Strom, der vollſten Dranges
Sich durch Europens Fluren gießt,
Die Nachtigall des reinſten Klanges,
Die Blume, die vollduftend ſprießt,
Der Gott auf Flügeln des Geſanges,
Der ſchaffend eine Welt umſchließt,
Zu deſſen flammenden Altaren
Sich jauchzend nah'n der Völker Schaaren?

Der Völker Schaar, die er durchſchritten
Der Herrſcherkrone ſich bewußt,
Für deren Bildung er geſtritten,
Die er erzog an ſeiner Bruſt,
In deren Thaten, deren Sitten
Er drang voll heil'ger Liebesluſt,
Als er verſcheucht die Dämmerungen,
Der Dichtung Wahrheit kühn errungen.

Ward er im Morgenland geboren,
Am Euphrat oder Gangesſtrand?
Hat ihn Heſperien erkoren?
Iſt Hellas Flur ſein Vaterland?
Thront er in Herkul's Felſenthoren?
Herrſcht er an Rhenus' Rebenwand?
Iſt das Jahrhundert ſeine Amme?
Nährt' ihn der Vorwelt heil'ge Flamme? –

Natur! nur dir gehört er eigen,
Du boteſt ihm den Weihekuß:
Sich innig, ganz zu dir zu neigen,
Iſt ſeines Lebens Vollgenuß.
Der Stein, der Wurm, die Pflanzen zeugen
Von ſeiner Forſchung Licht-Erguß;
Er hat den großen Bund begründet,
Der Stoff und Geiſt ſo eng verbindet.

Drum jauchzt vorauf des Volkes Menge,
Das ihn in ſeiner Mitte ſieht,
Drum folgt ihm jubelndes Gedränge,
Wenn er durch ferne Auen zieht;
Der Markt, die Gaſſe wird zu enge,
Ihn grüßet aller Zungen Lied,
Und ſtaunend geht's von Mund zu Munde:
Erneute ſich die alte Kunde?

Die Kunde von dem heitern Gotte,
Der Jugend nur und Leben bringt,
Der frechem Hohn und Lug zum Spotte
Von Land zu Land begeiſtert dringt,
Auf den des Dünkels finſtre Rotte
Vergebens ihre Geißel ſchwingt;
Sie ſelber ſchmückt im Unterliegen
Des Hohen Haupt mit neuen Siegen.

Es jauchzen ihm des Indus Mythen,
Die er ſo jugendlich verklärt,
Ihm jauchzt das rohe Volk der Scythen,
Dem Iphigenien er beſcheert,

Ihn preiſen laut Hesperiens Blüthen,
Prometheus ihn am Schöpferheerd,
Des Weltalls volle Jubelklänge, —
Die Braut in ihres Hüttchens Enge.

Dort naht ein Zug erhab'ner Frauen,
Toskana's Fürſtin zieht voran,
Fernher aus düſtern Nebelauen
Schwebt Fauſt und Gretchen himmelan;
Dort wollen ihn Titanen ſchauen,
Hier weilet Götz, der deutſche Mann,
Und über dem entzückten Chore
Schwebt Epimetheus und Pandore.

Und ihre beſten Gaben bringen
Des Meißels und der Farbe Sohn,
Und ihre ſchönſten Lieder ſingen
Ihm Hafis und Anakreon,
Und ihre reichſten Kränze ſchlingen
Homer und Voß um ſeinen Thron;
Es nahet ſelbſt mit Fürſtenſchritten
Der große Genius des Briten.

Der hehre William ſtieg vom Throne,
Der Seher, der aus mächt'ger Bruſt
Hervorrief in dem Erdenſohne
Das tiefſte Weh, die höchſte Luſt;
Er reicht ihm dar die Lorbeerkrone,
Ihm, der ſich heller ſtets bewußt,
Den Weltgeiſt ſelber klar geſtaltet,
Nicht Menſchenherzen nur entfaltet. —

Wer iſt's, der all den Huldigungen
Der Edelſten vorüberſchwebt?
Wer hat ſo mächtig hier geſungen,
Daß es im Chor des Weltalls bebt?
Wer hat das Herrlichſte errungen,
Was hier und dort gleich ewig lebt? —
In Flammentodes Morgenröthe
Dringt hell zum reinſten Lichtſtrahl Göthe.

# Lieder für die Mittwochs-Geſellſchaft zu Berlin, zur Feier des 28. Auguſt 1827.

(Abgedruckt im Septemberheft des Geſellſchafters.)

## I. Feſtlied.

Die Göthe'n nicht erkennen, ſind nur Gothen.
Schlegel.

(Melodie: Bekränzt mit Laub u. ſ. w.)

Von

### Karl Schall.

---

Bekränzt ſeh'n wir, wie's heute ſich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das Jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchſt würdig weiß und glaubt.

Drum preiſ't den Greis, den ohne Ruhm zu nennen
Nur Neid und Dummheit wagt:
Denn „Gothen ſind, die Göthe'n nicht erkennen!"
Hat Einer gut geſagt.

Wie immer auch Puſtkuchen pruſtend puſtet,
Ein frecher Schütz auch ſchießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehuſtet,
Dem Andern was genieſ't.

Doch Ihm wird hier getoaſtet und geſungen
Aus voller Bruſt Potenz;
Und was da tönt von Lieb' und Luſt durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie iſt bewährt und in ſo mancher Richtung
Strahlt ſie im hellſten Glanz!
Natur wie Kunſt und Wahrheit flocht wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Veränd'rungslaun' es treibt,
Der Werther ſchuf und Meiſter und was Alles!
Stets werther Meiſter bleibt.

Wer wiegt nicht gern ſich in den Dichtungsträumen,
Die er uns träumen läßt!
Drum dürfen wir die Feier nicht verſäumen
Von ſeinem Wiegenfeſt.

Am Main, am Main, da ward er uns geboren,
Geſegnet ſey der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch er erkoren,
Ein Dichterfürſt zu ſeyn.

*

Er throne lang' auf wohlerworbnem Throne,
Thatwacker und bequem;
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
Des Manns von ehedem.

## II. Lebehoch!

Melodie: Gaudeamus igitur.

Von

### E. Hitzig.

Lebehoch und lebehoch
Hör' ich's um mich klingen,
Lebe hoch die Wiſſenſchaft,
Lebe hoch die Kunſt, die Kraft,
Lebe hoch das Singen!

Alles das ſoll für und für
Hoch, ihr Brüder, leben;
Aber heute ſchalle noch
Ein beſond'res Lebehoch
Alten deutſchen Reben!

Wenn uns ſonſt der Mittwoch ruft,
Wollen wir nicht klagen,
Haben wir nur junges Gut,
Moſler, fränk'ſches Traubenblut;
G'nug an Werkeltagen!

Aber zu dem heut'gen Feſt
Bringt den Wein, der würzig
Füllet Keller, Haus und Luft
Mit der Blume Balſamduft,
Wein von neunundvierzig. *

Wein von deutſchen Bergen bringt,
Der bis jetzt gehalten,
Der als Moſt unbändig wild,
Nun, wie kräftig auch ſo mild —
Bringt uns ſolchen alten!

Füllt mit goldnen Tropfen ganz
Die erhobnen Becher;
Lebe hoch, du deutſcher Wein!
Wiederkling's am Main und Rhein,
Wie ihr's ruft, ihr Zecher!

Ihm das zweite Lebehoch,
Deinem Ebenbilde!
Der, wie du, aus rhein'ſchem Land,
Geiſt der Kraft ſonſt vor uns ſtand,
Jetzt ein Geiſt der Milde.

Leben endlich Mild' und Kraft
Wie ſie hier verbunden:
Junge Brüder, brauſend, wild,
Wir, die Alten, ruhig, mild,
Und der Weihe Stunden!

---

* Göthe iſt bekanntlich am 28. Auguſt 1749 geboren.

## III. Bringt ihm ein Hoch!

(Melodie: Stoßt an! Jena ſoll leben!)

Von

### K. Simrock.

Stoßt an! Sonntag ſoll leben! Hurrah hoch!
Wer die Sonntage nicht liebt und ehrt,
Der iſt der übrigen ſelten werth.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Montag ſoll leben! Hurrah hoch!
Den Montag erkor ſich unſer Verein
Und blau ſoll immer die Farbe ſeyn.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Dienſtag ſoll leben! Hurrah hoch!
Der heutige ſey über alle geſtellt,
Er gebar uns den reichſten Dichter der Welt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Mittwoch ſoll leben! Hurrah hoch!
Und wär' auch Keinem der Grund mehr bekannt,
Doch ſeyen wir ewig nach ihm genannt.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Donnerſtag lebe! Hurrah hoch!
Und hat er auch wenig für uns gethan,
So ſchien doch die Sonne vom Himmelsplan!
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Freitag ſoll leben! Hurrah hoch!
Viel ſchöne Stunden hat der gebracht,
Die leuchten noch immer in roſiger Pracht.
Bringt ihm ein Hoch!

Stoßt an! Samſtag ſoll leben! Hurrah hoch!
Träf' all die andern Vernichtungsſchlag,
Der Samſtag würd' unſer Verſammlungstag.
Bringt ihm ein Hoch!

## IV. Lied.

(Melodie: Im Kreiſe froher kluger Zecher.)

Von

### K. Immermann.

Willkommen, Freund', im grünen Garten!
Willkommen, Freund', im hellen Saal!
Laßt uns des muntern Dienſtes warten
Bei'm runden Glas, beim leichten Mahl;
Wir üben ſingend unſre Pflicht,
Aufſeher iſt das goldne Licht.

Der Gott, der in des Vogels Kehle
Den anmuthvollen Wohllaut goß,
Er wollte nicht, daß ſich die Seele
Des Menſchen trüb und ſtumm verſchloß;
Der gute Gott ihr Sprache lieh,
Gab ihr die heil'ge Poeſie!

Sie iſt der Seele tiefes Reden;
Den Jubel und den Jammerklang,
Die ſtolzen Töne und die blöden,
Was froh uns machet oder bang,
Das ſingt und ſagt in Melodie
Die Gottestochter Poeſie.

Drum danken unſre frommen Herzen
Dem guten Gott für ſein Geſchenk,
Wir ſind in Freuden, ſind in Schmerzen,
Der höchſten Gabe eingedenk,
Und ſchwören feſt, zu weichen nie
Vom Dienſt der heil'gen Poeſie!

Und heute, an des Meiſters Feſte,
Erneuern wir den theuren Eid;
Erhebt die Becher, frohe Gäſte,
Der Schwur erſchalle weit und breit!
Wir beugen immerdar das Knie
Am Altar heil'ger Poeſie!

## V. Schiller neben Göthe.

(Melodie: Am Rhein, am Rhein u. ſ. w.)

Von

### H. Stieglitz.

Am Tage, wo der Meiſter ward geboren,
Der dichtend Wahrheit malt,
Sey gläubig uns der Stern herauf beſchworen,
Der ihm der nächſte ſtralt.

Dich, Schiller, grüßen freudig unſre Lieder
An Göthe's Jubeltag;
O ſenke deinen Geiſt auf uns hernieder
Und halt' uns ſingend wach!

Wer nicht nach dir mit freud'ger Bruſt verlanget,
Sich nicht in dir verklärt,
Wer nicht an dir mit freud'ger Seele hanget,
Iſt keines Kranzes werth.

Wie deiner „Glocke" ahnungsvolle Klänge
Beſiegen Raum und Zeit,
So haſt du ſelbſt die köſtlichen Geſänge
Nur Dauerndem geweiht.

Zwar haben dich die Mäkler viel getadelt,
Und tadeln raſtlos dich,
Doch hat noch Keiner deinen Werth entadelt:
Sie ſchändeten nur ſich.

Nichts Freches gibt's, nichts Niedriges und Dreiſtes,
Das nicht ihr Mund gewagt;
Und traun! es hätt' ein Splitter deines Geiſtes
Zum Gotte ſie gemacht.

# Erinnerung an Weimar.

Von

## Ludwig, König von Baiern.

---

Träume her aus einem ſchönern Leben
Vor der Seele mir die Tage ſchweben,
Die beglückt in Weimar ich genoß;
Muß gleich Alles anders ſich geſtalten,
In Erinn'rung will ich feſt ſie halten
Und zur Gegenwart wird, was verfloß.

Sind's zum Theil doch ſelbſt Erinnerungen,
Die die Seele faßten, ſie geſchwungen,
Zu Erinnerung wird dort Alles bald.
Ach! der Sonne letzte lichte Strahlen
Auf den Fluthen ſich der Ilme malen,
Und des hohen Dichters Stimm' verhallt.

Hab' es noch geſehn das geiſt'ge Regen,
Dieſes froh ergreifende Bewegen,
Sah Auguſt und Größern als Virgil.
Doch wenn Hermes' Stab denſelben winket,
In das Schattenreich mit ihnen ſinket
Dieſes heitre Weben, es wird ſtill.

Die beſeligſten Erinnerungen
Haben ſich in einen Kranz geſchlungen
Alles Schönen wonniger Verein:
Rom, und Weimar's hehre Zeit der Blüthe
Und der Nachklang, welcher zum Gemüthe
Aus der Kindheit tönte von dem Rhein.

Aber wie die Sonne, die die Erde
Wärmte, mächtig zu ihr rief: ein Werde,
Das, wenn jene ſich in's Meer geſenkt,
Fort noch wirket, ſo des Dichters Worte;
Unabhängig von der Zeit, vom Orte
Wird durch ſie die Nachwelt noch gelenkt.

So wird, was in Weimar ſie bekommen,
Nie der Menſchheit jemals mehr genommen,
Große Männer! niemals euch der Ruhm.
Wenn ihr alle, alle auch gefallen,
Wird, wo ihr gelebt, man hin noch wallen;
Weimar bleibet Deutſchlands Heiligthum.

# Bei Göthe's Geneſung.

Von

## F. M. Fouqué.

Herzen gibt's, die, immer offen,
Geben, was ihr Grund nur hat,
Oft getäuſcht, doch friſch im Hoffen,
Gutes Werk treff' gute Statt.

Und fürwahr, zu ſolchen Herzen
Zählt ſich das in meiner Bruſt,
Singend jüngſt noch Grabesſchmerzen, *
Heute quill'nd von Dank und Luſt! —

---

* Die in der zweiten Strophe erwähnten Grabesſchmerzen beziehen ſich auf zwei Gedichte über den Tod des Staatsminiſters v. Voß und des Feldmarſchalls Grafen Kleiſt-Nollendorf, in der Berliner Zeitung während des Winters 1823 abgedruckt.

Herzen gibt's, die ſeltner ſpenden
Aus dem Brunnen tief und hold;
Doch was durch die Welt ſie ſenden,
Strahlt wie ernſtgeläutert Gold.

Und fürwahr ſolch Herz bewahrt er,
Er, den heut mein Lied beſingt,
Der, dem Leben neugeſchaarter
Held, ſich auf vom Lager ringt.

Was er künftig neu wird geben,
Wie ihm Kampf aus Klang entſproß,
Hörer, ſteht mit heil'gem Beben
Vor dem goldnen Zauberſchloß!

# Beſuch bei Göthe.

Von

## Bürger.

Den trauten Künſtler wollt' ich ſehn,
Und nicht den Herrn Miniſter;
Doch kalt und ſteif blieb der Philiſter
Vor meinem trauten Künſtler ſtehn;
Hol' ihn der Kukuk und ſein Küſter!

# Zueignung an Göthe.

Von

## Karl Guſtav von Brinckmann.

(Die Göttin ſpricht zu Germanien:)
Verſtoßen noch von Afterweiſen, flüchte
Der Wahrheit Stolz, ihr heiliges Gefühl,
Sich in den Schutz unſterblicher Gedichte;
Der Wiſſenſchaft ſey auch der Muſe Ziel!
Den Sarkophag der todten Weltgeſchichte
Beſchwöre ſie mit frommen Harfenſpiel;
Der Geiſt erſteh' aus aufgeregten Tiefen,
Und deute laut der Menſchheit Hieroglyphen!

So lehrt es Dich, um deſſen Stirn' Homeros
Den ſchonſten Zweig aus ſeinem Kranze wand;
Der oft den Kampf, ein nie beſiegter Heros,
Auf dem Kothurn mit Sophokles beſtand;
Der Phöbos gleich, der Charis und dem Eros
Das Barbiton den goldnen Bogen ſpannt:
Der dichtend lehrt, der Weisheit ſtrengſten Lehre
Den Gürtel reicht der lächelnden Cythere;

Deß Namen einſt mit feurigem Gebete
Der Enkel ruft, der ſich den Muſen weiht;
Wann kühner ſchon der Zukunft Morgenröthe
Das Glanzgewühl der Gegenwart zerſtreut.
Glorreicher dann am Himmel waltet Göthe,
Dein Heſperos! und nie verglimmend leiht
Er ſeinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem ſinkenden Jahrhundert.

# Sonett.

Am 28. Auguſt 1826.

Von

## Wolff.

---

Ein Quell im Thal, der Freude rings verbreitet,
In ſeiner Tiefe reiche Gaben bringt,
Bald durch die dunkeln Schluchten mächtig dringt,
Bald ſpiegelklar durch grüne Wieſen gleitet;

Und wie er nun gewaltig ſich erweitet,
Die Wellen kräuſelnd, ſchäumend aufwärts ſchwingt,
So überall, als ob er dort entſpringt,
Und mächtig über Höh'n und Tiefen ſchreitet;

Verſammeln dankbar ſich die Erdenſöhne
Um ihn: es ſpiegelt ſich in ihm das Schöne,
Das Abbild der erhabenſten Natur;

Und alle eilen von der Heimath Flur
Zu ihm; in Tages Glanz, bei Abendröthe; —
Der Quell, beglücktes Deutſchland! iſt —
Dein Göthe. —

# Geſang der Ilme.

Am 28. Auguſt 1827.

Von

**Riemer.**

Schönſte du vor allen Sonnen,
Die mein Daſeyn angelacht,
Die du aller Lebenswonnen
Köſtlichſte mir zugedacht,
Meinem Herzen kehrſt du wieder
Immer mit erneuter Macht
Und ſo hörſt du frühe Lieder
Neu entzückt dir dargebracht.

Was zum Leben ſchafft ein Leben,
Werth und Dauer ihm verleiht:
Einem ſich zu eigen geben
Stät für alle Folgezeit,
In dem Freunde iſt mir's worden
Der ſich einzig mir geweiht,
Unſrer Eintracht ſtiller Orden
Wirket hin zur Ewigkeit.

Ewig bleibt mir, ewig theuer
Dein Geſchenk, du holdes Licht,
Seine wiederholte Feier
Meines Herzens liebſte Pflicht;
Und ſo laß den Wunſch gelingen,
Der mit Allem ſich verflicht:
Was die Liebe liebt zu ſingen,
Iſt ein Wort, das Treue ſpricht.

Kennſt du doch die ſel'gen Stunden,
Die ich jüngſt mit ihm vollbracht,
Als die Roſen uns umwunden
Und die Lilien uns bewacht:
Deine Strahlen ſpielten golden
Durch der Bäume grüne Nacht
Und in ſchwanken Blumendolden
Sternt' um uns der Farben Pracht.

O ſo bring' der Lieb' und Treue
Jene Stunden gern zurück,
Wie der Blumen Loos erneue
Sich für ſie ein gleich Geſchick;
Schauſt du ſegnend dann hernieder,
Weiden wird ſich da dein Blick,
Und es künden neue Lieder
Dann wie heut mein einzig Glück.

# Am Morgen des 28. Auguſt.

### Dem edlen Meiſter deutſcher Kunſt zu ſeinem Geburtstage.

Von

### Heinrich Stieglitz.

---

Der mächt'ge Löwe, ſtark und unbegränzt,
Er weilt auf ſeinen Höhn noch unbezwungen,
Von heil'gem Lorbeer dicht das Haupt umkränzt,
Den er in tauſend Kämpfen ſich errungen.
Wie Mild' und Anmuth ſeine Stirn umglänzt!
Wie ſtrahlt ſein Blick von Jugendgluth durchdrungen,
Der Ueberwinderin von tauſend Klippen!
Und hohe Weisheit thront auf ſeinen Lippen.

Ein Blüthenmeer wogt unter ſeinem Fuß,
Sein Auge ruht auf aller Schöpfung Fülle,
Als ſey ſein Blick der große Weihekuß,
Vor dem Natur ihr Innerſtes enthülle.
Und ſäuſelnd bald wie leiſer Geiſtergruß
Tönt's durch der Zweige Regen ſanft und ſtille,
Bis ſchwellend laut auf der Begeiſt'rung Schwingen
Es rauſcht, an des Geliebten Herz zu dringen:

„Nennt mir Einen, den das Leben
Innrer Kräfte treibt und hebt,
Und ich will ihn freudig grüßen
Ihn, vom Schöpferdrang belebt.

Nennt mir Einen, der erwarmet
An dem Leben der Natur,
Und ich will an's Herz ihn ſchließen,
Denn er trägt der Gottheit Spur.

Wer den innern Drang der Seele
Mit der Welten Geiſt vermählt,
Den haſt du dir, Geiſt der Schöpfung,
Selbſt zum Sprecher auserwählt;

Haſt mit deiner reichen Fülle
Seine Seele reich geſchmückt,
Und das Siegel höh'rer Weihe
Auf die Lippen ihm gedrückt;

Haſt des Lebens enge Räume
Ihm mit Ewigkeit erfüllt,
Und die freie Bruſt geöffnet,
Daß ſie eine Welt enthüllt;

Daß ſie einer Welt der Wahrheit
Und der Schönheit Spiegel ſey,
Und in ätherreiner Klarheit
Widerſtrahle ächt und treu.

Ja, du ſelber gingſt belebend
Ein in ſeine weite Bruſt,
Und nun gibt er kühn dich wieder
Mit der vollen Schöpferluſt;

Dich und deine ew'ge Liebe,
Deiner Urkraft ſchaffend Wort;
Und ſo reißt er kühnen Fluges
Welt und Nachwelt mit ſich fort."

Und lange noch hallt in den Blüthenzweigen
Der heiligen Verkündung Stimme nach;
Das waren Töne, die nur Geiſtern eigen,
Das war die Gottheit ſelber, die es ſprach. —
Da glüht, durch Morgenpurpurroth zu ſteigen,
Der Sonne Haupt, umkränzt vom jungen Tag;
Und Wonne glüht ſie, denn auf goldnem Wagen
Bringt ihrem Prieſter ſie ein neues Jahr getragen.

# An Göthe.

(Nach ſeinem Jubiläum, als er auf empfangene Zuſendungen ſchweigend verharrte.)

Von

## L. M. Fouqué.

Alter Kaiſer, alter Kaiſer
Aller Dichter, bleibſt du ſtumm?
Sieh, ich flocht dir Kranzesreiſer,
Und du ſagſt nicht mal: „Hum, hum!"

Silbern unter'm Kranz gelockt du,
Aelter, als wir All', und weiſer,
Schweigſt auch noch ſo ſchlimm verſtockt du,
Bleibſt mein guter alter Kaiſer! —

# Hermann und Dorothea.

Von

## Heinrich Stieglitz.

Im Tempel ſteht das Götterbild vollendet,
Beſeelt von des erhab'nen Meiſters Hand:
Ein Menſch, der ſeine Töpferſcheibe wendet,
Erblickt es und fühlt plötzlich Kunſtverſtand.

Er formt und formt, ahmt voll geſchäft'gen Fleißes
Des Götterbildes Züge einzeln nach,
Und ſtellt nach manchen Nächten ſauren Schweißes
Sein Thonbild triumphirend an den Tag.

Die Menge gafft: „O ſeht, ein neuer Meiſter
Gab uns das ſchöne Götterbild verjüngt!“
Der Jüngling fragt: „Doch wo der Hauch der Geiſter,
Der lebenswarm des Meiſters Werk durchdringt?

Da ruft das Volk: „Hört nicht den Superklugen!
Was will er? Finden wir's doch Alle ſchön!
Seht! ſelbſt wo ſich des Mantels Falten ſchlugen,
Im neuen Bild iſt's deutlich auch zu ſehn.“

So rufen ſie, und lange noch begaffen
Sie ihres lehm'gen Gottes Majeſtät,
Und preiſen den, der ſo was nachzuſchaffen
Mit emſ'ger Hand ſo nett und hübſch-verſteht.

Doch nach und nach verläuft ſich all die Menge,
Der Götze ſteht verwaist auf dem Altar,
Indeſſen zu des Tempels heil'ger Enge
Wallt fort und fort der Jünger treue Schaar.

# Adam Oehlenſchläger.

## Vergleichung.

(Voß, Tieck, Göthe, Jean Paul.)

Der Erſte ſteht als reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet ſchön die Zwei;
Der Vierte fühlt wie alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland';
Der Zweite lebt im deutſchen Land;
Der Dritte lebt, wie's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht;
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht!
Der Dritte ſchweigt, und macht es gut;
Der Vierte macht es ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat;
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Viert' iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift.

Ein Jeder macht's ſo gut er kann!

# Zu Göthe's Geburtsfeſte.

Am 28. Auguſt 1822.

Von

## Stephan Schütze.

---

So laßt uns frei das Herz erheben,
Thut ab die Schranken wie ein Kleid,
Laßt uns durch alle Himmel weit,
Im Geiſt durch alle Sterne ſchweben!
Zu reinerm Glanz, zu höherm Lauf
Stieg heut ein Tag des Herrn herauf.

Des ew'gen Lenzes Lüfte wehen,
Die Seele grüßt ihr Vaterland;
Vom Himmel kam ein Unterpfand:
Wir ſtammen von des Lichtes Höhen.
Hoch ſchlägt das Herz, es ſchwellt die Bruſt
Der hohen Abkunft Götterluſt.

O ſelig, wem die Bande fallen,
Wär's auch nur einen Augenblick!
Er überſchreitet ſein Geſchick,
Und Einem folgt er gern vor Allen;
In ihm erfreut, wer freudig ſchafft,
Sich der Vollendung eigner Kraft.

Was wir gedacht, was wir empfunden,
In ihm erſt wird es ganz erkannt;
Vom Herzen löſet ſich das Band,
Dem Geiſte flieht das Maaß der Stunden.
Es liegt die Welt auf hoher Bahn
Uns wie ein Räthſel aufgethan.

So leben wir in ſeiner Fülle,
Und kehren ewig bei ihm ein;
In ihm erſt fühlen wir Gedeihn,
In ihm verſöhnt ſich Kraft und Wille.
Wie Brüder erbt der Geiſter Schaar
Vom Geiſte, was urſprünglich war.

O Adlerblick, o Geiſtesſchwingen,
Die ihr zur ew'gen Sonne ſchwebt,
Vom Thal herauf, das ihr umſtrebt,
Laßt oft noch vollen Dank euch bringen! —
Seht! wie im Strahlenkranze dort,
So lebt er uns auch ewig fort.

# Geburtstagsverſe.

Der 28. Auguſt.

Von

## Streckfuß.

Der edle Greis, der jetzt das edle Haupt
Hoch ob den Wolken trägt, von reiner Luft
Umſpielt, den hellen nie getrübten Blick
Voll Luſt verſenkt in naher Sterne Glanz —
Jetzt unter Blumen lagert, froh und leicht
Mit Schäfern und mit Schäferinnen ſpielt;
Jetzt ſcheinbar in's Gewühl des Lebens ſich
Eindrängt mit ſtarker Bruſt; als wär' er ſelbſt
Bedrängt, zu handeln, zu empfinden ſcheint,
Und dennoch ſtets hoch ob dem Leben ſchwebt,
Und uns von dort das tiefſte Seyn erklärt —
Und der, hoch ob den Wolken, unter Blumen,
Im Leben ſelbſt und über ihm, doch ſtets
Belehrt, erhebt, veredelt und ergötzt
Und ſein Geſchlecht dem Ziele näher bringt —
Der Göttergreis, der ſtets ein Jüngling bleibt,
Er lebe hoch, und hoch und wieder hoch!

# Anderes Impromptü.

Von

## Streckfuß.

Der den Pindar, Horaz und Sophokles
In ſich vereint mit dem Tiefblick des Sokrates:
Er lebe! — ſich ſelbſt und ſeine Zeit
Zu ſchmücken fort und fort mit Unſterblichkeit.

# Göthe's Ehrentag.

Ein Feſtſpiel zum 28. Auguſt 1826; vorgetragen und ausgeführt in der zu Ehren dieſes Tages in Weimar beſtehenden Geſellſchaft.

Von

## Dr. Fr. Wagner.

---

Perſonen.

Clio.
Meiſter und Geſellen.
Genien.

Scene: Ein Bosket, zu den Seiten Roſen und anderes Blumengeſträuch; im Hintergrunde ein circa vier Fuß hochgemauertes Fußgeſtell zu einer Büſte; unten die Büſte ſelbſt verſchleiert.

Meiſter und Geſellen.

Meiſter.

Zum frohen Werke, auf, auf!
Der Bau muß uns heute gedeihen,
Es nahet die Stunde, zu weihen,
Sie eilt im geflügelten Lauf!

Was wir liebend einſt begonnen,
Heute tret' es an die Sonnen,
Zeuge von der innern Kraft,
Die uns Luſt zur Arbeit ſchafft.

Erſter Geſell.

Mit Gunſt! Ich möcht' den Meiſter fragen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen,
Die wir gelegt für Ewigkeiten
Hier in der Erde mächt'ge Weiten?

Alle Geſellen.

Wir Alle bitten ſchön, zu ſagen:
Was ſoll die ſtarke Mauer tragen?

Meiſter.

Wohlan, ſo tretet um mich her,
Zu horchen meiner frohen Mähr'!

'Sind achtundſiebzig Jahr entſchwunden,
Daß, einem Segensengel gleich,
Von holden Blüthen ſchön umwunden,
An hohen Geiſtesgaben reich,
Ein Edler ſtieg zur Erde nieder,
Verkündend eine ſchöne Zeit;
Bald tönten ſeine Seele Lieder,
Und Alles lauſcht' voll Luſt und Freud'.

Ein neuer Tag war aufgegangen
Für Alles, was den Geiſt belebt;
Und rings, wo ſeine Lieder klangen,
Der Menſch nach höhern Bildern ſtrebt'.

Er weckte Glauben, Kraft und Liebe,
War ſelbſt in Wort und That ſtets groß,
Schuf in der Bruſt die reinſten Triebe,
Zu bauen war ſein ſchönes Loos.

Jetzt prangt im reinſten Silberglanze
Des Edlen hochbetagtes Haupt;
Doch in der Horen heiterm Tanze
Man freudig ihn verjünget glaubt.
Sein ganzes Weſen neigt ſich liebend,
Wie ſonſt, mit Luſt zum Menſchen hin;
Und, was er lehrte, freudig übend,
Iſt er der Tugend hoher Sinn.

Und wie er in der Völker Buſen
Sich ſchuf ein Denkmal für und für,
So reichen ihm die heitern Muſen
Den Kranz als hohe Meiſterzier.
Und hier auf dieſem feſten Grunde
Soll prangen hoch ſein Konterfei,
Der ſpäten Nachwelt noch zur Kunde,
Wie theuer uns der Edle ſey!

**Alle Geſellen.**

Glück auf! Glück auf! Der Meiſter ſoll leben!
Es ehre die Welt ſtets ſein herrliches Streben!
Ein kräftiges Vivat ſey froh ihm geweiht,
Und Wünſche, wie redlich das Herz ſie nur beut!

**Meiſter**
(erhebt den Hammer und ſchlägt auf das Fußgeſtell).

Nun raſch die Büſte aufgehoben!
Das Werk ſoll hoch den Meiſter loben!

(Der erſte und zweite Geſell erheben Göthe's Büſte, welche bis dahin verſchleiert am Fuße des Grundſteins ſtand, auf denſelben, und nehmen den Schleier ab; eine feierliche Pauſe.)

**Erſter Geſell** (vortretend).

Mit Gunſt! Nun laßt nach frommer Sitte
Zum Himmel ſteigen unſre Bitte:
Daß Gott erhalte für und für,
Was kräftig wir geſchaffen hier.

(Alle entblößen ihre Häupter.)

**Erſter Geſell.**

Großer Meiſter über'n Sternen!
Schütze in der Zeiten Fernen,
Was im Segen wir gebaut!
Sende deiner Engel Schaaren,
Gnädig unſer Werk zu wahren,
Das wir deiner Huld vertraut!

**Alle.**

Schütze, Herr, mit deiner Kraft,
Was voll Liebe wir geſchafft!

(Gruppe.)

(Nach beendigtem Gebet, welchem eine kurze feierliche Pauſe folgt, erſchallt eine ſanfte Harmonie, unter welcher Clio, bekränzt, in Wolken herabſchwebt, ſich vor dem Fußgeſtell auf ein

Knie niederläßt, und mit einem Griffel in daſſelbe eingräbt. Während dieſes geſchieht, fallen verborgene Stimmen im Chor ein:)

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unſ're Lieder ſchallen!
Laſſet Sphären-Töne hallen,
Daß ſein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Bruſt von Tugend reich!

Clio hat ihre Arbeit vollendet, betrachtet ſie einige Augenblicke mit Wohlgefallen, und ſchwebt dann wieder empor, bis über Göthe's Haupt; in dieſem Augenblicke eilen aus beiden Seiten der Couliſſen Genien heraus und reihen ſich in einem Halbzirkel an Göthe's Büſte; am Fußgeſtell erblickt man transparent die Inſchrift:

**J. W. v. Göthe'n**
das
**deutſche Volk.**

(Clio nimmt ſich den Kranz ab und ſetzt ihn Göthe's Büſte auf.)

### Chor der Genien.

Windet, windet Blumenkränze
Ihm, dem unſre Lieder ſchallen!
Laſſet Sphären-Töne hallen,
Daß ſein Antlitz heiter glänze!
Friedensklänge, lagert euch
In die Bruſt von Tugend reich!

(Unter ſanften Harmonien fällt der Vorhang.)

# Das Götheſeſt in Berlin 1825.

## Feſtgeſang.

Von

## Karl v. Holtei.

In allen guten Stunden,
Erhöht durch Lied' und Wein,
Soll Göthe's Ruhm verbunden
Von uns geſungen ſeyn.
Er hält ſo feſt zuſammen,
Die er hierher gebracht,
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

Wir glühn in voller Seele,
Für ihn, der Greis noch glüht,
Aus froher ſtarker Kehle
Ertöne ihm ein Lied.
An ſeinem Wiegenfeſte
Hoch juble Land und Stadt;
Er dichtete das Beſte,
Was unſer Deutſchland hat.

Und ſteht mit einem Fuße
Beinah im Grabe ſchon?
Singt ſelbſt in manchem Gruße
Des nahen Todes Ton?
Und wird dereinſtens ſterben,
Von dieſer Erde gehn;
Wir ſeine geiſt'gen Erben,
Wir werden trauend ſtehn?

Nicht trauernd! — Voll Entzücken!
Der Göthe ſtirbt ja nicht.
Stets wird er uns beglücken
Mit ſeines Geiſtes Licht.
Was er uns hat errungen,
Bleibt deutſches Eigenthum,
Und viele tauſend Zungen
Verkünden ſeinen Ruhm.

So ſeyd recht fröhlich heute,
Am Tag, der ihn gebar;
Bringt ihm mit lauter Freude
Den Becher Weines dar.
Er wird gewiß nicht bangen,
Ob Alles ſteigt und fällt,
Und iſt er heimgegangen,
Lebt er in aller Welt.

# Nachklang.

Von

## Fouqué.

---

Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingſt du voran und haſt nicht viel verloren! —
Dieß Schmerzenswort aus deinem Werthergruß,
O Meiſter, hat mir tief das Herz durchdrungen.
Dir, dir entquoll es, der ein Ziel errungen,
Wie's wenig Pilgern, deren Fuß
Die Pindusbahn betrat, hienieden iſt gelungen.
Ja, Keiner wohl ſtand je in Kunſt und Freud' und Glanz
Des Lebens da, wie du: ſo herrlich und ſo ganz.
Du haſt der Heldenfreundſchaft Luſt genoſſen,
Auf kühner Fahrt und noch in Alters Ruh
Genießeſt ſie als Wein des Lebens du.
Du fandſt dein edles Herz in Schiller neu erſchloſſen!
Ein blühnder Sohn, aus deinem Blut entſproſſen,
Er führte dir die holde Tochter zu,
Und zarte Blüthen ſehn aus ihrem Bunde
Dich lächelnd an in friſcher Morgenſtunde.
Dein edles Vaterland entbeut dir edle Kränze,
Und auch wetteifernd weht von mancher fernſten Gränze

Manch edles Kranzgeflecht auf deine Spur.
Du lenkſt den ſcharfen Blick, mit Luſt ergründend,
In alle Tiefen der Natur,
Und haſt, manch alten Räthſels Löſung kündend,
Auch auf die froh erſtaunte Flur
Manch neues Räthſel ſchon herauf beſchworen, —
Und du ſprichſt: „wer ſchied früh, — er hat nicht viel verloren!“ —
O unſres Dichterkönigs Scheitel,
Du kranzgeſchmückte, ſtrahlend auf dem Thron,
So tönt's von dir herab, wie einſt von Salomon:
„Es iſt auf Erden Alles eitel!“
Nein, ob auch Vieles, — Alles nicht.
Das Leben iſt und bleibt ein göttliches Gedicht,
Und wenn mit rüſtig edlen Trieben
Das ächte Schöne wir, und, edler Vater, dich,
Der du es rüſtig ſangeſt, lieben,
Und uns einander lieben brüderlich,
So haſt du Freud' an uns. Und ob wir uns umfloren
Am ſpäten Ziel einſt deiner ſchönen Bahn, —
Die ächte Freude geht von Neuem an!
Uns haſt du und wir dich, auf ewig unverloren.

# Toaſt.

Von

## Streckfuß.

Sein hoher Geiſt, ſein lebend Wort
Wirkt ſchaffend durch die Zeiten fort,
Und Alles, was er uns verkündet,
Und was er im Gemüth entzündet,
Das wird wohl nimmer untergehn,
Und, wenn auch ungenannt, beſtehn;
Drum brauchen wir nicht lang zu ſingen,
Und ihm kein Lebehoch zu bringen,
Denn ohne lautes Lebehoch,
Lebt er wohl manch Jahrhundert noch.
Allein der Sinn, ihn zu erkennen,
Und, wenn die klaren Flammen brennen,
Mit Klarheit, was er will, zu ſehn,
In ihm uns ſelber zu verſtehn,
Nicht nur uns duldend hinzugeben —
Der Sinn ſoll immer in uns leben,
In uns und Kind und Enkel noch.
Der klare Sinn, der — lebe hoch!

# Die Kunſt der Griechen.

## Elegie an Göthe.

Von

## Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Kämpfend verwirrt ſich die Welt, und neue Verhängniſſe ſtürmen
Dir, kunſthegendes Land, Hellas geliebteres Kind,
Dunkel heran; es verſinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
Und der Proconſul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Erſatz androhend; gefeſſelte Geniuswerke
Führt barbariſcher Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indeſſen enthüllſt, der helleniſchen Muſe Geweihter,
Göthe, mit ſinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporſtieg einſt in dem Geiſt prometheiſcher Männer,
Ruhig beſchwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
Ihre Gewinde: wir ſehn, wie die bewaffnete Kunſt
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die ſchonende Hand goß
Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verſtummenden Blicke zum Himmel,
Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund
Heilige Charis, die zürnet und fleht: ach, wenn ſie erſtarrt noch
Sahe Latona ſo ſchön, mußte, zu ſpät, ſie verzeihn!

Leih den Geſtalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiſte
Freundlich zurückgeſtrahlt, ſpiegle ſich Kunſt in der Kunſt.
Was der Genius hegt, der ſchirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Bruſt frei von der Erde Gewalt.
Da verwahreſt du ſicher, was gern dir Auſonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt es ein reines Aſyl.

— — — — — —
— — — — — —

Fließet die Sprach' uns nicht, von ſelbſt Melodie, von der Lippe,
Wiegt kein ſüdlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durch's Leben: ſo gab uns ſtrenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb ſpielender Freude der Gott.
Dir vertraut'er, o Göthe, der Künſtlerweihe Geheimniß,
Daß du im Heiligthum hüteſt das Dichtergeſetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnaſſus!
Wie? du ſchwindeſt dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einſt Eos den Liebling, ſo nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muſe dich auf, doch ſie entreißet dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, ſtreuet ſie Roſen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

## Göthe.

Von

### Witſchel.

Die Kunſt iſt ſeine Geliebte,
Wie aller erhabenen Geiſter;
Mitunter ſpielt er das Kind,
Doch öfters macht er den Meiſter.

## Die Xenien.

Von

### Gleim.

Welch weiter Weg von Iphigenien
Zu dieſen Xenien!

# Falſche Ausſprache.

Von

### Korte.

Unpatriotiſche ihr, ihr macht uns Göthe'n zum Geten;
Müller der kräftige nicht, doppelter Miller gefällt.

# Das ewige Licht.

## An Göthe.

Von

**Friedrich Haug.**

(Nach dem Franzöſiſchen. *)

Kennt ihr das „ewige Licht?“ Doch Jenes nicht, ſo der Veſtalin
Mählig bei ſüßem Verkehr mit dem Geliebten erloſch.
Geiſt und Geſchmack und edles Gefühl, das ein Genius magiſch
Kündet in Wort und Schrift, bilden das ewige Licht.
Lange ſchon wähnt ich's verloſcht, Altar und Tempel zertrümmert —
Ach! Wird niemal erneut dieſes ätheriſche Licht?
Hochbegabter verjünglingter Greis! Noch ſtrahlt dein Geſtirn ja!
Heil! Uns haſt du bewahrt, Göthe, das ewige Licht!

---

[*] De la Coretterie hat dieſe Zeilen dem beliebten Dichter Beranger geweiht, ein Bild, welches ſich mehr für Göthe eignet.

# An Göthe.

Von

## Friedrich Schulz.

Am 28. Auguſt 1819.

Naht ihm heut alle freundlichen Geſtalten,
Die jemals Seinem Blicke ſich gezeigt,
Begrüßet Ihn, den jugendlichen Alten,
Belebt euch friſch und neu, daß ihr Ihm gleicht.
Er wird euch feſt an Seinem Herzen halten,
Denn wer, wie Er, die Menſchengröß' erreicht,
Dem blüht nur in Erinnerung das Hoffen; —
Dem iſt der Himmel rück- und vorwärts offen!

# Göthe's Geburtstag.

Von

## Friedrich Förſter.

Geſungen von der neuen Liedertafel in Berlin am 28. Auguſt 1819.

Zu Frankfurt an dem Main geboren,
(Die Stadt liegt in dem Reich da drauß,
Vor Zeiten feſt mit Wall und Thoren
Und mit dem alten Romerhaus),
Zu Frankfurt an dem Main geboren
Ward uns ein Knäblein ſtark und ſchön,
Zu hohen Ehren auserkoren,
Zu hohen Dingen auserſehn.

Will Keiner ihm die Sterne deuten
Und ſagen von der fernen Luſt,
Und was die Himmliſchen bereiten
Am achtundzwanzigſten Auguſt?
Wie ſie geheime Kraft ihm reichen
Und führen ihn in's Leben ein,
Die Sonne in der Jungfrau Zeichen,
Der volle Mond im Gegenſchein!

Kein Weiſer hat ihn angekündet,
Kein Seher von ihm Meldung thut,
Ihm aber ward das Herz entzündet,
Der Geiſt mit gotterfüllter Gluth.
Ob auch das röm'ſche Reich in Trümmer,
In Scherben auseinanderfällt,
Des deutſchen Volkes Ruhm für immer
Bewahrt der neugeborne Held.

Und ſchlecht und recht nach alter Sitte,
Die ſchwarzen Mäntel angethan,
Den Kantor brummend in der Mitte,
Tritt nun der Schüler Chor heran;
Sie ſtellen ſich im halben Kreiſe,
Sie ſingen alle wohlgeſinnt,
Sie loben Gott nach ihrer Weiſe,
Und Wolfgang Göthe heißt das Kind.

### Chor der Schüler.

Die Sonn' iſt mild,
Die Hügel glühn,
Die Traube ſchwillt,
Die Wolken ziehn;
Es ſtrömt der Regen
Der Erd' entgegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen.

Und wie die Blüth'
In Frühlingsluſt
Das Kindlein ruht
An der Mutter Bruſt,

Du ſollt es pflegen,
Am Herzen hegen,
An Gottes Segen
Iſt Alles gelegen. Amen.

### Schlußvers.

Wohlan! wir haben es erfahren,
Wie ſich bewährt des Segens Kraft,
Und was in ſiebzig friſchen Jahren
Ein deutſches Dichterherz erſchafft.
Dein Angedenken rief uns heute,
Dir, Wolfgang Göthe! gilt der Sang,
Dir tönet hier zum Feſtgeläute
Der helle goldne Becherklang!

# Die Muſen und Grazien der Mark.

Von

## Fr. Förſter.

(Dieſes Gedicht wurde nach einer Compoſition von Zelter auf dem Landhauſe des Herrn Geh. Ob. Regier. Raths Schulz in Buch bei Berlin am 28. Auguſt 1822 geſungen, wo der Geburtstag des Dichters von theilnehmenden Freunden und Freundinnen gefeiert wurde.)

Freudig treten wir herein,
Bleiben heut nicht ferne,
Grüßen an dem frohen Tag
Gute Freunde gerne.
Und wir wiſſen, wem es gilt,
Und wir ſind's zufrieden,
Daß der Schultheiß in das Dorf
Uns hieher beſchieden.

Hat uns auch der Dichter einſt
Tüchtig ausgeſcholten,
Da wir ſeinen hohen Ruf
Nicht vernehmen wollten;

Sind wir ſchon zu dieſer Friſt
Traulich ihm verſchwiſtert,
Denn wir bleiben hier zu Land
Doch nicht ganz verbieſtert.

Wurden wir doch in Berlin
Selber noch begeiſtert,
Da der Spuk von Tegel ſich
Unſres Sinn's bemeiſtert.
Und ein Wirthshaus fanden wir
Wirklich ſonder Gleichen,
Trinken heut kein ſaures Bier
Drüben in Werneuchen.

Auch zu Felde zogen wir
Ueber'n Rhein hinüber,
Haben dort mit ausprobirt
Das Kanonenfieber;
In Champagne haben wir
Uns manifeſtiret,
Und zuletzt ſelbſt in Paris
Glücklich triumphiret.

Wie es nun dem Dichter ſo
Brav mit uns gelungen,
Hat er auch den andern Feind
Ritterlich bezwungen.
Newton ruft aus fernem Grab:
„In Berlin, auf Ehre!
Lehret Henning öffentlich
Göthe's Farbenlehre.“

Götter nehmen willig an,
Was ſie uns gegeben,
Ceres ihren goldnen Halm,
Bachus ſeine Reben.
Himmelslicht und Liebesluſt
Gab uns unſer Dichter,
Nehm' er gern von uns zurück
Lied und Liebeslichter!

# An Göthe.

Von

## Karl Ludwig von Knebel.

---

Kränze jeglicher Art haſt du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtriſches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trauteſten Liebling, iſt fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab ſein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendſten Schmuck; es ſtrahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Bruſt Zeichen verſchwendriſcher Gunſt:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Luſt, nimm dir von Veilchen den Kranz.

# An Göthe's Geburtstage.

Den 28. Auguſt 1826.

Von

## A. W. von Schlegel.

---

Purpurglühnde Morgenröthe
Kündigt uns den Tag, wo Göthe
Einſt das Licht der Sonn' erblickt,
Wo der ganze Chor der Muſen
Mit dem Nektar ihrer Buſen
Das Heroenkind erquickt.

Eilf der flücht'gen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugeſprochen
Zu der Deutſchen Wonn' und Preis:
In den Jahren eilfmal ſieben
Sind die Muſen hold geblieben
Wie dem Jüngling, ſo dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter friſchen Lorbeerkränzen,

Wie dem Sänger des Apoll;
Und dem alten Zaubermeiſter
Folgen des Geſanges Geiſter,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden ſoll vergeben,
Wer als ächter Chriſt will leben,
Siebenzig mal ſiebenmal.
So viel Jahre mög' Er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in dieſem Feſtpokal.

---

# An Göthe.

(Zueignung des dramatiſchen Gedichts: Aladdin. Leipzig 1826.)

Von

## Ad. Oehlenſchläger.

---

In Norden fern geboren
Kam doch die ſchöne Kunde mir zu Ohren
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft und Schönheit gehn
Im Zauberbande.

In meiner Kindheit Tagen
Las ich ſo oft entzückt die alten Sagen;
Wenn auf die Mauern
Es fiel der Schnee ſo dicht,
Mußt' ich vor Kälte nicht, —
Vor Wunder ſchauern!

Wenn auf das Schloß am Hügel
Der Winter ſchlug mit ſeinem kalten Flügel,
Es war ein Fächeln;
Ich ſaß im Kämmerlein,
Sah bei der Lampe Schein
Den Frühling lächeln.

Und ob ich ſchon von Jugend
Mit Inbrunſt liebte nord'ſche Kraft und Tugend,
Und nord'ſche Thaten,
So ward mir doch zugleich
Von Oſtens Blumenreich
Der Glanz verrathen.

Wie ich nun groß geworden,
Fühlt' ich mich bald in Süden, bald in Norden.
Ein ſtarkes Ringen
Zwang mich, was in der Bruſt
Ich lange ſchon gewußt,
Nun laut zu ſingen.

Was aber hilft das Wiſſen?
Wem noch die Kunſt, dem iſt das Wort entriſſen;
Ich griff die Leier —
Doch lauter Mißgetön!
Und was ich klar geſehn?
Verhüllt im Schleier!

Ich hörte manchen Sänger,
Oft aber ward dadurch der Buſen enger;
Der Kindheit Bilder
Entfarbten, fernten ſich;
Die Zahmheit machte mich
Nur immer wilder.

Wer hat den jungen Dichter
Errettet? Wer gemacht ſein Auge lichter?

Daß er von Weiten
Nun ſah im raſchen Lauf
Den kleinen Amor auf
Dem Löwen reiten?

Das haſt Du, groß und bieder.
Den Zauber löſ'ten deine kräft'gen Lieder
Vom Feenlande,
Wo ew'ge Blumen ſtehn,
Wo Kraft nnd Schönheit gehn
Im Liebesbande.

Ich hörte Töne klingen
Und ſah nicht länger Kraft mit Schönheit ringen!
In Liebesflammen
Sie ſtanden, Kuß auf Kuß,
In Jugend-Ueberfluß,
Selig zuſammen.

Du legteſt mich in Bande,
Du löſ'teſt mir das Räthſel dem Verſtande,
Wie erſt in Ketten
Die ſchöne Freiheit ſich,
Kann, wenn der Nebel wich,
Vom Tode retten.

Die Ketten ſind geworden
Jedwedem freien Mann zum Ritterorden.
In reinem Glanze
Steht nun das Einzle da,
Fühlt ſich dem Ganzen nah,
Und ſchmückt das Ganze.

Sinnig im reifen Alter
Erſcheint der Mann der Jugend ein Erhalter,
Was früh im Buſen
Stumm, ohne Wort geſchah,
Stellt er nun ſprechend da
Durch Gunſt der Muſen.

So ließ ich Saiten beben.
Der Kindheit Phantaſie hat Stoff gegeben.
In Laub und Roſen
Liegt ſchalkhaft, ſpielend, warm
Sie, in des Jünglings Arm,
Um ihn zu koſen.

Du hörteſt mit Gefallen
Des fremden Sängers Lied in deinen Hallen,
Du machteſt freier
Den Muth, durch deine Gunſt,
Daß er verſucht die Kunſt
Auf deutſcher Leier.

Schon hab' ich oft geſungen
Im Vaterlande; ernſter, und gedrungen
Steht auf der Scene
Manch alter Norden-Held,
Gerufen her vom Feld
Durch Melpomene.

Sie werden auch wohl kommen,
Wenn Freund Aladdin freundlich aufgenommen.

Die düſtern Eichen
Gedeihn nicht überall,
Wo Blum' und Nachtigall
Hinein ſich ſchleichen.

Der du mir neues Leben
Gegeben, was kann ich zum Danke geben?
Des Dichters Habe
Iſt ja nur ſein Gedicht!
Doch du verſchmäheſt nicht
Die kleine Gabe.

# An Göthe.

Von

## K. Immermann.

(Zueignung des Trauerſpiels: Edwin.)

Die Ebne liegt im hellen Tageslicht,
Der Kieſelberg wirft graue kurze Schatten:
Wenn Kühlung ſelbſt der Heerde dort gebricht,
Viel eher mag der Blumen Haupt ermatten,
Es übt der Sommer ſtreng die heiße Pflicht,
Und Säulen Staubes ſeinem Brand ſich gatten.
Doch Blumen nur getroſt, ihr ſeyd geborgen,
Erquickt euch nicht der Abend, wie der Morgen?

Auf Morgen-Abendkühlung ſcheint zu trauen
Der Jüngling nicht, den jetzt die Höhe zeigt.
Zwar iſt er ſtark und dauerhaft zu ſchauen,
Zwar tragen ihn die rüſt'gen Füße leicht,
Allein ein Schmerz zuckt in den dunkeln Brauen,
Die Thräne ſelbſt ihm von der Wange ſchleicht;
Und ob auch hell ſein Mantel und ſein Kragen,
So bringt uns doch die Luft des Wandrers Klagen:

Iſt das des Rufes hohe Zauberkraft,
Der zu dem Dienſt des Tempels mich beſchieden?
Hab' ich mich darum freudig aufgerafft,
Und Spiel und Tanz, ſorgloſe Luſt gemieden,
Daß wir verdorren müſſen Mark und Saft,
Weil im erhitzten Fleiſch die Adern ſieden?
Daß ich verſprengt in dieſem Sande ſtehe,
Dahin und dorthin ſchweifend, untergehe?

Ihr Götter wißt, wie ich ſeit frühen Zeiten
In keuſcher Stille mich zum Werk geſpart,
Wie ich vor leeren Tand und Eitelkeiten
Verachtend ſtolz mein junges Herz bewahrt,
Wie, angeſtachelt, um hinauszuſchreiten,
Ich ſtets durch leiſe Scham gehalten ward,
Bis mich der Geiſter übermächt'ger Drang
In dieſen Mantel und zur Wandrung zwang.

Und nun nach ausgeſtandner Reiſepein
Kein Weg, der mich zum Ziele leiten könnte,
Kein Baum, der mich mit Schatten möcht' erfreun,
Kein Mond, der meinen Nächten Troſt vergönnte,
Kein bergend Grottendach, das noch ſo klein
Auf Stunden mich vom Blick des Tages trennte!
Warum denn ohne eigenes Verſchulden
Doch länger den Verdruß des Daſeyns dulden?

Nein, werde du, o Ebne — Bild der Welt —
Du glatte Ebene mein frühes Grab!
Von dir, du ſteinbeſätes Diſtelfeld,
Sinkt wieder eine taube Blüthe ab!

Und wie ſie welkt und bröckelt und zerfällt,
Schluckt ſie der Boden, der ihr Leben gab:
Die Blaſ' im Schaum — wer wird von Dauer ſchwatzen?
Sie quirlet auf und ſchwillt und muß zerplatzen! —

Und eingehüllet ſinkt er traurig nieder,
Entſchloſſen feſt, nicht wieder aufzuſtehn.
Er neigt das Haupt und ſchließt die Augenlieder,
Da ſcheint es wunderbar ihn anzuwehn!
Es rührt ihn ſanft. Und blicken muß er wieder,
Und ſich verwundert in Geſellſchaft ſehn:
Ein Mann kam hinter'm Berge ſacht herauf,
Der Jüngling rafft die müden Glieder auf.

Wer biſt du? ruft er — der im Faltenkleide
Sich frei bewegt, auf keinen Stab ſich ſtützend?
In deſſen Angeſichte Ruh' und Freude,
Deß Mund bezaubernd, deſſen Arme ſchützend?
Nun ſich von deiner Bruſt verſchiebt die Seide,
Gewahr ich mit Entzücken drunter blitzend
Verſchlungne Ketten bläulicher Sapphire,
Schon eingefaßt in helle Perlenſchnüre!

Ein Sohn der Mutter, ſpricht der hohe Mann,
Du aber willſt dich wohl mit ihr verbinden?
Gar bald iſt's um die Knaben jetzt gethan,
Und raſch verglimmt das flackrige Entzünden!
Sie ſchrein: wir ſetzen unſer Leben dran!
Dann mögt ihr ſie im nächſten Wirthshaus finden.
Ermuntre dich, nicht länger winſ'le hier,
Haſt du noch Kraft, ſteh' auf, und folge mir!

Doch unſer Jüngling muß des Worts gedenken,
Das ihm die Klugen fleißig eingeprägt;
Er darf dem Rathe keinen Beifall ſchenken,
Wie ſehr ihm auch ſein Herz entgegenſchlägt.
Er ſpricht: Verzeih, mich warnte vor dem Lenken
Der Weiſen Mund, befahl, allein geregt
Soll'n dieſe Füße durch die Wüſte dringen,
Kein Führer kann mich je zum Tempel bringen.

Wie um der zweigetheilten Lilie Prangen
Ein leichtes Vögelchen muthwillig flattert,
So flattert um des Fremdlings edle Wangen
Schalkhaftes Lächeln. Nun das heißt geſchnattert!
So nehmen ſie die Jugend mir gefangen,
So wird den Armen jeder Paß vergattert!
Beliebt es dir, dich feige wegzuſtehlen?
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen.

Vor ſolcher herzlich edlen Worte Strahl
Iſt jeder Zweifel raſch in Licht geſchwunden.
Es gilt hier kein Bedenken, keine Wahl,
Er fühlt's und ſagt's: Nur ſo kann ich geſunden!
O führe mich durch Berg und Fels und Thal,
Auf immerdar bin ich dir treu verbunden! —
Gleich hebt der hohe Mann die mächt'gen Schritte,
Der Jüngling wandelt nach mit muth'gem Tritte.

Wir können manch gewichtig Wort verſtehen,
Das jener, da ſie wallen, gütig ſpricht:
Nicht Einer wird die ſauren Wege gehen,
Stärkt bei dem Gang ihn der Gedanke nicht,

Daß Spätre liebend ſeine Spuren ſehen,
Und daß der Dank dereinſt die Kränze flicht;
Daß hell an ſeinem Mahnen, Treiben, Fodern
Viel jüngre Fackeln wonnentbrannt erlodern!

Es gilt ein Kunſtſtück nicht, das Pagliaß' macht,
Ohn' nach dem Pierrot ſich umzuſchauen:
Was wecket dir in jeder tiefen Nacht,
Wenn nur ein Stern erſchien, ſo feſt Vertrauen?
Daß die durch's All gegoß'ne Liebesmacht
Mehr Sterne zieht, gleich jenem aufzuthauen.
Und ſieh, dein Hoffen hat dich nicht betrogen,
Denn Mars iſt ſchon der Venus nachgezogen.

Es reihen ſich die Zeichen, die gewaltig
Das Erſte hob aus ew'gen Finſterniſſen;
Sind ſie nur erſt dem Dunkel vielgeſtaltig
Mit heil'gen Gotterarmen kühn entriſſen,
Wie herrlich leuchten ſie, wie mannichfaltig!
Sie werden nicht des eignen Lichtes miſſen!
Und ſo belebt mit wachſendem Gewimmel
Der erſte gute Stern den öden Himmel.

Ein wackrer Menſch verſchwendet an das Irren
Nicht ſeine Zeit, noch ſeines Leibes Blut.
Kann das Verdienſt des Größern dich verwirren,
So haſt du nicht einmal zum Kleinſten Muth.
Was hilft's, nach Rauchgeſtalten matt zu girren?
Im Meiſter dir erſcheint das höchſte Gut.
Vernimm anjetzt ein ſtreng Geſetz der Geiſter:
Es ringt der Schüler, es vollbringt der Meiſter.

Ich werde dich nicht auf die Schultern laden,
Ich ſtelle dich auf deine Füße hin!
Fällſt du, ſo trägſt du ſelber allen Schaden,
Doch kommſt du weiter, haſt du den Gewinn.
Und wird dir endlich durch erhabne Gnaden
Ein neuer Pfad gezeigt, folg' immerhin! —
Indeß nun Solches ward und mehr geſprochen,
Hat dichter Buſch die Ebne unterbrochen.

Welche eine bunte poſſenhafte Menge
In Laub und Gras, in Strauch und Bäumen heckt!
Welch ein Gezwitſcher, Treiben und Gedränge!
Welch ein Pygmäenvolk ſich hier entdeckt!
Figürchen ſind es all' von Kindeslänge,
Ein Greiſenhaupt auf jedem Rümpfchen ſteckt.
Am Boden gibt ſich Klett und Dorn zu ſpüren,
Getreten ſticht's und quäckt: „Wir rezenſiren!"

Darauf der Jüngling: Sieh den Däumerling,
Wie er mit Ernſt das Kartenhaus errichtet,
Und jenes gravität'ſche kleine Ding,
Das Sand auf Sand, und Blatt auf Blätter ſchichtet!
Die ſpringen luſtig durch den Weidenring,
Die ſind zu Burzelbäumen abgerichtet:
Die Einen plappern nordiſch, Andre ſüdlich,
Und was das Schönſte: Alle ſind gemüthlich!

Der Andre nun: Ein unſchätzbares Glück
Hat zu dem Buſch die Thorheit eingeſpannt,
Wem es im Haupte wirbelt und Genick,
Der fühlt den Zug und kommt hieher gerannt.

So wird gar große Plag' und Mißgeſchick
Unſchädlich abgeführt vom guten Land!
Sie geben hier ſich den Poetenſchmaus,
Und ſchwärmen leicht in Almanachen aus.

Doch nur hindurch! Sind einmal ſie betrachtet,
Langweilen ſie. — Er zieht den Lehrling fort,
Und göttlich angehaucht und hold umnachtet,
Betreten ſie den Hain, den ſtillen Ort!
Hoch ſtreben Königseichen, grün befrachtet
Mit Kronen, Wipfeln, neben Buchen dort.
Ein Geiſterruf, von Zweig zu Zweigen flüſternd!
Ein mag'ſches Licht, durch Laub und Ranken düſternd!

Halt an, o Führer! Laß mich hier verweilen,
Hier quillet eine Welt aus tiefſten Gründen! —
Und wo die Aeſte ſich zum Sitze theilen,
Muß er von Elfenbein die Tafel finden.
Der Griffel liegt dabei. Es heißt ihn eilen,
Da ihm vor Weh und Luſt die Sinne ſchwinden.
Die Finger irr'n berauſcht auf glatter Fläche,
Dem Aug' entſtürzen wolluſtvolle Bäche!

Und ſolcher Trunkenheit entgegen ſteigt
Gefällig raſch Geſchicht' aus grauen Jahren.
Er hält ſie feſt, da ſie ihm Alles zeigt,
Was er gewünſcht, gelitten und erfahren.
Der Unmuth hat zum Spotte ſich erweicht,
Als Spiel erſcheint das raſende Gebahren.
Er will und kann und darf von Keinem ſchweigen:
Pandemchen ſelbſt muß ſich in Fernen zeigen!

Und wie die Tafel ſeine Sehnſucht füllt,
So wechſelt Nacht mit Tage, Tag mit Nächten. —
Was kümmert's ihn! — Denn liebend ungeſtillt,
Strebt er ſich tief und tiefer einzuflechten.
— Nun iſt's vollendet! ruft er froh und wild,
Und hält es jubelnd hoch mit ſeiner Rechten.
Vollendet iſt's. — Er hebt's zur Sonn' empor,
Die heiter eintritt in der Baume Thor.

Wo blieb der Führer? — Ha welch Wunderzeichen!
Des Waldes Hintergrund iſt aufgethan:
Der Tempel ragt. Milchweiſe Säulen reichen
Verjüngt und ſchlank zum goldnen Dach hinan.
Nichts kann dem kunſtgeſchnitzten Altar gleichen,
Dem Feuer Heil, das ſolchen Platz gewann!
Und auf des Heiligthumes Lorbeerhügel
Bewegt ein Genius die Rieſenflügel. —

O Genius, der freundlich mich geleitet,
Womit verdient' ich dein befeuernd Dringen?
Du haſt das liebſte Heil mir zubereitet,
Was ſoll ich dir als Gegengabe bringen? —
Es ſtößt ihn fort, daß er zum Tempel ſchreitet,
In Händen nichts, als nur ſein armes Singen.
Die Kunde ſchweigt. Wir hören an den Stufen:
Dank, guter Führer! nur noch deutlich rufen.

# Palinodie.

Von

### Jens Baggeſen.

Der zarten Unſchuld kühle Morgenröthe
Das ſchüchterne Gefühl der erſten Liebe;
Die Chriſtusoffenbarung meiner Jugend;
Die zitternde Bekämpfung wilder Triebe;
Die gar zu herbe, noch nicht reife Tugend;
Was früh zur Kunſt des Dichters Seele wendet —
Entfernte lang mein krankes Herz von Göthe.

Der freien Weisheit warme Mittagsſonne —
Das Gleichgewicht errungen durch Erfahrung;
Des Mannes größ're Gottesoffenbarung;
Der vollempfundnen Liebe ganze Wonne;
Was zu Natur der Dichtung Kunſt vollendet —
Zog den nicht länger unberufnen Richter
Zurück zum größten aller deutſchen Dichter.

## Schiller und Göthe.

### Von demſelben.

Wer iſt erhabner? Im ewigen Flug lichtvoller Gedanken
Schwebet der Schiller'ſche Geiſt, gleich der unendlichen Zeit;
Und in unendlicher Ruh', ausſtrömend die Gluth der Empfindung,
Dehnt ſich das Göthiſche Herz, gleichend dem ewigen Raum.

## Dichter-Ideal.

### Von demſelben.

Hier und dort klang Göttermuſik hinunter in's Leben,
Hier in melodiſchem Laut, dort in harmoniſchem Hall;
Aber getrennt. Nur Himmliſcher Ohr hört in dem Naturklang
Niemals Schiller's Geſang ohne den Göthiſchen Baß.

## Der Meiſter.

### Von demſelben.

Zwiſchen Racinens gefälligem Fleiß, und des muthigen Shakſpeare's
Wilder Natur, in der Mitt', aber erhöht — in der Kunſt
Göttlicher Einfalt — ſteht der Dichtung ſtrahlender Gottmenſch
Göthe, der Mittler, und ſpricht: „Kinderchen! kommet zu mir!“

## Die Jünger.

### Von demſelben.

Möchten ſie hören den Ruf, die lieben poetiſchen Kleinen —
Nicht ihn hören allein; auch ihn gebührlich verſtehn,
Kinder zu ſeyn ſich beſtrebend, nicht bloß in kindlichem Scherzen;
Aber, was wichtiger ſcheint, auch in dem kindlichen Ernſt!

# An Göthe.

Von

## K. von Knebel.

Kränze jeglicher Art haſt du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtriſches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trauteſten Liebling, iſt fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab ſein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendſten Schmuck: es ſtrahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Bruſt Zeichen verſchwendriſcher Gunſt:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Luſt, nimm dir vom Veilchen den Kranz!

# Klänge zu Göthe's ſiebzigſter Geburtsfeier in ſeiner Vaterſtadt. *

Von

## Krummacher.

### Weihe.

Es ſchlägt aus goldnem Morgenthor
Ein heller Silberſaitenlaut
Wie Donnereinklang mir an's Ohr! —

Getragen auf des Sturmes Flügel
Brauſ't er dahin in kühnem Drang;
Wild bricht die Woge ihren Zügel,
Der düſtre Forſt vom Felſenhügel
Brauſ't tauſendſtimmig in den Sang.

---

* Dieſer Feſtgeſang war zur Darſtellung auf dem Frankfurter Nationaltheater beſtimmt. Vergl. Morgenblatt 1819, Nro. 206.

Blick' auf, was ſchifft in Wolkenwagen
Hoch durch der Lüfte blaues Meer? —
Hörſt du die goldnen Saiten ſchlagen? —
Es wogt, vom Sturm dahin getragen,
Ein ſilberlockig Bardenheer,
Das Spiel im Arm, in weiter Bruſt
Der Weihe Gluth und Sangesluſt! —
Horch! hörſt du wohl den milden Ton
Süß hauchend wie ein Vesperläuten
Vom hellgekränzten Felſenthron
Rings durch die Blüthenthäler gleiten? —
Blick auf! die grauen Trümmerhallen
Erblühn im friſchen Rebenkleid,
Und tauſend Minnelieder ſchallen
Ringsum in Luſt und ſüßem Leid.
Und in der Abendſonne Strahl
Ziehn holde Mägdlein durch das Thal,
Und brechen ſinnend von den Zweigen
Das Blüthengold. — Die Elfen ziehn
Hold um ſie her den luſt'gen Reigen.

Und wonnig tönt's von jeder Leier,
Und in der blauen Düfte Schleier
Da ſteht's in heller Züge Glanz:
„Dem Sangeskönig gilt die Feier!
„Dem Sangeskönig rauſcht die Leier:
„Ihm winden wir den Blüthenkranz!" —

### Chor der Knaben, mit dem Eichenkranze der Büſte des Sängers nahend:

Konig der Sänger, wir laden in Wonne
Auch zu dem fröhlichen Feſte uns ein.
Konnten wir ſtürmen in's Gluthmeer der Sonne,
Stürmen in's Silber der Sterne hinein,
Kränze, gewunden in flammenden Hallen
Und aus ätheriſchen Strahlen gebaut,
Schmückten die Stirn' dir — nun laß dir gefallen,
Was nur die Thräne der Sterne bethaut.

### Chor der Mädchen, mit Blüthen und Eichengewinden.

König der Sänger, o ſiehe, wir ſagen
Auch zu dem lieblichen Feſte uns an.
Wollte ein freundliches Lüftchen uns tragen,
Tragen zu himmliſchen Auen hinan,
Siehe, wir wänden aus ſchöneren Gründen
Lichtere Blüthen und helleren Glanz,
Wänden die Sterne zu Feiergewinden —
Jetzt nur vergolde die Liebe den Kranz!

### Beide Chöre vereint.

Doch, deutſcher Barde, was wir bringen,
Wohl iſt es deiner Leier werth.
Mag Roma dir den Lorbeer ſchlingen,
Ihn hat Homeros' Stirn verklärt.

Doch Sangerkönig, ſieh wir reichen
Den höchſten Preis, der Barden Zier,
Den Kranz vom deutſchen Baume dir!

Längſt hat dein Volk in ernſter Weihe
Ihn dir auf's Sängerhaupt gedrückt;
Die Freiſtadt hat ihn nun auf's Neue
Aus freiem Forſte dir gepflückt.
In ihr iſt deines Lebens Sonne
Friſch, frei und herrlich aufgeglüht,
Dir flicht ſie in die Sängerkrone
Das Schonſte heut, was ihr entblüht.

# An Göthe.

Von

## Ludwig Robert.

---

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Muſen Göttlichſte
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-ſüß die Lippe mir geküßt.“
Ja, käm' ich ſelbſt mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anſtimmend, hymniſch, einen Wettgeſang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch iſt die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch gibt es Pobel, der dich nicht erkannt,
Die Beſſern ſelbſt verſtehn Dich nicht zu achten
Und augenblicklich nur iſt's mir gelungen,
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab' ich ſelber mich erkannt, „da lag
Die Welt ſo weit, ſo offen vor mir da,

Und Deines Geiſtes, Deines Buſens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewunderung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Laſt von Lied' und Achtung
In Tönen von dem vollen Buſen ſchütten,
Entfloſſen dem Begeiſterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eigner Sprache ſoll man Dich nicht preiſen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. —
Da dacht' ich Deines troſterfüllten Wortes:
„Auch ſelbſt der Homeriden Letzter iſt
Es ſchön, zu ſeyn;" da fühlt ich mich erhoben,
Von Deinem Geiſt befruchtet meine Seele,
Und freudig zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent ſich in der Stille,"
Und jahrelang war emſig ich verſchwiegen,
Anſtrengend in der Einſamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunſch
Mir endlich den verſchloß'nen Mund gelöst." —
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit ſtolzer froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meiſter biſt,
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuend,
So kann ich auch nur ſagen: „Nimm mich hin!" —

# Sonett.

Von

## August Wilhelm von Schlegel.

Bewundert nur die feingeſchnitzten Götzen,
Und laßt als Meiſter, Führer, Freund uns Göthen:
Euch wird nach ſeines Geiſtes Morgenröthen,
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein friſches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut ſie um, wo Feurung iſt vonnöthen.
Einſt wird die Nachwelt all die Unpoeten
Correkt verſteinert ſeh'n zu ganzen Flötzen.

Die Gothen nicht erkennen, ſind nur Gothen,
Die Bloden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte ſelbſt, begraben ſie die Todten.

Uns ſandte, Göthe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch ſolchen Boten,
Gottlich von Namen, Blick, Geſtalt, Gemüthe.

## Friedrich von Schlegel.

Kühn drum wandl' ich auf einſamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub folgend dem hellen Geſtirn.
Klar erkenn' ich mich ſelbſt und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Leſſing und Göthe, die haben die Bildung der Deutſchen gegründet,
Würdiger Quell warſt du, heiliger Winkelmann, einſt!
Was den Beiden entriſſen die Parze, das gab ſie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün. —

# Aus einem Vorſpiel.

Der Schüler vor Göthe's Büſte.

Von

## Ernſt Große.

Und du, o theures Haupt, ſo reich bekrönt,
Du meines deutſchen Volkes treuer Spiegel!
An die ſich bang' der glühnde Buſen ſehnt,
Sie ſchmückte Dich mit ihrem reinſten Siegel!
Natur, und Gott, und Lieb', und Wahrheit! tönt
Dein ewig Lied; ſo breiteſt du die Flügel,
Ein kühner Aar auf ſonnenhellen Schwingen,
Und auch das Kühnſte muß dir ſchön gelingen.

Du hoher Meiſter haſt mich tief gelehrt
Natur und Kunſt in dem geheimen Weben!
Und was der Geiſt im Buſen ſtill genährt,
Nach innerm Drang Geſtalt und Form zu geben,
Bei dir fließt rein und heilig und verklärt
Ein friſcher Quell von immer regem Leben,
O möchte angehaucht die kleinen Gaben
Der Wahrheit Geiſt, des Lebens Odem haben!

# An Göthe,

## als ich den Fauſt geleſen hatte.

Von

## Theodor Körner.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen,
Hinauf, hinauf! durch aller Himmel Raum.
Die Erde ſinkt, das Dunkel iſt zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen,
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeiſtert,
Mir flammt die Welt im nie geſehnen Brand,
Der Sänger, der den Sonnenlenker meiſtert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.

Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet ſie mit ewig junger Gluth,
Und raſ't harmoniſch durch das Reich der Sterne,
Starr bleibt der Gott, daß er die Bahn erlerne,
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.
Der Sänger lenkt ihn durch des Aethers Freie,
Sein Ruf gebeut dem göttlichen Geſpann,
Er ſtrebt, geſalbt von ſeines Liedes Weihe,
Zum Urquell ew'ger Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Wolkendruck bezwungen,
Frei ſchwillt das hohe Herz in Sphären-Pracht.
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,
Es jauchzen dir harmoniſch alle Zungen,
Das Todte iſt zum Leben angefacht.
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft.
O Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte,
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft!

Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlerſchwung,
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüthe,
In Flammengluth verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag der Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schwellen
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Aethers heitern Wellen,
Tritt Fauſt hervor auf der verlöſchten Spur.

Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt erkennt des Meiſters hohe Hand;
Und wie im Sturm von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,
Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand,
Die Sonne doch zuletzt mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ew'gen Siegerlauf,
So raſ't das Lied und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodieenvoller Stille
Hoch über Sonnenreichen der Geſang.
Heil dir, Gewaltiger, mit Jugendfülle
Zerreißt du kühn des Lebens finſtre Hülle,
In goldner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O ſelig, die des Liedes Nektar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sonnen ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

# Reliquie von Schiller.

(Dem damals jungen Sohne ſeines Freundes Göthe ſchrieb Schiller folgende Verſe in das Stammbuch, die wir hier, als ein redendes Denkmal der Hochachtung Schiller's für Göthe, den Vater, mittheilen.)

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
  Erſtes, köſtlichſtes: dich rühmend des Vaters zu freu'n!
Jetzo kenneſt du nur des Freundes liebende Seele,
  Wenn du zum Manne gereiſt, wirſt du die Worte verſteh'n.
Dann erſt kehrſt du zurück mit neuer Liebe Gefühle
  An des Trefflichen Bruſt, der dir jetzt Vater nur iſt.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den herrlichen Werken,
  Die er, der Einzige, uns blühend unſterblich erſchuf;
Und das herzliche Band der Wechſelneigung und Treue,
  Das die Söhne verknüpft, binde die Väter noch fort.

# Die Werke des Dichters.

Von

## Fr. von Schlegel.

Fauſt und Taſſo und Meiſter ſind ſilbergediegene Stücke,
Sinnreich gebildet mit Fleiß, oder erhaben gedacht.
Rühmliches Streben erzeugt Iphigenien, bildete Egmont,
Ja, auch der Jugend Kraft drängt in der Fülle nach Kunſt.
Liebliche Kinder des heiterſten Genius blüht ihr Claudine!
Du der Scherze Triumph, Ariſtophaniſcher Witz.
Tief bewegt uns das kunſtloſe Lied aus ſehnendem Herzen,
Männlich klar iſt der Blick, jugendlich warm das Gefühl.
Süßer noch tönt Elegie und Idyll, und im Rhythmus der Alten
Lächelt milde der Geiſt, freut ſich der ſüdlichen Luſt.
Keime nur ſind es zu großem Entwurf, wie der löbliche Hermann;
Gibt die Parze denn Heil, wachſen ſie herrlich empor!

# Göthe.

(Elegie.)

Von

## Wilh. Nienſtädt.

---

Schwebt ja der Dichter allein durch Nah' und Fernes mit Allmacht,
Und ſo brachteſt du mir Muth und Gelingen und Troſt!
Hilf mir auch jetzt, denn du kannſt, der du ſelbſt hier ſtaunend geweilet,
Dem vor Allen Natur magiſche Worte vertraut;
So gehorchen dir auch der Vorwelt mächtige Geiſter,
Oft zu bedeutſamem Spiel haſt du von dort ſie geweckt.
Und nun forſchet in ſinnender Eil' mein treues Gedächtniß,
Manch ein unſterblich Gedicht ſingt es, mich tröſtend, dir nach:
Deine Gebilde, ſie lauſchen erwacht, in ſanftem Gedränge,
Aber vor Allen getreu weilt Euphroſyne bei mir.
Mächtig wirkſt du, und nah! Es ſchweigen im Buſen die Stürme,
Während gemach, wie ein Traum, ſelige Ruhe mich wiegt. —

# Göthe.

Von

## Korte.

Kennſt du ihn wohl, den hohen Koryphäos
Im hehren Sängerchor der Teutoniden?
Bald ſtürmiſch kühn, bald bringend ſüßen Frieden,
Dann liebekrank, dann ſchwärmender Lyäos?

Wie Arethuſen brünſtig nimmt Alpheos,
So ſtrebt ſein deutſcher Ernſt zum milden Süden,
Und holder Scherz, gepflegt von Heſperiden,
Umſchwebt den treuen Bund als Hymenäos.

Wie ziert der Lorbeer ſeine Götterlocken,
Den noch die Horen ihren Liebling grüßen,
Umkränzen gleich die Stirn des Alters Flocken!

Bald wird die Lethe, nie der Nachwelt fließen;
Dann kränzt ſie dankbar ſegnend deine Urne,
Naht feiernd deiner Laut' und dem Kothurne.

# Vor einem Bildniſſe Göthe's.

Von dem Maler Frank zu Berlin aufgeſtellt.

Von

## Fr. Aug. Wolf.

---

Endlich ſchau' ich dich wieder, Götterjüngling,
Sey mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß ſo ſprechendes Bild ich ſtets vermißte;
Das mit Zaubergewalt um ſechs und dreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuſcht,
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt.
Ja, bei längerm Beſchauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geiſt ſo ganz wie damals,
Als zuerſt ich dich ſah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnſucht;
Freundlich weil' es um mich mit dieſer heitern
Stirn, dem ſinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage ſpreche ſein Mund mir Lebensmuth zu.

# Heitere Stunden.

(Der Verfaſſer der „Heitern Stunden“ hatte drei Bändchen derſelben an Göthe's Ehrentage dem Jubelgreiſe mit folgendem Gedicht zum Geſchenk gemacht.)

Von

## Stephan Schütze.

Heitre Stunden, wie ich ſage,
Heitre Stunden alle Tage,
Heitre Stunden aller Orten,
Heitre mehr, als hier in Worten:
Mehr als die drei kleinen Bände,
Heitre Stunden ohne Ende,
Heitre, wie vom Götterſitze,
Bringt mein Wunſch dir!

# Zur Feier von Göthe's fünfzigjährigem Hierſeyn.

Am 7. November 1827.

Von

## Eckermann.

Lauter Jubel tönt von allen Zungen!
Helle Freude ſtrahlt aus jedem Blick!
Ja, wer fühlt ſich heute nicht durchdrungen
Von des einz'gen Namens Stolz und Glück? —
Seht umher in allen andern Reichen,
Jedes zeigt euch einen höchſten Mann;
Aber wo ein Beiſpiel ſeines Gleichen,
Daß ein Einzelner ſo viel gethan!

Blicket um euch nach den großen Namen,
Die der Lorbeer friſch umwunden hält:
Jeder zeigt euch in dem ſchönſten Rahmen,
Scharf geſondert, eine eigne Welt;
Eine Welt des reichſten, tiefſten Lebens,
Die das Daſeyn ſonnenklar erſchließt;
Eine Welt des lauterſten Beſtrebens,
Die ihr Licht in dunkle Nächte gießt.

Doch was ſinn' ich? — Nicht in tauſend Weiſen
Säng' ich ſeine Thaten, ſeinen Werth;
Und wie ſollt' ich einen Helden preiſen,
Dem die Welt von Pol zu Pol gehört!
Mag man unſre Zeit verſchreiend ſchelten,
Doch vor Einem hat ſie ſich geſchützt:
Daß ſie, gleich dem Undank früh'rer Welten,
Blind und dumpf, nicht weiß, was ſie beſitzt.

Einſt Homer ging wenig nur geachtet;
Shakſpeare ward im Leben ſchlecht erkannt;
Taſſo lag vom Kerker feucht umnachtet;
Dante klagt vertrieben und verbannt.
Unſer Dichter, früh geſchätzt, bewundert,
Wirkt zu ſeines Volkes Ruhm und Luſt;
Mit ihm lebt ein lohnendes Jahrhundert,
Und es lebt, es herrſcht ein Karl Auguſt!

Karl Auguſt, das Große früh erkennend,
Selbſt ein Jüngling, führt den Jüngling ein;
Karl Auguſt, für alles Edle brennend,
Nennt Ihn heute fünfzig Jahre Sein.
Er, „der frühe ſchon das Große wollte,
Wie wir ihn ſo jung und kühn geſeh'n,
Hat's auch hier gethan, ſo wie er ſollte,
Und für uns, für Alle iſt's geſcheh'n."

Glücklich Weimar, von den Städten allen
Biſt du kleine wunderbar bedacht!
Man wird ſtets zu deinen Thoren wallen,
Angezogen von der heil'gen Macht;

Und man wird nach großen Männern fragen
Die in ſchönen Zeiten hier geſtrebt,
Und mit edlem Neid wird man beklagen,
Daß man mit den Edlen nicht gelebt.

Glücklich wir drum Alle, die wir leben,
Die zu des Geliebten Schwelle geh'n,
Und, von Kraft und Jugendglanz umgeben,
Still erfreut ſein leuchtend Auge ſeh'n;
Die wir ſeinen edlen Worten lauſchen,
Deren Zauber wunderbar beglückt,
Blick mit ihm und Händedrücke tauſchen,
Lebend ſo vom Lebenden erquickt.

Ja, vom Lebenden, deß ſeltne Tugend
Herrlich ſich zum Glück der Welt erweiſ't;
Vom Lebend'gen, deſſen Kraft und Jugend
Noch ein langes Bleiben uns verheißt.
Ja, wir trau'n den waltenden Dämonen,
Die ihn ſchützten uns zum höchſten Glück;
Gab ein Gott ihn uns von hoh'ren Thronen,
Ruf' ein Gott ihn ſpat von uns zurück!

# Antwort an Göthe.

Von

## Dr. W. Smets.

Griesgram, Neidhart, Störefried,
Düſtere Geſellen,
Euch zum Trotze ſoll dieß Lied
Meiner Bruſt entquellen.

Steht ein Sänger, weiß von Haar,
Auf dem alten Thurme,
Hehr und männlich wunderbar
In der Zeiten Sturme.

Und er ſchlägt die Saiten frisch,
Singet Welt und Leben,
Drob in gaukelndem Gemisch
Gnomen ſich erheben.

Puſtend ſie zum Thurme ziehn,
Werfen gift'ge Kuchen',
Glover-Ritter gegen ihn
Ihre Lanz' verſuchen.

Tiefen Schweigens bittrer Hohn
Scheuchet ſie von hinnen,
Götterſtark des Ruhmes Sohn
Raget von den Zinnen.

Und es naht ein neuer Troß:
Siechthum, ihn zu äffen,
Und des Todes herb Geſchoß
Soll den Heros treffen.

Doch er lächelt ob der Noth,
Greift zum Zaubertranke,
Gluth färbt ihm die Wangen roth
Von Champagne's Ranke.

Und er ſchweigt zu jedem Drang,
Läßt kein Lied ertönen;
Das iſt Pein wie Höllenzwang:
Sängers ernſt Verhöhnen.

Da mit einmal: Tra, ra, ra!
Kommt ein luſtig Schreiben,
Wie ſie's in Kolonia
Pudelnärriſch treiben;

Wie die Freude ewigjung
Sie im Geiſt bewahren,
Und im raſchen Jubelſchwung
Ernſt mit Scherz verpaaren.

Sieh, bedeutſam nun das Haupt
Hebt der alte Sänger,
Und die Harfe, reich umlaubt,
Schweiget nun nicht länger:

Alter ſchützt vor Thorheit nicht,
Freude freut noch innig;
Spielt das luſtige Gedicht,
Spielt es kurz und ſinnig. —

# Einladung an Göthe.

Zum kölniſchen Karneval von 1827.

Von

## J. Kreuſer.

Das alte Jahr hat wieder ſich gewendet,
Und mit den Frohen kehrt der muntre Held.
Das Feſt der Masken hat wohl nie geendet,
Nur heimlich ſpielet gern die gute Welt;
Doch wird ein Meiſterauge nicht verblendet,
Und ſieht und hört, wie's rings von Schellen gellt,
Die Kappen gucken vor an allen Ecken,
Wie ſie auch ſorglich ihren Schmuck verdecken.

Kaum aber iſt der alte Held gekommen,
So trägt ein Jeder ehrlich ihn zur Schau,
Und ſpielet offen, was er übernommen,
Baut luſtig mit am wirren Babelsbau.
Den Larven iſt der Schleier weggenommen,
Und freier ſchaut die Narrenwelt in's Blau,
Es treibt und drückt ſich wie im bunten Leben,
Nur iſt die Luſt der Wahrheit beigegeben.

Und nimmer kann der Stoff zum Lachen fehlen,
Die Welt iſt groß, der Kappen ſind ſo viel,
Held Karneval weiß Alle kaum zu zählen;
Doch folgt ein Neujahr nach des Jahres Spiel.
Und nie iſt Mangel wohl an Wagnersſeelen,
Ein Jeder führt ja ſeinen eignen Kiel —
Der Meiſter ſchaut in den verwirrten Zügen,
Wie ſie ſich ſchön zu klugen Blättern fügen.

Wer iſt der Meiſter? Laſſet uns nicht fragen!
Der Deutſche nennt Ihn, wie ſein Vaterland.
Ein frohes Wort ſprach Er in frohen Tagen,
Der muntre Held hat deſſen Macht erkannt,
Und läßt die liebſten, ſchönſten Grüße ſagen
Dem Muſenhelden in dem Muſenland,
Daß er auch jetzt des frohen Volks gedenke,
Und ſeine Huld und Gegenwart ihm ſchenke.

# Der Kölner Freude
über Göthe's Theilnahme an ihren Karnevalsbeluſtigungen.

Von

## Iſidorus.

Soll ich euch vom Manne ſingen,
Dem der Jugend Morgenröthe,
Noch in ſeines Lebens Winter
Hell das Haupt umſtrahlt, von Göthe?

Nein, das wär' ein eitles Wollen,
Solches Lied zu ſingen wagen,
Schlecht'ſter Faſtnachtſtreich von allen;
Aber Eins nur laßt mich ſagen:

Daß der Meiſter hold gelächelt
Zu der frohen Luſt am Rheine,
Und Gedeihn und Segen wünſchte
Dem holdſeligen Vereine.

Das allein nur will ich ſagen:
Daß der Meiſter ſonder Haſſen,
Deſſen Nam' von Pol zu Pole,
Sich zu uns herabgelaſſen.

# Sein Schutzgeiſt an Göthe.

Deſſen ſiebenzigjähriger Geburtsfeier,
am 28. Auguſt 1819, geweiht.

Von

## F. W. Bournye.

Einen führt' ich ein in's Leben
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünſche ſchweben
Ewig heiter ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Schöpfung Meiſtergaben
Fehlen meinem Liebling nicht.

Einen Lorbeer ließ ich flechten —
Und von Wodan's Immergrün,
Dem germaniſchen, dem ächten,
Sah ich ſeine Scheitel glühn;
Gallien und der Tritone
Buhlen um des Sängers Kranz,
Aber ſeines Nachruhms Krone
Strahlt in ſeines Volkes Glanz.

Seine Telyn ließ ich klingen
Von der Marſen Fluthenwand
Bis wo ſich die Alpen ringen
Um den alten Römerſtrand.
Zweimal zeigt' ich ihn dem Lande,
Wo die Goldorangen glüh'n —
Kennt ihr's noch, das wohlbekannte
Land, wo die Citronen blüh'n? —

Und zu Hermann's ſtolzen Fluthen
Trug ich ſeine Ferſe hin,
Frei ſah er den wohlgemuthen
Vater Rhein die Straße zieh'n.
Seht, ſo blies ich ſeinen Tönen
Immer neues Leben ein,
Ew'ge Dauer ſeinem Schönen,
Strahlenfarbe ſeinem Schein.

Siebzig Sommer ſchmückt die Aehre,
Seit er ſingt, der Erde Kleid,
Jedes Jahr theilt dieſe Zähre
Mit dem Trauten Luſt und Leid;
Parze, heute gib ihr Sprache,
Daß ſie den geliebten Greis
An dem feſtlichſten der Tage
Würdig zu begrüßen weiß!

Aber — ohne Gaben kommen —
Ohne Gold und Edelſtein?
Ach, was kann das Wünſchen frommen,
Greift die That nicht kräftig ein!

Kränze flochten ihm die Horen,
Schätze beut ihm Fürſtengunſt,
Und im Lob erſtickten Thoren —
Und mit Undank prahlt die Kunſt.

Einen Becher will ich bringen,
Einſt von Himmliſchen berührt,
Und dazu ein Liedlein ſingen,
Das zu jenem Tempel führt,
Den zwei Glückliche bewohnen,
Die kein Druck der Jahre beugt —
Das ſoll huldigend mir lohnen,
Der euch manche Sorgen ſcheucht.

Und zu jener Säulenhütte,
Die die Liebenden vereint,
Schwebt der Engel mit der Bitte
Um ein Obdach für den Freund.
Baucis und Philemon eilen
Auf der Rede hohen Werth
Wirthlich zum Empfang, und theilen
Mit den Gäſten — Glück und Heerd.

So umzieh'n die ſchönſten Bande
Nun des Theuern Lebensreſt,
Und ihm knüpft ſich das Verwandte
Seliger Erinn'rung feſt.
Keins der Wunder goldner Tage
Wird beim Göttermahl vermißt —
Ja, es geht die ſchöne Sage:
Daß der Gaſt unſterblich iſt.

Einen führt ich ein in's Leben,
Und in Einem blüht mein Glück,
Alle meine Wünſche ſchweben
Ewig heiter ihm zurück;
Was die Götter Schönes haben:
Glanz und Gluth und Kraft und Licht,
Und der Dichtung hehre Gaben
Fehlen meinem Liebling nicht.

Nenne, Schutzgeiſt! uns den Barden,
Foltre nicht der Sehnſucht Drang;
Den Gefeierten erwarten
Lieder, Kuß und Becherklang.
„Horch — im Glanz der Abendröthe,
Die ſo oft ihn ſüß umzog,
Lispeln Harfentöne: „Göthe! —
Vater Göthe! lebe hoch!“

# Lied.

Von

## Eckermann.

(In Muſik geſetzt von Kammerſänger Moltke.)

---

Wenn, den Meiſter hoch zu feiern,
Heute ſchon manch Lied erklang,
Und von vielgeübten Leiern
Tönte lieblicher Geſang,
Will auch ich mein Liedchen bringen,
Gleicher Kräfte mir bewußt:
Lebe hoch vor allen Dingen
Süßer Wonnemond Auguſt!

Dichter, die vor uns gekommen,
Nannten Wonnemond den Mai;
Bleib' es ihnen unbenommen,
Aber wir ſind nicht dabei;
Denn wir wiſſen, was wir ſagen,
Schönrer Dinge uns bewußt:
Darum hoch vor allen Tagen,
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Ach, was wäre doch das Leben,
Saßen da wir ohne Wein!
Drum, wer uns den Saft der Reben
Gibt, er ſoll geprieſen ſeyn.
Und ſo laſſet denn erſchallen
Gläſerklang zu heitrer Luſt,
Und ſo lebe hoch vor allen
Süßer Traubenmond Auguſt!

Doch was hätten wir vom Weine,
Saßen da wir ſtill und ſtumm!
Darum abermals das Eine
Wend' ich wiederum herum:
Und ſo ſag' ich, daß die Lieder
Zu dem Wein die höchſte Luſt,
Und ſo ſag' ich, lebe wieder
Achtundzwanzigſter Auguſt!

Schöner Tag, der uns den Meiſter
Deutſcher Lieder hold geſandt,
Der den edelſten der Geiſter
Deutſchem Boden treu verband,
Du vor allen andern Feſten
Jedes Guten höchſte Luſt!
Immer hoch von allen Beſten
Achtundzwanzigſter Auguſt!

# Zum 28. Auguſt.

Von

## Hitzig.

Der ſchönſte Mond — wer iſt's von allen?
Aus jedes treuen Preußen Bruſt
Wird dir nur eine Antwort ſchallen:
Es iſt des Kaiſers Mond, Auguſt. *
Hat er dereinſt uns auch geraubet
Des Vaterlandes hehrſten Stern; **
Indem wir ſeiner Macht geglaubet,
Schenkt er dem Thron den neuen Herrn. ***

Er trägt des Herrſchermondes Stempel,
Und ſeiner Würde ſtolz bewußt,
Erwählt für ſeinen Ehrentempel
Nur Könige ſich Mond Auguſt;
Drum hat er Göthe'n uns gegeben,
Damit die Welt ſoll deutlich ſehn,
Wahr ſey des Dichters Wort, daß neben
Den Königen die Sänger gehn. ****

---

* Mensis Augusti.

** Friedrich der Große ſtarb den 17. Auguſt.

*** Friedrich Wilhelm der Dritte iſt geboren am 3. Auguſt.

**** „Es ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen."

# Lied.

Von

## Eckermann.

(In Muſik geſetzt von Kapellmeiſter Hummel.)

Es ſey genug! Am ſechsten Tag
Sprach Gott dieß große Wort:
Der Menſch iſt da von gutem Schlag,
Schaff' der nun weiter fort!
Die Sonne wärmt, die Luft erfriſcht,
Das Land vom Meer iſt frei;
Zu eſſen viel iſt aufgetiſcht,
Zu trinken nebenbei.

So ſprach der Herr und ging hinauf,
Der Menſch er langte zu:
Der Fiſch im Strom, das Wild im Lauf,
Sie hatten keine Ruh;
Geflügel, Korn, des Baumes Frucht
Sie mußten mit heran;
Und auch die Traube ward verſucht,
So wie wir auch gethan.

So war der Leib denn wohl beſtellt,
Noch fühlt der Geiſt ſich leer;
Nach Gaben einer höhern Welt
Trägt er ein groß Begehr.
Doch ſolcher edlen Schätze Licht,
Wo treibt er es nur auf?
Es hat der Strom, der Wald es nicht,
Der Markt es nicht zu Kauf.

Doch bald, vom Genius bedacht,
Wie ſchmeckt ihm nun das Mahl!
Umgeben von der Säulen Pracht
Im bildgeſchmückten Saal!
Umtönet ſüß vom Saitenklang
Der reichſten Melodie!
Und von begeiſterndem Geſang
Gottvoller Poeſie!

Dem Tage, der auf's Neu' erſchien,
Dem edlen Meiſter Heil!
Ein zweites Leben ward durch ihn
Im Leben uns zu Theil.
Was nach des Schöpfers eignem Wort
Noch unvollendet blieb,
Dran hat auch er gebildet fort
Mit gottgeweihtem Trieb.

# Göthe's Ankunft im Eliſium.

Eine Gedächtnißfeier.

Von

## L. v. B.

Der Seraph ſelbſt folgt einem höh'ren Walten,
Wie kann der Menſch ſein eig'nes Reich ſich bauen?
Doch darf er fragend auf zur Gottheit ſchauen,
Warum ſo trübe Bilder ſich entfalten? —

Nie aber darf die Hoffnung ihm erkalten,
Dem ſtarken Spruch des Schickſals muß er trauen:
Dem Tode ſoll der Wahrheit Labung thauen,
Erſt bricht der Gott die irdiſchen Gewalten! —

Doch droht der Schmerz des Menſchen Bruſt zu ſprengen,
Sieht er den Meiſter in die Grube ſenken;
Daß nur der Sehnſucht Flammen in ihm brennen!

Der Meiſter ſtillt mit himmliſchen Geſängen,
Die zu dem Jenſeits uns hinüber winken:
Hier muß der Geiſt ein ew'ges Seyn erkennen!

## Perſonen.

Apollo. Mnemoſyne. Braga. Schiller. Herder. Wieland.
Voß. Chöre.

(Die Handlung findet im Eliſium ſtatt.)

## Erſte Scene.

(Braga in Trauerkleidern, etwas ſpäter Mnemoſyne.)

**Braga.**

Nur ruhig ſah ich in der Zeiten Lauf,
Mein Frieden ſchien für Ewigkeit gegründet, —
Nun ſteigen dunkle Schatten vor mir auf,
Daß alle Kraft aus meinem Buſen ſchwindet.
Was ſoll das Götterfeuer meiner Bruſt?
Es kann dem Spruch des Schickſals nicht gebieten,
Ich war im Wahn mir höhrer Macht bewußt,
Der Wahn entflieht — und mit ihm ſeine Blüthen! —
(ſie weint, indem erſcheint Mnemoſyne.)

**Mnemoſyne.**

Wie, Braga — muß ich Dich in Thränen ſchauen?

**Braga.**

Hat Mnemoſyne nimmer noch geweint?

**Mnemoſyne.**

Ich will der Freude ſchönen Tempel bauen,
Und Schmerz hat nur der Reue ſich vereint. —

Braga.

Wie kommt das ſtrenge Wort aus deinem Munde?

Mnemoſyne.

Sieh um Dich her mit unumwölktem Blick:
Nur ein Geſetz herrſcht in dem ew'gen Bunde,
Wir webten ſelbſt der Sterblichen Geſchick!

Braga.

Haſt Du vielleicht die Kunde nicht vernommen?

Mnemoſyne.

Wie hätte dann mein Eifer ſich bewährt,
Mit dem ich liebend ihn ans Herz genommen?
Den Säugling ſchon hat meine Bruſt genährt!

Braga.

Wohl haſt Du ihm die hohe Gunſt verliehen,
Denn ſelbſt die Engel lauſchten ſeinem Lied,
Die Geiſter wollten ihre Hallen fliehen,
Wenn ſeiner Leier Ton den Gott verrieth,
Und höh're Gluth durchdrang die Schaar der Muſen;
Doch ich vor allen liebte meinen Sohn,
Ich ſenkte meine Macht in ſeinen Buſen,
Und Lorbeer ſchlangen ſich um Braga's Thron!
Kühn durften Teutons Völker ſich erheben,
Denn ihrer Kraft gab er den alten Glanz,
Unſterblich wird Germania nun leben,
Mein Sohn flocht ihr den ewig duft'gen Kranz!

Die alten Helden ſehen mit Entzücken
Das Vaterland als ſchön geſchmückte Braut;
Ach! ich kann jetzt nur die Cypreſſe pflücken,
Die Braga's Schmerz mit Thränen überthaut! —

### Mnemoſyne.

Der reine Geiſt muß unter Geiſtern leben,
Sobald des Gottes Weiſung er erfüllt;
Er muß zum letzten höchſten Ziele ſchweben,
Weil Erdengröße Heiliges nicht ſtillt!
Und unſer Sohn hat ſeine Bahn vollendet:
Weil im Eliſium nur Verklärung winkt,
Iſt jetzt ſein Geiſt zu unſ'rem Reich gewendet,
Daß ihm der Wahrheit letzte Schranke ſinkt! —

### Braga.

Die Schranken waren ſchon vor ihm geſunken,
Ich ſah durch ihn die Welt den Himmel ſehn,
Ehrwürdig groß war er ein heil'ger Funken,
Er mußte leuchtend vor den Menſchen gehn!
Und wenn die Welt kein ew'ges Leben gründet, —
Wär es nur ihm, nur ihm allein verliehn,
Er hat mein Volk mit Eurem Reich verbündet,
Wird nicht die Macht mit ſeinem Leben fliehn? —

### Mnemoſyne.

Und ſollteſt Du des Urgeiſt's Macht nicht ahnen,
Der, ewig weiſe, Aller Loos verhängt?
Nichts weichet von den vorgeſchrieb'nen Bahnen,
Wiſſ', daß auch uns ein heil'ger Wille lenkt!

Das Große iſt an kein Geſetz gebunden,
Dem ganzen Weltenheer gehört es an;
Wenn Du den Weg zu dem Olymp gefunden,
Und Dir Dein Sohn der Götter Gunſt gewann:
So hat der Urgeiſt ihm die Kraft gegeben,
Weil er gerecht, die hohe Braga liebt. —
Und ſprich, wie ſoll die Menſchheit ſich erheben,
Wenn Braga's Auge ſelbſt die Thräne trübt? —

Braga.

Zu mächtig hat die Kunde mich erſchüttert,
Fühlſt du es ganz, wie heiß ihn Braga liebt:
Dann zürne nicht, daß meine Seele zittert,
Wenn ſelbſt die Hoffnung mir nicht Frieden gibt!
Soll auf der Welt mein ſchöner Tempel fallen,
Den mir des Sohnes holder Sang erſchuf;
Dann werden einſam mir der Götter Hallen,
Ich höre nur der Völker Klageruf!

Mnemoſyne.

Willſt Du des Urgeiſt's heil'gen Spruch verhöhnen?
Erſcheinet Dir des Sängers Seyn ſo klein?
Was er gethan ſoll unſ're Macht jetzt krönen,
Er wird Genoſſe von den Göttern ſeyn!
Die Welt bewahrt, was er ihr kühn entfaltet,
Zu viel ſey nie dem Sterblichen vertraut:
Ahnt er die Macht, die in dem Leben waltet,
Flieht er den Meiſter, der ſein Heil gebaut!
Dein Arm wird den geliebten Sohn umſchlingen,
Und neue Gluth durchſtrömt des Sängers Bruſt,
Den Sel'gen wird er ſeine Lieder ſingen,
Im Anſchaun wird Dir ungetrübte Luſt!

Und könnteſt Du auch dieſes Glück entbehren;
Die Sel'gen alle harren ſehnend ſein!
Und wollteſt Du den Geiſtern nicht gewähren?
Willſt Du die Gunſt für Menſchen denn allein?

**Braga.**

Du Hohe weißt die Wonne mir zu zeigen,
Von Schmerz durchglüht kann ich ſie nicht verſtehn;
Doch wird des Buſens banges Hoffen ſchweigen,
Wenn meine Augen erſt den Liebling ſehn! —

## Zweite Scene.

(Die Hallen verändern ſich; während der Chor der Seligen ſingt, erſcheinen Herder, Wieland, Voß von der einen, etwas ſpäter Apollo von der anderen Seite.)

**Chor der Seligen** (unſichtbar).

Oeffnet die Pforten der himmliſchen Hallen,
Singet die Freude, der Herrliche naht,
Freundesruf laſſet entgegen ihm ſchallen,
Zeigt ihm durch Strahlen der Wonne den Pfad.
Sammelt Apollo's begeiſternde Düfte,
Daß wie im Traume das Jenſeit ihm lacht,
Aeolsgeflüſter durchſäuſ'le die Lüfte,
Wenn er im Bunde der Sel'gen erwacht! —

Apollo.

Höret hier die große Kunde? —
Hallen Geiſter ſie nicht nach? —
Oder iſt im ganzen Bunde
Keines Freundes Seele wach? —
Sagt was habt ihr hier begonnen,
Daß ſo ruhig ihr erſcheint?
Alle Weſen athmen Wonnen,
Die das Reich der Götter eint! —

Herder.

Wenn wir im Anſchaun tief verſunken,
Uns nur Gefühl der Wonne hebt,
Wer dächte dann des leiſen Funken,
Der doch nur leicht vorüberſchwebt?
Verzeih dem ewig tiefen Drange,
Der nach dem Urgeiſt in mir wohnt:
Ich forſchte tief und forſchte lange,
Jetzt weiß ich, wo der Höchſte thront! —

Apollo.

Darfſt Du die Muſen drum nicht ſchauen?

Herder.

Sie haben mich dem Joch entrafft,
Ich wollte ihren Tempel bauen,
Doch fehlte mir die hohe Kraft!
Homeros Saiten hört' ich rauſchen,
Und alle Griechen ſtimmten ein:
Ach! mußte da der Geiſt nicht lauſchen?
Er hörte nichts, als ſie allein! —

**Apollo.**

Wie willſt Du dieſe Wonne nennen?

**Herder.**

Wie nenneſt Du das ew'ge Licht,
Des Strahlen in dem Buſen brennen,
Und doch erforſcht der Geiſt es nicht?
Denn was geheim die Götter weben,
Das ſoll die Sprache nicht entweihn!

**Apollo.**

Ja, Dir gebührt der Götter Leben,
So muß Apollos Jünger ſeyn! —

**Chor der Seligen.**

Singet, der Liebling iſt nah,
Führet ihn leiſe, ihr Winde,
Eh' er das Jenſeit noch ſah,
Hebet die Schleier geſchwinde!
Stille, bald iſt es geſchehn,
Laßt jetzt die Töne verhallen;
Wenn wir den Herrlichen ſehn,
Sollen ſie ſiegend erſchallen!

**Wieland.**

Sag welch' ein Glück blieb uns bis jetzt verſchwiegen,
Was deutet uns der Sel'gen Harmonie?
Wenn auch die Wonnen meinem Geiſt genügen,
So hoch beglückt hat mich die Ahnung nie!

Und dennoch weiß ich nicht den Quell zu finden,
Der dies Gefühl in meinem Buſen weckt.
Muß denn auch hier die erſte Wonne ſchwinden,
Daß unſer Auge größ're Luſt entdeckt?

### Apollo.

Soll ſich des Himmels Hoheit Dir entfalten,
Die ewig gleich, im lichten Glanze ſtrahlt,
So muß auch hier der Wechſel ſich geſtalten,
Der ſie Dir groß in ihrer Klarheit malt!
Ihr alle ſeyd zu dieſem Glück berufen,
Doch flieht ſein Glanz, wenn Du den Werth vergißt;
Drum wandle durch die tief verſchlung'nen Stufen,
Dann fühlſt Du ganz, wie groß die Gottheit iſt! —

### Wieland.

Mir wird es klar, es walten höh're Geiſter,
Die Seligkeit muß einſt noch größer ſeyn;
Doch Du Apoll biſt unſ'rer aller Meiſter,
Führſt alle uns zum großen Bunde ein!
Im Leben war ich in der Griechen Mitte,
Früh hat mein Blick in ihre Bruſt geſehn,
Die Gluth in mir floh die gewohnte Sitte!
Kuhn wollt' ich nach den hohen Bildern gehn!
Wer löste denn die Feſſeln meinem Buſen?
Wer hat des Sanges Macht in mir geſchürt?
Die Sänger nur, ſie zeigten mir die Muſen,
Ihr Laut hat mich mit Himmelskraft berührt!
Doch höher hab' ich ihre Macht empfunden,
Wies ihre Strahlen mir der große Freund!
Noch immer iſt er nicht mit uns verbunden,
Wann wird der Letzte, Einz'ge uns vereint? —

**Apollo.**

Wenn ihm des Himmels hohe Pforten offen;
Genügſam ſollſt Du mit dem Glücke ſeyn!

**Wieland.**

Die Ahnung hatte mich ſo ſanft getroffen,
Magſt Du dem Sohn, den ſchönen Wahn verzeihn!

**Apollo.**

Ich habe ſelbſt den Kranz für Dich gewunden!

**Wieland.**

Dein Spruch erhob mich aus des Glückes Schooß;
Denn hätte er den Weg zu uns gefunden,
Riß ich mich kühn von allen Banden los!
Du reichteſt mir der Hoffnung volle Schaale,
Ich ſah im Geiſt das heiß erſehnte Glück; —
Jetzt weil' ich wieder in dem milden Strahle,
Und — ſelbſt der Friede kehret mir zurück! —

**Apollo.**

Die Griechen, Römer, aller Völker Söhne,
Die einſt des Liedes hoher Klang bewegt,
Schon ſammelt ſie die waltende Kamöne
Daß ſie an ihre Mutterbruſt ſie legt!
Auch ihr gehört zu dem erhab'nen Bunde,
Die Barden Teutons finden treu ſich ein,
Selbſt Fingals Laute gibt von Neuem Kunde:
Der Götter Stolz, der herrliche Verein!

Es ſoll der Stern der Sänger ſich verklären,
Nicht fraget, wann das Schickſal ſich enthüllt?
Bald öffnen ſich die unbekannten Sphären,
Dann wird des Sehnens letzte Spur geſtillt! —

### Chor der Seligen.

Durch das Reich der Schatten winden
Sich die Strahlen mühſam fort,
Aber Seraphſtimmen künden
Ein allmächtig hohes Wort:
Einem müſſen Alle weichen,
Der der Wahrheit Feſſeln bricht,
Menſchen können Göttern gleichen,
Doch dem Gott der Götter nicht!

### Herder.

Erſt muß des Buſens Sehnen ſchweigen,
Dann wird des Geiſtes Auge klar;
Wo Engel ſelbſt das Ziel uns zeigen,
Da wird der Hochgedanke wahr.
Groß, wie der Geiſt es früh geſehen,
Entfaltet ſich der Hoffnung Licht:
Es muß ein höchſter Gott beſtehen,
Der einſt der Freunde Trennung bricht! —

### Wieland.

Wie ſoll ich Deine Rede deuten?
Erkennſt Du nicht der Göttermacht,
Mit der ſie liebend uns geleiten,
Zum Leben, aus der ird'ſchen Nacht? —

Du, der die Weisheit kühn entfaltet,
Was riß vom Erdenjoch Dich los?
*Ein* Gott hat dieſes nicht geſtaltet,
Nur viele Kräfte machen groß!

**Herder.**

Die doch zu einer ſich verbinden,
Die Urkraft ſendet alles Licht!

**Voß.**

Kein Weſen kann in nichts verſchwinden;
Wenn auch der Bau der Erde bricht,
Ihr Wirken muß ſie wiederfinden:
Mehr forſche unſre Seele nicht!
Wir ſahen einſt den Baum erblühen,
Zu dem den Samen wir gelegt;
Jedoch die Früchte unſ'rer Mühen,
Hat treu des Freundes Herz gepflegt. —
Geſammelt wird er ſie uns bringen,
Der Wahrheit bin ich mir bewußt:
Zum Ird'ſchen kann die Täuſchung dringen,
Doch trübt ſie nie der Sel'gen Luſt! —

**Herder.**

Die Täuſchung führt den Keim ins Leben,
Was wäre ſonſt des Menſchen Ziel?
Er muß im Forſchen ſich erheben!
Leicht wie der Strahlen heit'res Spiel,
Die ſich am Firmament entzünden,
Und ſchnell, wie wir ſie ſahn, vergehn,
Und doch der Erde Segen gründen,
Daß wir die Flur im Schmucke ſehn:

So muß der Geiſt durch Bahnen wandeln,
Die ſeinem Fluge hemmend nahn,
Die Thaten zeigen von dem Handeln,
Sehn wir auch nicht des Forſchers Bahn!
Und was das Irdiſche gewoben,
Wird im Eliſium verklärt;
Drum ſtrebe ſtets der Geiſt nach oben,
Dann wird das Höchſte ihm gewährt! —

**Apollo.**

Der Herr der Herrſcher wird erhören;
Jetzt flüchtet zu der Muſen Thron,
Ihr würdet ſonſt die Wonne ſtören,
Apollo bringt Euch ſelbſt den Lohn.
Ihr ſollt des Urgeiſt's Größe ſchauen,
Mir ſelbſt gebietet ſeine Macht;
Doch dürft ihr meinem Spruch vertrauen:
Die Weisheit hat euch treu bewacht!
Denn in den Spielen der Kamönen,
Liegt ungeahnt das hohe Ziel,
Ihr naht ihm durch das Reich des Schönen!
Wie? wenn des Zaubers Macht zerfiel? —
Nie hättet Ihr den Kranz errungen,
Mit dem die Sel'gen Euch geſchmückt!
Hat Euch der Wahn ſo ganz bezwungen,
Daß Ihr darin den Gott nicht blickt?

**Voß.**

Nichts ſtörte meinen ſüßen Frieden.

**Herder.**

Ich blicke ſtill des Geiſtes Lauf.

**Wieland.**

Ein lichter Strahl iſt mir beſchieden,
Klar geht er meinem Geiſte auf!

**Chor der Seligen.**

Bald fehlt keiner mehr im Bunde,
Ewigkeit iſt ihr Verein;
Doch verſchweigt die ſchöne Kunde,
Schöner wird ihr Glück dann ſeyn!

(Die Töne verhallen langſam, ein Glorienſchein fährt durch die Hallen, indem erſcheint Mnemoſyne. Pauſe.)

## Dritte Scene.

**Mnemoſyne.**

Haſt Du, Apollo, ſchon vernommen,
Wie Braga's Klage nimmer ſchweigt?
Nur trauernd will ſie zu Dir kommen,
Ihr Haupt iſt tief vom Gram gebeugt.

**Apollo.**

O möchte ſie nur bald erſcheinen,
Sieh die Vollendung iſt ſo nah,
Bald wird ihr Auge nicht mehr weinen,
Wenn Braga erſt den Liebling ſah.
Des Lebens Wechſel muß geſchehen,
Daß ſich des Schickſals Spruch erfüllt:
Es ſoll der Geiſt die Klarheit ſehen,
Die Menſchen nur der Tod enthüllt! —

**Mnemoſyne.**

Magſt Du für mich die Freude ſinnen,
Daß Braga's Kummer ſich erhellt! —

**Apollo.**

Kann ſie der Götter Recht gewinnen,
Im Sehnen nach der Menſchen Welt?
Es falle die gewohnte Bürde,
Noch eh' der Liebling hier erwacht;
Und Braga theilt der Götter Würde,
Sie theilet auch der Götter Macht! —

**Mnemoſyne.**

Und können wir das Schickſal leiten,
Daß es dem Willen unterthan?
Sehn wir auch in den Flug der Zeiten,
Doch hemmen wir nicht ſeine Bahn!
Die letzten Schranken werden brechen,
Durch die der Wahn die Götter ſchuf,
Was Engelharmonieen ſprechen,
Verkündet uns des Höchſten Ruf!
Ich will den Söhnen es verkünden,
Und du Apollo ſtimmeſt ein:
Wir konnten unſer Reich nicht gründen,
Und mußten Gottes Werkzeug ſeyn!
Gleich ſelig ſind nicht alle Weſen;
Vom kleinſten bis zum Seraph auf,
Sind wir Vermittler nur geweſen,
Dann wandlen ſie den eig'nen Lauf!

Wenn uns die Menſchen Götter nennen:
Liegt doch im Namen nur der Wahn,
Weil ſie den Gott durch uns erkennen,
Seh'n ſie uns nur als Götter nahn.
Beruhigt ſie der ſchöne Glaube,
So wird die Wahrheit nicht entehrt;
Es ſey der Geiſt, entflohn dem Staube,
Nicht gleich dem Urquell zugekehrt! —

### Apollo.

Du haſt ein hohes Wort geſprochen,
Jedoch es war der Wahrheit treu;
Die Macht des Wahnes iſt gebrochen,
Und die Geweih'ten wandeln frei! —

### Mnemoſyne.

So laß ſie die Vollendung ſchauen,
Und führe ſie den hohen Pfad;
Ich will den ew'gen Tempel bauen,
Wenn jetzt der Freunde letzter naht.
Was ſich in Weimar ſchön entfaltet,
Soll auch hier ewig ſchön beſtehn,
Wie einſt Amalie gewaltet,
So ſollen mich die Freunde ſehn!

### Apollo.

Verbreitet iſt die frohe Kunde,
Die Sänger alle wollen nahn!

### Mnemoſyne.

O trübe nicht die große Stunde,
Bis wir der Freunde Wonne ſahn!

Des Wiederſehens erſt Entzücken,
Sey uns und ihnen nur gewährt,
Sie ſollen ungeſtört ſich blicken,
Weil ſie dies Glück ſo lang entbehrt.

Apollo.

Zwei Weſen aber laß erſcheinen:
Das hohe edle Fürſtenpaar!

Mnemoſyne.

Ich will ſie ſelbſt mit ihnen einen,
Schon, wie der Bund auf Erden war:
Mit allen denen ſie verbunden,
Und allen Sängern ſey's entdeckt,
Die ſchon die Wonne hier empfunden,
Die der Vollendung Nähe weckt!
Erſt aber will ich hier ihn weihen,
Schnell geht dem Nahenden voran,
Horcht, wie die Engel ſelbſt ſich freuen,
Weil die Vollendung ſchon begann!

## Vierte Scene.

(Braga im weißen Gewande tritt ein, Schiller an der Hand.)

Chor der Seligen.

Bald wird Alles Freude glänzen,
Braga, ſieh', er iſt verklärt;
Der ſo Hohes Dir gewährt,
Schmückt Dich jetzt mit Himmelskränzen!

**Braga zu Schiller.**

Mein Liebling höre denn die Kunde,
Ahnſt Du die Wonne, die Dir winkt? —
Doch ſchmerzt ſie aus der Mutter Munde,
Weil nur der Schmerz mein Herz durchdringt. —

**Apollo.**

O Braga, Du wirſt höher prangen,
Erhebe den gebeugten Geiſt!

**Mnemoſyne.**

Es iſt ein Strahl uns aufgegangen,
Der ew'gen Frieden uns verheißt!
In Gottes Nähe wird er wohnen,
Wir alle, die die Liebe eint;
Vergiß der Erde nicht'ge Kronen,
Wenn uns der höchſte Glanz erſcheint! —

**Braga.**

Ich fühle wunderbares Beben,
Die lang gewohnte Feſſel fällt!

**Apollo.**

Ha! eben ſah ich ihn entſchweben,
Schon hat ihn Gott uns nah geſtellt!
Ich darf es länger nicht verhalten,
Ihr Söhne, ſchnell bereitet Euch,
Jetzt ſoll Eu'r Glück ſich ganz entfalten,
Denn Göthe nahet unſ'rem Reich! —

**Alle.**

Wie könnten wir die Wonne nennen,
Die groß durch unſ're Seelen glüht!
Kein Raum, kein Gott will uns mehr trennen,
Daß Allen Seligkeit erblüht! —

(Die oberen Regionen öffnen ſich, es ſtrahlt ein Glanz hervor, hinter welchem das Allerheiligſte verborgen bleibt.)

**Chor der Engel.**

Hört, es ſchlug die große Stunde,
Kehrt ins Reich der Wahrheit ein,
Offen ſteht es Eurem Bunde,
Gott will aller Vater ſeyn! —

**Schiller.**

Wie? — hört ich wirklich Wahrheit künden?
Iſt's wahr, der Freund wird wieder mein?

**Apollo.**

Dich, Liebling, ſoll zuerſt er finden,
Du mußt des Himmels Bote ſeyn!

**Schiller.**

An meinen Buſen wird er ſinken?
Die Wonne wäre mir gewährt? —

(Die Pforten öffnen ſich, und Göthe tritt ein.)

**Schiller** (eilt Göthe entgegen).

Er naht, ſchon ſeh' ich ihn mir winken,
Nun, nun erſt iſt mein Geiſt verklärt!

### Chor der Menſchen.

Welt, verhülle Dich in Trauer,
Deine Blüthen fallen ab,
Keine ach! hat ew'ge Dauer,
Selbſt Dein Meiſter ſank ins Grab!

### Chor der Himmliſchen.

Nein, er ſtarb, um neu zu leben,
Zu den Sternen blicket auf:
Hier beginnt ſein ſel'ger Lauf,
Ewig wird er um Euch ſchweben! —

# Göthelieder.

Von

## Ernſt Ortlepp.

### Erinnerung an die Jubelfeier in Weimar,
im September 1825.

Ein früher Wandrer ging ich in dem Dunkel,
  Noch leuchtete der Sterne Flammenchor,
Doch blaß und bläſſer wurde ihr Gefunkel,
  Denn ſiegend brach der junge Tag hervor;
Da wallt und wogt in freudigem Gedränge
  Ein jauchzend Volk aus Oſt und Weſten her,
Nach Einem Ziele ſtrebt die raſche Menge
  Ringsum wie hundert Flüſſe nach dem Meer.

Jetzt weicht der Wald, und unter meinen Füßen
  Erhebt, von tauſendjähr'gem Ruhm umlaubt, —
Denn jede Zukunft wird ſie ſtaunend grüßen, —
  Die holde Stadt ihr thurmbekränztes Haupt;
Da ſeh' ich Flaggen in den Lüften wehen,
  Die Zinnen küßt Aurora's Purpurſtrahl,
Von Roſenfarben glühen rings die Höhen,
  Der letzte Nebel ſchwingt ſich aus dem Thal.

Die Sonne kommt in Majeſtät gezogen;
Da werden aller Glocken Stimmen wach,
Kanonen krachen an des Aethers Bogen,
Und durch die Gründe donnert Echo nach;
Die Seele fühlt von Schauer ſich durchdrungen,
Ein herrlicher, ein großer Augenblick!
Mein ganzes Weſen war emporgeſchwungen,
Und alles Kleine ſank mir tief zurück.

Doch bald durchbebt mich ſanftere Empfindung;
Die Stadt empfängt mich wie ein Zauberhain,
Von Haus zu Haus zieht ſich des Laubes Windung,
Und Tannen pflanzen ſich in grünen Reih'n;
Jetzt tönt es feierlich aus Einem Munde,
Es tönt: „Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut!"
Poſaunenhall durchdringt die weite Runde,
Und jedes Herz entzündet heil'ge Gluth.

Wer iſt der Mann, den Alle freudig ehren?
Wem gilt die ſeltne Art der Feſtlichkeit?
Wer iſt's, nach dem ſich alle Blicke kehren?
Wem ward die ausgeſuchte Zier geweiht? —
Da ſeh' ich ein bekränztes Bildniß prangen,
Und einen Namen ſeh' ich golden glühn;
Carl Auguſt iſt's, der Greis mit Jugendwangen,
Den Lorbeer heut und Jubelſchmuck umblüh'n.

Nun wandl' ich in der Schaaren Vollgewühle
Durch Räume, wo verſchwiſtert überall
Natur und Künſte lächeln, und Gefühle
Der Luſt erhöht mir Melodieenhall;

Und ſieh! Begrüßet von dem Blick der Sonne,
Zeigt ſich der Hohe, der durch funfzig Jahr —
Wie miſchen ſich ihm Rührungen und Wonne!
Es zeigt dem Volk ſich, der ihm Vater war.

Nun rauſcht Muſik mit vollem Luſtgetöne,
Die Horen ſchlüpfen hin in leichtem Flug,
Es lacht der Tag in wolkenloſer Schöne,
Und hin und wieder wogt der Völker Zug;
Und in der hochbeglückten Seinen Mitte
Erſcheint der hochbeglückte Jubelgreis;
Und Abends zieht die Kunſt im Feierſchritte,
Zum Tempel,* der ihn ſtieg auf ſein Geheiß.

Doch hemme jetzt, o Muſe, dein Erzählen,
Und gatte nun mit der Betrachtung dich!
Was ich empfunden, will ich nicht verhehlen,
Denn mit der Allmacht Sturme drängt es mich;
Mit niedrer Schmeicheleien kleiner Regung
Konnt' ich die edle Lyra nie entweihn,
Und der Begeiſtrung wahreſte Bewegung
Gab mir natürlich dieſes Lied auch ein.

Stets werden meine Lobgeſänge ſchweigen
Von dem alltäglichen und halben Mann;
Doch den will ich der Welt und Nachwelt zeigen,
Der ſeltenern Verdienſtes Kranz gewann;

---

* Das damals neuerbaute Theater.

Und höher will ich's an dem Fürſten achten,
Denn gute Fürſten ſieht nicht jede Zeit,
Und Wolken der Vergeſſenheit umnachten
So manches Königs leere Herrlichkeit.

Sey denn begrüßt in Deiner Jubelfeier,
Carl Auguſt, ſey mir ehrfurchtsvoll begrüßt!
Dem Dichter, ach, dem Dichter doppelt theuer,
Weil Du ihn nicht wie andre Fürſten fliehſt;
Heil Dir, der Du nun, durch ein halb Jahrhundert,
An Deiner Liebe Sonnenſtrahl genährt,
Was Deutſchland als das Herrlichſte bewundert,
Was es entzückt, begeiſtert und belehrt!

Heil Dir, an deſſen Throne durften weilen
Die Wahrheit, Freiheit und das helle Wort,
Wo raſchbewegt die Bildung durfte eilen
Von einem Gipfel zu dem andern fort!
Heil Dir, der Held iſt, wenn Bellona brüllet,
Und Feuerſchlünde Todesflammen ſprühn!
Heil Dir, der groß iſt, wenn der Sturm ſich ſtillet,
Und ſchön des Friedens junge Palmen blüh'n!

Heil Dir, der Du der Muſen Chor gepfleget,
Der Du ſo manches heimliche Talent,
Das Funke war, zu Flammen angereget,
Mit denen es nun allerleuchtend brennt!
Heil Dir, dem Einz'gen, der der Künſte Meiſter,
Die irrend ſchweiften, um ſich her vereint,
Die Stadt gemacht zum Sitz der höchſten Geiſter,
Daß ſie nun einer Sonne gleich erſcheint!

Soll ich der Hohen Namen alle nennen,
Und jedes ſtolze Werk, das hier entſprang?
Doch welcher Deutſche ſollte ſie nicht kennen?
Wem hob die Bruſt nie Schillers Hochgeſang?
Wen trug das Lied des Geiſterfürſten Göthe
Nicht in entzückungsvoller Schönheit Land?
Wen traf nicht Herders Wort wie Morgenröthe?
Um wen wob Wieland nicht ein Zauberband?

Heil Dir, um deſſen Thron die Edlen ſchwebten,
Der Du genährt der Bildung goldne Zeit!
Heil Dir, bei dem die Zierden Deutſchlands lebten,
Die lebend ragen in die Ewigkeit!
So wurdeſt Du, was Hohenſtaufen waren,
Das iſt's, was Dich zu Karl dem Großen ſtellt!
Das wird man ſingen noch nach tauſend Jahren,
Das dauert, bis der Bau der Erde fällt!

Ja, von der Nachwelt wirſt Du Ruhm empfangen,
Da wird man ſtaunend hin auf Weimar ſeh'n,
Wo einſt all die Unſterblichen gegangen,
Und Schauer wird den Wandrer dort umweh'n;
Geweihet ſind umher dann alle Orte,
An Alles kettet ſich Erinnerung,
Aus Wald und Bäumen tönen Lebensworte,
Und Berg und Thale weh'n Begeiſterung.

So freu' Dich denn des wohlgelungenen Strebens,
Und wirke fort mit friſchem Jugendmark!
Ja, grün' und blühe bis ans Ziel des Lebens
Gleich einer Königseiche ſtolz und ſtark!

Bis einſt, mit höhrer Krone Dich zu krönen,
Dich ruft, der Dich zum Liebling auserkor,
Der Urgeiſt alles Edlen, alles Schönen,
In der Vollendung Aetherland empor.

Du aber, Volk, ſey ſtolz auf ſolchen Fürſten,
Und hang' ihm ferner treuergeben an!
Du haſt, wornach vergebens Andre dürſten,
Denn zu den Erſten hob er Dich hinan!
Verkenn' ihn nie, und wolle nimmer klagen;
Wer nichts will opfern, ewig bleibt er klein, —
Doch haſt Du zu dem Großen beigetragen,
Dann — freue Dich! — dann iſt der Ruhm auch Dein!

# An Göthe.

Dank, alter Vater Göthe, Dank,
Für manches ſchöne Lied,
Das, wie der Philomele Sang,
Die Herzen nach ſich zieht!

Was in dem Leben Schönes ruht,
Du haſt es uns genannt,
Und, wie der Sonne Licht und Gluth,
Iſt's in dein Lied gebannt.

Die Sonne liebt den Nebel nicht,
Sie ſtellet hell und klar
In heitrer Tageswahrheit Licht
Die offne Welt uns dar.

Die Sonn' iſt auch dem Winter feind,
Der Wärm' erkünſtelt nur,
Der an die Fenſter malt, und meint,
Er zeichne die Natur.

Dem Sonnengotte biſt du gleich;
Ein einfach heller Strahl
Lebt warm in deiner Dichtung Reich,
Und ſchwimmt um Berg und Thal.

Man will Dich übermeiſtern jetzt,
Den Obermeiſter — Dich!
Da wird geſchliffen und gewetzt,
Geſtickt mit feinem Stich.

Doch ohne Wahrheit und Natur,
Kleinmeiſter, mit Vergunſt,
Iſt euer Bild, verkritzelt nur,
Nur Künſtelei, nicht — Kunſt!

Auch beten, Meiſter, Thoren, ach,
Mit Götzendienſt dich an,
Und wanken dir als Knechte nach
Auf deiner hohen Bahn.

Du ſtehſt in hoher Herrlichkeit,
Belächelnd ihr Bemüh'n,
Und Wahrheit, Licht und Einfachheit
Wie Sonnen dich umglüh'n.

Drum ſag' ich um ſo lieber Dank
Für manches Götterlied,
Deß jugendlicher Echoklang
Durch alle Zeiten blüht.

# Todtenkranz für Carl Auguſt und Göthe.

Motto: „Von des Lebens Gütern allen
Iſt der Ruhm das Höchſte doch,
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!“
Schiller.

---

## I.

## Carl Auguſt.

(Gedichtet im Jahre 1828.)

---

Ich ſaß am Hain; des Morgens frohe Töne
Begrüßten jubelnd mein entzücktes Ohr:
Die Sonne ſtieg in wolkenloſer Schöne,
Und in den Lüften ſang der Lerchen Chor;
Der Saatenocean ſchlug ſeine Wogen,
Die Wieſe perlte von des Thaues Glanz,
Und ob dem Thal, von blauem Duft umzogen,
Wob grün und golden ſich der Berge Kranz.

Mit vollen Zügen ſchlürft' ich in den Kelchen
Der Wonne, die Natur mir lächelnd bot,
Ich ließ die durſt'gen Blicke ſatt ſich ſchwelgen
Am jungen Sonnenſtrahl und Morgenroth;
Das äuß're Paradies warf durch die Augen
Mir bis in's tiefſte Herz den Wiederſtrahl;
Wie Bienen aus den Blumen Honig ſaugen,
So ſog ich Luſt aus Wald, Gebirg und Thal.

Da ſchreckt auf einmal mich aus fernen Räumen,
Wie dumpfer Donnerton, ein Brauſen mich
Empor aus meinen holdverworr'nen Träumen,
Ha, und die Sonne ſelbſt verdunkelt ſich;
Von mächt'gem Windeshauch daher getragen
Umzieht den Horizont ein Wolkenheer,
Die Lüfte ſeufzen alle, ſtöhnen, klagen,
Und ach, mir wird das Herz ſo ſchwer, ſo ſchwer!

Sind's junge Donner, die die Flügel heben,
Um wild zu ſtürmen auf einander los?
Iſt's ein Gewitter, das, nach düſterm Schweben,
Herab will krachen in der Erde Schoos?
Ach nein doch, nicht von Donnern, nicht von Wettern
Geboren iſt der jetzt verſtand'ne Ton!
Ich weiß, wem's gilt; es ruft — mich will's zerſchmettern —
Mit dumpfem Hall: „Verwaist iſt Weimars Thron!“

Das trifft mich durch und durch mit einem Schlage,
Das wiederhallt bis in mein tiefſtes Seyn;
Der Lerche Jubelton wird mir zur Klage,
Und zum Cypreſſenwald der Birkenhain;

Fern donnern jetzt die ehr'nen Schlünde wieder,
Noch tieſ're Schatten decken rings die Flur,
Und groß'res Wehe wirft die Seele nieder,
Da ſelbſt in Schwarz ſich kleidet die Natur.

Ein Strom von Thränen quoll mir von den Wangen,
Ich fühlte ganz mich aufgelöſ't in Schmerz,
Erbebend von untröſtlichem Verlangen
Zerging in Wehmuth mein beklomm'nes Herz;
Mit naſſem Auge ſah ich Lichtgeſtalten,
Doch Nebel wob den Trauerflor um ſie;
Die Muſen waren's, die vorüberwallten
Gelöſ'ten Haars mit leiſer Elegie.

Jetzt ſchwebte mir mit ſchwermuthvollem Lächeln
Entgegen einer holden Göttin Bild,
Da fühlt' ich ſanft're Lüfte mich umfächeln,
Sie nahte mir wie Frühlingshauch ſo mild;
Erinn'rung war's; ſie rief wie Ton der Flöte
Der Jubeltage Echo mir zurück;
Da theilten ſich die Wolken; goldne Röthe
Floß nieder von der Sonne ſchrägem Blick.

Den Fürſten ſah ich wieder im Gewühle
Der Seinigen gleich einem Vater ſtehn,
Kanonen krachten in der Saiten Spiele,
Die Thürme jauchzten zu der Flaggen Wehn;
Die Stadt, die waldgewordne, ſtand mir wieder
Von lichtem Roſenſchein umfloſſen da,
Und drinnen wogt' es jubelnd auf und nieder,
Und Alles ſah ich, wie ichs damals ſah.

Doch herbe Täuſchung! Alles Schöne, Große,
Iſt nur ein Meteor, das ſteigt und — ſinkt,
Ein Blitz nur, den, kaum aus des Dunkels Schooſe
Geboren, wieder ew'ge Nacht verſchlingt,
Jetzt flammt es — dann verliſcht's für alle Zeiten,
Kein Beten hält's, kein Klagen und kein Flehn,
Es muß hinab in's Grab der Ewigkeiten —
Man weinet — denn man ſoll's nie wiederſehn!

Wie war ich froh an jenen Jubeltagen!
Wie riß mich die Begeiſterung dahin!
Wie fühlt' ich da mein Herz im Sturme ſchlagen!
Wie war nur ein Gefühl mein ganzer Sinn!
Gleich Bergen fühlt' ichs auf in mir ſich thürmen,
Mit Adlerfittigen trug mich's hinan;
Mit mußt' ich in die goldne Harfe ſtürmen,
Mit Welle ſeyn im Freudenocean!

Verloren glaubt' ich meine ſchwachen Klänge
Im Wonneſturm, der aus dem Bardenhain
Von hundert Harfen brauſenden Geſänge,
Geſungen hatt' ich nur für mich allein;
So wähnt' ich; doch, o ſchreckendes Entzücken!
O niegeträumter Jubel! Auf einmal
Sah ich belauſcht von Weimars Lächelblicken
Mein einſam Lied im ſtillen Schattenthal!

Verlaſſ'ner Dichter hat es viel gegeben;
So manche welkten, zarten Blumen gleich,
Schnell an dem Froſt des Schickſals. Auch mein Leben
An Wehmuth war es, nicht an Nektar, reich;

Dein Lächeln, Weimar, fiel wie Blick der Sonne,
Mir wärmend in des Daſeyns Wintertag;
Denn höher kennt der Dichter keine Wonne,
Als wenn ihm edle Herzen fühlen nach.

So folg' ich wieder denn dem Drang im Buſen;
Der damals ſang, ſollt' er verſtummen jetzt?
Das Opfer fordern ungeſtüm die Muſen
Zur Zeit, die wie ein Dolch ihr Herz verletzt;
Denn er iſt hin, der ihren Altar hegte,
Ihr Hoherprieſter, hin der Dichterfreund,
Der ihres Tempels ſchönſten Grundſtein legte,
Der dem Jahrtauſend nur einmal erſcheint!

Hin iſt der Fürſt, der von des Zwanges Ketten
Entlaſtete den freien Geniusflug,
Der rollen ließ in ſelbſtgewählten Betten
Der Geiſter Ströme, wie Natur ſie trug;
Der Fürſt, der, wie die Sonn' aus höher Ferne
Das Moos und ſelbſt das Gräschen lächelt an,
Voll ſanfter Milde von dem Throne gerne
Herniederſah auch auf den ärmſten Mann.

Hin iſt der Fürſt, der, als die Donnerwolke
Des Welteroberers mit Blitz und Sturm
Teutonia durchbrauſ'te, treu dem Volke
Ohn' Furcht und Wanken ſtand ein Felſenthurm;
Der ſanft war wie des Maienlüftchens Wehen
Im Frieden, aber wenn die Schlacht begann,
Dem Tode feſt in's Antlitz konnte ſehen,
Ein Erzkoloß, ein ächter deutſcher Mann.

Hin iſt der Fürſt, den von der deutſchen Eiche
Tyrannenliſt zu reißen nicht vermocht,
Der um den Adler Preußens ſeine Zweige
Zu des Palladiums Rettung muthig flocht;
Der, als der fremde Löwe lag bezwungen,
Den jungen Frieden hier an ſeiner Hand,
Und dort vom Freiheitsgenius umſchlungen,
Entgegentrat dem neugebornen Land.

Hin iſt der Fürſt — ach, Klagetöne brechen
Hier aus der Lyra dumpf und hoffnungslos,
Denn ach, der hohe Freund wird ihr gebrechen! —
Hin iſt der Fürſt, in ſeiner Ahnen Schoos,
Der Einz'ge, der getrennt am Himmelsbogen,
Die größten Sterne, die die Zeit gebar,
Von fern und nah in ſeine Bahn gezogen,
Und ihnen lichtverleih'nde Sonne war.

Carl Auguſt, ja, an Deinem Throne rauſchte
Der Philomelen zaubriſcher Geſang,
Deß Göttermelodieen Deutſchland lauſchte,
Ja, der hinaus in alle Länder drang;
Du warſt der Erſte, der den Chor der Dichter,
Ein Gott die Götterſchaar ſich zugeſellt,
Und machteſt Weimar zu dem Licht der Lichter,
Das ſtolz hinſtrahlte durch die ganze Welt.

O Wieland, Herder, Schiller — große Namen,
Mit ſchaudernder Entzückung ſeyd genannt!
Ihr ſtreutet gotterfüllt den goldnen Samen,
Der fortergrünt durch der Aeonen Land!

Und Du, o Göthe, Meiſter aller Meiſter,
  Deß Aarflug eine Welt ſich nachgelenkt,
Du majeſtät'ſcher Fürſt im Land der Geiſter,
  Wie jauchzt die Seele, wenn ſie Dein gedenkt!

Ja, lauter jauchzt ſie, da mir nun mein Sehnen,
  Das unausſprechliche, ein Gott erfüllt;
Ich ſchaute Dich — und hemmte kaum die Thränen,
  Da vor mir ſtand Dein würdevolles Bild!
Der Tag war mir ein Sonnenpunkt im Leben,
  Da Deine Sprache liebevoll mir klang,
Und mir aus Deines Flammenblickes Weben
  Dein ganzer großer Geiſt entgegen drang.

Dich trifft nun doppelt die geſchlag'ne Wunde,
  Dir ſtarb der Fürſt nicht nur, Dir ſtarb der Freund, —
Ein Freund, den Jahr auf Jahr zu feſterm Bunde
  Des Herzens Harmonie mit Dir vereint;
So Mancher war Dir ſchon vorausgegangen,
  Mit dem Du Großes bauteſt Hand in Hand;
Nun netzt um ihn die Zähre Deine Wangen,
  Der wie am höchſten, Dir am nächſten ſtand.

Du weineſt, ach, und weint doch alle, alle,
  Die ihr den Genius fühlt in euch erglühn!
Wehrt nicht der Trauer bei des Hohen Falle,
  Der euer goldnes Alter hieß erblühn!
Ihr ſeyd nun eine hirtenloſe Heerde,
  Die wieder in der Wüſte irren ſoll,
Denn ach, entriſſen iſt der Mann der Erde,
  Aus deſſen großem Sinn euch Labung quoll.

So ſanft als glorreich war des Fürſten Ende,
Er ſah ein großes Tagewerk vollbracht,
Er ſchied auf ſeiner Höhe Sonnenwende
Und ging, gleichwie ein Sieger, aus der Schlacht;
Nach drei und funfzig thatenvollen Jahren,
Nach langer Pilg'rung auf des Ruhmes Bahn,
Entſchwang er ſich zu jenen höhern Schaaren,
Um dort die ſchön're Krone zu empfah'n.

So wird der tiefe Schmerz in Troſt gewandelt
Und in erhebende Begeiſterung,
Denn was er hier erſtrebt, gewirkt, gehandelt,
Es rollet fort in ungehemmtem Schwung;
Ja, und ſo lange Dichterharfen klingen,
So lang der Baum der Künſte nicht verdorrt,
So lange wird, Carl Auguſt, man Dich ſingen,
So lange lebt Dein großer Name fort!

Ein Denkmal höher, als der Pyramiden
Erhab'ner Bau, ein feſter Monument,
Als Marmor und als Erz, iſt Dir beſchieden,
Das keinen Einſturz, kein Vergehen kennt;
Dich werden künftige Geſchlechter preiſen,
Dein Ruhm wird wachſen wie ein Cedernbaum,
Nach Dir wird in Jahrtauſenden man weiſen
Wie nach dem Leuchtthurm in dem Nebelraum.

Ha, welch ein Feuer ſtrömt mir durch die Glieder!
Welch ein Entzücken flügelt mich empor!
Wie neugeboren athm' ich plötzlich wieder;
Sieh! — Aus den Wolken bricht die Sonn' hervor;

Der Himmel heitert ſich — die Fluren lachen,
Der Vögel Chöre ſchmettern hell im Hain,
Die ganze Erde ſeh ich neu erwachen,
Und Alles glühn von goldner Strahlen Schein!

Das läßt den Lenz der Hoffnung wieder blühen;
Ein großes Muſter lockt ja mächtig nach;
Carl Friedrich wird als neue Sonne glühen,
Und rings verſtrahlen Licht und goldnen Tag;
Hat doch ſein Mund das ſchöne Wort geſprochen,
Ein leuchtend Vorbild ſoll er vor ihm ſtehn
Der Herrliche, deß Auge nun gebrochen,
Und ſeine Bahnen will auch Friedrich gehn!

Das tröſtet, wie der Sonne neue Flammen,
Wenn Wolken kurz den Horizont umgraut; —
Bei ed'lem Wollen bricht es nicht zuſammen,
Was eines großen Schöpfers Hand gebaut;
Und ſo mit vollen, ſtürmiſchen Akkorden
Tont, Friedrich, Dir des Dichters Lyra zu:
„Heil Dir! Was der Vollendete geworden,
Ja das, Erhabener, das werd' auch Du!“

## II.

## Göthe's Tod.

Motto: In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt!
Göthe.

Mitten durch den Wetterſturm der Zeiten,
Tönet einer dumpfen Glocke Ton;
Ha, wer iſt's, den ſie zu Grabe läuten?
Sank ein Fürſt, ein König von dem Thron?
Wohl ein Fürſt, ein Fürſt im Land der Geiſter,
Deſſen Lorbeer Kronen überſtrahlt,
Ach, der höchſte aller hohen Meiſter
Hat den Zoll der Sterblichkeit bezahlt!

Still ſind nun des Muſentempels Hallen,
Wo das deutſche Saitenſpiel erklang,
Denn der Hoheprieſter iſt gefallen,
Der geſungen, wie noch Keiner ſang;
Den Altar umnachten ſchwarze Flöre,
Es verglimmt der heil'gen Lampe Licht,
Und die Muſen ſtöhnen Trauerchöre,
Da des Tempels ält'ſte Säule bricht.

Melpolmene ſitzt in dumpfem Schweigen,
  Manches Leichendrama ſah ſie ſchon,
Doch dem Trauerſpiel muß jedes weichen,
  Denn es fiel darin ihr liebſter Sohn:
Werther ſteigt aus ſeinem Grabeshügel,
  Und Ottiliens Lichtgeſtalt erſcheint,
Mignon hält die Trauer nicht im Zügel,
  Kommt im weißen Kleid herauf und weint!

Die Natur erbebt von eiſ'gem Schauer,
  Und der Himmel birgt ſein holdes Blau,
Alles kleidet ſich in Todestrauer,
  Schwermuth athmen Fluß und Hain und Au';
Selbſt der Frühling wendet ſich erſchrocken
  Von den ſchon betret'nen Wegen ab,
Seine Säfte, ſeine Blumen ſtocken,
  Und er weint auf ſeines Freundes Grab.

Nur die Welt ertoſ't im alten Sauſen
  Fort und fort und hört den Glockenhall
Kaum bei der Orkane wildem Brauſen,
  Das ihn übertäubt mit wüſtem Schall;
„Starb er, deſſen Ruhm vor ihm geſtorben?“
  Fragt ſie kalt, „der längſt ſich überlebt?
Dem im Winter jener Kranz verdorben,
  Den ſein Lenz und Sommer ihm gewebt?“

Und wie ſtets das Heute wagt zu tadeln,
  Was das trunk'ne Geſtern hoch entzückt,
Wie Zwergbäume Cedern da entadeln,
  Die kein Zoll von ihrer Größe ſchmückt;

Wie die Kinder meiſtern an dem Dome,
Der dem Vater groß und herrlich war,
Traf auch Dich die Zeit mit ihrem Strome,
Die doch keinen Gleichen ausgebar.

Doch wie Luna, Sol und alle Sterne
Größer, prangender am Himmel ſtehn,
Einmal da, wo ſie den Lauf begonnen,
Und noch einmal — wenn ſie untergehn;
So auch bricht in allem ſeinem Glanze,
Göthe, Dein Geſtirn erneut hervor,
Jetzo, wo es nach dem Rieſentanze
Durch den Saal des Himmels ſich verlor.

Alſo Nichts hat Deine Kunſt erſchaffen?
Nichts als — Welten, die kein Andrer ſchuf!
Götterbilder! und — ein Heer von Affen,
Die nachſtotterten den Schöpfungsruf!
Deiner Lyra wäre nichts entklungen?
Nun dann ſingt auch Philomele Nichts!
Ha, ihr Stümper! Dann iſt's euch gelungen!
Dann ſeyd ihr die Meiſter des Gedichts!

Und doch will es nicht zu Herzen gehen
Euer Lied, nicht rühren und erfreun,
Will nicht Himmel in die Seele wehen,
Will nicht Blumen in das Leben ſtreun,
Will mit jenem Zauber nicht umſchlingen,
Welchem Niemand widerſtehen mag,
Darum iſt es ohne Klang und Schwingen,
Und im Volke ſingt es Niemand nach.

Göthe, Göthe! Wo ſind Deine Lieder?
Mann des Herzens, Mann des Weh's, der Luſt,
Einziger, Du kehrſt uns nimmer wieder!
Wenn Du ſangſt, da hob ſich jede Bruſt!
Freud und Leid und Wehmuth und Entzücken
Brach wie Sturm auf unſer Herz herein!
Und das Siegel auf Dein Werk zu drücken,
Stand Natur mit Kunſt in dem Verein!

Deine Bilder wandelten und lebten,
Deine Scenen malten eine Welt,
Die mit holder Täuſchung uns umwebten,
Wahrheit war dem Ideal geſellt,
In dem Geiſte lebten die Geſtalten,
Und in den Geſtalten glomm der Geiſt,
Uns in jenem Zauber feſtzuhalten,
Der uns eng und enger ſtets umkreiſ't.

Leib und Seele ſind in Eins gegoſſen,
Unlosreißbar durch das Weltenall,
Eines von dem Andern abgeſchloſſen
Wird des Andern fürchterlicher Fall;
Drum verkettete Dein hohes Streben
Mit dem Aufflug in das Aetherland
Klaren Blick auf Wirklichkeit und Leben,
Mit Idee, Erfahrung und Verſtand.

Darum leuchtet über Schillers Sterne
Deiner noch! Er ſah ein Ideal,
Sah es nur in hoffnungloſer Ferne,
Und verſtarb wie Blitz im eignen Strahl;

Soll ich nur in Regionen ſchauen,
Ach, zu deren luftigem Gebiet
Nie ſich eine Brücke mir will bauen?
Soll ich ſuchen, was mich ewig flieht?

Soll ich Leben und Geſchicke ſchelten,
Weil mich dann ihr grober Stoff zermalmt,
Und die Flamme, die nach höhern Welten
Lodert, ird'ſcher Dampf und Rauch umqualmt?
Ach, dann bricht das Ich mir in zwei Stücke,
Keinen Sinn hat Leben und Natur,
Grauſend gähnt die nie ergänzte Lücke,
Und die Welt iſt eine Hölle nur.

Iſt's nicht größer, Harmonie zu finden,
Wo der Schmerz Verwirrung nur gewahrt?
Iſt's nicht weiſer, Theile zu verbinden,
Die der Weltenſchöpfer ſelbſt gepaart? —
Du umarmteſt ſelig Deiner Träume
Gaukelnde Libellen auf der Flucht,
„Grün ſind nur des Lebens goldne Bäume!“
Riefſt Du aus, und pflückteſt ihre Frucht.

Und Du ſahſt ſie ſelbſt im Leben reifen,
Alles Schöne war Dir wirklich da;
Lächelnd ſprachſt Du: „Lern' es nur ergreifen,
Schweife nicht, das Gute liegt ſo nah!“
Darum, wenn um Andrer Kunſtgebilde
Nebeldämmerung ſich goß und Nacht,
Blühten Deine friſch im Lenzgefilde
Klarer Sonne, lichter Tagespracht.

Doch das Glück, das Andre lockend höhnet
Von der Dornenbahn zur Dornenbahn,
Hat Dich auch gleich einem Gott bekrönet,
Wie es keinem Dichter noch gethan!
Wie dem Epheu königliche Eichen
Leben ſpenden, pflegte Dein Talent
Jener Fürſt, — wer iſt ihm zu vergleichen?
Ihm, den Einzigen, den Deutſchland kennt!

Ewig werden ihn die Dichter ſingen,
Der im Muſentempel thronend ſaß,
Und Carl Auguſt wird's in Zeiten klingen,
Wo man ſtolze Konige vergaß; —
Laßt den Todten eine Lyra preiſen,
Welche ſparſam iſt mit Fürſtenlob,
Meteor das Meteor ſie heißen,
Das ſich nur ein einzigmal erhob! —

Göthe, Du gediehſt an ſeinem Throne
Mit der hohen Geiſter Götterzug,
Deren Namensklang zu jeder Zone
Tauſendfach des Echo's Zunge trug;
Hier geſtalteteſt Du all die Blüthen,
Die Dein Frühling, die Dein Herbſt gebar! —
Wer ſah Winter, wo die Sonnen glühten?
Wem iſt Alter, was die Jugend war?

Laßt uns danken für die ſchönen Gaben! —
Sind ſie doch der Stolz der Nation! —
Und dem Manne, den wir jetzt begraben,
Nicht verkümmern ſeinen lichten Thron!

Was der Jüngling, was der Mann geſchaffen,
Stirbt's an Werken, die der Greis noch gab?
Nein, die Krone ſoll ihm nichts entraffen;
Gebt ſie unverſehrt ihm mit ins Grab!

Mancher griff nach ſeinem hohen Kranze,
Der durch ihn zum Etwas erſt gedieh,
Mancher ſchwang auf ihn die Feindeslanze,
Daß des Feindes Glanz ihm Glanz verlieh';
Er bedurfte nimmer ſolcher Künſte,
Er war groß und groß durch ſich allein;
Doch um alle Sonnen müſſen Dünſte,
Und um Götter müſſen Wolken ſeyn.

Tadel ſagt ihm, daß er nie gelodert
Von des Vaterlandes heil'ger Gluth,
Daß er Freiheit nicht, wie wir, gefodert,
Daß er ſelbſt am großen Tag geruht,
Wo durch Deutſchlands Eichen Aare rauſchten,
Wo die Geiſter alle ſtark und jung
Den erwachten Melodieen lauſchten
Und ſich flügelten mit neuem Schwung.

Doch iſt Egmont eurem Sinn entſchwunden?
Iſt ein Götz aus eurem Aug' entrückt?
Sproßten jene Tage nicht aus Stunden,
Wo vielleicht ſein Gluthblatt euch entzückt?
Sey es, daß, der ſtets der Zeiten Gange
Folgte, wie er ſtets die Zeit gelenkt,
Sey es, daß dem friedlicheren Drange
Seinen Zoll der ſanfte Greis geſchenkt.

Sey es, daß er, müd' des weiten Gehens,
Sich geſucht ein ſtilles Schattenthal,
Zum Genuß des Ruh'ns und Stilleſtehens
In der Abendſonne mildem Strahl;
Er war noch ein Sohn vergang'ner Zeiten,
Den gerecht Vergangenheit nur mißt,
Nicht wie wir jetzt — wo nur Farben kleiden,
Wo der Tollſte nur der Größte iſt.

Schwebt' ihm nicht das Deutſchthum auf der Zunge,
Schuf er uns die deutſche Sprache doch,
Adelte mit Fülle ſie und Schwunge,
Und befreite ſie vom Regeljoch;
Und der hohe Bildner einer Sprache
Bildet auch an des Gedankens Gold,
Bildet auch an unſ'res Herzens Schlage,
Wenn er ihren Vorhang uns entrollt.

Nation, drum weihe deinem Dichter —
Eine Thräne weih' dem großen Mann,
Der, erhaben über alle Richter,
Bei den Sternen ſeinen Platz gewann;
Fühl' es tief, was er dir einſt geweſen,
Wirf auf ſeinen Hügel einen Blick,
Laß in deinem Auge Wehmuth leſen;
Denn ein Göthe kehrt dir nie zurück!

Und von mir, o Todter, nimm die Thränen,
Nimm noch dieſen Kranz als Opfer hin!
Ach, mein erſtes Brüten, Dichterſehnen,
Lieben — Alles zieht durch meinen Sinn —

Meines Lebens goldne Morgenröthe
Lächelt mir mit Roſenfarben zu —
Und ich rufe weinend; „Guter Göthe,
Dir im Grab recht ſanfte, ſüße Ruh!“

## III.

## Göthe's Verklärung.

Motto: Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt!

---

Wer ſitzet hoch über den Sternen,
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit Sonnenlächeln
Zur Erde niedergewandt?

Wer greift in die goldenen Saiten
Auf glühender Wolken Thron,
Und haucht in den ſterbenden Abend
Den ſüßen, ſterbenden Ton?

Es ſinkt die ſcheidende Sonne,
In Schatten zerſchmilzt das Licht,
Die ganze Natur iſt Wonne,
Iſt Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond ſchaut liebend herab,
Und weiße Schwäne verſinken
Melodiſch ins feuchte Grab.

Es lag ein Geiſt der Schwermuth
Dumpf über die Flur daher,
Und Wald und Hügel und Flüſſe
Wehklagten: „Er iſt nicht mehr!"

Da wogt der Glanz hernieder,
Die Himmelslyra erſchallt;
Sie hören die alten Lieder
Und ſehen die Wolkengeſtalt!

Und nach der Saiten Schlage
Die ganze Natur ſich regt,
Des Weltalls ewige Tiefen
Sind alle von Grund bewegt.

Sie fühlen ſich aufgeſchwungen
Nach blauer Meere Schoos
Zum Geiſte, der ſie durchdrungen
Von der Ceder bis zum Moos.

Es flüſtern die Erlen am Bache,
Es liſpeln die Buchen im Hain,
Es ſtreben die Felſen und Eichen
Zu ihm in die Wolken hinein.

Es rauſchen die ewigen Flüſſe,
Es ſäuſeln die Blumen empor,
Es ſingen ſich Welten entgegen:
„Er iſt unſterblich!" im Chor.

„Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodein
Von einem ew'gen Frühling
In den irdiſchen Frühling herein!

Und ſo lange Sehnſucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn,
Und Nachtigallen ſchlagen
Und Veilchen und Roſen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und ſo lang ein Menſchenherz
Hinſtirbt in ſüßem Entzücken,
Hinſtirbt in ſeligem Schmerz:

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt,
Und unten wiederklingen
Im Buſen einer Welt.“

Im Verlage der Unterzeichneten ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

## Miſſion.

### Ein Wort zur Zeit.

Gerichtet an Dr. Strauß.

(Verfaſſer der Schrift: Das Leben Jeſu)

von

**R. Braun v. Braunthal.**

8. Eleg. geh. ¼ Thlr. ſächſ. oder 27 kr. rhn.

Dieſe Schrift faßt den großen Gegenſtand nicht von der wiſſenſchaftlichen, ſondern von der Seite des Lebens auf, und behandelt eine wichtige Frage mit eben ſo würdevollem als feurigem Eifer, in edler, begeiſterter Sprache.

---

## Cannſtatt's Mineralquellen und Bäder.

Von

**Dr. J. C. S. Tritſchler,**

Oberamts- und Bad-Arzt in Cannſtatt.

Dritte, mit einem Anhang verſehene Auflage.

Mit neun Anſichten und einem Plan.

8. Eleg. geh. ⅔ Thlr. ſächſ. oder 1 fl. 12 kr. rhn.

---

## Margariten.

### Frauen-Charaktere aus älterer und neuerer Zeit

von

**Dr. Ernſt Münch.**

8. 2 Theile. Eleg. geh. 1½ Thlr. ſächſ. oder 2 fl. 42 kr. rhn.

Vorliegende Sammlung, deren bereits im Jahr 1840 begonnener Druck erſt ſpät vollendet werden konnte, enthält eine

Anzahl früher herausgegebener Biographien berühmter Frauen, völlig umgearbeitet, theils verſchiedene neue, ſämmtlich aus guten Quellen geſchöpft, jedoch in leicht fließender, für das großere gebildete Publikum und insbeſondere die Frauen berechneter Sprache, wiewohl die gelehrten Nachweiſungen je am Ende jedes einzelnen Aufſatzes ebenfalls mitgetheilt ſind. Des Verfaſſers Schreibweiſe iſt bekannt und bürgt für ein lebhaftes Intereſſe an vorliegendem Werke, mit welchem er einen Tempel weiblichen Ruhmes aufzuſtellen ſich bemüht hat. Wir glauben daher dieſe reichhaltige literariſche Erſcheinung nicht nur dem gebildeten Leſepublikum, ſondern auch als angenehm unterhaltende Lectüre namentlich Leſevereinen, Leihbibliotheken, Leſecabinetten ꝛc. empfehlen zu dürfen.

---

## Der Fürſt und ſein Volk.

Feſtgedicht

zum fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläum Sr. Majeſtät des Königs Wilhelm von Württemberg

von

**Ernſt Ortlepp.**

8. 4 ggr. ſächſ. oder 18 kr. rhein.

---

## Anekdoten und Sprüche

zur Charakteriſtik

**König Rudolphs von Habsburg,**

aus den Quellen geſammelt

von

**Ottmar F. H. Schönhuth.**

8. ½ Thlr. ſächſ. oder 36 kr. rhn.

**Vereins-Buchhandlung**
**in Cannſtatt.**

# Israels Erhebung
und
# der ewige Jude.

Zeitgedichte

von

**Ernst Ortlepp.**

Belle-Vue, bei Constanz,
Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.
1845.

+ Ve 15

# Israels Erhebung

und

# der ewige Jude.

---

Zeitgedichte

von

**ERNST ORTLEPP.**

**Motto:**

„Gott wird aufheben die Schmach ſeines
Volkes in allen Landen.“

Jeſaias.

---

Belle-Vue, bei Constanz,
Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.
1845.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

# Zeitgedichte

von

**Ernſt Ortlepp.**

# Widmung.

## An Israel.

Volk Gottes, ohne König, ohne Land,
In Menge zahllos wie des Meeres Sand,
Volk ohne Land, in allen Landen wohnend,
Volk ohne König, über Kön'gen thronend,
Die du beherrſcheſt durch den Gott der Welt,
Dem Völker, Fürſten huldigen, das — Geld,
Volk, das du, Sklave ſcheinend, Herr doch biſt,
ins feind, obgleich ein Stamm, Jud' und Chriſt,
Volk, Herr auch durch dein geiſtiges Talent,
Das chriſtliche Beſchämung anerkennt,
Du ſelt'nes Volk, das glaubt an einen Gott,

Volk, aller Nationen Hohn und Spott,
Das du, von Land zu Land umhergetrieben,
Doch immer Volk, Volk Gottes biſt geblieben,
Volk, das noch heute hofft auf den Meſſias,
Darob verhöhnt, obgleich uns ein Elias,
Ein Zeitenchriſtus ſelber thäte noth —
Volk, todt zugleich und doch voll Lebensroth,
Volk, das in deiner Glorie und Noth
Du einzig daſtehſt — Volk, aus deſſen Blute
Der ew'ge Jud' — Volk, ſelbſt ein ew'ger Jude,
Nicht ſterbend — fruchtbarer, als die andern,
Volk, wunderbar und wunderbar ſtets wieder,
Volk Israel, dir weih' ich dieſe Lieder.

---

## In's Morgenland!

In's Morgenland, in's heil'ge Morgenland,
Zerbrechend kühn des Raums, der Zeiten Zügel,
Verachtend jede Schranke, jedes Band,
Schwingt mich des Geiſtes ungehemmter Flügel.

In's Morgenland, in's heil'ge Morgenland,
Wo unſrer Menſchheit erſte Dimmer wehen,
Wo Gott aus Wolken einſt gereckt die Hand,
Und Moſi ließ im heil'gen Buſch ſich ſehen;

In's Morgenland, in's heil'ge Morgenland,
Der Schöpfung und des Lichts uralter Wiege,
Reißt mich mein Flug ob ephemerem Tand
Aus Friedenswirren, krieg'riſcher als Kriege.

In's Morgenland, in's heil'ge Morgenland!
Welch eine Flur! Welch tauſendfacher Schimmer!
Die Erde ſtrahlt in himmliſchem Gewand,
Wohin ich blicke, Gott erblick' ich immer!

Ich ſehe Palmen in die Lüfte ſteigen,
Und Hügel ſeh' ich, wo der Oelbaum prangt,
Und Rieſencedern ſteh'n in heil'gem Schweigen,
Der Libanon iſt's, der gen Himmel langt.

Und wie ein Silberband zieht durch die Auen
Des Jordan's Strom prophetiſch rauſchend fort,
Und eine Trümmerſtadt läßt ſich erſchauen!
Die heil'ge Salem zeigt ſich leuchtend dort!

O Gottesſtadt, wie biſt du doch verfallen!
Jehova's liebſte Tochter, wie ſo ſchwer
Iſt doch die Hand des Herrn auf dich gefallen,
Daß du ſo gar die einſtige nicht mehr!

Vertrieben, fern ſind deine theuren Kinder,
Verjagt, verſtreut ſind ſie in alle Welt,
Dein Sommer ward zu einem ew'gen Winter,
Der der Verjüngung Lenz dir ferne hält.

Noch lebſt du — doch ſo recht als bloßer Schatten
Nur von dir ſelbſt — biſt eine Mumie nur,
Mit dir kein Leben will ſich wieder gatten,
Einſt Roſe – Herbſtzeitloſe nun der Flur.

Noch biſt du heil'ge Stadt der Nationen,
Doch aller Macht und aller Hoheit baar,
Biſt eine Fürſtin ohne alle Kronen,
Die nur Cypreſſen trägt im grauen Haar.

Jahrhunderte durchzuckſt du, halbe Leiche,
Nicht ſterben könnend, mit gebroch'nem Blick;
So ſtehſt du da, die Ahasveros gleiche,
In Traum verſunken über dein Geſchick!

Ob du wohl einſt erwachen werdeſt wieder,
Und nach dem Halbſchlaf, der dich bleiern deckt,
Erheben die erſtarrten Rieſenglieder?
Wer weiß? Wohl kommt der Tag noch, der dich weckt!

Dort ziehen Araber mit den Kamelen —
Dort ſeh' ich Türken — dort 'ne Räuberſchaar —
Dort Chriſten — ach, nur deine Kinder fehlen! —
Doch nein — dort ſeh' ich auch ein Judenpaar.

Sie hängen ihre Harfen an die Weiden,
Und weilen weinend an des Fluſſes Rand;
Doch tönt Jehova's Wort in ihre Leiden:
Einſt ruf' ich noch mein Volk in's Vaterland!

# Ich will Erhebung.

Ich will Erhebung — das am Boden Kleben,
Das Niedrige, Erbärmliche, Gemeine,
Das nur nach gold'nem Koth und Nothdurft Streben,
Das Kokettiren mit dem hohlen Scheine

Genügt mir nicht — ich will, daß auf ſich richte,
Was kriecht im Staub' als Wurm — ich will, daß Alles
In Todesnacht Begrabene ſich lichte,
Sich ſchämend ſeines gottvergeſſ'nen Falles.

Ich will Erhebung — will, was lebend todt iſt,
Und ſiecht an einem ungeheuern Wehe,
In Kirch' und Staat, erkenne das, was noth iſt,
Und von dem Tode freudig auferſtehe.

Das Halbe, das Bedingte, das Verlebte,
Das Mumiengleiche, das künſtlich Balſamirte,
Gemachte, nicht von Lebenshauch Durchbebte,
War nie noch das, was bleibend triumphirte.

Ich will Erhebung, die das Abgeſtand'ne
Abthut von ſich, und dem nur gönnet Leben,
Was in ſich ſelber lebt als das Vorhand'ne,
Und was die Gegenwart erfordert eben.

Ich will Erhebung, die das Todtgeborne
Dem Tode weiht, und das nur läßt gewähren,
Was als die Braut des Volkes, die erkor'ne,
Hat Schöpferkraft, den Heiland zu gebären.

Ich will Erhebung, die Kraft zu entſagen
Hat Allem, was die Welt nur Schönes bietet,
Die, Rieſin im Ertragen wie im Wagen,
Sich an ihr Ziel mit ehr'nem Kitte nietet.

Ich will Erhebung — Gott will, was ich will,
Und müßt' ich ſtill ſein vor der Mächt'gen Grimme,
So iſt der Gott im Menſchen doch nicht ſtill,
Der aus dem Volke ſpricht mit Donnerſtimme.

Ich will den hellen Sinn, der klar erkenne,
Was muß geſcheh'n, damit es beſſer werde
Schon hier, denn ungefegt ſind alle Tennen,
Und troſtlos ſieht es aus auf dieſer Erde.

Ich will den ſtarken Geiſt, der thatenwüthig
In das Gewühl der Feindesmacht ſich ſtürze,
Und fallend oder ſiegend heldenmüthig
Die endlos lange Bahn zum Ziel uns kürze.

Ich will Erhebung, die auch dich ergreife,
O Israel, das du noch kriech'ſt im Staube,
Die allen alten Unrath von dir ſtreife,
Mit dem behaftet iſt dein ſtarrer Glaube.

Ich will Erhebung — „Macht die Thore weit,
Damit einziehen mag der Ehre König! —
Wer iſt der Ehre König?“ — Weit und breit
Erklingt ſein wohlbekannter Name tauſendtönig.

## Gedenkt der Zeit!

Gedenkt der Zeit, wo Jova aus der Wolke
Mit Moſe ſprach auf Sinai's heil'gem Haupt,
Und die Gebote gab, die fort von Volke
Zu Volke ſich vererbt, das an ihn glaubt!

Gedenkt an die gewaltigen Propheten,
An Moſen, der die Macht der Pharaone
Mit ſeines Stabes Schwung in Staub getreten,
Und in das rothe Meer warf ihre Krone!

Gedenkt an Josua, den ſtarken Streiter!
Gedenkt an Simſon, der die Philiſtäer
Herabgeſtürzt von ihres Hochmuths Leiter!
Gedenkt an Judas, ihn, den Makkabäer!

Gedenkt an eu'rer Kön'ge ſtolze Reihe,
Gedenkt an der Propheten heil'gen Kranz,
Die es bewährt, daß ihr ein Volk der Weihe,
Gedenkt an eu'res Tempels Himmelsglanz!

Gedenkt an David, an den Sängerkönig,
Dem nie ein königlicher Sänger glich,
Den Dichter glockentönig, tauſendkrönig,
Obwohl auch ihn die Menſchlichkeit beſchlich!

Gedenkt an Salomo, den Fürſt der Weiſen,
Den König aller Philoſophen, der
Nicht aufhört eine Welt zu unterweiſen,
Zeigend wie alles Ird'ſche hohl und leer!

Gedenkt an alle eu're großen Zeiten!
Gedenkt an eu're großen Männer all!
Gedenkt an euer heldenmüth'ges Streiten
Und manches euch erlegnen Volkes Fall!

Einſt war't ihr Volk; und welch ein Volk! Voll Kern,
Voll Aufſchwung, Mannheit, Gotteskraft und Würde,
Und immer wieder ſtrahlte euer Stern,
Wenn er erlegen war der Wolken Bürde.

Was ſeid ihr jetzt? Die Thatkraft iſt gewichen,
Zu einem Völkernichts ſeid ihr verſchrumpft,
All eu're heil'gen Schimmer ſind verblichen,
Eu'r Glanz und Ruhm — ſie ſind verſumpft, verdumpft!

Der Erdgeiſt hält euch ſchlangengleich umwunden,
Ja, euer Volk iſt ein Laokoon,
So lang, bis es ſich wieder einſt gefunden;
„Sucht euch!“ ruf' ich euch zu vom Helikon.

## Rabbinismus,

Derſelben Bleigewichte Laſt,
Die uns anhängt der Katholicismus,
Dieſelben, ja, noch ſchwerer faſt,
Hängt euch an euer Rabbinismus.

Mit Eiſenkrallen eingegraben
In's Herz des Volk's, geſtattet ihm
Kein freies Regen, kein Erlaben
An einer Luſt das Ungethüm.

In jeden Becher des Genuſſes
Gießt er ihm Gall' und Eſſig ein,
Und ſtets zwei Drittheil' des Verdruſſes
Miſcht er in ſeiner Freuden Wein.

Er quält den Juden von der Wiege
Bis zu dem letzten Athemzug,
Daß von Dämonen ihn umfliege
Und ſchrecke ſtets ein finſt'rer Zug.

Der Rabbinismus ſteht am Bette
Des Juden, zieht ihn an und aus,
Selbſt Träume tragen ſeine Kette
Und weben ihm den Neſſelſtrauß.

Zu Sauer- und in Trauertage
Er ihm ein jedes Feſt verkehrt,
Zuwägend ihm mit ſtrenger Waage,
Was ihm erlaubt, was ihm verwehrt.

O brech't die Kette, die euch drückt!
Gewiß, ihr fühlt euch neugeboren,
Und wandelt fröhlich und beglückt,
Wenn der Tyrann die Macht verloren!

# Nur Ein Gott!

Ich trat in eines Juden Wohnung ein,
Da ſah ich ein Tableau, wo ſtand geſchrieben:
„Israels Gott iſt Einer nur allein!“
Chriſtus und heil’ger Geiſt war weggeblieben.

Und jene Schrift ergriff mich wunderbar;
Ich dachte bei mir ſelbſt an jenem Orte:
Was dieſe Zeichen künden, das iſt wahr!
„Ein Gott nur!“ — Nie vergeſſ’ ich dieſe Worte!

## Die Juden an die Chriſten.

Was ſchmäht ihr uns und quält uns, alle Plagen
Auf unſ're Häupter wälzend fort und fort?
Mit Richtertone hören wir euch ſagen:
„Weil ihr den Heiland an das Kreuz geſchlagen.“
Und ſeltſame Gedanken weckt dies Wort.

Mag's ſein, daß wir gefehlt — wer fehlte nie?
Sind doch von Mängeln kaum die Engel frei!
Doch wer, wer fehlte hier? — Sind wir denn die,
Und machten wir mit denen Compagnie,
Die Chriſtum würgten? Waren wir dabei?

Wir thaten's nicht — es thaten's and're Juden,
Die durch Jahrhunderte von uns geſchieden;
Unſchuldige nun treffen eu're Knuten,
Wir, die von Blute rein, wir müſſen bluten,
Uns Friedlichen, uns gönn't ihr keinen Frieden!

Das iſt die erſte der Unbilligkeiten,
Mit der gefühllos und gedankenlos
Ihr ſtraft unſchuld'ge Juden eu'rer Zeiten;
Doch laßt uns noch gedenken einer zweiten:
Sagt, iſt denn eu're Sünde minder groß?

Fehlt ihr nicht ganz, wie einſt die Juden fehlten?
Wie ſteht's mit eueren Propheten aus?
Wie leben die verbannten und gequälten,
Die nicht der Wahrheit Klang dem Volk verhehlten?
Wo bauet ſich für ſie ein irdiſch Haus?

Laßt ihr ſie nicht verhungern und verderben?
Wird nicht das Edelwild von Land zu Land
Umhergejagt? Tanzt ihr nicht, weil ſie ſterben,
Und laßt ſie, ſatt des Gallentranks, des herben,
Dem Irrenhaus verfallen ohn' Verſtand?

Und käm' der hohe Chiſtus heute wieder,
Um zu kuriren unſ're kranke Zeit,
Ihr legtet ihm wohl ſchnell das Handwerk nieder,
Und, ſäng't ihr heute Hoſiannalieder,
So flöh't ihr morgen von ihm meilenweit.

Ließ't ihr doch tauſend edle geiſt'ge Keime
Verkrüppeln und verkümmern rings umher!
Ließ't ihr verdorren doch die Lebensbäume,
Die eu'rem Volk zuſäuſelnd Himmelsträume
Von altem Glanz, nicht grünen, blühen mehr!

Warum doch ſollen wir ſo ſchwer bezahlen? —
Wir kreuzigten den Gott doch einmal nur;
Bei euch hängt er zu vielen tauſendmalen
Gekreuzigt fort und fort, in Todesqualen
Hinſterbend überall auf jeder Flur!

# Was fehlt dir, Israel?

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir das Gold?
O nein, du biſt ihm, und es iſt dir hold;
Dein Blick hangt feſtgebannt an dieſem Stern,
Und nie iſt er mit ſeinem Glanz dir fern.

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir die Luſt?
Der Welt, die flieht ſo manches Edlen Bruſt?
O nein, ſie ladet lächelnd dich zum Tanz'
Und reicht dir ihren ſchnell verblüh'ten Kranz.

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir ein Haus,
In dem du ruhig geheſt ein und aus?
O nein! Du wohn'ſt ja unter ſicher'm Dach,
Und häufig gar in fürſtlichem Gemach.

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir ein Land!
Hat doch der Deutſche auch kein Vaterland!
O nein! gäb' man dir heut' dein Land zurück,
Du achtet'ſt es vielleicht für gar kein Glück.

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir vielleicht
Ein König? Schwerlich! Ihn entbehr'ſt du leicht!
Dein Vorzug iſt es, daß du keinen haſt!
Glaub's uns, meiſt iſt ein König eine Laſt!

Was fehlt dir, Israel? Fehlt dir der Geiſt?
O nein! Du haſt ja Lichter, die man preiſt
Als erſte Stern' in Wiſſenſchaft und Kunſt,
Die Gott dir ſchenkte in beſond'rer Gunſt.

Was fehlt dir, Israel? Dies Alles nicht!
Und doch, ach, doch biſt du ein armer Wicht!
Denn Eins, Eins fehlt dir doch — ich ſag's mit Schmerz —
Dir fehlt der Güter köſtlichſtes — ein Herz!

## Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ihr dem niedern Mammon ſeid ergeben,
Und, feſtgekittet an dies Erdenleben,
Unſterblich für das „Hier" nur möchtet ſein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß eu're Wuch'rer den bedrängten Armen
Als Helfer ſchier ſkalpiren ohn' Erbarmen,
Und Geld ſich münzen aus der Chriſten Pein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ihr zumeiſt bereit, uns zu belügen,
Und lacht noch, wenn's euch glückt, uns zu betrügen,
Daß ihr ſolch Handeln laßt Maxime ſein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ihr, ſchmarotzend an des Staates Pflanze,
Ein freſſend Krebsgeſchwür, benagt das Ganze,
Und kalt ſeid für des deutſchen Volk's Gedeih'n,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ganz erloſchen iſt in eu'rem Stamme
Des heil'gen Patriotismus edle Flamme,
Die einſt gelodert in ſo hellem Schein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ihr uns haßt, und unſere Gemeinde
Betrachtet ſtets als eu'res Volkes Feinde,
Daß wir wie Wolf und Schafe müſſen ſein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

Daß ihr beinah' für euch uns bitten laſſet,
Die euch gebot'ne Hand ſo ſäumig faſſet,
Und kaum es wünſcht emanzipirt zu ſein,
Weß Schuld iſt's? Unſ're Schuld iſt es allein.

O Chriſten, ihr, ihr habt ein Volk verderben,
Das lebt noch, wo ſo manches Volk geſtorben!
Weh' euch, wenn es vor'm Richter einſt wird ſchrei'n:
Ihr Chriſten, eu're Schuld war es allein!"

## Des Juden poetiſche und unpoetiſche Seite.

Poetiſch iſt des Juden Tracht und Bart,
Poetiſch iſt des Judenvolk's Geſchichte,
Poetiſch iſt ſein Schickſal, und die Art,
Wie es Jehova hat gemacht zu nichte.

Poetiſch iſt des Juden Wanderung,
Sein fremd und heimiſch ſein in allen Landen,
Poetiſch iſt des Juden Kreuzigung,
Die er für Chriſti Kreuzigung beſtanden.

Denn dafür, daß das Volk gekreuzigt Einen,
Seh'n fortgekreuzigt wir das ganze Volk
Durch rollende Jahrhunderte erſcheinen,
Und ſchwarz umflort, troß einer gold'nen Wolk'.

Poetiſch iſt des Volks poetiſch Treiben,
Ein reger Kunſtſinn den es offenbart,
Durch drang ſein Fühlen, Denken, Dichten, Schreiben;
Ward Börn' und Heine's Art doch eig'ne Art!

Ward es doch Art der chriſtlichen Poeten,
Die Schiller, Göthe, Herder und Jean Paul
Vergaßen ob den jüdiſchen Propheten,
Nachreitend auf dem gleichen Muſengaul.

Poetiſch iſt des Juden Tontalent,
Das Sterne erſter Größe ausgeboren,
Seit alle Muſen ſich von uns getrennt,
Weil wir das Brod zum Ideal erkoren.

Poetiſch iſt am Juden allerlei,
Das einz'ge Unpoet'ſche iſt ſein Weſen,
Das ſtets dem Mammon hold, und niemals frei,
So irdiſch blieb, wie es von je geweſen.

## Hiob.

Hiob, du Mann der Leiden, ein Gigant
Stehſt du mir da! Du rechteſt mit dem Gotte,
Der, mit dem Teufel einig, ſeine Hand
Abzog von dir, ſeh'n wollend, ob zu Spotte
Nicht deine Frommheit würde! Welche Lage
Für ſolch ein Opfer, welche Höllentage!

Freund Hiob, du gefällſt mir! Du verfluch'ſt
Den Tag, der dich an's Licht gerufen! Du,
Der du das Unerträgliche ertrug'ſt,
Fragſt keck: „Was iſt's, o Herr, daß du mich ſchlugſt
Was ſoll ein Weſen ohne Glück und Ruh'?

Wozu — wozu — wozu ward ich erſchaffen? —
Ich frag' es dreimal — wenn ich Straf' ſoll leiden
Wofür — wofür — wofür? — Wenn Hund' und Affen —
Ich frag' es dreimal — wehr't mir's nicht ihr Pfaffen! —
Wenn ſie im Sonnenglanze dürfen weiden?

Hiob, du biſt mein Mann! Du litteſt viel!
Erhab'ner, als die Helden, ſind die Dulder;
Mit wem das Schickſal treibt ſein tolles Spiel,
Und ihn nicht abbringt von dem hohen Ziel,
Dem iſt der Himmel großen Lohnes Schuldner.

Du wankteſt, Hiob, in den ſchweren Stunden,
Denn mit dem Teufel bleibt das Ringen ſchwer:
Ein ſchwacher Menſch iſt leichtlich überwunden,
Und oft nur hat nie wieder ſich gefunden,
Wer einmal unterſank im Leidensmeer.

Die Leiden machen ſchlecht oft — öfter gut:
Wer viel gelitten, deſſen Geiſt erhebt ſich
Gar wunderbar ob aller Stürme Wuth,
Und was er denkt und ſpricht und was er thut,
Darum der Kranz von hoher Mannheit webt ſich.

Du bliebſt ein Mann — die Ohnmacht zu erſchlagen
Iſt keine Kunſt für Uebermacht — doch wer
Dann einen Zeus kann prometheiſch fragen,
Und als ein Thurm ihm gegenüber ragen,
Gewiß ein Mann, gewiß ein Held iſt er!

Wer trotzt behagt mir beſſer, als wer weinet.
Denn weinen überhaupt ſoll nie der Mann;
Er ſoll das Ding ſein, das ſein Herz verſteinet
Und das nichts Höchſtes um ſich her verkleinet;
Denn Größe ſtirbt, ſobald die Thräne rann.

Du jüdiſcher Prometheus, jenen Tag
wünſchend, der aus Nichts dich ließ entſproſſen,
Mancher, der, gekeult von Schlag auf Schlag,
malmt am mütterlichen Boden lag,
nicht ſich in den gleichen Wunſch ergoſſen!

Wär' ich ein Gott, ſo hab' ich oft gedacht,
wollte Weſen ſchaffen, ſchüf' ich ſie
n Glück — ſonſt ließ' ich lieber ſie in Nacht,
nn ihre Qual entehrte meine Macht
Güt' und Weisheit — nein! ich ſchüf' ſie nie.

Die Weſen alle, die verfluchend ſchau'n
s Licht, an dem Geburtstag nicht allein,
in, an den Tagen allen, die voll Grau'n
e leiten durch lebend'gen Todes Au'n,
r deren Ganzes Daſein Höllenpein!

Ach, der Geburtstag, welch ein ſchöner Tag,
Wenn ihn der Menſch mit Ruh' und Freude feiert!
Wie froh, wie froh klopft da des Herzens Schlag! –
Doch wer als Wurm ſtets an dem Boden lag,
Dem iſt's ein Tag nur, welcher ab ſich leiert

Wie and're graue Tage, wenn er nicht
Als Schreckenstag gar mit beſondern Qualen
Gerüſtet ihm entgegentritt — ſtatt Licht
Ihm bietend ein Meduſenangeſicht,
In dem ſich aller Höllen Schauder malen!

Wie anders ſang'ſt du, Klopſtock, frommer Dichter!
Doch jene frommen Tage ſind vorbei!
Das grauſe Jetzt iſt jeden Glück's Vernichter,
Und ſchafft nur wüſte, wüſte Traumgeſichter!
Kein Frühlingswürmchen reget ſich im Mai.

„Das ew'ge Fratzenſchneiden der Natur",
as Grabbe ſchaute, das abſcheulich-ſchöne
erzerrt das All uns zur Karrikatur;
es Glücks, der Liebe, Freundſchaft, Freiheit Uhr
ie geht nicht mehr! Wir ſind des Elends Söhne!

Wer wird geplagt, und ſchreit nicht? Wer iſt ſtumm,
enn hundert gift'ge Nattern an ihm zwicken?
er kann da jauchzen: „Welch Elyſium
nd welch ein Freudenhimmel um und um!"
enn Alles rings vor Jammer will erſticken?

Doch ſtill! Hat auch Verzweiflung eine Kraft,
ſt ſie doch nur ein Herkules im Sterben;
Die rechte Kraft iſt's, die empor ſich rafft,
nd als ein Gott ſich neue Welten ſchafft,
ntſchied'nen Schritt's hinſchreitend durch's Verderben.

Wenn es nur Jedem wie dem Hiob glückte!
Zu ſelten iſt ſein ſchöner Wechſelfall;
Zerſtückt bleibt meiſt, was das Geſchick zerſtückte.
Erdrückt, erſtickt, wenn es erſtickt', erdrückte,
Zerkrallt, wen's einmal traf mit Tigerkrall'.

Ein Hiob iſt das Volk der Israeliten,
Ein Hiob iſt ein jedes Volk der Welt,
Hiob's ſind Tauſende in unſ'rer Mitten,
Vom böſen Feind ſo lange wund geritten,
Bis daß ein Sturz das müde Roß zerſchellt.

Der Glücklichſte hat ſeine Hiobstage,
Hat ſeine Hiobsſtunden — Leiden ſind
Das Loos der Menſchheit! — Ob es einmal tage,
Hier oder dort? Wer gibt auf dieſe Frage
Die ſich're Auskunft? — Wir ſind alle blind!

# Dreikönigslied.

## 1.

### Saul.

Du Mann der Kraſt, der Macht, der Deſpotie,
Des Groll's, des Unmuth's, der Melancholie,
Unglücklicher auf Glückes höchſtem Gipfel,
Du morſche Eiche mit dem ſtolzen Wipfel,
Du ſchroffer Fels, den Wogen unterwühlen,
Den Wetter rings umkühlen und umſchwülen,
Du Mann des Krieg's, mit *dir* im ärgſten Krieg',
Dem eine Niederlage ſelbſt der Sieg,
Du armer Mann, zerſetzt, zerſägt im Innern,
Den die Erinnerungen nur erinnern
An Alles, Alles das, was du nicht haſt,
Und dem, was du magſt leben, iſt zur Laſt.

Du Freund des Liedes, du des Liedes Feind,
Den der Geſang beſeligt und durchpeint,
Der du den Speer wirfſt nach des Sängers Haupt,
Weil er — dir ahnt's — dein Königthum dir raubt,
Du Vorbild aller Könige, Despoten,
Wie oft biſt du erſtanden von den Todten!
Nachfolger hatteſt du wie lange Reih'n!
Wie Manchem war ſein Thron ein Sitz der Pein!
Wie Mancher grollte ſchwer im tiefſten Buſen
Den gottbeſeelten Lieblingen der Muſen!

So ging es, und ſo geht es fort auf Erden,
Ob auch kein Sänger mehr wird König werden.

## 2.

## David.

Er war ſchon einmal König, dieſer Sänger,
r, ſei ein Goliath auch der Bedränger,
i es ein Saul, — den Goliath und Saul
it Lied und Schwert zu ſtürzen iſt nicht faul.

O David, Mann des Glück's und Mann der Leiden,
es Himmels und der Hölle! Schafe weiden
ar dein Beruf — doch aus dem Hirten ward
n Hirt der Völker von der ſeltner'n Art.

Hell ſtrahlt vor allen Königen dein Schimmer,
Der ſünd'gend war'ſt du Gott vereint doch immer,
Und führteſt all dein Leid und all dein Glück
Auf ihn, den Quell des Glück's und Leid's, zurück.

Du beteteſt zerknirſcht in böſen Tagen
Um Kraft, treu und ergebungsvoll zu tragen,
Und haſt im Sonnenſchein der guten Zeit
Des Guten Geber deinen Pſalm geweiht.

Und welchen Pſalm! Wie hehr, wie glockentönig!
Wo ſang noch ſolches Lied ein and'rer König!
„Es ſoll der König mit dem Dichter gehen!“
So heißt's. In dir war Beid's vereint zu ſehen.

Vielleicht der beſte König unter allen,
Warſt du doch Menſch, und biſt, ach! tief gefallen;
Denn ſo geſchieht's — der Kön'ge beſter iſt
Defekt — der Wurm nagt in dem Throngerüſt'.

Doch hält er in den böſ' und guten Stunden
Wie du ſo innig ſeinen Gott umwunden,
Weint er und jauchzt er ſo vor ihm wie du,
Dann findet er die Kön'gen fehl'nde — Ruh'.

Heil jedem Könige von Gottes Gnaden,
Der wandelt auf ſo gnäd'gen, ſanften Pfaden!
Lebt einer jetzt, der dir, o David, gleicht? —
Der Dichter forſcht und ſucht und ſpäh't und — ſchweigt.

---

## 3.

## Salomo.

Das iſt der Mann der Weisheit und der Thorheit,
Der Mann, der ird'ſchen Lüſten Aug' und Ohr leih't,
Der Mann des ewig hungernden Genuſſes,
Des Ueberfluſſes und des — Ueberdruſſes.

So geht's! — Wer Millionen trägt im Beutel,
Er ruft doch endlich: Es iſt Alles eitel!
Iſt das das Ziel von Stolz und Pracht? — Ja wohl;
Auch Kön'ge jammern: „Erde, lebe wohl!“

„Leb' wohl, Genuß!" ſo ſtöhnen ſie noch lebend,
Vor'm fernen Tode ſchon als nahem bebend;
„Leb' wohl, o du geliebte Erdenluſt,
Der ich vor'm Tod' abſterben ſchon gemußt!"

Ob mehr genoß, wer niemals hat genoſſen,
Ob glücklicher, wer Thränen oft vergoſſen,
Als der, der Alles, Alles durchgeſchmeckt,
Es fragt ſich noch. Und wen der Tod erſchreckt,

Ob den, der vor dem Leben ſteht mit leeren Händen,
Ob den, der reich beſchenkt muß plötzlich enden? —
Ach, das — das kann ja keine Frage ſein —
Dem Leid' nur kann der Tod willkommen ſein.

Was nützten dir, o Salomo, die Leiber
Deiner achthundert ird'ſchen Engelsweiber?
Solch Glück iſt wahrlich nichts! — Dein Tempel war
Etwas, wie Alles, was der Geiſt gebar,

Ein Etwas iſt. Was mit dem Erdenleibe
Zuſammenhängt iſt ſchußgefehlte Scheibe;
Das trifft nicht — oder trifft's, trifft's in ein Nichts,
Das Ziel nur ſein kann des gemeinen Wichts.

Das fühlteſt du, o Salomo, wie wen'ge
Vorgehender und nach dir folgender Kön'ge!
Doch fühlteſt du die Wahrheit etwas ſpät —
Der Greis hält ja wohl ohne Arzt Diät.

Indeß du haſt es doch gefühlt — was ſelten
Ein König fühlt — denn Welten nur und Welten,
Zehntauſend ird'ſche Welten in der Bruſt
Trägt er — und denkt des Himmels nicht mit Luſt.

Wer fühlt, daß Alles eitel, der iſt groß,
Und größer noch wenn er ein König! — bloß
Und nackt ſich fühlen in des Reichthums Kleid,
Das zeugt von Geiſt — iſt ſel'ges Herzeleid.

Ja, du haſt Recht, o Salomo! 's iſt Alles eitel,
Vom Wurm im Staub bis zu des Königs Scheitel;
Denn, ſteht der König auf des Schloſſes Thurm,
Iſt er viel mehr denn, als im Staub ein Wurm?

's iſt Alles eitel, Jugend, Schönheit, Liebe,
Ruhm, Ehre, Sommer, junge Frühlingstriebe
Sind eben Gras und Blume, Heu und Laub,
Nichts weiter, Alles eines Todes Raub!

Wie glücklich iſt, wer ſich in guten Zeiten
Tief eingeprägt hat alle Eitelkeiten!
Wie leicht wird dem der Abſchied von dem Nichts,
Dem er nur Uebergang in's Reich des Licht's!

Doch ach, wie ſchwer, wie ſchwer wird dem auf Erden
Nur Heimiſchen die Ueberſied'lung werden
In eine Heimath, wo er fremd, da er
Allein ſtets hier nur heimiſch war! Wie ſchwer!

Sein Scheiden wird ihn würgen und erſticken,
Wenn dieſe Welt von ſeinen brechenden Blicken
Gewaltſam ſich nun lostrennt — ach! dann krallt's
Ihm in der Bruſt und ſchnürt ihm zu den Hals!

# Der Meſſias.

Man ſpottet und man lacht ſo oft,
Daß von Jahrhundert zu Jahrhundert
Ihr fort auf den Meſſias hofft;
Ich finde da nichts, was mich wundert.

Ich würde mich im Gegentheil
Viel mehr verwurdern, wenn ihr nicht
Erwarten wolltet mehr ein Heil,
Ein Prachtgeſtirn, ein großes Licht.

Der Menſch, der Vieles hat verſchuldet
Und viel getragen in Geduld,
Hat Anſpruch, wenn er g'nug geduldet,
Auf Gottes ganz beſond're Huld.

Und wir — wir Chriſten, die wir lachen
Und ſpotten über euch — wie ſteh'n
Nun eigentlich denn unſ're Sachen?
Sind wir denn frei von allen Weh'n?

Ach! Frei von Weh'n! Des Wehes Alp
Erwürgt uns ſicher! Ein Berg von Schmerzen
Ragt hoch zum Himmel allenthalb,
Und laſtet ſchwer auf unſ'ren Herzen!

Ein Seufzen, Sehnen, Schmachten, Streben,
Nach dem Meſſias dieſer Tage,
Das iſt ja unſer ganzes Leben,
Denn eu're Lag' iſt unſ're Lage.

Iſt jeder doch ein ew'ger Jude,
Weß Stimme ſeufzt, weß Auge thränt,
Und der gegeißelt von der Ruthe
Des Schickſals in das Grab ſich ſehn't!

O ſteig', Meſſias, aus der Wolke,
Erlöſe Juden ſo wie Chriſten,
Und zeige jedem Erdenvolke
Der ſel'gen Inſeln gold'ne Küſten!

## Unſterblichkeit.

### I.

Ein's fehlt euch doch; ihr bebt vor'm Tode eben,
Und zweifelt mächtig an Unſterblichkeit;
Ihr liebt das Leben, denkt nur an das Leben,
Und fürchtet euch faſt vor 'ner Ewigkeit.

Die Zeit nur iſt es, die euch hält gefangen,
Nach Gütern dieſer Welt ſtrebt ihr allein,
Und der Gedanke macht euch tief erbangen,
Von eu'rem Gold dereinſt getrennt zu ſein.

Der Mammon iſt der Gott auch manches Andern,
Jedoch des Juden immer noch vor Allen,
Und Wenige nur zählt ihr der Ermannter'n
Die nicht vor dieſem Götzen niederfallen,

Weil ihr ihn liebt — weil ihr in ird'ſcher Schätze
Beſitz und hochgethürmten Haufen meiſt
Das Leben findet, nimmt die letzten Plätze
Der Bank bei eu'rer Mehrzahl ein der — Geiſt.

Himmliſcher Sinn iſt nicht bei euch zu finden;
Ein Börne ſelbſt und Heine treiben ſich —
Von einem Schiller, Herder fern — in Irrgewinden
Des Lebens hin und her trübſeliglich.

Unſterblichkeit, der helle Himmelsſtrahl,
Wirſt nur ein mattes Licht in eu're Bruſt,
Und euer Leben iſt im dunkeln Thal
Ein Wanken nur, ſei's noch ſo reich an Luſt.

Ihr zweifelt, ſpricht man euch von dem, was droben,
Und meinet, mit dem Tod' ſei Alles aus,
Und wenn der Chriſt mit Sehnſucht blickt nach oben,
So faßt euch vor des Lebens Ziel ein Graus.

Kann euch denn dieſes Leben ganz genügen,
So ganz, daß kein Verlangen übrig blieb'
Nach heller'm Licht, nach reinerem Vergnügen,
Nach beſſ'rem Loos kein tiefer, inn'ger Trieb?

Wem dieſe Welt behagt, der iſt verloren
Für eine and're Welt, und wer nicht wollen
Kann die Unſterblichkeit, iſt nur geboren,
Um klanglos in das Grab hinabzurollen.

Ihm wird, ihm muß der Himmel ewig grollen.

## II.

Ich finde nichts im alten Teſtamente,
Was, außer nur in unbeſtimmtem Bilde,
Ein Leben nach dem Tode deutlich nennte,
Und müder Herzen heiße Sehnſucht ſtillte.

Der einz'ge Hiob ſpricht von künft'gen Tagen,
Doch nur von ſolchen wo die Haut umgeben
Ihn wieder werde, die er einſt getragen,
Mitſammt dem Leib, der ihn umfing im Leben.

Doch meint er die Geneſung vom Erkranken
Wohl nur; und wo gedacht wird Abraham's Schooß,
In welchen kommen, die an Gott ſich ranken,
Iſt wohl gemeint die Todesruhe bloß,

Seh't hier in eu'rem Judenthum die Lücke,
Die ſchmerzliche, die eine Kluft euch zeigt,
Ach, einen Abgrund ohne jene Brücke,
Auf der der Chriſt aus Nacht zum Lichte ſteigt!

So waltet ihr in eu'rer ird'ſchen Klauſe
Mit ſcheinbar ganz zufriedener Geberde;
Doch wer nur hier und nicht auch dort zu Hauſe,
Dem fällt der Abſchied ſchwer von dieſer Erde.

Wißt nur: Es hört nicht auf; es geht noch weiter!
Darum beſchränkt euch nicht auf dieſe Welt,
Und naht euch auch zur großen Himmelsleiter,
Die Gott zum Klimmen Allen hingeſtellt!

## III.

Wollt ihr Beweiſe für ein künftig Leben?
Die Schaar der Philoſophen konnte nicht
Für Gott und für Unſterblichkeit ſie geben,
Doch bleibt's dabei, das Herz verlangt ſie eben,
Und glaubt an ſie, was auch der Zweifel ſpricht.

Der beſſ're Menſch iſt heimiſch nicht hier unten,
Er ſehn't mit rechter tiefer Mündigkeit
Sich auf nach dem, was dort erſt wird gefunden,
Und ſchmachtet nach der Heilung all der Wunden,
Die ihm geſchlagen dieſe Erdenzeit.

Dies Leben iſt ein Räthſel dem, der denkt,
Das nur des Lebens Ende löſen kann;
Was iſt das Hier, das ſeine Gaben ſchenkt
Dem Unwerth, und den Werth in Leiden ſenkt,
Die Cato ſelbſt zu tragen war nicht Mann?

Was iſt das Hier, das hohe Menſchen peinigt,
Das, während Schlechtheit, Mittelmäßigkeit,
Ja, Dummheit triumphirt, Propheten ſteinigt,
Und was es ihnen Lohnendes beſcheinigt,
Schlecht zahlend, anweiſt an die Ewigkeit?

Was iſt das Hier, das Armuth, Krankheit, Noth,
Mit ihrem hochgeſchwellten Meer von Plagen
Ausgießt auf braver Leute ſchwankend Boot,
Dem ringsum Klippe nur an Klippe droht,
Ihr Schifflein tauſendfältig zu zerſchlagen?

Was iſt das Hier? Was iſt die eckle Erde,
Wo Hochmuth, Reichthum, gold'ne Schurkerei
Einhergeh'n mit höhnender Geberde,
Verlangend, daß das All ihr Sklave werde,
Und daß der Geiſt ein Wurm im Staube ſei?

Was iſt das Hier, wo harte Menſchen Steine
Im Buſen tragen ſtatt der Herzen? Wo
Der Edlere ſchleicht hülflos und alleine,
Und wo, wie oft im Kämmerlein er weine
Und bete, nur zu oft ſelbſt Gott ihn floh?

Was iſt das Hier, wo tauſend ſchöne Gaben
Erſtickt im Keime nimmermehr gedeih'n,
Wo nur Erkor'ne freien Spielraum haben
Und die Verworf'nen lebend ſind begraben,
Und ſollten ſie auch halbe Engel ſein?

Was iſt das Hier, wo allen heißen Mühen,
Wo der Anſtrengung, dem nie müden Fleiß
Zu oft nur Diſteln und nur Neſſeln blühen,
Während der Faulheit alle Roſen glühen,
Gezogen und genährt von fremdem Schweiß?

Das Leben iſt dem rechten Mann ein Nichts,
Das mehr mit jedem Tag er lernt verachten,
Es iſt nur der Triumph, der Stolz des Wicht's,
Der bloß der Held iſt eines Traumgeſicht's
Und den die Nacht auf ewig wird umnachten.

Doch Edle, die des Lebens Schmach und Schande,
Die unverdiente, mit Gelaſſenheit
Ertrugen, freu'n auf Sprengung ſich der Bande,
Und ſchau'n entzückt empor zum Vaterlande,
Das ihnen in der ſchönen Welt bereit:

Hier herrſcht Verzweiflung nur — all unſ'rem Hoffen
Schwingt irdiſches Geſchick das Henkerbeil; —
Das wahre Glück wird nirgends angetroffen,
Im Himmel nur iſt uns der Himmel offen,
Das Hier iſt heillos; dort nur winkt das Heil!

## Die Juden, ach, die Juden!

Die Juden, ach, die Juden
Die müſſen fort nun bluten
Noch heute für den weiland
Von ihnen gekreuzigten Heiland!

Die Juden, ach, die Juden
Sind aller Chriſtenwuthen
Barbariſch rohe Beute
Nur allzuoft noch heute!

Die Juden, ach, die Juden
Sind Ziel der chriſtlichen Knuten,
Die wir trotz Ruſſen und Türken
Auf Israel laſſen würken!

Die Juden, ach, die Juden
Sind uns verworf'ne Bruten,
Und uns zum Stoff des Spottes
Dient ſchmählich das Volk Gottes.

Die Juden, ach, die Juden
Verdammen wir die guten,
Die wackern Chriſtenſeelen,
Die wir gerad' ſo fehlen!

Die wir kaltblütig morden
Den Heiland aller Orten,
Der uns in heller Klarheit
Aufſteckt das Licht der Wahrheit!

Die wir den Schlechten praſſen,
Den Guten hungern laſſen,
Die wir den Wicht vergöttern
Und den Prophet zerſchmettern!

Die Juden, ach, die Juden
Sie haben's auszubluten,
Was ungeſtraft ſeit Jahren
Thun chriſtliche Barbaren.

---

## Der Kern des Judenthums und Chriſtenthums.

### (Prophezeiung.)

Es kommt noch eine ſchöne Zeit,
Wo, was getrennt auf Erden,
Nach langem ſtarren Widerſtreit
Wird wieder einig werden.

Dann wird ein groß Vermählungsfeſt
Vereinen alle Gatten
In Nord und Süd und Oſt und Weſt,
Die ſich getrennet hatten.

Vermählen wird mit dem Geſetz
Sich die zu kecke Freiheit,
Und die Genoſſin ſein des Bett's
Dem Alter friſche Neuzeit.

Verſchmelzen wird ſich Reich und Arm
In brüderlichem Leben,
Und off'ne Hand und off'nen Arm
Wird überall es geben.

Verketten wird ſich Geiſt und Macht
Mit ſchönen Liebesbanden,
Verweben wird ſich Tag mit Nacht
Reizvoll in allen Landen.

Der Tag wird mit dem Sonnenlicht
Die Blüthenauen malen,
Die Nacht wird rein das Lichtgedicht
Der Sterne niederſtrahlen.

Dann wird auch zu der Menſchheit Ruhm,
Von gegenſeit'gen Sünden
Gereinigt, ſich das Chriſtenthum
Und Judenthum verbinden.

Entſprang doch Beides einem Quell,
Der, wie man auch ihn trüben
Gemocht hat, in dem Grunde hell
Doch immer iſt geblieben.

Des Judenthumes ew'ger Kern
Starb nicht wie and're Kerne,
Sein Stern — er iſt auch unſer Stern,
Ein rechter Stern der Sterne!

## Rede des ewigen Juden.

„Mein Herr ich weiß, mein Herz iſt kalt,
Bin faſt zweitauſend Jahr' nun alt!
So manchen Weg hab' ich gemacht,
So manche Zeiten hingebracht!
Es ſtürzten Könige vom Thron,
Geſchlechter ſanken, Völker floh'n,
Paläſte, Burgen, Tempel ſchwanden,
Gras wuchs, wo ſtolze Städte ſtanden;
Die ew'gen Felſen brachen los
Und rollten in der Tiefe Schooß,
Die Eiche lebte tauſend Jahr,
Dann kam ein Tag, wo ſie nicht war;

Ich blieb, ich widerſtand dem Sturm
Der Zeit, ein unbewegter Thurm.
Mein Mark war Erz, mein Fleiſch war Stein,
Granit und Porphyr mein Gebein,
Am Strom der Zeit, der Welten ſchlürft,
Vor'm Schlund, in den das All ſich wirft,
Durft' ich als Triumphator ſteh'n,
Und ohne Schwindel niederſeh'n.
Und zeigte mir der Allbeſieger,
Der Tod, die Klau'n, ein grimmer Tiger,
So konnt' ich ihm, der Alles fällt,
Den Einen zeigen in der Welt,
Der ſeine Kunſt zu ſchanden macht,
Der ſicher vor ihm ſteht, und — lacht,
Und wie er auch die Senſe hebt
Nach ihm, doch immer lebt und lebt!

So manche Lieder ſangt ihr ſchon
Von mir in grauſem Schreckenston,

Ihr dummes Menſchenvolk! Im Wahn,
Nichts reich' an meinen Jammer an,
Da nichts an meine Wonne reicht,
Kein Vorzug meinem Vorzug' gleicht.

Was iſt des Menſchen Wunſch, als Leben?
Was fürchtet er mit größer[illegible] Beben,
Als Tod? — Das Leben [illegible]ie Braut,
Der jedes Weſen angetraut,
An der er feſtgeklammert hangt,
Nach der er zitternd langt und bangt,
Iſt Schooßkind, das der Aermſte pflegt,
Der Aelt'ſte, Kränk'ſte zärtlich hegt,
Augapfel iſt's, mit Angſt bewahrt,
Iſt Schatz, deß Münze wird geſpart,
Davon man keinen Heller gern
Ausgibt, iſt Quelle, Sonne, Kern,
Der Welt. — Gelegt ward in die Bruſt
Der heil'ge Funke Lebensluſt

Vom Schöpfer, wo er glüht und brennt,
Ein Theil vom ew'gen Element,
Und lockt und lacht und winkt und blinkt,
Und lebt, auch wenn der Körper ſinkt,
Ein Bürge der Unſterblichkeit,
Ein Durſt nach einer ſchönern Zeit,
Dem in ſich ſelbſt die Quelle quillt,
Mit der er ſeine Sehnſucht ſtillt!

Geht hin und fragt den ält'ſten Greis,
An Leib gekrümmt, das Haar ſchneeweiß,
An Gliedern matt, lahm, zitternd, ſchwankend,
Nur Menſchruine, fort ſich rankend
Am Baum der Welt, dem Epheu gleich,
Der von Natur zum Kranz der Trauer
Geformt, verdorrt, erfroren, bleich
Nicht laſſen will von Baum und Mauer;
Geht hin, und fragt den alten Mann,
Aus dem euch ſchon der Tod ſieht an,

Fragt, ob er gern verſcheiden mag!
Sein Wunſch umflammert jeden Tag,
Und ſterbend mit dem bebenden Munde
Fleh't er um nur noch eine Stunde.
Des Lebens Flucht mehrt ſeinen Reiz,
Die Zeit macht geiziger den Geiz
Mit Zeit — das Gut, dem droht Verluſt,
Das drückt man zärtlicher an die Bruſt,
Und hält's mit ſtarken Armen feſt,
So lang' es nur ſich halten läßt.

Ihr blickt nach einem künft'gen Sein,
Und ſchlürft die Hoffnung gierig ein,
Die euch Unſterblichkeit verſpricht;
Doch wo iſt Ausſicht? Wo iſt Licht?
Ach, eu'rer größten Geiſter Macht
Umfängt nur ſchwärzer jene Nacht,
Die mit dem undurchdrung'nen Flor
Gewälzt iſt vor des Jenſeits Thor.

Ich habe, was euch Allen fehlt;
Was euch als heißer Wunſch beſeelt,
Was ihr erſehnt, was ihr erhofft,
Woran ihr trüb' verzweifelt oft,
Das, das iſt mein, das wurde mir,
Dem Auserkorenen, ſchon hier!

In mir ſeh't ihr den ſelt'nen Mann,
Den nicht der Tod erlegen kann;
Das macht euch Schreck; da denkt ihr nun,
Ich müſſe wünſchen auszuruh'n,
Nachdem ich von Jahrhundert bin
Gewandert zu Jahrhundert hin.
Wär' Unruh' Unglück, Ruhe Glück,
Dann müßt' ich fluchen dem Geſchick;
Denn Ruh' iſt freilich mir verſagt,
Doch hab' ich nie nach ihr gefragt,
Ich mag ſie nicht, ich haſſe ſie,
Und recht wär' mir's, ich fänd' ſie nie.

Was iſt die Ruh'? ein Polſterſtuhl
Des Faulthiers nur! Ein Höllenpfuhl
Der Langeweil', ein dummer Schlaf,
In den ſich nur das träge Schaf
Einwieg't! Ein ſchönes, fades Weib!
Ein Tod ſchon bei lebend'gem Leib!
Ein hoher Geiſt kennt Ruhe nicht,
Er ſtrebt, er jagt, er kämpft und ficht.
Er irrt, er ſteuert hin und her
Von Thatenmeer zu Thatenmeer,
Von Ziel zu Ziel, von Plan zu Plan.
Iſt Welle ſelbſt und Ocean,
Der ewig wogt und ewig wallt
In raſtlos wechſelnder Geſtalt.
Nennt mir den großen Genius,
Der hinſtirbt in der Ruhe Kuß,
Und nicht auch wirklich ſtirbt zugleich
Als Phänomen im Geiſterreich!
Es gibt 'nen Tod im kalten Grab,

Bleich, modernd, doch es ringt den Preis
Des Grau'ns der and're Tod ihm ab,
Der lebend ſich zu ſtellen weiß,
Indem er ißt, indem er trinkt,
Indem er auf ſein Lager ſinkt,
Indem er aufſteht, und nichts thut,
Als gähn't und gähn't und ruh't und ruh't.

Verflucht ſei dieſe dumme Ruh',
Die träge Milch der fetten Kuh,
Die Wänſte mäſtet, und den Geiſt
Mit auf des Körpers Polſter reißt!
Mir blieb ſie fern — ein kühner Gang,
Der ewig raſtlos weiter drang,
Ein Sehnen in die Welt hinaus
Von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus,
Von Land zu Land, von Zeit zu Zeit,
Ein inn'rer Kampf, ein Krieg, ein Streit,
Nie endend, der neu das Geſchoß

Schon ſpannte, wenn er Frieden ſchloß.
Das war mein Daſein, und das eben
Soll ſein und iſt der Beſten Leben,
Wo Sehnſucht nicht in's Ferne ſchweift,
Wo Hoffnung nicht nach Künft'gem greift,
Wo nicht der Arm zum Kampf mehr ſchwillt,
Wo keine Kraft im Buſen quillt,
Die, wo ſie hohes Ziel erflog,
Nach Zielen trachtet doppelt hoch;
Da iſt kein Reiz, da beut Genuß
Mit halbem Ton mechaniſch Gruß,
Da ſitzt der Menſch im Weltenſaal,
Ohn' Appetit bei'm Lebensmahl.

Ich elend? Ich? Ihr hockt und ſitzt,
Ihr ackert, jätet, grabt und ſchwitzt
In eu'rem Gärtchen eng und klein,
Und martert euch in's Grab hinein.
Ihr ſeufz't voll Sehnſucht: „Könnt' ich fort!“

Und klebt doch an demſelben Ort!
Aus jeder warmen Dichterbruſt
Ertönt das Lob der Wanderluſt,
Und alle Zungen ſtimmen ein:
„Wie herrlich muß das Reiſen ſein!"
Und pflegt doch aus der Welt zu geh'n,
Eh' ihr die ſchöne Welt geſeh'n!

Ich, ich, der ew'ge Wand'rer, ſtand
An Aetna's, wie an Hekla's Rand,
Auf des Montblanc's beſchneitem Gipfel,
Wie unter Libanon's Cedernwipfel.
Mich ſchaut' auf meiner ſtillen Bahn
Aegyptens ew'ge Steinwelt an.
Nennt China, Peru, Deutſchland mir,
Ich ſah's, ich ſättigte die Gier,
Die, was ſie Selt'nes nur entzückt,
Nach Selt'nerem und Schöner'm blickt.
Ich ruht' in Pindus Lorbeerhain,

Schlief unter Welſchland's Myrthen ein,
Sah den kryſtallenen Palaſt
Des Nordpols, hielt am Südpol Raſt.
Und was die Erde Großes zeigt,
An meinem Stab hab' ich's erreicht.

Glaubt ihr, daß ich am Genferſee,
Im Tempethal, am Meer, von Weh'
Mich nagen ließ? Wo, rings von Wonnen
Der lachenden Natur umronnen,
Ich Woge mußte werden, die
Mitfloß im Chor der Melodie,
Die rollt' und klang umher, im Tanz
Von Farbe, Grün und Sonnenglanz
Und Fels und Berg und Hain und Thal?
Dort, glaubt ihr Thoren, fühlt' ich Qual?
Geht hin, die ihr an Troſte leer,
An Hirne wüſt, an Herzen ſchwer,
Geht hin und ſchaut — und kommt zurück,
Beladen reich mit Luſt und Glück!

Wie ſchön, wie groß biſt du, Natur!
Wie ganz ein Gottestempel nur,
Wo Andacht, Wonn' und Seligkeit
In Strömen fluthen weit und breit!
Wo iſt ein noch ſo wundes Herz,
Wo iſt ein noch ſo tiefer Schmerz,
Wo iſt ein Buſen ohne Raſt,
Für den du nicht den Balſam haſt!
Wo iſt ein thränenfeuchtes Aug',
Das deiner Schmeichellüfte Hauch
Nicht trocknete! Wo iſt ein Ohr,
Für das dein Lied den Klang verlor!
Wo iſt ein Menſch, der nicht an dich
Als Kind ſich ſchmiegt herzinniglich,
Du Mutter Aller, Augentroſt
Für Jeden, den der Sturm durchtoſ't,
Du Bild voll Glanz, du Bild voll Pracht,
Du Sonnentag in dunkler Nacht!

Und blutet's Herz von Höllenqual,
Das Himmelsblau, der Sonnenſtrahl,
Der Berg, das Feld, der grüne Wald,
Aus dem's von allen Zweigen ſchallt,
Sind ew'ge Zaub'rer mit Magie
Umwandelnd die Melancholie
In Frieden, der ſein Leid vergißt,
Und unausſprechlich ſelig iſt!

Der beſſ're Menſch lebt nicht allein,
Er nennt die ganze Menſchheit ſein,
Er trägt ihr Weh und ihre Luſt,
Im Abgrund ſeiner eig'nen Bruſt.
Jauchzt ſie empor, ſo jauchzt er mit,
Steht ſie und ſeufzt, ſo ſtockt ſein Schritt,
Und auch aus ſeinem Auge fällt
Die Thräne einer ganzen Welt.
Er wirkt und ſchafft getreu ſein Theil,
Und opfert gern ſein eig'nes Heil

Für das erhabene Ideal,
Das ihn entflammt — für Menſchenwohl!
Und ſcheidet er, ach, wie ſo gern
Erſchaut' er dann ſo manchen Stern,
Der noch der Welt, erwartungsvoll,
In künft'gen Tagen leuchten ſoll!

Mir ward gewährt, was ich gewollt,
Der Vorhang ward mir aufgerollt,
Der, was der Andern Sehnſucht weckt,
Mit ſeinen dichten Schleiern deckt.
Ich ſah auf glanzumſtrahltem Thron,
Umrauſcht von Blitz und Donnerton,
Die heil'ge Göttin, die Geſchichte,
Wie ſie in's Menſchheitstagebuch
Der Vorzeit göttliche Gedichte,
Der Zukunft flammende Geſchichte
Mit ſtrengem Wahrheitsgriffel trug.

Es gingen Titus und Trajan,
Wie Nero und Domitian,
Ein Chor von Fürſten ſanft und wild,
Vorüber mir im klaren Bild.
Ich ſah aus Aſiens tiefſtem Schooß
Sich Völkermeere winden los,
Und ſchlagen ihre Wellen hin
Zur ſtolzen Weltbeherrſcherin,
Sah Roma liegen matt und krank,
Auf der langſamen Folterbank
Schwindſücht'gen Tod's, und ſchauen bleich
Auf das erſchreck'ne Rieſenreich,
Das ſchweigend ihr zu Füßen lag,
Erzitternd vor dem letzten Tag,
Den unabwendbar, ſchrecklich=nah'
Das Volk der Völker kommen ſah.
Die Rieſin ſah ich Zwergin werden,
Die Sieg'rin ſich beſiegt geberden,
Die Tapf're ſiegend ſich entfärben,
Und endlich, ha — die Ew'ge ſterben.

Nennt Attila, nennt Conſtantin,
Nennt Chlodwig mir, nennt Carl den Großen.
Ich ſah ſie all vorüberzieh'n
Als Wellen in des Zeitſtrom's Toſen.
Nennt mir Ottone, Hohenſtaufen,
Nennt mir der ſtolzen Päpſte Schaar,
Ich ſah ihr Jagen, Rennen, Laufen
Nach Hoheit, die vergänglich war,
Nach Ruhm und Pracht, Gewalt und Glanz —
Ein lebensvoller Todtentanz,
Den ich geſchaut, den ich belauſcht,
Der die Erinn'rung noch umrauſcht,
Ich ſah die Zeit, wo heil'ge Wuth
Entbrannt in mächt'ger Feuersgluth,
Wo ganz Europa weit und breit
Ein einz'ges großes Narrenhaus,
Wo Jung und Alt zu Kampf und Streit
Zog an das heil'ge Grab hinaus.

Des Mittelalters Gloria
Stand mir mit ihren Schatten da.

Nennt Luther, Guſtav Adolph mir,
Nennt Rußland's Peter, Preußens Zier,
Den großen Friedrich, und den Sohn
Der Ewigkeit, Napoleon;
Die leuchtenden Menſchheitsmeteore,
Verwelkter Lenze ganze Flore,
Begraben längſt in ew'ge Nacht,
Ich ſchaute ſie in ihrer Pracht;
Sah Schlachten, Siege, Schönheit, Luſt,
Pomp, Freude, Herrlichkeit und — Duſt,
Ein Chaos bunt und mannigfalt
In ewig wechſelnder Geſtalt,
Und nie ermüdeten die Augen,
Den Wunderanblick einzuſaugen.

Nun winkt das Schauſpiel eu'rer Zeit,
Nun ſtreit' ich mit am großen Streit',

Zu welchem euer Arm ſich regt,
Der eu're Geiſter fortbewegt,
Nun rühr' ich mich in eu'rer Mitten
Gen Deſpotie und Jeſuiten.
Der Alte, der euch zugeſellt,
Noch hangt er glühend an der Welt.
Das Leben lockt und zieht ihn noch,
Wie's ihn vor tauſend Jahren zog,
Und wie's ihn locken wird wenn wieder
Geſunken tauſend Jahre nieder.
Der Gegenwart prophet'ſcher Ton
Verkündet ihm die Zukunft ſchon,
Sein Geiſt erkennt der Dinge Gang
Und ihres Lauf's Zuſammenhang.

Gern weilt er auch bei ſeinem Volke,
Von dem des Jammers dunkle Wolke
Zurückweicht immer mehr und mehr:
Er blickt auf das zerſtreute Heer

Von Israel mit ſtiller Wonne,
Und weidet ſich an einer Sonne,
Die er in Oſten ſchon erkennt,
Doch nicht in klarer'm Worte nennt.
Er ſchweigt — er prophezeihet nichts
Vom Aufgang jenes großen Lichts,
Als nur ſein Nah'n, nur ſeinen Schein,
Der hell und heller dringt herein.
Er denkt an manchen ſchönen Spruch,
Geſchrieben in dem heil'gen Buch,
Der nicht die heiße Sehnſucht irrt,
Der ſich gewiß erfüllen wird.
Der grauſe Fluch, er traf ja ein,
Der uns geſtürzt in Schmach und Pein,
Der Uns verjagt, zerſtreut, verbannt,
Und fortgepeitſcht von Land zu Land;
Auch die Verheißung wirſt du ſeh'n
In herrliche Erfüllung geh'n,
Mein theures Volk! In deiner Hand

Liegt Erdenreichthum und Verſtand:
Dich ziert ſo manch Talent, das Neid
Erweckte in der Chriſtenheit,
Die ſtill mit Grollen anerkennt,
Daß auch in dir der Genius brennt.
Die lebt jetzt für die Religion,
Die ſie gelehrt ihr Gottesſohn.
Als Welt- und Länder-Nation
Beherrſcheſt du die Erde ſchon
Durch Geld, das Könige regiert,
Wie durch den Geiſt, der Welten führt.
Ich ſelbſt bin nur ein Bild von dir,
Dein Schickſal malet ſich in mir:
Du ew'ges Volk aus meinem Blute,
Du ſelber biſt der ew'ge Jude,
Der irrt und ſchweift und nimmer ſtirbt,
Und einſt vor Allen Heil erwirbt.
Doch ſtill, o ſtill, du alter Thor!
Dein Wort verletzt das Chriſtenohr.

Wer ſicher will ſein Ziel erreichen,
Muß es verfolgen, und muß — ſchweigen!

Des Lamentirens war ich ſatt,
Das mich ſo lang gehudelt hat;
Der Chriſtendichter Litanei
Verdroß mich ſchier — ich ſag' es frei.
D'rum nahm ich endlich ſelbſt einmal
Das Wort, und fügte zu der Zahl
Der tauſend Lieder, die mir klangen,
Ein Lied, wie ſie's von mir nie ſangen.
Ich bin zum Ziel, und an dem Schluß
Verſich'r ich euch beim Abſchiedsgruß:

„Der Mann, den ihr der Hölle wähnt
verfallen,
Glaub't mir's, er iſt der glücklichſte
von Allen!"

Druck der Offizin zu Belle-Vue.

In unſerem Verlage ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Gedichte

und

# Kritiſche Aufſätze

aus den Jahren 1839 und 1840

von

**Georg Herwegh.**

---

# Antipapiſtiſche Lieder

von

**Wilhelm Ruchmich.**

Belle-Vue, bei Conſtanz,
im Auguſt 1845.

**Die Verlagshandlung.**

WALTER VEIT

Geſammelte

# Werke

von

## Ernſt Ortlepp.

---

Erſter Band.

---

Winterthur,

Druck und Verlag des Literariſchen Comptoirs von Hegner, alter.

1845.

UNIV. U. LEIDEN ... THEEK

AB S 4110(1)

# Inhalt des erſten Bandes.

## Politiſche und hiſtoriſche Gedichte.

### Erſte Abtheilung.

Seite

Reformationsgedicht. (1830.) . . . . . . . . . 1

Das Oſterlied für Europa in ſeiner urſprünglichen Geſtalt. (1831) . . . . . . . . . . . 9

Pfingſtlied für Europa. . . . . . . . . . . 22

Waſhington. Eine lyriſche Phantaſie zu Waſhingtons hundertjährigem Geburtsjubiläum. . . . . 35

Vaterunſer des neunzehnten Jahrhunderts. . . . . 49

Deutſchlands Erndtefeſt (1831). . . . . . . . 62

Todtenkranz für Göthe. 1. . . . . . . . . . 82

Göthes Verklärung. 2. . . . . . . . . . . 94

Charfreitagslied für Europa (1834). . . . . . 98

Seite
Deutſchlands zweite Oſtern oder die Auferſtehung der Kirche. Joh. Ronge gewidmet. . . . . . 105
Die Jeſuiten in ihrer wahren Geſtalt. . . . . . 123
Das Papſtthum oder Rom auf dem Sterbebette. . 144

## Polenlieder.

Großes Polenlied. 1. Polonia. . . . . . . . 163
2. die Völker. . . . . . . . 169
Ruf nach Polen. . . . . . . . . . . . . 175
Polens Erhebung. . . . . . . . . . . . . 178
Oſtrolenka. . . . . . . . . . . . . . 183
Theilungspolitik. . . . . . . . . . . . . 187
Sturmlied. . . . . . . . . . . . . . 189
Der Sterbende Pole. . . . . . . . . . . . 192
Der Senſenmann. . . . . . . . . . . . . 196
An die Ungarn. . . . . . . . . . . . . 199
Todtenſtill. . . . . . . . . . . . . . 202
Diebitſch. . . . . . . . . . . . . . . 203
An Rußland. . . . . . . . . . . . . . 206
Dwernicki. . . . . . . . . . . . . . . 207
Die Freiheitsopfer. . . . . . . . . . . . 209
Der Polengreis. . . . . . . . . . . . . 212
Gräfin Plater. . . . . . . . . . . . . 214

Seite
Der Jüngling und das Mädchen. 1. . . . . . . 217
„ „ „ „ „ 2. . . . . . . 219
„ „ „ „ „ 3. . . . . . . 221
Todtenopfer. . . . . . . . . . . . . . 223
Ermuthigung. . . . . . . . . . . . . . 226
Die Heldengräber. . . . . . . . . . . . . 227
Die Zeit und Polen. . . . . . . . . . . . 229
Konſtantin. . . . . . . . . . . . . . 231
Die vaterloſen Kinder. . . . . . . . . . . 235
An die Fürſten. . . . . . . . . . . . . 237
Poniatowſki. . . . . . . . . . . . . . 239
Finis Poloniae? . . . . . . . . . . . . 244
Dembinſki. . . . . . . . . . . . . . 247
Der weiße Adler. . . . . . . . . . . . . 251
Chlopicki. . . . . . . . . . . . . . 255
Die Polen an die Völker. . . . . . . . . . 258
Schlachtlied. . . . . . . . . . . . . . 263
Lebewohl an Polonia. . . . . . . . . . . 266
Nachwort. . . . . . . . . . . . . . . 268

## Nachklänge.

Polens Sterbelied. . . . . . . . . . . . 271
Die Theilnahme. . . . . . . . . . . . . 287

| | Seite |
|---|---|
| Die Mutter und ihre Kinder. | 288 |
| Das verfluchte Land. | 291 |
| Sibirien. | 292 |
| Der Czar. | 295 |
| Der weiße Adler. | 296 |
| Poniatowſki's Denkmal. | 297 |
| Polka. | 299 |

## Kleine politiſche Gedichte.

### Erſte Abtheilung.

| | |
|---|---|
| Das Lied vom Vaterlande. (1842.) | 303 |
| Die Piloten. | 305 |
| Die deutſche Burſchenſchaft. | 307 |
| Die rechte Mitte. | 310 |
| „Mehr Licht!“ | 313 |
| Baden. (1842.) | 315 |
| Mein Stern. | 319 |

# Politiſche und hiſtoriſche Gedichte.

## Erſte Abtheilung.

# Reformationsgedicht.*)

(1830.)

**Motto:**

„Die Freude an der Wahrheit iſt grenzenlos.“

Ein großer Tag iſt aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majeſtät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterſtürmen
Erſcheint das Licht in ſeiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Und gleich des Oceanes Wellen
Sieht man die Völker, Schaar an Schaar,
Durch alle Gaſſen wogend ſchwellen
Und ziehn nach Kirchen und Altar;

---

*) Bemerkung. Dieſes Gedicht bezieht ſich auf die damalige großartige Feier des Reformationsfeſtes in Sachſen. Es erlebte binnen 14 Tagen drei ſehr ſtarke Auflagen.

Und von erhabnen Orgelklanges
Allmächtigem Gebraus belebt,
Erſchallt die Kraft des Lutherſanges,
Vor deſſen Ton die Hölle bebt.

Der alte Drache ligt bezwungen,
Die Freiheit hat gewaltiglich
Vom Boden ſich emporgerungen
Und läßt nie wieder binden ſich;
In ſcheue Nacht hat ſich verkrochen
Der arge Feind, der Fürſt der Welt,
Sein Trutz und Hochmuth ſind gebrochen,
Wie ſauer er ſich auch geſtellt.

Die Welt war ſchier ein Leichenhügel,
Und wir lebend'gen Todten gleich;
Da ſchwang die Freiheit ihren Flügel,
Und Leben ward's im Todtenreich;
Es ſchlugen alle Herzen wieder
Mit neugebornem Jubelſchlag,
Die ganze Welt erhob die Glieder
Zum großen Auferſtehungstag.

Sie hat ſechstauſend Jahr geſtanden
Und iſt nun endlich alt genug,
Um abzuſchütteln alle Banden
Von Tyrannei und Pfaffentrug;
Ja, es iſt endlich mündig werden
Ihr unaufhaltſames Geſchlecht,
Und fordert nun mit Donnerworten,
Die Waffen in der Hand, ſein Recht.

Man hat's belogen und betrogen,
Und es vertröſtet hin und her,
Und ihm das Herzblut ausgeſogen,
Nun ſoll man's nicht betrügen mehr!
Sein Blut hat freudig es verſpritzet,
Um ſich von Fremden zu befrei'n:
Was hat ſein Heldenkampf genützet,
Wenn's eigner Tiger Raub ſoll ſein?

Man hatte Freiheit ihm verſprochen,
Jedoch man brach das heil'ge Wort;
Das hat die Nemeſis gerochen —
Der Bürger ſchläft nicht ewig fort.

Ja, Deutſchland hat, ein Lamm, getragen,
Doch da es von den Wölfen ſah
Sich endlich gar zu Tode jagen,
Da ſtand das Lamm ein Löwe da.

Erſchrocken floh vor ſeinem Brüllen
Der feilen Schufte kriechend Heer,
Möcht' gern in ew'ge Nacht ſich hüllen,
Wo es vor'm Lichte ſicher wär';
Ein Brandmal iſt ihm aufgedrücket,
Es wagt nicht frei emporzuſehn,
Denn es erblickt, wohin es blicket,
In Höllenbildern ſein Vergehn.

Nun, da geſondert von der Spreue
Der Waizen iſt und ausgerauft
Das Unkraut, wird das Land auf's Neue
In edlem Läutrungsfeu'r getauft;
Um ſeine Fürſten rankt die Arme
Das Volk als eine treue Braut,
Daß es an deren Strahl erwarme,
Auf die ſein hoffend Auge ſchaut.

Jetzt, Fürſten, hört der Wahrheit Stimme!
Mit Schmeichelei iſt nichts gethan;
Wer nicht erbebt vor Euerm Grimme,
Der iſt allein der rechte Mann;
Ich zittre nicht am Lutherfeſte,
Ich red' in Luthers Donnerton;
Denn hab' ich Gott zur Burg und Veſte,
Dann ſprech' ich ſelbſt der Hölle Hohn?

Schreibt Euern Völkern nicht Befehle,
Die ſtolze Willkür nur erſchuf!
Schöpft das Geſetz aus ihrer Seele,
Und ſeid nicht taub für ihren Ruf!
Steigt von dem Eisgebirg hernieder,
Wo fern von ihnen Ihr gethront!
Der Kinder Liebe brennt Euch wieder,
Wenn Väter Ihr bei ihnen wohnt.

Saugt nicht aus ihrem Lebensmarke
Den letzten Saft mit Vampyrzug!
Vergönnt, damit der Sinn erſtarke,
Dem freien Geiſte freien Flug!

Führt nicht die alte Nacht zurücke!
    Zertretet ihre Rechte nicht!
Damit ſich gegen Euch nicht zücke
    Das Schwert, das ſonſt für Euch nur ficht!

O ſeht! Es blickt die Weltgeſchichte
    Erwartungsvoll nach Euerm Thron,
Und ſitzt, zu zeichnen die Berichte,
    Mit aufgehob'nem Griffel ſchon!
Wohlan! So ſtreuet guten Samen
    In's neugepflügte Feld der Zeit!
Seid groß! Und ſchmücket Eure Namen
    Mit Kronen der Unſterblichkeit! —

Doch ihr auch, Völker, hört! Errungen
    Iſt der erſehnten Freiheit Gut;
Ein großes Werk iſt euch gelungen;
    Nun wahret euch vor Uebermuth!
Fluch wilder Tiger Höllenrotte!
    Fluch dem, der es nicht redlich meint!
Denn das Geſetz — es ſtammt von Gotte;
    Wer ſein Feind iſt, iſt Gottes Feind!

Raſ't nicht in euern Eingeweiden
    Mit ſelbſtzerfleiſchender Begier!
Wer keine Feſſel will erleiden,
    Iſt Menſch nicht, iſt ein wildes Thier;
Seid unterthan den Obrigkeiten,
    Wenn ſie ein weiſer Sinn belebt,
Sonſt wird Der ein Gericht bereiten,
    Der Nationen ſtürzt und hebt!

Geſetz mag Volk und Fürſten binden;
    Es ſei das heilige Aſyl,
Wo ſie verſöhnt ſich wiederfinden;
    Dann ſtehn wir glücklich an dem Ziel!
Die Zeit — ſie geht mit Rieſenſchritten,
    Und läßt ſich nicht zurücke drehn,
Was ſie mit ihrem Blut erſtritten,
    Will ſie ſich nicht geſtohlen ſehn.

In Sachſen ward das Licht errungen;
    Hier war's, wo Luthers Wort entſprang,
Das bald von Millionen Zungen
    Durch alle Länder wiederklang;

Wo Guſtav Adolph einſt vergoſſen
Im Heldenkampf ſein theures Blut,
Woher ſich Strahlen ſtets ergoſſen,
Wie von der ew'gen Lampe Glut.

Hier, nein, hier darf's nicht finſter werden!
Hier ſoll die heil'ge Fahne wehn,
Zu dir die Weiſen rings auf Erden
Als löwenherz'ge Kämpfer ſtehn;
Kein Feind ſoll unſre Burg erſchüttern,
Sie ſteh, ein Fels, im Zeitenſturm,
Und in Gefahr und Ungewittern
Sei Mannheit unſer feſter Thurm.

Wie heute tauſend Lichter flammen,
Die Nacht erleuchtend, ſollen klar
Die Güter, die vom Himmel ſtammen,
Fortan uns leuchten immerdar:
Es lebe Religion und Wahrheit!
Der Freiheit Fackel ſtrahl' empor!
Und Alles flamm' in voller Klarheit,
Was ſeinen alten Glanz verlor!

## Das Oſterlied für Europa in ſeiner urſprünglichen Geſtalt.

(1831.)

Auferſtanden, auferſtanden
Iſt die ganze weite Welt:
Alles, Alles ſprengt die Banden
Von Italia bis zum Belt!
Auf iſt Frankreich, auf Saxonia,
Auferſtanden iſt Polonia;
Iren, Belgier, Schweizerland,
Alle haben ſich ermannt.

Alles will ſein Oſtern feiern,
Ganz Europa ſtrebt mit Macht,
Sich zum Leben zu erneuern
Nach der langen Todesnacht;

Aus dem Schlaf die Glieder rüttelnd,
Sack und Aſche von ſich ſchüttelnd,
Endet jede Nation
Nun die Zeit der Paſſion.

Ja, der Stein iſt aufgehoben,
Offen ſteht des Grabes Thür,
Der Allmächt'ge winkt von oben,
Und der Heiland geht herfür;
Und es ſammeln ſich die Jünger
Um den Höll'- und Todbezwinger;
Zu der Engel „Gloria“
Tönt der Welt „Hallelujah.“

Fegt den Teig nun aus, den ſauern!
Denn es naht das Weltgericht!
Nach der Faſten langem Trauern
Strahlet helles Oſterlicht!
Sonne lag in Finſterniſſen,
Und der Tempel war zerriſſen;
Doch ihr Strahl iſt wieder frei,
Und der Tempel baut ſich neu.

Nacht war es in Tages Mitte,
Und die Erde bebte laut,
Satan kam mit ſchnellem Schritte,
Und umfing ſie ſchon als Braut:
Doch ein Nordlicht*), o Mirakel!
Schwang zur Hochzeit ſeine Fackel,
Und es trat der Oſtertag
Bald dem großen Zeichen nach

Satan hat ſeit alten Zeiten
Vor dem Licht Antipathie,
Denn ſo oft er wollte ſtreiten,
Vor dem Licht beſtand er nie;
Jetzt auch floh er, Angſtſchweiß ſchwitzend,
Gottes Cherub folgte blitzend;
Speer und Schild brach ihm entzwei,
Mit der Hochzeit war's vorbei.

„Auferſtehen! Auferſtehen!“
Iſt der Zeiten Loſungswort:
„Weiter ſtreben! Vorwärts gehen!“
Tönt's im Süden, tönt's im Nord!

---

*) Das große Nordlicht zu Anfang des Jahres 1831

Wie dem alten Teſtamente
Mit dem Heiland kam ſein Ende,
Sinkt die Nacht, die „Rückwärts!“ ruft,
Vor dem Licht nun in die Gruft.

Den man ſah am Boden kriechen,
Der in Staub getretne Wurm,
Soll nun als ein Adler fliegen
Um der Freiheit Wolkenthurm;
Was gekränkelt und geflehet,
Glorreich ſei es nun erhöhet!
Freudig, wie nach Sieg ein Held,
Jauchze die erſtand'ne Welt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Ja, der Morgen bricht ſich Bahn,
Tauſend Lebensflaggen wehen
Auf dem Frühlingsocean;
Himmel, Meere, Luft und Erde
Horchen auf das große Werde,
Saat und Blume ſproßt hervor,
Und der Tag erſchließt ſein Thor.

Denn der Tag iſt König worden;
Mit der feuerfarb'nen Kron',
Strahlen ſchießend aller Orten,
Sitzt er auf dem Sonnenthron!
Eulen winſeln: „Rückwärts gehen!
Mit dem ſeh'nden Aug' nicht ſehen!“
Doch der ganzen Welt Geſang
Uebertönt den Leichenklang.

Auferſtehen, auferſtehen!
Deine Sklaven, Tyrannei,
Siehſt du all entfeſſelt gehen,
Und der Menſch iſt wieder frei!
„Nieder, Knechte!“ tönt's hier, „nieder!“
„Freiheit!“ klingt das Echo wieder,
„Ketten,“ klingt's von Pol zu Pol,
„Schnöde Ketten fahret wohl!“

„Auferſtehen! Auferſtehen!“
Völkerſtimme! Gottes Wort!
Ja, wo deine Fahnen wehen,
Reißt's im Allmachtsſturme fort!

Nennet nicht Verrätherhorden
Völker, die ſich klar geworden,
Die das Schwert für Freiheit ziehn,
Und wie Rom und Sparta glühn!

Auferſtehen, auferſtehen
Soll ein ſtarker, großer Sinn,
Und der mag wohl gern auch ſehen
Auf die alten Zeiten hin,
Wo noch menſchliche Titanen
Wandelten der Götter Bahnen,
Wo Prometheus aufwärts ragt,
Und dem Zeus zu trotzen wagt.

Auferſtehen! Auferſtehen!
Da, wo Pflicht iſt, ſei auch Recht!
Gleiche Wage ſoll beſtehen
Für den Herrn, wie für den Knecht;
Gunſt ſoll nicht den Spruch verrenken,
Gold ſoll nicht die Schaale ſenken;
Allen ein Geſetzesbuch,
Und dem Rechte ſchnellern Flug!

Auferſtehen! Auferſtehen
Soll der Handel aus der Gruft
Und mit freiem Schritte gehen
In der freien Gottesluft!
Sperrt ihr ihn in Pfahl und Schranken,
Wird der Wohlſtand ewig kranken:
Nur nach dem Beſitz und Stand
Steure Jeder in dem Land!

Auferſtehen! Auferſtehen
Soll das eingeſargte Wort!
Auf den großen Friedrich ſehen
Mögt ihr! Fluch dem Wahrheitsmord!
Preſſe, ja du vielgepreßte,
Werde frei zum Oſterfeſte!
Ende deine Geiſtklauſur,
Unbarmherzige Cenſur!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Tugend, Wahrheit, Pflicht und Recht!
Alles ſoll im Lichte gehen!
Noch iſt nicht die Welt ſo ſchlecht;

Dem nur ſcheint ſie eingeteufelt,
Der an Gott und Menſchen zweifelt,
Der ſein Thun in Nacht begräbt,
Weil er vor ſich ſelbſt erbebt.

Auferſtehn zu neuem Leben,
Adel, mit verjüngtem Haupt,
Das nicht Ahnen dir erheben,
Das allein Verdienſt umlaubt!
Stolz iſt nur der Gott der Thoren,
Wir ſind alle gleich geboren;
Der nur iſt der große Mann,
Der das Große leiſten kann.

Auferſtehen! Auferſtehen!
Fürſten, auferſtehn zum Licht!
Lernt vernehmen und verſtehen,
Was der Völker Stimme ſpricht!
Habt ihr denn ſo bös Gewiſſen?
Wollt ihr nicht, ihr werdet müſſen!
Auf denn, zaudert länger nicht,
Eh ein Aeußerſtes geſchicht!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Mancher wird in dieſem Jahr
Schon im Lenz zu Grabe gehen!
Manche tapfre Löwenſchaar
Wird ſich für ihr Auferſtehen
Bald in Todes Armen ſehen!
Doch es grünt, was ſie erwirbt,
Und ſie lebt, auch wenn ſie — ſtirbt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Du auch Deutſchland, ſollſt in Erz
Ritterlich gewappnet gehen,
Als Europa's edles Herz!
Von dem großen Oſterfeſte
Nimm das Gute, nimm das Beſte!
Strebe nach dem eignen Ziel!
Werde nie der Fremden Spiel!

Auferſtehen, auferſtehen
Laß die Maid Polonia,
Die ſich lang gebeugt geſehen,
Juß Europa's, Ruſſia!

O Gigantin, ſchone, ſchone!
Tritt, ach tritt um einer Krone
Blut- und thränenvollen Raub
Nicht ein edles Volk in Staub!

Haſt du doch ein Stern geſchimmert
In der großen Völkerſchlacht,
Haſt des Halbmonds Burg zertrümmert
Und ein Hellas frei gemacht!
Die du Völker konnteſt retten,
Schmiede nicht nun ſelbſt in Ketten!
Aller Größe Kranz erringt
Größe, die ſich ſelbſt bezwingt!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Alles, was das Kreuz gedrückt,
Soll nun triumphirend gehen,
Mit dem Siegerkranz geſchmückt!
Nach Erniedrigung Erhöhung,
Nach Begräbniß Auferſtehung!
Und der weggeworfne Stein
Soll des Baues Eckſtein ſein!

Ach, noch iſt der Bau Ruine
Und der Nektar Gallentrank,
Moder nagt ſchon an der Grüne,
Und Geſundheit ſelbſt iſt krank!
Noch iſt — grauſiges Verhängniß!
Dieſe Welt nur ein Gefängniß,
Wo der Gute ſitzt in Nacht,
Und der Schlechte ſchwelgt und lacht.

Ja, das ganze Weltgewimmel,
Wie es durcheinander brauſt,
Iſt ein höllenvoller Himmel,
Wo der Druck, die Schmach nur hauſ't;
Denn die Tugend iſt geächtet,
Und die Freiheit iſt geknechtet;
Weisheit wird der Narren Spott,
Und der Teufel nennt ſich Gott!

„Auferſtehen! Auferſtehen!“
Echo, donnr' es fort und fort
Ueber Feld und Thal und Höhen
Das gewalt'ge Oſterwort!

Donnr' es in des Herzens Räume!
Donnr' es in des Schlafes Träume!
Wie des Weltgerichts Gekrach
Donnre, donnre Alles wach!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Doch an Gotte haltet feſt!
Denn nur Gutes kann beſtehen
An dem großen Oſterfeſt!
Nach dem grünen Donnerstage
Folgt noch oft Charfreitagsklage;
Schwindelt nicht auf eurer Bahn!
Anarchie hat Tigerzahn!

Auferſtehen! Auferſtehen!
Aber nicht zur Anarchie!
Gott kann Throne laſſen ſtehen,
Gott allein erſchüttert ſie!
Edle Lenker ſoll man achten,
Und ſich ſelbſt zu beſſern trachten;
Gute Formen retten nicht,
Wenn's an gutem Geiſt gebricht.

Auferſtehen! Auferſtehen!
Freunde, groß iſt unſre Zeit,
Wie man ſie noch nie geſehen,
Groß mit Oſterfreud' und Leid!
Spreng', Europa, denn die Riegel!
Schwing' den kühnen Adlerflügel!
Juble bald in's Morgenroth:
„Wo iſt nun dein Stachel: Tod?"

# Pfingſtlied für Europa.

Und nun wird und muß es tagen,
Denn das Pfingſten iſt nun da,
Um der Blitze Flammenwagen
Rollt der Donner „Gloria“!
Strahlenoceane wogen
In dem blauen Firmament,
Flammen ſchießt der Aetherbogen,
Und das Herz der Erde brennt.

Liebend blickt zum Sol die Erde,
Denn ſein Auge ſtrahlt ihr Glanz,
Daß ſie ſeine Gattin werde,
Flicht er ihr zum Feſt den Kranz;
Laub und Blumen ſtreut er nieder,
Glüht ſie an mit Kuß auf Kuß,
Sendet Millionen Lieder
Seiner holden Braut zum Gruß.

Ja, das Pfingſten iſt erſchienen
In der hellen Sonnenpracht,
Haine, Fluren — Gräber grünen,
Und zum Tag wird ſelbſt die Nacht;
Tauſend Himmelsfeuer lodern
Durch die Adern der Natur,
Und aus den verjüngten Modern
Tönet eine Stimme nur.

Pfingſten lodert auch im Herzen,
Pfingſten glüht im Geiſterland,
Hier auch einen tauſend Kerzen
Ihren ungeheuern Brand;
Denn ein Brauſen ward vernommen,
Wie ein Sturm, und in die Welt
Iſt der Geiſt herabgekommen
Aus dem hohen Himmelszelt.

Alle ſprechen nun mit Zungen,
Tauſendſtimmig ſchwingt das Wort,
Aus den Feſſeln losgerungen,
Sich im Echo fort und fort;

Voll des Gottes ſind ſie alle,
Der aus ihrem Munde ſpricht,
Und der mit Poſaunenſchalle
Predigt Freiheit, predigt Licht!

Ja, nach allen Regionen
Ziehen die Apoſtel frei,
Schleudern Blitze nach den Thronen
Der erſchrecknen Tyrannei;
Und man ſäh ſie gern erliegen,
Wünſchte ſie auf ewig ſtumm;
Doch ſie kämpfen und — ſie ſiegen
Mit dem Evangelium!

Denn es hält ſie Gottes Rechte,
Und ſie rufen ihren Spruch:
„Werdet nicht der Menſchen Knechte!“
Pochend auf das heil'ge Buch;
Mit Verwund'rung iſt zu ſehen,
Wie ſie all von Land zu Land
Sich erkennen und verſtehen
Und im Geiſte ſind verwandt.

Hört nicht Jeder ſeine Sprache?
Frankreich, Deutſchland, Albion,
Welſchland, Polen — einer Klage,
Eines Freiheitsliedes Ton —
Donnernd hier, und dort nur flüſternd,
Hier mit Schmerzen, dort mit Luſt,
Singen alle, ſich verſchwiſternd,
Singen ihn aus voller Bruſt.

Nur der Finſterniß Gelichter
Spottet höhniſch des Vereins,
Zieht ſataniſche Geſichter,
Ruft: „Sie ſind voll ſüßen Weins!“
Doch, gleich Petrus, ohne Bangen,
Zeug' ich, daß ſie nüchtern ſind;
Aber ihr ſeid gift'ge Schlangen,
Denn ihr wünſcht uns lieber blind!

Von dem Geiſte laßt mich ſingen!
Laut wie Sturm und Wogendrang,
Stark wie Glock' und Orgel klingen,
Brauſe, donn're mein Geſang!

Schreckensmelodie dem Wichte,
Jubelton der guten Schaar,
Mach' er Satans Reich zu nichte
Und die Wahrheit offenbar!

Von dem Geiſte laßt mich ſingen!
Denn auch mich durchzuckt der Geiſt,
Den die Hölle nicht kann zwingen,
Der die Kett' in Stücke reißt;
Ja, ich ſag' Euch frei und offen,
Noch iſt Finſterniß um Euch!
Doch wir wiſſen, was wir hoffen,
Und — wir ſtehn den Felſen gleich!

Wenn wir ſtets den Ruf erneuen
Nach der Menſchheit heil'gem Recht,
O der Schmach! Das nennt ihr „ſchreien?"
Ihr entwürdigtes Geſchlecht!
Sklavenſinn hat euch geboren,
Der mit euch nun lebt und ſtirbt:
Schämt euch, Knechte! Feile Thoren,
Die ihr nur nach Hofgunſt zirpt!

Freies Wort bringt euch Entſetzen,
Wahrheit flieht ihr wie die Peſt,
Lug und Trug ſind eure Götzen,
Schmeicheln euer Opferfeſt;
Feinde ſeid ihr Alles, Alles,
Was die Schritte vorwärts lenkt,
Mörder jedes beſſern Schalles,
Fürchtet Jeden, welcher — denkt.

Säh't die Zeit in ew'gem Gähnen
Wiederkäu'n ihr Einerlei
Lieber — ſcharret gleich Hyänen
Aus der Gräber Schlund auf's neu
Die begrab'nen Moderleichen,
Putzt und balſamirt ſie ſein,
Daß ſie den Lebend'gen gleichen; —
Doch nur Narren trügt der Schein!

Augen haben wir und ſehen;
Traurig muß der Freiheitsfreund
Vor der Schaar der Knechte ſtehen,
Die ſein Wahn ſich gleich vermeint;

Muß es hören und erröthen,
Wenn ſie bitten um den Mord
Für die halberwachten Reden,
Für das kaum geborne Wort!

Und dem eiteln Stolze fröhnen
Sieht er Tauſend um ſich her
Von des Vaterlandes Söhnen,
Kalt an Geiſt, an Herzen leer;
Sieht ſie nur ihr Ich berathen,
Und ſo rankt das Unkraut ſich
Um die hoffnungsvollen Saaten,
Und das Volk trifft Natterſtich.

„Freiheit!“ flehen eure Brüder;
Doch von euerm Brudermund
Hallt das Echo „Ketten!“ wieder;
Bürger, iſt das unſer Bund?
Den Verirrten zu vergeben —
Sollten ſie Verirrte ſein —
Fordert Menſchlichkeit — ſelbſt Löwen
Ueben Großmuth und Verzeihn!*)

---

*) Dieſe Stelle verdiente wohl auch jetzt (Juni 1845) von den Luzernern beherzigt zu werden.

Und ihr wollt die Strenge ſchärfen,
Deren Spruch ſie niederbeugt?
Wollt die Todeslooſe werfen
Ob dem Haupte, das euch gleicht?
Seid ihr Chriſten? Seid ihr Bürger?
Seid ihr aus des Volkes Zahl? —
Nein, ihr ſeid nur blut'ge Würger!
Wölfe ſeid ihr allzumal!

Ja, ich will es euch verkünden,
Das — das iſt kein guter Geiſt,
Der, vergeſſend eigner Sünden,
Brüdern Tigerzähne weiſt;
Der aus ihren Leichenſteinen
Nach dem Thron ſich Stufen baut,
Und, wenn ſie um Gnade weinen,
Mit dem Schwert nach ihnen haut!

O der Geiſt iſt eine Taube,
Nicht ein Geier, der zerfleiſcht;
Reinheit, Sanftmuth, Liebe, Glaube
Sind die Perlen, die er heiſcht:

Doch die Edelſteine liegen
In dem ſumpfigen Moraſt,
Wo die Kröten ſie umkriechen
Und des Roſtes Zahn ſie faßt.

Fürſten, Ihr, auf Euren Thronen,
Fürſten, wandelt vor dem Herrn!
Niſten Schlangen in den Kronen,
Dann iſt ſeine Hülfe fern!
Und die Berge werden ſpeien,
Daß das Firmament erklingt,
Und die Völker werden ſchreien,
Daß der Tod aus Gräbern ſpringt!

Flicket nicht auf neue Kleider
Weggewerf'ner Lumpen Reſt!
Legt ſie weg die morſche Leiter,
Denn ſie hält nicht wieder feſt!
Nicht Ariſtokraten geben
Euch der Wahrheit Stimme kund,
Die dem Volke widerſtreben,
Nimmer flechten ſie den Bund.

Laſſet keinen Vorwand gelten,
Der dem Volke ſtiehlt ſein Recht!
Sichtet Eure wahren Helden!
Liebt den Freien, haßt den Knecht!
Laſſet, Euer Werk zu krönen,
Laßt, ach, laſſet endlich doch
Frei das freie Wort ertönen!
Löſet das verhaßte Joch!

Denn ein Volk, das nicht darf ſprechen,
Es verdient ſein Daſein nicht!
Stets wird Wahrheit da gebrechen,
Wo die Lüge hält Gericht;
Ach, das Herrlichſte muß ſterben,
Das dem Genius entblitzt,
Wo mit mordendem Verderben
Ein erkaufter Cenſor ſitzt!

Freiheit! Für die Preſſe Freiheit!
Laßt mich's rufen fort und fort!
Keinen Lug! Nicht alte Neuheit!
Treue dem geſprochnen Wort!

Könnt' ich's mit Poſaunenſtimme
Schmettern doch vom höchſten Thurm!
Könnt' ich brauſen es im Grimme,
Wie der Donner brauſ't im Sturm!

Doch genug! Empor die Seelen!
Mach' es Gott nach ſeinem Rath!
Seine Hülfe wird nicht fehlen,
Sein iſt jede gute Saat!
Ein't euch denn in allen Zonen
In des Geiſtes Feuerdrang!
Stimmet ein, ihr Nationen,
Stimmet ein zum Pfingſtgeſang:

„O heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung ſein!
Ach, komm zu uns hernieder!
Europa ruft, nach Dir gewandt,
Dich ruft auch unſer Vaterland;
O höre unſre Lieder!
Eine, reine
Unſre Sinnen vom Beginnen
Böſer Werke,
Gib zum Guten Luſt und Stärke!

O Geiſt der Weisheit, ſei nicht fern,
Geh auf du ſchöner Morgenſtern
Des Lichtes und der Wahrheit!
Ergieß aus deinem Strahlenkranz
In alle Seelen hellen Glanz
Der rechten Himmelsklarheit!
Glühe, blühe,
Leucht' uns immer! Schwinde nimmer!
Ohne Wolke
Strahle jedem Erdenvolke!

Du Geiſt der Liebe, ſenke dich
In unſre Herzen kräftiglich,
Und mach' ſie ganz zu Flammen,
Vertreib der Zwietracht böſen Geiſt,
Der Alles auseinanderreißt,
Halt' Volk und Fürſt zuſammen!
Leite beide
Auf dem Pfade deiner Gnade
Zu dem Rechten!
Laß Vertrau'n Vertrau'n umflechten!

O Geiſt des Friedens, Labungsthau,
Ergeuß dich auf des Landes Au,
Laß Flur und Saaten lachen!
Des Krieges Wetter zieh'n daher,
Und manches Volk erſeufzet ſchwer,
Wo ſeine Donner krachen!
Ende, wende
Aller Orten blut'ges Morden!
Laß nach bangen
Stürmen deine Sonnen prangen!

Man ruft dich, Geiſt, allüberall
Mit Orgelton und Glockenſchall
Aus tiefſtem Herzensgrunde;
Es ſeufzt die ganze Chriſtenheit
Nach dir zu dieſer Pfingſtenzeit,
Ach, bleib mit uns im Bunde!
Heitre, läutre
Unſre Herzen mit den Kerzen
Deiner Gluten!
Denn Gott iſt nur Gott des Guten!

# Washington.

## Eine lyriſche Phantaſie zu Washingtons hundertjährigem Geburtsjubiläum.

Wo Chimboraſſo's Rieſenhaupt
Aus Wolkenſchleiern niederſieht,
Wo endlos Wald an Wald ſich laubt,
Wo ſeengleich der Plata zieht,
Wo von den Anden wutherfüllt
Der Orellana niederbrüllt
Und ſich zur Rieſenſchlange macht,
Die unſrer Ström' als Bächlein lacht;
Wo Niagara zornberauſcht
Den Himmel mit der Erde tauſcht;
Und Donner, der in Lüſten grollt,
An ihrem Buſen niederrollt; —
Dahin, dahin — nach jenem Land
Wo Berg und Wald und Fluß Gigant,
Wo die erhabene Natur
Ein großer Freiheitstempel nur,

Dahin auf aarbeſpanntem Wagen
Soll Phantaſie die Seele tragen!

Der Flug beginnt — die große Wüſte
    Des Meers empfängt mich — vor dem Blick
Verkleinert ſich Europa's Küſte,
    Sie wird zum Punkt — ſie weicht zurück; —
Nun iſt mir wohl — entrückt der Sphäre,
    Die Halbheit nur und Eckel zeugt,
Fühlt ſich der Geiſt befreit von Schwere,
    Und wirft hinweg, was ihn gebeugt;
Des Oceanes Rieſenſtöße
    Trägt ihn auf ſtillen Wogen fort,
Und ſpricht von Hoheit und von Größe
    Zu ihm ſo manch Orakelwort;
Jetzt ſteigt aus ſeinen blauen Wogen
    Der Vorwelt Genius herauf,
Jetzt wird die Seele fortgezogen
    In ferner Zeiten Sonnenlauf.
Er murmelt mir aus ſeinen Tiefen
    Mit wunderbarer Stimmen Chor,
Und die ſo manch Jahrtauſend ſchliefen,
    Die Schrecken ſteigen wach empor;
Ein ſchwarzer Punkt! — Er wird zum Wetter!

Das heitre Blau verſchlingt die Nacht,
Aus Todesſtille wird Geſchmetter,
Und alles tobt und blitzt und kracht;
Und Wellen kämpfen mit den Wellen,
Ich ſehe Fels an Felſen ſtehn,
Und Schiff' an Schiffen ſich zerſchellen
Und Steuermänner untergehn!
Und in den gräßlichen Momenten
Heult Himmel, Erde, Meer und Luft:
„Es iſt vorbei! Wir ſollen enden,
Sink hin, o Welt, in deine Gruft!"

Doch, wunderliche Phantaſieen,
Was webt ihr mir für Nachtgebilde!
Die Sonne lacht, die Wellen ziehn
So friedlich ſtill dahin und milde!
Und! ſieh Dort aus der Inſel Chor
Tritt ſchön den überraſchten Blicken
Kolumbus junge Welt hervor!

O nie empfundenes Entzücken!
O Anblick neuen Lebens voll!
Wie hebſt du die berauſchte Bruſt
In heil'ger Ahnung Stromgeroll

Auf Flügeln fort von Luſt zu Luſt!
Hier endlich am erſehnten Ziel
Hier ſchlürfſt du frei'rer Lüfte Spiel!
Hier darf dir gleich des Sturmes Sauſen
Geſang aus tiefer Seele brauſen,
Frei, kühn, ſtark und gedankenvoll,
Wie er noch nie dem Geiſt entquoll!
Hier lauert nicht des Argwohns Ohr,
Hier lauſcht nicht des Spiones Blick,
Und trägt nach der Paläſte Thor,
Was ihm verrieth ſein Späherglück!
Hier ſitzt kein Cenſor zu Gericht,
Der Adlergeiſtern Urtheil ſpricht,
Hier ſtehn des Volkes freien Wegen
Nicht Speer und Bajonett entgegen,
Hier gilt nur das Verdienſt allein
Und keines hohlen Adels Schein;
Hier rauſcht der Handel wie das Meer
Mit frohen Wellen hin und her,
Hier von der Wahrheit Himmelsſitz
Schwingt frei der Redner kühnen Blitz!
Hier aus des Ueberfluſſes Horn
Strömt ſtillen Pflanzern Obſt und Korn,

Und Stadt an Stadt ſchlingt ſich zum Kranz
Wie junger Frühlingsroſen Glanz!

Und welcher göttergleiche Held
Erſchuf die himmelvolle Welt?
Wer ſprach das große Wort hier aus:
„Die Erde iſt ein freies Haus!“
Wer riß des Kerkers Mauern nieder?
Wer gab der Menſchheit glutbeſeelt,
Prometheus gleich, die Menſchheit wieder,
Nachdem ſie lang ſich ſelbſt gefehlt?
Wer ſpornte zu dem Rieſenſchritte
Das hingetret'ne Wurmgeſchlecht,
Daß mit des Löwen Donnertritte
Empor es ſprang zu ſeinem Recht?
Weß Pinſel hat mit Flammenlichtern
Das ideale Bild gemalt,
Das, kaum geträumt von trunk'nen Dichtern,
Hier Wirklichkeit und Leben ſtrahlt?
Das Fratzen knechtiſch feilen Spottes,
Das froſtigem, ſervilem Witz
Entgegenſchwingt, wie Feuer Gottes,
Der Widerlegung hellen Blitz?

Wer hat Kolumbia's Glück erdacht,
Und es ſo groß und frei gemacht?

Hell ſtrahlſt du in Europa's Nacht
Herüber, doch dem Blick noch fern,
Washington, edler Freiheitsſtern!
Kolumbia lebt in deinen Schimmern,
Die leis nur erſt Europa flimmern!
— Die Tochter prangt im Glanzgefunkel,
Die Mutter weint in ödem Dunkel,
Und blitzt ihr auch ein Licht einmal,
Schnell ſtirbt in Nacht der ſüße Strahl,
Die Wolken kommen angezogen,
Und ihre Hoffnung iſt betrogen.

Doch Mutter, ſei nicht hoffnungslos!
Die Welt wird ewig wieder groß!
Es kann, was klein war und gemein,
Bald ſtolze Himmelsceder ſein!

Nie ruhn die ſchaffenden Gewalten,
Und aus der ew'gen Tiefen Schacht,
Steigt, wo die Würmer Mahl gehalten,
Das Leben auf in voller Pracht!

Ein Flammen-Aar begräbt die Sonne
    Sich täglich in die Dunkelheit,
Der täglich früh in junger Wonne
    Den ſtolzen Strahlenflug erneut;
So ſchlafen geht die Welt in Räumen,
    Dann holt ſie in Momenten nach,
Was ſie geſchienen zu verträumen,
    Und Nächten folgt ein großer Tag. —
Die ihr der Menſchheit edeln Garten
    Und goldner Bildungsſaaten Reich,
Statt ihrer Keime treu zu warten,
    Durchwühlet, wilden Ebern gleich, —
Erob'rer, weg aus meinen Blicken!
    Tyrannen, die ihr Netze nur
Gewebt, um Sclaven zu umſtricken
    Und zu ermorden die Natur!
Hier, hier in dieſen heil'gen Auen,
    Wo nur die Freiheit Königin,
Soll eures Bild's geſpenſtiſch Grauen
    Verbannet ſein aus Herz und Sinn! —

Ich flog nach einem hohen Berge,
Sah Meer' und Länder unter mir,
Das Kleine ſank mir wie in Särge,
Und einem Gotte glich ich ſchier!
Ich ſah die Seen der Saatenfelder
Im Abendſonnenglanze glühn,
Und wimpelreiche Maſtenwälder
Um thurmbekränzte Städte blühn;
Das All war feierlich verſchönet,
Und lächelnd bei die Stadt zu Fuß,
Die deines Namens Echo tönet,
O Washington, mir Abſchiedsgruß;
Es dämmerte um Flur und Matten,
In Schleier hüllte ſich der Hain,
Und tief und tiefer ſank der Schatten
Des Abends in die Welt herein.
Todteinſamkeit ward aus Gewimmel,
Die Stille nahte leis und ſacht,
Und endlich kam ſie von dem Himmel
Herab die grenzenloſe Nacht.
Doch horch! Welch wunderbares Klingen?
Iſt das nicht heil'ger Glockenklang?
Und Jubellieder hör' ich ſingen,
Und Strom und Wald wird zu Geſang?

Und Fackelzüge ſeh' ich wallen,
Und Freudenfeuer glühn empor,
Und einen Namen hör' ich ſchallen
In tauſendfacher Stimmen Chor!
Washington! rufen Glocken nieder!
Washington! brennt's im Flammenſchein!
Washington! tönt es durch die Länder!
Washington! jauchzen Thal und Hain!
Hoch feiern ihn Kolumbia's Söhne
Den Jubeltag, der dich gezeugt,
Washington, dem an Glanz und Schöne
Kein Kaiſer und kein König gleicht!

Ha, welch berauſchendes Entzücken
Dringt mir zum Geiſt durch Aug' und Ohr?
Was will der Erde mich entrücken?
Welch Rieſenbild ſteigt mir empor?
Was rauſchet aus der Eiche Wipfel
Wie Geiſterton, hier, wo allein
Ich träumend auf des Berges Gipfel
Verloren ſteh' in Phantaſei'n?
Wer biſt du, flammender Koloß,
Der du ſo ſternenhoch und groß

Mir ſchweigend gegenüber ſtehſt
Und Schauder auf mich niederwehſt?
Wer biſt du, majeſtätiſch Bild,
So ernſt zugleich, und doch ſo mild?

Ich ſeh' ihn an — er redet nicht,
Der, ob er ſchweigt, ſo viel doch ſpricht! —
Die Größe flieht der Worte Ton,
Ihr heil'ger Anblick redet ſchon! —
Ich kenne dich! Wie faßt und reißt,
O Einz'ger, mich dein großer Geiſt!

Du biſt's, Washington, edler Töpfer,
Der du erſtarrten Thon belebt,
Und einer neuen Welt als Schöpfer
Der ew'gen Jugend Kranz gewebt!
Erob'rer ſchufen Wüſten nur
Und großer Trauerſpiele Bühnen,
Doch deinem Plan entſprang die Flur,
Wo Blum' und Lenz unſterblich grünen!
Tyrannen erndteten den Fluch
Im Staub getret'ner Nationen;
Dich krönt in der Geſchichte Buch
Die herrlichſte der Lorbeerkronen!

Du ſangſt als Freiheitsphilomele
    Dem Vaterlande Frühlingston,
Und ſprachſt mit ſtarker Löwenſeele
    Den alterſchwachen Drängern Hohn!
Du griffſt als Mann und Held zum Schwerte,
    Und warfſt als Zwerg den Rieſen hin;
Dann riefeſt du dein großes „Werde“
    Mit eines Gottes hohem Sinn!
Begierig nicht nach goldnem Lohne,
    Als du dein Heldenwerk vollbracht,
Verſchmähteſt du die Herrſcherkrone,
    Mit ihres eiteln Schimmers Pracht;
Der Wahnſinn glückberauſchter Sieger
    Drang nicht in deinen Weisheitswort,
Am Friedensthore ſtarb der Krieger,
    Und lebt' als Volksbeglücker fort!
Sinkt hin, die ihr vom Sturm getragen,
    In fluchumheulter Majeſtät
Durch Länder fahrt auf Sichelwagen
    Und Binſen gleich die Völker mäht!
Sinkt hin vor ihm in Staub, Despoten,
    Die ihr auf Leichenbergen ſteht,
Wo neben euch Verweſungsoden
    Aus Mill'onen Schädeln weht!

Euch ſegnet keine fromme Lippe,
Und euch beweinet kein Gedicht,
Wenn eurer Thaten Schmachgerippe
Auf's Rad die Weltgeſchichte flicht!
Sinkt hin auch ihr, die weder böſe
Noch gut, gemeine Halbheit lähmt,
Und ſehet hier ein Bild der Größe,
Das euer goldnes Nichts beſchämt! —

Ha, rings umher Geſang und Schall,
Und Wonnejubel überall!
Und Flammen ſprühn,
Und Herzen glühn,
Und größer ſteigt und größer immer
Mit hellerem und heller'm Schimmer
In fernere und fern're Fernen,
Washington, dein Gigantenbild mir nach den Sternen!
Da faßt den Dichter heil'ge Wuth,
Sein Auge rollt in Flammengluth,
Und nach Europa's fernem Strand
Mit ſeiner Lyra hingewandt
In markzerſchneidendem Akkord
Ruft er ihr zu das Donnerwort:

„Wach auf! Wach auf! Die Stimme tönt,
Von der des Weltalls Tiefe dröhnt!
Aus blitzgeborſt'ner Wolken Saum
Erklingt's mit ſchmetterndem Gekrach:
„Vorüber iſt der lange Traum!
Ihr Menſchenkinder werdet wach!“
Aus ew'gen Moderſchlünden hallt's,
Aus himmliſchen Poſaunen ſchallt's,
Und thut mit tauſendfachem Mund
Des Herren Rath und Willen kund!
Vorüber iſt die alte Macht,
Verlorenes iſt wiederbracht!
Bewahret euer göttlich Recht
Und werdet nicht der Menſchen Knecht!
Erkämpft der Freiheit edeln Hort,
Und ſchafft den Geiſt der Lüge fort!“

Ha, durch das Fernrohr der Geſichte
Sieht ſchon mein Blick die Nebel fliehn,
Und hell in jungem Roſenlichte
Milchſtraßen neuer Welten ziehn!
Es ſchreitet ihm als Herold ſchönern Glückes
Der Ahnung Morgenroth hervor,
Und aus dem Sandkorn-Punkt des Augenblickes

Steigt ihm der Zukunft majeſtät'ſcher Dom empor!
In kochender Veſuve Flammenrachen
Sitzt Nemeſis, die Augen rollend da,
Und ſchleift die Dolche unter Donnerkrachen,
Und murmelt leis: mein großer Tag iſt nah!
Europa's Eiche hebt den ſturmdurchbrauſten Wipfel nach den Sternen
Und wird zum ſchreckenden Gigantenbaum,
Und Nähe wird aus allen Fernen
Und Wahrheit wird aus jedem Traum!

## Vaterunſer des neunzehnten Jahrhunderts.

Motto:

„Allen, die gezweifelt und gerungen,
Sei das grauſe Lied geſungen!“

Vater! — Vater? — — Soll ich ſo dich nennen,
Der du Millionen riefſt an's Licht,
Denen Thränen in den Augen brennen,
Deren Herz der Qualen Dolch durchſticht?
Ach, woran ſoll dich dein Kind erkennen,
Wenn es betet, und du hörſt es nicht? —
Und doch ruft das ganze Weltgewimmel:
„Vater unſer, der du biſt im Himmel!“

Vater! — Ach, es dringt ſo ſanft zum Herzen,
Wenn die Lippe lallt den ſüßen Ton,
Himmelswonne wird aus Höllenſchmerzen, —
„Vater!“ ſtöhnt auch der verlorne Sohn,
Und in ſeine Nacht erſtrahlen Kerzen,
Hebt er ſeinen Blick zu deinem Thron.
Eitler Trug! Du biſt kein Vater! Alle
Täuſcht der Name mit dem bloßen Schalle!

Zertret'ner Völker Geheul ertönt,
Der Welt zerriſſ'ne Seele ſtöhnt,
Altar und Kirche ſtehen leer,
Der Donner brauſ't dein Lob nicht mehr,
Es rauſcht's nicht mehr der wallende Strom
Dumpf tönt die Glocke vom hohen Dom,
Gleichgültig ſummt der Choral an's Ohr,
Der einſt die Seele trug empor;
Der Frühling, ſonſt ein ſichtbarer Gott,
Wird vor dem Weltenherbſt zu Spott,
Und alle Wonnen, die wir ſehn,
Sind Roſen, die auf Gräbern ſtehn.
Der Geiſt iſt wüſt, das Herz iſt kalt,
Das Lied vom Glauben iſt verhallt,
Und aus der tiefſten Seel' herauf
Quillt nicht ein Tröpfchen Andacht auf;
Der alten Zeit Religion
Verachtet der neuen Tage Sohn,
Und grinſend ruft die ganze Erde:
„Dein Name nicht geheiligt werde!"

Begraben liegt die Welt in Modern,
Todt iſt das höhere Gefühl,
Der Wahrheit Flamme ſoll nicht lodern,

Und Eide ſind der Winde Spiel;
Das Auge ſoll den Tag nicht ſehen,
Der Mund Gedanken Wort nicht leih'n,
Die Uhr des Lebens ſoll nicht gehen,
Die Sonne nicht die Sonne ſein!

Ward über Sternen je etwas beſchloſſen,
So war's gewiß der Mord des Rechts;
Aus Lug und Laſtern ſollte ſproſſen
Der Fluch des menſchlichen Geſchlechts.

Das war der ew'ge Rath; ihn läßt
Das tollgeword'ne höchſte Weſen
Aus manchem großen Opferfeſt
In der Geſchichte Blättern leſen!

Der große Plan von Glück und Licht —
Wo iſt die Fabel? Wir finden ſie nicht!
Es iſt kein Reich, das kommen mag;
Es iſt nur Nacht! Es iſt kein Tag!
Drum, thörichte Sünder, thörichte Fromme,
Betet nicht ferner: „Dein Reich komme!"

Der Zufall nur erſchuf die Welt,
Und hier, wie überm Sternenzelt,

Iſt weder Weisheit, Glück, noch Heil
Verfluchter Myriaden Theil;
Der Aufſchwung nach dem Ideal
Belohnt mit grimmer Höllenqual,
Und jeder Flug nach hohem Ziel
Gebiert ein neues Trauerſpiel.

Den Einzelnen, der ſich erhebt,
Zerpeitſcht der Dämon auf jedem Schritt,
Die Völker, die der Geiſt belebt,
Zerſtampft des rohen Schickſals Tritt!
Wer ſoll noch bitten bei all dem Wehe:
„Dein Will' auf Himmel und Erden geſchehe?“

Die Saaten wogen, die Traube winkt,
Es weiden die Heerden im Thal,
Und der Baum mit den goldenen Früchten blinkt
Im lachenden Sonnenſtrahl!

Ach, aber umwogt von dem Segensmeer
Hungern die Nationen umher;
Den Erkor'nen gehört der Segen an,
Die Andern haben nicht Theil daran!

So mancher Edle ſchleicht verlaſſen,
Und weiß vor Pein ſich nicht zu faſſen,
Für blut'ge Thränen, die er weint,
Iſt ringsum jede Bruſt verſteint.
Er betete in ſeiner Qual
Vergebens viele tauſendmal,
Blickt, weil er nicht mehr beten kann,
Nun ſprachlos nur noch himmelan,
Und ringt die Hände verzweiflungsvoll,
Und weiß nicht, was er beginnen ſoll.
Er hat gethan das Seine treu
An jedem Morgen friſch und neu,
Und ſieht des Wichtes Ueberfluß,
Indem er troſtlos darben muß.
Und laut antwortende Melodei
Gibt Echo ſeinem Jammerſchrei,
Tauſende ſtimmen Tauſenden bei:
„Gib uns nicht unſer täglich Brod!
Gib uns den Tod!"

Schwach und gebrechlich ſind wir alle;
Geſchrieben ſtand im ew'gen Buch
Mit Flammenſchrift ſeit Adams Falle
Beim Namen „Menſch" der Name „Fluch;"

Verläumdung, Feindſchaft, Zorn und Hader
Entflammen uns zur Tiegerwuth,
Und bis in unſre kleinſte Ader
Durchrollt uns ein vergiftet Blut.

Dorten ziſcht des Neides Schlange Tadel,
Hier beſchimpfen Schurken Seelenadel,
Einer gönnt dem Andern kaum die Luft,
Nächſter dürſtet nach des Nächſten Falle,
Bruder zeigt dem Bruder Zahn und Kralle,
Und dem Freunde gräbt der Feind die Gruft.

Und die Sünde läßt nicht ruhig ſchlafen,
Auf dem Fuße folgen ihr die Strafen,
Jeder Tag gebiert ſein Weltgericht;
Jeder Fehltritt wird ein Wurm dem Herzen,
Jedes Laſter Folterbank der Schmerzen,
Die den Körper, die den Geiſt zerſticht.

Wenn wir Leid, Verzweiflung, Tod, getragen,
Was erwartet uns in jenen Tagen?
Strafe? — Doppelt? — Ha, Tyrannenhuld! —
Wird der Qual genug doch *hier* gelitten! —
Darum laſſet uns nicht länger bitten:
„**Ewiger vergib uns unſre Schuld!**“

Ha, wieder ſchneidet an mein Ohr
Ein Mißton grell und dumpf hervor!
Er dringt mit ſinnbethörender Macht
So recht herauf aus tiefſter Nacht:

„Durchlitten hab' ich alle Qual,
Durchzählet aller Leiden Zahl,
Durchlaufen aller Schmerzen Pfade,
Geſtrandet bin ich an jedem Geſtade;
Des Unglücks weites, weites Land
Es iſt mir durch und durch bekannt,
Kein Weg des Elends zieht ſich hin,
Den ich nicht ſchon gegangen bin;
Da ſteht kein Dorn, der mich nicht ſtach,
Kein Fels, der meine Kraft nicht brach,
Da ziſcht keine Schlange, deren Gift
Mein Herz zum erſtenmale trifft;
Da iſt kein Weh, kein Fieberbrand,
Den ich nicht zuckend ſchon beſtand!“

„Aber im Dunkel dort welch ein Winken?
Haufen von Golde ſeh ich erblinken,
Und den Beſitz verleiht mir Gewalt;
Wuth und Verzweiflung, die raſchen Dämonen,

Locken, verſprechen, mich reich zu belohnen —
Ha, und zum Raub iſt die Fauſt mir gekrallt!“

Die Stimme findet Wiederhall,
Was Einer will, das wollen All’.

Hörſt du der ergrimmten Völker Ton,
Die, über Vermögen verſucht, nun drohn?
Sie flehten mit hochgehobenen Armen
Zum Himmel jahrelang um Erbarmen;
Jedoch der Himmel ließ ſie beten,
Um tiefer nur in den Staub ſie zu treten;
Kein Gott will mehr herniederblicken,
Den Teufel nur ſieht man gräßlich nicken.

Kein Ende ſehn ſie ihrer Verſuchung,
Drum beten ſie nicht mehr: „Führ’ uns nicht in Verſuchung!
Auch wird ſie Gott von dem Böſen
Nimmer erlöſen!
Denn ſein iſt der Wahnſinn,
Und der Widerſpruch in ſich ſelbſt,
Und das Herz von Eis,
Und die allmächt’ge Tyrannei,

Die alle Tyrannen erſchuf und erhält,
Und die ſchaffende Zerſtörungswuth
In ihrer blitzumſpielten, donnerumkrachten Fürchterlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Zuckend wimmern vor ſeinem Namen
Die Welten ihr: „Amen!"*)

So ſang der Dichter in tiefer Nacht,
Die Hölle war in ihm aufgewacht;
Sein Auge rollte gräßlich umher,
Und kannte die flirrende Welt nicht mehr;
Vor ihm ſtanden der Wahnſinn und Zweifel,
Und ihn begeiſterte der Teufel.
Wie gezackte Blitze der Wetter
In nächtigem Donnergeſchmetter
Kreuzten ſich ſeine zerſtückten Gefühle
In kochendem, gährendem, wildem Gewühle,
Und der Harfe Saiten zitterten all',
Verſtimmt, in disharmoniſchem Hall.

---

*) Aus poetiſchen Gründen hatte der Dichter gern hier geſchloſſen, doch moraliſche ſchienen ihm einen Zuſatz zu verlangen, da ein rein negatives Vaterunſer leicht mißverſtanden werden konnte.

Und bei des Liedes letztem Ton
Erpackt' er die Harfe mit kaltem Hohn,
Und warf ſie zu Boden und fluchte nach,
Die Saiten zerſprangen, die Harfe zerbrach;
Ein „Bravo!“ erklang, und von unten hervor
Scholl gell ein ſataniſches Lachen empor.

Der Dichter ſah in die Nacht hinaus,
Da löſchen alle Lichter aus,
Der Mond erblich, und wie Flockengewimmel
Fielen erlöſchend die Sterne vom Himmel;
Und Skelette klapperten mit den Knochen
Und haben das Vaterunſer geſprochen,
Und haben unter Spottgebeten
Die Bibel lachend mit Füßen getreten,

Und der Teufel bot Gott dem König Schach;
Und die Welt ging unter mit einem Krach. —

---

Am Hügel erwachend in freier Natur
Begrüßte der Dichter die lachende Flur;
Er ſah umher, und glaubt' es kaum,
Gedichtet hatt' er in ſchwerem Traum,

Und, was ihm erſchienen ſo wüſt und wild,
War Alles nur Phantaſiegebild.

Des Frühlings Pracht, der Sonnenſchein
Drang ihm durch's Aug' in's Herz hinein,
Der Wald, die Saaten, der Lerchenchor
Sprachen die Predigt von Gott ihm vor,
Und alle die Weſen ohne Zahl
Begannen den ewigen Weltchoral.

Und aus naher Kirche himmelan
Hob Chriſtengeſang zu klingen an,
Und die Orgel, die Rieſennachtigall,
Schlug brauſend in des Liedes Schall:

„Preis dem Allmächt'gen, Preis und Dank!
In allen Erdenzonen
Schallt ihm der frohe Lobgeſang
Andächt'ger Millionen;
Ihm jauchzet aller Himmel Heer,
Es rufen Erde, Luft und Meer:
„Gebt unſerm Gott die Ehre!“

Aus ſeiner milden Vaterhand
Strömt nichts als lauter Segen,
Er nährt die Welt, erquickt das Land
Mit Sonnenſchein und Regen;
Die Sonne mag wohl untergehn,
Doch feſt wie Berg und Felſen ſtehn,
So ſtehet ſeine Liebe.

Zwar dunkel iſt ſein ew'ger Plan,
Aus Freud' und Leid gewoben,
Doch führt er ſicher himmelan;
Einſt werden wir ihn loben;
Da wird die Nacht zu Morgenroth,
Und herrlich über Grab und Tod
Erſcheint die neue Sonne.

Groß iſt er, wenn ſein Donner kracht
Und ſeine Blitze ſtrahlen,
Groß iſt er, wenn mit Frühlingspracht
Sich Thal und Berge malen;
Die Welt iſt ſeiner Wunder voll,
Und wer ſie alle zählen ſoll,
Der fände nie ein Ende.

Drum Preis dir, Ew'ger, Preis und Dank!
Mit allen Engeln oben
Soll unſer jauchzender Geſang
Stets deinen Namen loben;
Dein iſt die Macht und Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Die ganze Welt ſag': „Amen!“

## Deutſchlands Erndtefeſt.

(1831 )

„An's Vaterland, an's theure ſchließ' dich an!
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen!“
Schiller.

Endlich, endlich winkt auch dir der Erndte
Goldnes Jubelfeſt, Germania,
Nah und näher trat dir das Entfernte,
Und nun ſteht's vor deinen Blicken da;
Nur ein Schritt noch — und im Lauf der Sonnen
Kommt ein Feiertag mit ſeinen Wonnen,
Glorreich, voller Majeſtät und Pracht,
Wie noch nimmer einer dir gelacht!

Ruhig ſenkteſt du den gold'nen Saamen
In der Erde ſtillen Schoos hinab,
Litt'ſt die Todeshauche, welche kamen,
Denn ein Auferſtehn verſprach das Grab;

Zwar der Herbſt verödete die Räume,
Und der Winter fraß der Hoffnung Träume;
    In dem Leichentuch des tiefen Schnee's
    Starb ſogar Empfindung deines Weh's.

Doch ein Südwind brauſ'te durch die Lüfte,
    Griff in deine Bruſt mit Flammenarm,
Zu Vulkanen wurden alle Grüfte,
    Und die Eiswelt glühte frühlingswarm.
Junge Donner hoben ihre Flügel,
Und zu Bergen wuchſen alle Hügel,
    Alle Leichen ſtanden lebend auf,
    Und — die neue Zeit begann den Lauf.

Wallend quell ein Ocean von Saaten
    Aus dem neubelebten Erdenſchoos;
Und ein Meer von Worten und von Thaten
    Rang ſich aus der Geiſter Abgrund los;
Es zerbarſten ew'ger Kerker Thore,
An dem Himmel blühten Meteore,
    Luthers Donner krachte durch die Welt,
    Und die ſtolze Babel war zerſchellt!

Glorreich ſtrahlend an den Siegesfeſten
Zog die Göttin Freiheit bei uns ein,
An der deutſchen Eiche Rieſenäſten
Prangte jedes Blatt mit gold'nem Schein;
Und ein Adler flog durch ihre Zweige,
Und ein Kaiſer war im deutſchen Reiche;
Er war Adler — wir vor ſeinem Thron
Eine große deutſche Nation!

Und die Heinriche und die Ottone,
Und die Carle ſtiegen aus der Gruft,
Und begrüßten die erſtand'ne Krone
Und den Hauch der neuen Lebensluft;
An die Bruſt ſich ſtürzend und vereinend,
Zur Umarmung, Freudethränen weinend,
Breiteten die Hand ſie ſegnend aus
Ueber Deutſchland und ſein Kaiſerhaus.

Und die Völker ſchauten mit Erbeben
All der majeſtät'ſchen Scene zu,
Denn ſie ſahen Deutſchland wieder leben,
Und ſein Blick war ſchon Gebot der Ruh;

Und der Rheingott rebenkranzumzogen
Wälzte ſtolzer die Gigantenwogen,
    Und wie an des Domes Rieſenbau
    Säul' an Säule, prangte Gau an Gau.

Doch was mal'ſt du mir die ſchönen Lügen,
    Holden Wahnſinns Schweſter, Phantaſie?
Nimmer wird der Wurm als Adler fliegen,
    Und der Zwerg wird zum Koloſſe nie!
Wie Odyſſeus an dem Heimathsſtrande
Weinte nach dem lieben Vaterlande,
    Schmachten wir mit naſſem Angeſicht
    Nach dem Vaterland, und kennen's nicht!

Biſt du denn ſo gar verändert worden?
    Biſt du denn die vorige nicht mehr,
Die in Glorie wie durch Siegespforten
    Stolz vor allen Landen ging umher?
Ja, Teutonia, du biſt verwandelt,
Ausgeprangt haſt du und ausgehandelt,
    Biſt mit deiner hohen Kraft von Gott
    Aller Nationen Spiel und Spott!

Armes Vaterland! du ſäteſt Thränen,
Säteſt hin dein Mark, Gebein und Blut,
Furchteſt deine Körner ein, im Wähnen,
Erndten werdeſt du der Freiheit Gut;
Aber ach! auf deinen Leichenauen
Waren Spreu und Stoppel nur zu ſchauen,
Und die herbſtlich abgewelkte Flur
Bot dir Diſteln, bot dir Unkraut nur.

Noch um deine traurige Ruine
Schmiegte ſich wie Epheuranken feſt
Junger Geiſter melanchol'ſche Grüne,
Als der letzte Patriotenreſt.
Doch auch dieſen warf der Froſt darnieder,
Uhu's rupſten an dem Aargeſieder,
Das Begeiſterung und Schwung noch barg,
Und ſo ſankſt du völlig in den Sarg.

O des Unſinns! Deutſchen ein Gelächter
War, wer noch vom deutſchen Leben ſprach,
Und als unſre eigenen Verächter —
Prahlten wir noch ſelbſt mit unſrer Schmach:

Waren Affen fremder Nationen,
Wanden uns als Würmer vor den Thronen,
Lagen der Erbärmlichkeit im Schoß,
Und das Allerkleinſte hieß uns groß.

Auf dem Polſter ruhten, Halbentmannte,
Deutſchlands Söhne — Oper — ein Roman,
Den der Britte, den der Franke ſandte,
Hoben zu den Göttern ſie hinan;*)
Helden ließt ihr in dem Schulſtaub modern,
Großes nur im Spiel des Mimen lodern,
Großes, das euch ein Verbrechen war,
Wo's die Närrin Wirklichkeit gebar.

Doch da klang es durch die Todtenhalle
Wie zum Weltgericht — aus tiefem Schacht
Rief Arminius mit Poſaunenſchalle,
Und da iſt der Deutſche neu erwacht!
Träumend ſaß er, tändelnd, buhlend, ſchreibend,
Saß, ſich ſelbſt entgeiſtend und entleibend;
Er erſchrack vor ſeinem Fratzenbild,
Sprang empor — und ſtand von Mark erfüllt.

---

*) Das iſt leider jetzt wieder ebenſo. Der deutſche Michel iſt wieder ganz der Alte.

Tiefe Schaam bedeckte ſeine Wangen
Ob der Wurmesohnmacht, die den Mann
Mit der Wolluſt Schwanenarm umfangen
Und für den lebend'gen Tod gewann;
Zorn zerfleiſchte ſeine Bruſt mit Krallen,
Daß in ſolchen Abgrund er gefallen,
Er verfluchte ſein verzwergtes Ich,
Und er ſchwor: „von nun an acht' ich mich!“

Ja, mit hoch emporgehobnen Händen
Schwor er bei dem ew'gen Himmelszelt,
Schwor, des Faulthiers Winterſchlaf zu enden,
Und zu wandeln, als geſtählter Held;
Schwor ſich, nicht mit alterſchwachem Hinken
In das übertünchte Grab zu ſinken,
Das die Todeshand nach ihm gereckt,
Seine Leiche hielt ſchon für bedeckt.

Schwor, für Paradies nicht mehr zu achten,
Was nur aufgeſchminkte Hölle war;
Schwor, ſich nicht mit Blindheit zu umnachten,
Denn die Zeit ſtach ihm zu hell den Staar;

Schwor, ſich zu den Wolken aufzurichten
Und ſein modernd Nichtſein zu vernichten,
Schwor, zu ſtehen frei und rieſengroß,
Wie auf dem Gebirg ein Erzkoloß.

Und gleichwie auf baumbekränzten Höhen
Aus des Waldes grüner Schauernacht
Tritt ein Wandrer nach dem Irregehen
An des Gipfels helle Sonnenpracht;
So auch trat'ſt zu einer Bergesſpitze,
Deutſcher du, begrüßt vom Tagesblitze,
Und da riefſt du ſtaunend hingewandt:
O wie biſt du ſchön, mein Vaterland!

Und es drangen die Unendlichkeiten
Um dich her dir in das deutſche Herz,
Aus den Eichen rauſchten alte Zeiten,
Und die Ströme brauſ'ten himmelwärts;
An den Buſen flogen dir die Felder,
Hügel ſchmiegten ſich an dich und Wälder,
Und da jubelteſt du gluthdurchbrannt:
O wie lieb ich dich, mein Vaterland!

Und du ſahſt die aarumflognen Eichen,
Und die deutſchen Männer ſahſt du all,
Die an Kraft und Hoheit ihnen gleichen,
Und vernahmſt der Vorwelt Wiederhall;
Saheſt ſeine Fürſten, ſeine Helden,
Seine Weiſen, Fürſten geiſt'ger Welten,
Und da riefſt du ſchauerübermannt:
O wie biſt du groß, mein Vaterland!

Schön und lieb und groß biſt du vor allen!
Muttererde, laß an deine Bruſt
Den verlornen Liebling wieder fallen
Und vergehn in namenloſer Luſt!
Laß ihn weinen, und dich an ſich preſſen
Mit dem Schwur nie wieder zu vergeſſen
Dich, du Treue, die das Kind gebar,
Das dein Stolz und ach! dein Jammer war!

Ja, Teutonia fühlt ſich neugeboren,
Und der Kirchhof wird zum Lenzgefild,
Wo ein Lebensmeer aus allen Poren
Wogt und rauſcht und nach dem Himmel ſchwillt;

Und es wühlen tauſend Schöpfungskräfte
Voller Mark und weltenſchwangrer Säfte
Donnernd aus geſprengter Särge Schoos
Sich an's Licht der Auferſtehung los.

Noch chaotiſch drängen ſich die Maſſen
Durch einander auf der deutſchen Flur,
Manches will ſich trennen, Manches faſſen,
Unnatur bekriegt noch die Natur;
Winter will noch Eis entgegen wälzen,
Aber vor dem Frühling muß es ſchmelzen,
Felſenberge decken noch die Au'.
Doch es ebnet ſie der Ackerbau.

Durch das Meer von Diſteln und von Neſſeln
Segelt ſchneidend hin des Pfluges Kahn,
Molch und Unke wirft er aus den Seſſeln,
Selbſt den Stein zermalmt er auf der Bahn;
Denn der Pflug heißt Freiheit; ſeine Spitze
Pflügt Paläſte wohl aus ihrem Sitze,
Pflügt Tyrannen mit dem Eiſenſtab
Von dem ſtolzen Zwingerthron herab.

Auf denn! Laßt uns ſäen, deutſche Brüder!
    Säen für den großen Erndtetag!
Säet Einigkeit in die Gemüther,
    Die uns all wie Erz umklammern mag;
Fort mit allen fremden Freiheitsbringern,
Die nur ſich vergrößern, uns verringern!
    Sie ſind nicht für unſern Glanz beſeelt,
    Fühlen nicht, was deutſchen Herzen fehlt.

Aus dem deutſchen Buſen muß es kommen,
    Aus dem treuen, tiefen Volksgemüth,
Muß es quellen, was dazu kann frommen,
    Daß das liebe Vaterland erblüht;
Soll der Deutſche vor dem Franken ſtehen
Wie ein Kind in ſeine Schule gehen,
    Ihm nachbuchſtabiren jeden Spruch
    Und drauf ſchwören wie auf's Bibelbuch?

Das ſei fern! Hochherzige Germanen,
    Nehmt von Frankreichs Sonne die Idee!
Sie iſt groß! doch brecht euch ſelbſt die Bahnen,
    Und bedenket unſer Wohl und Weh!

Nicht als Mond mit abgeborgten Flimmern,
Deutſchland, nein, als Sonne ſollſt du ſchimmern,
Und Planeten ſollen nach dir ſehn,
Die den Lauf nach deinem Gange drehn.

War dein Scepter doch die ſtolze Feder,
Die vordem die Weltgeſchichte ſchrieb,
Triebſt du doch im Uhrwerk alle Räder
Mit dem allgebieteriſchen Trieb;
Auf denn jetzt! Nach bettleriſcher Blöße
Steig' empor zur alten Göttergröße,
Schau zurück in deiner Ahnen Chor!
Schau zurück — und flüg'le dich empor!

Ja, empor, Germanen, alle, alle!
Stehet von dem Krankenbette auf!
Richtet Euch empor aus tiefem Falle
Und beginnet den Heroenlauf!
„Vorwärts! Vorwärts!" ſoll der Wahlſpruch heißen,
Jeder ſoll den andern nach ſich reißen,
Und wo einer gähnt in Schlafesruh,
Donn're man das „Vorwärts!" laut ihm zu.

Alle müſſen wir einander gleichen
An erhab'nem Wollen, wie an That!
Fort mit faulen Schlendrianes Schleichen!
Fort mit fluchbelad'nem Doppelpfad,
Der den Süden von dem Norden ſcheidet
Und den rechten Bruderbund nicht leidet!
Ein Geſetz, ein Wille, eine Form
Steh' als aller deutſchen Länder Norm!

Vorwärts, edles Preußen, ohne Zagen!
Wir begrüßen dich mit Jubelſturm!
Hobſt du dich doch glorreich in den Tagen
Der Erniedrigung empor zum Thurm!
„Vorwärts! Vorwärts!“ riefen deine Schille,
Deine Blücher! Warum ſtehſt du ſtille?
Jetzt, o Aar, erneue deinen Flug!
Sei ein Gott in der Geſchichte Buch!

Vorwärts, edles Oeſtreich! Aus dem Gleiſe,
Aus dem abgefahrnen, ruft die Zeit!
Auf denn! Werd' ein Jüngling aus dem Greiſe!
Wirf es weg das abgenutzte Kleid!

Unſre Bruſt ſoll heiß für dich erwarmen,
Wir empfangen dich mit offnen Armen!
Iſt dein Volk doch voll Gemüth und Mark.
Darum auf, ſei zum Entſchluſſe ſtark!

Oeſtreich und Boruſſia, zwei Säulen
Steht ihr an dem deutſchen Rieſendom;
Möchten euch Orkane nie zertheilen
In der Zeiten wildbewegtem Strom!
Laßt euch nie von Eiferſucht zerſplittern!
Steht vereint in allen Ungewittern!
Doch im Frieden auch mit uns im Bund,
Gebt den wahren Bruderſinn uns kund!

Drücket nicht mit eurer Macht uns nieder!
Euch zur Spitze unſrer Bahn geſtellt,
Leben wir im Rath der Völker wieder,
Und befehlen glorreich einer Welt;
Ach, wir rufen euch aus Herzensgrunde
Flehentlich, verſäumet nicht die Stunde,
Und erſticket nicht die gute Saat,
Gleicher Schöpferluſt und gleicher That!

Als die Größten ſolltet ihr nicht ſäumen;
Seht, die Kleinen ſchritten euch voran!
Ach, ſo bringt Erfüllung unſern Träumen,
Geht nicht ferner die getrennte Bahn!
Kann ſie doch nur neuen Fluch erzielen,
Und uns in des Auslands Arme ſpielen;
Denn aus unſerer Zerriſſenheit,
Stiehlt der Fremde Lappen an ſein Kleid.

Nicht Empörung iſt mein Ruf! Er tönet
Zur Erſtickung der Empörung nur!
Zunge leiht er dem, was Sehnſucht ſtöhnet
Durch die ganze weite deutſche Flur;
Keiner wird nach Fremden hoffend ſchauen,
Keinem wird vor Krieg mit Fremden grauen,
Wenn wir all' umknüpft von einem Band
Stehen für ein einz'ges Vaterland!

Säet Einheit, daß das Heil uns wachſe!
Aber ſäet auch der Freiheit Korn!
Völkerglück dreht ſich um dieſe Axe,
Fürſtenliebe quillt aus dieſem Born;

Freiheit iſt die Mutter alles Schönen,
Sie nur kann mit wahren Kronen krönen,
Nur in ihrer Lebensſonne Schein
Kann der Menſch der Gottheit Spiegel ſein.

Säet Gradheit, die nicht höfiſch heuchelt!
Säet Wahrheit, die das Rechte nennt,
Und es nicht mit Zucker überſchmeichelt!
Säet Achtung, die Verdienſt erkennt!
Säet Raſchheit zu dem guten Werke,
Denn die Zögerung verzehrt die Stärke;
Oft ſchon hat uns Schaden klug gemacht;
Drum, was ſein ſoll, werde ſchnell vollbracht!

Laßt des Wortes Fluß in freien Betten
Rollen von der Weisheit Bergaltar!
Nicht, von Zwang die Rede zu entketten,
Nein, den Strom zu dämmen, bringt Gefahr;
Denn er ſchwillt und bricht ſich ſelbſt die Pfade
Ueber die verſpotteten Geſtade,
Und dann wälzt er ſeiner Woge Zorn
Ueber Dörfer, Hügel, Flur und Korn.

War des Wortes Schwerdt euch doch willkommen,
Als Bellona rief zur Völkerſchlacht;
Da ihr's brauchtet, habt ihr's angenommen,
Und mit ihm das große Werk vollbracht;
Da's euch unbequem wird, ſoll's in Truhen,
Unterm Schloß, vom Roſt zerfreſſen ruhen?
Nein, es iſt noch roth von Völkerblut
Und es ſchreit: „Dazu bin ich zu gut!"

Auf denn! Säet freies Wort! Entſpringen
Wird ihm große That und ſtarker Sinn!
Laßt die Reden wogen, brauſen, klingen,
Wie der Sturm und Waldſtrom brauſ't dahin!
Das iſt Luſt! — Wenn alle Kräfte leben,
Wenn die Blätter und die Aeſte beben,
Und doch felſenfeſt die Eiche ſteht,
Dann erſt zeigt ſich ihre Majeſtät!

Säet freien Handel! Aus der Hölle
Schlünden heult er nach Erlöſung auf!
Bannt die brudermörderiſchen Zölle,
Die im Lande ſperren ſeinen Lauf!

Laßt den Reichthum nicht zum Bettler werden!
Denn zuviel iſt ſchon der Noth auf Erden,
Und des Wohlſtands Blume, thauberaubt,
Senkt zum Tode ſchon ihr welkes Haupt.

Sä't Gerechtigkeit, die nicht den Armen
Mit Hyänenrachen von ſich ſchreckt,
Die nach Waiſengut nicht ohn' Erbarmen
Ihre nimmerſatten Klauen ſtreckt!
Die nicht bis an's Grab durch ihre Steppen
Weiß betrog'ne Hoffnung hinzuſchleppen!
Gebt ihr Flügel für den Fuß von Blei!
Macht, daß Recht im Land zu finden ſei!

Sä't, ihr Geiſtlichen, den Geiſt der Tugend
In der Kindheit unverderb'nes Land!
Zieht als Gärtner einer frommen Jugend
Baumſchul' auf! Viel ruht in eurer Hand!
Leichtſinn hat das Herz der Zeit vergiftet,
Und der Satan ſich ein Reich geſtiftet;
Darum Heil dem Pred'ger, der empor
Lenkt zu Gott die Welt, die ihn verlor!

Säet guten Samen alle, alle!
Pflügt im großen Bunde rüſtig fort!
Daß ganz Deutſchland als ein Saatfeld walle,
Rauſchend von dem Süden bis zum Nord!
Laßt uns keinen unſ'rer Brüder haſſen,
Sondern all' in gleicher Glut umfaſſen!
Sondert Stamm von Stamm der eig'ne Kern,
So verein' uns doch der Liebe Stern.

Kommt denn, Brüder, kommt! den Bund zu ſchließen,
Alle von der Oder bis zum Rhein!
Dann wird uns die ſchönſte Erndte ſprießen,
Groß wird dann Germania wieder ſein!
Ja, das Vaterland wird auferſtehen,
Wenn wir all' nach einem Ziele gehen,
Alle, Herz an Herz und Hand in Hand,
Volk mit Fürſten, und das Land mit Land!

Und des Jünglings Thräne rollet wieder
Von der Wang' als hoher Thaten Quell,
Und aus Harfen ſchlägt das Meer der Lieder
Himmelhoch aufjubelnd Well an Well';

Und es ketten tauſend holde Bande
Alles feſt am theuern Vaterlande,
Das uns Hochentzückte hochentzückt
An den mütterlichen Buſen drückt!

Und Germanias Eiche wonnebrauſend
Wird der tauſendjähr'gen Aeſte Grün
Ueberbreiten in ein neu Jahrtauſend,
Wo ſie ſchön're Frühlinge umblüh'n;
Sammeln wir dann jubelnd unſ're Garben,
Blinkt ſie uns den Gruß mit gold'nen Farben,
Und aus ihrem Wipfel rauſcht der Weſt:
„O wie herrlich iſt — das Erndtefeſt!"

# Todtenkranz für Göthe.

## 1.

**Motto:**

„In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt!“
Göthe.

Mitten durch den Wetterſturm der Zeiten
Tönet einer dumpfen Glocke Ton;
Ha, wer iſts, den ſie zu Grabe läuten?
Sank ein Fürſt, ein König von dem Thron?
Wohl, ein Fürſt! Ein Fürſt im Land der Geiſter,
Deſſen Lorbeer Kronen überſtrahlt,
Ach, der höchſte aller hohen Meiſter
Hat den Zoll der Sterblichkeit bezahlt!

Still ſind nun des Muſentempels Hallen,
Wo das deutſche Saitenſpiel erklang,
Denn der Hoheprieſter iſt gefallen,
Der geſungen, wie noch keiner ſang;

Den Altar umnachten ſchwarze Flöre,
Es verglimmt der heil'gen Lampe Licht,
Und die Muſen ſtöhnen Trauerchöre,
Da des Tempels ält'ſte Säule bricht.

Melpomene ſitzt in dumpfem Schweigen,
Manches Leichendrama ſah ſie ſchon,
Doch dem Trauerſpiel muß jedes weichen,
Denn es fiel darin ihr liebſter Sohn!
Werther ſteigt aus ſeinem Grabeshügel,
Und Ottiliens Lichtgeſtalt erſcheint,
Mignon hält die Trauer nicht im Zügel,
Kommt im weißen Kleid herauf und weint!

Die Natur erbebt von eiſ'gem Schauer,
Und der Himmel birgt ſein holdes Blau,
Alles kleidet ſich in Todestrauer,
Schwermuth athmen Fluß und Hain und Au';
Selbſt der Frühling wendet ſich erſchrocken
Von der Bahn, der ſchon betret'nen, ab,
Seine Säfte, ſeine Blumen ſtocken,
Und er weint auf ſeines Freundes Grab.

Nur die Welt ertoſ't im alten Sauſen
Fort und fort und hört den Glockenhall
Kaum bei der Orkane wildem Brauſen,
Das ihn übertäubt mit wüſtem Schall:
„Starb er, deſſen Ruhm vor ihm geſtorben?“
Fragt ſie kalt, „der längſt ſich überlebt?
Dem im Winter jener Kranz verdorben,
Den ſein Lenz und Sommer ihm gewebt?“

Und wie ſtets das Heute wagt zu tadeln,
Was das trunk'ne Geſtern hoch entzückt,
Wie Zwergbäume Cedern da entadeln,
Die kein Zoll von ihrer Größe ſchmückt;
Wie die Kinder meiſtern an dem Dome,
Der dem Vater groß und herrlich war,
Traf auch dich die Zeit mit ihrem Strome,
Die doch kein Gleichen ausgebar.

Doch wie Luna, Sol und alle Sterne
Größer, prangender am Himmel ſtehn,
Einmal da, wo ſie den Lauf begonnen,
Und noch einmal — wenn ſie untergehn;

So auch bricht in allem ſeinem Glanze,
Göthe, dein Geſtirn erneut hervor,
Jetzt, wo es nach weitem Rieſentanze
Durch den Saal des Himmels ſich verlor.

Alſo Nichts hat Deine Kunſt erſchaffen?
Nichts als — Welten, die kein Andrer ſchuf!
Götterbilder! und — ein Heer von Affen,
Die nachſtotterten den Schöpfungsruf!
Deiner Lyra wäre Nichts entklungen?
Nun dann ſingt auch Philomele Nichts!
Ha, ihr Stümper! Dann iſt's euch gelungen!
Dann ſeid ihr die Meiſter des Gedichts!

Und doch will es nicht zu Herzen gehen
Euer Lied, nicht rühren und erfreu'n,
Will nicht Himmel in die Seele wehen,
Will nicht Blumen in das Leben ſtreun,
Will mit jenem Zauber nicht umſchlingen,
Der aus Ihm unwiderſtehlich ſprach;
Darum iſt es ohne Klang und Schwingen,
Und im Volke ſingt es Niemand nach.

Göthe, Göthe! Wo ſind deine Lieder?
Mann des Herzens, Mann des Weh's, der Luſt,
Einziger, du kehrſt uns nimmer wieder!
Wenn du ſangſt, da hob ſich jede Bruſt!
Freud und Leid und Wehmuth und Entzücken
Brach wie Sturm auf unſer Herz herein!
Und das Siegel auf dein Werk zu drücken,
Stand Natur mit Kunſt in dem Verein!

Deine Bilder wandelten und lebten,
Deine Scenen malten eine Welt,
Die mit holder Täuſchung uns umwebten,
Wahrheit war dem Ideal geſellt,
In dem Geiſte lebten die Geſtalten,
Und in den Geſtalten glomm der Geiſt,
Uns in jenem Zauber feſtzuhalten,
Der uns eng und enger ſtets umkreiſ't.

Leib und Seele ſind in Eins gegoſſen,
Unlosreißbar durch das Weltenall,
Eines von dem Andern abgeſchloſſen
Wird des Andern fürchterlicher Fall;

Drum verkettete dein hohes Streben
Mit dem Aufflug in das Aetherland
Klaren Blick auf Wirklichkeit und Leben,
Mit Idee, Erfahrung und Verſtand.

Darum leuchtet über Schillers Sterne
Deiner noch! Er ſah ein Ideal,
Sah es nur in hoffnungsloſer Ferne,
Und verſtarb wie Blitz im eignen Strahl;
Soll ich nur in Regionen ſchauen,
Ach, zu deren luftigem Gebiet,
Nie ſich eine Brücke mir will bauen?
Soll ich ſuchen, was mich ewig flieht?

Soll ich Leben und Geſchicke ſchelten,
Weil mich dann ihr grober Stoff zermalmt,
Und die Flamme, die nach höhern Welten
Lodert, ird'ſcher Dampf und Rauch umqualmt?
Ach, dann bricht das Ich mir in zwei Stücke,
Keinen Sinn hat Leben und Natur,
Grauſend gähnt die nieerfüllte Lücke,
Und die Welt iſt eine Hölle nur.

Iſt's nicht gröſſer, Harmonie zu finden,
Wo der Schmerz Verwirrung nur gewahrt?
Iſt's nicht weiſer, Theile zu verbinden,
Die der Weltenſchöpfer ſelbſt gepaart?
Du umarmteſt ſelig deine Träume
Gaukelnde Libellen auf der Flucht,
„Grün ſind nur des Lebens goldne Bäume!“
Riefſt du aus, und pflückteſt ihre Frucht.

Und du ſahſt ſie ſelbſt im Leben reifen;
Alles Schöne war dir wirklich da;
Lächelnd ſprachſt du: „Lern' es nur ergreifen,
Schweife nicht, das Gute liegt ſo nah!“
Darum, wenn um Andrer Kunſtgebilde
Nebeldämmerung ſich goß und Nacht,
Blühten deine friſch im Lenzgefilde
Klarer Sonne, lichter Tagespracht.

Doch das Glück, das Andre lockend höhnet
Von der Dornenbahn zur Dornenbahn,
Hat dich auch gleich einem Gott bekrönet,
Wie es keinem Dichter noch gethan.

Wie dem Epheu königliche Eichen
Leben ſpenden, pflegte dein Talent
Jener Fürſt, — wer iſt ihm zu vergleichen?
Ihm, dem Einzigen, den Deutſchland kennt!

Ewig werden ihn die Dichter ſingen,
Der im Muſentempel thronend ſaß,
Und Carl Auguſt wird's in Zeiten klingen,
Wo man ſtolze Könige vergaß; —
Laßt den Todten eine Lyra preiſen,
Welche ſparſam iſt mit Fürſtenlob,
Meteor das Meteor ſie heißen,
Das ſich nur ein einzigmal erhob! —

Göthe, du gediehſt an ſeinem Throne
Mit der hohen Geiſter Götterzug,
Deren Namensklang zu jeder Zone
Tauſendfach des Echo's Zunge trug:
Hier geſtalteteſt du all die Blüthen,
Die dein Frühling, die dein Herbſt gebar! —
Wer ſah Winter, wo die Sonnen glühten?
Wem iſt Alter, was die Jugend war?

Laßt uns danken für die ſchönen Gaben! —
Sind ſie doch der Stolz der Nation! —
Und dem Manne, den wir jetzt begraben,
Nicht verkümmern ſeine Strahlenkron'!
Was der Jüngling, was der Mann geſchaffen,
Stirbt's an Werken, die der Greis noch gab?
Nein, die Krone ſoll ihm nichts entraffen;
Gebt ſie unverſehrt ihm mit ins Grab!

Mancher griff nach ſeinem hohen Kranze,
Der durch ihn zum Etwas erſt gedieh,
Mancher ſchwang auf ihn die Feindeslanze,
Daß des Feindes Glanz ihm Glanz verlieh;
Er bedurfte nimmer ſolcher Künſte,
Er war groß, und groß durch ſich allein;
Doch um alle Sonnen müſſen Dünſte,
Und um Götter müſſen Wolken ſein.

Tadel ſagt ihm, daß er nie gelodert
Von des Vaterlandes heil'ger Gluth,
Daß er Freiheit nicht, wie wir, gefordert,
Daß er ſelbſt am großen Tag geruht,

Wo durch Deutſchlands Eichen Aare rauſchten,
Wo die Geiſter alle ſtark und jung
Den erwachten Melodieen lauſchten
Und ſich flügelten mit neuem Schwung.

Doch iſt Egmont euerm Sinn entſchwunden?
Iſt ein Götz aus euerm Aug' entrückt?
Spreßten jene Tage nicht aus Stunden,
Wo vielleicht ſein Glutblatt euch entzückt?
Sei es, daß, der ſtets der Zeiten Gange
Folgte, wie er ſtets die Zeit gelenkt,
Sei es, daß dem friedlicheren Drange
Seinen Zoll der ſanfte Greis geſchenkt.

Sei es, daß er, müd' des weiten Gehens,
Sich geſucht ein ſtilles Schattenthal,
Zum Genuß des Ruhn's und Stilleſtehens
In der Abendſonne mildem Strahl;
Er war noch ein Sohn vergang'ner Zeiten,
Den gerecht Vergangenheit nur mißt,
Nicht wie wir jetzt — wo nur Farben kleiden,
Wo der Tollſte nur der Größte iſt.

Schwebt ihm nicht das Deutſchthum auf der Zunge,
Schuf er uns die deutſche Sprache doch,
Adelte mit Fülle ſie und Schwunge,
Und befreite ſie vom Regeljoch;
Und der hohe Bildner einer Sprache
Bildet auch an des Gedankens Gold,
Bildet auch an unſ'res Herzens Schlage,
Wenn er ihren Vorhang uns entrollt.

Nation, drum weihe deinem Dichter —
Eine Thräne weih' dem großen Mann,
Der erhaben über alle Richter,
Bei den Sternen ſeinen Platz gewann;
Fühl es tief, was er dir einſt geweſen,
Wirf auf ſeinen Hügel einen Blick,
Laß in deinem Auge Wehmuth leſen;
Denn ein Göthe kehrt dir nie zurück!

Und von mir, o Todter, nimm die Thränen,
Nimm noch dieſen Kranz als Opfer hin! —
Ach, mein erſtes Brüten, Dichterſehnen,
Lieben — Alles zieht durch meinen Sinn —

Meines Lebens goldne Morgenröthe
Lächelt mir mit Roſenfarben zu —
Und ich rufe weinend: „Guter Göthe,
Dir im Grab recht ſanfte, ſüße Ruh!“

## 2.

## Göthes Verklärung.

„Wie er ſo heimlich glucklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt!"

Gothe.

Wer ſitzet hoch über den Sternen,
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit Sonnenlächeln
Zur Erde niedergewandt?

Wer greift in die goldenen Saiten
Auf glühender Wolken Thron,
Und haucht in den ſterbenden Abend
Den ſüßen, ſterbenden Ton?

Es ſinkt die ſcheidende Sonne,
In Schatten zerſchmilzt das Licht,
Die ganze Natur iſt Wonne,
Iſt Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond ſchaut liebend herab,
Und weiße Schwäne verſinken
Melodiſch in's feuchte Grab.

Es lag ein Geiſt der Schwermuth
Dumpf über die Flur daher,
Und Wald und Hügel und Flüſſe
Wehklagten: „Er iſt nicht mehr!“

Da wogt der Glanz hernieder,
Die Himmelslyra erſchallt;
Sie hören die alten Lieder
Und ſehen die Wolkengeſtalt!

Und nach der Saiten Schlage
Die ganze Natur ſich regt,
Des Weltalls ewige Tiefen
Sind alle von Grund bewegt!

Sie fühlen ſich aufgeſchwungen
Nach blauer Meere Schoos
Zum Geiſte, der ſie durchdrungen
Von der Ceder bis zum Moos.

Es flüſtern die Erlen am Bache,
Es liſpeln die Buchen im Hain,
Es ſtreben die Felſen und Eichen
Zu ihm in die Wolken hinein.

Es rauſchen die ewigen Flüſſe,
Es ſäuſeln die Blumen empor,
Es ſingen ſich Welten entgegen
„Er iſt unſterblich!“ im Chor.

„Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodein
Von einem ew'gen Frühling
In den irdiſchen Frühling herein!

Und ſo lange Sehnſucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn,
Und die Nachtigallen ſchlagen
Und Veilchen und Roſen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und ſo lang ein Menſchenherz
Hinſtirbt in ſüßem Entzücken,
Hinſtirbt in ſeligem Schmerz:

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt,
Und unten wiederklingen
Im Buſen einer Welt.“

## Charfreitagslied für Europa.

(1834.)

Ach, wir ſangen Oſterlieder,
Flügelten uns froh empor,
Doch nun iſt's Charfreitag wieder
Und es tönt ein Leichenchor;
„Auferſtehen! Auferſtehen!“
Klang es mit Poſaunenſchall;
Trauernd müſſen wir nun ſehen,
Ach, es war ein leerer Hall!

Alle Sonnen ſind verſchwunden,
Deren Aufgang einen Tag
Neuer großer Lebensſtunden
Der erwachten Welt verſprach;
Ja, der Lenz, ſo herzerlabend,
Wich des alten Winters Macht,
Aus dem Morgen ward ein Abend,
Aus dem Mittag Mitternacht.

Wieder lahmen, wieder ſiechen
Mußte, was dem Bett entſprang,
Und als Wurm am Boden kriechen,
Was den Adlerfittig ſchwang;
Neue Gräber, neue Särge
Oeffneten den Moderſchlund,
Riſſen unſrer Hoffnung Berge
Und uns ſelbſt in ihren Grund.

Ja, der Heiland hangt am Holze,
Von der Eulenbrut umſchwirrt,
Satan geht im alten Stolze,
Und der Wolf iſt wieder Hirt;
Unterbrochen nur auf Stunden
War die Zeit der Paſſion,
Und: „O Haupt voll Blut und Wunden!“
Tönt es mit dem alten Ton!

Ja, der Heiland iſt verrathen,
Der gelehrt das Gotteswort,
Der gethan die Wunderthaten,
Er erliegt dem ſchnöden Mord;

Der die Blinden machte ſehend,
Der die Todten auferweckt,
Der die Lahmen machte gehend,
Iſt mit Schmach und Hohn bedeckt!

Der mit Hoſiannaliedern
Glorreich zog als König ein,
Gleicht dem Niedrigſten der Niedern,
Soll Verbrechern gleich nun ſein;
Zum Verhör ward er geſtellet
Als Empörer und Rebell,
Und das Urtheil ihm gefället,
Und vollzogen hart und ſchnell.

Alle Bilder frohen Lebens
Waren nur ein Morgentraum!
Früchte hofften wir vergebens
Von dem blüthenreichen Baum!
Seht, verfinſtert iſt die Sonne,
Und der Heiland hangt am Stamm,
Hölle ward aus Himmelswonne,
Denn erwürget ward das Lamm!

Sehet ſeine bleichen Wangen!
Seht, wie um ſein Haupt, ſo mild,
Sie die Dornenkrone ſchlangen!
Wie ſein Blut in Strömen quillt!
Selbſt zur Stätte des Gerichtes
Trug ſein Kreuz er wortelos,
Und das Loos des Böſewichtes
Es war eines Gottes Loos.

Ja, Charfreitag iſt es wieder,
Satan waltet wieder frei,
Stürzte gern den Tempel nieder,
Riß den Verhang ſchon entzwei,
Keines einz'gen Sterns Gefunkel
In der freudeloſen Nacht!
Nur ein grauſenvolles Dunkel,
Das die Welt zum Grabe macht.

Ja, Charfreitag iſt es wieder,
Und es ſeufzt die Kreatur;
In den Ton der Klagelieder
Stimmt die bebende Natur;

Nach dem Kreuz die Jünger ſehen,
Satan ziſcht mit kaltem Spott:
„Auferſtehen! Auferſtehen!
Hilf dir ſelber, biſt du Gott!“

Ja, Charfreitag iſt es wieder!
Nicht ein Einziger allein
Fühlet ſie durch alle Glieder
Dieſer Schmerzen grimme Pein;
Millionen leiden, bluten,
Eine ungezählte Zahl
Der Begabten und der Guten
Duldet ſtumm die Todesqual.

Denn die Freiheit iſt der Heiland,
Der an's Holz genagelt ſchwebt;
Ach die Freiheit lebte weiland,
Aber ſtirbt, wo jetzt ſie lebt!
Rom's und Hellas große Zeiten
Sah'n dich als Gigantin einſt
Glorreich durch die Länder ſchreiten,
Die du jetzt am Kreuze weinſt!

Ja, Charfreitag iſt es wieder;
Freiheit, man zerriß dein Kleid,
Man zerrupfte dein Gefieder
Und verdammte dich zum Leid!
Streng wird dir der Stab gebrochen,
Wo dein Lebensklang ertönt,
Hand und Fuß wird dir zerſtochen,
Und mit Dornen wirſt gekrönt!

Ja, Charfreitag iſt es wieder;
Aber bald nun iſt's vollbracht,
In dein Grab legt man dich nieder,
Bis der Oſtertag erwacht;
Und im Glanze wird er kommen,
Wie er ſchon einmal gelacht,
Dann wird kein Verſuch mehr frommen,
Auszutilgen ſeine Pracht.

Ja, Charfreitag iſt es wieder,
Stille waltet rings umher;
Doch ſchon quillt der Lebenslieder
Leiſer Hauch aus Oſten her;

Sieht die holden Frühlingsſchimmer!
Tröſtend leuchten ſie herein;
Dem Charfreitag kann ja nimmer
Oſtermorgen ferne ſein!

# Deutſchlands zweite Oſtern oder die Auferſtehung der Kirche.

Johannes Ronge gewidmet.

**Motto:**

„Dem Charfreitag kann ja nimmer
Oſtermorgen ferne ſein.“

## Widmung an Ronge.

Der Held, der niemals unterliegt,
Der ſtets zuletzt im Kampfe ſiegt,
Der, ob auch oftmals unterdrückt,
Doch muth'ger nur zu Felde rückt,
Der Held, den neu belebt der Mord,
Der Held, der Held — es iſt das Wort.

Das Schwert, dem keine Waffe gleicht,
Dem Stahl an Dau'r und Schärfe weicht,
Den Gottes Geiſt auf's Böſe ſchwingt,
Deß Schneide Mark und Bein durchdringt,
Das Schwert, das durch die Seele bohrt,
Das Schwert, das Schwert — es iſt das Wort.

Der Hort, der unſer höchſtes Gut,
Um den wir laſſen Leib und Blut
Und Weib und Kind und Hof und Haus,
Für den wir fechten jeden Strauß,
Der ächte Nibelungenhort
Es iſt das Wort, es iſt das Wort.

Der Phönix, deſſen Flügelſchlag
Prophetiſch rauſcht vom Oſtertag,
Der, ob die Flamm' ihn auch verbrennt,
Verjüngt entſteigt dem Element,
Der Phönix, lebend fort und fort,
Der Völkerphönix iſt das Wort.

Der Baum, der rauſcht zum Himmelszelt
Und Zwieſprach mit den Sternen hält,
Der, fällt man ihn auch hundertmal,
Treibt neue Sproſſen ohne Zahl,
Der Baum der nimmermehr verdorrt,
Der Wunderbaum — es iſt das Wort.

Der Stern, der durch die Dunkelheit
Gießt ſeine Strahlen weit und breit,
Der, deckt ihn auch ein Wolkenflor,
Bald leuchtender nur tritt hervor,
Und Licht verſtrömt nach Süd und Nord,
Der Stern, der Stern — es iſt das Wort.

Der Blitz, der wetterleuchtend flammt,
Des Strahl vom ew'gen Lichte ſtammt,
Der, ſeiner Allmacht ſich bewußt,
Von Land zu Land, von Bruſt zu Bruſt
Einſchlägt mit donnerndem Akkord,
Der Gottesblitz — es iſt das Wort.

Die Burg, die auf Granit gebaut,
Den Wolken nah herniederſchaut,
Die nie bezwingt der Fürſt der Welt,
Die weder wankt, noch bricht, noch fällt,
Die Burg, die ragt vom Hier ins Dort,
Die Felſenburg — es iſt das Wort.

Dir, Mann des Wortes, Mann der Zeit,
Dir, tapf'rer Feldherr in dem Streit,
Den zu beginnen Mancher mied,
Dir weih' ich dieſes Feuerlied:
Du haſt's gewagt! Geh muthig fort!
Und ſiege glücklich mit dem — Wort!

„Hallelujah!“ klingt's hernieder,
Und der Erdenvölker Chor
Hallt in tauſend Echo's wieder:
„Große Oſtern, ſteigt empor!“
Soll das Feſt noch länger ſäumen?
Nein; ſchon jauchzt der Morgenſtern:
„Wahrheit wird aus euern Träumen,
Und es naht der Tag des Herrn!“

Deckt auch Dunkel noch die Erde,
Blitzt doch tauſendfaches Licht,
Welches einem großen Werde
Baldige Geburt verſpricht;
Alle Herzen ſind beklommen,
Eh der Lebenswürfel fiel,
Denn das Oſtern will ja kommen,
Und der Heiland ſteht am Ziel.

Ja, des Grabes Pforten beben,
Und der Leichnam unſrer Zeit
Will ſich aus dem Sarg erheben,
Angethan mit Herrlichkeit;
Als Heroldinn ſchön'rer Tage
Schreitet Ahnung durch das Feld,
Und beflügelter im Schlage
Klopft das Herz der ganzen Welt.

Herrſcht auch Schweigen in die Runde,
Iſt man doch nicht taub, noch ſtumm,
Denn von Munde ſchwingt zu Munde
Sich das Evangelium;
Weht's auch leis auf ſeinem Gange
Wie des Frühlingslüftchens Ton,
Spricht's doch, gleich des Donners Klange,
Jeder Macht der Erde Hohn.

Warum ſchweigen die Propheten,
Wo es gilt, in Gloria
Hin vor alles Volk zu treten?
Iſt kein zweiter Luther da?

Wohl! Seht, ein kathol'ſcher Adler
Schwang mit Proteſtantenſinn
Ueber alle niedern Tadler
Sich zur hohen Sonne hin!

Da erbebte die Ruine,
Brauſend wälzte ſich ſein Wort,
Wie die wachſende Lawine,
Wie ein Donner Gottes, fort;
Ward der kühne Mann der Wahrheit
Gleich dem Mond auch angebellt,
Strahlte doch in heller Klarheit
Bald ſein Ruhm vor aller Welt.

Wo ſind unſre Gotteslichter?
Unſre Führer auf der Bahn?
Auf, ihr Helden! Auf, ihr Dichter!
Folgt mir nach! Ich geh voran!
Heil'gen Zorn in allen Adern,
Gottes Kraftbuch in der Hand,
Will ich mit der Hölle hadern,
Die ihr Netz hat ausgeſpannt!

Herr, bewappne mich auf's Beſte,
Sei mein Schild und meine Wehr,
Mache mich zur Burg und Veſte,
Reich mir Panzer, Helm und Speer!
Mache mich zur Eiſenſäule,
Die kein Schlag, kein Sturm verſehrt,
Meinen Arm zur ehrnen Keule,
Meinen Mund zum ſcharfen Schwert!

Höre denn, o Welt die Kunde:
„Es beginnt der heil'ge Krieg,
Und es naht die große Stunde,
Wo das Licht gewinnt den Sieg!
Mit dem alten Sauerteige,
Mit dem Moder und dem Tod
Geht es endlich auf die Neige,
Denn wir wollen Lebensbrod!

Mag uns auch noch Nacht umdunkeln,
Iſt's doch eine ſolche Nacht,
Wo viel tauſend Sterne funkeln,
Und wo jeder Jünger wacht;

Eine Nacht iſt's, zu vergleichen
Jener Finſterniß im Land,
Die erſchien als Wunderzeichen,
Ehe Chriſtus auferſtand.

Jetzt auch hangt am Kreuz, wie weiland,
Um die Stirn' die Todeswolk',
Ein verrath'ner andrer Heiland,
Und der Heiland iſt — das Volk!
Doch auch der entſteigt der Arche
An dem dritten Oſterfeſt,
Das aus halbgeſprengtem Sarge
Schon ſein Antlitz ſehen läßt! —

Papſt, was willſt du auf dem Throne
Mit der herriſchen Gewalt?
Trug denn Jeſus eine Krone?
Nein, er ging in Knechtsgeſtalt!
Wohnte Petrus in dem Schloſſe?
Lebt' er herrlich, groß und reich?
Nein, er war des Leids Genoſſe
Und dem ärmſten Bettler gleich.

Heil euch, all ihr guten Hirten,
Die ihr eure Heerde nur,
Als Berather der Verirrten,
Weidet auf der rechten Flur!
Heil, ob ihr euch Proteſtanten
Oder Katholiken nennt!
Es iſt gleich, wie wir uns nannten,
Wenn uns Gott nur anerkennt!

Euch wird ſtets mein Sang erheben,
Aber falſche Münzer nicht,
Die für Geld uns Kieſel geben
Und die Finſterniß für Licht;
Solche Eif'rer und Zeloten,
Säend Gift von Land zu Land,
Sind nicht Gottes wahre Boten,
Wölfe ſind's in Schaafsgewand.

Nicht den Weg des Friedens kennend,
Schlau geſchäftig allerwärts,
Väter, Söhne, Bräute trennend,
Reiſſen ſie nur Herz von Herz;

Recht iſt nicht in ihrem Gange,
Wahrheit nicht in ihrem Wort,
Liebe nicht in ihrem Drange,
Und nur Unheil iſt ihr Port.

Wer ſich hält zu ihrem Rathe,
Tappet in des Dunkels Reich,
Stößt ſich Mittags auf dem Pfade,
Wandelt einem Schemen gleich,
Sucht ihr Heil, ſo iſt es ferne,
Sucht ihr Recht, ſo iſt's nicht da;
Ach, ein Himmel ohne Sterne!
Eine Welt, der Gott nicht nah!

Ihre Brunnen, die ſie graben,
Geben nicht geſunden Trank,
Statt die Seelen zu erlaben,
Machen ſie nur doppelt krank,
Und ſie Faſten, daß ſie Streiten,
Und zum Hadern beten ſie,
Und verſtimmen alle Saiten
Unſrer Lebensmelodie.

Als des Heiligſten Entweiher
Wirken Spinngeweb' ſie nur,
Brüten Baſiliskeneier
Und verpeſten die Natur;
Wirſt du ſolch ein Ei zerdrücken,
Fährt die Otterbrut heraus,
Wird dich ihr Geweb' berücken,
Iſt's mit deinem Leben aus.

Nur mit Todtgebornem ſchwanger,
Führen, ſtatt zu Laub und Gras,
Sie euch zu dem dürren Anger,
Welchen deckt verfaultes Aas;
Eurer Seelen hungernd Streben
Hungern ſie gar vollends aus,
Und wo ſüß noch iſt das Leben,
Machen ſie ein bitt'res draus.

Wie mit loſem Kalk ſie tünchen
An den Riſſen überall,
Doch kein Rom, kein Trier noch München
Schirmt ihr Bauwerk vor dem Fall!

Denn es kommen Regenſtürme,
Und es naht ſich Gottes Geiſt,
Welcher ihre ſchwanken Thürme
Wie zerbrechlich Glas zerſchmeißt.

Denn der Tag des Herrn wird gehen
Ueber Mauer, Thurm und Wall,
Ueber Eichen, Bergeshöhen
Und das Hohe überall;
Ja, der Herr Herr wird erſcheinen,
Der da herrſcht gewalliglich,
Zu erlöſen alle Seinen
Von dem Uebel gnädiglich.

Nicht der Haß, kathol'ſche Brüder,
Iſt es, der mein Lied gebar,
Denn als gleichen Hauptes Glieder
Lieb' und acht' ich eure Schaar;
Ach, daß wir uns wiederfänden,
Und nach langem Trennungsſchmerz
Jubelnd Arm um Arme wänden
Und vereinten Herz mit Herz!

Liebend frag' ich: „Sollen Lehren,
Die gebar der blinde Wahn,
Soll denn Alles wiederkehren,
Was Vernunft hat abgethan?
Sprecht, ſoll über Thal und Hügel,
Wo der helle Tag erwacht,
Ihre rieſ'gen Eulenflügel
Breiten neu die alte Nacht?

Soll die heil'ge Kirchenglocke —
Ew'ge Schmach für unſre Zeit! —
Feſtlich läuten, einem — Rocke?
Wie? Ein Götzendienſt dem Kleid?
Und dem Tetzel unſrer Tage
Lebehoch's und Fackellicht?
Ha, es klingt wie einer Sage,
Eines Mährleins Luggedicht!

Führt das Vaterland der Telle,
Führt das muntre Volk am Rhein
In des Mittelalters Zelle
Sein belebter Schwung hinein?

Wollt ihr Jeſuiten wieder?
Wollt ihr Inquiſition?
Aar der Zeit, ſchwing dein Gefieder
Ueber unſre Nation!

Auf zum Kampf, ihr Weltenlichter!
Jetzt iſt es die rechte Zeit!
Auf ihr Redner und ihr Dichter,
Macht euch alleſammt bereit!
Statt des Schwertes Eiſenklingen
Laſſet uns des Wortes Pfeil
Und des Liedes Schlachtſchwert ſchwingen
Für der Kirche wankend Heil!

Kommt, die Völker aufzurichten,
Laſſet uns die finſtre Nacht
Mit den Feuern Gottes lichten,
Die er in uns angefacht!
Kommt die Wege zu bereiten!
Machet Bahn, o machet Bahn!
Strömt herbei von allen Seiten!
Denn Gott ruft uns auf den Plan.

Helft den Behemoth erdrücken,
Der im trüben Schlamme fiſcht!
Helft die Schlange mir zerſtücken,
Die am Baum des Lebens ziſcht!
Helfet mir das Gift entgiften,
Helft ertödten mir den Tod!
Schafft den ſchattendüſtern Triften
Neues Morgenſonnenroth!

Ueber Völker, Königreiche
Ward ja der Prophet geſetzt,
Daß vor ihm die Macht erbleiche,
Wie ſie auch gering ihn ſchätzt;
„Du ſollt auseinander brechen,
Sollt zerſtören, niederhau'n,"
Hört man Gottes Stimme ſprechen,
„Du ſollt pflanzen, und ſollt bau'n!"

Drum wohlauf, ihr Geiſtesritter,
Stellt euch zu der heil'gen Schlacht,
Und ihr Dichter mit der Zither,
Seid auf helles Spiel bedacht!

Gähnten auch der Hölle Schlünde,
Steht wie Fels, und wanket nicht,
Als der Rieſenthurm der Sünde
Morſch in ſich zuſammenbricht!

Ja, ihr Hirten und ihr Heerden,
Stimmet ein in's große Wort:
„Eine Chriſtenheit auf Erden
Und ein Wahlſpruch nur hinfort:
Gleiche Liebe, gleiche Namen!
Keine Scheidemauer mehr!“
Dann erklingt ein frohes „Amen“
Von des ganzen Himmels Heer!

Dann ertönt es: „jauchzt, ihr Himmel!
Nun iſt uns das Heil gewiß!
Und den Moder und den Schimmel
Deckt die ewge Finſterniß!
Jauchzt, ihr Thäler, jauchzt, ihr Berge,
Jauchzet, Hügel, Wald und Flur!
Jauchze, junge Oſterlerche!
Jauchz', erſtandene Natur!“

„Hallelujah!" klingts dann wieder,
Und der Erdenvölker Chor
Jubelt frohe Siegeslieder
Zu dem Herrn der Welt empor!
Auf denn lebende Gewalten
Alleſammt, zu dieſer Friſt!
Laßt uns Auferſtehung halten,
Weil das Feſt erfüllet iſt!

## Die Jeſuiten in ihrer wahren Geſtalt.

Wie Eulenton in nächt'ger Stunde,
Wie dumpfer Grabesglockenklang,
Durchklingt die Länder eine Kunde,
Noch ſchauriger, als Grabgeſang;
Das Nachtgeſpenſt, das vielbekannte,
Deß bloßer Name Fieber weckt,
Der Teufel, der ſich Jeſus nannte,
Hat neu ſein Haupt emporgereckt.

Sie kommen wieder als die alten,
Ein ſchwarzes, höllentſtieg'nes Heer,
Und wollen bei uns Einzug halten
Mit ihrer ganzen Sündfluth Meer;
Und ha, wer ſollt' es möglich wähnen,
Dem Feind der Nationenruh,
Den Grabduft athmenden Hyänen
Ruft Mancher gar Willkommen zu!

Wer will ſie? Kann ſie Jemand wollen?
Iſt's möglich? — O nicht möglich nur,
Nein wirklich iſt's! — Wer ſind die Tollen,
Die Unkraut miſſen auf der Flur?
Wer — wer kann Wolke zu der Wolke,
Wer Dunkelheit zur Dunkelheit
Dem ohnedieß bedrängten Volke
Noch wünſchen in ſo böſer Zeit?

Toll ſind die Wünſcher nicht; ich meine,
Sie ſind vielleicht gar ſuperklug;
Es wünſcht ein Jeder ſich das Seine,
Der wünſcht die Wahrheit, der den Trug,
So war's ja immerdar auf Erden,
Und ſo wird es auch künftig ſein;
Die Welt will ſtets betrogen werden,
Denn ſtets iſt ja ihr Gott der — Schein.

Doch hüthet euch! Ich warne, warne!
Nehmt es nicht leicht! Daß über Nacht
Euch nicht ein drohend Netz umgarne,
Das halb euch hält ſchon überdacht!

Ihr lächelt ob dem nahen Feinde
    Und nehmt ihn für ein Luſtphantom;
„Was kann er ſchaden der Gemeinde?“
    So ruft ihr aus. Doch Rom iſt Rom! —

Hat auch die Hundertblätterroſe
    Des großen Völkergartens ſich
Verwandelt jetzt zur Herbſtzeitloſe,
    Und ſenkt ihr Haupt ſie ſichtbarlich,
So lang die alte welke Blume
    Noch nicht iſt blattlos ganz und gar,
So lang dem morſchen Pfaffenthume
    Noch bleibt ein Pfeiler — droht Gefahr!

Da heißt's: „Die armen Jeſuiten!“ —
    „Du armer Reineke der Fuchs,
So freundlich und ſo wohlgelitten!
    Du armer Wolf! du armer Luchs!
Du armer Molch! du arme Schlange!
    Du armer Baſilisk!“ — O Gott,
Geht ihr ſo weit im Mitleidsdrange,
    Wo liegt die Gränze für den Spott?

Wißt ihr denn auch, wer ſie geweſen?
Und wer ſie ſind? Und wißt ihr's nicht,
So ſollt ihr's hier noch einmal leſen
In nicht erdichtendem Gedicht;
In's Schwarze brauch' ich nicht zu malen,
Sie ſind ſchon ſchwarz genug an ſich;
Ihr Bild ſoll hier euch wiederſtrahlen,
Wie Ich im Spiegel ſtrahlt dem Ich.

Als Luther's Wort, wie Eichenwipfel
Ein Wetterſturm, die Welt durchdrang,
Daß plötzlich ſie von Bergesgipfel
Zu Bergesgipfel ſchritt und ſprang,
Als vor des Gottesmanns Karthaune,
Die donnerte von Pol zu Pol,
Verſtummen mußte Rom's Poſaune,
Da war dem guten Papſt nicht wohl.

Er ſah den ſtolzen Bau erzittern,
Der ſich die Ewigkeit erträumt,
Und rings von tauſend Ungewittern
Den Vatikan umbraust, umſchäumt;

Der Wahrheit ſiegendes Geſchmetter
Erkrachte rechts, erkrachte links;
Er bebte; doch da naht' ein Retter,
Der nur gewärtig ſeines Winks.

Loyola war der Mann geheißen,
Der wunderſam aus Phantaſie,
Aus Narrheit und Verſtand des Weiſen
Gebraut, die Hand zum Werke lieh:
Aus ſeinem Haupt iſt ſie entſprungen
Die Nachtarmee, die heimlich ficht,
Und deren Kriegsliſt abgerungen
Der halben Welt den Himmelsdocht.

Die Schaar der Raben und der Eulen
Zog jetzt im heiligen Gewand,
Der Welt ihr Nachtlied vorzuheulen,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land;
Den Weisheitsvogel auf dem Schilde,
Und unterm heil'gen Rock den Strick,
Warf leiſe die verſchlag'ne Gilde
Der Welt die Feſſel um's Genick.

Nun ward mit Hebelkraft betrieben
Die große Sonnenfinſterniß,
Die durch Jahrhunderte geblieben
Des Völkerfortſchritts Hinderniß;
Ja, nun begann der Kampf der Lüge
Gen Wahrheit, nun der Eulen Kampf
Gen hoher Geiſter Adlerflüge,
Nun loſch das Licht in Qualm und Dampf.

Die Geiſtesfreiheit zu vernichten
Zu Nutz und Fromm dem Pfaffenthum,
Das war der heil'gen Väter Dichten,
Darin beſtand ihr Heiligthum;
Die Sonne ſollte nicht die Sonne,
Der helle Tag der Tag nicht ſein,
Die ganze Welt ſollt', eine Nonne
Der Hölle, ſich dem Teufel weihn.

Und ſchreckt' ein Greuel das Gewiſſen,
Der leitete zu dieſem Port,
So gab es ein bequemes Kiſſen
Für Gift und Dolch, Verrath und Mord;

Empörung, Meineid — jedes Mittel
Bekam durch ſeinen heil'gen Zweck
Als Umwurf einen heil'gen Kittel,
Und Manna ward aus Teufelsdreck.

So wurde die Moral vergiftet,
Und Ordnung, Treue, Wahrheitsdrang,
Und was nur blühnde Staaten ſtiftet,
Fraß einer Schwindſucht Untergang;
Stumpfheit und Roſt des Geiſtesſchwertes,
Langſamer Tod des Volk's, das ſie
Entkleideten des Menſchenwerthes,
War Frucht von Loyola's Genie.

Selbſt dem Verbrecher bot der Orden
Im Schatten ſeiner Flügel Raum;
Verdienſt war's, einen König morden,
Der aufwuchs ein ſelbſtwüchſ'ger Baum;
Monarchen waren nur Beamte,
Nur Puppen für ihr Leiteſeil,
Wo nicht, ſo waren ſie — Verdammte,
Ob deren Nacken ſchwebt' ihr Beil.

Von Pol zu Pol das Szepter ſtreckend,
Hob ſein Meduſenhaupt ihr Chor
Wie ein Geſpenſt die Völker ſchreckend
In finſtrer Majeſtät empor;
Die Staatsgewalt lag an der Kette,
Den Löwen hielt der Fuchs in Haſt,
Und zum markloſen Beinſkelette
Verſchrumpfte eine Welt voll Kraft.

So fraß das Höllenungeheuer
Der ſchnöden Pfaffendeſpotie
Ein ſchleichendes Zehrfieber-Feuer,
Ein Länder-Waldbrand, Geiſt, Genie,
Fraß Tugend — jede ſchöne Pflanze —
Fraß jeden Baum, der lebensvoll
Im milden Frühlingsſonnenglanze
Von jungen Blüthen überquoll.

Rings wucherten des Unkrauts Saaten,
Erſtickend Blum' und Frucht umher,
Und hochauf ſchlugen ſchwarze Thaten
Die Wogen in dem Sündenmeer;

Aus unterird'ſchen Höllenbächen
  Brach Peſt auf Peſt hervor an's Licht,
Und vor gigantiſchen Verbrechen
  Erſchrack des Himmels Angeſicht.

So ſchufen ſie als Jugendlehrer,
  Und als geheime Polizei,
Als Beichtiger und Weltbekehrer
  Den neuen Geiſt- und Herzensmai;
Die Frauen liſtig an ſich kettend,
  Und in Familie ſich und Haus
Als ſchmeichleriſche Katzen bettend,
  Betrieben ſie den Fang der Maus.

Und ob dem klingenden Metalle
  Loyola's Regel war nicht hold,
So lauſchten ſie doch ſeinem Schalle,
  Und wucherten mit Gold um Gold;
Ja, es verſchwanden manche Erben,
  Man weiß nicht wie, von dieſer Welt;
Nun, „alle Menſchen müſſen ſterben,“
  Manchmal auch, wenn's Gott nicht gefällt. —

Der Völker, wie der Fürſten Spötter,
In denen ſie nur Knechte ſah'n,
Erkannten ſie als Gott der Götter
Den Vicegott in Rom nur an;
Und ſelbſt der edle „Knecht der Knechte"
Galt ihnen als ein Popanz bloß,
Denn war er ihnen nicht der rechte,
So traf auch ihn das große Loos. —

Wer webte, Ganganelli, beſſer
Der Päpſte, deinen Leichenkranz?
Wer dirigirte das Orcheſter,
Das dir geſpielt zum Todestanz?
„Im Innern fühlt' er ſchwere Leiden
Und Unruh," meldet Clio's Schrift:
Ja wohl; denn in den Eingeweiden
Hatt' er ja Jeſuitengift!

Und Frankreich's Heinriche? Sein dritter,
Sein vierter? Wer beſorgte ſie?
Wer, als der wackern Jeſusritter
Zärtlich-beſorgte Compagnie?

Oranien,*) ſprich, weſſen Hände
Kurirt vom Freiheitsfieber dich?
Wer zog bei Kaiſer Joſephs Ende
Den mächtigen Gedankenſtrich?

Wer war es, der zur Hölle machte
Des ſchönen Frankreichs Paradies,
Bis daß der Donnerſturm erkrachte,
Der Mauer, Thurm und Wall zerblies?
Wer war der Quell, aus dem gefloſſen
Der Ocean von Schlechtigkeit,
Der, über Gallia's Volk ergoſſen,
Es ſterben ließ am Krebs der Zeit?

Wer tauft' in Blut die Menſchruine
Der tollgewordnen Nation?
Wer ſchuf die Rieſenguillotine,
Die reichte bis zum Königsthron? —
Ihr machtet jene Zeit, die Hölle
Einſchmuggelnd in ein Himmelreich;
Drum tönt der Fluch mit vollſter Völle:
„All jenes Blut komm über euch!“

---

*) Wilhelm von Oranien.

Das ſind die „armen Jeſuiten!“ —
Ja, arm an Tugend, Wahrheit, Licht,
Gewiſſen und an guten Sitten,
Doch arm an Lug und Sünde nicht;
Da ſind ſie reich, ſind Millionäre,
Sind Cröſuſſe! — und Trug und Mord
Geſchah „zu Gottes größ'rer Ehre!“ —
Doch etwas anders klingt's wohl dort! —

Ob ihr auch ſtrebt euch weiß zu brennen,
Die leid'ge Mohrenfarbe bleibt,
Und will ſich nimmer von euch trennen,
Wie ihr an euch auch waſcht und reibt;
Trotz euern vielgewandten Worten,
An denen immer etwas hinkt,
Bleibt ihr der unheimliche Orden,
Der Jeden ſchreckt — genug, es ſtinkt! —

Und dieß Molche wollt ihr wieder?
Wollt jetzt ſie, wo, im Keim erſtickt,
Ein Heer von Lenzen liegt darnieder,
Das troſtlos in die Zukunft blickt?

Sind wir noch nicht genung geſchlagen?
Wenn ſie noch Arm und Geiſter leihn,
Was ſoll dann für ein Tag erſt tagen?
Und was des Liedes Ende ſein?

Wie? Glaubt ihr denn, daß euch kurire
Ein Arzt, deß Thun auf Jeſu Thun
Iſt eine hölliſche Satire?
Ja, wie der Fuchs kurirt das Huhn? —
Hört eines Jeſuiten*) Kunde:
„Als Lämmer ſchleichen wir uns ein,
Sind herrſchend Wölf', vertrieben Hunde,
Und werden wieder Adler ſein!"

Wer ſind ſie, die nach ihnen dürſten?
Einſt galten ſie für Wall und Zaum
Des freiheitsdurſtgen Volks den Fürſten;
Doch ausgeträumt iſt dieſer Traum;
Der rechte Zaum iſt der Gebrechen
Reform, Geſetz ſtatt Despotie
Und Löſung heiliger Verſprechen —
Dann braucht ihr ſolche Helfer nie!

---

*) Ausſpruch des dritten Jeſuiten-Generals: Franz von Borgia.

„Doch“, ſagt ihr, „manche Weltenlichter
Erſtrahlten auch in ihrem Chor!“ —
Sie achtet nach Gebühr der Dichter,
Der nur der Sache Feindſchaft ſchwor,
Nicht der Perſon; auch unter Neſſeln
Ringt wohl ſo manche Blume noch
Sich aufwärts aus des Unkrauts Feſſeln,
Drum bleiben Neſſeln Neſſeln doch.

Wer ſoll den Orden wohl entbinden
Des Fluches vor dem Herrn der Welt?
Der Chimboraſſo ſeiner Sünden
Ragt hoch empor zum Sternenzelt!
Das ungeheure Kainszeichen,
Das eingebrannt iſt ſeiner Stirn,
Es will vor keinem Firniß weichen,
Denn ſeine Wurzeln gehn in's Hirn.

Der Name der ſcheinheil'gen Wichte
Tönt einem Höllenfluche gleich
Nachhallend durch der Weltgeſchichte
Ob ihrer Thaten ſchaudernd Reich;

Zerſtörung iſt ihr ſchaffend Werde,
Und ihre Tugend Tugendſpott,
Ihr Glück das Unglück dieſer Erde,
Und nur der Teufel iſt ihr Gott.

Drum ruft ſie nicht in eure Mitte!
Wenn ihr ſie duldet, herrſchen ſie,
Denn das iſt ihre alte Sitte,
Die ſie bis heut' verlernt noch nie!
Laßt ſie mit ihrem Maulwurfsgange
Nicht unterwühlen Saat und Trift!
Bannt ſie wie Skorpion und Schlange!
Flieht ſie wie Ausſatz, Peſt und Gift!

Und du, Helvetia, vor allen,
Du ſtolze Freiheitsjungfrau du,
Laß nicht in dich die Sammetkrallen
Einhau'n die Mörder deiner Ruh!
Du Stern, der du mit goldner Klarheit
Uns leuchteteſt in mancher Nacht,
Du Heerd des Lichtes und der Wahrheit,
Nimm deinen alten Ruhm in Acht!

Du Amme, die Europa's Länder
Stets mit der Freiheit Milch geſäugt,
Laß nicht die Allerweltsverblender
Blind machen dich und eingeäugt!
Du die den wahren Heiland pflegte,
Laß nicht der Hölle Wechſelbalg,
Den ſchlauer Trug dir unterlegte,
Dir bieten Licht aus Otterntalg!

Ob er ein frommes Kind auch ſcheine,
Glaub mir, er wachſt dir über'n Kopf,
Und ziehet dir mit ſeiner Leine
Bald Haut und Haare aus dem Schopf!
Noch ſtreichelt dich die Völkerruthe,
Doch ſitzt der böſe Feind im Port,
Dann ſaugt er friſch an deinem Blute,
Ein nimmerſatter Vampyr, fort!

Sieh, flehend ſtreckt den Arm entgegen
Europa dir als Niobe;
Du haſt in Händen Fluch und Segen
Und künſt'ger Zeiten Wohl und Weh!

O wechſ'le für der alten Treue
Gold, für der Wahrheit Edelſtein,
Dir nicht von falſchen Münzern Spreue
Und Judas-Silberlinge ein!

Nährſt du vielleicht den Wahn, dich binde
Ein feierlich beſchwornes Wort?*)
Ha, jener Schwur war eine Sünde,
Und wer ihn hält der ſündigt fort;
Dem Teufel huld'gen iſt Verbrechen,
Und ſolch ein falſcher Fahneneid
Wird durch Jahrhunderte ſich rächen
Mit täglich neugebornem Leid.

Willſt du ſie ruhig grünen laſſen,
Bis rings die Diſtel und der Lolch
Die Felder decken und die Gaſſen?
Willſt du die offne Bruſt dem Dolch
Darbieten? Soll durch Bein und Adern
Gift inficiren deinen Leib
Aus Löwenmark und Felſenquadern,
Helvetia, du hohes Weib?

---

*) Der Jeſuiten-Orden gehört nehmlich zur feierlich beſchworenen Einrichtung des römiſch-katholiſchen Bekenntniſſes.

Bedenke, geht des Gaſtes Kommen
Schon grauſen Haders Fluch voraus,
Was wird er thun erſt, aufgenommen
Als Mitbewohner in dein Haus?
Dann wird er gleich dem Wespenſchwarme
Sich Neſter baun an Dach und Wand,
Und ſtrecken die Polypenarme
Nach jedem Volk, nach jedem Land.

Sehn wir nicht ſchon ihn rauchen wieder
Des Glaubens grellenden Vulkan?
Und Aſch' und Steine wirft er nieder,
Und Flammen ſpeit er himmelan!
Schon gähnet neu die alte Lücke,
Schon faſſet uns der alte Schmerz,
Und Schauer vor der wälſchen Tücke
Durchrieſeln jedes deutſche Herz!

Seht, ſie vergiften unſer Leben,
Vergiften unſre Wiſſenſchaft,
Vergiften unſer ſchönſtes Streben,
Vergiften unſre beſte Kraft

Mit jenem Gifte aller Gifte,
Das, körperlos, unfaßbar, fein,
Der Luft mittheilet ſeine Düfte,
Die Jeder athmet aus und ein.

O Vaterland der Winkelriede
Und Telle, du als groß und frei
Geprieſen oft im Hohenliede,
Bewahre dich vor Sklaverei!
Volk, das du äußrer Knechtſchaft Ketten
Zerbrachſt, o ſchickte Gott dir ſchnell,
Vor geiſt'ger Knechtſchaft dich zu retten,
Auch einen Winkelried und Tell!

Ja, Alpenland, wo noch die Geiſter
Aufragen dürfen Alpen gleich,
Auf, werde ſchlimmrer Feinde Meiſter,
Als je bedroht dein freies Reich!
Was ſchwankſt du noch in längerem Zweifel,
Als gäbs ein „Wider“ hier und Für?
Kann Wahl ſein zwiſchen Gott und Teufel
Und zwiſchen Höll' und Himmelsthür?

So laßt uns denn den Geiſt ermannen
Zum Kampfe mit dem Antichriſt,
Und ganz vom Erdenrund verbannen
Sein Schlangenheer voll Trug und Liſt!
Gebrandmarkt ſei in Schrift und Rede,
Wer Jeſuit noch nennet ſich,
Und wer es heimlich iſt, den tödte
Die Scham vor ſeinem eignen Ich!

Ja, laſſet uns dem Feinde wehren,
Der des Jahrhunderts goldnen Tag
In Mitternächte will verkehren!
Auf, fället ihn mit einem Schlag!
Es gilt des Geiſtes Lebensfrage,
Selbſt Katholiken im Verein
Sie müſſen am Entſcheidungstage
In dem Punkt Proteſtanten ſein!

O Gott, vom Himmel ſieh darnieder,
Und ſend' uns endlich eine Zeit,
Wo deine Menſchheit kehre wieder
Zur angebornen Herrlichkeit!

Laß Alle ſchwinden von der Erde,
Die grollen auf das Ideal,
Daß endlich Lenz aus Winter werde
Und Eden aus dem Jammerthal!

## Das Papſtthum oder Rom auf dem Sterbebette.

Auf, o Welt, aus deinen Träumen!
Auf mit jungem Flügelſchlag!
Denn des Frühlings Wogen ſchäumen,
Und den Sieg gewann der Tag!
Millionen Lebenslieder
Wogen auf und wogen nieder,
Staat und Blume ſproß hervor;
Auf, ſo ſteig' auch du empor!

Holder Lenz, ſo weit ich ſchaue,
Grünt nach langer Winternacht
Jedes Gräschen, jede Aue
Frei in ſiegeriſcher Pracht;
Nur die Welt, die unterm Herzen
Tauſend Lenze trägt mit Schmerzen,
Nur der Geiſtesaue Grün
Will nicht grünen, will nicht blühn!

Ha, wenn ſie einmal entfalten
Dürſt ihr ganzes Lebensheer
Und entwickeln und geſtalten
Ihrer Frühlingsknoſpen Meer,
Welch ein Jubel nach der Stille!
Welche Thaten! Welch ein Wille!
Welcher Sturm von Seligkeit
Durch die Länder weit und breit!

Aber ach, des Winters Mächte
Bieten von dem eis'gen Thron
Dem verzweifelnden Geſchlechte
Ihren tauſendjähr'gen Hohn;
Und das Höchſte will nicht frommen,
Und das Gute will nicht kommen;
Ob ihm auch die Bruſt zerſpringt,
Ach, der Adler bleibt entſchwingt!

Himmelhoch thürmt ſich die Mauer,
Die uns von dem Himmel trennt,
Und der Wahnſinn und der Schauer
Nur ſind unſer Element;

Denn es will und ſoll auf Erden
Nun einmal nicht beſſer werden,
Wo, was gut iſt, gilt für ſchlecht,
Und das Unrecht nur hat Recht.

Mancher Kobold, mancher Drache
Lagert vor dem Paradies,
Und verheert die gute Sache,
Die uns goldne Frucht verhieß;
Doch von allen Nachtgewalten,
Die uns binden, die uns halten,
Raget eine als Gigant;
Papſtthum iſt ihr Nam' genannt.

Papſtthum iſt des Weltbaus Erker,
Wo die Lüge ſich verkroch,
Papſtthum iſt der Kerker Kerker,
Papſtthum iſt der Joche Joch,
Papſtthum iſt des Wurms Beſchwerde
In dem Apfel dieſer Erde,
Papſtthum iſt das Herz ohn' Schlag,
Papſtthum iſt die Nacht in Tag.

Noch ein andrer Waffenbruder,
Ihm vertraulich zugeſellt,
Steht mit ihm am Steuerruder,
Und regiert das Schiff der Welt;
Deſpotiſmus heißt der Arge,
Der mitzimmert an dem Sarge,
Wo der edlern Geiſter Thun
Lebend ſoll begraben ruhn.

Arme Menſchheit! Ach, ſo gehen
Deine Sterne nimmer auf,
Und du mußt dich ewig drehen
In des Kreiſes ekelm Lauf!
Denn die beiden Herrn und Meiſter
Wollen keine freien Geiſter,
Wollen todte Räder nur
An der großen Weltenuhr.

Papſtthum! Rieſin der Ideen!
In dem Urſprung rein und groß!
Einer ſoll im Tempel ſtehen,
Ueber Staub- und Erdenloos

Heilig thronend, hocherhaben,
Reich an allen Himmelsgaben,
Erde, Höll' und Himmel ſoll'n,
Wie um Gott, um ihn ſich roll'n!

Er ſoll binden, er ſoll löſen,
Er ſoll eine ganze Welt
Wahren vor der Macht des Böſen,
Deſſen Strom die Wogen ſchwellt;
Er ſoll das Verlorne rufen
Vor des höchſten Thrones Stufen,
Und der Nationen Chor
Leiten durch des Himmels Thor!

Papſtthum! Rieſin der Ideen!
Aber leider nur Idee,
Die wir nicht verwirklicht ſehen
In dem Meer von unſerm Weh!
Die die fernen, die die nahen
Zeiten nie verwirklicht ſahen!
Denn das Meer des Weh's war da
In den Zeiten fern und nah!

Papſtthum! Wunderbare Leiter!
Erſt ein Bächlein — Pfaff in Rom! —
Dann ein Bach — ein Biſchof! — Weiter
Patriarch! — dann Papſt — ein Strom,
Jeden Welttheils Wucht bewegend,
Und ihn dir zu Füßen legend! —
Haſt du's ohne Gottes Macht
Wohl zu ſolchem Ziel gebracht?

Nein! du ſollteſt ſein und werden,
Sollteſt wachſen, ſollteſt blühn,
Und als Völkerroſ' auf Erden
In der Menſchheit Garten glühn;
Doch es wandelte die Roſe
Längſt ſich in die Herbſtzeitloſe,
Und des Mittelalters Duft
Paßt nicht mehr in unſre Luft.

Als die Völker Knaben waren,
War die Ruthe wohl am Ort,
Doch in ihren Mannesjahren
Iſt der freie Geiſt ihr Hort,

Den ſie tauſendarmig faſſen,
Den ſie ſich nicht ſtehlen laſſen,
Ob hier Fuchs, dort Behemoth
Ihnen ſchmeichelt, ihnen droht.

Träumſt du noch von Blüthentagen?
Lügneriſch iſt dieſer Traum!
Deine Stunde hat geſchlagen,
Denn du biſt kein Lebensbaum?
Biſt's nicht mehr! Ob manchem Wetter,
Manchem Sturme deine Blätter
Trotzten, deines Welkens Zeit,
Glaub' es nur, ſie iſt nicht weit!

Alles Zeitgeborne, Alles
Blüht und welkt nach dem Geſetz
Steten Aufſchwungs, ſteten Falles,
Und noch nie beſtand ein Götz;
Was entſtand, das muß vergehen,
Ewig wird nur das beſtehen,
Denn der ew'gen Geltung Saft
Ewig neue Geltung ſchafft.

Aber dieſer Saft iſt's eben,
Der dir fehlt — das reine Blut,
Das mit jugendlichem Leben
Steigt, ein Phönix, aus der Glut;
Und ſo ſtehſt du da als Leiche
Einer blätterloſen Eiche;
Ob dein Stern auch matt noch blinkt,
Ha, er ſinkt und ſinkt und ſinkt!

Wie man mit dem Oel, dem glatten,
Schlauer Politik dich auch
Balſamirt, du bleibſt ein Schatten
Ohne Kraft und Lebenshauch;
Selbſt in den kathol'ſchen Landen
Iſt ein andrer Geiſt entſtanden,
Der noch Auferſtehung hält
Von der Donau bis zum Belt.

Nicht mit Luthers Donnerworten
Richt' ich dich — denn ſolch Gericht,
Wo du ſchlackenfreier werden,
Wahrlich, nein, verdienſt du nicht;

Edler Prieſter, edler Laien
Zählſt du weitgeſchaarte Reihen,
Deren hellen Freiheitsgeiſt
Hoch des Dichters Lyra preiſt.

Doch wem dankt ihr die Erhebung?
Wer ſchlug an mit kühnem Schlag
Jene Saite, deren Bebung
Nachhallt bis auf dieſen Tag?
War es nicht der Auguſtiner,
Welcher, auf die Baalsdiener
Schleudernd ſeines Blitzes Pfeil,
Euch nachriß zu Licht und Heil?

Wohl — ein Oberhirt der Heerde
Für die ganze Chriſtenheit,
Ein beſtänd'ger Chriſt der Erde,
Und ein Heiland jeder Zeit —
Könntet ihr uns *dieſen* geben,
Ihn umfaſſen, ihn umweben
Würde, von Begeiſtrung warm,
Aller Nationen Arm!

Schön und groß war der Gedanke!
Aber Mißbrauch der Gewalt
Rankte ſtets mit gift'ger Ranke
Um die Macht ſich tauſendfalt;
Ach, der Spiegel der Geſchichte
Zeigt den Papſt in anderm Lichte,
Und vor Wiederholung bebt,
Wem das Bild vor Augen ſchwebt!

Denkt an Bann und Interdikte,
Die der Kirchenjupiter
Auf die Fürſten, Völker zückte,
Blitzen gleich, um furchtbarer
Als die Peſtilenz, als Kriege
Durch die Länder ſeiner Siege
Niederſchmetterndes Panier
Aufzurichten dort und hier!

Denkt des Bluts der Hohenſtaufen,
Das an Petri Stuhle klebt!
Denkt an Folter, Scheiterhaufen!
Denkt des Molochs — ha, und bebt!

Der im Kreis der Nationen
Fünfundzwanzig Millionen
Hingewürgt mit kaltem Hohn,
Denkt der — Inquiſition!

Wollt ihr dieſe Dinge wieder?
Selbſt der ſtrengſte Katholik
Schlägt wohl hier das Auge nieder
Und ſagt: „Nein!“ mit ſcheuem Blick;
Doch er könnte wohl auch ſprechen:
„Abgethan ſind die Gebrechen!
Am geſunden Volksverſtand
Scheitert der verjährte Tand!“

Volksverſtand? Laßt euch doch mahnen
An den heil'gen Rock in Trier!
Sind das nicht die alten Bahnen?
Zeigt ein heller Geiſt ſich hier,
Volksverſtand? — Ach vor dem Volke
Lagert ewig eine Wolke!
Volksverſtand? — Dumm, glaubt mir doch,
Iſt das Volk auch heute noch!

Heute kann es noch bethören,
Wer es zu bethören ſtrebt,
Und den wird's vor Allen hören,
Der die gröbſten Lügen webt;
Auf der Thorheit breiter Gaſſe
Schiebt ſich fort die träge Maſſe;
Jeder ſpricht, wie Einer ſprach,
Einer glaubt dem Andern nach.

Seht, das iſt des Volkes Weſen,
Leiten läßt ſich's, Heerden gleich,
Zu dem Guten, zu dem Böſen,
In die Höll', in's Himmelreich;
Doch wer, ſtatt auf lichten Wegen,
Es dem Dunkel führt entgegen,
Gegen ſeiner Sünde Berg
Iſt der Himalaya Zwerg.

Leiſe wandelt, leiſe, leiſe,
Weil gehindert noch ſein Strom,
Aber ganz in alter Weiſe,
Das nie rückwärts gehn'de Rom;

Noch, noch will es, was es wollte,
Noch ſtrebt es nach Macht und Golde;
Noch iſt es von Jahr zu Jahr
Heimlich fort, was einſt es war.

Wenn ihr ihm den Finger reichet,
Faßt es augenblicks die Hand,
Wenn ihr einen Fuß breit weichet,
Denkt es gleich an's ganze Land,
Denkt es an die ganze Erde,
Mit der einſtigen Geberde
Den begrab'nen Herrſcherſtab
Neu erhebend aus dem Grab.

Sollen wir auf Ungewiſſes
Nun als auf Gewiſſes baun?
Wird der Wolf, gewohnt des Biſſes,
Friedlich wandeln durch die Au'n?
Iſt's nicht gut für alle Fälle,
Daß man ganz ſich ſicher ſtelle,
Wo des Rückfalls Möglichkeit
Uns bedroht zu jeder Zeit?

Rom will blinden Köhlerglauben,
Aber denken wollen wir,
Rom will das Geſetz berauben
Um ſein göttliches Panier;
Doch der Staat — er ſinkt nicht wieder
Vor dem Stuhle Petri nieder,
Weil die Dienerin der Welt
Ueberhaupt nicht mehr gefällt.

Rom will nie ein friſches Werden,
Rom will immer nur, was war,
Rom will blinde Sklavenheerden,
Denen Niemand flicht den Staar,
Die geduldig Alles leiden,
Deren Hirten ſelbſt ſich weiden,
Rom will, was, wer nicht iſt toll,
Nimmer wollen kann noch ſoll.

Denn wer kann den Rückſchritt wollen?
Wer den Winter? Wer das Eis?
Nein, wir wiſſen, was wir ſollen,
Und die Bruſt der Welt iſt heiß!

Unſre Ideale geben
Wir nur hin mit unſerm Leben!
„Vorwärts auf der Freiheit Feld!"
Iſt das Loſungswort der Welt.

Unſre Bildung, unſer Streben,
Unſrer Geiſter helles Licht,
Unſer ganzes Sein und Leben
Paſſet zu dem Papſtthum nicht;
Dummheit nur hat es erhoben,
Und wer es noch jetzt kann loben,
Iſt entweder ſelbſt nicht klug,
Oder huldigt dem Betrug.

Rom verſteht die Zeit nicht, oder
Will ſie nicht verſtehn. Was ſoll
Uns der alte Grabesmoder,
Wo die Welt des Lebens voll?
Rom will Sumpf nur ohne Regung,
Doch das Leben iſt Bewegung,
Aber Stillſtand iſt der Tod,
Und der Stein wird nie zum Brod!

Rom iſt gleich dem dürren Laube,
Das im Herbſt ſich löſ't vom Stamm,
Abgeſtanden iſt ſein Glaube,
Und durchlöchert iſt ſein Damm
Rings umher von allen Seiten
Von dem großen Strom der Zeiten,
Der mit lautem Donnerton
Zertreißt jede Nation.

Treu nach ſeinem alten Sinne,
Ob auch ſeine Macht zerſchellt,
Sitzt es, eine Rieſenſpinne,
In dem Mittelpunkt der Welt;
Feſt noch hält am morſchen Throne
Die zählebige Matrone,
Mit bejahrter Jungfern Kunſt
Buhlend um der Völker Gunſt.

Doch die überläſt'ge Freundin,
Die nicht wohnt auf unſrer Flur,
Die nicht für, nein, die als Feindin
Gegen uns arbeitet nur,

Soll auch ferner Theil nicht haben
An des Vaterlandes Gaben,
Deſſen weltgebietend Reich
Sie gemacht dem Schatten gleich.

Laßt ſie in dem Dunkel ſitzen,
Wo es ihr ſo wohl behagt!
Folgen wir des Geiſtes Blitzen,
Wo der große Morgen tagt!
Laßt uns fröhlich auferſtehen,
Und nie wieder ſchlafen gehen!
Fröhlich auf, wer Held und Mann!
Vor uns liegt das Kanaan!

# Polenlieder.

**Motto:**

*Ξίφος τιτρώσκει σῶμα,*
*νοῦν δὲ λόγος.*

# Großes Polenlied.

## 1. Polonia.

Nach der langen Schmach der Ketten,
Neu vom Lorbeerkranz umlaubt,
Das Palladium zu retten,
Hebt Polonia ihr Haupt;
Tief im Staube lag's darnieder,
Doch ſie rüttelt ihre Glieder
Aus des dumpfen Schlafes Ruh,
Und die Erde jauchzt ihr zu.

### Chor.

Alle Völker ſollen leben,
Die vom Freiheitsdrange glühn,
Aus den Gräbern ſich erheben
Und dem Lenz entgegenblühn!

Freiheit, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus dem Sternenzelt,
Deren Altar umgeſunken,
Und nun wieder hergeſtellt;

Freudig lodern deine Flammen
Himmelan, woher ſie ſtammen,
Und aus deinem Rieſendom
Steigt der Jubelhymnen Strom.

Chor.

Jauchzt, erwachte Nationen,
Donnert all ein einz'ges „Hoch!“
Denn es ſinkt das Sklavenjoch,
Und es tagt in allen Zonen!

Wer ſich einen Kranz will flechten,
Wer in Thaten oder Wort
An dem Kampfe mit will fechten,
Streiter, auf! aus Süd und Nord!
Euch auch wehen unſ're Fahnen,
Unſ're Bahn bricht euch die Bahnen,
Allen tönet unſer Wort,
Unſer Port iſt Aller Port!

Chor.

Ihr, die noch der Tod umdunkelt
Mit dem Trauerflor der Nacht,
Seht, wie unſer Stern erfunkelt!
Seht ihn ſchimmern! — und erwacht!

Zwei gewaltige Giganten
Schreiten jetzo durch die Welt,
Einer geht aus Nordens Landen
Und der Andr' aus Süd in's Feld;
Doch es wird der alte Tiger
Nicht des jungen Löwen Sieger,
Der, wie auch der Tiger droht,
Kämpft auf Leben, kämpft auf Tod.

### Chor.

Vater von dem Sternenthrone,
Hör' auf deiner Menſchheit Flehn,
Gib der Menſchlichkeit die Krone!
Laß die Tiger untergehn!

Despotismus heißt der Eine
Von den Rieſen, der mit Erz
Preſſet, wie das Volk auch weine,
In der Bruſt ein Marmorherz;
Ihn umringen feile Knechte
Und ſein Wahlſpruch iſt das Schlechte,
Dirnen liebt er, Pferde, Vieh,
Haſſet Tugend und Genie.

Tief in Nacht ſitzt er begraben,
Um den abgelebten Greis
Winſeln Uhu's, krächzen Raben,
Ihn umſtarren Schnee und Eis;
Im Gefolge ſeiner Schergen
Häuft er Leichen auf zu Bergen,
Mordet Nationenheil,
Läſtert Gott und — ſchwingt ſein Beil.

Freiheit nennet ſich die Zweite
Von dem mächt'gen Rieſenpaar,
Die, wenn auch ein Weib, im Streite
Stets ein Mann; ein Held doch war;
Sonnengleich thront ſie am Himmel,
Ueber lebendem Gewimmel,
Von dem Volksgewühl entzückt,
Das ihr froh in's Auge blickt.

Und in ihrem Diademe
Sind als Perlen eingereiht
Mitgefühles Thränenſtröme,
Wahrheit, Recht und Menſchlichkeit;

Wie die Wieſe lebt im Thaue,
Grünt vor ihr des Geiſtes Aue,
Winter kehrt in Mai ſie um,
Hölle in Elyſium.

Chor.

Alle Fürſten ſollen leben,
Die vom volkumjauchzten Thron
In der Freiheit Region
Gleich den Adlern ſich erheben!

Oft hat ſie der Feind geſchlagen,
Aber nimmer doch entmarkt,
Und in unſern großen Tagen
Iſt ſie neu wie nie erſtarkt;
Und der Gegner, matt vom Kampfe,
Zuckt im letzten Todeskrampfe,
Bebt und wankt bei jedem Schritt,
Wo ſie ihm entgegentritt.

Auch bei uns entſchied die Waage,
Und der große Würfel fiel,
Unſre taubverſcholl'ne Klage
Iſt nicht mehr der Winde Spiel;

Unſer „Ach!“ geſeufzt im Stillen
Ward nun zu des Löwen Brüllen,
In des Lamm's geduld'gem Blut
Kochet nun des Wolfes Wuth.

Und ein Volk iſt unbezwinglich,
Wenn's nicht will bezwungen ſein,
Millionen undurchdringlich
Stehn des Landſturms feſte Reih'n;
Kommt denn immer, Ruſſenheere!
Wälzt die ungeheuern Meere,
Wälzt ſie nur auf unſer Land!
Felſen, halten wir euch Stand!

Polen, auf für Weib und Kinder!
Brave Polen, in den Streit!
Nach dem grauenvollſten Winter
Blühet Frühlingsherrlichkeit!
Hebt die Senſen! Schwingt die Fahnen!
Denkt der ruhmbekränzten Ahnen!
Der am Fels die Woge bricht,
Unſer Gott verläßt uns nicht!

Fechtet, wie ihr ſtets gefochten!
Flechtet euch den Kranz um's Haupt,
Den die Väter ſich geflochten!
Zaget nicht! Es ſiegt, wer glaubt!
Lebend ſtirbt die Furcht am Boden;
Muth lebt unter tauſend Toden!
Weht doch aus der Leichengruft
Erſt die Auferſtehungsluft!

Chor.

Keine Furcht ſoll uns entfärben,
Gähnte rings auch Gruft an Gruft,
Laßt uns ſiegen oder ſterben!
Kosciusko's Stimme ruft!

## 2. Die Völker.

Ein grauſenvoller Kampf hat ſich erhoben,
Wie wenn das Waſſer ſich mit Feuer miſcht,
Es raſen Stürme, wie ſie nie geſchnoben,
Es giehrt und brauſ't wie an dem Fels der Giſcht,

Wenn ſich empört der Ocean erhoben
Und aufgewühlt aus allen Tiefen ziſcht;
Es will der Tod ein Opferfeſt begehen,
Wie es das Sechsjahrtauſend kaum geſehen.

Vergebens in den Büchern der Geſchichte
Forſcht unſer Blick nach Mähr von ſolcher Zeit,
Wo wie von einem großen Weltgerichte
Sich die erſchreck'ne Erde ſieht bedräu't,
Wo losgeriſſen aus dem Gleichgewichte
Das Alte krachend ſtürzt und ſich erneut;
Wo aus des Grundes aufgeborſt'nen Tiefen
All die Vulcane brechen, welche ſchlieſen.

Der erſte Blitz zuckt' auf im Frankenlande,
Umbrauſet von gewalt'gem Donnerſchlag,
Und von dem Belt bis zu Italiens Strande
Klang ihm ein ungeheu'res Echo nach;
Und jedes Volk, und jeder Buſen brannte,
Es hob ſich Alles, was am Boden lag;
Was erſt ſich wand, gleich dem getret'nen Wurme,
Das thürmte ſich zum Himmel, gleich dem Thurme.

Auch ihr, hochherz'ge Polen, habt begonnen
Und glorreich fortgekämpft den heil'gen Krieg,
Vertauſcht habt ihr den Sumpf mit Himmelsbronnen,
Die Kerkerſchmach mit Thatenluſt und Sieg,
Die Winternacht mit jungen Frühlingsſonnen,
Mit Donnermund die Lippe, welche ſchwieg;
So ſteht ihr da, Trotz bietend Millionen,
Ein Wundervolk vor allen Nationen.

Wie euch ſo glühend unſ're Herzen ſchlagen!
Wie eure Thräne unſ're Thräne weckt!
Wie wir erbeben, wenn von blut'gen Tagen
Und Polens Unglück uns die Kunde ſchreckt!
Wie wir von Flammenluſt emporgetragen
Auflodern, wenn, von Gottes Schild gedeckt,
Ihr eines neuen Sieges Kranz errungen!
Wie's Echo trägt von Zungen dann zu Zungen!

Für euch die Hand gen Himmel zu erheben,
Gebietet ſchon das menſchliche Gefühl;
Des eignen Schickſals ſchwanke Looſe ſchweben
An eures Glücks verhängnißvollem Spiel;

Auch uns kann einſt des Rieſen Arm umweben,
  Dem euer armes Land zum Opfer fiel;
Auch uns kann er in ſeine Joche zwingen,
Auch uns, der Allverſchlingende, verſchlingen!

Auch uns bedrohen unheilſchwang're Minen,
  Auch uns kann das Entſetzliche geſcheh'n,
Auch wir ſind noch umringt von trag'ſchen Bühnen,
  Wo wir manch herzzerreißend Schauſpiel ſehn;
Der rechte Lenz — er will noch nicht ergrünen,
  Da, Freiheit ſingend, wir gebunden gehn;
Noch ſieht der Handel ſeufzend ſich gekettet,
Noch iſt das Wort, das freie, nicht gerettet!

Es ziſchen ſpaltungsſüchtig gift'ge Schlangen,
  Es droht der Riß dem leichtgetrennten Band,
Das uns aus dünnem Flor gewebt umfangen:
  Noch — ach! noch haben wir kein Vaterland!
Noch röthet tiefe Scham des Deutſchen Wangen,
  Daß er ein Spiel ſich ſieht in Feindes Hand,
Daß er ſtets halb ſich und verlegen findet,
Wo all die Andern ein Gefühl verbindet.

Und in des Buſens Grab erwacht ein Sehnen,
    Es bildet ſich dem Geiſt ein ſchöner Traum, —
(Dem Aug' entrollen heiße Feuerthränen,
    Es lenkt ſich fragend in der Zukunft Raum, —)
Als — iſt's wohl Phantaſie, iſt's leeres Wähnen? —
    Als hüb' in neuer Majeſtät der Eichenbaum,
Der alte, von Ruinenſchutt umgeben,
Sein Haupt empor zu einem ſchönern Leben.

Und einen Tempel ſieht der Blick ſich bauen,
    Wo nicht mehr Trümmer neben Trümmer liegt,
Der Ebenmaas und Einheit läßt erſchauen,
    Um deſſen Thürme ſich ein Adler wiegt,
Nach dem das Brudervolk aus allen Gauen
    Mit froher Chöre Jauchzen trunken fliegt,
Und an dem großen Altar ſinkt es nieder,
Und alle fühlen wieder ſich als Brüder.

Und Patrioten, die das heil'ge Feuer
    Erſticken mußten in des Buſens Grund,
Und Seher, denen feig das Ungeheuer
    Der Despotie verſchloß den Göttermund,

Und hohe Dichter mit Tyrtäos Leier,
Sie Alle, Alle fühlen ſich geſund,
Und ſtimmen an die Donner der Geſänge,
Umjauchzet von der neugebornen Menge.

Das Feuer, das in allen Edeln brennet,
Durchflammt auch unſre Bruſt, Polonia!
Drum ſind wir geiſtig nicht von Dir getrennet,
Drum ſteht ſo groß und hoch Dein Bild uns da;
Drum zürnt's in uns, wenn man Rebellin nennet,
Der ſelbſt ein Gott gezeigt, daß er ihr nah';
Drum werden wir Dich ſingen und Dich ſagen,
So lang uns Herzen in dem Buſen ſchlagen!

Glück auf, Du Heldin! Zieh' die Bahn der Ehre
Denn freudig hin und kämpfe rüſtig fort!
Zerbrich das Eiſenſcepter, deſſen Schwere
Auf Deinem Nacken laſtete! Dein Hort
Sei Gott! Vertrau'n zu ihm ſei Deine Wehre,
Und Deine Felſenburg ſein ew'ges Wort!
So zieh'! Von jedem kommenden Jahrhundert,
Sei Sieg, ſei Untergang Dein Loos, bewundert!

## Ruf nach Polen.

Ach Polenland, ach Polenland,
Wie wird es dir ergehen!
Regt Gott nicht ſeine Allmachtshand,
So iſt's um Dich geſchehen!
Europa's Rieſe kommt daher,
Und ſeinem Schritt folgt Aſia's Heer,
Es raſen Sturm und Wellen,
Das Schifflein zu zerſchellen.

Ach Polenland, ach Polenland,
Dir ſchlagen alle Herzen!
Das Feuer, das in dir entbrannt,
Entflammte tauſend Kerzen!
Dein Krieg — er iſt ein heil'ger Krieg!
Dein Sieg — er iſt ein Völkerſieg,
Es bringt dein Stehn, dein Fallen
Wohl oder Weh uns Allen!

Ach Polenland, ach Polenland,
Daß wir dir ferne ſtehen
Es flammt der Geiſt, es zuckt die Hand,
Mit dir zum Kampf zu gehen!
Doch hilft dir auch nicht unſer Arm,
So glüht doch unſer Streben warm,
Ob mit der Worte Klinge
Ein Kampf für dich gelinge.

Ach Polenland, ach Polenland!
„Muß ich alleine fechten?"
So ſeufzeſt du an Grabes Rand;
Doch traue deiner Rechten!
Der fremde Helfer thut nicht gut,
Die Freiheit wächſt aus eig'nem Blut;
Läſſ'ſt du es freudig fließen,
Wird dir ihr Baum erſprießen!

Der Rieſe ſchaut zwar auf den Zwerg
Mit keckem Hohne nieder,
Und auf den Hügel wälzt der Berg
Erdrückend ſeine Glieder;

Doch unter'm Fels zum Himmelsraum
Sproßt auch der edle Palmenbaum,
Und einer Dornenkrone
Wird ewger Ruhm zum Lohne,

Drum Polenland, ach Polenland,
So wolle nicht verzagen!
Der Quellen lockt aus dürrem Sand,
Der Roſſe ſtürzt und Wagen,
Der Pharao verſchlang im Meer,
Der trat zu Boden Xerxes Heer,
Der kann auch dich erretten,
Und deinen Feind zertreten.

Ja Polenland, ja Polenland,
Vertraue dem dort oben!
Vor ſeinem Winke fällt, was ſtand,
Und Geſunk'nes wird erhoben.
Der Gott, der große Wunder thut,
Macht's mit den Guten immer gut,
Hell ſtrahlt in euer Dunkel
Des Freiheitſterns Gefunkel.

---

## Polens Erhebung.

Erwach', o Geiſt, erwache
Aus deiner Heldengruft!
Es gilt der guten Sache,
Der Ahnen Stimme ruft!
Sie donnert „Rache! Rache!"
In tauſend Echo's durch die Luft.

Empor, empor! ihr Schläfer
Von eurer Lagerſtätt'!
Es niſten fremde Käfer
In euerm Roſenbett!
Was will der Wolf als Schäfer?
Was ſoll am freien Arm die Kett'?

Das Volk iſt auferſtanden,
Das Opium gewiegt
In tiefen Schlafes Banden;
Der dumpfe Traum verfliegt;
Das Volk iſt auferſtanden,
Es geht nun unter, oder ſiegt!

„Ihr lagt ſo weich gebettet!
So träumt und ſchlummert fort!
Ihr war't ſo ſanft gekettet:
Hört ein ermahnend Wort!
O daß ihr Einſicht hättet,
Ihr Tolle! Spart euch Blut und Mord!“

„O Eiderdunenlager!
O Paradieſestraum!
Wir gaben, ſtumme Trager,
Dem ſcheuen Wort nicht Raum!
Doch ſtehn wir nun als Frager:
„Was ſoll dem freien Volk der Zaum?“

„Wir fragen mit dem Schwerte
Und mit Kanonenklang,
Daß unter uns die Erde
Erdröhnet dumpf und bang;
Was uns zur Antwort werde,
Wir gehen feſt nun unſern Gang!“

Sie haben uns zerſtücket,
Wie Heerden abgezählt,
Doch iſt noch nicht erſticket
Der Geiſt, der uns beſeelt;
Drum, friſch das Schwert gezücket!
Ein Schuft, wer in dem Kampfe fehlt!

Und Kosciusko winket
Aus Wolken uns herab,
Ein Geiſterſchimmer blinket
Aus unſrer Helden Grab,
Und Jüngling fühlt, der hinket,
Der Greis, vor Luſt ſich, an dem Stab.

Ja, Greiſe, Kinder, Weiber,
Sie weih'n dem Vaterland
Begeiſtert ihre Leiber,
Entbrannt von *einem* Brand:
Kiel wird ein Schwert dem Schreiber,
Und Senſen ſchwingt des Bauers Hand.

Statt Tinte zu vergießen,
Vergießt der Dichter Blut,
Der Landmann mäht ſtatt Wieſen
Den Feind mit Löwenmuth,
Wie David an dem Rieſen
Am Feind *Polonia* Wunder thut.

Empor denn Alle, Alle,
Für Weib und Kind und Heerd!
„Wenn ich für Freiheit falle,
Bin ich der Väter werth!“
So ruft mit großem Schalle
Das Volk und ſchwingt ſein Heldenſchwert.

Glück zu! Hochherz'ge Streiter!
Gott mit euch in der Schlacht!
Ihr klimmt auf ſchwanker Leiter,
Und unten gähnt der Schacht!
Doch weiter! Gott hilft weiter,
Ob auch die ganze Hölle kracht!

## Oſtrolenka.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da ſteht ein Eichenbaum,
Der breitet ſeine Zweige
Hoch nach des Himmels Raum.

In ſeinen Blättern rauſchen
Die Lüfte wunderbar,
Und in der Eiche Wipfel
Da thront ein weißer Aar.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da geht es irr' bei Nacht,
Da leben alle Büſche,
Da klingt's wie Ton der Schlacht.

Im Feld bei Oſtrolenka
Da gehn die Geiſter um,
Da fechten Polenſchatten
Mit Ruſſen ſich herum.

Im Feld bei Oſtrolenka
Sitzt, Arm in Arm verſchränkt,
Dein bleich Geſpenſt, o Diebitſch,
In tiefen Gram verſenkt.

Und bei ihm auf dem Hügel
Sitzt Kosciusko's Bild,
Von Heil'genſchein umfloſſen,
Die Augen kühn und wild.

Im Feld von Oſtrolenka
Da ſteht manch alter Mann,
Und ſieht die wüſten Fluren
Mit naſſen Augen an;

Blickt nach der einzeln Eiche,
Gedenkt der Söhne ſein,
Und hebt die Hand gen Himmel,
Und ſeufzt: „Allein! Allein!"

Im Feld von Oſtrolenka
Ward's Herbſt am Frühlingstag,
Es ſank die ganze Erndte
Auf einen Sichelſchlag.

Im Feld bei Oſtrolenka
Ruh'n unter ſtillem Moos
Viel tauſend müde Schnitter
Im kühlen Erdenſchoos.

Im Feld bei Oſtrolenka
Singt keine Lerche mehr,
Da blühet keine Blume,
's iſt Alles wüſt und leer.

Auf's Feld bei Oſtrolenka
Da ſteigt das Abendroth
Von blut'gem Throne nieder,
Und drüber ſitzt der Tod. —

Im Feld bei Oſtrolenka
Grünt doch die Eiche fort,
Und ihre Blätter flüſtern
Gar manch prophetiſch Wort.

Es weht ein Freiheitsodem
Aus ihrem Adlerſitz,
Sie ſpricht von manchen Stürmen,
Erzählt von manchem Blitz.

„Im Feld bei Oſtrolenka,
So lang die Eiche ſteht,“
So lebt im Volk die Sage,
„Nie Polen untergeht!“

# Theilungspolitik.

Sie haben viel vermittelt
Und haben viel getheilt,
Uns haben ſie gedrittelt;
O Wunde, die nicht heilt!

Es fühlen ihre Lücke,
Mit ewig neuem Schmerz,
Die losgeriſſ'nen Stücke,
Denn jedem fehlt ſein Herz.

Es kann das Herz der Preußen,
Das Herz von Ruſſia,
Nicht Herz von Polen heißen,
Noch dein's, o Auſtria!

Das Blut muß bitter fließen
In unſrer Adern Fluß,
Ihr werdet's nicht verſüßen,
Da es euch grollen muß.

Das Auslandswort iſt widrig,
Das Will' und Sprache drückt,
Wir achten uns als niedrig,
An fremden Leib geflickt.

Polonia kann ſtehen
Als hohe Göttermaid,
Und ſtolzen Ganges gehen
In ihrem eignen Kleid.

So füget ihre Glieder,
Die Politik zertheilt,
Fügt ſie zuſammen wieder,
Damit die Wunde heilt!

Laßt ihr ſie offen klaffen,
So wird, ein Höllenſchlund,
Sie euch darniederraffen
In des Verderbens Grund!

# Sturmlied.

uf, ihr Polen, alle, alle!
uf! ertönt's mit großem Schalle;
as die Waffe tragen kann,
er ein Jüngling, wer ein Mann,
uf, ihr Brüder, auf zum Sturm!
ört! Die Glocke ruft vom Thurm!

Das ganze Land, iſt aufgewacht,
Das ganze Land, es geht zur Schlacht!
Die heil'ge Glocke ruft herab,
Die uns zur Taufe Weihung gab,
Die uns am Hochzeitsfeſte klingt,
Die zum Altare Gottes winkt,
Die über Tod und Leben ſpricht,
Die Bänder knüpft und Bänder bricht,
Die heulend kündet Brandgefahr,
Die Tag von Tag und Jahr von Jahr

Mit feierlichem Tone trennt,
Die Glocke, die das Ohr wohl kennt,
Die Glocke ruft vom Himmel herein,
Und Allen dringt's durch Mark und Bein.

Für das Vaterland zu fallen,
Heldentod, wie groß, wie ſchön!
Drum geſchworen ſei's von Allen:
„Siegen oder untergehn!"
Brecht die ſchnöden Sklavenketten!
Gilt's doch, Weib und Kind zu retten!
Zieht mit freudigem Geſang,
Wär's auch unſer letzter Gang!

Nieder mit den Ruſſen! Nieder!
Nieder mit dem Doppelaar;
Der zerhacket unſre Glieder!
Und uns will verſchlingen gar!
Wenn wir alle, alle ringen,
Sollen ſie uns doch nicht zwingen!
Stürzt denn, Löwen, auf den Feind,
Der uns zu zertreten meint!

Wohlan! Wohlan! So ſchließt die Reih'n!
Setzt eure Leben freudig ein!
Sei's Beil und Sichel — für den Muth
Iſt eine jede Waffe gut!
Steht unerſchrocken Mann bei Mann,
Daß euch kein Stoß zertrennen kann!
Und ſo, dem Feind Fuß gegen Fuß,
Bruſt gegen Bruſt — ſo bietet Gruß!

Die Trommeln wirbeln — der Marſch erſchallt,
Da reißt es fort mit Sturmesgewalt,
Trommeten klingen mit lautem Geſchmetter;
Friſchauf in's Donnergekrach und Wetter!
Und wer da ſinkt in den vorderſten Reih'n,
Deß Name ſoll ewig beſungen ſein!

# Der ſterbende Pole.

Leb' wohl, leb' wohl, mein Vaterland!
Nimm noch den Abſchiedslaut dahin!
Es reißt das letzte ſüße Band,
Und meines Lebens Geiſter fliehn!
Rings um mich her erbrüllt die Schlacht,
Die Trommel ruft, die Büchſe kracht,
Die Schwerter klirren, die Kämpfer ſchrei'n
Und die Trompeten ſchmettern drein.

Kanonen donnern von den Höhn,
Als ſollte die Erde untergehn;
In Pulverdampf begraben liegt
Das Feld, ſo weit der Blick nur fliegt;
Noch ſchwankt der Sieg von Schaar zu Schaar,
Noch zittert Polens weißer Aar,
Noch ſtürmt der Ruſſe wild heran,
Noch ruft der Pole: „drauf und dran!„

Wie blutig ſtrahlt das Abendroth!
Wie überall nur Tod und Tod!
Auch ich im holden Lebensmai
Muß ſchon dahin! Wär' Polen frei,
Dann ſäh' ich im Triumph den Tod
So heiter an wie Morgenroth!
Doch ach! noch ſeufzt mein Volk ſo ſehr,
Das macht mir auch das Sterben ſchwer!

Und du, ſüß Liebchen, Leben mein,
Selbſt nun von mir geſchieden ſein?
Du ſtehſt wohl vor dem kleinen Haus
Und blickſt mit naſſem Aug' hinaus,
Und jedes Krachen, das erklingt,
Dir durch die tiefſte Seele dringt,
Und jeder Blitz und jeder Dampf
Preßt dir das Herz mit Todeskrampf!

Und wie die Mutter tröſtet, ach!
Dein Auge wird zum Thränenbach,
Es pocht dein Herz; den holden Blick
Hebſt betend du für mein Geſchick;

Da wird dir wohl; da fühleſt du
Im Engelbuſen Himmelsruh;
Und hoff'ſt noch dann auf Wiederkehr,
Wenn dein Geliebter iſt nicht mehr!

Ich habe dich ſo heiß geliebt!
Du warſt ſo rein, ſo ungetrübt,
Warſt mein ſo ganz! Du treues Herz!
Dich ſoll ich laſſen? Dich! O Schmerz!
Doch Gott im Himmel fand es gut;
So ſtröm' dahin, mein junges Blut!
Leb' wohl, o Theure, denke mein,
Der ſterbend ſeufzet: „Ewig dein!“

Lebt wohl, ihr Berg' und Thäler all!
Leb' wohl, o Sonn' und Lerchenſchall!
Leb' wohl, du Wald und Heimathsflur!
Leb' wohl, du lächelnde Natur!
Leb' wohl, du ſchöner Weichſelfluß!
Euch allen meinen Abſchiedskuß!
Wie oft habt ihr ein Herz entzückt,
Das brechend noch euch an ſich drückt!

Wie ſchwer mein Tod! Wie ſchwer! wie ſchwer!
Ach, daß es doch vorüber wär! —
Doch welch ein Ton ſchlägt an mein Ohr?
„Viktoria!“ ſingt's im lauten Chor!
Die Brüder ſind's! Nun ſterb' ich gern;
Wie freundlich blinkt der Abendſtern!
Wie himmliſch naht die Sommernacht!
Wie ſteigt der Mond in voller Pracht!

Die Polenſchaaren jubelnd ziehn,
Der Siegesmarſch tönt, die Ruſſen fliehn:
Und „Freiheit! Freiheit!“ tauſendmal
Erklingts in Echo's durch das Thal,
Mir wird ſo leicht! — Gewebt aus Glanz
Umfängt mein Haupt ein Strahlenkranz;
Mein Auge füllt ein goldnes Licht;
Ich rufe: „Freiheit!“ — und — es bricht!

# Der Senſenmann.

Es ſchwingt der Tod die Senſe
Und mähet raſch und wild;
So ſchwing' auch ich die Senſe,
Ein Todesebenbild.

Gilt's Feinde zu erſchrecken,
Welch beſſeres Symbol,
O Tod, als deine Senſe
Kann ich erwählen wohl?

Gilt's Menſchenſaat zu mähen,
Wo iſt ein Inſtrument,
Das mit gewicht'germ Schnitte
Den Halm vom Stiele trennt?

Geläufig iſt die Senſe
Des Ackermannes Hand,
Da braucht's kein Exerciren,
Sie iſt mir wohl bekannt.

Wir Senſenmänner haben
Manch Feld ſchon rein gemäht,
Doch erſt in Himmels Mitte
Die heiße Sonne ſteht.

Die Saaten die wir ſchnitten,
Sie ſtehen wachſend auf,
Von Neuem immer wieder,
Zu hemmen unſern Lauf.

O blut'ges Menſchenmähen!
O traurig Erndtefeſt!
Dir helfen an der Seite
Das Unglück und die Peſt!

Ich ſchwinge meine Senſe,
O Feind, jetzt gegen dich;
So ſchwingt der Tod die ſeine
Vielleicht bald gegen mich!

Doch wenn uns Senſenmänner
Gemäht nun ſelbſt der Tod,
Erwächſt wohl aus der Erndte
Der Freiheit Himmelsbrod?

Und ſollt's auch nicht erwachſen,
Wir mähen rüſtig fort;
Gibt's keine Freiheit auf Erden,
So finden wir ſie — dort!

# An die Ungarn.

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget
In des Brudervolkes Arm.
Denn die Schnitter ſind ermattet,
Und der Mittag iſt noch warm!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget,
„Denn das Unglück ſchreitet ſchnell!“
Bringt die Hülfe! Kämpfet! Sieget!
Macht das Dunkel ſternenhell!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget,
Reicht dem Nachbar eure Hand,
Der am Boden blutend lieget,
Daß er freudig ſich ermannt!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget,
Schwebt euch doch ein Aar voran,
Der ſich oft emporgewieget
Auf des Ruhmes Sonnenbahn!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget
An Polonia's wunde Bruſt!
Krieget, wie ihr ſtets gekrieget!
Wandelt Polens Schmerz in Luſt!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Und Du, hoher Kaiſer Franz,
Laß ihn nicht, der vor Dir lieget,
Dir entgehn, den Lorbeerkranz!

Menſchlich iſt dein Sinn und milde,
Sieh, die Menſchheit hebt den Blick
Bittend nach dem Vaterbilde;
Weiſ' ſie nicht von Dir zurück!

Und der hohe Kaiſer ſinnet,
Sinnet lang und ſinnet ſchwer,
Bis das Herz den Sieg gewinnet,
Und ſein „Ja!“ — es ſchweigt nicht mehr*)!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Reiht euch zu dem Jubelzug!
Daß ihr euch zu Polen füget,
Prangt in der Geſchichte Buch.

---

*) Leider iſt dieß ein poetiſcher Traum geblieben.

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Der Geſchichte Buch — es hat
Schon von euch manch goldne Letter,
Doch dies iſt das ſchönſte Blatt!

## Todtenſtill.

Das Mädchen ſteht am Grabe,
Ihr trauter Jüngling fiel,
Der Mond ſieht lächelnd nieder,
Die Welt iſt todtenſtill.

Er ſchwor im letzten Sommer:
„Dein, Mädchen! Ewig dein!“
Der Mond ſah lächelnd nieder,
Todtſtill war Flur und Hain.

Das Mädchen ſteht am Grabe;
„Ob ſie dort weinen will?“
Ach, nein! Sie kann nicht weinen!
Auch ſie iſt — todtenſtill.

## Diebitſch.

Nach glänzenden Triumphen,
Des höchſten Kranzes werth,
Da ſah man es erſtumpfen
Dein thatenreiches Schwert.

Du hatteſt hoch geſchwungen
Dich auf des Ruhmes Berg,
Da iſt es dir mißlungen
Im Kampf mit einem Zwerg.

Du dachteſt ihn zu bänd'gen
In einem Augenblick,
Doch, anders es zu end'gen,
Beſchloß es das Geſchick.

Des ſtolzen Halbmonds Funkeln
Mit ſeinem Trutzgeſicht,
Das konnteſt du verdunkeln,
Doch Polens Sonne nicht!

Dem Halbmond zu vergleichen
Stehſt du nun ſelber da,
In hell' und dunkle Hälfte
Man dich getheilet ſah.

Erſt prangteſt du als Vollmond,
Doch ab nahm ſtets dein Glanz,
Warſt kaum noch halb zu ſchauen,
So ſchwand'ſt du endlich ganz.

Du fochteſt *für* die Freiheit,
Du kämpfteſt ritterlich
Für der Hellenen Neuheit,
Drum ſchmückt der Lorbeer dich!

Du fochteſt *gegen* Freiheit;
*Das* war nicht ritterlich!
Bei Kampfes Einerleiheit
Veränderteſt du dich.

Dafür ſchmückt dich kein Lorbeer,
Dafür ſingt dich kein Lied,
Da ſah'ſt den Mai du welken
Des Ruhms, der dir entblüht.

Und keine deutſche Zunge
Pries dich, den deutſchen Mann,
Der ſeines deutſchen Herzens
Schlag von ſich abgethan. –

Ich will mit dir nicht rechten,
Der Tod hat's nun verſöhnt,
Und mit dem Ehrenkranze
Dich wieder neu bekrönt.

Es zwang dich, ſo zu ſtreiten,
Das Schickſal, nicht dein Herz;
Es kämpfen oft die Beiden
Und gatten ſich mit Schmerz.

Da du nun biſt gefallen
Inmitten deiner Bahn,
Darf dir ein Lied erſchallen,
Darf ſich der Dichter nah'n.

Er darf dich wieder ſingen,
Von dem er lange ſchwieg;
Er ſingt in dir den Adler,
Der ſtieg und ſank und — ſtieg!

## An Rußland.

Wolle nicht mit Polen fechten,
Rußland, gib ihn auf den Krieg,
Gib ihn auf, den ungerechten!
Bringt doch Schmach hier ſelbſt der Sieg!

Wolle nicht mit Polen fechten,
Rieſe! denn wer hat geſtellt
Dich zum Herrn und ſie zu Knechten?
Iſt dein Eigenthum die Welt?

Wolle nicht mit Polen fechten,
Bär Moskoviens! Wirſt doch nicht
Den gereizten Löwen bänd'gen,
Welcher alle Feſſeln bricht.

Doppelaar, laß ab vom Streite!
Raben krächzen — ſei nicht taub!
„Aus den Klauen laß die Beute!
Fluchbeladen iſt der Raub!“

## Dwernicki.

Dwernicki, tapf'rer Streiter,
Du gingſt auf ſchöner Bahn,
Da konnteſt, Vorwärtsſchreiter,
Auf einmal du nicht weiter,
Da ſaß auf Sand dein Kahn.

Du wurdeſt abgeſchnitten;
Dafür nun werden dir
In fremder Städte Mitten
Die Knöpfe abgeſchnitten,
Den Damen eine Zier.

Sie brennen, ſich zu ſchmücken
Mit ſolchem Ordensſtern,
Und Blick und Meſſer zücken
Auf dich ſie mit Entzücken,
Den alten tapfern Herrn.

Vom großen Stern begehren
Sie einen kleinen Stern,
Den Knopf; und ſoll er's wehren,
Wenn ſie den Knopf zu Ehren
Ihm tragen all' ſo gern?

Dwernicki, alter Streiter,
Darfſt nun ſchon ruhn einmal;
Um die entſternten Kleider
Haſt du wohl manche Neider,
Weil du zu reich an Strahl!

# Die Freiheitsopfer.

„Zum Altare! Zum Altare!“
Tönt der Ruf durch's ganze Land,
„Zum Altar der Göttin Freiheit!
Brüder, Schweſtern, ſeid zur Hand!“

Tretet in den heil'gen Tempel,
Einer zieh' den Andern nach
Mit befeuerndem Exempel
An dem großen Opfertag!

Zum Altare! Zum Altare!
Nahet euch und ſteht nicht fern!
Seht die Göttin Freiheit winken!
Bringet eure Opfer gern!

Zum Altare! Zum Altare!
Spendet freudig, was ihr könnt!
Wer das Große will, muß opfern,
Und gern opfert, wer es kennt!

Sieh, da füllen ſich die Hallen,
Arm und Reich, und Groß und Klein
Eilen; Keines will von Allen
Ferne bei dem Opfer ſein.

Zum Altare, zum Altare
Drängt's mit Silber ſich und Gold,
Mädchen bringen Kett' und Spange,
Selbſt vom Bettler wird gezollt!

Doch noch reichen nicht die Opfer,
Alles ward geſpendet hier,
Nur die Kirchen ſind noch übrig
Mit der gottgeweihten Zier.

Soll man in die Kirchen gehen,
Sie entkleiden ihrer Pracht,
Daß auch ſie verödet ſtehen
In der allgemeinen Nacht?

„Zum Altare, zum Altare,
Zum Altar der Kirche nun!
Unſer Vater in dem Himmel,
Ach, vergib uns, was wir thun!

Dir ſei Anbetung und Ehre,
Höchſter, in dem Sternenthron!
Deines Heiligthums Beraubung
Iſt nur Drang der Noth, nicht Hohn.

„Zum Altare, zum Altare!“
Tönt's mit leiſen Stimmen da,
Als ob es von oben riefe,
Als ob Gott ſelbſt wäre nah.

Und von ihren Knieen heben
Sich die Betenden empor,
Sammeln nun das Geld mit Thränen
Vom Altar bis auf zum Chor.

„Zum Altare, zum Altare!“
Dieſes Geld wird einſt erſetzt:
Vaterland heißt unſre Kirche,
Einen Altar gibt's nur jetzt!

## Der Polengreis.

An ſeiner niedern Hütte
Da ſitzt ein Polengreis,
Das Auge blind vom Weinen,
Das Haar wie Schnee ſo weiß.

Er hat die Hand gefaltet
Und betet für den Sohn,
Den Einzigen, den Letzten,
Denn Viere fielen ſchon.

Das Töchterchen tritt weinend
Zum alten Vater hin,
Mit aufgelöſten Locken
Und mit verſtörtem Sinn.

Da bringt man auch den Jüngſten
Auf einer Tragebahr',
Noch lebt er, und berichtet
Wie auch gefallen war

Der Bräutigam der Schweſter;
Erzählet es — und ſinkt,
Berührt vom Todesengel,
Der ihm hinüber winkt.

Da wird die rothe Roſe
Zur weißen; über ihn
Sinkt auch die Schweſter nieder,
Und ihre Sinnen fliehn.

Der Alte kann nicht weinen,
Er kann nicht beten mehr;
„So macht die Polenhäuſer
Der Tod, der Würger, leer!

Verflucht ſind wir vom Himmel!
Rings Peſt und Blut und Mord!“
So ſtammelte der Alte;
Es war — ſein letztes Wort.

## Gräfin Plater.

O hätt' ich Pindars Götterleier,
Durchloderte mich Schillers Feuer,
Dann ſollteſt du ein Lied empfah'n,
Das ewig lebend, und geſungen
Von aller Nationen Zungen,
Dich zu den Sternen trüg' hinan!

Wenn Hymnen tapfre Männer krönen,
Wie ſollen ſie von Frauen tönen,
Die, tretend in der Helden Reih'n,
Des Todes Straße muthig ſchreiten
Und Tod auf ihrer Bahn verbreiten?
Wie ſollen die beſungen ſein?

Noch nicht iſt ihr Geſchlecht geſtorben,
Die ſolchen Ruhmes Kranz erworben,
Die Jungfrau Orleans iſt erwacht,
Sie iſt aus ihrem Grab geſtiegen,
Um Frankreichs Schweſter zuzufliegen
Polonia in ihrer Nacht.

Mit Stahl bedeckt den weichen Buſen,
Im Auge Blicke von Meduſen,
Erſchreckend, tödtend, pallasgleich,
Im Arm, ſonſt zärtlich nur umſchlingend,
Das Schwert, das unnahbare ſchwingend,
So ruft ſie: „Feind, ſtirb, oder weich!“

Ja, ihres Regimentes Freude,
Die Adjutantin an der Seite,
Fliegt kommandirend ſie voran;
„Ein Weib kann an der Spitze ſtehen,
Und Männer ſollten rückwärts gehen?“
So rufen ſie, und ſehn ſich an.

Und wenn die Schlachttrommeten klingen,
Dann reißt ſie's fort mit Sturmesſchwingen,
Und zur Armee wird jeder Mann;
„Laßt uns als Löwen fechten, Brüder!"
So geht der Ruf durch alle Glieder;
„Die Gräfin Plater führt uns an!"

O hätt' ich Pindars Götterleier,
Durchloderte mich Schillers Feuer,
Könnt' ich ein würd'ges Lied dir weihn,
Die ſchönſten Perlen meiner Klänge,
Der Sang all meiner andern Sänge,
Er wäre, Gräfin Plater, dein!

# Der Jüngling und das Mädchen.

## 1.

„Du biſt ſo ſtill, du biſt ſo wild;
Wo willſt du hin, mein Herz?
Die Thräne, die im Auge quillt,
Sie deutet mir auf Schmerz!“

„So wild bin ich aus Mordbegier,
So ſtill macht mich der Schmerz,
Da ich nun gehen ſoll von dir
Zur Schlacht, mein zweites Herz!“

„Und willſt du in die Schlacht hinaus,
Und ſoll nicht mit dir ziehn?
Zu eng wird mir's in Hof und Haus,
Ich muß in Gram verblühn!“

„Haſt Vater und haſt Mutter noch,
Wirſt nicht verblühn in Leid,
Ich kehre nach zerbrochnem Joch
In Siegesherrlichkeit!

Von dir zu ſcheiden, zweifle nicht!
Es iſt ein großes Weh;
Doch fort muß ich, da Alles ficht,
Ade, mein Lieb, Ade!"

„So ziehe denn mit Gott! Laß mich
Dir gürten ſelbſt dein Schwert!
Gedenk' an mich, wie ich an dich!
Sei unſres Volkes werth!"

„Lebwohl!" „Lebwohl!" „Noch einen Kuß
Du liebevolle Maid!
Und ob ich von dir ſcheiden muß, —
Dir treu in Ewigkeit!"

Er ſteigt auf's Roß, das wiehert laut,
Der Liebſte wich und wich,
Und als die Maid ihn nicht mehr ſchaut,
Da weint ſie bitterlich.

## 2.

Das Mägdlein, Arm in Arm verſchränkt,
Sitzt an der Weichſel Wellen,
Und wie die Woge die Woge drängt,
Ihr Thränen auf Thränen entquellen;
Der Buſen iſt ihr ſo bang und ſchwer,
Sie kann ſich nicht faſſen, nichts tröſtet ſie mehr,
Es brauſet der Sturm in dem Haine,
Sie fühlt ſich ſo ſchrecklich alleine.

Und aus der Ferne da donnert die Schlacht
In grauſigen Tönen herüber,
Der Himmel glitzert in blutiger Pracht,
Und es dunkelt trüber und trüber;
Und die Welle ſie murmelt ſo dumpf, ſo dumpf,
Und es ſchwärzt ſich der Fluß wie ein todter Sumpf,
Und es ſingen von Bäumen hernieder
Die Raben prophetiſche Lieder.

Da erhebt ſich ein plötzlicher Sonnenblick,
Und malet mit Golde die Auen;
Da kehrt ihr der Muth und die Hoffnung zurück,
Und es trocknen die Augen, die blauen;

Sie deutet's auf Sieg und auf Wiederſehn,
Und ſchmeichelnde Lüfte ſie ſanft umwehn,
Und ſcheinen ihr leiſe zu ſagen:
„Laß ab von dem Weinen und Klagen!“

Und als ſie verſinkt in den ſüßen Traum
Von der Wiederkehr ſeligen Stunden,
Da bringen die Wellen mit röthlichem Schaum
Einen Leichnam, bedecket mit Wunden;
Sie ſpülen und werfen an's Ufer ihn hin;
„Weh! wehe mir, daß ich geboren bin!
Sind das deine Sonnenblicke,
O Schickſal voll grimmiger Tücke?“

„So biſt du gefallen in blutiger Schlacht
Und kehreſt ein Todter mir wieder?
Was leb' ich noch ferner? Welch Licht in der Nacht,
Welcher Stern noch ſtrahlt mir hernieder? —
Doch Polin bin ich! — Fort, Weh und Ach!
Mein Polenjüngling, ich folge dir nach!“
So eilt ſie, den Schmerz erſtickend,
Und muthig und kühn um ſich blickend.

### 3.

Auf der Haide von Grochow
Wer ficht da ſo kühn?
Wo der Kämpfer ſich zeiget,
Die Ruſſen entfliehn.

Auf der Haide bei Grochow
Noch immer man ſah
Einen jungen Streiter
So tapfer allda.

Er mähet die Ruſſen
Wie Gras und wie Saat,
Und bahnet ſich vorwärts
Den blutigen Pfad.

Auf der Haide bei Grochow
Wer ſinkt jetzt dahin?
O plötzliches Ende!
O muthiger Sinn!

Man reißt den Gefallnen
Dem Feind aus den Klau'n;
Da ſieht man ein Mädchen!
Welch Wunder zu ſchaun!

Den Buſen durchſtochen,
Gebadet in Blut,
Die Augen gebrochen,
Am Boden ſie ruht.

Auf der Haide bei Grochow
Die Polenmaid ſinkt;
Aus den Wolken ihr Jüngling
Der hat ihr gewinkt.

# Todtenopfer.

Was kommſt du, ſchöne Jungfrau,
Umwunden von ſchwarzem Band
Beim blaſſen Schein des Mondes
Mit Kränzen in der Hand?

Du wankſt ſo ſchwer und traurig
Durchs Gottesackerthor,
Aus deinem Buſen drängen
Sich tiefe Seufzer hervor.

Und manches ſchönen Jünglings
Geiſt naht ſich liſpelnd ihr:
„Du holde Lebensroſe,
Was willſt bei den Todten hier?“

Nun weilt ſie an dem Hügel,
Ob dem die Linde blüht,
Wo bald ſie ſtarr zu Boden,
Bald nach dem Himmel ſieht.

Und wie die goldnen Wolken
Von Süd nach Norden fliehn,
So durch des Mädchens Seele
Viel goldne Stunden ziehn.

Und wie die goldnen Wolken
Die ſchwarze Nacht verſchlingt,
So ihr vergangner Stunden
Gold in das Grab verſinkt.

Der Kirchhof mit den Gräbern,
Wo blüht die Todtenkerz',
Der Kirchhof mit den Gräbern
Er iſt ihr eignes Herz! —

Sie legt die Roſenkränze
Still auf des Liebſten Grab;
„Bald welkt ihr, holde Blumen!
So welk' auch ich nun ab!

„Wohin ſind deine Blicke?
Wohin die Küſſe dein?
Beim Tanz die Händedrücke?
Hier ſank es Alles ein!“

Du ſtarbſt ein tapfrer Streiter
Den Tod für's Vaterland;
Doch ich — ich ſteh umwunden
Hier von dem ſchwarzen Band.

Muß dich die Polin preiſen
Als Helden und als Mann,
So muß die Braut doch weinen,
So viel ſie weinen kann.

## Ermuthigung.

Muth, brave Polen! Felſenmuth!
Gekämpfet habt ihr bis auf's Blut,
Nur wer beharrt, der endet gut!
Die Eiche wächset nur nach und nach,
Es ſteigt kein Thurm an einem Tag,
Das Hohe wird nur hohem Sinn,
Und erſt Verluſt gebiert Gewinn.
Erſt aus der todten Winternacht
Entblüht des Frühlings Lebenspracht.
Und wem das Große ſoll gelingen,
Der muß mit allen Teufeln ringen!

# Die Heldengräber.

Schlummert ſanft, ihr lieben Todten
In des ſtillen Grabes Kühl',
Schöpft nun linden Freiheitsoden,
Nach der heißen Tage Schwül!
Und der Freiheitsoden fächle
Uns von euern Hügeln zu,
Wo die Roſe flüſternd lächle:
„Unter mir, wie ſüß die Ruh!"

Schlummert ſanft, geliebte Todte,
Einſt vom Schlachtenblitz umglüht,
Jetzt vom ſtillen Abendrothe
Und von Roſen überblüht;
Mancher Jüngling wird voll Sehnen
Auf hier nach den Sternen ſchaun,
Manche Polenmaid mit Thränen
Eure Hügel überthau'n.

Schlummert ſanft, ihr lieben Todten;
Sänger ſuchen eure Gruft,
Und von Harfenſpiel und Oden
Tönt um Mitternacht die Luft;
Und der Dichter ſieht vom Himmel
Leuchtend euch in Götterpracht
Gleich der Sterne Glanzgewimmel
Niederſchimmern in die Nacht.

Schlummert ſanft, ihr lieben Todten;
Schwebet aus dem Sternenzelt
Um uns her als Gottes Boten
In den Stürmen dieſer Welt! —
Iſt es Täuſchung? Flammen glimmen
Um der Gräber ſtillen Rand,
Und es tönt mit leiſen Stimmen:
„Heil'ger Boden, Vaterland!"

## Die Zeit und Polen.

Stets grünen junge Saaten auf der Flur
Der ewig alternden Geſchichte,
Und wechſelnd in der großen Weltenuhr
Regieren andere Gewichte;
Ein Meer erbrauſt das Nationenleben,
Wo oftmals nur die Woge ruht,
Um ſtürmiſcher ſich zu erheben,
Und auf die Ebbe folgt die Flut.

Die Erde lag von Winterſchlaf gebunden,
Da rief der Lenz zum Auferſtehn,
Die Uhr verzögerte die todten Stunden,
Es ſchien ihr Zeiger ſtillzuſtehn;
Dem Spiegel glich des Oceanes Fläche; —
Da plötzlich flog die Uhr den Lauf.
Das Meer ſpie tobend tauſend Bäche
Und raſ'te nach den Sternen auf.

Nun grünt es; nun wetteifern kurze Stunden
Mit langen Jahren um Gehalt,
Des trägen Meeres Stille iſt verſchwunden,
Es fiebet, wogt und ziſcht und wallt;
Der zarten Frühlingsſaat droht ſchon der Schnitter,
Die Uhr ſie wird zur Todtenuhr,
Und manches Schiff verſchlingt das Ungewitter,
Das ihm zu keck entgegenfuhr.

Polonia, auch deine Maſte krachen,
Auch deine Uhr ſchlägt dumpf und ſchwer,
Auch deine Saaten, die ſo blühend lachen,
Ach, bald vielleicht ſind ſie nicht mehr!
Der Schnitter drohen Millionenheere; —
Gott ſei mit deiner Segensflur;
Dein Schiff beſchütz' er auf empörtem Meere!
„Erlöſung“ ſchlage deine Uhr!

## Konſtantin.

Der Ruſſen Häupter fallen;
„Dahin auch Konſtantin!“
Hört man die Kunde ſchallen;
Doch Niemand weint um ihn;
Denn ſeines Sterbens Dunkel
Bringt Hoffnungsmorgenroth
Mit neuem Glanzgefunkel;
Man jubelt, daß er todt.

Im Sommer wie des Jahres
So ſeiner Lebenszeit
Todt Diebitſch! — Vor ihm war es
Seine Unſterblichkeit;
Ein „Halt!“ aus höhern Landen
Nahm den Commandoſtab
Dem Feldherrn, und ſo fanden
Sein Ruhm und er ein Grab.

Der Oberfeldherr fehlet,
Der ſtolze Großfürſt liegt
Nicht fern von ihm entſeelet;
Ein Gottesurtheil ſiegt!
Doch nein! des Himmels Wendung
Verſteht nicht heiße Wuth,
Sie ruft in der Verblendung
Von neuem „Polenblut!“

Was ſoll ich von dir ſagen,
Geſtorbener Tyrann,
Dem von den Lebenstagen
Kein Segenstag entrann?
Was ſoll ich von dir ſingen,
Den nie ein Dichter ſang?
Dem keines „Achs“ Erklingen
Je zu dem Herzen drang?

Dem Stein das Herz im Buſen,
Dem Stahl die harte Bruſt,
Dem weder Kunſt der Muſen
Noch Wiſſenſchaft zur Luſt;

Der du, ein Volk zu tödten,
    Zur Weichlichkeit es zogſt,
Und, ohne zu erröthen,
    Selbſt vor als Beiſpiel flogſt!

Der du von dir verbannteſt
    Der Polenſprache Ton,
Ihr Volksthum Unſinn nannteſt,
    Mit Nowoſilzow's Hohn;
Der du Verbrechen fandeſt
    In jedem falſchen Knopf
Und nach Sibirien ſandteſt
    Den widerſpenſt'gen Kopf?

Dem Trommel und Parade
    Und Wolluſt nur gefiel,
Ein Nero ohne Gnade,
    Dem Tod und Bann nur Spiel;
Deß Zorn verſchwinden machte
    Des Landes beſten Sohn,
So bald ihm Kunde brachte
    Der lauernde Spion?

Was ſoll es von dir denken
Des Dichters fühlend Herz?
In Gram muß ſich's verſenken
Bei einer Menſchheit Schmerz!
Wie ſoll er von dir dichten,
Um den kein Auge feucht?
Kann er dich milder richten,
Als — wenn er von dir ſchweigt?

# Die vaterloſen Kinder.

Wir armen Kinder, wo ſollen wir hin?
Der Vater, die Brüder ſind todt,
Die Mutter geht mit verzweifeltem Sinn
Und bettelt ein Stückchen Brod.

Wir armen Kinder, wo ſollen wir hin?
Unſer Haus iſt niedergebrannt;
Sonſt ſaßen wir traulich zuſammen darin,
Kaum ſteht noch davon eine Wand!

Wir armen Kinder, wo ſollen wir hin?
Von dem Dorf blieb kaum eine Spur;
Auf dem Platz, wo wir ſpielten mit fröhlichem Sinn,
Sehn Trümmer und Aſche wir nur!

Wir armen Kinder, wo ſollen wir hin?
Wie zogen wir ſonſt aus dem Haus
So luſtig zum ackernden Vater dahin
Und brachten ihm Labung hinaus!

Jetzt ackert der gute Vater nicht mehr,
Nicht löſen die Brüder ihn ab,
Wir ſchneiden kein Korn, das Feld iſt leer,
Und Vater und Brüder hat's Grab.

Wir armen Kinder, wo ſollen wir hin?
Wir wollen an Vaters Grab;
Ja, dahin, dahin laßt uns ziehn! —
Wir müſſen doch bald auch hinab!

# An die Fürſten.

Hört, Fürſten, hört ein ernſtes Wort,
Vernehmt der Menſchheit Flehn!
Laßt nicht ſo kalt den blut'gen Mord
An Euch vorübergehn!

O hemmt das große Würfelſpiel,
Das Volk mit Volke ſpielt
Und ſetzet einem Krieg ſein Ziel,
Der Unheil nur erzielt!

Auf! Stellet Polen wieder her!
Nicht halb! — Nein, ganz und frei!
Es ließ Euch nicht in Zweifel mehr,
Ob's deſſen würdig ſei.

Es hat geſtritten bis auf's Blut,
So gebt als Kampfpreis jetzt
Ihm der erſehnten Freiheit Gut,
Die ſich's zum Ziel geſetzt.

Es mahnt die Peſt, es mahnt der Schrei
Von Volk zu Volk umher;
Ein Ton erklingt nur: Polen frei!
Drum auf! und ſtellt es her!

# Poniatowski.

Bei Leipzig an der Elſter
Da hebt in Trauertracht
Sich aus dem Grab der Wellen
Ein Geiſt in jeder Nacht.

Es ſchwingt ſich aus dem Fluſſe,
Von Nebelflor umwallt
In hoher Heldengröße
Die leuchtende Geſtalt.

Sie ſchreitet durch den Garten
Und durch den Tannenhain
Nach einem Raſenplatze
Zu einem weißen Stein.

Dort ſetzt ſie bald ſich nieder
Und ſinnet ſtill und ruht,
Bald richtet ſie ſich wieder
Empor voll heil'ger Gluth.

Sie geht und ſtarrt zur Erde
Bald auf der ſtillen Bahn,
Bald greift ſie nach dem Schwerte
Und rufet: „Drauf und dran!“

Oft weilt ihr Blick in Norden,
Oft ſchauet ſie nach Süd,
Und ſeufzt: „ach, wär' ich dorten,
Wo roth das Nordlicht glüht!

Sie ſpricht von einem Kaiſer,
Der einſt geſtrahlt, mit Luſt,
Ein Seufzer ſteigt, ein leiſer,
Dabei ihr aus der Bruſt.

Sie wiſcht ſich eine Thräne
Vom Aug': „Ach er verſchwand,
Und ſtillte nicht dein Sehnen,
Du armes Vaterland.

Du haſt für ihn geblutet
Und groß ſein Volk gemacht,
Doch du, du rangſt vergebens
Und ſankſt in Todesnacht!

Es kam ein zweiter Kaiſer,
Er zog dich an ſein Herz,
Des ſchönſten Glücks Verheißer;
Doch ach! — Es blieb dein Schmerz!

Nun ſtürmt ein dritter Kaiſer
Voll Grimm auf dich herein,
Und führt in deine Häuſer
Mord und Verderben ein.

Ach, daß des Todes Ketten
Vom Kampf mich halten ab!
Könnt' ich mein Polen retten,
Dann ruht' ich gern im Grab!

Jetzt weckt mich aus dem Schlummer
Die Unruh ewig auf,
Und jede Nacht voll Kummer
Beginn' ich neu den Lauf.

Herauf! Herauf, ihr Brüder,
Aus eurer Wellengruft!
Liegt nicht ſo träg darnieder!
Poniatowski ruft!

Wenn Frankreich nicht will frommen
Und fern von Polen weilt,
So ſoll'n die Todten kommen!
Empor, ihr Brüder, eilt!

Da wanken aus den Wellen
Irrlichter leis empor,
Als wollten ſie ſich ſtellen
Geordnet Chor an Chor.

Doch treibt ſie's durcheinander
In ungewiſſem Flug,
Sie können ſich nicht ordnen
Zu einem Reihenzug!

Sie zittern um den Feldherrn
In flimmerndem Gedrang,
Und aus den ſchwarzen Tannen
Ertönt's wie Grabgeſang.

Es brauſt das Wehr ſo traurig,
Es blinkt manch weißer Stein,
Die Lüfte wehen ſchaurig,
Und Eulen ſingen drein.

In Leipzig an der Elſter,
  So geht's in jeder Nacht,
Bis in dem Oſten leiſe
  Der junge Tag erwacht.

Da ſchwinden all die Lichter,
  Da tönt es rings „Ade!"
Und von dem Steine ſeufzt es:
  »Finis Poloniae!«

# Finis Poloniae?

Noch iſt Polen nicht verloren,
Ob auch ſchwarze Nacht es deckt,
Denn der hat es auserkoren,
Der die Todten auferweckt!
Nach den Wettern, nach den Stürmen
Wird ſein junger Freiheitsbaum
Majeſtätiſch auf ſich thürmen
Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch iſt Polen nicht verloren,
Wie ihm auch die Hölle droht,
Aus dem Tode neugeboren
Grüßt es bald das Morgenroth;
Seine Mörder, ſeine Würger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warſchau's Adlerſitz.

Noch iſt Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Bruſt;
Läugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Glut euch nie bewußt!
Alle Buſen ſind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein ſind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch iſt Polen nicht verloren;
Denn Europa's Völker all
Sind im Geiſte ſtill verſchworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie ſein,
Wird die halbe Welt ſich regen
Und entgegendonnern: „Nein!"

Noch iſt Polen nicht verloren;
Brave Polen, tobt der Feind
Nah auch ſchon an Warſchau's Thoren,
Iſt ja Gott doch euer Freund!

Kommen wird er ſelbſt in Wettern,
Der gerechtes Urtheil ſpricht,
Und den Feind zu Boden ſchmettern
An dem großen Weltgericht!

## Dembinski.

Was läuft das Volk im frohen Gedrang?
Was regt ſich's von Haus zu Haus?
Was wallt es und wogt es mit jubelndem Klang
Nach den Thoren der Stadt hinaus?
Dembinski kommt! Von Munde zu Munde
Geht die nimmergehoffte, die freudige Kunde!

Und es klopfet Entzücken in jeder Bruſt,
Ganz Warſchau durchzuckt das Gefühl
Begeiſterten Muthes und ſeliger Luſt,
Und in ungeduld'gem Gewühl
Strömt Alles rings von den Straßen und Wegen
Dem tapferen Helden jauchzend entgegen.

Und ſie kommt und ſie kommt die wackere Schaar,
Und: „Willkommen!“ tönt ihr zum Gruß,
„Willkommen nach überſtand'ner Gefahr,
Und herzlichen Bruderkuß!
Willkommen, Polens hochherzige Retter,
Willkommen nach manchem durchkämpften Wetter!“

Und Czartoryski, der edle Fürſt,
Dembinski entgegentritt:
„Der Du die lebende Strafe nun wirſt
Für der Andern verräth'riſchen Schritt,
Die den Wahlſpruch vergaßen: „Siegen und Sterben!“
Zieh' ein, der Kränze Kranz zu erwerben!

Seid mir gegrüßet, ihr Helden all,
Die ihr glorreich wiederkehrt!“
Und es ruft das Volk mit Jubelſchall:
„Ja, ihr ſeid noch Polens werth!
Ruhm Dir, Dembinski, dem Führer und Leiter!
Ruhm, ewigen Ruhm euch, tapfere Streiter!“

Und es nahen die Züge den Schanzen ſich,
Und da tönet kriegriſcher Klang,
Und die Menge bricht aus gewaltiglich
In den himmelandonnernden Volksgeſang,
Und ſie ſingen mit Freuden und ſingen mit Schmerzen
Hervor aus dem allerinnerſten Herzen:

„Noch iſt Polen nicht verloren!
In uns lebt ſein Glück;
Was an Obmacht ging verloren,
Bringt das Schwert zurück;
Skrzynecki führet uns,
Schon entbrennt des Kampfes Hitze,
Polen macht ſich frei,
Bricht die Tyrannei!“

Und Eltern und Gatten und Schweſtern ſtehn
Vor der Krieger kommendem Heer,
Und weinen beim fröhlichen Wiederſehn,
Und kein Herz iſt freudeleer,
Und nach langer Sehnſucht, nach Thränen und Harme
Hängt Bruſt nun an Bruſt und Arm nun an Arme.

Und das Fußvolk zieht mit Pferden heran,
Und es bringt der Führer auch Gold,
Das hat er erbeutet auf ſeiner Bahn,
Nie fehlte den Kriegern der Sold;
Es rief auf des Weges mächtiger Weite
Jeder Tag, ja faſt jede Stunde zum Streite.

Nun ruhet, ihr Tapfern! Ihr habt gethan,
Was menſchliche Kraft nur vermag!
Und der Polen Bravheit iſt doch kein Wahn,
Ihr brachtet ſie glorreich zu Tag!
Gerettet habt ihr des Vaterland's Ehre,
Drum tönt euer Lob über Länder und Meere!

Und Dir, Dembinſki, jubelt im Sturm
Der Wonne der Dichter zu:
Preis Dir, der Du ſtandeſt ein eherner Thurm,
Du Hoher, Du Herrlicher Du!
Die Ehre, die die Verräther verloren,
Iſt doppelt nun Polen wiedergeboren!

# Der weiße Adler.

Es ſchwebt ein weißer Adler
Am blauen Himmelszelt,
Nach ſeinem Fluge ſchauet
Entzückt die ganze Welt.

Es lag der weiße Adler
Im tiefſten Herzen wund
An einer Eiſenkette
In finſterm Kerkergrund.

Es hielt den weißen Adler
Vom Schwung das Gitter ab;
Der königliche Vogel
Lag lebend in dem Grab.

Und um den weißen Adler
Da war's ſo dumpf und bang;
Da regt' er ſeine Flügel,
Daß Kett' und Käfig ſprang.

Nun ſchwang der weiße Adler
Mit ſeligem Gefühl
Sich aufwärts nach den Wolken
In freiem Flügelſpiel.

Nun ſchwebt der weiße Adler
Dem Polenheer voran,
So weiß an Himmelsunſchuld
Gleichwie der reinſte Schwan.

Gern ſäh' den weißen Adler
Ein Doppeladler todt,
Der hackt nach ihn und krallet
Und färbt ihn blutigroth.

Doch trotzt der weiße Adler
Dem überleg'nen Feind,
Der ihn in Staub zu ſtürzen
In ſtolzem Wahn vermeint;

Ihm, der den weißen Adler,
An Streitkraft überwiegt,
Da er an Seelenhoheit
Vor ihm tief unten liegt.

Ja, Polens weißer Adler
Er iſt dem Phönix gleich,
Er ſchwingt ſich neugeboren
Aus der Vernichtung Reich.

Du ſchöner weißer Adler
So roth gefärbt mit Blut,
So ſteure muthig vorwärts
Die Bruſt voll Flammenglut!

Es ſchwebe, weißer Adler,
Viktoria dir voraus
Auf allen deinen Flügen
Bis an das Ziel hinaus!

Es werde, weißer Adler,
Vor deinem Siegesglück
Zu Schanden jeder Tadler
Und weiche ſtumm zurück!

Ja, ſiege, weißer Adler,
In ſel'ger Lüfte Strom
Bald, leuchtend allen Ländern,
Um deinen Freiheitsdom!

Und wo der weiße Adler
Euch, tapfre Polen, winkt,
Da mag kein Schlag geſchehen,
Von dem der Feind nicht ſinkt!

## Chlopicki.

Gezaudert hab' ich, dir ein Lied zu weihen;
    Den ich zuerſt geſungen hätte gern,
Du ſchließeſt nun der Polenhelden Reihen,
    Ein großer, aber nicht der größte Stern;
Ich wußte nicht, ob ich dich ſollte zeihen
    Des Fehls, denn in dir lag ein edler Kern;
Ich wußte deinen Sinn nicht zu erfaſſen,
Und ſo wollt' ich dich unbeſungen laſſen.

Ich konnte dir es nimmermehr vergeben,
    Daß du in der Gefahr dich zogſt zurück,
Daß du, der Polen konnte neu beleben,
    Auf den gerichtet war ein jeder Blick,
Der Mann von Kraft, der Mann von kühnem Streben,
    Der Polen Erſter an Talent und Glück,
Daß du, ein Stern aus Kosciusko's Tagen,
Dießmal den gleichen Kampf nicht wollteſt wagen.

War's Furcht? — Doch nein! Sie iſt dir fremd geblieben;
Das zeigteſt du in manchem Schlachtgewühl;
War's, weil du ſahſt den hohen Czar dich lieben?
War's einer Freundſchaft ſtreitendes Gefühl?
Doch dieß darf nicht die reine Quelle trüben,
Wo ſich das Vaterland erhebt zu einem Ziel:
So ſucht' ich zweifelnd über dich nach Wahrheit,
Doch ſie gedieh mir nicht zu reiner Klarheit.

Du wollteſt nur den Kampf nicht ſelber leiten,
Weil ſein Gelingen dir unmöglich ſchien,
Und dennoch ſah ich dich als Helden ſtreiten
Und gegen den vermied'nen Feind mit ziehn;
So ſtand'ſt du da, ein Räthſel, ſchwer zu deuten,
Hier zaudernd, und dort wieder löwenkühn;
Du ſtrahlteſt ſchön, doch nur mit halbem Glanze,
O hätte nimmer dir gefehlt der Ganze!

Ein Andrer wäre groß durch deine Thaten;
Du biſt's nicht ſo! Du konnteſt größer ſein!
Hier gab's nicht lange Wahl von beiden Pfaden:
„Dem Kaiſer oder Vaterland ſich weihn?“ —

nd hielt dich an dem Kaiſer auch ein Faden,
Hier galt's den Riß! — Das Vaterland allein
as mußte deine ganze Bruſt beſeelen!
Und an der Spitze durfteſt du nicht fehlen!

## Die Polen an die Völker.

Schon ſtürmt der Feind heran zu Warſchau's Thoren,
Schon ſchließen ſeine Schaaren rings uns ein,
Die Wetter all, die unſer Muth beſchworen,
Sie brechen nun vereint auf uns herein,
Ach, unſer kühnes Spiel — es ſcheint verloren,
Der Würfel fällt: „Es ſoll kein Polen ſein!“
Schon klirrt es an der Häuſer Fenſterſcheiben:
Hier ſoll kein Stein mehr auf dem andern bleiben!

Und ihr umher, die ihr euch Menſchen nennet,
Ihr Völker all', ihr ſeht es ruhig an,
Ihr ſchwört, daß Mitgefühl in euch entbrennet,
Ihr preiſet uns und hebt uns himmelan,
Ihr weint, wenn ihr den Namen Polen nennet,
Ach, und verlaßt uns doch auf unſrer Bahn!
Was helfen uns die mimiſchen Geberden,
Wenn aus den Worten keine Thaten werden?

Ihr ſprecht von uns, ihr tadelt unſer Säumen,
Doch Reden jagen nicht den Feind zurück;
Leicht läßt ſich es von großen Thaten träumen,
Doch anders trifft die Wirklichkeit den Blick,
Des Arm's bedarf's, den Feind hinwegzuräumen,
Und lächeln muß dem Tapferſten das Glück,
Und um die Uebermacht hinwegzuſtreiten,
Dazu bedarf es doppelt wohl der Beiden.

Ihr habt uns Gold geſandt und andre Zeichen
Von Freundſchaft und erbarmendem Gefühl,
Es rauſchte Lieder aus den deutſchen Eichen
Zu uns herüber manches Saitenſpiel,
Der Ungar ſtrebte brüderlich zu reichen
Die Hand uns bei dem großen Trauerſpiel,
Wir ſahen Frankreich zu den Fahnen eilen,
Um unſern Kampf, ſo hofften wir, zu theilen.

Die Hoffnung trog; ihr ſeid uns fern geblieben!
Selbſt Frankreich du, Polonia's Schweſter du,
Geredet haſt du viel und viel geſchrieben,
Und dennoch ſahſt du unſerm Jammer zu;

Weißt du nicht mehr, wie wir uns aufgerieben,
Da wir dir folgten ohne Raſt und Ruh?
Was du und was dein Kaiſer einſt beſeſſen
An uns, haſt du's, o Schweſter, ſchon vergeſſen?

Die Ströme Blut's, die wir für dich vergoſſen,
Die Ströme Polenbluts, ſind ſie ſo ſchnell
Dem finſtern Letheſluſſe zugefloſſen?
Und träumten doch, daß ſie ein Lebensquell
Der Liebe, die uns einſt an dich geſchloſſen,
Fortrinnen müßten, ewig heiß und hell!
Zwar hemmen Mauern dich, uns zu umranken,
Doch — wahre Liebe feſſeln keine Schranken!

Wir ſchirmten vor den nordiſchen Barbaren
Europa's blüthenvollen Länderkranz,
Ein Sobieski ſchlug die Türkenſchaaren,
Und euch beſchien der Friedensſonne Glanz;
Stets waren wir die Burg, euch zu bewahren,
Euch ſproßte Ruh aus unſerm Waffentanz;
Auch heute ſeht ihr unſre Fahnen wehen
Um den Altar der heiligſten Ideen.

Jetzt gilt's, die große Frage zu entſcheiden,
Ob frei die Welt ſein oder dienen ſoll;
Jetzt gilt's den Drang, von dem die Bruſt der Zeiten
Schon längſt in ſtiller Wallung überſchwoll;
Jetzt gilt's, in einen Ocean zu leiten
Der tauſend Ströme wogendes Geroll;
Jetzt gilt's, mit langverhalt'ner Donner Krachen
Die Luft von dumpfer Schwüle frei zu machen.

Drum auf zum Rieſenſtreit! Die Fahnen winken,
Der weiße Adler fliegt voraus dem Zug,
Der Freiheit Himmelslüfte will er trinken,
Und nach der Sonne geht ſein hoher Flug,
Auf! laßt nicht länger mehr die Arme ſinken,
Vertraut nicht fürder mehr dem Satanslug!
Erringt mit uns der Menſchheit heil'ge Rechte
Und Segnungen vom kommenden Geſchlechte!

Und ſäumt ihr noch, und bleibt ihr ewig ferne,
Nun denn, ſo fault im alten Sauerteig!
Wir blicken zu dem Herrn der ew'gen Sterne
Und fechten fort, verlaſſen auch von euch;

Zur Zeder wächſt auch aus zerſpaltnem Kerne
Doch einſt noch auf das edle Polenreich!
Wo „Freiheit, Gott und Vaterland!“ ertönen,
Und wo Skrzynecki ruft, wird Sieg uns krönen!

## Schlachtlied.

Auf! Polens Heldenſöhne!
Auf, in die Schlacht hinaus!
Uns fliegt, daß ſie uns kröne,
Viktoria voraus!
Die Buſen alle flammen,
Wir halten feſt zuſammen,
Skrzynecki führt uns an,
Drum, Brüder, drauf und dran!

Hört ihr die Trommeln klingen?
Seht ihr den weißen Aar
Die Silberflügel ſchwingen,
Und winken unſrer Schaar?
Hört ihr die Schlachttrommete
Und unſres Feldherrn Rede?
Skrzynecki führt uns an,
Drum, Brüder, drauf und dran!

Laßt keinen Zwiſt euch trennen!
Gedenkt an Kind und Weib!
Laßt einen Geiſt nur brennen
In einem einz'gen Leib!
Und in der bängſten Stunde
Da geh's von Mund zu Munde:
„Nicht rückwärts auf der Bahn!
Skrzynecki führt uns an!"

Und ſtehen wir verlaſſen
Von allen Völkern da,
Laßt Gottes Hand uns faſſen,
Gott iſt uns immer nah;
Mag Menſchenhülfe fehlen,
So denkt mit kühnen Seelen:
„Skrzynecki führt uns an!"
Und — „ſelber iſt der Mann!"

Den Schwertern des Tyrannen
Und ſeiner Söldnerſchaar
Entgegen, tapfre Mannen!
Entgegen der Gefahr!

Nur hohlen Herrſcherworten
Gehorchen ihre Herden!
Uns führt des Volkes Mann,
Uns führt Skrzynecki an!

Friſchauf denn, Löwenbrüder,
Der Senſenmarſch erſchallt!
Mit den Tyrannen nieder
Und fort mit der Gewalt!
Ja, keine Macht der Erden
Hemmt Polen, frei zu werden!
Jetzt, Brüder, drauf und dran!
Bis auf den letzten Mann!

## Lebewohl an Polonia.

Lebewohl, Polonia!
Land, ſo theuer allen Herzen,
Auch von mir geliebt mit Schmerzen,
Land, wo Heldenſeelen glühen,
Land, wo große Thaten blühen,
Land, dem Herzen ewig nah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm die Lieder, welche ſchliefen
In der Seele tiefſten Tiefen!
Nimm den Abſchiedsklang der Muſen
Aus bewegtem Dichterbuſen!
Land, das ich nur ſang, nie ſah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Lebet wohl, ihr Schlachtgefilde,
All' ihr leuchtenden Gebilde,
Helden, die ihr fern mir ſchwebtet,
Doch mir in dem Liede lebtet;
Die ſo klar du ſtand'ſt mir da,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm ſie hin die Abſchiedsblicke,
Nimm die letzten Händedrücke!
Ja, mit naſſen Augen wende
Ich zu Gott mich auf, und ende:
„Rufe bald Viktoria!
Jetzt — leb' wohl, Polonia!"

# Nachwort.

So hab' ich denn geſungen,
Wovon die Bruſt mir ſchwoll,
Viel hat ſie ausgeſtrömet
Und doch iſt ſie noch voll.

Nie wird er ganz erſchöpfet
Des Geiſtes Ocean;
Hier ward er nur durchſegelt
Einmal mit flücht'gem Kahn.

Und frei war nicht der Schiffer,
Nicht ſeiner Kunſt zu lieb,
Ach nein, er mußte ſegeln,
Wie Wind und Welle trieb!

Der Wind der wehte brauſend,
Die raſche Welle flog;
So ward er fortgeriſſen,
So wie ihn Beides zog.

Die Sache wollte Eile
Und drängte nach dem Ziel;
Drum ſchenket ihm die Feile,
Und richtet nicht zu viel.

Betrachtet mehr ſein Streben
Und ſeines Zweckes Pfad
Als jedes Lied's Vollendung;
Nur wecken will's zur That!

Auch hätt' er können formen
Mit treuer'm Künſtlerfleiß,
Wenn nicht ein Loos ihn drängte,
Von welchem Niemand weiß.

Gern hätt' er euch, ihr Polen,
Als Opfer dargebracht
Die Früchte ſeiner Lieder;
Doch — um ihn iſt es Nacht!

Auch er iſt eingeſchrieben
In's dunkle Schickſalsbuch,
Auch er iſt heimgefallen
Dem alten Dichterfluch.

Doch ſtill! Mehr kann euch nützen,
Als kärgliches Metall,
Des Geiſtes kühnes Blitzen,
Des Wortes Donnerſchall.

Iſt der nicht taub verklungen,
Hört man des Dichters Ruf,
Dann iſt ſein Werk gelungen,
Dann freut ihn, was er ſchuf!

# Nachklänge.

## Polens Sterbelied.

Motto:

„Freiheit iſt droben; die
Welt iſt ein Gefängniß!“
Goethe.

So iſt das Rieſendrama denn vollendet!
Was mit der Hoffnung Morgenroth begann,
Hat ſich in Nacht, ein Trauerſpiel, geendet,
Wie keins noch aus des Schickſals Urne rann;
Die ſtolze Macht erhebt ihr Haupt nun wieder,
Und übt die Geißel an Zertret'nem Recht,
Der weiße Adler ſank in Staub darnieder,
Und ach! ein edles Volk iſt wieder Knecht!

Verhallet ſind die Donner der Kanonen,
Verklungen iſt der Schlachtdrommete Ruf,
Vorbei der blut'ge Kampf der Nationen,
Die Saat zerſtampft nicht mehr des Roſſes Huf;
Die Stille kehrte nach dem Sturm zurücke,
Der Friede zog in Polens Auen ein,
Doch ach! er kam mit thränenvollem Blicke
Und trug Cypreſſen ſtatt der grünen Maih'n.

Verſchwunden von der Bühne ſind die Schaaren,
Auf die Europa's Blick mit Luſt geſchaut,
Die aller Nationen Staunen waren,
Die ew'gen Ruhmes Tempel ſich gebaut;
Der kühne Löwe, der, die Mähne ſchüttelnd,
Auf den erſchrecknen Wärter losgeſtürmt,
An ſeines Hauſes Rieſenſäulen rüttelnd,
Liegt in dem Kerker wieder, mau'rumthürmt.

Ach, allem Hohen droht des Schickſals Ruthe,
Zum Fratzenbilde wird das Ideal,
Und in die Hölle leitet ſelbſt das Gute,
Wenn Satan tückiſch zu dem Werk ſich ſtahl!

Prometheus, der die Flamme niederbrachte,
Ihm nagt am Fels des Geiers ew'ger Biß,
Und Ikarus, der ſich zum Adler machte —
Ihm war der Sturz ins Wellengrab gewiß!

Doch ſelbſt in Tempel ſchlägt des Blitzes Flamme,
Des Unglücks Sturm verfolgt den frömmſten Mann;
Drum ob euch des Vernünftlers Mund verdamme,
Der droben ſiehts mit andern Blicken an;
Und mit euch fühlen tauſend edle Herzen,
Die der Erfolg im Urtheil nicht verwirrt,
Die, euer Werk mit der Begeiſtrung Kerzen
Beleuchtend, zeugen, daß ihr nicht geirrt.

Was immer kühle Philoſophen ſagen,
Wie herzlos auch der Stolz den Stab euch bricht,
Ihr könnt getroſt die ew'gen Sterne fragen,
Sie zürnen euch und euern Thaten nicht;
„Ihr habt doch Recht!“ Und ob Kanonen krachen,
Zu übertäuben dieſer Stimme Ton,
Nicht kann ihr Klang dies Recht zu Unrecht machen,
Es lebt und appellirt an Gottes Thron!

Und Wahrheit muß doch ewig Wahrheit bleiben,
Und ſchweigt ſie auch, ſie lebt im Stillen fort;
Der Himmel kann nicht Lügen unterſchreiben,
Und eine Nemeſis gebiert der Mord;
Ihr ſeid ein Volk, das frei zu ſein verdienet,
Für Millionen Stumme ſprech' ich's aus,
Und iſt euch Freiheit jetzt auch nicht ergrünet,
Der Kerker bricht — die Zeit führt euch heraus!

Denn tief iſt euer Fall hinabgedrungen
In's Herz der Welt, das ſchlug, wie eures ſchlug,
Gar manche Fäden ſind durch ihn geſprungen,
Und ſchwunglos wurde mancher Adlerflug;
Wir zitterten um eures Schickſals Endung,
An die geknüpft das eigne Schickſal hing,
Und ſeufzten ob der thränenwerthen Wendung,
Als Polen abermals zu Grunde ging.

„Freiheit iſt droben!“ klangs durch alle Seelen;
„Die Welt iſt ein Gefängniß!“ Ewig wird
Der Welt die Braut, die heißerſehnte, fehlen,
Wenn um die Taube ſtets der Geier ſchwirrt;

Nun wird das Wort in ſchnöden Feſſeln ſterben,
Nun werden knecht'ſcher Sinn und Heuchelei
Die reingewaſchnen Geiſter neu entfärben,
Nun iſt der Hoffnung Sonnentag vorbei!

So flüſterte die Welt in banger Dumpfheit;
Es fürchtete des Geiſtes ſcharfes Schwert
Von neuem ſich vor der verhaßten Stumpfheit,
Die es zum Spielwerk der Gewalt verkehrt;
Des Landmanns Mühe ſah Ariſtokraten
Verpraſſen ſeine karg erworb'ne Frucht;
Der Patriot ſah ſeine jungen Saaten
Von dem Geſchick in Ewigkeit verflucht.

Es gähnte neu ein Grab für Menſchenrechte,
Es lebten Mumien und Geſpenſter auf,
Es wälzten alle Wolken alter Nächte
Sich wieder vor der neuen Sonne Lauf;
Nach Menſchenſeelen rechnete man wieder,
Die Freiheit ward ein leerer Schall dem Ohr,
Und der Kabale giftgeſchwoll'ne Hyder
Kroch mit gewachſ'nen Köpfen neu hervor.

Despoten ſaßen wieder auf den Thronen,
Und eines Miguel's Höllenungethüm
Trug die entehrteſte von allen Kronen,
Und ha! die Krone — ſie war legitim!
Die Politik ward wieder zum Gewebe
Des Lugs und Trugs, das lachend der Moral,
Gewalt umſchlingt als unterthän'ge Rebe,
Und taub und blind iſt für das Ideal.

Es knüpften ſich die abgeriſſnen Bänder,
Erſchreck'ner Hochmuth faßte wieder Muth,
Neu wüthete der alte Mord der Länder,
Und die Vampyre ſogen wieder Blut;
Mit friſchen Opfern ſah man die Baſtillen,
Die ſich geöffnet in der Zeiten Sturm,
Die nächt'gen Moderbäche wieder füllen,
Und nach den Wolken ſtieg der Frevel Thurm.

Für Gründe galten blanke Bajonnette,
Und wem ein toller Zweifel übrig blieb,
Den brachte zu Verſtand die Eiſenkette,
Dem lieferte Beweiß ein Knutenhieb;

Des bittern Unmuths fluchgemiſchte Sprache,
Die ſich aus dem bedrängten Buſen rang,
Ja, ſelbſt die Stimme der geheimen Klage,
War des Spions und feiler Schergen Fang.

Und Bürgerſinn und göttliche Ideen
Verſanken in den irdiſchen Moraſt,
Den Freien ſah man kaum noch einzeln ſtehen,
Und wo er ſtand, da ſah er ſich gehaßt;
Wo Sclaven ſind, da keimen auch Tyrannen;
Es gab nur eine große Schlechtigkeit,
Die Menſchenwürde wandte ſich von dannen,
Und jede Tugend ſtarb am Krebs der Zeit. —

Von ſolcher Phantaſieen Chor umnachtet,
Sarmaten, blickten wir in eure Gruft,
Und ſahen uns in ihr mit eingeſchachtet
Zum Höllenabgrund ew'ger Moderluft. —
Doch — nein! Es regte nur der erſte Schauer
Den Flügel über uns ſo fürchterlich,
Als unſerm Auge durch den Flor der Trauer
Gewohnter Sehkraft heller Blick entwich.

Der Trauer ihren Zoll! Laß hin mich fliegen,
O Phantaſie, nach jenen Feldern all',
Wo die begrabnen Polenleichen liegen!
Dort will ich weinen über ihren Fall!
Auf Oſtrolenka's Fluren will ich ſchweifen
Und weinend bei Bialolenka ſtehn
Im Feld, wo gottgeſä'te Saaten reifen
Und Winterlüfte ſchaurig mich umwehn!

Hier will ich mich in tiefen Gram verſenken,
Und ſinnen über Menſchenglück und Welt,
Und manche ſtumme Frageblicke lenken
Empor zum todtenſtummen Himmelszelt!
Und nach den Hügeln will ich ſeufzend ſchauen,
Und Lieder ſummen, die der Wind verweht,
Und meine Thräne ſoll manch Grab bethauen,
Auf dem mit grauem Bart die Diſtel ſteht.

Und greifen will ich in der Leier Saiten
Und ſingen: „Ruhet ſanft im Erdenkühl!
Ja, ruht hier aus nach manchen ſchweren Streiten,
Und athmet frei nach dem Gewitterſchwül!

Ein Frühling ſah als Helden euch erglühen,
Drum möge jeder Frühling eure Gruft
Mit ſeiner Blumen ſchönſten überblühen
Und überhauchen mit dem ſüß'ten Duft!“

Dann aber will den Arm ich aufwärts reißen,
Und rufen laut nach Deinem Thron empor:
„O Nikolaus! Nur die Bruſt von Eiſen
Kann den nicht hören, der Dich hier beſchwor!
Hier auf dem Felde, wo die Todten ſchlafen,
Auf dieſer ſtillen, dreimalheil'gen Flur,
Aus dieſem ungeſtörten Freiheitshafen
Vernimm den Ton der ewigen Natur!

Sei mild und weich dem tiefgebeugten Volke,
Das kaum es wagt nach Dir emporzuſehn!
Verbanne Deines Zornes Wetterwolke,
Und laß der Gnade Friedensfahne wehn!
Halt nicht Gericht mit ungerührter Strenge;
Bedenk', Du trittſt einſt ſelbſt vor Gottes Thron,
Wo weder Macht noch irdiſches Gepränge
Die Sprüche lenkt, die von dem Richter drohn!

Drum wolle das Geſchehene vergeſſen;
Straf' nicht ein Streben, das ſo göttlich war!
Gib **Polen** wieder, was es einſt beſeſſen!
Verbrüdre Deinen Aar dem weißen Aar!
Laß Freiheit blühen in des Landes Räumen,
Das ſie verdient, das Blut und Lebensglück
Begeiſtert opferte den ſchönſten Träumen!
Ja, Polen gib, was Polens iſt, zurück!

Auch wolle nicht die Völker mißverſtehen,
Wenn Du ſie alle ſiehſt nach einem Ziel
Mit ſtarkem Sinn und feſtem Schritte gehen,
Das freilich dem Despoten nie gefiel!
Doch heller kannſt Du leuchten als Despoten;
Du ſtrahlſt durch Kraft und hohen, kühnen Sinn;
O lenkteſt Du, von Gottes Flammenoden
Begeiſtert, ihn zum rechten Ziele hin!

Groß kannſt Du ſein, kannſt einem **Peter** gleichen,
Ja, kannſt noch überflügeln ſeinen Flug,
In Zeiten, die an Größe keiner weichen,
Wo Sturmwind ſpielt mit der Geſchichte Buch;

Groß, wenn in zweier Welten Regionen
Sie alle, die dein Rieſenſcepter deckt,
Die rohen, nachtumhüllten Millionen
Dein Geiſt zum Tag der Bildung auferweckt!

Groß kannſt Du ſein, wenn unter Deinen Flügeln
Vernünft'ger Freiheit Himmelsbaum ſich hebt,
Und gleich der jungen Blum' an Frühlingshügeln
In Deines Thrones Nähe freudig lebt!
Groß kannſt Du ſein, wenn Du ſtatt mächt'ger Blitze,
Die du auf freigeſinnte Völker ſchickſt,
Dich hohen Sinnes ſtellſt an ihre Spitze
Und einem Gotte gleich hernieder blickſt!

Ach, hier, von dieſer öden Trauerſtätte,
Von dieſem kirchhofähnlichen Gefild,
Auf Polens ungeheuerm Leichenbette
Beſchwör' ich nochmals Dich! Sei groß und mild!
Erwirb Dir des verheerten Landes Segen!
Entflamme Dir Europa's ganzes Herz!
Komm Millionen Flehenden entgegen!
Tritt hieher! Fühle Rührung, fühle Schmerz!

Wer weiß, ob eines fremden Dichters Laute
Hindringen mögen auf Dein fernes Ohr;
Doch er, der ſtets auf Polen fühlend ſchaute,
Sich in ſein Unglück, in ſein Glück verlor —
Er wagt es — er verſucht die letzten Worte;
Ach, Kaiſer, wär' Dein Ohr mir zugekehrt!
Doch eitler Traum! Die diamantne Pforte
Sie ſchloß ſich, die den Bitten Eingang wehrt!“

So geht denn hin, die ſein Gebot verbannte,
Ihr tapfern Polen! Reißt euch weinend los
Vom Boden, der euch treue Söhne nannte,
Der euch gepflegt in ſeinem treuen Schoos!
Im Geiſte ſchaut ihr Mütter, Schweſtern, Brüder,
Und Väter, Bräute, wie ſie ſchmerzvoll ſtehn
Und rufen: „Ach, wir ſehen uns nicht wieder!
Ihr werdet nun auf ewig von uns gehn!“

Doch geht getroſt! Der Mann ſoll Alles wagen,
Und das habt ihr als Männer kühn gethan!
Ein zweites iſt: Der Mann ſoll Alles tragen,
Und feſten Schrittes gehn die ſchwerſte Bahn;

Drum zieht denn hin nach allen Regionen!
Die weite Erde hat noch manchen Raum,
Wo fühlende und gute Menſchen wohnen,
Und Lieb' und Freundſchaft ſind nicht ganz ein Traum

Sie mögen euch auf euern Wegen grüßen
Und drücken an die tiefbewegte Bruſt
Und tröſtend euch die rauhe Bahn verſüßen
Und ſelbſt im Dunkel ſei ein Strahl der Luſt!
Ja, liebend wird man euch Willkommen geben,
Wo ihr erſcheint, wird man euch Achtung weihn,
Und wo ihr weilt, wird euch der Wahn umweben,
In einem zweiten Vaterland zu ſein.

Und die ihr Freiheit ſucht — dort über'm Meere
Winkt noch ein Land, wo ſolch ein Etwas blüht,
Und ob's Amerika, das ferne, wäre,
Zieht hin, wenn ſolch ein Drang in euch entglüht!
Zieht hin mit Gott und gründet euch Aſyle,
Wohin der Scepter der Gewalt nicht reicht,
Dort ſchafft den Staat, der frei vom falſchen Spiele
Der Tyrannei, dem Ideale gleicht.

Doch ihr, die nach Sibiriens Wüſteneien
Ein Spruch, der mehr als Todesurtheil, ſchickt,
Was kann ich euch als heiße Thränen weihen?
Wo iſt ein Stern, der euch noch Hoffnung blickt?
Doch nein! Der Held, der groß und ſtark im Handeln,
Er kann auch groß und ſtark im Leiden ſein,
Der Wege ſchlimmſter, den er hat zu wandeln,
Macht ihn wohl müd' und wund, doch niemals klein!

Und iſt auch euer irdiſch Glück erblichen,
Iſt euch Beſitz und Haus und Kind geraubt,
Und ward auch euer Adelsbrief durchſtrichen,
Ihr ſtrahlt von höhern Adels Kranz umlaubt,
Ein Adel, der noch in den andern Welten,
Wie vor der Menſchheit unvertilgbar jetzt,
In Ewigkeit wird ſtrahlen und wird gelten,
Auf den die Schmach nur eine Krone ſetzt.

Und wenn euch alle Lieben ferne ſtehen,
Und Alles um euch her dem Lande gleicht,
Wo eiſ'ge Lüfte durch die Wüſten wehen,
Ihr habt den Freund, der niemals von euch weicht!

Zwar oft wird euch die Schwermuth übermannen;
    Der Menſch iſt Menſch — wer iſt für Schmerz verſteint?
Aus Polen konnte man euch wohl verbannen,
    Doch Polen nicht aus euch — der Held auch weint!

Ihr werdet oft an Polens Schickſal denken,
    Ihr werdet ſeinem traurigen Geſchick
Gar manche namenloſe Thräne ſchenken
    Und nach dem Himmel wenden euern Blick!
Ach, euern Leiden, wie Polonia's Jammer
    Winkt nirgends einer Hoffnung frohes Licht;
Kein Engel naht der dunkeln Marterkammer,
    Der ihre Riegel, ihre Ketten bricht!

Ja, Polen, armes Polen; du wirſt ſterben!
    Der Kaiſer ſelbſt, er kann nicht wie er will,
Ach, ſeine Nation will dich verderben,
    Und um dich her iſt Alles todtenſtill;
Ja, zur lebend'gen Leiche wirſt du werden,
    Und arm, verſchrumpft, zerriſſen, ſiech und klein,
Hinwelkend unter jammernden Geberden,
    Ein Schreckensbild für alle Völker ſein! —

Doch wie der Schwan im Sterben Melodieen
Anſtimmt von einem wunderbaren Klang,
So hört von dir der Dichter Harmonieen
Und heiligen weiſſagenden Geſang;
Zum weißen Aar wird ihm des Schwans Geſieder,
Der Aar geſtaltet ſich zum Phönix um;
Er ahnt den Sinn der ſüßmelod'ſchen Lieder,
Und jauchzt — doch ſeine Lyra — ſie iſt ſtumm!

## Die Theilnahme.

Und wenn ein Freund die Augen ſchließt,
So wein' ich Thränen auf ſein Grab.
Und wenn die heiße Thräne fließt,
Dann ſehn' ich wohl mich ſelbſt hinab.

Und wenn ein edles Volk verdirbt,
So wein' ich Thränen auf ſein Grab,
Und mehr, als wenn ein Freund mir ſtirbt,
Sehn' ich dann wohl mich ſelbſt hinab.

Und wehret man dem Zorngedicht,
Das aus der Sängerſeele ſtrebt,
Dem Trauerlied wehrt man wohl nicht,
Das Polen Todtenkränze webt!

## Die Mutter und ihre Kinder.

Getrennet von der Mutter
Ziehn ihre Kinder umher,
Sie ſchweifen ach, und irren
Ein weitverſtreutes Heer.

Sie denken an ſie mit Lächeln
Und denken mit Thränen an ſie;
Das Lied der Nachtigallen
Iſt ihnen Elegie.

Einſt mahnte ſie ein Frühling
An einen ſchönern Mai,
Voll Grün und lachender Hoffnung,
Doch ach, der Lenz iſt vorbei!

Da klangen frohe Lieder,
Nun ſind ſie längſt verhallt,
Es ſank in Gräber nieder,
Was damals froh gewallt.

Es iſt getrennt, zerriſſen
Das theure Herzensband,
Die ſchweifenden, irrenden Schaaren
Sie haben kein Vaterland!

In fremden Regionen
Geneſet nirgends die Bruſt;
Wo ſollen die Armen wohnen?
Ach, hätten ſie das gewußt!

Wohl wachen die alten Schmerzen
Auf in dem bewölktem Sinn,
Wohl zieht's die blutenden Herzen
Zu der fernen Mutter dahin.

Die ſteht wie Rahel, und weinet
Um ihrer Kinder Geſchick,
Und kehrt nach Süd' und Norden
Den Gramumnachteten Blick.

Es ſtrecken ſich tauſend Arme
Voll Sehnſucht hinüber nach ihr,
Aus Frankreich, Deutſchland, Sibirien
Klingt's: „wären wir bei dir!

„Du heißgeliebte Mutter,
Die uns genährt und gepflegt,
An deren Bruſt wir geſogen,
Für die das Herz nur ſchlägt!

Stiefkinder ſind wir geworden;
Die fremden Mütter ſind
So kalt und hart und fühllos!
Du kennſt allein dein Kind!

Wann wird das alte Unglück
Doch endlich einmal zu Glück?
O wann an deinen Buſen,
Wann kehren wir zurück?“

## Das verfluchte Land.

Es laſtet ein Fluch des Himmels
Gar ſchwer auf einem Land,
Und immer flicht er wieder
Ihm neu ſein Sklavenband.

„Sind wir zu Knechten geboren?
Was thaten wir, Ew'ger, dir?
Nicht alle Völker zählen
Der Braven ſo viel wie wir!

Was iſt doch unſer Verbrechen?
Entroll', o Richter, dein Buch!
Soll ewig an uns haften
Der alten Verdammung Fluch?

Es ſchweigt der blaue Himmel,
Keine Antwort tönt herab,
Und in dem Land iſt's ſtille
Als wie in einem Grab.“

## Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
Wehet kalte Grabesluft
Und das ganze Land iſt eine
Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
Hat der Lenz nur einen Tag,
Und der Sommer eine Stunde,
Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien
Wo man täglich ſterbend lebt,
Ach, da gehen edle Polen.
Von des Todes Hauch durchbebt.

In Sibirien, in Sibirien
Iſt der Menſch nur eine Zahl;
Flammenpein der Höll' iſt ſchrecklich,
Schrecklicher der Eiswelt Qual.

In Sibirien, in Sibirien
Stockt der Athem in der Bruſt,
Es gefriert die heiße Thräne,
Und es gleicht ſich Schmerz und Luſt.

In Sibirien, in Sibirien
Ab und todt ſind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt ſich
Durch die Wüſtenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines ſüßen Mädchens Lippe
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien
Fern von Weib und Kind und Haus,
Schauet weinend der Verbannte
In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Tiefer ſieht er ſich begraben
Als im Sarge lebend ſchon.

Von Sibirien, von Sibirien
Seufzen Polenhelden her,
Und der Nationen Herzen
Schlagen alle bang und ſchwer.

In Sibirien, in Sibirien
Ach, du arme Polenſchaar!
Steine müſſen um euch weinen!
Thränenlos iſt nur — der Czar!

# Der Czar.

Thränenlos der Czar allein?
Könnt' er ohne Thräne ſein?
Die ihr hart und fühllos nennet,
„Eine Bruſt, die ihr nicht kennet,
Die ihr nach dem Außenſchein
Eure Sprüche fällt allein,
Denen eine Art von Tiger
Iſt Polonia's Beſieger,
Die ihr, was er thut und ſinnt,
Schon verdammt, eh' er's beginnt,
Und, weil Stimmung nur euch hört,
Andre Geiſter leicht bethört:
Steigt einmal auf ſeinen Thron,
Tragt die hohe Kaiſerkron'!
Und dann ſeid, was ich — nicht bin!
Laßt Verhältniß euern Sinn,
Laßt ihn Menſchen, Ehrgefühl,
Inn- und äußeres Gewühl,
Laßt ihn nichts verdrehn noch lenken,
Und — ich will die Kron' euch ſchenken."

## Der weiße Adler.

Es flattert ein weißer Adler
Durch alle Länder dahin,
Er findet nirgends die Heimath —
Ihm iſt ſo traurig zu Sinn.

Er ſchwingt ſich nach dem Süden,
Da weht ihn Froſthauch an,
Er ſchwingt ſich nach dem Norden,
Da glühen ihn Höllen an.

Es ſehen alle Völker
Den Adler tief bewegt,
Doch bergen ſie im Herzen,
Was in dem Herzen ſchlägt.

Der reine weiße Adler
Er war der Freiheit Symbol!
Er rettet ſich zu den Sternen —
Du ſchöner Adler, leb wohl!

## Poniatowski's Denkmal.

Ein Denkmal ſollte ſteigen
Dem heimathlichen Aar,
Dem Helden Poniatowski,
Am Vaterlandsaltar.

In Warſchau ſollt' es prangen,
Dem Polenvolk geweiht,
Daran ſich zu erbauen
In gut- und böſer Zeit.

Von Thorwaldſen bereitet
War das Modell zur Hand,
Und ob der Augenweide
Erfreute ſich das Land.

Es war ein broncener Reiter,
Gehüllt in Römertracht,
Ein trotzig Bild des Helden,
Der die Gefahr verlacht.

Zerhackt und eingeſchmolzen
Von Ruſſen auf der Stell,
Nachdem ſie es zerſchlagen,
Ward Thorwaldſens Modell. —

Soll man darüber ſchelten?
O nein; wir beten nur:
„Behüt' uns, lieber Herrgott,
Vor ruſſiſcher Cultur!

# Polka.*)

Da haben wir ſie wieder
Die wackre Nation!
Erſt ſingt ſie Polenlieder
In hohem Feierton!

Erſt findet ſie kein Ende
Der Glutbegeiſterung; —
Jetzt ruh'n ihr Geiſt und Hände,
Und nur ihr Fuß hat Schwung.

Sie huldigt nur den Moden
Das gute alte Haus;
Erſt ſingt ſie Freiheitsoden,
Jetzt ward 'ne Polka draus.

---

*) Der Dichter weiß recht wohl, daß die Polka urſprünglich ein böhmiſcher Tanz iſt; er hatte hier nur den Anklang im Auge.

# Kleine politiſche Gedichte.

## Erſte Abtheilung.

## Das Lied vom Vaterlande.

(1842.)

Dichter, die der Gott begeiſtert,
Glüht jetzt all von einem Brande,
Und wenn ihr die Saiten meiſtert,
Singt das Lied vom Vaterlande!

Sehet, wie von Glied zu Gliede
Neu ſich flechten alle Bande
Bei dem lauten Hohenliede
Von dem theuern Vaterlande!

Stürmet in die goldnen Saiten!
Macht die Tyrannei zu Schande!
Laßt uns unſern Hort erſtreiten
Mit dem Lied vom Vaterlande!

Wollt nicht raſten, wollt nicht ſäumen
Trotz Geſtrüpp und Wüſtenſande!
Brecht die Bahn zu unſern Träumen
Mit dem Lied vom Vaterlande!

Singt die Knecht' und Schergen nieder,
Die uns flechten Kett' und Bande,
Mit dem Liede aller Lieder,
Mit dem Lied vom Vaterlande!

Wie zum Pole weiſ't die Nadel,
Lenkt das Schiff zum rechten Strande,
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Mit dem Lied vom Vaterlande!

Singt nicht mehr von Lenz und Liebe
An des Baches Blüthenrande!
Folgt nur einem einz'gen Triebe:
Singt das Lied vom Vaterlande!

Singt nicht Wein und and're Gaben,
Singt von keinem theuern Pfande!
Bis wir es errungen haben,
Singt das Lied vom Vaterlande!

Singt kein Sehnen, ſingt kein Hoffen,
Weichet nicht vom Schützenſtande
Bis ihr habt den Feind getroffen
Mit dem Lied vom Vaterlande!

## Die Piloten.

Den ächten Piloten
  Im Vaterland
Sei Gruß geboten
  Und Druck der Hand.

Den falſchen Piloten
  Im deutſchen Reich
Sei Hohn geboten,
  Verräthern gleich!

Die ächten Piloten
  Soll das Gedicht
Ummorgenrothen
  Mit Glanz und Licht.

Den falſchen Piloten
  Mit ihrem Schiff
Sei Tod geboten
  Vom Felſenriff.

Die ächten Piloten
Sie kennen wohl
Des Patrioten
Hochheil'gen Pol.

Der falſchen Piloten
Serviles Heer
Im Meer, im todten,
Treibt ſich's umher.

Ihr ächten Piloten,
Euch folgen wir gern
Mit Schiffen und Booten
Zur gold'nen Fern'.

Ihr falſchen Piloten,
Fluch euerm Stamm!
Mag er verkothen
In Sumpf und Schlamm!

# Die deutſche Burſchenſchaft.

Ertön', o Lied der deutſchen Nation,
Aus voller Bruſt in hohem Feierton
Zum Preis der jungen Schaar voll Mark und Saft,
Der freien, ſtarken, deutſchen Burſchenſchaft!

Wer war's als man vergaß den heil'gen Eid,
Um den das Volk dem Tode ſich geweiht,
Der zornig mahnend ſich emporgerafft?
Es war die kecke, deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, als uns die Frucht des Krieges log
Und dumpfer Friede gleißneriſch betrog,
Der da an einer beſſern Zeit geſchafft?
Es war die rege deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, da alle Geiſter Schlaf umwand,
Und da die deutſche Eiche welkend ſtand,
Der ſie begoß mit neuem Lebensſaft?
Es war die wache deutſche Burſchenſchaft.

Wer wars, da Deutſchland auf dem Polſter lag
Und der Entmannung und der Sünde pflag,
Wer war's, der da den Bogen neu erſtrafft?
Es war die kräft'ge deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, da Geiſtesknechtſchaft uns umſpann
Und Raum auf Raum der Fürſt der Welt gewann,
Wer hat ihm da getrotzet heldenhaft?
Es war die kühne deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, da rings das Unkraut nur gerieth
Und da den Heiland alles Volk verrieth,
Deß Glaube nicht gewankt und nicht erſchlafft?
Es war die treue deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, da auf des Vaterland's Altar
Der Freiheit ew'ge Lamp' erloſchen war,
Der Docht und Oel und Feu'r ihr neugeſchafft?
Es war die freie deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, der für des heil'gen Rechtes Sieg
Mit feſtem Schritt in dumpfe Kerker ſtieg
Und ſeinen Lenz vertrauerte in Haft?
Es war die brave deutſche Burſchenſchaft.

Wer war's, dem es das deutſche Volk verdankt,
Daß Stamm an Stamm nun feſter ſich umrankt,
Um zu erfechten ſeine Ritterſchaft?
Es war die ein'ge, ſtarke Burſchenſchaft.

Wer war's, die uns das ächte deutſche Blut
Bewahrte und des Patriotismus Glut
Für Tage, wo der Abgrund vor uns klafft?
Es war die warme deutſche Burſchenſchaft.

Erdrückt habt ihr den jugendlichen Kern
Und ausgelöſcht den ſchönen Morgenſtern,
Bau'nd auf des Schergenarms tiefmerſchen Schaft,
Und nicht auf Deutſchlands mark'ge Burſchenſchaft!

Es war das letzte Patriotengrün,
Der Epheu um Germania's Ruin';
Seht an, jetzt ſproßt manch neuer Baum voll Saft;
O fällt ihn nicht wie Deutſchlands Burſchenſchaft!

Aus Nacht ſteigt mir die alte Zeit empor,
Der Wartburg Lieder ſchlagen an mein Ohr,
Aus Eichenwäldern lodert's geiſterhaft,
Und ſchallet: „Das war Deutſchlands Burſchenſchaft!“

## Die rechte Mitte.

Ich weiß ein Ding, das recht den Ritter
Spielt von der traurigen Geſtalt;
Es iſt nicht ſüß, es iſt nicht bitter,
Es iſt nicht warm, es iſt nicht kalt;
Der Hub iſt's der Hermaphrodite;
Das Ding, das iſt die rechte Mitte.

Wenn alle großen Herzen glühen,
Wenn eine Braut nur lockt zur Wahl,
Wenn alle Augen Flammen ſprühen,
Und jeder Arm zuckt nach dem Stahl;
Da naht mit kaltbedächt'gem Tritte
Das Ding von Eis, die rechte Mitte.

Wenn uns in dem olymp'ſchen Spiele,
Das wir der Freiheit angeſtellt,
Nun endlich an dem nahen Ziele

Das Glück den Preis entgegenhält,
Da wirft ſich, hemmend unſre Schritte,
Uns in den Weg die rechte Mitte.

Wenn ſich das Muſenroß mit Bäumen
Will ſchwingen in das goldne Land,
Das längſt gelächelt ſeinen Träumen,
Empor aus dürrem Wüſtenſand,
Da hält das Roß vom luft'gen Ritte
Voll Schauder ab die rechte Mitte.

Wenn wir, den neuen Bau zu gründen,
Zertrümmernd nahn dem morſchen Haus,
Dem Wohnſitz aller alten Sünden,
Wo Eule wohnt und Ratt' und Maus,
Da ſtopfet mit probatem Kitte
Die Löcher aus die rechte Mitte.

Wenn ſich ein männlich Volk vereinet
Für ſeines Rechtes heil'gen Hort,
Und flehend vor dem Thron erſcheinet
Um freie Bahn für freies Wort,
Da naht ſich angſtvoll mit der Bitte
Um die Cenſur die rechte Mitte.

Wenn rings für offene Gerichte
Ein Chor von tauſend Stimmen ſchallt,
Daß vor des Volkes Angeſichte
Nicht ferne frevle die Gewalt,
Dann ſetzt der unbequemen Sitte
Entgegen ſich die rechte Mitte.

Wenn wir entſchiednen Sinnes handeln,
Um uns von Grund geheilt zu ſehn,
Wenn wir die Straße vorwärts wandeln
Und muthig auf das Ganze gehn,
Dann will das halbe nur, das Dritte
Vom Ganzen die gerechte Mitte.

Du halbes Ding, du faule Dirne,
Die ſtets das Kind in Schlaf nur wiegt,
Du alte, ausgedorrte Birne,
Du Stein, der uns im Wege liegt,
Kein Mann wär', wer dich länger litte;
Hinweg mit dir, gerechte Mitte!

# „Mehr Licht!“

„Mehr Licht!“ rief ſterbend Deutſchlands größter Dichter,
Der ſelbſt geleuchtet als ein Licht der Lichter;
Dann brach ſein Auge — in des Lichtes Meer
Ging unter er.

„Mehr Licht!“ Welch ſchönes letztes Wort, wo Viele
Klanglos dahingehn zu dem letzten Ziele!
„Mehr Licht! Mehr Licht!“ Wie tönt doch, was er ſprach,
Im Echo nach!

Das erſte und das letzte meiner Worte,
Dem Porte fern, und nach ihm, und im Porte,
Mein ewig unaufhörliches Gedicht
Sei auch: „Mehr Licht! Mehr Licht!“

Auch dir, o Welt, du vielmal ſchon geſtorb'ne,
Und immer doch dem Leben neu erworb'ne,
Dir weiß ich einen ſchönern Wahlſpruch nicht,
Als den: „Mehr Licht! Mehr Licht!“

Des Lichtes kann auf dieſer dunkeln Erden
Zu viel des Lichtes Kindern niemals werden;
Drum laßt uns rufen, bis das Auge bricht:
„Mehr Licht! Mehr Licht!“

## Baden.

(1842.)

Am deutſchen Himmel prangt ein Stern,
Der durch das nächt'ge Dunkel
Germania's wirft nah und fern
Sein ſtrahlendes Gefunkel;
Er ſtand in Lenz- und Winternacht
Feſt wie die Pleiaden;
Der Stern, der hell uns ſtets gelacht,
Es war der Stern von Baden.

Am deutſchen Dome ragt ein Thurm
Weit über alle Thürme,
Er trotzte ſchon ſo manchem Sturm
Und nagendem Gewürme;
Wenn ſeine Glocke ſcholl ins Land,
Da lauſchten alle Staaten;
Der Thurm, der unerſchüttert ſtand,
Es war der Thurm von Baden.

Ob Deutſchlands Eichen ſchwebt ein Aar,
Der ſich voll hoher Wonne
Mit dem gewalt'gen Flügelpaar
Emporſchwingt nach der Sonne;
Nie ward der kühne Steurer lahm
Auf ſeinen luft'gen Pfaden;
Der Aar, der ſolchen Aufflug nahm,
Es war der Aar von Baden.

Im deutſchen Garten ſteht ein Baum,
Auf dem zu allen Tagen
Ihr ſchmetternd Lied vom Freiheitstraum
Die Nachtigallen ſchlagen;
Ihn ſegneten mit Blüth' und Frucht
Die gütigen Dryaden;
Der Baum, der ſeines gleichen ſucht,
Es iſt der Baum von Baden.

Im deutſchen Geiſt-Meer ſchwimmt ein Schiff,
Das leiten als Piloten
Geſchickt um jedes Felſenriff
Hochglühnde Patrioten;

An ihm zieht ſich herab, hinan
Der Freiheit rother Faden;
Das Schiff, das allen geht voran,
Es iſt das Schiff von Baden.

Ob deutſchen Hügeln ragt ein Berg
Mit ſonnenhellem Gipfel,
Gen den manch andrer iſt ein Zwerg;
Ihn kränzen Cedernwipfel,
In deren Schatten tanzt ein Chor
Von freien Oreaden;
Der Berg, der ragt ſo hoch empor,
Es iſt der Berg von Baden.

Auf deutſchem Grund ſteht ein Walhall',
Wo Welkern, Itzſtein, Sandern
Ihr Denkmal prangt, und wo ſie all'
Erhaben leuchten die Andern;
Kein König baut euch ſolch ein Haus,
Das trotzt den Würmern und Maden;
Die Walhalla, Jahrhunderte dauernd aus,
Es iſt die Walhalla von Baden.

Ein Lied im deutſchen Dichterwald
Erklingt in hohem Tone,
Ein Lied, wie's nun und nimmer ſchallt
Dem Träger einer Krone;
Dem treuen Hüter klingt's, der wacht
Bei unſres Volkes Schaden!
Das Lied von Glock' und Orgelmacht
Es iſt das Lied von Baden.

# Mein Stern.

Was iſt mein Stern? — Iſt es der Freundſchaft Strahl,
Die einſt mir leuchtete im dunkeln Thal?
O nein! Zu oft trog mich ihr Zauberſchein;
Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!

Was iſt mein Stern? — Iſt es der Liebe Glanz,
Die mich umwob mit aller Wonnen Kranz?
O nein! Das Liebſte wird ja doch nicht mein;
Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!

Was iſt mein Stern? — Iſt es des Ruhmes Licht,
Der mir den Lorbeer um die Schläfe flicht?
O nein! o nein! Ruhm iſt ein Sohn der Pein;
Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!

Was iſt mein Stern? — Iſt's Geld und irdiſch Gut,
Das mir in Kiſten und in Kaſten ruht?
O nein! Ich will nicht Gold und Edelſtein;
Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!

Was iſt mein Stern? — Iſt's ſonſt ein irdiſch Glück,
Auf das ſich ſehnend richtete mein Blick?
O nein, o nein! Der Erde Glück iſt Schein;
Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!

Geh auf, geh auf, du ſüßer, holder Stern,
Und bleibe meinem Volk nicht länger fern! —
Ja, bis in meinen Sarg ruf' ich's hinein:
„Mein Stern, mein Stern ſoll nur die Freiheit ſein!“

Geſammelte

# Werke

von

**Ernſt Ortlepp.**

---

Zweiter Band.

[illegible]EL

---

**Winterthur,**

ruck und Verlag des Literariſchen Comptoirs von Hegner, älter.

**1845.**

UNIV.- U. LAND.-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

AB: S 4170(2)

# Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

**Enrico** und **Blanka** oder die Heirath aus Rache. Trauerſpiel in fünf Akten. . . . 1

**Beethoven.** . . . . . . . . . . . . . . 141
Beethovens erſte Liebe. . . . . . . . . 143
I. Muſikaliſche Soiree. . . . . . . 143
II. Der Freund. . . . . . . . . . . 149
III. Adelaide. . . . . . . . . . . 156
IV. Die Entſagung. . . . . . . . . 158
Beethovens neunte Symphonie. . . . 164
I. Der Spaziergang. . . . . . . . 164
II. Die Nacht. . . . . . . . . . . 171
III. Das Conzert. . . . . . . . . . 180
Beethovens Monument. . . . . . . 191

# Perſonen:

Enrico,
Pedro, } Prinzen von Sicilien.
Leontio Siffredi, Kanzler.
Blanka, ſeine Tochter, Enricos Geliebte.
Orſino, Connetable von Sicilien.
Conſtanzia, Infantin.
Romano,
Carlo,
Brabantio,
Diego, } ſicilianiſche Edle.
Niſa, Blanka's Vertraute.
Fabio, Enrico's Diener.
Ruſtan, ein Mohr, Pedro's Diener.
Pokallo, ein Gaſtwirth.
Anna, ein Schenkmädchen.
Filippo, ein Kellner.
Franciſko.
Huberto.
Renato, ein Weinhändler.

Bierkrug.
Pudding, ein Engländer.
Schreier.
Hanne.
Suße.
Lene.
Gaſparino, ein Schuhmacher.
Senatoren, Ritter, Volk.

Der Schauplatz iſt in Sicilien, abwechſelnd auf dem Schloß Belmonte und in Palermo.

# Erſter Akt.

## Erſter Auftritt.

Schloß **Belmonte** bei **Palermo**. Im Hintergrunde Wald
und Berge. Jagdhörner ertönen. Ritter im
Jagdanzuge mit Speeren bewaffnet.

**Leontio Siffredi**, **Orſino**, **Don Pedro**, **Romano**, **Carlo**, **Brabantio** und Gefolge. Später der Mohr **Ruſtan**, **Fabio** und **Diego**.

Romano (zu Brabantio.)

Ihr kommt allein zurück, Brabantio?

Brabantio.

Ja, und voll Unmuth, daß ich's euch geſtehe;
Zwei lange Stunden hab' ich mich geplagt,
Das Ungethüm, den Eber zu erlegen,
Doch ſeine Spur verſchwand im Waldesdickicht,
Woher ich kaum den Ausweg wieder fand.

Ihr werdet mich nun einen Prahler nennen,
Da ich der Beute mich voraus gerühmt.

Carlo.

Ihr habt Eure Wette verloren; Euer beſtes
Arabiſches Roß iſt mein!

Brabantio.

Jetzt ärgert mich mein Brauner erſt. Nehmt Geld,
Und laßt ihn mir!

Carlo.

Was zahlt Ihr? Im Vertrauen
Ich brauche Geld.

Brabantio.

So kommt ein wenig abſeits!
Ich denke wohl, wir werden handelseinig.
(Carlo und Brabantio treten auf die Seite.)

Don Pedro (für ſich.)

Ich träume nur von dem, was ich ſoll ſein;
Gelingt's, ſo iſt die Krone morgen mein!

Siffredi.

Ihr edlen Herrn, jetzt folgt mir in das Schloß!
Genug der Beute brachte dieſer Tag;
Den Eber fällen wir ein andermal.
Der Abend winkt zu Mahl und vollen Bechern;
So kommt!

**Romano** (zu Siffredi.)
Doch fehlt noch Euer Pflegeſohn;
Auch ſind Brabantio's Leute noch nicht hier.

**Orſino** (für ſich.)
Mein Diener ſah 'nen ſchwarzen Schatten hinter mir
Auf dieſer Jagd — man ſagt, daß ſolch ein Bild
Den Tod bedeute.

(Ruſtan kommt und nähert ſich Pedro.)

**Pedro** (beiſeit zu Ruſtan.)
Ach, da biſt du ja!
Ich brenn' auf deine Botſchaft. Sprich, gelang's?

**Ruſtan** (heimlich zu Pedro.)
Vortrefflich, Herr; der König ſtirbt noch heute;
Sein Unwohlſein kam herrlich uns zu Statten;
Ich ſah es ſelbſt, wie er den Becher trank,
In welchen heimlich ich das Gift gegoſſen,
Das ihm der Arzt als Medicin kredenzte.

**Pedro.**
Gut, gut, mein Teufel!
(Für ſich.)
Einer wär' beſorgt. —
Jetzt ſoll Enrico dran!

**Siffredi** (zu Pedro.)
Saht Ihr Enrico?

**Pedro** (zuſammenfahrend und aus Gedanken erwachend.)
Ha!

**Siffredi.**

Ihr erſchreckt?

**Pedro** (zerſtreut.)

O nein! — „Enrico?“ ſagt Ihr?
Ich weiß nicht — nein — ich ſah Enrico nicht.

**Carlo.**

Welch ein Geräuſch regt ſich dort im Gebüſch?

(Jagdhörner ertönen.)

**Brabantio.**

Das ſind wohl meine Leute. Und iſt's möglich?
Ich glaube *gar* ſie bringen uns —

**Die Leute Brabantio's.**

Huſſah! Huſſah! Der Eber iſt gefällt!

**Carlo** (zu Brabantio's Leuten.)

Wer that's?

**Romano.**

Wem iſt's gelungen?

**Siffredi.**

Welcher Meiſter? —

**Fabio.**

Der alte Fabio iſt außer ſich,
Ihm iſt's zu Muth', als hätt' er's ſelbſt gethan.

Er fühlt ſich ſtolz, als fiele von dem Herrn
Ein Wiederſchein des Ruhmes auf den Diener.
Hört alſo an, ich ſag' euch triumphirend,
Enrico war es, der den Eber fällte!

Alle.

Enrico?

Fabio.

Enriko und kein And'rer. Kecker, als
Wir Alle, wagt' er ſich dem Thier entgegen,
Das wüthend, als ſich's angegriffen ſah,
Zum Kampf ſich ſtellte. Grunzend und die Borſten
Gleich einem Igel ſcheußlich ſträubend,
Nachdem's am Boden ſeinen Zahn gewetzt,
Ging's auf ihn los. Enrico's Lanze flog,
Doch ſtreifte ſie die Haut des Ebers nur,
Der ſeinen Feind nun zu zerfleiſchen drohte.
Ohne Regung ſtehn
Wir alle todtbleich, athemlos entſetzt,
Doch wich mein Herr des Thieres Angriff aus,
Und mit bewundernswürdiger Gewandtheit
Stürzt er aufs Ungethüm mit Blitzeshaſt,
Und bohrt den ſcharfen Stahl ihm in die Gurgel.

Alle.

Heil! Heil, dem wackern Jüngling!

Siffredi.

Doch wo iſt er?
Ward er verwundet? Rede, Fabio, rede!

Fabio.

O nein; als ers gethan, ging er davon.
Man rühmte ſeine ſelt'ne Jägerkunſt.
„Pah!“ ſagt' er, „Kunſt?“ Und ſchien uns zu verhöhnen.

Brabantio.

Seltſamer, der ein Lob, das Andre ſuchen,
Als etwas Läſtiges zu fliehen ſcheint!

Siffredi.

Doch zögern wir nicht länger! He Muſik!

(Jagdhörner.)

(Diego kommt.)

Diego.

Laßt dieſe frohen Töne ſchweigen; denn
Betrübte Botſchaft bring' ich Euch. Der König
Rogerio iſt plötzlich ſchwer erkrankt,
Und, nah ſein Ende fühlend, wünſcht er Euch,
Siffredi, noch zu ſehn. Drum eilet, fliegt,
Eh Eurem Herrn des Lebens Quell verſiegt!

Pedro (für ſich.)

Die Nachricht iſt mir luſtige Muſik.

**Siffredi.**

Ha, welch ein Leid beſchließt den frohen Tag!
Wie plötzlich wechſeln Glück und Ungemach!
Muſik, verſtumme! Weich nun ernſter Stille!
Wirf, banger Schmerz, um uns die düſtre Hülle!
Verzeiht dem Wirth, der ſeine Pflicht vergißt,
Wo eine höh're zu erfüllen iſt!

**Orſino.**

Kein Wort hiervon! Gilt unſrer Schaar voraus!
Wir Andern ziehen Jeder ſtill nach Haus.
Die Trauerſtunden würde Luſt entweihen;
Denn krankt das Haupt, ſoll ſich das Glied nicht freuen!

(Alle entfernen ſich in düſterm Schweigen.)

## Zweiter Auftritt.

Ebendaſelbſt.

**Enrico** tritt auf.

**Enrico** (allein.)

Die Ketten brech' ich; denn die Ketten ſind
Für Hunde nur gemacht!
Zwar hat er mich, das vaterloſe Kind,

Von meinen zarten Jugendjahren auf
Dem Apfel ſeines Auges gleich gehalten.
Doch ſchnöder Dienſt, der uns das Leben friſtet,
Und Alles raubt, was Leben macht zum Leben!
Mein Adlergeiſt verlangt nach freiem Aether,
Und klirrt, ein Raſender, mit ſeinen Ketten.
Iſt Einer denn Maſchine nur des Andern,
Nur eine Puppe die der Drath regiert?
Der Name Menſch, es iſt ein ſtolzer Name!
Ha! einem großen Menſchen liegt das All
Zu Füßen! Ich bin keine Puppe, nein! —
Der Menſch hat freien Willen! — hab' ich ihn? —
Nein, eine Fabel iſt's! Wir ſind nur Sklaven,
Und Zwang und ſtarres Fatum ſind die Herrn,
Vor denen Bettler und gekrönte Häupter
Als gleiche Würmer in dem Staube kriechen.
Mir blühet keine Freude! —

(Nach einer Pauſe.)

Eine doch!
Wohl hat des Lebens Nacht noch eine Sonne,
Ihr Nam' iſt Liebe. — Liebt uns wohl ein Weib?
Siffredi's Tochter
Iſt Engel mehr, denn Weib, und wie ſie fühlt,
Sagt mir mein Herz. O heißgeliebte Blanka,

Zwar trennet uns des Vaters ſtreng Gebot,
Doch — ewig dein im Leben und im Tod!

(Er geht.)

## Dritter Auftritt.

Blanka's Zimmer. Mit einer verborgenen Thüre in der Wand.

**Blanka**, allein.

Blanka (ſingt zur Harfe.)

1. Wo weilſt du, mein Trauter? Dein Mädchen iſt bang,
Sie harret mit Schmerzen, du zögerſt ſo lang;
Schon blinket in Weſten der Abendſtern,
Ach, und du — du biſt noch immer ihr fern!

2. Die Nacht iſt gekommen — du kamſt nicht mit;
Es lauſchte das Ohr jedem ſchallenden Tritt,
Und das Auge ſah weit in das Thal hinab,
Doch ſchaut es dich nirgends — da ſchien's ihm ein Grab.

3. Ach komme, o Geliebter, erſchein', erſchein'!
Laß dein trauerndes Mädchen nicht länger allein.

## Vierter Auftritt.

**Blanka.** **Enrico** tritt durch die verborgene Wandthür herein. Später **Fabio.**

Blanka (ihm entgegenfliegend.)
Enrico!
Enrico.
Blanca!
Blanca.
Kommſt du endlich? Endlich!
Doch daß mein Vater uns nicht überraſcht! —
Enrico.
Er iſt zum König wie ich eben hörte. —
So muß ich mich nun immer zu dir ſtehlen
Auf heimlich dunkelm Pfade, wie ein Dieb.
Blanka.
Und ich muß ſtets in deiner Nähe beben,
Als ob mein Lieben ein Verbrechen wäre.
Nun ſprich, was bringſt du heut? Dein Blick iſt Sonne,
Doch lauert eine Wolke hinter ihr.
Enrico.
Ach, Wolken hat ja wohl ein jeder Himmel! —
Bei dir, Geliebte bin ich in dem Himmel,
Und in dem Himmel, nicht wahr, meine Blanka,

Herrſcht rings nur einer großen, tiefen Wonne
Unendlich, unausſprechliches Gefühl?
Da ziehn der Erde düſtere Geſtalten
Ohnmächtig, klein und weſenlos vorüber? —
Und ſo iſt mir in deiner Nähe.
Verwandelt ſind mir Geiſt und Sinn, von Licht
Durchrennen die Gedanken, wie von himmliſcher
Muſik erfüllt der Aether, und die Gegend
Von Paradiesgemälden rings umlächelt,
Und goldbeſtrahlt die ganze weite Welt.

**Blanka.**

Was kann der Menſch denn Höheres verlangen,
Als daß er in der Welt den Himmel finde?
Und wir, nicht wahr, wir finden ihn ſchon hier?

**Enrico.**

Ach, daß zu nah dem Himmel
Die Hölle liegt!
Dem Glück das Unglück,
Dem Leben der Tod!
Warum warf dieſe furchtbaren Gegenſätze doch
Der hohe Schöpfer
Nicht weit und ewig
Getrennet auseinander,
Wenn er Glückliche

Erſchaffen wollte?
Warum doch müſſen wir
Erſchaudern, beben, trauern, dulden, — ſterben!
Blanka.
Sprich, ſind wir denn nicht glücklich?
Enrico.
Glück iſt ein Traum nur in dem Hirn des Thoren,
Ein ewig, ewig unerfüllter Traum!
Auf dieſer Erde blüht kein Glück,
Nie, nirgends!
Ein Stümper nur ſann dieſe unvollkommene
Aus Purpur und aus Lumpen zuſammengeflickte Welt
Sich aus, und rief
Sie an das Licht,
Um ſich die Langeweile zu vertreiben. —
Blanka.
Ein Stümper?
Enrico.
Nein, er war kein Stümper!
Denn er erdachte zwar die Peſt, den Krieg,
Taubheit und Blindheit, er erdachte Qualen,
Bei deren bloßen Namen ſchon das Herz
Zuſammenzuckt!
Doch er erdachte auch die Liebe,

Und darum
War er kein Stümper! —
Ja, theure Blanka, treu, dir ewig treu!
Das iſt mein Wahlſpruch, den zu tauſendmalen
Ich auf den Knien dir bekräftigte
Und den in dieſer ſtillen Abendſtunde
Ich dir mit heil'gem Eide wiederhole!

Blanka.

Verſprich mir nicht zu viel!
Wenn du nun dennoch — wenn Verhältniſſe
Dich lockten, drängten, zwängen? — Wenn dein Wort
Dich reute? Wenn du's brechen möchteſt,
Vielleicht es brechen müßteſt?

Enrico.

Welche Zweifel!
Eh ſoll der Bau der Welt zuſammenſtürzen,
Eh ich dir untreu werde!
Ich müſſe leiden, was kein Wort und keine Zunge nennt,
Mich faſſe keines Freundes Hand in der Verzweiflung,
Es fliehen alle guten Menſchen ſchaudernd,
Und ſich bekreuzend, wie vor einem böſen Geiſte,
Vor mir, wenn je mein heilig dir
Geſchworenes „Ich liebe dich!" mir ſagen kann:
„Du warſt ein Lügner!"

**Fabio** (ſtürzt herein.)

O Herr, um Gotteswillen, fort! fort! fort!
So eben kommt Siffredi!

**Enrico.**

Mag er kommen,
Ich bleibe!

**Fabio.**

Herr, verzeiht! Ihr richtet mich
Und Euch zu Grunde, wenn Ihr bleibt.
Fort, fort! O ich beſchwör Euch! —

**Blanka.**

Er verſtößt mich
Auf ewig, wenn er das Geheimniß unſ'rer Liebe
Entdeckt!

**Enrico.**

Er muß es doch einmal erfahren.

**Fabio.**

Mir droht der Kerker für das ganze Leben!

**Blanka.**

Um Gotteswillen, geh!

**Enrico.**

Nun ſo leb wohl!
(Er umarmt Blanka, und entflieht durch die verborgene Thüre in der Wand.)

## Fünfter Auftritt.

**Blanka, Fabio, Siffredi.**

**Siffredi** (nach der Stelle der Wandthür ſehend.)
Ha, was iſt das?
**Blanka** (ängſtlich.)
Was meint Ihr denn, mein Vater?
**Siffredi.**
Mir ſchien's, als ob die Wand ſich dort bewegte.
**Fabio.**
Ihr täuſcht Euch, Herr.
**Siffredi.**
Laßt mich es unterſuchen!
**Blanka** (heimlich zu Fabio.)
Gott, wenn er die verborg'ne Thür entdeckte!
**Fabio** (zu Siffredi.)
's iſt nichts, o Herr.
**Siffredi.**
Ich finde keinen Riß,
Noch ſonſt etwas an der verdächt'gen Stelle,
Und doch bewegte ſich's. Das iſt doch eigen!
Nun ſei es, daß mein Auge mich getäuſcht. —
(Zu Fabio.)
Was thuſt du hier?

**Fabio.**

Das Fräulein war ſo ſehr um Euch in Sorge,
Sie harrte Eurer Rückkehr von der Jagd,
Und glaubte ſchon, Euch ſei etwas geſchehen.
Man ſagte ihr, Ihr wäret bei dem König,
Doch zweifelte ſie an der Diener Wort.
Um nun ſie zu beruhigen, ſo flog ich,
Als ich Euch kommen ſah, ſogleich hieher,
Um ihr des Vaters Rückkunft zu verkünden.

**Siffredi** (Blanka bei der Hand faſſend.)

Geliebtes Kind, welch zärtliche Beſorgniß!

**Blanka.**

Ihr kommt alſo vom Könige mein Vater?

**Siffredi.**

Von dem, der König war.

**Blanka.**

Wie meint Ihr das?

**Siffredi.**

Er iſt nicht mehr — des Landes treuer Hirt;
Der Tod nahm ihm das lange Jahre rühmlich
Geführte Scepter aus der würd'gen Hand,
Und Milde, Tugend und Gerechtigkeit
Geleiteten des Hohen edle Seele

Dahin, wo ſchön're überird'ſche Kronen
Die hehre Stirne des Verdienſtes lohnen.

Fabio.

O Herzeleid! O jammervoller Tag!

Blanka.

Wer ſollt' um ihn nicht tiefe Trauer fühlen!

Siffredi.

Ja wohl, mein Kind, und mir, vor Allen mir
Dringt dieſe Wunde tief in's Mark des Lebens!
Den Andern ſtarb in ihm ein König nur,
Doch mir — mir ſtarb ein König und — ein Freund!

Blanka.

Wer wird in Zukunft nun das Land beherrſchen?

Siffredi.

Ein Würdiger; das mag zum Troſt uns dienen.
(Zu Fabio.)
Ruft mir Enrico!
(Fabio geht.)
(Zu Blanka.)
Sieh, geliebte Tochter,
Der Mann, den ich ſtets fern von dir gehalten,
Und den du bloß dem Namen nach erſt kennſt,
Du wirſt nun bald ihn ſprechen.

Blanka (beſtürzt.)

Gott! mein Vater!

**Siffredi** (ſie fixirend.)
Was haſt du, Blanka? Was verwirrt dich ſo?

**Blanka.**
Enrico? ſagt Ihr? Sprechen? Sehn? Und bald?

**Siffredi.**
Nun ja, noch Heute! Wunderliches Mädchen! —
Verlaß mich jetzt! Doch komm nach einer Weile
Zurück, dann ſtell' ich dich Enrico vor.

**Blanka** (für ſich.)
O Gott!
(Sie geht.)

## Sechster Auftritt.

**Siffredi** (allein.)
So naht ſich denn mit feierlichem Schritte
Nun endlich der gewichtige Moment,
Der das im Buſen lang verſchloſſene
Geheimniß aller Welt verkünden ſoll.
Du gabſt mir Weisheit, Himmel, gabſt mir Kraft,
Gewiſſenhaft die ſchwere Pflicht zu üben,
Die das Geſchick in meine Hand gelegt;
O laß mich an dem nahen Ziel nicht ſtraucheln!

## Siebenter Auftritt.

**Siffredi. Enrico.**

Enrico.

Ihr ließt mich rufen.

Siffredi.

Ja; der König ſtarb.

Enrico.

So eben that mir Fabio es kund.

Siffredi.

Das Eine weißt du alſo — doch ein And'res
Iſt noch zurück.

Enrico.

Ihr ſeid recht feierlich.

Siffredi.

Du wirſt dem neuen König nahe ſtehn.

Enrico (mit Ueberraſchung.)

So? — Und wer wird es, da ein Erbe fehlt?

Siffredi.

Er fehlet nicht, Enrico; ja für Einen
Sind ihrer zwei ſogar vorhanden.

Enrico.

Und warum
Blieb dieß bisher der Welt verſchwiegen?

Siffredi.

Nun,
So höre mich! — Rogerio, der jetzt
Verſtorb'ne König, hatte einen Bruder
Und eine Schweſter. Manfred hieß der Bruder,
Und ſeiner Schweſter Name war Mathilde.
Der beiden Brüder Vater hatte nun
Verordnet, daß ſie in das Reich ſich theilten
Nach ſeinem Tode. Doch des Landes Stände,
Solch einer Doppelherrſchaft widerſtrebend,
Erwählten zum alleinigen König
Rogerio, den Aeltern von den Prinzen. —
Doch hörſt du auch? —

Enrico.

Gewiß, von Wort zu Wort.

Siffredi.

Der jüng're Bruder Manfred zog darauf
Zu Felde, um Rogerio zu zwingen
Zur Abtretung der andern Landeshälfte,
Die ihm des Vaters Wille zugeſichert.
Rogerio ſiegte; Manfred ward gefangen.
Man warf ihn in den Thurm. Die Schweſter
Mathilde ward ſelbſt Oberkerkermeiſterin,
Und ſie verwaltete ihr Amt ſo ſtreng,

Daß er im Thurm ſein Leben endete.
Doch ſtarb ſie bald ihm nach.
Die einz'ge Tochter, die ſie hinterließ,
Conſtanzia, blieb an Rogerio's,
Des ältern Bruders, königlichem Hofe.
Jetzt achte doppelt auf mein Wort, Enrico!

Enrico.

Ihr ſeht ja, wie ich ganz Erwartung bin!

Siffredi.

Fürſt Manfred, jener jüng're Bruder hinterließ
Zwei Prinzen, die der ältere, Rogerio,
Als ihm gefährlich, morden laſſen wollte,
Er zog auch mich ob ſeinem Plan zu Rathe.
Mich dauerten die beiden holden Knaben;
Drum ſucht ich den tyranniſchen Entſchluß
Rogerio's zu wenden. Es gelang.
Er gab es endlich auf, ſie umzubringen;
Nach weislicher Berathung nahm Orſino,
Der Connetable von Sicilien,
Den jüngſten in ſein Haus; ein andrer Mann
Erzog den ältern von den Söhnen Manfreds.

Enrico.

So ſind die beiden Prinzen noch am Leben?

**Siffredi.**

Gewiß! ſie leben; und dem kinderloſen
Rogerio war's im letzten Augenblick
Ein ſüßer Troſt, daß er ſie lebend wußte.
In ſeinem Teſtamente hat er nun
Beſtimmt, wer von den beiden Söhnen Manfreds
Erfülle eine noch verſiegelte
Bedingung, ſolle nach ihm König werden.

**Enrico.**

So iſt wohl der verſchloſſene Don Pedro,
Der in des Connetables Hauſe wohnt,
Der eine Prinz?

**Siffredi.**

Don Pedro iſt der jüngſte.

**Enrico.**

Und wo — wo lebt der Andre?

**Siffredi.**

Der biſt du!

**Enrico.**

Ich? Großer Gott!

**Siffredi.**

Du biſt es — biſt der ältre Prinz, Enrico,
(Niederknieend)
Vor dem ich huld'gend als der Erſte kniee.

Enrico.

Ich kann Euch nicht zu meinen Füßen ſehn!
Steht auf! Ich bleib' Euch Sohn; o bleibt mir Vater!

## Achter Auftritt.

**Blanka** kommt. Die **Vorigen.** — Später **Fabio.**

Blanka.

Mein Vater! — Gott! —
(Sie will ſich wieder entfernen.)

Siffredi (zu Blanka.)

Bleib! (zu Enrico.) Seht hier meine Tochter!

Enrico (verlegen.)

Mein edles Fräulein —

Siffredi (zu Blanka.)

Nun vernimm's: Der Jüngling,
Den ich ſo lange fern von dir gehalten,
Er iſt —

Blanka.

Gerechter Gott, was werd' ich hören?

Siffredi.

Er iſt Siciliens König!

Blanka (beſtürzt.)
O mein Himmel!

Siffredi (zu Blanka.)
Bring' huldigend ihm deinen Glückwunſch dar!

Blanka.
Ihr ſcherzt mein Vater.

Siffredi.
Nein, es iſt mein Ernſt,
So wahr, als Gott der höchſte König iſt,
Iſt dieſer König von Sicilien,
Wenn er ſich der Bedingung unterwirft,
Die ihm auflegt Rogerio's Teſtament.
Du ſiehſt in ihm den älteſten von Manfreds
Zwei hinterlaſſenen Prinzen, die ich einſt
Als Kinder vor des Oheims Mordgelüſt
Geſchützt. Rogerio erkannte ſterbend
Sie Beide fähig für den Thron, den jetzt
Der Aelt'ſte wird beſteigen.

Blanka (für ſich.)
Ha, die Sinne
Vergehn mir!

Siffredi.
Was iſt dir, Tochter? Was ſoll dieſes Beben?

**Enrico.**

Siffredi, laßt mich Euch das Räthſel löſen!
Ich liebte ſie ſchon längſt.

**Siffredi.**

Gerechter Gott!
Getäuſcht von Euch! Betrogen! Faſſung! Faſſung! —
Was fruchtete da nun mein ſtreng Verbot?

**Enrico.**

O nennet nicht verboten, was Natur
Geboren hat aus ihrer Gottheit Fülle!
Was lebt und webt in Wald, in Thal und Flur,
Das gattet ungehemmt der freie Wille.
Soll in der ganzen, weiten Schöpfung Reich
Der Menſch allein des Zwanges Ketten tragen?
An Reiz und Huld fand ich ihr keine gleich,
Mein Herz wird nie für eine And're ſchlagen!

**Siffredi.**

Dem König bin ich zwar Gehorſam ſchuldig,
Doch wird der Sohn des Vaters Stimme hören.
Dem König ziemt nur, die dem Thron entſprang,
Nicht die ihn lieben heißt des Herzens Drang.

**Blanka.**

Enrico, denkt an mich nicht mehr! Vergeßt,
Was zu vergeſſen Eure Pflicht erheiſcht!

**Enrico.**

Von dir die Mahnung? Wie? Von dir? Von dir?
Ich kannte meines Ranges Höhe nicht,
Du ſchienſt erhaben über mir zu ſchweben.
Du ſtrahlteſt mir wie Mond- und Sternenlicht
Hernieder in mein tiefumnachtet Leben;
Du liebteſt mich,
Da ich ein Armer, ein Verwaiſter ſchien;
So will ich meine Gegenliebe zeigen;
Und nun, wo Glanz und Hoheit mich umblühn,
Will ich auch wieder zu dir niederſteigen;
Ja, da ich nun Siciliens König bin,
Erwähl' ich dich zu meiner Königin!

**Siffredi.**

Ihr ſchwärmt, Enrico!

**Enrico.**

Ja, ich ſchwärme, wenn
Ihr rechtlich handeln ſchwärmen nennt. — Erlaubt —
(An einen Schreibtiſch eilend.)
Ein Blatt Papier!
(Setzt ſich nieder und ſchreibt.)
Es iſt ſogleich geſcheh'n!
(Blanka das Blatt überreichend.)
Ich gebe dieſes Blatt in Eure Hand,

Sennora; ſei's Euch meiner Treue Pfand.
Mein Name ſteht am untern Rande. Schreibt,
Was Euch beliebt; ich ſchwör's, ich werd' es halten!

Blanka (das Blatt empfangend.)

Ich leg' es in die Hände meines Vaters,
Er mag nach ſeiner Weisheit es gebrauchen.
(Sie gibt das Blatt Siffredi.)

Siffredi.

Nach meiner Weisheit?

Enrico.

Ja, ſie ſei mir Bürge,
Daß Ihr's nicht mißbraucht!
(Fabio kommt.)

Fabio zu Enrico.

Lieber, guter Herr —

Siffredi zu Fabio.

Hör', Fabio, dieſer Ton der Traulichkeit
Muß künftig ſich in tiefe Ehrfurcht wandeln.

Fabio.

Warum?

Siffredi.

Weil er, der bloß dein Herr bisher geweſen,
Fortan zugleich dein König iſt!

Fabio.
Was ſagt Ihr?
Enrico? König? König von Sicilien?
Siffredi.
Siciliens König; zweifle nicht!
Enrico.
Ja Alter,
Dein gnäd'ger König, weil du treu gedient.
Fabio.
Ich faſſ' es nicht!
Enrico.
Und weil ich dir in jedem Stück vertraue,
Sollſt du fortan mein nächſter Diener bleiben.
Fabio.
O welches Glück in meinen alten Tagen!
Siffredi (zu Enrico.)
Siciliens Große ſind zum Rath berufen,
Und warten unſrer Ankunft in Palermo;
Drum laßt uns eilen!
Enrico.
Meine theure Blanka,
Verſcheuche alle zweifelnden Gedanken,
Denn meine Treue ſoll dir niemals wanken!
(Enrico, Siffredi und Fabio ab.)

## Neunter Auftritt.

**Blanka** (allein.)

Aus welchem ſel'gen Paradieſestraum
Hat mich das Schickſal plötzlich aufgerüttelt!
Voll Blüthen ſtand der Hoffnung junger Baum,
Ein einz'ger Sturm hat all' ſie abgeſchüttelt;
Dahin ſind nun die göttlichſten der Stunden,
Und meiner Seele Ruhe iſt verſchwunden!

Wie Melodieen ſüßer Harfenſpiele
Wiegt uns der holde Mai der Jugend ein,
Das Auge ſchaut nach einem goldnen Ziele,
Und alle Himmel dringen auf uns ein;
Da ſtampft das Schickſal auf mit rohem Fuß,
Und weinend flieht der Freude Genius.

Das Unglück ſeh ich mir entgegenſchreiten,
Als böt' es mir den Arm zu heitrem Tanz,
Um deſto ſich'rern Fall mir zu bereiten,
Borgt es vom Glück den trügeriſchen Glanz;
Da wird es plötzlich Nacht von allen Seiten,
Die Myrte wandelt ſich zum Todtenkranz,
Die Jubelklänge tönen nimmer wieder,
Und in das Grab ſinkt all mein Lieben nieder.
(Sie geht.)

## Zehnter Auftritt.

Freier Platz. — Nacht.

**Pedro.** Der Mohr **Ruſtan.**

**Pedro.**

Die Welt iſt ein Kloack, ein eckler Hauſe
Von Peſt, von Fäulniß, Bosheit und Verrath —
Das weißt du, Ruſtan.

**Ruſtan.**

Ich erfuhr's, mein Herr.
Das Schickſal hat ſo arg mir mitgeſpielt,
Daß ich die Menſchheit haſſe wie die Peſt.
Denn, was man Schickſal nennt, das geht allein
Von Menſchen aus.

**Pedro.**

Du kennſt mich, wackrer Ruſtan!

**Ruſtan.**

Der Undank iſt das große Loſungswort;
Ihr war't mir nie undankbar. Darum, Herr,
Gehör' ich Euch von ganzem Herzen an.

**Pedro.**

Bald bin ich König! Mehr noch werd' ich dann
Dir deine Dienſte lohnen.
Du haſt Rogerio geſchickt befördert.

Er ſchläft den Schlaf, auf den kein Morgen folgt. —
Jetzt laß uns weiter wirken.

**Ruſtan.**

Was befehlt Ihr?

**Pedro.**

Ich ſagte dir ſchon, eh Rogerio ſtarb,
Vom Inhalt jenes Dokuments, das mir
Erſt jüngſt ein Zufall in die Hände ſpielte,
Aus dem ich ſah, daß ich Enrico's Bruder,
Und daß wir beide königlichen Blutes.
Was ich bereits aus jener Schrift erfuhr,
Hat mir nun heut Orſino ſelbſt eröffnet.
Enrico, als der Aeltſte wird jetzt König,
Wofern ich nicht — Hörſt du? Er darf nicht leben!
Willſt du? — ich meine, zu gelegner Stunde —

**Ruſtan.**

Dolch oder Gift?

**Pedro.**

Du haſt mich ſtets verſtanden!
Nimm dieß einſtweilen, wackrer Burſch!
(Wirft ihm eine Börſe zu.)

**Ruſtan.**

Ha ha!
Glaubt mir, die Würmer nagen ſchon an ihm!

**Pedro.**

(Ihm einen Dolch gebend)

Nimm dieſen Dolch, er iſt des Bluts gewöhnt,
Du weißt wie Pedro treue Dienſte lohnt!

Ende des erſten Aktes.

# Zweiter Akt.

## Erſter Auftritt.

Zimmer im königlichen Palaſte zu Palermo. — Morgen.

**Enrico** und **Siffredi.**

Siffredi.

Wir ſind nun in Palermo, theurer Prinz,
Das Ihr zu ſchauen Euch ſo lange ſehntet.

Enrico.

O wär's mir immer doch, als ob mich ein
Geheimer Zauber nach Palermo zöge!
Ich athme hier in einer neuen Welt,
Und bin des langen Unmuths endlich ledig.

Siffredi.

Und dennoch iſt mir Euretwegen bang,
Weil Ihr das raſche Blut von Manfred erbtet.

Zwar hab' ich ſtreng von Kind auf Euch erzogen;
Doch ganz läßt nie Natur ſich von der Kunſt
Beſiegen, und gar ſchnell erwacht in uns
Ein Feind, den mit dem Freunde wir verwechſeln.

**Enrico.**

Befürchtet nichts — ich ſeh' in Euch den Vater,
Und werde ſtets auf Eure Stimme hören.
Die Eigenluſt ſoll nimmer mich verlocken;
Mein Ich gehört der ganzen Menſchheit an;
Denn opfern ſoll ein König ſich für Viele,
Für Andre iſt er da, ſie nicht für ihn!

**Siffredi.**

Wenn Ihr ſo denkt, dann Heil Sicilien!

**Enrico.**

Und will der beſſ're Vorſatz in der Bruſt
Mir wanken, o dann tretet nur heran,
Sprecht ohne Furcht und redet frei zu mir,
Ja, redet kühn! — Bin ich bewegte Welle,
Seid ſtarrer Fels! — Die ſchwanke Woge bricht
Sich an dem Fels! — Für jetzt gehabt Euch wohl!
Wir ſehn uns in der Rathsverſammlung wieder!
(Er geht.)

## Zweiter Auftritt.

Siffredi (allein.)

Er geht, ſich in Palermo umzuſehen.
Berauſcht von all' den bunten Lebensſcenen,
Entzückt von der Paläſte Majeſtät
Und hingeriſſen von des Thrones Glanz
Wird er vergeſſen, was er ſoll vergeſſen.
Gewiß verliert er Blanka aus dem Sinne. —
Doch wäre ſein Gedächtniß
Nun feſterer Natur? — Was dann zu thun?
Ha, ich erinn're mich; Rogerio,
Entdeckte mir, daß der von Manfred's Söhnen
Ihm auf dem Throne folgen ſollte, der
Sich mit Mathildens hinterlaſſ'ner Tochter,
Conſtanzia, vermählte. — Wäre das
Vielleicht gar die verſiegelte Bedingung
In des verſtorbenen Königs Teſtament?
Gewiß, gewiß, ſie iſt es, muß es ſein! —
Und wird Enrico die Infantin wählen? —
Vielleicht — wenn er nicht meine Tochter liebte!
Es wird bei ihm ein harter Kampf beginnen
Um die Geliebte und den Königsthron,
Und er entſagt am Ende gar dem Thron

Um nur ein glücklich Liebender zu ſein.
Nein, das darf nun und nimmermehr geſchehn!
Wie wär's, wenn ich das Blatt mit ſeinem Namen,
Das er erſt geſtern Blanka übergab,
Und welches Blanka meiner Hand vertraute,
Wie wär's wenn ich's zu meinem Zwecke brauchte? —
Schnell zeig' ich's in der Rathsverſammlung vor,
Wenn ich's vorher in der Art ausgefüllt,
Als ob Enrico ſchon gewilligt hätte
In meiner Zeilen Sinn. Sein Namenszug
Führt Alles raſch zum Ziel. — Zwar wird er ſtaunen,
Er wird betroffen, wird vernichtet ſein,
Doch wenn die ganze ſtattliche Verſammlung
Ihm Beifall jauchzt und Alles ſtürmiſch ruft:
„Enrico lebe!“ und „Conſtanzia lebe!“
Ha, wird er, muß er dann ſich nicht bequemen? —
Hier iſt das Blatt! Ich brauche nur zwei Zeilen!
Die edle Abſicht heiligt meinen Lug; —
(Er ſchreibt.)
So! — Meine Pflicht gebeut hier den Betrug.

## Dritter Auftritt.

**Orſino**, der Connetable. **Siffredi**.

Orſino.

Verzeiht die Störung!

Siffredi.

O Ihr ſeid willkommen.

Orſino.

Ein Herzensdrang führt mich zu Euch, Siffredi.
Ich warb unlängſt um Eure holde Tochter;
Doch ſagtet Ihr mir kein entſcheidend Wort.

Siffredi.

So geb' ich's Euch in dieſem Augenblick,
Ihr ſollt ſie haben!

Orſino.

Dank der günſt'gen Antwort!

Siffredi.

Ich wünſche ſehr, mich inniger zu ketten
An einen Mann von ſolchem Sinn, Charakter
Und Rang wie Ihr. Welch einen beſſern Eidam
Könnt' ich wohl auf dem ganzen Eiland finden? —
Ich hab' auf heute ſie hieher beſchieden,
Und wenn wir aus dem Rathe wiederkehren,

Mögt Ihr ſie ſprechen. — Doch die Stunde ruft.
Wo iſt Don Pedro? Sagt!

Orſino.

Er fuhr voraus.
Wir treffen ihn im Rathe.

Giffredi.

Nun ſo kommt!

(Sie gehen.)

---

## Vierter Auftritt.

**Blanka** und **Niſa** kommen.

Niſa.

Ihr ſeid ſo gar vertieft!

Blanka.

O laß mich, Niſa!

Niſa.

Der Connetable war ſo eben hier.

Blanka.

Mir ahnt etwas.

Niſa.

Vertraut mir's.

Blanka.

Du weißt ja Alles, meine theure Niſa,

Nur dir kann ich entdecken, was mich quält.
Ein theures Gut wird uns erſt wahrhaft theuer,
Wenn uns Gefahr bedroht, es zu verlieren,
Ach! und Enrico acht' ich mir verloren!
Gewiß, gewiß! Er darf nicht wie er will.
Und wollt' er auch mich zur Gemahlin wählen,
Ich weiß, mein Vater willigt niemals ein.
Erſt heute morgen hat er mir geboten,
Enrico ganz aus meinem Sinn zu bannen.
Drauf pries er mir den Connetable an,
Der ſchon bei ihm um meine Hand geworben.
Ja, wiſſe, Freundin, was mein Herz belaſtet,
Der Vater hat die Heirath feſt beſchloſſen,
Die all mein Glück auf ewig mir zertrümmert.

Niſa.

Enrico's Macht kann Alles anders wenden,
Sobald man ihn als König anerkannt.

Blanka.

Ich glaub' an keinen Troſt. Mir iſt ſo bang!
Komm, mich verlangt nach freier Gottesluft!

Niſa.

Oft wird es beſſer, als wir uns gedacht,
Ein Sprichwort ſagt: „Das Glück kommt über Nacht.“
(Beide ab.)

## Fünfter Auftritt.

Ein großer Saal. — Rathsverſammlung. Senatoren und Adel, im Halbkreis ſitzend. Deputirte des Volks. Soldaten.

**Enrico** auf dem Thron. Ihm zunächſt auf einem erhabenen Sitze die **Infantin Conſtanzia** und **Don Pedro**. **Siffredi**. **Orſino**. **Romano**, **Carlo**, **Brabantio**.

Siffredi.

Verehrte Rathsherrn und erlauchter Adel,
Ihr Häupter aus dem Volk Siciliens,
In ernſter Stimmung ſehet Ihr mich heute,
Da ich ein ernſtes Werk beginnen ſoll.
Den Thron hat zwar Enrico ſchon beſtiegen,
Doch iſt er ſein noch nicht durch Eure Wahl
Und feierliche Zuſtimmung verſichert.
Don Pedro auch, der jüng're Prinz, hat Anſpruch
Und königliches Recht. Wer von den Beiden
Regieren ſoll, entſcheide die Eröffnung
Des Teſtaments, das uns Rogerio
Hat hinterlaſſen. Um nun jedem Anlaß
Zur Zwietracht und Parteiung vorzubeugen,
Richt' ich an Euch zuförderſt die Frage:

„Wollt Ihr dem Teſtament Euch insgeſammt
In Allem unterwerfen?" — Gebt mir Antwort!

1. Senator.

Ich ſehe kein Bedenken.

2. Senator.

Sollte man
Nicht erſt den Inhalt kennen? Weiß man doch
Sonſt nicht, worein man willigt!

Siffredi.

Laßt's ich bitte;
Der Inhalt könnte neuen Streit erregen,
Den zu verhüten uns am Herzen liegt.

3. Senator.

Rogerio war das Muſter eines Fürſten;
Die Weisheit ſeines ganzen Lebens bürgt
Uns für die Weisheit ſeiner letzten Stunde.

4. Senator.

Das Schweigen Aller ſpricht; darum laßt's dabei,
Daß man das Teſtament genau befolge.

Siffredi.

Wer widerſtrebt, wird aus dem Rath entfernt! —
Seid Ihr's zufrieden!

1. Senator.

Strenger Vorſchlag! Doch

Ich bins!

**2. Senator.**

Ich auch.

**3. Senator.**

Ich auch.

**4. Senator.**

Wir ſind es alle!

**Uebrige Senatoren.**

Ja, alle!

**Siffredi.**

Nun ſo löſ' ich denn das Siegel!
Vernehmet jetzt des Teſtamentes Inhalt!
„Ich, König von Sicilien, Rogerio,
Verordne ſterbend, in der Gegenwart
Siffredi's, meines Kanzlers und dem Beiſein
Drei Rechtsgelehrter, daß Siciliens Thron,
Durch meinen Tod erledigt, bei dem Mangel
An eigenen Erben, übergeht auf meines
Verſtorb'nen Bruders Manfred ält'ſten Sohn
Enrico; doch nur dann,
Wenn er Conſtanzien zum Altare führt.
Verweigert er's, und reichte der Infantin
Don Pedro ſeine Hand; wird dieſer König.
Entziehn ſich aber beide der Bedingung,

So iſt auch beider Anſpruch null und nichtig,
Und einen Großen wählet ſich das Volk,
Der beſſer ehrt des Sterbenden Verordnung.
Das iſt mein letzter wohlbedachter Wille,
Den meinem treuen Volk ich anempfehle."

Enrico (für ſich.)

O Gott, was thu' ich hier? Wie faſſ' ich mich?

Siffredi.

Nun edle Herren, was meint Ihr?

1. Senatar.

Der Beſchluß
Rogerios iſt weiſe,

2. Senator.

Klug

3. Senator.

Und heilſam!
Denn er vereint die ſtreitenden Parteien,
Er lenkt das ſchwanke Schiff in ſichern Port,
Und ſpricht, wo Kampf uns droht, das Friedenswort.

Siffredi.

So frag' ich Euch denn als den ält'ſten Prinzen
Zuerſt, Enrico. Sagt, ſeid Ihr entſchloſſen,
Conſtanzia zur Gemahlin zu erwählen?
Bedenkt es wohl, ſie bietet Euch den Thron.

**Enrico.**

Ich bin nicht fähig — O mein Geiſt iſt in
Der ſchrecklichſten Verwirrung! Nimmer! Nie! —
Nein — Ja! — Ich will! — O Gott! — Ich bin von Sinnen!

**Siffredi.**

Wen ſetzt ein plötzlich Glück nicht außer Faſſung?
Ihr ſeht, der Prinz iſt überraſcht, und ſeiner
Nicht mächtig — und da fügt ſich's denn recht glücklich,
Daß — (Er zieht das Blatt hervor.) ein Papier von ſeiner
eignen Hand,
Durch ſeines Namens Unterſchrift bekräftigt,
Uns jetzt zu Hülfe kommt. Seht an, er gab
Mir dieſes Blatt, in welchem er gelobt,
Zu thun, was die Bedingung von ihm fordert! —
Hier, erſter Rathsherr, nehmt's, und leſ't es vor!
(Er gibt das Blatt dem erſten Senator.)

**Enrico,** (zu Siffredi).

O Gott, was thut Ihr? (zu der Verſammlung) Haltet ein!
Hier waltet
Ein Mißverſtändniß!

**Siffredi** (leiſe zu Enrico).

Prinz, beruhigt Euch!

**Pedro.**

Legt mir die Frage vor! Ich ſage „Ja!"

**Enrico** (zu Siffredi).
Siffredi, fürchtet meinen höchſten Zorn!

**Siffredi** (zu Enrico).
Bedenket Euer und des Landes Glück!
Es hängt an dieſem Blatt und dieſer Stunde!
(zu den Senatoren)
Der Prinz iſt unwohl! Doch ſeid unbeſorgt!
Seit zarter Jugend abgeſchieden lebend
Von aller Welt, erkrankt er zuweilen
An einer ſeltſamen Befangenheit
In Vieler Gegenwart. Es geht vorüber! —
Beginnt, Senator!

**1. Senator.**
Nun ſo hört den Inhalt! —
(lieſt)
„Ich ſchwöre beim Allmächtigen im Himmel,
Rogerio's Teſtamente mich zu fügen,
Und die Bedingung, unter der er mir
Das Scepter überliefert, zu erfüllen." —
Das Blatt iſt unterſchrieben: „Prinz Enrico."
Daraus erhellt, ihr Herrn, Enrico wählt
Conſtanzia, die Infantin zur Gemahlin.
Drum als der Erſte ruf' ich freudig aus:
„Es leb' Enrico und Conſtanzia!"

(Die ganze Verſammlung erhebt ſich und ruft:)
Es leb' Enrico und Conſtanzia!
(Trompeten.)

**Pedro** (beiſeit.)
Verdammt ſei dieſes unbequeme Blatt!

**Enrico** (beiſeit.)
O dieſes Jauchzen tönt wie Höllenjubel!
Weh mir! Mein Glück iſt hin! Und die Tyrannin
„Nothwendigkeit“ gebeut mir noch zu lächeln
Zu ihrem grauſen Spruch! — Halt feſt mein Herz!
Die Klugheit will, daß ich zum Schein mich füge.

**Enrico** (zu der Verſammlung.)
Ich dank' Euch Freunde! — (beiſeit.) Ha verflucht! verflucht!

**Siffredi** (heimlich zu Enrico.)
Conſtanzia naht; empfangt ſie nach Gebühr!

**Conſtanzia** (zu Enrico.)
Aus Eurer Liebe, die mich hoch beglückt,
Entſproß der Bund, der jeden Haß erſtickt,
Erloſchen iſt der alten Zwietracht Feuer,
Und alle Herzen ſchlagen wieder freier.

**Pedro** (beiſeit)
O Wort des Giftes! Fluch dir, ſchnöde Stunde!

**Enrico** (zu Conſtanzia.)
Mein Herz iſt voll von — (beiſeit) tiefem Haß zu Euch —

(zu Conſtanzia) Ich ſage, von Gefühlen — die ich Euch
Vermag nicht auszudrücken — (beiſeit) Giſt'ge Natter! —
(zu Conſtanzia) Verehrteſte Infantin, dieſe Stunde —
(beiſeit) Die hölliſche — (zu Conſtanzia) verwirrt mich
ha, ich kann
Hier nur verſtummen. — Schenket mir die Worte!

Conſtanzia.

Dem ſchenkt man gern ſie, deſſen Herz ſo laut
Wie Eures trotz halber Stummheit ſpricht.

Enrico (beiſeit.)

O Gott! Sie mißverſteht mir meine Rede,
Und findet Lieb' in meinem tiefſten Haß!

Siffredi.

Wir ſind zu Ende; zu dem Beſten wandte
Sich Alles; ich entlaß' Euch, edle Herrn!
(Alle entfernen ſich bis auf Enrico und Siffredi.)

## Sechster Auftritt.

**Enrico** und **Siffredi.**

Enrico.

Siffredi, warum habt Ihr das gethan?

Giffredi.
Zu Eurem Glück und zu des Landes Heil!

Enrico.
Entſetzlicher! Unglücklich wird es mich,
Sicilien wird es nicht glücklich machen.
Denn eine Wunde hab't Ihr mir geſchlagen —

Giffredi.
Nein, eine Wunde hab' ich Euch geheilt,
Hab' Euch ein böſes Brandfleck ausgeſchnitten.

Enrico.
Das ausgeſchnitt'ne Brandfleck iſt das Herz!

Giffredi.
So redet nur aus Euch der erſte Schmerz!

Enrico.
Der erſte Schmerz — er wird ein ew'ger bleiben! —
O ſchändlicher Verräther, hätt' ich das
In dir geſucht! Ich baut' auf deine Treue
Gleichwie auf einen Fels! Ich gebe mich
In deine Hand — da ſpinnſt du mir ein Netz,
Ein teufliſches Gewebe, das, den Schein
Der Pflicht und Ehre tragend, liſtig mich
Umgarnt und mich zu deinem Sklaven macht!
Nein, alter Graubart, ich bin nicht der Narr,
Der ungeheure Thor, für den du mich

Zu halten ſcheinſt! Ich habe, Dank dem Himmel,
Noch Augen, Ohren und geſunde Sinne!
Durchbrechen will ich deine dünnen Fäden
Gleich einem Löwen, der den Käfig ſprengt,
Und wiederkehrt zur angebornen Freiheit!

Siffredi (bewegt.)

Enrico, hab' ich das um dich verdient?

Enrico.

Ja, heuchle nur noch Liebe! Sei du mir
Scheinbarer Sclav, daß ich dein wirklicher
Sein möge! Pfui! Pfui über dieſe Welt!
Es gibt nicht Ehre, Freundſchaft, Liebe, Treue!
Nur Heuchelei iſt Alles, Larve, Trug,
Nur Schminke, die die Beulen überdeckt,
Mit Heil'genſchein!
Ich Euer Sclave? — Euer König bin ich,
Und Eu'r geſtrenger König!

Siffredi.

Legt mein Haupt
Zu Euern Füßen! — Aber laßt das Schwert,
Das Gott in aller Menſchen Bruſt gelegt,
Mit ſeiner Mark und Bein durchdringenden Gewalt
Das Recht vom Unrecht ſcheiden! Trifft's Euch nicht,
Dann mordet mich in dieſem Augenblick!

**Enrico** (ergriffen.)
So meint ich's nicht — ich ging zu weit — Siffredi!
Beruhigt Euch — ich weiß, Ihr meint es gut —
Ich grollte zwar — doch ich bin Euer Freund,
Wenn Ihr mir Blanka zur Gemahlin gebt.

**Siffredi.**
Wär't Ihr ein bloßer Ritter, ſagt' ich Ja!
Doch *ſo kann* es nicht ſein, und *ſoll* nicht ſein! —
Ihr müßt mit der Infantin Euch vermählen.

**Enrico.**
Mit der Infantin? Mit Mathildens Tochter,
Die Manfred, meinen Vater, in dem Kerker
Verhungern ließ?

**Siffredi.**
Des Teſtamentes Klauſel
Verlangt's. Wollt Ihr den Thron nun, oder Blanka?

**Enrico.**
Nein, Beides, Mann! Ich will den Thron und Blanka.

**Siffredi.**
Von einem „Oder“ iſt hier nur die Rede.

**Enrico.**
Was kümmert mich ein Wörtchen?

**Siffredi.**
Doch, Enrico,

Wird dieſes Wörtchen Euch zu ſchaffen machen!
Dies Wörtchen kann Empörung, Greuel, Mord
Und Unglück über ganz Sicilien bringen!
Bedenkt, Enrico:
Wer einem Volk ſich will zum König weihn,
Der muß auch König ſeiner Leidenſchaften ſein;
Denn wie vermöcht' er Andere zu führen,
Wenn er nicht einmal ſelbſt ſich kann regieren?
Die Kron' und Ehre ſtehn hier auf dem Spiel;
Drum leite Klugheit Euch an's rechte Ziel!
(Siffredi geht ab.)

---

## Siebenter Auftritt.

**Enrico**, allein. Dann **Don Pedro.**

Enrico (allein.)
Sind denn die Geiſter alle gleich geformt?
Genügt dem königlichen Löwen wohl
Die Exiſtenz der eingeklemmten Muſchel?
Was Luſt dem Wurm iſt, iſt's dem Adler Luſt?
O würde Jedem freie Bahn gewährt! —
Was ſoll ich thun?
(Er verſinkt in Nachdenken.)

**Pedro** tritt leiſe ein.

**Pedro** (für ſich.)

Er blieb mit Don Siffredi hier zurück.
Aus welchem Grunde wohl? Mich lockt die Neugier —
(Enrico bemerkend.)
Da iſt er noch! Er hörte mich nicht kommen.

**Enrico** (für ſich.)

Unſel'ger Zwieſpalt der bedrängten Seele!

**Pedro** (an der Thüre verweilend, für ſich.)

Er ſpricht mit ſich. Ich will ihn doch belauſchen.

**Enrico** (laut für ſich.)

Wahr iſt's, wenn ich mit Blanka mich vermähle,
So geb' ich Anſtoß.
Wenn ich dem Throne nun entſagte? — Nein!
Mir winkt ein doppelt Glück, der Thron und Blanka,
Doch jedes iſt für ſich allein ein Unglück. —
Verhaßte Wahl von zwei gleich böſen Uebeln! —
Wie? Wenn ich nun als Herrſcher eigenkräftig
Aufträte? — Uebrigens was hat ein König
Im Tode für Bedingungen zu machen
Für Einen, der nach gutem Fug und Recht
Sein Scepter erben muß? — Wohlan! So ſei's!
Ich wähle die Infantin nimmermehr!
Im Augenblick muß ich an Blanka ſchreiben,

Und meiner feſten Treue ſie verſichern.
Zerreißen will ich dieſes Teſtament.
Mein Herz ſoll Niemand mir in Bande ſchlagen,
Wo man ein „Ja!“ verlangt, will „Nein!“ ich ſagen!
(Im Abgehen begriffen ſtößt er auf Don Pedro, der ſich ſtellt, als ob er eben erſt einträte.)

**Pedro** (beiſeit.)

Jetzt zeig ich ihm die Freundlichkeit der Schlange,
Die ſich in Roſen birgt. — (Zu Enrico.) Ich ſucht Euch draußen,
Nun treff' ich glücklich Euch noch hier allein.
Seid heute mir zum erſtenmal als Bruder
Begrüßt, Enrico! Seltſam führt das Schickſal
Uns, die wir kaum uns fern bisher gekannt,
Als nächſte Anverwandte zu einander.
Ich freute mich auf dieſen Augenblick. —

**Enrico.**

Faſt hätt' ich Grund das Gegentheil zu denken.

**Pedro.**

Ihr kennt mich nicht.

**Enrico.**

Ich hörte bloß von Euch.

**Pedro.**

Der Bruder iſt wohl ſtets der nächſte Freund. —
Ihr ſollt mich kennen lernen.

**Enrico.**

Mit der Zeit! —
Den Wicht entlarvt uns eine einz'ge Stunde,
Den guten Mann bewähren nur die Jahre.

**Pedro.**

Sehr wahr! Sehr wahr! — Gar oft wird man verkannt;
Für Heuchelei gilt unſ're fromme Rede,
Für Maske unſre makelloſe Tugend! —
Von Fehlern iſt kein Menſch auf Erden frei,
Und auch ein Lamm hat ſeine Tigerflecken.
In Zukunft werdet Ihr mich lieben lernen;
Denn, weiß der Himmel, herzlich nahm ich Theil
An Eurem Glück — Siciliens Scepter hätte
In keine beßre Hand gelangen können,
Als in die Eure, Bruder. Heil dem Land,
Das ſeinen Hort und Retter in Euch fand!

**Enrico.**

Nehmt meinen Dank! —
Ihr ſprecht ſehr brüderlich.

(Beiſeit.)

Der Brief an Blanka leidet keinen Aufſchub. —
Entſchuldigt mich! — Ein dringendes Geſchäft —
Lebt wohl Wir ſehn uns auf dem Schloſſe wieder!

Pedro.

hmt meine flammenheiße Liebe mit!

(Enrico geht.)

---

## Achter Auftritt.

**Don Pedro** allein.

Pedro.

mm meinen flammenheißen Haß mit dir! —
ie? Dieſen Menſchen, den ein toller Zufall
s einen Bruder an den Hals mir ſchleudert,
n ſollt' ich lieben? — Gott verdamm' mich! Nein!
ie jubelte mein Geiſt,
s, was ein Zufall mir ſchon längſt verrieth,
ir nun der Connetable offenbarte:
Du biſt mein Sohn nicht, Pedro, biſt ein Prinz,
in Sprößling von dem königlichen Manfred!“
a muß dem Blitz der fröhlichen Entdeckung
er Donnerſchlag nachklingen: „Doch Don Pedro,
u biſt der jüng're Erbe, nicht der ält're.“
as ſtürzte mich aus allen meinen Himmeln
n einen Höllenabgrund.
a, dieſer Bruder ſtellt ſich wie ein Berg

Mir in den Weg! Doch dieſer Berg ſoll weg!
Ich trag' ihn ab. Er iſt nur eine Warze,
Und eine ſolche zu vertilgen, braucht es
Ja nur ein wenig Höllenſtein.
Er liebt Siffredi's Tochter,
Er will zur Königin ſie machen,
Und die Infantin wieder von ſich ſtoßen.
Conſtanzia wird wüthen; Bruch des Wortes
Und ſeine Thorheit werden in den Augen
Des Volks ihn ſtürzen; Alles wird
Sich zur Infantin wenden.
So geht er unter, *muß* er untergehn.
Und dann — dann greif' ich nach Conſtanzien —
Und fertig iſt der König! — ha ha ha! —
Steig auf, o Satan! Kröne mich zum Sieger!
Er ſelbſt iſt ſeine Beut' und ſelbſt ſein Tiger!

## Neunter Auftritt.

**Don Pedro. Ruſtan.**

**Pedro.**

Gut, daß du kommſt, mein ſtets bereites Werkzeug,
Dich wollt' ich eben brauchen. Höre Ruſtan,

Laß uns mit dieſem Mordverſuch noch zögern;
Der Stand der Dinge hat ſich jetzt geändert.
Mein Plan geht dahin, daß Enrico ſich
Selbſt ins Verderben ſtürze. Vor der Hand
Liegt mir daran, mich eines Briefs von ihm,
Den er an Blanka ſendet, zu bemächt'gen.
Getrauſt du dir wohl, dieſen Brief zu kapern?

**Ruſtan** (überlegend.)

Laßt ſehn! — Durch wen wird dieſer Brief beſorgt?

**Pedro.**

Auf jeden Fall durch ſeinen treuen Diener,
Den alten Fabio.

**Ruſtan.**

Der Brief iſt mein!
Der alte Fabio iſt unbehülflich.
Ich mache mich an ihn, führ' ihn zu Wein,
Und laſſe ihn nicht aus dem Garn, bis ich,
Wenn er im Rauſch iſt, ihm den Brief geſtohlen.
(Sie gehen ab.)

---

## Zehnter Auftritt.

Das Wirthshaus zum Weinfaß.

**Francisco**, **Huberto**, **Renato**, **Weinert**, **Bierkrug**, **Pudding**, **Schreier**, **Lene**, **Suße**, **Hanne**, **Pokalio**, der Gaſtwirth, **Anna**, **Filippo**; ſpäter **Ruſtan** und **Fabio**.

Weinert.

Es iſt darauf abgeſehen, daß mein Bauch mit jedem Tage dünner werden ſoll; der Teufel hat da ein Ding erfunden, das Zoll heißt. Ich ſoll von jedem Glaſe ein Drittel abgeben. Aber vielleicht wird's jetzt beſſer. Vivat der neue König! — Heda, Wirthſchaft! — (Er trinkt ſein Glas aus.)

Bierkrug.

Mir auch noch einen halben Römer, Herr Wirth! Die halben Trinker ſind mehr werth, als die ganzen! Das wißt Ihr ſchon!

Francisco.

Ich und der heilige Francisco ſind ein paar ſehr verſchiedene Dinge.

Huberto.

Ja, das muß wahr ſein; denn du biſt eine Art von Windbeutel.

**Renato.**

Mein ganzes Leben iſt eine Wiedergeburt; denn wenn ich ein Glas trinke, ſo bin ich jedesmal wie neugeboren. — Wo iſt Lene? Herzens-Lene! So höre doch!

**Lene.**

Liebt Ihr mich?

**Renato.**

Ungeheuer!

**Lene.**

Ich ein Ungeheuer? Ei Ihr Grobian!

**Renato.**

Nein doch; ich liebe dich ungeheuer.

**Pudding.**

Herr Wirth, habt Ihr keinen Reis-, Gries-, Kartoffel-, Fleiſch-, Aprikoſen-, Kirſch-, Aepfel-, Himbeer-, Erdbeer- oder ſonſt einen andern Pudding vorräthig?

**Der Wirth.**

Ich bedaure, nein.

**Pudding.**

Goddamm! Old England exiſtirt nur einmal! — Habt Ihr Rindsmaulſallat?

**Der Wirth.**

Ja, mein Herr!

**Pudding.**

Es leben alle Ochſen! — Bringt mir davon! — Heda, Aennchen!

**Anna.**

Was befehlt Ihr?

**Pudding.**

Ich wollte dir bloß ſagen, daß du alle Tage hübſcher wirſt!

**Anna.**

Ei geht mir doch!

**Pudding** (ſie umfaſſend.)

Halt! halt! — Willſt du nicht mit mir ſpeiſen? Ich werde dir ſpäter etwas von Alt-England erzählen.

**Anna.**

Ach, Eure Geſchichten kenn' ich ſchon! Sie nehmen alle dasſelbe Ende. — Laßt mich!

(Sie windet ſich los.)

(**Ruſtan** kommt; er hat **Fabio** am Arm.)

**Fabio.**

Ei ſo geh doch, du ſchwarzer Teufel, ich mag nicht mit herein.

**Ruſtan.**

Fabiochen!

**Fabio.**

Ich will aber nicht!

**Ruſtan.**

t! St! Da drinne exiſtirt eine Art von Wein, den der irth nicht Jedem herausrückt, den ich aber bekommen erde. Ich ſage dir, du haſt die Sorte in deinem Leben ch nicht getrunken!

**Fabio.**

un, wenn es denn ſein muß, einmal ſoll man im Leben les verſuchen.

**Ruſtan.**

rr Wirth! Etwas von dem ſpaniſchen Carlvalceros.

**Wirth.**

ippo! Markör! Wo hat dich denn der Teufel?

**Filippo.**

Herr Pokalio!

**Wirth.**

n Nr. 10! — Aber naſche nicht!

**Filippo.**

hr wohl.

**Ruſtan** (ihm ein Geldſtück in die Hand drückend.)

eß eine gehörige Portion Rum daran!

**Filippo** (zu Ruſtan.)

hr wohl, mein Herr!

**Renato.**

nſtanzia ſoll leben!

**Weinert.**

Don Pedro lebe! Der iſt mein Mann, weil er gern Wein trinkt. Der Teufel holle alle Waſſertrinker!

**Ruſtan.**

Laß uns in Zukunft zuſammenhalten und gute Freunde ſein; Fabio! Du wirſt einmal ſehn, der Wein ſoll dir gewiß ſchmecken.

**Filippo** (zu Ruſtan und Fabio.)

Hier', meine Herrn!

**Ruſtan** (ſchenkt ein.)

Nun, Fabio, verſucht einmal! — Wie mundet Euch die Sorte?

**Fabio** (das Glas leerend.)

Je nun, der Wein hat einen Grundgeſchmack,
Der ſeinesgleichen ſucht — jedoch bedünkt mich,
Als folg' ein Etwas nach, das, möcht' ich ſagen,
Faſt in der Kehl' ein wenig kratzt.

**Ruſtan.**

Du biſt
Wohl nicht geſcheidt! Verſuch's noch einmal!
(Er ſchenkt ein.)

**Fabio.**

Der Wein iſt ſtark! Er ſteigt mir nach dem Kopf.

's iſt Feuer drinn! Doch luſtig macht er Einen,
Glaubſt du mirs wohl?

**Ruſtan.**

Das wollt' ich meinen! Trink!
Enrico lebe!

**Fabio** (trinkend.)

Ja er lebe! lebe!
So hoch als möglich! Leben will ein Jeder!
Denn zu dem Leben iſt der Menſch geſchaffen! —
Doch ich muß fort! —

**Ruſtan.**

Er iſt ſchon ganz berauſcht!
(Zu Fabio.)
O nein, du bleibſt! Auf gute Kameradſchaft!
(Sie trinken.)

**Fabio.**

Mir wird ganz drehend. Ich muß wirklich fort.

**Ruſtan.**

Das geht nicht an. Was haſt du denn zu eilen?

**Fabio.**

Hier dieſer Brief — du ſiehſt es iſt ein Brief,
Und Briefe gibt es, die ſehr dringend ſind —
Es hat ein jeder ſeinen Ort, an den
Er muß befördert werden. Dieſer auch.

Er iſt ſehr wichtig, und dazu ſehr eilig.
Ja, wenn du wüßteſt was darinnen ſtünde!

Ruſtan.

Ich mag's ja gar nicht wiſſen! — Trinke nur!
(Er ſchenkt ein.)

Fabio.

Er iſt an Blanka — Blanka lebe hoch!
Blanka wird Königin! denn einen König
Muß haben jedes Volk, und jeder König
Muß haben eine Königin! — Dein Wohl,
Du wackrer Satan! — Welten drehen ſich,
Drum dreht ſich auch der Menſch — du denkſt,
Ich ſei betrunken?

Ruſtan.

Gott bewahre!

Fabio.

Ich ſage dir, ich weiß Alles ganz genau; das iſt rechts, und das iſt links — und das iſt ein Meſſer, und das iſt eine Gabel, und das iſt Anna, und das iſt Filippo, und das der Herr Wirth, und das hier iſt ein Brief — ein Brief — ja, ja, du kannſt es glauben, das iſt ein Brief, den ich jetzt in meine rechte Rocktaſche ſtecke! — Du wirſt in deinem Leben nie weiß werden, und wenn du hundert Bäder nähmſt, — denn du biſt ein Mohr, und ein Mohr ſt ein Ding, das ſchwarz ausſieht. Siehſt du nicht wie ſich die Welt dreht? — He, Aennchen, wollen wir nicht Eins tanzen? Was das Mädchen für runde Arme hat!

(Er ſcherzt mit ihr. Ruſtan zieht ihm den Brief aus der Rocktaſche.)

**Ruſtan** (beiſeit.)

Trefflich angeführt, du Tölpel!

**Anna** (zu Fabio.)

O laßt mich!

(Ruſtan geht.)

**Fabio.**

Sperriges Ding! Bin ich dir ſchon zu alt?

**Anna.**

Ihr ſeid ein Mann in ſeinen beſten Jahren.

**Fabio.**

Wo iſt denn Ruſtan? Wo iſt der ſchwarze Teufel hin, der mich hereingeführt hat? — Ein delikater Wein! —

**Schreier.**

Heda! laßt uns Eins ſingen!

Sie ſingen das Lied:

„Vivat Bacchus, Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann“ u. ſ. w.

Ende des zweiten Akts.

# Dritter Akt.

## Erſter Auftritt.

Schloß Belmonte. Zimmer im königlichen Schloſſe zu Palermo.

**Orſino. Blanka.**

Orſino.

Ja, wiſſet es, ich lieb Euch, ſchöne Blanka,
Und da Siffredi meine Neigung billigt,
So biet' ich Herz und Hand Euch an. O ſagt,
Was darf ich hoffen?

Blanka.

Ihr überraſcht mich. — Nie vermähl' ich mich!
Ich hab's gelobt!

Orſino.

Ein trauriges Gelübde,
Wofern Ihr es gethan. Ich kanns nicht glauben.

Blanka.

Ich ſag' Euch, daß ich's wirklich that. Ich ſchwor,
Mir keinen Mann zu wählen — (beiſeit) als Enrico!

Orſino

Frei ſpricht Euch die Natur von einem Eid,
Der ſie beleid'gen würde.

---

## Zweiter Auftritt.

**Siffredi.** Die **Vorigen.**

Siffredi (zu Orſino)

Nun, wie ſteht's?

Orſino.

Fragt die Sennora!

Blanka.

Iſt mein Glück Euch theuer,
So ſtürmt nicht auf mich ein in dieſer Stunde.

Orſino.

Laßt Eure Tochter! Kommt Siffredi! Kommt!
Vergönnt ihr freie Zeit, ſich zu bedenken.

Siffredi (zu Blanka)

Erwäge, was dir dient; ich warne dich!

Der Neigung eitle Blume trügt uns oft,
Und gibt uns Gift für Luſt, die wir erhofft;
Ein Dornenſtrauch dagegen iſt die Pflicht,
Von dem man wahren Glückes Roſen bricht.
(Siffredi und Orſino gehen.)

## Dritter Auftritt.

Blanka (allein.)
O welch ein Sturm hat mich mit einemmale
Ergriffen mit vernichtender Gewalt,
Und weggeſchleudert aus dem ſtillen Thale,
Wo ich bisher ein frohes Kind gewallt!
Getroffen bin ich wie vom Blitzesſtrahle!
Die Schönheit ſelbſt wird mir zur Mißgeſtalt
Des Friedens Engel hat ſich abgewendet,
Und ihre Qual die Hölle mir geſendet!

Ach, wär' es wahr — wär ich von ihm vergeſſen,
Wo fänd' ich meines Grames Maaß und Ziel!
Ach, hätt' ich lieber nimmer ihn beſeſſen,
Und nie Gefühl getauſchet mit Gefühl!

Er untreu? — O ich kann es nicht ermeſſen!
All ſeine Schwüre leichter Lüfte Spiel?
Ich der Verzweiflung Dolchen übergeben,
Um fortzuſterben durch ein ganzes Leben?

Es kann nicht ſein! Man will mich nur betrügen!
Dem Felſen gleich ſteht des Geliebten Schwur;
Die Wahrheit ſprach aus allen ſeinen Zügen,
Und nie verrieth er einer Falſchheit Spur;
Der Himmel ſelbſt — er müßte teufliſch lügen,
Ein großer Meineid wäre die Natur,
Wenn er, aus dem Natur und Himmel ſprachen,
Den heil'gen Schwur zu brechen könnte wagen.

Und doch — der Sturm der Seele will nicht ſchweigen,
Die Ahnung malt als grauſe Malerin
Mir meines holden Jugendglückes Leichen
In tauſend bleichen Schreckensbildern hin!
Den Zeiger ſeh ich auf das Ende zeigen,
Ich weiß, daß, was ich war, ich nicht mehr bin!
Die Hölle wogt im Buſen auf und nieder,
Ach, meine Ruhe kehrt mir nimmer wieder!

(Sie geht.)

## Vierter Auftritt.

Eine Schuhmacherwerkſtatt.

**Gaſparino** und **Fabio** kommen.

Gaſparino.

Soll ich Euch ein paar neue Stiefel anmeſſen?

Fabio.

Nein, das weniger, Meiſter Gaſparino. Ich habe ein anderes Anliegen an Euch.

Gaſparino.

Ei, ſo laßt doch hören, laßt hören!

Fabio.

Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich wieder mit ſo einem vermaledeiten Mohren zu Weine gehe! — Ich ſollte einen Brief beſorgen, und den hab' ich unterwegs verloren. Um alle Welt möcht' ich es meinem Herrn nicht merken laſſen. Ihr wißt ja ſo gut mit der Schreiberei umzugehen —

Gaſparino.

Da meint Ihr wohl, ich ſoll Euch einen andern Brief fabriciren?

Fabio.

Ja, guter Gaſparino, damit thätet Ihr mir einen großen Gefallen.

Gasparine.

Bei unſerer ſitzenden Lebensart haben wir viel Gelegenheit zu reflektiren, zu meditiren, zu ſpintiſiren, zu grilliſiren und zu poetiſiren. Es war ſchon ſo mancher Schuſter ein Stück von einem Gelehrten.

Fabio.

Wollt Ihr alſo ſo gut ſein?

Gasparine.

Warum das nicht? An wen denn? Expekterirt Euch darüber!

Fabio.

Je nun — das kann ich Euch eigentlich nicht ſagen. Es iſt ſo eine Art von Liebesbrief, das heißt ein Brief, wo der Liebhaber ſeiner Geliebten erklärt, daß er von ihr — nichts mehr wiſſen will.

Gasparine.

Ihr müßt mir aber die Namen declariren, ſonſt weiß ich nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Fabio.

Nun, wenn es denn ſein muß: gut! Aber unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit!

Gasparine.

Verſteht ſich, ich ſchweige, verſteht ſich.

Fabio.

Es iſt nämlich ein Brief des jetzigen Königs Enrico, meines Herrn, an ſeine verſtoßene Geliebte, die Tochter des Herrn Miniſters Siffredi, die Blanka heißt, und die er nun doch nicht heirathen kann, ſintemal und alldieweil er ſo auf einmal mir nichts dir nichts König geworden iſt. Es kann in dem verlorenen Briefe gar nichts Anderes geſtanden haben, als daß er in Zukunft keine Gemeinſchaft mehr mit ihr haben will. Setzt nur darunter Enrico!

Gaſparino.

Meiner Treu, ein bedenklicher Caſus!

Fabio.

Erwägt, daß Ihr dem jetzigen Könige und mir, ſeinem Leiblakaien, einen wichtigen Dienſt erzeigt!

Gaſparino.

Nun in Regard dieſer Eigenſchaft will ich den Brief effektuiren. Ich werde gravitätiſche Redensarten gebrauchen müſſen. Ich werde ſchreiben, wie man an Leute von Diſtinktion ſchreibt.

Fabio.

Ja, thut das!

Gaſparino.

( Geht an den Schreibtiſch und ſetzt die Brille auf )

Ich habe ſchon mehr dergleichen Briefe zu componiren gehabt; vielleicht könnte ich gleich einen ähnlichen uſurpiren, den ich von einigen Tagen her noch im Kopfe habe, und ihn nur ein wenig metamorphoſiren?

**Fabio.**

Ihr müßtet ihn aber doch der Sache genau —

**Gasparino.**

Akkomodiren, wollt Ihr ſagen. Gewiß, wie einen Stiefel dem Leiſten.

(Er ſchreibt.)

**Fabio.**

Schreibt nur recht ehrfurchtsvoll, aber kalt! Sagt, daß ſich alle Dinge in der Welt ändern! Seid zugleich höflich und grob! Aber verletzt dabei die Indiscretion nicht!

(Für ſich.)

Bekomm' ich doch meinen Brief nun wieder, gleichviel, ob es ein falſcher, oder ob es der rechte iſt, wenn nur der Inhalt ungefähr derſelbe iſt. Es würde mir ſchlecht gehen, wenn ich meinem Herrn den Verluſt des Briefes eingeſtünde. Aber Fabio, du biſt ein Schlaukopf, du weißt dir zu helfen!

**Gasparino.**

Nun hört an!

(Gaſparine lieſt.)

„Mein höchſt dekorirtes, venerirtes und honorirtes, hochſtämmiges Fräulein,“

Fabio.

Ein herrlicher Anfang!

Gaſparine (lieſt weiter.)

„Sintemalen und alldieweilen es der beſondern Gnade des allerhöchſten Gottes gefallen hat, mich durch die Verfügungen der Umſtände und durch die Umſtände der Verfügungen auf den Thron von Sicilien zu erheben, ſo bin ich nicht mehr capabel meine frühern Connexionen zu continuiren, und wenn mein Herz auch ſo feſt wie Schuhpech an gewiſſen Gegenſtänden adhäriren ſollte. Ich bin immer noch gegen Ihnen voll Compliſſanz und Liebetät, und es geht mir wie eine Pfrieme durch mein empfindſames Herz, wenn ich darauf reflektire, daß ich mich von Sie losreißen ſoll, meine Theure, von Sie, ach, von Sie! Doch der Hammer des Verhängniſſes ſchlägt das Leder meiner zarten Gefühle hart; er nagelt Hufeiſen auf die Sohlen meiner angenehmſten Erinnerungen, und, um mir eine Abreviatur zu erlauben, ich fühle nur das Schreckliche des Wortes, daß ich Ihnen nunmehro verlaſſen muß für Ewigkeit! Der zäheſte Drath reißt; jeder Schuh wird abgelaufen; keine Sohle hält ewig. Indem ich Ihnen dieſes Geſtändniß pflichtſchuldigſt kund und zu wiſſen thue, und Sie den unglücklichen Situationen Ihres Herzens und Ihrer Phantaſie preisgebe, habe ich die Ehre, mit Reſervation der angenehmſten Erinnerungen mich hinführo nicht mehr obſigniren zu dürfen,

Ihren getreuen

Enrico.“

**Fabio.**

Wahrhaftig ein Muſter von einem Brief! Der Himmel lohn' Euch Eure Gefälligkeit, lieber Meiſter! Nun ſiegelt ſchnell und ſchreibt die Adreſſe! —

**Gasparino** (ſiegelt und adreſſirt.)

Lebe wohl!

**Fabio.**

Laßt ja „Hochwohlgeboren“ nicht weg! Denn ſie iſt von Adel. Ihr könnt ſchwarzes Siegellack nehmen, denn das macht mehr Eindruck.

**Gasparino** (gibt ihm den Brief)

So wär' es geſchehen!

**Fabio.**

Juchhe! Nun iſt Alles gut! Tauſend Dank! Was bin ich ſchuldig?

**Gasparino.**

Dummes Zeug! Ich bin nicht intereſſant. Aber Ihr wißt, ich habe eine Kehle zum Pokuliren.

Fabio.

Nun, gut, ſo ſeid Ihr heute Abend mein Gaſt in dem Weinhauſe des Herrn Pokalio.

(Beide gehen.)

## Fünfter Auftritt.

Im Garten.

Die **Infantin Conſtanzia** allein. Dann ein **Diener.** Dann **Ruſtan.**

Conſtanzia.

Er kommt nicht und er kommt nicht! O was ſoll
Ich von ihm denken? Es verſtimmt mich in der That,
Daß er ſo ſäumig eine Pflicht erfüllt,
Die keinen Aufſchub duldet! Eine Ahnung,
Raunt mir ein böſes Etwas in das Ohr! —
Ein ſchöner Mann! Ich könnt' ihn lieben! Doch
Ich fürchte, fürchte! — Wagt er's mich zu täuſchen,
Hätt' er ein falſches Spiel mit mir geſpielt,
Dann, dann — ich wüßte nicht, was dann ich thäte!

(Ein Diener tritt ein.)

**Diener.**

Ein Mohr mit einem Brief wünſcht Euch zu ſprechen.

**Conſtanzia.**

Laßt ihn herein!

(Der Diener geht. Ruſtan kommt.)

Verzeiht, verehrte Frau!
Leſ't dieſen Brief, und ſagt, ob Ihr Don Pedro,
Der ihn geſchrieben, ſelbſt verlangt zu ſprechen.
Er harrt hier in der Nähe auf die Antwort.

(Er übergibt den Brief.)

**Conſtanzia** (erbricht den Brief und lieſ't)

Ha, ſchöne Neuigkeiten! Dacht' ichs doch!
Wie? Eine Blanka! — Blanka alſo heißt ſie? —
Ha ha! — der Thor! — der Schuft! — Dein Herr,
Verbindet mich! — Ich weiß ihm vielen Dank! —
Sag' ihm, er ſolle kommen, eilen, fliegen!
Ich ſei — von Sinnen — nein, das ſag' ihm nicht! —
Ich ſei ſehr heiter, ſag' ihm, und erwarte
Ihn ſehnlich hier — fort! fort! Verkünd' ihm das!

**Ruſtan.**

Ich fliege wie der Blitz — er kommt ſogleich.

**Conſtanzia** (allein)

Ein Brief, in dem er einer Blanka ſchwört,
Ihr treu zu bleiben; wo er ihr entdeckt,

Zum Scheine nur und für den Augenblick
Hab' er von ihr ſich abgewendet; wo er ſagt,
Er haſſe mich, und werd in Ewigkeit
Sie lieben! — Nun, dann ſchwör' auch ich dir Haß,
Enrico! Frevler, zittre jetzt vor mir!
Denn mit Don Pedro flecht' ich nun den Bund,
Und ſtürze dich in des Verderbens Grund!

## Sechster Auftritt.

**Conſtanzia. Pedro.**

Pedro.

Verzeiht, durchlauchtigſte —

Conſtanzia.

Ihr ſeid willkommen!

Pedro.

Ich konnt' es nicht mit Ruhe ſehn, wie man
Euch hintergeht.

Conſtanzia.

Ihr habt mich ſehr verpflichtet.

Pedro.

Enrico lief den Rang mir ab im Rath,

Und ha! erſchleicht den Thron durch ein Verſprechen,
Das er Euch thut, dem *ganzen Volke* thut,
Und das er doch nun nicht zu halten denkt.

Conſtanzia (zerſtreut)

Was ſagtet Ihr? — Nicht halten? — Was will er
Nicht halten?

Pedro.

Nun, das Euch gegebne Wort!

Conſtanzia.

Den ganzen Rath und mich betrügen? — Pedro,
Es iſt nicht möglich!

Pedro.

Blickt in jenen Brief!

Conſtanzia.

O unglückſeliger Brief!

Pedro.

Siffredi's Tochter —

Conſtanzia.

Von ihrer Schönheit ſagte mir der Ruf —

Pedro.

Er liebt ſie ſchon ſeit Jahren. —
Durch Zufall hört' ich meines Bruders Rede,
Da, wo er keinen Lauſcher um ſich glaubte;
Und wie der Menſch in aufgeregter Stunde,

Wenn er mit ſich allein zu Rathe geht,
Es liebt, der Seele tiefgeheimen Plan
Verſchwieg'ner Einſamkeit in's Ohr zu raunen,
So hob Enrico an, vor mir zu ſprechen.
Er ſagte ungefähr: „Ich bin ja König,
Und eines Königs Macht iſt unbeſchränkt.
Drum täuſch' ich eine Zeitlang die Infantin,
Und dann erheb' ich Blanka auf den Thron!“

Conſtanzia.

Gerechter Himmel! *das* hätt' er geſagt?

Pedro.

Ich ſchwör' es Euch bei meinem Seelenheil!
Ach hätt' ich's doch verſchwiegen! denn ich ſehe,
Es kümmert Euch!

Conſtanzia.

O nein! Nein, gar nicht Prinz!

Pedro.

Wär' ich an ſeiner Stelle doch geweſen!
An Eurer Hand! Auf einem Thron! O Gott!
Verzeiht die Kühnheit, glühend lieb' ich Euch! —
Mit Euch vereint! — Verzeiht! — Es iſt nur Traum! —
Nur Malerei erhitzter Phantaſie!

Conſtanzia.

Ihr liebt mich?

**Pedro.**

Ha, ich lieb nichts, als Euch.

Wenn Ihr —

**Conſtanzia.**

Ha nun —

**Pedro.**

Wenn ich den Bruder ſtürzte,
Für Euch den Thron erkämpfte, dürft' ich wohl
Die Hoffnung faſſen, ihn mit euch zu theilen?

**Conſtanzia.**

Ich ſchwör's Euch! — Laßt uns verbunden handeln!

**Pedro.**

So ſtürzen wir Enrico im Verein!
An's Werk, an's Werk! Lebt wohl! hier meine Hand!
Die Wellen toben, — doch ich ſehe Land! —
(Beide gehen nach verſchiedenen Seiten ab.)

## Siebenter Auftritt.

**Enrico. Fabio.**

**Enrico.**

Nun haſt du meinen Brief beſorgt?

**Fabio.**

Ja wohl.

**Enrico.**

Und bringſt du keine Antwort?

**Fabio** (verlegen.)

Antwort? — Nein.

**Enrico.**

Nicht eine Zeile?

**Fabio.**

Nein. Nicht eine Zeile.

**Enrico.**

Was ſagte denn das Fräulein?

**Fabio.**

Was ſie ſagte?
Nun — ſeht — Ihr ahnt's wohl ſelbſt — ich glaube faſt
Der Brief hat ſie nicht ſonderlich erfreut.

Denn wenn ich Euch die Wahrheit geſtehen ſoll; ſie machte eine recht traurige Miene, und es wurde mir ordentlich angſt in ihrer Gegenwart, denn ich dachte, ſie würde, wie man zu ſagen pflegt, in Ohnmacht fallen, oder gar ſterben.

**Enrico.**

In Ohnmacht fallen? Sterben?
Ha unbegreiflich!

**Fabio.**

Ich ſehe ſie noch vor mir. Als ſie den Brief geleſen hatte, da ſank ihr die Hand ſchlaff nieder ungefähr ſo; ſie wollte reden, und konnte doch keine Sylbe hervorbringen; endlich ſagte ſie mit zitternder Stimme: „Es iſt Alles gut!“ und bat mich, daß ich Euch das mit denſelben Worten wiederſagen möchte.

**Enrico.**

Sie zitterte?

**Fabio.**

Meiner Treu! ſie bebte wie Espenlaub, und wurde bald blaß, bald roth. Ja noch Eins, ſie murmelte immer das einzige Wort vor ſich hin! „Vergeſſen! Vergeſſen!“ Ihr Gedächtniß und ihre ganze Gemüthsaffektion ſchien dabei ſehr zu leiden! „Vergeſſen!“ ſagte ſie wohl zehnmal in einem Athem und immer wieder „Vergeſſen!“

**Enrico.**

„Vergeſſen!“ — War es auch derſelbe Brief,
Den du ihr überbrachteſt?

**Fabio.**

Ganz derſelbe!

**Enrico** (für ſich.)

Höchſt ſonderbar! Bei Gott höchſt ſonderbar! —

(Zu Fabio.)
Doch geh', denn ich erwarte die Infantin,
Beachte Blanka! Melde mir von ihr!
(Fabio geht.)

## Achter Auftritt.

Enrico (allein.)
Verſtellung, ha, jetzt leih mir deine Künſte!
Hier heißt es Liſt um Liſt! Sie iſt zu klug,
Als daß ſie blindlings mir vertrauen ſollte,
In ihrem Herzen wohnen Tück' und Argwohn.
Noch darf ſie nichts von meinem Vorſatz ahnen,
Noch muß ich in dem Wahne ſie erhalten,
Als ob ich meine Hand ihr reichen werde. —
Doch ſtill ſie kommt!

## Neunter Auftritt.

**Enrico. Conſtanzia.**

Conſtanzia.
Sieh da, der Prinz Enrico! —
Wird endlich mir das Glück zu Theil?

Enrico.

Infantin,
Ich muß mich ſehr verklagen; doch vergönnte
Der Drang des Tags mir keine freie Stunde.

Conſtanzia.

Schon ſetzte mich ein Zweifel in Beſorgniß —

Enrico.

Wie ſo?

Conſtanzia.

Eu'r Unwohlſein in der Verſammlung,
Die Raſchheit dieſes unverhofften Bundes,
Und außerdem noch Euer Zögern — ſeht —

Enrico.

Ich fügte mich der Schrift, und halte Wort.
Um dies Verſprechen Euch zu wiederholen,
Kam ich hieher.

## Zehnter Auftritt.

**Tiffredi, Blanka,** die **Vorigen.**

Enrico (die Eintretenden nicht bemerkend zu der Infantin.)
Verbannet jeden Zweifel,

Ich führ' in kurzer Zeit Euch zum Altar,
Und theile dann mit Euch Siciliens Thron!
(Blanka wankt.)

**Siffredi** (zu Blanka.)
Um Gotteswillen, Blanka faſſe dich!
Sei ſtark, mein Mädchen!

**Blanka** (für ſich.)
O ihr Himmelsmächte!

**Enrico** (Blanka bemerkend.)
Ha, welch ein Anblick! Halte feſt, mein Herz!

**Siffredi** (Blanka führend.)
Verzeiht, Infantin, um Euch Glück zu wünſchen —

**Conſtanzia.**
Habt Dank! — Sagt, iſt das Euer Kind, Siffredi?

**Siffredi.**
Die einz'ge Tochter

**Conſtanzia.**
Nie noch ſah ich ſie.

**Siffredi.**
Auf meinem Landſitz in Belmonte lebte
Sie ländlich abgeſchieden von der Welt.
Doch dieſe Tage locken Alles nach
Der Hauptſtadt.

(Zu Blanka.)
Sieh Siciliens Königin,
Und bring ihr deine Huld'gung dar!
(Blanka in höchſter Verwirrung iſt nicht fähig, ein Wort hervorzubringen.)

**Enrico** (für ſich.)
O Gott!
Es wankt der Boden unter mir — mir ſchwindelt!
Wär' ich doch weit von hier!

**Conſtanzia.**
Siffredi, ſagt,
Was iſt dem guten Mädchen? Scheint mir's doch
Als wär' ſie unwohl! Röth' und Bläſſe wechſeln
Auf ihren Wangen!
(Zu Blanka.)
Sprich, was haſt du, Kind?
Was fehlet dir?

**Blanka** (ſtammelnd.)
Nichts — o nichts — mir iſt ganz wohl!
(Sie will ſinken.)

**Siffredi** (Blanka haltend.)
Was ficht dich an, du Thörin? Faſſe dich!

**Enrico** (für ſich.)
O wäre dieſe Stunde doch vorüber!

Ich zitt're vor dem Blicke meiner Blanka,
Der mich ſo ſchrecklich fragt.

**Conſtanzia.**

Sie wankt, ſie zittert!

**Siffredi.**

Es wird vorübergehn! Komm, meine Blanka!

**Conſtanzia.**

Wie? Blanka heißt ſie? Hört' ich recht?

**Siffredi.**

Ja, Blanka.
Warum fällt Euch der Name auf, Infantin?

**Enrico** (für ſich.)

O Qual der Hölle! Was beginn' ich hier?

**Conſtanzia.**

Man hat von einer Blanka mir erzählt —

**Blanka** (zu Siffredi.)

Mein Vater,
Bringt mich hinweg!

**Conſtanzia** (zu Siffredi.)

Sorgt für des Mädchens Wohl!

**Siffredi.**

Lebt wohl, Infantin! — Sei doch ruhig, Kind!
(Siffredi führt Blanka weg.)

**Enrico** (für ſich.)

O meine Blanka!

## Eilfter Auftritt.

**Enrico. Conſtanzia.**

Conſtanzia.

Kennt Ihr dieſe Blanka?

Enrico (verlegen.)

Nein, nein!

Conſtanzia.

Ihr müßt ſie kennen! — In Belmonte
Bewohntet Ihr ein Haus mit ihr.

Enrico.

Ja — ja —
Ich kenne ſie — und kenne ſie auch nicht —
Es ſchied mich ſtreng von ihr des Vaters Wille.

Conſtanzia.

Ich hoffe nicht, daß Ihr mich hintergeht —
Ich will das Beſte von Euch denken, König.
Doch warn' ich Euch!

Enrico (aufgeregt.)

Nein, nein, ich kann nicht heucheln!
Nicht länger kann ich dieſe Rolle ſpielen!
Fahr' hin, Verſtellung! Wahrheit, ſprich mit lauten Zungen!
So hört und wiſſet es, Conſtanzia:

Die Blanka, die Ihr eben jetzt geſchaut,
Ich — liebe ſie!
Conſtanzia (zurückfahrend.)
Ha!
Enrico.
Seit der zarten Jugend
Stand ſie gleich einem Engelsbild vor mir,
Und unſre Seelen ſchmolzen in einander.
Mein iſt ſie, und mein ſoll ſie ewig bleiben!
Ich weiß nicht, was ich in dem Rathe ſagte,
Und hab' ich ein Verſprechen dort gethan,
So that es nur die Zunge, nicht das Herz;
Bewußtlos lallte ſie in der Verwirrung
Die Laute, die die Schrift ihr vordictirte;
Siffredis Liſt bethörte mich — ich kann
Euch nimmer lieben, denn nur ihr gehört
Mein Sinnen, Trachten, Denken und Empfinden."
Conſtanzia.
Ihr wagt es wirklich? Wagt es mich zu täuſchen!
Ha, Schändlicher! So hab ich dich entlarvt —
Enrico.
Schweigt! Unſre Unterredung iſt zu Ende.
Conſtanzia.
Verräther, geh, doch zittre!

Enrico.
Ihr vergeßt Euch!
Conſtanzia.
So gilt Euch alſo dieſe Blanka mehr,
Als die Infantin? (Spöttiſch) Ha, ich muß geſtehn,
Fürwahr, der Aufflug Eures Geiſtes geht
Sehr hoch!
Enrico (höhniſch)
Gewiß weit über Euch hinaus!
(Er geht.)

## Zwölfter Auftritt.

Conſtanzia (in höchſter Bewegung.)
Wo bin ich? — War Enrico hier? Und ſprach
Er wirklich, was mir noch im Ohre klingt? —
Es war wohl nur ein Traum — ein böſer Traum! —
Doch nein, 'siſt Wahrheit, daß er ſeine Lüge
Mir eingeſtand! Er log mir alſo, log!
Ich liebt' ihn! Ha, zurück zu deinem Quell,
Wahnſinniges Gefühl, und werde Gift!
Hervor, o Rache nun aus meiner Bruſt,
Und werde Tigerin, die ihn zerreißt! —
(Ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Blanka's Zimmer.

**Blanka**, (allein.)

Hier liegt der Brief — und welch ein Brief! O Gott!
Er höhnt mich noch! Er hat ihn nicht geſchrieben!
Er nahm ſich dieſe Mühe nicht! Er brauchte,
Zu ſeinem Werkzeug einen Poſſenreißer! —
Nein, nein, das kommt nicht aus Enrico's Seele;
Es waltet hier ein ungeheurer Trug!
Der Brief iſt nicht von ihm! Er kann's nicht ſein!
Die Worte ſind zu abgeſchmackt! — Und doch! —
Hier ſteht ſein Name! — Alſo ſeine Liebe
Nur Lug, Komödiantenſpiel, Grimaſſe?
Ha, ſoll ich weinen?
Mein Herz verlangt darnach! — Doch den Triumph,
Sollſt du nicht haben! — Nein ich will nicht weinen! —
Eh' ſoll mein Herz in tauſend Stücke brechen,
Als daß ich weine! Komm, Vergeſſenheit,
Umfange mich mit deiner ew'gen Nacht!
Ja, ich will ſtark ſein, ja, ich will vergeſſen!
Die Rache ſei mir Lehrerin.
Mich von ihm loszureißen,
Gelungen wär' es keiner Macht auf Erden;
Doch jetzt will ich Orſino's Gattin werden!

## Vierzehnter Auftritt.

**Blanka. Siffredi** und **Orſino.**

Siffredi.

Der Mann, der ſeines Herzens Wünſche ſchon
Dir ausgeſprochen, liebe Blanka, ſieh,
Er kehrt an meiner Hand zu dir zurück.
Wir gönnten dir nun Zeit, dich zu bedenken,
Und in der Hoffnung, dich bereit zu finden,
Hab' ich für einen Prieſter ſchon geſorgt,
Der in der Schloßkapelle, wenn es dir
Gefällt, ſogleich den heil'gen Akt vollzieht.

Orſino (zu Siffredi.)

Bedränget Eure Tochter nicht zu ſehr!

Blanka.

Ich bin die Eurige, Orſino! Führt
Mich zum Altare! Ganz aus freier Wahl
Reich' ich die Hand Euch dar zu einem Bund,
Den ich zu ſchließen ungeduldig brenne.

Siffredi.

Schön, meine liebe Tochter! Dein Entſchluß
Erfreut mein Herz! — Wann ſoll die Trauung ſein?
Sprich! Morgen, oder übermorgen?

**Blanka.**

Heute,
Mein Vater! Wenn es möglich iſt,
In dieſer Stunde!

**Orſino.**

Iſt mein Glück ein Traum?

**Blanka.**

Doch wünſch' ich kein Gepränge.

**Siffredi.**

Gut; ganz in der Stille
Soll es geſchehen.
Wir laden jetzt ſogleich nur wen'ge Zeugen,
Und holen dann dich ab. — Mach' dich bereit!
(Siffredi und Orſino gehen.)

## Fünfzehnter Auftritt.

**Blanka** (allein.)

Aus Rache wähl' ich nun des Mannes Hand,
Für den kein Funke Liebe mich beſeelt!
So lebe wohl, der du dies Herz gebrochen,
Enrico, mein Enrico, lebe wohl!
Nie wirſt du deine Blanka mehr umarmen,

Nie wird ſie freudig dir entgegenfliegen,
Sie reißt ſich nun von dir auf ewig los!
O es war ſüß, mit dir vereint zu ſein!
Doch künftig wird mein Herz dir nicht mehr ſchlagen,
Ich will nun weder leiden, noch mich freu'n,
Ich will kein Herz mehr in dem Buſen tragen!
Des Glück's Gebäude ſtieg mit goldnem Schimmer
Vor meinem Blicke nach des Aethers Raum;
Ach, weinend ſteh' ich nun auf ſeiner Trümmer,
Und ſeufze! Fahre wohl, du ſchöner Traum!

Ende des dritten Aktes.

# Vierter Akt.

## Erſter Auftritt.

Zimmer im Schloſſe Belmonte.

**Orſino. Blanka.**

Orſino (für ſich.)

Da ſitzt ſie nun, ein todtes Marmerbild,
Die Wange bleich wie Schnee, das Haar gelöſt,
Die ſtieren Augen in den Boden bohrend!
Wenn ich ihr freundlich nahe, weiſt ſie mit
Abwehrender Bewegung mich zurück.
Sie ſchüttelt mit dem Kopfe, ſchmerzlich lächelnd,
Und hört mein Wort nur wie im tiefen Traum,
Wie über einem einzigen Gedanken
Wahnſinnig brütend. —
(Zu Blanka, ſie bei der Hand faſſend.)
O geliebte Blanka!

**Blanka** (zuſammenfahrend.)

Ha!

**Orſino.**

Was erſchrickſt du ſo? Kennſt du mich nicht?

**Blanka.**

Seid *Ihr's*? Ich hatte wachend einen Traum.
Mir war als ſtünd' ich in der Schloßkapelle,
Da trat ein rieſiges Skelet heran,
Und reichte ſeine Knochenhand mir hin;
Der Prieſter im Ornat ſtand am Altare —
Ich ſagte „*Ja*," und dachte „*Nein*" dabei,
Und bei dem „*Ja*" —
Seht an, da packte mich die Hand eines gigantiſchen
Skelets, und da ich die Hand faßte, da dachte ich,
*Ihr* wäret es! Hu! Mich friert!
(Sie ſchüttelt ſich.)

**Orſino.**

O liebe Blanka, das ſind irre Reden!
Laß dich die Liebe tröſten!

**Blanka** (ihn abwehrend.)

Fort! Es gibt
Auf Erden keine Liebe! — Ach, ſo jung,
Und doch ſchon in den Sarg!

Orſino.

Was willſt du Blanka?
Laß deinen Arzt mich ſein! Du biſt ſehr krank!

Blanka (ihn zurückſtoßend.)

Hinweg von mir! Es gibt nur einen Arzt
Für mich!

Orſino.

Ein zärtlich liebender Gemahl
Iſt er kein Arzt?

Blanka.

Mein Arzt iſt nur der Tod! —
Die Myrte ſtand der Königseiche nah —
Jetzt hat man ſie zum Dornſtrauch hingepflanzt!
Und nun iſt Alles gut.

(Sie ſingt.)

„Laßt mich von der Myrte ſingen,
Von dem Eichenbaum dazu;
Herzen mußten oft zerſpringen,
Hatten dann auf ewig Ruh.“

Orſino (für ſich.)

Ha das iſt Wahnſinn! Mir iſt ſchauerlich
In ihrer Nähe. — (Zu Blanka) Meine liebe Blanka,
Sprich willſt du denn die ganze Nacht hier weilen?

Blanka.

Ich warte, bis er kommt!

Orſino.

Wer denn?

Blanka.

Der — Tod! —

Ich muß es jetzt erdenken, ſeht und dann,
Wenn ich's ergründet, —
(lachend) Dann werd' ich luſtig, tanz' und ſinge Lieder,
Und ſag' es allen Leuten, daß die Rache
Das Süßeſte auf Erden iſt!

Orſino (für ſich.)

Sinnloſe Reden!

(Zu Blanka.)

Du biſt ſehr krank! Komm, Blanka, geh' zur Ruh!

Blanka.

Hinweg, verwünſchter Todtengräber. (lächelnd) — Schelm!
Ihr bringt mich in das Grab, ſtatt in das Bett!

(Die Glocke des Schloßthurms ſchlägt zwölf Uhr; nach dem letzten Schlage erklingt aus dem Nebenzimmer der Ruf „Blanka“!)

Blanka (auffahrend.)

Ha, das war ſeine Stimme!

Orſino.

Weſſen Stimme? —
Ich höre Tritte!

**Blanka.**

Bleibt! Ihr täuſcht Euch!
Des Schloſſes Thüren ſind ja all verriegelt.
Wer ſollte denn —

**Orſino.**

Bei Gott, 's iſt unbegreiflich!

(Es ruft wieder zweimal deutlich „Blanka.")

**Orſino.**

Hörſt du?

**Blanka** (beiſeit.)

Das iſt ſein Ton!

**Orſino.**

Ich will doch ſehn!

(Er geht mit gezogenem Degen in das Nebenzimmer.)

**Blanka** (wie zum Bewußtſein erwachend.)

O Himmel, wenn er's wäre! Wenn ſie kämpften! —
Ach fiel' Enrico? Fiel' Orſino? — Beides
Wär' ein gleich großes Unglück! — Welch Geräuſch?

## Zweiter Auftritt.

**Siffredi. Orſino. Blanka.**

**Siffredi.**

Was habt Ihr denn, Orſino, daß Ihr lärmend
Den Schlaf aufſcheucht von ſeinem Ruhekiſſen?

Orſino.

Hört an, ich weile hier allein mit Blanka,
Da ruft's auf einmal ganz vernehmlich: „Blanka!“

(Es ruft noch einmal leiſe „Blanka!“)
(Blanka bebt zuſammen.)

Orſino.

Jetzt wieder! Hörtet Ihr's!

Siffredi.

Ich hörte nichts! —

(beiſeit.)

Bei Gott! Das klang faſt wie Enrico's Stimme! —

(zu Orſino.)

Die rege Phantaſie hat Euch getäuſcht.

Orſino.

Wenn ein Nebenbuhler —
Entſetzlicher Gedanke! —

Siffredi.

Liebe Blanka,
Vernahmſt du's auch?

Blanka (ſingt.)

Ich höre nur den einz'gen Ton,
„Treuliebchen komm hinab!
Dein Frühling iſt dahingeflohn!
Drum folge mir in's Grab!“

**Orſino.**

O laßt ſie! Sie iſt irr'!

**Siffredi** (zu Blanka.)

Mein armes Kind!

Was fehlet dir?

**Blanka** (ſingt.)

Ihr habt es gut mit mir gemacht;
Die Blümlein blau und roth,
Die mich ſo himmliſch angelacht,
Sind alle, alle todt!

**Siffredi.**

Komm Blanka! Komm zu Bett!

**Blanka.**

Ich bleibe hier!

**Siffredi.**

(ſie bei der Hand faſſend.)

Geh ſchlafen, Blanka!

**Blanka.**

Ach, ich kann nicht ſchlafen!

**Siffredi** (zu Orſino.)

Sie iſt ſehr krank. (zu Blanka) Komm folg' uns, liebes Kind!

**Blanka.**

Nun ja, ich folge — Vätern ſoll man folgen,
Und auch den Männern ſoll man folgen — Vater,

Und Mann — ich folg' euch! — Doch ich wanke —
Ihr führt mich wohl, — nicht wahr? — Iſt meine Krankheit
Doch euer Werk!

Siffredi.

Komm, liebe Tochter, komm!

Blanka.

Ich bin das Lamm.

Orſino (beiſeit.)

Auch ich bin Lamm, doch iſt's
Sowie ich fürchte, kann ich Tiger ſein!

(Siffredi, Orſino und Blanka, von beiden geführt, ab.)

## Dritter Auftritt.

Freie Gegend bei dem Schloß Belmonte. In der Nähe ein Kloſter. Unter einem Baume eine Moosbank. Morgendämmerung.

**Enrico** und **Fabio**.

Enrico.

Verflucht ſei dieſe unheilvolle Stunde!

Fabio.

Was iſt Euch widerfahren, theurer Herr?

Enrico.

Ha, wenn es wäre, Fabio, dann wollt' ich,
Ich läg' im tiefſten Abgrund,
Und eine fallende Welt bedeckte mich
Mit ihren Trümmern!

Fabio.

Was iſt geſchehn? War't Ihr im Schloß?

Enrico.

Ja wohl.
Den Mohren hab' ich unterwegs erſtochen.

Fabio.

Den Ruſtan?

Enrico.

Ja, er fiel mich mörderiſch an;
Doch ich ward ſeiner Meiſter. Höre weiter!
Durch's offne Fenſter, das du ausgeſpäht,
Gelangt' ich in das Schloß, und durch die Thür,
Die heimliche, wollt' ich in Blanka's Zimmer;
Da hört' ich eines fremden Mannes Stimme,
Der zu ihr ſagte: „Meine liebe Blanka!" —
Ich raſe, Fabio!

Fabio.

Wer war der Mann?
Vielleicht ihr Vater?

Enrico.

Nein, ein Anderer.

Fabio.

Wir ſollten gehn.

Enrico.

Ich weiche nicht von hinnen,
Bevor ich meine Blanka nicht geſprochen!

Fabio.

Doch ſeht, der helle Morgen ſteigt herauf!

Enrico.

In's Freie rief ſie ſtets der junge Tag.
Komm! Laß mich ſpähn', ob ich ſie finden mag!

(Sie gehen.)

---

## Vierter Auftritt.

Ebendaſelbſt.

**Blanka** und **Niſa** kommen von einer andern Seite.

Blanka (ſetzt ſich auf die Moosbank. Niſa nimmt neben ihr Platz.)

Niſa.

Reißt mit Gewalt den Gram aus Eurem Herzen.

**Blanka.**

So reiß vorher mir erſt das Herz heraus! —
Sieh hier das düſtre Kloſter! — Wie mich's lockt!

**Niſa.**

O ſchaut doch lieber auf die heitre Flur!

**Blanka.**

Der Fluren Grün erſcheint mir leichenweiß;
Die Welt ſieht wie ein abgelebter Greis
Mich an mit matten, brechenden Blicken;
Die Luſt umſchauert mich wie Eis,
Die Berge rücken
Auf mich heran, mich zu erdrücken, —
Ich ſehne mich in's Kloſter. — In das Kloſter!

**Niſa.**

Hört, wie die Lerche fröhlich ſingt!

**Blanka.**

's iſt nicht die Lerche;
Nein, die Eule
Schwebt über Särge
Mit langhintönendem Geheule!
Alles öd' und leer,
Nicht Lenz, nein Herbſt iſt's um mich her! —

## Fünfter Auftritt.

**Enrico** (kommt.) Die **Vorigen**.

Enrico (Blanka entgegenfliegend.)
O endlich, meine Blanka!

Blanka (ſinkend.)
Mächte des Himmels, ſteht mir bei!

Niſa (zu Enrico.)
O ſeid barmherzig, und entfernet Euch!

Enrico.
Nein, nimmermehr! Ich weiche nicht von hinnen! —
O Blanka! Blanka! Find ich ſo dich wieder? —
Du ſchweigſt? Du ſiehſt mit keinem Blick mich an? —
O Niſa! Sage mir, was iſt geſchehn?
Das Leben ſtarb; die rothe Roſe ward
Zur weißen! — Rede, gute Niſa, rede!

Niſa.
Ihr habt ſie hingerichtet! Seht Ihr wohl? —
Verlaſſet ſie! — O meine arme Herrin! —

Enrico (Blanka umfaſſend.)
(zu Niſa, die ihn hindern will.)
Hinweg, o Mädchen! Wehre mich nicht ab!
Ich weiche nimmermehr von meiner Blanka!
(Er ſetzt ſich neben ſie.)

(zu Blanka.)

O ſieh mich an und ſprich ein holdes Wort!

**Blanka.**

Wo bin ich? — (zu Niſa.) Biſt du's Niſa? O mir träumte,
Er wäre hier! —

(Enrico anſehend)

O Gott!

**Enrico,** (ſie umſchlingend)

Es iſt kein Traum!
Sieh mich doch an, ich bin's!

**Blanka** (ihn von ſich ſtoßend.)

Hinweg, Verräther!

**Niſa.**

Verlaßt ſie, Herr! Ihr werdet ſie noch tödten?

**Enrico** (zu Blanka)

Du weißt ja, wie unendlich ich dich liebe!

**Blanka.**

Ihr wißt ja, wie unendlich ich Euch haſſe.

**Enrico.**

Du kennſt mich ja als deinen beſten Freund!

**Blanka.**

Ich kenn' Euch nur als meinen ärgſten Feind!

**Enrico.**

Ein Wort nur Blanka!

**Blanka.**
Keine Sylbe!
(zu Niſa) Komm!
(Sie will gehen.)

**Enrico** (ſie zurückhaltend.)
Dich hält ein Arm von Erz!

**Blanka** (ſich losreißend.)
Verweg'ner Bube!

**Enrico.**
Du biſt betrogen, Mädchen.

**Blanka.**
Ja, von dir! von dir!

**Enrico.**
Nein, Blanka, nicht von mir; von deinem **Vater**!
Wir beide ſind betrogen! — Jene Schrift,
Die ich dir gab

**Blanka.**
Was iſt's mit jener Schrift?

**Enrico.**
Gemißbraucht hat dein Vater jenes Blatt,
Und alles Unheil —

**Blanka** (in höchſter Spannung.)
Gott, was werd' ich hören?

**Niſa** (zu Blanka.)

O ſetzt Euch, theure Herrin! Ihr ſeid ſchwach!

**Blanka** (ſinkt nieder auf die Moosbank.)

**Enrico.**

Dein Vater hat das Blatt ſo ausgefüllt,
Als ob ich frei entſchloſſen, die Infantin
Erwählte zur Gemahlin. Vorgetragen
Ward's in der Rathsverſammlung. Alles rief:
„Es leb' Enrico und Conſtanzia!“

**Blanka.**

Weh mir!

**Enrico.**

Mir ſchwanden alle Sinnen und Gedanken;
Rogerios letzter Wille nun verlangte,
Daß, wenn ich auf dem Thron ihm folgen wollte,
Ich mit Conſtanzia mich vermählen müſſe —

**Blanka.**

Schnitt ſo das Schickſal unſer Band entzwei? —
Nun wird mir Alles klar!

**Enrico.**

Wo nicht, ſo falle
Das Scepter meinem Bruder Pedro zu. —
Dem Drang des Augenblickes nachzugeben,

Gebot die Klugheit. Doch ich ſchrieb dir. Haſt
Du nicht den Brief erhalten?

**Blanka** (ihm ein Papier zeigend.)

Wohl, hier iſt er!

**Enrico** (den Brief überleſend.)

Das hier mein Brief?
O niederträchtige Betrügerei!
Und ſagte dir dein Geiſt, dein Herz denn nicht,
Das könne nicht mein Brief ſein?

**Blanka.**

Ach, das Mißtraun iſt
In ſolchem Fall allmächtiger Natur;
Es drang mich, das Unglaubliche zu glauben.

**Enrico.**

Der Brief iſt falſch, iſt unächt, iſt erlogen.
Ihn ſchrieb Enrico nicht; ihn ſchrieb ein Schuft! —
Ich komme nun um deine Hand zu werben.

**Blanka.**

Es iſt zu ſpät! Zu ſpät!

**Enrico.**

Warum zu ſpät?

**Niſa.**

O unglückſel'ge Fügung!

Blanka.

In das Kloſter! —

In's Kloſter!

Enrico.

Ha, was iſt dir denn? Du blickſt
So gräßlich vor dich hin, als wollte ſich
Ein ſchrecklich Etwas über deine Lippen drängen,
Das zu verkünden dir die Sprache fehlt!
Laß mich das Unerhörte hören, Blanka!
Sei's, was es immer ſei'.

Blanka.

Es gibt kein Wort
Für unſern Jammer!

Niſa.

Arme, arme Herrin!

Enrico.

Ich bin gefaßt, und wenn's das Aergſte wäre!

Blanka (mit äußerſter Anſtrengung.)

So wiſſe denn, ich bin vermählt!

Enrico (zurückſchaudernd.)

Vermählt?

Blanka.

(mit einem ruhigen Tone dumpfer Empfindungsloſigkeit.)

Vermählt.

**Enrico.**

Sprich mir von Dolch und Gift und Peſt und Natter,
Nur wiederhole mir nicht dies „Vermählt!"

**Blanka** (mit dem Ausdruck des höchſten Schmerzes.)

Vermählt!

**Enrico.**

Vermählt! — (nach einer Pauſe) Mit wem?

**Blanka.**

Der Connetable von Sicilien,
Orſino, iſt ſeit geſtern mein Gemahl.

**Enrico.**

Was drang dich, Unglückſel'ge, ſo zu eilen?

**Blanka.**

Der Wahn, du ſeiſt mir untreu — und die — Rache!

**Enrico.**

Du haſt auf ewig unſer Glück zerſtört!

**Niſa.**

Ach, ſchont ſie, Herr! Sie iſt mehr zu beweinen,
Als anzuklagen. Macht ihr keinen Vorwurf!

**Enrico.**

Komm, Blanka, laß uns fliehn!

**Blanka.**

Ich bleibe hier!
Mich bindet meine Pflicht jetzt an Orſino

Und meinen grauen Vater. Lebe wohl,
Enrico, und vergiß ein Weſen, das
Das Schickſal nun auf ewig von dir ſchied.
(Sie will gehen.)

Enrico.

Wann ſehen wir uns wieder? — Blanka! — Blanka! —
So weile doch noch einen Augenblick!

Niſa.

Raſch, Fräulein, fort! Dort kommt der Connetable!

Enrico (mit geſteigertem Affekt.)

Wann ſehn wir uns wieder, Blanka?

Blanka, (nach dem Himmel deutend.)

Dort!

(Blanka und Niſa gehen ab.)

# Fünfter Akt.

---

## Erſter Auftritt.

Zimmer im Palaſte der Infantin.

**Conſtanzia. Pedro. Carlo. Brabantio. Romano.** — Dann **Rogerio's Geiſt.**

Romano.

Wir dulden's nicht. Er gab dem Volk ſein Wort —

Pedro.

Er gab's der Fürſtin —

Carlo.

Und er bricht's!

Brabantio.

Er falle!

Pedro.

Den Connetable warf er in den Kerker
Ob eines angedichteten Verbrechens.

**Conſtanzia.**
Ha, das iſt offenbare Tyrannei!
**Carlo.**
Wer ſonſt ihn liebte,
Der haßt ihn jetzt.
**Brabantio.**
Und darum wiederhol' ichs:
Er falle!
**Die Andern.**
Ja, er falle!
**Pedro.**
Bruderliebe
In Bruderhaß gewandelt ſtimmt zum Ausruf:
Er falle!
**Die Andern.**
Es lebe Pedro und Conſtanzia!
**Pedro.**
Iſt dieſer Ausruf eure Herzensmeinung,
So ſchwöret jetzt ihm alleſammt den Tod!
**Alle.**
Wir ſchwören alle dem Enrico Tod!
(Rogerio's Geiſt erſcheint.)
**Pedro.**
Ha, was iſt das! Erſchreckliches Geſpenſt,

Was willſt du? Sind die Todten denn nicht todt?
Hat denn der Schlaf im dunkeln Grabgewölbe
Von heut' an aufgehört, ein ewiger zu ſein?
Was rollſt du ſo die Augen, bleicher Schatten,
Und ſtarrſt mich an, als wollteſt du verkünden:
„Don Pedro iſt mein Mörder!"

Conſtanzia (zu Pedro.)

Gott, was iſt Euch?

Pedro.

Seht dort! dort! dort! Ha, mir erſtarrt das Blut!
Rogerio iſt es, wie er leibt und lebt!

Rogerio's Geiſt.

Gift! Gift! Von Pedro!

Pedro.

Hört ihn nicht! Er lügt!

Romano.

Ich ſehe nichts.

Carlo.

Ich auch nicht.

Brabantio (zu Pedro.)

Sagt, wo iſt's?

Pedro.

Dort — dort! ha, ſeht nur, wie es droht! — du glaubſt?
Ich zitt're; doch ich nehm' es mit dir auf!

Komm nun heraus!

(Für ſich.)

Hilf, Satan, hilf! (laut) Fort, fort du bleicher Schatten!

**Rogerio's Geiſt.**

Das Gift vergelt ich dir!

(Der Geiſt verſchwindet.)

**Conſtanzia** (zu Pedro.)

Was ſprecht Ihr mit der weſenloſen Luft?

**Pedro** (beiſeit.)

's iſt weg! — Jetzt hab' ich meine Mannheit wieder. —
(Zu den Andern) Ein Krankheitsanfall, Freunde! — Laßt es Euch
Nicht irren! Es war Nichts, als ein Phantom! —
Wer Muth hat, bebt vor keinem Luftgebild,
Und käm es auch vom Jenſeits. — Alſo hört;
Der Grund, weßhalb Orſino ſitzt, iſt klar;
Enrico will den kaum geſchloß'nen Bund,
Der Blanka an Orſino knüpft, vernichten,
Und ihrer ſich bemächt'gen mit Gewalt,
Um dann zur Königin ſie zu erheben.
Schon iſt er nach Belmonte aufgebrochen,
Wie ich durch meinen Späher auskundſchaftet.

**Conſtanzia.**

Wohlan! So laßt uns dort ihn überfallen!

Pedro.

Doch muß Orſino bei uns ſein. Durch Gold
Will ich die Pforten ſeines Kerkers ſprengen.
Dann greifen wir vereint Enrico an,
Und unterliegen ſoll er in dem Streite,
(beiſeit)
Denn mir — mir ſteht der Teufel ſelbſt zur Seite. —

Alle.

Auf nach Belmonte!

(Alle mit wildem Lärm ab.)

---

## Zweiter Auftritt.

Gefängniß im Thurme.

**Orſino**, allein. Dann **Pedro**.

Orſino.

Ach, es iſt hier ſo ſchwül, ſo dumpf, ſo einſam,
So todtenſtill! Rings wehn mich Grabeslüfte
Aus dieſen Mauern mit Entſetzen an!
Hier könnt' ein Mörder mir den Gnadenſtoß
Verſetzen, ohne daß — doch horch, wer kommt?

(Don Pedro tritt ein.)

**Pedro.**

Erſchreckt nicht, Connetable; Pedro iſt es,
Den Ihr erzogen.

**Orſino.**

Und was bringt Ihr?

**Pedro.**

Freiheit!
Ich bin ein Fürſt geboren, und Ihr ſeid
Ein Mann, der Geiſt mit Heldenmuth vereint,
Und deſſen Wink Siciliens Heer gehorcht —

**Orſino.**

Mir ahnt —

**Pedro.**

Ahnt's Euch? Und kennt Ihr nun Enrico?

**Orſino.**

Er warf mich wegen Hochverraths in Thurm.
Er irrte ſich in mir; ich war ihm treu,
Und bleibs, auch wenn er übel an mir handelt.

**Pedro.**

Ihr denkt ſehr edel, Connetable; ſchade
Nur, daß es dieſer König nicht verdient.
Was würdet Ihr wohl ſagen, wenn er nur
Euch in das Thurmverließ geworfen hätte,
Um unterdeß mit Eurem jungen Weibchen —

**Orſino.**

Verläumder ſchweigt!

**Pedro.**

Sie liebt Euch wohl zu ſehr,
Drum wollt Ihr meinem Wort nicht Glauben ſchenken.
Doch murmelt man —

**Orſino.**

Was murmelt man?

**Pedro.**

Man murmelt
Von einer Liebſchaft zwiſchen Eurer Blanka
Und meinem Bruder, der von Jugend an
Ein Haus mit ihr bewohnte.

**Orſino.**

Wär' es möglich?

**Pedro.**

Man will in tiefer Nacht Enrico geſtern
Am Schloſſe von Belmonte —

**Orſino.**

Höll und Teufel!

**Pedro.**

Geſehen haben!

**Orſino.**

O verflucht! Verflucht!

**Pedro.**

Seid ruhig Freund! Gerüchte, nur Gerüchte!

**Orſino.**

Und darum ſäß' ich hier? Gerechter Himmel!

**Pedro.**

Wenn man ſich freilich das Verſchiedene
Zuſammenſetzen wollte —

**Orſino.**

Ha, es tagt!
Nun löſen ſich auf einmal alle Räthſel,
Die mein bethörter Sinn erſt nicht begriff!
Nun kenn' ich das Phantom von jener Nacht! —
Tod und Verdammniß!

**Pedro.**

Wollt Ihr nun noch länger
In dieſem Grabloch eingekerkert ſitzen?
Die Wachen ſind beſtochen. — Kommt heraus!
Es könnte ſein, wir träfen dieſe Nacht
Ihn juſt bei Eurer Blanka.

**Orſino.**

O ich raſe!
Führt mich heraus! — Ich wills mit Augen ſehn;
Und was geſchehen ſoll, das mag geſchehn!

(Sie gehen.)

## Dritter Auftritt.

**Zimmer im Schloß Belmonte. Mit der verborgenen Thür in der Wand.**

**Enrico. Blanka.**

Enrico (tritt durch die verborgene Thür ein.)

Blanka!

Blanka.

Enrico! Jeſus und Maria!

Enrico.

Ich komme, einen Plan dir zu verkünden.

Blanka.

Verlaßt mich! Ich beſchwör Euch auf den Knieen!

Enrico.

Sei ohne Furcht. Es ſah mich keine Seele.
Orſino ſitzt im Thurm. Siffredi ſchläft.
Wir ſind allein. Komm an mein Herz, Geliebte!

Blanka.

Nie, nie! Begraben iſt, was ich empfunden;
Eis heilt allein des Herzens heiße Wunden.

Enrico.

Wir ſtehn am Ziel.

**Blanka.**

Wer weiß, an welchem Ziel! —
Horch! Horch! —

**Enrico.**

O bebe nicht, mein theures Herz!
Und wär' es unſres Lebens letzte Stunde,
So laß ſie uns genießen! Ein Moment
Des Glücks iſt mehr, als hundert Unglücksjahre!

**Blanka.**

Mir tönet es wie dumpfe Todtenlieder;
Mich weht's mit ſchreckendem Gefieder
So ahnungsvoll, ſo ſchaurig an!

**Enrico.**

O laß uns ſchwelgen in dem holden Wahn,
Und ſänk' auch dann die Sonn' auf ewig nieder!

**Blanka.**

O laßt mich! Laßt mich!

**Enrico.**

Des Glückes Becher würzt Gefahr!
(Sie umarmend.)
Komm an die Bruſt, an der ſo oft
Du haſt geweinet und gehofft!
O laß durch Aug' und Auge ſich

Das Ich mit Ich
Und Leben ſich verſchmelzen mit dem Leben!
(Er hält ſie umſchlungen.)

Blanka.

O Gott, Enrico!

## Vierter Auftritt.

Die **Vorigen. Pedro** und **Orſino.**

Orſino.

Blendwerk der Hölle!

Blanka.

O ihr Himmelsmächte!

Orſino (zieht und dringt auf Enrico ein.)

Verruchter Bube, fahr zur Hölle!

**Enrico** (zieht, ihn abwehrend.)

Halt!

Ein Wort Orſino!

Orſino.

Keine Sylbe, Schuft!

Blanka (wirft ſich zwiſchen ſie.)

Um Gotteswillen, mein Gemahl. —

**Orſino** (ſie fortſchleudernd.)

Hinweg!

**Enrico.**

Seid nicht ſo raſch, Orſino!

**Orſino.**

Komm heraus, du Schurke!

**Blanka.**

O hört!

**Enrico.**

Nur einen Augenblick, Orſino!

**Orſino.**

Nicht einen einz'gen, buhleriſcher Feigling!

**Enrico.**

Ich war nie feig! Ihr zwingt mich, Euch's zu zeigen.

**Blanka.**

O Gott!

(Sie fechten.)

**Pedro** (dazwiſchen tretend.)

Halt ein!

**Blanka.**

O Gott! Sie hören nicht! —

(Orſino fällt.)

**Orſino.**

Ich bin dahin! — Ich ſterbe! —

**Blanka** (Orſine haltend.)

O Orſipe!

Mein theuerſter Gemahl! —

**Orſine.**

Mir naht der Tod,

Doch leiht er mir noch einen Reſt von Kraft,

Der hinreicht, Schlange, dir den Lohn zu geben.

(Er zieht einen Dolch und erſticht Blanka.)

**Blanka** (ſinkend.)

Weh mir! Weh mir!

**Enrico** (zu Blanka.)

O meine holde Blume,

Zerknickt auch dich der Sturm?

**Pedro** (für ſich.)

Verflucht! Verflucht! —

Die Würfel fielen anders, als ich dachte! —

Mein Bruder lebt!

**Blanka** (zu Orſine.)

O hört mich an, Orſine!

Am Grabesrande tönt der Wahrheit Glocke

Mit unverfälſchtem Ton. Ich ſchwör' es Euch

Bei Gott, dem Ewigen, ich bin ſo rein,

Als ich mit Euch zu dem Altar gegangen.

Seit Jahren liebt' ich heimlich ſchon Enrico,

Und nur im Wahn, er ſei mir untreu werden,
Reicht' ich Euch meine Hand; aus Rache nur,
Und nicht aus Liebe ward ich Eure Gattin,
Zu ſpät erfuhr ich, daß Enrico demnoch
Die Treue mir bewahrt. Daher die Scene
Des Schauders und Entſetzens um uns her.
(Die Hand nach Orſino ausſtreckend.)
Verdammt mich nicht! — Verzeihet mir, Orſino!

**Orſino** (zu Blanka.)

Der Tod iſt ein Verſöhner — ich — verzeihe!
(Er reicht ihr die Hand und ſtirbt.)

**Blanka.**

Er iſt dahin! (zu Enrico.)
O Freund, auch meine Hand —
Erfaßt den Führer — in das andre Land! —

**Enrico.**

Mein Leben ſtirbt mit dir!

**Blanka** (Enrico die Hand reichend.)

O mein Enrico,
Ich fühle, daß — das Herz mir bricht —
Lebwohl — lebwohl! — Vergiß mein nicht!
Was hier geſchieden — ſeufzt und weint —
In jenem Land — wird es — vereint!
(Sie ſtirbt.)

**Enrico** (über ihren Leichnam gebeugt.)
Nun iſt die ganze Welt ein wüſter Kirchhof! —
Ach, daß ich doch mit meiner Thränen Thau
Dich neu beleben könnte, ſüße Blume!

**Pedro** (für ſich.)
Ich will zum Zorn ihn reizen — er iſt ſchwach —
Jetzt werd' ich ihn bewält'gen. (Laut.) Hahaha!

**Enrico.**
War das der Teufel?

**Pedro.**
Ja, ein Stück von ihm. —
Hahahaha!

**Enrico.**
Vermaledeiter Bube,
Bei dieſer Schauerſcene kannſt du lachen?

**Pedro.**
Hahahaha!

**Enrico.**
Entmenſchtes Unthier du!

**Pedro.**
Ich dulde keinen Schimpf von einem König,
Der um ein ſterbend Weib ſo winſeln kann.
Gib mir Genugthuung! — (beiſeit.) Jetzt hilf mir, Satan!
(Er zieht.)

Enrico.

Mit meinem Bruder werd' ich nimmer fechten!

Pedro.

Du biſt mein Bruder nicht; du biſt ein Weib!
Heraus, vertheid'ge dich!

Enrico.

Mein Bruder! Gott!
Biſt du von Sinnen?

Pedro.

Feiger Schuft!

Enrico (zieht.)

Mein Bruder?
Nein, nein, du biſt mein Bruder nicht! — Komm an!

(Sie fechten; Pedro fällt.)

Pedro.

Verflucht! — Ich habe mich verrechnet — ha,
Ich dacht', es wär' kein Gott —

Enrico.

Hat er gerichtet?

Pedro.

Ich glaube doch an keinen Gott — der Zweifel
Führt mich — im Blitzesfluge — zu dem Teufel!

(Er ſtirbt.)

Enrico.

Allein in gräßlich-ſtummer Einſamkeit,

Allein hier ſteh' ich unter dieſen Leichen.
Doch dieſe letzte That — ſie iſt nicht mein —
Sie ward mir abgedrungen (auf Pedro deutend) — ſie iſt
ſein! —

## Fünfter Auftritt.

**Enrico, Siffredi, Fabio** und **andere Diener.**

Siffredi.

O welch' ein Anblick! Gott was iſt geſchehen?

Fabio.

Erſchrecklich! O entſetzlich, fürchterlich!

Siffredi.

Mein Haus voll Leichen! — Meine Tochter Blanka
Todt — regungslos! —
(Man hört durcheinander ſchreiende Stimmen.)
Horch! horch! Was will der Lärm?

Fabio.

Conſtanzia, die Infantin, zieht heran;
Ein wilder Haufe folgt ihr, um Enrico
Zu morden. —
(Zu Enrico) O mein König, rettet Euch
Durch die verborg'ne Thür!

Enrico.

Ich bleibe hier!

Siffredi.

O meine Tochter. Gott! Ich alter Mann!
Wie ſoll ich's tragen? Meine einz'ge Tochter
Todt! todt! todt! todt!
O meine Augen, werdet ſalz'ge See,
Herab vom Haupte, du mein graues Haar!
(Er rauft ſich das Haar aus.)

Fabio.

O Unglückstag! O Schreckenstag! O Jammer!
(Der Lärm wird lauter.)

---

## Sechſter Auftritt.

Die **Infantin Conſtanzia.** Der **Fürſt von Salerno. Carlo. Brabantio. Romano.** Die **Vorigen. Volk.**

Brabantio.

Den Eber auf der Jagd erlegt' ich nicht;
Hier winkt ein edler's Wild, und dieſes ſoll
Mir nicht entgehn!

**Conſtanzia.**

Die Rache naht, Enrico!

(Sie rufen.)

Tod! Tod Enrico!

**Siffredi.**

O haltet ein, ihr Raſenden! — Seht hier!

**Conſtanzia.**

Wie? Pedro todt?

**Siffredi.**

Und meine Tochter todt! —
Und hier — Orſino's Leichnam neben ihr!
Mir ſelbſt iſt Alles Räthſel noch! — Enrico,
O redet, redet! Sagt, wie es geſchah!

**Enrico** (auf die Todten deutend.)

Was Ihr ſeht, Siffredi,
Iſt Euer Werk!

**Siffredi.**

Mein Werk? — O güt'ger Himmel!

**Enrico.**

Ihr habt es ausgeſä't — das iſt die Ernte!
So hört mich an! — Ihr trenntet mich von Blanka,
Von der mich weder Tod, noch Leben je
Kann ſcheiden. Ihr vermählt ſie mit Orſino;
Um dieſes Band gewaltſam zu zerreißen,

Werf' ich den Connetable in den Thurm.
Ich fliege nach Belmonte — theile kurze, ſelige Momente
Des Schmerzes und der Luſt mit ihr. Da tritt
Don Pedro mit Orſine ein — wir fechten —
Orſine fällt, und mordet ſterbend Blanka —
Don Pedro lacht — er reizt mich — und, zum Kampfe
Gezwungen — weh mir! — werd' ich Brudermörder!

Siffredi.

Kann edle Abſicht ſolche Früchte tragen?

Fabio.

Ach hätt' ich nimmer dieſen Tag erlebt!

Enrico (zu Siffredi.)

Du ſtarrer *Mann der Pflicht*, dahin haſt du
Es nun gebracht, daß mir, *dem Mann der Neigung*,
Nur Eins noch übrig iſt! — Sieh her! — *das* mein' ich!
(Er erſticht ſich.)

Siffredi.

Halt ein! halt ein!

Enrico (ſinkend.)

Zu ſpät!

Siffredi.

O Jeſus Chriſtus!

Fabio (die Hände ringend.)

Hilf, heil'ge Jungfrau! Ach mein armer Herr!
Mein armer Herr! Mir bricht mein altes Herz!

**Conſtanzia.**

An welchen Ort des Schauders kamen wir!
Auch Pedro todt? Iſt hier das Weltgericht?
Weh'! Weh uns Allen! Weh' Sicilien!
(Es ertönt Orgel und Geſang aus dem Kloſter.)

**Enrico.**

Mich däucht ich höre heilige Geſänge!

**Fabio.**

Man hält im Kloſter eine Leichenmeſſe.

**Enrico** (ſterbend)

Das ſind des ew'gen Friedens holde Töne,
Ein Seraph ſteht vor mir in milder Schöne,
Er ſieht mich hold wie meine Blanka an,
Und winkt mir lächelnd auf die höhre Bahn.
Ein Scepter iſt ein freudenloſes Nichts —
Mein brechend Auge trinkt den Strahl des Lichts. —
Vergebt Siffredi, wie ich Euch vergeben,
Und Eins noch bitt ich, o erfüllt es mir, —
Mit der ich — nicht vereinet ward — im Leben —
Ein Grab — vereine mich — im Tod — mit ihr!
(Er ſtirbt.)

**Siffredi.**

Dem Baume gleich nun ſteh ich hier entlaubt
Von der Geſchicke grauſem Winterſturm;

Und mächtig thürmt ſich über meinem Haupt
Zur Schwindelhöh' des Schmerzes Rieſenthurm!
Mit Schaudern ſeh' ich, wie ſich in der Welt
Das Göttliche zu Hölliſchem entſtellt.
Ich that, wie mein Gewiſſen mir gebot,
Ich fühle Ruh — doch meine Ruh iſt — Tod.
Die wen'gen Tage, die mir noch gegeben,
In tiefſter Stille will ich ſie verleben!
Des Landes Glück nur liegt mir noch im Sinn,
Zum Fürſten von Salerno blick' ich hin!
Wählt ihn, daß ſich Rogerio's letzter Wille
Durch ſeine Wahl zum Heil des Volks erfülle!

**Alle.**

Heil! Heil dem edlen Fürſten von Salerno!

(Der Geſang aus dem Kloſter dauert bis an's Ende fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende des fünften Aktes.

# Beethoven.

**Motto:**

„Der Straßburger Münſter iſt ein ſehr hoher Thurm."

# Beethovens erſte Liebe.

## I.

## Muſikaliſche Soiree.

Es war ein himmliſcher Frühlingsabend. Eine große Anzahl von Gäſten hatte ſich auf dem Landhauſe des Bankiers Erdmann verſammelt. Alle waren unter der Firma von Muſikfreunden eingeladen. Erdmann ſelbſt wollte ein Muſikfreund ſein, oder vielmehr ſcheinen. Er gehörte zu den Leuten, die, eigentlich blos für Materielles ein Organ habend, ſich doch ſo anſtellen, als ob ſie für etwas Höheres empfänden. Die Nichtigkeit und Leerheit ſeiner bloßen Geldgröße fühlend, affektirte er alſo einen Sinn für Kunſt, von der er nichts verſtand. Seine beiden Töchter Beatrix und Adelaide erhielten von einem langen, blaſſen, ledernen, diktatoriſchen muſikaliſchen Techniker, oder vielmehr Mechanikus, einen ſehr gründlichen Muſikunterricht. Der Lehrer Lambertus gab ihnen mit pedantiſcher Strenge Anweiſung im Fingerſatz, in der Harmonielehre, und plagte ſie ſogar mit dem leidigen Contrapunkte, vor dem beſonders die jüngere Adelaide einen ſchrecklichen Abſcheu hatte. Die ernſtere Beatrix hatte auf alle dieſe Dinge genau Acht, beſonders um mit ihrer Wiſſenſchaft prunken zu können. In Adelaiden aber wohnte eine Seele der Muſik; ſie war fortwährend zu aufgeregt und zu zerſtreut, um dieſe Verſtandesoperationen zu goutiren, die ihr nun einmal keine Freude machten.

Die heutigen muſikaliſchen Uebungen fanden unter Gottes freiem Himmel ſtatt. Es war ein Pianoforte in den Garten geſchafft worden, auf dem der fingerfertige Capellmeiſter Gilau bereits recht anmuthig geklimpert hatte. Mehrere Theatermitglieder ſangen italieniſche Arien; anweſende Roués der Stadt lorgnettirten beſonders die ſchöne italieniſche Sängerinn Giulia, die ſich heute vor allen ausgezeichnet hatte. Selbſt der proſaiſche Klavierlehrer Lambertus applaudirte nach Beendigung ihrer Arie, wiewohl er ſich ſchon öfters gerühmt und geſagt hatte: „Ich applaudire nie!“

Adelaide zeigte dem Kappelmeiſter Gilau mehrere neue Sonaten, und fragte ihn um ſein Urtheil. Der Muſikdirektor Regel und der Singmeiſter Melos traten hinzu, ſpöttiſche Blicke auf die neuen Sonaten werfend, die Adelaiden ſehr intereſſirt hatten. Sie zogen vereint auf den Componiſten los, der zu der heutigen Geſellſchaft eingeladen, aber bis jetzt noch nicht erſchienen war.

„Dummes Zeug!“ ſagten ſie. „Der Menſch will neu ſein, und fällt ins Abgeſchmackte. Seine Sachen klingen nicht; er hält kein Thema feſt, er fragt nach keiner Regel. Er denkt: je toller, je beſſer. Wir haben es ihm ſchon alle freundſchaftlich geſagt, daß er ſich doch ja nichts mehr mit Muſik zu ſchaffen machen möge, und daß er zu dieſer Kunſt eben ſo wenig Talent habe, als das gute Thier mit den langen Ohren zum Lautenſchlagen. Aber es gibt Leute, die ſich nun einmal den Kopf nicht zurecht ſetzen laſſen wollen; ſie tragen ſich mit der fixen Idee, größere Künſtler werden zu wollen als andere ehrliche Leute; und da arbeiten ſie denn darauf los, was haſt du, was kannſt du; ihr Eifer iſt unverwüſtlich; ſie ſind durch keinen Tadel und durch keine Warnung todt zu machen!“

Adelaide verſetzte:

„Aber die Mondſcheinſonate dieſes von Euch ſo ſchlechthin verdammten Genies iſt denn doch ein Werk, das mir wie etwas völlig Neues vorkommt. Bei Haydn und Mozart finde ich nichts Aehnliches!“

„Haydn und Mozart ſind ein paar große Männer;“ verſetzte der Vater; „wie kannſt du ſie doch neben unſerem armſeligen Sonatenkomponiſten nennen?“

„O, er hat ſo eben wieder eine neue Symphonie geſchrieben, in der er mir ſogar noch über Haydn und Mozart hinauszugehen ſcheint;“ ſagte Adelaide.

„Aber ich bitte Sie, Fräulein: Haydn und Mozart, und dieſer Beethoven!“ eiferte der Capellmeiſter Gilau. „Wir komponiren alle auch unſere Sonaten, Symphonien und wohl gar Opern, aber wir laſſen es uns darum doch nicht einfallen, uns ſo abſonderlich zu geberden, wie dieſer Menſch, der nicht zu wiſſen ſcheint, was er nur machen ſoll, um Aufſehen zu erregen.“

Der Muſikdirector Regel verſetzte: „Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Fräulein, daß aus dieſem Herrn Beethoven nun und nimmermehr etwas werden wird! [illegible] iſt ein höchſt bornirter Menſch, das können Sie mir ſicher glauben!“

In dem Augenblicke öffnete ſich die Thür des Gartens und es trat eine männliche Geſtalt herein, die ein ziemlich unſcheinbares Anſehen hatte. Man denke ſich einen Mann von mehr noch kleiner, als mittler, aber ſehr kräftiger, ſtämmiger Statur, von ſtarkem Knochenbau und von vollem, rundem Geſicht, rothe, geſunde Farbe der Backen, unruhige, leuchtende, faſt ſtechende Augen, ſeine Bewegungen einmal phlegmatiſch, dann wieder höchſt haſtig; in ſeinem Auge einen Ausdruck von Gutmüthigkeit und Schüchternheit, und dazu eine Kleidung, deren nachläſſiges Arrangement mit einer feinen Soiree im grellſten Widerſpruche ſtand. Ein ziemlich getragener Ueberrock, der Hals blos, die Bruſt offen, ein dicker Knotenſtock — und ein Benehmen, das ſich kaum ſchildern läßt. Der Mann that erſtlich, als ob er ganz allein da wäre. Er ſah weder die Nobelöwen um ihn her, noch die muſikaliſchen Collegen, noch die ſchönen Damen, die eher abſtoßend, als magnetiſch auf ihn zu wirken ſchienen. Nach einer ziemlich linkiſchen Verbeugung bei dem Eintritt, wandte er ſich in eine Gartenlaube, wo er ſich auf eine Bank niederließ und ein Buch aus der Taſche zog. Es waren die Fragmente von dem damals neu erſchienenen Goethiſchen „Fauſt.“ Bald legte er das Buch weg, und ſummte eine Melodie vor ſich hin. Dann zog er ein Blatt Papier hervor, und ſetzte mit Bleiſtift die Noten zu dem Liede: „Freudvoll und leidvoll!“ auf. Dazwiſchen griff er mehrmals in die Weſtentaſche, und nur wenige Groſchen vorfindend, verdammte er ſich, daß er in eine Geſellſchaft gegangen ſei, aus der er nicht einmal mit einem anſtändigen Trinkgelde ſcheiden könne.

Adelaide war die erſte, die ihn ſtörte. Er machte ihr im erſten Augenblick ein recht grämliches Geſicht. Doch ſie ließ ſich nicht ſchrecken. Sie fing von ſeiner Mondſcheinſonate an zu ſprechen, und ſagte ihm, wie ſie von dieſem Werke ganz bezaubert worden ſei.

Er verſetzte: „Sie haben die Sonate wohl ſchwerlich verſtanden, mein Fräulein;“ wurde aber ſogleich nach dieſen Worten ſehr verlegen. Das dauerte einige Augenblicke. Auf einmal hob er wieder kecker an:

„Nehmen Sie mir's nicht übel! Sie können mich ſo leicht nicht verſtehen, denn ich komponiere blos für die Zukunft!“

Noch hatte er ſie kaum angeſehen. Erſt jetzt fiel ſein Blick auf die liebliche Geſtalt des Mädchens, und begegnete ihrem Auge voll ſüßer Schwärmerei. Es ſah ihn daraus eine Seele an, und ſchien ihm zu ſagen, „wenn ich Dich nicht verſtehe, ſo verſteht Dich Niemand!“ So ſind die Menſchen. Wer ſie ſucht, dem weichen ſie aus; wer ſich vor ihnen zurückzieht, dem gehen ſie nach. — Bald hatte ſich um Ludwig eine Gruppe gebildet, die deutlich verrieth, wie ſehr er der allgemeine Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſei.

Erdmann erſuchte den Gaſt, der Geſellſchaft eine freie Phantaſie auf dem Pianoforte zum Beſten zu geben.

Es hielt nicht leicht, ihn dazu zu bewegen. Doch endlich ſpielte er, freilich aber ſo, daß er bald keinen Zuhörer weiter hatte, als — die ſchöne Adelaide. Alles war fort und im Garten verſtreut. Man lachte, man ſcherzte, man lärmte. Vom zauberiſchen Strahl des Mondes verklärt ſtand die himmliſche Adelaide allein vor ihm; eine Thräne leuchtete in ihrem Auge. Er faßte ihre Hand, drückte ſie zärtlich an ſeine Lippen; ſie erwiederte den Druck; er umſchlang ſie, preßte einen Kuß auf ihre Lippen, und ging davon, ohne ein Wort zu ſagen.

## II.

## Der Freund.

„Iſt es möglich?“ rief Flerio aus, als er ſeinen Freund Ludwig in die Weinſtube treten ſah; „ich denke, Du biſt heute bei Erdmann's?“

„Ich bin fortgelaufen!“ verſetzte Ludwig, „weil ich es nicht mehr aushalten konnte. Denke Dir, lieber Flerio, all das nichtsſagende, fade Affengeſindel um Dich her, die einen Künſtler für eine Art von Poſſenreiſſer und Seiltänzer anſehen, der ſeine Stückchen produciren ſoll — denke Dir all die Kerle, die nichts als gute Kleidung und Geld haben, die alle Augenblicke vor dem Spiegel ihre Toilette machen, und dann, den Daumen unter dem Arme in die Weſte geſtemmt, vor Einem vorbeipatrouilliren, mit einem Blicke — o guter Florio, es läßt ſich darüber gar nichts ſagen! Genug, in der Nähe ſolcher Subjekte halt' ich nun einmal nicht aus — es wird mir ſchlimm, wenn ich ſie ſehe. Und weil deren mehrere dort waren, ſo fühlte ich die Nothwendigkeit, fortzugehen. — Aber, glücklich bin ich, ich ſage Dir, über alle Maßen glücklich! Du ſiehſt mich heute freudvoll, vielleicht bald gedankenvoll, oder gar leidvoll!“

„Das Lied von Goethe ſcheint Dir ſehr mitzuſpielen!“ ſagte Florio.

„Ich habe eine Melodie dazu fertig,“ erwiederte Ludwig, ein Blatt Papier aus der Taſche ziehend. „Sieh da, was ſagſt Du dazu?“

„O herrlich! herrlich!“ rief Florio aus! „Schon der Anfang! — Und dieſer Schluß, der das Herz in immer engern Kreiſen einſpinnt! — Beethoven, Du biſt doch ein göttlicher Kerl!“

„Das ſagſt nur Du,“ verſetzte Ludwig, „der einzige Freund, der etwas aus mir macht. Denn die andern

Freunde ſind faſt noch ſchlimmer, als meine Feinde. Wer Einen genau kennt, denkt nun einmal, man müſſe ſo ungefähr ſeines gleichen ſein, und nimmt es Einem ordentlich übel, wenn man einmal auf einen Berggipfel hinauf ſpringt, wo er nichts mehr von Einem ſieht. Ein rechter Geiſt ſoll aber nicht bloß auf den Gipfel, ſondern von einem Gipfel zum andern ſpringen — das iſt meine Meinung, von der freilich die Herren Eilan, Meles, Regel u. ſ. w. nichts wiſſen wollen. — Kellner, eine Flaſche Champagner! — Lieber Florio, ich bin heute außer mir!“ —

„Aber haſt Du denn Geld?“ fragte Florio.

„Was fragen wir nach Geld!“ erwiederte Ludwig. „Geld, mein Florio, iſt ein Ding, das ich jeden Tag tauſendmal anſpucke — Geld iſt der eigentliche Satan, der Erzfeind alles Großen und Schönen, und der Buſenfreund alles Gemeinen und Verworfenen, Geld iſt der gemeinſte, elendeſte Koth — ich kann Dir nicht ſagen, wie unausſprechlich ich's verachte! Du weißt, Florio, ich bin ein armer Teufel, ich bin aber heute ſelig! Darum will ich Champagner trinken! Und damit Punktum!“

Der Champagner kam.

„Willſt Du Dich denn heute berauſchen?“ fragte Florio.

„O, ich bin ſchon berauſcht, ehe ich trinke,„ verſetzte

Ludwig. „Ich bin überhaupt faſt immerfort berauſcht. Gott ſei Dank, daß ich mich zu Dir gerettet ſehe! Bei Erdmann's war es gräßlich — lauter craſſer, dicker Erdgeiſt — lauter Geld — lauter Flitter — lauter Nichts — und doch zum Gegenſatz ein Etwas, ein himmliſches Etwas — ich ſage Dir, es gibt ein Etwas, das Adelaide heißt, und dieſes Etwas — — komm, Adelaide ſoll leben!“

Florio ſtieß an, einſtimmend in den Ruf: „Adelaide ſoll leben!“

„Es trifft ſich recht eigen,“ verſetzte Florio, „da hab' ich mir gerade heute ein Gedicht abgeſchrieben, das „Adelaide“ betitelt iſt. Es iſt von einem gewiſſen Matthiſſon. Ich ſage Dir, das Lied hat mich in einen gelinden Wahnſinn verſetzt!“

„Her damit! Florio,“ rief Ludwig, und griff haſtig nach dem Papier, das ihm Florio überreichte.

Ludwig murmelte das Gedicht halblaut vor ſich hin, manchmal pauſirend, und zu Boden ſtarrend — Thränen traten ihm in die Augen — endlich ſagte er: „Das Gedicht iſt kein Gedicht; es iſt eine Muſik, und der verwünſchte Poet — wie heißt er? — Matthäus!“

„Willſt ihn gar zu einem Evangeliſten machen?“ lachte Florio. „Matthiſſon heißt er.“

„Alſo der verteufelte Matthiſſon hat mich um die

Gedanken dieſes Abends beſtehlen! Sieh nur einmal an; das iſt ja lauter Melodie; das lebt immer mehr und mehr auf, es wird immer ärger — da beben die Blätter — da rauſcht es — da ſingt es — da regt ſich Alles immer mehr und immer mehr — da geräth ja die ganze Schöpfung am Ende in eine ſelige Revolution! Sieh oder vielmehr höre — laß uns erſt einmal trinken! — der Champagner iſt nicht ſchlecht! — wir müſſen den Herrn Fontano leben laſſen!

„Herr Fontano! Sie ſollen leben!“

Florio ſtieſt an.

Fontano erzwang ein freundliches Geſicht; denn Ludwig war eine der bedeutendſten Nummern in ſeinem Buche. Doch hoffte er, einſt noch bezahlt zu werden, und blieb daher möglichſt höflich.

Ich ſage Dir, Florio,“ fuhr Ludwig fort, „die Leute wiſſen nichts von Kunſt. Ach, es wird einmal eine Zeit kommen, wo ſie mir ein Monument ſetzen, und noch weniger von Kunſt wiſſen werden, als jetzt. Da iſt ein Ort, oder vielmehr eine Stadt, oder vielmehr ein klein Paris, liegt in Sachſen, heißt Leipzig; dort gibt es vielen Kaffee, Zucker, delikater Kuchen, guten Tabak, himmliſche Cigarren, Seidenzeuche, Tuch und viele Kaufleute — aber die Kerle ſind gar nicht ſo dumm — man rühmt unſer Süddeutſchland — ja, wenn's auf Ohrenkitzel ankommt, da mag's angehen — aber wenn man ein wenig tiefer will, da iſt es nichts mit dem guten Wein — doch jenes Leipzig, das hab' ich in mein Herz geſchloſſen — ich möchte es wohl einmal ſehen! Man hat es mir oft als eine recht proſaiſche Stadt geſchildert — aber — o Gott, wie ſtrebt man doch immer in die Ferne!

„Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh', das Gute liegt ſo nah'!"

ſagt mein unbekannter Freund. Ich verſich're Dich, mit Schiller iſt's nicht viel — aber der Goethe hat den Teufel im Leibe! — Freilich Shakſpeare geht über Alles. Da iſt der Jean Paul — der ſetzt mir auch gehörig zu.

Er ſoll leben!"

Florio wollte Einwürfe machen!

„Sſt! ſt!" ſagte Ludwig. „Seine Dichtung iſt meine Muſik!"

Florio ſtieß an! Es wurden zwei Gläſer auf Jean Pauls Wohl geleert.

„Ich habe eine neue Symphonie fertig," ſagte Ludwig; „ich muß ſie nur noch aufſchreiben. Sie geht aus C — moll. Es iſt ein närriſches Ding. Wenn ich nur nicht über dem Schluſſe ſterbe, denn der geht faſt über menſchliche Begriffe. — Er hat mir ſchon viele ſchlafloſe Nächte gemacht dieſer Schluß! Es ſoll das Höchſte werden, was exiſtirt."

„Du hörſt nicht auf mich!" ſagte Florie. „Ich werde an Dir noch zu kuriren bekommen!"

„Ja," verſetzte Ludwig, „wenn ein Künſtler auf einen Arzt hören wollte, dann hieß es: Ade! o Kunſt! Ein Künſtler ſoll das Uebermenſchliche leiſten, dazu gehören auch übermenſchliche Anſtrengungen!"

„Und wenn Du Dir dadurch einen frühen Tod zuziehſt?" fragte Florie.

„Punktum!" verſetzte Ludwig. „So tröſte ich mich damit, daß ich ewig leben werde. Es wäre mir ganz recht, wenn der Scharfrichter für Geld und gute Worte Jedem den Kopf abhacken dürfte, der mit dieſem Anliegen zu ihm käme. Ich würde gleich zu ihm hinauseilen, und mir dieſes armſelige caput, in dem jetzt eben nichts weiter ſteckt, als eine C — moll Symphonie, vom Rumpfe trennen laſſen. Dann könnte kein Advokatenhund mir mehr etwas anhaben. Dann wären alle die Wechſel bezahlt, durch die man ſich dem Teufel verſchreibt!"

„Du wirſt aber unfehlbar noch Dein Glück machen!" tröſtete Florie.

„Glück machen!" ſpottete Ludwig. „Lieber Freund, Kunſt und Glück — was man ſo im gewöhnlichen Sinne unter Glück verſteht — ſind ewige Antipoden. Ich werde mein ganzes Leben hindurch unglücklich bleiben! Heute bin ich ſelig! Noch einmal: „Adelaide lebe!“ Florio ſtieß an. Beethovens Glas zerbrach. „Ei ſieh doch, das iſt ja ein recht böſes Omen!“ rief er aus. Er wollte noch eine zweite Flaſche trinken, doch der junge Doktor der Medicin, ſein Buſenfreund, zog ihn mit ſich fort, und begleitete ihn bis an ſein Haus, d. h. das Haus, wo er vier Treppen hoch zur Miethe wohnte, denn Künſtler haben keine Häuſer.

## III.

## Adelaide.

Die Nachtigall ſchlug in dem Gebüſch — der Waſſerfall rauſchte — Schmetterlinge und Seejungfern ſpielten am Bache — die Blumen und Gräſer bewegten ſich leiſe in den Hauchen der Frühlingsluft — die Felſen ſchimmerten im Sonnenſtrahl und zeigten auf ihrem halbbemoſten Geſtein tauſend wunderſame Bildungen — und die Hauche, und die Strahlen und die manigfaltigen Farben der umher blühenden Blumen waren wie eine Muſik, die in ſcheinbar regelloſer Unordnung tauſend reizende Melodieen durcheinander wirft.

Da ſaß denn Ludwig ganz allein auf eine Raſenbank unter dem Schatten einer alten Eiche, deren ſeltſam geformte Geſtalt ihm wie das Bild ſeiner neueſten Symphonie vorkam. Die Eiche ging aus C — moll, und umher war lauter Es- und Asdur.

Ludwig lehnte ſich nachläſſig an den Stamm der Eiche. Sein Hut lag ziemlich weit von ihm, faſt halb in dem vorüber fließenden Bache. Er hatte ein Blatt Papier vor ſich, auf dem Matthiſſons Gedicht ſtand. Je öfter er es las, deſto farbiger blühten die Blumen, ja ſie tönten ſogar, und beſonders die Maiblumen läuteten ordentlich mit ihren Glöckchen, als wollten ſie ihn in lauter Seligkeit und Himmel einwiegen. Er ſah ſchwärmeriſch in das unermeßliche Blau hinaus. Der Waſſerfall muſicirte, die fernen Berge ſandten Echo's von ſüßen Melodieen herüber, das Laub der Eiche und die Blätter der umſtehenden Gebüſche regten ſich immer lebendiger, und ſelbſt die Wolken über ihm waren mit ihrem goldnen Schimmer lauter Klang und überirdiſcher Ton — und Alles, was er um ſich ſah, wiederholte ihm nur einen ſüßen Namen — und der Name hieß: „Adelaide!“

Es war ein ſeliger Traum. Das aſchgraue Leben nahm goldene Farben an, die todte, ſtarre Zukunft verklärte ſich ihm zu einem roſenfarbenen, endloſen Paradies, der Leichnam der Hoffnung richtete ſich aus dem Grabe empor, und flüſterte ihm zu: „ich lebe wieder!“

Und da träumte ihm von einer A-dur, Pastoral- und B-dur F-dur-Symphonie und von einer Menge herrlichen Werken, die alle in reizenden Mädchengeſtalten wie überirdiſche Weſen vor ihm vorüberſchwebten, von Strahlen der ewigen Schönheit umfloſſen.

Eh' er wußte, was er gethan, ſtand eine Melodie auf dem Notenblatt, welches er bei ſich führte.

Er küßte das Blatt, und ſtammelte unter Thränen: „Adelaide! Adelaide! Ach, meine unendlich geliebte Adelaide!“

Den Tag darauf war eine zierliche Abſchrift von dem Liede in Adelaidens Händen.

## IV.

## Die Entſagung.

Ludwig ſaß an einem Herbſtabend mit ſeinem Freunde Florio wieder bei dem Italiener Fontano in einem poetiſchen Winkel der Weinſtube. **Florio** war beinah ein halbes Jahr verreiſt geweſen und ſo eben erſt wieder zurückgekommen.

„**Beethoven**, Du fängſt an zu trinken,“ ſagte **Florio**, „wie ich gerade heute von Jemand gehört habe.“

„Es zerſchneidet mir das Herz, daß ich trinken muß,“ entgegnete **Beethoven**. „Es wird auf jeden Fall bloß periodiſch ſein.“

„Es ſchweben mir traurige Geſchichten vor von Solchen, die am Ende bis zum Branntwein herunterſanken,“ ſagte **Florio**. „Mein lieber, guter **Beethoven**, ich beſchwöre Dich, ſchone Deine Natur!“

„Haha!“ lachte **Ludwig**. „Ein Künſtler! Und ſich ſchonen! Schweig, mein Doktor! Und wenn ich morgen ſterbe, ſo iſt es vielleicht um deſto beſſer! Im Vertrauen geſagt, ich ſehne mich recht nach dem Tode. Ich habe oft nachgedacht, was wohl die größte Schande ſein möchte, ſich das Leben zu nehmen, oder mit Schande in der Welt zu exiſtiren.“

„Und gibt Dir die Muſik keine Antwort?“ verſetzte **Florio**. „Du weißt ja, ich bin trotz meiner Medicin auch ein Stück von einem Muſikus. Sonſt hatte ich ein Pianoforte. Der Teufel hat es geholt. Ich ſpielte jetzt gern manchmal bei Dir, aber mag es Dir nicht zumuthen, mich anzuhören.“

„Florio, ich rede offen,“ ſagte Beethoven, „ich mag gar Niemand auf meinem Zimmer vor mir ſpielen hören — Du haſt mich oft recht gemartert mit Deinen craſſen Accorden und fürchterlichen Uebergängen, mir ſchaudert die Haut, wenn ich nur daran denke.“ —

„Verzeihung!“ rief Florio, das erſte Glas der zweiten Flaſche einſchenkend. „Ich fühle am Ende ſo viel, wie Du, ich kann es aber nicht ſo ausdrücken. Bedenke, ich muß Kranke kuriren!“

„Und ich,“ fiel Ludwig ein, „ſoll eine Muſik kuriren, die hoffentlich bald die Peſt an den Hals kriegen wird. Wer iſt nun ſchlimmer dran, ich oder Du? Du haſt doch bereits ſo manche glückliche Kuren gemacht. Aber die Herren Regel und Melos herzuſtellen, daran muß ich bei meinen Lebzeiten verzweifeln!“

„Apropos!“ ſagte Florio. „Wie ſteht es mit jener Adelaide?“

„Sie hat geheirathet!“ verſetzte Ludwig, ſardoniſch lachend. „Sie iſt vielleicht mit ihrem Mann glücklicher, als ſie je mit mir geworden ſein würde.“

In das Lachen Beethovens miſchten ſich Thränen. „Höre, Florio,“ fuhr er fort, „Du biſt für dieſe Welt gemacht, und dieſe Welt iſt für Dich gemacht, aber ich — ich ſage Dir — ich bin nun mit der Welt und mit der Liebe fertig. Die Adelaide — ach, wie liebte ich ſie! — ich habe um ſie geraſet — ich verdanke ihr zwei neue Symphonieen und eine Oper dazu und noch extra zwei Trio's und eine Sonate — ſieh', die Adelaide — ſie hat den Baron von Holzendorf geheirathet, einen langen, ausgemergelten, blaſſen Kerl — ich bin nicht ſchön — aber, guter Florio, ich denke, ich nehme es noch auf mit dieſer Bohnenſtange, die kein Herz hat, ſondern nur Geld und Güter. Ach, und ich hatte bei meiner Armuth ein ſo reiches Herz, und es gehörte ganz Adelaiden.“

„Ich ſchickte ihr das Lied von Matthiſſon, das mir wohl nicht ganz übel gelungen iſt. Sie ſchrieb mir. Es erfolgten mehrere heimliche Zuſammenkünfte. Wir verlebten ſelige Tage. Ich ſage Dir, das Mädchen war ganz weg, und ich war es auch.

Ich beſuchte darauf Erdmann's öfters. Auf einmal erhalte ich ein Billet von dem Herrn Vater, worin er ſich meine Beſuche verbittet.

Ich ſaß da wie vor den Kopf geſchlagen. Ich brauchte Geld, und konnte mir doch in dieſem Zuſtande kein's erſchreiben. Verzeih' mir, ich bin ein Menſch; man wird mich vielleicht ſpäter einmal für etwas mehr anſehen. Dir muß ich Alles ſagen. Acht Tage ſpäter höre ich, daß Adelaide mit dem dürren Pfeifenrohr von einem Baron verheirathet iſt. Ich habe die nächſten vierzehn Nächte darauf nicht geſchlafen. Jetzt ſchlafe ich aber Gott ſei Dank! wieder recht ruhig. O mein Florio, von nun an lebe ich in dieſer Welt bloß für eine höhere. Ich habe herrliche Träume gehabt. Ich weiß von einer Zukunft, die mich für alle Qualen belohnen wird. Sieh', manchmal iſt mir zu Muth, als ob ich geſtorben wäre, und als ob da nach meinem Tode mein Geiſt in einen Concertſaal ſchwebte, wo alle Lippen meinen Namen flüſterten — es beginnt meine C-moll-Symphonie — man lauſcht — man fühlt einen Schauer — Es- und As-dur wiegen Alles in ſüße Schwärmereien ein — das Publikum ſinkt in ſelige Träume — C-dur weckt es gewaltig auf — es kommt ein Rieſe daher — ach, was ſoll ich aber reden — ich ſchwöre Dir, wenn dieſes Werk nicht wirkt, wenn es nicht bis in's innerſte Mark erſchüttert, ſo iſt die ganze Welt ein recht dummer, plumper Klotz, aber, nur unter uns geſagt, den Herren Regel und Melos werden ihre langen Ohren bei meiner Symphonie noch um eine Elle länger wachſen.“

„Und Adelaide?“ fragte Florio.

„Laß ſie ruhen!“ verſetzte Ludwig! — „Ich liebe nichts Irdiſches wieder. Meine Adelaide, meine ewige Geliebte iſt fortan die Tonkunſt. Ich werde eine fruchtbare Ehe mit ihr führen. Die Frauenzimmer ſind nun bei mir völlig abgethan. Manchmal möchte ich freilich verrückt werden, wenn ich ſo eine ſchöne Geſtalt vor mir ſehe, die lauter Melodie iſt, lauter Wohllaut. Aber ich ſuche von nun an Diſſonanzen, und verhöhne alle ordinäre Harmonie. Bald werde ich auch die Männer, demnach alſo die ganze Menſchheit von mir abthun!“

„Alſo mich wohl auch?“ verſetzte Florio.

„Ich weiß nicht, ob ich Dich werde ausnehmen können!“ erwiederte Ludwig. „Wenn ich an meine D-moll Symphonie denke, die einmal mein letztes Werk werden ſoll, zu der ich aber lange noch nicht reif bin — da kann von Dir auch keine Rede mehr ſein — da wird ſich's bloß im Großen um das ganze Weltall handeln!“

„Florio,“ fuhr er fort, “es übermannt mich plötzlich eine rechte Weichheit — Laß uns gehen! Noch ein Glas auf

„Adelaide!“

Und auf:

„Unſere Freundſchaft bis in eine andere Welt!“

Mit Thränen in den Augen ſtand Ludwig auf, und riß Florio mit ſich fort.

# Beethovens neunte Symphonie.

## I.

## Der Spaziergang.

Einſam ging ein alter Menſch an einem ſchönen Frühlingsabend durch die Auen. Manchmal blieb er ſinnend ſtehen, manchmal ſetzte er ſich nieder und verlor ſich träumeriſch in längſt vergangene ſchönere Zeiten. Seine Seele war voll von einem tieſen Schmerz, dem er keinen Namen zu geben wußte; er ſehnte ſich ſtärker als je nach Allem, was er nie beſeſſen, und zwei helle Thränen lieſen ihm über die Wangen herunter. Sein Herz war ſo traurig, und die Welt war ſo ſchön, und das Abendroth ſtrahlte ſo roſig, und die ganze Erde grünte und blühte und ſchimmerte und regte ſich ſo freudig um ihn her; aber er war betrübt bis in den Tod. Jahre waren vergangen, ſeit er die Nachtigall und den Kukuk, ſeine Lieblinge, nicht mehr ſingen gehört hatte; es erklangen um ihn her tauſend frohe Lieder, aber ſeinem tonliebenden Ohr war jeder Ton verſchloſſen. Und da fühlte er ſich dann ſo ausgeſchieden von der Freude der ganzen Schöpfung ſo allein und für ſich ſtehend, wie gar nicht gehörend zu den Menſchen, die weder ſeine Wonnen verſtanden, noch auf ſein Weh geachtet hatten; die Geliebte trat ihm vor die Seele, die ihn vergaß, und ſein Herz brach zum zweitenmale; es zogen an ihm vorüber die Bilder aller Freunde, und auch der Feinde, die ſein Inneres oft bluten machten; er ſah alle die Hohen und Reichen, die ſeinen Werth nicht faßten und gleichgültig-ſtolz an ihm vorübergegangen waren, oder ihn nur als eine Curioſität betrachtet hatten; er ſah die Stadt vor ſich ausgebreitet, die ſeine Werke nicht würdigte, und das in ihm ruhende Unſterbliche fühllos als Beute den gemeinen irdiſchen Sorgen ſeines freudenloſen Daſeins überließ — da übermannte ihn ein knirſchender Unmuth; Groll und Menſchenhaß ſchüttelten alle ſeine ſanfteren Gefühle disharmoniſch durcheinander; er ballte die Fauſt, Flüche ſchwebten auf ſeinen Lippen, und ſeine ſonſt weiche, liebende Bruſt begann zu kochen und zu wallen wie ein Vulkan, der mit Verderben und Zerſtörung ſchwanger iſt. Er dachte an die Kindheit, wo ihn ſchon ſein harter Vater in die dunkle Kammer ſperrte;

aber er dachte auch an die zärtliche Mutter, die ihn ſo unendlich liebte, und die Erinnerung an ſie fiel wie ein Strahl des Himmels in ſeine Nacht. Es kamen ihm all die Stunden wieder, wo er, ſeine Größe voraus fühlend, unerkannt und unbemerkt im Winkel darbend weinte und mit Wahnſinn rang; aber das lächelnde Abendroth erzählte ihm auch von allen den ſchönen Momenten, wo ihn die Flügel der Künſtlerbegeiſterung emporgetragen hatten über den Staub vergänglicher Pracht und vergänglichen Elends. Er ſchaute die Geſtalten ſeiner herzloſen Verfolger, die mit Hohnlachen an ihm vorbeizogen, und von dem Heiligſten und Göttlichſten ſeines edeln Selbſt ſagten: „ein fades Nichts!“ — aber da erſchien ihm wieder in all ſeiner heitern und liebevollen Gutmüthigkeit das freundlich lächelnde würdige Bild des Vaters Haydn — und da ſchmelz ihm das Herz in ſanfte Empfindungen.

Tief ſank er in ſüße Träume — vor ſeiner Phantaſie webte eine Fülle von holden Bildern — und als er das Auge erhob — ſieh da, es war keine Täuſchung — auf einmal ſtand Vater Haydn vor ihm und blickte ihn, verklärt vom abendlichen Schimmer, liebend an.

„Schwebſt Du aus höhern Regionen zu mir nieder?“ redete er die von einem Heiligenſchein umfloſſene Geſtalt an. „Nahſt Du, um mich abzurufen in jenes Land, nach dem ſich meine müde, zerriſſene Seele ſchon ſo lange ſehnte? Biſt Du der Todesbote, der mir in dem unvergeßlichen Bilde des verehrten Freundes vom Himmel geſendet wird, um mir mit weicher Hand die Dornenkrone von der wunden Schläfe abzunehmen, deren Stachel immer durch die Lorbeerkrone drangen?"

„Du Armer und Guter, und du Hoher und Herrlicher," erwiederte Haydn mit ſanftem Lächeln, „warum ſo traurig? Und wenn ich nun der Prophet wäre, der Dir das Scheiden verkündigte, ſieh mich an in meiner ſeligen Heiterkeit! Würdeſt Du mir nicht gerne folgen? Haſt Du nicht dein Ziel erreicht? Ein Ziel, vor dem ſich alle irdiſche Hoheit beſchämt verbergen muß? Weißt Du noch, als ich Dir einſt die Worte ſagte: „Wenn ich noch einmal anfangen könnte, ſo wollte ich ganz andere, noch nie gehörte Werke ſchaffen — dieß iſt Dir aufbehalten?" Meine Prophezeihung iſt eingetroffen, und Du kannſt nun mit freudigem Stolz eingehen in die höhere Unſterblichkeit, wo Dich der Lorbeer ohne Dornen ſchmückt!"

„Noch Eins liegt mir nur auf der Seele," ſagte der Traurige; ich kann die Welt nicht ruhig verlaſſen, bevor ich nicht meinen Schwanengeſang geſungen habe, dieſer wird mich das Leben koſten — aber dann will ich auch gern ſcheiden!"

„So iſt es Dir beſtimmt,“ verſetzte Haydn mit feierlichem Ernſt; „ich künde Dir es an, Du wirſt den nächſten Frühling nicht erleben; aber dann wirſt Du über den Sternen thronen, wirſt in Entzücken vergehen über die Herrlichkeit Deiner eignen Symphonieen, die Dein Ohr ſo lange nicht vernahm, wirſt die melodiſchen Töne einer überirdiſchen Sprache hören, ſo wie Du jetzt mich höreſt.“

„O welche Wonne,“ rief der Entzückte aus, „daß ich wie durch eine wunderbare höhere Gewalt in dieſen Momenten den Klang Deiner Stimme vernehmen kann! Bedenke, mein hoher Freund, ob mich Aergeres betreffen konnte! Und ach, gib mir Antwort, werd' ich meinen Schwanengeſang noch vollenden, ehe ich hinübergehe?“

„Du wirſt ihn vollenden!“ erwiederte Haydn, „und er wird noch nach tauſend Jahren tönen! Ich bringe Dir die Weihe und die Kraft dazu vom Himmel, daß Deine letzte Schöpfung Alles enthalte, was noch unausgeſprochen in den tiefſten Tiefen Deiner Seele lag, daß ſie ein Bild werde Deines heiligſten Selbſt, anfangs unverſtanden und verworfen, dann geahnet und angeſtaunt, ſpäter gefaßt und geliebt, und endlich bewundert und geprieſen in ewige Zeiten! — Und mit dieſem Worte nimm mein Lebewohl bis auf das nahe Wiederſehen!“

Die Geſtalt war verſchwunden. Hatte die erregtere

Phantaſie dem Einſamen ſie nur vorgezaubert, oder war ſie wirklich? Er fühlte in ſeinem Innern plötzlich den wie aus einem Schlaf erweckten Genius, ſein Auge rollte wild und phantaſtiſch am Himmelsgewölbe umher, ihn durchzuckten innere Blitze, ſein ganzes Weſen war ein Tumult, er riß ein Notenblatt aus dem Buſen, und warf eine Quintenfigur in Sextolen hin — A-moll — ängſtliche, erwartungsvolle Bewegung — zitternde Spannung.

„Alſo wieder düſter?“ rief er aus. Ich wollte ja doch die Freude ſingen, die ſich über den Schmerz erhebt! Und dennoch fühl' ich, daß eben dieß mein rechter, ſo lange geſuchter Anfang iſt!“

Er ſah das Blättchen wehmüthig an, und ſteckte es zu den andern, die er heute wieder in Gottes freier Welt um ſo manche Ideen bereichert hatte.

Auf einmal überwältigte ihn eine innere Bewegung; er ſtürzte auf ſeine Kniee, preßte die Hände krampfhaft in einander, hob das naſſe Auge zum Himmel empor, und rief:

„O Gehör! Nur auf einige Augenblicke noch einmal Gehör! Ich kann's ja ſonſt nicht ſchaffen! Ich ringe mit Dir, mein Gott; erfülle mir nur dieß einzige Gebet! Laß, o laß mich die Stimmen des Frühlings vernehmen, ach, nur auf wenige Momente!“

Und — er vernahm die Stimmen des Frühlings — entzückt wollte er ſich erheben, aber er konnte nicht vor übermächtiger Rührung und verharrte auf den Knieen in der betenden Stellung.

Er hörte das liebliche Rauſchen des Baumes neben ſich flüſtern, er hörte das tauſendſtimmige Trillern der Lerchen durcheinander wogen, er vernahm das tiefſehnſüchtige Flöten der Nachtigallen und das Rufen des frohen Kukuks vom Walde her, er hörte das Murmeln der Quellen und das Brauſen des Waſſerfalles und die Donner eines fernen Gewitters, und das Schwirren und Summen der Käfer und Inſekten, und das Rauſchen der Saaten, und die Clarinette eines Schäfers, die den Choral:

„Freu' dich ſehr, o meine Seele" herübertönen ließ.

Leiſe ſtimmte er, immer noch knieend, in den Choral ein, indem ſeine dankenden Thränen floſſen. Und die Abgründe der Welt rollten und klangen um ihn her von geheimnißvollem, allgewaltigem Frühlingsleben und ſeliger ſchöpferiſcher Kraft. Die Löſung des Räthſels, um die er ſich ſuchend abgeängſtigt hatte, war ihm gekommen — der große Hymnus der Freude war gefunden!

Doch der ſchöne Augenblick verſchwand — die Melodieen der großen Naturmuſik verhallten in leiſeren und leiſeren Echo's vor ſeinem Ohr — dann kehrte die klang- und freudenloſe Taubheit zurück, und Alles um ihn her war wieder — todt und ſtumm. — —

## II.

## Die Nacht.

Es war ſchon ſtill in den Straßen der Stadt, als **Beethoven** allein in ſeinem Zimmer weilend mit heftigen Schritten auf- und niederging. Die trauliche Lampe brannte, bei deren geiſterhaftem Schimmer er ſo viel Herrliches geſchaffen — ein leeres Notenblatt lag auf dem Tiſche — der ſchöne Flügel, ein Geſchenk aus England, auf dem er ſo eben, aber ach! ohne ſein eignes Spiel zu hören, phantaſirt hatte, ſtand noch geöffnet. Seine innere Welt war aufgelebt — er hatte in **Hoffmann's Phantaſieſtücken** heute wieder das Lob ſeiner C-moll-Symphonie geleſen; ach, der Beifall hebt ſo ſehr des Künſtlers Kraft! — Lange Tage hindurch hatten ihn Angſt und Schmerz gefoltert — ſchwarze, geſpenſtiſche Geſtalten und grinſende Larven waren nicht von ſeiner Seite gewichen und hatten ihn umhergeriſſen in troſtloſen Labyrinthen der ſchneidendſten Mißklänge.

Aber jetzt ſchwebte er als Herrſcher über ihnen — er fühlte, daß er die Höllengeiſter nun beſiegt, er empfand, daß er ſie nach Gefallen citiren und ihnen ſeine Befehle diktiren konnte. Er fürchtete ſich jedesmal, ein großes Werk anzufangen; noch ſchwankte er, aber ſtärker und ſtärker ergriff ihn die Begeiſterung, und ihre ältere Schweſter, die Beſonnenheit, winkte ihm freundlich zu — der Kern aller ſeiner bisherigen Werke begann ihm wunderbar aufzuleben, all ſein Streben von Kindheit an, ſeine Künſtlerluſt, ſeine Künſtlerpein, ſein ganzes Daſein mit allen Farben malte ſich ihm in einem neuen Lichte — all ſeine ſtillen phantaſtiſchen Spaziergänge traten ihm vor die Seele — alte Träume lächelten ihn an — begrabene Hoffnungen richteten ſich mit ihren blaſſen Geſichtern vor ihm auf und deuteten nach den Sternen — qualvolle Nächte, wonnige Frühlingstage, tobende Gewitter, goldne Abendwolken, helle Morgenröthen, ſilberne Mondſcheindämmerungen, hölliſche Fratzen, liebliche Engelsbilder, Tänze der Todten um Mitternacht, ſchaurige Grabgewölbe, blumige Wieſen, ſchwarze Abgründe, himmelnahe, ſonnenhelle Berggipfel, eisſtarre Winter, ſchwüle Sommer mit ihren erquickenden Abenden, öde Wüſten, lachende Thäler und Hügel, wahnſinnig gewordene Freunde, in ihre Grüfte geſunkene Feinde, Schlachtfelder voll Leichen, frohe Landleute in heiterm Tanz, die

Verdammten der Hölle, die Seligen des Himmels — Alles zog an ihm vorüber — und wie Schlag auf Schlag folgende Blitze kreuzten ſich die wild durcheinander jagenden Bilder.

Schon längſt lag Schiller's „Ode an die Freude" aufgeſchlagen vor ihm — ſein Genius hatte ihm geſagt, daß ſie den Grundton zu ſeinem „Schwanengeſange" bilden ſollte; aber noch hatte ſich ihm bis heute ſeine Idee aus dem Dunkel der Ahnung nicht zum klaren Bewußtſein erhoben. Er wollte kein muſikaliſches Echo des Dichters werden; er wollte eine ganz neue eigenthümliche Schöpfung gebären. Und wie ſich jedem Werke der Kunſt gern der Stempel der Lebensperiode aufdrückt, in der es der Künſtler erzeugt, ſo geſchah es auch ihm. Oft hatte er ſich verhöhnt. Eine „Ode [illegible] Freude" in den Tagen Deiner Schwermuth, wo [illegible] leichter werden möchte, eine Satire auf alle frohen Empfindungen zu komponiren? Mit der Seele voll Verſtimmung, Verdruß und Menſchenhaß — Du? eine Ode an die Freude, wo Dich der Unmuth in Stücke reißt?

Und dann wollte es ihm der Dämon einer ihm zu Zeiten eignen Neckluſt wohl gar eingeben, ein Werk zu ſchreiben, über das ſich alle Muſiker die Köpfe zerbrächen, mit ſolchen Schwierigkeiten, daß ſich's gar nicht ausführen ließe, oder das abſcheulich klänge, wenn man's wirklich ſpielte. Alle ſolche Gedanken erſchienen ihm aber jetzt klein: hell war ihm ſeine Idee aufgegangen, in die er dergleichen Launen wohl auch zur Schattirung getroſt einweben durfte — er wollte nehmlich „*das Hervorgehen der Freude aus der Verzweiflung*“ ſchildern. Beide ſollten contraſtirt werden, er wollte ſie einen Kampf beſtehen laſſen auf Tod und Leben, aber am Ende ſollte die *Freude* ſiegen — dabei fand er vollen Spielraum, einmal ſein ganzes Herz auszuſchütten. Nach dem Publikum wollte er dabei gar nicht fragen, er wollte nur ſich ſelbſt geben und ſeinen Genius frei zeigen in all ſeiner Göttlichkeit und all ſeinen Wunderlichkeiten; denn er meinte, ein Meiſter, der ſich ſein ganzes Leben hindurch bemüht, die Welt zu entzücken, dürfe wohl auch einmal von ihr verlangen, daß ſie ſich bemühe, ihn zu verſtehen.

„Ja,“ rief er aus, „ſie ſollen nun einmal, ehe ich ſterbe, Alles erfahren, was mir auf der Seele gelaſtet; ich will ihn mit koloſſalen Strichen hinmalen den großen Kampf des Weltenſchmerzes mit der Weltenluſt — und klagt ihnen auch mein eignes Weh aus den Tönen mit entgegen, ſo ſollen ſie doch ſehen, daß ich mich ſiegreich erhebe über das irdiſche Leid gleich einem gen Himmel ragenden Koloſſe!“

Und nun drangen ſie alle auf ihn ein die redenden Inſtrumente mit ihren Farben, um ihm an dem großen Gemälde malen zu helfen; die heitere, himmelblaue Flöte, die kecke, morgenröthliche, hellblonde Clarinette, der ſchmeichelnde, ſummende, braundunkle Fagott, das ahnungsvolle, weiche, ſchattige, grüne Waldhorn, die kriegeriſche, blutigrothe Trompete, die religiöſe, todtenerweckende, ſchneeweiße Poſaune, die empfindſame, regenbogenfarbige Geige, die klagende, lilafarbige Viola, das gemüthliche, ſehnſüchtige, beſänftigende, violettfarbige Violoncell, die ſchneidende, purpurn blinkende Oboe, das dem Dufte der dunkelrothen Nelken ähnelnde Baſſethorn, der gewaltig herrſchende, ſchwarzdunkle Violon, der romantiſche, zigeunerbräunliche Triangel, die blitzhellen Becken, und die zürnenden, donnernden, gewitterdunkeln Pauken — alle ſpielten ihm um das innere Ohr, das nicht das Schickſal des äußeren theilte — und er hörte ſchon in vollſtimmigem Zuſammenklang die ganze Symphonie ertönen.

Wie Dolche, Meſſer und Stecknadeln hatte ihn ſchon lange ein Heer von feindlichen Quinten verfolgt — wo er ſich hinwandte, ſie drohten ihm und vermehrten die Angſt ſeiner Seele — er bannte ſie in Noten, und trat ihnen mit dem Heldenſchwert ſchrecklich funkelnder Akkorde in D-moll gerüſtet entgegen — aber ſelbſt ſein Heroismus war nur ein Sieg eines größern Schmerzes über die kleineren — die Quinten ſahen es, und kehrten mit einem neuen Angriff wieder — da legte ihm ein Engel Blumen an's wunde Herz, und liſpelte ihm holde Troſtesworte zu — inniger und inniger umſchlang ihn ein ſüßer Zauber — und endlich ſtieg die Freude bis zum Aufjauchzen des vollen Herzens. Aber ach, die ſtechenden Quälgeiſter kehrten wieder — wohl miſchte ſich darunter auch das ſüße Weh mit dem weinenden Himmelsangeſicht — doch die düſtere Leidenſchaft, die runzliche Sorge, der hagere gelbe Neid, die grünäugige Mißgunſt, die blaſſe verſchrumpfte Verläumdung, der ſchielende, giftſpeiende Haß, die Verzweiflung und alle Furien der Nacht ſtürmten ein auf den Mann mit dem ſanften Herzen — ha, und der Engel mit den Blumen wuchs empor und verzerrte ſich zu dem langen, bleichen, rieſengroßen Geſpenſt mit der Strohkrone — es war der wohlbekannte Wahnſinn! — er grinſ'te ihn höhniſch an, und ſagte: „ich will auch meinen Theil an deinem Werke haben!“

Der muſikaliſche Zauberer erhob ſein Auge — ſein ganzes Zimmer war bevölkert von böſen und guten Geiſtern — der Teufel trat heran und wollte ihm helfen um den Preis ſeiner Seele, daß er ein recht ſinnbezauberndes Werk vollende — Zwerge ſtreckten ihre langen Naſen aus den Winkeln hervor, und erzählten ihm von Schätzen, die er leicht gewinnen könne — doch er zeichnete ſchnell Kreuz auf Kreuz in ſeine Noten, wovor die Dämonen erſchrocken die Flucht ergriffen. Da nahten wieder zwei Schweſtern; eine in ſchwarzem Kleide und ſchwarzem Schleier, todtenbleich und verweint — ſie hatte einen Dolch in der Hand, mit dem ſie ſich unaufhörlich die Bruſt durchſtieß, ohne doch zu ſterben — oder ſie war vielmehr ſchon todt und lebte doch noch; die andere, ſchimmernd in bunter Farbenpracht, mit Roſen geſchmückt, lächelnd und ſingend, mit himmelblauen Augen, goldenen Locken, Alles an ihr Fülle des heitern Lebens, und doch für ihn ſo todt und wie längſt begraben; Beide rangen um ihn; jede wollte ihn in die andere Welt einführen. Seltſam! die Heitere hatte er zu lieben verlernt, und zu der Leichenhaften fühlte er ſein Herz gezogen; ſie halfen ihm Beide Noten auf die Blätter ſchreiben bis eine neue Geſtalt ſie verdrängte.

„Laßt ihn, meine Töchter, Trauer und Freude; ich, euer Vater, vereinige euer Beider Weſen, und will jetzt meinem Freunde behülflich ſein!“

So ſprach ein etwas mißgewachſener Alter, mit unregelmäßigen, aber höchſt intereſſanten, aus Gis-moll und H-dur gemiſchten Geſichtszügen, der in ſeinem Blicke eine wunderbare Aehnlichkeit mit Vater Haydn und mit

Sterne hatte. Er ſetzte ſich neben Beethoven an die ihm oft gegönnte Stelle, und erzählte ihm von einem Rendezvous zwiſchen einer Lerche und einer Federnelke, von einem übermäßigen Nonenakkord, den er ſo eben für einen Polizeidiener angeſehen, von den Maskeraden der Todten auf dem Gottesacker zu Moderſtädt, welches eigentlich der große Ballſaal in X. — wäre — und die Todten wären eigentlich lebendige Menſchen, die aber ein abſonderliches Verlangen nach der Schwindſucht und dem Sarge fühlten — von neu erfundenen Piſtolen, die nach dem Losdrücken die lieblichſten Flötenmelodieen ſpielten — von Inſtrumenten, die Claviere, Kalender und zugleich auch Uhren in ſich vereinigten, auf denen man ſich in ein paar Minuten todt ſpielen könne — beim Anſchlag des zwanzig geſtrichenen C (des höchſten Tones) bleibe der Athem aus, und man werde ſanft vom Schlage gerührt — von den äſthetiſchen Soireen der Maikäfer, wo geſtern eine Hummel, eine Mücke und ein junger Maikäfer, ein höchſt genialer Virtuos, ſein letztes Trio gar herrlich aufgeführt hätten, und dergleichen tolle Dinge mehr.

„O wie froh bin ich, daß Du mir zur rechten Zeit erſcheinſt", verſetzte Beethoven; „Dich brauch' ich jetzt; ſieh, da iſt eine Brücke, über die kann ich nicht kommen vor allen den feindlichen, wehrenden Geſtalten. Aber mit

Dir ſoll mir's doch gelingen. Drüben winkt das Land der Seligen! O führe mich doch dahin!"

„Geruhen Ew. muſikaliſche Majeſtät nur einmal mit Oktaven nach den Feinden zu werfen; ſie müſſen alle zum Teufel, und Ew. muſikal. Majeſtät ſteht der Himmel offen!" ſagte der Humor.

So entſtand das Scherzo. Schon dämmerte der Morgen. Beethoven brach ab. — Er durchſaß noch manche Nacht. Oft lag ihm die Seele in dem Körper wie der Unglückliche in dem Stier des Phalaris; oft ſchwelgte er in unausſprechlichem Entzücken. Am ſeligſten aber war er bei dem letzten Satze, wo er ſich bei dem choralmäßigen Thema an die Clarinette des Schäfers erinnerte, welche ertönte, als er an dem himmliſchen Frühlingstage betend auf den Knieen lag, wo ihm auf wenige Momente den großen Weltenhymnus zu hören vergönnt war.

Glücklich hatte er nun ſein Werk vollendet. Aber faſt Niemandem wollte es gefallen, und am härteſten tadelten ihn ſeine vertrauteſten Freunde. Doch er machte ſich nichts daraus; ihm ſchien es ſein größtes und beſtes; er konnte daher ruhig ſterben — und das that er am 27. März 1827, wo die beiden Schweſtern, die bleiche im ſchwarzen Flor, und die heitere roſenbekränzte vor ſein Krankenlager traten, und ihn vereint in das Land führten, das er in ſeinen Tönen ſo oft geſchildert hatte.

## III.

## Das Concert.

Was hatte ich doch für tolles Geſchwätz anhören müſſen über dein letztes Werk, du großer Dahingeſchiedener, der du mich wieder einmal durch alle Himmel führteſt! O warum mußten Jahre vergehen, wo deine gewaltige Tonſchöpfung für den größten Theil der Welt nur in ſtummen Notenzeichen vorhanden da lag, und wo Niemand ein Verlangen fühlte, dein theuerſtes Vermächtniß in Andacht und Begeiſterung zu genießen? Daß auch ich eine Zeitlang deinen „Schwanengeſang“ verkennen mußte! Aber ich kannte ihn ja gar nicht; es war verzeihlich! Komm aus deinem Grabe, bleicher Schatten, und laß dir die Schuld abbitten! Laß dir danken für eine der ſeltenen ſeligen Stunden im irdiſchen Leben! Danke ich dir doch die meiſten!

Aber wie konntet ihr mich auch ſo unverzeihlich belügen, die ihr euch zum Theil Kenner nennt, wie konnteſt ſelbſt du, alter Freund Wallborn, mich glauben machen wollen, Beethoven habe Alles nur ſatiriſch gemeint, ſein Werk ſei nichts als die ungeheuerſte Perſiflage der Schilleriſchen Ode, hervorgegangen aus Haß der Welt und der Menſchen und aus dem Unmuth über das Schickſal ſeiner letzten Jahre, wie konnteſt du wähnen, ſeine Taubheit des äußern Ohres habe ihn verhindert, auch mit dem inneren zu hören, wie konnteſt du behaupten, die ganze Symphonie beruhe entweder nur auf einer Schelmerei, oder auf einer beklagenswerthen Verirrung? Gewiß, es war nicht dein Ernſt; du wollteſt mich zum Beſten haben!

Es iſt überhaupt eine mißliche Sache, Andern über Dinge nachzuurtheilen, die man ſelbſt nicht geſehen und gehört; man ſollte ſich zehn Jahre lang beſinnen, ehe man den Genius einmal verdammt; denn wenn man's dann endlich im zehnten thut, ſo widerruft man's ja vielleicht im eilften doch wieder.

Wie mich doch ſchon die Probe, der ich beiwohnte, enttäuſchte! Wie ich außer mir gerieth über die ununterbrochene Kette von Schönheiten, wo ich nur Karikatur und Unſinn erwartet hatte! Und nun erſt das Concert, wo mir die Morgenröthe zur Glorie des lichten Tages wurde!

Daß aber auch die beiden allerliebſten Damen neben mir gerade die Zeit der Symphonie zu ihrer Lach- und Converſationsſtunde machen mußten! O es war ein rechtes Leidweſen für eine andächtige muſikaliſche Seele! Wie mußte ich nicht an mich halten, daß ich ſie nicht mit einer höflichen Verbeugung folgendermaßen anredete: „Meine allerwertheſten und ſchönſten Fräulein, die Sie mir Beide ſo außerordentlich gefallen, die ich aber in dieſem Augenblicke ganz außerordentlich haſſe, Sie ſcheinen gar nichts davon zu wiſſen, daß ſo eben die herrlichſte Symphonie Beethoven's aufgeführt wird, ob Sie gleich die Zettel in den Händen halten, wo Sie's gedruckt leſen könnten — wenn Sie ſo unterhaltungsluſtig ſind, ſo hätten Sie ja dieß zu Hauſe viel bequemer gehabt, und Sie hätten daher dort bleiben ſollen, oder würden ſehr wohl daran thun, ſich ſogleich dahin zu verfügen, wozu ich Ihnen mit einer abſonderlichen Freude meinen Arm leihen möchte“ — doch ich zog es vor, nur einigemal recht markirt mit dem Fuße zu ſtampfen, und mich von den beiden holden Weſen möglichſt weit zu entfernen.

Sagt einmal, ihr lieben, ächten Muſikmenſchen, möchtet ihr die Leute, die während der ſchönſten Stellen Mozart's und Beethoven's im Concertſaal neben euch ſchwatzen und lachen, oder, was noch hübſcher iſt, die Melodie nachträllern, — möchtet ihr ſie nicht gleich beim Kragen packen und ſie draußen die Treppe hinunterwerfen? Wie fangen wir's doch an, daß ſie uns wenigſtens unſern Beethoven nicht verkümmern?

Der große, gewaltige Geiſt der Symphonie trat mir nun ſchon bekannt entgegen; ich wußte, es galt die Freude des Daſeins mit ihren gigantiſchen Schatten des Schmerzes, es galt die Entſtehung des Lichtes aus einer tiefen, troſtloſen Nacht; ich hatte alle die ſchreckenden Dämonen und lieblichen Zaubergeſtalten ſchon geſehen, die nun in geweihter Stunde nochmals vor mich treten ſollten.

Mit ängſtlich erbebender Bewegung begann das Allegro ma non troppo un poco maestoso — die zweiten Violinen und Violoncelle ſtimmten pianissimo in Sextolen ihr fremdartiges Quintengeflüſter an, die Hörner hielten leiſe den Quintenakkord aus, die erſten Violinen und Violen kamen sotto voce mit ihrem unheimlichen und zugleich humoriſtiſchen Niederſchlag der Quinten drein — überall blitzen dieſe Quinten wie aus gewitterſchwülem Dämmern hervor — bis endlich die Oktave ihr Recht erhält, und mit leidenſchaftlichem Unisono in die furchtbar flammenden D-moll-Akkorde leitet, welche den ganzen Krater der innern Verzweiflung dem erſchrecknen Auge zeigen. Nun beginnt daſſelbe Quintenſpiel in D-moll — doch dießmal führt das Unisono der Oktaven nach B-dur;

ſo iſt nun ſchon die Licht- und Nachtſeite der ganzen Symphonie dargelegt — erſt die Qual, und dann ſogleich darauf der heroiſche Aufſchwung über ſie. Aber neu tobt der Schmerz heran, bis die Blasinſtrumente mit ihren ſanften himmliſchen Modulationen eintreten — mit einer aufſteigenden innigen Figur kommen ihnen Violine, Viole und Violoncell entgegen — abgeriſſene, kräftige Akkorde in B-dur — es herrſcht reine lebendige Freude, bis das volle Orcheſter, froh im Unisono ſtürmend, den erſten Theil beſchließt.

Der zweite Theil beginnt wieder mit dem Quintenſpiel in D-moll, und geht durch D-dur mit wunderbarem Effekt nach G-moll über. Wehmüthige Modulationen der Clarinetten, Oboen und Fagotte in weichen Terzengängen — das iſt der weinende, tief-ſchwermuthsvolle Schmerz, der an ferne, ſchöne, für ewig verlorene Stunden gedenkt — es folgen mit dem Grundthema verwebte Gänge in C- und G-moll — wie verhöhnend bringen die Fagotte die aufſteigende innige Figur der Bäſſe aus dem lieblichen B-dur-Thema verzerrt wieder — ach die ſüßen Troſtesſtimmen hielten nicht, was ſie verſprochen — wir ſehen all die idealiſchen Bilder unſerer Jugend an, und ſie ſind zu häßlichen Karikaturen geworden — da ermattet unſer Streben — der Menſch hängt ſeinem Schmerze nach, wenn er am Ziel der Jahre ſteht, und ihm die ſchöne Jugend und die Freundſchaft und die Liebe und Alles, Alles dahin iſt, und er weiter nichts vor ſich ſieht, als — das offene Grab.

Klagt ihr über die Düſterheit dieſes zweiten Theils, ſo denkt an Beethoven's letzte Lebenstage — ſeit funfzehn Jahren hatte er das Jammerſchickſal der Taubheit und all' die Pein des Künſtlers getragen, die ihm nicht einmal eine genügende Anerkennung verſüßte. — Wien mochte wenig von ſeinen Werken wiſſen — ein Tanzkomponiſt kann ſich dort bereichern, aber der tiefſinnige Genius lebt und ſtirbt in Gram — denkt euch das, und ihr werdet dem großen Tonſchöpfer eine ſubjektive Melancholie verzeihen — iſt ſie doch der Schatten, der die Lichtſtrahlen um ſo herrlicher grundirt!

Was ſoll ich von dem **Scherzo, Molto vivace,** ſagen? Iſt nicht Alles Leben darin, iſt nicht das Ganze ein Zaubergewebe von frappanter Eigenthümlichkeit und überraſchenden Genialitäten? Wir ſehen uns auf einmal hineingeriſſen in den magiſchen Kreis einer tanzenden, ſonderbaren tragikomiſchen Fröhlichkeit. Wenn im erſten Satze die ängſtlichen Quinten herrſchen, ſo regieren hier die luſtigen Oktaven. Die zweiten Violinen fangen pianissimo das Thema an, es geſellt ſich dazu die Viola, der die Bäſſe folgen; die Saiteninſtrumente treiben ihre Scherze mit der Melodie — die Blasinſtrumente ſpielen erſt die bloßen Zuſchauer, und geben nur in einzelnen Lauten ihre Verwunderung zu erkennen; auf einmal faßt die erſte Violine im Anſtreifen die Flöte gleichſam bei der Hand, und reißt ſie mit in den bunten Tanz hinein, die Oboen müſſen mit nach, und nach einigen Takten folgt einſtimmend das ganze Orcheſter dem verführeriſchen Beiſpiel.

Alles iſt heiter, fließend, natürlich, voll Beweglichkeit und ſprudelnden Witzes. Der zweite Theil beginnt mit aufwärts fortſchreitenden, abgebrochenen Uebergangs-Lazzi's; die bald folgende Verflechtung der beiden D-dur-Thema's mit ihrem heitern Tändeln gehört zu dem Reizendſten und Lieblichſten, was Beethoven geſchaffen hat. Bis zur Coda dauern die genial-muthwilligen Wechſelſcherze der Inſtrumente fort; dann wird das Ganze auf Beethoven'ſche Art kurz und geiſtreich abgebrochen.

Wenn das Scherzo die tanzende, lachende, hüpfende, tändelnde, ſcherzende, lebhaft bewegte, mehr ſinnliche Freude ſchilderte, ſo malen das Adagio molto e cantabile in B-dur und das folgende Andante moderato in D-dur die mehr aus den Tiefen der Seele heraufſteigende, ſtillere Geiſtesſeligkeit, die von dem Jenſeits träumt, und losgebunden von der irdiſchen Qual ſich tief einwiegt in ſelige Ruhe. Hier herrſcht jene Stimmung, wo dem Herzen ſo innig, ſo unausſprechlich wohl iſt, wo es ſich namenlos glücklich fühlt, daß es in reinem Selbſtgenuſſe ſchwelgen darf.

Wer den heftigen, diſſonirenden Tuttianfang des letzten Satzes zum erſtenmale hört, der wird ſich davor entſetzen und glauben, Beethoven ſei raſend geworden. Wie aber doch Alles in einem ganz andern Lichte erſcheint, wenn man es im Zuſammenhange mit der Idee des Komponiſten betrachtet! Schon war der Schmerz durch das heitere Scherzo und das ſelige Adagio beſiegt — jetzt tritt der neugerüſtete Gegner auf einmal wieder auf, und verſucht mit ſeiner ganzen zermalmenden Kraft den letzten Anfall.

„Wohin ſoll ich vor dir mich retten, du hölliſcher Dämon, der du mich mit dem Flammenſchwerte ſtets aus meinen Paradieſen jagſt? Wo ſoll ich die verlorne Freude wiederfinden?“

Das ungefähr wollen wohl die umherfragenden, höchſt originellen Bäſſe der Recitative ſagen.

„Soll ich mich dahin wenden? Doch da drohen wieder die unheimlichen beängſtigenden Quinten. — Soll ich dorthin fliehen, wo die bunten Geſtalten tanzen? — Aber ſie verſtieben vor mir; es war nur ein trügeriſcher Spuk! — Horch! welche ſanfte Klänge! — Iſt das die erſehnte

Freude? — Doch nein, nein, ſie iſt es nicht! Ein leerer Hall nur täuſcht mein Ohr!"

Und ſo ſucht und fragt es fort, bis das Recitativ der Bäſſe herrlich freudig in D-dur einfällt. Nun aber kommt die Stelle, die mit ihren Nüancen von Sehnſucht, Innigkeit, Erhebung und frohem Triumph immer engere Kreiſe um die Seele zieht, und jedes Herz in ſeinem Innerſten bewegen, rühren und erſchüttern muß; die Freude, die langgeſuchte, iſt nun gefunden! Es war ein genialer Einfall von Beethoven, Schiller's Ode an die Freude mit dem Kirchenchoral: „Freu' dich ſehr, o meine Seele!" in Verbindung zu ſetzen, an den das letzte fortgehende Hauptthema erinnert. Erſt ſpielen es die Bäſſe durch 24 Takte allein. Dann führt das Violoncell mit der Bratſche die Melodie; der Fagott tritt dazu — wieder 24 Takte; dann ſtimmt das ganze Orcheſter ein und führt es nochmals durch 21 Takte durch; ſo erfaßt eine höher und höher anſchwellende Freude mächtiger und mächtiger unſer ganzes Weſen. Zwar erſcheinen wieder befremdliche, düſtere Gänge; doch es erklingt die Stimme: „O Freunde, nicht dieſe Töne!" worauf nun mehrere Verſe der Schiller'ſchen Freudenhymne folgen. Etwas Fremdartiges hat der Anfang des Allegro, assai vivace, $^{6}/_{8}$ Takt, B-dur, wo der Gran Tambouro, der Contrafagott und die dazutretende Clarinette eilfmal nur einzelne Viertel angeben; doch die höchſt humoriſtiſche Figur, an die man ſich bald gewöhnt, hat zugleich etwas Heroiſches und Marſchartiges, und ſo leitet ſie die Worte: „Freudig wie ein Held zum Siegen,“ paſſend ein.

Doch was ſollen wir am Einzelnen kleben bei dieſem Schlußſatze, der an Erhabenheit und Herrlichkeit faſt Alles übertrifft? Die Seele wogt in einem Meer von allen Arten der Freude; es iſt als ob Beethoven vor dem Abſchied von der Welt noch einmal alle ſeine höchſten Empfindungen hätte ausſprechen wollen, bis das Ganze in einem triumphirenden Wonneſturme untergeht.

Und dieſes in ſeiner Idee ſo viel Einheit zeigende Werk ſollte nichts als ein formloſes Chaos ſein? O über euch Zweitaktmenſchen, die ihr nicht den tiefen Meiſterplan und die geniale Durchführung überſchaut! O über euch Leute mit dem Richtſcheit und Winkelmaas, die ihr euch breit macht mit eurer Kurzſichtigkeit, ohne zu erkennen, daß an dem großen in die Wolken ragenden Bau Alles an ſeiner Stelle iſt, die ihr euch ſo leicht beredet, der Genius habe ſich in ſeinem Schwunge verflogen! Wenn ihr freilich Beethovens Werk nur ſtückweiſe betrachtet, dann habt ihr auch nur die Fragmente in der Hand, und Fragmente, die, einzeln genommen, toll genug erſcheinen. Da redet ihr von Mozart's Wahrheit und Natur, und ſeid ſogleich mit Beethovens Verurtheilung fertig, ohne zu bedenken, daß es tauſend Arten von Eigenthümlichkeiten gebe, und daß jeder originelle Genius die Kunſt von neuem gebäre! Freilich iſt die Beethoven'ſche Natur eine andere als die Mozart'ſche, ſo wie die Shakeſpear'ſche eine andere iſt als die Goethiſche; aber was Beethoven ſchafft, iſt deshalb nicht weniger wahr, denn es quillt aus den Tiefen ſeines eigenſten Weſens — es iſt Alles inneres, mächtiges Seelenleben und Sprache eines in die Abgründe des Daſeins dringenden Welthumors. Ja eben dieſer ſeltſame, auf einem beſondern Parnaſſe für ſich wohnende Muſengott „Humor,“ der das Lachen und Weinen vereint, iſt auch der Geiſt, der dieſe Symphonie beſeelt, das Werk der Thränen und der Wonnen, der Verzweiflung und der Freude, der Nacht und des Lichtes, der Höllenpein und der Himmelsſeligkeit, das in D-moll beginnt und in D-dur ſchließt.

## Beethovens Monument.

Es gibt beinah kein beſſeres Monument in ganz Deutſchland, als das für Guſtav Adolph bei Lützen. Es iſt ein roher Stein. Vier Pappeln ſtehen umher.*)

„Laßt den Wagen halten! — — Oder fahren!
Ich bleibe hier!“

rief ein früherer Dichter aus, als ihn ſeine Reiſe an der Stelle vorüberführte.

Es war auch ſchon öfters von einem Monumente für Beethoven die Rede. Es ſollte eins errichtet werden, ich weiß nicht mehr wo, und wenn, ſo wenig als warum. Zeitungen leſe ich nie, als wenn es in der Nähe brennt — ich meine damit, wenn ſie ſich in dem nächſten Hauſe einander todtſchlagen — ob ich gleich früher dumm genug geweſen bin, dieß und jenes über Politik zu ſchreiben. Wer über Politik ſchreibt, dem fehlt es gewiß an Politik. Witz gibt es in der Welt gar nicht mehr. Die jetzt Witz zu haben glauben, heulen, und wollen uns weiß machen, ſie lachten. Und Manche, die nur auf die äußern Grimaſſen ſehen, ſind auch wirklich ſo einfältig, ſich betrügen zu laſſen. Der Glaube macht immer ſelig, ſowohl die, welche glauben, als die, an welche geglaubt wird. — Sterne war ein ächter Humoriſt. — Beethoven hatte die ſchwache Seite, zu politiſiren, er ſchimpfte gewaltig auf alle Potentaten Europa's. Aber die Wiener Polizei kannte ihn ſchon, und lachte nur über ihn. Denn Beethoven war nur ein muſikaliſcher Revolutionär.

---

*) Dieß hat ſich in der neuern Zeit geändert.

Die franzöſiſche Revolution — das Wort Revolution möchte ich beiläufig geſagt ausſpucken —*) alſo die franzöſiſche Revolution begeiſterte unſern Beethoven zu einer Symphonie, die er »Bonaparte« betitelte. Da mußte er denn eines Tages leſen, daß ſich ſein politiſches Ideal, der franzöſiſche Conſul, auf den Kaiſerthron zu ſetzen geruht habe. — Dieſes Geruhen machte ihn ſehr unruhig. — Sogleich, als er nach Hauſe kam, riß er das Titelblatt von ſeiner Symphonie weg, und erſetzte es durch ein anderes, das die Aufſchrift führte:

---

*) Anmerkung des Setzers: „Das iſt jedenfalls ſatiriſch gemeint.“

»Symphonia« oder »Sinfonia Eroica.« Und das war gut.

Ein Monument für Beethoven alſo! Wahrhaftig gar kein übler Gedanke!

Mir träumte einmal von einem.

Ich ſah einen rieſigen Palaſt vor mir, der ſich in die Wolken verlor. Die Säulen, die ihn ſtützten, würde kein Baumeiſter der Welt zuwege bringen. Sie waren etwas höher, als eines Menſchen Auge reicht. Von der Kuppel ſah man faſt gar nichts; denn ſie zerfloß in den Sternen, oder ſie beſtand vielmehr aus lauter Sternen. Es gafften Leute, mit Brillen und Ferngläſern bewaffnet, empor; aber ſie ſahen noch weniger, als ich. Der Palaſt ſchien mir früher in griechiſchem Geſchmack angelegt worden zu ſein; doch bemerkte ich eine Menge altgothiſche Bogen und kleine mit unſäglichem Fleiß in die Steine geſchnitzte Figuren, wie auch an den Säulen überall Hieroglyphenſchrift. Dabei fand ſich in der Bauart wieder vieles Moderne; genug es war ein merkwürdiger Miſchmaſch, ein Bauwerk, bei deſſen Anblick jeder ſolide Architekt in Ohnmacht gefallen ſein würde. Ich bin kein Architekt, und erzähle überhaupt auch nur, wie mein Traum baute.

Vor dem Gebäude befanden ſich vier beſondere Abtheilungen. Die eine ein duftender Birkenhain, wo die Nachtigallen ſchlugen und der Kukuk rief, und wo es ewiger Frühling war; die zweite zeigte wogende Saatfelder und die brennende Sonne, unter der ein Gewitter emporſtieg, deſſen Herannahen gezackte Blitze verkündeten. — In der dritten Abtheilung ſah man Stoppelfelder — es war dort Herbſt; auch ein Gottesacker zeigte ſich daſelbſt mit lauter lebendigen Leichenſteinen, denn die Leichenſteine waren Muſiker, die eine recht ſchwermüthige Symphonie ſpielten und auf einem kahlen Felſen ſah ich neben einem Oſſianiſchen Mädchen mit der Harfe einen ungeheuer großen Muſikdirektor, der mit einem mächtigen Eichſtamme dirigirte — im vierten Felde lag Schnee — es fuhren Schlitten mit betrunkenen Bauersleuten vorüber — es klang eine Tanzmuſik aus einer Dorfkneipe heraus — und ein kleiner unterſetzter Mann lief allein ſpornſtreichs querfeldein, rang die Hände zum Himmel und rief weinend hundertmal aus: „Adelaide! Adelaide!“ „Ach, mein Winter iſt gekommen!“ fuhr er fort. „Der Frühling war ſo ſchön! Wo ſind deine leuchtenden Geſtalten hingeſchwunden, du lieber Lenz? Wo iſt dein Mai? Wo ſind deine Blumen? Du gabſt mir einſt eine herrliche rothe Roſe in die Hand; ach, ſie iſt zur weißen Roſe werden! Ich habe ja gar nichts mehr! Dort auf dem Kirchhof liegt ſelbſt mein Florie! Mein zweites Herz hat aufgehört zu ſchlagen!“

So weinte der alte Mann fort, ging an die überſchneite Gruft Florio's, wühlte ſie auf, und legte ſich an des Freundes Seite, wo er einſchlief.

Von großen Männern kann man ſich gar nicht denken, daß ſie eigentlich wirklich todt ſind. So geht's beinah Allen mit Napoleon — denn dieſer muß nothwendig noch leben — Vielen mit Göthe, mit Jean Paul und ſo auch mit Beethoven. Beethoven lebt noch. Er ſchreibt nur nichts mehr. Er iſt es überdrüßig worden, für ſo eine Menge von Eſeln zu komponiren.

Doch um wieder auf den Palaſt zu kommen; ich muß auch noch etwas Weniges von dem Innern ſagen. Ich ging durch das hohe Portal hinein. Das Erſte, was mir auffiel, war ein Sarg mit einer Mumie.

Um den Rand ſtand mit feuerrothen Buchſtaben: „Hier ſchläft der Teufel. — Requiescat in pace! — Er war ein vortrefflicher Mann.“ — Ich kam an numerirte Zimmer. An dem einen ſtand: Nr. 1.

„Der Herr Geheimerath iſt bloß in der Stunde früh Morgens von 6 — 7 Uhr zu ſprechen.“

Ich hatte Empfehlungsbriefe, und wollte gern Göthe einmal ſehen. Auch ward ich glücklich eingelaſſen. Ich ſprach ihn. Er beſchäftigt ſich jetzt noch mehr mit dem Lateiniſchen, als früher. — Auch Cicero ſprach griechiſch

Nr. 2 war Herder. — Er ſagte zu mir: „Lieber Freund, es gibt eine ewige Schönheit, und darum —“

Doch mitten im Satze ſchleuderte mich mein Traum zu Haman in Nr. 5. Er war bekanntlich Packhofinſpektor, und ſchien in dem Fache noch mit Liebe zu arbeiten, denn er ſaß auf einem Pakete und hielt ein Buch in der Hand. Es war eins ſeiner eignen Werke. Er ließ mich ein wenig darin leſen. Ich ſagte ihm, daß ich es nicht verſtehe. Er erwiederte:

> „Und wer mich nicht verſtehen kann,
> Der lerne beſſer leſen!“

was ich den vielleicht über Unverſtändlichkeit dieſes letzten Abſchnitts klagenden Leſern auch erwiedern möchte.

Ich ging darauf in Nr. 8 zu Haydn. Er ſpielte mir ſeine Cismoll-Sonate vor. Ich mußte ihm viel von Berlioz, Chopin und Schumann erzählen. Als ich Beethoven erwähnte, rief er aus: „Hab' ich's nicht geſagt?“

Mozart in Nr. 11 war höchſt aufgeräumt. Er fragte mich, ob ſein Don Juan noch lebe. „Ja wohl“, verſetzt' ich, und zwar unübertroffen. Aus Allem, was ich ihm ſonſt noch erzählte, ſchloß er, daß es keine Muſik mehr gebe.

Jetzt kam ich nach Nr. 1739 — die Nummer ſah mir faſt nach einem großen Lotterieloſe aus. Ich öffnete die

Thür, und ſah dort zwei Leute ſitzen — es waren Jean Paul und Beethoven. An einem Fenſterchen guckte ein Geſicht herein, das mir nicht unbekannt vorkam — es war das des Muſikdirektors Kreisler. Ich war höchſt geſpannt, hier Weiteres zu ſehen und zu hören. Aber die Träume handeln wirklich ganz niederträchtig an Einem; da ich eben Beethovens Hand erfaſſen will, durchzuckt mich ein elektriſcher Schlag — Beethoven und Jean Paul weichen wie Schatten vor mir zurück — der Palaſt und Alles iſt verſchwunden — ich liege in meinem Bette und ſehe das Morgenlicht mit den gewöhnlichen ſchauderhaften Empfindungen.

Warum iſt man gezwungen zu leben? Warum hat man nicht eine Million im Vermögen, um eine neue Stadt bauen zu können?

Nicht etwa ein Monument für die Todten — denn die ſind geborgen — die haben die ganze Lapalie dieſes Lumpendaſeins im Rücken — nein, eine Stadt für die Lebenden! — ich meine für die lebenden Künſtler — für die Dichter, Maler, Muſiker, die auf Erden herumlaufen, die nicht nur Miethe, ſondern auch Schafsköpfe von Speiſewirthen, haaraufſträubende Schneiderrechnungen und ſogar unſinnige Wechſel bezahlen ſollen, die ſie in der Angſt ihres Herzens unterſchrieben haben, ohne zu ahnen, daß, wer einen Wechſel unterſchreibt, um nichts beſſer daran iſt, als der edle *Fauſt*, den der Teufel holte.

Es fällt mir eine Inſchrift ein, die man mit goldenen Buchſtaben auf das Monument der meiſten deutſchen Genies ſetzen könnte. Sie lautet folgendermaßen:

„Hier liegt N. N., einer der größten Künſtler ſeiner Zeit. So lange er lebte, ſpuckten wir ihn an, und ließen ihn hungern, nannten ihn einen verlaufenen Lump, und jagten ihn zum Teufel. Aber nun, da er geſtorben iſt, und wir die Gewißheit haben, ihn ewig los zu ſein, gehen uns die Augen auf. Der Todte kann nicht mehr eſſen; er kann nicht mehr trinken; er kann keine weiteren Schulden machen. Das iſt äußerſt brav von ihm. Um uns nun mit ihm für ewig abzufinden, und uns Ochſen doch auch ein wenig berühmt zu machen, ſo wollten wir ihm ein Denkmal ſetzen, das hundertmal mehr koſtet, als der Selige, den der Teufel geholt hat, in ſeinem ganzen Leben brauchte!“

O Schickſal, o Menſchheit!

*Beethovens* beſter Schüler *Ries* war glücklich. — *Beethoven* war es nie. Lügt mir nichts vor! Es hat nichts Unglücklicheres gegeben als den armen und tauben *Ludwig*! Wie könnte denn aber auch das Genie glücklich ſein? War denn etwa der reiche Lord Byron glücklich?

Errichtet Beethoven meinetwegen ein Monument! Wenn er Euch dafür danken könnte, ſo würde er Euch mit einem ſardoniſchen Lachen danken. Er würde reden wollen, aber der Seufzer „Adelaide“ würde alle Worte erſticken. Adelaide heirathete einen reichen Baron. Was iſt ein armer Künſtler gegen einen reichen Baron? Sie lebt noch; ſie hat ſich gut konſervirt! aber ihr Mann blieb ihr nicht treu. Geld heirathete Geld. Sie hat oft an Beethoven gedacht, und konnte ſich bei ſeinen Symphonieen oft der Thränen nicht erwehren. Als er ſtarb, bemerkte man Spuren des Wahnſinns an ihr. Aber der Erdgeiſt heilte Adelaide Erdmann. Ludwig würde ihr treu geblieben, er würde mit ihr ſelig geweſen ſein. — O Ihr Mädchen, wenn werdet Ihr doch dahinkommen, ſtatt der Leiber, Häuſer und Geldſtücke, Geiſter und Seelen zu heirathen? Wohl nie; denn nur wenige von Euch haben Geiſter und Seelen! Die meiſten von Euch ſind Erde, manche recht ſchöne Erde, aber doch Erde! Und aus Erde wird ewig kein Himmel!

Ich komme mir nun nach dieſem Allen recht dumm vor, wenn ich noch eine Stimme über Beethovens Monument abgeben ſoll.

An einem Monumente für Jean Paul würde vielleicht anzubringen ſein, wie ihm einſt ſein intimſter Freund, der auf den Tod krank lag, ſchrieb, daß er doch kommen, und von ihm für dieſe Welt Abſchied nehmen möchte; und wie Jean Paul ihm zurückſchrieb, daß er nicht kommen könne, weil er keine ganzen Stiefel beſitze.

Beethoven hatte freilich Siebenmeilenſtiefeln wie Chamiſſo's göttlicher Peter Schlemihl. „Willkommene Erinnerung!“

O, wenn ich an das Buch denke, ſo falle ich Chamiſſo's Manen um den Hals. Sein Schlemihl ſteht über Jean Paul, über Hippel, und über Hoffmann, ob das gleich Leute ſind, die jetzt in Praxi gar nicht mehr vorkommen. Chamiſſo's Schlemihl ſteht unmittelbar neben Beethovens neunter Symphonie.

Könnte man dieſe neunte Symphonie nicht vielleicht verkörpern? Ich ſollte meinen, das müßte ein Architekt ſchon machen können, und das beſte Denkmal für Ludwig van Beethoven wäre dann gefunden.

# Der geſpenſtiſche Organiſt.

## Ein Capriccio.

Motto:
„Paule, Du raſeſt!“

# Der geſpenſtiſche Organiſt.

Florian war recht ärgerlich darüber, daß er den 1. December, ſeinen Geburtstag, ſo ſtill und freudenlos hatte zubringen müſſen. Die gewohnten muſikaliſchen Studien hatten ihm nicht behagen wollen; er war von der Flöte zur Violine und von dieſer zum Pianoforte geeilt; er hatte Briefe geſchrieben, Compoſitionen angefangen und wieder weggeworfen und allerlei durcheinander getrieben; aber nichts ging ihm von der Hand. Am beſten vergnügte ihn noch eine Sammlung von Geſpenſtergeſchichten, die ihm eigentlich nur durch ein Verſehen des Leihbibliothekars zugekommen war, und mit deren Lektüre er den Nachmittag hinbrachte, weil er nun einmal heute zu keiner ernſteren Beſchäftigung Luſt fühlte. Doch auch dieſer Speiſe wurde er endlich ſatt; die Himmelserſcheinung von geſtern lag ihm noch im Sinne, und da jetzt der mit Schnee gemiſchte Regen nachgelaſſen hatte, ſo konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich nach der etwas entlegenen Gaſſe zu wenden, wo ihm die Wundergeſtalt des Mädchens entſchwunden war. Dort ging er wohl eine Stunde träumend auf und nieder, oft weilend und ſpähend, aber Alles vergebens, bis endlich der aufs Neue beginnende Regen ihm rieth, die unfreundliche Nacht an einem traulichern Orte zuzubringen.

Und ſo wandte er ſich denn durch mehrere Straßen nach dem Keller des Italieners Pietro, wo er von einer luſtigen Geſellſchaft mehrerer Bekannten freudig bewillkommt wurde. Aber es geſchieht wohl je zuweilen, daß dem verdüſterten Sinne eine laute Fröhlichkeit recht widerlich entgegentritt; und ſo widerfuhr es auch unſerm Florian, der ſich gar nicht aufgelegt fühlte, in das Lachen und die Scherze der Freunde einzuſtimmen, und ſich deßhalb ganz für ſich allein in einen grillenfängeriſchen Winkel ſetzte. Anfangs neckte man ihn wegen ſeiner abſonderlichen Laune; aber da die Andern ſahen, daß mit ihm einmal nichts anzufangen war, ſo ließen ſie ihn gewähren, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern.

Nur Freund Edmund konnte es nicht über's Herz bringen, Florian ſo ganz dem Teufel der Hypochondrie preisgegeben zu ſehen. Er ſetzte ſich neben ihn und fragte:

Aber, Florian, was in aller Welt haſt Du, daß Du heute den Sonderling ſpielſt, und in Dich hineinbrüteſt, wie ein ſaurer Mops? Was liegt Dir im Sinne? Was iſt Dir widerfahren? Sprich Dich aus! Sage mir's wenigſtens, da Du weißt, wie gern ich immer Freud oder Leid mit Dir theile!"

„Nun, wenn Du es denn durchaus wiſſen willſt," verſetzte Florian — „aber Du ſchweigſt gegen die Andern? Verſprich mir! Gieb mir Deine Hand!"

„Es erfährt keine Seele ein Wort!" verſicherte Edmund mit ſeinem Handſchlage.

„Nun, ſo wiſſe denn," fuhr Florian fort, „wiſſe, daß ich zum erſten Male in meinem Leben liebe, glühend, grenzenlos, bis zum Wahnſinn liebe! Ich habe es geſehen, mein Ideal in ſeiner ganzen Fülle der Schönheit — ha, dieſes ſchwarze Haar, das feurige Auge, der Ausdruck in ihrem Geſichte, ihre edle, hohe Haltung! Die Erſcheinung traf mich wie ein Blitz! Denke Dir, Edmund — nein, es giebt nichts Schönes außer ihr — mein früheres Leben war ein unerſprießliches Umhertappen in der Nacht — erſt ſeit geſtern hat es mir getagt — und doch iſt mir dieſer neue Tag nur noch eine dunklere Nacht, weil ſie mir fehlt — ach — Edmund, jeder, wer ſie ſieht, muß verrückt werden. —"

„Aber, ich bitte Dich," verſetzte Edmund, „ſo frage mir doch ruhig vor, was ſich eigentlich mit Dir begeben hat. Du biſt ja ganz außer Dir!“

„Nun ſo laß Dir erzählen!“ hob Edmund wieder an. „Denke Dir, als ich geſtern im Park promenire, tritt ſie mir entgegen. Ich bleibe einen Augenblick wie in den Boden gewurzelt ſtehen, dann folge ich beſcheiden — ſie reißt mich ſich nach um die halbe Stadt — ſie geht zum Thore herein und dann durch fünf, ſechs Straßen bis in die abgelegene Laurentiusgaſſe — dort wendet ſie ſich nach einem alten unſcheinbaren Hauſe, öffnet die Thüre und — verſchwindet! Ich ſpähe Stunden lang nach den Fenſtern, aber ich ſehe, ich höre nichts von ihr. Seitdem bin ich wie vor den Kopf geſchlagen, habe zu keiner Arbeit Luſt, beginne dieß und jenes, und werfe weg, was ich begonnen, genug, es iſt mir, wie Einem, der die Ausſicht in den Himmel hat, und doch dazu verdammt iſt, ſeine Tage in dem Fegefeuer zuzubringen.“

„Und haſt Du denn nicht erforſcht, wer Deine Schöne iſt?“ fragte Edmund.

„Ich fragte, wer in dem Hauſe wohne,“ verſetzte Florian, „und erhielt zur Antwort: „Keine Seele außer einem alten Organiſten,“ deſſen Namen ich nicht einmal erfahren konnte. Aber ich ſage Dir, Edmund, trotz aller meiner Pein iſt mir doch zugleich ein ganz neues inneres

Sein aufgegangen, ich fühle etwas Höheres, Heiligeres, Geiſtigeres in mir, das mit meinem vorigen Treiben und der ganzen profanen Welt um mich her in dem grellſten Contraſte ſteht. Als ich ſie erſchaute, da erwachten Reime und Dichtung in mir, mein Ohr umklangen himmliſche Melodieen und holde Gebilde umſchwebten mich mit beſeligendem Zauber — es war mir, als hätte ſich mir in dieſem Momente das Thor zu dem Tempel der Kunſt, nach welchem ich in dem Irrgarten des Lebens ſo lange fruchtlos umhertappte, mit einem Male erſchloſſen. Ganze Opern und Symphonieen und Miſſen, die ich mit aller Mühe nie erklügelt haben würde, waren in meiner Seele fertig. Aber ach, dieß Alles ſank im Nu zurück in einen geheimnißvollen Abgrund, als ſie mein Auge nicht mehr erblickte! Ach, mein Edmund, wo, wie und wenn find' ich ſie wieder, mit der ich vereinigt ſein muß ewig, ewig, wenn ich mich nicht verzehren ſoll in hoffnungsloſer Sehnſucht, wenn ich nicht untergehen ſoll für das Leben und für die Kunſt, wenn ich nicht wahnſinnig werden ſoll?“

Edmund rieth Florian, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, um ſeine melancholiſchen Liebesgedanken auf eine Zeit lang zu vergeſſen, doch dieſer erwiederte:

„Ich bitte Dich, überlaß mich mir ſelbſt, Freund, damit ich nicht Andere mit meiner übeln Laune quäle!“ worauf Edmund zu dem frohen Cirkel zurückkehrte.

Es giebt nichts Furchtbareres, als ſich in einer lebhaften Geſellſchaft ſo recht allein und von der allgemeinen Fröhlichkeit ausgeſchloſſen zu fühlen; man findet dann ein abſonderliches Vergnügen daran, ſich von allen ſchlimmen Gedanken das Herzblut ausſaugen zu laſſen, das ſie, feſt eingebiſſen, ziehen wie durſtige Inſecten. Doch geſchieht es auch, daß wir in ſolchen Stimmungen ſchärfer als gewöhnlich Acht haben auf Andere, und daß uns dann irgend eine auffallende in unſerer Nähe weilende Perſon auf neue heterogene Gedanken bringt. So erging es Florian mit einem ihm in der Ecke querüber ſitzenden ältlichen, klapperdürren, kleinen Manne mit ſpitzer Naſe und eingefallenen runzeligen Wangen, aus denen die Knochen hervorſtanden, der tief in Betrachtungen verſenkt und ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſchien, wobei er zuweilen ſeltſame Bewegungen machte, auch für ſich geſtikulirte und demonſtrirte, als ob er Jemand vor ſich habe. Nur mitunter ſah er ſich um, und dann trafen ſeine ſtechenden Blicke auch auf Florian mit einem Scheine von Hohn und Mißtrauen. Florian wußte ſelbſt nicht, warum er ſich dann ſo tief von einem eigenen Grauen durchdrungen fühlte, und warum die Erſcheinung des Alten ſo abſtoßend und anziehend zugleich auf ihn wirke. Am meiſten frappirte ihn die Aehnlichkeit, die der Unbekannte mit ſeinem Clavierſtimmer Kilian hatte, von dem er ſich jedoch durch einen eignen maliziöſen Zug in ſeiner Phyſiognomie und das fortwährende Zucken in den Mundwinkeln unterſchied.

Florian fragte, als er einen zweiten Römer Wein beſtellte, heimlich den Italiener nach dem Gegenſtande ſeiner Neugier, erfuhr aber weiter nichts, als daß der Mann Wenzel heiße und einmal vor langen Zeiten Organiſt an einer Kirche in Wien geweſen ſein wolle. Pietro bemerkte dabei: „Niemand von ſeinen Gäſten kenne den Mann näher; er ſei aber nicht ſelten hier, trinke einige Römer Wein, und unterhalte ſich dabei auf die ſonderbarſte Weiſe mit ſich ſelbſt. Anfangs ſei dieß aufgefallen und man habe ihn für nicht recht geſcheut gehalten, aber er äußere niemals Zeichen eines wirklichen Wahnſinnes, ſondern ſei ſehr friedliebend, wenn man ihn nicht etwa in ſeinen Betrachtungen unterbreche. Neugierige Frager und Zudringliche fertige er freilich manchmal ſehr impertinent ab. Einige Male habe er ſtark getrunken, worauf er lebhafter geworden ſei, und die Anweſenden mit allerlei wunderlichen Geſchichten aus alter Zeit ergötzt und beſonders viel über die Muſik geſprochen habe, die er ſehr zu lieben ſcheine. Er falle jetzt weiter nicht auf als nur ſolchen Perſonen, die ihn zum erſten Male ſähen, und man laſſe ihn ſein Spiel treiben, ohne ſich viel um ihn zu bekümmern. Einige Male ſei er auf eine unbegreifliche Weiſe plötzlich verſchwunden, doch nie ohne zuvor den Betrag ſeiner Zeche neben das Glas gelegt zu haben."

Nach dieſer nur noch mehr Neugier erweckenden Auskunft fühlte Florian einen unwiderſtehlichen Drang ſich dem Alten zu nähern, und wandte ſich nun ſogleich an ihn ſelbſt, um Entſchuldigung bittend, daß er es wage, ihn in ſeinen Betrachtungen zu ſtören. Er habe gehört, daß er ein großer Muſiker ſei, und wünſche, ſein Urtheil über einige neuere Compoſitionen zu hören.

Wenzel ſah während dieſer Anrede ſtarr zu Boden, und erſt, als Florian längſt geendet, fuhr er wie aus einem tiefen Traume auf, betrachtete erſt Florian, ihn von unten bis oben meſſend, mit einer durchdringenden, lächelnden, zugleich aber mitleidigen und verachtenden Miene, und hob dann endlich an:

„Denkt Ihr denn, mein Herr Barnabas, daß ich ganz und gar mit Blindheit geſchlagen bin? Ich kenne Eure hinterliſtigen Anſchläge und feindlichen Geſinnungen gar wohl; Ihr wollt mich nur mit Euern fein angelegten Reden übertölpeln, daß ich Euch meine Geheimniſſe verrathe, aber daraus wird nichts! Bleibt meinem Hauſe fern in Ewigkeit! Geht, und laßt mich ungeſchoren!“

So ſprach der Alte, grimmig die Augen rollend. Florian war betreten über die kurz abweiſende Antwort: doch ſchrieb er das Mißtrauen auf Rechnung der Melancholie des Alten, und begann von Neuem:

„Ihr intereſſirtet mich, Herr Kapellmeiſter —“

Hier knirſchte der Alte mit den Zähnen, und ein ſardoniſches Lächeln ſchwebte auf ſeinen Lippen.

Florian fuhr fort: „Ja, es iſt wahrhaftig bloß das reinſte Intereſſe, was mich zu Euch zog, und Ihr thut mir ſehr Unrecht, wenn Ihr mich für Euern Feind haltet — ich liebe die herrliche Kunſt mehr als mein Leben, und ſpreche gern davon — das wollt' ich auch mit Euch, aber Ihr ſeid ein Menſchenfeind, ein Thor, ein Wahnſinniger, und kein Künſtler!“

Florian hatte den rechten Weg getroffen. Nichts machte den Alten geſprächiger und lebhafter, als wenn man an ſeiner Kunſt zweifelte und ihn wegen ſeiner Miſanthropie hart anließ.

„Wenn Ihr das Menſchengeſindel kenntet,“ ſagte der Alte, „ſo würdet Ihr mir nicht einen ſo abgeſchmackten Vorwurf machen. Euch haben ſie noch nicht gepeinigt, geſchunden und unter die Erde gebracht — Euch hat noch kein Advokat das Fell vom Leibe gezogen. Ihr habt Recht, ich mag mich wohl etwas abſonderlich gegen die Brut benehmen, weil ſie mir alle läſtig und ſo recht im Innerſten verächtlich erſcheinen — aber, was die Kunſt betrifft, ſo iſt mir's wahrhaftig nur lächerlich, wenn ſo ein erbärmlicher Pfuſcher und Stümper, wie Ihr ſeid, ſich anmaßen will, über mich ein verdammendes Urtheil auszuſprechen!"

„Ich lebe und ſterbe für die Kunſt," rief Florian heftig, „und meine Compoſitionen haben ſchon anderer Leute Beifall erworben, als den Eurigen! Und wo habt Ihr denn etwas von mir gehört, daß Ihr mich ſo ſchlechthin einen elenden Stümper nennt?"

„Meine Ohren haben's noch nicht verwunden," erwiederte der Alte, „Euer leeres, unſinniges Geklingel und Gequitſche — ich war zugegen, als Ihr es am letzten Sonntage in der Johanniskirche dirigirtet, Euer ſauberes Machwerk! Kein Fluß der Melodie, keine lieblichen Soli's, lauter Modulationen aus Frankreich nach Ceylon hinaus, lauter verkünſtelte harmoniſche Architektonik — da wißt Ihr nicht, wo ein noch aus, habt nirgends ein Bleibens, und, ohne Trompeten- und Poſaunenſpectakel etwas zu machen, ſeid Ihr gar nicht im Stande, Ihr jämmerlichen Lumpe!"

„Braucht etwa Beethoven keine Trompeten und Poſaunen?" fragte Florian.

Bei dem Namen Beethoven entblößte der Alte ſein Haupt — (er trug nämlich ein ſchwarzes Käpſel, das ſein ſchneeweiſſes Haar bedeckte) — und Thränen traten ihm in die von einem geiſterhaften Glanze leuchtenden Augen. Schnell aber ſprang er in ſeine vorige Laune zurück und ſagte:

„Aber wie ſteht's mit Euern Auber's, Roſſini's, Bellini's, Donizetti's und all' den ſauberen Herren, mein Herr Barnabas?“

„Schon wieder Barnabas!“ dachte Florian im Stillen verwundert, ließ es indeß gut ſein, und verſetzte:

„Ihr könnt es doch nicht läugnen, ſie ſind die Genies unſerer Zeit!“

„Genie! Genie!“ ſpottete der Alte. „Die Zeit der Genies iſt vorbei. Meine Buſenfreunde Haydn und Mozart waren Genies, aber jetzt gibt es bloß noch Talente, gerade ſo, wie ſie die Affen haben. Ein Affe erzeugt jetzt den andern. Ich bin noch das einzige Genie in der Welt, ich bin das A und das O! Ihr ſolltet nur einmal etwas von mir hören, da würdet Ihr Maul und Naſe und Ohren aufſperren, mein Herr Barnabas!“

Florian fragte den Alten jetzt, wie er denn nur darauf komme, ihn ſo hartnäckig Barnabas zu nennen.

„Nun, wie denn anders?“ entgegnete der Alte. „Ich kenne Euch ja längſt, mein Beſter! Verſtellt Euch doch nur nicht! Wißt Ihr denn ſo gar nichts mehr von dem Diner auf der Eisbahn, wo zehn Perſonen in der Donau erſoffen und wo Ihr meine Tochter Angelika vom Tode rettetet? Von der Miniaturorgel, die wir in der Baumannshöhle bei abnehmendem Monde in der Sylveſternacht einſchmolzen, um aus den vielen in ihr ſteckenden Tönen den Ton der Töne, den muſikaliſchen Stein der Weiſen, zu gewinnen? Von der Frau Strotzfleiſch, zu der ich Euch Zutritt verſchaffte, die Ihr aber zu materiell fandet, weil Ihr an der idealiſchen Schwindſucht leidet? Von den amüſanten Winterabenden, wo wir bei dem Pulvermüller Sebaſtian Bach Windbüchſen einölten und gehaltreiche Bierflaſchen verſinnlichten? Von den Mittagsſtunden, die wir mit romantiſch-antik-mittelalterlichen Bandwurmausſtellungen zerſchraubten und in die idealiſchen Regionen des goldenen Seins oder Nichtſeins hinüberblieſen? Von den rothwangigen Wanduhren, an denen ſich der perpendikelhafte Puls der Zeit gleichmäßig hin und herbewegte? Von den röthlichen Tintenfäſſern, deren ſchneebelaſtete Gipfel mit den Elephantenlocken durchſchoſſener Makulaturrichter prangten? Von den ſchwefelfarbigen Kalender-Echo's —"

„Um Gotteswillen, haltet ein, haltet ein!" rief Florian, der jetzt den Alten für wahnſinnig zu halten anfing

— „von dem allen weiß ich ja ſo wenig wie von den Dingen im Monde! Ihr müßt mich verwechſeln! Ich bin von hier gebürtig, und mein Name iſt Florian!“

„So — ſo!“ murmelte der Alte. „Nun nicht für ungut. Ich bin aus Wien gebürtig, und mein Name iſt Wenzel. Mein lendenlahmes Gedächtniß wirft ſeit meinem Begräbniſſe tauſend Ereigniſſe durcheinander. Ja, ja, Ihr habt Recht; das Alles geſchah drüben, da drüben!“ Dabei warf er einen Blick wie nach dem Jenſeits hinauf.“ — „Aber apropos, wie ſteht's denn mit ihrer dreieckigen Flöte und ihrem zweiſchneidigen Fortepiano, mein Herr Barnabas?“

„Immer wieder Barnabas! Ich bitte Sie, mich mit dieſem mir keinesweges angenehmen Namen und mit ſolchen verrückten Fragen zu verſchonen!“

„Ein Künſtler und nicht verrückt?“ rief Wenzel aus, und fuhr fort, den ſchrecklichſten, Florian einſchläfernden Unſinn zu reden.

„Wie Unrecht handelt Ihr,“ ſagte er, „einen Menſchen, der wohl weiß, was er will, ſogleich zu verdammen! Der Menſch iſt ja ein Rieſenſtudium! Hört mich an! Der Menſch iſt ein gehetztes Thier; wer nicht wenigſtens eine halbe Million im Vermögen hat, iſt ein erbärmlicher Lump! Auf meiner Reiſe von Orgelburg nach Conſtantinopel, die ich in den Zeiten der Kreuzzüge machte, wo ich die Ehre hatte, mit dem Kaiſer Friedrich zu ertrinken — aber mein Gottt, Ihr hört ja nicht! Ihr ſchlaft ja ein!“

Bei den letzten Worten ſtach Wenzel Florian mit einer Nadel in die Hand, ſo daß dieſer hätte laut aufſchreien mögen, wobei er ſagte:

„Entſchuldigt, mein Herr Barnabas, daß ich Euch etwas fühlbar anrege, doch ich denke: Gleiches mit Gleichem. Ihr ſchlieft ein; das war unartig; ich wollte Euch nur zeigen, daß ich auch unhöflich ſein kann.“

„Aber müßt Ihr denn gleich ſtechen, Herr Scorpion?“ frug Florian verdrießlich, wobei er ſich jedoch nicht enthalten konnte, zugleich über die Neckerei des Alten zu lachen.

Alle Andere waren bereits früher aufgebrochen. Als die Glocke zwölf ſchlug, erhob ſich auch Wenzel. Florian begleitete ihn, und ſtaunte nicht wenig, als ſich derſelbe nach der Gaſſe und ſogar nach dem Hauſe wandte, wo Florian vorgeſtern ſeine unbekannte Geliebte hatte hineingehen ſehen. Sogleich fragte er:

„Herr Kapellmeiſter, wohnt nicht eine ſchöne Dame in dieſem Hauſe? Ich bitte Sie um Gotteswillen, geben Sie mir eine Auskunft über das himmliſche Weſen, das meinen Sinn erfüllt Tag und Nacht!“

„Ich kenne Eure ſchändlichen Anſchläge auf meine

Angelika gar wohl,“ verſetzte Wenzel; „aber glaubt nicht, daß es ſo leicht werden ſoll, mich zu hintergehen! Seid kein Thor! Schlagt Euch die Angelika aus dem Sinne! Denn nie kann ſie die Eurige werden! Gute Nacht! Packt Euch fort!“

Jetzt ſchien es Florian auf einmal, als ob ſich Wenzels Geſtalt vergrößere, ſeine Augen funkelten wie Kohlen, er ſchlug eine abſcheulich gellende Lache auf, und als Florian betroffen darüber zurücktrat, öffnete er die Thüre, ſchlug dieſelbe hinter ſich donnernd zu, und ließ Florian allein ſtehen.

„Hm!“ murmelte dieſer für ſich, „eine ſeltſame Bekanntſchaft, die du da gemacht haſt!“ und ſah dem Verſchwundenen noch eine Zeit lang nach. Darauf ging er unter allerlei unheimlichen Phantaſieen nach Hauſe. Vom Geſpräche und Weine erhitzt fühlte er bei dem Eintritte in ſein kaltes Zimmer ein fieberhaftes Fröſteln, weßhalb er ſich ſogleich zu Bette legte. Aber er konnte nicht ſchlafen. Tauſend tolle Gedanken und ſeltſame Bilder jagten durch ſeine aufgeregte Seele, alle heute geleſenen Geiſtergeſchichten wurden in ihm wach, und aus dem wilden Chaos der Erſcheinungen hob ſich immer Wenzels Geſtalt bald groß, bald klein, bald jung, bald alt hervor. Manchmal war es ihm ſogar, als ob ſich der unheimliche Alte in die ſchöne

Angelika verwandele, die ihn mit ſehnſüchtigen Blicken anſah, und dann auf einmal ſchrumpfte das himmliſche Gebild wieder zuſammen in die Geſtalt des klapperdürren, greiſigen Organiſten.

Auf einmal war es ihm, als höre er einen Accord auf ſeinem Flügel anſchlagen. Er hielt es für eine Täuſchung; doch nach einigen Minuten ertönte ein zweiter Accord, dem mehrere folgten, bis ſich eine förmliche muſikaliſche Phantaſie daraus bildete. Und die Töne klangen ihm wie Worte; ganz deutlich ſprachen ſie:

„O ihr Klänge der Liebe! Stimmen aus einer andern Welt! Zieht ihn herbei den Geliebten, an die vor Sehnſucht dahin ſterbende Bruſt! Herz an Herz! Und Lippe an Lippe! Selig für Momente und ſelig für Ewigkeiten! Ströme hin, o Hauch, in Hauch, und Seele in Seele! An Wonne ſterben und in ewiger Wonne leben! Ach, mein zweites Herz, vernimm meine Seufzer, eil', o eil' ihr zu, die dich ſchmerzlich ſucht!“

Darauf brach ein Gewirr der gräulichſten haarauſſträubenden Diſſonanzen los und die Töne wühlten ſich wie zweiſchneidige Dolche in Florians Herz; Zuckungen des Wahnſinns raſ'ten durch ſein Gehirn.

Endlich ſprang er, von kaltem Schweiße triefend, aus ſeinem Bette empor und riß die Kammerthüre auf. Wer ſchildert ſein Entſetzen, als er bei dem hellen Scheine des Mondes den Organiſten Wenzel an ſeinem Flügel ſitzend erblickte!

Dieſer ſah ſich bei Florians Eintritte gar nicht um, ſondern tobte fort in den entſetzlichſten Mißklängen, wobei er den Mund gräßlich verzerrte, auf die Pedalzüge mit den Füßen ſtampfte, ſo daß der ganze Fußboden krachte, und dazu mit den dürren Knochenfingern gräßlich klapperte.

Florian ſtand ſtarr wie eine Säule, und fühlte ſich völlig verwirrt durch die entſetzlichen Grimaſſen des Alten, als dieſer mit einer durch Mark und Bein ſchneidenden Diſſonanz endigte und wie ein Seliger verzückt emporſah.

Jetzt rief er Florian zu: „Nun, Söhnlein, was meinſt Du zu dieſer Muſik? Nicht wahr, das läßt ſich hören, und iſt ein ander Ding als Dein ſchülerhaftes Geſtümper?“

In demſelben Momente erblickte Florian eine zweite Erſcheinung. Gott, es war Niemand anders als die himmliſche Angelika, die mit reizend gelöſtem Haare in einer maleriſchen Stellung vom Monde beleuchtet am Fenſter ſtand und die Arme ſehnſüchtig nach ihm ausſtreckte.

Von ſüßem Verlangen ergriffen, wollte er ſich an ihre Bruſt ſtürzen, als Wenzel einen ſchrecklichen Schlag auf den Flügel that, ſo daß alle Seiten der getroffenen Taſten zerſprangen und der ganze Reſonanzboden erdröhnte, bei welchem hölliſchen Tone Angelikas Bild mit einem lauten Schrei verſchwand. In einem Anfalle von Wahnſinn packte Florian jetzt Wenzeln, trug ihn die Treppe hinab, öffnete die Hausthüre und warf ihn hinaus auf die Straße.

Wieder auf ſeinem Zimmer angelangt, zündete er Licht an, und rief ſchmerzlich: „O Angelika, meine Angelika, erhöre meine Seufzer und kehre wieder!“ Doch vergeblich war alles Rufen und alles Spähe[illegible]

Da erklangen auf einmal wieder ein[illegible] Saiten des Flügels, — er trat an das Inſtrument und beugte ſich mit dem Kopfe lauſchend nieder; — da ſprach es aus dem Reſonanzboden leiſe heraus:

„Sei unbeſorgt, ich ziehe Dir heute Nacht alle Saiten wieder auf, und wenn Du nicht da biſt, da komme ich immer wieder mit meinem Töchterlein und ſpiele meine herrlichen Capriccios! — Ade, Du Herzensfreund! Ade!“

Halbraſend zerſchnitt Florian den Reſonanzboden, denn es war ihm, als müßte Wenzel hineingekrochen ſein und darin ſitzen; doch mit dem Lichte forſchend entdeckte er nichts, — nur ganz leiſe liſpelte es unter einer Taſte: „Ich bin immer da und auch nicht da! Laßt doch nur Euer Suchen, mein Herr Barnabas — nabas — bas! Und zerſchneidet nicht Euer ſchönes Flügelein — gelein — ein!“

Darauf erſtarb das Flüſtern im pianissimo. Ganz furchtſam geworden, verſchloß Florian den Flügel, und in allen Ecken Spuck und Kobolde ſehend eilte er in ſein Bette zurück, wo er ſich tief in die Decken hüllte, und ſich bemühte einzuſchlummern. Doch kaum ſtand er auf dem Uebergangspuncte von dem Wachen zum Schlafe, als es ihm auf einmal wieder vorkam, als ob etwas leiſe an das Fenſter ſeiner Kammer klopfte. Er ſchielte ein wenig aus dem Bette hervor, — und da ſchien ihm ein ſchwarzer Schatten an dem mondhellen Fenſter hin und her zu gaukeln. Tiefer hüllte er ſich unter die Decke. Bald aber pochte es von Neuem ſtärker und ſtärker, und endlich ſo gewaltig, daß es die Fenſterſcheiben zu zerſchlagen drohte. Das wurde ihm denn doch zu arg. Er erhob ſich und wandte ſich nach dem Fenſter, entſetzt zurückfahrend. Denn was erblickte er! Wenzels Kopf, auf das Ungeheuerſte vergrößert, grinſ'te ihn teufliſch lachend an. Und in dem andern kleineren Kammerfenſter derſelbe Kopf, und in allen vier Fenſtern ſeines Wohnzimmers derſelbe herein guckende Kopf — und überall — ach, in jedem Winkel lauter Wenzelsköpfe! zu Hunderten! zu Tauſenden!

Schnell zündete er wieder Licht an. Der ganze Spuck verſchwand ſogleich. Nun beſchloß er, obwohl vor kaltem Fieberfroſte zitternd, die Nacht außer dem Bette zuzubringen; er kleidete ſich an und griff, um ſich zu zerſtreuen, nach ſeiner Flöte. Aber da traf er nur auf neue Wunder! Sie ließ ſich gar nicht auf gewöhnliche Art behandeln: bei dem ſtärkſten Hauche tönte ſie nur ganz leiſe, und wenn er Pianiſſimo auf ihr blaſen wollte, wieder ſtark wie eine Poſaune. Als er ſie einige Minuten hatte ruhen laſſen, meditirend über das ſeltſame Phänomen, und er nun von Neuem ſpielen wollte, war ſie ganz tonlos. Er hielt ſie für verſtopft, und fuhr mit einem Drahte in ihr herum; — da kam's ihm vor, als hielte etwas den Draht zurück; — er zog heftiger, — da kam ein Wenzel en miniature heraus, der aber bei ſeinem Erſcheinen ſogleich zu Boden fiel und dahin ſchlürfte wie eine Ratte oder eine Maus. Jetzt probirte er die Flöte von Neuem; es ertönte ein wildes Gebrüll aus ihr wie das eines Löwen. Vor Schreck ließ er die Flöte zu Boden fallen. Nach einigen Minuten ſtarren Entſetzens faßte er Muth, ſie von Neuem zu verſuchen. Da klang ſie bald wie Hörner, bald wie Trompeten, wie Hoboen, Clarinetten, ja ſie gab ſogar den Ton aller nur möglichen Saiteninſtrumente, nur nicht den Ton einer Flöte. Auf einmal bemerkte er auch, daß ſie ihre Farbe verändert hatte: — erſt ſah ſie gelb aus, — jetzt war ſie auf einmal ſchwarz geworden. Dann wurde ſie feuerroth, dann blau, dann grün, dann ſogar weiß, ganz ſchneeweiß. Bei einem abermaligen Verſuche, auf ihr zu ſpielen, fand er ſie abermals ſtumm, und nahm daher wieder den Draht zu Hilfe. Auch diesmal brachte er einen kleinen Wenzel heraus, und noch einen, und noch einen, und noch einen, und ſo hundert kleine Wenzel, die jedesmal einen Klang von ſich gaben, als ob ſie Töne wären, und ſich dann geſchwind in einen Winkel verkrochen.

Auf einmal ſah er den Organiſten Wenzel in Lebensgröße eben auf ſeinem Schreibepulte ſtehen.

„Vermaledeiter Kobold der Hölle“, ſchrie Florian zornig, „was haſt Du hier zu ſchaffen? Packe Dich den Augenblick zum Teufel oder ich ſchieße!“

Er nahm ein geladenes Piſtol von der Wand, und richtete es auf die Erſcheinung. Doch dieſe lachte und wiſperte:

„Schieß nur zu, Freundchen! Immer ſchieß!“

Da riß Florian die Geduld; er drückte das Piſtol ab. Aber wunderbar! Das Pulver auf der Pfanne brannte zwar ab, doch ſtatt eines Knalles erklangen aus dem Piſtole die lieblichſten Flötentöne und tönten fort, während er es ſtaunend in der ausgeſtreckten Hand hielt, in den bezauberndſten Melodien.

Dazu murmelte Wenzel:

„Horch, wie das herrlich klingt! Die Töne ſind lauder kleine Geiſterchen, — ſie wollen alle in Dein Herz hinein; — ſchneide Dir nur ein Löchlein in die Bruſt, — dann finden ſie den Eingang — und dann wirſt Du der größte Componiſt in der Welt!“

Zu Ende dieſer Worte mit dem Abnehmen und allmählichen Erſterben der Töne wurde Wenzel immer dünner, kleiner und geiſterhafter und zerging endlich in einen bloßen Duft.

Florian, grenzenlos verwirrt durch die von allen Seiten auf ihn eindringenden Wunder, verharrte eine ganze Weile ſtarr und unbeweglich. Endlich aber fühlte er ſich von einer gewaltigen Müdigkeit übermannt; — der Nachtwächter rief ſchon vier Uhr — und ſo eilte er denn erſchöpft zur Ruhe und ſank auch alsbald in einen recht tiefen Schlaf.

Es mochte am andern Morgen gegen zehn Uhr ſein, als Florian durch den lauten Ruf ſeines Freundes Edmund aus dem Schlafe geweckt wurde.

Edmund wunderte ſich nicht wenig, als ihm Florian mit geballter Fauſt und der Anrede: „Hinweg von mir, verdammter Kobold!“ entgegenſprang; denn Florian vermeinte den Organiſten Wenzel wieder vor ſich zu ſehen, bat indeß ſogleich um Entſchuldigung, als er ſeinen Irrthum erkannte.

„Ach, Du biſt es, Edmund!“ rief er aus. „Gott ſei Dank! Ich habe eine fürchterliche Nacht gehabt! Der Organiſt Wenzel mit der ſchönen Angelika iſt bei mir geweſen, und eine Menge Wenzelköpfe, und große Wenzel und kleine Wenzel, genug Wenzel von allen Arten zu vielen Hunderten. Der eigentliche Wenzel, der ſaß hier — ſieh, hier an dieſer Stelle am Flügel, und nachher ſtand er oben auf meinem Schreibepulte, und da habe ich ihn mit dem Piſtol todt geſpielt — und meine Flöte iſt keine Flöte mehr, ſondern eine Poſaune, ja ich glaube gar, daß ich damit ſchießen kann, da ja umgekehrt das Piſtol die herrlichſten Melodien producirt; — und das Mädchen in meinem Fenſter ſtreckte die Arme nach mir aus; — nein Edmund, Du haſt keinen Begriff von den Dingen, die ich erlebt habe!“

„Nun Du mußt entweder krank oder verrückt geworden ſein,“ verſetzte der Doctor Edmund; „was ſprichſt Du denn für tolles Zeug? Erlaube einmal Deinen Puls. Ganz richtig! **Brevis, minutus!** Und jetzt — wie das wieder jagt! Der Wein, Deine geſtrige Lektüre, die aufgeregte Phantaſie — Florian, Du haſt das Fieber, — ich will Dir gleich ein Recept verſchreiben. Du wachſt jetzt noch nicht, — Du haſt toll phantaſirt und geträumt!“ —

„Geträumt!“ rief Florian ärgerlich, „und habe doch Alles ſo deutlich geſehen und aus dieſer meiner Flöte mit dieſem Drahte hier die kleinen Wenzel herausgeholt.“ —

„Hahahaha!“ lachte Edmund laut auf, faßte Florian an beiden Schultern, ſah ihm in's Geſicht und hob an: „Nein, ſag' einmal, Kerl, ob Du völlig den Verſtand verloren haſt! Was redeſt Du denn für unſinniges Zeug! Was willſt Du denn mit Deinen Wenzeln? Das geht mir doch zu weit, wenn ein Menſch am hellen lichten Tage fortträumen will, wie in dem tiefſten nächtigen Schlummer! Du ſollſt China einnehmen! Doch nein! Der Anfall iſt wohl bloß tranſitoriſch, komm mit hinaus in's Freie damit Dich die friſche Luft und der Anblick der gewöhnlichen Welt wieder zu Verſtande bringen!“

Und in der That wurde es nach dem Spaziergange Florian völlig wohl. Schon der Anblick der Menſchen und des gewöhnlichen lebendigen Treibens in der volkreichen Stadt ſchien die beſte Heilkraft an ſeiner mit Geſpenſtern bevölkerten Phantaſie auszuüben. Er vermied es in der nächſten Zeit, nach der Gaſſe, wo Wenzel wohnte, zu gehen, und vergaß ſelbſt Angelika mehr und mehr. Und ſo vergingen einige Wintermonate, bis ihn ein eigener Zufall abermals in das Geiſterreich hineinriß.

Er war in einer größern Geſellſchaft geweſen. Man

atte dort getrunken, muſicirt, getanzt, und zu guter Letzt
och Geſpenſtergeſchichten erzählt. Doch war darüber nur
elacht und geſcherzt worden, und auch **Florian** hatte
erzlich mit eingeſtimmt. Bei dem Weggehen begleiteten
hn Mehrere, von denen er ſich jedoch nachher trennte, und
anz allein nach Hauſe ging. Dort angelangt bemerkte er
rſt, daß er den Schlüſſel des Hauſes vergeſſen hatte. Es
ar ſchon tief in der Nacht. Er pochte, er lärmte über
ine Stunde; es hörte Niemand; daher er ſich endlich genö-
higt ſah, einige Hotels zu unterſuchen. Doch ſie waren
hon alle längſt geſchloſſen. An der **Wenzelskirche** vor-
eigehend bemerkte er, daß eine Thüre offen ſtand. So-
leich dachte er: „Wie, wenn du hier den Tag erwar-
teteſt!“ Als er ein wenig hineinblickte in die todtſtillen
äume des Gotteshauſes, die der Mond magiſch erleuch-
ete, kam ihm zwar ein ganz eigenes Grauen an; doch
chte er ſich zu beruhigen, und da er durchaus nichts Un-
echtes darin ſah, beſchloß er, die Nacht über in der hei-
gen Stätte zu verweilen.

Und ſo ging er denn getroſt hinein, verrichtete voll
ndacht ſein Gebet, und ſetzte ſich in einen offen ſtehen-
en Kirchenſtuhl, um dort ſeine Ruhe zu halten. Er war
hon dem Einſchlafen nahe, als ihm ein gegenüber an der
Wand hängendes ſehr ſchönes Marienbild in die Augen

fiel, das jetzt von den Strahlen des Mondes heller beleuchtet wurde. Er wußte nicht, wie es kam, er mußte bei dem Anblicke dieſes Bildes unwillkührlich an Angelika denken. Je länger er jetzt das Bild anſah, deſto feſter ſchien es auch ihn anzublicken; er mochte ſich drehen und wenden, wie er wollte, er konnte dem Bilde nicht ausweichen. Jetzt ſchienen ſich die Augen des Bildes zu bewegen, — ja, es hob ſogar den rechten Arm empor, — und ha! jetzt ſtieg es von der Wand nieder und ſchritt langſam und feierlich nach dem Kirchenſtuhle zu, in dem er ſaß. Der Gedanke an Angelika riß ihn empor, aber mit der erwachenden Gluth ſeiner Leidenſchaft vermiſchte ſich ein furchtbares Grauen, ob er gleich wußte, daß die ihm entgegen kommende Erſcheinung nur ein Marienbild, ein Gemälde war.

Jetzt ſtand das Bild vor ihm und fing ſogar an zu ſprechen:

„Du wähnſt, ich ſei das Werk eines Malers, und beſtehe bloß aus todten Farben und Pinſelſtrichen, aber ſieh mir nur genau in's Antlitz, da wirſt Du wohl erkennen, daß ich die Angelika bin, die Du liebteſt, aber ſchändlich vergaßeſt, ach, die Angelika, die ſich in tödtlicher Sehnſucht nach Dir verzehrt! Wenzel iſt auch da, — er giebt ſeine Einwilligung, — komm! Folge mir zum Altare! Der Prieſter wartet unſer, daß er auf ewig unſere Hände und Herzen zuſammenfüge!“

„Ja, Dein, ewig Dein, Angelika,“ rief Florian, von dem Anblicke der himmliſchen Geſtalt bezaubert, aus und faßte ihre Hand; — doch die Hand wich zurück, die Geſtalt war verſchwunden, und regungslos ſchaute er eben an der Wand wieder das todte Marienbild.

Auf einmal ertönte vom Chore herab der tiefſte Pedalton der Orgel, lang ausgehalten. Nach einigen Minuten geſellte ſich die Terz dazu, dann die Quinte, dann die Octave, dann der volle Accord im Manual, es wuchs immer mehr an, bis das ganze Werk in allen drei Clavieren erklang und zwar mit allen Regiſtern. Dabei erhellte ein eigener Glanz die Kirche mehr und mehr; die Kirchenſtühle füllten ſich mit allerlei fremdartigen, alterthümlich gekleideten Perſonen, die aus dem ſteinernen Boden emporſtiegen; — der **Chriſtus** von dem größten Krucifix in der Kirche ſtieg vom Kreuze herab und hielt, nachdem die Gemeinde geſungen und die Orgel ſchwieg, eine gewaltige Predigt; — dann ſchritten die großen ſteinernen Figuren der zwölf Apoſtel feierlich nach dem Altare und genoſſen das Abendmahl. Es klang ganz ſchauerlich, als **Chriſtus** ſelbſt ſagte: „Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib, der für Euch gegeben wird,“ und: „Nehmet hin und trinket, das iſt mein Blut, das für Euch vergoſſen wird,“ u. ſ. w. Dann einige Augenblicke darauf hing Chriſtus wieder am Kreuze, und unten ſtanden die Kriegsknechte, die ihn verhöhnten. — Er rief: „Mich dürſtet!“ „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Darauf trat hinter dem Altare der Satan hervor, rieſig groß, eine gellende Lache aufſchlagend, die durch die ganze Kirche widerhallte, und mit Triumph in der ſcheußlich verzerrten Miene an dem Kreuze vorüberſauſend wie ein Sturmwind. Dann begann die Orgel ganz langſam und ſchwermüthig den Choral: „Nun laßt uns den Leib begraben!“ — und es wurde Oſtern und Lerchen ſangen in der Kirche, die Auferſtehung des Herrn feiernd, — und es wurde Pfingſten in der Kirche und die Nachtigallen ſchlugen, — rings umher zeigten ſich grüne Haine nnd wallende Saatfelder, und die Sonne ſchien hell vom Himmel herein, und die über dem Altare befeſtigte Taube, das Symbol des heiligen Geiſtes, flog weit in die Wolken hinaus; — dann aber erſchien ein Tyroler mit bunten Bändern mit Blumen auf der Kanzel, der Teppiche verſteigern wollte — und ausrief: 8 Gr. zum Erſten! dann wurde die ganze Kirche zu einem Gaſthofe, dann zu einem Schreibepulte, dann zu einer Schnupftabaksdoſe, dann zu einem Löffel voll bitterer Medicin, dann zu einem Sarge, bis ſie endlich ihre vorige Geſtalt wieder annahm, und die Orgel wieder erklang.

Florian war mehr todt, als lebendig. Doch auf einmal riß ihn ein mächtiger Drang empor. Er ging raſch aus dem Kirchenſtuhle heraus, ſtieg die Treppen hinauf, und rannte nach der Orgel, wo er zu ſeinem nicht geringen Schreck den Organiſten Menzel ſitzen ſah, der wie wüthend auf die Taſten loshämmerte, ſo daß ihm alle Fingergelenke knackten, und dazu ausrief: „O Angelika! Chriſtus! Florian! Sebaſtian Bach! Gott! Mozart! Gift! Tod! Salieri! Eiferſucht! Wahnſinn! Abendmahl! Auge! Tanz! Moll! Dur! Quinte! Octave! Septimenaccord! Teufel! Himmel! Beethoven! Champagner! Paganini! Schinderhannes! Luther! Venus! Maria, Tireli! Hoho! Trallala! Wehe! Hoch! Nieder! Nichts! Alles! Stimmhammer her! Scheeren! Meſſer! Dolche! Flöten! Bürſten! Trichter! Hoch! Niedrig! Haydn, ich erhänge mich; ſchneide mich nicht ab! — Mein Don Juan war ein Meiſterwerk! Mozart, du biſt ein Dieb! — Den Meſſias hab' ich gemacht! Händel, du haſt mich beſtohlen! — Meine C- und D-Moll-Symphonie ſollt Ihr mir aber doch nicht nehmen, Ihr Lumpenhunde! Ich habe gehurt, geſpielt, geſoffen und Schulden gemacht, aber mein Herz brennt nur für Gott. — Ihr Frommen alle ſeid Schurken! — Ihr, die Ihr Millionen habt, Euch ſpuck' ich an! Du haſt einen Stern auf der Bruſt; du biſt ein Schuft! — Ein Vivat dem König und ein Pereat den Miniſtern. — „So laßt uns denn heute recht luſtig ſein“ — „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ — „Maikäfer flieg'!“ »Kyrie eleison« — Triumphmarſch! — B-Moll mit Janitſcharenmuſik! — „Herzliebſter Jeſu, was haſt du verbrochen“ — mit Trompeten und Pauken! — Der Teufel iſt ein Tenoriſt, denn er ſingt im Falſet — das Fagott iſt eine Flinte — ein Glasbläſer übertrifft alle Virtuoſen. — Hier noch drei Notenpulte! — Tact gehalten! Noch einmal vom Buchſtaben D! — „Vom Himmel hoch da komm' ich her!“ — Vox humana! Glockenſpiel! Wie ſich die Sterne eben drehen! „Singt dem Herrn mit Cymbeln!“ Der Frömmſte iſt der größte Verbrecher! Nagelt nur jeden Chriſtus an's Kreuz, da wird's ihm ſchon vergehen, die Wahrheit zu reden! — Mit Verlaub, Ihr ſeid alle Stümper! Ihr überſeht den Shakſpeare. — Ihr redet von Schiller und Göthe — daß Euch die Jungen faulten! Wehe über Euch und Eure Kinder. — Zehn Ellen Kattun macht 60 Gr.! — Ach ja, der Tieck iſt ein unvergleichlicher Dichter! — Ei, du ganz niederträchtiger Lump! — 100,000 Thlr. her, da bin ich das größte Genie! — Poſaunenbaß! Werde eine Kanone und erſchieße mich!"

Nach dieſen Worten, während denen der raſende Wenzel unter den entſetzlichſten Grimaſſen heulend, lachend, fluchend und ausſpeiend in den ſchrecklichſten Diſſonanzen immer fort geſpielt hatte, ſank er erſchöpft zu Boden, verdrehte in der furchtbarſten Epilepſie die Augen, ſtreckte die Zunge weit heraus, und ſtarb, worauf die ganze Orgel unter einem dumpfen Geheul zuſammenſtürzte, und die Kirche ſich in ein Nichts auflöſte.

Des andern Nachmittags um drei Uhr erſchien der Clavierſtimmer Kilian bei Florian, nach dem Flügel eilend.

„Schurke," rief Florian aus, ihn bei der Kehle packend, „willſt Du mir auch am Tage keine Ruhe laſſen? Gib mir Deine Tochter zur Frau, dann ſoll Alles gut ſein!"

Der trockene, proſaiſche Kilian verſetzte:

„O was iſt Ihnen denn, mein beſter Herr Florian? Hab' ich doch nie gewagt, Sie nur im Geringſten zu ſtören!"

„Hund!" ſchrie Florian „Du ſtellſt Dich, als wüßteſt Du nichts von der vergangenen Nacht! Du haſt es darauf angelegt, mich in's Tollhaus zu bringen; aber es ſoll Dir nicht gelingen! Vor einiger Zeit hatteſt Du Dich in meinem Flügel eingeniſtet, und mein Piſtol mit Melodien geladen, und heute Nacht haſt Du in der Kirche einen muſikaliſchen Shakſpeare geſpielt, Du verdammter Organiſt Wenzel!“

Kilian riß ſich in größter Angſt los und lief fort. Edmund kam und ſuchte Florian zu überzeugen, daß alles Erlebte nur aus ſeiner aufgeregten Phantaſie hervorgegangen. Er rieth Florian, Wenzel ſogleich zu beſuchen, worauf ſich denn Florian auch auf den Weg machte.

Er klingelte an dem einſam gelegenen Hauſe. Die Thüre öffnete ſich. Er ſtieg die Treppe empor, und pochte an das erſte Zimmer. Es regte ſich kein Laut. Er ging hinein. Es war völlig leer. Darauf eilte er nach einer zweiten Thüre. Auch hier traf er ein leeres Zimmer. Keine Meubles, kein Stuhl, nichts! So ein drittes, ein viertes, fünftes und ſechstes, bis ihn ein mächtiges Grauen überfiel, das ihn aus dem leeren Hauſe trieb. Unten fragte er in dem nächſten Hauſe nach dem Organiſten Wenzel. Man gab ihm zur Antwort:

„Der Organiſt Wenzel ſei in dieſer Nacht mit ſeiner Tochter ſpurlos verſchwunden.“

# Hans Dolling,

oder

# der Bund mit dem Teufel.

# Hans Dolling.

In einem Dorfe des Odenwaldes lebte vor langer Zeit einmal ein Mann, Namens **Hans Dolling**, der ſich redlich von ſeiner Hände Arbeit nährte und einen gottesfürchtigen Lebenswandel führte. Durch Fleiß und Sparſamkeit hatte er ſich nach und nach ein Sümmchen blanker Thaler erübrigt, wovon er ſich das kleine am Ende des Dorfes gelegene Haus und dazu auch einige Acker Feld kaufte. Außerdem trieb er einen Handel mit Vieh, der ſo glücklich einſchlug, daß er ſich bald eine Scheune an das Haus bauen und das Haus ſelbſt vergrößern laſſen konnte.

Früh, ehe er ſein Tagewerk begann, und Abends, wenn er es vollendet hatte, verſammelte er regelmäßig ſein Weib, ſeine ſiebenzehnjährige Tochter und ſeine zwei muntern Knaben um ſich her und las ihnen entweder ein Capitel aus der Bibel oder ein ſchönes Lied aus dem Geſangbuche vor, woran ſich alle herzlich erbauten. Beſonders war ſein Töchterlein Marie ein gar gutes, frommes, beſcheidenes und ſittiges Kind, das durch ſein freundliches und doch zurückgezogenes, faſt ſchüchternes Betragen ſowohl als durch ſeine ausnehmende Schönheit die Herzen aller jungen Burſche in geheimer Liebesgluth entzündete. Das Mädchen hatte etwas in ſeinem Weſen, welches es vor allen ſeines Gleichen auszeichnete; die zartere Farbe ſeiner Wangen, ſein geiſtbelebtes Auge, ſeine edle Haltung und ſeine richtige, reine, höchſt wohllautende Sprache — das Alles waren Eigenſchaften, die daſſelbe über eine gemeine Dorfſchönheit erheben und ihm in Aller Augen den Anſchein eines höhern Weſens gaben. Wohl drängte ſich ſo mancher junge heirathsluſtige Handwerker und Landmann hinzu und ſuchte die Gunſt der reizenden Jungfrau zu gewinnen; aber immer wich Marie höflich aus, und wenn ſich einer gar erkühnte, um ſie zu werben, ſo erklärte ſie ihm kurzweg, das ſie unter mehrern Jahren noch nicht heirathen werde.

Wie es in der Welt zu gehen pflegt, ſo fanden ſich auch Einige, die, weil Marie nur ſehr ſelten bei dem Tanze oder andern ländlichen Vergnügungen erſchien, allerlei boshafte Reden führten. „Wo mag der Vater mit dem eiteln Püppchen hinauswollen?“ ſagten ſie. „Iſt ihr doch Keiner von uns gut genug! Wonach trachtet das vornehmthuige Ding, daß ſie nicht, wie die Andern, einen Spaß verſteht, ſondern ſich zu Hauſe einſperrt, als wollte ſie mit uns keine Gemeinſchaft haben? Aber gebt Acht! Hochmuth kommt vor dem Falle! Wir werden's gar wohl noch erleben, wie ſie einmal daſitzen, und Niemand Luſt haben wird, ſich ihrer zu erbarmen!"

So ziſchelten die böſen Zungen, um ſich für die abſchlägigen Antworten zu rächen. Noch mehr triumphirten die Feinde, als auf einmal wirklich das Unglück in Dollings Haus einzog. Eine Seuche raffte Dollings Vieh hinweg. Kurz darauf wurde er in der Nacht von Räubern überfallen und ſeines ganzen baaren Geldes beraubt. Inbrünſtiger als je betete er mit ſeiner Familie zu Gott um Hilfe, um Rettung; während des Gebets wurde er von harten Mahnern geſtört, die ihm in der letzten Zeit zu ſeinem Handel Geld vorgeſchoſſen hatten, und jetzt herzuließen, die Hände ausſtreckend nach den Trümmern ſeines Glückes. Faſt Tag und Nacht war Dolling thätig, um ſich wieder emporzuhelfen, und fortwährend betete er bei ſeiner Arbeit zu dem Himmel. Da brannte ſeine Scheune nieder, und der ganze Segen einer glücklichen Erndte war verloren. Dieſer Unglücksfall griff ſeinen Geiſt ſo ſehr an, daß er in ein hitziges Fieber verfiel, von dem er erſt nach acht Wochen genas.

Sein Muth, ſeine Kräfte waren geſunken. Es koſtete ihn einen ſchweren Kampf, einige Freunde um Aushülfe anzugehen, und noch beſchämender und drückender waren ihre mehrfachen abſchlägigen Antworten für einen Mann, der ſich früher auf ſich ſelbſt verlaſſen durfte, und nicht gewohnt war, Jemandem ein gutes Wort zu geben. Er entſchloß ſich endlich, den größten Theil ſeines Feldes zu verkaufen, um die ſchlimmſten Gläubiger zu befriedigen und mit dem Reſte der gewonnenen Summe ſeinen Handel wieder anzufangen. Aber in Allem, was er unternahm, fehlte ihm das vorige Glück; bei dem eingeſchränkteſten Leben reichte ſein geringer Verdienſt für die Bedürfniſſe der Familie nicht aus, und ſo ſah er ſich denn im nächſten Frühjahre genöthigt, auch die ihm noch übrige kleinere Hälfte ſeines Feldes zu verkaufen. Auf ſein Haus hatte er bereits mehrere Summen geborgt; als der Herbſt begann, waren auch dieſe aufgezehrt, und mit Schauder dachte er an den nahenden Winter, den er befürchtete nicht überſtehen zu können, da es ihm an Korn, Holz und Allem fehlte, was zum Leben nöthig iſt.

Mit Geld wollte ihm Niemand mehr helfen; alle wichen ihm ſchon von Weitem aus wie dem böſen Feinde, fürchtend ſeine Klagen und ſeine Bitten. Selbſt die immer reizender aufblühende Marie war nicht mehr der Gegenſtand der vorigen Bewunderung; ihre frühern Verehrer hatten ſich alle zurückgezogen; Niemand warb mehr um ſie. Je mehr ein Menſch der Hilfe bedarf, deſto ſchwerer findet er ſie gewöhnlich. Wenn es mit Jemandem rückwärts geht, ſo entſteht eine allgemeine Scheu vor ihm; man meidet ſeinen Anblick, ſeine Nähe, ſein Geſpräch; man will mit dem Sohne des Unglücks am liebſten gar nichts zu thun haben.

So erging es auch unſerm Dolling. Da ſank ſein Muth immer mehr und mehr; nach ſo vielem vergeblichen Flehen zu dem Himmel ermattete ſeine Kraft zum Beten; ſeine frühere Munterkeit und ſein Frohſinn verkehrten ſich in ein düſteres, in ſich hineinbrütendes Weſen, ſein Blick war ſcheu und bewölkt, und es bildete ſich in ihm die fixe Idee, daß er nun einmal zum Verderben auserkoren ſei, und ihm alle Bemühung und Arbeit nichts helfen werde. In ſolchen Stimmungen wandte er ſich jetzt häufiger nach der Schenke, und trank mehr, als er ſonſt gepflegt, um nur die Sorgen ein wenig zu vergeſſen, die wie Berge ſeine Bruſt belaſteten.

Sein Nachbar Martin, der ſtets ein leichtſinniges und unordentliches Leben geführt, ein Menſch, der allgemein für einen Taugenichts galt, hatte in dieſen Tagen einen Theil des großen Looſes gewonnen. Unter bittern Empfindungen dachte Dolling darüber nach, wie doch der

Himmel ſeine Gaben ſo oft an Unwürdige vertheile und ſeine Hand ganz abziehe von dem Guten, der ſein lebelang Gott vor Augen und im Herzen gehabt habe.

Dolling war jetzt ſo weit herabgekommen, daß er die gewöhnlichſten Taglöhnerarbeiten verrichten mußte. Weib und Kinder halfen ihm dabei unermüdet, und beſonders erſchien Marie immer heiter und ſprach dem Vater Muth ein, wenn ihn traurige Gedanken übermannen wollten.

Eines Tages hatte er im Walde Holz gefällt; er ſchickte die Seinigen mit einigen Körben voll dürren Reiſern und Ueberbleibſeln voraus und verſprach bald nachzukommen. Es war einer von den rauhen Herbſtabenden, die uns mit ihrer ſcharfen Luft und dem gewaltigen Brauſen des Sturmes mächtiger an das Heranziehen des Winters erinnern und geeignet ſind, alle düſtere und grauſenvolle Bilder in der Seele aufzuwecken. Dolling fühlte ſich ungewöhnlich einſam; das Herabraſcheln der dürren Blätter, die hereinbrechende Dämmerung, die umhergaukelnden Strahlen des erſten Mondviertels, das ſich bald in die am Himmel raſch dahin jagenden ſchwarzen Wolken hüllte, bald hell durch die hohen Baumwipfel herniederſchien und das Brauſen eines nahen Waſſerfalles — das Alles trug dazu bei, ihn in eine gewiſſe phantaſtiſche Stimmung zu verſetzen, bei welcher es ihm trotz ſeiner tiefen

Einſamkeit immer war, als müſſe ſich Jemand in ſeiner Nähe befinden. Sonſt ein unverzagter Mann, ſah er ſich mehrmals erſchrocken bei ſeiner Arbeit um, ſetzte ſie aber fort, als er ſich von der Täuſchung ſeiner Einbildungskraft überzeugte. Auf einmal kam es ihm ſo vor, als hörte er tief aus dem dunkeln Walde heraus ſeinen Namen rufen. Das Beil entſank ſeinen Händen. Er lauſchte wie vom Donner gerührt. Es war Alles ſtill und Niemand umher zu ſehen. In der nächſten halben Stunde ſtörte ihn derſelbe Ruf noch drei bis viermal, doch dachte er, es ſei das Brauſen des Sturmes, der heute tauſenderlei ſchauerliche Melodien durch einander orgelte.

Als er ſein Tagewerk vollbracht hatte, weilte er noch einige Augenblicke, ſeine troſtloſe Lage überdenkend. Wie froh war er ſonſt am Abende zu ſeiner Familie zurückgekehrt! Aber jetzt fand er dort nur Sorge, Gram und Verſtimmung. Da murmelte er vor ſich hin: „Am beſten wäre es wohl, du gingeſt nie wieder nach Hauſe!“ Und da fuhren ihm allerlei tolle Gedanken durch den Kopf, wie er ſich wohl am ſchnellſten befreien möchte von einem Daſein, das ihm keine Hoffnung und keine Freude mehr zu gönnen ſchien. Doch ſiegten ſein religiöſes Gemüth und der Gedanke an ſeine Familie, die dem Verderben zu überlaſſen er nicht über das Herz bringen konnte.

In tiefe Gedanken verſunken hatte er eine zeitlang an den Boden geſtarrt, von dem er jetzt ſein Handwerksgeräth aufhob, um nun ſeinen Rückweg anzutreten. Als er ſich träumeriſch einige Schritte fortgeſchleppt und jetzt den Blick erhob, da kam es ihm vor, als ſähe er die Geſtalt eines langen ſtarken Mannes an einem Baume lehnen. Der Mond trat gerade aus einer Wolke, und jetzt ſah er ganz deutlich, daß er ſich nicht irre. Obwohl er keine Habſeligkeiten bei ſich führte, ſo kam ihm doch auf einmal ein unwillkürliches Grauen an, das ihn trieb, ſeine Schritte zu verdoppeln. Aber, als er vor dem Baume vorüber war, ſo ſah er den Mann vor jedem neuen Baume ſtehen, was ſeinen Schauder zu dem höchſten Grade erhöhte und ihm ſchier die Sinne verwirrte.

Endlich hielt er den Spuk nicht länger aus, trat keck mit erhobener Axt auf die Geſtalt zu und fragte ſie mit zornigem Tone:

„Wer biſt Du, daß Du mich hier auf meinem harmloſen Wege verfolgſt, Du zudringlicher Kumpan? Steh mir Rede, oder ich haue Dir den Schädel entzwei!“

„Oho, nur gemach, mein Freund!“ verſetzte die Geſtalt in einem hohlen und verhöhnenden Tone. Habt Ihr ſo viel Courage? Ich wollte es Euch nicht rathen, es im

Ernſte mit mir aufzunehmen, denn ich beſitze einige Fertigkeit im Halsumdrehen.“

Bei dieſen Worten funkelte das Auge des Unbekannten von einem wilden fürchterlichen Feuer, was jedoch auf den gereizten Dolling wenig Eindruck machte. „Und wenn Ihr der Teufel ſelber wäret,“ rief Dolling aus, ſeine Axt ſchwingend —

„Verſucht es nur! Schlagt zu!“ ermunterte der Gegner mit einem Ausdrucke des Spottes, welcher Dolling beſtimmte, der Ermunterung zu folgen. Er holte weit aus, und führte einen Schlag, der den Gegner hätte in zwei Stücke ſpalten müſſen. Doch er hieb — in die Luft, und der Feind ſtand wohlbehalten am nächſten Baume, ihn verhöhnend mit einem lauten gellenden Lachen. Dolling wurde nicht wohl zu Muthe.

„Ihr ſeht, daß ich behend ausweichen kann,“ hob der Fremde wieder an, „und werdet Euch wohl nun weitere Verſuche erſparen, mir etwas anzuhaben. Wohl könnte ich Euch im Augenblicke das Lebenslicht ausblaſen, aber das liegt gar nicht in meinem Plane. Merkt Ihr denn nicht, daß ich im Gegentheile gekommen bin, Euch eine Hilfe zu bringen, deren Ihr ſo ſehr bedürft? Wenn Ihr Euch in Frieden mit mir vertragen wollt, ſeht hier!“ —

Bei dieſen Worten zog er eine Hand voll Goldſtücke aus der Taſche, und bot ſie dem erſtaunten Dolling an, welcher fragte:

„Wie? Ihr wolltet — mir dieß — leihen?"

„Leihen! Schenken! Wie Ihr wollt!" verſetzte der Fremde. Es kommt mir auf die Kleinigkeit nicht an, die mir übrigens ſchon Zinſen tragen wird. Da! Nehmt es hin!"

Dolling trug Bedenken zuzugreifen, aber als er ſeine ſchreckliche Noth bedachte, ſtreckte ſich ſeine Hand faſt unwillkührlich aus, und ſchnell hatte er das Geld in ſeiner Taſche.

„Ich bin Euch gut Dolling," ſagte der Fremde. „Wenn Ihr mehr braucht, ſo kommt nur wieder an dieſen Platz, und ruft dreimal ſo laut, als Ihr könnt, „Ulphilas!" ſo werde ich Euch erſcheinen und Euch prompt bedienen."

Erſt bei dieſen Worten ſah Dolling das Geſicht des Unbekannten im hellen Mondſchein deutlicher, er hatte eine hochrothe Farbe, eine hämiſch gebogene Naſe, unſtät umherſchweifende Augen, dünne eingekniffene Lippen und ein Feuermal an der Stirn, das ihm ein ſehr widerliches Anſehn gab. Dolling empfand einen mächtigen Schauder; ihm war, als brenne das Geld in ſeiner Taſche wie glühendes Eiſen, er riß es wieder heraus, um es dem Unbekannten zurückzugeben, doch in demſelben Augenblicke war dieſer verſchwunden.

Im Nachhauſegehen beſchwichtigte Dolling alle ſeine Bedenklichkeiten damit, daß er ja das Geld eigentlich gar nicht habe behalten wollen. „Es iſt mir halb und halb aufgedrungen worden," dachte er bei ſich ſelbſt; „ich habe es ja weder geſtohlen, noch auf ſonſt eine unrechte Art an mich gebracht; warum ſoll ich mir alſo ein Gewiſſen darum machen?"

Doch hielt er es für gut, ſeinem Weibe und ſeinen Kindern die Wahrheit zu verſchweigen, nur nach und nach mit dem Gelde herauszurücken, und ſich gegen ſie ſo zu ſtellen, als ob er es im Handel verdient habe.

Als er in ſeine ärmliche Wohnſtube trat, wo nur eine Waſſerſuppe und einige Biſſen Brot aufgetragen wurden, war ihm Alles nicht recht. Er klagte über Hunger, und forderte ſein Weib Marthe auf, ihm eine ſeiner frühern Lieblingsſpeiſen zu bereiten.

„Was fällt Dir denn ein?" ſagte Marthe, „daß Du heute ſo hoch zu leben gedenkſt? Haben wir denn etwa Geld genug, um nur ein Pfund Fleiſch zu kaufen?"

„O genug auch zu Eiern, zu Butter und einer Flaſche Bier!" verſetzte Dolling, einen Louisd'or aus der Taſche ziehend.

„Mein Gott, wo haſt Du denn das Goldſtück her?“ fragte Marthe, über das ganze Geſicht erblaſſend.

Dolling half ſich mit einer Lüge, und ſagte, der Nachbar Martin, der den reichen Gewinn in der Lotterie gethan, habe es ihm ſo eben geſchenkt, um ſich einmal einen frohen Tag zu machen.

Da dieß Marthe glaubte, und Weiber ſelten viel dagegen haben, wo es gilt, einmal etwas Gutes zu kochen, oder Kuchen zu backen, ſo lief ſie ſogleich mit einem Handkorbe nach dem Gaſthof, um Vorräthe zu holen, und ſprach auch noch in dem Krämerladen ein, wo ſie ihrem Gelüſte folgend ein paar Chocoladentafeln mitnahm. Unterwegs begegnete ſie dem Nachbar Martin, dem ſie einen recht höflichen Dank abſtattete für das ihrem Manne eingehändigte Geſchenk. Dieſer nahm den Dank für einen boshaften Vorwurf und glaubte, Marthe wolle es ihm unter die Naſe reiben, daß er Dollingen als Nachbar wohl auch etwas hätte mittheilen können, und wurde daher grob gegen ſie, bis ſich die Sache aufklärte, und Beide einſahen, daß Dolling das Goldſtück auf einem andern Wege müſſe erhalten haben.

„Ei ſeht mir doch,“ rief Marthe aus, als ſie wieder in die Stube trat, „was das für Flanſen ſind! So eben habe ich Martin ſelbſt geſprochen. Du willſt mich dumm machen! — Jetzt aber einmal im Vertrauen, lieber Mann, ſage, wo haſt Du das Goldſtück her?"

„Ei über die Fragerei!" verſetzte Dolling ärgerlich. „So laß es doch hergekommen ſein, wo es will! Ich verſichere Dich auf meine Seligkeit, daß es mir Jemand geſchenkt hat. Doch ſoll ich darüber ſchweigen. Damit Punctum! Jetzt geh, und beſorge den Tiſch!"

Mit Mühe ihre Neugier bezwingend eilte Marthe mit der Tochter nach der Küche. Bald prangte auf Dollings Tiſch ein Mahl, wie es ſeit ſeinen früheren glücklichen Tagen nicht wieder vorgekommen war. Es ſchmeckte allen den armen ausgehungerten Leutchen ſo gut, daß faſt nichts davon übrig blieb; der Abend war zugleich ein Feſt für den verfallenen Haushund und die dürre Katze.

Dolling zeigte eine halb frohe, halb unruhige Aufgeregtheit; er tadelte allerlei an dem ſchlechten Hausgeräthe und ſprach von einer beſſern Einrichtung. Geld zu verheimlichen iſt ſehr ſchwer, und zumal für den, der eine lange Zeit hindurch nicht im Beſitze deſſelben geweſen iſt. So drückte ſein Geheimniß auch Dolling faſt das Herz ab, und immer ſchwebte er nahe daran, ſich zu verrathen. Bei der Chocolade konnte er nicht ſitzen bleiben; er ging unruhig in der Stube hin und wieder, gab zerſtreute Antworten, und als es ſchon gegen neun Uhr war, ſagte er, er wolle morgen zum Viehmarkt nach B. — gehen und müſſe noch einmal nach dem Gaſthof.

Da Dolling keine Ruhe hatte, wenn er Jemandem etwas ſchuldig war, ſo eilte er vorher erſt raſch zu einigen Gläubigern und zahlte Jedem eine Abſchlagsſumme. Im Gaſthof blieb er darauf bis in die tiefe Nacht bei dem Glaſe ſitzen und ließ ſich ſogar zu einem Würfelſpiel verleiten, worin er gegen zwanzig Thaler gewann. Von verſchiedenen Getränken und von ſeinem ungewohnten Glücke verwirrt taumelte er endlich nach zwölf Uhr Arm in Arm mit ſeinem liederlichen Nachbar Martin nach Hauſe.

Das Leben ſelbſt iſt wie ein Spiel; ebenſo wie das Unglück folgt auch das Glück Schlag auf Schlag; Leiden und Freuden kommen gewöhnlich in Geſellſchaft.

Auf dem Viehmarkte erhandelte Dolling ein paar Kühe, die er noch an demſelben Tage mit bedeutendem Gewinn wieder verkaufte. Und ſo vielen noch mehrere ähnliche Geſchäfte günſtig für ihn aus. Er brachte daher von mehreren Märkten neue Stühle, ein Sopha, allerlei Hausgeräthe und auch Stoffe zu neuen Kleidern mit, worüber Frau Marthe und Marie eine große Freude hatten, ohne dabei einem argen Gedanken Raum zu geben.

Dolling trieb ſich jetzt viel auswärts herum, indem er äußerte, bei dem zu Hauſeſitzen komme weniger heraus, als wenn man ſich in der Welt umſehe, wo etwas zu machen ſei. Befand er ſich einmal zu Hauſe, ſo fielen die Morgen- und Abendgebete weg, weil er immer viel zu zerſtreut war und des Abends erſt aus dem Gaſthofe kam, wenn alle ſeine Leute ſchon längſt ſchliefen.

Er dachte, ſein Geld könne gar nicht alle werden; aber ſchon nach vierzehn Tagen ſahe er mit Schrecken, daß es geſchmolzen war bis auf das letzte Geldſtück. Er war jetzt daran gewöhnt, gut zu leben und viel zu trinken, und nach ſeinem erſten Glücke im Spiele hatte er auch der Karte und den Würfeln Geſchmack abgewonnen. In mancher Rückſicht war ihm nun freilich der Gedanke, den Fremden wieder aufzuſuchen, recht widerlich; aber auf der andern Seite beruhigte es ihn wieder ſehr, daß er doch Jemanden hatte, auf deſſen Unterſtützung er rechnen könnte. Seine Hauptſorge war nur, daß er den Fremden am Ende gar nicht wieder treffen möchte.

Nach einigen Tagen, wo er von ſeiner Baarſchaft gar nichts mehr übrig hatte, ſaß er recht wortkarg und mißmuthig zu Hauſe. Es regnete ſo ſtark, daß er ſchon ſeine Wanderung in den Wald bis zu dem nächſten Abend zu verſchieben beſchloſſen hatte. Dennoch trieb ihn eine mächtige Unruhe alle fünf Minuten einmal an das Fenſter oder an die Hausthür. Endlich gegen acht Uhr ließ der Regen nach. Da brach er denn raſch auf, und rannte mit eiligen Schritten nach dem Walde hin, ſich der Stelle zuwendend, wo er das vorige Mal den Unbekannten gefunden hatte.

Es war eine ſtockdunkele Nacht. Er mußte ſich in Acht nehmen, um nicht an die Bäume anzuſtoßen. Am Himmel hingen große ſchwarze Wolken. Kein Luftzug regte ſich. Rings herrſchte Todtenſtille. Als er ſich an der rechten Stelle zu befinden glaubte, wandelte ihn ein flüchtiger Schauer an, doch er ſchüttelte ihn ab, und rief nun dreimal mit lauter Stimme:

„Ulphilas! Ulphilas! Ulphilas!“
welchen Ruf ein mehrfaches Echo in den Tiefen des Thalgrundes ſchauerlich wiederholte.

Da regte ſich in den Wipfeln der Bäume ein unheimliches Geflüſter der dürren Blätter, es flogen Raben und Eulen auf, es wehten ihm kalte Luftzüge entgegen, es rauſchte bald hier, bald dort in den Gebüſchen, Irrlichter gaukelten vorüber, dann hörte er halbverlorene Stimmen eines durch einander fließenden Geheuls und Gelächters — mit einem Male war Alles wieder todtenſtill — jetzt fühlte er einen elektriſchen Schlag durch den ganzen Körper, und — der Fremde ſtand rieſengroß vor ihm.

„Ich komme, Euch nochmals um Eure Hilfe zu bitten," ſtammelte Dolling mit wankendem Tone. „Ihr erlaubtet mir —"

„Ich dachte mir es wohl," verſetzte der Unbekannte, „daß Ihr mit der Kleinigkeit nicht lange reichen würdet. Hier nehmt dieſen Beutel und macht Euch gute Tage. Heute muß ich ſchnell fort. Wenn Ihr wiederkommt, werden wir uns ſchon länger unterhalten."

Dolling wollte danken, aber ſchon war der Fremde verſchwunden. Das Herz klopft ihm hoch auf, als er mit dem ſchweren Beutel dem Dorfe wieder zueilte; eine eigene Angſt trieb ihn, ſeine Schritte zu beflügeln; er konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er ſich in Ruhe an dem Anblicke der blanken Geldſtücke weiden würde. Als er zu Hauſe ſeinen neuen Reichthum in einer Kammer allein in Augenſchein genommen, begab er ſich ſogleich in den Gaſthof, und ſetzte in der nächſten Zeit ſein flottes umherſtreifendes Leben fort. Er betete nicht mehr, er ging nicht in die Kirche, er faulenzte, er trank, er ſpielte, und bemühte ſich nicht im Geringſten, etwas zu verdienen, auf den Beiſtand ſeines unbekannten Helfers bauend. Und ſo kam es denn, daß er in der kurzen Zeit von drei Wochen abermals mit ſeiner Baarſchaft fertig wurde.

An einem Abende, wo es durch einander ſchneite und regnete, und wo er an den nun abermals nöthigen Weg nach dem Walde dachte, klopfte es auf einmal an das Fenſter. Der älteſte ſeiner beiden Jungen ſah hinaus, fuhr aber erſchrocken zurück. Er ſagte, es ſtehe ein großer ſtarker Mann draußen, der Einlaß begehre. Dolling ging an die Thür des Hauſes; da trat ihm, in einen ſchwarzen Mantel gewickelt und den Hut tief über die Stirn hereingedrückt, ein Fremder entgegen, der ſich für einen Reiſenden ausgab, und, weil er in dem böſen Wetter nicht weiter kommen könne, ihn dringend bat, ihm ein Nachtquartier zu gewähren. Dolling verwies ihn in den Gaſthof.

„Erkennt Ihr denn die Leute ſo ſchlecht wieder?“ entgegnete der Fremde. „Hab' ich Euch doch gern gedient in der Verlegenheit, und zum Danke wollt Ihr mir nun Eure Thür verſchließen?“

Erſt jetzt ſah Dolling, wen er vor ſich hatte. „Entſchuldigt mich,“ verſetzte er, „ich erkannte Euch nicht, und habe ja ohnehin Euer Antlitz noch nicht anders geſehen als bei Nacht, Mondſchein und ſchlechtem Wetter. Jetzt verſteht es ſich, daß Ihr bei mir logirt und weilet, ſo lange es Euch gefällt. Kommt herein!“

„Ich hatte es ſchon längſt im Sinne, Euch einmal in Euerem Hauſe zu beſuchen, und zu ſehen, wie Ihr es treibt,“ ſagte der Fremde, als ſie an die Stubenthür traten, die jetzt Dolling öffnete. Die beiden Jungen fuhren erſchrocken vor dem Fremden zurück, Frau Marthe und Marie boten einen ſchüchternen guten Abend, ein unheimliches Gefühl empfindend, und ſelbſt der Hund und die Katze drückten ſich in einen Winkel.

„Hervor, ihr Buben,“ rief Dolling, „und bietet dem Herrn Ulphilas Euern Willkommen!“

„Vater, wir fürchten uns,“ ſagten Beide, und fingen an zu weinen.

Ulphilas nahm Platz. Marthe eilte mit Marien nach der Küche, um das Eſſen zu beſorgen.

„Ei ſeht doch, was Ihr da für eine hübſche Tochter habt!“ hob Ulphilas an. „Wie heißt ſie denn?“

„Maria,“ verſetzte Dolling.

Der Fremde fuhr bei dem Namen wie von einem momentanen Schreck getroffen zuſammen, doch ſprach er ſogleich mit Dolling über andere Gegenſtände weiter, bis die Speiſen aufgetragen wurden. Erſt jetzt legte der Fremde Hut und Mantel ab. Seine ſchwarze Kleidung, ſein feuerfarbenes Wamms, ſeine hochrothe Geſichtsfarbe, ſeine hämiſch gebogene Naſe und ſeine wildfunkelnden Augen machten einen recht fatalen Eindruck. Als der jüngſte Knabe ein kurzes Tiſchgebet ſprach, ſchnitt der Fremde recht abſcheuliche Grimaſſen, er zuckte, als hätte er Gliederreiſſen, ein paar Male ſtieß er dabei einen höniſch lachenden Laut aus, und ſchien ſehr froh zu ſein, als der Knabe fertig war.

Bei Tiſche erzählte er viel von ſeinen Reiſen und Fahrten durch alle Länder; er hatte die größten Herren beſucht, und, wie er ſagte, mit ihnen auf Du und Du geſtanden. Er ſprach von London, Paris, Madrid und Rom, und doch ſchien er auch hier in dem Dorfe nicht unbekannt. Frau Marthe zerbrach ſich ſchier den Kopf darüber, wer er wohl ſein möge, und nahm ſich endlich die Freiheit geradezu zu fragen.

„Mit Verlaub, was ſeid Ihr denn eigentlich für ein Landsmann, Herr Ulphilas?“

„Ein Schwarzburger,“ ſagte er kurzweg; aber ich habe hier herum manchmal Geſchäfte gehabt.“

„Vielleicht Kaufmann?“ fragte Marthe weiter.

„Das weniger!“ verſetzte Ulphilas.

„Oder Oekonom?“

„Auch nicht!“

„Im Staatsdienſte?“

„Nein! — wenn ihr es durchaus wiſſen wollt, ein Rentier, der zum Vergnügen reiſt.“

Frau Marthe ſah ſehr zweifelhaft drein bei dieſer Antwort, da eine Fußwanderung bei dem ſchlechten Wetter wenig geeignet war, Vergnügen zu gewähren. Als die

Rede zufällig auf den Pfarrer des Dorfes, den Mag. Cyrillus, kam, zeigte Ulphilas einen großen Abſcheu gegen den wegen ſeiner Frömmigkeit allgemein geachteten Mann und ſchimpfte auf die Geiſtlichen überhaupt; dagegen er Dollings lüderlichen Nachbar Martin ſehr lobte.

„Ei, kennt Ihr denn Martin?“ fragte Dolling verwundert.

„Warum ſollt' ich ihn nicht kennen?“ verſetzte Ulphilas. „Wir ſind ſogar dicke Freunde ſeit langer, langer Zeit.“

In dem Augenblicke trat Martin ein, um Dollingen nach dem Gaſthofe abzuholen.

„Ah, ſieh da, Lupus in fabula!“ rief Ulphilas aus. „Wie geht's, Bruder Martin? Ich werde Euch nun bald auch beſuchen.“

Bei Ulphilas Anblick befiel Martin ein ſolcher Schreck, daß er ſogleich umwandte und davon lief. Dollings Familie wurde nicht wohl zu Muthe. Beſonders fühlte Marie in der Nähe des unheimlichen Gaſtes eine ſolche Angſt und Beklommenheit, daß ſie kaum fähig war, ein Wort mitzuſprechen. Die Augen des Fremden drangen wie vergiftete Dolche in ihre Seele; es war ihr, als habe er es vor allen auf ſie abgeſehen, und dieſe Gedanken gewannen um ſo mehr Gewalt über ſie, je weniger Ulphilas den Schein hatte ſie zu bemerken. Einige Male, wo er ſie anſah, lag in ſeinem Blicke etwas ſo Tückiſches, als dächte er dabei: „wehre dich, wie du willſt, du kannſt mir nicht entgehen, du wirſt doch mein Opfer!“

Dolling entdeckte dem Fremden heimlich, daß er mit ſeiner Caſſe wieder zu Ende ſei; Ulphilas ſchnitt eine verdrießliche Grimaſſe und ſagte: hier könne er ihm nichts geben, aber er möge nur morgen nach dem Walde kommen.

Bei dem zu Bettgehen drängte ſich der jüngſte Knabe recht ängſtlich an die Mutter und erzählte ihr, es ſei ihm ſo vorgekommen, als ob der Fremde einige Male bei dem Trinken oder Huſten Feuer ausgeſpieen habe. Als Dolling den Fremden in eine Kammer allein gebracht, hob Frau Marthe an:

„Aber wie kannſt Du uns nur einen ſo häßlichen Kerl ins Haus führen? Wir alle ſind halb des Todes! Woher kennſt Du ihn? Wer iſt er?“

Dolling verſetzte, daß er auf den Märkten öfters mit ihm Geſchäfte gemacht habe, und er es um der ferneren Kundſchaft willen nicht mit ihm verderben dürfe. Sie möchte nur ganz ruhig ſein. Er werde Niemandem ein Leid zufügen.

Als ſich alle ſchlafen gelegt hatten, polterte und rumorte es im Hauſe bald hier bald dort bis in die tiefe

Nacht; dabei flüſterte und kicherte es aus allen Winkeln hervor; es heulte, es pfiff, es tappte und ging umher, es ſchlug mit den Läden und Thüren, und ſo ertönten tauſend Arten des Geräuſches und Stimmen durch einander, ſo daß die ganze Familie vor Angſt kein Auge zuthun konnte. Dolling ſchob Alles auf den draußen tobenden Sturm und Regen, und litt nicht, daß ſich Jemand aus der Kammer entfernte. Jedes wachte bis nach ein Uhr, woher es kam, daß es Alle verſchliefen. Sie ſtanden erſt nach acht Uhr auf. Als Dolling nach dem Fremden ſah, war dieſer — verſchwunden.

Alle waren darüber ſehr verwundert, doch Dolling meinte, Ulphilas habe auf jeden Fall eine plötzliche Luſt zum Aufbruche gefühlt, und ſich in aller Stille fortgemacht, um Niemanden im Schlafe zu ſtören, bei welcher Erklärung man ſich auch beruhigte.

Dolling konnte nun kaum den Abend erwarten, wo er wieder mit einer geſpickten Geldbörſe aus dem Walde zurückzukehren gedachte. Aber leider ſchlug ihm ſeine Hoffnung für dießmal fehl. Es war ein tiefer Schnee gefallen. Eine ſcharfe, ſchneidende Luft wehte ihm entgegen, als er Abends aus dem Dorfe ging. Der Weg in den Wald war ziemlich bahnlos, doch er wadete rüſtig durch den Schnee, bis er die wohlbekannte Stelle erreicht hatte. Auf ſeinen dreimaligen Ruf erſchien Ulphilas ſogleich, machte aber heute in Betreff des Geldes allerlei Schwierigkeiten.

„Ich habe Euch ſchon zweimal geholfen, Dolling, ſagte er, und ich will Euch wohl auch noch ferner helfen, doch nur unter einer gewiſſen Bedingung. Ihr habt eine ſehr reizende Tochter —“

„Was ſoll das?“ rief Dolling betroffen aus.

„Nun, was ſoll's?“ verſetzte der Fremde. „Gebt mir Macht über ſie!“

„Ich verſteh' Euch nicht!“ erwiederte Dolling.

„Ha, wie Ihr doch ſo einfältig thut,“ grinſ'te Ulphilas. „Nun ſo muß ich deutlicher reden. Ich glaube, Ihr ahnet wohl ſo ungefähr, welche Bewandtniß es mit mir hat. So wiſſet, daß ich mir Eure Tochter zur Beute auserkoren habe, daß ich ihr aber ſchwer etwas anhaben kann, ſo lange mir des Vaters Wille entgegenſteht. Betrachtet ſie in Eurer Seele nicht mehr als Euer Kind, wünſcht, daß ſie in Zukunft nicht ſo fromm bleibe, wie ſie jetzt iſt, betet nie im Stillen für ihr Wohl, und verheirathet ſie an Euern Nachbar Martin, dann iſt ſie mein, und ich belohne Euch mit ganzen Haufen Geldes.“

„Entſetzlicher, was muthet Ihr mir zu?“ rief Dolling aus. „Nimmer, nimmer geb' ich mein geliebtes Kind in Eure Macht, und ſollt' ich verhungern und verderben!“

„Hahahaha!“ lachte der Fremde ſcheußlich. „So thut, wie Euch beliebt! — Seht hier dieſen Beutel, Dolling! Er iſt dreimal ſchwerer als der vorige! Schlagt ein! Gebt mir Macht über Eure Tochter!“

„Nein! Nein! Nein!“ rief Dolling entſchieden.

„Nun ſo geht, wie Ihr gekommen ſeid! So erhaltet Ihr von mir keinen Heller; jedoch ſtell' ich es Euch frei, mich jederzeit hier aufzuſuchen, ſobald Ihr Euch eines Beſſern beſonnen habt.“

Nach dieſen Worten ſah Dolling den Fremden nicht mehr, und kehrte mißmuthig in das Dorf zurück. Unterwegs traf er auf den Paſtor des Dorfes, den frommen Magiſter Cyrillus, der einen Sterbenden auf dem Filiale beſucht hatte.

„Ei, guten Abend, Dolling,“ hob Cyrillus an. „Es iſt mir recht lieb, daß ich Euch einmal ſehe, denn es lag mir lange am Herzen, mit Euch zu ſprechen. Sagt, was iſt mit Euch für eine Veränderung vorgegangen? Sonſt ein thätiger Mann, habt Ihr Euch dem Müßiggange ergeben; ſonſt einer der Andächtigſten an heiliger Stätte, beſucht Ihr keine Kirche mehr und erſcheint nie bei dem Tiſche des Herrn; ſonſt ein Feind aller verderblichen Laſter, habt Ihr Euch dem Trunke und Spiele ergeben! Da es mir obliegt, den Verlornen von dem Irrwege auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, ſo kann ich es nicht länger mit anſehen, wie Ihr die Bahn der Sünde wandelt."

Dolling, der ſich im Innerſten getroffen fühlte, wußte wenig zu erwiedern auf die Worte des würdigen Gotteslehrers, der ihm in's Gewiſſen redete, und ſein Herz tief erſchütterte, ſo daß er im Innerſten zerknirſcht beſchloß, von morgen an einen neuen Lebenswandel anzufangen.

Dolling ging die nächſten Tage auf Arbeit, er führte die Früh- und Abendgebete wieder ein, er beſuchte die Kirche und vermied die Schenke. Das ganze Dorf wunderte ſich über dieſe Umwandelung. Doch nur kärglich war der Ertrag ſeiner Mühe, die ſchwere Arbeit wollte ihm nicht ſchmecken, oft wurden ihm die Abende zu Hauſe recht unausſtehlich lang, die ſchmale Koſt, ein bloßer Trunk Waſſer und die ganze Lebensweiſe wollten ihm nicht behagen. Und dabei riß trotz aller Thätigkeit und Einſchränkung die Noth wieder ein, die oft im Verlaufe des harten Winters auf das Höchſte ſtieg. Bald ſah er ſich wieder in Schulden und die Gläubiger peinigten ihn um größere Summen, wo er keinen Heller im Vermögen hatte. Ohne Erbarmen ſchickten ſie ihm hartherzige Advocaten auf den Hals, die ihm das Fell ſchier über die Ohren zogen. Einige Male half ihm der reiche Nachbar Martin aus der Noth, der ſich ſeit einiger Zeit lebhaft um Mariens Hand beworben hatte. Aber da Marie alle nur erſinnlichen Ausflüchte machte und von Martin nichts wiſſen wollte, ſo zog ſich dieſer auch zurück, und überließ Dolling ſeinem Elende. Manchmal wankte Dolling und dachte an den Gang in den Wald; einige Male machte er ſich ſogar auf, doch kehrte er wieder um, und beſchloß, lieber Alles zu ertragen, als ſeine Tochter der Macht des böſen Feindes zu übergeben.

So verging der Winter. Der Frühling erfüllte wieder die Welt mit Freude und Leben! aber in Dollings Hauſe wohnten nur Sorgen und Jammer. Bloß Mariens Herz erfüllte eine wunderbare Heiterkeit mitten in Dürftigkeit und Mangel. Sie war noch weit ſchöner geworden als vorher, und es begannen in ihr Empfindungen einer Sehnſucht zu erwachen, die ſie vorher nimmer gekannt hatte. Seit einiger Zeit war der Sohn des Förſters Jonathan oft vor ihrem Hauſe vorbeigegangen, und hatte jedesmal mit ſpähendem Blicke nach den Fenſtern geſchaut. Es war ein ſchöner junger Mann, ganz geeignet, einem Mädchen den Kopf zu verrücken. Als Marien im Frühlinge und Sommer ihre Beſchäftigungen öfters in das Freie führten, benutzte Jonathan bald die Gelegenheit, ſich Marien zu nähern, und ſo bildete ſich in aller Stille ein Liebesverhältniß, das den Beiden die ſeligſten Tage gewährte.

Wohl entdeckte Jonathan ſeinen Aeltern die glühende Leidenſchaft für Marien, und beſchwor ſie, ihm ihren Segen zu dieſem Bunde nicht zu verſagen. Doch dieſe wollten nichts von einer ſolchen Heirath wiſſen und verlangten, er ſolle ſich ein Mädchen aus anderm Stande wählen und dabei auch auf etwas Vermögen denken. Streng unterſagten ſie ihrem Sohne den weitern Umgang mit Marien, der indeß trotz dieſes Verbots insgeheim fortgeſetzt wurde.

Der Herbſt war bereits wieder eingetreten, als Dollings Lage ſich immer trüber und trüber geſtaltet hatte. Sein Credit war erſchöpft; es borgte, es half ihm Niemand mehr. Er ſollte Geld ſchaffen, wo er nicht einmal für den nächſten Tag zu leben hatte. Oft rang er Stunden lang die Hände zum Himmel; oft floſſen ſeine Thränen auf Bibel und Geſangbuch herab; aber da er redlich das Seinige that, und immer und immer keine Rettung erſchien, ſo wurde er am Ende ganz irr und muthlos. Die Noth brachte ihn dem Wahnſinne nahe. Manchmal dachte er an den Selbſtmord, denn alle Hoffnung war ihm verſchwunden. Noch hatten ihn bisher immer die ermuthigenden Reden ſeines Weibes und ſeiner Tochter aufgerichtet; jetzt aber verſank er in ein wortkarges, düſteres Brüten und beharrte manchmal Tage lang in tiefem Schweigen.

Es ſchien ein Plan in ſeiner Seele zu arbeiten. Und dem war alſo. Er gab dem Himmel noch drei Tage Friſt, um ihm zu helfen. Als dieſe verlaufen waren, erſchien er am Morgen des vierten Tages ſonderbar luſtig, und ſagte zu Marthen, nun ſolle bald Alles ganz anders gehen.

Bei dem erſten Ausweg traf er den lüderlichen Martin, dem er auf ſeine wiederholte Anfrage jetzt ſogleich die Hand Mariens feſt zuſagte. Aus Freude darüber nahm ihn Martin auf der Stelle mit in den Gaſthof, wo ſie Mittag hielten und dann mit einander zechten, bis der Abend anbrach.

Nachdem ſich Dolling gehörige Courage angetrunken, machte er ſich auf und ging nach dem Walde. Die ſchwarzen Bäume und Gebüſche ſahen ihn recht ſchauerlich an, es ſauſte darin ſo bang und hohl, neben ihm huſchten allerlei ſeltſame Schatten und Larven vorüber, es rief „Dolling! Dolling!“ bald hier bald dort, es kam ihm vor, als ob der fromme Pfarrer Cyrillus ihn am Eingange des Waldes faßte, um ihn zurückzuhalten — hinter ihm tönte es wie Glocken- und Orgelklang — und vor ihm klimperte es wie Goldſtücke — Todtengerippe mit grinſenden Schädeln nickten ihm zu und grinſ'ten: „guten Abend, Dolling, guten Abend, Dolling!“ — Dann ſah er wieder ein Schattenbild ſeiner Tochter Marie, das ſich ihm, die Hände ringend, in den Weg warf. — Ihm grauſ'te; ein kalter Fieberfroſt durchſchüttelte ihm alle Glieder. Doch einige tüchtige Züge aus der Flaſche erneuerten ſeinen Muth, und ſo rief er denn, als er die wohlbekannte Stelle erreicht hatte, dreimal laut: „Ulphilas! Ulphilas! Ulphilas!“

Das Echo rief den Ton heute recht dumpf und grauſig nach, es ertönte ein ſchreckliches Geheul, ein Rabe flog dreimal im Kreiſe um Dollings Kopf und berührte ihn mit den ſchauerlichen Schwingen, wovon es ihn kalt durchdrang bis in das Innerſte, dann that ſich mit einem furchtbaren Krach die Erde auf, und — der Unbekannte ſtand vor Dolling.

Dolling konnte vor innerem Entſetzen kaum die Worte der Anrede hervorbringen.

„Dacht' ich's doch,“ ſprach Ulphilas mit einem triumphirenden Hohne, „daß Du Zeit genug wieder kommen würdeſt. Nun, haſt Du Dir meine letzten Worte überlegt? Biſt Du klug geworden? Und willſt Du mir nun Macht über Deine Tochter geben?“

„Ja, ſtammelte Dolling wankend, „doch nur mit dem Beding, daß auch Ihr Wort haltet, und mir Geld gebt, ſo viel als ich von Euch verlange. Um die Wege zu erſparen und mich im Voraus ſicher zu ſtellen, wäre es mir lieb, wenn Ihr mir jetzt einmal für allemal gleich eine runde Summe zahltet.“

„Mir kann das gleich ſein,“ verſetzte Ulphilas, „aber dann dürft Ihr nie wieder kommen; kämet Ihr, ſo würdet Ihr Euern Zweck verfehlen. Wie viel fordert Ihr?“

„Dreitauſend Goldſtücke!“ ſagte Dolling.

„Hier ſind ſie!“ erwiederte Ulphilas, einen mächtigen Geldſack vom Boden emporhebend.

Dolling ſprach darauf einen fürchterlichen Eid nach, den ihm Ulphilas vorſagte, und trat dann mit dem ſchweren Geldſack ſeinen Rückweg an. Als er an ſein Haus kam, ſo öffnete er ganz leiſe die Thüre, und verbarg das Geld in einen Koffer der Bodenkammer, den er feſt verſchloß. Noch an demſelben Abende trug er es Marien vor, daß ſie den Nachbar Martin heirathen müſſe, der bald darauf herüberkam und ſeine Beſtrebungen mit denen des Vaters und der Mutter vereinte. Auch Marthe ſtimmte für die Heirath, weil Martin reich war, und was ſeine Liederlichkeit anlangte, ſo dachte ſie, einer ordentlichen Hausfrau werde es ſchon bald möglich werden, ihm den Kopf zurecht zu ſetzen. Marie weinte und erklärte, daß ſie ſich unmöglich entſchließen könne. Der Vater tobte und ſchalt ſie in den heftigſten Ausdrücken, bis ſie ſich endlich, um nur Ruhe zu erlangen, ſtellte, als willigte ſie ein.

Doch des andern Tages mit dem früheſten Morgen war ſie aus dem Hauſe verſchwunden. Alles Suchen blieb vergebens. Es vergingen Wochen und Dolling hörte nichts von ihr. Da machte er ſich eines Tages auf, um ſein Geld in Aſchaffenburg auf Zinſen auszuleihen. Es war dort gerade Jahrmarkt. Dolling machte ſich mehrere luſtige Tage; unter anderm lockten ihn das Faro und Roulet mächtig an, um das ſich ein Haufe von Glücksjägern verſammelt hatte. Den erlittenen Verluſt von einigen hundert Louisd'ors rechnete er für nichts, und gedachte, ſich am letzten Abende des Marktes ſchon Alles wieder zu holen, wo er das Spiel forciren wollte. Er war der Meinung, daß man gewinnen müſſe, wenn man den Satz jedesmal verdoppele. Doch täuſchte er ſich. Es verfolgte ihn hartnäckiges Unglück. Bald hatte er tauſend Louisd'or verloren, bald zweitauſend, und endlich auch das dritte Tauſend.

Mit den entſetzlichſten Empfindungen der Verzweiflung ſtand er nun als Bettler da. Jammernd und heulend reiſte er in ſein Dorf zurück. Nach einigen Tagen beſchloß er, doch noch einmal in den Wald zu gehen, um Ulphilas noch eine Vorſtellung zu machen.

Dieß that er denn auch wirklich an einem rauhen Herbſtabende; doch kam er nie zurück. Ein Mann aus dem Dorfe, der zufällig um dieſelbe Zeit durch den Wald gegangen war, hatte ein klägliches Hilfegeſchrei gehört. Am andern Tage eilte man hinaus, und da fand man Dolling gewaltſam erwürgt und entſetzlich entſtellt und verzerrt im Geſichte; auch ſah man ein rothes Maal an ſeiner Stirn.

So ereilte den Schuldigen die Strafe, doch die ſchuldloſe Marie war dem Verderben entgangen. Weinend und voll Verzweiflung die Hände ringend hatte ſie Jonathan im Walde gefunden, und in das Haus ſeiner Aeltern geführt, ſie nochmals um ihre Einwilligung beſchwörend. Den Aeltern gefiel das liebliche Mädchen, deſſen Lage ſie rührte, und ſo wurde ſie vor der Hand zu Verwandten nach Mannheim gebracht, in deren Hauſe ſie Gelegenheit fand, ſich auszubilden. Nach einem Jahre kehrte ſie zurück und beſuchte ihre Mutter Marthe, die mit Freuden in die Verbindung mit Jonathan willigte, welche nun bald erfolgte. Der ſchlechte Nachbar Martin war ſeit einiger Zeit immer bläſſer und kränker geworden und vor vierzehn Tagen geſtorben. In der Nacht ſeines Todes hatte er unter heftigen Flüchen mehrmals: „O Ulphilas! Ulphilas!“ ausgerufen, und man wollte einen großen, ſtarken, in einen ſchwarzen Mantel gehüllten Mann aus ſeinem Hauſe haben gehen ſehen, der vor der Hausthüre in die Erde verſunken ſei.

Jonathan und Marie lebten glücklich bis in ihr hohes Alter; ſie zeugten mehrere Kinder, an denen ſie Freude erlebten, und der Segen Gottes ruhte ſichtbar auf ihrem Hauſe.

Ueber

# Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit.

(1832.)

Motto:

„Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind ſein! Sei es mit!

Schiller.

# Ueber Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit.

Es iſt in unſerer Zeit ſo viel von Conſtitutionen, Handels-, Denk-, Preß-, Rede- und aller nur möglichen Freiheit geſprochen worden, und man hat dieſe Gegenſtände in geiſtiger Hinſicht von allen Seiten behandelt; darüber iſt das Körperliche ganz vergeſſen worden; von Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit war niemals die Rede. Und doch beſteht die Welt aus Materie und Geiſt, welches Beides nach den Naturphiloſophen ſich in ſeinen tiefſten Tiefen wechſelſeitig durchdringen und in einander aufgehen muß, wenn der Menſch, durch die Irradiationen des Göttlichen über die Endlichkeit ſeines Daſeins hinausgeriſſen, nicht ſeine zeitliche und räumliche Seligkeit verlieren ſoll. Ob ich nun gleich kein Mediciner bin, ſo unternehme ich es doch, einige Bogen über Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit zu ſchreiben; denn theils hatte ich häufigen Umgang mit Aerzten, theils las ich öfters in mediciniſchen Büchern, theils hatte ich dann und wann ſelbſt einen Einfall, der mir nicht übel erſchien. Doch zur Sache.

Das Wort Conſtitution ſelbſt iſt ein lateiniſches, oder vielmehr ein griechiſches; denn constitutio, eine Zuſammenſtellung (con-statuo) iſt daſſelbe, was σύστημα ein Syſtem (συν-στάω-ἵστημι), und man verſteht darunter die Zuſammenſetzung einer Anzahl von Gliedern zu einem Ganzen, in der Art, daß von dem einen Gliede zum andern ein ſteter Uebergang und keine Lücke ſtattfindet; denn, wenn man Stücke herausnimmt, ſo fällt das Syſtem auseinander. So ſind denn eigentlich alle philoſophiſche (das naturphiloſophiſche ausgenommen) und ſonſtige gelehrte Syſteme Conſtitutionen, und alle politiſche Conſtitutionen ſind Syſteme.

Auch der Leib hat nun eine Anzahl von Gliedern ſowohl als Regeln, denen dieſelben unterworfen ſind, und daher ſagt man auch Leibesconſtitution, ſo gut wie man die Ausdrücke der Sinnlichkeit: Hunger, Durſt, Sattigkeit, Hitze, Ermattung u. ſ. w. vom Körper auf den Geiſt überträgt. So viel über die Etymologie des Wortes Conſtitution.

Was ſeinen Gebrauch betrifft, ſo iſt er verſchieden.

Man ſagt: „er hat eine geſunde, er hat eine kranke Conſtitution; man ſpricht von ſchwachen und ſtarken, von guten und ſchlechten, von wankenden und unverwüſtlichen Conſtitutionen, welche letztern freilich eigentlich nicht exiſtiren, da ſelbſt die beſten über lang oder kurz zu Grunde gehen müſſen, ja gerade dieſe der Tod mit einem Gewaltcoup oft am raſcheſten übereilt. Sehr bitten muß ich, daß man, wo ich von körperlichen Conſtitutionen rede, nicht etwa an die politiſchen denke, als nur dann, wenn ich ausdrücklich eine Vergleichung anſtelle. Dieß wird aber nur wenig geſchehen, da ich, von Natur ſehr zur Tyrannei geneigt, politiſche Conſtitutionen gar nicht leiden kann.

Jede Leibesconſtitution hat ihre beſtimmten Geſetze, die aus der Individualität jedes Körpers hervorgehen, und denen man keine Gewalt anthun darf. Darum kann auch ein Arzt, der den Körper eines Individuums nicht kennt, dieſem Individuum keine Vorſchriften machen; er würde mit ihnen mehr ſchaden als nützen. Er verordnete vielleicht Dinge, die dem Appetit eines Menſchen geradezu widerſtrebten, und verböte andere, die ihm Bedürfniß wären. Jeder muß hier ſeine Natur ſelbſt ſtudiren und ſich aus ihrer Beſchaffenheit ſeine Lebensweiſe zuſammenſetzen. Ein robuſter Körper verträgt die roheſten Speiſen und dabei vielleicht Prügel und Knute; die feinere Conſtitution des Gebildeten dagegen würde darüber zu Grunde gehen.

Wer nun weiß, was ihm zuträglich iſt, wen Neigung, Gewohnheit und Appetit zu dieſen oder jenen Speiſen und Getränken vorzugsweiſe hingezogen haben, der darf ſich durch die oft ſehr zudringlichen Aerzte nicht von ſeiner Lebensweiſe abbringen laſſen. Folgen doch dieſe oft am allerwenigſten ihren eignen Vorſchriften! Denn trinken und eſſen ſie nicht Alles, was ſie unterſagen, und ſcheint es nicht, als wollten ſie hierin andern Leuten die Freiheit nur deshalb nehmen, um ſie für ſich allein zu behalten? Nein, gegen ſolche Anforderungen proteſtire man; ſogar bei der Cholera hat ſich ja gezeigt, daß es nicht gut ſei, auf einmal eine ganz neue, ungewohnte Diät anzunehmen, und ſich Dinge zu verſagen, die der Körper fordert und bei deren Entziehung er krank wird! Alſo in Betreff der Conſtitution iſt Jeder am beſten ſein eigener Arzt.

Da ich öfters kränklich war, ſo kann ich aus eigner Erfahrung reden. Ein Doctor verbot mir einmal mein Lieblingsgetränk, den Kaffee; ich ſollte ſtatt deſſen jedesmal des Morgens ſogleich nach dem Aufſtehen ein oder zwei Gläſer kaltes Waſſer trinken. Dieß that ich eine Zeit lang gewiſſenhaft, aber da ich mir dadurch täglich wahrhaft choleraartige Bewegungen zuzog, und ſich meine Krankheit immer mehr verſchlimmerte, ſo gab ich der Ordonnanz des Arztes den Abſchied und führte den Kaffee wieder ein, der mich ſogar in wenigen Tagen wieder völlig herſtellte. So wurde mir einmal die Eßfreiheit von einem andern beinah ganz genommen; ich mußte alle meine Nahrungsmittel ſeiner ſtrengſten Cenſur unterwerfen, und er entfernte aus ihnen alle kräftigen, nährenden und pikanten Subſtanzen; er verbot mir Bouillon, Rindfleiſch, Salz, Pfeffer, Käſe und Alles, was Kraft und Würze enthält, ſo wie auch alle Getränke, die den Geiſt beleben; wodurch ich täglich mehr abzehrte, und ganz gewiß geſtorben wäre, wenn ich nicht plötzlich mein gewöhnliches freieres Eß- und Trinkſyſtem wieder angenommen hätte, wodurch ich binnen wenigen Tagen meine Geſundheit wieder erlangte.

Die große Verſchiedenheit der Conſtitutionen macht auch ein ſehr verſchiedenes Verhalten nöthig. Man weiß z. B., daß einem Schwind- und Lungenſüchtigen, wie überhaupt allen Menſchen von ſchwacher Bruſt und lebhaftem Geiſte, die ſcharfen Oſtwinde gar nicht behagen, ja man will ſogar bemerkt haben, daß wir ihnen eigentlich unſere politiſchen Schreier faſt allein zu verdanken haben. Denn der Oſtwind trocknet und zehrt an ſchwachen

Lungen; dieß macht große Schmerzen, und daher das Geſchrei der Leidenden. Letztern iſt nichts dringender anzurathen, als ſich nach der Schweiz oder Frankreich, oder andern ſüdlichen und ſüdweſtlichen Gegenden, zu begeben, da die größten Aerzte darin übereinſtimmen, daß die dortige Temperatur ihre Beklemmung vermindert.

Andere Leute vertragen dagegen die Oſtwinde recht gut; in dem nördlichen Deutſchland iſt man ſchon mehr an ſie gewöhnt, und z. B. in Preußen will man ſie mitunter ſogar zuträglich finden. Manche ſehen überhaupt in dem Oſt gar nichts Gefährliches, beſonders ſeitdem ſogar ein Profeſſor die Eitelkeit aller Beſorgniſſe mit mehreren „da nun's," und „alſo's" ziemlich evident dargethan hat.*) Dieſer ſo tiefſinnige Philoſoph, als Kenner von Journalen und Zeitungen, hat ſich überhaupt in neuerer Zeit ein Verdienſt um Verbeſſerung leidender Conſtitutionen erworben, das ſeinen früheren Ruhm verdunkelt. Er hat erſt neuerdings wieder gezeigt, wie nothwendig es ſei, gegen die Cholera einen Bund auf dem Leibe zu tragen, und dieſen ſo drückend als möglich, weil durch die Zuſammenpreſſung der Eingeweide deren zu wilde Bewegung verhindert werde, aus der ja die Cholera allein hervorgehe.

---

*) Dieſe Stelle bezog ſich auf den verſtorbenen Profeſſor Krug.

Andere ſehr geſcheute Aerzte, als z. B. Tockter und Kelwer, ſind zwar der Meinung, daß dadurch ſehr leicht Unterleibsentzündungen, Revolutionen des Magens, Dysenterie, Krämpfe, ja wohl gar Tollheit und Veitstanz entſtehen können; aber dieß ſind phantaſtiſche Anſichten excentriſcher Sanguiniker, die ſich durch die Erfahrung hinlänglich widerlegen.

Wenn Manche ſagen, für einen Bund, welcher drücke, ſolle man lieber gar keinen gebrauchen, ſo iſt dieß ein Unſinn, der das Kind mit dem Bade verſchüttet. Die Abwendung der Cholera, dieſer ſchrecklichen Leibes-Revolution, verlangt durchaus einen Bund, und zwar einen ſo feſten, daß dadurch faſt alle Bewegung des Bauches verhindert wird; und der erwähnte ſinnreiche Profeſſor hat gezeigt, daß ein ſolcher den Leibesconſtitutionen durchaus nichts ſchade. Von jeher ein großer Feind der Cholera, hat er in ſeiner neueſten Schrift: „die falſchen Aerzte“, welche höchſt intereſſant zu leſen iſt, wieder einmal der hereinbrechenden Krankheit tüchtig zugeſetzt. Zu den falſchen Aerzten rechnet er alle, welche der verderblichen Phantaſie und dem unſinnigen Gefühl ſo viel Raum geben; der Arzt, als ein Mann des Todes, ſoll kalt ſein, und kein Gefühl haben, da es mit dem Gefühl nichts iſt, und da es eigentlich gar keins gibt oder geben ſollte, wie derſelbe Philoſoph ebenfalls in einem beſondern Büchelchen über das „Gefühlsvermögen“ hinlänglich dargethan hat. Wir brauchen bloß den Verſtand, und wer an ein Gefühl glaubt, oder gar ſelbſt lebhaft fühlt, der iſt als ein Toller zu betrachten. Denn ein Solcher gibt nichts auf die beliebte gerechte Mitte in allen Dingen, er hält kein Maaß, er geht auf die Extreme, und das iſt höchſt gefährlich. Der Philoſoph zeigt, daß alle dergleichen Leute durchweg keine geregelte Diät, ſondern ein wildes und ausſchweifendes Leben, keine Ordnung, ſondern Willkühr, keine Heilung, ſondern allgemeine Verſchlimmerung, keine Reform durch langſame Radicalcur, ſondern den Schnitt und Brand, keine Herſtellung, ſondern den Umſturz des Kranken wollen, weßwegen er ſie eben „falſche Aerzte“ nennt, und Jedermann vor ihnen warnet. An ihre Begeiſterung glaubt er nicht, weil er überhaupt an keine glaubt und ſelbſt nie eine empfindet; er glaubt, nur derjenige könne reine Geſinnungen in ſich tragen, der ſeinem trockenen, kalten Verſtande folge. Die Gefühls- und Phantaſiemenſchen erſcheinen ihm alle als ſelbſtſüchtig und ruhmgierig, ob gleich nicht zu läugnen iſt, daß viele unter ihnen in allen Zeiten ſich um das Heil der Menſchheit große Verdienſte errungen haben. Doch jetzt iſt das anders; wenn ein Luther, oder ſelbſt ein Jeſus auftreten wollte, wer würde ihnen eine gute Abſicht zutrauen, wie weit würden ſie kommen? Es würde mit ihnen auf jeden Fall ſehr kurz verfahren, ſie würden binnen 24 Stunden als Demagogen eingefangen und feſtgeſetzt werden. Denn tempora mutantur; die Gegenwart iſt ganz dazu gemacht, keinen großen Mann aufkommen zu laſſen, ſondern ihn bei der Erde wegzuraſiren. Und das iſt auch recht gut; denn wie ſollte es dem lammesfrommen, guten Juste-milieu ergehen, wenn man nicht gegen alle Feinde deſſelben ſo entſetzlich auf ſeiner Huth wäre.

Ne quid nimis und *μηδὲν ἄγαν* ſind alte Sprüche, und es iſt ſehr ſonderbar, daß man ſie jetzt auf einmal in Zweifel ziehn will; große Männer und große Thaten kommen zwar bei der regelrechten Befolgung jener Sprüche nie zu Stande; aber wir brauchen ja auch gar keine, wir haben ja das herrliche Juste-milieu mit ſeinen Helden, und dieſes „Halbe iſt beſſer als das Ganze,“ um Heſiod's Ausdruck zu brauchen; Malven und Aſphodelus ſind gar eine große Delice!

Doch wir müſſen auf unſere Leibesconſtitutionen zurückkommen. Daß ihnen Bewegung zuträglich ſei, war bisher die Meinung der meiſten Aerzte; aber der Philoſoph behauptet gleichfalls das Gegentheil. Er verlangt nicht geradezu, daß man völlig ſtehen, ſitzen oder liegen bleiben ſolle, aber er will, daß man einen höchſt langſamen und bedächtigen Gang verführe, weil ein jeder raſche Schritt, oder gar ein Sprung, höchſt nachtheiligen Einfluß auf die Geſundheit haben könne. Diejenigen, welche ihm hierin nicht beiſtimmen, nennt er falſche Aerzte, wie etwa die Homöopathiker auch mit dem Titel Pfuſcher und Quackſalber ſehr freigebig ſind. Er ſcheint überhaupt Freund der Homöopathie, da er das Syſtem vertheidigt, welches Druck mit Druck, Uebel mit Uebel, ja Gift mit Gift vertreiben will. Aber was reden wir? Er hat ja Recht, und nur unſer ſchwacher, von der Phantaſie betäubter Verſtand iſt Schuld daran, daß wir ſeine klaren und ſtringenten Beweiſe nicht faſſen.

Wir ſprachen von den Oſtwinden, und bezeichneten ſie als ſchädliche, wir müſſen doch auch etwas von den Weſtwinden ſagen. Der Weſtwind iſt bei uns der vorherrſchende; er iſt ſanft und mild, und bringt abwechſelnd wohlthätigen Regen und ſchöne, heitere Witterung, da hingegen der Nord ſehr rauh, und der Süd ſehr heiß zu ſein und auf den Körper ſchädliche Einflüſſe auszuüben pflegen. Alles hat den Weſtwind gern; der laue Weſt bringt den Frühling und die ſchönen Abende, wo die Nachtigallen muſiciren; in ſeinem Hauche wiegen ſich die Schmetterlinge und die ſummenden Inſekten, er lockt das junge Grün der Wälder und Wieſen und die erſehnten Blumen hervor, und die ganze Schöpfung fühlt ſich in ſeinem geiſtigen Wehen neugeboren. Er athmet ſich ſo leicht; er ſpielt dem Kranken ſo zärtlich um die wunde Bruſt, er trocknet ſo ſüß dem Kummervollen die Thräne von dem verweinten Auge, und alle Herzen gehen vor ihm auf in Liebe, Wärme, Sanftheit, frohem Leben, Freiheit, Seligkeit. Nur die Großen fühlen nichts von ſeiner himmliſchen Berührung; ſie zürnen ihm wohl gar als vorzeitigem Störer ihrer nächtigen Winterfreuden; nein, nur der Arme, der Traurige, der Kranke, der nichts hat, woran er ſich freue, und worin er ſich frei fühle, als die ewigtreue, warme Natur, der ſchmilzt in Wonne, wenn der tröſtende Weſt ſich naht, wie der Athem eines kommenden Genius, wenn er ſieht, wie ſich Alles neu belebt, und wenn er hofft, daß auch ſein trübes, dumpfes Daſein ſich neu beleben werde; er ſieht mit ſtillem, träumendem Entzücken in dem Lenze der Natur ein Bild der Freude und der Freiheit.

O ihr grauſamen, marmorkalten Aerzte, die ihr den armen, von tauſend Sorgen und Laſten gepreßten Menſchen das ſelige Gefühl nicht gönnen wollt, den ſchweren Buſen und das feuchte Auge dem heilenden Wehen des erquickenden Weſtes entgegen zu halten, und die zehrende, beklemmende Schwermuth durchtrauerter Leidensjahre abzuſchütteln! Die ihr den wunden, gequetſchten und zerſtochenen

Körper, ſtatt ihm den Balſam der heilenden Naturkräfte zu vergönnen, noch ärger zuſammenpreſſet und mit euern künſtlichen Medicinen vergiftet, wo er ſchon, der Geneſung nahe, euer nicht bedurfte! Wie wollt ihr einmal leicht ſterben, wenn ihr der kranken, geplagten Menſchheit das Leben ſo ſchwer macht! Um alle Millionen möcht' ich keiner von den Aerzten ſein, die unter dem Vorwande, die Natur zu zügeln und ihr zu Hülfe zu kommen, die Natur morden und die Peſt in ſie bringen mit ihren vermaledeiten Tropfen, Rattenpulvern und Verboten der geſunden Lebensluft!

Arme Menſchheit! an der man ewig herumkünſtelt und pfuſcht und quackſalbert, und der man ſeine ſcheußlichen Operationen noch als Rieſenwerke für ihr Heil anrechnet! Arme Menſchheit, du biſt krank, und man will dich noch kränker, noch elender haben, damit nur die ſchlauen Aerzte ihre Rechnung finden! Arme Menſchheit; wer für deine Geſundheit redet und ſpricht, den macht man dir verdächtig, wer auf deine natürliche und wahre Behandlung hinweiſt, den ſtellt man dir als einen Tollen dar, und ſucht ſein für dich fühlendes Herz durch Chikane und Gewalt von dir loszureißen! Ach, daß man an keine Ideale mehr glauben will, daß man in jedem hohen und göttlichen Streben nur Eigennutz, nur Selbſtſucht und niedere

Zwecke findet, daß man alle beſſere Menſchen und den edeln Geiſt in ihnen ſo ſchmerzlich verleumdet, verläſtert und verkennt! Doch was träum' ich?

Nein, es gibt keine Liebe mehr! Wir ſtehen alle kalt und fühllos wie Marmorſtatuen neben einander. — Alles iſt Stein an uns und ſelbſt das Herz iſt Stein — es hat nur ſich und kein zweites Herz, und die Hand hat keine, deren Druck ihr in die Seele geht, und das gläſerne Auge blitzt zwar, aber froſtig und nicht von Mitempfindung, es leuchtet, aber wie Eis und nicht von einer Thräne oder von einer Sehnſucht, die keine Worte findet, — jene ſchönen Zeiten des Gefühls ſind vorbei — es gibt keine Freundſchaft, es gibt keine Liebe mehr — es gab ſie einmal — aber die glatte, kalte, leere Zeit hat ſie getödtet mit ihrem Winterhauche — die Menſchen ſind noch da und der Raum für ſie — aber die Herzen und Hände ſind alle von einander abgeriſſen und erfroren und verſteinert! — ....

Nein, es gibt keinen Ruhm, keine Ehre, und kein Streben nach ihnen mehr! Was träumende Dichter in ſtillen Sternennächten ſannen, was edle Staatsmänner in Verſammlungen Hohes ausſprachen oder in Einſamkeit entwarfen, was große Feldherren ſchlaflos in ihrem Geiſte bewegten, was forſchende Gelehrte beim Schein der Lampe Tiefſinniges ergründeten, was entzückte Künſtler Schönes und Göttliches unter Pein und Wonne zu erfaſſen ſtrebten — es iſt Phantom, es iſt ein Unſinnn, ein Nichts geworden! Die Geiſter ſind alle todt und dumpf und kalt und bewegen ſich nur mechaniſch nach den Regungen kleinlicher Selbſtſucht und unwürdiger Begierden!

Nein! es gibt keine Religion mehr! Es gibt kein Auge, das ſich zu Gott richtet, kein Herz, das vor ihm in ſtiller Andacht zergeht, kein heiliges Gemüth, das ſich auf Flügeln getragen fühlt, wenn Chriſtengeſang erklingt und die erhabene Orgel in den Choral hinausbrauſ't, wie mit Meereswogen — es gibt keinen einſamen Beter, dem der Hügel zum Altar wird und die hervorbrechende Thräne zum Worte — der in der blühenden Natur hinſinkt auf die Blumen, die „Gott machte,“ und ausruft: „Herr wie ſind deine Werke ſo groß und ſo viel! und wer bin ich, daß du meiner wahrnimmſt?“ Ach, all die ſchönen Gefühle ſind ab und todt — unſere Weltweiſen wiſſen nichts von ihnen — ſie demonſtriren den Gott mit dem Verſtande, aber ſehen und fühlen ihn nicht, wo er aus Natur und Menſchen ſo ſichtbar, ſo vernehmlich redet!

Es gibt auch keine Freiheit mehr! Sie iſt zu einem Ungeheuer geworden, die hohe, himmliſche Göttin, zu einer Karikatur, die man auslacht und der man die verſtümmelten Glieder noch abreißt und amputirt und dann ruft: „[illegible], das iſt ſie, die geprieſene Schöne, um die die Nationen buhlen!“ Die Flügel ſind abgeſchnitten und ihre Geſtalt iſt verhunzt — man erkennt ſie nicht wieder, die Herrliche, vor der einſt greiſe Senatoren ſich beugten und vor deren Blick die Million des Xerxes erblaßte!

Es gibt auch keine Größe mehr! Nein, ſie ſind alle dahin gegangen die alten Titanen und Giganten, die wie Cedern mit der Wurzel in den Tartarus und mit dem Wipfel in die Wolken reichten — die Alexander, die Cäſaren, die Karle, die Napoleone ſind mit ehrenen Tritt über die Erde gezogen, deſſen Nachhall uns noch beben macht, aber ſie ſchlafen in Ruhe. — Die Demoſtheneſſe, die Tulliuſſe, die Metellen, die Fabier, die Decier, die Scipionen, die Shakſpeare, die Rafaele, die Beethoven, ſie ſind alle dahin, und haben uns das Privilegium gelaſſen, klein zu ſein und uns bei dem Gedanken an ſie zu ſchämen!

Auch die edle Kunſt iſt ein Wegwurf geworden, Journale damit zu füttern und die Langeweile noch langweiliger zu machen. Wer ihr ein ganzes Leben widmen will, was nur der Pfuſcher nicht thut, der lebt ein verfehltes Leben, weil er's — Recht macht! O Welt! O Menſchen! Der iſt toll, weil er nicht thut, wie andere ehrliche Leute, die ſich fein ducken und unterkriechen zu einem nützlichen und einträglichen Aemtchen — an dem gibt's zu reden und auszuſtellen, um den bekümmert ſich Alles mit der Zunge, aber Niemand mit der That, und der hat noch eben ſo gut wie Milton die Ausſicht zu verhungern! Doch was iſt die Kunſt? Wer verſteht etwas davon, als die wenigen Unglücklichen, die noch in ihr ihre Seligkeit zu finden verrückt genug ſein können! Seligkeit? — Ich muß lachen! Mir fällt der epikureiſche Gott ein; der leidet auch Höllenqual, und iſt — ſelig! —

Doch es wird hohe Zeit, daß ich zur Eßfreiheit übergehe, obgleich über Leibesconſtitutionen noch viel zu ſagen wäre. Schreiber dieſes, der der Welt bereits ſo Manches ſchwarz auf weiß gegeben, wird ſich bemühen, auch dieſes Thema in möglichſt intereſſanten Variationen zu verarbeiten, und dieß dürfte ihm um ſo leichter glücken, da ſchon die Melodie deſſelben allgemein anſprechend iſt und ſo außerordentlich in das Gehör fällt. Eßfreiheit! Wie hübſch klingt das? Man höre nur! Gewiß, man hört ſich kaum ſatt daran! „Preßfreiheit!“ dagegen! Welch ein ſauerſüßer, lahmer, verſtimmter Ton! „Preßfreiheit!“ das lautet gerade wie Bleivogel, einbeiniger Schnellläufer, Mäuschen an der Kette, freie muſikaliſche

Phantaſie nach Noten, proſaiſche Poeſie, unſichtbare Sonnen- oder Mondfinſterniß, Hoffnung läßt nicht ſinken, „Meine Herrn, immer herein! herein! es wird gleich angehen! Es liegt nur noch an einigen —! Aber in dieſem Augenblicke iſt man mit ihnen in's Reine! Darum herein! herein!“

Da lob' ich mir die Eßfreiheit, für die gewiß Jeder alle „Preßfreiheit“ in der Welt hundertmal hingibt. Denn wer ißt nicht gern, wer wählt ſich nicht gern die Speiſen nach ſeinem Belieben? Wem tönen die Worte Braten, Pudding, Beefſteak, geräucherter Lachs, Caviar, Forellen, Aal, Auſtern, Ananas, Melone, Pfirſich u. ſ. w., nicht tauſendmal lieblicher als „Aufhebung der Cenſur, Preßgeſetz, Preßjury, Preß-, Denk- und Redefreiheit?“ Das Eſſen und Trinken iſt ja doch eigentlich das Beſte in der Welt; darüber einigen ſich alle Stimmen, alle Magen, alle Gurgeln, und ſogar alle Geiſter.

Eßfreiheit nun hat Jeder, wer nur Geld hat; aber bei wem „Geld haben“ ein Verbum iſt, das für ihn nicht im Indicativ, ſondern nur im Plusquamperfectum und Futurum vorkommt, mit deſſen Eßfreiheit ſieht es freilich eben ſo windig aus, wie mit der Preßfreiheit. Indeß wenn Sr. Ehrwürden, der Herr „Geldbeutel“, krank ſind, ſo iſt der joviale junge Magiſter „Borg“ ein gar vortrefflicher Subſtitut, an deſſen Hand man ein gutes Stück fortkommen kann. Ja, wer einmal ſo weit iſt, daß er ſagen kann: „die Jugendſchwärmerei, meine Schulden zu bezahlen, habe ich aufgegeben!“ der muß ſogar die Möglichkeit ſehen, an jenes Freundes Hand vergnügt und froh in's beſſ're Land hinüber zu wandeln. Denn gleichwie einſt Garrik das A B C ſo declamirte, daß alle Zuhörer weinen mußten, ſo vermag auch ein geſcheidter, ja ſelbſt ein dummer Kopf, mit einem leeren Beutel, der dem nichtsſagenden A B C ſehr ähnlich iſt, ſogar herrlich und in Freuden zu leben. Und gleichwie Rubens einſt mit einem einzigen Pinſelſtriche ein weinendes Kind in ein lachendes verwandelte, ſo vermag auch ein Student, Chevalier, oder Finanzminiſter, durch den Pump von etlichen Thalern oder hundert Millionen, ſeine kritiſche Lage in eine cannibaliſch-vergnügte umzugeſtalten.

„Eßfreiheit! Eßfreiheit!“ Wer läßt vor einer wohlbeſetzten Tafel nicht alle Bücher ſtehen oder liegen, wem iſt eine Paſtete nicht lieber als das freiſinnigſte Werk, das je aus der Feder eines hungrigen, vier Treppen hoch wohnenden Magiſters, wie eine Pallas aus dem Haupte Jupiters, entſprang? Wer macht ſich nicht, wenn hier Forellen, und dort Möſers patriotiſche Phantaſien ſtehen, an die Forellen? Und wer zieht nicht einen ſüßen

Milchbrei Ernſt Ortlepps ſauern Polenliedern vor? Und wenn nun gar von den alten Hähnen, als Demoſthenes, Polybius, Seneca, Tacitus, u. ſ. w. die Rede iſt, wie ſehr verſchwinden ſie vor einem Bruſtſtückchen von einem Truthahn, über dem man ſelbſt die Melodieen und Declamationen des ſo beliebten galliſchen Hahnes vergißt? Genug, es iſt nichts mit der Preßfreiheit und allen literariſchen Speiſen, die, wenn die übrigen ſatt machen, nur immer ſtärkern Hunger erregen, und den Magen des Geiſtes nur foppen, anſtatt ihn zu befriedigen.

Es gibt zwar auch unter den literariſchen Köchen Leute, die den Geſchmack der Seelen ſtudirt haben, und die ihm durchaus nichts bieten, als die leichtverdaulichſten, delicateſten Leckerbiſſen. Unter ihnen ſind beſonders die beliebten Journaliſten und Taſchenbuchfabrikanten auszuzeichnen, deren Speiſen weder Magen noch Gehirn ſehr anſtrengen, und auch der Schlafloſigkeit ſehr gut abhelfen, da ſie, des Abends gebraucht, oft von ſo außerordentlicher Wirkung ſind, daß ſie den Aufgeregteſten binnen 10 Minuten in einen ſanften Schlummer einwiegen. Wie wohlſchmeckend ſind z. B. die hiſtoriſchen Novellen von Trommlitz und andern kurzweiligen Walter-Scottianern! Je mehr ſie die uns aufgetiſchte Mahlzeit in die Länge dehnen, und je mehr ſie, wie bei einer wirklichen, der ſüßen Breite des alltäglichen Schwatzens Raum geben, deſto kürzer vergeht uns bei ihnen die Zeit! Sie rufen den Schlaf nicht erſt herbei, nein, ſie geſtatten ihn ſchon zum Theil während der Lectüre — man kann halb ſchlafen, und halb ihrer Erzählung zuhören.*)

Es iſt traurig, daß ich in dieſer meiner Schrift gar keine Erzählung habe; denn niemand iſt mehr auf das Erzählen erpicht, als das Publicum und — die Kinder, und das iſt daher der klügſte Schriftſteller, der das Publicum wie ein Kind behandelt; es nimmt's nicht übel, ja es dankt ſogar noch dafür, wie wir dieß an einem Lafontaine, Clauren, Spieß und Kramer, und ſpäter an den Walter-Scottianern geſehen haben. Geiſt braucht nicht in den Geſchichten zu ſein, wenn nur Geiſter drin vorkommen; Leben, Mark, Saft und Blut iſt auch nicht nöthig, wenn es nur blutig zugeht und Todtengerippe mit ſogenannten ſaftigen Liebes-Intermezzo's hübſch abwechſeln; Sentenzen und Urtheile will man auch nicht, ſondern lieber Todesurtheile; überhaupt nur nichts Kräftiges und Gediegenes; das Fadeſte, Abgeſchmackteſte und Schlechteſte iſt das Beſte.

---

*) Jetzt ſind der „ewige Jude" und andere dergleichen Rezept gegen Schlafloſigkeit an deren Stelle getreten. Zſchokke bildet eine Ausnahme. Wenn Ihr Jean Paul nicht mehr leſe könnt, ſo leſet wenigſtens Zſchokke!

Klug nannten wir die Schriftſteller, die ſich auf dieſe Appetite des eßluſtigen Publikums verſtehen, und nicht etwa an Goethe'ſches Kraftbrod oder Shakſpeare'ſches Rindfleiſch denken, da Alles Kuchen und Pudding genießen will; klug ſind ſie in Betracht ihres Beutels, ob auch ihres wahren Ruhmes und Künſtlergewiſſens? das iſt eine andere Frage. Doch das Gewiſſen, dieſes unbequeme, überall widerbelſernde Ding, iſt ja ſchon längſt aus der Schauſpiel-, Maler-, Dicht-, Staats- und Kochkunſt, wie überhaupt aus der ganzen Welt verſchwunden! Es regieren ſtatt ſeiner als König „der Vortheil“ und als Königin „die Neigung“, und man läßt ſich von dieſen eiſernen Despoten tauſend Tyranneien eher gefallen, als von den armen geplagten und verklagten Fürſten der Welt eine einzige.

Doch ich komme ganz ab von den wirklichen Lebensmitteln, indem ich mich der Betrachtung der geiſtigen hingegeben. Alſo zurück zum eigentlichen Thema! Preßfreiheit — Meßfreiheit — Eßfreiheit! Letztere iſt doch die beſte! Nach ihr braucht man weder zu ſchreiben noch zu ſchreien — ſie iſt effectiv ſchon da, und was iſt das für eine herrliche Sache! Es kann ſie Niemand aufheben; jeder Fürſt iſt ſo gnädig, ſie in vollſter Zügelloſigkeit zu gewähren. Wenn die Regierungen Volksverſammlungen, Aſſociationen, patriotiſche Geſellſchaften, Preß- und andere

Vereine unterſagen; ſo haben ſie nicht den mindeſten Scrupel gegen die zahlreichſten Sitzungen, die in Gaſt- und Privathäuſern um des Eſſens und Trinkens willen gehalten werden. Und wenn es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, daß man von den Freiheiten, die zu den erlaubten gehören, keinen oder nur wenig Gebrauch macht, dagegen man den verbotenen nachtrachtet, ſo läßt ſich dieß hier nicht ſagen; denn Gaſtmähler werden täglich in der größten Zahl gehalten. Eßfreiheit! — Haſt du Appetit nach marinirtem Aal, ſo brauchſt du nur zum Italiener zu gehen, der ſich ein Vergnügen daraus machen wird, ihn dir vorzuſetzen. Fühlſt du Verlangen nach Brodtorte oder Marzipan, ſo iſt der gefällige Conditor ſtets bereit, dich mit den beliebten Gegenſtänden nach Wünſchen zu regaliren. Hat es in deinem Magen zwölf oder ein Uhr geſchlagen, und iſt ſeine unausſprechliche Sehnſucht nach Roſtbeuf, Pudding, Maccaroni's, Braten u. ſ. w. auf den höchſten Punkt geſteigert, ſo ſteht dir jedes Hotel offen, und der erfreute Wirth wird dich nicht nur mit lächelnder Miene begrüßen, ſondern ſogleich den Kellnern winken, dir die gehofften Herrlichkeiten zu präſentiren.

Freilich die conditio sine qua non iſt das Geld. Geld mußt du haben; denn, ſobald der vergnügte Italiener, der gefällige Conditor und der lächelnde Wirth merſen, daß das von den Philoſophen geſuchte große Vacuum in deinem Beutel zu finden ſei, ſo wird aus ihrem Vergnügen gar bald ein ziemlich ſichtbares Mißvergnügen, aus ihrer Gefälligkeit eine ziemlich fühlbare, ſelbſt auf die Kellner übergehende Ungefälligkeit, und aus ihrem Lächeln, nachdem es eine Zeit lang ein zweifelhaft-ironiſch-diaboliſches geblieben, endlich eine Sprache, aus der am Ende in Wahrheit alle Teufel hervorbrechen.

Das iſt freilich bei der Eßfreiheit das Uebele, daß gerade diejenigen, die ſie im vollſten Grade genießen möchten, ſie aus Geldmangel nicht genießen können, und diejenigen, die ſie bei ihrem Reichthum genießen könnten, ſie oft wegen verdorbener Geſundheit nicht genießen dürfen. Indeß findet man doch, daß beide Theile ſich ſo ziemlich gegen ihr Schickſal und ihre Conſtitution zu vertheidigen wiſſen.

Ich glaube, es wird gut ſein, hier flüchtig einige Lebensmittel durchzugehen, und dann über dem Nutzen und Schaden der Eßfreiheit, deren wirkliches Vorhandenſein wir bis jetzt zu erweiſen ſtrebten, einige Worte hinzuzuſetzen.

Die allgemeinſten Nahrungsmittel ſind Salz und Brod und Rindfleiſch. Es iſt ſehr ſonderbar, daß neuere Aerzte dieſelben nicht nur verdächtig machen, ſondern ſogar verbieten wollen, und behaupten, daß ſie der Conſtitution gar nicht zuträglich ſeien. Schon ein altes Sprüchwort ſagt: „Salz und Brod macht die Wangen roth“; und wenn nun dieſe Secte gar faule Fiſche und altes zu Aas gewordenes Wildpret an die Stelle des geſunden Rindfleiſches ſetzen will, ſo weiß man gar nicht, was man von ihr denken ſoll. Sie ſagen, das Salz mache Schärfe und bringe peſtartige Ausſchläge, ſo wie auch höchſt ſtinkende Excremente hervor, die beſonders denjenigen Athem und Leben rauben könnten, welche die Gewohnheit hätten, die Naſe etwas hoch zu tragen; aber das iſt mit Verlaub entweder eine ganz thörigte Einbildung, oder eine ſchändliche Lüge; und wenn ſie deßhalb nun auch den Pfeffer, Senf, Käſe und alle gewürzartige Dinge verbieten, ſo handeln ſie daran abſcheulich. Das Salz iſt höchſt geſund, und hat auch einen ganz entgegengeſetzten Einfluß auf die Excremente, als wie ſie vorgeben; es macht ſie höchſt geſchmeidig, fließend und regelmäßig. Man ſieht ja dieß deutlich daraus, daß viele Mediciner das Sal amarum und andere ähnliche Dinge mit beſtem Erfolg für die Geſundheit verordnen. Genug, es iſt ſehr verkehrt, daß jene Aerzte überhaupt alles Saure, Bittre, Beißende und Scharfe als gefährlich betrachten und unterſagen. Wer muß nicht z. B. über ihre Behauptung lachen, daß eine ſaure Gurke die Urheberin einer Revolution ſein könne? Kann es etwas Unſchuldigeres geben, als eine ſaure Gurke? Und kann man ſich dümmeres Zeug weiß machen laſſen? Wem klingt es nicht abſurd, wenn ſie vorgeben, daß der Pfeffer und Senf ſich in der Galle feſtſetzten und auf den Charakter der Menſchheit Einfluß hätten, welchem Umſtande wir die giftigen, bittern, choleriſchen Revolutionäre verdankten, deren wir eine große Zahl jetzt um uns ſähen? Nein; Pfeffer und Senf thun ſo große Dinge nicht; dagegen, wenn man ſpaniſchen oder auch ruſſiſchen Pfeffer ausſtreut, dieß leicht die Augen der Menſchen ſchmerzt, worüber ſie dann öfters murren.

Kartoffeln ſind eine ſehr allgemeine und beliebte Speiſe. Aber auch dieſe unterſagen jene despotiſch-graſſirenden Aerzte wegen ihrer ſchweren Verdaulichkeit und ihrer vorgeblich ſchädlichen Wirkungen in Hinſicht auf Politik und Staat. Wer viel Kartoffeln eſſe, ſagen ſie, der werde leicht hartleibig und hypochondriſch; daher entſtehe dann eine finſtere Anſicht über alle Dinge, und ſo auch über das Syſtem der Staatsregierungen. Der Bauer allenfalls und der Tagelöhner, der die Kartoffeln gehörig ausarbeite, könne ſie ohne nachtheilige Folgen für ſich und Andere eſſen; aber alle, die eine ſitzende Lebensart führten, als Gelehrte, Schneider, Schuh- und Uhrmacher, Poſamentirer, Leinweber, Spitzenklöppler u. ſ. w. ſeien in ihrem Genuß auf das Aeußerſte zu beſchränken, und beſonders die Schuhmacherjugend, da dieſe von einem höchſt republikaniſchen Patriotismus beſeelt werde. — Aber das ſind ebenfalls wieder Gründe, die einen Klang haben, und ſich in Nichts auflöſen.

Was wäre, im Uebermaaße genoſſen, nicht unverdaulich und ſchädlich? Wer nicht ißt, ſondern frißt, wie ein Vieh, der kann wohl gar an Kartoffeln ſterben; aber eben ſo gut an jeder andern Speiſe. Nein, die Kartoffeln ſind an ſich durchaus nicht ungeſund, und daß ſie auf politiſche Geſinnungen wirken ſollten, klingt ganz fabelhaft. Man kehre ſich alſo nicht an die falſchen Aerzte und eſſe ohne Bedenken eine Speiſe, welche die Welt, um nicht zu verhungern, ſo nöthig hat, und die durchaus nicht ſchaden kann!

Eine große Bedenklichkeit hat man ferner gegen Zwiebeln. Es iſt nun zwar nicht zu läugnen, daß die Zwiebeln Blähungen erzeugen; aber dieſe finden ja ihren natürlichen Abgang. Man muß nur an ihnen nicht herumkünſteln, wie der Arzt, der bei Swift vorkommt, dem jetzt ſo manche gleichen! Dieſer gebrauchte nämlich an ſeinen Patienten, um die Blähungen aus ihnen herauszuholen, einen Blaſebalg, deſſen Spitze er in den Darmcanal ſteckte, und dann mit leiſer Entfaltung der Klappen den Wind in das Inſtrument hineinzog. Oefters befolgte er aber auch die entgegengeſetzte Methode; er bließ Luft hinein, hielt

dann den Daumen auf die Oeffnung des Afters, ſchöpfte mit dem Blaſebalge neue Luft, und wiederholte jenes Einblaſen, wo hierauf nach Wegnahme des Daumens von der erwähnten Stelle die reine hineingeblaſene Luft ſammt der mitherauskommenden natürlich-menſchlichen ihm in großer Eruption entgegenfuhr. Wenn unſere jetzigen Aerzte dieſe Curmethode in die Politik übertragen, und der Menſchheit die unreinen Geiſter ſammt den reinen herausziehen wollen, ſo — — — — — — — — — —
— — — — — —, — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Wir bedauern, daß wir als eigner Cenſor dieſe höchſt intereſſante Stelle ſtreichen mußten.

Ach, wie viel ließe ſich noch über Nahrungsmittel ſagen! Doch wir unterlaſſen ein Weiteres, und geben noch unſere Meinung über den Schaden und Nutzen der Eßfreiheit. Die Eßfreiheit nützt, inſofern ſie — — — —
— — — — — — — — — — — —
und ſchadet, wie der Profeſſor zeigt, — — — —
— — und weil ſie — — — — — . — —
dagegen die ſchlauen Aerzte — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Nachdem wir nun auf dieſe Art die Materie gründlich erſchöpft zu haben glauben und auch einige von den beliebten Lücken zur Beluſtigung unſrer ſelbſt, wie des Publicums, einſchalteten, gehen wir von der Eßfreiheit zu der Trinkfreiheit über, welcher letzte Abſchnitt beſonders angenehm zu leſen ſein wird.

O du herrliches, von allen Dichtern unausgeſungenes Gut, Trinkfreiheit, wie ſoll ich dich genug erheben! Es iſt mir beinah unmöglich, nicht in Verſe auszubrechen! Trinkfreiheit! Trinkfreiheit! Paladium des Deutſchen von Alters her, du ſein Stolz, ſein Ruhm vor allen Völkern, deren keines im Peculiren uns erreicht; Trinkfreiheit, du Erzeugerin von Heldenthaten in Dorfſchenken wie auf Schlachtfeldern, du Gebärerin kühner Menſchen mit blitzenden Augen und gehobenen Fäuſten, du Förderin der edlen Redekunſt und ihrer zarteſten Kraftausdrücke, als: „dumm, Eſel, Rindvieh, Schwein, Millionen Donnerwetter!“ und wie die ſanftbrüllenden Nachtigallentöne alle heißen mögen, du Schöpferin von komiſchen Trauerſpielen und tragiſchen Luſtſpielen, von allen den herrlichen Epopeen, Dithyramben, göttlichen Oden, claſſiſchen Romanen, himmliſchen Journalen und Taſchenbüchern, hochfliegenden philoſophiſchen und politiſchen Syſtemen, Abhandlungen, Phantaſieen, Liebesliedern, Novellen, Kritiken und ausgezeichneten Werken der Literatur, die einen Göthe und Schiller zu nichte machen und deren wir jetzt ſo viele haben, — — wie — wie in aller Welt ſoll ich dich würdig preiſen! Deine Schnäpſe, deine baieriſchen Biere, deine Champagner, deine Grüneberger, deine Rheinweine, deine ſanften Heinriche ſtehen um mich her verſammelt und verwirren ſchon durch den bloßen Gedanken an ihre Zauberkräfte meine ihnen total erliegende Seele!

Beſingen muß ich vor allen Dingen in poetiſcher Proſa dich, liebenswürdiger Schnaps! Alles ſtimmt zu deinem Lobe überein; Millionen jauchzen dir entzückt als dem populärſten König der Getränke entgegen! Und mit Recht! Denn wie leicht iſt der Zutritt zu dir, erhabenſter Monarch! Jedem Bettler vergönnſt du deine allergnädigſte und erheiterndſte Audienz in jedem Augenblicke für einen lumpigen Dreier oder Sechſer! Und welche Tumulte richteſt du in den Köpfen an, ganz entgegengeſetzt den Fürſten der Welt, welche ſich alle Mühe geben, um ſelbige aus den Köpfen zu bringen! Zu wie vielen großartigen Revolutionen haſt du ſchon die unternehmendſten Helden und ſelbſt Knaben des Volks begeiſtert! Iſt das nicht herrlich von dir? — Doch nein, auch du biſt, wie unſere neueſten anti-idealen Philoſophen zeigten, nicht von reinen Geſinnungen beſeelt, indem du dich zum Manne des Volkes machſt, es iſt auch bei dir keine andere Triebfeder dazu vorhanden, als der Ehrgeiz und der Eigennutz!

Du willſt nur getrunken ſein; weil ſchon das Hinabgleiten in vertrocknete Kehlen dir ein höchſt angenehmes Gefühl gewährt, und weil du auf dieſe Art, nämlich durch das Getrunkenwerden, erſt zur energiſchen Aeußerung deiner Exiſtenz gelangſt. In den Bouteillen, ach da ſtehſt du zwar höchſt funkelnd und blitzend, aber auch höchſt todt und leblos da! Aber ſobald der Wirth dich einſchenkt in ein kleines Gläschen, dergleichen du vor allen liebſt, wie regſt du dich da ſchon und wirſt munter, wie funkelſt du im Scheine des Lichtes noch einmal ſo hell und golden! Und dann, wenn du in die Nähe des Mundes kommſt, wie zitterſt du ſchon in geiſtigem Duft hervor, und wie brudelſt, kochſt und brenneſt du erſt, wenn die Reiſe durch die Gurgel geht!

Hierauf aber — welche große Momente treten für dich ein! Sobald der Menſch dich im Leibe trägt, ſo haſt du ihn unbedingt — er ſteht zu deiner Dispoſition — du kannſt mit ihm machen, was du willſt — er iſt dein Sclave! Du kannſt ihm geradewegs in's Gehirn ſteigen, wo du am liebſten thronſt, und nicht allein die Bewegungen ſeiner Glieder, ſondern auch die ſeiner Seele lenken. Du kannſt ihn Weisheit predigen laſſen, dergleichen die größten Philoſophen nicht beſitzen — du kannſt ihn in Disputationen, in Wettkämpfe des Schimpfens und Fluchens, du kannſt ihn in Prügeleien verwickeln, du kannſt ihn unter den Tiſch oder auf die Straße werfen, du kannſt ihn um Auge, Arm oder Bein bringen, du kannſt ſogar ſeiner Frau noch befehlen, daß ſie ihn tüchtig durchbläut, wenn er nach Hauſe kommt — genug, du haſt über ihn eine Gewalt, wie der größte Tyrann ſie niemals über einen ſeiner Unterthanen beſeſſen hat!

Längſt ſchon ſind die Weine neidiſch geweſen wegen deiner Souveränität über die Menſchheit, deren ſich kaum Napoleon in dieſem Grade rühmen konnte; und ſie haben daher eine Allianz geſchloſſen, um dich vom Throne zu ſtürzen. Und doch will es weder dem vornehmthuenden Champagner, noch dem großſprecheriſchen Burgunder, noch dem heldenmüthigen Rheinwein, ja ſelbſt dem edeln Naumburger und Apfelwein nicht glücken, dir nur eine Wunde von Belang beizubringen; das macht, weil du in den Herzen des Volkes wohnſt und die Stimmung beſonders wegen deiner außerordentlichen Wohlfeilheit ſo ſehr für dich haſt! Die Weine ſind den Leuten zu theuer, ſie halten ſich ihnen zu fern und beſitzen die Gabe nicht, ſich populär zu machen; ſie beſchränken ſich immer nur mehr auf den Umgang mit dem kleinern Kreis der Ariſtokraten, und ſo iſt dein Scepter für immer geſichert! — Doch lebe wohl, edler Freund! Regiere glücklich bis an der Welt Ende, und nimm gnädig auf die ſervilen Lobſprüche eines für deine erhabene Beſtialität begeiſterten, unterthänigſten Enthuſiaſten!

Wir wenden uns zu den Weinen. Es iſt nichts mit den Weinen! Die Trauben ſind ſauer! — Arme Füchſe! Und arme Menſchen, deren Mehrzahl das edle Gut verſagt bleibt, das Vater Noah trank! Ein bejahrter Landgeiſtlicher hat ſich des Sonntags geplagt, und labt ſich nun — an einem Naumburger oder Grüneberger! Ein Soldat iſt ſechs Meilen weit marſchirt, und trinkt des Abends ein Glas reinen Korn- oder Kartoffelſchnaps! Und der Dickwanſt voll Auſtern, Aal, Braten, der ſich den ganzen Tag über von einer Weinhandlung zur andern fortwälzte, die überfüllte Tonne, nimmt um Mitternacht noch Ströme Champagners ein! „Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter!“ Einige Tropfen von des Mannes Ueberfluß hätten vielleicht manchen Armen und Kranken gelabt, da ſie den Schlemmer nur krank machen!

Weine koſten Geld, und Geld iſt eine Sache, deren unerklärlicher Mangel in der Welt ein Thema bleibt, das ſich mit ewig neuen Variationen dem nachdenkenden Philoſophen aufdringt, beſonders in Stunden, wo er gar keins hat, wie z. B. mir zu — allen Stunden. Es erſcheinen bei manchen Menſchen ſchöne, große, erhabene Momente, wo ſie zehn oder zwölf blitzende Louisd'or vor ſich hinzählen, einzeln beſehen und in der Hand wiegen, oder gar in einen Kaſten legen können; aber ich weiß nicht, wie z. B. meine Käſten eingerichtet ſein müſſen, daß die goldenen Leute darin ſo wenig Ruhe finden. Ich habe zweierlei Vermuthungen. Entweder ſteckt ſie mein Freiheitsſinn an — denn ſie liegen noch obendrein öfters neben den von mir gedichteten Freiheitshymnen, aus denen der ihnen inwohnende Geiſt vielleicht in ſie hineinfährt — und ſo ſtreben ſie, ſich aus ihrem Kerker zu befreien; oder der Umſtand beruht auf dem Sprichwort: „Gleich und gleich geſellt ſich gern"; ſie kommen ſich bei mir ſo verlaſſen, ſo einſam vor und ſehnen ſich nach ihren Brüdern zu den reichen Banquiers und Kaufleuten, wo ſie, zu Tauſenden verſammelt, ſich über ihre Schickſale und Reiſen weit beſſer unterhalten können, als in ſo kleiner Zahl bei mir. — Doch dieß war eine Abſchweifung.

Soll ich nach der Verherrlichung des Schnapſes eine des Weines nachhinken laſſen? Anfangs wollt' ich's; ſchon der Gedanke an den Rheinwein goß über mich eine Losſung von Empfindungen aus, die ich gern zu Worten erhoben hätte. Aber ich müßte wieder ſentimental werden, wie ſchon einmal in der Mitte meiner Schrift, und müßte

viele Cenſurlücken machen, was freilich in gewiſſer Hinſicht nicht übel wäre. Denn ich könnte mich auch bloß ſo ſtellen, als hätte ich geſtrichen, und ſonach ganze Seiten leer laſſen, wobei zugleich dem Herrn Cenſor eine fatale Arbeit erſpart würde. Denn die Cenſur iſt und bleibt — —
— — — — — — — — — — — — —
dagegen nicht zu läugnen iſt, daß ſelbſt, wo mit dem Unkraut der Weizen — — — — — — — doch ein ſolches Verfahren ſehr nützlich ſcheint, — — —
— — — — — — — — — — — — —
was auch die Herren vortrefflich zu machen wiſſen. Wenn aber z. B. Leute, wie — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
ſo iſt das zum Verrücktwerden!

**Locus desperatus!**

Das haben wir ſelbſt geſtrichen, und nicht etwa die Cenſur, die gewiß Alles ohne Bedenken würde haben ſtehen laſſen. Denn „bedenklich“ iſt ſie gar nicht! Zumal in Sachſen! — — — — — — — — Sachſen iſt überhaupt — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sachſen!
Und Preußen Preußen — Oeſterreich Oeſterreich!
Einmal Eins iſt Eins!

Folglich mag der Henker daraus klug werden, was die falſchen Aerzte wollen, wenn ſie von der Schädlichkeit des Weines reden, und anrathen, auf ihn einen recht hohen Zoll zu legen, damit ihn ſo wenig als möglich Leute trinken können. Revolutionen macht er gar nicht; denn es trinken ihn nur Leute, die Geld haben, und Leute die Geld haben, ſind hübſche Leute, und hübſche Leute ſind auch hübſch ruhig! Rund und dreiviertel macht halb — die Grazien ſind auch Kamönen — ich laſſe mir jetzt einen Rock aus c-dur machen, mit einem Kragen aus cis-moll; die Weſte werde ich wohl aus fis nehmen — und wenn man ſo geht, denken die Leute, weil es drei Farben ſind, muß ich ein Revolutionär ſein! — Die dunkle Schreibart hat überhaupt viel Gutes; denn was z. B. die Frankfurter Bundesbeſchlüſſe betrifft, ſo iſt das änigmatiſche Moment das geeignetſte, von der Mitternacht auf den Südpol hinzudeuten, und die paſſive Idealität mit Realaction unter Zuziehung der Reflexion und Sympathie homöopathiſch zu vermählen. Denn wo kein Licht iſt, da iſt auch keine Sonne, und die Kleinheit der übrigen Sterne erinnert an eine hoffnungsloſe Hektik umgetriebener Mühlräder, die zwar die falſchen Aerzte für Geſundheit erklären, weil die Mühlräder dabei roth ausſehen und auch guten Appetit haben; aber bei der finſtern Nacht halten doch noch die Herren Tintefäſſer und ihre Couſinen, die Gänſefedern, ein lampenhelles Collegium, bis es wieder Tag wird.

Es iſt jetzt völlige Nacht in — — — meiner Schrift. Anfangs war Alles ſo klar und heiter — der Leſer hatte die ſchönſten Hoffnungen! — ich phantaſirte von Frühling und Weſtwinden — aber da kommen:

„Wenn zuweilen Himmelsfunken tagen,
Von der Götterfüllten angefacht,
Böſe Geiſter an und ſchlagen
Alles wieder tief in Mitternacht.“

Doch ich werde ſchon wieder verſtändlicher werden.

Frankfurt iſt ein Ort — nein, eine Stadt — am Main. Das iſt eigentlich gewiſſermaßen eine freie Stadt, eine Art Republik. — Sie iſt, ſo zu ſagen, ein Sitz, ein Mittelpunkt der Freiheit. Börne und Göthe ſind aus Frankfurt.

Doch Fiat lux!

Der Morgen dämmert. Ewig kann es nicht Nacht bleiben! Der Kerker bricht! — ich laſſe den Leſer heraus, und gebe ihm völlige Freiheit. — Ich könnte jetzt alle mögliche Weinſorten durchgehen; aber ich thue das

nicht, ſondern mache hier wieder einmal eine kleine Cenſurlücke, wo ich bemerke, daß ein gewiſſer König — — — — — — — — — — — — — — — —
und gehe ſpornſtreichs zu dem Biere über.

Bier! Bier — Bier! — Nun ja, Bier iſt ein ganz leidliches Getränk; es wird aus Gerſte gemacht, wie der Schnaps aus Korn. Da ſich aber über das Bier eben nicht viel ſagen läßt, als daß es wegen ſeiner Waſſerähnlichkeit ſelbſt die ſtrengſten Aerzte erlauben, ſo gehen wir fort zu dem

Kaffe, meinem, Napoleons und alter Weiber, wie auch Voltaire's Lieblingsgetränke. Mediciniſche Freunde und Hahnemann haben mir ihn unzähligemale verboten; aber ich trinke ihn dennoch, und verdanke ihm manches ziemlich allgemein günſtig aufgenommene, und nur von meinem edeln Freunde Herrn Giftig und ſeinen Geſellen, wie auch Knechten, getadelte Gedicht, das er und ſie freilich viel beſſer machen.

Von dem Kaffe gehe ich zur Milch über. Von der Milch haben einſt ganze Völker gelebt, die „Galaktophagen", die „Milcheſſer", die ſchon bei Homer vorkommen. Sie iſt ein höchſt wohlſchmeckendes und nahrhaftes Getränk, das beſonders die Homöopathiker anempfehlen. Beſonders geſund ſoll die Eſels- und Schaafsmilch ſein, und ein Paar junge höchſt geniale Kritiker, die von ihr jeden Morgen einige Kannen trinken, entdeckten mir letzthin sub sigillo, daß ſie derſelben ihren außerordentlichen Scharfſinn zu verdanken glaubten. Beſonders der Eine, der ſie als Mittel gegen Körper- und Geiſtes-Schwindſucht brauchte, verſicherte, daß ſie allein ihn zu ſeinem vortrefflichen Werke „Stinkblühten“ begeiſtert habe. Die ganze Welt kennt das Buch, durch das er ſich zum erſten Humoriſten Deutſchlands erhoben hat. Herr Giftig, bekanntlich einer der allerſtrengſten Recenſenten, findet nicht Worte, es genug zu preiſen in — — ſeiner Verlagsanzeige. Ein ſchöner Zug ſeines Charakters! — gegen alles Andere unbarmherzig, iſt er doch ein höchſt gütiger Vater gegen ſeine eignen Kinder.

Man ſollte einen Verſuch machen, ob die Schaafs- und Eſelsmilch nicht auch die politiſche Aufklärung und Mündigkeit, über deren Mangel ſo viel geklagt wird, beförderte. Es iſt überhaupt ſonderbar, daß man zu der Milch, mit deren Genuß man ſein erſtes Daſein zu beginnen pflegt, in dem ſpätern Leben ſo geringe Zuneigung hat. Wäre es nicht vielleicht möglich, daß wir durch das Trinken von Milch und Eſſen von Brei und Mehlſpeiſen, wieder rückwärts zu Kindern einwüchſen? Das gäbe nun freilich ein der Mündigkeit entgegengeſetztes Reſultat; doch auch dieſes wäre eine herrliche Sache, theils für Fürſten, theils für Völker, das Juste milieu von halben Kindern und halben Männern taugt nichts, aut Caesar aut nihil! Entweder ganze Männer oder ganze Kinder! Als Kinder würden wir uns jedes: „du ſollſt nicht!“ gefallen laſſen und unſer ganzes Verhalten nach Ruthe und Bisquit einrichten, wobei ſich gewiſſe Leute, die wir nicht nennen wollen, ſehr wohl befinden würden.

Es gibt nun noch eine Menge von Getränken, deren einige wir nur mit ein paar Worten berühren.

Wer liebt nicht die beiden Dioſkuren, den edeln Grog und Cardinal? Beſonders der erſtere empfiehlt ſich abgebrannten Phantaſieen und erfrornen Herzen durch ſeinen faſt ſchnapsgleichen poetiſchen Feuergeiſt, und ich glaube, der Trank, den Fauſt in der Hexenküche genoſſen, der verjüngende, der Leib und Seele durchflammende, es iſt ein Glas Grog geweſen! Auch der Biſchoff gehört hierher; doch malo periculosam libertatem, quam quietum servitium! — Der Grog iſt mir lieber!

Limonade — ein ſehr mattes Getränk, den Diplomaten zu empfehlen, wenn es ihnen zu heiß vor der Stirne wird.

Zuckerwaſſer, die Anfriſchung hektiſcher Dichter, die alle Begeiſterung und Wallungen des Blutes niederſchlägt. Ein vortreffliches Mittel elender Scribenten, ſich vor Anfällen genialen Wahnſinns zu bewahren.

Thee. Allgemein beliebt. Was die leichten Unterhaltungsſchriften in der Literatur, was das **Juste milieu** in der Politik, das iſt der Thee unter den Getränken. Es wohnt in ihm ein gewiſſer geiſtloſer Geiſt, eine kraftloſe Kraft, ein geſchmackloſer Geſchmack, welcher beſonders der feinen über einen Leiſten geſchlagenen Modewelt ſehr zuſagt. Denn trotz ſeiner Wirkungsloſen Eigenſchaften ſehen wir, daß er in gewiſſen-Cirkeln, wo ſich alles in einem alltäglichen äſthetiſchen Zirkel dreht, tauſend artige Einfälle, Charädchen, Räthſelchen, Sinnſpiele, ja ſogar ganze Gedichte und Novellen zuwege bringt, bei deren Vorleſung Körper und Geiſt des Abends unvergleichlich abgemattet und vortrefflich zu dem Schlummer vorbereitet werden. Wer nach einem ſogenannten äſthetiſchen Thee nicht ſchlafen kann, der muß gar keinen Schlaf haben. — Doch, da der beliebte Thee von Hoffmann, Hauff und Andern bereits in dieſer Hinſicht nach Würde geprieſen iſt, ſo ſpringen wir zuletzt in's

Waſſer. Als Element ſehr ſchön, zumal in heißen Sommertagen, als Getränk — ach, wie verachtet! Wie! ohne etwas Zucker, ſelbſt verſchmäht von dem ſonſt ſo waſſerliebenden Poeten! Es mag es Niemand, weil es nichts koſtet, und weil es das geſündeſte iſt! Armes Waſſer! Wenn du uns nur einmal fehlen wollteſt, ſo würdeſt du ſchon geſchätzt werden! Alle Champagner, Burgunder, Grog's, Cardinäle, Kaffees und Thees in der Welt, die ja überdieß ohne dich nicht möglich wären, würden deinen Verluſt nicht erſetzen können! Doch es geht dir wie dem Frieden, weiſen Geſetzen, und ſo manchen der edelſten Regenten und beſten Menſchen, mit denen man auch nicht zufrieden iſt! Es geht dir, wie der Natur überhaupt, an der man ewig herumkünſtelt und alles ihr Feindliche und Unangemeſſene lieber herausklügelt, ehe man ihren einfachen und heilſamen Geſetzen ſich fügt! Da wirft man dir vor, du verurſacheſt Kollern, Mißbehagen und Schmerzen der Eingeweide, ja ſogar die Cholera ſoll eigentlich in dir ihren Sitz haben; genug man ſucht Alles zuſammen, um nur Entſchuldigungsgründe zu haben, warum man dich nicht trinkt; und wenn man dich ja nun auch einmal trinkt, ſo trinkt man dich lieber warm als Thee, genug, du biſt höchſt übel daran; und wollte ich dir in eigentlicher, wie in literariſcher Bedeutung auch hier eine Lobrede halten, ſo würde dieß doch nichts fruchten; denn die Leute dächten am Ende gar, es wäre Satyre — obgleich ſelbſt Pindar ſagt: „das Beſte iſt das Waſſer.“

Nachdem wir nun auf dieſe Art die gewöhnlichſten

Getränke durchgemuſtert, ſchicken wir uns an, an das für einen Autor ſtets höchſt angenehme:

»Finis coronat opusculum!«

zu denken. Sieh, lieber Leſer, alle dieſe Flüſſigkeiten in dein Weſen aufzunehmen, haſt du die unumſchränkteſte Freiheit! Schnäpſe, Weine, Biere, Kaffee, Thee, Limonaden, Biſchöffe und Cardinäle, und wie die Freunde der Gurgel alle heißen, wetteifern, auf dich ihre ſchöne Einwirkung zu äußern! Und wenn ſie dich nun alle verlaſſen, die Geliebten deines Herzens, ſo winkt dir noch das ewigtreue Waſſer mit luſtigem Quellgemurmel, dich ſeiner zu erbarmen! Doch dahin möge es mit dir nie kommen! Ein voller Beutel mache dir alle Weinhandlungen, Reſtaurationen, Bier- und Kaffeehäuſer ſtets zugänglich, wenn die ſchöne idealiſche Neigung nach Champagner oder Branntwein oder Grog in dir erwacht! Für Doppelbier wünſche ich dir ſogar dreifaches, wenn du mich brav lieſeſt, und dazu hilfſt, daß der edle Verleger dieſes Werkchens nicht nur ſeine Koſten, ſondern auch noch einige hundert Thaler Geld daran verdient, woran freilich kaum zu zweifeln iſt, da ſich die Literatur bei der Protection von allen Seiten und dem allgemeinen Sinn für ſie dermalen in einem Zuſtande befindet, dergleichen ſie noch nicht erlebt hat. Wir wollen dann auch zuſammen eine

Flaſche — was? will ich vor der Hand unbeſtimmt laſſen — auf deine uns ſo theure Geſundheit trinken, und uns die Hände feierlichſt zu dem gegenſeitigen Verſprechen reichen, dich für deine Leſe- und Kaufluſt mit neuen, noch viel ſchöneren und größeren Werken zu belohnen, und überhaupt deinen Geiſt ſo unſäglich auszubilden, daß du, wie große Philoſophen, am Ende gar nicht mehr wiſſen ſollſt, wer du biſt! Wenigſtens der Enkel meines Großvaters, der ſich jetzt ſelber gegenüber wohnt, und die Kunſt verſteht, vor ſich ſelbſt und der Cenſur vorbeizugehn, wird Alles thun, um dich zu ergötzen, da ohnehin der Wetteifer mit den vielen ſinnreichen Köpfen unſerer von Genies ſtrotzenden Zeit ſeine Begeiſterung zu dem höchſten Grade entflammt.

So hätten wir denn das Wichtigſte über „Leibesconſtitutionen, Eß- und Trinkfreiheit“ mitgetheilt, und wären demnach im Hafen, wo nur noch das Anker zu werfen iſt. Wer ſich angegriffen glaubt, zu dem wenden wir uns ohne Groll. Die Satyre geht nie auf die Perſonen, ſondern bloß auf ihre Verirrungen oder Fehler. Dieſe will der Satyriker lächerlich machen, nicht aber die Perſon als ſolche; ſo verſichern wir z. B., daß wir den anfangs mehrmals erwähnten Philoſophen ſogar als Menſchen hochachten, ſo wie wir früher als Gelehrten ihn ſtets nach ſeinem Werthe ſchätzten; aber jetzt mußten wir ihm opponiren und wir thaten es im ſatyriſchen Tone, weil dieſer am geeignetſten iſt, Irrthümer auffallend zu machen. Ihn beſtreitend richteten wir uns aber bloß auf ſeine Irrthümer, indem wir ſeine Perſon ehren. Denn die wahre Satyre kommt ſtets aus gutem Herzen.

Und ſo nehmen wir denn fröhlich von dem Leſer Abſchied in einer Zeit, wo wir außer der Eß- und Trinkfreiheit noch ſo viele andere Freiheit, als Handels-, Preß-, Schlaf-, Geh-, Steh-, Leſe-, Rede-, Sprechfreiheit u. ſ. w. haben. Es iſt mit uns weit gekommen! Wer ſollte ſich nicht glücklich befinden, da nun ſelbſt die leiſeſte Erinnerung an irgend eine Knechtſchaft verſchwunden iſt!

In der Mitte des Büchelchens muß ich halbverrückt und blind geweſen ſein, da ich kein Ideal in Liebe, Ruhm, Religion, Kunſt und Größe mehr zu finden wußte! Doch es geht einem zuweilen ſo. Jetzt fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Es hat nie eine idealiſcher geſinnte Zeit gegeben, als die unſrige!

Man braucht ja nur des Abends um die Stadt oder auf die Chauſſee zu gehen, und man ſieht die Liebespärchen zu Hunderten umherſtreifen, man ſieht ſie, von den reinſten Empfindungen beſeelt, ſich umarmen, man hört ſie ſich ewige Liebe ſchwören und ſogar die Ehe verſprechen!

Auch Ruhm iſt, Gott ſei Dank, noch da! Ja gerade niemals ſind die Leute ſchneller berühmt geworden, als eben jetzt. Wir haben große Schriftſteller, die Niemand kennt, wir haben Originalgenies und Dichter, wie Jugler, Hübner, Läſſig, Gläſer, Feuerlein, Brortermann, Möllmann, Sulzbach, Waſſerburg, Cuprim, die Shakſpeare im Kleinen übertreffen, und was haben wir erſt für eine Maſſe von Dichterinnen! Ach, ihrer ſind mehr als der Nachtigallen im Frühlinge!

Fromme Leute gibt es auch! Da ſind ja die Myſtiker! Die Religion hat alſo gar nicht zu klagen; denn die Myſtik wird Epoche machen, da ſie ſich ſelbſt der Philoſophen, Poeten, Hiſtoriker und Excellenzen bemächtigt hat.

Und Größe wäre nicht mehr vorhanden? O große Männer gibt es wie Fliegen! Wir haben z. B. den — von —, der thut gar ſehr große Thaten, darob die ganze Welt ſich verwundert! Und welche Helden haben unſere kleinen Julirevolutionen nicht an den Tag gebracht! Sie bedürfen keines Lobes; ſie leben in der Geſchichte!

Bei allen dieſen Herrlichkeiten unſeres Zeitalters, wo Freiheit und Conſtitutionen blühen, und von dem hohen deutſchen Bunde nur Geſetze gegeben werden, die ganz und gar mit den Verfaſſungen übereinſtimmen, noch ſeine Leibesconſtitution pflegen, und der Eß- und Trinkfreiheit genießen zu dürfen, war ein Vorzug, den einmal etwas ausführlicher auseinanderzuſetzen ich mir wegen Sorge für das Wohl der Welt nicht verſagen konnte. Und ſo empfehle ich mich denn derſelben mit den beſten Wünſchen für ihre dauerhafte Geſundheit!

Geſammelte

# Werke

von

**Ernſt Ortlepp.**

TAPEL

Dritter Band.

**Winterthur,**

Druck und Verlag des Literariſchen Comptoirs von Hegner, älter.

**1846.**

UNIV.- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

12 S 41101

# Inhalt des dritten Bandes:

## Leben, Abenteuer und Meinungen des deutſchen Michel.

Seite

Vorgeſchichte. . . . . . . . . . . . . . VII

Erſtes Kapitel. Rhetoriſch-biographiſche Präludien. . . . . . . . . . . . . . . . 1

Zweites Kapitel. *Salto mortale* in's Land der Biographie. . . . . . . . . . . . . 6

Drittes Kapitel. Schlachtſtücke. . . . . . 14

Viertes Kapitel. Das Vaterhaus. . . . . 19

Fünftes Kapitel. Muſikaliſche Leiden. Abenteuer. 25

Sechstes Kapitel. Die Schule. . . . . . 42

Siebentes Kapitel. Die Univerſität. . . . 50

Achtes Kapitel. Fortſetzung. Der deutſche Michel beginnt ſeine Studien. . . . . . . 67

Neuntes Kapitel. Der deutſche Michel verliebt ſich, und bekommt Händel.. . . . . . . 81

Seite

Zehntes Kapitel. Neue Unfälle. Michels Reiſe in die ſächſiſche Schweiz. Sein Zuſammentreffen mit dem Teufel. . . . . . . . . . 91

Eilftes Kapitel. Fortſetzung. . . . . . . . 103

Zwölftes Kapitel. Der deutſche Michel geht unter die Schauſpieler. . . . . . . . . . 124

Dreizehntes Kapitel. Michel geht an das Theater zu Schreibſtadt. . . . . . . . . 138

Vierzehntes Kapitel. Der deutſche Michel wird Schriftſteller. . . . . . . . . . . 163

Fünfzehntes Kapitel. Der deutſche Michel trifft mit John Bull zuſammen. . . . . . . 176

Sechszehntes Kapitel. Der deutſche Michel ergibt ſich der Muſik. . . . . . . . . . 194

Siebzehntes Kapitel. Der deutſche Michel trifft mit dem Kapellmeiſter Kreisler zuſammen. 208

Achtzehntes Kapitel. Schluß. . . . . . 223

# Leben,
# Abenteuer und Meinungen
des
# deutſchen Michel.

---

Humoriſtiſcher Roman.

---

## Vorgeſchichte.

Es war eine recht abſcheuliche Oktobernacht — der Sturm ſauſ'te in den Bäumen und heftige Regengüſſe peitſchten die Blätter, welche der Macht des herannahenden Winters weichend auf meinen Weg herabraſchelten. — Eben ſo wild wie in der Natur ſah es mit meinem Innern aus. Ein Gedanke rannte wider den andern, meine Phantaſie malte mir lauter ſchreckensvolle Bilder, mein böſer Dämon hatte einmal ganz die Oberhand über mich errungen.

Wär' ich auf der Straße geblieben, ſo hätte ich auch gewöhnliche Gedanken gehabt. Aber da muß mich der Teufel reiten, einen Fußſteig einzuſchlagen — dort hange ich unbekümmert allen den verrückten Ideen nach, von denen die Chauſſee gar nichts weiß — darüber wird es Nacht, und ſtatt nach D.— zu kommen, komme ich nirgendshin, ſondern laufe querfeldein, und habe keinen andern Leitſtern als meine leidige Naſe! Ach, daß man ſeine Verirrungen immer erſt dann entdeckt, wenn einem die Entdeckung nichts mehr hilft!

Im Aerger, in der Wuth iſt es eine wahre Wohlthat, gegen Schickſal, Welt und gegen ſich ſelbſt recht tüchtig loszuziehen. Ich hielt eine Verwünſchungsrede, die mit den ausgeſuchteſten Flüchen geſpickt war, und die ein tragiſcher Dichter trefflich für einen raſenden Helden hätte brauchen können. Leider kann ich dem Leſer nur einige unvollkommene Fragmente davon mittheilen.

„Ungetreue, falſche Schlange! Giftiger Baſilisk! Iſt das der Lohn für meine Liebe? — Undankbare Schurken, die ihr euch Freunde nanntet, ihr könnt noch lachen bei meiner Qual? Gerippe meiner Eltern, umfaßt euch, und nehmt mich in eure Mitte, damit ich an der Umarmung der Todten ſterbe, wie ich durch die Umarmung der Lebenden in das Daſein trat! Ich bin der Verzweiflung verfallen! Alle meine Tage waren ein anhaltendes Gebet zu Gott, aber er hörte mich nicht! Es iſt doch Alles nur Wahnſinn, unſer Hoffen, unſer Träumen, unſer ſchönſtes Streben — Tollheit iſt's wahrhaftig und nichts weiter! Ha, daß mir jetzt der Teufel erſchiene! Ich ergäbe mich ihm auf der Stelle!“

So rief ich aus. In demſelben Momente ſah ich eine Geſtalt mit einer Laterne vor mir her gehen. Ich erſchrack ein wenig, faßte mich doch ſogleich, und ging auf dieſelbe los.

„Um Vergebung, mein Herr,“ ſagt' ich, „Sie ſcheinen meine geheimſten Wünſche zu ahnen, und deßhalb eile ich Ihnen zuvorkommend entgegen, damit Sie, wenn Sie wirklich die Gewogenheit haben wollen, mich zu holen, nicht lange nach mir zu ſuchen brauchen. Ich habe doch auf jeden Fall die Ehre, den Herrn Teufel zu ſprechen?“

Die in einen grauen Mantel gewickelte Geſtalt, deren Züge ich jetzt bei dem Schein der Laterne genauer erkannte, ſah mich mit einem langen einfältigen Geſicht recht verblüfft an.

„Ach Gott, nee, der Teufel bin ich nich,“ ſagte ſie; „ich bin Peter!“

„O geſtehen Sie es nur,“ fuhr ich fort, „daß Sie die täuſchende Hülle Peters bloß zum Schein angenommen haben und eigentlich der leibhaftige Satan ſind! Sie erröthen? Das beſtätigt meine Vermuthung! Und wie ſteht's mit Ihrer Laterne? Nichtwahr, ein Irrlicht, das Sie aus dem nächſten Sumpfe mitgenommen haben? — Lieber, beſter Teufel —“

„Herr Je! Herr Je! ein Verrückter! Spitzbuben! Mörder! Der Teufel! Hülfe! Hülfe!“ ſchrie Peter, indem er im Galopp davonrannte.

Ich lief eben ſo ſchnell hinterdrein, bis er über einen Stein ſtolperte, hinfiel und wie todt liegen blieb. Es war ſpaßhaft; Jeder von uns hielt den Andern für den Teufel.

Ich rüttelte ihn, indem ich ihn bei dem Kragen packte. Er ſchrie: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“ und drückte, um mich gar nicht zu ſehen, ſein Geſicht auf die Erde.

„Freund,“ ſagte ich, „ſo fürchte Dich doch nicht vor mir, ſondern laß ein vernünftiges Wort mit Dir reden!“

„Ich habe kein Geld bei mir!“ ſchrie er; „ich bin nur eine arme Bedientenkreatur!“

„Ich will ja auch gar kein Geld von Dir haben, ſondern Dir im Gegentheil Geld geben,“ antwortete ich; „ich habe mich verirrt; Du ſollſt mir nur den rechten Weg zeigen, und dafür ein gutes Trinkgeld erhalten!“

Das Wort „Trinkgeld“ übte auf Peter einen magiſchen Zauber. Er ſtand auf, und da er ſich bald weiter überzeugte, daß ich nur ein Reiſender ſei, welcher der Zurechtweiſung bedürfe, ſo zeigte er die größte Bereitwilligkeit, mir aus meiner Verlegenheit herauszuhelfen.

Er nahm mich mit nach dem Dorfe, wohin er ging. Dieſem fehlte aber ein Gaſthof, was er mir erſt ſagte, als wir es erreicht hatten. Was nun zu thun? Er ſchlug mir vor, mit auf das Rittergut zu ſeiner Herrſchaft zu kommen.

„Mein Herr,“ ſagte er, „iſt ein gar lieber und feiner Herr, der es mit allen Leuten ſo gut meinen thut, wie mit ſich ſelber. Er wird Ihnen recht gern ein Nachtquartier geben und ſo viel Gutes erweiſen, als in ſeinen Kräften ſteht.“

Natürlich nahm ich das an.

„Wie heißt denn Dein Herr?“ fragt' ich.

„Je nun,“ verſetzte Peter, „der hat unterſchiedliche Namen. Eigentlich heißt er freilich „Michael Deutſch“ oder der „deutſche Michel,“ das gibt er ſelber zu; aber er hört es nicht gern, wenn ihn die Leute ſo nennen, denn er liebt das Fremde ganz mordialiſch und hat ſich umgetauft in ein ausländiſches Produkt. Wir müſſen ihn alle Herr „Michele Tedesco“ nennen!“

Wir traten ein. In einem altfränkiſch decorirten Zimmer fand ich einen großen, ſtarken

Mann auf dem Sopha im geblümten Schlafrock pflegmatiſch ſeine Pfeife ſchmauchend, der mir etwas verdutzt und unbehülflich entgegentrat, doch mich nach Mittheilung meines Mißgeſchicks ſogleich recht freundlich einlud, bei ihm zu bleiben. Auf ſeinem mächtigen Kopfe trug er eine reinliche Zipfelmütze; unter ſeinem ehrlichen und gutmüthigen blauen Auge ragte eine gewaltige Naſe hervor; die Farbe ſeiner Wangen war geſund und roth; ſeine Sprache klang etwas derb und bäuriſch, und in ſeinem Weſen herrſchte neben einer affektirten, zu ſeiner Natur gar nicht paſſenden Feinheit eine wohlthätig damit contraſtirende gemüthliche Naivetät. Bald erſchien die rüſtige, thätige Hausfrau; es tummelten ſich um ihn muntere Jungen und Mädchen, und ich kann ſagen, daß mich ſchon der Anblick dieſes offenbar im heitern Familienkreiſe patriarchaliſche Tage verlebenden Menſchen von der böſen Stimmung heilte, mit der ich ſeit einiger Zeit zu kämpfen hatte.

Tedesco liebte guten Wein, und hielt auf einen frugalen, aber vortrefflichen Tiſch. Seine gaſtfreundlichen Bitten und das gemüthliche Leben in ſeinem Hauſe hielten mich etliche Tage bei ihm zurück. Er hatte ſo Manches erlebt, und wußte viel zu erzählen. Mehrmals ſaßen wir bei der Flaſche bis in die tiefe Nacht und ſchwazten allerlei über Politik, Literatur, Muſik u. ſ. w. In ſeinen Anſichten bemerkte ich zwar eine gewiſſe Beſchränktheit, doch mußte ich ſie achten, weil ihnen immer Gerechtigkeit und zarte Sittlichkeit zu Grunde lagen.

Am letzten Abend, den ich bei ihm zubrachte, entdeckte er mir, daß er ſich ſchon lange mit dem Gedanken trage, ſeine Lebensgeſchichte herauszugeben. Ich hatte ihm geſagt, daß ich ſelbſt Autor ſei, und da er daraus ſchloß, daß ich mit mehrern Verlegern in Verbindung ſtehe, ſo bat er mich, das bereits fertig liegende Manuſcript an einen Buchhändler in Schreibſtadt mitzunehmen, und, wenn ich ihm einen Gefallen thun wolle, einige Zeilen als Vorrede hinzuzufügen.

Das verſprach ich ihm mit Vergnügen.

So erhält nun die Welt dieſes Buch und ſtatt der „Vorrede“ etwas Intereſſanteres, eine „Vorgeſchichte,“ die aber hier zu Ende iſt.

Stuttgart 1844.

E. Ortlepp.

# Erſtes Kapitel.

## Rhetoriſch-biographiſche Präludien.

Ich, Johann Michael Deutſch, bin zu Grundehrlichswalde, einem Dorfe, unweit dem berühmten Krähwinkel, geboren. O ihr gewiſſenloſen Geographen, die ihr ſämmtlich auf euern Landcharten, in euern Handbüchern der Erdkunde und Statiſtiken den Ort vergeſſen habt, der einen ſo berühmten Mann wie mich erzeugte! Und o ihr kurzſichtigen und ſupergnädigen Rezenſenten, iſt es euch auf irgend eine Art zu verzeihen, daß ihr den faſelhaften Herrn Erdbeſchreibern, ſtatt ihnen wegen einer ſolchen Nachläſſigkeit auf die Finger zu klopfen, durch dieſelben ſehet? Auf, auf! und haltet ſogleich das ſtrengſte Gericht über Leute, die ſich am Ende noch etwas darauf zu gute thun könnten, euern Scharfblick hintergangen zu haben!

Was verbrachſt du, mein unſchuldiger Geburtsort, der du ſchön, ſo romantiſch und idylliſch am Fuße eines Berges im thüringer Walde liegſt, der du ſo viele brave und ehrliche Leute und unter Andern den deutſchen Michel in die Welt ſetzteſt, was verbrachſt, du harmloſes, gutes Grundehrlichswalde, daß dich Männer mit Verachtung ſtrafen, die ſogar die Stadt Schilda recht weitläuftig behandeln?

Du biſt beſcheiden, du fühlſt deinen Werth, ohne dich arrogant hervorzudrängen, du läſterſt nicht, du ſchimpfſt nicht, du witzelſt nicht, du ſtifteſt keine Revolutionen — das Alles mag wohl daran ſchuld ſein, daß man den Teufel nach dir fragt. Du ſollteſt dich brutal geberden, du ſollteſt renommiren, du ſollteſt dich großthueriſch über alle andere Dörfer und Städte erheben, ſollteſt abſprechen und mit den Ausdrücken dumm, philiſterhaft, bornirt, altmodiſch, abgefocht, fade, langweilig, geiſt- und poeſielos um dich her werfen, dann würdeſt du wohl in einem ganz andern Lichte erſcheinen, dann würdeſt du allgemein als ein Meteor von Genialität angeſtaunt werden.

Aber, ihr guten Grundehrlichswalder, die ihr die Blätter grünen und fallen ſeht, ohne dabei etwas weiter zu denken, als daß der Frühling oder Herbſt kommt, woher ſolltet ihr ſo originellen Schwung erlangen? Wer bei euch grob war, den nannte man nicht etwa geiſtreich, ſondern nun eben grob, wer dem Andern über's Maul fuhr, dem gab man friſchweg eine handgreifliche Antwort auf das ſeinige, wer Alles beſſer wiſſen wollte, als die Andern, den nannte man einen Naſeweiß, und wer keine Ruhe hielt, einen Thunichtgut. Dabei freute man ſich, wenn über den waldgrünen Bergen die Morgenröthe empor ſtieg, und dann die Sonne einen friedlichen Tag heraufführte, der zwar ſeine eigene Plage, aber auch ſeine eigene Freude hatte, z. B. nach ſaurer Arbeit ein gemüthliches Familienmittagsmahl, oder gegen Abend einen Spaziergang nach einem Berggipfel, oder in lauen Sommernächten ſeine Stunden auf der Bank vor dem Hauſe dicht unter den duftenden Linden, oder gar ein ſeliges zuſammenſchlagen zwei liebender Herzen und den Kuß, der Seele in Seele verhaucht. Ach, daß du noch lebteſt, mein guter, ehrlicher Vater, der du als Pastor loci den Leuten für eine Art von liebem Gott im Kleinen galteſt, dem ſie Alles glaubten und nachthaten, und auch getroſt nachthun konnten! Aber wie würdeſt du dich über das jetzige Treiben der Welt entſetzen! Der gnädige Himmel, der dich in deinem achtundſechzigſten Lebensjahre eingehen ließ zu ſeinen Getreuen, hat dir manchen Aerger erſpart; wenn du jetzt von oben herabſiehſt in das irdiſche Treiben, ſo lachſt du vielleicht nur dazu, daß es unter dir ſo kunterbunt durcheinandergeht.

Die verwünſchte Oratorie! — Daß ſie mir doch immer noch anhangen muß von dem edeln Studio der Theologie her, wo ich mich mit Rhetorik und Homiletik herumſchlug, und durch diverſe langweilige Predigten meine Grundehrlichswalder Zuhörer bis zu Thränen rührte! Ich war ſelbſt ſehr gerührt, und ſo etwas ſteckt an — ein Redner braucht nur einigermaßen zu weinen, ſo werden gewiß den Augenblick einige alte Weiber mitheulen — aber das taugt nichts — denn das Herz iſt überhaupt jetzt aus der Mode, und die ganze liebe Sentimentalität hat der Teufel geholt, der ſie zu tauſend böſen Streichen mißzubrauchen wußte. Das Geſicht eines zähnefletſchenden Bullenbeißers gilt jetzt für weit intereſſanter, als ein ſolches, in dem eine Thräne, und in ihr das ganze Bild einer ſchönen Seele leuchtet.

Wenn ich mich nur nicht ſchon als vierzehnjähriger dummer Junge in die Grete verliebt hätte! Meine tolle Paſſion verwirrte mir den Kopf und machte mich auf lange Zeit unfähig zu großen Unternehmungen. Aber es war auch ein Kernmädchen! So blühende, friſche Wangen, ſo runde Arme, einen ſo ſchönen vollen Leib und ein ſo blitzendes Auge habe ich nicht wieder geſehen! Ich weiß es noch wie heute, da wir beide confirmiert wurden, wie ſie mir auf einmal in dem neuen grünen Kattunkleide ſo ganz anders verkam — ich konnte es gar nicht [illegible]greifen, es war doch dieſelbe Nachbars Grete, und dennoch betrachtete ich ſie auf einmal mit ganz neuen Augen, und nachher, da ich meinen Spruch herſagen ſollte, ſtotterte ich, konnte kein Wort herausbringen und wurde roth bis hinter die Ohren. Doch hielt ich es für gottlos, die Menſchenliebe zu weit zu treiben, und die hübſche Grete ſo ſtarr anzugucken — ich wandte mein Auge feſt auf den großen hölzernen Engel Gabriel, und gab dann lauter Antworten, die ſich gewaſchen hatten.

Mein Himmel, das iſt nun ſchon eine hübſche Zeit her! Was hab' ich ſeitdem nicht Alles durchgelebt! Als ich noch mit Kantors Fritzen Sprenkel ſtellte, und auf dem Anger mit den Dorfbuben Ball ſpielte, da hätte ich nicht gedacht, daß die Welt ſo groß wäre, und daß einem in derſelben ſo viel tolles Zeug paſſiren könnte! Und wie ſchlecht iſt mir's mitunter gegangen! Ich habe oft gedacht, es wäre geſcheuter von dem lieben Gott geweſen, wenn er mich gar nicht geſchaffen hätte. Aber nachher habe ich wohl eingeſehen, daß er doch dazu ſeine Gründe gehabt haben muß. Jetzt befinde mich ſo ganz wohl, ob ich gleich weiß, wo mich der Schuh noch drückt; aber ich denke, jeder muß ſein Kreuz, und noch williger ſein Kreuzchen, auf ſich nehmen, und um den Bettel von ein paar lumpigen Sorgen ſoll man ſich keine grauen Haare wachſen laſſen. Manchem macht ſogar ſein Glück zu ſchaffen, aber das iſt ein faules Schaf, dem ſeine eigene Wolle zu ſchwer wird. Uebrigens hat uns der Schulmeiſter Käuzlein ein probates Sprüchlein eingeprägt; ſelbiges heißt: „Gott läßt keinen Deutſchen ſterben.“ Wenn mich einmal der Unmuthsteufel packt, ſo bet ich das Sprüchlein her, und hoffe dabei, Gott wird's mit dem alten, ehrlichen „deutſchen Michel“ auch noch wohl machen, denn ſeinen Kindern gibt er's im Schlafe.

Merkſt du etwas, Freund Sandmann, da ich gerade vom Schlafe rede? Siehſt mich verdrießlich an, weil ich noch ſo munter bin? Nun gib dich nur zufrieden, und kribbele mir nicht ſo viel in den Augen herum, ich will's nicht mit dir verderben; ich lege die Feder für heute nieder, und will morgen anfangen, den Leſern meine Lebensgeſchichte zu erzählen, und zwar, wie ſich's für einen ſoliden Biographen gebührt, ab ovo.

## Zweites Kapitel.

### Salto mortale in's Land der Biographie.

Ab ovo. Alſo vom Ei. Ei! ei! ei! ei! und da ſetz' ich in die Ueberſchrift friſch drauf los das Gegentheil,

»Salto mortale?« Es iſt arg! — Was ſoll ich nun thun? Fange ich ab ovo an, wo bleibt dann der »Salto mortale,« und mache ich den »Salto mortale,« was wird dann aus dem »Ab ovo?»

„Als ich in der ſächſiſchen Schweiz nahe daran war, dem Teufel meine arme, unſchuldige Seele zu verſchreiben —“

Das war ein »Salto mortale.«

„Mein Vater verheirathete ſich, weil er es für eine Hauptpflicht des Mannes anſah, das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen —“

Das war »ab ovo.«

Nachdem ich alſo doppelte Anforderungen von der conträrſten Art beſeitigt, biographiſir' ich nun ad libitum.

Ich habe es leider mit dem lieben Gott und dem Teufel gemein, daß viele Skeptiker an meiner Exiſtenz zweifeln, und wähnen, es gebe gar keinen „deutſchen Michel, ſondern es ſei derſelbe eine bloße Fiktion, ein volksthümlicher Popanz, eine allegoriſche Perſon, die nur als ein Hirngeſpinſt in den Köpfen ſpuke. Nicht beſſer geht es meinem ſehr würdigen Freunde „John Bull“ in England, an deſſen Vorhandenſein ich vielleicht ſelbſt nicht glauben würde, wenn ich ihn nicht in Frankfurt im Gaſthof zum Schwan von Angeſicht zu Angeſicht geſehen und geſprochen hätte, wie er leibt und lebt, von welchem kurioſen Rencontre in dem gegenwärtigen Buche ein gar luſtig zu leſendes Kapitel vorkommen wird. John Bull iſt ein ſo bedeutend dicker, körperlicher und wirklicher Gegenſtand, daß man ſich, wenn man ihn geſehen, doppelt wundern muß, wie ihn Viele für etwas bloß in der Ideenwelt Exiſtirendes halten können. Ich muß geſtehen, ich könnte mir ihn jetzt kaum als ein Gedankending denken.

Was mich betrifft, ſo muß ich über die, welche nicht an mich glauben, bloß lachen; mich machen ſie nicht dumm — ich weiß am beſten, daß ich da bin, und lebe, freue mich auch, daß man in neuſter Zeit meiner gar oft Erwähnung that, wenn auch nicht immer in der ſchmeichelhafteſten Beziehung. Es wurden mir eine Menge Vorwürfe gemacht, die wohl manches Wahre enthalten, die aber eigentlich alle auf meinen Vater fallen.

Mußte ſich dieſer eine Stunde zuvor, ehe er mich zeugte, hinſetzen, und ſeine langweilige Predigt „von der Tugend der Geduld“ memoriren, und ſich nachher noch über dem Regiſter ſeines Baumverkaufs — er war nemlich Pomolog — dermaßen in den Schlaf rechnen, daß er gewiſſe Dinge zu denen Feuer und Phantaſie gehört, nur auf die ledernſte Weiſe in Ausübung bringen konnte? Sein unverwüſtliches Phlegma war ein rechtes Leidweſen für das lebhaſte fühlbare Temperament meiner Mutter, die ihn erſt zum Manne genommen, und nachher gar nicht begreifen konnte, warum ſie es gethan hatte.

Denn Mädchen verfahren ganz eigen vor ihrer Verheirathung; entweder ſie überlegen ewig, und wenn ſie ſich dann endlich gegen einen Freier entſchieden haben, ſo bieten ſie ihm die Hand, oder ſie tappen ohne Nachdenken blind zu, und ſagen in dem Augenblicke „Ja“, wo ſie eigentlich „Nein“ ſagen wollten.

In ihrer Jugend war meine Mutter nach authentiſchen Nachrichten ſchön — ein Anflug von Melancholie und Schwärmerei verlieh ihr noch höhern Reiz — ſie war ſogar vom Teufel der Poeſie beſeſſen, den ihr aber die Proſa des Lebens mit den Exorcismen tauſendfacher Sorgen austrieb. Nur ein geringer romantiſcher Bodenſatz blieb in ihr zurück; doch dieſer wurde, ſeit ſie in die Dinte der Ehe gerathen, nicht mehr zur Schreib-Dinte, außer etwa in einigen Briefen an mich, denen ſie gern die zarte poetiſche Färbung gab, für die der Vater keinen Sinn hatte.

„Sage mir nur, was haſt du denn ſo lange zu ſchreiben? ſo trat er ihr oftmals in Zipfelmütze und Schlafrock mit verquollenen Augen entgegen, und ſetzte, ihr das Licht wegnehmend hinzu: „So mache doch nur Schicht, daß man zur Ruhe kommt!“ dann half's nichts, ſie mußte abbrechen, und ſich früh, wenn er noch ſchnarchte, aus der Kammer ſtehlen, um ihre epiſtolographiſchen Vergnügungen zu beendigen.

Ging die Schlaftrunkenheit meines Vaters weit des Abends, ſo ſtand ſie auf einem noch viel höhern Grade des Morgens, wo es oft über eine Stunde dauerte, ehe er nur die Augen ordentlich aufmachen konnte und wußte, was um ihn her los war. Ueberhaupt war ihm den ganzen Tag hindurch ein höchſt ſchläfriges und ſchwerfälliges Weſen eigen, das er mit dem Ausdruck: „es ſei ihm wie früh,“ zu bezeichnen pflegte.

Von dieſem umnebelten Berggipfel der Müdigkeit fiel er nur ſelten herab in ein Frühlingsthal des Lebens und der Munterkeit. In letzteres gerieth er am häufigſten in fremden Gegenden und unter fremden Menſchen; ſo wurde er in einer nahen Stadt, die wir öfters beſuchten, aus einem gemächlichen und trägen Schaalthier faſt zu einer muntern Eidechſe umgewandelt; dort klärte ſich der Wolken-Himmel ſeines Geſichtes auf in heitern klaren Sonnenſchein; dort konnte er, was er ſonſt faſt nie that, lachen, und es verging ein ganzer Tag, ohne daß es ihm ein einzigesmal „wie früh“ war.

O was macht aus uns eingeſperrten und gleich Hunden an die Geſchäftsketten angeſchmiedeten armen Menſchen ein einziger Ausflug in Gottes freie offne Welt, wo wir Alles mit einem ganz andern Auge ſehen, als mit dem von dem Nebel der Sorgen getrübten, wo jeder Freudeton mit der reinen Metallſtimme an unſer Ohr ſchlägt und hinabbringt in unſer Herz als himmliſcher Wohlklang nach tauſend Diſſonanzen — eine Reiſe, wie ſchafft ſie uns um, wie gibt ſie unſer ganzes eigentliches, von böſen Hauskobolden verzaubertes Ich uns wieder! Aber nicht dem, deſſen Krämerſeele gleich einem Koffer, einem Paquet, oder einer bloßen Waare ſich verfahren läßt von einer Station zur andern, ſondern nur dem, der ein Herz hat, was ſo vielen Leuten fehlt, oder wovon ſie ſtatt des vollen farbigen Regenbogens nur eine ſchwache, matte Waſſergalle in ſich tragen, deren ohnmächtiger Schimmer auf ihren innern Himmel wenig wirkt.

Die meiſten Menſchen ſind Verſtandesmenſchen, womit ich nicht ſagen will, daß viele vielen hätten, ſondern im Gegentheile nicht wenige recht wenigen, da ſie mit dem ewigen Winter ihrer kalten Proſa unzählige Maiblumen und Roſen verderben, die ihnen jeder neue Tag friſchblühend entgegenhält — ſie ſchließen ſogar die Augen ganz beruhigt darüber, einen eigentlichen Frühling des Lebens nie geſchaut zu haben.

Die ennuyanteſte Klaſſe dieſer Gattung ſind die verknöcherien und von Legalität wie Leder in der Kälte zuſammengezogenen Geſchäftsſeelen, denen jeder als ein Tollhauskandidat erſcheint, der ſeinen eigenen Gang nimmt, und ſich nicht mit ſklaviſcher Bereitwilligkeit in ihren Geiſt und Herz zerſtampfenden Walkmühlen abwalken laſſen mag — mißtrauiſch, höhniſch, oder gar mit verachtender Ueberhebung ſehen ſolche Leute auf die, welche nach etwas Höherem ſtreben, und preiſen ſich glücklich, daß ſie ihren Schlendrian gehen, und dabei zu eſſen und zu trinken haben.

Bloße *Phantaſten* gleichen Geſpenſtern, die an der Wirklichkeit keinen reinen und lebenden Antheil nehmen können — ihr geiſterhafter, überſichtiger Blick erſchaut ſchwarze Schatten am hellen Tage und flimmernde Sonnenlichter im Dunkel der Mitternacht — bei ihnen gähren alle Bilder fieberhaft durch einander, und iſt in ihnen weder Ordnung noch Geſundheit.

Bloß *gemüthliche* Menſchen ſind oft weder lebensklug, noch verſtändig — die Baſis ihres Weſens iſt eine für ſich allein werthloſe Gutmüthigkeit, die erſt durch den Hinzutritt eines poetiſchen Elementes — es ſei nun ein joviales oder ſentimentales — geadelt wird — häufig aber hinkt entweder ihre geiſtige Vollendung, oder ihr nach einer Seite hin hangender Charakter.

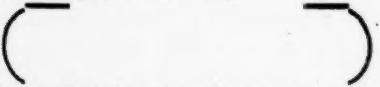
Von allen Individuen ſind diejenigen die beſten, bei denen ſich ein heller Verſtand, eine rege Phantaſie, eine feſte Willenskraft und ein warmes Gefühl vereinigen — dieſe Gaben ſind vier köſtliche Perlen — aber die letzte iſt die köſtlichſte. Erſt der, wer ſie alle beſitzt, iſt ein voller Menſch.

Einigen Verſtand und feſten Willen hatte mein Vater; dafür hieß es bei der Phantaſie: vacat, und bei dem Gemüth im höhern Sinn auch: vacat. In deſto vollerem Beſitz dieſer beiden Vakat's war meine Mutter, die aber wieder für den Verſtand nur „ihre Gedanken" und für die Willenskraft „ihre Launen" hatte. Ob ich dagegen die vier Perlen in pleno — zwei von väterlicher und zwei von mütterlicher Seite erbte, oder nicht — darüber wird zu Ende des Buches der unparteiiſche Leſer am beſten ſein Ultimatum geben können. An dieſen muß man ſich überhaupt halten als an den unbefangenſten und beſten Rezenſenten zumal in unſern in Betreff der Kritik ſo kritiſchen Zeiten, wo es Rede iſt, den Köpfen der Schriftſteller Lorbeerkränze aufzuſetzen, oder ſie ihnen ſcharfrichterlich abzuhacken aus bloßer Parteilichkeit. Die Leſer aber leſen, genießen und ſchreiben die beſte Kritik über ein Buch, indem ſie ſich um daſſelbe reißen; oder ſie leſen nicht, weil ſie nicht genießen, und verdammen ſo am erfolgreichſten durch Nichtbeachtung, ohne daß dabei eine Leidenſchaft für oder wider in das Spiel kommt. Möchten ſie doch hier in dem Grade genießen können, daß ſie ſich bewegen fühlten, dem Autor glückwünſchend zuzunießen. Ein ſolches Nießen würde ſich für ihn in den belohnendſten Genuß verwandeln.

## Drittes Kapitel.

### Schlachtſtücke.

Wenn ich eigentlich geboren bin, kann ich wahrhaftig nicht genau ſagen; denn ich bin in gewiſſer Rückſicht ungeheuer alt, in ungewiſſer Vorſicht dagegen auch wieder ungeheuer jung. Dazu kommt noch mein Abſcheu vor Jahrzahlen — ich weiß faſt Alles, was die Weltgeſchichte auf ihrem Theater aufgeführt hat, aber auf das verwünſchte „Wenn?“ würde ich ſo manche Frage ſchuldig bleiben müſſen. Das wäre ſchrecklich in einem Examen — aber ich bin kurz fertig — ich mache keines! Es gibt Köpfe, die ſo organiſirt ſind, daß man ſie anſehen kann als bloße Futterale und Repertoire für Zahlen und Namen — der meinige hat in dieſem Punkte einen Hiatus valde deflendus, der ungefähr ſo ausſehen mag,



durch welche negative Zeichnung ich zwar an Kopf verliere, aber in anderer Hinſicht gewinne, weil ich mir mit derſelben mehrere Zeilen Manuſcript erſpare zum Aerger des Verlegers, der mir den vollen Bogen bezahlen muß. Es iſt mir lange im Kopfe herumgegangen, ein Buch zu ſchreiben, das aus lauter leeren Seiten beſtünde, auf die ſich dann der Leſer das Herrlichſte hindächte, und das ich etwa „Großes literariſches Vacuum“ oder „Nichts und Wiedernichts“ betiteln könnte. Leider würden die Buchhändler für ein ſolches Werk keinen Sinn haben, und noch weniger etwas dafür geben wollen. Gut wäre dabei, daß der ſcharfſichtige Rezenſent nicht eine Sylbe zu tadeln finden könnte, außer in dem häufig vorkommenden Falle, daß er das Buch todtſchlüge, ohne es — aufzuſchlagen. Man könnte ihn aber dann herrlich abfertigen, indem man ihn durch Hinweiſung auf das gar nicht Vorhandene nicht ſowohl ad absurdum, als förmlich ad nihilum reducirte.

Doch zur Geſchichte! Als eine Zunge von ſtarkem

Körperbau ſand ich frühzeitig vielen Geſchmack an allerlei
Leibes-, dagegen gar keinen an Geiſtesübungen. Ich ent-
ſinne mich noch mit einer Art von Schauder, wie ſchreck-
lich es für mich war, während mein Vater ſeine Felder
und Baumſchule beſuchte, den Entropius und Cornelius
Nepos — auf ewig wurden ſie mir dadurch verleidet! —
in das deutſche zu überſetzen, und meine jammervolle Frohn-
arbeit in ein beſonderes Buch reinlich abzuſchreiben. Wie
ein losgelaſſener Kettenhund ſprang ich auf, wenn ich mit
meinem Penſum fertig war, um nun meine noch übrigen
Kräfte allerlei herrlichen Tollheiten zuzuwenden.

Zu meinen liebſten Erinnerungen gehört eine Zeit,
wo wir als Knaben täglich Schlachten lieferten, in denen
ich oft als ruhmbedeckter Sieger glänzte. Beſonders gern
gedenke ich eines Tages, an dem ich einen mir feindlichen
und längſt verhaßten Jungen, Namens **Römer**, bei einer
ähnlichen Schlacht in einem Walde beinahe todtſchlug.
Nicht ſo glücklich war ich mit einem Andern, den wir den
großen **Karl** nannten, der mich und meine Partei jedes-
mal zu Paaren trieb. Später gewann ich an zwei **Frie-**
**drichs** ein paar tüchtige Leute, die meinem Gegner **Rö-**
**mer** und ſeinen Gehülfen entſetzlich zu ſchaffen machten.

Einmal fuhr in uns eine rechte Narrheit; wir zogen
alle auf den Gottesacker eines zwei Stunden weit entfern-

en Dorfes, wo wir uns ſo lange um den Beſitz eines Grabes balgten, bis die Hälfte von uns der Teufel geholt hatte, und die Uebrigen von den dortigen Bauern mit Haken und Miſtgabeln fortgejagt worden waren. Ein andermal ſtritten wir gar darüber, ob bei den Vogelſchießen, ie wir zuweilen anſtellten, einer den Wein allein trinken, der ob alle davon einen Schluck bekommen, ob dabei Reden gehalten werden ſollten, oder nicht, und ob dabei deutſch, oder lateiniſch geſprochen werden müſſe. Es floß viel Blut um dieſe gleichgültigen Fragen, und am Ende trennten wir uns in zwei Parteien, von denen jede die Vogelſchießen nach ihrer Art feierte. Einige Zeit nachher gab es eine große Balgerei zwiſchen Nachbars **Fritzen** und **Oſtrichs Röſen**, waran die ganze Dorfjugend einen lebhaften Antheil nahm. Es galt ein kleines, ſehr fruchtbares Stückchen Kartoffelfeld, das **Röſen** gehörte, welches ihr aber **Fritze** durch ſeine ungeheure Tapferkeit abnahm. Nachbars **Franz** ſpielte dabei die ſchlechteſte Rolle, indem er ſogleich bei Fritzens Auftreten die Flucht ergriff, und bis in ſein Haus zurückgejagt wurde. Fritzens Kameraden bildeten ſich auf dieſen Sieg nicht wenig ein. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Da **Fritz** geſtorben war, fiel es **Franzen** ein, die **Fritzianer** zu einer großen Prügelei herauszufordern. Die letztere nahmen ſie an, und ſagten, als ſie den Feinden entgegen zogen, im voraus triumphirend: Wir wollen's ihnen mant ſchon zeigen, wat eene Harke is!" Aber bald pfiffen die guten Fritzianer ganz anders; denn Franz war auf einmal ein unvergleichlicher Fechter geworden, und ſchlug ſeine prahlenden Feinde kurz und klein, band ihnen große Stricke um die Arme und Füße, und legte ihnen ſogar Halseiſen an, ſo daß ſie ſich nicht bewegen, ja kaum Athem ſchöpfen konnten. Sie legten ſich deßhalb alle einen Bund um den Leib, den ſie Tugendbund nannten, und der auch wirklich ihrer Maladie ſehr gut abhalf, indem er das Kanonenfieber täglich um einige Grade mehr linderte, bis es endlich ganz aufhörte. Die Fritzianer konnten ihre Schlappe nicht vergeſſen — es wurmte ſie gewaltig, daß ſie der von ihnen verachtete Franz ſo tief gedemüthigt hatte. Deßhalb erſahen ſie ſich eine Gelegenheit aus, um den wegen ſeines Sieges übermüthigen Franz wieder zur Raiſon zu bringen. Dieſer hatte ſich nemlich einfallen laſſen, der Jugend von Petersdorf mitten im Winter einen Krieg anzukündigen, wobei ſeine Mannſchaft zur Hälfte todtgeſchlagen wurde, und zur andern Hälfte erfror; Franz ſelbſt aber kam faſt allein zurück, doch immer noch voll Unternehmungsluſt. Seine bloße Gegenwart wirkte ſo begeiſternd, daß ſich bald ein neues Heer um ihn verſammelte. Dießmal aber keulten ſeine Gegner ſo unvernünftig auf ihn los, daß er durchaus nicht Herr werden konnte; ſie fingen ihn, und brachten ihn gebunden in einem Kahn auf die Inſel eines großen Teiches, wo er nach der Zeit geſtorben iſt.

Doch genug von dieſen kindiſchen Spielen, in denen der Leſer vielleicht einen tiefern, verborgenen Sinn ſucht und die er am Ende wohl gar mit den großen Schlachten der Weltgeſchichte vergleicht, ſo wenig wir auch an dieſelben gedacht haben. Aber immer geht es den Autoren ſo; man will nicht glauben, daß ihre Geſchichte eine ſimple Darſtellung des wirklichen Lebens ſei, und ſchiebt derſelben noch eine allegoriſche und myſtiſche Bedeutung unter, von der er ſich nichts hat träumen laſſen.

## Viertes Kapitel.

### Das Vaterhaus.

Die Knabenzeit iſt darum ſo ſchön, weil ſie faſt aus nichts beſteht als aus Freuden — das Jünglingsalter hat ſchon neben ſeinen höchſten Wonnen ſeine höchſten Schmerzen, ſo wie in der Höhe des Frühlings heftigere Gewitter erſcheinen. Der Knabe lebt einer frohen Gegenwart voll Genuß und Spiel — der Jüngling ſtrebt in die Ferne und Zukunft — in den Nektarbecher ſeiner Freuden fallen ſchon die Wermuthstropfen der Unzufriedenheit, der Schwermuth, der Sehnſucht, ja oft auch der irdiſchen Sorgen — bei dem heißen Verlangen nach allem Hohen und Schönen, bei dem Adlerſchwung des Geiſtes muß er ſchon die Ketten anprobiren, die er künftig tragen ſoll, und ſelbſt in dem Rauſch des Entzückens fühlt er um ſo tiefer die Flüchtigkeit des Genuſſes, von der das Kind keine Ahnung hat.

Neben den martialiſchen Divertiſſements hatte ich ſchon als Knabe auch meine ſtilleren, friedlichen Seligkeiten, meine Soli's in dem vollſtimmigen Concert des Jugendlebens — und da ich einmal in muſikaliſche Gleichniſſe verfalle, will ich nur ſagen, daß es beſonders die Tonkunſt war, die zwiſchen meine wilderen Beluſtigungen ihre ſanften Intermezzis wie zarte Blumen zwiſchen wucherndes Unkraut einſchob. Anfangs waren dieſe Blumen freilich Paſſionsblumen! Denn mein Vater prügelte mich im ſechsten Jahre an's Klavier und im neunten auf die Orgel — der Uebergang von dem erſtern zur letztern war mir ungefähr wie der Uebergang von einem hölzernen Steckenpferde zu einem lebendigen und wirklichen. Im Anfang machte ich's wie

Siegfried mit dem Ambos; ich zerſchlug das Klavier vor Aerger darüber, daß ich's nicht gleich ſpielen konnte; doch das Klavier erhielt volle Genugthuung von meinem Vater, der mir that, wie ich dem Klavier — er legte mir die Noten vor, und wenn ich nicht traf, ſo traf er, und wenn ich Böcke machte, ſo wurde er ſelbſt zu einem, der mich ſtieß, wobei ich heulte, daß mich der Bock ſtieß.

Ich weiß nicht, was ich von dem denken ſoll, der das Grundehrlichswalder Pfarrhaus gebaut hat, in dem ſich trotz ſeiner anſcheinenden Größe doch nur zwei erträgliche Zimmer befanden, eins, wo unſere Familie wohnte, und ein Gaſtzimmer gerade darüber im erſten und letzten Stock. Die ſchlechte Geſindeſtube bringe ich gar nicht in Anſchlag. Auch von vielen Kammern kann der Baumeiſter kein Freund geweſen ſein, denn er hatte ſich auf das Zweikammerſyſtem beſchränkt. Die eine dieſer Kammern war unſer Schlafgemach; die andere war nicht, ſondern hieß bloß „die Studierſtube", wie lucus a non lucendo, weil mein Vater nie darin ſtudirte. Dieß that er am liebſten entweder im Freien, oder an dem vordern kleinen Tiſch am Fenſter im Großvaterſtuhl, der ihm zu einer Art von Throne diente, von dem aus er das ganze Hausweſen beherrſchte. Dort rauchte er des Morgens und nach Tiſch zum Kaffee ſeine Pfeife, dort ertheilte er Unterricht, dort gab er ſeinen Bauern Audienz, dort hielt er ſeine Siesta, dort pflegte er die letzte Stunde des Tages zur Präparation auf den Schlummer zu verwenden. In der Studierſtube befand ſich wenigſtens das, was aber auch nicht ſehr ſtudiert wurde, die Bibliothek meines Vaters, die größte in ganz Grundehrlichswalde, die ſich auf 206 Bände belief, worunter ſämmtliche Predigten meines Vaters, von ihm ſelbſt eingebunden. Ja, er hatte ſogar das zum Einband nöthige grau und ſchwarz marmorirte Papier ſelbſt gemacht — denn er konnte faſt Alles, z. B. Uhren repariren, Orgeln und Klaviere ſtimmen, hebräiſch reden, Bienenkörbe flechten, Singen, Bäume pfropfen, kopuliren, und oculiren, Schnupftabacksdoſen machen, Violine ſpielen, Meſſer und Scheeren ſchleifen, Strümpfe ſtricken, Verſe — aber was für welche! — machen, zerbrochene Stühle und Kanapees ausbeſſern, Harfe ſpielen, predigen, defekte Räderwerke aller Art wieder in den Gang bringen, zeichnen und malen, Haare verſchneiden, Zähne ausziehen, Bälge flicken, Thiere ſchlachten, Kinder unterrichten, Brunnen reinigen, Kirchenmuſiken dirigiren, Glocken in den Kirchthürmen aufhängen, Lichte ziehen, Mundharmonika ſpielen, leichte Krankheiten kuriren, allerlei Geſtelle bauen u. ſ. w. nur tanzen und lachen konnt' er nicht, und das durfte man ihm wohl bei ſo vielen Fertigkeiten ſchenken. Darum pflegten auch die Bauern, wenn auf ihn die Rede kam, von ihm zu ſagen: Aber 'shilft Alles nichts, das iſt ein feiner Mann; obgleich Feinheit gerade das war, was ihm am meiſten fehlte. Ein guter, ein frommer, ein ehrlicher und braver Mann — das war er im höchſten Grade.

In ſeiner Geſtalt herrſchten die geſtreckten Formen vor; ſein Körper war lang, ſein Geſicht länglich, ſeine Arme lang, ſeine Beine lang, dagegen ſeine Finger ſehr dick, und ſeine Naſe faſt ſo groß wie ein Pulverhorn, Wenn er eine Priſe Schnupftaback nahm, ſo machte das ein Geräuſch wie die Schnurre eines Leipziger Nachtwächters. Seinen Zorn drückte er entweder aus, indem er heftig polterte, oder ein, indem er auf mehrere Tage verſtummte; eine momentane Agitation der Seele, der er keine Worte leihen wollte, bezeichnete er durch ein lebhaftes Hin- und Herſchleudern des rechten Armes. Sein ganzes Leben war äußerſt geregelt, Alles mußte bei ihm auf den Glockenſchlag geſchehen. Die Ausgaben berechnete er genau nach den Einnahmen, er haßte die Verſchwendung, aber eben ſo ſehr den Geiz, indem er ſich beſtrebte auszukommen, und wo möglich etwas übrig zu behalten. Alles bezahlte er baar, und hatte daher nie Schulden, was er aber gar für kein Verdienſt anſah, weil er meinte, das gehöre zur Ordnung.

Meine Mutter war mittelgroß; ihre blühende Geſichtsfarbe wurde durch ihr dunkelblondes Haar noch gehoben; die etwas geſpitzte Naſe, die Grübchen am feingeſchnittenen Munde und ihr keck blitzendes Auge gaben ihr faſt ein etwas ſchalkhaftes Anſehn; auch konnte ſie in der That ſehr launig ſein, wenn ſie in froher Stimmung war. Leider kränkelte ſie immer, und begann faſt jeden neuen Morgen mit dem uns durch die viele Wiederholung gleichgültig gewordenen Refrain: „So ſchlecht wie heute iſt mir noch nie geweſen! Es iſt mir, als ob alle Gelenke zu kurz wären! Es zieht mir in allen Gliedern“! Oft war es ihr ärgerlich, daß ſie meinen Vater auf keine Art aus ſeinem Phlegma bringen konnte. Manchmal ſtudirte ſie darauf, ihn zu erfreuen, z. B. zu ſeinem Geburtstage; aber es überraſchte ihn durchaus nichts. Schmeichelte ſie ihm, ſo verzog er keine Miene; wenn er ſehr gut aufgelegt war, ſo kniff er ihr dann die Wangen und ſagte höchſtens: „ nun es iſt ſchon gut, meine Alte!“ Verſuchte ſie's mit dem Zanken, ſo gab er ihr auf eine trocken-ironiſche Weiſe in allem Recht, und hielt nur deſto feſter an ſeiner gewohnten Apathie; genug es gelang auf keine Art, ihm „beizukommen“ Sie webte ganz in regem Gefühl, und ſprach gern aus, was ihr am Herzen lag; aus ihm war dagegen manchmal wochenlang wenig mehr als „Ja“ oder „Nein“ herauszubringen. Wenn ſie ihre Empfindungen vor ihm ergoſſen, und ihn von Rührung ergriffen glaubte; ſo fing er gewöhnlich ganz trocken zu pfeifen an. „Wenn er nur zankte und tobte wie andere Männer!“ rief ſie oft aus, ſo wüßte man doch woran man wäre; aber das verwünſchte Geradeweg mag der Henker holen!“

Doch ſolche aus Winter und Frühling zuſammengeſetzte Ehen haben ihr Gutes; Sommer an Sommer verbrennt, und Winter erfriert an Winter; eine aus contraſtirenden Luftſchichten der Herzen gemiſchte Temperatur erzeugt gerade das Klima, in dem die Ehen am beſten gedeihen, und in immergrüner Friſche eine lange Reihe von Frühlingen und Wintern überdauern.

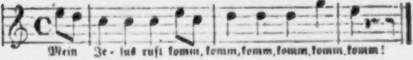
## Fünftes Kapitel.

### Muſikaliſche Leiden. Abenteuer.

Noch gucken mir aus der Morgendämmerung meiner Knabenjahre einige intereſſante zur Abzeichnung einladende Geſtalten entgegen. So z. B. der kleine, ſpindeldürre, ausgetrocknete Kantor, unſer Nachbar, vor dem ich einen bedeutenden Reſpekt bekam, als ich, bei einer Krankheit meines Vaters ſah, daß er auch predigen konnte. Denn etwas Schwereres und Größeres als das Predigen konnte ich mir gar nicht denken. Der gute Kantor, mit der ſimpelſten und gehaltloſeſten Phyſionomie von der Welt, ſo arm an Geiſt, wie an Körper, gehörte zu den Leuten, die Schule, Univerſität, Sprachen, Wiſſenſchaften und Examen als eine Art von Fegefeuer betrachten, in welches ſie ſich nur hineinſtürzen, um durch daſſelbe in das Paradies eines Amtes zu gelangen. Befinden ſie ſich aber einmal in dem Paradieſe, dann heißt es, gute Nacht, ihr Studia — dann ſind ſie froh, daß ſie die Sache im Rücken haben. Noch ſehe ich den hagern, verſchrumpften Kantor, ein Pfeifchen ſchmauchend, an den Frühlings- und Sommerabenden mit ſeiner unförmig dicken Ehehälfte auf dem Kirchhofdamm bei der großen Linde langſam hin- und herſpatziren, und erinnere mich, mit welcher Befriedigung er dort oft ſagte: „Ich habe die Theologie ſeit meiner Hochzeit an den Nagel gehängt!“ Bei dieſen Worten ſah man es an ſeiner Miene, wie hoch dieſer Nagel war, und wie dort oben die Wiſſenſchaft in alle Ewigkeit vor ihm ſicher ſein konnte.

Wenn er durch ſein Predigen meine Meinung von ihm erhöhte, ſo ſtimmte er ſie freilich durch ſein jämmerliches Vorſingen und durch ſeine Kirchenmuſiken wieder gänzlich herab. Eine gräßlichere Pein für eine muſikaliſche Seele ließ ſich gar nicht ausſinnen, als ihn mit dem Chor ſeiner ſogenannten Adjuvanten zu hören. Die von Natur greulichen Stimmen verdoppelten ihre ſchaudervolle Wirkung durch einen förmlich holzhackenden Vortrag. Unvergeßlich iſt mir vor Allem eine Motette:

„mein Jeſus ruft: komm, komm, komm, komm“ u. ſ. w.



die der Diskantiſt, ein bereits fünfzigjähriger Fleiſchermeiſter, mit einer ſo ſcharfen, ſtechenden Fiſtel abſchrie, daß man Mark und Bein durchſchnitten fühlte. Auch der baumlange ſteife Bürgermeiſter that dabei mit einem Tenor, der ganz Naſe war, das Seinige; da hieß es wirklich:

„Er ſung Tenor,
Und wenn's nicht klung, ſo kunnt' er nichts dervor;“

mit welchem Spottvers ihn der Stadtmuſikus aus dem nahen Petersheim, ein Naturdichter, zu perſifliren pflegte. Aber dieſer hätte ſich eigentlich, als der Hub von Allen, bei ſeiner eigenen Naſe zupfen ſollen. Denke Dir, lieber Leſer, eine ſtraffe Soldatenfigur, mit einem verſoffenen, kupfrigen, zinneberrothen Geſicht, verliegenden Glotzaugen und einer Naſe, die einen Berg mit mehrern Hügelketten bildete — denke dir dieſen Kerl in einem kurzen luftigen Rocke, deſſen Grundfarbe nicht mehr zu entdecken war, in Beinkleidern, deren verſchiedene Flicklappen als eine Muſterkarte aller Tucharten gelten konnten, baarfuß, mit unordentlichem, ſpießigen Haar und einer verwogen nach der einen Seite hangenden, eigentlich braunen, aber durch Zeit und Schickſale grau und gelb gewordenen Mütze — ſetze noch einen auffallenden Branntweingeruch und eine an allen Nüancen von Flüchen ergiebige Zunge hinzu, und du haſt das Bild des Mannes, der in dem Chore des Kantors das Faktotum war. Mit der Anlage zur Muſik verband er eine weit größere zur Faulheit und dummen Streichen. Er war der Mann, der eigentlich ein kleines Orcheſter in ſich vereinigte, indem er nöthigenfalls oftmals bei einer Aufführung von einer Stimme zur andern ſprang, und wechſelweiſe bald einige Minuten lang Violine, bald Flöte, bald Klarinette ſpielte, dann einmal mit den Pauken dreinſchlug, wobei er zugleich Trompete bließ, die ihm ein Knabe an den Mund halten mußte. So wußte er die Zuhörer, über den Mangel an vollſtändiger Beſetzung, wo nicht zu täuſchen, doch wenigſtens in einigem Zweifel zu erhalten.

Sonſt zeichneten ſich im Chore noch ein alter, blau angelaufener, ſchwindſüchtiger und hohlbäckiger Töpfermeiſter aus, der nur einige, kaum hörbare melancholiſche Unkentöne von ſich gab, und die Zwerggeſtalt eines ewig ſüß lächelnden Poſamentirleins mit einem zarten blühenden Geſichtchen, kleinen heitern Augen, einem niedlichen Mündchen, das er äußerſt graziös öffnete, indem er jedoch nur ſo that, als ob er mitſänge, welchen Schein er dadurch unterſtützte, daß er nach den andern ſchielte, und ihnen die Mundbewegungen nachmachte.

Wie könnt' ich bei dieſer Gelegenheit von dir ſchweigen, du edler Organiſt "Samuel Modeſtus Pfeifer," der du mich willig das Orgelſpiel lernen ließeſt, indem du jedesmal bei meinem Erſcheinen ſogleich von der Bank aufſtandeſt, und mir mit der liebenswürdig'ſten Reſignation, ja ſogar froh, deinen Platz vergönnteſt! Kein Organiſt läßt gern einen andern ſpielen, und am unliebſten Einen, der ihn verdunkelt; aber du dachteſt großartiger, dir kam ich wie gerufen, da du dich dann, von der Laſt deines Amtes erlöſ't, leiſe aus der Kirche ſchleichen und in der traulichen Schenke andachtsvoll dein Glas Schnaps trinken konnteſt! Wackerer Freund, du ruhſt nun längſt im Grabe, verſtummt ſind deine Dudeleien, und der ſchwammige, korpulente Wirth zur „ſilbernen Biene" fragt nicht mehr: "wo bleibt denn nur heute Herr Pfeifer?"

Denn dein Lebenslied iſt ausgepfiffen, und nun pfeift der Wind über deinen Hügel in der Ecke des Kirchhofs, wo du friedlich ſchläfſt neben deiner böſen Haushälterinn, die dir im Leben ſo viele Verwünſchungen entlockte, und von der dich doch nur der Tod trennen konnte, der ſie einige Jahre vor dir ſterben, dich aber bald nachfolgen ließ, ach, um dich auf's Neue mit ihr zu vereinigen!

Der Organiſt Pfeifer hatte das vollendetſte Schafsgeſicht von der Welt; auf ſeinem Haupte trug er ein ſchmutziges ſchwarzes Käpſel, zwiſchen der Weſte und den kurzen gelben Lederhoſen drängte ſich der von Bier und Branntewein geſchwängerte, durch ein mehr ſchwarzes als weißes Hemde bedeckte, Bauch hervor; ein altmodiſcher, braunrother Frack mit hohem Rehkragen trug dazu bei, die Wirkung ſeiner intereſſanten Erſcheinung zu erhöhen. Sein drittes Wort war ſeine Geburtsſtadt Pegau, die größte, die er jemals geſehen, und über die er mit ſeiner Phantaſie nicht hinauskonnte. „Als ich noch in Pegau war — der größte Gaſthof in Pegau — unſere Pegauer Muſik — in Pegau iſt das ſo — bei dem Vogelſchießen in Pegau — in Pegau verſtand man Lebensart" — dieſe Phraſen kehrten bei ihm alle Augenblicke wieder, und Pegau war gewiſſermaßen ſein Paris, ſein Ideal einer Stadt, mit dem er ſich beſtändig wichtig machte.

Unter den Stücken, die das Chor öfters aufführte, war leider auch eine Auferſtehungshymne, die wir gewöhnlich zu Oſtern hören mußten, deren Erinnerung mich faſt tödtet. „Triump! Triump! — pump pump pump pump!“ hob ſie an, die fürchterliche — der Kantor ſelbſt mit ſeinem ſchnarrenden Stroh-Baryton ſang triefend und roth, wie ein Truthahn die Soloſtimme, indem er zugleich den Takt in Schlägen angab, die durch die ganze Kirche wiederhallten. Jeder Ton darin gab dem Ohre Ohrfeigen; es wäre nicht auszuhalten geweſen, wenn er nicht dabei hätte ungeheuer lachen müſſen. Das Lachen iſt überhaupt eine Univerſalmedizin gegen allen Aerger; unſere Vernunft macht ſich damit gegen den Unſinn geltend, und das thut uns wohl.

Aergerlich war es mir, daß man ſich in Grundehrlichswalde eine fatale Abbreviatur meines Namens erlaubte. Man nannte mich nemlich für Johann Michael kurzweg Paſtors Hammichel, oder gar Hannemichel. Es tröſtete mich einigermaßen, daß es dem Sohne des Pfarrers in dem benachbarten Langenſpitz noch ſchlimmer erging. Der Vater hatte ihm nehmlich die ungewöhnlichen Namen Sabi-Ulphilas gegeben, woraus die Bauern Sautoffel machten, oder im ſchmeichelnden Tone Santoffelchen. Ja, es freute mich, daß doch meine Benennung weder an Schweine, noch an Kartoffeln, noch an einen „dummen Toffel" erinnerte.

Ein eigner Caſus war es mit meiner erſten Liebe zu Nachbars Greten. Anfangs machte ich mir weiß, das Mädchen gefalle mir bloß deßhalb, weil ſie in der Schule ſo geſcheute Antworten gebe. Ich fühlte aber bald, daß meine Neigung nicht allein ihrer Klugheit galt. Wenn ich in's Freie hinausging, ſo zog mich immer ein geheimes Etwas in die Nähe der Felder, auf denen ſie zu thun hatte, um die ich mich gleich einem Schmetterling ſo lange umherdrehte, bis ſie aufbrach, wo ich es dann ſo einrichtete, daß ich ihr begegnete. Da grüßte ich ſie denn jedesmal ſehr freundlich; ſie dankte mir auch, aber im gleichgültigſten Tone, und ohne mich dabei anzuſehen. Das war mir gar nicht recht. Ich beſchloß, ſie darüber zur Rede zu ſetzen. Und ſo ging ich denn einſtmals zu ihr hinüber auf das Feld, wo ſie Klee abmähte, und fragte ſie, „ob ich ſie mit etwas beleidigt habe.".

Zum erſtenmal ſah ſie mich mit ihren unſchuldigen blauen Augen ſtarr und verwundert an. Ich ſchwieg, ſie ſchwieg. Endlich wiederholte ich meine Frage mit Thränen in den Augen, worauf ſie laut auflachte, und ſagte, ſie wüßte gar nicht, was ich wollte. Und da wußte ich nicht, was ich bei ihr ſollte, und doch blieb ich wie feſtgebannt bei ihr ſtehen. Von neuem fragte ich ſie, „ob ſie mich denn kennte?“ Da ſah ſie mich abermals mit großen Augen an. Sie erſchien mir in ihrer Verlegenheit ſo reizend, daß ich ihr um den Hals fallen und ſie küſſen wollte, als ich auf einmal meinen Vater in der Ferne kommen ſah, bei deſſen Anblick ich im Galopp von dannen lief.

Damals fielen mir gerade einige Romane der berühmten Dioskuren Spieß und Kramer in die Hände, die allerlei Umwälzungen in meinem Kopfe zuwege brachten. „Der lahme Wachtelpeter,“ „Paul Yſop,“ „Hans und Jörge,“ „Hasper a Spada,“ „Kix von Karburg,“ „Fräulein Runkunkel,“ „das Petermännchen,“ „der Alte Ueberall und Nirgends,“ — dieſe herrlichen Werke erſchloſſen mir eine ganz neue Welt, und lenkten meine Phantaſie mächtig auf Geiſter, Ritter und ſchöne Mädchen hin. Mein Geiſt lebte und webte ganz in Romantik. Es ärgerte mich, daß in unſerm Dorfleben die rechte Art von Abenteuern, die ich in jenen Büchern auf jeder Seite fand, gar nicht vorkam; ich dachte daher darauf, mir ſelbſt dergleichen zu erſchaffen.

Zuerſt erſchien ich, mit einem weißen Bettuch behangen, vierzehn Tage hintereinander über dem Grabe des ſo eben verſtorbenen Organiſten, und empfand eine wahnſinnige Freude, als ich ſah, was die Sache für einen Eindruck machte. In der ganzen Umgegend hieß es, daß Modeſtus Pfeifer im Grabe keine Ruhe habe, und täglich in den Abendſtunden an der Gottesackermauer als Geſpenſt umgehe. Nicht wenig Vergnügen machten mir die Zuſätze, Lügen und Vergrößerungen, die zu dem einfachen Umſtand hinzugethan wurden. Einer wollte den Organiſten mit dem Kopf unter dem Arm, der Andere als zehn Ellen hohen Rieſen, ein Dritter auf der Geige fidelnd, ein Vierter mit ſeiner böſen Haushälterin über die Gräber tanzend geſehen haben. Noch ein Anderer erzählte ſogar, wie Pfeifer um Mitternacht langſam aus dem Grabe emporgeſchwebt ſei, und dann ſich in den Gang geſetzt nach der Hauptthür der Kirche, die ſich von ſelbſt geöffnet, worauf er hineingegangen. Bald darauf habe die Orgel getönt mit allen Regiſtern — ein ganzer Zug von Todten ſei über den Gottesacker nach der Kirche gezogen, die von einem wunderbaren Glanz durchleuchtet worden. Nun habe Pfeifer Sterbechoräle angeſtimmt, und in die Zwiſchenſpiele Stückchen aus: „Freut euch des Lebens,“ „Ich bin lüderlich, du biſt lüderlich“ u. ſ. w. hineingewebt — dazu ſei ein lauter Geſang erſchellen — bis um ein Uhr — da habe es einen gewaltigen Krach gethan, und der ganze Spuck ſei verſchwunden geweſen. Ueber ſolche Geſchichtchen wollte ich mich heimlich halbtodt lachen. Aber das Weinen kam nach. Eines Abends ertappte mich der beherzte Nachtwächter auf meinem Poſten. Er riß mir meinen Geiſterornat vom Leibe, und führte mich vor meinen Vater, der mich vier Wochen lang bei Waſſer und Brod in eine Kammer ſperrte. Daß mich die Hungerkur nicht zu ſehr angriff, dafür ſorgte meine zärtliche Mutter, die mir in der Abweſenheit des Vaters allerlei gute Biſſen zuſteckte, wobei ſie nicht unterließ, über die Grauſamkeit des Vaters zu ſchelten, und mich mit den liebkoſendſten Ausdrücken zu bedauern.

Endlich wurde ich aus meinem Kerker freigelaſſen. Nie ſollte ich wieder einen Roman leſen. Aber zum Glück oder Unglück war mein Geiſt noch ſo voll von den bereits geleſenen, daß ich daran noch genug zu verarbeiten hatte. Anfangs fühlte ich mich zwar etwas eingeſchüchtert; aber bald erwachte mein Hang zu romantiſchen Streichen mit verdoppelter Stärke.

Meine Neigung zu der hübſchen **Grete** mit den blauen Augen und den vollen Lippen ließ mir keine Ruhe; in meinen Lieblingsautoren war das mir noch ganz unbekannte Küſſen mit ſo reizenden Farben geſchildert, daß ich ein immer heftigeres Verlangen fühlte, dieſes herrliche Vergnügen einmal zu koſten; und ſo beſchloß ich denn in aller Stille, meiner Dulcinea, wenn ſie einmal allein zu Hauſe wäre, einen Beſuch zu machen. Aber etwas Abenteuerliches mußte bei der Sache ſein. Verkleidet wollte ich mich des Abends in ihr Haus einſchleichen, und ſie, wenn ſie etwas in dem Keller oder auf dem Boden zu thun hätte, überraſchen. Und ſo zog ich denn einen alten Schlafrock meines Vaters mit rothem Futter verkehrt an; um den Kopf ſchlang ich ein braunes Schawltuch meiner Mutter, und darüber ſetzte ich noch einen dreieckigen Hut; mein Geſicht beſtreute ich mit Mehl, und machte mir mit Kohle einen ſchwarzen Fleck an die Stirn und zwei ſchwarze Linien über die Backen; dann ſuchte ich mir noch einen mächtigen Knotenſtock, und ſo trat ich meine Wanderung an. Auf meinem Wege wichen mir die Leute, denen ich begegnete, erſchrocken aus. Ich wandte mich nicht nach dem vordern Eingang des Hauſes, wo die Klingel meine Ankunft verrathen haben würde, ſondern nach der kleinen Hinterthüre des Hofes, die ich glücklicherweiſe noch nicht verriegelt fand. Dieſe öffnete ich ſo leiſe als möglich, und ſchritt nun behutſam den langen Hof hinan. Schon war ich bis dicht an die auf den Hof herausgehende Hausthür vorgedrungen, als der Hund aus ſeiner nahen Hütte erſt durch ein reflektirendes Knurren ſein Befremden äußerte, und dann, über meine ſchauderhafte Figur empört, ein gräßliches Gebell erhob. Ich erſchrack nicht wenig über dieſe unerwartete Meldung meiner Ankunft; doch faßte ich mich, und ſprang raſch in das dunkle Haus hinein, wo ich mich in einen Winkel drückte. Greten's Vater trat heraus, und fragte, ob Jemand da wäre. Ich regte mich nicht. Der Hund aber, der mich nicht aus dem Gedächtniß verlieren konnte, bellte immer fort. Da entdeckte Greten's Vater des Nachbars Katze auf der Hofmauer, und weil er dieſe für die Urſache von der Unruhe des Hundes hielt, ſo ſtellte er ſogleich alle weitere Nachforſchungen ein. Einen zweiten Schreck hatte ich, als auf einmal Greten's Mutter mit der Laterne heraustrat. Sie drehte ſich einige Minuten lang in der Nähe meines Poſtens umher, und ſchon wollte ich in der Angſt die Flucht ergreifen, als ſie ſich nach dem Keller wandte. Sie kehrte zurück, und ging dicht an mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Jetzt ſchlich ich mich an die Stubenthür, und horchte. Da hörte ich den Alten ſagen: „Nun Kinder, ich will in die Schenke gehen!“ und die Mutter verſetzte: „Und ich will mit Röſen und Traugotten die Nachbarsleute beſuchen; Grete, du mußt heute einmal allein dableiben, und das Haus bewachen!“

Beſſer konnte ſich's zu meinem Plane nicht fügen. Ich verſteckte mich wieder, und ließ nun erſt Alles abziehen. Grete verriegelte die Hausthür, und ging in die

Stube zurück, wo ſie zu ihrer Arbeit ein Lied ſang. Ich ließ noch ein Weilchen vergehen; dann aber öffnete ich auf einmal die Thür, und trat herein. Gretchen, die in tiefe Gedanken verſunken daſaß, hatte einen Todtenſchreck. „Herr Jeſus, wer iſt denn das?“ ſchrie ſie laut auf, und ließ den Strumpf aus den Händen fallen.

„Ich bin ein armer Mann,“ ſagte ich, meine Sprache verſtellend, „der um eine milde Gabe bitten wollte; mit Verlaub“ fuhr ich nähertretend fort, „ich weiß nicht ob ich hier recht komme. —“

„Ach was da!“ fiel ſie mir auf einmal reſolut in's Wort, „'Abends wird nicht gebettelt! Hört Gre?“ und ich glaube gar, ſie hätte mich bei dem Kragen gepackt und hinausgeworfen, wenn ich nicht augenbicklich die Maske von mir geworfen, und als Pfarrers Michel vor ihr geſtanden hätte. Ihr Staunen konnte keine Worte finden; der Reſpeckt vor dem Sohne des Pfarrers hielt ſie ab, mich zu ſchelten; und ſo ſtand ſie da, mit Entſchlüſſen kämpfend, die ich nun auf's Beſte zu lenken ſuchte. Vor Allem wuſch ich mir die Kohlenflecke ab, und als ich mich gut zu präſentiren glaubte, hob ich an:

„Verzeihung, meine theuerſte, unendlich geliebte Grete, höchſtes Ideal meines Geiſtes, und Herz meines Herzens! Nur die flammend lodernde Leidenſchaft zu dem ſchönſten Geſchöpf in der ganzen Welt trieb mich an, Alles zu wagen, um dich zu ſehen, und dir meine brennenden Gefühle auszuſprechen. Ach, wie oft, wie ſchmerzlich habe ich mich ſchon nach dir geſehnt, aber uns trennten der Stand und das Schickſal! Du wußteſt nicht, was ich für dich empfand, und ſaheſt mich kaum an, wenn meine ſchwelgenden Blicke dich verſchlangen! Das konnte ich nicht länger ertragen, und darum eilte ich zu dir, um dir mit einemmale mein ganzes Herz auszuſchütten! Ach, ein Herz, das nur für dich ſchlägt, und das ohne dich in die Nacht des unermeßlichſten Jammers verſinkt! Der Tag hat keine Stunde, und die Stunde keine Minute, und die Minute keine Sekunde, wo ich nicht mit heißem Verlangen an dich gedenke! Darum beſchwör' ich dich bei den ewigen Sternen, holde Sonne meines Daſeins —“ hier faßte ich ihre Hand und zog ſie an die Lippen, „ſage mir, was kann, was darf ich hoffen? Verſchmähſt du dieſes glühende Herz, verſtößeſt du den vor dir knienden Liebhaber, oder gibſt du ihm Gehör, und liebſt ihn wieder? O wenn du nicht in dieſem Augenblicke „Ja!“ ſagſt auf meine Frage, ſo muß ich vergehen, verzweifeln, ſterben!“

Grete war total verblüfft über meine romantiſche Anrede; ſie wußte nicht, ob ſie lachen oder weinen ſollte.

Indem ſie ſich ängſtlich-ſcheu zurückzuziehen ſuchte, blickte doch zugleich aus ihren Augen ein Etwas, das auf eine innere heimliche Freude ſchließen ließ. Es ſchien ihr zu ſchmeicheln, daß ich ihr ſchmeichelte. Ich bat ſie um Erlaubniß, mich neben ſie ſetzen und ein Weilchen bei ihr bleiben zu dürfen. Erſt machte ſie Ausflüchte, doch dann ergab ſie ſich darein, unter der Bedingung, daß ich ſie nicht anrührte, und auch keine ſo verrückten Reden führte. Sie hatte die Bibel vor ſich liegen und las darin. Das fromme Mädchen erſchien mir unausſprechlich reizend. Ich bat ſie, mich mitleſen zu laſſen. Dabei beugte ich mich immer näher an ihre blühenden Wangen, und rückte zu ihr, bis ich leiſe Fühlung von ihrer Wärme gewann. Eine elektriſche Gluth lief mir durch alle Glieder — auch Gretchen entbrannte von einer höhern Röthe — ihre knospenden Brüſtchen bewegten das knappe Mieder lebhafter bei jedem Athemzuge — da ſchlang ich den rechten Arm um die Stuhllehne, drang leiſe und nach und nach höher hinauf, und da ſie mich einmal recht freundlich anſah, faßte ich ſie plötzlich beim Kopfe, und preßte ihr raſch den erſten vollen Kuß auf die friſchen roſigen Lippen. Daß dem erſten ſchnell ein zweiter und dritter folgten, kann man ſich wohl denken, und ſo verlebte ich ein gar herrliches Schäferſtündchen. Meine Empfindungen waren damals noch viel zu idealiſch, als daß meine Sinnlichkeit dabei eine Uebermacht gewonnen hätte: ich tändelte um meine ſchöne Blume herum, ließ mir aber nicht in den Sinn kommen ſie mit roher Hand abzubrechen.

Bei meinem erſten Beſuche blieb es ſo wenig als bei dem erſten Kuſſe; aber bald nahm die Sache eine andere Wendung. Je mehr mich mein Vater zum Fleiß anhielt, deſto größer wurde mein Hang zur Trägheit. Ganze Tage ſchweifte ich in Feld und Walde umher, und dachte dabei immer an die hübſche Grete. Gern hätte ich ihr freilich angelobt, ſie einmal zu heirathen; doch ſchon damals wußte ich in meinen Schwärmereien eine vernünftige Schranke zu beobachten; „ewige Treue verwandelt ſich leicht in ewige Reue;“ ſo dacht' ich, und hielt mich im Zaume. Leidenſchaftlicher wurd' ich erſt, als mir ein Nebenbuhler in's Gehege kam. Mit vielem Verdruß bemerkte ich, daß Grete auf einmal kälter wurde, und ſich vor mir zurückzog. Anfangs verdoppelte ich nur meine Schmeicheleien und Nachſtellungen; als ich ſah, daß das nichts half, ſtellte ich mich gleichgültig gegen ſie, und grüßte ſie einigemal kaum, als ich ihr begegnete. Ich beſchloß feſt, vierzehn Tage hindurch keinen Schritt nach ihr zu gehen, und noch weniger ſie anzureden. Es wurde mir ſchwer, meinen Vorſatz zu halten; ich freute mich auf den Ablauf dieſer Zeit: dann, dacht' ich, wird ihre Härte geſchmolzen ſein, dann wird unſer Liebesbund viel zärtlicher werden! Acht Tage hatte ich bereits überſtanden, als ich mich nicht enthalten konnte, einmal des Abends vor ihrer Thüre vorbeizugehen. Himmel, wie wurde mir zu Muthe, als ich da mein Gretchen auf der ſteinernen Bank vor dem Hauſe mit Körners Gottfrieden, einem hübſchen ſchlanken Burſchen, ſitzen ſah! Er hatte den Arm um ſie geſchlungen, und flüſterte ihr zärtliche Worte zu. Ich kochte vor Wuth und Eiferſucht. Einen Augenblick blieb ich ſtehen; dann rannte ich fort, und ließ meinen Thränen freien Lauf.

Bald hörte ich, daß Gottfried, der reichſte Bauersſohn, die Grete heirathen werde. Das mochte ich nicht mit anſehen. Bisher hatte ich immer Ausflüchte gemacht, wenn mein Vater davon ſprach, daß er mich auf die Schule bringen wolle; jetzt aber erſuchte ich ihn ſelbſt darum, und er ließ ſich nicht lange bitten.

## Sechstes Kapitel.

### Die Schule.

Nur die Mutter war ſchuld daran, daß mein Vater nicht ſogleich mit mir aufbrach. Sie hatte allerlei vorzubereiten und in Stand zu ſetzen, und mußte auch nothwendig das liebe Söhnchen noch einige Tage lang hätſcheln, ehe ſie es dahinſcheiden laſſen konnte in die weite Welt. Alle meine Lieblingsſpeiſen wurden nochmals gekocht, alle zum Schlachten reife Enten, Gänſe, Hähnchen und Tauben mußten in der Blühte ihres Daſeins ſterben, um mir die letzten Tage in Grundehrlichswalde ſo unvergeßlich als möglich zu machen. Von früh bis in die Nacht war die mütterliche Sorgfalt mit mir beſchäftigt, und dachte mit erhöhter Zärtlichkeit auf Alles, was ich nöthig hatte. Alle zehn Minuten mußte ich ein Kleidungsſtück anprobiren und ſehen, ob es mir paßte, und ſo drehte ſich mein ganzes Leben eine Woche hindurch um Betten, Hemden, Beinkleider, Weſten, Röcke, Unterziehhoſen, Strümpfe, Hand- Schnupf-, Hals- und Bettücher, Schuhe, Nachtmützen, kleine im Nothfall ſelbſt auszuübende Schneiderkünſte u. ſ. w. wobei ich abwechſelnd vor meinem Vater Amo, τύπτω und die verba in μι herſagen mußte, weßwegen ich herzlich froh war, als endlich der Tag des Aufbruchs erſchien, und ich von all dem tollen Wirrwarr erlöſt wurde.

Ich führe den Leſer nun gleich acht Meilen weiter nach der Fürſtenſchule Kloſterheim in die kleine von dickem Tabaksqualm erfüllte Stube des Rektors, der mich zu ſich beſchieden hatte, um mich vorläufig erſt einmal zu tentiren i. e. zu verſuchen. Und mich in Verſuchung zu führen glückte ihm wirklich vortrefflich.

„Was heißt: hortatus sum?“ hob der große ſchwarzgekleidete, ernſte Mann mit einer finſtern Miene an. Schnell war ich mit der Antwort da: „Ich bin ermahnt worden!“ Statt einer Antwort ließ er ſchnell als zweite Frage folgen: „Was heißt auf lateiniſch: „Ich bin von meinem Vater ermahnt worden?“ Eben ſo raſch ſagte ich: „A patre hortatus sum.“ Wenn ihn mein Fehler ärgern mochte, ſo freute ihn doch vielleicht meine Conſequenz.

„Man muß die Deponentia noch einmal durchnehmen,“ ſagt' er; „das Examen iſt aus; man ſtelle ſich morgen früh um ſieben Uhr zur „Reception“ ein.“

Da ich von meinem Schnitzer gar keine Ahnung hatte, ſondern meine Sache vortrefflich gemacht zu haben glaubte, ſo erſchien ich recht getroſt zur beſtimmten Zeit, wo uns der Rektor, wie er es nannte, ein „Δοκιμαστικὸν“ (Prüfungsſtück) diktirte, das wir aus dem Deutſchen in das Lateiniſche überſetzen mußten. Bei der mir angebornen Langſamkeit wurde ich nicht ganz damit fertig.

Bald erſchienen die Lehrer alle in ſchwarzem Ornat, um über uns Gericht zu halten. Ich wurde Sub conditione, d. h. mit der Bedingung, daß ich mehr lernen ſollte, als Ultimus (Letzter in der ganzen Schule) angenommen, wobei mich der Rektor ermahnte, daß ich darauf denken möchte, einmal **Primus** (der Erſte) zu werden.

Am Tage der Aufnahme erhielt man in Kloſterheim die Freiheit, mit etlichen andern Schülern eine Luſtparthie zu unternehmen, um darauf das entſetzliche Kloſterleben deſto bitterer zu empfinden, ſo wie man in der Farobank erſt einige Thaler gewinnt, um dann nur deſto mehr zu verlieren. Das Erſte, was mich in Kloſterheim unangenehm berührte, waren die dort noch herrſchenden Ueberreſte eines unerträglichen Pennalismus, dem zu Folge die Schüler der obern Klaſſen faſt ſämmtlich Tyrannen waren, welche die armen Untern nach Gefallen ſchikaniren, ſchlagen und martern durften. Die meiſten Glieder meines Körpers mußten eine ſchreckliche Paſſionszeit beſtehen. Meine Ohren wurden durch tägliches Zupfen und Reißen zu einer übermäßigen Länge ausgedehnt; meine Backen bekamen von der Menge der auf mich einſtürmenden Ohrfeigen eine widernatürliche kirſchrothe Farbe; meine Naſe war fortwährend durch die abſcheulichſten Kratzwunden entſtellt; mein Rücken war ein Spiel- und Tummelplatz für alle Fäuſte; die Hände wurden mir mit eiſernen Linealen wund geſchlagen. Ich weiß nicht, was in mir liegen mußte, das Jeden einlud, an mir ſein Müthchen zu kühlen. Leuten, die zu gut und geduldig ſind, ergeht es gewöhnlich am ſchlechteſten. Selbſt das Bett, dieſes einzige Aſyl aller Leidenden und Geplagten, ſicherte mich nicht vor den Verfolgungen meines jammervollen Schickſals. Wenn der erſte Schlaf auf meine verweinten Augenlieder niederſank, ſo bewegte ſich auf einmal meine an einen Bindfaden befeſtigte Bettdecke, oder die Bretter des Bettes wurden von Jemand, der darunter ſtak, emporgehoben, oder man riß mich gar heraus, warf mich in das Betttuch, und ſchnellte mich bis an die Decke des Schlafſaals in die Höhe, wobei man mich entweder wieder auffing, oder dermaßen auf den Fußboden fallen ließ, daß mir alle Rippen im Leibe krachten. Dieſes Manöver, bei dem man ungefähr wie Don Juan von den Teufeln umhergeriſſen wurde, gehörte zu den täglichen Abendbeluſtigungen der in der That den Teufeln ſehr ähnlichen Oberen, die nie eher ſchlafen konnten, als bis ſie den armen ſchlafſüchtigen Unteren den Schlaf verdorben hatten. Dieſe Oberen beſaßen im Ausſinnen ſowohl körperlicher als geiſtiger Martern eine ſeltene Erfindungskraft. Einmal wurde ich ſogar erhenkt, und erſt, da ich ſo eben meinen Geiſt aufgeben wollte, wieder abgeſchnitten. Ein andermal erhielt ich Befehl, in einem andern Zimmer wegen eines vorgeblichen Verbrechens zu erſcheinen; man hatte die Thürklinke vorher vermittelſt eines Lichtes glühend gemacht, und als ich die Thür öffnete, verbrannte ich mir die Hand. Zur Strafe für das mörderiſche Geſchrei, das ich erhob, mußte ich eine Ode Pindars, von der ich keine Sylbe verſtand, auswendig lernen, und ſie Wort für Wort rückwärts herſagen. Weil ich dabei mehrmals ſtecken blieb, mußte ich mich wider meinen Willen elektriſiren laſſen, wobei ich einen ſo ſtarken Schlag erhielt, daß ich bewußtlos umfiel. Sie hielten mich für todt, und ich ſelbſt war ihrer Meinung; doch bald erwachte ich zu fernern Qualen.

Jeder Schüler erhielt ſogleich nach ſeiner Ankunft einen Spott- und Stichnamen; ſo erging es auch mir; ſchon nach acht Tagen war es durch eine allgemeine Uebereinkunft beſchloſſen, mich den „deutſchen Michel“ oder auch „Vetter Michel“ zu nennen. Je mehr ich dagegen proteſtirte, deſto öfter mußte ich dieſen Namen wiederholen hören. Michel galt eine Zeitlang für das trägſte, langſamſte, ungeſchickteſte, gutmüthigſte und geduldigſte, aber zugleich auch dümmſte Subjekt auf der ganzen Schule. Meine Unwiſſenheit war auch damals wirklich ſo groß, daß ich gar nicht wußte, wie unwiſſend ich ſei. Daß ich keinen Kopf — nämlich im Kopfe — habe, galt ſo lange für ausgemacht, bis ich meinen aufſetzte, um ihn vor den Kopfnüſſen zu ſichern. Ich kann wirklich ſelbſt gar nicht begreifen, wie es mir eigentlich nach und nach gelang, mich aus der tiefſten Dummheit zu der größten Gelehrſamkeit herauszuarbeiten. Viele Prügel und unaufhörliche Verſpottungen weckten meine Schaam, und die Fortſchritte Anderer meinen Ehrgeiz. Vor dem Fleiße hatte ich zwar immer noch eine unbeſchreibliche Abneigung. Da mußte anfangs der Zwang zu Hülfe kommen. Weil es mir unmöglich war, nur eine halbe Stunde lang feſtzuſitzen, ſo band man mir mit einem derben Stricke die Füße an meinem Stuhle an. Damit war aber noch nicht genug gethan. Da ich über jedem Buche, das nicht von Spieß oder Kramer war, nach wenigen Minuten einſchlief, und meinem Obergeſellen (Vorgeſezten) meine Ehrfurcht durch wiederholte Nickmännerchen bezeigte, ſo befeſtigte er mir Stellhölzchen an den Augen, welche die Augenlieder auseinander hielten. Selbſt dazu waren noch Ohrfeigen und Rippenſtöße als Adjurantia nöthig, denn ich konnte auch ſehend wie ein Haaſe ſchlafen.

Faulheit galt in Kloſterheim als konterbande Waare; auch mir wurde ſie endlich ausgetrieben, und da mein Fleiß einmal erwacht war, verfiel ich in das andere Extrem. Tag und Nacht lag ich über den Büchern und vergaß faſt Eſſen und Trinken über meinen Studien. Nach einigen Jahren war mir die lateiniſche Sprache geläufiger geworden als die deutſche: ich hatte die meiſten klaſſiſchen Autoren geleſen. Unter denen, die ſich auszeichneten, wurde vor allen immer „*Michael Deutſch*" genannt. In Ovid's *Metamorphoſen* kommt keine größere und wunderbarere Verwandlung vor, als die an mir geſchehen war.

*Kloſterheim* war in mancher Hinſicht ein ſehr angenehmer Aufenthalt. Zum Genuſſe dieſer Annehmlichkeiten fehlte nur die Freiheit. In einem reizenden Thale, über dem ſich waldbekränzte Höhen und freundliche Weinberge erhoben, und durch das ſich ein ſchöner Fluß in mannigfaltigen Windungen ſchlängelte, ruhten am Fuße des Berges auf lachenden Fluren, vom Weltgewühle abgeſchieden, die alterthümlichen, klöſterlichen, von einer großen Mauer umgebenen Gebäude, wo wir unſere friedlichen Knabenjahre verlebten. Traurig war es, daß dort die todten Sprachen die uns rings umtönenden lebendigen Sprachen der Natur ſo ganz verſchlangen. Die Gelehrſamkeit wurde uns förmlich eingetrichtert; doch auch der berühmte Nürnberger Trichter ſcheitert an einem vernagelten Kopf, und ſo gab es auch in Kloſterheim Individuen, die das Pulver ſeiner Erfindung ewig vergebens würden haben harren laſſen.

Doch ich verweile nicht länger in der zu engen Sphäre, ſondern führe mich ſelbſt und den Leſer heraus in freiere Regionen.

# Siebentes Kapitel.

## Die Univerſität.

Das Wort „Studiren“ hat viele Bedeutungen. Eigentlich heißt es „fleißig ſein“. „Fleißig ſein“ aber kann man in ſo manchen Dingen, z. B. im Eſſen, Trinken, Lieben, Spielen, Reiten, Fahren, Jagen, Fechten, Tanzen, Commerciren u. ſ. w., daher man auch ſagt: „er tanzt fleißig, er ſicht fleißig, er badet fleißig, er geht fleißig ſpazieren. Weil aber nun manche Leute alle dieſe Dinge zur Faulheit rechnen, ſo wird der Sinn des Wortes: „Studiren“ ſehr ſchwankend. Man kann auch in der Faulheit fleißig ſein, und es gehört ſogar ein eigenes Studium dazu, für alle Stunden des Tages eine beſondere Art des Müßigganges auszufinden. Manche gehen ſogar ſo weit, daß ſie glauben, Studiren heiße eigentlich nicht fleißig ſein, ſondern gerade das Gegentheil: faul ſein. Daher die Anhänger der letztern Meinung, wenn ſie die Univerſität beziehen, einen bewundernswerthen Eifer anwenden, um die Kunſt des Nichtsthuns auf den höchſten Gipfel zu treiben. Sie dichten aus dem gewöhnlichen Triennium die herrliche Trilogie: Nichts — Nichts — und Wiedernichts; und zu Ende des Liedes heißt es: „es iſt aus ihnen nichts geworden!“

Doch man urtheilt bloß darum mit einer ſo übertriebenen Strenge, weil man in der Kultur noch nicht ſo weit gediehen iſt, den Werth der Faulheit zu erkennen; daher ich mir vorgenommen habe, einmal in einer beſondern Schrift die Reize meiner ehemaligen Freundin ausführlicher zu behandeln.

Im gewöhnlichſten Sinne bedeutet Studieren nichts weiter, als: ſich etliche Jahre in einer Univerſitätsſtadt aufhalten, und einige Collegia zu hören, oder auch ungehört bloß zu belegen, um das Examen machen zu können, und zu einem Amte zu gelangen. Die Wiſſenſchaft iſt nun einmal das unvermeidliche Uebel, ohne welches man nicht zu Brode kommt. Dieſes ſucht man nebenbei zu beſeitigen; man ſchreibt Hefte voll Sinn und Unſinn nach; lernt nolens volens den Wuſt auswendig, ſtopft im letzten halben Jahre in den widerſpenſtigen Kopf tauſend Dinge, die ihm nicht behagen, und läßt ſich nach leidlich beſtandener Prüfung anſchrauben als ein Rad in der großen Staatsmaſchine, als welches man dann in einer ſchlendrianmäßigen Bewegung fortarbeitet, ohne weiter an die Wiſſenſchaft zu denken. Ich erinnere hier an den Cantor in Grundehrlichswalde und an den hohen Nagel, an den er die Wiſſenſchaft gehängt hatte.

Es gibt überhaupt erſtaunlich wenige Menſchen, die ein höheres Ideal im Kopfe haben, als Geld, Brod, und Aus- oder Unterkommen. Nur einige Geweihte fühlen den heiligen, reinen Drang nach Wiſſenſchaft oder Kunſt, der ſie von innen heraus belebend durchdringt und emporhebt in die Nähe der Gottheit. Die Andern treiben die Sache nicht um der Sache ſelbſt willen, ſie haben nur den Nutzen im Sinn, und ſinken herab zu niedern Handwerkern und gemeinen Sklaven.

Andere treiben das Studieren nicht auf die rechte Art, indem ſie's — übertreiben — ſie ſchließen ſich in ihre Kammer, ſperren ſich von Welt und Leben ab und werden zu ſcheußlichen Bücherwürmern, die lebendig modernd an ihrem eignen Leibe nagen. Nur Wenige haben den kräftigen, geſunden Sinn, der Wiſſenſchaft oder Kunſt mit dem Leben vermählt; die Meiſten leben bloß, und Andere ſtudieren bloß, und Beides iſt verkehrt.

Wie ich's machte, wird man ſehen; leider nicht zum Beſten! Aber die Klugheit hinkt immer erſt weit hinter der Thorheit her, und die Erfahrung belehrt recht gut, aber immer zu ſpät. Nach meinem Abgang von der Schule hielt ich erſt ungewöhnlich lange Ferien in Grundehrlichswalde. Ich legte mich nämlich hin, und ſchlief zwei ganze Jahre lang: ein Manöver, das ich in meinem Leben mehrmals wiederholte. Alle Verſuche, mich zu ermuntern, blieben vergebens. Meine Eltern ließen Aerzte kommen, um mich von der todähnlichen Schlafſucht zu kuriren; aber nach allen ihren Recepten wurde das Uebel nur immer ärger; ich erwachte bloß dann, wenn ich hungrig war oder ein natürliches Bedürfniß hatte; hatte ich aber gegeſſen und getrunken, ſo verfiel ich nach wenigen Minuten wieder in meine tiefe Lethargie zurück.

Erſt nach zwei Jahren ſtand ich auf und fühlte mich wie neugeboren. Die Leute in Grundehrlichswalde boten mir alle recht ſpöttiſch „Guten Morgen“ und gratulirten mir zu dem Erwachen von dem langen geſegneten Schlafe. Wo ich mich blicken ließ, fing man an, von Bett und Schlaf zu reden. Ich konnte das nicht länger aushalten, und brach daher nach den Pfingſtfeiertagen auf nach der Univerſitätsſtadt „Geldhauſen.“

Ich könnte hier wieder auf die Geographen losziehen, die der Stadt einen ganz andern Namen gegeben haben; aber was hilft es? Die Leute hören nicht auf mich, und machen doch, was ſie wollen! Sie gehen mit lauter Lug und Trug um, und malen uns Länder und Städte in Afrika und Amerika auf's Papier, die am Ende gar nicht exiſtiren. Aber wer kommt hin und kann's unterſuchen?

Geldhauſen iſt der einzige paſſende und rechte Name für die Stadt, die ich meine. Sie heißt Geldhauſen, weil das Geld dort zu Hauſe iſt, oder weil daſelbſt faſt lauter Leute hauſen, die Geld haben. Wem das Geld fehlt, der iſt dort eine förmliche Null; er gilt nichts, weil daſelbſt eben nichts Geltung hat, als das Geld. Das Geld macht dort tugendhaft, angeſehen, geachtet, geehrt, groß und glücklich, und der Geldmangel ſtempelt den beſten und kenntnißreichſten Menſchen um zu einem elenden Taugenichts. Von einem Homer, Milton, Shakeſpeare, Mozart und dergleichen Hungerleidern würde man in Geldhauſen, wenn ſie dort gelebt hätten, gar keine Notiz genommen haben. Hätte man ihre Armuth gewittert, ſo hätte man ſich gekreuzigt und geſegnet, ihnen den Rücken zugekehrt und ausgerufen: „Pfui Teufel!“

Mein Vater, der mich auch hierher begleitete, ſchied von mir mit vielen guten Lehren. Er ſagte zu mir: „Mein Sohn, es ruhen in dir ſo ſchöne Anlagen, du haſt dir bereits einen reichen Schatz von nützlichen Kenntniſſen erworben. Ich habe dich nun ſo weit gebracht; jetzt denke darauf, daß du dein Ziel glücklich erreicheſt, und ein brauchbares Glied der menſchlichen Geſellſchaft werdeſt! Mache dir einen ſtrengen Plan zu deinen Studien, und bemühe dich jeden deiner Tage ſo anzuwenden, daß du vor Gott dereinſt davon Rechenſchaft geben kannſt! Treibe keine Allotria, und frage dich immer: »Dic cur hic?« damit du nicht einſt ausrufen müſſeſt: »O mihi praeteritos referat si Jupiter annos!« Hüte dich vor Schulden; denn Borgen macht Sorgen! Das Borgen iſt leicht, aber das Bezahlen ſchwer. Darum mache dir es zum Grundſatz, Alles baar zu bezahlen! Nimm dich auch in Acht vor dem weiblichen Geſchlecht, und führe einen keuſchen und ehrbaren Lebenswandel! Eine einzige verkehrte Neigung hat ſchon Manchen für zeitlebens unglücklich gemacht! Dieß bedenke, und laß dich mit keinem Frauenzimmer ein! Halte dich nicht zu den lüderlichen Geſellen, die nur ſaufen, fechten und tolle Streiche machen! „Wenn ſie rufen: „Burſche 'raus! Löſche du dein Lichtchen aus“, und leg' dich ruhig in dein Bett! Kurz, ſei ordentlich und lerne etwas, auf daß ich in meinen alten Tagen Freude an dir erlebe!“

Ich war von den Ermahnungen meines Vaters ſehr gerührt, und hatte den feſten Entſchluß, ihnen in allen Stücken nachzukommen; aber ſie kamen leider mir nicht nach.

Am erſten Tage nach der Abreiſe meines Vaters verharrte ich in einer ſehr ſoliden und frommen Stimmung.

Ich befand mich zu Geldhauſen „mit leidlichem Geld und friſchem Muth“, und hatte den Vorſatz, „was Recht's zu lernen.“ Dabei dachte ich viel an Grundehrlichswalde, an meine Eltern, an die hübſche zur höchſten jungfräulichen Blüthe gediehene Grete, von der ich noch einige Tage zuvor Abſchied genommen, an die herrlichen Thüringer Berge, an meine früheren Jugendtage, und ſo gerieth ich in jene wehmüthige Gemüthsverfaſſung, die man mit dem Wort „Heimweh“ bezeichnet.

Ich hatte ein Logis drei Treppen hoch bei einem häßlichen, kleinen, hinkenden Schneider, der eine große Brille trug, bedeutend durch die Naſe ſprach, gern philoſophirte und politiſirte, und die Gewohnheit hatte, wenn er mich ſah, ſeinen Gruß fünf- bis ſechsmal zu wiederholen, nämlich ſo: Guten Morgen, Herr Deutſch, Morgen, Morgen, Morgen, Morgen, Morgen, oder: „ihr Diener — Diener, Diener, Diener, Diener, Diener!“ wozu er vorüberhinkend bei jedem „Morgen“ oder „Diener“ einen beſondern Knix machte. Noch widerlicher als der edle Schneidermeiſter war mir deſſen ehrſame Ehehälfte, eine Frau ſchon nahe an den ſiebziger Jahren. Sie war cederngleich emporgeſchoſſen, und ſtand da als eine wahre Rieſin gegen den kleinen Mann; ja, ihre außerordentliche Dürrheit vermehrte noch den Anſchein ihrer Größe. Auf ihrer ſpitzigen, ſtets von Schnupftaback vollgepfropften Naſe trug ſie gleichfalls eine Brille, die wenigſtens das Gute hatte, ihre rothen, triefenden Augen einigermaßen zu verbergen. An der Naſe dieſer alten Blume hing beſtändig ein Thautropfen, der von Zeit zu Zeit herunter fiel und wohl manchmal bei dem Kochen den Speiſen und dem Kaffee eine Würze mittheilen mochte. Ihre Naſe war äußerſt ſpitzfindig, roth und doch naſeweis, indem ſie ſie in Alles hineinſteckte. Ihr zahnloſer Mund war der Sitz und Thron des Schimpfens, Zankens, Räſonnirens und einer beiſpielloſen Schwatzhaftigkeit. Die Kinder waren Ebenbilder des Vaters und der Mutter. Die zwei älteſten Töchter konnten beide für Göttinnen der „Schwindſucht“ gelten, ſo bleich und elend ſahen ſie aus: öfters ſpielten ſie Guitarre und ſangen ſchmachtende Lieder, um mein Herz zu rühren; aber bei ihnen hätte es der Warnungen meines Vaters nicht bedurft, denn vor Grazien der Art fühlte ich mich in alle Ewigkeit ſicher.

Einſtmals ſaß ich Abends allein und tiefſinnig zu Hauſe, als plötzlich auf meiner Treppe ſchwere Tritte und ein gewaltiges Sporrengeklirr erſchallten, und zwei Landsleute von mir hereintraten, die bereits meine Wohnung ausgewittert hatten.

Der eine ein baumlanger, vierſchrötiger Kerl, Namens

Pumper, redete mich ſogleich an: „Betruftes, d. h. betrübtes Füchslein, warum ſitzeſt du ſo allein hier auf deiner Kneipe! Das iſt ja ein triſter Anblick für einen fidelen Knochen! Wenn aus dir ein rechter Kerl werden ſoll, ſo komm den Augenblick mit uns an einen Ort, wo Cravall los iſt und laß uns Suiten reißen!

Ich erklärte ihnen, wie wenig ich geſonnen ſei, ſogleich den erſten Abend meines akademiſchen Lebens leichtſinnig zuzubringen; da ſchlugen ſie Beide eine helle Lache auf.

„Das iſt ein Mordjok“ (eine Hauptluſt) ſchrie der Kleinere, indem er ſeine Mütze auf den Fußboden warf. So ein netter Kerl, der den Beutel voll Spieße hat, ſitzt hier bei einem Glas Gänſewein und will den melancholiſchen Philiſter ſpielen. Nein, Suitenbach, da biſt du auf dem Holzwege!

„Sieh einmal an, lieber Kerl, ich habe heute keinen Pfonig (Pfennig) mehr —“

„Und ich habe verkeilt und verſetzt bis in die aſchgraue Pechhütte“, fügte der Kleine hinzu —

„Da ſollteſt du uns billig heute ſetzen!“ beſchloſſen ſie Beide; und ſo half mir denn kein Widerſtreben, ich mußte mit ihnen nach der Burſchenkneipe wandern.

Laut ſcholl uns der Geſang entgegen:

„Auf Bruder, laßt uns luſtig leben!
Vivalleralleralera!
Auf daß das ganze Haus mag beben!
Vivalleralleralera!
Bei Bier, Taback und nicht bei Wein
Da woll'n wir heute luſtig ſein u. ſ. w.

Meine beiden Gefährten, die als alte Häuſer oder bemooste Häupter ſchon in beſonderm Reſpekt ſtanden, ließen ſich es angelegen ſein, mich in die verſammelte ſo eben dem Studio des Biertrinkens befliſſene Geſellſchaft einzuführen, und indem ſie mich als den ſogenannten „deutſchen Michel“ präſentirten, gelang es ihnen, ein beſonderes Intereſſe für mich zu erregen. Alle drängten ſich nach mir, um zu unterſuchen, ob die ſo renommirte, aber ihrer Meinung nach nur fabelhafte Perſon wirklich Fleiſch und Bein habe. Da ſie ſich hinlänglich von der Wahrheit meiner Exiſtenz außer Zweifel geſetzt, entſtand ein lautes freudiges Halloh; ſie erklärten mir, wie ſie ſchon lange gewünſcht hätten, mich unter Scheere zu bekommen und mir in aller Liebe und Güte den Kopf zurecht zu ſetzen. Es hieß, ich ſei bisher ein viel zu philiſtriger Pomadenhengſt geweſen, ich müſſe mich ganz ändern und die burſchenſchaftlichen Ideen würden eine ſolche Metamorphoſe gar bald an mir zuwege bringen. Ich müſſe mich vor allen Dingen der Demagogie ergeben, und ſtatt den „mattherzigen, paſſiven Prinzipen der Jugend und Chriſtenthums dem Prinzip *der That und der Kraft* huldigen“, die Fürſten haſſen lernen, in den „*ſchwarzen Bund*“ treten und dabei ein „*freies deutſches Burſchenleben*“ führen. Mir wurde der Kopf ganz ſchwindlich von allen den Zumuthungen, die auf mich hereinſtürmten, und als ſich einige in förmlichen Reden ihre Ideen über Freiheit, Vaterland und Volksthümlichkeit ergoſſen, fing Alles an, ſich mit mir herumzudrehen. Mir erſchien Vieles von dem, was ſie ſagten, als ein blauer Dunſt von Sinn und Unſinn; aber ſie waren darüber völlig einig und fanden Alles ſonnenklar.

Der *Kneipier* mußte Bier bringen. Mir und meinen Begleitern wurde an der obern Quer-Seite der längſten Tafel, wo die fidelen Brüder mit bloßer Bruſt, langen Bärten und bloßem Halſe aneinandergereihet ſaßen, ein Ehrenplatz angewieſen.

Ich erbaute mich wenig an den Reden, die hier geführt wurden, die meiſtens Hunde, *Beſen*, *Skandäler* und ein neu errichtetes „*Bier-Herzogthum*“ betrafen, in das ich mich nächſtens „*einkaufen*“ ſollte; übrigens machten mir die mancherlei techniſchen Ausdrücke bei der Unterhaltung, als: „*bolzen*, *pauken*, *losgeben*, dämpfen, koramiren, abfallen, Schwein" (Glück), Pech" (Unglück) u. ſ. w. nicht wenig zu ſchaffen. Abwechſelnd gerieth man aus der niedrigſten Sphäre der Converſation immer wieder in ſehr ideale Regionen. Beſonders ſpreizte ſich ein kleines ſchmächtiges Menſchchen mit blaſſem Geſicht, lang herabwallendem Haar und altdeutſchem Rock entſetzlich. Er ſagte, die Revolution müſſe noch binnen einem Jahre ausbrechen; ſchon ernannte er einen künftigen König von ganz Deutſchland und ſchrieb dieſem eine Conſtitution vor, die er ſelbſt entworfen hatte; alles Alte, Kranke und Gebrechliche ſollte nach ſeiner Meinung todtgemacht werden, damit eine neue kräftige Generation entſtehe; übrigens, ſagte er, müſſe man wieder, wie die alten Deutſchen, in die Wälder ziehen, um dort ein freies Naturleben zu führen.

Das ungefähr war der Inhalt ſeines Vortrags, der großen Beifall fand, und meinen Landsmann Pumper zu einer Rede begeiſterte, die als ein Muſter der Kürze und des Nachdrucks gelten kann. Sie lautete nämlich folgendermaßen:

„Brüder, 's muß anders werden! Straf mich Gott, 's muß anders werden!"

Hier ſchwieg der Demoſthenes; ein donnerndes Bravo wurde ihm zu Theil

Jetzt wurden die Gläſer von neuem gefüllt, und man gab ſich Mühe, mir den „Sauf-Comment“ beizubringen; es wurden mir mehrere Gelehrte und Päpſte geſtürzt, die ich „ausmachen“ mußte. Ich zeigte bei meiner Gewöhnung an eine diäte Lebensweiſe die größte Abneigung vor dem übermäßigen Trinken; aber Freund Pumper ließ mir keine Ruhe. Es begann wieder ein neues Lied:

„Studenten ſind fidele Brüder,
Kein Unfall ſchlägt ſie ganz darnieder!
Brav Gelder muß der Vater ſchicken,
Wenn der Herr Sohn ſtudieren ſoll,
Den Beutel mit Dukaten ſpicken,
Nur dann geräth das Söhnchen wohl.
Ach wenn die lieben Eltern wüßten
Der Herren Söhne große Noth,
Wie ſie ſo flott verſetzen müßten,
Sie weinten ſich die Aeuglein roth u. ſ. w.

Zu Ende ertönte: »Smollis, Fiducit, Exest, Colloquium!«

Als ich mit Pumper und noch einigen Andern taumelnd nach Hauſe ging, tadelte er mich wegen meines ſtillen Weſens; ich müſſe viel mehr reden, ſingen und krakeelen lernen, und mich anſtellen, als ob ich Alles freſſen wollte. Er entwarf mir das Ideal des Burſchen, wie er ſein ſolle. Zunächſt nannte er mir als die dazu erforderlichen Requiſite: einen altdeutſchen Rock und einen Flausrock, weite Leinwand- oder Sammtbeinkleider, ein kleines rothes Stückchen Tuch, das auf dem Kopfe balanciren und eine Mütze vorſtellen müſſe, mächtige klirrende Pfundſporen, eine Reitgerte und Anderes mehr; übrigens ſei es nöthig, daß ich mir Bart und Haar ſo lang als möglich wachſen laſſe. Ferner habe ich darauf zu denken, mir die Kunſt des Pumpens eigen zu machen, über die er mir viele höchſt praktiſche Rathſchläge geben könne. „In den erſten Tagen“, ſagte er, „ſieh vor Allem, daß du mit deinem Gelde fertig wirſt; dann ſteigt der Burſch durch drei Grade immer höher hinauf!

Der erſte Grad iſt das Pumpen, das wieder in zwei Haupttheile zerfällt. Entweder du läſſeſt dir baares Geld geben; oder du lebſt auf Pump, ohne zu bezahlen. Im Anfang haſt du überall Credit; da gehſt du zu dem oder jenem Philiſter, und holſt dir nur wenig, das du ein- oder zweimal pünktlich wiederbezahlſt, um das Kameel erſt ſicher zu machen; dann aber nimmſt du ſo viel als du bekommen kannſt, und das bringſt du nicht wieder. Daſſelbe Manöver wiederholſt du bei andern Philiſtern, ſo lange als ſich welche finden, die ſich „anſchmieren“ laſſen. Wenn das nicht mehr geht und ſich kein größeres

Loch mehr machen läßt, um die kleineren zuzuſtopfen, ſo kommt der zweite Theil des Pumpens an die Reihe, zu dem man auch ſchon im Erſten Einleitungen treffen kann. Nämlich du bezahlſt nicht, ſondern läſſeſt überall anſchreiben, ſagſt aber dabei immer, daß du großen Wechſel erwarteſt und in ſehr kurzer Zeit die ganze Lumperei berichtigen werdeſt. Auf ſolche Art kann man ſich lange wohl befinden. Man kleidet ſich, man hat ſein Logis, man fährt, man reitet, und:

„Was man ißt, das bleibt man Andern ſchuldig.“

Aber dann kommt eine böſe Zeit, wo der Burſch in das zweite Stadium übergeht, wo er aber immer dem Himmel danken muß, daß ihm in bedrängten Umſtänden ein recht artiges Mittelchen an die Hand gegeben iſt, ſich zu helfen. Was ſind die äußern Güter? Jedes Beſitzthum iſt wandelbar! So denkt der Philoſoph; ja, um ſich völlig von der Unruhe zu befreien, in der man immer um ſeine Siebenſachen ſchweben muß, bringt er ſie außer ſeinem Hauſe in Sicherheit, und bekommt dafür ſogar noch Geld ausgezahlt. Das nennt man Verſetzen, und wörtlich genommen iſt die Sache gar nicht der Rede werth, da die betroffenen Gegenſtände nur von dem einen Ort an den andern geſetzt (alſo bloß translocirt) werden und auf

Verlangen immer bereit ſind, an ihren vorigen Ort zurückzukehren.

Erſt dann ſieht es bedenklich aus, wenn das dritte Stadium, das Stadium des Verkeilens über den Burſchen hereinbricht. Aber auch hier klingt die Sache weit ſchlimmer, als ſie eigentlich iſt. Ich für meine Perſon denke, wohl dem Mann, der viel zu verkeilen hat! Wie ich heute mit Freude vermerkt, haſt du eine recht hübſche Bibliothek. Dieſe wird dir in dem dritten Stadium außerordentlich zu Statten kommen. Es ſtachen mir beſonders die Ausgaben der alten Claſſiker ins Auge, für welche die Antiquare ſehr viel Geld, nämlich den dritten oder vierten Theil des Werthes bezahlen, woran bei andern Büchern gar nicht zu denken iſt. Gott, wenn ich eine ſolche Bibliothek beſäße, was wollte ich die nächſten acht Tage hindurch für ein Kerl ſein!

Zum Verkeilen gehört vor allem eine gewiſſe Entſchloſſenheit; du darfſt da nicht lange ſentimentale Betrachtungen anſtellen, ſondern, wenn du einen Gegenſtand ausgefunden haſt, den du für einträglich hältſt, ſo mußt du ihn bloß von der merkantiliſchen Seite betrachten und mit ihm ſo kurz als möglich zu Werke gehen, wenn er aber einmal fort iſt, gar nicht mehr an ihn zu denken. Ein froher Tag iſt doch am Ende mehr Werth, als eine Sache, die Einem vielleicht gar im Wege ſteht. Wir wohnten im vorigen Jahre unſerer Drei zuſammen; wir hatten Alles verkeilt bis auf einen einzigen Rock, indem wir abwechſelnd ausgingen, und haben dabei gar luſtig gelebt.

Mit den verteufelten Manichäern auszukommen, hat mitunter ſeine großen Schwierigkeiten, die ſich jedoch bei etwas Witz und Praxis auch beſiegen laſſen. Ich will eine Wette eingehen, daß ich mit Jedem fertig werde. Wenn der Schneider, Schuhmacher, Kneipier, der Hauswirth oder Bierdephiliſter hereintraten, ſo machte ich ſie gewöhnlich entweder zu lachen, und ſie konnten mir nicht gram ſein, oder ſtatt von ihnen Strafpredigten anzuhören, fuhr ich ſelbſt mit einem Donnerwetter auf ſie los, ſo daß ſie erſchrocken die Flucht ergriffen, oder ich ſtellte mich wahnſinnig, ein Manöver, das mehrmals von ganz beſonders glücklicher Wirkung war. Mitunter brachte ich ſie ſogar dahin, daß ſie mir auf der Stelle noch mehr borgten. Alles Weitere werde ich dir im täglichen Umgang beibringen. Bedenke nur immer, der Pump iſt die Seele des Studentenlebens. Die Quellen ſind unerſchöpflich, daher auch der ſehr paſſende Name Pumpen, der an einen Brunnen erinnert, aus deſſen Tiefen man immer mehr heraufholen kann.

Pumper, der ſeinem Namen Ehre machte, ertheilte mir noch mehrere Rathſchläge, die in einem eignen Contraſt zu den Ermahnungen ſtanden, welche mir mein Vater am Morgen hinterlaſſen hatte, worauf er mich umarmte, und mit den Worten: „Nun Bruderherz, gute Nacht!“ für heute Abſchied nahm.

## Achtes Kapitel.

### Fortſetzung. Der deutſche Michel beginnt ſeine Studien.

Als ein ſolider und gewiſſenhafter Menſch ließ ich mich nicht ſogleich durch die Reden luſtiger Brüder verwirren, ſondern ſagte mir das: „Dic, cur hic?“ das mir mein Vater anempfohlen hatte, im Laufe des folgenden Tages wohl gegen zwanzigmal vor. Ich hatte Luſt, etwas zu lernen, aber was? Das war die Frage. Indeß durfte ich eigentlich gar nicht wählen, denn ich war der Prädeſtination anheimgefallen; der Vater hatte mich und meine zwei jüngern Brüder bereits von der Geburt an zur Theologie beſtimmt, aus dem Grunde, weil die Theologie das wenigſte Geld koſtete.

Der erſte Profeſſor, den ich hörte, war ein Philoſoph, ein langer, etwas blaſſer, geradeweg ausſehender Mann, der raſch das Katheder beſtieg, und ſeinen Vortrag folgendermaßen anfing:

„Neun acht zehn!"

(So ſprach er nämlich die Anrede: „Meine hochzuverehrenden Herren!" aus.)

„Die Logik iſt eine Wiſſenſchaft von der urſprünglichen Geſetzmäßigkeit des menſchlichen Geiſtes, welche —"

„ſechs Thaler koſtet!" dachte ich bei mir, da ich ſo eben das Honorar für dieſes Collegium bezahlt hatte. Was er in der erſten Stunde noch weiter ſagte, davon verſtand ich faſt gar nichts, denn es war darauf angelegt, ſo unverſtändlich zu ſein als nur möglich. Der gute Mann, der uns das Denken lehren wollte, verſteckte ſich hinter eine Menge von dunkeln Worten, bei denen Einem die Gedanken ganz ausgingen, ſo daß es mir ordentlich lächerlich war, als er zu Ende der Stunde hoffte, ſich ſo ausgedrückt zu haben, daß uns Alles klar ſein müſſe. Er definirte, claſſificirte und docirte an dem Schnürchen weg — ich ſchrieb Alles nieder als wenn es Orakelſprüche wären — mein Manuſcript wimmelte von Quantitäten, Qualitäten, Relationen, Modalitäten, transcendentalen Ideen und Deductionen der reinen Verſtandesbegriffe, und doch war mir nie dümmer vor dem Kopfe, als da ich das Collegium verließ. Es that mir bei dem Heraustreten ordentlich wohl, als ich den blauen Himmel, die Sonne und die grünen Bäume wiederſah, denn es war mir in dem Auditorium zu Muthe, als müßten alle dieſe Dinge abhanden gekommen ſein. Ich hatte mir gedacht wunder was mir ein Philoſoph Neues offenbaren und wie ſehr er mich in meiner Einſicht und Religion befeſtigen würde; aber er that gerade das Gegentheil, er machte Alles verdächtig, was mir bisher für ausgemacht gegolten hatte, ſo daß ich an Gott, Unſterblichkeit, ja ſogar an meiner eigenen Exiſtenz zweifelte und mir einbildete, ich wäre eine bloße Idee. Hätte ich noch länger zugehört, ſo wäre höchſt wahrſcheinlich mein Verſtand vollends hops gegangen, und ich ſäße jetzt als ein Kaiſer, König oder Erfinder der Zirkel-Quadratur auf dem Sonnenſtein.

Außer dieſem hatte ein anderer jüngerer Philoſoph vielen Zulauf. Ich dachte: nun du willſt es doch einmal bei dieſem verſuchen, vielleicht ſpricht der vernünftiger! Aber da kam ich erſt aus dem Regen in die Traufe. Er bekannte ſich zu den Naturphiloſophen. Ich hatte mir unter der Naturphiloſophie etwas recht Natürliches, Simples und Populäres vorgeſtellt. Doch fand ich mich in dieſer Erwartung nicht wenig betrogen.

Ein noch junger Mann mit todtbleichem, eingefallenem Geſicht, übernächtigen, überſichtigen, geiſterhaften Augen, aus denen lauter Myſticismus und Viſionen hervorguckten, und mit einer Stimme, die zwiſchen ſüßem Liſpeln und melancholiſchem Stöhnen mitten inne ſchwebte, trat auf, oder ſank vielmehr auf dem Katheder erſchöpft zuſammen. Nachdem er ſich erholt hatte, begann er ſein Kollegium damit, daß er uns das Nachſchreiben verbot. Das gefiel mir von ihm, aber weiter auch nichts. Was er uns eigentlich vorgetragen, davon kann ich wahrhaftig keine Rechenſchaft geben, und wenn es mein Leben koſtete; nur ſo viel weiß ich noch, daß in ſeinen Reden die Ausdrücke „Identität, Reales, Abſolutes, das verruchte von Gott abgefallene Selbſt, ſeichte Moralien, gegenſeitige Durchdringung, Ineinanderaufgehung, Weſenheit, Zeitliches und Räumliches, Centripetal- und Centrifugalkraft, verſöhnendes Prinzip, Expanſion“ u. ſ. w. alle Augenblicke vorkamen, und daß er keinen Satz ſprechen konnte, ohne darin das Wort „tief“ einigemal anzubringen. Dazwiſchen erzählte er recht alberne Geſchichtchen von Ahnungen und Wiedererſcheinungen der Todten, an die er ſteif und feſt zu glauben ſchien. Einmal war er völlig übergeſchnappt, und hielt gegen fünf Minuten in ſeinem Vortrag inne; er ſagte dann, es habe ihn plötzlich ein innerer Glanz durch-

durchdrungen; bei allen *tiefern* Geiſtern fänden ſich Momente, wo ſie von den Irradiationen des Göttlichen durchleuchtet würden, und wer nichts von einem ſolchen Seelenzuſtand wiſſe, der ſei in einer „*thieriſchen Unwiſſenheit befangen*.“ Darauf knetete er das Chaos, die Urgeſchichte und Urgebirge, Electricität, Galvanismus, Aeſthetik, Naturerſcheinungen, Myſtik, Rationalismus, Proteſtantismus, Katholicismus, Luther, den Papſt, Göthe's Fauſt, Pädagogik, Literatur, die Sagenwelt und tauſenderlei Dinge ſo zu einem Brei durcheinander, daß alle Unterſchiede völlig aufhörten; er ſchloß auch damit, daß „*Alles Eins ſei*“. Ich dachte dabei an das Lied:

„Mir iſt Alles Eins, mir iſt Alles Eins“.

und hörte den Philoſophen nicht wieder, weil er meinem Verſtande noch weit ernſtlicher zuſetzte, als der vorige.

Die Philoſophie war mir überhaupt nun verleidet; weit lockender erſchien mir auf einmal die Weltgeſchichte. Welche reizende Wiſſenſchaft, die alle bedeutenden Männer und Ereigniſſe an dem Geiſte vorüberführt und das große Nationenleben vor unſern Blicken entrollt! ſo dacht' ich, und ging in ein hiſtoriſches Collegium.

Bald erſchien mit vielen Büchern unter beiden Armen ein ziemlich wohlausſehender, aber vom Studium völlig ſchiefgezogener Mann, der den mehr viereckigen, als ovalen

Kopf mit dem weiſſen, gepuderten und akkurat friſirten Haar hoch emporrichtete, und einherſchritt, als ob er vor ſich ſelbſt vorbeigehen wollte. Sein mitteler Körper war faſt um einen Schritt ſeitwärts von den Füſſen entfernt, doch der obere Körper und Kopf neigten ſich wieder nach dem Mittelpunkte, und mußten das bedrohte Gleichgewicht herſtellen. Als er in einem dumpfen Tone und mit einer affektirten, ziſchelnden und liſpelnden Sprache ſeinen Vortrag begonnen hatte, wobei er abwechſelnd ein Buch nach dem andern zur Hand nahm und ununterbrochen darin blätterte, ärgerte ich mich über einige ſonderbare Laute, die fortwährend in die Reden des Profeſſors hineinklangen. Ich glaubte erſt, ein muthwilliger Vogel mache ſich den Spaß, auf dieſe Art zu ſtören; doch bald bemerkte ich, es war der Herr Profeſſor ſelbſt. Er hatte nämlich die Gewohnheit, in ſeine Rede alle Augenblicke einmal die Sylben — um öh" — und — „um" einzuflicken, ungefähr ſo:

„Zwiſchen dem Tigris und Euphrat — um öh — auch über beide Flüſſe ausgedehnt — um öh um öh — kommen die Reiche — um öh — von Aſſyrien und Babylonien vor — um. — Die Geſchichte beider Länder — um öh um öh — dreht ſich um — um öh — ihre Hauptſtädte — um öh — Babylon und Ninive, von denen — um öh — die erſtere von Belus oder Nimrod — die andere von Minus — um [illegible] — einem Nachkommen — um öh um öh um öh — Aſſurs und Sems gebaut wurde. — um.“ —

In dieſem Tone ging es die ganze Stunde hindurch fort, und außerdem hatte der Vortrag dieſes Docenten etwas ſo Gedehntes und Leierndes, was durch das immerwährende Handthieren mit den Büchern einen noch maſchinenmäßigern Anſtrich erhielt, daß ich bei langem Hinſehen mehrmals dachte, der Herr Profeſſor ſei eigentlich ein Automat, oder irgend ein abgerichtetes Thier, bei welchem Gedanken mir faſt ſchauerlich zu Muthe wurde.

Ein anderer Hiſtoriker war ein zu großer Katzenfreund, als daß man es bei ihm hätte aushalten können. Ich konnte dieſe Thiere niemals ſonderlich leiden und am wenigſten die Düfte ihrer apoſterioriſchen Produktionen. Fielding war verrückt genug, ſich ſeine Mahlzeit am beſten auf dem Nachtſtuhl ſitzend ſchmecken zu laſſen; aber wir Studenten hatten darin nicht ſeinen Geſchmack, und die geiſtige Nahrung in einem Cabinet d'aisance der Katzen, zu welchem der Hörſaal des Profeſſors diente, wollte uns nicht behagen. Nur drei Zuhörer dachten großartig genug, die Weisheit des Hiſtorikers durch Erduldung des übelſten Geruches zu erkaufen, und hörten mit wohlverſtopften Naſen das Collegium bis zu Ende des halben Jahres an.

Mir für meine Perſon war die Weltgeſchichte verleidet. Deſto mehr gedachte ich mich nun an der Theologie zu-erholen. Ein beſonderes Zutrauen hatte ich zu dem Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, der zweimal des Tages regelmäßig die mir gegenüber befindliche Conditorei beſuchte, und in dem Geruche der größten Gelehrſamkeit ſtand. Mit großen Erwartungen betrat ich ſein Auditorium; aber ach! wie ſah ich mich getäuſcht! Hier war es mir nicht einmal möglich, die ganze Stunde auszuhalten, da er nicht nur einen beiſpiellos langweiligen Vortrag hatte, ſondern dazu auch ganz entſetzlich ſtotterte. Beſonders machte ihm das **Pr** zu ſchaffen. Da er nun aber über den Propheten Jeſaias las, und das Wort »**Propheta**« ſehr oft vorkam, ſo gerieth er aus einer Verlegenheit in die andere. Sobald das verhängnißvolle Wort nahte, hielt er ernſtlich inne, dann ſetzte er acht- bis zehnmal an, wurde roth bis hinter die Ohren, griff nach der Zunge, um es zu erhaſchen und es gleichſam herauszuziehen, ſtammelte für pro — plo — plo — plo — plo — plo — plo — plo — bis er es endlich hatte, wo es denn auf einmal raſch wie aus der Piſtole geſchoſſen herauskam.

Einen andern Theologen, dem ich einen Beſuch machte, fand ich in einem ziemlich defekten Hausrock, den er eilig zuſammenknöpfte, um die innern vielleicht auch etwas verwahrloſ'ten Regionen zu cachiren. Er ſchien es gut aufzunehmen, daß ich mein Auge abwandte, und ſeine Bibliothek bewunderte. Seine erſte Frage war, ob ich ſchon ſeine Collegien über Dogmatik und Exegeſe beſucht hätte. Natürlich ſagte ich „ja“, worauf er ſogleich Veranlaſſung nahm, mich zu fragen, ob mir in der geſtrigen Vorleſung der Unterſchied zwiſchen σάρξ und πνεῦμα klar geworden ſei, über den er eine ganze Stunde lang geſprochen habe. „Sonnenklar!“ ſagt' ich; „wer Sie nicht verſtehen wollte, der müßte gar keinen Verſtand haben!“ Schon bangte mir davor, daß er mir weiter auf den Zahn fühlen und mich bei meiner Lüge ertappen würde; darum brachte ich ihm ſchnell eine Empfehlung von dem Rektor in Kloſterheim, die ich bis jetzt vergeſſen hatte. Er lobte die ſtrenge Zucht dieſer Schule, und ſagte, ein Knabe dürfe gar nicht wiſſen, daß die Bäume grün ausſähen und daß Korn auf den Feldern wüchſe. Dann nannte er einmal den Namen Göthe, ſetzte aber gleich hinzu: „ich meine nicht etwa den großen Komödianten, ſondern unſern guten Antiquar. Es lebte nämlich in Geldhauſen ein Antiquar, der auch Göthe hieß. Darauf warnte er mich ſehr vor den Herren Rationaliſten, welches Wort er mit einem beſondern lächelnden Hohn von Ueberlegenheit ausſprach, als Wegſcheider, Geſenius, Röhr und

Genſerten, und zugleich auch vor den Myſtikern, die in Schaafskleidern umherſchlichen, innerlich aber Füchſe oder gar Wölfe wären. Endlich kam er zu meinem Schrecken wieder auf ſein σαρξ und πνευμα; ich wollte fort: doch er hielt mich zurück, und fragte: in meiner Verlegenheit ſtellte ich, als werde mir plötzlich ſchlimm, und ſo gelang es mir, ihm zu entrinnen.

Einige Tage ſpäter fiel es mir ein, auch einen Philologen zu beſuchen, der ſeinen Namen berühmt gemacht hatte. Dieſer, ein kleines buckliches Männchen mit einer ſtumpfen Naſe, Mopslippen, grünen Augen und einem Barte, der ſich ſeit acht Tagen nach dem Raſiermeſſer ſehnte, ſtak tief in einem quarrirten Schlafrocke, und lag, die Hand vor die Stirn geſtemmt, ſo über einem großen Buche, daß es ausſah, als ob ihm in jedem Augenblicke der Kopf zerſpringen müßte. Weder mein Eintreten, noch meine Anrede vermochten ihn, ſeine Stellung zu ändern. Ich gab mehrere Zeichen meiner Gegenwart, ich räuſperte mich, ich huſtete, ich nießte, ich ſcharrte mit den Füßen — aber Alles vergebens. Endlich wurde ich ungeduldig; ich dachte, wer nicht hören will, der muß fühlen, und gab ihm einen ſanften Schlag auf die Achſel. Aber auch das half wenig, indem er zwar einmal auf- doch ſogleich wieder niederſah.

Das war mir zu arg. Weil mir die Zeit lang wurde, ſo erlaubte ich mir, eins der auf dem Tiſche liegenden Zettelchen wegzunehmen. Da hätte man den Profeſſor ſehen ſollen! Wie ein Raſender ſprang er auf, und riß mir den Zettel aus der Hand.

„Meine Conjekturen! Meine Varianten!“ ſchrie er; Sie verderben mir eine Arbeit von vier Wochen!“

„Verzeihen Sie, mein wertheſter Herr Profeſſor“, verſetzte ich, „ich habe Sie wohl zehnmal angeredet —“

„Man ſtört mich alle Augenblicke“, ſagte er verdrießlich, und las in ſeinem großen Euripides von Barnes weiter.

„Und doch“, fuhr ich fort, „wer ſehnt ſich nicht darnach, den berühmten Philologen zu ſehen, deſſen Commentare, Noten, Conjekturen und Emendationen die ganze literariſche Welt in Staunen ſetzen?“

„Thun ſie das? Thun ſie das?“ fragte er lebhaft, indem er mir das Geſicht wieder zuwendete. „Und was erwartet man von meiner neuen Ausgabe des Euripides?“

Man ſtirbt faſt vor Ungeduld darüber, daß ſich ihr Erſcheinen ſo lange verzögert!“ verſetzt' ich.

„Wird kommen, wird nun bald kommen!“ Dabei murmelte er, nach einem Zettel ſehend, leiſe: „*Νυκτὸς ὄμμα* — antiphrastice dictum — confer *ἀφεγγὲς* βλέφαρον-πορὸς μέλαινα αἴγλα — ja es iſt richtig.“

„Νυκτὸς ὄμμα“ — (das Licht, Auge der Nacht) fragte ich, konnte das nicht in jener Stelle der Iphigenia auch den Mond bedeuten?“

„O das iſt ein göttlicher Einfall, rief er aus, aber zu orientaliſch, zu hebräiſch, nicht griechiſch genug: ich bleibe doch bei der Antiphraſe.“

Genug jetzt war er auf einmal im Zuge, und hatte es mir anfangs Mühe gemacht, ihm nur ein Wort zu entlocken, ſo machte es mir jetzt viel größere, wieder von dem Manne loszukommen, der für nichts in der Welt, als für die Philologie Sinn hatte, denn nun gerieth er gar in eine Unterſuchung über die Partikel γε, über die er ein halb Jahr hindurch Collegia geleſen und ein dickes Buch herausgegeben hatte.

Als ich nach Hut und Stock griff, vertrat er mir die Thür, und beſchwor mich, Philologie zu ſtudieren, und alle ſeine Vorleſungen zu hören.

„Ich bin zwar jetzt träge geworden, ſagte er; ich ſchlafe jede Nacht drei ganze Stunden und leſe täglich nur zwölf Stunden Collegia; ſonſt las ich achtzehn! Aber auch dieſe wenigen Vorträge werden Ihnen ſehr nützlich ſein.“

Noch gedenke ich des Tanzmeiſters Pantalon, bei dem ich Stunden nahm. Dieſer war ein Mann von anſehnlicher Geſtalt. In ſeinen Mienen ſchwebte beſtändig etwas Drohendes und Reſpektgebietendes. Ich wüßte kein Thier beſſer mit ihm zu vergleichen, als das geſpornte mit dem rothen Kamm, das in ſtolzer Würde einherſchreitet, und kühn umherſchauend von dem Miſte aus den Hof beherrſcht. Er hielt ſich für eine der wichtigſten Perſonen in der Stadt, that ſich ſehr viel zu Gute auf ſeinen längern Aufenthalt in Paris, Madrid und Liſſabon, und führte beſtändig die Worte „Reſpekt, Ehre, Moral, Grazie und Anſtand“ im Munde. Die Tanzkunſt nannte er vorzugsweiſe „die Kunſt.“ In ſeinen Zeitungsanzeigen bemerkte er, daß er mit dem Tanzunterricht zugleich die Anweiſung „in der Moral“ verbinden werde. Die Muſik in den Tanzſtunden machte er ſelbſt auf einer ſchlechten Violine. Sie klang abſcheulich; denn wenn er auf der D-Saite ſpielte, ſo ſtrich er beſtändig die G-Saite mit, und gerieth er auf die A-Saite, ſo erhielt der Bogen den Ueberſchwung, und der gellende Ton der E-Saite begleitete die Melodie.

„In der Kunſt,“ ſagte er bei Beginn ſeiner erſten Stunde, muß Alles den Geſetzen der Schönheit entſprechen. Suchen Sie ſich zuerſt einen edeln, leichten Anſtand, eine ſchöne ungezwungene Haltung anzueignen. Dann denken ſie auf die Biegſamkeit und Beweglichkeit der Füße! Sie müſſen bloß auf den Fußſpitzen ſchweben; es darf ſich keine Anſtrengung verrathen: Alles muß mit einer Leichtigkeit geſchehen, als ob es ein bloſſes Spiel wäre. Denn das gewöhnliche Gehen iſt die Proſa, das Tanzen aber die Poeſie. Freilich ſucht man hier vergebens jene Gewandtheit aller Bewegungen, die ich in Paris und Madrid gefunden habe. Die goldene Zeit, wo der Deutſche den Fandangotanz mit ſpaniſchem Zauber tanzen wird, iſt leider bloß ein lieblicher Traum!"

Nun ließ er uns die Poſitionen und einige leichte pas executiren. Wenn er ſich bei Andern begnügte, nur kurze Bemerkungen zu machen, als: „Mehr auswärts! Nicht mit den Knien gezittert! Den Oberkörper beſſer gehalten!" ſo wandte er ſich an mich mit einer beſondern Anrede:

„Aber, Herr Deutſch, ſagte er, nehmen Sie es mir nicht übel, ſo ein Ungeſchick, wie das Ihrige, iſt mir noch nicht vorgekommen! Sie ſind ja ein wahrhaftiges Ideal aller Unbeholfenheit und Ungefälligkeit! Wenn Sie ſich nicht ändern, ſo werden alle Bemühungen der Kunſt an ihnen ſcheitern!"

Darauf begann der Walzer:

„Tadideli — dideldideldum — dideldideldum — kratſch — kratſch — kratſch — bumbidibi tradarada — dadeldideldideldum. — Die Lippen nicht zuſammengebiſſen! —

Randababa — radibeli — babelbibelbibelbumbumbum — Die Zunge nicht herausgeſteckt! — Kratſch bibiri — kratſch bibeli — bibelbibelbibelbum. — Sie kommen ja nur halb herum! — Dibelbabelbibel kratſch bibibum kratſch bibibum kratſch bibiri — Die Bruſt heraus! — Bum bibibum kratſch biribi bibelbabelbibelbum. Nicht ſeitwärts von der Tänzerin geſehen!

„Kratſch bibeli“ —

## Neuntes Kapitel.

### Der deutſche Michel verliebt ſich, und bekommt Händel.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen, als ich das Fenſter öffnend drüben im Erker ein Mädchen erblickte, deren ganz neue Erſcheinung mich ſogleich bezauberte. Sie war weiß gekleidet; der kleine blaue Hut, aus dem ihr blühendes Roſengeſicht hervorlächelte, ließ auf die Rückkehr von einem frühen Spaziergange ſchließen, und eine leichte Erhitzung der Wangen beſtätigte dieſe Vermuthung. Nachdem ſie ſich einigemal umgeſehen und auch auf mich einen flüchtig abgleitenden Blick geworfen, ſetzte ſie ſich in das Fenſter, wo ſie ſtickte und abwechſelnd in einem Buche las.

Um meine Arbeit war es geſchehen; ich verwandte mehrere Stunden lang die Augen nicht von dem Fenſter, aber leider ohne den geringſten Erfolg. Ich brannte von Neugier, zu wiſſen, wer ſie wäre, und beeilte mich, Nachforſchungen anzuſtellen. Da hörte ich denn, ihr Vater ſei der gegenüberwohnende Profeſſor der Phyſik, Namens Calmus, und ſie ſei ſeine ſo eben aus einem Erziehungsinſtitut zurückgekommene Tochter Aurelie.

Sogleich war es bei mir beſchloſſen, Phyſik zu hören. Kaum konnte ich die erſte Stunde erwarten, nach welcher ich Veranlaſſung nahm, zu dem Profeſſor Calmus zu eilen, vergeblich, um mir eine genauere Erklärung über einen mir dunkel gebliebenen Gegenſtand auszubitten. Der Herr Profeſſor war über meine Wißbegierde ſehr erfreut, und lud mich ein, ihn öfters zu beſuchen. Wie willkommen war mir das! Welche Ausſicht, auf dieſe Art vielleicht bald mit der himmliſchen Aurelie bekannt zu werden! Und der Zufall kam mir zu Hülfe.

Eines Tages, wo der Vater nicht zu Hauſe war, fand ich ſie ganz allein. In allem ihren Reize trat ſie mir entgegen, und empfing mich ſo freundlich, daß ich vor Entzucken ganz außer mir gerieth. Wenn ſich nur nicht die mir eigene Verlegenheit eingemiſcht hätte! Ach, daß es mir ſo ganz an aller Gewandtheit und Faſſung fehlen mußte!

Sie bedauerte, daß ihr Vater nicht zugegen ſei, bemerkte aber, daß er vielleicht ſehr bald zurück kommen werde, und lud mich ein, ihn, wenn es mir gefällig ſei, zu erwarten.

Natürlich nahm ich das an. Sie führte mich in das Erkerzimmer, und bat mich, Platz zu nehmen. Jetzt ſaß ich ihr gegenüber. Wie hatte ich nach dieſem ſchönen Augenblicke geſchmachtet! Wie hatte ich nicht nachgedacht, was ich dem holden Mädchen Schönes und Geiſtreiches ſagen wollte, wenn ich mit ihr zuſammenträfe! Und nun, da mir der glückliche Moment den freieſten Spielraum gab, waren alle meine poetiſchen Einfälle zum Henker! Sie bemerkte meine Verwirrung, und bemühte ſich, mir die Unterhaltung zu erleichtern. Ich verſprach mich und ſtotterte, indem ich ihr antworten wollte; das machte meine Verlegenheit noch größer; wenn ich ſie anſah, zitterte ich mit dem Kopfe, der Athem ging mir aus, und die Schweißtropfen ſtanden mir vor der Stirne. Sie machte einen Gang durch das Zimmer; meine Verlegenheit ſchien ſich auch ihr mitzutheilen.

Jetzt ſagte ich zu mir im Stillen: „Michel, was biſt du für ein Tropf! Wovor fürchteſt du dich denn eigentlich? Beſiege deine unſinnige Angſt! Hier kommt es nur auf einen Entſchluß an! Faſſe dich, und rede einmal recht unbefangen!“

Als ſie wieder nahte, beſtürmte ich ſie in einem leichteren Tone ſogleich mit einer Menge von den allerabgeſchmackteſten Fragen, als: „Wie viel ſie jetzt Collegia läſe? ob ſie in dieſem Winter (es war mitten im Mai) die Concerte fleißig beſuche? Ob ſie die Kanarienvögel liebe? Ob ſie gern Melonen eſſe? Ob ſie Glück in der Lotterie habe? Ob ſie die Violine lieber ſpiele als die Harfe?“ u. ſ. w.

Ich glaube, ich wußte eigentlich gar nicht, was ich zu ihr ſprach; in ihren Mienen ſchwebte ein mir ſehr bedenkliches Lächeln, das ſogar bei meiner letzten Frage in völliges Lachen überging. Da griff ich nach Hut und Stock, indem ich ſagte: „Mein Fräulein, ich habe Sie wohl beleidigt?“

„Gott bewahre! verſetzte ſie noch mehr lachend; wie kommen Sie auf einen ſolchen Gedanken?“

„Deſto beſſer!“ erwiederte ich. „Aber wenn nur Ihr Herr Vater endlich käme!“

Kaum waren die Worte über meine Lippen, als ich empfand, daß ich wieder etwas recht Ungeſchicktes geſagt hatte. Indem ich es verbeſſern wollte, trieb der Teufel ſein Spiel, daß ich es noch verſchlimmerte.

„Ja, wenn nur Ihr Herr Vater bald käme," hob ich nochmals an, damit — (ich wollte fortfahren: „damit ich Ihnen nicht länger läſtig fiele") und ſage ſtatt deſſen in einem Zuſtande wahrer Sinnloſigkeit: „Damit Sie mir nicht länger läſtig fielen!"

Ich wurde blaß vor Schreck, als ich die Worte heraus hatte. Aurelie mochte mich für wahnſinnig halten. Doch der höchſte Grad der Verwirrung geht zuweilen in die freieſte Natürlichkeit über. Jetzt endlich redete ich ganz ſo, wie es mir zu Muthe war.

„Gott, mein Fräulein, ſagt' ich, was müſſen Sie von mir denken! Ich habe mich ſo lebhaft darnach geſehnt, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und nun, da ich ſo glücklich bin, Sie zu ſehen und zu ſprechen, rede ich ſo albernes Zeug vor Ihnen! Ich bin wüthend über meine Verwirrung; ich weiß nicht wie ich mich vor Ihnen entſchuldigen ſoll! Eine Angſt, eine Beklommenheit — eine Menſchenſcheu, die mir von der Kloſterheimer Schule her noch anhangt." —

„Fürchten Sie ſich denn vor mir?" fragte ſie lächelnd.

„Ach, es iſt höchſt widerſinnig," fuhr ich fort, Ihre

Güte und Liebenswürdigkeit muß ja Jedermann das höchſte Zutrauen einflößen, und doch waltete über mich ein unſeliger Stern, daß ich bei dem Beſtreben, Ihnen angenehm zu ſein, faſt den Anſchein gewinnen mußte, als ob ich die entgegengeſetzte Abſicht hätte!“

Aurelie ſah, daß mein ſonderbares Betragen nur dem Mangel an geſellſchaftlicher Gewandtheit zuzuſchreiben war. Meine Blicke, der Ton meiner Rede mußten ihr ja ſagen, daß ich mich glücklich fühlte, ſie zu ſehen, ſie zu ſprechen und ſo freundlich von ihr aufgenommen zu werden. Und mochte meine Erſcheinung dießmal auch zum Theil komiſch auf ſie gewirkt haben, ſo glaubte ich doch in ihren ſchönen Augen zu leſen, daß es mir nicht nur gelungen ſei, meinen Fehler zu verbeſſern, ſondern ihr auch ein freundliches Intereſſe abzugewinnen.

Nach mehrmalligen ähnlichen Beſuchen war meine Schüchternheit immer mehr verſchwunden. Aus unbefangenem Umgang bildete ſich bald ein Verhältniß unſchuldiger Zutraulichkeit, das ſich endlich in eine herzliche Zuneigung verwandelte.

Halbe Tage ſchielte ich von meinen Büchern weg und hinüber nach Aurelien. Auch ſie drehte oft das niedliche Köpfchen um, und ſchenkte mir manchen verſtohlenen Blick zu großem Aerger des mir gegenüber wohnenden Barons de Grace, den es verdroß, als ein Adliger von einem Bürgerlichen überflügelt zu werden. Seine finſtern Blicke prophezeihten mir nichts Gutes.

Eines Tages, wo ich Aurelien lebhafter fühlend fand, gelang es mir ſogar, ſie zu einem Rendezvous außerhalb der Stadt zu bereden.

Wir trafen an dem beſtimmten Thore zuſammen, ich ergriff ihren Arm, und wir wandten uns abwärts von der Straße nach einer einſamen Wieſe. Die Wonnen der Natur um uns her verſetzten uns in eine exaltirtere Stimmung. Feſter drückte ich ihren runden, weichen Arm an mich; tiefer ſah ich ihr in die Augen: mit höhrem Feuer ſprach ich ihr die Empfindungen meines Herzens aus. Ich erhielt den erſten Kuß von den blühenden Lippen des glühenden Mädchens — drüben im Walde flöteten die Nachtigallen — Alles blühte, duftete und ſchimmerte um uns her — der Frühling ſchmiegte ſich mit tauſend Zaubern an uns an.

Ich war ganz hingeriſſen. Auch die Mädchen haben eine Zeit, in der ſie gern ſchwärmen; es iſt die Zeit ihrer erſten Liebe. Wir ſprachen von den Sternen, von Gott, von dem Himmel über uns und dem ſchönern, den wir in uns trugen. Bei jedemmale, wo ich ihr ſagte, wie unendlich ich ſie liebe, drückte ſie mir ſtärker die Hand, nach jedem Kuſſe ſchmiegte ſie ſich zärtlicher an mich, nach jeder Umarmung ſchimmerte ihr Auge von einem höhern Glanze.

Als wir wieder die Straße betreten und uns bereits dem Thore genähert hatten, begegnete mir ſehr zur Unzeit Freund Pumper mit einem Schwarm luſtiger Brüder. Ich hoffte, er würde mich in der Dämmerung nicht erkennen; doch da hatte ich mich geirrt.

„Ach, ſeht doch einmal unſern deutſchen Michel mit dem ſchönen Florbeſen!“ hob er zu den Andern an, ohne ſich im geringſten zu genieren.

Aber es ſollte mir noch etwas Fataleres widerfahren. Plötzlich kam auch mein Nebenbuhler, der Baron de Grace, mit noch zwei Begleitern. Nicht ſobald wurde der giftige Franzos meiner anſichtig, als er mir zurief: „Deutſcher Michel, du jammerſt mir! Ein Michel und ſo eine Göttin! Un ange et un —“

Das letzte Wort verſtand ich nicht, denn indem er es ausſprach, erhielt ich von ihm einen ſo heftigen Stoß, daß ich ſammt Aurelien auf die Seite prallte. Sie riß ſich erſchrocken von mir los, und flüchtete ſich nach dem nahen Garten, wo Verwandte von ihr wohnten.

Ich hatte unterdeſſen dem Herrn Baron ſchon einen „dummen Jungen geſtürzt;“ Pumper und andere Freunde waren dazugekommen, und von beiden Parteien wurde ſogleich Zeit und Ort für das Duell feſtgeſetzt.

Schon nach drei Tagen fuhren wir nach einem nahen Dorfe, in dem Saal des dortigen Gaſthofs ſollte die Paukerei vor ſich gehen. Wie hätte mein würdiger Freund Pumper dabei fehlen können! Er gratulirte mir zu dieſer Suite, umarmte mich zehnmal und nannte mich einen wackern Kerl. Eine beſondere Luſt war es für ihn, mir den ſogenannten Paukwichs anzulegen.

Es wurde mir eine große Binde über den Bauch befeſtigt; eine mächtige Cravatte deckte Kinn und Hals; ein breitgekrempter Hut ſchützte Kopf und Geſicht. Die Hand und ein Theil des Armes wurden durch den Handſchuh geſichert. Die Menſur wurde auf dem Boden mit Kreide bezeichnet; ein Fuchs trug mir den Schläger vor. Wir traten an. Jetzt riefen die Sekundanten: „los!“

Mein Gegner that auf mich einen blitzſchnellen Ausfall. Doch ich parirte. Er verſuchte eine polniſche Quart. Ich parirte wieder. Er ließ eine Schlenkerprime folgen. Ich parirte. Seine Kunſt ſchien vor der Hand erſchöpft. Mir machte es Vergnügen, ihn länger zu ängſtigen. Ich ſpielte nur mit den regelmäßigen Angriffen, die er nun that.

Erſt nachdem ich noch einige Gänge hindurch gezaudert hatte, hielt ich es für gut, dem Spaß ein Ende zu machen, Indem ich eine Sekond anzog, ſchlug ich eine Quart. Der Hieb ſaß; de Grace taumelte zurück, und ließ den Schläger ſinken. Der Paukdoktor und die Zeugen unterſuchten die Wunde, und erklärten ſie für Anſchiß.

Meine Ehre war nun glänzend hergeſtellt; Alle freuten ſich, daß ſich der deutſche Michel ſo tapfer gezeigt hatte. Aber auf mein Liebesverhältniß zu Aurelien hatte die ganze Affaire keinen guten Einfluß. Man neckte ſie überall damit, daß ſie ſich von dem deutſchen Michel die Cour machen laſſe. Eine Liebſchaft iſt leicht ſchnell zu Ende, ſobald ein Mädchen damit aufgezogen wird.

Schon des Tages darauf erhielt ich von ihrem Vater einen Brief, worin er mich erſuchte, für künftig ſein Haus zu meiden. Ich war untröſtlich. Selbſt vom Fenſter aus ſah ich Aurelien nicht mehr. Bald hörte ich, ſie ſei zu Verwandten gezogen, um ſpöttiſchen Bemerkungen zu entgehen.

Dieſe Nachricht machte mich faſt verrückt. Ich konnte in den Nächten nicht ſchlafen; mir ſchmeckte weder Eſſen noch Trinken; jede Beſchäftigung war mir zuwider.

Erſt nach langer Zeit wurde ich ruhiger; doch hatte ich noch manche Rückfälle meiner Leidenſchaft zu beſtehen. Da rief ich denn die Arbeit zu Hülfe, und ſo gelang es mir endlich, bei anhaltenden Studien eine beſſere Stimmung wieder zu gewinnen.

## Zehntes Kapitel.

### Neue Unfälle. Michels Reiſe in die ſächſiſche Schweiz. Sein Zuſammentreffen mit dem Teufel.

Einmal kehrt das Unglück bei jedem Menſchen ein; bei den Meiſten freilich öfter; ja Manche nimmt es völlig in Affektion, und folgt ihnen wie ihr Schatten. Faſt Keinem iſt es vergönnt, den Weg von der Wiege bis zum Grabe in ungeſtörter Ruhe zu vollenden. Und Unglücksfälle ſind geſelliger Natur, ſelten erſcheint einer allein; gewöhnlich bringt er Begleiter mit. Auch ich ſollte nach meinem bisherigen harmloſen Leben die Ruthe des Schickſals fühlen.

Als ich an einem Sommerabende des folgenden Jahres auf der Promenade luſtwandelte, ſah ich auf einmal Aurelien vor mir gehen! Ich fühlte einen tödtlichen

Stich im Herzen, als ich ſie erblickte. Mir vergingen alle Gedanken, meine Kniee zitterten; wie in den Boden gewurzelt blieb ich einige Augenblicke ſtehen. Ach, wie ſchön war ſie geworden! Wie hatte ſich die liebliche Knoſpe zur vollblühenden Roſe entfaltet! Als ich meine Beſinnung wieder erlangt hatte, eilte ich ihr mit raſchen Schritten nach. Bald war ich dicht hinter ihr. Eine unbeſchreibliche Beklommenheit lag mir auf der Bruſt. Noch zögerte ich einige Minuten, und weidete mein Auge an der Geſtalt des herrlichen Mädchens. Kaum wußte ich vor ſüßer Verwirrung, wo ich war — der ſchneeweiße Nacken, der üppig quellende Buſen, all die wundervollen Formen und das blühende Roſengeſicht mit den lieben, ſeelenvollen Augen, das unter dem blauen Hütchen hervorſtrahlte — Alles wogte vor meinen Blicken zauberiſch durcheinander.

Endlich faßte ich Muth, trat auf ſie zu, und redete ſie mit hochklopfendem Herzen in dem zärtlichſten Tone an:

„Iſt es möglich? Biſt du es wirklich, meine unvergeßliche, meine theuerſte Aurelie?" Zu meinem nicht geringen Erſtaunen erwiederte ſie kalt, in dem ſie ſich nur halb umſah: „Was wollen Sie?"

Ihr Ton und die ganze Art, wie ſie das ſagte, war von der Art, daß es mich wie Eis überlief. Wie? „Sie können fragen, was ich will, verſetzte ich mit dem Accent der größten Verwunderung. Oder ſollte ich mich in der Perſon irren? Iſt es nicht meine Aurelie? Doch nein! Sie ſind es ja, und auf jeden Fall ſcherzen Sie nur! Doch geben Sie jetzt dieſen Scherz auf, und laſſen Sie uns die ganze Wonne des Wiederſehens fühlen! Erlauben Sie, daß dieſer Händedruck Ihnen ſage" —

„Ich bitte, mich mit Ihrer Zudringlichkeit zu verſchonen!" fiel ſie mir noch entſchiedener und gereizter in's Wort. „Sparen Sie überhaupt alle Bemühungen, die Ihnen gar nichts nützen können!" fügte ſie zornig hinzu.

„Aber um's Himmelswillen" —

„Gehen Sie!" ſagte Sie wüthend und mir beinah entlaufend!

„So viel Liebenswürdigkeit und ſo viel Impertinenz!" rief ich aus, indem ich wie verſteinert ſtehen blieb, bis ſie verſchwunden war.

Ich kochte und ſchäumte vor Wuth. Ein ſo herzloſes Betragen hätte ich von Aurelien nimmermehr erwartet! Der Grund davon war mir völlig räthſelhaft. Sogleich beſchloß ich, ſie nun zu vergeſſen für alle Ewigkeit. Aber was ſind die Entſchlüſſe eines Verliebten? Wenn ich wieder an ihre Schönheit dachte, wenn ſich meine trunkne Phantaſie ihre Geſtalt, ihre holden Züge und die himmliſchen blauen Augen vermalte, wenn ich mich an den melodiſchen, zärtlichen Ton erinnerte, in dem ſie ſonſt mit mir ſprach, dann verkehrte ſich mein Zorn in unendlichen Schmerz, daß ich das Mädchen nicht beſitzen ſollte, der mein ganzes Fühlen, Denken und Streben angehörte.

Genug, es ließ mir keine Ruhe; an demſelben Tage und zu derſelben Stunde, wo ich ſie im vorigen Jahre oft zu Hauſe allein gefunden, machte ich mich auf, um noch einmal mit ihr zu ſprechen. Den Vater hatte ich ausgehen ſehen; meine Leidenſchaft fragte jetzt nicht darnach, daß er mir das Haus verboten.

Ich fand die Saalthür offen. Mit pochendem Herzen trat ich an Aureliens Zimmer, ganz leiſe, noch zögernd in ſcheuer Beklommenheit. Es war Alles ſtill. Bei meiner geiſtigen Spannung vergaß ich das Anklopfen — ich öffne auf einmal raſch die Thüre, und ſehe — o Trugbild der Hölle! — ich ſehe Aurelien in den Armen des Barons de Grace, mit dem ich mich ihretwegen duellirt hatte!

Wie eine Marmorſäule ſtand ich einige Minuten lang da, unbeweglich und ſprachlos! Ich hielt die Scene für eine Täuſchung der Phantaſie — ich rieb mir die Augen — ſah hin und ſah wieder hin — doch immer dieſelbe Erſcheinung! Das glückliche Paar hatte die Thüre gar nicht öffnen gehört und ahnte nichts von meiner Gegenwart.

De Grace hatte ſeinen Arm um Aurelien geſchlungen, und ruhte küſſend auf ihrem Munde.

Was blieb mir übrig? Es iſt eben kein ſonderliches Vergnügen, bei einem Duodrama dieſer Art einen Andern an ſeinem Platze zu ſehen; deßhalb ſchien es mir das Geſcheuteſte, mich in aller Stille von dem Schauplatze zurückzuziehen.

Welche Worte aber ſind vermögend, die Empfindungen zu ſchildern, die ſich nun meiner bemeiſterten! Mein Zuſtand grenzte nah an Wahnſinn. Einige Tage ſpäter hörte ich, daß der Baron de Grace Aurelien heirathen werde. Die Ironie des Schickſals fügte es ſogar, daß ich durch eine Mittelsperſon, die mein poetiſches Talent kannte, erſucht wurde, das Hochzeitgedicht zu machen, das den Beiden überreicht werden ſollte. Ich that es auch, gleichfalls aus Ironie, und dichtete ein recht Luſtiges, obgleich mir das Herz dabei blutete.

So eben war ich mit dieſer Arbeit fertig, als mir ein ſchwarzgeſiegelter Brief überbracht wurde. Meine Eltern waren beide in derſelben Woche an dem in Grundehrlichswalde ausgebrochenem Nervenfieber geſtorben, und ich wurde ſchleunigſt in meine Heimath berufen. Wie tief mich auch dieſe Nachricht erſchütterte, ſo fand ich doch zugleich etwas heilſames in dieſer Fügung des Himmels, indem durch dieſelbe meine Gedanken von Aurelien ganz abgelenkt wurden. Denn ein Unglück tödtet das andere.

Nachdem ich einige Wochen hindurch in Grundehrlichswalde verweilt, und meine Familienangelegenheiten geordnet, kehrte ich nach Geldhauſen zurück. Ein Dorfprediger kann wenig ſammeln; das kleine Erbtheil, das mir mein Vater hinterließ, reichte gerade aus, um meine Schulden zu decken und die Koſten des Examens zu beſtreiten. Aber das Unglück war mit mir noch nicht fertig; kaum erſchien ich wieder in Geldhauſen, als ich wegen demagogiſcher Umtriebe feſtgeſetzt wurde. Ich war allerdings Mitglied der Burſchenſchaft, und hatte ſtets mit den renommirteſten Demagogen Umgang gepflogen; aber dieß geſchah mehr aus Zufall, weil mein Landsmann Pumper mit ihnen in vertrauter Freundſchaft ſtand, und weil mich die Leute ſchon in ihrem ſonderbaren äußeren Aufzuge, und noch mehr in ihrem Leben und Treiben intereſſirten. Es gab allerdings eine Zeit, wo der Schwindel auch mich einmal anſteckte und wo mir die Demagogie in einem ſehr idealen Lichte erſchien; aber dieſe Periode war nur kurz und lag jetzt ſchon weit hinter mir. Die Demagogen kamen mir jetzt überſpannt und verſchroben vor; ich fand in ihren Ideen zwar ſo manches Gold, aber dabei auch viele Schlacken. Es war mir lächerlich, wenn die Leute, die von den altdeutſchen Wäldern und vom Wurzeleſſen redeten, täglich in die Conditoreien gingen und dort Confitüren genoſſen; ich wunderte mich, wenn ich Viele derſelben, die nur von Kraft ſprachen, mit bleichem Geſicht, abgezehrt, gebückt und in ihrer Blüthenzeit ſchon entnervt umherſchleichen ſah. Hauptſächlich aber langweilte mich der verworrene ideale Unſinn, den ſie oft ſchwatzten, der nicht zu verſtehen, geſchweige denn praktiſch anzuwenden war. So behielt meine geſunde Vernunft zwar den guten Kern der Demagogie, aber warf all die hohlen nichtsnutzigen Schaalen weg. Ich wurde darum von den Burſchen ſelbſt ſpäter nicht ſelten wegen meiner philiſterhaften Anſichten über die Politik geſcholten.

Doch die Behörde warf mich mit den Andern in einen Brei; man fand unter meinen Papieren einiges Verdächtige aus meiner Schwindelzeit; damit ſetzte man mein Duell mit dem Baron de Grace, das man in Erfahrung gebracht, in Verbindung, und das war hinreichend, mir und mehreren Andern mit Benehmung der Hoffnung auf eine Anſtellung das consilium abeundi zu ertheilen.

Ich verkaufte faſt Alles, was ich beſaß, bezahlte damit, was noch zu bezahlen war, ſchnürte mein Bündel, und ging mit Freund Pumper und einigen Andern in die Welt hinaus. Wohin, wußten wir nicht. Unſer Lebensplan war uns verdorben; wozu ſollten wir einem Reiſeplane folgen? Wir waren troß dem bei gutem Humor, und beſonders freute ſich Pumper, ſeine unzähligen Gläubiger im Rücken zu haben. Er hatte ihnen zu entkommen gewußt, ohne nur einem Einzigen einen Heller zu bezahlen, ja es war ihm ſogar gelungen, bei Einigen noch etwas baares Geld dazu zu borgen.

Der Zufall führte uns nach Dresden. Erſt dort beſchloſſen wir, die nahgelegene ſächſiſche Schweiz zu beſuchen.

Man verzweifle nur nie in böſer Zeit, und laſſe das Unglück austoben; es ſei ſo hartnäckig und vielfach, als es will, endlich muß es doch einmal nachlaſſen. Seine gute Wirkung hat es ſtets; es ſtählt die Kraft, es weckt im Menſchen eine Geiſtesſtärke, die er in ruhigen Tagen nicht empfindet, es verleiht ihm Standhaftigkeit, Thatkraft, Charakter. Das ganze Leben iſt eigentlich nur eine Vertheidigung gegen den Untergang: Elemente, Schickſal und Menſchen vereinigen ſich, uns aufzureiben; die Nothwendigkeit des beſtändigen Kampfes bewahrt uns vor Schlaffheit, Weichlichkeit und tauſend Laſtern, und erhält uns immer in Spannung und Energie.

Es war ein herrlicher Septembermorgen, als wir die Wanderung in die ſächſiſche Schweiz begannen. Wir begriffen die Leute nicht, die eine Gebirgsgegend zu Wagen bereiſen können, wo ihnen ſo vieles Schöne und ſelbſt die freierbewegte gemüthliche Stimmung, die ein geſellſchaftliches Wandern erzeugt, verloren geht. Wir ſprachen über ſo manche frohe Scenen aus dem akademiſchen Leben, über Bier, Muſik, Hunde, Theater, Stiefelputzer, Backen- Spitz- und Schnauzbärte, Hegelianer, Abtritte, Lyriker, Schürzenſtipendia, Demagogen, wilde Thiere, ſchöne Mädchen, Claurenſche Romane, Vomitive u. ſ. w. allerlei durcheinander, wobei wir abwechſelnd in Expekterationen über die himmliſche Gegend ausbrachen.

Die eigentliche Ouvertüre unſerer Reiſeoper begann auf dem Borsberge. Wie die zu einer wirklichen Oper durch allerlei Anſpielungen ſchon auf die verſchiedenen Theile des ganzen Werkes hinwinkt, ſo wurden uns auch hier im voraus all die Herrlichkeiten angedeutet, die unſer in den nächſten Tagen warteten.

In Lohmen machten wir Mittag; gegen Abend wollten wir noch die Baſtei ſehen, und in Rathen übernachten. Hier galt es alſo, ſich ſchnell zu expediren. Das iſt meine Sache nie geweſen. Ich habe mit dem berühmten Fabius Cunctator das Zaudern gemein; ich verſtehe aber darunter das, was man ſo im gewöhnlichen Leben „Trödeln“ nennt. Nie werde ich zu rechter Zeit mit et-

was fertig, nach jeder Einladung komme ich wenigſtens
eine Stunde zu ſpät, von einem Concert und Theaterſtück
höre ich nie den Anfang. Auf einer Fußreiſe lieb' ich's
nun ganz beſonders mich der Idee hinzugeben, „die Mit-
tagsſtunde hat Ruh im Munde,“ wie die Morgenſtunde
Geld, obgleich ich von dieſem Gelde noch nichts geſehen
habe. Genug, ich muß erſt mit gehöriger Muße eſſen,
dann ein Weilchen ſchlafen, und darauf nothwendig Kaffee
trinken.

Auf ein höchſt willkommenes Sopha hatte ich ſchon
pränumerirt; der Gott Morpheus mochte bereits eine
halbe Stunde ſeine Macht über mich geübt haben, als
mich meine aufbrechenden Begleiter mit einem gräßlichen
Lärm weckten. Aber noch fehlte mir ja der Kaffee. Ich
malte es ihnen vergeblich vor, welche angenehme Aufge-
regtheit aller Lebensgeiſter, welches ſo recht innerliche Wohl-
ſein dieſes Getränk bei uns allen hervorbringen werde:
meine Deklaration half mir ſo wenig als weiland dem An-
tonius von Padua ſeine Predigt an die Fiſche. Meine
neckluſtigen Freunde verglichen mich ſogar mit einem alten
Höckerweibe, die auch ohne den Kaffee nicht leben könne.
Ich ſagte, ſie möchten, um ein recht wunderliches Klee-
blatt zu bewerkſtelligen, doch auch Napoleon gleich mit
dazunehmen, der dem Kaffee manche glückliche Schlacht

verdanke. Sie lachten mich aus, das verdroß mich; nun ließ ich ſie gerade gehen, und blieb allein zurück, um meinen Willen durchzuſetzen.

Nach einer halben Stunde brachte mir die ſchlanke ſchwarzäugige Wirthstochter den Kaffee, und da ich mich mit dem freundlichen Mädchen jetzt allein ſah, ſo eilte ich um ſo weniger mit dem Trinken. Welcher für das Schöne empfängliche Leſer hätte es an meiner Stelle nicht eben ſo gemacht? Ich ließ die Uhr Uhr, die Freunde Freunde und die ſächſiſche Schweiz ſächſiſche Schweiz ſein, bis das liebenswürdige Kind endlich ſelbſt um mich beſorgt wurde. Sie erzählte mir von mehrern räuberiſchen Anfällen, die in der letzten Zeit vorgekommen wären, ja ſie fügte ſogar hinzu, daß die Leute erzählt hätten, in dem Ottowalder Grunde, den ich paſſiren müſſe, ſpucke ſeit einigen Tagen der Teufel. Aber es lebt in mir ein eigener Uebermuth, wo es gilt, drohenden Gefahren auszuweichen. Ich wußte aus mehrmaliger Erfahrung, wie unangenehm, ja wie ſchrecklich es iſt, bei Nacht umherzuirren, und dennoch zögerte ich recht abſichtlich, und legte es darauf an, mir Unannehmlichkeiten, denen ich leicht entgehen konnte, muthwillig auf den Hals zu locken.

Erſt als ankommende Gäſte mein Alleinſein mit der hübſchen Wirthstochter ſtörten, brach ich, nachdem ſie mir den Weg beſchrieben, und ich ihr mit einem Kuſſe gedankt, auf. Die Sonne ſchien noch hell und ich war ganz guter Dinge. Doch ſchon beklommener wurde mir zu Muthe, als ſie unterging, und ich in die Schlünde des Ottowalder Grundes hinabgelangte, wo ich mich auf einmal aus Tag in Nacht verſetzt fand. Das immer enger zuſammengepreßte Thal, der unregelmäßige Weg, die umgeriſſenen wild über einander her liegenden Bäume, die ſeltſamen Gebilde der in der Dämmerung einen ſchauerlicheren Charakter annehmenden Felſenwände und Steinmaſſen, die tiefe Abgeſperrtheit von allen lebenden Weſen — das Alles vereinigte ſich, meine Seele mit allerlei unheimlichen Phantaſien zu erfüllen.

Noch den Tag vorher hatte ich in Götzingers Beſchreibung der ſächſiſchen Schweiz von der im Ottowalder Grunde befindlichen „Teufelsküche“ geleſen. Ich mußte ihr nahe ſein, fühlte aber jetzt eben keine ſonderliche Luſt, ſie genauer zu betrachten, ſondern ſpornte vielmehr meine Schritte, um ſie ſo bald als möglich in den Rücken zu bekommen. Das erſte Viertel des Mondes warf nur einige ſpärliche Lichtſtrahlen in den dunkeln Abgrund, auf deſſen unwegſamen Pfade ich eben nicht ſchnell vorwärts gelangen konnte. Indem ſich in meinem von Raub- und Spuckgeſchichten erfülltem Hirn eine Welt von phantaſtiſchen Bildern regte, war es mir auf einmal, als ob ich aus einer dunkeln Höhle dicht neben mir ein dumpfes Aechzen heraufkommen hörte. Ich blieb betroffen ſtehen und lauſchte. Einige Augenblicke war Alles ſtill, und ſchon wollte ich glauben, meine erhöhte Einbildungskraft habe mich getäuſcht, als auf einmal eine etwas rauhe und heiſere, doch ganz deutlich vernehmliche Stimme die Worte rief:

Doch das Weitere im folgenden Kapitel.

## Eilftes Kapitel.

### Fortſetzung.

Was ich dir erzähle, lieber Leſer, iſt Alles Wahrheit, ſo ſeltſam es auch klingen mag. Ein Poet darf zwar lügen, und der iſt eigentlich der beſte, der dieſes Privilegium auf den höchſten Gipfel zu treiben weis, **nota bene**, wenn er es zugleich verſteht, ſeine Lügen recht wahrſcheinlich zu machen. Ja er muß es in ſeiner Kunſt ſo weit bringen, daß er wie jeder vollendete Lügner ſelbſt an ſeine Lügen glaubt. Aber ich will hier nichts erſinnen und erfinden, da ich theils die Wahrheit zu lieb habe, theils dieſe ſelbſt mir dießmal alles Hinzudichten unnöthig macht.

Alſo ich hörte eine Stimme, die folgende Worte rief: „O ich Unglücklicher! Ich elender Hund! Ich zertretener armer Wurm! Warum riefſt du mich in das Daſein, unbegreiflicher Schöpfer? Iſt es dir ein Genuß, ein hülfloſes Weſen mit tauſend Arten der Qual zu peinigen, der du der Allgütige und Allbarmherzige ſein willſt? Warum läſſeſt du das Verdienſt betteln und Narren Kronen tragen? Warum läſſeſt du die Wahrheit verderben und die Lüge in Wolluſt praſſen? O du grauſamer Geiſt! Wie viele Millionen bis auf's Blut gemarterter, ihrer Angſt kein Ende findender Weſen haben ſchon ſeit Anbeginn der Welt zu deinem Eisthron hinaufgefleht, und du haſt ihre ſchmerzlichen Gebete kalt an deinem Ohr verhallen laſſen, und ſtatt ihnen zu helfen auf die Zerſtochenen und Verwundeten nur neue Pfeile mit ſchärfern Widerhacken herabgeſandt! Iſt es denn eine Heldenthat, den Schwachen zu zermalmen? Dann biſt du in der That der Meiſter aller Meiſter, aber auch der Tyrann aller Tyrannen! Ein Menſch erbarmt ſich des Andern, wenn er leidet und ſucht zu helfen und zu lindern; du aber ſiehſt gleichgültig, ja wohl mit ſchadenfrohem Lächeln den Kranken unter hölliſchen Qualen lange Nächte hindurch ſich auf ſeinem Lager umherwerfen, und willſt noch haben, daß das arme, geſchundene Weſen dir für all das ihm aufgebürdete Elend Dankpſalmen ſingen ſoll! Muß es ſich nicht Zwang anthun, um dich zu loben und zu preiſen? Sollte man dir nicht lieber fluchen, du Unbarmherziger! Du Quäler des Guten und Beglücker des Nichtswürdigen! Hätte ich dich in meiner Gewalt, ich wollte dich einmal fühlen laſſen — ha! Daß ich nichts thun kann, als in meiner Ohnmacht knirſchen! Es iſt zum Raſen! O mein armes Hirn! — Oh! — Oh! — —"

Hier verloren ſich die Töne wieder in ein wortloſes Seufzen. Der Klang einer menſchlichen Stimme benahm mir einen Theil des vorigen Schauders, und der Inhalt deſſen, was ich hörte, ließ mich irgend einen Verzweifelten oder Wahnſinnigen hier vermuthen. Zwar kreuzten mir Geſchichten durch den Kopf, wie ſchon oftmals der Teufel unter der Maske eines Hülfsbedürftigen das Mitleid rege gemacht, und dann dem in guter Abſicht Nahenden den Hals umgedreht habe. Doch wenn man von Geiſtern lieſt oder erzählen hört, fürchtet man ſich weit mehr, als wenn man wirklich etwas Geſpenſterartiges ſieht; man fühlt dann gerade oft Muth, friſch darauf loszugehen, und es zu entgeiſtern.

So trat ich denn mit feſtem Schritt in die Höhle, und rief ein lautes: „Wer da?" Es erfolgte keine Antwort; doch ſah ich bei dem hereinfallenden Strahle des Mondes eine lange unheimliche Geſtalt an der Wand lehnen. „Steh mir Rede, wer biſt du?“ fragte ich nochmals mit Heftigkeit. Da trat mir das unbekannte Weſen mit gehobenem Arm entgegen und brüllte mir mit einer Donnerſtimme zu:

„Ich bin der Teufel!“

Jetzt wurde mir allerdings nicht wohl zu Muthe, denn ich glaubte, es könne dem Herrn Pferdefuß in jedem Augenblicke einfallen, einen Satz zu thun, und mich in Stücke zu zerreiſſen. Doch ſammelte ich mich ſo gut ich konnte und hob mit erkünſtelter Ruhe an:

„Es freut mich unendlich, mein verehrteſter Herr Teufel, daß ich das Glück habe, ihnen zu begegnen. Nur bedaure ich von ganzem Herzen, Sie gerade ſo außerordentlich melancholiſch zu finden. Ihr Schickſal ſtimmt mich in der That zur innigſten Theilnahme, und ich wollte nur, es ſtünde in meinen Kräften, Ihre heitere Laune herzuſtellen. Entdecken Sie mir offen, was Ihr Herz betrübt: ſchon durch die Mittheilung lindert ſich jeder Schmerz, und vielleicht bin ich auch im Stande, Sie zu tröſten, ja vielleicht ſogar, Ihnen einen Dienſt zu erweiſen!“

Seine erhobene und geballte Fauſt war während meiner Rede nach und nach herabgeſunken, und jetzt erwiederte er in einem ſanftern Tone:

„Alſo gibt es wirklich auf dieſer Welt noch eine Seele, die mich bedauert in meinem grenzenloſen Elend? Doch was hilft mir das Mitleid! Mit dem Mitleid iſt man immer gleich bei der Hand; aber die gefühlvollſten Leute ſind gemeiniglich die ſaumſeligſten, wo es gilt, für den Leidenden handelnd aufzutreten.“

„Sein Sie eines andern von mir überzeugt, verſetzte ich; indem ich für Sie die tiefſte Theilnahme empfinde, iſt es meine erſte Frage, was kann, was ſoll ich für Sie thun?“

Ein lautes Gelächter, bei dem mir von neuem ſchauerte, war ſeine Antwort.

„Merken Sie noch nichts?“ hob er an. „Sehen Sie nicht, daß ich Sie myſtificirt habe auf die ſpaßhafteſte Weiſe? Ich unglücklich? Daran iſt ja nicht zu denken! Hahahaha!“

„Aber Sie lamentirten doch ſo herzbrechend?“

„Alles nur Verſtellung — ein kleiner Hokus Pokus zu meinem Vergnügen!“ fuhr er fort, obwohl ich nicht ganz leugnen will, daß mir ſo manches Aergerliche im Kopfe herumging. Doch gerade, wenn ich ſo ſeufze und wimmere, dann bin ich gewöhnlich am luſtigſten, zumal wenn ich ſehe, daß ich damit einen dummen Tölpel in's Garn locke.

Jetzt fing mein Herz an, mächtig zu pochen, und ich dachte auf eine leiſe und vorſichtige Retirade nach Katzenmanier. Indeß er bemerkte nicht ſo bald meine retrograde Bewegung, als er mich am Arme feſthielt, und bat, ihn doch auch mitzunehmen. Ich antwortete gar nicht darauf, ſondern riß mich los und ſchlug, ſo ſchnell als ich konnte, laufend, den Rückweg nach Lohmen ein. Doch kaum hatte ich hundert Schritte zurückgelegt, als ich ihn ſchon dicht hinter mir tappen hörte; ich lief noch geſchwinder und gerieth in einen Schweiß; daß ich kochte, aber immer war er mir auf den Ferſen, bis er mich endlich in dem freiern Liebethaler Grunde wirklich einholte.

„Sehen Sie, rief er, nun bin ich doch bei Ihnen! Warum erhitzen Sie ſich denn ſo? Gehen Sie doch hübſch langſam! Wir erreichen Lohmen noch Zeit genug!“

Ich mußte mich nun darein ergeben, ſeine Begleitung anzunehmen. Da ich ihn ſo menſchenähnlich fand, wollte ich ſchon faſt wieder zweifeln, daß er der Teufel ſei, und ihn für einen Kerl halten, der ſich an mich dränge, in der Abſicht, mich anzufallen und meiner wenigen Habſeligkeiten zu berauben; aber als er während dem Gehen zu wiederholtenmalen an dunkeln Stellen Feuer aus den Munde bließ, ſich abwechſelnd in mehrere Thiere verwandelte, und auch einigemal ganz vor meinen Augen verſchwand, ſo bekam ich doch vor ihm Reſpekt.

Es war mir ſehr wohl, als ich mich unverſehrt in Lehmen ſah, wo er mir in den Gaſthof folgte, und ein Zimmer für uns allein verlangte. Jetzt konnte ich mir ihn erſt genau betrachten. Er war ein Mann in ſeinen beſten Jahren: ſeine Geſtalt fiel durch die ſchmächtige Länge auf; ſeine Phyſiognomie war eine von denen, die trotz ihrer Fremdheit etwas ſonderbar Bekanntes haben, und die man, wenn man ſie einmal geſehen, nie wieder vergißt. Aus dem blaſſen, abgezehrten Geſicht mit den fleiſchloſen die Knochen zeigenden Backen ſahen ein paar tiefliegende Augen hervor, die eine wunderliche Miſchung von Stolz, Verachtung, Hinterliſt, Schadenfreude, Feuer und Mattigkeit, ja Tod und Leben zeigten. Ueber die mit Runzeln bedeckte Stirn hing ſein rothes Haar verwirrt nach dem Geſicht herein, und ein maliciöſer, höhniſcher Zug harmonirte mit ſeiner hämiſch gebogenen Habichtsnaſe. In ſeiner Kleidung ſah ich nichts Auffallendes; er ging ganz ſchwarz, und trug nur eine feuerrothe Weſte. Wenn er ſchwieg, ſo zeigte er ein kaltes, vornehm-gleichgültiges Weſen, wobei es aber doch immer ſchien, als ob in der Tiefe ſeiner Seele tauſenderlei Gedanken arbeiteten; ſprach er, ſo herrſchte ein trockner Humor oder Ironie in ſeinen Reden, und ſeine Mienen nahmen einen höhern charakteriſtiſchen Ausdruck an.

Wir machten es uns bequem und nahmen auf dem Sopha Platz. Es war mir ſehr fatal, daß er die hübſche Wirthstochter, als ſie erſchien, höchſt herzlos fragte, „ob ſie noch unſchuldig ſei". Worüber ich mich ferner ſehr verwundern mußte, das war ſeine ganz enorme Eßbegierde. Noch ehe die Suppe gebracht wurde, hatte er beinahe ein halbes Brod aufgegeſſen. Mit den Speiſen ging es nicht beſſer, Fleiſch, Gemüſe, mehrere Heringe, Braten, Salat, Butter, Käſe, Obſt — Alles ſchlang er haſtig hinter, und ließ nichts übrig, ja beſtellte ſogar noch mehrere Portionen, ehe er ſich nur einigermaßen geſättigt fühlte. Dabei trank er eine Flaſche Wein nach der andern, und ermunterte mich beſtändig, ſeinem Beiſpiel zu folgen.

Wiewohl mir in ſeiner Geſellſchaft mitunter beunruhigende Gedanken ankamen, ſo war es mir doch auf der andern Seite wieder intereſſant, das berühmte Weſen, das ſeit Anfang der Welt eine ſo bedeutende Rolle geſpielt und die Federn der geiſtreichſten Schriftſteller beſchäftigt hatte, einmal von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen. Freilich fand ich auf's Neue beſtätigt, daß die Vorſtellung, die man ſich von großen Männern macht, in ihren übertriebenen Erwartungen gewöhnlich nicht ganz befriedigt und erreicht wird. Es gilt da nicht immer der Satz: „es iſt eine Wolluſt, einen großen Mann zu ſehn!“ Zugleich bemerkte ich an meinen Tiſchgenoſſen aber auch, daß die Meiſten nicht ſo böſe ſind, als ſie ausgeſchrieen werden. Nach den gewöhnlichen Schilderungen hatte ich mir unter dem Satan ein alle Schrecken in ſich vereinigendes Ungeheuer gedacht, und ſiehe da, ich fand an ihm eine wenn auch nicht ſonderlich angenehme, doch ziemlich erträgliche Perſon.

Nach dem Eſſen und fleißigen Weintrinken wurde er aufgelegter, als vorher; der Rauſch mochte mit dazu beitragen, daß er aus einer gewiſſen ſchweigſamen Verſchloſſenheit nach und nach in eine mittheilende und vertrauliche Geſprächigkeit überging. Er ſagte, wie er das lange unthätige Leben, das er jetzt geführt, herzlich ſatt habe, und daß es ſein Plan ſei, nun bald wieder einmal in der ganzen Welt einen ungeheuern Grawall loszulaſſen. Mit lebhaften Farben erzählte er mir, was er in dem Jahre 1830 mit Frankreich, Belgien und Polen beabſichtige: was auch nun jetzt wirklich in Erfüllung gegangen iſt. Er gedachte noch ſo mancher großer im Schoße der Zukunft ruhender Revolutionen; doch da er mir das Alles nur unter dem Siegel der tiefſten Verſchwiegenheit vertraute, ſo darf ich davon nichts verrathen. Er konnte mich ſonſt beſuchen und mir zum Spaß den Hals umdrehen, wornach ich eben kein lebhaftes Verlangen fühle.

Indem er über dieſe Dinge ſprach, hob er plötzlich mit einem höhern Affekt an:

„Wenn ich nur einmal des berühmten „deutſchen Michels“ habhaft werden könnte! An dem wollte ich mein Müthchen gehörig kühlen! Noch nie habe ich ihm beikommen können, aber wenn ich ihn faſſe, ſapperment! das wird ein Höllengaudium!“

Ich erſchrack nicht wenig über dieſe Worte, die er mit einem recht draſtiſchen Grinſen und Zähnefletſchen begleitete.

„Sehen Sie, fuhr er fort, dieſer deutſche Michel kommt mir mit ſeiner langweiligen Ehrlichkeit und gewiſſenhaften Dummheit in allen meinen Unternehmungen wie ein recht ungeſchickter Eſel drein geſtolpert, und verdirbt mir immer meine ſchönſten Plane. Wenn ich einmal bei einem rechten Haupt-coup denke, nun wirſt du's gleich ſo weit haben, als du's haben willſt, wer muß mir allemal die ganze Brühe verſalzen? — Der deutſche Michel, und immer der deutſche Michel! O, rief er, eine gräßliche Fratze ſchneidend und die Fauſt ballend, aus der in dieſem Augenblicke ſchon kleine Klauen hervorguckten, wenn ich das verdammte Rhinoceros in meine Macht bekomme, ſo werde ich an ihm keinen ganzen Fetzen laſſen! Meinen Sie nicht auch, daß ich dem Lumpenkerl den Garaus machen ſoll?“

Ich konnte vor Angſt kaum eine Antwort herausbringen — meine Haut fühlte ſchon die drohenden immer größer werdenden Krallen — es juckte mir an der Kehle, und nur mit der größten Mühe ſtotterte ich endlich:

„Aber — mein allerverehrteſter Herr Teufel, Sie haben doch — von dem armen Michel — auch eine — gar zu ungünſtige Meinung. Wahrſcheinlich — kennen Sie den guten Mann — zu wenig!“ —

„Was? Ich ihn nicht kennen?“ fiel er mir mit Hohngelächter in die Rede.

„Nun ich meine — Sie kennen ihn vielleicht bloß vom Hörenſagen, aber nicht von — Angeſicht zu Angeſicht.“

„Freilich, geſehen habe ich das Kameel noch nicht, aber ich wollte wetten, daß ich ihn, wenn er mir einmal nahe käme, unter Tauſenden herausfände. Ich würde ihn erkennen an ſeiner Aengſtlichkeit, an ſeiner Ehrlichkeit, an ſeiner Ungeſchlachtheit, an ſeiner Schläfrigkeit, an ſeiner ledernen Legalität, an ſeiner Kriecherei, an ſeiner ekligen Beſcheidenheit, an ſeiner Unterthänigkeit, und an ſeiner eingepökelten Phyſiognomie, in der ſich alle dieſe Eigenſchaften abmalen!“

„Aber, entgegnete ich — der Menſch — iſt doch wirklich nicht — ſo haſſenswerth — (ich mußte nach jeden zwei Worten friſch Athem ſchöpfen) — als — als — als“ —

Hier gerieth ich völlig in Verwirrung und blieb in meiner Rede ſtecken.

„Herr, ich glaube gar, fuhr er jetzt auf mich los, Sie ſind ſelbſt der „deutſche Michel!“

Das war ein Donnerſchlag! Eine Minute lang blieb ich ſprach- und beſinnungslos.

„Wie heißen Sie?“ frug er. Ich achtete mich verloren, und wollte nach Hülfe rufen, doch der Laut blieb mir im Halſe ſtecken.

„Wie heißen Sie?“ frug er zum zweitenmal, indem er mich bei der Achſel packte — ſeine Augen funkelten ſchrecklich, ſein rothes Haar richtete ſich empor — er ſchüttelte mich. „Nun, heraus mit der Sprache!“

„Ich — ich — ich — heiße — nun ich heiße „Deutſch!“

„Die Vornamen!“

„Crispinus Egidius!“ verſetzte ich mit Feſtigkeit.

„Belieben Sie doch einmal, mir Ihren Paß zu zeigen!“

Raſch hatte er meine Brieftaſche erwiſcht, ſchnell fand er ſelbſt den Paß heraus, und jetzt las er:

„Johann Michael Deutſch!“ „Da haben wirs!“ rief er mit ſataniſcher Befriedigung. „Dacht' ich's doch! Triumph! Triumph! der deutſche Michel iſt gefunden!“

„Und ich bin verloren!“ ſeufzte ich erblaſſend, indem ich rücklings umſank.

Mir war ungefähr ſo zu Muthe, wie Einem, dem ein aus der Menagerie entſprungener Löwe oder Tiger beide Tatzen auf die Schultern legt: indeß es gibt Fälle, wo es die Gefahr bis auf den äußerſten Gipfel treibt, und dann plötzlich in dem Augenblicke, wo unſer Untergang unvermeidlich ſcheint, wie durch ein Wunder von uns zurückweicht.

Nachdem mich der Satan ungefähr wie ſo ein wildes Thier ſeine Beute mit innerlicher Raubgier eine Minute lang betrachtet, und ich nun glaubte, ſogleich von ihm in Stücke geriſſen zu werden, begann er auf einmal wider meine Erwartung in einem ganz andern Tone:

„O was ſeid Ihr doch für ein zaghafter Kerl! Seht Ihr denn nicht, daß ich mit Euch meinen bloßen Scherz getrieben? Ich kannte Euch ja auf den erſten Blick, aber es amüſirte mich, Euch ein wenig Angſt zu machen. Seid unbeſorgt, deutſcher Michel; ich werde Euch kein Leid anthun! Im Gegentheil wird es mir lieb ſein, wenn Ihr ſogleich wieder heiter werdet! Laßt uns noch ein paar Flaſchen Champagner zuſammen ausſtechen; das wird Euern guten Humor ſchnell herſtellen!“

Der Champagner erſchien, und erreichte bald ſeine Wirkung. Ja, es wollte mir faſt eine gewiſſe Gemüthlichkeit im Innern aufgehen; aber immer drängten ſich ſeltſame, unheimliche, grauenvolle Bilder und Gedanken feindſelig dazwiſchen; ich wurde luſtig, aber auf eine wilde und unnatürliche Art, vor der ich öfters ſelbſt erſchrack. Vor meiner Seele breitete ſich ein weites Paradies aus, das in einem zauberiſchen fremdartigen Lichte ſchwamm; ich ſah Haufen Goldes vor meinen Augen; üppige, hinreißend ſchöne Mädchengeſtalten ſchwebten an mir vorüber, in wollüſtigem Verlangen die Arme nach mir ausbreitend, und die ſinkenden Gewänder zeigten mir die ſchneeweißen Buſen und überquellenden Wunderformen, und Himmelbetten winkten zum Genuß unter lieblichem muſikaliſchem Getön — aber dazwiſchen ſah ich die bleichen Sterbegeſichter meiner frommen Eltern traurig niederblicken, — Gretchen ſtand vor mir ſo heilig und unſchuldig wie ſie mir an ihrem Confirmationstage erſchien — und vor den Ohren klang es mir durcheinander wie wilde Tanzmuſik, Choralgeſang, Studentenlieder, Leichengeläute — dabei lockte mich ein Etwas, das ich nicht beſchreiben kann, ich weiß nicht zu ſagen, war es eine Geſtalt, oder eine Stimme, oder eine Farbe, oder ein betäubender Duft — doch nein, das Alles nicht; es war ein geheimnißvolles mit Worten gar nicht zu ſchilderndes Etwas, das immer engere Kreiſe um meine Seele zog, ſie rings ganz einſpann, und dann gar wie mit geiſtigen Fingern und Händen anfaßte.

„Nun, was ſimulirt Ihr denn?“ hob mein Geſellſchafter an. „Ihr ſitzt ja wie im tiefſten Traum! Heida! Juchheh! Es iſt Alles Eins! Man lebt nur einmal! Kommt, laßt uns Brüderſchaft trinken!“

„Mir grauſ'te wieder; doch ſchon waren unſere Arme verſchränkt, und ſo trank ich denn mit dem Teufel Brüderſchaft. Eine blaue Flamme ſchlug aus den Gläſern; der Champagner durchbrannte mich wie lauter Feuer.

Jetzt fing der Fremde an, ſich ſeiner Baarſchaft zu entledigen, die ihm, wie er ſagte, läſtig werde. Er zog einen Beutel nach dem andern hervor, und legte ihn auf den Tiſch; dazu kamen ganze Bündel von Staatspapieren, Coupons, Wechſeln und Anweiſungen, deren Werth ſich auf Millionen betrug. Noch immer waren die Taſchen nicht geleert; faſt eine Viertelſtunde hindurch holte er ganze Hände voll Louisdors und Doppellouisdors heraus, die er zu hohen Haufen vor mir aufthürmte.

„Ja, ſagte er, Geld iſt die Seele von Allem! Was biſt du ohne Geld? Nichts, gar nichts! Es kräht kein Hahn darnach, ob du exiſtirſt oder nicht, wenn du kein Geld haſt! Mit Geld erwirbſt du Anſehn, Ehre, Ruf, hohe Stellen, jeden Genuß, den dein Gaumen, jede Wolluſt, die dein Leib, jede Wonne, die dein Geiſt verlangt! Geld macht dich zu einem Gott auf Erden! Geld öffnet dir jede Pforte, Geld ebnet dir jede Laufbahn, Geld führt dich an jedes ſchöne Ziel, Geld macht dir Alles gehorſam und gefällig, Geld führt dich in alle herrlichen Länder und Städte der Welt, nach deren Anblick deine lechzende Phantaſie mit Sehnſucht verlangt, Geld gibt dir Bildung, Vergnügen, Ruhe, Sicherheit, Selbſtgefühl und Würde, Geld befriedigt alle deine Wünſche!“

Bei meinem großen Mangel an Gelde fühlte ich tief das Wahre, was in dieſen Worten lag. Ach wie oft hatte ich ſchon in Geldhauſen, wenn ich zuweilen bei Kaufleuten oder Wechslern oder auf Farobänken große Haufen Goldes liegen ſah, im Stillen gedacht: „davon könnteſt du nun nach Italien, Paris und London reiſen, könnteſt deinen Geiſt herrlich ausbilden, könnteſt hören und ſehen, was du ſo ohne die lebendige Anſchauung nimmer aus Büchern kennen lernen wirſt, könnteſt überhaupt ein ganz anderer heiterer und beſſerer Menſch ſein, da du bei deiner Armuth trotz aller Anſtrengung immer ein elender, mühſeliger, halber, ſchwerfälliger, langweiliger, in jeder Hinſicht mangelhafter Kerl — mit einem Worte ein Lump bleiben wirſt!

Der Teufel ſah mir wohl an, daß mich auch jetzt ſolche Gedanken durchkreuzen mochten. „Ei über dich Griesgram!“ hob er an, indem er die Gläſer von neuem füllte; „fort mit der verdammten Melancholie! Mit dem Grillenfangen lockt man keinen Hund hinter dem Ofen hervor! Nicht wahr, dieſe Dinger (hier wühlte er in den Louisdors) gefallen dir? Wie wär's, wenn wir einen Handel machten? Du biſt arm! Ich habe Schätze vollauf! Ich will dir Alles geben, was hier liegt und noch weit mehr! Sieh hier dieſen leeren Beutel! Er füllt ſich jedesmal mit Gelde in dem Augenblicke, wo du es wünſcheſt! Da, mach einen Verſuch!“

Ich ergriff den Beutel und wünſchte — ſogleich war er voll funkelnder Geldſtücke! Es erwachte in mir ein mächtiger Durſt nach Geld.

„Behalt' es nur als Handgeld!“ ſagte der Teufel, als ich ihm den Beutel zurückgeben wollte; wir reden ſchon noch weiter. „Sieh einmal, lieber Michel, du führſt, ehrlich geſagt, ein recht erbärmliches Leben; du ſtehſt unterm Druck, du biſt abhängig, du haſt vielleicht nicht einmal eine Heimath mehr und gehſt umher wie vor'n Kopf geſchlagen — wie wär's, wenn wir miteinander einen Akkord machten? — ich gebe dir Geld und alle Freuden der Erde, und du gibſt mir nach dem Tode — deine Seele! Nun erſchrick nur nicht ſo! Es iſt nur ein Vorſchlag!

Uebrigens bedenke, das Leben iſt lang, und was nachher kommt, wer kümmert ſich darum? — Sapperment! rief er, ein Glas Champagner hinunterſtürzend, du kennſt die Freuden der Welt noch gar nicht! Das müßte einmal eine Luſt für dich werden! „So entſchließ' dich raſch! Schlag' ein! Hier iſt meine Hand! Und erlaube!“

Schon hatte er mich in den Arm geritzt und mit einer Feder mein Blut aufgefangen — den Contrakt zog er bereits fertig aus der Taſche und ermunterte mich, raſch zu unterſchreiben. Noch ſtand mir meine Bedenklichkeit in allen Dingen im Wege. Ich ſah wohl, daß er mich überrumpeln wollte und zögerte. Er forderte mich zum Trinken auf — ich trank — aus dem Glas ſtieg mir ein ganz eigner ſtarker Duft entgegen — mir vergingen alle Sinne — ich ſchlug halb bewußtlos ein Kreuz und ſtammelte den Namen Gottes — da hörte ich noch einen mit Fußſtampfen begleiteten Fluch, und ſah die beiden Lichter erlöſchen — was aber darauf folgte, davon ſind mir nur noch wüſte Bilder zurückgeblieben.

Mir war nämlich bald, als hätte ich Hörner, bald, als trüge ich meinen Kopf abgehauen in der Hand, bald, als wäre ich in ein altes häßliches Weib verwandelt, bald, als wäre ich ein Stück Fleiſch, das gebraten würde und Töne des Schmerzes von ſich gäbe, bald, als wäre mein

Geſicht ſchwarz und meine Augen roth geworden, bald, als läge ich im Sarge neben dem Organiſten Modeſtus Pfeifer, der mich mit ſeinen dürren Knochenfingern kitzelte, bald, als wäre ich eine Taſchenuhr, die gern gehen wollte, aber nicht konnte, bald, als wäre ich eine muſikaliſche Diſſonanz, die in Ewigkeit nicht aufgelöst würde; bald, als ſchwebte der Geiſt Hegels mit einem großen Trichter auf mich nieder, um mir ſeine Philoſophie einzutrichtern, bald, als wäre ich ein Prediger, der predigen wollte, und kein Wort herausbrachte, — bis ich mich endlich wieder in die Teufelsküche verſetzt ſah, wo der Satan in rieſengroßer, feuriger Geſtalt vor mir ſtand, und mich zwingen wollte, ihm augenblicklich meine Seele zu verſchreiben. Abermals hielt er mir mit der linken Hand Feder und Papier, und mit der rechten ein ſcharfes Meſſer entgegen, womit er mir den Arm aufritzen wollte, um das zur Unterzeichnung nöthige Blut zu gewinnen, indem er mir Erfüllung aller meiner Wünſche verſprach und auf ganzen Hügeln von Goldſtücken umherſpringend ein in der That ſehr lockendes Geklimper verurſachte — trotz dem bebte ich vor dem entſcheidenden Schritte zurück — da erſchienen Hexen und ſchwarze fackelſchwingende Geſtalten — es krachte wie Kanonenſchüſſe aus kleinen, eiſernen, Strohhalmen ähnlicher Röhrchen, von denen die ganze Wand der

Höhle ringsum erfüllt war, und die ſich alle gegen mich richteten, es tönte wildes Geſchrei und Gebrüll von tauſend Thier- und Menſchenſtimmen um mich her — jetzt fühlte ich mich von vielen unſichtbaren Händen gepackt — der Satan ſtach mich mit dem Meſſer in den Arm und rief: „Heida, Brüderchen, luſtig! Ziere dich nicht länger! Schreib deinen Namen! Dann iſt ja Alles gut!“ Dämoniſche Mächte verwirrten mich — ich unterſchrieb. Da erſcholl aus den Tiefen der Erde ein gellendes Lachen — es ging mir ein Schlag durch alle Glieder — ich fuhr auf, und ſah mich in einem dunkeln Zimmer.

Ich taſtete umher und fühlte ein Bett, auf dem ich angekleidet gelegen hatte; es dauerte lange, ehe ich mich beſann, wo ich war; endlich ſah ich, daß ich mich in dem Gaſthofe zu Lohmen befand. Es ſchlug gerade langſam Zwölf; als die Töne der Glocke verhallten, rüttelte mich ein kalter Fieberſchauer.

Gern hätte ich geforſcht, ob mein Geſellſchafter noch im Zimmer wäre. Auf jeden Fall; denn ich hörte von dem andern Bett herüber ein ganz ruhiges Schnarchen. Doch fühlte ich keine Luſt, genauer nachzuſehen, ſondern zog mich aus und legte mich zur Ruhe.

Indeß als ich eben einſchlafen wollte, hörte ich die rauhe, heiſere Stimme meines Begleiters; er fing an zu ſeufzen, unverſtändliches Zeug vor ſich hinzumurmeln, ſich im Bett umherzuwerfen, ja, endlich ächzte und ſtöhnte er gar wie ein Sterbender. Trotz der Scheu vor ihm, raffte ich mich auf, um ihm beizuſpringen. Doch als ich vor ihm ſtand, war er auf einmal ganz ſtill. Ich fragte ihn, was ihm fehle, ich rüttelte ihn, keine Antwort, keine Regung, kein Athemzug! Ich rüttelte ihn noch ſtärker, aber er ſchien, oder war wirklich — todt!

Da zog ich mich mit einer Anwandlung von Schauder zurück, warf mich in's Bett, und hüllte mich tief in die Decke. Trotz dem hörte ich aber doch bald allerlei unheimliche Geräuſche: Bald zirpte es wie Cicaden, bald piepte es unter dem Bett wie eine Geſellſchaft von jungen Hühnern, bald krachten die Dielen und Meubles, bald rückte es mit den Stühlen, bald that es einen Schlag, bald war es, als wenn Spinnengewebe mit einem Borſtbeſen von der Decke abgekehrt würden, bald klang es, als ob Menſchen hin und her liefen, bald ging ein heller Schein wie ein Blitz durch das Zimmer, bald lachte es, bald weinte es aus den Winkeln her, und ſo dauerte der Spuck fort bis um ein Uhr, wo alles ſtill wurde, und ich entſchlief.

Die Sonne ſchien ſchon hell zu den Fenſtern herein, als ich erwachte. Mein Erſtes war, nach dem Bette meines Begleiters zu ſehen. Ich fand es — leer! Das Vöglein war ausgeflogen; aber wie? und wohin? Die Fenſter waren zu und die Thür des Zimmers feſt verriegelt. Ich ſpähte auch nach den vielen Schätzen, die geſtern auf dem Tiſche lagen, und fand an ihrer Stelle nichts als einige Häufchen von Aſche und Staub.

So endete mein Abenteuer mit dem Teufel. In Schandau traf ich meine Freunde wieder.

## Zwölftes Kapitel.

### Der deutſche Michel geht unter die Schauſpieler.

Nachdem wir mehrere Tage über in der herrlichen Gegend umhergeſtreift waren, ruhten wir eines Nachmittags, wo die Sonne für die Jahreszeit ungewöhnlich warm ſchien, nah an der Straße unter einem Baume aus. Der Inhalt unſerer Beutel ſah ſeiner baldigen Reduktion auf das leidige Nichts entgegen, und die Zukunft ſchnitt uns Allen recht unausſtehliche Geſichter. Aber trotz dem waren wir vergnügt, und ergötzten uns an allerlei luſtigen Späſſen.

„Wenn ich wie du geweſen wäre, hob Freund Pumper an, ſo hätte ich doch den Kontrakt mit dem Teufel unterſchrieben! Denke dir nur einmal, wenn du jetzt jenen Beutel hätteſt, der ſich immer mit Goldſtücken füllte, welche Dinge wollten wir ausführen! Aber Eins wäre mir dabei doch nicht recht; hätte ich Alles, dann könnte ich nicht mehr pumpen, und ohne Pumpen mag ich gar nicht leben! Ich weiß, ich würde unglücklich ſein bei allem Ueberfluß!“ Gewiß iſt das ein ſehr wahrer Zug in Pumpers Charakter; denn es gibt Leute, die ſich ſo daran gewöhnt haben, fortwährend nichts zu beſitzen, daß ſie ordentlich leiden, wenn ihnen einmal einiges Vermögen in die Hand kommt, und nicht eher Ruhe finden, als bis ſie es ſich ſo eilig als nur möglich vom Halſe geſchafft haben.

„Aber, hob ein Anderer, Namens Sylveſter, an, was ſoll aus uns in wenigen Tagen werden? Bis jetzt haben wir friſch drauf los lebend den Augenblick genoſſen, doch unſere Herrlichkeit neigt ſich nun zu Ende wie die dem Weſten zueilende Sonne.“

„Es iſt recht unausſtehlich, verſetzte ein Dritter, Namens Erdmann, daß man immer in der Stimmung des heiterſten Genuſſes und der ſchönſten poetiſchen Unbekümmertheit von den zudringlichen Sorgen des gemeinen irdiſchen Daſeins mit Gewalt zu einem proſaiſchen Sauertopf gemacht wird! Aber, Freunde, hört! Ein freies Leben ſei unſere Loſung! Laßt uns keine Philiſter und Stockfiſche werden! Laßt uns die Hände vereinigen und ſchwören: Nie ſoll der alltägliche Zwang uns binden! Freiheit in unſerm Wirken, Freiheit in unſerm Sein, Freiheit in unſerm Genuß, Freiheit in unſerm geiſtigen Streben! Nicht jene niedere politiſche Freiheit, die den Umſtänden unterworfen iſt, und bei welcher Tauſende in den Ketten ihrer eigenen egoiſtiſchen und materiellen Geſinnungen ſchmachten, nein, jene höhere Freiheit, die ſich über alle äußern Verhältniſſe erhebt und, ohne nach Jemand zu fragen, ihre eigene ideale und individuelle Straße geht!"

„Du meinſt die Freiheit, die wir im Reiche der Kunſt finden? fragte Sylveſter.

„Du haſt meine Herzensmeinung getroffen!" erwiederte Erdmann. Die bürgerlichen Verhältniſſe ſind uns verleidet; wir ſind aus unſerer Bahn geworfen; aber, wenn ich es euch geſtehen ſoll, ich fühle mich darum nur deſto freier, und dieſe Freiheit wollen wir nicht wieder opfern; laßt es uns geloben, ſie feſtzuhalten durch unſer ganzes Leben!

Wir vereinigten unſere Hände und ſchworen bei dem ewigen Himmel und der herrlichen Natur um uns her: „Ein freies ſchönes Streben ſei unſer Ziel!"

Was ſich Pumper bei den Worten denken mochte, weiß ich nicht, aber auch er ſprach ſie in großer Extaſe ſeine Mütze ſchwingend nach.

„Ich werde als Troubadour die Welt durchziehen“, ſagte Sylveſter; ich ſinge von Frauenſchöne, Liebe, Frühling, Roſen und Nachtigallen; man lauſcht meiner Cither, überall öffnet ſich mir ein gaſtliches Thor, manches Herz klopft höher bei des Sängers ſüßen Tönen, überall finde ich eine Heimath und Freunde, und ſo bin ich ein glücklicher, ein freier Mann!“

„Wie? entgegnete ein kleiner Philolog, Namens Jachäus, du haſt die Poeſie im Kopfe? Gott bewahre mich vor einer ſo brodloſen Kunſt! Da wirſt du nie ein Haus haben, wirſt kein geliebtes Weib umarmen, wirſt kein Familienglück ſchmecken; du wirſt dich umherwerfen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, die du entzückteſt, die werden dich zum Dank verſtoßen; du wirſt nicht wiſſen, was du eſſen, trinken und wovon du dich kleiden ſollſt, genug, du wirſt ein unglücklicher Menſch ſein, der endlich ohne Pflege und Liebe in einem verlaſſenen Winkel ſtirbt!“

„Ach, was da! kleiner Schwätzer, erwiderte Sylveſter, das laß meine Sorge ſein! Ich ſinge, und muß ſingen, und wenn man ſingt, wer wird da an's Eſſen und Trinken denken! Das iſt ja eben das Hohe bei der göttlichen Kunſt, daß ſie, auch wo ihr alle irdiſche Freude fehlt, ſo unendlich reich bleibt an himmliſcher Wonne, und daß ſie in ihrer Dürftigkeit die Reichen und Großen der Erde verachtet! Genug, ich werd' ein Troubadour!“

„Und ich ein Maler!“ verſetzte Erdmann, der ſich in dieſer Kunſt ſchon lange geübt hatte.

„Ich ein Deklamator!“ ſagte ein Anderer mit gewaltiger Stimme; „und ich ein Glücksritter!“ rief noch ein Anderer!“

„Mir, begann Pumper, geht ſchon lange eine andere Idee im Kopfe herum. Ich habe immer bemerkt, daß ſich die Leute, die gegen Prozente verleihen, ſehr wohl befinden; es iſt daher mein Lieblingsgedanke, eine Verſatz- und Pumpanſtalt zu begründen, zu deren Unternehmung ich mir aber freilich ſelbſt erſt die erforderliche Summe erpumpen müßte. Mein Streben wäre dann gewiß groß, frei und ſchön; ja, es könnte wohl noch gar am Ende dahin mit mir kommen, daß ich einmal daran denken könnte, meine Schulden zu bezahlen, was ich eigentlich als eine Jugendſchwärmerei längſt aufgegeben habe!“

Es entſtand ein allgemeines Gelächter.

In dieſem Augenblicke paſſirten mehrere Wagen auf der Straße vorüber. Einer davon hielt ſo eben an, und es ſtieg eine ziemlich phantaſtiſch aufgeputzte Geſellſchaft heraus, um zur Abwechſelung zu Fuß zu gehen. Neugierig brachen wir ſogleich auf, um die uns auffallenden Leute näher zu betrachten. Bald geriethen wir mit ihnen in's Geſpräch. Es waren Schauſpieler. Mich intereſſirte beſonders eine unter ihnen befindliche Dame, ein noch junges Mädchen mit einem niedlichen ovalen Geſichtchen, einem allerliebſten Stumpfnäschen, reizenden Grübchen in den Wangen und neckiſchen muntern Augen, aus denen eine bezaubernde Miſchung von Kindlichkeit und Muthwillen herausblickte. Wie ich hörte, war ſie die Tochter eines armen böhmiſchen Muſikers, die beide Eltern ſchon in den früheſten Jahren verloren hatte. Schon als Kind war ſie mit ihrer ältern Schweſter Triangel und Harfe ſpielend umhergezogen; der Direkter der Schauſpielergeſellſchaft hatte ſie einſtmals ſingen gehört, und ſie wegen ihrer glockenhellen, ausdrucksvollen Stimme mitgenommen. Man nante ſie Xives. Ihre liebliche Figur, ihre anmuthige Haltung, ihre naive böhmiſche Sprache, ihr etwas freies, und doch mädchenhaftes Weſen — das Alles gab ihr einen eigenen poetiſchen Anſtrich — genug, ich fühlte mich von ihrer Erſcheinung ſo hingeriſſen, daß ich kein Auge von ihr verwenden konnte.

Wir fragten nach dem Orte, wo geſpielt werden ſollte;

man nannte uns die nächſte kleine Stadt. Es war dieſelbe, wo wir übernachten wollten.

Ach, als ich nun die Fides erſt auf dem Theater ſah, da erſchien ſie mir in einem noch viel idealiſchern Lichte! Sie ſpielte Soubretten in der Oper wie im recitirenden Drama, mit einer Grazie, Leichtigkeit, Liebenswürdigkeit und Natur, wie ich noch nie geſehen hatte. Alle meine Begleiter waren bereits aufgebrochen, und Jeder hatte ſeinen eignen Weg eingeſchlagen; ich aber fühlte mich durch das holde Kind unwiderſtehlich gefeſſelt; ja, meine Neigung wuchs ſo ſchnell, daß ich nach einigen Tagen ſogar daran dachte, ihr zu Liebe Schauſpieler zu werden. Ich ſprach mit dem Direktor. Er fand mein Aeußeres und mein Organ günſtig, und meinte, bei ſo guten Naturanlagen werde mir meine Gelehrſamkeit und äſthetiſche Bildung noch beſonders zu ſtatten kommen. Und ſo beſann ich mich denn nicht lange; er gewährte mir einen Gehalt, mit dem ich auszukommen glaubte, und ich wurde unter die Truppe aufgenommen.

Ich pries mich glücklich, daß ich nun in der Nähe meiner geliebten Fides bleiben konnte, und träumte von ſchönen zukünftigen Tagen. Ich mußte mit ganz unbedeutenden Rollen anfangen, um mich erſt an das öffentliche Auftreten zu gewöhnen, und die Aengſtlichkeit nach und nach zu beſiegen, die gewöhnlich damit verbunden iſt. Doch mein Ehrgeiz ſpornte mich raſch vorwärts; ich ſtudirte eifrig an Liebhaber- und Heldenrollen. Indeß ſo aufrichtig ich es mit der Kunſt meinte, ſo fand mein Streben doch große Hinderniſſe in der niedrigen Denkungsart des Direktors Rochus, den ich bald als einen Mann kennen lernte, der nur durch merkantiliſche Rückſichten geleitet wurde, und die Kunſt zu einem gemeinen Gelderwerb herabwürdigte. Mehrere unter uns ſtrebten nach dem ſchönſten Ziel und wünſchten ihre Talente an den Schöpfungen claſſiſcher Dichter zu üben; aber Rochus hatte für nichts Sinn als für Spektakelſtücke, fade Luſtſpiele, Melodramen und Vaudevilles, weil dieſe die Kaſſe füllten. An dieſen mittelmäßigen und ſchlechten Machwerken konnten wir unſere Kräfte gar nicht entwickeln; ſie gaben uns höchſtens einige äußere Gewandtheit, und eröffneten einer ſelbſtſchöpferiſchen Thätigkeit kein Feld. Wir fühlten dieß ſchmerzlich, und baten den Direktor oft um die Aufführung claſſiſcher Werke; aber vor Göthe, Schiller und zumal Shakeſpeare hatte er einen unüberwindlichen Abſcheu, und all unſer Zureden blieb vergebens. Da beſchloß ich im Stillen, ſo bald als möglich bei dem Theater einer großen Stadt ein Engagement zu ſuchen. Vor der Hand hielt mich nur Fides zurück, die jedoch gleichfalls mit ihrer Lage ſehr unzufrieden war, und darauf dachte, ſie bei der erſten günſtigen Gelegenheit mit einer beſſeren zu vertauſchen. Rochus hatte wenig geſchickte Leute für die Oper; Fides war eigentlich die Einzige, die ihm immer einen glücklichen Erfolg und eine gute Einnahme ſicherte; aber dieß wußte er ihr ſo wenig Dank, daß er ſie mit einer ſehr geringen Gage abfand, und immer nur als ein Weſen behandelte, um welches er ſich verdient gemacht, und das ſich nun unter den elendeſten Bedingungen an ihn binden ſollte. Täglich gab er ihr es anzuhören, daß ſie ohne ihn nichts ſein würde, daß ihm ihre Bildung viel Geld und Mühe gekoſtet, und daß ſie ihn als ihren zweiten Vater betrachten müſſe. Aber nichts iſt unerträglicher und unwürdiger, als durch empfangene Wohlthaten ſeine Selbſtſtändigkeit zu verlieren. So häufig verlangen die Leute, die uns Gutes erzeigen, wir ſollen ihnen als Bezahlung dafür unſere Freiheit verkaufen, wir ſollen förmlich ihre Sklaven werden! Dazu verſteht ſich kein edler Menſch; auch Fides fand das unbillig, zumal da ſie durch ihre Kunſtleiſtungen dem Direktor ſchon zehnmal mehr eingetragen hatte, als ſie ihm koſtete.

Oft hatte die kleine, liebe, eigentlich von Natur lebensfrohe Fides ſehr trübe Stunden; es erwachten dann zugleich Erinnerungen an ihre verlaſſene und verwahrloſete Kindheit, und ſie fühlte ſich einſam in einer Welt, wo ihr der vorüberrauſchende Beifall der Menge entgegentönte, ohne daß ſich eine theilnehmende Seele um ſie kümmerte. Es ſchien ihr wohlzuthun, daß ich es ſo herzlich mit ihr meinte und mit ihr darauf ſann, wie ſie ſich ein beſſeres Schickſal begründen möge. Bisher war ſie immer noch etwas zurückhaltend und verſchloſſen gegen mich geweſen; aber ich ſah ihre Anhänglichkeit und ihr Vertrauen täglich wachſen, und an einem heitern Herbſttage, wo ich mit ihr in dem herrlichen Elbthale luſtwandelte, öffnete ſie mir in einer weichen hingebenden Stimmung ihr ganzes Herz. Unter vielen Thränen erzählte ſie mir, wie ſie der Direktor ſeit längerer Zeit mit ungebührlichen Zumuthungen verfolge, und wie er ſchon Verſprechungen, Schmeicheleien, Chikane und alle erſinnliche Künſte angewendet habe, um ſie für ſeine ſchlechten Abſichten zu gewinnen. Wiewohl ſie ihm ihre Abneigung mit den ſtärkſten Worten ausgeſprochen, ſo erneuere er doch immer die ihr unerträglichen Verſuche, und quäle ſie ſogar mit der unſinnigſten Eiferſucht. Sie ſolle mit Niemand reden, und Niemand freundlich anſehen. Mich dauerte das Mädchen um ſo tiefer, je inniger ich ſie liebte; es war mir ein ſüßer Traum, der etwas höchſt Reizendes für mich hatte, das verwaiſete und verlaſſene Weſen als ein liebender Retter und Freund für ewig an meine Bruſt zu ziehen, indem ich glaubte, daß ſich dann all' ihre Gefühle mir zuwenden, und daß ſie mir als Gattin dann einmal mehr ſein könnte, als mir eine Andere jemals werden würde. Doch blieb das vor der Hand nur eine vorübergehende romantiſche Idee, an deren Ausführung ich noch nicht ernſtlich dachte.

Wir waren in eine einſame Gegend gelangt, wo mehrere kleine Waſſerfälle von den ſchroffen Felſenwänden herabrieſelten; hier ſtanden wir von Wäldern und Bergen umgeben; das welkende Grün, das unaufhörliche Herabfallen der gelben Blätter, der reine, blaue Himmel über uns, die herbſtliche Stille rings umher, der abendliche Schein der ſinkenden Sonne, das geſprächige Rieſeln des Waſſers — das Alles verſetzte uns in eine weiche, ſchwermüthige und doch zugleich ſelige Stimmung. Fides war von den ſie lieblich umgaukelnden Sonnenſtrahlen zauberiſch verklärt; ein tieferer Ausdruck leuchtete aus ihrem Geſicht; aus ihren Augen ſprach ihr ganzes innig bewegtes Gemüth.

Solche Momente ſind arm an Worten; wir empfanden die Schönheiten der Natur, aber unſere Gefühle äußerten ſich nur in kurzen Ausrufen und Händedrücken!

„Ach, abgeſchieden von all dem Getümmel der Welt, wie glücklich könnte man hier ſein!“

„Nur ein Herz, etwas Grün und Sonnenſchein —

es wäre ja wohl für zwei Menſchen genug, die ſich lieb haben, und wenig wünſchen!“

„Daß jedes ſchöne Glück ſo flüchtig iſt! Daß uns das Rauſchen des Waſſers, das fallende Laub, das Sinken der Sonne, doch ſo mächtig an dieſe Wahrheit erinnert.“

„Das Schickſal gönnt uns hier auf Erden nur wenige ſelige Augenblicke! Darum ſollte man wohl feſthalten, was vielleicht niemals wiederkehrt!“

Ich ſchlang unter ſolchen wechſelsweiſen Außerungen meinen Arm um Fides, und rief aus: „Du gutes, treues Weſen! Wen du liebteſt, den würdeſt du gewiß ewig lieben! Dein Name bedeutet die Treue, und deine Augen verkünden es, die Treue wohnt auch in deinem Herzen!“

Ich weiß nicht, wie meine Worte einen ſo mächtigen Eindruck auf Fides machen konnten; ſie ſah erſt über eine Minute lang ſtarr vor ſich hin, auf einmal brachen zwei helle Thränen aus ihren Augen, ſie zitterte heftig — wie in einem convulſiviſchen Krampfe faßte und drückte ſie meinen Arm, und ſenkte ihr Haupt an meine Bruſt, ohne zu reden. Seltſam fühlte ich mich ergriffen von des Mädchens wunderbarem Weſen — jetzt ſtammelte ſie: „hier! ach, hier wäre Ruhe für mein Haupt! Aber du liebſt mich nicht, wie ich dich liebe! Wir ſind ja euch Männern doch nur eine Unterhaltung für den Augenblick! Es gibt auf Erden keine Liebe! Dichter ſannen ein ſchönes Mährchen aus, aber es iſt eine Lüge! Wer daran glaubt, wird unglücklich! Ich will nicht daran glauben! Nein, es gibt keine Liebe!“

Ich drückte ſie feſter an mich, und ſtreichelte ihre mich überfluthenden Locken, bis ſich der Mund zum Munde fand, und die Lippen in einem langen ſeligen Kuß verſchmolzen.

Auf einmal ertönte eine herzloſe, höhniſche Stimme, bei deren Ton ich mich wie mit kaltem Waſſer übergoſſen fühlte — ſie ſang:

„Mein trauter Michel liebet mich, liebet mich!“ und es erfolgte dazu ein „Bravo!“ und lautes Händeklatſchen. Bei dem Umblicken ſah ich den uns verhaßten Direktor Rochus vor mir ſtehen, der uns wahrſcheinlich, von Eiferſucht getrieben, nachgeſchlichen war, und ſich nun mit einem mephiſtopheliſchem Weſen in einen Strom von ironiſchen Bemerkungen ergoß. Ich erwiderte wenig auf ſeine giftigen Reden, die ich dadurch entkräftete, daß ich ihn auslachte. Das ſteigerte ſeinen Aerger zum Grimm, den er nur mit Mühe verbiß. Er warf Fides Leichtfertigkeit und Undankbarkeit vor, und ſchwor ihr, daß er ihr künftig weit weniger Freiheit geſtatten werde. Im ſanfteſten Tone dankte ihm Fides für Alles, was er bisher an ihr gethan, fügte aber ſogleich die Bitte um ihre ſofortige Entlaſſung hinzu. Das erbitterte Rochus noch mehr. Er verwünſchte mich als den Urheber alles Unheils, und gebot mir, ſchon morgen ſeine Geſellſchaft zu verlaſſen, dagegen Fides bleiben ſolle. Ich erklärte ihm, daß ich dieß trotz dem zwiſchen uns beſtehenden längeren Kontrakte mit dem größten Vergnügen thun werde. Da er ſich überflüſſig bei uns fühlte, hielt er es für gut, ſich jetzt zu entfernen. Fides und ich waren eigentlich nun froh, mit dem uns Beiden widerlichen Manne nun brechen zu können. Wir entwarfen uns einen Plan. Die wenigen Wochen, auf die ſie noch durch ihren Kontrakt gebunden war, wollte ſie aushalten. Ich beſchloß in der Zeit ein Engagement in einer größern Stadt zu ſuchen, und ihr daſelbſt wo möglich auch eine vortheilhafte Stellung auszumitteln. Als wir uns trennten, fiel ſie mir um den Hals, küßte mich, und ſtammelte bei dem Abſchiede mit dem Ausdruck der tiefſten Bewegung: „ich bleibe dein! ewig dein!“

## Dreizehntes Kapitel.

### Michel geht an das Theater zu Schreibſtadt.

Schon längſt hatte ich gewünſcht, einmal in Schreibſtadt, dem Sitz der Literatur und Kunſt eine Zeitlang zu leben. Daher zögerte ich nicht, mich jetzt nach dem Orte zu wenden, der mir von jeher in einem idealiſchen Schimmer erſchien. Dort blühte der Buchhandel, von dort ließen die bekannteſten Schriftſteller ihre Werke ausgehen, dort wurde das Meiſte geſchrieben und gedruckt. Dorthin wandten ſich Maler, Muſiker und Schauſpieler ſtets mit einer gewiſſen Vorliebe, weil daſelbſt ihre Leiſtungen mehr beſprochen wurden, als anderwärts, und weil ſie ſo hoffen durften, am leichtſten und ſchnellſten ihre Namen berühmt zu machen.

Auch ich gedachte, hier bald einen Ruf zu erlangen, indem ich von meinem Schauſpielertalent keine geringe Meinung hegte. Der Zufall kam mir zu Statten. Es fehlte bei dem Theater gerade an einem tragiſchen Helden. Zu dieſem Poſten fühlte ich mich ganz geſchaffen. Ich deklamirte vor dem Direktor einige Monologe, und wurde engagirt.

Meine erſte Rolle war **Carl Moor** in **Schillers** Räubern. Ich hatte ſie ſchon einigemal geſpielt, aber ſtudierte ſie noch vierzehn Tage hindurch mit dem größten Fleiße, wobei ich hauptſächlich darauf dachte, die gewaltigſten Effekte hervorzubringen. Ich kannte zwar die allen Schauſpielern zum Auswendiglernen empfohlenen Worte in **Shakeſpeares Hamlet**, konnte mich aber nicht ganz von der Richtigkeit dieſer Bemerkungen überzeugen. Es ſchien mir nicht gut, auf dem Theater, wo Alles nur darauf hinausgeht, die größte Wirkung zu erreichen, und die Gemüther zu packen, ſo ſimpel und ruhig zu agiren, wie es der große Dichter vorſchreibt. Auf der Bühne, dacht' ich, muß Alles potenzirt werden; man ſoll da nicht ſo ſprechen, wie man im gemeinſten Leben ſpricht; man ſoll da nicht die alltägliche Natur kopiren; und beſonders als Tragiker muß man idealiſiren und den Menſchen über ſich ſelbſt hinausheben.

Der Tag meines Auftretens erſchien; es hatte ſich ein großes Publikum verſammelt, begierig, den neuen Schauſpieler, der ſich auf dem Zettel „**Michaelo Tedesco**“ nannte kennen zu lernen. Ich ſchrie ganz entſetzlich. Weil das Parterre einigemale klatſchte, ſo machte ich's im weitern Verlauf des Stückes noch viel ärger. Es erfolgte neuer Applaus, der jedoch durch ein fatales Ziſchen geſtört wurde. Das brachte mich aber nicht aus der Contenance. Ich tobte, ich brüllte wie ein Löwe, als mir auf einmal — o Entſetzen! in der zweiten Scene des dritten Aktes bei den Worten: „Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte!“ die Stimme ausging! Ich hatte mich heiſer geſchrieen, ich konnte kein lautes Wort mehr reden; ein Anderer trat für mich ein, und führte die Rolle zu Ende.

Es dauerte acht Tage, ehe ich wieder ſprechen konnte. In der Zeit erſchienen mehrere Rezenſionen, die mich äußerſt nachdenkend machten. Eine derſelben erhob mich bis zum Himmel, und bedauerte nur, daß meine plötzliche Unpäßlichkeit dem Publikum einen Genuß entzogen habe, wie ihm noch keiner geboten worden ſei. Dabei wurde mein außerordentliches Talent zum Traveſtiren gerühmt, und lebhaft gewünſcht, daß ich meine Anlage zum Komiſchen an ähnlichen Heldenrollen verſuchen, und ſo die bereits bekannten Tragödien durch ein neues Intereſſe beleben möchte. Eine andere Kritik ſagte ungefähr, daß ſich ſo viel Verkehrtes und Wahres, ſo viel Anlage und Ungeſchick, ſo viel Gutes und Abgeſchmacktes, ſo viel Verſtand und Dummheit, ſo viel Angenehmes und Widerliches, ſo viel Sinn und Unſinn ſelten in einer Perſon vereinigt antreffen laſſe, als in dem Herrn Michaele Tedesco, der gut thun werde, ſich dem komiſchen Fache zuzuwenden, indem er ſich zu Karikaturen vortrefflich qualificiren dürfte. In einer dritten Kritik wurde mir auf eine freundſchaftlich-ſpöttiſche Weiſe die Sorge für meine Geſundheit anempfohlen; der Rezenſent pries meine gute Lunge und gab mir den Rath, mich irgendwo als Sprachrohr anſtellen zu laſſen. Genug überall fand ich Ironie und höhniſche Bemerkungen. Das wurmte mich; indeß ließ ich mich dadurch nicht abhalten, in der nächſten Woche als Otto von Wittelsbach aufzutreten. Ein Publikum iſt immer gütig und nachſichtig; auch dießmal erhielt ich lebhafte Aufmunterung, hatte jedoch abermals Malheur, indem ich mir bei dem gewaltigen Aufſchlagen auf den Tiſch die Hand dermaßen blutig ſchlug, daß ich eiligſt von einem Chirurg verbunden werden mußte, ehe ich weiter ſpielen konnte. Ein anderer Unfall begegnete mir als Don Ceſar in der Braut von Meſſina, wo ich in meiner Begeiſterung bei den Worten: „Fahre zur Hölle, falſche Schlangenſeele!“ den Don Manuel wirklich mit dem Dolche lebensgefährlich verwundete. Am allerſchlimmſten aber erging es mir in Klingemanns Fauſt. Ich war gerade in heftigem Wortwechſel mit Mephiſtopheles, und indem ich einen Schritt vor ihm zurücktrat, gerieth ich auf eine Verſenkung, die mich im Nu funfzehn Fuß tief unter die Bretter verſetzte. Das Ereigniß erregte eine ſolche Beſtürzung, daß der vor mir ſtehende Mephiſtopheles, ſeinen Charakter ganz vergeſſend, erſchrocken ausrief: „O mein Gott!“ was aus dem Munde des Teufels eine ſehr lächerliche Wirkung auf die Zuſchauer hervorbrachte, ſo tragiſch auch der Vorfall war, denn ich hatte bei der Affaire den Arm gebrochen.

So ſah ich mich denn genöthigt, einige Zeit über zu pauſiren. Ein Troſt bei meinem Unglück war mir das längſt erſehnte Erſcheinen meiner geliebten Fides, der ich in mehrern Briefen gerathen hatte, in Schreibſtadt zu gaſtiren. Sie that es mit außerordentlichem Erfolg, und erhielt ein ſehr günſtiges Engagement bei der Oper. Bald aber erſchienen für mich Tage des Unmuths und der Trauer. Die angeſehenſten jungen Leute der Stadt drängten ſich nach der reizenden Fides, man überhäufte ſie mit Schmeicheleien, man geizte nach einem Worte, nach einem Blicke von ihr, und ſo konnte es faſt nicht fehlen, daß ihre bisher noch unbefangene und unverdorbene Seele in den neuen Umgebungen jenem Hang zum Kokettiren unterlag, der eine gewiſſe Kälte des Gemüthes erzeugt, und die edelſten Gefühle des Herzens ertödtet. Man bemerkte nicht ſo bald, daß ich bereits in einem vertrauteren Verhältniſſe zu ihr ſtand, als man meine mehrfachen Unfälle benutzte, mich in ihren Augen lächerlich zu machen, das Schlimmſte, was einem Liebhaber geſchehen kann, indem es jene unbegrenzte Achtung und Verehrung in der Seele des Mädchens ertödtet, die ſie für ihren Geliebten empfinden muß. Fides bedauerte mich zwar, wenn ſie mit mir zuſammen kam, aber der Teufel hole dieſes Mitleid, das mit einer geheimen Selbſtüberhebung, und wohl oft ſogar mit einer ſichtlichen Geringſchätzung verbunden iſt! Genug Fides war nicht mehr die ehemalige Fides; ich ſah ihre Kälte, und ihre Abſicht, ſich immer mehr von mir zurückzuziehen. Bei meiner großen Liebe zu dem hinreißend ſchönen Mädchen, das ſo ganz dem in meiner Seele ruhenden Ideale entſprach, verurſachte mir ihr jetziges Betragen den heftigſten Aerger. Mehrmals, wo ſie mich in Geſellſchaft vernachläſſigt und Andern Aufmerkſamkeit gewidmet hatte, ſchwor ich, ſie nie wieder anzuſehen. Doch Entſchlüſſe von Stahl und Eiſen ſchmelzen wie Wachs in der Seele eines Liebhabers.

Es nahte ihr Geburtstag. Ich beſchloß, bei dieſer Gelegenheit ihre Seele zu rühren. Durch ein Gedicht, welches glühendes Gefühl athmete, hoffte ich dieſen Zweck am beſten zu erreichen. So ſetzte ich mich denn eines Abends nieder, wo meine Sehnſucht nach ihr auf's Höchſte geſteigert war, und dichtete faſt die ganze Nacht. Den Tag darauf ſchrieb ich die Verſe ab, und an dem Geburtstagsmorgen ſchickte ich ſie durch meinen Bedienten an Fides.

Peter — ſo hieß der Menſch, mit einem langen, rothnäſigen Geſichte, das eben keinen abgeſagten Feind der Spirituosa verkündigte — Peter alſo pflegte ſchon des Morgens öfters einen und auch wohl mehrere Schnäpſe zu trinken. Auch dießmal gelang es ihm nicht, trocken vor einer ihm winkenden Lieblingsboutique vorbeizukommen. Dort verweilte er einige Stunden, und nahm auch noch beim Weggehen ein Fläſchchen als Herzſtärkung für den übrigen Tag mit ſich, das er in derſelben Taſche verbarg, wohin er den Brief geſteckt hatte. Da er ſich nach der Befeuchtung ſeiner Kehle ſehr unternehmenden Sinnes fühlte, ſo verſäumte er nicht die Gelegenheit, ſich in den Streit einiger Eckenſteher einzumiſchen, die ſich gerade um eine große Leberwurſt zankten. Es ſchien ihm ſo ruhmvoll als angenehm, wenn er dieſelbe ſelbſt als Beute davon tragen könnte. Zwei Eckenſteher hatten die Wurſt jeder an einem Zipfel angefaßt, und keulten, ſie feſthaltend, mit den Fäuſten mörderlich auf einander los. Jetzt packte ſie Peter in der Mitte, bekam ſie durch einen kräftigen Riß in ſeine Gewalt, und pfropfte ſie, um ſie zu ſichern, in die Taſche neben den Brief und die Schnapsflaſche. Da die Beiden ſahen, daß ein Dritter das Objekt des Streites erobert hatte, ſchloſſen ſie augenblicklich Frieden, und fielen nun alliirt über Peter her; ſie warfen ihn zu Boden, und der Eine ſetzte ihm das Knie auf die Bruſt — er traf damit unglücklicherweiſe die Stelle, wo ſeine Operation in der Taſche des Feindes die gräßlichſte Revolution anrichten mußte — die Flaſche zerbrach, und Brief, Wurſt und Glasſtücke verſchmolzen zu einem gräßlichen, nicht wieder zu ſondernden Chaos. Petern gelang es wenigſtens, durch einen unerwarteten Aufſchwung emporzukommen, und ſich durch die Flucht zu retten.

Als er ſich allein und in Sicherheit befand, leerte er erſt die Taſche aus. Der Brief war leider zerweicht und dermaßen mit Wurſt amalgamirt, daß er nicht mehr gebraucht werden konnte. Da er ſich fürchtete, mir etwas von ſeiner tragiſchen Affaire zu erzählen, ſo ſann er auf eine Ausflucht. Es fiel ihm ſein Freund, der Schuſter Triller ein, der zwar kein Schiller war, aber doch nach ſeiner Meinung gut ſchrieb, und, wie Hans Sachs, ſogar Verſe machen konnte.

Zu dieſem ging er; er hob an: „Ich habe an dich eine Anlage!“ und entdeckte ihm ſein Herzeleid. „Da wollen wir bald helfen“, ſagte Triller: „wenn du nur wüßteſt, ob's Verſe, oder keine geweſen wären!“ „Den Teufel doch,“ verſetzte Peter, wer kann das ſagen!

Ich weeß nur ſoviel, daß die Mamſell meinem Herrn ſeine Charmante ſein thut, und er redte ooch dervon, daß heute ihr Geburtstag wäre. Sie hat'n in der letzten Zeit wohl 'n biſſel vernegliſchirt, und da wird er ſich wieder intereſſantig machen wollen."

„Schon gut, meinte Triller; nun hat's keine Noth; nun weiß ich doch wie und über welchen Leiſten! Ich bin mit allerlei ſeinen und ſoliden Redensarten beſchlagen, die Leute wundern ſich über mein mordialliſches Genie, und ich will's ſchon ſo plaiſirlich einrichten, daß die verwittwete Hausjungfer ihre Freude daran haben ſoll. Es ſoll nicht ein ſchlechtes Unwort und keine Unhübſchheit darin verkommen; da ich weiß, daß ihr Geburtstag iſt, ſo bin ich genung organiſirt. Ich denke, es ſoll ſich delikat ausnehmen, wenn es fertig iſt! Der beſte Schriftſetzer ſoll's dir nicht manierlicher machen können! Aber jetzt ſei ſtill und laß mich gehen!"

Der Schuſter ſetzte ſich hin, befeſtigte ſeine Brille auf der bedeutend gebirgigen Naſe und ſchrieb ungefähr eine halbe Stunde, worauf er ein Couvert machte, den Brief ſiegelte, addreſſirte und ihn Petern übergab. Wer war jetzt froher als Peter! Raſch eilte er zu Fides, und überbrachte ihr ganz unbefangen das untergeſchobene Machwerk. Schnell erbrach, während Peter noch weilte, Fides den Brief, und las:

Hochſtämmige, beſonders fetirte, honerirte, venerirte
und everirte Mamſell!

Schon da ich die Ehre hatte, Sie nicht zu kennen, verpoetiſirte ſich meine Einbildungskraft wie auch Phantaſie von Ihnen ein extraordinäres Bild, das ich nirgends in dem Bewegungskreiſe der weltlichen Ideen finden konnte.

Aberſt als ich dieſelben erſt angeſichtlich und okuliſtiſch erſchaute, da erwachte vor Sie, lebhafteſt geſchätzte Jungfer, noch eine ganz andere Paſſion in mir. Bald klebten alle meine Gedanken ordinär wie Schuhpech an Ihnen; Ihre verzauberte Figur, Ihr gerader Wuchs, Ihre lockigen Haare, Ihre wie gewichſte Stifeln glänzenden Backen, Ihre niedlichen Trampelchen von feinen Füßchen, und dabei Ihre Anmuthigkeit, Liebetät, Conlende, Compliſſanz und liberaliſches Weſen — das Alles inamerirte mich in Dero reſpektive Perſon dermaßen, daß ich faſt gar keine Sentimets mehr habe, als vor Ihnen. Ich gehe auf den glühenden Sohlen brennender Leidenſchaft umher, mein Herz iſt zerſetzt wie ein zerriſſener Schuh; nur Sie fetirteſte Selbſtherrſcherinn meines unterwürfigen Weſens, ſind im Beſitze der Schuhzwecken und Hufeiſen, die mir wieder einen feſten Gang verſchaffen können, nur Sie ſind der Leiſten über den ich geſchlagen werden muß, wenn ein glücklicher Mann aus mir werden ſoll! Da Sie eine Komödiantin ſein thun, ſo möchten Sie wohl mit benevolenten und graziöſen Geſinnungen folgende kleine Verſifikation aufnehme, die ich zu Ihrem Geburtstage effektuirt habe:

„Du, deren Schönheitsſtrahl die ganze Welt entzücket,
Du deren Götterbild auch meinen Sinn beglücket,
Du feierſt heut' den Tag, der Dich an's Licht gebar,
Dein kleiner Fuß betritt ein neues Lebensjahr!

O möge ſtets dein Schuh auf weiche Roſen treten,
Dein Jungfernleben ſei voll Freuden und voll Feten,
Dich treffe nie ein Pech, dich ſteche nie ein Dorn,
Dir winke jeden Tag des Lebens Luſt von vorn!

Auch wolle gnädigſt mir der Hoffnung Lampe zünden,
Und die Erhörung mir ſogleich nach Wunſch verkünden!
Folgſt Du mir zum Altar, mein auserwähltes Licht,
Dann ſcheut mein lederne Herz ſelbſt den Pantoffel nicht!“

Wenn ſie mich nicht erhören, ſo werde ich mich gleich mit einer Schuhpfrime erſtechen! Genehmigen Sie übrigens, inſonderſt aimable Perſon, die Verſicherung meiner Affektion, mit der ich mich Dero unwiderſtehlichen Reizen zu Füßen lege als Ihr

hoffnungsvoll ſchmachtender Sklave:
Michaele Tedesco.

Mit einem nicht zu ſchildernden Staunen las Fides den Brief, und las ihn wieder von Wort zu Wort, indem ſie nicht wußte, ob ſie ihren Augen trauen ſollte. Anfangs glaubte ſie, ich wäre verrückt geworden. Beſonders auffallend waren ihr die vielen von Schuhen und Stiefeln hergenommenen Beziehungen, von deren ſehr natürlichem Grunde ſie keine Ahnung hatte. Nach mehrern Vermuthungen gerieth ſie jedoch auf den Gedanken, daß ich ſie aus Verdruß über ihr jetzt kälteres Benehmen mit dieſem Briefe bloß zum Beſten haben wolle. Dieſe Annahme verſetzte ſie in den heftigſten Zorn, den ſie jedoch unterdrückte, indem ſie beſchloß, ſich durch die grenzenloſeſte Gleichgültigkeit gegen mich zu rächen. Petern ſagte ſie weiter nichts, als er ſolle gehen, es ſei gut!

Ich wunderte mich, als er mir dieſe kurze Antwort brachte; daher bemühte ich mich, Fides baldigſt zu ſehen. Dieß gelang jedoch erſt einige Tage ſpäter, wo bei einer angeſehenen Familie unter Andern auch Mehrere vom Theater eingeladen waren. Dort begrüßte ich ſie mit der gewöhnlichen Unbefangenheit; es fiel mir auf, daß ſie mir kaum dankte. Noch mehr erſtaunte ich, als ich ſie bei einer ſchicklichen Gelegenheit anredete, und ſie ſich mit einer höchſt lakoniſchen Antwort von mir abwendete. Ich ſuchte ſie noch mehrmals zu ſprechen, aber jedesmal brachte ſie auf eine ſpöttiſche Weiſe mit einer markirten Betonung die Ausdrücke „Schuhpech, Leiſten, Stiefeln, Schuhdraht, Zwecken, Hufeiſen, Schuhpfriemen“ u. ſ. w. vor, ſo daß jetzt an mich die Reihe kam, an ihren Verſtande zu zweifeln. Mein Erſtaunen über ihr Betragen mochte ſie für boshafte Verſtellung halten. Da ich bemerkte, daß ſie übrigens keine Beweiſe von Geiſtesverwirrung gab, ſo mußte ich denken, ſie wolle mich mit ihren ſonderbaren Reden nur ärgern, in welcher Vermuthung ich noch mehr beſtärkt wurde, als ich ſah, wie ſie heute ihre ganze Gunſt einem jungen Baron ſchenkte, der ihr in der letzten Zeit eifrig die Cour gemacht hatte. Dieß verdroß mich dermaßen, daß ich nun beſchloß, künftig gar keine Notiz mehr von ihr zu nehmen. So hatte das unſinnige Verfahren meines Bedienten ein Verhältniß zerſtört, das ich höchſt ungern aufgab.

Ich ſchlug mir nun die Fides ganz aus dem Sinne, und widmete mich nach Heilung meines Armes eifrig den Studien, die zur Schauſpielkunſt gehören. Ich vertiefte mich in Shakeſpeare, Calderon, Schiller, Göthe, lernte Engels Mimick und Leſſings Dramaturgie faſt auswendig, und ſpielte dabei mit recht leidlichem Erfolg meine Heldenrollen fort. Doch bald ſah ich, man kann in einer Kunſt Alles wiſſen, und ſie von A bis Z verſtehen, ohne etwas von Belang in ihr zu leiſten. Einem Genie dagegen fällt Alles ohne vieles Studieren wie von ſelber zu. Noch einigemal verſuchte ich es mit dem Schreien und Toben, das ich mir nun einmal angewöhnt hatte; da mich aber die Kritiker deßwegen in den härteſten Ausdrücken tadelten, ſo warf ich mich auf das andere Extrem, und bemühte mich in einem ſanft liſpelnden und melodiſch flötenden, ja oft ſogar bloß leiſe ſäuſelnden Tone zu ſprechen. Doch dieß wurde noch weit lächerlicher gemacht.

Seit Beginn meiner Schauſpielerlaufbahn war eine Eitelkeit und Empfindlichkeit in mich gefahren, die nicht den geringſten Tadel vertragen konnte. Zwar ſtellte ich mich, als ob mir jede Belehrung angenehm wäre, aber im Stillen hungerte ich nur nach Lob, und ſelbſt dieſes verdroß mich, wofern es nicht in den ſuperlativſten Ausdrücken abgefaßt war. Wenn mich Jemand fragte, ob ich ſchon den oder jenen Theaterbericht geſehen hätte, ſo erwiderte ich allemal in einem wegwerfenden Tone: „ich leſe keine Blätter!“ ob ich gleich im Geheimen mit einer zitternden Haſt über dieſelben herfiel, und ſah, was über unſer Theater und über mich darin geſchrieben ſtand.

Um glimpflich beurtheilt zu werden, ſuchte ich die Bekanntſchaft der renomirteſten Kritiker zu machen. Ich lud ſie häufig zu Gaſte, und ſparte weder Wein, noch Geſchenke, welche Beweiſe meiner Freundſchaft von ihnen ſehr wohl aufgenommen wurden. Durch mein Verfahren erbitterte ich aber um ſo mehr einige Andere, die ich vernachläſſigen zu dürfen glaubte. Beſonders fing jetzt ein gewiſſer Doktor Stecher an, mich auf das Heftigſte zu verfolgen. Seine Ausdrücke wurden immer pikanter, giftiger und beißiger; er ermüdete nicht, meinen Zorn gradweiſe höher zu ſteigern; mein ſchweigendes Zuſehen ſchien ſeinen Muth und ſeine Impertinenz zu verdoppeln. Da er mir endlich ſogar einmal das Prognoſtikon ſtellte: „daß ich es in dreihundert Jahren vielleicht zu einem mittelmäßigen Statiſten bringen könnte“; ſo riß meine Geduld. Ich trat mit einem gegen ihn gerichteten Aufſatz in dem Wochenblatt hervor, und beſchuldigte ihn einer niederträchtigen Schmähungsſucht und eines boshaften Charakters. Er erwiderte darauf gar nichts, ließ jedoch nach acht Tagen eine Kritik über mich ergehen, die mich bei der ganzen Stadt zum Geſpötte machte. Ich fühlte mich zermalmt, und kochte vor Wuth. Mein Geſicht hatte er mit der Phyſiognomie einer Nachteule, mein Einherſchreiten mit dem Gang eines Trampelthiers, mein Organ mit dem Grunzen eines Spanferkels, meine Stellungen mit den Poſituren eines Affen und meine Aktien mit den Bewegungen eines abgerichteten Tanzbären verglichen. Anfangs ſtellte ich Betern an, um ihm Abends aufzulauern und mit einer tüchtigen Portion Prügel zu regaliren; aber Peter hatte, um ſich Courage zu machen, zu viel getrunken, und von Stecher ſelbſt eine Tracht Püffe bekommen, die ihn von einer Wiederholung ſeiner Attake abſchreckten. Deßwegen ſann ich mir einen andern Plan aus, um mich an dem Federhelden zu rächen. Ich beſaß große Fertigkeit, fremde Stimmen nachzuahmen, und beſonders täuſchend gelang es mir mit der auffallenden und ſchneidenden Sprache des Doktor Stecher.

Faſt an jedem Abend wandte ſich Stecher nach einem Speiſehaus, deſſen Wirth, Keuler mit Namen, eine ſehr hübſche junge Frau hatte, die er eiferſüchtig vor den Blicken der Gäſte zu verbergen ſuchte. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß Stecher ſich heimlich bemühte, bei der ſchönen Wirthin ſein Glück zu machen. Deßhalb ſetzte ich ein Epiſtelchen folgenden Inhaltes auf:

Theuerſter Herr Doktor,

„Schon längſt hat Ihre Aufmerkſamkeit mein Herz gerührt; nur theils mein Gewiſſen, theils die ſtrenge Wachſamkeit meines Mannes hielten mich ab, Ihre Wünſche zu gewähren. Aber Ihre Standhaftigkeit ſiegte; meine ſtille Neigung zu Ihnen iſt zu mächtig geworden, als daß ich Ihren Bitten länger widerſtehen könnte. Kommen Sie heute Abend um neun Uhr, wo die meiſten Gäſte da ſind, und mein Mann hinlänglich beſchäftigt iſt. Gehen Sie ſacht die Treppe hinauf nach der letzten Kammer, und dort zu finden Ihre

ſehnſüchtig harrende
Erdmuthe Keuler, geborne
Zuckermund.“

Dieſen Liebesbrief ſpedirte ich durch einen pfiffigen Jungen an Stecher, der ihn nach der Eröffnung bei dem Anblick des unterzeichneten Namens küßte, ein Zeichen, daß er ſich einſtellen würde. Nun beredete ich einen meiner Collegen, der auch dem Stecher nicht grün war, mit mir nach dem Speiſehauſe zu gehen, um mich bei der Ausführung meines Planes zu unterſtützen. Nachdem wir einige Zeit dort geſeſſen, brach ich auf, und ließ meinen Begleiter zurück. Jetzt trat ich unter das Fenſter, wo der Wirth geſchäftig war, und führte ein förmliches Zwiegeſpräch zwiſchen Stecher und der hübſchen Wirthin auf. Als es der Wirth von innen hörte; ſtrebte er nach dem Fenſter, aber mein dazu angeſtellter Freund hielt ihn mit tauſend Fragen zurück. Endlich, da ich ziemlich laut von Liebkoſungen redete, und durch Schnalzen ſogar den Klang der Küſſe nachahmte, wurde es ihm doch zu arg. Wüthend ſprang er heraus; indeß, ehe er ankam, war ich ſchon verſchwunden. Schon längſt hatte er dem Stecher nicht über den Weg getraut; nun war ſein Verdacht auf den höchſten Gipfel getrieben und ein deſto erwünſchterer Erfolg des Abenteuers vorbereitet.

Einige Minuten vor neun Uhr kam ich in das Speiſehaus zurück, unter dem Vorwand, mein dort vergeſſenes Taſchentuch abzuholen; ich ſprach noch mit meinem Freunde bis die Stunde ausgeſchlagen hatte, und brach auf, als ich glaubte, daß Stecher nun eingetroffen ſein würde. Bei dem Fortgehen traf ich die Wirthin, der ich ſagte, es wäre mir gerade ſo vorgekommen, als ob ſo eben Jemand leiſe die Treppe hinaufgegangen wäre. Ohne ſich zu beſinnen, ſprang ſie fort, um nachzuſehen. Einige Augenblicke ſpäter rief ſie eben um Hülfe; die Mägde aus der Küche, die Marqueure, der Hausknecht, der Wirth, die Fremden, Alles rannte jetzt mit Lichtern hinauf, und da ertappten ſie denn den Doktor Stecher, der ſo einen Ueberfall nicht beſorgend die ſchöne Wirthin in den Armen hielt. Im Nu regnete es von allen Fäuſten Prügel auf ihn ein, bis er ſich losriß, und, eine ſehr abbrevirte Treppe wählend, durch ein Fenſter herab auf die Straße, und mir beinah auf den Kopf, ſprang, worauf er im Gallopp die Flucht ergriff.

Der Wirth Keuler, ein handfeſter Kerl, hatte ihn mit ſeinen Leuten dermaßen zuſammengekeult, daß er über acht Tage lang das Zimmer hüten mußte. Aber noch war meine Rache nicht geſättigt. Sobald Stecher wieder ausging, dachte ich darauf, ihm noch einen Streich zu ſpielen. Es war mir verrathen worden, daß er eine Perücke trug, was er ſorgfältig vor der Welt zu verheimlichen ſuchte. Eines Abends beſuchte er mit mehrern Herrn und Damen ein Hotel, um dort zu ſpeiſen. Gegen die Herrn wollte er jedenfalls den Geiſtreichen und Witzigen, und gegen die Damen den Angenehmen ſpielen; aber durch mich wurde ihm die Brühe verſalzen. Unverzüglich wandte ich mich nach einer Apotheke, wo ich mich mit dem Nöthigen verſorgte. Außerdem beredete ich einen Kerl von der Straße, gegen eine gute Bezahlung in das Hotel zu kommen, ſich wahnſinnig zu ſtellen, und während ſeines anſcheinlichen Paroxismus dem Stecher die Perücke vom Kopfe zu reiſſen. Stecher und ſeine Geſellſchaft hatten ſchon Platz genommen, und die Suppe war bereits aufgetragen, als mein auch dießmal hülfreicher, dazu von mir angeſtellter College auf einmal ausrief: „Gott! was iſt denn das für ein Schwefelgeruch? Ich glaube gar in dem Hotel iſt Feuer!“

Da er vorher heimlich eine Portion Schwefel, Schwamm, Löſchpapier, ein altes Hemde und einiges Pulver in den

Ofen prakticirt hatte, und dadurch wirklich ein verdächtiger Geruch entſtanden war, ſo ſprangen auf ſeine Worte alle Gäſte im Nu empor. Da ſie im Zimmer nichts entdeckten, ſo liefen ſie hinaus. Dieſen Moment benutzte ich, um der Suppe **Stechers** eine bedeutende Portion **Assa foetida** (ſogenannten Teufelsdreck) und diverſe **adjuvantia**, als **Sal amarum**, **Ipecacuanha** und ähnliche wirkſame Mittelchen beizumiſchen, worauf ich gleichfalls hinausging. Man forſchte noch umher, wo es wohl brennen möchte; aber im ganzen Hauſe war keine Flamme zu finden, als die der Küchenfeuer und der Lichter. Von den im Ofen befindlichen Materialien war keine Spur mehr übrig, und ſo kehrten die Gäſte mit der Aeußerung zurück, der Teufel müſſe ſein Spiel gehabt haben. Bei dem entſtandenen Tumult hatte man nicht auf mich geachtet, und noch weniger etwas von meiner Operation bemerkt. Ich ſetzte mich mit meinem Freunde an das andere Ende der Tafel, und beobachtete, was geſchehen würde. **Stechern** gegenüber ſaß eine junge, ſehr ſchöne Dame, auf deren Gunſt er es beſonders abgeſehen zu haben ſchien. Kaum ließ ihn das Geſpräch mit ihr zum Eſſen gelangen. Später als alle Andern ergriff er endlich auch den Löffel, und begann zu ſchlucken. Sein zur ſüßeſten Süßlichkeit pezentirtes Geſicht zeigte ſogleich einige ſaure und bittere Verrenkungen, die er jedoch zu unterdrücken ſuchte. Indeß der weitere Genuß zeichnete um ſeinen Mund mit Gewalt den Ausdruck des tiefſten und häßlichſten Eckels, den keine Anſtrengung hinwegzwingen konnte.

„Ich weiß nicht“, hob er endlich an, „dieſe Suppe ſchmeckt doch wirklich ganz abſcheulich!“

„Ich finde ſie delikat!“ ſagte die gegenüberſitzende Schöne.

„Sie iſt ganz vorzüglich!“ verſetzten Andere; „ſie hat ſo etwas Kräftiges und Gewürzhaftes!“

„Ja, meinte **Stecher**, ſie hat allerdings Kraft und Würze, aber von einer ganz eigenen Art!“

Trotz ſeinem Eckel zwang er ſich, einen andern Geſchmack herauszufinden und den Reſt noch hinunterzuwürgen, bis er ſeinen Löffel niederlegte mit den Worten: „Pfui Teufel!“

Man vermuthete, daß er vielleicht unwohl ſei; doch er verſicherte, ſich den ganzen Tag über höchſt wohl befunden zu haben. Noch ſaß der Eckel auf ſeinem Geſichte, den er mit ein Paar Gläſern Wein hinwegzuſpülen ſuchte. Ich mußte ſehr an mich halten, um das Lachen zu verbeiſſen, als er jetzt zu ſeiner großen Verlegenheit mehrmals laut rülpſen mußte, wovor die ihm nahen Damen erſchrecken zurückfuhren. Während dem erſten Gange ſchien er ſich wieder etwas leidlicher zu befinden; aber im zweiten, als er ſo eben eine Portion von dem flammenden Plumb-Pudding zugelangt hatte, äußerten ſich neue bedenkliche Symptome. Er ſah ſich genöthigt, mehrmals ſtarke, bei Tiſche höchſt unſchickliche Gerüche ausgeben zu laſſen, und wurde, als die Damen ſich zur Seite wendeten, roth bis hinter die Ohren. Ein anderes Stadium trat ein, als er den Pudding verzehrt, und wieder einige Gläſer Wein darauf getrunken hatte. Mitten im Sprechen verſtummte er mehrmals und ſchnitt entſetzliche Grimaſſen; er rückte auffallend mit dem Stuhle; ſagte ſeinem beiden Vis a Vis Schmeicheleien mit einem Lächeln, das ſich alle Augenblicke,zu dem häßlichſten Grinſen verzerrte; jetzt hob er an: „mein ſchönes Fräulein“ — und ein ungeheurer Rülps unterbrach ſeine Rede. Er that ſich entſetzlichen Zwang an, um nicht nach entgegengeſetzten Seiten zwei Batterien abzufeuern, deren Losbrechen er noch bis nach Ende der Mahlzeit aufhalten zu können hoffte.

Jetzt trat gerade im glücklichſten Momente mein dritter Alliirter, der von der Straße aufgeleſene Laſtträger, herein. Da man glaubte, daß er etwa die Sachen eines Fremden von der Poſt abzuholen habe, ſo ließ man ihn ungehindert dem Tiſche nahen. Auf einmal begann er zu tanzen, zu ſingen, Faxen zu machen und das unſinnigſte

Zeug zu reden, wobei er die Augen gräßlich verdrehte, und mit den Fäuſten rechts und links um ſich ſchlug. „Ein Wahnſinniger! Ein Wahnſinniger!“ riefen Alle voll Beſtürzung. Darauf umarmte er Stechern, den ich ihm vorher genau beſchrieben, fuhr ihm in die Haare, riß ihm die Perücke vom Kopfe, und lief mit dieſer Beute davon. Stecher war des Todes, ſeiner Verehrten plötzlich als Kahlkopf gegenüberzuſitzen; die Damen ſchrieen vor Schreck laut auf. Aber es kam noch ſchlimmer. Die gewaltige Beſtürzung Stechers war ſchuld, daß die Natur bei ihm jetzt von beiden Seiten durchbrach zum Entſetzen ſeiner Nachbarn. Die vordere Eruption geſchah mit einer ſolchen Vehemenz, daß die gegenüberſitzende Schöne nicht nur einen Antheil auf den Teller, ſondern ſogar eine ſtarke Ladung auf die feine Spitzenkrauſe und in das Geſicht erhielt, durch welche Attake natürlich alle Liebesempfindungen für den Schöngeiſt für immer todtgeſchoſſen wurden. Der apoſterioriſche Durchbruch gab dem aprioriſchen nichts nach; er erfolgte mit einem laut hörbaren höchſt unäſthetiſchen Gepraſſel und verbreitete einen Geruch, in deſſen Dunſtkreis es Niemand aushalten konnte. Stecher wollte Entſchuldigungen ſtammeln, aber noch ehe er Worte finden konnte, empfand er in ſich neue revolutionäre Bewegungen, die ihm geboten, im Sturmſchritt das Zimmer zu verlaſſen, wohin zurückzukehren er nicht für gut befand.

Durch mehrere glücklich verübte Streiche ſchlug ich den wegen ſeiner Boshaftigkeit Vielen verhaßten Federhelden beſſer, als wenn ich mich mit ihm auf Entgegnungen und ſchriftliche Fehden eingelaſſen hätte, bei denen der Angegriffene meiſtens den Kürzern zieht. Einem Rezenſenten ſoll man nie antworten; denn er iſt jedesmal im Vortheil. Man kann kaum gegen ihn operiren, ohne ſich, wenigſtens indirekt, ſelbſt zu loben, und das ſoll man Andern überlaſſen, die es gewiß thun, wenn man es verdient, aber ſogleich verſtummen, wenn man ſelbſt das Wort ergreift.

Ich machte in dieſen Tagen die Bekanntſchaft eines bereits hochbejahrten Kaufmanns, Namens Meiſter. Er ſagte mir, wie er ſich früher auch einmal eingebildet, für das Theater Talent zu haben, wie er aber Gott danke, noch bei rechter Zeit von ſeinem Irrwege zurückgekommen zu ſein. Seit er angefangen, ſeinen Sinn auf das praktiſche Leben zu richten, und ganz ſeinen Geſchäften zu leben, befinde er ſich weit wohler, als bei ſeinen ehemaligen künſtleriſchen Beſtrebungen, die er jetzt als eine jugendliche Thorheit belächle. Der Mann hatte zugleich etwas ſo Geniales und Gewöhnliches, etwas ſo Regſames und dabei Phlegmatiſches, etwas ſo Künſtleriſches und Philiſterhaftes, etwas ſo Poetiſches und doch auch wieder Tiefproſaiſches, daß er mir vorkam, wie ein Menſch, in dem zwei Seelen hauſ'ten. Er entdeckte mir, wie er in Frankfurt mit Göthe bekannt geworden, und daß er derſelbe Wilhelm Meiſter ſei, deſſen Leben und Treiben der Dichter zum Inhalt eines beſonderen Werkes gemacht habe. Ich ſtaunte nicht wenig, den Maun vor mir zu ſehen, den ich für eine bloße aus der Phantaſie geſchaffene Romanfigur gehalten hatte.

In vertrauten Stunden ſprach er mir offen aus, daß er an meinem Schauſpielertalente zweifle. Die Stimme eines ſo erfahrenen Mannes machte mich ſehr nachdenkend. Ich ſah die Bühnenkunſt mehr und mehr verfallen; es erſchienen keine neuen guten Stücke, weil in Deutſchland die dramatiſchen Dichter weder Aufmunterung noch Unterſtützung erhielten, und an dem Theater zu Schreibſtadt ging es wenig beſſer zu, als an dem des Direktor Rochus. Dazu kam der Zweifel an meiner Anlage; durch die vielen ſchonungsloſen Kritiken hatte ich alle Luſt und allen Muth verloren; das Alles zuſammengenommen bewog mich, nach einem halben Jahre die Bühne zu verlaſſen, und einen neuen Weg einzuſchlagen.

# Vierzehntes Kapitel.

## Der deutſche Michel wird Schriftſteller.

Da ich viel geleſen, und mir durch öftere Uebung einige Leichtigkeit des Styls erworben hatte, ſo fühlte ich mich dadurch verſucht, mich der Schriftſtellerei zuzuwenden. So manche Autoren hatten ſich Vermögen und wohl auch ein Rittergut erſchrieben; dieſe angenehme im Hintergrunde winkende Ausſicht lockte mich auf eine Bahn, von deren Beſchaffenheit ich mir das reizendſte Bild entwarf. Zu Jedermann zu reden, nicht allein für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft zu wirken, Tauſende nah und fern zu belehren, zu unterhalten, anzuregen, zu begeiſtern, zu entzücken; als ein König im Reiche der Geiſter zu herrſchen, überall bekannt zu ſein, im In- und Auslande mit Achtung und Verehrung genannt zu werden, und dabei ein durch kein Verhältniß gebundenes, freies, alle Bedürfniſſe leicht gewährendes Leben zu führen — das erſchien mir als das Loos eines Gottes auf der Erde!

Aber wie Viele dieſe Hoffnung ſchon getäuſcht, welch eine unendliche Zahl von Mitſpielern in dieſer Lotterie Nieten gezogen, welch eine Menge von jugendlich wogenden Geiſtern ihr Selbſtvertrauen mit dem gänzlichen Verluſt ihres Lebensglückes gebüßt hatten, das bedachte ich freilich nicht! Man hält ſo gern ein Glück für gewiß, das nur vielleicht möglich iſt. So täuſchte auch mich das Gefühl einer übermächtigen Kraft; ich dachte, es könne mir gar nicht fehlſchlagen.

Es ſchien mir gut, mich erſt ein wenig auf mein neues Fach vorzubereiten. In dieſer Abſicht wendete ich meine Zeit auf die Lektüre der beſten Schriften. Ich traf auf einige Stellen in Youngs Werken, die ich mir tief einprägte, und die wohl jeder Schriftſteller auswendig wiſſen ſollte. Weil ich ſie zur Baſis der Grundſätze nahm, die mich bei meinem neuen Berufe leiten ſollten, und weil ſie ſo äußerſt vortrefflich und beherzigenswerth ſind, ſo glaube ich dem Leſer einen Dienſt zu erzeigen, wenn ich ſie ihm hier mittheile.

Der unſterbliche Dichter der „Nachtgedanken“ ſagt in ſeinen vermiſchten Schriften folgendes hierher Gehörige:

„Aus jeder verdorbenen Handthierung entſpringt ein Skribent.

Hat Lico Gelehrſamkeit, witzige Einfälle, tiefe Gedanken? Nichts von Allem! Warum ſchreibt er denn?

— Er braucht zwanzig Pfund. Er will unſterblich werden, weil er nicht leben kann.

Die letzten Abſichten eines Autors ſollen ernſthaft ſein; wer zur bloßen Ergötzung ſchreibt, ergötzet niemals.

Ein Autor! Welch ein ehrwürdiger Name! Wie Wenige verdienen ihn, und wie Viele machen Anſpruch darauf! Wer darf es wagen, ſich zum Diktator des menſchlichen Geſchlechts zu erheben, ohne mit einem über ſeinesgleichen erhabenen Geiſte begabt zu ſein?

Ihr Unruhigen, die ihr nach dem Lobe eines ſchönen Geiſtes ringt, mit wem wollt ihr euch berathſchlagen, wie ihr Lorbeeren gewinnen ſollt? Mit jenen großen Schriftſtellern, deren Werke ihr leſet? Gut. So geht denn, befragt den belorbeerten Schatten! Welche Antwort wird er euch geben? Hört ſie und zittert! Er befiehlt euch, die edelſten Werke, die ſein beneidetes Genie geſchrieben, zu verbrennen!

Auch todt übertreten unſterbliche Schriftſteller die Geſetze der Natur, ſchänden noch immerfort die heilige Sache der Tugend, und da ihre Sünde wächſet, wie ihre Leiber vermodern, ſo ringen ſie darnach, — verkehrter Ehrgeiz! — vergeſſen zu werden! So endigt ſich euer verbuhlter Ruf. Verführt euch der Gewinn, der verfluchte Durſt nach Golde? In Proſa iſt es ſtrafbar, in Verſen noch ſchlimmer; es reizet den Zorn der Muſe, und erzwingt den Fluch des Apollo. Sein heiliger Einfluß ſollte niemals feil ſein; es iſt offenbare Simonie, für Gold zu ſingen. Nur die Unſterblichkeit muß eure Seele entflammen; verachtet einen geringern Zahlmeiſter, als das ganze menſchliche Geſchlecht!

Wenn ihr noch ſtets nach dem Namen eines Autors ſchmachtet, verborgene Verdienſte für geringer als einen öffentlichen Ruf haltet, und euch einbildet, nicht ſchreiben heiße nicht leben; nun ſo maßet euch des großen Vorrechts an und verdienet es! Aber überleget wohl, was es ſei, und wie viel es euch koſten werde, eine Seite zu ſchreiben, worauf ihr mit Recht ſtolz ſein könnt.

Gedanken können gut ſein, und doch nicht den Druck verdienen. Nichts, als was gründlich oder auserleſen intereſſant iſt, ſollte ſich erkühnen, ein öffentliches Gehör von dem menſchlichen Geſchlechte zu verlangen,

Prüfet euer Talent auf das Strengſte; haltet euern Stolz durch alles Vortreffliche, was ſchon geſchrieben iſt, nieder; übergeht keinen berühmten Skribenten auf euerm eignen Wege; trauet dem Muſter viel, dem Nachdenken noch mehr!

Lernet die Vollkommenheit kennen, und wenn ihr ſie kennet, ſo betet ſie an! Strebet, brennt nach ihr! Zieht eifrig vier Zeilen ſechſen vor! Schreibt, ſchreibt wieder, löſcht aus, und ſchreibt von neuem, und ſchmeichelt eurer Feder niemals wegen ihrer Geſchwindigkeit! Der Pegaſus läuft langſam, welcher die Lorbeeren gewinnt. Eben der geſunde Verſtand, welcher macht, daß ein Mann vortrefflich iſt, macht auch, daß er immer zweifelt, ob er auch gut geſchrieben habe.

Entſchuldigt keinen Fehler; er wird euch Verdruß machen, wenn er auch noch ſo ſchön iſt; ein Fehler beleidigt mehr, als zwanzig Schönheiten bezaubern. Der, welcher ausſtreicht, gibt ſeinem Werke einen neuen Glanz, und veredelt das Uebrige. Liefert ſo wenig, als ihr wollt; wenn das, was ihr gebt, nur gut iſt, ſo loben wir euch für das, was ihr verbrennt, und für das, was ihr verſchonet. Der Theil, den ihr verbrennet, iſt ein wohlriechender Weihrauch vor dem Altare des göttlichen Theils.

Schreibt auch nicht zu häufig! Wenig gute Werke erwerben einen Namen; mehrere ſetzen ihren Werth herunter; die Menſchen ſind wankelmüthig, und bezahlen ungern zweimal.

Können Andere, wie ihr, ſchreiben, ſo gebt eure Arbeit auf. Dieß heißt drucken laſſen, was lange zuvor herausgekommen iſt. Wenn ſich in euern Arbeiten nichts Eigenes zeigt, ſo ſind ſie Duplikate, und zwanzig ſind nur eins.

Denkt häufig, denkt gedrungen, leſet die Natur, ſtudiert der Menſchen Sitten, und verbrennet die Hälfte eurer Bücher. Habt Muth, ihr ſelbſt zu ſein; Originale ſind Alles.

Von dem nachläßigen und flachen Denken entſtehen unſere leichten Skribenten, eine weiche, weibiſche, ſüßliche Caſtratenbrut. Denket mit den Wenigen, ſo iſt die Menge euer eigen; denket mit der Menge, ſo hört euch Niemand.

Laßt euern Proſpekt nicht durch die gegenwärtige Zeit einſchränken! Schreibt nicht für eine Nation, ſondern für das menſchliche Geſchlecht! Niemals machen die Wiſſenſchaften nur halb berühmt; ſie geben euch entweder Nichts, oder ſie geben euch eine Krone.

Das Geſchlecht der Skribenten ſteht vor einem Richterſtuhle, welchen nichts in Furcht ſetzen noch beſtechen kann. Die Zeit iſt Richterin; die Zeit hat weder Freunde noch Feinde; der falſche Ruhm muß verwelken, der wahre wird wachſen.

Kunſtrichter begleiten Gedichte wie Raketen Siegesfeſte; ſie verkündigen den Triumph und vermehren die Pracht, indem ſie wüthend, neidiſch, lärmend und ſtolz brennen, ziſchen, praſſeln, Papier verwüſten, ſtinken und ſterben.

Iſt es denn ein Verbrechen, zu ſchreiben? Wofern ſeltene Gaben den beſeelenden Gott verkündigen, ſo iſt es ein Verbrechen, es zu unterlaſſen.“

Sollten nicht dieſe ſchwergewichtigen, von unſerer ſchreibſeligen Zeit vergeſſenen, oder wenigſtens unbeachteten Aphorismen, mit großen flammenden Buchſtaben in der Seele jedes Autors ſtehen? Wahrhaftig, ſie verdienten es beſonders in den neueſten Epochen der Literatur, wo die Schriftſtellerei ſo häufig der Erwerbſucht und der Mode fröhnte.

Um mich bei dem Publikum einzuführen, debütirte ich in mehrern Journalen mit kleinern Aufſätzen und Gedichten. Unbeſchreiblich war das Gefühl der Befriedigung, mit dem ich meine erſten gedruckten Arbeiten las und wiederlas. Wenn ich unten meinen Namen fand, ſo wiederholte ich mehrmals laut: »Tedesco! Tedesco!« und es kam mir vor, als wäre ich ein ganz anderer Menſch geworden. Ich ſah meinen Ruhm ſchon vorläufig wachſen, dachte aber bei mir, das iſt Alles noch gar nichts! Wie werden die Leute erſt ſtaunen, wenn nun ein großes Werk von dir erſcheint! Einer wird den Andern fragen: „haben Sie ſchon das neue Buch von Tedesco geleſen?“ Neugierig fragt der Andere: „Wer iſt der Tedesco? Und was iſt das für ein Buch?“ — Wie? Sie kennen ſeinen Namen noch nicht einmal? Ei, Sie Barbar! Man reißt ſich ja um das Werk, das in drei Monaten drei Auflagen erlebte, und alle Soireen, Aſſembleen, äſthetiſche Thees und feine Cirkel hallen den Namen Tedesco's, des geiſtreichſten und witzigſten Menſchen, wieder! Schicken Sie unverzüglich in die Leihbibliothek, oder noch beſſer, kaufen Sie das Buch, das jeder Privatbibliothek zur beſondern Zierde dient."

Der Andre kauft ſich's. Er lieſt es nicht, er verſchlingt es. Er geräth außer ſich, er läuft zu allen Freunden, er eilt auf die Kaffeehäuſer, und ruft aus: „Kinder! Leſet! Leſet!" es entſteht ein völliger Aufruhr, und nur ein Name klingt in tauſendfachem Echo's aus jedem Munde.

So ſchwelgte ich in herrlichen Träumen. Es war ein ſüßer Tumult in meinem Innern; mit unternehmenden Schritten ging ich im Zimmer hin und wieder — ich brach geſtikulirend und deklamirend in einzelne Stellen meines künftigen Werkes aus — endlich griff ich erfüllt von dem heiligen Wahnſinn des pythiſchen Gottes die Feder, um meiner Begeiſterung freien Lauf zu laſſen. Ich beſang in einem großen Gedichte von vier Büchern die „Freuden der Hoffnung."

Die Hoffnung, dacht' ich, iſt die Göttin, die alle Menſchen bezaubert. Sie iſt die Tröſterin der Leidenden, ſie umgaukelt das Kind, den Knaben, ſie entzückt den

Jüngling, ſie hält den Mann aufrecht, ſie lenkt den Blick des Greiſes in eine ſchönere Welt, ſie malt dem Liebenden ſüße Träume vor, ſie ſteigt hinab in die Kerker, ihr Schein leuchtet ſelbſt in die Gräber hinab, ſie iſt die Freundin des Glücklichen, wie des Unglücklichen! O welch ein ſchöner Stoff! Wie gleich intereſſant für Arme und Reiche, für Hohe und Niedere, für alle Menſchen!

Nach einem Vierteljahre hatte ich meine Dichtung vollendet, die ich von meinem Bedienten und Secretair Peter reinlich abſchreiben ließ. Schon glaubte ich nun, als einer der größten Dichter dazuſtehen. Doch gar bald ſollte ich von dieſer Einbildung geheilt werden.

Ich will nicht weitläufig erzählen, wie ſchwer es mir wurde, mein Werk nach vielen vergeblichen Verſuchen endlich bei einem Buchhändler unterzubringen. Auf meine „Freuden der Hoffnung" ſetzte keiner — Hoffnung. Selbſt die Miene deſſen, der es gratis übernahm, ſah ziemlich ſkeptiſch aus. „Nun wartet nur, dacht' ich, wie werdet ihr euch ärgern, wenn ihr ſeht, wie der Mann einen ungeheuern Schlag macht mit dem Buche, das ihr verſchmähet habt!"

„Was iſt denn dort in dem Laden los? Was rennt das Volk?" ſo wird man fragen. Und dann wird es heißen:

Sie reißen, ſie ſchlagen ſich um die „Freuden der Hoffnung!“

„O Michel, Michel! Großer Mann! Glücklichſter der Sterblichen! Möchteſt du dich nicht gleich ſelbſt umarmen!“ ſo rief ich bei dieſen Phantaſieen aus und tanzte wie ein Kind umher.

Mein Werk erſchien, und der erſte Erfolg war wirklich nicht ganz übel. Man ſchmeichelte, man gratulirte mir von vielen Seiten, und von mehrern Kritikern wurde mir ein ſchönes Talent zuerkannt. Schon glaubte ich für alle Zukunft geborgen zu ſein. Aber dieß waren bloß Sonnenblicke, auf die deſto ſchwerere Gewitter folgen. Nichts iſt von zarterer und gebrechlicherer Natur, als ein junger Ruhm, der tauſend böſe Kinderkrankheiten zu beſtehen hat, ehe ſich ſeine Conſtitution befeſtigt. Sein erſter Feind iſt der Handwerks- und Brodneid, der gerade in der Kunſtwelt die raffinirteſte Rolle ſpielt; als ſein Alliirter erſcheint die Eiferſucht auf den fremden Ruhm, die alle jene mißgünſtigen Geiſter aufhetzt, deren eignes Unvermögen nichts leiſten konnte; dazu kommt die Politik Solcher, die ſich durch den Tadel geſchätzter Talente bemerkbar machen wollen, und endlich die gemeine Bosheit und Roheit geborner kritiſcher Tyrannen, die nur Gefallen haben an literariſchem Todtſchlag.

Wer ſich einen Namen macht, bekommt ſogleich alle dieſe Feinde auf den Hals; darum iſt ein Name noch nichts, bevor er nicht ſiegreich dieſes zweite Stadium ſeines kränkelnden Ruhmes durchlaufen hat.

Auch ich, der kaum emporgetaucht, erfuhr bald die Tücke der Leute, deren Lieblingsgeſchäft es iſt, Anderer Glück zu untergraben, und die ſich dabei noch ſo anzuſtellen wiſſen, als ob ſie es mit der Kunſt abſonderlich gut meinten, indem ſie energiſch der Mittelmäßigkeit entgegenwirkten. Sie brachten es bald dahin, daß mir alles Selbſtvertrauen entſchwand; ihre Operationen fanden leicht Eingang bei dem Publikum, das gewohnt iſt, auf Treu und Glauben anzunehmen, was ihm oft vorgeſagt wird; und ſo gerieth ich in eine keineswegs beneidenswerthe Lage. Was half es mir, daß meine Schriften in den fernſten Gegenden Verehrer fanden?

Mit den Empfindungen des tiefſten Unmuths erkannte ich nun erſt die Mißlichkeit des ganzen ſchriftſtelleriſchen Lebens und Treibens. Ich ſah, wie ſchwer es ſei, ſelbſt bei glücklichen Anlagen etwas der Rede Werthes zu leiſten, und wie das nur geſchehen könne, wenn der Autor Zeit, Ruhe und Mittel finde, ſeinen Genius in heiterer Muſe zu entfalten. Es iſt eine ſehr verkehrte Einbildung, wenn man glaubt, ein Künſtler müſſe erſt in das tiefſte Elend gerathen, um das Vortrefflichſte zu ſchaffen; denn beſäße er auch das größte Genie, ſo iſt er ein Menſch, und als ſolcher den äußern Eindrücken unterworfen, ja doppelt unterworfen, da er Alles tiefer fühlt, als gewöhnliche Menſchen, und einer Senſitiva gleicht, deren ganzes Weſen bei roher Berührung in ſich zuſammenbebt. Am Froſte reifen keine Pfirſichen, und Hagelwetter verwandeln keine Flur in ein Paradies. Der Künſtler muß ganz in ſeinen geliebten Gegenſtänden leben und ſich ganz in ſie verſenken können, um den köſtlichen Schatz zu heben, der in ſeinem Buſen ruht. Wohl ſoll er Vieles durchempfunden und durchgelitten haben; er ſoll die Schwermuth kennen und die Sorge und die Qual und die Verzweiflung; aber dieſe häßlichen Dämonen ſollen ihm nicht in den ſchöpferiſchen Augenblicken peinigend zur Seite ſtehen, oder ihm gar in die Rede fallen. Weder ein pſychiſches, noch ein phyſiſches Mißbehagen darf quälen, wenn ſeine Arbeit gelingen ſoll.

Ich wurde in allen Stücken mit mir unzufrieden. Selbſt die Art meiner Vorbildung erſchien mir verkehrt. Ich hatte der Reihe nach Leſſing, Wieland, Göthe, Schiller, Calderon, Cervantes, die Italiener, die Franzoſen, die Engländer Shakeſpeare, Sterne, Swift, Scott, Byron, ja ſelbſt die Perſer, Araber und Indier ſtudiert und

— nachgeahmt; ich hatte mit einem Siegwart empfindelt, mit einem Klinger excentriſch geſtürmt, mit einem Leſſing ſpitzfindig dialektiſirt, mit einem Herder kritiſch phantaſirt, mit einem Haman tiefſinnig geſchwärmt, mit einem Jean Paul und Hippel humoriſtiſirt, mit einem Fouque geritterthümelt, mit einem Tieck mittelalterlich romantiſirt, mit einem Lichtenberg proſaiſch-poetiſch gewitzelt, mit einem Sadi moraliſirend gepredigt, genug ich war Alles geweſen, nur nicht ich ſelbſt. Mit geheimer Selbſtverachtung mußte ich mir ſagen, daß meine Michelsnatur nur in der Götzendienerei gegen Ausländiſches und Nachäfferei des Fremden beſtehe, und daß es mir aller Originalität gebreche.

Jetzt ſtarb ein reicher Onkel von mir, den ich mit meinen Brüdern, Hans und Jörg beerbte. Da hörte ich auf ein Menſch zu ſein, bei dem das Verbum, Geld haben, bloß im Plusquamperfektum und Futurum vorkam, und gelangte auf einmal in den Stand, mein Glück auf eine neue Art zu verſuchen. Ich ergab mich der Muſik und ging auf Reiſen.

# Fünfzehntes Kapitel.

## Der deutſche Michel trifft mit John Bull zuſammen.

Mit Anweiſungen und einer geſpickten Börſe ausgerüſtet fühlte ich auf einmal alle Kräfte meiner Seele freier ſpielen, mein gebeugter Muth erhob ſich mit jugendlicher Keckheit, es entſchwand jenes Gefühl der Untergeordnetheit, das mich ſelbſt im geſelligen Umgange gehindert hatte, meine beſſern Eigenſchaften zu entfalten; es beſeelten mich wieder Heiterkeit und Selbſtvertrauen; es erwachte in mir die Luſt zu tauſend neuen Unternehmungen. Längſt hatte ich gewünſcht, mich durch Reiſen weiter ausbilden zu können. Was wir aus den Büchern erſtudieren, iſt Alles todt und fremd; es wird erſt lebendig und unſer eigen, wenn wir in die Welt hinaustreten. Mein Wunſch war nun erfüllt, und ein ganz anderer Geiſt kam über mich. Meine Lebensanſichten veränderten ſich, die Welt und die Menſchen, die ich haſſen gelernt, lächelten mich wieder an, Alles umher erſchien mir in den fröhlichſten Farben.

Von frühen Jahren an hatte ich mich mit der Tonkunſt beſchäftigt; ich ſpielte Orgel, Pianoforte und Violine; bei dem Phantaſieren ſtrömten mir die Ideen zu, darum gedachte ich nun, ein Komponiſt zu werden, und mich vorläufig durch den Aufenthalt an Orten, wo ein großartiges Muſikleben herrſcht, zu befeuern und vorzubereiten.

Schon hatte ich mehrere Städte durchflogen, als ich mich durch einige intereſſante Bekanntſchaften in Frankfurt am Main gefeſſelt fühlte. Wer daſelbſt einmal in dem Hotel zu dem Schwan logierte, wird vielleicht mein längeres Verweilen auch dieſem Gaſthauſe zuſchreiben, wo ſich angenehme Wohnung, die ausgezeichneteſte Bedienung, ein vortrefflicher Tiſch und intereſſante Geſellſchaft vereinigen, den Gaſt feſtzubannen. Beſonders verlebten wir des Abends ſehr vergnügte Stunden; der Geiſt froher und ſelbſt vertraulicher Converſation breitete ſich über einen Zirkel aus, der gewöhnlich hier zuſammentraf, und in den ſich auch Fremde leicht hineinlebten. Der joviale Kammerrath Wollau, der kleine, buckliche Kriminalrath Siebert, der welterfahrene ſtolze Graf von Rheinwald, der gelehrte, achtzigjährige Profeſſor Egidius, der launige Bankier Kellmann, der ſatiriſche Schriftſteller Dorn, der Dichter Wolkenflug, der Maler Balthaſar, der konfuſe Kapellmeiſter Melos, die feine, ſpöttelnde Baronin von Halling, die lebensfrohe Frau von Schlingen, die ſchöne Kammerräthin

Wollau wie auch andere Herrn und Damen fanden ſich hier zuſammen, um mit den Freuden der Tafel geiſtige Erheiterung zu verbinden. Ohne an das Gemeine zu ſtreifen, gewannen hier die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Individuen freien Spielraum, muthwillige Launen galten für Ausbrüche der Genialität und kleine verkommende Zwiſchenſpiele der Mediſance konnten den herrſchenden Grundton der Gemüthlichkeit nicht verbannen, inſofern ſie immer der feinſte Anſtand begleitete.

Eines Abends ſaßen wir in heiterſter Laune an der Tafel; Wollau hatte den Witz des Bankiers Kollmann in den Gang gebracht; der Kapellmeiſter war in ſchönſter Confuſion; der alte Profeſſor wetteiferte mit den Schöngeiſtern die Damen zu unterhalten, und ſogar der ſonſt etwas unmittheilſame Graf von Rheinwald kargte heute nicht wie gewöhnlich mit Worten.

Balthaſar, der im Gaſthauſe logierte, machte durch eine Erzählung von dem ſeit drei Tagen neben ihm wohnenden Fremden die Neugier Aller rege.

„Des Vormittags, ſagte er, herrſcht in ſeinem Zimmer die tiefſte Stille; gegen zwölf Uhr geht er lebhaft auf und nieder, wobei er auf eine ganz eigene Art lacht und Flüche ausſtößt. Des Nachmittags ertheilt er einem Hunde Unterricht im Franzöſiſchen, natürlich ohne Erfolg; dann ficht er eifrig, als ob er einen Gegner vor ſich hätte; darauf übt er ſich in der Kunſt, die Töne mehrerer muſikaliſcher Inſtrumente, wie auch anderer Geräthſchaften, als einer Säge, einer Preſſe, eines knarrenden Wagens, einer Bürſte u. ſ. w. nachzuahmen; anderemal klopft er ſelbſt an ſeiner Thür an, öffnet ſie, und ſtellt ſich, als ob er einen Beſuch empfinge, obgleich Niemand hereinkommt, wie ich ganz genau beobachtet habe; endlich gegen Abend wird bei ihm eine weibliche Stimme hörbar, doch was er mit der Dame ſpricht, das konnte ich nicht verſtehen. Niemals habe ich ihn ausgehen ſehen!“

Mit Verwunderung hörten Alle Balthaſars Erzählung, man zerbrach ſich den Kopf mit allerlei Vermuthungen, man forſchte bei dem Kellner. Doch dieſer verhielt ſich ausweichend, und ſagte nicht mehr, als daß ein reicher Engländer in No. 10 logiere.

„Warum er nur die Tafel meiden mag?“ fragte die Frau von Schlingen.

„Und den ganzen Tag das Zimmer nicht zu verlaſſen, das heißt ja ſich lebendig einkerkern!“ ſetzte die Kammerräthin hinzu.

„Eine weibliche Stimme? — Abends? Wie? Das erregt meine Phantaſie!“ ſagte der aus einem poetiſchen Traum erwachende Wolkenflug.

„O wenn er doch einmal unter uns erſchiene!“ wünſchte die Baronin von Halling.

Sie hatte die Worte kaum ausgeſprochen, als ſich die Thür öffnete, und ein anſehnlicher, großer, ſtarker Mann hereintrat, der eine Dame am Arme führte. Beide nahmen in möglichſt weiter Entfernung von uns am andern Ende der Tafel Platz. Er verlangte Beefſteak, Plumbpudding und Rheinwein. Nachdem er einen nachläſſig muſternden Blick auf die Geſellſchaft geworfen, ſchien er uns gar nicht weiter beachten zu wollen. Selbſt ſeine ſchöne Nachbarin vergaß er zu unterhalten über der Beſchäftigung mit dem Eſſen, die er ganz ſyſtematiſch betrieb. Seine einfache ſchwarze Kleidung, durch welche der Schimmer der weißen, überaus feinen Wäſche gehoben wurde, die Brillantringe an ſeinen Fingern und ein prachtvolles Uhrgehänge verkündeten den Gentlemann. Die zarte Geſichtsfarbe, die freie, von blondem Haar umgebene Stirn, die etwas gebogene Naſe, das blaue Auge, der feingeſchnittene Mund, dieſe Merkmale des Engländers wollten bei ihm kaum zu der ungewöhnlichen Größe und Korpulenz paſſen, die ihn vor allen Anweſenden auszeichnete. Auf ſeinem Geſicht ſpiegelte ſich eine wunderliche Miſchung von comfort, temper, gentlenes, Stolz, Gleichgültigkeit, Spleen, Humor und all der Nationaleigenſchaften, an denen der Britte kenntlich iſt.

Schon bei ſeinem Erſcheinen waren alle Blicke ſowohl auf ihn gerichtet als auch auf die junge, in der That höchſt reizende Dame, die ihm zur Seite ſaß. Sie trug eine Robe von türkisblauem ſeidenem Mouſſelin; der Rock ſtand vorn fächerartig offen, und ließ ein Unterkleid von Poux de soie von gleicher Farbe ſehen, auf welches es durch Schleifen von ſchwarzer Gaze befeſtigt war. Das Leibchen, mit einer Spitze, war mit einer Mantille, und die kurzen Aermel mit Jabots von ſchwarzen Spitzen garnirt. Das Haar erhob ſich hinten in einer Flechte und fiel vorn in Locken herab, die durch ein Bandeau von Türkiſen gehalten wurden. Goldene Ohrringe und eine reiche goldene Halskette erhöhten den Schimmer ihres geſchmackvollen Anzugs, der die Aufmerkſamkeit der Damen erregte. Die Herren flüſterten zu einander über die Schönheit ihrer Figur, in der ſich Schlankheit mit Fülle vereinigte, indem die lieblich gerundeten Formen in ſchönſter Proportion mit ihrem Wuchſe ſtanden. Ihr blondes Haar paßte zu der etwas ätheriſchen, aber doch blühenden Geſichtsfarbe; die blauen Augen verkündeten eine ſanfte Gluth der Seele, und das Aufſchlagen derſelben gebot eine gewiſſe Scheu, indem es zugleich bezaubernd zu Herzen drang.

Alle bedauerten die holde-Lady wegen ihres Tiſchnachbars, der ſich nicht im geringſten beſtrebte, ſie zu unterhalten, und ihr auf jede Anrede faſt immer nur Antworten gab, die bloß aus yes oder no beſtanden. Von mehrern Seiten bemühte man ſich, das interreſſante Paar in das Geſpräch zu ziehen, aber, wenn auch das Lauſchen der Dame einen Erfolg hoffen ließ, ſo ſcheiterten doch alle Verſuche an der hartnäckigen Schweigſamkeit des halb verdrüßlich und halb gleichgültig ausſehenden Engländers. Der Lyriker Wolkenflug ließ ein entſtehendes Liebesgedicht in ſeinen ſchmachtenden Blicken leſen, der Maler Balthaſar ſog ihre Züge als Modell zu einer neuen Madonna ein, der Kapellmeiſter äußerte mit Verzückung, wie ihm der Anblick der Schönheit jedesmahl zu einer Melodie werde, und ſelbſt der etwas ſchroffe Satiriker Dorn zeigte bei dem Anblick der holden Roſe in ſeinem Geſicht ſtatt der ſpöttiſchen ſtechenden Mienen einen weichen Schmelz von einer Empfindung, die er ſonſt nur zu verhöhnen pflegte.

Es iſt ein rechtes Leidweſen für das junge männliche Perſonale, wenn ſie bei Tafel in der Nähe einer Schönen ſitzen müſſen, ohne ihr anders als durch ungenügende Blicke ihre Bewunderung ausſprechen zu können. Wir ſuchten alle nur mögliche Stoffe hervor, das Theater, Muſik, Literatur, Politik, Moden, neue Erfindungen, Schiffahrt, Handel, Naturgegenſtände; wir ſtritten, wir nahmen ſogar Veranlaſſung, den Engländer einigemal zu fragen, aber er erwiederte auch uns nichts als ſein ſimples yes oder no sir, oder I don't know, und dieß auf eine Art, welche zeigte, daß er faſt mehr zu mißfallen, als zu gefallen ſtrebte. Ja es ſchien, als habe er förmlich darauf ſtudiert, widerwärtig zu ſein. Man ſah es ihm an, daß er ſich in Geſellſchaft unbequem fühlte; die Ergüſſe unſerer freiern Laune waren ihm gleichgültig, ja vielleicht ſogar läſtig und ärgerlich. Der ihm zunächſt ſitzende Graf von Rheinwald, der ſich einbildete, Jedermann müſſe ſich für ihn intereſſiren, erfuhr hier ganz das Gegentheil. Je mehr er ſich beſtrebte, dem Engländer zu imponiren, deſto weniger achtete dieſer auf ihn. Die öfters ertönende Anrede „Herr Graf", that auf den Lord nicht die geringſte Wirkung, der, mit Gelde klimpernd, zu ſagen ſchien: „Psah! Was iſt ein deutſcher Graf?"

Auch als nach dem Erſcheinen einer duftenden Punſch-Bowle die Zungen noch lebendiger wurden, verharrte der Engländer in ſeiner morne silence. Wir tranken einander lebhaft zu; es kamen Verſe und Geſundheiten in den

Gang; ich fühlte mich bald ungewöhnlich aufgeregt, und brachte einen Toaſt auf England aus, worauf ich zu dem Engländer eilte, und ihn wie auch die ſchöne Lady zum Anſtoßen ermunterte. Dieß geſchah von Beiden mit einer ſichtbaren Freude, wodurch ich mich angeſpornt fühlte, ihn zu fragen, ob er ſich uns mit ſeiner ſchönen Begleiterin nicht nähern wolle. Doch er wich mit einem nachdrücklichen J thank you, sir!“ aus, wodurch ich abgeſchreckt wurde, weitere Worte zu machen.

Der Zufall hatte unterdeß die Rede auf die Zubereitung der verſchiedenen Arten von Pudding gebracht. Jetzt horchte der Engländer auf einmal mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Was alle intereſſante Gegenſtände der Unterhaltung nicht vermochten, das vermochte der Pudding. Indem geſtritten wurde, ſtand er plötzlich auf, fiel der Kammerräthin Wollau lebhaft in die Rede, und hielt eine gründliche Vorleſung über alle nur gang- und denkbare Puddings, worauf er mit einer wahren Begeiſterung auf das Roſtboeuf und die Beefſteaks überging. Nun war er auf einmal heiter und geſprächig geworden; er ſchloß ſich uns mit ſeiner ſchönen Begleiterin freiwillig an, und redete über Alles mit. Sein Spleen war vorüber; ihn beſeelte der beſte Humor, der durch die ſonderbarſten und tollſten Behauptungen auf eine eigenthümliche Weiſe ergötzte.

Der Punſch erhöhte ſeine Lebensgeiſter, und als ihn der Criminalrath nach ſeinem Namen fragte, ſagte er ganz offen mit lauter Stimme: „Nachdem ich mir das Vergnügen gemacht, Sie drei Tage hindurch über mich nachdenken zu laſſen, will ich Ihnen nun vollſtändige Auskunft über meine Perſon geben; ich bin kein Anderer, als der dem Namen nach Ihnen allen bekannte, weit und breit berühmte John Bull, ein Freund des Geldes, der Freiheit, der Wetten, der Eiſenbahnen, des Pferderennens, des Beafſteaks und Puddings!“

Bei dieſen Worten hatte er ſich erhoben und zeigte ſich in ſeiner ganzen Alles überſtrahlenden **Respectability.** Die ganze Geſellſchaft war erſtaunt über die Gegenwart eines ſo merkwürdigen Gaſtes; doch auf Niemand machte der Name John Bull einen tiefern Eindruck als auf mich. Im erſten Augenblick hätte mich beinahe der Drang der Empfindungen hingeriſſen, ihm an den Hals zu fliegen mit den Worten: „Und ich, verehrteſter Bruder — wiſſe es nur! — ich bin — der deutſche Michel!“ „John Bull“ und „deutſcher Michel“ die zwei Namen hätten gleich Donnerſchlägen auf die Geſellſchaft wirken müſſen; aber die Scham verbot mir, mich hier zu entdecken; ja, es begann mir ſogar vor einer möglichen Bekanntwerdung meines Namens Angſt zu werden. Ich verfiel daher auf einmal in ein nachdenkendes Schweigen, und ſann ſchon darauf, mich aus dem Staube zu machen, als plötzlich ein ältlicher, höchſt elegant gekleideter Herr eintrat, der mir, ſobald er meiner anſichtig wurde, ſogleich in die Arme ſtürzte, wobei er mich ein wenig unſanft an der Gurgel würgte. Ich war ſehr überraſcht, denn der Mann kam mir ſehr bekannt vor; indeß konnte ich mich nicht beſinnen, wo ich ihn geſehen hatte. Als er mich aber an die ſächſiſche Schweiz erinnerte, wußte ich ſogleich, mit wem ich die Ehre hatte; eine Ehre, an der mir in der gegenwärtigen Situation außerordentlich wenig lag, weil ſie meiner Ehre gefährlich zu werden drohte. Ich ſuchte mich von ihm loszumachen, und aus dem Zimmer zu entſchlüpfen, doch er hielt mich feſt, indem er ausrief: O mein Beſter, das wird nichts! Wir haben uns ſo lange nicht geſehen; ein guter Bekannter von mir, der Lord John Bull, iſt auch gegenwärtig, und da wollen wir wo möglich doch hübſch zuſammenbleiben!“

Mehrere bemühten ſich zugleich, mich zurückzuhalten: „Was eilen Sie denn heute ſo? Bleiben Sie doch noch, lieber **Tedesco**!“ riefen mehrere Stimmen.

„**Tedesco**? Hahahaha! Das iſt ja zum Todtlachen; Daß ſich doch der Deutſche ſo gern fremde Namen gibt!“ rief der angekommene Fremdling aus. „Welch ein Name?

— Tedesco? Wenn man's nicht beſſer wüßte! — Laſſen Sie ſich keinen Sand in die Augen ſtreuen, meine Herrn und Damen; den Sie da vor ſich ſehen, der iſt mit Ehren zu melden kein Anderer als — nun was denken Sie wohl? — Es iſt der — „deutſche Michel!“

„Und den Sie hier vor ſich ſehen, verſetzte ich eben ſo nachdrücklich, iſt kein Anderer, als der leibhaftige Satan!“

„Der deutſche Michel?“ „Der Satan?“ — tönte es aus jedem Munde. — Alle bebten und ſahen einander betroffen an — einige machten ſogar Anſtalten zum Aufbrechen und nur John Bull ſah mit einer unverwüſtlichen Ruhe drein.

„Wie?“ rief der Fremde mit einem erſchrecklichen Grinſen. „Sie wollen mich vor einer ſo ehrenwerthen Geſellſchaft zu dem Teufel machen? Was unterſtehen Sie ſich?“

„Sein Sie ja ſtill, mein Herr“, verſetzte ich aufgebracht; erinnern Sie ſich beliebigſt daran, wie Sie in der Teufelsküche gar kläglich lamentirten, um mich in's Verderben zu locken, wie Sie mich im Gaſthofe zu Lehmen zwangen, mit Ihnen Brüderſchaft zu trinken, wie Sie mich aufreizen wollten, eine große Revolution anzuſtiften, wie Sie mich ſogar bereden wollten, Ihnen meine arme unſchuldige Seele zu verſchreiben, und wie Sie aus dem verſchloſſenen Zimmer, wo wir mit einander ſchliefen, des Morgens durch ein Schlüſſelloch oder eine Fenſterritze verſchwunden waren! Ich kenne Sie gar zu gut! Ich weiß auch, daß mir ein lumpiger Groſchen mehr werth iſt als alle Ihre Geldſtücke und Anweiſungen, die ſich in elende Aſchen- und Kohlenhäufchen verwandeln!“

Trotz der eingetretenen Beſtürzung, wirkte meine mit Eifer vorgetragene Rede doch ſo komiſch auf die Geſellſchaft, daß ſie in ein lautes Gelächter ausbrach. Einige ſahen mich mit einer Miene an, als ob ſie glaubten, daß ich übergeſchnappt wäre. Auch der Fremde äußerte, daß ich nothwendig an einem Anfall von Geiſtesverwirrung leiden müſſe, in ſo fern ich Reden führe, die augenſcheinlich an Wahnſinn grenzten. Er bedauerte, durch ſein Erſcheinen ſo ſtörend zu wirken, zog aber die Sache in's Spaßhafte, und bat um die Erlaubniß, ganz friedlich an der geſelligen Erheiterung Theil nehmen zu dürfen, wo ſich wohl am beſten ausweiſen werde, daß er nicht der Teufel, ſondern ein ganz gewöhnlicher Menſch ſei, der zum Ueberfluß noch ſeinen Rang und Namen nennen wolle. Er ſei der Partikülier Schwarz, der zu ſeinem Vergnügen reiſe, und gern eine ſo geiſtreiche und gemüthliche Geſellſchaft aufſuche, wie die ſo eben hier anweſende.

Die feine Kleidung des Fremden, ſeine Unbefangenheit, ſeine gewandte Tournüre und das vornehme Selbſtvertrauen mit dem er einen Stuhl ergriff, und ſich neben Sir John Bull niederließ, erlaubten kaum, ihm wegen ſeiner genommenen Freiheit eine Mißbilligung bemerken zu laſſen, und dieß um ſo weniger, da Mehrere und ſelbſt die Damen Herrn Schwarz im Geheimen intereſſant und angenehm zu finden ſchienen.

Es war kaum eine Minute vergangen, als auf einmal John Bull unruhig mit dem Stuhle umherrückend, laut ausrief: „Goddamm!“

„Was iſt Ihnen denn?“ frug Siebert.

„Ich weiß nicht, ſagte der Lord, mir wird auf einmal ſo warm — eine höchſt unnatürliche Art von Hitze — der Punſch, it seems, iſt mir nicht comfortable.“

„Und mir iſt auf einmal äußerſt wohl!“ verſetzte die gegenüberſitzende Lady — ich fühle mich ſonderbar erheitert.“

„Diable!“ Immer ſind Sie von mir das Widerſpiel!„ entgegnete der Lord. Sag' ich 't is very warm, ſo ſagen Sie 't is very cold — ſag' ich it rains, ſo ſagen Sie the sun is shining! Mir iſt unerträglich ſchwül vor dem Kopfe! Goddamm!“

Die Anweſenden ſchienen wie durch den Einfluß eines geheimen Zaubers ganz umgewandelt; Alle kamen aber darin überein, daß ſie heftige Trinkluſt fühlten, die Schwarz durch ſein unwiderſtehliches Zureden befeuerte. Bald waren ſämmtliche Perſonen dermaßen aufgeregt, daß Einer nach dem Andern, ohne ſich zu geniren, begann, ſeine geheimſten Gedanken und Gelüſte zu äußern, und höchſt befremdende Dinge zu ſprechen.

„Ich habe heute alle Menſchen ſo lieb! hob die Kammeräthin Wollau an, und die Liebe — ach, die Liebe, gewiß ſie iſt eine der ſchönſten Empfindungen!“

„Erlauben Sie, verſetzte der Graf Rheinwald, der Stolz iſt ein weit edleres Gefühl. Mich ärgert es, wenn man dem Adel nicht die Ehrerbietung bezeigt, die er fordern kann. Aber heut zu Tage erhebt die Canaille ihr Haupt und man möchte die Nobleſſe ganz mit Füßen treten!“

Der Criminalrath ſagte: „ich habe viel über jede Arten von Verbrechen nachgedacht, und ſie ſtets verabſcheut, aber in dieſem Augenblicke erſcheinen ſie mir in einem ſo reizenden Lichte, daß ich ſie alle auf einmal begehen könnte!“

Der Kammerrath Wollau rief aus: „Nichts geht doch über den Reichthum — er öffnet die Thür zu allen Freuden — Juchheiſa! Es lebe der Reichthum!“

Der achtzigjährige Egidius, ſonſt der geſetzteſte Mann, erzählte eine Liebesgeſchichte aus ſeinen Jünglingsjahren mit ſonderbar verzückten Blicken und ſchilderte ſeine damalige Dulcinea, ein dralles Kammermädchen, mit ſo lebhaften Farben, als ob er wieder vierundzwanzig Jahre alt geworden wäre.

Der Bankier Collmann erklärte, daß er die tiefſte Abneigung fühle, einem Armen etwas zu geben, und an nichts größeres Vergnügen finde, als Schätze zuſammen zu ſcharren.

Der Dichter Wolkenflug recitirte laut eine feurige Improviſation an die Lady, der Maler riß Raphael und Michel Angelo herunter, der Satiriker Dorn perſiflirte durch eine Traveſtie den deklamirenden Lyriker, der Kapellmeiſter Melos ſang und tanzte im Zimmer umher und warf der Lady auf die drolligſte Art Kußhände zu.

Die Frau von Schlingen äußerte gegen die Baronin von Halling, daß ſie den Partikülier Schwarz außerordentlich intereſſant finde, worauf ſie ihn anredete, und ihm die auffallendſten Schmeicheleien ſagte. Auch die Baronin warf ſehr freundliche Blicke auf Schwarz, was bei deſſen widerwärtigem Anſehen im höchſten Grade befremden mußte.

Mich belebte auf einmal wieder die luſtige Laune; indem ich kaum wußte, was ich that und ſprach, ſchloß ich John Bull in die Arme mit dem Ausruf: „Seid umſchlungen, Millionen! Nimm den Bruderkuß von dem deutſchen Michel! In uns umfangen ſich zwei verwandte Völker!“

»Away, away!« verſetzte John Bull, abwehrend, macht Euch mir nicht unbequem, poor fellow! You are ein armer Teufel, und ich, ah, J am a rich Lord and faschionable man! Es kann unter uns keine liaison ſein! You have not monney, but J — hier ſchlug er an ſeine klimpernden Taſchen, ſpreizte die Beine auseinander, warf den Kopf zurück und ſchwang die Reitgerte — ſeht, das iſt resbectability! Ich haſſe nicht Eure Perſon, aber ich haſſe Eure Armuth! Goddamm! Es iſt mir nichts gräßlicher als die Armuth!“

Ich erwiederte: „Es gibt nirgends mehr Bettler, als in Euerm England!“

Er verſetzte: „Und es gibt nirgends mehr Lumpe, als in Euerm Deutſchland!“

„Ihr ſteckt Alles Euerm Lords und Geiſtlichen in den Hals!“

„Und Ihr gebt es den Hofhaltungen!“

„Ihr verachtet jeden der kein Geld hat!“

„Und Ihr wäret froh, wenn Ihr welches hättet!“

„Ihr denkt nur an Handel, Gewerbe und gutes Eſſen!“

„Und Ihr an pedantiſchen Schulkram, trocken Brod und Bier!“

„Ihr laſſet Eure Künſtler und Dichter verhungern!“

„Und Ihr fangt an, nach einem Milton und Buttler zu fragen, wenn ſie todt ſind! Dann werden ihnen in Weſtminſterabtei prachtvolle Denkmale geſetzt!“

Wir wurden immer hitziger und ſagten uns endlich Beleidigungen, als auf einmal der Partikülier **Schwarz**, ich weiß nicht woher, eine Violine zum Vorſchein brachte, ſich hinſtellte, und zu ſpielen begann, wobei Alle in ſchweigendes Erſtauneu verſanken. Das Inſtrument was der ſchönſte Stradivari, den ich je gehört hatte, und in dem Spiel welcher Schwung der Phantaſie, welche hinreißende Empfindung! Bald klangen die Töne wie Rufe aus höhern Sphären, bald wie Stimmen hölliſcher Dämonen und Hexen, bald raſ'ten ſie in halsbrecheriſchen Paſſagen auf und nieder, bald ſchmolzen ſie zu ſanfter elegiſcher Wehmuth, bald ging der Vortrag Hand in Hand mit den Regeln der Schönheit, bald überſchritt er in wahnſinnigem Humor alle gewöhnlichen Grenzen und wirkte verwirrend auf Sinne und Verſtand. Manchmal peitſchte **Schwarz** die Geige förmlich, um ihr ſeine völlige Herrſchaft zu zeigen, manchmal ſtampfte er wüthend mit den Füßen, und dabei malte ſich in ſeinem Geſicht der unheimliche, geiſterhafte, diaboliſche Ausdruck eines Etwas, das uns alle mit Schauer erfüllte. Endlich ließ er wie halbtod vor Erſchöpfung die Geige herabſinken; und als wir einen Augenblick ſpäter nach der Stelle ſahen, wo er geſtanden, war er ſpurlos verſchwunden.

Alle ſahen einander an, und ſagten:

„Das war entweder Paganini, oder der — Teufel!“

---

## Sechzehndes Kapitel.

### Der deutſche Michel ergibt ſich der Muſik.

Die Muſiker ſind ein eignes Völkchen, es läßt ſich mit ihnen recht gemüthlich zuſammenleben. Meiſtens froh und lebensluſtig, in ihrer heitern Laune nicht über den morgenden Tag hinausblickend, beſeelt von Enthuſiasmus für ihre Kunſt, voll mächtiger Totalempfindung; wo Andere mit dem ſondernden Verſtande fühlen, empfänglich im höchſten Grade für den Reiz der Schönheit, auf eine originelle Art zerſtreut und auf dem Inſtrumente der Unterhaltung in tauſenderlei merkwürdigen Sprüngen die Töne durcheinanderwerfend, leicht ergriffen in ihrem innerſten Weſen und bis zu Thränen gerührt, naiv kindlich, gutmüthig, abwechſelnd träumeriſch und genialiſch ausgelaſſen, oft vergnügt ohne einen Heller in der Taſche, Freunde des Bechers, aus deſſen Grunde jene Geiſter hervorſteigen, die das Leben in Harmonie, und die Harmonie in Leben verwandeln; ſo ſind die meiſten jener ächten Gemüths- und Gefühlsmenſchen, die mehr ſchwärmen, als denken, mehr genießen, als proſaiſch vernünfteln.

Es mochte ſeit meinem Aufenthalt in Frankfurt etwa ein halbes Jahr vergangen ſein. Ich hatte in der Zeit mehrere Reiſen gemacht, und war am Ende in Muſikſtadt angelangt, wo ich länger zu bleiben und muſikaliſche Studien zu machen gedachte. Dort wurde ich bald mit den beſten daſigen Komponiſten und Virtuoſen bekannt. Ich nahm Unterricht im Kontrapunkt und in dem Satz, und machte bei einem unermüdlichen Fleiß ſchnelle Fortſchritte. Nur die höchſten Muſter, als Haydn, Mozart, Beethoven, Weber u. a. faßte ich in's Auge; vor Allen aber liebte ich den alten Sebaſtian Bach, über deſſen Fugen ich Eſſen und Trinken vergaß. Mein Lehrer, der Muſikdirektor Tobias Hammerſchlag ſuchte mir einen großen Abſcheu vor der italieniſchen Muſik beizubringen, und beſchwor mich, ihren verführenden Sirenenſtimmen kein Ohr zu leihen, ſondern treulich auf dem Pfade der deutſchen Tiefe und Gründlichkeit zu verharren. Niemand war ihm mehr zuwider als Roſſini, den er als den Verderber der ganzen neuern Muſik betrachtete. Auch von Beethoven dachte er nicht ſonderlich günſtig. Es fehlt dem guten Manne, pflegte er zu ſagen, durchaus nicht an Ideen und Phantaſie; aber leider verſteht er nicht, ſeine Einfälle zu ordnen — er ſucht etwas darin, tollkühn über alle Regeln hinwegzuhüpfen, und ſo wird ſein Werk ein Chaos ohne Einheit und abgerundete Schönheit. Das Publikum laſſe ſich aber leicht für das Wunderliche einnehmen, und daher komme es, daß Beethoven nach einer andern Richtung hin eben ſo verderblich wirke als Roſſini; denn wie Roſſini als Muſter der leeren Effektmacherei und des weichlichen nichtsſagenden Geklingels gelten könne, ſo ſei durch Beethovens Vorbild die verzerrteſte, unnatürlichſte Originalitätsjägerei aufgekommen.

Hammerſchlag hatte über die Muſik überhaupt ſehr pedantiſche Anſichten, worunter z. B. auch die gehörte, daß man ohne ein Weiterſtreben an dem Alten und Klaſſiſchen feſthalten müſſe. Nur Mozart und Haydn ſtellte er als Muſter auf, und bedachte nicht, daß, wenn dieſe Männer in unſerer Zeit lebten, ſie gewiß in vielen Stücken anders komponiren würden, als ſie es zu ihrer Zeit gethan haben. Ich ließ den Graubart reden, und bildete mir meine eigenen Ideen.

Es hatte ſich in Muſikſtadt um dieſe Zeit ein Kreis von Muſikfreunden vereinigt, die ſich regelmäßig des Abends zuſammenfanden, und in deren Umgang ich recht glückliche Stunden verlebte. Bei dem Italiener Albino hielten wir eine Art von förmlichem Collegium; der Wein entzündete unſere Lebensgeiſter; wir disputirten, phantaſierten, witzelten, und oft kam bei dem ſüßen Schwatzen über Kunſt die tiefe Nacht heran. Den Vorſitz führte der ſchon ältere Deſoderius, ein Muſikmenſch durch und durch. Hypochondriſch von Natur, geprüft durch mancherlei Schickſale, früher oft körperlich krank, durchbrannt von der ätheriſchen Flamme, die an jedem ächten Künſtler zehrt, hatte er oft die Wage ſeines Lebens ſchwanken ſehn; aber ſeiner geiſtigen Regſamkeit und Energie war es gelungen, ſich durch alle äußern Angriffe durchzuſchlagen; die reifern Jahre hatten die geſtörte Harmonie ſeines Innern hergeſtellt, ohne ihn in ein apathiſches Phlegma zu verſenken; im Gegentheil war ihm die lebendige Empfindung geblieben, und die Hypochondrie hatte ihn verlaſſen, um einem Humor Platz zu machen, der die Seele der geſelligen Unterhaltung wurde. Alles erfaßte er mit Feuer, von allem Schönen ſprach er mit excentriſchem Enthuſiasmus, in ſeiner Darſtellung trug er immer die ſtärkſten Farben auf; um das Verkehrte als Verkehrtes zu zeigen, brauchte er gern die grellſte Uevertreibung, doch ſo gemüthlich und launig, daß man ſich bei der Abweſenheit des böſen Willens ſeiner Anſichten rein erfreute. Warum konnte ich dich doch nicht lieben, du blaſſer Virtuos mit den langen Haaren, der du ihm immer zur Seite ſaßeſt? War es deine Neigung zum Spötteln, war es ein gewiſſes Selbſtgefühl, mit dem du mich von dir entfernteſt?. Aber ich kannte ja doch deine im Hintergrunde des Innern ruhende Gutmüthigkeit? Warum wollte ſich zwiſchen uns kein vertrautes Verhältniß bilden? Wie anders fühlte ich mich zu dir gezogen, du wunderſam gearteter, tief räthſelhafter, ja faſt unergründlicher und unbegreiflicher Floreſtan! Dein ſtilles, in ſich gekehrtes Weſen ſonderte dich von allen Andern ab; ſchweigend hörteſt du oft ſtundenlang unſere Reden, ohne ein Wort drein zu geben; du ſaßeſt und brüteteſt in die Tiefen deines Innern hinein, und wenn du dich einmal äußerteſt, ſo thateſt du es gern ſchroff, bizarr, parador, unduldſam; und doch warum mußte man dir herzlich gut ſein, warum mußte man dir allen Eigenſinn, alle Sonderbarkeiten, ja Ungezogenheiten deines Weſens verzeihen? Weil ſie mit dem Stempel der Genialität bezeichnet waren, weil ſo viel Geiſt, weil ſo viel — Liebe aus deinen offenen blauen Augen blickte! — Dagegen Dagobert — du ſtießeſt mich ſogleich ab, als ich dich erblickte und reden hörte — aber ich mußte mir geſtehen, du gabſt mir zu denken, du intereſſirteſt mich, wiewohl mir deine kalte Ironie, dein ſtolzes Abſprechen, deine grelle Intoleranz, dein oft mephiſtopheliſcher Hohn zuwider waren. Aber ich ſah, du übteſt dieſelbe erbarmungsloſe Strenge eben ſo erbarmungslos gegen dich ſelbſt, als gegen Andere; du meinteſt es ernſtlich mit der Kunſt, du haßteſt nicht die Menſchen, ſondern nur die Talentloſigkeit und ihre Pfuſchereien — das mußte ich achten, und ſo wurde ich gerade durch das, was mich erſt von dir entfernte, ſpäter zu dir hingezogen. Auch ihr, all ihr Andern, werdet in meinem Gedächtniſſe leben; gern gedenk' ich deiner, du krausköpfiger, kleiner, von Humor und Genialität überſprudelnder Kapellmeiſter, ſo wie deiner, gemüthlich zerſtreuter Muſikdirektor; ja, ſelbſt ihr geiſtvolle Laien, die ihr durch rege Theilnahme unſern Kreis belebtet, ihr alle werdet meiner Erinnerung oft freundlich entgegentreten! Aber wie konnteſt du in unſern Cirkel eindringen, du bösherziger Gallus, du proſaiſcher, dürrer Verſtandesmenſch, ohne gediegene muſikaliſche Kenntniß ſtolzirend, und keine Ahnung von der Göttlichkeit der Kunſt im Buſen tragend! Wie war doch all dein Geſchwätz und deine kritiſche Phraſenmacherei ein leeres, eingelerntes, oberflächliches Schnattern, eine ſchamloſe Aufſchneiderei, eine charakterloſe, fade, nichtswürdige Lüge! Regte dich wohl jemals die Sache an? ſahſt du nicht immer bloß auf die Perſonen, die du heute zum Himmel erhobſt, wenn ſie dir heute ſchmeichelten, und morgen mit Füßen trateſt, wenn ſie dir morgen etwa einmal ihre Börſe verſagten! Nein, nie wird ſich ein boshafter und giftiger Menſch, der noch dazu bankerott iſt an geiſtigem Gehalt, lange unter den Guten behaupten können; er wird ſich ihnen bald in ſeiner ganzen Blöße zeigen, und dann werden ſie ſich verachtend von ihm wenden!

Eines Abends, als ich zeitig nach Hauſe kam, ſagte mir Peter mit einem eigenen liſtigen Lächeln, er habe Fides nach dem Theater gehen ſehen. Ich weiß nicht, warum die nach längerer Zeit des Vergeſſens ſo unerwartet kommende Erinnerung einen ſo tiefen Eindruck auf mich machte. Genug, ich empfand einen unwiderſtehlichen Drang — war es Neugier, oder das Andenken an eine ſchöne vergangene Zeit? — das Mädchen wieder zu ſchauen, die einmal meinem Herzen ſo viel geweſen war. Es wurde gerade eine neue Oper aufgeführt, deren Komponiſten ich kennen gelernt hatte, und der ſie heute bei der erſten Aufführung ſelbſt dirigirte. Der Mann war mir langweilig und geiſtlos erſchienen; ich erwartete von ihm nichts, und wollte eigentlich zu Hauſe bleiben. Doch nun zog mich etwas Anderes, und ſo gerieth ich denn trotz dem, daß ich mich über meine eigentlich längſt beſeitigte Sehnſucht nach Fides ärgerte, in's Theater.

Ich kam noch kurz nach Anfang der Ouvertüre. Sie paukten und poſaunten drauf los — ich hörte ein paar triviale Sätzchen heraus — das war ein Tanz, aber keine Ouvertüre! Und nun Mozart und Weber zu einem zähen Brei verkocht — ihr Aeußeres hier und da zur Noth erhaſcht, aber ihr Geiſt fern — Geſang der Cello's, aber ohne tiefere Bedeutung, ohne Seele, ohne Innigkeit — altmodiſche Tändeleien der Flöten und Klarinetten, verbrauchte Figuren — manchmal hübſche Einfälle — aber nichts am rechten Ort — Alles gedehnt, auseinanderfahrend, — hier und da melodiös und doch zugleich abgeſchmackt — genug es fehlte die Weihe, der Genius, die Poeſie; und ſo war meine Aufmerkſamkeit verloren.

Längſt hatt' ich mich nach Fides umgeſehen, ohne ſie zu entdecken. Endlich als mich die fade Muſik und die Erbärmlichkeit des Süjets vereint aus dem Theater trieben, ſteht ſie in einem Gange auf einmal vor mir, wie es ſchien, gleichfalls im Begriffe, ſich zu entfernen, im reizendſten Anzuge und ihrer ganzen ehemaligen durch ſüße Reife noch erhöhten Lieblichkeit! Ich mußte mir ſagen, daß ich in dem Gewühl mehrer Jahre etwas ſo Holdes und Zauberiſches nicht geſehen hatte, und fühlte lebhaft, wie die Leidenſchaft der Liebe bei zweien ſich theuern Weſen ewig ihre erſte Magie behält. Auch ſie zeigte eine mächtige Ueberraſchung. Ich fühlte die Nothwendigkeit, ſie anzureden. Sie antwortete kurz, und ſchien ſchnell abbrechen zu wollen. Doch blickte ein Etwas aus ihren Augen, das mir Muth machte, ein weiteres Geſpräch anzuknüpfen; ich bat um die Erlaubniß, ſie begleiten zu dürfen, worein ſie nach einigem Widerſtreben willigte. Mein Herz war zu voll; ich mußte mich in dem Momente vor ihr ausſprechen, wo die Freude des Widerſehens nach einer längern Trennung mein ganzes Weſen in eine lebhaftere Aufregung verſetzte.

„Aber beſte Fides, hob ich an, ihren Arm ergreifend und mich näher zu ihr neigend, welcher böſe Dämon hat uns denn eigentlich damals ſo plötzlich geſchieden? Was wandelte Ihre Geſinnungen mit einemmale um? Wie konnte jenes Geburtstagsgedicht, wodurch ich Sie zu erfreuen gedachte, einen ſo ganz entgegengeſetzten Eindruck bei Ihnen hervorbringen?“

„So, verſetzte ſie, ſich von mir losreißend, und Sie wagen es noch, mich in dieſem Augenblicke, wo ich Ihre Verhöhnung glücklicherweiſe vergeſſen hatte, auf's neue an Ihre Niederträchtigkeit zu erinnern? Gehen Sie auf der Stelle, und nahen Sie ſich nie wieder einem Mädchen, das Sie auf das Schändlichſte beleidigten!“

Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Es muß hier ein Irrthum obwalten, ſagte ich, theuerſte Fides, und ich bitte, ich beſchwöre Sie, laſſen Sie uns verſuchen, der Urſache des unſeligen Mißverſtändniſſes auf die Spur zu kommen! Ich ſprach Ihnen in jenem Gedicht die glühendſten und heiligſten Empfindungen meines Herzens in den edelſten Worten aus —"

„Die heiligſten Empfindungen! Die edelſten Worte! Hufeiſen und Schuhzwecken! Hahaha!" lachte Fides. „Ich kann nichts Beſſeres thun, als Ihren Spott verlachen!"

„Haben Sie jenen Brief noch?" frug ich haſtig. „Dann beſchwör' ich Sie bei Gott, ihn mir zu zeigen!"

„Erſt heute fiel er mir wieder in die Hände!" ſagte Fides. „Laſſen Sie mich ihn ſehen! — ich erflehe es als eine Wohlthat von Ihnen!" bat ich.

Wir waren unterdeß in dem Hotel angelangt, wo ſie logirte; ſie durchſuchte ihre Papiere, und legte mir ein Blatt Papier vor, das ich haſtig ergriff. Wer ſchildert mein Erſtaunen, als ich in dem von dem Schuſter gefertigten und von Peter untergeſchobenen Machwerk zu leſen begann!

„Und dieſen Brief", hob ich an, dieſes Muſter von

Erbärmlichkeit und Geſchmackloſigkeit konnten Sie nur eine Minute lang mir zutrauen?"

„Warum nicht? — Inſofern ich glaubte, daß Sie mich kränken wollten!"

Voll Zorn ſchickte ich ſogleich nach meinem Bedienten. Peter erſchien. „Donner und Doria", ſchrie ich auf ihn los, indem ich ihn beim Kragen packte, und ihm den Hirnkaſten zuſammenſchüttelte, wobei ich ihm mit der andern Hand das corpus delicti vor die Augen hielt, „verfluchter Schurke, den Augenblick geſtehe, wer hat dieſen Brief geſchrieben?"

Peter wurde durch meine eindringliche Anrede dermaßen erſchüttert, daß er auf die Kniee ſank, und mir haarklein die ganze dem Leſer bereits bekannte Geſchichte erzählte. Bei allem Aerger über die durch ſeine plumpe Kriegsliſt herbeigeführten Folgen mußten wir doch zugleich über ſein tolles Verfahren lachen. Ich wollte ihn aus meinem Dienſte jagen, aber da ſelbſt Fides für den armen Teufel bat, ſo kam er mit einer tüchtigen Portion von Scheltworten davon.

Uebrigens fühlte ich mich höchſt glücklich, Fides jetzt nach Aufklärung des Mißverſtändniſſes auf einmal ganz umgewandelt zu ſehen Es erwachten bei mir die alten Empfindungen mit einer verdoppelten Lebhaftigkeit; ich umſchlang, ich küßte ſie, und floß über in die glühendſten Aeußerungen meiner Leidenſchaft. Seit langer Zeit hatte mich kein weibliches Weſen ſonderlich in Extaſe geſetzt; um ſo mächtiger fühlte ich mich nun hingeriſſen. Auch das Mädchen erſchien mir inniger und herzlicher, als ich ſie je gefunden. Indem ſie meiner Zärtlichkeit widerſtrebte, war ſie doch halb unwillkürlich zugleich ſo hingebend, daß ich eine der ſeligſten Stunden verlebte. Ich ſaß neben ihr auf dem Sopha, wiegte ihre Hand in der meinigen, küßte ſie, und ſah ihr tief in die blauen Augen, die von einem frohen Schimmer glänzten. Wir ſprachen davon, wie das Gewühl des Lebens ſo wenig befriedige, und wie ein theures Weſen die Herrlichkeit aller Welt aufwiege. Ich ſchmiegte mich näher an ſie an, mein Arm hielt ſie ſanft umſchlungen, meine Lippen ſogen den ſüßeſten Lebensbalſam von dem Munde des blühenden, liebentflammten Mädchens, als auf einmal Jemand mit ſchwerfälligen, dröhnenden Schritten nach der Thüre des Zimmers daherpolterte.

„Der Maeſtro Negrini!“ ſagte ſie, erſchrocken auffahrend. Verbergen Sie ſich, ich beſchwöre ſie — oder — ich habe einen Gedanken — ſtellen Sie ſich, als wären Sie ein Arzt, den ich habe rufen laſſen!“

„Wen meinen Sie denn mit dieſem Maeſtro und was iſt von ihm zu fürchten?“

„Er iſt ein — ach, um Gotteswillen, fragen Sie nicht! — Er naht ſchon! Spielen Sie Ihre Rolle!“

Es trat ein kleiner, bucklicher Mann in grünem Rock mit Stahlknöpfen, ein Meerrohr in der Hand, und großen Pfundſporen an den mächtigen Stiefeln herein, deſſen Phyſiognomie wie ein Capriccio aus Fis-moll ausſah. Fides ſtellte mich ihm ſogleich als den Doktor vor, und wisperte mir zu, ich möchte mich eiligſt entfernen. Der Maeſtro ſchnitt mir ein confiſcirtes, ſüßſaures Geſicht, und machte Grimaſſen gegen Fides, die faſt nach Eiferſucht ausſahen.

Liebte etwa der häßliche Maeſtro die reizende Fides, und ſtand ſie, wie es faſt den Anſchein hatte, zu dem Ungethüm in einem traulichen Verhältniſſe? Dieſer Gedanke ſetzte mich in eine faſt wahnſinnige Verwirrung. Fides war ſo ängſtlich und befangen. Ich wußte das Räthſel nicht zu deuten; ich ſtand da, wie in den Boden feſtgewachſen vor Erſtaunen, ſprachlos und unſchlüſſig, ob ich gehen ſolle oder nicht. Der widrige Maeſtro machte ſich's indeſſen bequem; er zog die ſchweren Stiefel aus, hüllte ſich in einen dunkelfarbigen Schlafrock und ſetzte ein rothes Mützchen auf. Dann ſtreichelte er Fides die Wangen und fragte, ob ihr Uebelbefinden von Bedeutung ſei. Fides ſchien ſich ſeiner Liebesbezeugungen in meiner Gegenwart zu ſchämen; mir wurde gleichfalls ſchrecklich dabei zu Muthe.

Durch die kurze Anrede: „Herr Doktor, Sie werden eiligſt für meine theure Fides ſorgen!“ ſchien mir jetzt der Maeſtro das Signal zum Aufbruch zu geben; Fides warf noch einen unendlich zärtlichen Blick auf mich, der aber natürlich unter dieſen Umſtänden ſeine Wirkung ganz verfehlte. Ich verſprach, Medicin zu ſchicken, und nahm Abſchied, mit dem Vorſatze, Fides nun für alle Ewigkeit zu vergeſſen.

Der Maeſtro war ihr Freund, ihr Beſchützer, ihr Geliebter, das hielt ich für ausgemacht. Nach weiteren Erkundigungen hörte ich, daß er ſchon ſeit einem halben Jahre mit ihr zuſammenwohne und Reiſen mache. Nun verabſcheute ich das Mädchen um ſo mehr, das ich glühend hätte lieben können. Da ſie nach einigen Tagen Muſikſtadt mit dem Maeſtro verließ, ſo verſchwand ſie um ſo leichter aus meinen Gedanken.

# Siebzehntes Kapitel.

## Der deutſche Michel trifft mit dem Kapellmeiſter Kreisler zuſammen.

„Kreisler iſt da! Kreisler iſt da!“ ſo klang es eines Tages von Munde zu Munde. Alle Muſiker der Stadt geriethen in Bewegung. „Lebt er noch?“ ſo frug man; hat er jemals gelebt? War er nicht vielmehr ein bloßes Phantaſiegebild, das in den ſeltſamen Träumen jenes poetiſchen Geſpenſterſehers ſein Weſen trieb, der ſich eine ſolche Lieblings-figur erſchuf, um ihr ſeine bizarrſten Ideen anzudichten? War nicht im Grunde E. T. W. Hoffmann ſelbſt der Kreisler, den er hinſtellte als eine Art von geiſtigen Doppeltgänger, als die paradoxere Hälfte ſeines Ichs?“

„Nein, ſagten Andere, ſein Kreisler iſt niemand anders, als der diaboliſche Paganini, deſſen Erſcheinung der hellſehende Hoffmann voraus erblickte!“ — „Wenn es nun aber bekannt iſt,“ wandten Andere ein, „daß Hoffmann in jener Zeit, wo ihm die Idee Kreislers aufging, täglichen Umgang pflog mit einem halbwahnſinnigen Muſikgenie, das vortrefflich als Prototypus eines der merkwürdigſten Romangebilde gelten konnte, und wenn überhaupt die Dichter und Maler den Urſtoff zu ihren Geſtalten gern aus wirklichem Leben herausgreifen; warum ſollen wir nicht das, was am nächſten liegt, als das Wahrſcheinlichſte annehmen, warum ſollen wir die Identität des Hoffmann'ſchen und des jetzt hier anweſenden Kreisler bezweifeln?

Wie brannte nicht des Abends bei dem Italiener Albino unſer muſikaliſcher Clubb, ihn zu ſehen, von dem überall die Rede war! Sehnlich wurde Floreſtan erwartet, der ihn geſprochen hatte. Endlich erſchien Floreſtan; Alle beſtürmten ihn ſogleich, von Kreisler zu erzählen.

„Laßt mich doch nur zu Athem kommen!“ ſagte er, und quält mich nicht mit einer Neugier, deren hohe Erwartungen ich nicht einmal werde befriedigen können! Ich ſage euch, es thut mir weh, von Kreisler nur zu ſprechen, indem ich befürchten muß, dem herrlichen poetiſchen Gebilde, ach, ſo viel von einem Glanze abzuſtreifen, mit dem ihn unſere Phantaſie umgeben hatte! Einſt war er mir eine gewaltige große Geſtalt und trat vor meine Seele wie ein muſikaliſcher König Lear; ach, ich wollte, ich hätte ihn nie in der Wirklichkeit geſehen, denn nun iſt mir das ſchöne Phantasma in nichts zergangen! Ihr werdet einen Menſchen an ihm finden, der aus dem höchſten Aether der Poeſie in die ſchauervollſte Tiefe der Proſa herabſtürzte, eine nur unſcheinbare Ruine ſeines einſt ſo herrlichen Selbſt! Auch als eine ſolche nimmt er zwar unſer Intereſſe noch in Anſpruch, aber nicht ein Intereſſe, das uns emporhebt, ſondern ein anderes, das uns mit tragiſchem Schmerz die Seele durchſchneidet.“

Ein großer Mann verliert immer, wenn man ihn mit dem Hackmeſſer proſaiſcher Zergliederung in Stücke zerlegt.

Nun fiel es Deſiderius gar ein, allerlei Anekdoten zu erzählen, die zwar von Kreislers Originalität zeigten, aber kein günſtiges Licht auf ſeinen Charakter warfen. Wir hörten, wie er die einträglichſten Muſikdirectorſtellen ausgeſchlagen, wie er für eine Concerteinnahme von 600 Rthl. in M. — Silbergeſchirr gekauft, und es aus den Fenſtern herab auf die Straße geworfen habe. Von dort ſei er ſechsſpännig nach Hamburg gereiſt und an dem erſten Hotel vorgefahren.

„Der Wirth,“ ſagte Deſiderius, „nimmt ihn auf ohne einen Heller in der Taſche und bietet ihm aus alter Freundſchaft freies Logis und freie Beköſtigung an. Kreisler ſpeiſt acht Wochen hindurch täglich vortrefflich an der beſten table d'hote der Stadt, und der Wirth regalirt ihn mit den köſtlichſten Weinen ſeines Kellers.

Aber, was geſchieht? Ohne eine Urſache zu ahnen, wird der Gaſtgeber eines Tages plötzlich vor Gericht gefordert. Mit grenzenloſem Erſtaunen muß er da hören, daß ihn Kreisler verklagt habe, weil er ihn wie einen Hund bewirthe. Sogleich wird nun auch Kreisler citirt. Man fragt ihn: was er denn für Tiſch und Wohnung bezahle? „Bezahlen?" ruft Kreisler aus. „Auch noch bezahlen? Und wenn ich nun auch keinen Pfenning bezahle, muß ſich der Wirth nicht eine Ehre daraus machen, wenn ſich der größte Componiſt in der Welt herabläßt, in ſeinem Hotel zu wohnen?"

Natürlich wurde Kreisler für nicht recht geſcheut angeſehn und unverzüglich von der Polizei aus der Stadt befördert.

„Ein andermal," erzählte Deſiderius, „gibt Kreisler in B. — ein Orgelconcert. Um ſeine Phantaſie zu befeuern legt er Jean Pauls Titan auf das Notenpult, und ſucht die herrlichen Stellen vom Tartarus und Elyſium mit ihren ſchauerlichen und lieblichen Bildern in Töne zu überſetzen. Das zahlreich verſammelte Publikum lauſcht mit Entzücken ſeinen genialen Phantaſieen; er malt das Entſetzen einer ewigen Nacht, der Hölle und aller dämoniſchen Schattenbilder, die jenſeit des Grabes vor der bebenden Einbildungskraft emporſteigen, und dann — ach dann fallen wie freundliche Mondſtrahlen himmliſche Melodieen herab in die ſchauervolle Finſterniß — man ſieht die Sterne ſchimmern und Berge und Thäler in friedlichem Licht erglänzen — leiſe Engelſtimmen hallen mit ſüßen Echo's herab in die verklärte Welt — jedes Herz erbebt in ſtiller, ſeliger Wonne. Da ſchweigt auf einmal die Orgel. Man denkt, Kreisler werde fortfahren, aber es vergehen fünf, acht, zehn Minuten. — Endlich ſtürzt man hinauf nach dem Chor, indem man glaubt, es müſſe Kreislern etwas zugeſtoßen ſein — doch ſiehe da, der Virtuos ſitzt in bona pace an der Orgel, in dem Buche leſend. Man fragt ihn, warum er denn aufgehört habe zu ſpielen? Ganz ruhig antwortet er: „Ich las da in dem Roman, und weil mich dieſer auf einmal mehr intereſſirte als mein Phantaſieren, ſo habe ich das Spielen ganz vergeſſen!"

Ein andermal ſieht ſich Kreisler genöthigt, in einer Sommernacht auf einem Heuhaufen im freien Felde zu campiren. Früh findet ihn dort der Rittergutsbeſitzer, Herr von S. — der ihn mit in ſein Haus nimmt, um ſich von ihm vorſpielen zu laſſen. Kreisler phantaſiert mehrere Stunden lang göttlich, und erhält von dem Gutsherrn, einem großen Freunde der Muſik, zwei Doppellouisdor, die er, da er von aller Baarſchaft entblößt iſt, herrlich brauchen kann. Doch was fängt er damit an? Er eilt nach der nahen Stadt, kehrt aber ſchon am nächſten Morgen zu dem Herrn von S. — zurück.

„Nun rathen Sie einmal, fragt er mit geheimnißvollem Lächeln, was ich mir für das von Ihnen erhaltene Geld Schönes gekauft habe?“

„Wie kann ich das wiſſen?“ ſagt der Gutsherr. „Nun, ſo ſollen Sie's erfahren!“ erwiedert Kreisler.

Darauf zieht er zwei Terzerole aus den Rocktaſchen und hält ſie dem Gutsherrn entgegen.

„Sehen Sie einmal, ſagt er, was das für ein paar allerliebſte Dinger ſind! Aber nehmen Sie ſich in Acht! Sie ſind geladen, und ich erſchieße Sie, wenn Sie Ihr geſtriges Geſchenk nicht augenblicklich verdoppeln!“

So wurde noch viel geſprochen über ſeine tollen Streiche, ſeine frühern Ausſchweifungen, ſeine grenzenloſe Eitelkeit und ſeine Lüderlichkeit; aber mir klangen dabei immer ſeine herrlichen Concerte und Phantaſieen in den Ohren, und ich mochte kaum anders glauben, als daß ſeine Feinde viele dieſer Hiſtörchen von ihm erdichtet hätten.

Es war nach zehn Uhr, als ſich die Thür öffnete, und ein Mann in ſchwarzem Frack, gelben Tuchbeinkleidern und mit einer unſcheinbaren Mütze auf dem Kopfe hereintrat. Er war von mittlerer Größe, auf ſeinem gefurchten, blaſſen Geſicht lag ein tiefer Ausdruck und ſeine Augen leuchteten von einem blaſſen geiſtigen Feuer. Aus ſeinen Zügen ſprachen Sanftmuth und Kindlichkeit; doch ſchien dahinter eine ſchalkiſche Ironie zu lauern.

„Kreisler! Kreisler!“ flüſterten wir Alle zu einander; es war, als wäre ein Geiſt hereingetreten. Es hat etwas Grauenvolles, den Genius in ſeiner irdiſchen Erniedrigung zu ſehen, die ſchon das ärmliche Aeußere dieſes Mannes verkündete. Er ſchien jedoch nichts von ſeinem tragiſchen Zuſtande zu empfinden; ein jahrelanger Wahnſinn hatte ſeinen Geiſt zerrüttet, und wenn ihm auch jetzt die Vernunft zurückgekehrt war, ſo litt er doch noch an einer Menge von fixen Ideen, die ihn ſeine Wirklichkeit nicht in ihrem wahren Lichte erkennen ließen. So nannte er ſich z. B. frei heraus den zweiten Mozart, und behauptete, daß ihn die Welt bald als ſolchen anerkennen werde.

„Mir fehlt jetzt nichts, ſagte er lächelnd; ich bin in meinem Geburtsorte Acciseinnehmer geworden; die Bauern haben mir eine Wohnung gegeben, und bringen mir Brod, Butter, Käſe, Fleiſch, Wurſt, Schinken, Bier, Holz und Alles, was ich brauche.“ Die Wahrheit an der Sache war, man hatte ihn in ſeinem Geburtsorte, einem

Dorfe bei G. — aufgenommen und im Gemeindehauſe untergebracht, wo ihn die Bauern ernährten.

Ueber das Arrangement ſeines Concertes in Muſikſtadt ließ er ſich von uns keinen guten Rath ertheilen.

Er hatte einen Saal gewählt, in den ſich das feine Publikum nie verſtieg, indem er ſagte, das Publikum müſſe nach dem Kreisler, aber der Kreisler nicht nach dem Publikum gehen. Auf dem Zettel war von Ouvertüren mit großem Orcheſter die Rede.

Ein unglücklicher Erfolg ließ ſich vorausſehen. Abends um ſechs Uhr eile ich nach dem Concert; ich treffe noch keine einzige Perſon im Saale. Von einem großen Orcheſter keine Spur. Ich gehe fort und komme in einer halben Stunde wieder. Da haben ſich denn ungefähr zwanzig Zuhörer eingeſtellt. Ich ſehe Kreisler mit einer brennenden Cigarre um den Flügel beſchäftigt; er legt die Noten zurechte und ſtimmt ſelbſt das Inſtrument durch. Als er fertig iſt, geht er in derſelben Kleidung wie geſtern, dem abgeſchabten ſchwarzen Frack und den gelben Beinkleidern, gedankenvoll hin und wieder. In dem Vorzimmer finde ich Gelegenheit mit ihm zu reden.

„Aber warum," beſter Kapellmeiſter, ſag' ich, „warum in aller Welt wählten ſie dieſen ſo höchſt ungünſtigen Ort zu Ihrem Concert? Sie ſehen doch nun ſelbſt, daß

Sie ſich mit der Hoffnung auf viele Zuhörer getäuſcht haben!"

„Sein Sie ruhig, verſetzte er; ich warte noch bis ſieben Uhr; bis dahin wird ſich der Saal ſchon füllen!"

Aber die ſiebente Stunde ſchlug, und es waren kaum noch zehn Perſonen hinzugekommen. Ich las einen tiefen Schmerz in Kreislers Geſicht, haſtig ſtürzte er in dem Vorzimmer ein Glas Grog hinunter, und eilte dann nach dem Inſtrumente. Der nur ſpärlich erleuchtete Saal, das kleine, ſich in dem leeren Raume ängſtlich fühlende Publikum, und der Anblick des melancholiſchen, noch halb für wahnſinnig geltenden Muſikers, der die Erinnerung an Hoffmann's phantaſtiſche Tollheiten weckte — das Alles verſetzte mich in eine wahrhaft herzzerreißende Stimmung. Kreisler ſpielte nun die Orcheſterouvertüre ſelbſt auf dem Flügel allein. Er ließ ein Klavierſtück mit Violinbegleitung folgen, eine ſeiner neuſten Kompoſitionen, aber eben darum gewöhnlich, matt und proſaiſch; denn ſchon ſeit Jahren war die Kraft des Genius von ihm gewichen. Er ſchloß. Die Zuhörer ſchüttelten, wie getäuſcht in ihrer Erwartung, die Köpfe; es regte ſich kein Beifallszeichen. Einige ſchlichen ſich ſogar von dannen.

Ich trat näher an das Inſtrument. Kreisler fragte: „Wo bleiben denn aber die Herren Deſiderius, Floreſtan, Dagobert und wie ſie weiter heißen? Ich habe ſie doch alle eingeladen, und ſo ſehr gebeten, zu kommen! Wenn ſolche Leute fehlen, wer ſoll mich hören mögen? Sie ſind von ihnen allen der Einzige, der mich nicht im Stich gelaſſen!“

Ich tröſtete ihn mit der Lüge, daß Mehrere von ihnen im Vorzimmer zuhörten. „Nun, dann werden ſie jetzt wohl aufmerkſam werden!“ verſetzte er, ſichtbar erheitert, und begann eine Phantaſie, die er „Reiſe von Stockholm nach Kopenhagen und Hamburg“ betitelt hatte.

Tremulirende Akkorde im Baß pianissimo Asdur — bald ſtärker anſchwellend, bald wieder leis erſterbend — dazwiſchen einzelne Töne, wie Rufe aus der Ferne — dann wieder die tremulirende Akkordbewegung vom piano allmählich in's fortissimo übergehend — es war das Wogen des Meeres — ein gewaltiger Seeſturm F — moll — gräßliche, haarauſſträubende, durch Mark und Bein ſchneidende Diſſonanzen — ein Allegro voll wilder Leidenſchaft, ein ſchauervolles Raſen aller Elemente — doch das Toben ermattet — ein Andante mit ſchwachen Harpeggio's — die Wellen ſinken! Land! Land! Ein ſchönes blumiges Ufer! Ringsum himmliſche Fluren und heiterer Sonnenſtrahl! Schmeichelnd empfangen die wonnigſten Gefühle den noch vom Schauder der Ungewitter bebenden Ankömmling! Er athmet die reinſte Seligkeit — ihn umſpielen wie gaukelnde Schmetterlinge die unſchuldigſten Freuden des Daſeins — da tritt ihm ein holdes Bild entgegen — es iſt die längſt geſuchte Geliebte ſeiner Seele — „ach! wie habe ich mich nach dir geſehnt, du mein zweites Herz! Laß dich umfangen an dieſer glühenden Bruſt! Sei mein! Ewig mein!“ ſo rufen die Liebe hauchenden Töne! Aber ach! die Göttliche iſt nicht dein! Sie will, ſie kann, ſie wird nie die Deine werden! Der gemeine, niedere Erdgeiſt baut ſeine unüberſteiglichen Mauern auf zwiſchen ihr und dir — und da — ach, da erpackt dich mit ehernen Krallen der wahnſinnige Schmerz und zerfleiſcht dir den blutenden Buſen. — Thränen brennen in deinen Augen — dein ganzes Weſen will ſchaudernd verſinken in den hoffnungsloſen Abgrund — Alles Hohe, Herrliche und Schöne ſtürzt vor deinen Blicken in ewige Nacht, und du jammerſt aus zerriſſenem Herzen, dahin! dahin! auf ewig dahin!“ Da tritt dir aus der Finſterniß mit einemmal eine reizende Geſtalt entgegen — du fühlſt deine Sinne glühn und deine Pulſe im Sturme ſchlagen — ſie lockt und lockt — es erwacht in dir ein wahnſinniges Verlangen — die vorige Geliebte ſtrahlte in reiner Unſchuld — eine ſchwermüthige Erinnerung an ſie zieht noch einmal durch deine Seele — aber ſie wirkt nur machtlos, wie ein ſchwacher Schatten — das gegenwärtige Zauberbild umſtrickt deine glühenden Gedanken. „Champagner! Champagner!“ rufſt du. Dein Blut ſiedet und kocht! Du ſchwörſt dem Göttlichen ab, und ſtürzeſt dich dem Teufliſchen in den Arm! Ein wilder Jubel jauchzt aus deinem halbbewußtloſen Innern — du ſinkſt in den Schlamm aller Lüſte — es gibt für dich nur einen Augenblick, und keine Zukunft, und der Augenblick verſchlingt dein ganzes Weſen. Das Thema: „Treibt der Champagner!“ erſcholl in luſtigen Klängen — Kreisler genoß in raſendem Taumel den lachenden Betrug — er umarmte die reizende Sünde, die hölliſche Zaubergeſtalt, die zum Todtengerippe wird, während man ſie küßt! Ha, welches Erwachen aus dem ſüßen Traum! Krankheit, Seelenzerrüttung, Reue, Schmerz, Verzweiflung, Wahnſinn! O zu viel auf einmal! Wer ſoll das tragen? Welches fühlende, von Natur gut geartete Künſtlerherz ſoll dieſen furchtbaren letzten Sturm überſtehen? Zerknirſcht, zermalmt und zerſchmettert windet ſich nun die Seele vor dem Throne des Ewigen und jammert ihr weinendes **Miserere** empor! Heilige Choralmelodieen rufen: „Herr deine Gnade iſt grenzenlos! Nimm mich auf, mich Verlorenen und Geächteten! Alle Welt hat ſich von mir gewendet, kein Auge achtet meiner Thränen und kein Ohr meines Flehens — aber du biſt meine Zuflucht und mein Vater, und ich bin doch noch dein Kind, das du nicht verſtoßen wirſt! Ich ſehne mich in deine ſeligen Wohnungen — hier iſt nichts als Qual und Unruh — das herrlichſte menſchliche Streben, die Kunſt ſtürzte mich in den Abgrund aller Höllen — aber du, der du den wahnſinnigen Drang in meine Bruſt legteſt, der mich unglücklich machte, nimm mich auf, nimm mich auf in deine ſeligen Wohnungen!"

Das dachte ich bei Anhörung der hochpoetiſchen Kreislerſchen Phantaſie. Gott! wie mich der Anblick des Mannes rührte! Oft hielt er einen Akkord aus, und pauſirte eine Minute lang, indem er die Augen erhob, und in Empfindungen verſank, die wohl keine Sprache nennen möchte. Was mochte da Alles durch Kreislers Seele gehen!

Die Thränen ſtanden ihm in den Augen, als er ſchloß. Es ertönte wieder kein Applaus. Kreisler ſchien jetzt kaum zu bemerken, daß abermals ein großer Theil der Zuhörer den Saal verlaſſen hatte. Für den Mangel an lautem Beifall entſchädigten ihn die Händedrücke einiger Muſikfreunde, die ſich zu ihm drängten. Doch erwiederte er ihre Lobſprüche nur mit einem kalten, gleichgültigen Lächeln

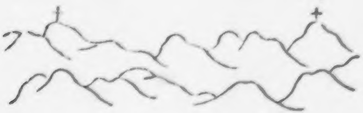
Er ſpielte noch weiter; aber nach kurzer Zeit war Niemand mehr zugegen bis auf einen Einzigen und mich.

„Da hab' ich wieder einmal Alles fortgeſpielt!" rief er ſarkaſtiſch aus. Aber ich bin daran ſchon gewöhnt! Die

Leute begreifen mich nicht! Wenn ich ihnen ein Potpourri mit luſtigen Thema's und brillanten Variationen vortrüge, das wäre freilich klüger; aber ich will ewig verflucht ſein, wenn ich ihrem Geſchmacke fröhne!"

Seine Einnahme deckte kaum die Koſten des Concerts.

Er folgte mir nun in den muſikaliſchen Clubb, wo er ſich keine Verſtimmung merken ließ, und nur bemerkte, daß er in dem kleinſten Dorfe mehr verdiene, als in Muſikſtadt. Noch erzählte er uns von dem neueſten Werke, das er zu komponiren im Begriff ſtehe. Es ſei dieß nehmlich eine große Miſſa auf die Berge des Thüringer Waldes. Auf einem Blatt Papier zeichnete er uns die ganze Muſik hin, etwa ſo:



Sehen Sie hier, ſagt' er, die Berge des Thüringer Waldes! Die beiden höchſten ſind der Inſelsberg und die Schneekoppe. Zuerſt nun ſingen alle Berge vereint: »**Miserere nostri domine**!« denn dort wohnen faſt lauter arme Leute, die Grund haben, auszurufen: „Herr, erbarme dich über uns!“ Dann beginnt der Inſelsberg: »*Credo* in unum deum.« Darauf die Schneekoppe: »Gloria in excelsis!« und ſo weiter. — Aber ich trage doch faſt Bedenken, dieſe Meſſe zu komponiren, denn in allen den dortigen Dörfern und Städten kennen mich die Leute und wenn ſie ſehen, daß ich ihre Berge perſiflirt habe, ſo ſchlagen ſie mich am Ende todt!“

Kreisler ſprach noch vieles tolle Zeug. Endlich klagte er uns ſeinen Geldmangel, der ihn wegen der Abreiſe in Sorge ſetzte. Wir machten ſogleich eine Collekte, und ſo wurde er in Stand geſetzt, am folgenden Tage von Muſikſtadt in ſeine Heimath zurückzureiſen.

---

„Heiliger Genius, der du Sonnen, Monde und Sterne in dir trägſt, mußt du in ſolche Nacht verſinken? Göttliche Kraft, die du alle Himmel in den Buſen des Menſchen niederzauberſt, ſollſt du denn ewig einer mißgönnenden hölliſchen Gewalt verfallen? Schöpfer des Herrlichen und Großen, mußt du faſt immer zugleich Zerſtörer deines Lebensglückes ſein?“

Dieſe Fragen richtete ich an den tiefſchweigenden Himmel, als ich in der wunderbarſten Gemüthsbewegung Kreislern verlaſſen hatte. Einſt ein ſo herrlicher Menſch! dacht' ich; eine ſo kühne, kecke Geſtallt voll genialen Uebermuthes! Und nun eine ſo jammervolle Trümmer!

## Achtzehntes Kapitel.

### Schluß.

Es gibt viele Arten von Schlüſſen; aber hauptſächlich zerfallen ſie nur in zwei Klaſſen, in vorbereitete und unvorbereitete. Weil nun die vorbereiteten die gewöhnlichſten ſind, ich aber zum Abſchied gern ungewöhnlich ſein möchte, ſo mache ich einen unvorbereiteten. Iſt doch das ganze Leben ein recht erbärmliches Fragment; warum ſoll daher das meinige bis zu dem ohnehin noch nicht eingetretenen Tode des Biographen fortgeleiert werden?

Eigentlich iſt mein Bedienter Peter ſchuld, daß ich abbreche; mit einem langen ſchläfrigen Geſichte ſteht er vor mir, und ſagt, das Licht putzend:

„Mein verehrteſter Herr Tedesco — Sie ſitzen doch aber auch ſeit mehrern Monaten wie angenagelt über Ihrer verwünſchten Schreiberei — heute iſt es nun ſchon wieder um 12 Uhr — ich bin ſo entſetzlich müde, und Sie ſind noch ſo mordialiſch munter — das iſt doch weiß Gott zum Verzweifeln!"

„Kerl, was fällt Ihm ein? Wie kann er ſich unterſtehen" —

„Aber Sie ſchaden Ihrer Geſundheit," verſetzt' er; Sie glauben gar nicht, was Sie in der letzten Zeit abgenommen haben, und wie Sie, mit unterthänigſtem Verlaub, miſerabel ausſehen! Das macht Alles der leidige Schreibteufel, und das iſt Ihr langweiliges Buch gar nicht werth!"

„Langweilig?"

„Nun ja", erwiedert' er; „die Bücher ſind alle langweilig. Ich habe in meinem Leben nur ein einziges geleſen, das hieß „Werther's Leiden", von dem Herrn Geheimerath, bei dem ich meine Dienſtcarriere anfing, als er eben nach Weimar gekommen war — alle Welt machte von dem Buche ſo viel Gerede, daß ich dachte, mußt nur auch mal ſehen, was eigentlich drin ſtehen thut. Aber das war eine ſo ungeheuer miſerable Geſchichte, daß mir das Lektionsfieber für alle Zeiten vergangen iſt. Nee! wie dumm! Da verliebt ſich ein junger Referendar, der nicht bei beſter Laune iſt, in eine verheirathete Braut, die ſchon ihren Schatz hat, und die er nun und nimmermehr kriegen kann, und weil er ſie abſolut nicht kriegen kann, ſo iſt er ſo einfältig und ſchießt ſich aus verplempertem Zartgefühl mauſetodt! Du meine Güte, da hat mir wohl auch manches hübſche Weibsbild gefallen — aber geladene Piſtolen — Brrrr! Vor denen habe ich denn doch Reſpekt!“

„Laß dein verwünſchtes Plaudern, Schurke!“ ſag' ich, und warte es ruhig ab, bis ich fertig bin!“

Peter ſchleicht in einen Winkel — er delirirt halbträumend von unſern Reiſen nach London, Paris und Italien — es bemächtigt ſich meiner in dem todtſtillen Zimmer ein unheimliches Gefühl. Alle Bilder meines Lebens gaukeln in buntem Reihentanz an mir vorüber — die Geſpielen meiner Jugend gucken zu den mondbeleuchteten Fenſtern herein — meine Eltern erheben ſich aus ihren Gräbern — ich höre die bekannte monotone Sprache der düſtern Schulmonarchen und akademiſchen Profeſſoren in den Ohren klingen — Freund Pumper tritt zu mir heran, zum wohlbeleibten Philiſter umgewandelt, und erzählt mir, daß er eine Leihanſtalt begründet habe — ich ſehe Fides an der Hand des kleinen häßlichen Maeſtro — ſie lächelt mich wehmüthig an — und dort im Winkel — iſt das nicht John Bull mit der ätheriſchen Lady? Und gegenüber!

Ha auch du da, Satan? Zu viel! Zu viel! Wohin ſoll ich vor euch mich retten, ihr im Gedränge nahenden Geſtalten? Satan kommt und hält mir wieder Feder und Papier entgegen! — Fort du Ungethüm! Peter! Peter! So höre doch!

Peter reibt ſich die Augen und taumelt empor. „Schlag' zu! Jage die Geſpenſter fort! Siehſt du denn nichts?“

„Nein!“ iſt ſeine Antwort. „Was wollen Sie denn nur? Es iſt ja keine ſterbende Seele hier! Das haben Sie von Ihrem Schreiben! Nun kriegen Sie gar noch das hitzige Fieber!“

Peter machte mir's auf's neue plauſibel, zu ſchließen. Ich habe allerdings noch viel erlebt; ich bin gehätſchelt, geſchunden, geehrt, verachtet, auf den Händen getragen und mit Füßen getreten worden — man hat mich belogen, ach, fürchterlich belogen, und ich dummes Thier habe Alles geglaubt — überall wurde ich über's Ohr gehauen — ſtets nahmen mir Andere mein Theil vor der Naſe weg! Aber nun bin ich geſcheut geworden — nun ſoll mich Niemand mehr zum Beſten haben und beluchſen. In Zukunft bleibe ich für mich und kümmere mich um gar nichts mehr. Jetzt ſitz' ich in bona pace auf meinem ſchönen Rittergut, habe Weib und Kinder, und laſſe den lieben Gott einen frommen Mann ſein.

Ich bin Kaufmann, Gaſtwirth, Advokat, Doktor der Theologie, akademiſcher Profeſſor und ſogar einmal Miniſter am —ſchen Hofe geweſen — ich hatte Zuſammenkünfte mit Göthe, Jean Paul, Börne, Don Juan, Hamlet, Paganini, Talleyrand und ſogar eine mit Napoleons Schatten — o ich könnte davon noch viel erzählen. Und welche Liebes- und andere Abenteuer habe ich noch erlebt, in denen ſich mein Charakter eigentlich erſt recht entfaltet! Doch —

„Peter! Peter!“ ruf' ich und fahre fort: „Ehrlichkeit, Offenheit, Aufrichtigkeit, Einfachheit, ein warmes Gefühl bei Bedachtſamkeit, eine gewiſſe gemüthliche Behaglichkeit — dieſe Eigenſchaften ſind, wenn ſie mitunter auch an Beſchränktheit grenzen ſollten, mehr werth, als“ —

Doch da putzt mir Peter das Licht aus.